Die Pietisterey im Fischbein-Rocke;

Oder die Doctormäßige Frau.

In einem

Lust-Spiele

vorgestellet

Horatius:

. . . . . *Ridiculum acri*
Fortius & melius magnas plerumque secat res.

Rostock,
Auf Kosten guter Freunde.
1737.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Herausgebers.

Weil es doch eine hergebrachte Gewohnheit ist, das ein Buch eine Vorrede haben muß; Ich aber dem geneigten und ungeneigten Leser nichts anders zu sagen weiß, als was in folgenden beyden Briefen enthalten ist: So will ich dieselbe ohne fernere Weitläufftigkeit mittheilen.

Der Brieff des Herausgebers an den Verfasser dieses Lust-Spiels.

Hoch-Ehrwürdiger,

Hochgelahrter Herr!

Ich habe die gröste Ursache von der Welt, E. H. für das neulich übersandte Manuscript verbunden zu seyn. Es ist nicht nöthig, daß ich mit vielen Worten bezeuge, wie unvergleichlich es Denenselben gerathen; da dieses ohnedem das gewöhnliche Urtheil ist, welches die Welt von Dero Schrifften zu fällen pflegt. Wen ich dafür nur die ungemeine Freude beschreiben könnte, welche dadurch in einer grossen

gressen und aufgeweckten Gesellschafft neulich entstanden, wo ich dasselbe von Anfang bis zum Ende vorzulesen mir die Freyheit genommen. Dieses aber mit Worten zu beschreiben wird mir gantz unmöglich fallen. Und ich will nur so viel sagen, daß auch die allerernsthafftesten Leute mehr als hundert mal überlaut zu lachen genöthiget worden, und daß ich vor dem unzähligen Händeklatschen der übrigen wol mehr als hundert mal im Lesen inne halten müssen. Das ist aber noch nicht alles. Die gescheidesten Köpffe in dieser Gesellschafft traten alsobald zusammen, und beschlossen mit einhelligen Stimmen, daß man der Welt dieses vortreffliche Lust-Spiel nicht mißgönnen müste. Wider diesen Entschluß hatte die gantze Gesellschafft nichts einzuwenden, als dieses: Wo man denn einen Verleger darzu vernehmen würde. Weil sich so leicht kein Buchdrucker entschliessen würde, eine Schrifft zu drucken, die allem Ansehen nach gewissen Leuten sehr mißfallen, und

sie zu der empfindlichsten Rache gegen denselben anflammen würde. Doch kaum war dieser Einwurff vorgebracht; so war er auch schon gehoben. Eben diejenigen, so auf den Anschlag gekommen waren, dieses Werck drucken zulassen, erboten sich auch die Kosten darzu herzugeben. Ich versetzte hierauff, daß sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht hätten, und versicherte, daß E. H. es niemals zugeben würden, daß diese Schrifft, die sie niemals zum Drucke bestimmet hätten, ans Licht treten dürffte. Ja ich selbst drohete, mich mit aller Macht darwider zu setzen, weil dasjenige, was mir im Vertrauen überschickt worden, auch nur in meinen Händen bleiben müste: wofern ich nicht bey dem Verfasser den Vorwurff einer Treulosigkeit verdienen wollte. Doch alles vergebens! Man hatte sich einmal Dero Manuscripts bemächtiget, und es war mir nicht möglich, dasselbe wiederum in meine Hand zu bekommen. Alles, was man mir dabey einräumte, war dieses,

daß

daß man mir den ersten Abdruck der Bogen zusenden, und mir die Bemühung überlassen würde, für die Ehre meines Freundes dabey zu sorgen; damit nemlich seine Schrifft, so viel als möglich, ohne Fehler ans Licht käme. Was solte ich thun? Gewalt gieng vor Recht, und ich muste mir endlich gefallen lassen, was ich nicht hindern kunte. Nunmehro ist Dero Werck würcklich unter der Presse, und ich habe die Ehre, als eine getreue Heb Amme, dieses so wohl gerathene Kind E. H. ans Tages-Licht zu bringen. Hiermit übersende die ersten Bogen desselben, und bitte über den ersten Anblick derselben nicht gar zu sehr zu erschrecken, vielweniger einen unverdienten Haß auf mich zu werffen. Ich kan aufs theuerste versichern, daß ich alles gethan habe, was nur in meinen Kräfften gestanden, den Abdruck dieser Schrifft zu verhindern. Ich ergreiff auch sogleich die Feder, E. H. Nachricht davon zu geben: Aber ehe der Post-Tag kam; so hatte ich schon die zwey Bogen zur Ausbesserung der

Druckfehler erhalten. So eilfertig sind diese Herren in der Ausführung ihres Vorhabens gewesen. Weil ich also selbst zu geschehenen Dingen das beste zu reden genöthiget bin; so schlage ich mich selbst zu der Parthey meiner ehemaligen Widersacher, und versichere E. H., daß Sie von der Bekandtmachung dieses Meister Stückes nichts zu besorgen haben. Denn was wollen die Gegner davon sagen? Ist es etwann eine Sünde, lächerliche Leute auszulachen? Warum haben sie in unzählichen Schrifften sich selbst der klugen Welt zum Gelächter gemacht? Man hat lange genug ernsthafft mit diesen Leuten gestritten: Aber was hats geholffen? Sie sind selber dadurch in dem Wahne bestärcket worden, als ob ihre Neuerungen und Mystische Fantasien was recht wichtiges seyn müßten: Indem sich auch die grösten GOttes Gelehrten, ja wohl gar gantze Theologische Facultäten die Mühe gegeben, wider sie zu Felde zu ziehen. In diesem Kriege aber ist es gegangen, wie dort

bey

bey dem Drachen in der Fabel, den: an ſtatt eines abgehauenen Kopffs allemal drey andere wieder wuchſen. Daher haben ſchon längſt verſtändige Männer geurtheilet, man müſſe ſolchen Schwärmern die Ehre nicht mehr anthun, ernſtlich wider ſie zu ſtreiten; und würde beſſer thun, wenn man ſie mit Satyriſchen Waffen zu erlegen bemühet ſeyn würde. Dieſes haben nun E. H. mit ſo glücklichem Erfolg ins Werck gerichtet, daß dadurch nothwendig einer unzählbaren Menge verführter Seelen die Augen geöffnet werden können. Wollte man ſagen: Daß gleichwohl die Heil. Schrifft und viele Glaubens-Artickel mit dabey etwas leiden, und zum Gelächter werden würden; ſo wird doch ein Unpartheyiſcher leicht ſehen, daß nicht die Schrifft ſelbſt, auch nicht die Glaubens-Lehren, ſondern nur die einfältigſte Art, ſelbige zu mißbrauchen, gemeynet ſey. Wäre dieſes nicht; ſo müſſte man auch behaupten, der theure Lutherus hätte ſich an den Geheimniſſen der Religion vergrif-

sen, weil er den Mißbrauch der Papisten in seinen Schrifften lächerlich und verächtlich zu machen gesucht, ja wol gar die Mönche und Pfaffen für Ochsen und Esel gescholten, und die Bullen der Päbste Drecketen geheissen. Wem ist es also zu verargen, wenn er nach Nothdurfft dieser Zeiten in die gesegneten Spuren dieses theuren Rüst-Zeugs GOTTES tritt? Mehr darff ich E. H. vermuthlich nicht vorstellen, meine Kühnheit zu entschuldigen; und verharre also mit aller gewöhnlichen Hochachtung

Dero selben

verbundenster Diener,

Der Herausgeber.

Ant-

Antwort des Verfassers an den Herausgeber.

Hoch-Edler Herr,
Hochgelahrter Herr!

Nichts hat mich iemals in solche Bestürtzung gesetzt, als Dero letztes Schreiben. Sie können leicht denken, wie mir zu Muthe gewesen seyn müsse, da ich vernommen, daß Sie eine Schrifft, die bloß zu meiner eigenen Vergnügung, und höchstens zur Lust einiger vertrauten Freunde bey müßigen Stunden aufgesetzet worden, einer grossen Gesellschafft vorgelesen hätten. Ich bereuete es bey dieser Nachricht schon, daß ich dieselbe Euver Hochedlen so gutherzig zugesendt. Aber was vor Empfindungen von allerley Arten bemeisterten sich nicht meines Gemüths, als ich aus der fortgesetzten Erzehlung vernahm, was für ein seltsames

Schick-

Schicksal über mich verhänget sey. Um GOttes Willen! was fangen Sie mit mir an? Ist denn dasjenige Vertrauen, so ich zu dero aufrichtigen Freundschafft gehabt, einer solchen Straffe werth gewesen? was wird die Welt von mir gedencken? von mir, dessen Amt und Lebens-Art am allerwenigsten zu einer solchen Schreib-Art Anlaß geben sollte? Wollen Sie mir noch mehr Verdruß und Streitigkeiten über den Hals laden, als ich schon wegen einiger weit unschuldiger Schrifften wider dieses Fanatische Geschmeisse bekommen habe? Haben Sie nicht bedacht, an was vor einem Orte ich lebe? und wie leicht man auf die Muthmassung fallen wird, daß ich der Urheber dieser Schrifft nothwendig seyn müsse? Gleichwol, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so bin ich nicht einmal dafür anzusehen. Ein gewisser ungenannter Frantzose hat mehr Theil daran, als ich. Und ich bin eher vor einen unschuldigen Übersetzer, als für den Urheber dieses Lust-Spiels anzusehen. Ich sehe mich genöthiget Ihnen dieses zu bekennen: weil ich gemercket, daß Sie

mir

mir dieselbe einzig und allein zuschreiben, welche Ehre mir doch gar nicht gebühret. Sie wissens, daß vor etlichen Jahren in den Jansenistischen Händeln zu Paris allerhand Comödien gedruckt worden, diese Secte dadurch lächerlich zu machen. Die allererste und beste darunter hieß: La Femme Docteur ou la Theologie Janseniste tombée en Quenouille. So bald ich diese zu lesen bekam, vergnügte ich mich über die sinnreiche Art, welcher sich der Verfasser bedienet hatte, die Frömmlinge und Scheinheiligen seines Orts zum Gelächter zu machen; und ich wünschte von Hertzen, daß sich auch in unserer Kirche eine scharffsinnige Feder finden, und dem Unheil der Scheinheiligkeit auf gleiche Art steuren möchte. Ich habe etliche Jahre vergebens darauf gewartet, und also endlich selbst den Entschluß gefasset, doch nur zu meinem eignen Vergnügen, einen Versuch zu thun, in wie weit sich die Erfindungen des Frantzösischen Scribenten auf unsern Zustand schicken würden. Ich kan auch nicht läugnen, daß ich viele Personen und gantze Auftritte seines Schau-Spiels

ganz und gar ausgelassen, und hingegen manches von dem meinem habe hinzu setzen müssen. Doch wird derjenige, der das Original gelesen, nicht ohne Verwunderung wahrnehmen, daß diese Art von Sonderlingen sich in Paris und Deutschland so sehr ähnlich sehen. Bey dem allen aber ist mirs niemals in dem Sinn gekommen, diesen Versuch einer Comischen Schreib-Art, darinnen ich mich sonst niemals geübt, und dazu ich mich für gantz ungeschickt halte, weder unter meinem Namen, noch ohne demselben ans Licht zu stellen. Doch was wird mir dieses alles helffen, nachdem es mit der Sache einmal so weit gekommen ist, daß es nicht mehr bey mir stehet, den Druck derselben zu hindern? Soll ich auf Eure Hoch-Edlen loßziehen, oder mich selbst anklagen, daß ich Ihnen diese Schrifft so treuhertzig anvertrauet? Beydes wird umsonst seyn. Und ich sehe also wohl, daß ich mein Schicksal werde erwarten müssen. Wenn es ihnen aber immer möglich ist; so thun Sie mir nur dieses zu Liebe, und verhindern es, daß die Comödie nicht gar zu häuffig abgedrucket, und sonderlich

derlich kein Exemplar davon hieher geschicket werde. Dieses ists alles, was ich vor jetzo thun kan, um nicht verrathen zu werden. Ubrigens werden Sie meinen Namen auf das sorgfältigste zu verschweigen, und in der Vorrede die Welt zu überzeugen wissen, daß ich an dem Drucke dieser Schrifft keinen Theil gehabt, auch meinen Beyfall darzu nicht gegeben habe. Noch eins fällt mir ein: Könnte man nicht, wenn die Herren, auf deren Kosten die Schrifft gedruckt wird, mit einigen Exemplaren versorgt sind, alle übrigen auf meine Kosten erhandeln, und mir selbst zusenden, das Geld soll mich nicht reuen, so ich darauf wenden müste. Doch was wird es helffen; Wenn auch nur ein einziges Exemplar an einen gewinnsüchtigen Buchhändler käme: er würde es doch ohne Zweifel wieder auflegen lassen.

Hiemit verharre ich ꝛc.

Spie-

Spielende Personen:

Herr Glaubeleicht.
Frau Glaubeleichtin, seine Frau.
Jungfer Dorchen, älteste Tochter des Herrn Glaubeleichts.
Jungfer Luischen, ihre Schwester, und Verlobte des Herrn Liebmanns.
Herr Wackermann, ein Obrister, und Bruder des Herrn Glaubeleichts.
Herr Liebmann, Bräutigam der Jfr. Luischen.
Herr Magister Scheinfromm.
Der junge Herr von Muckersdorff, Scheinfromms Vetter.
Frau Zanckenheimm, } der Fr. Glaubeleichtin
Frau Seufzerin, } ihre Bet-Schwestern.
Frau Ehrlichin, eine gemeine Bürgers-Frau.
Cathrine, der Frau Glaubeleichtin ihre Magd.
Frau Bettelsackin, die Allmosen-Sammlerin der Pietisten.
Jacob, ein Pietistischer Bücher-Krämer.
Der Advocat.

Der Schau-Platz ist in Königsberg, in der Frau Glaubeleichtin Haase.

Die

Die Pietisterey im Fischbein-Rocke.

Oder:

Die Doctormäßige Frau.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Jungfer Luischen, Cathrine.

Jungfer Luischen.

Cathrine!

Cathrine.

Jungfer Luischen!

Jungfer Luischen.

Was ist das wieder für ein Pack Bücher, was du da versteckst?

Cathrine.

Ach! frage sie nur nicht; sie wirds schon zeitig genug erfahren.

Jungfer Luischen.

Wie? ists schon wieder eine solche verzweifelte Scarteque, die die Mama mir immer zu lesen giebt?

Cathrine.

Ja, ja! das wäre mir eine rechte Scarteque! Nein, meine liebe Jungfer Luischen! es ist ein schönes grosses Werck in Octav, wenn sie es wissen will: Und dancke sie noch dem Autor, daß er, wie es scheint, des Lügens müde geworden ist; sonst wäre warhafftig ein guter Foliante daraus geworden. Lese sie nur den Titul: Fußstapfen der Wunder GOttes im Hällischen Wäysen-Hause. Ist das nicht lustig?

Jungfer Luischen.

Ach Cathrine! ich ärgere mich fast zu Tode.

Cathrine.

Ja, ja! ich glaube es wohl, daß sie lieber einen Roman oder eine Comödie läse; aber ihre Mama versteht das Ding besser: Hübsche Hertzens-Catechismi; ein Heiliger oder ein Vieh: Hoburgs unbekannter Christus; Freylingshausens Grundlegung; das, das gehört zur Erziehung eines Mädgens, welches in der Welt sein Glück machen soll!

Jungfer Luischen.

Schweige doch nur!

Cathrine.

Ich weis wohl, daß sie schon seit zwey Jahren an den Herrn Liebmann versprochen ist; und daß die Vollziehung der Heyrath nur auf die Mama ankömmt: Allein, meynt sie, daß die Frau Glaube-

leichtin

leichtin sie einem Manne geben werde, ehe sie recht Doctormäßig, und in der Lehr vom wahren innern Christenthum des Hertzens recht befestiget ist? Nicht so, nicht so! Ich wette, daß sie noch nicht einmal weiß, was Christus in uns, und die Salbung sammt dem Durchbruche sey?

Jungfer Luischen.

Zum Hencker! Wozu soll ichs denn wissen?

Cathrine.

Wie? und sie will heyrathen? Pfuy Jungfer Luischen!

Jungfer Luischen.

Ach! ich bitte dich, stehe doch nur der Mama nicht bey. Ist wohl ein unglücklichers und närrischer erzogenes Mädgen in der Welt, als ich? Meine Mutter, welche selbst nicht mehr weiß, was sie in der Welt vor eine Figur machen soll hat sich die närrischen Grillen der Pietisterey in dem Kopf gesetzt. Was hat sie nicht für einen Character! wie hartnäckigt und eigensinnig ist sie nicht, bey aller ihrer scheinbaren Gelindigkeit!

Cathrine.

Gelindigkeit? Ja! man verlasse sich nur darauf!

Jungfer Luischen.

Zwey Jahre bin ich schon dem Herrn Liebmann verlobt; gleichwol habe ich kaum die Erlaubniß ihn zu sprechen. Ich sehe niemanden, als allerley Arten von Heuchlern, Canditaten, Magisters, und lächerliche Beth-Schwestern. Zu Hause schwatzt man von lauter Orthodoxen und Ketzermachern: gehe ich aus, so muß ich eben wieder solch

Zeug anhören. Du weist, daß ich der Mama zu gefallen Speners Predigten von der Wiedergeburt, und so viel anderes Zeug, ganz auswendig gelernet habe. Ich habe mich bisher gestellt, als wenn ich mit ihr einer Meynung wäre; damit ich sie nur gewinnen möchte: Aber nun bin ichs auch überdrüßig. Ich kans nicht länger aushalten! Und wo mein Vater nach seiner langen Abwesenheit nicht bald wieder kömmt, und allen diesen Verwirrungen ein Ende macht; so ...

Cathrine.

O ja doch! Sie ist gewiß von den Leuten, die was rechts unternehmen. Sie hat ja nicht das Hertze der Mama ein Wort zu sagen.

Jungfer Luischen.

Es ist wahr! Aber nun habe ich es mir vorgesetzt: Ich will nicht länger heucheln! Ich will ihr meine Meynung sagen, und wanns noch heute wäre.

Cathrine.

Ich muß gestehn, daß ihr Herr Vater sehr unbillig handelt, daß er uns so lange Zeit dem Eigensinne seiner närrischen Frauen überläßt. Er hat sie verlobet: Sie soll die Hochzeit vollziehen, indessen reiset er seiner Geschäffte wegen nach Engelland. Der liebe GOtt sey mit ihm! Mich dünckt aber er wird bey seiner Wiederkunfft sehr erschrecken, wenn er sie noch ledig, und sein Haus in diesem schönen Zustande finden wird. Sein Keller ist zur Buchdruckerey; seine Böden sind zu pietistischen Buchläden; und seine Zimmer zu Winckel-Kirchen geworden. Wie wird er nicht erstaunen,

staunen, wenn er einen Hauffen begeisterter Böhmisten und Quäcker finden, und seine Frau als eine Päbstin unter ihnen sitzen sehen wird? Die Laquaien selbst zancken sich schon über die dunckeln Schrifft-Stellen; und ich hörte nur noch neulich, daß der Kutscher seine Pferde vor Orthodoxen schalte; weil er kein ärger Schimpf-Wort wuste.

Jungfer Luischen.

Aber du selbst schmeichelst der Mama am allermeisten in dieser Thorheit.

Cathrine.

O! davon hab ich meinen guten Nutzen. Die Mama traut mir. Es wirfft allerley ab; und ich kriege selbst ein Ansehen im Spiele. Glaubt sie wohl, daß Herr Magister Hängekopf mit mir schöne thut? und daß die Schuld nicht an ihm liegt, wenn ich keine handgreiffliche Ketzerey begehe. Aber GOtt sey Danck! Ich bin sehr orthodox auf meine Ehre!

Jungfer Luischen.

Du bist nicht klug! was meynst du aber von meiner Schwester? mich dünckt sie sucht der Mama meine Heyrath aus dem Sinn zu reden.

Cathrine.

Sollte nicht etwas Neid mit unterlauffen? Vielleicht wol gar einige Neigung gegen dem Herrn Liebmann.

Jungfer Luischen.

Was sagst du? Meine Schwester ist so tugendhafft! Sie ist mit lauter Religions-Zänckereyen beschäfftiget. Es scheint, daß sie die Welt

recht ernstlich hasset. Sie kan sich ja kaum entschliessen einen Fischbein-Rock zu tragen.

Cathrine.

Das ist wahr! Aber die strenge Tugend hat ihre schwache Seite.

Jungfer Luischen.

Mich tröstet die Hoffnung, daß mein Vater bald wieder kommen wird.

Cathrine.

Er wird ja freylich bald kommen müssen: Und es heist auch in dem letzten Briefe: Er würde mit ehesten eintreffen.

Jungfer Luischen.

Wenn er aber nicht käme? Könnte nicht auch mein Vetter die Mama bewegen, daß sie meine Heyrath vollzöge? Er hat mir versprochen, noch heute mit ihr davon zu sprechen. Was meynst du?

Cathrine.

Wer? der Herr Vetter Wackermann? Mein Jungfer Luischen! Herr Wackermann ist ein Officier, ein redlicher, vernünftiger, verständiger Mann, der mit ihrer Mama . . . nur klug und vernünftig redet: Aber damit nimmt sie kein Mensch ein! Doch ich muß gehen.

Jungfer Luischen.

Höre doch! Es fällt mir ein, ob wir nicht den Herrn Scheinfromm gewinnen könnten? Er gilt viel bey der Mama.

Cathrine.

Ja! daß weiß ich! aber trau sie ihm nicht

die

die Mama thut nichts, als was dieser heilige Mann ihr einbläset: Es ist also sehr wahrscheinlich, daß er wol gar selbst die Ursache ihrer verzögerten Hochzeit ist. Wer weiß, was er für einen Nutzen darunter sucht? Er hat einen Vetter.

Jungfer Luischen.

Nun? Er hat einen Vetter?

Cathrine.

Geb sie acht! Er hat sich wol gar in den Kopf gesetzt, daß sein Vetter ihr Mann werden soll: Und wenn er es erst beschlossen hat; an der Mama wird es nicht fehlen. Denn es ist erschrecklich, der Mensch hat keine Verdienste, er hat keinen Verstand, es ist gar nichts an ihm: Und er hat mit seinen heuchlerischen Minen und Reden die Frau so eingenommen. Dem sey wie ihm wolle; ich mercke daß er seit einiger Zeit gegen mich sehr höflich thut. Vielleicht hat er mir etwas zu entdecken. Ich wills abwarten. Aber stille! Da kömmt ihre Mama mit der Jungfer Schwester.

Zehender Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Jungfer Dorchen, Jungfer Luischen und Cathrine.

Frau Glaubeleichtin.

Nun Cathrine! du bringst uns keine Antwort?

Cathrine.

Ach es geht viel neues vor!

Jungfer Dorchen.

Sags doch geschwinde!

Cathrine.

Es steht sehr schlecht mit der Orthodoxie.

Frau Glaubeleichtin.

Das glaube ich wohl; aber wie?

Cathrine.

Mann sagt, etliche Hällische Juristen ...

Jungfer Dorchen.

Nun die Hällischen Juristen?

Cathrine.

Man saat, die Hällischen Juristen haben eine neue Schrifft v der sie heraus gegeben.

Jungfer Dorchen.

Ey! Mama, das ist schön! das ist schön! Nun werden die Wittenberger anders pfeiffen müssen.

Cathrine.

Noch viel ärger! man sagt, die Mediciner werden sich auch drein mengen, und man will die Land-Pachter zu Richtern annehmen.

Frau Glaubeleicht.

Das hat keine Noth! die Juristen werdens schon machen. Aber wo hast du das gehört?

Cathrine.

Der dicke Geistliche, da ... der so wider die Schrifft- und Bibel-Theologie predigt ... je! der so lustig ist ... Herr ... Herr Weinfaß hats mir gesagt.

Frau Glaubeleicht.

Gut gut, du haben wir in unserer Zusammenkunfft

kunſſt wieder was zu plaudern. Iſt dirs nicht lieb, Dorchen?

Jungfer Dorchen.

Ungemein, liebe Mama!

Frau Glaubeleichtin.

Und dir Luischen?

Jungfer Luischen.

Ja, Mama!

Frau Glaubeleichtin.

Was haſt du mehr gehört Cathrine?

Cathrine.

Man ſagt, die Wächter haben dieſe Nacht auf der Lekſtadie* einen Geiſtlichen zu packen bekommen, den man für einen Prieſter aus dem Löbenicht gehalten hat.

Frau Glaubeleichtin.

Ver:weifelt! ſeht, daß ſind Leute! der wird was ſchönes im Werck gehabt haben.

Cathrine.

Es hat ſich aber befunden, daß er aus dem Collegio Fridericiano geweſen.

Frau Glaubeleichtin.

Ach der arme Menſch! Er hat gewiß ein gottſeliz, Vorhaben gehabt! Haſt du nicht den Herrn Scheinfromm geſehen?

Cathrine.

Ja! Er hat ſich die Nacht ſchlecht befunden, weil er geſtern Abends die drey erſten Seiten aus Neumeiſters Prieſterlichen Lippen geleſen hat.

* Eine übel berüchtigte Vorſtadt in Königsberg.

Frau Glaubeleichtin.

Der heilige Mann! Warum liest er auch solch armseliges Zeug?

Cathrine.

Heute befindet er sich schon besser. Wie ich kam, saß er eben mit zwey andern strengen heiligen Geistlichen bey einem guten Früh-Stücke.

Frau Glaubeleichtin.

Der Mann ist wohl ein rechtes Vorbild der ersten Gläubigen, der Herr Scheinfromm! Er hat mir zuerst die Lehren von Natur und Gnade, und vom innern Wesen der Jchheit beygebracht. Er hat mich gelehrt, wie man allezeit mit Sanftmuth und Gelindigkeit reden, wie man den Frieden lieben, und die Salbung des Geistes schmecken soll, welche in den Schrifften unserer Hällischen Männer GOttes befindlich ist. Gewiß! der Mann besitzt den Geist der ersten Kirche in einem hohen Grad! Doch ihr kennt ihn alle. Wo bist du mehr gewesen?

Cathrine.

Jch habe die Frau Plappergern gesprochen, welche einen neuen Krafft und Kern-Catechismum für ihr Haus verfertigt. Jch bin bey der Frau Zanckheimin gewesen, welche eben mit einem Magister disputirte. Frau Seuffzerin saß mit einem Geistlichen beym Nacht-Tische. Herr Magister Princklieb gieng eben ins Weinhaus; und Herr Magister Klapperstorch untersuchet eine Wittenbergische Disputation. Sie lassen sie

alle

alle schönstens grüssen, und werden bald in der Zusammenkunfft erscheinen. Ich habe auch den Herrn Christen Wackermann, ihren Herrn Schwager angetroffen; er fragte mich: Ob sie diesen Morgen zu sprechen wären. Ich glaube, er wird auch kommen.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! Er kan immer da bleiben! Was hast du dann da für ein Buch?

Cathrine.

O das ist ein Buch! daran werden sie sich ergötzen! Herr Magister Ungestüm schickt es ihnen.

Frau Glaubeleichtin (liset.)

Fußstapffen der Wunder GOttes im Hällischen Waysenhause. Ach meine Kinder! das ist ein herrliches Werck.

Jungfer Dorchen.

Das wird schön zu lesen seyn.

Frau Glaubeleichtin.

Da habt ihrs liebe Kinder! Ihr sollet es zuerst lesen, so gern ich es auch lesen möchte.

Jungfer Luischen.

Wann meine Schwester es gern bald lesen will, so will ich schon warten.

Frau Glaubeleichtin.

Nein, nein! ihr könnts beyde zusammen lesen, damit ihr die Lust mit einander theilet. Ich habe was anders zu lesen, davon ich nicht gern eine Zeile überhüpffen wolte. Wenn mein Schwa-

ger

gar kömmt, so rufft mich. Cathrine komm! räume meinen Nacht-Tisch auf! (Geben ab.)

Dritter Auftritt.

Jungfer Dorchen, Jungf. Luischen.

Jungfer Dorchen.

Mich dünckt, Schwester, daß du nach dem Lesen dieses Buchs eben kein grosses Verlangen trägst.

Jungfer Luischen.

Was soll ich denn lesen? Ich sehe, daß alle die Schrifften immer einerley sagen. Ein erschröcklich Klagen über die Orthodoxen; etliche Sprüche aus der H. Schrifft, oder aus Doct. Luthern, wohl oder übel angewandt; ein Hauffen Geschrey vom verborgenen innern Funcken, und allerley Geschwätze, was ich nicht verstehe; das ist alles, was ich darinnen finde.

Jungfer Dorchen.

Was du nicht verstehest. Du must sehr dumm seyn.

Jungfer Luischen.

Das kan wohl seyn. Mein Trost ist aber, daß ich hierinnen vielen andern Personen gleich bin, die man doch eben nicht für gar dumm hält.

Jungfer Dorchen.

Ja! aber sie beschäfftigen sich mit lauter Kleinigkeiten.

Jungfer Luischen.

Es ist wahr, sie bemühen sich nur, ihre Haushal-

haltung zu bestellen; ihre Kinder zu erziehen; ihre Bediente zu regieren, und auf diese Art theilen sie ihre Zeit in Häuslichen und Christlichen Pflichten ein: Ich glaube aber, daß man sie deswegen eben so hoch hält, als diejenigen, welche sich bemühen über Dinge zu vernünfteln, die sie nicht verstehen.

Jungfer Dorchen.

Meine liebe Schwester, das heißt so viel: daß du lieber mit dem Herrn Liebmann redest, und daß du ihn besser verstehest?

Jungfer Luischen.

Es ist wahr! bedencke aber auch, daß ich meines Vaters Erlaubniß dazu habe; welcher mir befahl, den Liebmann als meinen bestimmten Mann anzusehen.

Jungfer Dorchen.

Schwachheit!

Jungfer Luischen.

Das kan wol seyn, meine Schwester; aber du kanst sie mir leichtlich vergeben: Die Eigenschafft mit lauter himmlischen Sachen umzugehen, ist nicht allen Leuten gegeben, so, wie dir.

Jungfer Dorchen.

Das heißt so viel: Ich könnte gar nicht ans Heyrathen gedencken, wenn ich wolte? O! nein! du irrest dich sehr. Ich halte den Ehestand an sich selbst für keine Schwachheit; sondern das kömmt mir nur nicht billich vor, daß man ihn als eine ernsthaffte und wichtige Sache ansiehet, und darüber die Erkänntniß des innern Christenthums aus den Augen setzet.

Jungfer Luischen.

Es ist wahr! die irdischen Gedancken kommen die gar nicht in den Sinn. Doch hoffe ich nimmermehr, daß du dir auf den Liebmann einige Rechnung machen wirst.

Jungfer Dorchen.

Warum nicht? du bildest dir ein wenig zu viel auf deines Vaters Einwilligung ein!

Jungfer Luischen.

Wie? Dorchen? wilst du mir den Bräutigam abspänstig machen, den mir mein Vater gegeben hat?

Jungfer Dorchen.

Das sage ich eben nicht; aber ich verstehe mich wohl. Doch da kommt der Vetter und die Mama. Sie kommen, als wie gerufen! Wenn du wilst, so wollen wir gehen, und unser Werck zu lesen anfangen.

Vierter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Wackermann.

Herr Wackermann.

Nun Jungfer Muhmen! sage ich sie weg?

Frau Glaubeleichtin.

Lassen sie sie nur gehen: Sie wollen etwas mit einander lesen; sie aber, Herr Bruder, werden mir vielleicht wieder eine Predigt zuhalten haben?

Herr Wackermann.

Ja! Frau Schwester! Ich habe ihnen einen sehr

sehr vernünfftigen Vorschlag zu thun; nemlich daß sie ihre Tochter Luise verheyrathen sollen. Ich kan den langen Aufschub einer Sache nicht begreiffen, die schon vor zwey Jahren solte geschehen seyn.

Frau Glaubeleichtin.

Ists nicht wol schon das hundertste mal, daß sie mir davon sagen?

Herr Wackermann.

Freylich!

Frau Glaubeleichtin

Nun? haben sie etwas damit ausgerichtet?

Herr Wackermann.

Zum Hencker? was solte ich ausrichten?

Frau Glaubeleichtin.

Warum geben sie sich denn immer vom neuen die Mühe?

Herr Wackermann.

Je! Warum kan man sie gar nicht überreden?

Frau Glaubeleichtin.

Warum? was haben sie denn für Recht darzu? sind sie mein Vormund? mein Gevollmächtigter? sie sind doch nichts mehr, als mein Schwager?

Herr Wackermann.

Das ist freylich wenig genug! Wir wollen aber vernünfftig reden, ohne uns zu ärgern.

Frau Glaubeleichtin.

Ich? ich solte mich ärgern? Ach! die Schwachheit der verderbten Natur habe ich längst abgelegt! dem Herrn Scheinfromm sey Danck dafür.

Herr

Herr Wackermann.

Sehr schön! aber mit aller vorgegebenen Sanfftmuth sind sie im Stande die gantze Welt tolle zu machen. Ich muß bekennen, der Herr Scheinfromm bringt ihnen schöne Sachen bey.

Frau Glaubeleichtin.

Ey, Herr Bruder! seyn sie doch sanfftmüthig und liebreich. Sie hassen den Herrn Scheinfromm, weil er ein Heiliger ist.

Herr Wackermann.

Sie irren sich sehr! Ich habe die Tugend jederzeit geehret und geliebet: Aber wenn ich ihnen die Warheit sagen soll, diejenige, so Scheinfromm ausübet, hat mir niemals gefallen wollen.

Frau Glaubeleichtin.

Warum denn nicht?

Herr Wackermann.

Ich will nicht sagen, daß Scheinfromm ein kummer Mensch ist, der nichts weiter als einige heilige Geberden an sich hat. Ich sage nur, daß, seit der Zeit die Frau Schwester ihr Vertrauen auf ihn gesetzt haben, ihr gantzes Haus-Wesen in Verfall geräth. Das Gesinde kriegt keinen Lohn; die Töchter werden nicht versorgt; ihr Haus ist der allgemeine Saminel-Platz von den närrischen Schmieralien und Leuten, die nur in der Stadt sind: Und da sie vormals auf meinen Rath noch etwas gaben, so geben sie sich jetzo kaum die Mühe, mich anzuhören.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Ey, Herr Bruder! ein wenig Sanftmuth und Liebe! Sie kennen die wahre Tugend noch sehr schlecht.

Herr Wackermann.

Es sey drum. Aber kurz von der Sache zu reden, der arme Liebmann jammert mich. Lassen sie sich doch erbitten, Frau Schwester, Was haben sie davon, zwey junge Leute zu quälen?

Frau Glaubeleichtin.

Herr Liebmann mag sich quälen, wie er will. Was aber meine Tochter betrifft, so bin ich von ihr eines ganz andern überführt. Sie kennen sie und ihre Erziehung gewiß sehr schlecht. Das arme Kind denckt viel ans Heyrathen. Behüte Gott! seitdem sie unsere Schrifften gelesen hat, so beschäfftiget sie sich mit viel ernsthafftern Sachen.

Herr Wackermann.

Sie meynen also, die Jungfer Muhme sey mit ihren Zänckereyen so gar beschäfftiget, daß sie darüber das Heyrathen vergißt? Wenn sie das glauben, so kan ich ihnen berichten, daß sie von uns zweyen diejenige Person sind, welche sich irret.

Frau Glaubeleichtin.

Nun gewiß, sie sind recht halsstarrig! Ich will sie herruffen, damit ich den Herrn Bruder nur überzeuge. Komm her, Luischen! man hat dir was zu sagen.

Herr Wackermann.

Meinetwegen. Allein erlauben sie ihr auch,

ihre Gedancken frey zu sagen: Und wenn sich die Sache so verhält, wie ich dencke, so willigen sie endlich in unsere Bitte.

Frau Glaubeleichtin.

O! wenn sich die Sache so verhält, so werde ich schon selbst wissen, was zu thun ist.

Fünfter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Wackermann, Jungfer Luischen.

Frau Glaubeleichtin.

Luischen! Glaubst du wohl, daß dich hier der Herr Vetter je eher je lieber an den Herrn Liebmann verheyrathet wissen will? Antworte! ich bin gewiß versichert, daß es dir nicht in den Sinn kömmt.

Jungfer Luischen.

Was würde es mir heissen, wenn ich gleich daran gedächte?

Frau Glaubeleichtin.

So denckst du nicht mehr daran.

Jungfer Luischen.

So wenig, als möglich ist.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, Herr Bruder! da sehen sie es.

Herr Wackermann.

Wie? sehen sie denn nicht, daß sie nur nicht das Hertz hat zu reden?

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Mein GOtt! wie eigensinnig sind sie! Luischen! ich sage es dir noch einmal, und befehle es dir, sage uns deine rechte Meynung.

Jungfer Luischen.

Mama! wenn ich sähe, daß es ihnen ein Ernst wäre, mich zu verheyrathen, so wollte ich ihnen ganz gerne meine rechte Meynung sagen: Da ich aber weiß, daß diß nicht ist; so ists unnöthig, ihnen meine Gedancken zu entdecken.

Herr Weltermann.

Nun, da hören sie es.

Frau Glaubeleichtin.

So, so. du bist sehr vorsichtig, wie ich sehe. Erkläre dich, und sage uns deine Meynung.

Jungfer Luischen.

Ich darf nicht.

Frau Glaubeleichtin.

Wie, du darfst nicht?

Jungfer Luischen.

Nein Mama! sie möchten böse werden.

Frau Glaubeleichtin.

Ach ich verstehe dich nur gar zu wohl, du Raben-Aas! Du willst deine eigene Schande nur nicht bekennen. Der Liebmann ist dir ans Hertz gewachsen. Alle die heiligen Leute, welche bey mir aus- und eingehen; alle die Frauen, welche wider die Orthodoxie und für die Gnade so sehr eifern; alle die bedeuten nichts bey dir gegen deinen Liebmann. Das ist der Gegenstand deiner irdi-

schen Lüste, welche im Hertzen herrschen; das sind die Gedancken womit du umgehst, anstatt, daß du höhern Dingen nachstreben, und die heiligen Bücher, welche man dir in die Hände liefert, geniessen solltest. Hast du wohl schon das geringste in dem Buch gelesen, was ich dir gab?

Jungfer Luischen.

Ja Mama, aber ...

Frau Glaubeleichtin.

Nun, was aber?

Jungfer Luischen.

Der blosse Titel des Buchs kömmt mir schon so grob und eifrig vor, daß ich das Werck unmöglich werde lesen können. Und was lerne ich auch daraus.

Frau Glaubeleichtin.

Was du daraus lernst? du tummes Thier!

Herr Wackermann.

O schön! das nennet man Sanfftmuth und Liebe.

Frau Glaubeleichtin.

Daraus lernest du, was die Wittenberger für gefährliche, und der wahren innern Religion schädliche Leute sind.

Herr Wackermann.

Gut, das nennt man das Christenthum.

Frau Glaubeleichtin.

Welche die Sittenlehre verderben: die Sitten selbst verkehrten, den ganzen innern Menschen zernichten, und die Liebe zu GOtt nicht dulten können:

Herr

Herr Wackermann.

Mein GOtt! was Liebe und Sanftmuth!

Jungfer Luischen.

Aber liebe Mama . . .

Frau Glaubeleichtin.

Nun?

Jungfer Luischen.

Was brauch ichs, die Orthodoxen zu kennen!

Frau Glaubeleichtin.

Wie? du ungelerntes Thier; Christus in uns: die Freyheit der Kinder GOttes; die Gesetze der Liebe; der unumstößliche Grund des ganzen Christenthums; die unbefleckte Lauterkeit des Hertzens: ist dir das alles gleich viel?

Herr Wackermann.

Potz tausend, Frau Schwester! wo nehmen sie alles das schöne Zeug her? das sind ja Wörter, womit man vier Theologische Responsa ausspicken könnte.

Jungfer Luischen.

Behüte mich GOtt davor, Mama. Ich verehre alles das, als heilige Sachen; aber ich sehe nicht, was ich mich drein zu mischen habe; und ob überhaupt ein Frauenzimmer . . .

Herr Wackermann.

Warhafftig, sie hat recht! und wenn ihr wolt, daß sie das alles wissen soll; so müßt ihr sie nach Wittenberg oder Rostock schicken.

Frau Glaubeleichtin.

A ha! Du siehest nicht; dein Liebmann hinders

dich ohne Zweifel daran! Nun, es ist schon gut! weil du so gerne verheyrathet seyn willst; so kan es noch eher geschehen, als du denckest; aber nicht mit deinem Liebmann, das beichte ich dir.

Jungfer Luischen.

Ach, Mama!

Frau Glaubeleichtin.

Bekümmere dich nicht! man hat mir einen jungen Menschen vorgeschlagen, der sich viel besser vor dich schickt, als Liebmann. Ich werde darauf dencken. Itzt kannst du gehen; aber schicke mir Cathrinen her.

Jungfer Luischen.

O mein GOtt! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Wackermann, Cathrine.

Herr Wackermann.

Sie sehen also wohl, daß ich recht habe.

Frau Glaubeleichtin.

Ja, ich sehe, daß sie sich um meine Sachen ein wenig zu sehr bekümmern: Sie könnten mich mit meinen Kindern nur zu frieden lassen, wenn's ihnen beliebt.

Herr Wackermann.

Wie? soll denn der arme Liebmann gar nichts zu hoffen haben?

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Gantz und gar nichts! Cathrine, vergiß nicht den Herrn Scheinfromm zu mir zu bitten.

Herr Wackermann.

Ist ers vielleicht, der ihnen den jungen Menschen zum Schwieger-Sohne vorgeschlagen hat?

Frau Glaubeleichtin.

Was geht es ihnen an? Ja, er ists, wenn sie es wissen wollen; geben sie sich nur zu frieden. Ich weiß schon, was ich zu thun habe. Und damit ich sie nur mit einem male stumm mache: So kan die Hochzeit vielleicht noch heute vor sich gehen.

Herr Wackermann.

Ich seh es freylich wohl, daß sie lieber dem Rathe ihrer frommen Brüder folgen wollen, als dem meinigen. Denn deren Eingebungen sind von GOtt; alles, was sie sagen, sind lauter Orakel; die Warheit redet nur durch ihren Mund; Wir andere sind alle dumm und närrisch.

Frau Glaubeleichtin.

Gut, gut! da sind wir auf einer andern Materie. Fahren sie fort, wenn sie belieben; nun will ich ihnen gerne zuhören.

Herr Wackermann.

In Wahrheit, Frau Schwester! sie haben von ihrer Aufführung schlechte Ehre in der Welt. Sie thäten viel besser, wenn sie es wie andere Frauens machten, die sie kennen; welche, ohngeacht sie sehr klug sind, sich dennoch eine Ehre daraus

aus machen, von den Religions-Streitigkeiten nichts zu wissen. Wozu Hencker stecken sie denn immer mit allerley Aberitern und Pietisten zusammen, mit welchen sie die Theologischen Facultäten, die Schrifften der Wittenberger und Rostocker/ und tausend hundert andere Dinge, davon sie nichts verstehen verachten oder loben? Was würde doch die Welt sagen, wenn sie sich eben so in die Juristerey mischen wollten, als in die Theologie? Würde man sie nicht auslachen?

Frau Glaubeleicht.

Sie müssen uns vor sehr dumm halten.

Herr Wackermann.

Vor dumm; Nein! Sie wissen alles, was sie wissen sollen: Nehen, stricken, sticken, und viele andere Sachen, die ihrem Geschlechte zukommen. Sie haben auch Verstand; und ich glaube, daß sie mehr haben als viele andere Frauen, ja, als viele Männer: Aber von der Theologie wissen sie nichts.

Frau Glaubeleichtin.

Und warum nicht? Vielleicht weil ich nicht in Rostock studirt habe? Gibt denn der schwartze Priester-Rock und Mantel diese Gelehrsamkeit? Muß man denn so gar gelehrt seyn, um die Geheimnisse und Grund-Sätze der Religion zu wissen? und die Sätze von dem innern Funcken, von der Versenckung der Seelen in GOtt, von der Unmöglichkeit, daß ein Wiedergebohrner sündigen könne, einzusehen? Ach Herr Bruder! wer die Bücher von unsern Herren gelesen hat, der ver-

versteht von der Theologie viel mehr, als sie denken. Fragen sie nur Cathrinen.

Cathrine.

Ja gewiß, ich habe zwar nicht so viel Verstand als Frau Glaubeleichtin, daß ich die Theologie so gut fassen könnte; aber so viel getraue ich mir doch zu, daß ich ein Advocat beym Hof-Gerichte seyn könnte.

Herr Wackermann.

Ha! ich sehe, daß sie alle beyde sehr viel verstehen. Aber woher wissen sie, daß das, was sie behaupten, wahr oder falsch sey? Denn darauf kömmts an.

Frau Glaubeleichtin.

Woher ichs weiß? das ist eine artige Frage: Weiß ichs nicht aus Spenern Taulern, Franckn, und Jacob Böhmen, deren Schrifften mir unsere Herren gegeben haben? Cathrine, antworte ihm doch.

Cathrine.

Ey schämen sie sich doch, Herr Obrister! Sie denckeu gewiß, wir sind wie das Orthodoxe Frauenzimmer, welches nichts anders weiß, als den Catechismum und die Gebete. Uber diese Kleinigkeiten sind wir längstens weg. Hätte ich nur eines von der Frau Glaubeleichtin ihren Büchern hier, so wollte ich ihnen Stellen aufschlagen, daran sie bis Morgen Abend genug zulesen hätten.

Herr Wackermann.

Gut, wenn aber eure Herren die Stellen übel auslegen?

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Das werden sie mir wohl nimmermehr beweisen.

Herr Wackermann.

Sie haben Recht. Denn da ich kein so grosser GOttes-Gelehrter bin, als sie; so kan ich sie freylich nicht überzeugen. Aber ich weiß doch, daß eine grosse Menge anderer GOttes-Gelehrten, welche wenigstens eben so geschickt sind als die ihrigen, dafür halten, daß diese Stellen übel verstanden werden; und mich dünckt, diß wäre allein genug zu ihrer Uberzeugung.

Fr. Glaubeleichtin, (spöttisch lächelnd.)

Das werden mir schöne GOttes-Gelehrten seyn, Ha, ha, ha, ha,! Die schwülstigen rasenden Calovianer etwan?

Herr Wackermann.

Wie Frau Schwester? Alle unsere GOttes-Gelehrten, alle Theologische Facultäten, unsere Lehrer, unsere Prediger sollten, ausser einer geringen Anzahl Heuchler, schwülstige und rasende Calovianer seyn?

Frau Glaubeleichtin.

Ey, ey! das waren wieder schöne Leutchen.

Cathrine.

Warum nehmen sie nicht auch den Doctor Luther noch darzu, mit seinem ganzen Anhange? Ho, ho, ho, ho!

Frau Glaubeleichtin.

Cathrine, was sagst du darzu?

Ca-

Cathrine.

Gewiß, Madame, ich glaube daß sie alleine zwantzig Orthodoxen GOttes-Gelehrten die Wage halten, und ihre übrige Freundinnen nach Proportion. Was mich betrifft; so müste es gewiß sehr schlecht seyn wenn ich nicht wenigstens so gut wäre, als ein halb Dutzend solcher Herren. Wenn wir nun so rechnen wollen, so haben wir die meisten GOttes-Gelehrten auf unserer Seite.

Herr Wackermann.

Warhafftig, ihr seyd alle beyde närrisch: Ich betaure euch.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! wir sind närrisch. Ha, ha, ha, Cathrine, wir sind närrisch. Was sagst du doch darzu? Er betauret uns. Ach Herr Bruder! was wir sagen, das übersteiget ein wenig die Fähigkeit eines Soldaten: Wenigstens müssen sie mit uns keinen Streit anfangen. Wie würden sie nicht erschrecken, wenn sie in unsern Versammlungen manche Frau hören sollten, wenn sie ihr Gedancken von der Reinigkeit der allerersten Kirchen-Lehrer, und von der Christlichen Sitten-Lehre auslässt. Kommen sie doch einmal herein: Und denn sagen sie, ob wir die Theologie verstehen oder nicht?

Herr Wackermann.

Potz tausend, das will ich thun. Die Sache ist sehenswerth, denn sie kommt nicht offte vor. Ich will gewiß hinein kommen. Ich wollte zwar in die Commödie gehen, alleine ich werde nichts dabey

bey verlieren. Die wackern Orthodoxen werden gewiß von euch nicht verschonet werden, und GOtt weiß, wie es dem armen Fechten und Wernsdorffen gehen wird.

Frau Glaubeleichtin, (fällt in Ohnmacht.) Ach Cathrine! halt mich! Ach!... Ach!... ich sterbe!...

Cathrine.

Zum Hencker! wen haben sie da genennt! Sie hätten lieber den Beelzebub und seinen Engeln rufen mögen. Da bleibt mir die arme Frau unter den Händen todt.

Herr Wackermann.

Wie denn? bey Fechtens und Wernsdorffs Namen fällt sie in Ohnmacht?

Cathrine.

Allerdings! Sie thut es allezeit. Diß ist schon das drittemal.

Herr Wackermann.

Ja! das weiß ich nicht. Bestreichet sie geschwinde mit Ungerischen Wasser: Da habt ihr welches.

Cathrine.

O! das hilfft gar nichts. Dieß ist ihre Artzeney! Schreyen sie brav mit mir: (Sie schreyt.) Arnold! Petersen! Lange! Gichtel! Francke! Tauler! Gnade! Wiedergeburt! Der innere Funcke! Die geistliche Salbung! Zum Hencker! so schreyen sie doch mit.

Herr Wackermann.

Ich glaube, ihr seyd rasend.

Ca-

Cathrine.

Nein, nein, mein Herr Obrister; sie werdens sehen, daß sie wieder zu sich kommt. (Sie schreyt:) Die Gnade! der innere Mensch! der heilige Jacob Böhm! Sehn sie! sehn sie! sie erholt sich.

Fr. Glaubeleichtin, (richtet sich auf.)

Ach, Herr Bruder! ich entschuldige ihre Unwissenheit! Aber hüten sie sich ins künfftige.

Herr Wackermann.

Ich bitt sie um Verzeihung, Frau Schwester. Ich wuste nicht, daß Werns . . . Potz tausend! bald hätte ich mich wieder verredet.

Cathrine.

Nun! Madame, wie ists?

Frau Glaubeleichtin.

Es wird wohl vergehn. Nun, Herr Bruder! ich erwarte sie in einer halben Stunde in unserer Versammlung. Und du Cathrine schicke zum Herrn Magister Scheinfromm, und lasse ihn herbitten. Ich hoffe er wird mir die Luise zu recht bringen helffen. (Geht ab.)

Herr Wackermann.

Ich gehe auf die Post! Mann hat mir gesagt, daß von meinem Bruder Briefe an mich wären. Wolte GOtt, daß er mir seine Zurückkunfft berichtete! Denn dieß ist ein verlohrnes Haus, wo er nicht bald wiederkömmt. (Geht ab.)

An-

Andere Handlung.

Erster Auftritt.

Herr Liebmann, Cathrine.

Cathrine.

Hm! sie wollen gewiß meine Jungfer sprechen? Nicht wahr?

Herr Liebmann.

Ist das noch eine Frage?

Cathrine.

Vergebliche Mühe! überflüßige Sorgen! Ach! ihr armen Verliebten, wie übel geht man mit euch um!

Herr Liebmann.

Was, wolt ihr denn damit sagen?

Cathrine.

Damit will ich so viel sagen: Daß sich meine Frau ihrer Heyrath je mehr und mehr widersetzt.

Herr Liebmann.

Hat denn Herr Bäckermann nicht mit ihr gesprochen? Er hat mirs ja zugesagt.

Cathrine.

Er ist hier gewesen; Er hat mit der Frau Glaubeleichtin gesprochen; Er hats ihr vorgetragen; aber ...

Herr Liebmann.

Nun! und hat nichts ausgerichtet?

Ca-

Cathrine.

Nichts, gar nichts. Ja, ich habe gar erfahren, daß meine Frau auf einen andern Freyer für ihre Tochter denkt.

Herr Liebmann, (ganz erschrocken.)

O! wenn es geschehen, so werde ich auch wissen, was ich thun soll.

Cathrine.

Nun! was wolten sie wol thun?

Herr Liebmann.

Ich will meine geliebte Luise aus ihrer Sclaverey befreyen.

Cathrine.

Wie? wollen sie sie entführen?

Herr Liebmann.

Warum nicht? Mit einem Worte; Es ist meine Frau; und ich bin gewiß, der Obriste Wackermann wird mir nicht zuwider seyn.

Cathrine.

Ja; aber meine Jungfer wird nimmermehr...

Herr Liebmann.

Ich will sie selbst darum bitten; ich hoffe, sie wird sich bewegen lassen.

Cathrine.

Sie hoffen gewiß zu viel.

Herr Liebmann.

Ach, ich bitte euch, helfft uns doch! Oder hindert uns nur wenigstens nicht in unserm Vorsatze. Seht, da schencke ich euch den Ring.

Cathri-

Cathrine.

Ach, sie machen mich ganz weichhertzig. Ich sehe wohl, daß man sich ihrer annehmen muß. Aber hüten sie sich, daß Fr. Glaubeleichtin sie nicht bey Jungfer Luischen sieht. Gehen sie geschwind hinein: Es kömmt jemand. (Geht ab.)

Zwenter Auftritt.

Hr. Mag. Scheinfromm, Cathrine.

Herr Scheinfromm (mit einer andächtigen Mine und Stimme.)

Guten Tag, mein liebes Kind! Wie befindet man sich hier?

Cathrine.

Sehr wohl. Frau Glaubeleichtin verlangt nach ihnen.

Herr Scheinfromm.

Sie hat mich in meinen Betstunden gestöret. Wisset ihr nicht, warum sie mich hat holen lassen?

Cathrine.

Sie spricht: Der Herr Scheinfromm soll ihr helffen die Jungfer Luischen bekehren.

Herr Scheinfromm.

Wie? hat sie sich worinnen vergangen?

Cathrine.

Frau Glaubeleichtin denckt es; weil dem armen Kinde endlich die Zeit lang wird, daß man ihre Hochzeit solange aussetzet.

Herr

Herr Scheinfromm, (beyseite.)

Aha! ich mercke es! da habe ich was ich wolte. (Laut.) So will sie denn gerne bald verheyrathet seyn?

Cathrine.

Ach! je eher, je lieber. Wenn der Herr Magister die Mama bereden könnte, die Sache zu beschleunigen, so würde man ihnen ungemein verbunden seyn.

Herr Scheinfromm, (beyseite.)

Ha! ha! ich muß eilen. (Laut:) Nun ich verspreche euch, daß ichs thun will.

Cathrine.

Wie? in rechtem Ernst? O wie froh bin ich! Denn sie können bey unserer Frau viel ausrichten.

Herr Scheinfromm.

Das ist wahr. Aber Jungfer Luischen muß auch noch beredet werden; und da müßt ihr helffen.

Cathrine.

Ach nein! Herr Magister! die Jfr. Luischen darf gar nicht sehr gebethen werden, den Hn. Liebmann zu nehmen.

Herr Scheinfromm.

Was sagt ihr von Liebmann? den begehre ich ihr nicht zuzufreyen.

Cathrine.

O! verzeihen sie mirs doch. Ich weiß auch nicht was ich immer von dem närrischen Liebmann träume. Von wem redeten sie?

Herr Scheinfromm.

Wen meynet ihr wohl?

Cathrine.

Ich wette, daß ichs errathe.

Herr Scheinfromm.

Laßt sehen!

Cathrine.

Sie wollen meiner Jungfer gewiß ihren Herrn Vetter zufreyen?

Herr Scheinfromm.

Das wars! Freylich, meinen Jungen Vetter, den Herrn von Muckersdorff, will ich ihr zufreyen. Ich habe ihm ein klein Gütchen geschenckt. Aber wie habt ihr das errathen?

Cathrine.

O! das kan ja wohl ein Kind errathen. Denn vors erste, so ist meine Jungfer brav reich; und ich bin zum andern versichert, daß sich die beyden Leute ungemein wohl zusammen schicken.

Herr Scheinfromm.

Ihr habt ja meinen Vetter noch nicht gesehen.

Cathrine.

Den jungen Herrn von Muckersdorff? Nein! aber was thut das? Ich wette, er siehet ihnen ähnlich.

Herr Scheinfromm.

Etwas.

Cathrine.

Nun, sehen sie es? Mehr braucht er nicht. Und, unter uns gesagt: Liebmann ist ein junger Taugenichts!

Herr

Herr Scheinfromm.

So seyd ihr also meiner Meynung?

Cathrine.

O freylich!

Herr Scheinfromm.

Nun, so will ich euch was offenbaren: Ich habe selbst die Frau Glaubeleichtin bisher abgehalten, ihre Tochter zu verheyrathen.

Cathrine.

Ey, Ey, wer hätte das dencken sollen?

Herr Scheinfromm.

Weil ich aber wohl wuste, daß der Obriste Wackermann sehr starck darauf drung; so habe ich mich bemüht, ihn bey der Frau Glaubeleichtin recht schwartz zu machen.

Cathrine.

Sie haben sehr wohl gethan.

Herr Scheinfromm.

Ich sahe es wohl vorher, daß eure Jungfer des Wartens überdrüssig werden würde; da sie nun einmahl sieht, daß sie ihren Liebmann nicht kriegen kan; so hoffe ich, daß sie noch lieber meinen Vetter wird nehmen, als sich entschliessen wollen, gar ohne Mann zu bleiben.

Cathrine.

Allerdings, ich glaube es auch.

Herr Scheinfromm.

Die Mutter ist mir gewiß genug. Es wäre aber gut, wenn ihr der Tochter auch zureden möch-

ret, daß sie sich diese Heyrath gefallen läßt, denn bekommt die Sache doch ein gutes Ansehen.

Cathrine.

Ach das will ich schon machen.

Herr Scheinfromm.

Mein Vetter ist auch so gar arm nicht. Er ist nicht der allerhäßlichste, und für einen Menschen von geringer Herkunfft hat er doch auch ganz hübsche Freunde. Ich habe das alles der Frau Glaubeleichtin erzehlt.

Cathrine.

Das ist ja eine sehr schöne Beschreibung! Der Herr von Muckerdorff; die Frau von Muckersdorffin; ein Hauffen kleiner Muckersdörffgens: Das wird ja eine heilige Baum-Schule abgeben, welche recht schön seyn wird.

Herr Scheinfromm.

Aus Eigennutz thue ich das alles nicht, von diesem Laster bin ich durch die Gnade GOttes schon lange Zeit befreyet. Nein, ich thue es aus bloßem Eyfer vor Jungfer Luischens Seligkeit.

Cathrine.

O das sieht man wohl.

Herr Scheinfromm.

Denn, denckt nur selbst nach. Herr Liebmann ist ein junger liebenswürdiger Mensch; er ist gantz weltlich; er hat eure Jungfer lieb, und sie ihn. Allein diese Liebe bey den beyden Leuten möchte wol nur bloß ein natürliches Werck seyn, und nicht der Göttlichen Gnade und Barmherzigkeit.

Cathrine.

Davor schwöre ich freylich nicht.

Herr Scheinfromm.

Heyrathen sich nun die beyden Leute, so würden sie sich vielleicht ihre gantze Lebens-Zeit so lieb haben.

Cathrine.

Das ist allerdings zu besorgen.

Herr Scheinfromm.

Und damit wären zwey arme Seelen auf ewig den Lüsten des verderbten Fleisches unterworffen.

Cathrine.

Ich bitte sie drum. Das ist ja noch ärger als eine öffentliche Kirchen-Busse.

Herr Scheinfromm.

Freylich: Heyrathet sie aber meinen Vetter, so kriegt sie einen Mann, der gar nicht angenehm ist, und denn wird sie also nicht anders, als mit Göttlichen Beystand und Mitwürckung einer übernatürlichen Gnade lieben können; so werden sie denn in einer heiligen Vereinigung leben, und keine verderbte Lüste kennen.

Cathrine.

Das gesteh ich. Wie Herr Magister; So bald sich in der Liebe zweyer Eheleute ein wenig natürliche Liebe mischet, so ists Sünde?

Herr Scheinfromm.

Ja meine Tochter! Alles was die Natur uns befiehlt zu thun, alle Empfindungen die von ihr kommen, alles was nicht bloß die Göttliche Gnade in uns wircket, das ist Sünde.

Ca-

Cathrine.

Warum denn das?

Herr Scheinfromm.

Je darum: Weil die ganze Natur in ihrer Quelle, in ihrem Wesen, und in ihrer innern Beschaffenheit verderbt ist. Ein Ungläubiger, der seinem Vater unzählige Wohlthaten thut, der darf nicht dencken, daß er was Gutes thue: Sünde thut er. Eine Mutter, die ihre Kinder liebt; eine Frau, die ihrem Manne treu ist, wenn sie es nicht blos durch die Kraft einer übernatürlichen Gnade thut, so sündigt sie.

Cathrine.

Das ist ja betrübt. So werden wir auf die Art lauter Affen und Meerkatzen heyrathen müssen, die wir nur durch eine übernatürliche Beyhülffe lieben können. Warhafftig, ich weiß nicht, ob dieser Glaube die Leute glücklich macht. Aber es schadet nicht, gehn sie nur zur Frau Glaubeleichtin, denn sie erwartet sie.

Herr Scheinfromm.

Ich gehe, aber vergesset nicht, das eure zu thun.

Cathrine.

Sorgen sie nur nicht.

Herr Scheinfromm.

Seht ihr hier wohl den Ring? Ich habe ihn von einer Frau bekommen, daß ich ihn zum Allmosen anwenden soll.

Cathrine.

Der Ring ist aller Ehren werth.

Herr

Herr Scheinfromm.

Nun / wenn ihrs hübſch macht ... ihr ſeht ihn wohl ... ich verwahre ihn vor euch.

(Er ſteckt ihn ein.)

Cathrine.

Sie verwahren ihn vor mich? Gewiß, ich bin ihnen ſehr verbunden.

Herr Scheinfromm.

Nun ich will hinein gehen. Noch einmal thut euer beſtes. (Geht ab.)

Cathrine.

Gut, gut. Ich verwahre ihn vor euch ... ich verwahre ihn vor euch ... Das iſt ein alter Filzhut! Aber zum Schelme biſt du mir noch lange nicht liſtig genug.

Dritter Auftritt.

Jungf. Luischen (welche die Thüre eröffnet) Herr Liebmann, Cathrine.

Jungfer Luischen.

Cathrine, iſt niemand mehr da? kan ich Herr Liebmannen weglaſſen?

Cathrine.

Kommen ſie! kommen ſie nur alle beyde, ich habe ihnen ſchöne Hiſtorien zu erzehlen.

Herr Liebmann.

Was denn?

Jungfer Luischen.

Was iſts?

Cathrine.

Ists nicht wahr, daß sie sich beyde lieb haben?

Herr Liebmann.

Ich dencke, ihr wißt es wohl.

Cathrine.

Ja, aber geht es nicht gantz natürlich zu?

Jungfer Luischen.

Was heist du Natur? Unsere Liebe ist rein, untadelich, und so, wie sie unter zweyen Leuten seyn soll, die ihrer Eltern Einwilligung haben.

Cathrine.

Glauben sie es nicht.

Jungfer Luischen.

Warum nicht? Was zum Hencker willst du denn haben?

Cathrine.

Ich will sagen, daß sie alle beyde die ärgsten Sünder sind; ja noch wol was ärgers. Lauter Sünde! Verderbte Natur! Abrenuntio Saranas.

Herr Liebmann.

Ach Cathrine! ists denn jetzo Zeit zu lachen? Seyd ihr närrisch?

Cathrine.

Ein wenig; aber noch nicht so sehr als Magister Scheinfromm. Der Unterschied ist, daß ich aus Lustigkeit närrisch thue, er aber ist ein Narr von der allergottlosesten Art.

Jungfer Luischen.

So sage es doch nur heraus.

Ca-

Cathrine.

Ich habe es ihnen schon beyderseits gemeldet. Sie, mein Herr Liebmann haben einen neuen Neben-Buhler, und sie, Jungfer Luischen, einen neuen Freyer.

Herr Liebmann.

Einen Neben-Buhler?

Jungfer Luischen.

Einen Freyer?

Cathrine.

Ja.

Herr Liebmann.

Wer ists denn?

Jungfer Luischen.

Wie heißt er?

Cathrine.

Er heißt der junge Herr von Muckersdorff.

Herr Liebmann.

Muckersdorff?

Jungfer Luischen.

Ists möglich?

Cathrine.

Ja, der junge Herr von Muckersdorff, werthgeschätzter Herr Vetter des theuren Mannes GOttes Magister Scheinfromms, allmächtigen Gewissens-Rathes der Frau Glaubeleichtin, und der geheimen Zuflucht in allen ihren geistlichen und leiblichen Nöthen. Der Herr Scheinfromm ists, welcher bisher ihre Hochzeit verzö-

gert hat, in der Absicht, daß sie, wie er sagt, aus Verdruß so lange zu warten, seinen lieben Vetter nehmen möchte.

Herr Liebmann.

Der verdammte Bösewicht.

Jungfer Luischen.

Ach! du hast mirs wohl gesagt. Wie aber? Ich sollte Muckersdorffen nehmen?

Cathrine.

Warum denn nicht? Der junge Muckersdorff ist nicht reich; aber er könnte es eben so gut seyn, als ein anderer. Er sieht von Person nicht gut aus, aber was kan er davor? Er ist von schlechter Abkunfft, aber so sind auch seine Verwandten nicht vornehmer als er. Er hat nicht viel ...

Jungfer Luischen.

So schweige doch! Willst du mich denn gar zum Narren machen?

Cathrine.

Hören sie, bedencken sie sich geschwinde, was sie thun wollen. Scheinfromm trägt eben jetzo die Sache der Mama vor.

Jungfer Luischen.

Ach! er wird sie leicht bereden.

Herr Liebmann.

Mag er sie doch bereden, wenn sie mir nur folgen wollen meine Schöne, wenn sie nur meinen Vorschlag annehmen. Des Papa Einwilligung habe ich, des Vetters seine kriege ich auch. Was fürchten sie denn?

Ca-

Cathrine.

Wie, sind sie noch nicht eins?

Herr Liebmann.

Ach nein! sie ist unbeweglich, sie fürchtet, was man sagen wird; was man dencken wird. Grausame Luise! Sind sie einer unvernünfftigen Mutter noch nicht lange genug gehorsam gewesen! Soll denn ihre ungegründete Furcht die Ursache einer ewigen Trennung unter uns seyn?

Cathrine.

Warhafftig, Jungfer Luischen! sie muß nicht zaudern. Der Kauff ist zwischen der Mama und Herr Scheinfromm bald geschlossen; und es könnte leicht geschehen, daß sie in 24. Stunden eine Frau Muckersdorffin wären.

Jungfer Luischen.

Ach schweige nur davon. (Sie steht in Gedancken.)

Herr Liebmann.

Sie stehn in Gedancken?

Jungfer Luischen.

Gut, ich ergebe mich darein, weils nicht zu ändern ist.

Herr Liebmann.

Ach allerliebste Luise, wie froh bin ich! Meine Liebe . . .

Carhrine.

Ja, nun ists eben Zeit verliebt zu thun. Bereden sie sich geschwinde.

Herr Liebmann.

Nun meine Schöne! nennen sie mir nur die Stun-

Stunde, da ich vor die Garten-Thüre kommen, und sie abholen soll.

Jungfer Luischen.

Was sagen sie Herr Liebmann? Glauben sie nur nicht, daß ich jemals in ein solches Verfahren willigen werde, ungeachtet ich von ihrer Hochachtung gegen mich überzeuget bin. Sprechen sie mit meinem Vetter, und ersinnen sie beyderseits ein ander Mittel. Will er mich selbst entführen, und biß zur Rückkunft meines Vaters bey sich behalten, so laß ich mirs gefallen. Aber ohne seine Gegenwart werde ich nichts thun; und vielleicht ist auch das schon zu viel.

Cathrine (zum Liebmann.)

Gehn sie geschwinde! geschwinde! mich dünckt die Frau kömmt. (Liebmann geht ab.)

Cathrine (zur Jungfer.)

Und sie, Jungfer Luischen, mache sich nur auf eine Antwort gefaßt, wenn man ihr den neuen Liebhaber antragen wird.

Jungfer Luischen.

Ach! vor Scheinfromm ist mir nicht bange; ich will ihn auslachen. Aber was sage ich der Mama?

Cathrine.

Ich will gehen, daß ich nicht auch in die Brühe komme. Hernach hör ichs wohl, wie es wird abgelauffen seyn. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Jungf. Luischen, Hr. Scheinfromm, Frau Glaubeleichtin.

Frau Glaubeleichtin.

Ja, ja, das ist richtig. Sie können ihren Wetter bringen, wenns ihnen beliebt. Je eher, je lieber.

Herr Scheinfromm.

Er kömmt nur eben aus dem Hällischen Pädagogio: Ich fürchte, daß er in seiner Aufführung noch manchen Fehler begehen wird.

Frau Glaubeleichtin.

O! das thut nichts. Er wirds schon lernen.

Herr Scheinfromm.

GOtt der HErr segne unsere Absichten!

Frau Glaubeleichtin.

Ich zweifle nicht daran. Doch ich will sie einen Augenblick mit meiner Tochter alleine lassen. Sie wissen schon, was sie ihr zu sagen haben; und da sie ihr auf eine gute Art zureden werden, so, so hoffe ich auch, daß sie sie gebührend anhören wird. Ich werde in einer Weile wieder kommen.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hr. Scheinfromm, Jungfer Luischen.

Herr Scheinfromm.

Ist mirs erlaubt, Mademoiselle, ihnen meinen aufrichtigen und treuen Glückwunsch abzustatten?

Jung-

Jungfer Luischen.

Es steht freylich bey ihnen.

Herr Scheinfromm.

Mich dünckt, daß die Gnade in ihrem Herzen täglich zunimmt.

Jungfer Luischen.

Wie können sie das mercken?

Herr Scheinfromm.

Wie ihr gantzes Wesen so sittsam und liebreich ist. O! wie Schade wär es, wenn der Geist der Welt solche glückliche Vorbereitungen vernichten solte!

Jungfer Luischen.

Mein Herr Magister! davor werde ich zu sorgen haben, und nicht sie.

Herr Scheinfromm.

GOtt gebe, daß sie allezeit dem Beyspiele und dem Rathe der Mama folgen mögen!

Jungfer Luischen.

Ich weiß schon, wie weit sich hierinnen meine Schuldigkeit erstrecket.

Herr Scheinfromm, (beyseits.)

Sie ist ziemlich widerspenstig. (Laut:) Alles, was ich fürchte, ist, daß sie sich gewissen irdischen Neigungen nur gar zu sehr überlassen.

Jungfer Luischen.

Ich verstehe sie nicht, Herr Magister. Was wollen sie damit sagen?

Herr Scheinfromm.

Die Mama ist eine gantz geistliche und mit lau-

ter

ter hohen Geheimniſſen erfüllte Perſon; allein eben dieſe wünſchte ſehr, daß ſie der fleiſchlichen Neigung gegen einen gewiſſen jungen Menſchen nicht ſo viel Gehör geben möchten ...

Jungfer Luischen.

Ey! warum denn? Solte dieſe ſo genannte fleiſchliche Neigung ſträflich ſeyn? Ihr Urſprung und Fortgang iſt allezeit ſehr unſchuldig geweſen: und mein Vater hat ſie genehm gehalten.

Herr Scheinfromm.

Ja, aber iſts nicht wahr, daß ſie den Liebmann ganz natürlich lieben?

Jungfer Luischen.

Alles, was ich weiß, iſt, daß mir mein Vater befohlen hat, den Liebmann als meinen künftigen Gatten anzuſehen. Ich finde ihn liebenswerth; ich liebe ihn; Was iſt den nun ſtrafbares daran?

Herr Scheinfromm.

Ach Mademoiſelle! ſeit dem Falle unſerer erſten Eltern (mercken ſie ſich das.) iſt unſere Natur ſo verderbt, daß alles, was ſie liebt und thut, Sünde iſt.

Jungfer Luischen.

Was muß man denn thun?

Herr Scheinfromm.

Die Gnade muß durch ihre überwindende Krafft ſich zur unumſchränckten Beherrſcherin unſers Willens machen, und denſelben unvermerckt zum Guten lencken. Alsdenn (geben ſie wohl acht!) werden wir durch ein himmliſches Band geleitet, daß wir nicht widerſtehen können. An ſtatt, daß in

Er-

Ermangelung dieser Gnade uns die sinnliche Lust nothwendig zum Bösen treibt.

Jungfer Luischen.

Gantz gut, haben wir diese Gnade aber allezeit?

Herr Scheinfromm.

Ach! was wolten wir doch? Die liebsten Kinder GOttes besitzen sie nicht immer.

Jungfer Luischen.

So sind sie alsdenn gezwungen, irdisch gesinnt zu seyn?

Herr Scheinfromm.

Freylich wohl!

Jungfer Luischen.

Nun Herr Magister, das ist eben der Zustand, darinnen ich mich befinde.

Herr Scheinfromm.

Wie so?

Jungfer Luischen.

Ich habe die Gnade noch nicht, meine Neigung zu überwinden: Ich werde noch durch die irdische Lust fortgerissen.

Herr Scheinfromm.

Wie wissen sie, daß sie die Gnade nicht haben?

Jungfer Luischen.

Weil sie mich nicht zwingt, darum habe ich sie nicht. Ich erwarte sie.

Herr Scheinfromm.

Ja, man muß sich aber bestreben...

Jungfer Luischen.

Wie kan ich mich bestreben ohne Beystand der Gnade? Ich erwarte sie.

Herr

Herr Scheinfromm.

Wie? so wollen sie so geruhig seyn? und immerfort in einer Sache beharren, die der Mama zuwider ist?

Jungfer Luischen.

Ich erwarte die Gnade.

Herr Scheinfromm.

Sie müssen den lieben GOtt drum bitten.

Jungfer Luischen.

Wie kan ich das thun, wenn mich die Gnade nicht zum Gebet zwinget?

Herr Scheinfromm.

Warhafftig, sie sündigen sehr, daß sie in einer Leidenschafft beharren, welche nicht ein Werck der Göttlichen Barmhertzigkeit ist.

Jungfer Luischen.

Sagen sie vielmehr, daß ich unglücklich bin. Denn wie kan ich mich versündigen, wenn ich keine Schuld habe? Ich erwarte die Gnade.

Herr Scheinfromm.

Sie sind ihrer Mama ungehorsam.

Jungfer Luischen.

Was kan ich davor? So bald ich die Gnade haben werde, will ich ihr gehorsam seyn: Doch, weil das ihre Lehre ist, Herr Magister, so bringen sie ihr wohl bey, damit sie mit meinem Ungehorsam ein Mitleiden habe.

Herr Scheinfromm.

Wie? wollen sie denn etwa, daß die Mama sie mit Gewalt zum Gehorsam bringen soll?

Jungfer Luischen.

Ach sie kan mich zwar offt wol zwingen, aber die Gnade allein ändert unser Hertz. Ich erwarte sie.

Herr Scheinfromm.

Es ist mir sehr leid, daß sie meinen Rath nicht besser annehmen wollen.

Jungfer Luischen.

Ach, Herr Magister! weil ich die Gnade nicht darzu habe, so helffen sie mir wenigstens meine Mama bewegen, daß sie mich an Liebmannen verspricht.

Herr Scheinfromm.

Ach! was sagen sie mir da?

Jungfer Luischen.

Ich werde ihnen ewig dafür verbunden seyn.

Herr Scheinfromm.

Der Himmel bewahre mich, daß ich solchen irdischen und fleischlichen Absichten Vorschub thun solte! Meine Gedancken sind schon seit langer Zeit nur auf die Ewigkeit, und nicht auf die Nichtigkeit der gegenwärtigen Dinge gerichtet.

Sechster Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Jungfer Luischen, Herr Scheinfromm.

Frau Glaubeleichtin.

Meine Tochter ist ihnen vor ihren guten Rath sehr verbunden, Herr Magister, und ich zweiffle nicht ...

Herr

Herr Scheinfromm.

Ach! ihr Hertz iſt von den ſündlichen Lüſten noch nicht gantz gereinigt; ihr Geiſt klebet noch an allerley Vorurtheilen. Ich hoffe aber, daß dero Anſehen mehr bey ihr ausrichten wird, als mein guter Rath.

Frau Glaubeleichtin.

Ich hoffe es auch. Bringen ſie nur, wie ich ihnen geſagt habe, ihren Herrn Vetter zu mir.

Herr Scheinfromm.

Gantz gerne. Jetzo muß ich meine Bet-Stunde abwarten, und will mich ihnen alſo empfehlen.

(Geht ab.)

Frau Glaubeleichtin.

Leben ſie wohl. Ich werde ſchon alles beſorgen.

Siebender Auftritt.

Fr. Glaubeleichtin, Jgfr. Luischen,

(ſetzen ſich.)

Frau Glaubeleichtin.

Luischen! ich habe dich lieb; und bishero haſt du allezeit genugſame Proben davon gehabt. Du haſt mich den Augenblick ſehr erzörnt; aber ich will es dir alles verzeihen, wenn du deinen Fehler verbeſſern willſt. Ich ſuche dich glücklich zu machen: Aber mein liebes Luischen nicht auf die Art, wie die Welt es insgemein auslegt. (Indem ſie ſo redet, ſiget die Tochter immer in Gedancken.) Beliebt es dir wohl mir zuzuhören?

Jungfer Luischen.

Ja, Mama.

Frau Glaubeleichtin.

Hast du mich zum Narren?

Jungfer Luischen.

Behüte GOtt, nein.

Frau Glaubeleichtin.

So siehe mich an, und höre zu. Hast du mir nicht vor einer Stunde gesagt, daß du gerne möchtest verheyrathet seyn?

Jungfer Luischen.

Es ist wahr, Mama. (Bey Seite.) O mein Gott!

Frau Glaubeleichtin.

Nun meine Tochter! ich will hierinnen deiner Neigung folgen.

Jungfer Luischen.

Ich bin der Mama unendlich verbunden.

Frau Glaubeleichtin.

Ich gebe dir einen jungen Menschen, der viel Verdienste hat.

Jungfer Luischen.

Herr Liebmann hat ihrer sehr viel.

Frau Glaubeleichtin.

Wie? der von seinem heiligen Vetter selbst erzogen worden ist? Er hat die süsse Milch der Christlichen Sitten-Lehre und Religion schon als ein Kind eingesogen, und man sagt, daß er die rechte Crone aller Männer seyn wird? Ist das noch dein Liebmann.

Jung-

Jungfer Luischen.

In gewissen Verstande kommt ihm das alles zu.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, so will ich dirs sagen, daß ers nicht ist. Die Mädgens sind doch rechte Thierchen, wenn sie einmal jemanden im Kopfe haben, so dencken sie, es sey kein anderer mehr in der Welt.

Jungfer Luischen.

Aber liebe Mama . . .

Frau Glaubeleichtin.

Schweig! Der junge Mensch von dem ich rede, ist der junge Herr von Muckersdorff. (Luischen entsetzt sich.) Es ist dir gewiß nicht recht? Du Närrin! ist dir der Name zuwider? Mit einem Worte, es ist der Vetter des heiligen Mannes GOttes, mit dem du den Augenblick geredet hast.

Jungfer Luischen.

Ach Mama verzeihen sie: Ich habe mich schon bedacht.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, wie denn?

Jungfer Luischen.

Ich will gar nicht heyrathen.

Frau Glaubeleichtin.

So? die geschwinde Veränderung ist gewiß recht artig, und kan eine Probe deines Gehorsams ablegen. Wenn ich dich nicht verheyrathen will, denn willst du: Und wenn ich will, so willst du nicht. Das gefällt mir.

Jungfer Luischen.

Wir haben unsern Willen nicht allemal in unserer Gewalt: Ich habe offt gehört, die Mama sagen, daß alles was wir wollen, von der Gnade herkäme, die uns zum Wollen zwinget, und wir konten nicht widerstehen. Herr Scheinfromm hat mir eben dasselbe gesagt.

Frau Glaubeleichtin.

So, so, du fängst an zu raisonniren! Nun weil du denn Lust darzu hast, so frage ich dich: Weißt du auch wohl, was eine Mutter vor Gewalt über ihre Tochter hat?

Jungfer Luischen.

Ach ja.

Frau Glaubeleichtin.

Weißt du auch wohl, daß der Papa mir bey seiner Abreise alle seine Rechte übertragen hat? Damit ich dir also die Mühe ersparen möge, dir den Kopf zu zerbrechen, so sage ich dir, daß ich es haben will, und daß ich dirs befehle ...

Jungfer Luischen.

Ach Mama! um GOttes willen, was ist das vor ein Befehl?

Frau Glaubeleichtin

Ja, ich will, daß du noch heute Abend verheyrathet seyn sollst.

Jungfer Luischen.

Noch heute,

Frau Glaubeleichtin.

Ja, noch heute.

Jung

Jungfer Luischen.

O Himmel! (Sie wirft sich vor der Mutter auf die Knie) Allerliebste Mama! lassen sie sich durch meine Thränen bewegen.

Frau Glaubeleichtin.

Schweig, und stehe auf: Was ich thue, das thue ich zu deinem Besten.

Jungfer Luischen.

Ich werde aber den Tod davon haben.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! was wirst du doch den Tod davon haben? Dein Fleisch wird gecreutzigt, deine natürliche Lust erstickt, und der alte Adam wird begraben werden, und alsdenn wird die Liebe den Sieg erhalten.

Jungfer Luischen.

Was wird aber mein Vater sagen, daß ich einen andern Mann nehme, dem er mich nicht versprochen hat.

Frau Glaubeleichtin.

Dein Vater war in der Lehre der rechten Creutzigung des Fleisches gar schlecht unterrichtet: Er gab, da er dich den Liebmann versprach, eurer beyderseitigen Neigung gar zu viel Gehör, und meynte, daß diese zum Ehestand nöthig wäre. Aber Herr Magister Scheinfromm erkläret das Ding gantz anders.

Jungfer Luischen.

Unsere Liebe ist von beyden Seiten allezeit unadelich gewesen; und ihr Endzweck war allezeit erlaubt und Christlich. Mein Vater hat sie gestifftet, und ...

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Man sehe doch die erschreckliche Unwissenheit, bey allem Unterrichte, den sie empfänget! Weißt du denn nicht, daß alles, was Sünde ist, nicht unsträflich seyn kan: Und alles, was aus der Natur kömmt, daß ist Sünde? Begreiffst du das nicht?

Jungfer Luischen.

Nein, Mama!

Frau Glaubeleichtin.

Nicht? gut, du wirst Zeit genug kriegen, es zu untersuchen. Ich will gehen, und dem Herrn Scheinfromm noch einmal schreiben, daß er ja nicht ermangeln soll seinen Vetter mitzubringen. Siehe zu, daß du ihn wohl empfängst.

(Sie gehet ab.)

Achter Auftritt.

Jungfer Luischen, Cathrine.

Cathrine.

Nun, Wie hat sie sich gehalten?

Jungfer Luischen.

Ich habe gebeten; ich habe geweint.

Cathrine.

Und das wars alles?

Jungfer Luischen.

Ach! ja freylich!

Cathrine.

So wird sie sich mit bitten und weinen zu einer Frauen von Muckersdorff machen lassen?

Jung-

Jungfer Luischen.

Freylich wirds nicht anders werden.

Cathrine.

Wie? ſie nahm ſich ja vor Wunder-Dinge zu thun?

Jungfer Luischen.

Ich darf der Mama nicht widerſprechen.

Cathrine.

Mein GOtt! ſolte man dencken, daß eine ſolche vernünfftige Frau eine Pietiſtin ſeyn könnte? Sie kan doch noch etwas verſuchen, Jungfer Luischen.

Jungfer Luischen.

Gewiß, mein Vetter ....

Cathrine.

Ja!

Jungfer Luischen.

Nun, ich will erwarten, was' er mit Liebmannen wird beſchloſſen haben. Wofern mein Vetter mich zu ſich nehmen will; So mags drum ſeyn: Denn ich ſehe ſonſt kein andres Mittel, wie ich dem Unglücke entgehe.

Cathrine.

So bleibe ſie denn in ihrem Zimmer, und erwarte ſie den Herrn Vetter und den jungen Herrn von Muckersdorff. Ich will meine Sachen zur Zuſammenkunfft zurechte machen.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Frau Bettelsackin. Cathrine.

Cathrine.

Nun habe ich meine Arbeit verrichtet; Und mögen die Beth-Schwestern kommen, wenn sie wollen. Ha! ha! Da ist unsere Bettlerin. Guten Tag, Frau Bettelsackin! Mich dünckt, seit einiger Zeit stattet sie ihre Visiten bey meiner Frauen viel häuffiger ab, als vor dem.

Frau Bettelsackin.

Ach! das macht, die Nothdurfft nimmt zu; und man muß doch . . .

Cathrine.

Wie? die Nothdurfft der kleinen Gemeine?

Frau Bettelsackin.

Wir leben unter der Verfolgung; und ihr wißt ja wohl, daß in Kriegs-Zeiten viel Geld nöthig ist.

Cathrine.

Ja, das weiß ich: Insonderheit wenn die Völcker sehr heiß-hungrig seyn. Das ist aber gut vor sie, Frau Bettelsackin. Denn, wenn die Nothdürftigkeit der Gemeine zunimmt; so nimmt die ihrige ab.

Frau Bettelsackin.

Was meynet ihr damit?

Cathrine.

Nicht viel; Sie verstehet mich wohl! Ein jeder muß

muß doch von ſeinem Handwerck leben, es ſey ſo klein, als es immer wolle. Die Einnehmer bezahlen ſich von der Einnahme.

Frau Bettelſackin.

Ach! das gieng vor dieſem wohl an, als unſere Herrn noch nicht ſo eigennützig waren; Aber jetzo haben ſie ſo viel Muhmen und Vettern .... Mit einem Worte: Die Geiſtlichen verzehren uns. Doch, ich habe keine Zeit zu plaudern. Meldet mich nur drinnen.

Cathrine.

Ich gehe.

Zweyter Auftritt.

Frau Bettelſackin alleine.

Unterdeſſen will ich mein Regiſter überſehen: Mich dünckt, die Barmhertzigkeit fängt an zu erkalten. Es iſt wahr, ich bin in einem ſchlimmen Quartier. Ach! wäre ich nur auf dem Tragheim, oder auf dem Roß-Garten, ſo ſolte meine Liſte wohl ſtärcker ſeyn. (Sie lieſt.)

Verzeichniß

Deſſen,

Was von allerley Gottſeligen Hertzen,

zum Unterhalte der Kirche GOttes und der Glieder Chriſti, iſt gegeben worden.

Das andere Quartier von Anno 1736.

Frau Gebegernin 50 Gulden. Was das für eine Leutſeligkeit von einer Altflickerin iſt!

Die

Die arme Frau gewinnt den gantzen Tag kaum einen halben Gulden, und giebt so viel; sie hat aber auch einen geschickten Magister, der sie unterrichtet.

Frau Spargernin, 200 Gulden. Ach! Frau Spargernin, das ist warhafftig nicht genung, das ist ein Weib, als ein Rind-Vieh, und redet in den Tag hinein, wie ein Endchen Licht. Sie hat sich nur zur Pietisterey begeben, weil sie geehrt sein wolte. Und die solte nicht mehr geben? O! ich werde wieder kommen, Frau Spaargernin.

Jungfer Langfingerin, 100 Gulden. Von der sag ich nichts; die kan nicht mehr geben: denn sie muß es ihrem Vater wegstehlen.

Herr Magister Judas, 600 Gulden. Ja! Freylich! Er hat sein Amt mit der Bedingung gekrigt.

Herr Simon, 2000 Gulden. Ach! der kans wohl geben; hat er doch die Adjunctur davor bekommen, davor er sonst 3000 Gulden hätte geben müssen.

Frau Hadersdorffin, 100 Gulden. Das ist nicht zu viel, meine gute Frau Hadersdorffin! euer Proceß taugte garnichts; und ihr hättet ihn nimmermehr gewonnen, wenn unsere Schwestern nicht vor euch gebeten hätten.

Herr Magister Saalbader, 150 Gulden. Ja! das ist wohl gut; aber ich habe ihm auch versprechen müssen, so viel Leute in seine Predigt zu schicken, daß kein Apfel zur Erden fallen könte; und

und er predigt so elend, daß mir Angst und bange ist, wie ichs machen will.

Frau Kalbskopfin, 60. Gulden. Nun, die ist ein guter dummer Teufel? Sie schickt sich gut zur Pietistin; und glaubts auch, daß das Geld vor die Armen geht. Doch da kommt Frau Glaubeleichtin, ich muß meine Rechnung verstecken.

Dritter Auftritt.

Fr. Glaubeleichtin, Fr. Bettelsackin.

Frau Glaubeleichtin.

Seyd ihr schon wider da, Bettelsackin? Ihr seyd ja unersättlich.

Frau Bettelsackin.

In Warheit! die Zeiten sind sehr schlecht. Wenn solche begüterte und gottselige Frauen, als sie sind, nicht noch was thun wollen, so geht die gute Sache gar verlohren.

Frau Glaubeleichtin.

Es ist aber nur ein Monat, da gab ich euch 60 Gulden, und 6 Wochen vorher gab ich euch 200 Gulden. Kurtz, ich habe in einem Jahr über 1000 Gulden gegeben: Da ich meinem Gesinde selbst noch das Lohn von 3 Jahren her schuldig bin. Ihr werdet mich noch bis aufs Hemde ausziehen.

Frau Bettelsackin.

Ach! der liebe GOtt wirds ihnen nicht mangeln lassen. Er wird ihre Barmhertzigkeit belohnen. Sie können nicht glauben, wie sie seiner Kir-

Kirchen aufhelffen, und wie viel Ehre sie davor bey unsern Herren haben.

Frau Glaubeleichtin.

Was ist denn das vor eine Noth, davon ihr sagt?

Frau Bettelsackin.

Ausser dem, daß wir immer Allmosen, und einige Leute, die wir auf unserer Seite haben wollen, immer besolden müssen; so haben wir schon seit einiger Zeit zum Drucke gewisser Bücher von unsern Herren zuschiessen müssen. Was nun dabey das ärgste ist: So werden uns die Sachen an vielen Orten entweder confiscirt, oder es will sie doch kein Hencker lesen.

Frau Glaubeleichtin.

Ja, aber die übrigen bringen so viel mehr ein.

Frau Bettelsackin.

Ach, was wolten sie doch? Die meisten Exemplare müssen wir wegschencken, und wenn wir das nicht thäten, wer würde sie haben mögen? Die Orthodoxen wissen den Vortheil nicht, deßwegen bleiben so viele von ihren Sachen in den Läden liegen.

Frau Glaubeleichtin.

Nun weiter!

Frau Bettelsackin.

Es sind insonderheit drey Dinge, welche uns gantz zu Grunde richten.

Frau Glaubeleichtin.

Welche denn?

Frau

Frau Bettelsackin.

Vors erste die Hällischen Studenten. Denn, wenn wir ihnen nicht mit Gelde unter die Arme greiffen, so würden sie bald zu den Orthodoxen übergehen.

Frau Glaubeleichtin.

Das ist wahr. Das andere?

Frau Bettelsackin.

Das sind die Prediger, so man in Schlesien und anderwerts des Pietismi wegen abgesetzet hat. Wie sollten die armen Leute leben, wenn man ihnen nicht Vorschub thäte.

Frau Glaubeleichtin.

Das ist wohl gut. Aber, weil doch die meisten nicht von Königsberg sind, so möchte ein jeder in sein Land gehen.

Frau Bettelsackin.

Ach, was sagen sie? Sie leisten uns dem ungeachtet sehr grosse Dienste. Sie schreyen, sie klagen, sie gehen aus einem Hause ins andere, und schimpffen auf die Orthodoxen. Das wirckt viel Gutes.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, das dritte?

Frau Bettelsackin.

Das ist die Artzeney aus dem Waysenhause.

Frau Glaubeleichtin.

Nun! was wollt ihr sagen?

Frau Bettelsackin.

Davon werden so viel Leute gesund, und das kostet

kostet immer Geld ... (Beyseite.) Potz tausend! da habe ich mich vergangen.

Frau Glaubeleichtin.

Nun? werden denn etwan die Leute mit Geld erkaufft, daß sie nur vorgeben, sie wären gesund worden? Sollten unsere Herren so gottloß seyn?

Frau Bettelsackin.

Das sage ich nicht.

Frau Glaubeleichtin.

Was wollt ihr denn sagen?

Frau Bettelsackin.

Sehn sie nur ... es ist ... Man muß doch diese Artzeneyen in den Ruf bringen, und da muß man allerley Leute kriegen ... Da muß man vor viel arme Krancken die Artzneyen verschreiben, und sie sind sehr theuer. Ubrigens muß man denen, welche gesund geworden sind, so viel Allmosen geben, damit sie es nur allenthalben ausbreiten. Warhafftig! eine einzige Frau hat uns 70. Gulden gekostet, und ihre Kranckheit war doch nicht sonderlich.

Frau Glaubeleichtin.

Das ist alles sehr gut: Aber ich kan nicht mehr so viel geben: Da habt ihr vor dißmahl nur 2. Ducaten. Adieu meine Tochter! grüsset eure Herren.

Frau Bettelsackin.

Ich werde es ausrichten.

Vier-

Vierter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Cathrine.

Frau Glaubeleichtin.

Cathrine.

Cathrine.

Was befehlen ſie?

Frau Glaubeleichtin.

Ruffe mir Luischen her! Mich dünckt Herr Scheinfromm kömmt.

Cathrine.

Ja, da ſind ſie alle beyde. (Beyſeite.) Jungfer Luischen hat ihren Herrn Vetter bey ſich. Sie müſſen ſich geſchwinde bedencken, was zu thun ſey.

Fünfter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Scheinfromm, der junge Herr von Muckersdorff.

Herr Scheinfromm.

Madame! Es iſt mir eine unausſprechliche Freude, daß mein Vetter das Glück haben ſoll, in eine ſo heilige Familie zu kommen, als die ihrige iſt; und ich hoffe, daß die guten Exempel, ſo er darinnen finden wird, ihn in dem guten Anfang zur Tugend, der ſich bey ihm befindet, noch mehr beſtärcken werden.

Herr von Muckersdorff.

Das iſt wahr.

Herr Scheinfromm.

Es wird seine Schuldigkeit seyn, ihnen dafür gebührend zu dancken.

Herr von Muckersdorff.

O Herr Vetter, lan er mich nur zu frieden.

Frau Glaubeleichtin.

Der Herr Scheinfromm hat mir von ihnen und ihrem Land-Gute viel gutes gesagt.

Herr von Muckersdorff.

O! er hat geschertzt.

Frau Glaubeleichtin.

Ich glaube es, ist ihnen lieb, meine Tochter zu heyrathen?

Herr von Muckersdorff.

O ja!

Frau Glaubeleichtin.

Es wird ihnen doch nicht zuwider seyn, in meine Familie zu kommen?

Herr von Muckersdorff.

O nein.

Herr Scheinfromm.

Verzeihen sie doch die Einfalt seiner Sitten, er hat sich allezeit unter lauter himmlischen Betrachtungen befunden, und kennet die Welt nicht.

Herr von Muckersdorff.

O verzeihen sie mir.

Frau Glaubeleichtin.

Es ist wahr, der Herr von Muckersdorff scheinet noch sehr neu zu seyn, und das macht mir ein wenig bange. Doch, das wird schon kommen.

Herr

Herr von Muckersdorff.

O ja! Ist mir doch wohl der Bart gewachsen, und ich habe nichts darzu gethan. Aber dero Güte, durch welche ich die Ehre erlange . . .

Frau Glaubeleichtin.

Es ist schon genug, mein Herr von Muckersdorff, ich bin von ihrer guten Meynung überzeugt.

Herr Scheinfromm.

Wie gütig sind sie doch, Madame.

Frau Glaubeleichtin.

Mann muß aber auch nicht so gar scheu seyn, mein Herr von Muckersdorff.

Herr von Muckersdorff.

Zum Hencker, ich weiß nicht, wie ichs machen soll; das muß sich wohl geben, wenn ich grösser werde.

Herr Scheinfromm.

Ich hoffe, er wird schon werden. Denn er hat doch sonst Verstand; und er macht recht artige Verse.

Frau Glaubeleichtin.

Wie? er macht Verse? Ey, ich möchte gern welche sehen.

Herr von Muckersdorff.

Ich will ihnen welche bringen.

Frau Glaubeleichtin.

Vetter! da ist Jungfer Luischen, rede er sie doch an.

Sechster Auftritt.

Herr Scheinfromm, Frau Glaubeleichtin, Herr von Muckersdorff, Jungfer Luischen, Cathrine.

Herr von Muckersdorff. (zu Cathrinen.)
Mademoiselle! der helle Blitz ihrer strahlenden Augen. (Cathrine lacht) O ho! lachen sie mich aus?

Herr Scheinfromm.
Was macht er denn Vetter! Das ist nicht Jungfer Luischen; diß ist sie.

Herr von Muckersdorff.
Ah ha ... Mademoiselle, der helle Blitz ihrer strahlenden Augen ... der helle Blitz ... der helle Blitz ... Blitz ... Blitz ... ihrer ... ach! mein Gedächtniß ist nicht einen Finger lang. Und ich werde auch ganz scheu, wenn ich Mädgens sehe.

Frau Glaubeleichtin.
Lassen sie es nur seyn, sie werden noch Zeit genug haben zu complimentiren. Es kömmt nur darauf an, daß sie wohl miteinander leben.

Herr von Muckersdorff.
O daß glaube ich gewiß! Denn ich bin nicht Orthodox, und sie ists auch nicht.

Frau Glaubeleichtin.
Ich glaube es auch.

Herr von Muckersdorff.
O! ich lache die Orthodoxen aus. Ich habe

im Häliſchen Pädagogio ſtudirt, ſehn ſie; und wenn ich einen Orthodoxen begegne, ſo ſage ich allezeit (Er macht den welſchen Hahn nach) pia, pia, pia! glu, glu, glu, glu.

Herr Scheinfromm (zieht die Achſeln.)

Aber Vetter! ich weiß nicht ... Madame, ſie ſehen wohl ſeine Unſchuld. Es iſt ein Zeichen ſeiner Redlichkeit. Ihre Lehren werden das alles in ihm verändern.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! das ſind kleine Fehler! die thun einer wahren Gottſeligkeit keinen Abbruch. Nun, meine Tochter! du ſagſt nichts?

Jungfer Luischen.

Was ſoll ich ſagen Mama, ich kan mit den Welſchen Hünern nicht reden.

Cathrine.

Das iſt ewig ſchade, denn das würde ein ſchön Geſpräche ſeyn.

Herr von Muckersdorff.

Verſtehn ſie die Muſic, Mademoiſelle?

Jungfer Luischen.

Gantz und gar nicht.

Herr von Muckersdorff.

Ich auch nicht. Aber ich wolte, daß ſie mich hätten ſingen gehört, wie ich gantz klein war. Die Leute ſagten auch damals, daß ich ſehr leichtfertig wäre; aber das iſt ein Merckmaal eines guten Zeichens.

Frau Glaubeleichtin (zum Scheinfromm:)

Herr Magister, es ist mir lieb, daß ich ihren Vetter gesehen habe. Sie können den Contract nur machen lassen. Sie wissen meine Meinung, was ich meiner Tochter mit geben will. Ich habe ihnen die Vollmacht übergeben, die mir mein Liebster gelassen hat, daß ich in seinem Namen alles thun könnte was ich wolte. Geben sie also damit zu einem Advocaten, und lassen sie sich eine Schrifft aufsetzen. Sorgen sie dafür, daß sie gültig sey; und wenn sie sie denn zu mir bringen; so will ich sie ungelesen unterschreiben.

Herr Scheinfromm.

Wie? Madame! Wollen sie nicht einmal die Behutsamkeit gebrauchen, und die Schrifft zuvor lesen?

Frau Glaubeleichtin.

Wie? mit dem Herrn Scheinfromm solte ich so mißtrauisch umgehen? Nein! gewiß nicht, das bin ich gegen sie nicht fähig; ich verspreche ihnen, daß ichs nicht lesen will.

Cathrine (beyseite:)

Und mich dünckt, ich läse es gewiß.

Herr Scheinfromm.

Ach! wie theuer ist mir dieses gute Vertrauen, Madame! Seyn sie versichert, daß ich es nicht mißbrauchen will; sondern daß ich ihren Willen getreulich ausrichten will. Sie gehen weg, Madame?

Frau Glaubeleichtin.

Ja! ich muß gehen, und meine Zusammenkunfft erwarten.

Herr Scheinfromm.

Vetter! nehme er abschied.

Herr von Muckersdorff, (macht viel Reverentzen:)

Biß aufs Wiedersehn, Madame, Adjeu! Mademoiselle!

Cathrine.

Zum Hencker! das ist ein Kalbs-Kopff! Gut! da kömmt unsere andere Jungfer. Mich dünckt, sie ist sehr froh; und glaubt, sie habe den Liebmann schon beym Ermel.

Siebender Auftritt.

Jungfer Dorchen, Jungf. Luischen.

Jungfer Dorchen.

Nun meine liebe Schwester! endlich hast du, was du gewünschet hast. Nunmehro wirst du Hochzeit machen. Ich wünsche dir Glück darzu!

Jungfer Luischen.

Das ist ein Zeichen deiner Redlichkeit.

Jungfer Dorchen.

Es ist wahr, dein Bräutigam gefällt dir nicht: aber du hast auch das Vergnügen dabey, daß du der Mama gehorsam bist.

Jungfer Luischen.

Ach! wenn dir das so ein grosses Vergnügen

zu seyn bedünckt; so will ich dirs sehr gerne überlassen.

Jungfer Dorchen.

Ich? meine Schwester! Behüte mich GOtt, daß ich dir deinen Bräutigam wegnehmen solte! du hast es mir selbst verboten.

Jungfer Luischen.

Du bist sehr gewissenhafft.

Jungfer Dorchen.

Du siehst nun aber doch, daß deine Hoffnung auf den Liebmann nicht so gantz untrüglich gewesen ist: Und wenn er mir anjetzo sein Hertz schencken wolte, so sehe ich nicht, daß es dir zuwider seyn könnte.

Jungfer Luischen.

Wie? schicken sich denn solche Gedancken zu der Gottseligkeit, und zu dem heiligen Leben das du führen willst?

Jungfer Dorchen.

Schickt es sich denn für dich, daß du mir Lectiones gibst, da du doch keinen Unterricht von hohen Dingen bekommen hast? Sey doch nur stille, ich weiß es besser als du, was sich für mich schickt oder nicht.

Jungfer Luischen.

Ich glaube es; aber sey vielmehr selbst stille, in Absicht auf den Liebmann. Doch! da ist er. Er wird mich ohnfehlbar sprechen wollen, aber ich will dir Gelegenheit geben, zuerst mit ihm zu sprechen. Und wenn er dein Liebhaber werden will, so überlasse ich ihn dir.

Jung-

Jungfer Dorchen.

Du überläßt ihn mir.

Jungfer Luischen.

Ja! ich überlasse ihn dir.

Achter Auftritt.

Jungfer Dorchen, Herr Liebmann.

Herr Liebmann.

Was sagte sie? Jungfer Luischen gehet fort? und spricht, sie will mich verlassen? O Himmel! soll ichs glauben? Ums Himmels willen erklären sie mir das Geheimniß! Unterwirft sie sich dem Willen ihrer Mama? Will sie mir in der That abtrünnig werden?

Jungfer Dorchen.

Sie habens gehört. Was wollen sie mehr?

Herr Liebmann.

Die Untreue! Und so eines Nichtswürdigen halben mich zuverlassen! O Himmel! was werde ich machen?

Jungfer Dorchen.

Ich wollte sie sehr beklagen, wenn nicht noch ein Mittel wäre, wie sie sich rächen könnten.

Herr Liebmann (in Gedancken.)

Wenn der, den sie mir vorziehet, nur noch ihrer Liebe würdig wäre.

Jungfer Dorchen.

Das ist wahr, ich könnte so undanckbar nicht seyn.

Herr Liebmann.

Mit mir so umzugehen?

Jungfer Dorchen.

Glauben sie mir! rächen sie sich, und wählen sie eine würdigere Person. Das wird die beste Bestraffung seyn.

Herr Liebmann.

O die Grausame! Sie begehrt sich nicht einmahl zu entschuldigen. Sie fliehet, sie vermeidet meine Gegenwart.

Jungfer Dorchen.

Rächen sie sich! Bedencken sie wohl, was ich sage.

Herr Liebmann.

Nein Mademoiselle! Sie können eine so grosse Unerkenntlichkeit nicht entschuldigen. Ich mag nichts hören.

Jungfer Dorchen.

Sie verstehen mich nicht. Ich will nicht ...

Herr Liebmann.

Nein Mademoiselle, nein! Es kan nicht vertheidiget werden. Wie? hat sie in einem Augenblick meine Treue und meine Liebe vergessen können?

Jungfer Dorchen.

Hören sie mich doch nur an: Ich rathe ihnen selbst, daß sie sie vergessen, und an eine bessere Wahl gedencken sollen.

Herr Liebmann (in Gedancken.)

Mit solcher Gelassenheit mein Unglücke zu beschliessen.

Jung-

Jungfer Dorchen.

Was hilfts, daß sie sich viel beklagen. Sie müssen sich zu rächen suchen. Bedencken sie nur, wer sie sind. Ach! sie dürfften nicht weit suchen, um ein Hertz zu finden, das des ihrigen viel würdiger ist.

Herr Liebmann.

Meinetwegen, ich wills thun.

Jungfer Dorchen.

Wie? haben sie sich entschlossen?

Herr Liebmann.

Ja. Und ich hoffe, sie werden mit mir einer Meynung seyn.

Jungfer Dorchen.

Mein Herr! sie hätten schon seit langer Zeit die Hochachtung bemercken sollen, so ich für ihre Person habe.

Herr Liebmann.

Ach! wenn sie mir ein wenig geneigt seyn, so können sie es nicht mißbilligen, daß ich eine ungetreue verachte.

Jungfer Dorchen.

Es ist wahr ... aber der Wohlstand erlaubt es nicht, daß ...

Herr Liebmann.

Ey! der Wohlstand selbst erforderts!

Jungfer Dorchen.

Herr Liebmann, sie sind sehr hitzig! Wissen sie, daß, wenn die Mama mich ihnen verloben will, so sollen sie von meiner Seite keine Hinderniß finden.

Herr

Herr Liebmann.

Wie? ich soll bey der Mama um sie anhalten?

Jungfer Dorchen.

Ja! Nimmt sie das Wunder?

Herr Liebmann.

Verzeihen sie! Ich bin so verwirrt: Ich habe mich vielleicht nicht deutlich genug erkläret; Oder sie haben mich nicht verstanden.

Jungfer Dorchen.

Was ist den ihre Meinung?

Herr Liebmann.

Ich meyne, ich will mich von der grausamen Luise entfernen: Ich will aufs Land ziehen, und allda mein Leben beschliessen. Da werde ich doch wenigstens kein sichtbares Opfer ihrer Rache seyn; Und vielleicht vergesse ich sie gar mit der Zeit.

Jungfer Dorchen.

Wie? wollen sie nicht mehr lieben?

Herr Liebmann.

Ach! bin ich künfftig hin fähig darzu? Nein! ich will nichts mehr lieben. Ich will alles hassen: Das Licht der Sonnen selbst will ich fliehen!

Jungfer Dorchen.

Ist denn das die schöne Rache, darüber sie so lange in Gedancken stunden?

Herr Liebmann.

Ja, und ich wills denn Augenblick ausrichten.

Jungfer Dorchen.

Gehn sie, mein Herr, gehn sie! Der Anschlag ist gar zu schön. Aber seyn sie gewiß, daß wofern meine Schwester sie ja betauret: Ich sie doch nicht betauren werde.

Neun-

Neunter Auftritt.

Herr Liebmann, Herr Wackermann.

Herr Wackermann.

Wie? so tief in Gedancken, Herr Liebmann? Sie kennen mich ja kaum?

Herr Liebmann.

Ach! das ist ja der ärgste Streich, der mich treffen konnte! Meine, ganzer zwey Jahre her, ohne alle Ursache verzögerte Hochzeit war nichts dargegen. Denn die Treue und Liebe meiner Luise, versüssten mir diesen Gram. Nein! um mich recht zu quälen, so muste mir die Luise untreu werden, und mich gegen einen nichtswürdigen vertauschen. Adieu, Herr Obrister, sie sehen mich zum letztenmale.

Herr Wackermann.

Zum Hencker! Wer hat ihnen das Zeug in den Kopf gesetzt? Ich wette, daß es alles nichts ist.

Herr Liebmann.

Ach, ich habe es von ihr selbst gehört.

Herr Wackermann.

Von ihr selbst?

Herr Liebmann.

Ja, Herr Obrister! und ihre Schwester sagts auch.

Herr Wackermann.

Die Schwester kan ihre Ursachen haben, warum sie ihnen solch Zeug sagt. Aber ich kans nicht glauben. Ich weiß gar zu gut, was sie denckt.

Herr

Herr Liebmann.

Sie kan sich wohl bedacht haben.

Herr Wackermann.

Ich habe sie ja nur den Augenblick gesprochen. Sie ist ja mit mir eins geworden, daß ich sie zu mir nehmen soll, und so lange bey mir behalten, bis ihr Vater kömmt. Machen sie sich keine Grillen. Mit einem Worte: Ich stehe für meine Muhme.

Herr Liebmann.

Wie? So will sie zu ihnen kommen?

Herr Wackermann.

Ja! Wofern ich kein Mittel sehe, der närrischen Heurath zu steuren, so habe ichs mit ihr abgeredet, daß ich sie in Geheim abholen will. Und sie hat darein gewilliget. Und mich dünckt, wenn die Sache so weit ist, so dürffen sie mit ihrer Hochzeit nicht zaudern, denn ich habe einen Brief von meinem Bruder bekommen, darinnen schreibet er mir, er werde mit ehesten hier seyn.

Herr Liebmann.

Ach! ich werde wieder lebendig. Ist es möglich, daß ich mich ohne Ursache gefürchtet habe? Ach! wo meine Luise mir treu ist, so werde ich es mir niemals verzeihen können, daß ich sie so beleidiget habe.

Herr Wackermann.

Kommen sie mit mir hin, da können sie sie selbst fragen, und sie um Verzeihung bitten.

Vier-

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Frau Zanckenheimin, Frau Seufferin.

Frau Glaubeleichtin.

Ich höre, daß meine Tochter Dorchen etwas kranck ist, aber es sind nur Kopf-Schmertzen. Luischen hat auch etwas zu thun. Wir wollen uns aber deßwegen nicht stöhren lassen, sondern mit unsern gottseligen Gesprächen den Anfang machen.

Frau Zanckenheimin.

Es ist mir was eingefallen. Ich meyne, wir könten uns einen Menschen halten, der unsere Unterredungen in ein Buch trüge. Das würde der Kirche ein nützliches Werck seyn; daraus könten die dunckelsten Theologischen Streitigkeiten entschieden werden.

Frau Glaubeleichtin.

Das ist ein unvergleichlicher Einfall!

Frau Seufferin.

Das wäre freylich schön! Die Kirche würde nicht nur viel Nutzen, sondern auch viel Ehre davon haben: Denn wir müsten unsere Namen darunter setzen.

Frau Zanckenheimin.

Freylich. Ich habe den Titul darzu schon fertig. Er soll heissen: Samlung auserlesener Streitigkeiten über die schwersten Religions Artickel, den

den Doctoren der heiligen Schrifft, und den Theologischen Facultäten zum Nutzen und Unterricht heraus gegeben, von denen Frauen: Glaubeleichtin, Seufzerin und Zanckenheimin.

Frau Seuffzerin.

Das ist allerliebst! Aber unsere Herren müsten das Werck erst durchlesen.

Frau Zanckenheimin.

Freylich; aber nur die rechten eifferigen Prediger: Denn die andern sind Dumm-Köpffe; die wissen nichts von hohen Sachen.

Frau Glaubeleichtin.

Das ist gewiß ein schöner Vorschlag: Wir müssen ihn noch heute ins Werck richten. Aber welchen Punct wollen wir zuerst vornehmen? Die Wittenberger haben wir schon längst unter die Banck disputirt. Die Gewalt der Geistlichen und die Kirchen-Ordnungen haben wir auch schon ausgemacht. Mich dünckt, wir sind jetzo bey dem Artickel von der Wiedergeburt.

Frau Seuffzerin.

Ja, da sind wir geblieben.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, ich muß ihnen auch meine Gedancken sagen. Ich hab gehöret, daß noch kein eintziger Theologus die Wiedergeburt recht erkläret habe: Und geben dieses für einen sehr schweren Artickel aus. Wir wollen uns also drüber machen, und diesen Herren zeigen, daß wir klüger sind, als sie.

Frau Seuffzerin.

O! das ist sehr schöne. Da werden wir die Sache in sein rechtes Licht setzen.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Was sagen sie darzu, Madame?

Frau Zanckenheimin.

Ich lasse es mir gefallen. Das wird uns einen unsterblichen Namen machen.

Frau Glaubeleichtin.

Wir müssen also über eine Erklärung eins werden. Wollen sie ihre Meynung zu erst sagen; oder soll ich anfangen?

Frau Seufzerin.

Fangen sie nur an, Madame.

Frau Zanckenheimin.

Wir wollen warten.

Frau Glaubeleichtin.

Weil sie es denn begehren; so habe ich die Ehre ihnen zu sagen, daß ich die Wiedergeburt halte, geben sie wohl Achtung! ich halte sie vor das süsse Quell-Wasser des Hertzens, welches aus der Sophia urständet, und das himmlische Wesen gebiehret.

Frau Zanckenheimin.

Wie nun? das? das Grund-Wasser?...

Frau Glaubeleichtin.

Nein! ich sage: das süsse Quell-Wasser des Hertzens? Verstehn sie denn das nicht?

Frau Zanckenheimin.

Verzeihen sie; was ist das süsse Quell-Wasser des Hertzens.

Frau Glaubeleichtin.

Quell-Wasser? was das ist? Je! das versteht die gantze Welt.

Frau Zanckenheimin.

Das Waſſer-Bad wollen ſie ſagen?

Frau Glaubeleichtin.

Nein, Madame! Es iſt kein Waſſer-Bad. Zum Hencker! ich werde doch wiſſen, was ich rede. Was ſagen ſie denn davon? Ich möchts doch wol gerne wiſſen.

Frau Zanckenheimin.

Nach meiner Meynung iſts: Die Erbohrenwerdung der himmliſchen Weſenheit, aus der Selbſtheit der Animaliſchen Seele in dem Centro des irdiſchen Menſchen; und windet ſich einwärts wie ein Rad.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! die Erbohrenwerdung! ah! ha! ha! ha!

Frau Zanckenheimin.

Ja! freylich! Verſtehen ſie das nicht? Das iſt ja Sonnen-klar?

Frau Glaubeleichtin.

Ich verſteh es nicht.

Frau Zanckenheimin.

Das wundert mich! Da ſie doch wiſſen, was das ſüſſe Quell-Waſſer des Hertzens iſt.

Frau Glaubeleichtin.

Alle Menſchen verſtehen das. Aber die Erbohrenwerdung? Das iſt Phantaſtiſch!

Frau Zanckenheimin.

Das ſüſſe Quell-Waſſer? Thorheit!

Frau Glaubeleichtin.

Thorheit ſagen ſie?

Frau

Frau Zanckenheimin.

Phantaſtiſch ſagen ſie?

Frau Seufzerin.

Ey! ey! erzürnen ſie ſich nicht.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! daß iſt ein groſſer Unterſcheid, Phantaſtiſch iſt Phantaſtiſch; aber Thorheit?

Frau Zanckenheimin.

Umgekehrt Madame, Thorheit iſt Thorheit; aber Phantaſtiſch?

Frau Seufzerin.

Ach liebe Schweſtern! was wollen ſie denn?

Frau Glaubeleichtin.

Mich ſo zu ſchimpffen?

Frau Zanckenheimin.

Sie haben angefangen.

Frau Glaubeleichtin.

In meinem Hauſe?

Frau Seufzerin.

Ey! verſöhnen ſie ſich doch!

Frau Zanckenheimin.

Warum ſoll ich Phantaſtiſch reden?

Frau Seufzerin.

Sie hat recht (Leiſe zur Frau Glaubeleichtin.) Sie wiſſen daß es ein wunderlich Weib iſt.

Frau Glaubeleichtin.

Thorheit?

Frau Seufzerin.

Sie hat unrecht. (Leiſe zur Frau Zanckenheimin.) Man muß von ſolchen Dingen lieber nicht reden.

Frau Glaubeleichtin.

O! ich weiß schon was ich thun will.

Frau Seufzerin.

Ach! ich bitte sie drum. Man muß seinem Nechsten etwas zu gute halten. Verzeihen sie ihr die Thorheit; sie wird ihnen die Phantasterey verzeihen.

Frau Zanckenheimin.

Gut, ich wills thun.

Frau Glaubeleichtin.

Nein, ich kans nicht vergessen.

Frau Seufzerin.

Ey, thun sie doch nur so, des Wohlstands wegen. Hören sie: Weil sie sich nicht vergleichen können, so will ich ihnen meine Erklärung von der Wiedergeburt sagen: Vielleicht gefällt sie ihnen besser. Und denn ist der Streit aus.

Frau Glaubeleichtin.

Meinetwegen.

Frau Zanckenheimin.

Ich lasse mirs gefallen.

Frau Seufzerin.

Nun hören sie! Nach meiner Meynung ist die Wiedergeburt, die Urständung des wahren Bildnisses der edlen Perle, die aus dem Magischen Seelenfeuer gebohren, und in den ewigen Sabbath eingeführet wird. Oder, wenn ichs noch deutlicher geben soll: Sie ist eine himmlische Tinctur, wodurch die neue Seele das vegetabilische Leben der vier Elementen wegwirfft, und die magische Seele als eine Gottheit in seiner Gleich-

heit

heit nach dem Modell der Weisheit in alle Dinge einbildet. Das ist eine klare Erklärung, damit wird man allen Theologis das Maul stopfen können.

Frau Glaubeleichtin.

Das Maul stopffen?

Frau Seuffzerin

Ja. Haben sie was darwider einzuwenden?

Frau Zanckenheimi n.

Etwas.

Frau Seuffzerin.

Das möcht ich sehen.

Frau Glaubeleichtin.

Mir gefällts gar nicht.

Frau Zanckenheimin.

Mir auch nicht.

Frau Seuffzerin.

Das macht ihr Quell-Wasser, und ihre Erbohrenwerdung ist ihnen angenehmer; ists nicht wahr? Und ich sage es ihnen ungescheuet unter die Augen: In ihren Erklärungen ist kein menschlicher Verstand. Meine ist die rechte.

Frau Glaubeleichtin.

Madame, Madame! nehmen sie sich in acht.

Frau Seuffzerin.

Thuns sies nur selbst.

Frau Zanckenheimin.

Sie reden sehr nachdrücklich.

Frau Seuffzerin.

Ja, das schickt sich auch für mich; wenn ich

mit ihnen rede. Verſtehen ſie das? Wuſten ſie wol das geringſte von der Theologie, wie ich anfiens ihnen das Verſtändniß zu eröffnen? Wer hat ihnen alles geſagt? Bin ichs nicht? Es ſteht ihnen gewiß nicht an, mich zu hofmeistern. Sie müſſen wiſſen, daß ich meine Erklärung gegen alle Theologiſche Facultäten von der Welt behaupten will. Und wenn unſere Leute es nicht annehmen, ſo werde ich wohl gar Orthodox, und will euch alle teufe machen.

Frau Glaubeleichtin.

Ach, da kömmt der Herr Magiſter Scheinfromm. Er kömmt, als wie geruffen.

Zweyter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Frau Zankenheimin, Frau Seufzerin, Herr Scheinfromm.

Herr Scheinfromm.

Sie diſputiren ja recht heftig, wie ich höre. Was haben ſie vor, wenn ich fragen darff?

Frau Glaubeleichtin.

Die Frau Seufzerin erkläret uns für dumme Weiber.

Herr Scheinfromm.

Ah!

Frau Zankenheimin.

Sie droht, ſie will Orthodox werden.

Herr Scheinfromm.

Ah! ach.

Frau

Frau Seufzerin.

Nein, ſie haben mich geſchimpfft, und ſind mit meiner Theologie nicht zu frieden.

Herr Scheinfromm.

Oh! oh;

Frau Glaubeleichtin.

Sie gab uns eine Erklärung, die gefällt uns nicht: Und das verdreuſt ſie.

Herr Scheinfromm.

Ha! ha.

Frau Zanckenheimin.

Sie will durchaus, daß ſie beſſer ſeyn ſoll als unſere.

Herr Scheinfromm.

Ah! ha.

Frau Seufzerin.

Sie müſſen uns entſcheiden, Herr Magiſter. Man ſoll die Wiedergeburt erklären. Die Erklärung aber ſoll kurtz, nett und gründlich ſeyn, denn wir wollen einen Glaubens-Artickel daraus machen. Wir haben eine jede unſere Meynung geſagt. Sie ſollen nun ſagen, wer recht hat.

Herr Scheinfromm.

Gantz gern. Sagen ſie nur, wovon die Rede iſt.

Frau Glaubeleichtin.

Ich ſage: Die Wiedergeburt iſt ...

Frau Zanckenheimin.

Eine Erbohrenwerdung ...

Frau Seufzerin.

Nein Herr Magister! die himlische Tinctur...

Frau Glaubeleichtin.

Und ich sage: Sie ist das Quell-Wasser...

Frau Zanckenheimin.

Ich sage aber noch einmal: Es ist die Erbohrenwerdung...

Frau Seufzerin.

Ja, was wollts nur nicht! Es ist die himmlische Tinctur, sag ich, und das ists auch.

Frau Glaubeleichtin

Nein! Es ist das süsse Quell-Wasser, und ich weiche nicht ein Haar.

Alle drey zusammen.

Fr. Glaubel. } Ein süsses Quell-Wasser...
Fr. Zanckenh. } Eine Erbohrenwerdung...
Fr. Seufzer. } Eine himmlische Tinctur...

Herr Scheinfromm.

Zum Hencker! so reden sie doch nicht alle drey auf einmal, ich kan ja nichts verstehen. Was sagen sie, Madame? Sagen sie nicht, es wäre eine Tinctur?

Frau Seufzerin.

Nein! die Tinctur war von mir.

Frau Glaubeleichtin.

Das Wasser war von mir.

Frau Zanckenheimin.

Und die Erbohrenwerdung von mir.

Herr Scheinfromm.

Noch einmal bitte ich mir aus.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Ich will ihnen sagen, Herr Magister, die Sache ist Sonnenklar.

Frau Zanckenheimin.

Nur ein Wort.

Frau Seuffzerin.

Nur ein halbes Wort.

Frau Glaubeleichtin.

Ich muß zuerst reden.

Frau Zanckenheimin.

Ich habe nur ein Wort zu sagen, Madame.

Frau Seuffzerin.

Lassen sie mich nur einen Augenblick reden, hernach mögen sie sagen, was sie wollen.

Herr Sch. fromm.

Mein GOtt! vereinigen sie sich doch, wenn es möglich ist.

Frau Glaubeleichtin.

Ists nicht wahr, Herr Magister? Die Wiedergeburt ist das süsse Quell-Wasser des Hertzens.

Frau Zanckenheimin.

Nein! Es ist die Erbohrenwerdung der himmlischen Wesenheit aus der Selbstheit der animalischen Seele, in dem Centro des irdischen Menschen, und windet sich einwärts wie ein Rad.

Frau Seuffzerin.

Nein, es ist die himmlische Tinctur, wodurch die neue Seele das vegetabilische Leben der vier Elementen wegwirfft, und die magische Seele, als

die Gottheit, nach dem Modell der Weisheit in alle Dinge einbildet.

Frau Glaubeleichtin.

Das Quell-Waſſer ...

Frau Zanckenheimin.

Die Erbohrenwerdung ...

Frau Seuffzerin.

Die himmliſche Tinctur ...

Frau Glaubeleichtin.

Habe ich nicht recht, Herr Magiſter?

Frau Zanckenheimin.

Irre ich wohl, Herr Magiſter?

Frau Seuffzerin.

Iſts nicht wahr, Herr Magiſter?

Herr Scheinfromm.

Wie kan ich ſie doch vereinigen, wenn ich nicht weiß, worüber ſie ſich zancken? Es iſt der beſte Rath, ich gehe fort, Adieu.

Alle zuſammen.

Fr. Glaubel. } Ach bleiben ſie Herr Magiſter.
F. Zanckenh. } Ach gehen ſie doch nur nicht weg.
Fr. Seufzer. } Nur einen Augenblick.

Herr Scheinfromm.

Gantz gern; Aber mit der Bedingung, daß mir nur immer diejenige antworte, die ich fragen werde.

Frau Glaubeleichtin.

Gut, Herr Magiſter, fragen ſie mich zuerſt.

Frau

Frau Zanckenheimin.

Ach, fragen ſie mich zuerſt, ich bitte ſie drum.

Frau Seufftzerin.

Ich werde gantz kurtz antworten.

Herr Scheinfromm.

Zum Hencker, Es hat ja noch kein Ende, Adieu ich gehe.

Alle drey.

Fr. Glaubel. } Ach, ich laſſe ſie gewiß nicht weg.
F. Zanckenh. } Sie müſſen bleiben.
Fr. Seuffz. } Wir laſſen ſie nicht.

Herr Scheinfromm.

Nun, ſo reden ſie hübſch eine nach der andern.

Alle drey.

Nun, wir verſprechen:

Herr Scheinfromm.

Madame Glaubeleichtin, was ſagen ſie?

Frau Glaubeleichtin.

Die Wiedergeburt iſt das ſüſſe Quell-Waſſer des Hertzens ſag ich, welches aus der Sophia urſtändet, und das himmliſche Weltweſen gebiehret.

Herr Scheinfromm (nachdencklich.)

Das ſüſ‥ſe Quell‥ Waſ‥ſer des‥ Her‥tzens‥ das iſt zimlich deutlich. Wel‥ches‥ aus‥ der So‥phi‥a‥ ur‥ſtän‥det,‥ und‥ das‥ himm‥li‥ſche‥ Welt‥ weſen ge‥‥bieh‥ret. Das iſt ſehr ſchön und deutlich erklärt. Und ſie Madame?

Frau Zanckenheimin.

„Ich sage, es ist die Erhohrenwerdung der himmlischen Wesenheit aus der Selbstheit der animalischen Seele, in dem Centro des irdischen Menschen, und windet sich einwärts wie ein Rad.

Herr Scheinfromm.

Die.. Er.. boh.. ren.. wer.. dung.. der.. himm.. li.. schen.. We.. sen.. heit.. In Wahrheit, das ist sehr schön gesagt! Und sie Madame?

Frau Seufzerin.

Es ist eine himmlische Tinctur, wodurch die neue Seele das vegetabilische Leben der vier Elementen wegwirfft, und die magische Seele, als die Gottheit in seiner Gleichheit, nach dem Modell der Weisheit in alle Dinge einbildet.

Herr Scheinfromm.

Potz tausend, das ist hoch! Eine himmlische Tinctur, wodurch die vegetabilische Seele..

Frau Seufzerin.

„Nein, die neue Seele..

Herr Scheinfromm.

Schon gut, es ist einerley. Aber die Erklärung gefällt mir sehr.

Frau Glaubeleichtin.

Könnten sie nicht etwa von der Materie eine übsche Stelle aus Francken finden? Das würde den Streit entscheiden.

Herr Scheinfromm.

Es ist gut, als wenn ich sie wüßte, denn ich habe in meiner Bibliothec alle seine Wercke.

Frau Zanckenheimin.

Mich dünckt, Spener wird auch etwas davon haben.

Herr Scheinfromm.

Das kan wohl seyn, denn ein guter Freund von mir hat Sachen gekaufft.

Frau Seufftzerin.

Ich bin gewiß, daß meine Erklärung von Wort zu Wort in Jacob Böhmen steht.

Herr Scheinfromm.

Ja, ja, ich sahe neulich ein Exemplar, das war vortrefflich schön eingebunden.

Frau Zanckenheimin.

Nun Herr Magister! Wer hat recht von uns?

Herr Scheinfromm.

Alle dreye! Glauben sie mir, bleiben sie nur eine jede bey ihrer Erklärung.

Frau Seufftzerin.

Das kan aber nicht seyn: Es soll ein Glaubens-Artickel werden.

Herr Scheinfromm.

Oh! ho! Ein Glaubens-Artickel?

Frau Zanckenheimin.

Ja!

Herr Scheinfromm.

Ein Glaubens-Artickel! Wie? haben sie denn unsere Herren darum befragt?

Frau Glaubeleichtin.

Nein!

Herr

Herr Scheinfromm.

Wie? und wollen Glaubens-Artickel machen, ohne die Einwilligung unserer Herrn zu haben. Ich bin ihr Diener: Damit habe ich nichts zu thun.

Dritter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Fr. Seufzerin, Fr. Zanckenheimin, Herr Magister Scheinfromm, ein Diener.

Der Diener.

Die Frau Ehrlichin hier, neben bey, ist da. Sie sagt: Sie hätte den Herrn Magister Scheinfromm hier hinein gehen sehen, und hätte was nothwendiges mit ihm zu sprechen.

Herr Scheinfromm.

Ich komme den Augenblick.

Frau Glaubeleichtin.

Ach, nein, Herr Magister: Worzu wollen sie sich heraus bemühen? Laßt sie nur herein kommen.

Der Diener.

Da kömmt sie schon von selbsten.

Vierter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Frau Zanckenheimin, Her Magister Scheinfromm, Frau Seufzerin, und Frau Ehrlichin.

Frau

Frau Ehrlichin.

Ha! ha! Herr Magiſter! fing eck em hier? He es en ſchöner Herr! Eck bedanck my vor den ſchönen Onderrecht, den he myner Dochter gegewen hefft.

Herr Scheinfromm.

Was wollt ihr denn von mir haben?

Frau Ehrlichin.

J! du Scheim! Wat eck von dy hebben wöll? Eck frag dy, wat du von myner Dochter hebben wöllſt? du verfloockter Hund!

Herr Scheinfromm.

Meine liebe Frau, was redet ihr? Habe ich eure Tochter nicht gut und gründlich unterrichtet?

Frau Ehrlichin.

Gründlich! Ja freylich! mehr, als't my lov es, du Scheim! Eck ſcheck dy myn Kind, dat du't en der Gottſeligkeit onderrechten ſollſt; du nich en der Gottloſigkeit! Wat Düwel wöllſtu von dem Meeken hebben? Wöllſtu Hooren hebben; ſo ſeek dy welcke: Op der Leſtadie loopen genoog herümmer; aber vertobb my nicht myn Kind.

Herr Scheinfromm.

Was redet ihr doch? Eure Tochter lüget euch ſolche Dinge vor; Vielleicht verdreußt es ſie, daß ich mich ihrer Seligkeit ſo eiffrig angenommen habe, und ihr manchesmal ſcharff zugeredet.

Frau Ehrlichin.

Ja! du böſt de rechte Keerel tor Seligkeit; du

ſullſt

sullst myne Dochter wohl föhren en den Himmel, wo de Engel met Külen dantzen. [Zur Frau Glaubeleichtin:] Wat meent se wohl Frau Nabern! Eck schak em myne Dochter en't Huuß, dat he se sall en der Reelgon enfermeeren; denn eck' wöll se op Ostern tom heilgen Avendmaal nehmen. On de verfloockte Keerl es dem Meeken allerly gottloß Tüg anmoden. Eck seh! se siht ut! se grient; eck frag er: Endlich kömmt't herrut, wat Herr Scheinfromm vor een schöner Herr es. Da sall em de Düvel der veer halen! Eck wöll'm vor't Constorien kriegen; da sall he my en een Loch kruupe, wor em nich Sonn nicht Maand beschienen sall.

Frau Glaubeleichtin.

Ach liebe Frau Nachbarin! bedenckt doch, was ihr redet; Herr Scheinfromm ist ein heiliger Mann.

Herr Scheinfromm.

Mein GOtt! du schickst mir diese Versuchung zu. Ich dancke dir auch dafür!

Frau Seuffzerin.

Seht doch! wie gedultig der fromme Mann bey seinem Leiden ist. Ach! ihr seyd eine böse Frau!

Frau Zanckenheimin.

Packt euch fort; ehe wir euch die Treppe hinunter werffen lassen. Wer weiß, was eure Tochter vor ein Thierchen ist; und mit wem sie sich so gemein gemacht hat. Jetzo will sie es auf diesen heiligen Mann schieben.

Frau

Frau Ehrlichin.

Ja! klook koſen; nuſcht dohn! Wat Düvel ſy jy denn vor Rackertüg? Eck glow, jy ſenn von dat pietiſtiche Wievervolck, de ſeck en de Reelgon mengen. Aber jy verſtahn ſo veel darvon, als de Koh vom nygen Door. Hör jy dat? Domme Düvels ſy jy! Dat ſegg eck ju! Eck ſy ſo klook, als jy: Awer eck gloow, de Wiever, de ſeck en ſolche Sachen mengen, de eenen nuſcht angahn, onn de ſe nich verſtahn, dat ſend Kalwes-Köppe, on dat ſy jy ook.

Herr Scheinfromm.

Ach meine Frau! geht doch, und laßt uns zu frieden.

Frau Ehrlichin.

Wat? Eck war ju nich to freeden laten, ſtracks kammt met my vor't Conſiorien.

Herr Scheinfromm.

Was wollt ihr denn von mir haben? GOtt kennt meine Unſchuld, und eurer Tochter Bosheit.

Frau Ehrlichin.

Ja freylich weet GOtt, dat du en Schelm beſt. Kaamnt met my! eck ſegg't ju; oder eck kratz ju de Dogen ut. (Sie zieht ihm beym Ermel. Er entflieht.) Ah ha! Loop du man! eck war dy wohl enhahlen. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Frau Seuffzerin, Frau Zanckenheimin.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! was der heilige Mann für Verfolgung leiden muß.

Frau Seuffzerin.

Ich wollte wohl wetten, daß das Weib und das Mädgen von seinen Feinden sind bestochen worden.

Frau Glaubeleichtin.

Freylich muß es so seyn.

Frau Zanckenheimin.

Was das aber für grobe Weiber sind, die sich nicht um das innere Christenthum, und um den Umgang unserer Herren bekümmern.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! GOtt wird seine Unschuld schon an den Tag bringen. Indessen muß ich ihnen doch etwas neues berichten: Ich verheyrathete heute Abend meine jüngste Tochter Luise an den jungen Herrn von Muckersdorff, einen Vetter des Herrn Magister Scheinfrommis.

Frau Seuffzerin.

Ach! das wird eine heilige Ehe seyn!

Frau Zanckenheimin.

Das werden ein paar Engel auf Erden seyn.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Ja! meine Abſichten dabey ſind auch ganz geiſtlich.

Frau Seufzerin.

Das ewige Licht beſtrahle dieſes Band durch das centraliſche Feuer der Selbſtheit, welches iſt die unergründliche Quell des Segens.

Frau Zanckenheimin.

Der Herr, der da war, und das erſte All ſtärcke die Liebe dieſer Verlobten, und führe ſie durch ſein ewiges Fiat in den Unarund der himmliſchen Imagination oder weſentlichen Liebe hinein.

Frau Glaubeleichtin.

Der HErr beſtättige ihren Wunſch! Doch da kömmt unſer Bücher-Krämer Jacob. Wir wollen doch ſehen, was er neues hat.

Sechſter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Frau Seufzerin, Frau Zanckenheimin, der Bücher-Krämer Jacob.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, was bringt ihr uns!

Jacob.

O! ich bringe viel neue ſchöne Sachen, die ihnen recht gefallen werden. Sehen ſie.

Frau Glaubeleichtin (liest:)

Christianus Democritus redivivus; das ist: der zwar gestorbene, aber in seinen Schrifften noch lebende, und nimmer sterbende Königlich-Dänische Cantzley-Rath Dippel; in einem summarischen Auszuge seiner ehemaligen und letztern Theologischen Schrifften, denen Liebhabern der unpartheyischen Wahrheit mitgetheilet von einem ungenannten Freunde derselben. Friedrichsstadt 1738. Das wird ein schönes Buch seyn, man hat es schon längst mit Sehnsucht erwartet.

Frau Seuffzerin. (liest:)

Doctor Joachim Langens Gestalt des Creutz-Reichs. Man muß bekennen, daß das innere Christenthum diesem Manne sehr viel zu verdancken hat. Diese Wercke sind lauter Meister-Stücke der Gelehrsamkeit und Beredsamkeit; ach! ich wüste nichts, was ihm vorzuziehen wäre, als die Sintzendorffischen Schrifften.

Frau Zanckenheimin (liest:)

Geistliches Blumen-Gärtlein inniger Seelen, oder kurtze Schluß-Reimen, Betrachtungen und Lieder, über allerhand Wahrheiten des inwendigen Christenthums, zur Erbauung, Stärckung und Erquickung, in dem verborgenen Leben mit Christo in GOTT: nebst der Frauen-Lotterie. Franckfurt und Leipzig 1735. Das ist ein schönes Buch! das muß ich haben.

Ja-

Jacob.

Sehen ſie! Hier habe ich ein ſchönes Werckchen. Der ſeligen Frau Urſula Maria Zornin, gebornen Bernhardtin, ſorgfältiger Gebrauch der Gnade GOttes, welcher in der Führung des wahren Chriſtenthums, durch Glauben, Lieben und Hoffen; in Wachen, Faſten und Beten; in Kämpfen, Meiden und Leiden zu beweiſen. In Gottſeligen Betrachtungen vorgeſtellet in zweyen Theilen. Zum drittenmale dem Druck überlaſſen, mit einer Vorrede von Daniel Heinrich Arnold, der H. Schrifft D. und P. P. zu Königsberg. Züllichau, im Verlag des Waysen-Hauſes 1734. Ach! die Mägde und Handwercks-Frauen kauffen das Buch ſehr, und es iſt auch recht ſchön zu leſen.

Frau Glaubeleichtin.

Ich wills kauffen.

Frau Seufftzerin.

Und ich behalte dieſes: Der erſte Tempel GOttes in Chriſto, darinnen das keuſche Leben der heiligen Alt-Väter, heiligen Matronen, und heiligen Märtyrer in der erſten Kirchen abgebildet iſt, bey dem heiligen Bau des letzten Tempels Jeſu-Immanuel denen beruffenen heiligen Kindern der Liebe GOttes, und deſſen Hertz-ſuchenden umgewandten Sündern zum Vorbilde ihres innern Tempels entworffen und gewidmet von Johann Otto Glüſing, Anno 1720. Ey! das iſt ein treflich Werck! dar-

aus kan man lernen ein heiliges Leben führen. Ich zweifle aber sehr, daß es bey vielen Würckung haben wird.

Jacob.

Hier haben sie einen Catalogum von den Büchern, die ich noch zu Hause habe.

Frau Glaubeleichtin. (liest.)

Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reichs GOttes. Leipzig 1736. Bey Benjamin Samuel Walther.

Jane Leade Garten-Brunn, gewässert durch die Strömme göttlicher Lustbarkeit; Oder Mariam, darinnen alles, was sich mit dieser Autorin von Tag zu Tage zugetragen hat, sammt allen ihren Schrifften. Amsterd. 1679.

Vorblick des Blicks der unbekandten Gloria, oder des allerneusten Leipziger Buchs lautere Anzeige und Summa, wie solche zu Christgebührlicher Erkänntniß und Nutz gestellet als ein erwünschtes Jubilate der Gläubigen, M O E. Leipzig und Hof, verlegts Johann Gottlob Bierling. 1735.

Die Würtenbergische Tabea, oder das merckwürdige, äusere und innere Leben, und selige Sterben der weiland Gottseligen Jungfer Beata Sturmin, welche den 17 Januar. 1730. zu Stuttgard im Hertzogthum Würtenberg, durch einen seligen Tod ist vollendet worden; aus eigenem Umgange und Erfahrung wahrgenommen, in der Furcht des HErrn unpar-

they-

ebevisch abgefasset, zur Offenbarung der herrlichen Gnade GOttes wohlmeynend mitgetheilet von etlichen, der Seligen wohlbekandten Freunden. Zweyte Auflage, bey Metzlern und Ehrhardten. 1732.

Die edle neutestamentische köstliche Perle des Himmels und Gnadenreichs in uns, welche auf dem inwendigen heiligen Verleugnungs-Wege nach dem Glantz-Berge Zions der Verklärung GOttes im Geist durch das ausstralend-vorleuchtende Gnaden-Licht gesuchet, und als ein unvergänglicher, edler und verborgener Schatz im Acker des gereinigten Hertzens gefunden, und in diesem Seculo der bestimmten Zeit, zum hochpreißlichen Gnaden-Geschencke, aus der Fülle und Reichthum der Gnade und Liebe GOttes, allen Religionen, hohen und niedren Standes-Personen, Gelehrt und Ungelehrten, ja der gantzen Welt hiermit in dreyen Bücher präsentiret, und als eine helle Sonne am vollen Mittage eröfnet und aufgeklähret wird, auf daß dadurch die unsterblichen Seelen der Menschen, zu lieben das höchste wahre Gut, ermuntert, gereitzet, als lebendige Steine zusammen gefügt, und als dem köstlichen Eckstein Zions besetstiat werden mögen; zur vollen Gewißheit des Verstandes und der innerlichen Erkänntniß. Colloss. II, 2. Alles aus innerlicher Erfahrung und täglicher Praxi geübet, und endlich durch wunderbahre Schickung GOttes ans Licht gestellet, durch ei-

nen ſeiner geringſten und einfältigen, aber doch treuen und aufrichtigen Werckzeuge, Joachim Heinrich Bltzen. Luc. X. v. 21. Rom. X. v. 8. Berlin, gedruckt bey Joh. Grynäus. 1726. Der andere Theil 1729.

Die unerforſchlichen Wege der Herunterlaſſung GOttes, in welchen er ſich nach denen oft unächten Begriffen der Menſchen richtet, dargeleget, in dreyen aus der Franzöſiſchen Sprache ins Deutſche überſetzten Lebens-Läuften. Mit beygefügten Erwegungen über die Abſonderung und Herunterlaſſung, worinnen vor der falſchen und ſelbſtklugen Condeſcendenz der Neuling, welche theils aus Bekehrſucht, theils aus Creutzflucht neben der geraden Regel der Schrifft vorbey gehen, und ohne inneres Licht des Geiſtes der Herrunterlaſſung GOttes nachzuahmen vorwenden, beſonders in dieſen letzten Zeiten des Gerichts der Hure, des Thirs und des Drachen; wie auch zugleich vor vermeſſenem, aus dem Unglauben und eigenem Modell herkommenden Richter über dieſe und dergleichen, der nachgebenden Herunterlaſſung GOttes gemäße Führungen, der Seelen gewarnet wird, von einem, der die langmüthige Liebe GOttes und das Saltz in Chriſto ſuchet und bittet. Leipzig, bey Benjamin Samuel Walthern, 1735.

Die Geſpräche im Reiche der Gnaden, zwiſchen Theophilo Lebrecht, und Doſitheo Eleiſon von der allgemeinen Erlöſung des gantzen Menſchlichen

lichen Geschlechts, oder völligen Wiederbringung aller Creaturen. Aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzt. Amsterd. 1722.

Arnolds Göttliche Liebes Funcken, aus dem grossen Feuer der Liebe GOttes in Christo JEsu entsprungen. Dritte Auflage, mit neuen Göttlichen Liebes-Funcken vermehret. Leipzig, bey Benjamin Samuel Walthern.

GOtt allein soll die Ehre seyn: Welcher mir befohlen sein: Zu schreiben durch seinen Geist allein: Gantz wunderlich zwey Tractätelein: An alle Menschen insgemein: Sie mögen Kayser. Könige, Fürsten, Grafen, Freyherren, Edle, Unedle, Gelehrte Ungelehrte, Bürger, Bauern, Männer, Weiber, Jünglinge oder Jungfrauen seyn: Daß sie sollen Busse thun, und vom Sünden-Schlaf aufwachen: Dieweil GOtt mit grossem Donner, Blitz, Hagel und Krachen: Der bösen Welt bald, bald, ja bald ein Ende wird machen. Benebst meinem Johann Tennhards Lebens-Lauf, aus welchem wird zu sehen seyn, wie lange mir der grosse GOtt und Vater, Schöpfer Himmels und der Erden nachgegangen, ehe ich mich von ihm habe ergreiffen lassen, indem solches geschehen, so habe ich unwürdiger, armer, sündhaffter Mensch, nicht allein bey drey Jahren seine angenehme Stimme unmittelbar aus seinem Göttlichen Munde gehöret; sondern hat mir auch auf meine Fragen gantz freundlich geantwortet; ja endlichen mich gar aus dem Schla-

se erwecket, befohlen aufzustehen, und in seinem Namen dasjenige zu schreiben, was er mir durch seinen Geist oder ewige Weisheit dictiret, wie in diesem Wercklein allen Menschen, als Juden, Christen, Türcken und Heyden, nützlich und auch höchst nöthig zu lesen fürgeleget wird. Alles in und durch die Liebe geschrieben in Nürnberg. Gedruckt im Jahr 1710.

Die Scheidung des Lichts und Finsterniß; das ist: Gründlicher Beweiß von nothwendiger Absoderung des Frommen von den Bösen, aus einem alten Tractate Daniel-Jonæ-Bedae, Separati, Gal-Bel-Germ-Anglici, extrahirt: von einem, der unter Babel den Ausgang der Kirchen Christi aus Babel suchet, wünschet und hoffet, auch andern anpreiset, und ihnen den Ausgang zeiget, aufs neue aufgeleget, im Jahre Christi und seiner Apostoln 1735.

Von einem, nicht Paulisch, nicht Kephisch, nicht Lutherisch, nicht Buchtfeldisch, sondern mit Paulo, Petro, Luthero und Buchtfelden, nach Christo gesinneten Philadelphiern angestellte genaue Forschung, mit welcher durch und durch hin gezeiget wird, wie übel es sich verhalte in einem falschen fleischlichen Unwarheit, Urtheile, mit derer ansehnlichen Herren Prediger in Nürnberg, die etwa besonders daran Theil haben, ihrer Vermahnung und Warnung wider Victor Christoph Buchtfelden, einen Philadelphischen Zeugen JEsu Christi, der da hat

sein

sein Wort behalten in der kleinen Krafft der Niedrigkeit JEsu, und hat dessen Glauben nicht verläugnet, den er eingesehen durch die geöffnete Thür, welche ist JEsus Christus, die kein Drache noch falscher Prophet kan den Philadelphiern zuschliessen. Zu Beförderung Göttlicher Ehre, zu Steuer der festen Warheit, des weit mächtigern Evangelii von und in Christo, als gemein hin solches gar schlecht gerühmet wird, und zu Widerlegung aller falschen Auflage, zur Ermunterung derer Philadelphischen Genossen, zur Stärckung ihres festen Glaubens an GOtt, und zur Bezeugung ihrer an Christo einmüthigen Lebens-Lehre; gründlich und gebührend verfasset, auf Unkosten der Philadelphischen Freunde. Franckfurt und Leipzig zur Oster-Messe 1732. 4to.

Der Philosophische Religions-Spötter, in dem ersten Theil des Wertheimischen Bibelwercks verkappet; aber aus dringender Liebe zu JEsu Christo und der reinen Mosaischen Lehre von demselben freymüthig entlarvet, und in seiner natürlichen Gestalt dargestellet von D. Joachim Langen, S. Theol. Profess. Ord. zu Halle. Psalm XI. v. 3. **Die Gottlosen reissen den Grund um.** Andere und vermehrte Auflage. Leipzig und Halle, bey Samuel Benjamin Walthern, im Jahr Christi 1736.

Frau Glaubeleichtin.

Ach Jacob! das habt ihr mit Fleiß zuletzt gelassen. Das ist gewiß, diß Stück wird unsern Zei-

Zeiten einmal zu einer unüberschwenglichen Zierde dienen. Wie nett! wie gründlich! wie deutlich und ordentlich ists nicht geschrieben. Man sollte schwören, der Autor hätte einen Schul-Knaben von der andern Classe vor sich.

Jacob.

Ja! man sagt, diese Widerlegung sey zwar nicht so beschaffen, daß der Gegner dadurch überzeuget werde, aber sie soll doch sehr schön geschrieben seyn.

Frau Zanckenheimin.

Was mir am besten gefällt, das ist, daß der Autor sich gar nichts vor übel nimmt, und an der Bündigkeit seiner Schlüsse gar nicht zweifelt. O das ist ein Mann, der lacht über alle Philosophie und Vernunfft! So bald ein Schrifft-Steller etwas heraus gibt, welches auf diese zwey Stücke hinaus läufft, so macht er sich über ihn her, und widerlegt ihn, ohne zu erforschen, was er meynt, und ob er seine Sätze auch erweiset. Das sind Possen! Er mags gut bewiesen haben oder nicht: Herr D. Lange widerlegt ihn und fügt dieser Widerlegung noch einen Hauffen Schimpff-Wörter hinzu, ohne daß er den Autorem kennet: Und das alles zur Erbauung frommer Hertzen. Das nenne ich einen rechten Amts-Eifer.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, Jacob! laßt ihr diese Bücher nur hier, Morgen kommt wieder so sollt ihr Antwort haben, was ich behalten will. Vergeßt aber nicht, uns immer alles zu bringen, was ihr neues habt.

Ja-

Jacob.

Gantz wohl. (Geht ab.)

Frau Seufzerin.

Wir werden auch wohl gehen.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! bleiben sie doch noch ein wenig! Da kömmt mein Bruder, er wolte gerne unsere Unterredungen mit anhören. Wir wollen ihm doch ein wenig zusetzen.

Siebender Auftritt.

Fr. Glaubeleichtin, Fr. Seufzerin, Frau Zanckenheimin, Herr Wackermann.

Frau Glaubeleichtin.

Ja, nun kommen sie, Herr Bruder! nun wir aus einander gehen.

Herr Wackermann.

Es ist mir gewiß sehr Leid, und ich glaube, daß ich viel verlohren habe: aber ich bin durch eine wichtige Sache, welche die Frau Schwester angeht, und die sie bald erfahren werden, angehalten worden.

Frau Glaubeleichtin (zu den andern:)

Sie wissens vielleicht noch nicht, daß mein Schwager ein Orthodox ist?

Frau Seufzerin.

Orthodox? Ach das kan unmöglich seyn.

Frau

Frau Zanckenheimin.

O Himmel!

Frau Seuffzerin.

Vielleicht geht der Herr Obriste bey einem Orthodoxen zur Beicht?

Herr Wackermann.

O! nein! Ich ließ mich einmal verführen, und gieng zu einem hin, denn ich hatte von euch Leuten gehört, daß sie die Absolution ohne grosse Schwürigkeit gäben, man möchte auch beichten, was man wolte; aber wahrhafftig! es hat mir noch kein Geistlicher so scharff zugeredet, als der. Es ist wahr, ich verdiente es wohl; Aber ich komme ihm gewiß nicht wieder.

Frau Seuffzerin.

O! Himmel! haben sie einem Orthodoxen gebeichtet! Wie? schämen sie sich nicht?

Herr Wackermann.

Ja, wenn ich Orthodox bin, so weiß ichs gewiß selber nicht. Was heißt denn Orthodox?

Frau Seuffzerin.

Ach! wer kan ihnen das sagen? Sagen sie doch einmal, was ist die Wiedergeburt?

Herr Wackermann.

Ja, das hätten sie mich vor diesem fragen sollen, da ich noch den Catechismum lernte.

Frau Glaubeleichtin.

Es ist eine himmlische Tinctur; ein Quell-Wasser; eine Erbohrenwerdung.

Herr

Herr Wackermann.

In der That, das weiß ich nicht mehr. Es kan aber wohl seyn.

Frau Glaubeleichtin.

Ja, sie reden immer von ihrem alten Catechismo; Wir haben ihn aber verbessert.

Herr Wackermann.

Sie haben den alten Catechismum verbessert? Potz tausend! das ist schön.

Frau Zanckenheimin.

Madame, fragen sie ihm doch einmal zum Spaas, was die Busse ist.

Herr Wackermann.

O! ich gestehe ihnen, daß ichs nicht weiß: Aber ich möchte es gerne von ihnen lernen. Sagen sie mirs einmal.

Frau Seufzerin.

Das würde vergeblich seyn. Sie verstehen das nicht.

Herr Wackermann.

Vortrefflich schön! Ich frage, was ist die Wiedergeburt? Wir haben den alten Catechismum verbessert! Was ist die Busse? Sie verstehen das nicht! Man muß bekennen, daß man in ihren Versammlungen viel lernet.

Frau Glaubeleichtin.

Das macht, die Materien sind vor einen Officier zu hoch.

Herr Wackermann.

Das will ich glauben. Ich mache mir auch keine

keine Schande daraus, daß ichs nicht weiß. Das ist der GOttes-Gelehrten ihr Werck. Aber glauben sie denn, daß es sich vor sie schickt, von solchen Dingen zu reden?

Frau Zanckenheimin.

O! mich dünckt freylich, daß ein erleuchtetes Frauenzimmer, schon in der Kirche etwas zu sagen hat.

Frau Seufferin.

Das ist gewiß.

Frau Glaubeleichtin.

Die Frauen Petresen, Bourignon, und Guion habens wohl bewiesen in ihren Schrifften.

Herr Wackermann.

Ja, freylich! Das sind rechte schöne Stückchen. Ich habe aber von vernünfftigen Leuten gehört, daß es recht so liesse, als wenn die guten Weiber von Sachen geschrieben hätten, die sie nicht verstanden.

Frau Glaubeleichtin.

Man muß die Leute reden lassen, Herr Bruder: Indessen muß das innere Christenthum und die Liebe doch gepredigt werden.

Herr Wackermann.

Ja! man muß aber bey dem innern Christenthum und bey der Liebe, seine Pflichten und den Wohlstand nicht aus den Augen setzen.

Frau Seufferin.

Ach! die Liebe, das innere Christenthum! Herr Obrister greiffen sie uns auf der Seite nur nicht an: Sie ziehen gewiß den kürtzern.

Herr

Herr Wackermann.

Wird aber aus allen euren Schrifften wohl jemand recht ernſtlich bekehret?

Frau Zanckenheimin.

Das thut nichts. Die Liebe und das innere Chriſtenthum muß doch geprediget werden.

Herr Wackermann.

Aber worzu nützt es. Iſt hier in unſern Landen wohl ein Orthodox, der darwider ſtreitet? Ihr wollts den Leuten wohl einbilden, aber es iſt nichts.

Frau Glaubeleichtin.

Die Liebe! das innere Chriſtenthum! Ich laſſe mein Leben dafür, ſage ich ihnen.

Herr Wackermann.

Glauben ſie denn, daß die Orthodoxen gar keine Liebe und kein Chriſtenthum haben? Es iſt doch wahr, wir Pietiſten ſind rechte Leute. Wir meynen, wir haben die Gottſeligkeit allein gepacht, und wir ſehen nicht, daß andere Menſchen uns offtmals auslachen müſſen.

Frau Glaubeleichtin.

Was vor Menſchen denn? Die Wittenberger in Wittenberg? Oder die Roſtocker in Roſtock?

Herr Wackermann.

Nun ja! Oder die Leipziger in Leipzig. Wo Hencker ſollen ſie denn ſeyn? Adieu, Mesdames, es iſt am beſten, daß ich mich ihnen empfehle.

Frau Glaubeleichtin.

Auf ein andermal kommen ſie eine Stunde früher, Herr Bruder.

Herr Wackermann.

Ich bin ihr Diener.

Frau Seufzerin

Adieu! Frau Glaubeleichtin, ich empfehle mich.

Frau Zanckenheimin.

Adieu! leben ſie vergnügt. Auf den Donnerſtag ſehen wir uns wieder.

Frau Glaubeleichtin.

Leben ſie wohl, Frau Seelen-Schweſtern! Adieu.

Achter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Wackermann.

Frau Glaubeleichtin.

Sie freuen ſich gewiß, daß ſie die Orthodoxen ſo vertheidigt haben.

Herr Wackermann.

Nein Frau Schweſter! ich habe ihnen was anders zu erzehlen; ich fürchte nur, daß ſie mir in einem ſo viel Gehör geben, als im andern.

Frau Glaubeleichtin.

Was ſolls denn ſeyn?

Herr Wackermann.

Ich will von der bevorſtehenden Hochzeit reden.

Frau Glaubeleichtin.

Die iſt ſchon ſo feſt beſchloſſen, daß alles, was ſie mir davon ſagen können, vergeblich iſt.

Herr Wackermann.

Hören ſie mich doch nur an! Ich ſage nicht, daß der Herr von Muckersdorff ein einfältiger dummer Kerl iſt.

Frau Glaubeleichtin.

O! er wird ſchon werden.

Herr Wackermann.

Arm und von ſchlechten Leuten.

Frau Glaubeleichtin.

Wenn er nur fromm und gottsfürchtig iſt.

Herr Wackermann.

Daß ſie in einer ſolchen Sache mich auch wol hätten zu Rathe ziehen können.

Frau Glaubeleichtin.

Sie verſtehen ſich nicht auf die wahre Gottesfurcht.

Herr Wackermann.

Daß mein Bruder eheſtens ankommt: Denn ich habe Briefe von ihm.

Frau Glaubeleichtin.

Nun! wenn er die Tochter verheyrathet findet, ſo muß er ſichs wol gefallen laſſen.

Herr Wackermann.

Gantz gut! wir wollen jetzo nur vom Herrn Scheinfromm reden. Kennen sie ihn wol, wer er ist?

Frau Glaubeleichtin.

Ob ich ihn kenne?

Herr Wackermann.

Ja! kennen sie ihn?

Frau Glaubeleichtin.

Was wollen sie sagen?

Herr Wackermann.

Ich darff es kaum sagen; sie möchten mir wieder in Ohnmacht fallen.

Frau Glaubeleichtin.

Sagen sie es nur!

Herr Wackermann.

Wie viel haben sie Scheinfrommen gesagt, daß sie ihrer Tochter mitgeben wollten?

Frau Glaubeleichtin.

Nun! sie fragen recht herum. Ich habe gesagt, ich gebe meiner Tochter 3000. Gulden mit.

Herr Wackermann.

Nun! so ist Herr Scheinfromm ein Schelm.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! Herr Bruder! können sie die Gottseligkeit selbst so schimpffen?

Herr Wackermann.

Ich dachte wohl, daß sie es nicht glauben würden; aber ich habe die Probe schrifftlich.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

O Himmel! das ist eine Lästerung! Ein Mensch, der mit Göttlichen Geheimnissen, mit der Liebe, mit der Sanftmuth, mit der Aufrichtigkeit ganz erfüllet ist. Ach! das ist wieder ein Streich der Orthodoxen; Die Leute können es nicht leiden, daß das Reich Christi durch heilige Leute ausgebreitet werde, deßwegen schmähen und lästern sie dieselben, wo sie nur können.

Herr Wackermann.

Das ist eine schöne Betrachtung: Es fehlt ihr nichts, als daß sie auf die Pietisten gezogen würde. Hören sie: Ich war so erboßt auf diese Heyrath, daß ich ihre Tochter entführen, zu mir nehmen, und bis zu meines Bruders Ankunfft bey mir behalten wollte. Denn ich sahe wohl, daß mit der Frau Schwester nichts anzufangen wäre.

Frau Glaubeleichtin.

Wie? sie wollten mir meine Tochter entführen? Ich wills schon verhüten.

Herr Wackermann.

Fürchten sie nichts! Ich werde diese Hülffe jetzo nicht nöthig haben, da ich ihnen beweisen kan, daß ihr Herr Scheinfromm ein Spitzbube ist. Und das kan ich unwidersprechlich darthun.

Frau Glaubeleichtin.

Unwidersprechlich?

Herr Wackermann.

Sie sollens sehen.

Frau Glaubeleichtin.

Und wenn ſie die ganze Welt darauf zu Zeugen haben, ſo glaube ichs nicht.

Herr Wackermann.

Sie werden doch ihren Augen wohl trauen?

Frau Glaubeleichtin.

Nein! und wenn ichs ſähe, ſo würde ich glauben, ich träumete.

Herr Wackermann.

Das iſt ein entſezlich Vor-Urtheil! Der Notarius hat mir ſeine Schelmerey entdeckt. Der Herr Scheinfromm hat einen Contract ...

Frau Glaubeleichtin.

Schweigen ſie Herr Bruder! Ich bin des Todes. Ich ſehe wohl, das iſt ein angeſtellter Karn, die Hochzeit zu hintertreiben; aber ſie, und alle ihre Mithelffer, werden ſich betrügen. Herr Scheinfromm kömmt zu mir, und da will ich den Contract den Augenblick unterzeichnen. (Geht ab.)

Herr Wackermann.

Mein GOtt! was iſt das vor ein Weib? Es thut aber nichts, laß ſie nur ſagen, daß ſie ihren eigenen Augen nicht trauen will, ſie wird ihnen ſchon trauen; der Streich iſt gar zu grob. Ich will ſie ſo lange zu frieden laſſen, bis daß ſie die Schrifft eben wird unterzeichnen wollen, denn will ich mit meinem Geheimniſſe hervor kommen. Ubrigens hoffe ich, daß mein Bruder noch heute oder morgen kommen will. Ich will aber hier

nicht

nicht weit weggehen, damit, ich, wenn Schein fromm kömmt, gleich da bin.

Fünfte Handlung.

Erſter Auftritt.

Jungfer Luischen, Cathrine.

Jungfer Luischen.

Cathrine, mich dünckt, man giebt Acht auf mich. Sollte die Mama wohl meines Vetters Vorhaben entdeckt haben?

Cathrine.

Es kan wohl ſeyn; mich dünckt es auch, daß die Mama auf ſie Achtung geben läßt.

Jungfer Luischen.

Mir iſt gewiß ſehr angſt dabey. Mein Vetter kömmt nicht, daß er mich abholte; und er hat mir es doch verſprochen. Was ſoll ich davon dencken, Cathrine?

Cathrine.

Sie kan nichts anders dencken, als daß er noch nicht hier iſt.

Jungfer Luischen.

Sollte er ſich auch anders bedacht haben?

Cathrine.

Das glaub ich nicht.

Jungfer Luischen.

Warum kömmt er denn nicht? Es ist ja hohe Zeit.

Cathrine.

Sie fragt mich recht wunderlich! Als wenn ich das besser wissen könnte als sie!

Jungfer Luischen.

Ach! wenn du wüstest, wie lang mir die Zeit wird.

Cathrine.

Nun, lese sie ein wenig in Franckens Wercken, ich weiß nichts angenehmers für ein Frauenzimmer, das in ihren Umständen ist.

Jungfer Luischen.

Rede mir doch solch Zeug nicht vor. Wolte GOtt! daß meine Mutter niemals auf die Thorheiten gefallen wäre.

Cathrine.

Was sagt sie? Das solte mir nicht lieb seyn? Wenn das nicht wäre, so hätten wir ja niemals das Glück gehabt, den Herrn Scheinfromm, und den Herrn von Muckersdorff kennen zu lernen. O! wie schön kan ers den Welschen Hahn nachmachen. Gewiß, die Leute im Pädagogio werden recht hübsch erzogen.

Jungfer Luischen.

Cathrine, wer kömmt da?

Cathrine.

Gewiß ists der Herr Vetter.

Jung-

Jungfer Luischen.

O Himmel! und mein Vater kömmt mit ihm.

Zweyter Auftritt.

Herr Wackermann, Herr Glaubeleicht, Jungfer Luischen, Cathrine.

Jungfer Luischen (umarmt ihren Vater.)

O! lieber Papa! wie ſoll ich meine Freude ausdrücken?

Herr Glaubeleicht.

Stille! ſtille! wo iſt die Mama?

Cathrine.

In ihrem Zimmer; ich wills ihr ſagen, daß ſie da ſind.

Herr Glaubeleicht.

Bey Leibe nicht! Sie ſoll es noch nicht wiſſen; ich habe darzu meine Urſachen, und ſie gehen dich an, meine Tochter! Du weineſt?

Jungfer Luischen.

Ja, lieber Papa! ich dencke an das Unglück, darein mich ihre Abweſenheit geſtürtzet hat. Aber nun darf ich wol nichts fürchten.

Herr Glaubeleicht.

Nein, mein Kind! mein Bruder hat mir ſchon alles erzehlet; ich dancke GOtt, daß er mich noch zu rechter Zeit wieder bringet. Gehe nur in dein Zimmer; ich will bald zu dir kommen. Ich will nur noch ein Wort mit deinem Vetter ſprechen.

Dritter Auftritt.

Hr. Glaubeleicht, Hr. Wackermann.

Herr Glaubeleicht.

Ich kan mich von meinem Schrecken noch nicht erholen. Wie! meine Frau verzögert die Hochzeit zwey ganzer Jahre; da ich sie ihr doch so ernstlich anbefohlen hatte? und nun fasst sie in einem Tage den Entschluß, mein Kind des Scheinfroms Vetter, einem Pietisten, einem dummen Esel zu geben? Wahrhafftig! das ärgert mich.

Herr Wackermann.

Ich begreiffe es wohl: Ihr hat recht; aber der Zorn ändert die Sache nicht. Wenn ihr noch solch grosses Lermen macht, was wird heraus kommen? Ihr werdet eure Frau nicht besser, sondern ihr werdet sie vielmehr noch ärger machen.

Herr Glaubeleicht.

Was soll ich denn thun?

Herr Wackermann.

Seyd stille, und verberget euren Zorn. Wir haben ja das Zeugniß, eure Frau zu überführen, was Scheinfromm für ein Kerl ist; ich will nur den Augenblick abwarten, da sie die Schrifft wird unterschreiben wollen, da werde ich ihr schon Einhalt thun. Der Advocat ist ein ehrlicher Mann; er hat wohl gemerckt, daß ein Schelmen-Stück dabey wäre, und hat mir auch versprochen, ohne meine Einwilligung nichts zu unterschreiben; also könnt ihr die Sache gelassen abwarten. Wenn

eure Frau sich bedeuten lässt, so seyd ihr des Unglücks in eurem Hause auf einmal loß. Will sie aber nicht hören, so wird eure Gegenwart der gantzen Sache ein Ende machen.

Herr Glaubeleicht.

Ich will eurem Rath folgen, und bis zum Ausgang der Sache in meiner Tochter ihrem Zimmer bleiben. Aber wie Hencker hat der Scheinfromm meine Frau so einnehmen können! Ihr sagt: Er hat keinen Verstand, keine Lebens-Art, keine Verdienste.

Herr Wackermann.

Mich nimmt es nicht Wunder, daß er sie eingenommen hat. Wenn ihr wüsstet, was die verzweifelten Kerls für Streiche machen, daß man sie nur für redliche Leute halten soll! Sie haben allenthalben ihre Spionen, welche von ihrer grossen GOttes-Furcht und Frömmigkeit schwatzen müssen. Wenn man sie sieht so dächte man, es wären lauter Heilige. Sie reden von lauter GOttes-Furcht, Liebe und Sanfftmuth; und es ist also nicht zu verwundern, daß eure Frau, die ein gutes redliches Hertze hat, durch solche Verstellung ist betrogen worden.

Herr Glaubeleicht.

Ihr habt recht.

Herr Wackermann.

Sie wird sich schon ändern; lasst mich nur davor sorgen. Ich habe denn Liebmann sagen lassen, daß er hieher kommen soll. Doch wir wollen hinein

ein gehen, man möchte uns gewahr werden; mich dünckt ohnedem, es kömmt jemand.

Vierter Auftritt.

Herr Mag. Scheinfromm, Herr von Muckersdorff, ein Advocat.

Herr Scheinfromm.

Wir wollen doch ein wenig unsern Contract durchsehen, ehe die Frau Glaubebeichtin kömmt.

Der Advocat.

Hier ist er so, wie sie ihn bestellt haben.

Herr Scheinfromm (liest ihn durch.)

Gut sie haben es wohl ausgedruckt, daß sie von nun an alle ihre bewegliche und unbewegliche Güter, sie mögen ihr oder ihrem Manne gehören, ihrer Tochter, laut der Vollmacht, die sie von ihrem Manne erhalten hat, abtritt.

Der Advocat.

Ja, Herr Magister.

Herr Scheinfromm.

Ohne alles Bedencken auf ihre ältere Tochter, welche sie hiermit enterbet.

Der Advocat.

Ja, Herr Magister.

Herr Scheinfromm.

Doch mit Vorbehaltung eines jährlichen Gehalts

halts von 2000 Gulden vor sich und ihren Mann auf Lebens-Zeit.

Der Advocat.

Ja, das alles habe ich deutlich ausgedruckt.

Herr Scheinfromm.

Sie wissen, was ich ihnen versprochen habe: Sie sollen schon zufrieden seyn.

Der Advocat.

O! daran zweifele ich nicht. (Beyseits.) Das ist ein Spitzbube!

Herr Scheinfromm.

Mich dünckt, sie haben sich über die Puncte dieses Contracts gewundert.

Der Advocat.

Es ist wahr; aber weil sie mir sagten, daß die Frau Glaubeleichtin alles übergeben hätte, so habe ich auch nichts darwider zu sagen.

Herr Scheinfromm.

Ach! sie werden sehen, daß sie es nicht einmal lesen wird. Ubrigens habe ichs ihnen schon gesagt, daß ichs nicht aus Eigennutz thue.

Der Advocat.

Das glaube ich wohl! Sie sind zu gottsfürchtig.

Herr Scheinfromm.

Ja, die Erfahrung hat michs gelehrt, daß auch zuweilen tugendhaffte Leute ihr Geld übel anwenden, und dadurch verdammt werden: Deßwegen bin ich auf den Entschluß gekommen.

Der Advocat.

Das kan wol seyn.

Herr Scheinfromm.

Unter dem Schein des Ranges verfallen sie in Pracht und Hoffart.

Der Advocat.

Zuweilen. Aber Frau Glaubeleichtin kömmt mir nicht so vor.

Herr Scheinfromm.

Es thut nichts. Ich will ihr auch die Gelegenheit dazu beschneiden. Und denn hat man mir gesagt, daß ihr Mann bald wiederkommen wird.

Der Advocat.

Nun! was thut das?

Herr Scheinfromm.

O! ich traue dem Frieden nicht! Es ist am besten, daß ich meine Schrifft bey Zeiten zeichnen lasse.

Der Advocat.

Da kommen sie.

Fünfter Auftritt.

Hr. Wackermann, Hr. Mag. Scheinfromm, Hr. von Muckersdorff, der Advocat.

Herr Wackermann.

Ihr Diener Herr Magister! Ist das etwa ihr Vetter, der meine Muhme heyrathen soll?

Herr

Herr Scheinfromm.

Ja, Herr Obriſter! Wollen ſie nicht ihre Einwilligung darzu geben? Ich verſichere, GOtt hat uns ſelbſt auf dieſe Gedancken gebracht, und für Jungfer Luischens Beſtes geſorgt.

Herr Wackermann.

Sorgen ſie auch noch für das Beſte meines Bruders, ſeiner Frauen, und der älteſten Tochter.

Herr Scheinfromm.

Ich glaube allerdings, daß die gantze Familie durch dieſe Heyrath wird geſegnet ſeyn.

Herr Wackermann.

Nun mein Herr von Muckersdorff, was werden wir denn mit ihm machen, wenn er meine Muhme wird geheyrathet haben? Er ſoll mit mir in den Krieg gehen.

Herr von Muckersdorff.

O nein! denn ich ...

Herr Wackermann.

Warum nicht?

Herr von Muckersdorff.

O nein! weil ich nicht ...

Herr Wackermann.

Wie? er wird ſich ja nicht vor einer Canonen-Kugel fürchten.

Herr von Muckersdorff.

Ja, ja! denn ...

Herr Wackermann.

Vielleicht kömmt er mit einigen Wunden davon?

Herr von Muckersdorff.

O nein! ich mögte wohl gar . . .

Herr Scheinfromm.

Herr Obrister, das ist ein junger Mensch, der in gantz andern Wissenschafften erzogen ist, als von denen sie sprechen.

Herr Wackermann.

Ja, ich sehe, daß man sich viel von ihm versprechen kan. Aber wir wollen ernsthafft reden, Herr Magister: Die Leute sagen, sie wären ein gottsfürchtiger Mann.

Herr Scheinfromm.

Ach! man thut mir zu viel Ehre an.

Herr Wackermann.

Folglich werden sie wol nichts thun können, daß sich für einem redlichen Mann nicht schicket.

Herr Scheinfromm.

Der Himmel behüte mich!

Herr Wackermann.

Glauben sie aber wol, daß sie recht daran thun, wenn sie das Vertrauen meiner Schwägerin so mißbrauchen?

Herr Scheinfromm.

Ich, Herr Obrister?

Herr Wackermann.

Sind wir uns am Stande auch wohl nur einiger

ger Massen gleich? Meine Muhme ist reich und von gutem Hause. Ihrem Vetter fehlt beydes. Meine Muhme kan ihren Vetter gar nicht leiden, und sie machen sie auf Lebenslang unglücklich. Sie werden unter meinen Bruder und seiner Frauen einen ewigen Haß stifften: Denn sie können wohl dencken, wie angenehm ihm diese Zeitung seyn wird. Ich bin nur ein Vetter von der Braut, aber ich sags ihnen frey heraus: Ich gebe meinen Willen nimmermehr darein. Wie können sie dieses Verfahren, mit der Gottseligkeit, die sie besitzen wollen, zusammen reimen?

Herr Scheinfromm.

Ach! sie machen mich gantz betrübt. Ich sehe wohl, daß Fleisch und Blut ihnen das alles beybringt.

Herr Wackermann.

Nein, warhafftig, das lehrt mich die Vernunfft, die Billigkeit und Redlichkeit.

Herr Scheinfromm.

Herr Obrister, ich suche bey dieser Heyrath weder das Vermögen, noch die Ehre.

Herr Wackermann.

Ich glaube es wohl! sie sind so eigennützig nicht, und sind zu gleichgültig gegen die Güter dieser Erden. Aber was suchen sie denn?

Herr Scheinfromm.

Eine heilige Christliche Ehe zu stifften.

Herr Wackermann.

Unter zwey Personen, die sich einander nicht leiden können.

Herr Scheinfromm.

Ach! Frau Glaubeleichtin sieht meine Meynung besser ein, als sie.

Herr Wackermann.

Sie irren sich Herr Magister. Ich weiß besser, was sie haben wollen, als meine Schwester. Glauben sie mir nur.

Herr Scheinfromm.

Herr Obrister, wenn sie mich kennen.

Herr Wackermann.

Ich kenne sie freylich. Ich sags ihnen. Da ist meine Schwester.

Sechster Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Wackermann, Herr Scheinfromm, Herr von Muckersdorff, Cathrine, der Advocat.

Frau Glaubeleichtin (zum Scheinfromm:)

Nun, Herr Magister? Ich habe lange auf sie gewartet. Warum lassen sie mirs nicht sagen, daß sie hier sind?

Herr Scheinfromm.

Der Herr Obrister hat mich aufgehalten.

Frau Glaubeleichtin.

Nur fortgemacht, Cathrine ruffe Luischen her.

Cathrine.

Da ist sie schon.

Sie,

Siebender Auftritt.

Fr. Glaubeleichtin, Jgfr. Luischen, Hr. Wackermann, Hr. Scheinfromm, Hr. von Muckersdorff, Cathrine und der Advocat.

Frau Glaubeleichtin.

Du ſiehſt ja recht munter aus, meine Tochter. Das iſt mir von Hertzen lieb.

Jungfer Luischen.

Die Freude, ſo meine liebe Mama mir anſiehet, iſt gar zu billig, als daß ich ſie verbergen könnte.

Frau Glaubeleichtin.

Du warſt aber vorhin ſo betrübt?

Jungfer Luischen.

Es iſt wahr. Ich ſahe mein künfftiges Glück noch nicht ſo deutlich ein, als jetzo.

Frau Glaubeleichtin.

Glaube nur, meine liebe Tochter, daß dich dieſe Heyrath glücklich machen wird.

Herr von Muckersdorff.

Da Mademoiſelle! ſehen ſie, das iſt ein Gedichte, ſo ich auf unſere Hochzeit gemacht habe.

Herr Wackermann.

Ah, ha! Ich wills leſen. Laſſen ſie doch ſehen, Herr Bräutigam! Ich bin recht neugierig auf ihre Poeſie. (Er lieſt) **An Jungfer Luiſe Glaubeleichtin. Acroſtichon.** Potz tauſend! das iſt ſchön! Ich dachte diß Geheimniß wäre gantz ver-

lohren. (Er ſieht, daß die Jungfer und die Magd lachen.) Ich glaube gar ihr lacht! Ihr wißt viel, wie ihr den Werth ſolcher Verſe ſchätzen ſollt. (Er lißt die Verſe)

Liebſte Seele, ſchönſter Engel,
VnVergleichlich holder MVnd.

O Muhme! das verdient einen Reverentz; mache ſie doch dem Auctor einen. (Jungfer Luischen macht einen Reverentz) (Er lieſt)

Liebſte Seele, ſchönſter Engel,
VnVergleichlich holder MVnd.

Nun ich wette, daß ihr die Schönheit dieſes Gedicht nicht einſeht. In zweyen Verſen ſo viel zu ſagen.

Jungfer Luischen.

Ja, freylich! in zweyen Zeilen.

Cathrine.

O, Mademoiſelle! Sie muß noch einen Reverentz machen. (Jungfer Luischen macht einen Reverentz)

Frau Glaubeleichtin.

Nur nicht gar zu luſtig.

Herr Scheinfromm.

Es iſt die Jugend.

Herr von Muckersdorff.

Leſen ſie nur weiter, Herr Obriſter. Das beſte kömmt zuletzt.

Herr Wackermann.

Wir wollen ſehen:

Iſt mein Lieben letzt voll Mängel,
So iſt dirs doch Sehr geſund.
Chriſtlich und reCht ſchmackhafft Küſſen,
Hat im Himmel Hohe Ehr.

Ach Mademoiſelle! das iſt zärtlich.

Jung-

Jungfer Luischen.

Das iſt recht geiſtreich.

Herr Wackermann.

Zum Hencker, diß iſt ſchöne:
Ey ſiE mehrt mein GlückE ſehr,
Nun ſie mich ihr Ja läſſt wiſſeN.
Er hat recht. Wahrhafftig man kan nichts ſchöners machen.

Cathrine.

Ja, ja! Herr von Muckersdorff iſt ſo ein Narr nicht, als man wohl denckt.

Herr Wackermann.

Ja! Mühmchen ſehen ſie es nur recht an, die Augen haben auch etwas dabey zu thun. Leſen ſie es noch einmahl.

Liebſte Seele, ſchönſter EngeL,
VnVergleichlich holder MVnd,
Iſt mein Lieben lezt voll Mängel,
So iſt dirS doch ſehr geSund.
Chriſtlich und reCht ſchmackhafft küſſen
Hat im Himmel Hohe Ehr:
Ey ſiE mehrt mein GlückE ſehr,
Nun ſie mich ihr Ja läſſt wiſſeN.

Jungfer Luischen.

Ich bin ihnen ſehr verbunden, mein Herr von Muckersdorff. Ich dachte nicht, daß ſich mein Name ſo gut zum Radebrechen ſchickte.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, nun! Es iſt genug geſcherzt! Wir Wollen zur Unterzeichnung ſchreiten. Herr Advocat haben ſie den Contract mitgebracht?

Herr Scheinfromm.

Ja, Madame! Aber es iſt nicht nöthig.

Frau Glaubeleichtin.

Warum nicht nöthig?

Herr Scheinfromm.

Ja, Madame! Der Herr Obriſter will nicht in dieſe Heyrath willigen.

Frau Glaubeleichtin.

Nicht willigen? das iſt artig, brauchen wir denn ſeine Einwilligung?

Herr Scheinfromm.

Ach! Madame, der Frieden und die Einigkeit iſt mir viel zu lieb, als daß ich ſie im geringſten ſtören ſolte.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! Was iſt doch das, Herr Bruder? Sie ſollten für den Hrn. Scheinfrom̃ mehr Einſicht haben.

Herr Wackermann.

Es wird ſich ſchon finden.

Herr Scheinfromm.

So bitten ſie doch wenigſtens, Madame, daß er weggehe, damit er nicht dasjenige mit Augen ſehen darff, was ihm ſo viel Kummer macht.

Herr Wackermann.

Nein, nein! ich bin geſonnen, die Sache mit anzuſehen.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! er kan gehen oder bleiben, es iſt gleich viel. Geben ſie mir nur die Schrifft. Sie haben ſie unfehlbar ſo machen laſſen, als ich geſagt habe.

Herr

Herr Scheinfromm.

Ja, ich habe ihre Meynung hinein bringen lassen, und ihn auch noch zweymal überlesen; aber wofern sie mir nicht trauen, Madame, so lesen sie ihn nur selbst durch.

Frau Glaubeleichtin.

Ob ich ihnen nicht traue?

Herr Wackermann.

Es wäre so übel eben nicht.

Herr Scheinfromm.

Freylich! Madame, ich könte wol ein gottloser Mann seyn; ein böser Mensch, der sie zu betrügen denckt. Es ist gut/daß man mit allen Leuten behutsam umgeht.

Frau Glaubeleichtin.

Wie? mit Herr Scheinfromm vorsichtig umgehen? geben sie geschwinde, ich wills unterschreiben.

Herr Scheinfromm.

Weil sie es denn haben wollen; hier ist er.

Hr. Wackermann (reisst die Schrifft weg.)

O! zum Hencker! wenn ihr alle Narren seyn wollt, so will ichs nicht seyn! Ich muß wissen, was hier drinnen steht. Zum Teufel, man wird doch nicht einen Contract unterschreiben, den kein Mensch gelesen hat?

Frau Glaubeleichtin.

Sie können ihre Hitze auch gar nicht dämpfen!

Herr Wackermann.

Sagen sie, was sie wollen. Weil Herr Schein-

fromm aber sagt, daß er ihn zweymal überlesen hat, so will ich ihn doch auch lesen.

Herr Scheinfromm.

Sie sehen mich für einen unrechten an.

Herr Wackermann.

Nein, ich sehe sie für das an, was sie sind; glauben sie es mir. Sie habens ja selbst gesagt, man müßte mit allen Menschen vorsichtig umgehen. Hören sie zu, Frau Schwester!

Frau Glaubeleichtin

Wir halten uns nur auf: Ich höre nichts!

Herr Wackermann.

Hören sie doch nur: Es wird bald geschehen seyn.

Herr Scheinfromm.

Herr Obrister! ich habe hier mit ihnen nichts zu thun, sondern mit Madame.

Herr Wackermann.

Es ist wahr; aber warum weigern sie sich so? Fürchten sie denn etwas?

Herr Scheinfromm.

Nein! ich bin ein ehrlicher Mann!

Herr Wackermann.

Ich glaubs; aber ich wills aus dieser Schrifft gerne sehen.

Frau Glaubeleichtin.

Nein, Herr Bruder, ich werde es nicht leiden. Der arme Herr Scheinfromm betrübt sich nur.

Herr Wackermann.

Und ich gebe den Contract nicht eher wieder, bis ich ihn gelesen habe.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Nun, Herr Scheinfromm! wir könenns ihm ja zu gefallen thun.

Herr Scheinfromm.

Nein, Madame! lieber gehe ich davon.

Frau Glaubeleichtin.

Ich bitte ſie, Herr Magiſter, auf die Art überführen wir ihn am beſten.

Herr Scheinfromm.

Nein, Madame! wir wollen die Sache lieber ein paar Tage ausſetzen. Adieu.

Frau Glaubeleichtin.

Sehn ſie Herr Bruder.

Hr. Wackermann (hält Scheinfrom. zurücke)

Nicht ſo, Herr Magiſter! ehe ſie weggehen, müſſen wir zuvor wiſſen, wie unſere Sache ſteht. Frau Schweſter! haben ſie denn das Ding nicht ſchon vor einer Viertel-Stunde mercken können? Ein Wort wird ihnen Licht geben. Iſt es ihre Meynung, daß ſie ſich, ihrem Mann, und ihre ältere Tochter aller Güter berauben wollen, und es alles ihrer jüngſten Tochter zum Brautſchatze geben.

Frau Glaubeleichtin.

Nein! doch, was wollen ſie ſagen?

Herr Wackermann.

Da leſen ſie; es ſelbſt: Wollen ſie ihre Tochter ſo verheyratheu?

Frau Glaubeleichtin (lieſt.)

O Himmel.

Herr Wackermann.

Was sagt er darzu, Herr Magister? man muß gestehen, daß sie die Gnade bey diesem Contracte sehr verlassen hat.

Cathrine.

Mein GOtt! Was die irdische Lust nicht thun kan; O verderbte Natur.

Herr Scheinfromm.

Ich sage . . . Ich sage, daß es nicht derselbe Contract seyn muß. Der Herr Advocat muß sich versehen haben.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, sehen sie, Herr Bruder! das wirds seyn!

Der Advocat.

Was wollen sie, Herr Magister? Meynen sie, daß ich so dumm bin, daß ich nicht einmal begreifen kan, was die Leute haben wollen, meynen sie daß ich nichts gelernet habe? O! wincken sie mir immer, wie sie wollen.

Herr Scheinfromm.

Aber bedencken sie doch . . .

Der Advocat.

Das brauche ich nicht. Ich weiß wohl, wie man einen Contract macht; ich weiß aber auch daß ich ehrlich bin, und daß sie mir von Wort zu Wort die gantze Schrifft in die Feder dictirt haben. Sie haben ihn ja noch überdem zweymal durchgelesen.

Frau Glaubeleichtin.

O Himmel, so soll ich das glauben! Hören sie, mir fällt was ein: Sie sollen alle von des Herrn Scheinfromms Redlichkeit überführet werden.

Weil

Weil er bey dieser Heyrath den Eigennutz nicht suchet, so wird er mir wohl beypflichten. Wir wollen nur die Namen ändern. An statt Luischens und Hn. von Muckersdorff Namen, setzen wir Dorchen und Liebmann hinein; und an statt der enterbten Dorchen wollen wir Luischen setzen, u. denn kan sie der Herr von Muckersdorff noch kriegen.

Herr Scheinfromm.

Aber denn wird Luischen nichts haben Madame?

Frau Glaubeleichtin.

Was thuts? Sie suchen ja keinen Nutzen bey der Heyrath.

Herr Scheinfromm.

So soll mein Vetter eine enterbte Tochter nehmen.

Frau Glaubeleichtin.

Es wird ihnen deßwegen nichts fehlen. Ihre Schwester wirds ihnen nicht fehlen lassen: Sie sagen ohnedem, die Güter dieser Erden verhinderten die himmlischen Dinge; folglich werden die beyden Leute recht selig seyn, wenn sie nicht einen Heller im Hause haben. Beliebt ihnen das nicht?

Herr Scheinfromm.

Nein, Madame, ich sehe wohl, sie haben keine Einsicht für mich, und ich begehre die Heyrath nicht mehr.

Frau Glaubeleichtin.

Einsicht für sie? Ach ich habe ihr nur gar zu viel gehabt! Ich machte diesen Vorschlag nur zum

Schei-

Scheine, damit ich ihre wahre Absicht entdecken möchte. Sie können nur gehen.

Herr Scheinfromm.

Ja, ich gehe: ich werde mich über den Verlust ihrer Güte nicht zu Tode grämen.

Cathrine.

Adieu, Herr von Muckersdorff! das ist eine schöne Materie zum Acrostichon: Pia, pia, pia, Glu, glu, glu, glu, glu.

Herr Wackermann.

Stille Cathrine, der schuldige ist genug bestrafft, und der andere kan nichts dafür.

Der Advocat.

Ich kan ihnen wol so viel melden, daß Herr Scheinfromm nicht lange lauffen wird. Denn ich habs aus sichern Händen, daß er morgen in Arrest soll gebracht werden, weil er mit den Salzburgischen Geldern diebisch umgegangen ist.

Herr Wackermann.

Der Schelm.

Der Advocat.

Kan ich jetzo gehen?

Herr Wackermann.

Ja, und kommen sie morgen wieder. Muhmgen und Cathrine gehen sie, wohin sie wissen, und kommen sie hernach wieder.

Achter Auftritt.

Fr. Glaubeleichtin, Hr. Wackermann.

Herr

Herr Wackermann.

Nun, Frau Schwester, kennen sie jetzo Herrn Scheinfromm und seine Cameraden?

Frau Glaubeleichtin.

Das hätte ich mir doch in Ewigkeit nicht eingebildet.

Herr Wackermann.

Das glaube ich: Sie sind redlich, sie haben ein gutes Hertz; sie sind Gottsfürchtig; deßwegen war es sehr leicht, daß sie durch die Scheinheiligkeit dieser Leute konnten verführet werden. GOtt gebe nur, daß sie dieses Exempel behutsamer macht, und sie von dieser gottlosen Secte abziehe.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! Herr Bruder, es ist keine Secte. Es sind gewiß gute ehrliche Leute.

Herr Wackermann.

Es mag drum seyn. Vielleicht sind die meisten unter ihnen eben so wol verführet worden, als sie: Einige durch eine verstellte Gelehrsamkeit; andere durch einen falschen Schein der der Tugend; andere durch eine falsche Liebe zu den abgeschmackten Schrifften. Doch denen, die sich durch ihre Redlichkeit oder Unwissenheit betrogen sehen, vergebe ichs; aber ihre Leichtgläubigkeit und Blindheit verzeihe ich ihnen nicht.

Frau Glaubeleichtin.

Warum nicht, Herr Bruder?

Herr Wackermann.

Mein GOtt! der Betrug, die Gleißnerey, die Lust

Lust zur Sectirerey, die Bosheit, die Widerspenstigkeit gegen das geistliche und weltliche Regiment, ist bey den Leuten so sichtbar, daß man mit Fleiß muß blind seyn wollen; wenn man es nicht siehet. Wie viel elende Schmieralien, wie viel Heuchler, wie viel verborgene Bösewichter, wie viel liederliche Kerl, die weder Sitten noch Religion haben, wie viel leichtfertige und liederliche Weiber gibt es nicht unter ihnen. Das begreiffe ich aber nicht, wie sich auch diejenigen Leute von ihnen können fangen lassen, welche eine gute redliche Absicht, ein aufrichtiges Gemüthe, eine Liebe zum Vaterlande haben, welche GOTT und ihrem Könige treu sind?

Frau Glaubeleichtin.

Herr Bruder, sie sagen mir was, welches, wie ich sie versichere, nebst allem, was sie mir gesagt haben, mich auf gantz andere Gedancken bringt. Doch können sie in einem Tage eine grosse Veränderung nicht begehren: Denn in einigen Stücken bin ich noch zweiffelhafft.

Herr Wackermann.

Das glaube ich wohl. Nehmen sie sich aber nur einmal die Mühe, und dencken unpartheyisch der Sache nach. Zu dem Ende müssen sie alle ihre Vorurtheile bey Seite setzen: So bin ich gewiß versichert, daß sie den gantzen Krahm verabscheuen werden. Jetzo kömmt es auf etwas anders an. Sie haben etwas gethan, damit mein Bruder bey seiner Zurückkunfft schlecht zufrieden seyn wird.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Das ist wahr. Ich ersuche sie um ihren Vorspruch bey ihm.

Herr Wackermann.

Seyn sie getrost. Ich habe sie schon bey ihm ausgesöhnet.

Frau Glaubeleichtin.

Wie?

Herr Wackermann.

Mein Bruder ist vor ein paar Stunden angekommen.

Frau Glaubeleichtin.

Mein Mann ist wieder hier?

Herr Wackermann.

Ja! Er hat mit Fleiß nicht bey dieser Sache mit zugegen seyn wollen; aus Furcht, er möchte seinen Zorn nicht genugsam bemeistern können: Und er ist gesonnen, seine Hochachtung für sie nicht fahren zu lassen.

Frau Glaubeleichtin.

Ich bin ihnen unendlich verbunden.

Neunter Auftritt.

Herr Glaubeleicht, Fr. Glaubeleichtin, Jgfr. Luischen, Jgfr. Dorchen, Herr Wackermann, Cathrine, und Herr Liebmann.

Frau

Frau Glaubeleichtin (umarmet ihren Mann.) Ach! ich heiſſe ihn tauſendmal willkommen. Aber ich bin auch wegen meines Fehlers gantz beſchämt.

Herr Glaubeleicht.

Sey ſie bey dieſer Umarmung einer völligen Vergebung verſichert. Künftig will ich nicht einmal davon reden hören. Und weil die verzögerte Hochzeit der Luischen die gröſte Verwirrung macht; ſo wollen wir ſie noch heute vollziehen. Der Contract iſt ſchon ſeit zwey Jahren fertig, wir dürffen ihn nur unterſchreiben. Nun, liebe Kinder! gebt euch einander die Hände! Der Himmel ſegne euch in allen euren Vornehmen!

Herr Liebmann.

Meine Liebe, und mein Gehorſam gegen ſie ſoll ewig dauren.

Jungfer Dorchen.

Und ich, lieber Papa? vergeſſen ſie mich?

Herr Glaubeleicht.

Nein, nein! Ich will dich verheyrathen, ſo bald du nur willſt. Es iſt deine eigene Schuld, daß es nicht ſchon lange geſchehen iſt. Anjetzo wollen wir zu Tiſche gehen.

Cathrine.

Gute Nacht! ihr Herren Scheinfromms und Hengeköpffe? Grüſſet die Pietiſterey im Fiſchbein Rocke!

E N D E

der Fünften und letzten Handlung.

Hr. Malch. Grimm

Der Kleine Prophet von Böhmischbroda.

Dieß ist die Weissagung
des
Gabriel Johannes Nepomucenus,
Franciscus de Paula Waldstorch,
genannt Waldstörchl,
gebürthig von Böhmischbroda, in Böhmen,
Philos. & Theol mor. Stud in Coll. maj.
RR. PP. Societ. Jesu,
Sohn des ehrbahren
Eustachius Joseph Wolffgang Waldstorch,
Lautenisten und Geigenmachers,
wohnhaft auf der Juden-Gasse der Prager
Alt-Stadt, bey den Carmelitern,
in der rothen Geigen,
und er hat sie
mit eigener Hand geschrieben,
und nennet sie
sein Gesicht.
lateinisch:
Canticum Cygni Bohemici.

Prag. 1 7 5 3

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Das 1. Capitel.

Die drey Menuetten.

Und ich war auf meinem Söller, den ich nenne meine Kammer: und es war kalt, und ich hatte kein Feuer in meinem Ofen: denn das Holtz war theuer.

Und ich wickelte mich ein in meinen Mantel, der vormahls blau gewesen, und nun weiß geworden, dieweil er alt ist.

Und ich kratzete auf meiner Geige, um mir die Finger geschmeidig zu machen: denn ich sah, daß das nächste Carneval lang seyn würde.

Und der Hoffarths-Teuffel bließ mir ins Hertz, und ich sprach zu mir selbst:

Laßt uns Menuette machen, auf das Prager Carneval, auf daß meine Ehre sich ausbreite aus

einem Munde in den andern, damit die gantze Welt sie kenne, und das gantze Böhmer-Land.

Und damit man auf mich mit Fingern weise, und sage: Siehe! das ist der Menuet-Macher, ἀνὴρ ἐξοχος; das ist verdolmetschet, der Vornehmste.

Und daß die Schönheit meiner Menuetten gepriesen werde von allen die sie tantzen, und von denen die sie spielen werden; und daß man sie spiele in der Jubilate-Messe zu Leipzig in allen Wirths-Häusern, und man sage:

Siehe! das sind die schönen Menuette, vom Prager-Carneval; das sind die Menuette, vom Gabriel Johannes Nepomucenus Franciscus de Paula Waldstörchl, Studiosi Philosophiæ; das sind die Menuette des grossen Künstlers; das sind sie.

Und ich überließ mich allen diesen stoltzen Hirn-Gespinsten, und ward truncken von dem Dampf der Eitelkeit, und schob meinen Hut in die Queere.

Und gieng mit weiten Schritten auf meinem Söller einher, den ich meine Kammer nenne, und sprach in der Truckenheit meiner stoltzen Anschläge:

O wie stoltz wird mein Vater werden, daß er einen so berühmten Sohn hat! und meine Mutter wird den Leib selig preisen, der mich getragen hat, und die Brüste, die mich gesäuget haben.

Und ich gefiel mir in der Verwirrung meiner Gedancken, und ward ihrer nicht müde, und hob mein Haupt empor, welches ich sonst nicht hoch trage.

Und

Und der Ehrgeitz erhitzte mich, ob ich gleich kein Holtz im Ofen hatte, und ich sprach:

O wie schön ists einen erhabnern Geist zu besitzen! und was vor grosse Dinge richtet die Ehr-Liebe nicht aus!

Und ich schlug meinen Mantel auf, der vormals blau gewesen und nun weiß war, weil er alt ist; und nahm meine Geige, und setzte sogleich drey Menuette nach einander auf, und das zweyte war aus Moll.

Und ich spielte sie auf meiner Geige, und sie gefielen mir sehr, und ich spielte sie abermahl, und sie gefielen mir noch mehr, und ich sprach bey mir selbst: O wie schön ists ein Componist zu seyn!

Das 2. Capitel.
Die Stimme.

Und alsbald ward meine Kammer, die nur ein Korn-Boden ist, von einem grossen Lichte erfüllet; obgleich nur ein Pfennigs-Licht auf meinem Tische stand.

(Denn ich brenne Licht, wenn ich componire; denn ich bin lustig; und ich brenne Oel in meiner Lampen, wenn ich die Philosophie studiere; denn ich bin traurig.)

Und ich hörte eine Stimme, die lachete laut, und ihr Lachen war lauter, als der Ton meiner Geige.

Und ich ward zornig, daß man meiner spottete; denn ich bin von Natur der Spötterey feind.

Und die Stimme, die ich nicht sah, sprach zu mir:
Laß deinen Zorn fahren, denn ich spotte sein, ob du gleich von Natur der Spötterey feind bist.
Und entsage deinen ehrsüchtigen Anschlägen; denn ich vernichte sie, weil sie den meinigen zu wider sind.
Und ein anderer wird machen die Menuette zum Prager-Carneval; und die deinigen wird man nicht spielen auf der Messe zu Leipzig; denn du wirst sie nicht gemacht haben.
Denn ich habe dich erwählet unter deinen Gesellen, harte Wahrheiten zu verkündigen einem leichtsinnigen und aufgeblasenem Volcke, einem Volck, daß deiner spotten wird; ob du gleich von Natur die Spötterey nicht liebest; denn es ist ungelehrig und flattrig und wird dir nicht glauben, weil du ihm die Wahrheit sagest.
Und ich habe dich darzu erwählet; denn ich thue was mir gefällt; und gebe niemanden Rechenschafft.
Und du solst keine Menuetten machen, denn ich habe dirs gesagt.

Das 3. Capitel.
Die Marionetten.

Und eine Hand ergriff mich beym Schopffe und ich ward aufgehoben von der Erden, und war unterwegens, vom Donnerstage bis zum Freytage.

ge. Und ich war eingewickelt in meinen Mantel, der sonst blau war, nun aber weiß ist, denn er ist alt.

Und ich kam in eine Stadt, davon ich oft hatte reden gehöret, und ihr Nahme war L**, und ich sah, daß sie klein und schön war; und das Haus war groß, da ich hinein kam; aber der Hof war schmutzig und enge.

Und es war Abend und schlug fünf, und ich befand mich in einem Saal, wohin sich alles drängete, zu sehen ein Schauspiel.

Und mein Hertz hüpfete für Freuden, denn ich liebe die Schauspiele, und ob ich gleich nicht reich bin, so achte ich doch das Geld nicht, wenn ich hinein gehe.

Und ich sprach bey mir selbst: (denn ich rede gerne mit mir selbst, wenn ich Zeit habe:)

Ohne Zweiffel wird hier Tamerlan und Bajazeth, von den grossen Marionetten gespielet werden: denn ich fand, daß der Schau-Platz zu zierlich war, als daß nur die kleinen darauf spielen solten, die regieret werden mit Bändern und Saiten von Schaafs-Därmen.

Und ich hörete die Geigen stimmen, und ich sprach: ohne Zweiffel wird man auch ein Ständgen bringen, oder die kleinen Marionetten tantzen lassen, wenn die Grossen ihre Sachen werden hergemachet haben.

Und ich sahe daß die Bühne groß genug war dazu, und ob es gleich schien, daß hinter den Scenen ein Hinderniß war, die Marionetten heraus

kommen zu lassen, denn sie waren sehr schmal; so dünckte mich doch, daß wohl ihrer sechs neben einander tantzen könten, und das müßte anmuthig zu sehen seyn.

Und ob ich gleich viel Marionetten-Buden in meinem Leben gesehen: so hatte ich doch noch keine schönere funden: denn die Verzierungen waren schön, und die Logen gemahlet sehr fein und lieblich.

Und bey allen umziehenden Banden deutscher Comödianten, hatte ich nichts dergleichen gesehen: obgleich Menschen, und keine Marionetten dabey spielen.

Und obgleich bey uns die Verzierungen heller schimmern, weil man sie mit Oel bestreicht, und keine Kosten sparet: so schien mir doch, daß diese viel schöner seyn würden, als die Prager, wenn man sie nur auch mit Oel bestrichen hätte, wie bey uns.

Das 4. Capitel.
Die blauen Augen.

Und indem ich also mit mir selbst redete, (denn ich rede gern mit mir, wenn ich Zeit habe) hatten die Geiger und Pfeiffer angefangen zu spielen, ohne daß ichs gewahr geworden: und sie spielten etwas, das ward genannt, Ouverture.

Und da ſie aufhöreten, dachte ich, ſiehe! nun wird erſcheinen Tamerlan und Bajazeth; allein ich betrog mich.

Und es kam heraus ein Schuhflicker des Nahme hieß Jobſen, und ſein Weib war bey ihm; und ich ſah, daß ich in der Comödie war.

Und der Schuhflicker war grob und plump und hatte einen Knie-Riemen in der Hand, und fluchte entſetzlich: denn ſein Weib war freundlich und gab ihm ſüſſe Worte.

Und er befahl ihr zu ſpinnen und hub an zu ſingen, und alle lachten über ſeinem Geſang, der doch kein Geſang war; denn er plerrete mehr, als er ſang: dennoch gefiel er den Leuten.

Und ich ſprach bey mir ſelbſt: das iſt kein Singen, wie ichs gehört habe in Prag, wo man die Oper ſpielet bey Locatelli, ſondern ein Plerren, wie der Küſter plerret zu Böhmiſchbroda.

Und ich gedachte an die Nachtmuſicken zu Prag, wie ich oft ging mit den Jeſuiter-Studenten auf den Gaſſen; und der Schuhflicker ſang nicht ſo wie jene, ſondern ſchrie nur.

Und ich ſprach bey mir ſelbſt: Ach! daß die Leute, denen Jobſens Singen gefällt, hören ſollten, wie man zu Prag ſinget: ſo würden ſie ſehen, daß Jobſen kein Sänger iſt, ſondern ein Schuhflicker.

Aber ſeine Frau hatte blaue Augen, und war lieblich anzuſehen, jung und ſchön, und hatte eine ſanfte Stimme, die mir durchs Hertz gieng.

Und ich ſprach bey mir ſelbſt: Ach! daß dieſes Weib ſingen möchte! denn ſie gefiel mir. Aber ſie

ſang nicht, denn ihr Mann jagte ſie zum Spinn-Rocken.

Und ich ward ihr gut und verfluchte die Eltern, die ſie gegeben hatten, einem ſo groben Schuh-Flicker; und es verdroß mich, daß nicht Tamerlan die Comödie ſpielte, ſondern ein Schuhflicker.

Aber ich ergrimmte in meinem Hertzen, auf die ſchlechte Muſick, die ich hörete: denn ich bin zornig, wenn ich böſe werde.

Das 5. Capitel.
Der Kellner.

Und es erſchien eine Schaar liederlichen Volcks auf der Bühne, und ein Kellner brachte ihnen eine Schaale voll Weines: denn er hatte keine Flaſche.

Und ſie hatten Spitz-Gläſer in ihren Händen, und der Kellner gab ihnen mit dem groſſen Löffel, aus der Schaale in die Gläſer, und ſie ſoffen, und ſungen alle.

Aber es war nicht ein Singen, wie man ſinget beym Locatelli zu Prag, ſondern ein Lärmen, wie man hört zu Böhmiſchbroda im Kretſchem, das iſt verdolmetſchet, eine Dorf-Schencke.

Und es waren Weibsbilder dabey, die plerreten auch; aber nicht des Schuhflickers Weib mit den blauen Augen, deren Stimme mir gefiel: denn mir gefällt, was hübſch iſt.

Und

Und es war dabey ein Spielmann, der war blind; und man führte ihn an der Hand, und er hatte eine Geige und man stellete ihn in den Winckel und hieß ihn spielen.

Und er kratzte erbärmlich: denn seine Geige war elend; und schlechter, als die Stockböhmen sie haben, in den Wäldern und auf den Dörfern.

Da sprach ich bey mir selbst: Ach! daß ich meine Geige bey mir hätte! so wolte ich sie ihm leihen. Und ich gedachte an die Kammer, wo ich meine Menuetten gemacht hatte, die viel besser klingen als des Blinden Schrappen.

Und das Haus-Gesind hub an zu schreyen und zu lärmen, und die Leute lachten, und ich wunderte mich sehr und gedachte bey mir selbst.

Was sind das für Leute, die da lachen können, wenn sie solch albern Zeug hören? Dörffen sie doch nur nach Böhmen in die Kretschem kommen, und das umsonst hören und sehen.

Und der Kellner schrie laut vor allen andern, gab ihnen zu sauffen, und das Lärmen nahm überhand, also daß mir bange ward: denn ich bin furchtsam unter betrunckenen Leuten, denn die Preger Studenten sind höflich.

Das 6. Capitel.
Die Furie.

Und es kam auf das Theater, ein Edelmann mit seiner Gemahlin, die hatten die Kleider ver-

taus

tauſchet: denn ſie hatte ſeine Manns-Kleider an, er aber ihre Weiber-Kleider.

Und er war ſehr zornig über ſein Haus-Geſind; die Frau aber war ſanft wie ein Schaaf, und wenn der Mann tobete, ſang die Frau ein Liedchen.

Ihre Stimme war ſanfter als des Schuhflickers ſeine, und ſie würde mir gefallen haben, wenn ich nicht vorher Jobſens Weib hätte reden gehört. Denn ihre Kähle war lieblich zu hören.

Und der verkleidete Edelmann vergaß, daß er Weiber-Kleider an hatte, und prügelte das Geſind, und zerrete die Menſcher bey den Haaren herum und jagte ſie vom Theater.

Und lief zum Spielmann und ergriff ſeine Geige, und ſchlug ſie ihm auf dem Kopf entzwey, daß die Stücke umher flogen.

Und ich ſprach zu mir ſelbſt: Wohl dir! daß du deine Geige auf dem Boden gelaſſen und dem Spielmanne nicht geliehen haſt.

Die Zuſchauer aber freueten ſich des ſehr, daß die Geige entzwey war und lachten ſehr: denn es war eine ſchlechte Geige.

Und der blinde Fidler ward hinaus geworffen; aber die verkleidete Frau gab ihm ein Trinckgeld: denn ſie war barmhertzig.

Und Jobſen war auch dabey, und ſang dem verkleideten Ehemanne was vor: aber die Edel-Frau in Manns-Kleidern ſang beſſer.

Aber der wütende Edelmann ward nicht beſänftiget, und fluchte und jagte alles vom Theater; und die Zuſchauer lachten, aber ich konte nicht lachen.

Und

Und ich hörete ihn schreyen grimmig und seine Adern schwollen auf, und sein Gesicht ward roth wie Purpur aus Tyrus, und seine Augen stiegen ihm aus dem Kopfe heraus und ich furchte mich.

Denn ich habe gehöret, die da schreyen im Adler der heil. Appollonia, von Wischrad, ob sie gleich brav gezechet haben, so könten sie es doch mit seiner Lunge nicht aufnehmen.

Das 7. Capitel.
Der Zauberer.

Und es kam ein Zauberer zum Edelmann, der sich verkleidet hatte: und er bat um Herberge, weil es finster geworden war: aber weil er von der Verkleidung nichts wuste, so bat es die Edel-Frau in Manns-Kleidern.

Und der Edelmann, der in Frauen-Kleidern war, nahm es sehr übel; und jagte ihm zum Hause hinaus, und schalt ihn einen Hexen-Meister.

Und der Hexen-Meister drohete sich zu rächen: aber die Edel-Frau in Manns-Kleidern, schickte ihm zum Schuhflicker über Nacht, und sang eine Arie ehe sie vom Theater ging; und ich wunderte mich, daß ihr der böse Mann nicht ins Wort fiel.

Also kam der Zauberer zum Schuhflicker; Jobsen aber war nicht zu Hause, sondern nur seine Frau mit den blauen Augen, deren stimme so holdselig war.

Sie war höflich gegen ihn, und er laß ihr den Planeten; und ſagete ihr gut Glück. Und er ſah ihr in die Augen und prophezeyte ihr, daß ſie eine vornehme Frau werden ſollte.

Und ich freuete mich darüber, denn ich war ihr gut, weil ſie blaue Augen hatte, und eine liebliche Rede in ihrem Munde war. Und ſie hub an zu ſingen, und ſie ſung ſo holdſelig, daß ſie mir noch mehr gefiel.

Und ich dachte bey mir ſelbſt: Iſt das nicht die Stimme einer Sängerin vom Locatelli? und warum läßt man ſie aus Welſchland kommen, da man in Deutſchland ſo feine Stimmen hat!

Denn ob ſie gleich nicht nach der Kunſt ſang: denn ſie war eine Schuhflickerin: ſo hörte ich ſie doch gern, denn ihre Kehle war ſüß.

Und ihr Mann kam nach Hauſe und ſah den Zauberer bey ihr, und war eiferſuchtig auf ihn. Darum fluchte er ihm, als ob er auch ein Schuhflicker wäre.

Und die Frau erzählte ihm das Glück, das er ihr geweiſſaget hatte. Aber er wollte es nicht glauben, und jagte ihn fort.

Und als er weg war, ging auch der Schuhflicker fort, und der Zauberer blieb da, als ob er den Schuhflicker weggejagt hatte.

Das 8. Capitel.
Die Geiſter oder Teuffel.

Und der Zauberer fing an zu ſingen, denn ſein Hexen-Werck, war muſicaliſch, und die Teuf-

ſel,

fel, denen er rief, verstunden die Noten wohl.

Und er beschwor sie eiligst zu kommen, und es ward finster auf der Bühne, und die Hölle that sich auf, und ich furchte mich: denn ich liebe die Hölle nicht.

Und es hub an zu blitzen, als ob die Hölle im Himmel wäre; und es donnerte auch, wie in den Marionetten-Buden Und die Teuffel kamen.

Und die Teuffel, die da kamen, waren keine gemeine Teuffel, die da aussehen schwartz, wie die Feuermeuerkehrer, plump und dumm, sondern es waren Sonntags-Teuffel.

Und sie hatten an Galla-Kleider, mit goldenen Tressen, und hohe Feder-Büsche auf den Hüten, und rothe Handschuhe und rothe Strümpfe, und Schuhe mit rothen Absätzen.

Und es wunderte mich daß ihre Federn nicht versenget waren, und sie waren lustig, daß sie aus der Hölle waren, sprungen und tantzeten aufs beste herum.

Und ich gedachte an meine Menuetten, und sprach in mir selbst: O daß ich meine Geige hier hätte, so wolte ich sie darnach tantzen lassen: denn es waren rechte Redouten-Teuffel.

Und der Zauberer gab ihnen seinen Befehl im Singen, und sie versprachen ihm zu gehorchen, und gingen mit Blitzen davon.

Und ich gedachte an Doctor Fausten, den die Marionetten-Spieler, auch so mit Blitzen vom Teuffel holen lassen: darob die Kinder grosse Freude haben.

Und die grossen Kinder die um mich stunden, freue-

freuten sich auch über die Teuffel in rothen Strümpfen, mit Tressen und Federbüschen: und ich wunderte mich sehr.

Aber des Zauberers Singen missiel meinen Ohren; und ich beklagete L**, daß es keine bessere Sänger hätte. Denn sie sangen nicht, wie Locatelli zu Prag.

Das 9. Capitel.
Die Panduren.

Und ich sah Panduren herein treten, die tantzten und machten närrische Capriolen.

Und ich wunderte mich, daß Panduren so tantzen konten: allein ich besann mich, daß sie vom Zauberer behext seyn mochten, und die Tantz-Teuffel in sie gefahren wären.

Und ich sah Sprünge ohne Zahl und wildes Lauffen, von einem Ende der Bühne an das andere. Und die Zuschauer klatschten in die Hände.

Und es war ein Blinder unter ihnen, den ein Kind an der Stange führete. Derselbe bettelte um Almosen, und so oft er etwas bekam, sprang er für Freuden über die Stange, wie ein Hund.

Und die Leute freuten sich sehr über den Blinden, der da sehen konte, wie er über die Stange sprang, und klatschten sehr; so sehr als über Jobsens Singen, daß doch kein nütze war; und ich wunderte mich, daß dieß Tantzen den Leuten gefiel.

Und die Zeit ward mir lang bey dem Tantzen; aber die Panduren wurden nicht müde, und ich sehne-

sehnete mich nach Jobsens Frau, daß sie wieder käme.

Denn es verdroß mich, daß die Panduren die Comödianten stöhreten: denn diese konten nicht spielen, weil jene tantzeten; und ich jähnete laut.

Und ich dachte bey mir: der Dichter sollte ergrimmen in seinem Zorne, daß die Panduren darzwischen gekommen wären, und sollte Jobsen befehlen, sie wegzuprügeln, mit seinem Knie-Riemen.

Oder der Hexenmeister sollte sie durch seine höllischen Täntzer, von der Bühne treiben lassen.

Und ich dachte bey mir: daß muß ein sanftmüthiger Mann seyn, der es leidet, daß sein Stück so von dem Gesindel verhunzet wird, die doch nichts dabey zu thun haben, und schüttelte den Kopf.

Und die Zeit ward mir lang über dem Tantzen, und ich machte die Augen zu und hörte nur spielen, die Täntze so die Geiger und Pfeiffer spieleten, und gedachte an meine Menuetten, die besser klungen, als die Täntze der Teuffel und Panduren.

Aber ich schrieb mir die Noten in meine Schreib-Tafel, die sie spieleten, um sie mitzubringen den Prager-Studenten, die da spielen auf den Vorstädten, und auf der kleinen Seite, und auf dem Wischrad.

Das 10. Capitel.
Das Lachen.

Und ich ward sehr froh, daß das Lachen ein Ende nahm und die Scene sich änderte, und

sprach bey mir selbst: Ach! möchten sie doch nicht mehr tantzen.

Aber die Stimme, die mich leitete, hub an zu lachen, und ich merckete, daß sie mein spottete; ob ich gleich die Spötterey nicht liebe.

Und sie sprach zu mir: Du solt nicht auf die Prager-Redoute gehen, sondern hier bleiben: denn das ist mein Wille.

Und du sollt diese Nacht hier bleiben und meinen Willen aufschreiben, den ich dir sagen werde, und ihn ankündigen diesem Volck, welches ich vormahls liebete, und mir verhaßt geworden ist, durch seine Uebertretungen.

Und du sollt es drucken lassen, wann du einen Buchdrucker finden kanst: denn die Lügen hat sich der Pressen bemeistert, und die Wahrheit kan nicht ohne Censur gedruckt werden, und die Censoren unterschreiben nicht, was wahr ist, sondern was falsch und von der Lügen ist.

Und ich gehorchte der Stimme: denn meine Mutter befahl mir: Mein Sohn! sey gelehrig! und ich sprach zu der Stimme, die mit mir redete: Siehe, ich gehorche dir; Aber sey mir gnädig, und straffe mich nicht zu sehr.

Hindre sie im Singen, so lange ich deinen Willen aufschreibe: und befreye mich von der Furcht, daß das wieder anheben möchte, was sie eine Oper nennen, und doch keine Oper ist: denn ihr Singen martert mich, und wenn sie lustig sind, so werde ich traurig.

Und die Stimme sprach zu mir: Sey getrost!

denn du bist mein Sohn und ich hatte dich lieb, ehe du noch die Menuetten machtest, davon die letzte aus Moll ist.

Und sie sollen nicht mehr singen, und deine Ohren sollen Ruhe haben. Denn sie sind müde vom Singen und Springen, bis der Kutscher mit steifen Stieffeln tantzet, als wenn er besessen wäre.

Und ich furchte mich vor dem Kutscher, so sehr, als vor den Teuffeln, und vor dem Zauberer, und für dem Singen, das kein Singen war, und bath die Stim̃e, daß ich es weder sehen noch hören möchte

Und sie sprach zu mir: Ich habe dich erhöret in deiner Angst; du sollt es nicht mehr sehen, und nicht hören; denn ich habe dich lieb.

Das 11. Capitel.
Der Winckel.

Und die Stimme gebot mir, zu treten in einen Winckel, den man nennet den Stutzer-Winckel, in dem Parterre; weil die Stutzer daselbst essen Confect, und trincken Chocolade, bis auf den heutigen Tag.

Und hier versammlen sich die jungen Herren, die nicht wissen, was gut oder böse ist; bis sie älter werden, und die Welt sehen, und Bücher lesen, auf daß sie klug werden.

Denn so lange sie jung sind, lesen sie nichts, daß sie lernten Verstand und das Gute erwählen, das Böse verwerffen, und lassen sich düncken, sie wissen alles, so sie doch nichts wissen.

Und dennoch höret man sie reden und urtheilen, und loben und tadeln, was sie nicht wissen, noch verstehen, was gut oder böse ist.

Sondern in ihrem verkehrtem Sinne loben sie, was nicht taugt, und preisen das Singen, was kein Singen ist, und das Tantzen der Teuffel und des Kutschers mit steiffen Stieffeln, und das Springen des Blinden übern Stock.

Diese schwatzen immer und hören nicht, wenn was Kluges geredet wird, und klatschen in die Hände, wann Zoten kommen, und Jobsen grob ist, und der Edelmann in Weibs-Kleidern flucht: Denn sie wissen nicht, was gut ist.

Und ich nahete mich ihnen, und hörte, was sie sagten, und wie sie schwatzten, und was sie lobten; und ich sah, daß sie nichts wusten, oder verstunden; dennoch hörete ich sie lieber, als das Singen der Commödianten.

Und als alles heraus ging, aus dem Schau-Platze, und sehr lobten, das, was sie Opera nanten und keine war, und kaum wenige das Hertz hatten zu sagen: Es taugt alles nichts: denn sie wissen nicht, was gut, oder böse ist.

Da zog ich meine Schreib-Taffel heraus, und sprach zu der Stimme: Sage an, daß ich deinen Willen aufzeichne, und verkündige allem Volck.

Und die Stimme, die zu mir geredet hatte, ließ sich hören, und ward sehr laut, wie das Niesen eines Stutzers, und redete starck, denn es war ihr Ernst. Und ich schrieb.

Das 12. Capitel.
Die Offenbahrung.

O ihr Mauern! die ich aufgeführet habe, fortzupflantzen die Gelehrſamkeit und Tugend, zum Denckmahl meiner Ehre: Ihr Gaſſen! die ſonſt bewohnete ein Volck, welches ich mein Volck nante, weil es Witz und Geſchmack hatte, um meinen Ruhm auszubreiten in gantz Teutſchland, durch witzige Schrifften und kluge Bücher.

O Stadt! die du dich nenneſt, die Schöne, weil du etliche ſchöne Häuſer haſt, und die Reiche, weil du etliche reiche Einwohner haſt: höre mich, denn ich will reden.

Und du Gaſſe! wo Q* die deutſche Schaubühne aufgeführet hat, vor Schönemannen, dem ich gegeben hatte Witz und Verſtand, und kluge Rathgeber, und darzu ein gelehriges Hertz, zu folgen denen, die ihm recht riethen.

Und du Schaubühne! zu der ich ſprach: Du ſollt deines gleichen nicht haben in Deutſchland, und dein Ruhm ſoll gehen, von der Weichſel bis an die Moſel, und von der Oſt-See, bis über die Alpen, nach Trident. Höre! denn ich will reden.

Und du verkehrte Bühne! die du dich jetzt nenneſt, eine muſicaliſche Bühne, ſo du es doch nicht biſt, denn deine Sänger plerren, und ich habe dichs nicht geheiſſen zu ſingen, ſondern zu ſpielen, und vorzuſtellen Zucht und gute Sitten: Höre mich, denn ich will reden.

O du flattriges und unbeſtändiges Volck! daß

du so leicht abtrünnig wirst vom Guten, und übergiebst dich deiner eitelen Einbildung, und sprichst: was mir gefällt, das ist schön und sonst nichts.

Komm! laß uns mit einander rechten! ob du gleich nichts giltst in meinem Augen; Ich will dich beschämen für allem Volck, und deinen Stoltz demühtigen in allen Sprachen und Zungen auf Erden.

Das 13. Capitel.
Die Wanderung.

Du schmachtetest vormahls unter der Unwissenheit der Schaubühne, als Hacke und Hoffmann das Fleisch-Haus bewohneten, und Hacke und Müller Harlequine machten, und Angot den Scapin, und Neuber und Elendson, den Anselmo und Pandolpho spielten.

Und niemand wuste, was lincks oder rechts war: denn Tamerlan und Miriveis, waren Haupt- und Staats-Actionen, und Carl der XII. und Caracalla desgleichen. Spirito Foletto aber, und der Leder-Händler von Pergamo, und das Carneval zu Venedig, hiessen schöne Comödien.

Und die Gelehrten achteten deiner Schaubühne nicht, und die Weisen fragten nichts nach ihr, und gaben dich hin, in deinen verkehrten Sinn, zu sehen, Spiele die nichts taugten, und zu lachen über Zoten und Narrentheidungen, die der Pöbel in Dorff-Schencken redet.

Und mein Hertz erweichte sich gegen dir, und ich gedachte bey mir: Siehe! dis Volck ist artig, und

Univ. Bibl.

fein

sein Witz ist flüchtig und seine Sitten sind manierlich; darum will ich es machen zu meinem Volck, und es soll das artigste seyn, in gantz Deutschland.

Und seine Nachbahrn, sollen sehen seine Artigkeit und sollen es ihm nicht gleich thun. Und es gefiel aller Augen; denn es ist artig und aufgeweckt.

Und ich zog deine Bühne aus der Barbarey, darinnen sie war, und zerstreuete die Finsterniß, die darauf herrschte, und erweckte Dichter, die sich dein erbarmeten, und Weltweise, die dir aufhalffen.

Und ich habe geöffnet die Thore deines Verständnisses, und gefeilet deinen Witz, zu sehen, was du nicht sahest, und zu verstehen, was du nicht verstundest, und habe dir Geschmack und Empfindungen gegeben, zu erkennen, was zu deinen Frauen dienete.

Und da ich erleuchten konte die Francken und Böhmen, und die Brandenburger und Nieder-Sachsen; habe ich es doch nicht gethan; sondern bey dir den Anfang gemacht, daß du gescheidt würdest, und von dir der Witz sich ausbreitete, nach allen Enden der Erden.

Und ich sprach zur natürlichen Ordnung der Schauspiele: Komm her aus Griechenland und Rom, und zum guten Geschmacke: Komme her aus Franckreich, zu dem Volcke, das ich erwehlet habe in Deutschland, da ich künftig wohnen, und mein Feuer und Heerd haben will, nach meiner Güte.

Ich hatte dir längst gegeben Gelehrte, wie Rapolt, und Feller und andere, die dich lehren konten, Critic und schöne Wissenschafften, und du hattest viel gelernet, wiewohl du noch nicht alles wustest.

Auch hatte ich dir gegeben Weise, wie Leibniß, und Thomas und Wolff; aber du wolteſt ſie nicht hören, und triebeſt ſie von dir, und merckteſt nichts, daß du weiſe würdeſt, und drum ſandte ich dir Rüdigern und Hoffmannen, die dich verwirreten in deinen Gedancken, und nichts klüger machten.

Und ich hatte dir Dichter gegeben, wie Flemming, und Ziegler, und Phylander, und Amaranth: aber die Känntniß der Schaubühne, hatte ich ihnen nicht gegeben, und einen Geſchmack vom tragiſchen und komiſchen auch nicht.

Dennoch wareſt du berühmt geworden, und man prieß dich, bis an die äuſſerſten Gräntzen von Deutſchland; aber deine Schaubühne war pöbelhaft, u niederträchtig, und ohne Regel und Ordnung.

Und ich ſchuf dir einen Mann, in dem ich Gaben und Geſchmack legte, und ihm Witz und Erkänntniß gab, dich zu erleuchten, und rieſ ihm zu dir vom Ende der Erden.

Und ſchuf noch andere Geiſter, die deine Kinder waren, und ihm beyſtunden, ihm zu helffen, und dir zu zeigen, was ſchön oder gärſtig ſey, auf der Schaubühne; welches du ſonſt niemahls geſehen hätteſt.

Und deine Ehre fing an zu blühen, und zu wachſen bey deinen Nachbarn: denn ſie ſprachen: Seht! welch eine Schaubühne hat Z** und was ſpielet man da für neue Stücke!

Denn ich hatte dir geſchaffen einen Neuber, der klüger war, als Hacke und Hofmann: und gab ihm die Herrſchafft über das Fleiſch-Haus, und ſchenckte ihm ein gelehriges Hertz.

Daß

Daß er annahm, was ihn lehreten die Weiſen, und die Poeten die es beſſer verſtunden, als er: denn ſie hatten es ſtudirt, und er hatte es nicht gelernet.

Und ob er wohl ſchlecht ſpielte die Perſonen: ſo war er doch verſtändig, zu begreiffen, was beſſer war, und folgſam ſeinen Rathgebern: und gab ihm ein Weib, das gut ſpielen konte die Rollen; aber Verſtand hatte ſie nicht, wie ihr Mann.

Und er wuchs und ward groß in den Augen der Kenner, durch die Stücke, ſo er ſpielte: den Cid und den Cinna, den Brutus und die Jphigenia, den Cato und die Berenice, die Alzire und Zaire und die Cornelia; nach dem Rath, ſeiner Rathgeber, ſo lange er ihrer Stimme gehorchte, und nicht abtrünnig ward, von dem Wege, die ſie ihm wieſen.

Und ſeine Bühne ward herrlich in Deutſchland; und alle Fürſten wollten ſie ſehen; und Kayſerinnen rieffen ſie 300. Meilen weit, ſie zu ſchauen.

Das 14. Capittel.
Der Abfall.

Aber ſiehe! Neuber ward abtrünnig, von meinen Geboten, denn ſein Weib wollte klüger ſeyn, als der Mann, und hub an zu ſpielen das Reich der Todten, und die Liebe in Schäfer-Hütten, und die verwünſchte Jungfer, und die verkehrte Welt, weil ſie gefallen wollte, dem Pöbel, der da nichts verſteht.

Und ſie fuhr fort, und ſpielete den Spatziergang nach Golitz, und den Voigtländiſchen Bauer, den ſie nannten, den Kuchenfreſſer.

Und wich ab, von dem Wege, den ich ihr gewiesen hatte, durch meine Söhne, und führete ein, einen Peter, anstatt des Harlekins, den ich hassete, und einen Crispin und Pasquin, anstatt des Scapins.

Und sie verführte die Zuschauer und wandte ihr Hertz zu Narrenpossen, von denen ich gesaget hatte: sie gefallen mir nicht; und erniedrigte sich, wie Reibehand, und hub an zu singen, das kein Singen war.

Darum erweckte ich Schönemannen, daß er ausging, von dieser verwirrten Bande und stifftete eine neue, und blieb auf dem Wege, den ich Neubern gewiesen hatte.

Und er gieng und nahm zu: und die Neuberin gieng auch und nahm ab: denn ich gab sie dahin in die Thorheit ihres Hertzens, daß sie zu Grunde ging, und verdarb und zu Spott und zu Schanden ward, bis auf den heutigen Tag.

Und ob sie wohl hatte ihren lieben S..g und ihren geschickten K.., dennoch mochte sie nicht bestehen: denn ihr Weg mißfiel meinen Augen, und ich war ihr gram.

Aber S . . . n gieng und ward berühmt, wie gewesen war Neuber, in den Tagen, da er mir wohlgefiel; und folgte klugen Rathgebern.

Und die Fürsten sahen ihn gern und er breitete den Geschmack aus, in Nieder-Sachsen, in Mecklenburg, Brandenburg und Schlesien, und wer ihm sah, den gefiel er, mit seinem Spielen.

Und ich rief ihn nach Leipzig, und sprach: Komme! spiele hier, wie du gespielet hast, zu Hamburg und Braunschweig und zu Berlin und Breßlau und zu Königsberg und Dantzig. Und

Und er kam, und sein Spielen gefiel allen, die Geschmack hatten.

Und ich erweckte ihm meinen Knecht Quandt, den ich Verstand gab ins Herz, zu bauen eine Schaubühne, und ein gelehrig Herz, zu folgen dem Rathe meines Sohnes, den ich gerufen hatte, vom Ende der Erden.

Und Sch....n spielete darauf, und ward stolz und sprach bey sich selbst: Dieß ist die grosse Bühne, die ich erbauet habe, zu Ehren meiner Herrlichkeit!

Und er fiel ab von meinem Wege, und wich auf die Bahn des Singens und der Wildheit der Engländer; und hub an zu spielen, den Sidney und Cofeys Schuhflicker, den man nennet: der Teufel ist los.

Und hub an zu verderben den Geschmack: nur daß er nicht singen ließ den Zauberer, und den Edelmann, und tantzen die Teuffel in rothen Strümpfen, und den Kutscher in steifen Stiefeln, noch Springen den blinden Panduren.

Dennoch ward ich ihm gram in meinem Herzen, und sprach in meinem Zorn: Weil du nicht bleibest auf meinem Wege, und nicht folgest dem guten Geschmack meiner Söhne.

Sondern abweichest auf deine krummen Wege, auf welche zu Grunde gegangen ist die Neuberin, die berühmt war, bis Petersburg und Straßburg;

Siehe! so will ich rufen einen andern an deiner Stelle, der mir baß diene, und will ihn eben die Bühne geben, die du besudelt hast mit dem Schuhflicker und dem Zauberer, zu gefallen dem Pöbel.

Das 15. Capitel.
Der Kellner.

Und rief dem Kellner, von dem man nicht weiß, ob er Koch oder Kellner iſt, aus Wien, wohin ich ihn geſandt hatte, von der Neuberin, zu ſehen den Anfang des guten Geſchmacks, den mein Knecht W** daſelbſt pflantzete.

Und wiewohl ihn hinderten H* W* und B***, doch nahm er zu, und fand Beyfall, bey Groſſen und Kleinen. Aber H* W* blieb bis auf den heutigen Tag.

Und der Kellner ſah dieſen Unrath; und ich dachte bey mir ſelbſt: nun er geſehen hat, dieſes Unweſen, wird er treu bleiben meinen Geboten, und ſpielen, was mir wohl gefällt.

Und er kam nach L** und hub an im Kleinen, und ſtärckte ſich, und ich gab ihm die groſſe Bühne, und er fand Beyfall, im Guten, denn ich war mit ihm, und er folgte gutem Rath.

Aber ſein Hertz war nicht redlich mit mir, ſondern hing heimlich an dem Singen und Tantzen, daß er geſehen und gehöret hatte zu Wien.

Und er ließ kommen Sänger und Täntzer, von denen ich geſagt hatte: ſie gefallen mir nicht; und verwöhnete die Augen und Ohren der Zuſchauer.

Daß ſie nicht mehr mercken wolten, auf bewegliche Trauerſpiele, und vernünftige Luſtſpiele; ſondern gähnten beym richtigen Witze, und klatſchten bey Zoten und geilen Stellungen.

Und er fuhr fort, zu verderben die Bühne, mit Ita-

lia-

länischen Possen, die mein Volck nicht versteht, denn es ist ein teutsches Volck, und mit Singen und Springen, und tantzenden Panduren und Lampen-Männer.

Bis er auch vorstellte den Schuhflicker Jobsen, und den Zauberer und die Teuffel mit Federbüschen und Tressen und rothen Strümpfen, wie du gesehen hast, und singen ließ Opern, die doch keine Opern sind.

Siehe! so wil ich auch gram werden, diesen Singspielen und Täntzen, und solchen Trauerspielen und Lustspielen, die unwerth sind in meinen Augen.

Und will verwerffen den Kellner, wie ich verworffen habe seine Vorgänger, die da abwichen von dem Wege, den ich ihnen gewiesen hatte.

Das 16. Capitel.
Die Verheissung.

O Volck! daß du truncken bist in deiner Einbildung und von unbeschnittenen Ohren und harten Hertzens: Höre meine Stimme, die zu dir redet, zum letzten mahl.

Thue weg das Geplerre deiner comischen Opern, die doch keine Opern sind, und die Zwischenspiele, die du nicht verstehst! und die lateinischen Schul-Meister, und die Serpinen und Vespetten, und Calascionen und Pellegrinen.

Thue weg von meinen Augen das Tantzen, das du nennest wunderbar, so es doch abgeschmackt ist; und nur gefällt denen, die es nicht besser wissen.

So

So will ich dir verschaffen Schauspiele nach meinem Hertzen, und eine Bühne, nach meinem Sinne, wie sie haben die Pariser, auf der Frantzösischen Bühne, nicht aber die Welschen auf dem Theatre Italien.

Und will ruffen meinen Knecht Schuch, den du gesehen hast vor den Thoren deiner Stadt. Und er soll abschaffen den Hans Wurst, und soll spielen Stücke nach meinem Hertzen: daß er berühmter werde, als alle, die vor ihm gewesen sind.

Und will sein Aufseher seyn, und ihn behüten, daß er nicht spiele Unvernunft und Thorheit, und die Leppigkeit pflantze, in den Hertzen deiner Kinder.

Daß sie ihr Hertz hängen, an die Sängerinnen und Täntzerinnen, und verprassen mit ihnen das Gut ihrer Väter, und hängen ihnen an, die Uhren ihrer Mütter.

Und will vertreiben von deiner Bühne die Teuffel aus allerley Völckern, Sprachen und Zungen, und die Zauberer und die Gespenster, womit deine Verführer dir einen blauen Dunst vormachen, wie man die Kindlein schrecket.

Und du wirst nicht mehr gaffen nach den Blitzen von Calisonium, und hören auf den Donner, den ein Schub-Karren macht hinter den Scenen.

Und du wirst sehen die Alziren und Meropen, die Zairen und den Hermann, die Dido und den Mahomet, die Iphigenia und den Canut, und den Oedipus und Darius.

Und wirst gefallen haben am Destouches und Moliere, in seinen guten Stücken, und an deutschen

Lust-

Luſtſpielen, von Gellerten und die da ſtehen, in dem Buche, genannt die teutſche Schaubühne und Bremiſchen Beyträge.

Und ich will deinen Dichtern Witz geben, zu erfinden neue Stücke; und nicht mehr zu überſetzen, was ſchlecht iſt.

Und ich will ſie lehren zu ſchertzen, ohne Zoten zu reiſſen, und luſtig zu ſeyn, ohne dem Pöbel zu gleichen, und der Tugend zu ſchonen, wenn ſie ſpaſſen wollen.

Und du wirſt ſehen Schäferſpiele die fein ſind, und Täntze die ſich zu den Stücken ſchicken, und Nachſpiele die witzig ſind, nicht aber wie Schuſter-Lieſſchen, und Johann Henne.

Und deine Ehre ſoll erſchallen, durch gantz Deutſchland, bis Paris und London, und Kopenhagen und Stockholm und Petersburg.

Und alle Länder werden ſagen: Wohl dem Volck daß eine ſolche Bühne hat, die da befördert Witz und Tugend, und nicht ſchadet den guten Sitten.

Das 17. Capitel.
Die Maulſchelle.

Nimmſt du aber nicht wahr die Zeit deiner Heimſuchung, und kehreſt dich nicht von den Krumm-Sprüngen der Panduren und Häſcher, und der Teuffel mit Feder-Büſchen, und der Kutſcher mit Stieffeln, das du bewunderſt:

So will ich dein Hertz verſtocken, und deine Augen verblenden, und deine Ohren will ich verſtopfen, zu lieben, was nicht taugt, und zu bewundern, was kein nutze iſt.

Und Reibehand ſoll dir gefallen in meinem Zorn, und Doctor Fauſt ſoll deine Luſt ſeyn, und du ſollſt nachlauffen,

den

den Marionetten, und Zahnärtzten, und auskelernten Hunden, und dicken Kindern die sich zu Tode fressen, und todten Löwen, und Affen und Kälbern mit drey Füssen.

Und sollst singen hören Wunder-Geschichte auf den Gassen und dich freuen über den belles Catharines, und dem Tanzen der Murmel-Thiere.

Und solt nicht mehr mercken, was dumm und albern ist: Denn ich will dich schlagen mit Blindheit, und Jobson wird dir daß vorkommen, als Gusmann, und ein Zauberer, als Cäsar und Esser.

Und alle Städte in Deutschland werden frohlocken und sagen: Wie ist sie gefallen, die Stadt, die sich nennte, die witzige! die uns zum Muster dienen wolte! Ist sie nicht worden, wie unser eine?

Und Hamburg wird das Haupt empor heben, und Breßlau, und Nürnberg, und Franckfurt am Mayn werden sich freuen, und eine bessere Bühne haben, als du Volck zu L**.

Und ich will den Fürsten ins Hertz geben, wegzuschaffen, deine welschen Sänger, die keine Sänger sind, und deutsche Schauspiele, zu fodern nach meinem Hertzen. Du aber sollst Burlesquen, und Hanswürste und Scapins, und Narrentheidungen sehen und bewundern, all dein Lebenlang.

Und die Stimme schwieg.

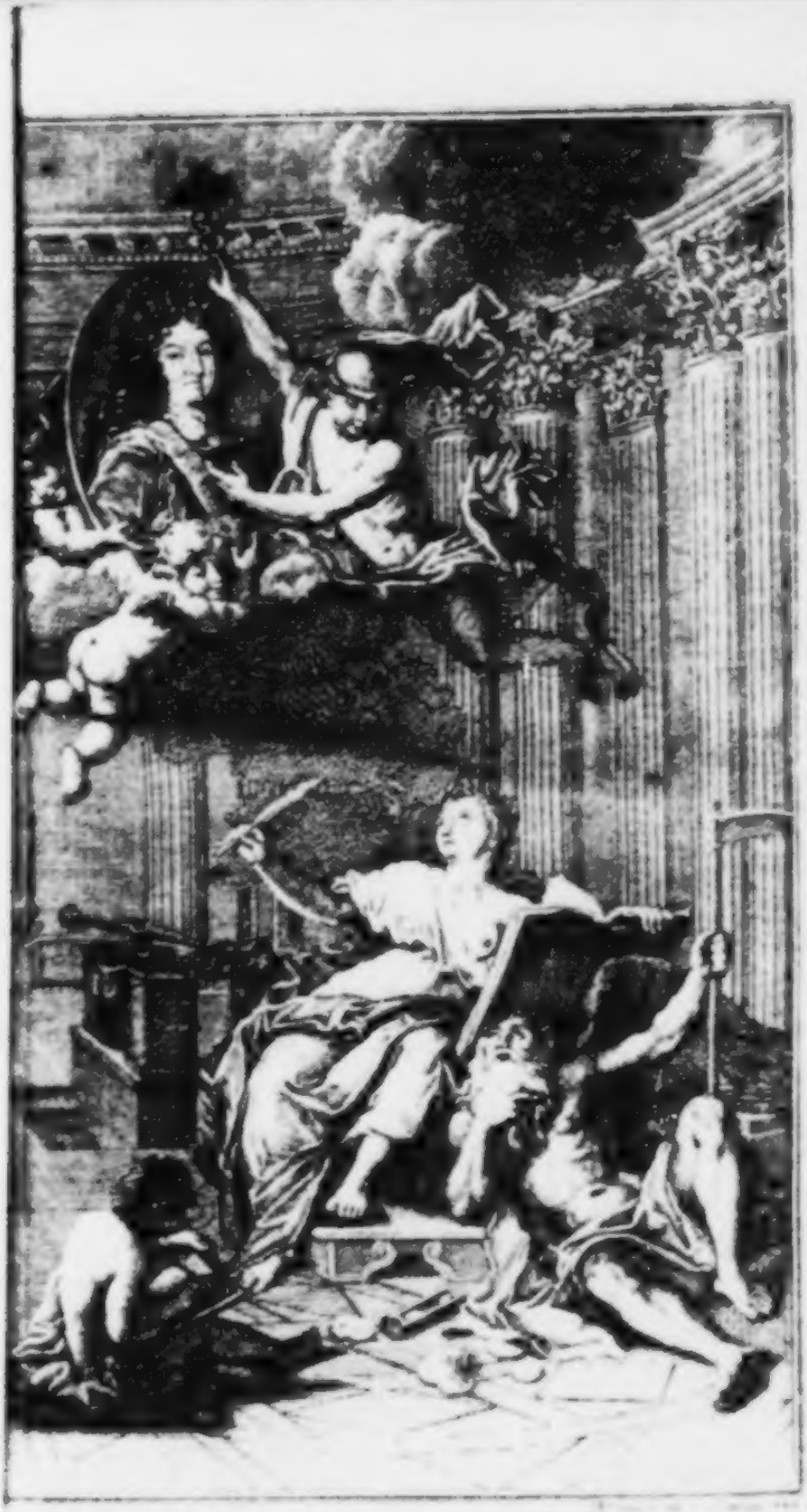
Und ich Gabriel Johannes Nepomucenus Franciscus de Paula Waldstorch, genannt Waldstörchl, von Böhmischbroda, weinete über das Schicksaal dieses Volcks: denn ich bin mitleidig von Natur.

Und ich wollte bitten vor dieß Volck, aber ich merckte daß die Stimme böse ward; denn ich bekam eine Maulschelle, so starck, daß ich mit dem Kopf an die Wand stieß, im Winckel, den man nennet, den Stutzer-Winckel.

Und ich erwachte, und sprang in die Höhe, auf meinem Söller, den ich nenne meine Stube, und fand meine Menuette vor mir liegen, deren eines aus Moll war.

Und ich nahm meine Geige und spielete sie, und sie gefielen mir noch. Und ich wollte noch zwey Dutzend machen: aber ich konte nicht: denn die Schuhflicker-Oper summte mir immer in den Ohren.

Hier endet sich der kleine Prophet.



Der

Königlichen Akademie der Aufſchriften

und ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris,

Ausführliche Schriften,

darinnen

unzähliche Abhandlungen aus allen freyen Künſten, gelehrten Sprachen, und Alterthümern, enthalten ſind.

Mit Kupfern.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

von

Luiſen Adelgunden Victor. Gottſchedinn.

Erſter Theil.

Mit Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. allergn. Freyheit

Leipzig 1753.

Verlegts David Siegert,

Buchhändler in Liegnitz.

Bibl. Acad. Lund.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ihrer Königlichen Hoheit,

Der

Durchlauchtigsten Fürstinn

und Frau,

F R A U

Maria Antonia,

Vermählter königlichen Churprinzessinn zu Sachsen,

Zu Jülich, Cleve, Berg, auch Engern und Westphalen Herzoginn, Landgräfinn zu Thüringen, Marggräfinn zu Meißen, auch Ober- und Nieder-Lausitz, gefürsteten Gräfinn zu Henneberg, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Gebohrner kaiserlichen Prinzessinn

und Herzoginn zu Bayern, ꝛc. ꝛc.

Meiner gnädigsten Churprinzessinn

und Frau.

Durchlauchtigste Königliche Churprinzessinn, Gnädigste Fürstinn und Frau,

Eurer Königlichen Hoheit gegenwärtigen ersten Band eines der gelehrtesten und gründlichsten Werke, die das witzige Frankreich aufzuweisen hat, unterthänigst zu Füssen zu legen, geschieht lediglich in der reinen Absicht, der Welt ein öffentliches Merkmaal von der tiefen Verehrung zu geben, die ich schon einige Jahre her, gegen **Eure Königliche Hoheit** geheget habe. So gerecht auch die Ursachen gewesen seyn mögen, wodurch mich eine gewisse Scheu, die sich auf die Kenntniß meiner Schwäche gründet, bisher von einem dergleichen Unternehmen abgehalten; so billig ist vieleicht auch

die Furcht, welche ich seit einiger Zeit gespüret, daß die Welt mein Stillschweigen endlich für eine strafbare Unempfindlichkeit auslegen möchte. Mein eigen Herz, dessen Vorwürfe ich allezeit am meisten zu scheuen gewohnet bin, drohete mir noch überdem, mit dem Verweise der Undankbarkeit. Die ausnehmende Gnade, deren **Eure Königliche Hoheit** mich mehr als einmal gewürdiget haben, erfoderte von mir ein öffentliches Opfer, und ein lautes Geständniß: daß ich eben so lebhaft davon gerühret worden, als überzeuget ich bin, daß ich sie keinesweges verdiene.

Ich weis indessen so sehr, als irgend jemand, daß aus meiner eigenen Erfindung nichts entspringen kann, welches die scharfsichtige Prüfung einer so **erleuchteten Prinzessinn** ausstehen, und würdig seyn könnte, vor **Dero** Augen zu kommen. Ich ergreife daher mit Freuden die Gelegenheit, an meiner Statt, einige der gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer eines Landes auftreten zu lassen, dessen geschickten Söhnen es schon lange Zeit geglücket hat, den Beyfall deutscher Fürstenhäupter davon zu tragen. Sie werden **Eure Königliche Hoheit** zwar von keiner Materie unterhalten können, die **Denenselben** nicht bereits bekannt, und oftmals geläufiger seyn sollte, als

ihnen

ihnen ſelbſt. Sie werden aber auch keine vorbringen können, die **Höchſtdieſelben** deßwegen verachten ſollten: weil **Sie** dieſelben tiefer einſehen, als ſo viele, die ihr ganzes Leben den Wiſſenſchaften widmen.

Hier muß ich abbrechen; und den weſentlichſten Theil der Schriften von dieſer Art übergehen. **Eurer Königlichen Hoheit** erhabenes Lob nämlich, überlaſſe ich derjenigen Feder, die dereinſt von der Vorſehung beſtimmet ſeyn wird, eine würdige Heroldinn **Dero** vortrefflichen Eigenſchaften, und eben dadurch, die Ehre ihrer Zeiten zu ſeyn. Ich, die ich die **Unfähigkeit** meiner Feder, auch bey mittelmäßigen Materien empfinde, beſitze nicht Verwägenheit genug, mich an das Meiſterſtück der Muſen zu wagen. Zudem, ſo ſind die ſeltenen Vorzüge der **Schulzgöttinn** ſächſiſcher Muſen, der Welt viel zu bekannt; als daß ſie eines andern Zeugniſſes bedörfte, als die unſterblichen eigenen Werke der **Durchlauchtigſten Maria Antonia. Eure Königliche Hoheit** geſtatten alſo, daß ich die gnädigſte Erlaubniß, welche ich erhalten, dieſes Werk mit **Dero höchſtem Namen** zu zieren, durch ein **Unterfangen** nicht entweihe, zu welchem ein Griffel gehöret, der über die beſten ſeiner Zeit eben ſo erhaben iſt, als

Zuschrift

Eure Königliche Hoheit durch **Dero** vortrefflichen Eigenschaften, über die mehresten Personen **Dero** Standes erhaben sind.

Geruhen **Sie, Durchlauchtigste, Gnädigste Frau,** mich ferner eines Schutzes und einer Gnade zu würdigen, die mir statt aller Geschicklichkeit seyn werden, welche mir fehlet. Mein ganzes Verdienst werde ich lebenslang in den eifrigsten Wünschen, für das höchste Wohlseyn **Dero allertheuersten Person,** und in der tiefsten und treuesten Verehrung suchen, mit welcher ich bis an das Ende meines Lebens beharre,

Durchlauchtigste Königliche Churprinzessinn,
Gnädigste Fürstinn und Frau,
Eurer Königl. Hoheit

Leipzig den 1. May
1753.

unterthänigste Dienerinn,
Gottschedinn.

Vorrede.

Geneigter Leſer,

Endlich iſt es mir gelungen, meinem Verlangen, und dem der Welt gethanen Verſprechen, eine Genüge zu thun. Ich liefere dir hiermit den erſten Band der ausführlichen Schriften der pariſiſchen Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, als eine Fortſetzung, wenn ich ſo reden darf, der Geſchichte dieſer Akademie, die du bereits in ſechs Bänden in Händen haſt; wenigſtens als eine Erfüllung, meines bey dem erſten Bande gethanen Verſprechens. Freylich hätte ſolches ſchon eher geſchehen ſollen: und ich würde mich ſchämen, wenn die Schuld an mir gelegen hätte. So aber lag dieſelbe lediglich an dem Verleger der Geſchichte: welcher es für gut befunden, mich durch ſeine Saumſeligkeit ungeduldig zu machen. Weil ich nun durchaus zu der Zahl derer Schriftſteller nicht gehören mag, die ſich durch den Eigenſinn dieſer Herren Geſetze vorſchreiben laſſen: ſo habe ich dieß neue Werk einem andern Verleger anvertrauet, von deſſen Gefliſſenheit der Welt mit nützlichen Werken zu dienen, ich zuverſichtlich hoffe: daß daſſelbe dem Leſer hurtiger und richtiger als jenes, in die Hände geliefert werden wird.

In dieser Zuversicht kannst du dir künftig alle Messen einen Band versprechen, und folglich das ganze Werk in wenigen Jahren beysammen haben. Soll ich aus dem guten Abgange der Geschichte, auch etwas zu meinem Vortheile schließen, und mit einiger Eigenliebe, die den Schriftstellern, zumal von meinem Geschlechte, zuweilen gewöhnlich ist, daraus folgern: daß du mit meiner Aufmerksamkeit, die ich an jene Uebersetzung gewandt habe, nicht ganz übel zufrieden gewesen bist: so verspreche ich dir, bey der Uebersetzung dieser ausführlichen Schriften, nicht mindern Fleiß anzuwenden. Erspare aber mir und dir die unnütze Mühe, allhier ein großes Register meiner Bemühungen aufzusetzen und zu lesen. Ich finde etwas überaus kleinstädtisches in dem Bezeigen vieler Uebersetzer, die den Leser auf etlichen vollen Blättern versichern, daß sie dasjenige gethan haben, was ihre Schuldigkeit gewesen ist; und ohne welches sie den Namen eines Uebersetzers, wenigstens eines rechtschaffenen Uebersetzers, nicht behaupten könnten. Daß also ein solcher Schriftsteller, beyde Sprachen recht inne habe, die Augen fein aufthue, und die Gedanken beysammen halte, um nicht eine Uebersetzung à la Françoise zu liefern; daß er die angezogenen Stellen der Alten nach den Originalen nachschlage, u. s. f. das halte ich allerdings für seine Pflicht. Ich halte es aber nicht minder für seine Schuldigkeit, daß er kein Pralens davon mache: sondern mit dem Zeugnisse seines eigenen Gewissens, und dem Bekenntnisse derer wenigen Leser zu frieden sey, die solches einzusehen im Stande, und es zu gestehen billig genug sind.

Mit Noten wird man dieses Werk, so wenig als das erste, ohne Noth beschweren. Ich sage ohne Noth: denn zuweilen erfodern es die Umstände, und da will man die Hände ungebunden behalten. So ist es in gegenwärtigem Theile, gleich mit dem ersten Artikel, vom Ursprunge der Himmelskugel ergangen: wo es nöthig war, dem Hn. Renaudot zuweilen ein wenig auszuhelfen. Der Nutzen, welchen

chen meine Leſer aus denen hinzugefügeten Noten ſchöpfen möchten, haben ſie der Bemühung meines Freundes zu danken, aus deſſen Feder dieſe Anmerkungen gefloſſen ſind.

Aus eben dieſer Begierde, dem Leſer alles deutlicher und verſtändlicher zu machen, ſind auch die V. und VI. Kupfertafel hinzugekommen. Sie waren ſehr nöthig, um den Leſern einen noch richtigern Begriff von der Schaubühne der Alten zu geben, als ſie aus der III. und IV. hätten haben können. Der Verleger hat es alſo auf dieſe Koſten nicht ankommen laſſen, das Werk deutſchen Leſern angenehmer zu machen; und auch dadurch eine Probe gegeben, wie geneigt er ſey, ſeiner Obliegenheit nachzukommen.

Man iſt ferner geſonnen, jedem Bande ein Regiſter der Namen und Sachen beyzufügen, und hoffet, ihm dadurch einen großen Vorzug, theils vor obgedachter Geſchichte, theils vor dem franzöſiſchen Grundtexte ſelbſt, zu ertheilen: als bey welchem das Regiſter über ſo viele Bände, ein weitläuftiges Nachſehen erfodert. Auf dieſe Weiſe werden die Leſer jeden Band ſogleich nutzen können: da es gewiß ein Werk iſt, welches nicht nur einmal durchgeleſen, ſondern auch oft in ſchwierigen Fällen, zu Rathe gezogen zu werden verdienet.

Uebrigens erwarte man allhier keine Lobſchrift dieſes Werkes. Denn zu geſchweigen, daß aus der Feder eines Ueberſetzers nichts verdächtigeres fließen kann: ſo bin ich auch gewiß, daß mein Lob gerade das ſchlechteſte ſeyn würde, welches der Leſer an dieſem Bande finden könnte. Wer von der Vortrefflichkeit der Alterthumskunde überzeuget iſt, und weis, wie vieles Licht ſie oftmals über die dunkelſten Stellen der Geſchichte ausbreitet, der wird dieſes Werk nicht ohne

ein

ein günstiges Vorurtheil vor die Hand nehmen. Wer sich aber mit dem Werke selbst bekannt machet, und in demselben die geschickten Männer wird kennen lernen, die mit einer vollkommenen Einsicht der Sache zu Werke gehen; der wird sie unmöglich anders, als hochschätzen können, und ihnen sein ganzes Vertrauen widmen. Es sind keine finstere Grillenfänger, die nur eine altfränkische Gemüthsart zu Alterthumsforschern machet: deren Liebe zu allem was dunkel ist, das antiqueste ist, was sie in ihrem Cabinette besitzen, und die von einigen für Alterthumskündige gehalten werden, weil niemand in der Welt, so viel Herzenslust an einem Paare neuer Nachschnitte eines alten Frauenkopfes haben kann, als sie. Es sind Männer, die fast ihr ganzes Leben, in den Zimmern des so weitläuftigen Königlichen französischen Schatzes der Alterthümer zugebracht haben; welche also aus der Quelle schöpfen, und die Heiligthümer täglich in Händen traaen, durch welche sie uns die Alten, oder durch die Alten, eben diese Schätze erklären. Es sind auch zum Theil Männer, die selbst an denen Orten gewesen sind, wo diese vormals ihren Wohnplatz gehabt; die selbst die Trümmern von denen Oertern in Augenschein genommen, welche die Vaterstädte so vieler großen Leute gewesen, deren Asche noch der Nachwelt heilig ist.

Mich dünket, (und wer wird nicht meiner Meynung seyn? daß diese Männer mit mehrerem Rechte, den ehrwürdigen Namen der Alterthumskundigen verdienen, als diejenigen, deren Geist sich selten über die engen Gränzen ihres Studiertisches erstrecket; und die ich selbst für vertraute Brüder des Alterthums halten würde: wenn man es aus einer innern Eingebung, ohne eine gehörige Kenntniß der Alterthümer selbst zu haben, werden könnte; und denen fast alles unbekannt ist, was Frankreich uns auch in diesem Stücke vorgear-

bei-

beitet hat, ja, die dieſes Werk kaum dem Namen nach kennen, und nur ihren Golzius, ſogar bis auf ſeine Schnitzer, bewundern.

Hiermit übergebe ich dir alſo, mein Leſer, gegenwärtigen erſten Band, darinnen die Wahl der Materien, und die Art der Ausführung, dir, wenn du anders den Vorzug beſitzeſt, einen Gefallen an ſolchen Wiſſenſchaften zu finden, nicht anders, als ein Vergnügen machen werden. Die nächſte Meſſe wird dir den zweyten Band liefern, darinnen du, unter andern, eine Vergleichung Platons mit dem Homer; eine Abhandlung von den Greiſen im Homer; Pindars Character; eine Abhandlung von Xenophons Cyropädie; die Geſchichte der Zarinee und des Stryangeus; eine Abhandlung über der Art, wie Plato die Dichter gebrauchet hat; eine Abhandlung von der Ekloge; von der Art, wie Virgil den Homer gebrauchet hat; eine Vertheidigung der Dichtkunſt; eine ausführliche Abhandlung von der Satire, deren Urſprunge, Fortgange, Veränderungen; von dem Urſprunge der griechiſchen Buchſtaben; verſchiedene Anmerkungen über Martials Anchialus; die Chronologie der Odyſſee, u. ſ. w. finden wirſt.

Lebe wohl! Geſchrieben Leipzig in der Oſtermeſſe, 1753.

Verzeichniß

derer in dieſem erſten Bande enthaltenen Stücke.

1. Renaudot, vom Urſprunge der Himmelskugel. a. d. 1. S.
2. Simon, von den Geſpenſtern, oder Seelen der Todten . 43.
3. Morin, ΘΕΟΙ ΠΑΤΑΙΚΟΙ, von den pataiſchen Göttern . . . . . 59.
4. Boze; von dem Gotte Terminus und ſeiner Verehrung bey den Römern . . . . . 73.
5. Coutüre, von den Faſtis, oder dem römiſchen Kalender . . . . . 83.
6. Boindin, von den Quartieren (Tribus) der Stadt Rom. . 99.
7. Bürette, Abhandlung zur Geſchichte von den Tänzen der Alten gehörig. Erſter Theil . . 128.
8. Boindin, von der Geſtalt und Einrichtung der Schaubühne bey den Alten . . . . . 158.
9. Bürette, von den Tänzen der Alten. Zweyter Theil . 180.
10. Bürette, Geſchichte der Sphäriſtik, oder von den Ballſpielen der Alten . . . . . 204.
11. Maſſieu, von den gelobeten Schilden . . . . 235.
12. Maſſieu, von den Eidſchwüren der Alten . . . . 251.
13. Bürette, Geſchichte der Athleten. 1ſter Theil. . . 275.
14. Morin, von den Auguribus oder Vogeldeutern . . 308.
15. Bürette, Geſchichte der Athleten. 2ter Theil. . . 322.
16. Coutüre, von dem Privatleben der Römer. 1ſter Theil 349.
17. Bürette, Geſchichte der Athleten. 3ter Theil. . . 369.
18. Coutüre, vom Privatleben der Römer. 2ter Theil. . 414.
19. Mongault, von den göttl. Ehrenbezeugungen, die man den Statthaltern der Provinzen erwieſen, ſo lange die röm. Republik beſtanden. . . . 439.
20. Coutüre, vom Privatleben der Römer. 3ter Theil. . 459.
21. Mongaults, Anmerkungen über die Capelle (Fanum) der Tullia, Ciceronis Tochter . . . 479.

Der

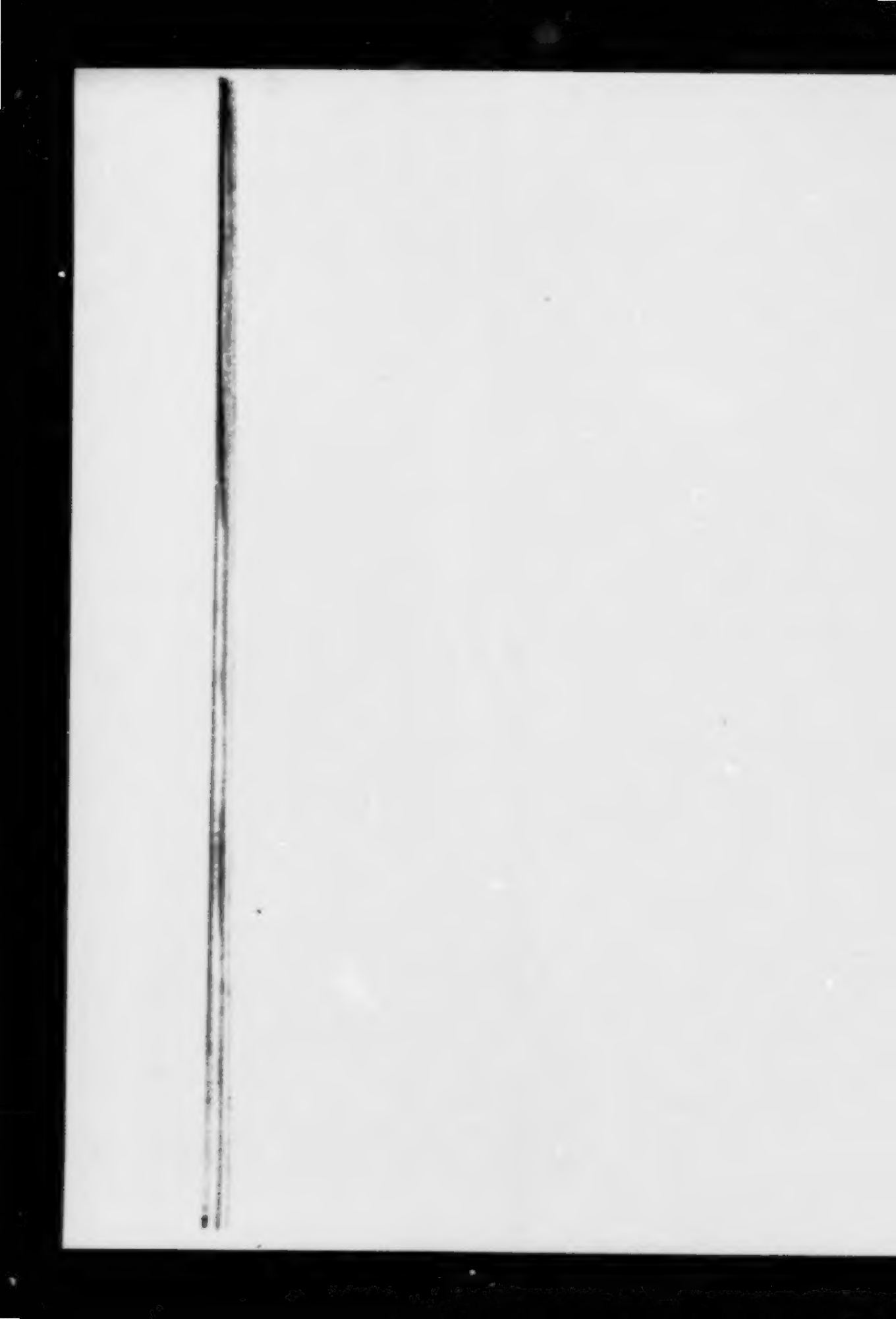
Der

Königlichen französischen Akademie

der Aufschriften und schönen Wissenschaften

Ausführliche Schriften.

Erster Theil.



I.

Des Herrn Abtes Renaudot Abhandlung, von dem Urſprunge der Himmelskugel.

So groß auch allezeit das Vorurtheil der Griechen geweſen, nach welchem ſie ſich gerühmet, den erſten Grund zu den Wiſſenſchaften und freyen Künſten geleget zu haben: ſo iſt es doch niemals ſo hoch geſtiegen, daß ſie ſich die ganze Ehre der Erfindung der Sternkunde hätten beymeſſen ſollen. Es iſt wahr, daß aus einer Stelle im Diodor von Sicilien erhellet, die Rhodier hätten vorgegeben, ſie hätten dieſe Wiſſenſchaft nach Aegypten gebracht: allein dieſe Erzählung iſt mit ſo vielen Fabeln vermenget, daß ſie ſich ſelbſt zu Boden wirft; und alles, was man daraus wahrſcheinliches nehmen kann, iſt dieß: daß, da die Rhodier ſehr fertige Schiffleute geweſen, ſie wohl die Griechen, in Anſehung derer aſtronomiſchen Beobachtungen die das Seewesen betreffen, mögen übertroffen haben. Alles andere muß man als fabelhaft betrachten. Denn wenn einige Schriftſteller, die erſten himmliſchen Beobachtungen, dem Orpheus zuſchreiben, wie Diogenes Laerz auf des Eudemus Anſehen, in ſeiner aſtrologi-

ſchen Geſchichte thut, welchem auch Theon, und Lucian beyſtimmen: ja wenn ſie dieſelben dem Palamedes, dem Nereus und einigen andern beymeſſen; welches Achilles Tatius, aus einigen Stellen im Aeſchylus und Sophokles, in ſeiner Auslegung über des Aratus Phänomena zu erweiſen machet: ſo iſt es doch gewiß, daß die größte Zahl lateiniſcher und griechiſcher Schriftſteller dawider iſt, indem ſie faſt alle, dieſelbe den Chaldäern, oder Babyloniern zueignen [a]).

Man weis, daß die Griechen und Lateiner, unter dem Namen der Chaldäer, die Juden mit begriffen, als die in

a) Wenn es wahr iſt, wie man denn nicht läugnen kann, daß die Aegyptier zur Sternkunde anfolieren: ſo ſind gewiß die Rhodier nicht die älteſten Schiffleute geweſen. Kam nicht Danaus ſchon vorher aus Aegypten auf Schiffen nach Griechenland, als er vor ſeinem Bruder Seſoſtris floh? Ja hatten nicht die Argonauten bald darauf, auf einem großen Schiffe die Fahrt durch unbekannte Meere bis nach Colchis gethan? Vorhin hatte man ſich mit den kleinen Schiffen niemals weit vom Lande gewagt: aber dieſe Helden mußten, eine ſo weite Reiſe zu thun, ſich in die hohe See begeben, wo ſie die Küſten aus den Augen verlohren: und alſo blieb ihnen nichts übrig, wornach ſie ſich richten konnten, als der Himmel und die Sterne. Hier ſieht man alſo die Nothwendigkeit ſich vorher mit der Himmelskugel bekannt zu machen. Chiron, war einer von den Argonauten, und von dieſem berichtet ein alter Schriftſteller in ſeiner Gigantomachie, den Clemens von Alexandrien (Strom. 1. p. 306. 352.) anführet, daß er die γραμματα ἀστρων, die Sternbilder abgezeichnet. Dieſer Chiron war alſo, ein praktiſcher Sternkundiger, wie auch ſeine Tochter Hippo. Muſäus, des Eumolpus Sohn, und der Lehrer des Orpheus, der gleichfalls ein Argonaut war, machte alſo nach dem Diogenes Laertius, eine Himmelskugel, und wird billig unter allen Griechen für den erſten gehalten, der eine gemachet habe. Ja die Bilder der Sterne ſelbſt zeigen, daß ſie zur Zeit dieſes argonautiſchen Zuges gemachet worden. Denn die ganze Fahrt, nebſt verſchiedenen andern ältern Geſchichten der Griechen ſtehen noch auf der Himmelskugel. Der goldene Widder, als das Zeichen des Schiffes, womit Phryxus nach Kolchis floh; der Stier mit ehernen Füßen, den Jaſon zähmete; die Zwillin-

ge

in ihren Augen nicht wichtig genug waren, daß man sie von einem Volke hätte absondern sollen, welches wegen seines Alterthumes, und der Errichtung eines sehr großen Reiches, hochberühmet war. Wenn also die Griechen, die Erfindung der Sternkunde und Sterndeuterey, den Chaldäern bemessen, so bekräftigen sie vielmehr die gemeinte Meynung, als daß sie dieselbe vernichten sollten; nämlich, daß dasjenige, was in dieser Wissenschaft wahr und nützlich ist, einen ältern Ursprung habe, und den Patriarchen beygeleget werden müsse [b])

er Castor und Pollux, als zween Argonauten; der Schwan ihrer Mutter Ledæ, das Schiff Argo selbst, Hydra der wachsame Drach; Medeens Schale, und der Rab auf dem Aase, als ein Zeichen des Todes. Hier stehen Chiron, als Jasons Lehrer, mit seinem Altar und Opfer; Herkules, der Argonaut, mit seinem Pfeile und Geyer; ja der Drach und Leu, die er erschlagen, nebst der Harfe, oder Leyer des Orpheus. Alles dieses betraf die Argonauten selbst: alle übrige Bilder aber betreffen Geschichte, die entweder etwas älter, oder doch zu derselben Zeit geschehen waren; als Orion, Perseus, Andromeda, Cepheus, Cassiopea, und Cetus; Kallisto und ihr Sohn Arkas, im großen Bären und dem Arktophylax; Bootes und Erigone in der Jungfrau und im kleinen Bären; Jupiters Amme, u. s. w. Was folget also daraus? dieses, daß wirklich die Griechen, und besonders die Argonauten, Erfinder derjenigen Himmelskugel und Sternbilder gewesen, die wir noch haben; und daß sie dieselbe von keinem andern Volke bekommen haben. Zwar die Völker auf der Insel Corfu, oder die alten Phäacier schreiben diese Erfindung der Nausicaa, des Königs Alcinous Prinzessinn zu: allein es ist wahrscheinlich, daß selbige sie von den Argonauten bekommen; die nach dem Berichte Apollodors 1. B. 9. C. 25. Abschn. auf ihrer Heimreise, an diese Insel kamen, und sich eine Zeitlang bey ihrem Vater aufhielten. Siehe auch Neutons Chronologie, und den Auszug daraus in der Sammlung auserlesener Stücke, a. d. 406. u. f. Seite.

b) Die Hochachtung gegen die Patriarchen gehet wohl ein wenig zu weit, und wird zum Aberglauben, wenn man sie so gelehrt machet, als alle andre Völker nie gewesen, und selbst ihre Nachkommen

Dieſe Meynung gründet ſich nicht allein auf den allgemeinen Grundſatz, einer dem erſten Menſchen eingeflößten Wiſſenſchaft: woraus verſchiedene Kirchenväter, und neuere Schriftſteller geſchloſſen haben: daß dasjenige, was die erſten ſeiner Nachkommen gewußt, ihnen durch eine mündliche Sage, von Vater auf Sohn, wäre bekannt geworden. Es heißt im 1ten Cap. des erſten Buches Moſis: Gott habe Lichter an der Veſte des Himmels gemachet, die da ſcheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Alſo war denn der erſte Gebrauch der Sternkunde dieſer, daß man aus der Beobachtung ihres Laufes, den Tag, und die Nacht, die Monate und Jahre, und die Jahreszeiten ſelbſt unterſchied: welches mit dem Ackerbaue eine große Verwandſchaft hatte c).

Man darf nicht zweifeln, daß der Unterſchied der Monate und Jahre, welchen man, ohne die Bemerkung des Laufes der Sonnen und des Mondes, nicht finden können, älter ſey als die Sündfluth; indem die h. Schrift dasjenige Jahr, den Monat, und Tag, genau anmerket, da dieſelbe anfieng, und wieder aufhörete. Man zählete alſo ſchon damals die Monate und Jahre, welches nicht hätte geſchehen können, wenn man nicht bereits den ordentlichen Lauf der Sonnen und

men ſich nicht erwieſen haben. Die Juden wußten das rechte Maaß des Sonnenjahres nicht, und behalfen ſich mit einem Mondenjahre, welches ſie in viele Verwirrungen ſtürzete: daher Moſes das Hall- und Jubeljahr einſetzen, oder einſchalten mußte: wie neulich Herr Beer in ſeinen chronologiſchen Abhandlungen erwieſen hat. Salomon führte erſt das Sonnenjahr ein, wie eben dieſer Schriftſteller ſehr wahrſcheinlich darthut. Wie ſollten denn die alten Patriarchen die Sache ſchon beſſer gewußt haben? da doch Moſes, der in aller Weisheit der Aegypter erzogen worden, noch keine beſſere Aſtronomie gewußt hat.

c) Dieſer Schluß iſt gewiß ſehr unrichtig. Gott hat die Geſtirne zu Eintheilung der Zeit geſchaffen und geſetzet: alſo hat Gott dem erſten Menſchen eine genaue Aſtronomie offenbaret: wie folget das? Die Schrift meldet

von

und des Mondes, bemerket gehabt hätte. Die richtige Rechnung, welche Moſes von den Lebensjahren der alten Erzväter machet, davon er die Nachricht aus dem Andenken hatte, welches unter dem Volke Gottes davon vorhanden war, iſt ein abermaliger und eben ſo gewiſſer Beweis hievon; um ſo vielmehr, da dieſe Merkmaale der Wahrheit, allem demjenigen abgehen, was das heidniſche Alterthum, auch in ſeinen entfernteſten Urſprüngen hat ausfinden können [d]).

Denn diejenigen Tauſende von Jahren, welche die alten Aegypter ihren erſten Königen beylegten, und die andern ungeheuren Rechnungen, welche in den Ueberbleibſeln des Beroſus und anderer befindlich ſind, die die aſſyriſche, oder babyloniſche Geſchichte geſchrieben haben, können gar nicht anders mit der wahrhaften Zeitrechnung verglichen werden, als daß man verſchiedene Vorausſetzungen anwende, die ſich gar nicht behaupten laſſen; daß man Monate für Jahre, oder gar für etwas kürzeres annehme. Man ſieht ſie daher als Fabeln an; und das mit Rechte. Das hauptſächlichſte aber, und was man nicht bemerket zu haben ſcheint, iſt dieß, daß ſie gar nichts gewiſſes von ihren Alterthümern hatten; indem ſie ſogar damals, noch nicht ein-

von dieſer Art Offenbarungen nichts: und Gottes Weisheit läßt es nicht zu, Dinge, die man durch den Gebrauch der Vernunft ſchon wiſſen und erforſchen kann, durch Wunder zu entdecken. Der Mond wies die Monate, und die Sonne die Jahre. Daher rechnete man zu den erſten 30, und zu den andern zwölfmal dreyßig, das iſt 360. Tage. So ſind des Noah Rechnungen in der Sündfluth beſchaffen; und ſo rechnete man auch zu Moſis Zeiten in Aegypten, bis man endlich merkete, daß dieſe Rechnung nicht recht eintraf, und jährlich am Ende des Jahres fünf Tage einſchaltete.

d) Wenn dieſe Lebensjahre der Patriarchen ſo unſtreitig, klar, und richtig wären: woher kämen denn die Streitigkeiten der Zeitrechner über das Alter der Welt? woher käme der Unterſcheid der ſiebzig Dolmetſcher von dem hebräiſchen Texte?

mal das gemeinſte Maaß der Zeit, nämlich die Monate und Jahre, kannten. Die Zeitpuncte der Sündfluth hingegen, ſind ungezwungene und gewiſſe Zeichen eines aus Monaten beſtehenden Jahres: und dafern man nicht das Anſehen der h. Schrift läugnen will, ſo muß man geſtehen; daß im ganzen heidniſchen Alterthume nichts zu finden ſey, welches in dieſem Stücke, auch nur einigermaßen, der Zeit der Sündfluth gleich käme e).

Folglich haben die Heiden ſelbſt, und unter andern Cicero, über dieſe vermeintlichen himmliſchen Beobachtungen gelachet, die, wie die Babylonier vorgaben, ſeit vier mal hundert und ſiebenzig tauſend Jahren unter ihnen ſollten ſeyn angeſtellet worden. Eben ſo lächerlich kamen ihnen der Aegypter ihre vor, denen man noch die unordentliche und verworrene Sage der mehreſten Morgenländer beyzählen kann, ſo wie die erſten Europäer, welche nach China gekommen, dieſelbe im Schwange gefunden; imgleichen der Perſer ihr Mährlein von ihrem Könige Camaraſch, welcher tauſend Jahre regieret haben ſoll, und von einigen andern ſeiner Nachfolger, deren Regierung ganze Jahrhunderte gewähret hat. Dieſe Meynungen ſind, ſo lächerlich ſie auch ſind, dennoch von ihren ernſthafteſten Schriftſtellern beybehalten worden, die ſie aus gewiſſen griechiſchen Büchern gezogen: in welchen dieſes ungeheure Alterthum der Aſſyrer und Babylonier, als die Grundfeſte der Geſchichte, feſtgeſtellet war.

Hieraus

e) Herr Beer hat neulich gewieſen, daß die Zeitrechnung Manethons ſo fabelhaft nicht ſey, als es wohl vielen geſchienen; und daß ſie ſehr wohl mit der bibliſchen Zeitrechnung verglichen werden könne. Die Aegypter hatten auch ſeit langer Zeit die Sterne beobachtet; wie man aus der Lage der Pyramiden, aus dem goldnen Zirkel des Oſymandias, und aus dem tiefen Brunnen, worinnen man die Sonnenwende des Sommers bemerkte, wenn die Sonne auf den Boden ſchien, ſattſam wahrnimmt.

Hieraus folget, daß diejenigen, die gar keine Kenntniß der Zeiten gehabt haben, und gar keinen gewissen Zeitpunct von der ungeheuren Menge von Jahren anzugeben gewußt, die sie ihren alten Königen beylegen, auch nur eine sehr unvollkommene Kenntniß von der Sternkunde besessen haben. Diejenigen Schriftsteller, welche die Fabel mit der Geschichte nicht vermenget, haben auch diese Beobachtungen auf eine vernünftigere Anzahl von Jahren herunter gesetzet; ungeachtet sie manchem wohl noch übermäßig genug vorkommen möchte. **Simplicius** saget, in seinen Auslegungen über das Buch de Cœlo, daß, als **Kallisthenes**, in **Alexanders** Gefolge, zu **Babylon** gewesen, derselbe von den Babyloniern Beobachtungen erhalten, welche von 1900. Jahren her gewesen. Gleichwohl scheint es nicht, daß **Aristoteles**, dem er sie zugeschicket, über dieselben sehr froh gewesen; indem er, wie sein Dolmetscher saget, in ihrem astronomischen Lehrgebäude viele Fehler gefunden [f].

Jedoch, darauf kömmt es hier nicht an. Man kann ja ein sehr guter Sternkundiger, obgleich in verschiedenen Lehrgebäuden seyn. Dieses sieht man alle Tage aus denen Beobachtungen, die von einigen, nach des **Ptolomäus**, von andern, nach des **Copernicus** und **Tycho** Lehrgebäude gemachet werden; und gleichwohl, ungeachtet dieses Unterschiedes, alle mit dem Himmel übereinstimmen. Es ist hier nur die Frage, ob jene Beobachtungen eine so große Zahl von Jahren in sich fassen können? Und dieß scheint nicht wahrscheinlich zu seyn. Gleichwohl wenn man diese

f) Die Griechen waren gar nicht geneigt, der fremden Völker Erfindungen und Schriften fortzupflanzen, und zu erhalten. Sie haben fast alles unterdrücket was sie in Asien und Aegypten Gutes angetroffen: theils, weil sie zu faul waren die Sprachen fremder Völker zu lernen; theils, weil sie zu eitel waren, sich nur einzubilden, daß sie von andern etwas lernen könnten; theils, weil sie für die einzigen klugen Leute angesehen seyn wollten. Kennen wir nicht auch heute zu Tage ein Volk, das ihnen, wie an leichtsinnig-

1900. Jahre, von Alexanders Zeiten an, zurück zählet; ſo kömmt man bis auf die Zerſtreuung der Völker, beym babyloniſchen Thurne. Weiter hinaus findet man lauter Fabeln. Man kann alſo glauben, daß wenn **Themiſtius**, auf das Wort derer Schriftſteller, die zu ſeiner Zeit noch vorhanden waren, geſaget hat: **Kalliſthenes** habe zu **Babylon**, Beobachtungen von 1900. Jahren gefunden, der ungekünſtelte und eigentliche Verſtand davon dieſer geweſen: daß die **Babylonier**, ſeit dem Anfange ihres Reiches, welches ungefähr 1300. Jahre gewähret hat, ſich auf die Wiſſenſchaft der Sterne geleget, und dieſelbe, ſeit der Zeit ſorgfältig bearbeitet haben.

Man glaubet mit Grunde dafür zu halten, daß der Thurn zu **Babylon**, welcher im Lande **Sinear** gelegen, eben der Ort, geweſen, wo nachgehends **Babylon** erbauet worden. Dieſes lag in einer ſehr großen Ebene, allwo die Ausſicht durch keine Berge eingeſchränket wurde; daher es denn den **Aſſyrern**, oder **Babyloniern**, gar nicht ſchwer fiel, den Himmel genauer zu betrachten, als andere Leute. **Cicero** ſchreibt im 5 Buche vom **Wahrſagen**: Principio Aſſyrii, ut ab ultimis autoritatem repetam, propter planitiem magnitudinemque regionum quas incolebant, cum cœlum ex omni parte patens et apertum intuerentur, trajectiones motusque ſtellarum obſervaverunt. Man muß bemerken, daß dieſe Ebene, welche die h. Schrift **Sinear** nennet, eben dieſelbe ſey, die die **Araber Sinjar** nennen, allwo der Calif **Almamon**, der ſiebente von den **Habbaſſiden**, unter welchem die Wiſſenſchaften bey den **Arabern** zu blühen anfiengen, diejenigen aſtronomiſchen Beobachtungen anſtellen ließ; deren ſich viele Jahrhunderte hindurch, alle europäiſche Sternkundige bedienet haben. Der Sultan Gelaleddin **Melikſchah**,

fürmigkeit und Witz, alſo auch in dieſen Stücken gleich iſt?

g) Gleichwohl haben viele andere Gelehrte, Aegyptenland wegen des beſtandig heitern Himmels, für dasjenige Land gehalten.

lekſchah, der dritte von den Selzukiden, ließ faſt 300. Jahre ſpäter, eben dergleichen an eben dem Orte anſtellen: ſo daß man wohl ſieht, man habe nicht ſonder Urſache, den Urſprung der aſtronomiſchen Beobachtungen, auf dieſen Ort geſetzet [k]).

Es iſt alſo außer allem Zweifel, daß ſelbſt nach dem Geſtändniſſe der Griechen, die Kenntniß der Sterne und die auf die Beobachtung ihres Laufes und der himmliſchen Begebenheiten gegründete Wiſſenſchaft, welches die eigentliche Sternkunde iſt, ihren Urſprung den **Aſſyrern**, **Babyloniern**, oder **Chaldäern**, welches einerley iſt, ſowohl als den andern Theil derſelben zu danken haben, der voller Aberglauben iſt, und die Wirkung und Einflüſſe der Geſtirne in ſich hält. Dieſen Theil nennet man die **apoteleſmatiſche Aſtrologie**, oder barbariſche Sphäre: ungeachtet die Alten, die zween erſten Namen oftmals verwechſelt haben. Der Namen der **Chaldäer**, welcher ausdrücklich den Sterndeutern eigen war, iſt ein Beweis hievon. Da nun die Griechen dieſem Volke weder ſein Alterthum, noch auch den Beſitz dieſer Wiſſenſchaft abſprechen konnten; ſo haben ſie faſt alle erkannt, daß dieſelbe ihren Urſprung unter den **Chaldäern** genommen hätte.

Abraham kam aus Chaldäa. Die Zeugniſſe des **Beroſius** und **Epolemus**, welche **Euſebius** im 9 Buche ſeiner Præp. Evang. anführet, beweiſen: daß er τὰ ἐξάνια ἐμπειρος, in **himmliſchen Dingen erfahren** geweſen; und daß er ſo wohl die Sternkunde, als die Sterndeutung erfunden, καὶ τὴν Ἀστρολογίαν καὶ τὴν Χαλδαϊκὴν εὑρεῖν. Die mehreſten von den Alten haben geglaubet, daß dieſe Wiſſenſchaften, ſo wie viele andere, deren Erfindung man ihm ben-

ten, welches zu den Beobachtungen des Himmels ſich am beſten geſchicket, und alſo auch zuerſt gebrauchet worden.

bewiſſt, ſich nicht ſowohl auf ſeine eigenen Beobachtungen, als auf die Sage ſeiner Väter gegründet habe; und indem man immer höher geht, iſt dieſe Wiſſenſchaft dem Adam zugeſchrieben worden, welchem Gott ſelbſt dieſelbe eingegeben [h]).

Wir haben bereits angemercket, daß dieſe Meynung, die unter den Alten faſt allgemein geweſen, von demjenigen, was die Sternkunde hauptſächliches, ernſthaftes, und zum menſchlichen Leben nützliches hat, noch weiter verſtanden werden müſſe; und man hat alle Urſache zu glauben, daß Gott ſelbſt dem erſten Menſchen die Kenntniß davon ertheilet. Allein man kann ſich nicht mit eben ſo gutem Grunde einbilden, daß Adam, durch dieſe erſte Eingebung, alles dasjenige gekannt habe, was eine lange Erfahrung vieler Jahrhunderte die Menſchen gelehret hat. Läßt man ſich, wie es wohl am ſicherſten zu ſeyn ſcheint, allhier nicht in eine Frage ein, davon uns die h. Schrift nichts gewiſſes ſaget; ſo kann man wenigſtens keiner Verwägenheit beſchuldiget werden, wenn man behauptet: daß die Nachkommen des erſten Menſchen, nur einen Theil von demjenigen gewußt haben, was ihm aus einer unmittelbaren Eingebung bekannt geweſen [i]).

Der Beweis hievon ſcheint ſich auf eine Art von Demonſtration zu gründen. Wenn die Kenntniß des Sternenlaufes,

h) Haben die Chaldäer, in oder um Babylon, die Sternkunſt erfunden; und hat Abraham ſie daſelbſt gelernet, ehe er nach Palästina gekommen: ſo kann er ſie ſelbſt nicht erfunden haben, wie Beroſus ſaget. Sein Zeugniß kann alſo nichts gelten. Hat er ſie aber von ſeinen Vorfahren durch eine mündliche Sage erfahren: ſo haben die Chaldäer ſie weder erfunden, noch ihm mittheilen dörfen. Kurz die göttliche Eingebung einer ſolchen Wiſſenſchaft, iſt ein bloßer Traum.

i) Es gab noch viel nothwendigere Dinge zum menſchlichen Leben, als die Aſtronomie; die gleichwohl Gott dem menſchlichen Witze zu erfinden überlaſſen, und ihm nicht unmittelbarer Weiſe offenbaret hat. Solche Dinge erdichtet man vergebens, den Adam größer zu machen, als ihn die Schrift

menlaufes, welcher zu Abtheilung der Zeit und Jahrszeiten dienet, unter Abrahams Nachfolgern gleich so vollkommen gewesen wäre, als sie anjetzt ist; so würde man sie gewiß zu der wichtigsten Sache, nämlich zur Religion, angewendet haben. Man findet, daß, als Gott angefangen seinem Volke Gesetze zu geben, das erste davon, so die heiligen Gebräuche betraf, die Ostersever war, deren Tag festgesetzet ward. Wäre es nun möglich gewesen, den Israeliten eine gewisse Regel zu geben, so wie man sie itzt zu den astronomischen Ausrechnungen der Jahre und Monate hat, um den Neumond zu erkennen: so wäre hier die Gelegenheit dazu gewesen. Gleichwohl findet man nicht in der h. Schrift, daß hierinn etwas bestimmet wäre, noch durch eine Sage unter den Juden aufbehalten worden; als nach welcher der Neumond, nur auf das Zeugniß derer ausgeruffen ward, die ihn gesehen hatten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Priester und die Obersten im Volke einige gewissere Regeln gehabt, deren sie sich im Nothfalle bedienet haben, und man findet auch in den jüdischen Schriftstellern die Beweise dieser Muthmaßung. Was aber das Hauptwerk betrifft, welches einige Verwandschaft mit der Verfassung des astronomischen Lehrgebäudes haben kann, so man gemeiniglich die **Himmelskugel** nennet: so findet man davon im Alterthume nur sehr **geringe Merkmaale** [k]).

Man

Schrift machet. Warum offenbarte ihm Gott nicht die Kunst in Erz und Eisenwerk zu arbeiten? die erst Tubalkain erfand.

k) Diese vermeynte Demonstration zeiget zwar, daß Moses noch kein großer Sternseher gewesen, aber nicht, daß man die erste Gelehrsamkeit Adams vergessen gehabt. Denn hätte Gott sie dem Adam schon offenbaret, warum nicht auch dem Moses, dem er sonst soviel offenbarete? Was will man hierauf antworten? Gott ließ ihn also bey seiner unvollkommenen Kenntniß des Himmelslaufes, wie er denselben in Aegypten gelernet hatte. Die Muthmaßung, daß die Obersten des Volkes wohl noch eine geheime Regel die Neumonden zu wissen, gewußt haben werden, wenn man ihn gleich nicht scheinen sah: wird sich entweder auf die

Man findt in der h. Schrift die Namen einiger Planeten und Geſtirne. Er machet den Wagen am Himmel, und Orion, und die Gluckhenne, und die Sterne gegen Mittag *. Kannſt du die Bande der ſieben Sterne zuſammen binden? Oder das Band des Orions auflöſen? Kannſt du den Morgenſtern hervor bringen zu ſeiner Zeit? Oder den Wagen am Himmel über ſeine Kinder führen ** Noch andere Stellen der h. Schrift können beweiſen, daß ſie eine Kenntniß der hauptſächlichſten Geſtirne gehabt: allein wir finden nichts, was uns beweiſen könnte, daß Gott dieſen Theil ſeiner Werke, nicht ſowohl als die andern, dem mühſamen Nachforſchen der Menſchen überlaſſen wollen [1]).

Die entgegen geſetzte Meynung, welche die Erfindung der Sternkunde in einem weitern Inbegriffe, als der itzt erwähnete, den erſten Patriarchen zuſchreibt, iſt in der That ſehr alt: indem ſie zu verſchiedenen apokryphiſchen Werken Anlaß gegeben, wodurch auch die Klügſten hintergangen worden. Denn es fanden ſich zu Zeiten des Origenes, gewiſſe Bücher von dieſer Materie, die man dem Henoch zuſchrieb. Er redet davon in ſeiner XXVIII. Homilie über das IV. Buch Moſis: Qui enim fecit multitudinem Stellarum, (ut ait Propheta) omnibus eis nomina vocat. De quibus quidem nominibus plurima in libellis, qui appellantur *Enoch*, ſecreta continentur & arcana: ſed libelli ipſi non videntur apud Hebræos in auctoritate haberi. Seit dieſer Zeit hat man dergleichen Bücher untergeſchoben, die man dem Abraham und andern Patriarchen beygemeſſen, und deren

die angemerkte dreyßigtägige Länge des Monats gegründet haben: oder auf eine bloße Erdichtung des Herrn Abts hinauslaufen. Denn was hätte man für Spuren davon?

* Hiob Cap. 9. v. 9.

** Ebend. Cap. 38. v. 31. 32.

1) Hier ſcheint ſich der Herr Verfaſſer zurecht zu finden. Allein die aus dem Hiob angeführten Stellen beweiſen das nicht, was man beweiſen ſoll. Hiob war kein Jud, ſondern ein Arabur.

deren viele Juden ſich bedienet haben, um das Anſehen der Sterndeuterey feſtzuſetzen. Denn ungeachtet des in ihrem Geſetze ſo oft wiederholeten Verbothes, ſich an kein Vogelgeſchrey und Zeichendeuten zu kehren, oder denen aus der Beobachtung des Geſtirnes gezogenen Weiſſagungen, Glauben beyzumeſſen: ſo haben doch ihre berühmteſten Lehrer dieſen Aberglauben gebilliget, und Bücher aufgeſetzet, die denſelben in aller Welt, inſonderheit aber in Europa, zur Zeit der Unwiſſenheit ausgebreitet haben.

Man weis, daß die Fabel vom Atlas, der den Himmel unterſtützet, vom Prometheus, und einigen andern, auf die aſtronomiſchen Beobachtungen gedeutet worden, die ſie, der eine in Mauritanien, der andere auf dem Berge Caucaſus angeſtellet; und dieſe Erklärung ſieht ziemlich wahrſcheinlich aus. Einige Schriftſteller haben noch hinzu geſetzet: Atlas ſey ein Bruder des Prometheus, und Enoch ſelbſt geweſen, ja er habe den Menſchen die Himmelskugel bekannt gemachet. Allein aus allen dieſen Fabeln, kann man nichts anders, als ungewiſſe und nichtige Muthmaßungen ziehen: indem alles, was ſie uns lehren, dieſes iſt, daß Prometheus, Atlas, Endymion, und Orpheus, vielleicht einige aſtronomiſche Beobachtungen mögen angeſtellet haben, die nachmals zu dieſen poetiſchen Erdichtungen Anlaß gegeben m). Da indeſſen die Griechen, zur Geſchichte der Sternkunde, von welcher Eudoxus ein Werk aufgeſetzet hatte, welches Diogenes Laertz anführet, nichts älteres aufzuweiſen haben: ſo kann man ſie auch nicht für die erſten Erfinder dieſer Wiſſenſchaft halten.

Zu

ber. Er nennete Sterne, mit alten hebräiſchen, oder arabiſchen Namen, die man in den Ueberſetzungen durch den Orion, die Glucken, u. d. g. gegeben hat. Allein ſind es auch eben dieſelben geweſen? Die lateiniſche Vulgata machet es nicht aus: und ſelbſt den ſiebzig Dolmetſchern iſt hier nicht einmal zu trauen.

m) Man ſehe hievon, was Herr Abt Pluche in der Hiſtorie des Himmels, vom Atlas ſehr gelehrt gemuthmaßet hat.

Zu gleicher Zeit iſt es auch wahr, daß, wenn die Aſſyrer, oder Chaldäer und Babylonier, dieſelbe zuerſt bearbeitet, ſie dennoch davon, entweder nichts geſchrieben, oder ihre Beobachtungen für ſich behalten und niemanden mitgetheilet haben; ſo daß die Griechen erſt zu Ende von Alexanders Leben, eine Kenntniß davon bekommen. Man ſieht aus einigen im Ptolomäus angemerkten Finſterniſſen, über die Nachrichten, welche Kalliſthenes dem Ariſtoteles zuſchickte, daß dieſe Beobachtungen ziemlich richtig geweſen. Nabonaſſars Zeitrechnung welche die älteſte war; und davon er ſowohl als Cenſorin und verſchiedene andere, einige Zeitpuncte angiebt, zeiget ſchon, daß ihre Sternkunde ganz eingerichtet geweſen: allein die Griechen ſcheinen nicht viel Nutzen davon gezogen, ja dieſelbe nur ſehr dunkel gekannt zu haben.

Es iſt weder in den Denkmälern des griechiſchen Alterthumes, noch in den morgenländiſchen Sprachen etwas verhanden, daraus wir uns nur den mindeſten Begriff von dieſem erſten aſtronomiſchen Lehrgebäude der Chaldäer machen konnten. Man begreift wohl, daß ſie das Jahr nicht eintheilen, aus verſchiedenen Jahren gewiſſe aſtronomiſche Perioden zuſammen ſetzen, und in denſelben Finſterniſſe beobachten, oder vorher verkündigen können, ohne eine große Kenntniß von der Himmelskugel, den Planeten und hauptſächlich-

n) Zeiget dieſes nicht, daß entweder dieſe Völker den Himmel noch nicht mit Sternbildern bedecket; oder daß die Griechen alles, was ſie davon zu Alexanders Zeiten in Aſien und Aegypten gefunden, zu Grunde gerichtet, und vernichtet haben; wie ich oben gewieſen? Doch man könnte eine Mittelſtraße geben. Die Zeichen des Thierkreiſes ſind vielleicht nur in Chaldäa erfunden: denn dieſe gründen ſich auf keine griechiſche Mythologie; ſondern auf die Einfalt der natürlichen Bedürfniſſe der Menſchen: wie Herr Pluche am angeführten Orte erwieſen hat. Und haben gleich die Griechen die Zwillinge auf den Caſtor und Pollux, die Jungfrau aber auf die Aſtrea gezogen: ſo iſt doch die älteſte Abbildung der erſten ein Paar junge Ziegen, und der letztern die

ehlichsten Gestirnen zu haben; allein auch die Namen so gar, die sie ihnen gegeben, weis man nicht einmal. Denn diejenigen, die man in der chaldäischen Sprache findet, sind neu, und die mehresten aus dem Griechischen genommen. Die Bücher der **Sabäer**, welche für die Nachkommen der alten **Chaldäer** gehalten werden, geben hierinn gar kein Licht; theils weil ihrer sehr wenige sind, theils weil sie voller Fabeln und Aberglauben stecken, die einen Ursprung verrathen, der von jenem ersten Alterthume weit entfernet ist*). Der Jud **Moses Maimonides** konnte zwar durch sein Ansehen, welches die Neuern oftmals gar zu arg herausstreichen, denen ein Blendwerk vormachen, die in **More Nevochim**, diese Bücher mit Lobe angeführet finden. Allein man kann versichert seyn, daß er betrogen worden, wenn er sie für so gar alt hält. Es sind ziemlich neue Werke, aus den Büchern der **Magans**, oder alten Schwarzkünstler gezogen, die das Feuer anbeteten, die man gemeiniglich **Guebers**, oder **Atechpereſt** nannte. Diese Bücher sind voller unreifen Grundsätze des **Manichäismus** und aller Arten grober Aberglauben. Eben so ist es mit den Büchern der alten **Nabatäer** und einiger andern beschaffen, die man noch im Persischen und Arabischen findet.

Man trifft auch in einigen persischen Büchern und Wörterbüchern verschiedene Namen der Planeten, die schon seit langer

die Gestalt einer Schnitterinn mit der Sichel gewesen. **Macrobius** erkläret das höchste und niedrigste Zeichen, nach der ältesten Bilderschrift sehr natürlich. Der Krebs steht deswegen im Thierkreise am höchsten nördlichen Puncte, weil die Sonne, rückwärts nach Süden zu gehen anfängt, wenn sie in dieß Zeichen tritt. Der Steinbock aber, oder die Gemse, steht deswegen im niedrigsten Puncte; weil dieß Thier an den Bergen, bey jedem Maule voll Grases, einen Schritt höher steigt: so wie die Sonne wieder in die Höhe zu steigen beginnt, wenn sie in dieß Zeichen getreten. Die Wage ist im Herbste das Zeichen, in welches die Sonne tritt, wenn Tag und Nacht gleich ist. Und was ist natürlicher? Die übrigen sehe man beym Plüsche in der Hist.

langer Zeit im Perſiſchen nicht mehr üblich ſind; und dabey man anmerket, daß ſie aus der alten Sprache der Magier waren: aber das iſt auch alles, was man davon erfahren kann. Der gewiſſeſte Beweis endlich, daß alles, was von jener alten chaldäiſchen Aſtronomie etwan übrig geblieben ſeyn möchte, ganz und gar ins Vergeſſen gerathen iſt, iſt dieſes: daß unter einer ſo großen Menge arabiſcher, tartariſcher und perſiſcher Schriftſteller, die von der Sternkunde und Sterndeutung geſchrieben haben, ſich kaum ein einziger findet, der nicht in einer oder der andern Wiſſenſchaft, dem Ptolomäiſchen Lehrgebäude folget.

Ob alſo gleich die Griechen nicht die Ehre haben können, daß ſie die Himmelskugel und das ganze aſtronomiſche Lehrgebäu zuerſt erfunden hatten: ſo iſt es dennoch gewiß, daß ſie ſelbiges nicht nur ſehr verbeſſert, ſondern ihm auch diejenige Geſtalt gegeben haben, die es viele Jahrhunderte hindurch behalten hat.

Da die Namen der Planeten, ausgenommen der Sonne und des Mondes, aus ihrer Götterlehre genommen ſind: ſo ſcheint dieſes anzuzeigen, daß ihr Urſprung nicht viel älter ſey. Jedoch dieſer Grund entſcheidet nichts, indem dieſe Namen mit der Zeit haben verändert werden können: wie Gemmus, Achilles Tatius und die Ausleger des Aratus von vielen anmerken. Sie ſind von allen jüdiſchen, arabiſchen, perſiſchen, tartariſchen und türkiſchen Sternkundigen angenommen worden. Dieſe Benennung der Planeten, des Thierkreiſes, und der vornehmſten Geſtirne, da ſie mit Fabeln vermenget iſt, wie man aus Hygins und verſchiedener Griechen Auslegungen, über des Aratus Phänomena ſehen kann, führet uns zu keinem feſten Zeitpuncte.

Derjenige,

des Himmels, und in Herrn Macleters Natura & Scriptura Concordia im Alphab. Naturæ.

Die übrigen Sternbilder haben hernach die Griechen hinzu geſetzet.

Derjenige, über welchen die Geſchichtſchreiber einig ſind, iſt dieſer: daß **Thales** von **Miletus** zuerſt die Sterne, die Sonnenfinſterniſſe, die Rückkehr der Sonne, oder die Sonnwenden beobachtet, und voraus verkündiget habe. **Diogenes Laerz** führet des **Eudemus** Zeugniß in ſeiner aſtrologiſchen Geſchichte an. PLIN. Lib. XI. c. 12. Apud Græcos inveſtigavit primus omnium *Thales Mileſius*, Olympiadis XLVIII, anno IV. prædicto ſolis defectu, qui *Alyatte* Rege factus eſt. V. C. 170. **Euſebius** redet in ſeiner Chronik ebenfalls von dieſer Vorherverkündigung.

Anaximander, ein Schüler des **Thales**, machete verſchiedene Entdeckungen in der Sternkunde. Nach des **Plinius** VII. Buche im 56. Cap. erfand er die Himmelskugel, welches man auf zweyerley Art verſtehen kann. Das heißt, er kann der Erfinder des allgemeinen Lehrgebäudes der Welt geweſen ſeyn; oder er kann auch zuerſt die Verfertigung der Himmelskugel erfunden haben. Andere Schriftſteller, unter welchen **Theon** iſt, ſagen: er habe zuerſt entdecket, daß die Erde in der Schwebe hänge, und eine geordnete Bewegung in dem Mittelpuncte der Welt halte. **Plinius** ſchreibt ihm im 8. Cap. des 2. Buches, die Entdeckung der Schiefigkeit des Thierkreiſes zu °).

Anaximenes, **Anaximanders** Schüler, entdeckete: daß der Mond ſein Licht von der Sonnen erhalte, und die Urſache der Verfinſterungen, durch den Zwiſchentritt der Erden; auch daß die Sterne ſich um die Erde herum bewegen.

Anaxagoras von Klazomena, **Anaximanders** Schüler, erwarb ſich ebenfalls in der Sternkunde einen groſſen Namen, ungeachtet aus demjenigen, was die Schriftſteller

°) Man ſehe hierzu den Bruckers treffliches Werk von der philoſophiſchen Hiſtorie nach.

von dem anführen, erhellet: daß er ſich vielmehr befliſſen, über dasjenige nachzudenken, was andere erfunden hatten, als ſelbſt neue Entdeckungen zum Aufnehmen dieſer Wiſſenſchaft zu machen. Er iſt der erſte geweſen, welcher geglaubet hat, die Sonne ſey wie ein entbrannter Klumpen, und der Himmel beſtünde aus groſſen Steinen. Dieſe Meynungen hatten mit der Sternkunde nicht viel Verwandtſchaft, und ſind auch nicht ſonderlich angenommen worden. Und ſo war der Fortgang der Sternkunde, unter den Weltweiſen von der Jonſchen Secte beſchaffen.

Pythagoras, ein Zeitgenoß des Anaximenes, trug noch mehr zur Vollkommenheit dieſer Wiſſenſchaft bey. Viele haben geſaget, er hätte ſie von den Chaldäern und Aegyptiern erlernet: ja Plutarch leget ihm die Ehre bey, daß er zuerſt die Schiefigkeit des Thierkreiſes bemerket habe *; welches von andern dem Anaximander, oder dem Oenopidas von Chio nachgerühmet wird. Man eignet ihm auch die erſten Beobachtungen zu, das Jahr einzurichten, und ſelbiges auf 365. Tage und den 5ten Theil von 2) Tagen p) zu ſetzen. Geminus ſchreibt in ſeiner Introduct. aſtronom. es hätten die Pythagoräer zuerſt die Zurückbewegung der Sonne, des Mondes und der andern Planeten bemerket. Philolaus, ein Pythagoräer und Zeitgenoß des Plato, war der Urheber eines Lehrgebäudes von der Bewegung der Erdkugel, welches nach dieſem vom Copernicus und dem Tycho Brahe q) wieder hervorgeſuchet, und von dem verſtorbenen Herrn Boulliaud in ſei-

ner

* De placit. Philoſophor. Lib. 2. Cap. 12.

p) D. i. 5 St. und ungefähr 31 Minuten. Aber hatte Pythagoras das nicht in Aegypten gelernet, wo er ſo lange ſtudiret hatte? Hernach meldet der Verfaſſer nicht, daß Pythagoras den Stillſtand der Sonne gelehret, wenn er behauptet hat: Ignem in medio ſitum eſſe: das Feuer ſtehe in der Mitte. Von ihm hat wenigſtens die ganze italiſche Schule dieſes Lehrgebäu gehabt: er aber ſoll es auch aus Aegypten mitgebracht haben.

en Philolaiſchen Sternkunde ſehr ausführlich erkläret rden iſt.

Demokritus hatte verſchiedene aſtronomiſche Tractate geſchrieben, von denen Diogenes Laerz redet; davon wir aber nur die Titel übrig haben. Auch Empedokles hatte verſchiedene aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellet. Man hat einen Tractat von der Himmelskugel, der ſeinen Namen führet; aber in der That von einem griechiſchen Schriftſteller der letztern Zeiten geſchrieben iſt.

Die Griechen hatten ſich bis zur 87ten Olympias, eines Umlaufes von vier Jahren (Tetraeteris) bedienet. Nachmals nahmen ſie einen von acht Jahren (Octaeteris) an: und ungefähr um dieſelbe Zeit herum, machete Meton einen von neunzehn Jahren bekannt, den man Enneadecaeteris nannte. Damals gab es eine ziemlich große Anzahl Sternkundige, welche öffentlich eine Art von Kalender, nach Metons Umlaufe bekannt machten: welches des Aratus Dolmetſcher und Geminus anmerken. Darinn fand man, nicht nur die vier Jahrszeiten angemerket, ſondern auch einige Vorausverkündigungen die Winde betreffend.

Eudoxus, ein Schüler des Archytas von Tarent, und Platons, welcher einige Zeit in Aegypten geweſen war, um von den Prieſtern und Sternkundigen daſiges Landes, alles zu erlernen, was ſie von der Sternkunde tiefſinniges wüßten, verſuchte es, die Fehler der alten Octaete-

q) Hier ſieht es bald ſo aus, als ob der Herr Abt Renaudot in der Sternkunde nicht ſehr weit gekommen wäre. Denn er redet nicht anders, als ob Tycho Brahe einer Meynung mit dem Copernik geweſen: da er doch gerade das Gegentheil, nämlich den Stillſtand der Erdkugel, oder ihre Unbeweglichkeit, gelehret hat. So geht es aber, wenn man ſich zum Geſchichtſchreiber von Wiſſenſchaften, oder Meynungen aufwirft, die man nur von weitem kennet, und um deren Inneres man ſich nicht bekümmert hat.

ris zu verbeſſern. Nach Ciceros Zeugniſe, iſt er in dieſer Wiſſenſchaft ein groſſer Meiſter geweſen.

Autolycus, von welchem wir zwey Bücher haben, eines von der beweglichen Himmelskugel, das andere vom Auf- und Untergange der Planeten, lebete zu Ariſtarchs Zeiten, welcher ebenfalls ein Aſtrologicon, oder einen Tractat von der Sternkunde ſchrieb.

Nachmals beobachteten Kalippus, der Urheber des Zeitlaufes von 76. Jahren, aus vier Enneadecaeteriden des Metons zuſammengeſetzet: Timochares, und Ariſtyllus, die Abweichung der Fixſterne: wie Ptolomäus * anmerket. Theophraſt ſchrieb ein Buch von der Sternkunde des Demokritus, und eine Geſchichte der Aſtronomie.

Hierauf verfertigte Aratus, in der 127. Olympias ſeine Phänomena, auf Befehl des Antigonus Gonatas, eines Sohnes des Demetrius Poliorcetes, und nach des Eudoxus aſtronomiſchen Beobachtungen. Er richtete ſeine Himmelskugel auf das Cima des Helleſponts und Macedoniens ein; und da dieſes Werk in ein groſſes Anſehen kam, ſo hat es ihm an einer Menge von Auslegern nicht gefehlet. Ja man verfertigte mehrere Himmelskugeln nach ſeinem Lehrgebäude. Es iſt noch ein Tractat vom Theon über dieſe Materie vorhanden, in deſſen Anfange

* In Almageſt. L. 7. c. 2. 3.

r) Hier iſt ein neuer Beweis von des Herrn Renaudots Schwäche in der Sternkunde. Er ſetzet ausdrücklich: *decouvrit*, entdeckete das Geſtirn, Coma Berenices: gerade als ob die Sterne, die ſelbiges Geſtirn ausmachen, vorhin unentdecket, unſichtbar, und unbekannt geweſen. Wäre dem alſo: ſo würde man natürlicher Weiſe fragen, wie er denn das gemachet hätte? Ob er ſich etwa der Fernglaſer und Schröhre, oder ſonſt eines Mittels, bey dieſer Entdeckung bedienet hätte? Allein es hat keine Noth: denn es brauchete gar keiner Entdeckung, dieß neue Geſtirn an den Himmel zu ſetzen,

lange er bemerket, daß die mehresten von denen Himmelskugeln, die man auf des Aratus Namen machete, kein genaues Verhältniß mit seinem Lehrgebäude hätten: und Theon giebt die Mittel an die Hand, wie man sie machen solle.

Konon, der zu Zeiten des Ptolomäus Philadelphus, und des Ptolomäus Evergetes lebete, stellete verschiedene Beobachtungen über die Finsternisse der Sonne und des Mondes an. Er entdeckete [r]) das Gestirn Coma Berenices genannt: von welchem Kallimachus ein Gedicht verfertiget hatte, dessen Uebersetzung durch den Catull wir noch haben. Konon lebete zu Zeiten des Archimedes, welcher von ihm in der Vorrede seines Buches de Sphæra & Cylindro, redet: er war aber schon todt, als Archimedes sein zweytes Buch schrieb.

Aristarch, der Samier, stand gegen die 140te Olympias in großem Ansehen. Er folgete den Meynungen des Pythagoras und Philolaus, in Ansehung der Unbeweglichkeit der Sonne, und der Bewegung der Erden. Man hat noch einige Ueberbleibsel von ihm, welche die Größen und den Abstand der Sonne und des Mondes betreffen.

Archimedes lebete um eben diese Zeit, und war in seinen Beobachtungen über die Sonnwenden, und die Bewegung

oder vielmehr auf die Himmelskugel zu malen. Die Sterne, die dazu gehören, stunden vorhin am Himmel; waren aber von seinen Vorgängern, welche die andern Sternbilder gezeichnet hatten, übergangen worden; entweder weil sie sich zu den benachbarten Gestirnen nicht geschicket hatten, oder ihnen zu unansehnlich vorgekommen. Auf solche Weise haben Hevel und Flamsteed noch verschiedene neue Gestirne an den Himmel gebracht, ohne daß sie dabey etwas zu entdecken gebrauchet. So verräth oft ein einziges übelangebrachtes Wort, die Unerfahrenheit eines Gelehrten in gewissen Wissenschaften.

wegung der Planeten, eben ſo vortreflich, als in dem wundervollen Kunſtwerke, darinn dieſe Bewegungen vorgeſtellet waren. Cicero redet im V. Buche ſeiner Tuſculaniſchen Fragen, ſo davon: *Archimedes, cum Lunæ, Solis, & quinque errantium motus in Sphæram illigavit, effecit idem, quod ille, qui in Timæo mundum ædificavit Deus, ut tarditate & celeritate diſſimillimos motus una regeret conversio* [s]).

Eratoſthenes, der Cyrenier, ſtund in groſſem Anſehen unter dem Ptolomäus Philometor, und Ptolomäus Epiphanes. Er war Aufſeher über den Bibliothekvorrath zu Alexandrien. Er erfand die Art und Weiſe die Erde zu meſſen, und wir haben noch einige Ueberbleibſel von dieſem Werke. Man ſaget auch, er habe verſchiedene Beobachtungen über die Bewegungen der himmliſchen Körper gemachet.

Hipparchus fieng in der 154ten Olympias an, ſich hervor zu thun, und man hat noch verſchiedene Beobachtungen von ihm über die Taggleichen, welche Ptolomäus erhalten hat. Er machete Auslegungen über des Aratus Phänomena, und hat gezeiget, worinnen er ſich ſowohl als Eudorus, geirret hat.

Die berühmteſten Sternkundigen, ſo nach dieſem gekommen, ſind geweſen, Geminus von Rhodus, in der 178ten Olympias: Theodor von Tripolis; Soſigenes, deſſen Julius Cäſar ſich zur Verbeſſerung des Kalenders bediente; Andromachus von Kreta; Agrippa von Bithynien, von welchem Ptolomäus * redet; Menelaus, unter

s) Dieß iſt ſonder Zweifel eine Copernicaniſche Weltmaſchine geweſen, darinn alle Planeten ſich um die Sonne beweget haben: ungeachtet er alles in eine durchſichtige, vielleicht gläſerne Kugel eingeſchloſſen gehabt, um die ſcheinbare Geſtalt des Himmels nachzuahmen. Denn daß Archimedes den pythagoriſchen, oder

ter dem **Trajan**: **Theon** von **Smyrna**, und endlich Claudius **Ptolomäus**, von **Peluſium** gebürtig: welcher ter dem **Marcus Aurelius** lebete, und deſſen Werke is auf die letzten Jahrhunderte, der Grund der ganzen Sternkunde, nicht nur unter den Griechen, ſondern auch ter den Lateinern, **Syriern**, **Arabern** und **Perſern**, weſen.

Seine Werke, und die Schriften verſchiedener Scribenn, die vor ihm gelebet haben, oder nach ihm gefolget ſind, ehen uns, daß die Sternkunde, auf denjenigen Grad der Vollkommenheit, den ſie zu ſeiner Zeit gehabt, bloß durch ie Beobachtungen der Griechen gekommen, ohne daß es heint, als hätten ſie die geringſte Kenntniß von den Entdekungen der **Chaldäer** oder **Babylonier** in dieſen Saen, gehabt. **Ptolomäus** zieht zwar einige Beobachtunen von Finſterniſſen an, welche vermuthlich aus denjenigen genommen ſind, die **Kalliſthenes** dem **Ariſtoteles** aus **Babylon** ſchickte; allein man findet doch nicht, daß die Lehrgebäude dieſer alten Sternkundigen, den Griechen bekannt geweſen. Nun könnte man zwar argwöhnen, ſie hätten ſie mit Fleiß verſchwiegen, indem ſie gegen alle andere Völker eine hochmüthige Verachtung hegeten, und ſie als Barbarn anſahen. Allein, ungeachtet man ſie in vielen andern Stücken, von dieſem Fehler nicht freyſprechen kann: ſo bezeugen doch der Urſprung und das Wachsthum der Sternkunde unter ihnen, ſo offenbar, daß ſie erſt nach und nach, durch eine Menge von Erfahrungen entſtanden iſt; daß, wenn ſie nicht die Ehre der Erfindung verdienen, ſie doch dieſelbe durch ihr Beſtreben, und durch eine langwierige Befliſſenheit, auf einen Grad der Vollkommenheit gebracht

 haben,

oder philolaiſchen Weltbau gekennt, und nicht verworfen, ſieht man aus ſeiner Sandrechnung (Arenario): darinn er die Zahl der Sandkörner ausrechnet, die in dieſer ganzen Welt Raum haben würden.

* Im VII. Buche 3. Cap.

haben, den ſie vielleicht unter den Babyloniern niemals gehabt hat.

Die Geſchichte lehret uns, daß ihre Weiſen, Prieſter, oder Weltweiſen, ſowohl als die ägyptiſchen und anderer barbariſchen Völker ihre, auf die Wiſſenſchaft ſehr eifrig geweſen, die ſie von Vater auf Sohn bewahreten. Wenn Thales, Pythagoras und einige andere, dieſe geheime Lehre von ihnen erlernet haben, wie viele Schriftſteller ſolches bezeugen; ſo ſcheint es doch nicht, daß ſie dieſelbe ausgebreitet hätten: es ſey nun, daß ſie durch ſtarke Eidſchwüre zum Stillſchweigen verbunden geweſen, oder daß ſie unter ihrem Volke damit einher prangen wollen. Alles was man alſo mit groſſer Mühe aus den alten Schriftſtellern, in Anſehung der chaldäiſchen oder babyloniſchen Sternkunde, heraus bringen konnte, würde doch nur auf nichtige Beobachtungen aus der Sterndeuterey hinauslaufen, in welcher die Griechen ihr Anſehen höher geachtet zu haben ſcheinen, als in irgend einer andern Sache. Was man von dieſer Sache, aus morgenländiſchen Büchern ziehen könnte, das verdienet gar keine Aufmerkſamkeit: indem dieſe Schriftſteller gar nicht alt ſind, und ſelbſt unter ihrem eigenen Volke bey denjenigen nichts gelten, welche ſich recht ernſtlich auf die Sternkunde und Sterndeutung geleget haben.

Denn man muß bemerken, daß die Araber, welche vor dem Mahometismus nur eine mittelmäßige Kenntniß von der Sternkunde beſeſſen, dergleichen etwan Leute haben können, die beſtändig auf dem Felde ſind, als ſie ſich nachmals befliſſen den Wiſſenſchaften obzuliegen, ſogleich des Ptolomäus Lehrgebau annahmen, deſſen Bücher in ihre Sprache überſetzet waren. Sie kannten einige Sterne oder Himmelsfiguren, denen ihre Vorältern einen Götzendienſt erwieſen hatten, der durch den mahometaniſchen Glauben abgeſtellet ward. Seitdem wurden alle arabiſche Namen, die ſie dieſen Figuren gaben, aus dem Griechiſchen genommen.

men, wenn man eine kleine Zahl derſelben ausnimmt. Und dieſe Gewohnheit kam von den Arabern auf die Perſer, weil beyde Völker lange Zeit einerley Herren unterwürfig waren. Man kann die Benennung dieſer Sterne und Sternbilder, in den Tafeln des Olug-Beg, eines tartariſchen Prinzen und Tamerlans Nachkommen, ſehen, welcher dieſelben im 1437. Jahre verfertiget hat. Sie ſind 1665. in England, perſiſch und lateiniſch, mit weitläuftigen Noten des Herrn Hyde gedrucket worden, welcher die arabiſchen Namen erklaret, und mit den Namen anderer Sprachen verglichen hat.

Die Araber und Perſer haben alſo in der That ſehr an der Vollkommenheit der Sternkunde gearbeitet; aber nur ſo weit, daß ſie ſehr genaue Beobachtungen nach des Ptolomäus Lehrgebäude angeſtellet haben, ohne etwas hinzuzufügen: und ihnen eben hat Europa alles das zu danken, was man in den Zeiten der Barbarey, bis auf die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, von dieſen Dingen gewußt hat. Die über den ganzen Erdboden zerſtreuten Juden, hatten dieſe aſtronomiſchen Tafeln der Araber mit nach Europa gebracht, und ins Hebräiſche überſetzet; imgleichen die Werke der geſchickteſten Sternkundigen, ſogar der alten Griechen, die damals nicht bekannt waren. Hiervon wurden verſchiedene lateiniſche Ueberſetzungen gemachet. Die Alphonſiniſchen Tafeln ſind daraus gezogen, und alles, was unſere Schriftſteller, bis auf dieſe letzten Jahrhunderte, von der Aſtronomie gewußt haben, iſt aus dieſen Büchern genommen worden; welche entweder die Juden oder die Araber, gemachet, oder überſetzet hatten.

Der berühmteſte von denen mahometaniſchen Prinzen, die zum Aufnehmen der Sternkunde, nicht nur durch Ueberſetzung griechiſcher Bücher, ſondern auch durch aſtronomiſche Beobachtungen beygetragen, die mit ſo vieler Richtigkeit als großen Koſten angeſtellet worden, iſt der Kalif Almamon,

mamon, der ſiebente aus dem Geſchlechte der Abbaſſiden geweſen, deſſen Reich ſich im 813. Jahre angefangen. Außerdem daß er die beſten griechiſchen Bücher, in allerley Wiſſenſchaften, zu überſetzen befahl, ließ er auch ſehr genaue Beobachtungen anſtellen, nach welchen man diejenigen aſtronomiſchen Tafeln verfertigte, die ſeinen Namen führen, und von welchen Elmacin in ſeiner Geſchichte der Saracenen * redet: ungeachtet der Ueberſetzer ſich geirret hat, da er unrecht geleſen, und Ventus Almamonis, an ſtatt Tabulæ Almamonis, geſchrieben hat. Er ließ auch noch andere Beobachtungen zum Feldmeſſen in den Ebenen von Sinear, durch drey Brüder anſtellen, die ſehr geſchickte Sternkundige waren, und die Kinder Muſſa genennet wurden. Ein mehreres von ihnen findet man im Ebn Chalican, und in andern Schriftſtellern, welche Golius in ſeinen gelehrten Noten über den Alfragan ** anführet. Dieſes iſt eben derſelbe Prinz, welcher aus einem Irrthume der Abendländer, Maimon, und von gewiſſen Schriftſtellern, welche Voſſius † anführet, Almäon genennet wird.

Seit dieſer Zeit haben die Araber die Sternkunde mit ſehr großem Fleiße bearbeitet, und man könnte ein genaues Verzeichniß von denen Schriftſtellern geben, die dieſelbe mit gutem Erfolge ins Licht geſetzet haben. Alfragan, Abumaſſar, Albategnius, Geber, und einige andere, ſind unſern Schriftſtellern bekannt geworden, die ſie nach hebräiſchen, von den Juden verfertigten Dolmetſchungen überſetzet und ausgeleget haben: denn bis auf das letzte Jahrhundert, iſt faſt keine Ueberſetzung nach dem Arabiſchen gemachet worden. Doch giebt es noch eine große Menge anderer Schriftſteller, die denjenigen, welche uns bekannt geworden ſind, in keinem Stücke etwas nachgeben. Nach nicht nach Almamons Beyſpiele, haben verſchiedene Prinzen die

* Auf der 139. Seite.
** Auf der 67. Seite.
† Im 35. Cap.

die aſtronomiſchen Beobachtungen wieder anfangen laſſen, um die Zeiten feſt zu ſtellen: wie denn Melikſchach der mächtigſte von den Seljukidiſchen Sultanen gethan hat, als er denjenigen Zeitpunct eingeführet, den man Gelali, oder den Gelaleiſchen, genennet; weil ſein Zunamen Gelaleddin war, welches die Ehre der Religion bedeutet. Der Anfang dieſes Zeitpunctes ward bey dem Eintritte der Sonne in den Widder, im 467. Jahre der Hegira, und im 1074. und 1075. Jahre Chriſti geſetzet; weil das arabiſche Jahr im 26. des Auguſtmonats anfieng.

Die Tartarn, als Nachkommen vom Ginghizchan und Tamerlan, waren auf die Sternkunde eben ſo erpicht. Naſſireddin, aus Tus im Choraſaniſchen gebürtig, deſſen arabiſche Erklärungen über des Euklides Elementa zu Rom gedrucket worden, hat aſtronomiſche Tafeln verfertiget, die in verſchiedenen Bibliotheken befindlich ſind, und noch in großem Werthe gehalten werden. Er lebte im 12ten Jahre, und eignete dieſes große Werk dem Chan der mogoliſchen Tartarn, Hulacou zu.

Der Prinz Olug-Beg, welcher aus eben dieſem Hauſe war, trieb die Sternkunde noch weiter, indem er zu Samarcand ein prächtiges Gebäu, mit einer Himmelswarte (Obſervatorio) aufbauen ließ: zu welchem er außerordentlich große Werkzeuge verfertigen ließ, damit die Beobachtungen deſto richtiger würden. Auch unter den Türken, Perſern und Tartarn, hat man dieſe Wiſſenſchaft noch bis auf den heutigen Tag fortgeſetzet, und Johann Gravius, ein gelehrter Engländer, welcher außer einer genauen Kenntnis der Mathematik, auch noch in den morgenländiſchen Sprachen ſehr gelehrt war, hat bezeuget, daß er im Oriente sehr geſchickte Sternkundige gefunden, welches auch aus denen Kalendern erhellet, die man aus dieſem Lande zu ſehen bekommt.

Man

Man hat alle Urſache zu glauben, daß diejenigen aſtronomiſchen Beobachtungen, die man in dem letzten Jahrhunderte bey den Chineſern gefunden, aus der Tartarey dahin gekommen ſind. Denn es giebt unſtreitige Beweiſe, daß Gingbizchan nach China gedrungen ſey, und daß ſeine Nachkommen den größten Theil dieſes weiten Reiches beherrſchet haben, dahin ſie vermuthlich auch die Tafeln und Beobachtungen gebracht, die von den berühmteſten chorazaniſchen Sternkundigen, ſowohl zu den Zeiten der ſeljukidiſchen Sultane verfertiget worden, deren Macht durch die tartariſchen Mogole zernichtet ward, als unter den erſten Prinzen dieſes Volkes, die ebenfalls die Sternkunde mit großem Eifer trieben.

Man findet auch, daß die tartariſchen Sternkundigen, eine genaue Kenntniß von denen den Chineſern oder Catajern eigenen Umläufen haben, insonderheit von denen, welche aus zwey, ſechzig, und hundert achtzig Jahren beſtehen; nach welchem im 1444. Jahre, in welcher Zeit Ulug-Beg ſeinen Tractat von der Kenntniß der berühmteſten Zeitpuncte verfertigte, die Catajer oder Chineſer, 88. 639. und 860. Jahre von Erſchaffung der Welt an rechneten. Die durch die Namen gewiſſer Thiere, z. E. des Löwen, Elephanten, u. ſ. w. bezeichneten Jahre, ſind in Gingbizchans Geſchichte mit eben dieſen Bildern angedeutet. Fernere Nachricht von dieſer Materie, kann man in des Ulug-Beg Tractate finden, welchen Gravius 1650. zu London, perſiſch und lateiniſch drucken laſſen, und zu Ende von des P. Martini Atlante Sinico, welchem Golius ſehr gelehrte Noten beygefüget hat. Auch Herr Hyde hat in ſeiner Vorrede zu Ulug-Begs Tafeln von den Chineſern, viel ſonderbare Dinge von dem Aufnehmen der Sternkunde unter den Perſern und Tartarn angeführet, wie auch Golius in ſeinen Noten über den Alfragan gethan. Man kann dieſen Schriftſteller in derjenigen Ueberſetzung, welche dieſer Golius nach dem arabiſchen Originale verfertiget

iniget hat, verſtehen; **Chriſtmanns** Dolmetſchung hergegen, welches nur die alte lateiniſche und von einem geſchickten Sternkundigen ſo gut als möglich gebeſſerte Ueberſetzung war, iſt voller unverſtändlichen Stellen: weil ſie, wie man leicht ſpüren kann, nach einer hebräiſchen Dolmetſchung gemachet worden, die auf Bibliotheken ziemlich gemein iſt.

Ungeachtet die Juden eine ziemlich große Anzahl Bücher von der Himmelskugel geſchrieben haben, deren einige von **Münſtern** hebräiſch und lateiniſch gedrucket worden ſind; ungeachtet ſie, beſonders in Spanien, große Sternkundige, und den größten Theil an der Verfertigung der Alfonſiniſchen Tafeln gehabt: ſo kann man ſie dennoch nur zu ſehr wenigen Stücken für Originale halten. Die mehreſten unter ihnen verſtunden Arabiſch, und diejenigen, die es nicht konnten, fanden hebräiſche Ueberſetzungen; nicht nur von allen alten griechiſchen Sternkundigen, ſondern auch faſt von allen den beſten arabiſchen Schriftſtellern. Sie konnten ſich alſo durch dergleichen Hülfsmittel, die den Chriſten fehleten, mit ihrer Fähigkeit ſchon breit machen.

So wie nun die **Chaldäer** und **Aegyptier** faſt allezeit die Sternkunde mit der Sterndeutung vereinbareten: ſo haben es auch die **Griechen** gemachet; die **Araber**, **Perſer**, **Tartarn**, und andere Morgenländer aber, haben dieſe nichtige Wiſſenſchaft noch weiter getrieben. Man muß ſich daher nicht wundern, wenn auch die **Juden**, ungeachtet ihrer Religion, in dieſen Aberglauben verfallen ſind, da ſogar die **Chriſten** davon nicht frey geblieben. Die neuern Griechen haben ihn aufs höchſte getrieben, und kaum iſt einer unter ihren Schriftſtellern zu finden, der nicht bey aller Gelegenheit von Weiſſagungen aus den Sternen, von **Horoſkopen** und **Talismannen** redet; ſo daß es, wenn man ihnen glauben will, kaum eine einige Säule, Bildſäule, oder ein Gebäu in **Conſtantinopel**, und in ganz Griechenland gegeben, welches nicht nach den Vorſchriften der apo-

telesma-

teleſmatiſchen Aſtrologie aufgerichtet worden wären. Aus dieſem Worte ἀποτέλεσμα, iſt das Wort Talisman entſtanden. Unſere Europäer ſind von dieſem pöbelhaften Irrthume nicht frey geblieben, ungeachtet er von den größten Männern oftmals beſtritten worden, die deſſen Richtigkeit gezeiget haben. Allein ſie konnten dieſes lächerliche Vorurtheil nicht mit der Wurzel ausrotten, welches faſt noch allenthalben herrſchet, inſonderheit aber in Italien. Wir haben in unſern Tagen einen Italiener geſehen, welcher dem Pabſte Innocenz dem XI. eine Weißagung, in Forme eines Horoſkops über die Stadt Wien, einreichete, als dieſelbe von den Türken belagert wurde: und dieſe Schrift ward ſehr wohl aufgenommen.

Nun haben wir noch von dem Fortgange der Sternkunde bey den Römern, und dann bey denen Völkern zu reden, die auf den Untergang des römiſchen Reiches verſchiedene Monarchien gegründet haben. Man findet nicht, daß es in einer ziemlich langen Zeit, unter den alten Römern große Sternkundige ſollte gegeben haben. Die Fehler des Jahres vom Numa, und die wenige Ordnung, die man in ihrem Kalender, bis auf Julius Cäſars Verbeſſerung, gewahr wird, müſſen vielmehr für eine Wirkung der Unfähigkeit der Pontifen, welche die Herren der Schaltjahre und Tage waren, als für ein Merkmaal ihrer Nachläßigkeit angeſehen werden. Im 580ten Jahre Roms, ermunterte Sulpicius Gallus, ein Verweſer des Conſuls Aemilius Paullus, im Kriege wider die Perſer, die über eine Mondfinſterniß ganz erſchrockenen Soldaten, dadurch: daß

a

c) Hier haben wir einmal einen unpartheyiſchen Franzoſen, der es uns Deutſchen zugeſteht: daß Karl der Große ein Deutſcher geweſen, Deutſch geredet, und der deutſchen Sprache aufzuhelfen geſuchet: Da hergegen der Abt Maſſieu, in ſeiner Hiſtorie der franzöſiſchen Poeſie, und unzählige andre ſich einbilden, er ſey ein Franzos geweſen, habe franzöſiſche Namen für die Winde und Monate gemachet u. ſ. w. Die Namen der Monate aber wider-

legen

n ihnen die Urſachen derſelben erklärete. Cäſar erwarb ſich mit Rechte einen großen Ruhm durch die Verbeſſerung des Kalenders, wobey er ſich des Sternſehers Soſigenes bediente. Aber man findet kaum einige wenige Schriftſteller, die von dieſer Materie geſchrieben hätten. Cicero, Varro und Nigidius, haben zwar davon geſchrieben: allein wenn man die Ueberſetzung von des Aratus Phänomenen ausnimmt, die auch vom Germanicus und Avienus überſetzet worden ſind, ſo findet man ſonſt nichts ſonderliches. Manilius, welcher unter dem Auguſtus lebete, dachte mehr auf die Sterndeutung, als Sternkunde. Hygin hat ſich in ſeinem Aſtronomico poetico faſt mit nichts, als Fabeln beſchäfftiget. Cenſorin, welcher unter den Gordianen, gegen das 238te Jahr Chriſti lebete, hat in ſeinem kleinen Tractate, de Die natali, eine große Menge Beobachtungen angeführet, die man ſonſt nirgendswo findet. Makrobius, Martianus Capella, und einige andere, haben von der Sternkunde nur im Vorbeygehen geredet. Die Schriftſteller, welche ſeit dem Conſtantin, bis auf die Zeiten Karls des großen, und noch hernach geſchrieben, wandten allen ihren Fleiß nur auf dasjenige ein, was den Kalender und die Kirchenfeſte betrifft. Gleichwohl ſpüret man an ihren Werken, daß ihre Fähigkeit nicht mittelmäßig geweſen, inſonderheit des Beda, und Alcuins, Karls des großen Lehrmeiſters ihre. Dieſer Fürſt war, wie Eginhart und die mehreſten Geſchichtſchreiber verſichern, in der Sternkunde ebenfalls gelehrt. Er gab den Monaten und Winden, diejenigen deutſchen Namen, die ſie noch, mit einer geringen Aenderung, führen [1]). Die Geſandtſchaft,

[1]) Von dieſes Vorgeben augenſcheinlich: ſie heißen Wintermond, Hornung, Lenzmond, Oſtermond, Wonnemond, Brachmond, Heumond, Aehrenmond, Herbſtmond, Weinmond, Windmond, Chriſtmond. Man findet dieſelben in Goldaſts Scriptoribus Allemannicis, aus ältern Schriften angemerket; und in dem itzigen 1751ſten Jahre wird man ſie auch in den Leipziger Univerſitätskalendern erneuert finden. Es war ein bloßes Verſehen

schaft, welche Aaron, ein König der Perser (welches der Kalif Aaron Reschid ist) an ihn abschickete, ist in der Geschichte berühmet: weil sie mit seltenen Geschenken begleitet war, darunter man eine Uhre bemerket, welche andere für ein Planisphärium halten. Dieser Aaron war Almamons Vater, von dem wir oben geredet haben.

Seit dieser Zwischenzeit, der Morgenländer und europäischen Juden zu geschweigen, von denen bereits das nöthige gesaget worden, sind die berühmtesten Sternkundigen folgende gewesen: **Clemens von Langhton**, gegen das 1150ste, **Campanus von Novara**, gegen das 1200te Jahr; **Jordanus Nemorarius**; die Uebersetzer, welche auf Befehl Kaiser **Friederichs** des II. eines sehr gelehrten Prinzen, der auch die Sterndeutung ungemein liebete, das **Almagest** nach dem Arabischen ins Latein übersetzten. Ferner **Johann von Sacrobosco**, den man für einen Engländer hält; **Maturin**, welcher im 1250ten Jahre starb, und auf dessen Grabmaale man eine Himmelskugel sieht. Im 1270ten Jahre ließ **Alphonsus**, König von **Castilien**, diejenigen Tafeln verfertigen, die seinen Namen führen. **Roger Baco**, ein Carmeliter, und Engländer, lebete zu gleicher Zeit. **Guido Bonatus**, ein Italiener von **Frioul** im 1284ten Jahre; und im 1320ten Jahre, **Petrus Aponensis**, denen einige nicht so merkwürdige folgeten, die dem **Peter von Ailly**, Bischofe von **Cambrai** und Cardinale, und

ben der Unachtsamkeit, daß man den **November** bisher den **Wintermonat**, genennet, anstatt daß er **Windmond** heißen sollte. Denn der Winter hebt weder astronomisch, noch physikalisch im **November** an: und eines solchen Fehlers war der große **Karl** nicht fähig. Der **Jenner** bringt allererst den rechten Frost; so wie der **November** an Stürmen reich zu seyn pfleget: und beide verdienen also ihre Namen mit Rechte. Die übrigen Namen rechtfertigen sich selbst, waren auch großentheils im Schwange geblieben, theils aber ohne ihre Schuld ins Vergessen gerathen. Die Namen der Winde, Ost, Süd, Nord und West, und

den

und dem Cardinale, **Nicolaus von Cusa**, einem Deutschen, im 1440ten Jahre gleich kamen. **Dominicus Maria**, ein **Bologneser** und Lehrmeister des **Copernicus**. **Georg Peurbach**, von dem Dorfe **Peurbach**, auf der österreichischen und bayrischen Gränze, so genannt, welcher die Weltweisheit öffentlich zu **Wien** lehrete. Dieser ist einer von denen, die durch ihren Fleiß und durch ihre Beobachtungen, das meiste zu Wiederherstellung der Sternkunde beygetragen haben. Er machete Bekanntschaft mit dem Cardinale **Bessarion**, als er an den Kaiser **Friederich** geschicket war. **Peurbach** gieng auf sein Anrathen nach Italien, um daselbst Griechisch zu lernen; und sogleich legte er sich auf die Durchlesung des **Almagests vom Ptolomäus**, welches man schon seit vielen Jahrhunderten nicht anders, als in den obbemeldeten unvollkommenen Uebersetzungen gelesen hatte, die aus dem Hebraischen gemachet waren, welche man nach dem Arabischen, und diese wieder nach dem Syrischen, verfertiget hatte. Er fieng auch einen Auszug des **Almagests** nach der griechischen Urschrift an; allein er kam damit nur bis ins sechste Buch, indem er 1461. neun und dreyßig Jahre alt, verstarb.

Sein vornehmster Schüler war **Georg Müller**, gemeiniglich **Regiomontanus** genennet, weil er von **Königsberg in Preußen** *) gebürtig gewesen. Er war der erste, welcher **Ephemeriden** auf verschiedene Jahre verfer-

den Zwischenwinden, Südost, Südwest, Nordwest, und Nordost zeigen eben das. Auch diese sind in Goldasten anzutreffen.

*) Auch hier versieht sich Herr Arnaudot. Königsberg in Preußen ist zwar viel berühmter, als das kleine Königsberg in Franken: an welches man nicht denken würde, wenn es nicht diesen großen Mann hervorgebracht hätte. Allein gleichwohl ist dieser unansehnliche Ort seine Vaterstadt gewesen, nicht aber jene königliche Residenzstadt. Solche geographische Fehler entwischen den Herren Franzosen oft.

nate, und ſonſt noch verſchiedene Werke ſchrieb, die ſehr hochgeſchätzet werden, inſonderheit ſeine Theorie der Wandelſterne. Er ſtarb im 1460ten Jahre, drey und dreyßig Jahre alt, da er ſich eben zu einer Reiſe nach Rom anſchickte, um an der Verbeſſerung des Kalenders, die auf Pabſt Sixtus des IV. Befehl veranſtaltet ward, zu arbeiten.

Johann Bianchini von Ferrara, arbeitete faſt zu gleicher Zeit mit vielem Ruhme an gewiſſen Tafeln von den Bewegungen des Himmels.

Auch die Florentiner trieben zu eben dieſer Zeit die Sternkunde: allein ſie brachten kein Werk zu ſtande, das dieſen erſten zu vergleichen wäre: und Marſilius Ficinus, ob er gleich ſehr geſchickt, und noch überdem ein großer Weltweiſer war, trauete der Sterndeuterey ein wenig zu viel, die er zu vertheidigen trachtete: darinnen er in ſeinem Lande nur gar zu viel Anhanger und unter andern, den Jovian Pontan, Johannes Abioſius, und viel andere gefunden.

Der Jud Abraham Zacut, ein Sterndeuter des Königes von Portugal D. Emanuel, verfertigte einen immerwährenden Kalender, welcher 1500. gedrucket ward, und ihm einen großen Namen erweckete. Allein von ihm ſelbſt war nichts darinnen, als die Ordnung und Einrichtung, das übrige

w) Hier hätte noch Frauenburg, der Sitz des Kapitels, wo die Domkirche ſteht, genennet werden ſollen. Denn Ermland iſt die ganze Landſchaft, darinn viel andre Städte, als Heilsberg, Braunsberg, Allenſtein, Guttſtadt, Tolkemit, u. d. m. liegen. Man nennet aber die Domherren nach dem Sitze des Kapitels: und dieſes war hier deſto nöthiger, da Copernicus eben auf dem Thurme der Domkirche zu Frauenburg ſeine Beobachtungen angeſtellet hat. Seine Inſtrumente ſind nachmals in Kriegszeiten von den Schweden entführet worden: und von ſeinen Nachfolgern hat noch kein einziger Domherr dieſen Verluſt beklaget.

x) Hier wäre es wohl gut geweſen, den Titel ſeines Werkes nam

übrige war aus alten Tafeln genommen, die von andern Juden, einige Jahrhunderte zuvor waren verfertiget worden, und ſich noch in Bibliotheken finden.

Seit dem 1500ten Jahre, gaben Johann Werner, ein Deutſcher, Johann Blanchini, aus Ferrara oder Modena, Johann Stöffler, und einige andere, ebenfalls verſchiedene Beobachtungen heraus, die zur Vollkommenheit der Sternkunde viel beytrugen. Keiner aber unter allen war dem Nicolaus Copernicus, von Thorn aus Preußen gebürtig und Domherr w) in Ermland, zu vergleichen, welcher 1473. gebohren war, und 1543. ſtarb. Dieſer erſann ein neues Lehrgebäu nach des Philolaus Meynung, welche auf die Unbeweglichkeit der Sonne, und auf die Bewegung der Erde um die Sonne gieng, und die tägliche Bewegung ausmachete. Dieſem fügete er noch die Bewegung der Erde um ihre eigene Axe, bey, um dadurch ihre Bewegung jedes Tages zu erläutern: welches eben des Heraklides von Pontus, und des Ekphantus, eines Pythagoräers, Meynung geweſen war x).

Eben dieſes Jahrhundert brachte eine groſſe Zahl gelehrter Sternkundigen zuwege, deren Verzeichniß nebſt der Erzählung ihrer Werke, von vielen Schriftſtellern verfertiget worden iſt, und dieſe Schrift gar zu weitläuftig

ſamkeit zu machen, und das Jahr, da ſelbiges herausgekommen, anzuzeigen: zumal Copernicus in eben demſelben geſtorben. Es war ſolches das 1543ſte, und das Werk hieß Astronomia instaurata; oder de Revolutionibus Orbium Coelestium. Im folgenden Jahre gab Mulerius, Prof. zu Groningen, in Amſterd. eine neue Ausgabe in 4. heraus. Es iſt merkwürdig, daß der Cardinal Schönberg den erſten Druck des Werkes auf ſeine Koſten befördert, und der Verfaſſer ſelbiges dem Pabſte Paulus dem III. zugeſchrieben hat. S. die Lobrede, die ich 200 Jahre nach ſeinem Tode, in hoher Gegenwart Sr. K. H. des Durchl. Sächſ. Churprinzen, und vieler gelehrten Magnaten auf der hieſigen Paulinerbibliothek gehalten, in der Samml. meiner Reden.

machen würde. Einer der berühmteſten iſt Tycho Brahe, ein däniſcher von Adel geweſen, welcher durch ſeine Beobachtungen in Copernici Lehrgebäude allerley zu verbeſſern fand. Er trug mehr als jemand ſeiner Zeitgenoſſen zur Verbeſſerung der Sternkunde, nicht nur durch ſeine Schriften, ſondern auch durch Erfindung verſchiedener Werkzeuge bey, die er in ſein Schloß Uranenburg brachte: dem er dieſen Namen wegen der Himmelswarte gegeben, ſo er darinnen erbauen laſſen y).

Zu

y) Hier vergißt unſer Abt Renaudot wieder einen merkwürdigen Sternkundigen anzuführen. Es iſt ſolches Erasmus Reinhold, der 1551. die Prutenicas Tabulas ans Licht geſtellet, die er Marggraf Albrechten dem erſten Herzoge von Preußen zueignete; der ſo viel Verdienſte um dieſelben hatte, als Alphonſius um die Alphonſiniſchen. Der Verfaſſer ſaget in der Zuſchrift: Eodem conſilio & ego has Tabulas Prutenicas dici volui, ut ſciret poſteritas, tua liberalitate, Princeps ALBERTE, nos adjutos eſſe, & tibi gratiam ab iis, quibus profuturæ ſunt, deberi. Die zweyte Ausgabe davon ſtellete Caſpar Strubius 1585. zu Wittenberg in 4 ans Licht. Es enthält aber dieß Werk, nicht nur des Copernicus Beobachtungen in ſich, ſondern einen erſtaunl. Fleiß des Verfaſſers ſelbſt, den er auf Verfertigung des Canonis equabilium motuum, und der proſtaphæreſeon gewandt hat, und den er ſelbſt immenſum laborem nennet.

z) Hier verſchweigt der Verfaſſer wieder den berühmten Simon Marius, der Marggrafen zu Brandenburg in Franken Mathematicker, der die Trabanten Jupiters das Jahr zuvor ſchon beobachtet hatte, ehe ſie Galiläus ſah. Er verſchweigt ferner den großen Keppler, der durch ſeine Erfindung der wahren elliptiſchen Laufbahnen der Planeten u. d. m. den Grund zu der ganzen heutigen Sternkunſt gelegt; und ohne den wir keinen Tycho bekommen hätten. Indeſſen iſt das Urtheil merkwürdig, welches die über den Galilei niedergeſetzte Congregation von IX. Cardinälen über ihn ausgeſprochen, und die Poenitenz, die ſie ihm auferleget. Ich will nur folgende Worte davon, aus Riccioli Almag. nov. oder auch Galilei Syſtem. Cosmico p. 458. ſequ. mittheilen, die von der damaligen Einſicht des römiſchen Stuhls zeigen können: Cum in Galilæo, filio quondam Vincentii Galilei, Florentini, exitus tuæ annorum 70. denunciatus fuerit, anno 1615. in hoc S. Officio,

Zu Anfange des letzten Jahrhunderts, beobachtete Galileo Galilei, ein Florentiner, die Bewegungen der Trabanten des Jupiters, und viel andere bis dahin unbekannte Sachen *). Diese zogen ihm zwar die römische Inquisition über den Hals: allein man hat ihn dem ungeachtet allezeit für einen der größten Geister gehalten, die jemals gelebet haben. Er hinterließ verschiedene Schüler, davon der letzte, nämlich Herr Viviani, ein Beysitzer der königl. französischen Akademie der Wissenschaften, vor einigen Jahren in einem hohen Alter gestorben ist.

Officio, quod teneres tamquam verum, falsam doctrinam a multis traditam: *Solem videlicet esse in centro Mundi & immobilem, & te eam moveri motu etiam diurno*; item quod haberes quosdam discipulos, quos doceres eandem doctrinam; item quod circa eandem tervares correspondentiam cum quibusdam Germaniæ Mathematicis; item quod in lucem dedisses quasdam Epistolas inscriptas de maculis Solaribus, in quibus explicabas eandem doctrinam tamquam veram &c.

Volens proinde hoc S. Tribunal prospicere inconvenientibus & damnis, quæ hinc provenebant, & increbrescebant in perniciem Sanctæ Fidei: de mandato Domini Nostri (Papæ) & Eminentissimorum D. D. Cardinalium hujus supremæ & universalis Inquisitionis, a Qualificatoribus Theologis qualificatæ fuerunt duæ propositiones, de stabilitate Solis, & de motu Terræ, ut infra:

Solem esse in centro Mundi, & immobilem motu locali, propositio absurda & falsa in Philosophia, & formaliter hæretica; quia est expresse contraria Sacræ Scripturæ.

Terram esse centrum Mundi, nec immobilem, sed moveri motu etiam diurno, est itidem propositio absurda, & falsa in Philosophia, & Theologice considerata, ad minus erronea in fide, &c.

Ne autem mus ille gravis & perniciosus error & transgressio remanet omnino impunitus, & tu imposterum cautior evadas, & sis in exemplum aliis, ut abstineant ab hujusmodi delictis, decernimus, ut per publicum edictum prohibeatur liber Dialogorum Galilæi Galilæi, *te autem damnamus ad formalem carcerem* hujus S. Officii, ad tempus arbitrio nostro limitandum, & *titulo pœnitentiæ salutaris* præcipimus, *ut tribus annis futuris recites semel in hebdomada septem Psalmos pœnitentiales*; reservantes nobis potestatem

Herr Iſmael Boulliald, welcher vor wenigen Jahren, ſieben und achtzig Jahre alt geſtorben iſt, hat ebenfalls viel ſchöne Entdeckungen gemachet, und die Welt mit ſeinem großen Werke von der Philolauſchen Aſtronomie bereichert *). Allein man kann ohne Vorurtheil verſichern, daß die franzöſiſche Akademie der Wiſſenſchaften, die aſtronomiſchen Entdeckungen weiter getrieben hat, als in irgend einem von den vergangenen Jahrhunderten geſchehen iſt. Herr Caſſini, welchen der König aus Bononien kommen ließ, Herr Picard, Herr de la Hire, und viele andere, haben die Sternkunde auf den höchſten Grad der Vollkommenheit getrieben. Die Beſchreibung dieſer dem gemeinen Weſen ſo nützlichen Arbeiten, würde die Gränzen einer bloßen Abhandlung überſchreiten, und die Geſchichte der Akademie der Wiſſenſchaften, giebt hinlängliche Nachricht davon.

Ich bin bey einer ſehr abgekürzten Folge desjenigen ſtehen geblieben, was zu der mir vorgenommenen Materie gehörete;

teſtatem moderandi, mutandi, aut tollendi omnino, vel ex parte ſupra dictas pœnas & pœnitentias.

Et ita dicimus, pronunciamus, ac per ſententiam declaramus, ſtatuimus, damnamus & reſervamus, hoc & omni alio meliori modo & formula, qua de jure poſſumus ac debemus, nos Cardinales infra ſcripti. &c.

Daß man aber heute zu Tage in der römiſchen Kirche in dieſem Stücke erleuchteter und gelinder geworden, erhellet nicht allein aus unzähligen Büchern der katholiſchen Gelehrten, die in Wälſchland und Frankreich herauskommen, und ſolches lehren; ſondern ſelbſt aus des Cardinals Polignac Anti-lucrez, der das Copernicaniſche Syſtem, nicht nur als eine bequeme Hypotheſe, ſondern als eine Wahrheit angenommen hat, wenn er im 8. B. a. d. 352. Seite der Leipz. Ausgabe ſchreibt:

Solem adeo noſtrum, cor noſtri vorticis, atque
Luminis & motus fontem omni parte vigentis,
Ponimus in Centro.

Eben das hat im 1747ſten Jahre Benedictus Stay, in ſeiner zu Rom gedruckten zweyten Ausgabe der Philoſophiæ verſibus traditæ L. II. auf der 71. Seite gelehret:

Propterea Tellus (quia non eſt funibus ullis
Suſpenſa aut ſubter ſolidis innixa columnis,

Deben

berete; und habe nur alles historisch betrachtet, weil es nur insoweit die Akademie angeht. Damit man aber auch die Schriftsteller wisse, deren ich mich bedienet habe, und aus deren Werken man Nutzen ziehen kann, um die vorgenommene Aufgabe weitläuftiger zu erläutern: so ist Johann Gerhard Vossius derjenige, der sie in seinem Werke de quatuor Artibus popularibus, am ordentlichsten vorgetragen hat. Nach ihm folget Hornius, in seiner philosophischen Geschichte, die 1655. zu Leiden in 4. gedrucket ist, und Jonsius de Scriptoribus Historiæ philosophicæ, 1659. zu Frankfurt in 4. gedrucket, ausser vielen andern Neuern. Man thut indessen doch wohl, wenn man ihnen die Alten vorzieht, unter welchen Diogenes Laerz und Plutarch die vornehmsten sind.

Es wäre hier noch eine ziemlich wichtige Frage zu thun, die aber eine eigene Abhandlung erfodern würde: ob nämlich die Alten ihre Beobachtungen ohne Sehröhre angestellet haben? Dieses hält man für gewiß: denn, wäre diese Er-

Debeat ut constans una in statione per ævum
Omne manere; sed aurarum tenuissima circum
Vis omni pariter cingit de parte suisque
Perfluidum hoc cœlum conjunctam amplexibus ambit)
Debet ab illius circumferri impete, & una
Immotam lustrare moventis, lampada Solis. &c.

a Uebrigens hat der Herr V. nicht nur P. Scheinern, der die Sonnenflecken entdecket, sondern auch den berühmten Schickard, Bayern, der die schönen Sternkarten geliefert, Heveln, der von neuem den ganzen Himmel überarbeitet, und ihn mit vielen neuen Sternbildern bereichert hat; ja dessen unendlicher Fleiß auf die Himmelsbegebenheiten allen Sternsehern noch theuer und werth ist; sondern auch den berühmten Landgrafen von Hessen übergangen, der so viel Zeit und Kosten auf Beobachtungen der Sterne gewandt hat. Wo bleiben nun noch die Engländer Halley und Flamstead, deren Verdienste keiner aus der pariser Akademie der Wissensch. übertrifft? Hier sieht man, wie partheyisch die Herren Franzosen in solchen Dingen sind: zu geschweigen, daß auch noch von den Dänen, Römer und Horrebow, und von Deutschen viele neuere wären zu nennen und zu rühmen gewesen.

findung ehedem bekannt geweſen, ſo hätte man alle Urſache zu glauben: der Nutzen, den man daraus nicht nur für die Sternkunde, ſondern auch in vielen andern Fällen gezogen hätte, würde verhindert haben, daß ſie wieder verloren gegangen wäre.

Wir wollen uns hier in dieſe Unterſuchung nicht einlaſſen, ſondern nur bemerken: daß der **P. Mabillon**, in ſeiner Reiſe durch Deutſchland angemerket hat, er habe in der Abtey zu **Scheir**, im Kirchenſprengel von **Freyſingen**, eine ſcholaſtiſche Geſchichte vom **Petrus Comeſtor** gefunden, zu deren Anfange die Figuren der freyen Künſte geſtanden; und daß man um die Sternkunde anzudeuten, den **Ptolomäus** hingezeichnet gehabt, wie er mit einem Augenglaſe, nach Art unſerer Brillen, die Sterne betrachtet *). Nun iſt derjenige, der dieſe Handſchrift geſchrieben, Namens **Chonradus**, im Anfange des 13ten Jahrhunderts geſtorben: wie dieſer gelehrte Mann aus der Chronik dieſes Kloſters beweiſt, die **Chonrad** bis auf erwähnte Zeit fortgeſetzet hat. Dieſer Zeitpunct iſt um ſo viel merkwürdiger, da die gemeinen Brillen, welche zuerſt erfunden zu ſeyn ſcheinen, erſt hundert Jahre hernach erfunden worden ſind: wie man aus einem ſehr merkwürdigen Briefe des verſtorbenen Herrn **Carlo Dati**, eines **Florentiners** ſehen kann, welchen Herr **Spon** a. d. 213. S. ſeiner Recherches d Antiquité eingerücket hat. Dieſer Brief enthält eine merkwürdige Stelle aus einer Chronik des Bartholomy de S. Concorde zu **Piſa**, welche bemerket: daß im 1312ten Jahre, ein Ordensbruder, Namens Aleſſandro di Spina, Brillen gemachet, und verſchenket habe, indeſſen daß derjenige, der ſie erfunden, ſie durchaus nicht mittheilen wollen. **Sandro di Popozzo** redet in einem Tractate davon, welcher 1299. geſchrieben iſt. Im 1311ten Jahre redet ein anderer davon, als wären die Brillen vor zwanzig Jahren erfunden worden, und das Lilium Medicinæ von 1305. ebenfalls. Von den Schriften aber findet man nichts dergleichen.

* Analect. Tom. IV. p. 50.

II.

Des Herrn Simons Abhandlung, von den Gespenstern, oder den Seelen der Todten.

Der gemeine Begriff aller Völker, auch der barbarischten, iſt allezeit geweſen: daß der Menſch nicht gänzlich ſtürbe, ſondern in dem beſten Theile ſeiner ſelbſt, auch nach der Zernichtung des Körpers, lebe. Allein dieſe allgemeine Ueberredung von der Unſterblichkeit der Seele, ließ noch allezeit die Ungewißheit zurück, was denn nach dem Tode aus ihr würde? wo ſie wohl ihren Wohnſitz aufſchlagen möchte? wie ſie mit den Lebendigen Umgang unterhalten könnte? und welches der Bewegungsgrund derjenigen Dienſtes ſey, den man ihr leiſtete?

Ueber dieſe vier Puncte habe ich mir vorgeſetzet, die Meynungen der alten Römer zu erklären, deren Theologie, in dieſem Stücke, von der Griechen und Aegypter nicht abgieng: von denen man weis, daß ſie ihre gemeine Lehre, aus der Religion und den Gebräuchen der Hebräer entlehnet haben.

I. Von dem Zuſtande der abgeſchiedenen Seelen.

Die Römer nannten, nach dem Ovidius * und Apuleius ** überhaupt die Seelen aller Todten, Lemuren, oder Geſpenſter. Sie unterſchieden deren aber zweyerley. Einige waren gutthätig und friedlich; ſie herbergeten gern

* Fast. Lib. V. ** De Deo Socrat.

gern in Häusern, und man nannte sie Lares, oder Hausegötter. Die andern waren schädlich und unruhig, und kamen nur wieder, um in den Häusern Verheerungen anzustiften. Diese nannte man Larvas, oder Poltergeister.

Von den ersten glaubete man, sie wären die Seelen der Vorfahren, die, indem sie als rechtschaffene Leute gelebet, die Ihrigen geliebet, und sich bemühet hätten, sie weislich zu regieren, auch in ihrem Sterben die Zärtlichkeit gegen dieselben nicht abgeleget hätten. Daher würden sie denn genöthiget, in ihren Häusern zu bleiben, allwo sie sich noch ferner ihrer Nachkommlinge annähmen, unter denen sie den Frieden und die Ehrbarkeit zu erhalten suchten. Sie verschafften ihnen alle Güter und Vortheile, die ihnen nur möglich wären, und wendeten die Uebel ab, so ihnen drohten. Plutarch vergleicht sie hierinnen mit den Athleten, die, nachdem sie die Freyheit erhalten, sich wegen ihres hohen Alters zur Ruhe zu begeben; dennoch damit ihre Liebe zu ihrer ehemaligen Handthierung nicht fahren liessen, sondern gern zusahen, wie ihre Schüler sich in eben dieser Laufbahne übeten, und denselben durch ihre Reden und Rathschläge zu Hülfe kamen, wenn sie nur einen guten Willen und Erkenntlichkeit an ihnen bemerketen. Von dieser Art war derjenige, welchen Plautus die Vorrede zu einer von seinen Lustspielen halten läßt: darinn er die Neigung bezeuget, die er zu der Tochter desjenigen Hauses trüge, wo er so lange gewohnet hatte. Er versichert, daß er ihr in Ansehung ihrer Frömmigkeit, eine vortheilhafte Heirath, durch die Entdeckung eines ihm anvertrauten Schatzes zuwege bringen wolle, davon er nie jemanden, weder dem Vater dieser Tochter, noch auch dem Großvater etwas sagen wollen; als welcher gar übel mit ihm verfahren wäre.

Die andere Art von Lemuren, denen dieser Namen Poltergeist, besonders scheint eigen gewesen zu seyn, erregte mehr Furcht als Ehrerbiethung: indem sie an denen Orten, allwo

allwo es ihnen einfiel, ſich blicken zu laſſen, lauter Unfug anrichteten. Man hielt ſie für boshafte Geiſter, und glaubte, es wären die Seelen laſterhafter Leute, welche zu Tilgung ihrer Verbrechen, dazu verdammet wären, nach ihrem Tode ein irrendes unſtetes Leben zu führen; da es keine Wohnung gäbe, wo ſie in Ruhe leben könnten. Dieſer verdrießliche Zuſtand nun, zuſammt ihrer natürlichen Bosheit, bewöge ſie, die Lebenden zu plagen: und die Götter gäben ihnen, wie man glaubete, eine unumſchränkte Macht über die Gottloſen, als Diener, oder Vollſtrecker ihrer Gerechtigkeit; aber ſich an das Leben und die Perſonen frommer Leute zu wagen, dazu gäben ſie ihnen die Macht nicht. Sie könnten denſelben höchſtens nur eine leere Furcht durch phantaſtiſche Erſcheinungen einjagen: daher nennete man ſie Spectra, oder **Poltergeiſter**.

Da es etwas ſehr gemeines iſt, daß man die Unglücklichen mit den Strafbaren vermenget: ſo ſetzte man dieſen letztern auch diejenigen bey, die ein gewaltſames Ende genommen hatten, und der Ehre des Begräbniſſes, als eines nöthigen Freybrieſes, in jener Welt einen gewiſſen Platz zu bekommen, waren beraubet worden. Man ſagete daher, ihre unruhigen Geiſter, die die Welt nur mit Zwange verlaſſen hätten, irreten noch um ihre Körper herum; ſie erſchienen unter gräßlichen Geſtalten, und mit erſchrecklichem Lärmen, ſo lange, bis man ihnen die letzte Ehre erwieſen hätte.

Sueton erzählet es als eine ausgemachte Sache: daß nach dem Tode des **Caligula**, die Thürhüter des Pallaſtes, in welchem er ermordet worden, alle Nächte durch Geſpenſter beunruhiget und mit Schrecken erfüllet worden; ſo lange, bis ſeine aus dem Elende zurückgekehreten Schweſtern, ihm ein Leichengepräng halten laſſen. Auf dieſe pöbelhaften Einbildungen gründet es ſich, daß ein Knecht im **Plautus**, der ſeinen Herrn bereden will, es giengen Geſpenſter in ſeinem Hauſe um, ihn verſichert: es müſſe ehemals in demſelben jemand ermordet worden ſeyn.

Vernünf-

Vernünftige Leute lachten zwar über diese Fabeln: gleichwohl wurden sie zuweilen mit so genauen Umständen, und mit so klaren Zeugnissen bestätiget, daß auch Leute, die sonst sehr vernünftig waren, nicht wußten, was sie davon sagen oder denken sollten. Dieses bekennet der jüngere **Plinius**, bey Gelegenheit einer sehr sonderbaren Erscheinung, worüber er einen seiner Freunde zu Rathe zieht, und welche Erzählung seitdem oft ausgeschrieben worden ist. Es gab zu Athen ein Haus, welches der Gespenster wegen im Geschreye war. Der Philosoph **Artemidor**, welchen der mäßige Preis desselben anlockete, nahm es zur Wohnung an, um zu sehen, wie es denn damit beschaffen wäre. In der Nacht, da er im Studiren begriffen ist, erhebt sich ein großes Lärmen mit Ketten: und er sieht einen gräßlichen Alten mit Ketten beladen, der sich ihm nähert. Artemidor steht auf; das Gespenst entfernet sich, indem es ihm mit der Hand winket, ihm zu folgen. Er folget ihm auch bis in den Hof, allwo der Geist verschwindt. Artemidor merket sich den Ort, und meldet den folgenden Tag die Sache der Obrigkeit: welche an demselben Orte nachgraben ließ, allwo man ein Todtengerippe in Ketten fand. Diesem hielt man ein öffentlich Leichengepräng, nach welcher Zeit das Haus ruhig blieb: und der Philosoph hatte den Nutzen, es um einen wohlfeilen Preis erkaufet zu haben.

Diese Seelen, die nichts weiter begehreten, als das Begräbniß, waren endlich noch bald zu befriedigen. Die andern aber waren schon schwerer wegzubringen, welche wiederkamen, um ihre Mörder mit den Nägeln zu zerreißen, worinnen, wie **Horaz** schreibt, die größte Stärke der Geister bestanden; oder die die Urheber ihres Todes unbarmherzig verfolgeten; so wie die unglückliche **Dido** sich an ihrem treulosen Liebhaber rächen wollte.

Dieser Unterschied der wiederkommenden Geister, deren einige als wohlthätige Hausgötter, die andern als bös-

artige

artige Plagegeister angesehen wurden, stimmete mit des Pythagoras und Platons Lehrgebäude überein, dem auch die geschicktesten Römer beygetreten sind; und nach welchem, die Seelen gerechter Menschen, da sie auf ewig von den Banden des vergänglichen Körpers frey wären, und sich von denen Flecken gereiniget hätten, die sie in der Verbindung mit den Sinnen überkommen, sich in die Wohnung der Seligen schwängen, allwo sie einer vollkommenen Ruhe und Glückseligkeit, in Gesellschaft der untern Götter, oder Daemonum genossen, in deren Natur sie verwandelt wären, und sich endlich gar durch eine sehr geläuterte Tugend bis zur Vollkommenheit der himmlischen und unsterblichen Götter schwingen konnten. Die strafbaren Seelen hingegen, die mit großen Verbrechen beladen wären, blieben allezeit an die Erde gebunden, nach welcher sie durch das Gewicht ihrer Laster gezogen würden; bis sie nach verschiedenen Veränderungen, die begangenen Fehler ausgetilget hätten.

So dachte man nun in **Rom** von dem Zustande der abgeschiedenen Seelen, die man sich als leichte Schatten vorstellete, die die Gestalt ihres ehemaligen Körpers hätten, als ein Traum verschwänden, wenn man sie umarmen wollte: gleichwohl aber an der Empfindung gewisser Körper ein Belieben trügen, sich am Räucherwerk und Blute der Opferthiere weideten, und die Spitze eines Degens scheueten, der sie doch nicht verletzen konnte.

II. Von der Wohnung der abgeschiedenen Seelen.

Was den Ort betrifft, den der Urheber der Natur ihnen zu ihrer gewöhnlichen Wohnung angewiesen, und welches die zweyte Frage ist, die wir zu untersuchen haben, so waren die Meynungen darüber nicht einstimmig. Denn ob man gleich glaubete, daß die Seelen der Frommen sich ein Vergnü-

Vergnügen machetgn, diejenigen Häuſer zu beſuchen, die ſie ehedem bewohnet hätten, und daß die unglücklichen Schatten mehrentheils um ihre Körper und Gräber herum irreten; ſo wußte man doch wohl, daß dieſes nicht ihre eigentliche Wohnung wäre. Denn der Frommen Wohnungen gab man insgemein den Namen der elyſiſchen Felder, das heißt, angenehmer und luſterfüllter Oerter. Die Platoniker wieſen dieſelben in die Luft unter den Mond, und einige in dieſen Planeten ſelbſt, darinn die Felder der Hekate waren. Die Seelen der Boshaften ließen ſie auf ein Gerathewohl in der untern gröbern Luft herum irren. Der gemeinen Meynung nach, ſtiegen alle Todten in die Hölle hinunter. Die Helden ſelbſt und die Halbgötter, waren dieſem, allen Sterblichen auferlegtem Geſetze unterworfen: und ihr Schatten oder Ebenbild ward darinn aufbehalten, indeſſen daß ihre reine und von allem was vergänglich iſt, abgeſonderte Seele, in dem Himmel, die Vergnügungen und Herrlichkeiten der Unſterblichkeit genöſſe. Dieſe Hölle war ein Ort, den man ſich im Mittelpuncte der Erde vorſtellete: obgleich das Wort Ἀΐδης, deſſen die Griechen ſich bedienet haben, um ſelbigen anzudeuten, eigentlich nur einen dunkeln und unſichtbaren Ort anzeiget.

Cicero ſchreibt den Urſprung der gemeinen Meynung von der Hölle, der alten Art die Todten zu begraben zu, nach welcher man ſagete: die Erde ſey die letzte Wohnung der Menſchen: daraus man denn ſchloß, daß ſie unter der Erden ein neues Leben anfiengen. Nach dieſen Gedanken ſtellete man ſich darinnen ein großes Reich, in zwey ſehr verſchiedene Königreiche eingetheilet, vor; das eine angenehm und ruhig, für die Frommen; das andere voller Unruhe und Schrecken, für die Gottloſen.

Die Poeten, welche fanden, daß man dieſe Materie durch Fabeln verſchönern könnte, machetes ſehr erhabene und ſo genaue Beſchreibungen davon, als ob ſie ſelbſt mit denen

Helden

helden mitgereiſet wären, die ſie hinunter ſchicketen: und um in ihren theatraliſchen Stücken, Schrecken zu erregen, führeten ſie Todte aus der Hölle auf die Bühne. Dieſer Anblick machete viel Eindruck auf die Gemüther des Volkes, der Weiber und Kinder, die dabey gegenwärtig waren: und ſo ward die Erſcheinung der Schatten und Geſpenſter bejahet. Dieß iſt die gewöhnliche Wirkung einer durch Schmerzen oder Furcht gerührten Einbildungskraft, und einer von denen Puncten, die ich abzuhandeln verſprochen.

III. Von der Erſcheinung der Todten.

Das **Chaos**, welches jene Welt von dieſer abſondert, kann ſo unüberwindlich nicht zu ſeyn, daß es allen Umgang der Todten mit den Lebendigen hätte hemmen, und verhüten ſollen, daß die ſubtilen Geiſter durch unbekannte Wege auf die Erde kämen. Es gab ſogar gewiſſe Oerter, z. E. die Höle des **Trophonius**, den Schlund des **Tenariſchen** Vorgebirgs, und des Sees **Avernus** und **Acheron**, allwo die großen Wege hinſtoßen ſollten, die, wie man ſagete, zu den Pforten der Hölle führeten.

Man bekümmerte ſich wenig um den Einwurf, welchen einige Leute, die nicht ſo leichtgläubig waren, machten, und die nicht begreifen konnten: wie doch Seelen, denen die leiblichen Werkzeuge fehleten, ſollten reden, handeln und ſich zu verſtehen geben können? Dieſem Einwurfe war man zuvor gekommen, da man gleichgeltende Gliedmaßen vorausſetzete, die denen zarten Körpern, mit welchen man ſich die Seelen bekleidet vorſtellete, eigen wären; und die ihnen, nach dem **Pythagoras**, zur erſten Hülle gedienet, als ſie noch mit dem ſterblichen Körper vereiniget geweſen. Dieß iſt eines von den gemeinen Blendwerken der Einbildungskraft, daß man ſich Geiſter, unter der Geſtalt eines Körpers vorſtellet.

Die Neigung zu dem Orte, welchen die Vorſehung, oder das Schickſal den abgeſchiedenen Seelen anwieſen, ſchien ihnen ebenfalls kein Hinderniß zu ſeyn, welches denſelben den Ausgang aus der Hölle verſchlieſſen ſollte; wenn nur derſelbe zu gehöriger Zeit, und mit Erlaubniß derer Götter geſchahe, denen ſie untergeben wären: dergleichen Pluto Summanus, das heißt der Beherrſcher der abgeſchiedenen Seelen, einer war. Hierauf gründet ſich eine alte Grabſchrift, die man noch itzo in Rom ſieht, worinnen eine junge über den Tod ihres Ehehern troſtloſe Wittwe, zu den Diis Manibus ihr Gebeth thut, und ſie um die Gnade anflehet: daß dieſer ihr theurer Gatte ſo lange die Erlaubniß erhalte, ſie des Nachts zu beſuchen, bis ſie ſelbſt dereinſt zu ihm verſetzet würde.

Man weis, daß Merkur unter andern auch das Amt gehabt, die Schatten, ſowohl aus der Hölle heraus, als in dieſelbe hinein zu führen. Allein man war nicht nur überzeuget, daß die frommen Seelen, ſowohl als die gottloſen, aus eigener Bewegung wieder auf die Erde kommen, im Schlafe erſcheinen, und ſich unter beliebiger Geſtalt ſichtbar machen könnten: ſondern man zweifelte auch an der Macht der Schwarzkünſtler nicht, die ſich rühmeten: ſie könnten dieſelben, wenn es ihnen beliebete, aus ihren finſtern Wohnungen heraus holen, um ſie zu Rathe zu ziehen, oder zu ihren Zaubereyen dienſtbar zu machen. Die Geſchichte von Samuels Erſcheinung, welchen die Zauberinn zu Endor hervor rief, iſt ein Beweis von dem Alterthume dieſer Meynung, die unter den Hebräern ſowohl, als unter andern Völkern im Gange war *.

Da nun dieſe Beſchwerungen die Ruhe der frommen Seelen ſtöreten, ſo glaubete man: man könne ihnen nichts beſſers wünſchen, als daß ſie davon befreyet bleiben möchten. Dieſes bedeutete der auf die Gräber gegrabene Ausdruck, ſit tibi terra levis. Man bildete ſich nämlich ein, die

* S. hiervon das 96 St. im 2 B. des Biedermanns, wo die wirkliche Erſcheinung eines Todten mit ſtarken Gründen widerleget wird

die Zauberer machten durch ihre Beschwerungen der abgeschiedenen Seelen, die Erde schwer, und hinderten sie, dieselbe zu durchdringen, um des Nachts der frischen Luft dieser Welt zu genießen; damit sie nur durch diese Plage genöthiget würden, ihnen Antwort zu geben, und ihrer Stimme zu gehorchen.

IV. Von der besondern Verehrung gegen die Todten, oder von deren Ursprunge und Bewegungsgründen.

Nun müssen wir noch den Ursprung der sowohl häuslichen, als öffentlichen Verehrung gegen die Todten, und die Feyerlichkeiten des Festes, Lemuralia genannt, betrachten, welches ihnen zu Ehren angestellet ward.

Es gab wenige nur etwas ansehnliche Häuser, allwo man nicht im Vorsaale einen den Diis Laribus, oder Hausgottern gewidmeten Altar fand, als welche man für die Seelen der Vorfahren hielt. Die Ehrbezeugungen, welche die sämmtlichen Hausgenossen ihnen hieselbst ins besondere erwiesen, kamen nach dem **Makrobius** und **Servius**, von dem alten Gebrauche her, die Todten in den Häusern selbst zu begraben: welcher Gebrauch unter den **Aegyptiern** langere Zeit üblich geblieben ist, denen es nicht schwer fiel, sie einzubalsamiren und ihre Leiber zu erhalten. Da nun die Ungelegenheit, die daraus entstand, die Lebendigen nöthigte, sie anderwärts hinzuschaffen, so fuhr man doch fort, ihren Abbildungen eben dieselben Pflichten zu leisten: und da die Erinnerung ihrer Wohlthaten das Vertrauen ihrer Nachkommen gegen sie erhielt; so wendeten sie sich an sie, als an Hilfsgötter, welche immerdar bereit waren, ihr Gebeth zu hören.

Hier sehen wir allem Ansehen nach, einen von den Anfängen der Abgötterey: und man hat Ursache zu glauben,

daß Labans Hausgötter, welche ſeine Tochter Rahel ihm wegnahm, die Bilder der Erzväter geweſen, denen er eine beſondere Verehrung erwieſen.

Dieſe Andacht gegen die Verſtorbenen, ſetzte zum voraus, daß ſie ſich in der Zahl der ſeligen Geiſter befanden, deren Tugend, nachdem ſie von den Unvollkommenheiten des Körpers befreyet worden, ſie über die Menſchheit erhoben hätte. Dieß ließ ſich nun nicht von allen Todten ſagen, indem es deren viele gab, von denen es ausgemacht war, daß ihr Leben ſehr ungeordnet ja gar ärgerlich geweſen. Indeſſen, da es nicht möglich war, das Schickſal eines Menſchen, nach ſeinem Tode, ſo genau zu beſtimmen, und zu ſagen, in welchem Range er in jener Welt ſtünde: ſo trieb die Ehrfurcht die Hinterbliebenen dennoch an, das Beſte von ihm zu denken; um ſo vielmehr, da man ſich allezeit ein Gewiſſen daraus gemachet, von den Todten anders, als mit Ehrerbiethung zu reden. Man gab ihnen alſo überhaupt den Namen Manes. Man weiß, daß dieß die gewöhnliche Aufſchrift der Gräber, und der Titel aller Grabſchriften geweſen.

Dieſe Art von Gottesdienſt indeſſen, welchen man dem Andenken der Verſtorbenen leiſtete, erhob ſie noch nicht auf die Staffel der wirklichen Götter: es müßte denn ihre öffentlich erkannte Tugend ſich die Verehrung des ganzen Volkes zugezogen haben, und durch Tempel und Altäre geheiliget worden ſeyn. Es iſt wahr, daß die heidniſche Theologie bey ſolchen Vergötterungen, über die Sitten derjenigen niemals ſehr ſchwierig geweſen, die ſie in die Zahl der Götter erhoben hat: davon die mehreſten, ſowohl Alten als Neuern, in engen Schuhen geweſen ſeyn würden; wenn ſie Proben einer bloß menſchlichen Frömmigkeit hätten aufweiſen ſollen.

Die Gottheit alſo, die man den gemeinen Manibus ehrenhalber zugeſtund, war noch kein gar zu ſicherer Gewehrsmann

mann ihrer Glückſeligkeit. Es ſcheint ſogar, daß die Pflichten, die man ihnen erwieſen, eben ſowohl geſchehen, um ſie zu befriedigen und in Ruhe zu ſetzen, als um ſich ihre Gunſt und ihren Schuz zu erwerben. Man glaubete, ſie waren aus Eigennuz erkenntlich dafür, weil ſie mit ſo vieler Ungeduld und Schmerzen, deren Entziehung ertrügen.

V. Von der öffentlichen Verehrung der Todten.

Ovidius erzählet * die Urſache zur Erneuerung des Todtenfeſtes, Feralia genannt. Als ſelbiges durch die beſtändigen Kriege ins Stecken gerathen war, ward Rom durch die Peſt verheeret. Sogleich ſchloß man, dieſes wäre eine Wirkung der Rache der abgeſchiedenen Seelen; und da in Rom die Gemüther ſo krank waren, als die Leiber: ſo wollte man die Schatten der Verſtorbenen aus den Gräbern kommen, und in den Feldern ſowohl als den Gaſſen der Stadt, mit gräßlichem Geheule haben gehen ſehen. Man fand kein ander Mittel wider dieſe Drangſal und Beſtürzung, als daß man die vernachläßigte Feyer wieder erneuerte.

Als nun das Volk von ſeinem Aberglauben geheilet, und die Peſt glücklich gehoben war: ſo ward die Andacht gegen die Todten nur noch viel feyerlicher und feſtgeſetzter, als ſie jemals geweſen war.

VI. Von dem Feſte der Todten, deſſen Urſprunge, und denen Feyerlichkeiten, die dabey beobachtet worden.

Dieſes Feſt, deſſen Urſprung Ovidius dem Aeneas zuſchreibt, ſo wie deſſen Einſetzung dem Numa, welcher

* Faſtor. Lib. II.

zu Ende des Februars, gewisse Sühnopfer vor die Seelen seiner Verstorbenen anordnete, war von den Lemurialien sehr unterschieden, als welche im Mai gefeyert wurden, und ursprünglich von den alten Lateinern herkamen.

Die Feyerlichkeiten bey diesem letzten Feste waren ziemlich seltsam, und sahen den Zauberbeschwerungen sehr ähnlich. Es scheint, daß sie nur die unruhigen Seelen beschwören, die bloß wiederkamen, um in den Häusern Unheil anzurichten, und derer man gern los seyn wollte.

Sie dauerten drey Nächte durch, die gleichwohl nicht auf einander folgeten, sondern dazwischen allemal eine Nacht gemacht war, vom 9ten bis zum 11ten des Monates. Anfangs war es nur ein Privatfest, welches Romulus eingesetzet hatte, die Seele seines Bruders zu besänftigen. Servius setzet, dieses sey auf Befehl des Orakels geschehen, welches man um die Mittel befragt, die Pest zu stillen, die sich nach des Remus Tode in Rom ausgebreitet. Romulus habe, um denselben nachzukommen, ihm ein prächtiges Grabmaal auf dem aventinischen Berge aufrichten, und ihm zu Ehren, jährliche Feyer anstellen lassen, die man nach seinem Namen, Remuria genannt. Er setzet hinzu, daß er, wenn er vor dem Volke Gericht gehalten, zur Seite seiner Richterbühne einen Stuhl leer gelassen, der dem seinigen ähnlich gewesen, auf welchem die Zeichen der königlichen Würde gelegen, als ob Remus noch am Leben gewesen wäre, und mit ihm regieret hätte; und daß aus dieser Ursache Virgil gesagt:

Remo cum fratre Quirinus
Jura dabat.

Ovidius erkläret die Sache auf eine Art, die schon poetischer herauskommt. Er läßt dem Faustulus und seiner Ehefrau, der Acca Laurentia, welche beyderseits über des Remus Verlust sehr betrübet waren, seinen Schatten, ganz blutig erscheinen, welcher sie beschwöret: seinen Bru-

r zu bereden, daß er ſein Andenken durch ein feyerliches
eſt beehre. Er ſchiebt auch, um die Ehre des Stifters
on **Rom** zu retten, welchen man des Brudermordes be-
uldigte, dieſes Verbrechen, auf den Tribun **Celer.**
leichwohl ſcheinen die Gebethe und Beſchwörungen, wel-
e bey dieſer nächtlichen Feyer üblich waren, und viel ähn-
hes mit denjenigen hatten, die das abergläubiſche Alter-
um gebrauchete, um die wider ihre Mörder ergrimmten
eiſter zu befriedigen, die Gewiſſensruhe des **Romulus**
er zweifelhaft zu machen.

Dem ſey wie ihm wolle; ſo ward dieſes Feſt nachmals
r alle Todten gemein, daher man es **Lemuria** nannte.

So weit auch die Hochachtung der alten Römer gegen
re Vorältern gieng: ſo mochten ſie ſie doch nicht gern bey
h haben, wenn dieſelben von unruhiger und polternder Art
ren. Man dachte alſo darauf, ſolcher verdrießlichen
aſte los zu werden, deren Gegenwart nichts als Schre-
en und Unordnung verurſachete: da es aber nicht rathſam
ſchien, ihren Zorn zu reizen, ſo bath man ſie lieber
t aller Höflichkeit, ſich abzuführen; und ſuchete ſie durch
eine Geſchenke, die der Mäßigkeit der Todten gemäß wa-
en, dazu zu bewegen.

Die Feyerlichkeit gieng um Mitternacht an, wenn alle
Menſchen eingeſchlafen waren. Der Hausvater ſtand mit
einem heiligen Schrecken erfüllet, aus dem Bette auf, und
ieng barfuß und ſtillſchweigend zu einem Brunnen,
obey er nur mit den Fingern ein kleines Geräuſch ma-
hte, um die Geſpenſter von ſeinem Wege abzuwehren.
Nachdem er ſich nun dreymal die Hände gewaſchen, kehre-
e er zurück und warf ſchwarze Bohnen über ſeinen Kopf,
die er im Munde hatte, wobey er ſagete: **Mit dieſen**
Bohnen erkaufe ich mich und die Meinigen; und die
ſe wiederholete er neun male, ohne hinter ſich zu ſehen.

Er bildete ſich dabey ein, der Geiſt, der hinter ihm folgte, ſammele ohne geſehen zu werden, dieſe Bohnen auf. Darauf nahm er noch einmal Waſſer, ſchlug auf ein ehernes Becken, und bath den Geiſt, er möchte ſich aus dem Hauſe machen; wobey er neunmal ſagete: Gehet von hinnen, ihr väterlichen Schatten! Dann kehrete er wieder heim, und glaubete, wenn er dieſes alles beobachtet, ſo hätte er das Feſt wohl und gehörig gefeyert.

Die mehreſten dieſer Geheimniſſe ſind nicht ſchwer zu begreifen. Man weis, daß die Nacht eine den Geiſtern geweihete Zeit geweſen, und daß ſie das Tageslicht nicht vertragen können.

Die Zahl neun war nach den Pythagoräern, die vollkommenſte und letzte Zahl der erſten Claſſe von Zahlen, ſo wie der Tod das Ende des Lebens iſt: alſo ſchien ſie den Todten beſonders eigen zu ſeyn. Das Begräbniß währete neun Tage, an deren letztem man ein Opfer that, weil es Novendiale genennet ward.

Was die Bohnen betrifft, ſo iſt es ausgemachet, daß ſie ein Todtenopfer geweſen. Ich weis nicht, aus was für Gründen man geſaget: ſie hielten die Seelen der Todten in ſich, und ſähen den Pforten der Hölle gleich. Feſtus will, daß es auf der Bohnenblüthe ein Todtenzeichen gäbe. Die Sache wäre verſtändlich, wenn man darauf ein O fände, welches Martial mortiferum nennet; weil es auf denen Looſen befindlich war, welche die Richter in die Urne warfen, wenn ſie über ein Todtenurtheil ſtimmeten *.

Dieſer Gebrauch, den Todten Bohnen darzubringen, war mit eine von denen Urſachen, weswegen Pythagoras ſie ſeinen Schülern zu eſſen verbeth.

Den

* Und dieß O ſtand darum auf den Looſen, weil das Wort Mo[illegible], damit anfieng.

Den Ausdruck des Hausvaters betreffend, daß er sich und die Seinigen damit loskaufe, so gründete selbiger sich auf eine Einbildung, die noch heutiges Tages in vielen Häusern besteht, in welchen man glaubet, die Erscheinung solcher Gespenster sey ein Vorboth des Todes irgend eines Hausgenossen, den sie, wie man saget, holen kommen. Man sah sie gleichsam für Plutons Gerichtsdiener an, die nicht gern mit leeren Händen davon gehen. Eben so machete man es mit den Diis Laribus, die den Kreuzwegen vorstunden, welche Compitalitii hießen, und von ihrer Mutter der Göttinn Mania, Manes hießen. Diesen reichete man ebenfalls an ihrem Feste wollene Figuren, nach der Zahl der Personen jedes Hauses, dar; und bath sie, sich damit zu begnügen, und der Lebendigen zu verschonen.

Ferner waren die Bohnen schwarz, die man den Geistern hinwarf; denn dieß ist die Farbe der Todten. Man warf sie über den Kopf: und so machete man es mit allen Dingen, die zur Reinigung gedienet hatten, als die man nicht wieder ansehen durfte; um nicht davon besudelt zu werden.

Die Abwaschungen bey dieser Gelegenheit, waren bey allen Opfern und bey allen Handlungen der Religion üblich; es sey nun, um die Reinigkeit des Herzens anzuzeigen, womit man denselben beywohnen sollte, oder auch den geringen Schmutz abzunehmen.

Der Klang der ehernen Gefäße, oder Schällen, schien ihr bequem zu seyn, die Gespenster zu vertreiben, als die den Frieden lieben; und sie also mit Gewalt zu verjagen, wenn das Ermahnen und Bitten nichts verfangen wollte.

Ich stehe für alle diese mystischen Erklärungen gleichwohl nicht, und bekenne gar gern, daß es ziemlich unmöglich sey, von den mehresten Aberglauben der Alten, Rechenschaft zu geben: die doch selbst oft keinen andern Grund gehabt, als die ausschweifende Einbildungskraft ihrer Erfinder.

Die Römer, welche die Griechen für die Stifter ihrer Religion anſahen, erkannten es, daß ſie auch die Verehrung der Todten, von ihnen gelernet hatten. Es gab auch zu Athen, und in vielen andern Städten Griechenlandes, ein öffentlich eingeſetztes Feſt, ihnen zu Ehren. Dieſes hieß Νεκύσια, oder Θεσμοφόρια. Es ward im Monate Anteſterion gefeyert, welcher zum Theile mit dem Februar übereinkömmt, welchen Numa ſeinen Vorvatern zu Ehren weihete.

Die Römer bildeten ſich ſowohl als die Griechen, ein, daß die Schatten aus der Hölle kämen, um ihren Feſten beyzuwohnen, und daß die Höllenpforten ſo lange offen blieben, als das Feſt währete. Der Dienſt anderer Götter ward indeſſen ausgeſetzet, ihre Tempel waren geſchloſſen, und man vermied auch in dieſen Trauertagen, Heirathen zu ſchließen.

Ich habe die eigentlichen Feyerlichkeiten des Todtenfeſtes unter den Griechen nicht entdecken können: außer, daß ſie die Opfer an der Erde gehalten, und daß die Bithynier die Verſtorbenen dazu eingeladen, indem ſie dieſelben laut bey Namen geruffen, wenn ſie ihnen ihre Pflicht erwieſen. Aus Homers Beſchreibungen von den Todtenopfern aber erhellet, daß ſie ihre Todten herrlicher bewirthet, als die Römer: welche lange Zeit, bey allen Religionsgebräuchen, die Einfalt und Maßigkeit ihrer erſten Einſetzung beobachtet haben.

III.

Des Herrn Morins Abhandlung,

ΘΕΟΙ ΠΑΤΑΙΚΟΙ.

Von den pataiſchen Göttern.

Dieſe Materie verſpricht denjenigen ſehr wenig, die ihre Trockenheit kennen; diejenigen aber, denen ſie unbekannt iſt, erwarten lauter neue und ſonderbare Sachen davon. Beyde könnten ſich hierinn leichtlich irren. Die erſtern werden vielleicht mehr, und die andern weniger finden, als ſie denken. Es ſind Götter, oder doch ſo genannte Götter: das iſt ſchon etwas. Dieſe Würde iſt allezeit ſchön: man habe ſie nun mit Unrechte oder mit Rechte überkommen. Es ſind dunkele Götter, die in der Geſchichte wenig bekannt ſind; ihr Anſehen iſt unedel, und nimmt niemanden ſonderlich zu ihrem Vortheile ein; ja alles zuſammen genommen, ſo iſt ihr Stand ziemlich zweydeutig. Gleichwohl haben ſie einen Beſitz von 2000. Jahren für ſich, der ihnen niemals ſtreitig gemachet worden iſt. Unter dem Adel nun wäre dieſes ſchon etwas: unter den Göttern aber will es gar nichts ſagen. Wider den Himmel gilt keine Verjährung. Will man ein Recht zu ſeinem Beſitze haben, ſo muß man auch wenigſtens von ihm abſtammen.

Es iſt alſo anjetzt die Frage, vom Urſprunge der pataiſchen Götter, ihren Stammtafeln, und Geburtsbriefen, um zu ſehen, ob ihre Anſprüche ſich in unſern Archiven befinden. Nachmals, wenn wir alles geſehen und überleget haben, dann können wir über ihren Stand, einen Machtſpruch thun; das heißt, wir können ſie entweder mit einer unendlichen Menge andrer unſterblichen Geiſter, die ihr ganzes Daſeyn nur der Einbildungskraft der Künſtler

zu

zu danken haben, in den Staub verweiſen; oder wir können ihnen im Rathe der Götter eine Stelle einraumen, und ſie vielleicht gar über alles ſtellen, was das Heidenthum nur großes gehabt hat. Dieſes dienet wenigſtens dazu, daß man den ganzen Umfang unſerer Macht, und den Vorzug unſers Tribunals erkenne.

Den Herodot ausgenommen, welcher gewiſſermaßen dieſe vermeynten Götter ans Licht gebracht hat, findt man in allen alten Schriftſtellern ein erſtaunendes Stillſchweigen von ihnen; ſo gar bey denen, welche doch mit Fleiß von der Theogonie haben ſchreiben wollen. Auch den mehreſten Kunſtrichtern unter den Neuern ſind ſie entwiſchet: ſelbſt die berühmten Sammler der griechiſchen und römiſchen Alterthümer nicht ausgenommen, die kein einzig Wort von ihnen ſagen. Seldenus iſt der einzige, welcher ſie in ſeinem Tractate von den ſyriſchen Göttern, einiger Aufmerkſamkeit werth gehalten, allwo er ihnen ein ziemlich kleines Plätzchen eingeraumet hat. Die andern haben nur im Vorbeygehen von ihnen geredet, und ſich begnüget, einige flüchtige Betrachtungen über ihren Namen zu machen.

Herodot ſchreibt ſo: * ἐς δὲ δὴ καὶ Ἡφαίστου τὸ ἱρὸν ἦλθε, καὶ πολλὰ τ' ὠγάλματι κατεγέλασε. Ἔστι γὰρ τῷ Ἡφαίστῳ τὠγάλμα τοῖσι Φοινικήϊσι Παταικοῖσι ἐμφερέστατον, τοὺς οἱ Φοίνικες ἐν τῇσι πρῴρῃσι τῶν τριήρεων περιάγουσι. ὃς δὲ τούτους μὴ ὁπώπεε, ἐγὼ δὲ οἱ σημανέω. πυγμαίου ἀνδρὸς μίμησίς ἐστι. Nachdem er die Ausſchweifungen angeführet, und die unanſtändigen Gewaltthatigkeiten erzählet hat, welche Cambyſes, König von Perſien, in der Stadt Memphis verübet hatte, deren er ſich bemeiſtert hatte, ſo ſetzet dieſer Schriftſteller hinzu: dieſer Prinz ſey in Vulkans Tempel gegangen, habe einige Zeit deſſen Bild angeſehen, und darüber verſchiedene für die Einwohner ſehr beißende Spottreden laufen laſſen. Um nun einen Begriff von dieſer

* Im III. Buche 37. Capitel.

dieser Figur zu machen, saget er: sie sey den pataischen Bildern der Phönicier ziemlich gleich gekommen, die sie gemein auf das Vordertheil ihrer Schiffe gesetzet. Diejenigen, die sie nicht gesehen haben, fährt Herodot fort, können sich ungefähr als Pygmäen vorstellen. Und das ist alles, was er davon saget.

Hesychius, Suidas, Harpokration, Pharorinus, und die andern Verfertiger griechischer Wörterbücher, welche nach ihm deren Erwähnung gethan, haben nur fast seine Worte abgeschrieben, ohne von dem ihrigen etwas hinzu zu setzen: jedoch mit dem Unterschiede, daß sie alle von ihnen, als von Göttern, reden: Πατάικες Θεοὶ Φοίνικες. Dieses hat Herodot nicht gethan, und da er sie auch auf das Vordertheil der Schiffe stellet: so stellen sie sie auf das Hintertheil. Diese Abweichung haben sie gewiß nicht sonder Ursache unternommen, und diese kann von sonst nichts, als von ihrem Vorurtheile gegen diese kleinen Leutchen herrühren. Denn da sie voraussetzeten, es wären Götter; so konnten sie sie nirgends hinthun, als auf das Hintertheil des Schiffes: welches beständig, bey allen Völkern, die Ehrenstelle gewesen, die man den Schutzgöttern der Schiffe aufgehoben. Hier war ihre Capelle:

Ingentes de puppe Dii *.
- - - Aurato fulgebat Apolline puppis **.
Accipit & pictos puppis adunca Deos ***.

Nicht, als ob sie nicht auch auf das Vordertheil Figuren gesetzet hätten, allein es waren nur gemeine Vorstellungen von wahren oder eingebildeten Thieren, wie es dem Eigensinne der Maler oder Bildhauer einkam; und dieses nannten die Griechen, παρασήμα oder ἐπίσημα, die Wapen der Schiffe, wodurch sich eins vom andern unterschied, und davon sie ihre mancherley Benennungen erhielten.

Sca-

* Persius, Satir. 6.
** Virgil. Aencid. X.
*** Ovidius

Scaliger iſt einer von den erſten neuen Schriftſtellern, welcher ſich bemühet hat, das Wort παταικες zu erklären *. Allein, es iſt ihm auch genug geweſen, daß er nach ſeiner Gewohnheit, nur eine buchſtabliche Erklärung gegeben, ohne die Sache weiter zu treiben; und er hat den Urſprung davon in der h. Sprache finden wollen, welche gewiß damals faſt eben dieſelbe war, als die phöniciſche. Dieß thut er durch das Wort פתח, welches einen Bildhauer oder Gräber andeutet, und durch das מתוחים, die Werke der Bildhauerkunſt, woraus, wie er vorausſetzet, die Griechen ihr παταικες gemachet haben. Alſo, ohne ein ferneres Geheimniß darunter zu ſuchen, allwo vielleicht keines iſt, ſo wäre Herodots Verſtand nur dieſer geweſen, zu ſagen: der Vulkan zu Memphis, ſähe den Pataiken der Phönicier ähnlich; das heißt, denen kleinen Männerchen, die ſie insgemein auf das Vordertheil ihrer Schiffe ſetzeten, und denen ſie vermuthlich, nach dem bereits angemerkten Gebrauche, ihre Namen gaben.

Und wer weis, ob unſere Paracken nicht davon herkommen? Dieſes iſt eine Art kleiner Kriegsſchiffe, die auf der mittelländiſchen See üblich ſind, deren Etymologie nicht eben ſehr bekannt iſt; und die wohl ihre Erfindung und ihren Namen, den Phöniciern mögen zu danken haben, die zu aller Zeit große Seefahrer geweſen ſind.

Wir wollen reden, wie die Sache iſt: dieſe einfältige und natürliche Erklärung, würde uns ſo viel, ja noch mehr Gemüge thun, als eine andere, wenn es nur allein auf Herodots Stelle ankame; indem er den Pataiken, weder eine göttermäßige Würde noch Stelle einräumet. Allein, die allgemeine Sage, und das einhällige Anſehen aller derer Schriftſteller, die nach ihm ihrer erwähnet haben, und worauf man nothwendig ſehen muß, widerſetzen ſich dieſer Erklärung. Damit man alſo alle unter einen Hut bringe, ſo muß

* In Feſtum ad vocem Europa.

muß man sich bemühen, bey den Phönicierн eine Gottheit von ähnlichem Namen, persönlich an Gestalt, und die einige Verhältniß mit dem Vulkan hat, zu finden.

Der erste Gedanken, der mir hier einfiel, und mich mit derjenigen Gefälligkeit einnahm, die man solchen Entdeckungen nicht gern versaget, für deren Erfinder man sich hält, war dieser, daß es Affen gewesen. Ich will sagen wie und warum.

Erstlich ist die Gleichheit offenbar, die sich unter den Ausdrücken πίθηκος, welcher einen Affen anzeiget, und dem Worte παταικος befindet. Es wäre unnöthig, dieses zu beweisen. Hernach, wenn die Sache nur auf die Wortforschung ankäme, so würde es eben nicht schwer seyn, aus wahrscheinlichen Gründen zu zeigen, daß das Wort πίθηκος, welches gewiß nicht griechischen Ursprunges ist, was auch einige Sprachlehrer davon sagen wollen, aus der phönicischen Sprache kommen müßte, und auch wirklich käme; indem es ein Thier andeutete, welches bey den Griechen nicht anders, als durch Vermittelung der Phönicier bekannt geworden. Wir haben hierüber noch nicht alle mögliche Untersuchungen angestellet; aber ohne weiter zu gehen, könnte man vermuthlich die Wurzel davon, in dem Worte פת finden, welches bey ihnen ein Aff hieß, und dessen weibliche Endigung Kapata, gar leicht den Griechen Gelegenheit gegeben haben konnte, durch eine geringe Versetzung, obige Worte, πίθηκος und παταικος, zu machen.

Man weis übrigens, daß diese Thiere, sowohl als viel andere, ein Gegenstand des ägyptischen Gottesdienstes waren.

Isis enim Serapisque, & longa Simia cauda.

sagt Prudentius *, wenn er ihre Götter herzählet. Und anderwärts **:

Venerem

* Contra Symmachum. Lib. 1. 235.

** Περὶ στεφάν. v. 256.

Venerem precaris, comprecare & Simiam.

Noch mehr: **Strabo** ſchreibt * dieſen Aberglauben hauptſächlich den Einwohnern der Stadt **Memphis** zu, von denen hier die Rede iſt, und **Diodor von Sicilien** verſichert uns **: daß in einer gewiſſen Gegend von **Afrika**, (welches wohl die **Koptiſche** ſeyn könnte,) die Einwohner eine ſo große Ehrfurcht gegen dieſes Vieh gehabt, daß eine ihrer größten Bemühungen geweſen, ihnen zu aller Zeit, Tafeln mit Früchten und ſolchen Speiſen, die ſie genießen konnten, fertig zu halten: daß ſie diejenigen am Leben beſtrafet, die eines von ihnen getödtet: und daß die Namen, die ſie ihren Kindern gegeben, gemeiniglich einige Verwandtſchaft mit dieſen Thieren gehabt, ſo wie die **Namen der Griechen**, auf ihre Götter zieleten. Sie haben ſogar, nach dieſem Schriftſteller, drey Hauptſtädte gehabt, deren Gebieth voller Affen geweſen, und welche in ihrer Sprache einen Namen geführet, der mit dem πιθηκῶσαι, das heißt, **Affenſtadt**, überein gekommen.

Wir haben noch heutiges Tages ſichtbare Proben dieſer Abgötterey, in der berühmten **Iſistafel**, welche **Pignorius** erkläret, und darinnen es zwo Stellen mit Figuren des **Cercopithecus** giebt. Unter andern iſt eine darinnen, in deren Gegenwart **Anubis** ſelbſt in demüthiger Geſtalt liegt †, und eine andere wird auf den Hinterfüßen ſtehend, mit einer Weltkugel auf dem Kopfe vorgeſtellet. Dieß iſt ein Zeichen, welches, als der Macht und Gottheit eigen, bekannt iſt. In ihrer hieroglyphiſchen Schreibart, war dieſes das Zeichen des Neumondes. Dieſer Aberglauben iſt ſogar noch itzt an vielen Orten üblich, wenn man den Nachrichten unſerer Reiſenden glauben will: welche verſichern, ſie hätten Affengeſtalten mit ihren Pagoden vermenget geſehen. Und wer weis nicht die Geſchichte †† von dem berühmten Affenzahne, welchen die **Portugieſen** auf der Inſel

* Im 17. B. a. d. 812. S.
** Im 20. B. a. d. 793. S.
† P. 80. 431. & ſeqq.
†† Voſſ. de Idolol. L. III. c. 7.

Insel Ceylon fanden, und den die Einwohner mit sieben mal hundert tausend Ducaten einlosen wollten.

Dieß vorausgesetzet, ist es gar leicht zu begreifen, wie die Phönicier, als Nachbarn der Aegypter, auf ihre Schiffe, Affengestalten gesetzet haben: so wie sie auch Katzen, Löwen, Crocodille und andere unter ihnen heilige Thiere, darauf setzeten. Noch leichter aber wird man sich vorstellen können, wie die häßliche Gestalt dieser Bestien, turpissima bestia, den Spott und die Verachtung des Königes von Persien, auf eine Bildsäule gezogen hätte, die ihnen ähnlich gesehen.

Die einzige Sache, so man noch würde beweisen müssen, um dieses Lehrgebäu in Ordnung zu bringen, würde auf einige Aehnlichkeit zwischen dem Vulkan und den Affen ankommen; damit Herodots Vergleichung bestätiget würde. Zu allem Unglücke sind die Urbilder dieses Gottes sehr selten: ist es aber erlaubet, aus denen Nachbildern, die wir noch übrig haben, zu schließen, so muß er ihnen nicht unähnlich gesehen haben: und man hat die Einbildungskraft eben nicht sehr anstrengen dörfen, um aus einem übelgestalteten Pygmäen, oder einem ungeschaffenen Schmiede, einen Affen zu machen:

Simia quam similis &c.

Allein wir finden noch etwas deutlicheres und bestimmteres von dieser Sache. Die heimliche Geschichte dieses Gottes * lehret uns nämlich: daß er von Affen ernähret, gesäuget und erzogen worden, und daß er ihnen seine ganze Erziehung zu danken gehabt. Nun erstrecket sich aber die Aehnlichkeit zuweilen, wohl weiter: und dieser Umstand muß hinlänglich seyn, um einige Gleichheit der Gebärden und Sitten unter ihnen fest zu setzen.

Allen

* Natal. Comes, in Vulcano, Lib. 2.

Allen dieſen halben Beweiſen, könnte man noch eine Stelle aus dem Ariſtophanes, in dem Luſtſpiele von Vögeln beygeſellen; darinnen er eines gewiſſen **Pulvekus** gedenkt, von welchem die Scholiaſten einen Abriß machen, welcher dem **Vulkan** ganz ähnlich ſieht. Er war ſeiner Handthierung ein Schwertfeger, μαχαιρέπωλος. Er hatte auch eine ſehr ſchöne und erverbuhlte Frau. Um Frieden mit ihr zu haben, verglichen ſie ſich mit einander: er wolle ſeine Nebenbuhler vertragen, wenn nur ſie ihn wieder erduldeten. Wenn nun dieſer **Pulvekus** nicht **Vulkan** ſelbſt geweſen; ſo kann man doch nicht läugnen, daß er ihm in vielen Stücken geglichen.

Von allen dieſen ſcheinbaren Gründen ward ich zwar geblendet, aber nicht ſonderlich überzeuget. Ich wendete mich daher auf eine andere Seite, von welcher mir ein helleres und deutlicheres Licht zu Erklärung dieſer Stelle aufgegangen iſt; ſo wenig ſie wenigſtens durch Muthmaßungen erkläret werden kann. Denn Denjenigen wird wohl niemand berechtiget ſeyn, von uns zu fodern, da niemand von ſolchen entfernten und dunkeln Sachen, welche geben kann.

Die Vergleichung, die unſer Schriftſteller zwiſchen den **Pataiken** und dem **Vulkan** machet, hatte mir Anlaß gegeben, die alte Sage von demſelben genauer zu Rathe zu ziehen. Hier habe ich nun folgendes gefunden: Erſtlich, daß dieſer Gott, wie die mehreſten von den übrigen, ſeinen Urſprung aus **Aegypten** nahme. Was ſage ich? bevor Aegypten noch geweſen, war er bereits; indem einer ſeiner Söhne **Aegyptus** genannt, dieſem Lande ſeinen Namen gegeben. Sie ſahen ihn ſogar, wenn man ihren Schriftſtellern glauben ſoll, als den erſten und vornehmſten Gott an, auch die Sonne ſelbſt nicht ausgenommen. In der berühmten Aufſchrift des Prachtkegels, der durch Sixtus des V. Fürſorge wieder hergeſtellet iſt, wird er der **Vater der Götter** genennet: Ἥφαιστος ὁ τῶν Θεῶν πατὴρ. Manethos

ein ägyptiſcher Prieſter, welchen Syncellus anführet, ſe-
ſet ihn an die Spitze aller ihrer Dynaſtien: Αἰγυπτίων
πρῶτος ἐβασίλευσεν Ἥφαιστος· und gleich unmittelbar nach
ihm ſetzet er die Sonne, als ſeinen Sohn. Eben dieſer
Schriftſteller führet eine alte Chronik an, die ebenfalls
beym Vulkan anhebt: nur mit dem Unterſchiede, daß die
Jahre ſeiner Regierung nicht angegeben werden, wie die
von den andern Göttern; und das darum, ſaget dieſer
Schriftſteller, weil man ihn bey Tag und Nachte ſieht.
Ἡφαιστοχρονος ἔχ ἐστιν διὰ τὸ νύκτος καὶ ἡμέρας αὐτὸν
ὁρᾶσθαι. Hierdurch ſcheint er ziemlich deutlich, entweder
das ewige Feuer anzudeuten, was ſie ſo ſorgfältig auf ſeinen
Altären bewahreten; oder vielmehr jenes himmliſche, elemen-
tariſche, ewige Feuer, welches nach ihren Gottesgelehrten,
ſchon vor der Welt geweſen war, und dem ſie den Urſprung
aller Dinge beymaßen: ἦν δέ ποτε πῦρ τὸ πᾶν, καὶ πάλιν
γένεται ἐν περιόδῳ, ſaget Phurnutus, oder Cornutus,
in ſeinem Tractate von der Natur der Götter. Es hat
eine Zeit gegeben, da dieſes ganze Weltgebau lauter Feuer
geweſen, und es wird dereinſt der Tag kommen, da es wie-
der in ſeinen erſten Zuſtand zurück fallen wird. Dieſes wird
in Folge der großen Veränderung der Sterne geſchehen, die
ſich in ihrem Laufe alsdann in eben der Ordnung und in
eben den gegenſeitigen Aſpecten befinden ſollen, darinnen
ſie gleich vor Erſchaffung der Welt geſtanden.

Dem ſey wie ihm wolle; ſo iſt es gewiß, daß der Gott
Vulkan, man verſtehe nun darunter des Moſes Tubal-
kain, als den erſten Urheber derer großen Werke, die durch
Beyhülfe des Feuers gemachet werden; oder auch das phi-
loſophiſche Feuer, als das Urweſen aller Dinge, zu allen
Zeiten von den Aegyptern, Chaldäern und Phöniciern
verehret worden: und das iſt ſchon etwas gewonnen.

Doch es kömmt noch mehr: Suidas lehret uns: daß
ihr Gott in ihrer Sprache φθᾶς, oder ἄφθας geheißen.

Dieß iſt der gewiſſe und offenbare Urſprung des griechiſchen Wortes Ἥφαιστος, wie uns Euſebius * und Jamblichus ** lehren: οἱ Ἕλληνες εἰς Ἥφαιστον μεταλαμβάνουσι τὸν Φθᾶ: und das griechiſche Sprüchwort ἄφθας ἐλελάληκεν, welches man von denen ſagete, welche eine ganz außerordentliche Begebenheit mit einer entſcheidenden Mine bejaheten, giebt genugſam zu verſtehen, wie ſehr dieſe Völker ihn verehret haben.

Diejenigen, welche gern die Urſache und den Sinn dieſer Benennung wiſſen mochten, werden in der evangeliſchen Demonſtration des berühmten Biſchofes von Avranches, verſchiedenes finden. Nun werden in den orientaliſchen Sprachen, das P und F mit einerley Zeichen geſchrieben: ſo auch ohne Unterſchied, bald ſo bald ſo, nach gewiſſen grammatikaliſchen Regeln ausgeſprochen wird: welche einmals wohl den Eingebohrnen, geſchweige noch Fremden, entwiſchen. Dieſes nun vorausgeſetzet, iſt es nicht ſchwer zu begreifen, wie ſie anſtatt Φθᾶς, zuweilen Patas haben leſen und ausſprechen können. Noch mehr aber, wie die Griechen, aus patas, das Wort παταικος, mit einer ihrer Art zu reden gemäßen Endigung, haben machen können.

Es iſt ſogar gut, daß man wiſſe, daß, ſo wie die Phönicier, den Gott Vulkan, bald Φθᾶς, bald ἄφθας genannt †, die Griechen ebenfalls bald παταικος, bald ἀπαταικος geſprochen haben. Dieſes zeiget nun offenbar die Verhältniß, ſo dieſe zween Ausdrücke mit einander haben. Auf dieſe Weiſe wird man finden, daß der Gott Vulkan, Φθᾶς oder Patas, welchen die Aegypter für den größten unter den Göttern gehalten, und die παταικοι der Phönicier, ihrer Nachbarn, die ihm nach dem

* Præp. Evang. Lib. III.
** Prop. 4. p. 85. ſeqq.
† Etymologicon.

dem Herodot so ähnlich gesehen, eine und dieselbe Sache gewesen.

Hierbey könnten wir stehen bleiben, und uns, wo nicht an das wahreste, dennoch an das wahrscheinlichste halten. Allein so weit sind wir noch nicht: und es bleibt noch eine Erklärung übrig, die uns vieleicht zweifelhaft machen wird; dafern sie nicht die vorhergehenden gar überwiegt. Herr Bochart liefert uns dieselbe, im 3. Cap. des 2. B. seines Phaleg. Dieser gelehrte Wortforscher, welchem Scaligers oben angeführte Muthmaßung wenig Genügen gethan, die die Pataiken aus der Zahl der Götter, wider die gemeine Meynung zu stoßen schien, hat eine andere angegeben, die sie im Besitze ihrer vorgegebenen Gottheit läßt und bestätiget. Er will also, daß die Wurzel dieses Wortes, von dem Zeitworte בטח herkomme, welches das Vertrauen anzeiget, so wir in jemanden setzen. Das heißt, nach seiner Meynung, wären die bataischen oder pataischen Götter, bey den Phöniciern fast eben das gewesen, was die Tutelæ navium bey den Römern waren, nämlich Schutzgötter und Beschirmer der Schiffe. Man weis zur Gnüge, daß in der Etymologie, die Verwandelung eines B in ein P keine Schwierigkeit machet.

Hier bleibt dieser gelehrte Mann stehen, und saget nichts weiter; allein da mir diese Entdeckung sehr natürlich, ja auch dem Gebrauche aller Völker, und als der Sache gemäß vorgekommen ist, nach welchem sie die Schiffe gewissen Gottheiten weiheten; so habe ich weiter nachgesuchet, und im Suchen vermeyne ich Gründe gefunden zu haben, die sie unterstützen. Diese sind zwo Stellen im Hesychius *, welche recht dazu gemachet zu seyn scheinen, dasjenige zu erklären, was wir untersuchen: denn in diesen zwo Stellen wird

* In vocibus Γιγνῶν & εὐφράδης.

das Wort παταικες, durch τραπέζιος, oder ἐπιτραπέζιος gegeben. Man bedeuten dieſe zwey Wörter beſtändig gewiſſe Mannbeuen, welche die Heiden vor allen andern auf die Tafeln zu ſetzen pflegten; gleichſam um dieſelben zu heiligen, ihnen vorzuſtehen, und vielleicht auch die Gäſte in der Ehrfurcht zu erhalten: Sacras ſuetis menſas, ſchreibt Arnobius *, ſalinorum appoſitu & ſimulacris Deorum. Dieſe Ehre erzeigeten ſie ſonderlich dem Herkules; und aus dieſer Urſache giebt ihm Statius ausdrücklich den Namen Epitrapezius **, den er nachmals in poetiſchen Ausdrücken ſo umſchreibt:

- - - Caſtæ genius tutelaque menſæ,
Amphitryoniades.

Es iſt auch wichtig anzumerken, damit wir dieſes noch näher auf unſere Materie ziehen, daß derjenige Herkules, deſſen Statius hier gedenkt, ein auserleſen Werk des berühmten Lyſippus geweſen, und einen ſehr kleinen Menſchen, eines Schuhes hoch vorgeſtellet habe:

- - - Deus, ille Deus, ſeſeque videndum
Indulſit *Lyſippe* tibi, parvusque videri
Sentirique ingens, & cum mirabilis intra
Stet menſura pedem &c.

Gleich als ob die kleine Geſtalt den Schutzgöttern vorzüglich eigen geweſen wäre. Dieſes könnte man aus dem Beyſpiele der Penaten und anderer Götter von eben dieſem Gewichte rechtfertigen: ohne daß man noch deswegen, zum Nachtheile der Urbilder etwas daraus folgern dürfte; als die nur aus uns unbekannten Urſachen, ſolchergeſtalt abgebildet worden ſind. Herkuls Beyſpiel allein muß hinlänglich ſeyn,

* Lib. II. ** Sylvar. IV. cap. 6.

ſeyn, um ſie vor den Vorwürfen zu ſchützen, die der Pöbel unbilliger Weiſe mit einer kleinen Geſtalt verbindet.

Dem ſey, wie ihm wolle: ſo iſt es was leichtes, alle dieſe Anmerkungen mit unſerm Vorhaben zu vergleichen. Hier iſt ganz gewiß ein Gott ἐπιτραπέζιος, der nicht geläugnet werden kann, denn ſein Namen weiſt es aus; er kann auch nicht unbekannt ſeyn, denn er iſt genannt: es iſt Herkules, der Schutzgott der Tafeln, und hier haben wir ihn in pygmäiſcher Geſtalt:

Pede non eſt altior uno.

Wir haben aus dem Heſychius geſehen, daß die pataiſchen und epitrapeziſchen Götter, gleichbedeutend und von einerley Natur geweſen. Ja, dieſer Schriftſteller geht noch weiter, und ſetzet in einer von den angeführten Stellen ausdrücklich hinzu: daß derjenige, den er πάταικος und ἐπιτραπέζιος nennet, bey einigen für den Herkules der Aegypter gehalten worden: εἰ δὲ αἰγύπτιον Ἡρακλέα. Hieraus nun glauben wir mit Grunde ſchlieſſen zu können: daß, wenn die Pataiker der Phönicier, nicht Vulkan, der größte ihrer Götter, geweſen; ſie gleichwohl den Herkules, als den größten unter den Helden, vorgeſtellet haben. Dieß iſt ſchon eine ſchöne Wahl für ſie, die ihnen nicht anders als ruhmlich ſeyn kann, da ſie bisher in ſolcher Verachtung und Dunkelheit gelegen. Oder ſie haben auf den Schiffen eben das vorgeſtellet, was Herkules auf den Tafeln war; das heißt, daß man ſie für deren Schutzgötter gehalten.

Es würde nur auf uns ankommen, ſie noch viel ehrwürdiger zu machen, und allhier, indem wir ſie völlig entlarveten, unter dieſem entlehnten Geſichte, jenes glänzende Antlitz des jüdiſchen Geſetzgebers Moſes zu zeigen: von welchem man erwieſen hat, daß Vulkan, Herkules und alle Götter oder Helden des Heidenthumes, nur mangelhafte

haſte Entwürfe geweſen; ja deſſen Herrſchaft über das Meer, von den Aegyptern, aus guten und aller Welt bekannten Urſachen, erkannt und verehret ward. Allein, vielleicht hieße dieſes die Sache zu weit treiben, und eine mehr ſpaßhafte als ernſtliche Abhandlung, gar zu gravitätiſch beſchließen.

Die Anforderungen der pataiſchen Götter ſind beſcheidener: und in der billigen Furcht, darinnen ſie bisher geſtanden, daß man ſie mit ſo viel andern Figürchen des Alterthumes vermengen würde, aus denen man nicht klug werden kann, und die vielleicht auch nichts bedeuten; halten ſie ſich ſchon für genug geehret, daß man ſie nur ſchlechtweg für den **Caſtor** und **Pollux** der Phönicier, das heißt, für die Schutzgötter ihrer Schiffe halte. Dieſer Schluß ſcheint uns der Vernunft, der Sache ſelbſt, und der Wahrheit, am nächſten zu kommen.

IV.

Des Herrn von Boze Abhandlung, von dem Gotte Terminus, und von seiner Verehrung bey den Römern.

Die Menschen wünschen von Natur, das Gebieth ihrer Herrschaft zu vergrößern: und dieses Verlangen ist zu aller Zeit die gemeinste Gelegenheit zu den Kriegen der Völker, und zu den Zänkereyen der Privatleute gewesen. Die erste Sorgfalt der Gesetzgeber gieng auch dahin, diese Zerrüttungen in ihrer Geburt zu ersticken, und scharfe Gesetze wider diejenigen zu machen; welche unrechtmäßiger Weise die Gränzen ihres Staates, oder Erbtheiles zu erweitern trachten würden. Diese Gesetze indessen, die allemal für diejenigen sehr fruchtlos blieben, welche glaubeten, sie könnten sie ungestrafet übertreten, bezeugeten nur: daß zwar dieses Uebel der Scharfsichtigkeit der Gesetzgeber nicht entwichen war; daß aber das Mittel dawider, ihre Weisheit überstiege. Man mußte also die Religion mit der Staatskunst gemeinschaftliche Sache machen lassen, und diejenigen durch die Furcht vor den Göttern abhalten, welche das Verboth der Menschen für nichts achteten. Und dieß waren die Absichten des **Numa**, als er den Gottesdienst des **Terminus** in Rom einsetzete.

Man wird doch wohl, auf **Plutarchs** zweydeutiges Zeugniß, nicht in den Gedanken stehen, daß vor des **Numa** Zeit, die Felder und Erbtheile, so sich im ganzen römischen Gebiethe befunden, gar keine festgesetzte Gränzen gehabt hatten: sie mögen nun in Bäumen, oder Steinen, oder in andern Merkmaalen bestanden haben, die deren äu-

ſerſte Ränder unterſchieden. Dieſer Gebrauch war viel zu alt und nothwendig, als daß er in Italien nicht ſchon zu ſeiner Zeit ſollte ſeyn beobachtet worden. Die Hebräer hatten ihn von den Aegyptern erlernet, und Moſes redet im 19. Cap. ſeines V. B. davon, als von einem allgemeinen Geſetze. Er beſiehlt den Kindern Iſrael nicht, die Gränzſteine auf die Gränzen ihrer Nachbarn zu ſtellen; er verbeuth ihnen nur im Namen des Herrn, dieſe Gränzſteine zu verändern, und ſie in Abſicht einer Vergrößerung ihres Gebiethes, weiter zu rücken: Du ſollt deines Nächſten Gränze nicht zurück treiben, die die vorigen geſetzet haben, in deinem Erbtheile; woraus, wie es ſcheint, Plato dasjenige genommen hat, was er von dieſer Sache ſaget *.

Wir haben auch in Latien einen beſondern Beweis von dem Alterthume dieſes Gebrauches, aus der Beſchreibung, wie Virgil des Aeneas Kampf mit dem Turnus abbildet. Dieſer war durch traurige Verbrechen erſchrecket, und da er ſich ſelbſt nicht mehr beſaß, ſo nahm er einen ſchweren Stein von ungeheurer Größe, der einem Felde zum Markſteine diente. Hier raffet er alle ſeine Kräfte zuſammen, und ſchmeißt ihn gegen ſeinen Feind.

Saxum antiquum, ingens, campo qui forte jacebat
Limes agro poſitus, litem ut diſcerneret arvis **.

Numa hat nur wahrſcheinlicher Weiſe, die alten und vielleicht gar zu vernachläßigten Geſetze, wieder eingeführet. Er fügete neue Strafen zu denjenigen, von welchen man will, daß Tarnus bereits ſie wider alle die ausgeſprochen, die ſich denſelben widerſetzen würden. Da er aber die Strafen noch für keinen genugſam ſicheren Bürgen für die Ausübung des Geſetzes hielt; ſo beredete er, um ſelbiges noch heiliger und unverletzlicher zu machen, das Volk: es gäbe einen

* Lib. 8. de Legib. ** Aeneid. XII.

einen besondern Gott, der die Gränzen beschirmete, und die Gewaltthätigkeiten rächete. Diesem ließ er einen Tempel auf dem Tarpejischen Berge bauen; er stellete ihm zu Ehren Feste und Opfer an: er richtete dessen Feyerlichkeiten sehr künstlich und behutsam ein; und gab endlich dem ganzen Gotzendienste dieses neuen Gottes, ein majestätisches und geheimnißvolles Ansehen: welches geschickt war, solchen Herzen eine Ehrfurcht einzuprägen, die von Natur entweder einfältig oder andächtig waren: und die auch den ungläubigsten Leuten, in einer Zeit des Irrthumes, einen blauen Dunst vormachen konnte.

Inwendig im Tempel erschien der Gott in Gestalt eines Steines, oder Klotzes, wie Tibull im ersten Buche seiner Elegien, und Ovid im zweyten Buche der Fastorum anmerket:

TERMINE, sive lapis, sive es defossus in agro
Stipes, ab Antiquis tu quoque nomen habes.

Diese Art ihn vorzustellen, sie mochte nun noch so einfältig und plump seyn, zeigete seine Natur und Macht vollkommen wohl an. Nach der Zeit wollte man ihm eine genauere Gestalt geben. Man maletе ihn mit einem Menschenkopfe, auf einem spitzsäuligten Gränzsteine, so daß er eigentlich eine Bildsäule, ohne Füße und Hände war; anzuzeigen, daß die dadurch vorgebildete Gottheit, allezeit unbeweglich auf dem Orte, der ihr angewiesen wäre, sollte stehen bleiben. Ueber diesem Bilde, war der Tempel offen, es sey nun, um deren Göttliches Wesen noch besser auszudrucken, oder die Menschen zu lehren: daß die Gränzen allezeit offenbar und dem Auge freygestellet seyn müßten, damit sie von niemanden, auch nicht einmal unwissend, überschritten werden könnten.

Das Fest dieses Gottes hieß nach seinem Namen, Terminalia, und ward zu Ende des Februars, den sechsten

Tag

Tag vor den Kalendis Martii gefeyert. Man ſtellete ihm alsdann öffentliche und häusliche Opfer an; bey beyden aber durfte kein Blut eines Thieres fließen. So hatte es Numa verordnet, damit nichts grauſames bey der Verehrung eines Gottes zu ſehen wäre, den er ſich erdichtet hatte, um den Frieden zu erhalten. Alles mußte alſo bey Trankopfern von Wein, Milch und ſolchen Gaben, verſchiedener Art von Früchten, und einigen Kuchen von neuem Mehle ſtehen bleiben.

Die öffentlichen Opfer geſchahen in dem ihm geweiheten Tempel, und auf demjenigen Meilenſteine, welcher die ſechſte Meile von **Rom** nach **Laurent** anzeigete: weil allem Anſehen nach, dieſer Stein zur Zeit des Numa, eine der alten Gränzen des römiſchen Gebiethes, an dieſer Seite geweſen. Die häuslichen oder Privatopfer geſchahen auf den Gränzen der Felder ſelbſt. Die zween benachbarten Eigenthümer kamen ein jeder von ſeiner Seite, den Hausgott mit einer doppelten Blumenſchnure zu zieren, und ihm ihre Geſchenke zu bringen.

Te duo diverſa Domini de parte coronant,
Binaque ſerta tibi, Binaque liba ferunt *.

Allein der Eifer der Römer blieb hierbey noch nicht ſtehen. Sie opferten gar bald ein Mutterſchwein, und ein junges Lamm, ihrem Gotte **Terminus**, trotz dem geheimnißvollen Verbothe des Numa: es ſey nun, daß ſie nicht Acht genug darauf gegeben, oder daß ſie auch ihre Urſachen gehabt zu glauben, das Opfer würde noch beſſer aufgenommen werden; wie denn obiger Dichter am angezogenen Orte anzudeuten ſcheint **:

Spargitur & cæſo commmis TERMINUS agno,
Nec queritur lactans cum ſibi porca datur.

Die

* Ovid. Faſtor. Lib. II. ** Ovid. ibid.

Die Sachen liefen auch in der That deswegen nicht schlimmer; denn nachdem man das Blut dieser zarten Thiere fließen lassen, so richtete man sie zu: und die zween Nachbarn giengen mit ihrer Familie gemeinschaftlich hinzu, und verzehreten das Fleisch des Opfers. Sie trunken einander auf gute Freundschaft zu, und sungen mit Mund und Herzen das Lob desjenigen Gottes, der sie versammlet hatte:

Conveniunt, celebrantque dapes, vicinia supplex,
Et cantant laudes TERMINE sancte tuas *.

Eine andere wesentliche Feyerlichkeit bey dem Feste des Gottes **Terminus**, bestand in einer reichlichen Vergiessung von reinem oder zugerichtetem Oele, auf die Gränzen. Apuleius wirft dem **Sicinus Aemilianus**, der ihn wegen der Schwarzkünsteley anklagete, in seiner Vertheidigung vor: daß er selber keine Religion habe, und daß man nie eine Gränze seiner Aecker mit Oele bedecket gesehen: Ne unum saltem in finibus ejus lapidem unctum. **Arnobius** saget, nachdem er von den Irrthümern des Heidenthumes geeilet war: er könne sich kaum vorstellen, wie stark seine Verblendung gewesen, wenn er die von dieser Salbung ganz ekel aussehenden Steine betrachtet, und sein Gebeth und Gelübd an dieselben gerichtet hatte; gleich als ob sie im Stande waren, dieselben zu erhören. Si quando conspexeram lubricatum lapidem, & ex olivæ unguine unctum & irrigatum, tanquam esset vis præsens adulabar, assabar, & beneficia poscebam **.

Dieser Gebrauch die Steine zum Zeichen der Ehrerbiethung, mit Oele zu salben, muß sehr alt und viel älter gewesen seyn, als die Römer: weil im I. B. Mose † gesaget wird: daß als **Jakob** nach Mesopotamien gegangen, und an einem Orte eingeschlafen wäre, den er wegen des wundervollen Traumes von der Himmelsleiter, **Bethel** genennet,

* Ovid. Fastor. Lib. II.
** Lib. I. adv. gentes.
† Cap. 28.

nennet, bey seinem Erwachen, den Stein, den er unter dem Kopfe gehabt, genommen, ihn zum Denkmaale aufgestellet, und Oel darauf gegossen habe. **Und Jakob stund des Morgens früh auf, und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Maale, und goß Oel oben drauf.** * Der Herr aber, um ihm zu bezeugen, wie angenehm ihm diese fromme Handlung gewesen, sagete, als er ihm einige Zeit hernach bey dem **Laban**, seinem Schwiegervater erschien: **Ich bin der Gott zu Bethel, da du den Stein gesalbet hast, und mir daselbst ein Gelübd gethan** **.

Unter der Regierung Tarquins des hochmüthigen, ereignete sich eine **außerordentliche** Begebenheit, die den Gott Terminus vollends in großen Ruf brachte. Dieser Prinz wollte dem Capitolinischen Jupiter zu Ehren denjenigen Tempel bauen lassen, welchen der alte Tarquin ihm gelobet hatte. Er fragete also die Augures um Rath, wohin er ihn setzen sollte? Der Vogel Flug zeigete den **Tarpezischen** Berg an; allein da es bereits verschiedene andere Tempel auf demselben gab: **so entschloß sich Tarquin, dieselben einzureißen, um denjenigen, den er aufführen wollte, desto größer machen zu können. Alle die Götter nun, denen diese** Tempel geweihet gewesen, machten dem Jupiter willig Platz; der einzige Gott **Terminus** widersetzte sich. Auch die verdoppelten Opfer konnten ihn nicht von der Stelle bewegen, und man mußte ihn in der Ringmauer des neuen Tempels stehen lassen. **Dieß hat dem Virgil Gelegenheit gegeben, ihn zu nennen**

Capitoli immobile saxum †.

Servius hat bey dieser Stelle nicht vergessen, eine so ruhmvolle Begebenheit zu preisen. **Livius, Dionysius von**

* v. 18. † Aeneid. IX.
** Cap. 31. v. 13.

von Halikarnaß, und Plutarch versichern, daß die Göttinn der Jugend, sich bey dieser Gelegenheit eben so tapfer gehalten, und sich ebenfalls mit dem Jupiter in die Ehre des Capitols getheilet habe. Augustin aber geht * noch weiter, als alles, was die Geschichtschreiber von dieser Sache gemeldet haben. Er will, daß sich Mars mit ins Spiel gemenget, und an der Spitze derer zween Gottheiten gestanden habe, die sich dem Jupiter widersetzten, als er sie vertreiben wollen. Er setzet hinzu, ihre Säulen wären alle drey in seinen Tempel gestellet worden; sie wären aber so klein und in so finstere Winkel gesetzet, daß niemand sie gewahr würde, und es nur wenige Leute gäbe, welche wußten, daß sie da stünden. Dieser edle Widerstand, fährt er fort, des Gottes Mars, des Gottes Terminus, und der Göttinn der Jugend, schien den Römern eine gute Vorbedeutung zu haben. Sie schlossen nämlich daraus: daß ihre Waffen in allen Theilen der Welt glücklich seyn würden; daß kein Feind die Ruhe ihrer Gränzen würde stören können, und daß ihre tapfere und zahlreiche Jugend, allezeit die beste Stütze des Reiches seyn würde. Gleichwohl wenn wir dem Ovid glauben, so behielt der Gott Terminus allein alle Ehre dieser Handlung:

Quid? nova cum fierent Capitolia, nempe Deorum
Cuncta Jovi cessit tuba, locumque dedit,
TERMINUS, ut Veteres memorant, conventus in æde
Restitit, & magno cum *Jove* Templa tenet.

Auf diese Verse des Ovidius zielete Erasmus, als er zu seinem Sinnbilde einen Terminus mit der Umschrift nahm: CONCEDO NULLI. Ich weiche keinem.

Lactanz versichert **, daß der Gott Terminus, den man unter dem Bilde eines Gränzsteines verehrete, jener berühmte

* Im IV. Buche von der Stadt Gottes.

** Im I. B. seiner Div. Instit. C. XX.

berühmte Stein gewesen, welchen Saturn anstatt des Jupiters verschlungen hat. Qui lapidem colunt informem atque rudem, cui nomen est TERMINUS: hic est quem pro *Jove Saturnus* dicitur devorasse. Die Lateiner * nannten diesen Stein, Abadir, und die Griechen, BAITYAON. Die Wortableitung dieser Worter, in beyden Sprachen, hat den Gelehrten viel zu schaffen gemachet, und Samuel Bochart hat eine merkwürdige Abhandlung davon, in dem zweyten Theile seiner Geogr. sacræ verfertiget.

Wenn Lactanz im Sinne gehabt hätte, die Geschichte vom Terminus oder Abadir aufzusetzen, so würde er sich viel länger dabey aufgehalten haben; da er aber nur die Falschheit der fremden Religionen hat zeigen wollen, so bleibt er nur bey einem feinen und spottischen Lobe der Höflichkeit Jupiters gegen einen Gott stehen, der ihm das Leben erhalten hatte; und er beschließt diese sinnreiche Ironie damit, daß er saget: man müsse nothwendig ein Stein oder Kletz seyn, wenn man einen Gott, unter einer von beyden Gestalten, anbethen wollte. Quid dicam de iis, qui colunt talia? Nisi ipsos potissimum lapides & stipites esse **.

Uebrigens scheint es ziemlich natürlich zu seyn, wenn man glaubet, daß Terminus und Jupiter einer und derselbe Gott gewesen. Diese Meynung hat ihre Wahrscheinlichkeit, ihre Beweise und Vortheile; ja man kann sagen, daß ihr sowohl die Schriftsteller als Denkmäler günstig sind. In der That ist es gewiß, daß bevor noch die Gränzen einen besondern Gott gehabt, sie dem Jupiter geweihet gewesen. Dionysius von Halikarnaß saget solches ausdrücklich †, wenn er von denen ersten Gesetzen redet, die Numa dieserwegen gemachet hat. Er weihete, saget er, alle, sowohl die öffentlichen als Privatgränzen, dem JUPITER

* Priscian. Hesychius. † Lib. II.
** Lib. I. Cap. 20.

TER TERMINAL, und er befahl, daß die Uebertreter dieſes Geſetzes, vogelfrey erkläret werden ſollten; daß ein jeder ſie auf der Stelle tödten könnte, als Ruchloſe und Kirchenräuber, welche die heiligſte und größte von allen Gottheiten nicht achteten.

Wenn **Polybius** * von dem Kriege zwiſchen den Einwohnern zu **Kroton**a und denen zu **Sybaris** geredet hat, ſo bemerket er, daß ſie bey ihrem Vertrage, auf gemeine Koſten, dem **homoriani**ſchen **Jupiter** einen Tempel, auf die Gränze ihres Gebiethes erbauen laſſen; daß ſie darinn alle Jahre geopfert, und ſich ſo oft daſelbſt verſammlet hätten, als ſie Streitigkeiten zu ſchlichten, oder wichtige Fälle zu entſcheiden gehabt.

Dieſer **Jupiter Homorius**, oder **Horius**, ΖΕΥΣ ΟΜΟΡΙΟΣ, καὶ ΟΡΙΟΣ der Griechen, war mit dem **Jupiter Terminalis** der Lateiner einerley. Beyde Völker verehreten dieſen Gott unter der Geſtalt eines Steines; bey dieſem thaten ſie ihre feyerlichſten Schwüre, wie **Ariſtoteles**, **Demoſthenes** und **Livius** ſagen. Die Römer in ihrer Unwiſſenheit kannten keinen feyerlichern Eid, als wenn ſie bey dem **ſteinernen Jupiter** ſchworen: Quid igitur cenſes! Jurabo per JOVEM LAPIDEM, Romano veteriſſimo ritu, ſaget **Apulejus** **.

Der **Jupiter Kaſius**, ΖΕΥΣ ΚΑΣΙΟΣ, welcher in **Syrien** einen berühmten Tempel hatte, ward ebenfalls unter der Geſtalt eines Steines oder Felſens abgebildet. Wir finden den Beweis davon, in denen Schaupfennigen, welche die Einwohner zu **Seleucia**, dem **Trajan**, **Antonin** dem **Frommen**, **Septimius Severus**, dem **Caracalla** ſeinem Sohne, und einigen andern Kaiſern zu Ehren ſchlagen laſſen.

Die

* Hiſtor. Lib. II.

** Tract. de Deo Socratis.

Die Gegenseite einer silbernen Münze vom Augustus, scheint noch genauer anzuzeigen, daß die Römer den Gott Terminus für keine andere Gottheit gehalten, als den Jupiter. Man sieht auf derselben einen bestraleten Kopf, der auf einer Art von viereckigtem Fußgestelle steht, das wie ein umgekehrter Kegel gehauen ist, wie noch heute zu Tage die Figuren aussehen, denen wir den Namen Terminus geben. Unten liegt ein Blitz, und zur Seite liest man die Worte: IMP. CÆSAR. Der Blitz nun, ist mit Ausschließung aller andern Götter, dem Jupiter so besonders eigen: daß es unmöglich zu seyn scheint, ihn an diesem Merkmaale zu verkennen.

Die Erklärung, welche die Alterthumsforscher insgemein von diesem Schaupfennige geben, ist viel zu sinnreich, als daß ich sie nicht anführen sollte. Sie meynen also: daß Augustus, durch diese vorsetzliche Vermischung des Blitzes mit dem Gotte Terminus, in der Zukunft ein Sprüchwort erhalten wollen, welches er, nach dem Sueton, oft gesaget haben soll: Σπεῦδε βραδίως, festina lente: welches man nicht glücklicher ausdrücken können, als daß man in einerley Bilde, dasjenige zusammen stellete, was in der Welt am geschwindesten, und am allerschweresten zu bewegen ist.

Wenn es indessen erlaubet wäre, in dieser Münze, weniger Witz, Flittergold, und Anspielungen zu finden, als die Alterthumsforscher darinnen entdecken wollen, da sie dieselbe durch ein Sprüchwort erklären: so könnte man sie durch eine edle Einfalt schadlos halten, die gewiß einem Kaiser anständiger, und dem Geschmacke seiner Zeiten gemäßer ist.

Man weis, daß Augustus, nachdem er ein unumschränkter Herr des Reiches geworden war, als er den Lepidus und Antonius geschlagen, auch endlich die Süßigkeiten des Friedens genießen wollte; daß er sich denselben

aber

aber nicht eher übergeben, bis er für die Sicherheit der Gränzen, weisliche Sorgfalt getragen hatte. Damals ließ er nun auf seine Münzen den Gott Terminus stechen, den die Römer so oft angeruffen hatten. Und wenn hier der Donnerkeil neben dieser friedlichen Gottheit der Gränzen liegt, so geschieht es um anzudeuten: daß die Barbarn sie nicht ungestraft überschreiten würden, daß es Legionen gäbe, die allemal bereit wären, sie zu vertheidigen, und diejenigen mit dem Donner zu schrecken, die deren Ruhe stören möchten.

Die Lateiner waren nicht die einzigen, die den Gott Terminus auf ihren Münzen vorstelleten; man sieht ihn auch auf vielen griechischen Münzen, die zwar allesammt auf lauter römische Kaiser, und insonderheit unter dem **Lucius Verus**, **Commodus** und **Caracalla** geschlagen worden; als denen, die von Natur schmäuchlerischen Griechen, durch diese sombolischen Bilder gleichsam zu sagen schienen: daß sie sie für die Beschützer ihrer Freyheiten und desjenigen Gebietes hielten, welches die Römer ihnen übrig gelassen, da sie sich ihrer bemeistert. So machten es die von **Mytilene**, **Nikomedien**, von der Insel **Thera**, von **Lesbos** und noch einige andere mehr.

Der Gott **Terminus** war, seiner Figur nach, so merkwürdig, daß er keiner Aufschrift brauchte sich kennbar zu machen: und wenn man zuweilen eine Schrift dabey findet, so sind sie von der Art derer, die man neben die Freyplätze und Grabmäler setzete, damit ihre Heiligkeit nicht verletzet werden sollte. Hier ist eine, welche **Spon** zu **Rom** in dem Weinberge zu **Carlovalle** unter einer solchen Bildsäule gesehen haben will, die einem Felde zum Gränzsteine gedienet hatte.

QVISQVIS
HOC SVSTVLERIT
AVT IVSSERIT
VLTIMVS SVO-
RVM MORIATVR.

D. i. Derjenige, der dieſen Stein wegnimmt oder wegzunehmen befiehlt, der überlebe alle die Seinigen.

Dieſes war ein erſchrecklicher Fluch! Die Alten kannten kein größer Unglück, als die Seinigen und ſeine Freunde zu überleben; dann aber ohne natürliche Erben zu ſterben, und nicht zu wiſſen, wem man die Sorgfalt für ein anſehnliches Leichbegangniß auftragen ſollte.

Dieſes nun habe ich überhaupt von dem Gotte **Terminus** und von ſeiner Verehrung bey den Römern, zu ſagen gehabt. In einer zweyten Abhandlung werde ich künftig von den Gränzen handeln, denen er vorgeſtanden. Inſonderheit werde ich von den Gränzen der Städte, der Pflanzſtädte, Provinzen, Königreiche und Kaiſerthümer reden. Ich werde deren Unterſchiede und Verhältniſſe mit unſern Gebräuchen unterſuchen. Endlich werde ich bemerken, warum man in der Folge die mehreſten Gottheiten unter der Geſtalt des **Terminus** abgebildet.

Dieſe Materien ſind vielleicht ſchon an ſich ſelbſt ziemlich merkwürdig, um eine Arbeit nützlich zu machen, und dieſe nige Anmuth in derſelben auszubreiten, die ich ſelbſt nicht im Stande ſeyn würde, ihr zu ertheilen; als der ich hierinn dieſen Figuren, dieſer Art von Gränzgottern gleiche, deren ſich die Baukunſt in ihren Zierrathen bedienet, und die von demjenigen Gebäude getragen werden müſſen, welches ſie zu unterſtützen ſcheinen.

V.

Des Herrn Abtes Couture historische Abhandlung, von den Faſtis, oder dem römiſchen Kalender.

Man mag die Faſtos nehmen, wie man will, ſo waren ſie den Römern, zur Zeit des **Romulus**, noch nicht bekannt. Alle Tage waren ihnen gleich, und das Jahr, welches nach einigen, nur aus zehn Monaten, nach andern aber aus zwölfen, beſtanden, überhaupt aber viel kürzer geweſen, als es hatte ſeyn ſollen, hatte nicht nur keinen gewiſſen Unterſchied für die Tage, ſondern auch nicht einmal für die Jahrszeiten: indem es ſich nothwendig zutragen mußte, daß ſie die ſtärkſte Hitze zuweilen mitten in ihrem Winter fühlen mußten, und daß es mitten in ihrem Sommer, Eis fror. Dieß gieng auch ohne Wunderwerk zu. Da das Jahr damals nur aus dreyhundert und vier Tagen beſtund, wie **Fulvius**, **Varro**, **Sueton**, **Cenſorin**, **Solin** und **Makrobius** geglaubet haben, ſo konnte es nicht anders ſeyn, als daß nach Verlauf ſehr weniger Jahre, die Sonne, die, ohne ſich an das zu kehren, was hienieden geſchieht, allezeit ihren Gang fortgeht, ſich im Zeichen des Löwen zu der Zeit befand, die ſie **Winter** nannten; und im Zeichen des Steinbockes, zu der Zeit, die ſie **Sommer** hießen.

Wenn auch gleich des **Romulus** Jahr, zwölf Monate gehabt hätte: wie **Plutarch**, und mit ihm **Licinius Macer** und **Fenestella** geglaubet haben: ſo wäre dieſe Verwirrung der Jahrszeiten nichts minder, obgleich allerdings etwas ſpäter, aber doch bisweilen gekommen. Dieſes bewog

den Ovid zu ſagen, Romulus ſey beſſer im Kriegshandwerke, als in der Sternkunde geübet geweſen:

Scilicet arma magis quam ſidera, *Romule*, noras.

Unter dem Numa ward alles ganz anders. Dieſer Prinz, der viel mehr Einſicht hatte, als ſein Vorgänger, er mag ſie nun bloß aus eigenem Triebe erlanget, oder dem Unterrichte irgend eines Lehrers zu danken gehabt haben, deſſen Namen ſo wenig die Alten als die Neuern wiſſen; ſo legete er ſich doch ſogleich darauf, allen Dingen eine beſtandige Ordnung zu ſchaffen. Nachdem er ſich alſo alles das Anſehen erworben hatte, welches ſein wahres Verdienſt und ſein vorgegebener Umgang mit den Göttern, ihm erwecken konnte; ſo verfaſſete er verſchiedene Verordnungen die Religion und Politik betreffend. Nächſt allem dieſen aber, ſetzete er das Jahr auf zwölf Monate, die er nach dem Laufe und den Vierteln des Mondes einrichtete: von denen Tagen aber, die jeden Monat ausmachten, widmete er einige den Geſchäfften, und andere der Ruhe. Die erſten hieß er Dies Fastos, die andern Dies Nefastos: als wenn man ſagen wollte, erlaubte Tage, und unerlaubte Tage. Dieß iſt der erſte Urſprung der Fastorum.

Man muß erſtaunen, daß Dionyſius von Halikarnaß, welcher doch ſonſt ſo aufmerkſam geweſen, die mindeſten Alterthümer von Rom zu ſammeln, dieſe vergeſſen hat. Livius hingegen, welcher, was die alten Stiftungen betrift, ſonſt ziemlich nachläßig iſt, lehret uns, daß die Urſache, welche Numa gehabt, dieſen Unterſchied unter den Tagen zu machen, dieſe geweſen: daß er voraus geſehen, es würde zuweilen dem Beſten der Republik zuträglich ſeyn, daß es Tage gäbe, an welchen man das Volk nicht verſammeln, noch ihm irgend einen neuen Vorſchlag thun dörfte: Quia aliquando ita nihil cum populo agi usu fuerunt erat. Aus dieſen Worten ſcheint es, daß des Numa Abſicht nur geweſen, zu verhindern, daß man nicht ſo

oft man wollte, die Zünfte und Curien versammeln könnte, um neue Gesetze oder Obrigkeiten zu machen; es sey nun, daß die Forme des damaligen Regiments beständig bliebe, oder mit der Zeit eine Aenderung erlitte. Nach einer Sitte aber, die vom Numa an, bis auf den Kaiser August, das heißt, eine Zeit von 660. Jahren hindurch beständig geblieben ist, wurden diese erlaubten und unerlaubten Tage, fasti & nefasti dies, von den Römern allezeit, sowohl in Handhabung der Gerechtigkeit unter Privatleuten, als in Verwaltung der obrigkeitlichen, öffentlichen Aemter, beobachtet. Es scheint sogar, Ovidius habe bloß an diesen letzten Gebrauch gedacht, wenn er in folgenden zween Versen die Beschreibung davon machet:

Ille *Nefastus* erit, per quem tria verba silentur,
Fastus erit, per quem lege licebit agi.

Der unerlaubte Tag soll derjenige seyn, da der Prätor die drey Worte nicht aussprechen darf, Do, Dico, Addico: und der erlaubte Tag, wenn man einen Schuldmann oder Uebelthäter, vor dem Richter verfolgen kann.

Varro leitet im V. B. de *Lingua latina*, den Namen Fasti von fari ab, quia jus fari licebat. An einem andern Orte führet er ihn von fas her; ein Wort, welches eigentlich Gesetz, oder eine göttliche Erlaubniß anzeiget; und von jus unterschieden ist, welches nur ein menschliches Gesetz anzeiget: so daß fas und nefas, in den guten Schriftstellern, nichts anders sagen wollen, als, was dem Willen der Götter gemäß, oder zuwider ist. *Publium Claudium* nihil delectat, saget Cicero für den Milo, quod per naturam fas sit, aut per leges liceat. Situs est *Aeneas*, sagt Livius, wenn er von des Aeneas Grabmaale redet, quicumque eum dici jus Fasque est, super *Numicum* flumen, Jovem indigetem appellant. Numa bediente sich als dieses Ausdruckes, um den Römern begreiflich zu ma-

chen, daß die richtige Beobachtung dieſer erlaubten und unerlaubten Tage, für ſie ein Stück der Religion ſey, das ſie ohne ein Verbrechen nicht vernachläßigen konnten.

Daher wurde dann ein Buch gemachet, darinnen alle Monate des Jahres, vom Jänner angefangen, in ihrer Ordnung ſtunden, ſo wie auch die Tage, mit der Eigenſchaft, die ihnen Tum: gegeben hatte. Dieſes Buch hieß Fasti, nach dem Namen der vornehmſten Tage, die es enthielt. Zwar gab es auch ſchon zu dieſer Zeit, und in dem Buche ſelbſt, noch eine andere Eintheilung der Tage, als die iſt, von der ich hier rede. Es gab deren einige, die hießen Festi, Profesti, Intercisi; denen man noch nachgehends die Dies Senatorios, Dies Comitiales, Dies Praliares, Dies Fastos oder Bonos, und Dies Atros beygeſellete. Dieſes waren Tage, die dem Gottesdienſte der Götter, der Handarbeit der Menſchen, den Verſammlungen des Staatsrathes, den Erwählungen der Obrigkeiten, oder der Einführung der Geſetze beſtimmet waren. Es waren Tage, die geſchickt waren, den Krieg anzukündigen, oder Schlachten zu liefern; und endlich auch Tage, die durch gewiſſe glückliche Begebenheiten, oder öffentliche Drangſalen, merkwürdig waren. Alle dieſe verſchiedenen Arten aber, waren in der Eintheilung der fastorum und nefastorum mit begriffen.

Ohne mich in eine weitere Beſchreibung einzulaſſen, welche dem Leſer nur langweilig vorkommen würde, begnüge ich mich zu ſagen, daß alle feyerlichen Feſte, die mit Opfern, Gaſtmahlen, Spielen und öffentlichen Schauſpielen verknüpfet waren, unter die dies Nefastos, ſo gut als die betrübten und zammervollen Tage gezählet wurden: welche wegen der wiederholten Drangſalen des römiſchen Volkes, oder wegen anderer wichtigen Unglücksfalle, auf ewig zur Muße waren verdammet worden.

Da nun, wie ich ſchon geſaget, dieſe Eintheilung der Tage ein Stück der Religion war: ſo gab Numa das Buch davon in die Hände der Prieſter, welche, da ſie ein unumſchränktes Anſehen in denen Sachen hatten, die Numa noch nicht angeordnet hatte, dem Kalender, alles was ſie für gut hielten, beyfügen konnten. Wenn ſie aber in demjenigen eine Aenderung treffen wollten, was einmal eingeſetzet und durch eine lange Gewohnheit beſtätiget war: ſo mußte der Schluß der Prieſter, noch durch einen Schluß des Senates beſtätiget werden.

Z. E. der 15te vor den Idibus des Monates Sextilis, das heißt der 17te Junius, war ein Freudenfeſt in Rom; der beweinenswürdige Verluſt aber der 300. Fabier an dem Fluſſe Cremera, im 276ten Jahre Roms, und die ſchimpfliche Niederlage der römiſchen Kriegsheere an dem Fluſſe Allia, welcher im 372ten Jahre durch die Gallier geſchah, gaben Anlaß, daß man dieſes Feſt in einen Trauertag verwandelte. So redet Livius davon *: Tum de diebus religioſis agitari cœptum in Senatu, diemque ad decimum quintum Kalendas ſextiles duplici clade inſignem, (quo die ad Cremeram Fabii cæſi, quo deinde ad Alliam cum exitio urbis fœde pugnatum) a poſteriore clade Alienſem appellarunt, inſignemque rei nulli publice privatimque agendæ fecerunt.

Der Idus Martii war ebenfalls ein Feſt zu Ehren der Anna Perenna. Dieſer Tag war der allerfrechſten Luſtbarkeit gewidmet. Das Bildniß, welches Ovid davon machet, malet unſern Jahrmarkt zu Beſons, unvergleichlich wohl ab. Außerdem war es auch ein dies Senatorius. Allein, Cäſar wird durch des Brutus und Caſſius Zuſammenverſchwörung ermordet. Die Rächer ſeines Todes verfluchen die Verſchworenen: und ſo wird ſelbſt dieſer Tag für die Nachkommen ein Trauertag, Dies ater, und nimmt

* Zu Anfange des VI. B. Decad. I.

durch einen Rathſchluß, den Namen Parricidium an. Dio Caſſius ſchreibt: ταῦτα μὲν ἐν αὐτῷ ἔδοξαν· καὶ τὴν ἡμέραν ἐν ᾗ ἐφονεύθη, κυρίαν αἰεί ποτε ἀράς βελῆς ἔχουσαν, ἀποφράδα ἐνόμισαν *. Und Sueton ſaget eben das, und faſt mit denſelben Worten **.

Will man umſtändlich wiſſen, was man an einem ſolchen Tage alles nicht thun dörfen: ſo wollen wir es in einer Aufſchrift herſetzen, welche Reineſius a. d. 481. S. anführet. Es iſt bey Gelegenheit des Todes des Cajus Cäſar Agrippa, den die Pflanzſtadt zu Piſa zu ihrem Schutzherrn erwählet hatte.

Cum ad tertium nonas Apriles allatus eſſet nuncius, *Cajum Cæſarem, Auguſti* Patris Patriæ, Pontificis maximi, ſummi cuſtodis Imperii Romani, totiusque orbis terrarum præſidis, filium, divi nepotem &c. crudelibus fatis ereptum Populo Romano, Decuriones, Colonique inter ſeſe conſenſerunt, pro magnitudine tantæ ac tam improviſæ calamitatis, oportere ex ea die, qua ejus deceſſus nuncius eſſet, uſque ad eam diem, qua oſſa relata atque condita, juſtaque ejus manibus perfecta eſſent, cunctos veſte mutata, Templis Deorum immortalium, balneisque publicis & tabernis omnibus clauſis, conviciibus ſeſe abſtinere, matronasque, quæ in Colonia noſtra ſunt, ſublugere, diemque eum, quo die *Cajus Cæſar* obiit, qui dies eſt ad nonum *Calendas Martias*, pro *Allienſi* lugubrem memoriæ prodi notarique in præſentia, omnium juſſu ac voluntate, caveriique ne quod ſacrificium publicum, neve quæ ſupplicationes, neve ſponſalia, neve convivia publica poſtea in eum diem coque die fiant, concipiantur, indicenturque: neveque ludi ſcenici, Circenſesve, eo die quotannis publice manibus ejus per Magiſtratus eodem loco, eodemque modo, quo Lucio Cæſari parentari inſtitutum eſt, parentetur.

Die

* Lib. 47.

** Lib. 1. Cap. 88.

Die glücklichen Tage hergegen waren diejenigen, welche in dem Kalender mit irgend einer vortheilhaften Begebenheit bezeichnet waren, und die folglich mit allerley Arten der Lustbarkeiten, sowohl öffentlich, als daheim, zugebracht werden mußten. Dergleichen war der Gedächtnißtag von Erbauung der Stadt **Rom**; dergleichen war nachmals der Gedächtnißtag von dem Abzuge des **Porsenna** vor **Rom**; dergleichen waren endlich die Tage der Kindesannehmung, oder Erklärung zum **Cäsar**, oder von der Besitznehmung des Reiches.

Um nun wieder auf die Geschichte des Kalenders zu kommen, so ist das bisherige seine erste Einsetzung: und ich glaube, ich habe mit Rechte sagen können, daß **Numa** dessen einiger Urheber sey.

Ich weis zwar, daß verschiedene Geschichtschreiber schon den alten **Latinern**, **Ariciern** und **Laurentinern**, so wie den mehresten griechischen Völkern, welche längst den italienischen Küsten wohnhaft waren, lange Zeit vor Erbauung der Stadt **Rom**, einen Kalender zueignen. Allein, es ist leicht zu merken, daß sie durch das Wort Fasti, nicht eben das verstehen, was die alten **Römer** darunter verstunden; sondern nur eine gewisse Einrichtung in ihrem Jahre, und einigen Unterschied in ihren Monaten. Z. E. wenn man dem **Solin** glauben will: so haben die Einwohner von **Lavinium** 13. Monate in ihrem Jahre gehabt; anstatt daß die von **Pallanteum**, vom **Evander** ihrem Stifter, gelernet hatten, dasselbe in drey Monate einzuschließen. Nach dem **Makrobius** *, **Plinius** ** und **Plutarch** †, schlossen sie es in vier Monate ein. Es ist auch ferner sehr wahrscheinlich, daß **Numa** einige derer Feste, die er eingeführet, von den **Sabinern** genommen, bey denen er war erzogen worden, und von den umliegenden Völkern, deren Sitten

* 1. B. 12. Cap.
** 7. B. 49. Cap.
† In des Numa Leben.

Sitten ihm bekannt waren; aber ich glaube nicht, daß man in irgend einem alten Schriftsteller finde, daß diese Völker Dies fastos und nefastos gehabt, wie die Römer hatten.

Die Priester waren die einzigen und beständigen Bewahrer der Fastorum, und sie warteten dieses ihres Amtes, auf folgende Weise. Sie gaben sehr aufmerksam auf den Tag des Neumondes Acht, und nachdem sie zugleich mit dem Könige der Feyerlichkeiten, der Juno, welche den Kalendis, oder erstem Tage jedes Monates vorstund, ein Opfer gebracht hatten, ließen sie das Volk auf das Capitol rufen, und meldeten ihm, wie viel Tage noch bis zu den Nonis übrig blieben: dieß thaten sie, indem sie eben so viele male das Wort Καλῶ aussprachen. Wenn nun die Nonæ, (welche man daher so nannte, weil es allezeit neun Tage zwischen den Nonis und Idibus gab) eingetreten waren, so kehreten alle Bürger, die auf den Landereyen zerstreuet waren, nach der Stadt zurück, und horeten aus dem Munde des Königes der Feyerlichkeiten, oder von dem Unterpontifen, was für Feste und Feyertage einfallen, und kurz, wozu jeder Tag des ganzen neuen Monates angewendet werden würde. Die Idus wurden von dem alten Toscanischen Worte Iduare so genannt, welches eintheilen heißt: weil die Idus die Hälfte des Monates ausmacheten, bis auf einen Tag, welchen Numa von der ersten Hälfte weggenommen hatte, damit eine ungleiche Zahl daraus würde, die er für glücklicher hielt, als die gerade.

Das Vorrecht, auf solche Weise mit Ausschließung aller andern Menschen, das Buch der Fastorum aufzuheben, gab den Priestern ein ungemeines Ansehen. Unter dem Vorwande der erlaubten oder unerlaubten Tage, konnten sie die wichtigsten Geschäffte aufhalten oder beschleunigen, und die noch so gut eingefadelten Anschläge der Obrigkeit und der Bürger zu Schanden machen. In der That, wenn es gleich bey den Römern Feste und Feyertage gab, die ihre

bestimm

beſtimmten Tage hatten, Feriæ ſtativæ, ſtata ſacra, ſtata ſolemnia, dergleichen die Agonalia, Carmentalia und Lupercalia waren: ſo gab es deren doch auch andere, deren Tage bloß auf die Willkühr der Prieſter ankamen. Man nennete ſie *ferias conceptivas*, quia in dies certos vel etiam incertos a Pontificibus concipiebantur.

Ich rede hier von denen Feſten nicht, die die höhere Obrigkeit anordnete, und die insgemein feriæ imperativæ genennet wurden. Ich ſage nur, der Aberglauben ſey ſo groß, und die Beobachtung dieſer Feſte ſo ausdrücklich anbefohlen geweſen: daß man außer einer anſehnlichen Geldbuße, noch Sühnopfer anſtellete, zu welchen diejenigen verurtheilet wurden, die aus Unachtſamkeit, an ſolchem Tage etwas gearbeitet hatten: denn aus Vorſatz und mit Ueberlegung zu arbeiten, das war ein Fehler, der gar nicht erlaſſen werden konnte. Qui talibus diebus imprudens aliquid egiſſet, eum præter multam porco piaculum dare debere; prudentem expiare non poſſe, *Scævola* Pontifex affirmabat *.

Dieß iſt es alles, was das Buch der Faſtorum in ſich hielt, als es den Händen der Prieſter anvertrauet ward. Folglich mußte deſſen Bedeutung ſehr eingeſchränket ſeyn. Nachmals aber ward ſeine Bedeutung täglich weitläuftiger. Es war kein bloßer Kalender mehr; ſondern ward gar bald ein Tagebuch derer mancherley Begebenheiten, die der ungefahre Zufall, oder auch der gemeine Lauf der Sachen mit ſich brachte. Erhob ſich irgend ein neuer Krieg, verlor oder gewann das römiſche Volk eine Schlacht, erhielt irgend eine obrigkeitliche Perſon eine außerordentliche Ehre, dergleichen das Siegsgepräng, oder die Erlaubniß einen Tempel zu weihen, waren; ward irgend ein Feſt eingeführet, oder ſtarb wo eine merkwürdige Perſon; kurz wenn etwas neues vorgieng, etwas ſonderbares, das ſich im Staate oder

* Makrobius 1. B. 16. Cap.

oder in der Religion zutragen konnte: ſo ward es in die Faſtos eingetragen; welche denn dadurch die getreueſten Nachrichten wurden, woraus man nachmals die Geſchichte des römiſchen Volkes ziehen konnte.

Die Prieſter aber, welche die unumſchränkten Herren darüber waren, hüteten ſich wohl, ſie einem jeden zu zeigen. Obſecro vos, ſaget Cajus Canuleus, der Ueheber desjenigen Geſetzes, wodurch ſowohl die Plebejer, als Patricier, rathsfähig wurden: ſi non ad Faſtos, non Commentarios Pontificum admittimur, ne ea quidem ſcimus, quæ omnes peregrini etiam ſciunt? Conſules in locum Regum ſucceſſiſſe, nec aut juris aut majeſtatis quicquam habere, quod non in Regibus ante fuerit! **Obgleich die Prieſter uns ihren Kalender und ihre Bücher nicht zeigen wollen; meynen ſie denn, daß wir darum auch dasjenige nicht wiſſen ſollen, was doch allen Fremdlingen kund iſt: daß nämlich die Conſule an die Stelle der Könige getreten ſind?** u. ſ. w.

Man müßte alſo ein Prieſter, oder doch ein Freund der Prieſter ſeyn, um an der Geſchichte des römiſchen Volkes arbeiten zu können: und ich bekenne, daß ich mir nicht zu helfen weis, da ich die Urſache ſuche, warum die alten römiſchen Geſchichtſchreiber, **Quadrigarius, Fabius Pictor** und **Valerius von Antium**, im Livius, welcher ſie anführet, ſo oft unter einander uneins ſind, da ſie doch alles aus einerley Quelle, nämlich aus den Faſtis, Büchern, Auslegungen und Jahrbüchern der Prieſter, haben nehmen müſſen: denn ſo nannte man dieſe Schriften. Man müßte denn ſagen: die Unachtſamkeit der Schreiber einiger Prieſter, welche die Auszüge verfertiget haben, hätte ſie in Irrthum geführet; da hingegen andere, welche beſſer bedienet worden, auch der Wahrheit gemäßer geſchrieben.

Dieſe Gewalt der Prieſter nun, daurete in ihrem ganzen Umfange, alles in allem ungefähr 400. Jahre, in welchen

chen ſie über die Geduld nicht nur der Privatperſonen, ſondern auch des Magiſtrats, und inſonderheit der Prätoren ſiegeten: welche nicht anders als nach ihrem Gefallen, den ſtreitenden Parteyen die Tage zum Rechtſprechen anberaumen konnten. Unter dem Conſulate des Publius Sulpicius Averrio aber, und des P. Sempronius Sophus, hatten die Prieſter den Verdruß, daß man ihnen dieſen koſtbaren Schatz raubete, der ſie bis dahin ſo ſtolz gemachet hatte. Ein gewiſſer Cnejus Flavius, ein Schreiber des Appius Claudius, mit dem Zunamen der Blinde, machte ſich vermuthlich das Unvermögen ſeines Herrn, auf ſeine Handlungen acht zu geben, zu nutze. Er ſchrieb alſo denjenigen Theil der Faſtorum ab, der die Rechtsſprüche und die römiſche Jurisprudenz in ſich hielt, und dadurch machte er ſich bey dem Volke beliebt. Er theilete Abſchriften davon mit, und als ihn das Volk aus Erkenntlichkeit zum Bauherrn ernannt hatte; ungeachtet er von niedrer Geburt war, da er der Sohn, oder Enkel, eines Freygelaſſenen war: ſo ließ er, um ſeiner erſten Wohlthat noch mehr Anſehen zu geben, in währendem ſeinem Bauherrnamte, eben dieſe Faſtos auf eine eherne Säule, an eben dem öffentlichen Platze graben, wo man Gericht hielt.

Da nun das meiſte Anſehen der Prieſter hauptſächlich in dem verborgenen Geheimniſſe dieſer erlaubten und unerlaubten Tage beſtanden hatte: ſo erdachten ſie, als ſie ſahen, daß die Schelmerey dieſes Flavius, allen Menſchen, die nur leſen konnten, dieſe Kenntniß gemein gemachet hatte, diejenigen leeren Formeln, welche noch lange Zeit nach dem Verfalle der Republik, zum Schaden der Freyheit beſtunden, und die Cicero in ſeiner Rede für den L. Murena, zum Gelächter machet. Dieſer Schriftſteller *, Livius **, und Aulus Gellius †, beſchreiben die Dauer dieſer Prieſtertyranney ziemlich ausführlich.

Um

* Am angezogenen Orte.
** Im 9. B. 1. Decad.
† VI. B. 9. Cap.

Um nun dieſe Stelle meiner Abhandlung etwas lebhafter zu machen, ſo glaube ich, es werde mir erlaubet ſeyn, dasjenige anzuführen, was Livius, nach dem L. Piſo, von der Verachtung erzählet, die die Adelichen dieſem Flavius erwieſen, und wie er ſich an ihnen gerachet hat. Nachmals will ich auch von denen verſchiedenen Werken handeln, die unter dem Titel der Faſtorum herausgekommen ſind.

Dieſer Geſchichtſchreiber erzählet, daß Flavius, einige Zeit nach erhaltenem Ehrenamte, als er ſeinen kranken Amtsbruder beſuchet, um ſein Bette her verſchiedene vornehme junge Leute gefunden; und daß, nach einer unter ihnen genommenen Abrede, kein einziger aufgeſtanden ſey, ihn zu grüßen. Um ſie nun ihrerſeits wieder zu quälen, habe er ſich den Curuliſchen Seſſel, der ein Zeichen ſeiner Würde war, geben, und ihn in die Stubenthüre ſetzen laſſen; auf dieſen habe er ſich geſetzet, und die Neider ſeines Ruhmes nach der Reihe betrachtet. Cæterum contumacia adverſus contemnentes humilitatem ſuam nobiles certavit. Civile jus repoſitum in penetralibus Pontificum evulgavit, faſtosque circa forum in albo propoſuit, ut quando lege agi poſſet, ſciretur. &c. Rem haud memorabilem per ſe, niſi documentum ſit adverſus ſuperbiam nobilium, plebejæ libertatis, referam. Ad Collegam ægrum, viſendi cauſa *Flavius* cum veniſſet, conſentuque nobilium adoleſcentium qui ibi aſſidebant, aſſurrectum ei non fuiſſet: *Curulem* aſſerri *Sellam* eo juſſit, eam in limine appoſuit, ne quis illorum exire poſſet, & e ſede honoris ſui, anxios invidia inimicos ſpectavit.

Der Unterſchied, womit die Pontifen ſich der Faſtorum bedieneten, hat gemachet, daß man dieſen Namen auch ganz andern Werken gegeben.

1. Was die Griechen ἐφημερίδες nannten, iſt nach der Zeit von den Lateinern Calendarium und Faſti genannt worden.

werden. So gab Eudoxus von Gnidus, ein Schüler des Sokrates, der im 370ten Jahre Roms lebete, nachdem er die Sternkunde in Aegypten erlernet, dahin er den Plato begleitet hatte, nach ſeiner Wiederkunft in Griechenland, Ephemeriden (Tagebücher) heraus, in welchen das Jahr in ſeine Theile, nach dem Laufe der Sonne und der Planeten getheilet war: und deswegen nennen ihn Cicero, Strabo, und Aulus Gellius, den Vater und Erfinder der Faſtorum. Lucan ſchreibt, wenn er auf gut poetiſch, das heißt, brav aufgeblaſen, von ſich ſelber redet:

Nec meus *Eudoxi* vincetur Faſtibus annus.

So hat auch noch ein Neuerer, nämlich Herr Corradino, des jetzigen Pabſtes Subdiakonus, ein Buch herausgegeben, darinnen er von den Faſtis des alten Latiens, vor der Stiftung Roms handelt. So muß man auch dasjenige verſtehen, was Sueton, Plutarch, Dio und Makrobius anführen, daß Julius Cäſar ſich des Sternkundigen Soſigenes, bedienet habe, um die Faſtos zu verbeſſern.

2. Alle die kurzgefaßten Geſchichte, in welchen die Begebenheiten nach der Zeitordnung geſtellet waren, hießen ebenfalls Faſti. So ſagen Servius und Porphyr, *Faſti* ſunt *Annales* dierum & rerum *Indices*. In dieſem Verſtande nimmt auch Horaz dieß Wort, wenn er ſaget:

- - - - - - - - Tuas
Auguſte virtutes in ævum
Per titulos memoresque *Faſtos*
Alternet.

und ferner:

Non Cox referent jam Tibi purpuræ,
Nec clari lapides tempora, quæ ſemel
Notis condita *Faſtis*,
Inclusit volucris dies.

So sind auch noch die Bücher oder Tafeln, welche die Namen der Consule und des Magistrats enthalten haben, Fasti consulares genennet worden. Dergleichen sind des **Onuphrius Panvinus**, des **Sigonius**, **Cassiodors**, und unzählicher andern ihre, die hier zu weitläuftig und unnützlich wären anzuführen.

Ich komme also z. auf die Fastos des **Ovidius**, und gesetzt auch, diese **königl. Gesellschaft** sähe es gern, daß ich oft davon redete; so glaube ich doch, daß ich diesesmal nicht viel davon sagen darf. Vor ihm hatten schon **Hemina**, **Cl. Quadrigarius**, **Afranius**, **Ennius**, **Piso**, **Fannius** und **Laberius**, diese Materie abgehandelt: allein wenn man den Kunstrichtern glauben will, so ist ihre Schreibart sehr trocken und einfältig gewesen. **Ovidius** aber fand Mittel, sowohl durch die Annehmlichkeiten der Poesie, als durch seine fruchtbare Einbildungskraft, den ganzen Weg, den er uns hinterlassen hat, mit Blumen zu überstreuen. Er führet die historischen oder fabelhaften Ursachen aller Feste und Feyertage, die er jedem Monathe zueignet, ja auch den Auf- und Niedergang jedes Himmelszeichens, auf eine solche Art an, daß alle Gelehrte den Verlust der sechs letzten Bücher bedauern müssen, die er verfertiget hatte, um das ganze Jahr voll zu machen.

VI.

Des Herrn Boindins Abhandlung, von den Quartieren [a] der Stadt Rom.

Worinnen deren Urſprung, die Art ihrer Einführung, ihre Lage, ihre Größe und ihr verſchiedener Gebrauch, nach Gelegenheit der Zeiten, unterſuchet werden.

Das Wort Tribus, (Quartier) iſt eine Anzeige einer Theilung, oder Trennung, und hatte bey den Römern zweyerley Bedeutung, die zum Theile eine gewiſſe Anzahl des Volkes, zum Theile auch ein gewiſſes ihm zugehöriges Gebieth anzeigete. Die Hebräer hatten ſich zuerſt des Wortes שבט ſchevet, auf dieſe zwo Arten bedienet; doch mit dem Unterſchiede, daß ſie dreyzehn Stämme im erſten Verſtande, und nur zwölf im andern hatten: indem einer von den erſten keinen Theil an der Eintheilung der Ländereyen hatte [b].

a) Ich weis wohl, daß das lateiniſche Tribus eigentlich nicht durch Quartiere gedolmetſchet werden kann. Indeſſen da Quartier nur eine gewiſſe Eintheilung einer Stadt anzeiget, ohne daß es eben vier Theile ſeyn müſſen; und auch nachmals Servius Tullius, wirklich vier Theile oder eigentliche Quartiere aus dieſen alten Drittheilen machete: ſo bin ich bey dieſer Benennung, als bey der bekannteſten, geblieben. Doch werde ich ſie auch zuweilen Drittheile nennen.

b) Quoniam fuerunt Filii *Joſeph* duæ Tribus, *Manaſſe* & *Ephraim*, & non fuit data portio in terra *Levitis*. Joſ. Cap. XIV. v. 3. 4.

Die Griechen brauchten nachmals das Wort φυλὴ in eben dieſem Sinne, ungeachtet ſie es anfangs in einem ganz andern Verſtande gebrauchet hatten. Doch es iſt hier die Rede von ihren Zünften nicht, und ich will bey den römiſchen ſtehen bleiben, um nicht von meiner Abſicht zu weichen.

Da es in der römiſchen Geſchichte keine Einrichtung giebt, welche älter wäre, als die Tribus oder Quartiere, ſo giebt es deren auch keine, darüber die Schriftſteller uneiniger, und deren wahre Umſtände folglich ſchwerer heraus zu bringen wären. Freylich, wer ſich nicht ſehr bemühete, die Sache recht zu erforſchen, der würde bald ein ziemlich an einander hängendes Lehrgebäu daraus machen: aber wer alles wohl erwägen will, der findt, daß die Sache problematiſcher iſt, und folglich mehrere Unterſuchungen erfodert.

Die nothwendigſte Aufmerkſamkeit, die man bey dergleichen Erforſchungen nöthig hat, beſteht in genauer Unterſcheidung der Zeiten: denn darinn liegt der Knoten der größten Schwierigkeiten. So muß man ſich wohl verſehen, daß man nicht den Zuſtand der Tribus, unter den Königen, Conſuln und Kaiſern, mit einander vermenge. Denn ſie veränderten unter dieſen drey Regierungsformen ihre Geſtalt ganz und gar. Unter den Königen, kann man ſie als in ihrem Urſprunge, unter den Conſuln, als in ihrem vollkommenſten Zuſtande, und unter den Kaiſern, als in ihrem Verfalle, wenigſtens in Abſicht auf ihr Anſehen, und auf die Theilhabung am Regimente, betrachten. Denn wer weis nicht, daß die Kaiſer, in ihrer Perſon, die ganze Macht der Republik vereinigten, und dem Volke und Senate nur den Schatten davon übrig ließen.

Der damalige Zuſtand der Quartiere iſt uns bekannt genug, indem die beſten Schriftſteller, die wir haben, aus

durch

dieſer Zeit ſind. Wir wiſſen auch ungefähr, wie ſie unter den Conſuln beſchaffen geweſen, indem ein Theil dieſer Geſchichtſchreiber, Augenzeugen davon geweſen war. Wir haben aber faſt gar keine Kenntniß von ihrem Zuſtande unter den Königen: weil damals niemand davon geſchrieben hatte, und weil die öffentlichen und beſondern Denkmäler, die deren Andenken hätten erhalten können, durch die Feuersbrünſte zernichtet worden ſind. Dieß iſt wenigſtens die Urſache, welche **Livius** von der Ungewißheit und Dunkelheit dieſer erſten Zeiten angiebt. Res adhuc expoſui cum vetuſtate nimia obſcuras, tum quod perraræ per eadem tempora litteræ fuere; & quod etiam, ſi quæ in commentariis Pontificum, aliisque publicis privatisque erant monumentis, incenſa urbe pleraque interiere [c]).

Gleichwohl hat man Urſache zu glauben, daß **Varrons** Nachforſchen der Sache gewiſſermaßen hätte abhelfen können: wenn das Buch, ſo er davon geſchrieben, bis auf uns gekommen wäre [d]). Da wir aber in dieſer Materie nur einige Ueberbleibſel von ihm haben, die in ſeinen übrigen Werken zerſtreuet ſind; ſo werden wir uns an dasjenige halten müſſen, was **Livius**, **Dionyſius von Halikarnaß**, und **Plutarch** davon geſaget haben. Denn was die Neuern betrifft, ſo davon handeln: ſo haben ſie nur die Stellen dieſer drey Schriftſteller angeführet, ohne ſich viel zu bemühen, wie ſie dieſelben mit einander vergleichen, noch ſie erklären möchten: man müßte denn den **Panvinius** ausnehmen, der ſie mit gelehrten Noten und einer großen Menge alter Aufſchriften begleitet hat.

Uebrigens ſcheinen die Alten, welche von den Quartieren gehandelt haben, einander nicht allein in bloßen Nebendingen zu widerſprechen; ſondern in der Sache ſelbſt: denn

c) *Livius* Lib. VI. Cap. 1.

d) Sic reliquæ Tribus ab iis rebus, de quibus in Tribuum libris ſcripſi. *Varr.* de Ling. Lat. Lib. IV.

denn sie sind nicht nur in Ansehung der Zeit ihrer Stiftung uneins, indem einige sie dem **Romulus**, andere dem **Servius Tullius** beymessen; sondern sie gehen auch in der Zahl von einander ab, wie viel ihrer anfangs eingesetzet werden. Einige wollen, daß es ihrer anfänglich nur drey gegeben, und daß diese drey ersten Quartiere ihren Namen vom **Romulus**, ihrem Stifter, vom **T. Tatius** Könige der **Sabiner**, die sich in **Rom** niederließen, und vom **Lucumo**, dem Haupte der **Tuscier**, erhalten, die den Römern zu Hülfe gekommen waren. Ager *Romanus* primum divisus in partes tres, a quo *Tribus* appellatæ *Tatiensium*, *Ramnensium*, *Lucerum*: nominatæ, ut ait *Ennius*, *Tatienses* a *Tatio*, *Ramnenses* a *Romulo*, *Luceres*, ut ait *Junius*, a *Lucumone* [e]). Die andern aber zählen von Anbeginn viere, und geben ihnen den Namen der vier Hauptquartiere in Rom: Quadrisarium autem urbe divisa, regionibus, collibusque, quæ habitantur partes, eas *Tribus* appellavit [f]).

Kurz, bis auf den Namen Tribus selbst, und dessen Ableitung, sind sie uneins. Einige ziehen ihn aus der Zahl selbst, darein sie anfangs gesetzet waren, wie **Varro** und **Plutarch**: Ager romanus primum divisus in partes *tres*, a quo *Tribus* appellatæ [g]). *Tribus* autem tres ipsas fuisse, nomen ipsum indicat [h]). Die andern leiten ihn von Tributum her, wie **Livius**: Quæ habitantur partes, eas *Tribus* appellavit, ut ego arbitror, a *tributo*: nam ejus quoque æqualiter ex censu conferendi ab eodem inita ratio est [i]).

Aller dieser Widersprüche nun ungeachtet, sind diese Schriftsteller einander im Grunde wohl nicht so sehr entgegen, als es scheint; und vieleicht wäre es nicht schwer, sie zu vereinigen. Denn kurz, dieser ganze Unterschied kann daher kommen,

e) Ibid.

f) *Livius* Lib. I. Cap. 6.

Ἦκε δὲ αὐτῷ Τυρρηνῶν ἐπικηρίαν ἱκανὴν ἄγων· ἐκ Σολωνίου πόλεως ἀνὴρ δρασήριος καὶ τὰ πολέμια ἔργα

kommen, daß einige bloß auf den Ursprung derer Tribus gesehen, die noch zu ihrer Zeit vorhanden waren, und daß andere bis auf die allerersten zurück gegangen, welche Romulus eingeführet hatte, die aber Servius Tullius unterdrückete, als er die neuen einsetzete. In der That sind diese Schriftsteller, bis auf diesen Umstand, alle eins: denn nicht nur diejenigen, welche von den alten Zünften reden, kommen mit dem Livius, in dem, was er von den neuen saget, überein; sondern auch Livius selbst gedenkt der erstern, und ob er sie gleich anfangs nur für Hunderte vom Adel ausgiebt: so leget er ihnen doch ins besondere eben die Namen bey, welche Plutarch und Dionysius von Halikarnaß ihnen geben: Et Centuriæ tres Equitum *Ramnes* a *Romulo*, ab *Tatio Tatienses* appellati, *Lucerum* nominis & originis causa incerta [k]). Ja es widerfahrt ihm sogar in der Folge, daß er sie die drey alten Tribus nennet. Ein Beweis, daß er sie darum nicht gleich anfänglich so hat nennen wollen, um sie mit denen nicht zu vermengen, die Servius Tullius seitdem einsetzete: Ut tres antiquæ Tribus suum quæque augurem haberent [l]).

Es ist also gewiß, und sogar aus dem Livius, daß es vor diesen letztern Quartieren, noch andere in Rom gegeben, und folglich kann man nicht zweifeln, daß deren Ursprung dem Romulus beygeleget werden müsse. Man kann aber nicht genau bestimmen, zu welcher Zeit sie eingerichtet worden: denn eines theils sollten einen die Namen Ramnes, Tatienses und Luceres, auf die Gedanken bringen; es sey erst seit der Zeit geschehen, da Romulus mit den Sabinern Frieden gemachet, und sie mit denen Tusciern, die ihm zu Hülfe gekommen waren, in die Stadt eingenommen hatte. Gleichwohl versichern alle

γα διαφανὴς λοκόμων ὄνομα. *Dionys. Halicarn.* Lib. II.

g) *Varro* de Ling. Lat.

h) *Plut.* in *Rom.*

i) Lib. I. Cap. 6.

k) Lib. I. Cap. 6.

l) Lib. X. Cap. 6.

Schriftſteller, daß **Romulus** ſchon vor dem **Sabinerraube** die Forme ſeines Regimentes eingerichtet; und daß die hundert Senatoren, aus welchen von dieſer Zeit an, ſein Rath beſtand, aus denen von ihm bereits geſtifteten Quartieren genommen worden.

Iſt nun dieſes gewiß, und keine von denen Anticipationen oder Vorgriffen, die den Geſchichtſchreibern nur gar zu gewohnlich ſind: ſo müßte man auch zweyerley Arten von Quartieren erkennen, die **Romulus** eingeſetzet hatte; die erſte, vor dem Raube der **Sabinerinnen**, als er die Stadt in drey Hauptheile, und einen jeden davon in zehn andere getheilet, denen er den Namen **Curien** gegeben; die andere, nachdem er mit den **Sabinern** Frieden gemachet, und ſie mit denen **Tuſciern**, die den **Römern** zu Hülfe gekommen waren, in die Stadt genommen hatte [m]).

Da nun hierauf die Stadt, für alle ihre Einwohner zu enge ward, erweiterte **Romulus** ihre Mauren: er theilete ſie aber, wie zuvor, abermals in drey Theile, oder **Tribus**, und machete in einem jeden eine untere Eintheilung von zehnen, die ihnen untergeben waren. So daß er, ohne die Zahl der **Tribus oder Curien** zu vermehren, ihnen dennoch allen nöthigen Platz verſchaffete, und denſelben unter die **Römer, Sabiner** und **Tuſcier**, gleich eintheilete. Auf dieſe Weiſe wurden dieſe drey Völker nur ein Volk, unter dem Namen **Quiriten**: Ita geminata Urbe, ut *Sabinis* tamen aliquid daretur, *Quirites* a *Curibus* appellati [n]).

Sie machten aber dennoch drey verſchiedene **Tribus** aus, und lebeten abgeſondert, ohne ſich mit einander zu vermengen.

m) *Dionyſ. Hal.* Lib. II.
n) *Liv.* Lib. I. Cap. 13.
o) **Plutarch, im Leben des Romulus.**
p) *Luceres* & *Luceruſes* tertia pars populi *Romani* ita appellati a *Lucero*, aut *Lucumone* *Tuſcorum* Duce, qui auxilio [illegible] *Romulo*

mengen, bis daß Servius Tullius zur Regierung kam. Die Römer wohneten in der erſten Abtheilung, unter der Aufſicht des Romulus, wovon ſie, durch eine Verſtümmelung, den Namen Ramnes oder Rammenſes, bekamen. Die Sabiner waren in der zweyten, und ſtunden unter dem T. Tatius, daher man ſie Tatienſes nannte; und die Tuſcier waren in der dritten, unter der Bothmäßigkeit des Tatius und Romulus, die ihnen den Namen Luceres gaben o): zu Ehren ihres Anführers Lucumo, oder auch, weil der Ort, allwo ſie ſich niederließen, voller Wald war p). Denn die Schriftſteller ſind im Urſprunge dieſes Namens nicht einig, und Livius geſteht, daß er zu ſeiner Zeit ungewiß geweſen: *Lucerum* nominis & originis cauſa incerta q).

Damals bekamen auch die dreyßig Curien, welche bis dahin noch keine Namen gehabt hatten, (wenigſtens wiſſen wir ſie nicht) nach einigen Schriftſtellern, diejenigen Benennungen, die ſie ſeitdem, nach denen dreyßig Sabinerinnen geführet, die ihrer Geburt und ihren Verdienſten nach die trefflichſten waren: Ex bello tam triſti læta repente pax, cariores *Sabinas* viris ac parentibus, & ante omnes *Romulo* fecit. Itaque cum populum in *Curias* triginta diviſeret, nomina earum *Curiis* impoſuit r). Ich ſage, laut einigen Schriftſtellern, denn ich weis wohl, daß ſie nicht alle dieſer Meynung ſind, und daß Varro will: alle dieſe Curien, davon wir anjetzt nur noch acht oder neun s) wiſſen, hätten die Namen alter römiſcher Familien, oder auch derer Oerter ſelbſt geführet, wo ſie gelegen.

Dem ſey aber wie ihm wolle; ſo iſt dieß der Fuß, auf welchen dieſe erſten Tribus anfänglich vom Romulus, im

Romulo adverſus *Tatium* bellum. *Feſtus.*

o) Lib. I. Cap. 6.

p) *Livius* Lib. I. Cap. 4.

s) Forienſis, Rapta, Velienſis, Velitia, Calabra, Titia, Tifata & Saucia, vel Taucia. *Feſtus.*

IV. Jahre Roms geſetzet, und nachmals im 7ten Jahre Roms, den Sabinern zu gute erneuert und erweitert werden; denn auf dieſe Jahre muß man den Sabinerraub, und die Vereinigung der Sabiner mit den Römern ſetzen.

Dieß iſt es alles, meine Herren, was ich von dem Urſprunge dieſer alten Tribus habe entdecken können. Doch, ehe ich noch zu den neuern ſchreite, ſo glaube ich, es werde gut ſeyn, ein Wort von der Lage und dem Umfange der erſtern zu ſagen, ja ſogar zu unterſuchen: wozu ſie, ſo lange ſie beſtunden, gedienet, und was Servius Tullius für gut befunden davon beyzubehalten, als er die Regierungsforme änderte.

Damit man gleich einen Begriff von ihrer Lage bekomme, ſo muß man die Stadt Rom in zween unterſchiedenen Standen betrachten: einmal, als ſie nur allein von den Römern bewohnet ward, und hernach, als Romulus ihre Gränzen erweitert hatte, um die Sabiner und Tuſcier einzunehmen.

Was ihren erſten Zuſtand betrifft; da ſie nur bloß den palatiniſchen Berg in ſich begriff [t]: ſo machete jeder Tribus, eben ein Drittheil davon aus. Als ſie aber weitläuftiger ward, und man ſie in Mauren einſchloß, darinnen außer dem palatiniſchen Berge, noch der tarpejiſche Felſen, und das ganze Thal, welches zwiſchen dieſen zween Bergen lag, begriffen waren [u]; da machete man eine neue Eintheilung davon [x]. Der alte Inbegriff blieb den Römern, und was man hinzugeſetzet hatte, das wurde unter die Sabiner und Tuſcier vertheilet. Die Sabiner bekamen denjenigen Berg, welchen man nach dieſem das Capitol nannte,

t) Siehe die I. Kupfertafel.

u) Antiquiſſimum Pomerium quod a *Romulo* inſtitutum eſt, *Palatini* montis radicibus terminabatur. *Aul. Gell.* Lib. 13. Cap. 14.

wnte, und die Tuſcier das Thal, allwo nachmals der große Markt, Forum Romanum, angeleget ward. Auf die Weiſe blieben die Römer im Beſitze des palatiniſchen Berges, allwo ſie ſich gleich anfänglich geſetzet hatten: dieſe ganze Gegend ward nachmals nur ein einziger Tribus, und die zween andern enthielten, einer, das Capitol, dem man nach der Zeit noch den Berg Cälius beygiengte; der andere, das Thal, wozu hernach noch der aventiniſche Berg, und das Janiculum hinzu kam.

Dieſs war nun die Lage dieſer alten Abtheilungen, und zwar ihr Umfang beſchaffen, ſo lange ſie beſtunden: denn in dieſer Seite erlitten ſie keine Veränderung, bis auf des Servius Tullius Regierung, das heißt, bis daß ſie gänzlich aufgehoben wurden.

Es iſt wohl wahr, daß ſchon Tarquinius Priſcus unternommen, ihre Zahl zu mehren, und daß er ſchon im Sinne gehabt, den neuern, die er einſetzen wollte, ſeinen Namen zu geben: allein, die Standhaftigkeit, womit der Augur Navius ſich ſeinem Vornehmen widerſetzete, und die Art, womit er ſich damals der Macht ſeiner Kunſt, oder des Aberglaubens der Römer bedienete, verhinderten ihn an der Ausführung: *Ramnes*, *Tatienſes*, *Luceres*, quas *Centurias* Romulus ſcripſerat, addere alias conſtituit, ſuoque inſignes nomine relinquere. Id, quia inaugurato *Romulo* fecerat, negare *Accius Navius*, inclytus ea tempeſtate Augur, neque mutari, neque novum conſtitui, niſi res addixiſſent, poſſe [1]). Die Schriftſteller bemerken, daß ein ſo kühnes und ungewöhnliches Unternehmen ihm eine Bildſäule, an dem Orte ſelbſt verſchaffet habe, allwo die Sache vorgegangen war [2]); Livius aber ſetzet hinzu, daß

1) Siehe die zweyte Kupfertafel.

2) Statua *Accii* poſita capite velato, quo in loco res acta eſt. *Livius.*

3) *Livius* Lib. I. Cap. 36.

daß das vermeynte Wunderwerk a), ſo er damals verrichtet, der Vogeldeuterey überhaupt, und den Vogeldeutern ins beſondere, ein ſolches Anſehen gegeben, daß die Römer ſeit dem, ohne ihr Gutdünken, gar nichts mehr unternehmen dorfen: Augurio inde Sacerdotioque Augurum tantus honos accessit, ut nihil belli domique potius, nisi auspicato gereretur b).

Gleichwohl machete Tarquin die Reiterey der Quartiere zahlreicher, und man kann nicht läugnen, daß ſie von dieſer Seite mancherley Veränderungen erlitten haben: denn in dem Maaße, wie die Stadt volkreicher wurde, und man dieſe neuen Einwohner in die drey Quartiere verlegete, mußte ſie nothwendig täglich zahlreicher werden, und folglich mußte auch ihre Macht beſtandig mehr zunehmen.

Wir ſehen auch, daß im Anfange, jeder Tribus nur aus tauſend Mann Fußvolk beſtanden, daher ſie den Namen Miles führeten c); und aus etwa hundert Pferden, die die Römer Centurias Equitum nannten: und dennoch muß man bemerken, daß es damals gar keinen Bürger gegeben, der nicht die Waffen tragen müſſen. Als aber die Römer mit den Sabinern Frieden gemachet, und ſie nebſt den Tuſciern, die ihnen zu Hulfe gekommen waren, in die Stadt aufgenommen hatten, daß alſo dieſe drey Volker nur ein

a) Ich weis nicht, warum es Herr Beindin für gut befunden, dieſes Wunderwerk hier nicht zu nennen, da es doch mitten in die Worte eingeſchaltet iſt, die er hier aus dem Livius anführet, und auch unfehlbar mehr zur Aufrichtung der Bildſaule beygetragen hat, als der bloße Widerſtand des Navius. Tarquinius Priſcus wollte nämlich aus Rache dieſen Augur in die Enge treiben: und vielleicht dachte er gar ihn vor allem Volke mit ſeiner Kunſt zu beſchämen. Er fragete ihn daher: Ob das, was er jetzt gedächte, erfüllet werden könnte? Der Augur antwortete: allerdings. Tarquinius ſagete hierauf: es ware ihm eingefallen, ſeinen Wetzſtein mit einem Scheermeſſer zu zerſchneiden: welches der Augur auch vor ſeinen und aller Menſchen

Augen

ein Volk, und die Römer nur ein Drittheil ausmacheten: ſo mußte ſich die Mannſchaft jedes Drittheiles, wenigſtens auf drey tauſend Mann Fußvolk, und drey hundert Mann Reuterey erſtrecken, das heißt, ſie mußte dreymal ſtärker ſeyn, als zuvor. Dieſes geſtehen auch alle Schriftſteller, und man kann nur zwo Stellen dagegen aufbringen. Die eine ſteht im Varro, aus welcher zu erhellen ſcheint; daß jedes Drittheil nur aus tauſend Mann Fußvolk beſtanden: Milites, quod trium millium primo legio fiebat, & ſingulæ Tribus *Tatienſium*, *Ramnenſium*, & *Lucerum* millia ſingula militum mittebant [d]). Die andere finden wir im Livius [e]), nach welcher man glauben ſollte, die ganze Reuterey der Drittheile, habe in drey hundert Pferden beſtanden: Et Centuriæ tres Equitum, *Ramnenſium*, *Tatienſium* & *Lucerum*.

Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß in der erſten die Rede von dem Zuſtande der Tribus, vor dem Sabinerraube ſey, wie man aus den erſten Worten: primo legio fiebat, ſehen kann; und daß folglich Varro dieſelben nicht anders Rammenſes, Tatienſes und Luceres nennet; als um ſie von denen zu unterſcheiden, die Servius Tullius ſeit dieſem einführete. Was aber die andere Stelle betrift, ſo muß man bemerken: daß die Reuterey der Tribus den Namen Centuria Equitum noch behalten, als man

dem bewerkſtelligte. Ex eo (Rege mota, eludensque arma ea ferunt): *Agedum*, inquit, *dicione tu, inaugura, ſiet ne quid eſt, quod nunc ego mentiar aut incipio?* Cum ille in auſpiciis rem expertus, profecto ſe rerum dixiſſet: *Atqui hoc tu agitato*, inquit, *te novacula cotem diſciſſurum; cape hanc, perage, quod avet tua res eſſe portendunt.* Tum illum haud cunctanter diſcidiſſe cotem ferunt. Statua *Attii* poſita &c.

b) Id. Lib. I. Cap. 36.

c) *Milites quod trium millium* primo legio fiebat, ac ſingulæ Tribus ſingula millia mittebant. *Varro de Ling. Lat.* Lib. IV.

d) Lib. IV. *de Ling. Lat.*

e) Lib. I. Cap. 6.

man ſie verſtärkete; ſo wie die Tribus den ihrigen behielten, auch nachdem man ihre Zahl vermehret hatte. Dieß ſaget uns **Varro** ſelbſt, im vierten Buche von der lateiniſchen Sprache: *Centuriæ* primum a *centum* dictæ, mox duplicatæ retinuerunt nomen, ut *Tribus* dictæ primum a partibus populi *tripartito* divisi, nunc multiplicatæ idem tenent nomen. Allein dieſes erhellet noch beſſer aus derjenigen Stelle, wo **Livius** von der letzten Veränderung redet, die ihnen begegnete: Neque tum *Tarquinius* de Equitum Centuriis quicquam mutavit, numero alterum tantum adjecit, ut mille & octingenti Equites in tribus Centurias eſſent [f]. Denn man ſieht hieraus nicht nur, daß die Centurien nicht allezeit aus hundert Rittern beſtanden; ſondern auch, daß ſie damals, wie wir ſchon geſaget, aus dreyhundert Pferden beſtanden: indem ſie Tarquin, da er ſie verdoppelt, auf 1800. gebracht hat. Zu gleicher Zeit iſt dieſes auch ein Beweis, daß das Fußvolk jedes Drittheiles, damals aus 3000. Mann beſtanden; denn es iſt ausgemacht, daß ihr Fußvolk und ihre Reuterey, immer in einerley Maaße zugenommen.

Als nun endlich das römiſche Volk noch viel zahlreicher geworden, und man zu der Stadt noch die drey obigen neuen Berge geſchlagen hatte; nämlich den Berg Cälius für die Albaner, welche Tullus Hoſtilius nach Zerſtörung der Stadt Alba, nach Rom bringen ließ [g]; den aventiniſchen Berg und das Janiculum aber für die Lateiner, welche ſich daſelbſt niederließen, als Ancus Martius ſich ihres Landes bemeiſtert hatte: ſo nahmen die Drittheile um ein großes zu, und waren im Stande ein mächtiges Kriegsheer aufzubringen. Gleichwohl begnügeten ſie

f) Lib. I. Cap. 6.

g) *Livius* Lib. I. Cap. 29. Cap. 33.

h) Nec modo pacem ſed & civitatem unam ex duabus faciunt, Regnum conſociant, Imperium omne conferunt Romam .... inde non modo [illegible]

ſich damit, ihr Fußvolk nur zu verdoppeln, welches, wie wir geſehen haben, aus 9000. Mann beſtand. Damals nun unternahm **Tarquinius Priſcus** auch die Vermehrung ihrer Reiteren, und ſetzete ſie auf 1800. Pferde, damit ſie ſich zu dem Fußvolke, welches aus achtzehn tauſend Mann beſtand, ſchicken möchte.

Dieſes ſind nun, wie ich glaube, die Veränderungen alle, welche mit dieſen Drittheilen, von Seiten der Waffen vorgefallen ſind: und alſo habe ich ſie nur noch von Seiten der Regimentsforme zu betrachten.

Ungeachtet die dreyerley Völker, aus denen ſie beſtunden, nur ein einzig Volk ausmacheten: ſo lebeten ſie gleichwohl, wie ich bereits angemerket habe, nach dem Geſetze ihrer angebohrnen Fürſten, bis an den Tod des **T. Tatius**. Denn wir ſehen, daß dieſer König gar nichts von ſeiner Gewalt eingebüßet hat, als er ſich in **Rom** niedergelaſſen; ſondern daß er daſelbſt gemeinſchaftlich und ſogar in ziemlicher Einzigkeit mit dem **Romulus** gelebet habe [b]). Nach ſeinem Tode aber, machten die **Sabiner** keine Schwierigkeit, dem **Romulus** zu gehorchen, und folgeten hierinn dem Beyſpiele der **Tuſcier**, die ihn bereits zum Könige angenommen hatten. Es iſt wohl wahr, daß, als man ihm einen Nachfolger erwählen ſollte, die **Sabiner** begehreten, daß die Reihe zu regieren an ihnen wäre; und daß ſie ihre Rechte wider die **Römer**, die keinen fremden Fürſten mochten, ſo ſtark behaupteten, daß man nach einem zweyjährigen Zwiſchenregimente, dennoch einen König aus ihrem Mittel nehmen mußte [c]). Da aber hieraus gar keine Veränderung für die Regierungsforme erwuchs, ſo blieben die Drittheile

ſame, ſed etiam concors Regnum duobus Regibus fuit. *Livius* Lib. I. Cap. 13.

b) Orundi a *Sabinis* ne quia poſt *Tatii* mortem, ab ſua parte non erat regnatum in ſocietate æqua, poſſeſſionem Imperii amitterent ſui corporis creari

theile allezeit in eben der Verfaſſung, darein Romulus ſie geſetzet hatte, und erhielten folglich ihre erſte Form, ſo lange ſie beſtunden.

Das erſte nun was Romulus that, als er ſie unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht hatte, war, daß er einem jeden ein Haupt aus ſeinem Volke ſetzete, welches fähig wäre, ihre Mannſchaft anzuführen, und im Kriege ſeine Verweſer zu ſeyn: Diviſa in partes tres omni multitudine, ſingulis partibus præfectum conſtituit; tum ſingulas trium partium rurſus in decem partes diſtribuit, totidemque ſingulis præfectos dedit: ac majores quidem *Tribus*, minores *Curias* appellavit, & ii qui *Tribuum* præfecti erant, *Tribuni*, *Curiarum* vero *Curiones* appellati [k]).

Dieſe Häupter, welche von den Schriftſtellern, bald Tribuni, bald Præfecti Tribuum genannt werden, hatten zugleich die Sorge für die bürgerliche Regierung dieſer Drittheile, und auf ſie verließ ſich Romulus in Friedenszeiten. Da ſie ihm aber folgen mußten, wenn er zu Felde zog, und die Stadt alsdann ohne Befehlshaber geblieben ſeyn würde; ſo ſorgete er dafür, daß in ſeiner Abweſenheit ein Statthalter daheim bliebe, der zwar in dieſer Abweſenheit unumſchränkete Gewalt hatte; deſſen Verwaltung aber nur bis zu ſeiner Rückkehr daurete. Dieſe obrigkeitliche Perſon nun, nennete man Præfectum urbis [l]), ein Namen, den man nach dieſem demjenigen gab, welchen man alle Jahre wählete, um in dem Feſte der Lateiner, die Stelle des Conſuls zu vertreten. Da aber die Verwaltungen des erſtern viel länger währeten; indem die Feſte der Lateiner nur drey Tage

ri Regem volebant. *Livius* L. I. Cap. 17.

k) *Dion. Hal.* Lib. II.

l) Namque antea profectis domo Regibus, ac mox Magiſtratibus, ne urbs ſine imperio foret, in tempus deligebatur qui jus redderet, ac ſubitis mederetur: ferunt*que* ab *Romulo* Dentrem *Romilium*, poſt ab *Tullo Hoſtilio Numam Marcium*, & ab *Tarquinio Superbo* Spu-

Tage daureten, so war auch seine Gewalt alsdann viel größer: denn er war eine Art von Vicekönig, der alles im Namen des Prinzen entschied, und ganz allein das Recht hatte, in dessen Abwesenheit, das Volk und den Rath zu versammeln.

Ich sage das **Volk** und den **Rath**: denn, ungeachtet der Staat damals monarchisch war; so war dennoch die Macht des Königes so willkührlich nicht, daß das Volk nicht vielen Antheil am Regimente gehabt haben sollte. Es ist wohl wahr, daß es ohne ausdrücklichen Befehl nicht zusammen kommen dorfte, und daß sogar dessen Aussprüche vom Senate mußten bestätiget werden: allein man konnte doch auch ohne dessen Zuratheziehung keine einzige neue Verordnung machen, die dasselbe angieng. Wenn also die Frage war, ob man einen Krieg anfangen, eine neue Auflage machen, oder irgend ein Gesetz einführen sollte: so mußte nothwendig das Volk darein willigen, und zusammen kommen, um darüber zu rathschlagen.

Diese Versammlungen hießen überhaupt Comitia, a cum eundo, und wurden auf dem Markte, zu Füßen des Capitols, oder auf dem Marsfelde vor der Stadt, nach der Beschaffenheit und Natur dieser Versammlungen, gehalten. Denn mit der Zeit gab es deren dreyerley, und diese drey Versammlungen bekamen ihre Benennung, von der besondern Art, womit das Volk daselbst stimmete [m]).

Weil es gar zu langwierig gewesen seyn würde, alle Stimmen einzeln, und eine nach der andern zu sammeln, so

[illegible] *Lucretium* impositos: [illegible] Consules mandabant, duraque simulacrum quotiens ob [illegible] Latinas praeficitur, qui consulare munus usurpet. *Tacit.* Ann. L. VI.

m) Comitia a cum eundo dicta, & ut a *Curiis* curiata, sic a *Centuriis* centuriata, & a *Tribubus* tributa nomen accepere. *Varro* de Ling. Lat.

ſo theilete ſich das Volk in verſchiedene Claſſen, dergleichen anfangs die **Curien**, und nachmals die **Centurien** und neuen **Drittheile** waren: durch deren Stimmen alles abgemachet ward, und deren Bewilligung, nach den mehreſten Stimmen derer genommen wurde, die dieſelben ausmachten. Dieſes nannten die **Lateiner**, Comitia *Curiata*, *Centuriata* & *Tributa*: cum ex generibus hominum ſuffragium feratur, *Curiata* Comitia eſſe; cum cenſu & ætate, *Centuriata*; cum ex regionibus & locis, *Tributa* n).

Die Verſammlungen der **Curien**, wurden auf dem groſſen Markte, in foro, gehalten. Die **Drittheile** verſammleten ſich, auf eben demſelben, oder auch auf dem **Marsfelde**, und die **Centurien allemal** auf dem **Marsfelde**: weil deren Anſehen kriegeriſch war, und die Geſetze auch ſogar den Schein eines Krieges von der Stadt entfernten o). Denn im Grunde hatten die Comitia nur den Schein davon, ob ſie ſich gleich in Schlachtordnung ſtelleten; indem das Volk ſich ohne Waffen dabey einfand, wie Cicero bezeuget: Adeo ut ad juſti ſpeciem exercitus, nihil præter arma deforet.

Man muß übrigens wohl Acht geben: daß man nicht die erſten Verſammlungen des Volkes, unter den Königen, und zu Zeiten der alten Drittheile, mit den Zuſammenkunften der **Centurien**, und noch weniger der neuen Drittheile, vermenge. Denn dieſe letztern hatten nur unter den Conſuln ſtatt, mehr als ſechzig Jahre nach den **Centurien**: und ſelbſt dieſe fingen erſt an aufzukommen, ſeit **Servius Tullius** den Cenſum eingeführet hatte, das heißt, mehr als zwey hundert Jahre ſeit Erbauung der Stadt **Rom**. Bis dahin gab es in **Rom** keine andern Comitia, als die von den

n) *Feſtus Feſtus* apud *Aul. Gell.* Lib. XV. C. 27.

o) Centuriata autem Comitia intra Pomœrium fieri non, quia exercitum extra urbem imperari oportet, intra urbem jus non ſit. *Aul. Gell.*

den **Curien**; und diese mengeten sich überhaupt in alle Sachen, anstatt daß die andern nur von gewissen Dingen rathschlagen durften. Und dennoch mußten dieser ihre Ansprüche von den **Curien** gebilliget werden [p], indem sie in dem Besitze der **Auspicien** waren, deren man in allen öffentlichen Handlungen nicht entbehren konnte.

Dieß ist die Ursache, weswegen die Versammlungen der Curien nicht unterdrücket wurden, als **Servius Tullius** die **Centurien** einführete; ja daß sie auch noch eine lange Zeit nach der Einführung der Tribus währeten: denn wir sehen, daß sie noch in den letzten Zeiten der Republik üblich waren. Es ist wohl wahr, daß deren Zahl sehr verändert ward, und daß sie damals nur aus dreyßig Lictoren bestanden, die die dreyßig Curien vorstellten; allein dieser Schein behielt noch immer den Namen Comitia, und ward wegen der Auspicien, heilig beobachtet, wie man aus **Ciceros** folgender Stelle sehen kann: Nunc quia prima illa Comitia tenetis Centuriata & Tributa: Curiata tantum Auspiciorum causa remanserunt. *De lege agr. Or. 2.*

Uebrigens erkannten die **Curien** nicht nur über öffentliche Angelegenheiten, und die das Volk überhaupt angiengen; sondern auch über dasjenige, was einige **Curie** insbesondere anging: jedoch mit diesem Unterscheide, daß die ersten, in den allgemeinen Versammlungen der **Curien**, das heißt, in den öffentlichen Comitiis, die andern aber in ihren besondern Zusammenkünften vorgenommen wurden, das heißt, an denen Orten, allwo sie sich zu Verwaltung ihrer Gerichtsbarkeit, oder um den Feyerlichkeiten der Religion beyzuwohnen, versammleten. **Varro** lehret uns an mehr als einem Orte [q], daß es zu Zeiten der alten Dritheile,

p) Centuriata lex de Coss. ferebatur, ceterisque patriciis, Curiatim tributa de plebe; tum Curiata de eisdem judicabatur. *Cicero de leg. agr. 2.*

q) Curiæ sic dictæ a Cura. *Varro* Lib. II.

zweyerley Arten von Curien in Rom gegeben. In der einen wurden die bürgerlichen Sachen abgehandelt, allwo der Rath sich ebenfalls zu versammeln pflegete; und in der andern wurden die öffentlichen Opfer gehalten, und alle Angelegenheiten der Religion abgehandelt: Curiæ duorum sunt generum; nam & ubi curarent sacerdotes res Divinas, ut Curiæ veteres; & ubi Senatus humanas, ut Curia Hostilia. *De Ling. Lat.* Lib. IV. [1]). Curia ubi Senatus rempublicam curat: Curia etiam dicitur ubi sacrorum Cura: ab his Curiones. Lib. V.

Dieser letztern waren dreyßig an der Zahl, und da sie durch die ganze Stadt gleich vertheilet waren: so gab es deren in jedem Drittheile zehn, welche so viel besondere Quartiere, und so zu reden, so viel Kirchspiele ausmacheten. Denn diese Curien waren Oerter, welche den Handlungen der Religion geweihet waren: denen die Einwohner jedes Quartiers, an öffentlichen Festen beywohnen mußten: und die, da sie verschiedenen Göttern gewidmet waren, ein jedes seine besondern Feste, noch außer denen hatten, die dem ganzen Volke gemein waren.

Uebrigens gab es in allen diesen Quartieren, Tempel, die dem ganzen römischen Volke gehoreten, dahin ein jeder aus eigener Andacht, Gebeth und Opfer bringen konnte: doch machete ihn dieses nicht frey, den Festen seiner Curie, insonderheit aber denen öffentlichen Mahlzeiten beyzuwohnen, welche Romulus, zu Erhaltung des Friedens und der Einigkeit, daselbst eingeführet hatte. Diese nannten sie Charistia, wie diejenigen, die aus eben dieser Ursache, in jeder Familie üblich waren, und von welchen Valerius Maximus im 1. Cap. seines 2. Buches redet: Convivium etiam solemne majores instituerunt, idque *Charistia* appellaverunt. &c.

Dem

1) Curia locus ubi publicas Curas gerebant. *Festus.*

Diese allgemeinen Tempel wurden von verschiedenen Orden von Priestern bedienet, wie etwa heute zu Tage die Capitel der Collegialkirchen seyn würden: jede **Curie** aber nur von einem einzigen Priester, welcher die Aufsicht über alle Priester seines Quartieres hatte, und hieß vom Ober **Curio** ahiena, welcher damals alle Verrichtungen eines Pontificis maximi verrichtete. Denn diese **Curiones** waren ursprünglich die Schiedsrichter der Religion, und auch noch, nachdem sie den **Pontifen** unterworfen waren, sah das Volk sie noch immer, für die obersten Priester, nächst den Vogeldeutern an, deren Priesterthum noch älter war, und deren anfänglich drey gemachet wurden, damit jedes Drittheil seinen eigenen hätte: Ut suum quæque Tribus Augurem haberent. *Livius* Lib. X. cap. 6.

Die **Augures** hatten übrigens keinen eigenen Ort, und verwalteten ihr Geschäfft überall in allen Quartieren der Stadt, jedoch gemeiniglich auf dem palatinischen oder capitolinischen Berge. Denn in Ansehung des Vogelflugens, heißt das Wort arx nicht allemal das Janiculum: und man gab diesen Namen überhaupt allen den Orten, an welchen die Vogeldeuter den Himmel zu betrachten pflegeten.

Dieses war nun, **meine Herren**, der Zustand der Religion, zu Zeiten der alten Drittheile, und diese waren die vornehmsten Priester, so lange sie bestunden. Denn was die andern Priester betrifft, welche **Numa** einsetzete: so muß man sie vielmehr für geistliche Bruderschaften *), denn für öffentliche und gewöhnliche Diener der Religion, halten. Das Volk bekümmerte sich auch um deren Ernennung nicht, sondern ihre Mitbrüder erwählten sie für sich, und diese Art von Wahl hieß: Cooptatio: da hergegen die Wahl der **Curionen, Auguren** und **Pontifen**, allezeit öffentlich

 lich

*) Fratres Arvales, Lupercales, Sodales Titii, &c.

lich und in den allgemeinen Verſammlungen der Curionen geſchah: in Comitiis calatis. Da. Volk war im Beſitze, diejenigen alle zu erwählen, die in den Waffen, im Regimente, oder in der Religion, ihre Gewalt über daſſelbe haben ſollten [t]. Es war auch auf kein Vorrecht ſo eiferſüchtig, als auf dieſes; und geſchah es dem gleich, daß es nach des **Romulus** Tode daſſelbe muſte fahren laſſen, um nur den Senat zu bewegen, daß er ihm einen Nachfolger gäbe: ſo wuſte es ſich doch daſſelbe bald wieder anzumaſſen, als dem **Numa** einer geſetzet werden ſollte. Und ſeitdem fuhr es immer fort, ſich ſeine Könige ſelbſt zu ernennen, bis auf den **Servius Tullius**: der ſich zuerſt ohne Bewilligung des Volkes auf den Thron ſetzete, und die Regimentsform umänderte, indem er alle Gewalt auf die Reichen und Patricier brachte, denen er ſeine Erhebung zu danken hatte [u].

Da indeſſen eine ſolche Aenderung immer ſehr gefährlich iſt, wenn ſie nicht mit vieler Vorſichtigkeit geleitet wird: ſo vergaß **Servius** auch nichts, was ihn wegen der Ausführung ſicher machen konnte, und unternahm eher nichts, bis er die Gemüther recht eingenommen hatte. Damit er auch den **Vogeldeutern** und **Pontifen** allen Vorwand benähme, ſich dawider zu ſetzen, ſo war er ſo liſtig, daß er der Religion nichts that, ſondern ſich bloß mit Veränderung des Ceremonien und Kriegsweſens begnügete. Und auch dieſe Neuerung ſchien er nur den Burgern zu gute zu unternehmen, welche die Abgaben des Staates nicht mehr ausſtehen konnten. Er bediente ſich hierzu eines Mittels, womit alle Menſchen

t) Si hoc fieri non poteſt, ut in hac civitate quicquam nullis Comitiis imperetur aut poſtuletur, ſequi poſſit. *Cicero* de lege agr. 2.

u) Tum demum palam facio, & comploratione in Regia orta, *Servius* præſidio firmo munitus, primus ingulo populi, voluntate Patrum regnavit. *Livius* Lib. i. Cap. 41.

x) Aggreditur inde [illegible] ge maximum regni *Conſervandi* eam inſtituit rem ſalubertimam [illegible]

ex

Menschen zufrieden seyn konnten: indem es die Auflagen den Reichen aufbürdete, sie aber auch dafür zu Herren des Regimentes machete, ungeachtet es ihnen nicht mehrere Macht zu geben schien, als allen andern.

Dieses Mittel nun war die Einführung des Census, von welchem **Livius** als von der nützlichsten unter allen redet [x]): wodurch alle Römer anfiengen, nach ihren Kräften, und nach Beschaffenheit ihres Vermögens beyzutragen, nicht aber mehr gleich durch, noch in Ansehung des Ranges oder Glückes, wie ehedem.

Servius legete gleichwohl nicht eher die letzte Hand an diese Einrichtung, als bis er einige andere, die nicht so wichtig waren, zu Stande gebracht hatte, die diesem großen Werke gleichsam zur Grundlage dienen sollten. Denn anfangs warf er seine Augen lediglich auf das Kriegsheer. Seine erste Sorge war, die Gränzen weiter zu erstrecken, damit er ein Recht bekäme, das **Pomörium**, das heißt, die Stadtmauer, zu erweitern, und eine neue Eintheilung davon zu machen. Hierauf nahm er den Vorwand von denen Einwohnern, die er hinein versetzet hatte, um sein Vorhaben der Vergrößerung auszuführen. Er fügete also den quirinalischen Berg, das **Viminal**, und den esquilinischen Hügel hinzu, woselbst er sogar seine eigene Wohnung aufschlug, um diesem Quartiere mehr Ansehen zu geben, wie schon **Tullus Hostilius** auf dem Berge **Cälius** gethan hatte [y]). Als er nun nach diesem die Stadt in vier

[illegible] futuro imperio, ex quo belli pacisque munia non viritim, ut ante, sed pro habitu pecuniarum fierent. *Livius* Lib. I. Cap. 42.

[x]) Ad eam multitudinem [illegible] quoque amplificanda visa est. Addit duos colles, *Quirinalem Viminalemque*: inde deinceps auget *Esquilias*, ibique ipse ut loco dignitas fieret, habitat: aggere & fossis & muro circumdat urbem: ita Pomœrium profert. *Livius* Lib. I. Cap. 44.

gleiche Theile getheilet hatte: ſo nahm er daher Gelegenheit die drey alten Tribus zu unterdrücken, welche **Romulus** eingeſetzet hatte: und führete dagegen vier neue ein, denen er die Namen dieſer vier Hauptquartiere gab, und die man nachmals die **Tribus** der Stadt nannte, um ſie von denjenigen zu unterſcheiden, die er auch auf dem Lande einführete, und wovon wir noch künftig reden werden.

Nachdem nun **Servius** auf dieſe Weiſe das äuſſere Anſehen der Stadt verändert, und die drey Hauptvolker mit einander vermenget hatte, aus denen die alten Drittheile beſtunden: ſo dachte er auf eine neue Eintheilung des Volkes. Um aber ſeinem Entwurfe zu folgen, ſo hielt er für rathſam, daſſelbe erſt zu überzählen, um die Stärke und Wichtigkeit jedes Bürgers zu wiſſen. Daher befahl er allen **Römern**, ſie ſollten ihre Namen in die Stadtbücher eintragen, und zugleich nicht nur ihren Stand und ihre Wohnung, ſondern auch ihr Alter, ihr Vermögen, und die Zahl ihrer Kinder ausſagen: His ita conſtitutis, juſſit omnes cives dare nomina, ſuaque bona cenſere, addito juramento, ſe vera illa & bona fide exiſtimaſſe, adſcriptis etiam ætatis annis, atque parentum nominibus ſimul ac liberorum: ad hæc quam quisque urbis regionem, quem agri *Romani* pagum incoleret. Peracto cenſu cum & numerum ipſorum & opes cognoviſſet, commentus eſt, inſtitutum longe prudentiſſimum, ut res docuit.

Als er nun hieraus eine zuverläſſige Kenntniß von der Macht des Staates überhaupt, und von dem Vermögen jedes Einwohners ins beſondere hatte; ſo theilete er das Volk in ſechs Claſſen, die eine der andern, nach ihrem Glücks

1) Tum Claſſes Centuriasque & hunc ordinem ex Cenſu deſcripſit, vel pacì decorum vel bello. *Liv.* Lib. I. Cap. 42.

a) *Dionyſ.* Lib. IV.

b) Centuriæ quæ ſub uno Centurione ſunt, quarum Centenarius

Glücksgütern unterworfen, aber auch den Beschwerlichkeiten des Krieges, und den öffentlichen Auflagen, mehr oder weniger ausgesetzet waren [a]).

Um nun künftig in den Versammlungen des Volkes eine neue Ordnung einzuführen, so theilete er diese sechs Classen wieder in 193. Centurien, die eine neue Art von Comitis ausmacheten, und eine jede in den Versammlungen ihre Stimmen hatten; die aber in diesen sechs Classen so ungleich vertheilet waren, daß die erste Classe, ob sie gleich nicht die zahlreicheste war, allein mehr Stimmen hatte, als die übrigen alle [a]). Denn man muß bemerken, daß die Zahl der Bürger, aus denen diese Centurien bestunden, nicht festgestellet war; nur die Kriegs Centurien bestunden gerade aus hundert Mann [b]). Centuria in re militari significat centum homines. *Festus.* Gleichwohl haben wir gesehen, daß die Centurien der Reiterey, schon zu Tarquins Zeiten aus drey hundert Mann bestanden haben. Die Centurien des Volkes waren stärker oder schwächer, nachdem die Classen waren, und diese selbst waren unter einander so ungleich; daß die erste, darinn nur diejenigen Bürger waren, deren Vermögen sich auf 100000. Pfunde (französische) erstreckte [c]), ganz allein acht und neunzig ausmachete: die letzte aber, die alle diejenigen enthielt, deren Census sich unter fünf tausend Pfunde belief, und die also viel zahlreicher seyn mußte, machte nur eine einzige aus.

Dieß war sogar das Mittel, dessen Servius sich bediente, den Reichen alle Gewalt in die Hände zu spielen, ohne daß er ihnen deswegen mehrere Macht gegeben hätte, als den übrigen. Denn, da in den Centurien ein jeder Mensch

[a]) Varius inſtus eſt numerus. Varro de Ling. Lat. Lib. IV.

[b]) Maximus Cenſus centum millia aſſium, & ideo hæc prima claſſis fuit *Plin.* Lib. XXXIII. Cap. 3. *Dionyſ.* Lib. IV.

ſeine Stimme gab, ſo bildete ſich ein jeder ein, er hätte gleichen Theil an der Regierung. Da man aber in den Verſammlungen der **Centurien**, die Stimmen nicht mehr auf dieſelbe Art ſammlete, wie **Romulus** bey den **Curien** zu thun befohlen hatte; und da man anſtatt das Vorrecht, das heißt, diejenige, die zuerſt ſtimmen ſollte, nach dem Looſe zu ziehen, allezeit bey den **Centurien** der erſten Claſſe anfieng, ja die aus der zweyten Claſſe allererſt aufrief, wenn die aus der erſteren uneins waren: ſo war es faſt allezeit die erſte Claſſe, welche alle Sachen ganz allein ausmachete; und es geſchah ſehr ſelten, daß man noch an die letzte kam.

Dieß lehret uns **Livius** mit ausdrücklichen Worten in ſeinem 43. Capitel des erſten Buches: Non enim (ut a *Romulo* traditum cæteri ſervaverunt Reges) viritim ſuffragium eadem vi, eodemque jure promiſcue omnibus datum eſt: ſed gradus facti, ut neque excluſus quiſquam ſuffragio videretur, & vis omnis penes primores civitatis eſſet: Equites enim vocabantur primi, octoginta inde primæ Claſſis Centuriæ; ibi ſi variaret, quod raro incidebat, ut ſecundæ Claſſis vocarentur, nec fere unquam infra ita deſcenderent, ut ad infimos pervenirent.

Jedoch, **Dionyſius von Halikarnaß** erkläret uns dieſes noch beſſer, in zween Stellen ſeiner **römiſchen Alterthümer**, nämlich im IV. B. wenn er von der Einführung des **Cenſus** redet, und im IX. wo er den Unterſcheid zeiget, den es unter den Verſammlungen der Centurien und der Tribuſen gegeben: **So oft man nun dieſe Sachen abhandelte, ſammlete man die Stimmen des Volkes nach Curien, und es hatten ſowohl die Aermſten als die Reichſten, gleiches Recht zu ſtimmen. Da es aber gemeiniglich wenige Reiche gab, ſo waren die Armen die ſtärkſten an der Zahl.** Als nun Tullius dieſes gewahr geworden, ſo ſtand er ein Mittel den Reichen in den Verſammlungen die Ober-

hand

Univ. Bibl.

hand zu schaffen. Denn so oft entweder eine obrigkeitliche Person gewählet, oder ein Gesetz untersuchet, oder jemanden der Krieg angekündiget werden sollten: so rief man das Volk nicht mehr nach Curien; sondern nach Centurien zusammen. Wenn sie nun stimmen sollten, so rief man die ersten Centurien der ersten Classe, die aus den reichesten Bürgern bestunden, und darunter achtzehn Centurien Reuter, und achtzig Centurien Fusvolk waren. Waren nun diese Centurien eins, so war die Sache entschieden; waren sie aber uneins, so ließ Tullius die zwey und zwanzig Centurien der zweyten Classe ruffen. Wurden auch dadurch die Stimmen noch nicht einig: so rief man die dritte Classe, und hernach die vierte. So gieng er immer weiter, bis die Stimmen der 97. Centurien eins waren: wenn dieses aber noch nicht geben wollte, nachdem man auch die fünfte Classe geruffen hatte, und daß die Stimmen der 192. Centurien getheilet blieben, alsdann ließ er die letzte Centurie kommen, die aus einer grosen Menge armer Bürger bestund, welche wegen ihrer Dürftigkeit, weder in den Krieg gehen, noch Tribut geben durften. Diejenige von obigen Parteyen nun, zu welcher sich diese Centurie schlug, hatte die Oberhand. Allein dieser Fall geschah selten, und war auch fast unmöglich: denn meistentheils endigten sich die Comitia nach der ersten Appellation. Selten kam man bis an die vierte; die fünfte und sechste waren überflüßig.

Diese Einrichtung des Tullius nun, entfernete das Volk vom Regimente, ohne daß das Volk es gewahr ward: denn da sie ein jeder seine Stimme, nur in ihrer Centurie, gaben, meyneten sie alle gleichen Theil haben am Regimente zu seyn. Sie betrogen sich aber, indem sie nicht merketen, daß, die

Centurie

Centurie mochte nun aus vielen oder wenigen beſtehen, ſie dennoch nur eine Stimme hatte; und daß die reichſten Centurien, ob ſie gleich nicht ſo zahlreich waren, ihre Stimmen zuerſt gaben. Inſonderheit aber irreten ſie ſich darum, daß ſie nicht gewahr wurden, wie die Armen, obgleich viel ſtärker an der Zahl, doch nur eine Stimme ausmachetten, und zu allerletzt gerufſen wurden. Auf dieſe Art tröſteten ſich die Reichen, die viel aufgeben lieſen, und ſich allen Gefahren des Krieges ausſetzeten, wegen aller dieſer Beſchwerden, mit dem Gedanken, daß ſie den andern die Gewalt entzogen hätten; und die Armen, die faſt gar keinen Theil mehr an der Regierung hatten, ertrugen ihr Uebel mit Geduld, da ſie den Dienſt und die Auflagen ſahen, davon ſie befreyet waren. Dionyſ. IV. B.

Aus dieſen Stellen ſieht man, daß die Einführung der Centurien und Claſſen, die Regimentsforme ganzlich umgeſchmolzen, und nicht nur dazu gedienet, eine neue Ordnung in der Verſammlung des Volkes, und in der Eintheilung der Auflagen, ſondern auch in der Kriegszucht einzuführen. Denn anſtatt daß ſie vorhin alle gleich zu den Abgaben beytrugen: ſo fiengen die Römer nunmehr an, die Auflagen und Beſchwerlichkeiten, nach Beſchaffenheit ihres Vermogens, und nach dem Antheile, den ſie am Regimente hatten, einzutheilen; nur die aus der letzten Claſſe ausgenommen, die ganz und gar frey ausgiengen: nicht als wären ſie ungeſchickt geweſen, die Waffen zu tragen; ſondern weil der Soldat damals auf eigene Koſten dienen mußte, und ſie dazu keine Mittel hatten. Denn ſo bald man anfieng die Kriegsknechte zu bezahlen, ſo waren ſie auch nicht mehr davon ausgeſchloſſen [d]). Privato ſumtu ſe alebant

d) Anno u. c. 347. Senatus decrevit, ut ſtipendium miles de publ.

ebant milites, antequam ſtipendium mererentur, quod in id duravit tempus, quod fuit paulo antequam urbs capta eſt a *Gallis*, a quo ſine publico ſtipendio milites non fiebant. *Feſtus.*

Bis hieher aber, das heißt bis ins 347te Jahr, beſtunden die Kriegsheere bloß aus Soldaten, die aus den fünf erſten Claſſen waren, ja die mindeſten Claſſen an der Zahl, lieferten deren die meiſten. Denn eine jede dieſer Claſſen, mußte ſo viel Centurien Kriegsleute ſtellen, als Civilleute ſie hatte. Die Hälfte der Soldaten über 45. Jahre blieb in Rom die Stadt zu bewachen, und dieſe nannte man Centurias ſeniorum; die Hälfte der Soldaten aber über 17. Jahre, gieng ins Feld, und hieß Centuriæ juniorum. So fiel denn das Loos dieſer Werbungen allemal auf die erſten Claſſen. Hingegen aber wurden auch ihre Centurien mit den übrigen nicht vermenget, und machten verſchiedene Geſchwader von Kriegsvölkern aus; die ſich durch ihre Waffen von einander unterſchieden, und im Kriegsheere eben denſelben Rang behielten, den ſie in der Verſammlung des Volkes hatten. Dieß kann man aus der Stelle ſehen, wo Livius von ihrem verſchiedenen Range überhaupt redet: inſonderheit aber findt man es in zwo andern Stellen des Dionyſius von Halikarnaß, aus obangezogenem Buche. Weil dieſelben ſehr lang ſind, und gerade eines und daſſelbe in ſich faſſen, ſo halte ich es für unnütz, ſie anzuführen; folglich will ich nur des Livius Worte nehmen, um die Sachen nicht ohne Noth zu wiederholen: Tum Claſſes Centuriasque & hunc ordinem ex Cenſu deſcripſit, vel paci decorum vel bello. Ex iis, qui centum millium æris, aut majorem Centum haberent, octoginta confecit Centurias, quadragenas Seniorum ac Juniorum. Prima Claſſis omnes appellati.

publico acciperet, cum ante id tempus de ſuo quisque functus eo munere eſſet. *Livius* Lib. IV. Cap. 59.

appellati. Seniores, ad urbis custodiam ut præsto essent: Juvenes, ut foris bella gererent. Arma his imperata, galea, clypeus, ocreæ, lorica, omnia ex ære; Hæc ut tegumenta corporis essent. Tela in hostem, hastaque & gladius. Additæ huic Classi duæ fabrum Centuriæ, quæ sine Armis stipendia facerent. Datum munus, ut machinas in bello ferrent. Secunda Classis intra Centum usque ad quinque & septuaginta millium Censum instituta. Et ex his Senioribus, junioribusque viginti conscriptæ Centuriæ: arma imperata, scutum pro clypeo, & præter loricam omnia eadem. Tertiæ Classis in quinquaginta millium Censum esse voluit. Totidem Centuriæ & hæ; eodemque discrimine ætatum factæ; nec de armis quicquam mutatum; ocreæ tantum ademtæ. In quarta Classe Census quinque & viginti millium, totidem Centuriæ factæ. Arma mutata, nihil præter hastam & verutum datum. Quinta Classis aucta, Centuriæ triginta factæ: fundas lapidesque mitiles hi secum gerebant: in his accensi, cornicines tubicinesque in tres Centurias distributi. Undecim millibus hæc Classis continebatur. Hoc minor Census reliquam multitudinem habuit. Inde una Centuria facta est immunis militia. Ita pedestri exercitu ornato, distributoque, equitum ex primoribus civitatis duodecim scripsit Centurias. Sex item alias Centurias e tribus a Romulo institutis, sub eodem, quibus inaugurati erant nominibus, fecit, & primæ Classis omnes esse voluit. *Lib. I. Cap. 43.*

Uebrigens versammleten sich die Glieder des kriegerischen Theiles auf dem Marsfelde, um ihre Comitia zu halten. Denn Dionysius von Halikarnaß lehret uns in seinem 9ten Buche, daß sich das Volk, doch ohne Waffen, daselbst Centurienweise, mit seinen Fahnen und unter der Anführung ihrer Officiere, eben so versammlet, als ob eine Schlacht vor der Thüre gewesen wäre. Gallus Fulvius

aber

ber, füget hinzu: man sey gewohnet gewesen, im Janiculum eine genugsame Kriegsmannschaft zu hinterlassen; die indessen, da das Volk mit dergleichen Versammlungen beschäftiget gewesen, die Stadt bewachet habe. Exercitumque imperari præsidii causa, dum populus esset in ferendis suffragiis occupatus. *Aul. Gell.* Lib. XV. cap. 27.

Diese Comitia kamen indessen nur erst nach der Einführung der neuen Quartiere, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande auf. Da aber diese Quartiere, unter den Römern, gar keinen Antheil am Regimente hatten; ja da man sogar nachgehends ihre Zahl zu verschiedenen malen vermehren mußte; und endlich die Comitia ihres Namens erst zur Zeit der Republik gebräuchlich wurden: so will ich sie in den zweyten Theil meiner Abhandlung verspahren, in welchem ich untersuchen werde, wie sie unter den Consuln zu ihrer Vollkommenheit gelanget, und nachgehends unter den Kaisern, ganz und gar in Verfall gerathen sind.

VII.

Des Herrn Burette Abhandlung, zur Geſchichte von den Tänzen der Alten gehörig.

Erſter Abſchnitt.

In der Abſicht, die ich habe, einige Unterſuchungen zur Erläuterung der Gymnaſtik (Leibesübung) der Alten anzuſtellen, die nach dem Plato in zwo Claſſen, nämlich in die Orcheſtiſche und Paläſtriſche eingetheilet worden; habe ich für gut befunden, bey dem Tanzen anzufangen, als welches den hauptſächlichſten Theil der orcheſtiſchen Gymnaſtik ausmachete, der es auch ſogar ſeinen Namen gegeben. Diese Unterſuchung muß um ſo viel merkwürdiger und nützlicher ſeyn, da das Tanzen unter allen Leibesübungen, zu allen Zeiten und bey allen Völkern am meiſten getrieben worden; da deſſen Urſprung ſehr alt iſt, ſeine Veränderungen unendlich ſind, und daſſelbe in Anſehung der Anmuth und des Nutzens, es mit allen andern Leibesübungen aufnehmen kann. Uebrigens iſt dasjenige, was die Schriftſteller und andere Denkmäler, die wir aus dem Alterthume noch übrig haben, von dem Tanzen gedenken, ſo unordentlich und hin und wieder zerſtreuet; daß man der gelehrten Welt einen wichtigen Dienſt thun würde, wenn man dieſes Chaos erheiterte, und aus allen dieſen zerſtreueten Materialien, ein zuſammenhängendes und in allen ſeinen Theilen verbundenes Lehrgebäu machete.

Ich bilde mir zwar auf meine wenige Geſchicklichkeit ſo viel nicht ein, daß ich mir einen ſolchen Erfolg meiner Be-

mühun-

mäugen und Betrachtungen in dieſer Sache verſprechen ſollte: allein ich will doch meine Mühe nicht für ganz verloren halten, wofern man aus dieſer Schrift nur einiges Licht zur Geſchichte der alten Tänze, nehmen kann. Denn, um es hier im Vorbeygehen zu ſagen, ſo bin ich überzeuget, daß eine genaue Kenntniß derer Vortheile, die die alten Griechen und Römer gebrauchet haben, um gewiſſe Künſte auf den Grad der Vortrefflichkeit zu bringen, welchen ſie zu ihrer Zeit gehabt, uns nicht undienlich ſeyn würde, um heute zu Tage eben dieſe Künſte vollkommener zu machen; und ich halte dafür, daß, ſo wie die Alten uns in allem weit überlegen geweſen, was z. E. die Leibesübungen überhaupt betrifft; es uns nicht unmöglich ſeyn würde, dasjenige, was ſie Gutes beſeſſen, zu unſerm Nutzen anzuwenden, wenn wir es nach unſeren Gewohnheiten und Sitten einrichteten, wiewohl allerdings von den ihrigen weit abgehen, ungeachtet ſie nicht, **in gewiſſer Abſicht, nicht ſo gut ſind, als jene.**

Man ſehe alſo dieſe Abhandlung als eine bloße Nachricht von dem Tanzen an, welche künftig noch bereichert und in beſſere Geſtalt gebracht werden konnte; es geſchehe nun durch meine eigenen Entdeckungen, oder durch diejenigen, die mir mitgetheilet werden möchten.

Es haben bereits viele Gelehrte an dieſem Puncte aus dem Alterthume gearbeitet; keiner von allen aber hat ein ausführliches Werk davon geſchrieben. Wir haben nur den einzigen **Lucian** unter den Griechen, der mit gewiſſer Ausführlichkeit und umſtändlich davon gehandelt hätte. Dieſes iſt in ſeinem **Geſpräche vom Tanzen** geſchehen, welches man vielmehr für eine Vertheidigung, oder gar für eine Lobſchrift dieſer Leibesübung, als für ein didaktiſches Werk anzuſehen hat, welches der Nachwelt die Vorſchriften liefern ſollte, welche die Theorie und Ausübung dieſer Kunſt betreffen. **Lucian** hat in dieſem Geſpräche nichts anders thun, als ſeine Liebe zum Tanzen rechtfertigen wollen.

redet mit Leuten, die alle Künste der alten Tänze eben so genau kannten, als wir die unsrigen. Es kam hier also gar nicht darauf an, ihnen eine Kenntniß davon beyzubringen; sondern es sollten nur mit Annehmlichkeit und Beredsamkeit, die Vorzüge dieser Kunst gezeiget werden: indem sie über die Tragödie, über das Lustspiel, und über alle andere Schauspiele erhoben würde, in denen die Ergetzungen der Griechen bestunden; und dieses alles hat auch **Lucian** vollkommen geleistet.

Julius Pollux und **Athenäus** haben uns ebenfalls die Namen verschiedener Tänze erhalten; und das ist es auch fast alles, was sie uns davon lehren. Es würde unnütz seyn, alle griechische und lateinische Schriftsteller allhier zu nennen, die dieser Leibesübung gedacht haben. Es wird genug seyn, wenn ich sie nur anzeige, und nachmals in der Folge meiner Abhandlung, wenn es die Gelegenheit giebt, richtig anführe.

Was die Neuern betrifft, die diese Materie haben untersuchen wollen: so kann man deren drey oder vier rechnen, die der Literatur Ehre machen. **Meursius** hat in seinem Tractate, Orchestra, sive de Saltationibus Veterum, alle andern, durch die Richtigkeit seiner umständlichen Nachricht übertroffen. Allein es läuft doch alles nur auf die verschiedenen Arten der Tänze hinaus, die bey den Griechen bekannt gewesen: und deren dieser arbeitsame Kunstrichter bis auf die zwey hundert zusammen, und in alphabethische Ordnung gebracht hat. Uebrigens bekümmert er sich nicht darum, uns den Grund dieser Kunst zu lehren; und alles, was er uns von dieser erstaunlichen Menge von Tänzen saget, auf gewisse allgemeine Grundsätze zu bringen. Er begnüget sich damit, daß er alle Stellen auszieht und sammlet, welche in den alten Schriftstellern mit dieser Art von Tänzen eine Verwandtschaft haben. Er hat aber verabsäumet, alle andere Stellen zu sammeln und zu erklären, die das Tanzen überhaupt

aupt angehen, und die ich in meiner Abhandlung am mei-
ten brauchen werde.

Julius Cäsar Scaliger, ein älterer Schriftsteller, als Nieurſius, wendet im erſten Buche ſeiner Poetik ein ganz ziemlich langes Capitel (es iſt das 18te) zur Erklärung der Tänze des Alterthumes an: und dieß thut er auf eine methodiſchere und ordentlichere Weiſe als Nieurſius. Er nennet ſogar einige Arten von Tänzen, welche nach dieſem der Aufmerkſamkeit des Hollanders entwiſchet ſind. Indeſſen, da Scaliger ſich in dieſer Schrift hauptſächlich nur die Unterſuchung des Tanzens, in Anſehung der Schaubühne vorgeſetzet hat; ſo iſt er über eine Menge Umſtände ganz nichtſinnig hingefahren, die er gar nicht würde vernachläßiget haben, wenn er uns ein vollſtändiges Werk von dieſer Leibesübung hätte liefern wollen.

Was nun dasjenige betrifft, ſo uns Mercurial in ſeiner Gymnaſtik hinterlaſſen hat, ſo kann man ſagen: daß es eine ganz gute Anlage iſt, die aber dieſer Schriftſteller bey weitem nicht ausgeführet hat. Gleichwohl kann ſie bey neuen Unterſuchungen, die man in dieſer Materie anſtellen will, zum Wegweiſer dienen. Was übrigens in des Petter du Faur Agoniſtik davon anzutreffen iſt, das ſind nur einige einzelne Anmerkungen, die an verſchiedenen Stellen dieſes großen Werkes zerſtreuet liegen.

Nachdem ich alſo von fremden Arbeiten Rechenſchaft gegeben, die das Tanzen betreffen, ſo iſt es wohl billig, daß ich auch die Methode erkläre, die ich in der meinigen zu beobachten gedenke. Ich werde alſo anfänglich von der Vortrefflichkeit des Tanzens reden, und zeigen: wie weit daſſelbe es im Nutzen, allen andern Leibesübungen zuvor thue. Hierauf will ich deſſen Urſprung und erſten Erfinder aufſuchen, und ſein Aufkommen, inſonderheit in Anſehung des griechiſchen Alterthumes unterſuchen. Hierzu werde ich dann

gewiſſe Zeitpuncte feſtſetzen, worauf ich die verſchiedenen Veränderungen beziehen kann, die dieſe Kunſt bey den Griechen erduldet hat.

Dieſe Zeitpuncte werden ſeyn:

1. Homers Zeiten.
2. Platons Zeiten, die man als die Zeit des Flores faſt aller ſchönen Künſte anſehen muß.
3. Der Verfall von Griechenland, nachdem es eine von den Provinzen des römiſchen Reiches geworden war.

Endlich werde ich die hauptſächlichſten Arten der Tänze durchlaufen, deren verſchiedene Charaktere ich ſorgfältig bemerken werde; und ohne mich dabey in eine gar zu verdrießliche Weitläuftigkeit zu vertiefen, noch des Meurſius großes Verzeichniß durch die Muſterung gehen zu laſſen, dahin die Neugierigen ihre Zuflucht ſelbſt nehmen können; ſo will ich nur bey den Hauptabtheilungen ſtehen bleiben.

I. Von der Vortrefflichkeit des Tanzens.

Um von der Nothwendigkeit dieſer Leibesübung überhaupt recht überzeuget zu werden, in ſo weit ſie zu einer ordentlichen Ausführung aller Handlungen verhilft, darinnen das Leben und die Geſundheit beſtehen, ſo darf man nur den Bau des menſchlichen Körpers aufmerkſam betrachten. Dieſer iſt eine wunderbare Sammlung von Röhren, deren Durchmeſſer verſchieden iſt, die auf tauſenderley Art in einander gefüget und zuſammen geflochten ſind, durch welche mancherley Flüßigkeiten ohne Aufhören laufen müſſen, um ihnen die Bewegung zu geben: diejenigen noch ungerechnet, die dieſe Flüßigkeiten ihrestheils wieder erhalten.

Nun iſt es gewiß, daß eine Leibesübung alle Muſkeln des Körpers in Bewegung ſetzet, und allen andern innerlichen und äußerlichen Theilen, wiederholte Erſchütterungen beybringt. Hiedurch gewinnen die Fibern eine Biegſamkeit, die deren Bebungen befördert; und das verdünnete und durch die häufigen Schläge eben dieſer Fibern gleichſam zerriebene Blut, durchläuft mit mehrerer Geſchwindigkeit die verſtopften Wege eines Blutumlaufes; der daſſelbe aus in die äußerſten Krümmen dieſes Labyrinthes von Gefäßen leiten ſoll. Hieraus folgen verſchiedene Vortheile, welche dazu dienen, die Maſchine in dem beſten Zuſtande zu erhalten, der nur möglich iſt. Die Verdauung der Speiſen wird dadurch vollkommener; die zur Abſonderung des Blutes beſtimmten Drüſen, und gewiſſe nützliche oder überflüßige Säfte, werden in ihrem Gewebe offener erhalten. Die Lebensgeiſter erhalten die nervöſen Faſern in einer gehörigen Spannung, zum Nutzen dieſer Faſern ſelbſt; dieſe empfangen dadurch den Nahrungsſaft, der in die Schweißlöcher dringen ſoll, deſto beſſer; die Wege der unmerklichen Ausdünſtung, welche gleichſam der letzte Endzweck dieſer wunderbaren Maſchine iſt, werden dadurch freyer; und kurz, der Körper gewinnt, durch die Leibesübung, eine gewiſſe Fleiſchigkeit, Stärke, Geſchmeidigkeit, und Behendigkeit, die er von andern Mitteln, zu denen er täglich um ſeiner Erhaltung willen, ſeine Zuflucht nimmt, vergebens hoffen würde. Dieſe Verfaſſung nun ſetzet ihn in den Stand, einer dauerhaftern Geſundheit zu genießen, der menſchlichen Geſellſchaft nützlicher zu dienen, die Beſchwerlichkeiten zu überſtehen, welche vom Kriegshandwerke unzertrennlich ſind, und ohne Mühe unendlich viel nothwendige Bewegungen zu machen, um ſeinen Pflichten vollkommen nachzuleben.

Es fehlet aber ſehr viel, daß der menſchliche Körper gleichen Nutzen aus verſchiedenen Arten der Leibesübungen ziehe, welche die Menſchen entweder aus bloßem natürlichen

Triebe, oder durch Eingebung der Vernunft erfunden haben. Denn unter diesen Uebungen, sind einige mit so gewaltsamen Bewegungen und unnatürlichen Verdrehungen verknüpfet, daß sie zu nichts weniger geschickt zu seyn scheinen, als die Triebwerke unserer Maschine in dem gehörigen Gleichgewichte zu erhalten, darinnen ihre gute Beschaffenheit besteht. Dergleichen sind das Pugilat oder Ringen, das Pancratium oder Kämpfen, und die gefährlichen Sprünge der Luftspringer: die höchstens nur dienlich sind, eine viehische Stärke und Wuth, oder eine Behendigkeit zu erlangen, die einer Zauberey ähnlich sieht. Dieses aber sind Eigenschaften, deren ganzer Vorzug darinn besteht, daß man sich den Augen des Pobels zur Schau ausstellet: welcher sich allemal in alles vergaffet, was ihm wunderwürdig und übertrieben vorkömmt.

Hingegen giebt es andere Leibesübungen, welche in solchen gelinden und gemäßigten Bewegungen bestehen, welche sich hauptsächlich für diejenigen zu schicken scheinen, die ihre zärtliche oder kränkliche Leibesbeschaffenheit in die Zahl der Schwächlichen oder Genesenden setzet. Von dieser Zahl ist das Spazieren, es sey nun zu Fuße, oder in verschiedenen Arten von Fahrzeugen: welches fast gänzlich zu der medicinischen Gymnastik gehöret.

Es giebt ferner verschiedene Leibesübungen, deren Hauptwirkung sich nur auf gewisse Theile des Körpers erstrecket, und in die übrigen einen nur geringen Einfluß hat, daher denn die erstern stärker und größer werden. So hatten, nach Xenophons Anmerkung, in seinem Gastmahle, diejenigen, welche sich in der langen Laufbahne übeten, die deswegen Δολιχόδρομοι hieß, gemeiniglich dickere Beine und dünnere Achseln: dahingegen die Ringer, breitere Achseln und sehr dünne Füße hatten.

Der Vorzug des Tanzens aber, und was daſselbe in Ansehung einer dauerhaften Gesundheit, weit über andere

Leibes-

Leibesübungen erhebt, ist dieses: daß selbiges, ohne das natürliche Wesen zu verlassen, und ohne zu solchen heftigen Handlungen zu schreiten, worinnen die meisten gymnastischen Uebungen bestehen, allen Theilen des Körpers eine mittelmäßige Bewegung ertheilet, die dadurch nach Zeit und Maaß beweget werden; so daß kein einziger Muskel unbewegt bleibt, und nicht für sein Theil etwas zu dem nötigen Spiele beyträgt, wodurch die Stellungen, Gebärden, und Wendungen des Tänzers zuwege gebracht werden. Es ist auch nichts so geschickt, den Leib frey und ungezwungen zu machen, einen wohlproportionirten Körper zu bilden, der ganzen Person ein ungezwungenes, edles, und angenehmes Wesen, kurz eine gewisse Sittsamkeit im Aeußerlichen zu ertheilen: welches einen allezeit für diejenigen einnimmt, die sich mit dieser Leibesübung bekannt gemacht haben.

Außerdem aber, daß das Tanzen dem Körper die gehörige Einrichtung verschaffet, daß er desto besser in allen andern Leibesübungen des Krieges und Friedens fortkomme; so hat es auch noch diesen Vortheil, daß es, indem es den Menschen eine ehrbare Zeitkürzung darbeut, ihnen zugleich die löblichsten Leidenschaften einflößen, und dadurch gewissermaßen zur Sittenlehre etwas mit beytragen kann. Denn da das Tanzen, sowohl als die Dichtkunst, Tonkunst, Malerey und Bildhauerey, nichts als eine eigentliche Nachahmung ist; und ihr Hauptzweck bloß darin geht, die verschiedenen Handlungen der Menschen natürlich vorzustellen, und durch abgemessene Gebärden die mancherley Leidenschaften zu schildern, die sie bewegen: so sieht ja ein jeder, daß, wenn diese Nachahmung auf tugendhafte Handlungen gerichtet wird, und den Augen, in dieser beweglichen und belebten Schilderey, nichts als Bilder solcher Leidenschaften vorgestellet werden, die der menschlichen Gesellschaft nützlich sind, wenn sich desselben auf eine wunderwürdige Art bedienen könne, um in den Herzen die Frömmigkeit, das Mitleiden, den Muth, die Großmuth und andere ähnliche Tugenden zu erregen.

Es iſt wahr, es ſcheint, daß das Tanzen, ſo wie alle andere Künſte, die auf die Nachahmung ankommen, ſich ſo leicht des Böſen, als des Guten zu befleißen ſcheint; und daß es gute oder ſchlimme Wirkungen in Abſicht auf die Sitten, hervor bringen kann, nachdem man ſich dieſer Leibesübung gut oder übel bedienet. Allein, geſchieht es gleich, daß man das Tanzen misbrauchet, und dasjenige zur Ungebundenheit und Frechheit angewendet wird, was nur dazu angewandt werden ſollte, die Bewegungen des Körpers zu verbeſſern; und ſo zu reden, die Leidenſchaften von demjenigen zu reinigen, was ſie mangelhaftes an ſich haben: ſoll man denn dieſen Misbrauch der Kunſt zu rechnen? und iſt es nicht billiger, daß man ſich deswegen an den böſen Geſchmack, und an die verderbte Gemüthsart des Künſtlers halte?

Es iſt alſo gewiß, daß das Tanzen, als eine bloße Nachahmung betrachtet, nicht minder unterrichtend, als angenehm iſt: und daß der Dichter Simonides Recht gehabt hat, das Tanzen eine ſtumme Poeſie; die Poeſie hergegen, ein beredtes Tanzen zu nennen.

Allen dieſen Nutzbarkeiten und Vorzügen des Tanzens nun, wodurch ſeine Vortrefflichkeit beſtätiget wird, und wodurch ich bewogen werde, ihm den Vorrang vor faſt allen andern Theilen der Gymnaſtik einzuräumen, könnte man noch verſchiedene Bequemlichkeiten beyfügen, die ihm ganz eigen ſind; unter andern z. E. daß es ſich für beyde Geſchlechter ſchicket; daß es nach der Nothdurft und den Kräften jedes Alters, von der zärteſten Jugend, bis auf das ſpäteſte Alter eingerichtet werden kann; und daß es endlich an allen Orten und zu allen Jahrszeiten ſtatt hat. Denn wie Sokrates, in Xenophons Gaſtmahle ſaget: Man kann eben ſo gut ſchwitzen, wenn man in einem mittelmäſigen Saale, als wenn man in den gröſten Uebungsplätzen tanzet. Außerdem kann man auch im

Winter

Winter und ſchlimmen Wetter, unter Dache, und im Sommer, wann die Hitze zu groß iſt, unter dem Schatten tanzen.

II. Von dem Urſprunge des Tanzens.

Da alſo das Tanzen, wie ich gezeiget habe, nichts anders iſt, als eine Folge desjenigen natürlichen und unüberwindlichen Triebes, welchen alle Menſchen, zur Bewegung und Nachahmung haben: ſo würde es überflüßig ſeyn, wenn man bis auf die erſten Schriftſteller zurück gehen wollte; weil es, aller Wahrſcheinlichkeit nach, eben ſo alt iſt, als das menſchliche Geſchlecht. Vermuthlich iſt es in jenen erſten Zeiten, nichts als ein unordentliches Durcheinanderlaufen, Springen, und Gebärden geweſen, welches auf eine plumpe Art die Leidenſchaften der Tänzer ausgedrücket hat: dieſe Leidenſchaft aber, war insgemein die Freude.

Doch man zögerte nicht lange, dieſe Bewegungen den Geſetzen eines Maaßes und einer abgetheileten Zeit, zu unterwerfen; als welche ihren Grund in der Natur haben, das heißt, in einer gewiſſen machinaliſchen Einrichtung der Werkzeuge, wovon die Neigung abhängt; mit einer gewiſſen Art von Gleichheit, dieſelben Töne und Stellungen zu wiederholen; wie man an den Kindern, ja ſelbſt an den Thieren ſehen kann.

Man deutete anfänglich dieſes Zeitmaaß, entweder mit der Stimme, oder mit dem Schlagen auf gewiſſe Körper, an; und dieß iſt eine Art von Cadanz, die auch heutiges Tages noch bey den barbariſchten Volkern nicht unbekannt iſt.

Dieſer Urſprung des Tanzens ſcheint mir der einzige wahrſcheinliche zu ſeyn, und man kann ſich auch gar wohl

an dergleichen Muthmaßungen halten; ohne zu den abgemessenen Bewegungen der Sterne, zu den verschiedenen Zusammenkünften der Wandel- und Fixsterne, und zu der Harmonie dieser Himmelskörper seine Zuflucht zu nehmen, welche alle Lucian * als die ersten Ursachen angiebt, denen diese Kunst ihr Daseyn zu danken hat.

Die genaue Vereinigung der Tanzkunst und Musik, (eine Vereinigung, deren eigentliches Band, das ihnen beyden gemeine Zeitmaaß ist,) hat nicht verstattet, daß diese zwo Künste, eine ohne die andere weiter kommen könnten: und man kann fast versichert seyn, daß sie mit gleichen Schritten zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gegangen sind, den sie unter den gesitteten Völkern erlanget haben. Als man die Musik in die Zahl derer Feyerlichkeiten aufgenommen, womit der Dienst der Götter angefangen wurde, so zog man das Tanzen ebenfalls mit dazu. Die Menschen glaubeten, sie könnten auf keine erbaulichere und angenehmere Weise, den Göttern ihre Ehrfurcht, ihr Vertrauen und die Freude bezeugen, die davon unzertrennlich ist, als wenn sie dazu die ausgesuchtesten Stellungen gebraucheten.

Auch in das Kriegswesen bekamen diese zwo Künste bald einen Eingang; und man glaubete mit Rechte, daß sie großen Nutzen schaffen würden, sowohl den im Felde so nothwendigen martialischen Muth zu beleben, als auch die Streitenden geschickter in Führung der Waffen zu machen, indem sie die Stärke und Behendigkeit des Körpers beförderten. Da übrigens auch das Tanzen und die Tonkunst der natürlichste Ausdruck der Freude sind: so wendete man beyderseits zu allem an, was mit den Ergetzungen einige Verwandt-

* Ἡ γὰρ χορεία τῶν ἀστέρων, καὶ ἡ πρὸς τὰς ἀπλανεῖς τῶν πλανήτων συμπλοκὴ, καὶ εὔρυθμος αὐτῶν κοινωνία καὶ εὔτακτος ἁρμονία, τῆς πρωτογόνα ὀρχήσεως ὀείγματά ἐστι. de Salt.

wandtschaft hatte. Die Hochzeiten, die Gastmahle, die Weinlesen, und alle andere öffentliche oder häusliche Lustbarkeiten, entlehneten von diesen zwo Schwestern ihre größte Anmuth; und wurden sogleich der beste Theil der Schaubühne bey den **Griechen** und **Römern**.

In der That war das Trauerspiel bey den erstern, im Anfange nichts anders, als Weinlesenlieder, welche mit freyen Worten, und liederlichen Tänzen vergesellschaftet waren; ein Umstand, welcher zur Gnüge zu verstehen giebt: daß der Wein die erste Triebfeder gewesen, die dergleichen Schauspieler in Bewegung gesetzet hat. Die scenischen Spiele hatten in **Rom** eben dergleichen Ursprung; indem sie von den **fescennischen Versen** herrühreten, die nichts anders als grobe Spöttereyen, mit Tänzen und unanständigen Gebärden vermischet, waren. Nachmals gewannen diese Schauspiele eine ordentlichere Gestalt. Die Schauspieler wurden geschickter in der Nachahmung: es sey nun, wann sie die großen Thaten der Helden vorstelleten, oder den gemeinen Manne nachmacheten, um seine Auslachenswürdigkeiten zu zeigen; und das Tanzen, welches bey benderley Arten der Nachahmung seinen Platz hatte, ward auch allmählich vollkommener, indem es sich nach den verschiedenen Charakteren der Vorstellung richtete, deren Hauptzüge sie nach und nach ausdrücken lerneten.

Von den Tänzen der Morgenländer.

Ich will mich damit nicht aufhalten, daß ich den Ursprung und Fortgang der Tanzkunst bey allerley Völkern, mühsam aufsuchen sollte. Ich will nur anmerken, daß die allerältesten Denkmäler, die wir von den Tänzen der Hebräer übrig haben, in dem II. B. Mosis stehen. Im XVten Cap. dieses Buches sehen wir, daß die Israeliten, Gott

Gott für den Durchgang durchs rothe Meer, mit Singen und Tanzen gedanket haben: Und Mirjam, die Prophetinn, Aarons Schweſter, nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgeten ihr nach, hinaus, mit Pauken am Reigen. Und Mirjam ſang ihnen vor. v. 20. 21. Wenn Moſes im XXXI. Cap. die Abgötterey erzählet, die ſie mit dem goldenen Kalbe getrieben: ſo redet er von Singen und Tanzen, womit ſie die Opfer an dieſen Abgott begleitet hätten: Ich höre ein Geſchrey eines Singetanzes. Als er aber näher zum Lager kam, und das Kalb und den Reigen ſah, ergrimmete er mit Zorne. v. 18. 19. Wobey man merken mag, daß das hebräiſche Wort Machol, deſſen die h. Schrift ſich in dieſen zwo Stellen bedienet, eigentlich einen Tanz bedeutet, der nach Inſtrumenten geſchieht, und von dem Zeitworte Chalad, ſaltare herkömmt, woraus das griechiſche Wort ἅλλομαι herzukommen ſcheint, welches eben ſo viel ſagen will.

Im Buche der Richter im 11. Cap. und 34. V. kömmt des Jephthah Tochter ihrem Vater, mit Singen und Tanzen entgegen, um ſich über ſeinen Sieg zu erfreuen: Da nun Jephthah kam gen Mizpa, zu ſeinem Hauſe, ſiehe, da geht ſeine Tochter heraus ihm entgegen, mit Pauken und Reigen: und ſie war ein einiges Kind, und er hatte ſonſt keinen Sohn noch Tochter. In dem 21. Cap. eben dieſes Buches, bereitet ſich die mit Bevölkerung ihres Landes beſchäfftigten Benjaminiter, die Töchter der Einwohner zu Silo zu rauben, und bedienen ſich dazu der Gelegenheit eines Feſtes, welches dieſe Mägdchen alle Jahre mit Tanzen feyerten: Wenn ihr denn ſehet, daß die Töchter Silo heraus mit Reigen zum Tanze gehen: ſo fahret hervor aus den Weinbergen, u. ſ. w. Aus dieſer Stelle erhellet, daß der Tanz bey den Juden, einen Theil des Gottesdienſtes ausgemachet habe; welches dadurch beſtätiget wird, was wir im 2.

Buche

Buche Samuelis, 6. Cap. von der feyerlichen Wegschaffung der Bundeslade finden: vor welcher David, mit einem leinenen Rocke gekleidet, an der Spitze des ganzen Volkes Jſrael, aus allen Kräften, nach dem Schalle der Trompeten und anderer Inſtrumenten tanzete: **Und David tanzete mit aller Macht vor dem Herrn her, und war begürtet mit einem leinenen Leibrocke. Und David, ſammt dem ganzen Jſrael, führeten die Lade des Herrn herauf mit Jauchzen und Poſaunen.**

Vermuthlich hatten ſich die Hebräer bey ihrem Aufenthalte in Aegypten, in dieſer Leibesübung geübet: und ihre Tänze um das goldene Kalb herum, waren vermuthlich eine Nachahmung derjenigen, die ſie in Aegypten, bey gleicher Gelegenheit geſehen hatten. Lucian (de Salt.) will, daß die Fabel vom ägyptiſchen Könige Protus, der wegen ſeiner vielfältigen Verwandlungen ſo bekannt iſt, einen vortrefflichen Tänzer vorſtelle: der tauſendfache Gebärden gemachet, und deſſen biegſamer Körper und ſinnreicher Witz, alles ſo geſchickt nachzuahmen und nachzumachen gewußt hat, daß er ſelbſt das zu werden geſchienen, was er nur nachahmete. Die Aethiopier, als Nachbarn dieſes Volkes, ſind nie anders als tanzend in den Krieg gegangen, wie eben dieſer Schriftſteller ſaget; und ehe ſie die Pfeile abgeſchoſſen, die ſie als Sonnenſtralen um den Kopf herum getragen, haben ſie eine drohende Stellung gemachet, und auf eine Art getanzet, die den Feind ſchrecken ſollte. Die Jndianer ſelbſt haben die Sonne angebethet, nicht mit Handeküſſen, wie die Griechen die Götter verehreten; ſondern ſie haben ſich nach Morgen gekehret, und bey vollkommenem Stillſchweigen getanzet, gleich als wollten ſie damit die Bewegung dieſes Himmelskörpers anzeigen. Dieſes haben ſie ordentlich bey Auf- und Untergange der Sonne gethan; und keinen andern Dienſt gegen die Gottheit gekannt.

Urſprung des Tanzens bey den Griechen.

Doch ehne mich länger bey dem Urſprunge und Unterſchiede der Tänze der morgenländiſchen Völker aufzuhalten, will ich nur bey der Unterſuchung des Anfanges dieſer Kunſt, bey den Griechen, ſtehen bleiben; und wofern ich kann, entdecken, auf was für einen Grad der Vollkommenheit ſie dieſelbe gebracht haben.

Man iſt in dem Namen und Vaterlande derjenigen nicht eins, von denen die Griechen die erſte Unterweiſung dieſer Leibesübung erlernet haben. Einige, z. E. **Theophraſt**, welchen **Athenäus** * anführet, wollen, daß ein gewiſſer Flötenſpieler, von **Catana** in **Sicilien** gebürtig, mit Namen **Andron**, der erſte geweſen, welcher darauf gekommen iſt, den Ton der Flote, mit verſchiedenen Bewegungen ſeines Leibes zu begleiten, die eine Art von Takt angemerket hätten; und daß die alten Griechen aus dieſer Urſache, das Wort **tanzen**, durch σικελίζειν gegeben: anzudeuten, daß ſie das Tanzen aus Sicilien her gelernet hätten. Nach dieſem **Andron**, ſoll, wie eben derſelbe Scribent ſaget, ein gewiſſer **Kleophantes** von **Theben** dieſe Kunſt bearbeitet, und der Dichter **Aeſchylus** ſie mit verſchiedenen Figuren bereichert haben, die er in die Chöre ſeiner Stücke eingeführet hat **. Das Wort βαλλισμος, welches die Griechen zum Tanzen braucheten, war urſprünglich **ſicilianiſch**, wie **Athenäus** † auf das Wort des Dichters **Epicharmus** verſichert, der aus dieſem Lande gebürtig geweſen: und vermuthlich kommen die franzöſiſchen Wörter Bal und Ballet davon her.

Andere Schriftſteller, wie z. E. **Lucian**, ſchreiben die Erfindung dieſer Leibesübung der **Rhea** zu, und verſichern:

* Deipnoſoph. L. I. Cap. 22. Edit. Lugd. C.

** Ibid. p. 21. F.

† Ibid. Lib. VIII. p. 362. B.

daß sie ihre Priester, sowohl in Phrygien, als in der Insel Kreta darinn unterwiesen; allwo sie sich derselben nützlich bedieneten, um dem Jupiter das Leben zu retten, da sie ihn der Wuth seines Vaters entrissen. Lucian setzet hinzu: auf eben dieser Insel, sey diese Kunst am ersten sehr bearbeitet worden; indem nicht nur das gemeine Volk, sondern auch die vornehmsten sich damit beschäfftiget. Homer vergißt auch nicht, wenn er * von dem Merion redet, der ein Kretenser war, ihn wegen seiner Geschicklichkeit im Tanzen zu loben: darinnen er so vortrefflich gewesen, daß er von allen Griechen, ja sogar von den Trojanern hochgeschätzet worden. Unter den guten Tänzern jener Zeit, war Pyrrhus, ein Sohn des Achilles, einer von denen, die sich vor andern hervor thaten **: und er gab auch seinen Namen demjenigen kriegerischen Tanze, welcher der pyrrhische genennet ward; und der ihn viel berühmter gemacht hat, als weder seine Schönheit noch Tapferkeit gethan haben.

Nachdem die Lacedämonier diese Kunst vom Castor und Pollux gelernet hatten †, so trieben sie dieselbe so eifrig, daß sie nicht anders, als nach dem Tone der Flöten, tanzend in den Krieg zogen; so daß man sagen kann, daß sie ihre Siege, dem Takte und der Musik zu danken hatten. Ihre jungen Leute legeten sich auch nicht minder darauf, als auf die Waffen ††; und der Tanz beschloß bey ihnen alle Leibesübungen. Es setzte sich nämlich ein Flotenspieler mitten unter sie, spielete auf seinem Instrumente, und gab den Takt dazu mit dem Fuße an; sie aber folgeten dieser Musik in guter Ordnung, und machten hundert kriegerische oder verliebte Stellungen. Eines von den zweyen Liedern, die sie bey dieser Gelegenheit sungen, hatte seinen Namen von der Venus und der Liebe: als ob diese Götter mit bey

* *Iliad.* Lib. XV. v. 617.
** *Lucian.* de Saltat.
† Ebendaselbst.
†† Ebendaselbst.

bey der Gesellschaft wären; das andere aber ertheilete den Tänzern Unterricht von ihrer Kunst. Eben so hielten sie es mit dem Tanze Ὅρμος genannt *, welches ein Kreistanz war, der aus Mägdchen und Knaben bestand, die sich in bunter Reihe miteinander angefasset hatten. Der Knabe tanzete mit männlichen und kriegerischen Schritten: und das Mägdchen folgete ihm mit gelinderem und sittsamerem Tritte. Dieses zeigete nun in diesem Tanze gleichsam eine Vermischung dieser zwo Tugenden, der Stärke und Mäßigung: ὡς εἶναι τὸν Ὅρμον ἐκ σωφροσύνης καὶ ἀνδρείας πλεκόμενον **.

Die Thessalier schätzeten diese Leibesübung so hoch, daß ihre vornehmsten obrigkeitlichen Personen, ihre Namen davon entlehneten, und sich Προορχηστῆρες, das heißt, Vortänzer, nenneten. Denn man las auf ihren Bildsäulen diese Aufschrift, sowohl als folgende: Εἰλατίωνι τὰς εἰκονὰς ὁ δᾶμος, εὖ ὀρχησαμένῳ τὴν μάχην: d. i. Das Volk hat diese Bildsäule dem Ilation setzen lassen, weil er im Kriege wohl getanzet hat.

V. Zustand der Tanzkunst zu Homers Zeiten.

Damit man sich nun einen desto richtigern Begriff, von dem verschiedenen Zustande des Tanzens bey den Griechen machen könne; so ist es gut, daß man gleich auf Homers und des Hesiodus Zeiten zurück gehe. Dieß ist der fernste Zeitpunct, den wir setzen können, wenn die Rede von den überbliebenen Denkmälern des griechischen Alterthums ist.

Wir finden im Homer zwo merkwürdige Stellen das Tanzen betreffend. Die erste steht zu Ende des XVIII. Buches der Ilias, und beschließt die lange Beschreibung des

* Ebendaselbst. ** Ebendaselbst.

des Achilliſchen Schildes, darinn der Dichter uns den Reichthum ſeiner Einbildungskraft auskramet; indem er demjenigen Gotte Ehre zu machen denket, der ſeine Kunſt in dieſem Werke bewieſen hatte. Er ſaget alſo, daß Vulkan damit noch nicht zufrieden geweſen, dieſen Schild nur mit einer Menge anderer Figuren gezieret zu haben; ſondern darauf auch einen Tanz, nach Art desjenigen vorgeſtellet habe, welchen ehedem Dädalus in der Stadt Knoſſus, für die ſchöne Ariane erfunden. Hier ſah man junge Knaben und Mägdchen, die an der Hand miteinander tanzeten. Die Mägdchen hatten dünne Röcke an, und Kränze auf dem Kopfe; die Knaben waren mit einem Rocke von glänzendem Zeuge bekleidet, und hatten an der Seite goldne Degen in ſilbernen Gehenken hängen. Bald tanzeten ſie mit geſchicktem und behendem Fuße in der Runde, und gaben ſich eben dieſelben Bewegungen, die ein Töpfer ſeinem Rade ertheilet, wenn er ſich niederſetzet, und mit der Hand verſuchet, ob daſſelbe leicht herum fahre. Bald theileten ſie ſich in verſchiedene Reihen, die ſich eine in die andere miſchten. Dieſe Tänzer waren mit einer Menge Volks umgeben, die dieſem Schauſpiele mit groſſem Vergnügen zuſah: und mitten in dem Kreiſe ſtunden zween Springer, welche ſungen und wunderwürdige Sprünge machten.

Es erhellet aus dieſer Beſchreibung, daß ſich dieſe Tänze nach dem Geſange der Springer gerichtet haben, welche da zugegen waren, um den Takt oder das Zeitmaaß anzugeben; und daß die Tänzer, nachdem ſie miteinander in die Runde getanzet, ſich in verſchiedene Reihen von einander getheilet, die ſich durcheinander geſchlungen, und gewiſſermaßen die verworrenen Gänge und verſchiedenen Wiederkehrungen des kretiſchen Labyrinthes vorgeſtellet haben.

Die zweyte Stelle, die von dieſer Leibesübung handelt, ſteht im VIII. Buche der Odyſſee im 256. Verſe, darinnen Homer von denen Tänzen redet, womit die Phäacier den an des Alcinous Hofe neuerlich angelangeten Ulyſſes bedreten. Sogleich, ſaget er, ſtunden die öffentlichen Richter auf, die dergleichen Spielen vorſtunden, und denen die Sorgfalt für alles dasjenige oblag, was dazu gehörete. Ihrer waren neun an der Zahl, und ſie bereiteten einen geraumen Platz, deſſen Fußboden ſie eben machteten. Als nun hierauf ein Herold, dem Demodokus eine geſtimmte Leyer gebracht, ſetzete ſich derſelbe mitten unter eine Schaar junger Mannsleute, die vortreffliche Tänzer waren, und mit ſolcher Behendigkeit zu tanzen anfiengen, daß Ulyſſes die glänzende und verblendende Beweglichkeit ihrer Füße, nicht ohne Erſtaunen anſehen konnte. Dieſes drücket Homer unvergleichlich wohl, durch Μαχμαρυγὰς ποδῶν, micationes pedum, aus.

Im 370. Verſe beſchreibt er noch einen andern Tanz eben dieſer Phäacier, in welchem einer von den Tänzern ſich ruklings überbeuget, und einen Ball in die Höhe wirft; den ein anderer im Springen mit der Hand aufzufangen ſuchet, ehe er wieder zu Boden fällt, und ehe er ſelbſt wieder auf die Beine zu ſtehen kommt.

Ohne mich bey dieſer letzten Art von Tänzen aufzuhalten, von welcher ich in meiner Abhandlung von der Sphäriſtik, oder dem Ballſpiele der Alten, ausführlicher reden werde, will ich hier nur anmerken: daß dieſe Tänze der Phäacier, durch die Stimme des Demodokus gelenket und belebet worden ſind, welcher in dieſer Zeit die Liebe des Gottes Mars und der Venus beſang; und dieſe lange Erzählung mit dem Klange der Leyer begleitete.

Die

Die Tänze, womit Hesiodus * den Schild des Herkules auszieret, sind von zweyerley Art. Einige geschehen nach dem Klange der Leyer, ὑπὸ φορμίγγων, wie Homers seine; die andern nach der Flöte ὑπ' αὐλῶ. Hier ist die Uebersetzung der ganzen Stelle: Man hatte auf diesem Schilde, eine mit Thürmen und sieben goldenen Thoren eingeschlossene Stadt vorgestellet, deren Einwohner mit lauter Festtagen und Tänzen beschäfftiget waren. Man sah darunter Männer, die auf einem prächtigen Wagen eine Neuverheurathete ihrem Bräutigame zuführeten. Die Gesänge des Hymenäus ließen sich hören, und die Fackeln, welche von vorhergehenden jungen Mägdchen getragen wurden, die in der Blüthe der Schönheit waren, gaben einen fernen Glanz von sich. Hierauf kamen Chöre von Tänzern. Einige führeten ihre zarten Lippen auf Schalmeyen herum, deren helle Töne das Echo umher zum Wiederschallen brachten. Die Weiber tanzeten eine Art von angenehmem Kreistanze nach diesem Leyerspiele. An der andern Seite aber tanzeten und sungen junge Mannsleute nach Flöten, lacheten und sprungen dazu.

Zustand der Tanzkunst zu Platons Zeiten.

Weiter lehren uns diese zween Dichter nichts von denen Tänzen, die zu ihrer Zeit gebräuchlich gewesen. Es scheint auch, daß von ihrer Zeit an, bis auf den Sokrates, diese Kunst viel vollkommener geworden ist: indem man sie damals nicht mehr für einen bloßen Zeitvertreib, sondern als ein ansehnliches Theil derer Ceremonien hielt, die zum Gottesdienste und den Kriegsübungen gehöreten; und also

* Scut. Hercul. v. 270.

gewissermaßen die Landesregierung mit angieng. Wir haben auch, daß Plato in seinen Büchern von Gesetzen *, eine gewisse Verordnungen, sowohl für die Musik, als Tanzkunst zu machen. Hier ist, im Absehen auf die letztere, ein Auszug seiner Gedanken, woraus man leichtlich wird schließen können, in was für einem Zustande sich diese Kunst damals befunden.

Plato ist überzeuget, daß die Tanzkunst, ihrem Ursprunge nach, nichts anders ist, als eine Folge der natürlichen Neigung aller Thiere zum Hüpfen: die bey dem Menschen noch mit einem gewissen Geschmacke zum Zeitmaaße und Takte verknüpfet ist, der bey Gelegenheit der Musik ermuntert, und von neuem gestarket wird. Die Cadanz, Ῥυθμὸν, nennet er, die Ordnung und Proportion, die in den Bewegungen des Körpers beobachtet werden. Eben diese Ordnung und Proportion, in Ansehung der Töne, nennet er Harmonie: und Tanz, χορεία, nennet er die Verbindung der Cadanz mit der Harmonie.

Er erkennet überhaupt zweyerley Arten von Tänzen. Die eine ist lediglich nachgeahmet, die sich nach den Ausdrucken des Gesanges und der Poesie richtet, welche sie mit edler und ehrwürdiger Art darstellet: die andere dienet nur zu Erhaltung der Gesundheit und Behendigkeit des Körpers, und allen Theilen denselben ein gutes Geschick zu geben, indem sie den gehörigen Grad ihrer Biegungen und Ausdehnungen bestimmet; und alle ihre Bewegungen durch diese Zeitmaß und den richtigen Takt belebet, die die wahre Annehmlichkeit dieser Leibesübung ausmachen.

Hierauf giebt er zu Beyspielen der Nachahmungstänze die Tänze der Cureten an, in welchen man ganz gewapnet tanzte; und dann denjenigen Tanz, der bey den Lacedämonien

* Lib. VII.

moniern dem Caſtor und Pollux zu Ehren gehalten ward. Dieſe Nachahmungstanze theilet er in zwo Hauptclaſſen ein, nachdem ſie entweder zum Frieden, oder zum Kriege geſchickt ſind. Die erſtern geſchahen den Göttern und Helden zu Ehren, denen ſie dadurch ihre Erkenntlichkeit bezeugeten; wenn ſie etwan einer Gefahr entgangen waren, in welchem Falle man die Freude lebhafter ausdrücket: oder auch wegen der Erhaltung und Vermehrung ihrer Güter, in welchem Falle die Freude gemäßigter iſt. Was die kriegeriſchen Tänze betrifft, ſo ſind ſie eingeſetzet worden, um die Stellungen der Streitenden nachzuahmen; wenn ſie die Streiche bald durch entwiſchen, bald durch zurückziehen, bald im Springen, oder zur Erde bücken, vermieden: bald aber ihrem Feinde damit drohen, wenn ſie den Bogen ſpannen, die Pfeile abſchießen, und mit allerley Waffen fechten.

Außer dieſen zween Arten von Tänzen, die Plato einer Republik für ſehr nützlich hält, gab es noch eine dritte Art, die er ἀμφισβητεμένην ἔχχησιν, zweifelhafte oder verdächtige Tänze nennet, ſo wie der Bacchanten und deren aus Nymphen, Silenen und Satyren beſtehenden Gefolges ihre waren: welche alle miteinander die Betrunkenen nachahmeten, unter dem Vorwande, daß ſie gewiſſe heilige Ausſühnungen, oder Reinigungen verrichteten. Diese Art von Tänzen nun verbannet Plato durchaus aus einem wohlgeſitteten Staate: als die ſich weder zum Frieden noch Kriege ſchickten, und die Sitten nothwendig verderben mußten. Er lobet ſehr die Weisheit des Alterthums in Erfindung der Namen, die ſie recht nach der Natur der Sache eingerichtet: welches er an dem Namen Ἐμμελεία bemerket, den es den friedlichen Tänzen gegeben: und der nichts anders bedeutet, als Wohlſtand, Concinnitas, ein wahrhafter Charakter dieſer Art von Tänzen.

An einer andern Stelle beſchweret er ſich über die Veränderungen und Neuerungen, die ſich zu ſeiner Zeit in die

Tonkunſt und Tänze der Griechen täglich einſchlichen. Dieſe Aenderungen waren gar nicht durch die Geſetze beſtätiget, und hatten bloß ihren Grund in der Künſteley und Vermehrung der Wolluſte, die ſich auf tauſenderley Weiſe verändern laſſen. Er beklaget, als eine Unordnung, die in allen griechiſchen Städten eingeriſſen ware, die Freyheit, die ein jeder ſich heraus nähme, nach Belieben ſeines Geſchmackes, den Takt und die Harmonie in der Muſik und Tanzkunſt zu ändern; und ordentliche Schule über dieſe Neuerungen zu halten: ohne Erwägung, ob ſie nicht vielmehr die Herzen zum Laſter locken, als zur Tugend vorbereiten würden. Er zieht gewaltig wider dieſen Verfall der Griechen los, und verweiſt ſie hierinn an die Aegypter: deren Staatskunſt zum Theil auch darinnen beſtand, daß ſie nicht erlaubten, in irgend einer Kunſt, die einigen Einfluß in die Ordnung der Sitten hätte, dergleichen die Muſik, Tanzkunſt und Malerey ſind, etwas neues einzuführen. Dieſes Geſetz ward ſo unverbrüchlich gehalten, daß innerhalb zehn tauſend Jahren, derer ſie ſich rühmeten, dieſe Künſte bey ihnen keine Veränderung erlitten hatten, und ſich noch in eben den Umſtänden befanden, die ihnen durch die älteſten Geſetze vorgeſchrieben waren.

Dieſe Uebereinſtimmung in den ägyptiſchen Geſängen und Tänzen, gründete ſich auf ein Geſetz, welches beyde dem Gottesdienſte wiedmete; ſo daß nicht nur die Feyertage jeder Gottheit, nach den verſchiedenen Jahrszeiten, ſowohl als die Arten der Opfer feſtgeſetzet waren, die man ihnen bringen ſollte; ſondern man auch genau wußte, was für Arten von Geſängen und Tänzen bey dieſen Feſttagen ſollten gehalten werden. Wollte ſich nun jemand unterſtehen, einige Neuerung darinn zu machen, ſo jageten ihn die Prieſter und Obrigkeiten, als einen Störer des öffentlichen Gottesdienſtes, fort; und wenn er ſich dieſer Züchtigung nicht gutwillig unterwarf, die ihn auf einige Zeit von dem Umgange ſeiner Landesleute ausſchloß, ſo ward er ſein Lebenlang

lang als ein Ruchloser angesehen, und als ein solcher, den Beleidigungen und Verfolgungen aller Menschen ausgesetzet.

Zufolge dieser löblichen ägyptischen Policey nun, machet Plato verschiedene Verordnungen, die das Singen und Tanzen betreffen. Sie kommen hierauf an, daß verschiedene ernsthafte, und zum wenigsten funfzigjährige Männer gesetzet werden sollen, um zu untersuchen, was die alte Tonkunst in diesen zwey Stücken darböthe; und um dasjenige zu wählen, was sie der besondern Einrichtung desjenigen Staates, den sie regieren wollten, am zuträglichsten finden würden. Diese Richter sollten, nach Platons Meynung, alles verwerfen, was ihnen durchaus böse vorkommen würde, und die Hülfe der Tonkünstler und Dichter gebrauchen; um in ihren Gesängen und Tanzen alles zu bessern, was zu einer mehreren Vollkommenheit gebracht werden könnte: nicht wenn man die Wollust zu Rathe zöge, sondern wenn man sich dem Sinne und der Absicht eines Gesetzgebers bequemete.

Außer diesem sollten sie unter die beyden Geschlechter dasjenige eintheilen, was diese Künste vollkommenes aufbringen könnten, und in Ansehung ihrer beyder Nothdurft und Charaktere, die richtigste Maaße beobachten. Was also zur Tapferkeit, oder einer gewissen Erhabenheit der Seele führet, das stand den Mannsleuten wohl an: was hingegen die Anmuth und Bescheidenheit ausdrückete, das mußte für das Frauenzimmer aufbehalten werden: τὸ δὴ μεγαλοπρεπὲς οὖν καὶ τὸ πρὸς τὴν ἀνδρείαν ῥήπον, ἀῤῥενωπὸν φατέον εἶναι· τὸ δὲ πρὸς τὸ κόσμιον καὶ σῶφρον μᾶλλον ἀποκλῖνον, θηλυγενέστερον ὡς ὄν, παραδοτέον ἐστὶ τῷ νόμῳ καὶ λόγῳ.

Aus diesem Auszuge von Platons Gesinnungen das Tanzen betreffend, sieht man zur Gnüge, wie sehr selbiges

bey den Griechen zur Zeit dieſes Weltweiſen im Schwange geweſen. Sokrates, ſein Lehrer, hatte gar wohl angedeutet, wie hoch er dieſe Leibesübung ſchätzete, indem er ſich, in einem bereits ziemlich hohen Alter, darinnen noch unterrichten ließ. Dieſes lernen wir aus Xenophons Gaſtmahle, da er das Tanzen mit Lobſprüchen überhäufet, und im Begriffe iſt, einen gewiſſen Tänzer von Syrakuſa anzunehmen, der mit ſeiner kleinen Geſellſchaft angekommen war, den Gäſten eine Luſt zu machen. Dieſer Weltweiſe gedenket ſogar, daß Charmides, einer der gebethenen Gäſte, als er ihn einige Tage zuvor, frühe des Morgens beſuchet, ihn tanzend gefunden habe; und daß Charmides ſeiner Seits hinzugeſetzet: es ſey ihm anfangs bange geweſen, ob Sokrates von Sinnen gekommen wäre. Als er ihn aber die Lobrede des Tanzens halten hören, und wieder nach Hauſe gekehret ſey; ſo habe er zwar ſelber nicht getanzet, weil er es nie gelernet hatte: er habe aber mit Händen und Armen geſpielet, und die Lectionen der Chironomie wiederholet, die man ihm ehedem gegeben.

Ariſtoteles betrachtete das Tanzen nicht anders, als eine bloße Nachahmung. So iſt der Begriff, den er zu Anfange ſeiner Dichtkunſt davon machet: in welcher er, nachdem er die mancherley Arten der Nachahmung durchlaufen, deren einige ſich nur der Rede bedienen, andere den Takt und das Zeitmaaß brauchen, und noch andere die Harmonie zu Hülfe nehmen, den Schluß machet: das Tanzen bediene ſich zur Nachahmung, nur eines Taktes, ohne Harmonie: und die Tänzer ſtellten durch verſchiedene abgemeſſene Bewegungen, die Sitten, Leidenſchaften, und Handlungen der Menſchen vor: Αυτῷ δὲ τῷ ῥυθμῷ μιμοῦνται χωρὶς ἁρμονίας, οἱ τῶν ὀρχηστῶν. καὶ γὰρ οὗτοι διὰ τῶν σχηματιζομένων ῥυθμῶν, μιμοῦνται καὶ πάθη, καὶ ἤθη, καὶ πράξεις.

Nun

Nun käme es nur noch darauf an, daß man recht genau wüßte, worinnen denn dieſe Art der Nachahmung eigentlich beſtanden, und wie die Tänzer durch ihre Gebärden und andere Stellungen des Leibes, ſo viele Leidenſchaften und verſchiedene Handlungen, natürlich haben verſtellen können. Es ſcheint, Plutarch werde uns hierinnen einiges Licht geben können: denn eine Beſchreibung, die er uns von den verſchiedenen Theilen eines Tanzes, zu Ende des letzten Buches ſeiner Sympoſ. machet, kann uns dazu dienen. Er ſaget alſo *, der Tanz beſtehe aus drey Theilen, nämlich aus den Schritten oder dem Gange, φορὰ genannt; aus der Figur, σχῆμα, und aus der Demonſtration, die er δεῖξις nennet. Er will, der Tanz ſey nichts anders, als eine Verbindung, oder beſſer zu ſagen, eine Verkettelung verſchiedener Bewegungen und Pauſen: ſo wie die Harmonie aus nichts anderm beſteht, als aus verſchiedenen Tönen und ihren Zwiſchenräumen.

Der Gang, φορὰ, iſt nach ihm nichts anders, als eine Bewegung, die irgend eine Handlung oder Leidenſchaft verſtellen kann. Die Figur, σχῆμα, iſt die Stellung des Körpers, die den Gang beſchließt; z. E. wenn die Tänzer innen halten und unbeweglich ſtehen bleiben, indem ſie des Apollo, Pans, oder einer Bacchantinn Stellung annehmen. Die Demonſtration, δεῖξις, endlich, iſt nicht eigentlich eine Nachahmung, ſondern eine wirkliche Anzeige der Sachen ſelbſt, z. E. des Himmels, der Erde, der Umſtehenden, u. ſ. f. Eine Anzeige, die ebenfalls auch durch verſchiedene abgemeſſene und geordnete Bewegungen verſtellig gemachet wird.

Plutarch bemühet ſich, alles dieſes mit einem Gleichniße aus der Dichtkunſt zu erläutern: denn, ſaget er, gleich wie die Dichter, wenn ſie malen oder nachahmen wollen,

* Quæſt. XV.

ſich metaphoriſcher und figürlicher Redensarten bedienen; die eigentlichen Namen hergegen nur alsdann brauchen, wenn ſie die Perſonen oder Sachen nur ſchlechtweg anzeigen wollen: ſo bedienen ſich auch die Tänzer der Gebärden, Figuren und Wendungen, um nachzuahmen; und hingegen der bloßen Zeichen, oder Demonſtration, wenn ſie eine Perſon oder Sache andeuten wollen.

Aus allem dieſen erhellet, daß die Tanzkunſt, nach dem Plato, Ariſtoteles und Plutarch ſelbſt, eine bloße Nachahmung geweſen, die durch die Bewegungen des Körpers allein bewerkſtelliget worden iſt; und daß der Tänzer Hauptzweck dabey geweſen, die menſchlichen Handlungen und Leidenſchaften, entweder nachahmend, durch den Gang und die Stellungen, oder anzeigend, durch Zeichen, vorzuſtellen; bey dem allen aber, ſich nach einem vorgeſchriebenen Zeitmaaße zu richten. Die Griechen hatten ihre Tanzkunſt, in Anſehung dieſer Nachahmung der Leidenſchaften, ſo hoch getrieben, daß auch die geſchickteſten Bildhauer, wie Athenäus uns berichtet, ihre Zeit nicht zu verlieren glaubeten; wenn ſie die mannigfaltigen Stellungen der Tänzer in den öffentlichen Schauſpielen ausforſchen, ja wohl gar nachzeichnen konnten: und nachmals bemüheten ſie ſich in ihren Bildern, die unfehlbar ihre gröſte Schönheit, dieſer erborgeten Hülfe der Tänzkunſt zu danken hatten, dieſe Stellungen recht lebhaft auszudrücken.

Von dem Verfalle der Tanzkunſt bey den Griechen.

Wenn die Griechen, indem ſie dieſe Art der Nachahmung bearbeiteten, auch zugleich darauf geſehen hätten; daß ſie dieſelbe nur bey ſolchen Gegenſtänden anwenden möchten, die im Stande wären, die loblichſten Leidenſchaften zu erwecken, und die Sitten zu beſſern: ſo darf man nicht zweifeln,

ſein, daß ihre Tanzkunſt dadurch noch vollkommener würde geworden ſeyn, und von ächten Kennern noch mehrere Lobſprüche verdienet haben. Allein die Frechheit der griechiſchen Schaubühne, auf welcher die Tanzkunſt herrſchete, und wo ſie ſo zu reden, den Tanzmeiſtern und dem verächtlichſten Volke Preis gegeben ward, die ſich ihrer nur bedieneten, um die laſterhafteſten Empfindungen zu beleben, oder zu nähren; dieſe Frechheit, ſage ich, verderbete gar bald eine ſo nützliche Kunſt, aus welcher man, in Anſehung des Leibes und Geiſtes, ſo viel wichtige Vortheile ziehen konnte.

Mit der Tonkunſt gieng es eben ſo, und vielleicht trug dieſer ihre Verderbniß, zur Unregelmäßigkeit und Verſchlimmerung der Tanzkunſt ein groſſes bey. Die Wolluſt war faſt allein der Schiedsrichter, den man zu Rathe zog, wie man ſich der einen und der andern bedienen ſollte. Die Schaubühne ward eine Schule aller Arten von Laſtern, und um ſo viel gefährlicher, da man, indem man die Nachahmung vollkommener gemachet hatte, im Stande war, eben dieſe Laſter mit den lebhafteſten Farben vorzuſtellen, die am tüchtigſten waren, dieſe Peſt in die Herzen einzuführen. Dieſe Schaubühnentänze nun, nahmen den Geſchmack der Leute dermaßen ein, daß ſich nachmals faſt alle Menſchen damit beſchäfftigten. Einige liefen mit Haufen nach dergleichen Schauſpielen, andere bemüheten ſich, eine ſo angenehme Geſchicklichkeit zu erlangen; und Galenus beſchweret ſich irgendwo, man habe ſich zu ſeiner Zeit der Luſt des Tanzens dermaßen ergeben, und ſelbiges ſo eifrig getrieben, daß man die nothwendigſten Künſte darüber ſehr vernachläſſiget habe.

Wenn alſo **Plutarch** ſich beklaget *, daß das Tanzen von demjenigen Vorzuge ſehr abgewichen ſey, weswegen es von den groſſen Männern des Alterthumes ſo hoch geſchätzet

* Sympoſ. Lib. IX. Quæſt. 15.

ket werden; und daß man daſſelbe durch den fehlerhaften Charakter der Poeſie und Muſik verderbet habe, mit denen es vergeſellſchaftet war: ſo muß man dieſe Klagen von dem Misbrauche verſtehen, welchen man damals mit der Tanzkunſt, als einer Sklavinn der Wolluſte trieb. Wenn aber andertheils Lucian *, nachdem er des Sokrates Hochachtung gegen dieſe Kunſt herausgeſtrichen, ſehr ernſthaft hinzuſetzet: wenn er (Sokrates) nun anietzt die Tanzkunſt ſehen ſollte, wie ſie ſo hoch geſtiegen iſt, (denn er hat ſie nur in ihrer Kindheit geſehen,) ſo bin ich verſichert, er würde alles für ſie fahren laſſen, und dieſes würde das erſte ſeyn, worinnen er die Kinder unterweiſen ließe: ſo muß man glauben, dieſes Lob betreffe inſonderheit die erſtaunliche Größe, zu welcher die Tanzkunſt, in der Geſchicklichkeit die menſchlichen Handlungen nachzuahmen, gelanget war. Dieſe gieng ſo weit, daß ein einziger Menſch, bloß durch die Gebarden und Bewegungen des Körpers, die längſten und verworrenſten Fabeln und Geſchichte, theils in Anſehung der mancherley Nebenumſtände, theils im Abſehen auf die Zahl der Perſonen, vorſtellen konnte: denn Lucian redet hier eigentlich von dem Tanze der **Pantomimen**.

Ich bin überzeuget, daß dieſes die natürlichſte Art ſey, wie man dieſe zwey Urtheile im Plutarch und Lucian, die Tanzkunſt betreffend, vergleichen kann, die im Anfange einander offenbar zu widerſprechen ſcheinen; und daß dieſer ſcheinbare Widerſpruch zweener Schriftſteller, welche faſt in einerley Jahrhunderte geſchrieben, nur von den verſchiedenen Geſichtspuncten herrühre, darinnen ſie dieſelbe angeſehen.

Von den Tänzen der Römer.

Ich werde mich bey dem Aufnehmen der Tanzkunſt unter den Römern nicht aufhalten. Man weis zur Genüge, daß

* De Saltat.

daß dieſes Volk den meiſten Theil ſeiner Geſchicklichkeit, die es faſt in allen freyen Künſten erlanget, dem Umgange mit den Griechen zu danken gehabt: und in Anſehung der öffentlichen Spiele und Schauſpiele, worunter die Tanzkunſt und Muſik begriffen waren, ſcheint es nicht, daß die Römer ſich von dem Geſchmacke derjenigen weit entfernet hatten, von denen ſie dieſelben gelernet hatten. Wir ſehen auch, daß die meiſten unter den Römern üblichen Tänze, durch ihre griechiſchen Namen, zur Gnüge den Ort anzeigten, woher ſie ihren Urſprung hatten; und daß eben dieſe Quelle ihnen die größten Meiſter lieferte, die am geſchickteſten waren, alle Vergnügungen der Schaubühne und des Kampfplatzes auszukünſteln.

III. Von den hauptſächlichſten Arten der Tänze.

Nachdem ich nun von dem Urſprunge und verſchiedenen Zuſtande der Tanzkunſt gehandelt habe; ſo bleibt mir nichts übrig, als daß ich noch die mancherley Arten von Tänzen durchlaufe. Dieſes verſpare ich in den zweyten Theil meiner Abhandlung.

VIII.

Des Herrn Boindins Abhandlung, von der Gestalt und Einrichtung der Schaubühne bey den Alten.

Darinnen die Lage, die Verhältnisse und der Gebrauch aller Theile derselben untersuchet wird.

Die Schaubühne der Alten ist eines von denen Denkmälern, welches die Zeit schwerlich würde haben zernichten können, wenn nicht die Unwissenheit und Barbarey sich mit ins Spiel gemenget hätten. Was kann aber die Zeit mit solcher Beyhülfe nicht ausrichten! Es sind ihr von diesen weitläuftigen Werken, nur einige Ueberbleibsel entronnen, die zwar ansehnlich genug sind, die Neugierde zu erwecken, aber gar zu verstümmelt, daß sie ihr eine Genüge thun könnten.

Es ist wohl wahr, daß es wenige Gelehrte giebt, denen dieser Theil des Alterthums gänzlich unbekannt seyn sollte: vielleicht giebt es deren aber noch wenigere, die den Unterschied recht eigentlich wissen, der zwischen dem griechischen und römischen Theater gewesen; wenigstens ist mir kein Werk bekannt, darinn diese Materie recht ins Licht gesetzet wäre.

Da die Alten, welche davon gehandelt haben, sich nicht einbilden konnten, daß eine zu ihrer Zeit so bekannte Sache, jemals unbekannt werden könnte: so haben sie sich auch keine Mühe gegeben, uns eine richtige Beschreibung davon zu hinter-

nterlaſſen. Und da zu ihrer Zeit alle Menſchen wußten, wovon ſie redeten, ſo waren ſie unbekümmert, ob ſie ſich eutlich ausdrücketen, und legten ohne Bedenken, gewiſſen heilen der Schaubühne, diejenigen Namen bey, die ch eigentlich andern zukamen. Dieß war ein Eingriff die Benennungen, welcher damals nichts zu ſagen hat-; der aber uns Neuere in eine Menge von Irrthümern ſtürzet hat.

In der That haben die Neuern, die ſeit dem geſchrie-n, anſtatt daß ſie auf dieſe uneigentlichen Benennungen ten acht geben, und zum mindeſten dergleichen Stellen andern unterſcheiden ſollen, dieſelben ſonder Unterſchied rauchet, ohne ihren Sinn zu ergründen; und haben die chen nur noch mehr verwirret, da ſie die Theile des grie-chen Theaters, mit den Theilen der römiſchen Schau-ne vermenget haben: ſo daß es heute zu Tage ziemlich er iſt, deren Lage, Verhältniß und Gebrauch von ein-er zu unterſcheiden.

Gleichwohl will ich mich bemühen, in meiner Abhand-g dieſes zu bewerkſtelligen. Da aber dergleichen Be-chreibungen gemeiniglich trocken und verworren ſind, und ch deren Schwierigkeiten, weniger als ein anderer, zu über-inden vermöchte: ſo habe ich meine Zuflucht zu einem Mo-del genommen, welches dieſe Akademie die Güte gehabt, nach meinen Anſchlägen verfertigen zu laſſen; damit ich das-ſelbe mit Fingern weiſen, und den Augen darſtellen konn-te, was ich ſonſt ſehr unvollkommen ausdrücken würde.

Man muß hier nur bemerken, daß, da nicht alle Schaubühnen von einerley Größe geweſen, ſie überhaupt aus dreyerley Arten von Theilen beſtanden; aus einigen, de-ren Maaß nach ihrer Größe veränderlich war, dergleichen die Hallen des Umfanges, und die Baukunſt der Bühne und des Orcheſters waren; aus andern, deren Maaß alle-

zeit

zeit einerley war, z. E. die Stuffen, worauf man ſich ſetzete, und die Umläufe, die die Stockwerke von einander trennten; und endlich aus ſolchen, die theils feſtgeſetzet, theils veränderlich waren, z. E. die mancherley Stände der Schauſpieler, deren Höhe allezeit gleich war, deren Länge und Breite aber, ſich nach der Größe der Schaubühnen richtete.

Ich werde alſo nur von denen ein richtiges Maaß angeben können, die gar keiner Veränderung unterworfen geweſen. Und da endlich ſowohl die griechiſche als römiſche Schaubühne, nur durch das Maaß und den beſondern Gebrauch einiger ihrer Theile von einander abgiengen, alle andern aber, nicht nur einerley Namen, ſondern auch eben dieſelbe Lage und daſſelbe Verhältniß hatten: ſo will ich auch nicht von beyden beſonders handeln, um die Sachen nicht unnützer Weiſe zu wiederholen; ſondern mich nur bemühen, deren Unterſchied nach dem Maaße zu zeigen, wie ich die Theile nach einander betrachten werde.

Die Schaubühne der Alten ward in drey Haupttheile eingetheilet, darunter alle andern begriffen waren, und welche ſo zu reden, drey verſchiedene Quartiere ausmacheten. Nämlich der Schauſpieler ihres, ſo man gemeiniglich die Scene nannte; der Zuſchauer ihres, die ſie ins beſondere das **Theater** nannten; und das **Orcheſter**, welches bey den Griechen der Platz der Gaukler, (Nimen) und Tänzer war, bey den Römern aber zu den Sitzen der Senatoren und **Veſtalinnen** diente [a]).

Um ſich gleich anfangs einen allgemeinen Begriff [b]) von der Lage dieſer drey Stücke, und folglich von der Eintheilung

a) Man ſehe die III. Kupfertafel.

b) Ich habe geglaubet, daß der Leſer aus der zu dieſem Artikel gehörigen Kupfertafel, keinen genugſam deutlichen Begriff von der innern Beſchaffenheit des alten Theaters bekommen würde, und alſo noch die IV. Kupfertafel hinzu gefüget, die

theilung des ganzen Theaters zu machen, so muß man merken: daß sein Grundriß einestheils in zween aus einerley Mittelpuncte beschriebenen Halbzirkeln, aber von verschiedenem Durchmesser; und anderntheils, ihrer ganzen Länge nach, in einem langen Viereke bestanden, welches nur halb so breit war: denn hierinn bestand die Gestalt desselben, und zugleich die ganze Eintheilung. Der Zwischenraum zwischen diesen zween Halbzirkeln, war der für die Zuschauer bestimmete Ort. Das Viereck, darein sie ausliefen, war der Platz für die Schauspieler: und der Zwischenraum in der Mitten, ward das **Orchester** genannt.

So war denn die Ringmauer der Schaubühne, auf einer Seite zirkelförmig, und auf der andern viereckicht: und da es allezeit aus zwo bis drey Reihen von Säulengängen oder Hallen bestund, so hatten diejenigen Schaubühnen, die nur ein oder zwey Stockwerke Stuffen hatten, auch nur zwo Reihen Säulengänge; die großen Schaubühnen aber, hatten deren allezeit drey, einen über den andern erhaben: so daß man sagen kann, diese Säulengänge machten das eigentliche Gebäu aus. Denn man gieng nicht nur unter ihren Gewölbern platt an der Erde, in das **Orchester**, und stieg auf die verschiedenen Stockwerke des Theaters hinauf: sondern auch die Sitze, worauf das Volk sich niederließ, waren in ihre Hinterwände eingelassen; und der höheste von diesen Säulengängen, war sogar einer von denen für die Zuschauer bestimmten Plätzen. Das Frauenzimmer nämlich, sah an diesem Orte dem Schauspiele, vor der Sonne und dem Winde bedecket, zu: denn die übrige Schaubühne war ganz offen, und alle Vorstellungen geschahen bey hellem Tage.

Die

den innern Durchschnitt vorstellet, und theils aus des Marchese Maffei Werkchen, welches den Titel führet: De gli Anfiteatri e singolarmente del Veronese. Libri due. zu Verona 1728. in 8. theils aus des Justus Lipsius Werke de Amphitheatro, zu Antwerpen 1598. in 4. gedrucket, genommen ist.

Die Stuffen anlangend, worauf das Volk ſich ſetzete, ſo hiengen ſie unten an dieſem letzten Säulengange an, und giengen bis auf die Erde des Orcheſters hernieder. Da nun das Orcheſter, nach Beſchaffenheit des Theaters, gröſſer oder kleiner war; ſo war auch der Umfang der Stuffen, nach Beſchaffenheit gröſſer oder kleiner: doch nahmen ſie, ſo wie ſie in die Höhe aufſtiegen, immer zu, weil ſie ſich im Hinaufſteigen immer mehr und mehr vom Mittelpuncte entfernten: gradationes quoties præcinguntur, tanto altero ſemper amplificantur [c]).

In den gröſſen Schaubühnen gab es bis drey Stockwerke, und jedes Stockwerk beſtand aus neun Stuffen; den Umgang mit gerechnet, der ſie von einander unterſchied, und zum Herumgehen um die Sitze dienete. Da aber dieſer Umgang die Stelle zweer Stuffen einnahm, ſo blieben deren nur ſieben zum ſitzen übrig, und folglich hatte jedes Stockwerk nur ſieben Schichten Sitze. Wenn man alſo in den Schriftſtellern [d]) lieſt: daß die Ritter die vierzehn erſten Reihen der Schaubühne eingenommen; ſo muß man das erſte und zweyte Stockwerk von Sitzen, darunter verſtehen: denn das dritte blieb für den Pobel übrig, nebſt dem oberſten Säulengange, und das Orcheſter war, wie ich ſchon geſaget habe, für die Rathsherren und Veſtalinnen aufgehoben.

Gleichwohl muß man merken, daß dieſer Unterſchied des Ranges, nicht zu gleicher Zeit eingeführet worden: denn nach dem Livius [e]), fieng der Senat ſchon im 558ten Jahre an, bey den Schauſpielen ſich von dem Volke abzuſondern: und erſt im 685ten Jahre, unter des L. Metellus und des Q. Marcius Conſulate, beſtimmte das roſciſche Geſetz den Rittern, die vierzehn erſten Reihen des Schauplatzes.

c) *Vitruv.* Lib. V. Cap. 8.
d) *Sueton. Jul.* C. 39. *Anſon. Iud.*
e) Lib. XXXIV. C. 54.

platzes. Ja das Frauenzimmer fieng jezo[illegible] erst unter dem Auguſt an, von den Mannsleuten abgeſondert zu ſitzen, und die Schauſpiele aus dem dritten Säulengange zuzuſehen [f]).

Um nun wieder auf die Stuffen zu kommen, ſo war deren Höhe in allen Schauplatzen gleich; und aus den Ueberbleibſeln, die wir noch davon haben, ſehen wir, daß ſie zwiſchen funfzehn bis achtzehn Zolle gehabt. Dieß iſt auch das rechte Maaß, was Vitruvius [g]) ihnen giebt. Die Breite derſelben war zweymal ſo groß als die Höhe; damit man darauf geraum ſitzen konnte, und nicht von den Füßen der höher ſitzenden beläſtiget würde: denn man hatte keine Fußtritte angebracht.

So hatte denn jedes Stockwerk von Stuffen, ungefähr funf und zwanzig Fuß in die Breite, und da die Säulengange gerade eben ſo breit waren, ſo war der Durchmeſſer dieſer Abtheilung allezeit von funfzig, ſünf und ſiebenzig, oder hundert Schuhen: und hiervon hiengen alle andern Abmeſſungen des Schauplatzes ab. Denn da dieſer Theil den Umkreis des Orcheſters ausmachete, das Orcheſter aber der halbe Durchmeſſer des ganzen Gebäudes war, ſo mußte das Orcheſter die gedoppelte Breite dieſes erſten Quartiers haben; und folglich mußte der Durchmeſſer aller Schauplätze von zweyhundert, dreyhundert, oder vierhundert Schuhen ſeyn, nachdem ſie nämlich ein, zwey, oder drey Stockwerke Stuffen hatten.

Alle Stuffen übrigens waren auf zweyerley Art unterſchieden: erſtlich in der Höhe, durch die Umgänge, die die Stockwerke von einander abſonderten, und von den Lateinern præcinctiones genennet wurden; und dann in ihrem

f) *Sueton. in Aug. Cap. 44.* g) Lib. V. Cap. 5.

Umfange, durch besondere Treppen zu jedem Stockwerke, welches sie in gerader Linie durchschnitten, und die, da sie alle nach dem Mittelpuncte des Theaters zuliefen, der Anzahl von Stuffen, die zwischen ihnen lagen, die Gestalt eines Keiles gaben, daher sie Cunei hießen [h]).

Diese kleinen Treppen waren indessen nicht, die eine recht über die andere gestellet, sondern die obersten giengen aus der Mitte der untern empor; und die Thüren, durch welche sich das Volk auf die Stuffen vertheilete, waren so unter einander geordnet, daß eine jede von diesen Treppen ebenzu auf eine von diesen Thüren stieß, und alle diese Thüren, unten, mitten in dem Haufen derer Stuffen stunden, die diese Treppen von einander sonderten [i]).

Dieser Thüren und Treppen waren in allem neun und dreyßig; und es gab deren wechselsweise in jedem Stockwerke sieben von einer, und sechs von der andern Art; nämlich im ersten, sieben Thüren und sechs Treppen, im zweyten, sieben Treppen und sechs Thüren, und im dritten wieder sieben Thüren und sechs Treppen.

Da aber diese Treppen, eigentlich zu reden, nur Arten kleiner Staffeln waren, wodurch man so viel bequemer auf die Sitzbanke steigen konnte; so waren sie auch in diesen Bänken selbst angebracht, und hatten nur deren halbe Höhe und Breite. Die Umläufe hingegen, die die Stockwerke voneinander sonderten, hatten ihre gedoppelte Breite, und ließen den Raum einer Stuffe leer; so daß derjenige, der oben saß, zweymal so hoch war, als die andern: denn alle diese Stuffen mußten solchergestalt über einander passen, daß ein Strick, den man von unten auf in die Höhe gespannet hätte, alle äußerste Ränder derselben berühret haben würde [k]).

Unter

h) Ebendaselbst.
i) Ebendaselbst, im §. B.
k) Vitruv. Lib. V.

Unter dieſen Stuffen endlich waren die Eingänge zum Orcheſter und die Treppen, die zu den verſchiedenen Stockwercken des Theaters führeten. Da nun ein Theil dieſer Treppen, zu den Stuffen, und ein anderer zu den Säulengängen hinauf gieng; ſo mußten ſie auch verſchiedentlich gewandt ſeyn: doch waren ſie alle gleich breit, alle von einander ganz abgeſondert, und ſonder Umſchweiſe, damit das Volk beym Hinausgehen nicht ſo gedrängt würde.

Dieſer innern Treppen waren fünf und zwanzig, davon ichs zum erſten Stockwerke der Stuffen, ſieben zum zweyn, und die übrigen zu den Säulengängen führeten. Die chs, die zum erſten Stockwerke der Stuffen führeten, wam mitten in dichten Mauern, die zwiſchen den ſieben Eingen des Orcheſters waren. Die ſieben, die zum zweyten Stocke führeten, ſtunden gerade über dieſen Eingängen; und e zwölf andern, die zu den Säulengängen hinan liefen, gen zwiſchen dieſen drenzehen, davon ich hier rede: ſo daß ſie dieſe Stuffen in einer gleichen Entfernung von einander gen; und wechſelsweiſe hineinwärts gebogen waren, nachdem ſie zu den Säulengängen, oder Sitzbänken führeten. Denn alle die zu dieſen letztern hinan giengen, hatten ihre Eingänge unter den äuſſerſten Säulengängen; und diejenigen, die zu den Säulengangen führeten, ſtieſſen unten auf eine Gallerie, die unter den Sitzplätzen weglief, und einen Zuſammenhang mit denen ſieben Wegen hatte, die zum Orcheſter führeten.

Bis ſoweit ſahen ſich das Theater der Griechen, und der Römer ihres, einander vollkommen gleich, und dieſes erſte Quartier hatte bey beyden nicht nur überhaupt einerley Forme, ſondern auch ins beſondere einerley Abmeſſungen: und kurz, es gab in dieſem Theile ihres Theaters keinen Unterſchied, als daß die Griechen in das ihrige, gewiſſe eherne Gefäße ſetzeten; damit alles, was auf der Bühne geredet ward, deſto beſſer von allen Menſchen verſtanden werden könnte.

Gleichwohl ward dieſer Gebrauch nicht eher eingeführet, als bis ſie ſteinerne und ungemein groſſe Schauplätze gebauet hatten. Damals nämlich merketen ſie, daß die Stimmen ihrer Schauſpieler nicht mehr bis an das Ende reichen konnten, daher ſie ſchlüſſig wurden, ſich durch ein Mittel zu helfen, welches deren Stärke vermehren und die Ausſprache deſto deutlicher machen mochte. Sie kamen alſo auf den Einfall, in gewiſſe kleine Kammern, die unter den Sitzbänken des Schauplatzes angebracht waren, eherne Gefäſſe von allen Tönen der Stimme, ja ſelbſt aller Inſtrumente zu ſetzen: damit alle Töne, die von der Bühne kamen, eines von dieſen Gefäſſen erſchüttern mochten, nachdem nun das Verhältniß unter ihnen ware; und ſich durch ihre Einſtimmung ſtärken könnten, um das Ohr deſto ſcharfer und genauer zu rühren.

Dieſe Gefäſſe waren nach einem geometriſchen Verhältniſſe gemachet, und ihre Weite muſte dergeſtalt abgezirkelt ſeyn [l]), daß ſie eins gegen das andere, in der Quarte und Quinte klungen, und alſo alle übrigen Töne der Stimmung, bis in die doppelte Octave angaben [m]). Nachmals ſtellete man ſie unter die Stuffen des Theaters, in harmoniſcher Ordnung, und ſie mußten in ihren Kammern ſo gerichtet ſeyn, daß ſie die Wand nicht berühreten, ſondern oben, und rund umher frey ſtünden. Vitruvius ſaget uns nicht, wie ſie geſtaltet geweſen, da er aber ſaget, ſie wären umgekehrt

l) Ebendeſſ. im 1. B. 1. Cap.

m) Unter ihrer Weite, muß man ihre Höhe, Breite, ihre verſchiedenen Grade, und den Ausbug ihrer Mündung verſtehen. Vitruv. 5. B. 6. C.

n) Der Gebrauch dieſer Gefäſſe war bey den Griechen ſo gemein, daß auch die kleinen Städte, die ſich keine ehernen anſchaffen konnten, ſich welche von Thone machen ließen, die faſt eben die Wirkung thaten. Vitruv. 5. B. 5. Cap.

o) Ἐναρμόνιος, heißt ſeinem Urſprunge nach, nichts anders, als harmoniſch. Die Alten haben es allezeit in dieſem Verſtande gebrauchet.

et gewesen, und hätten von der Seite der Bühne, auf Kei-
n von einem halben Schuhe hoch geruhet: so ist es sehr
ahrscheinlich, daß sie fast einer Glocke ähnlich gesehen, oder
er Schalle einer Pendeluhre; denn die kommt dem Wider-
alle, davon hier die Rede ist, noch näher [n]).

Was die Kammern betrifft, darinnen sie stunden: so
ab es deren unter jedem Stockwerke von Sitzen, dreyzehn;
nd da sie zum Schalle dienen sollten, so mußten sie auch
itten in diesen Stockwerken, und nicht unten, angebracht
en, (wie Herr Perrault anmerket,) wegen der Thüren und
reppen, die sich darunter befanden. Vitruvius saget auch
usdrücklich, daß, wenn der Schauplatz nur ein Stockwerk
ch ist, diese Kammern in der Mitte seiner Höhe liegen
issen, und daß man sie in den andern eben so zu ordnen
abe, wenn das Theater mehr als ein Stockwerk hat: denn
n großen Schauplätzen gab es drey Schichten solcher Kam-
rn, deren eine für den enarmonischen [o]), die andere
r den chromatischen [p]), und die dritte für den diato-
ischen [q]) Modum waren; und darinn folglich die Gefäße
ach dem verschiedenen Verhältnisse dieser drey Gattungen
er Tonkunst gestellet waren.

Alle diese Kammern mußten übrigens unten Oeffnungen
on zween Schuhen lang, und einem halben Schuh weit ha-
en, damit die Stimme hinein dringen könnte; ihre Decke

p) Dieses ist einer von den drey musikalischen Generibus der Alten. Dieser Modus entsteht, wenn eine Tonart durch die Semitonia majora und minora durchgeführet wird, und überhaupt, so oft man die natürliche Ordnung, die zwischen den Tönen ist, verwechselt, und sie entweder durchs Dur erhöhet, oder durchs Moll erniedriget; nicht aber, wie sich viele fälschlich einbilden, wenn viele ♯ oder b nach dem gezeichneten Schlüssel stehen.

q) Diatonisch heißt, wenn eine Melodie, nicht nur mehr durch ganze Töne, als Semitonia majora, sondern auch weder durchs Dur noch Moll geführet wird.

aber mußte faſt eben die Krümme haben, die die Gefäße hatten, um deren Widerklang nicht zu hindern. Durch dieſes Mittel, ſaget Vitruvius, wird die Stimme, die ſich vom Mittelpuncte nach dem Umkreiſe erſtrecket, die Gefäße in ihrer Höhlung berühren, und indem ſie dieſelben nach ihrer Mitſtimmigkeit erſchüttert, dadurch nicht nur ſtärker und vernehmlicher, ſondern auch gelinder und angenehmer werden.

Dieſes war es nun, was die Griechen in dieſem erſten Theile des Schauplatzes beſonderes hatten. Nun darf ich nur noch von der Ordnung handeln, die man in Anſehung der Stellen beobachtete, denn die Schichten waren bey ihnen faſt eben ſo eingetheilet, als in Rom. Die Obrigkeit war von dem Pöbel abgeſondert, und der Ort, den ſie einnahm, hieß βελευτικὸς. Die jungen Leute wurden auch an einen beſondern Ort geſetzet, und der hieß ἐφηβικὸς; das Frauenzimmer aber ſah das Schauſpiel ebenfalls aus dem dritten Säulengange. Außer dieſem gab es noch beſondere Plätze, darauf ſich nicht ein jeder ſetzen durfte, und die gewiſſen Perſonen eigen zugehöreten. Dieſe Stellen waren ſogar in den Familien erblich, und wurden nur ſolchen Privatperſonen zugeſtanden, die dem Staate groſſe Dienſte geleiſtet hatten. Dieſe nannten die Griechen προεδρίας, Vorſitze: und es iſt aus dieſem Namen leicht zu ſchließen, daß es die vornehmſten Plätze des Theaters, das heißt, die nächſten am Orcheſter geweſen. Denn das Orcheſter war, wie ich bereits geſaget, bey den Griechen einer von denen Theilen, die für die Zuſchauer beſtimmet waren: da hingegen bey den Römern, der Senat und die Veſtalinnen darinnen ſaßen.

Ungeachtet aber das Orcheſter bey dieſen zweyen Völkern zu einem unterſchiedenen Gebrauche r) beſtimmet war, ſo war doch deſſen Geſtalt überhaupt ungefähr gleich. Da daſſelbe zwiſchen den zween andern Theilen des Theaters lag,

r) Heſychius.

lag, davon der eine zirkelförmig, und der andere viereckicht war; so hatte es auch beyderley Gestalt, und nahm den ganzen Raum zwischen beyden ein *). Seine Größe war also, nach dem Umfange des Schauplatzes, verschiedentlich, die Breite aber war allemal zwiefach so groß, als die Länge, und dieses wegen seiner Gestalt; diese Breite nun war gerade der halbe Durchmesser des ganzen Gebäudes.

Kurz, es war der niedrigste Theil des Schauplatzes, und man gieng, wie schon gesaget worden, gerades Fußes von der Erde durch diejenigen Gänge hinein, die unter den Stuffen fortliefen, und auf die Säulengänge des Umfanges stießen. Sein Boden hieng bey den Römern ein wenig abschüssig, damit alle, die darauf saßen, das Schauspiel einer über den andern wegsehen konnten; bey den Griechen aber war er gerade, und hatte einen hölzernen Boden, um die Tänzer im Aufspringen zu heben. Ja, da sie zweyerley Arten von Tänzen hatten, die an verschiedenen Stellen dieses Theiles gehalten wurden, nämlich den Tanz der Gaukler, und den Tanz der Chöre; und übrigens auch die Musikanten und Instrumentisten ihre bestimmten Plätze darauf hatten: so war dieser zweyte Theil ihres Theaters, wiederum in drey andere Theile getheilet, davon der erste und wichtigste, insonderheit Ὀρχήστρα hieß. Dieses war der, den Gauklern, den Tänzern und allen untern Schauspielern, die zwischen den Aufzügen und zu Ende der Vorstellung auftraten, zugetheilete Platz.

Der andere Theil hieß Θυμέλη, weil er viereckicht, und als ein Altar gestaltet war. Dieß war der gewöhnliche Stand der Chöre, und der Ort, wo sie ihre Tänze hielten.

Der dritte Theil endlich, war der, wo die Griechen die Musik hinstelleten, und diesen nannten sie ὑποσκήνιον, weil

*) Vitruv. im 5. Buche.

weil er am Fuße der Hauptbühne lag, die ſie überhaupt die Scene nannten. Ich ſage überhaupt: denn man muß ſich nicht einbilden, daß die Unterbühne, (das ὑποσκήνιον.) am Fuße der eigentlich ſo genannten Scene, das heißt, an dem Orte gelegen, wo die Verzierungen angebracht waren. Allhier wären die Inſtrumente gar zu weit von den Tänzern entfernet, und den Zuſchauern gar zu abgelegen geweſen, da ſie hingegen am Fuße der Vorderbühne (προσκήνιον,) auf dem Boden des Orcheſters ſelbſt, und zu beyden Seiten des Tanzplatzes, (θυμέλη.) gerade im Mittelpuncte der Schaubühne, und ſowohl von Gauklern, als den Choren und Schauſpielern zur Hand gelegen.

Aus dieſen Bequemlichkeiten, und bey ſolcher Unterſuchung des Gebrauches der verſchiedenen Theile des Theaters, kann man, wie ich glaube, deſſen Lage ausfinden; wenigſtens glaube ich hiedurch die Lage des Tanzplatzes, (θυμέλη.) das heißt, der beſondern Bühne gefunden zu haben, darauf die Chore ihre Tänze verrichteten.

Da dieſe Tänze einiges Verhältniß mit denen Stücken hatten, die man vorſtellete; und ſo zu reden, das Mittel zwiſchen der Muſik des Stückes, und der Haupthandlung hielten: ſo habe ich geglaubet, der Ort, wo ſie gehalten würden, müßte zwiſchen der Scene und dem Orcheſter liegen. Und ſo iſt auch der Begriff beſchaffen, den uns Vitruvius davon machet. Er ſaget, es ſey ein mittleres Theater zwiſchen dieſen zween Theilen, erhabener als das Orcheſter, und fünf Schuhe niedriger geweſen, als die Vorderbühne (προσκήνιον) geweſen. Hieraus folget, daß der Tanzplatz auf der Unterbühne (ὑποσκήνιον) gegründet, und in ſeiner ganzen Höhe gegen die Vorderbühne (προσκήνιον) gelehnet geweſen. Gleichwohl glaubet Herr Perrault, daß es ganz davon abgeſondert geweſen; allein das hat keine Wahrſcheinlichkeit. Hätte es ſo gar frey geſtanden: ſo hätte man unfehlbar vom Orcheſter hinanſteigen müſſen,

da

da man hingegen beſtändig von der Vorderbühne darauf hinab ſtieg. Es iſt daher gewiß, daß es ein der Bühne unterworfener Theil geweſen, deſſen Größe ſich nach der Größe des Theaters gerichtet; deſſen Höhe aber allezeit einerley geweſen, und der, da er nur den dritten Theil ſo breit war, als das Orcheſter, nur das Mittlere der Unterbühne eingenommen, die andern zween aber den Muſikanten frey gelaſſen.

Was das eigentlich ſo genannte Orcheſter betrifft, ſo nahm es den ganzen übrigen Raum zwiſchen den Stuffen des Theaters, und folglich den von der Bühne abgelegenſten Theil ein; allein dieſe Abgelegenheit hatte ihre Urſachen. Da die Vorſtellung der Gaukler mit den Vorſtellungen der Schauſpieler nichts gemein hatte, und ihr ganzes Spiel in Gebarden und Stellungen beſtund, die in der Nähe geſehen ſeyn wollten, ſo war wenig daran gelegen, ob ſie nahe an der Bühne waren. Aber darauf kam viel an, daß ihre Handlungen vor den Augen der Zuſchauer vorgiengen: und eben dieſes hatten die Griechen bedacht, als ſie ſie auf dieſen Ort des Theaters geſtellet hatten.

Uebrigens iſt es gewiß, daß ihr Orcheſter, um den ganzen Tanzplatz und die Unterbühne, größer geweſen, als der Römer ihres; hergegen giengen auch dieſe zween Theile von der Breite ihrer Bühne ab, und waren ſo zu reden, nur ein Abſchnitt davon. Alſo war denn ihre Vorderbühne (προσκήνιον) enger, als der Römer ihre: und die Urſache davon iſt ſehr natürlich. In Athen ſtiegen nur die Schauſpieler des Stückes allein auf das Theater, alle andern ſpielten im Orcheſter. Bey den Römern hingegen, war das Orcheſter mit Rathsherren beſetzet, und alle Schauſpieler ſtelleten auf einem und demſelben Theater vor. Es war alſo nöthig, daß ihre Vorderbühne breiter ſeyn mußte, als der Griechen ihre. Sie mußte auch niedriger ſeyn: denn: wäre ſie zehn Schuhe erhaben geweſen, wie zu Athen,

ſo

ſo würden die Senatoren, die im Orcheſter ſaßen, das Schauſpiel ſchwerlich haben ſehen können. Doch, es wäre noch nicht genug geweſen, wenn ſie gleich deren Höhe auf fünf Schuhe herunter geſetzet hätten, wenn ſie nicht auch einigen Raum zwiſchen der Vorderbühne, und dem Orcheſter hätten laſſen wollen. Daher ſchränketen ſie ſie in einer gewiſſen Entfernung von der Bühne, mit einer kleinen Mauer ein, die ſie abſonderte, und nur anderthalb Schuhe hoch war. Dieſe kleine Mauer war in gewiſſen Weiten, mit kleinen drey Schuhe hohen Säulen gezieret, und dieſes nannten die Lateiner **Podium**. Man weis nicht gewiß, wie weit es von der Vorderbühne abgeſtanden; das iſt aber gewiß, daß es zwiſchen der Mauer, und den vorderſten **Schichten des Orcheſters**, noch einen leeren Raum gegeben, darein die obrigkeitlichen Perſonen ihre Räderſtühle (ſellas curules,) und die andern Kennzeichen ihrer Würde geſetzet. Den Raum aber am Fuße der Vorderbühne betreffend, ſo weis man, da kein Schriftſteller davon Erwähnung thut, auch nicht, wozu er eigentlich gebrauchet werden; es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß er nicht unnütz geweſen: und vielleicht haben die Römer ihre Muſik darinnen gehabt, denn es iſt gerade die Stelle, wo die Griechen die ihrige hatten.

Dem ſey wie ihm wolle; ſo iſt dieß die Art, wie dieſes Quartier bey den Griechen und Römern beſchaffen geweſen; und zugleich aller Unterſchied, den es zwiſchen ihren Orcheſtern und Scenen gegeben: denn bis auf die Kleinigkeiten, davon ich geredet habe, war dieſer dritte Theil ihres Theaters einander vollkommen gleich. Er war ebenfalls in drey kleinere Theile abgetheilet, die eben dieſelben Namen hatten, und deren Lage, Verhältniß und Gebrauch, bey beyden ganz und gar einerley war.

Der erſte und wichtigſte hieß eigentlich die **Scene**, und gab der ganzen Abtheilung den Namen. Er beſtand aus einer großen Vorderſeite eines Gebäudes, welches ſich von einem

einem Ende des Theaters bis zum andern erſtreckete, und worauf die Verzierungen geſtellet wurden. Dieſe Vorderſeite hatte an beyden Enden zween kleine ausgebogene Flügel, die dieſen Theil beſchloſſen. Von einem Flügel bis zum andern hieng ein großes Tuch, nach Art unſers Theaters, und war auch zu eben dem Gebrauche beſtimmet: allein ſeine Bewegung war ganz anders beſchaffen. Denn anſtatt, daß unſere Decke ſich im Anfange des Stückes in die Höhe hebt, und zu Ende deſſelben niederfällt, weil ſie ſich um eine Rolle windet: ſo fiel die Decke der Alten, bey Eroffnung der Bühne nieder, und zog ſich in den Zwiſchenhandlungen in die Höhe, damit die folgenden Zubereitungen veranſtaltet werden konnten: denn ſie faltete ſich auf dem Theater zuſammen. So daß der Ausdruck: den **Vorhang aufziehen** und **fallen laſſen**, bey ihnen gerade das Gegentheil von demjenigen hieß, was wir heute zu Tage dadurch verſtehen.

Der zweyte Theil, den die Griechen bald προσκήνιον, bald λογεῖον, die Lateiner aber Proſcenium und Pulpitum, nenneten, war ein großer freyer Platz vor der Scene, wo die Schauſpieler ihr Stück ſpielen kamen; und der durch die Beyhülfe der Verzierungen, einen öffentlichen Markt, einen bloßen Kreuzweg, oder irgend eine Landgegend; aber allezeit einen offenen Ort, ohne Dach, vorſtellete. Denn alle Stücke der Alten giengen auf der Gaſſe, und nicht in den Häuſern vor; wie die mehreſten von den unſrigen thun [t]). Die Länge und Breite dieſes Ortes richtete ſich nach der Größe der Schaubühne; die Höhe deſſelben aber, war allezeit gleich, nämlich zehn Schuhe bey den Griechen, und fünf bey den Römern.

Der dritte Platz endlich, war hinter der Bühne angebracht, und dienete ihr zu einem verborgenen Orte. Die Griechen

t) Iſidor im 18. Buche.

Griechen nannten ihn παρασκήνιον. Hier kleideten ſich die Schauſpieler an, hier ſtand ein Theil der Maſchinen, und hier verſchloß man die Verzierungen. Denn die Alten hatten deren verſchiedene in ihren Schauplätzen; und außer denen, die unter den Pforten der Flügel waren, um von einer Seite die Wald- und Feldgötter, und von der andern die Meergötter einzuführen, gab es noch andere Maſchinen in der Höhe, zu den himmliſchen Gottheiten, und die übrigen unten, zu den Geiſtern, Furien, und andern hölliſchen Göttern. Dieſe letztern glichen faſt denjenigen, deren wir uns in eben dieſer Abſicht bedienen.

Pollux lehret uns im IV. B. daß es Arten von Klappen geweſen, die die Schauſpieler dem Fußboden gleich erhoben hätten, und nachmals wieder durch die Nachlaſſung derer Kräfte, die ſie in die Höhe gehoben, unter die Schaubühne geſunken wären. Dieſe Kräfte beſtunden, wie auf unſern Schaubühnen, in Stricken, Rädern und Gegengewichten: und deswegen nenneten die Griechen dieſe Maſchinen ἀναπείσματα. Diejenigen betreffend, die ſie περίακτοι nannten, und über den Thüren der Flügel waren, ſo waren es Maſchinen, die ſich um ſich ſelbſt herum dreheten, und drey verſchiedene Seiten hatten; davon ſie bald eine bald die andere zeigeten, nachdem die Götter waren, denen ſie dieneten.

Doch von allen dieſen Maſchinen, ward keine öfter gebrauchet, als diejenige, die bey der Auflöſung des Knotens, von oben herunter kam, darinnen die Götter, ſo zu reden, dem Dichter zu Hülfe kamen; daher das Sprüchwort kam: Θεὸς ἀπὸ μηχανῆς. Dieſe Maſchinen kamen abermals ziemlich mit den Maſchinen unſerer Vorgewölbe überein: denn bis auf die Bewegung, war ihr Gebrauch übrigens eben derſelbe, und die Alten hatten deren, wie wir, überhaupt dreyerley. Einige, giengen nicht ganz hernieder, ſondern nur queer über die Bühne weg; in andern, kamen

die Götter bis auf die Scene; und die dritte Art dienete, gewiſſe Perſonen, die zu fliegen, oder zu ſchweben ſchienen, zu erheben, oder zu halten. Da dieſe letztern mit denen, die nur zu den Flügen brauchen, ganz überein kamen; ſo waren ſie auch einerley Zufällen unterworfen. Denn wir leſen im Sueton, daß ein Schauſpieler, der den Ikarus vorgeſtellet, und deſſen Maſchine zu allem Unglücke eben des Ikarus Schickſal hatte, nahe bey dem Orte niedergefallen, wo Nero geſeſſen, und alle, die um ihn geweſen, mit Blute beſpritzet habe *).

So viel Aehnlichkeit indeſſen alle dieſe Maſchinen mit den unſrigen auch hatten, ſo waren doch ihre Bewegungen ganz anders, da die Schaubühne der Alten ihre ganze Größe in der Breite hatte, und auch außerdem nicht bedecket war. Denn anſtatt, daß ſie, wie die unſrigen, in laufenden Rahmen am Zimmerwerke der Decke fortlaufen ſollten; ſo waren ſie an eine Art von Krahn befeſtiget, deſſen Hals auf die Scene ragete, und wodurch er, da er ſich um ſich ſelbſt herum drehete, indem die Gegengewichter die Maſchinen erhoben oder niederſenketen, krumme Linien beſchrieb, die aus ſeiner zirkelförmigen Bewegung, und aus ihrer ſenkrechten Richtung entſtunden; das heißt, eine ſchraubenförmige Linie, von unten hinauf oder von oben herunter, gegen diejenigen zu zehnen, die nur von einem Ende der Schaubühne zum andern auf oder abſtiegen x), und verſchiedene halbe Ellipſen gegen diejenigen, die, wenn ſie von einer Seite bis auf die Mitte der Schaubühne gekommen waren, auf der andern wieder bis über die Scene hinaufſtiegen; allwo ſie alle an einem gewiſſen Orte der Hinterbühne geſammlet wurden, wo ihre Maſchinen geſtellet waren.

Alle dieſe Maſchinen hatten übrigens verſchiedene Geſtalten und mancherley Namen, nachdem ihr Gebrauch war; doch

*) In Nerone Cap. XII. x) Pollux Libr. IV.

doch dieſe Beſchreibung will ich vorüber gehen, um noch ein Wort von den Verzierungen zu ſagen.

Da die Alten dreyerley Arten von Stücken hatten, nämlich komiſche, tragiſche und ſatiriſche: ſo hatten ſie auch dreyerley Scenen, das heißt, Verzierungen von dieſen dreyerley Arten. Die tragiſchen ſtelleten allemal große Gebäude mit Säulen, Bildſaulen und andern gehörigen Zierrathen vor. Die komiſchen ſtelleten Bürgerhäuſer mit Dächern und ſchlechten Fenſterlöchern vor, wie man ſie gemeiniglich in Städten ſieht; und die ſatiriſchen, irgend ein Bauerhaus, mit Bäumen, Felſen, und andern Sachen, die man auf dem Lande zu ſehen pflegt y).

Dieſe drey Scenen nun konnten auf mancherley Weiſe verändert werden: überhaupt aber mußte ihre Einrichtung allemal dieſelbe ſeyn, und ſie mußten eine jede fünf verſchiedene Eingange, drey gerade vor den Augen, und zween auf den Flügeln haben. Der mittelſte Eingang war allezeit für die Hauptperſonen; und ſo war es in den tragiſchen Scenen, allezeit die Pforte eines Palaſtes: die an den Seiten aber, waren für die Spieler der Nebenrollen; und die zween auf den Flügeln dieneten, einer zum Eintritte derer, die vom Lande kamen; der andre aber denen, die vom Hafen, oder vom Markte kamen.

In den komiſchen Scenen war es faſt eben ſo. Das anſehnlichſte Gebäu war in der Mitten; das an der rechten Hand war etwas niedriger, und das an der linken ſtellete gemeiniglich einen Gaſthof vor. In den ſatiriſchen aber war allezeit eine Höhle in der Mitten; zur Rechten und Linken irgend eine elende Bauerhütte, ein alter zerſtörter Tempel, oder ein Stück Landſchaft.

Man weis nicht recht, worauf dieſe Verzierungen gemalet geweſen; aber ſo viel iſt gewiß, daß die Perſpectiv darinn beobach-

y) *Vitruv.* Lib. V.

beobachtet war: denn **Vitruvius** a) bemerket, daß die Regeln derselben schon zu des Aeschylus Zeiten, von einem Maler Namens **Agatharchus**, ausgefunden und in Uebung gebracht worden, der sogar ein Werk davon geschrieben: woraus die Weltweisen **Demokrit** und **Anaxagoras** dasjenige genommen, was sie davon aufgesetzet haben.

Was die Veränderungen des Theaters betrifft, so saget **Servius**: man habe sie entweder durch Drehwände bewerkstelliget, die in einem Augenblicke das Ansehen der Bühne verändert haben; oder durch Rahmen, die man, wie auf unsern Bühnen, hin und her ziehen können a). Da er aber hinzu setzet, man habe bey einer jeden solchen Veränderung die Decke aufgehoben: so ist es wahrscheinlich, daß es damit so gar hurtig nicht zugegangen seyn müsse, als es uns. Da auch übrigens die Flügel der Scene, worauf die Decke ruhete, nur um den achten Theil ihrer Länge herumstunden: so konnten auch die Verzierungen, die sich hinter dieser Decke umdreheten, zu ihrem Umkreise höchstens die dieser Breite haben. Folglich mußten zum mindesten zehn Zwischenblätter auf der Scene seyn, acht gerade im Gesichte, und zwey in den Flügeln; und da ein jedes solches Blatt, drey Veränderungen geben mußte, so mußten sie nothwendig gedoppelt und so eingerichtet seyn, daß, wenn sie zusammen geschlagen blieben, sie eine von den drey Scenen darstellet, und wenn sie sich wieder von der Rechten zur Linken, oder von der Linken zur Rechten gegen einander gekehret, sie die zwey andern vorgestellet: welches nicht anders geschehen können, als daß ihrer zwey und zwey nach einem festen Puncte gezielet; das heißt, daß sie alle zehne sich in fünf Angeln gedrehet, die unter den drey Thüren der Scene, und den zween Winkeln ihrer Ecken befindlich gewesen.

Was

a) Lib. VII. Praef.

a) *Servius* Georg. Lib. III.

Was das Gebäu selbst betrifft, darauf diese Verzierungen angebracht waren, so war dessen Architektur immer einerley: und Vitruvius hat uns alle Maaßstäbe davon auf eine sehr umständliche Art hinterlassen: allein die Beschreibung davon würde nur ekelhaft werden, und es ist genug, wenn wir bemerken, daß dessen Höhe so hoch, als die Säulengänge des Umkreises gewesen.

Da übrigens nichts bedecket war, als diese Säulengänge und das Gebäu der Scene: so mußte man über den übrigen Theil des Theaters Decken spannen, die durch Masten und Stricke gehalten wurden, und die Zuschauer vor der Sonnenhitze bewahreten. Da aber diese Decken diejenige Hitze nicht abhielten, die von den Ausdünstungen und dem Athemholen einer so zahlreichen Versammlung entstund: so pflegten die Alten selbige durch eine Art von Regen zu mildern, wozu sie das Wasser bis über die Säulengänge hinauf führeten: und welches, da es als ein Thau durch unzählige in denen um das Theater herum stehenden Bildsäulen versteckte Röhren herunter fiel, nicht nur eine angenehme Kühlung darinn verursachete, sondern auch die köstlichsten wohlriechenden Ausdünstungen ausbreitete: denn dieser Regen bestand allezeit aus wohlriechenden Wassern. So waren denn diese Bildsäulen, die nur zum Zierathe auf die Säulengänge gesetzet zu seyn schienen, auch der Gesellschaft noch eine Quelle von Ergetzen: und da sie durch ihren Einfluß die Gelindigkeit der schönsten Tage noch erhöheten; so trieben sie die Pracht des Theaters auf den höchsten Grad, und dieneten auf alle Art dazu, dieses Werk zu krönen.

Dieß ist es nun alles, was die Alten uns von ihren Schauplätzen gesaget haben: und ich habe nur noch ein Wort von den hintersten Säulengängen zu reden, dahin sich das Volk begab, wenn irgend ein Ungestüm die Vorstellungen hemmete. Ungeachtet diese Säulengänge gänzlich

lich davon abgesondert waren: so will doch Vitruvius, daß die Chöre sich in den Zwischenhandlungen daselbst ausgeruhet, und dasjenige vollends vorbereitet haben, was noch vorzustellen übrig blieb. Der Hauptgebrauch dieser Säulengänge indessen, bestand in den zweyerley Arten der Spazirgänge, die man darinn auf dem offenen Platze angebracht hatte, welcher in der Mitte, und unter denen Gallerien war, die denselben einschlossen.

Da diese Säulengänge vier verschiedene Vorderseiten hatten, und alle Schwibbögen derselben nach außen zu offen waren: so konnte man, das Wetter mochte seyn wie es wollte, unter dem Schutze ihrer innern Mauer spazieren gehen, und sich ihrer verschiedenen Lage, nach Beschaffenheit der Jahreszeit bedienen. Da auch der innere offene Platz in der Mitten, ein öffentlicher Garten war; so unterließ man nicht, ihn mit allem auszuzieren, was dessen Gebrauch angenehmer und nützlicher machen konnte. Denn die Alten befliſſen sich sehr, in allen ihren Werken, das Nutzbare mit dem Anmuthigen zu verbinden; insonderheit aber in dergleichen öffentlichen Denkmälern, die ihren Geschmack der Nachwelt kund thun, und in deren Augen dasjenige rechtfertigen sollten, was sie selbst von ihrer Größe bekannt machen würden.

IX.

Des Herrn Bürette Abhandlung, zur Geschichte der Tanzkunst bey den Alten gehörig.

Zweyter Abschnitt.

Von den vornehmsten Arten der Tänze.

Ich habe in obiger Abhandlung, den Ursprung der Tanzkunst, und die verschiedenen Zustände ausgeforschet, darinnen sie sich, sonderlich bey den Griechen, befunden. Anjetzt will ich die mancherley Arten der Tänze untersuchen. Zu diesem Ende, werde ich gleich anfangs einige allgemeine Abtheilungen festsetzen, damit ich in diesem Stücke in keine gar zu große Weitläuftigkeit gerathe, welche nothwendig ekelhaft werden müßte. Diese Abtheilungen nun, können entweder auf denen Umständen beruhen, die sich bey den alten Tänzen fanden; oder auf deren verschiedenem Gebrauche.

Erste Eintheilung der Tänze.

Wenn man diese Tänze in Ansehung ihrer eigentlichen Kennzeichen betrachtet, so lassen sie sich in verschiedene Classen eintheilen. Es gab deren einige, welche ihren Takt und ihr Maaß, bald nach dem Gesange, bald nach irgend einem musikalischen Instrumente, dergleichen die Flote und Leyer waren, bald nach Gesang und Musik zugleich, richteten: einige aber wurden weder mit Gesang noch Instrumenten

menten begleitet. Einige waren ernsthaft, bescheiden und ehrbar; andere lustig, wild und unanständig. Einige waren beyden Geschlechtern gemein; andere hingegen bloß für Mannsleute, oder Frauenzimmer. Einige Tänze betrafen bloß einen Schauspieler; andere erfoderten deren viele. In einigen ward mehr mit den Füßen gearbeitet, als mit den Händen; in andern hergegen hatte die Bewegung der Arme und Hände, das meiste zu thun. Weiter will ich mich mit Beschreibung dieser verschiedenen Tänze nicht aufhalten, die ich nur überhaupt anzeige, um desto eher zur zweyten Eintheilung zu schreiten, bey welcher ich mich länger aufzuhalten gedenke.

Zweyte Eintheilung der Tänze.

Man kann die Tänze, in Ansehung des verschiedenen Gebrauches, wozu man sich ihrer bediente, in vier Hauptgattungen eintheilen:

1. In die zur Religion gehörigen Feyerlichkeiten;
2. In die Kriegsübungen;
3. In die Tänze auf der Schaubühne: und
4. In die Tänze bey Hochzeiten, Gastmahlen und dergleichen frohen Begebenheiten.

I. Von den heiligen Tänzen.

Die Griechen waren von dem Vorzuge so überzeuget, den der Gottesdienst von dem Tanzen und der Musik erhält, daß sie sie alle beyde, fast bey allen ihren Festtagen und Feyerlichkeiten einführeten; ja sie glaubeten, man könne keine geheimnißvolle Handlung bewerkstelligen, noch darinnen unterrichtet werden, ohne die Beyhülfe dieser zwo Künste. Die Tänze insonderheit waren ein so wesentliches Stück dieser Ceremonien *), daß man, um das Verbrechen derer

* *Lucian.* de Saltat.

anzudeuten, die dergleichen Geheimniſſe ausſchwatzeten, ſich des griechiſchen Wortes ἐξορχεῖσθαι bediente, welches eigentlich aus dem Takte kommen, im Tanze irre werden, heißt. Die Opfer, welche man dem Apollo und der Diana zu Ehren auf der Inſel Delos hielt, waren nach Lucians Berichte *, niemals ſonder Tanz und Muſik: und man ſah dabey Chöre von jungen Knaben, davon die vornehmſten den Tanz nach dem Spiele der Flöten oder Leyern anführeten. Es gab auch verſchiedene dem Herkules geweihete Tänze; unter andern einen, den man Terpkomos, und noch einen, den man Kallinikos nannte, und zum Andenken des vom Herkules gefeſſelten Cerberus ſprengte. Derjenige Tanz, welchen man Γυμνοπαιδία hieß, war bey den Lacedämoniern ſehr gebräuchlich, wenn ſie eines ihrer größten Feſte, zu Ehren des Apollo feyerten **. Dieſer Tanz beſtand aus zween Chören, oder Schaaren von Tänzern, einer von jungen Knaben, der andere von erwachſenen Mannsleuten. Alle waren nackend, und tanzeten, indem ſie des Thaletas und Alkmanns Lieder, oder die Päanen des Lacedämoniers Dionyſodotes ſungen. Die Anführer dieſer Chöre, trugen Palmenkränze auf den Köpfen, die man Thyreatikas nannte: weil die Lacedämonier dieſes Feſt zum Andenken des Sieges feyerten, den ſie bey Thyreum davon getragen. Dieſer Tanz ſoll nach dem Athenäus †), auch dem Bacchus heilig geweſen ſeyn, und einige Aehnlichkeit mit einer gewiſſen Leibesübung oder Kampfe gehabt haben, ſo bey den Alten unter dem Namen Ἀναπάλη, bekannt geweſen iſt. Denn die jungen Leute, welche nackend dabey tanzeten, bothen durch ihre figurirten Gänge und die abgemeſſenen Bewegungen ihrer Füße, ein obgleich ſehr gemildertes Bild, des Ringens und Pankrazu dar. Von dieſem Tanze ſchritt man gemeiniglich

* Ebendaſelbſt.

** *Athenaus*, Deipnoſ. Lib. XV. p. 678.

† Deipnoſ. Lib. XIV.

einiglich zu dem pyrrhischen, dessen Vorspiel gleichsam
s Gymnopädien war.

Unter den heiligen Tänzen der Römer, war der Tanz
n Martispriester, welche wegen ihres Hüpfens und Tan-
ens, die **Salier** (Springer) hiessen. Man weis, daß
iese ein sehr vornehmes Priesterthum ausmacheten, das
uch von den vornehmsten des Reiches verwaltet ward. In
em Feste der **Lupercalien**, liefen die Priester des Gottes
Pan, **Luperci** genannt, durch die Gassen der Stadt
Rom, mit Springen und Tanzen, nackend: und trugen
gewisse Ruthen in Händen, womit sie diejenigen peitscheten,
ie ihnen begegneten. Kurz, wer die ganze Religion der
Griechen und Römer untersuchen wollte, der würde finden,
ß das Tanzen und die Musik, einen der grossten Theile
von ausgemachet habe.

II. Von den kriegerischen Tänzen.

Die kriegerischen Tänze waren bey den Griechen in gro-
ßer Anzahl. Man nennete sie pyrrhische Tänze, es sey
un nach dem **Pyrrhus**, Achillens Sohne, welchen man
für einen der ersten hielt, die ganz gewapnet getanzet haben,
um das Leichenbegängniß seines Vaters zu beehren; oder
auch nach einem gewissen **Kreter**, oder **Lacedämonier**
Pyrrhichus, welchen einige andere zum Erfinder dieses
Tanzes machen; oder auch nach dem griechischen Worte
πῦρ, ignis, wegen des Feuers und der Lebhaftigkeit, darinn
das Wesen dieses Tanzes bestund. **Pindars** Scholiast lei-
tet dieses Wort von πυρὰ, ein **Scheiterhaufen** her, und
will auf **Aristoteles** Ansehen: **Achilles** habe diesen Tanz
bey dem Scheiterhaufen seines Freundes **Patroklus**, zuerst
in Gang gebracht. Einige schreiben dessen Erfindung der
Minerva zu, die ihn den **Castor** und **Pollux** gelehret ha-
ben soll; andere aber den **Kureten** der Insel **Kreta**, wel-
che mit den **Korybanten** einerley sind: und dieser Mey-

nung ist Dionysius von Halikarnaß im 2. B. Χορείαν δὲ καὶ κίνησιν ἐνόπλιον, καὶ τὸν ἐν ταῖς ἄσπισιν ἐπὶ τελούμενον ὑπὸ τῶν ἐγχειριδίων ψόφον. εἴτι δεῖ τοῖς ἀρχαίοις τεκμηριοῦσθαι λόγοις, Κούρητες ἦσαν οἱ πρῶτοι καταστησάμενοι.

Unter allen Griechen legeten sich besonders die Lacedämonier auf diesen Tanz; und nach des Athenäus Berichte *), übeten sie ihre jungen Leute schon im fünften Jahre darinnen. Die Tänzer waren dabey, mit allen Stücken gewaffnet, und macheten nach dem Takte und Flötenklange, alle kriegerische Bewegungen zum Angriffe und zur Gegenwehre. Man nannte das Syllbenmaaß welches in derjenigen Poesie herrschete, die bey dem pyrrhischen Tanze gesungen ward, Pyrrhichius: und dieses Syllbenmaaß, welches aus zwo kurzen Syllben bestund, schickete sich sehr wohl zu der Geschwindigkeit dieses Tanzes.

Xenophon beschreibt zu Anfange seines VI. B. von des Cyrus Feldzuge, bey Gelegenheit einer Gesandtschaft der Paphlagonier, einige dieser kriegerischen Tanze mit folgenden Worten: „Nach geendigtem Gastmahle, geschahen „die Trankopfer, und nach gesungenem Lobgesange, fiengen „zween ganz gewaffnete Thracier an, nach dem Klange „der Flöte sehr behend zu tanzen. Nachdem sie sich nun „einige Zeit mit ihren Degen herum gefochten, fiel der eine, „als von einem empfangenen Stiche verwundet, zur Erden; „und die Paphlagonier fiengen überlaut an zu schreyen. „Als nun der Sieger dem Ueberwundenen die Waffen ge„nommen, gieng er hinaus und sang Victorie, σιδάλκαν. „Der andere ward von seinen Kameraden als todt weggetra„gen, ungeachtet ihm nicht das mindeste fehlete, und alles „nur ein Spiel war. Hierauf tanzeten die Enianer und „Magnesier einen Tanz, Καρπαία mit Namen, darinnen „einer

* Ebendaselbst. p. 631.

einer den Ackersmann vorstellet, und indem er die Waffen niederleget, sich anstellet, als ob er säe und pflüge; wobey er oft den Kopf umdrehet, als einer der sich fürchtet. Sobald er aber den Soldaten auf sich zukommen sieht, nimmt er die Waffen, und ficht vor seinem Pfluge, alles nach dem Takte und Flötenklange. Endlich führet der siegende Soldat, den Pflug und Ackersmann davon; und zuweilen wird auch er selbst von dem Bauren weggeführet, der ihn zu seinen Ochsen einspannet, und mit auf den Rücken gebundenen Händen vor sich hertreibt. Nach diesem kam ein **Mysier**, der trug in beyden Händen in jeder einen kleinen Schild, und ahmete bald zween Streitern, bald einem einzigen, mit Kreiseln und Krummsprüngen nach, welches sehr anmuthig zu sehen war. Hierauf tanzte er nach **persischer** Art, indem er diese Schilder an einander schlug, sich auf die Kniee warf, und plötzlich wieder aufstund; alles nach dem Takte und Flötenspiele. Nach ihm traten einige **Mantineer** und andere **Arkadier**, mit sehr prächtigen Waffen bekleidet herein, welche Lobgesänge sungen, tanzeten und sprungen, wie man bey feyerlichen Umgängen thut, und das alles nach einer Flote, die ein Kriegslied spielete. Die **Paphlagonier** erstaunten, daß alle unsere Tänze gewapnet geschähen, und fanden dieses sehr schwer. Als aber ein **Mysier** ihr Erstaunen merkte, so beredete er einen **Arkadier**, der eine Tänzerinn hatte, er möchte ihm erlauben dieses Weib vorzuführen, und er brachte sie mit einem leichten Schilde geschmücket und gewapnet herein. Diese tanzete den **pyrrhischen** Tanz mit solcher Behendigkeit, daß sie große Lobsprüche, sonderheit von den **Paphlagoniern** erhielt: welche sich erkundigten, ob dergleichen Weiber unter uns mit in den Krieg zögen? und man antwortete ihnen mit ja, sie hätten den **König der Perser** aus seinem Lager gejaget."

Eben dieser Geschichtschreiber redet im VII. B. in der Beschreibung desjenigen Gastmahles, welches **Seuthes** ein

thracischer Prinz, den Griechen gegeben, noch von einer Art pyrrhischer Tänze. „Nach der Tafel, heißt es, traten „die Cerasontiner herein, welche mit Flöten und Trompe„ten von rohem Ochsenleder, worauf sie den Takt der Leyer „nachahmeten, zum Kampfe bliesen. Seuthes selbst aber „stand auf, machete ein Kriegsgeschrey, und tanzete mit sol„cher Geschwindigkeit und Behendigkeit, als ob er einem „Pfeile hätte ausweichen wollen."

Dieser alte pyrrhische Tanz, der sehr beschwerlich und mühsam war, ward nach der Zeit auf verschiedene Art gemildert; und es scheint, daß zur Zeit des Athenäus, der pyrrhische Tanz, ein dem Bacchus geheiligter Tanz gewesen *, darinnen man die Siege vorgestellet hat, die dieser Gott über die Indianer erhalten; nebst der Fabel des Pentheus, und darinnen die Tänzer, anstatt der Waffen, nur Spieße mit Weinranken, Schilf und Fackeln, in Händen trugen. Ἡ δὲ καθ' ἡμᾶς πυῤῥίχη Διονυσιακή τις εἶναι δοκεῖ, ἐπιεικεστέρα οὖσα τῆς ἀρχαίας· ἔχουσι γὰρ οἱ ὀρχούμενοι θύρσους ἀντὶ δοράτων· προίενται δὲ ἐπ' ἀλλήσους καὶ νάρθηκας, καὶ λαμπάδας φέρουσι, ὀρχοῦνται τε τὰ περὶ τὸν Διόνυσον, καὶ τὰ περὶ τοὺς Ἴνδους, ἔτι τὲ τὰ περὶ Πενθέα.

Unfehlbar will dieser Schriftsteller von eben dieser zweyten Art pyrrhischer Tänze reden, wenn er aus denen drey Arten von Tänzen, die zur lyrischen Dichtkunst gehören, nur einen einzigen machet **. Der pyrrhische Tanz hergegen, welchen Apulejus, im zehnten Buche seiner milesischen Fabeln beschreibt, hat alle Kennzeichen eines friedlichen Tanzes: Puelli puellæque, vironti florentes ætatula, forma conspicui, veste nitidi, incessu gestuosi, Græcanicam saltantes *Pyrrhicham*, dispositis ordinationibus decoros ambitus inerrabant; nunc in orbem rotarum flexuosi,

* Deipnos. Lib. XIV. p. 631. ** Ebendaselbst 630. S

xuosi, nunc in obliquam seriem connexi, & in quadratum patorem cuneati, & in catervæ dissidium separati.

Man kann zu den kriegerischen Tänzen auch noch diejenigen zählen, die man Chironomos nannte, und welche einige Schriftsteller, z. E. Athenäus * und Eustathius, mit dem pyrrhischen vermengen. Xenophon indessen unterscheidet ** die Chironomie offenbar vom Tanzen; wenn er den Charmides, einen von den Gästen, sagen läßt: καὶ αὐτὸς ἐλθὼν οἴκαδε, ὠρχούμην μὲν οὔ (οὐ γὰρ πώποτε τοῦτ' ἔμαθον) ἐχειρονόμουν δὲ, ταῦτα γὰρ ἠπιστάμην. Als ich wieder nach Hause kam, tanzete ich zwar nicht, (weil ich es nie gelernet habe) allein ich fieng an mit den Händen zu fechten: denn das ist eine Leibesübung, die ich gelernet habe.

Es scheint, daß die Chironomie, in ihrem Ursprunge (der sehr alt ist, weil schon im Hippokrates † davon gehandelt wird; und sie nach des Jamblichus Vorgeben ††, eine der Hauptübungen der Schüler des Pythagoras abgegeben) es scheint, sage ich, sie habe ursprünglich darinn bestanden: daß man ganz allein, und ohne Gegner, eben die Stellungen und Bewegungen mit Händen und Armen gemachet; deren man sich im wirklichen Streite, und in den kriegerischen Tänzen bedienete, dergleichen der pyrrhische war. Diese Leibesübung mag nun gleich ohne Sprünge, und verschiedene andere Gebärden nicht statt gehabt haben, welche die Bewegungen der Arme nothwendig erfodern; so verdieneten doch diese Arten von Schritte den Namen eines Tanzes nicht, da sie keinem Takte unterworfen gewesen, noch sich nach irgend einem Zeitmaaße gerichtet haben. Es scheint aber, daß nach der Zeit die Chironomie sich nicht nur in die kriegerischen Tänze, sondern auch in die theatralischen

* Ebendaselbst.

** In Convivio.

† De dieta Lib. II. sect. 43.

†† Im Leben des Pythagoras.

liſchen und faſt in alle andern, eingeſchlichen; indem die ganze Kunſt und Geſchicklichkeit der Pantomimen hauptſächlich darinnen beſtund, wie ich bald zeigen werde. Juvenal gedenkt in ſeiner V. Satire dieſer Art von Tänzen, bey Gelegenheit eines Haushofmeiſters, oder vielmehr Vorſchneiders, welcher tanzend die Tafel bediente, und eine Art von Chironomie trieb; da er die Speiſen ſo geſchickt und behend zerlegete, daß das Meſſer, deſſen er ſich bediente, zu fliegen ſchien:

> Structorem interea, ne qua indignatio deſit,
> Saltantem ſpectas, & Chironomonta volanti
> Cultello, donec peragat mandata Magiſtri
> Omnia. *v. 120. ſeqq.*

In der VI. Satire redet er abermals davon, bey Gelegenheit des Bathyllus, eines berühmten Pantomimen:

> Chironomon Ledam molli ſaltante *Bathyllo*,
> Tuccia veſicæ non imperat. *v. 63.*

Eben dieſes will Caſſiodor in folgender Stelle: His ſunt additæ Orcheſtarum loquaciſſimæ manus, linguoſi digiti, clamoſum ſilentium, expoſitio tacita, quam Muſa Polymnia reperiſſe narratur, oſtendens homines poſſe, & ſine oris affatu, ſuum velle declarare *.

III. Von den Tänzen auf der Schaubühne.

Die Tänze der Schaubühne kann man in viererley Arten eintheilen, nämlich in die tragiſchen, komiſchen, ſatiriſchen und den pantomimiſchen, welcher alle andern in ſich begriff.

Dieſe

* *Variar.* Lib. IV. Epiſt. 51.

Diese Tänze hatten dieses mit einander gemein, daß sie alle auf demjenigen Theile der Schaubühne gehalten wurden, den man Orchestra nannte, welcher von unsern neuern Orchestern sehr unterschieden war. Damit man sich einen richtigen Begriff von diesem Orte machen möchte, müßte man eine genaue Kenntniß von der Schaubühne der Alten und von allen Theilen haben, daraus sie bestanden. Allein diese Beschreibung würde eine eigene Abhandlung erfodern, deren ich mich um so viel lieber begebe, da diese Materie von einem unserer Mitbrüder * weitläuftig abgehandelt werden soll: welcher versprochen hat, diesen Theil des Alterthumes zu erforschen; und alle nöthige Geschicklichkeit besitzt, sein Versprechen vollkommen gut zu erfüllen.

Noch ein anderer Umstand, der diesen Theatertänzen gemein gewesen, war dieser: daß ihnen der Takt, bald von dem Gesange des Chores, bald von dem Klange der Instrumenten, sonderlich der Flöten, mehrentheils aber von Stimmen und Instrumenten zugleich, angegeben ward. Zuweilen schlugen auch die Musikanten, um die Tänzer, insonderheit die **Pantomimen**, noch mehr anzufrischen, den Takt mit dem Fuße, und hölzernen oder wohl gar eisernen Schuhen. Die Griechen nannten diese Schuhe Κρηπίδια, und die Lateiner Scabellas, oder Scabillas; und man sieht die Figuren davon noch auf alten halberhabenen Bildern.

Ferner kamen diese Tänze noch darinnen überein, daß sie sich allezeit vollkommen zu denen Worten schickten, die der Chor sang: und sich nach denen verschiedenen Leidenschaften richteten, welche die Schauspieler in den Zuhörern erregen wollten. **Lucian** berichtet **, daß ehedem einer und derselbe Schauspieler zugleich gesungen und getanzet habe: da man aber gesehen, daß die Bewegung das Athemholen

* Herr **Boindin**. Siehe die vorhergehende Abhandlung.

** De Saltat.

teten geſtöret, habe man für beſſer gehalten, einige ſingen, und andere tanzen zu laſſen.

1. Von den tragiſchen Tänzen.

Der Namen Ἐμμέλεια, den man den tragiſchen Tänzen gab, und nichts anders heißt, als Concinnitas, Wohlſtand, Artigkeit, zeigete deren Weſen zur Gnüge an. Dieſer Tanz war der einzige, unter den friedlichen, welche Plato genehm hielt, wie ich im erſten Theile gewieſen habe. Dieſer Tanz hatte alle die Ernſthaftigkeit und den Anſtand, welchen die verſchiedenen Empfindungen erfoderten, die der Chor zuwege bringen wollte, und die ſich zu der Sache ſchicketen, die man vorſtellete. Dieſe Empfindungen aber betrafen entweder das Gebeth, welches man an die Götter wider die Strafbaren, oder auch für die Unglücklichen that; oder ſie enthielten das Lob der Tugend und die Beſtrafungen des Laſters; oder die Ermahnungen, die heftigen Leidenſchaften im Zaume halten ſollten, u. ſ. w. Dieſes lehret uns Horaz in ſeiner Dichtkunſt, wenn er von den Pflichten der Chöre redet:

Ille bonis foveat & concilietur amicis,
Et regat iratos, & amet peccare timentes;
Ille dapes laudet menſæ brevis, ille ſalubrem
Juſtitiam, legesque & apertis otia portis;
Ille tegat commiſſa, Deosque precetur & oret,
Ut redeat miſeris, abeat fortuna ſuperbis.

Er ſey der Tugend hold, er gebe guten Rath
Und bändige den Zorn. Wer eine Frevelthat
Sich ſcheuet zu begehn, den muß er willig preiſen.
Er lobe die Mäßigkeit der aufgetragnen Speiſen,

Liebt

Liebe Recht und Billigkeit, und der Geſe-
ze Flor,
Erhebt ein ruhig Volk bey unbewachtem
Thor,
Verbeele des andern Feld, und ruft mit
heiſſem Flehen
Zu Gott: den Armen reich, den Stolzen
arm zu ſehen.

Man ſieht ohne Mühe, daß ein Tanz, der ſolche weiſe und geordnete Empfindungen einflößen ſollte, nicht anders als ernſthaft, majeſtätiſch, und in ſeinen Bewegungen gewiſſermaßen redneriſch hat ſeyn müſſen. Dieſe Tänze des Trauerſpieles nun, hatten verſchiedene Figuren, nach welchen man ihnen auch die Namen ertheilete. Athenäus * und Pollux haben uns deren verſchiedene erhalten; ſie geben uns aber keine Erklärung davon. Meurſius hat ie ** in ſeinem weitläuftigen Verzeichniſſe auf die gehörigen Stellen eingeſchaltet, und dieſes kann man davon nachſehen.

2. Von den komiſchen Tänzen.

Den Tanz, welcher bey den komiſchen Stücken üblich war, nennete man Κόρδαξ. Dieſen hatte er von einem Satir bekommen, dem man die Erfindung deſſelben beylegete; und aus dieſer Urſache giebt, wie Meurſius anmerket, Arrianus in ſeinen Indicis, dem Kordax den Namen des ſatiriſchen; ungeachtet, in genauem Verſtande der ſatiriſche Tanz vom Kordax unterſchieden iſt.

Dieſer Tanz kam mit ſeinen unzüchtigen Stellungen, dem ungebundenen Weſen derer Luſtſpiele gleich, bey denen er gebräuchlich war: und es war ſo was ſeltenes, ihn von andern

* Deipnoſ. Lib. XIV. ** Lib. IV. Onomaſt. C. 14.

andern Leuten tanzen zu ſehen, als von ſolchen, die der Wein erhitzet hatte; daß auch **Theophraſt** in ſeinen Charakteren *, unter diejenigen Handlungen, die einen Menſchen anzeigen, der alle Schamhaftigkeit verloren hat, dieſes ſetzet, daß er den **Kordax** mit kaltem Blute tanzet, ohne betrunken zu ſeyn: ὀρχεῖσθαι νήφων τὸν κόρδακα.

Demoſthenes machet uns keinen beſſern Begriff davon, wenn er in der zweyten olynthiſchen Rede, dieſe drey Eigenſchaften zuſammen ſetzet: die **Liederlichkeit**, **Trunkenheit**, und den **Tanz Kordax**. ἀκρασίαν τῶν βίων, καὶ μέθην, καὶ κόρδακισμούς.

Die Verſe, nach deren Geſange der **Kordax** getanzt ward, waren insgemein voller **Trochäen**; als demjenigen Sylbenmaaße, welches ſich am beſten zu dem in dieſem komiſchen Tanze üblichen Takte ſchickete.

Es gab noch eine andere Art von Tanz, die von dem Kordax wenig unterſchieden war, und den man **Hyporchematik** nannte. **Athenäus** zählet ihn mit zur lyriſchen Poeſie **. Dieſer Tanz beſtand aus Männern und Weibern, die zugleich tanzeten und ſungen, und war dem **Apollo** eben ſo wohl heilig, als die **päaniſchen** Geſänge. Man gab ihm den Namen ὑπορχηματικὴ, nach eben dieſem Athenäus, deswegen, weil ehedem die Dichter, den Tänzern die Bewegungen, Figuren, und den Takt vorſchrieben, ſo ſie in Anſehung des Geſanges beobachten müßten, den ihre Tänze ausdrücken ſollten; ſo daß ſie eigentlich nur unter der Aufſicht dieſer Meiſter tanzeten. **Lucian** redet von dieſen Tänzen, als ob ſie auf der Inſel **Delos**, zu Ehren des **Apollo** gebräuchlich wären; und er nennet die zu

dieſen

* Cap. 7. περὶ ἀκολασίας. ‡ De Saltat.
** Deipnoſ. L. XIV. p. 632.

dieſen Tänzen verfertigten Geſänge ὑπορχήματα. Τὰ γὰρ τοῖς χοροῖς γεγραμμένα τότε ἄσματα ὑπορχήματα ἐκαλεῖτο. Ariſtophanes iſt nach des Eunapius Zeugniſſe *, der erſte geweſen, der dieſe Art von Tänzen auf die Bühne gebracht, und das Lächerliche derſelben mit dem beißigten und ſatiriſchen Charakter ſeiner Stücke vereinbaret hat.

3. Von den ſatiriſchen Tänzen.

Die dritte zur Schaubühne gehörige Art von Tänzen, war der ſatiriſche Tanz, Sikinnis; oder von wegen ſeines Urhebers, Sikinnos genannt. Dieſer Urheber iſt ſehr ungewiß, und man machet drey oder vier verſchiedene Perſonen aus ihm. Oder dieſer Namen kömmt auch von den zwey griechiſchen Wörtern σείειν und κινεῖν, concuti & moveri her, denn man iſt wegen des Urſprunges, und der Ableitung des Namens dieſes Tanzes nicht eins. Daher kömmt es, daß der Dichter Accius, wie Aulus Gellius anmerket **, geſaget haben ſoll, die Tänzer des Sikinnis führeten einen dunkeln und finſtern Namen: Appellari *Sicinniſtas* ait nebuloſo nomine; credo propterea, quod *Sicinnium* cur diceretur, ei obſcurum eſſet.

Die ſatiriſchen Gedichte der Griechen, davon dieſer Tanz eine Art des Zierrathes abgab, waren Arten von Schäfergedichten, die man nach den Tragödien ſpielete, und deren luſtige Einfälle ſehr gehörig auf ein Schauſpiel folgeten, darinnen man den Zweck hatte, die Traurigkeit, das Mitleiden und Schrecken zu erregen. Dieſes Schäferſpiel beſtund aus Perſonen, die mehrentheils als Satiren, Silenen, Furien und andere dergleichen Perſonen angekleidet waren, welche man aus des Bacchus Gefolge nahm, und

* In Aedeſio pag. 35. Edit. Stephan.

** Noct. Attic. Lib. XX. Cap. 3.

und die durch ihre freyen Lieder, Scherzreden, satirischen Spöttereyen und possierlichen Tänze, die Schwermuth der Zuschauer zu vertreiben suchten.

Die Römer hatten ihre Atellanen, welche den satirischen Stücken der Griechen sehr ähnlich waren; nicht nur was die Wahl der Materien, sondern auch den Charakter der Schauspieler, der Tänze, und der Musik betraf.

4. Von dem Tanze der Pantomimen.

Die vierte Art theatralischer Tänze endlich, und die berühmteste von allen, waren die pantomimischen, die das besondere Wesen aller andern in sich vereinigten. Diese Art von Tänzern nennete man **Pantomimen**, weil es ihr Werk war, alle menschlichen Handlungen, durch Gebärden, Stellungen und Gesichtszüge; nach dem Leben vorzustellen, und so zu reden, abzumalen: so daß sie, ohne die Beyhülfe des Gesanges und der Musik, und ohne ein Wort zu reden, vorstellen, und den Augen unzählige Sachen darstellen konnten, die auch selbst die Rede, oder Schrift kaum würde haben liefern können. **Cassiodor** machet uns diesen Begriff in folgenden Worten davon *: Qui lætitiæ publicæ aptior fuerit æstimatus . . . constituatur a vobis . . . *Pantomimus*. Hanc partem Musicæ disciplinæ *Mutam* nominavere Majores: scilicet, qui ore clauso, manibus loquitur, & quibusdam gesticulationibus facit intelligi, quod vix narrante lingua, aut scripturæ textu possit agnosci. An einem andern Orte ** setzet er hinzu: *Pantomimo* igitur, cui a multivaria imitatione nomen est, cum primum in scenam plausibus invitatus advenerit, adsistunt consoni Chori diversis organis eruditi: tunc illa sensuum manus oculis canorum carmen exponit; & per signa composita, quasi quibusdam literis edocet intuentis adspectum: ut illa

* *Variar.* Lib. I. Epist. 20. ** Ibid. Lib. IV. Epist. 51.

illa leguntur apices rerum; & non ſcribendo facit, quod ſcriptura declaravit. Idem corpus *Herculem* deſignat & *Venerem*: feminam præſentat & marem: Regem facit & militem: ſenem reddit & juvenem: ut in uno credas eſſe multos, tam varia imitatione diſcretos.

Der Tanz der Pantomimen hat ſeinen Anfang nicht unter dem Auguſt genommen: wie Suidas * nach dem Zoſimus vorgiebt. Es iſt aber wahr, daß er unter dieſem Prinzen zu einem neuen Grade der Vollkommenheit angewachſen iſt; und dieſes durch die Geſchicklichkeit zweener berühmten Pantomimen, des Pylades und Bathyllus. Man kann dieſes ſehr gelehrt und ausführlich in des Salmaſius Commentarien über Auguſts Geſchichte **, abgehandelt nachleſen. Dieſe zween Pantomimen machten nach des Athenäus Zeugniſſe †, aus drey verſchiedenen Tänzen, welche bis dahin auf der Schaubühne gewöhnlich geweſen, (das heißt, aus dem tragiſchen, komiſchen und ſatiriſchen Tanze) eine ganz neue Art, die ſie den italieniſchen Tanz nenneten. Nach ihnen kamen ihre Schüler, die ſich in dieſer Kunſt nicht minder hervor thaten. Unter andern waren ein Paris, Hylas und Meneſter, welchen Caligula ſo werth hielt, daß man zu den Liebheiten dieſes Prinzen auch die Liebkoſungen ſetzet, die er dieſem Pantomimen öffentlich erwies ††; und die Mühe, die er ſich ſelbſt gab, alle diejenigen zu züchtigen, die ſich unterſtunden, durch den mindeſten Laut, ſeine Aufmerkſamkeit zu ſtören, mit welcher er ihn tanzen ſah.

Es war ſo was leichtes nicht, in dieſem Tanze fortzukommen: und um ein Meiſter darinn zu werden, mußte man, außer vortrefflichen natürlichen Gaben, noch viele andere Kenntniſſe beſitzen, deren Erlangung ſchwer

* Voce Ἀθηνόδωρος.
** Tom. II. p. 828.
† Deipnoſ. Lib. I. p. 20.
†† *Sueton.* in *Calig.* Cap. 55.

war. Lucian machet * eine genaue Beschreibung derer verschiedenen Eigenschaften, welche zu dem Verdienste eines Pantomimen zusammen kommen müßten. Nach ihm mußte ein solcher Tänzer, die Poesie und Musik vollkommen inne haben; er mußte einige Kenntniß von der Meßkunst und Weltweisheit besitzen; von der Redekunst mußte er das Geheimniß entlehnen, die Leidenschaften und mannigfaltigen Bewegungen der Seele auszudrücken; von der Malerey und Bildhauerkunst aber, mußte er die Gebärden und Stellungen entlehnen: so daß er in diesem Stücke weder dem Phidias noch Apelles weichen dörfte. Insonderheit aber hatte er ein vortreffliches Gedächtniß nöthig, welches ihm die Hauptbegebenheiten der alten Fabel und Geschichte getreulich beybrachte, wenn es Gelegenheit gab, sie vorzustellen: denn diese zwo Quellen böthen ihm gemeiniglich seinen Stoff dar. Er mußte durch die Gebärden und Stellungen seines Körpers, den Augen die Begriffe der Seele und das Innerste ihrer Empfindungen vorstellen können. Er mußte überall den Wohlstand beobachten, verschlagen, erfindungsreich, und vernünftig seyn, über dieses aber ein zartes Gehör haben, damit er von dem Zeitmaaße der Verse und Musik richtig urtheilen konnte. Die Vollkommenheit seiner Kunst bestand also darinn, daß er alles, was er vorstellen wollte, so gut nachzuahmen wußte, daß er weder eine Mine noch Stellung machete, die nicht eine Verwandtschaft damit hätte, und daß er die Person, die er vorstellen wollte, nie aus den Augen ließ. Kurz, der Pantomim setzete sein Werk darein, die Sitten und Leidenschaften der Menschen auszudrücken, und bald einen Traurigen, bald einen Wüthenden, bald einen Verliebten, bald einen Zornigen vorzustellen, ja die beyden entgegen gesetzten, fast zu gleicher Zeit.

Damit Lucian das Lob noch mehr rechtfertige, welches er dieser Art von Tänzen beyleget: so erzählet er, was sich

zu

* De Saltatione.

a Nerons Zeit mit einem cynischen Weltweisen, Demetrius zugetragen, der diese Kunst verworfen und gesaget haben soll: sie wäre nur eine unnütze Begleiterinn der Musik, der man eitele und lächerliche Stellungen beygesellet hätte, um die Zuschauer zu ergetzen und zu verblenden, die von der Schönheit der Larven und Kleider bezaubert wären. Hier hatte nun ein berühmter Pantomim und großer Meister dieser Kunst, den Philosophen gebethen, ihn nicht eher zu verdammen, bis er ihn gesehen hätte: und nachdem er die Stimmen und Instrumente schweigen heißen, habe er vor ihm die Liebe des Gottes Mars und der Venus vorgestellet, die Sonne ausgedrücket, die sie entdeckete, den Vulcan, der ihnen nachstellete, und sie beyde in seinem Netze fing, die Götter, die zu diesem Schauspiele hinzu gelaufen kamen, die ganz verwirrte Venus, den erstaunten und bebenden Mars, und alles übrige der Fabel, auf solch eine Weise, daß der Weltweise ausgeruffen: er glaube die Sache selbst zu sehen, und keine Vorstellung; und dieser Mensch hätte redende Hände. Lucian setzet hinzu, daß ein pontischer Prinz einiger Geschäffte wegen, an Neros Hof gekommen, und diesen berühmten Pantomimen mit so großer Kunst tanzen gesehen, dieser Prinz alles gar wohl begriffen, ob er gleich von dem, was gesungen ward, kein Wort verstanden. Als er nun abgereiset wäre, hätte er den Kaiser gebethen, ihm diesen Tänzer zu schenken; und als Nero ihn gefraget, wozu er ihn gebrauchen wolle? hätte dieser Prinz geantwortet: er habe barbarische Nachbarn, deren Sprache niemand verstünde, bey diesen sollte ihm der Tänzer zum Dolmetscher dienen.

Die mehresten dieser pantomimischen Tänze führeten den Namen derjenigen Gottheit oder des Helden, dessen Thaten sie vorstelleten. Dergleichen waren z. E. die Tänze Saturns, der seine Kinder verzehret, und Jupiters Geburt; die Tänze vom Apollo, Mercur, Pan, dem Satir, dem Silenus, der Cybele, der Venus, den

Nymphen, den Huldgöttinnen, den Jahreszeiten. Dergleichen waren ferner: die Tänze von den Titänen, vom Herkules, vom Capaneus, vom Oedipus, und den Cyklopen, von des Paris Urtheile, vom Glaukus, Adonis, Ganymedes, Ajax, Hektor, der Daphne, der Niobe, der Semele, Danae, Leda, Europa, Canace, u. s. w. Von allen diesen Tänzen wird in den alten Geschichtschreibern geredet, und man kann den Meursius davon nachsehen, der sich die Mühe genommen, alles zusammen, was einen jeden Tanz ins besondere betrifft.

IV. Von denen Tänzen, die bey Hochzeiten, Gastmahlen, und sonst gebräuchlich waren.

Die zu den Lustbarkeiten, z. E. Hochzeiten, Gastmahlen, zur Aernte, Weinlese, u. s. w. bestimmten Tänze, hatten ihre besonderen Charaktere. Unter denen, die sich zur Weinlese schickten, war einer, den man ἐπιλήνιος nannte: wovon Longus uns in seinen Hirtenbriefen* eine angenehme Beschreibung in folgenden Worten macht: „Nachdem „Dryas aufgestanden war, und befohlen hatte, ihm einen „bacchischen Tanz zu spielen: so tanzete er den Tanz der „Presse, war bald die Winzer, bald die Korbträger, bald „die Kalkmacher, bald die Faßfüller, und bald die Most„trinker nachahmete. Dryas drückete im Tanzen alle diese „Sachen so natürlich aus, daß es schien, man sähe in der „That Weinberge, eine Presse, Fässer, und daß Dryas „wirklich tränke.“

Wenn Philostratus in seinen Gemälden** denjenigen beschreibt, welcher den Pyrrhus und die Mysier vorgestellet; so redet er von einem Winzertanze: und wenn Tacitus

* Lib. II, sub fine.

** Phil. jun. icon. 10. sub fin.

acitus der Ueppigkeiten der Meſſaline gedenkt, ſo er-
ähnet er auch eines dergleichen Tanzes: *Meſſalina*, ſaget
, non alias ſolutior luxu, adulto autumno, ſimula-
um vindemiæ per domum celebrabat: urgeri præla, flue-
e lacus, & feminæ pellibus accinctæ aſſultabant, ut ſacri-
cantes, vel inſanientes *Bacchæ*: ipſa crine fluxo, thyr-
im quatiens, juxtaque *Silius* hedera cinctus, gerere co-
rnos, jacere caput, ſtrepente circum procaci choro *.

Die Tänze, welche bey Hochzeiten und Gaſtmahlen
blich waren, wurden gemeiniglich bey Flötenſpiele gehal-
n. Man miethete die Tänzer und Muſikanten dazu, wel-
e allerſeits die Geſellſchaft erluſtigten, und worunter ſich
auch wohl zuweilen die Hochzeitgäſte ſelbſt mengeten, wenn
der Wein anfieng, ihnen in die Köpfe zu ſteigen. In Xe-
nophons Gaſtmahle findt man einen dieſer Tänze; und
a dieſer Schriftſteller ſeine Beſchreibung davon ſehr um-
ändlich machet; ſo habe ich geglaubet, ich müßte ſie hier
uch der Länge herſetzen, damit man ſich einen deſto richti-
gen Begriff von demjenigen machen könne, was dieſe Art
der Luſtbarkeiten betroffen hat: „Nachdem die Tafel abge-
„räumet war, ſaget Xenophon, und nach geſchehenem
„Trankopfer und geſungenem Lobliede, ſah man einen Sy-
„rakuſer herein treten, den eine wohlgeſtalte Flötenſpiele-
„rinn, eine Tänzerinn aus der Zahl derer, die gefährliche
„Sprünge thun, und ein ſchöner kleiner Knabe begleiteten,
„welcher tanzete, und vollkommen ſchön die Leyer ſpielete. . .
„Die Tänzerinn ſtellet ſich an das Ende des Saales, das
„andere Mägdchen fieng an auf der Flöte zu ſpielen, und
„es näherte ſich jemand der Tänzerinn, welcher ihr zwölf
„Reifen (τροχὸς) übergab. Dieſe nahm ſie, tanzete zu glei-
„cher Zeit, und warf ſie mit ſolcher Geſchicklichkeit in die
„Höhe, daß, wenn ſie ihr wieder in die Hand fielen, ihr
„Fall zugleich den Takt angab. . . . Hierauf brachte man

* Annal. Lib. XI.

„einen groſsen Ring voller Degen geſteckt, deren Spitzen „inwendig hinein gekehret waren: durch welche dieſe Tän„zerinn verſchiedene Ueberwürfe machete, welches ohne gro„ſses Schrecken der Anweſenden nicht geſchah, die ſich fürch„teten, ſie möchte ſich verletzen. Sie wickelte ſich indeſſen „mit aller möglichen Behendigkeit aus, und nahm gar kei„nen Schaden. . . . Hierauf fieng der kleine Knabe an „zu tanzen, und kam der ganzen Geſellſchaft, wegen ſeiner „Gebärden und Bewegungen, noch viel angenehmer vor. . . „Dieſes brachte einen gewiſſen Narren oder Schmarotzer, „der mit zu Tiſche geweſen war, auf den Einfall, er wolle „auch tanzen: und nachdem er von ſeinem Platze aufge„ſtanden, machete er einige Wendungen queer über den „Saal, als wolle er den Tanz des kleinen Knaben, und „des jungen Mägdchens nachahmen. Er machete es gleich „anfangs darnach, daſs es ihm in allen ſeinen Bewegungen „ungemein albern lieſs: und da das Mägdchen ſich hinten „über geworfen und die Füſse an den Kopf geſetzet hatte, um „ein Rad vorzuſtellen, ſo bog ſich der Narr, der ihr das „nachmachen wollte, vorn zuſammen, und verſuchete ſein „Rad ſo vorzuſtellen. Kurz, da man den Knaben unge„mein gelobet hatte, daſs er im Tanzen, ſeinem ganzen Kör„per ein Leben zu geben wüſste: ſo foderte der Narr von „der Flotenſpielerinn ein noch luſtiger Stückchen, und fieng „an mit Armen, Beinen und Kopf zugleich zu arbeiten, bis „er nicht mehr konnte, und ſich auf ein Bette warf. . . . „Nachmals ſetzete man einen Lehnſeſſel mitten in den Saal, „und als der Syrakuſer erſchienen war, ſprach er: meine „Herren, hier iſt Ariane, die in ihre Brautkammer ge„hen wird, Bacchus aber, der ſich mit den andern Göttern „ein wenig berauſchet hat, wird ſie bald heimſuchen; wor„auf ſie ſich beyderſeits auf das angenehmſte ergetzen werden. „Hierauf trat Ariane, mit allem gewöhnlichem Schmucke „neuer Vermählten ausgezieret, in den Saal, und ſetzete „ſich in den Seſſel. Einen Augenblick darauf erſchien Bac„chus, und zugleich ward auf der Flöte, eines von denen,

„den

„den Festen dieses Gottes gewidmeten Liedern gespielet. „Hier mußte man nun des Syrakusaners Geschicklichkeit „in seiner Kunst bewundern: denn Ariane, die diesen Ge„sang hörete, bezeugete durch ihre Gebärden, mit wie vieler „Entzückung sie ihn anhörete. Sie gieng aber ihrem Ge„mahle nicht entgegen, ja sie stand nicht einmal vom Stuh„le auf; ungeachtet sie sich deutlich merken ließ, daß sie un„gern zurück blieb. Als nun Bacchus solches merkete, „tanzete er in der zärtlichsten Stellung gegen sie zu.“ u. s. w.

Dieser letzte Tanz, davon hier Xenophon redet, hat schon etwas ähnliches mit den Pantomimen, und man kann aus dieser ganzen Beschreibung schließen, wie hoch bey den Griechen diese Leibesübung gehalten worden: da sie dieselbe auch sogar bey solchen Festen zugelassen, wobey die vornehmsten Gäste, entweder Weltweise, oder die obersten Personen der Republik waren; und da ein so ernsthafter Schriftsteller, als Xenophon ist, auch die mindesten Kleinigkeiten davon anführet. Gleichwohl muß man nicht glauben, daß die Gesetze des Wohlstandes einem jeden erlaubet haben, in dieser Art von Gesellschaften zu tanzen, und sich den Anwesenden zur Schaue zu stellen. Konnte gleich ein Mensch aus gutem Hause, ohne Nachtheil seiner Ehre, an dem Vergnügen theil nehmen, welches die närrischten Tänze der Gesellschaft verursacheten: so überließ er doch alle Ehre dabey denen Tänzern, die dafür bezahlet wurden, und er würde gewissermaßen sich selber entehret haben, wenn er sich solchen Gauklern hätte gleich stellen wollen. Diese Erwägung indessen hinderte nicht, daß man sich nicht in der Hitze des Schwelgens, mit gewissen ziemlich unanständigen Tänzen vergieng, und auch wohl vornehme Leute die Schaar der Tänzer ums Geld vergrößerten, indem sie sich unter sie mengeten.

Herodot erzählet hievon zu Ende seines VI. Buches, eine besondere Begebenheit mit einem vornehmen athenien-

ſchen Jünglinge, der durch eine ſolche Unbeſonnenheit, ſich um eine ſehr vortheilhafte Heirath gebracht hat. Hier ni ſie; denn weil ſie mir ſehr luſtig vorgekommen iſt, will ich meine Abhandlung damit beſchließen.

Kliſthenes, ein Prinz von Sicyon, hatte eine Toch ter, Namens Agariſte, die er im Sinne hatte, dem tapfer ſten von den Griechen zu vermählen. Er ließ alſo auf den olympiſchen Spielen durch einen Herold ausruffen, daß, wer ſich für würdig halten würde, des Kliſthenes Eidam zu werden, der ſollte innerhalb ſechzig Tagen, oder auch eher, nach Sicyon kommen: denn der Prinz wä re geſonnen, ein Jahr nach dieſen verfloſſenen Tagen, ſei ne Tochter zu vermählen. Alle Griechen, die nur an ſich ſelbſt, oder auch ihrer Ahnen wegen, in Betrach tung kommen konnten, giengen nach Sicyon; allwo ih nen Kliſthenes eine Laufbahne und einen Kampfplatz zu ihrer Uebung hatte zubereiten laſſen. Unter einer großen Menge von Mitwerbern, waren zween Athenienſer, der eine, Megakles, Alkmäons Sohn; der andere Hippoklides, ein Sohn Tiſanders, welcher für den reicheſten und ſchön ſten von allen Athenienſern gehalten ward.

Nachdem ſie nun alle zu geſetzter Zeit angekommen wa ren, erkundigte ſich Kliſthenes zuvörderſt nach ihrem Va terlande und Herkommen: worauf er ſie ein Jahr lang bey ſich behielt, um ihre Tapferkeit, Munterkeit, Wiſſenſchaft, und ihre Sitten kennen zu lernen. Bald nahm er ſie be ſonders, bald unterhielt er ſie alle miteinander, und führete auch wohl ſelbſt die jüngſten von ihnen in die Uebungsplätze, um ein Zeuge ihrer Geſchicklichkeit zu ſeyn. Inſonderheit aber ſetzete er ſie bey Gaſtmahlen auf die Probe: denn indem ſie bey ihm herbergeten, bewirthete er ſie gar prächtig.

Unter allen Mitwerbern nun, gefielen ihm die Athenien ſer am allerbeſten, inſonderheit aber Hippoklides: der ihm ein herzhafter Menſch zu ſeyn ſchien, und deſſen Vorältern von den Cypſelen zu Korinth, herſtammeten.

Als nun der Tag angekommen war, da Kliſthenes einen Eidam ernennen ſollte, ließ er hundert Ochſen opfern, und gab den Verehrern ſeiner Tochter und allen Sicyoniern ein groſſes Gaſtmahl. Zu Ende der Tafel fiengen die Mitwerber unter einander einen Streit über die Muſik als über das vornehmſte Stück an, das Geſpräch zu unterhalten. Weil man nun im Trinken noch fortfuhr, ſo befahl Hippoklides, der aller andern Aufmerkſamkeit an ſich zog, dem Flötenſpieler, ihm ein ernſthaftes Stück zu ſpielen: wozu er den Tanz Emmeleia tanzete, und mit ſich ſelbſt ſehr zufrieden zu ſeyn ſchien. Kliſthenes aber, der Acht auf ihn gab, fieng an eine üble Meynung von ihm zu hegen. Hierauf ließ ſich Hippoklides, nachdem er ſich einige Zeit ausgeruhet hatte, einen Tiſch bringen, worauf er anfangs lacedämoniſche Tänze, und dann athenienſiſche tanzete. Endlich aber ſtellete er ſich mit dem Kopfe auf den Tiſch, und mit den Füßen in die Höhe, wobey er mit den Füßen eben dieſelben Gebärden machete, die er vorhin mit den Händen gemachet hatte. (τοῖσι σκέλεσι ἐχειρονόμησε.) Ungeachtet nun Kliſthenes ſchon bey dem erſten und andern Tanze, einen Abſcheu vor einem ſo unbeſcheidenen Schwiegerſohne bekommen hatte; ſo bemeiſterte er ſich doch, und brach nicht los. Als er ihn aber in dieſer Stellung erblickete, konnte er ſich nicht länger halten, und indem er ſich zu ihm wandte, ſprach er zu ihm: Sohn des Tiſanders! du haſt deine Hochzeit vertanzet; (ἀπορχήσαο τὸν γάμον,) worauf der junge Menſch antwortete: Hippoklides macht ſich nichts daraus; (ὦ φροντὶς Ἱπποκλείδῃ.) ein Ausdruck, der nachmals unter den Griechen zum Sprüchworte ward.

X.

Des Herrn Bürette Abhandlung, zur Geſchichte der Sphäriſtik, oder dem Ballſpiele der Alten gehörig.

In der Gymnaſtik der Alten machete das Ballſpiel einen anſehnlichen Theil der Orcheſtik aus, unter welcher man die verſchiedenen Leibesübungen begriff, die einiges Verhältniß mit dem Tanzen haben; das heißt, die viel Behendigkeit und Geſchmeidigkeit in allen Theilen des Körpers, inſonderheit aber in den Beinen und Armen erfodern: woraus die Leichtigkeit im Springen fließt, daß man ſich nach allen Seiten werfen, ſich auf tauſenderley Art zuſammen ſchmiegen, und kurz, eine Menge Stellungen annehmen kann; die zu dem Endzwecke dienlich ſind, den man ſich bey dieſer Leibesübung vorgeſetzet hat.

Die Sphäriſtik begriff alle diejenigen in ſich, wobey ein Ball gebrauchet ward, und daher einige Aehnlichkeit mit dem Ballſpiele der Neuern hatten. Die zu dieſen Leibesübungen beſtimmten Oerter nannte man Sphäriſteria, und die Meiſter, deren Handthierung es war, Unterricht darinn zu ertheilen, hießen Sphæriſtici *.

Von dem Urſprunge der Sphäriſtik.

Man iſt über dem erſten Urheber der Sphäriſtik nicht einig. Plinius eignet deren Erfindung einem gewiſſen Pythus oder Picus ** zu, von welchem er uns weder da-

* *Galen.* de tuend. valetud. L. II. C. 12. init.

** Hiſt. nat. L. VII. C. 56.

das Land, noch das Jahrhundert meldet; und diese Nachlässigkeit ist ihm nur gar zu gewöhnlich. Agallis, oder Anagallis, ein Sprachlehrer von Korcyra, will im Athenäus *: man habe sie der Prinzessinn Nausikaa, seiner Landsmänninn, einer Tochter des Königes Alcinous, zu danken. Dicearch schrieb diese Ehre den Sicyonern zu; und Hippasus den Lacedämoniern: die übrigens im Rufe standen, daß sie die mehresten Leibesübungen zuerst in Gang gebracht hätten.

Herodot glaubet **, man sey diese Erfindung den Lydiern schuldig: und hier folget die Begebenheit, welche seiner Meynung nach, dazu Gelegenheit gegeben. „Unter der Regierung des Atys, eines Sohnes des Manes, „ward ganz Lydien mit Hungersnoth heimgesuchet: welcher die Lydier anfänglich nichts als ihre Standhaftigkeit und Kemsigkeit im Arbeiten entgegen setzeten. Das fortwährende Uebel aber nöthigte sie, andere Hülfsmittel zu suchen, und ein jeder erfann sich eines nach seinem Sinne. Damals erfanden sie das Würfelspiel, Knöchelspiel, Ballspiel, und alle andern Spiele; außer dem Damenspiele, von welchem sie sich nicht für die Erfinder halten. Diese Erfindung nun brauchten sie zu Linderung ihres Elendes folgender gestalt. Sie thaten einen ganzen Tag nichts, als spielen; und über dieser Aufmerksamkeit vergaßen sie die Nahrungssorgen: sie schoben sie bis morgen auf, und da enthielten sie sich vom Spiele. Diese Lebensart trieben sie acht und zwanzig Jahre; allein statt daß das Uebel abnehmen sollte, so ward es nur desto stärker: so daß der König alle Lydier in zween Haufen eintheilete, deren einer nach dem Loose gezogen ward, und im Lande blieb; der andere aber mußte von dannen ziehen."

Dem

* Deipnos. Lib. I. pag. 14. Edit. Lugd.

** Lib. I. pag. 40. Edit. Londin.

Dem ſey wie ihm wolle; wenn die Tractate, die Timokrates der Lacedämonier *, und einige andere, von der Sphäriſtik aufgeſetzet haben, bis auf uns gekommen wären: ſo würde man darinnen unfehlbar Erläuterungen von dem Urſprunge, Fortgange und den verſchiedenen Arten und Regeln dieſer Leibesübung finden. Allein dieſe Zuflucht fehlet uns, und was wir von alten Schriftſtellern noch übrig haben, das redet von der Sphäriſtik ſo verwirrt und unumſtändlich; daß es ſchwer iſt, ſich aus ſolchen Nachrichten einen deutlichen Begriff davon zu machen. Galenus ſelbſt, der ſich in ſeinem beſondern Tractate **von der Leibesübung mit dem kleinen Balle**, wenig darum bekümmert, uns von den Umſtänden dieſes Spieles zu unterrichten, ſaget faſt nichts anders, als daß ſie der Geſundheit gute Dienſte thue. Ich will indeſſen von dieſer Materie alles ſammeln und in Ordnung bringen, was ich in den Schriften der Alten zerſtreuet antreffe. Hierbey werden mir Mercurial, Peter Faber, und einige andere Neuere helfen, die ſich ſchon vor mir darum bemühet haben.

Von dem Zuſtande der Sphäriſtik zu Homers Zeiten.

Es ſcheint, daß dieſe Leibesübung ſchon zu Homers Zeiten ſehr gebräuchlich geweſen ſeyn müſſe: da dieſer Dichter einen Zeitvertreib ſeiner Helden daraus machet, wie man in dem VI. und VIII. Buche der Odyſſee ſehen kann. Die Stelle im ſechſten Buche, allwo Homer des Ballſpiels gedenkt, iſt diejenige, wo er den Spaziergang erzählet, in welchem die Nauſikaa von ihren Dienerinnen an das Seeufer begleitet worden, um daſelbſt gewiſſe Kleider zu waſchen, die ſie zu der Feyer ihrer Hochzeit beſtimmet hatte. Er ſaget alſo im 96. Verſe: „Nachdem Nauſikaa und ih„re Dienerinnen ſich gebadet, und mit einem vortreflichen „Oe-

* Athen. Deipnoſ. Lib. I. p. 15.

„Oele gerieben, hätten ſie ſich alle auf das Ufer des Fluſſes „geſetzet, Mittag zu halten; indem die Kleider, die auf den „Sand gebreitet waren, an der Sonne getrocknet hätten; „und daß die Dienerinnen, nach geendigtem Mittagsmahle, ihre Schleyer abgenommen, und unter einander Ball „gefielet, dabey die Prinzeſſinn ihrerſeits ſie durch Singen „zu dieſer Leibesübung angefeuret.“

Im 110. Verſe füget Homer, der ſeine Erzählung fortſetzet, noch hinzu: „Nauſikaa habe die Kleider, die man „gewaſchen hatte, zuſammen legen, und ihre Maulthiere „vor ihren Wagen ſpannen laſſen, um heim zu kehren: Hierauf habe Minerva, um dem aus dem Schiffbruche entkommenen Ulyſſes eine Herberge zu verſchaffen; welcher „in einem Gebüſche am Ufer des Meeres eingeſchlafen geweſen, es zugelaſſen: daß die Prinzeſſinn eine ihrer Dienerinnen noch einen Ball zugeworfen, und daß, da der Ball gefehlet, und ins Meer gefallen wäre, ſie alle einen „großen Schrey gethan, von welchem Ulyſſes erwachet.“

Eben dieſer Dichter machet im VIII. Buche der Odyſſee, im 370. V. eine noch umſtändlichere Beſchreibung von einer andern Art von Leibesübung oder Tanze, dabey man ſich eines Balles bedienet hat. Er redet nämlich von verſchiedenen Spielen, mit welchen die Phäacier den Ulyſſes, als ihren neuen Gaſt, beehret hätten. Hier iſt die ganze Stelle: „Alcinous befahl, daß Halius und Laodamas „allein tanzen ſollten, indem ſich niemand unterſtund, mit „ihnen um die Wette zu tanzen. Nachdem nun ein jeder „von ihnen einen in Purpur gefärbeten Ball, ein Werk „des vortrefflichen Meiſters Polybius, in die Hand genommen; ſo warf ihn der eine, indem er ſich rücklings „beugete, bis an die Wolken, der andere aber that einen „Luftſprung, und fieng ihn ohne Mühe mit der Hand, bevor „er noch wieder auf die Erde zu ſtehen kam. Als ſie nun beyderſeits von ihrer Stärke in dieſem Spiele Proben ab-

„gelegt

„geleget hatten, fiengen sie an, auf der platten Erde zu tan„zen; figurirten mit einander, und durchkreuzeten sich auf „mancherley Weise: indem die übrigen jungen Leute, die „dem Spiele zusahen, ihren Beyfall bezeugeten, und an „allen Seiten von einem günstigen Murmeln unterstützet „wurden."

Wir werden unten sehen, zu was für einer Art des Ballspieles man diese Spiele zählen muß, davon der Dichter hier redet.

Von dem Fortgange des Ballspieles bey den Griechen.

Diese Leibesübung, die in ihrem Anfange sehr ungekünstelt war, wie man aus obigen Stellen im Homer leicht sehen kann, stieg in den folgenden Zeiten unter den Griechen sehr empor. Dieses Volk legete sich auf dessen Verbesserung, und brachte tausend Veränderungen darinn an, die selbiges lustiger und für mehrere Leute brauchbar macheten. Sie begnügeten sich nicht daran, das Ballspiel nur in ihren Gymnasiis einzuführen, allwo sie besondere Orte bauen ließen, darinn alle diejenigen aufgenommen wurden, die in dieser Leibesübung Unterricht verlangeten, oder Proben ihrer erworbenen Geschicklichkeit ablegen wollten: sondern sie setzten auch noch Preise für diejenigen auf, die sich bey den öffentlichen Spielen in dieser Art hervorthun würden. Dieses kann man aus einigen griechischen Münzen schließen, welche Mercurial * anführet, und worauf man nackende Athleten sieht, die sich vor einem Stücke eines Tisches im Ballspielen üben; auf welchem zwey Gefäße stehen, aus deren einem drey Palmen hervorragen, mit der Unterschrift ΠΥΘΙΑ ΑΚΤΙΑ.

Die

* De arte Gymnast. Lib. II. C. 5.

Die Athenienſer gaben unter andern, ein deutliches Merkmaal ihrer Hochachtung gegen das Ballſpiel, da ſie einem gewiſſen Karyſtier, Ariſtonikus, einem Ballſpieler Alexanders des Groſſen, der in dieſer Leibesübung vortrefflich war, das Bürgerrecht zugeſtunden, und ihm eine Bildſäule aufrichteten: wie uns Athenäus * und Euſtachius über das VIII. B. der Odyſſee verſichern, wo dieſer Scholiaſt, der dieſen Umſtand vom Athenäus entlehnet, ihn falſch abſchreibt; wenn er den Ballſpieler Alexander, anſtatt Ariſtonikus nennet.

Ich muß hier im Vorbeygehen noch anmerken, daß Plutarch in ſeinem zweyten Tractate von Alexanders Glücke, von einem Ariſtonikus redet, der die Leyer gespielet hat, (κιθαρῳδὸς) welchem dieſer Prinz, weil er ihm in einer Schlacht, mit Gefahr ſeines eigenen Lebens, zu Hülfe gekommen war, zu Delphis in dem Tempel des pythiſchen Apollo eine Bildſäule aufrichten laſſen.

Man wird von dem Vergnügen, welches die Griechen am Ballſpiele gefunden, und von dem Antheile, den die Zuſchauer an dem Verdienſte und Glücke der Spieler genommen, aus des Demoxenus Verſen einen Schluß machen können, die uns Athenäus in ſeinen Deipnoſophiſten ** aufbewahret hat, und deren Ueberſetzung ſo lautet:

Es war ein junger Menſch von ungefähr ſiebenzehn Jahren, der ſich im Ballſpielen übete. Er war von Kos, dieſer Inſel, die dazu gemachet zu ſeyn ſcheint, lauter göttliche Leute hervor zu bringen. Dieſer drehete von Zeit zu Zeit ſeine Augen nach den Zuſchauern; und, er mochte nun den Ball auffangen, oder zurück ſchlagen, ſo ließ er in ſeinen Worten und in ſeinen Bewegungen, eine ſo ſchöne

* Im 1. B. 15. C.

** Lib. I. Cap. 12.

ſchöne Gemüthsart, und eine ſo beſondere Ordnung blicken, daß wir alle, die da verſammlet waren, uns nicht enthalten konnten, über ſo viele Annehmlichkeiten ein Lob anzuſtimmen: denn ich beſinne mich nicht, jemals etwas ſo angenehmes geſehen, oder gehöret zu haben. Ich geſtehe es, wäre ich länger da geblieben, ſo hätte ich ſo vielen Reizungen nicht widerſtehen können: und auch jetzt bin ich noch nicht völlig geheilet.

Von den Sphäriſteren oder Ballhäuſern der Alten.

Ungeachtet es unter den mancherley Uebungen, dabey man ſich des Balles bedienete, verſchiedene gab, die ſich nur unter freyem Himmel, und in den geraumten Plätzen des Gymnaſii treiben ließen, dergleichen die Xyſta, oder großen offenen Gänge waren; ſo erbauete man dennoch bey den Griechen, auch Gelegenheiten, die ſich zu gewiſſen Arten der Sphäriſtik ſchickten: und dieſe Oerter hießen, wie ich bereits angemerket habe, Sphäriſteria; welches man, wiewohl mit verſchiedenen Einſchränkungen, durch Ballhäuſer geben könnte.

Die Römer, welche die Griechen in der Bauart ihrer meiſten Gebäude nachgeahmet hatten, und unter andern auch in ihren Gymnaſiis, oder Kampfplätzen und warmen Bädern, brachten ebenfalls Sphäriſteria darinn an: die doch nicht ſogar mit dieſen öffentlichen Gebäuden verbunden waren, daß man deren nicht auch in Privathäuſern, ſowohl in der Stadt, als auf dem Lande, hätte finden ſollen. Der Kaiſer Veſpaſian, z. E. hatte eines in ſeinem Palaſte, und allhier ließ er ſich, wie Sueton berichtet *, die Bruſt und übrigen Theile des Leibes, eine gewiſſe Zahl von malen reiben.

* Cap. 20.

ben. Alexander Severus übete ſich ebenfalls ſehr oft in ſeinem Ballhauſe, wie Lampridius verſichert *.

Der jüngere Plinius, in den Beſchreibungen, die er uns von ſeinen zwey Landhäuſern, dem Laurentiniſchen und Tuſculaniſchen gemachet hat **, welche Beſchreibungen von einem unſerer Mitglieder † ſo gelehrt und ſinnreich erkläret worden ſind; Plinius der jüngere, ſage ich, wenn er dieſe zwey Häuſer beſchreibt, ſetzet in jedes ein Sphäriſterium. Er ſaget, wenn er vom Laurentiniſchen redet: Cohæret calida piſcina mirifice, ex qua natantes mare adſpiciunt; nec procul Sphæriſterium, quod calidiſſimo ſoli, declinato jam die, occurrit. Das heißt: Da giebt es ein großes Bad von heißem Waſſer, welches ſo vortheilhaft gelegen iſt, daß diejenigen, die ſich darinn baden, das Meer ſehen. Nicht weit davon, iſt das Ballhaus, welches zu Ende des Tages, der größten Sonnenhitze ausgeſetzet iſt. Und wenn er von ſeinem tuſculaniſchen Hauſe redet, ſo drücket er ſich ſo aus: Apodyterio ſuperpoſitum eſt Sphæriſterium, quod plura genera exercitationis pluresque circulos capit. Das heißt: Eine Art von Ballhauſe, was zu verſchiedenen Leibesübungen dienet, nimmt den obern Theil des Ortes ein, der eine Kleiderkammer iſt, und neben dieſem Ballhauſe ſind mancherley verborgene Schlupfwinkel.

Ich weis nicht, worauf die mehreſten Ausleger ſich gründen, wenn ſie vorgeben, dieſe Gebäude wären rund geweſen. Gründen ſie dieſe Meynung auf das Wort Sphäriſterium, von Sphära hergeleitet; ſo haben ſie großes Unrecht dem Gebäud eine Rundung beyzulegen, die nur zu den Bällen gehörete, womit man ſich darinnen übete, und

* No. 90.

** L. II. Epiſt. 17. L. V. Epiſt. 6.

† Herr Felibien des Avaux.

wovon dieſe Oerter unſtreitig ihren Namen hatten. Vielleicht haben ſie ihre Augen auf die aus dem **Plinius** angeführete Stelle gerichtet gehabt, darinn geſaget wird, daß das Sphæriſterium plura genera exercitationis pluresque circulos capit; welches gleichwohl die Rundung dieſer Kammer gar nicht nach ſich zieht, noch beweiſt. Das gelehrte Mitglied dieſer **Akademie**, dem wir den Abriß dieſer zwey Landhauſer zu danken haben, hat auch denen zweyen Stücken, die die zwey **Sphäriſterien** des **Plinius** darinnen verſtellen ſollen, ganz keine runde Geſtalt gegeben.

Daß das Sphäriſterium und Koryceum der Gymnaſien, einerley geweſen.

Es bleibt noch eine anſehnliche Schwierigkeit in Anſehung des Sphæriſterii übrig, von welchem jedermann zugiebt, daß es einen Theil der Gymnaſien oder Kampfplätze ausgemachet habe. Es iſt dieſe: daß **Vitruv**, in der Beſchreibung, die er von dieſen öffentlichen Gebauden machet; ſo wie man ſie zu ſeiner Zeit in Griechenland geſehen, (denn in Italien waren ſie damals nicht ſehr gemein,) kein Wort von dieſem **Sphäriſterio** ſaget; wenn er das Verzeichniß der verſchiedenen Stücke des Kampfplatzes giebt. In der That ſetzet er * zur Rechten des Ephebei, welches das Mittel von einer der vier Vorderbreiten des Kampfplatzes einnahm, nur drey Stücke: nämlich das **Koryceum**, das **Konſterium**, und das kalte Bad, Frigida Lavatio; an die Linke aber, das Elæotheſium, Frigidarium, Propigneum und die Concameratam Sudationem, auf deren einer Seite das Laconicum, und auf der andern das warme Bad, Calida Lavatio, waren. Unter allen dieſen Stücken nun, findet man bloß das **Koryceum**, welches die Stelle des Sphæriſterii vertreten könnte: und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es wohl einerley geweſen ſeyn mag.

Nichts

* Lib. V. Cap. 11.

Nichts ſcheint natürlicher zu ſeyn, als daß man das Wort Coryceum von Κώρυκος ableite, welches einen Sack, oder eine Art von Balle andeutet, den man an die Decke anhieng und davon ich bald ein mehrers ſagen werde. Dieß iſt auch die herrſchende Meynung unter den Auslegern des Vitruvius. Auf dieſe Art war das Koryceum der Ort, allwo man ſich mit dem Κώρυκος erluſtigete: und nichts verhindert zu glauben: daß man allhier auch alle andere Arten der Sphäriſtik treiben können; wozu man andere Bälle brauchen können, als den Κώρυκος, der dieſem Saale ſeinen Namen gegeben hatte. Denn, daß man mit einigen Kunſtrichtern glauben ſollte, Koryceum leite ſeinen Urſprung von Κόρη, puella, ab, und ſey ein zum Unterrichte der Mägdchen beſtimmeter Ort geweſen, wie das Ephebeum für die Knaben war; oder daß man ſich mit andern einbilden wollte, eben dieſes Wort, welches ſie Koniceum ſchreiben, käme von Κόρη, tonſura her, und bedeute nichts anders als Tonſtrina, eine Kammer zum Bartſcheeren, darinnen finde ich keine Wahrſcheinlichkeit.

Man ſieht nicht, daß die Griechen, wenn man die Lacedämonier ausnimmt, die Mägdchen in ihre Uebungsplätze genommen, noch daß ſie darinn ein eigen Gemach gehabt hätten; und eine ſolche Vorausſetzung fällt von ſich ſelbſt. Anderntheils ließen ſich die Kämpfer, in der Kammer Elaeſium und Unctuarium, nicht nur einſalben, ſondern auch balbieren; ſo daß es ſehr unnütz iſt, ihnen einen beſondern Ort dazu auszumachen.

Mercurials Meynung vom Koryceo wird widerleget.

Mercurial billiget in ſeiner Gymnaſiaſtik *, keine von dieſen dreyen Bedeutungen, die man dem Worte Koryceum giebt, und hat in dieſem Stücke eine Meynung, die ſehr

* Lib. I. Cap. 8.

ſehr ſeltſam zu ſeyn ſcheint. Er will, es ſey nichts anders als derjenige Ort, den die Griechen überhaupt Apodyterion, und Galen ins beſondere Gymnaſterion nannten; das heißt, eine Art von Kleiderkammer, darinn die Athleten und diejenigen, die ſich baden wollten, ihre Kleider ablegeten, um ſie nach dem Bade, oder den Leibesübungen wieder zu nehmen. Er glaubet mit Grunde, daß dieſe Kleiderkammer, Apodyterion, ein ſehr weſentliches Stück bey den Bädern und Gymnaſien geweſen ſey; und Vitruvius ſie alſo in ſeiner Beſchreibung der Uebungsplätze nicht habe auslaſſen müſſen. Nun ſieht er aber in dieſer Beſchreibung nur das Koryceum, woraus er eine Kleiderkammer machen konnte; daher ſteht er gar nicht an, es zu thun.

Ich für meinen Theil geſtehe, daß, wenn gleich dieſer Schluß einige Alterthumskundige geblendet hat, welche in dieſem Stücke den Mercurial mit ehrerbietiger Unterwerfung anführen; er mich dennoch gar nicht verleitet hat, und mir nichts weniger als richtig vorkommt.

Denn erſtlich, nehme man die Ableitung des Wortes Koryceum woher man wolle; ſo widerſpricht es durchaus der Bedeutung einer Kleiderkammer, die dieſer Schriftſteller damit verknüpfen will: und hierüber erkläret er ſich auch gar nicht, da er Koryceum vermuthlich für ein Wort von unbekanntem Urſprunge hält, welches er ohne Bedenken nach ſeinen neuen Muthmaßungen einrichten kann. Auſſerdem hat er nicht acht gegeben, daß, wenn er, es möchte auch koſten was es wolle, aus Koryceum, eine Kleiderkammer für die Leute im Uebungsplatze machen wollte, die allerdings eine haben mußten, er in eine groſſe Schwierigkeit in Anſehung der Bäder fällt, in deren Beſchreibung Vitruv kein Koryceum ſetzet; da doch eine Kleiderkammer bey den Bädern eben ſo nothwendig geweſen, als in den Uebungsplätzen. Ich bin daher ſehr geneigt zu glauben, daß man dieſes Stück anderswo als in dem Koryceo ſuchen müſſe, und daß man es lediglich in dem Tepidario

der

der Bäder des **Vitruvius**, und in der Concamerata Sudatione ſeiner Uebungsplätze finden könne: welche nichts anders iſt, als das **Tepidarium** ſelbſt, wie ich in einer Abhandlung von den Bädern gezeiget habe; daher ich mich hier in keine mehrere Weitläuftigkeit einlaſſen darf. Das **Koryceum** im **Vitruv** wird alſo das wahre **Sphäriſterium** der Uebungsplätze, das heißt, ein Ort ſeyn, der zu den meiſten Uebungen beſtimmet war; wobey man ſich eines Balles bedienete, und die einen Theil der **Sphäriſtik** ausmacheten.

Eintheilung der Sphäriſtik in ihre verſchiedenen Gattungen, bey den Griechen.

Dieſe Uebungen, die bey den Griechen in großer Anzahl waren, laſſen ſich auf vier Hauptgattungen ſetzen, deren Unterſchied inſonderheit in der Größe und Schwere der Bälle beruhete, die man dazu gebrauchete. Sie hatten alſo die Uebung mit dem kleinen Balle, mit dem großen Balle, mit dem Ballon, und mit dem **Korykus**.

Von denen Werkzeugen, die zur Sphäriſtik gehöreten.

Ehe wir uns aber in eine nähere Unterſuchung dieſer Arten der **Sphäriſtik** einlaſſen, ſo iſt es gut, einen allgemeinen Begriff von den Werkzeugen dieſer Leibesübung zu machen; das heißt, wir wollen mit wenigen Worten, von den Bällen, und dem, womit man ſie geſchlagen, reden.

Von den Bällen.

Die Bälle zum ſpielen hießen im Griechiſchen σφαῖραι, Sphären, Kugeln, weil ſie rund waren: lateiniſch aber hießen ſie pilæ, vielleicht von dem griechiſchen Worte πιλὸς,

condenſare; weil ſie dicht und feſt zuſammen gepacket waren. Oder, was mir noch wahrſcheinlicher vorkommt, von dem griechiſchen Worte πάλλα, welches nach dem Euſtathius, Suidas und Heſychius, ein Ball hieß, und von dem Zeitworte πάλλω, vibro, abgeleitet wird. Πάλλα, ſaget Heſychius, σφαῖραι ἐκ ποικίλων νημάτων πεπυκνέναι. Πάλλα, pila eſt, e variis ſtaminibus compacta.

Von πάλλα haben die Dorier πόλλα gemachet, daher die Lateiner ihr Pola, hernach Pila, durch die Verwandelung des o in ein i gebildet: wie ſie aus κόνις, cinis gemachet haben. Dieſe Etymologie wird vom Feſtus beſtätiget, wo man Polit, pollit, pila ludit, findet.

Die Materie dieſer Bälle beſtund aus verſchiedenen Stücken geſchnendiges und gegorbenes Leders, oder anders Zeuges, welche als ein Sack zuſammen genehet waren, den man bald mit Federn, bald mit Wolle, bald mit Mehl, Feigenkornern, oder Sande anfüllete. Dieſe mancherley bald ſtärker, bald ſchwächer zuſammen gepreſſeten Materien, machten nun die Bälle weicher oder harter. Die weichen waren um ſo viel gebräuchlicher, da ſie weniger im Stande waren, die Spieler zu verletzen und zu ermüden, die ſie insgemein mit der Fauſt, oder der flachen Hand in die Höhe ſchlugen. Dieſe Bälle waren von verſchiedener Größe. Es gab deren kleine, mittlere, und ſehr große. Einige waren ſchwerer, andere leichter; und aus dieſem Unterſchiede in der Schwere, und dem Umfange der Bälle, ſo wie in der Art ſie zu ſchlagen, entſtunden die mancherley Arten der Sphäriſtik. Es ſcheint nicht, daß die Alten auch hölzerne Bälle gebrauchet, noch etwas von dem Gebrauche gewußt hätten, zu dem ſie uns anjetzt beym Kegel- und Mallenſpiele dienen. Gläſerne Bälle aber haben ſie gekannt, und ich werde zu Ende meiner Abhandlung weitläuftiger davon reden.

Was zum Aufſchlagen der Bälle gedienet.

Die Werkzeuge betreffend, womit man die Bälle ſchlug, ſo bedienete man ſich dazu, außer der Fauſt und flachen Hand, wie ich ſchon geſaget habe, in gewiſſen Spielen, der Füße. Zuweilen bewickelte man ſich die Fäuſte mit ledernen Gürteln, die man etliche male herum wand, und eine Art von Handſchuh daraus machete: welches man inſonderheit alsdann that, wenn außerordentlich große oder harte Bälle in die Höhe getrieben werden ſollten. Man findet einen überzeugenden Beweis von dieſem Gebrauche, auf der Gegenſeite eines Schaupfenniges vom Kaiſer **Gordian** dem III. welchen **Mercurial** anführet *: worauf man drey nackende **Athleten** ſieht, die mit einer Art von Scherze gegürtet ſind, und mit der linken Hand einen Ballon tragen, der noch einmal ſo groß zu ſeyn ſcheint, als ihr Kopf iſt; und welchen ſie, wie es ſcheint, mit der rechten Fauſt in die Höhe ſchlagen wollen, die mit einer Art von Handſchuh bekleidet iſt.

Dieſe Art von Handſchuhen dienete den Alten ſtatt der Raketten oder Schlagflöcke, die ihnen allem Anſehen nach, durchaus unbekannt geweſen ſind: was auch einige Alterthumskundige und unter andern **Julius Cäſar Bulenger** ** ſagen wollen; welchem eine übel verſtandene Stelle aus dem **Ovidius** Anlaß gegeben zu ſagen: die Römer hätten ſich bey ihrem Ballſpiele, einer Art von Raketten bedienet. Hier iſt die Stelle, die ihn hintergangen hat. Sie ſteht im III. Buche der **Kunſt zu lieben**, im 361. Verſe. Es iſt darinnen die Rede von verſchiedenen Spielen, die ein junges Frauenzimmer wiſſen muß, die ſich in der geſitteten Welt zeigen will. Indem **Ovidius** dieſe Spiele erzählet, und von dem Knöchelſpiele (tali), Würfel-

* Art. Gymnaſt. Lib. II. C. 5. ** De ludis Veter. C. 9.

ſpiele (teſſeræ), und dem Schachſpiele (latrunculi), gered
hat, ſetzet er hinzu:

Reticuloque pilæ leves fundantur aperto:
Nec, niſi quam tolles, ulla movenda pila eſt.

Dieſe zween Verſe nun haben Bulengers Einbildungskra
verſchiedenes vorgeſtellet, was ſie natürlicher Weiſe nic
vorſtellen können. Er hat gemeinet, er ſehe ein Ballſpie
und erhitzte Ballſpieler darinnen, die ſich den Ball mit ſta
ken Rakettenſchlägen zurück ſchlügen: denn das verſteht er
durch die Worte reticulo aperto. Hingegen iſt in dieſer
Stelle die Rede bloß, von einem ſehr gelaſſenen Spiele, wo
die Mägdchen auf einen dazu verfertigten Tiſch, eine Men
ge ſehr glatter Kugeln ausbreiten, die ſie aus einem kleinen
Netze heraus ſchütten, und dabey mit einander ſtreiten: wel
che von ihnen eine größere Zahl dieſer Kugeln aufheben
wird, die ſie eine nach der andern wegnehmen mußten, oh
ne die neben liegenden im mindeſten zu berühren, noch zu
erſchüttern.

Dieß iſt meiner Meynung nach, die beſte Erklärung,
die man dem reticulo aperto geben kann; wofern man nicht
mit einigen Auslegern, eine Art von Damen- oder Schach-
ſpiel darunter verſtehen will, deren Fächer eine Art von Net
vorſtellen: eine Rakette aber, bedeuten dieſe Worte allhier
nimmermehr. Und Bulenger hatte unfehlbar die Stelle
im Ovidius nicht nachgeſchlagen, woraus dieſe Verſe genom
men ſind; und ſie nur von einem andern abgeſchrieben, der
ſich ſchon vor ihm darinnen geirret hatte.

I. Von der Leibesübung mit dem kleinen Balle.

Von den viererley Arten des Ballſpielens, die bey den
Griechen üblich geweſen, war das Spiel mit dem kleinen
Balle am gewöhnlichſten, und hat auch den meiſten Be-

fall der Aerzte erhalten. **Antyllus**, von welchem **Oribasius** uns ansehnliche Ueberbleibsel erhalten hat *, und derjenige Schriftsteller ist, von welchem wir noch das meiste acht in dieser Materie erhalten können, erkennet dreyerley Unterschied in dieser Uebung mit dem kleinen Balle, nicht nur in Ansehung seiner verschiedenen Größen, sondern auch der mancherley Arten sich desselben zu bedienen.

Bey der ersten, wo man die kleinen Bälle gebrauchete, stunden die Spieler ziemlich nahe beysammen: sie hielten den Leib steif und gerade, und ohne von der Stelle zu weichen, warfen sie sich einer dem andern den Ball mit vieler Geschwindigkeit und Geschicklichkeit in die Hand.

Bey der zweyten Art, wobey man sich etwas größerer Bälle bedienete, gebrauchten die Spieler, ungeachtet sie auch noch ziemlich nahe beysammen stunden, schon eine stärkere Bewegung der Arme, die sie oft aneinander stießen. Sie recketen sich bald hier bald dortsin, um den Ball zu fangen, nachdem er verschiedentlich hinauf sprang oder zurück prallete.

Bey der dritten Art, wobey man noch größere Bälle brauchete, stand man ziemlich weit aus einander: und die Spieler theileten sich in zween Haufen, davon der eine steif auf seiner Stelle stehen blieb, und mit aller Macht, Schlag auf Schlag, die Bälle nach der andern Seite zu warf, wo man alle nöthige Bewegungen machete, um sie zu empfangen und zurück zu werfen.

Von denen Spielen, die einige Verbindung mit dem Spiele des kleinen Balles hatten.

Man muß zu dem Spiele mit dem kleinen Balle, davon ich aus dem **Antyllus** dreyerley Arten angeführet habe, noch

* Collect. Lib VI. Cap. 31.

noch drey andere Arten rechnen, welche Ἀπόῤῥαξις, Οὐρανία, und Ἅρπαστόν, heißen.

1. Von dem Spiele Aporrharis genannt.

Das Spiel **Aporrharis**, von ἀπορρήγνυμι, abrumpo, frango, genannt, deſſen Beſchreibung uns **Pollux** * aufbewahret hat, beſtand darinnen, daß man einen Ball in einer ſchrägen Linie zur Erden warf; und ihm dadurch Gelegenheit gab, noch einmal nach der andern Seite aufzuſpringen; allwo man ihn auf eben die Art zurück ſchickete, und ſo fortfuhr, bis einer von den Spielern den Schlag verſäumete. Man zählete hierbey die verſchiedenen Sprünge des Balles.

2. Von dem Spiele Ourania.

In dem Spiele, **Ourania** genannt, bog ſich einer von den Spielern rückwärts, und warf einen Ball in die Luft, den ein anderer im Springen zu fangen ſuchete, bevor er auf die Erde fiel, und ehe er ſelbſt noch wieder auf die Füße zu ſtehen kam. Hierzu nun gehörete eine große Richtigkeit desjenigen, der dieſen Ball auffieng, und der zum Springen, gerade den Augenblick ergreifen mußte, da der Ball, im Fallen, ſeiner Hand nahe kam. Von dieſem Spiele redet **Homer** in derjenigen Stelle, die ich angeführet habe.

3. Von dem Spiele Harpaſton genannt.

Das Spiel **Harpaſton**, deſſen Namen von ἁρπάζω, rapio, hergeleitet iſt, weil man ſich einer dem andern den Ball entriß, gehörete auch noch mit zu den Uebungsſpielen

den

* Onom. Lib. IX. Cap. 7.

des kleinen Balles; wie aus dem Galen erhellet, welcher in dem kleinen Werkchen, wo er von dieser Uebung handelt, das ἁρπαστὸν einmenget. Es hatte auch noch verschiedene andere Namen. Man nennete es ἐπίσκυρος, ἐπίνικος, ἐφηβική, φαινίνδα, φενίδα, φενάδα, und ἐφεδρίδα. Athenäus * zog dieses Spiel allen andern vor, die zur Sphäristik gehören. Τὸ δὲ καλούμενον διὰ τῆς σφαίρας ἁρπασον, φενάδα ἐκαλεῖτο, ὃ ἐγὼ πάντων μάλιστα ἀσπάζομαι. Wenn man es spielete, so theilete man sich in zween Haufen, die sich gleich weit von einer Linie, welches genannt, entferneten. Diese ward mitten auf den Boden gezogen, und ein Ball darauf geleget. Hinter jedem Haufen nun, zog man wieder eine andere Linie, welche einem jeden die Granzen des Spieles anwies. Hierauf gien die Spieler jedes Haufens, gegen die Mittellinie zu, allen ein jeder den Ball zu haschen, und über die Gränzlinien hinaus zu werfen trachtete; indem die Spieler des gegentheiligen Haufens, mit aller Macht ihren Platz verfochten, und den Ball gegen die andere Linie zu werfen trachteten. Dieses verursachete eine Art eines sehr hitzigen Streites unter den Spielern, die sich einander den Ball wegrissen, und sich durch allerley Ränke, mit Händen und Füßen wegstießen, sich einander forttrieben, Faustschläge gaben, und wohl gar zu Boden warfen. Der Gewinn des Spieles endlich gehörete demjenigen Haufen, der den Ball über die Linie hinaus geworfen hatte, die den Boden der Widersacher begränzete. Hieraus sieht man, daß diese Uebung etwas ähnliches mit dem Wettlaufen, Springen, Ringen, und dem Doppelkampfe gehabt hat. Auch diese Beschreibung haben wir dem Pollux ** zu danken; und von eben diesem Spiele will der Dichter Antiphanes in denen Versen reden wollen, die Athenäus anführet †:

. . .

* *Deipnof.* Lib. I. C. 10.
** *Onom.* L. IX. C. 7. Sect. 104.
† *Deipnof.* Lib. I. Cap. 11.

- - - - σφαῖραν λαβών,
Τῷ μὲν διδὲς ἔχαιρε, τὸν δ' ἔφευγ' ἅμα.
Τὸν δ' ἐξέκρουσε, τὸν δὲ ἀνέστησεν πάλιν
Κλαγγταῖσι φωναῖς.

D. i. Der eine nahm den Ball und warf ihn friſch einem andern zu, er entwiſchete zugleich dieſes ſeinem Schlage, ſtieß einen andern von ſeiner Stelle, und ſchrie demſelben aus aller Macht zu, er ſolle aufſtehen.

II. Von der Uebung mit dem großen Balle.

Die Uebung mit dem großen Balle war von dieſen vorhergehenden unterſchieden, nicht nur in Anſehung der Größe der Bälle, die man dazu gebrauchete; ſondern auch in Anſehung des Gebrauches der Stellung der Arme. Denn bey den drey Hauptarten des kleinen Ballſpieles, wovon ich geredet habe, hielten die Spieler ihre Hände allezeit niedriger, als die Achſeln; in dieſem hergegen, erhoben die Spieler die Hände über den Kopf, ja ſie ſtunden wohl eit auf den Zehen, und thaten verſchiedene Sprünge nach den Bällen, die ihnen über den Kopf wegflogen. Man ſieht wohl, daß dieſe Uebung mit einer ſtarken Bewegung verbunden, und ſo viel beſchwerlicher geweſen ſeyn müſſe: da außer aller Starke der Arme, die man dabey gebrauchete, um die ziemlich großen Bälle recht weit zu treiben, auch das Laufen und Springen, und die heftigen Verdrehungen, noch ein vieles zur Vermehrung der Beſchwerlichkeit beytrugen.

III. Von der Uebung mit dem Ballon.

Die dritte Art des Ballſpielens, welches bey den Griechen bekannt geweſen, war die Uebung mit dem Ballone

σφαῖρα

σφαῖρα κενὴ, genannt, davon wir wenig umſtändliches wiſſen; es müßte denn dieſes ſeyn: daß dieſe Ballonen ungefähr eben ſo geſtaltet geweſen, wie die unſrigen, daß ſie ungeheuer dick, und das Spiel damit ſehr ſchwer und ermüdend geweſen. Ich will gern glauben, daß die drey Bälle, welche man auf obgedachter Münze ſieht, und die in Anſehung ihrer Größe merkwürdig ſind, wirkliche Ballonen vorſtellen; zumal da die drey ſich damit übenden Athleten, mit Riemen bewundene Hände haben: welches die Nothwendigkeit einer heftigen Anſtrengung beym Aufſchlagen der Bälle anzeiget.

IV. Von der Uebung mit dem Korykus.

Das Spiel mit dem Korykus, als die vierte Art des griechiſchen Ballſpieles, und die einzige, wovon Hippokrates[*] redet, der ſie κωρυκομαχίη nennet, welches mit des Alten Aretäus ſeinem κωρυκοβολίαι, einerley iſt; beſtand darinnen: daß man an die Decke eines Saales, eine Art von Sack anmachete, den man mit Mehle oder Feigenkörnern, für die Schwachen, und mit Sande, für die Starken, anfüllete. Dieſer reichete denen, die ſich damit übeten, bis herunter auf den Gürtel. Sie nahmen dieſen Sack mit beyden Händen, zogen ihn ſo weit, als der Strick es erlaubte: worauf ſie ihn losließen und ihm nachfolgeten: wenn er aber wieder gegen ſie zurück fuhr, ſo liefen ſie hinterwärts, um dem heftigen Schlage zu entgehen. Dann faſſeten ſie ihn noch einmal mit beyden Händen, trieben ihn, ſo ſehr ſie konnten, vor ſich her; und ſucheten, ungeachtet der Heftigkeit, womit er zurück fuhr, ihn entweder mit Gegenhaltung der Hände, oder mit Darbiethung der Bruſt aufzuhalten: wobey ſie die Hände ausgeſtrecket, oder kreuzweiſe auf den Rücken geleget hatten. Wenn ſie nun hier nicht recht feſt ſtanden,

[*] De diæt. L. II. ſect. 43. Chron. cur. L. II. C. 13.

ſtanden, ſo zwung ſie die Gewalt, womit der Sack zurück fuhr, den Fuß aufzuheben und rückwärts zu weichen.

So wird dieſes Spiel von dem Arzte **Antyllus**, im **Oribaſius** * beſchrieben; und man kann aus dieſer Uebung leicht ſchließen, daß es von dem Ballonenſpiele weit unterſchieden geweſen: mit welchem es gleichwohl einige Kunſtrichter zu vermengen beliebet haben.

Von den Wirkungen der Ballſpiele, in Anſehung der Geſundheit.

Die Vortheile betreffend, welche nach der Meynung der Aerzte, aus dieſen verſchiedenen Arten des Ballſpieles, in Anſehung der Geſundheit des Leibes, entſtehen; ſo zählete man deren verſchiedene, die einige Betrachtung verdienen. Sie glaubeten nämlich, daß die Uebung mit dem kleinen Balle, ſehr geſchickt wäre, die Arme ſowohl als die Mäuslein des Rückens und der Bruſt zu ſtärken, den Kopf frey zu machen, die Augen zu erhellen, den Rückgrad durch die häufigen Beugungen geſchmeidiger, und die Beine und Schenkel feſt zu machen. Die Uebungen mit dem großen Balle thaten eben dieſe Wirkung, und um ſo viel nachdrücklicher, da man ſich ſtärker dabey bewegete. Das Spiel mit dem Ballone hielten ſie nicht für ſo gar nützlich, weil es ſchwerer war, und noch heftigere Bewegungen erfoderte. Hergegen hielten ſie alle dieſe Uebungen denenjenigen für nachtheilig, die dem Schwindel unterworfen wären; weil die vielfältigen Verdrehungen des Kopfes und der Augen, die beym Ballſpiele nothwendig ſind, dieſes Uebel unfehlbar nach ſich ziehen mußten. Was die Uebung mit dem **Korykus**, oder dem aufgehängten Balle betrifft, ſo hielten ſie dieſelbe für ſehr dienlich, die überflüſſige Fleiſchigkeit des Körpers zu mindern, und alle Mäuslein des Leibes zu ſtärken. Sie

* Collect. Lib. VI. Cap. 11.

Sie glaubten auch, daß die wiederholeten Schläge auf die Bruſt und den Bauch, die der Anſtoß dieſes Balles verurſachete, nicht unnützlich wären, die Geſundheit der darinnen liegenden Theile zu erhalten. Aretäus räth * den Ausſätzigen an, ſich deſſelben zu bedienen; denen aber, die eine ſchwache Bruſt hatten, ward er verbothen.

Eintheilung des Ballſpielens in ſeine verſchiedenen Claſſen, bey den Römern.

Nachdem ich nun die Arten des Ballſpieles durchlaufen habe, welche bey den Griechen üblich waren: ſo wollen wir jetzt unterſuchen, was die Römer in dieſer Art der Leibesübung von ihnen entlehnet, und was ſie von neuem hinzugeſetzet haben. Man findet in dem römiſchen Alterthume nur vier Arten des Ballſpieles: nämlich den **Ballon**, Follis genannt, den **Ball** mit dem Zunamen trigonalis, den **Dorfball**, pila paganica, und das Harpaſtum. Der Arzt **Cälius Aurelianus**, bezeichnet ** ſie alle durch den allgemeinen Ausdruck, Sphæra Italica; und der Dichter **Martial** hat ſie alle in dieſe Verſe gebracht:

Non pila, non follis, non te paganica thermis
Præparat, aut nudi ſtipitis ictus hebes:
Vara nec injecto ceromate brachia tendis,
Non harpaſta vagus pulverulenta rapis †.

1. Von dem Ballone.

Der **Ballon** war zweyerley, der große und der kleine. Die großen Ballone wurden mit dem Arme geſchlagen, der mit einem Leder, nach oben beſchriebener Art umwunden war; und dieſes war der eigentliche Ballon der Griechen. Der

* Chronic. cur. Lib. II. C. 13.
** Tardar. paſſ. Lib. III. C. 6.
† Lib. VII. Epigr. 32.

Der kleine und gebräuchlichſte aber, ward mit der Fauſt geſchlagen, daher er follis pugillaris, oder pugillatorius genennet ward. Von dieſem Ballone redet Plautus, wenn er einem Kaufmanne, der mit Sclaven handelt, in ſeinem Rudens * von einem Knechte ſagen läßt:

> Extemplo hercle ego te follem pugillatorium
> Faciam, & pendentem incurſabo pugnis, perjuriſſime.

Das heißt: ich will dich in die Luft werfen wie einen Ballon, und dich mit Fauſtſtößen ſo wacker verfolgen, daß du, verfluchter Meyneidiger, mir nicht auf die Erde kommen ſollſt. Man hieß ihn auch Folliculus, und Sueton ſetzet in Auguſts Leben ** dieſes Spiel in die Zahl derer, womit ſich dieſer Prinz die Zeit vertrieben. Exercitationes campeſtres equorum & armorum ſtatim poſt civilia bella omiſit, & ad pilam primo folliculumque tranſiit. Einige Kunſtrichter haben ſich eingebildet, daß dieſe Art von Ballonen zuweilen mit Federn gefüllet worden. Es hat ſie hierzu ein Vers aus dem Martial † verführet, allwo er ſchreibt:

> Plumea ſeu laxi partiris pondera follis.

Allein es iſt augenſcheinlich, daß die bloße Leichtigkeit dieſes Balles, und gar nicht dasjenige, was ſeinen innern Raum erfüllete, hier das Beywort plumea veranlaſſet hat. Dieſe Leichtigkeit trug auch viel dazu bey, daß dieſe Uebung nicht ſo gar beſchwerlich war; ſo daß ſie eine von denen war, die ſich am meiſten für ſchwächliche Leute, dergleichen Kinder, alte Leute und Geneſende ſind, ſchickete. Daher kommt es, daß eben dieſer Martial ſaget ††, wenn er von dieſem Spiele redet:

Ite

* Act. III. Sc. 4. v. 16.
** Cap. 13.
† Lib. IV. Epig. 19.
†† Lib. XIV. Epigr. 7.

Ite procul Juvenes, mitis mihi convenit ætas.
Folle decet pueros ludere, folle ſenes.

2. Von dem Balle Trigonalis genannt.

Das trigonaliſche Spiel, geſchah mit einem Balle Trigon genannt. Dieſen Namen hatte er nicht wegen ſeiner Geſtalt, denn er war rund, und gar nicht dreyeckigt; ſondern von der Zahl der Spieler, deren insgemein drey waren, die im Triangel ſtunden, und einander den Ball, bald mit der Rechten, bald mit der Linken zuwarfen. Wer ihn nun nicht auffieng, und ihn fallen ließ, der hatte das Spiel verloren. Dieſes will Martial in folgendem Verſe ſagen:

Captabit tepidum dextra lævaque trigonem *.

ad in dieſen:

Sic palmam tibi de trigone nudo
Unctæ det favor arbiter coronæ,
Nec laudet Polybi magis ſiniſtras **.

Das Spiel, welches Petronius † in Trimalcions Gaſtmahle beſchreibt, ſcheint ein eben dergleichen Ballſpiel zu ſeyn. Er ſaget folgendes davon: Videmus ſenem calvum tunica veſtitum ruſſea, inter pueros capillatos ludentem pila. Nec tam pueri nos, quanquam erat operæ pretium, ad ſpectaculum duxerant, quam ipſe pater familias, qui ſoleatus pila praſina exercebatur; nec eam amplius repetebat, quæ terram contigerat, ſed follem plenum habebat ſervus, ſufficiebatque ludentibus. Notavimus etiam res novas. Nam duo ſpadones in diverſa

* Lib. XII. Epigr. 83.
** Lib. VII. Epigr. 72.
† Cap. 27.

parte circuli ſtabant, quorum alter matellam tenebat argenteam, alter numerabat pilas, non quidem eas, quæ inter manus luſu expellente vibrabant, ſed eas, quæ in terram decidebant. Das heißt: Anfangs warfen wir unſere Augen auf einen kahlen Greis, in einem rothen Kleide, der mit jungen langhaarigten Knaben Ball ſpielete. Dieſe Jugend, ungeachtet ſie der Mühe wohl werth geweſen wäre, zog unſere Augen minder auf ſich, als dieſer Greis, der ſich da ſo in Fechtſchuhen übete: und wir merketen, daß er ſich der Bälle nicht mehr bedienete, wenn ſie einmal auf die Erde gefallen waren; ſondern ein Sclav, welcher deren einen ganzen Sack voll hatte, ſchaffete den Spielern Bälle genug. Wir ſahen noch mehr Dinge, die ſonderbar genug waren: es ſtunden nämlich zween Verſchnittene, einer gegen über dem andern, nahe an der Gränze, davon der eine ein ſilbern Nachtgeſchirr hielt, und der andere die Bälle zählete; nicht die, die in der Luft waren, und die die Spieler einander zuwarfen; ſondern diejenigen, die an die Erde fielen.

Es giebt drey lateiniſche Ausdrücke, die ſich auf dieſes Spiel beziehen, und angemerket zu werden verdienen. Raptim ludere, nannte man, wenn die Spieler es ſo einrichteten, daß ſie den Ball beym erſten Wurfe fiengen. Datatim ludere, ward von einem Spieler geſaget, der dem andern den Ball zuwarf, und dieſe Bewegung mit allerley Ränken begleitete, um die Mitſpieler zu hintergehen. Expulſim ludere endlich, gieng auf die Handlung der Spieler, die ſich einander wegſtießen, um den Ball zuerſt zu haſchen und weiter zu werfen. Dieſe drey Umſtände findt man in folgenden Verſen, die dem Lucan zugeeignet werden:

Nec tibi mobilitas minor eſt, ſi forte volantem
Aut geminare pilam juvat, aut revocare cadentem,
Et non ſperato fugientem reddere geſtu.

3. Den

3. Von dem Dorfballe.

Der **Dorfball**, pila paganica genannt, war nicht sogar den Bauren eigen, daß er nicht auch in den Uebungsplätzen und warmen Bädern statt gehabt hätte: wie man aus **Martials** oben angezogenen Versen sehen kann. Die Bälle, die man zu diesem Spiele brauchete, waren von Leder gemachet, und ganz fest mit Federn gestopfet; wodurch sie gar sehr hart wurden. An Größe übrigens übertrafen sie, nicht nur die **Trigones**, von denen ich geredet habe, und die die kleinsten waren; sondern auch die römischen Ballonen. Diese Beschreibung wird vom **Martial** in folgenden Versen bestätiget:

Hæc quæ difficilis turget paganica pluma
Folle minus laxa est, & minus arcta pila *.

Die Härte und Größe dieser Bälle nun zusammen genommen, machete dieses Spiel schwerer und ermüdender.

4. Von dem Harpastum der Römer.

Die letzte Art des bey den Römern üblichen Ballspieles, ward Harpastum genennet, und in nichts von dem griechischen **Harpaston** unterschieden, von denen die Römer es entlehnet hatten. Ich will also nicht wiederholen, was ich schon davon gesaget hatte: so viel will ich nur anmerken, daß dieses Spiel auf einem sandichten Boden gespielet ward; daß der Ball dabey von der kleinen Art war, und man mehr die Hände als Füße dazu brauchete: wie aus folgendem Sinngedichte **Martials** auf die **Harpasten** erhellet:

* Lib. XIV. Epigr. 43.

Hæc rapit Antæi velox in pulvere Draucus,
Grandia qui vano colla labore facit *.

und aus folgenden Verſen eben dieſes Dichters **:

Sive harpaſta manu pulverulenta rapis †.
Non harpaſta vagus pulverulenta rapis ††.

Von dem Spiele mit dem gläſernen Balle.

Das griechiſche und römiſche Alterthum, biethet uns in ſeinen verſchiedenen Schriftſtellern, von den mancherley Arten des Ballſpieles ferner nichts dar. Doch noch eine ganz beſondere Art, entdecket man in einer alten Aufſchrift, die man 1591. in Rom, unter Innocenz des IX. Regierung gefunden, und die man noch heute zu Tage, an einer von den Mauern des Vaticans angemachet ſehen kann. Dieß iſt das Spiel mit dem gläſernen Balle. Der Marmor, auf welchem dieſe Aufſchrift ſteht, iſt zehn Hände breit hoch, und fünfe breit. Gruter hat ſie in ſeiner Sammlung angeführet; und ein gewiſſer Römer, Namens Franciſcus Maria Turrigius, ließ ſie 1630. mit ſeinen Anmerkungen drucken. Dieſe Aufſchrift, die aus jambiſchen Verſen beſteht, ſcheint aus Hadrians und der Antoninen Zeiten zu ſeyn. Sie lautet alſo:

VISVS TOGATVS VITREA QVI PRIMVS PILA
LVSI DECENTER CVM MEIS LVSORIBVS
LAVDANTE POPVLO MAXIMIS CLAMORIBVS
THERMIS TRAIANI THERMIS AGRIPPÆ ET TITI
MVLTVM

* Lib. XIV. Epigr. 48.
** Lib. IV. Epigr. 19.
† Lib. IV. Epigr. 19.
†† Lib. VII. Epigr. 32.

MVLTVM FT NERONIS SI TAMEN MIHI CREDITIS
EGO SVM OVANTES CONVENITE PILICREPI
STATVAMQVE AMICI FLORIBVS VIOLIS ROSIS
FOLIOQVE MVLTO ATQVE VNGVENTO MARCIDO
ONERATE AMANTES ET MERVM PROFVNDITE
NIGRVM FALERNVM AVT SETINVM AVT CÆCVBVM
VIVO AC VOLENTI DE APOTHECA DOMINICA
VRSVMQVE CANITE VOCE CONCORDI SENEM
HILAREM IOCOSVM PILICREPVM SCHOLASTICVM
QVI VICIT OMNES ANTECESSORES SVOS
SENSV DECORE ATQVE ARTE SVPTILISSIMA
NVNC VERA VERSV VERBA DICAMVS SENEX
SVM VICTVS IPSE FATEOR A TER CONSVLE
VERO PATRONO NEC SEMEL SED SAEPIVS
CVIVS LIBENTER DICOR EXODIARIVS.

D. i. Ich bin, (ihr dörft daran nicht zweifeln, und könnt mirs auf mein Wort glauben,) ich bin derjenige Urſus Togatus, welcher zuerſt gegen ſeine Gegner, mit dem gläſernen Balle, in den Bädern Trajans, des Agrippa, Titus, und auch ſehr oft in Nerons ſeinen, ſo künſtlich geſpielet hat, darinnen ich mir den Beyfall des Volkes erworben. Kommet mit Haufen herzu, ihr Ballſpieler, und bedecket unter einem groſſen Freudengeſchreye, die Bildſäule eures Freundes, mit Violetten, Roſen, und grünen Zweigen. Reibt ſie mit der lieblichſten Eſſenz, und vergieſſt nach dem Wunſche dieſes Freundes, der noch am Leben iſt, im Uebermaaſſe, Falernischen, Sezziſchen, oder Cäcubiſchen Wein, aus dem eigenen Keller meines Herren genommen. Singt mit Chören das Lob des Alten Urſus, dieſes Ballſpielers, der in den Uebungsplätzen ſo bekannt iſt; der ſo luſtig und an ſinnreichen Reden ſo fruchtbar

bar iſt; der durch ſeine Aufführung, ſeine Geſchicklichkeit und ſein gutes Anſehen, alle Spieler, die vor ihm geweſen, übertroffen. Aber meine lieben alten Freunde! laßt mich in dieſen Verſen noch eine Wahrheit ſagen: ich bin gleichwohl (ich geſtehe es) nicht nur einmal, ſondern oft, von meinem Gönner Verus überwunden worden, welcher dreymal Conſul geweſen, und für deſſen Narren ich gern gehalten werden will.

Ich will mich hier darmit nicht aufhalten, alle Ausdrücke dieſer Aufſchrift ſtückweiſe zu unterſuchen: denn hierüber kann man den angezogenen Schriftſteller nachſehen, deſſen Werk im XII. Bande der römiſchen Alterthümer, die Grävius geſammlet hat, wieder gedrucket worden iſt. Ich will nur einige Betrachtungen anſtellen, die das Ballſpiel betreffen.

Erſtlich will ich alſo bemerken, daß dieſe Aufſchrift das einzige uns bekannte Denkmaal iſt, welches des Spieles mit einem gläſernen Balle Erwähnung thut, ſo bis zu des Urſius Togatus Zeiten, der ſich hier für deſſen Erfinder ausgiebt, unbekannt geweſen ſeyn ſoll. Es iſt ſchwer zu errathen, worinnen dieſes Spiel eigentlich beſtanden; und man iſt gezwungen, da es hier an Zeugniſſen fehlet, einige Muthmaßungen zu wagen. Ich kann mir ſchwerlich vorſtellen, daß die gläſernen Bälle, die man dazu gebrauchet hat, durchaus von Glas geweſen. Denn, wenn man ihnen nur die gewöhnliche Größe unſerer Bälle zueignen will, ſo würden ſie eine unbequeme, und für die Spieler gefährliche Schwere gehabt haben. Setzet man hingegen, daß ſie ſehr klein geweſen; ſo würden ſie nicht genugſam in die Hand gefallen, und ſelbſt den Augen entwiſchet ſeyn. Ich glaube alſo, daß dieſe Bälle ſo viel kleine gläſerne Ballone geweſen, die die Spieler einander zugeworfen; und die Geſchicklichkeit bey dieſem Spiele, hat unfehlbar darinn beſtanden, daß

daß man dieſe Bälle beſtändig durch die Schläge, ſo ihnen die Spieler gaben, die ſie mit der flachen Hand ſchlugen, in der Luft erhalten und verhindert hat, daß ſie nicht an eine Wand geſtoßen, oder an die Erde gefallen; in welchem Falle ſie mehrentheils würden in Stücke gegangen ſeyn. Was mich in dieſer Meynung vollends beſtärket, iſt eine Stelle aus dem Naturforſcher **Plinius** *, welcher ſich des Ausdruckes pila vitrea, bey einer Gelegenheit bedienet, wo er nichts anders, als eine hohle Glaskugel meynen kann. Cum addita aqua, vitreæ pilæ, ſole adverſo, in tantum excandeſcant, ut veſtes exurant. **Die gläſernen Kugeln mit Waſſer gefüllet, und gegen die Sonnenſtralen gekehret, werden ſo heiß, daß ſie auch die Kleider anzünden.**

Meine zweyte Anmerkung betrifft das Wort pilicrepus, welches in dieſer Aufſchrift zweymal vorkömmt: omnes convenite *pilicrepi*; und Urſumque canite voce concordi ſenem Hilarem jocoſum *pilicrepum*. Dieſes Wort, ſo man auch im **Seneca** ** findet, hat verſchiedene Auslegungen erduldet. Einige Kunſtrichter halten es für den Namen eines Balbierers, dem die Haare unter der Scheere knacketen, womit er ſie verſchnitt. Andere wollen, man habe die Knechte in den Bädern, und warmen Bädern ſo genannt, die das Feuer in den Oefen des hypocauſti unterhalten, und Pechkugeln hinein werfen mußten, die im Brennen praſſelten. Allein, beyde werden durch dieſe Aufſchrift widerleget, die uns auf eine unzweifelhafte Weiſe zu erkennen giebt: daß pilicrepus nichts anders, als ein Ballſpieler ſey, den man von dem Getöſe ſo genennet, welches die Bälle machen, wenn ſie theils mit den Händen geſchlagen wurden, theils wenn ſie wider die Decken und Wände des Ballhauſes pralleten, welches gemeiniglich ausgetäfelt war. Dieß will **Statius** † in

* Lib. XXXVI. Cap. 26. f. 67.
** Epiſt. 56.
† I. Sylv. 5.

folgenden Verſen ſagen, wenn er des Hetruſcus Bäder beſchreibt:

Quid nunc ſtrata ſolo referam tabulata crepantes
Auditura pilas; ubi languidus ignis inerrat
Aedibus, & tenuem volvunt hypocauſta vaporem?

D. i. Soll ich von den ausgetäfelten Decken reden, die von dem Lärmen der Bälle wiedertönen ꝛc. und in eben dieſem Sinne muß man folgende Stelle aus dem Seneca erklären, wo er ſaget: Si vero pilicrepus ſupervenerit, & numerare cœperit pilas *. Wenn ein Ballſpieler dazu kömmt, und die Bälle zu überzählen beginnt.

Dieſes iſt mir in Anſehung dieſer letzten Art des Ballſpielens am wahrſcheinlichſten vorgekommen; die übrigens ſehr unbekannt iſt, und gewiß näher erläutert zu werden verdienet hat.

* Epiſt. 56.

XI.

Des Herrn Abtes Maſſieu Abhandlung, von den gelobten Schilden.

Da ich verpflichtet bin, Sie meine Herren, von den gelobten Schilden zu unterhalten: ſo glaube ich, ich könne nicht beſſer thun, als daß ich dem Grundriſſe folge, den man mir vorgeleget hat; und der mir alles zu enthalten ſcheint, was man von dieſer Materie vernünftiges ſagen kann.

Ich werde alſo unterſuchen: 1. Zu welcher Zeit der Gebrauch der gelobten Schilde aufgekommen iſt. 2. Was für ein Unterſchied unter den gelobten Schilden, und denen geweſen, deren man ſich im Felde bedienet hat. 3. Die verſchiedenen Namen, ſo man ihnen gegeben. 4. Was für Perſonen es zugekommen, dergleichen Denkmäler aufzurichten; und endlich 5. an was für Orten man ſie aufzuſtellen pflegete. Ich werde mich von dieſer Ordnung, ſo viel mir möglich iſt, nicht entfernen: man erlaube mir nur zuvorderſt feſt zu ſetzen, was eigentlich gelobte Schilde geweſen; und deren wahren Begriff zu beſtimmen. Nichts wird geſchickter ſeyn, in dieſer Abhandlung ein Licht auszubreiten; und was vielleicht noch beſſer iſt, ſie deſto kürzer zu machen.

Ich glaube alſo, daß man unter gelobten Schilden, diejenigen Schilde verſtehen müſſe, die man den Göttern gewidmet, und in den Tempeln aufgehangen hat. Dieſe Erklärung iſt, obgleich ſehr einfältig, dennoch ſehr gehörig und allge-

allgemein. Sie schicket sich bloß für die gelobten Schilde, und zwar für alle. Ich sage für alle, denn es gab deren mehr als eine Art. Zuweilen weihete ein Held, bey der Rückkunft von einem Feldzuge, darinnen er den Schutz der Götter verspüret hatte, denselben seinen Schild, als ein Dankopfer; zuweilen weihete man ihnen auch diejenigen Schilde, die er den Feinden abgenommen. Doch geschah es auch oft, daß man mitten im Frieden, und ohne einiges Absehen auf Krieg, in den Tempeln gewisse Schilde, zu Ehren berühmter Männer weihete; um das Andenken irgend einer von ihren großen Thaten oder Tugenden zu verewigen. Nun sind aber alle diese verschiedenen Arten von gelobten Schilden, in der allgemeinen Erklärung begriffen, die ich davon gegeben habe.

Herr Spon schlägt eine andere vor, die aber eigentlicher und bestimmeter ist. Die geloberen Schilde, saget er, waren grosse metallene Teller, auf welchen man die Bildnisse oder Thaten großer Männer vorstellete, und die man in die Tempel aufhieng. Allein dieser gelehrte Alterthumsforscher betrachtete sie nur in Ansehung der Münzen, und derjenigen Art von Arbeit, worauf er sich befliß. Uebrigens kann man nicht läugnen, daß diese Erklärung nicht in gar zu enge Gränzen eingeschlossen sey. Sie kann sich nur auf die dritte Art von gelobten Schilden passen, davon wir geredet haben, und gar nicht auf die zwo andern. Ich aber habe geglaubet, ich müßte sie alle unter einen allgemeinen Begriff bringen, um so vielmehr, da die zwo ersten, welche um ein großes Stück älter sind, sehr wahrscheinlicher Weise, die dritte erst nach sich gezogen haben.

Doch um mich in die vorgelegten Fragen einzuschränken; so kömmt der Gebrauch, Schilde zu weihen, aus den allerältesten Zeiten her. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß er so bald seinen Anfang genommen, als die Schilde

selbst

ſelbſt. Eben der Trieb, der die Menſchen bewog, ſie anfangs zu erfinden, bewog ſie auch bald, ſie zu geloben, und in den Tempeln aufzuhängen. Dieſes war nämlich die Sorgfalt für ihre Sicherheit. Die Abſichten, die ſie bey der Gelobung dieſer Art von Waffen hatten, waren dieſe: den Göttern zu danken, welche damit den Sieg verknüpfen wollen; und ſich durch dieſe Erkenntlichkeit für empfangene Wohlthaten, zu Erhaltung neuer, würdig zu machen.

Der älteſte Schriftſteller, in welchem man einige Spuren dieſes Gebrauches findet, iſt Homer: welcher vielleicht nicht weniger ein Geſchichtſchreiber als Dichter, iſt; und in ſeinen von allen Jahrhunderten hochgeſchätzten Schriften, uns die merkwürdigſten Denkmäler hinterlaſſen hat, die wir von den Gebräuchen und Sitten jener Zeiten übrig haben.

Im VII. Buche der Ilias, im 82. Verſe, fodert Hektor die Griechen zum Gefechte auf; und trotzet in der Schlacht dem tapferſten unter ihnen, er ſey wer er wolle: Liege ich unter, ſaget er, ſo mag er meine Waffen in ſein Schiff tragen; bringe ich ihn aber um; ſo will ich die ſeinigen nach Troja nehmen, und in Apollons Tempel aufhängen:

Τεύχεα συλήσας, εἴσω ποτὶ Ἴλιον ἱερὴν,
Καὶ κρεμάω ποτὶ νηὸν Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο.

Ob nun gleich in dieſer Stelle nicht ausdrücklich eines Schildes gedacht wird: ſo kann man doch nicht zweifeln, daß er unter dem allgemeinen Worte, Waffen, mit verſtanden worden; um ſo vielmehr, da er für das wichtigſte Stück der Rüſtung gehalten ward, ſo daß man ihm auch den Vorzug vor dem Degen gab. Es war die Todesſtrafe auf einen Soldaten geſetzet, der im Gefechte ſeinen Schild verlor: gegen denjenigen hingegen, der ſeinen Degen wegwarf, war keine Strafe. Dieſer Unterſchied nun, den die

Alten

Alten unter dieſen zweyerley Waffen machten, gründete ſich auf eine Meynung, die ihnen Ehre bringt; und ſehr geſchickt iſt, uns einen hohen Begriff von ihrer Menſchlichkeit zu machen. Sie zogen nämlich die Waffen zur Gegenwehre, den Waffen zum Angriffe, darum vor; um zu verſtehen zu geben: daß nach ihrer Meynung, die Menſchen, wenn ſie in Geſellſchaft leben, und einer dem andern nützlich ſeyn wollen, ſich zwar wohl wehren können, aber niemals angreifen müſſen.

Dem ſey wie ihm wolle; ſo merket **Virgil** ausdrücklich an, daß der Gebrauch Schilde zu geloben, bey den **Trojanern** üblich geweſen, und **Aeneas** ihn nach **Italien** gebracht habe. Denn er ſaget: dieſer Held habe, da er durch **Actium** gegangen, an die Pforten des Tempels **Apollons**, den Schild des **Abas** aufgehangen, den er ehedem in einem Gefechte getödtet:

> Ære cavo clypeum, magni geſtamen Abantis,
> Poſtibus adverſis figo, & rem carmine ſigno;
> Æneas hæc de Danais victoribus Arma.

Es war eine gemeine Sage in Griechenland, daß die Sieger der Stadt **Troja**, bey ihrer Wiederkunft, die Waffen, die ſie den Ueberwundenen abgenommen, mitgebracht, und in verſchiedene Tempel aufgehangen hätten. Man will auch, daß ſie viele Jahrhunderte hindurch daſelbſt geblieben wären, und daß man dieſelben, mehr als fünf hundert Jahre hernach, noch zu Zeiten des **Pythagoras** geſehen. Wem iſt die Geſchichte oder Fabel wohl unbekannt, die man hierüber ausgebreitet hat? Man erzählet nämlich, daß, als dieſer erſte Erfinder der Sittenlehre, ſeinen Satz von der Seelenwanderung einführen, und mit Fingern und Händen beweiſen wollen, daß er bey der trojaniſchen Belagerung der **Euphorbus** geweſen; er einige Ungläubige, die er nicht überreden konnte, gebethen, ſich mit ihm in den Tempel der **Juno**, nach **Argos** zu verfügen. Daſelbſt habe er ihnen

einen

einen aufgehangenen Schild, neben vielen andern gewieſen und geſaget: Seht da den Schild, deſſen ich mich bedienet habe, als ich Euphorbus war; und daß dieſer Schild in der That, als man ihn herab genommen, den Namen des Euphorbus von innen geſchrieben geführet. Horaz hat uns dieſes aufbehalten, ungeachtet ich mir kaum einbilde, daß er ſelbſt es geglaubet hat:

Clypeo Trojano refixo,
Tempora teſtatus.

Ovidius aber erzählet es noch ausführlicher:

Ipſe ego, nam memini, Trojani tempore belli,
Panthoides Euphorbus eram; cui pectore quondam
Hæſit in adverſo gravis haſta minoris Atridæ:
Agnovi clypeum, lævæ geſtamina noſtræ,
Nuper abantæis Templo Junonis in Argis.

Doch die Dichter ſind die einzigen nicht, die uns dieſe erbare Nachricht erhalten haben: auch die Geſchichtſchreiber haben ſich dieſe Mühe gegeben, und Diogenes Laerz hat nicht unterlaſſen, das Leben dieſes Weltweiſen damit auszuſchmücken. Machet nun dieſe Sache gleich noch einen Schluß auf die Seelenwanderung; ſo kann man doch nicht läugnen, daß ſie unwiderſprechlich beweiſt: die Griechen ſeyn gewohnet geweſen, ihre Waffen in die Tempel zu hängen, inſonderheit aber die Schilde derer Feinde, die von ihnen waren überwunden worden. Die Jahrbücher dieſes Volkes biethen unzählige Beyſpiele davon dar, die hier zu weitläuftig wären anzuführen. Ein einziges ſoll ſtatt aller andern ſeyn.

Aeſchines ſaget in ſeiner Rede wider den Kteſiphon, welchen die Athenienſer, die Meder und Thebaner geſchlagen hatten; daß ſie nach erhaltenem Siege, die Schilde, die ſie ihnen abgenommen, geweihet, und mit folgender Aufſchrift

schrift in den Tempel gestellet hätten: Ἀθηναῖοι περὶ Μήδων καὶ Θηβαίων. Die Athenienser haben diese Waffen den Medern und Thebanern abgenommen.

Diese Gewohnheit die Schilde zu weihen, gieng wie viele andere, aus Griechenland nach Italien über. Man weis, daß, als es dem Numa Pompilius gelungen war, die Römer zu bereden, es sey ein sonderbarer Schild vom Himmel gefallen, von dessen Erhaltung Roms Wohlfahrt abhienge, er eilf andere, ganz ähnliche, machen lassen, und diesen wundervollen Schild unter dieselben vermenget, nachmals aber alle ins Capitol gestellet habe; damit er durch diese Vermischung, demjenigen einen Strich durch die Rechnung machen möchte, welcher dieses Pfand der öffentlichen Glückseligkeit, würde rauben wollen. Bey vielen wichtigen Gelegenheiten, brachte man die Schilde, die man den Feinden des Staates abgenommen hatte, in eben diesen Tempel. So brachte man, als Lucius Martius die Karthaginenser geschlagen hatte, einen silbernen Schild von hundert acht und dreyßig Pfunden hinein, der sich unter der Beute fand; und auf welchem der berühmte Asdrubal von Barca, einer der Hauptstifter dieses Krieges, abgebildet war. So brachte man auch, als Titus Quintius, den Philippus König von Macedonien, des Demetrius Vater, geschlagen hatte, zehn silberne Schilde hinein, und einen ganz von Golde, die man ebenfalls unter der Beute gefunden.

Um aber auf die gelobten Schilde zu kommen, die man berühmten Männern zu Ehren weihete, und die mit den Uebungen dieser Versammlung mehrere Verbindung haben, so scheint es, daß Appius Claudius der erste gewesen, welcher deren Gebrauch eingeführet hat. Denn als er im 259 Jahre Roms, Consul war, ließ er verschiedene derselben in den Tempel der Bellona hängen, darauf er die schönen Thaten seiner Voraltern hatte vorstellen lassen. Marcus

Aem.

Aemilius und Quintus Luctatius folgeten ſeinem Beyſpiele, und weiheten in dem Jahre ihres Conſulates, denen großen Männern, von welchen ſie abſtammeten, eben dergleichen Denkmäler. Dieſer Gebrauch ſchmeichelte der Eitelkeit, und ward gar bald unter den Großen eingeführet. Dieſe Denkmäler nun wurden ſehr gemein, und man ſah ſonſt nichts anders, ſowohl in den öffentlichen Tempeln, als in den beſondern Hauscapellen.

Das ſchlimmſte nur war der Misbrauch, der ſich dabey einſchlich, und daß man ſich kein Bedenken machete, dergleichen Denkmäler ſowohl denen, die es verdieneten, als denen, die es nicht verdieneten, aufzurichten. Gleichwohl gab man ſich zu allen Zeiten Mühe, ſie wieder auf den erſten Sinn der Einſetzung zu bringen; und ſie bloß zur Ehre des Verdienſtes und der Tugend zu gebrauchen. Dergleichen war jener ſchöne Schild, den man in Spanien weihete, um der Nachwelt die merkwürdige That der Enthaltung und Gerechtigkeit zu hinterlaſſen, welche bey Eroberung des neuen **Karthago**, dem afrikaniſchen **Scipio** noch mehr Ehre brachte, als alle ſeine Siege. Man hatte ihm nämlich unter den Kriegsgefangenen, auch eine ausbündig ſchöne Prinzeſſinn gebracht. Dieſer große Mann nun, der ſonſt gegen dergleichen Vorzüge, nichts weniger als unempfindlich war, erfuhr, daß ſie mit einem jungen Prinzen daſigen Landes verlobet wäre: daher er ſich denn der Vorrechte ſeines Sieges nicht anders, als in Anſehung ihrer beyderſeitigen Empfindungen bedienete; und ihre Ausſteuer mit dem Löſegelde vermehrete, welches ihre Aeltern gebracht hatten. Die Spanier, die von dieſer ſo römiſchen und reinen Tugend gerühret waren, ſtelleten dieſe That (welche von einigen Geſchichtſchreibern mit derjenigen verglichen wird, die **Alexander** ausübete, als des **Darius** Gemahlinn und Tochter in ſeine Hände fielen) auf einem Schilde vor. **Scipio** kehrete nach **Rom** zurück, und nahm dieſen Schild mit ſich, welcher im Uebergange über die **Rho-**

ne, mit einem Theile des Zeuges verloren gieng. In dieſem Fluſſe iſt er bis in das 1656te Jahr liegen geblieben, da er von einigen Fiſchern gefunden worden. Herr Mey zu Lyon, der auf alle koſtbaren Ueberbleibſel des Alterthums diejenige löbliche Neugierde warf, die den mehreſten Einwohnern dieſer großen Stadt eigen iſt, verſäumete die Gelegenheit nicht, dieſen koſtbaren Schatz zu erlangen. Anjetzt aber iſt er im königlichen Cabinette. Dieſes Denkmaal iſt wegen ſeines Alters, ſeiner Größe, und ſonderbaren Arbeit ſehr anſehnlich. Es iſt über neunzehn hundert Jahre alt: denn die Eroberung des neuen Karthago, geſchah im 543ten Jahre Roms, das heißt, zwey hundert und zehn Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Es enthält zwey und vierzig Mark feines Silbers; welches ungefähr drenzehnhundert franzöſiſche Pfunde am Werthe ausmachet. Sein Durchmeſſer iſt 26. Zoll nach franzöſiſchem Schuhe, und der ſinnreiche und einformige Geſchmack endlich, der in der Zeichnung, den Stellungen, und in dem Umriſſe der Figuren herrſchet, giebt die einfaltige Art jener Zeiten zu erkennen, die nur bey den natürlichen Schönheiten ſtehen blieb, und ſich von allen weit hergeholeten Zierrathen entfernete.

Unter der Regierung der Kaiſer, wurden dieſe Denkmäler noch gemeiner, als unter den Conſuln. Die Schmäucheley, deren Abſichten bis dahin vertheilet geweſen waren, verſammlete dieſelben und wandte ſie alle auf einen einzigen. Der Senat und das Volk, die zum Scheine die Handhaber der öffentlichen Gewalt waren, theileten dieſe Merkmaale der Ehre und des Vorzuges, mit etwas weniger Enthaltung und mehrerer Niederträchtigkeit aus, als die Privatperſonen gethan hatten. Sie verſchwendeten ſie ſonder Unterſchied, den guten und böſen Prinzen.

Dem Auguſtus weihete man verſchiedene Schilde, und um dieſe Weihungen deſto anſehnlicher und feyerlicher zu machen,

machen, ließ man Gedächtnißmünzen davon schlagen, davon noch einige bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Eine derselben ist von Golde. Auf der Gegenseite sieht man eine Säule, gegen deren Mitte eine **Victorie** einen aufgehenkten Schild hält: welches anzeiget, daß derselbe bey Gelegenheit einer kriegerischen That geweihet worden. Zwo andere solche Münzen sind silbern. Auf der einen sieht man einen Schild mit dieser Umschrift: Signis receptis: und man weihete diesen Schild dem **Augustus**, nachdem er die **Parther** genöthiget hatte, die Fahnen wieder nach **Rom** zu liefern, die sie dem **Crassus** und **Marcus Antonius** abgenommen hatten. Parthi quoque & Armeniani vindicanti facile cesserunt; & signa militaria, quæ *Marco Crasso* & *Marco Antonio* ademerant, reposcenti reddiderunt. *Suet.*

Man weis, wie froh dieser Kaiser war, als er dieses stolze und kriegerische Volk genöthiget hatte, solches einzugehen. Diese Begebenheit rührete ihn nicht minder, als ein Sieg würde gethan haben; sogar, daß er in der Absicht das Andenken davon zu verewigen, einen Tempel für den rächenden **Mars** erbauen ließ: darein die Fahnen, die die Parther wieder gebracht hatten, wie auch der Schild, davon hier die Rede ist, gehangen wurden. Auf der andern silbernen Münze steht gar keine Figur. Man hat nur einen Schild darauf vorgestellet, in dessen Mitte man diese Worte liest: S. P. Q. R. Clypeum vovit. Es ist aber nicht angemerket, zu welcher Zeit, und bey was für Gelegenheit diese Gelobung geschehen ist. Die vierte Münze endlich ist von Erze. Sie stellet einen Schild mit einem eichenen Kranze umgeben, und diese Worte dar: Ob cives servatos. Auch dieses Denkmaal ward dem **Augustus** zu Ehren, bey Gelegenheit der den **Parthern** vorgeschriebenen Bedingungen, gemachet. Denn er foderte von ihnen, daß sie nicht nur alle eroberten Fahnen, sondern auch die Kriegsgefangenen, zurück schicken sollten. Sie schickten auch in der That alles wieder; einige Gefangene ausgenommen, die

ſich ſelbſt ermordet hatten, um ihre Niederlage nicht zu überleben, und noch einige andere, denen es an dem Orte ihrer Gefangenſchaft gefiel, und die geſonnen waren, ſich da nieder zu laſſen. Captivos omnes, paucis exceptis, qui ſe ipſos pudore moti interemerant, aut in Parthia occulte remanſerant, remiſit. *Dio.* Bey Gelegenheit dieſer letztern, ruffet Horaz vor großem Eifer, und in der Hitze einer poetiſchen Entzückung, aus:

Miles ne Craſſi, conjuge barbara
Turpis maritus vixit, & hoſtium
(Pro curia, inverſique mores!)
Conſenuit ſocerorum in armis!

Wenn Tiber dem Auguſt nicht an Tugenden ähnlich ſah, ſo war er ihm doch der Ehre nach ähnlich, die man ihm ertheilete. Der Senat weihete ihm zween Schilde; den einen, um ſeine Mäßigung, den andern, um ſeine Gnade zu verewigen. Zwo Münzen dieſes Prinzen beweiſen ſolches. Auf einer jeden ſieht man einen Schild, auf welchem eine dieſer Tugenden, unter der Geſtalt eines jungen Frauenzimmers abgebildet iſt. Die Verwirrung derer, die die Erklärung dieſer Alterthümer übernehmen, iſt dieſe: wie ſie beſagete zwo Tugenden am Tiber finden wollen, und richtig angeben mögen, in welche Stelle ſeines Lebens ſie dieſelben ſetzen ſollen. Velleius Paterculus indeſſen lehret uns, daß niemals eine Mäßigung größer geweſen, als dieſes Prinzen ſeine; indem, ſetzet dieſer Geſchichtſchreiber hinzu, ob er gleich unſtreitig ſiebenmale die Ehre des Siegsgepränges verdienet hatte, er dieſelbe doch nur dreymal annehmen wollen. Quis non inter reliqua, quibus ſingularis moderatio *Tiberii Caſaris* elucet atque eminet, hoc quoque miretur, quod cum ſine ullla dubitatione ſeptem triumphos meruerit, tribus contentus fuerit?

Was aber Tibers Gnade betrifft, ſo verſichert uns Sueton, daß dieſer Prinz in den Gedanken geſtanden: er habe

habe eine heldenmäßige That begangen, daß er seine Schwiegertochter **Agrippina** nicht erdrosseln lassen; daß er erlaubet habe, ihm bey dieser Gelegenheit öffentliche Danksagungen abzustatten; und daß man, um das Andenken einer so leutseligen That zu verewigen, ein goldenes Denkmaal im **Capitole** aufgehangen habe. Imputavit etiam, quod non laqueo strangulatam matrum Agrippinam in Gemonias abjecerit: proque tali clementia interponi decretum passus est, quo sibi gratiæ & Capitolino Jovi donum ex auro sacraretur.

Nunmehr darf man sich nicht wundern, daß man auch allen folgenden Kaisern so viele Schilde geweihet hat. Ich werde mich mit einem genauen Verzeichnisse aller derer Kaiser nicht aufhalten, denen man diese Ehre erwiesen. Ich will nur anmerken, daß man dem **Vespasian** auch einen Schild geweihet, wie aus einem von seinen Münzen erhellet; darauf man einen, an eine zwischen zween Lorberbäumen stehende Säule angehängten Schild erblicket. Auch **Domitian** hatte seinen Antheil an dergleichen Ehrenbezeugungen, wie man aus einer Stelle im **Sueton** leichtlich schließen kann. Der Senat, saget er, hatte über den Tod dieses Tyrannen eine solche Freude, daß er seine Bildsäulen niederreißen, und seine Schilde aus den Tempeln werfen ließ: ut clypeos & imagines ejus coram detrahi, & ibidem solo affligi juberet.

Antonin der **fromme** endlich, ließ seinem Vorgänger **Hadrian** zu Ehren, einen sehr prächtigen Schild weihen.

Bis hieher habe ich den Ursprung der gelobten Schilde gezeiget; wie vielerley Gattungen es deren gegeben, und zu was für einem Gebrauche sie nachmals gedienet. Nun schreite ich zu den übrigen Puncten, die ich noch zu erklären habe, und die keiner so weitläuftigen Untersuchung nöthig

haben werden. Man fraget, was für ein Unterſchied unter denen Schilden, die man in den Tempeln aufgehenket, und unter denen geweſen, deren man ſich im Felde bediente? Oftmals waren ſie gar nicht unterſchieden: denn wenn z. E. ein Held, denjenigen Schild weihete, der ein Werkzeug ſeines Sieges geweſen war; oder diejenigen, die er den Ueberwundenen abgenommen hatte: ſo iſt es klar, daß in beyden Fällen, die gelobten Schilde mit den Kriegsſchilden einerley geweſen. Die gelobten Schilde hergegen, die man den berühmten Männern zu Ehren weihete, giengen in verſchiedenen Stücken von denen ab, die man in Schlachten gebrauchete. Denn erſtlich wurden die kriegeriſchen Schilde aus einer Materie gemachet, die nicht ſo ſchätzbar war. Die meiſten waren von Leder. Man weis ja, daß der ungeheure Schild, mit welchem Ajax geſpielet, und der ſo groß geweſen, wie ein Thurn, Φέρων σάκος ἦτορ πύργον, aus ſieben Ochſenhäuten beſtanden, ohne noch die achte Lage zu rechnen, die ganz ehern war:

Ὅς οἱ ἐποίησεν σάκος ἄντλον, ἑπταβόειον
Ταύρων ζατρεφέων, ἐπὶ δ' ὄγδοον ἤλασε χαλκόν.

Ovidius und die mehreſten von den andern Dichtern, haben eben daſſelbe auf Homers Wort nachgeſchrieben:

Surgit ad hos clypei dominus ſeptemplicis *Ajax*.

Es giebt Geſchichtſchreiber, welche verſichern, daß in einigen belagerten Städten, die vom Hunger bedrängten Einwohner, das Leder von ihren Schilden gegeſſen; damit ihnen, wie ſie ſagen, dieſe Waffen doch zur Nahrung dienen möchten, da ſie ihnen zur Gegenwehre nicht nutzen konnten. Die Griechen nannten auch oftmals die Schilde nur mit dem bloßen Namen Leder, oder Haut, βόεια, ῥινοί, σκύτος. Die gelobten Schilde aber, waren von koſtbarerem Zeuge, und faſt allezeit von Golde oder Silber.

Zum

Zum andern waren die kriegerischen Schilde fast allezeit glatt. Höchstens stand irgend ein Sinnbild, oder eine symbolische Figur darauf. So führete Menelaus in seinem Schilde einen Drachen; Idomenäus einen Hahn; Messenius einen ausgebreiteten Adler; Alcibiades einen Liebesgott mit einem Donnerkeile: da man hergegen auf den gelobten Schilden gemeiniglich die Thaten des Helden, dem sie geweihet waren, oder ihn selbst, und alle Personen, die daran Theil gehabt hatten, vorstellete. Die kriegerischen Schilde endlich, waren fast alle eyförmig, oder nach verschiedenen Winkeln länglich, wie man in den halberhabenen Figuren, und andern alten Denkmälern sieht: die geweiheten Schilde aber waren fast allemal rund.

Die Namen betreffend, die man den gelobten Schilden gab, so sind sie in großer Anzahl. Zuweilen nannte man sie überhaupt Clypeos, Discos, Cyclos, Cispides, lauter Namen, die sich für alle Kriegsschilde schicketen: insonderheit aber nannte man sie Pinaces, Bilder; weil die großen Männer und ihre Thaten, darauf abgebildet waren. Ferner Stilapinakia, Bilder, die man an Säulen heftete: indem man sie mehrentheils an die Pfeiler der Tempel anmachete. Ferner Protomai, Brustbilder, weil man zuweilen nur bloß das Brustbild des Helden darauf stechen ließ; und endlich Stellaria, ein Wort, das ungefähr eben das bedeutet, und von dem griechischen στῆθος, pectus, herkömmt, als wenn man Brustbild sagen wollte, wo der Held nur bis auf die Brust geschildert ist. Es giebt Sprachlehrer, welche vieleicht ein wenig zu sehr grübeln, und vorgeben, es wäre unter clypeus und clypeum dieser Unterschied: daß das erste Wort von den Kriegsschilden verstanden werden müsse, das andere aber von gelobten Schilden. Allein der Naturforscher Plinius, und einige alte Schriftsteller, halten diesen Unterschied für nichtig. Gleichwohl scheint es, daß Trebellius Pollio, diejenigen schonen wollen, die dieser Meynung sind; wenn er bey Gelegenheit

eines goldenen Schildes, welcher dem gothiſchen Claudius gewidmet war, ſaget: Illi clypeus aureus, ſive, ut Grammatici loquuntur, *clypeum* aureum, ſenatus totius judicio, in Romana Curia collocatum eſt.

Ich glaube nicht, daß es ſo leicht auszumachen ſey: wem denn eigentlich das Recht zugekommen iſt, dieſe Art von Denkmälern, andern zu Ehren aufzurichten? Ich habe von dieſer Sache nichts gewiſſes finden können, und wäre geneigt zu glauben: es ſey allen Privatperſonen erlaubet geweſen, in ihren Hauscapellen Schilde zu weihen; diejenigen aber, die man in den Tempeln aufgehangen, hätten durch öffentliches Anſehen müſſen zuerkannt werden. Doch dieſe Muthmaßung wage ich nur, und habe keine tüchtigen Gründe ſie zu behaupten.

Was den Ort des Tempels betrifft, dahin man gewohnet war die Schilde zu ſtellen: ſo iſt es wohl ſehr wahrſcheinlich, daß es mit dieſen Geſchenken eben ſo gegangen ſeyn wird, als mit allen andern. Zuweilen befeſtigte man ſie an die Mauer:

- - - Me Tabula ſacer
Votiva paries indicat uvida
Suſpendiſſe potenti
Veſtimenta maris Deo.

Zuweilen kamen ſie in die Decke, wie aus folgenden prächtigen Verſen des Statius erhellet:

His ego majorum pugnas, vultusque tremendos
Magnanimum effingam Regum, figamque ſuperbis
Arma tholis.

und aus folgenden nicht minder prächtigen Zeilen, die eben ſo gut ins Ohr fallen:

. . . . . Accipit omni
Exuvias Diana tholo, captivaque tela
Bellipotens.

So viel iſt gewiß, daß man die gelobten Schilde oftmals an Säulen befeſtiget hat, wie man auf verſchiedenen Münzen ſieht, und wie der Namen Hiſtopinakia, den man ihnen gab, ausweiſt. Die bereits angezeigte Stelle aus dem Virgil, poſtibus adverſis figo, ſcheint zu beweiſen: daß man ſie auch zuweilen an die Pforten des Tempels aufgehenket.

Dieß iſt es alles, was ich von den gelobten Schilden habe entdecken können. Diejenigen Schriftſteller, welche mir die beſten Dienſte geleiſtet haben, ſind **Salmaſius** in ſeinen Anmerkungen über des gothiſchen **Claudius** Leben; **Roſinus** in ſeinen römiſchen Alterthümern; **Spon** in ſeinen merkwürdigen Unterſuchungen des Alterthumes; **Zimmermann** in ſeinem Florilegio Philologico-Hiſtorico; und **Antonius Auguſtinus** in ſeinem Werke von römiſchen Familien.

Ich beſchließe mit der Anmerkung, daß einige Alterthumskundige wollen, **Homer** hätte zum Urſprunge der gelobten Schilde Anlaß gegeben. Wenn ſie nun dieſe Meynung auf alle gelobten Schilde überhaupt erſtrecken; auch auf diejenigen, die man erſt weihete, nachdem man ſie im Kriege erobert hatte: ſo ſcheint ſich ihre Meynung gar nicht behaupten zu laſſen. Denn **Homer** ſelbſt erkennet, daß der Gebrauch, dergleichen Schilde zu geloben, viel älter ſey, als er ſelbſt; indem er verſichert, daß es von denen Helden geſchehen ſey, die er beſingt; und die mehr als zwey Jahrhunderte vor ihm gelebet haben.

Verſtehen aber dieſe Gelehrten darunter nur diejenigen gelobten Schilde, die man der Ehre großer Männer wid-

mete: ſo kann man nicht läugnen, daß ihre Meynung viel Wahrſcheinlichkeit für ſich habe. Denn es iſt ziemlich erweislich, daß der Schild, welchen Homer in ſeinem Gedichte, der Ehre ſeines Helden weihet, wohl mit der Zeit auch andere auf die Gedanken bringen können, in den Tempeln Schilde, zu Ehren großer Leute, deren Eigenſchaften ſie bewunderten, aufzuhenken. Dem ſey wie ihm wolle; ſo iſt es gewiß, daß einige Schriftſteller mit einer rechten Halsſtarrigkeit, das Muſter der gelobten Schilde, in dem berühmten Schilde des Achilles finden wollen, davon uns Ovid einen ſo großen Begriff machet, wenn er ſaget:

- - Clypeus vaſti cælatus imagine mundi.

und der, da er den vortrefflichſten Kunſtrichtern aller Jahrhunderte zur Bewunderung Anlaß gegeben, einigen Kunſtrichtern der neuern Zeit, zum Geſpötte gedienet hat.

XII.

Des Herrn Abtes Massieu Abhandlung, von den Eidschwüren der Alten.

Das Alterthum kannte nichts unverletzlicheres und heiligeres, als die Eidschwüre. Es war gewohnet, sie die heiligsten von allen Verbindlichkeiten zu nennen, denen die Menschen sich freywillig unterwerfen könnten; und sie als das stärkeste Band der menschlichen Gesellschaft zu betrachten. In der That hielten die Eidschwüre auch alles in sich, was den Menschen nur zu sich selbst bringen, und ihn bey seiner Pflicht erhalten kann. Wer sich durch eine so feyerliche Verbindlichkeit die Hände band, der verband sich gewissermaßen mit der ganzen Natur. Er ward Himmel und Erden Rechenschaft schuldig; und dorfte sein Wort nicht brechen, ohne Götter und Menschen wider sich aufzubringen.

Wir haben eine ziemlich große Anzahl gelehrter Schriftsteller, die in einer Materie, die der Untersuchung so würdig ist, gearbeitet haben: allein man kann sagen, daß sie dieselbe nur nach den Grundsätzen des Rechtes und der Sittenlehre geprüfet haben. In Ansehung der schönen Wissenschaften haben sie sie nicht abgehandelt, und sie also eines großen Theiles derer Annehmlichkeiten beraubet, deren sie fähig ist. Ich habe geglaubet, daß ich mich von dem Endzwecke dieser Gesellschaft nicht entfernen würde, wenn ich mich bemühete, diesen Punct der Literatur in ein neues Licht zu setzen; und dasjenige, was er anmuthiges und gründliches in sich hält, in Ordnung zu bringen.

In

In dieſer Abſicht will ich unterſuchen: 1. den **Urſprung der Eidſchwüre**; 2. bey was für Gottheiten die Alten gewohnet geweſen, zu ſchwören; 3. die verſchiedenen **Ceremonien**, die ſie beym Schwören gebrauchet; 4. **wozu ihnen die Eidſchwüre im gemeinen Leben gedienet**; 5. **wie gewiſſenhaft ſie dieſelben gehalten**; und 6. von dem **Abſcheue**, welchen man gegen diejenigen hatte, die ihre Schwüre öffentlich brachen, oder durch liſtige Auslegungen ihnen zu entgehen dachten. In dieſe ſechs Puncte will ich alles zu faſſen ſuchen, was man von einer ſo weitläuftigen Materie hauptſächliches ſagen kann.

I. Von dem Urſprunge der Eidſchwüre.

Pythagoras und ſeine Schüler hatten von dem Urſprunge der Eidſchwüre eine beſondere Meynung. **Sie meynten, man müſſe deren erſte Quelle in Gott ſelbſt ſuchen. Denn da ſie überzeuget waren, daß die Abdrücke von allem, was ſich in der Natur findet, auch in Gott zu finden wären, ſo ſageten ſie: das höchſte Weſen hätte von Ewigkeit her ſich freywillig entſchloſſen, die Creaturen aus dem Nichts zu ziehen, und ſich auch durch einen freywilligen Schwur verbindlich gemachet, ſie in gewiſſer Ordnung zu erhalten; und ſie nach denen Regeln, die ihm die geſchickteſten zu ſeyn geſchienen hätten, zu regieren.** Dieß war nun ein gar prächtiger und erhabener Begriff, den ſie allem Anſehen nach, aus einigen Ausdrücken der h. Schrift genommen hatten *). Nun wollten ſie ferner, daß dieſer ewige Eidſchwur, das Muſter aller derer Schwüre ſeyn ſollte, die in der Zeit geſchehen, und lehreten alſo: daß, da jener der Bewahrer des göttlichen Geſetzes wäre, (dieß war ihr

* **Pythagoras** hat wohl ſchwerlich die Bibel geleſen. Indeſſen iſt es die Mode der Herren Akademiſten, alle Wiſſenſchaften von den Juden herzuleiten.

ihr Ausdruck) die andern, die ſie als Schatten und Bilder des erſten betrachteten, die Gewährleiſtung für die Redlichkeit der Menſchen wären. Ich weis nicht, ob dieſes nicht die Sachen etwas weit herholen heiße: allein, dem ſey wie ihm wolle; ſo darf man nicht zweifeln, daß die Eidſchwüre nicht faſt ſo alt ſeyn ſollten, als die Welt.

In der That iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die erſten Menſchen gar nichts davon gewußt haben. Sie kamen ganz neuerlich aus den Händen ihres Schöpfers, und ſahen noch ihrem vortrefflichen Urſprunge gleich. Um treu und redlich zu ſeyn, brauchten ſie nur diejenigen ehrlichen Grundſätze, die ihnen ins Herz gegraben waren, und die die Leidenſchaften noch nicht ausgetilget hatten. Die bloße Natur, die ihnen zur Richtſchnure diente, leitete ſie ohne Schlupfwinkel und Umſchweiſe auf das gemeine Beſte, davon ſie den Nutzen eines jeden ins beſondere niemals abſonderten. Dieſes iſt diejenige Zeit, welche die Dichter, deren Fabeln ſich faſt allezeit auf die Wahrheit gründen, uns unter dem Namen des goldenen Weltalters abbilden, und wovon ſie uns ſolche entzückende und reizende Abbildungen machen. Sie verſichern uns, daß einer der größeſten Vortheile, die ſie damals genoſſen, dieſer geweſen, daß die Redlichkeit unter den Menſchen geherrſchet hätte. Sie lebeten unter einander ſonder Argwohn und Mistrauen. Sie glaubeten einander auf ihr Wort, und wußten weder, was ſchwören, noch einen Schwur brechen hieß: **in dieſen erſten Tagen, der jungen Welt**, ſaget **Juvenal**, **waren die Griechen noch nicht alle Augenblicke zum Schwören bereit**; und wenn wir dem **Boileau** glauben wollen:

Le Normand même alors ignoroit le Parjure.

Dem Normann ſelber war der Meyneid unbekannt.

Eine ſo glückſelige Zeit aber währete nicht lange. Die Menſchen vergaßen die Abſichten bald, zu welchen die Natur

ſie

ſie hervor gebracht hatte; und anſtatt daß ſie alle ſich als eine einzige große Familie hätten anſehen ſollen, ſo entſtund unter ihnen bald der eigene Nutzen. Ein jeder dachte bald darauf, wie er ſich dasjenige zueignen möchte, welches ſeiner Beſtimmung nach, allen gemein ſeyn ſollte, und in der Abſicht ſich groß zu machen, ſcheuete man ſich nicht, auch zu den allerunerlaubteſten Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. Damals hatten die Menſchen keinen furchtbarern Feind, als den Menſchen ſelbſt. Sie wendeten, einander zu Grunde zu richten, nicht nur die Stärke und Gewaltthätigkeiten, ſondern auch noch den Betrug und die Argliſt an. Sie ſahen ſich alſo zu der betrübten Nothwendigkeit verbunden, ſich einer vor dem andern in acht zu nehmen. Die Verſprechungen und Verſicherungen waren gar zu ſchwache Bänder; man verſuchte ſie durch das Siegel der Religion ſtärker zu machen; und glaubete, daß diejenigen, die ſich nicht ſcheuen untreu zu ſeyn, ſich doch wenigſtens ſcheuen würden, gottlos zu ſeyn. So entſtunden die Eidſchwüre, zur Schande der menſchlichen Natur, und dieß iſt ein ſehr alter Urſprung; indem die Eide faſt in eben der Zeit aufkamen, als die Menſchen anfiengen zu betrügen. Hier will indeſſen die Art, wie die Dichter dieſe hiſtoriſche Wahrheit nach ihrer Weiſe erzählen. Heſiodus ſaget:

Αὐτὰρ Ἔρις σύγερὴ τέκε μὲν πόνον ἀλγινόεντα.
Νείκεά τε, ψευδέας τὲ λόγες, ἀμφιλόγια τε,
Ὄρκον θ' ὃς δὴ πλεῖστον ἐπιχθονίους ἀνθρώπους,
Πημαίνει, ὅτε κέν τις ἑκὼν ἐπίορκον ὀμόσσῃ.

Theogon.

D. i. Die Zwietracht, die Tochter der Nacht, gebahr die beſchwerlichen Arbeiten, die Zänkereyen, die Lügen, die verſtrickten und verfänglichen Reden; und endlich auch den Eidſchwur, der jedem ſterblichen Uebertreter ſo gefährlich iſt.

II. Bey was für Gottheiten die Alten geſchworen.

Anfangs ſchwur man bey dem wahren Gotte. Die, obgleich durch die Leidenſchaften ſchon ſehr geſchwächte menſchliche Vernunft, empfand gleichwohl noch, daß der natürliche Bürge der Wahrheit derjenige ſeyn müſſe, der ſeinem Weſen nach, die Wahrheit ſelbſt iſt. Zudem glaubeten die Menſchen auch mit Rechte, von ich weis nicht was für einem Ehrgeize angetrieben, der ſich auf die Vortrefflichkeit ihrer Natur gründete: daß, wenn man um Glauben zu finden, zu einem fremden Bürgen ſeine Zuflucht nehmen müßte, man ſelbigen wenigſtens in einem vollkommenern Wesen zu ſuchen hätte, als der Menſch iſt. Sie ſchwuren alſo bey dem höchſten Weſen, und in deſſen Namen ſind die zwey älteſten Eidſchwüre abgefaſſet, die wir kennen. Abrahams ſeiner an den König zu **Sodom**: **Ich hebe meine Hände auf zu dem Herren dem höchſten Gott, der Himmel und Erden beſitzt.** Eben dieſes Abrahams Schwur an den König **Abimelech**, der zu ihm ſagte: **Schwöre mir bey dem Namen des Herren, daß du mir kein Leid thun willſt**: und **Abraham** antwortete: **ich ſchwöre es dir.** Ferner der Eid, welchen Eleaſar dem **Abraham**, bey dem **Herren dem Gotte des Himmels und der Erden** thut; und endlich derjenige, den **Jakob** dem **Laban**, in folgenden merkwürdigen Ausdrücken leiſtet: **und Jakob ſchwur ihm bey der Furcht ſeines Vaters Iſaak**; das heißt, wie alle Ausleger es erklären, **bey dem Gotte, den ſein Vater Iſaak fürchtete.** Was das wunderbareſte iſt, ſo hat Gott ſelbſt, durch eine unbegreifliche Herunterlaſſung, ſich der menſchlichen Schwachheit bequemen, und ſeine Verſprechungen durch Eide bekräftigen wollen: gleich als ob dieſelben eben der Unbeſtändigkeit unterworfen wären, als die unſrigen. **Ich habe bey mir ſelbſt geſchworen**, ſpricht der **Herr**: **dieweil du ſolches gethan haſt, und haſt deines einigen**

Sohnes

Sohnes nicht verſchonet. ꝛc. So waren nun die erſten Eidſchwüre beſchaffen, die die Welt geſehen hat; herrliche und ehrwürdige Eidſchwüre! man ſehe nun auf den Gegenſtand, worauf ſie gerichtet waren, oder man erwäge die prächtigen Ausdrücke, darinnen ſie vorgetragen wurden.

Als aber die Menſchen, wider alles Licht ihrer Vernunft und ihres Gewiſſens, den wahren Gott verlaſſen hatten, um ſich nach Gefallen ihrer Leidenſchaften und Laſter, falſche Götzen zu machen: ſo folgete der Eid gar bald dem Schickſale der Religion. Er nahm ſo mancherley Geſtalten an, als die Gottheit: und wenn die Welt erſtaunete, daß ſie mit einer ſo ungeheuren Menge unförmlicher Götzen erfüllet war; ſo erſchrack ſie nicht minder, daß ſie gleichſam mit einer Sündfluth lächerlicher Schwüre überſchwemmet worden. Damals vergaßen die Menſchen ihrer erſten Größe ganz und gar; ſie erniedrigten und verunehreten ſich. Sie nahmen zu Gewehrsmännern ihres Wortes, nicht nur Metalle an, die ſie ſelbſt hatten ſchmelzen laſſen; ſondern auch die verworfenſten Thiere, und elendeſten Pflanzen. Kurz, es gab nichts ſo verächtliches in der ganzen Natur, davon ſie nicht einen beſſern Begriff zu haben ſchienen, als von ſich ſelbſt.

So ſchwuren die Aegyptier nicht nur bey ihrer Iſis und dem Oſiris, die doch wenigſtens unter menſchlicher Geſtalt abgebildet wurden; nicht nur bey dem Anubis, der ſchon einen Hundeskopf hatte, bey dem Ochſen Apis, bey dem Affen, dem Crocodille; ſondern auch bey dem Knoblauch, Lauch, den Zwiebeln und allen andern ſolchen Gottheiten, die, um mich des Ausdruckes des ſatiriſchen Dichters zu bedienen, in ihren Gärten wuchſen.

O ſanctas gentes! quibus hæc naſcuntur in hortis
Numina. Juven.

Die

Die **Perſer** riefen die Sonne zum Zeugen an; und waren darinn gewiſſermaßen mehr zu entſchuldigen, als die Aegypter: wenn man auf die hohe Stelle denkt, die dieſes Geſtirn unter den Werken der Natur einnimmt; und auf die herrlichen Wirkungen acht hat, die es in allen Theilen des Weltbaues verurſachet, davon es gleichſam die Seele iſt. Man kann nicht läugnen, daß die Sonne, wenigſtens in dieſer Abſicht, eines der herrlichſten Ebenbilder der Gottheit ſey. Dieſer Eid war auch unter den Griechen und Römern nicht minder üblich, wie folgender ſchöne Vers **Homer** bezeuget:

Ἥλιος ϑ' ὃς πάντ' ἐφορᾷς, καὶ πάντ' ἐπακούεις.

Ich ruffe dich o Sonne zum Zeugen, die du alles ſiehſt und höreſt. Dieſen Vers ahmet **Virgil** im IV. Buche der **Aeneis** ſo nach:

Sol qui terrarum flammis opera omnia luſtras.

O Sonne, welcher nichts auf Erden dunkel bleibt!

und im XII. Buche.

Eſto nunc ſol teſtis, &c.

Auch die **Scythen** waren an eine Art von Eidſchwur gewöhnet, der, ich weis nicht was edeles und ſtolzes in ſich hatte, und ſich vollkommen zu der Gemüthsart dieſes etwas wilden Volkes ſchickete. Sie ſchwuren bey der Luft und dem Säbel, als ihren zwo vornehmſten Gottheiten: bey der Luft, weil ſie gleichſam der Anfang des Lebens iſt; und bey dem Säbel, als welcher die gewöhnlichſte Gelegenheit zum Tode iſt. In **Lucians** Geſpräche **von den denkwürdigen Beyſpielen der Freundſchaft**, ſpottet der Grieche des Scythen wegen dieſes Schwures gar ſehr, und meynet: es ſtünde nur bey dieſem barbariſchen Volke, auch bey dem Pferde, der Lanze und dem Gifte zu ſchwören; indem dieſe ſchädliche Erfindungen nicht ſeltener den Tod beförderten,

als der Degen. Allein dieſer Griech, der ſich nach der Neigung ſeines Volkes, ein wenig gar zu bloß giebt, merket nicht, daß er dem Scythen eine ſchöne Gelegenheit darbeuth, gleiches mit gleichem zu vergelten und eine große Menge griechiſcher Schwüre, die nichts vernünftiger waren, als die, deren die Scythen ſich bedieneten, lächerlich zu machen.

Die Griechen und Römer endlich riefen ihre Götter zu Zeugen an, die ihnen mehrentheils gemein waren. Und welch eine Menge Götter hatten ſie nicht? Sie nahmen nicht nur die Götzen fremder Völker an, ſondern hecketen auch ſelbſt eine Menge neuer aus. Bald ſchwuren ſie bey einem, bald bey zweenen, und oftmals bey allen zugleich. Doch behielten ſie es den Göttern allein nicht vor, Zeugen der Wahrheit zu ſeyn; ſie erzeigten dieſe Ehre auch den Halbgöttern, und ſchwuren beym Caſtor und Pollux, beym Herkules u. ſ. w. nur mit dieſem Unterſchiede, daß allein die Mannsleute beym Herkules; beyde Geſchlechter beym Pollux, und das Frauenzimmer allein beym Caſtor ſchwur. Doch wurden auch dieſe Regeln nicht unverbrüchlich gehalten: denn obgleich Aulus Gellius ausdrücklich verſichert, man werde in keinem einzigen guten lateiniſchen Schriftſteller finden, daß eine Mannsperſon beym Caſtor ſchwört; ſo findet man doch im Plautus ein merkwürdig Beyſpiel davon: und dieſer Plautus iſt doch, ſelbſt nach dem Aulus Gellius, einer der vortrefflichſten lateiniſchen Schriftſteller. Der junge Argyrippus ſpricht zu ſeiner Mutter: Beym Caſtor! mein Vater hatte es dir wohl verſprochen, daß er dir deine Scherfe ſtehlen, und ſie ſeiner Buhlerinn ſchenken wollte.

Ecaſtor, quin ſurrepturum pallam promiſit tibi.

Es iſt wahr, daß Acidalius, um des Aulus Gellius Ehre zu retten, und zu verhindern, daß ein Alter unrecht habe, dieſe Stelle ändert, und ohne Bedenken Ædepol, anſtatt Ecaſtor lieſt. Allein er thut es auch allen Ausgaben

und

und Handschriften zu trotze. Voſſius ſteht gar nicht an, dieſe Aenderung eine Verwägenheit zu nennen.

Doch ohne mich in die Erzählung aller derer Gottheiten einzulaſſen, bey denen die Römer geſchworen und die aller Welt bekannt ſind: ſo will ich nur ein Wort von der Göttinn und dem Gotte ſagen, die ihrer Meynung nach, den Eidſchwüren auf beſondere Weiſe vorſtunden. Die Göttinn war die Redlichkeit, ehedem die Treue. Sie hatte einen anſehnlichen Platz in der Religion, und man ſah ſie für die hauptſächlichſte Erhalterinn der öffentlichen Sicherheit an. Man gab ihr insgemein den Namen der alten, Cana fides; anzudeuten: daß diejenigen Jahrhunderte, da ſie noch in ihrer vollen Stärke geweſen, ſchon lange vergangen wären. Man nannte ſie auch, aus einem faſt ähnlichen Grunde, die ſeltene; anzuzeigen: daß ſie unter den Menſchen faſt gar nicht mehr zu haben wäre. Sie hatte keine andere Bekleidung, als einen weißen Schleyer, ein Sinnbild ihrer unverſtellten Aufrichtigkeit:

Te ſpes, & albo rara Fides colit velata panno. *Horat.*

Ihre Prieſter trugen bey Feyerlichkeiten eben dieſe Farbe. Die Opfer, ſo man ihr brachte, geſchahen ohne alles Blutvergießen, weil ſie auch ſogar den Schatten des Würgens verabſcheuete. Dionyſius von Halikarnaſſ verſichert, daß Numa der erſte von allen Menſchen geweſen, der ihr einen Tempel gebauet und einen Gottesdienſt angeordnet hätte. Mit der Zeit ſetzeten die Römer ihre Bildſäule ins Capitol, nahe zu Jupiters ſeiner: quam in Capitolio, ſaget Cicero, vicinam Jovis optimi maximi manes noſtri eſſe voluerunt. Sie glaubeten in der That, daß Jupiter ſelbſt ſie verehre, als deſſen Schwüre ſie beſtätigte. Dieſes lehret uns Ennius, in folgender ſchönen Stelle, die Cicero anführet, und ſo vortrefflich findet:

O! Fides alma, apta pinnis, & jusjurandum Jovis.

Der Gott, welchen die Römer der Treue zum Gefährten gaben, war derjenige, den ſie Dius Fidius nannten, und der vielleicht eine eigene Abhandlung verdienete. Wenigſtens hat bisher noch niemand etwas von ihm recht ins Licht geſetzet. Was das beſchwerlichſte iſt, ſo ſcheint es, die Alten haben ſelbſt keinen recht klaren und deutlichen Begriff von ihm gehabt. Alles was man noch am gewiſſeſten weis, iſt dieſes, daß er der Heiligkeit der Eidſchwüre vorgeſtanden. Uebrigens weis man ſein eigentliches Geſchlechtsregiſter ſo wenig, als den Nachdruck ſeiner verſchiedenen Namen, und ſogar die Art, wie ſie ſollen geleſen werden. Dionyſius von Halikarnaß ſcheint ihn mit dem Jupiter zu vermengen: denn an vielen Stellen, wo er den römiſchen Dius fidius überſetzen ſoll, giebt er ihn durch den Ζεὺς πίστιος der Griechen. Die beſten Kunſtrichter indeſſen geben ihn in dieſem Stücke auf. Die mehreſten glauben, dieſer Gott ſey mit dem Herkules einerley geweſen; und die zwey Wörter Dius fidius bedeuteten nichts anders, als Jovis filius. Unſere Alten, ſchreibt Feſtus, bedieneten ſich oft des Buchſtabens D anſtatt eines L, und ſprachen fidius, anſtatt filius aus. Eben dieſer Meynung iſt Aelius nach Varrons Berichte. Einige halten dieſen Gott für den Janus, andere für den Waldgott Sylvan; diejenigen aber, die der Sache am meiſten ergründet zu haben glauben, behaupten, es ſey ein ausländiſcher Gott geweſen, und die Römer hätten ihn von den Sabinern entlehnet. Sie geben ihm eine wundervolle Geburt, die auch ſogar in jenen abergläubiſchen Zeiten, für ſehr zweydeutig und verdächtig gehalten ward. „In der Gegend von Reate, ſchreibt Dionyſius „von Halikarnaß, trat ein vornehmes junges Mägdchen, „an der Spitze junger Tänzerinnen in den Tempel des „Enyalius, welchen die Sabiner, und nach ihrem Beyſpiele die Römer, Quirinus nennen. Gleichwohl kann „ich nicht gewiß verſichern, fährt dieſer Schriftſteller fort, „ob es der Gott Mars, oder ein anderer Gott ſey, der eben „dieſer Ehre genießt: denn es giebt Leute, welche glauben, „daß

daß Mars und Enyalius nur zween Namen ſind, die man einerley Gottheit gegeben; und andere glauben, es wären zwo verſchiedene Gottheiten geweſen. Dem ſey wie ihm wolle; als dieſes junge Frauenzimmer in dem Tempel tanzete, ward ſie von einer göttlichen Entzückung überfallen, und indem ſie plötzlich ihre Geſpielinnen verließ, ſo lief ſie ins Heiligthum und verſchloß ſich. Neun Monate hernach gebahr ſie einen Sohn, welchen man Modius Fabidius nannte. Portus verändert ihn mit Recht in Dius Fidius. Als nun dieſes Kind zu männlichen Jahren kam, ſo ward es übermenſchlich ſchön, und ein berühmter Kriegsheld. Es kam ihm auch die Luſt an, eine Stadt zu bauen. Als er nun in kurzer Friſt ein ziemlich großes Volk zuſammen gebracht hatte, gründete er die Stadt Cures, der er dieſen Namen deswegen gab, weil der Gott Quirinus ſo hieß, den man für ſeinen Vater hielt; oder auch von einer Picke, die die Sabiner Kures nannten.“ Der h. Auguſtin verſichert, daß dieſer Dius Fidius der erſte König der Sabiner geweſen, die ihn nach ſeinem Tode unter die Zahl der Götter verſetzeten. Man füget hinzu, er habe einen Sohn Namens Sabus, hinterlaſſen, von welchem das ganze Volk ſeinen Namen bekommen.

Wegen der Namen dieſes Gottes, ſind die Meynungen nicht minder unterſchieden, als wegen ſeines Urſprunges. Die drey, welche man ihm am gewöhnlichſten gab, waren Sancus, Fidius, und Semi-Pater. Ovidius aber ſcheint zu zweifeln, ob dieſes drey Götter, oder einer geweſen. Ich wußte nicht, ſchreibt er, wem ich den fünften Tag des Junius heiligen ſollte, dem Gotte Sancus, oder dem Gotte Fidius, oder dem Gotte Semi-Pater?

Quærebam nonas Fidione referrem,
An tibi, Semi-Pater? &c.

Er setzet hinzu, der Gott selbst sey so gut gewesen, ihn aus der Ungewißheit zu ziehen: Du kannst nicht fehlen, sagete ihm derselbe, wenn du mir dieses Fest unter einem dieser dreyen Namen weihest; denn sie gehören mir alle drey zu: so haben es die Sabiner gewollt.

Cuicumque ex istis dederis, ego munus habebo:
Nomina trina fero; sic voluere Cures.

Allein, wie soll man diese drey Namen lesen? Dieß ist eine neue Gelegenheit zum Streite unter den Gelehrten, die nur in Ansehung des Namens Fidius eins sind; und einen unendlichen Krieg in Absicht auf den Namen Sancus und Semi-Pater mit einander haben. Bey dem ersten anzufangen, so wollen einige Sancus, andere Sangus, und einige endlich Sanctus, lesen. Diese letztern wollen, daß Dius Fidius ins besondere darum heilig genennet worden: weil er als ein Gott der Eidschwüre, besonders verbunden war, redlich und unverbrüchlich zu seyn. Sie wollen hieraus auch schließen, daß dieser Gott mit dem Herkules einerley gewesen, den die Dichter gar oft den heiligen nennen:

Quidam immolasset verrem cum sancto Hercule,

saget Phädrus. Allein es würde leicht seyn, aus einer großen Menge Stellen und Münzen zu zeigen, daß dieser Grund nichts beweist; und daß das Beywort heilig, allen Göttern gemein gewesen.

Was den letzten Namen betrifft, so lesen einige Semi-Pater, und verstehen dadurch nichts anders, als Halbgott; andere hingegen Semi-Caper, in der Einbildung, daß Dius Fidius mit dem Sylvan einerley gewesen; der gleich allen andern Feldgöttern, Bocksfüße gehabt hat. Die meisten endlich lesen Semo-Pater, und behaupten: die Alten hätten gewisse Mittelgötter Semones genennet, die ihren Aufenthalt in der Luft gehabt; indem sie, ob sie gleich

nicht

nicht das gehörige Verdienſt hätten, um Himmelsgötter zu ſeyn, dennoch zu viel Vorzüge beſaßen, um nur bloß irrdiſche Gottheiten vorzuſtellen: *Semones* dici voluerunt Deos, quos neque cœlo dignos adſcriberent ob meriti paupertatem, neque terrenos eos deputare pro gratiæ veneratione *. Dem ſey wie ihm wolle; ſo gab man dem Sancus oftmals dieſen Beynamen. Man befahl, ſchreibt Livius, daß das auf dem palatiniſchen Berge gelegene Haus des Vitruvius eingeriſſen, und ſeine Güter dem Gotte Semo Sancus geweihet werden ſollten **. Solchergeſtalt theilen ſich die Gelehrten in Anſehung dieſes Gottes in verſchiedene Secten; was aber unter ſo vielen Meynungen die Wahl ſchwer machet, iſt dieſes, daß jeder Scribent, der ſie behauptet, einen Gewährsmann auf ſeiner Seite hat, und daß unter dieſer großen Zahl verſchiedener Lesarten, keine einzige befindlich iſt, die ſich nicht auf alte Handſchriften und Aufſchriften gründete. Wenn wir übrigens einigen Kunſtrichtern glauben wollen, die ſo viel mehr Vertrauen zu verdienen ſcheinen, je mehr ſie ſich von aller Partеylichkeit entfernen; ſo hat die Aehnlichkeit zwiſchen den Wörtern Semo und Simo, den Märtyrer Juſtin in eine Art von Irrthum geſtürzet: denn wie ſie vorgeben, hat ſich dieſer griechiſche Kirchenvater, welcher vielleicht nicht genugſam von allem unterrichtet geweſen, was die römiſche Sprache und Gebräuche betraf, bey Gelegenheit einer Aufſchrift des Semo-Sancus, eingebildet: es wäre die Rede von Simon dem Schwarzkünſtler, und indem er ſich ſeinem Eifer überlaſſen, die Römer heftig ausgeſcholten; daß ſie keine Scheu trügen, unter ihre Götter, einen offenbaren Betrüger aufzunehmen. Viele andere Kirchenväter thaten eben das, und folgeten ihm nach; wie dieſes unter den Schriftſtellern ziemlich gebräuchlich iſt. Wenn ſie ſich aber gleich in derjenigen Perſon irreten, die ſie für den Gegenſtand ihrer Scheltworte hielten; ſo hatte doch, was

* *Fulgentius* de priſco ſermone. ** Lib. VIII.

wa- ſie ſageten, im Grunde Recht: indem es gewiß iſt, daß Semon, wenn man es recht bedenkt, nichts beſſer war, als Simon.

Nun muß ich noch ein Wort von dem Tempel des Dius Fidius zu Rom ſagen. Er lag auf dem quirinaliſchen Berge. Allein hier äußert ſich eine neue Schwierigkeit; denn einestheils ſchreibt Ovidius ausdrücklich, dieſer Tempel ſey ein Werk der alten Sabiner geweſen:

Hunc igitur veteres donarunt æde Sabini:
Inque Quirinali conſtituere jugo.

anderntheils aber verſichert Dionyſius von Halikarnaß mit ausdrücklichen Worten: daß Tarquin der hochmüthige ihn erbauet habe; und daß ungefähr vierzig Jahre nach dem Tode dieſes Prinzen, Spurius Poſthumus unter ſeinem Conſulate deſſen Einweihung vorgenommen. Einige wollen dieſen Widerſpruch vereinigen, und ſagen: die alten Sabiner hatten dem Gotte Fidius nur eine Capelle erbauet; Tarquin aber habe ihm einen Tempel aufgerichtet. Doch ich will dieſe Gelehrſamkeit fahren laſſen, die man in hundert Schriftſtellern zerſtreuet antrifft, und die ich nur mit einiger Ordnung und Deutlichkeit vorzutragen geſuchet habe. So viel iſt gewiß, daß dieſer Gott, er ſey nun geweſen wer er wolle, und habe geheißen wie er wolle, der Heiligkeit der Eidſchwüre vorgeſtanden; und daß man ihm auch aus dieſer Urſache zur gewöhnlichen Geſellſchaft, die Ehre und die Wahrheit beygeſellet habe. Dieß beweiſt ein alter Marmor, welcher auf einer Seite eine römiſch gekleidete Mannsperſon vorſtellet, an deren Seite Honor geſchrieben ſteht; und an der andern ein mit Lorbern bekröntes Weib, mit der Umſchrift: Veritas. Dieſe beyden Figuren geben einander die Hand. In der Mitten ſteht ein ſehr ſchöner Jüngling, unter welchem man die Worte lieſt: Dius Fidius.

Ungeach-

Ungeachtet die Schwüre, von denen wir geredet haben, in ganz Griechenland und Italien gemein gewesen: so gab es deren doch auch, die an einem Orte üblicher waren, als am andern. So schwur man zu Athen mehrentheils bey der Minerva, die die Schutzgöttinn dieser Stadt war; zu Lacedämon bey den Söhnen Jupiters, Castor und Pollux, die von Seiten ihrer Mutter, von den Königen dasigen Landes abstammeten; in Sicilien bey der Proserpina, weil Pluto sie allda entführet hatte; in eben dieser Insel, vorlängst dem Flusse Simetta, bey den palicischen Göttern:

- - - - - Simettia circum
Flumina, pinguis ubi & placabilis ara Palici.

Diese Götter sind ziemlich unbekannt. Sie waren Söhne Jupiters und der Nymphe Thalia. Als dieser Herr der Welt alle Wuth der Juno befürchtete, so verbarg er die Nymphe, die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft über, in der Erde. Sie kam nicht eher zum Vorscheine, als bis sie ihn zum Vater zweener Zwillinge gemacht hatte. Mit der Zeit erwählten die Einwohner dasiger Landschaft dieselben zu ihren Göttern, und erbaueten ihnen einen prächtigen Tempel. Ihr Altar ward eine Zuflucht der Unglücklichen, insonderheit aber der flüchtigen Sclaven. Man schwur auch daran mit großer Feyerlichkeit, und wie ich an seinem Orte sagen werde, mit gar besondern Ceremonien.

Doch nicht nur die Landschaften und Städte, sondern auch die Privatpersonen, hatten ihre eigenen Schwüre im Gebrauche, deren sie sich nach dem Unterschiede ihres Standes, Alters, Geschmackes, oder auch der Verfassung ihres Herzens, mehrentheils bedieneten. Die Vestalinnen schwuren bey der Göttinn, welcher sie geweihet waren; die verheiratheten Frauen bey der Juno, die dem Frieden und Glücke des Hauswesens vorstund; die Ackersleute bey der Ceres,

die Winzer beym Bacchus, die Jäger bey der Diana, die Liebhaber bey der Venus und ihrem Sohne, u. s. w.

Ja man schwur nicht allein bey den Göttern, sondern auch bey allem, was zu ihrem Gebiethe gehörete, bey ihren Tempeln, bey den Zeichen ihrer Würde, bey denen ihnen besonders eigenen Waffen. Juvenal, der sich seiner Begeisterung zuweilen ein wenig gar zu sehr überläßt, und von dem man mit eben so vielem Rechte sagen könnte, was man vom Seneca gesaget hat, daß er nicht allemal an gehörigem Orte stehen zu bleiben weis; machet uns ein langes Verzeichniß derer Waffen der Götter, bey welchen diejenigen, die aus den Schwüren ein Handwerk macheten, ihren Worten ein Gewicht zu geben suchten. Ein solcher Mensch, saget er, trotzet in seinen Schwüren den Stralen der Sonne, und dem Donner des Jupiters, dem Degen des Mars, und den Pfeilen des Apolls, den Pfeilen der Diana, und dem Dreyzacke Neptuns, dem Bogen des Herkules, und der Lanze der Minerva; ja endlich, setzet dieser Dichter mit einem Nachdrucke hinzu, der dem übrigen ähnlich sieht: alles was von Waffen in den himmlischen Zeughäusern zu finden ist:

Quicquid habent telorum armamentaria Cœli.

So wandten sich nun die Menschen, nachdem sie durch eigene Schuld allen Glauben verloren hatten, an alles, was sie nur konnten, um ihren Worten wieder einiges Vertrauen zu schaffen, und bildeten sich ein: daß zu eben der Zeit, da ihre Aufführung den andern ein billiges Mistrauen in ihre Redlichkeit und Ehrlichkeit erweckete, man lieber ihren Reden, als ihren Thaten glauben würde; gesetzt, daß sie auch das Zeugniß der verächtlichsten und nichtswürdigsten Dinge von der Welt zu Hülfe nähmen. Was hierbey zu bewundern ist, ist dieß: daß diejenigen selbst, die ins besondere ihr Werk daraus macheten, sich auf die Erlernung der

Wesen

Weisheit zu befleißen, in dieſem Stücke nichts geſcheidter waren, als die übrigen Menſchen. Gleichwohl muß man hier den Pythagoras ausnehmen. Dieſer erſte Erfinder der Weltweisheit, ſchwur nicht anders, als bey der geheimnißvollen Zahl vier; die er für die Zahl aller Zahlen, und alſo für das Sinnbild der Gottheit hielt: Μὰ τὴν τετρακτὺν, bey der heiligen Vier, παγὰν ἀενάου φύσεως, dem Urſprunge des ewigen Laufes der Natur. Seine Schüler enthielten ſich dieſes Schwures aus Ehrerbiethung, und ſchwuren lediglich bey ihrem Lehrer; und auch dieſen unterſtunden ſie ſich nicht einmal zu nennen. Denn ſie bezeugeten nicht nur eine Wahrheit mit dieſen Worten: er ſelbſt hat es geſaget; ſondern ſetzeten auch zuweilen noch hinzu: die Sache iſt wahr, ich ſchwöre es bey ihm ſelbſt. Wenn wir dem gelehrten Manne glauben wollen, der uns nur kürzlich alle ihre innerſten Geheimniſſe entdecket hat, ſo war ihre Abſicht hierbey dieſe, anzuzeigen: daß, wenn ein Menſch die andern die vortrefflichſten und erhabenſten Wahrheiten lehret, man ihn ſo ſehr ehren müſſe; daß man auch ſogar bey ihm ſchwöre, und ſo ein Menſch er auch iſt, ihn als eine Art von irrdiſchem Gotte verehre.

Die meiſten von den andern Weltweiſen verfielen in die Ausſchweifungen des Pöbels; oder es hatte doch den Schein. Zeno, das Haupt der Stoiker, war gewohnet, bey der Kapernſtaude, per capparim, zu ſchwören; ein Baum, der die Art von Früchten trägt, die man in Eſſig einleget. Sokrates ſchwur zwar ſehr oft bey dem wahren Gotte, bey dem Gotte, der der Freundſchaft vorſteht; allein es ſind ihm doch einige Eidſchwüre entwiſchet, aus welchen die Feinde dieſes großen Mannes Gelegenheit genommen, ſeinen Nachruhm zu beflecken. Wir leſen in der That, daß ihm Schwüre beym Hunde, bey der Gans, und dem Ahornbaume entfahren ſind. Arnobius machet ihm ein großes Verbrechen daraus; der h. Auguſtin aber, vertheidiget ihn, und will,

will, Sokrates habe dadurch zu verſtehen geben wollen: daß, da auch ein Hund ein Geſchöpf Gottes ſey, er in ſo weit mehr Ehre verdiene, als irgend ein Gott, bey dem die Menſchen ſchwüren. Herr Dacier glaubet, eine von denen Abſichten, die dieſer berühmte Weltweiſe gehabt, ſey dieſe geweſen, die Menſchen allmählich von dem ofmaligen unnützen Gebrauche des Namens Gottes abzugewöhnen. Allein die Heiden ſelbſt haben wohl begriffen, daß er durch dieſe Art von Schwüren, von weitem auf die Götter zielete. So läßt Lucian ihn in dem Geſpräche reden, welches den Titel führet: die Weltweiſen in der Steigerung *. Nichts iſt gewiſſer, ſaget Sokrates, ich ſchwöre es dir bey dem Hunde und Ahornbaume. Seht mir doch, erwiedert der Kaufmann, die ſchönen Götter! Wie ſo? verſetzet Sokrates, iſt der Hund nicht ein anſehnlicher Gott? Weiſt du nicht, wer der Anubis in Aegypten, der kleine Hund am Himmel, und der Cerberus in der Höllen ſind? Du haſt Recht, erwiedert der Kaufmann: ich dachte nur nicht daran.

Man wird doch nicht glauben, daß Lucian die Abſicht gehabt, ſeinen Leſern weis zu machen, Sokrates rede hier im Ernſte: den Sokrates aber wird man noch viel weniger im Verdachte haben, daß er ſolche Reden im Ernſte führen können; wenn man nur einigermaßen ſeine wahre Gemüthsart kennet, und die feine und verſteckte Art einſehen kann, womit er den Thorheiten und dem lächerlichen Weſen der Menſchen, den Spiegel vorzuhalten wußte.

Jedoch, ſo bald eben dieſe Menſchen, ihre Schwüre durch alle Arten der ſchlechteſten Weſen, gleichſam ſpazieren geführet hatten: ſo ließen ſie ſich endlich bis auf ſich ſelbſt

* So wird im Fränkiſchen, te eine Auction oder Subhaſta- mit einem ſehr geſchickten Wor- tion genennet.

ſelbſt herunter. Sie wollten gleichwohl nicht, daß man, ihrem eigenen Geſtändniſſe nach, ſagen ſollte: in der ganzen Natur verdienete nur ihr eigen Zeugniß allein, verworfen zu werden. Sie ſchwuren alſo ſowohl bey ſich ſelbſt, und denen Perſonen, die ihnen lieb waren, als auch bey bereits verſtorbenen Leuten:

Oſſa tibi juro Matris & oſſa Parentis.

ſaget Propertius. Ich ſchwöre dir bey den Gebeinen meiner Mutter und meines Vaters.

Quintilian ſchwöret bey Gelegenheit ſeiner Frau und eines Sohnes, den er ſehr jung verloren hatte: Per illos manes, Numina doloris mei. Ich ſchwöre bey ihren Schatten, den Gottheiten meines Schmerzens; und Horaz:

Expedit Matris cineres opertos
Fallere.

Deine Meyneide ſelbſt gereichen dir zum Beſten, und du gewinnſt Geld damit, daß du die Aſche deiner Mutter hintergehſt.

Wenn nun dieſe Perſonen noch am Leben waren, ſo ſchwur man entweder bey der ganzen Perſon überhaupt: Ich ruffe die Götter, und dich meine Schweſter, zu Zeugen an: Teſtor, cara, Deos & te, Germana, ruft Dido im IV. Buche der Aeneis aus: oder bey irgend einem Theile des Leibes, woraus der menſchliche Körper beſteht.

Unter dieſer letzten Art von Eidſchwüren, war derjenige einer von den wichtigſten, deſſen Gegenſtand der Kopf war. Denn dieſen ſahen die Alten für den edelſten Theil des Leibes, und als den Sitz der Seele an; wenigſtens war dieſes die gemeinſte Meynung. Ich ſchwöre bey meinem

nem Haupte, ſpricht der junge Aſcanius, bey welchem mein Vater zu ſchwören pflegete:

Per caput hoc juro, per quod Pater ante ſolebat.

und Dido ſaget am angezogenen Orte: Ich ruffe dich zum Zeugen, meine Schweſter, und dein Haupt, was mir ſehr werth iſt. Et te, Germana, tuumque Dulce caput.

Auch diejenigen Schwüre hielten ſie in großen Ehren, die bey der rechten Hand geſchahen. Dieſe iſt in der That zu allen Zeiten und von allen Völkern als das Sinnbild der Redlichkeit betrachtet worden. So glaubet auch, bey jener berühmten Geſandtſchaft, die die Trojaner an den König Latinus ſchickten, Ilioneus, welcher das Wort führet: er könne ſeiner Rede keinen großern Nachdruck geben, als durch dieſen großen und prächtigen Schwur: Ich ſchwöre bey dem Schickſale des Aeneas, und bey ſeiner rechten Hand; die in Bündniſſen ſo treu, als ſchrecklich in Schlachten iſt:

Fata per Æneæ juro, dextramque potentem,
Sive fide, ſeu quis bello eſt expertus & armis.

Man ſchwur auch bey den Augen, und dieß war der gewöhnlichſte Schwur der Liebhaber. Ovidius ſaget:

Per me, perque oculos, fidera noſtra, tuos.

und an einem andern Orte: ich beſinne mich, daß ſie mir noch ganz neuerlich bey ihren und meinen Augen die Treue geſchworen; meinen Augen aber abwendete ſchon die Untreue, die ſie mir vorſpurete.

Perque ſuos illam nuper juraſſe recordor,
Perque meos oculos: & dolucre mei.

Die Blindheit gieng ſo weit, daß, nachdem die Menſchen, ein Recht, welches eigentlich nur dem höchſten Weſen zukömmt, auf gewiſſe Theile des Körpers verleget hatten

ten; ſie endlich gar darauf kamen, damit es doch keine Art der Ausſchweifung gäbe, darein ſie nicht verfielen, dieſem höchſten Weſen ſelbſt, einen Körper nach unſerer Art, beyzulegen: daher ſie denn einige Eidſchwüre erſannen, die der höchſten Majeſtät ganz ſchimpflich ſind. So leſen wir, daß es eine Zeit gegeben, wo nichts gemeiner geweſen, als bey Gottes Haupte und Haaren zu ſchwören; eine Art von Eidſchwure, die noch lange Zeit nach der Einführung des Chriſtenthums beygeblieben iſt: bis endlich gegen die Mitte des ſechſten Jahrhunderts, Juſtinian, durch eine ausdrückliche Verordnung, dieſe unanſtändige und ärgerliche Formel unter ſehr harten Strafen verboth.

Doch die Menſchen begnügeten ſich nicht, bey andern Menſchen, die ihnen lieb waren, zu ſchwören. Brachte die Zärtlichkeit ihre Schwüre mit; ſo hatte die Staatsliſt wieder ihre eigenen. Man that gar bald aus Eigennutz, was man anfangs aus eigener Empfindung gethan hatte. Die Leute drungen ſich um die Wette, bey ihren Vorgeſetzten zu ſchwören, die ſie doch oftmals nicht ſonderlich liebeten. Dieſe Gewohnheit, bey den Landesfürſten zu ſchwören, iſt ſchon ſehr alt, und in Aegypten gemein geweſen. Bey dem Leben Pharaonis! ihr ſeyd Kundſchafter: ſagete Joſeph zu ſeinen Brüdern. Die Scythen thaten in Anſehung ihrer Könige eben das; ſie beobachteten ſogar in dieſem Stücke, einen ziemlich poſſierlichen Aberglauben. Sie meyneten, die Geſundheit des Königes käme auf die Art an, wie ſeine Unterthanen mit den Schwüren umgiengen; ſo daß man bey der mindeſten Unpäßlichkeit des Königes, keinen Zweifel trug, es habe irgend ein Verwägener ſeinen Namen gemisbrauchet. Hier nun ſtellete man ſehr ſcharfe Unterſuchungen an; und im Falle der Ueberzeugung, verfuhr man mit harten Strafen.

Die Römer, die in Anſehung der Tugenden und Laſter, alles auf das höchſte trieben, und aus dem freyeſten Volke

Volke der Welt, das allersclavischte wurden, bedieneten sich eben dieser Schmäuchelen in Ansehung ihrer Herren; und gebrauchten dabey eine Verschwendung in Ausdrücken, die keine Gränzen hatte. Sie schwuren bey dem Schutzgeiste, der Wohlfahrt, dem Glücke, der Majestät, ja bey der Ewigkeit ihrer Kaiser. Tertullian lehnet sich mit vieler Stärke wider diese ruchlose und schändliche Niederträchtigkeit auf, und wirft ihnen vor: daß sie sich lieber bey allen Göttern zusammen, als bey Cäsars Schutzgeiste, zu Meineidigen geschworen hätten. Was die Beherrscher der Erden hierbey am meisten demüthigen konnte, war der seltsame Einfall, den einer unter ihnen hatte, und der ja wohl alle andere von der Eitelkeit und Nichtigkeit einer Verehrung hätte überzeugen sollen, darinnen sie ein so schmäuchelhaftes Vergnügen funden. Caligula, welchen entweder eine heimliche Begierde, der Niederträchtigkeit der Römer zu trotzen, oder ein gewisser Eigensinn antrieb, der in allen folgenden Jahrhunderten nicht seines gleichen gehabt hat, war gewohnet, bey dem Heile, Glücke und Schutzgeiste seines Pferdes zu schwören. Dieses Pferd liebete er so [illegible] lich, wie Sueton berichtet, daß er es mit sich bey Tische essen lassen, und ganz förmlich, wie er bey einer Gottheit hätte thun können, dabey geschworen hat: ex equis unum sic amavit, ut ad cœnam invitaret, per illius salutem Fortunamque concipere juramentum solitus. Nun darf man sich nicht mehr wundern, daß er in Ansehung seiner selbst, auf diese Ehre so erpicht gewesen. Er gieng in diesem Stücke so weit, daß er nach eben diesem Geschichtschreiber, verschiedene Leute umbringen lassen, die nichts anders verbrochen, als daß sie niemals bey seinem Schutzgeiste geschworen hatten.

Man kann freylich wohl glauben, daß die Prinzen nicht werden angestanden haben, sich in den Besitz einer Ehre zu setzen, die die Schmäuchelen des Volkes ihnen gleichsam zugesprochen hatte. Sie gewöhneten sich ohne Mühe daran, sich für sichere Gewährsmänner der Wahrheit zu halten,

und

und um durch ihr eigen Beyſpiel einem Vorurtheile die Bahne zu brechen, was ſie gewiſſermaßen vergötterte: ſo ſchwuren ſie, nicht nur bey ihrer geheiligten Perſon, ſondern auch bey ihrer Königsbinde, bey ihrem Tyrone und Zepter.

Jedoch, nachdem ich eine getreue Abſchilderung, von dem Elende der Menſchen in dem Misbrauche der Eidſchwüre, gemachet habe: ſo muß ich wenigſtens auch einen flüchtigen Entwurf von dem Verfalle der Götter machen, als die dieſelben auf eine nicht minder ſchändliche Weiſe misbrauchten. Wären ſie dasjenige geweſen, was ſie hießen; ſo würden ſie ſich ſelbſt für die einzigen Bürgen der Wahrheit angeſehen, und entweder gar nicht, oder doch nur bey ſich ſelbſt, geſchworen haben. Allein, da die Lügen ſie ausgehecket hatte, ſo maßten ſie ſich Recht wiederfahren, und meyneten, wie wir thun, ihre Worte hätten einer fremden Bürgſchaft nöthig. Alle Welt weis, daß ſie gemeiniglich beym **Styx** ſchworen, den wir gewohnet ſind, uns als einen Gott vorzuſtellen; den aber die Griechen ſich unter dem Begriffe einer Göttinn vorſtellen. **Heſiodus** erzählet alles, was dieſe Gottheit betrifft, die allen andern ſo fürchterlich war, nach der Länge:

Dii, cujus jurare timent & fallere Numen.

Sie war eine Tochter des **Oceans**, und heirathete, ich weis nicht welchen Gott **Pallas**. Aus dieſer Ehe hatte ſie einen Sohn und drey Töchter, den **Eifer**, die **Siegsgöttinn**, die **Stärke**, und die **Gewalt**. Alle viere nahmen ſich ſehr hitzig des **Jupiters** an, als er mit den **Titanen** Krieg führete. Damit nun der Herr der Welt, die Dienſte dieſer Kinder belohnen möchte, ſo befahl er: daß künftig alle Götter bey deren Mutter ſchwören ſollten; und ſetzete zu gleicher Zeit harte Strafen wider einen jeden Gott, der einen ſo ehrwürdigen Schwur brechen würde:

ὅσσε μάγισσες
Ὅρκος, δεινότατος τε πέλει μακάρεσσι θεοῖσι.

In der That war auch nichts ſchrecklicheres, als die Strafe, die ein meyneidiger Gott leiden mußte. Er mußte neun ganzer Jahre Buße thun:

Ἔνεα πάντ' ἔτεα.

Das erſte Jahrlang mußte er ohne Stimme und Athemholen, das Bett hüten, und in einer tiefen Schlafſucht liegen,

Κεῖται ἀνάπνευστος καὶ ἄναυδος
Στρώτοις ἐν λεχέεσσι. κακὸν δὲ ἐπὶ κῦμα καλύπτει.

Aus dieſer Art der Vernichtung kam er nicht anders heraus, als um ein noch viel elender Leben anzufangen. In den folgenden acht Jahren, war er aus dem Himmel verwieſen, von allen Rathſchlägen der Götter, und was eben ſo ſchmerzhaft war, auch von allen ihren Schmauſereyen, ausgeſchloſſen:

Οὐδέποτ' ἐς βουλὴν ἐπιμίσγεται, οὐ δὲ ἐπὶ δαῖτας.

Im zehnten Jahre aber, nachdem er ſein Verbrechen gebüßet hatte, nahm er wieder ſeine Stelle und ſeine alten Vorrechte in Beſitz:

δεκάτῳ δ' ἐπιμίσγεται αὖθις
Εἰρέας ἀθανάτων, οἱ Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσι.

III. Von den Ceremonien bey den Eidſchwüren.

Wir haben geſehen, daß die Redlichkeit zu ihrer Unterſtützung, die Beyhülfe der Eidſchwüre ergreifen müſſen. Die Eidſchwüre aber mußten hinwiederum, um ſich bey einiger Stärke zu erhalten, zu gewiſſen äußerlichen Feyerlichkeiten ihre Zuflucht nehmen. Die Menſchen, als Sclaven ihrer Sinne, wollten durch ſinnliche Bilder gerühret ſeyn: und die äußere Pracht, machete zur Schande ihrer Vernunft, oftmals mehr Eindruck in ſie, als der Eid ſelbſt.

XIII. Der

XIII.

Des Herrn Bürette Abhandlung, zur Geschichte der Athleten, oder Kämpfer gehörig.

Erster Theil.

Als ich in meiner ersten Abhandlung von der Gymnastik, die verschiedenen Arten derer Uebungen namhaft machete, die bloß von den Bewegungen des Körpers abhängen, so bemerkete ich, daß man sie alle in zwo Hauptclassen eintheilen könnte, in die Orcheſtik und Paläſtrik. Die Uebungen, die zur ersten gehören, sind schon in verschiedenen Abhandlungen vorgenommen worden, darinnen ich mich bemühet habe, alles von dieser Sache zu sammeln, was das griechische und römische Alterthum uns merkwürdiges darbiethen. Die Neugierde darf auf ein genaues Verzeichniß derer Uebungen, die zur Paläſtrik gehören, nicht minder aufmerksam seyn, und der Faustkampf, das Ringen, der Doppelkampf, das Wettlaufen, Springen, das Wurfspiel, das Oplomachium, u. s. w. biethen uns ein desto angenehmeres Schauspiel dar; da sie den größten Theil der Pracht und Feyerlichkeit der öffentlichen Spiele ausmacheten, und in ihnen zugleich alle Verdienste und der ganze Ruhm der Athleten bestund. Ich habe mir also vorgenommen, alle diese Uebungen in so viel besondern Abhandlungen durch die Musterung gehen zu lassen. Bevor ich aber zu dieser Untersuchung schreite, so habe ich geglaubet, damit zu völliger Erläuterung dieser Materie nichts zu wünschen übrig bliebe: daß es gut seyn würde, wenn ich alles aufsuchen möchte, was die Athleten betrifft; deren Handthierung so viel Aufsehen, insonder-

heit in Griechenland, gemachet hat, und ohne deren vollkommene Kenntniß es schwer seyn würde, die Umstände der Leibesübungen und Spiele, dabey sie die Schauspieler waren, recht auseinander zu setzen.

Hievon nun will ich in gegenwärtiger und noch zwo folgenden Abhandlungen reden, darinnen ich gleich anfangs untersuchen werde: worinnen die Handthierung der Athleten bestanden; die verschiedenen Namen, die man ihnen gegeben; was eigentlich ihr Ursprung gewesen; und was für mancherley Urtheile die großen Männer des Alterthumes davon gefället haben. Zum andern will ich, von dem Unterrichte der Athleten oder von ihrer Lebensart, das heißt von demjenigen reden, was ihnen behülflich war, in den öffentlichen Spielen zu erscheinen. Hierauf will ich zeigen, was bey der Feyer dieser Spiele, sie eigentlich angegangen; und endlich von denen Ehrenbezeugungen reden, die ihnen dabey wiederfahren sind, und von denen Vorrechten, die man ihnen dem zu Folge eingeräumet hat. Endlich will ich den Beschluß mit der Geschichte derer Athleten machen, die sich unter den Griechen und Römern am meisten hervor gethan haben; und nicht ermangeln, auch der Aufschriften, Münzen, und anderer Denkmäler zu erwähnen, die einige Verwandtschaft damit haben können.

Meine Wegweiser bey diesen Untersuchungen, sollen Hieronymus, Mercurial, Peter du Faur und einige andere seyn. Alles was der erste uns von den Athleten in seiner Gymnastik meldet, läuft auf zwey Hauptstücke hinaus, darinnen er diese Materie noch bey weitem nicht erschöpfet hat. Du Faurs Agonistik kann denselben zu einem weitläuftigen Zusatze dienen, und man kann diesem Schriftsteller das ihm gebührende Lob nicht versagen, da er in diesem Werke eine so weitläuftige Gelehrsamkeit gezeiget hat. Wenn etwas dessen Werth vermindern könnte, so wäre es unstreitig die ungemeine Unordnung, die darin-

darinnen herrſchet, und die auch den ämſigſten Leſer verdrießlich machen könnte. So ſauer mir es nun auch geworden iſt, aus einem ſo geſinnten Schriftſteller Vortheil zu ziehen: ſo bin ich ihm doch für den Stoff verbindlich, wozu er mir verholfen hat; und ich hoffe auch, daß diejenigen Leſer, die zu den Beſchwerlichkeiten einer ſolchen Art zu ſtudiren nicht gemachet ſind, mir Dank wiſſen werden, daß ich ſie zur Kenntniß der Athleten, durch einen kürzern und nicht ſo dornigten Weg, gebracht habe.

Von den verſchiedenen Arten der Gymnaſtik.

Die Menſchen haben ſich bey Bearbeitung der Stärke und Behendigkeit ihres Körpers, durch verſchiedene Leibesübungen, mancherley Endzwecke vorgeſetzet gehabt. Anfänglich haben ſie nur für ihre Sicherheit ſorgen, und ſich zu den Kriegsverrichtungen geſchickter machen wollen; indem ſie ſich zu allen Bewegungen gewöhneten, die bey dem Angriffe, oder der Gegenwehre einigen Nutzen haben konnten: und dieß iſt der Urſprung der **kriegeriſchen Gymnaſtik.** Die Sorgfalt, die ſie für ihre Geſundheit trugen, bewog ſie, dieſelbe durch Beyhülfe gehöriger Leibesübungen zu ſtärken, die ſie gewiſſen Geſetzen unterwarfen, welche dem Rathe und Ausſpruche der Aerzte gemäß waren; und daher entſtand die **medicinische Gymnaſtik.** Die Liebe zum Vergnügen, inſonderheit zu demjenigen, welches von den Schauſpielen unzertrennlich iſt, nebſt der Begierde, öffentliche Proben der Stärke und Geſchicklichkeit, in Erwerbung eines aufgeſetzten Preiſes, abzulegen, hat noch eine dritte Art von **Gymnaſtik** aufgebracht, die von allen die berühmteſte geworden, und der **Athleten** ihre iſt. Dieſe Handthierung war beſtimmet, in allen Leibesübungen, die zu den öffentlichen Spielen gehören, gewiſſen Leuten Unterricht zu geben, die durch ihre Neigung und die vortheilhafte Beſchaffenheit ihres Körpers am tüchtigſten dazu waren.

Von dem Urſprunge des Wortes Athlet.

Man nannte ſie Athleten, Ἀθληταί, von dem griechiſchen Worte ἄεθλος, durch Zuſammenziehung ἆθλος hergeleitet, welches Arbeit, Kampf, bedeutet; und in ſeiner veränderten Endigung ος in ον, für den Preis oder Lohn der Arbeit, des Kampfes, und der öffentlichen Spiele genommen wird. Von eben dieſem Worte kömmt noch das Beywort ἄθλιος, unglücklich, mit Unglück und Elend überladen; ein Begriff, den man natürlicher Weiſe mit beſchwerlichen und arbeitſamen Leibesübungen verbindet. So dachte Galenus ungefähr von dem Stande der Athleten; und deswegen hat er (*) ihren Namen von der Ableitung ἄθλιος lieber, als von dem Stammworte ἆθλος herleiten wollen, welches gleichwohl ſein wahrer Urſprung iſt. Der Namen Athlet, war denenjenigen, die ſich nur in der Abſicht übeten, daß ſie in öffentlichen Spielen um den Preis kämpfen konnten, dermaßen gewidmet, daß man ihn ſehr ſelten jemanden beygeleget findt, der die Gymnaſtik nur in Anſehung des Krieges, oder ſeiner Geſundheit trieb. Wenn aber Plato (**) das Wort Athlet brauchet, um damit einen Kriegsmann anzudeuten, welches er an einigen Orten gethan, ſo ſetzet er das Beywort πολεμικὸς, kriegeriſch, oder irgend ein gleichbedeutendes Wort, hinzu; um deſſen eigentlichen Sinn anzudeuten. Man deutete die Gymnaſtik der Athleten, durch verſchiedene Namen an: man nannte ſie die Athletik, die Gymnik, wegen der Blöße der Athleten; die Agoniſtik, von den öffentlichen Spielen ἀγῶνες, die deren hauptſachlichſter Gegenſtand waren, und deren Einſetzung man die Aufrichtung dieſer Handthierung ſchuldig iſt.

Ver

(*) In Protrept. C. II. Edit. Charter.

(**) Lib. III. & VII. de Republ.

Von dem Ursprunge der gymnischen Spiele.

Lykaon hat, nach dem Plinius (*), diese Spiele zuerst in Arkadien eingeführet, und Herkules ist der Erfinder derjenigen gewesen, die nachmals Olympia so berühmt macheten. Es erhellet, aus Homers Zeugnisse, daß man vor dem trojanischen Kriege gewohnet gewesen, dergleichen Spiele zu feyern, um die Leichbegängnisse großer Männer zu ehren. Dieß kann man im XXIII. Buche der Ilias (**) sehen, wo Nestor erzählet, was in seiner Jugend bey den Leichenspielen eines griechischen Prinzen vorgefallen wäre. Wollten die Götter, spricht er, daß ich jetzt die Jugend und Kräfte hätte, die ich damals hatte, als die Epeer zu Buprasis das Leichenbegängniß ihres Königes Amarynceus feyerten, und die Kinder dieses Königes die Preise der Spiele aufsetzeten. Damals war keiner unter den Epeern, Pyliern und Aetoliern, der sich mit mir vergleichen konnte:

Εἴθ' ὣς ἡβώοιμι, βίη τέ μοι ἔμπεδος εἴη,
Ὡς ὁπότε κρείοντ' Ἀμαρυγκέα θάπτον Ἐπειοὶ
Βουπρασίῳ, παῖδες δ' ἔθεσαν βασιλῆος ἄεθλα,
Ἔνθ' οὔ τις μοι ὁμοῖος ἀνὴρ γένετ' οὔτ' ἄρ Ἐπειῶν,
Οὔτ' αὐτῶν Πυλίων, οὔτ' Αἰτωλῶν μεγαθύμων.

Man stritt daselbst um den Preis des Faustkampfes, des Ringens, und Wettlaufens zu Fuße, der Uebung mit dem Wurfpfeile und des Wagenrennens. Man kann den Athleten nicht wohl einen ältern Zeitpunct zugestehen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie damals keine besondere Handthierung ausgemachet haben, die von den Kriegsübungen unterschieden gewesen wäre. Denn zum Aufnehmen dieser Leibesübungen, und um unter denen, die sich darauf beflissen,

(*) Hist. Natur. Lib. VII. C. 56. (**) v. 629.

einen lobwürdigen Nacheifer zu erhalten, feyerte man an Festtagen und andern öffentlichen Feyerlichkeiten, öffentliche Spiele, bey welchen die Ueberwinder Preiſe erhielten, die ihren Vorzügen gemäß waren.

Wie aber auch die weiſeſten Gebräuche ſich unmerklich verderben: ſo geſchah es auch mit der Zeit, daß dasjenige, was im Grunde nur ein Sporn war, den kriegeriſchen Muth zu beleben, und die Krieger vorzubereiten, durch den Gewinſt wichtigerer Siege ſich weſentlichere Vortheile zu erwerben; das ward endlich das einzige Ziel, worauf die Eitelkeit der Athleten ſtrebete. Sie richteten alle endlich nur auf den leeren Gewinn eines Kranzes, und der Palmen, nebſt den Lobſprüchen, Zurüffen, und denen Ehrenbezeugungen, womit man ſie begleitete, alle ihre Geſchicklichkeit, ihre Lebensart, und ihre ernſthafteſten Verrichtungen. Die oftmalige Wiederkehr dieſer Spiele, die in den beſten Städten Griechenlandes eingeführet waren, trug alſo das meiſte dazu bey, daß die Gymnaſtik der Athleten in Anſehen kam, und ihnen den Beyfall des Volkes erwarb; indeſſen daß die Weltweiſen, und diejenigen, die ihren Beyfall nicht nach dem gemeinen Manne richteten, unter einander über die Hochachtung, die man gegen eine ſolche Lebensart hegen ſollte, nicht allezeit eins waren.

Urtheile der Alten von den Athleten.

Da die Kunſt der Athleten, nach Galens Urtheile (*), ein wenig vor Platons Zeiten eine Geſtalt zu gewinnen angefangen; ſo wollen wir zuvörderſt unterſuchen, was dieſer Weltweiſe für ein Urtheil davon gefället habe.

Platons Urtheil von den Athleten.

Nachdem er im VIII. Buche von den Geſetzen, bemerket hat, wie viel im Kriege daran gelegen wäre, daß die Stärke und Behendigkeit der Füße und Hände geübet

wä

(*) Ad Thraſybul. C. XXXIII.

wäre, entweder den Feind anzugreifen, oder den Vortheil über ihn zu gewinnen, wenn es zum Treffen geht und man ins Handgemenge kömmt: ſo ſetzet er hinzu: daß man nicht nur aus einer wohlgeordneten Republik, die Handthierung der Athleten nicht verbannen, ſondern vielmehr Preiſe für alle die Leibesübungen aufſetzen müſſe, die zur Vollkommenheit der Kriegskunſt gehören, und dergleichen alle diejenigen ſind, die den Körper flüchtiger und zum Laufen geſchickter machen; man müſſe alſo nur diejenigen Uebungen ausſchließen, die zum Kriege ganz unnützlich ſind. Ἔστι γοῦν πάντων πολεμικώτατον ἡ σώματος ὀξύτης πάντως. ἡ μὲν ἀπὸ τῶν ποδῶν, ἡ δὲ καὶ ἀπὸ τῶν χειρῶν. Φυγῆν μὲν καὶ ἐλεῖν, ἢ τῶν ποδῶν, ἡ δὲ ἐν ταῖς συμπλοκαῖς μάχη καὶ σύστασις ἰσχύος καὶ ῥώμης δεομένη; und zwo Zeilen höher: ὡς ὅσα μὲν γυμνικῶν ἀγώνων πρὸς πόλεμον ἦν ἀγωνίσματα, ἐπιτηδευτέον καὶ θετέον ἆθλα ἑκατέροις, καὶ νομοθετέον πρῶτον μὲν τὰ περὶ δρόμον καὶ τάχος. ὅσα δὲ μὴ πρὸς πόλεμόν ἐστι, χαίρειν ἐατέον. So vernünftig auch dieſe Gedanken zu ſeyn ſcheinen: ſo hatte doch vielleicht dieſer Weltweiſe, der ſelbſt dieſe athletiſche Gymnaſtik ehedem getrieben, noch einige Neigung gegen dieſelbe: denn Diogenes Laerz verſichert uns (*), daß Plato vorher, ehe er ſich auf die Weltweisheit geleget, das Athletenhandwerk getrieben hätte.

Solons Urtheil von den Athleten.

Der Geſetzgeber Solon, welcher glaubete, das Handwerk der Athleten gefiele den Leuten nur der Ergetzlichkeit wegen, hatte ſich verbunden gehalten, durch ſeine Geſetze denen Verſchwendungen einen Zügel anzulegen, darein die Begierde, die man zu dieſen Schauſpielen hatte, die Städte und ganze Landſchaften verleitete. Er fand, daß das Vorurtheil für die Athleten einen ausnehmenden Aufwand nach ſich zöge; daß die Siege dieſer Leute dem gemeinen Weſen zur Laſt gereicheten; und daß ihre Kronen dem Vaterlande

*) In vita Platonis.

mehr Schaden thäten, als Betrübniß ſie den überwundenen Mitbuhlern brächten. Dieſes berichtet uns **Diogenes Laerz** in **Solons** Leben: Ἀθληταὶ δὲ καὶ ἀσκήμονες, πολυδάπανοι, καὶ νικῶντες ἐπιζήμιοι, καὶ στεφανοῦντας κατὰ τῆς πατρίδος μᾶλλον, ἢ κατὰ τῶν ἀντεγωνιστῶν, &c. ὅπερ συνιδὼν ὁ Σόλων μετρίως αὐτοῖς ἀπεδείξατο.

Urtheil der Aegypter von den Athleten.

Die Aegypter hatten die Verbeſſerung in dieſem Stücke noch viel höher getrieben: weil es, nach **Diodors von Sicilien** Berichte *, bey ihnen nicht erlaubet war, weder die **Paläſtrik** noch **Muſik** zu lernen. Dieß thaten ſie, weil ſie glaubeten, daß die täglichen Uebungen der Paläſtrik nicht nur die Geſundheit junger Leute nicht ſtärketen, ſondern ihnen auch nur ein flüchtiges und gefährliches Leben verſchaffeten; die Muſik aber nicht nur unnützlich, ſondern auch ſchädlich, und nur geſchickt wäre, den Muth zu ſchwächen. Παίδευσιν δὲ καὶ μουσικὴν οὐ νόμιμόν ἐστι παρ' αὐτοῖς μανθάνειν. ὑπολαμβάνουσι γὰρ ἐκ μὲν τῶν καθ' ἡμέραν ἐν τῇ παλαίστρᾳ Γυμνασίων τοὺς νέους ὑγίειαν ἔξειν, ἀλλὰ ῥώμην ὀλιγοχρόνιον καὶ παντελῶς ἐπικίνδυνον. τὴν δὲ μουσικὴν νομίζουσι οὐ μόνον ἄχρηστον ὑπάρχειν, ἀλλὰ καὶ βλαβερὰν, ὡς ἂν ἐκθηλύνουσαν τὰς τῶν ἀνδρῶν ψυχάς.

Des Euripides Urtheil von den Athleten.

Euripides hatte einen ſo übeln Begriff von den Athleten, und war ihnen ſo ungünſtig, daß er, auch mit Gefahr den herrſchenden Geſchmack ſeines Volkes zu verletzen, in einem von ſeinen ſatiriſchen Stücken, welches unter dem

* Libr. I. p. 73. Edit. Wecheliana.

dem Namen Αὐτόλυκος πρῶτος bekannt iſt, davon uns Galen, im Athenäus †, ein Ueberbleibſel erhalten hat, in folgenden Ausdrücken redet. "Unter den unendlich vielen "Uebeln, die in Griechenland herrſchen, iſt keines ſo verderb- "lich, als die Handthierung der Athleten. Denn erſtlich "ſind ſie nicht fähig einen zu lehren, wie man anſtändig "leben ſoll. Wie kann auch in der That ein Kerl, der ſei- "nem Maule unterworfen, und ein Sclav ſeines Bauches "iſt, ſich bemühen, daß er ein hinlängliches Vermögen "erwerbe, die Seinigen zu verſorgen? Noch mehr, ſie "wiſſen nicht, was es heiße, Armuth erdulden, und ſich in "ſein Glück ſchicken. Denn da ſie zu den guten Sitten "nicht erzogen ſind, ſo laſſen ſie ſelten, auch im Unglücke "nicht einmal, von ihrer Gemühsart. Wenn ſie jung "ſind, ſo machet das Anſehen ihres Ruhmes, daß man ſie "für die Zierde der Stadt hält. Werden ſie alt, ſo ſehen "ſie den alten Kleidern gleich, darinnen man den Faden "ſieht. Ich kann, fährt Euripides fort, dieſe Sitte der "Griechen nicht billigen, daß ſie ſich in zahlreicher Menge "verſammeln, um ſolche nichtige Ergetzungen zu beehren, "und alles um der Schmauſereyen willen, die man dabey an- "ſtellet. Denn ein Athlet ſey nun vortrefflich im Ringen, "er ſey behende im Laufen, er wiſſe einen Klump zu werfen, "und ſeinem Gegner einen Fauſtſchlag auf die Kinnlade zu "geben; was hilft der Kranz, den er trägt, ſeinem Vater- "lande? Wird er wohl den Feind mit Steinwerfen zurück "treiben? oder wird er ihn, wenn er ſich mit einem Schilde "gewaffnet im Laufen übet, in die Flucht jagen? Mit allen "dieſen Narrheiten giebt man ſich nicht ab, wenn man zu "dem Schwerte greift". u. ſ. w.

Plutarchs Urtheil von den Athleten.

Plutarch vergleicht die Athleten mit den Säulen der Gymnaſien, nicht nur in Anſehung der Eigenſchaften des

† In Protrept. Cap. X. Deipnoſ. Lib. X. C. 2.

des Körpers, ſondern auch des Geiſtes; und bekennet *: daß nichts zu der Weichlichkeit und Dienſtbarkeit der Griechen, ſo viel beygetragen hätte, als dieſe laſterhafte Gymnaſtik; die ſie unter den kriegeriſchen Leibesübungen eingeſchläfert und gemachet hätte, daß ſie den Stand eines vortrefflichen Athleten, der Lebensart eines rechtſchaffenen Soldaten vorzögen.

Galens Urtheil von den Athleten.

Unter allen aber, die die Athletik herunter gemachet haben, giebt es wenige, die ſie ſo lebhaft und gründlich angefochten hätten, als Galenus gethan hat **. Dieſer Arzt thut ihr gar die Ehre nicht einmal an, daß er ſie unter die freyen Künſte zählet; ja er ſtreitet ihr ſogar den Namen Gymnaſtik ab, den ſie, wie er will, nur mit Unrecht an ſich geriſſen, um unter dieſem ſcheinbaren Titel, deſto beſſer in der Welt fortzukommen. Daher nennet er ſie † κακοτεχνίαν ὑποδύσυσαν ὀνόματι σεμνῷ, eine böſe Kunſt, die einen anſehnlichen Namen misbrauchet. Er eifert inſonderheit wider die Folgen, die ſie für die Geſundheit hätte, welche, da ſie gleichſam nur in einer gewiſſen Mittelmäßigkeit beſtünde, nicht anders als ein merkliches Nachtheil von der Diät der Athletik erhalten könnte. In der That, fährt er fort, dieſe Handthierung ſcheint hauptſächlich auf die Vermehrung der Feiſtigkeit zu gehen, da ſie das Fl[illegible] und den Ueberfluß eines dicken und ſchleimigten Blutes vermehren trachtet; das heißt: ſie arbeitet nicht bloß daran, den Leib unterſetziger, ſondern auch plümper, ſchwerer und dadurch geſchickter zu machen, den Gegner durch ſein Gewicht zu Boden zu drücken. Hieraus aber iſt leicht zu ſchließen, daß ſie nicht nur unnütz zu Erlangung derjenigen Stärke iſt, die ſich in den Schranken der Natur hält, ſondern daß ſie auch noch außerdem ſehr

* De tuend. valet.
** Ad Thraſybul. Cap. 36. 37. 46
† Ibid. Cap. 36.

ſehr ſchädlich ſey. Denn, fährt er fort, anſtatt daß alles, was den Namen einer Kunſt verdienet, ſich dem dabey vorgeſetzten Zwecke nicht nähern kann, ohne ſich zugleich der Vollkommenheit zu nähern; ſo geſchieht hier gerade das Gegentheil: und die Urſache iſt dieſe, daß alle Sachen, die darauf abzielen, die Natur zu übertreiben und zu zernichten, niemals ſchlimmer ſind, als wenn ſie ihren höchſten Punct erreichet haben. Daher kömmt es, daß viele von den Athleten auf einmal den Gebrauch der Stimme verlieren, andere aber am Schlage ſterben; indem dieſes übermäßige Fett zuſammt der Vollblütigkeit, in ihnen das natürliche Feuer erſticket, und die Wege des Athemholens verſtopfet. Man kann wohl ſagen, daß diejenigen noch am beſten davon kommen, denen nur die Lungengefäße zerreißen; daher ſie denn Blut wegbrechen oder ſpeyen. Galen ſchließt, im 46. Cap. aus allem dieſen: daß man nach einer guten und geſunden Staatskunſt, eine Handthierung haſſen und verfluchen müſſe, deren ganzer Vorzug darinnen beſteht, daß ſie die natürliche Beſchaffenheit des Körpers in Unordnung bringe; und diejenige Art von Stärke verderbe, die dem Staate nützlich werden kann, um eine andere zu bearbeiten, die ihm nicht anders als zur Laſt fallen muß. Er ſetzet hinzu, daß er bey mehr als einer Gelegenheit, ſtärker geweſen, als gewiſſe berühmte Athleten, die ſchon verſchiedene male den Preis davon getragen hatten: indem dergleichen Leute, weder zu den Beſchwerlichkeiten der Reiſen, noch des Krieges, vielweniger aber zu Staatsverrichtungen, oder zur Feldarbeit taugeten. Uebrigens betrachtet er ſie, als die ungeſchickteſten von allen Menſchen, irgend einem Freunde in einer Krankheit beyzuſpringen, und hält ſie für ſo unfähig zum Rathgeben, als zum Ausführen.

Von der Leibeszucht der Athleten.

Da dieſe Schmähungen des Galenus hauptſächlich auf die übele Leibeszucht gehen, die die Athleten zu beobachten

achten hatten, so wollen wir doch anizt sehen, worinnen diese bestanden, und ausführlich untersuchen, was ihre Anführung und ganze Art zu leben mit sich gebracht hat. Diejenigen, die man zum Athletenhandwerke bestimmete, besucheten von ihrer zärtesten Kindheit an, die Gymnasien oder Uebungsplätze: die, wie ich bereits angemerket habe, eine gewisse Art von Akademien waren, die auf gemeine Kosten dazu unterhalten wurden. Hier stunden nun diese jungen Leute unter der Anführung verschiedener Meister, die die kräftigsten Mittel anwendeten, ihren Leib zu den Beschwerlichkeiten der öffentlichen Spiele abzuhärten; damit sie bey Gelegenheit, entweder den Preis davon tragen, oder doch darum streiten könnten. In dieser Absicht, unterwarf man sie einer sehr harten und einfältigen Lebensart, die hiedurch sehr geschickt zu seyn schien, sie zu dem bestimmten Zwecke zu führen: ungeachtet, nach der Strenge zu reden, eine solche Diat der Gesundheit sehr schädlich war.

Von der Nahrung der Athleten.

Um bey der Nahrung der Athleten anzufangen, so scheint es, daß sie nicht allezeit einförmig gewesen, weil man sie in den ersten Zeiten, wenn man dem Plinius *, Oribasius **, Pausanias *** und Diogenes Laerz † glauben will, nur mit trockenen Feigen, Nüssen und weichem Käse gespeiset hat. Damals war ihnen das Fleisch verbothen, welches man ihnen mit der Zeit wieder erlaubete. Plinius †† schreibt diese Veränderung dem berühmten Kampfmeister Pythagoras zu, welcher ein Zeitgenoß des Weltweisen dieses Namens gewesen. Rasarius läßt in seiner lateinischen Uebersetzung des Oribasius ††† denselben sagen: es wäre ein gewisser Goras gewesen, der den Gebrauch

* Hist. natural. Lib. XXIII. Cap. 7.
** Collect. Lib. I. Cap. 40.
*** Eliac. Lib. 2.
† Lib. 8.
†† Ebendaselbst.
††† Collect. Lib. I. Cap. 40

Gebrauch der Feigen gegen das Fleiſch vertauſchet, und der erſte Athlet ſo welches gegeſſen, wäre Euramenes von Samos geweſen. Allein dieſer Dollmetſcher hat nicht acht gegeben, daß in dieſer Stelle das Wort Goras, anſtatt Pythagoras verſtümmelt iſt, und daß man anſtatt Euramenes, Eurymenes leſen müſſe; wie Diogenes Laerz *, und Porphyr, in des Pythagoras Leben thun. Dem ſey wie ihm wolle; ſo kann man doch daraus muthmaßen, daß zu Zeiten des Hippokrates, die gewöhnliche Nahrung der Athleten, Fleiſch geweſen: weil dieſer Arzt, in ſeinen Epidemien **, eines Athleten gedenkt, den ein Uebermaaß dieſer Speiſe krank gemachet hatte. Sie genoſſen indeſſen nicht alles Fleiſch ohne Unterſchied. Das derbeſte, was ihrem Magen am längſten zu ſchaffen geben konnte, und eine ſtarke überflüßige Nahrung verſchaffete, ward allen andern vorgezogen. Bey dem Ochſen und Schweine nun fanden ſie dieſen gedoppelten Vortheil; wenn das Fleiſch mit Dillkraute gewürzet, und mit einer Art ungeſäuerten Brodes gegeſſen wurde, welches ſehr grob, ſchwer, mit einer Art weiches Käſes durchknetet war, und μάζιον hieß, woraus ihre Mahlzeiten beſtunden. Dieſes Fleiſch aßen ſie lieber gebraten als gekochet, und eben dieſe Nahrung haben einige Schriftſteller ξηροφαγίαν, trokene Koſt genannt.

Gefräßigkeit der Athleten.

Dieſe Einfalt in der Wahl und Zubereitung derer den Athleten beſtimmten Speiſen, nebſt ihrem mäßigen Gebrauche derſelben, wenn ſie im Begriffe waren den Kampf anzutreten, um irgend einen Preis zu erringen, hat ihnen vieleicht den Namen der Enthaltenden zuwege gebracht, den St. Paulus und einige Kirchenväter, ihnen beygeleget haben. Allein ſie verdieneten ihn gar nicht, wenn man auf die ungeheure Menge des Eſſens ſieht, womit ſie ſich

* Lib. VIII. ** Lib. V. ſ. 27.

ſich gemeiniglich überluden. Man kann aus dem, was Galenus davon ſaget *, ſchließen, wie weit dieſe Ausſchweifung gegangen ſeyn müſſe. Er ſaget: man habe einen Athleten für ſehr mäßig gehalten, wenn er nur zwo Minen oder Pfunde Fleiſch, und eine gehörige Portion Brod dazu gegeſſen. Dieß machet gewiſſermaßen glaublich, was man von der ungeheuren Gefräßigkeit gewiſſer Athleten meldet. Denn Milo der Krotoner, iſt von 20. Pfunden Fleiſch, eben ſo vielem Brode und von 30. (Congis) 30 Pfunden oder 15 Maaßen (χόες,) Wein, kaum ſatt geworden. Man weis, daß er einmals ein ganzes Stadium gelaufen iſt, einen vierjährigen Ochſen dabey auf den Schultern getragen, ihn hierauf mit einem Fauſtſchlage getodtet, und ihn in einem Tage ganz gefreſſen habe. Theokrit redet ** von einem Athleten Egon, der ganz allein, achtzig Kuchen gegeſſen, ohne daß es ihm Ungelegenheit verurſachet habe:

ἄπιε ὁ πύκτας
Αἴγων ὀγδωκόντα μόνος κατεδαίσατο μᾶσδας.

Dieſe übermäßige Nahrung nun, wozu man die Athleten gewöhnete, und die von den Griechen † mit Grunde βίαιον τροφὴν, ἀναγκοφαγίαν, eine erzwungene Nahrung, genannt ward, unterwarf den Körper dieſer Leute mancherley Ungeſtaltheiten, wie Ariſtoteles †† anmerket. Denn die Natur hatte bey ihnen nicht Kräfte genug, ſo viel Speiſen vollkommen zu verdauen, und eine gehörige Eintheilung davon zu machen. Ungeachtet die Athleten in Austheilung der Mahlzeit nicht ſehr ordentlich zu Werke giengen, und zu allerley Stunden des Tages aßen: ſo hatten ſie doch die Gewohnheit, wie Galenus ††† ſaget.

* De dignoſc. puls. L. 2. C. 2.
** Idyll. IV.
† Ariſtot. Politic. Lib. VIII. C. 4.
†† De generat. Animal. Lib IV. C. 3.
††† in Protrept. Cap. 11.

ſuget, eine mäßige Mittagsmahlzeit zu halten; da ſie denn nur Brod ſpeiſeten, das derbeſte Fleiſch aber bis zum Abendeſſen zu verſparen, welches ausnehmend ſtark war, und oft bis zur Mitternacht währete. Die Vernunft und ihre eigene Erfahrung lehrete ſie, daß der Schlaf ein vieles zu einer leichten Verdauung der unverdaulichſten Nahrungsmittel beytrage.

Vom Schlafe der Athleten.

Hiernach darf man ſich nicht wundern, wenn ſie Erzſchläfer geweſen; eine Eigenſchaft, die Plato * ihnen beyleget, wenn er ſaget: ſie brächten ihr Leben mit Schlafen zu. ἐκ ὁρᾶς ὅτι καθεύδουσί τε τὸν βίον - - - οὗτοι οἱ ἀσκηταί. Dieſe Neigung zur Schläfrigkeit war mit der größten Schwere des Geiſtes verbunden, die man von einer ſolchen Lebensart nur erwarten kann. Hievon giebt Galen ** ein Zeugniß: denn nachdem er feſtſetzet, daß ein dicker Wanſt den Geiſt nicht frey laſſe, παχεῖα γαστὴρ λεπτὸν νόον οὐ τίκτει; ſo ſetzet er † hinzu: die Athleten, die nur bloß arbeiten um Blut und Fleiſch zu machen, wie das Vieh, die wiſſen kaum, ob ſie eine Seele haben; weit gefehlet, daß ſie einen Argwohn ſchöpfen ſollten, ob ihre Seele auch wohl vernünftig ſeyn möchte; oder ſich einigen Begriff von den Gütern des Verſtandes zu machen. Ὅτι μὲν τῶν ψυχικῶν ἀγαθῶν οὐδὲ ὄναρ ποτὲ μετεσχήφασιν οἱ ἀθλοῦντες, ἔυδηλον πάντι. τὴν ἀρχὴν γὰρ, οὐδὲ εἰ ψυχὴν ἔχουσιν, γιγνώσκουσι, τοσοῦτον ἀποδέουσι τὴ λογικὴν αὐτὴν ἐπίσασθαι. σαρκῶν γὰρ ἀεὶ καὶ αἱματος καὶ ἀθροίζοντες πλῆθος, ὡς ἐν ἐρβόρῳ πολλῷ τὴν ψυχὴν ἑαυτῶν ἔχουσιν κατεσβεσμένην, οὐδὲν ἀκριβὲς νοῆσαι δυναμένην, ἀλλ' ἄγουν ὁμοίως τοῖς ἀλόγοις ζώοις.

Von der Mäßigkeit der Athleten.

Trotz dieſer übermäßigen Nahrung, ſind doch die Alten faſt alle eins: die Mäßigkeit der Athleten, ſowohl als

* De Republ. Lib. III.
** Ad Thraſybul. 37.
† In Protrept. Cap. II.

als ihre Geduld heraus zu ſtreichen, womit ſie die Mühe, Arbeit, ungeſtüme Witterung, die Schläge, und alle Proben überſtunden; durch welche ſie durchgehen mußten, bevor man ſie zu den öffentlichen Spielen ließ. Dieß lehret uns Horaz * in folgenden aller Welt bekannten Verſen:

Qui ſtudet optatam curſu contingere metam,
Multa tulit, fecitque puer, ſudavit & alſit,
Abſtinuit Venere & vino.

Wer das gewünſchte Ziel im Laufen will
erreilen,
Der thut und duldet viel, und ſchwitzt und
friert zuweilen,
Vermeidet Lieb und Wein. Gottſched.

Dieß beſtätiget auch Paulus, wenn er ſaget **: Ein jeglicher aber der da kämpfet, enthält ſich alles Dinges: jene alſo, daß ſie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Worauf ſich auch dieſe Stelle aus dem Tertullian † ſchicket: Nempe enim & Athletæ ſegregantur ad ſtrictiorem diſciplinam, ut robori ædificando vacent, continentur a luxuria, a cibis lætioribus, a potu jucundiore: coguntur, cruciantur, fatigantur. Man kann auch in der That nicht läugnen, daß, was den Wein und die Weiber betrift, man ſie nicht in einer genauen Mäßigkeit, aus dieſem Grunde gehalten, daß nichts ſo ſehr entkräfte, als der unmäßige Gebrauch dieſer zwey Dinge. Sie erferten alſo alle Arten der Wolluſt, der Begierde zu ſiegen und den Preis zu gewinnen, auf; und die Uebungsmeiſter trieben die Geiſte, die ſie zu dem Ende denjenigen verſchrieben, die ſich zu den gymniſchen Kämpfen vorbereiteten, ſo weit; daß ſie ihnen auch den Anblick ſchöner Weibsbilder verbothen, wie wir vom heil. Baſilius erfahren ††.

Unter

* Art. Poet. v. 412.
** 1 Corinth. 9. v. 25.
† Lib. ad Martyres.
†† Homil. 52.

Unter vielen Beyſpielen von der Enthaltung der Athleten, iſt dasjenige ſehr ſonderbar, welches Aelian * von dem Cyrenier Eubatas erzählet. Als Lais, eine berühmte Buhlerinn, dieſen Athleten geſehen, hat ſie ſich heftig in ihn verliebet, und ihm Heirathsvorſchläge gethan. Damit ſich nun der Athlet durch eine abſchlägige Antwort, nicht der Bosheit und Rachgier dieſes Weibes ausſetzen möchte; ſo hat er ihr verſprochen, nach gehaltener Feyer der Spiele, alles in der Sache zu thun, was möglich ſeyn würde; nahm ſich aber in dieſer Zeit vor allem verbuhleten Umgange mit ihr ſehr in acht. Als er nun zum Sieger in dieſen Spielen ausgerufen worden, und nicht wollte, daß man ihm ſchuld gäbe, er hätte ſeine Abrede mit der Lais gebrochen: ſo erſann er folgendes Mittel. Er ließ das Bildniß dieſes Weibsbildes machen, mit welchem er abreiſete, um wieder in ſein Vaterland zu kehren, ſagende: er nähme die Lais mit ſich, wie er verſprochen hätte. Die Frau, welche er in Cyrene hatte, und die von der Treue eines ſolchen Mannes bezaubert war, ließ ihm in eben der Stadt eine Art von Koloſſus aufrichten.

Um den Athleten die Beobachtung der Regel zu erleichtern, die ſie, ſo lange ihre Lehrjahre währeten, oder die Zeit, da ſie ſich zu den öffentlichen Spielen vorbereiteten, προγυμνασιας, zur Enthaltung verband, ließ man ſie eftermals in kaltem Waſſer baden, und bleyerne Platten auf den Nieren tragen.

Von der Geduld der Athleten.

Zog nun die Mäßigkeit der Athleten ihnen Lobſprüche zu, ſo hatte ihre Geduld in Ertragung der von ihrer Handthierung unzertrennlichen Beſchwerlichkeiten und Schläge, ebenfalls ſeine Bewunderer. Was Seneca ** eine Marter nennet, wenn er ſaget: Athletæ quantum plagarum

* Var. Hiſtor. Lib. X. Cap. 2. ** Ep. 78

rum ore, quantum toto corpore excipiunt! Ferunt tamen omne tormentum gloriæ cupiditate: nec tantum quia pugnant ista patiuntur, sed ut pugnent. Exercitatio ipsa tormentum est. Eben dieſer Schriftſteller machet † bey Gelegenheit derer, die ſich im Stadio üben, und deren Arme und Achſeln die Zuſchauer bewunderten, dieſe Anmerkung: Illud maxime revolvo mecum. Si corpus perduci exercitatione ad hanc patientiam potest, qua & pugnos pariter & calces non minus hominis ferat, qua solem ardentissimum in ferventissimo pulvere sustinens aliquis, & sanguine suo madens diem ducat: quanto facilius animus corroborari possit, ut fortunæ ictus invictus excipiat, ut projectus, ut conculcatus exsurgat? Dieſe hartnäckige Geduld, womit ſie die Schläge ertrugen, erwarb ihnen zuweilen die Siegeskrone. Wir ſehen dieß an dem Eurydamas von Cyrenien, der, als ihm nach Aelians †† Berichte, etliche Zähne in einem Gefechte auf Fauſtſchläge, waren ausgeſchlagen worden, dieſelben hinunter ſchluckete, damit es nur ſein Gegner nicht merken ſollte; und alſo den Sieg davon getragen. Auf dieſe Tugend der Athleten, pochet Dio Chryſoſtomus * ſo ſehr, in der Lobrede des Athleten Melankomas, welcher niemals war überwunden worden. Er war, ſaget dieſer Lobredner, von vornehmer Geburt; er hatte die Schönheit, die Stärke, den Muth, die Mäßigung, als die gröſten Güter, zu ſeinem Antheile. Was aber noch viel verwunderungswürdiger iſt, iſt dieſes, daß er nicht nur jederzeit unüberwindlich geweſen, ſondern daß er auch den Arbeiten, der übermäßigen Hitze, und den Wollüſten, niemals unterlegen. Denn durch den Sieg, welchen man über alles dieß erhält, muß man ſeine Gegner überwinden lernen. ὧν καὶ γένους ὑπῆρξε λαμπροῦ τυχεῖν, καὶ κάλλους, ἔτι δὲ ἀνδρείας, καὶ ἰσχύος, καὶ σωφροσύνης. ἃ δὴ μέγιστα τῶν ἀγαθῶν ἐστι. τόγε μὴν θαυμαστότατον ἦν ἀνθρώπου ἅπαντα γενέσθαι οὐ μόνον τῶν ἀντα-

γω-

† Ep. 80.
†† Var. Hist. Lib. X. C. 19.
* Orat. 28.

γωνιστῶν, ἀλλὰ καὶ πόνου, καὶ καύματος, καὶ γαστρὸς καὶ ἀφροδισίων. δεῖ γὰρ πρῶτον τούτοις ἀήττητον εἶναι τὸν μέλλοντα ὑπὸ μηδενὸς τῶν ἀνταγωνιστῶν ληφθήσεσθαι.

Die Hitze, die sie bey der Feyer der Spiele ausstehen mußten, setzete die Geduld der Athleten auf harte Proben: und nach Cicerons Berichte *, war mancher zu Faustschlägen und Wunden abgehärtet, der zu Olympia die Sonnenhitze nicht hätte ertragen können. Pugiles inexercitati enim, si pugnos & plagas, Olympicorum cupidi, ferre possunt, solem tamen sæpe ferre non possunt. Diese Hitze war bey den olympischen Spielen so unerträglich, welche eben in der Sonnenwende des Sommers gefeyert wurden: daß man auch im Aelian ** liest, wie ein über seinen Sclaven erzürnter Herr, demselben drohet; er wolle ihn, nicht etwan in die Mühle, welches die gewöhnliche Strafe war, sondern nach Olympia schicken; weil er dafür hielt, den Mühlstein zu treiben, das wäre eine solche Marter nicht, als bey diesen Schauspielen von der Sonne gebraten zu werden. Ἀνὴρ Χῖος ὀργιζόμενος τῷ οἰκέτῃ, ἐγώ σε (ἔφη) οὐκ εἰς μύλην ἐμβαλῶ, ἀλλ' εἰς Ὀλυμπίαν ἄξω. πολλῷ γὰρ ᾤετο πικροτέραν, ὡς τὸ εἰκός, εἶναι τιμωρίαν ἐκεῖνος ἐν Ὀλυμπίᾳ θεόμενον ὑπὸ τῆς ἀκτῖνος ὀπτᾶσθαι, ἢ ἀλεῖν μύλῃ παραδοθέντα. Es gab zärtliche Athleten †, die sich begnügeten unter dem Verdecke in den Gymnasien und Uebungsplätzen zu kämpfen, und sich der Sonnenhitze im Stadio nicht aussetzen mochten. Diese Leute, so ungeschickt sie auch waren, sich in den Kämpfen hervorzuthun, strebeten dennoch nach denen darinn aufgesetzten Preisen; allein es war auch vergeblich, weil sie sich den Gesetzen der athletischen Einrichtung nicht unterworfen hatten. Einer solchen Art von Athleten stellet Galen †† eine Menge schlechter Aerzte sei-

* De clar. Orat.

** Variar. Hist. Lib. VIII. C. 15.

† Dio Chrys. Orat. 32.

†† Ὅτι ἄριστος ἰατρὸς καὶ φιλόσοφος. initio.

ſeiner Zeit gleich, die eine Handthierung treiben wollten, ſo ſie doch nicht gelernet hatten. Ὅιονπερ πεπόνθασιν οἱ πολλοὶ τῶν Ἀθλητῶν ἐπιθυμοῦντες μὲν Ὀλυμπιονίκαι γένεσθαι, μηδὲν δὲ πράττειν ὡς τούτου τυχεῖν ἐπιτηδεύοντες, τοιοῦτόν τι καὶ τοῖς πολλοῖς τῶν ἰατρῶν συμβέβηκεν.

Von der Nacktheit der Athleten.

Um nun mit der genauen Nachricht von der Lebensart der Athleten fort zu fahren, muß ich nicht vergeſſen, ihrer Blöße, Reibungen, Salbungen, und anderer Umſtände zu gedenken, die gewöhnlicher Weiſe vor ihren Uebungen hergiengen, oder darauf folgeten. Man iſt eins, daß Herkules, als er die olympiſchen Spiele eingeſetzet, den Athleten, die dabey kämpfen wollten, das Geſetz vorgeſchrieben, ſie ſollten nackend erſcheinen. Die Beſchaffenheit der mehreſten Uebungen, die bey dieſen Spielen vorkamen, nebſt der Hitze der Landesgegend und Jahrszeit, in welchen dieſe Verſammlungen angeſtellet wurden, erfoderten durchaus dieſe Blöße, die gleichwohl nicht in allen Stücken nöthig war. Man verbarg mit Fleiß alles, was die Schamhaftigkeit bedecket wiſſen will, und brauchete hierzu eine Art von Gürtel, Schürze, oder Scherſe, deren Erfindung man der Paläſtra, Merkurs Tochter, zuſchreibt. In dieſem einzigen Stücke hatten die Athleten, wenn man dem Clemens von Alexandria * glauben will, noch einige Schamhaftigkeit. Wir ſehen dieſen Gebrauch ſchon zu Homers Zeiten eingeführet **, der dieſe Art von Scherſe ζῶμα nennet, wenn er von dem Fauſtkampfe des Eurygalus und Epeus redet. Wenn er in der Odyſſee † des Ulyſſes Kampf mit dem Irus beſchreibt, ſo ſaget er: αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς ζώσατο μὲν ῥάκεσσι περὶ μήδεα: Ulyſſes bedeckete ſeine Blöße, mit denen Lum-

* Pedagog. Lib. III. C. 5.
** Iliad. XXIII. v. 683.
† Lib. XVIII. v. 65.

Lumpen, die er von ſich geleget hatte, und woraus er ſich eine Art von Scherſe machete.

Dieſe Gewohnheit kam, wenn wir dem Dionyſius von Halikarnaß * glauben wollen, unter den Griechen nicht eher auf, als ungefähr in der funfzehnten Olympias, da die Lacedämonier, nach dem Thucydides ** ſich von dieſer Dienſtbarkeit losriſſen. Nach dem Iſidor, von Sevilien, und dem Euſtathius, gab eine Begebenheit eines gewiſſen Orſippus, Anlaß dazu. Die Scherſe dieſes Athleten löſete ſich auf, als er um den Preis im Wettlaufen kämpfete, und ſeine Füße verwickelten ſich dergeſtalt darein, daß er hinfiel, und todt blieb; oder doch wenigſtens von ſeinem Mitbuhler überwunden ward, (denn man erzählet die Sache auf beyderley Art) und dieſes gab Anlaß zu einer Verordnung, wodurch den Athleten auferleget ward, künftig ohne Scherſe zu fechten, und die Schamhaftigkeit in Abſchaffung dieſes Ueberbleibſels der Kleidung, ihrer Bequemlichkeit aufzuopfern. Akanthus, ein Lacedämonier, war der erſte, welcher ſich dieſer Verordnung unterwarf, und ganz nackend, in den olympiſchen Spielen um den Preis des Wettlaufes ſtritt. Die Aſiater haben, nach dem Thucydides † dieſe Gewohnheit gar nicht angenommen, ſondern ſich noch immer im Ringen und Pugilate mit Scherſen bedecket; welches auch die Römer zu des Dionyſius von Halikarnaß †† Zeiten gethan, deſſen Zeugniſſe wir die meiſten angeführten Umſtände zu danken haben. Ich will hier nur im Vorbeygehen anmerken, daß der Zeitpunct von der gänzlichen Nacktheit der Athleten, welchen Dionyſius von Halikarnaß in die funfzehnte Olympias ſetzet, vom Thucydides widerſtritten wird, welcher am angezogenen

* Antiq. Roman. Lib. VII. p. 351. Edit. Steph. Gr.

** Lib. I. pag. 5. Ed. Steph. Gr. Int.

† Ebendaſ.

†† Ant. Rom. Lib. VII. pag. 351.

Orte verſichert, daß dieſer Gebrauch erſt einige Jahre vor der Zeit aufgekommen, da er ſeine Geſchichte vom peloponneſiſchen Kriege geſchrieben. Nun weis man, daß der Anfang dieſes Krieges, gerade in das erſte Jahr, der ſieben und achtzigſten Olympias fällt, wie der Pater Petav will. Dieſe Bloße der Athleten indeſſen, hatte nur bey gewiſſen Uebungen ſtatt, dergleichen das Ringen, das Pugilat, das Pancratium, und Wettlaufen zu Fuße waren: allein es erhellet aus alten Denkmälern, daß bey der Uebung mit dem Werfen, die Steinwerfer auch Röcke getragen. Auch zum Wagenrennen entkleidete man ſich nicht, ſo wenig als zur Uebung mit dem Wurfpfeile, und aus dieſer Urſache läßt Homer, als ein großer Beobachter des Wohlſtandes, wie Euſtathius anmerket, den König Agamemnon bey den Leichenſpielen des Patroklus, nicht eher, als zu dieſer letzten Art des Kampfes erſcheinen: dabey dieſer Prinz, durch Ablegung der Kleider, ſeiner Würde auf keine Weiſe etwas vergeben dorfte.

Von der Salbung der Athleten.

Die Bloße der Athleten erleichterte der Gebrauch ihrer Salbungen, die dem Körper alle benöthigte Geſchmeidigkeit ertheilen, und die Müdigkeit lindern ſollten. Gemeiniglich brauchete man Oel zu dieſen Salbungen, entweder allein, oder mit einer gewiſſen Menge Wachs und Staub vermiſchet, woraus eine Art von Salbe ward. Dieſe Vermiſchung nannte man Ceroma: unter welchem Namen man auch zuweilen den Ort andeutete, allwo die Athleten ſich ſalben ließen; und der gemeiniglich Elaothesion, Alipterion und Unctuarium hieß. Plinius hat ſich * des Namens Ceroma in dieſer letzten Bedeutung bedienet. Iidem palæſtras Athletarum imaginibus & Ceromata ſua exornant. Seneca nimmt ihn in eben dem Verſtande, wenn er ſaget: Illum tu otioſum vocas - - - qui in Ceromate ſpectator puerorum rixantium ſedet **! Dieſe Sal

* Hiſtor. nat. Lib. XXXV. C. 2. ** De brevit. vitæ Cap. 12.

Salbungen waren insonderheit für die Ringer und Pankratiasten bestimmet. Sie ließen sich von gewissen Bedienten des Kampfplatzes salben, die man Alipten, und Unctores nannte; und zuweilen leisteten sie auch selbst einer dem andern diesen Dienst, wie man aus Lucians Gespräche von den Leibesübungen sehen kann, darinnen Anacharsis zum Solon saget: Was wollen die jungen Leute, daß sie sich so sehr erboßen? Anfangs salbeten und rieben sie einander ziemlich friedlich; bald aber bücketen sie die Köpfe, und balgeten sich mit einander wie die Widder. Damit diese Salbungen und Reibungen destomehr fruchten möchten: so rieth man den Athleten, sie sollten, wenn sie sich einschmieren und reiben ließen, derjenigen Hand, die solches that, alle Stärke und Anstrengung der Muskeln entgegen setzen, und sogar den Athem an sich halten. Plutarch lehret uns diesen Umstand in folgenden Worten: ὅτι μὲν γὰρ ἰσχύειν δίδωσι τὸ πνεῦμα, δηλοῦσιν οἱ ἀλεῖπται τοὺς ἀθλητὰς κελεύοντες ἀντερείδειν ταῖς τρίψεσι, καὶ παρεγκόπτειν, τηροῦντας ἀεὶ, τὰ πλασσόμενα μέρη καὶ ψηλαφώμενα τοῦ σώματος *.

Von dem Staube, womit sich die Athleten bedecketen.

Nachdem nun die Athleten gesalbet waren, so bedeckten sie sich zuweilen mit Kothe, der in der Palästra lag, und welcher nach einigen Schriftstellern diesem Orte, und dem Ringen, παλη, den Namen gegeben hatte, welches sie von πηλος, lutum, herleiten. Mehrentheils bedecketen sie sich mit Staube oder Sande, entweder daß sie sich darinn herum wälzeten, oder sich an dem Orte damit einrieben, den man deswegen Κονίστρα oder Κονιστήριον hieß. Lucian gedenkt der meisten dieser Umstände, in obangeführtem Gespräche, darinnen Anacharsis mit dem Solon

* ὑγιεῖν παραγγ. Fol. 225. Edit. Steph. Gr. To. 1.

lon zu reden fortfähret. Er saget: es dünket mich, sie sollten sich nicht so mit Kothe besalben, nachdem sie mit Oele eingerieben worden, und ich muß lachen, wenn ich sehe, daß sie den Händen ihrer Mitgesellen wie ein Aal entwischen, den man drücket. Sehet dort welche, die eben dergleichen thun, ausser daß sie sich im Sande wälzen, wie ein Haben, bevor sie zum Kampfe gehen, damit der Gegner besser anpacken könne, und die Hand nicht auf dem Oele oder Schweiße abgleite. Hierauf, als Solon gegen den Anacharsis die Gewohnheit sich zu diesen Uebungen zu salben, und mit Sande zu bedecken, rechtfertigen will, so leget er ihm folgende Gründe dar: Die Schwierigkeit, die man findet, einen Gegner anzupacken, wenn die Hand wegen des Oeles und Schweißes, von der Haut abgleitet, setzet einen in den Stand, bey Gelegenheit, einen Verwundeten ohne Mühe aus der Schlacht zu tragen, oder einen Gefangenen aufzuheben. Was aber den Staub und Sand betrifft, womit man sich reiben läßt, so geschiehet solches aus einer ganz andern Ursache, das heißt, daß man besser gepacket werden könne, und sich gewöhnen möge den Händen seines Gegners, auch trotz diesem Widerstande, zu entwischen. Außerdem so dienet es auch, nicht nur den Schweiß abzutrocknen und zu reinigen, sondern auch zu Erhaltung der Kräfte, da es der Zerstreuung der Lebensgeister wehret, der Luft den Eingang verbindert, und die durch die Hitze geöffneten Schweißlöcher verschließt.

Es ist so gewiß, daß die Athleten, wenn sie sich mit Staube bedeckten, zum Hauptzwecke gehabt, daß der Gegner sie desto besser sollte angreifen können; daß dieser palästrische Staub auch den Namen ἄφη gehabt, welcher

ches die **Berührung**, contrectatio, heißt, und von ἅπτω herkömmt, davon wohl das franzöſiſche Wort happer kommen mag. Daher ſaget **Martial** *, wenn er von einem Weibsbilde redet, die ſich im Ringen übete: Flaveſcit haphe, **ſie wird gelb von Staube**: und **Seneca** **: A ceromate nos haphe excepit: **nachdem wir uns mit Oele geſalbet hatten, bedeckten wir uns mit Staube.** Dieſes drücket **Ovidius** mit andern Worten aus, wenn er des **Herkules** Kampf mit dem **Achelous** beſchreibt:

Ille cavis hauſto ſpargit me pulvere palmis,
Inque vicem fulvæ tactu flaveſcit arenæ †.

Dieſe Vorbereitung war zum Ringen und Pankratio ſo nöthig, daß die Griechen von einem **Athleten**, der den Preis gewann, ohne gekämpfet zu haben, ſageten: er habe ohne Staub gewonnen, ἀκονιτὶ, das heißt: ἀπονητὶ, ἀμοχθεὶ, **ohne Arbeit, ohne Mühe**, und wie man zu ſagen pflegt, **ohne die Hand zu rühren.** Ein Sieg, den man ſo wohlfeil davon trug, war insgemein die Wirkung des großen Rufes eines Athleten; gegen den kein anderer das Herz hatte auf den Platz zu treten, um ihm den Preis des Kampfes ſtreitig zu machen. So ſiegete der berühmte Ringer **Dioxippus**, nach dem **Plinius** ††, bey den **olympiſchen** Spielen: dahingegen der Sieg, den er bey den **nemäiſchen** davon trug, ihm ein rechtes Gefecht koſtete: *Alcimachus* pinxit *Dioxippum*, qui Pancratio *Olympia*, citra pulveris tactum (quod vocant aconithi) vicit: coniti *Nemea*.

Dieß iſt die natürliche Bedeutung des Wortes ἀκονιτὶ. **Mercurial** aber iſt in ſeiner **Gymnaſtik** ††† nicht der Meynung, daß dieſes der gewöhnlichſte Sinn dieſes Wer-

* Lib. VII. Epigr. 67.
** Epiſt. 57.
† Metamorphoſ. L. IX. v. 35.
†† Hiſt. natural. Lib. XXXV. Cap. 11.
††† Lib. I Cap. 8.

Wortes ſey, und will: daß dieſer Ausdruck mehrentheils nach dem Buchſtaben genommen werde, das heißt, den Kampf zweener Athleten anzudeuten, die ſich nur haben einſchmieren, und nicht mit Staube reiben laſſen; in welchem Falle der Sieg viel ſchwerer war. Dieſer alterthumskundige Arzt, unterſtützet ſeine Meynung mit des Plinius Anſehen, in angezogener Stelle; die aber in der That die Sache eben ſo wenig ausmachet, als des Pauſanias Zeugniß *, ſo er auch anführet. Er gründet ſich auch auf dieſe Verſe des Horaz:

> Quis circum pagos, & circum compita pugnax
> Magna coronari contemnat Olympia, cui ſpes,
> Cui ſit conditio dulcis ſine pulvere palmæ **?

Es iſt erſtaunlich, daß Mercurial nicht gemerket hat, dieſe Verſe giengen wider ihn: indem es ſichtbar iſt, daß Horaz darinnen von einem leichten Siege redet, der einem faſt nichts koſtet; dahingegen Mercurial den Sieg, der davon getragen wird, für ſehr mühſam ἀκονιτὶ, ausgeben will. Vielleicht wäre er bey dem Lucian beſſer gefahren, welcher zu ſagen ſcheint, daß dieſe Athleten zuweilen gerungen, ohne den Staub zu Hülfe zu nehmen. Dem ſey nun wie ihm wolle; ſo kann man ſagen, daß alle Stellen, darinn das Wort ἀκονιτὶ, entweder in eigentlichem, oder in figurlichem Verſtande, vorkömmt; weit gefehlet, daß es etwas mühſames und beſchwerliches andeuten ſollte, hingegen bloß von der Leichtigkeit zu ſiegen redet. Dieß beſtätiget Suidas in folgenden Worten: ἀκονιτὶ, χωρὶς πόνου, ἄνευ ἀγῶνος καὶ μάχης, ἢ εὐμαρῶς. ἀπὸ μεταφορᾶς τῶν Ἀθλητῶν τῶν οὕτως εὐμαρῶς περιγινομένων, ὥστε μηδὲ κονίσασθαι. Aconiti, bedeutet ohne Staub, das heißt, ſonder Gefecht, ſonder Mühe, durch eine von den Athleten entlehnete Metaphore, die den Sieg mit ſo leichter Mühe erlangen, daß ſie nicht nöthig haben, ſich nur Staube zu bedecken.

Den

* Eliac. Libr. II. ** Epiſt. Libr. I. Ep. 1. Cap. 49.

Von den Salbungen, Reibungen, und Bädern der Athleten, nach gehaltenen Uebungen.

Die bisherigen Salbungen und Reibungen, bereiteten den Körper der Athleten zu, daß er die ganze Arbeit der Uebungen ausſtehen konnte. Da aber dieſe Uebungen ſehr heftig waren, und die meiſte Zeit lange währeten: ſo hatten die Athleten, wenn ſie aus dem Kampfplatze kamen, eben dieſes Beyſtandes nöthig, um die Erſchöpfung der Kräfte zu erſetzen, und ſich dadurch vor den Zufällen zu ſichern, die eine ſo übermäßige Ermüdung nach ſich zieht. Man rieb ſie alſo und ſalbete ſie von neuem ein, und dieß hieß auf griechiſch ἀποθεραπεία; als wenn man ſagen wollte, die Nachſalbung, die auf die Uebungen folgete. Bey dieſer Gelegenheit hatte auch der Gebrauch der Bäder ſtatt. Alsdann wurden die Werkzeuge, Strigiles genannt, zur Hand genommen, davon ich in meiner Abhandlung von den Bädern † eine Beſchreibung gemacht habe, und die zur Reinigung der Haut der Athleten, von dieſer Art der Rinde dieneten, die aus der Vermiſchung des Oeles, Schweißes, Sandes, Kothes und Staubes entſtand, womit ſie bedecket waren.

Von den Krankheiten der Athleten.

Eine ſolche Leibeszucht, als ich hier beſchrieben habe, darinnen man weder in der Menge der Nahrungsmittel, noch in der Art und Dauer der Uebungen, noch auch in Anſehung der Mäßigkeit der äußeren Luft, gar kein Maaß hielt, eine ſolche Leibeszucht ſage ich, war derjenigen gerade entgegen geſetzet, die eine vollkommene Geſundheit und ein langes Leben wirken kann, weil alle dieſe Dinge in der gehörigen Maaße bleiben. Es iſt daher kein Wunder, daß die

† Man ſehe den 1ten Band der Geſchichte dieſer Akademie a. d. 97ten u. f. S. meiner Ueberſetzung.

die Athleten allen denen betrübten Krankheiten unterworfen waren, welche ihnen Galenus in obangezogener Stelle zuſchreibt. Hippokrates * hatte große Urſache, die Feſtigkeit der Athleten für einen ſehr gefährlichen Stand zu halten; und Plato ** ſchalt die Athleten mit Recht für ſchlafſüchtige, faule, träge, und gefräßige Menſchen, die dem Schwindel und den Krankheiten unterworfen wären. Weit gefehlet, daß ſie eine friſche röthliche Geſichtsfarbe hätten haben ſollen, welche die Frucht einer gemäßigten Leibesübung iſt; ſo waren ſie meiſtentheils faſt allemal bleich, weil ihre Lebensgeiſter und natürliche Hitze gar zu ſehr zerſtreuet ward. Ariſtoteles † beſchreibt uns dieſen Umſtand, davon er eine Aufgabe machet; und Galen verſichert ††: es ſey was ſeltenes, einen Athleten zu finden, bey dem ſich dieſelbe Kraft, länger als fünf Jahre erhalte.

Von den Vorbereitungen der Athleten zu den Spielen.

Unter den mancherley Verſuchen, denen das mühſame Athletenweſen die Leute unterwarf, waren diejenigen, die gleichſam der Vorboth, oder die Verbereitung zu den öffentlichen Spielen waren, ohne Zweifel die anſehnlichſten. Sie hießen: Προαγῶνες, Προγυμνάσματα, und beſtunden darinnen, daß man ſich unter die Aufſicht und Anführung der Kampfmeiſter begab, um in zehn auf einander folgenden Monaten, alle athletiſchen Geſetze zu beobachten, und durch eine unermüdete Arbeit ſich in allen den Uebungen vollkommen zu machen, die den Siegern den aufgeſetzten Preis erwerben konnten. Dieſes Noviciat war ſo unumgänglich nothwendig, daß es nach dem Pauſanias ††† einen von den Artikeln des Athleten-Eides ausmachte.

* Aphoriſm. 1. 3.

** De Republ. 3. p. 404. Edit. Steph.

† Sect. 38. Probl. 5

†† De totius morbi temporibus, C. 4.

††† Elian. 1. Cap. 24. Edit. Kühn.

machete, den ſie ablegen mußten, bevor man ſie zu den öffentlichen und feyerlichen Kämpfen der Spiele kommen ließ. Plato redet im VIII. Buche von Geſetzen *, von dieſen Vorbereitungen ſo: Wenn wir ein Handwerk aus dem Pugilate (Fauſtkampfe) machten: würden wir nicht lange Zeit vor den Spielen arbeiten, um uns in dieſer Art des Kampfes geſchickt zu machen, und für uns daheim alle Bewegungen wiederholen, die uns öffentlich einigermaßen nützlich ſeyn könnten, den Sieg zu erlangen? Ἢ πύκται γε ὄντες, παμπόλλας ἂν ἡμέρας ἔμπροσθεν τῶν ἀγώνων ἐμαινόμεθά τε ἂν μάχεσθαι καὶ διεπονούμεθα μιμούμενοι πάντα ἐκεῖνα ὅσοις ἐμέλλομεν εἰς τότε χρήσεσθαι περὶ τὰς νίκας διαμαχόμενοι.

Dieſe vorläufigen Uebungen geſchahen im öffentlichen Gymnaſio, in Gegenwart aller derer, die die Neugierde oder der Müßiggang zu dieſer Art von Schauſpielen lockte. Wenn aber die Feyer der olympiſchen Spiele heran nahte, ſo verdoppelte man die Arbeiten derer Athleten, die dabey erſcheinen ſollten: und in Elis ſelbſt übete man ſie dreißig Tage, wie Philoſtratus in dem Leben des Apollonius von Thyane ** verſichert: Ἠλεῖοι τοὺς ἀθλητὰς ἐπιδὰν ἥκῃ Ὀλύμπια, γυμνάζουσι ἡμερῶν τριάκοντα ἐν αὐτῇ τῇ Ἤλιδι. Bey dieſen letzten Proben inſonderheit, konnten die Athleten von ihrer erlangten Fertigkeit Vortheil ziehen, Hunger, Durſt, Hitze, Staub und alle andere Plagen, bey einer Uebung auszuſtehen, welche zuweilen vom Morgen bis Abend währete; wenn diejenige Lauflehne gehalten ward, die ſie κατασκευὴν, und γυμνάσιον τέλειον nenneten, das heißt, Wiederholung, völlige Uebung. Galen redet davon im 2. Cap. des III. Buches de Sanitate tuenda; und man kann hierüber auch Peters du Faur I. Buch, 32. Cap. und III. Buch, 10. 11. und 15. Cap. ſeiner Agoniſtik nachſehen.

Von

* [illegible] Steph. ** Lib. V. Cap. 15.

Von denen Bedienten, die der Zucht der Athleten vorgeſetzet waren.

Um nun nichts auszulaſſen, was die Lebensart und den Unterricht der Athleten betroffen hat, ſo muß ich auch ein Wort von denen Bedienten ſagen, welche die Aufſicht über ſie hatten. Der erſte von allen, und der die Oberaufſicht über das Gymnaſium hatte, hieß der Gymnaſiarch. Dieſer iſt es, den Plautus in folgenden Verſen, Gymnaſii præfectum nennet:

> Ante ſolem exorientem niſi in Palæſtram veneras,
> Gymnaſii Præfecto haud mediocres poenas penderes *.

Dieſer Gymnaſiarch ordnete unumſchränket alles an, was zur Policey des Gymnaſii gehörete. Die Athleten und alle junge Leute, welche dahin die Uebungen zu lernen kamen, ſtunden unter ſeiner Bothmäßigkeit. Er theilete die Belohnungen und Strafen aus: und zum Zeichen ſeiner Macht über dieſen letzten Punct, durfte er ſelbſt ein Stäbchen tragen, und ſich auch noch mehrere von gewiſſen Bedienten vortragen laſſen; die allezeit bereit waren, ſeine Befehle zu vollziehen, wenn die Verbrecher der athletiſchen Geſetze geſtrafet werden ſollten. Es ſcheint ſo gar, daß dieſer Beamte, in dem Gymnaſio zugleich eine Art von Prieſterthume verwaltet, und auf die heiligen Sachen acht gehabt habe. Pauſanias bezeuget, daß bis auf ſeine Zeiten der Gymnaſiarch zu Olympia, alle Jahre das Geburtsfeſt des Aetolus gefeyert: ἐναγίζει δὲ ὁ γυμνασιάρχης ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ καθ' ἕκαστον ἔτος τῷ Αἰτώλῳ **. Dieſe Vorrechte des Gymnaſiarchen giengen ſo weit, daß er auch die Spiele in ſeinem Namen feyern konnte, wie man leicht aus einer alten Aufſchrift ſehen kann, welche Fulvius Urſinus heraus gegeben hat, und darinnen von dem Gymnaſiarchen Baton geredet wird, welcher

* *Bacchid.* Act. III. ſcen. 2. v. 20.

** Eliac. Lib. I. Cap. 4. Edit. *Kuhn.*

der dem Herkules und Merkur zu Ehren, und für die Geſundheit des Prinzen, gymniſche Spiele anzuſtellen, darinnen er Preiſe für die Kämpfer aufgeſetzet hätte. Plutarch ſtellet uns, im Leben des Marcus Antonius, dieſen Römer mitten in Athen vor, wie er alle Zeichen ſeiner Würde von ſich leget, um die Tracht eines Gymnaſiarchen anzulegen, und deſſen Amt öffentlich zu verwalten. Γυμνασιάρχει δὲ Ἀθηναίοις. καὶ τὰ τῆς ἡγεμονίας παρήσημα καταλιπὼν εἶναι, μετὰ τῶν γυμνασιάρχων ἱμάτιον ἐν ἱματίῳ, καὶ φαινασίοις προῆει, καὶ διαλαμβάνων τοὺς νεανίσκους ἐτραχήλιζε †.

Von dem Xiſtarchen.

Derjenige Beamte, welchen man den Xiſtarchen nante, war von dem Gymnaſiarchen vielleicht in nichts unterſchieden: wenigſtens machet uns Suidas einen ſolchen Begriff davon, welcher das Wort ξυσαρχεῖν, ein Xiſtarch ſeyn, durch γυμνασίου ἄρχειν, die Aufſicht über das Gymnaſium haben, ausdrücket. Indeſſen wenn man ſich an die Etymologie dieſes Namens hält, ſo ſchiene es wahrſcheinlicher, wenn man glaubete: das Anſehen des Xiſtarchen habe ſich nicht über das ganze Gymnaſium; ſondern nur auf diejenigen Oerter dieſes Gebäudes erſtrecket, darinnen die Athleten ſich übeten, das heißt, auf die Xiſta, Scadia, und Paläſtras: wie auch Tertullian * anführet, und man gar leicht aus einer alten griechiſchen Aufſchrift ſchließen kann; die man in Rom auf dem Fußgeſtelle einer Bildſäule, auf dem Foro Trajani lieſt, welche Mercurial ** lateiniſch anführet. Wenn übrigens der Xiſtarch, mit dem Gymnaſiarchen nicht ganz einerley geweſen: ſo kann man doch verſichert ſeyn, daß er ihm auch nicht viel nachgegeben, und in dem Gymnaſio eine ſehr anſehnliche Stelle bekleidet habe, indem Ammian Marcellin,

† Pag. 1704. Edit. *Steph.* Græca.

* Lib. ad Martyres.

** Art. Gymnaſt. Lib. I. Cap. 12. Libr. 21. init.

cellin, an einem Orte, des Purpurs und der Krone des Xistarchen gedenkt, welches zur Gnüge anzeiget, daß dieser Mann bey den Spielen und Uebungen den Vorsitz gehabt.

Von den Uebungsmeistern.

Die zum Unterrichte der Athleten bestimmten Bedienten des Gymnasii, hatten verschiedene Namen. Sie hießen, Epistatæ, Pædotribæ, Gymnastæ, Aliptæ, Iatraliptæ, und von ihnen saget Pindar, τέκτονας ἀθληταῖσιν ἔμεν, sie sind die Handwerker der Athleten †. Die alten Schriftsteller brauchen diese Namen oftmals fast in einerley Sinne. Gleichwohl machet Galen einen großen Unterschied, unter dem Gymnasten und dem Pädotriba. Nach ihm †† besteht selbiger darinnen: daß der Gymnast, mit aller Kenntniß der Leibesübungen, noch eine genaue Einsicht in ihre Eigenschaften, im Absehen auf die Gesundheit, verknüpfete; dahingegen der Pädotriba, sich um diese letztere wenig bekümmerte, und sein Wissen sich bloß auf die mechanische Verfassung dieser Uebungen, und auf seine Bemühung gute Athleten zu ziehen, erstreckete. Daher vergleicht Galen den Gymnasten, mit einem Arzte, oder Feldherrn, welche ihre Vorschriften mit Einsicht der Sache ertheilen; den Pädotriba aber, mit einem Koche, oder Soldaten, die sich nur mit der Ausführung begnügen. Indessen verwechseln doch die mehresten Schriftsteller diese zwey Aemter: und unter andern Pollux *, welcher sowohl denjenigen, der den Uebungsplätzen, als den, der den Uebungen selbst vorstund, Pädotriba und Gymnast nennet: καὶ ὁ ἐφεστηκὼς, παιδοτρίβης, καὶ γυμναστής.

Ungeachtet die Namen Alipta und Jatralipta, ursprünglich nur diejenigen anzeigen, deren Sache es war, die Athleten in den Kampfplätzen einzuschmieren; so werden

† Nemeon. Od. V. v. 90.

†† De sanit. tuend. L. 2. C. 11.

* Lib. III. C. 30. sect. 154.

den ſie doch auch für die Uebungsmeiſter, das heißt, für die Gymnaſten und Pädotriben genommen. In dieſem Sinne ſchreibt Cicero: Sed vellem, non ſolum ſalutis mez, quemadmodum Medici, ſed etiam, ut Aliptæ, vinum, & coloris rationem habere voluiſſent *: und Ariſtoteles ſchreibt den Alipten die Einrichtung der athletiſchen Nahrungsmittel zu: οὐ γὰρ εἰ τῷ δέκα μνᾶς φαγεῖν πολὺ, δύο δὲ ὀλίγον, ὁ ἀλείπτης ἐξ μνᾶς προστάξειεν **. Man muß ſich nicht einbilden, es habe zu einem guten Gymnaſten gehöret, daß er ſelbſt ſich in öffentlichen Spielen hervor gethan haben müſte: und man fand eine Menge ſolcher Leute, wie Galen berichtet, die nur ſehr mittelmäßige Athleten geweſen; und ſich durch keinen Sieg jemals berühmt gemachet hatten. So ſehen wir ja auch unter uns verſchiedene Uebungsmeiſter, die ſehr geſchickt ſind vortreffliche Schüler zu ziehen; die aber ihren Ruhm gar ſchlecht erhalten würden, wenn ſie ſelbſt öffentlich auftreten ſollten. Das Alterthum hat uns die Namen vieler von dieſen Paläſter-Meiſtern aufbewahret. Wer neugierig iſt, der kann ſie in dû Faurs Agoniſtik, im 2. B. 6. Cap. finden. Man kann auch von den Verrichtungen der verſchiedenen Bedienten des Gymnaſii, die gelehrte Abhandlung des Van-Dale, de Gymnaſiarchis &c. zu Rathe ziehen; darinn dieſe Materie gründlich vorgetragen, und mit verſchiedenen alten Aufſchriften erläutert iſt.

Nunmehr ſoll ich noch dasjenige unterſuchen, was bey der Feyer öffentlicher Spiele, die Athleten ſelbſt anfieng: und hierinn ſoll meine zweyte Abhandlung beſtehen.

* Ep. ad Famil. Lib. I. Ep. 9.

** Eth. ad Nic. Lib. II. Cap. 5.

XIV.

Des Herrn Morins Abhandlung, von den Auguribus, oder Vogeldeutern.

Wenn man von der Wissenschaft der Auguren, oder Vogeldeuter, gründlich handeln wollte, so müßte man thuscische, ägyptische, chaldäische oder phönicische Handschriften zu Rathe ziehen, die uns aber gänzlich fehlen. Es ist eine verlorene Wissenschaft, davon wir nur noch sehr unvollkommene Begriffe übrig haben. Ich werde also auch hier nur auszugsweise, dasjenige sammlen, was uns die Alten von deren grammatikalischer Herleitung hinterlassen haben, und was wir von ihrem eigenen Ursprunge, in Ansehung ihrer Schriftsteller und ihres wahren Ursprunges, wissen können.

Varro, der gelehrteste unter den Römern, will: daß die Ausdrücke Augur, Augurium, von avium garritu, von dem Gezwitscher der Vögel herkäme, die einen der vornehmsten Gegenstände der Aufmerksamkeit der Auguren ausmacheten. Festus, ein anderer Wortforscher, will sie lieber von avium gestu, von den Gebärden der Vögel, herleiten. Vielleicht könnte und sollte man sich bey ihnen beruhigen. Der berühmte Engländer Lloyd indessen hat es nicht gethan a), und hat sich eine Ableitung ersonnen, die, wie es scheint, ziemlich glücklich seyn würde, wenn sie nur ein wenig gründlicher wäre. Er setzet voraus, daß so wie die Römer in dem ersten Alterthume, die Aufseher der Landstraßen Viocuros, quasi Viarum Curatores genennet; sie

a) In seinem Wörterbuche, unter dem Namen Avicuros.

ſie ebenfalls diejenigen, denen die Sorge obgelegen, Vögel zu erziehen, und ſie in gewiſſen zweifelhaften Fällen zu beobachten, Avicuros genennet hätten; und daher nach ſeiner Meynung, die Namen Augur, Augurium gekommen wären, quaſi avicurus & avicurium.

Wenn wir hier mit den Deutſchen zu thun hätten, ſo könnten wir ihnen aus dem Ihrigen eine ſehr buchſtäbliche Ableitung liefern, die aus den zweyen Wörtern Auge und Ur genommen iſt, welche in ihrer Sprache ein ſehr ſcharfes Geſicht anzeigen ſollen [b]), dergleichen Leute von dieſer Handthierung wohl haben beſitzen müſſen. Allein man muß ſich nach der Fähigkeit ſeiner Zuhörer richten; und alſo ſchicket ſich dieſes hieher nicht.

So viel iſt gewiß, daß, man ſuche nun den Urſprung dieſer vermeynten Wiſſenſchaft, in Deutſchland oder anderwärts, er doch gewiß bey den Römern nicht zu ſuchen ſey. Sie war ſchon, bevor Rom noch war; und dieſes iſt aus der Geſchichte ihrer Einſetzung ſelbſt gewiß. Es geſtehen auch alle lateiniſchen Schriftſteller, daß ſie dieſelbe von den thuſciſchen Einwohnern überkommen, bey denen man im Anfange ſechs junge Patricier unterhalten; die daſelbſt, als auf einer Art von hohen Schule, die Geheimniſſe und Grundſätze dieſer Wiſſenſchaft, bey Zeiten lernen müſſen. Die Thuſcier eigneten deren Erfindung einem gewiſſen Tages zu, der eine Art eines Halbgottes geweſen, und welchen ein Ackersmann, auf eine ziemlich ſchwer zu begreifende Art, mit der Pflugſchaare entdecket, als er ihn unter einem Erdenkloſe ſchlafend gefunden. Suidas leget ſie dem Telegonus zur Ehre, Pauſanias dem Parnaſus, Neptuns Sohne, der vor der Sündfluth gelebet haben ſoll. Diejenigen Gelehrten, welche ſein Geſchlechtregiſter am beſten erforſchet zu haben ſcheinen, leiten ſolches allmählich auf

b) *I. Scioppius apud Majolum* in diebus Canic. p. 413.

die Carier, Cilicier, Piſidier, Aegypter, Chaldäer und Phönicier herab, und wollen ſo gar eine Art von phyſikaliſcher Urſache davon angeben, wenn ſie bemerken: daß dieſe Völker ſich zu allen Zeiten durch ihre Aufmerkſamkeit auf das Geflügel hervorgethan, welches in ihrem Lande beſonders überflüßig geweſen; ſo, daß nach ihrer Meynung, deren häufiger Umgang mit den Vögeln, und die Sorgfalt, die ſie auf deren Verpflegung gewandt, als welches ihre gewöhnlichſte Beſchäfftigung war, es gar nicht befremdlich machete, wenn ſie beſſer, als andere Leute verſtunden, was ihr Geſchrey, ihre Bewegungen, Stellungen und mancherley Geſang bedeuteten.

Diejenigen, die den Urſprung aller Sachen in der heil. Schrift ſuchen und zu finden vermeynen, tragen kein Bedenken, auch dieſe dem erſten Menſchen beyzulegen, als der alle Geſchöpfe aus dem Grunde kannte; und das Geſpräch aller Thiere vollkommen verſtehen mußte, weil er mit ihnen ſprach, und ſie mit ihm redeten. Sie ſetzen hinzu: dieſe Wiſſenſchaft ſey von Vater auf Sohn bis auf den Noah gekommen, der nach ihnen ein großer Sterndeuter geweſen, und ſowohl die Raben, als die Taube nicht ehe aus dem Kaſten gelaſſen, als bis er ſich nach den Regeln der Ornithomantie erſt recht herum geſehen. Vom Noah iſt ſie auf den Cham gerathen, der wegen ſeiner Liebe zu den tiefſinnigen Wiſſenſchaften berühmet, und bey den Völkern unter den verſchiedenen Namen, Saturn, Pan und Zoroaſter bekannt iſt c). Vom Cham hat ſie endlich der berühmte Tages überkommen, der nach ihren Nachrichten, ſein Großenkel geweſen ſeyn ſoll, und den ſie auch ſonſt Maloth nennen; durch deſſen Vermittelung dieſe wunderbare Wiſſenſchaft nach Europa gekommen iſt.

Die Urheber dieſer Träume nehmen eben ſo wenig Anſtand, dieſe Vollkommenheit auch mit unter Salomons

c) Berosus in anti. Boillard. in Tageſte.

mons Vorzüge zu zählen. So schließt R. Kimchi, wenn er nach seiner Art über dasjenige grübelt, was gesaget ist [d]): daß die Weisheit dieses Prinzen die Morgenländer und Aegypter übertroffen habe: er müsse folglich alle Geheimnisse der Sterndeuterey und insonderheit der Vogeldeutung besessen haben; weil die Araber, und Weisen in Aegypten, damals darinnen vortrefflich gewesen. Jarchi saget ebenfalls, wenn er in seinen Auslegungen über die Bücher der Chronik von ihm redet, daß er ein trefflicher Vogeldeuter gewesen [e]); und anderwärts [f]) setzet er als ausgemacht voraus, daß er audiens garrientem avem intelligebat linguam ejus. Kurz, wenn wir diesen wunderbaren Erklärern der heil. Schrift glauben wollen, so finden wir in derselben alle drey Theile der Vogeldeuterkunst sehr klärlich angezeiget [*]). Das tripudium der Küchlein in dieser Stelle Hiobs: Quis gallo dedit intelligentiam [g])? Die Oscines, das heißt: die Vögel die durch ihren Gesang unterrichteten, in dieser Stelle des Jesus Sirach: Avis cœli proferet vocem [h]); und diejenigen, die sie Præpetes nannten, das heißt, die durch ihren Flug weißageten, in der Folge eben dieses Verses: & ales indicabit rem.

So viel ist gewiß, daß dieser Aberglauben älter ist, als die heil. Schrift; indem er in selbiger ausdrücklich verbothen und verdammet wird. Οὐκ οἰωνεῖσθε, ihr sollet nicht auf Vogelgeschrey achten, saget der Herr im 3. B. Mose, und im 18. Cap. des V. Buches: Daß nicht unter dir gefunden werde = = = ein Weißager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrey achte, οἰωνιζόμενος. Die einzige Sache, die den Sprachlehrern Schwierigkeit machen könnte, ist diese: daß der Ausdruck der Urschrift מנחש, welcher in allen andern

d) In 1 Reg. IV. v. 30.
e) In 2 Chron. IX, 4.
f) In 3 Reg. III, 15.
*) *Bochart.* hieros.
g) Im deutschen Texte steht hier vom Hahnenichts.
h) 38, 36.

Uebersetzungen auf eben diese Weise gedollmetschet worden, gar kein Verhältniß mit den Vögeln zu haben scheint, und offenbar von נחש hergeleitet ist, welches eine Schlange bedeutet.

Was aber die Uebersetzer rechtfertiget, ist, daß das Wort οἰωνὸς, im Griechischen, sowohl als das augur, im Lateinischen, ohne Unterschied von allerley Arten des Wahrsagens, und oftmals vorzüglich von demjenigen gebrauchet ward, welches man aus den Schlangen zog. Οἰωνὸς ὄφις, saget Hesychius in seinem Wörterbuche: und Suidas, wenn er vom Telegonus redet, welcher nach ihm zuerst τὴν οἰωνιστικὴν erfunden hatte, setzet als eine Erklärung hinzu: das heißt, das Geheimniß zu ergründen, was eine Schlange oder eine Wiesel, auf dem Dache eines Hauses anzeiget. Es ist auch gewiß, daß in dieser Wissenschaft, die Schlange so gut, ja noch wohl angesehener war, als die Vögel, insonderheit an denen Orten, wo dieses Ungeziefer häufiger zu haben ist, z. E. in Aegypten, und in ganz Afrika. Es scheint sogar, daß es unter diesen zwo Gattungen von Thieren, in den Grundsätzen derer, die sich auf diese Wissenschaft legeten, eine so genaue Verbindung gegeben, daß sie auch überzeuget waren, deren erste Urheber hätten es in der Kenntniß der Vogeldeutung, nicht anders, als durch die Hülfe der Schlangen so weit gebracht. Durch dieser ihren Beystand, haben auch Priams Kinder, Helenus und Kassandra, dieses Geheimniß erlernet, wenn man des Euripides Scholiasten glauben will. Ἑλένου καὶ Κασσάνδρας ἐν ναῷ Ἀπόλλωνος ὄντων ἔλθοντες ὄφεις καὶ τὰ αὐτῶν περιλειξαντης ὦτα. οὕτως ὀξυκόους εἰργάσαντο ὡς μόνους τῶν θεῶν ἀκούειν βούλας καὶ μάντεις ἄκρους εἶναι [1]). Das heißt, daß, als diese junge Kinder in Apollons Tempel gewesen, die diesem Gotte geweiheten Schlangen, sich ihnen genähert und ihnen

1) In *Hecub.* ad vers. 87.

ten die Ohren geleckt; hiedurch aber hätten sie ihnen die Werkzeuge des Gehöres dermaßen geschärfet, daß sie die Rathschläge der Götter vernommen, und vollkommene Weißager geworden. **Apollodor** erzählet eben dieses vom **Melampus** [b]), daß, als nämlich seine Bedienten eine ganze Brut Schlangen in einer alten Eiche bemerket hätten, sie auf der Stelle die beyden Alten erschlagen, die jungen aber ihm gebracht, die er mit großer Sorgfalt aufziehen lassen. Daß diese Thiere aus Erkenntlichkeit, oder sonst, nachdem sie groß geworden, und ihn eines Tages schlafend gefunden, sich ein jedes an eines von seinen Ohren gehangen; die sie so rein ausgeleckt, daß er bey seinem Erwachen ganz erschrocken gewesen, daß er die Unterredungen der Thiere, und tausend andere Dinge verstanden, davon er vorhin gar nichts gewußt hätte. **Philostratus** versichert in dem Leben des **Apollonius**, daß die **Indianer** eben diese Kenntniß erlanget, wenn sie das Herz, oder die Leber gewisser Drachen gegessen hätten; in deren Jagd, eben deswegen, eine ihrer Hauptbeschäfftigungen bestanden hätte. Auch **Eusebius** scheint diese Sage in seinem Tractate wider den **Hierokles** zu bekräftigen, darinnen er, als eine ausgemachte Sache, voraus setzet: daß **Apollonius** selbst sich dieses Receptes bedienet hätte, um diese Kenntniß zu erlangen. Er leget ihm dieses als eine Untreue aus, die er der **pythagorischen** Weltweisheit erwiesen, der er sich widmete; und die ihre Schüler in Absicht auf das Essen, einer völligen Enthaltung aller beseeleten Thiere unterwarf. Dieß alles sind pöbelmäßige Irrthümer, deren Grund in der Natur zu suchen, eine vergebliche Arbeit seyn würde. Wenn man ihnen nicht zu viel Ehre dadurch erwiese, so würde es vielleicht leichter seyn, diesen Grund in der Religion zu finden; und diese Verbindungen auf die alte Schlange, den ersten Urheber alles Aberglaubens, zu schieben.

b) Biblioth. Lib. I. p. 47.

Dem ſey wie ihm wolle; ſo iſt es gewiß, daß dieſer Aberglauben einer der aller älteſten iſt:

- - - - Mirum unde? ſed olim
Hic honor alitibus [l]).

Will man wiſſen, worauf ſich dieſes erſtaunliche Vorurtheil der Alten, in Anſehung der Vögel und aller andern Thiere gegründet habe, die zu den auguraliſchen Beobachtungen gehöreten: ſo iſt ſolches ſo leicht nicht zu erklären, und auch die geſchickteſten Kunſtverſtändigen hat es verwirrt gemachet; mirum unde? Wären ſie dabey ſtehen geblieben, daß ſie unter dieſen Thieren eine Art von Geſpräche, und von Zeichen feſtgeſetzet hätten, wodurch dieſelben einander gewiſſe zur Erhaltung ihrer Art wichtige Nachrichten mittheilen können: ſo wäre noch nichts übernatürliches dabey, welches ſich nicht durch unendlich viel Erfahrungen rechtfertigen ließe. Daß man aber vorgiebt, ſie redeten mit uns, ſie warneten uns, droheten uns und munterten uns auf; daß man auf ſie, als auf göttliche Zungen höre, damit ich mich eines ihrer Ausdrücke bediene [m]), und ſie als Propheten und lebendige Orakel anſehe, die gerade nach dem Sinne derer geantwortet haben, von denen ſie zu Rathe gezogen worden: das iſt eine tolle, kindiſche, ausſchweifende Einbildung, die alle geſcheidte Leute dafür halten werden. Gleichwohl war es bey den Alten eine anſehnliche, ernſthafte, und Hauptſache, ſowohl in Anſehung der Religion, als in Abſicht auf den Staat.

Wenn man ihren Lehrern deswegen zu Halſe gieng, ſo blieben ſie nicht alle bey einerley Rede. Einige begnügeten ſich überhaupt zu ſagen: es wäre eine verborgene Eigenſchaft, ein eigener innerlicher Trieb, der ihnen von dem Urheber der Natur mitgetheilet wäre:

- - -

l) *Statius* Theb. 63. m) *Rhodig.* Lib. VIII. C. 12.

. . . . Superæ ſeu conditor aulæ
Sic dedit effuſum chaos in nova ſemina texens n).

Andere ſahen nach den Grundſätzen der Seelenwanderung, die Vögel und mehreſten Thiere, als vernünftige Geſchöpfe an, die nur die Geſtalt verändert hätten, als metamorphoſirte Menſchen:

Seu quia mutatæ noſtraque ab origine verſis
Corporibus ſubiere notos o).

Die mehreſten wollten, daß ihre Entfernung von der Erde, die Unſchuld ihrer Lebensart, die Reinigkeit der Luft, die ſie einziehen, und ihre Nachbarſchaft mit dem Himmel, ihre Sinnen feiner machete, und ſie in den Stand ſetze, in die zukünftigen Begebenheiten, leichter als wir, zu dringen:

. . . . Seu purior axis
Amotumque nefas, & rarum inſiſtere terris
Vera docent p).

Die vernünftigſten geſtunden offenherzig, daß dieſe vorgegebenen Propheten, wie die mehreſten von den andern, ohne es zu wiſſen, und ohne darunter was zu ſuchen, prophezeiheten. Ut aves ſeu prætervolando, ſeu ſtando futura pennis vel voce ſignificant neſcientes, ſchreibt Macrobius q), ſie wären nur unvernünftige Werkzeuge unter den Händen des Urhebers der Natur geweſen, der ihre Bewegungen auf eine ſo ſichere Art lenkete, daß die Menſchen, die ſich mit Aufmerkſamkeit darauf legeten, unfehlbare Schlüſſe daraus ziehen könnten. Auguria non volucrum arbitrio futura neſcientium colliguntur, ſed volatus avium dirigit Deus ut roſtrum ſonans, aut prætervolans, pinna turbido meatu, vel leni, futura præmonſtret.

n) *Statius* ibid.
o) Idem ibid.
p) Ibid.
q) In ſomn. *Scipion.* Lib. I. Cap. 19.

ſtret r). Dieſes iſt der Schluß, welchen Ammian Marcellin aus einem ſehr verſtrickten Gewebe von Gedanken heraus zieht, darinnen er dem Geiſte der Elemente, eine Kraft der Ahndung zuſchreibt: welche ſich denen mittheilen, die ſich gewiſſe kräftige Subſtanzen günſtig zu machen wüßten; deren Oberaufſicht er der Göttinn Themis anvertrauet. Hier ſind ſeine Worte: Elementorum omnium ſpiritus, utpote perennium corporum præſentiendi motu ſemper & ubique vigens, ex his quæ per Diſciplinas varias affectamus, participat nobiſcum munera divinandi, & ſubſtantiales poteſtates ritu diverſo placatæ, velut ex perpetuis fontium venis, vaticina mortalitati ſuppeditant verba. Dieſe myſtiſche Schreibart iſt mir gar zu tiefſinnig und geheimnißvoll, und ich habe in allen Schriftſtellern, die ich zu Rathe gezogen, nichts gefunden, das mir einiges Licht darinn geben könnte.

Cicero redet auf eine verſtändlichere und treuherzigere Art davon. Niemand war auch gewiſſ fähiger, als er, gehörig davon zu reden. Da er nut der Augurwürde ſelbſt bekleidet geweſen, ſo hatte er eine Kenntniß von ihren verborgenſten Geheimniſſen erlanget; er hatte unzählige mit den Verſuchen bengewohnet, die man alle Tage, in Anſehung der öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten, anſtellete. Er hatte alle mögliche Erleichterungen, dieſe Wiſſenſchaft aus dem Grunde zu erlernen: und es ſcheint auch aus denen zwey Büchern, die er uns von dem Wahrſagen hinterlaſſen, daß er es gethan habe; von welchen man wohl ſagen kann, daß darinn die Materie ganz erſchöpft ſey: indem er von verſchiedenen Perſonen, alles was dafür und dawider geſaget werden kann, in aller ſeiner Stärke vortragen läßt. In dem erſten, bringt ſein Bruder Quintus, als ein Heid, treuherzig alle die Gründe vor, deren ſich die Gottesgelehrten zu Beſtarkung der Vogeldeuterey bedienen

r) *Amm. Marcell.* L. 21. initio.

en. Das Alterthum, die mündliche Sage, die Offenbarung, der allgemeine Gebrauch, die Beyſpiele, Zeugniſſe, kurz, nichts iſt vergeſſen, bis auf eine einzige Sache, darinnen er gewonnen geben muß. Die Epikurer dringen nämlich in ihn: er ſolle doch die gründlichen und natürlichen Verbindungen anführen, die ſich unter den Bewegungen der Vögel, und denen Schlüſſen befände, die man daraus zöge. Hierinnen nun geſteht er ſeine Unwiſſenheit frey heraus: Quid quæris, Carneades, cur hæc ita fiant, aut qua arte perſpici poſſint? neſcire me fateor, evenire autem teipſum dico videre - - - Non reperio cauſam, latet fortaſſe obſcuritate involuta naturæ; non enim me Deus iſta ſcire, ſed his tantum modo uti voluit. Endlich bleibt er bloß bey dem, was geſchieht, ſtehen, und behauptet: daß dieſe Wiſſenſchaft faſt eben ſo wie die Arzneykunſt, aus vielen wiederholeten Erfahrungen eingeführet worden ſey, daran die Vernunft keinen Theil hätte: Quorum vim atque naturam ratio nunquam explicavit, utilitate & ars eſt, & inventor probatus; und daß ſie, wenn man es recht betrachtete, auf lauter Muthmaßungen gegründet ſey: Conjectura enim nititur, ultra quam progredi non poteſt. In der That, wenn ein ſo wichtiger Sachwalter, Vertheidigungen ſolcher Art zu Hülfe nimmt; ſo hat man ein Recht zu urtheilen, es habe ſich nichts beſſers vorbringen laſſen.

Allein, das iſt ein wahres Vergnügen, den Cicero ſelbſt, im zweyten Buche, das Gegentheil behaupten zu hören, und zu ſehen: mit welch einer philoſophiſchen Freymüthigkeit er ſich über dieſe ganze Handthierung aufhält; wie glücklich er alle Spöttereyen der Alten über dieſe Sache ſammlet, und mit welchem Stolze er alle die kleinen Verſchanzungen ſeines Bruders zerſtäubet; indem er durch Gründe, deren einer immer ſtärker iſt als der andere, zeiget, wie leicht, wie unnützlich, falſch, widerſprechend und unmöglich dieſe Kunſt ſey. Das erſtaunlichſte hierbey iſt

nur

nur dieſes, daß er mitten unter allem dieſen, diejenigen Feldherren und Obrigkeiten tadelt; welche in wichtigen Fällen, die Weißagungen derſelben verachtet hätten, und behauptet: daß, ſolch ein Misbrauch dieſe Gewonnheit, auch nach ſeiner Meynung wäre, man ſie dennoch in Anſehung der Religion und der Vorurtheile des Pöbels, verehren müſſe.

Doch, wir wollen den Cicero fahren laſſen, der uns zu weit führen würde, und mit zwoen Betrachtungen beſchließen; welche alles in ſich zu faſſen ſcheinen, was man von der erſten Quelle dieſes Aberglaubens, wahrſcheinliches ſagen kann.

Man weis, daß bey den Alten, und noch heute zu Tage bey vielen Leuten, der gemeinſte Weg in verworrenen und gefährlichen Fällen einen Schluß zu faſſen, dieſer iſt, daß man zum Looſe ſeine Zuflucht nimmt; und dieß Loos richtete ein jeder nach ſeinem Gutdünken ein. Lebhafte Perſonen nahmen gerade zu, das erſte das beſte, was ihnen vorkam, einen Strohhalm, einen Würfelwurf; um nur ehe aus der Ungewißheit zu kommen. Ernſthafte Perſonen, brauchten ſchon mehr Anſtand und Ceremonien. Sie fiengen dabey an, daß ſie die vorhabende Sache den Göttern vortrugen. Sie fleheten dieſelben an, ſie möchten ihnen doch zu erkennen geben, welchen Entſchluß ſie faſſen ſollten: und gleich als ob die Götter kein Mittel hätten finden können, ihnen ihren Willen kund zu thun, nahmen ſie ſich die Freyheit, ihnen gewiſſe Zeichen vorzuſchreiben, die ſie ſich ſelbſt erſannen, und mit welchen ſie nach eigener Willkühr, gute oder böſe Vorbedeutungen verknüpfeten: woraus denn eine Art von geheimer Schrift unter den Göttern und Menſchen entſtund, dazu nur der Zuratheziehende den Schlüßel hatte, und deren Charaktere insgemein die Vögel und Thiere daſigen Landes ausmacheten. Augurium, ſchreibt Ser-

vius

vius [s]), eſt exquiſitio Deorum, qua id quod animo agitamus per Augurium a Diis volumus impetratum. Woraus genugſam abzunehmen iſt, daß nach ihren Grundſätzen, die Vögel an ſich ſelbſt nichts bedeuteten, ſondern nur in Abſicht auf den Vorſatz, oder die Verabredungen des Bittenden. Hier iſt eine Formel ihrer Anruffungen, die dieſes ganz klar beſtätiget. Ein Augur redet den Jupiter an:

> Si datur & duris ſedet hæc ſententia Parcis,
> Signa feras, lævusque tones: tunc omnis in aſtris
> Conſonet arcana volucris bona murmura lingua.
> Si prohibes, hic necte moras, dextrisque profundum
> Alitibus prætexe diem [t]).

und was uns überzeuget, daß im Anfange die Bedeutung dieſer Zeichen willkührlich geweſen, iſt dieſes: daß ſie nach den Ländern unterſchieden war, und diejenigen Vögel, die man in einem Lande für günſtig hielt, in andern für böſe gehalten wurden, wie Cicero anmerket [u]); ja daß die Italiener mit der Linken, die Griechen aber mit der Rechten, einen vortheilhaften Sinn verknüpfeten.

Bekamen nun gleich mit der Zeit dieſe Bedeutungen ihren feſten Stand, ſo hatte derſelbe doch nur in gewiſſen Gegenden Statt: und man kann leicht ermeſſen, daß er eine Wirkung der allgemeinen Sage geweſen, und die Unterthanen, die Kinder, die Schüler, ſich allmählich angewöhnet haben, diejenigen Vögel zu verehren, oder zu vermeiden, von guter oder böſer Vorbedeutung zu halten; welche in verſchiedenen Fällen, ihre Landesherren, Väter, oder Lehrer, zu glücklichen Entſchließungen veranlaſſet hatten.

s) Servius *Petri Danielis* ad Aeneid. III.

t) Theb. *Statii* Lib. III. v. 491.

u) Lib. II. de Divin.

ten. Dieſes Affenſpiel ſteckt in dem Blute und in der menſchlichen Natur. Was aber die Verabredungen betrifft, nach welchen die Menſchen ſich unterſiengen, den Göttern die Art vorzuſchreiben, wie ſie ſich ihnen erklären ſollten; ſo ſcheinen ſie ſehr alt zu ſeyn, indem wir ſogar in der heil. Schrift Spuren davon finden: Fodere ein Zeichen vom Herren, ſpricht Jeſaias, auf Gottes Befehl, zum Könige Juda, welcher nicht wußte, wozu er ſich entſchließen ſollte; und wir haben ein augenſcheinliches Beyſpiel an Abrahams Knechte Eleaſar: der, als er von ſeinem Herren geſandt war, dem Iſaak ein Weib zu ſuchen, und nahe an den beſtimmten Ort kam, ſich auf den Rand eines Brunnens ſetzete, aus welchem, wie er glaubete, die Einwohner würden müſſen Waſſer holen. Und er bath Gott, daß diejenige von den ankommenden Dirnen, die ſo höflich ſeyn würde, ihm und ſeinen Kameelen zu trinken zu geben, diejenige ſeyn möchte, die er ſeinem jungen Herren zur Ehegattinn auserſehen hätte: welches denn auch recht ſo erfolgete, als er es gewünſchet hatte w).

Dieſem erſten Urſprunge kann man noch einen zweyten beyfügen, der aus dem Innerſten der Natur ſelbſt genommen iſt. Alle Menſchen wiſſen, daß, da die Einwohner der Luft, ihren Hinfälligkeiten mehr unterworfen ſind, als die andern Geſchöpfe, auch von dem Schöpfer ſehr zarte Werkzeuge erhalten haben, die ihnen deren Veränderungen, bey der erſten Annäherung, voraus verkündigen. Dieſe Ahndung geben ſie bey Gelegenheit, entweder durch ihre Stimme, oder durch den Flug, oder durch ihre verſchiedenen Stellungen zu erkennen, wie alle alten und neuen Naturforſcher einhällig angemerket haben.

Dieſes nun voraus geſetzet, ſo iſt es leicht zu begreifen, wie die Alten in ihrer erſten Einfalt, wenn eine gewiſſe

w) Es iſt viel, daß Herr Morin allhier das merkwürdige Beyſpiel vom Gideon vergeſſen hat.

wiſſe Beſchaffenheit der Luft, für ihre Arbeiten wichtig war, mit groſſer Aufmerkſamkeit die Gebärden der Thiere beobachtet haben, wie wir anjetzt mit den Wettergläſern thun, um ſich gegen das Zukünftige in Sicherheit zu ſtellen. Da indeſſen dieſe Art der Nachforſchung ſich weder für alle Länder, noch für alle Handthierungen geſchicket: ſo haben diejenigen, die ſich ganz beſonders darauf befliſſen, und ſich in dieſer Art der Weiſſagung einen Namen erworben hatten, da man von allen Orten begierig hinzu lief, ſie um Rath zu fragen, ſich unterfangen, die Gränzen dieſer Kunſt (aus einer Marktſchreyerey, die in allen Ständen nur gar zu gemein iſt) weiter zu ſetzen. Und indem ſie das Vorurtheil, die Einfalt, und Neugierde des Volkes misbraucheten, ſo fiel es ihnen nicht ſchwer, ſie zu bereden, ihre Kenntniß gienge noch viel weiter, als auf den Regen und das ſchone Wetter: ja die Thiere ſelbſt, deren Sprache ſie verſtehen wollten, unterrichteten ſie von allen zukünftigen Begebenheiten. Dieß iſt ein Betrug, davon uns ſchon **Lucian** die Möglichkeit und Wirklichkeit in ſeinem falſchen **Propheten** erwieſen hat, und die den Klugen nicht unbekannt war.

Man mag nun dieſe zwo Quellen vereinigen, oder trennen wollen: ſo wird es ſich zeigen, daß dieſe vermeynte Wiſſenſchaft, die im Anfange ziemlich unſchuldig geweſen iſt, nicht anders ſtrafbar geworden; als weil ſich entweder der Aberglauben oder der Betrug, oder vieleicht auch alle beyde, darein gemenget haben.

XV.

Des Herrn Bürette Abhandlung, zur Geschichte von den Athleten gehörig.

Zweyter Theil.

Die Athleten an und für sich selbst betrachtet, haben den ersten Theil meiner Abhandlung ausgemachet. Allhier aber müssen wir sie auf einer andern Seite betrachten; das heißt, in Ansehung der Feyer der öffentlichen Spiele, daben sie das vornehmste Schauspiel lieferten. Man muß untersuchen, auf was für Art, und unter was für Bedingungen, man sie zu den Spielen gelassen; was für eine Person sie daben vorgestellet; was für Gesetze ihnen bey denen Kämpfen vorgeschrieben gewesen, darinnen sie ihre Stärke und Geschicklichkeit zeigen sollten; was man ihnen für Belohnungen aufgehoben; und kurz, auf was für Ehrenbezeugungen, und Vorrechte sie einen Anspruch machen konnten.

Prüfung der Geburt, der Sitten, und des Standes der Athleten.

Es war nicht genug, wenn die Athleten Zutritt zu den Spielen haben wollten, daß sie sich nur von der ersten Jugend an, mit glücklichem Erfolge auf die verschiedenen Leibesübungen beflissen, daß sie sich in den Uebungsplätzen unter ihres gleichen hervor gethan, und sehr gewissenhaft alle Gesetze der athletischen Leibeszucht, so wie ich sie beschrieben, beobachtet hatten. Sie mußten auch noch andere

dere Prüfungen, in Ansehung ihrer Geburt, ihrer Sitten, und ihres Standes ausstehen. Die Griechen waren in Absicht auf diese drey Puncte viel schwieriger, als die Römer jemals nöthig zu haben glaubten.

Die erstern nahmen keinen Fremdling unter diejenigen auf, die in den olympischen Spielen mit kämpfen sollten: und als Alexander a), ein Sohn des Amyntas, Königes von Macedonien sich darstellete, um den Preis im Wettlaufen zu kämpfen; so widersetzten sich seine Mitwerber sogleich seiner Aufnahme, ohne die mindeste Achtung gegen seinen Stand zu haben; indem sie ihn als einen Macedonier, und folglich als einen Barbaren und Fremdling, in Ansehung ihrer, betrachteten; so, daß er von denen, die bey dem Spielen den Vorsitz hatten, eher keine Erlaubniß erhalten konnte, als bis er tüchtige Beweise angeführet hatte, daß er ein Argier, und kein Macedonier sey. Eine unbekannte oder zweydeutige Geburt, war ebenfalls ein Hinderniß, welches denen, die sich darbothen, den Zutritt zur Laufbahne verschloß: wie man an einem gewissen Philammon sieht, dessen Themistius b) gedenket, dem man nicht erlaubete, eher dabey zu erscheinen; als bis Aristoteles ein vortheilhaftes Zeugniß von dem Herkommen dieses Menschen abgeleget, und ihn zum Sohne aufgenommen hatte.

Die Geburt der Athleten aber, mochte auch so berühmt seyn, als sie wollte; wofern sie durch böse Sitten befleckt ward, so war dieß genug, sie ganz und gar abzuweisen. Eben so hielt man es mit den Sclaven; und der Stand der Freyheit war eine nothwendige Eigenschaft eines jeden, der in die Schranken treten, und bey den öffentlichen Spielen mitkämpfen wollte. Außer vielen andern Zeugnissen,

a) *Herodot.* Lib. V. p. 296 b) Orat. XXI.
Edit. *Londin.*

womit ich dasjenige beweisen könnte, was ich hier sage, haben wir den Dionysius von Halikarnaß [c]); welcher, wenn er die Art vorschreibt, wie man die Athleten anreden soll, bevor der Kampf angeht, haben will: man solle unter den mancherley Bewegungsgründen, die man ihnen zur Ermunterung vorstellet, insonderheit auf ihren Stand der Freyheit dringen, welcher sie würdig gemachet hätte, in die Zahl der Kämpfer aufgenommen zu werden: und der sie verbände, ja wohl auf ihrer Hut wider die Verderbniß und Uebertretung der athletischen Gesetze zu seyn; aus Furcht, sich dadurch der Sclavenzüchtigung auszusetzen.

Mercurial ist in seiner Gymnastik [d]) nicht gänzlich dieser Meynung, welche du Faur in seiner Agonistik annimmt. Der erste will, daß die Sclaven nicht durchaus von allen gymnischen Kämpfen ausgeschlossen gewesen, und daß man ihnen erlaubet habe, um den Preis des Wettlaufes zu Fuße, zu kämpfen. Den ersten Theil seines Satzes gründet er auf eine Stelle im Aristoteles [e]), darinnen gesaget wird: **Bey den Kretensern läßt man keine Sclaven zum Kampfe kommen:** also, (schließt Mercurial) ließ man sie bey andern Völkern dazu kommen. Den zweyten Theil seines Satzes, suchet er aus einer Stelle des Lampridius zu beweisen, wo dieser Geschichtschreiber in dem Leben Alexanders Severus, von diesem Prinzen saget: er habe zu seinen Läufern niemals andere Leute, als Sclaven genommen; weil er geglaubet hat, ein freyer Mensch müsse nirgend sonst, als in den heiligen Spielen laufen: Nunquam cursorem nisi servum voluisse, quod diceret ingenuum non nisi in sacro certamine currere debere.

Mich

c) Ἐν τῇ τέχνῃ, προτρεπτ. ἀθλητ. pag. 43. Edit. *Wechel.* Gr.

d) Lib. I. Cap. 3. Lib. II. C. 10. Lib. III. C. 17. init.

e) Politic. Lib. II. C. 5. Κρῆτες τάλλα ταυτὰ τοῖς δούλοις ἀφέντες, μόνον ἀπειρήκασι τὰ γυμνάσια καὶ τὴν τῶν ὅπλων κτῆσιν.

Mich dünket, dü Faur habe großes Recht, übersolche Beweise zu schmälen. Gleichwohl will er dem Mercurial zugestehen, ob er gleich, wie er saget, gar keinen Beweis bey den Alten davon findet: daß die Römer, insonderheit zu den Zeiten der Kaiser, zuweilen in diesem Stücke von der Gewohnheit der Griechen abgegangen sind; und in ihren öffentlichen Spielen auch Sclaven haben auftreten lassen. Die Griechen selbst ließen damals was nach, und wenn sie ja bey den ihrigen keine Sclaven gelitten haben, (welches so gewiß noch nicht ist; indem Dio Chrysostomus den Alexandrinern ziemlich trocken heraus saget: diese Athleten, deren Anblick ihnen so sehr gefiele, wären nur Sclaven, die sich anders keine Mühe gäben, als um ein geringes Stück Geld zu verdienen [f]): so verstatteten sie doch den Freygelassenen den Zutritt, wie man aus einigen Aufschriften sieht. Es ist aber gewiß, daß ursprünglich die Athleten, Freygebohrne haben seyn müssen, und daß sie keine andere Sclaverey kannten, als die genaue Beobachtung der Diät und anderer Gesetze, die man ihnen vorschrieb.

Da ich gesaget habe: diejenigen, die den Spielen vorgesetzet gewesen, hätten große Sorge getragen, die Geburt der dabey erscheinenden Athleten zu untersuchen; so darf man daraus nicht folgern, daß sie lauter Leute aus guten Häusern darunter aufgenommen haben. Wenn nur ein Athlet von ehrlichen Aeltern gebohren war, so konnte auch die niedrigste Handthierung derselben, ihn nicht ausschließen. Korebus, der erste, welcher in den olympischen Spielen mit gekämpfet, war, nach des Athenäus Berichte [g]), ein bloßer Koch; und man sah zuweilen bey eben diesen Spielen, Ackersleute und Schäfer in Athleten verwandelt, um den Preis des Ringens und Faustkampfes streiten.

 Dieß

f) Orat. 32. Ὁ ἀγὼν ἀνδραποδῶν ὑπὲρ τοῦ τυχόντος ἀργυρίου.

g) Deipnos. Lib. IX. Cap. 7. Edit. Lugdun.

Dieß erhellet aus Theokrits IV. Schäfergedichte, in welchem Korydon, ein Knecht des Schäfers Aegon, sich von seinem Herren, mit einem andern Schäfer, Namens Battus, so unterredet:

B. Ὠὐτὸς δὲ ἐς τὴν ἄφαντος ὁ βωκόλος ᾤχετο χώραν;
K. Οὐκ ἀκούσας; ἄγων νιν ἐπ' Ἀλφεὸν ᾤχετο Μίλων.
Καὶ πόκα τῆνος ἔλαιον ἐν ὀφθαλμοῖσιν ὀπώπει,
Φαντὶ νιν Ἡρακλῆι βίαν καὶ κάρτος ἐρίσδον.
B. Κἠμ' ἔφαθ' ἁ μάτηρ Πολυδεύκεος ἤμεν ἀμείνω.
K. Χώχετ' ἔχων σκαπανάντε καὶ ἔκατι τοιτόθε μᾶλα.

B. Quo nam movit iter: nemo jam conspicit illum.
K. Forsan Batte tuas nondum pervenit ad aures.
Hunc gelidas Milon Alphei duxit ad undas
Ingens certatur: nam illic certamina fiunt
Maxima. Quum pingui splendentia vidit olivo
Membra viri fortis quæ nunquam viderat ante.
Alcidæ referunt animos & pectora magno
Hunc similem, ac potuisse duci contendere pugna.
B. Et me dicebat mater mea credula: quondam
Pollucem superare deum: quod fortior essem.
K. Arma gerens humeris pecudes pinguedine tardas
Viginti secum pleno deduxit ovili.

Die Uebersetzung im Deutschen klingt ungefähr so:

Battus. Wo ist noch Aegon hin? Hat er das Land geräumet?
Koryd. Hast du es nicht gehört? Der große Kämpfer Milo
Nahm ihn an Alpheus Strand, zu einem Kampfe mit.
Als man des tapfern Mannes gesalbte Glieder sah,
Die ich noch nie erblickt; da glich er fast Alciden,
Und schien an breiter Brust und Muth ihm Trotz zu biethen.

Battus. Der Mutter schien auch ich dem Pollux gleich zu seyn.
Koryd. Er nahm das Grabscheit auch, und zwanzig Schafe mit.

Ehe ich weiter gehe, so wird man mir erlauben, über den letzten Vers dieser Stelle aus dem Theokrit, einige Betrachtungen anzustellen: die, weit gefehlet, daß sie mich von meinem Hauptzwecke entfernen sollten, vielmehr dazu dienen werden, einige Umstände der athletischen Gebräuche zu erklären.

Es kömmt hier darauf an, den wahren Sinn dieses Verses

Χ'ῷχετ' ἔχων σκαπανάντε καὶ εἴκατι τουτίθε μᾶλα.

Arma gerens humeris pecudes pinguedine tardas
Viginti secum pleno deduxit ovili.

zu erklären. So ist die Bedeutung, die die mehresten Ausleger diesem Verse nach dem Casaubon, geben, welcher darinn Theokrits Scholiasten gefolget ist. Sie gründen diese Erklärung auf zween Gebräuche, welche bey der Vorbereitung der Athleten zu den öffentlichen Spielen, statt hatten. Von einem derselben habe ich bereits im ersten Theile meiner Abhandlung geredet, welcher darinn bestanden, daß die Athleten dreyßig Tage lang, vor der Feyer der olympischen Spiele, welche fünf Tage daureten, geübet wurden. Der Athlet Aegon, sagen diese Ausleger, hat also zu seiner Nahrung auf der Reise, und bey seinem Aufenthalte zu Olympia, die zwanzig Schafe mitgenommen. Was das Grabscheit, oder die Haue, rutrum, betrifft, die er zu sich genommen, so war es nach dem Scholiasten, ein Werkzeug, womit die Athleten sich übeten, die Erde oder den Sand des Stadii umzustechen, um die obern Theile des Körpers zu stärken: εἰ γὰρ γυμνασταὶ τούτου (id est σκαπάνη, ἀνεθέλγοντο ὑπὲρ γυμνασίας, τῇ σκαπάνῃ σκάπτοντες, καὶ τὰ ἄνω μέρη ἀναξ-

ξωνῶντες. Hierauf bezieht sich auch folgende Stelle im Festus, über das Wort *Rutrum:* Rutrum tenentis juvenis est effigies in Capitolio, more Græcorum, arenam ruentis, exercitationis gratia: quod signum Pompejus Bithynicus ex Bithynia supellectilis Regiæ Romam deportavit. Man sieht im Capitole die Bildsäule eines jungen Menschen, der eine Schaufel hält, womit er sich im Sandwerfen, nach griechischer Sitte, zu üben scheint. Diese Bildsäule ist vom Pompejus aus Bithynien nach Rom gebracht worden.

Du Faur folget[h]) einem ganz andern Wege in Erklärung dieser Stelle. Er will, daß das Wort σκαπάνη, auch mit dem σκαφὶς für einerley genommen werde: welches eine Art eines Gefäßes der Schäfer war, so man zur Milch aufzuheben pflegte; nicht aber ein Grabscheit oder eine Schaufel bedeute, die sich, saget er, für einen Athleten nicht sonderlich schicken, indem Galen bezeuget[i]), daß dergleichen Leute zu den Feldarbeiten gar nicht tüchtig gewesen sind. Zum andern behauptet er, daß in Theokrits Verse, μαλα, Aepfel, und keine Schafe sind; indem, da das Rind- und Schweinfleisch die einzigen Fleische waren, womit sich die Athleten nähreten, es unnütz gewesen wäre, daß Aegon eine Heerde Schafe mit sich getrieben hätte. So viel Gelehrsamkeit nun du Faur auch auskramet, seiner Auslegung ein Gewicht zu geben; so halte ich mich dennoch an die erste, als an die einzige wahre: und mich dünket, ein Milchtopf mit etwa zwanzig Aepfeln angefüllet, sey ein lächerlicherer Aufzug für einen Athleten, der zum Kampfe nach den olympischen Spielen geht.

Doch um wieder auf den Stand der Athleten zu kommen, der mich zu dieser Ausschweifung verleitet hat: so

h) Agonist. Lib. II. Cap. 8.

i) Hortator. ad artes. Cap. XIII. Edit. Charter.

so ist es so gewiß, daß man bey ihrer Auswahl zu den öffentlichen Spielen, wenig acht auf die Niedrigkeit ihrer Handthierung, die sie getrieben hatten, gehabt hat: daß dieses eine mit von denen Ursachen gewesen, die dem Alcibiades eine Verachtung gegen diese Spiele beygebracht: ungeachtet er in der Geschicklichkeit und Stärke des Leibes, keinem was nachgab. Isokrates, einer seiner Nachkommen, lehret uns diesen Umstand. Vielleicht wurden mit der Zeit die Griechen in diesem Stücke schwieriger: weil Philostratus [k]) einen Beweis, daß Isokrates niemals am Flötenmachen gearbeitet, daher nimmt, daß man ihm in Olympia eine Bildsäule aufgerichtet hätte: eine Ehre, die man ihm, wie er saget, niemals zugestanden haben würde, wenn er ein solches Handwerk getrieben hätte. Dem sey wie ihm wolle: so hat man einige römische Rathsherren gesehen, die geglaubet haben, sie entehreten sich nicht, wenn sie zu den olympischen Spielen giengen, um ihre Geschicklichkeit in den Leibesübungen zu zeigen. Und Pausanias versichert [l]), daß es zu seiner Zeit einen gegeben, welcher, nachdem er daselbst den Sieg erlanget, der Nachwelt davon auch ein Denkmaal, in einer ehernen Bildsäule mit einer Aufschrift begleitet, hinterlassen wollen: Ἐθέλων δὲ ὑπολιπέσθαι τῆς νίκης ὑπόμνημα εἰκόνα ἐπιγράμματι &c.

Warnung der Hellanodiker an die Athleten.

Eine so genaue Aufmerksamkeit auf die Geburt, Sitten und den Stand der Athleten, war eine der vornehmsten Bemühungen derer Personen, die den Spielen vorgesetzet waren; und die man Agonotheten, Athloteten, und Hellanodiker nannte. Diese Richter macheten,

k) In vit. Socrat.

l) Eliac. 1. p. 163. lin. 30. Edit. Wechel.

nach des Philostratus Berichte [m]), den Anfang davon: daß sie den Athleten, die sich darstelleten, die Bedingungen vortrugen, unter welchen sie angenommen werden konnten. Wenn eure Aemsigkeit in den Uebungen, sagete er zu ihnen, euch die Ehre erworben hat, bey den olympischen Spielen zu erscheinen; wenn ihr euch keiner niederträchtigen Handlung oder sonst einer Ehrlosigkeit bewußt seyd: so könnet ihr getrost hier bleiben: wer sich aber unter euch allen nicht sicher weis, daß er so sey, als wir es fodern, der kann sich begeben, wohin er will. *Εἰ πεπόνηται ὑμῖν ἐπαξίως τοῦ ἐς Ὀλυμπίαν ἐλθεῖν, καὶ μηδὲν ῥάθυμον μηδὲ ἀγεννὲς εἴργασθε, ἴτε θαρροῦντες οἷς δὲ μὴ ὧδε ἤσκηται, χωρεῖτε οἱ βούλεσθε.*

Die Musterung der Athleten.

Hierauf ließ man jeden Athleten besonders durch die Musterung gehen, das heißt: ein Herold hob die Hand auf, geboth dem Volke ein allgemeines Stillschweigen, legte hierauf dieselbe dem Athleten auf den Kopf; und indem er ihn durch das ganze Stadium herum führete, fragete er mit lauter Stimme: ob jemand diesen Athleten eines Verbrechens beschuldigete? ob er in seinen Sitten unsträflich, ob er kein Sclav, oder Dieb sey? u. s. w. Dieß war ein ziemlich sicheres Mittel, die übel beschaffenen Athleten von den Spielen zu entfernen: und es gab unter denselben sehr wenige, die die Gefahr einer solchen Prüfung hätten ausstehen mögen.

Der Eid, den die Athleten schwören mußten.

Außer diesem hielt man die Athleten in Olympia noch an, zwo Sachen zu beschwören, bevor man sie zu den Spie-

m) In vit. Apoll. Lib. V. Cap. 42.

Spielen ließ. 1. Daß sie sich zehn auf einander folgende Monate allen Leibesübungen, und allen Proben unterwerfen hatten, zu denen die athletische Verfassung sie verbande. 2. Daß sie ganz heilig alle, in jeder Art des Kampfes vorgeschriebenen Gesetze beobachten; und weder mittelbar noch unmittelbar nichts vornehmen wollten, was wider die, in den Spielen eingeführte Ordnung und Policey liefe.

Diesen Eid mußten sie vor der Bildsäule Jupiters mit dem Zunamen ὅρκιος, den man ihm wegen dieser Ceremonie gegeben, schwören: und diese Bildsäule, die in der Hand einen Blitz führete, um den Schwörenden mehr Schrecken einzuprägen, war in dem eleischen Senate aufgerichtet. Die Hellanodiker ließen auch, um mehrerer Behutsamkeit willen, in Ansehung des zweyten Punctes des Eides, die Väter der Athleten, wenn sie zugegen waren, ihre Brüder, ja gar ihre Gymnasten oder Uebungsmeister, eben dasselbe schwören. Das heißt, alle diese hatte mußten sich feyerlich verbinden, keinen unerlaubten Kunstgriff zu gebrauchen, um den Kämpfern den Sieg zuzuwenden, derer sie sich natürlicher Weise annehmen mußten. Dis lehret uns Pausanias *).

Einzeichnung und Verkündigung der Namen der Athleten.

Ich hätte fast vergessen, noch eines Umstandes zu gedenken, welcher freylich vor allem noch vorher gieng: das nämlich die Agonotheten den Namen und das Vaterland, der sich angebenden Athleten in ein Verzeichniß schrieben: und bey Eröffnung der Spiele, rief ein Herold die Namen öffentlich aus, wobey er ein richtiges Verzeichniß derer Athleten machete, die in jeder Art des Kampfes ringen sollten. Eben so machete man es mit denen, die um

*) Eliac. Lib. I. C. 24. Edit. Kuhn.

um den Preis der Musik kämpfen wollten; und als Nero, ein gewissenhafter Beobachter der agonistischen Gesetze, vor dem römischen Volke sang; so ermangelte er nicht, wie Sueton berichtet *), sich auch unter die Spielleute einzeichnen zu lassen, die mit ihm in den Wettstreit kommen sollten: ac sine mora, nomen suum in albo profitentium citharaedorum jussit adscribi &c. Worüber Xiphilin, des Dio Cassius Abkürzer, diese Betrachtung anstellet p): Wer könnte wohl ohne Verachtung, ich sage nicht mit eigenen Augen ansehen, sondern nur erzählen hören, daß ein Kaiser, sich unter seine Mitwerber in der Musik habe einzeichnen lassen, daß er seine Stimme geübet, und mit einer ernstlichen Bemühung gewisse Liederchen, erlernet habe. Καὶ τοι πῶς ἄν τις καὶ ἀκοῦσαι, μὴ ὅτι ἰδεῖν ὑπομείνειεν αὐτοκράτορα αὔγουστον ἐς τε τὸ λεύκομα ἐν τοῖς ἀγωνισταῖς ἐγγραφόμενον, καὶ τὴν φωνὴν ἀυκοῦντα, μελετοῦντατε τινὰς ᾠδάς, &c. Dieses Verzeichniß ist es, welches der Redner Aristides *) ἀπογραφὴν nennet, wenn er saget: daß in den gymnischen Kämpfen der Sieg nicht allezeit demjenigen zufalle, welcher Sorge getragen, sich zuerst einschreiben zu lassen, sondern auf den, der durch seine Stärke und Geschicklichkeit, sich so bezeuget hätte, als er sich zu seyn gerühmet: Ὁρῶ δὲ ὅτι κἂν τοῖς γυμνικοῖς ἀγῶσιν οὐχ ὅστις πρῶτος τὴν ἀπογραφὴν ἐποιήσατο οὗτος ἀπέρχεται νικῶν, ἀλλ' ὅστις, &c.

Ausschließung derer Athleten, die die bestimmete Zeit versäumeten.

Es war nicht unumgänglich nöthig, daß man gegenwärtig seyn mußte, um unter die Zahl derjenigen eingeschrieben zu werden, die in den öffentlichen Spielen kämpfen

o) In Nerone Cap. 21.

p) In Nerone.

*) Περὶ ῥόδου.

ſen ſollten. Ein Athlet, der ſich ſchon einen groſſen Namen erworben hatte, war einmals damit zufrieden, daß er nur den Agonotheten durch Briefe, oder ſonſt zu wiſſen thäte, er wäre geſonnen, um den Preis mit zu kämpfen; und auf dieſe bloße Erklärung ſchrieb man ihn mit zu den andern ein. Dieſe Gefälligkeit aber überhob ihn der Mühe nicht, ſich auf den anberaumten Tag richtig einzufinden; denn ſonſt wurde er ohne Barmherzigkeit ausgeſtrichen. Pauſanias biethet uns ein merkwürdiges Beyſpiel dieſer Strenge in der Perſon eines Athleten von Alexandrien, Namens Apollonius Rhantis, dar *). Dieſer Athlet, welcher in den olympiſchen Spielen um den Preis des Pugilats kämpfen ſollte, aber zu ſpät in Olympia ankam, wandte zu ſeiner Entſchuldigung ein: daß er an den Cycladiſchen Inſeln, durch Gegenwind wäre aufgehalten worden. Heraklides, ein anderer Athlet aus eben dem Lande, und ein Mitwerber des Apollonius, beſchuldigte ihn: er habe den beſtimmten Tag nur darum verſäumet, weil er unterweges zugleich durch Kämpfen bey denen Spielen, die man in Jonien feyerte, ein Stück Geld ſammeln wollen. Die eleiſchen Hellanodiker ſchloſſen alſo, nicht nur den Apollonius, ſondern auch einige andere Athleten aus, die eben ſo ſaumſelig geweſen, als er; und ſprachen die Siegeskrone dem Heraklides zu, welcher gar nicht kämpfete, weil er keinen Gegner hatte.

Wie man die Athleten nach dem Looſe gezogen.

Wenn nun der Tag zur Feyer der Spiele gekommen war, wenn alle Athleten, die daben kämpfen ſollten, verſammlet waren, und ein Herold ſie vor dem Volke zur Prüfung herum geführet hatte, indem er ihre Namen überlaut ausrief; ſo bemühete man ſich, den Rang derjenigen ein-

*) Paus. Lib. I. Cap. 21. Edit. Kuhn.

einzurichten, die in jeder Art des Kampfes, herhalten sollten. Das Loos allein entschied diese Sache, und in solchen Spielen, darinnen mehr als ein Mannsperson zu gleicher Zeit um den aufgesetzten Preis kämpfen konnten, dergleichen der Wettlauf zu Fuße, das Wagenrennen, u. s. w. waren, stellten sich die Kämpfer in eben die Ordnung, in welcher ihre Namen nach dem Loose waren gezogen worden. Im Ringen, im Pugilate und im Pankratio aber, wobey die Athleten nicht anders, als Paar und Paar kämpfen konnten, paarete man die Kämpfer, indem man ihre Loose auf verschiedene Weise zog. Weil Lucian der einzige von den Alten ist, welcher sich, was diese Ceremonie betrift, in eine umständliche Beschreibung eingelassen hat: so kann ich nicht besser thun, als daß ich dasjenige abschreibe, was er davon berichtet. Es stehet in seinem Gespräche, Hero motumus, oder die Secten, betitelt.

Es gieng aber bey den olympischen Spielen so zu: "Man setzet, schreibt er, vor die Richter eine silberne "Urne, die dem Gotte geweihet war, welchem zu Ehren "die Spiele gefeyert wurden. In diese Urne wirft man "Bällchen von der Größe einer Bohne, und nach der Zahl "der kämpfenden Personen. Ist nun die Zahl gerade, so "schreibt man auf zween dieser Bällchen den Buchstab A, "auf zween andere den Buchstab B, auf zween andere "den Buchstab C, und so mit den übrigen. Ist aber die "Zahl ungerad, so muß nothwendig einer von den gebrauch"ten Buchstaben nur einmal, auf einem einzigen Bällchen "stehen. Hierauf treten die Athleten einer nach dem an"dern hinzu, und nachdem sie den Jupiter angerufen, so "stecket ein jeder die Hand in die Urne, und zieht ein Bäll"chen heraus. Einer von den Nazigophoren, oder Ru"thenträgern aber, hält ihm die Hand zurück und verhin"dert ihn, den auf seinem Bällchen gezeichneten Buchsta"ben eher zu sehen, bis alle andere die ihrigen auch gezo"gen haben. Hierauf geht einer von den Richtern und

"herum

herum, untersuchet die Bällchen eines jeden, und paaret diejenigen zusammen, deren Buchstaben einander gleich sind. Ist die Zahl der Athleten ungerad, so wird derjenige, der den einzelnen Buchstaben gezogen hat, ausgesetzet, um gegen den Sieger besonders zu kämpfen; und das ist kein geringer Vortheil, mit ganz frischen Kräften, einen bereits ermüdeten Gegner zu bekämpfen. Es war auch für diesen letzten keine geringe Ehre, wenn er, so abgemattet als er war, einen Gegner besiegete, der noch gar nicht gekämpfet hatte".

Dieser übrige Athlet hieß im Griechischen ἔφεδρος: und Plutarch machet [1]) aus diesem Ausdrucke eine sinnreiche Anwendung auf den Crassus: welcher, als ein überbliebener Athlet, den Cäsar und Pompejus in Furcht erhalten; als der im Begriff stünde über denjenigen her zu fallen, welcher von ihnen Sieger bleiben würde. Δεδιότες γὰρ ἐκεῖνον ἀμφότεροι. τοῖς πρὸς ἀλλήλους ἀμωσγέπως ἐνέμενον δικαίοις. ἐπεὶ δὲ ἀνεῖλεν ἡ τύχη τὸν ἔφεδρον τοῦ ἀγῶνος, εὐθὺς ἦν εἰπεῖν τὸ κωμικόν,

Ὡς ἄτερος πρὸς τὸν ἕτερον ὑπαλείφεται,
Τὼ χεῖρέ τε ὑποκονίεται &c.

Hier fällt eine Schwierigkeit zu erklären vor, worüber Lucian, welchem deren Auflösung vermuthlich nicht unbekannt gewesen, vergessen hat, sich zu erklären. Sie besteht darinn: gegen welchen von den Ueberwindern man diesen überbliebenen Athleten kämpfen lassen? Denn gesetzt, es wären ihrer in allem fünfe, sieben oder neun Mitwerber zum Ringen, Pugilate und Pankratio gewesen: so sind, da man immer zween und zween zusammen paarete, im ersten Falle zween, im andern drey, und im letzten vier, Sieger geblieben. Vieleicht hat man einen unter ihnen

1) In vita Pompeji.

ihnen durchs Loos gewählet, um ihn mit dem überbliebenen Athleten ins Handgemenge zu bringen; oder vielleicht hat man unter ihnen denjenigen ausgesuchet, dessen Buchstaben gleich vor demjenigen hergieng, welchen dieser aufbehaltene Athlet gezogen hatte. Vielleicht paarete man auch die Ueberwinder von neuem, und ließ sie einen mit dem andern kämpfen, bis daß der Sieg einem einzigen allein übrig blieb: welcher in diesem Falle einen ganz neuen Gegner bereit fand, ihm die Ehre des Kampfes streitig zu machen. Diese letzte Muthmaßung scheint durch eine Stelle im Pausanias [a]) bestärket zu werden, woraus erhellet, daß man in dem Wettlaufe zu Fuße, die Athleten, nachdem man sie durchs Loos gezogen hatte, vier gegen vier kämpfen ließen, worauf die Ueberwinder jedes Doppelpaares, unter sich wieder einen neuen Kampf anfiengen, der dem einen Kämpfer einen abermaligen Sieg, und folglich die Siegeskrone erwarb. Pausanias aber saget nicht, daß es in diesem Falle noch einen vorräthigen Athleten gegeben, gegen welchen der Sieger von neuem kämpfen müssen. Dem sey wie ihm wolle; so sieht man wohl: es sey viel leichter, allhier allerley Auflösungen zu erfinnen, als zu entscheiden, welches die wahre sey; indem die Alten uns in diesem Stücke nur halbe Erläuterungen darbiethen.

Es war den Athleten daran gelegen, ein wachsames Auge auf die Aufführung derjenigen zu haben, von denen sie ausgeloosset wurden, und die mit einem Kunstgriffe, wem sie wollten, günstig seyn konnten. Es war z. E. nicht vortheilhaft, wenn man zum Wettlaufen unter die zuletzt gezogenen kam, noch im Ringen oder Pugilate, mit einem viel stärkern Gegner gepaaret ward. Die Athleten wendeten daher alle ihre Aufmerksamkeit an, um versichert zu seyn, daß sie im Falle eines solchen Nachtheiles, sich lediglich an das Schicksal zu halten hätten. Aulus Gel-

lius

a) Lib. II. Cap. 14.

uns erzählet uns *) bey dieſer Gelegenheit, eine ſonderbare Sache, welche er mit der Begebenheit, die des Krösus Sohne widerfuhr, in Vergleich ſtellet. Ein Athlet von Samos, Namens Aegles, welcher ſtumm gebohren war, fand ſich bey den heiligen Spielen ein, und merkete: daß derjenige, der die Looſe zog, ſich einiges Betruges bediente. Dieſer Anblick erregete in den Werkzeugen dieſes Athleten eine ſolche Bewegung, daß er ſeine Zunge ſogleich gelöſet fand; und zu demjenigen, deſſen Redlichkeit ihm verdächtig vorkam, überlaut ausrief: ich ſehe wohl, was du machſt! Er fuhr nachmals ſein ganzes Leben hindurch fort, deutlich und ſonder Mühe zu reden. Sed & quispiam Samius Athleta, nomen illi fuit Ἄγλαος, cum antea non loquens fuiſſet, ob ſimilem dicitur cauſam loqui orſus eſſe. Nam quum in ſacro certamine ſortitio inter ipſum & adverſarios non bona fide fieret; & ſortem nominis falſam ſubjici animadvertiſſet: repente in eum, quid faciebat: ſeſe videre, quid faceret! magnum inclamavit. Atque is oris vinculo ſolutus, per omne inde vitæ tempus, non turbide, neque adhæſe locutus eſt.

Ermahnung an die Athleten.

So überzeuget man auch von dem Nacheifer war, welchen die Begierde den Preis zu erhalten, mit welchem das Vorurtheil der Leute eine ſo große Ehre verknüpfet hatte, in den Athleten erregete: ſo unterließ man doch nicht, nachdem ſie durch das Loos waren gezogen worden, ſie zum Gefechte, durch irgend eine lebhafte Ermahnung zu ermuntern, die ſie der dringendſten Bewegungsgründe erinnern konnte. Zuweilen verrichteten die Agonotheten ſelbſt dieſes Amt; zuweilen trug man es den Gymnaſten, oder Uebungsmeiſtern auf. Dieſe Gewohnheit, die Athleten vor dem Kampfe zu ermuntern, iſt ſehr alt, und wir ſehen

*) Nat. Anim. Lib. V. Cap. 9.

im Homer selbst einige Spuren davon. Z. E. in dem XXIII. Buche der Ilias, vergißt der den Euryalus zum Faustgefechte ausrüstende Diomedes nicht, diesem Dienste noch eine Ermahnung an seinen Freund beyzufügen: daß er sich gut halten, und als Sieger wieder heimkehren solle:

> Τὸν μὲν Τυδείδης δουρικλυτὸς ἀμφεπονεῖτο,
> Θαρσύνων ἔπεσιν, μέγα δ' αὐτῷ βούλετο νίκην.
> Ζῶμα δὲ οἱ πρῶτον παρακάββαλεν [n]).

Diese Ermahnungen, die damals noch sehr einfältig waren, geschahen in wenig Worten und ohne große Vorbereitung. Nachmals aber machete man schon mehr Umstände dabey: man nahm die oratorische Kunst zu Hülfe, um diese Reden nachdrücklicher und überzeugender zu machen; und man sah berühmte Redner, die sich die Mühe gaben, Regeln zur Verfertigung solcher Stücke aufzusetzen. Dieß hat unter andern Dionysius von Halikarnaß [r]) gethan, welcher will: daß die Athleten diese Art von Zolle, um so vielmehr von der Beredsamkeit fodern können, da sie Nachahmer und Schüler Mercurs und Herkuls, als zwoer Gottheiten wären, denen die Redekunst ihren Ursprung und ihre ganze Vollkommenheit zu danken hätte: Μάλιστα δὲ οἱ ἀθληταὶ δέοιντο ἂν τῆς ἀπὸ τοῦ λόγου προτροπῆς, καὶ ἐπικελεύσεως, ὄντες μὲν καὶ αὐτοὶ Ἑρμοῦ τε καὶ Ἡρακλέους μαθηταί τε καὶ ζηλωταί. ὧν ὁ μὲν εὑρετὴς τοῦ λόγου ἢ αὐτοχρημαλόγος. ὁ δὲ σὺν τῇ Ἀθηνᾷ πάντα κατώρθωσε τὰ ἐπιταχθέντα. ἡ δὲ τὶ ἂν ἄλλο εἴη ἢ νοῦς τε καὶ λόγος, &c.

Diese Ermahnungen an die Athleten wurden also allenthalben gebräuchlich, und waren zur Zeit des heil. Basilius noch sehr üblich, welcher auf folgende Weise da-

[n]) v. 682.

[r]) Ἐν τῷ προτρεπτικῷ. κλλ.

von redet r). "Wenn die Gymnaſten und Uebungsmei-
"ſter die Athleten in das Stadium führen, um mit ein-
"ander zu fechten: ſo unterlaſſen ſie nicht, ſie durch lange
"Reden zu ermahnen, daß ſie die Arbeiten, welche ihnen
"den Siegeskranz erringen ſollen, getroſt ertragen mögen;
"ſo daß es viele unter dieſen Athleten giebt, die ſich über-
"reden laſſen, die Erhaltung ihres eigenen Körpers, der
"brennenden Begierde den Sieg zu erlangen, aufzuopfern".
Γυμναρχαὶ δὲ, καὶ παιδοτρίβαι πρὸς τοὺς ἐν τοῖς σταδίοις ἀγῶνας τοὺς ἀθλοῦντας προάγοντες, πολλὰ περὶ τῆ χρήσει πόνων ὑπὲρ τῶν στεφάνων παρακελεύονται. ὥστε καὶ σὺ ἐπείθησαν πολλοὶ τῇ περὶ τὴν νίκην φιλοτιμίᾳ τῶν σωμάτων ὑπεριδεῖν.

Geſetze, die in den gymniſchen Kämpfen beobachtet werden mußten.

Nach dieſen vorläufigen Ermahnungen, gab man das Zeichen zu den verſchiedenen Kämpfen, deren Anzahl dieſe Spiele ſo berühmt und volkreich machete. Alsdann traten die Athleten in die Laufbahne, und gebrauchten ſich aller ihrer Stärke und Geſchicklichkeit, die ſie in den langen Vorbereitungen und dem ſtrengen Noviciate, dem ſie ſich unterwerfen, erlanget hatten. Gleichwohl muß man nicht glauben, daß ſie alsdann von aller Dienſtbarkeit los geweſen, und es ihnen frey geſtanden habe, alles zu wagen und zu unternehmen, um ſich den Sieg zu erwerben. Die Agonotheten und andere Oberkeiten, hatten durch weislich eingeführete Geſetze ſchon Fürſorge getragen, der Freyheit der Kämpfer einen Zaum anzulegen, indem ſie aus dergleichen Kämpfen, den Betrug, die Argliſt und die übertriebene Gewalt, verbannet hatten.

r) Serm. 2. de pœn.

Man muß hier aber die Geschicklichkeit eines in allen Kunstgriffen seiner Kunst geübten Athleten, der zu rechter Zeit zu entwischen, seinen Gegner auf eine schlaue Art zu hintergehen, und sich den mindesten Vortheil zu nutze zu machen weis, mit der niederträchtigen Betrügerey eines andern nicht vermengen: der ohne einige Achtung, auf die für jede Art des Kampfes vorgeschriebenen Regeln, und von dem Satze eingenommen, dolus an virtus, quis in hoste requirat? lieber die unerlaubtesten Mittel gebrauchet; als daß er mit der Stärke des Leibes, die Verschlagenheit, Feinigkeit, und Geschicklichkeit verbinden sollte. Dieses hat uns Pindar in folgendem Verse zu verstehen geben wollen [p]):

Προφρόνων Μουσᾶν τύχοιμεν
Κεῖνον ἅψαι τυρσὸν ὕμνων,
Καὶ Μελίσσα παγκρατίου
Στεφάνωμ' ἐπάξιον,
Ἔρνεϊ Τολεσιάδα. Τόλμᾳ γὰρ εἰκὼς
Θυμὸν ἐριβρεμετᾶν θηρᾶν λεόντων
Ἐν πόνῳ. μῆτιν δὲ ἀλώπηξ.
Αἰετοῦ ἅτ' ἀναπιτναμένα
Ῥομβον ἴσχει. Χρὴ δὲ πᾶν ἔρδοντ' ἀμαυρῶσαι τὸν ἐχθρόν.

Das heißt: Möchten mir doch die Musen günstig seyn, um zu Ehren des Melissus, aus dem Geschlechte des Telesias, ein Lied zu singen, dessen Pracht ihm statt einer Krone dienete; die des Sieges würdig wäre, den er im Pankratio erhalten hat. Denn dieser Athlet ist an Stärke und Muth den brüllenden Leuen, an Klugheit und Verschlagenheit dem Fuchse gleich; der, wann er sich auf den Rücken legt, der Wuth des Adlers entwischet, der auf ihn zustößt. So muß man sich aller Kunstgriffe bedienen, wenn es Zeit ist, einen Gegner zu überwin-

p) Isthmic. Od. IV. antist. 2

winden. Man muß aber aus dieſen letzten Verſen nicht ſchlieſſen, daß ein Athlet die Freyheit gehabt, die Geſetze zu übertreten, welche die Gränzen bemerketen, in welchen dieſe Stärke und Geſchicklichkeit ſich halten mußten.

So war es ihm verbothen, ſeinen Gegner vorſetzlich und mit gutem Bedachte zu tödten, es ſey nun im Fauſtkampfe, oder im Ringen. Wenn ſich ein ſolcher Fall eräugete, ſo konnte zwar der Todſchläger, nach Beſchaffenheit der Geſetze, weder vor Gerichte gefodert, noch zu einiger Erſetzung verurtheilet werden: gleichwohl beraubete man ihn, ſo ein Sieger er auch war, des Siegeskranzes: eine Strafe, die einem gewiſſen Athleten, Namens Kleomedes, ſo empfindlich war, daß er nach des Pauſanias Berichte [a]), darüber von Sinnen gekommen. Ferner verbothen die athletiſchen Verordnungen, denen Athleten, die im Ringen und im Doppelkampfe kämpfeten, einander zu beiſſen, oder einander die Augen auszuſchlagen, oder mit den ſpitzen Fingern in die Seiten zu ſtoſſen: welches im Griechiſchen κατακεντεῖν hieß. Dieß lernen wir vom Philoſtratus in ſeinen Imaginibus [b]): allein dieſer Schriftſteller bemerket zugleich, daß die Lacedämonier ihren Athleten beydes erlaubet; ja man habe zu Olympia gar verſtattet, einander bey den Gurgeln zu zerren, ſo daß nicht viel am Erwürgen gefehlet habe. Dieſes wird durch des Pauſanias Zeugniß [c]) und durch den Plutarch [d]) beſtätiget, welcher erzählet: ein Lacedämonier, welchen ſein Gegner bey der Gurgel gefaſſet, und faſt zur Erden geriſſen gehabt, habe ihm in den Arm gebiſſen, und daß, als dieſer geſtrauchelt: du beiſſeſt wie ein Weib! der andere ihm geantwortet habe: nicht wie ein Weib: ſondern wie die Leuen.

So war es auch im Wettlaufen, ein ſtrafbarer Betrug, nicht nur einen Athleten bey den Haaren oder ſonſt

a) Elian. Lib. II. Cap. 9.
b) Lib. 2. imag. 6.
c) Laconic. Cap. 14.
d) Apophth. Laconic.

rückwärts zu ziehen, sondern auch ihn mit der Hand rechts oder links fortzustoßen, um ihn aus der Bahne zu treiben und zu Boden zu werfen. Qui stadium currit, saget Cicero, eniti & contendere debet, quam maxime possit, ut vincat; supplantare eum quicum certet, aut manu depellere nullo modo debet [e]). Ein im Wettlaufen geschickter Athlet, nahm niemals zu dergleichen niederträchtigen Griffen seine Zuflucht. Wann die Laufbahne eröffnet war, saget Lucian [f]), so wendete er alle seine Gedanken auf das Ziel, wohin er wollte: und indem er sein ganzes Vertrauen in die Behendigkeit seiner Füße setzete; so fiel es ihm nicht einmal ein, seinem Gegner einen bösen Streich zu spielen, und er bekümmerte sich wenig um seine Mitwerber. Ein Athlet aber, der nie den Preis erhalten hatte, und verzweifelte, daß er durch seine Behendigkeit siegen würde, der richtete seine Augen auf heimtückische Ränke; und sann auf nichts anders, als wie er seinen Gegner durch böse Mittel möchte aufhalten, und im Laufen verwirren können; indem er überzeuget war, daß er überwunden würde, wenn ihm dieses fehl schlüge. Auf einen dergleichen Betrug zielet im Homer [g]) des Menelaus Klage, welcher den Antilochus beschuldiget: er habe ihm boshafter Weise den Preis des Wagenrennens geraubet; und ihn nöthiget sich loszuschwören:

Ἀντίλοχε, πρόσθεν πεπνυμένε, ποῖον ἐρέξας;
Ἤισχυνας μὲν ἐμὴν ἀρετὴν, βλάψας δέ μοι ἵππους,
Τοὺς σοὺς πρόσθε βαλὼν, οἵτοι πολὺ χώρονες ἦσαν.
- - - - - - - - - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - -
Ὄμνυθι, μὴ μὲν ἑκὼν τὸ ἐμὸν δόλῳ ἅρμα πεδῆσαι.

D. i.

e) De Offic. Lib. III.
f) de Calumn.
g) Iliad. XXIII. v. 570.

D. i. O! Antilochus, der du bisher so weise und vorsichtig gewesen, was hast du gethan? Du hast meinen Ruhm geschwächet und meinen Pferden Unrecht gethan, da du die deinigen ihnen vor getrieben hast, die ihnen doch an Güte weit nachstehen müssen = = Schwöre mir, daß du weder aus Bosheit, noch aus Ueberlegung meinen Wagen angerennet hast. Eben so erfüllet im Virgil [h]), Salius, welcher mitten im Laufe vom Nisus war zu Boden geworfen worden, der sich im Aufstehen boshafter Weise vor ihn hingeworfen, die Laufbahne mit Geschrey; und indem er sich zu den Richtern des Streites wendet, so begehret er von ihnen den Preis, welchen man ihm, wegen des Betruges seines Mitwerbers, nicht absprechen könnte. Die Agonotheten in des Statius Thebais [i]), machen es anders in dergleichen Fällen. Weit gefehlet, daß sie dem Athleten Idas den Preis des Wettlaufes hätten zusprechen sollen, der über seinen Mitwerber Parthenopeus den Sieg erlanget; weil er ihn bey den Haaren gefasset und zurück gezogen hatte: so zwungen sie vielmehr alle beyde noch einmal zu laufen, und zwischen sich einen Raum zu lassen, damit nicht wieder derselbe Streich geschehen könnte.

Die Spiele, darinn man um den Preis der Musik stritt, hatten ebenfalls ihre besondern Gesetze, die man nicht ungestraft übertreten konnte. Ein Spielmann, z. E. dorfte sich, so ermüdet er auch war, nicht setzen. Er dorfte sich den Schweiß vom Gesichte, nicht anders, als mit dem Zipfel seines Rockes abwischen. Er dorfte weder ausspeyen, noch sich die Nase schnäuzen, u. s. w. Tacitus stellet uns den Kaiser Nero, allen diesen Gesetzen unterworfen, auf dem Schauplatze vor, wie er in rechtem Ernste furchtsam thut, sie zu verletzen: Ingreditur Theatrum, cunctis citha-

h) Æneid. v. 327. i) Lib. VI. v. 627.

citharæ legibus obtemperans: ne ſeſſus reſideret, ne ſudorem, niſi ea, quam indutus gerebat, veſte detergeret, ut nulla oris aut narium excrementa viderentur: poſtremo, flexus genu, & cœtum illum manu veneratus, ſententias Judicum operiebatur ficto pavore [k]).

Strafen derer, ſo die athletiſchen Geſetze übertraten.

Die athletiſchen und überhaupt alle Geſetze, die die Policey der öffentlichen Spiele betrafen, wurden um ſo viel genauer beobachtet, da man diejenigen hart beſtrafete, die ihnen nicht genau nachlebeten. Gemeiniglich war dieſes das Amt der **Maſtigophoren**, welche auf Befehl der **Agonotheten**, und zuweilen auch wohl auf Verlangen der Zuſchauer, die Straffälligen mit Ruthen ſchlugen. Diese Züchtigung zu verdienen, war es ſchon genug, wenn ein Athlet nur zur Unzeit in die Schranken trat, und dem gegebenen Zeichen oder ſeiner Ordnung zuvor kam. Ferner, wenn man einige Verabredung unter zween Gegnern merkte, das heißt, wenn ſie einander zu ſchonen ſchienen, und gar zu nachläßig kämpfeten, ſo ward ihnen eben dieſe Strafe auferleget. Hierauf beziehet ſich **Auguſtinus** [l]), welcher ſaget, wenn er über die Sucht ſolcher Schauſpiele eifert: Studiis autem ſpectaculorum fiunt dæmonibus ſimiles, clamoribus ſuis incitando homines, ut ſe invicem cædant, ſecumque habeant contentioſa certamina - - - Quos ſi animadverterint eſſe concordes, tunc eos oderunt & perſequuntur, & tanquam colluſores, ut fuſtibus verberentur, exclamant, & hanc iniquitatem facere, etiam vindicem iniquitatum Judicem cogunt.

Man machte es denen nicht beſſer, die, nachdem ſie von den Spielen waren ausgeſchloſſen worden, ſich dennoch dabey

k) Annal. Lib. XVI. l) Lib. de catechizand. rudib. C. XVI.

dabey einfanden, und ſollten ſie auch nur einen Palmenpreis fodern, daran ſie ein Recht zu haben meyneten; ungeachtet ſie ihn unter einem entlehneten Namen gewonnen hatten. Dieſe Begebenheit eräugete ſich in währendem peloponeſiſchen Kriege, mit einem Lacedämonier, Namens Lichas: weil er ſich für den Herren desjenigen Wagens ausgegeben, welcher im Namen des thebaniſchen Volkes, den Preis in den olympiſchen Spielen erhalten hatte; und weil er ſelbſt den Führer dieſes Wagens in der Zeit gekrönet, da den Lacedämoniern der Eintritt in die Spiele unterſaget war. Thucydides berichtet dieſe Sache n), und Pauſanias nach ihm o); der erſte aber füget noch hinzu: man habe damals ſehr befürchtet, die Lacedämonier möchten den ihrem Landsmanne erwieſenen Schimpf, ſehr übel empfinden, und ſich vielleicht mit gewaffneter Hand, durch Unterbrechung der Feyer dieſer Spiele, Recht verſchaffen. Allein ſie blieben wider alles Vermuthen ruhig ſitzen, und ließen das Feſt ungehindert vollenden.

Die Strenge der griechiſchen Agonotheten, womit ſie die Unwiſſenheit oder Uebertretungen der Athleten beſtraften, ſchreckete diejenigen ſehr, die ſich in den öffentlichen Spielen zur Schaue ſtellen wollten. Denn als des Nero Hofdiener p) ihn ermahneten, er möchte doch bey den olympiſchen Spielen erſcheinen, und um den Preis der Tonkunſt ſtreiten; ſo wandte er ihnen gleich zur Entſchuldigung ein: er fürchte ſich vor den Ruthenträgern r); worauf er auch ſehr bemühet war, die Richter und ſeine Widerſacher durch Geſchenke erſt zu beſtechen, und ſich dadurch von der billigen Furcht zu befreyen, die ihm ſeine eigene Schwäche einjagete. Quam autem trepide, anxio-

n) Lib. V.
o) Eliac. Lib. II. Cap. 1.
p) *Philoſtr. vit. Apollon.* Lib. V. Cap. 7.
q) *Xiphilin.* in *Nerone.*

anxieque certaverit, ſaget Sueton, quanta adverſariorum æmulatione, quo metu Judicum, vix credi poteſt. Adverſarios - - - ſi qui arte præcellerent, corrumpere etiam ſolebat. Judices autem, priusquam inciperet, reverenter diſſime alloquebatur q).

Geldbußen der Athleten.

Dieſe Freyheit, die die Athleten ſich heraus nahmen, ihre Gegner mit Gelde zu beſtechen, ward durch Geldbußen im Zaume gehalten; und von dergleichen Bußen wurden Bildſäulen zu Ehren der Götter verfertiget. Dieſe Bildſäulen hießen Ζάνες, wie Pauſanias verſichert r): welcher uns auch lehret, daß der erſte Athlet, den man deswegen zur Strafe verdammete, ein Theſſalier, Namens Eupolus geweſen; und daß ſeine Mitwerber, die ſich hatten beſtechen laſſen, nicht wohlfeiler davon gekommen wären. Er ſetzet noch hinzu, ein athenienſiſcher Athlet, Namens Kalippus, dem man eben dieſe Strafe zuerkannt gehabt, habe ſeine Zuflucht zu dem Anſehen ſeines Volkes genommen, um der Strafe zu entgehen. Da aber die Eleer auf das Anhalten der Athenienſer wenig gegeben: ſo hätten ſie nicht nur den Zutritt zu den Spielen, allen denen unterſaget, die dem Kalippus günſtig ſeyn würden; ſondern noch dazu verurſachet, daß das delphiſche Orakel, welches über allerley Sachen von ihnen befraget ward, ihnen gar keine Antwort ertheilete, bis die Geldbuße völlig erleget worden war. Nach eben dieſes Schriftſtellers Berichte, beſtrafete man auf gleiche Weiſe, einen gewiſſen Eleer Damonikus: welchen die Begierde, ſeinen Sohn in den olympiſchen Spielen als Sieger zu erblicken, veranlaſſet hatte, den Athleten Soſander mit einer Summe Geldes zu beſtechen, damit er die Gefälligkeit haben, und ihn ſiegen laſſen möchte. Der Athlet Apollonius, deſſen ich bereits gedacht habe, ward zu einer Geldbuße verdam

q) In *Nerone*. Cap. 23. r) Eliac. Lib. I. Cap. 21.

nemet, weil er die Frechheit gehabt, die Hand an seinen Mitwerber zu legen, welcher die Siegeskrone erlangte, ohne gekämpfet zu haben; indem der andere den angesetzten Tag versäumet hatte. Die Feigheit und Zaghaftigkeit, zogen bisweilen eben diese Strafe nach sich; und Pausanias [o]) redet von der Geldbuße eines Pankratiasten von Alexandrien: der sich aus Furcht vor seinen Gegnern, den Abend zuvor davon gemachet hatte, und welcher deswegen zur Strafe verdammet ward; welches, wie er saget, nur dieses einzige mal geschehen wäre. Denn man glaubete, diese feigen Memmen wären durch die Schande, für Ueberwundene gehalten zu werden, und durch den Schmerz genug gestrafet, daß sie den Siegeskranz einem Mitwerber überlassen mußten; dem sie noch dazu die Mühe des Kampfes ersparten.

Der Athleten Anruffung der Götter.

Ungeachtet es eben nicht scheint, daß es ein besonderes Gesetz gegeben, welches die Athleten verpflichtet, die Götter vor dem Kampfe um Beystand anzuflehen; so kann man gleichwohl sagen: daß die Begierde zu überwinden, in ihnen gemeiniglich die Empfindungen der Frömmigkeit und Religion aufgeweckt, die sie oftmals angetrieben, zu dem eifrigsten Gebethe und Flehen ihre Zuflucht zu nehmen. Wir haben ein Beyspiel dieser Gewohnheit in Homers Ilias [p]), an der Person des Ulysses: der, da er mit dem Antilochus und dem Ajax des Oileus Sohne, um den Preis des Wettlaufes kämpfete, zu Ende der Laufbahne die Minerva anruffet: und da diese Göttinn ihm beystehen will, so heilet sie ihm nicht nur eine neue Behendigkeit mit; sondern trägt auch zu des Ajax Falle bey, dem unglücklicher Weise ein Fuß ausgleitete. Wenn eben dieser Dichter [q]) das Spiel mit dem Bogen beschreibt, so schreibt er

o) Idem ibid.
p) Lib. XXIII. v. 768.
q) Iliad. XXIII. v. 862.

er den Sieg Merions, der Vorsicht zu, die er gebrauchet, dem Apollo ein Opfer von Schafen zu versprechen; welches sein Mitwerber Teucer unterlassen hatte. So führet auch Statius in der Thebais [x]) den Parthenopeus ein, welcher die Diana anflehet, indem er ihr sein Haupthaar weihet; um sie auf seine Seite zu ziehen, und durch die Beyhülfe dieser Göttinn, den Preis des Wettlaufes zu gewinnen, den er durch Betrug eines seiner Mitwerber verloren hatte:

- - - - Mox Numina ſupplex
Affatu tacito juvenis Tegeæus adorat:
Diva potens nemorum (tibi enim hic tibi crinis honori
Debitus, eque tuo venit hæc injuria voto)
Si bene quid genitrix, ſi quid venatibus ipſe
Promerui, ne (quæſo) ſinas hoc omine Thebe
Ire, nec Arcadix tantum meruiſſe pudorem.
Auditum, manifeſta fides, &c.

Vielleicht erwartet man, daß ich, nachdem ich von denen Gesetzen geredet habe, die die Aufführung der Athleten überhaupt bey den öffentlichen Spielen ordneten, allhier auch eine genaue Rechenschaft von denen Gesetzen geben soll, die jeder Art des Kampfes eigen waren; das heißt, daß ich mich in eine Beschreibung aller Umstände des Faustkampfes, Ringens, Pankrati, Wettlaufes, u. s. f. einlassen soll. Allein, da ich gesonnen bin, einer jeden von diesen Uebungen, eine besondere Abhandlung zu widmen, darinn ich mir vorbehalte, von allen Kleinigkeiten zu handeln: so bleibt mir zu Erfüllung meines gleich anfangs gemachten Entwurfes, nichts übrig; als daß ich noch die verschiedenen Ehrenbezeugungen durchlaufe, welche zu Verherrlichung und Belohnung der athletischen Siege gedienet haben. Und diese werde ich in dem dritten Theile meiner Abhandlung umständlich vernehmen.

x) Lib. VI. v. 631.

XVI. De-

XVI.

Des Herren Abtes Coutüre Abhandlung, von dem Privatleben der Römer.

Das heißt:

Was eine Privatperſon, die ein gemeines Leben geführet, den ganzen Tag über gemachet hat.

Die Stunden ſind, nach unſerer Art den Tag zu rechnen, eingetheilet.

Erſter Abſchnitt.

Die Ueberſchrift dieſer Abhandlung verſpricht eben nichts merkwürdiges. Es iſt mit dem Leben der Privatperſonen nicht ſo beſchaffen, wie mit dem Leben der Obrigkeiten. In dem einen haben die Kennzeichen der Würde, die Zierrathe, die Vorrechte, die Aemter, und alles, etwas erhabenes an ſich: und wirket gleich nicht jeder Theil, ſo wirket doch alles miteinander einen gewiſſen Glanz, der die Augen der Zuſchauer verblendet. Da hingegen in der andern alles einfältig und einerleichtig iſt, ſo iſt auch nichts vorhanden, was die Aufmerkſamkeit erwecken; nichts, was derſelben im mindeſten würdig ſcheinen ſollte. Man ſieht auch eben nicht, daß die Sammler der römiſchen Alterthümer, die ſo oft über allerley Materien eine und dieſelbe Sache geſchrieben und einander nachgebethet haben, dieſe Sache nur der Mühe werth gehalten hätten, ihrer im Vorbeygehen einmal zu gedenken.

Und

Und gleichwohl iſt es dieſes, wovon ich gegenwärtige Verſammlung unterhalten ſoll. Bringe ich nun gleich nichts wunderwürdiges vor: ſo wird man mir dennoch vielleicht einigen Dank wiſſen, daß ich auf Kundſchaft ausgegangen bin, und mich in den Stand geſetzet habe, diejenigen zurechte zu weiſen; die aus Vorurtheil gegen das Alterthum, geglaubet hätten, es ſteckten noch viel mehr Geheimniſſe dahinter.

Die Beſchäfftigungen richten ſich gemeiniglich nach den Sitten, und die Sitten nach den Glücksumſtänden. Alles dieſes iſt bey den Römern, nach Verſchiedenheit der Zeiten, ebenfalls verſchieden geweſen. Unter den Königen, lebte das Volk in ziemlicher Niedrigkeit, und folglich in groſſer Einfalt. Die Nothdurft des Lebens, und die Gefahren des Krieges, nahmen alle ſeine Sorgfalt in einer Zeit von 244. Jahren ein.

Unter den Conſuln, das heißt, eine faſt eben ſo lange Zeit hindurch, waren die Römer, wann ſie auswärtig keine Kriege hatten, innerlich mit einem Uebel bedrängt, welches noch gefährlicher war, als der Krieg. Die Herrſchbegierde bey den Patriciern, und die Liebe zur Unabhänglichkeit bey den Plebejern, hielten Rom in einem beſtändigen Zwieſpalte, und hätten vielmals dieſe Republik ſchon in ihrer Geburt erſticket. Da die Römer, nachdem ſie ihre Könige vertrieben, keinen andern Zaum hatten, als ihre Vernunft; und dieſe Vernunft in denen Augenblicken wo ſie erſt anfängt zu wirken, noch gar zu ſchwach iſt: ſo lebeten auch dieſe zween Stände, die in ihrem Verlangen kein richtiges Maaß beobachten konnten, in einem gleichſtetigen Mistrauen: und ſobald ſie von der Gewalt ihrer Feinde nichts zu fürchten hatten, ſo wendeten ſie alle ihre Aufmerkſamkeit darauf, ſich vor den Fallſtricken ihrer Mitbürger zu hüten.

In

In der That ſchien der Senat die Conſule nur wider das Volk zu ſetzen; und das Volk ſeine Tribunen, nur wider den Rath zu wählen. Alſo gaben denn bis in das 536. Jahr Roms die häuslichen Uneinigkeiten und die benachbarten Kriege, dem ganzen Verſtande, und aller Tugend der Römer vollauf zu thun. Behielten ſie ja irgend eine ruhige Zwiſchenzeit, ſo wendeten ſie dieſelbe lediglich auf den Ackerbau, mit welchem das Glück, wie es ſchien, die Unſchuld der Sitten und die Anmuth des Lebens verknüpft hatte. Damals ließ ſich noch der Unterſchied des Standes, aus der Verſchiedenheit der Beſchäfftigungen nicht abnehmen. Die Großen waren eben ſo arbeitſam, als die Geringen, und dieſe zween in der Stadt, durch die Titel, der Adel und die Plebejer, ſo ſehr unterſchiedene Stände, waren auf dem Lande, unter dem Namen der Ackersleute vollkommen einerley.

Die Bücher ſind voller Beyſpiele ſolcher Art, nicht nur in den erſten Zeiten der Republik, da es was gewöhnliches war, die Conſule und Dictatoren aus ihren Meyerhöfen zu holen, um ſie von der niedrigen Beſchäfftigung, ihre Ochſen zu treiben, zu der ehrenvollen Stelle eines Anführers ganzer Legionen zu rufen; ſondern auch noch in den blühenden Jahrhunderten, da Rom ſchon eine Befehlshaberinn von ganz Italien war, und ſeine Macht jenſeit der Meere furchtbar zu machen wußte.

Ich rede alſo nicht von einem Quinctius Cincinnatus, welchen man im Ackern ſeines Feldes beſchäfftiget fand, als man kam ihm zu melden, daß er Dictator geworden wäre. Ich rede vom Curius Dentatus, vom Fabricius, vom Aſtilius Serranus, vom Licinius Stolo, vom Cato dem Sittenrichter, und von einer unendlichen Menge anderer: die bereits in viel ſpäteren Zeiten, ihre Zunamen von dieſem Theile des Landlebens erhalten haben; darinnen ſie ſich durch ihren Fleiß hervorgethan

gethan hatten. Denn daher iſt es, nach dem Varro, Plinius, Plutarch, und allen alten Schriftſtellern, gekommen, daß die Geſchlechter, Aſinia, Vitellia, Sulia, Porcia und Ovinia, ihre Namen erhalten: weil ſich ihre Stammväter in der Kunſt dieſe Arten von Thieren zu erziehen, berühmt gemachet hatten; ſo wie andere ſich durch die Bearbeitung gewiſſer Küchengewächſe einen Namen erworben, z. E. die Fabier, Piſonen, Ciceronen, u. ſ. w.

Weit gefehlet alſo, daß man geglaubet haben ſollte, man entehre ſich durch die Feldarbeit: ſo währete vielmehr die Hochachtung, ſo man gegen diejenigen hatte, die ſich darauf befliſſen, ſo lange; daß Cicero zu Ende der Republik kein Bedenken trägt, zu verſichern: Rechtſchaffene Leute ließen ſich noch lieber in die Zünfte des Landes, als der Stadt einſchreiben.

Die Gewohnheit endlich, ſich mehrentheils auf ſeinen Gütern aufzuhalten, war ſo ausgemachet und allgemein: daß man nur deswegen gewiſſen unteren Bedienten den Namen Viatores gab; weil ſie faſt beſtändig unterwegens waren, um den Rathsherren anzumelden, daß dann und dann eine außerordentliche Zuſammenkunft ſeyn würde. Denn die gewöhnlichen Verſammlungen, wurden ordentlich alle Monate zweymal gehalten, nämlich an dem Tage der Kalendarum, und am Tage der Iduum; und in dieſem Falle brauchete es kein neues Anmelden.

Wenn nun die Senatoren ſelbſt ſo lebeten: was ſollen wir wohl von den andern Bürgern ſchließen; die noch gar keinen Begriff von den ſchönen Künſten hatten; die weder an die Bearbeitung ihres eigenen Verſtandes durch die Weltweisheit, noch auch an Beſſerung anderer, durch die Beredſamkeit dachten? Mehr als drey Viertheile von dieſen, ſahen die Stadt, in Friedenszeiten, nur alle neun Tage einmal. Sie kehreten alsdann nur hinein, um ſich mit

mit denen zu ihrer Haushaltung nöthigen Sachen zu verſorgen, und zu überlegen: ob ſie die neuen Verordnungen, die die Oberkeit an das Capitol und am Markte, drey auf einander folgende Markttage, hatte anſchlagen laſſen, ehe ſie zur Beſtätigung vorgetragen wurden, genehm halten oder verwerfen ſollten? Dieſes Anſchlagen hieß promulgare per trinum nundinum.

In dieſen Markttagen unterhielten die Tribunen des Volkes, daſſelbe von den Regierungsgeſchäfften und denen Veränderungen, die darinn vorgenommen werden müßten; und eben dergleichen Reden haben die Mishälligkeiten unter den Ständen, ſo lange unterhalten, als die Republik geſtanden hat.

Hier ſehen Sie, meine Herren, ungefähr die hauptſächlichſten Sitten und Geſchaffte der alten Römer, ehe noch dieſes Volk, durch die Pracht und Weichlichkeit der Griechen und Aſiater, war verderbet worden. Wenn ich hier ſage, der Griechen, ſo verſtehe ich diejenigen gar nicht, welche kurz nach der Belagerung von Troja gekommen waren, ſich in dieſem Theile Italiens niederzulaſſen, und welchen man daher das groſſe Griechenland nannte. Dieſe Griechen waren ſelbſt Leute, die in den Beſchwerlichkeiten des Krieges und Ackerbaues abgehärtet waren, und dieſen Charakter noch viele Jahrhunderte hindurch behielten, als ſchon die Römer dem ihrigen entſaget hatten. Ich verſtehe hier diejenigen, die durch den Handel mit den Phöniciern, dermaßen verfallen waren, daß die genaue Strenge, deren ſie ſich ſonſt befliſſen hatten, ſchon zu Ciceros Zeiten, ſich nirgends mehr befand, als in den Schriften ihrer Weltweiſen *).

Als

*) Orat. pro M. Coelio.

Als nun nach dem zweyten punischen Kriege, die Römer gegen das 570ste Jahr, von den Aetoliern und Athenienſern nach Griechenland geruffen wurden; nachdem ſie daſelbſt den Philippus König von Macedonien, wie nachmals ſeinen Sohn Perſeus überwunden, und ihre Eroberungen bis in klein Aſien und Syrien erſtrecket hatten: ſo fiengen ſie an ihre alten Grundſätze zu vergeſſen, nahmen die Geſinnungen der überwundenen Völker an, und unterwarfen ſich ſelbſt den Laſtern eines Volkes, welches ſie ihrer eigenen Bothmäßigkeit unterwürfig gemachet hatten.

Wie man eine Hand umwendet, ſo war nunmehr alles verändert. Man ſah in Rom nichts anders [b]), als neue Lehrmeiſter, in ſolchen Künſten, die man bis dahin nicht gekannt hatte, und von denen es beſſer geweſen wäre, wenn man ſie auch niemals hätte kennen lernen. Man machete eine eigene Wiſſenſchaft aus der Größe und dem Ebenmaaße der Gebäude, aus der Pracht und der Sauberkeit der Kleidungen, aus der Verſchwendung und Leckerey der Tafeln, und aus der Mannigfaltigkeit des ſonderbaren Hausrathes. Numa hatte verordnet: Deos fruge colere, & mola ſalſa ſupplicare. Die Götter waren noch durch keine Bildſäulen oder Malereyen abgebildet, und erſt hundert und zwey und ſechzig Jahre nach dieſem Prinzen, fieng man an, ſie unter einer äußerlichen Geſtalt zu verehren [c]).

Selbſt die Religion, die in ihrer erſten Einſetzung, und nach des Numa Geſetzen, ſo beſcheiden war, folgete dieſem Strome [d]), und ward in den Zubereitungen und Feyerlichkeiten eben ſo prächtig, als in dem Aufzuge ihrer Prieſter.

Als

b) *Livius* Lib. XLVIII. *Plin.* Lib. XXXIII. Cap. 11. Aſia primum devictis luxuriam miſit in Italiam.

c) *Plutarch.* in *Numa*. *Dionyſ. Halic. Euſeb.* Cxi.

d) Es waren die Hetrurier, die in dieſem Stücke die Römer verderbeten. Man ſehe den Tertullian.

Als nun der Damm der alten Zucht einmal durchbrochen war, ſo gieng es auch nicht mehr an, die Sitten in ihrem Falle aufzuhalten: ſie ſtürzeten ſich in allerley Arten von Ausſchweifungen, die mit der Zeit nur immer ärger wurden. Der Sittenrichter beſtrebete ſich vergeblich, ſie wieder zurecht zu bringen: und, wo nicht auf die Strenge der Vorväter, doch wenigſtens auf einen erträglichen Fuß zu ſetzen: der neue Geſchmack zu den Ergetzlichkeiten, nebſt den böſen Beyſpielen, gewannen allezeit die Oberhand über die Weisheit der Verordnungen. Man fieng alſo an, die Sclaven mit allem zu belegen, was daheim beſchwerliches verfallen konnte; und ſich nur dasjenige vorzubehalten, was außer Hauſe, in allerley Verrichtungen, Ehre und Vergnügen bringen konnte. Daher kömmt der Unterſchied unter den Stadt- und Landſclaven, zuſammt denen bis dahin erfundenen Namen, atrienſes, amanuenſes, mediaſtini, cubicularii, anteambulones, pediſſequi, unguentarii, topiarii, flatores, chironomantes, lecticarii, ſaltuarii, vindarii, agaſones, opiliones, &c. mancipia urbana, mancipia ruſtica *), deren einige zum Prachte, andere zur Nothwendigkeit dieneten. Daher kam auch der unerſättliche Geiz der Herren, die, da ſie nicht allezeit Vermögen genug hatten, dieſe unermeßlichen Verſchwendungen zu ertragen, gleichſam gezwungen waren, ihre Nachbarn zu plündern, und öffentliche Straßenräubereyen an den Bundsgenoſſen der Römer auszuüben.

Dieſe Verderbniß nun, die allezeit bey den Großen und Reichen anhebt, gieng gar bald zum gemeinen Volke über. Die Liebe zur Arbeit verſchwand ganz und gar, und

*) Dieſe Aemter kann man ſich im Deutſchen ungefähr ſo vorſtellen, Thürhüter, Kammerſchreiber, Kammerlakey, Kammerdiener, Laufer, Layeyen, Leibbalbier, Kammercourier, Hausbofmeiſter, Heyducken, Jäger, Meyer Stallknechte, Schäfer, Stadgeſinde und Dorfgeſinde. Auch

das hieß nicht mehr als ein Bürger leben, wenn man nicht müßig lebete. Alle Stunden des Tages, die bis dahin zu etwas nützlichem waren angewandt worden, wurden fast durchgängig unter die Pflichten des Wohlstandes und Zeitkürzungen vertheilet, zu denen Bewegungen gebrauchet, die der Ehrgeiz erfodert, und zu der Ruhe, die die Natur begehret. Nun wollen wir sehen, wie die Eintheilung davon beschaffen gewesen.

Die Römer haben 460. Jahre zugebracht, ehe sie an dem ganzen Tage etwas anders zu erkennen wußten, als Morgen, Mittag und Abend. Das Gesetz der zwölf Tafeln gedenkt so gar keiner andern Zeit, als des Auf- und Unterganges der Sonne: und erst einige Jahre hernach, schrie der Thürwärter des Consuls den Mittag überlaut aus. Plinius saget [f]), das erste Werkzeug, so die Römer jemals zur Unterscheidung der Stunden gebrauchet hätten, sey eine Sonnenuhre gewesen, die der Sittenrichter L. Papyrius Cursor an die Halle des Tempels des Quirins, zehn Jahre vor dem tarentinischen Kriege setzen lassen. Varro aber lehret uns, die erste, die neben dem Rednerplatze öffentlich aufgestellet worden, sey an einer kleinen Saule befestiget gewesen, und daß M. Valerius Messala im 477sten Jahre Roms, sie aus Sicilien gebracht habe. So unvollkommen nun auch diese Uhren gewesen, so richtete man sich gleichwohl ganzer neun und neunzig Jahre

in diesem Theile der Pracht übertreffen wir heute zu Tage die Alten weit. Denn zu geschweigen, daß hier nichts von Edelknaben und Hauscavalieren steht; so kennen wir heute zu Tage noch Tafeldecker, Silberwärter, Friseur, Zwerge, Mohren, Gärtner, Phasanenwärter, Mundschenken, Kellermeister, Kellerschreiber, Bibliothekarien, Stallmeister, Wagenmeister, Küchenmeister mit ihrer Hofstatt von Köchen, Küchenjungen, Küchenmägden, und Silberwäscherinnen; den Conditor mit seinem Heere, den Bettmeister mit seinen Tapezierern, die Waldhornisten, Hautboisten, und überhaupt die Capelle, den Stubenheizer

Jahre darnach, bis daß Q. Marcius Philippus, welcher mit dem Paul Aemil Sittenrichter geweſen, eine richtigere machen ließ; und Plinius ſetzet hinzu: von allem was er in währendem ſeinem Sittenrichteramte gethan, habe dieſes ihm die größten Lobeserhebungen zuwege gebracht.

Da es indeſſen oftmals geſchah, daß die Wolken oder der Nebel, die Stunden ungewiß macheten: ſo führete Scipio Naſica im 595ſten Jahre Roms eine Waſſeruhre ein, und ſonderte die Stunden durch das Träufeln des Waſſers von einander, wie wir noch heute zu Tage mit dem Sande thun. Dieſer Stunden nun waren zwölf des Tages, die nach Beſchaffenheit der Jahreszeiten etwas länger oder kürzer waren. Die ſechs erſten währeten vom Aufgange der Sonne bis zu Mittage; die ſechs letzten aber vom Mittage bis an die Nacht. Damit nun jeder Hausvater nach Belieben wiſſen möchte, wie es an der Zeit wäre, ſo war gemeiniglich ein Sclav im Hauſe, der kein ander Amt hatte, als auf die Stunden acht zu geben, und welcher ὡρολογητὴς λαβάργυρος, hieß. Euſtathius nennet ihn in ſeinen Auslegungen über die Ilias, eben ſo. Athenäus ſaget es [g]) mit ausdrücklichen Worten. Plinius, wenn er [h]) von den ſchleunigen Todesfällen redet, ſaget: daß ein gewiſſer Babius, welcher Prätor von Bithynien geweſen, todt zur Erden gefallen ſey, nachdem er ſeinen

heizer, Holzträger, Secretär, und Hofmeiſter der jungen Herren (welcher in großen Häuſern der letzte, wenigſtens der wohlfeilſte Bediente iſt) und hundert andere, die mir nicht gleich beyfallen, und zur Leibesnahrung und Nothdurft gewiß nicht gehören. Wo bleiben noch die weiblichen Bedienten? davon man in dem Luſtſpiele, die ungleiche Heirath, ein ziemliches Verzeichniß ſehen kann. Von regierenden Herrſchaften rede ich hier ſo wenig, als Herr Couture von den römiſchen Kaiſern redet.

f) *Plinii* Libr. VII. Cap. 60.
g) Libr. IX.
h) Libr. VII.

Sclaven gefraget hätte, um welche Zeit es wäre: Cum a puero quæsiisset horas. Und Martial [1]) saget zu einem, der ihm zur Last ward: horas quinque puer nondum tibi nunciat. Juvenal aber saget, wenn er von der Taubheit der Alten redet:

Clamore opus est, ut sentiat auris
Quem dicat venisse puer, quot nunciet horas.

Nunmehr fraget es sich: wozu die Römer diese Stunden, so wie ich sie beschrieben, in denen Tagen gemeiniglich angewandt haben, die weder Feste noch Feyertage, noch zu Versammlungen bestimmet, noch auch Märkte waren; als wovon ich vielleicht ein andermal reden werde.

Vor allen Dingen muß man zugestehen, daß es der Gemüthsarten mancherley giebt; daß die Neigungen der Menschen sehr unterschieden sind, und ein jeder seine Absichten hat, wornach er mehr als die Hälfte seines Lebens einrichtet:

Mille hominum species & rerum discolor usus,
Velle suum cuique est, nec voto vivitur uno.

Ich rede also in dieser Abhandlung, weder von dem jungen Menschen, der sich von seinen Leidenschaften dahin reißen läßt; noch von dem Alten, der mit seinen mancherley Gebrechen genug zu thun hat. Der erste würde auf allen seinen Abwegen gar zu schwer zu verfolgen seyn, und der andere, uns höchstens einige Klagen darbiethen, die alle auf eins hinauslaufen, und unseres Nachforschens nicht werth seyn würden. So werde ich auch von denen Leuten nicht reden, die sich der menschlichen Gesellschaft entzogen, und sich wie Seneca saget, in ihren Häusern, als in Gräbern

1) Lib. X. Epigr. 62.

Gräbern begruben: qui ſic in domo ſunt tanquam in conditorio. Meine Abhandlung geht nur auf diejenigen, die, da ſie ein Mittel zwiſchen den Leuten in öffentlichen Aemtern, und den Einſiedlern hielten, ſich auch den Geſchäfften weiheten, ohne darüber ſich ſelbſt zu entſagen; die ſich auf eine ſolche Art erinnerten, ſie wären Bürger, daß ſie doch nicht vergaßen, wie ſie zu gleicher Zeit Menſchen und Hausväter wären; kurz, die bald im Senate, wenn ſie hinein beruffen wurden, bald auf dem Markte, bald auf dem Marsfelde, bald im Innerſten ihres Hauſes, die Theile des Tages, nach der Beſchaffenheit der Zeit und des Ortes, der Nothdurft der Natur, der Republik, oder ihrer Freunde eintheileten. Privato vivendum eſt! ſaget Seneca: ſit orator, ſilentium indictum eſt! tacita advocatione cives juvet, periculoſum ingreſſu forum eſt! in domibus, in ſpectaculis, in conviviis, bonum contubernalem, amicum fidelem, temperantem convivam agat, officia, ſi civis amiſerit, hominis exerceat.

Was nun dieſe letztern betrifft, ſo haben ſie allezeit die erſte Stunde des Tages, die durch den Aufgang der Sonne angedeutet ward, zu den ernſthafteſten Pflichten der Religion angewandt. Und in Wahrheit, wenn die Menſchen, nach dem bloßen Triebe der Vernunft, allezeit den Göttern die Erſtlinge ihrer Früchte, ihres Getraides, und ihrer Heerden geweihet haben: warum ſollten ſie ihnen nicht auch die Erſtlinge ihrer Gedanken und Handlungen darbringen?

Alsdann ſtunden die Tempel allen Menſchen offen, ja zuweilen ſchon vor Anbruche des Tages [k]), für diejenigen, die früh aufſtunden, und welche angezündete Kerzen darinnen fanden:

k) Lactant. Lib. VI.

Mane ſalutatum concurritur, omnis adorat [l]).

Prima ſalutantes atque altera diſtinet hora [m]).

Diejenigen, ſo nicht in die Tempel gehen konnten, kamen dieſer Pflicht in ihren häuslichen Bethſtuben nach, in welchen die Reichen, Opfer und andere Gaben brachten: da die Armen indeſſen mit bloßem Gebethe wegkamen.

Uebrigens darf man ſich nicht wundern, daß, da ihre Gebethe ſo kurz waren, ſie dennoch dazu eine Stunde, und zuweilen noch mehr Zeit braucheten: allein ſie hatten auch um mehrerley zu bethen, als nur um Geſundheit und den guten Verſtand, wie Horaz und Properz zu bethen pflegeten:

Mens bona, fama, fides [n]).

Mens bona, ſi qua Dea es, tua me in ſacraria condo [o]).

und wie Juvenal nach ihnen gebeuth:

Orandum eſt, ut ſit mens ſana in corpore ſano.

Ihr Gottesdienſt würde nicht ſo lange gewähret haben; allein die große Anzahl wirklicher oder eingebildeter Bedürfniſſe, und die Menge derer Götter, an die man ſich wegen einer jeden ins beſondere wenden mußte, verbanden ſie zu gar vielen Wanderſchaften [p]): deren diejenigen, die im Geiſte und in der Wahrheit anzubethen wiſſen, überhoben ſeyn können.

Sueton bemerket in Auguſts Leben, daß, wenn dieſer Prinz, wegen irgend einer Freundſchafts- oder Religionspflicht, früh aufſtehen müſſen, er in das Haus eines ſeiner

l) Prudent.
m) Martial.
n) Horat.
o) Propert.
p) Seneca Epiſt. 41.

ſeiner Bedienten ſchlafen gegangen, der demjenigen Orte am näheſten gewohnet, wo die Ceremonie vorgegangen wäre: Matutina vigilia offendebatur; ac ſi vel Officii vel Sacri cauſa maturius vigilandum eſſet, ne id contra commodum faceret, in proximo cujuscumque Domeſticorum cenaculo manebat. Horaz gedenket ebenfalls [q]) derer Gebethe, die man morgens und abends, zu den Göttern für die Erhaltung eben dieſes Kaiſers gethan, und im VIII. Buche der Aeneis, ermahnet der Gott der Tyber den Aeneas, bey frühem Morgen ſein Gebeth an die Juno zu richten:

Surge age, nate Dea, primisque cadentibus aſtris
Junoni fer rite preces.

Es würde hier unzeitig ſeyn zu unterſuchen, auf was für Art die Römer gebethet und die Götter verehret haben; das gehöret in eine beſondere Abhandlung: allein ich glaube, daß ich, ohne mich von meinem Zwecke zu entfernen, doch wohl mit dem Plutarch [r]) und Apollonius ſagen kann: daß dieſe Morgenandachten, für die Götter des Himmels, ſo wie die Abendgebethe, für die Götter der Höllen geweſen.

Doch waren dieſe erſten Stunden des Tages auch nicht allemal für die Götter allein aufgehoben. Oftmals hatten auch die Begierden und die Eyferſucht mehr Theil daran, als die Gottesfurcht.

Zu allen Zeiten haben die Kleinen den Groſſen, das Volk der Oberkeit, und die Oberkeit ſelbſt den Reichen ihre Aufwartung gemachet.

Juvenal machet [s]) von allen ein ſehr lebhaftes Bild, und ſtellet ſie ſchon gar früh auf die Straße. Er läßt

q) Lib. IV od. 5.
r) Quæſt. Roman.
s) Satyr. III.

ihnen nicht einmal so viel Zeit, daß sie sich die Kniebänder unmachen, und die Schuriemen zubinden können:

Habet Trebius propter quod rumpere somnum
Debeat, & ligulas dimittere, sollicitus ne
Tota salutatrix jam turba peregerit orbem
Sideribus dubiis, aut illo tempore, quo se
Frigida circumagunt pigri sarraca Bootæ.

Waren aber diese Besuche für diejenigen unbequem, die sie machten: so fielen sie zuweilen denenjenigen nicht minder zur Last, die sie empfiengen.

Martial beschwöret sich über einen römischen Herren, der seinen Besuch nicht annehmen wollen. Seit deiner Rückkunft aus **Libyen**, saget er, bin ich fünf mal nach einander an deiner Thüre gewesen, ohne daß ich es hätte so weit bringen können, dir guten Morgen zu sagen. Deine Leute haben mir immer gesaget, entweder du schliefst, oder wärest schon in Geschäfften. Ich sehe wohl, mein Herr **Afrikaner**, wie die Sachen stehen: du willst keinen guten Morgen von mir hören. **Meinetwegen!** so sage ich dir gute Nacht. Lebe wohl!

Dicere de Libycis reduci tibi gentibus, Afer,
Continuis voltu quinque diebus ave.
Non vacat, aut dormit, dictum est bis, terque reverso.
Jam satis est: non vis, Afer, avere; vale.

Plinius der jüngere nennet [t]) diesen Gebrauch, vor Anbruche des Tages zu den Großen zu laufen, officia antelucana; und erzählet bey dieser Gelegenheit, was dem **Cato** widerfahren ist: welcher, da er von einem Nachtessen nach Hause kam, von einem Schwarme solcher Gutenmorgensager, betrunken war angetroffen worden. Er saget: sie hätten

t) Libr. III. Epist. 12.

hätten ſo viel Ehrfurcht gegen ſeine Tugend gehabt, ungeachtet ſie bey dieſer Gelegenheit eben nicht ins Auge gefallen iſt; daß ſie ſich ſtillſchweigend wegbegeben, und eben ſo beſchämet geweſen, als ob Cato ſie ſelbſt ſo gefunden hätte: Putares, non ab illis *Catonem*, ſed illos a *Catone* deprehenſos.

So führeten ſich nun die Privatleute auf. Allein die oberkeitlichen Perſonen, waren die nicht ſo wach? Juvenal ſaget: man dörfe ſich nicht wundern, wenn die Reichen den Armen ihre Mühe und Nachtwachen ſo ſchlecht verdanketen, da ja ſelbſt die Prätoren, das heißt, hohe Perſonen des Rathes, ſich eben ſo ſehr nach ihnen drängeten:

> Quod porro officium, ne nobis blandiar, aut quod
> Pauperis hic meritum eſt, ſi curret nocte togatus
> Currere? cum Prætor lictorem impellat & ire
> Præcipitem jubeat, dudum vigilantibus aſtris;
> Ne prior Albinam aut Modium collega ſalutet.

Die Schriftſteller, die ich hier angeführet, haben alle zu Zeiten der Kaiſer Domitian, Nerva und Trajan gelebet; was ſie aber von dieſen Begrüßungen geſaget, das iſt auch ſchon zur Zeit der Republik ordentlich ſo gehalten worden. Nur der Bewegungsgrund dazu war verſchieden. Ehedem ſuchte man Schutz, um zu Ehrenſtellen und Aemtern zu gelangen; nach dieſem dachte man, wie man ſich andere Vortheile verſchaffen wollte. Cicero redet an vielen Stellen davon, inſonderheit aber, wenn er den M. Cölius entſchuldiget, daß er wider den Gebrauch der Römer, in einem andern Hauſe gewohnet habe, als ſein Vater. Er hat, ſaget er, das väterliche Haus nur verlaſſen, um ſich uns zu nähern, und beſſer im Stande zu ſeyn, uns die Aufwartungen zu machen.

Dieß sind nun die Geschäffte, meine Herren, welche die erste, und sehr oft auch die zweyte Stunde des Tages einnahmen. War dieses aber gleich eine Gewohnheit, so war es doch kein unvermeidliches Gesetz. Die Gelehrten, die Beamten, die Kaufleute, hüteten sich wohl dergleichen kostbare Augenblicke zu verschwenden.

Die dritte Stunde, welche mit unserer neunten Morgenstunde überein kömmt, war allezeit mit gerichtlichen Geschafften besetzet; ausgenommen in denen Tagen, die die Religion der Ruhe gewidmet hatte, oder die zu wichtigern Sachen bestimmet waren, als das Urtheilsprechen ist; dergleichen die Comitia waren: Feriis jurgia & lites amovento, easque in Familiis, operibus patratis habento [u]).

Wir haben heute den fünften August, und ihr habet euch um neun Uhr zu versammeln angefangen; saget Cicero zu den Richtern: Nonæ hodie sunt sextiles. Hora tertia convenire cœpistis; und Martial:

Exercet raucos tertia Causidicos.

Diejenigen, die sich zu den gerichtlichen Sachen nicht als Richter, Parteyen, oder Sachwalter einstelleten, die fanden sich doch als Zuschauer oder Zuhörer dabey ein, und so lange die Republik bestund, als Richter der Richter selbst. Wisset, saget Cicero zu denen Rathsherren, aus welchen diejenige Versammlung bestund, vor welcher er den Verres anklagete: daß, wofern ihr den Verres nicht so richtet, wie es sich gehöret, das römische Volk, welches mir zuhöret, euch selber richten werde; und daß, wenn ihr den Schuldigen begnadiget, ihr selbst keine Gnade werdet zu hoffen haben [*]). In der That, da die Privatprocesse in den Tempeln geführet wurden; so fanden sich dabey selten wer anders ein, als die Freunde der Privatpersonen: wenn

u) Cicero 2. de legibus. *) In perorat. ult. in Verrem.

wenn es aber eine Sache war, die das gemeine Wesen anging, z. E. wenn ein Mann, bey Ablegung eines oberkeitlichen Amtes angeklaget ward, daß er in seiner Provinz übel gewirthschaftet, die Bundsgenossen geplündert, oder der Freyheit seiner Mitbürger Fallstricke geleget hatte; alsdann war auch der große Markt, wo dergleichen Sachen abgehandelt wurden, noch zu klein, um die Menge derer zu fassen, die die Neugierde herbey lockete. Doch Neugierde ist zu wenig gesaget: wir wollen setzen, was fast täglich geschah, so lange die Republik noch im größten Glanze war; wir wollen setzen, sage ich, daß ein **Proconsul**, oder ein **Prätor**, zu einer Anklage von Gelderpressungen, oder Untreue mit dem öffentlichen Schatze, Anlaß gegeben hätte: so fand sich ein jeder Bürger, der die Provinzen mit eben den Augen ansah, womit ein Sohn vornehmer Leute, die Landgüter seiner Aeltern ansieht, und der aus denselben seinen ganzen Unterhalt, als einen Lohn desjenigen Blutes zog, welches er oder die Seinigen bey dessen Eroberung vergossen hatten; und wohl sah, daß, wenn die Diebstähle der Statthalter ungestrafet bleiben sollten, diese Quelle gar bald versiegen würde, bey dergleichen Urtheilen unfehlbar ein; und bewog durch seine Gegenwart, die **Richter**, daß sie ihrer Pflicht getreulich nachkommen mußten: da anderntheils die Freunde des Angeklagten, seine Verwandten und Kinder, alle in Trauerkleidern, durch ihre Fürbitten und Thränen, das Bestreben seiner Sachwalter zu unterstützen, und die Richter selbst zum Mitleiden zu erweichen suchten.

Wenn es an solchen wichtigen Sachen fehlete, welches denn selten geschah, seit die Römer im Besitze von Sicilien, **Sardinien**, **Griechenland**, **Macedonien**, **Afrika**, **Asia**, **Spanien** und **Gallien** waren: so brachte man doch nichts destoweniger, die dritte, vierte und fünfte Stunde des Tages, auf den Märkten zu: und dann genade Gott denen oberkeitlichen Personen, deren Aufführung

nicht

nicht ohne Tadel war. Die Verläumdung schonete ihrer um so viel weniger, da es gar kein Gesetz gab, welches sie davor versicherte. Bis an Tibers Regierung, welcher befahl: daß die Reden und Gespräche wider die Regierung, so gut als die Thaten gestrafet werden sollten; redete man ganz frey, von Personen, die auch wohl sonst sehr schätzbar waren. Lege Majestatis facta arguebantur, dicta impune erant, saget Tacitus im 1. B. seiner Annal.

Wenn nun die Neuigkeiten der Stadt erschöpfet waren, so kam man auf die Provinzen. Dieß war wieder eine andere Art von Neugierde, die, wie ich bereits angemerket habe, gar nicht gleichgültig war: indem die Provinzen nicht nur das sicherste Erbtheil ihrer Kinder, sondern auch noch der feste Wohnplatz unzählicher römischer Ritter waren; die daselbst ein für das gemeine Wesen so vortheilhaftes, als für die Privatleute einträgliches Gewerb trieben.

Ungeachtet alle Bürger, überhaupt zu reden, diese drey Stunden dem Markte widmeten: so gab es deren doch einige, die darinn viel geflissener waren, als andere. Horaz nennet sie w) forenses, Plautus x) und Priscian subbasilicanos; und M. Cölius, wenn er an den Cicero schreibt, subrostranos, oder subrostrarios. Sie hatten, saget er, ausgesprenget, du wärest den 5. May getödtet worden: Te ad nonum Kal. Junii subrostrarii, quod illorum capiti sit, dissiparunt periisse. Andere, die nicht so gar müßig waren, beschäfftigten sich nach ihrem Stande, ihrer Würde, oder auch nach ihren Absichten. Die Ritter hielten Bank, machten die Verzeichnisse der Tractaten, und rechtmäßigen Vergleiche. Diejenigen, die sich um Aemter bewarben, bettelten Stimmen zusam-

w) Lib. de arte Poet. x) In Captiv. Act. IV. Sc. 1.

zusammen; diejenigen, die einigermaßen mit ihnen verwandt waren, oder auch nur ihre Freunde, Landsleute, oder Zunftgenossen, selbst die vornehmsten Rathsherren, begleiteten aus Verstellung oder Gefälligkeit, diese Candidaten, in den Straßen, auf den Märkten, in den Tempeln, und empfohlen sie allen die ihnen begegneten, als geschickte Leute. Ja, da es eine Höflichkeit bey den Römern war, die Leute bey ihrem Namen und Zunamen zu nennen; und es unmöglich war, daß ein Candidat so viel verschiedene Namen und Zunamen im Kopfe haben konnte: so hatten sie gewisse Nomenclatores an ihrer Linken gehen, die ihnen alle Namen der Vorübergehenden an die Hand gaben y). Wenn zu derselben Zeit irgend eine angesehene oberkeitliche Person aus der Provinz zurück kehrete: so zog man mit Haufen aus der Stadt, ihr entgegen, und begleitete sie bis in ihr Haus; dessen Zugänge man bereits mit grünen Zweigen und Blumenschnüren ausgeputzet hatte. So auch, wann ein Freund in die Fremde verreisete, so begleitete man ihn, so weit man nur konnte: man that in seiner Gegenwart Gebethe und Gelübde für seine Reise und glückliche Heimkunft.

Alles was ich hier gesaget habe, das ward sowohl zur Zeit der Republik, als unter den Kaisern beobachtet. In diesen letzten Zeiten aber, entstund bey den großen Herren eine Art von Narrheit, davon man bis dahin noch kein Beyspiel gesehen hatte. Man glaubete: man wäre nicht prächtig genug, wenn man sich nicht in allen Vierteln der Stadt, mit einem zahlreichen Gefolge von Tragsesseln, vortretenden und nachfolgenden Sclaven, die prächtig gekleidet waren, zur Schau stellete. Diese Eitelkeit aber kam hoch zu stehen: denn man mußte diejenigen bezahlen, die zu diesem Aufzuge dieneten; und Juvenal,

y) Monitores, Cicero; fastores, Festus appellat.

venal z), der eine ſo ſchöne Beſchreibung davon gemachet hat, verſichert: daß es vornehme Leute, und ſogar oberkeitliche Perſonen gegeben, die aus Geiz das Gefolg dieſer Heſſchwanzen vermehret haben.

Endlich kam die ſechſte Stunde des Tages, das heißt der Mittag. Hier machete ein jeder, daß er nach Hauſe kam, ſpeiſete was leichtes, und hielt Mittagsſchlaf:

Sexta quies lassis,

ſaget Martial. Wir wollen die Römer ſchlafen laſſen, meine Herren: und wann Ihnen dieſer erſte Theil des Tages nicht misfallen hat; ſo verſpreche ich Ihnen den zweyten auf ein andermal.

z) Antesambulones, pediſſequi.

XVII.

Des Herrn Bürette Abhandlung, zur Geschichte von den Athleten gehörig.

Dritter Theil.

Die Beschwerden und Arbeiten der Athleten, haben die zween ersten Theile meiner Abhandlung angefüllet. Man hat darinnen gesehen, wie diese den Ergetzungen des gemeinen Wesens gewidmete Menschen, durch verschiedene arbeitsame und widrige Proben haben gehen müssen. Zuvörderst hat man sie vor den Spielen erblicket, wie sie den Vorschriften einer ermüdenden und strengen Lebensart, und nachmals in währender Feyer der Spiele, wieder andern Gesetzen unterworfen gewesen. Anjetzt muß man nun auch untersuchen, worinnen die Belohnungen bestanden, die sie sich zum Ziele vorgesetzet hatten, und deren Erwartung fähig war, sie in einer so beschwerlichen Lebensart, als die ihrige gewesen, aufzurichten.

Diese Belohnungen nun waren von mehr als einerley Art. Die Zuschauer feyerten den Sieg der Athleten, durch wiederholete Zurüffe und Lobeserhebungen. Man ließ die Namen der Ueberwinder durch einen Herold ausruffen. Man theilete ihnen den errungenen Preis aus, das heißt, die Palmen und Siegeskränze. Man führete sie im Triumphe auf. Man sang, ihr von den berühmtesten Dichtern in Verse gebrachtes Lob ab. Man trug ihre Namen in die öffentlichen Archive ein. Man verstattete ihnen allerley Ausnahmen und ansehnliche Vorrechte. Sie

bekamen ein Gehalt auf gemeine Koſten. Sie hatten den Vorſitz bey den Spielen. Man richtete ihnen Bildſäulen auf. Man unterrichtete die Nachwelt von ihren Siegen, durch Aufſchriften, u. ſ. f. Von allen dieſen Artikeln ſoll dieſer dritte Theil meiner Abhandlung reden, mit welchem ich für dieſes mal, meine Unterſuchungen von den Athleten beſchließen will.

I. Zurüffe bey dem Siege der Athleten.

Die Zurüffe, womit die Zuſchauer die Siege der Athleten beehreten, waren eine ſehr natürliche Folge derer ungeſtümen Bewegungen, welche der Anblick des gymniſchen Kampfes in ihnen erregete. Denn ſie ſahen die Vortheile oder Widerwärtigkeiten der Kämpfer, ſo lange der Sieg noch ungewiß war, nicht mit gleichgültigen Augen an. Sie lobeten einige, ſie ermunterten andere, und es war ihnen zu viel an der Dauer dieſer Art von Ergetzungen gelegen: daß ſie nicht dazu durch gehöriges Einreden an die Kämpfer hätten beytragen ſollen. Dieſes Geſchrey und dieſe Bewegungen eines Volkes, welches bald vor Mitleiden eingenommen, bald von Erſtaunen gerühret, oder vor Freuden außer ſich ſelbſt war, ſind von verſchiedenen Dichtern, in denen Beſchreibungen, die ſie von dieſen Spielen gemachet haben, abgeſchildert worden. Ohne Homers zu gedenken, von welchem ich bereits einige Stellen angeführet habe, die das, was ich hier ſage, beſtätigen: ſo vergiſt Theokrit, wenn er den Fauſtkampf des Pollux und des Amykus beſchreibt [a]), nicht, die Griechen auf einer Seite, und die Bäbrycier an der andern zu beſchreiben, welche ſich alle Mühe geben, dieſe zween Gegner zu ermuntern. So ſetzet auch Virgil, wenn er von einem Pferderennen redet [b]), hinzu:

Tum

a) Idyll. XXII. Dioſcur. b) Æneid. V. v. 148.

Tum plauſu fremituque virûm, ſtudiisque faventum
Conſonat omne nemus, vocemque incluſa volutant
Littora.

Und Statius drücket ſich in ſeiner Thebais [c]) ſo aus, wenn er ein Wagenrennen beſchreibt:

- - - Laxo cum tandem ex orbe reductus
Æquoreus ſonipes premit, evaditque parumper
Gaviſos, ſubit aſtra fragor, cœlumque tremiſcit,
Omniaque excuſſo patuere ſedilia vulgo.

Einige Redner ſchildern die Bewegungen nicht minder lebhaft ab, welche das den Spielen beywohnende Volk ſich gegeben. Wenn Dio Chryſoſtomus [d]) ſich an die Alexandriner wendet, die wegen ihrer Liebe zu dieſen Spielen bekannt waren, ſo redet er ſie auf folgende Weiſe an: Wenn ihr im Stadio verſammlet ſeyd, wer könnte wohl den Lärmen ausdrücken, den ihr da machet? Euer Geſchrey, eure Unruhe, euer Verfluchen, eure verſchiedenen Stellungen, eure Veränderung der Geſichtsfarbe? und weiter unten: Keiner von euch allen kann bey den Schauſpielen gelaſſen bleiben; ſondern ihr fliegt mit mehrerer Schnelligkeit, als die Pferde ſelbſt, oder ihre Führer, und ihr kommt denenjenigen lächerlich vor, die euch vor den Kämpfern vorher laufen und zu Boden ſtürzen ſehen. Ἀλλ' ὅταν εἰς τὸ στάδιον ἔλθητε, τὶς ἂν εἰπεῖν δύναιτο τὰς ἐκεῖ κραυγὰς, καὶ θόρυβον, καὶ ἀγωνίαν, καὶ σχημάτων μεταβολὰς, καὶ χρωμάτων, καὶ βλασφημίας ὅσας καὶ ὅσας ἀφίετε - - - ὑμῶν δὲ οὐδεὶς ἐν τῇ θέᾳ καθέσηκεν, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον πέτεσθε τῶν ἵππων καὶ τῶν ἡνιόχων, καὶ γελοῖοι ἔστε, καὶ ἠγεῖσθε, καὶ πίπτετε.

c) Lib. VI. v. 446. d) Orat. XXXII. p. 384. Edit. Morell.

Euſtathius endlich, wenn er e) dieſe Verſe aus dem Homer f) erkläret:

- - - ἴαχον δ' ἐπὶ πάντες Ἀχαιοὶ
Νίκης ἰεμένῳ, μάλα δὲ σπεύδοντι κέλευον.

ſo ſchließt er in wenig Worten die verſchiedenen Leidenſchaften ein, die bey den Zuſchauern dieſer Spiele nach und nach hervor brachen, ihre Streitigkeiten, ihr Geſchrey, ihr Stillſchweigen, ihr Lachen, ihre Verachtung, ihr Freudengeſchrey, u. ſ. w. παρακολούθημα καὶ αὐτὸ ἀγῶνος, ὡς τῶν θεατῶν συναγωνιώντων τοῖς τοιούτοις, οἱ συνδιὰ ἡθέμενοι ἐρίζουσιν, ἰάχουσι, σιωπῶσιν αὖθις, ἡδὺ γελῶσιν, ἄχθονται, παιανίζουσι καὶ ὅλως παντοῖοι γίγνονται.

Wenn die Zuſchauer in dieſen verſchiedenen Regungen gleich nicht eins waren, ſo lange der Ausgang des Kampfes noch zweifelhaft war: ſo kann man doch glauben, daß ſie nicht ermangelt haben, zum Vortheile der Sieger, nachmals ihren Beyfall zu vereinigen, und alsdann verſchwendeten ſie die Zurüffe und Lobeserhebungen recht. Philoſtratus g) beſchreibt den Sieg des Doppelkämpfers Arrichion, und dringt ſehr auf dieſen Umſtand, der für den Sieger ſo rühmlich war: Es ſcheint, ſaget er, daß dieſer Athlet nicht nur ſeinen Widerſacher überwunden habe, ſondern über das ganze bey den olympiſchen Spielen verſammlete Griechenland geſieget habe. In der That, einige ſchreyen vor Freuden und hüpfen auf den Bänken; andere klatſchen in die Hände, oder werfen ihre Kleider; dieſe ſind ſo gar außer ſich, daß ſie faſt nicht mehr ſtehen können; andere aber überlaſſen ſich ihren Einfällen, und fangen mit ihren Nachbarn an zu ringen. Denn ein ſo wunderwürdiges Schauſpiel erlaubet den Zu-

e) pag. 1457. lin. 2. Edit. Baſil. g) Lib. II. imag. 6.
f) Iliad. XXIII. v. 766.

Zuschauern nicht, daß sie über sich Herren bleiben. Und wer könnte wohl ein so unempfindlicher Mensch seyn, daß er bey dem Anblicke eines solchen Athleten nicht vor Verwunderung ausruffen sollte: Ἔοικε γὰρ μὴ τοῦ ἀντιπάλου μόνον, ἀλλὰ καὶ τοῦ ἑλληνικοῦ κεκρατηκέναι. βοῶσι γοῦν ἀναπηδήσαντες τῶν θακῶν, καὶ οἱ μὲν τὼ χεῖρε ἀνασείουσιν, οἱ δὲ τὴν ἐσθῆτα, οἱ δὲ αἴρονται ἀπὸ τῆς γῆς, οἱ δὲ τοῖς πλησίον ἱλαροὶ προσπαλαίουσι, τὰ γὰρ οὕτως ἐκπληκτικὰ οὐ συγχωρεῖ τοῖς θεαυταῖς ἐν τῷ καθεκτῷ εἶναι· ἢ τὶς οὕτω ἀνκίσθητος, ὡς μὴ ἀνακραγεῖν ἐπὶ τῷ ἀθλητῇ;

II. Preise, die man den Athleten austheilete.

Die Zurüffe waren also die erste Frucht, welche die Athleten von ihrem Siege einärnteten. Sie waren gleichsam die Losung, die ihnen den zu erlangenden Preis, und die andern Ehrenbezeugungen, die auf sie warteten, ankündigte. Diese Preise nun sind nach den verschiedenen Jahrhunderten, und denen mancherley Orten, wo man dergleichen Spiele feyerte, auch verschieden gewesen. Diese Verschiedenheit der Belohnungen, hat bey den Griechen den allgemeinen Unterschied unter denen Spielen, die sie θεματικοὺς, oder ἀργυρίτας ἀγῶνας nannten, und denenjenigen eingeführet, die man στεφανίτας nannte. Bey den ersten wurden verschiedene Sachen aufgesetzet, die man für Geld vertauschen konnte; bey den letzten aber theilete man nur Siegeskränze aus. Wir wollen sehen, was in beyden Fällen sonderliches vorgekommen ist.

Spiele von der ersten Art, wurden in verschiedenen Städten Griechenlandes, wie uns Pindar berichtet [h]),

h) Isthmic. Od. 1. Epod. 1. & Stroph. 2. Nemeon. Od. X. Antistr. 3. & alibi.

z. E. in Theben, Lacedämon, Sicyon, Argos, Tegäa, u. s. w. gefeyert. Es scheint sogar, daß die allerälteſten Spiele, davon wir einige Kenntniß haben, von dieſer Art geweſen. Dergleichen waren die bey des Patroklus und Anchiſes Leichbegängniſſen, von welchen Homer und Virgil uns ſolche ſchöne Beſchreibungen hinterlaſſen haben. Die in dieſen Spielen aufgeſetzten Preiſe, beſtunden in Sclaven, Pferden, Mauleſeln, Ochſen, ehernen Gefäßen mit ihren Dreyfüßen, in ſilbernen Schalen, in Kleidern, Waffen, und gemünztem Silber. Die Ueberwundenen hatten insgemein den Troſt dabey, daß ſie auf den zweyten und dritten Preis Anſpruch machen konnten, und im Homer ſieht man ſo viel Preiſe, als Kämpfer zu jeder Art des Kampfes es gegeben, doch den Wurfkampf ausgenommen.

III. Siegeskronen der Athleten.

Diejenigen Spiele, wo es nichts als Kränze zu gewinnen gab, waren die berühmteſten von Griechenland, und die den Athleten den meiſten Ruhm brachten. Bey den olympiſchen Spielen, trugen die Ueberwinder, einen Kranz von wilden Oelzweigen; bey den iſthmiſchen, einen von Fichten; bey den nemäiſchen, einen von Eppich; und bey den pythiſchen, einen Lorberkranz davon. Dieſe Austheilung der Kränze war von Jahrhunderte zu Jahrhunderte vielen Veränderungen unterworfen, wie man aus den Zeugniſſen derer alten Schriftſteller, die davon verſchiedentlich reden, leicht ſehen kann. Ein neuerer Kunſtrichter [i]) behauptet, z. E. daß man bey den olympiſchen Spielen ehemals goldene Kränze ausgetheilet; und ſtützet ſeine Meynung nicht nur mit einer Stelle aus dem Pindar [k]), allwo dieſer Dichter, Olympia. μητέρα χρυσοστεφάνων ἀέθλων, eine Mutter derer Kämpfe nennet, die

i) Muret. Lib. XV. C. 7. k) Olymp. VIII. Str. 1.

die mit goldenen Kronen belohnet werden; sondern auch mit des Thucydides [l]) Ansehen, und des Cornelius Nepos Zeugnisse [m]). Dem sey wie ihm wolle; so lehret uns Pausanias [n]), daß bey eben diesen Spielen, die den Kämpfern bestimmten Kränze, auf ehernen Dreyfüßen, ja gar nachmals auf goldenen und elfenbeinern Tischen, und gewissen Schüsseln oder Becken ausgestellet gewesen, die man noch zu seiner Zeit in dem olympischen Schatze aufbewahret gehabt. So schritt man bey den isthmischen Spielen, von den Fichtenkränzen, zu den Kränzen von dürrem Eppich, die man wiederum fahren ließ, und bey den ersten blieb. Bey den pythischen, bedienete man sich anfangs der Eichenkränze, wenn man dem Ovid glauben will:

> Hic juvenum quicumque manu, pedibusve, rotave
> Vicerat, esculeæ capiebat frondis honorem;
> Nondum laurus erat [o]).

Dieser Gebrauch muß unfehlbar zu Lucians Zeiten nicht mehr sitte gewesen seyn: denn wenn er [p]) den Preis dieser Spiele erzählet, so redet er nur von Früchten, die dem Apollo geweihet gewesen, und gedenkt gar keines Kranzes von Eichen oder Lorbern. Gleichwohl muß man sich auf alle diese Veränderungen nicht steifen, die man in diesem Stücke bey den Schriftstellern findet; z. E. wenn Chrysostomus [q]) vorgiebt, daß man bey den olympischen Spielen die siegenden Athleten mit Lorbern gekrönet habe. Dieß ist offenbar falsch; es sey nun, daß dieser Kirchenvater übel unterrichtet gewesen, oder daß irgend ein Fehler in seinen Text eingeschlichen ist, wie Peter du Faur in seiner Agonistik [r]) sehr vernünftig anmerket.

l) In Alcibiade.
m) Eliac. Lib. I. Cap. 12. & 20.
n) Eliac. II. Cap. 19.
o) Metam. Lib. I. v. 448.
p) in Anacharf.
q) Homil. 42.
r) Lib. II. Cap. 22.

IV. Die Krönung der Athleten.

Insgemein theilete der Agonothet die Kronen aus. In diesem Falle aber erhielten sie dieselben nur von dem Herolde, der sie ihnen auf das Haupt setzete, und diese Handlung geschah an dem Orte selbst, wo man gekämpfet hatte. Diese Verrichtung der Herolde, in Ansehung der Krönung der Athleten, wird aus einer Stelle im Cicero bewiesen s): Multi denique reprehendant & dicant, verecundiores esse præcones ludorum gymnicorum, qui cum cæteris coronas imposuerunt, cum ipsi ante ludorum missionem corona donentur, alium præconem adhibeant, ne sua voce ipsi se Victores esse prædicent. Du Faur will t), daß dieser Gebrauch nicht so durchgängig beobachtet worden sey, daß man nicht bey gewissen Gelegenheiten auch davon abgegangen wäre; indem es zuweilen geschah, daß der Sieger, ohne den Befehl des Agonotheten, oder den Beystand des Heroldes abzuwarten, den Kranz von der Stelle, wo er aufgehangen war, weggenommen, und sich selber gekrönet hat u): wie man aus einer Stelle im Plutarch x) muthmaßen kann, wo dieser Schriftsteller einen sinnreichen Einfall eines Uebungsmeisters vorbringt. Als einige Leute in seiner Gegenwart einen grosen langen Menschen rühmeten, der sehr grose Hände hatte, und versicherten, daß dieser Athlet sehr geschickt seyn müßte, im Faustkampfe obzusiegen; so antwortete er: es ist wahr, wenn nichts mehr dazu gehörete, als daß er nur die Krone von dem Orte herunter langen dörfte, wo sie aufgehangen ist: Ἱππόμαχος ὁ ἀλείπτης, ἐπαινούντων τινῶν ἄνθρωπον εὐμήκη. καὶ μακρὰς ἔχοντα χεῖρας, ὡς πυκτικὸν εἶπεν (ἔφη)

s) Epist. ad Famil. Lib. V. Ep. 12.

t) Agon. Lib. II. Cap. 27.

u) Vid. *Pollux.* Libr. III. Cap. ult.

x) Περὶ φιλοπλουτίας. p. 525. Edit. *Steph.* Gr.

(ἴφη) καθιλεῖν ἐδει τὸ στέφανον κρεμάμενον. Du Faur muthmaßet, daß dieſer Gebrauch Statt gehabt haben kann, wenn ein Athlet keinen Gegner gefunden, der mit ihm kämpfen wollen, und daß es ihm alsdann erlaubet geweſen; ſich ſelber Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und ohne Bedenken eine Krone zu nehmen, die ihm niemand hatte ſtreitig machen wollen. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Muthmaßung des Herrn du Faur ſich auf irgend ein Anſehen gründete, was ihr einiges Gewicht geben könnte.

V. Athleten, die ohne Kampf gekrönet worden.

Wenn es nicht ganz ausgemachet iſt, daß ein Athlet bey ſolchen Umſtänden, ſich ſelbſt hat krönen können; ſo kann man doch wenigſtens nicht zweifeln, daß er zuweilen die Krone davon getragen, ob er gleich nicht gefochten hatte. Dieſes verſichert Philo ausdrücklich in folgenden Worten: Εἰσὶ δέ τι ἐς τῶν ἀνταγωνιστῶν, οἱ διὰ σώματος ἐυεξίαν. πρεπόντων τῶν ἀντιπάλων ἐξοφανάθησαι ἅμαχει, μηδ' αὐτὸ μόνον κονισάμενοι, ἀσυγκρίτου ῥώμης ἀφάμενοι τοὺ πρωτεῖα [y]). Es giebt gewiſſe Athleten, welche durch ihr äuſſeres Anſehen ein ſolches Schrecken verurſachen, daß ſie, da es keinen Gegner giebt, der es mit ihnen aufnehmen will, ohne gekämpfet zu haben, gekrönet werden; und ohne daß ſie auch nur einmal wären mit Staube eingerieben worden: ſo, daß ſie nur den ihrer unvergleichlichen Stärke gebührenden Preis davon tragen. Die Griechen ſageten von ſolchen Athleten, ſie hätten ἀκονιτὶ, das heißt, ſonder Staub, überwunden: welches nichts anders bedeutete, als daß ſie keinen Mitwerber gefunden hatten, wie ich bereits in meiner erſten Abhandlung angemerket habe.

y) Lib. quod det. pot. infid. ſoleat. pag. 160. C Edit. Pariſ.

Die Geſchichte beuth uns verſchiedene Beyſpiele von Athleten dar, die ſolchergeſtalt gekrönet worden ſind. Das älteſte iſt des Herkules ſeines, der die olympiſchen Spiele eingeſetzet hat, und welcher nach Diodors [z]) Berichte, in denſelben den Preis aller Kämpfe davon getragen, ohne eine Hand zu rühren (ἀδηϊτως), ungeachtet jene Kämpfe, ganz widerwärtige Gaben erfoderten. So wenig hatte jemand das Herz gehabt, ſich mit einem ſo ſtarken Athleten einzulaſſen. Es gab Athleten, deren Ruhm in gewiſſen Uebungen ſo gegründet war, daß der Agonothet ihnen den Preis zuerkannte, ohne den Ausgang des Kampfes abzuwarten. So treten im Homer [a]), Agamemnon und Merion in der Abſicht auf, um die vom Achilles zum Kampfe mit dem Pfeile aufgeſetzten Preiſe zu kämpfen; dieſer aber giebt, ohne fernere Umſtände, dem Agamemnon den erſten Preis, mit dieſen Worten: **Du Sohn des Atreus, wir wiſſen, wie weit du alle andern übertriffſt, und wie vortrefflich du an Stärke, und geſchickt biſt den Wurfſpieß zu werfen. Nimm alſo den erſten Preis dahin, und Merion ſoll die Lanze nehmen, wenn du es für gut befindeſt; wenigſtens geht meine Meynung dahin.** Dem Virgil war dieſer Gebrauch nicht unbekannt, welcher einem Athleten, gegen den niemand auftreten wollte, den Preis ertheilete: indem dieſer Dichter [b]) den Dares einführet, wie er im Begriffe iſt, ſich den erſten Preis des Fauſtkampfes zuzueignen, weil kein Gegner da war.

Nach dieſen Zeugniſſen, die die Sache außer allen Zweifel zu ſetzen ſcheinen, iſt es ſchwer zu begreifen: aus was für Gründen Heliodor, wenn er die pythiſchen Spiele beſchreibt [c]), und einen Athleten zum Wettlaufe auf-

z) Lib. IV. pag. 222. Edit. Wechel.

a) Iliad. XXIII. v. 890.

b) Æneid. V. v. 365.

c) Æthiop. Lib. IV. p. 160. Edit. Bourde.

auftreten läßt, gegen welchen sich anfänglich kein Gegner einstellet, diese Worte hinzu füget: Die Amphiktyonen schicketen ihn also schon wieder zurück: denn das Gesetz erlaubet nicht, daß man einem die Krone zugestehe, der nicht gekämpfet hat: Ἀπέπεμπον οὖν αὐτὸν οἱ Ἀμφικτύονες. οὐ γὰρ ἐπιτρέπειν τὸν νόμον εὐκ ἀγωνισαμένῳ, στέφανον ἀποκληροῦν. Man kann nicht sagen, daß dieses Gesetz den pythischen Spielen eigen gewesen; weil uns Pausanias berichtet [d]): daß der Athlet Dorieus bey diesen Spielen ἀκονιτὶ, ohne Kampf, wäre gekrönet worden; und dieses ist genug, dasjenige umzustossen, was Heliodor vorgiebt, welcher unfehlbar von dem, was in solchen Fällen zu Delphis vorgieng, nicht sonderlich unterrichtet gewesen.

VI. Athleten, die man gekrönet hat, ob sie gleich todt, oder überwunden gewesen.

Man krönete nicht nur die Athleten zuweilen, wenn sie gleich nicht gekämpfet hatten, wie ich bisher gezeiget habe; sondern auch bey gewissen Gelegenheiten, erzeigete man ihnen diese Ehre, wenn sie gleich im Kampfe umgekommen, oder überwunden worden waren. Anfänglich scheint dieses eine Art von Widerspruch zu seyn. Denn wie kann man sich einbilden, daß ein Athlet, der im Kampfe umgekommen ist, den Preis über einen Gegner davon tragen kann, der ihn überlebet hat? oder daß ein Streiter, der seine Niederlage bekennet, den Preis verdiene? Gleichwohl beuth uns die Geschichte ein merkwürdig Beyspiel des ersten Falles dar. Es ist der Athlet Arrichion, oder Arrachion [e]), von welchem ich bereits geredet habe, welcher in den olympischen Spielen um den Preis des Doppelkampfes stritt, allwo er ihn auch schon zweymal erhalten

d) Eliac. Lib. II. Cap. 7. e) Pausan. Arcadic. Cap. 40.

ten hatte. Als dieſer Doppelkämpfer merkete, daß er von ſeinem Gegner, der ihn an die Gurgel gefaſſet hatte, und deſſen einen Fuß er zu packen bekommen, den Augenblick erſticket werden würde: ſo zerbrach er ihm eine Zehe, und zwang ihn durch den entſetzlichen Schmerz in dem Augenblicke ſelbſt um Gnade zu bitten, da Arrichion verſchied. Die Agonotheten krönten den Arrichion, und ließen ihn, ſo todt als er war, zum Ueberwinder ausruffen. Philoſtratus hat uns eine ſehr lebhafte Beſchreibung von einem Bilde hinterlaſſen, auf welchem dieſer Kampf abgeſchildert geweſen: Ἐγγεγραπται δὲ ὁ μὲν ἀποπνίξας νεκρῷ ἐοικώς, καὶ τὸ ἀπαγορευον ἐπισημαίνων τῇ χειρί. ὁ δὲ Ἀρριχίων, ὅσα οἱ νικῶντες, γέγραπται. καὶ γὰρ τὸ αἷμα ἐν τῷ σώματι, καὶ ὁ ἱδρὼς, ἀκραιφνὴς ἔτι, καὶ μυδιᾷ καθάπερ οἱ ζῶντες, ἐπειδὰν νίκης αἰσθάνωνται [f]). Dem Athleten, ſaget er, welcher den Arrichion erwürget, ſiehet der Tod aus den Augen, er giebt mit der Hand ein Zeichen, daß er es nicht mehr ausſtehen könne, und überwunden ſey. Arrichion hingegen, hat alle Kennzeichen eines Siegers an ſich; ſeine Farbe iſt ſo friſch, als des geſundeſten Menſchen ſeine; ſein Schweiß bezeuget eben das, und er lächelt, als ob er noch lebete, und alles Vergnügen des Sieges empfände.

Hier haben wir alſo einen Athleten, der auch nach ſeinem Tode zum Ueberwinder erkläret worden iſt. Und nun folget ein anderer, welchen man gekrönet hat, nachdem er durch Betrügeren ſeines Gegners war überwunden worden. Pauſanias hat uns dieſe Begebenheit aufbehalten [g]). Der Athlet Kreugas kämpfete bey den nemäiſchen Spielen auf Fauſtſchlage, und war mit ſeinem Gegner Damoxenus, in Gegenwart aller Menſchen eins geworden: ſie wollten einander andeuten, was für Stöße ſie ſich

f) Imag. Lib. II. imag. 6. g) Arcad. Cap. XL.

sich beybringen wollten. Nach dieser Abrede schlägt Kreugas dem Damoxenus an den Kopf: dieser saget ihm, er solle den Arm aufheben; und als Kreugas es gethan, so stößt Damoxenus, ohne ihn zu warnen, ihm unter die kurzen Ribben, mit den spitzen Fingern in die Dünnung: und die Heftigkeit des Stoßes, zusammt der Schärfe der Nägel, war so groß, daß seine Hand bis in den Bauch des Gegners fuhr; dem er durch die Wunde, das Eingeweid und zugleich das Leben entriß. Die Argier trieben hierauf den Damoxenus ins Elend, zur Strafe des verübten und so verrätherischen Mordes; und kröneten nicht nur den Verstorbenen, sondern richteten ihm auch eine Bildsäule auf, die man noch zu Argos in dem Tempel des lycäischen Apollo, zur Zeit des Pausanias sehen konnte.

VII. Die Palmen der Athleten.

Die Siegeskränze, die man den athletischen Ueberwindern austheilete, waren mit Palmen verknüpfet, die sie in der rechten Hand trugen. Dieses war gleichsam ein zweyter Preis, womit man ihre Verdienste belohnete; und dieser Gebrauch war bey allen griechischen Spielen eingeführet. Plutarch machet eine Aufgabe von dieser Gewohnheit, und trägt sie in seinen Symposiacis [h]) vor. Man fraget darinnen: warum bey den heiligen Spielen, die Kronen verschiedentlich wären, dahingegen die Palmen ein bey allen Spielen gebräuchlicher Preis blieben? Nach verschiedenen Ursachen, die die Gäste vorbringen, und die entweder von der Schönheit des Palmbaumes, oder von der Gleichheit seiner Blätter hergenommen sind, welche gleichsam Kämpfer vorstellen, deren Stärke einander gleich ist: oder auch von der Dauer dieser Blätter, die weder abfallen, noch sich verjüngen, wie das Laub anderer Bäume;

oder

h) Lib. VIII. Problem. 4.

oder davon, daß Theseus sie zuerst in Schwang gebracht, da er die Spiele zu Delos eingeführet, u. s. w. so giebt Plutarch, welchem alle diese Gründe gar keine Genüge thun, eine wahrscheinlichere Auflösung an die Hand, die er von der Eigenschaft des Palmbaumes hernimmt, der sich mit so viel mehrerer Stärke wieder in die Höhe richtet, mit je mehrerer Kraft man ihn nieder gebogen hat; welches ein Sinnbild der Stärke und des Widerstandes eines Athleten ist, der den Preis verdienet hat. Aulus Gellius hat i) diese Stelle aus dem Plutarch fast übersetzet, und zwar folgender Gestalt: Si super palmæ arboris lignum magna pondera imponas, ac tam graviter urgeas oneresque, ut magnitudo oneris sustineri non queat: non deorsum Palma cedit, nec intra flectitur, sed adversus pondus resurgit, & sursum nititur recurvaturque. Propterea (inquit Plutarchus) in certaminibus Palmam signum esse placuit Victoriæ; quoniam ingenium ejusmodi ligni est, ut urgentibus opprimentibusque non cedat.

Diese den Ueberwindern bestimmten Palmen, waren gleich den Kränzen, vor den Augen der Zuschauer aufgestellet; das heißt, sie stunden in einer Art von Urne auf einem Tische, den man an einen besondern Ort, unfehlbar auf den Platz stellete, wo die Agonotheten saßen. Dieß kann man aus folgender Stelle im Virgil erweisen, wo er das Leichenbegängniß des Anchises beschreibt:

> - - - Læto complerant littora cœtu;
> Visuri Æneadas, pars & certare parati.
> Munera principio ante oculos, circoque locantur
> In medio: sacri tripodes, viridesque coronæ,
> Et Palmæ, pretium Victoribus k).

i) Noct. Attic. Lib. III. Cap. 6. k) Æneid. Lib. V. v. 107.

So ſah man ſchon die Fremden am Geſtade
Des weit geprieſenen Aceſtens häufig ſtehn.
Theils trieb der Ruf herbey, die Danaer zu ſehn,
Theils ſchickten ſich zum Kampf: Es lagen ſchon die Preiſe
Vor jedermanns Geſicht in einem runden Kreiſe;
Als Palmen, welche man bey Purpurkleidern ſah.
Schwarz.

Dieß erhellet auch noch aus einer Schaumünze des Kaiſers Marcus Aurelius, welche zu Byzanz geſchlagen worden, und vom Mercurial in ſeiner Gymnaſtik [l]) angeführet wird. Man ſieht auf der Gegenſeite dieſer Münze, drey Athleten, die mit dem Balle ſpielen, und vor einem Tiſche ſtehen, auf welchem zwey Gefäße ſtehen, aus deren weiteſtem drey Palmen hervorragen; das andere ſieht einem Waſſerkruge ziemlich gleich. Ungeachtet der Palmzweig mehrentheils dienete, die Hand des Siegers zu zieren, ſo putzete man ihm doch auch in gewiſſen gymniſchen Spielen, wo man, nach dem Pauſanias, mit Palmen krönete [m]), den Kopf damit. Dieſer Geſchichtſchreiber ſetzet hinzu, daß Theſeus auf ſolche Art diejenigen gekrönet habe, welche in denen Spielen ſiegeten, die er dem Apollo zu Ehren auf der Inſel Delos, bey der Rückkunft von ſeiner kretiſchen Reiſe, feyerte.

VIII. Athleten, die mehr als einmal in einem Tage ſiegeten.

Da ein Athlet in denſelben Spielen, ja zuweilen gar in einem Tage, mehr als einmal den Sieg erhalten konnte: ſo konnte er auch verſchiedene Preiſe gewinnen, und mehr als eine Krone und viele Zweige erhalten. Pauſanias gedenkt [n]) verſchiedener Athleten, die dieſen Vortheil gehabt haben. Der erſte war ein gewiſſer Kapros, der in einem ein-

l) Lib. II. Cap. 5.
m) Arcadic. Cap. 48.
n) Eliac. Lib. II. Cap. 15.

einzigen Tage, im Ringen und Doppelkampfe siegete; und welchem man zu Olympia zwo Bildsäulen aufrichtete, nachdem man ihn zweymal gekrönet hatte. Der Athlet, welcher im Ringen von demselben überwunden ward, hatte schon bey den pythischen Spielen zween Kränze davon getragen, allwo er im Ringen und Faustkampfe gesieget hatte. Klitomachus von Theben, trug in einem Tage bey den isthmischen Spielen, eine dreyfache Krone davon, allwo er im Ringen, im Faustkampfe, und Doppelkampfe siegete. Hierauf machete der Dichter Alcäus folgendes Sinngedicht, welches in der Anthologie steht *):

Οἷον ὁρῆς, ὦ ξεῖνε, τὸ χάλκεον εἰκόνι λῆμα
Κλειτομάχου, τοίαν Ἑλλὰς ἐσείδε βίαν.
Ἄρτι παρ' αἱματόεντα χερῶν ἀπελύετο πυγμᾶς
Ἔντια, καὶ γοργῷ μάρνατο παγκρατίῳ.
Τὸ τρίτον οὐκ ἐκόνισεν ἐπωμίδας, ἀλλὰ παλείσας,
Ἀπτὼς τοὺς τρισσοὺς ἰσθμόθεν εἷλε πόνους.
Μοῦνος δ' ἑλλήνων τὸ δὲ ἔχει γέρος ἑπτάπυλοι δὲ
Θῆβαι, καὶ γενέτωρ ἐστέφετ' Ἑρμοκράτης.

Das heißt: Mein Fremdling, so wie du das heldenmüthige Wesen dieser Bildsäule des Klitomachus hier siehst, so hat das ganze Griechenland die Stärke des Urbildes gesehen. Kaum hatte dieser Athlet seine Hände von den blutenden Waffen entlediget, mit welchen er im Faustkampfe gesieget hatte, so kämpfete er im Doppelkampfe mit neuen Kräften. Als er nun hier zum zweyten male gesieget hatte, so stritt er noch um den Preis im Ringen, ohne sich zuvor mit Staube bedecket zu haben: und da ihn sein Gegner nicht zu Boden werfen

*) Libr. IV. Cap. 2.

ſen können, ſo trug er bey den iſthmiſchen Spielen noch den dritten Preis davon. Er iſt der einzige Grieche, dem dieſe Ehre wiederfahren iſt. Seine Vaterſtadt Theben mit den ſieben Thoren, und ſein Vater Hermokrates, theilen dieſe Ehre mit ihm.

Plutarch p) lehret uns, daß die Griechen, um denen Athleten deſtomehr Ehre zu erweiſen, die im Ringen und Doppelkampfe in einem Tage den Preis erlanget hatten, gewohnet geweſen, ſie nicht Ueberwinder, ſondern Victorien zu nennen: τῶν ἀθλητῶν τοὺς ἡμέρᾳ μιᾷ πάλῃ καὶ παγκρατίῳ στεφανουμένους ἔθει τινὶ παραδόξως νίκας καλοῦσι. Dieſe Stelle hat du Faur für verſtummelt, und ändert mit vieler Wahrſcheinlichkeit παραδοξονίκας, ſo daß es ein Wort wird; als wenn man ſagen wollte: ein unerwarteter, ein ſeltſamer Sieger. Im Vorbeygehen erinnere ich, daß dieſe Verbeſſerung auch mit unter den verſchiedenen Lesarten der Handſchriften und einiger gedruckten Ausgaben befindlich iſt.

IX. Obrigkeitliche Perſonen, ſo der Austheilung der Preiſe vorgeſetzet geweſen.

Die Austheilung dieſer Preiſe, Kronen und Palmen, war eine der vornehmſten Beſchäfftigungen derer obrigkeitlichen Perſonen, die den öffentlichen Spielen vorſtunden. Diejenigen, die zu Olympia dieſes Amt hatten, und die man Hellanodiker nannte, bemüheten ſich vor allen unbeſtechlich zu ſeyn, und die Geſetze der gewiſſenhafteſten Gerechtigkeit zu beobachten. Sie wandten daher zehn Monate Zeit, auf den Unterricht in den agoniſtiſchen Satzungen, wie Pauſanias verſichert q); und damit ſie in keine Verſuchung gerathen möchten, dieſelben zu übertreten, ſo verſchoben ſie die Eröffnung derer Empfehlungsſchreiben, die

p) Comp. Cimon. & Lucul. q) Eliac. 2. Cap. 24.

die einige Athleten mitbrachten [1]), bis daß sie erst gekämpfet hatten. Dieses richterliche Amt daurete aber nicht lange, denn es endigte sich mit den Spielen: und hierauf gründet sich ein sinnreicher Ausdruck des **Agis**, Königs von **Lacedämon**, den wir im **Plutarch** finden. Einige Leute lobten die **Eleer**, wegen der ausnehmenden Gerechtigkeit, die sie bey den olympischen Spielen beobachteten. **Was thun sie denn**, erwiederte dieser Prinz, **so grosses und wunderbares daran, wenn sie in fünf Jahren, einen Tag einmal die Gerechtigkeit ausüben?** Τὶ μέγα ἢ θαυμαστὸν ποιοῦσιν, εἰ ἐν ἔτεσι πέντε μιᾷ μόνον ἡμέρᾳ δικαιοσύνῃ χρῶνται [2]).

Das Urtheil, welches die **Aegypter** von der Redlichkeit dieser **olympischen** Hellanodiker fälleten war ihnen eben nicht vortheilhaft: wie man aus demjenigen schliessen kann, was **Herodot** im 160. Cap. des 2ten **Buches** erzählet. "Unter der Regierung des **Psammis**, schreibt er, "kamen einige eleische Abgesandte nach **Aegypten**: wel"che die **olympischen** Spiele, als die gerechtesten und "prächtigsten herausstrichen, die man jemals gesehen hätte; "indem sie sich einbildeten, die **Aegypter** könnten sich nichts "ähnliches von dieser Art erdenken, ungeachtet sie für die "weisesten von allen Menschen gehalten wurden. Als nun "diese die Ursachen ihrer Gesandtschaft vorgetragen hatten, "ließ der König die geschicktesten von allen **Aegyptiern** zu"sammen kommen; denen die **Eleer** eine Beschreibung von "allen Umständen dieser Spiele machen mußten, welche noch "hinzufügeten: sie wären bloß gekommen, um zu hören, "ob wohl die **Aegypter** irgend ein Schauspiel ersinnen könn"ten, dabey die Gerechtigkeit besser gehandhabet würde? "Die **Aegypter** nahmen die Sache zur Ueberlegung vor, "und frageten die **Eleer**: ob bey diesen Spielen, ihre Lan-

"des-

1) Dio Chrysost. Rhod. p. 344. C. Ed. Morell.
2) Apophth. Lacon.

desleute, auch mit unter der Zahl der Kämpfer wären? Als nun diese antworteten: man ließe allerdings sowohl die Eleer, als andere Griechen dazu; so antworteten die Aegypter: diese Einrichtung wiche schon von den Regeln der Gerechtigkeit ab; weil es unmöglich wäre, daß in dergleichen Fällen, die Eleer nicht ihren Landsleuten, zum Schaden der Ausländer, günstig seyn sollten. Wenn sie daher Spiele feyern wollten, dabey die Gerechtigkeit gehandhabet werden sollte, und daß sie in dieser Absicht nach Aegypten gekommen wären: so würden diese ihnen rathen, Spiele anzustellen, dabey man nur Fremdlinge zuließe, und davon alle Eleer ausgeschlossen wären". Dem sey wie ihm wolle; alle Griechen hatten einen sehr vortheilhaften Begriff von der Gerechtigkeit der Hellanodiker, und überhaupt des Rathes zu Olympia; und eben zu diesen nahm Xenophon seine Zuflucht, als ihn die Athenienser verbannet hatten, um sich zu rechtfertigen, und zu Scillonte einen sicheren Wohnplatz zu erhalten: welches ihm auch diese Richter zugestunden, nachdem sie ihn völlig frey gesprochen hatten.

X. Beruffung von diesen obrigkeitlichen Personen.

So hoch auch die Griechen das Urtheil der Hellanodiker schätzeten, so eräugete sich doch zuweilen bey den Spielen irgend ein Zufall; wodurch die Athleten veranlasset wurden, sich von ihnen auf den olympischen Rath zu beruffen: welcher über dergleichen agonistische Vorfälle, die obersten Aussprüche that. Pausanias führet [1]) zum Beyspiele dieser Gewohnheit, den Zwist zweener Athleten an, welche, nachdem sie um den Preis des Wettlaufes gestritten, beyde zu Siegern erkläret wurden; der eine durch zwo Stimmen der drey Hellanodiker, und der andere

1) Eliac. Lib. 2. Cap. 3.

dere durch die dritte Stimme. Dieſer letzte **Athlet**, welcher ein Ausländer war, wandte ſich an den **olympiſchen** Rath, vor welchem er die zween **Hellanodiker** anklagete, die ihm zuwider geweſen waren: als hätten ſie ſich durch das Geld ſeines Mitwerbers, **Eupolemus**, der ein **Eleer** war, blenden laſſen.

Man muß indeſſen nicht denken, daß dieſe Richter allezeit durch das Anſehen der Perſon, oder Beſtechungen, zu irrigen Ausſprüchen verleitet worden wären; zuweilen geſchah es auch aus Mangel der Erfahrung. Denn um in dergleichen Fällen richtig zu urtheilen, kam es nicht allemal darauf an, daß man denjenigen **Athleten** krönete, der dem Scheine nach überwunden hatte; ſondern denjenigen, der mit Beobachtung aller Regeln, und des durch die athletiſche Zucht vorgeſchriebenen Wohlſtandes, überwunden hatte. Dieſe Regeln nun waren für jede Art des Kampfes unterſchieden; und es mußten alle Bewegungen des Leibes mit einer Zierlichkeit, Anmuth und einem gewiſſen geſchickten Weſen verbunden ſeyn: wodurch ſich die guten **Athleten** von den ſchlechten unterſchieden, und ohne welches, eben dieſe Bewegungen, für ἀπαλαιστους, das heißt, **wider die Geſetze des Uebungsplatzes**, gehalten wurden. Hierauf geht folgende Vergleichung des **Cicero** u): Ut enim *Athletas*, nec multo ſecus *Gladiatores*, videmus nihil, nec vitando facere caute, nec petendo vehementer, in quo non motus hic habeat palæſtram quandam; ut quicquid fiat in his rebus utiliter ad pugnam, idem ad adſpectum etiam ſit venuſtum: ſic oratio nec plagam gravem facit, niſi petitio fuit apta, nec ſatis recte declinat impetum, niſi etiam in cedendo, quid deceat intelligit, und hierauf füget er ferner bey: Itaque qualis eorum motus, quos ἀπαλειστους Græci vocant, talis horum mihi videtur oratio, qui non claudunt numeris ſententias. Es war

u) in Orat.

war daher eine Pflicht der Hellanodiker, die Aufführung der Kämpfer und alle Umstände des Kampfes sorgfältig zu untersuchen; und damit sie um so viel richtiger und billiger von allem urtheilen möchten, so wendeten sie, wie ich bereits gesaget habe, zehn Monate zu ihrem eigenen Unterrichte an. Bey den pythischen Spielen, verwalteten die Amphiktyonen das Richteramt x). Ihrer waren zur Zeit des Pausanias, dreyßig an der Zahl, und von ihrem Ausspruche berief man sich auf den Agonotheten oder Aufseher der Spiele, vom Agonotheten aber auf den Kaiser y). Im Kampfe auf Faustschläge, und im Doppelkampfe, fiel es den Richtern leicht, schlüßig zu werden: indem der Sieg dabey nicht zweifelhaft seyn konnte, und ein Athlet von seinem Gegner selbst für den Ueberwinder erkläret ward, der um Gnade flehete und sich für überwunden bekannte; bey den andern Arten von Kämpfen aber, war das Urtheil nicht allemal so leicht abzufassen.

XI. Ausruff des Sieges der Athleten, und ihr erstes Siegsgepräng.

So bald nun der siegende Athlet die Krone und Palmen empfangen hatte, die die vornehmsten Zierden seines Triumphes waren, und er ein Kleid mit Blumen angeleget hatte; welches vom Lucian z) ἐσθῆτα ἀνθεινὴν genennet wird: so führete ein Herold, mit einem vortretenden Trompeter, der die Aufmerksamkeit der Anwesenden erwecken sollte, den Ueberwinder durch die ganze Laufbahne; und rief überlaut den Namen und das Vaterland desjenigen aus, den er gleichsam den Augen aller Anwesenden zur Schau herum führete. Alsdann verdoppelten die Zuschauer ihre Zurüffe und Lobeserhebungen; die ganze Laufbahne erklung

x) Phocic. Cap. 8.
y) Philostr. vit. Sophist. L. II. Cap. 27. in Hippodromo.
z) In Demonact. vit. p. 863. Ed. Gravii.

von dem Lobe des Siegers. Man warf ihm Blumen zu (welches man Φιλοθαλλία hieß) und bezeugete ihm sogar durch kleine Geschenke, den Antheil, welchen man an seinem Siege nähme, und wie sehr man ihm für das gegebene Schauspiel Dank wüßte. Diese Geschenke bestunden, nach dem Suidas [a]), in Hüten, Leibgurten oder Scherfen, zuweilen auch wohl in Geide, und andern Sachen mehr. Die Blumen und Lobsprüche, wurden bey solchen Gelegenheiten am wenigsten gesparet: denn durch die andern Ergetzlichkeiten, die die Athleten erhielten, konnten sie eben nicht reich werden. Galen saget auch, wenn er von ihnen redet: **Sie dörfen sich, in Ansehung des Reichthums gar nichts einbilden; denn wir sehen, daß sie alle Bettler sind und in Schulden stecken; nicht nur so lange sie dieß Handwerk treiben, sondern auch, wenn sie es schon aufgegeben haben: und unter denen, die es aufgegeben, wird man kaum einen einzigen finden, der besser stünde, als ein Aufseher der Güter eines reichen Bürgers** [b]). Vermuthlich waren zu Galens Zeiten dergleichen Aufseher auf ihren Vortheil noch nicht so bedacht, als sie wohl heute zu Tage thun: denn ein Athlet, dessen Vermögen der meisten von unsern Aufsehern ihrem gleich käme, würde gar nicht zu beklagen gewesen seyn.

XII. Zweytes Siegesgepräng der Athleten.

Dieser erste Triumph der Athleten war nur das Vorspiel eines andern, der sie bey ihrer Rückkunft in ihrem Vaterlande erwartete, und ihnen nicht minder rühmlich war. Der Ueberwinder nämlich ward bey dem Frohlocken seiner Mitbürger empfangen, die ihm entgegen kamen. Er ward mit den Zeichen seines Sieges angeleget, und auf einem vierspännigen Wagen in die Stadt, nicht durch das Thor, sondern durch einen Durchbruch geführet, den man bloß hierzu

a) Voce περικιονόμενοι. b) Hortat. ad art. Cap. XIV.

hierzu in den Wall gemachet hatte. Man trug Fackeln vor ihm her, und es folgete ihm eine zahlreiche Begleitung nach, die diesen Aufzug beehrete. Die Spiele, welche den Athleten diese Ehre zuwege brachten, hießen εἰσελαστικοὶ ἀγῶνες, als wenn man sagen wollte: Spiele die dem Ueberwinder einen triumphirenden Einzug verschaffen. Unter andern Zeugnissen der Alten von diesen Ceremonien, haben wir Diodors von Sicilien seines c), welcher erzählet: daß in der 92ten Olympias, der Athlet Exenetes, zu Agrigent, in seiner Vaterstadt, im Triumphe eingezogen sey, auf einem Wagen gesessen habe, und von 300. andern Wagen begleitet worden, die ein jeder mit zwey weißen Rossen bespannet gewesen, und alle den Agrigentinern geboret haben. Außer diesem haben wir noch des Vitruvius Zeugniß, welches noch ausdrücklicher ist: Nobilibus *Athletis*, heißt es, qui *Olympia*, *Pythia*, *Isthmia*, *Nemea* vicissent, Græcorum majores ita magnos honores constituerunt, uti non modo in contentu stantes, cum Palma & Corona ferant laudes, sed etiam cum revertuntur in suas civitates, cum Victoria, triumphantes quadrigis in mœnia & in Patrias invehantur d). Was den Durchbruch betrifft, den man in die Mauer machete, so geschah solches, wie Plutarch e) saget, anzuzeigen, daß die Städte, darinnen es solche Leute gäbe, als diese Athleten wären, welche zu kämpfen und zu siegen wüßten, schon stark genug wären, und keiner Mauren mehr bedörften. Was aber den Umstand mit den Fackeln betrifft, die man vor dem athletischen Sieger hertrug, so kann man ihn aus einer Stelle im Chrysostomus f) herleiten, allwo dieser Kirchenvater auf die Leichengepränge eifert, und saget: Was bedeuten diese angezündeten Fackeln, die man bey den Leichbegängnissen herum trägt? Halten wir

c) Lib. XIII. p. 204 Ed. *Wesebel.*

d) Lib. IX. præf. init.

e) Sympos. Lib. 2. p. 5.

f) Homil. 70. ad *Antioch.*

wir die Todten etwa für Athleten, die wir im Triumphe begleiten?

Uebrigens zeiget uns des Nero Triumph, bey seiner Wiederkunft aus Griechenland, so wie ihn Sueton und Xiphilin beschrieben haben, ein vollständiges Bild von allem, was die Pracht dieser Art athletischer Siegsgepränge bey sich führete. Sueton redet [8]) so davon: Reversus e Græcia, *Neapolim*, quod in ea primam artem protulerat, albis equis introiit, disjecta parte muri, ut mos hieronicarum est. Simili modo *Antium*, inde *Albanum*, inde *Romam*. Sed & *Romam* eo curru, quo Augustus olim triumphaverat, & in veste purpurea, distinctaque stellis aureis chlamyde, coronamque capite gerens Olympiacam, dextra manu Pythiam, præeunte Pompa cæterarum cum titulis, ubi, & quos, quo cantionum, quove fabularum argumento vicisset: sequentibus currum ovantium ritu plausoribus, Augustianos, militesque se triumphi ejus, clamantibus. Dehinc diruto circi maximi arcu, per Velabrum, forumque, Palatium & Apollinem petiit. Incedenti passim victimæ cæsæ, sparso per vias identidem croco, ingestæque aves, & lemnisci, & bellaria. Xiphilin setzet hinzu, das ganze Volk wäre gekrönet gewesen; man habe die ganze Stadt erleuchtet gehabt, und wohlriechende Dinge drinnen angebrannt; alle Senatoren aber hätten überlaut geruffen: Augustus, Augustus, du Ueberwinder bey den olympischen Spielen! du Ueberwinder bey den pythischen Spielen! Dem Herkules Nero, dem Nero Apollo, dem einzigen Sieger in allen Spielen! dem einzigen seit allen Jahrhunderten: Augustus! Augustus! du göttliche Stimme! Selig sind, die dich singen hören!

XIII.

[8]) in *Nerone* Cap. XXV.

XIII. Schmausereyen der Athleten.

Die Feyerlichkeit des athletischen Triumphes ward allemal durch irgend einen Schmaus beschlossen. Dieser gab es nun von zweyerley Art: einige geschahen auf gemeine Kosten; zu andern gaben die Privatleute das Geld her.

Die ersten waren zu **Olympia** eingeführet, allwo in alten Zeiten die siegenden Athleten in dem **Prytanäo**, oder auf dem Rathhause, so lange bewirthet wurden, als die Feyer der olympischen Spiele währete. Dieses kann man mit folgender Stelle aus dem **Pausanias** erweisen: Ἔστι δὲ καὶ ἑστιατόριον Ἠλείοις, καὶ τοῦτ' ἔστι μὲν ἐντὸς τοῦ πρυτανείου τοῦ αἰκήματος, τῇ τῆς ἑστίας ἀπαντικρύ. Τοὺς δὲ τὰ Ὀλύμπια νικῶντας ἑστιῶσιν ἐν τούτῳ τῷ αἰκήματι [h]). Es wird auch noch durch folgende Verse des komischen Dichters **Timokles** bestätiget, welche **Athenäus** [i]) anführet; und darinnen man einen Schmarutzer reden läßt, welcher sich in folgenden Ausdrücken der Vortheile seines Standes rühmet:

Ἵνα δὲ μὴ πολλὰ μακρολογῶ δι' ἡμέρας,
Τεκμήριόν τι παμμέγεθες οἶμαι γ' ἐρεῖν,
Ὁ τῶν παρασίτων ὡς τετίμηται βίος.
Γέρα γὰρ αὐτοῖς ταυτὰ τοῖς τ' Ὀλύμπια
Νικῶσι δίδοται, χρηστότητος εἵνεκα.
Σίτησις οὖ γὰρ μὴ τίθενται συμβολάς;
Πρυτανεῖα ταῦτα πάντα πρόσαρ ῥέυεται.

Das heißt: Damit ich die Zeit nicht mit unnützem Geschwätze verliere, so kann ich die Hochachtung der Leute gegen das Schmarutzerleben nicht überzeugender darthun, als wenn ich sage: man gestehe den Schmarutzern eben die Belohnungen zu,

h) Eliac. Lib. I. Cap. 15. i) Deipnos. Lib. VI. Cap. 8.

als denen, die in den olympischen Spielen gesieget haben; das heißt, sie werden auf Kosten des gemeinen Wesens, wegen ihrer Nutzbarkeit, ernähret. In der That, alle Oerter, wo es was Gutes zu essen giebt, ohne daß es einem etwas kostet, sind das nicht rechte Prytanäa?

Was diejenigen Schmausereyen betrifft, wozu die Privatleute das Geld hergaben; so waren es insgemein des Ueberwinders gute Freunde, die diese Sorgfalt übernahmen. Wir haben ein unläugbares Zeugniß dieses Gebrauches, an Xenophons Gastmahle; darinnen Kallias bey sich den Autolykus bewirthet, welcher den Preis des Dopelkampfes bey den panathänaischen Spielen davon getragen hatte; und der zu eben diesem Gastmahle, den Vater dieses jungen Athleten und verschiedene andere Personen ihrer Bekanntschaft einlud, unter denen auch Sokrates war. So lesen wir im Plutarch[k]), daß Phocions Sohn, welcher bey eben diesen Spielen den Preis des Wagenrennens erhalten hatte, als verschiedene Freunde sich um die Wette bemüheten den Ueberwinder zu bewirthen, Phocion einen aus allen erwählet habe, von dem er glaubete, daß ihm der Vorzug gebühre. Als er aber selbst zu Tische gekommen, hat er nicht ohne Verdruß, die prächtigen Anstalten erblicken, und unter andern Verschwendungen ansehen können: daß man die Gefäße zum Fußwaschen mit Weinen angefüllet, die mit kostbaren Spezereyen angemachet gewesen; so daß er sich zu seinem Sohne gewandt, und zu ihm gesaget hat: wirst du dich der Verschwendung deines Freundes nicht widersetzen, die deinen Sieg verunehret? Athenäus erzählet eben dieß [l]), nur mit dem Unterschiede, daß er ohne sich an den griechischen Text, so wie er ist, zu halten, den Phocion selbst zu dem

k) In *Phocion.* pag. 1377. Ed. *Xyleb. Gr.*

l) Deipnos. Lib. IV. C. 19

demjenigen machet, der seinem Sohne und dessen Freunden das Gastmahl giebt. Du Faur aber [m]) findt Gelegenheit, durch eine sehr glückliche Verbesserung, und die nur in einer geringen Veränderung besteht; den Athenäus eben das sagen zu lassen, was Plutarch gesaget hat. Nämlich, daß er anstatt dieser Worte: εἱστία τοὺς ἑταίρους, er bewirthete seine Freunde εἱστιᾶτο ὑφ' ἑταίρου, er ward von seinem Freunde bewirthet, liest.

Dieses freundschaftliche Bestreben, den Sieg seines Freundes durch ein Gastmahl zu verherrlichen, hinderte deswegen nicht, daß vornehme Athleten, und die ihre Großmuth wollten sehen lassen, auch ihrerseits, nicht nur ihre Verwandten und Freunde, sondern auch oftmals einen Theil der Zuschauer, bewirtheten. Alcibiades trieb die Pracht noch weiter, als er in den olympischen Spielen, den ersten, zweyten, und vierten Preis des Wagenrennens davon trug [n]). Denn, nachdem er die dem olympischen Jupiter gebührenden Opfer gebracht hatte, so bewirthete er die ganze Versammlung der Anwesenden [o]). Eben so machte es der Athlet Leophron nach dem Athenäus [p]), welcher noch hinzu setzet, daß Empedokles, ein Agrigentiner, nachdem er in eben diesen Spielen gesieget gehabt, und als ein Pythagoräer (denn das war er) das Volk weder mit Fleisch noch Fischen bewirthen können, einen Ochsen von Teige, mit Weihrauch und allerley Spezereyen zubereitet verfertigen lassen, und ihn stückweise allen denen ausgetheilet habe, die sich dargestellet hätten. Das Gastmahl, welches Skopas, ein Sieger im Faustkampfe gegeben, ward durch den betrübten Fall berühmt, der sich zu

m) Agonist. Lib. II. Cap. 18.

n) *Plutarch.* in *Alcib. Athen.* Deipnos. Lib. I. Cap. 3.

o) Von diesem Siege sehe man auch den XIII. Tom. der Petersburgischen Commentarior. Acad. Scientiar. auf der 407. und folgenden Seite.

p) *Athenaeus* l. c.

zu Ende deſſelben eräugete. Dieſer Athlet hatte eine große Menge guter Freunde dazu eingeladen, unter welchen auch der Dichter **Simonides** war, der auf den Sieg des Ueberwinders ein Lobgedicht gemachet hatte. Als man nun bey der Tafel ſaß, und von nichts als trinken und luſtigſeyn redete, kam ein Diener und meldete dem **Simonides**: es wären zween Manner, ganz mit Staube und Schweiße bedecket, an der Thüre, die ihn eiligſt ſprechen wollten. **Simonides** ſtand auf, um mit ihnen zu reden; kaum aber hatte er den Fuß aus dem Zimmer geſetzet, als die Decke auf einmal niederſchlug, und mit ihren Drümmern den Athleten, nebſt allen Gäſten zerſchmetterte. Dieſe Geſchichte haben uns **Cicero** [q]), **Phädrus** [r]) und **Quinctilian** [s]) aufbehalten, die ſie ausführlich erzählen.

XIV. Gelübde, ſo die Athleten wegen des Sieges thaten.

Eine der vornehmſten Sorgen ſieghafter **Athleten**, nach der Feyer der Spiele, war dieſe, daß ſie die feyerlichen Gelübde bezahleten, die ſie den Göttern um Erhaltung des Sieges gethan hatten; und welche darinnen beſtunden, daß ſie in ihre Tempel, Schilde, Bildſäulen, und andere theure Gaben weiheten, die man de[illegible]en ἀναθήματα nannte. Der Geſchichtſchreiber **Epho[illegible]s**, welchen **Diogenes Laerz** [t]) anführet, erzählet bey dieſer Gelegenheit: daß **Periander**, ein Tyrann zu **Korinth**, welcher gelobet hatte: wenn er den Preis des Wagenrennens in den **olympiſchen** Spielen erhielte, wolle er dem **Jupiter** eine goldene Bildſäule weihen; und daß er ihn wirklich davon getragen. Als er nun bey ſich nicht Gold genug gefunden, ſein Gelübd zu erfüllen, habe er ſich folgendes ausgedacht. Eines Feſttages, als das vornehme Frauenzimmer der Stadt verſamm-

q) de Orat. Lib. 2.
r) Lib. IV. fab. 22.
s) Inſtit Orat. Lib. XI. C. 2
t) Lib. I. in vit. *Periandri*.

ſammlet und mit ſeinem beſten Schmucke geputzet geweſen, habe dieſer Prinz ihnen alles ihr Geſchmeid abnehmen laſſen, und daraus hinlänglich zuſammen gebracht, was zu Erfüllung ſeines Gelübdes gehörete, ſolches auch unverzüglich nach **Olympia** geſchicket: ſo daß er ſein Gelübd auf Koſten des gemeinen Weſens erfüllet.

XV. Vorzüge der ſiegenden Athleten. Ihr Vorſitz.

Dieſe Kronen, Palmen, Siegsgepränge, und Zurüffe, welche gleich anfangs dem Siege eines **Athleten** ein ſo groſſes Anſehen gaben, waren doch im Grunde nur hinfällige Ehrenbezeugungen, deren Andenken bald erloſchen ſeyn würde; wenn nicht andere darauf erfolget wären, die feſtbeſtimmter, gegründeter, und ſo dauerhaft geweſen wären, als das Leben der Sieger ſelbſt. Dieſe Ehren nun beſtunden in verſchiedenen Befreyungen, die man ihnen zugeſtund; und deren ſie unter dem Anſehen der Geſetze und unter dem Schutze der Fürſten und Oberkeiten, geruhig genoſſen. Eine der rühmlichſten dieſer Befreyungen, war das Recht in den öffentlichen Spielen den Vorſitz zu haben. Eben dieſes ſetzet auch der Dichter **Xenophanes**, welchen **Athenäus** u) anführet, an die Spitze der Vortheile, die man den ſieghaften **Athleten** zugeſtanden hat:

Ἀσσοῖσι κ' εἴη κυδρότερος πρὸς ἄκρον
Καί κε προεδρίην φανερὸν ἐν ἀγῶσιν ἄροιτο,
Καί κεν σιτοίη δημοσίων κτεάνων,
Ἔκ πόλεως, καὶ δῶρον ὃ οἱ κειμήλιον εἴη.
Εἴτε καὶ ἱπποῖσιν, ταῦτα γ' ἅπαντα λάχοι.

Das heißt: **Ein ſieghafter Athlet wird von ſeinen Mitbürgern verehret. Er nimmt bey den Spielen die Oberſtelle ein. Er wird auf gemeine Koſten**

u) Deipn. Lib. X. Cap. 2.

ſten ernähret; und ſeine Vaterſtadt richtet ihm ein Denkmaal auf. Ein ſolcher Vorſitz ſchickete ſich auch gar wohl für Männer, welche in Griechenland, nach des Horaz Zeugniſſe, für Götter angeſehen wurden.

Palmaque nobilis
Terrarum dominos evehit ad Deos [x]).

Und anderwärts:

Quos Elea domum reducit
Palma cœleſtes [y]).

und gegen die ſie eine ſo große Hochachtung hatten, daß es, wie Cicero verſichert [z]), in Griechenland etwas rühmlichers war, in den olympiſchen Spielen geſieget zu haben; als es in Rom geweſen, wenn man die Ehre des Siegsgepränges, oder auch des Conſulates, erhalten hatte. Ungeachtet die Lacedämonier dieſe athletiſchen Siege nicht mit eben denſelben Augen anſahen, als das übrige Griechenland that; und obgleich eine ſpartaniſche Frau [a]), welcher man meldete: ihr Sohn wäre in der Schlacht umgekommen, der Meynung war: es wäre beſſer für ihn, daß er in der Schlacht geblieben wäre, als wenn er in den olympiſchen Spielen den Preis davon getragen hätte: ſo beehreten ſie gleichwohl die ſieghaften Athleten, mit anſehnlichen Plätzen; weil in Kriegszügen, der König von Sparta ſie gemeiniglich erwählete, neben ſeiner Perſon zu fechten, und ihn zu ſchützen [b]). Daher kam es, daß ein Lacedämonier, der ſich zu Olympia befand, als er eine große Summe Geldes ausgeſchlagen, die man ihm anboth, wenn er nicht in den Kampf kommen wollte; und nachdem er ſeinen Gegner ohne große Mühe überwunden, einem,

x) Carmin. Lib. I. Od. I.
y) Carm IV. 2.
z) Pro Flacco. Tuſcul. L. 2. 2. 5.
a) Plutarch. apophth. Lac.
b) Idem in Lycurg. Sympoſ.

nem, der ihn fragete: was er von diesem Siege für Vortheil haben würde? zur Antwort gab: Ich begehre keinen andern, als diesen, daß ich den Feinden Trotz bieten, und um meinen König fechten kann c).

XVI. Oeffentliches Gehalt der Athleten.

Noch ein Vorrecht der Athleten, dabey das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden war, war dieses, daß sie lebenslang auf Kosten ihres Vaterlandes ernähret wurden. Hierauf bezieht sich eine Stelle im Dionysius von Halikarnaß, allwo er saget: ein Athlet, der sich in den Spielen hervorgethan hat, und sich zur Ruhe begeben will, der ärntet diese Frucht seines Sieges, daß man ihm den übrigen Theil seines Lebens ein ehrliches Auskommen verschaffet d). καὶ ἀγωνιζομένῳ ταῦτα καθ' ἕκαστον ἀγῶνα, καὶ παυσαμένῳ παραμένουσι τὸν βίον σύμπαντα οἱ καρποὶ ἀπὸ τῆς νίκης: τὴν περιουσίαν τοῦ βίου ἄφθονον παρέχοντος. Dieses Recht stand ihnen von uralten Zeiten zu: als aber nach diesem ihre Siege, sowohl als die öffentlichen Spiele, sich häuften: so würde dieser Aufwand ihren Mitbürgern sehr zur Last gefallen seyn, wenn man ihn nicht in mittelmäßige Gränzen eingeschlossen hätte. Diese Erwägung veranlaßte den Solon e), ein Gesetz für die Athenienser zu machen; kraft welches er das Gehalt eines siegenden Athleten in den olympischen Spielen, auf 500. Drachmen, eines Siegers bey den isthmischen Spielen aber, auf 100. Drachmen setzete, und so mit den übrigen: indem er glaubete, es wäre nicht wohlanständig, das ganze Gehalt einzuziehen. Die römischen Kaiser erhielten die Befreyungen der Athleten, und vermehreten sie sogar. Dieses that unter andern Augustus, wie Sueton f) bezeuget; und wir haben im jüngern

c) Apophth. Lacon.
d) Hortat. ad Athlet. Tom. II. pag. 42. Edit. Lipſ.
e) *Diogen. Laert.* in *Solone*
f) in *Auguſt.* Cap. 45

gern Plinius zween Briefe g), die von dieſer Materie handeln. In dem erſten fraget Plinius den Kaiſer Trajan über zwo Schwierigkeiten um Rath, die die athletiſchen Sieger ſolcher Spiele betrafen: welche ihnen das Recht gaben, im Triumphe in ihre Vaterſtadt einzukehren, und die man daher iſelaſtiſche Spiele nannte. Er wollte wiſſen, 1. ob die Athleten ihres Vorrechtes, von dem Tage des in ſolchen Spielen, die noch nicht iſelaſtiſch geweſen, und es erſt nach der Zeit geworden, erhaltenen Sieges an, genießen ſollten, oder von dem Tage ihres Einzuges an? 2. ob ihnen eben dieſe Freyheiten, eines Sieges wegen zukämen, der in Spielen gewonnen worden, die noch nicht iſelaſtiſch geweſen, und es erſt nach dieſem geworden wären? Der Kaiſer antwortet auf beydes folgendergeſtalt: Iſelaſticum tunc primum mihi videtur incipere debere, quum quis in civitatem ſuam ipſe εἰσέλασιν. Obſonia eorum certaminum, quæ Iſelaſtica eſſe placuit mihi, ſi ante Iſelaſtica non fuerunt, retro non debentur. Das heißt: daß dieſe Athleten ihres Vorrechtes, nur von dem Tage des Triumphes an, und auch nur wegen eines in bereits iſelaſtiſch geweſenen Spielen erhaltenen Sieges, genießen ſollten.

XVII. Befreyungen der Athleten.

Die Ausnahme von allen Auflagen und bürgerlichen Verrichtungen, war nicht das geringſte Vorrecht der Athleten. Allein wer dieſes erhalten ſollte, der mußte zum mindeſten dreymal bey den heiligen Spielen gekrönet worden ſeyn. Die Römer fügeten ſogar mit der Zeit noch dieſe Bedingung hinzu: daß eine von dieſen Kronen, in Rom, oder in Griechenland erlanget ſeyn müßte; wie der Befehl der Kaiſer Diocletian und Maximian mit ſich bringt, welcher in folgenden Ausdrücken abgefaſſet iſt h): Athletis

ita

g) Lib. X. Ep. 119. & 120. h) Codd. X. Leg. de *Athlet.*

ita demum, ſi per omnem ætatem certaſſe, coronis quoque non minus tribus certaminis ſacri, in quibus vel ſemel Romæ ſeu antiquæ Græciæ merito coronati, non æmulis corruptis ac redemptis probentur, civilium munerum tribui ſolet vacatio. Dieſe Clauſel iſt im **Ulpian** nicht angezeiget, welcher bloß ſaget: die **Athleten** wären von Vormundſchaften ausgenommen, wenn ſie nur auf geheiligten Spielen gekrönet wären: Athletæ habent a tutela excuſationem, ſed qui ſacris certaminibus coronati ſunt. Vielleicht hat dieſer Rechtsgelehrte dieſelbe veraus geſetzet; vielleicht iſt ſie auch erſt durch angezogenen Befehl, hinzu gekommen. Uebrigens iſt dieſes eben der Befehl, welcher dem gelehrten und großen Werke des **Petrus Faber**, oder **Petrus du Faur**, die **Agoniſtik** genannt, zum Texte dienet, und daſſelbe veranlaſſet hat; welches man für eine weitläuftige Auslegung eines in ſo wenigen Worten beſtehenden Geſetzes, anſehen kann.

XVIII. Einzeichnung der Namen der ſiegenden Athleten.

Die Begierde den Sieg der **Athleten** zu verewigen, und deſſen Andenken auf die ſpäteſten Nachkommen zu bringen, gab verſchiedene Mittel an die Hand, welche natürlicher Weiſe zu dieſem Zwecke führeten. Dergleichen waren die öffentlichen Archive, die Schriften der Dichter, die Bildſaulen, und die Aufſchriften. Sobald die Feyer der Spiele vorbey war, ließen ſich die **Agonotheten**, oder die andern obrigkeitlichen Perſonen, die dabey die Aufſicht gehabt hatten, vor allem angelegen ſeyn, den Namen und das Vaterland derer **Athleten**, die den Sieg davon getragen hatten, in die Stadtbücher einzutragen; und die Art des Kampfes anzumerken, darinnen ein jeder von ihnen obgeſieget hatte; ja auch den Namen der Ueberwundenen einzuſchreiben. Dieſer Gebrauch war ſogar eingeführet (inſonderheit bey den **olympiſchen Spielen**) daß auch die Ge-

ſchichtſchreiber, welche die Zeit nach Olympiaden angaben, ſelten des Namens desjenigen Athleten vergaßen, der im Wagenrennen gewonnen hatte; ein Vorzug, der, um es hier im Vorbeygehen anzumerken, unfehlbar der erſten Einſetzung dieſer Spiele beyzumeſſen iſt: wo noch dieſe Uebung die einzige war, und mit welcher auch nachgehends alle dieſe Spiele eröffnet wurden. Dieſes haben unter andern Schriftſtellern, Thucydides, Dionyſius von Halikarnaß, Diodor von Sicilien, und Pauſanias, ziemlich ordentlich beobachtet; welche faſt allezeit, jede Olympias mit dem Namen und Vaterlande desjenigen Athleten andeuten, welcher im Wagenrennen geſieget hat. Es iſt indeſſen wahr, daß Thucydides im Vten Buche, die zwey und dreyßigſte Olympias, durch den Sieg des arkadiſchen Pankratiaſten Androſthenes anzeiget: welches ihm vermuthlich nur wegen des merkwürdigen Umſtandes begegnet iſt, der ſich bey dieſer Olympias eräugete; in welcher man zum erſtenmale den Preis im Doppelkampfe aufgeſetzet hatte. Was aber die Einzeichnung des Namens und Vaterlandes der überwundenen Athleten betrifft, ſo kann man muthmaßen: daß es zum mindeſten bey den iſthmiſchen Spielen geſchehen ſey; wie man gar leicht aus einer Stelle im Plutarch [1]) ſchließen kann. Hierinn erzählet dieſer Geſchichtſchreiber, daß als Ageſilaus die verbanneten Korinthier wieder in ihre Stadt geführet, und die Argier hinaus getrieben hatte; die ſich derſelben bemeiſtert gehabt, und im Begriffe geweſen die iſthmiſchen Spiele daſelbſt zu feyern, dieſer Prinz mit ſeinem Kriegsheere ſo lange da geblieben ſey, bis die Einwohner dieſe Feyer vollzogen gehabt. Daß aber die Argier, nachdem er ſich wieder davon begeben, einen abermaligen Einfall in Korinth gethan, darinnen ſie von neuem Spiele angeſtellet; und daß die Namen einiger von denen Athleten, die in den erſten den Preis erhalten, da ſie in dieſen Spielen überwunden

1) In *Ageſil.* p. 1109. Ed. *Steph.* Gr.

wunden worden, in die öffentlichen Verzeichniſſe eingetragen worden. Es gab auch in den Uebungsſchulen einen beſondern Ort, der zur Aufbewahrung dieſes athletiſchen Archives beſtimmt war; und γραμματεῖον hieß. Wir ſehen auch aus vielen Stellen und verſchiedenen Aufſchriften, daß die römiſchen Kaiſer den Vorſtehern der Spiele, gewiſſe befreyete Oerter angewieſen, wo ſie die agoniſtiſchen Verzeichniſſe verfertigen konnten.

XIX. Gedichte zu Ehren der Athleten.

Die Lobſprüche der ſiegenden Athleten bey den Griechen waren einer von den Hauptgegenſtänden der lyriſchen Dichtkunſt. Hierauf laufen, wie man weis, alle pindariſche Oden hinaus, die in vier Bücher abgetheilet ſind: deren jedes den Namen derjenigen Spiele führet, bey denen die Athleten ſich hervorgethan haben, deren Siege in dieſen Gedichten beſungen worden. In der That führet wohl der Dichter, um ſeine Materie zu bereichern, oftmals zur Hülfe eines Athleten, der eben nicht tüchtig war ihm alle benöthigte Begeiſterung zu ertheilen, diejenigen Götter, Helden und Prinzen auf, die einiges Verhältniß mit ſeinem Gegenſtande haben, und die ihn in dem Feuer, darein er geräth, unterſtützen können. Dieſes drücket Horaz in folgenden Verſen ſo ſchön aus:

Fervet, immenſusque ruit profundo
Pindarus ore:
Laurea donandus Apollinari,
. . . . . .
. . . . . .
Seu Deos, Regesque canit, Deorum
Sanguinem: per quos cecidere juſta
Morte Centauri: cecidit tremendæ
Flamma Chimæræ:

Sive, quos Elea domum reducit
Palma cœlestes: pugilemve, equumve
Dicit, & centum potiore signis
Munere donat: &c.

Carm. Lib. IV. Od. 2.

Der Dichter Simonides hatte sich bereits vor dem Pindar in dieser Schreibart geübet, und mischete ebenfalls in seine Stücke, das Lob der Götter und Helden, mit dem Lobe derer Athleten unter einander, deren Siege er besang. Man erzählet bey dieser Gelegenheit, daß ein im Faustkampfe siegender Athlet, mit dem Simonides um ein Gedicht auf seinen Sieg eins geworden. Der Dichter nun habe nach seiner Gewohnheit, nachdem er seinen Athleten aufs beste gelobet, sich in eine lange Ausschweifung, über das Lob der zween Brüder Kastor und Pollux eingelassen. Der Athlet, welcher sich gestellet als wäre er mit dem Simonides ganz wohl zufrieden, habe ihm gleichwohl nur den dritten Theil derjenigen Summe gezahlet, um welche sie eins geworden waren, und ihm gesaget: die Tyndariden, die er so schön besungen hätte, würden sich wohl angelegen seyn lassen, ihm das übrige abzutragen. Man findet diese Begebenheit unter den Fabeln des Phädrus [k]), so wie im Cicero [l]), und Quintilian [m]). Man sieht hieraus, daß die Dichter sich auf Kosten der Athleten bereichert haben: welche nichts spareten, um zu Lobsprüchen zu kommen, darnach sie begierig waren, und die sie selbst öffentlich absungen; wobey sie sich von einer Flöte und von einem Chore Spielleute begleiten ließen, um ihrer Eitelkeit destomehr zu schmäucheln, wie uns der Redner Aristides berichtet [n]). Wir haben von des Simonides Gedichten auf die Athleten nichts mehr übrig, so wenig als von dem Gedichte, welches Euripides, (nach dem Athenäus [o]) auf den drey-

k) Lib. IV. 22.
l) De Orat. 2.
m) Instit. Orat. Lib XI. Cap. 2.
n) Περὶ παραφθέγγ. ματ. T. II. p. 646. Ed. Steph.
o) Deipnos. Lib. I. Cap. 3

dreyfachen Sieg verfertiget haben soll, welchen Alcibiades im Wagenrennen, bey den olympischen Spielen erjaget hatte.

XX. Bildsäulen der siegenden Athleten.

Die Leute waren auch mit dieser Hülfe noch nicht zufrieden, die sie von den öffentlichen Verzeichnissen und von den Dichtern erhielten, um das Andenken derer von den Athleten erfochtenen Siege zu verewigen; sondern sie nahmen auch noch die Kunst der Bildhauer zu Hülfe, um der Nachwelt die Gestalt und Bildung derjenigen Männer zu übergeben, die sie mit so großer Hochachtung und Bewunderung ansahen. Man richtete also den athletischen Siegern, insonderheit den olympischen, an dem Orte selbst Ehrensäulen auf, allwo sie gekrönet worden, ja zuweilen auch in ihrer Vaterstadt; und insgemein gab das Vaterland des Siegers, die Kosten zu diesen Denkmälern her. Die ersten Athleten, um deren willen man Olympia mit dergleichen Bildsäulen auszierete, (welches nach dem Pausanias [p]) in der neun und funfzigsten und ein und sechszigsten Olympias geschehen ist) waren Praxidamas, ein Sieger im Faustkampfe, und Rhexibius, ein Ueberwinder im Doppelkampfe. Die Bildsäule des ersten war von Cypressenholze, und des andern seine von Feigenholze. Es waren aber nicht die Kreter, die diese Bildsäulen aufrichteten, wie du Four vorgiebt [q]), der sich durch die fehlerhafte Punctirung des Textes im Pausanias, irre machen lassen. Nach diesem brauchete man Erz zu diesen Bildsaulen. Man machete sie auch nicht allezeit in Lebensgröße: aber wenn man diese Ehre beschloß; so ertheilete man sie nur denen, welche dreymal bey den olympischen; und vieleicht auch denen, welche bey den vier großen Spielen in Griechenland gesieget hatten, und die man eben deswegen περιοδονίκας nannte. Plinius ist hier mein

p) Eliac. Lib. II. Cap. 18. q) Agonist. Lib. II. Cap. 22.

Gewährsmann [r]), in Anſehung der olympiſchen Spiele. Olympiæ, ſchreibt er, - - - - omnium qui viciſſent Statuas dicari mos erat. Eorum vero, qui ter ibi ſuperaviſſent, ex membris ipſorum ſimilitudine expreſſa, quas iconicas vocant. Die Griechen nannten ſie εἰκόνας ἰσοστρόπους [s]). Dieſe Bildſäulen ſtelleten bey den Griechen, die Athleten nackend vor; inſonderheit ſeit der Zeit, da ſie aufgehoret hatten ſich mit einer Art von Scherſe zu bedecken: da aber die römiſchen Athleten, dieſe nicht abgeleget hatten; ſo behielten ſie dieſelben auch in den Bildſäulen [t]). Man richtete dergleichen Denkmäler nicht nur den Athleten, ſondern auch denen Pferden auf, deren Schnelligkeit ſie die agoniſtiſche Krone zu danken hatten; und Pauſanias bezeuget [u]), daß dieſes unter andern einer Stutte, Namens Aura, geſchehen ſey: welche ſonder Fuhrmann, ihrem Herrn den Sieg erjagete, nachdem ſie ihn abgeworfen hatte. In eben dieſem Schriftſteller, kann man ein richtiges Verzeichniß, von allen athletiſchen Bildſäulen ſehen, die ſich zu ſeiner Zeit in Olympia befunden haben.

Man hielt ſehr darauf, daß dieſe Bildſäulen nicht größer ſeyn mußten, als die lebendige Perſon war: und hierinn waren die Hellanodiker ſo aufmerkſam, daß ſie, wenn man dem Lucian glauben will [x]), keine minder ſcharfe Unterſuchung darüber anſtelleten, als über die Athleten ſelbſt; welche doch, wie wir wiſſen, ſehr ſcharf war. Fand ſich nun eine, welche größer war als das Leben, ſo warfen ſie dieſelbe ſogleich zu Boden. Dieſes geſchah unfehlbar aus Furcht, daß nicht das Volk, welches nur gar zu geneigt war, den Athleten göttliche Ehre zu erweiſen, wenn es deren Bildſäulen in übermenſchlicher Größe erblicket hätte, ſie

an

r) Lib. XXXIV. Cap. 4.

s) *Plin.* Hiſt. nat. L. XXXIV. Cap. 5.

t) *Dionyſ. Halic.* Ant. Rom. Lib. VII.

u) Eliac. II. Cap. 13.

x) De Imaginib.

an die Stelle der Götter ſetzen möchte. Uebrigens lieſſen es ſich die Bildhauer angelegen ſeyn, den Bildſaulen der Athleten, eben die Stellung und eben die Mine zu geben, die ſie in dem Kampfe gehabt, darinnen ſie obgeſieget hatten. Dieß lehret uns Cornelius Nepos [1]), welcher, nachdem er geſaget, daß Chabrias ſich eine Bildſaule in eben der Stellung ſetzen laſſen, darinnen er geweſen, als er dem ganzen Kriegesheere des Ageſilaus, die Spitze gebothen, hinzufüget: Ex quo factum eſt, ut poſtea Athletæ exteriſque artifices, his ſtatibus in ſtatuis ponendis uterentur, in quibus Victoriam eſſent adepti. Ich kann mich nicht enthalten, allhier ein artiges Sinngedicht, aus der griechiſchen Anthologie [2]), über dieſe Sache anzuführen, welches auf die Bildſaule des Athleten Ladas, eines Ueberwinders im Wettlaufen, gemachet iſt, welches Stück der berühmte Bildhauer Myron verfertiget hatte:

Οἷος ἔης φεύγων τὸν ὑπήνεμον, ἔμπνεε Λάδα,
Θυμὸν, ἐπ' ἀκροτάτῳ πνεύματι θεὶς ἴυγγα,
Τοῖον ἐχάλκευσέν σε Μύρων, ἐπὶ παντὶ χαράξας
Σώματι, Πισσαίου πρεσβυτέρου σοφίαν·
Πλήρεες ἐλπίδες εἰσὶν· ἄκρεις γ' ἐπὶ χείλεσιν ἆθμα
Ἐμφαίνει, κοίλαν ἔνδοθεν ἐκ λαγόνων·
Ἠδήσει ταχὰ χαλκὸς ἐπὶ στέφος, οὐδὲ καθίξει
Ἄβασις. ὦ τέχνη, πνεύματος ἀκρυτέρα.

Das heißt: So wie du in dem Wettlaufen warſt, o Ladas! da du kaum die Laufbahne mit den Spitzen der Nägel berührteſt, und doch einen Läufer, der ſo ſchnell war als der Wind, weit hinter dir ließeſt; eben ſo hat dich in dieſem Erze, der berühmte Myron vorgeſtellet, und in allen deinen Geſichtszügen, einen Läufer abgebildet, der nach der olympiſchen Krone trachtet. In Wahrheit, ſcheint dieſer Athlet nicht voller Hoffnung zu ſeyn? Sieht man

1) In *Chabria.* 2) Lib. IV. Cap. 2. Ep. 4.

man ſeine Seiten nicht recht den Hauch preſſen, der aus ſeinen Lippen zu dringen ſcheint? So ehern er auch iſt; ſo recket er ſich ſchon nach der Krone, die auf ihn wartet: und auch ſein Fußgeſtell iſt nicht vermögend ihn aufzuhalten. O unvergleichliche Wirkung einer Kunſt, die noch mehrere Behendigkeit ertheilet, als das Leben ſelbſt!

XXI. Kinder als Athleten.

Unter denen athletiſchen Bildſäulen, die Olympia auszierten, fand man auch verſchiedene von jungen Kindern, die bey den öffentlichen Spielen den Preis erhalten hatten. Unter andern ſah man die Bildſäule eines Damiskus, welcher von zwölf Jahren den Preis im Wettlaufen erhalten [a]). Ferner, die Bildſäule eines Anauchidas und eines Pherenikus, beydes Ueberwinder im Ringen; eines Chereas, eines Agametors, und eines Athenäus, Ueberwinder im Fauſtkampfe. Denn nach dem Pauſanias [b]), hatte man zu Olympia, ſeit der ſieben und dreyßigſten Olympias, bereits Preiſe für den Wettlauf und das Ringen ſolcher Athleten aufgeſetzet, die noch Kinder waren; welches man in der acht und dreyßigſten Olympias bis auf das Pentathlum, in der ein und vierzigſten, bis auf den Fauſtkampf, und in der hundert fünf und vierzigſten, bis auf den Doppelkampf erſtreckete: aber die Eleer ſchafften ſowohl dieſen letzten Kampf, als das Pentathlum für die Kinder ab. Solin redet [c]) von einem jungen Ziegenhirten aus Miletus, Polymneſtor genannt: der, da er im Laufen einen Haſen erjaget hatte, wenige Zeit darauf von ſeinem Herrn, bey den olympiſchen Spielen vorgeſtellet ward, woſelbſt er auch in der ſechs und vierzigſten Olympias gekrönet worden. Pythagoras von Samos, den man

a) *Pauſan.* Eliac. Lib. II. Cap. 2. 3. 4. 9. 14 & 16.

b) Eliac. Lib. I. Cap. 8.

c) Polyhiſt. Cap. 6.

man wegen ſeiner langen Haare und ſeines Purpurrockes mit Verachtung aus dem Orte gejaget hatte, allwo die Kinder ſich übeten, überwand zuerſt im Fauſtkampfe die erwachſenen Männer; indem er nach allen Regeln focht: welches nach des Diogenes Laerz Berichte [d]), in der acht und vierzigſten Olympias geſchah. Plutarch lehret uns [e]), daß dieſe kleinen Kämpfer, bey den olympiſchen und pythiſchen Spielen zugelaſſen worden; nur mit dieſem Unterſchiede, daß ſie bey den pythiſchen allezeit jede Art des Kampfes zuerſt eröffneten, und von den Erwachſenen abgelöſet wurden; dahingegen in Olympia, die Männer nicht eher auf den Platz traten, als bis die Kinder unter einander um die Preiſe der verſchiedenen Kämpfe geſtritten hatten.

So ſieht der ungekünſtelte Sinn aus, welchen Plutarchs Stelle ſogleich darbiethet; du Faur aber giebt ihr [f]) eine andere Bedeutung, und will, daß Plutarch habe ſagen wollen: bey den pythiſchen Spielen habe man Männer und Kinder im Ringen, Fauſtkampfe, und Doppelkampfe zuſammen gepaaret; wobey er vorausſetzet, das griechiſche Wort, ἐπὶ, bedeute hier nicht, nach, ſondern, mit. Ich will ihm gern einräumen, daß ſich zu Delphis die großen Athleten mit einander im Ringen, Fauſtkampfe, und Doppelkampfe, zu gleicher Zeit als die Kinder, herum geſchlagen. Ich geſtehe ſogar mit ihm, daß die Kinder, um den Preis des Wettlaufes zu Fuße, mit den Erwachſenen kämpfen, und den Preis haben erjagen können; denn hieran läßt folgendes Sinngedicht aus der Anthologie [g]), in Anſehung des Wagenrennens, nicht zweifeln:

Πρεσβυτέρους κοῦρος μὲν ἐὼν, πρέσβυς δὲ τε κούρους
Νικᾶς τεθρίππων κέντορας ἀθλοφόρων
Ἐξ δὲ ἑτέων ἀνύσας δεκάδας, σὴν ἐπὶ νίκαις.

d) Lib. VIII. in *Pythag.* sect. 47.

e) Symposiac. Lib. II. qu. 5.

f) Agonist. Lib. III. Cap. 8.

g) Lib. V. Ep. 102.

Ἦλθες Καλλιόπα, νεύματι κοιρανίης,
Ὄφρα μένοι καὶ ἔπειτα τεὸν κλέος αἰδέ τοι εἴη
Ὡς κλέος ἀθάνατον, καὶ δέμας ἀθάνατον.

Das heißt: Da du noch ein Kind wareſt, o Kalliopas, haſt du ſchon über Männer den Preis im Wagenrennen davon getragen; und in mehreren Jahren, haſt du ihn über Kinder gewonnen. Deine Siege haben dir die Ehrenſäule zugezogen, die man dir auf Befehl des Prinzen aufgerichtet hat, als du ein ſechszigjähriger Mann wareſt. Dieſe ſoll deinen Ruhm verewigen: wollte Gott! daß ſie auch deine Perſon unſterblich machen könnte. Allein das kann ich mir nicht vorſtellen, daß man in denen drey Arten von Leibesübungen, davon Plutarch redet, und wo man die Stärke mit der Geſchicklichkeit verbinden mußte, die Kinder mit den erwachſenen ſtarken Männern ins Handgemenge gebracht hätte; in welchem Falle es gewiß für die erſtern nur Stöße geſetzet haben würde. Es dienet zu nichts, wenn man für den Herrn du Faur, das Beyſpiel des Pythagoras anführen wollte, davon ich oben geredet habe: denn ungeachtet Diogenes Laerz ſaget, daß dieſer Athlet, da ihn die Kinder ſo gar verachtet, im Fauſtkampfe Männer überwunden habe; ſo folget daraus noch nicht, daß er ſelbſt ein Kind geweſen ſey. Ich glaube vielmehr, man habe ihn aus dem Orte, wo die Kinder ſich übeten, nur darum vertrieben, weil er in ſolchen Jahren und bey ſolchen Kräften geweſen, die ſchon handfeſtere Mitwerber für ihn erfoderten; und daß, wenn ihn ſein langes Haar und der Purpurrock, dem Gelächter dieſer muthwilligen Jugend ausgeſetzet haben, ſie doch nicht den gröſten Antheil an der Beſchaffung dieſes jungen Athleten gehabt. Die Stelle des Pauſanias [h]), darinn dieſer Geſchichtſchreiber bezeuget, Milo habe bey den olympiſchen Spielen, ſechsmal den Preis im Ringen erhalten; einmal wider die Kin-

h) Eliac. Lib. II. Cap. 14.

Kinder, und fünfmal wider Männer; zu Delphos aber habe er eben das gethan: dieſe Stelle, ſage ich, beweiſt nicht, daß Milo kein Kind mehr geweſen, als er mit jenen Kindern gekämpfet, die er überwunden hat. Pauſanias will nichts weiter ſagen, als daß der Athlet Milo, nachdem er in ſeiner Kindheit, einmal in den olympiſchen, und einmal in den pythiſchen Spielen überwunden, bey beyden in einem männlichen Alter, noch fünfmal gekrönet worden.

Es war was ſeltenes, Athleten zu finden, deren Leibesbeſchaffenheit ſo glücklich war, daß ſie, nachdem ſie ſich von ihrer zärteſten Jugend an, in den gymniſchen Kämpfen hervorgethan, noch im Stande geweſen wären, eben dieſelbe Ehre dabey zu erringen, wenn ſie mit erwachſenen Menſchen in Ausübung der gymniſchen Spiele traten: und Ariſtoteles verſichert [i]), daß man unter den olympiſchen Siegern, kaum zween bis drey zählen können, denen die Natur dieſen Vortheil zugeſtanden. Die Urſache, welche dieſer Weltweiſe davon angiebt, iſt dieſe: daß die Heftigkeit derer Uebungen, zu welchen man dieſe Kinder angewöhnete, ihnen eine allzufrühzeitige Stärke ertheilete, die ſich mit der Zeit erſchöpfete, und ihnen nicht bis zu den Jünglingsjahren und dem männlichen Alter beywohnen konnte. Daher wollte er, daß man diejenigen Uebungen, die einen Theil ihrer Erziehung ausmacheten, nach den Kräften ihrer Jugend einrichten, und ja mit großer Sorgfalt alles Uebertreiben in dieſer Sache vermeiden möchte. Die Eleer bequemeten ſich, nach dem Pauſanias [k]), ſchon ſeit der acht und dreyßigſten Olympias dieſen Abſichten, nach welchen ſie in dem Pentathlo keine Preiſe mehr für Kinder aufſetzeten; und der Lacedämonier Eutelidas, war der einzige Athlet, dieſer Art, der den Kranz von wilden Oelzweigen erhielt.

Iſt es übrigens bey irgend einer Gelegenheit geſchehen, daß junge Athleten mit Vortheile gegen erwachſene Männer

i) Politic. Lib. VIII. 4. k) Eliac. Lib. I. Cap. 8.

ner gefochten haben; wie Pauſanias [l]) von dem Athleten Artemidor erzählet, welcher in einem Tage, im Doppelkampfe, die Kinder, die Jünglinge und Männer überwand: ſo ſind doch das ſolche außerordentliche Fälle, daß man zu Herrn du Faurs Vortheile, keine Schlüſſe daraus ziehen kann.

XXII. Athletiſche Aufſchriften.

Was nun die Aufſchriften betrifft, die auf den Bildſäulen der Athleten befindlich waren, und ihre Namen, ihr Vaterland, die Art und Zeit ihres Sieges, den Preis welchen ſie davon getragen, u. ſ. w. anzeigeten: ſo haben wir deren noch viele übrig, welche vom Ottavio Falconieri geſammlet, herausgegeben und erkläret worden ſind. Vielleicht rede ich in einer andern Abhandlung einmal weitläuftiger davon, wenn ich die Geſchichte der berühmteſten Athleten verfertigen ſollte.

XXIII. Göttliche Ehre, ſo man den Athleten erwieſen.

Ich habe vorhin erwähnet, wie ungemein geneigt das Volk geweſen, den Athleten göttliche Ehre zu erweiſen, und die Geſchäftigkeit der Hellanodiker dieſer, Ausſchweifung vorzubeugen. Jedennoch hat dieſe nicht verhindert, daß es nicht doch bisweilen geſchehen ſeyn ſollte, und dieſe Art von göttlicher Verehrung, kann für den höchſten Gipfel der athletiſchen Ehre gelten. In der Geſchichte finde ich drey Beyſpiele davon. Das erſte, welches Herodot anführet [m]), iſt von dem Krotoniaten Philippus, Ueberwindern in den olympiſchen Spielen, und dem ſchönſten Menſchen ſeiner Zeit, welchem die Egeſtäer nach ſeinem Tode ein prächtiges Denkmaal aufrichteten, und ihm als einem Helden räucherten. Das zweyte Beyſpiel, welches noch außerordentlicher

l) Elian. Lib. II. Cap. 14. m) Lib. V. Sect. 47. Ed. *Londin.*

ſicher iſt, betrifft den **Euthymus** von **Lokris**, einen vortrefflichen **Athleten** im Fauſtkampfe, der ſchon bey ſeinem Leben auf Befehl des Orakels, göttlich verehret ward. So redet der Naturforſcher **Plinius** davon: Conſecratus eſt vivus ſentiensque Oraculi ejusdem juſſu, & Jovis Deorum ſummi aſſipulatu Euthymus picta ſemper Olympiæ victor, & ſemel victus. Patria ei Locri in Italia. Ibi imaginem ejus & Olympiæ alteram eadem die tactam fulmine, Callimachum, ut nihil aliud miratum video: Deumque juſſiſſe ſacrificari, quod & vivo factitatum, & mortuo: nihilque adeo mirum, quam hoc placuiſſe Diis. Das dritte Beyſpiel iſt von dem Athleten **Theagenes**, welcher nach des **Pauſanias** Berichte [n]), nach ſeinem Tode, nicht nur von den **Thaſiern**, als ſeinen Landesleuten, ſondern auch von verſchiedenen Völkern verehret worden, die ſowohl Griechen, als Barbarn geweſen.

So viel Mühe ich mir auch gegeben, in dieſer Abhandlung und in den zwo vorhergehenden, alles zuſammen zu faſſen, was die Bemühungen der Alterthumskundigen, und mein eigenes Nachforſchen, mich von den **Athleten** nur haben lehren können; ſo ſchmäuchele ich mir doch gar nicht, dieſe Materie erſchöpfet zu haben. Ich bin vielmehr gänzlich überzeuget, daß hierinn noch vieles zu erklären übrig bleibt, und viele Umſtände hinzuzufügen ſind. Ich habe mir aber auch nur vorgeſetzet gehabt, eine bloße Nachricht, und kein ausführliches Werk von dieſer Materie zu ſchreiben.

XVIII.

n) Lib. VII. Cap. 47. o) Elian. Lib. II. Cap. 11.

XVIII.

Des Herrn Abtes Coutüre Abhandlung, von dem Privatleben der Römer.

Zweyter Theil.

In dem ersten Theile dieser Abhandlung, habe ich den Tag in zwölf Stunden eingetheilet: so wie es in Rom vom 595sten Jahre an, gebräuchlich gewesen. Ich habe den Bürger von Morgen bis zu Mittage, in die Tempel, in die Paläste der Großen, auf den öffentlichen Markt, und kurz an alle Oerter begleitet; dahin ihn die Religion, der Hochmuth, der Eigennutz, der Wohlstand, und die Verbindungen des Blutes oder der Freundschaft, nur führen konnten. Itzund will ich ihn abermals allenthalben begleiten, wohin ihn die Sorgfalt für seine Gesundheit, und die Liebe zu einem anständigen Vergnügen, führen können. Eine Hälfte des Tages hat er schon vollbracht: nun will ich ihm die andere auch vollbringen helfen. So sorgfältig die erste hingegangen ist; so nachläßig wird diese andere dahin gehen. Die eine hat die Eigenschaften des Geistes beschäfftiget: die andere wird die Kräfte des Leibes unterhalten. Zum mindesten sind dieses die Absichten, die man bey der Einführung dessen gehabt hat, davon ich anitzt handeln will; und zugleich der Sinn dieses Sinngedichts:

Sex horæ tantum rebus tribuantur agendis;
Vivere post illas littera ζῆτα monet.

Das ζ bedeutet die Zahl sieben, die auf unsere erste Stunde nach Mittage eintrifft, und das Wort ζῆν, welches

leben

leben heißt, anfängt. Die Römer ſtelleten alſo in einem Tage zwo verſchiedene Perſonen vor. Der vormittägige Menſch war ganz gekünſtelt; der nachmittägige war ganz natürlich. Der erſte war in den Verſammlungen ſtolz und hochmüthig; der andere war in Geſellſchaften leutſelig und höflich.

So lange noch ein Schatten von der Republik übrig war: ſo lange ſahen diejenigen, die die hauptſachlichſten Handlungen ihres Lebens, auf den Nutzen des Vaterlandes, oder ihrer Familie richteten, die erſten ſechs Stunden für den beſten Theil des Tages, und als eine heilige Zeit an: ἱερὸν ἦμαρ: Virgil ſaget:

Nunc adeo melior quoniam pars acta diei eſt:
Quod ſupereſt læti bene geſtis corpora rebus
Procurate, viri - - - - - -

Der Rechtsgelehrte Paulus iſt eben dieſer Meynung, und drücket ſich in ſeinem erſten Buche eben ſo aus: Cujusque diei melior pars eſt horarum ſeptem, primarum dies non ſupremarum.

Die Menſchen waren damals in der That geſunder am Verſtande, und zu denen Sachen, die Aufmerkſamkeit erfodern, geſchickter. Sie macheten ſich ein Bedenken aus dem mindeſten Zeitvertreibe: Nefas aliquid per voluptatem aggredi. Die Leute die bloß zur Luſt gebohren ſind, kamen erſt auf, als die Zeit der Geſchäffte vorbey war.

Daher ſaget Martial: des Morgens unterſtünde er ſich nicht, vor den Kaiſer zu gehen, und wollte auch nicht, daß ſeine Freunde es thäten. Seine bekannte luſtige Gemüthsart ſchickete ſich weder für den einen, noch für den andern:

. . . . Greſſu timet ire licenti
Ad matutinum noſtra Thalia Jovem.

und wenn er mit ſeinem Freunde redet:

Et matutina ſi mihi fronte venis.

Jedoch ungeachtet es eine Gewohnheit war, von den Geſchäfften nichts auf den Nachmittag zu laſſen, ſo wie von dem Morgen, nichts auf das Vergnügen zu wenden: ſo beobachteten doch die arbeitſamen Leute, dieſe Eintheilung nicht allemal ſo genau; ſie trieben die Arbeit weit über die gewöhnlichen Schranken hinaus, ja zuweilen bis zur zehnten Stunde des Tages. Allein, das waren auch ſehr ſeltene Leute, und mehr dazu gemachet, gute Exempel zu geben, als böſen Gewohnheiten zu folgen. Dieß waren Leute, deren Leben jederzeit ein beſtändiger Tadel der Lebensart anderer iſt; wahre obrigkeitliche Perſonen, die der Sorgfalt für das gemeine Heil gewidmet waren; oder eifersvolle Redner, die dafür hielten, ſie müßten von dem Wohl derer Unglücklichen Rechenſchaft geben, deren Vertheidigung ſie übernommen hatten. Dergleichen war ein Aſinius Pollio, welchen Horaz, die feſteſte Stütze der unſchuldig Beklagten, und das funkelndeſte Licht des Senates nennet:

Inſigne moeſtis præſidium reis,
Et conſulenti Pollio Curiæ.

und von welchem Seneca ſchreibt: er habe ſeine Zeit dermaßen eingetheilet gehabt, daß er nie an die zehnte Stunde gearbeitet, das heißt, bis vier Uhr nach Mittage; wenn aber dieſe vorbey geweſen, würde er auch einen Brief nicht einmal geöffnet haben; er mochte kommen woher er wollte: aus Furcht, er möchte etwas darinnen finden, welches ihm mehr zu ſchaffen gemacht hätte, als er ſich auf den Tag vorgenommen; oder was die Ruhe ſtören könnte, der er den übrigen Theil des Tages gewidmet hatte: Aſinium Pollionem

lionem Oratorem magnum meminimus, quem nulla res ultra decimam retinuit: ne epistolas quidem post eam horam legebat, ne quid novæ curæ nasceretur: sed totius diei lassitudinem duabus reliquis horis ponebat.

Cato, dieſes lebendige Bild der Tugend, iſt in ſeiner Prätur, auf die Arbeit nicht ſogar erpicht geweſen. Er verwaltete das Richteramt ſehr genau in denen drey oder vier dazu beſtimmten Stunden, worauf er nach Hauſe kehrete, um mäßig zu ſpeiſen: und Plutarch widerleget als einen ehrenrührigen Vorwurf, was die Feinde dieſes großen Mannes ſageten, daß er nach Tiſche zu Gerichte geſeſſen.

Catons Muſter iſt hinlänglich genug, und wenn wir glauben ſollten, daß die Römer ſo gelebet haben, als Cato: ſo werden wir ihnen gewiß keinen Nachtheil zufügen. Nun verſichert aber Plutarch, daß er einige Augenblicke nach dem Mittagseſſen, ordentlich zum Ball- oder Ballonenſpiele auf das Marsfeld gegangen ſey. Er ſaget noch mehr: er ſaget, daß er ſelbſt an dem Tage, da ihm das Volk die allerempfindlichſte Weigerung erwies, indem es ihm einen Mitwerber vorzog, der der Würde eines Conſuls ganz unwürdig war, dennoch keinen Augenblick weniger, auf dieſe Leibesübung verwendet hätte.

Nicht, als ob alle Römer ſich ein Geſetz gemacht hätten, Ball oder Ballon zu ſpielen. Als Horaz mit dem Mäcen, Virgil, und einigen andern auserleſenen Perſonen von Auguſts Hofe, auf einer Reiſe war; ſo giengen Mäcen und einige andere, nach der Mittagstafel zum Ballſpiele: dahingegen Virgil und Horaz, deren Gemüthsart zu den heftigen Bewegungen gar nicht geneigt war, die dieſes Spiel erfodert, ſich hinlegten und ſchliefen:

Luſum it *Mæcenas*, dormitum ego *Virgiliusque*.
Namque pila lippis inimicum & ludere crudis.

Man würde nicht glauben, daß Scipio Africanus, ein so ernsthafter Mann, sich mit tanzen sollte beschäfftiget haben. Gleichwohl saget Seneca ausdrücklich, daß er in seinen Freystunden getanzet habe; nicht zwar die weichlichen weibischen Tänze, die eine Verderbniß der Sitten anzeigen: sondern die männlichen und beseeleten, die bey den Alten üblich waren, und die selbst ihre Feinde hätten sehen können; ohne etwas von der Hochachtung und Verehrung fahren zu lassen, die sie gegen ihre Tugend hatten hegen lernen: Et *Scipio* triumphale illud corpus movit ad numeros, non molliter se infringens, ut nunc mos est, etiam incessu ipso ultra muliebrem mollitiem fluentibus; sed ut illi antiqui Viri solebant, virilem in modum tripudiare, non facturi detrimentum, etiamsi ab Hostibus suis spectarentur p).

Der meiste Theil gieng, entweder zu Fuße spazieren, oder fuhr in Kutschen, wie wir es heute zu Tage nennen würden. Von diesen zwo Arten des Spazierens, hieß die eine Ambulatio, die andere Gestatio. Cicero saget q): Constituimus inter nos, Ambulationem pomeridianam conficeremus in Academia: **Wir wurden eins, unsern nachmittägigen Spaziergang in den einsamen Gängen der Akademie zu halten.** Celsus schreibt r): Gestatio etiam longis & jam inclinatis morbis aptissima est.

Die Römer der ersten Zeit also, hielten einen nur kurzen Mittagsschlaf, und erholeten sich dadurch von den Arbeiten des Morgens, an solchen Orten, die die Natur recht ausdrücklich für Leute gemacht zu haben schien, die ihren Gesetzen mit Vernunft gehorcheten, und denen die Eitelkeit noch nicht den Verstand verderbet, und das Herz weibisch gemachet hatte. Das Murmeln eines kleinen Baches, die Kühle eines Waldes, ein Rasen, den ein Zufall ihnen

p) De tranquil. anim.
q) Lib. I. de finib.
r) Lib. II. Cap. 14.

ihnen darboth, dienete ihnen damals an ſtatt derer prächtigen Gebäude, die die Schwelgerey der folgenden Jahrhunderte zu eben dieſem Endzwecke erfand *). Dieſes in ſeinem Urſprunge ſo arme und plumpe Volk, ward nach ſeinen griechiſchen und aſiatiſchen Eroberungen, ſo ekel; daß es gar nicht anders mehr, als mit großen Koſten ſpazieren, oder ſich ausruhen konnte. Es wollte ſeine Ergetzung nicht mehr auf die Beſchaffenheit der Witterung ankommen laſſen; es nahm zur Kunſt ſeine Zuflucht, und machete ſich bedeckte Spaziergänge, und lange Gallerien, allwo die Nettigkeit mit der Pracht ſtritten. Es dünkete ihm nicht mehr vernünftig zu ſeyn, daß man mit dem friſche Luft ſchöpfen, auf das ſchöne Wetter warten, noch ſeine Fahrzeuge dem Regen und Kothe ausſetzen ſollte:

Balnea ſexcentis, & pluris porticus, in qua
Geſtetur dominus, quoties pluit. Anne ſerenum
Exſpectet, ſpargatve luto jumenta recenti?
Hic potius! namque hic mundæ nitet ungula mulæ.

Cicero, der noch etwas von den alten Sitten an ſich hatte, redet ziemlich beſcheiden von einem bedeckten Gange, den er noch an ſein Haus anſetzen wollte: Tecta igitur Ambulatiuncula addenda eſt. *Ad Atticum.*

O

Welch ein Unterſchied war aber nicht unter dieſen, und denjenigen, die man zu Ende noch deſſelben Jahrhunderts ſah, und wegen ihrer Länge Militares nannte? wie z. E. der Porticus Neronis. Man ſehe den Sueton in ſeinem Leben.

Vitruv und Columella beſchreiben die Art, wie man ſie hat wenden müſſen, damit ſie für alle Jahrszeiten

*) Somnus agreſtium lenis virorum, non humiles domos fugidat, umbroſamque ripam, non Zephyris agitata ſemper. *Hor.* lib. III. Odar.

gerecht wären: Ut & hyeme plurimum ſolis, & æſtate minimum recipiant.

Die großen Herren hatten dieſe Bequemlichkeit rund um ihr Haus herum, einige auch wohl in der Stadt und auf den Vorſtädten; und alsdann machten ſie einen Theil der Gärten aus, und waren mit ihnen unter einerley Namen begriffen. Man lieſt an hundert Orten: Cäſars Gärten; des Lucullus Gärten. Nero ließ ſeine Gärten allem Volke öffnen; um die Unglückſeligen darinnen zu bergen, deren Häuſer er hatte verbrennen laſſen, um einen wirklichen Anblick desjenigen Begriffes zu haben, den er ſich von der trojaniſchen Einäſcherung gemachet hatte.

Plinius machet von denen, die er auf ſeinem Landhauſe hatte, eine Beſchreibung, die heute zu Tage aller Menſchen Bewunderung erwecket: und es iſt glaublich, daß ſie nicht die einzigen geweſen, die ſo ſchön und geraum waren. Schon zu Auguſts Zeit ſchmählet Horaz t) auf die Sucht im Bauen, welche bald ganz Italien mit dergleichen Schlöſſern einnehmen würde; und ſetzet ihr zu einer Art von Widerſpiele, nicht nur des Romulus, ſondern auch Catons und anderer Stifter der römiſchen Hoheit, Beyſpiele entgegen: die, wenn ſie irgend einen ſchönen Klumpen Marmor gehabt, ihn lieber zur Auszierung der Tempel ihrer Götter, oder der öffentlichen Märkte der Stadt, angewandt; als daß ſie weitläuftige Gallerien zu ihrem eigenen Gebrauche hätten bauen ſollen:

- - - - Nulla decempedis
Metata privatis opacam,
Porticus excipiebat arctos:
Nec fortuitum ſpernere cespitem
Leges ſinebant, Oppida publico
Sumtu jubentes; & Deorum
Templa novo decorare ſaxo.

Ine-

t) Jam pauco aratro jugera Regiæ moles relinquent &c.

Insgemein brachten diejenigen die ein stilles Ergetzen lieben, die ersten Stunden ihres Nachmittages, an diesen bezaubernden Oertern zu. Einige unterhielten sich von ernsthaften, andere von angenehmen Dingen, nachdem ihr Geschmack und ihre Gemüthsart waren. Die Dichter machten sich oft genug den Müßiggang zu nutze, der an diesen Orten und in dieser Zeit herrschete, um ihre Werke allen denen vorzulesen, die sie hören wollten. Dieses bewog den Juvenal zu sagen: des Fronto Lustgänge und Gallerien, müßten die Fabeln des Aeolus, des Aeakus, Jasons, der Cyklopen, und alle andere Materien gemeiner Gedichte, wie ein Widerhall herzusagen wissen.

Doch was ich hier sage, das ist nur von den Privatspaziergängen zu verstehen: es gab deren aber auch öffentliche, sogar für das Frauenzimmer; z. E. des Metellus Säulengang u). Diese vermehrten sich unter den Kaisern ins unendliche, da ein jeder sich bemühete, seinen Vorgänger in dieser prächtigen und freygebigen Baukunst zu übertreffen. Außer den porphyrenen Säulen, worauf des Augustus seiner ruhete, sah man darinn, unter andern Merkwürdigkeiten, auch noch die Bildsäulen von den funfzig Danaiden, und verschiedene Schilderenen von vortrefflichen Meistern. An die Gallerie der Octavia, dieses Kaisers Schwester, hatte man die Fahnen und andern Kriegeszeichen angemachet, welche die Dalmatier ehedem dem Domitius abgenommen, und die man erst ganz kürzlich wiedergebracht hatte. Agrippa ließ in diejenige, die er dem Neptun, zur Erkenntlichkeit für seine Siege zur See, geweihet, die ganze Geschichte der Argonauten malen. Der Säulengang des Catullus, war schon seit den Zeiten der Republik, mit der Beute der Cimbrer ausgeschmücket: und sowohl der Livia, als Nerons, und seiner Nachfolger ihre, hatten alle gewisse Schönheiten und etwas sonderbares, welches

u) *Vitruvius* Lib. I.

ches vermögend war die Zuschauer anzulocken, und den Spaziergang lustig zu machen.

Dennoch war dem Kaiser Claudius dieses einzige Vergnügen nicht genug. Er fügete noch das Würfelspiel hinzu, und Sueton lehret uns, daß er zu diesem Ende eine Art von hohlem Tische in dem Tragsessel habe anbringen lassen, darinnen er die Spazierlust genoß.

Was die Jugend und diejenigen betrifft, die noch die Kräfte und das Feuer munterer Jahre bey sich spüreten, so übeten sie sich, statt eines gelinden und friedlichen Spazierganges, entweder im Ballspielen, oder auf dem Marsfelde, in allem demjenigen, was sie zu dem beschwerlichen Kriegeshandwerke geschickter und behender machen konnte. Daselbst ritten sie, oder schossen mit Wurfpfeilen, oder mit der Armrüstung, oder warfen Teller, und übeten sich in allerley Fechtarten. Damit auch bey dieser Art von Arbeiten, keine Unordnung, noch einige Vernachläßigung einschleichen möchte, indem sie für die beste Schule der römischen Jugend gehalten wurden: so waren die Plätze für jede Uebung von einander unterschieden, und wurden areæ oder areolæ genannt:

Nunc & campus & areæ.

saget Horaz; und alles gieng daselbst vor den Augen gewisser Personen vor, deren Anwesenheit fähig war, auch in den unempfindlichsten Herzen einen Nacheifer zu erwecken. Selbst diejenigen von den Greisen, welche weder die Sonnenhitze noch den Staub scheueten, machten sich ein angenehmes Schauspiel aus dem Bestreben dieser jungen Helden, die sie als die zukünftigen Stützen des Staates betrachteten.

Virgil, welcher um demjenigen mehr Ansehen zu geben, was zu seiner Zeit vorgieng, den Ursprung davon al-

lemal

lemal auf das ferneſte Alterthum zurück führet, ermangelt auch nicht, dieſe Gewohnheit den Einwohnern des alten Latiens, und den Bürgern von Laurentum, ſchon ſeit der Ankunft der Trojaner in Italien, beyzumeſſen:

Ante urbem pueri, & primævo flore juventus
Exercentur equis, domitantque in pulvere currus,
Aut, acres tendunt arcus, aut lenta lacertis
Spicula contorquent, curſuque ictuque laceſſunt.

und Horaz hat eine Ode davon gemacht, die auch nichts anders enthält:

Lydia die, &c.

Weiter will ich hier von den übrigen Theilen der römiſchen Gymnaſtik nichts ſagen; ich will nur erwähnen, daß alles dieſes gegen drey Uhr ein Ende hatte: denn ſo muß man die octava und nona der Römer verſtehen, und alsdann eilete ein jeder nach den öffentlichen oder häuslichen Bädern x). Die Vernunft giebt es, daß in den Privatbädern mehrere Freyheit geweſen ſeyn müſſe: allein, die öffentlichen wurden genau um drey Uhr geöffnet, und alle Tage zu eben derſelben Stunde:

Redde pilam: ſonat æs thermarum, ludere pergis.
Virgine vis ſola lotus abire domum.

und diejenigen die zu ſpät hinkamen, lieſen Gefahr, ſich in kaltem Waſſer zu baden.

In den mitternächtlichen Ländern, und ſeit einigen hundert Jahren in Italien ſelbſt, iſt man bey weitem nicht ſo ordentlich im Baden. Der Gebrauch des Leinenzeuges hat dieſe Sorgfalt um ein groſſes Stück unnützer gemachet;

x) Ubi hora balnea nunciata eſt, eſt autem hyeme nona, æſtate octava. *Plin. lib.* III. *Epiſt.* 1.

bey denen Römern aber, davon ich hier rede, unterließ man es gar ſelten.

Zu Zeiten der alten Republik, als noch ein jeder auf dem Lande wohnete, und die gewöhnliche Arbeit des Feldbaues nur durch einige Feyertage unterbrochen ward, wuſch man ſich des Abends, bey der Rückkehr vom Felde, die Arme und Füße, und alle neun Tage wenn man in die Stadt gieng, um dem Markte beyzuwohnen, und ſich bey den Verſammlungen einzufinden, wo man ſich von den Regierungsſachen unterredete, badete man den ganzen Leib; Priſco more tradiderunt, ſaget Seneca: brachia & crura quotidie abluere, quæ ſcilicet ſordes opere collegerant; totus vero nundinis lavabantur.

Damals waren die Tyber, oder die näheſten Flüſſe ihrer Güter, die gemeinſten Bäder: und die Badſtuben, oder Bäder von warmem Waſſer, kannte man nicht ſonderlich. Der Namen thermæ, den ſie allezeit geführet, zeiget zur Genüge, daß dieſe Art von Verzärtelung, ſo wie faſt alle andern, aus Griechenland nach Italien übergegangen ſey.

Dio erzählet in Auguſts Leben, daß Mäcenas ſie zuerſt in Rom eingeführet habe. Gleichwohl gab es ſchon vor ihm öffentliche Bäder: und Cicero bemerket es ausdrücklich, in der Rede für den M. Cölius. Sie waren aber von kaltem Waſſer, wenig an der Zahl, und ziemlich ſchlecht ausgezieret. Seneca machet in der 86ten Epiſtel eine ſehr lange und ausgekünſtelte Vergleichung der alten Bäder, mit den Bädern der neuern Zeit, und giebt eine ziemlich wahrſcheinliche Urſache an, warum man ſo wenig Reiche und Arme darinnen geſehen: Cur enim ornaretur res quadrantaria?

In der That badete man ſich darinnen für einen geſetzten Preis; indem es nicht mehr als ein Drittheil eines As koſtete. Horaz ſaget:

- - - Dum tu quadrante lavatum
Rex ibis.

und Juvenal:

Cædere ſylvano porcum, quadrante lavari.

und vor ihnen ſchrieb Cicero: Niſi forte mulier potens quadrantaria, illa permutatione familiaris facta erat balneatori, wenn er von der Clodia redet [y]).

Was aber dem Volke ein unendliches Vergnügen verurſachete, das war die Freygebigkeit des Agrippa [z]), welcher in dem Jahre, als er Bauherr war, hundert und ſiebenzig Oerter erbauen ließ, allwo das Volk ſich umſonſt, ſowohl in warmem als kaltem Waſſer baden konnte. Nach ſeinem Beyſpiele, ließen Nero, Veſpaſian, Titus, Domitian, Severus, Gordian, Aurelian, Diocletian, Maximian, und faſt alle Kaiſer, die ſich beliebt machen wollten, Bäder und Badſtuben von dem koſtbarſten Marmor, und nach den Regeln der beſten Baukunſt erbauen. Man fieng darinn beym warmen Waſſer an, worauf man, wenn die Schweißlöcher ſehr geöffnet waren, und zu gar zu ſtarken Ausdünſtungen Anlaß geben konnten, es der Geſundheit zuträglich hielt, ſie in einem kalten Bade, oder auch nur durch eine bloße Beſpritzung mit kaltem Waſſer, wieder zuſammen zu ziehen. Ein Umſtand der wohl verdienet hier angeführet zu werden; und welcher verurſachete, daß das Bad etwas lange währete, war dieſer: daß ſie ſich den Körper mit einer Art von heißen Meſſern, oder kleinen Striegeln ſchaben ließen, dergleichen man noch heute zu Tage in den Cabinetten der Neugierigen ſieht. Spartian hat uns hiervon ein Hiſtörchen hinterlaſſen, welches uns, außer der Gewohnheit damaliger Zeiten, welche

y) Pro *M. Cælio.* z) *Plin.* Lib. XXXV. Cap. 15.

eben dasjenige iſt, was wir ſuchen, auch noch die wohlthätige und angenehme Gemüthsart Kaiſer Hadrians lehren wird. „Er badete ſich oft mit dem großen Haufen des „Volkes; und da ward er einen alten Kriegsknecht gewahr, „welcher, da er keinen Menſchen hatte, der ihn ſtriegelte, ſich „ſelber helfen mußte, indem er ſeinen Rücken an die Mauer „andrängete und rieb. Weil ihn nun Hadrian kannte, „indem er ihn im Kriege geſehen hatte, ſo fragte er ihn: „warum er die Beſorgung ſeiner Haut ſo dem Marmor „anvertraue? Weil ich keinen Knecht habe, erwiederte der alte Soldat. Darauf gab ihm der Kaiſer von Stunden an Sclaven, und auch wovon er ſie ernähren konnte.„ Der Ruf einer That, die ſo viel Augenzeugen gehabt hatte, breitete ſich gar bald in allen Theilen der Stadt aus, und das erſtemal, als Hadrian wieder in ein öffentliches Bad kam, fanden ſich verſchiedene Greiſe ein, und verſucheten durch eben dieſes Mittel, die Augen und Freygebigkeit des Kaiſers auf ſich zu ziehen. Er ließ ſie auch alle zu ſich kommen; aber anſtatt daß er ihnen ſo begegnen ſollte, wie dem Soldaten, ſo ließ er ihnen nur Striegeln austheilen, und befahl ihnen, es ſollte einer den andern ſtriegeln.

Ich werde von den öffentlichen Bädern eben das ſagen, was ich bereits von den Spaziergängen geſaget habe: daß nämlich die Dichter daſelbſt einen Hörſaal nach ihrem Gefallen gefunden, um die Früchte ihrer Muſen kund zu machen. Die Einrichtung des Ortes ſelbſt war ihrem Herleſen vortheilhaft:

Suave locus voci reſonat concluſus.

und diejenigen unter ihnen, die die Satire liebeten, haben dieſen Fehler ihrer Mitbrüder gar wohl aufzudecken gewußt. Horaz z. E. ſaget:

- - - - - In medio qui
Scripta foro recitent, ſunt multi, quique lavantes.

und

und Martial beklaget ſich, er könne keine Zuflucht wider dieſe Ueberläſtigung finden, die ihn bis in die Bäder verfolge:

Et ſtanti legis, & legis ſedenti:
In thermas fugio, ſonas ad aures.

Auch Petronius ſaget in eben dieſem Sinne, daß ſein Eumolpus, der vielmehr ein Dichter als ein Menſch wäre, ſeine Stücke in den öffentlichen Bädern herläſe: recitoque Eumolpo, nam in Balneo carmen recitabat.

Die Reichen hatten Bäder bey ſich im Hauſe, und oftmals recht prächtige, inſonderheit ſeitdem man gelernet hatte, die Provinzen, und ſogar das Reich ſelbſt zu plündern: allein, ſie bedieneten ſich deren nicht leicht, ohne zu außerordentlichen Zeiten, und um nicht dem gemeinen Manne gleich gehalten zu werden. Sie richteten ſich hier nicht nach der Nothdurft, ſondern nach ihrem Eigenſinne, oftmals auch nach anderer ihrem: wie die Kaiſer Commodus und Gallien thaten, die ſich ihren Freygelaſſenen zu gefallen, des Tages fünf bis ſechsmal badeten. Ja, man hat wohl zuweilen geſehen, daß dieſe Herren der Welt, ſich dem Gedränge ihrer Unterthanen nicht widerſetzet, und ſich zu dem Grade der Menſchlichkeit niedergelaſſen, daß ſie ſich gar mit ihnen gebadet haben.

Was ich von den außerordentlichen Badezeiten geſaget, dabey muß man ſich erinnern, daß die Hauptregel dieſer Oerter anfangs geweſen: ſie ſollten vor zwey oder drey Uhren nicht eröffnet werden; nachmals aber hieß es: weder vor dem Sonnenaufgange, noch nach dem Sonnenuntergange.

Alexander Severus iſt der erſte, der bey groſſer Sonnenhitze im Sommer, die Bäder auch des Nachts erlaubet hat. Er begleitete ſogar dieſe Gefälligkeit, noch mit Freygebigkeit: denn er gab die Koſten zu dem Oele her, welches

welches in den Lampen brannte. Vordem aber, war wie ich geſaget habe, die ordentliche Stunde dazu, allemal die achte und neunte; und theils weil es nicht viel koſtete, theils die große Muſſe, die man zu Ende der Republik, und unter den erſten Kaiſern hatte; alles dieſes verurſachete, daß ein Bürger, er mochte ſeyn wer er wollte, nicht leicht das Bad verſäumete. Man enthielt ſich nicht anders davon, als aus Trägheit oder Faulheit; wofern man nicht wegen einer häuslichen oder öffentlichen Trauer davon bleiben mußte. Denn die Gewohnheit war hier ſtatt eines Geſetzes; daher in den guten Schriftſtellern, ſqualor und ſordes, oftmals für die Trauer genommen werden.

Horaz, der eine ſo treuherzige Beſchreibung von ſeiner Art den Tag hinzubringen, machet; giebt ſich ſelbſt das Anſehen eines unordentlichen Menſchen, welches er an andern Dichtern tadelt, und bemerket zur Genüge, daß er ſich aus dem Bade nicht viel mache.

Secreta petit loca, Balnea vitat a).

Mich zwingt weder der Gebrauch noch der Wohlſtand, ſaget er: ich gehe ganz allein, wohin es mir zu gehen beliebt. Zuweilen gehe ich wohl durch die Halle, und erkundige mich, was das Korn und die Erdfrüchte koſten. Gegen Abend gehe ich im Circus und auf dem Markte ſpazieren, und bleibe ſtehen, um einem Wahrſager zuzuhören, welcher denen die auf die Zukunft neugierig ſind, ſeine Träume vorſchwatzet. Dann kehre ich heim, thue eine mäßige Abendmahlzeit, worauf ich mich niederlege, und ohne die mindeſte Unruhe für den andern Morgen, ſchlafe. Ich bleibe bis vier Uhr des Tages im Bette liegen, das heißt: er ſchlief bis zehn u. ſ. w.

Qua-

a) Satir. VI. Lib. 1.

\- - - Quacunque libido eſt
Incedo ſolus, percontor quanti olus ac far:
Fallacem circum, veſpertinumque pererro
Sæpe forum; aſſiſto Divinis, inde domum me
Ad porri & ciceris refero laganique catinum.
Deinde eo dormitum, non ſollicitus, mihi quod cras
Surgendum ſit mane, obeundus Marſya, qui ſe
Vultum ferre negat Noviorum poſſe minoris, &c.

Auf das Bad folgeten das Oel und die Eſſenzen, womit die Römer ſich einrieben; und hiernach folgete das Abendeſſen, deſſen Stunde die neunte oder zehnte des Tages war, und mit unſerer zweyten oder dritten Stunde vor Sonnenuntergang übereinkömmt:

Imperat exſtructos frangere nona toros.

Das Abendeſſen und Nachteſſen, der Römer ſollen in meiner dritten Vorleſung vorkommen.

XIX.

Des Herrn Abtes Mongault Abhandlung, von den göttlichen Ehrenbezeugungen, die man den Statthaltern der Provinzen erwiesen, so lange die römische Republik bestanden.

Nichts ist bekannter in der Geschichte der römischen Kaiser, als ihre Vergötterung. Man weis sogar, daß es deren viele gegeben, welchen man schon vor ihrem Tode, göttliche Ehre zuerkannt hat. Aber das ist eben so allgemein nicht bekannt, daß die Provinzen, schon zur Zeit der Republik, ihren Proconsuln zu Ehren, Feste gefeiert, Altäre aufgeführet, und Tempel erbauet haben; kurz, daß sie dieselben an allen Verehrungen Theil nehmen lassen, die man den Göttern erwies. Diese Materie, davon noch niemand ausführlich gehandelt hat, ist mir merkwürdig vorgekommen. Die Irrthümer und Vergehungen der Menschen, welche in den Geschichten einen so großen Platz erfüllen, müssen eben nicht der geringste Gegenstand unserer Aufmerksamkeit und unsers Nachforschens seyn. Sie dienen dazu, daß man sehe, wie weit der menschliche Verstand sich verleiten läßt, wenn er nicht durch das wahre Licht erleuchtet wird.

Ich will also dasjenige, was ich vorbringe, sogleich mit Zeugnissen des Alterthumes bestätigen. Ich will untersuchen, worinn eigentlich diese Verehrung bestanden, und deswegen bis auf ihren Ursprung zurück gehen, damit man sehe, wie in diesem Stücke die Religion der Alten beschaffen gewesen. Endlich aber werde ich zeigen, wie dieser Gebrauch,

brauch, aus den Provinzen nach Rom gekommen, als dieſes ſeine Freyheit verloren hatte.

Den Anfang davon findet man erſt ſeit der Zeit, da die Eroberungen der Römer ſich ſchon außer Italien erſtrecket haben. Nachdem Marcellus, Syrakuſa eingenommen hatte, ſo ſah er ſich, wider Willen, genöthiget, ſeinem Heere die Plünderung der Stadt zu vergönnen; gleichwohl rettete er die Einwohner vor der Wuth der Soldaten: welche aus Erbitterung über den gar zu hartnäckigten Widerſtand, alles im Feuer und Blute verheeren wollten. Er erhielt dieſer Stadt ihre Freyheit, Vorrechte und Geſetze. Kurz, ſie fanden in ihrem Ueberwinder, einen Beſchützer und Gönner [b]). Um ihm nun ihre Dankbarkeit zu bezeugen, ſetzeten ſie ihm zu Ehren ein Feſt ein, welches noch zu Ciceros Zeiten gefeyert ward, und von dieſem Redner mit einem Götterfeſte verglichen wird [c]).

Die Städte im kleinen Aſien, feyerten ein eben dergleichen Feſt, zu Ehren des Oberprieſters, Q Mutius Scävola: welcher im 654ſten Jahre Roms, Statthalter dieſer Provinz war, und ſich durch ſeine Mäßigung, Uneigennützigkeit und Billigkeit, daſelbſt dermaßen hervor that; daß der Senat ihn nachmals allen denjenigen zum Muſter vorſtellete, die ſeine Nachfolger wurden. Q. Mutius P. filius Aſiam ſingulariter rexerat, adeo ut dies feſtus a Græcis in honorem ejus conſtitueretur, qui diceretur Mutia. *Aſcon. in Verrin. IV.* [d])

Dieſe Provinz erzeigte nach dieſem dem Lucullus eben dieſelbe Ehre, der ſie von der Tyranney der Pachter und Wucherer, und von der Drangſal befreyete, darein alle Städte wegen der geborgten Gelder gerathen waren; die ſie hatten auf-

b) *Plutarch.* in *Marcello.*
c) *Verrin. IV.*
d) *Val. Maxim.* Lib. VIII. Cap. 23.

aufnehmen müſſen, um die zwanzig tauſend Talente zu bezahlen, die Sylla von ihnen erpreſſet hatte, und die durch den übertriebenen Wucher, bereits auf hundert und zwanzig tauſend Talente angewachſen waren. Λευκούλλεά τε ἄγον ἐπὶ τιμῇ τῦ ἀνδρός, ſaget Plutarch in deſſen Leben, das heißt: Sie feyerten ihm zu Ehren ein Feſt, welches ſie Lucullia nannten.

Dieſe Feſte waren mit Spielen und Schauſpielen begleitet, wie faſt alle Götterfeſte. Es waren aber nicht allein Freudentage, um das Andenken ihrer Wohlthäter zu ehren; es waren auch Tage die der Andacht gewidmet waren. Cicero rücket dem Verres, als eine Art von Gotteslästerung vor, daß er das Feſt des Marcellus abgeſchaffet, und bemerket daben: daß Mithridates, dieſer groſſe Feind der Römer, dennoch das Andenken des Mutius Scävola verehret; und in der Zeit, da er ein Herr von Aſien geweſen, und alle daſelbſt befindlichen römiſchen Bürger umbringen laſſen, dennoch einen Gebrauch nicht habe abſchaffen wollen, den die Religion ſelbſt geheiliget hatte: Mithridates in Aſia, cum eam Provinciam totam occupaſſet, Mutia non ſuſtulit: hoſtis, & hoſtis in cæteris nimis ferus & immanis, tamen honorem hominis Deorum Religione conſecratum violare noluit. *Verr. IV.*

Doch hier iſt noch was ausdrücklicheres, welches ganz entſcheidend beweiſt, daß man bey dergleichen Feſten, diejenigen, denen zu Ehren ſie gehalten wurden, als Schutzgötter angeruffen habe. T. Quintus Flamminus, Ueberwinder des Philippus, Königes von Macedonien, machete ſich unter den Griechen, noch berühmter durch die Art, wie er ſich ſeines Sieges gebrauchete; indem er ihnen allen die Freyheit, entweder wieder ertheilete, oder erhalten hatte. Einige Zeit hernach, in dem Kriege wider den König Antiochus, in welchem er nur des Manius Acilius Verweſer war, blieb er bey eben dieſer Großmuth und Neigung

gung gegen die Griechen. Er errettete die Stadt Chalcis in Aetolien, welche Manius Acilius zerstören wollte, weil sie sich öffentlich für den König Antiochus erkläret hatte, der seinen Waffenplatz daselbst aufgeschlagen, und so gar die Tochter eines ihrer Mitbürger geheirathet hatte. Damit nun diese Stadt ihre Dankbarkeit verewigen möchte, setzete sie zu Ehren des Titus Flamminus ein Fest ein, welches man noch zu Plutarchs Zeiten feyerte. Es hatte seinen eigenen Priester, und man opferte auch daran: Ἔτι δὲ καὶ νῦν ἡμᾶς ἱερεὺς χειροτονητὸς ἀπεδείκνυτο Τίτον καὶ θύσαντες αὐτῷ [e]).

Hier haben wir nun schon Festtage, Spiele, Priester und Opfer. Nun wollen wir auch auf die Tempel kommen, die man den Proconsuln erbauet hat. Dieser Gebrauch nahm erst nach und nach überhand. Man fieng zuvorderst dabey an, daß man ihnen öffentliche Denkmäler und Gebäude einweihete, die bis dahin nur für die Götter gewesen waren [f]). Die Einwohner zu Catana in Sicilien, weiheten dem Marcellus ihr Gymnasium. Die zu Chalcis, setzeten den Titus Flamminus dem Herkul und Apollo, in der Einweihung der zwey Hauptgebäude dieser Stadt bey. Sie gaben sogar ihrem Wohlthäter den Rang über diese Götter; indem sie seinen Namen in der Aufschrift, die Plutarch uns erhalten hat, und die zu seiner Zeit noch bestund, voran setzeten: Ὁ δῆμος Τίτῳ καὶ Ἡρακλεῖ τὸ γυμνάσιον: ὁ δῆμος Τίτῳ καὶ Ἀπόλλωνι τὸ δελφίνιον. Populus Tito & Herculi Gymnasium; populus Tito & Apollini delphinium.

Man war auch damit nicht zufrieden, daß man bey dergleichen Einweihungen, die Menschen nur den Göttern beygesellete; man erbauete ihnen so gar eigene Tempel. Als Quin-

e) In *Flamin.* f) *Plut.* in *Marcello.*

Quintus Cicero Statthalter in Asien war, wollten die Städte dieser Provinz, seinem Bruder einen Tempel bauen: dessen Namen damals im ganzen Reiche wegen der Verschwörung des Catilina berühmet war, die er mit so vieler Stärke und Weisheit ersticket hatte. Er aber erwarb sich noch einen neuen Ruhm, da er diese Ehre nicht annahm: Romæ quidem non mediocri cum admiratione laudatur, quod cum ad Templum Monumentumque nostrum Civitates pecunias decrevissent - - - - cumque id quod dabatur, non esset interiturum, sed in ornamentis Templi futurum - - - - accipiendum non putavi. Als nun Cicero nach diesem, Statthalter von Cilicien geworden, so that er sich nicht minder durch seine Tugend hervor, als er zu Rom durch seine Beredsamkeit gethan hatte. Er gab wichtige Proben von seiner Mäßigung, Redlichkeit, Uneigennützigkeit und Klugheit; kurz, er zeigete an sich, einen getreuen Abriß desjenigen Urbildes eines guten Statthalters, welches er seinem Bruder, in dem vortrefflichen Schreiben verfertiget hatte, so er ihm zuschickete, als er noch Statthalter in Asien war. Die Leute glaubeten daher, sie könnten alles, was er für sie gethan, durch keine gar zu großen Ehrenbezeugungen erkennen: er nahm aber keine andern Merkmaale ihrer Dankbarkeit an, als öffentliche Danksagungen; und verstattete nicht, daß man ihm, weder Bildsäulen aufrichtete, noch Tempel erbauete: Ob hæc beneficia; quibus ille obstupescunt, nullos honores mihi, nisi verborum, decerni sino, statuas, fana, τέθριππα, prohibeo g).

Diese Probe der Bescheidenheit ist am Cicero merkwürdig, der sonst der Eitelkeit nicht sehr zu widerstehen pflegete. Hatte er aber ja zu viele Begierde nach Ruhm, so wußte er auch dessen wahren Werth, und konnte sonder Mühe solche Ehrenbezeugungen verachten, die schon sehr erniedriget waren, weil man sie gar zu gemein gemachet hatte. De

g) Ep. XXI. Lib. V. ad *Attic.*

De iſto genere honorum quid ſentirem, ſcripſi ad te ante, ſemper eos putavi ſi vulgares eſſent, viles [h]). In der That ſaget **Sueton** [i]) ausdrücklich: es ſey damals gebräuchlich geweſen, den Statthaltern der Provinzen Tempel zu erbauen; ungeachtet es deren oftmals welche gab, die das Volk wohl nimmermehr für Schutzgötter anſehen konnte; ſondern als die Plagegeiſter, welche der heidniſche Aberglauben ſich erſonnen hatte, die ſie von Natur zum Böſen geneigt glaubeten, und durch Geſchenke und Opfer nur zu beſänftigen trachteten. Es trug ſich auch gar oft zu, daß das Volk, nachdem es unter der Laſt geſeufzet hatte, daß ſie denenjenigen die ſie unterdrücketen, auf eine ſo ausgelaſſene Weiſe ſchmäucheln müſſen, ihre Klagen nach **Rom** brachten, ſobald ſie einen andern Statthalter bekamen, und denen Männern ihr Urtheil ſprechen ließen, denen ſie göttliche Ehre erwieſen hatten. Dieſes widerfuhr dem **Appius Clodius**, des **Cicero** Vorgänger in der cilicischen Statthalterſchaft [k]). Indem eine gewiſſe Stadt dieſer Provinz ihm einen Tempel erbauete, ward er zu **Rom** wegen Gelderpreſſungen angeklaget, und hatte das ganze Anſehen des **Pompejus** nöthig, mit welchem er verwandt war, um zu verhindern, daß dieſe Anklage nicht Folgen hatte. Als die Sicilianer den **Verres** verurtheilen ließen, ſo hatten ſie Rache genug dafür, daß ſie einem Manne zu Ehren ein Feſt feyern müſſen, der ihnen ſo viel Böſes gethan hatte.

Dieſer Gebrauch, den Statthaltern der Provinzen Tempel zu erbauen, ward nicht nur geduldet, ſondern war ſogar durch die Geſetze beſtätiget. Man hatte eines dergleichen gemachet, um zu verhindern, daß nicht die Statthalter, unter allerley Vorwande, außerordentliche Abgaben

h) Ep. I. Lib. I. ad *Qu.* fratr.
i) *Oftav.* Cap. LII.
k) Templa quamvis fieret etiam pro conſulibus decerni ſolere. *Cic.* Ep. VII. & IX. Lib. 2. ad fam. & Ep. VI. Lib. 1.

von den Leuten erpreſſen möchten; allein die Abgaben hatte man ausgelaſſen, die zu Erbauung ſolcher Tempel angeſtellet wurden: Nominatimque, ſaget Cicero, lex exciperet, ut ad Templum capere liceret [l]). Dieß waren gleichſam öffentliche Denkmäler der Unterwürfigkeit eroberter Provinzen: denn die Römer wußten wohl, daß es kein größeres Merkmaal der Dienſtbarkeit giebt, als die übertriebene Schmäucheley. Philo ſaget vom Auguſtus [m]), er habe anders nicht zugegeben, daß man ihm in den Provinzen Tempel erbauete, als damit das Reich deſto majeſtätiſcher dadurch würde. In eben dieſer Abſicht hat, nach des Dio Berichte [n]), dieſer Prinz nicht gewollt, daß die römiſchen Bürger, die ſich in Aſien aufhielten, an der Verehrung Theil nehmen ſollten, die man ihm in denen Tempeln erwies, welche die Städte dieſer Provinz ihm hatten erbauen laſſen.

Dieſer Gebrauch, der bey der Erkenntlichkeit angefangen hatte, und nachmals in eine bloße Schmäucheley ausſchlug, ward auch von Proconſuln unterhalten. Die Ehrenbezeugungen rührten ſie wenig, die die Leute vielmehr ihrem Amte als ihrer Perſon erwieſen: ſo dachten ſie denn einmals nur darauf, wie ſie einen Theil derer Gelder, die man von den Provinzen erhob, entweder zu Erbauung der Tempel, oder zu den Unkoſten der Feſte und Spiele entwenden möchten. Als Verres zu Syrakuſa ein Feſt hatte einführen laſſen, welches man Verrea nannte: ſo ließ er zugleich auf verſchiedene Jahre ein Capital zu den Unkoſten der Opfer und heiligen Feſte ausſetzen [o]). Dieſe Vorſicht war auch ſehr gut: denn er ſah wohl voraus, daß dieſes Feſt nicht lange Zeit würde gefeyert werden; und er wollte vielmehr Nutzen,

l) Ep. I. ad Q. fr.

m) Legat. ad *Caium*.

n) Libr. LI.

o) At vero præclarum diem illis repoſuiſti Verrea ut agerent, & ut ad eum diem, quæ ſacra epulique opus eſſent, in complures annos locarentur. *Verrin. IV.*

Nutzen, als Ehre, davon haben. Die asiatischen Städte, hatten dem L. Flaccus zu Ehren, ein Fest und Spiele zu feyern beschlossen. Das Geld, was eine jede Stadt dazu aufgebracht hatte, ward den Trallianern in Verwahrung gegeben; die selbiges, seitdem Mithridates sich zum Herrn von Asien gemachet hatte, zu anderm Gebrauche verwendeten. Als nun L. Flaccus, ein Sohn des vorhergehenden, seit diesem, ebenfalls Statthalter dieser Provinz geworden war, so dachte er nicht einmal an die Feyer dieses Festes und dieser Spiele, um das Andenken seines Vaters zu ehren; sondern er liess sich das Geld geben, welches man zu dessen Kosten ausgesetzet hatte: und Cicero, der seine Sache führete, behauptet, dass, da der Vater das Recht gehabt, den Städten die Auflage dieses Geldes zu erlauben, der Sohn ebenfalls ein Recht habe, solches als einen Theil seines Erbgutes zurück zu fodern: ad ejus honores collatam, ex quibus ipse nihil capiebat, Patris pecuniam recte abstulit filius p).

So sehr zeigeten die Römer, wie wenig ihnen an der Ehre gelegen wäre, die die Griechen ihnen erwiesen; insonderheit die asiatischen, die durch eine lange Dienstbarkeit zum niedrigsten Grade der Schmäucheley waren verleitet worden: Diuturna servitute ad nimiam assentationem eruditi, saget Cicero. Man hatte gesehen, wie sie, sobald nur Mithridates nach Asien kam, demselben eben die Ehrenbezeugungen verschwendeten, die sie zuvor den römischen Statthaltern erwiesen hatten. Auf einmal ward er ein Vater, ein Erhalter Asiens, ein Gott, ein neuer Bacchus: Mithridatem Deum illum, Patrem illum, Conservatorem Asiæ, illum Evium, Nysium, Bacchum, Liberum nominabant q).

p) Pro *Flacco*. Illo mortuo non modo filium, sed quivis heres potuit auferre. ibid.

q) Pro Flacco.

Was mußten sie denn nicht nach diesem für den Pompejus thun, als er, nachdem er das Reich von diesem Feinde erlöset hatte, dessen Gränzen bis an den Euphrat erstreckete? Man kann nicht zweifeln, daß die asiatischen Städte ihm damals nicht eben die Ehrenbezeugungen sollten zuerkannt haben, die sie so viel andern Proconsuln zugestanden hatten; da sie sogar seinen Freygelassenen so viel Ehre erwiesen. Dieses ist auch nicht eine bloße Muthmaßung, und hier ist ein Beweis, daß man ihm Tempel aufgebauet hat. Ich ziehe ihn aus einer Aufschrift, die man nach seinem Tode auf das Grabmaal gesetzet hat, so man ihm in Aegypten erbauete, welches aber mit dem Ruhme dieses großen Mannes keine Verhältniß hatte:

Τῷ ναοῖς βρίθοντι πόσῃ σπάνις ἔπλετο τύμβου[r]);

Das heißt: Welch ein Grabmaal für einen Mann, der so viel Tempel gehabt hat! Appians lateinischer Dollmetscher hat den Sinn dieses Verses nicht eingesehen, wenn er saget:

Vix caperet templum quem parva recondit arena.

Man findet nicht, daß die Gallier, Cäsarn eben dergleichen Ehre erzeiget hätten, bevor er die oberste Gewalt an sich riß. Die Gallier, ein hochmüthiges kriegerisches Volk, welches nach einem zehnjährigen Kriege, darinnen es so oft war überwunden worden, und darinnen es so viel Schaden gelitten hatte, das Joch einer fremden Herrschaft kaum gewohnt werden konnte, hütete sich wohl: daß sie sich gleich anfangs, gleich den Griechen, durch eine so niederträchtige und ausgelassene Schmäucheley hätten verunehren sollen. Gleichwohl erhellet es, daß sie um das Andenken großer Männer zu verewigen, die sich unter ihnen berühmt gemacht hatten, ihnen nach ihrem Tode göttliche Ehre erwiesen haben. Es wird in einer Aufschrift [s]), die man in der Mitte

r) *Appian.* civ. Lib. 2.

s) *Reines.* Incript. 176. Class. 1.

Mitte des vorigen Jahrhunderts in Burgund, in den Drümmern des alten Alexia, von dem Gotte Moritasgus gefunden: und man findet auch in Cäsars Commentarien [t]) einen Moritasgus, welcher unter den Senonern mächtig gewesen, und dessen Vorfahren in diesem Theile Galliens regieret hatten. Reinesius hat also mit vieler Wahrscheinlichkeit gemuthmaßet, die Gallier hätten, entweder diesen Moritasgus, von welchem Cäsar redet, oder doch einen von seinen Ahnen in die Zahl ihrer Götter gesetzet. Eben das kann man von den Göttern Vergugodummus, Beladucradus, Endovellicus, und Hogotmus sagen, die man alle in dem belgischen Gallien, in England und Spanien verehrete, wie aus alten Aufschriften erhellet [u]). Dieses waren große Männer, oder Urheber gewisser Städte, deren Andenken das Volk geheiliget hatte, um die Wohlthaten zu verewigen, die sie von ihnen empfangen hatten.

Diese Gewohnheit findet man bey allen alten Völkern: bey den Assyrern, Persern, Aegyptern, sowohl als bey den Griechen, und ich weis nicht, ob man deren Ursprung nicht eben so hoch hinauf führen kann, als der Abgötterey ihren. Denn als die Menschen allmählich den wahren Begriff von der Religion verloren hatten, so wie sie dieselbe von den Patriarchen überkommen; so blieb ihr Verstand, ohne sich zu dem höchsten Wesen, oder zu der ersten Quelle aller Güter zu erheben, bey den niedern und sinnlichen Sachen stehen: diese wurden der Gegenstand ihrer Andacht, die sich nach ihrer verschiedenen Bedürfniß richtete, welche man in die Nothdurft der Natur, und der menschlichen Gesellschaft einschränken kann. Die ersten Gegenstände welche sie rührten, waren die Sterne, von denen sie das Licht empfiengen; insonderheit aber die Sonne, deren Wärme die Erde fruchtbar machete, die Natur erneuerte, und die Früchte zur Reife brach-

t) Bell. Gal. Lib. 5.

u) *Spon.* sect. III. p. 109. & 110. *Reines.* Inscript. 6. inter omissa & *Gruter.* p. 87.

brechte, womit sie sich ernährten. Die damals noch groben Menschen, sahen diese Himmelskörper, für beseelte Wesen an: und meyneten, sie wären ihnen eine dankbare Verehrung schuldig x). Die Unwissenheit in der Naturlehre, ist zu allen Zeiten eine von den Haupturſachen des Aberglaubens gewesen. Die Verhülfe so die Menschen von der Natur erhielten, wurde durch die Kunst verstärket. Es fanden sich Leute, die geschickter und arbeitsamer waren, als andere, die den Feldbau erfunden; und die, so wie die Nothdurft sich mehrete, auch neue Bequemlichkeiten ersannen, die die ersten Begriffe von Wissenschaften und Künsten aufbrachten: und alſo wurden die Menschen gewohnet, diejenigen als ihrer Natur nach, über sich erhaben zu betrachten, die ihnen doch nur am Verstande, an Geschicklichkeit und Kunst überlegen waren.

Als nun die menschlichen Gesellschaften größer wurden, als man Städte erbauete, und Republiken stiftete, so wurden diejenigen, die im Stande waren zu herrschen, die dem Volke Gesetze gaben, die sie wider die Anfälle ihrer Nachbarn zu schützen wußten, die die Welt von Straßenräubern reinigten; kurz, die weisen Staatsklugen, oder die großen Kriegsleute, nach ihrem Tode geheiliget, um den Nachfolgern dadurch einen edlen Nacheifer zu erwecken. Dieſer Urſache schreiben nicht nur die christlichen Schriftsteller, sondern auch die geschicktesten unter den Heiden, den Urſprung ihrer Verehrung zu, wie man aus verschiedenen Stellen der Schriften Ciceros y), von der Natur der Götter, im Plutarch z), im Strabo a), im

x) Es ist nicht sonder allen Grund geschehen, daß Maximus der Verehrung der Sonne, die ganze heidnische Mythologie zuschreibt. Saturn. I Cap. 17.

y) Lib. I. Cap. 15. 42. L. III. Cap. 19.

z) De *Isid.* & *Osirid.* & alibi.

a) Lib. IV. & XVII.

im Sextus Empiricus [b]), im Diodor von Sicilien [c]), u. ſ. w. ſehen kann. Plinius [d]) ſaget überhaupt, der Menſch mache ſich aus allem was nützlich iſt, eine Gottheit: Deus eſt mortali juvare mortalem, & hæc ad æternam Gloriam via - - - - hic eſt vetuſtiſſimus referendi bene merentibus gratiam mos, ut tales Numinibus adſcribantur. Quippe & omnium aliorum nomina Deorum, & quæ ſupra retuli ſiderum, ex hominum ſunt nata meritis.

In dieſen nicht mehr ſo fernen Zeiten, fieng man an auch den noch lebenden Prinzen göttliche Ehre zu erweiſen, und endlich ward es zur Gewohnheit. Wenn die Menſchen ſich einmal der Schmäucheley ergeben, ſo wird ſie ein nothwendiger Zoll; und obgleich diejenigen, die die Gewalt in Händen haben, oft ſich wenig darum bekümmern, ob ſie auch dieſelbe Ehre verdienen, als ihre Vorgänger: ſo halten ſie doch gar ſehr darauf, daß man ſie ihnen erweiſe. Den Griechen kam das nicht ſchwer an, da ſie ſogar bloße Athleten, auch noch vor ihrem Tode, mit einer göttlichen Verehrung beehreten. Ja was noch erſtaunender iſt: die Götter nahmen es nicht einmal übel, und litten ohne Verdruß, daß man ihnen Menſchen an die Seite ſetzete; die ſich bloß durch Stärke oder Geſchicklichkeit hervorgethan hatten, weswegen ſie in den olympiſchen Spielen waren gekrönet worden. Ich will davon nur ein Beyſpiel aus dem Plinius anführen: Conſecratus eſt vivus ſentiensque, Oraculi eſusdem (Delphici) juſſu, & Jovis Deorum ſummi adſtipulatu, Euthymius pythia ſemper Olympia victor & ſemel victus - - - - - Deumque juſſiſſe ſacrificari, quod & vivo facilitatum, & mortuo, nihilque adeo mirum aliud quam hoc placuiſſe Diis [e]). Unfehlbar erfanden die Lokrier zu Rechtfertigung dieſer Verehrung, nach der Zeit diejenigen

b) Lib. VIII. Cap. 2. contr. mathem.
c) Lib. VI.
d) Lib. II. Cap. 7.
e) *Paſan.* Lib. 6. *Plin.* Lib. VII. c. 42.

Fabeln, darinnen ſie dieſen Euthymius zu dem Sohne eines Gottes machen [f]), und ſagten: er habe mit einem Teufel oder böſen Geiſte gekämpfet [g]), welchem ſie jährlich das ſchönſte Mägdchen ihres Landes opfern müſſen; denn das Wunderbare nimmt immer zu, je mehr es ſich von der Quelle entfernet [h]).

So iſt nun der Urſprung und Fortgang des Gottesdienſtes beſchaffen geweſen, den die Menſchen, andern Menſchen geleiſtet haben, und welcher anfangs vielleicht nur in einer bürgerlichen Verehrung beſtanden haben mag: denn es iſt ſo leicht nicht, deren eigentliche Gränzen zu beſtimmen [i]). Oftmals haben bey verſchiedenen Völkern, und zu verſchiedenen Zeiten, einerley Ceremonien, ganz unterſchiedene Bewegungsgründe: und wir laufen Gefahr uns zu irren, wenn wir unſere Begriffe zu ſolchen Ausdrücken und Gebräuchen anwenden, die bey andern Völkern wohl andere erwecken können, welche mit den unſerigen gar kein Verhältniß, oder doch nur ein ſehr unvollkommenes, haben. Man brachte den Helden Opfer, die denen, die man den Göttern brächte, den äußerlichen Ceremonien nach, ganz gleich waren; gleichwohl ſahen die Alten dieſe zwo Verehrungen mit ganz verſchiedenen Augen an. Es giebt noch itzund gewiſſe Völker, welche, wenn die Statthalter in ihren Provinzen ankommen, zum Zeichen der Ehre und Freude, Thiere tödten, ohne mit dieſer Handlung den mindeſten Begriff eines Opfers zu verbinden. Man muß alſo bekennen, es ſey nichts ſchwerer, als den wahren Sinn alles deſſen heraus zu bringen, was einen Theil der heidniſchen Religion ausgemachet hat, und überhaupt aller derer Gewohnheiten, die in einen Aberglauben ausgeartet ſind, oder denſelben zur Quelle gehabt haben. Das Volk unternimmt etwas, ohne recht deutlich zu wiſſen, was es dabey denke: man würde alſo nur vergeblich in der heid-

f) *Strab.* Lib. 6.
g) *Aelian.* Lib. 2.
h) *Var. Said.*
i) *V.* c 19. L. 3. de nat. Deor

heidniſchen Religion einen Zuſammenhang von Vernunftſchlüſſen ſuchen, und aus einem unordentlichen Hauſen übelverdaueter Meynungen, ein ordentliches Lehrgebäu machen wollen.

Nunmehr bleibt mir nichts übrig, als daß ich noch zeige, wie dieſe göttliche Ehre, die man den Statthaltern der Provinzen erwieſen, ſo lange die Republik beſtanden, eine Quelle und das Muſter derjenigen geworden ſind, die die Römer den Kaiſern erwieſen haben. Als Cäſar durch die Niederlage des Pompejus zu Pharſalien, und durch den Sieg, welchen er in Afrika über den übrigen Theil ſeiner Partey davon trug, ein unumſchränkter Herr des römiſchen Reiches blieb: ſo wurden die bis dahin auf ihre Freyheit ſo neidiſchen Römer, auf einmal zu niederträchtigen Sclaven; und die Furcht leitete ſie in einem Augenblicke zu eben der Niederträchtigkeit, darein eine langwierige Herrſchaft die Menſchen allmählich angewöhnet, ein Joch zu ertragen. Allein, ungeachtet ſie damals die Schmäucheley bis auf einen ausſchweifenden Grad trieben, der zu weiter nichts dienete, als ſie demjenigen verächtlich zu machen, dem ſie gefallen wollten: ſo iſt es doch nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſogleich zu göttlichen Ehrenbezeugungen geſchritten ſeyn würden; wenn nicht dieſer zur Zeit der Freyheit in den Provinzen eingeführete Gebrauch, ſie auf einige Weiſe dazu bewogen und berechtiget hätte. Sie glaubeten, ſie könnten zu Rom für denjenigen, der ihr Herr geworden war, eben das thun, was andere Städte des Reiches, ſeit langer Zeit für Privatleute gethan hatten, die nur mit einer geborgeten und abwechſelnden Macht verſehen waren.

Der Senat befahl daher gleich anfänglich, daß man ſeine Bildſäule, mit den Bildern anderer Götter bey den Gepränge des Circi herum tragen ſollte. Wir ſehen aus einem Briefe des Cicero [k]), daß ſie neben der Bildſäule der

k) Epiſt. 44. Lib. XIII. ad *Attic.*

der Siegesgöttinn gegangen, und daß das Volk, welches gewohnet war, gegen dieſe Göttinn, die ihm allezeit günſtig geweſen, in die Hände zu klopfen, um ſeine Freude zu bezeugen, damals nicht geklopfet; als es neben ihr die Bildſäule desjenigen erblicket, deſſen letzte Siege ihm ſo nachtheilig geweſen. Dieſes deutet Cicero auf eine räthſelhafte Weiſe in folgenden Worten aus: Populum vero præclarum, quod propter malum vicinum, ne Victoriæ quidem plaudit. Man befahl auch [l]), es ſollte ſeine Bildſäule, mit anderer Götter ihren, bey dem Gepränge, Lectiſternium genannt, zugegen ſeyn, bey welchem man, nach dem Gebrauche der damaligen Zeit, denen auf Betten liegenden Göttern, eine Mahlzeit auftrug.

Schon vor langer Zeit hatten die Griechen, bey dieſer Feyerlichkeit, welche die Römer von ihnen gelernet hatten, die Menſchen den Göttern beygeſellet. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß man bey denen Feſten, die die Provinzen den Proconſuln zu Ehren gefeyert, auch ihre Bildſäulen auf die heiligen Betten geleget habe. Wenigſtens erhellet es aus Ciceros bereits angeführeter Stelle [m]), darinnen er von dem, dem Verres zu Ehren gefeyerten Feſte redet, daß es mit dergleichen Gaſtmahlen begleitet geweſen: und es nicht wahrſcheinlich, man habe denjenigen dabey vergeſſen, welchem das ganze Feſt gewidmet war. Der Kaiſer Julian ſaget, daß die Menſchen, bey denen Feſten, die man ihnen zu Ehren feyerte, ein Recht hätten, mit den andern Göttern zur Tafel zu ſitzen: Ἐν ταῖς τιμητρίαις, ἐφ' ὧν μόνον κοινανεῖν ἄξιον καὶ τραπεζῶν θεοῖς [n]).

Wenn wir dem Valerius Maximus glauben wollen: ſo war dieſer Gebrauch, die Bildſäulen großer Männer, nebſt

l) Scholiaſt. *Pindar.* in I. Olymp. *Valer. Maxim.* Lib. II. Cap. 1.

m) Quæ ſacris epulisque opus eſſent, &c.

n) Orat. V. p. 331.

nebſt den Bildſäulen der Götter, auf die geheiligten Betten zu legen, bey den Römern ſchon lange vor Cäſarn üblich geweſen; wenigſtens war nichts, als die einzige Beſcheidenheit des afrikaniſchen Scipio ſchuld daran, daß man ihm nicht auch eine dergleichen Ehre erwies: Voluerunt - - - - imaginem ejus triumphali ornatu indutam capitolinis pulvinaribus applicare o). Man weis aber, daß man dieſem Geſchichtſchreiber, oder vielmehr dieſem Zuſammenſchreiber, nicht ſogleich glauben darf; indem es ihm nur gar zu gewöhnlich iſt, die Begebenheiten nach ſeiner Materie einzurichten. Da es nun bey ihm allhier darauf ankam, große Beyſpiele der Mäßigung anzuführen, und inſonderheit Scipions ſeine zu erheben: ſo kann er gar leicht die ihm zuerkannten Ehren vermehret haben, um ſeine Mäßigung deſto herrlicher zu machen. Es iſt nicht wahrſcheinlicher, daß man ihm göttliche Ehre erweiſen wollen, als daß man ihn, wie Valerius Maximus hinzufüget, zum beſtändigen Conſul und Dictator machen wollen p). Man müßte ganz andere Gewährsmänner haben, als dieſen Schriftſteller, um dergleichen Begebenheiten eine Wahrſcheinlichkeit zu ertheilen. Doch wir kommen wieder zum Cäſar.

Nichts machete dieſem großen Manne mehr Ehre, als ſeine Gnade, die auch mitten in der gewaltſamen Bemächtigung des Reiches ſtatt hatte, welche doch insgemein ſo grauſam iſt. Von allen ſeinen Feinden, außer denen, die mit den Waffen in der Hand ſtarben, oder ſich ſelbſt umbrachten, koſtete es nur ihrer dreyen das Leben q). Und dennoch giebt es Geſchichtſchreiber, welche behaupten, man habe ſie nicht auf ſeinen Befehl umgebracht r): und zween wären darunter, denen er ſchon einmal verziehen hatte s).

Als

o) Lib. IV. Cap. 1.

p) Voluerunt ei continuum per omnes vitæ annos conſulatum, perpetuamque Dictaturam tribuere.

q) De Bello Afric.

r) *Appian.* civ. Lib. 2.

s) *Suet. Jul.* Cap. 75.

Als nun der Rath von der Furcht und dem Schrecken der Verbannungen befreyet war, die zu Zeiten des Sylla und Marius, so vielen vornehmen Bürgern den Untergang gebracht hatte; so ließ er der Gnade einen Tempel bauen [t]). Die Bildsäule dieser Tugend stand nebst Cäsars seiner in der Mitten, dem sie die Hand reichete. Man sieht annoch auf Cäsars Münzen das Bild dieser Göttinn, und die Gestalt dieses Tempels, mit der Umschrift: Clementiæ Cæsaris. Man hat auch zu Luc in der Provence, eine alte Aufschrift eines Altars oder Tempels gefunden, welcher Cäsars Gerechtigkeit und Gnade geweihet gewesen [u]). Eben so machete es die Provinzen zu Zeiten der Republik, mit den Procensuln: man heiligete, nicht ihre Personen, sondern ihre Tugenden. Dieß war eine Art von Linderung der Schmäucheley: denn die Andacht wandte sich gerade an die bereits vergötterten Tugenden, und traf den Proconsul nur seitwärts. Cicero schreibt seinem Bruder, daß seine Tugenden von den asiatischen Städten geweihet, und in die Zahl der Götter wären gestellet worden: Quare, quoniam in illis urbibus cum summo imperio & potestate versaris, in quibus tuas virtutes consecratas, & in Deorum numero collocatas vides - - - - - quid - - - - tantis honoribus debeas, cogitabis [x]).

Wir haben bereits gesehen, daß Quintius Flaminius mit dem Herkules und Apollo, die zween vornehmsten Tempel der Stadt Chalcis getheilet hat. Eben so machete es die Römer mit Cäsarn. Sie räumeten ihm einen Platz in dem Tempel des Romulus ein, der sowohl als er, ein Gott ihres eigenen Gemächtes war. In diesen Tempel setzeten sie Cäsars Bildsäule, mit der Umschrift: Deo invicto, wie wir aus des Dio drey und vierzigstem Buche sehen.

t) App. civ. ibid. *Dio* Lib. 44.
u) Justitiæ & Clementiæ Cæsaris. *Grater.* p. 255.
x) Epist. I. Lib. 1.

ſehen. Was dieſer Geſchichtſchreiber ſaget, das wird vom Cicero beſtätiget [y]), welcher den Cäſar, Quirini contubernalem nennet; und indem er eine Anſpielung auf dieſe Vergeſellſchaftung Cäſars mit dem Romulus machet: ſo ſaget er an einem andern Orte [z]) zum Atticus: von den zween Tempeln, die in deiner Nachbarſchaft liegen, ſehe ich noch lieber, daß er den mit dem Romulus, als den mit der Göttinn des Heiles, theilet. Eum σύνναον Quirino malo, quam Saluti. Dieß heißt ſo viel: Ich hoffe, dieß werde eine übele Vorbedeutung für ihn haben, und er werde wie Romulus umkommen, den der Senat ſich vom Halſe ſchaffete, weil er ſeine Gewalt zu misbrauchen anfieng.

Cäſar hatte bey ſeinem Leben ſonſt keinen Tempel in Rom, da er neben einem andern geſtanden hätte; und dieſes iſt der Unterſchied, den es allezeit unter den Ehrenbezeugungen gegeben, die die Provinzen den Proconſuln zuerkannten, und unter denen, die der Senat den Kaiſern erwies. Keinem einzigen unter allen hat man bey ſeinen Lebzeiten einen Tempel in Rom erbauet. Einige Geſchichtſchreiber ſagen überhaupt, man habe Cäſarn Tempel zuerkannt [a]): allein, ſie haben ſich entweder geirret, und geglaubet, der Tempel, welchen Cäſar zu ihrer Zeit in Rom gehabt, ſey bereits bey ſeinem Leben erbauet worden; oder Cäſar hat auch vielleicht nicht leiden wollen, daß man ihm welche erbauen ſollte, aus Furcht, ſich gar zu verhaßt zu machen. Dio ſaget [b]), er habe einen großen Theil derjenigen Ehre ausgeſchlagen, die der Senat ihm beſtimmet gehabt: und wir lernen vom Plutarch, daß er der neuen Ehrenbezeugungen überdrüßig geweſen, die die Schmäucheley täglich erfand, und zu den Senatoren geſaget habe, die

y) Ep. XXVIII. Libr. 13. ad *Attic.*

z) Ep. XLV. Lib. 2. ad *Attic.*

a) *Appian.* Lib. II. civ. *Sueton. Jul.*

b) Lib. 43.

die zu ihm kamen, um ihm von ihren Rathſchlägen Nachricht zu geben: ſie ſollten vielmehr darauf denken, wie ſie einen Theil derjenigen einziehen möchten, die ſie ihm bereits zugetheilet hätten. Συγκλῆς μᾶλλον ἢ προθέσεως τὰς τιμὰς δεῖσθαι [c]). Er machte den Anfang damit, daß er die Aufſchrift wegnehmen ließ, die an ſeiner Bildſäule im Capitole war, auf welcher man ihn einen Halbgott genennet hatte [d]). Cicero, welcher in der zweyten philippiſchen Rede die göttlichen Ehrenbezeugungen herzählet, die man Cäſarn bey ſeinem Leben erwieſen, redet von keinen Tempeln. Quem is majorem honorem conſecuturus erat, quam ut haberet pulvinar, ſimulacrum, faſtigium, flaminem, lupercos. *ibid.* Nach ſeinem Tode richteten einige von ſeinem Anhange auf dem Markte eine Säule auf, um welche herum ſie ſich verſammleten, und ihm göttliche Ehre erwieſen. Was hätte man nun dieſer Säule nöthig gehabt, wenn Cäſar einen Tempel gehabt hätte? und wie hätten die Conſule diejenigen am Leben ſtrafen können, die ſie aufgerichtet hatten? Es ſchreibt auch Appian, welcher ſaget, Cäſar habe bey ſeinem Leben Tempel gehabt, an einem andern Orte; ſein Tempel ſey erſt nach ſeinem Tode gebauet worden, und zwar auf eben die Stelle, allwo man anfangs dieſe Säule aufgerichtet gehabt: Ἔνθα βωμὸς πρῶτος ἐτέθη. νῦν δ' ἐπὶ νεὼς αὐτῷ Καίσαρος, θείων τιμῶν ἀξιούμενος.

Eben ſo iſt es mit dem Auguſt. Dieſer Kaiſer wollte niemals zugeben, daß man ihm zu Rom einen Tempel bauete, wie Sueton ausdrücklich ſaget [e]). Dio ſetzet als eine gewiſſe Sache voraus, daß, ſeit dem Auguſtus, die Provinzen den Kaiſern Tempel erbauet hatten, auch ſo gar bey ihrem Leben: in Rom aber und in ganz Italien, habe man ſie erſt nach ihrem Tode gebauet. Ἐν γάρτοι τῷ

c) In *Cæſar.*
d) *Dio* Libr. 43.
e) In urbe quidem pertinaciſſime abſtinuit. in *Aug.* Cap. 52.

τῷ ἄστει αὐτῷ τῇ τε ἀλλῇ Ἰταλιᾳ, οὐκ ἔστιν ὅστις τῶν καὶ ἐφ' ὁποσοῦν λόγου τινὸς ἀξίων, ἐτόλμησε τοῦτο ποιῆσαι. Aurelius Victor, ist also nicht richtig, wenn er im ein und funfzigsten Buche saget: man habe dem Augustus, bey seinem Leben und nach seinem Tode, zu Rom und in den Provinzen Tempel erbauet: Romæ Provinciisque omnibus per Urbes celeberrimas, vivo mortuoque templa - - - - - sacravere. Die Ausleger dieses Geschichtschreibers [f]) wollen das was er hier saget, mit des Plinius Zeugnisse bekräftigen; wenn man aber die Stellen [g]) untersuchet, die sie anführen: so sieht man, daß nur von dem Tempel die Rede sey, welchen Livia dem Augustus nach seinem Tode erbauete: und welchen Dio ἥρωον nennet um ihn von denen, den unsterblichen Göttern erbaueten Tempeln zu unterscheiden. Wenn Servius auf folgende Worte aus Virgils erster Ekloge

Namque erit ille mihi semper Deus

kömmt, so saget er: die andern Kaiser wären nur erst nach ihrem Tode den Göttern beygesellet worden; Augustus aber habe schon bey seinem Leben, Tempel gehabt: Alii Imperatores post mortem in numerum referunt Deorum, Augustus Templa vivus meruit. Allein dieser Unterschied ist nicht richtig: denn will er sagen, Augustus habe bey seinem Leben zu Rom Tempel gehabt, so ist es falsch; will er aber von denen reden, die die Provinzen ihm erbauet hatten, so hat er diese Ehre mit vielen gemein gehabt. Es ist wahr, daß Augustus in Rom Altäre und Priester hatte, wie wir am Quintius Flaminius gesehen, daß er sie in der Stadt Chalcis gehabt: allein diese Altäre stunden

f) *Dio* Lib. LVI.

g) In palatii Templo quod fecerat Divo Augusto conjux Augusta. *Plin.* Lib. XII. Cap. 19. Et ob id Tiberius in Templo ejus dicavit hanc tabulam. Lib. XXXV. Cap. 10.

den auf öffentlichem Markte, und dieſe Verehrung ward nur als eine niedere Gattung angeſehen, die derjenigen unterwürfig war, welche man den Göttern in ihren Tempeln erwies. Ich merke noch an, daß in dem halberhobenen Schnitzwerke eines Altares, welchen der Senat und das Volk dem Auguſtus weiheten, wie die Aufſchrift ausweiſt, dieſer Kaiſer auf einer von den vier Seiten abgebildet iſt, wie er als Oberprieſter, zugleich mit andern Prieſtern ein Opfer verrichtet [h]), um gleichſam auf dieſem ſogar zu ſeinen Ehren aufgerichteten Denkmaale zu zeigen, daß er ſich eine Ehre daraus mache, ein Diener der Götter zu ſeyn.

Auguſtus wollte nicht nur nicht leiden, daß man ihm in der Hauptſtadt des Reiches, Tempel bauete: ſondern er befahl auch, daß diejenigen, die man ihm in den Provinzen aufrichten würde, eben ſo wohl, der Stadt Rom, als ihm, heilig ſeyn ſollten; welches auch treulich geſchehen, wie die Münzen und Aufſchriften ausweiſen. Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß ſo lange die Republik beſtanden hat, die Statthalter der Provinzen, die Ehre ſo man ihnen erwies, ebenfalls mit der Hauptſtadt des Reiches werden getheilet haben. Die Verehrung Roms als einer Göttinn, war ſchon lange Zeit in denen den Römern unterworfenen Provinzen eingeführet [i]). Die Stadt Smyrna hatte ihr einen Tempel noch eher aufgebauet, als die Herrſchaft der Welt ihr, durch den Untergang von Karthago, verſichert war; und kurz darauf hatte ihr die Stadt Alabande in Carien, ebenfalls einen gebauet [k]). Cicero giebt zur Gnüge

h) Romæ in hortis Mediceorum &c. *Gruter.* p. 226.

i) Sequæ primos templum urbis Romæ ſtatuiſſe - - ſtante adhuc Punica urbe. *Tacit.* Annal. Lib. IV. Cap. 56.

k) Alabandenſes Templum urbis Romæ ſe feciſſe commemoraverunt. *Liv.* L. XLII. Cap. 6.

Gnüge zu verſtehen, daß die Tempel, welche man den Privatperſonen aufgeführet, zugleich der Stadt Rom geweihet geweſen, wenn er ſaget, indem er von dem Tempel redet, den die aſiatiſchen Städte ihm zu Ehren bauen wollen: dieſe Sache beträfe eben ſo wohl das römiſche Volk, und die unſterblichen Götter, als ihn ſelbſt: ut non mihi potius quam Populo Romano & Diis immortalibus datum videretur [1]). Welches, (damit ich es im Vorbeygehen anmerke), zur Gnüge anzeiget, daß die Verehrung die man den Menſchen erwies, derjenigen keinen Abbruch that, die man den Göttern erzeigete. Wir ſehen auch, daß in dem Göttergeſange, den man an dem Feſttage ſang, welcher zu Chalcis dem Titus Quintius Flaminius zu Ehren eingeſetzet war, man ſich anfänglich an den Jupiter, dann an Rom, und endlich an den Flaminius wandte: μέλπετε Κούρας Ζῆνα μέγαν, Ῥώμην τε Τίτον.

Singt Muſen, Jupitern, ſingt Rom und den Flamin [m]).

Die Feſttage und Spiele endlich, die man in allen Provinzen, zu Ehren der Kaiſer feyerte, und die nach ihrem Namen genennet wurden, Αὐγούστεια, σεβάσμια --- Ἀντωνινιάνεια, Κομμόδεια, Γορδιάνεια &c. wie man auf den griechiſchen Schauminzen ſieht, waren durchaus einerley mit denen Feſten und Spielen, die man, wie wir geſehen, den Proconſuln zu Ehren feyerte, und die ebenfalls nach ihrem Namen, Muſia, Lucullia, Marcellea, Verrea, hießen. Wir wollen alſo zum Schluſſe noch ſagen: daß ſo wie die Titel, die man den Kaiſern gegeben, Vater des Vaterlandes, Cenſor, Sittenrichter, Oberhaupt des Senates, Oberprieſter; ja ſelbſt der Titel, Feldherr, die tribuniciſche Gewalt, und

1) Epiſt. I. Libr. I. ad Qu. fr.

m) *Plutarch. in Flamin.*

alle andere, lauter Benennungen derer Gewohnheiten oder Aemter geweſen, die zur Zeit der Republik beſtanden: ſo auch alle göttliche Ehrenbezeugungen, die man ihnen bey ihrem Leben zugetheilet, vor ihrer Zeit den Statthaltern der Provinzen waren ertheilet worden.

Dieſes habe ich in gegenwärtiger Abhandlung zeigen wollen.

XX.

Des Herren Abtes Coutüre Abhandlung, von dem Privatleben der Römer.

Dritter Theil.

Nachdem ich in den zwo vorhergehenden Abhandlungen, von den Beſchäfftigungen und Leibesübungen des romiſchen Bürgers geredet habe: ſo muß ich auch denjenigen Theil des Tages nicht vergeſſen, darinnen das Schmauſen, die Geſellſchaften, der muntere Scherz und die ſtillen Vergnügungen, die Stelle der Arbeit und Geſchäffte einnahmen.

Bevor wir aber zum Abendeſſen und Nachteſſen der Römer kommen, ſo wird es meines Erachtens, nicht undienlich ſeyn, etwas von ihren verſchiedenen Mahlzeiten zu ſagen: damit meine Zuhörer beſſer in den Stand geſetzet werden mögen, die mancherley Meynungen in dieſem Stücke mit einander zu vereinigen.

Es iſt ein Vorurtheil, darein nur gar zu viel Leute verfallen ſind, daß die alten Römer nur allein des Abends gegeſſen haben. Iſidor hat verſichert, daß ſie ſogar das Mittageſſen nicht gekannt hätten, und er hat ſeine Anhänger gefunden. Indeſſen, außer daß es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ſolche arbeitſame Leute, als ſie geweſen, einen ganzen Tag ausdauren können, ohne einige Erfriſchung zu nehmen: ſo giebt es auch in den beſten Schriftſtellern unendlich viele Stellen, die offenbar das Gegentheil bezeugen.

Ich will hier dasjenige nicht anführen, was Sueton n), und Dio o) vom Vitellius erzählen, welcher ordentlich des Tages seine drey bis vier Mahlzeiten gehalten: so daß diejenigen die ihn zu bewirthen hatten, nicht wenig zu thun gehabt; ungeachtet er seine Gunst eingetheilet, bey dem einen gefrühstücket, bey dem andern Mittag gegessen, und dann noch einem andern Wirthe aufgebürdet hat, ihm ein Abendessen zu geben. Denn dieser Kaiser muß mehr für ein Ungeheuer, als für ein Muster im bürgerlichen Leben gehalten werden. Seine Unmäßigkeit machet keinen Schluß auf die übrigen Menschen: und sodann begreift diese meine Abhandlung sowohl die unschuldigen Zeiten der Republik, als die verderbten Jahrhunderte der Kaiser.

Wir wollen also das Frühstück bey Seite setzen, welches nur für Kinder war. Ich sage, daß sowohl die griechischen als lateinischen Schriftsteller, welche von den Gebräuchen des alten Roms gehandelt haben, alle der Mittagsmahlzeiten der Römer Erwähnung gethan. Plutarch saget im VIII Buche seiner Tischfragen, daß sie, sie mochten seyn wes Standes sie wollten, zu Mittage etwas zu sich genommen; daß sie daheim und sehr mäßig gegessen, sich aber des Abends mit ihren Freunden ihres Schadens redlich erholet hätten p). Athenäus rechnet das Frühstück, ohne Ansehung des Alters, das Mittagsessen, die Abendmahlzeit, und das Nachtessen q). Seneca, Makrobius, Martial, Apulejus, und was noch viel ansehnlicher ist, auch Varro, erkläret, was die Römer gewohnet gewesen, des Mittags zu essen.

Es

n) Epulas trifariam semper, interdum quadrifariam dispertiebat, &c.

o) Καίτοι οὐδὲ ὅλας τὰς ἡμέρας εἰ μὴ σπάνιον αὐτῷ &c.

p) Καθ' ἑαυτοὺς ἡμέραν ἕκαστοι τῶν Ῥωμαίων συνδειπνοῦσι τοῖς φίλοις.

q) Φιλήμων δὲ φησὶν ὅτι τροφὰς ἐχρῶντο οἱ παλαιοὶ ἀκρατίσματι, ἄρίστῳ, ἐπιδείπνῳ, δείπνῳ. Lib. I.

Es iſt wahr, daß es für ordentliche Leute nicht viel war: denn alles beſtand nur in einem Stücke Brod, einem Stückchen Käſe, und einem Trunke zubereiteten Weine; und vielleicht iſt dieſes die Urſache, warum Iſidor es für nichts gerechnet hat. Vielleicht hat er ſich aber auch geirret, indem auch in dem allerälteſten Alterthume, dieſe Mahlzeit ſo ſchlecht ſie immer war, Cœna genennet worden iſt, wenn wir dem Feſtus glauben wollen: *Cœna*, ſaget dieſer Sprachlehrer, apud Antiquos dicebatur, quod nunc *prandium*, *veſperna*, quod nunc *cœna* appellatur.

Ungeachtet man ſich nicht gern im Zwange hält, wenn dasjenige was man thut, nur einen ſelbſt betrifft: ſo iſt es gleichwohl wahr, daß die Stunde zum Mittageſſen, ungefähr die ſechſte des Tages geweſen, das heißt: der Mittag. Sueton ſaget: der Kaiſer Claudius habe an gewiſſen Schauſpielen ein ſolches Gefallen gehabt, daß er ſchon des Morgens in ſeinen Sitz hinab geſtiegen, und des Mittags noch darinn geblieben ſey, wenn alle Menſchen ſich zum Mittageſſen davon gemachet hätten [r]). Martial ſaget zu einem Schmarutzer, welcher zwiſchen zehn und eilf Uhr zu ihm gekommen war: du kömmſt zum Frühſtücke ein wenig zu ſpät, und zum Mittageſſen noch viel zu früh.

Dieſes habe ich nun mit kurzen Worten von den übrigen Mahlzeiten der Römer ſagen wollen. Was anitzt die Abendmahlzeit betrifft, ſo iſt ſelbige zu allen Zeiten eine recht zubereitete Mahlzeit, eine Verſammlung aller Hausgenoſſen, und eine Zuſammenkunft verſchiedener Freunde geweſen. Alles war dabey abgezielet, denen die dabey ſeyn ſollten, die Sachen bequemer und angenehmer zu machen.

r) Beſtiarüs adeo delectabatur, ut ſummo mane ad ſpectacula deſcenderet, & meridie, dimiſſo ad prandium populo, perſederet. Lib. X. Epiſt. 62.

Die Stunde, der Ort, die Aufwartung, die Dauer, die dabey vorkommenden und nachfolgenden Sachen.

I. Die Zeit des Abendeſſens war gewöhnlich zwiſchen der neunten und zehnten Stunde des Tages, nach ihrer Art zu zählen; nach unſerer aber, zwiſchen drey und vier Uhr nach Mittage; ſo daß noch Zeit genug zur Verdäuung, zum Zeitvertreibe, zu den kleinen Hausgeſchäfften, und zuweilen auch wohl zu einem außerordentlichen Schmauſe [s]) übrig blieb. Alle Schriftſteller ſind in dieſem Puncte eins: Imperat exſtructos frangere nona thoros. Das heißt: die neunte Stunde erinnert zu Tiſche zu gehen. Juvenal, der nach ſeiner Gewohnheit, die Sache ein wenig zu hoch treibt, merket als einen Misbrauch wider die guten Sitten, Geſetze und Gerechtigkeit an, daß ein gewiſſer Marius, in der Landesverweiſung, die er durch ſeine Gelderpreſſungen verdienet hatte, dieſer Stunde zuvor käme:

Exul ab octava Marius bibit, & fruitur Dis
Iratis, at tu, victrix provincia, ploras.

II. Der Ort des Abendeſſens war vor Alters in atrio, das heißt, in einer Art von Vorſaale, vor aller Menſchen Augen. Sie ſchämeten ſich gar nicht ſo zu eſſen, ſaget Valerius Maximus [t]), weil ihre Mäßigkeit und Nüchternheit den Tadel ihrer Mitbürger nicht befürchtete: Nec ſane ullas epulas habebant, quas populi oculis ſubjicere erubeſcerent. Nachmals aber wurden ſie gar durch die Aemiliſchen, Antiſchen, Juliſchen, Didiſchen, und Orchiſchen Geſetze dazu verbunden; aus Furcht, ein eingezogenerer Ort möchte zur Ungebundenheit Anlaß geben. Imperatum eſt, ut patentibus januis pranſitaretur & cœnaretur, ſaget Makrobius: Ne ſingularitas licentiam gigneret, ſetzet Iſidorus hinzu. Dieſes Geſetz ordnete auch den Aufwand, und es war ſo ſtrenge, daß es ſowohl den Hausvater als die

s) Cœnſſatio. t) Lib. II. Cap. 1.

die Fremden verdammete, die bey dem Gaſtmahle zugegen geweſen waren.

Zuweilen und inſonderheit zur ſchönen Jahrszeit, ward die Abendmahlzeit auch wohl unter einem Ahornbaume u) oder ſonſt einem ſchattichten Baume gehalten: es mochte aber geſchehen wo es wollte, ſo ſah man ſehr darauf, daß man in der Luft ein Stück einer Decke aufſpannete, die den Tiſch und die Gäſte, vor dem Staube und andern Unreinlichkeiten verſichern konnte. Außer den alten Marmorn die dieſes noch anitzt beſtätigen, vergißt auch Horaz in der Beſchreibung die er von der Mahlzeit machet, welche Naſidienus dem Mäcen gegeben, dieſen Teppich nicht, deſſen unglückſeliger Fall ſo vielen Unfug anrichtete:

Interea ſuſpenſa graves aulæa ruinas
In patinam fecere, trahentia pulveris atri
Quantum non aquilo Campanis excitat agris.

Als aber die Römer in der Baukunſt x) waren unterrichtet worden, ſo wollten ſie auch die Lehren in Uebung bringen, die ſie daſelbſt gefaſſet hatten. Die Schüler plünderten, um es deſto weiter darinn zu bringen, ihre Meiſter, und baueten ganz eigene Säle, darinnen ſie ihre Gäſte deſto bequemer und herrlicher bewirthen konnten. Damals vergaß man gar bald der Beſcheidenheit der erſten Römer, ja auch der ſo oft erneuerten und wiederholten Verordnung, zu ihrer Aufrechthaltung. Die Sittenrichter konnten dieſem Strome nicht Einhalt thun, ungeachtet ihnen die weiſeſten im Rathe und Volke beyſtunden. Man hörete ohne die mindeſte Bewegung, die Reden der einen und die Drohungen der andern an.

u) Jamque miniſtrantem platanum potantibus umbras. v. l. 4. G. Cur non ſub alta vel platano, vel hac pinu &c. *Hor.* Lib. 2. Odar. 11.

x) Ungeachtet hier im Grundterte Agriculture ſteht; ſo kömmt doch kein Verſtand heraus, wenn man nicht Architecture lieſt.

Die Republik war noch in ihrem größten Flore, als es dem Lucullus gefiel, verſchiedene ſolcher prächtigen Säle zu haben, deren jedem er den Namen irgend einer Gottheit gab: und dieſe Namen waren für ſeinen Haushofmeiſter ein Kennzeichen, wie viel er auf die Mahlzeit wenden wollte.

Der Kaiſer Claudius hatte unter andern einen Saal, dem er den Namen Merkur gegeben: In diætam, cui nomen Hermæum, receſſerat. Doch alles was man bis dahin in dieſer Art geſehen, das ward durch den Glanz des ſo wunderwürdigen als prächtigen Saales, Kaiſers Nerons verdunkelt, welcher domus aurea hieß. Dieſer ahmete durch die zirkelförmigen Bewegungen ſeiner Seitenwände und Decken, die Bewegungen des Himmels nach, und ſtellete die verſchiedenen Jahreszeiten vor, die ſich bey jeder Tracht veränderten, und die auf die Gäſte einen Regen von Blumen und Eſſenzen ausbreiteten: Ut ſubinde alia facies atque alia ſuccedat, & toties tecta quoties fercula mutentur. Cœnationes laqueatæ tabulis eburneis verſatilibus, ut flores ex ſiſtulis & unguenta deſuper ſpargerentur. *Senec. Ep. 90.* Und da die Pracht immer weiter um ſich greift, obgleich die Glücksgüter abnehmen: ſo trieb auch Heliogabalus dieſelbe noch höher, als Nero, ſo wie Nero den Lucullus übertroffen hatte.

III. Die Tafel war bey den erſten Römern viereckigt, von Holz aus ihren Wäldern gemachet, und von ihren eigenen Arbeitsleuten zugeſchnitten. Als ſie aber zu den Afrikanern und Aſiatern kamen, ſo ahmeten ſie anfangs dieſe Völker nach, und dann thaten ſie es ihnen hierinn, wie in allen andern Stücken, zuvor. Sie veränderten die Geſtalt ihrer Tiſche, und weil ſie ſie noch mit keinen Decken belegeten: ſo mußten ſie zum mindeſten aus einer Materie beſtehen, die ihren Augen nichts als was glänzendes und ſchönes vorſtellete. Hierzu nun braucheten ſie Helfenbein, Schildkröten, Burbaum, Ahornholz, ja gar Citronenholz; und

alles

alles was das an Seltenheiten fruchtbare Afrika, ihnen nur merkwürdiges darboth. Vidio illic menſas & æſtumatum ligmum ſenatorio cenſu, eo pretioſius, quo illud in plures nodos arboris infelicitas torſit. *Seneca.* Auch hieran begnügeten ſie ſich noch nicht, ſondern zierten ſie auch mit kupfernen, ſilbernen und goldenen Platten aus, und verſetzten ſie mit Edelgeſteinen in Geſtalt von Kronen. Scævola in Lege Qui uxori D. De auro & argento legato: ſed in coronis menſarum gemmæ coronis ſedent, & hæ menſis.

IV. Die Art wie die Römer bey Tiſche waren, iſt nicht zu allen Zeiten einerley geweſen; aber ſie iſt dennoch allezeit der Aufmerkſamkeit der Gelehrten würdig. Vor dem zweyten puniſchen Kriege, ſetzeten ſich die Römer auf bloße hölzerne Bänke, wie die Helden im Homer; oder damit wir mit dem Varro reden, wie die Lacedämonier und Kreter. Scipio der Afrikaner war die erſte Urſache der Veränderung, die man hierinn vornahm. Er hatte aus Karthago ſolche kleine Betten mitgebracht, die man lange Zeit Punicanas oder Archaicas genennet hat, die von einem ziemlich gemeinen Holze, ſehr niedrig, nur mit Stroh oder Heu gefüllet, und mit Ziegen oder Schaaffellen bedecket waren. Hædinis pellibus ſtrati. Die Wahrheit zu ſagen, in Anſehung der Zärtlichkeit, war wenig Unterſchied unter dieſen neuen Betten und den alten Bänken: allein, der häufige Gebrauch der Bäder, ſo damals in Gang kam und allmählich weichlich machet, verurſachete: daß die Männer glaubeten, ſie könnten beſſer ausruhen, wenn ſie lägen, als wenn ſie ſaßen. Ich ſage die Männer, denn was das Frauenzimmer betrifft, ſo hielt dieſes anfangs eine ſolche Neuigkeit, ſeiner Sittſamkeit für anſtößig. So lange alſo die Republik beſtund, ſaß es nach ſeiner alten Art; ſie erhielten aber die Ehre dieſer Beſtändigkeit nicht lange: und ſeit den erſten Kaiſern, bis gegen das 320ſte Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung, folgeten ſie der Gewohnheit der Männer.

Was

Was die jungen Leute betrifft, die den männlichen Rock noch nicht angeleget hatten, ſo hielt man dieſelben länger in der alten Zucht. Wenn man ſie mit zu Tiſche nahm, ſo ſaßen ſie auf dem Rande des Bettes ihrer nächſten Anverwandten. Sueton ſaget, die jungen Cäſars, Cajus und Lucius, hätten niemals an des Auguſtus Tafel gegeſſen, daß ſie nicht in imo loco y), oder wie Tacitus redet, ad lecti fulcra, geſeſſen hätten.

Ich will hier von der Veränderung die mit dieſen Betten vorgieng, nicht mehr ſagen, als was ich bereits von der Veränderung mit den Tiſchen geſaget habe; nämlich, daß man ſie von der größten Einfalt, in kurzer Zeit zu der erſtaunlichſten Pracht getrieben. Plinius ſaget im 11 Cap. des 33ten Buches, es wäre unter dem Auguſt nichts neues geweſen, wenn man ſie über und über mit Silberbleche bezogen, mit den weichſten Madraßen, und den koſtbarſten Decken ausgezieret geſehen. Ich will dieſer Verſammlung die langen Stellen des Plinius, Seneca, und aller Dichter über die Materie und Geſtalt dieſer Bette, über der Wahl des Purpurs, und der Vollkommenheit der Stickerey, erſparen; und dieſes um ſo viel lieber, da Ciacconius dieſe Sache in ſeinem Tractate de Triclinio ſehr ausführlich abgehandelt hat. Ich will mich begnügen, nur in folgendem Verſe aus dem Ovid, das Seltſame davon anzuzeigen, als welcher die alte Armuth ſo ſchön ausdrücket. Die Bette unſerer Väter ſaget er, waren mit Gras und Blattern gefüllet, und nur reiche Leute konnten ſie mit Fellen bedecken:

Qui poterat pelles addere, dives erat.

Man ſetzete insgemein drey ſolche Bette an einen viereckigten Tiſch, daher man denn ſowohl die Tafel, als das Tafelzimmer, Triclinium genannt hat: ſo daß eine Seite allezeit zur Bedienung offen blieb.

V. Je-

y) Neque cœnavit una, niſi ut imo loco aſſiderent.

V. Jedes Bett konnte drey, vier, selten aber fünf Personen fassen. Sie waren ungefähr vier bis fünf Schuhe hoch. Die Gäste stelleten sich darauf ein, sobald sie aus dem Bade kamen, und zwar mit einem Rocke der bloß dazu dienete, und den man Vestis cœnatoria, Triclinaria, Convivalis nannte. Selbiger war mehrentheils weiß, insonderheit wenn es einigermaßen ein Festtag war; und es war sowohl bey den Römern als Morgenländern, eine strafbare Unverschämtheit, ohne diesen Rock in den Gastsaal zu treten. Cicero machet dem Vatinius ein Verbrechen daraus, daß er in einem schwarzen Rocke gekommen wäre: ungeachtet das Gastmahl bey Gelegenheit eines Leichenbegängnisses angestellet war. Er vergleicht diesen verhaßten Feind einer Furie, die plötzlich herein tritt, um alle Anwesenden mit schrecklichen Gedanken zu erfüllen: Atque illud etiam scire ex te cupio, quo consilio aut qua mente feceris, ut in epulo Q. Arrii familiaris mei, cum toga pulla accumberes? . . . Cum tot hominum millia . . cum ipsi epuli dominus Q. Arrius albatus esset; tu in Templum Castoris te cum C. Fidulo atrato, cæterisque tuis furiis, funestum intulisti.

Capitolin erzählet auch, daß Maximin, der Sohn, als er noch jung gewesen, und sich an der Tafel des Kaisers Alexander Severus befunden, aber keinen Tischrock gehabt, man ihm einen aus des Kaisers Kleiderkammer gereichet habe. Eben das war ehedem dem Septimius Severus, als er noch ein Privatmann war, nach Spartians Berichte, widerfahren.

Diese Kleidung war eine Art von Gewand, die fast an nichts fest war, wie aus den Marmorn erhellet, und die sich gleichwohl von dem Pallio der Griechen unterschied. Martial wirft dem Luscus vor, daß er deren oftmals, zween an statt einen, aus dem Hause, wo er des Abends gegessen, mitgenommen:

Et tectus lanis sæpe duabus abit.

VI.

VI. Ich beſinne mich nicht geleſen zu haben, daß man dem Frauenzimmer die Schuhe ausgezogen, noch ihnen die Füße gewaſchen oder geſalbet hätte, wenn ſie ihren Platz auf den Betten einnahmen; bey den Mannsleuten aber war nichts gewöhnlicher. Man hatte auch Urſache die koſtbaren Zeuge, womit dieſe Bette bedecket waren, nicht dem Kothe und Staube Preis zu geben. Plautus ſaget in einem ſeiner Luſtſpiele: Gut! nun wächſt mir wieder der Muth. Zeuch mir die Schuhe aus; gieb mir zu trinken; und bald darauf: geſchwinde! geſchwinde! meine Schuhe her! man räume plötzlich den Tiſch weg. Jam redit animus, deme ſoleas, cedo vinum: und cedo ſoleas mihi, properate, auferte menſam. Wenn Naſidienus im Horaz, neue Befehle, nach dem Unglücke geben ſoll, welches ihm zugeſtoßen war, ſo fodert er ſeine Schuhe wieder: & ſoleas poſcit.

Man reichete auch noch Waſſer denenjenigen, zum Hand- oder Fußwaſchen herum, die nicht aus dem Bade kamen: Aquam manibus pedibusque dato, ſaget Nonius, nach dem Fabius Pictor: Pelubrum ſiniſtra manu teneto, dextra vaſum cum aqua.

Locus
Hic tuus eſt, ſaget Plautus, hic accumbe, ſorte aquam
Pedibus: præben' tu puere.

In Perſa.

VII. Dieſe Stelle im Plautus erinnert mich der Ordnung und des Unterſchiedes der Plätze, die einem oftmals von dem Herrn des Gaſtmahles angewieſen wurden.

Plutarch bringt in ſeinen Tiſchfragen, auch dieſe vor: ob der Hausherr ſeine Gäſte ſelber ordnen, oder einem jeden freyſtellen ſoll, ſich zu ſetzen, wohin er will? und hierbey

bey erzählet er eine ziemlich luſtige Begebenheit. „Mein „Bruder Timon, ſaget er, hatte einsmals verſchiedene „Freunde, theils Bürger, theils Fremde, zu ſich eingela„den, und da er niemanden durch das Ceremoniel kränken „wollte; ſo bath er ſie, ſie möchten ſich ſelbſt nach Belie„ben ſetzen. Einige Zeit hernach ſtellete ſich ein ſonderba„rer Menſch in die Thüre des Saales, eine Art von Haupt„mann, koſtbar gekleidet, und mit einer groſſen Menge „von Dienern begleitet. Dieſer durchlief mit den Augen „die ganze Geſellſchaft, und darauf gieng er davon ohne ein „Wort zu ſagen. Einige ſtunden auf, lieſen ihm nach, „und bathen ihn herein zu kommen; er aber antwortete: er „ſähe nicht, daß man ihm einen anſtändigen Platz aufbe„halten hätte. Weil man nun ſchon luſtig war; ſo lache„ten wir recht über dieſer Erſcheinung, und jemand aus der „Geſellſchaft ſagete gar überlaut: ein ſolcher Menſch ſchickete „ſich viel beſſer in die Thüre, als an die Tafel.„

Im folgenden Capitel unterläßt Plutarch nicht dieſe Frage zu unterſuchen, das heißt: welches der Platz für die Conſule ſey, und warum derſelbe, nach dem Platze des Hausherrn, der vornehmſte iſt? Nachdem er nun die Meynungen der Griechen und Perſer angeführet hat, ſo thut er den Ausſpruch: dieſes ſey die erſte Stelle des Mittelbettes, und bringt davon zween Gründe an. Die erſte iſt dieſe: weil nach der Verjagung der Könige, die Conſule, um bey ihren Mitbürgern bis in dem Heiligthume der Freyheit keinen Verdacht zu erregen, ſich von dem Platze entferneten, welchen bis dahin die Prinzen bey Tiſche eingenommen hatten: ſie lieſſen ihn alſo dem Wirthe, und ſetzten ſich eine Stelle tiefer hinunter. Die zweyte iſt: weil es vernünftig iſt, da es allemal zwey Bette für gute Freunde giebt, daß derjenige der die Mahlzeit giebt, ſein ganzes Hausweſen vor Augen habe; damit er ſehen könne, was vorgeht, und er im Stande ſey Befehle zu geben, und die Gäſte zu unterhalten. Die gehörigſte Stelle hierzu nun, iſt die zweyte des

mittel

mittelſten Bettes. Seine Frau ſitzt unmittelbar nach ihm: in ejus ſinu. Die Ehrenſtelle alſo nach dieſen beyden, iſt die über ihnen, das heißt, die erſte auf eben demſelben Bette. Sie iſt auch, ſaget Plutarch, die gehörigſte für die obrigkeitliche Würde. Durch Beyhülfe des Raumes zwiſchen den beyden Betten, kann er bequem diejenigen vor ſich laſſen, die ihm Nachricht von dem Kriegsheere, oder ſonſt eines Theiles der Republik bringen wollen, der unter ſeine Aufſicht gehöret.

Da es bey den Römern, Schatten und Schmarutzer gab, deren dieſe von dem Hausherren gerufen oder geduldet, jene aber von den Gäſten mitgebracht wurden, dergleichen bey dem Naſidienus ein Nomentanus, Viſcus Turinus, Varius u. a. m. waren, Quos Mæcenas adduxerat umbras; ſo blieb für dieſe Herren das dritte Bett leer, das heißt: dasjenige, welches zur linken des mittelſten Bettes ſtund. Unter den Kaiſern gab es einen Ceremonienmeiſter, der auf dieſe Ordnung acht geben mußte, welchem Amte in den erſten Zeiten, die Hausherren ſelbſt vorſtunden.

VIII. Was einem hier ſehr ſeltſam vorkommen wird, iſt dieſes: daß ſogar lange Zeit nach Auguſts Zeiten, es noch nicht gebräuchlich geweſen den Gäſten Tellertücher zu geben; ſondern ſie mußten ſie mit ſich bringen.

Catullus beſchweret ſich über einen gewiſſen Aſinus, der ihm ſein Tellertuch mitgenommen, und drohet ihm: er wolle ihn durch ſeine Verſe ins Geſchrey bringen, wo er es ihm nicht ſogleich wieder ſchicken würde.

Marrucine Aſini, manu ſiniſtra
Non belle uteris in joco atque vino.
Tollis lintea negligentiorum.

und weiter unten:

Quare

Quare aut hendecaſyllabos trecentos
Exſpecta, aut mihi linteum remitte.

Martial ſaget faſt eben das vom Hermogenes, einem Menſchen, der wegen ſolcher Kunſtgriffe bekannt war. Niemand von den Gäſten ſaget er, hatte ein Tellertuch mitgebracht, weil ein jeder ſich vor den krummen Fingern des Hermogenes fürchtete. Gleichwohl kehrete Hermogenes darum nicht mit leeren Händen zurück; er fand das Geheimniß aus, ſelbſt das Tiſchtuch zu ſtehlen:

Attulerat mappam nemo, dum furta timentur.
Mantile e menſa ſuſtulit Hermogenes.

IX. Wenn ſie nun alle ſo geordnet waren, ſo brachte man vom Schenktiſche, auf welchem, nach Beſchaffenheit der Zeiten der Republik, und des Vermögens der Einwohner, die koſtbareſten Gefäße ſtunden, die Bächer, welche man vor jeden Gaſt ſetzete. Sueton ſaget, daß als auf einen gewiſſen Herrn von des Claudius Hofe, der Verdacht gefallen wäre, er habe den goldenen Bächer gemauſet, den man ihm vorgeſetzet gehabt: ſo hätte man ihn auf den folgenden Tag noch einmal geladen; anſtatt des goldenen Bächers aber, womit man die andern bedienet, ihm einen von bloßem Thone vorgeſetzet: Convivæ, qui pridie ſcyphum aureum ſurripuiſſe exiſtimabatur, revocato in diem poſterum, calicem fictilem appoſuit.

Plutarch ſchreibt, daß Kleopatra, nach dem berühmten Gaſtmahle ſo ſie dem Antonius gegeben, allen Römern ſeines Gefolges die Bächer geſchenket habe, womit ein jeder von ihnen bedienet worden war.

X. Nach Herumreichung der Bächer nun, ward das Fleiſch aufgetragen, nicht aber allezeit jede Schüſſel beſonders, wie dieſer Vers im Horaz anzeiget:

Affertur ſquillas inter murænas natantes,
In patina porrecta.

und dieſer:

- - - - Tum pectore aduſto
Vidimus & merulas poni, & ſine clune palumbes.

ſondern oftmals viele Schüſſeln miteinander, auf einem beweglichen Tiſche. Servius verſichert bey Gelegenheit dieſes Verſes im Virgil:

Poſtquam exemta fames epulis, menſæque remotæ.

daß man die Tiſche ganz beſetzt aufgetragen: quia apud Antiquos menſas apponebant pro diſcis, und Athenäus ſtimmet hierinnen mit dem Servius ein. Man brachte die Tiſche, ſaget er, und nahm ſie wieder weg. Αἱ τράπεζαι ἐβαστάζοντο, und im 1. Buche:

Ὡς εἶδε τὴν τράπεζαν ἀνθρώπους δύο
Φερόντας ἅσσω ποικίλων παροψίδων
Κόσμου βρύουσαν.

Martial iſt kein Freund von dieſen tragbaren Tiſchen:

Has vobis epulas habere lauti
Nos offendimur ambulante cœna.
Lib. VI. Ep. in Ammon.

Man ſieht wohl, daß es hier Beyſpiele beyder Art in den alten Schriftſtellern giebt: und es iſt ein Irrthum, wenn man glaubet, weil man eine Stelle gefunden, die die eine Art erwähnet, ſo wären alle andere eben ſo zu verſtehen.

XI. Der erſte Gang beſtund insgemein aus friſchen weichen Eyern und Lactuc; ſo wie der zweyte mit Früchten ſchloß: Integram famem ad ovum affero, ſaget Cicero: Ab ovo uſque ad mala, anſtatt zu ſagen: von Anfang bis

bis zum Ende. Varro ſchreibt [z]) gleichwohl: man habe zuweilen mit eben dem Gerichte beſchloſſen, womit man angefangen hatte, nämlich mit Eyern. Das Beyſpiel ſo er anführet, erkläret ein Alterthum; welches die Spiele im Circus und die Feyerlichkeit der Ceres betrifft. Athenäus iſt mit dem Varro einerley Meynung [a]).

XII. Die zur Aufwartung beſtimmten Sclaven waren prächtig gekleidet, und mit weißen Tellertüchern umgürtet. Seneca nennet ſie Agmen ſervorum nitentium, & miniſtrorum ornatiſſimorum turba linteis ſuccincta. Ihnen folgete ein Vorſchneider, welcher das Fleiſch nach der Kunſt, und oftmals nach dem Takte zerlegete. Seneca ſaget [b]): Alius pretioſas aves ſcindit, & per pectus & clunes certis ductibus circumferens eruditam manum, in fruſta excutit. Und anderswo: Quanta celeritate, ſigno dato, gladii ad miniſteria decurrunt.

Juvenal ſaget ebenfalls:

Structorum interea, ne qua indignatio deſit,
Saltantem ſpectas & cheironomanta volanti
Cultello [c]).

Es gab noch andere Bediente, die über den Schenktiſch geſetzet waren, und die zum Theil auf den Wein, zum Theil auf das warme und kalte Waſſer acht gaben; die andern aber die Gefäße und Bächer beſorgeten, wenn eine Veränderung vorgenommen werden ſollte, welches oft genug geſchah, wenn es ans Schwelgen gieng: Cum majoribus poculis poſcebatur.

XIII. Bey großen Gaſtereyen, waren ſowohl die Sclaven des Hauſes, als diejenigen, die die Gäſte mitgebracht hat-

z) De re ruſt. Lib. I. Cap. 2.
a) Lib. XIV.
b) Ep. 47.
c) Sat. I.

hatten; und die zu den Füßen ihrer Herren ſtehen blieben: ſervi ad pedes, mit Blumen und grünen Zweigen eben ſo wohl bekränzet, als die Gäſte; und alsdann war alles angeleget, Freude zu erwecken.

Trug man einen Fiſch oder Vogel auf, der etwas theuer oder ſelten war, ſo geſchah es bey dem Schalle der Flöten und Horner: die Freudigkeit vermehrete ſich, und der Wirth meynete, er wäre durch das Frohlocken der Gäſte reichlich belohnet. Makrobius führet d) einen Brief vom Sammonikus Serenus an, welcher ſich bey dem Kaiſer Severus für die Ehre bedanket, die er einem Störe erwieſen, inſonderheit aber, daß er dieſen Gebrauch wieder in Gang gebracht hatte: Gratiam ejus video ad epulas quaſi poſtliminio reduſſe: quippe qui dignatione veſtra, cum interſum Convivio ſacro, animadverto hunc piſcem a coronariis Miniſtris inferri.

Alsdann verdoppelten ſich die Trachten, und ob man gleich noch immer dieſelben Ausdrücke behielt, primæ & ſecundæ menſæ, für die ganze Abendmahlzeit: ſo theileten ſich doch dieſe zwo Tafeln in verſchiedene andere ein.

Die erſte begriff die erſte Tracht, nämlich die Eyer und den Lactuc, und mit Honig angemachten Wein, nach der Verſchrift:

- - - Vacuis committere venis,
Nil niſi lene decet.

Hierauf folgete das derbe Fleiſch, die eingeſchnittenen und geröſteten Eſſen. Der zweyte Gang enthielt rohe, gekochte und eingemachte Früchte, Gebackenes und andere Naſchereyen, welche von den Griechen μελίπηκτα, und von den Lateinern dulciaria und bellaria genennet wurden.

Die

d) Lib. III. Cap. 16.

Die Tafel des Kaisers Pertinax bestund, wie Capitolin saget, gemeiniglich nur aus dreyen Schüsseln, die Gesellschaft mochte so zahlreich seyn, als sie wollte: dahin gegen des Kaisers Heliogabalus seine, zuweilen wohl 22. gehabt, und man sich zu Ende jedes Ganges die Hände gewaschen, als ob die Mahlzeit geendiget wäre. Denn der Gebrauch war, sich sowohl beym Schlusse als Anfange der Mahlzeit zu waschen: Exhibuit aliquando tale convivium, ut haberet viginti duo ferecula ingentium epularum, & per singula lavarent. Lampridius. Von einer solchen großen Verschwendung würde ich nicht reden, wenn sie nicht Nachahmer gefunden hätte: allein, man weis nur zur Genüge, daß das was an Höfen geschieht, auch gar bald in die Sitten der Städte einen Einfluß hat. Ich sage noch mehr: sie ward schon im 270. Jahre vor dem Heliogabalus, nicht mehr bestrafet. Lucullus hatte bey einer einzigen Mahlzeit auf die tausend Thaler verthan. Dieses würde man ihm nun in Ansehung der Gastfreyheit vergeben haben, wenn es geschehen wäre, seine Freunde desto besser zu bewirthen: allein, er ließ nicht viel davon nach, wenn er auch allein speisete. Einsmals saget Plutarch, schalt er seinen Haushofmeister sehr aus, weil er ihm eine nicht so prächtige Mahlzeit machen lassen. Als nun dieser Bediente sich damit entschuldigte, daß Lucullus ihm selbst gesaget hatte: er würde denselben Tag niemanden bey sich haben; hat ihm dieser stolze Bürger zur Antwort gegeben: wußtest du denn nicht, daß Lucullus beym Lucullus essen würde? Τί λέγεις (ἔφην) οὐκ ἤδεις ὅτι σήμερον παρὰ Λουκούλλῳ δεῖπνεῖ Λουκούλλος?

Welch ein Vergleich, zwischen jenen Alten! die nicht wußten was ein Koch war, und die in ihren Gärten und Höfen alles fanden, womit sie ihre Freunde und Nachbarn, auch an den größesten Festtagen bewirtheten; und diesen Menschen, die, nachdem sie die Meere und benachbarten Wälder erschöpfet hatten, in den entlegensten Provinzen dasje-

nige aufſuchete, womit ſie ihre Tafeln bey einer Hausmahlzeit bedeckete.

Es iſt wahr, daß wenn ein Freund, ein Verwandter, oder ein Nachbar, zu einer Mahlzeit nicht hatte kommen können, wozu man ihn geladen hatte, man ihm ſeinen Theil des Eſſens ſchickete; und dieſes nennete man Partes mittere, oder de menſa mittere, μερίδας ἀπὸ τραπέζης ἐκπέμπειν.

Ich werde mich wohl hüten, mich in die umſtändliche Erzählung des Fleiſches und der Weine einzulaſſen, die bey dieſen Tafeln verzehret wurden. Worauf es hierbey ankam, das war die Jahreszeit, die Grille, der Geſchmack, und das Vermögen des Herren vom Hauſe. Man darf nur Horazens Erzählung von des Naſidienus Mahlzeit leſen, und was Aſcyltos von Trimalcions Abendeſſen ſaget. Auch von denen Lehren rede ich nicht, die man in des Apicius Schule in einer Stadt lernete, aus welcher man ehedeſſen die Weltweiſen verjaget hatte: Horazens Catius wird denen, die auf dieſe Sachen neugierig ſind, eine Genüge thun.

XIV. Was nun den Nachſatz betrifft, welchen Varro, Cicero, Horaz, Virgil, Ovidius, und alle nachfolgende Schriftſteller, menſas ſecundas nennen: ſo war derſelbe nicht minder mancherley, als die andern Theile des Abendeſſens: allein, er ward nicht ſowohl für die Mannsleute, als für das Frauenzimmer aufgetragen, welche nach dieſem mit den Kindern von Tiſche aufſtunden, wenn auf die Mahlzeit etwan ein Schauſpiel folgete, an welchem die Schamhaftigkeit ihnen nicht erlaubete Theil zu nehmen: denn dieſer Theil des Tages vergieng nicht ganz allein mit Eſſen und Trinken.

XV. Ein wenig nach Errichtung der Republik, ſungen ſie bey ihren Mahlzeiten das Lob großer Männer, bey Floten.

Flöten, ad tibicinem; wozu man noch die Leyer fügete. Dieſes war nun für die Anweſenden ein Sporn, der ſie zu der wahren Ehre anreizete: allein, was anfangs aus guten Abſichten eingeführet war, das artete bald wieder aus. Kaum hatten die Römer die Aſiater überwunden, ſo erlerneten ſie von denſelben neue Arten der Lüſte. Die Narren, die Poſſenreißer, die Seytenſpielerinnen, Tänzerinnen, und Gaukler, kamen auf; und man konnte kein rechtes Gaſtmahl, ohne dieß ausländiſche Geſchmeiß, mehr geben. Livius ſchreibt im XXXIX. Buche: Luxuriæ peregrinæ origo ab exercitu Aſiatico invecta in urbem eſt. Ii primum lectos æratos, veſtem ſtragulam pretioſam, plagulas & alia textilia, & quæ tunc magnificæ ſuppellectilis habebantur, monopodia & abacos Romam advexerunt. Tunc pſaltriæ, ſambuciſtriæque & alia ludionum oblectamenta addita epulis; epulæ quoque ipſæ & cura & ſumtu majore apparari cœptæ. Tunc coquus vilißimum antiquis mancipium æſtimatione & uſu, in pretio eſſe; & quod miniſterium fuerat, ars haberi cœpta. Vix tamen illa, quæ tunc conſpiciebantur, ſemina erant futuræ luxuriæ; geringe Anfänge deſſen was folgen ſollte! Seneca, den ich ziemlich oft anführe, indem ſeine Galle mich manche Sachen lehret, die man von einer gelindern und nachſichtigern Gemüthsart gegen die Fehler ſeiner Zeit nicht erfahren würde; Seneca, ſage ich, ſchildert in ſeinem Tractate von der Glückſeligkeit des Lebens, einen ſinnlichen Menſchen ab. Man ſieht, heißt es, einen Apicius auf ſeinem Bette liegen, wie er die Herrlichkeit ſeiner Tafel betrachtet, ſeine Ohren an den harmoniſchen Concerten weidet, ſein Geſicht mit den bezauberndeſten Schauſpielen, ſeinen Geruch mit den auserleſenſten Würzen, und ſeinen Gaum mit den leckerſten Speiſen kützelt. Vides hos eosdem e ſuis lectis ſpectantes popinam ſuam, aures vocum ſono, ſpectaculis oculos, ſaporibus palatum ſuum delectantes; mollibus lenibusque fomentis totum laceſſitur cor-

corpus, & ne nares interim ceſſent, odoribus variis inficitur locus ipſe, in quo luxuriæ parentatur.

Indem ich von dieſen Schauſpielen rede, ſo muß ich nicht vergeſſen, was bey einer Abendmahlzeit vorgieng, die der Kaiſer Auguſtus gab. Man hatte einen gewiſſen Gaukler, Namens Pylades ſehr gelobet, welcher auf der öffentlichen Schaubühne des Herkules Raſerey vorgeſtellet hatte. Nun wollte Auguſtus ſeine Gäſte damit bedienen; er läßt daher den Pylades kommen, und befiehlt ihm eben das Stück zu ſpielen, was ihm ſo vielen Beyfall erworben hatte.

Pylades, welcher in der Hitze ſeiner Raſerey, Pfeile auf das Volk geſchoſſen hatte, fieng bereits an, auch die Gäſte damit zu ſegnen: und hätte man ihn gehen laſſen, ſo hätte er die Scene unfehlbar blutig gemachet. Uebrigens kann man nur glauben, daß, ſo außer ſich ſelbſt er ſich auch geſtellet, die Pfeile gewiß auf diejenigen würden geflogen ſeyn, die er eben nicht am meiſten verehret, oder geliebet hätte.

Sueton hat uns drey Briefe von eben dieſem Kaiſer aufbehalten, worinnen von gelaſſenern Vergnügungen geredet wird. Die zween erſten ſind an den Tiber, welchem er Nachricht giebt, was ſich bey zween Abendmahlzeiten zugetragen. Ich habe, ſaget er, mit eben denen Perſonen die dir bewußt ſind, des Abends gegeſſen, auſſer daß noch, Vinicius, und Sibius, der Vater, bey uns waren: und ſowohl geſtern als heute haben wir als gute Greiſe, noch ziemlich klug geſpielet; γεροντικῶς. Talis enim jactatis, ut quisque canem aut senionem miserat, in singulos talos singulos denarios in medium conferebat, quos tollebat universos, qui Venerem jecerat e). Im andern, heißt es: wir haben uns in währendem Feſte der

e) Nobis senibus, saget Cato in Cicero, exclusionibus multis talos relinquant & tesseras.

der Minerva ziemlich luſtig gemachet. Wir haben nicht nur bey dem Abendeſſen geſpielet, ſondern auch allen Leuten zum ſpielen Luſt gemachet: Forum aleatorium caleſecimus. Frater tuus magnis clamoribus rem geſſit.

Im dritten Briefe meldet er ſeiner Tochter, er ſchicke ihr 250. Denarien: weil er einem jeden ſeiner Gäſte ſo viel gegeben; um auf gerade und ungerade, mit Würfeln, oder ſonſt ein ander Spiel nach dem Abendeſſen, zu ſpielen.

Plautus, Catull, und Properz, reden faſt in eben dergleichen Ausdrücken von allerley Spielen bey Tiſche. Was aber Plinius dem Cornelianus im 22ten Briefe des VI. Buches ſchreibt, das zeiget die Gewohnheit ſeiner Zeit noch eigentlicher an. Nachdem er ſeinem Freunde von denen Geſchäfften Nachricht gegeben, welche Trajan zu Centumcellis, ausgerichtet hatte, ſetzet er hinzu: Du ſiehſt, daß unſere Tage ziemlich beſetzet geweſen ſind; allein, unſere Verrichtungen beſchloſſen ſich auch eben ſo gut. Wir hatten die Ehre täglich des Abends mit dem Kaiſer zu eſſen. Die Mahlzeiten waren ſehr mäßig, in Anſehung des Standes deſſen, der ſie gab. Der Abend gieng zuweilen mit Anhörung eines Luſtſpieles oder Poſſenſpieles hin; zuweilen dienete uns auch ein aufgeräumtes Geſpräch, anſtatt eines Vergnügens, welches uns höher zu ſtehen gekommen wäre, uns aber vielleicht eben nicht mehr gerühret hätte. Vides, quam honeſti, quam ſeveri dies fuerint, quos jucundiſſimæ remiſſiones ſequebantur. Adhibebantur quotidie cœnæ, erat modica, ſi Principem cogites. Interdum acroamata audiebamus, interdum jucundiſſimis ſermonibus nox ducebatur.

Heliogabalus war ſo mäßig nicht, in der Wahl derer Ergetzungen, womit er ſeine Tafel erluſtigte. Zuweilen

ließ er aus der gewölbeten Decke ſeines prächtigen Saales, eine ſo groſſe Menge Blumen auf die Schmarutzer fallen, daß einige davon erſticketen. Ein andermal ließ er um einen runden von der Scene abgeſonderten Tiſch, ein Bett in Geſtalt eines Schwibbogens, Sigma genannt, zubereiten. Auf dieſes Bett ließ er, bald acht kahlköpfigte Männer, bald acht gichtbrüchige, bald acht ſchwarze, bald acht graue, bald acht magere, bald acht dicke legen, die ſo enge gepacket waren, daß ſie ſich kaum regen, noch die Hand zum Munde bringen konnten; indeſſen, daß er und ſein ganzer Hof ſich an ihren Stellungen ergetzete. Oftmals ließ er auch, (und dieſes war eine ſeiner geringſten Ergetzungen): dieſes Sigma von Leder machen, und anſtatt der Wolle, mit Luft füllen. In der Zeit nun, daß diejenigen die darauf lagen, an nichts als eſſen und trinken dachten, ließ er einen Hahn aufdrehen, der unter der Bettdecke verborgen war: alsdann ſunk das Sigma ein, und die armen Leute fielen mit der Naſe unter den Tiſch.

Dergleichen Luſtbarkeiten nun, ſie mochten beſchaffen ſenn, wie ſie wollten, daureten bisweilen bis in die ſpäte Nacht, verhinderten aber die Gäſte nicht einander zuzutrinken, und auf das Wohlergehen ihrer Freunde und Gönner, den Becher herum gehen zu laſſen. Die Formeln bey dieſer Ceremonie waren: Propino tibi! bene tibi! bene illi! bene tali: Ζήσειας. Athenäus nennet dieß: ἐν κύκλῳ πίνειν, und Pollux: κυλικας ἐν κύκλῳ ἐπιελαύνειν. So gieng denn der Becher aus einer Hand in die andere, von dem erſten Platze bis zum letzten. Plautus ſaget: Interim da ab Delphio cito:

Cantharum circum age puere,
Ab ſummo ſeptenis cyathis committe hos ludos.
Age circumſer mulſum, &c.

Juvenal ſaget: die Reichen thäten dieſe Ehre ſelten den Armen an, und den Armen würde es übel ergehen, wenn

wenn ſie ſich dieſe Freyheit gegen die Reichen heraus nehmen ſollten:

- - - Quando propinat
Virro tibi, fumitque tuis contacta labellis
Pocula.

Gleichwohl war es eine Verbindlichkeit der ganzen Geſellſchaft; inſonderheit, wenn man zur Erhaltung des alten Gebrauches, einen König machete, wie Varro ſaget: Etiam nunc in publico convivio, Antiquitatis retinendæ cauſa, cum magiſtri fiunt, potio circumfertur.

Cato ſaget in Ciceros Buche de Senectute, daß er ſo alt er auch ſey, dennoch gern bey dieſen Feſten zugegen wäre, wo einer den andern auf eine angenehme Weiſe aufmuntert; allwo der König des Gaſtmahles alle Leute im Gange erhält, und ein jeder das ſeinige beytragen muß: Me vero & Magiſteria delectant a majoribus inſtituta, & is ſermo, qui more majorum a ſummo adhibetur in poculis, & pocula, ut eſt in Sympoſio Xenophontis, minuta, atque rorantia.

Vor Alters erwählete man, auch in den allerweiſeſten Verſammlungen einen König; und Plutarch machet eine lange Abhandlung von denen Eigenſchaften, die dieſer Vorſteher haben müſſe, und von denen Klippen, die er am meiſten vermeiden ſoll.

Ich finde daß er auf zweyerley Art gewählet worden, entweder durch Würfel, oder durch die Wahl der Gäſte. Horaz will, daß die Würfel den Ausſchlag geben ſollen:

- - - Quem Venus arbitrum
Dicet bibendi!

und

Nec regna vini ſortiere talis.

Plau-

Plautus aber läßt es auf keinen ungefähren Zufall ankommen. Die Personen so er einführet, wählen sich ihre Herren und Frauen selbst. Do hanc tibi florentem florenti, tu sic eris dictatrix nobis, saget einer seiner Schauspieler, (in Persa) indem er einem jungen Frauenzimmer einen Blumenkranz auf den Kopf setzet. Und an einem andern Orte: Strategum te facio huic convivio. Plutarch redet in der IVten Frage des 1ten Buches, eben so wie Plautus: ἑμαυτὸν αἱρεῦμαι συμποσιαρχὸν ὑμῶν. Dieser König gab auch wirklich Gesetze, und schrieb mit Ankündigung gewisser Strafen, einem jeden vor, was er thun sollte, es sey nun daß er trinken, singen, Reden halten, oder sonst die Gesellschaft mit irgend einer andern Geschicklichkeit belustigen sollte. Cicero saget, daß Verres, der doch alle Gesetze des römischen Volkes mit Füßen getreten, den Gesetzen der Tafel genau nachgelebet habe. Ille enim Prætor severus ac diligens, qui Populi Romani legibus nunquam paruisset, iis diligenter legibus parebat, quæ in poculis ponebantur.

Was noch mehr ist, so machete man nicht bey allen Mahlzeiten einen König, und in den letztern Zeiten kam man selten eher darauf, als wenn man für die ersten Nothwendigkeiten gesorget hatte. Dieses war nämlich ein neuer Fund zur Lustigkeit, wenn man anfieng die lange Weile zu fürchten; und alsdann ließ sich jeder Gast angelegen seyn, aufgemuntert zu scheinen. Diese letzte Handlung hieß bey den Römern Comessatio, von dem Griechischen κῶμος, wie Varro saget: indem die alten Römer, welche lieber auf dem Lande als in der Stadt wohneten, wie ich in meiner ersten Abhandlung gewiesen, sich wechselsweise einander bewirtheten, und folglich bald in einem, bald in einem andern Dorfe, Abendmahlzeit hielten. Oftmals fand man sich auch, wenn man an einem Orte gar zu mäßig gegessen hatte, nach einigen Spaziergängen, an einem andern Orte zu dieser Art von Nachtessen ein.

Deme-

Demetrius, ein Sohn des letzten Philippus, Königes von Macedonien, hatte seinen Bruder Perseus, in einer Art von Turniere überwunden. Perseus hatte solches dem Demetrius auch nicht vergeben. Dieser aber, als er mit den Personen seiner Quadrille eine gute Abendmahlzeit gethan, sagete zu ihnen: warum geben wir nicht zu meinem Bruder das Nachtessen zu halten? Quin cometſatum ad fratrem imus? Dieses wäre vielleicht ein Mittel uns auszusöhnen.

Plutarch saget, wenn er den Sittenrichter Cato entschuldigen will, daß er die Tafel und dergleichen kleine Schmausereyen gar zu sehr zu lieben schiene, dieser große Mann habe dergleichen Augenblicke, die bloß dem Vergnügen gewidmet zu seyn schienen, gar vortrefflich zu nutzen gewußt. In einer Zeit, wo die Freyheit zu reden herrschet, entdeckete er, was die Gäste von der Regierung dächten, und wie diejenigen gesinnet wären, welche hinein zu kommen trachteten. Er erfuhr sogar verschiedene Geheimnisse vom Feldbaue, die er nicht als gleichgültige Dinge betrachtete. Es ist wohl wahr, daß er nicht allezeit ohne allen Nachtheil seiner Weisheit aus dergleichen Gesellschaften gieng; und ich habe bereits aus dem Plinius eine Begebenheit angeführet, die dieses bestätiget: allein, seinem guten Namen that es gleichwohl keinen Abbruch, und den folgenden Tag war Cato wieder eben so ehrwürdig, als jemals.

Sueton versichert, daß der Kaiser Titus, diese Lust der Menschen, diese Bewirthung oftmals bis um Mitternacht hinein getrieben: dahingegen sein Bruder Domitian, niemals länger als bis Sonnenuntergang aufgeblieben.

Man mochte nun aber auseinander gehen, um welche Zeit man wollte, so endigete sich die Lust allemal mit Trankopfern und Wünschen für das Wohlseyn des Wirthes, und des Kaisers. Dieser Abschiedstrunk hieß Poculum boni Genii, mit dem Ausrufe: Ἀγαθοῦ, worauf man noch einmal

mal die Hände mit einer Art von Teige wuſch, den man den Hunden hinwarf. Einen Theil des Ueberblüebenen theilete der Hausherr unter die Sclaven aus, und das andere ſchloß er ein: und da es hundert Dinge gab, die weder eingeſchloſſen, noch ausgetheilet zu werden verdieneten; ſo verbrannte man ſie, und dieſes Opfer hieß Protervia. Daher ſagete der jüngere Caro, von einem Schüler des Apicius, der nachdem er ſein ganzes Vermögen verfreſſen, noch unglücklicher Weiſe ſein Haus anzündete: er hat nichts gethan, als was gebräuchlich iſt.

Wenn endlich die Gäſte von ihrem Wirthe Abſchied nahmen, ſo erhielten ſie von ihm noch kleine Geſchenke, welche von dem griechiſchen Worte Ἀποφέρειν (auferre) Apophoreta hießen. Unter denen Beyſpielen, welche die Geſchichte uns davon darbiethet, ſind drey befindlich, dabey die Verſchwendung übertrieben iſt. Das erſte ſteht im Athenäus, und iſt von der Kleopatra, welche, nachdem ſie den Marcus Antonius und ſeine Kriegsleute in Cilicien herrlich bewirthet hatte, ihnen die Betten, die Bettdecken, die goldenen und ſilbernen Gefäße, und alles ſchenkete, was zum Gaſtmahle war gebrauchet worden. Ja ſie fügete noch die Tragſeſſel, dieſelben nach Hauſe zu bringen, nebſt den Trägern ſelbſt, und Mohrenſclaven hinzu, die ihnen mit Fackeln nach Hauſe leuchten mußten.

Die beyden andern Beyſpiele ſind vom Verus (im Capitolin) und vom Heliogabalus (im Lampridius): allein, dieſe zween Kaiſer äfften die Kleopatra nur nach, und ihnen iſt nach dieſem keiner mehr gefolget.

Wenn nun ein jeder wieder nach Hauſe gekehret, und noch ſo viel Zeit vorhanden war, ſo wendeten ſie dieſelbe entweder zum Spazierengehen, oder zu kleinen häuslichen Beſorgungen, zur guten Ordnung ihrer Hausgenoſſen an, die ſie durchmuſterten, indem jeder Freygelaſſene und Sclav dem Herren gute Nacht ſagete. Und ſo endete ſich der römiſche Tag.

XXI.

XXI.

Des Herrn Abtes Mongault Anmerkungen, über die Capelle (Fanum) der Tullia, Ciceros Tochter.

In derjenigen Abhandlung, die ich vor einiger Zeit die Ehre hatte dieſer Verſammlung vorzuleſen, redete ich von denen göttlichen Ehrenbezeugungen, die man gewiſſen Privatperſonen, ſeit den Zeiten der römiſchen Republik, erwieſen; und die gleichſam das Muſter derer waren, die man nach der Zeit den Kaiſern bezeugete. Ich gieng bis auf den Urſprung dieſer Verehrung zurück, und zeigete, daß die Bewunderung und Erkenntlichkeit, die man gegen große Männer gehabt hat, welche der menſchlichen Geſellſchaft nützlich geweſen waren, eine der erſten Urſachen der Abgötterey geweſen. Heute finde ich eine neue Urſache dazu, in der Zärtlichkeit und Liebe der Väter, die, um ſich über den Verluſt ihrer Kinder zu tröſten, und gewiſſer maßen über den Tod ſelbſt zu ſiegen, der ſie ihnen entriſſen hatte, ihnen eine Art von Unſterblichkeit ertheileten, da ſie dieſelben zum Gegenſtande eines Götzendienſtes machten. Aus ſolchen Beyſpielen, die wir in denen Zeiten erblicken, die uns bekannt ſind, müſſen wir ſchließen: was wohl in älteren Zeiten hat geſchehen können, in welchen ſich uns die Geſchichte nur unter der Decke der Fabel zeiget, von welcher man ſie nur mit vieler Mühe unterſcheiden kann.

Man wird ſich wundern, daß ein ſolcher Mann, wie Cicero, welcher an ſo vielen Orten ſeiner philoſophiſchen Schriften, weit über alles erhaben zu ſeyn ſcheint, was nach dem Aberglauben ſchmecket, eben derjenige ſey, der uns heute in ſeiner eigenen Perſon das Beyſpiel einer Verehrung lie-

liefert, die er doch an verſchiedenen Orten ſeiner Werke verwirft: Adduci tamen non poſſum, ut quemquam mortuum conjungerem cum Deorum immortalium Religione. *Philipp. 1. & 2.*

Allein, es widerfährt den Menſchen nur gar zu oft, daß ſie mehr nach ihren Empfindungen, als nach der Vernunft handeln, und durch ihre Thaten ihren Grundſätzen widerſprechen. Der lebhafte und innerſte Schmerz, welchen Cicero bey dem Tode ſeiner geliebten Tochter Tullia empfand, brachte ſeine ganze philoſophiſche Standhaftigkeit in Unordnung, und ließ ihn einige Zeitlang nichts, als dasjenige betrachten, was ſeinem Grame ſchmäucheln konnte.

War nun keine Betrübniß jemals größer geweſen: ſo war vielleicht auch keine billiger und natürlicher geweſen. Wer nur den Cicero einiger maßen kennet, der wird auch die Vorzüge ſeiner geliebten Tullia kennen: von welchen er an ſo vielen Orten auf eine ſolche Art redet, die ſowohl ſeine Hochachtung, als Zärtlichkeit beweiſt. Sie war die erſte Frucht ſeiner Ehe mit der Terentia geweſen, und blieb auch lange Zeit die einzige: denn ſie war faſt mannbar, als Cicero einen Sohn bekam. Er erzog dieſe Tochter mit vieler Sorgfalt. Er fand an ihr ſolche Fähigkeiten des Geiſtes, die ihr Alter und Geſchlecht weit übertrafen, und ſie zu den höchſten Wiſſenſchaften fähig machten; ja die ihr nachmals die Würde eines grundgelehrten Frauenzimmers erwarben, Doctiſſimam. *Fragm. conſol. ex Lactant.*

Ließ ſich nun ihr Vater ihre Erziehung ſehr angelegen ſeyn, ſo ſorgete er nicht minder für ihre Verſorgung. Sie ward dreymal verheirathet, und allemal in die größten römiſchen Geſchlechter. Piſo, ihr erſter Gemahl, war aus der Calpurniſchen Familie; Craſſipes, der andere, war aus dem Furiſchen und Dolabella, der dritte, aus dem Cornelijchen

nelischen Geschlechte. Im Vorbeygehen will ich nur anmerken, daß Plutarch und Asconius, den zweyten Gemahl der Tullia nicht gekannt haben: denn sie sagen, als sie den Dolabella geheirathet, sey sie des Piso Wittwe gewesen. Gleichwohl redet Cicero in verschiedenen Briefen [f]), von seiner Tochter Vermählung mit dem Crassipes.

Sie starb in der Blüthe ihrer Jahre, und in solchen Umständen, die ihrem Vater, ihren Verlust noch empfindlicher machetен. Cäsar spielete damals den Herrn. Cicero, welcher dem Glücke und der Parten des Pompejus angehangen, hatte mit den Staatsgeschäfften weiter nichts mehr zu thun. Seine Beredsamkeit, die ihm zur Zeit der Freyheit, so viel Ansehen erworben hatte, war unter einem eigenmächtigen und willkührlichen Regimente, eine fast unnütze Geschicklichkeit geworden. Er suchete also damals weiter kein Vergnügen und keinen andern Trost, als in seiner Familie: und die häuslichen Verdrüßlichkeiten hatten ihm diesen Zugang fast benommen. Er hatte seine Gemahlinn Terentia verstoßen müssen, die sich in den bürgerlichen Kriegen, des Cicero Abwesenheit zu Nutze gemachet hatte, ihre Sachen in guten Stand zu setzen, und ihres Gemahls seine in Verfall zu bringen. Sein Bruder, welcher ihm sein Glück zu danken, und gegen den er allezeit eine so beständige Freundschaft erwiesen hatte, verfuhr nach der pharsalischen Schlacht, auf die niederträchtigste und unanständigste Weise von der Welt mit ihm, und suchete zu Ciceros Schaden, sich mit Cäsarn zu versöhnen [g]). Tullia hergegen hatte sich aller der Freundschaft würdig bezeiget, die ihr Vater gegen sie empfand; indem ihre Ehrerbiethung und Zuneigung unverbrüchlich waren: und diese ward ihm

f) Ep. V. Lib. 2. ad *Qu.* fratr. Ep. V. Libr. 4. ad *Attic.* Ep. VII. Libr. 1. ad familiar.

g) Epist. XI. ad *Attic.*

ihm in eben der Zeit entriſſen, da ſie allein ſein ganzer Troſt war.

Wenn die Menſchen nicht durch heftige Leidenſchaften erregt werden, und wenn die Anſchläge des Hochmuthes ſie nicht mehr erfüllen: ſo fangen die Empfindungen der Natur mit mehrerer Kraft und lebhafterm Eindrucke an zu wirken. Eben das ſah man damals am Cicero. Er fiel in eine Schwermuth, aus welcher ihn nichts zu ziehen vermochte. Alle Weltweiſen, die nur in Rom waren [h]), verſammleten ſich bey ihm, um ihn zu tröſten: allein ihre Förmelchen, die ſie ihm herſageten, vermehreten nur ſeinen Schmerz deſto mehr. Er begab ſich auf das Land, um demſelben ungeſtöret nachzuhängen, und konnte in langer Zeit gar keine Geſellſchaft leiden. Damals nun, verfertigte er ſein Buch, de Conſolatione, nicht ſowohl um Troſt zu finden, als vielmehr ſeinen Schmerz zu nähren, und denſelben durch das Lob derjenigen Perſon, die ihn verurſachete, zu rechtfertigen. Er verſtieß ſogar ſeine zweyte Gemahlinn: weil es ihm vorkam, daß ihr der Tod ſeiner Tochter nicht unlieb wäre. Dieſe Gemahlinn war jung, ſchön und reich: und er hatte ſie heirathen müſſen, um die Unordnung wieder zurechte zu bringen, darein ſeine erſte Gattinn ſein Hausweſen verwickelt hatte. Dieſe Verſtoßung nun ſtürzete ihn in noch größere Verwirrung; indem er ihr einen anſehnlichen Brautſchatz wiedergeben mußte: allein er glaubete, er könne dem Schatten ſeiner geliebten Tullia, kein gar zu großes Opfer bringen.

Alle dieſe Kennzeichen einer äußerſten Betrübniß, bewogen endlich den Atticus, ſeinem Freunde zu berichten [i]): es wäre Zeit daß er wieder nach Rom käme, und ſeine Schwäche nicht ſo ſehr bloß gäbe; ſie thäte ihm viel Schaden, ſogar bey denen, die noch die meiſte Hochachtung gegen

h) *Plut. in Cicer.* i) Ep. 38. & 40. Libr. XII.

gen ihn hätten; und er gewänne ein lächerliches Anſehen, welches fähig wäre, ihn um allen ſeinen Ruhm und guten Namen zu bringen: kurz, man redete noch viel ärger davon, als er, oder **Brutus** ihm jemals gemeldet hätten. Vermuthlich hatten dieſe zween Freunde des **Cicero**, das Beſte nicht, ihm die entſetzlichen Muthmaßungen zu offenbaren, welche die zum Argwohne allemal geneigte Welt, von ſeinen Empfindungen gegen ſeine Tochter geheget hatte: von welchen viele Leute geglaubet hatten, daß ſie viel weiter gegangen wären, als die bloße Freundſchaft. **Servius** ſaget über folgenden Vers aus dem VI. B. der Aeneis:

Hic thalamum invaſit natæ vetitosque hymenæos:

Donat habe geglaubet, daß **Virgil** den **Cicero** im Sinne gehabt; welches aber **Servius** als eine Lästerung verwirft. Der Verfaſſer derjenigen Schmähſchrift, welche man dem **Salluſtius** ſchuld giebt, ſaget: **Tullia** ſey ihrer Mutter Nebenbuhlerinn geweſen: Filia Matris pellex, tibi jucundior ac obſequentior, quam Parenti par eſt: und **Dio** beſchuldiget in der Antwort, die er vom **Calenus** auf die zweyte philippiſche Rede halten läßt, den **Cicero** offenbar einer Blutſchande: Ὥστε μηδὲ τῶν συγγενεσάτων ἀπέχεσθαι - - - - - - - καὶ τὴν θυγατέρα μοιχεύειν [k]).

Allein man weis ſchon, wie viel man von allem dem Böſen abziehen müſſe, was dieſer Geſchichtſchreiber dem **Cicero** nachſaget; deſſen ſchwache Seite niemals in Anſehung der Sitten geweſen. Es iſt aber wahr, daß er gegen ſeine Tochter eine gewiſſe Zärtlichkeit von Empfindungen äußert, die einiges Verhältniß mit der Geſinnung der zärtlichſten Liebhaber hat. **Mein Schmerz**, ſchreibt er an den **Atticus**, nach dem Tode der **Tullia**, ſcheint äuſſer-

k) Libr. XLVI.

lich ſo ſtark nicht mehr zu ſeyn: aber derjenige den ich im Herzen nähre, iſt noch immer derſelbe, und wenn ich ihn auch mildern könnte, ſo möchte ich es nicht thun: Moerorem minui, dolorem non potui, nec ſi poſſem, vellem. *Ep. 28. Lib. XII.* Und im 14ten Br. des XII. Buches: Ich thue alles, was ich kann, nicht um meinen Gram zu lindern: ſondern ihn nur etwas weniger zu äußern. Zuweilen halte ich mich zu dieſem Zwange verbunden, zuweilen aber verweiſe ich ihn mir auch, als ein Verbrechen: Omniaque uitor, non ad animum, ſed ad vultum ipſum, ſi quem, reficiendum; idque faciens, interdum mihi peccare videor.

Indeſſen iſt in allem dieſen noch nichts zu ſpüren, was die Empfindungen überſchritte, die ein Vater natürlicher Weiſe gegen eine ſehr verdienſtvolle Tochter hat; und überhaupt kömmt nichts der Liebe ſo gleich, als die Zärtlichkeit eines Vaters: weil in beyderley Empfindungen, eine gröſſere Wiederkehre von Eitelkeit und Eigenliebe iſt, die ſich in der bloßen Freundſchaft niemals findet.

Ich habe geglaubet, ich müßte mich in dieſe Umſtände einlaſſen, um begreiflich zu machen: was doch den Cicero bewogen, einen ſo außerordentlichen Anſchlag zu faſſen, als dieſer iſt, ſeiner Tochter eine Art von Tempel zu bauen. Nun wollen wir auch unterſuchen, was dieſer Tempel oder Fanum geweſen, und ob Cicero ſich eine wirkliche Weihung vorgeſetzet gehabt: wie derer groſſen Männer ihre geweſen, die die Griechen ἡρωικὰς τιμὰς genennet, und ſo wie nachmals der Kaiſer ihre waren.

Es iſt den Menſchen natürlich und gewöhnlich, daß ſie ſich über den Verluſt derer Perſonen, die ſie beweinen, dadurch zu tröſten ſuchen, daß ſie ihr Gedächtniß durch Denkmaler, die auf die Nachwelt kommen, zu verewigen trach-

trachten: und wenn gleich die Leichengepränge zuweilen nur ein Merkmaal von der Eitelkeit der Lebendigen ſind; ſo ſind ſie doch auch oftmals ein Beweis ihrer Zuneigung und Zärtlichkeit. Allein dem Cicero ſchien ein Grabmaal, es mochte nun ſo prächtig ſeyn, als es wollte, für eine Perſon nicht anſtändig zu ſeyn, die er gröſſerer Ehren, und einer wirklichen Vergötterung, germanam Ἀποθέωσιν, würdig hielt.

Er wollte durchaus, daß das ihr aufzuführende Denkmaal, *Fanum*, eine Kapelle, heißen, und in nichts einem Grabmaale gleichen ſollte: Nollem illud alio nomine, nisi *Fanum* appellari [l]). *Fanum* fieri volo, & hoc mihi cui non potest, ſepulcri ſimilitudinem effugere [m]) - - - - ut maxime aſſequar ἀποθέωσιν [n]).

Man weis, daß bey den Römern, die Kinder nach dem Tode ihrer Aeltern, denenſelben ſolche Ehrenbezeugungen erwieſen, die mit denen, die man den Göttern erzeigte, ſehr überein kamen. Man weis, daß ihre Grabmäler gleichſam Arten von Tempeln geweſen; und daß die Ahnen, von ihren Nachkommen, als Hausgötter verehret worden, denen ſie die Erlaubniß hatten, eine gewiſſe Verehrung zu erweiſen: ungeachtet ſie durch keine öffentliche Verordnung waren geheiliget worden: Καθάπερ θεῶν ἱερὰ τιμῶντες τὰ τῶν πατέρων μνήματα [o]).

Cicero ſetzet in demjenigen Entwurfe von Geſetzen, welchen er nach den alten Geſetzen und den römiſchen Gebräuchen verfertiget hatte, auch dieſes feſt: Sacra privata perpetua manento. Deorum manium jura Sancta ſunto; hos lato datos Divos habento. Woraus man ſieht, daß die Di Manes nichts anders geweſen, als die Vorfahren jeder Familie. Plutarch ſaget in der bereits angeführten Stelle,

l) Ep. 12. Lib. XII. ad *Attic.*
m) Ep. 25. Lib. XII.
n) Ep. 26. Lib. XII. ad *Attic.*
o) *Plut.* Qu. Rom.

daß die Kinder, nachdem sie die Körper ihrer Aeltern verbrannt, geglaubet haben, wenn nichts mehr von ihnen übrig sey, als die Knochen, so wären sie Götter geworden: Καύσαντες τοὺς γονεῖς ὅταν ὀστέων πρῶτον ἐντύχωσι θεὸν γεγονέναι τὸν τεθνηκότα λέγουσιν. Labeo, welchen Servius über des III. B. der Aeneis 254sten Vers anführet, saget: es gäbe gewisse Ceremonien, die die Seelen in Götter verwandelten, und daher Dii animales genennet würden: Esse quædam Sacra, quibus Animæ humanæ vertantur in Deos, qui appellantur *animales*, quod de Animis fiant. Alles dieses gründet sich auf den Begriff derjenigen unter den alten Weltweisen, welche dafür hielten: die Seele habe Theil an der göttlichen Natur, und könne sich durch verschiedene Stuffen, bis zu einer vollkommenen Aehnlichkeit mit den Göttern erheben. Plutarch saget in des Romulus Leben: nicht die Verordnungen der Städte und Prinzen erhöben die Menschen zu den Göttern: sondern die Seelen würden sogleich in Helden, und dann in Dæmones oder Schutzgeister verwandelt. Wenn sie sich aber von allem losgemachet hätten, was noch sterbliches und empfindliches an ihnen gewesen wäre: so würden sie durch eine letztere und vollkommene Verwandelung den Göttern gleich. Τὰς ψυχὰς παντάπασιν εἶσθαι κατὰ φύσιν καὶ δίκην θεῶν ἐκ μὲν ἀνθρώπων εἰς ἥρωας, ἐκ δὲ ἡρώων εἰς δαίμονας, ἐκ δὲ δαιμόνων - - - - εἰς θεοὺς ἀναφέρεσθαι.

Auf dergleichen Grundsätzen nun, beruhete die Verehrung, welche die Römer den Todten erwiesen. Die Grabmäler waren von den Priestern geheiligte Oerter, man bauete Altäre darauf, auf welchen man wohlriechende Sachen anzündete, und die man an gewissen Tagen mit Blumen kronete, wie man aus vielen alten Grabschriften sehen kann f).

Man mochte nun aber den Verstorbenen so viel Ehre erweisen, als man wollte, so sieht man doch nicht, daß bey den

f) *Gruter.* p. 858. 6. 710. 1. 937. 11. & 14.

den Römern ein Grabmaal, jemals Fanum genennet worden, und man hat dieſen Namen nur denen Denkmälern gegeben, die man den Kaiſern nach ihrer Vergötterung aufbauete. Cicero giebt auch gar wohl zu verſtehen, daß das, was er für ſeine Tochter thun wollte, etwas außerordentliches ſeyn ſollte. Er redet von ſeinem Vorhaben ſo, als wenn er ſich gewiſſermaßen deſſelben, als einer Schwachheit und einer Grille ſchämete, die ihm ſeine Freunde zu gute halten müßten: Hæ meæ meptiæ, fateor enim, ferendæ ſunt: ſed, ut facis, obſequere huic errori q). Anderntheils ſaget er zu ſeiner Rechtfertigung, daß es unter denen Schriftſtellern die er läſe, einige gäbe, die ſeinen Anſchlag billigten: und daß alſo Atticus ihn auch billigen müßte: etenim habeo nonnullos ex iis, quos nunc lectito, autores, qui dicant, fieri id oportere, quod ſæpe tecum egi, & quod a te approbari volo, de *Fano* illo dico r).

Cicero arbeitete damals an dem Tractate vom Troſte. Wenn wir dieſes Werk ganz beſäßen, ſo würden wir unfehlbar die Zeugen finden, auf welche er ſich hier beruft: allein ſo viel haben wir doch noch davon, daß wir ſchließen können, er rede von denen Weltweiſen, die die Unſterblichkeit der Seele glaubeten, und daß ſie der göttlichen Natur theilhaftig ſey; woraus ſie denn den Schluß macheten: es ſey billig, denenjenigen göttliche Ehre zu erweiſen, die ſich in ihrem Leben, durch den Heldenmuth, durch ihre Geſchicklichkeit und Tugend hervorgethan hätten.

Wie Atticus nun von der Secte der Epikurer war: ſo konnte er nicht anders als aus äußerſter Gefälligkeit, den Anſchlag ſeines Freundes billigen. Leute, welche glaubeten, mit dem Körper habe alles ein Ende, hüteten ſich wohl, die heilige Verehrung zu billigen, die man den Todten erwies. Was den Cicero ſelbſt betrifft, ſo ſieht man wohl, daß ungeachtet

q) Epiſt XXVI. Lib. 12. ad *Attic.* & Ep. 25.

r) Epiſt. 18. Libr. XII. ad *Attic.*

geachtet der ſkeptiſchen Geſinnungen der Akademiker, dazu er ſich bekannte, und die ihm von der Unſterblichkeit der Seelen, keinen gewiſſen und feſtgeſetzten Schluß zu machen erlaubeten; er dennoch ſehr auf dieſe Seite gehangen. In dem Buche vom Troſte aber, redet er nicht mehr, als von einer ungewiſſen Sache davon: ſeinem Schmerze war zu viel daran gelegen, daß er dieſe Meynung für gewiß hielte, und er konnte ſich nicht entſchließen zu glauben, daß er von ſeiner geliebteſten Tullia auf ewig getrennet ſey [s]). In dieſer Gemüthsverfaſſung war er, welche er im erſten Buche der Tuſculaniſchen Fragen, in der Perſon des Atticus ſo ausdrücket: Dieſer Gedanke vergnüget mich; ich wünſche daß er wahr ſey: zum mindeſten wünſche ich, daß wenn er auch nicht wahr wäre, man mich überredete, er ſey wahr: me vero delectat, idque primum ita eſſe velim; deinde, etiam ſi non ſit, mihi tamen perſuaderi velim. Damals folgete er der Meynung dieſer Weltweiſen mit Vergnügen, welche glaubeten: daß diejenigen, die in dieſer Welt einen reinen Wandel geführet, und ſich auf Künſte und Wiſſenſchaften befliſſen hätten, ſich nur vom Körper trenneten, um ſich wieder mit den Göttern zu vereinigen, denen die Seele ihrer Natur nach, ähnlich wäre: caſtos autem, puros, integros, incorruptos, bonis etiam ſtudiis, atque artibus expolitos, levi quodam ac facili lapſu ad Deos, id eſt, ad Naturam ſui ſimilem, pervolare. *Fragm. Conſ.*

Hieraus ſchloß er nun, daß weil die Griechen, von welchen die Römer ihre Geſetze überkommen, die Menſchen unter die Zahl der Götter verſetzet hätten, er ihrem Beyſpiele gar wohl folgen könne. Er meynete, ſeine Tochter verdiene dieſe Ehre nicht minder, als die Kinder des Kadmus, Amphions und Tyndars: und er glaubete, die Götter würden ſie mit Vergnügen unter ſich aufnehmen: quod ſi ullum

s) Ea quæ vis ut potero, explicabo, nec tamen ut Pythius Apollo, certa ut ſint & fixa quæ dixero. *Tuſc.* Lib. I. 9.

ullum unquam animal conſecrandum fuit, illud profecto fuit: ſi Cadmi aut Amphionis progenies, aut Tyndari, in cœlum tollenda fama fuit, huic idem honos certe dicandus eſt; quod quidem faciam, teque omnium optimam, doctiſſimamque, approbantibus Diis immortalibus ipſis, in eorum cœtu locatam, ad opinionem omnium mortalium conſecrabo. *Ibid.*

Es wäre auch von den Göttern unbillig geweſen, wenn ſie dieſe Weihung nicht hätten genehm halten wollen; und wenn ſie ſich geweigert hätten, Sterbliche unter ſich aufzunehmen: wofern es wahr iſt, was **Cicero** an einem andern Orte ſaget: daß die Götter, auch die von der erſten Claſſe, die die Römer majorum gentium nannten, urſprünglich bloße Menſchen wären: ipſi illi, majorum gentium Dii qui habentur, hinc a nobis profecti in cœlum. *Tuſcul. Lib. I. 18.*

Man ſieht alſo, daß Cicero ſeiner Tochter eben dieſelbe Ehre erweiſen wollen, die man dem **Bacchus, Herkules, Kaſtor** und **Pollux** und allen Halbgöttern erwies, und daß alſo dieſes Fanum, was er ihr erbauen wollte, ein rechter Tempel würde geweſen ſeyn. Dieſe Conſecration nun, war von derjenigen, welche die Kaiſer nachmals zu Ehren ihrer Mütter und Gemahlinnen übernahmen, nur darinnen unterſchieden, daß die leztern ſich ihres Anſehens bedieneten, um ihre göttliche Verehrung allgemein zu machen: und da es eben dieſe allgemeine öffentliche Verehrung war, die die Götter machete, ſo hat man mit gutem Rechte, in dieſem Verſtande geſaget: es ſtünde nur den Prinzen zu, Götter zu machen:

Jam facit ipſe Deos, mittitque ad Sidera Numen,
Majus & Auguſto creſcit ſub Principe cœlum.

ſaget **Manilius**, über die vom Auguſtus vorgenommene Vergötterung **Julius Cäſars**. **Alexander** rühmet ſich bey Gelegenheit der Vergötterung **Hephäſtions**, irgendwo im **Lucian**: er habe die Macht Götter zu machen, welches gewiſſermaßen mehr iſt, als ſelbſt ein Gott zu ſeyn. Privat-

leute konnten nur für ſich und die ihrigen welche machen; und eben daher entſprang die Abgötterey, wie Salomo ſaget: Conſtituitque inter ſervos ſuos Sacra & Sacrificia. Man findet verſchiedene Beyſpiele dieſer häuslichen Vergötterungen, in den griechiſchen Grabſchriften, darinn die Anverwandten des Verſtorbenen, aus eigener Macht erklären: daß er in die Zahl der Götter aufgenommen worden. In der Grabſchrift eines gewiſſen Narciſſion, ſagen ſeine Mutter und ſein Bruder: er ſitze gegenwärtig unter den Göttern, er werde gleich ihnen angeruffen, und ſie hätten ihm einen Altar erbauet.

ΕΥΧΗ ΔΕ ΣΥΝΕΔΡΟΣ
ΑΘΑΝΑΤΩΝ ΒΩΜΟΝ ΓΑΡ ΕΔΩΜΗΣΑΝΤΟ [t]).

In einer andern Aufſchrift, welche Reineſius anführet [u]), und die Herr Bouilland in Smyrna von einem viereckigten Marmor abgeſchrieben, der einer Säule oder Bildſaule zum Fußgeſtelle gedienet hatte, ſaget der Todte, den man redend einführet: Mercur habe ihn in den Himmel geführet, allwo er bey den Göttern ſitze, und mit ihnen eſſe und trinke.

Spon führet eine Grabſchrift von einem gewiſſen Carus Theophilus an [x]), darinnen der Todte ſaget: er gleiche dem Kaſtor und Pollux; welches auf ſeinen Namen Κάστωρ und auf Διόσκουροι deutet, und beſchließt damit, daß er ſaget: er ſey ein Gott oder Dämon geworden, welches ein Verhältniß mit den verſchiedenen Stuffen der Verwandelung hat; davon wir oben nach Plutarchs Zeugniſſe gehandelt haben.

Man findet auch noch eine vom Reineſius angeführete Aufſchrift [y]), die Spon auf der 370ſten Seite ebenfalls anführet: darinnen L. Minicius Anthimus und Scribo-

nia

t) Spon. p. 358. inſcript. 114.
u) Claſſ. XVII. inſcr. 142.
x) Miſcel. p. 374.
y) p. 694.

nia Felicissima, ihren Sohn A. Minicius Anthemianus, ihren besondern Hausgott nennen:

ΘΕΩ ΙΔΙΩ ΕΠΗΚΟΩ.

Es ist merkwürdig, daß man in dieser Aufschrift θεοῖς ΗΡΩCΙΝ, anstatt θεοῖς καταχθονίοις, findet. Diese Aufschrift ist für ein fünf oder sechsjähriges Kind verfertiget worden, und ich bemerke auch: daß der Namen Heros, von den Vätern, oftmals den jungverstorbenen Kindern gegeben ward [z]). Das Wort Ἥρως hat in der griechischen Sprache einen sehr weitläuftigen Verstand; wenn es aber von Todten gebrauchet ward, so bezog es sich auf diese Ehre die man ihnen erwiesen, die man ἡρωικὰς τιμὰς nannte: und auf diese erste Stuffe der Verwandelung ihrer Seelen in Helden, die wir nach dem Plutarch angeführet haben, und die man vermuthlich bey den Kindern für leichter hielt: indem ihre Seele, die nicht so lange im Körper geherberget hatte, sich leichter reinigen konnte, und ohne Mühe denjenigen Grad der Lauterkeit annahm, die zu dieser Verwandelung nöthig war; damit sie in die Wohnung der Seligen erhoben würde, welche in einer alten Aufschrift, die heilige Wohnung der Helden heißt:

ΝΑΙΩ Δ' ΗΡΩΩΝ ΙΕΡΟΝ ΔΟΜΟΝ [a]).

Diese Wohnung der Helden war der Himmel; wie aus folgenden Formeln einiger Grabschriften erhellet.

In æthera vita soluta est.
Sol me rapuit.
Mundus me sumsit & astra [b]).

Man weis, daß in den griechischen Geschichtschreibern, das Wort Ἥρως, mit dem Divus der Lateiner überein kömmt, welches sie den vergötterten Kaisern beylegeten: so wie Ἡρώϊνα, mit

z) *Gruter.* pag. 683. *Reines.* Classi. XII. Inscript. 84. & Classi. VII. inscr. 36.

a) *Gruter.* p. 1035.

b) *Reines.* Classi. XVII. Inscr. 143.

mit Diva. In denen Münzen, welche die Griechen dem erhobenen Antinous zu Ehren schlugen, um seine Vergötterung anzuzeigen, nennen sie ihn ohne Unterscheid Ἥρωα und Θεόν [c]).

Da die Griechen, zu Ehren derer von ihnen geliebten Todten, ihnen den Namen Ἥρως gaben; so nannten sie auch ihre Gräber Ἡρῶα: welches derselbe Namen war, den sie denen Tempeln gaben, welche man den Kaisern nach ihrem Tode, und allen denen erbauete, die man in die Zahl der Götter setzete. Wenn Athenäus von den Ehrenbezeugungen redet, welche die Griechen den Kebsweibern und Lieblingen des Demetrius erwiesen; so verbindet er das Ἡρῶα mit den Altären, die man ihnen aufgerichtet, und mit den heiligen Gesangen, die man ihnen zu Lobe anstimmete: καὶ βώμοι καὶ ἡρῶα τούτων ἑκάστῳ καὶ παιᾶνες ἤδοντο [d]). Privatpersonen, gaben eben den Namen ἡρῶα, denen Denkmälern, die sie solchen Personen erbaueten, gegen welche sie eine besondere Ehrerbiethung und Neigung hatten. Man findet im Gruter eine Aufschrift eines Altares, welcher in demjenigen Mausolão gestanden, so die Schüler eines gewissen Arztes Menekrates, erbauen lassen. Sie schließt mit den Worten:

ΟΙ ΓΝΩΡΙΜΟΙ ΤΩΙ ΕΑΥΤΩΝ
ΑΙΡΗΣΙΑΡΧΕΙ ΤΟ ΗΡΩΟΝ [e]).

Man kann auch noch andere Beyspiele von Gräbern, ἡρῶα genannt, in den Sammlungen der Aufschriften finden [f]).

Spanheim führet in seinen Anmerkungen über des Kaisers Julians Kaiser, ein Ueberbleibsel eines alten griechischen Dichters an, darinnen er einen Beweis und ein Beyspiel der göttlichen Ehrenbezeugungen zu finden vermeynet, die von

c) Id. claſſ. 17. inſcr. 181. *Gruter* p. 971. 14. *Dio* Lib. 51. *Julian.* Cæſ.

d) Lib. 18.

e) *Gruter.* p. 581. 9.

f) *Reineſ.* Inſcr. 43. Claſſ. 1. & 28. Claſſ. 7.

von gewiſſen Privatleuten ihren Buhlerinnen erzeiget worden. Es iſt ein Fragment vom Philetärus, welches Athenäus im XV. Buche anführet:

Οὐκ ἐτὸς ἑταίρας ἱερὸν ἐσι πανταχοῦ,
Ἀλλ' οὐχὶ γαμετῆς εὐδαμοῦ τῆς Ἑλλάδος.

welches nach dem Herrn Spanheim bedeutet: daß man viele Tempel geſehen, die von Privatleuten ihren Gebietherinnen zu Ehren aufgeführet worden; daß man aber in Griechenland keinen einzigen, für eine Ehegattinn erbauet gefunden. Es ſcheint, dieſer gelehrte Mann habe dieſe Stelle aus denen Fragmenten griechiſcher komiſcher Dichter genommen, welche Grotius geſammlet hat, deſſen Ueberſetzung er anführet. Wäre er bis zur Quelle gegangen, und hätte den Athenäus ſelbſt zu Rathe gezogen: ſo würde er geſehen haben, daß hier nicht die Rede von Tempeln iſt, die einzelne Privatperſonen ihren Gebietherinnen erbauet haben; ſondern von denen, die man der Venus ἑταίρα amica zu Ehren aufgeführet hat. Es iſt ein junger Menſch, der, da er eine ſehr ſchöne Buhlerinn ſieht, die ihn ſehr verliebt machet, ausruft: es iſt kein Wunder, daß man der Venus ἑταίρα, oder communi, ſo viel Tempel erbauet hat, der verheiratheten Venus aber keinen einzigen. Man weis, daß ἑταίρα ſowohl eine Buhlerinn, als eine Gebietherinn bedeutet, eben wie das amica im Lateine. Athenäus erzählet in der Folge dieſer Stelle verſchiedene Beyſpiele von Tempeln, die man der Venus ἑταίρα, und πόρνη erbauet hat: denn er giebt ihr ohne Unterſchied beyde Namen.

Hat nun gleich die Stelle aus dem komiſchen griechiſchen Dichter, kein Verhältniß mit denen beſondern Vergötterungen davon wir reden: ſo kann man ihnen doch den Gebrauch beyſetzen, da man das Bildniß ſolcher Perſonen, die man beſonders hochſchätzete, mit den Diis Laribus zugleich in ſeinen Zimmern aufbewahrete. Lampridius ſaget in dem Leben des Severus: er habe Alexanders Bild-

ſäule

ſäule mit den Vorſtellungen anderer Götter, in die Art von Bethkammer geſetzet, die man Lararium majus geheißen. Dieſe Bildſäulen hießen Cubiculares imagines, wie Sueton in *Oct.* cap. VII. ſaget.

Epikurs Schüler ſetzeten ſein Bild in ihre Zimmer, und verehreten es mit Andacht: vultus Epicuri per cubicula geſtant - - natali ejus viceſima luna ſacrificant, *&c. Plin. L. XXXV. C.* 2.

Die über den Tod ihres Gemahles Proteſilas troſtloſe Laodamia ſetzete ſeine Bildſäule in ihr Zimmer, und leiſtete ihr eine gewiſſe Art von Gottesdienſt: in Thalamis poſuit ſub ſimulatione Sacrorum & eum colere cœpit. *Hygin. Fab.* 104.

Um nun wieder auf den Cicero zu kommen: ſo bildete ſich Atticus ein, um nur ſeinen Freund nicht für unvernünftig zu halten: er gedächte nur deswegen ſeiner Tochter ein Denkmaal zu bauen, das in nichts einem Grabmaale ähnlich ſähe, um das Geſetz umzugehen, welches eine feſte Summe, vermuthlich nach Standesgebühr, angab, wie hoch ſich die Unkoſten eines Grabmaales belaufen dürften; und welches befahl, daß diejenigen die ſolche Summe überſchritten, eben ſo viel zur Strafe erlegen ſollten, als hoch ſie die geſetzten Koſten überſchritten hätten. Quo plus inſumtum in Monumentum eſſet quam neſcio quid quod lege conceditur, tantundem populo dandum eſſe. *Ep.* 25. *Lib.* XII. *ad Att.* Allein, das war Cicerons Abſehen nicht. Er wollte, daß das, was er ſeiner Tochter zu Ehren aufbauen würde, keinem Grabmaale ähnlich ſehen ſollte; damit ſein Vorſatz einer wirklichen Vergötterung daraus erhelle: Sepulchri ſimilitudinem effugere, non tam propter pœnam legis ſtudeo, quam ut maxime aſſequar *απόθεωσιν* [5]).

Ich

5) Ep. 26. Lib. XII. ad *Attic.*

Ich habe im Anfange dieſer Abhandlung geſaget, daß dieſe ausnehmende Zärtlichkeit der Väter gegen die Kinder, deren Verluſt ſie bedauerten, eine der erſten Urſachen der Abgötterey geweſen: und dieſes habe ich dem Buche der Weisheit nachgeſaget, welches uns lehret; daß eben hiedurch ſich die Abgötterey in die Welt eingeſchlichen. Denn ein Vater, ſaget das Buch der Weisheit [h]), ſo er über ſeinen Sohn, der ihm allzufrüh dahin genommen ward, Leid und Schmerzen trug, ließ er ein Bild machen, und fieng an, den, der ein todter Menſch war, nun für Gott zu halten, und ſtiftete für die ſeinen einen Gottesdienſt und ein Opfer. Darnach mit der Zeit ward ſolche gottloſe Weiſe für ein Recht gehalten, daß man auch mußte Bilder ehren, aus der Tyrannen Geboth.

Es giebt keine ſicherere und natürlichere Liebe als der Väter ihre gegen die Kinder. Die Väter ſehen die Kinder als ein Gut an, welches ihnen gehöret: und es kann nichts lebhafteres geben, als eine Empfindung, daran die Eigenliebe ſo vielen Theil hat, als die Natur. Die Zärtlichkeit der Kinder gegen ihre Väter, iſt ſchon lange ſo lebhaft und allgemein nicht. Die Prinzen, die ihren Vätern göttliche Ehre haben erweiſen laſſen, haben ſolches mehr aus Staatsklugheit, als Zuneigung gethan: und eben daher leitet das Buch der Weisheit den Urſprung der Abgötterey von der Liebe der Väter zu den Kindern her; indem die Empfindungen der Natur älter ſind, als die Abſichten der Staatsklugheit. Diophantes der Lacedämonier, gab in ſeinen Büchern von den Alterthümern, der den verſtorbenen Menſchen erwieſenen Verehrung eben dieſen Urſprung [i]). Cicero aber ſetzet ſo gewiß voraus, daß die erſte Quelle des Aberglaubens, die Liebe der Vater gegen ihre Kinder ſey; daß er auch in dieſer Empfindung die Etymologie dieſes Wortes

h) Im B. der Weish. 14. 15. i) *Fulgent.* Mythol. 1.

Wortes findet. Diejenigen saget er, die ohne Unterlaß zu den Göttern Gebeth und Opfer brachten, damit ihre Kinder sie nur überleben möchten, nannte man abergläubisch: qui tota die precabantur & immolabant, ut sibi sui liberi superstites essent, superstitiosi sunt appellati. *Lib. 2. de nat. Deor.*

Wer hätte glauben sollen, daß Cicero selbst einen Beweis dieser Erklärung abgeben würde! Uebrigens weis man nicht, ob er das Vorhaben ausgeführet hat, seiner Tochter einen Tempel zu bauen, womit er einige Zeit so beschäfftiget zu seyn schien; denn er redet in seinen folgenden Briefen nicht mehr davon. Man sieht nur, daß er dem Atticus aufgetragen k), daß er Säulen von Marmor aus Chio behandeln möchte, welches einer der schönsten Marmor in Griechenland war; daraus man schließen kann, er habe ein herrlich Gebäu machen wollen. Vielleicht daß er, als die Zeit seinen Schmerz gemildert, die Augen aufgethan und erkannt hat: daß wenn man es ihm schon übel genommen, da er seinem Grame so sehr nachgehangen, man ihn noch mehr verdammen würde, wenn er ein so außerordentliches Denkmaal davon hinterließe.

k) Ep. XIX. Lib. 12. ad *Attic.*

Ende des ersten Theiles.

Erſtes Regiſter
der angeführten Schriftſteller.

Aelianus variar. Hiſtor. 291. 292. 293. 442
Alcäus 384
Apollodorus Biblioth. 25 383
Appianus Civ. 438. 446. f.
Apulejus de Deo Socratico. 43. 80
Ariſtotelis Poetic. 152
- - Politic. 288. 324. 411
- - de generat. Animal. 288
- - Eth. ad Nicom. 307
Arnobius adv. gent. 70. 77
Athenæus Deipnoſoph. 142 182. 186. 187. 191. 192. 195. 205. 206. 209. 221. 282. 325. 393. 394. 397. 404. 457. 454. 466
Auguſtinus de civitat. Dei 79
- - de catechizandis rudibus. 344
Auguſtinus Ant. de Famil. Rom. 249
Barthelemy de S. Concorde, Chronique 42
S. Baſilius. Homil. 290. 338
Beers chronologiſche Abhandlungen 6. 7
Beroſus Anti-Boiſſard. 310
Bibel, angeführte Stellen aus derſelben
Hiob Cap. IX. 9. XXXVIII. 31. 32.
Moſes B. V. C. 19. 74
- B. I. C. 28. 77
- - - 31. 78
- - II. C. XV.
- - V. C. 18. 311.
Joſua Cap. XXIV. 3. 4. 99
Richter - II und 34
1 B. der Kön. IV. v. 30 } pp. 311
3 - - III. - 15 }
2 Chron. IX. v. 4 }
B. d. Weish XIV. v. 15. p. 495.
1 Corinth. IX. v. 25. p. 290.
Der Biedermann 50
Bruckeri Hiſt. Philoſ. - 19
Bulenger. Iul. Cæſ. de ludis Veterum 819
Bochart, Phaleg et Can. 69
- - Hieroſol. 311
Cæſar Iul. de bell Gall. 439. 444. 445
Caſſiodorus Variar. 188. 194
Catullus 464
Celſus 418
Chryſoſtomus Orat. 291. 294. 324. 371. 375. 386. 391
Ciacconius de Triclinio 440
Cicero Quæſt. Tuſc. 84. 488
- - Epiſt. ad Famil. 307. 376.
- - Epiſt. ad Att. 418. 434. 443. 482. 483. 485. 487. 494. 496

Erſtes Regiſter

Cicero ad Quinct. fratr. 446. 451
- - de legib. 118. 364
- - de nat. deor. 443. 496
- - de divin. 119. 440
- - Orat. pro M. Cælio 353. 425
- - - - Mil. 87
- - - in Verr. 431. 436
- - - pro Flacco 398
- - - pro Muræn. 95
- - Orator. 388. 396. 404
- - Philipp. 480
- - Somn. Scip. 315
- - de finib. 418
- - de clar. Orat. 293
- - de offic. 342
- - pro Flacco 436
Clemens Alexandrinus Stromat. I. p. 306. 352
- - Pædagog. 294
Codd. X. Leg. *de Athlet.* 400
Cornelius Nepos vit. Excell. Imp. 407
Comment. Acad. Scient. Imp. Petropol. Tom. XIII. 395
Copernici Aſtronomia inſtaurata ſ. de Revol. orb. coeleſt. 37
Diod. Sicul. Bibl. Hiſt. 64. 282. 378. 391. 441
Diogenes Laertius de vit. Philoſ. 19. 21. 251. 286. 287. 296. 399. 409
Dion Caſſius 90. 244. 318. 454. 436. 447. 448. 483
Dionyſ. Halicarnaſſ. antiquit. Rom. 80. 103. 104. 112. 120. 121. 122. 126. 184. 295. 324. 338. 399. 406
Elmacin, Geſchichte der Saracenen 28
Empiricus Sextus, adv. Mathem. 441
Euripides Hecub. 312
Euſebius Præp. Evang. 11. 69
Euſtathius ad Homer. 372. 357
du Faur Pet. oder Pet. Faber, Agoniſtic. 131. 303. 329. 375. 376. 395. 401. 405. 409
Feſtus 105. 116. 121
Fulgentius de priſco ſermone 263. 495
Galenus de tuenda Valet. 204. 304. 306
- - Protrept. 278. 283. 288
- - ad Thraſybul. 280. 284. 289
- - de dignoſc. pulſ. 288
- - de tot. morbi temporibus 302
- - Hortat. ad artes 328. 390
Galilæi Syſtem. Coſmicum 38
Gellius A. noct. att. 93. 106. 114. 127. 337. 382
Geminus Introduct. Aſtronom. 20
Geſchichte der Königl. Akademie der Aufſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften 301
Goldaſt. Scriptores Alemann. 91
Golii Notæ in Alfraganum 28
Gottſcheds Sammlung von Reden 37
Gruteri Inſcript. 230. 439. 446. 450. 486. 490. ſ. 492
Heliodor. Aethiop. 378
Herodotus 60. 201. 205. 323. 385. 411
Heſiodus Scut. Herc. 147
- - Theogon. 354
Heſychius Lexic. 69. 80. 312
Hippocrates de diæta 187. 221
- - Aphoriſm. 301
Homeri Ilias 143. 144. 237. 246. 279. 294. 338. 342. 347. 372. 378
- - Odyſſee 146. 206. 209
Horat. od. 97. 239. 344. 269. 398.

der angeführten Schriftſteller.

398. 403. 360. f. 416. 419. 420. 422. 457. 475
- - de arte poet. 190. 290. 366
- - Satir. 428
Hornius Hiſt. Philoſ. 41
Hygin. fabul. 494
Iamblich. de Myſt. Aegypt. 68
- - vita Pythagoræ 187
Ionſius de ſcriptor. Hiſt. Philoſ. 41
Iſidorus 173
Iuvenal. Sat. 188. 253. 361. 363. 456. 467
Lactantius Div. Inſtit. 79. 80. 359
Lampridius 211
Lipſius de Amphitheatris 161
T. Livius Hiſt. Rom. 86. 87. 89. 95. 101. 102. 103. 104. 105. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 117. 118. 119. 120. 122. 124. 125. 162. 263. 354. 470. 450
Lloyd Diction. 308
Longus, Eclog. 198
Lucan. de bello Pharſ. 97. 221
Lucian. 129. 138. 143. 156. 181. 182. 189. 192. 196. 342. 376. 389. 406
Macrobius Sat. 91. 93. 468. 440
Maffei de gli Anfiteatri e ſingolarmente del Veroneſe 161
Marcellinus Am. 316
Martial. Epigrammat 226. f. 230. 299. 383. 358. 360. 368. 415. 427. 461. 465. 466
Martin. Atlas Sinicus 30
Mercurial. de arte Gymnaſt. 131. 208. 211. 219. 299. 303. 324
Meurſius de Orcheſtra, ſive de Saltationibus Veterum 130. 191
Muretus 374
Natalis Comes Mythol. 63
Oribaſius Collect. 219. 286
Origenes Homil. XXVIII. in Lib. IV. Moſis 14
Ovidius Faſtor. 43. 53. 61. 75. 76. 77. 79. 86
- - de art. amand. 219
- - Metamorph. 239. 299. 375
Pauſanias Eliac. 286. 300. 302. 304. 329. 331. 333. 336. 342. 345. 387. 393. 405. 406. f. 410. 413
- - Laconic. 341
- - Arcad. 379. 380. 383
Perſius Satyr. 61
Petronius 227
Phædri Fabul. 396. 404
Philo Lib. quod det. pot. inſ. ſolent 377. 435
Philoſtratus in Icon. 198. 341. 372. 380
- - vita Apoll. Thyan. 303. 330. 345
- - vita Socrat. 319
- - - Hippodr. 389
Pindar Nemeon 306. 340. 373
- - Iſthmic. 372
- - Olymp. 374
Plato de Legib. 74. 280. 303
- - de Republ. 279. 289. 302
Plautus Comœd. 226. 304. 366. 462. 474. 476
Plinius Iun. Epiſtol. 211. 401. 362. 423. 473
Plinius Hiſt. nat. p. 19. 91 204. 279. 286. 296. 299. 406. 413. 357. 485. 460. 441. 449
Plüſche Hiſtorie des Himmels 15. 16. 17
Plutarch. de Placitis Philoſ. 19
- - Quæſt. Rom. 361
- - vit. Imp. 91. 103. 104. 305. 335.

435. 385. 394. f. 402. 364. 431. 433. 448. 451. 482. 486
Plutarch. Sympoſ. 153. 155. 381. 391. 409. 454
- - de tuend. valet. 284. 297
- - Apophth. Lacon. 341. 386. 398
- - περὶ φιλαδελφίας 376
- - de Iſid. et Oſirid. 440
Polignac Antilucretius 40
Polybius Hiſtor. 81
Pollux Onomaſt. 174. 175. 220. 221. 306. 376
Priſcianus Gr. 80
Propertius 360
Prudentius contra Symmachum 63. 360
- - περὶ στεφάνων ibid.
Ptolomæus Almageſt. 25
Quinctil. Inſtit. Orat. 396. 404
Reineſius Inſcription. 90. 438. 439. 490. f.
Reinhold. Eraſm. Tabul. Pruten. 98
Riccioli Almageſt. 38
Roſini Antiquit. Rom. 249
Salmaſius Comment. in Hiſt. Aug. 195. 248
Scaliger Iul. Cæſ. de arte Poëtica 131
Scipp. apud Majolum in dieb. Canic. 309
Seneca Epiſt. 228. 233. 291. f. 299. 360. 458. 467
- - de brevit. vit. 296
- - de tranquillit. Animi 418
Servius in Virgil. 177. 319
Simplicius Comment. de Coelo 9
Solini Polyhiſt. 408
Spon, Recherches d' Antiquité 42. 249
- - Inſcript. 439. 490
Stanley Hiſt. Philoſ. 19
Statius Sylvar. 70. 233. 248
- - Theb. 314. 315. 319. 342. 348. 371
Stay Philoſophia verſibus tradita 40
Strabo Geogr. 64. 440. f.
Suetonius vit. Imper. 45. 90. 195. 168. 163. 175. 210. 226. 243. 244. 332. 346. 392. 399. 419. 454. 455. 472. 435. 445. 448. 494
Suidas Lexic. 195. 390. 448
Tacitus Annal. 113. 199. 344. 366. 460. 450
Tertullianus Lib. ad Martyr. 290. 305
Themiſtius Orat. 323
Theocritus Idyll. 288. 326. 370
Theophraſt. Character. 192
Thucydides 295. 345. 376
Tibullus Eleg. 75
Valer. Maximus 456. 431. 444
Varro de lingua lat. 87. 102. 103. 109. 113. 215. 121
- - de re ruſtica 467
Vellej. Patercul. H. R. 244
Virgilius Aeneid. 61. 74. 78. 257. 265. 343. 370. 378. 383. 415. 433
Vitruvius Architt. 162 163. 164. 166. 176. 212. 213. 391. 421
Voſſius de quatuor artibus Popularibus 41
- - de idololatr. 64
Wachteri Nat. et Scriptur. Concordia 18
Xenophon de expedit. Cyri 184
- - Convivium 187. 199
Xiphilinus vit. Neron. 345
Zimmermann. Florileg. Philologico-Hiſtoricum 249

Zweytes Register

der vornehmsten Sachen.

Abendessen, zu welcher Stunde des Tages es bey den Römern seinen Anfang nahm 450. wo sie es hielten 456. was einsmals bey dem Abendessen des Augustus vorgieng 472

Ackersleute, war vor Alters in Rom ein Namen, den die Plebejer und der Adel mit einander gemein hatten 351

Aegypter, bey welchen Göttern sie schwuren 256. f. was sie von den Athleten für ein Urtheil gefället 282

Aemter, in den Bedienungen der großen Herren sind bey uns noch häufiger, als bey den alten Römern 355-357

Affen, sollen die Pataischen Götter der Alten gewesen seyn 63. die Kopter haben große Ehrfurcht gegen dieselben geheget 64. die Phönizier haben ihre Gestalten auf die Schiffe gesetzet 65

Agrippa, ließ Oerter anlegen, wo sich das Volk zu Rom umsonst in warmem Wasser baden konnte 425

Alexander Severus, hat bey großer Sonnenhitze im Sommer auch die Bäder des Nachts zu öffnen erlaubet 427

Almamon, ein berühmter Kalif, hat vieles zur Erweiterung der Sternkunde beygetragen 27. 28

Alphonsische Tafeln, sind aus den astronomischen Tafeln der Araber gezogen worden 27

Amphiktyonen verwalten bey den pythischen Spielen das Richteramt 389

Anaxagoras hat sich in der Astronomie einen großen Ruhm erworben 19

Anaximander hat verschiedene Entdeckungen in der Sternkunde gemachet 19

Anaximenes, was er in der Astronomie neues erfunden hat? 19

Andron, ein Flötenspieler aus Sicilien, soll in Griechenland zuerst das Tanzen aufgebracht haben 142

Apophoreta, waren Geschenke, die der Hauswirth den Gästen beym Weggehen gab 478. merkwürdige Beyspiele derselben ebendas.

Aporrhaeta, was es für ein Spiel bey den Alten gewesen ist, 220

Araber, haben gleich anfangs des Ptolomäus astronomisches Lehrgebäu angenommen 26. sind um die Vollkommenheit der Sternkunde sehr bemühet gewesen 27. ff.

Aratus, verfertiget auf Befehl des Antigonus Gonatas seine Phänomena 22

Archimedes hat sich durch seine Beobachtungen der himmlischen Bewegungen, und durch sein Kunstwerk, womit er dieselben

ſelben abgebilder, berühmt gemachet 23. 24
Argonauten gehören mit zu den erſten Erfindern der Sternkunde 4. ihre Fahrt iſt noch am Himmel befindlich ebendaſ.
Ariſtarch, iſt ein guter Sternkundiger geweſen 23
Aſinius Pollio war einer der redlichſten und wackerſten Leute in Rom 416
Athenienſer, haben eine große Hochachtung gegen das Ballſpiel 209
Athleten. Abhandlung von denſelben 275. ff. Urſprung des Wortes 278. wann ſie ihre Uebungen angefangen haben 279. Platons Urtheil von denſelben 280. was Solon von ihnen geglaubt 281. Urtheil der Aegypter von denſelben 282. des Euripides ſeines 282. Galens Urtheil 284. verlieren oft auf einmal den Gebrauch der Stimme 285. ihre Leibeszucht 285. ihre Nahrung 286. wie ſie ſich den Namen der Enthaltenden zugezogen 287. waren aber dennoch ſehr gefräßig 287. 288. waren Erzſchläfer 289. ihre Mäßigkeit 290. f. ſonderbares Beyſpiel ihrer Enthaltung 291. ihre Gedult 291. f. von ihrer Nacktheit 294. ihre Salbung 296. von dem Staube, womit ſie ſich bedeckten 297. wie ſie ſich nach den Uebungen ſalbeten und badeten 301. von ihren Krankheiten 301. ihre Vorbereitungen zu den Spielen 302. f. ſie waren meiſtentheils alle bleich 302. Bedienten, ſo ihrer Zucht vorgeſetzet waren 304. ff. Prüfung ihrer Geburt, Sitten und Standes 328. ihre Muſterung, Sitten und Einzeichnung 330. f. Ermahnung an dieſelben vor dem Kampfe 337. ihre Geſetze im Kämpfen 339. Strafe auf die Uebertreter derſelben 344. ihre Geldbußen 346. Anruffung der Götter 346. von ihren Belohnungen 369. 413
Augures, was ihre Pflicht bey den Römern geweſen 117. Ableitung des Wortes 308. der Urſprung ihrer Wiſſenſchaft iſt nicht bey den Römern zu ſuchen 309
Auguſt, ihm wurden verſchiedene Schilde geweihet 242. f. Münzen, die davon noch vorhanden ſind 243. wollte niemals zugeben, daß ihm zu Rom ein Tempel geſetzet würde 448. gleichwohl hatte man ihm daſelbſt Altare und Prieſter errichtet 449. er befahl auch, daß diejenigen, welche man ihm in den Provinzen aufrichtete, eben ſo wohl der Stadt Rom, als ihm heilig ſeyn ſollten 450
Autolycus, was er von der Sternkunde geſchrieben hat 22

B.

Baden, war bey den Römern im großen Gebrauche 422. f.
Bäder, wurden zu Rom allemal um drey Uhr Nachmittags geöffnet 421
Bälle, woher der Urſprung des Namens kömmt 216. wie ſie bey den Alten beſchaffen geweſen

ſen 218. wurden oft mit den Füßen geſchlagen 217. vor Zeiten gab es auch gläſerne Bälle, welche zu einem beſondern Spiele Anlaß gaben 230. ff.

Ballhäuſer der Alten, Nachricht von ihnen 210

Ballon, was die Alten für eine Uebung mit demſelben hatten 222. wie er beſchaffen war 225

Ballſpiel der Alten, Herrn Bürette Abhandlung von demſelben 204. ff. was es für eines war, wo man den kleinen Ball gebrauchete 219. f. bey einem andern wurde der große Ball gebrauchet 222. Wirkungen deſſelben in Anſehung der Geſundheit 224. Eintheilung deſſelben bey den Römern 225

Bildſäulen, welche den ſiegenden Athleten aufgerichtet wurden 405

Bohnen, warum ſie von den Alten bey den Todtenfeſten gebrauchet wurden 56. warum ſie eben haben ſchwarz ſeyn müſſen 57

Brillen, wann ſie ungefähr erfunden worden 42

Bulenger hat eine Stelle aus dem Ovid gar nicht recht verſtanden 218

Bulliald, Ismael, ſeine Bemühungen um die Aſtronomie 40

C.

Cäſar, wie ihm nach der pharſaliſchen Schlacht die größten Ehrenbezeugungen erwieſen worden 441. war überaus gnädig 445. ihm wurde daher neben der Göttinn Gnade eine Bildſäule geſetzet 448. f.

Cato, wie er einmal des Morgens von einigen betrunken angetroffen ward 362. f. war ein lebendiges Bild der Tugend 417. war unerachtet ſeines Alters gern bey den Feſten zugegen, wo es luſtig und munter hergieng 475. 477

Cenſus, wie er vom Servius Tullius eingeführet worden 119. was Dionyſius von Halikarnaß von demſelben meldet 122. f.

Centurien, Ableitung dieſes Wortes 110. haben aus mehr als hundert Pferden beſtanden 110. wie ſich das Volk in dieſelben bey Sammlung der Stimmen getheilet 114. mußten ſich allemal auf dem Marsfelde verſammeln 114. Servius machte eine ganz neue Einrichtung mit denſelben 121. Verſchiedenheit derſelben 121. 124. ff.

Chaldäer, ſollen, nach der Ausſage der meiſten lateiniſchen Schriftſteller, die erſten Erfinder der Sternkunde geweſen ſeyn 4. unter ihrem Namen werden die Juden mit begriffen 4. 5. was von ihrem aſtronomiſchen Lehrgebäude zu halten ſey 16. ff. die Ueberbleibſel von demſelben ſind alle ins Vergeſſen gekommen 18. ihre ganze Sternkunde ſcheint auf nichtige Beobachtungen der Sterndeuterey hinaus zu laufen 16

Chironomi, waren eine Art kriegeriſcher Tänze 187

Chironomie, was es für eine Art der Leibesübung geweſen 187. Pythagoras ſoll dieſelbe ſehr im Gebrauche gehabt haben ebendaſ.

Chromatiſcher Modus iſt einer von den dreyen muſikaliſchen generibus der Alten 167

Cicero, was er für eine Meynung von der Hölle gehabt 48. was er von den Augurn uns für Nachricht gegeben hat 316. f. that ſich in Cilicien eben ſo wohl durch ſeine Tugend, als in Rom durch ſeine Beredſamkeit hervor 434. Nachricht von der Kapelle, die er ſeiner Tochter, Tullia, zu Ehren aufgerichtet hat 479. ff. hatte nach der pharſaliſchen Schlacht viele häusliche Verdrießlichkeiten 481. verſtößt bey dem Tode der Tullia ſeine zweyte Gemahlinn 482. Beſchuldigungen, die ihm über den vertrauten Umgang mit ſeiner Tochter vorgeworfen werden 483. wann er ſeinen Tractat vom Troſte aufgeſetzet hat 482. 487. will in der Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder die erſte Quelle des Aberglaubens finden 495. f.

Claudius ſetzet zu den Vergnügungen der Römer noch das Würfelſpiel hinzu 422

Comitia, was es in Rom für Verſammlungen waren 113. in wie viele Arten ſie eingetheilet wurden 114 die von den Curien ſind in Rom die älteſten geweſen, und haben eine lange Zeit beſtanden 114. 115

Conſule, ſchienen vom Senate nur wider das Volk geſetzet zu ſeyn 351. hatten einen beſondern Platz an der Tafel beym Eſſen 463

Cureten, was ſie für eine Art der Tänze gehabt? 148

Curien, oder Tribus, ſind vom Romulus in Rom geſtiftet worden 104. wann die dreyßig Curien daſelbſt, ihre Namen nach den dreyßig entführten Sabinerinnen bekommen haben? 105. waren dienlich die Stimmen des Volkes bald zu ſammeln 114. wo die Verſammlung derſelben gehalten wurde 114. konnten über die Angelegenheiten des Volkes überhaupt und über ihre Curie insbeſondere erkennen 114. vor Alters ſollen, nach Varrons Zeugniſſe, zweyerley Arten der Curien geweſen ſeyn 115

Curiones, was ſie waren 117

D.

Demetrius, ein cyniſcher Weltweiſer, was ſich mit ihm zugetragen, als er die Pantomimen verworfen 197

Demokritus hat verſchiedene aſtronomiſche Tractate geſchrieben 21

Diatoniſch, was es in der Muſik der Alten heißt 167

Dichter, hatten zu Rom in den Spatziergängen und in den Bädern beſondere Plätze, wo ſie ihre Arbeiten herleſen konnten 431. 436

Dius Fidius war ein Gott, den die Römer der Treue zugesellten 260. einige wollen ihn zum Gotte der Eidschwüre machen 262. hatte einen ihm eigenen Tempel auf dem quirinalischen Berge 264

Dorfball, wie die Bälle zu diesem Spiele beschaffen waren 229

E.

Eidschwüre der Alten, Abhandlung von denselben 251. ihr Ursprung 252. f. scheinen den ersten Menschen unbekannt gewesen zu seyn 253. bey was für Gottheiten die Alten geschworen 255. waren in Ansehung der Götter, und der verschiedenen Stände und des Geschlechtes der Schwörenden verschieden 258. 265. f. geschahen öfters bey andern Menschen, und einigen ihren Gliedmaßen, als beym Haupte, bey der rechten Hand u. s. f. 269. 270

Eleer, sind wegen ihrer ausnehmenden Gerechtigkeit, die sie bey den olympischen Spielen bewiesen haben, gelobet worden 386. sie haben zuerst angefangen die Kinder von ihren öffentlichen Spielen auszuschließen 411

Empedokles, seine Kenntniß in der Sternkunde 21

Ἐπιλήνιος war ein Tanz der Alten, den sie bey der Weinlese brauchten 198

Epitrapezische Götter sind eben so viel als die pataischen gewesen 69. 71

Eratosthenes stand wegen seiner Sternwissenschaft in Griechenland in großem Ansehen 24

Eudoxus, versuchet die Fehler der alten griechischen Octaeteris zu verbessern 22. ist der Vater und Erfinder der Fastorum und des Calendarii gewesen 97

Euripides, sein Urtheil von den Athleten 282

F.

Fabeln, vom Prometheus, und dem Atlas, worauf sie sich gründen 15

Fasti, oder römischer Kalender, Abhandlung von denselben 85. ff was sie eigentlich gewesen und wer sie erfunden 88. f. 97. 91. wurden beständig von den Priestern bewahret 92. was sie mit der Zeit für eine Veränderung erlitten 93. wie sie nachgehends Cäsar verbessert hat 97

Du Faur wird in Auslegung des Wortes σκαπάνη getadelt 328. läßt sich durch eine fehlerhafte Punctirung des Textes im Pausanias irre machen 405

Feste, die in den römischen Provinzen den Statthaltern zu Ehren gefeyret wurden 431. ff. 436

Flaminius, T. Quintus, hatte sich unter den Griechen so berühmt und ehrwürdig gemacht, daß sie ihm zu Ehren ein Fest einsetzten 432. f. 446

Flavius, Cnejus, spielt dem römischen Volke den Theil der Fastorum in die Hände, der die Rechtssprüche und die römi-

ſche Jurisprudenz in ſich enthielt 95. was die Adelichen ihm dagegen für Verachtung erwieſen, und wie er ſich an ihnen gerachet 96
Florentiner, wie ſie die Sternkunde befördert haben 36

G.

Galen, fället von den Athleten ein ſehr übeles Urtheil 285. 301. f.
Galiläo Galilei, wird wegen ſeiner aſtronomiſchen Grundſätze zu einer ſeltſamen Pönitenz gezwungen 38. f.
Gallier, erwieſen den großen Männern die ſich unter ihnen berühmt gemacht hatten, nach ihrem Tode göttliche Ehre 418
Gefräßigkeit war unter den Athleten der Alten ſehr gemein 288
Gelübde der Athleten, wegen des Sieges 396
Geſpenſter, was die alten Römer davon für Meynungen geheget 43. ff. Simons Abhandlung von denſelben ebendaſ.
Gränzabtheilungen, ſind in Italien lange vor dem Numa bekannt geweſen 73. f.
Gränzſteine, wurden vor Alters mit Oele geſalbet 77
Griechen, ſollen nicht die Ehre der Erfindung der Sternkunde haben 3. es ſcheint aber dennoch aus den Sternbildern, daß ihnen dieſelbe zukomme 5. ſind zur Geſchichte derſelben erſt zu Ende von Alexanders Leben gekommen 15. 16. haben gleichwohl das aſtronomiſche Lehrgebäu ſehr verbeſſert 18. wie ſie ihren Umlauf von Jahren in den älteſten Zeiten gerechnet haben 21. was von ihrer Sternkunde aus den Nachrichten des Ptolomäus zu muthmaßen iſt 25. Nachricht von ihrem Ballſpiele 215. f. von ihren Eidſchwüren 258. f. nahmen unter die olympiſchen Spieler keine Fremdlinge auf 323
Gruteriſche Aufſchrift, den gläſernen Ball betreffend, wird erläutert 230. ff.
Gymnaſiarch, war der Oberſte unter denen, welche die Aufſicht über die Athleten hatten 304
Gymnaſt, worinn er von dem Pädotriba unterſchieden geweſen 306. f.
Gymnaſtik der Alten, iſt nach dem Plato in die orcheſtiſche und paläſtriſche eingetheilet worden 128. wurde auch in die kriegeriſche, in die mediciniſche und der Athleten ihre Gymnaſtik eingetheilet 277. ſie bekam verſchiedene Namen 278
Gymniſche Spiele, Urſprung derſelben 279
Γυμνοπαιδικὴ, was es für ein Tanz bey den Griechen war 182

H.

Handſchuhe, haben den Alten bey den Ballſpielen ſtatt der Raketen gedienet 219
Harpaſton, war ehedem ein beſonder Spiel, das mit dem, worinn man den kleinen Ball gebrauch-

gebrauchte, einige Aehnlichkeit hatte 220. wie es bey den Römern beſchaffen geweſen 229
Hausgötter, was die alten Römer von ihnen gehalten 44. waren faſt in allen Häuſern befindlich 51. Labans Hausgötter, die ihm Rahel wegnahm, ſollen die Bilder der Erzväter geweſen ſeyn 52
Helden, ſollen vor Zeiten in den Himmel, als ihre Wohnung aufgenommen worden ſeyn 491. f.
Herkules, hat vielleicht die pataiſchen Götter der Alten vorſtellen können 70. 71
Himmelskugel, wer ſie zum erſten verfertiget hat 4. Griechen ſind Erfinder davon geweſen 5. wie es zu verſtehen iſt, wenn man ihre Erfindung dem Anaximander beyleget 19
Hiob, was er von der Sternkunde gewußt hat? 14
Hintertheil des Schiffes iſt bey allen Völkern die Ehrenſtelle geweſen, wo man die Schutzgötter des Schiffes aufhub 61
Hipparchus, hat verſchiedene Beobachtungen über die Taggleichen hinterlaſſen 24
Heliogabalus, war in ſeinen Gaſtereyen überaus verſchwenderiſch 473. f.
Hellanodiker, ihre Warnung an die Athleten 329. waren obrigkeitliche Perſonen, die bey den olympiſchen Spielen die Preiſe austheilten 286. die Athleten beriefen ſich von ihnen auf den olympiſchen Rath 387
Hitze, welche die Athleten bey der Feyer der Spiele auszuſtehen hatten, machte ſie zur Geduld fähig 293
Hölle, was die Alten davon ſich für einen Begriff gemachet haben 48
Horoſkope, ſind in alten Zeiten ſo wohl als in den neuern gebräuchlich geweſen 21. f.
Hyporchematik, eine Gattung vom Tanze bey den Alten 192

J.

Jahr, hat bey den älteſten Römern nur aus 104 Tagen beſtanden 85
Jous Martii, war ein Freudenfeſt in Rom, wurde aber hernach in einen Trauertag verwandelt 89
Idus, woher ſie den Namen haben 92
Juden, ob ſie die Aſtronomie erfunden haben 4. 5. wußten nicht das rechte Maaß des Sonnenjahres, ſondern behalfen ſich mit einem Mondjahre 6. ob ihre Prieſter einige Regeln gehabt den Neumond richtig zu beſtimmen 13. bringen die aſtronomiſchen Tafeln der Araber nach Europa 27. haben auch das übrige in der Aſtronomie von den Arabern 31
Jupiter Homerius, iſt mit dem Jupiter Terminalis einerley geweſen 80. 81
Kaſius, wird unter der Geſtalt eines Steines abgebildet 81
Juſtin, der Märtyrer, glaubt, daß

daß in einer alten römiſchen Aufſchrift beym Semo-Sancus vom Simon dem Schwarzkünſtler die Rede ſey 263

K.

Kalender, römiſcher, ſiehe Faſti.

Kalliſthenes, ſoll von den Babyloniern himmliſche Beobachtungen von 1903 Jahren erhalten, und ſie dem Ariſtoteles zugeſandt haben, der aber aus verſchiedenen Urſachen nicht viel daraus gemachet hat 9. dieſe Nachrichten ſollen, wie Ptolomäus bezeuget, ziemlich richtig geweſen ſeyn 16. 25

Karl der Große, hat den Winden und Monathen deutſche Namen gegeben, die ſie noch mit einer geringen Aenderung führen 33

Kinder, hatten bisweilen in den athletiſchen Spielen den Preis davon getragen 408. f.

Klitomachus von Theben, trug in einem Tage in den iſthmiſchen Spielen eine dreyfache Krone davon 384

Komiſche Tänze hatten etwas leichtfertiges und unzüchtiges an ſich 191. f. wurden gemeinhin nach trochäiſchen Verſen getanzet 192

Konon, ſtellet zu Zeiten des Ptolomäus Philadelphus verſchiedene Beobachtungen über die Finſterniſſe an 23

Kordax, was es für ein Tanz war 191. f.

Koryceum, iſt mit dem Sphäriſterio der Alten einerley geweſen 212. f. was Mercurial von demſelben für eine Meynung geheget? 213

Korykus, was es mit demſelben für eine Art des Ballſpieles vor Zeiten gegeben 223

Krönung der Athleten 376

L.

Lacedämonier, liebten das Tanzen ſehr 143. legten ſich beſonders auf die kriegeriſchen Tänze 184

Leibesübungen, dienen nicht alle zur Beförderung; wohl aber manche zum Nachtheile der Geſundheit 134

Lemuren, ſind bey den Römern von zweyerley Art geweſen, und worinn ihr Unterſchied beſtanden hat 43. 44. f. Nachricht von dem Feſte Lemuralia, das ihnen zu Ehren gefeyret wurde 51. 55. es iſt von den Feralibus unterſchieden 54

Looſe, ob ſie zu dem Vogeldeuten und andern Auslegungen Anlaß gegeben haben 319. f. wie die Athleten nach denſelben gezogen wurden 333

Lucian, Inhalt ſeines Geſpräches vom Tanzen 129. 130. was er uns von den Ceremonien bey den Spielen der Kämpfer aufbehalten hat 334

Lucullus, verthut bey einer einzigen ſchlechten Mahlzeit auf die tauſend Thaler 469. im kleinen Aſien wurde ein Feſt ihm zu Ehren gefeyret 433

Lydier, ſollen nach Herodots Meynung die Sphäriſtik erfunden haben 205

M.

Mäcenas, ſoll in Rom zuerſt die warmen Bäder eingeführt haben 424

Makrobius, wie er die Zeichen im Thierkreiſe erklärt 17

Manes, was dieſes Wort bey den Alten bedeutete? 52

Marcellus, ſieht ſich wider Willen genöthiget die Plünderung von Syrakus ſeinen Soldaten zu überlaſſen, erhält aber doch die Freyheit der Stadt 431. 433

Marius, Sim. ein berühmter Mathematiker des Markgrafen zu Brandenburg in Franken 38

Maſchinen, was es für welche auf dem Theater der Alten gegeben hat 174. f.

Maſtigophoren, was ihr Amt bey den athletiſchen Spielen war 344

Moritaſgus, ein alter Gott, den die Senoner verehret haben 439

Münze, Erklärung einer gewiſſen, auf die Auguſt den Blitz mit dem Gotte Terminus ſetzen laſſen 82

Muſäus, der Lehrer des Orpheus, iſt unter allen Griechen der erſte geweſen, der eine Himmelskugel gemacht hat 4

Muſik, iſt von den älteſten Zeiten mit dem Tanzen verbunden geweſen 138. ihr Verfall unter den Griechen zieht den Verfall der Tanzkunſt nach ſich 455

N.

Navius, der Augur, widerſetzt ſich dem Tarquinius Priſcus, der die römiſchen Tribus vermehren wollte 107

Nauſikaa, eine Prinzeßinn und Tochter des Königes Alcinous, ſoll die Sphäriſtik erfunden haben 205. 206. f.

Nerons Triumph bey ſeiner Wiederkunft aus Griechenland, beweiſet die Pracht der athletiſchen Siegsgepränge 392

Noah, wird von einigen für einen großen Vogeldeuter gehalten 310

Numa, hat die Geſetze wegen Abtheilungen der Felder nur erneuert, nicht aber zuerſt eingeführet 74. hat den meiſten Dingen bey den Römern eine Ordnung verſchaffet, und das Jahr richtiger eingetheilet 86. 91. von ihm rühren die Dies fasti und nefasti her 86. f. hatte vieles in der Errichtung ſeiner Feſte von den Sabinern hergenommen 91. f. überredet die Römer, es ſey ein beſonderer Schild vom Himmel gefallen 241. hat der Göttinn Redlichkeit zuerſt einen Tempel aufgebauet 259. ſeine alten Geſetze von der Religion werden mit der Zeit gänzlich umgeſtoßen 354

O.

Olug-beg, ſeine Sternbilder und Tafeln werden vom Herrn Hyde perſiſch und lateiniſch herausgegeben 27. 30. was er

er ſonſt zur Vollkommenheit der Sternkunde unternommen hat 29. 30

Orcheſter, was es in der Schaubühne der Alten hieß 161. f. Beſchreibung deſſelben 162. ff. hatte bey den Griechen und den Romern einigen Unterſchied 171

Ovidius, iſt nicht der erſte geweſen, der Faſtos geſchrieben hat 58

Urania, war vor Zeiten ein beſonderes Spiel 229

P.

Pädotriba, was es für eine Bedienung unter den Uebungsmeiſtern der Athleten geweſen 306

Palatiniſche Berg war ehemals zu Rom der Sitz der alten römiſchen Quartiere 106

Paliciſche Götter ſind ziemlich unbekannt 265. Nachricht von denſelben 265. f.

Palmen, wurden unter die Preiſe gerechnet, womit die Athleten belohnet wurden 381

Pantomimen, eine Art theatraliſcher Tänze 194. haben ihren Anfang nicht unterm Auguſt genommen, ſind aber unter ihm zur Vollkommenheit gelangt 195. Eigenſchaften, die zu einem Pantomimen erfodert werden 196. führten gemeinhin den Namen desjenigen Helden oder der Gottheit an, deren Thaten ſie vorſtelleten 197

Παρασκήνιον war ein Theil des Theaters bey den Alten 174

Pataiſche Götter, Herrn Morins Abhandlung von denſelben 59. ff. ihr Urſprung 59. was Herodot von ihnen meldet 60. 61. wurden auf den Hintertheil des Schiffes geſtellet 61. ob die Patachen der Franzoſen davon herkommen 62. ſollen nach Morins Meynung Affen geweſen ſeyn 63. oder auch wohl ſo viel als Vulkan 68. f. was Bochart für eine Erklärung von denſelben gemacht hat? 69. Bocharts Meynung von denſelben ſcheint die beſte zu ſeyn 70. f.

Patriarchen, werden aus einer gar zu großen Ehrerbiethung, für die Erfinder der Sternkunde gehalten 5. 6. die Rechnung ihrer Lebensjahre, welche Moſes angeſtellet hat, iſt nicht allzurichtig 7

Perſer, riefen in ihren Eidſchwüren die Sonne zum Zeugen an 257

Phäacier, Nachricht von ihren Tänzen, womit ſie den an Alcinous Hofe angelangten Ulyſſes beehren 146

Philolaus, war Urheber eines Lehrgebäudes von der Bewegung der Erdkugel 80

Pindar, hat in ſeinen Oden bloß die ſiegenden Athleten zum Gegenſtande gehabt 403

Plato, was er von den Tänzen gehal-

gehalten 148. ſeine Verordnungen in Anſehung des Singens und Tanzens 151. ſeine Meynung von den Athleten 280. 302

Plinius, der Jüngere, hat auf ſeinen Landgütern Sphäriſteria gehabt 211

Plutarchs Urtheil von den Athleten 283

Podium, was in den Schaubühnen der Alten ſo geheißen hat 172

Poltergeiſter, waren bey den alten Römern diejenige Art der abgeſchiedenen Seelen, die in den Häuſern, wenn ſie wiederkamen, Verheerung und Unfug anrichteten 44. f. es wurden auch diejenigen hieher gerechnet, die ein gewaltſames Ende genommen hatten 45

Pompejus, ihm wurden von den aſiatiſchen Städten, nachdem er das Reich von den Feinden befreyet hatte, große Ehrenbezeugungen erwieſen 438

Præfectus urbis, was es für eine obrigkeitliche Perſon in Rom geweſen 112. konnte in Abweſenheit des Prinzen alles entſcheiden, und das Volk und den Rath verſammeln 113

Preiſe, die man den Athleten austheilete 373

Prieſter, bewahreten bey den Römern beſtändig die Faſtos 92. wie ſie dieſes ihr Amt zu verwalten pflegten. ebendaſ. bekamen daher große Gewalt in die Hände 93. f. wie lange dieſe ihre Gewalt gedauret hat 94. erdenken die Rechtsformeln, nachdem ſie mit den Faſtis nicht mehr das Volk hintergehen konnten 95

Proſcenium, was es für ein Theil des Theaters der Alten geweſen iſt 173

Proteus, Fabel von demſelben, ſoll den Verſtand haben, daß er ein vortrefflicher Tänzer geweſen iſt 142

Ptolomäus, einer der berühmteſten Sternkundigen in Griechenland 25

Pulpitum, war ein beſonderer Theil des Theaters bey den Alten 173

Pyrrhiſche Tänze, woher ſie den Namen bekommen, und was ſie waren 153. ff.

Pythagoras, hat vieles zur Vollkommenheit der Sternkunde beygetragen 20. eignet der Seele eigene und zarte Körper zu 49. ſoll die Chironomie ſehr geliebt haben 187. erweiſt die Wahrheit ſeiner Seelenwanderung durch einen in dem Tempel der Juno zu Argos aufgehangenen Schild 238. f. ſeine Meynung von dem Urſprunge der Eidſchwüre 252

Q.

Quartiere, was das Wort in Rom bedeutete 99. veränderten ihre Geſtalt unter den ver-

verſchiedenen römiſchen Regierungsformen 100. ihr Zuſtand unter den Königen iſt uns faſt gänzlich unbekannt 101. 103. Romulus hat deren zweyerley Arten eingeſetzet 104. wie er ſie eingetheilet hat 105. wo ihre Lage vor Alters geweſen 106. ff. ſiehe auch den Artikel Tribus.

X.

Rechtsformeln, wurden von den Prieſtern zu Rom erdacht, nachdem die Geheimniſſe der erlaubten und unerlaubten Tage dem Volke waren verrathen worden 95

Redlichkeit, war eine beſondere Göttinn bey den Römern 259

Regiomontanus, iſt der erſte geweſen, welcher Ephemeriden auf verſchiedene Jahre verfertiget hat 35. f.

Remuria, waren jährliche Opfer, die dem Remus zu Ehren angeſtellet wurden 54

Renaudot, ſeine Abhandlung vom Urſprunge der Himmelskugel 3. ff. ſcheint in der Sternkunde nicht allzuweit gekommen zu ſeyn 21. 22. begeht in Anſehung des Vaterlandes des Regiomontanus einen geographiſchen Fehler 35. verſchweigt in ſeiner Abhandlung viele berühmte Sternkundige 38. 41

Rhodier, haben nicht, wie einige ſagen, die Sternkunde nach Aegypten gebracht 3. ſind auch nicht die älteſten Schiffleute geweſen 4

Römer, haben vormals eine ziemlich lange Zeit her keine ſonderliche Sternkundige gehabt 32. Nachricht von den Schriftſtellern, die unter ihnen hievon geſchrieben haben 33. haben ihre Theologie von der Griechen und Aegypter ihrer entlehnet 43. was ſie von den Seelen der Verſtorbenen und von den Geſpenſtern gehalten 43. ff. bey welchen Göttern ſie geſchworen 248. f. ſchwuren ſtets bey der geheimnißvollen Zahl vier 267. ſchwuren bey der Ewigkeit ihrer Kaiſer 272. werden durch den Handel mit den Phöniziern weichlich. Nachricht von ihrem Privatleben 349. ff. ihre Morgenſtunden waren den ernſthafteſten Pflichten der Religion gewidmet 360. ff. ſie ſtatteten auch in denſelben Beſuche ab 361. f. ſie nahmen die gerichtlichen Geſchäffte in der dritten Stunde des Tages vor 364. wozu die folgenden Stunden angewandt wurden 365. ff. ſie wandten die andere Hälfte des Tages zu Uebungen des Leibes und des Vergnügens an 414. ff. ihre Spaziergänge 419. f. von ihren Bädern 423. ff. von ihren Mahlzeiten 452. ff. wie ihre Tafeln, und ihre Art bey Tiſche zu ſeyn eingerichtet war 458. f. ihre Speiſen 467. ihnen iſt wenig an der Ehre gelegen, die ihnen

die Griechen erwiesen 437. wie sie angefangen haben ihren Kaisern göttliche Ehre zu erweisen 443. auf welchen Grundsätzen die Ehre beruhete, die sie ihren Todten erwiesen 485. ff.

Rom, Abhandlung von den Quartieren der Stadt 99. ff. wen das Volk zu wählen berechtiget war 118. erwählete sich seine Könige selbst, bis ihm Servius Tullius dieses Recht aus den Händen riß 118. wie die alte Zucht daselbst verderbt worden 354. f. wurde in denen ihr unterworfenen Provinzen als eine Göttinn verehrt 450. f.

S.

Säulengänge, waren in den Schaubühnen der Alten nach der Größe der Schaubühne ebenfalls verschieden 161. ff. wurden auch zuweilen als Spaziergänge angelegt 421

Salier, hatten eine gewisse Gattung heiliger Tänze zu vollführen 183

Sabiner, werden in Rom eingenommen 103. machen einen Theil der Tribus zu Rom aus 104 welchen Theil sie daselbst einbekamen 106. verlangen nach Romuls Tode, daß man einen König aus ihren Mitteln wähle 111. ob Dius Fidius ihr erster König gewesen ist 261

Salomon soll nach R. Kimchis Meynung, ein trefflicher Vogeldeuter gewesen seyn 311

Satyrische Tänze, Nachricht von denselben 193

Scävola, Q. M. ihm zu Ehren wurde im kleinen Asien ein Fest gefeyret 431

Scene, was es für ein Theil des Theaters der Alten ausmachte 172

Schäfergedichte, wurden bisweilen nach den Trauerspielen bey den Alten auf die Bühne gebracht 193

Schaubühne, hatte vor alten Zeiten verschiedene Arten der Tänze 188. Herrn Boindins Abhandlung von denselben bey den Alten 158. ff. ihre Eintheilung 160. f. Maschinen in derselben 174

Schauspieler, durch welche Mittel die Töne ihrer Stimmen in den großen Schauplätzen stärker gemacht wurden 166

Schiffarth, ist von den Aegyptern in weit ältern Zeiten, als bey den Griechen unternommen worden 4

Schilde, gelobte, Abhandlung von denselben 235. ff. waren diejenigen, die man den Göttern geweihet, und in den Tempeln aufgehangen hat 235. der Gebrauch dieselbe zu weihen ist sehr alt, und zu Homers Zeiten im Schwange 236. f. kömmt nach Italien 240. derjenige wird 1656. in Frankreich gefunden, auf welchem die Enthaltung und die Gerechtigkeit

Scipions vorgeſtellet wird 241. f. welchen Kaiſern einige derſelben geweihet worden ſind 244. ff. was für ein Unterſchied unter denſelben geweſen iſt 246. f. von wem und an welchen Oertern ſie geweihet worden 248. f.

Schlangen, wie Priams Kinder durch ſie zu Weißagern geworden 312. f.

Schmäucheley, wird bald ein nothwendiger Zoll, wenn man ſich einmal derſelben ergiebt 441

Schmauſereyen der Athleten 393. wurden öfters von den Freunden der Athleten angeſtellet 394. f.

Scipio Afrikanus, hat ſich in ſeinen Freyſtunden jederzeit mit Tanzen beſchäfftiget 418. macht in Rom zuerſt eine Aenderung in der Art zu Tiſche zu ſitzen 459

Scipio Naſika, führet zum erſtenmal in Rom eine Waſſerohr ein 357

Scythen, hatten eine beſondere Art von Eidſchwüren 257

Seelen der Verſtorbenen, ſollten nach der Lehre der alten Römer, wieder zurückkommen 44. 50. was Pythagoras und Plato von den gerechten und den ſtrafbaren Seelen geglaubet 47. ihre Wohnung 47. f.

Semi-Pater, ob er bey den Römern mit dem Dius Fidius einerley Gott geweſen 261. f.

Senat, römiſcher, ſondert ſich ſchon im 588ten Jahre bey den Schauſpielen von dem Volke ab 162. die meiſten Glieder deſſelben lebeten vor Alters außerhalb Rom, und trieben den Ackerbau 352

Servius Tullius, erwählet ſich ſelbſt zum römiſchen Könige, und bringt alle Gewalt auf die Patricier 118. 121. wie liſtig er die Veränderung ausgeführet 118. 119. 121

Sieger, von Troja, haben bey ihrer Wiederkunft in Griechenland verſchiedene der eroberten Waffen in die Tempel aufgehenket 238

Siegeskronen der Athleten 374. f.

Siegesgepränge der Athleten 389. f.

Sikinnis, war ein ſatiriſcher Tanz auf der Schaubühne 193

Simonides, ein griechiſcher Dichter, der ſich vor dem Pindar, in lyriſchen Gedichten auf die ſiegenden Athleten berühmt gemacht hatte 396. 404

Skopas, ein Sieger im Fauſtkampfe, was ſich bey ſeinem Gaſtmahle für ein trauriger Zufall eräugete 396

Sokrates, hat dem Tanzen große Lobſprüche beygeleget 152. ſchwur oft bey dem Gotte, der der Freundſchaft vorſteht 267. f.

Solon, ſieht die Schädlichkeit der Athleten ein, und ſuchet daher ihre Uebungen einzuſchränken 281. f.

Spanheim, wird in Auslegung eines gewiſſen alten Fragments zu rechte gewieſen 493

Spaziergänge der Römer, waren ſehr prächtig 419. wurden gemeinigl. in den erſten Stunden Nachmittags beſucht 422

Speiſen, wie ſie nach und nach bey den Römern aufgetragen wurden 467. ff.

Sphäriſteria der Alten, was es für Gebäude waren 210. f. waren mit dem Koryceo der Gymnaſien einerley 212. f.

Sphäriſtik, was ſie bey den Alten war 204. wer der erſte Urheber davon geweſen? 204. f. ihr Zuſtand zu Homers Zeiten 206. Fortgang derſelben bey den Griechen 208. verſchiedene Eintheilung derſelben 215

Spon, was er für eine Erklärung von den gelobten Schilden gemachet 236

Statthalter der römiſchen Provinzen, erhielten ſchon zu Zeiten der römiſchen Republik göttliche Ehrenbezeugungen 430. woraus nachgehends die Ehrenbezeugungen gefolget ſind, die die Römer den Kaiſern erwieſen haben 443

Sternbilder, beziehen ſich meiſtens alle auf die Fahrt der Argonauten, oder betreffen wenigſtens die Geſchichte, die um dieſelbe Zeit geſchehen waren 4. 5.

Sternkunde, wer ſie erfunden hat 4. 5. 11. worinn ihr erſter Gebrauch ſoll beſtanden haben 6. ſoll ihren Urſprung aus Chaldäa hernehmen 11. wird unrecht dem Abraham zugeſchrieben, dem ſie durch eine göttliche Eingebung ſoll bekannt geworden ſeyn 12. was verſchiedene der griechiſchen Weltweiſen darinn für neue Entdeckungen gemacht haben 19. ff. wer ſie in den mittlern Zeiten befördert und bearbeitet habe 34. ff. ihr Wachsthum im ſechzehenden Jahrhunderte 37. im ſiebenzehnten Jahrhunderte 39. wird von der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften beſonders befördert 40

Stockwerke, wie viel es deren in den großen Schaubühnen der Alten gegeben? 161. 162

Stuffen, wie ſie in den Stockwerken der alten Schaubühne beſchaffen geweſen? 162. 163

Stunden, ſind von den Römern erſt zehn Jahre vor dem tarentiniſchen Kriege, nach einer Sonnenuhr unterſchieden worden 356. wozu die Römer diejenigen angewandt haben, die weder ihrem Gottesdienſte, noch ihren Verſammlungen und Märkten beſtimmt waren 358. ff.

T.

Tänze der Alten, Geſchichte derſelben

ſelben vom Herrn Bürette aufgeſetzet 128. ff. wer von den Neuern dieſe Materie unterſuchet hat? 130. f. ſind ſchon bey den Hebräern üblich geweſen 140. imgleichen bey den Aegyptern und Aethiopiern und Indianern 141. Nachricht von denen, womit Herkuls Schild ausgezieret geweſen 147. Platons Urtheil von denſelben 148. f. Beſchreibung die Plutarch davon macht 153. Eintheilung derſelben 180. ff. einige derſelben waren heilige Tänze, die bey großen Feyerlichkeiten gebrauchet wurden 181. f. oder kriegeriſche Tänze 183 ff wie vielerley ſie auf der Schaubühne geweſen 188. ff. noch andere waren bey Hochzeiten und Gaſtmahlen gebräuchlich 198. f. an welchem Orte der Schaubühne ſie bey den Alten gehalten worden 170

Tafeln, wie ſie bey den Römern ausgeſehen haben 458. f.

Tanzen, wird vom Lucian in einem beſondern Geſpräche erhoben 129. Nothwendigkeit deſſelben 132. wie es die Geſundheit befördert 133. verdienet vor den meiſten andern Leibesübungen den Vorzug 134. f kann zur Sittenlehre etwas beytragen 135. iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach eben ſo alt, als das menſchliche Geſchlecht 137 wie es mit der Muſik verbunden worden 138. hat dem Trauerſpiele und den ſcenischen Spielen ihren Urſprung verſchaffet 139. Urſprung deſſelben bey den Griechen 142. werden von den Lacedämoniern ſehr geliebt 143. ſein Zuſtand in Homers Zeiten 144. zu Platons Zeiten 147. wird vom Ariſtoteles und andern als eine bloße Nachahmung betrachtet 152. ff. Verfall deſſelben bey den Griechen 154. die Römer lieben es ebenfalls ſehr 156

Tarquinius Priſcus, will die Tribus in Rom vermehren, wird aber vom Augur Navius daran verhindert 107. macht gleichwohl die Reiterey der Quartiere zahlreicher 108. 111

Tartarn, ſind auf die Sternkunde ſehr erpicht geweſen 29. ihre Aſtronomie iſt von ihnen wahrſcheinlicher Weiſe zu den Chineſern gekommen 30

Tempel, ſtunden bey den Römern oft ſchon vor Anbruch des Tages offen 359. wurden oftermals in den römiſchen Provinzen den Statthaltern gebauet 435

Terminus, ein gewiſſer Gott bey den Römern, Abhandlung von demſelben 73. ihm wird ein Tempel gebauet 75. wie er vorgeſtellet und abgemalet worden 75. Nachricht von ſeinem Feſte Terminalia genannt, und von andern ihm erzeigten Verehrungen 75. 76. f. ſoll eben der Stein geweſen ſeyn, den Saturn an ſtatt des

des Jupiters verſchlungen hat 80. iſt vielleicht mit dem Jupiter einerley geweſen 80. 82. iſt nicht allein bey den Lateinern verehret worden 83

Thales, von Miletus, hat zuerſt mit Fleiße und Nutzen die Geſtirne beobachtet 19

Theatertänze, was ſie unter ſich gemein gehabt 189

Thiere, ihre verſchiedene Gebärden, nach den verſchiedenen Beſchaffenheiten der Luft, haben zu dem Vogeldeuten und andern Weißagungen Anlaß gegeben 320. f.

Tiber, ihm ſind einige Schilde geweihet worden 244

Todten, Verehrung gegen dieſelben 52. 53

Todtenfeſt, Feralia, was die Urſache zur Erneuerung deſſelben geweſen iſt? 53. f. wie die Feyerlichkeit dabey geſchahe 55. f.

Tragiſche Tänze, waren die einzige Gattung der friedlichen Tänze, welche Plato billigte 189. 190. waren überaus ernſthaft, majeſtätiſch, und in ihren Bewegungen redneriſch 191

Tribuni, was ihre Pflicht in Rom geweſen 112

Tribus, jeder hat im Anfange nur aus tauſend Mann Fußvolk, und aus etwan hundert Pferden beſtanden 108. wurde aber nachgehends ſtärker 109. nahmen zuletzt ſtark zu und konnten ein mächtiges Kriegsheer aufbringen 110. f. Servius unterdrückt die drey alten, und ſetzt dagegen vier neue ein, 119. 120. ſiehe den Artikel Quartiere.

Trigonaliſches Spiel, war eine gewiſſe Art des Ballſpieles 227

Tullia, Ciceros Tochter, ihr wird nach ihrem Tode vom Cicero eine Kapelle gewidmet 479. ff. war ein grundgelehrtes Frauenzimmer 480. ſtirbt in der Blüthe ihrer Jahre 481

Tuſcier, werden in die Stadt Rom eingenommen 103. welche Tribus ihnen eingeräumet wurde 105. 107. von ihnen iſt der Urſprung des Vogeldeutens herzuholen 309

V.

Valerius Maximus, ſeine Erzählung von der Beſcheidenheit Scipions, wird in Zweifel gezogen 445

Veränderungen des Theaters bey den Alten 177. f.

Verehrung großer Männer, warum ſie nach ihrem Tode angeſtellet worden 440

Vergötterung, war bey den Römern ſehr gebräuchlich, und geſchah nur an großen und ſehr verdienten Leuten 430. ff. 488. f.

Verzierungen des Theaters bey den Alten 176. f.

Victorien, dieſer Namen wurde den Athleten gegeben, die im Ringen und Doppelkampfe in einem Tage den Preis erhalten hatten 385

Vogeldeuter, Abhandlung von denſelben 308. ff. wo ihre Wiſſenſchaft den Urſprung herhabe 309. worauf ſich das Vorurtheil der Alten, in Anſehung der Vogeldeuter und der übrigen Weißager gegründet habe 314

Vogeldeuterey, iſt älter als die heilige Schrift 311

Vulkan, hat vermuthlich denen Affen, von denen er genähret und geſäuget worden, nicht unähnlich geſehen 65. ſtammt aus Aegypten, und wurde von den Aegyptern für den erſten unter allen Göttern gehalten 66. ſcheint entweder das Feuer, welches ſie auf ſeinen Altären bewachten, oder das Feuer, welches vor der Welt geweſen war, anzudeuten 67. iſt auch wohl zuweilen Patas genannt worden, und hat ebenfalls können die pataiſchen Götter andeuten 68

W.

Wein, iſt die erſte Triebfeder geweſen, welche die Schauſpieler belebet hat 139

Würfelſpiel, wird vom Claudius unter die römiſchen Ergetzlichkeiten eingeführt 422

X.

Xenophons Gaſtmahl, wurde dem Sieger Autolykus zu Ehren vom Kallias gegeben 394

Xiſtarchen, was er bey der Zucht der Athleten für eine Pflicht hatte 305

Z.

Zacut, Abr. ein Jud, und Sterndeuter des Königes von Portugall, Emanuels, verfertigt einen immerwährenden Kalender 36

Zeitrechnung der Aegypter, kann gar wohl mit der bibliſchen verglichen werden 8. die verworrene der Perſer und der Aſſyrer, zeuget von einer ſehr unvollkommenen Kenntniß der Sternkunde 9

Zeno, war jederzeit gewohnt, bey der Kaperuſtaude zu ſchwören 267

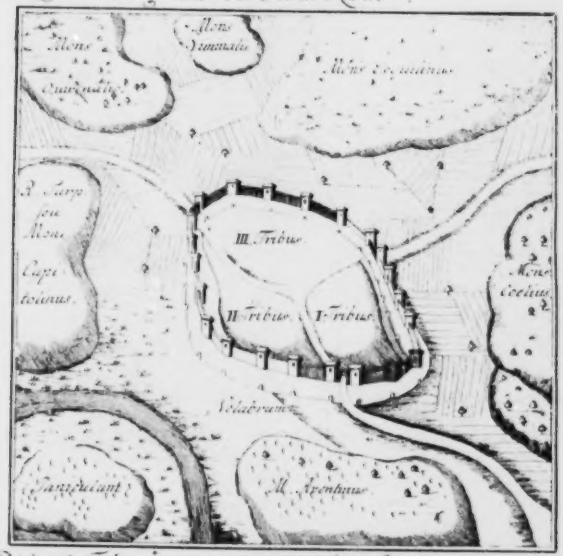
Zurüffe geſchahen bey dem Siege der Athleten 370

Leipzig,

gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

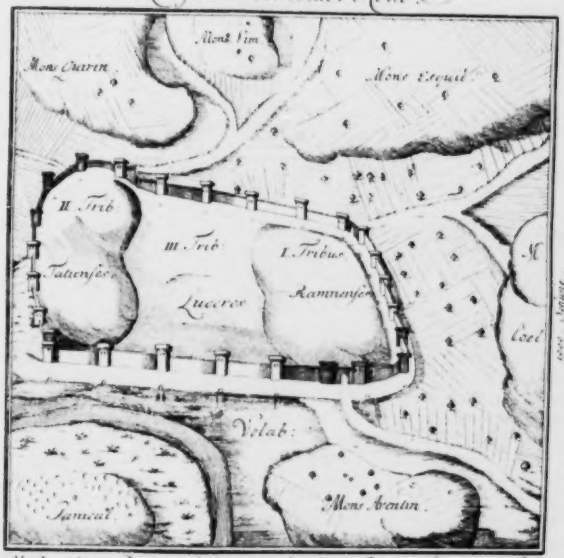
1 7 5 3.

Zustand der alten römischen Zünfte zur Zeit der ersten Ringmauer der Stadt Rom



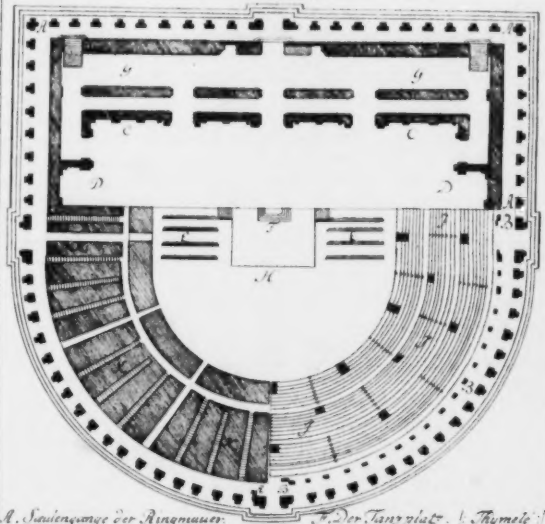
Dieser ersten Tribus waren drey an der Zahl und da die Ringmauer der Stadt damals nur den Palatinischen Berg in sich begriff, so weis man genau wo weit sie sich erstrecket, haben allein man weis die Nahmen nicht mehr, die sie gleich anfangs gehabt und die sie nach dem Varro von dem Orte ihrer Lage selbst geführet haben

Zustand der alten römischen Tribus zur Zeit der zweyten Ringmauer der Stadt Rom.



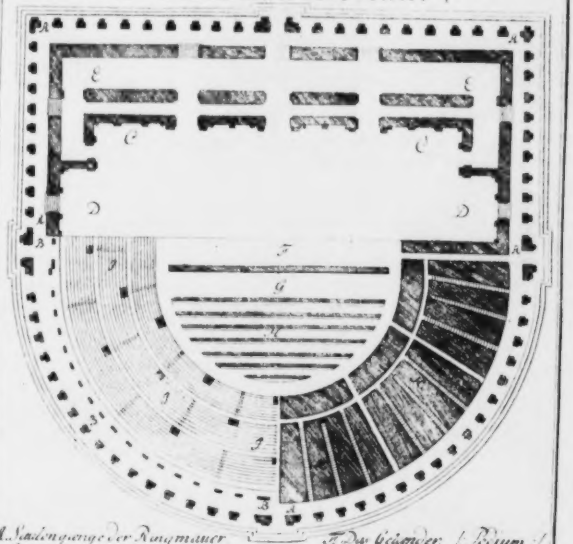
Als Romulus in Rom die Sabiner aufgenomen hatte, mit denen er Krieg gefuhret und die Tuscier, welche ihm zu Hülfe gekommen waren, so vermehrete er doch darum die Zahl der Zunffte nicht, sondern er schaffete ihnen nur mehrern Platz, indem er noch das Capitol und das Thal in die Stadt mit einschloss, welches zwischen diesen Felsen und dem palatinischen Berge lag.

Schaubühne der Griechen.



A. Säulengänge der Ringmauer.
B. Das dritte Stockwerk der Säulengänge.
C. Die eigentlich sogenannte Bühne.
D. Die Vorderbühne | Proscenium |
E. Die Unterbühne. | Hyposcenium |
F. Der Tanzplatz. | Thymele |
G. Die Hinterbühne | Parascenium |
H. Die Musik. | Orchestra |
I. Die stufenweise steigenden Sitze.
K. Die Treppen.

Die Schaubühne der Römer.

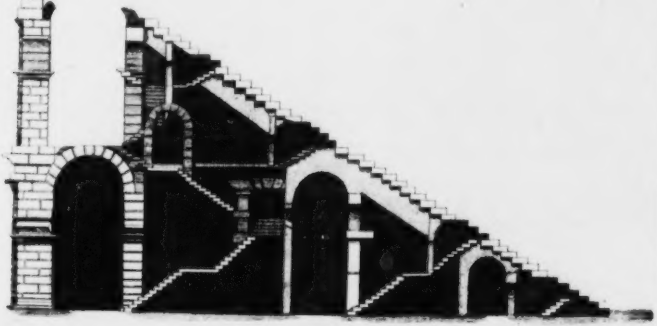


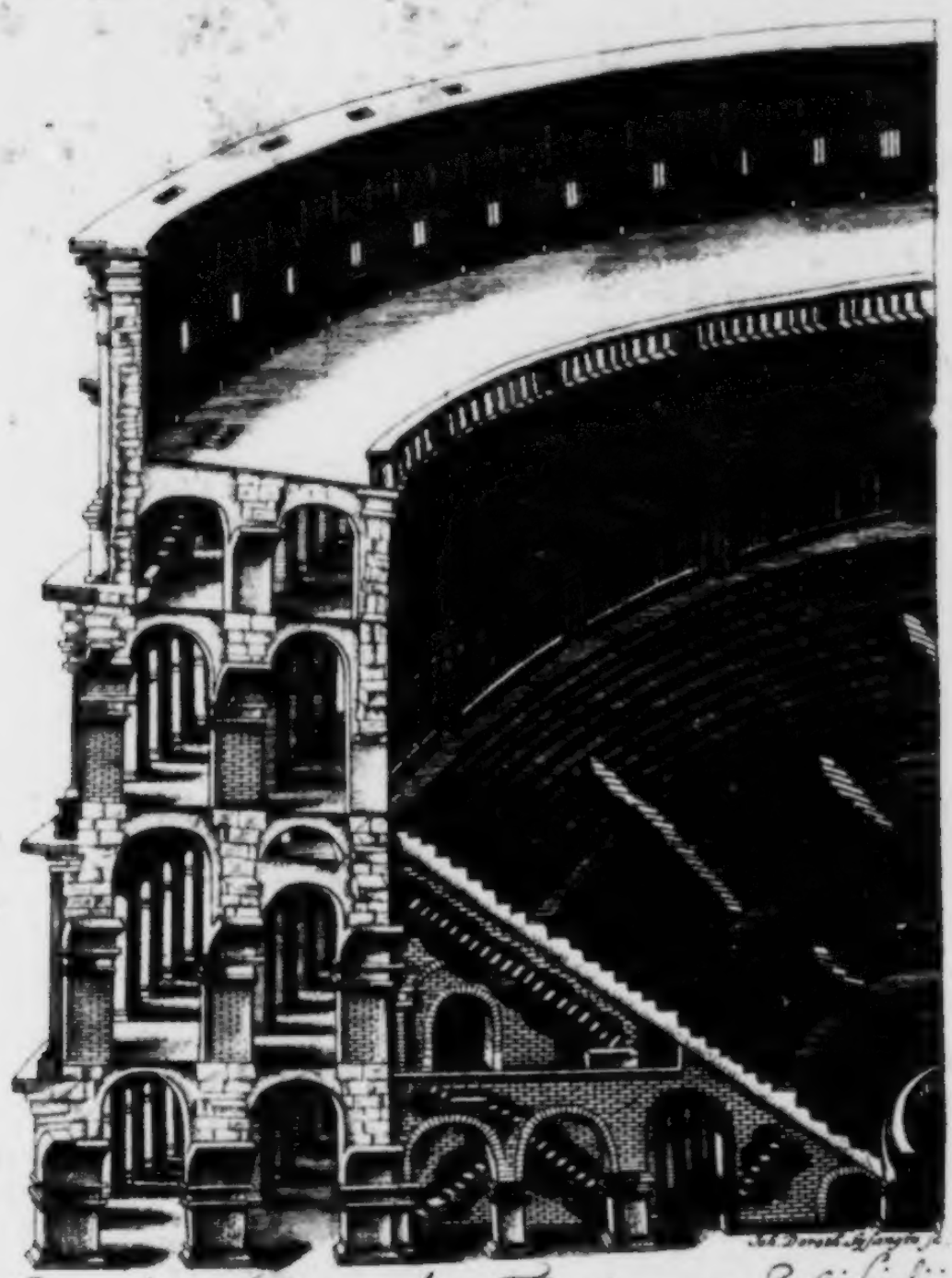
A. Säulengänge der Ringmauer.
B. Der dritte Säulengang.
C. Die eigentlich sogenannte Bühne.
D. Die Vorderbühne. [s. Proscenium.]
E. Die Hinterbühne. [s. Postscenium.]
F. Das Gelände. [s. Podium.]
G. Die Musici. [s. Orchestra.]
H. Sitze der römischen Orchester.
I. Die Sitze.
K. Die Treppen.

Tom. I. Auf. Kupfer.

Tab. V.

Durchschnitt des Veronesischen Theaters, welcher alle inwendige Treppen und die verschiedenen Ausgänge zu den Sitzen zeiget. Aus des Mr. Marchese Maffei Buche, de gli Anfiteatri.





Durchschnitt eines alten Theaters, aus Justi Lipsii Libro de Amphitheatro. pag. 35.

Der

Königlichen Akademie der Aufſchriften

und ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris,

Ausführliche

Schriften,

darinnen

unzählige Abhandlungen aus allen

freyen Künſten, gelehrten Sprachen,

und Alterthümern enthalten ſind.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzet

von

Luiſen Adelgunden Victor. Gottſchedinn.

Zweyter Theil.

Mit Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. allergn. Freyheit.

Leipzig, 1754.

Verlegts David Siegert,

Buchhändler in Liegnitz.

Ad Bibl. Acad. Lund.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ihrer Königlichen Hoheit,
Der
Durchlauchtigsten Fürstinn
und Frau,
F R A U
Maria Antonia,
Vermählter königlichen Churprinzessinn
zu Sachsen,
Zu Jülich, Cleve, Berg, auch Engern und Westphalen Herzogin, Landgräfinn zu Thüringen, Marggräfinn zu Meißen, auch Ober- und Nieder-Lausitz, gefürsteten Gräfinn zu Henneberg, ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Gebohrner kaiserlichen Prinzessinn
und Herzogin zu Bayern, ꝛc. ꝛc.

Meiner gnädigsten Churprinzessinn
und Frau,

unterthänigst zugeeignet.

Verzeichniß

derer in dieſem zweyten Bande enthaltenen Stücke.

1 Maſſieu, Vergleichung Homers mit dem Plato a. d. 1 S.

2 Boivin, der jüngere, von den Greiſen im Homer 23

3 Fraguiers Abhandlung von Pindars Character 44

4 Ebendeſſ. Abhandlung von Xenophons Cyropädie 61

5 Boivins, des ältern, Geſchichte der Zarine und des Stryangäus 68

6 Ebenderſ. von einem Fragmente aus dem Diodor von Sicilien 110

7 Couture, neue Erklärung einer Stelle im Horaz 148

8 Fraguier, wie Plato die Poeten gebrauchet hat 158

9 Boivins Erklärung einer ſchönen Stelle im Dionyſius von Halikarnaß 176

10 Fraguier, von der Elegie 191

11 Des Abtes Maſſieu Vertheidigung der Poeſie 218

12 Fraguier, wie Virgil dem Homer nachgeahmet hat 254

13 Daciers Abhandlung von der Satire 281

14 Renaudot vom Urſprunge der griechiſchen Buchſtaben. Erſter Theil 339

Verzeichniß derer in dieſem Bande enthalt. St.

15 Boivins, des jüngern, hiſtoriſche und kritiſche Nachrichten von einer geſchriebenen Anthologie 371 S.

16 Renaudot, vom Urſprunge der griechiſchen Buchſtaben. Zweyter Theil 422

17 Fraguier über eine Stelle im Cicero, wo von Archimedens Grabmaale geredet wird 439

18 Tilladers Anmerkungen über einige Stellen im Tacitus und Velleius Paterculus 454

19 Morus verſchiedene Muthmaßungen über Marcus Anchialus 473

20 Baudelots Erklärung einer Stelle, im Trebellius Pollio 488

21 Boivins, des jüngern, Chronologie der Odyſſee 497

Der

Der

königlichen französischen Akademie

der Aufschriften und schönen Wissenschaften

Ausführliche Schriften.

Zweyter Theil.

I.

Des Herrn Abtes Maſſieu, Vergleichung Homers mit dem Plato.

Man wird ſich vieleicht wundern, daß ich unternehme, zween große Männer mit einander zu vergleichen, die man gewohnet iſt, ſich unter ganz verſchiedenen Begriffen vorzuſtellen. Bey Homers Namen ſtellen ſich alle Annehmlichkeiten der Dichtkunſt unſerm Gemüthe dar. Man bildet ſich einen angenehmen Scribenten ein, der ſich hauptſächlich vorſetzet zu gefallen, und bloß darauf ſinnt, wie er der Einbildungskraft unaufhörlich alles darſtellen will, was gefallen kann: dahingegen der bloße Namen Plato, alle Ernſthaftigkeit der Weltweisheit anzukündigen ſcheint. Man betrachtet ihn als einen gründlichen Schriftſteller, deſſen vornehmſter Endzweck iſt, zu unterrichten, und welcher ſich beſtändig beſchäfftiget, die Vernunft mit allem dem auszurüſten, was nur geſchickt ſeyn kann, ſie vollkommen zu machen.

Außer dieſem Unterſchiede aber, den man in ihrer beyder Characteren, gleich den erſten Augenblick gewahr wird, wird man vieleicht doch noch Mühe haben, zu begreifen: daß es unter zween Schriftſtellern eine wahre Aehnlichkeit geben könne; deren einer ſich gleichſam eine Pflicht daraus gemachet

machet hat, beſtändig auf den andern zu ſchmälen. Diejenigen, welche anfangen den Plato zu leſen, finden viele Schwierigkeit, ſeine wahren Meynungen vom Homer heraus zu bringen. Niemals hat jemand, es ſey im Guten oder Böſen, auf eine ungebundenere Weiſe von ihm geredet. Wenn wir ihm in einigen von ſeinen Tractaten glauben: ſo iſt Homer der vortrefflichſte und göttlichſte von allen Dichtern; er iſt das Oberhaupt aller Gelehrten und Weiſen; ſeine Werke faſſen die ganze menſchliche und göttliche Weltweisheit in ſich. Glauben wir hingegen dem Plato, auf andern Stellen ſeiner Werke: ſo iſt eben dieſer Homer, der gefährlichſte von allen Schriftſtellern; er iſt nur geſchickt den Verſtand und das Herz zu verderben; er iſt ein öffentlicher Verführer, deſſen Werke man verbieten, und aus jedem wohlgeordneten Staate verbannen ſollte.

Wie ſoll man nun den Widerſpruch beider, dem Anſehen nach einander ſo entgegen geſetzten Urtheile retten? Nichts iſt leichter; wenn wir denen gelehrten Männern glauben, die den Plato am meiſten gelesen haben. Man muß nur die Stellen, wo er den Homer lobet, durch diejenigen erklären, wo er ihn tadelt. In den erſten ſpaßet er, und in dieſen redet er ernſtlich. Hieran kann man nicht zweifeln, wenn man nur die Augen auf die Bücher von der Republik wirft, inſonderheit aber auf das zweyte und dritte: darinnen er von ſeinen Gedanken Rechenſchaft giebt, und eine lange Erzählung aller Stellen machet, die er an dieſem berühmten Dichter verwirft.

Noch ein Merkmaal, daß die Lobſprüche, womit er ihn zuweilen überhäufet, wenn man ſie recht erwägt, nichts anders ſind, als verſteckte Spöttereyen, iſt dieſes: daß er ſie dem Sokrates in den Mund leget, der wie man weis, ein großer Spötter war; und der zuweilen gerade das Gegentheil von demjenigen ſaget, was er zu ſagen ſcheint. Dieſe Gemüthsart iſt ſehr bequem, überhaupt alle Stellen zu

der-

vereinbaren, in welchen Plato ſich zu widerſprechen ſchei-
nen könnte.

Wenn es aber andern theils gewiß iſt, daß Plato im Grunde eine ſo übele Meynung vom Homer gehabt hat, wie kann man denn glauben, wie ich mir vorgeſetzet zu beweiſen, daß er ihn zum Muſter erwählet habe? Wie iſt es wahrſcheinlich, daß er auf einen Schriftſteller allenthalben losziehen ſollte, den er überall nachzuahmen ſuchet? Sollte er wohl nur an ſeinen Leſern ein Blendwerk zu machen, zu dieſem groben Kunſtgriffe ſeine Zuflucht nehmen? Sollten wir wohl einen ſo großen Weltweiſen, eines ſo unanſtändigen Neides fähig halten? Sollen wir argwöhnen, daß ein ſo großer Philoſoph einen ſo unanſtändige Eiferſucht beſeſſen habe? Und können wir glauben, daß einer der erhabenſten Geiſter, ein Alter, zu einer Schwachheit fähig geweſen ſey, die kaum einem mittelmäßigen Geiſte, und einem Neuern, zu verzeihen iſt?

Satz.

Homer und Plato ſind einander ähnlich.

Dem ſey wie ihm wolle, und Plato habe Bewegungsgründe gehabt welche er wolle, ſo iſt es gewiß, daß er ſeine größten Schönheiten aus dem Homer genommen. Man kann beyder Werke nicht leſen, ohne zugleich zu ſehen, wie viel er ihm zu danken hat. Scheint dieſe Meynung ſonderbar zu ſeyn: ſo hat ſie doch im Alterthume ſehr berühmte Vertheidiger. Panätius fand im Plato eine ſo große Gleichheit mit dem Homer, daß er auch gewohnet war, ihn den Homer der Weltweiſen zu nennen. Wenn man nach ſeiner Schreibart ſchließen ſoll, ſaget Cicero, nach der Hurtigkeit womit dieſelbe fließt, und nach den glänzenden Ausdrücken, deren er voll iſt, ſo iſt es eher eine Poeſie als Proſa.

Dionyſius von Halikarnaß verſichert: Plato habe den Homer mit nebenbuhleriſchen Augen angeſehen,

und ihn nur deswegen ſo oft angegriffen; weil ihn der gar zu groſſe Glanz ſeiner Ehren geſchmerzet. Heraklides von Pontus geht noch weiter; er ſcheuet ſich nicht zu ſagen, Plato ſey der Undankbareſte von allen Menſchen geweſen: weil er bey ſo vielen Gelegenheiten, von allen denen Schriftſtellern böſes geſaget hat, von denen er aus Dankbarkeit gutes hätte ſagen ſollen. Doch wir wollen den Longin hören, deſſen Zeugniß vieleicht deſto eher anzunehmen iſt, da es weniger einer Anklage ähnlich ſieht, und unpartheyiſch zu ſeyn ſcheint. Die berühmteſten Schriftſteller, ſaget er, ſind alle groſſe Nachahmer Homers geweſen. Gleichwohl hat Plato ihn am meiſten nachgeahmet. Denn aus dieſem Dichter hat er, als aus einer lebendigen Quelle geſchöpfet; von welcher er, eine unzählbare Menge kleiner Bäche abgeleitet hat, u. ſ. w.

So glaubete man damals allgemein, daß dieſe zween groſſen Männer, einer viel von dem andern hätten. Das ſchlimmſte iſt nur, daß dieſe vortrefflichen Kunſtrichter uns zwar belehret haben, daß ſie dieſer Meynung wären; aber uns nicht die Gründe hinterlaſſen, worauf ſie ſich ſteifeten. Dieſem ihrem Stillſchweigen will ich abzuhelfen ſuchen. Gelingt es mir nicht recht, feſtzuſetzen was ſie geglaubet haben: ſo muß man daraus keine nachtheilige Folgerung wider die Meynung ziehen, die von ihnen iſt; ſondern nur wider die Beweiſe, die von mir ſind.

Eintheilung.

Homer und Plato gleichen einander im Grunde der Lehre, in der Art zu lehren, und in der Schreibart.

Ueberhaupt kann man ſagen, daß alle groſſe Leute einander gleichen. Die Natur hat ſie gleichſam mit einerley Stämpel bezeichnet. So verſchieden auch die Gaben ſeyn mögen, die ſie von einander unterſcheiden, ſo machen doch

die

die Ueberlegenheit des Geiſtes ein gemeinſchaftliches Verhältniß unter ihnen. Allein dieſe unbeſtimmete Gleichheit iſt nicht die einzige, die ſich zwiſchen dem Homer und Plato findet; ſondern es giebt deren noch verſchiedene andere. Inſonderheit ſind dieſe zween Schriftſteller durch drey Stücke kenntlich: an dem Grunde ihrer Lehre; an der Art ſie vorzutragen, und an ihrer Schreibart. Wenn wir den Homer und Plato in dieſen drey verſchiedenen Geſichtspuncten betrachten: ſo werden wir finden, daß man ſich faſt nichts ähnlichers vorſtellen kann.

I. Theil.

Sie gleichen einander im Grunde der Lehre.

Sie lehren uns einerley Wahrheiten. Man weis daß die verſchiedenen Obliegenheiten der Menſchen, entweder die Religion, oder den Staat, oder das gemeine und bürgerliche Leben betreffen. Aller Unterricht, den man ihnen ertheilen kann, läuft darauf hinaus, was ſie Gott ſchuldig ſind, von welchem ſie alles haben; oder dem Vaterlande, in deſſen Schooße ſie leben; oder andern Menſchen, mit denen ſie durch das Band der Menſchlichkeit verbunden ſind. Nun hat das ganze Alterthum den Homer und Plato allezeit für die vortrefflichſten Lehrmeiſter in dieſen verſchiedenen Pflichten gehalten. Wir wollen zuvörderſt unterſuchen, was ſie von der Religion gedacht haben.

Man kann nicht in Abrede ſeyn, daß Homers Theologie, denen Zeiten und dem Lande, in welchen er gelebet hat, ſehr ähnlich ſehe. Sie iſt voller ausſchweifenden Fabeln; es iſt ſogar ſehr wahrſcheinlich, daß er nicht einmal bey denen ſtehen geblieben iſt, die der allgemeine Aberglauben ihm an die Hand gab, ſondern daß er deren viele von ſeiner eigenen Erfindung hinzugeſetzet hat. Kann man einige derſelben, in Anſehung des allegoriſchen Verſtandes entſchuldigen, den man ihnen beyleget; ſo wird man doch durch die

die Ueberzeugung gezwungen, die andern fahren zu lassen. Jedoch scheint es hingegen auch, daß die Wahrheit zuweilen durch die Nebel durchbricht, worein Homer sie verhüllet. Unter der großen Menge fabelhafter Gottheiten, die er zur Ausschmückung seiner Gedichte brauchet, ist man fast geneigt zu glauben: daß ihm der wahre Gott nicht durchaus unbekannt gewesen. An vielen Orten seiner Werke gebrauchet er den Namen, welcher ihn anzeiget.

Wisse, saget Agamemnon zum Achilles, daß, wenn der Heldenmuth dein Erbtheil ist, du damit nicht prälen darfst: von Gott hast du ihn erhalten. Nein, mein Sohn, spricht Phönix zu eben diesem Helden: ich kann mich nicht entschließen von dir zu weichen, und wenn Gott selbst mir verhieße, daß ich um diesen Lohn von dem ungestümen Alter befreyet werden sollte, welches mich zu Boden drücket, und ich wieder zu meiner ersten Jugend zurückkehren sollte. Wohlan, saget Polydamas zu den Trojanern: wir wollen die Griechen sogar auf ihren eigenen Schiffen angreifen, und sehen ob uns Gott nicht da vielleicht den Sieg verspartet. Hätte dieser große Dichter sich allezeit solchergestalt ausgedrücket: so würde man ihn nicht beschuldiget haben, daß er seine Schriften mit lächerlichen und ungeheuren Gottheiten angefüllet habe.

Was that nun Plato, welcher sich mit der glücklichsten Verfassung eines gesetzten Geistes, und einer richtigen Unterscheidungskraft, an das Lesen Homers machete? Er theilete das Gute von dem Bösen, und die Wahrheit von der Lügen. Er reinigte alle die Begriffe und alle die Ausdrücke, welche die Gottheit verunstalteten, und brachte sie auf eine philosophische Richtigkeit. Wie glücklich! wenn er allezeit die Klippen zu vermeiden gewußt hätte, daran sein Lehrer gescheitert war! Allein man muß es offenherzig gestehen,

Pla-

Platons Schriften, ſo gar die, welche das höchſte Weſen betreffen, haben oftmals ſo viel Nachſicht nöthig, als Homers ſeine. Die erhabenſten Erkenntniſſe dieſes Weltweiſen, ſind mit einer groſſen Menge von Irrthümern vermenget. Redet er ja an einigen Stellen ſo von Gott, wie ein Menſch thun könnte, der mit dem reinſten Lichte des Evangelii erleuchtet wäre: ſo erſtaunet man ganz, wenn man ſieht, daß er alle Augenblicke wieder auf die Sprache des Heidenthums zurück fällt. Er erkläret ſich ohne Unterlaß von den Göttern ſo, als ob er deren verſchiedene erkennete; er läßt ihnen ihre Namen, ihre Vorzüge, ihre Merkmaale: es ſey nun, daß die Wahrheit die er errathen, zuweilen unter der Gewalt der erſten Vorurtheile erlegen, und die Religion die er ſich für ſich erſonnen, in ſeinem Herzen dann und wann von der herrſchenden Religion beſtritten worden; die, ſo ausſchweifend ſie auch ſeyn mag, mehrentheils auch über die beſten Köpfe eine Herrſchaft hat, deren Joch ſie faſt niemals ganz abſchütteln können; oder daß er aus politiſchen Urſachen, ſich auf keine einträchtige Art erklären dürfen, und die Furcht, daß es ihm ſo gehen möchte, wie dem Sokrates, ihn genöthiget, ſich wenigſtens dem Anſehen nach, den angenommenen Meynungen zu nähern; oder daß es endlich beſtimmet iſt, daß die erhabenſten Geiſter, die mit der einzigen Beyhülfe der Vernunft, ſich zu nahe an die Gottheit wagen, von dem Glanze der dieſelbe umgiebt, verblendet werden, und aus dem höchſten Lichte in die dickeſte Finſterniß fallen.

Doch es iſt hier nicht die Frage zu unterſuchen: ob Homer und Plato von der Natur der Gottheit bündig geſchloſſen? es kömmt nur darauf an, zu ſehen: ob die Grundſätze ihrer Religion, im Grunde ungefähr dieſelben ſind?

Es iſt gewiß, daß man in ihren Schriften, den Begriff eines höchſten Weſens findet, welches unendlich über alle andere erhaben iſt. Sie erkennen Subſtanzen, die ſie

für das Mittel zwischen diesem höchsten Wesen und den Menschen halten, und die sie ohne Unterschied, bald Götter, bald Dämones, oder Schutzgeister nennen. Sie lehren, daß diese Wesen, dem höchsten Wesen unterworfen sind, welches sich ihrer als so vieler Diener bedienet, seine Befehle anzukündigen, oder seine Absichten auszuführen. Daß dieß höchste Wesen, als die allgemeine Ursache, alles Gute wirke, und alles Böse zulasse, welches in der Welt vorgeht. Daß es nach seinem Gefallen und mit einer unumschränkten Macht, den Geist der Weisheit, und den Schwindelgeist; Glück und Unglück, Siege und Niederlagen austheile. Daß der Mensch, welcher beständig von diesen Mächten abhängt, die über ihm sind, sie durch Gebeth anflehen, und durch Opfer verehren müsse. Sie bemühen sich beyde, die Gottesfurcht durch die Gedanken einer andern Welt, die sie vortragen, zu erwecken. Sie lehren uns, daß die Seelen vom Körper unterschieden seyn; daß wenn sie von demselben getrennet sind, sie für sich selbst bestehen; daß nach dem Tode, Belohnungen oder Strafen auf sie warten, nachdem sie ihr Leben wohl oder übel angewandt haben; daß in gewissen Fällen, und aus besondern Ursachen, sie zuweilen in Erscheinungen sich den lebendigen zeigen, deren Bestes ihnen noch am Herzen liegt, oder von denen sie einige Hülfe erwarten. Eine Lehre, welche Plato, wenn wir den gröbsten Kunstrichtern glauben, nicht so wohl aus den Schriften der Aegypter, als aus dem XXIII Buche der Ilias genommen hat: allwo die Seele des Patroklus dem Achilles erscheint, und ihn bittet, ihm je eher je lieber ein Leichengepräng anzustellen. Und so kommen sie fast in allem überein, was die Pflichten der Menschen gegen die Götter betrifft.

In Ansehung der Pflichten des Bürgers gegen das Vaterland, sind sie nicht minder eins. Sie wollen: er solle allezeit bereit seyn, dahin zu eilen, wohin ihn die Stimme der allgemeinen Mutter ruft, und das Amt einzuneh-

men.

men, in welches sie für gut befindet, ihn zu setzen; er soll immer bereit seyn, für sie zu fechten, und wenn es Noth thut, zu sterben. Sie setzen die Heiligkeit der Gesetze, zum Grunde der öffentlichen Glückseligkeit. Allenthalben in ihren Schriften, versichern sie dem Regenten sein Ansehen, und schreiben den Unterthanen Gehorsam vor. Nach ihren Grundsätzen, kömmt das Heil des ganzen Körpers, auf die vollkommene Einigkeit, nicht nur des Hauptes mit den Gliedern, sondern auch der Glieder unter einander an. Ueberhaupt sehen sie die Einigkeit in einem Staate als dasjenige an, woraus dessen Stärke und Glückseligkeit besteht; die Mishälligkeit aber, als eine gewisse Ursache der Entkräftung, und eine beständige Quelle von Drangsalen.

Was die verschiedenen Gestalten des Regimentes betrift, so ersinnen sie keine vollkommenere, als das monarchische Regiment: und dieser schöne Vers im Homer: Nichts ist verderblicher als die Theilung des obrigkeitlichen Ansehens: es sey nur ein Herr und ein König! ist der große und ewige Grundsatz des Plato, der denselben auf alles erstrecket, und nur einen Oberherrn haben will, es sey im Weltgebäude, und da ist es Gott; oder im Staate, und da ist es der Prinz; oder im Menschen, den er als eine Art eines kleinen Staates, und einer kleinen Welt betrachtet, und da ist es die Vernunft. Dieß ist ein prächtiger und erhabener Begriff, darauf Homers und Platons Werke, den Leser beständig führen und lenken.

Was soll ich nunmehr von denen Lehren sagen, die sie dem Menschen in Ansehung des häuslichen Lebens ertheilen? Sie begehren von ihm, vor allen Dingen, daß er sich angewöhne sich selbst hochzuachten, und das Urtheil derer zu verehren, die um ihn sind. Diese heilsame Ehrerbiethung, preisen sie ihm als den stärksten Zaum an, ihn zurück zu halten; und nichts zu unternehmen, weswegen er vor dem Richterstuhle der Welt, oder seines Gewissens erröthen dörfte.

dörfte. Seine Pflichten schränken sie ein, oder erweitern sie, nachdem er entweder, durch das Blut, oder die Verwandtschaft, oder Freundschaft, mehr oder weniger gebunden ist. Diese vortrefflichen Lehrmeister, in allem was den Wohlstand betrifft, schreiben ihm unvergleichliche Regeln vor, wie er sich mit andern Leuten, nach der Verschiedenheit des Alters, des Standes, und der Verdienste, aufzuführen habe. Sie fodern von den Greisen, Gütigkeit, Sanftmuth und Geduld, in Ansehung junger Leute; von diesen aber, Ehrerbiethung, Gelehrigkeit, und Erkenntlichkeit gegen die Alten: ja sie begnügen sich nicht einmal, wegen dieses letzten Punctes nur Lehren zu geben, sondern sie stellen uns auch Muster dar.

Sokrates, welcher im hohen Alter, den Umgang mit jungen Leuten liebet, ihre Mängel erträgt, ihre Vorurtheile und Leidenschaften besiegelt, und durch eine allezeit siegende Beredsamkeit, eine gelinde Herrschaft über ihre Gemüther führet, hat vieles vom Nestor an sich, welcher sich des Ansehens bediente, so ihm sein Alter gab, den Königen und Unterthanen ihre Pflichten vorstellet, ihre Spaltungen tadelt, ihre Aufwallungen verweist, und sich mit einnehmenden Worten, die eben so stark, als sanftmüthig sind, ihrer Seelen bemeistert.

II. Theil.

Sie gleichen einander in der Lehrart.

Wenn aber Homer und Plato sich, bis auf einigen kleinen Unterschied, in dem Grunde ihrer Lehre gleichen; so sind sie einander in der Art zu lehren, nicht minder ähnlich. Sie wissen, daß der Unterricht, wenn er nicht mit vieler Kunst und Behutsamkeit verbunden ist, mehrentheils eine der Absicht der Unterrichtenden ganz widrige Wirkung hat; und nur die Zärtlichkeit derjenigen verletzet, dessen Laster er bessern sollen.

Sie

Sie nahmen ſich daher vor, durch Ergetzen zu lehren, und die Vorſchrift unter der Annehmlichkeit des Vergnügens zu verbergen. Da es nun unter den verſchiedenen Schreibarten keine giebt, die geſchickter wäre den Leſer zu vergnügen, als diejenige, die der meiſten Nachahmung und Erdichtung Raum giebt: ſo haben ſie ſich auch ſonderlich derſelben befliſſen. Sie ſind die zween größten Maler des Alterthums; ja noch mehr, die zween Schriftſteller, welche am öfteſten, und mit dem glücklichſten Erfolge, die Allegorien gebrauchet haben.

Man kennet die Gewalt, welche die Nachahmung über die Menſchen hat. Sie ſtellet ihnen, ich weis nicht was für Reizungen dar, vor denen ſie ſich nicht ſchützen können. Ihre Gewalt iſt ſo groß, daß ſie auch den abſcheulichſten Gegenſtänden eine Anmuth ertheilet. Und dieſes iſt vieleicht die Hauptquelle, derer unausſprechlichen Schönheiten, die ſich in Homers und Platons Werken befinden, und verurſachen, daß man in ſo vielen Jahrhunderten nicht müde geworden, ſie zu leſen. Es ſind die vollkommenſten Schilderenen, die jemals der menſchliche Verſtand hervorgebracht hat: man betrachte nun deren Anordnung überhaupt; oder man richte die Augen auf die beſondern Figuren; oder man halte ſich an die Nebendinge, die den Grund dieſer Meiſterſtücke verſchönern. Allenthalben ſind die Menſchen darinnen nach dem Leben, und mit den lebhafteſten Farben geſchildert.

In Homers Werken, lieſt man faſt nicht den Homer: ſondern es iſt Agamemnon, es iſt Achilles, Neſtor, Ulyſſes, die man ſieht und höret. Man verfolget ſie in allen ihren Schritten und Bewegungen; man wird gleichſam durch ihr Beſtes, und durch die Leidenſchaften hingeriſſen, die ſie in Bewegung ſetzen. Man findet ſich mitten unter ihnen, im Staatsrathe, in der Schlacht, bey den Luſtbarkeiten, und Opfern.

In

In **Platons** Werken, wird man diesen groſsen Mann fast nicht gewahr. Es ist **Sokrates**, **Timäus**, **Agathon**, **Alcibiades**, welche reden und handeln. Man wird in ihre innerste Vertraulichkeit gezogen; man kömmt in die Gemeinschaft ihrer geheimsten Gedanken; man befindet sich mit ihnen auf den Spaziergängen, bey feyerlichen Gastmahlen, bey der Tafel, im Gefängnisse. Man ist ein Zeuge, nicht nur der Art wie sie leben, sondern auch der Art wie sie sterben.

In beyderseits Schriften ist alles voller Handlungen, voller Leben. So daß, gleichwie das Alterthum vom **Homer** gesaget hat, er sey der dramatischte von allen Dichtern, selbst die tragischen Poeten nicht ausgenommen, man mit eben so vieler Richtigkeit sagen kann, daß von allen prosaischen Schriftstellern, der dramatischte unstreitig **Plato** sey. Der ganze Unterschied welcher sich unter ihnen befindet, ist dieser, daß uns der eine ein deutliches Bild von dem Leben der Helden machet, die mitten durch die Gefahren zur Ehre gehen; und der andere uns ein lebhaftes Bild von dem Leben der Weisen darstellet, welche in gelehrten Zusammenkünften die Wahrheit suchen.

Noch eines der wirksamsten Mittel die Leser anzulocken, ist die Erdichtung. Die Erfahrung lehret uns, daß alle Menschen von Natur einen Geschmack an Fabeln und Erzählungen haben. Wir mögen so ernsthaft thun, als wir wollen, in diesem Stücke sind wir alle Kinder. Ein Gewebe von ausschweifenden und lächerlichen Begebenheiten, denen alle Wahrscheinlichkeit fehlet, dabey aber das Wunderbare vorkömmt, hat zuweilen mehr Stärke unsere Aufmerksamkeit zu erwecken und zu erhalten, als die vernünftigste und gescheidteste Rede. Nun hat die Erdichtung diesen Vorzug, daß sie, indem sie sich nach unserer Schwachheit richtet, zu unserm Besten gereichet. Sie stellet uns das Falsche dem Scheine nach, und das Wahre in der That dar.

Man iſt gewohnet den Homer als denjenigen von allen Scribenten zu betrachten, welcher dieſe ſinnreichen Symbola am beſten zu brauchen gewußt hat. Allein ich weis nicht, ob Plato ihm dieſen Ruhm nicht ſtreitig machen kann. Die Werke dieſes Weltweiſen ſind voller Allegorien. Die Zeit erlaubet mir nicht, mich ausführlich in diejenigen einzulaſſen, welche lediglich von ſeiner Erfindung ſind; ich bleibe nur bey einigen ſtehen, die er vorzüglich dem Homer nachgemachet zu haben ſcheint.

Man weis, daß Homer, den mehreſten ſeiner Gottheiten, Flügel oder einen Wagen giebt. Plato machet es in Anſehung der Seele eben ſo. Er giebt ihr nicht nur Flügel, ſondern ein völliges Fahrzeug, einen Wagen, ein Paar Pferde, und einen Fuhrmann.

Nach dem Dichter, iſt die Chimära ein Ungeheuer, welches einen Löwenkopf, einen Ziegenleib, und einen Drachenſchwanz hat. Was iſt der Menſch nach dem Weltweiſen? Eine ungeheure Sammlung, aus drey verſchiedenen Naturen zuſammen geſetzet, und mit einer großen Anzahl von Köpfen; deren einige von zahmen und andere von wilden Thieren ſind.

Wir leſen im Homer, daß Minos, Aeakus und Rhadamanthus, in der Hölle Richter ſind. Plato erzählet uns, wie ſie zu dieſem fürchterlichen Richteramte gekommen ſind: und es ſcheint, er wolle dieſes Mährchen für eine Wahrheit ausgeben. „Höre eine ſehr lehrreiche Erzählung an, ſaget Sokrates, eine Erzählung, die du, wie ich glaube, für eine Fabel halten wirſt, die ich dir aber für eine Geſchichte ausgebe. Als Jupiter, Neptun und Pluto, das Reich ihres Vaters unter einander vertheilet hatten, ſetzeten ſie feſt, daß diejenigen von den Sterblichen, die ein heiliges und unſträfliches Leben würden geführet haben, nach ihrem Tode, in einen angeneh-

„men Aufenthalt kommen und daselbst einer vollkommenen „Glückseligkeit genießen sollten; diejenigen aber, welche „in Ungerechtigkeit und Ruchlosigkeit gelebet hätten, in den „Tartarus gestürzet werden, und allda die abscheulichsten „Martern ausstehen sollten. Ein unverfälschter und un„widerruflicher Urtheilsspruch aber, sollte beyder ewiges „Schicksal bestimmen. Nun richtete man unter Saturns „Regierung, und im Anfange von Jupiters Regimente, „die noch lebenden Menschen, wenn sie in letzten Zügen wa„ren: und diejenigen die sie richteten, waren ebenfalls am „Leben. Pluto und seine Räthe, welchen es oblag über „der Ausführung des Urtheilspruches zu halten, beschwere„ten sich bey dem Jupiter, daß eine Menge unrecht ge„richteter Todten zu ihnen käme. Das kömmt daher, sprach „Jupiter, daß diejenigen die sie richten, und die, welche „gerichtet werden, mit Kleidern und einer äußerlichen Hülle „umgeben sind, welche jene verhindern die Wahrheit zu un„terscheiden, und diese, so zu erscheinen wie sie sind. Ich „befehle also, um einem so großen Uebel abzuhelfen: daß „künftig die Menschen erst nach ihrem Tode gerichtet wer„den, und meine Söhne, Minos, Aeakus und Rhada„manthus, denen ich dieses wichtige Richteramt auftrage, „solches auch allererst nach ihrem Tode verwalten sollen.„

Nach den Grundsätzen des Dichters, ist unser Gebeth eine Tochter Jupiters, und unserer Dürftigkeit. Diese Fabel giebt dem Weltweisen Gelegenheit, eine von dem Ursprunge der Liebe zu ersinnen, die, ob sie gleich von denjenigen ganz unterschieden ist, die uns andere Dichter von dieser Sache mittheilen, dennoch nicht minder poetisch, noch ungeschickter ist, alle Widersinnigkeiten gut zu erklären, die sich in der Natur dieser seltsamen Leidenschaft befinden. „Den Tag, als Venus zur Welt kam, saget er, feierten „die unsterblichen Götter ihre Geburt durch ein herrliches „Gastmahl. Alle Götter stelleten sich dabey ein, und der „Gott des Reichthumes so gut, wie die andern. Die

Al-

„Armuth blieb, indessen daß die andern aßen, an der „Thüre stehen, und erwartete, daß man von der Tafel auf„stünde, um von dem Nachsatze noch etwas zu bekommen. „Nun geschah es, daß der Gott des Reichthumes, welcher „ein wenig zu viel Nektar getrunken (denn damals gab es „noch keinen Wein) sich in Jupiters Garten niederlegete „und daselbst einschlief. Die Armuth hielt diese Gelegen„heit für günstig, einen Sohn von einem Gotte zu erlan„gen. Sie nahete sich ganz sanft zum Gotte des Reichthu„mes, wußte ihm durch ihr schmäuchelhaftes Bezeigen zu „gefallen, und daher entsprang der Liebesgott. Dieser „kleine Gott hat sich seitdem immer an die Venus gehal„ten, theils weil sie an einem Tage gebohren sind, theils „weil er von Natur die Schönheit, und daher auch diese „Göttinn, brünstig liebet. Er hat vieles von seinem Vater „und von seiner Mutter an sich ꝛc.„

Solchergestalt weis Plato, wenn er will, Homers ganzes Wesen an sich zu nehmen. Um ihm indessen noch mehr zu gleichen, so hat, eben wie dieser Dichter in seine Verse eine Menge Erdichtungen gebracht hat, davon man nicht viel Begriff hat, und die vielen Raum zu Muthmaßungen geben, auch dieser Weltweise seine Prosa mit einer Menge Allegorien erfüllet: welche selbst nach dem Urtheile seiner geschicktesten Ausleger, fast unverständlich, und sehr geschickt sind, die Räthselkraft der Leser zu üben. Dergleichen ist, unter vielen andern, diejenige, welche zu Ende des IX. Buches von der Republik steht. „Die Nothwendigkeit, „sagt er, hat drey Töchter, die die drey Parcen sind, „Lachesis, Klotho und Atropos. An statt der Spin„deln, drehen sie die Axe der Welt und die acht Himmel. „Diese Göttinnen sind weiß gekleidet, und sitzen auf Thro„nen, mit Kronen auf den Häuptern. Sie sitzen in glei„cher Weite von einander, auf diesen großen Kreisen, die „sie im Gleichgewichte erhalten und bewegen. Auf jedem „von diesen Kreisen, sitzt eine Sirene, die aus aller Macht

„ſingt; die Parcen ſtimmen mit ihrem Geſange ein, und „alle dieſe verſchiedenen Stimmen, machen nur eine einzige „Harmonie aus... Das übrige iſt noch räthſelhafter, und wäre zu weitläuftig anzuführen. Ich darf wohl ſagen, daß im Homer, und überhaupt in allen Dichtern, keine Erdichtung vorkomme, der dieſe nicht überlegen ſey: man betrachte ſie nun in Anſehung der ſonderbaren Begriffe; oder der Länge der Anſpielung, oder endlich der geheimnißvollen Dunkelheit, worein ſie überall eingekleidet iſt.

III. Theil.

Sie gleichen ſich in der Schreibart.

Die letzte Aehnlichkeit, welche ſich zwiſchen dem Homer und Plato befindet, iſt die Schreibart. Eine Aehnlichkeit, die um ſo viel gehaltener iſt, Entdeckungen zu machen, da ſie ſich auf eine anhaltendere Art zu erkennen giebt. Sie haben beyde in einerley Schreibart, das heißt in derjenigen geſchrieben, die das Mittel zwiſchen der trockenen, und der geblümten hält, und ohne deren Fehler zu haben, ihre Vollkommenheiten verbindet. Nun iſt nach dem Geſtändniſſe der größten Kunſtrichter, unter allen Schriftſtellern, die dieſe gemäßigte Art erwählet haben, derjenige, der es unſtreitig allen andern zuvor thut, Homer: und der welcher dem Homer am ähnlichſten kömmt, Plato. Man findet in ihrer Schreibart, einerley Reinigkeit, einerley Anmuth, einerley Ueberfluß, einerley Erhabenheit und Harmonie.

Außer dieſer allgemeinen Aehnlichkeit aber, hat ihre Schreibart noch andere beſondere. Plato verſchönert die ſeinige beſtändig, mit Anführungen aus dem Homer. Seine Werke ſind voller Verſe dieſes Dichters. Man zählet deren bis auf fünf und zwanzig in der Jo, und bis auf dreyßig im Gorgias: dieſe zwey Geſpräche ſind gleichwohl nicht lang. Ja zuweilen hierben dieſe Verſe einen feinern

Ver-

Verſtand dar, und haben mehr Anmuth in denen Stellen, wo Plato ſie anwendet, als in denen, woraus er ſie genommen hat.

Jedoch er begnüget ſich nicht nur, den Homer anzuführen. Man ſollte ſagen, er bemühe ſich, ſeine Schreibart in dieſes Dichters ſeine zu verwandeln; da er Ausdrücke von ihm borget, die er mit den ſeinigen einfaſſet, ſo daß beyde nur ein Ganzes ausmachen. Dieſes Geweb iſt faſt unmerklich: die Kunſt dabey entwiſchet den Augen des Leſers, wenn er nicht durch fleißiges Leſen mit den Werken dieſer zween berühmten Schriftſteller ſehr bekannt iſt.

In denen Stellen ſelbſt endlich, wo Plato den Homer weder anführet, noch nachahmet, iſt ſeine Schreibart nichts minder homeriſch. Plato hatte von Natur einen poetiſchen Geiſt; die Poeſie war ſogar ſeine erſte Ergetzung geweſen. Als er noch ganz jung war, machete er Verſe, und begnügete ſich nicht, ſich in verliebten Stücken zu üben; ſondern er verſuchete ſeine Kräfte auch in dem Trauerſpiele und Heldengedichte. Allein, es gelung ihm ſo gut nicht, als er gehoffet hatte. Er verglich ſeine Arbeit mit Homers ſeiner, und merkete wohl den Unterſchied. Aus Ueberzeugung, daß er vergebens gegen einen Athleten kämpfen würde, welcher ſich ſeit vier bis fünf hundert Jahren aller Stimmen gleichſam bemächtiget hatte, verließ er eine Schreibart, darinnen er, wie er ſah, nur den zweyten Rang würde einnehmen können, und richtete ſeinen Blick auf eine andere, wo er nicht verzagen dorfte, der erſte zu werden. Sein Verdruß bewog ihn ſogar, alle Verſe die er gemachet hatte, ins Feuer zu werfen: indem er ſie aber verbrannte, konnte er ſich nicht enthalten, eine Stelle ſelbſt aus dem Dichter anzuführen, der ſeinen Verdruß verurſachete. Es iſt der Vers, welchen Homer der Thetis in den Mund leget, als ſie zum Vulkan geht, ihn um Waffen für den Achilles zu bitten: Komm her Vulkan! Thetis hat deiner

Hülfe nöthig. Er ſetzete nur ſeinen Namen, an die Stelle des Namens der Göttinn: **Komm her Vulkan! Plato hat deiner Hülfe nöthig.** Wenn wir den Alten glauben, ſo war dieſes Misvergnügen, welches ihm die Poeſie erweckete, als er ſeinen Eintritt in die Welt that, Urſache, daß er nachmals ſo ſehr wider ſie loszog: Womit er ſich, wie man ſagete, den Verliebten gleich geſtellet hat, die von denen Schönen Böſes reden, deren Liebe ſie nicht haben erwecken können.

Doch **Plato** verließ mit der Poeſie nicht zugleich den Geſchmack, welchen er an ihr fand. Er wandte ihn ſogar in Proſa an, und man findet in derſelben überall die Spuren ſeiner erſten Neigung. Niemals iſt eine Schreibart poetiſcher geweſen, als die ſeinige. Man weis, daß dasjenige, worinn das Weſen der Dichtkunſt beſteht, nicht eben das Versmaaß oder eine gewiſſe Anordnung der Wörter iſt. Es iſt hauptſächlich die Pracht der Ausdrücke, die Kühnheit der Figuren, die Lebhaftigkeit der Beſchreibungen, und inſonderheit ich weis nicht was für eine glückliche Wuth, die ſich über die ganze Rede ausbreitet, und ſie belebet. Nun befinden ſich alle dieſe Eigenſchaften bey dem **Plato** in höchſten Grade. Nach dem **Homer** iſt er unter allen Schriftſtellern derjenige, welcher die Pracht der Ausdrücke am weiteſten getrieben hat. Man fand ſeine Schreibart ſo majeſtätiſch, daß man gewohnet war zu ſagen: **wenn Jupiter griechiſch reden wollte, ſo würde er ſo reden wie Plato.**

Was die Kühnheit der Figuren betrift, ſo trieb er ſie zuweilen bis ins Verwägene. Er nennet die bleyern Schreibtafeln, worauf man die öffentlichen Rathſchläge zeichnete; Denkmäler von Cypreſſen. Nach ihm iſt eine alte Sage, eine von den Jahren grau gewordene Sage. Der Adler, welcher den **Jupiter** trägt, iſt ein geflügelter Wagen: die im **Olympus** verſammleten Götter, ſind ein Kriegsheer von Göttern. Nach ſeiner Sprache, iſt der Wein nicht

nur

nur ein heftiges Getränk; es ist ein kochender und wüthender Gott: das Wasser aber so man hinein gießt, ist eine mäßige Gottheit, die ihn bessert und bestrafet.

Was soll ich von der Lebhaftigkeit sagen, die er in seinen Beschreibungen anbringt? Was ist lebhafter und zugleich anmuthiger, als die, welche zu Anfange des **Phädrus** steht, und den Ort vorstellet, wo das Gespräch gehalten wird? „Mein Gott, welch ein schöner Ort! rufft **Sokrates** aus: „wie angenehm ist dieser hohe und schattichte Ahornbaum „nicht den Augen! Jener Baum dort bezaubert ebenfalls „das Gesicht, durch die Höhe seines Gipfels, und sein dichtes Laub. Die Blumen, womit er ganz bedecket ist, breiten in die Ferne einen angenehmen Geruch aus. Wen „sollte dieser **Springbrunn** nicht bezaubern, aus welchem „so frisches und reines Wasser springt? Die Opfer, mit „welchen seine Ufer ausgeschmücket sind, zeigen an, daß er „den **Nymphen** und dem Flusse **Achelous** gewidmet ist. „Empfindest du diesen gelinden **Zephir**, welcher die Luft erfrischet, die wir einziehen? und sein Gelispel mit dem harmonischen Gesange der Heuschrecken vermischet? Was aber „die Annehmlichkeit dieses Ortes im höchsten Grade angenehm machet, ist dieser angenehme abhängige Ort: den „die Natur mit Fleiß mit Rasen bekleidet zu haben scheint, „um die Vorübergehenden zum Ausruhen einzuladen. „Mein **Phädrus**, du hättest mich an keinen ergetzendern „Ort führen können!„

Diesem allen füge man noch bey, daß **Plato** oftmals in Entzückung geräth. An vielen Stellen seiner Werke, ist er nicht ein Weltweiser, welcher bey gesetzten Sinnen redet, und schöne Lehrsprüche vorbringt; er ist ein Priester, der von einer göttlichen Wuth erreget wird, der den Gott von dem er voll ist, nicht halten kann, und Orakel ausspricht. Wir sehen auch, daß **Sokrates** zuweilen wegen der Heftigkeit um Verzeihung bittet, die ihn dahin reißt. „Stille, sa-

get er, im angezogenen Gespräche, „höre mir zu, die Ma„terie davon ich handele, ist ganz göttlich. Man wundere „sich also nicht, wenn ich als ein begeisterter Mensch reden „werde: meine Rede ist einem Dithyramben ganz gleich.„ Aus dieser Ursache ruft auch Sokrates zuweilen die Hülfe der Musen an: gleich als ob das Werk so er unternehmen will, nicht ein Gespräch in Prosa, sondern ein Gedicht wäre. „Ihr Musen! saget er eben daselbst, ihr „bezaubernden Göttinnen der Harmonie, euch rufe ich an, „kommt zu mir, und unterstützet mich, in der Ausführung „meines Vorhabens.„

Dieses ist nun ein Theil derer Stücke, darinnen Homer und Plato einander ähnlich sind. Zween große Männer, die, wenn man alles zusammen nimmt, der Menschheit Ehre machen; die die kleine Zahl ihrer Fehler durch unzählige Schönheiten ersetzen; die mit einhelliger Bewilligung aller Jahrhunderte, beyde den herrlichen Namen der göttlichen davon getragen haben; die einander wirklich zu vergleichen sind: man erwäge nun die Größe, die Erhabenheit und Fruchtbarkeit ihres Genies; oder man werfe die Augen auf die unermeßliche Größe ihrer Gelehrsamkeit: welche, bevor es noch Regeln gegeben, ein jeder in seiner Art, Werke verfertiget haben, nach denen man nachmals die Regeln gemachet hat; welche das Geheimniß erfunden, in ihren Schriften alle Schätze der reichesten und überflüßigsten von allen Sprachen zu sammeln; davon der erste, über den zweyten vielleicht keinen andern Vorzug hat, als den ein jedes vortreffliche Original, über seine Copey nothwendig haben muß.

II.

Herrn Boivins, des jüngern, Abhandlung vom heroiſchen Alter, oder von den Greiſen im Homer.

Die meiſten von Homers Alten, ſind weiſe, beredt' höflich, von ſanftmüthiger und angenehmer Gemüthsart, Feinde der Ungerechtigkeit, und Freunde des Friedens.

Will man ein anmuthsvolles Bild von dem allerehrwürdigſten Alter haben? ſo werfe man die Augen auf die trojaniſchen Alten.

Alte Helden in Troja.

Paris und Menelaus ſind im Begriffe einen Zweykampf anzugehen. Ihre Zuſchauer ſind die Griechen und Trojaner. Priamus, Ukalegon, Antenor, und viele andere der vornehmſten Herren, ſitzen oben über den Thoren der Stadt. „Ihr hohes Alter, ſaget Homer, be„freyete ſie von der Pflicht in den Krieg zu gehen. Als „ſchlechte Kämpfer, aber treffliche Redner, glichen ſie de„nen leichten Heuſchrecken, die ihre Wohnung in den Wäl„dern aufſchlagen, ſich auf den Gipfel der höchſten Bäume „ſetzen, und den angenehmen Klang einer klaren und durch„dringenden Stimme, von weitem erſchallen laſſen. So „ſah man damals alle die alten Oberhäupter des trojani„ſchen Volkes auf der Zinne eines Thurmes ſitzen, von „wannen ſie das feindliche Kriegsheer betrachteten.„ Helena kömmt, ſie ſehen daß ſie ſich ihnen nahet: „Sie ſpre„chen ganz leiſe einer zum andern: Nein, wahrlich nein!

„wer die Griechen noch Trojaner ſind zu ſchelten, daß „ſo lange Zeit ſo viel Böſes, um eine ſo ſchöne Perſon „ausgeſtanden haben. Es iſt keine Sterbliche; es iſt eine „Göttinn! ſie hat ein ſolches Geſicht, ſie hat dergleichen „Züge! Doch es ſchadet nichts. Sie entferne ſich weit „von hier mit allen ihren Reizungen! ſie gehe auf das eilig„ſte an den Bord der griechiſchen Schiffe; ſie herberge „nicht länger bey uns, um unſer Unglück, und der Unter„gang unſerer Kinder zu ſeyn. So redeten dieſe wei„ſen Greiſe.„

Welch einen Begriff machet uns nicht allhier Homer, von der Schönheit der Helena, und von der Weisheit der trojaniſchen Alten! Die Schönheit der Helena, bringt dem Munde dieſer alten obrigkeitlichen Perſonen das ſchmäuchelhafteſte Lob ab, was ihr jemals konnte gegeben werden; allein dieſe Schönheit, die ſie rühret, verblendet ſie nicht. Sie wünſchen, ſie niemals wieder zu ſehen, und die Vernunft behält bey ihnen, einen vollkommenen Sieg über die Sinnen.

Unter den trojaniſchen Greiſen, war Antenor der mächtigſte, und den man nach dem Könige am meiſten in Ehren hielt. Allenthalben giebt ihm Homer den Character eines weiſen Mannes, der des Paris Betragen misbilliget; der der Meynung iſt, man ſolle dem Menelaus Recht widerfahren laſſen; kurz, der den Frieden wünſchet.

Die Trojaner verſammeln ſich in der Citadelle Ilion, vor Priams eigenen Thoren. In dieſer Verſammlung herrſchen Schrecken, Verwirrung und Unruhe. Antenor redet zuerſt, und ermahnet die Trojaner, Helenen wieder zu geben: „Wir wollen, ſpricht er, die ſchö„ne Griechinn wieder geben. Wir wollen ſie von Stunden „an den Kindern des Atreus ausliefern. Sie mögen ſie „eiligſt davon führen, und alles was ihr gehöret. Bedenket,

„daß wir jetzund Krieg führen, nachdem wir den Glauben „der Bündniſſe gebrochen haben.„

Paris ſteht hier auf, und redet ſeinerſeits auch. Seine Rede gleicht einem jungen, heftigen, aufgebrachten Menſchen, der nur ſeiner Leidenſchaft Gehör giebt. Horazens Betrachtung über dieſe Stelle iſt richtig:

Antenor cenſet belli præcidere cauſam.
Quid *Paris?* ut ſalvus regnet vivatque beatus,
Cogi poſſe negat . . . . . .

Homer machet es wie die Maler, die mit Fleiß ihre Figuren ſo ordnen, daß eine die andere heben muß. Wenn er einen Greis zum Vorſcheine bringt, ſo unterläßt er faſt niemals, einen Jüngling ihm gegen über, oder an die Seite zu ſtellen. Man vergleiche den Antenor mit dem Paris. Die Klugheit iſt dem Greiſe, und die Unbehutſamkeit, dem jungen Menſchen eigen. Wäre man Antenors Rathſchlägen gefolget, ſo wäre Priams Reich beſtanden, und Troja nicht ein Raub der Flammen geworden.

Priam iſt ein billiger und ſehr vernünftiger Prinz. Selbſt ſeine Feinde geben ihm dieſes Zeugniß. Seine Kinder, Paris und Hektor, ſchlagen den Griechen einen Vergleich vor. Menelaus aber will mit dieſen zween jungen Prinzen nicht unterhandeln. „Laßt mir, ſpricht er, „den Priamus ſelbſt kommen, daß er den Glauben der „Bündniſſe beſtätige. . . . . Junge Leute haben einen „leichten Sinn, deſſen Unſtätigkeit niemals feſt gemachet „werden kann. Hergegen wenn ein Greis ſich ins Mittel „ſchlägt, ſo wirft er ſeinen Blick nach allen Seiten, und „richtet alle Sachen zum Vortheile beyder Parteyen ein.„ Hier iſt das Lob des hohen Alters mit Priams ſeinem verbunden.

Der Character dieſes Prinzen, iſt nicht nur die Weisheit und Billigkeit; ſondern was er Helenen auf dem Thurme ſaget, allwo er mit den alten Magiſtratsperſonen des trojaniſchen Senates ſitzt, zeiget auch eine ungemeine Höflichkeit, Gütigkeit und Sanftmuth an. Helena nähert ſich ihm, mit einer von Scham und Ehrerbiethung vermiſcheten Furcht. „Tritt her, ſpricht Priamus zu ihr, „tritt her, meine liebe Tochter! komm, ſetze dich neben mir. „Du biſt es nicht, die Schuld an dieſem Unglücke hat. „Den Göttern ſchreibe ich es zu. Die Götter haben mir „von Seiten der Griechen dieſen betrübten Krieg zugezogen, „der uns ſo viel Thränen koſtet.„

Priamus iſt ein gerechter und erleuchteter Mann; aber er iſt ein Vater. Dieſer ſo weiſe Mann hat die Macht nicht, dem Willen eines thörichten Sohnes zu widerſtehen. Er ſündiget, durch eine gar zu große Nachſicht, und durch das Uebermaaß der väterlichen Zärtlichkeit.

Wenn es im letzten Buche der Ilias ſcheint, als ob er auf ſeine Kinder ungehalten ſey: ſo iſt es nicht das Alter, es iſt das Unglück, welches dieſen Widerwillen in ihm veranlaſſet. Nachdem er der reicheſte Fürſt, der mächtigſte und furchtbareſte unter den aſiatiſchen Königen geweſen, wird er zuletzt der allerunglückſeligſte von allen Menſchen. Er verliert, in minder als acht Tagen, den Ausbund ſeines Kriegesheeres, und eine Menge tugendhafter Kinder. Er verliert den heldenmüthigſten von allen, ſeine Ehre, ſeine Stütze, ſeinen geliebten Hektor. Dieſer letzte Fall ſchlägt ihn nieder, und verändert ihn dergeſtalt, daß er nicht mehr kenntlich iſt. Er wird ungeduldig und wilde. Er ſchilt, er drohet. Niemand darf ſich zu ihm wagen. Seine Kinder ſelbſt erzittern. Er befiehlt ihnen mit dem Stocke in der Hand, und machet ihnen tauſend Vorwürfe, die ſie nicht ſcheinen verdienet zu haben. Entſetzliche Wirkung des Unglückes! Ich will hier nicht Homers eigene

Worte

Verſe anführen, welche das was ich geſaget habe, ſo vortrefflich ausdrücken, die aber vielmehr einen unglücklichen Menſchen, als den wahren Character eines Greiſes ſchildern.

Greiſe aus dem griechiſchen Kriegsheere.

Nun wollen wir auch auf die Greiſe im griechiſchen lager kommen. Die berühmteſten darunter ſind **Phönix** und **Neſtor**.

Phönix ward vom **Peleus** erwählet, den jungen **Achilles** zur Beredſamkeit und Tugend anzuführen: damit er ihm die Art zeigen möchte, wie man ſich aufführen und reden müſſe.

. . . . . Διδασκέμεναι τάδε πάντα,
Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι, πρηκτῆρά τε ἔργων.

Achilles, welcher bloß ſeiner natürlichen Ungeſtümigkeit Gehör gab, erzürnet ſich mit dem **Agamemnon**, verachtet des **Phönix** Vorſtellungen, und brauchet nicht lange Zeit, es zu bereuen, daß er der Stimme dieſes weiſen Hofmeiſters nicht gefolget wäre. Eine ſchöne Lehre für die Jugend! welche allemal geneiget iſt, das Joch der Klugheit abzuwerfen, die ihnen durch den Mund der Greiſe einredet.

Der Character des Alters erhellet nicht minder aus den Reden, als aus den Handlungen. Die Reden des **Phönix** ſind dieſem Greiſe ſo gemäß, daß ſie ſich für keinen andern ſchicken würden, als für ihn. Es iſt viel Kunſt, und um ſo vielmehr Kunſt darinnen, als ſie ganz ungekünſtelt zu ſeyn ſcheinen.

Achilles

Achilles hat eben die Vorschläge, welche ihm von Agamemnons Seiten gethan werden, hochmüthig verworfen; und weit gefehlet, daß er den Griechen den schleunigen Beystand gewähren sollte, welchen sie von ihm begehren, so erkläret er sich vielmehr, er sey entschlossen, morgendes Tages abzureisen, und nach Thessalien zurück zu kehren. Es kömmt darauf an, einen abermaligen Versuch bey ihm zu thun, und dasjenige zu erhalten, was Ulyssens Beredsamkeit nicht hat erlangen können. Phönix greift dieses auf eine geschickte und schmeichelhafte Weise an. Da er wohl sieht, daß Achilles von keiner Versöhnung etwas hören will; so redet er anfangs von ganz andern Dingen.

Er fängt bey denen Ursachen an, die er hat, allezeit um seine Person zu bleiben. Er erinnert ihn der Sorgfalt, die er in seiner Kindheit vor ihn getragen. Er suchet ihn denn durch lange Umschweife, die derselbe nicht merket, auf seiner Hut zu, und plötzlich findet er ein Mittel ihn zu seinem Zwecke zu lenken. Hier thut er alle Kräfte an, ihn zu bereden. Er stellet ihm das Beyspiel der Götter vor. Er führet ihm Agamemnons Anerbiethungen zu Gemüthe. Er erzählet ihm, was ehemals dem Meleager begegnet wäre, weil er in seinem Zorne zu hartnäckigt gewesen. Endlich verlanget er dringend dasjenige von ihm, was er ihm anfangs nicht einmal hatte vortragen dörfen.

Die Rede ist zwar lang: allein es darf niemanden befremden, daß ein Greis lange redet: insonderheit wenn er sich unterfängt die Halsstarrigkeit eines stolzen und ungelehrigen Jünglinges zu überwinden.

Der älteste von allen Helden, ist Nestor. Dieser ist zugleich Homers Liebling unter den Greisen. Die Schilderung, so er von ihm machet, ist viel vollendeter als alle andern. Er hat ihn fast beständig vor Augen; er kömmt immer wieder auf ihn zurück; er wird nicht müde

an

an ihm zu künsteln, und nachdem er alle dessen Züge, in der großen Schilderen der Ilias sorgfältig dargestellet hat, so leget er in der Odyssee die letzte Hand daran. Die Weisheit, die Billigkeit, die Gottesfurcht, die Höflichkeit, die Anmuth, die Sanftmuth, die Beredsamkeit, die Geschäftigkeit, der Heldenmuth, alles dieses kömmt in Nestors Character zusammen.

Man müßte den Pinsel der größten Meister führen, um die verschiedenen Stellungen gut nachzumachen, und alle die Gelegenheiten vorzustellen, in welchen Homer den Nestor abmalet. Im Rathe, in den Versammlungen, vor der Schlacht, mitten im Gefechte, bey den Schauspielen, bey der Tafel, im dunkeln Schatten der Nacht selbst, allenthalben ist er Nestor. Er ist überall ein Greis, welcher durch irgend einen besondern Vorzug, schätzbar, und durch die Züge die ihn vor andern unterscheiden, allemal kennbar ist.

Im Rathe und in öffentlichen Versammlungen, ist er ein Mann, der wegen seines Alters und seiner Weisheit ehrwürdig ist. Er redet, und alles schweigt. Alle Griechen geben ihm Beyfall; Agamemnon rufft aus: Ehrwürdiger Greis! „du trägst noch anjetzt, durch deine Weisheit und Beredsamkeit, den Sieg über alle Kinder der „Griechen davon. Wollte Gott! ich hätte in meinem „Rathe zehn Männer von deiner Fähigkeit. Bald sollte „Priams Stadt bezwungen, der Plünderung unterworfen „seyn, und in unsere sieghaften Hände fallen:

Αἰ γὰρ Ζεῦ τε πάτερ, καὶ Ἀθηναίη, καὶ Ἄπολλον,
Τοιοῦτοι δέκα μοι συμφράδμονες εἶεν Ἀχαιῶν.
Τῷ κε τάχ' ἠμύσειε πόλις Πριάμοιο ἄνακτος,
Χερσὶν ὑφ' ἡμετέρῃσι ἁλοῦσά τε περθομένη τε.

Iliad. β. 371.

Wo-

Wobey man mit dem Cicero anmerken kann, daß der Feldherr der Griechen, nicht zehn solche Helden wünschet wie Ajax ist; sondern zehn solche weise Leute, wie Nestor war.

Gleich im ersten Buche der Ilias, zanken sich die zween Anführer des griechischen Kriegsheeres, Achill und Agamemnon, öffentlich. Sie kommen zu Schmähungen, Drohungen, und endlich brechen sie ganzlich. Nestor sieht gleich die unglücklichen Folgen ihrer Trennung voraus. „Dieser beredte Mund, heißt es, aus welchem „eine süßere Stimme erschallet, als der Honig ist; diese „bezaubernde Zunge, dieser angenehme Redner der Pylier, steht eiligst auf, und stellet sich zwischen die zween „wüthenden Prinzen. Nie war ein hohes Alter ehrwürdiger, als das seinige. Zweymal hat er, seitdem „er in der großen Stadt Pylos regieret, seinen ganzen Hof „sich verneuen gesehen. Er hat den Tod, sowohl derer „Väter erlebet, die mit ihm zugleich erzogen waren, als „derer Kinder, die von eben diesen Vätern gebohren waren. „Jetzt gebiethet er schon dem dritten Menschenalter...

Die zween Helden redet er, durch seine Klugheit erleuchtet, so an. „Himmel! was sehe ich? Welch ein „Schmerz für das ganze Achajer Land! O! wie froh würden „Priam und seine Kinder und alle Trojaner seyn, wenn sie von „diesem unseligen Zanke Nachricht bekämen; welcher in euch „die zween größten Krieger des Heeres, und die zween besten Häupter des Rathes entzweyet. Aber nein, glaubet „mir! Ihr beyde seyd viel jünger als ich: ich bin von meiner Jugend an mit großen Kriegern vergesellschaftet gewesen; und sie haben mich nie verachtet. So tapfer ihr auch „beyde seyd, so waren sie doch noch tapferer, als ihr. Denn „kurz, ich scheue mich nicht, es zu sagen, ich habe niemals, „und ich werde auch niemals Männer sehen, die einem „Pirithous, einem berühmten Dryantes, diesem ge-

„treuen

„treuen Hirten der Völker, einem Theſeus, dieſem den Un„ſterblichen gleichenden Manne, dem würdigen Sohne des „Aegeus, noch einem Ceneus, noch einem Exadius, „noch einem göttlichen Polyphem, gleich kämen. Dieß „waren die tapferſten, die ſtärkeſten Männer, die der Erd„boden je getragen hat. Ihre Stärke war außerordent„lich. Sie ſtritten wider die wilden Einwohner der Berge, „wider die handfeſteſten Centauren, und richteten ein „gräuliches Blutbad unter ihnen an.... Es waren nicht „dergleichen Menſchen, wie man ſie jetzt auf Erden ſieht: „es lebet heute zu Tage kein Sterblicher, der ſich mit ihnen „vergleichen könnte. Und dennoch höreten ſie meinen Rath „an, ſie achteten auf alles, was ich ihnen ſagete. Habet „alſo eben dergleichen Achtung..... Du, tapferer und „tugendhafter Agamemnon, entreiß dem Achill ſeine „Gefangene nicht! Laß ihm dieſen Preis ſeiner Bemühun„gen, ſo wie er ſie von den Griechen erhalten. Und du, Sohn „des Peleus, wirf dich nicht wider den König auf. Bedenke, „daß nie ein König, der den Zepter geführet hat, und von Ju„piern ſelbſt mit Ruhm überhäufet worden, zu einem ſo hohen „Grade der Ehren gelanget iſt. Biſt du tapfer, haſt du „eine Göttinn zur Mutter; ſo iſt doch Agamemnon, „durch die Größe ſeines Reiches, mächtiger als du. Und „du, Sohn des Atreus, beſänftige die Heftigkeit deines „Aufahrens! vergiß deinen Zorn. Ich bin es der dich „bittet, dem Achill zu Liebe, etwas nachzugeben; deſſen „Arm die ſicherſte Vormauer iſt, die alle Griechen ihren „Feinden entgegen ſtellen können.„

So redet der weiſe und beredte Greis. Agamemnon billiget ſeinen Rath, und folget ihm nicht. Bald aber wird es ihn gereuen; er wird ſeinen Fehler öffentlich bekennen; er wird alle Mittel hervor ſuchen, ihn wieder gut zu machen, und ſich nachmals bloß nach Neſtors Rathſchlägen betragen.

Wird er ja nachgehends betrogen, so geschieht es durch ein Gespenst, welches dem Nestor gleicht. Wenn er anfängt, die gute Mannszucht über das ganze Heer auszubreiten, indem er die Unordnung aufhebt, die bisher unter den Völkern geherrschet hatte, die aus übel gepaareten und schlecht geübten Soldaten bestunden: so hat ihm Nestor diesen Rath gegeben. Als ein genauer und gewissenhafter Beobachter von Nestors Vorschriften, erlaubet er, auf dessen Anrathen, den Griechen, ihre Kräfte durch Nahrungsmittel und Schlaf zu erholen; als es scheint, daß Diomedes sie abgemattet und hungrig zur Schlacht führen will. Auf sein Anrathen, giebt er ein großes Mahl und verschwendet seine besten Weine, allen alten Befehlshabern: nachdem er aber mit ihnen über der Tafel gerathschlaget, schicket er sogleich Gesandte an den Achilles; nachmals aber läßt er das feindliche Lager durch zween Helden ausspähen, die dasselbe in Schrecken setzen.

Eben Nestors Beredsamkeit erwecket auch unter neun Helden vom ersten Range einen edeln Nacheifer, und verleitet sie, einander die gefährliche Ehre streitig zu machen, mit dem Hektor zu fechten. Eben diese Beredsamkeit rühret den Patroklus, und bewegt ihn, den Achill um Erlaubniß zu bitten, dem Kriegsheere und den Schiffen beyzustehen. Patroklus indessen wird getödtet: die Begierde seinen Tod zu rächen, ändert Achillens Sinn, und bringt ihn endlich so weit: daß er dem Agamemnon dasjenige zugesteht, was weder Ulyssens Beredsamkeit, noch die weisen Vorstellungen des Phönix, noch des Ajax Verdruß, hatten bewerkstelligen können. Die Trojaner werden geschlagen. Hektor liegt unter. Das Glück der Griechen, ist nicht minder Nestors, als Achillens Werk; und man kann wohl sagen, daß die Weisheit des Greises an diesem großen Erfolge eben so viel Antheil hat, als die Tapferkeit des jungen Menschen.

Ich laſſe mich in die Beſchreibung verſchiedener Berathſchlagungen nicht ein, wo Neſtor zuerſt aufgefodert wird. Er iſt es gemeiniglich, welcher dabey die beſten Rathſchläge giebt. Reden ja die andern Häupter eher als Neſtor, ſo unterläſt er doch niemals, dasjenige, was ſie geſaget haben, weiter auszuführen. Er lenket ſeinen Blick allezeit weiter, als die erleuchtetſten unter ihnen.

Neſtor geht in die Schlacht.

Aus dem Orte der Verſammlungen, und dem Zimmer des Rathes, wollen wir zum Schlachtfelde ſchreiten. Neſtors hohes Alter, iſt ein heroiſches, thätiges und dem Müſſiggange gehäſſiges Alter: und da er der älteſte von allen Kriegern iſt; ſo verſteht er auch unter allen, das Kriegeshandwerk am beſten.

Die griechiſchen Heere fiengen ſchon an, ſich zu bewegen, um gegen den Feind zu rücken. Agamemnon verrat die Stelle des Heerführers, rennete von Glied zu Glied, durchſuchete die Schaaren, und ermunterte die Befehlshaber.

Neſtor ordnet ſeine Völker zur Schlacht, und erwecket ſie durch ſeine Beredſamkeit. Er hat fünf Unterfeldherren unter ſich. Die Reiter mit ihren Pferden und Wagen, machen das vordere Treffen aus. Der Kern des Fußvolkes, welches in großer Menge iſt, machet das hintere Treffen, und ſoll zum Walle wider den Feind dienen. In die Mitte ſtellet er Leute, die nicht ſonderlich beherzt ſind, damit der Soldat gezwungen werde, zu fechten, er wolle oder nicht. Allenthalben theilet er ſeine Befehle aus, zuerſt aber den Reitern; denen er ausdrücklich befiehlt, ihre Pferde im Zügel zu halten, und ſich nicht zu zerſtreuen: „Daß niemand von euch, ſpricht er, aus gar „zu großem Zutrauen, ſich aus den Gliedern mache, um „allein, und vor den andern zu fechten. Niemand weiche

„zurück: denn die mindeſte Unordnung wird euch ſchwächen.
„Steigt ja jemand von ſeinem Wagen ab, um auf den
„Wagen eines Freundes zu ſteigen; ſo muß dieſer ſeine ei-
„genen Pferde lenken, und der andere die Lanze werfen.
„Dieß iſt der ſicherſte Weg: ſo haben es unſere Väter ge-
„machet; und wenn ſie ſo viele Städte erobert haben, wenn
„ſie ſo viele Mauern erſtiegen, ſo iſt es darum geſchehen,
„weil ſie dieſes beobachtet haben.„

Solchergeſtalt giebt dieſer betagte Feldherr ſeine Be-
fehle, dieſer im Kriegsweſen ſo erfahrne und geübte
Mann. Agamemnon tritt zu ihm, und ſpricht: „Grei-
„müthiger Greis, wollte Gott! daß deine noch wankenden
„Kniee, und deine vereinten Kräfte; dem Eifer, der deine
„Bruſt entflammet, zu Hülfe kommen könnten! Allein,
„durch ein der ganzen Natur gemeines Übel, hat die
„Laſt des Alters dich zu Boden. Wollte Gott! daß dieſes
„unbequeme Alter, irgend einem andern von unſern Strei-
„tern anheim gefallen wäre, und man dich unter die jun-
„gen Leute zählen könnte!

„Sohn des Atreus, erwiedert der alte Neſtor, ich
„wollte von Herzen, ſo gern als du es willſt, noch ſo jung
„ſeyn, als ich ehemals geweſen. Ach! warum bin ich nicht
„mehr, was ich damals war, als ich den großen Ereu-
„thalio umbrachte! allein, die Götter verſtatten dem Men-
„ſchen nicht alle ihre Gunſt auf einmal. Damals war ich
„jung; jetzt umringt mich das Alter. Doch es ſchadet
„nicht: ich will doch ſchon noch meinen Platz unter den
„Kriegern behaupten. Ich will ſie durch meinen Rath und
„mein Zureden lenken. Dieſe Art zu ſtreiten, und zu be-
„fehlen, iſt das Loos der betagten Kriegshelden. Ich
„überlaſſe es den jungen Leuten, die flüchtiger ſind als ich,
„daß ſie die Lanze und den Degen führen. „

So sieht des Nestors Bildniß, den Tag der Schlacht und des Gefechtes aus. Wir wollen ihn bis in die Hitze des Treffens begleiten.

Jupiter, welcher den Trojanern günstig ist, donnert, und wirft mitten in das griechische Heer einen erschrecklichen Feuerwirbel. Bey diesem Anblicke überfällt die Griechen ein Schrecken. Alles zittert und entläuft. Der alte Kriegsmann von Gerena, der getreue Wächter Griechenlandes, Nestor allein, bleibt mitten unter den Feinden stehen; nicht aus vermägener Tollkühnheit, sondern weil sein Pferd von einem Pfeile verwundet worden, womit der schöne Alexander dasselbe oben an der Stirne getroffen hat. Das über den Schmerz empfindliche Pferd bäumt sich auf, und wirft sich über. Der scharfe Pfeil dringt ihm bis in das Gehirne. Es sträubet sich, es wälzet sich auf das Eisen, von welchem es verwundet ist, und bringt das ganze Fahrzeug in Unordnung. Indem sich nun der Greis erhebt, sich mit dem Schwerte in der Hand, über seinen Wagen hinaus recket, um die Menge der Pfeile abzuwehren, durchschneiden Hektors schnelle Renner, die ihren stolzen Herrn tragen, den Haufen der Flüchtlinge. Sie eilen herzu, sie nahen sich: und vielleicht hätte der alte Kriegsheld bey dieser Gelegenheit sein Leben verloren: wenn nicht Diomedes gewesen wäre, der allein zu seiner Hülfe eilet, da er die Flucht des Ulysses nicht hindern können. Des Diomedes Rede, vollendet vollends Nestors Bildniß: „Alter Greis, spricht er, die jungen Leute machen „dir viel zu schaffen. Deine Kräfte sind abgenutzet; das „ungemächliche Alter verfolget dich, und drücket dich zu „Boden. Dein Führer ist ohne Kraft; deine Pferde sind „langsam und scheu; steige eilends zu mir auf meinen Wa„gen.„

Nestor bedenkt sich nicht lange; er steigt auf des Diomedes Wagen, und nimmt die Leitseile in die Hand.

Diomedes ſtreitet, erleget Hektors Führer, und bringt den Feind in Verwirrung. Jupiter wird der beyden griechiſchen Helden gewahr, und fängt von neuem an, mit mehrerm Lärmen als vorhin, zu donnern. Der Blitz fällt herab, und wirft den Pferden des Diomedes einen neuen Feuerball vor die Füße. Die Zeile ſcheinen den Neſtor zu fliehen und fahren ihm aus den Händen. Sein Muth wird durch die Furcht erſchüttert. Er wendet ſich zum Diomedes und ſpricht: „Sohn des Tydäus, lenke den „Zügel um. Siehſt du nicht, daß der Sieg, welcher „Jupiters Winke folget, nicht auf unſerer Seite iſt. Ja, „ja! Saturns Sohn theilet die Ehre dieſes Tages dem „Hektor zu. Morgen vielleicht, wird eben dieſer Gott, „dafern er will, uns ein gleiches thun. Die Ausführung „von Jupiters Rathſchlüſſen, kann keine menſchliche Ge„walt hintertreiben; unſere Kräfte ſind nichts, in Anſehung „der ſeinigen...

Neſtor behält, wie ich ſchon geſaget habe, allenthalben ſeinen Character. Er redet als ein Greis, Diomedes aber antwortet als ein junger Mann: „Du haſt Recht, „ſpricht er, mir ſo zuzureden. Was würde aber Hektor „ſagen, wenn er mich fliehen ſähe? Er ſage was er wolle, „erwiederte ſo gleich Neſtor: die Trojaner werden es „nicht glauben. Wahrlich, wenn er dich für einen feigen „Mann ausgeben wollte; ſo würden es doch die jungen „Trojanerinnen, die jungen Wittwen niemals glauben, „deren liebenswürdige Gemahle du in der Blüthe ihres Al„ters zu Boden gefället haſt.„

Der junge Menſch ſteht in Zweifel zwiſchen einem eiteln Ehrgeize, und ſeiner Sicherheit, wovon das Heil ſeines Vaterlandes abhieng. Der Greis fraget viel nach vergifteten Reden, und achtet nur die Ehre, wann ſie gegründet und nützlich iſt.

Non ponebat enim rumores ante Salutem.

Ne-

Nestor kämpfet niemals, und befindet sich gleichwohl bey allen Gefechten. Er ist es, der die Soldaten ermuntert, wenn sie fechten sollen; der zum Abzuge Befehl giebt, wann Jupiter sich für den Feind erkläret; der die Verwundeten heimführet und für ihre Pflege sorget.

Seine Waffen sind die Lanze, der Helm, und der Schild. Der Schild aber insonderheit unterscheidet ihn von den andern Befehlshabern. Dieser Schild ist von innen und außen von dichtem Golde. Selbst bey den Feinden gedenkt man bloß Nestors Schildes. Die Vertheidigungswaffen sind die einzigen, die sich für einen alten Kriegshelden schicken.

Es ist schwer, wie ich bereits gesaget habe, alle verschiedenen Stellungen vom Nestor gut zu schildern: so wie Homer sie uns in mancherley Gesichtspuncten geschildert hat. Bald sehen wir diesen weisen Greis, an einem dunkeln Tage, mitten auf einem Felde, allwo man das Schrecken auf allen Gesichtern erblicket; wie ihn Agamemnon zu Rathe zieht, und er eine Gesandtschaft an den Achilles vorschlägt und beschließt. Er fängt mit andächtigen Handlungen an. Er läßt die Sühnwasser bringen. Er stellet durch das ganze Lager Gebethe und Trankopfer an. Endlich, nachdem er selbst die Abgeordneten ernennet hat, dringt er auf ihre Abreise, er folget ihnen mit den Augen und mit der Stimme:

Τοῖσι δὲ πόλλ' ἐπέτελλε γερήνιος ἱππότα Νέστωρ,

Δενδίλλων ἐς ἕκαστον - - - - -

Bald ruhet er im Schatten der Nacht, gemächlich hingestrecket, aber in einem leichten Schlafe, unter seinem Zelte,

Zelte, neben ſeinem Schiffe. Verſchiedene auf der Erde ausgebreitete Waffen, glänzen um ihn herum.

An eben dieſem Orte ſteht er, da ihn der Feldherr wecket, auf, und kleidet ſich an. Seine Kleider ſind eine lange Weſte, die über der Bruſt zuſammen ſchlägt, und ein Purpurrock mit langen Falten, der mit einem feinen und weichen Cattun von gleichem Zeuge bekrauſet und mit reichen Schnallen angemachet iſt. Eine Kleidung die ſich für einen Greis, und zu der dringenden Gelegenheit ſchicket, die ihn nöthiget, nach einem kurzen und leichten Schlafe, aus dem Bette aufzuſtehen.

Was nachmals Homer in wenigen Verſen ſaget, und welches vielleicht eine Schilderey erfodern würde, um gut vorgeſtellet zu werden, iſt dieſes: Neſtor durchkreuzet das Lager, geht mit dem Agamemnon beym Sternenlichte, zwiſchen den Schiffen und Zelten der Griechen, beſuchet die Schildwachten, lobet und ermuntert ſie; er hält vor den Verſchanzungen Rath, und läßt das feindliche Lager ausſpähen.

Soll man des Leſers Augen durch Bilder, die nicht ſo dunkel ſind, und durch angenehmere Gegenſtände ergetzen: ſo leſe man den Neſtor in ſeinem Zelte an, wie er an der Tafel neben dem Machaon ſitzt, welches der griechiſche Feldarzt iſt, und ſelbſt eines Arztes nöthig hat. Eine Frau mit weiſſen Haarlocken, eine ſchöne Gefangene, wirft vor ihnen einen Tiſch mit Beinfüßen hin und ſchlägt ihn aus einander. Sie bedecket ihn mit mancherley Gefäßen, worunter eine maſſive tiefe Schale iſt, ein ſonderbares Gefäße, welches der Greis aller Orten mit ſich führet. Die Geſchnitzarbeit und die halberhobenen Bilder daran, ſind nach alter Art. Homer beſchreibt ſie in dreyen Verſen ganz genau:

Key-

Χρυσείοις ἥλοισι πεπαρμένον· οὔατα δ' αὐτῷ
Τέσσαρ' ἔσαν· δοιαὶ δὲ πελειάδες ἀμφὶς ἔκασσον
Χρύσειαι νεμέσθοντο· δύω δ' ὑπὸ πυθμένες ἦσαν.

Dieſer Bächer war mit goldnen Nägeln gezieret, und hatte vier Griffe. Zwo goldene Tauben bäſſen auf beyden Seiten in das auf zween Füßen ſtehende Gefäſſ.

Was er hinzu ſetzet, iſt ein angenehmes Lob vom Neſtor:

Ἄλλος μὲν μογέων ἀποκινήσασκε τραπέζης,
Πλεῖον ἐών. Νέστωρ δ' ὁ γέρων ἀμογητὶ ἄειρεν.

Wenn dieſer Bächer nun bis an den Rand erfüllet iſt, ſo hat ein junger Menſch vollauf zu thun, wenn er ihn auf dem Teller worauf er ſteht, rühren will; der Greis aber hebt ihn allein ſonder Mühe auf.

Als nun der Tiſch gedecket und aufgetragen iſt, bedienet obenbemeldete Gefangene beyde Helden mit einem Getränke, welches ganz beſonders verfertiget wird. Sie trinken, und nachdem ſie ihren Durſt gelöſchet, ſuchen ſie die lange Weile durch die Anmuth des Geſpräches zu mildern.

Wir wollen auf die Schauſpiele kommen. Es ſoll ein Wagenrennen gehalten werden. Menelaus, Eumelus, Diomedes und Merion treten in die Rennbahne. Neſtors Sohn, der angenehme Antilochus, tritt zugleich mit ihnen hinein. Die Stutten des Eumelus und des Diomedes Pferde, ſind von unſterblichem Schlage. Des Antilochus ſeine, ſind alte Pferde, die wohl ehemals gut gewe-

ſen, aber durch das Alter träge geworden ſind; kurz es ſind Neſtors Pferde. Dieſer Greis iſt gegenwartig. Die väterliche Zuneigung zeiget ſich gar bald: voller Unruhe und zitternd um einen ſo lieben Sohn, nähert er ſich ihm geſchwinde, bleibt an den Schranken bey ihm ſtehen, ermuntert ihn durch Lobſprüche und unterrichtet ihn durch Lehren. Man glaubet den Vater Phaetons zu ſehen, wie er im Euripides beſchrieben iſt: oder mit dem Longin zu reden: man ſollte ſagen Homers, oder vielmehr Neſtors Seele, ſteige mit dem Antilochus auf den Wagen, ſie wolle alle Gefahren mit ihm theilen, und mit ihm in der Rennbahne laufen. „Mein Sohn, ſpricht er zu „ihm, du biſt zwar jung: aber Jupiter und Neptun „lieben dich. Sie ſelbſt haben dich gebildet. Von ihnen „haſt du alles gelernet, was ein vollkommener Ritter wiſ„ſen muß. Ich brauche dir alſo keine Lehren zu geben. „Niemand weis beſſer, wie man um das Ziel laufen muß. „Allein deine Pferde ſind langſam, in Vergleichung der „Pferde deiner Gegner. Nun! deine Mitwerber haben „keinen andern Vortheil über dich, als daß ſie beſſer Fuhr„werk haben. Sey daher getroſt, mein liebes Kind! nimm „alle Klugheit deines Verſtandes zuſammen, damit dieſer „Preis dir nicht entgehen könne. Durch ſeine Geſchick„lichkeit unterſcheidet ſich der Holzhacker, von andern Holz„hackern weit mehr, als durch ſeine Stärke. Durch die „Geſchicklichkeit weis der Bootsmann, mitten durch die Flu„then, ein zerbrechliches Schiff zu führen, woran das Un„gewitter wüthet. Durch ſeine Verſchlagenheit endlich „trägt der Führer eines Wagens es über ſeinen Gegner da„von, welcher oftmals ein beſſer Fuhrwerk hat, als er. „In der That geſchieht es ſehr oft, daß der, welcher den „beſten Wagen und die muthigſten Pferde hat, wenn er „ſich auf dieſen Vortheil etwas einbildet, als ein Unbeſon„nener, hie und dorthin läuft, lange Umſchweife machet, „ſeinen Rennern erlaubet, von der geraden Straße zu wei„chen, und verabſäumet ihnen Einhalt zu thun; indeſſen

„daß derjenige, deſſen Pferde viel ſchwächer ſind, der aber „ſeine Sache verſteht, das Ziel beobachtet, und es niemals „aus den Augen verliert.„

Der Dichter hat einen groſſen Vortheil vor dem Maler. Bey dieſem ſind die Bilder ſtumm und unbeſeelet. In der Poeſie redet und lebet alles. Neſtors Reden, an ſo vielen Stellen der Ilias, und im IV Buche der Odyſſee, ſind auch Bilder, aber es ſind redende Bilder; es iſt Neſtor ſelbſt: wir ſehen ihn, wir hören ihn.

Nachdem er nun ſeinen ſiegenden Sohn den Preis des Wagenrennens und der Maßigung, über den Menelaus davon tragen ſah: ſo empfängt er ſelbſt von der Hand des Achilles, den rühmlichen Preis, nicht des Ringens, des Wagenrennens, ſondern der vorzüglichſten Tugend. „Empfang dieſen überflüßigen Preis, ſpricht Achilles: „ich ſchenke ihn dir; weil dich das beſchwerliche Alter nicht „mit kämpfen läßt.„ Neſtor, der auf die Ehre empfindlich iſt, nimmt dieſes Merkmaal des Vorzuges mit Vergnügen an, und antwortet dem Achill: „Es iſt wahr, „mein liebes Kind, meine Kniee ſind weder geſchmeidig „mehr, noch feſt; meine Füſſe haben die Behendigkeit verlohren; meine Arme thun ihren Schlag nicht mehr mit „eben dem Nachdrucke als ehemals. Warum bin ich doch „nicht in der Blüthe meiner Jahre! Warum habe ich doch „nicht mehr alle Kraft, die ich damals hatte, als die Epeer das Leichenbegängniß ihres Königes Amarynceus „feyerten! Dieß geſchah in der Stadt Buprafis. Die „Kinder des verſtorbenen Prinzen hatten den Athleten „Preiſe ausgeſetzet. Damals konnte keiner, weder von „den Epeern, noch Pyliern, noch von den ſtolzen Aetoliern mich überwinden, oder mir gleich kommen. Ich „erhielt den Preis im Wurfe, über den Klyomedes, „den Sohn des Enopus; und den Preis im Ringen, über „den Pleuronier Ancäus: welcher allein ſich anboth mit

„mir zu ringen. Ich rennete mit dem Iphiklus, „und kam ihm zuvor; so ein guter Läufer er auch war. In „dem Streite mit der Lanze, siegete ich über den Polydor „sowohl als über den Phyläus. Bloß im Pferderennen „zog ich den Kürzern. Actors Neffen misgönneten mir „diese Ehre, dabey der Gewinnst der ansehnlichste war, und „kamen mir zuvor: weil sie den Vortheil hatten, ihrer „zween gegen einen zu seyn. Sie waren zween und Zwil„lingsbrüder. Von diesen zween Rittern, that der eine „nichts anders, als daß er die Seile hielt, die er nie fah„ren ließ, der andere schlug die Pferde, und trieb sie mit „der Peitsche fort. So war ich damals beschaffen! Die „Zeiten haben sich geändert! Es kömmt nicht mehr mir „zu, es gehöret für junge Leute, sich zu dergleichen Arbei„ten anzubiethen. Zu meiner Zeit zeigete ich mich: ich „nahm den ersten Platz unter den Helden meiner Jahre ein; „anjetzt muß ich mich dem harten Gesetze der grausamen Al„ters unterwerfen. Geh, großmüthiger Achill, fahre „fort die Asche eines treuen Freundes, durch die Feyerlich„keit des Leichengepränges zu ehren. Ich empfange das „Geschenk so du mir ertheilest, mit Erkenntlichkeit. Du er„innerst dich allezeit meiner Dienste, und ermangelst nie„mals, mir öffentlich Ehrenbezeugungen zu erweisen, die „ich verdiene. Die unsterblichen Götter wollen dich reich„lich, und nach deinem Wunsche belohnen!„

Um Nestors Bildniß gänzlich zu vollenden, müßte man noch seine übrigen Reden anführen, und auf ihre Stellen rücken. Man müßte ferner, nachdem man die Ilias durchlaufen, in welcher wir ihn wachsam, geschäfftig, als Feldherrn, und sogar als Soldaten gesehen haben, ihn so vorstellen, wie er in der Odyssee glücklich und geruhig ist; in seinem Hause, mitten unter den seinigen ein angenehmes Leben führet; mit einer zahlreichen Menge Kinder umgeben ist, die ihn lieben, ihn verehren und sich bestreben, ihm Merkmaale ihres Gehorsams zu geben; wie er einzig mit den Ge-

schäf-

schäfften des bürgerlichen Lebens und der Religion beschäfftiget ist; die Gastfreyheit ausübet; und endlich der Jugend heilsame Lehren ertheilet, die ihn als ein Orakel zu Rathe zieht.

Doch das ist genug vom Nestor geredet, welchem gewisse übel aufgeräumte Kunstrichter eine Sache verrücken; die mir mit mehrerm Rechte vorgeworfen werden könnte, wenn ich meine Abhandlung nicht abkürzete. Nestor dörfte dasjenige nicht scheuen, was ich zu fürchten habe, nämlich solche erleuchtete Zuhörer zu ermüden, als ich vor mir habe. Eben diese auf billige Ursachen gegründete Furcht, verhindert mich, diese Schrift so weitläuftig zu machen, als sie wohl hätte werden können. Ich hätte nämlich nach Andors, Priams, des Phönix und Nestors Bildnissen, noch das Bild des Chryses, eines apollinischen Priesters, Nentors, oder wenn man lieber so will, der Minerva, nehmen können; das heißt, der weisesten von allen Göttinnen ihres, die die Gestalt eines Greises annahm, um einen jungen Prinzen auf weitläuftigen Reisen zu begleiten. Ich hätte den Laertes nehmen können, wie er auf seinem Landhause eingezogen lebet, und sich, die lange Weile mit den Vergnügungen des Landlebens kürzet. Selbst den Homer hätte ich nehmen können, der sich, wie man glaubet, in der Person des Demodokus, eines alten Dichters, selbst geschildert hat; welcher durch seinen Gesang, und die harmonische Erzählung von der Eroberung von Troja, den wollüstigen Hof des Königes Alcinous bezaubert, und dem weisen Helden Ulysses Thränen auspresset, dessen Begebenheiten er erzählet. Allein alle diese Abschilderungen würden mich zu weit führen. Mein Vorsatz ist nicht eine Bildergallerie anzufüllen; sondern höchstens nur ein kleines Cabinet mitzutheilen.

III.

Pindars Character. Eine Abhandlung vom Herrn Abte Fraguier.

Unsere Akademie hat nicht nur den Endzweck, der Nachwelt in dauerhaften Denkmälern die Wunder derjenigen Regierung zu hinterlassen, in welcher wir leben; und durch genaue Untersuchungen, einige kostbare Ueberbleibsel desjenigen zu erklären, was das Alterthum auf Erz und Marmor gegraben hat. Die grossen und mannigfaltigen Gaben, welche man bey denen Personen antrifft, die selbige ausmachen, würden sie nicht erlauben, in diesen Schranken zu bleiben; gesetzt, daß sie sich selbige vorgesetzet hätte. Sie nimmt sich daher mit Recht vor, den ganzen Umfang der menschlichen Wissenschaften zu fassen; und damit auch ich, meine Herren, meines Orts etwas zu denen Uebungen beytragen möge, welchen Sie mir die Ehre gethan haben, mich beyzugesellen: habe ich mich bemühet, eine poetische Materie auszuarbeiten, die fast so berühmt als unbekannt ist, deren Kenntniß aber noch mehr von der Ueberlegung, als von der Gelehrsamkeit abhängt.

Diese Materie ist Pindars Character, davon ich hier versuche, in wenig Worten einen Begriff zu machen, ohne mich in gelehrte Sachen einzulassen: und ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn meine geringe Arbeit, Personen, die einen richtigen Geschmack und eine tiefe Gelehrsamkeit besitzen, ermuntern sollte, einen Dichter stückweise bekannter zu machen, welcher vielleicht der Aufmerksam-

amkeit der Gelehrten eben so würdig ist, als die merkwür-
digsten Marmor und Erze.

Der Zweck der Poesie geht nach Platons Meynung
dahin, der Einbildungskraft zu gefallen. Wenn aber die
verschiedenen Arten der Poesie, als Idyllen, Elegien,
und das Heldengedicht, durch verschiedene Wege zu die-
sem Zwecke gelangen; so kömmt doch die Ode viel gewis-
ser hinzu, indem sie dieselben allesammt in sich begreift: und
so wie ehemals ein berühmter Maler, in einer einzigen Fi-
gur alles darstellete, was er an verschiedenen schönen Per-
sonen, angenehmes und vollkommenes gefunden: so fasset
auch die Ode in sich allein, alle verschiedenen Schönheiten,
wozu die mancherley Arten der Dichtkunst nur fähig sind.

Jedoch sie hat noch etwas mehr, das nur ihr allein
eigen ist, u. worinnen ihr eigentlicher Character besteht, der
auch Pindars Character ist. Dieses ist die Begeisterung:
und auch nach dieser kann man sie mit Homers Juno ver-
gleichen, die den Gürtel der Venus borgete, um sich de-
sto angenehmer zu machen; die aber allezeit die Königinn
der Götter ist, die sich durch ein ihr eigenes großes Anse-
hen, ja selbst durch ihre Wuth und Heftigkeit hervorthut.

Die Aerzte des Alterthumes schrieben die außerordent-
lichen Krankheiten, deren Quelle sie in der Natur nicht ge-
suche wurden, einer göttlichen Ursache zu. Es ist schwer,
daß man von der Begeisterung nicht eben so urtheilen soll-
te. Ihre Heftigkeit, die die gewöhnlichen Regeln des Ver-
standes übersteigt, scheint etwas der Eingebung und Gott-
heit ähnliches zu haben. Es geht auch mit dieser einem
jeden Dichter so wesentlichen Eigenschaft, wie mit allen
Sachen, die bloß auf die Empfindung ankommen: man
kann sie wohl an sich empfinden, aber man kann sie schwer-
lich ausdrücken. Gleichwohl ist es nicht möglich, vom

Pindar

Pindar einen richtigen Begriff zu machen, und dessen Character zu erläutern, ohne von der Begeisterung zu reden, und deren Erklarung wenigstens durch den Eindruck zu versuchen, den sie auf den begeisterten Dichter machet. Dieses will ich mich bemühen zu thun, damit durch die Kenntniß dieses Eindruckes, der Verstand desto leichter gelenket werde, deren Wirkungen in Pindars Oden zu erkennen.

Ich setze also, daß ein Mensch, der zum Dichter gebohren und seiner Materie voll ist, nachdem er alle deren Theile ungefähr ausgetheilet und einen flüchtigen Entwurf davon gemachet hat, ben vollkommener Ruhe, deren Stille durch nichts unterbrochen wird, sich nachmals bemühet, alles zusammen mit großer Aufmerksamkeit zu betrachten. Bald erhitzet sich sein Geist; seine Einbildungskraft entzündet sich; alle Kräfte seiner Seele erwachen, um zu der Vollkommenheit des Werkes beizutragen; und da das Feuer so ihn belebet, den Glanz mit einem lebhaften und blitzenden Lichte verbreitet; so entdecket es ihm plötzlich, wie dort Venus dem Aeneas *), dasjenige, was er vorhin nicht im Stande war zu sehen. Bald kommen edele Gedanken und die glänzendsten Züge; bald zärtliche und angenehme Bilder: alles dieses stellet sich in Menge, mit einer Folge von schönen Sachen dar, die sich so zu reden, von sich selbst nach ihren Stellen dringen.

Oftmals nimmt auch die Hitze der Begeisterung, seinen Verstand dermaßen ein, daß er nicht mehr Herr darüber ist; und daß er, wenn er in solchem Augenblicke an etwas anders dächte, als an seinen Aufsatz, sich für das Werkzeug irgend einer Gottheit halten würde.

Diese verschiedenen Eindrücke, verursachen auch mancherley Wirkungen; Beschreibungen, die zuweilen einfaltig und voller

*) Æneid. Lib. 2.

voller Anmuth, zuweilen reich, edel und erhaben sind; richtige und lebhafte Vergleichungen; glänzende moralische Züge; Stellen, die sehr glücklich aus der Geschichte oder Fabel entlehnet worden; und Ausschweifungen, die tausendfach angenehmer sind, als der Grund seiner Materie selbst.

Der Wohlklang, diese Seele schöner Gedichte, läßt sich in solchen Augenblicken von dem Dichter nicht erst suchen; die edeln Ausdrücke, die glücklichen Abfälle, ordnen sich ganz allein, wie die Steine bey Amphions Leyer, und nichts hat das Ansehen der Grübeley oder Arbeit. Ein reifes Nachsinnen, welches von einer argwöhnischen und ängstlichen Vernunft gelenket wird, auch selbst die Schönheit des Witzes, sie sey so groß, sie immer wolle, können uns allein, nimmermehr etwas dergleichen zuwege bringen. Die Gedichte, die eine Frucht der Begeisterung sind, haben auch solche Spuren von Erhabenheit an sich, daß man sie weder lesen noch hören kann, ohne von eben dem Feuer entflammet zu werden, welches sie hervorgebracht hat: und die Wirkung der vollkommensten Musik, ist weder so gewiß, noch so groß, als die Kraft derer in poetischer Begeisterung aufgesetzten Verse.

Dieser göttliche Character, ist in keinem Schriftsteller so merklich, als im Pindar, dessen Oden von dem ganzen Alterthume bewundert worden sind. Ich weis, daß vor kurzem, einige witzige und verdienstvolle Personen, kein so günstiges Urtheil von ihm gefället haben: es sey nun, daß es ihnen gar zu knechtisch vorgekommen ist, von den alten Vorurtheilen nicht abweichen zu dörfen, und daß sie also (anfänglich vieleicht zur Lust) ein Paradoxum vertheidiget haben, welches nachmals durch die Hitze des Streites, ihre wahre Meynung geworden ist; oder es sey, daß sie sich von ihrem Eifer für die Ehre unserer Zeiten haben dahin reißen lassen, welche sie gern über alle vergangenen Zeiten erheben möchten; und daß sie, damit ihnen beyderley

len Abſichten deſto gewiſſer gelingen möchten, bey Ueberſetzungen ſtehen geblieben ſind, davon auch die beſten, ein Gedicht allezeit um einen großen Theil ſeiner Schönheit bringen.

Ich, der ich meinen Geiſt ſo ſtark nicht befinde, daß ich von denjenigen abgehen möchte, was man zu allen Zeiten gedacht hat; noch auch ſo viel Einſicht habe, daß ich alle Vorzüge eines Originals, aus der Copey ſehen könnte; der ich übrigens gewohnet bin, den Pindar zu bewundern, da mich aber das Anſehen der neuen Schriftſteller unruhig machete, mich vielfach darüber gemachet, ſeine Oden in der Quelle ſelbſt zu leſen, ſie zu überdenken, ſorgfältig zu unterſuchen, und mit verſtändigen Leuten darüber zu ſprechen, unter denen ich bemühet war mich zu unterrichten: ich bringe Ihnen, meine Herren, als meinen Richtern, die Gedanken vor, die diese Unterſuchung in mir veranlaßt hat.

Ich werde mich nicht bemühen, ſtückweiſe die Stellen aus dem Pindar anzumerken, aus welchen ſeine Groſſe und die Erhabenheit ſeines Geiſtes am meiſten hervorleuchten. Es iſt mir genug, wenn ich ſage, daß, wenn es erlaubet wäre, irgend etwas mit der Schönheit der Pſalmen, mit den poetiſchen Stellen im Hiob, und denen erhabenen Geſängen zu vergleichen, die der Geiſt Gottes in den Mund ſeiner Propheten geleget hat, Pindars Poeſie ihnen ſo nahe komme, als die menſchliche Schwachheit dieſen göttlichen Muſtern nur kommen kann.

Aber, ſpricht man, Pindar überſchreitet die Schranken der Natur. Seine Figuren ſind gar zu kühn, und ſeine Hyperbolen ſind übertrieben. Welch eine Bezauberung findet man in der Ausſchweifung ſeiner Metaphoren? Es iſt ſchwer, diejenigen die ſo denken, auf andere Gedanken zu bringen. Die Schönheit kann nicht durch Schlüſſe bewie-

ſen

ſen werden, und die Frage, weswegen ſie gefällt, iſt vielleicht von allen Fragen die ſchwierigſte zu beantworten. Selig ſind die, deren Seele von der Vollkommenheit bezaubert und beſtändig an den Begriff des Schönen, durch das natürliche Verhältniß gebunden wird, was es mit ihr hat: dieſe können die docte et ſainte yvreſſe (die gelehrte und heilige Trunkenheit) die den Geiſt über die gewöhnlichen Regeln erhebt, erreichen. Die Aufſätze großer Geiſter müſſen dieſen Regeln nicht unterworfen ſeyn, und das kalte Blut iſt ein ſchlechter Richter der Begeiſterung.

Aus eben dieſer Urſache entſpringt noch ein Verwurf, den man dem Pindar machet, und worauf man noch mehr achet. Man ſaget, er vertiefe und verliere ſich, um ſeine Werke wunderbar zu machen, in lange Ausſchweifungen, die mit ſeiner Materie wenig oder nichts zu thun haben. Allein dieſe Ausſchweifungen, die man als den Kunſtregeln zuwider laufend tadelt, und die bey einem großen Dichter, die Wirkung des heftigen Eindruckes ſind, den die verſchiedenen Gegenſtände die er anſichtig wird, in ſeiner Einbildungskraft machen, leiten dennoch den Pindar niemals von ſeiner Hauptſache anders ab; als um ihn auf etwas erhabeners zu führen: und wenn er ſeinen Geiſt zu dieſer Höhe erhebt, ſo geſchieht es allezeit in der Abſicht, dem unſrigen, größere und edlere Begriffe darzuſtellen.

So machet es Horaz in der ſchönen Ode, die die dritte im III. Buche iſt. Nach einem prächtigen Eingange über den Heldenmuth, welchen die Tugend großen Seelen einträget; nachdem er geſaget hat, daß ein rechtſchaffener Mann, ohne alle Bewegung, die Elemente ſich verwirren und die ganze Welt wieder in das alte Chaos zurück fallen ſehen würde; daß Pollux, Herkules und Bacchus, der Ueberwinder beyder Indien, dieſer Tugend die göttliche Ehre zu danken hätten; dieſe habe dem Romulus im Himmel ſelbſt einen Platz verſchaffet, und ihn bey dem

Freudenmahle der Götter niedergesetzet, sobald Juno sich im Götterrathe erkläret, und endlich, nach genugsamer Rache an Ilion, dem Stifter Roms, aus Liebe zum Gotte Mars, verziehen gehabt; nach diesem Eingange, sage ich, erzählet der Dichter in einer edlen Begeisterung, die Rede der Juno, und alle ihre Drohungen die sie thut, wofern jemals die römische Macht sich unterfangen sollte, die Mauern von Ilium wieder aufzubauen: in allem aber was er sie sagen läßt, gebrauchet er alle Majestät, und alle Hoheit, die der Schwester und Gemahlinn des Herrn aller Götter, anständig ist.

Ich weis wohl, was einige sehr gelehrte Männer, von dieser Ode des Horaz gedacht haben. Sie haben in dieser langen Ausschweifung, die Absicht zu sehen vermeynet, welche Horaz gehabt haben soll: den Augustus zu verhindern, daß er nicht Troja wieder aufbauen, und den Sitz des Reiches dahin verlegen möchte. Allein, wenn man gleich diese gelehrte und vernünftige Meynung annimmt, so muß man doch gestehen, daß Horaz sich diejenige Freyheit vortrefflich zu nutze gemachet hat, die die Poesie ihm ertheilete; und daß, wenn er in dieser Ode seinen politischen Absichten gefolget ist, er nicht minder in dem Gleise geblieben sey, welches Pindar ihm hinterlassen hatte.

Dieses thut Horaz noch in zwo andern Oden, die ungefähr von einerley Inhalte, aber an verschiedene Personen gerichtet sind. Die eine ist an den Virgil über seine Reise nach Griechenland; die andere an die Galathee, welche im Begriffe war über Meer zu reisen. In der einen läßt er den Virgil bald fahren, er streicht die Kühnheit und Unerschrockenheit derjenigen heraus, welcher zuerst sein Leben, dem Eigensinne der Winde und der Wuth der Wellen anvertrauet hat. In der andern, ergreift er die Gelegenheit von der Europa zu reden; er erzählet, auf was Art sie geraubet worden, und wie sie ihre Empfindungen

und

ab ihre Verzweifelung ausgedrücket hat. Er machet aber eine so vollkommene Abschilderung davon, daß man nicht anders als entzücket seyn kann, die Galathee aus dem Gesichte verloren zu haben, um an ihrer Stelle, Agenors Tochter zu finden.

Da haben wir nun im Horaz, eine schwache Nachahmung vom Pindar: und diese drey Oden können uns einen Begriff von seinen Ausschweifungen geben; seiner übrigen Stücke nicht zu gedenken, daraus man eben diesen Sinn, und eben denselben Character erkennen kann. Es sind Schilderenen eines geschickten Schülers, in welchen man die Art des Meisters erkennet; ungeachtet man bey diesem nicht seinen ganzen Geist darinnen findet. Es ist also gar leicht diesen Unterschied zu merken, ohne noch von der verschiedenen Schreibart zu reden, welche im Pindar allezeit mehr Stärke hat, nachdrücklicher und edler ist, als im Horaz. Die Ausschweifungen in obigen drey Oden, sonderheit in der ersten, gehen die Materie nur sehr wenig an, und es scheint, daß man, ohne ihr Schaden zu thun, ganz was anders an die Stelle hätte setzen können. Pindar hingegen weicht niemals durchaus ganz bey Seite. Der Athler, dessen Sieg er besingt, führet ihn ganz natürlich auf die Erinnerung des Helden, welcher die Spiele angestellet hat; er veranlasset ihn, deren Schutzgötter anzuflehen, oder auch die Menschen wiederum des Namens und der Thaten solcher berühmten Personen zu erinnern, die den Glanz seines Hauses und Vaterlandes verherrlichet haben; und deren Ruhm er sich zu eigen machet, indem er ihre Tugend nachahmet. Gleichwohl muß man gestehen, daß Pindar seine Ausschweifungen zuweilen sehr weitläuftig macht; er bricht aber auch nicht so kurz ab, wie Horaz in den angeführeten Oden thut. Er erinnert sich allezeit der Stelle, wo er geblieben war, und seine Muse weis gar wohl, durch welch einen Weg sie ihn aus diesem Labyrinthe wieder heimführen soll.

Wie kömmt es denn, daß sich die witzigen Köpfe beständig demjenigen so widersetzen, was sie die Freyheit der Ausschweifungen nennen? Ist es nicht etwa dieses, daß wir uns eines Helden gar nicht mehr annehmen, dessen Verdienst, der Dichtkunst eine so edele Laufbahne eröffnet hat; und daß also diese Ausschweifungen, sie mögen so schön seyn als sie wollen, uns nur mittelmäßig rühren? Arcesilaus, z. E. (denn dieser fällt mir zuerst ein) giebt Pindarn Gelegenheit, seine Ahnen zu erheben: da dieselben nun berühmte Männer, und viel ansehnlicher sind als er; so nehmen sie in der Ode einen Platz ein, welchen Arcesilaus, dem Ansehen nach, mit niemanden hätte theilen sollen. Das Geschlecht des Arcesilaus geht uns wenig an, und der wenige Antheil, welchen wir daran nehmen, ist Schuld, daß wir alles was der Dichter zu Erhebung seines Ruhmes vorbringt, für überflüssig halten. Allein, wir wollen das Beyspiel von jemanden aus unsern Zeiten nehmen, von irgend einem jungen Prinzen, dessen Andenken von seinen großen Eigenschaften, und durch die Dienste so er dem Vaterlande geleistet hat, ganz herrlich ist: und dann wollen wir sehen, ob das, was uns am Pindar zuwider ist, bey einem Dichter, der es eben so machen würde wie er gethan, nicht eine ganz entgegen gesetzte Wirkung haben werde?

Wir wollen uns einbilden, daß ein erhabener und zur erhabenen Schreibart fähiger Geist, zur Materie einer französischen Ode, das Leb des verstorbenen Herzogs von Longueville nähme, welcher bey dem Uebergange über den Rhein, getödtet ward. Dieser Prinz gab zur größten Hoffnung Anlaß, und ließ nebst sehr liebenswürdigen Eigenschaften, alle Tugenden blicken, die einen Helden bilden. Gleichwohl verhinderte seine große Jugend, daß man ihn noch nicht mit dem berühmten Grafen von Dunois dem ersten Herrn seines Hauses, und demjenigen vergleichen konnte, dessen Heldenmuth unter Karln dem VII. Frankreichs Er-

retter

retter gewesen war. Der Glanz dieses ersten Helden seines Hauses, fiel auf ihn zurück, und fügete seinem Namen ein neues Ansehen bey. Könnte nun der Poet, welcher sein Lob unternähme, sich nicht, nachdem er erst dessen Tod beklaget hätte, auf einmal abwenden, und indem er Frankreichs Drangsalen unter Karln dem VI. und unter seinem Nachfolger, die Wohlfahrt der Engländer und ihre Hoffnungen abgebildet hätte, aus allem diesem eine pathetische Schilderey machen? Könnte er nicht nachmals in dem Grafen von Dunois, den einzigen Retter des Reiches vorstellen; zugleich auf das Lob des Grafen von St. Paul kommen, und sein Stück, entweder mit Ermahnung der jungen Krieger, zur Tugend, oder mit irgend einem edlen und vernünftigen Denkspruche beschließen? Oder könnte er nicht etwa den Himmel anruffen, und ihn bitten, er möge sich in der Welt die übrigen Prinzen, als Stützen ihrer Hoffnung erhalten?

Ein Dichter, welcher Stärke genug besäße, eine so edle Laufbahne zu erfüllen, verdienete wohl eher eine Krone; als diejenigen die in den olympischen Spielen den Preis davon trugen. Es ist kein Geist so kalt und von den Musen so entfernet, welcher nicht durch eine solche Arbeit erhitzet und entzücket würde: und Pindars Feinde selbst, würden ihn in seiner Copey bewundern.

So viel von denen Ausschweifungen, welche solche Personen angehen, die man gern ehren will; indem man alles zusammen nimmt, was zu ihrem Ruhme etwas beytragen kann. Es giebt aber noch andere, die die einzige Dichtkunst, in der Hitze des Aufsatzes hervorbringt, und diese Verschönerungen sind. Pindar beuth viele Beyspiele davon dar; er gesteht es, daß der Namen der Halbgötter seinen Geist erwecke und erheitere, und es in seiner Macht nicht stehe, ihrem Andenken die Aufmerksamkeit zu versagen, die seine Muse ihm einflößet, und welche nebst

vortrefflichen Lobſprüchen, ſolche reichliche Ausſchweifungen hervorbringt.

Malherbe, welcher außerdem vielleicht ein wenig gar zu methodiſch iſt, machet eine ſehr ſchöne Ausſchweifung zu Pindars Lobe, in ſeiner Ode auf Ludwigen den Gerechten, wie er den Aufruhr der Rochelier zu beſtrafen gieng. Anfangs ermuntert er dieſen Prinzen, ſeine empöreten Unterthanen zu beſtrafen, und ſagt ihm mit einer Freymüthigkeit, die nur einem großen Manne anſteht, und ein ſehr feines Lob enthält:

Quitte le nom de Juſte; ou fais voir ta Juſtice,
En leur punition.

Begib dich des Namens des Gerechten: oder zeige deine Gerechtigkeit durch ihre Beſtrafung.

Er bittet ſich ſchon ein, die Siegesgöttinn zu haben, die auf ihn wartet, um ihn niemals wieder zu verlaſſen, und machet eine Abſchilderung von ihr, deren ſie ſich in aller ihrer Herrlichkeit nicht ſchämen darf:

Certes, ou je me trompe, ou dejà la *Victoire*,
Qui ſon plus grand honneur de tes Armes attend,
Eſt aux bords de *Charente*, en ſon habit de gloire,
Pour te rendre content.

Je la vois, qui s'avance, et qui ſemble te dire:
Roi, le plus grand des Rois, et qui m'eſt le plus cher!
Si tu veux que je t'aide à ſauver ton Empire,
Il eſt tems de marcher.

Que ſa façon eſt brave, et ſa mine aſſurée!
Qu'elle a fait richement ſon armure étoffer!
Et qu'il ſe connoit bien, à la voir ſi parée,
Que tu vas triompher!

Wahr-

Wahrlich! entweder ich irre; oder die Siegesgöttinn, die ihre gröſste Ehre von deinen Waffen erwartet, ſteht ſchon am Ufer der Charente, in ihrem Ehrenkleide, dich vergnügt zu machen.

Ich ſehe, wie ſie ſich nähert, und dir zu ſagen ſcheint: O König, der gröſste von allen Königen! den ich am liebſten habe; daſern du willſt, daſs ich dir helfen ſoll, dein Reich zu erretten, ſo iſt es Zeit aufzubrechen.

Wie muthig iſt nicht ihr Bezeugen, wie geſetzt ihre Gebärde! Wie herrlich ſind ihre Waffen nicht ausgeſchmücket! und wie leicht iſt aus ihrem Anputze zu erkennen, daſs du ſiegen wirſt!

Man muſs ein Dichter, und zwar einer vom erſten Range ſeyn, ſolche ſchöne Sachen zu erſinnen; und in unſrer Sprache Wörter zu finden, dieſelben auch ſo edel auszudrücken. Aber es gehöret noch etwas mehr dazu: man muſs von Pindars Geiſte und von ſeinem Feuer belebet ſeyn, um folgendes hinzuzufügen:

Deja de toutes parts s'avançoient les aproches,
Ici couroit *Mimas*, là *Typhon* ſe batoit.
Et là ſuoit *Eurÿte*, à déracher les Roches,
Qu' *Enclade* jettoit.

A peine cette Fille eut l'affaire embraſſée,
Qu' auſſi-tôt *Jupiter* en ſon Trône remis,
Vit ſelon ſon deſir la Tempête ceſſée
Et n' eut plus d'Ennemis.

Der Feind rückete ſchon von allen Seiten heran. Hier rennete Mimas, dort ſchlug ſich Typhon herum,

herum, und dort schwitzete, Eurytus die Felsen loszubrechen, die Enceladus warf.

Kaum hatte die Siegesgöttinn ihr Werk angefangen, als sogleich Jupiter auf seinem Throne wieder befestiget war; das Ungewitter, nach seinem Verlangen, ein Ende nahm, und er keinen Feind mehr sah.

Was soll die Beschreibung der Riesen hier? möchte jemand fragen. Ist nicht diese ganze Stelle allhier ganz unzeitig? Es ist wahr, Malherbe hatte sie ganz weglassen können; allein was für große Schönheiten hätte seine Ode nicht eingebüßet, und welch ein Vergnügen hätten wir verloren, wenn er sich nicht ein wenig mit Muße, bey einem zur Dichtkunst so geschickten Gegenstande aufgehalten hätte; als diese ganze Maleren der wider die Götter empöreten Titanen ist, wie sie beschäfftiget sind die Berge auf einander zu thürmen, um den Himmel zu ersteigen. Dieses sind die verborgenen Wege, welche die Musen nur denjenigen entdecken, die sie mit ihrer mächtigen Gunst beehren, damit ich mich des Ausdruckes eben dieses Dichters bediene: und dieser Unterschied ist sowohl in der Maleren als in der Dichtkunst zu merken, in welcher der Reichthum und Ueberfluß, viel mehr gefällt, als ein trockener und strenger Geschmack.

Diese Wirkungen der Begeisterung, sind im Pindar groß und kühn; sie könnten einem vieleicht ein wenig gar zu verwägen vorkommen, wenn sie nicht durch die Vermischung angenehmerer Sachen gemildert würden. Dieses hat der Dichter auch gar wohl gemerket, und daher hat er von Zeit zu Zeit mit vollen Händen Blumen ausgestreuet, worinnen ihm seine Mitbuhlerinn, die beruffene Corinna, sogar die Ausschweifung schuld gegeben. Horaz lobet ihn auch in der That nur wegen der erhabenen

Stel-

Stellen seiner Poesie. Seiner Meynung nach, ist er ein Schwan, welchen ein ungestümes Bestreben, und die Beyhülfe der Winde, bis in die Lüfte erheben; er ist ein Strom, der durch den Ueberfluß des Gewässers anschwillt, und alles dahin reißt, was sich der Gewalt seines Laufes widersetzet. Betrachtet man ihn aber andern Stellen nach: so ist er ein gelassener Bach, dessen klares und reines Wasser, über einen Goldsand, zwischen blumenreichen Ufern dahin rinnet. Er ist eine Biene, die um ihren Nektar zu verfertigen, von den Blumen alles sammelt, was sie kostbares an sich haben.

Virgil und Tibull haben von ihm die Beschreibung der glückseligen Inseln, und der Glückseligkeit entlehnet, welche nach diesem Leben die Belohnung der Frommen seyn soll. Die Sonne scheint ihnen immer; sie kennen das Schrecken der Finsterniß nicht, und in diesen bezauberten Gegenden, ist die Dauer der Zeit nichts mehr, als ein schöner Tag. Die Luft wird bloß von dem Hauche der Zephyren beweget. Die Erde bringt die lachendsten Blumen hervor, und diese seligen Einwohner haben keine andere Sorge, als dieselben zu wählen, um Blumenschnüre und Kränze daraus zu winden.

Wer sollte nun im Pindar so was sanftes und angenehmes erwarten? welcher wie es scheint, unter uns nur durch seine Ausschweifungen, bekannt ist; und dessen Namen selbst, unserer Sprache einen Ausdruck verschaffet hat, welcher niemals anders, als im bösen Verstande gebrauchet wird?

„Die Nymphe Cyrene, saget er anderwärts, (es ist „dieselbe, deren Sohn Aristäus war, welche aus Virgils „Gedichten vom Feldbaue so bekannt und eben diejenige ist, „nach welcher Virgil und Tasso, der eine seine Camilla, „der andere seine Chlorinde geschildert haben) Cyrene,

„ſaget er, beſchäfftigete ſich nicht, wie andere Perſonen ih-
„res Geſchlechtes, mit tauſend Kleinigkeiten; es war ihr
„alles gleichgültig, worinnen das gemeine Vergnügen der
„andern beſteht. Die Jagd war ihr ganzer Zeitvertreib;
„ſie kämpfete mit wilden Thieren, und beym Aufgange der
„Sonne legete ſie ſich erſt ein wenig zur Ruhe. Apollo
„traf ſie an, wie ſie mit einem Löwen rang, aber mit keinen
„andern Waffen als ihrer Geſchicklichkeit. Der Helden-
„muth, welcher an ſich ſelbſt etwas rauhes hat, wird lie-
„benswerth, wann die Schönheit ihm ihre Reitzungen mit-
„theilet. Apollo ſah ſie, und liebete ſie. Von dieſer Liebe
„entſprang Ariſtäus; Mercur nahm ihn in die Arme,
„und die Stunden, dieſe Gottheiten, denen Homer das
„Amt anvertrauet, die Himmelspforten zu öffnen, ſetzten
„ihn auf ihren Schooß. Seine Nahrung war der Nek-
„tar, eine Quelle der Unſterblichkeit.„

Pindar hatte anderwärts, bey Gelegenheit des Ja-
mus geſaget, ſeine Mutter hätte ihn unter den Blumen
verborgen, allwo er von zween Schlangen, die die Götter
mit Fleiß erwecketen, mit einem auserleſenen Honig wäre
ernähret worden. Denn die Alten hatten vor den Schlan-
gen nicht eben den Abſcheu welchen wir haben.

Jedoch wir wollen wieder auf die Cyrene kommen.
Apollo entführete dieſe Nymphe. Venus erwartete ſie
beyde, und Pindar zeiget ſie uns, wie ſie ihnen die Hand
reichet, um von ihrem Wagen zu ſteigen. Welch ein
Bild! Haben wohl die Schilderenen eines Alban und Cor-
regio etwas vollendeteres und anmuthigers an ſich? Hätte
die Zeit Pindars Werke nicht mehr verſchonet, als ſo vie-
ler andern großen Leute ihre, deren Verluſt wir nie genug
bedauren können; wären uns von ihm, wie vom Nican-
der, nur ſolche Stücke übrig geblieben, als ich hier einige
angeführet habe; würde er alsdann nicht ſeinen Platz bey
einer Sappho, einem Anakreon, Bion und Mo-
ſchus.

schus, diesen zärtlichen und beblümten Dichtern einnehmen, die niemals wen anders, als die Huldgöttinnen angetuffen haben?

Die einzige Ode, worinnen er Jasons Abreise und seine Ankunft in Cholchis beschreibt, beuth eine unendliche Menge solcher Züge dar, die obangeführeten völlig gleichen. „Er kam, saget er, dieser so berühmte Held, und „weil er unbekannt war, sein ganzes Ansehen aber etwas „übermenschliches hatte, so hielt man ihn für einen von den Unsterblichen; und ein jeder fragete, als er ihn sah, ob es nicht „Mars oder Apollo wäre.„ Es giebt unter den olympischen Oden, eine ganze Ode, die nichts, als ein Lob der Huldgöttinnen ist, und von welcher man sagen kann, daß sie selbst daran gearbeitet haben.

Man sieht aus dieser Probe schon, wie weit sich diejenigen von der Wahrheit entfernen, welche glauben: es sey in Pindar nichts als lauter erhabenes, und ihn als einen Flieger ansehen, dessen Flug den Augen entwischet, und sich in dem Schatten der Wolken verliert.

Nachdem wir nun von Pindars Entzückung und Ausschweifungen geredet und gezeiget haben, was er in der erhabenen und geblümten Schreibart gewesen ist, so müssen wir auch ein Wort von seiner Schreibart sagen. Er sieht sich überall ähnlich, er ist allezeit seiner Art zu denken gemäß; kurz, bündig, und ohne große Verbindung in den Wörtern. Der Geist entdecket die Verbindung schon zur Genüge in der Folge derer Sachen, die er saget, und die Perioden werden nur desto stärker dadurch. Die Bemühung die Uebergänge zu rechte zu passen, würde nur das Feuer des Dichters dämpfen, und der Begeisterung Zeit geben, daß sie erkaltete.

Aus allem was ich nun vom Pindar angeführet habe, kann man schließen, so viel mich dünket, daß er in seiner Art

Art einer der erhabensten Geister von der Welt gewesen. Er vereinigte in sich allein, alle Eigenschaften der vortrefflichsten Dichter; einen edlen und erhabenen Geist, ein starkes Feuer der Einbildungskraft, eine fast gleiche Fähigkeit zu starken und angenehmen Gedanken. Zuweilen bedienet er sich der Fabel auf eine vortreffliche Weise, und gebrauchet sie mit so vieler Kunst, daß, wenn man einige Stellen ausnimmt, da er sich den Irrthümern seiner Zeiten überlaßt, er, der sie sonst fast allezeit bestreitet: es in seinen Gedichten nichts giebt, welches nicht einem sehr weisen Gottesgelehrten anständig seyn sollte. Alles suchet darinnen die Menschen zur Andacht gegen die Götter, zur Liebe des Vaterlandes, und zu denen Tugenden aufzumuntern, in deren Ausübung das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft besteht. Er erhitzet den brennenden Heldenmuth, und fleißet ihn sogar durch seine Gedanken, und durch das Maas seiner Verse ein. Mit allen diesen Eigenschaften, verdienete er zum mindesten, eben sowohl, als der berühmte **Tyrtäus**, eine ehrenvolle Stelle in der spartanischen **Republik** zu haben; ja er **verdienete sogar**, in **Platons** seiner gekrönet zu werden.

Was übrigens die besondern Umstände seines Lebens, und die Beschreibung sowohl, als den Tadel seiner Werke, die Abhandlungen welche man von den berühmten griechischen Schauspielen machen kann, und verschiedene andere Dinge betrifft, die sehr merkwürdig, und nicht ohne Nutzen seyn würden, so thut das alles gegenwärtig zu meinem Vorhaben nichts. Indem ich vom Pindar reden wollen, meine Herren, so habe ich mir nur vorgesetzet gehabt, Sie von dem Charactere seiner Gedichte zu unterhalten; und ich habe Ursache zu fürchten, daß ich vielleicht schon gar zu lange davon rede.

IV.

Des Herren Abtes Fraguier Abhandlung, von Xenophons Cyropädie.

Des Cyrus Geſchichte iſt von dreyen berühmten Schriftſtellern ſehr verſchieden beſchrieben worden. Dieſe ſind Herodot, Kteſias und Xenophon. Herodot der älteſte von allen dreyen, welcher mit dem Xerres, und Artaxerres Longimanus zu gleicher Zeit lebte, erzählet ſie folgendergeſtalt.

Aſtyages, König von Medien, vermählete ſeine Tochter Mandane, mit dem Cambyſes von Perſien, deſſen Herkommen unbekannt war; und dieſes that er, aus Furcht, wenn er ſie irgend einem Mächtigen gäbe, das aus dieſer Ehe kommende Kind, ſeines Vaters Macht anwenden möchte, das Geſchick zu erfüllen, welches durch den Mund des Orakels, ihm geweißaget hatte: das Reich der Meder ſollte umgeworfen werden. Zu derſelben Zeit waren die Perſer ihnen unterworfen, und hatten in Aſien keinen ſonderlichen Namen. Cyrus aber machete ſie, durch eine lange Folge von ſieghaften Kriegen, berühmt, und zu Herren derjenigen, denen ſie bis dahin hatten gehorchen müſſen. Aſtyages, ward nach einer fünf und dreyßigjährigen Regierung, vom Cyrus des Reiches beraubet; Krösus ward überwunden, und Babylon, nach einer langen Belagerung, eingenommen. Dieſer Ueberwinder endlich, welcher ein ſo großes Reich geſtiftet hatte, fand durch die Hand der maſſagetiſchen Königinn Tomyris, das

das Ende seiner Siege und seines Lebens, nachdem er neun und zwanzig Jahre den Thron besessen.

Ktesias war von Knidus, und lebete mit dem Xenophon zu einer Zeit. Denn in dem Feldzuge, welchen der junge Cyrus wider seinen Bruder Artaxerxes Mnemo unternahm, war er mit zugegen. Dieser nahm ihn gefangen, und weil er ein geschickter Arzt war, so blieb er sechszehn ganzer Jahre an dessen Hofe in großem Ansehen. In dieser Zeit zog er die persischen Archive zu Rathe, und nahm, wie Diodor von Sicilien versichert, dasjenige heraus, womit er seine zwey und zwanzig Bücher der persischen Geschichte anfüllete, von welchen Photius redet. Allein seine Aufrichtigkeit ist ungemein verdachtig, und es scheint, er habe die Geschichte des Cyrus nur geschrieben, in der Absicht dem Herodot zu widersprechen: welcher sich selbst im 1. Buche, das Zeugniß giebt, daß, da ihm die verschiedenen Arten, des Cyrus Geschichte zu erzählen, nicht unbekannt wären, er sich an diejenige gehalten habe, die ihm die wahrhafteste zu seyn geschienen.

Ktesias will, daß Astyages mit dem Cyrus in gar keiner Verbindung gestanden, weil gefehlet daß er sein Großvater hätte seyn sollen; daß er des Astyages Tochter, Namens Amytis geheirathet; daß die Bakterer sich seiner Herrschaft freywillig unterworfen. Hierauf setzet er des Cyrus Feldzug wider die Sacen, hernach den Indischen, in welchem Cyrus, nachdem er den Krösus gefangen genommen, ihn nach Medien geschicket, und ihm nahe bey Ekbatana eine große Stadt eingeräumet. Er erzählet, Astyages sey von Dolchstichen ermordet, von der Hand desjenigen selbst gestorben, welchen Cyrus an ihn geschicket gehabt; und daß endlich Cyrus, nachdem er in einer Schlacht wider die Derbicer verwundet worden, nur noch drey Tage gelebet habe, und nach dreyßig Jahren seiner Regierung gestorben sey.

Xe-

Xenophon, ein Zeitgenoß des Kteſias, hat in den
acht Büchern der Cyropädie, das Leben des Cyrus noch
ganz anders beſchrieben, als die andern; ſo, daß da er
niemanden gefolget iſt, er auch keinen gefunden hat, der ihm
nachgefolget wäre. Denn außer einer großen Menge Stel-
len, die man hier nicht anführen könnte, ohne ein großes
Stück ſeines Werkes abzuſchreiben, ſo ſetzet er in dem Rei-
he der Nieder 1. den Cyaxares, zwiſchen dem Aſtyages
nd Cyrus; ungeachtet Cyrus unmittelbar auf den Aſtya-
es gefolget iſt: wie doch Kteſias, welcher Herodots
Meynung aller Orten beſtreitet, mit ihm geſteht. 2. Iſt
ie Uebereinſtimmung dieſer zween Schriftſteller, ein of-
nbarer Beweis, daß des Cyrus Tod nicht ſo geweſen,
ie Xenophon ihn beſchreibt, da er ihn mitten im Frie-
n und in den Armen der Seinigen ſterben läßt. Dieſe
d verſchiedene andere Abweichungen, ſind Urſache gewe-
, daß weder Diodor noch Trogus Pompejus, noch
ch Juſtin, dem Xenophon, gefolget ſind; und daß
ihm einhällig den Kteſias und Herodot vorgezogen ha-
ben. Dieſes iſt auch was den Cicero veranlaſſet hat, in
dem erſten Briefe an ſeinen Bruder Quintus, zu ſagen:
Xenophon habe des Cyrus Geſchichte, nicht nach der ge-
nauen Wahrheit, ſondern als ein Muſter eines guten Re-
gimentes aufgeſetzet: *Cyrus* ille a *Xenophonte* non ad hi-
ſtoriæ fidem ſcriptus, ſed ad effigiem juſti Imperii.

Der Pater Petav und Joſeph Scaliger, zween
Männer, die wenigſtens eben ſo geſchickt geweſen, als Ci-
cero, von Sachen, die Geſchichte und Zeitrechnung betref-
fend, zu urtheilen, haben eben dieſe Meynung gehabt.
Der erſte drücket ſich im X. Buche *de Doctrina Temporum*,
ſo aus: *Xenophontem* autem, quia fabulam De *Cyro* po-
uit, quam hiſtoriam edidit, conſulto præterimus. Scal-
iger aber behauptet, in Prolegomenis ſeines Buches de
Emendatione Temporum, daß außer den eigenen Na-
men, und dem Andenken zwoer oder dreyer Begebenhei-
ten,

ten, dergleichen des Krösus Niederlage, und die Eroberung von Babylon ist, man in der Cyropädie nicht mehrere Wahrheit finden werde, als in Herodots Liebesgeschichte.

Die entgegengesetzte Meynung hat indessen auch ihre Vertheidiger gefunden: welche böse zu seyn scheinen, daß ein mit so vieler Kunst verfertigtes Werk, welches mit so nützlichen Lehren angefüllet ist, nicht sowohl für eine Geschichte, als vielmehr für eine Sammlung von Lehren angesehen werden soll; zu geschweigen, daß diese in ein so angenehmes Licht gesetzte Lehren, noch ihren eigenen Werth haben, und es ja wohl etwas bessers sey, ein Weltweiser, als ein Geschichtschreiber zu seyn. Gleichwohl hat des Cicero Urtheil die Oberhand behalten, und um dasselbe mit einem neuen Beweise zu unterstützen, will ich in gegenwärtiger Abhandlung, das Innere der Cyropädie entwickeln. Ich halte also folgendes für das wahrscheinlichste.

Die Cyropädie enthält zweyerley. Das Leben des Cyrus, von seiner Geburt an, bis an seinen Tod; und bey dieser Gelegenheit enthält sie zugleich eine unendliche Menge sehr weiser Vorschriften, die sowohl den Krieg als den Frieden betreffen; sowohl diejenigen angehen, die andern befehlen, als die so ihnen gehorchen sollen.

Zum ersten ist alles, was man in der Cyropädie von Moral findet, nichts anders, als die Lehre des Sokrates, dessen Schüler Xenophon gewesen war. Zum andern, dienet das, was moralisch darinnen ist, nur zur Gelegenheit die Morale vorzutragen; wie in unsern besten Romanen, die historischen Begebenheiten nur angebracht werden, um angenehmern Dingen Eingang zu verschaffen. Und eben in dieser Absicht hat Xenophon den Cyrus andern Helden vorgezogen, die er auch hätte wählen können, weil sein Leben, wie ich schon nach dem Herodot gesaget habe,

auf

auf verschiedene Art erzählet worden ist. In der Dunkelheit entfernter Zeiten, und in dieser Art von Ungewißheit, hat er dasjenige gewählet und ins Geschick gebracht, was sich zu seinem Vernehmen am besten schickete. Aus dem Leben des Cyrus, hat er dasjenige zu machen gewußt, was man nach diesem aus seinem eigenen Werke gemachet hat; nur mit dem Unterschiede, daß, da er die Begebenheiten, nach eigenem Belieben eingerichtet, er auf nichts gesonnen hat, als die Tugend zu lehren: dahingegen man durch eben diese Mittel, in neuern Zeiten, wie es scheint, nur darauf gesonnen hat, nichtige Abentheuer und verliebte Mährchen zu erzählen.

Und wahrlich, Xenophons Wahl ist sehr glücklich. Denn eben so, wie zu dem Romane der Asträä, der Verfaßer einen geruhigen und anmuthsvollen Ort erwählet hat; indem er eine Scene nöthig hatte, die demjenigen Schauspiele gemäß war, welches er vorstellen wollte: also mußte auch Xenophon, zu der harten und strengen Erziehung, die er den Leuten anpreisen wollte, ein rauhes und unfruchtbares Land ausfündig machen, und ein Volk, welches leiblich mit der Jagd, und der Sorgfalt für das Vieh beschäftiget war; denn so redet Plato im dritten Buche von Gesetzen. Er füget noch hinzu: daß die Unterwürfigkeit unter den Persern sehr gelinde gewesen, so daß vielmehr die Freundschaft als die Pflicht, die Häupter und Soldaten vereiniget habe; und Cyrus sich nicht geschämet, aller Menschen Meynung anzuhören, und alle Personen aus denen sein Kriegsheer bestanden, zu seinen Unterredungen zu lasen. Xenophon, hat in der Beschaffenheit des Landes, und in der Gemüthsart der Leute, schon einen Grund gefunden, worauf er sein Lehrgebäu von der Erziehung stützen könnte: und in diesem freyen Umgange, fand er alles, woraus er dasjenige hervorbringen konnte, was ihn der Umgang mit dem Sokrates gelehret hatte.

In dieſer Art von Roman, wenn ich ſo reden darf, iſt Xenophon, wie Scaliger gar wohl angemerket hat, dem Beyſpiele der berühmteſten Sophiſten ſeiner Zeit gefolget: die, um ihren Lehren deſto mehr Gewicht und Anſehen zu geben, dieſelben denen alten Helden in den Mund legeten, deren Andenken in großen Ehren war; ſo daß ſie z. E. vorausſetzeten, Neſtor, Ulyſſes, oder Palamedes, als ſie bey der Belagerung vor Troja geweſen, hatten bey Gelegenheit, dieſes oder jenes geſaget, was doch in der That nur ein Gedanken des Schriftſtellers war.

Wir leſen im Plato einige Beyſpiele dieſer Gewohnheit, wie man im erſten Hippias und im Phädrus ſehen kann. In dem erſten Geſpräche, welches Hippias heißt, lädt dieſer berühmte Sophiſt den Sokrates ein, er ſolle kommen und ihm eine Rede über die Uebungen halten hören, auf welche ein junger Menſch ſich begeben will. Er ſaget ihm, die Einrichtung dieſer Rede habe folgende: Nachdem Troja den Griechen in die Hände gerathen, habe ſich einsmals Neoptolem zum Neſtor gewendet, und ihn gefraget: was für Leibesübungen ſich für einen jungen Prinzen ſchickten? Hierauf nun ertheilet Neſtor dem Neoptolem eine Antwort, die von allem erfüllet iſt, was nur Hippias von einer ſo ſchönen Materie hätte erſinnen können.

Im Phädrus, fraget Sokrates dieſen jungen Menſchen, deſſen Namen das Geſpräch führet: ob ihm nicht die Redekunſt bekannt ſey, welche Neſtor und Ulyſſes, bey müſſigen Stunden in der Belagerung von Troja verfertiget hätten? Phädrus antwortet: er kenne weder Neſtors noch des Ulyſſes Werke, dafern er nicht durch Neſtorn, den Gorgias, und durch Ulyſſen, den Thraſymachus oder Theodor verſtünde. Und wegen eines ähnlichen Werkes, nennet er einige Zeilen tiefer, den Palamedes einen Sophiſten, welcher nach dem

Cinn-

Quintilian *), niemand anders iſt, als Alcidamas von Elea. Auf dieſe verſteckte Weiſe hat gewiſſermaßen, der Herr Erzbiſchof von Cambray es in ſeinem Telemach gemachet, welchen er zum Unterrichte derer jungen Prinzen aufgeſetzet hat, **) die heutiges Tages (im 1707ten Jahre) die Stütze und Hoffnung ſo vieler Königreiche ſind.

Uebrigens iſt es vielleicht dem Xenophon, welcher den Perſern eben nicht günſtig war, ganz lieb geweſen, daß er den Urſprung gewiſſer Gebräuche auf ſeiner ſchönen Seite vorſtellen konnte, die unter ihnen weiter nichts, als geringe Spuren und verunſtaltete Merkmaale waren. Er ſuchet mit Fleiß, die Cyropädie durch eine verhaßte Verzeichnung der Perſer ſeiner Zeit, mit den Perſern voriger Zeiten zu beſchließen, und aller Welt zu ſagen; was er damals geſehen hätte, als er mit dem Ageſilaus, oder dem jungen Cyrus, durch ihr Land gereiſet wäre. Hierinn hat er etwas, das ganz Griechenland wohlgefiel, welches keinen furchtbarern Feind hatte, als den groſſen König. Denn ſo nannten ſie den König der Perſer, wie man heut zu Tage, der Groſſultan, ſagen.

Um nun dieſe Muthmaßungen in Anſehung der Cyropädie zu beſtätigen, ſo muß man ſehen, ob in der That des Sokrates Lehre darinn enthalten geweſen: denn, wenn man eines Theils etwas ſo ſonderbares darinnen ſieht, als ich angemerket habe; wie er nämlich des Cyrus Thaten mit ihren Umſtanden beſchrieben hat, und man andern theils eine Morale darinnen findet, die erſt mit dem Sokrates entſprungen iſt: ſo wird man meines Erachtens gegründet genug ſeyn, die Cyropädie als einen tugendhaften Roman zu betrachten.

Nun behaupte ich, daß des Sokrates Meynungen, und diejenigen die man in der ganzen Cyropädie zerſtreuet

*) Quintilian. Lib. III. Cap. 1.

**) Hr. Voltaire in ſ. Siecle de Louis XIV. T. II. verſichert das Gegentheil davon.

antrifft, gerade dieſelben ſind. Da wir aber dieſe Vergleichung anzuſtellen, nichts vollſtändiges haben, als den Plato und Xenophon; ſo iſt es, wie ſchon geſaget, klar: daß man die Cyropädie vielmehr mit des Sokrates Nachrichten vergleichen müſſe, die Xenophon aufgeſetzet hat, als mit denen Geſprächen, welche Plato hinterlaſſen hat; ungeachtet man in dieſen eben daſſelbe findet, wenn man die Augen recht darauf richten will. In Xenophons Sokrates, muß man denn alſo die Empfindungen ſuchen, mit welchen Xenophon die Cyropädie angefüllet hat: indem dieſer Weg der kürzeſte, und es auch natürlich iſt, daß Xenophon den Sokrates ſo geſchildert, wie er ihn verſtanden hat.

Alle Menſchen wiſſen, daß dieſe zween berühmten Männer des Sokrates Schüler geweſen. Beyde haben von ihm die Grundſätze der Moral gelernet, und beyde haben dieſelben in unſterblichen Werken, der Nachwelt hinterlaſſen. Da aber dieſe Grundſätze, in ihren Gemüthern, verſchiedene Wirkungen gehabt, ſo haben ſie ſie auch verſchieden, ein jeder nach der Art vorgetragen, wie ſie ſich dieſelben zu eigen gemachet haben. Und dieſes iſt unfehlbar eine ſo nützliche, als angenehme Unterſuchung, wenn man ſorgfältig beobachtet; wie eben dieſelben Reden, eine ſo verſchiedene Geſtalt gewinnen, nachdem die Perſonen ſind, die ſie anhören: eben wie einerley Pflanzen mehrere Kraft oder Schönheit haben, nachdem das Erdreich iſt, darinnen ſie verpfleget werden.

Da Sokrates die Weltweisheit ganz mit Betrachtung der Natur, und mit Unterſuchungen beſchäftiget fand, die fähiger waren, die Bewunderung der Menſchen an ſich zu ziehen, die von Natur in alles verliebet ſind, was ſie nicht kennen, als ſie zu Befeſtigung ihrer Glückſeligkeit dienen konnte; ſo war, ſage ich, Sokrates der erſte, der ſie die Augen auf die Morale lenken hieß, einzig darauf bedacht,

die

die Sitten der Menschen zu verbessern, und hielt die Ehre, ihre Neubegierde zu befriedigen, für nichts. Er fand also in der Kenntniß des Menschen selbst, den Begriff seiner Vollkommenheit: und indem er diesem Begriffe ämsig nachhieng, wie man einem klugen Geleitsmanne folget, gelangete er zur Quelle der wahren Glückseligkeit.

Plato, welcher den ganzen Umfang dieser Begriffe, vortrefflich wohl eingesehen hatte, hat dieselben, in seinem Gespräche von der Gerechtigkeit, welches man gemeiniglich die Republik nennet, auf eine sehr deutliche Art erkläret. Er vergleicht darinnen, jeden Menschen mit einer ganzen Republik; und so wie das Glück eines Staates, in der gegenseitigen Uebereinstimmung aller seiner Theile, und in einer vollkommenen Unterwürfigkeit besteht: so entspringen auch, nach ihm, bey jedem Menschen insbesondere, die Tugend und das Glück, aus eben dieser Ursache; nämlich aus der Ordnung, welche die Kräfte der Seelen unter einander beobachten müssen, und aus der Abhänglichkeit, darinnen eine gegen die andere stehen muß.

Denn er lehret, daß die Seele, so einfach sie auch ist, mit gutem Grunde, als aus dreyen Theilen zusammen gesetzet, betrachtet werden kann: welche gleichsam so viel verschiedene Ursprünge sind, aus welchen alle Bewegungen und Handlungen entstehen, die man sich im menschlichen Leben nur vorstellen kann. Der erste dieser drey Theile ist der Verstand, νοῦς, welchem es zukömmt, alle andern zu ordnen. Der andere ist der, welcher, da er zu ungestümen Bewegungen fähig ist, an sich selbst zum Guten und Bösen gleichgültig bleibt; und derjenigen Bestimmung folget die man ihm giebt: diese Bestimmung komme nun aus der Vernunft, oder aus den Leidenschaften. Der dritte endlich ist derjenige, in welchem die Leidenschaften ihren Sitz haben, die unter sich selbst und mit den übrigen Thei-

len uneins sind, sich mit einander vereinigen, und herrschen wollen, anstatt daß sie gehorchen sollten.

Die Vollkommenheit des Menschen, und dessen Glückseligkeit, besteht nach dem Sokrates, in der Gewalt, die der Verstand, dieser Ausfluß aus der Gottheit, dieser Schutzgeist, welcher nach einem besondern Vorrechte der menschlichen Natur, uns in der Geburt verliehen wird, über die andern Theile ausübet, damit er allezeit den Zügel halte, und alle Handlungen unsers Lebens ordne: und eben zur Unterwerfung der Leidenschaften, hat er das Recht, den zornfähigen Theil auf seine Seite zu stellen; eben wie in einem Staate, die oberste Gewalt, sich der kriegerischen Macht und Waffen bedienet, um die allezeit zum Aufstande fertigen Unterthanen im Gehorsame zu erhalten; und immer auf ihrer Hut ist, daß sie nicht überwunden und von den Leidenschaften, als von einem aufrührischen und unvernünftigen Pöbel, nicht gestürzt werde. Aus diesem recht auseinander gesetzten, und durch sinnliche Bilder, so zu reden, vor die Augen gemalten Grundsatze, kann man nach dem Plato, sonder Mühe die Erklärungen aller Tugenden, aller Laster, und unfehlbare Regeln ziehen, von dem Werthe jedes Dinges, auch sogar derjenigen zu urtheilen, die, da sie sich die Bewunderung aller Menschen erwerben, deren Vernunft zu verblenden und außer Stande zu setzen scheinen, ihren wahren Werth zu bestimmen. Der durch den Glanz dieses Lichtes erleuchtete Weg, führet die Menschen zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit, auf welchen sie natürlicher Weise gelangen können.

Dieß ist kürzlich der ganze Inbegriff von des Sokrates Gespräche. Alle Schönheiten die man darinnen gewahr wird, sind nur Stralen, welche aus diesem fruchtbaren hellleuchtenden Grundsatze kommen. Man irret sich, wenn man glaubet, daß in des Plato Gesprächen, Sokrates,

krates, welcher faſt allenthalben die vornehmſte Perſon ſpie-
let, ſich niemals zu erkennen giebt; und ſchon damit zufrie-
den ſey, daß er ſeinen Gegner in neue Dunkelheiten geſtür-
zet habe, die Erkenntniß der Wahrheit aber für ſich behal-
te: ohne ſich viel darum zu bekümmern, daß ſie auch bey
andern Gemüthern Eingang finde; noch Schwierigkeiten
zu heben, die er, durch die Geſchicklichkeit ſeiner Fragen und
die Spitzfündigkeit ſeiner Einwürfe, nur deſto gröſſer gema-
chet hat. Denn in demjenigen Geſpräche, wo Plato ihn
von der Gerechtigkeit, das heißt, von dem Grunde der
Sittenlehre reden läßt, ſetzet er ſeine Gedanken ſehr deut-
lich aus einander. Er erkläret unverholen das Innere ſei-
ner Grundſätze, und vielleicht hat man kein ander Werk, in
welchem der Geiſt richtiger und deutlicher geführet wird.
Glaubet aber ja in einigen andern Geſprächen, die Ironie,
die dem Sokrates ſo beliebte Figur, die er ſo glücklich
anwendet, die lächerlichen Meynungen der Sophiſten zu
widerlegen, demſelben nicht allezeit, ſeine Lehre ſelbſt dar-
zulegen: ſo darf man doch nur hieran gedenken, um in ei-
nem Augenblicke dasjenige zu ſehen und zu ergänzen, was
vielleicht nicht deutlich genug ausgedrücket iſt. Doch wir
wollen wieder auf den Xenophon kommen.

Ich habe oftmals Luſt gehabt zu glauben, er habe
die Cyropädie nur verfertiget, um des Sokrates Lehre
von neuem, nach ſeiner Art vorzutragen: eben wie Plato,
in dem Geſpräche von der Republik, ſie auf die Art vorträgt,
wie ſie ihn gerühret hatte. Und die Wahrheit zu ſagen,
wenn er im Sinne gehabt hat, dem Plato zu Trotze zu
ſchreiben, wie man ſich leichtlich vorſtellen kann: ſo iſt man
ihm das Lob ſchuldig, daß er gar wohl gewußt hat, wie er
es angreifen müſſe, um ein Werk zu Stande zu bringen,
welches ſeine Vertheidiger fände. Denn ſo wie es in Pla-
tons Geſpräche von der Gerechtigkeit, nur wenig redende
Perſonen giebt, und Sokrates von Anfange bis zum Ende
faſt ganz allein redet; ſo wird vermuthlich auch Xenophon

geglaubet haben, er könne die Aufmerksamkeit der Leute erhalten, und der Gestalt nach, was vollkommenes machen: wenn er in einer zierlichen und veränderten Erzählung, solche historische Begebenheiten verbrächte, deren Lesung an sich selbst reizend wäre; und sie mit wohlangebrachten Gesprächen begleitete, welche mit Lehren angefüllet wären, die ein jeder verstehen könnte, und die auf eine angenehme und ungezwungene Weise angebracht würden. Kurz, er mag geglaubet haben, daß er in einem und demselben Werke, die Sanftmuth einer edlen und lieblichen Erzählung, die Anmuth des Gespräches und Gründlichkeit der Lehren vereinigen; und solchergestalt des Plato Werke gleich kommen, oder es verdunkeln könnte: als welches dem Gemüthe der Leser nur eines von diesen dreyen Stücken, nämlich ein sehr schönes Gespräch darstellet.

Er hat wohl eingesehen, daß die Menschen von Natur die Geschichte lieben, und daß übrigens dasjenige, was gleichsam nur gelegentlich und ohne Vorsatz gesaget wird, sich ihrer Einbildungskraft auf eine angenehmere Weise bemeistert, als was unmittelbar und ohne Kunst vorgetragen wird. Durch dieses Mittel hat Xenophon, des Sokrates Republik, so wie er sie ausgesonnen hat, Leben und Bewegung ertheilet; und so viel an ihm gelegen hat, das Verlangen erfüllet, welches dieser Weltweise zu Anfange seines Timäus blicken läßt: allwo er sich über das Vergnügen erkläret, welches er haben würde, diesen ganzen grossen Körper in Bewegung zu sehen; gleichwie ein Mensch der eine Menge gemaleter Thiere sieht, ihnen Leben und Bewegung wünschet.

Es sey nun mit diesem Vorsatze Xenophons beschaffen, wie es wolle (denn ich setze meinen Einfall nur in die Reihe derer, die den Gelehrten zuweilen einkommen, und die man leichter empfinden, als andern beweisen kann) so muß man doch gestehen, daß des Sokrates Philosophie,

in

in Platons Gemüthe weit stärkere und tiefere Wurzeln gefaſſet hatte, als in Xenophons ſeinem. Ich will nur ein einzig Beyſpiel davon geben; allein es iſt auch deutlich genug, um in wenig Worten zu verſtehen zu geben, was ich ſagen will.

Diejenigen Wiſſenſchaften, an welchen das Nachſinnen vielen Antheil hat, dergleichen die Wiſſenſchaft der Zahlen und die Meßkunſt iſt, haben zweyerley Nutzen: einmal, daß ſie das Aufnehmen der Künſte befördern; das andere, daß ſie die Seele von der Gemeinſchaft mit den Sinnen abhalten, die Augen von den materialiſchen Gegenſtänden ableiten, zu Betrachtung abſtracter Wahrheiten gewöhnen, und alſo den Menſchen, ſo viel es ſich in dieſem ſterblichen Leben thun läßt, in den Stand derjenigen Vollkommenheit ſetzen, in welchem ſich die Seele befinden wird, wann ſie frey von dem Leibe, als einem Kerker, ſich ſelbſt wieder eigen ſeyn wird; wann ſie nichts mehr von derjenigen Seuche empfinden wird, die dieſer ſterbliche Theil ihr zuzieht, und frey von der Verwirrung der Sinne, in einer völligen Ruhe die ewigen Wahrheiten betrachten wird, von welchen ſie hier nur eine ſchwache Kenntniß hat. Des Sokrates ganzes Lehrgebäu leitet die Menſchen, die erhabenen Wiſſenſchaften in Anſehung dieſes letzten Nutzens zu betrachten. Und auf dieſe Weiſe billiget auch Sokrates, in dem VII. Buche von der Republik, das Studieren und Nachſinnen.

Xenophon hergegen, ob er gleich mit dem Plato einerley Einſicht beſeſſen, zieht nicht dieſelben Folgen heraus. Und wenn er in der Sammlung ſokratiſcher Lehrſprüche, denſelben von der Meßkunſt oder Arithmetik reden läßt: ſo wird man nichts darinnen finden, welches nicht gemein wäre, oder welches den gemeinen Gebrauch überträfe. Weiter iſt Xenophon nicht gegangen; es ſey nun, daß er der Geſchäffte gewohnet, und zur Ruhe des Nach-

denkens nicht ſonderlich aufgeleget geweſen, daher er denn nicht für nöhig gehalten, den gebahneten Weg zu verlaſſen; oder daß er nicht gehoffet hat, in einer Laufbahne den Preis davon zu tragen, welche Plato ſo rühmlich durchlaufen hatte; oder daß auch wirklich ſein Geiſt einen engern Umfang gehabt hat, und es ihm ſchwer gefallen iſt, einem Lehrgebäu in etwas nachdenklichen Folgen nachzuſpüren. Denn, um eine Wahrheit einzuſehen, und alle deren Folgerungen zu behaupten, müſſen die Augen des Geiſtes eben ſo ſcharfſichtig, und gewiß ſeyn, als die leiblichen Augen; wenn ſie den vollen Glanz eines hellleuchtenden Körpers, z. E. der Sonnen, aushalten ſollten. Und dieſen Vorzug kann man dem Plato nicht abſprechen.

Dieſe Ungleichheit des Geiſtes und Verſtandes, ſieht man alle Tage an Perſonen, die einerley Studia treiben. Von zween Menſchen alſo, die des Plato Geſpräche zu leſen unternehmen, wird der eine, welcher zu Betrachtungen und den Abſichten der höhern Weltweisheit aufgeleget iſt, ſich alle Grundſätze daraus zu eigen machen, und ohne die Schönheiten der Sprache und den Schwung des Geſpräches bey Seite zu ſetzen, ſein Gemüth mit dem ganzen Plane ſeiner Dialektik oder Moral erfüllen. Der andere wird nur dasjenige faſſen, was ihm am leichteſten vorkömmt, er wird die Züge daraus wählen, und ſein von den großen Schönheiten die er angetroffen hat, erfülleter Geiſt, wird, es ſey nun in den Eingängen, oder in einigen Stellen die fleißiger ausgearbeitet ſind, als die übrigen, allemal Sachen ſagen, die ihm in den Augen der Weltleute zwar das Anſehen eines Menſchen geben werden, der in der Philoſophie der Alten bewandert iſt; die ihn aber in den Augen wahrer Gelehrten, als einen Weltmann vorſtellen werden, der nur einen gar geringen Begriff von der Philoſophie hat.

Auf dieſen Schlag kann man ſich Xenophons Genie vorſtellen; und mit einer ſolchen Geſinnung hat er des

So-

Sokrates merkwürdige Reden gesammlet, die ihm nur zu Materialien bey Verfertigung der Cyropädie gedienet haben. Bliebe uns aber von des Sokrates Philosophie, nur eines oder das andere von diesen Werken übrig, so würde es einem anjetzt schwer genug werden, recht hinter dieselbe zu kommen. Man würde noch mehr Kunst dazu nöthig haben, als ein Baumeister, der von dem mindesten Theile eines alten Denkmaales, welcher noch ganz geblieben wäre, die richtigen Verhältnisse des ganzen Gebäudes angeben wollte. Man müßte z. E. alles dasjenige errathen, was ich von der Republik gesaget habe, und dieses aus dem einzigen Stucke, welches im sechsten Buche der Cyropädie steht, allwo Araspes dem Cyrus offenherzig seine Schwäche gesteht, und bekennet, daß seine Tugend dem Eindrucke nicht habe widerstehen können, welchen der Anblick der Panthea in ihm gemachet hatte. „Ich spüre gar deutlich, spricht er, daß ich zwo Seelen habe. Dieses ist eine neue Weltweisheit, die die Liebe, dieser große Sophist, mich gelehret hat. In der That, wenn ich nur eine einzige Seele hätte, so könnte dieselbe ja nicht zu gleicher Zeit, gut und böse seyn; noch zugleich das Gute und das Böse lieben, noch zu gleicher Zeit eine Sache thun wollen und nicht thun wollen. Dieß beweist klärlich, daß ich zwo Seelen habe. Wenn die gute Seele die stärkeste ist, so thut sie Gutes. Wenn die böse die Oberhand behält, so unternimmt sie strafbare Handlungen. Anjetzt, da ich dich, o Cyrus, zum Verstande habe, ist meine gute Seele die stärkste.„

So müßte man auch, aus demjenigen was man im Xenophon von der Natur der Seelen findet, nach und nach auf alle anderen Beweise ihrer Unsterblichkeit kommen, die Sokrates im Plato beybringt. Denn Cyrus redet auf seinem Todbette, mit seinen Kindern von dieser Sache, fast auf eben die Art, als man im vierten Buche von Sokrates denkwürdigen Reden findet, und noch ausführ-

führlicher in dem Philebus, im zehnten Buche von Platons Geſetzen, und in des Cicero Rede für den Milo lieſt; allwo dieſer Redner ſich dasjenige zu eigen machet, was er im Plato geleſen hatte, deſſen Meynungen, welche in der Morale nichts anders ſind, als des Sokrates ſeine, lauter Orakel für ihn waren.

Hier iſt die ganze Stelle, ſo wie ſie Herr Charpentier, Mitglied der franzöſiſchen Akademie, in unſerer Sprache gegeben hat; deſſen Ueberſetzung ich in allen Stellen beybehalten, die ich aus dem Xenophon angeführet habe. Es iſt was leichtes aus derſelben des Sokrates Meynung von der Natur der Seele und eben diejenigen Reden zu erkennen, die eben dieſer durch die mehreſten Stimmen verurtheilete Sokrates, an die Richter hielt, welche ihre Stimmen zu ſeinem Vortheile gegeben hatten. Auch dieſes dienet noch gar ſehr, unſere Muthmaßung zu beſtärken. „Lieben Kinder, ſpricht Cyrus, ich habe nie„mals glauben können, daß die Seele lebe, ſo lange ſie in „einem ſterblichen Leibe iſt: noch daß ſie ſterbe, wenn ſie „ſich von ihm abſondert. Ich ſehe wohl, daß, ſo lange ſie „mit ihm verbunden iſt, ſie es ſey, die ihn leben und ſter„ben heißt. Aber das kann ich mir nicht einbilden, daß „ſie aufhöre zu verſtehen und zu denken, wenn ſie ſich vom „Körper frey gemachet hat; welcher ja ſelbſt untüchtig iſt „zu denken und zu reden. Hingegen wenn der Geiſt rein „und von der Materie abgeſondert iſt, alsdann iſt ſein Er„kenntniß klärer, und ſein Verſtand erheiterter. Erwä„get auch, daß, wann der Körper ſich auflöſet, ein jeder „Theil ſeines Weſens offenbar zu ſeines gleichen kehret. „Nur die Seele allein kann man nicht ſehen, weder ſo lan„ge ſie hier iſt, noch wann ſie abſcheidet... Und nach ei„nigen andern Sachen, ſetzet er hinzu: „Wenn alſo dieſes „ſeine Richtigkeit hat; wenn die Seele meinen Körper nur „verläßt: ſo thut ihr zu Liebe, das was ich von euch be„gehre. Dafern ich mich in meiner Meynung irre, und

„nach

„nach meinem Tode nichts mehr von mir übrig bleibt: so „fürchtet zum wenigsten die Götter, welche nicht sterben; „die alles sehen, und deren Macht unendlich ist.„

Um diese zwo Stellen recht zu verstehen, und des Sokrates Lehre darinnen recht zu entdecken, so daß man ein Lehrgebäu daraus ziehen könne, muß man gar viele Zeit auf das Lesen des Timäus, Phädo, Meno, der Republik, des Phädrus, des Gorgias und aller andern Werke vom Plato die ich bereits angeführet, verwandt haben.

Diese sind nun einige Proben von Platons Sokrates in der Cyropädie. In allem übrigen ist es Xenophons Sokrates, so wie er ihn in den vier oder fünf Büchern der denkwürdigen Reden dargestellet hat. Oder findet man ja an einigen Orten, noch Stücke aus der Republik: so ist es doch mit dem Unterschiede, der von der Gesinnung der Schüler auf die Lehren des Meisters gefallen ist, als die Schüler sie vorgetragen haben.

Weil Sokrates in dem Gespräche von der Gerechtigkeit, der Materie wegen, verbunden war, den vollkommenen Grundriß einer Republik zu ziehen; um darinnen zu bemerken, was eigentlich die Gerechtigkeit sey: damit er, wenn er sie erst in einem Staate im großen gesehen, sie bey jedem Menschen, an eben den Merkmaalen, obgleich im kleinen, erkennen könnte: eben so, saget er, wie jemand, der eine kleine Schrift lesen sollte, sie leichter lesen würde, wenn er eben die Sachen mit größern Buchstaben gelesen hätte. Sokrates hat, sage ich, im Plato, seine Republik so eingerichtet, daß er die Menschen nicht nur zu einem harten und mühseligen Leben erzogen, um gute Soldaten daraus zu machen; sondern er hat auch weise Leute aus ihnen machen wollen, die fähig wären andere, nach den größern Absichten der Philosophie zu regieren: da er überzeuget war,

war, daß die Welt nur unter dem Regimente eines Philosophen glücklich seyn könnte.

Xenophon hat seiner seits, die Erziehung der Perser fast eben so ausgesonnen. In seinem Entwurfe ist, sowohl als in Platons seinem, die Erziehung der Menschen nicht willkührlich, noch der Sorgfalt einer unwissenden Familie anvertrauet; sondern sie ist einer der vornehmsten Gegenstände derjenigen Aufmerksamkeit, die die Obrigkeiten auf das gemeine Beste haben sollen. Beyde wollen, daß man von Jahre zu Jahre gleichsam in gewisse Classen trete, das heißt, daßern man dazu geschickt ist; oder daß man daraus geworfen werde, wenn die Untüchtigkeit sich zeiget: damit durch alle diese verschiedenen Proben, wenn man zu einem reifen Alter gekommen ist, es endlich Menschen gebe, die fähig sind, sich selbst, und auch andere wohl zu regieren. Die Sorgfalt, die Kinder auf eine der Schwachheit ihres Alters gemäße Art zu unterrichten, und ihnen unvermerket und gleichsam spielweise die Grundsätze von allem beyzubringen, was sie dereinst wissen sollen: diese Sorgfalt, sage ich, ist bey beyden einerley. Und man kann glauben, daß alles dieses, vom Xenophon in der Cyropädie eben so vorgetragen sey: wie Sokrates im ersten Alcibiades, eine sehr vollkommene Erziehung nach seinem Sinne erdenkt, die er für der persischen Prinzen ihre ausgiebt; um dadurch des Alcibiades Nacheifer zu erwecken, und ihm den Unterschied zwischen einer vollkommenen Erziehung, und derjenigen begreiflich zu machen, die er von seinem Vormunde Perikles bekommen hatte.

Plato und Xenophon, waren nach dem Sokrates überzeuget, daß dasjenige, worauf das Gute und Böse unsers ganzen Lebens ankommt, das erste Alter des Menschen sey, und diejenigen Eindrücke, welche die Tugend in ihren Gemüthern und Herzen machet, wenn sie noch zart, biegsam und zu allem fähig sind, wovon man sie überreden will.

will. Vielleicht hat aus eben dieser Ursache Xenophon, da er den Cyrus von der Wiege an vernehmen, und bis zu den letzten Augenblicken seines Lebens begleiten wollen, sein Werk nicht Geschichte des Cyrus, sondern die Erziehung des Cyrus, Cyropädie genannt, anzudeuten: daß die erste Erziehung, welche Cyrus von Kindheit an genossen, bey ihm alles dasjenige hervor gebracht habe, was die Welt an ihm bewundert hat. Da indessen Xenophon, aus des Sokrates Gedanken nur dasjenige genommen hat, was die Menschen zur Geduld und zum Muthe leitet; und eben so wenig als Minos und Lykurgus darauf gedacht hat, sie nur zu den Beschwerlichkeiten des Krieges, durch körperliche Uebungen vorzubereiten, ohne in ihnen durch die Musik und andere freye Künste, denjenigen Theil der Seele zu bearbeiten, welcher Tugenden von allerley Art hervorbringt: so ist er hierinn allerdings dem Sokrates gefolget, aber nur auf dem Wege welcher der leichteste war; und anstatt daß er hätte bedacht seyn sollen, Menschen zu ziehen, so hat er nur Soldaten gezogen. Plato, welcher im dritten Buche von Gesetzen vielleicht nur auf Xenophons Cyropädie zielet, gesteht daselbst auch: daß Cyrus ein großer Feldherr gewesen, und ein großer Freund seines Landes; allein er spricht ihm den Vorzug ab, daß er eine ganz vollkommene Erziehung genossen habe.

Man wird mir vielleicht wider dasjenige was ich von der Art gesaget habe, womit die Lehre des Sokrates von diesen großen Männern vorgetragen worden, einwerfen: daß Plato oftmals dem Sokrates seine eigenen Meynungen leihe; und selbst der Lehrart der Sophisten gefolget sey, wovon ich zu Anfange meiner Abhandlung geredet habe, wenn er, um seine Absichten desto annehmlicher zu machen, sie dem Sokrates beymisse. Dieser Einwurf ist nun zwar nicht neu, allein er ist nichtig. Denn mitten durch das, was wir vom Xenophon übrig haben, ist es jetzt was leichtes zu sehen, daß Sokrates alles das hat den-

denken können, was Plato ihn sagen läßt. Und wenn man auf des Sokrates Vertheidigung acht hat, so wie sie im Plato steht; so wird man darinnen die erhabensten Grundsätze der Sittenlehre, oder wenigstens die unmittelbaren Folgen finden. Daß aber diese Vertheidigung derjenigen Rede gemäß sey, welche Sokrates in der That gehalten, das scheint Xenophon selbst zu sagen, wenn er gesteht: daß schon andere Leute an die Höhe derer Sachen gereichet haben, welche Sokrates vor den Richtern gesaget hat; welches gewiß auf diejenige Vertheidigung des Sokrates nicht gedeutet werden kann, die Lysias aufgesetzet hatte.

Uebrigens darf man die Cyropädie nur aufschlagen, um einige Stellen von des Sokrates Nachrichten darinn zu finden, die Xenophon aufgezeichnet hat. Z. E. von den Pflichten der Bruderliebe, von der Macht der Liebe, von den ökonomischen Tugenden eines Feldherrn, von der ihm nöthigen Kenntniß, und hundert andern Dingen, deren Erzählung unendlich und langweilig seyn würde. Es begegnet sogar dem Xenophon zuweilen, daß er den Schwung des Gespräches nicht verändert; und in der Cyropädie dasjenige fast von Wort zu Wort vorträgt, was man in den merkwürdigen Dingen des Sokrates liest.

Dergleichen ist die Stelle, wo Cambyses von der Kriegskunst redet. Ich will sie zum Theile so anführen, wie sie in beyden von diesen Werken steht. In den merkwürdigen Dingen, wendet Sokrates sich im dritten Buche, zu einem jungen Menschen, welcher einen Lehrmeister in der Kriegskunst gehabt hatte, und fraget ihn: was sein Lehrer ihn gelehret habe? Der junge Mensch antwortet ihm: „Er habe ihm die Ordnung gewiesen, die im Kriegs„heere, theils im Aufbrechen, theils im Lagern, und in „der Schlacht beobachtet werden müßte. Das ist aber, „erwiedert Sokrates, nur ein kleiner Theil der Pflichten

„eines

„eines Feldherrn. Er muß außer diesem noch für die Zubehörungen zum Kriege sorgen; die Soldaten mit dem nöthigen Vorrathe versorgen; er muß erfindungsreich, arbeitsam, fleißig, geduldig und von lebhaftem Witze seyn; er muß zu gleicher Zeit sanftmüthig und scharf seyn; er muß sein Gut zu erhalten, und anderer Leute ihres zu gewinnen wissen; er muß verschwenden und rauben; er muß freygebig und geizig seyn; er muß scheu seyn und viel wagen; kurz er muß noch hundert andere angebohrne und erworbene Geschicklichkeiten besitzen.„ Der junge Mensch saget hierauf, um dem Sokrates einen Beweis von seiner Wissenschaft zu geben: „Nach seines Lehrmeisters Meynung, müsse man die besten Soldaten allezeit in die ersten und hintersten Glieder stellen... und führet hievon Gründe an, die gut zu seyn scheinen. Sokrates aber versetzet: „er hat dich also gelehret, die guten Soldaten von den schlechten zu unterscheiden? Wahrlich! erwiedert der junge Mensch, das hat er mich eben nicht gelehret. Wie denn, antwortet Sokrates: als dieser Meister dich die verschiedenen Arten gelehret hat, ein Kriegsheer zu ordnen, hat er dir denn nicht auch gesaget, zu welcher Zeit du dich der einen, oder der andern bedienen sollst? Nichts weniger, antwortet der Jüngling. Gleichwohl, erwiedert Sokrates, muß man diese Ordnung verändern, nachdem die Gelegenheit ist. Dem sey wie ihm wolle, saget der junge Mensch: von dem allen hat er mir nichts gesaget.„

Die ähnliche Stelle in der Cyropädie, ist folgende. Zu Ende des ersten Buches, als Cyrus vom Cambyses an die Gränzen des persischen Reiches geführet wird, sagen Cyrus unter andern zum Cambyses auch: „Einsmals als ich dich bath, du möchtest demjenigen doch einen Lohn geben, der mich die Kriegskunst gelehret hatte; fragetest du mich, nachdem du meine Bitte bewilliget hattest: ob mir dieser Lehrmeister auch einige ökonomische Lehren gegeben hätte? Denn die Soldaten, sprachst du zu mir,

„haben eben das nöthig, was die Bedienten in einem „Hauswesen bedörfen. (Man merke im Vorbergehen, die„sen vom Sokrates so oft wiederholeten Ausdruck.) Und so„bald ich dir gestund, daß er mir nichts davon gesaget hat„te, fragetest du mich: ob er mit mir von den Mitteln „gesprochen hätte, ein Kriegesheer vor Krankheiten zu be„wahren? . . . Ich gestund dir abermal, daß er nichts „davon erwähnet hätte. . . . Worauf du Gelegenheit „nahmst, mich zu fragen: was er mich denn gelehret hät„te? worauf ich antwortete: er habe mir nur die Schlacht„ordnungen gewiesen. Dieß bewog dich anfangs zum La„chen, und hierauf zeigetest du mir: daß einem Kriegs„heere nicht viel Nutzen daraus erwachse, wenn es sich gleich „noch so trefflich in Schlachtordnung zu stellen weis; wo„fern es ihm an Lebensmitteln, oder an Gesundheit, Ge„schicklichkeit und Gehorsame fehlet.„

Man müßte diese ganze Unterredung abschreiben, welche sehr lang ist, und worinnen alle Stücke demjenigen zu folge abgehandelt sind, was man in des Sokrates Merkwürdigkeiten, und an einigen Orten von Platons Republik liest: diese Arbeit aber würde wenig Annehmlichkeit haben, und folglich allezeit zu lang seyn. Mir ist es genug, wenn ich dasjenige fest gesetzet habe, was mir der Wahrheit am nächsten zu kommen scheint; und durch einen neuen Beweis, eine Meinung bestärket habe, die schon Cicero und die grösten Kunstrichter geheget haben. Die Aufmerksamkeit meiner Leser auf die von mir angezeigeten Bücher, wird eine Art von Demonstration ausmachen, und ich schmäuchele mir, man werde sich des Erstaunens kaum enthalten können, daß bisher noch niemand die Cyropädie auf diesen Fuß untersuchet hat.

Xenophon selbst scheint im VIII. Buche seine Absicht begreiflich machen zu wollen. Denn in einer Unterredung zwischen dem Cyrus, dem Gobryas und Hystaspes, als

Go-

Gobryas eine einem Weltweisen sehr anständige Antwort gegeben hatte, kehret Cyrus sich zum Hystaspes, und spricht zu ihm: „Nun! hast du gehöret, was Gobryas sagt?
„Ja gewiß, erwiedert Hystaspes, und wenn er oftmals
„so spricht, so wollte ich lieber nach seiner Tochter freyen,
„(denn es war die Rede von seiner Verheirathung) als
„wenn er mir viel Silber und Gold verspräche. Ja, ja,
„versetzete Gobryas, ich habe verschiedene solche Reden
„aufgezeichnet, die ich dir schriftlich mittheilen will.„
Kann man nicht mit gutem Grunde glauben, daß Xenophon durch diese Rede, in der Person des Gobryas, von des Sokrates denkwürdigen Sprüchen haben reden wollen; deren Verhältniß mit der Cyropädie, offenbar beweist, daß sie der Stoff dazu sind?

Doch außer der Lehre dieses Weltweisen, die den Grund der Cyropädie ausmachet, hat Xenophon sich auch nicht das Vergnügen versagen können, die Geschichte und Ursache seines Todes hinein zu bringen. Cyrus hatte den König von Armenien bey sich, welchen er gefangen bekommen hatte, und den Tigranes, dieses Königes Sohn. Er redet den Tigranes an und spricht zu ihm:
„Wo ist der wackere Mann hingekommen, welcher ehemals
„mit uns auf die Jagd gieng, und den du so werth hielt-
„est? Ach! erwiederte Tigranes: bist du der einzige, dem
„sein Unglück nicht bewußt ist, und der nicht weis, wie
„hart mein Vater ihm begegnet ist? Und weswegen? er-
„wiederte Cyrus. Tigranes antwortet: er bildete sich
„ein, er gäbe mir böse Anschläge; gleichwohl war er ein so
„redlicher Mann, daß, da er in letzten Zügen lag, er nach
„mir fragete, und mir folgendes sagete: Mein Tod, Ti-
„granes, gebe dir ja keinen Anlaß den König zu hassen.
„Er hat es nicht aus Bosheit gethan, sondern aus einer
„falschen Meynung; und ich halte dafür, was man aus
„Unwissenheit thut, das thue man wider Willen. (Man
„bemerke diesen Grundsatz des Sokrates.) Ach! der vor-

„treffliche Mann! rief Cyrus aus, und indem wollte der „König von Armenien sich vertheidigen und sagte: wenn „ein Ehmann denjenigen ermordet, der seiner Frau liebko„set, so geschieht es nicht aus Verdruß, daß sie in der„gleichen höflichen Gesprächen seiner denken lernet; sondern „er denket, man beraube ihn der Liebe die ihm gebühret. „So bin auch ich auf diesen Menschen eifersüchtig gewe„sen: weil mir es schien, daß ihn mein Sohn mehr in Eh„ren hielt, als mich. Mein Fürst, erwiederte Cyrus, „du denkst, wie alle Menschen gemeiniglich denken. Du „aber Tigranes, mußt deinen Vater entschuldigen.„

Kann man wohl, wenn man nur eine mittelmäßige Kenntniß vom Plato und Xenophon hat, in dieser Geschichte, die etwas verkleidete Begebenheit des Sokrates verkennen? des Sokrates, der nach Xenophons eigenen Worten, deswegen sterben mußte, weil man ihn beschuldigete: „daß er den jungen Leuten weis mache, er sey der „weiseste unter allen Menschen, und am fähigsten die an„dern auf den Weg der Weisheit zu bringen; daß sie also „glaubeten, niemand sey etwas gegen ihn.„ Dieß war in der That sein Verbrechen. Die andern, so man ihm schuld gab, waren nur ein Vorwand, ihn wegen dieses einzigen zu strafen. Allein, wenn man diese Stelle im Xenophon etwas näher betrachtet, sollte man nicht, in dem Rathe, welchen Cyrus dem Tigranes giebt, den Fehler seines Vaters zu entschuldigen, dem Plato einen heimlichen Vorwurf machen; als hätte er die Schande seines Vaterlandes, und das Verbrechen seiner Mitbürger, in des Sokrates Verurtheilung, gar zu sehr ans Licht gebracht? Denn mir ist die gemeine Meynung von Platons und Xenophons Mishälligkeiten, nicht unbekannt.

Dieß

Diese Meynung gründet sich vornehmlich auf einige Fragmente von Briefen, die man dem letztern beymißt: die ihm aber nicht anstehen und vieleicht eben so wenig wahr sind, als die mehresten von denen Briefen, die aus jenen Zeiten seyn sollen. Es ist übrigens gewiß, daß Xenophon in dem dritten Buche der Merkwürdigkeiten des Sokrates, des Plato mit Ehren gedenkt. Sokrates, saget er, liebete den Glaukon, wegen des Plato und Charmides. Dieser Glaukon war des Plato Bruder. Was man aber auch von der vorgeblichen Uneinigkeit denket, die diese zween großen Männer getrennet haben soll; so muß man doch, wenn sie den Xenophon angetrieben, des Sokrates merkwürdige Reden, und nachmals die Cyropädie zu schreiben, mit einem Alten gestehen:

Die edle Eifersucht nützt Sterblichen sehr viel.

V.

Geſchichte der Zarine und des Stryangäus. Vom ältern Herrn Boivin verfertiget.

Die Geſchichte der Königinn Zarine und des Prinzen Stryangäus, der ſich aus Liebe gegen ſie tödtete, wird vielen neu vorkommen. Allein, ungeachtet faſt noch niemand davon hat reden hören, ſo iſt ſie gleichwohl ſehr alt: und es iſt nichts darinnen, was nicht aus Original-Schriftſtellern gezogen wäre.

Der hauptſächlichſte Stoff dazu iſt ein Stück welches wir von dem erſten Buche der Geſchichte des Nikläs von Damaskus, mit dem Zunamen der Peripatetiker, übrig haben, welcher ein beſonderer Freund vom Auguſtus und Herodes dem groſſen geweſen iſt. Es ſteht in den Auszügen des Kaiſers Conſtantins Porphyrogenetus, welche von dem gelehrten Heinrich Valeſius bekannt gemachet, ins Latein überſetzet und mit vortrefflichen Noten begleitet ſind. Er hat das ſchöne Lob angezeiget, welches im Kteſias, in Diodors II. Buche 2. Cap. a. d. 84. S. und an vielen andern Orten von dieſer Königinn gemachet wird. Alles dieſes habe ich zuſammen getragen, und verſchiedene Erläuterungen hinzugefüget, die ich für nöthig gehalten.

Ungeachtet einige dieſer Fragmente kaum noch kenntlich waren, weil ſie zuweilen nur aus kurzen Anführungen beſtunden, die nicht einmal einen vollkommenen Verſtand gaben, und keinen einzigen eigenen Namen anzeigeten: ſo iſt es doch augenſcheinlich, daß ſie ſich von ſelbſt zuſammen

men gefüget und so ungezwungen zu dieser Erzählung gefüget haben, daß man nicht zweifeln kann, sie haben dazu gehöret; so daß wir sie anjetzt fast vollständig haben. Gleichwohl wissen wir nicht, auf was Weise die Königinn Zarine, die Nachricht von dem Tode ihres Geliebten aufgenommen. Der sorgfältige Henrich Valesius berichtet uns, daß hier in der einzigen Handschrift, nach welcher er die Auszüge vom Porphyrogenetus mitgetheilet hat, zwo Seiten gefehlet haben.

Uebrigens scheint diese Begebenheit ausdrücklich zum Inhalte eines Trauerspieles gemachet zu seyn, und ich zweifle nicht, daß irgend einem vortrefflichen Dichter die Lust dazu ankommen sollte. Alles ist herrlich daran; die vornehmsten Personen sind Könige und Helden des Alterthums. Das Beyspiel eines Liebhabers, der sich wegen einer abschlägigen Antwort tödtet, ist ein besonderer Fall, der in der Ausführung eben so selten, als gewöhnlich in dem Munde gemeiner Liebhaber ist. Die heldenmüthigen Empfindungen der Königinn Zarine aber insonderheit, als einer heftigen Liebhaberinn, sind etwas so vortreffliches: daß sie nicht nur Weltweise, sondern auch Christen selbst eifersüchtig machen können. Es ist unmöglich, eine sacische Prinzessinn, eine Scythinn, so vernünftig, scharfsinnig, höflich und tugendhaft reden zu hören, ohne uns unserer selbst und unserer Schwachheiten, zu schämen.

Das Reich der Scythen.

Die Scythen haben zu verschiedenen malen, das asiatische Reich besessen. Justin redet gleich im Anfange seines Buches, von ihrem Könige Tanais, einem Zeitgenossen des ägyptischen Königes Verores. Er saget im zweyten Buche, daß Asien, den Scythen funfzehn hundert Jahre zinsbar gewesen, und daß Ninus, König der Assyrer selbiges zuerst davon befreyet habe.

Strabo bezeuget im XV. Buche, daß Idanthyrſus der Scyth, Aſien bis in Aegypten hinein, erobert gehabt.

Arrian, will in ſeinen Parthicis, beym **Photius**, daß die Parther eine Colonie der Scythen geweſen, die ihr Vaterland unter dem Jandyſius Konige der Scythen, zur Zeit des Seſoſtris verlaſſen.

Es kann wohl ſeyn, daß dieſe drey Schriftſteller von einerley Sache reden, und daß Tanais, Idanthyrſus und Jandyſius, verſchiedene Namen eines einzigen Königes ſind, ſo wie Verores und Seſoſtris, für einen einzigen König von Aegypten gelten.

Allein Herodot redet im 103. Cap. des 1. Buches, von einer verſchiedenen und viel ſpatern Zeit, welches diejenige iſt, darauf es hier ankommt. Er ſaget alſo, daß die Scythen, unter ihrem Könige Madyes, das Reich der Meder vom Cyaxares erobert, und acht und zwanzig Jahre lang über ganz Aſien Herren geblieben wären. Zu Ende dieſer 28. Jahre nun begab ſich die Geſchichte der Zarine.

Es iſt indeſſen gut, daß man zuvor dieſe Zeitrechnung etwas genauer beſtimme.

Cyaxares.

Cyaxares regierete vierzig Jahre. Er hat das 634te Jahr vor der gemeinen Zeitrechnung von J. C. Geburt zu regieren angefangen, und das 594te beſchloſſen.

Die 28. Jahre des ſcythiſchen Reiches, machen einen Theil der 40. Jahre von des Cyaxares Regierung aus, und fangen zugleich das 634te Jahr vor Chriſti Geburt

burt an: denn Cyaxares ward ihnen schon im ersten Jahre zinsbar. Acht und zwanzig Jahre darauf warf er dieses Joch ab, und folglich im 606. Jahre vor Christi Geburt. Der Krieg zwischen ihm und der Zarine hat zwey Jahre gewähret; folglich ward der Friede im 604. geschlossen.

In eben diesem 604ten Jahre, flüchtete eine, aus ihrem Lande vertriebene Schaar von Scythen, zum Cyaxares, welcher sich ihrer bedienete die jungen vornehmern Meder das Schießen mit dem Bogen zu lehren. Als er aber nachmals über sie ergrimmete, daß sie ihm eines Tages kein Wildpret geliefert: so rächeten sie sich durch eine Grausamkeit an einem ihrer Schüler, den sie ihm zu essen gaben, und flohen nach Lydien zum Alyattus, des Krösus Vater: welches denn zu dem Kriege zwischen den Medern und Lydiern Anlaß gab, in welchem Cyaxares in eigener Person, seine Heere wider den Alyattus anführete; indessen daß sein Eidam, Stryangäus, bey den Parthern mit einem andern Kriegsheere, den Krieg wider die Zarine fortsetzete.

Cyaxares ist der größte von den medischen Kaisern, wie Herodot bezeuget. Er wird vom Ktesias, im Diodor, Astibaras, oder Astibarnas genennet. Er war ein Sohn des Phraortes und ein Enkel des Dejoces. Alle diese Könige haben verschiedene Namen, die ganz von einander abgehen; nicht nur nachdem es jede Sprache erfodert, sondern auch oft in derselben Sprache, nachdem die Schriftsteller sind, die von ihnen reden. Eben dieses machet ihre Geschichte sehr schwer. Man will, daß Cyaxares und Assuerus, ein einziger Namen sey, der allen Königen der Meder gegeben wird. So viel ist gewiß, daß Dejoces im Diodor, Cyaxares genennet wird, welcher solches sogar aus dem Herodot anführet; von welchem er doch abweicht, da er den eigenen Namen verändert. Die gemeine Meynung ist auch, daß Astyages, ein Sohn des

Cyaxares, Assuerus, oder Cyaxares wie sein Vater, geheißen: und er muß der Assuerus seyn, der die Esther zur Gemahlinn gehabt hat. Die Zeitrechnung weist solches aus. Außerdem ist Darius der Nieder, im 5. und 6. Cap. Daniels, der Cyaxares in Xenophons 8tem Buche der Cyropädie, wie Josephus im 12. Cap. des 11. Buches anzeiget: doch um diese Verwirrung der Namen zu vermeiden, wollen wir uns hier an Herodots seine halten.

Des Phraortes Tod.

Phraortes, der Vater des Cyaxares, ward in Ninive, welches er belagert hatte, getödtet, und dieß geschah im 634ten Jahre vor Christi Geburt. Nebukadnezar Cinsladan, besaß damals Ninive; denn er war König der Assyrer und Babylonier. Er hatte im 647ten Jahre vor Christi Geburt zu regieren angefangen. Labopolassar, welches Nebukadnezar ist, den man den Vater nennet, folgete ihm im 625ten Jahre, und Lagokolassar, welches Nebukadnezar der Sohn, mit dem Zunamen der große ist, folgete seinem Vater im 604ten Jahre. Alles dieses ist aus Nabonassars Zeitrechnung gewiß, welches die sicherste von allen Zeitrechnungen ist; und ausdrücklich von den Meßkünstlern erfunden worden. Cinsladan also brachte den Phraortes um.

Die erste Unternehmung des Cyaxares war diese, daß er Ninive von neuem belagerte, um seines Vaters Tod zu rächen: allein damals konnte er diesen Ort nicht einnehmen. Er mußte die Belagerung aufheben, um den Scythen entgegen zu gehen, welche ihm mit gewaffneter Hand in seine Staaten gefallen waren.

Madyes.

Madyes, ein Sohn des Protothyes, war König der Scythen gegen den Tanais zu. Er vertrieb die

Cim

Cimmerier aus Europa: und indem er sie bis nach Me-
dien verfolgte, wohin sie geflüchtet waren, drang er mit
ihnen hinein. Cyaxares eilete hinzu ihm eine Schlacht
zu liefern; er verlor sie aber und ward den Scythen zins-
bar, welche durch diese einzige That, vom ganzen Reiche
der Meder Meister wurden.

Psammitichus.

Madyes durchkreuzete schon das gelobte Land, um
auch Aegypten zu gehen: als Psammitichus, König
von Aegypten, welcher eben Azot, eine Stadt in Sy-
rien, nach einer neun und zwanzig jährigen Belagerung
eingenommen hatte, ein Mittel fand, dieses Ungewitter zu
wenden; da er diesem scythischen Eroberer durch Geschen-
ke und Bitten Einhalt that.

Einige Scythen plünderten im Rückzuge den Tem-
pel der Venus Urania, in der Stadt Ascalon.

Scythopolis.

Andere bemeisterten sich der Stadt Betsan, welche
ehmals die berühmte Stadt Nyse von Cölesyrien ge-
wesen seyn soll, die Bachus selbst gegründet hatte, und
eben ihr den Namen Scythopolis, oder der Scythen
Stadt: deren unter diesem Namen, im zweyten Buche
der Maccabäer im 12. Cap. 29. 30. 31. Verse, und im
Josephus an unzählichen Stellen, gedacht wird. Sie wei-
seten darinnen sogar der scythischen Diane einen Tempel,
wie Hegesippus im 9. Cap. des 3. Buches saget. Diese
Stadt, die nahe am Jordan in Galiläa liegt, hatte ei-
nen Theil des samaritanischen Reiches, oder der zehn
Stamme Israel ausgemachet: allein es war schon 106.
Jahre, daß selbiges nicht mehr bestand, sondern vom Sal-
manassar, einem der Vorgänger des Cinuladan, war

zer-

zerſtöret werden. Folglich hatten die Scythen dem Cinıladan dieſe Stadt abgewonnen.

Joſias.

Allein der gute König Joſias regierete noch zu Jeruſalem, und ſtarb erſt im 620ten Jahre vor Chriſti Geburt. Pſammuthus ſtarb auch in eben dieſem 620ten Jahre.

Necao.

Sein Sohn Necos, oder Necao, der neue König von Aegypten, tödtete den Joſias zu Mageddo, oder Magdole in Syrien, indem er den Cinıladan mit Krieg überzog. Die heil. Schrift gedenkt dieſer That und ſelbſt Herodot, im 159. Cap. des 2. Buches.

Marmares.

Madyes ſtarb ebenfalls einige Zeit hernach; man weis aber nicht eigentlich in welchem Jahre, und Marmares, König der ſaciſchen Scythen, folgete an ſeiner Statt. Es kann ſogar wohl ſeyn, daß Marmares, im Kteſias, eben derſelbe iſt, als Madyes im Herodot, und Oſimadyes in andern: denn ein jeder Schriftſteller, redet nur von einem dieſer Könige, und von einem dieſer Namen. Die Sacen, ſind eben ſowohl nomadiſche Scythen, als die über dem Tanais, und ſelbſt die Perſer nennen alle Scythen, Sacen. Alſo langet dieſe Eigenſchaft eines Königes der Sacen nicht zu, um zwiſchen dem Madyes und Marmares einen Unterſchied zu machen.

Die Sacen.

Ins beſondere aber ſind die Sacen die tapferſten unter allen ſcythiſchen Völkern, und werden mit den Maſ-

ſage

Cyaxaren für einerley gehalten. Folglich war Tomyris, Königinn der Massageten, welche den Cyrus im 529ten Jahre vor unserer Zeitrechnung umbrachte, vermuthlich an Nachkömmling unserer Zarine, Königinn der Sacen im 608ten Jahre.

Die sacischen Weiber giengen gleich den Männern in den Krieg, und stritten gemeiniglich zu Pferde.

Die Hauptstadt der Sacen, hieß Norana, oder Koranax. Diesen Namen finden wir im Niklas von Damaskus und im Stephanus.

Wiedereinsetzung des Cyxarares.

Cyxarares, welcher allezeit zu Ekbatana der alten Hauptstadt von Medien blieb, war des Astyages Vater geworden, welcher ihm nachmals im medischen Reiche gefolget ist. Er hatte sich unvermerket durch Bündnisse verstärket. Er hatte zwo sehr schöne Töchter, die auch wegen ihres Witzes und verschiedener Geschicklichkeiten berühmet waren. Die eine hieß Rhetea, oder Roitana, welche vor kurzem dem Stryangäus, einem der tapfersten, schönsten und artigsten von allen Prinzen im Oriente, war vermählet worden. Die zweyte war die berühmte Nitokris, welche kurz darauf Nebukadnezarn dem grosen vermählet wurde: wie Herodot und Josephus uns zur Gnüge sagen.

Cyxarares schien das scythische Joch seit acht und zwanzig Jahren ganz gewohnet zu seyn. Er bereitete dem Mumarces, seinem Kaiser, und den vornehmsten Scythen seines Hofes, ein Gastmahl zu, wobey er die Gelegenheit nicht verabsäumete, sie zu berauschen, und nachmals alle umzubringen. Dieser Kunstgriff geschah im

606ten

6666ten Jahre vor Chriſti Geburt, und half dem mediſchen Reiche wieder auf.

Nach dem Tode des Königes Marmares, ließen die Sacen, ihren Anſpruch auf das Reich nicht ſogleich fahren. Man ſieht, daß alles damals daſelbſt in voller Verwirrung geweſen ſeyn muß, und daß die damaligen Aegyptier, Aſſyrer und Babylonier ſowohl, als die Meder und Scythen, ſie ein jeder ſeines Ortes gedränget.

Die Königinn Zarine.

Das Reich der Sacen gehörete nach dem Tode des Marmares, von rechtswegen der Zarine, oder Zarmäa zu, wie andere ſie nennen; einer Prinzeßinn, die alle heroiſche Tugenden im höchſten Grade beſaß: die Schönheit, der Adel, die Höflichkeit, Tapferkeit, die Klugheit in Rathſchlägen, die Hoheit der Seelen bey Unternehmungen, die Beſtändigkeit und Standhaftigkeit in deren Ausführung, eine männliche und natürliche Beredſamkeit, die von einer erſtaunlichen und von einer Scythinn kaum begreiflichen Philoſophie unterſtützt ward, die allerreineſte und ſtrengſte moraliſche Tugend, die man unmöglich anders als bewundern kann, und die es kaum möglich ſcheint nachzuahmen. Es iſt genug, wenn man ſaget: daß ihre Volker ihr nach ihrem Tode, göttliche Ehre erwieſen, und ihr ſowohl als ihren Göttern, Tempel geweihet haben.

Hier ſind die eigenen Worte mit welchen Kteſias von ihr, in dem Auszuge redet, welchen Diodor verfertiget hat. Die Sacen hatten damals zu ihrer Königinn eine Frau, Namens Zarine, welche im Kriegführen Meiſter war. Sie beſaß vielmehr Kühnheit und Geſchicklichkeit in der Ausführung, als alle andere ſacischen Weiber: ungeachtet dieſes Volk über-

überhaupt an tapfern Weibern einen Ueberfluß hat, und die gleich den Männern, an allen Gefahren des Krieges Theil nehmen. Man saget, diese Königinn soll an Schönheit nicht ihres gleichen gehabt haben. Sie machete sich durch die Größe ihrer Unternehmungen und den guten Antheil den sie allezeit an ihrem Ausgange hatte, wunderwürdig.

Zarinen war es nicht genug, ihr Reich in der Unabhänglichkeit der Meder zu erhalten. Ktesias saget, die Parther hätten sich wider den Cyaxares empöret, um sich den Sacen zu ergeben, und sowohl ihre Stadt als ihre Provinzen dieser berühmten Königinn eingeräumet. Dieses verursachete nun unter den Sacen und Medern einen blutigen Krieg, welcher zwey Jahre währete, in welchen verschiedene Schlachten geliefert wurden, und von beyden Theilen eine unzähliche Menge Menschen todt blieb.

Die Kriegsheere des Cyaxares, wurden vom tapfern Stryangäus seinem Eidame, angeführet. Die heldenmüthige Sacerinn erschien in eigener Person an der Spitze ihrer Völker.

Das Gerücht war beyden günstig, und die ganze Welt war ungewiß, bey dieser Gleichheit der Verdienste beyder Heerführer.

Die Siegesgöttinn, welche gleichsam gleichgültig, oder vielmehr so zu reden, in alle beyde verliebt war, hielt sich alle Tage zu einer andern Seite. Man sah sie wechselsweise in beyden Lagern, und sie brachte beständig eine gegenseitige Hochachtung in den Herzen beyder Feinde mit dahin. Alles war gleich eingetheilet, alle Vortheile währeten nur einen Tag und wurden wieder abgegeben. Je mehr man zurück getrieben und geschlagen war, je mehr Gerechtigkeit ließ man einander widerfahren. Man tödtete einander,

der, ohne sich zu hassen; man stritt mit einander, wer der großmüthigste seyn würde, und der Krieg war nur ein verdecktes Spiel. Alles waren höfliche Begegnungen, gegenseitige Complimente. Man wußte sich was mit seinem Feinde; man lobete sich, man pralete damit, daß man wäre überwunden worden, und erwartete die Reihe an sich. Das Herz folgete endlich unvermerkt diesen Höflichkeiten.

Der Nieder empfand eine ganz ausnehmende Hochachtung gegen die Sacerum: und diese großmüthige Königinn blieb gegen die gute Gestalt, den Heldenmuth, die Zärtlichkeiten und einnehmenden Sitten eines so höflichen Feindes, nicht gleichgültig.

Diese Hochachtung verwandelte sich bald in eine heimliche Liebe, und schlug in die großmüthigste und edelste Leidenschaft aus. Es kam darauf an, wer in den Herzen, so wie im Felde, siegen würde.

Der Krieg indessen und die Ehre giengen immer ihren Gang vor sich weg: und diese heftigen Liebhaber suchten beständig einander das Leben zu rauben.

Zarine wird überwunden.

Diese entscheidende Gelegenheit erschien endlich. Der blinde Zufall gewann über diese Gleichheit der Verdienste die Oberhand, und Stryangäus warf die Zarine in der letzten Schlacht vom Pferde.

Es war ihm banger zu sterben als ihr, und er schämete sich mehr, der Ueberwinder, als sie die Ueberwundene zu seyn. Er rettete ihr das Leben, indem seine Augen von ihr um sein eigenes bathen, und er war so entfernet, ihr das Herz auszureißen, daß er ihr vielmehr das seinige vollends schenkete.

Er

Er both ihr sogleich den Frieden, mit allerley Arten von Vortheilen an.

Er erhielt ihr alle ihre Staaten, bis auf die einzigen Parther, die dem Cyaxares zugehöreten, und kein Recht gehabt hatten, sich ihr zu ergeben, ja die die Ursache des ganzen Krieges waren.

Das Bündniß ward unter diesen Bedingungen zwischen den Medern und Sacen; am redlichsten aber zwischen beyden Heerführern, auf ewig beschworen.

Ktesias redet im Diodor so davon: Unter dieser Regierung, empöreten sich die Parther wider die Meder, und übergaben den Sacen ihre Landschaft und ihre Stadt. Hierüber entstand ein zweyjähriger Krieg, zwischen den Sacen und Medern, die sich verschiedene Schlachten lieferten. Von beyden Seiten blieben viele Menschen. Endlich machten sie Frieden unter diesen Bedingungen: daß die Parther wieder unter medischer Botmäßigkeit stehen sollten. Ein jeder behielt was er vorhin besessen hatte, und beyde schlossen einen ewigen Bund und Frieden mit einander.

Niklas von Damaskus saget in den Auszügen des Porphyrogenetus ausdrücklich: nach dem Tode des Marmares, Königes der Sacen, sey Stryangäus lange Zeit in die Zarine verliebt gewesen, ohne es zu sagen; und sie desgleichen.

Des Stryangäus Einzug in Rexanaz.

Es scheint, daß sogleich nach geschlossenem Frieden, das Vertrauen unter zwo so königlichen und großmüthigen Seelen vollkommen geworden sey. Stryangäus bath Za-

rinen um Erlaubniß, sie in ihrer Hauptstadt zu besuchen. Die Sacerinn, welche ebenfalls nicht suchete, sich von ihm zu scheiden, lud ihn mit seinem ganzen Heere dorthin ein. Diese so kützliche Sache, kam keinem von beyden bedenklich vor. Zwey redliche Herzen hegen kein Mistrauen gegen einander. Dieser zärtliche Sieger machete sich vor den Augen der Welt eine Ehre daraus, dem Wagen seiner Ueberwundenen im Triumphe zu folgen.

Diese verliebte Heldinn fuhr sogleich davon, einen feyerlichen Einzug zu Noramat, bey dem Empfange ihres Geliebten zu veranstalten. Sie machete sich eine Ehre daraus, nicht undankbar zu seyn: und ihre Zärtlichkeit konnte unter dem Scheine der lebhaftesten Erkenntlichkeit, sonder Scheu ausbrechen.

Der liebenswürdige Nieder hätte tausendmal gewünschet, nicht der Eidam seines Kaisers zu seyn, um dieser vortrefflichen Königinn ein freyes Herz darbiethen zu können. Sie seufzete heimlich nicht weniger, daß sie ihre Krone einem so sanftmüthigen Feinde geben könnte.

Er war noch sehr fern von der Stadt, als sie herausfuhr, ihm voller Freuden, und ohne ein Geheimniß daraus zu machen, entgegen zu eilen: denn sie war froh, sich alles anmerken zu lassen, was sie empfand.

So bald sie ihn von weitem sah, stieg sie aus, lief hin, ihn zu begrüßen, und küssete ihm vor allen Menschen auf die Wange. Sie wollte durchaus zu diesem Prinzen in den Wagen steigen, und erzeigete ihm alle mögliche Ehre.

Die Heldinn sagete ihm ohne Unterlaß Höflichkeiten vor, und unterhielt ihn den ganzen Weg hindurch mit der Zärtlichkeit einer Liebhaberinn, und der höflichsten Manier.

keit. Solchergestalt kamen sie mit einander in die Stadt, und fuhren in dieser Pracht bis in das Schloß, in welchem das allerschönste Zimmer für den Helden zubereitet war. Das Volk stand in Gassen, und schlug überall in die Hände. Ein jeder frohlockete von ganzem Herzen bey einem so glücklichen Feste.

Dieser wackere Meder, den man als einen so furchtbaren Feind hatte kennen lernen, zog als ein Erretter und Vater des Vaterlandes, im Triumphe ein. Die Pflicht verband die Koniginn zu allen Arten der Dankbarkeit, und die stärkeste Leidenschaft diente ihr statt des Wohlstandes und der vollkommensten Tugend. Ihr bescheidenes Feuer konnte sich nicht anders verbergen, als daß es aller Augen durch seinen eigenen Glanz verblendete.

Sie nahm also den Prinzen auf die beste Art auf, wie es ihr möglich war. Sie bezeugete ihm, was sie empfand, da sie nichts stärkers ersinnen konnte.

Das mediſche Kriegsheer welches er in seinem Gefolge hatte, ward ebenfalls herrlich bewirthet.

Weil ich hier für Gelehrte schreibe, so ist es nöthig Beweise anzuführen.

Beweise dieser Sachen.

Die abgekürzeten Auszüge aus dem ersten Buche der Geschichte des Niklas von Damaskus, welche der Kaiser Constantin Porphyrogenetus verfertiget hat, enthalten folgende Worte: Als dieser Herr nahe an die Stadt Ecbatana kam, in welcher die sacischen Könige ihren Palast hatten, kam Zarinea ihm entgegen: und indem sie große Freude über seinen Anbruck bezeigete, empfieng sie ihn sehr wohl, grüßete ihn vor allen An-

weſenden mit einem Kuſſe, und ſtieg zu dieſem Prinzen auf den Wagen. Sie fuhren mit einander bis zum Palaſte, und unterhielten ſich mit angenehmen Geſprächen. Zarinea nahm auch das Kriegsheer welches in ſeinem Gefolge war, ſehr herrlich auf.

Als nun Stryangäus nach dem Gaſtmahle ſich in ſein Zimmer verfüget hatte, ſo ſah er wohl ein, daß er ſich von Zarinen nicht trennen könnte. Sein Herz brach ihm in Stücken. Er litt Pein, er ſeufzete, er war des Todes, und ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig.

Er war gezwungen, ſich dem getreueſten ſeiner Verſchnittenen zu entdecken. Ein jeder weis, daß an den orientaliſchen Höfen, die Würde der Verſchnittenen, die vornehmſte nächſt dem Prinzen geweſen. Man nannte ſie Bagoas, oder Vagoſes, und ſie waren gleichſam ſeine Statthalter oder Staatsbediente, und führeten insgemein ſeine Kriegsheere in ſeiner Abweſenheit. Als dieſer Vagoſes nun kein ander Mittel wider die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft fand; ſo rieth er ihm, zurück zu kehren und ſich der Königinn zu entdecken.

Er begab ſich daher zu ihr, die er kaum verlaſſen hatte, und ließ ſie anfangs dasjenige ſehen, was er ihr nicht ſagen konnte. Je ſtummer ſeine Zunge war, je beredter war ſein Stillſchweigen. Er war lange zweifelhaft, er ſeufzete, und veränderte die Geſichtsfarbe: endlich faßete er einen Muth, und redete. Die Heldinn, welche wohl ſah, daß er nicht mehr Herr über ſich ſelbſt war, ſchlug ſein Herz mit der zärtlichſten und höflichſten Art von der Welt aus.

Rede der Zarine.

„Ich kann dich verſichern, ſagete ſie, daß mein Herz „nicht minder gerühret iſt, als deines. Ich habe alles dir

„zu

„zu danken, und liebe dich mehr, als mich selbst; aber so „undankbar bin ich nicht, daß ich meiner angenehmsten „Neigung, zum Schaden deiner und meiner Ehre, folgen „sollte. Geneuß, mein Prinz, des süßen Vergnügens der „Tugend, welche die schöne Zärtlichkeit unserer Seelen „wirket. Deine Großmuth ist so rein gewesen, als meine „Erkenntlichkeit. Diese verliebte Vereinigung der Gemü„ther, hat nichts ehrloses noch verdächtiges an sich. Ich „weis wohl, daß ich mein Leben nur deiner uneigennützi„gen Hochachtung zu danken habe. Bedenke daher, welch „eine Schande, und welch ein Vorurtheil eine dergleichen „Sache mir erwecken würde, die gleichwohl für dich selbst „noch viel nachtheiliger seyn könnte. Denn kurz, ich bin „eine Königinn, und hange von niemanden ab, welches „ich deiner Gütigkeit zu danken habe. Du aber mein lie„ber Stryangäus, bist deines Kaisers Eidam. Du bist „der Gemahl der Aberea, des großen Cyarares Tochter, „die nicht nur für schöner gehalten wird, als ich, sondern „als alle die andern berühmtesten Schönheiten. Ich wollte „lieber sterben, als unserer Liebe Gehör geben, die dich „stürzen würde! Lobe doch meine Grausamkeit, die mehr „wider meine süßesten Wünsche, als wider dich streitet. „Habe doch die Macht in deinem Herzen, mich noch besser „zu überwinden, als auf dem Wahlfelde, wo du mir das „Leben schenketest. Der Sieg über uns selbst und über die „Leidenschaften, die die Seele beunruhigen, ist noch grö„ßer, als über die Feinde im Kriege. Dieses kleine au„genblickliche Ergetzen könnte dir zu viel Reue erwecken. „Wir beyde machen unser Werk aus der heroischen Lebens„art, und der wahren Größe der Seelen. Ich bin dei„netwegen eifersüchtig, auf die wahre Tugend. Begehre „nicht von mir die unanständigen Wollüste, die man auch „mit Buhldirnen genießen kann, und wozu so gar das Vieh „fähig ist. Wir wollen alles bedenken: und sey versichert, „es gebe nichts, so wichtig es auch seyn möchte, was ich „ihr versagen könnte, dafern es nur mit der Ehre bestehen

Stryangäus hörete alles dieß mit tiefem Stillſchweigen an. Er bewunderte Zarinen weniger wegen ihrer Schönheit, als wegen ihrer Tugend und Beredſamkeit. Hierauf nahm er mit einem Kuſſe auf ihre Wange Abſchied und begab ſich zurück.

Des Stryangäus Verzweifelung.

Nach dieſem ward ſeine Niedergeſchlagenheit, in Gegenwart ſeines lieben Vagoſes ausnehmend groß. Er beklagete ſich, er verzweifelte, er war auf eine noch ganz andere Weiſe verwirrt und ſtumm, als das erſte mal.

Bald hatte er Luſt, über ſeine Liebe, durch einen edeln Nacheifer zu ſiegen, und ward über Zarinens Ruhm und Tugend eiferſüchtig. Bald hielt er ſich für verachtet, und von dieſer luſtigen Schönheit hintergangen; ja alle ſein Ehrgeiz vereinigte ſich mit ſeinen Flammen, um ihn von Sinnen zu bringen. Er überreichete ſeiner ſchönen Mitwerberinn die Palmen, und erröthete, daß er nicht vor Scham geſtorben wäre. Endlich überließ er ſich gänzlich den Vorwürfen und der Wuth, und ergriff den großmüthigen Entſchluß, aus einer zärtlichen Verzweifelung zu ſterben.

Zuvor aber ſchrieb er einen Brief an die Heldinn, in folgenden Ausdrücken:

Schreiben des Stryangäus.

„Stryangäus an Zarinen. Ich habe dir nur die„ſe wenigen Worte zu ſagen: ich habe dir das Leben „erhalten. Ja, du haſt es von mir, und ich bin die Ur„ſache aller der Glückſeligkeit, die du anjetzt genieſſeſt. „Gleichwohl haſt du mich umgebracht. Du biſt es, die mich „getödtet hat, und du haſt mich außer Stand geſetzet, ir„gend

„gend eine Freude in der Welt zu genießen. Hast du also „Ursache gehabt, so zu verfahren; so sey mit aller Art des „Guten überhäufet, und regiere glücklich: hast du aber „hergegen Unrecht; so wünsche ich dir in den Zustand zu „gerathen, darinnen ich bin, und das zu leiden, was ich „leide: denn kurz, du bist es, die mir den Muth einflößet, „so zu handeln wie ich thue. Lebe wohl! auf ewig.„

Als er diesen Brief geschrieben, ließ er seinen getreuen Verschnittenen schwören, ihn der Zarine zu bringen; so bald er ihn würde sterben sehen, und bevor noch jemand einen so betrübten Fall erfahren könnte. Er legete darauf den Brief unter sein Hauptküssen und wiederholete, indem er dem Tode großmüthig entgegen gieng, diese Worte: ja! du bist es, die mir diesen Muth einflößet! Er foderte hierauf seinen Dolch. Der unglückliche Vagoses, welcher in Thränen zerfloß, wollte ihm einige Vorstellungen machen; allein der Prinz hörete nicht einmal darauf. Er riß ihm den Dolch aus den Händen, und stieß ihn sich in die Brust. Seine schöne Seele, die nur den ersten Stich erwartete, fuhr so gleich zur Wunde hinaus.....

Hier fehlen in des Porphyrogenetus Handschrift die zwo Seiten; und also weis man den Verfolg der Geschichte nicht. So viel ist nur gewiß, daß Stryangäus sich großmüthig entleibet, und sein Brief, der überall bekannt geworden, Zarinen so wie er es befohlen, eingehändiget worden ist.

Text des Porphyrogenetus.

Ungeachtet es unangenehm ist, vielmal einerley Sache zu lesen, so würde man doch glauben, ich brächte hier einen Roman vor: wenn ich nicht die Originale allhier von Wort zu Wort übersetzete, die man in des Porphyrogenetus griechischem Texte findet, und die nur ein sehr klei-

ner Auszug aus dem Peripatetiker Niklas ſind. „Nach „dem Gaſtmahle, ſaget dieſer Abkürzer, begab ſich Seryan„gäus in das für ihn zubereitete Zimmer, indem er vor „Liebe zu Zarinen ſeufzete, und da er über ſeine Leiden„ſchaft nicht Herr werden konnte, ſo entdeckete er ſich dem „getreueſten von ſeinen Verſchnittenen. Dieſer ſprach ihm „einen Muth ein, und rieth ihm dieſe gar zu große Zaghaf„tigkeit zu überwinden, und mit Zarinen ſelbſt zu ſpre„chen. Er ließ ſich bereden und begab ſich den Augenblick „zu ihr, ward auch ſehr gütig von ihr empfangen. Er „ſtand lange bey ſich an, er ſeufzete, er veränderte die Far„be, endlich faſſete er einen Muth, und erklärete ihr, daß „er eine brennende Liebe zu ihr trüge. Dieſe Königinn „ſchlug ihn ſehr höflich ab, indem ſie ihm vorſtellete: eine „ſolche That würde ihr Schande und Nachtheil zuziehen, „und die Sache würde für ihn ſelbſt noch ehrloſer und nach„theiliger ſeyn; weil er der Rhetea Verwahrwahre, des „Aſtibaras Tochter, die nicht nur für ſchöner als ſie, ſon„dern als viele andere berühmte Schönheiten, gehalten „würde. Er müſſe alſo ſeine Macht beweiſen, nicht nur „wider die Feinde im Kriege, ſondern auch in dergleichen „Gelegenheiten, die die Seele beunruhigen: inſonderheit „da dieſes geringe augenblickliche Vergnügen, welches man „auch mit Buhldirnen haben kann, ihm eine lange Reue „verurſachen würde, wenn die Rhetea es erführe. Sie „bäthe ihn alſo, nicht mehr daran zu gedenken, ſondern ir„gend etwas anders von ihr begehren: mit der Verſiche„rung; daß ſie es ihm nicht abſchlagen würde, es möchte „auch ſeyn was es wollte. Nachdem ſie dieſes geſaget hat„te, ſchwieg er eine lange Zeit; hierauf nahm er mit einem „Kuſſe von ihr Abſchied, und gieng davon. Hier nun „war er noch viel niedergeſchlagener als zuvor, und bekla„gete ſich gegen ſeinen Verſchnittenen. Endlich ſchrieb er „einen Brief, und ließ den Verſchnittenen ſchwören, ihn „der Zarine zu bringen; ſo bald er ihn todt ſehen würde, „und ehe jemand von dieſem betrübten Falle etwas erführe.

„Der

„Der Inhalt des Briefes war: Stryangäus an Zari„nen: Ich habe dir das Leben gerettet, und bin die Urſa„che aller der Glückſeligkeit, die du anjetzt genießeſt; du „aber haſt mich getödtet, und mich unfähig gemachet, ir„gend einer Sache zu genießen. Haſt du Recht gehabt, ſo „zu handeln: ſo müſſe dir alles Heil daraus entſpringen, „und lebe glücklich! haſt du aber Unrecht gehabt, ſo wün„ſche ich, daß du in daſſelbe Unglück gerathen mögeſt als „ich: denn du haſt mir den Muth eingeflößet, zu thun, was „ich thue. Nachdem er dieſen Brief geſchrieben, legete „er ihn unter ſein Kopfküſſen, und gieng großmüthig in „die unterirrdiſchen Wohnungen: denn, ja, ſagete er zu „wiederholeten malen, du haſt mir Muth gemachet, „ſo zu verfahren. Hier foderte er ſeinen Dolch, und „der Verſchnittene.....„ Das übrige iſt in der abgekürzeten Handſchrift verloren.

Dionyſius von Halikarnaß redet in ſeinem Buche von dem guten Ausdrucke, welches viele fälſchlich dem Demetrius Phalereus zuſchreiben, ebenfalls von dieſer Begebenheit, in folgenden Worten: „Ein gewiſſer Stry„gäus, ein Mieder, nachdem er ein ſaciſches Weib vom „Pferde gefället, und geſehen hatte, daß dieſe Sacerinn „ſchön und voller Anmuth war, ließ er ihr die Freyheit, ſich „zu retten. Nach dieſem, als der Friede geſchloſſen war, „liebte er dieſe Frau, und ward von ihr ausgeſchlagen. „Er ergriff den Entſchluß, ſich zu tödten, vorher aber ma„chete er ihr Vorwürfe in einem Briefe. Er ſchrieb ihr in „folgenden Worten: Ich habe dir das Leben geret„tet, und du lebeſt durch mich: ich aber ſterbe „durch dich.„ Mehr ſaget dieſer Schriftſteller nicht davon, und führet dieſe Stelle aus dem Kteſias an, um zu „zeigen: daß dieſer Schriftſteller ſich gern der Wiederholungen bedienet, damit er in ſeiner Schreibart deſto deutlicher ſey.

Alle andere Scribenten die man finden können, welche von dieser Sache handeln, betrachten sie nur in Ansehung der Schreibart und nicht der Geschichte.

Johann Tzetzes, saget in der XII. Chil. 451. Geschichte, im 894ten Verse: Die Sacen haben den Schild erfunden, welcher im Griechischen deswegen Sakos heißt: und ihre Weiber streiten wider die Männer, wie Ktesias und unzähliche andere versichern. Die sacischen Weiber, saget er, streiten zu Pferde. Und anderwärts. Stryalius, ein Meder, nachdem er ein sacisches Weib vom Pferde gestürzet. Hierbey bleibt Tzetzes stehen.

Suidas führet bey dem griechischen Worte ὠμή, welches grausam heißt, diese Stelle an: Ich fürchte, du werdest für grausam gehalten werden, saget Niklas Damascenus. Heinrich Valesius glaubet, dieß wären die Worte des Verschnittenen zur Zarine gewesen. Aber eigentlich hat sich Zarine nicht gerächet. Stryangäus hat sich freywillig entleibet, und sie hatte ihm nicht gerathen, es zu thun. Uebrigens würden sich auch diese Worte weniger in des Bagoas Munde schicken, als in des Liebhabers seinem: welcher voraus setzet, Zarine räche sich dafür, daß sie überwunden worden. Doch dergleichen Muthmaßungen sind nicht werth, sich dabey aufzuhalten.

Man sieht übrigens, daß diese Geschichte auch im Ktesias gestanden hat: denn Dionysius von Halikarnaß, und Tzetzes, führen ihn ausdrücklich an. Ktesias war des Artaxerxes Mnemo Leibarzt, gegen das 404te Jahr vor Christo. Er endiget seine Geschichte mit dem 398ten Jahre. Diodor, der einen Auszug daraus machet, hat sich nicht die Mühe genommen, ein Wort von diesem berühmten und unglücklichen Stryangäus zu sagen.

Heute

Heute zu tage lebet niemand, der ſich nicht glücklich ſchätzen würde, wenn er dasjenige finden könnte, was an dieſer zärtlichen Geſchichte fehlet, und nicht wünſchen ſollte, ſie, nicht nur in der Kürze der porphyrogenetiſchen Auszüge, ſondern ausführlich und ſo bekannt zu machen, wie ſie in des Peripatetikers Niklas Urſchrift geſtanden.

Es wäre uns ein leichtes, der Sache durch Muthmaſſungen und angenehme Einbildungen abzuhelfen, und nach Belieben den betrübten Vagoſes zu beſchreiben, wie er ſein Anwerb ausrichtet; ja alles was Zarine gethan hat, oder hätte thun ſollen, und was ſie bey einer ſo traurigen Begebenheit ſchönes und zärtliches denken können. Allein die Geſetze der Geſchichte, und die Ehrfurcht einer richtigen Kritik gegen das gelehrte Alterthum, heißen uns dieſe Entdeckung verwerfen, oder ſie wenigſtens denen überlaſſen, die in den Büchern mehr das Anmuthige, als die Wahrheit ſuchen. Ein jeder hat ſeinen Endzweck, und ich tadle den ihrigen nicht. Mir iſt genug, wenn ich ſage, daß er von dem meinigen allhier unterſchieden iſt.

Was Zarinen betrifft, ſo lehret uns die Geſchichte, daß ſie ſich nicht nach ihrem Geliebten umgebracht: wie ehemals faſt in eben dieſen Gegenden, die babyloniſche Thisbe, nach dem Pyramus gethan. Sie beharrete im Heldenmuthe bis ans Ende, und verläugnete ihre Tugend nicht. Sie erhielt ſich mit den Medern im Frieden, deren Hof damals die Krone der Waffen, der ſchönen Künſte und Höflichkeit war. Sie befliß ſich eines edlen Nacheifers, ihnen in keiner dieſer Eigenſchaften etwas nachzugeben. Sie griff alles an, und überwand es, was die Barbaren, die ihre Staaten umſchloß, nur aufrühriſches und unbiegſames hatte. Sie legete verſchiedene Städte an; ſie ließ die Künſte und Wiſſenſchaften, in ihren Provinzen bearbeiten; ſie bereicherte und beſſerte alle benachbarten

Staaten,

Staaten, die ſich unter ihren Schutz begaben; ſie gewann die Herzen ganzer Völker durch Liebe, und durch die Gelindigkeit ihres Regimentes; ſie opferte ihre Ruhe und alle ihre Ergetzungen, ihrem Ruhme und der Glückſeligkeit ihrer Völker auf. Kurz, ſie ward ein Muſter der Königinnen, und großer Könige, und die Heldinn ihrer Zeiten.

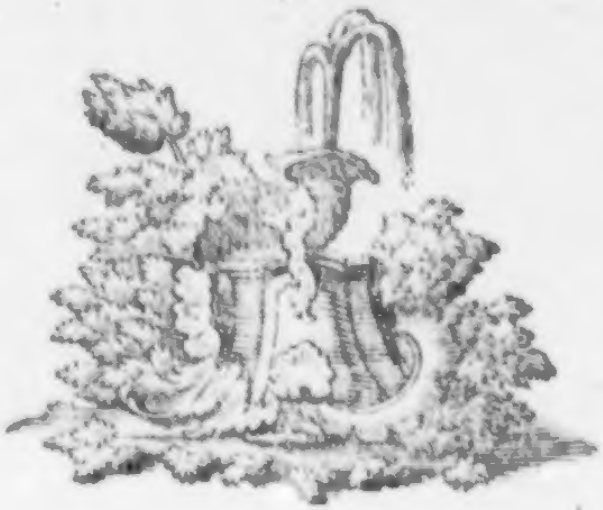
Ein Unternehmen, welches, wie es ſcheint, einer jeden andern Seele anſtändiger geweſen wäre, als einer ſacciſchen Scythinn: die keinem andern Geſetze folgete, als ihrem guten Naturelle, und in die bloße Schönheit der Tugend verliebt war.

Die Zahl ihrer großen Thaten, heißt uns muthmaßen, daß ihre Regierung ziemlich lange müſſe gewähret haben. Man kann indeſſen ihr Lob nicht beſſer beſchließen, als mit demjenigen, was ihr Keſſias im Diodor beyleget.

„Sie brachte die benachbarten barbariſchen Völker „unters Joch, ſelbſt die wildeſten derſelben, welche die Ver„wägenheit gehabt hatten, ſie anzugreifen, und ſichs einfal„len ließen, das ſacciſche Volk ſich unterwürfig zu ma„chen. Sie bearbeitete viel unfruchtbares Land, und ma„chete verſchiedene wilde Völker geſittet. Sie ließ eine „große Menge Städte bauen, und vermehrete überhaupt „die Glückſeligkeit ihrer Unterthanen ungemein. Deswe„gen verehrete man ihr Andenken nach ihrem Tode, durch „öffentliche Denkmäler der Dankbarkeit, für die Wohlthaten, die das Vaterland von ihr empfangen hatte: und „man heiligte ihre Tugend, durch ein Grabmaal, welches „viel herrlicher war, als anderer Könige ihres. Denn „man richtete darauf eine Spitzſäule mit drey Seiten auf, „davon jede Seite drey Stadia lang, und ein Stadium

„hoch war. (Man weis, daß ein Stadium 125 Schritt „ausmachet, der Schritt zu fünf Schuhen gerechnet.) „Oben auf dieſes Grabmaal ſetzete man eine koloſſiſche „Bildſäule von Golde. Man weihete ihr auf ewig die Ehrenbezeugungen der Helden. Kurz, man ſprach ihr alle „Arten der Vortheile und wichtigere Vorrechte zu, als irgend einem Monarchen geſchehen war, der vor ihr regiert hatte.„

Alles dieſes iſt von Wort zu Wort aus Diodors 2 Buche, 11. Cap. a. d. 84. und 85. S. überſetzet.



VI.

Herrn Boivins des ältern, Abhandlung, von einem Fragmente aus dem Diodor von Sicilien.

Diodor von Sicilien hat, wie man weis, viertig Bücher der allgemeinen Geschichte geschrieben. Davon haben wir nur die fünf ersten, und das zweyte Zehend ganz; folglich sind deren fünf und zwanzig verloren.

Man hat Auszüge aus diesen Fragmenten wieder gefunden, die einen vergnügen. Gegenwärtiges soll ein Stück aus dem sechsten Buche seyn. Es ist noch niemals unter Diodors von Sicilien Namen, dem es gehöret, gedrucket worden.

Dieses Fragment ist anfangs für eine Rede irgend eines griechischen Sophisten, den man nicht kannte, gehalten worden. Es war noch niemals lateinisch übersetzet, und man hat bisher fast gar nichts davon gewußt.

Heinrich Stephan hat es 1567. griechisch, zum ersten und einzigen male gedrucket. Es führet den Titel: Rede eines gewissen Ungenannten, zween Männer betreffend, die im Kriege edele Thaten gethan, und mit einander um den Preis der Tapferkeit gestritten. Er hat es a. d. 20 S. nach Polemons Reden, und vor des Himerius seinen gesetzet.

Als Isaak Vossius, gegen das 1640ste Jahr, durch Florenz gieng, und den Bücherschatz des Großherzogs

besuchete, fand er eine Handschrift, die dieses Fragment dem Diodor von Sicilien zueignete. Er schrieb sichs ab, ohne zu wissen, daß es bereits gedrucket wäre, und nannte es in seiner Handschrift: Diodors von Sicilien Fragment, den Kleonnis und Aristomenes betreffend.

Sein Vater, Gerhard Vossius, machete eine Note daraus, in die addenda zu seinen griechischen Geschichtschreibern, a. d. 529ten S. der Ausgabe von 1630; aber ohne weder Diodors Buch anzuzeigen, noch zu sagen, wer dieser Kleonnis und Aristomenes gewesen.

Dieses machete mich 1710. neugierig, die Frage zu untersuchen: und ich bin so glücklich gewesen, den ganzen Grund dieser Geschichte zu entdecken.

Es ist darinnen von dem ersten messenischen Kriege die Rede.

Euphaes, König von Messenien, der achte, Aepytides, und dreyzehnte Nachkömmling vom Herkules, hält nach der itbomischen Schlacht, die er gegen den Theopompus und Polydor, zween Könige von Lacedämon, und Nachkommen eben dieses Herkules im funfzehnten Grade, gewonnen hatte, noch ganz verwundet, als Verfasser einen Rath mit seinen Feldobersten: um den Gesetzen gemäß, den Preis des Ruhmes demjenigen zuzusprechen, der sich in der Schlacht am besten gehalten hätte. Kleonnis und Aristomenes streiten darum, und die Richter erklären sich einhällig für den Aristomenes.

Euphaes starb wenige Tage darauf an seinen Wunden.

Diese

Dieſe Schlacht ward im dritten Jahre der zwölften Olympias, das heißt 45 Jahre nach der erſten gemeinen Olympias, im 730ſten Jahre vor Chriſti Geburt geliefert.

Da dieſes vortreffliche Stück aus dem Diodor nicht leicht zu haben iſt, ſo wird man mir es vielleicht verdanken, wenn ich es hier mittheile.

Hier iſt das griechiſche Original, mit meiner lateiniſchen Ueberſetzung.

Diodors Text.

Μετὰ ταῦθ' ὁ μὲν βασιλεὺς, ἀναλαβὼν ἑαυτὸν ἐκ τῶν τραυμάτων, προέθηκε κρίσιν ἀριστείου κατέστησαν μὲν οὖν ἐπὶ τὸν ἀγῶνα δύο, Κλέοννις τε καὶ Ἀριστομένης, ὧν ἑκάτερος οἶκεν ἰδίόν τι πρὸς δόξαν· ὁ γὰρ Κλέοννις ὑπερασπίσας τὸν βασιλέα πεπτωκότα τῶν ἐπιφερομένων Σπαρτιατῶν ἐκτὼ νεκροὺς ἐπεποιήκει· καὶ τούτων ἦσαν δύο ἡγεμόνες ἐπιφανεῖς. πάντων δὲ τῶν ἀναιρεθέντων ὑπ' αὐτοῦ τὰς πανοπλίας ἐσκυλευκὼς, ἐδεδώκει τοῖς ὑπασπισταῖς, ἵνα ἔχῃ σημεῖα τῆς ἰδίας ἀρετῆς πρὸς τὴν κρίσιν, πολλοῖς δὲ περιπεσὼν τραύμασιν, ἅπαντ' ἔσχεν ἐναντία, μέγιστον παρεχόμενος τεκμή-

Lateiniſche Ueberſetzung.

Post hæc, Rex, cum ad ſe rediiſſet ex vulneribus, judicium propoſuit de virtutis præmio. Delecti sunt itaque in certamen duo, Cleonnis & Ariſtomenes, quorum uterque habebat peculiare aliquid ad gloriam. Cleonnis enim cum Regem protegeret humi jacentem ex irruentibus in eum Spartiatis, octo interfecit, atque in his erant duo Duces inſignes. Cumque omnium quos occiderat, arma ſpoliaſſet, ea tradidit ſuis militibus, ut haberet argumenta propriæ fortitudinis ad judices. Ex multis etiam vulneribus quæ exceperat, omnia erant ex adverſo, maximumque hoc habebat

ριον τοῦ μηδενὶ τῶν πολεμίων εἶξαι. ὁ δ' Ἀριστομένης ἐν τῷ περὶ τοῦ βασιλέως ἀγῶνι πέντε μὲν ἀνῃρήκει τῶν Λακεδαιμονίων, καὶ τὰς πανοπλίας ἐσκυλεύκει, τῶν πολεμίων ἐπικειμένων· καὶ τὸ μὲν ἑαυτοῦ σῶμα διεφύλαξεν ἄτρωτον, ἐκ δὲ τῆς μάχης ἀπερχόμενος εἰς τὴν πόλιν, ἔργον ἐπαινούμενον ἔπραξεν. ὁ μὲν γὰρ Κλέοννις ἀσθενῶς ἐκ τῶν τραυμάτων διακείμενος, οὔτε βαδίζειν καθ' αὑτὸν, οὔτε χειραγωγεῖσθαι ὁρατὸς ἦν. ὁ δ' Ἀριστομένης ἀραμένος αὐτὸν ἐπὶ τοῦ σώματος, ἀπήνεγκεν εἰς τὴν πόλιν, οὐδὲν δ' ἧττον κομίζει τὴν ἰδίαν πανοπλίαν. καὶ ταῦτα τοῦ Κλεοννίδος προέχοντος τὸν ἄλλων μεγέθει τε καὶ ῥώμῃ σώματος. τοιαύτας δ' ἐχόντων ἀφορμὰς εἰς τὴν ὑπὲρ τῶν ἀριστείων κρίσιν, ὁ βασιλεὺς ἐκάθισε μετὰ τῶν ταξιαρχῶν, κατὰ τὸν νόμον προλαβὼν οὖν τὸν λόγον ὁ Κλέοννις, τοιούτοις ἐχρήσατο λόγοις·

Βραχὺς μὲν ἐστιν ὁ περὶ τῶν ἀριστείων λόγος· κριταὶ γὰρ εἰσὶν οἱ τεθεαμένοι τὰς ἑκάστων ἀρετάς· ὑπομνῆσαι δὲ δεῖ με διότι πρὸς τοὺς αὐτοὺς ἄνδρας ἑκατέρων διαγω-

testimonium se nulli hostium cessisse. Aristomenes autem in hoc ipso circa Regem certamine, quinque trucidaverat Lacedæmonios, et armis spoliaverat inter infensos hostes, ac suum ipsius corpus illæsum servaverat. Cum autem e pugna se reciperet in urbem, facinus patraverat laudabile. Siquidem Cleonnis vulneribus infirmus, neque incedere per seipsum, neque deduci manibus poterat. Illum vero Aristomenes suo corpore sublatum portavit in urbem, et nihilo secius propria gestavit etiam arma; quanquam foret Cleonnis præ cæteris ingens magnitudine et robore corporis. Quæ cum subsidia illis suppeterent ad eam de fortitudine contentionem. Rex adfuit pro tribunali cum Ducibus, secundum legem. Cleonnis autem prior sic effatus est.

Brevis quidem hæc habenda est de præmio fortitudinis oratio. Nam judices ii sunt qui viderunt cujusque virtutem. Hoc autem volo monitos, quod cum

νισαμένων ὑφ' ἑνὶ καιρῷ καὶ τόπῳ, ἐγὼ πλείους ἀπέκτεινα. δῆλον οὖν ὡς κατὰ τὴν αὐτὴν περίστασιν ὁπότερος ἐν ἀριθμῷ τῶν ἀναιρεθέντων πρότερος, καὶ τοῖς εἰς τὸ πρωτεῖον δικαίοις. ἀλλὰ μὴν καὶ τὰ σώματα ἑκατέρων ἐναργεστάτας ἀποδείξεις ἔχει τῆς ὑπεροχῆς. ὁ μὲν γὰρ, πλήρη, ἂν τραυμάτων ἐναντίων, ἀπελύετο τῆς μάχης· ὁ δὲ ἄσπερ ἐν παιγνίῳ, ἀλλ' οὐ τηλικαύτης παρατάξεως ἔξω, οὐκ ἐπειράθη εἰ ἔλαττον πολεμίων σώζειν αὐτὸν ἐδύνατο μὴ οὐχὶ ἂν ἔτι μᾶλλον ἀναιρεθείς, ἀγαθώτερος ἢ ἡμῶν ἐν ἀν δικαίως κριθείη. περίεστι γὰρ ὁ ὑπομείνας τοσαύτας διαιρέσεις τοῦ σώματος, ὃς ἀφειδῶς ἑαυτοῦ ἐπέδωκεν ὑπὲρ τῆς πατρίδος· ὁ δ' ἐν πολεμίων συμπλοκῇ καὶ τοσούτων κινδύνων, τηρήτας ἑαυτὸν ἄτρωτον, εὐλαβείᾳ τοῦ παθεῖν τι τοῦτ' ἐπήγαγεν. ἄτοπον οὖν εἰ παρὰ τοῖς ἑωρακόσι τὴν μάχην, ὁ τῶν πολεμίων μὲν ἐλάττους ἀνελών, τῷ δ' ἰδίῳ σώματι κινδυνεύσας ἧττον, προκριθήσεται τοῦ πρωτεύοντος ἐν ἀμφοτέροις. ἀλλὰ μὴν καὶ τὸ, μηδένος ἔτι κινδύνου

uterque contra eosdem hominis pugnaremus, eodem tempore et loco, ego plures necavi. Porro manifestum jus est, ut in iisdem circumstantiis, uter numero interfectorum sit potior, ita et jure præmiorum. Verum enim vero corpora etiam utriusque manifestissima exhibent indicia præstantiæ. Alter enim plenus vulnerum adversorum excessit e pugna; dives vero tanquam ex celebrante et non acie tanta [illegible] experimentum est, quid pro [illegible] tum. [illegible] in bello Arabicum, at me fortior non debet judicari. Nec dubium est quin quicunque tot pertulit lacerationes corporis, sibi non pepercerit pro Patria; sed qui-quis tot hostibus, tot periculis implicitus, evadere potuit sine vulnere, is mire sibi cavit ne quid pateretur. Itaque absurdum foret, si coram iis qui rem viderint, ille qui pauciores hostes cecidit, et minus in suo sit corpore periclitatus, primas tamen alteri auferat, qui utraque in re præstiterit. Cæterum, ubi jam res in nullo

πάρχοντος, βεβάπται τὸ σῶμα καταπεπονημένον ὑπὸ τῶν τραυμάτων, ἀσθένειαν δὲ οὐδεμίαν ἔχει, τύπτοντος ἴσως ἰσχὺν ἐπιδείκνυται. ταῦτά μοι ταῦτα εἰρήσθω πρὸς ὑμᾶς. πρόκειται γὰρ ἀγὼν οὐ λόγων ἀλλ' ἔργων.

versatur discrimine, exportasse corpus alterius vulneribus invalidum, id bellicæ laudis non est, sed humerorum fortasse robur demonstrat. Satis mihi sint hæc dicta coram vobis. Propositum enim est certamen non verborum, sed factorum.

Παραλαβὼν δ' ἐν μέρει τὸν λόγον Ἀριστομένης.

Pro se tum vicissim locutus Aristomenes:

Θαυμάζω, φησίν, εἰ μέλλων περὶ ἀριστείων ἀμφισβητεῖ ὁ σωθεὶς τῷ σώσαντι. ἀνάγκαιον γὰρ ἢ τῶν δυναμένων κρῖναι τὸν ἄφρονα κατηγορεῖσθαι, ἢ τὴν γνώμην δόκησιν ἀλλ' οὐ τῶν λεγομένων, ἀλλ' οὐ τῶν τότε πεπραγμένων ἔσεσθαι. οὐ μόνον δὲ Κλέωνις ἀνεχθήσεται κατ' ἄνδρα λειπόμενος, ἀλλὰ καὶ τελέως ἀχάριστος. ἀφθόνως γὰρ τὸ τὰ συντελεθέντα ἐν αὐτῷ καλῶς διαπορεύεσθαι, διώρυχε τὰς ἐμὰς πράξεις, φιλοτιμότερος ὢν ἐμοῦ. ὃς γὰρ καὶ ἰδίας σωτηρίας τὰς μεγίστας ὀφείλει χάριτας, τούτου τὸν ἐπὶ τοῖς καλῶς πραχθεῖσιν ἔπαινον διὰ φθόνου ἀφήρηται. ἐγὼ δὲ ἐμολογῶ μὲν ἐν τοῖς τότε γεγενημένοις κιν-

Miror, inquit, si debet de præmio contendere ille qui servatus est, cum illo qui servavit. Necesse enim est, aut illum eorum qui judicant insciam amentiam arguere, aut sententiam ipsi videri, de his quæ nunc dicuntur, non de illis quæ tum gesta sunt ferendam. Non solum autem Cleonnis ostendetur suisse virtute inferior, sed et ingrati prorsus animi. Nam omisit ea quæ bene gessit ipse percensere, et calumniatus est res meas, ambitiosior quam par est. Etenim cui vel propriæ salutis maximas debet gratias, eum sua ob res bene gestas laude, per invidiam defraudavit. Ego certe fateor, inter illa discrimina se-

δύνοις ἐυτυχῆς ὑπάρξαι. Φημὶ δὲ πρότερον ἀγαθὸς γενέσθαι. Εἰ μὲν γὰρ ἐκκλίνας τὴν τῶν πολεμίων ἐπιφορὰν, ἄτρωτος ἐγενόμην, οὐκ ἐυτυχῆ με προσῆκεν ἐνομάζειν, ἀλλὰ δειλὸν, οὐδ' ὑπὲρ ἀρετῆς λόγων κρίσιν, ἀλλὰ ταῖς ἐκ τῶν νόμων τιμωρίαις περιπεπτωκέναι. ἐπεὶ δ' ἐν πρώτοις μαχόμενος, καὶ τοὺς ὑψισαμένους ἀναιρῶν, οὐκ ἔπαθον ἅπερ ἔπραξα, ἐντεῦθεν οὐκ ἐυτυχῆ με μόνον ἀλλὰ καὶ ἀγαθὸν. Εἴτε γὰρ οἱ πολέμιοι κατεπλάγησαν τὴν ἀρετὴν, οὐκ ἐτόλμησαν ἀμύνασθαι, μεγάλων ἐπαίνων ἄξιος, ἐν ἐφοβήθησαν. Εἴτ' ἐκείνων ἀγωνιζομένων, εὐθύμως ἐγὼ Φοινύων τοὺς αἰθενεστάτους. καὶ τῷ σώματος ἐπεσύμην πρέπειαν, ἀνδρεῖος ἅμα καὶ συνετός. ἐγὼρ ἐν αὐτῷ τῷ θυμομαχεῖν, ἐμφρένως ὑπεμίνων τὸ δεινὸν, ἑκατέρας ἔχει τὰς ἀρετὰς, σώματός τε καὶ ψυχῆς. καίτοι γε ταῦτα δίκαια πρὸς ἑτέρους ἦν μοι ἐπιὼν ἀμείνους τούτου. ὅτε γὰρ Κλέοννιν παρελαμβάνον ἐκ τῆς μάχης εἰς τὴν πόλιν ἀπήνεγκα, τἀμαυτοῦ σάζων ὅπλα, καὶ ὑπ' αὐτοῦ κεκρίσθαι νομίζω τὸ

licem me fuiſſe, ſed dico fortem prius fuiſſe. Quod ſi vitaſſem hoſtium incurſum, ne vulnera acciperem, non felix debeam nominari, ſed timidus; neque de palma certare cenſeat, ſed in pœnas legum inciditſſe. Verum quoniam inter anteſignanos dimicans, et iis ſublatis qui contra ſtabant, non ea paſſus ſum quæ feci, dicendum eſt, me fuiſſe non ſolum fortunatum, ſed etiam fortem. Sive enim hoſtes virtutem admirati, non ſunt auſi pro[illegible] laudibus, [illegible] tum; sive illi decertantibus, ego fortiter confeci collatos, et ſimul meo conſului providus corpori, audax idem fuerim ac prudens. Nam qui in ipſo pugnandi ardore, cunctis ſubeat periculum, utraque poſſidet virtutes et corporis et animi. Sed hæc apud alios jura mihi ſalva forent, qui eſſent illo homine æquiores. Quando enim Cleonnum validum ex pugna in urbem portavi, meis etiam armis conſervatis, tum et ab illo judicatum fuiſſe puto, quod juſtum erat. Et quidem ſi

ἔκαιον. καίτοιγε παρορα-
θεὶς τόθ' ὑφ' ὑμῶν, ἴσως οὐκ
ἂν ἤριζε νῦν ὑπὲρ ἀριστείων,
οὐδὲ διασύρων τηλικοῦτον
μέγεθος εὐεργεσίας, ἔλεγε
σθὲν εἶναι μέγα τὸ πραχ-
θὲν, διὰ τὸ κατ' ἐκεῖνον τὸν
καιρὸν ἀποχωρεῖν ἐκ τῆς
μάχης τοὺς πολεμίους. τίς
γὰρ οὐκ οἶδεν ὅτι πολλάκις οἱ
ἐκλυθέντες ἐκ τῆς μάχης,
ἐξ ὑποστροφῆς εἰώθασιν ἐπι-
τίθεσθαι, καὶ στρατηγίᾳ
ταύτῃ χρησάμενοι, τυγχά-
νοι τῆς νίκης; ἱκανά μοι
τὰ ῥηθέντα. λέγων γὰρ
πλείονων οὐκ οἴμαι ὑμᾶς
δεῖσθαι.

neglectus tunc a vobis fuisset, non fortasse contenderet nunc de primatu; neque beneficentiæ tantæ contemta magnitudine diceret, non magnum esse facinus, quando quidem ea hora recesserant ex pugna hostes. Quis enim nescit, quod ii sæpe qui solutis ordinibus e prælio discedunt, rursus soleant incurrere, atque hoc consilio reportare victoriam? Hæc sufficiant a me dicta, verbis enim pluribus non puto vos indigere.

Τούτων ῥηθέντων, οἱ δι-
κάζοντες ὁμογνώμονες γενό-
μενοι προέκριναν τὸν Αριστο-
μένην.

His dictis judices una sententia prætulerunt Aristomenem.

Verschiedene Personen, die kein Latein verstehen, haben mich nach der Zeit beredet, ihnen zu gute, eine französische Uebersetzung dieses Fragmentes zu machen, und mich so viel möglich, an den Buchstaben zu halten, damit der Originalcharacter zur Kritik beybehalten würde.

Buchstäbliche Uebersetzung.

„Als sich nun der König von seinen Wunden etwas erholet hatte, so schlug er vor, über den Preis der Tapferkeit das Urtheil zu fällen. Es meldeten sich ihrer zween darum, Kleonnis und Aristomenes, deren jeder einen

„besondern Anspruch auf den Ruhm machen konnte. „Kleonnis hatte den zu Boden gefälleten König beschützet, „und von denen auf ihn eindringenden Spartiaten, acht ge„tödtet, unter welchen zween vortreffliche Feldherren wa„ren. Als er nun allen die er ermordet, die Waffen ab„genommen hatte, gab er dieselben seinen Soldaten, damit „er vor den Richtern, Beweise seiner Tapferkeit haben „möchte. Aus vielen Wunden, die er empfangen hatte, „und die alle von vorn waren, erhellete das grose Zeug„niß, daß er keinem Feinde gewichen wäre.

„Aristomenes hingegen, hatte in eben diesem Ge„fechte, um des Königes Person, fünf Lacedämonier um„gebracht, ihnen ebenfalls die Waffen, trotz allen Feinden „abgenommen, und seinen eigenen Leib unverwundet erhal„ten. Da er sich nun aus der Schlacht in die Stadt ver„fügte, so hatte er auch daselbst noch eine löbliche That ver„richtet. Denn da Kleonnis, an Schwachheit wegen der „Wunden, weder selber gehen, noch an der Hand geführet „werden konnte; so nahm ihn Aristomenes auf sich, und trug „ihn in die Stadt, er behielt dabey seine Waffen, ob gleich „Kleonnis vor andern ungemein groß, und sehr stark von „Leibe war.

„Als nun ein jeder von ihnen diese Beweise seiner Ta„pferkeit, zu dem Streite um den Preis des Ruhmes ver„brachte, saß der König mit seinen Feldherren zu Gerichte, „nach dem Gesetze, und Kleonnis redete zuerst also:

„Es brauchet hier keiner langen Rede, wegen des „Preises der Tapferkeit. Denn diese Richter haben selbst „eines jeden Heldenmuth angesehen. Dieß einzige will ich „sie nur erinnern, daß, als wir ein jeder gegen einerley „Feinde, zu einerley Zeit, und an einerley Orte gestritten, „ich deren mehrere getödtet habe. Nun ist es offenbar ge„recht, daß in einerley Umständen, derjenige der eine meh-

„rere

„rere Anzahl umgebracht hat, auch mehreren Antheil am „Preise habe. Außerdem aber zeigen unsere eigenen Leiber „auf das augenscheinlichste, wer der tapferste gewesen. „Denn der eine kömmt aus der Schlacht voller Wunden, „die er alle von vorn bekommen; der andere aber kömmt „zurück, als von einer Feyerlichkeit, und nicht als aus der „Schlacht. Er hat nicht erfahren, was die feindliche „Klinge thun kann. Aristomenes mag also vielleicht für „glücklicher geurtheilet werden, als ich: aber nicht für ta„pferer. Denn es ist kein Zweifel, daß derjenige, dessen „Körper so durchbohret worden ist, sich für sein Vaterland „nicht geschonet habe; wer aber unter so viel Feinden und „Gefahren verwickelt gewesen, und doch ohne Wunden „davon gekommen ist, der muß sich gar wunderwürdig „in Acht genommen haben, daß ihm kein Leid geschehen. „Es würde also lächerlich seyn, wenn vor den Augen derer, „die die Sache angesehen haben, derjenige der weniger „Feinde erleget, und an seinem Leibe weniger Gefahr gelit„ten hat, den Preis über den andern davon tragen sollte, „der ihn in beyden Stücken übertroffen hat. Uebrigens, „da ganz keine Gefahr mehr war, ist es eben kein kriegeri„sches Lob, daß ein Mann einen von Wunden abgematte„ten Menschen davon getragen; sondern es beweist vielleicht „nur die Stärke seiner Schultern. Dieses sey mir genug vor „euch zu sagen. Denn es kömmt hier nicht auf einen „Streit von Worten, sondern von Thaten an.

„Hierauf fieng Aristomenes an für sich zu reden:

„Es ist zu verwundern, sprach er, daß derjenige, der „erhalten worden ist, mit dem der ihn erhalten hat, um „den Preis streiten soll. Denn es ist gewiß, daß mein Ge„gner entweder glauben muß: die Richter wären nicht bey „Verstande, oder sie würden von demjenigen urtheilen, was „hier anjetzt geredet wird, und nicht von dem, was auf „dem Schlachtfelde geschehen ist. Es wird sich ausweisen,

„daß Kleonnis nicht nur weniger Tapferkeit beſitzt, ſon„dern auch ein undankbares Gemüth hat. Denn er hat „vergeſſen zu erzählen, was er Gutes verübet hat, und „ſchimpfet auf meine Verrichtungen mit mehrerm Hochmu„the als ſich gebühret. Er entzieht demjenigen aus Neid „das gebührende Lob, dem er wegen ſeiner Erhaltung, den „höchſten Dank wiſſen ſollte. Ich geſtehe zwar gar gern, „daß ich in dieſen Gefahren glücklicher, aber auch vor allem „tapferer geweſen, als er. Denn, hätte ich dem zudrin„genden Feinde ausgewichen, um keine Wunden zu bekom„men: ſo müßte ich nicht glücklich, ſondern feig genennet „werden; man würde mich auch nicht um den Preis ſtrei„ten, ſondern die Strafe der Geſetze leiden laſſen. Allein „da ich in den vorderſten Gliedern gefochten, und diejenigen „weggeſchaffet habe, die gegen uns ſtanden; ſo habe ich das „nicht erlitten, was ich ſelbſt gethan: und man muß alſo „ſagen, daß ich nicht nur glücklich, ſondern auch tapfer „geweſen. Denn es ſey nun, daß die Feinde meinen tapfern „nen Muth bewundert, und ſich nicht erkühnet haben, mir „zu widerſtehen, ſo bin ich vieles werth, daß ſie ſich „vor mir gefürchtet. Oder es ſey, daß, indem ſie gefochten, „ich ſowohl die Stärke beſeſſen ſie nieder zu machen, als „die Vorſichtigkeit meinen Leib zu bedecken; ſo bin ich ſo„wohl kühn, als verſtändig geweſen. Denn wer in der „Hitze des Gefechtes ſelbſt, ſich der Gefahr mit Behutſam„keit bloß ſtellet, der beſitzt beyde Tapferkeiten, des Geiſtes „und des Leibes.

„Doch dieſes könnte mir bey andern etwas helfen, „die billiger wären, als dieſer Menſch. Als ich aber den „ohnmächtigen Kleonnis, aus der Schlacht in die Stadt „trug, und gleichwohl meine Waffen behielt; damals glau„be ich wohl, daß er von mir gedacht hat, was billig war; „und wäre er damals von euch vernachläßiget worden: ſo „würde er mir wohl anjetzt nicht den Preis ſtreitig machen, „und nicht aus Verachtung einer ſo großen Wohlthat, ſa„gen:

„gen: die That ſey nichts ſonderliches, weil in derſelben „Stunde die Feinde das Feld geräumet hatten. Wer „weis denn nicht, daß oftmals diejenigen, welche ſich mit „Unordnung aus dem Treffen ziehen, wieder von neuem „hinein eilen, und dadurch den Sieg zu gewinnen pflegen?

„Dieſes ſcheint mir genug zu ſeyn; und ich glaube, „es brauchet keiner mehrern Worte.

„Nach dieſen Worten, ſprachen die Richter alle einhällig das Urtheil für den Ariſtomenes.„

Abhandlung über die Entdeckung dieſes Fragments, und deſſen Inhalt.

Es iſt nöthig, die Geſchichte von der Entdeckung dieſes Fragmentes, allhier etwas mehr zu erklären.

Diodor von Sicilien hatte die ganze meſſeniſche Geſchichte in verſchiedene Stellen ſeiner Bibliothek, nach der Zeit der Vorfälle eingeſchaltet. Dieß erhellet ſowohl aus ſeinen noch überbliebenen Büchern, als aus einer Wiederholung, die er in wenigen Worten, von dieſer ganzen Geſchichte, a. d. 491. und 492. S. des XV. Buchs machet.

Der Beweis den wir haben, daß dieſes Fragment aus Diodors ſechſtem Buche ſey, iſt die Geſchichte des Polychares, welche daſelbſt in den Auszügen des Porphyrogenetus, a. d. 226. S. angeführet wird, worüber der gelehrte Heinrich Valeſius in ſeinen Noten a. d. 1. S. ſehr wohl angemerket hat, daß Diodor allhier den Anfang des meſſeniſchen Krieges erzähle.

Eben dieſe Geſchichte vom Polychares, wird vom Pauſanias in des IV. Buches 4. Cap. erzählet, allwo er den Urſprung dieſes Krieges genau erkläret.

Der griechiſche Titel unſers Fragmentes, iſt im Heinrich Stephan in dieſen Worten enthalten: Ἀνωνύμου τινος περὶ δύο ἀνδρῶν ἀριστευσάντων ἐν πολέμῳ, καὶ ἀγωνιζομένων περὶ πρατείων. Dieß heißt auf Latein: Anonymi cujusdam de duobus viris, qui egregie se gesserant in bello, et certabant de Palma.

Dieſer Titel war alſo lediglich dazu gemachet worden, dieſem Stücke der Geſchichte, das Anſehen von Reden zu geben. Man fand es ſo ſchön, daß man glaubete, es wäre zur Luſt erfunden.

Es iſt auch wahr, daß die Gelegenheit, zween tapfern Männern einen Preis zuzuſprechen, ſchon eine Materie zu Reden zu ſeyn ſcheint.

Allein aus dem erſten Worte, ſieht gleich ein jeder daß es ein Fragment iſt. Das Stück iſt ohne Anfang, es fängt mit einem Nachdem an. Der Sophiſt hätte demnach wider alle Regeln ſeiner Kunſt verſtoßen, wenn er ſich einer dergleichen Dunkelheit befliſſen hätte. Die Schreibart ſieht auch überdem keinem Rhetor gleich. Sie iſt hiſtoriſch, natürlich, ungeblümet, nicht ſpitzig; und gerade ſo als ſie Photius im 70ten Capitel, dem Diodor beymißt.

Eines gewiſſen Ungenannten. Das will gar nichts ſagen: es heißt nur geſtehen, daß das Werk ſelbſt unbekannt iſt.

Zween

Univ. Bibl. München

Zween Männer betreffend. Warum heißt es nicht: den Kleonnis und Ariſtomenes betreffend? da ſie im Texte genannt ſind?

Die ſich hervor gethan hatten. Man hätte bemerken ſollen, daß ſie den König gerettet hätten, welcher verwundet auf der Erden gelegen, und den die Feinde ſchon wegſchleppen wollen, ihn zu plündern.

Im Kriege. Man hätte nicht überhaupt im Kriege ſagen ſollen: es war in einer ganz neuerlichen Schlacht, die vorigen Tages geſchehen.

Man hätte noch hinzuſetzen ſollen, wider die Lacedämonier, oder Spartiaten. Sie ſind zweymal, und an beyderley Namen, in dem Fragmente genennet. Dieſer Sophiſt, der ſo ſchön Titel ſchmieden kann, iſt ganz kein Kunſtrichter. Er tilget alle Merkmaale aus, die ein Werk kenntlich machen können.

Man mag indeſſen den Heinrich Stephan nicht beſchuldigen, daß er den Diodor für einen Redner gehalten. Er hat dieſe ſchlechte Aufſchrift vermuthlich zu Anfange des Stückes ſeiner Handſchrift gefunden. Er wollte eine Sammlung griechiſcher Reden herausgeben, und hat ſie auf das Wort des Titels, mit dieſem Stücke vermehret.

Gleichwohl muß man bekennen, daß er mit dieſem hiſtoriſchen Stücke ſehr übel umgegangen iſt. Er hat es nicht nur in dieſen Werken finſterer Sophiſten begraben; er hat nicht einmal weder eine Ueberſetzung davon, noch eine Note dazu machen mögen. Er hat auch in der Vorrede des Buches, nicht einmal ein Wort davon geſaget; oder er hat vielmehr darinnen überhaupt erkläret: daß dieſes das erſte mal ſey, da er ſich mit ſolch einer Kleinigkeit beſchäfftige, und ſaget, er beſtimme dieſes Büchelchen für Kinder:

der: A magnis Libris ad Libellos cogitationem transtuli; atque hoc eo libentius feci, quod me in grandibus voluminibus semper occupatum, nullius unquam Libelluli Editione pueris gratificatum esse nonnulli quererentur.

Endlich hat man entdecket, daß es eine historische Begebenheit, von einem schönen Beyspiele, und eines sehr ehrwürdigen Alterthums wäre.

Die alte Handschrift von der großherzoglichen Bibliothek, eignet dieses Fragment dem Diodor, seinem wahren Urheber zu.

Daselbst schrieb es Isaak Vossius ab, und seine Absicht war, es drucken zu lassen. Gerhard, sein Vater aber, sagete ihm, daß Henrich Stephan es schon gethan hätte, und war erfreuet zu hören: daß dieses vortreffliche Stück dem Diodor von Sicilien, zugehöre.

Nach einem so großen Verluste Diodorischer Bücher, saget er in seiner Note, ist es eine Art von Trost, daß uns noch auserlesene Stellen und Auszüge davon übrig bleiben. In tanta vero librorum *Diodori* jactura, qualicunque solatio est, quod ex deperditis ἐκλογὰς atque excerpta habemus. Er giebt den Photius, Fulvius Ursinus, David Höschel, und Henrich Valesius an, die dergleichen mitgetheilet haben, und setzet hinzu: Item Fragmentum de *Cleonnide* & *Aristomene*, quod una cum nonnullis *Polemonis* & *Himerii* edidit *Henricus Stephanus*; sed nesciebat esse *Diodori Siculi*, cui tribuitur in *Florentino* Codice Bibliothecae *Mediceae*; unde in peregrinatione sua exscripsit Filius meus *Isaacus*, ignarus tum, jam *Stephani* prælo prodiisse.

Gerhard Vossius, nennet also dieses Stück, ein Fragment über den Kleonnis und Aristomenes. Er saget

ſaget aber nicht, wer dieſer Kleonnis und Ariſtomenes ſey, und vielleicht weis er es ſelbſt nicht.

Es konnte ihm indeſſen nicht unbekannt ſeyn; wer Kleonnis iſt. Wer den Pauſanias in ſeinen Meſſeniacis geleſen hat; der weis, daß Kleonnis ein meſſeniſcher Prinz aus dem königlich äpytiſchen und herkuliſchen Geblüte, zur Zeit des erſten meſſeniſchen Krieges geweſen; und daß er in ſelbigem allezeit die Haupttreffen, von dem erſten bis zum letzten Tage dieſes Krieges, geführet, da er getödtet ward.

Niemand aber hat noch bisher herausbringen können, wer Ariſtomenes geweſen. Mein Vorhaben iſt, zu zeigen, daß es deren zweene gegeben, den einen im erſten, und den andern im zweyten Kriege.

Dieſe Frage iſt ſo alt, daß ſie ſchon dem Diodor und Pauſanias, und den andern Geſchichtſchreibern vor ihnen zu ſchaffen, gemachet hat. Dieß iſt der zweyte Theil meiner Abhandlung, worinnen ich mir vorgenommen, dasjenige zu erklären, was dieſes Fragment enthält.

Wir haben den zween Voſſiern die Entdeckung zu danken, daß es eine Geſchichte, und deren Verfaſſer, Diodor von Sicilien iſt. Allein, es iſt gut zu wiſſen, was denn dieſe Geſchichte ſey? wer Kleonnis, wer Ariſtomenes ſey? wer der verwundete König iſt? warum hier von Lacedämoniern geredet werde? und was für Nutzen man aus dem Fragmente und dieſer Abhandlung ziehen könne?

Die Namen Kleonnis und Ariſtomenes ſind ganz meſſeniſch: die Lacedämonier aber werden in dieſem Fragmente zweymal genennet. Es iſt alſo gewiß, daß hier von einem meſſeniſchen Kriege die Rede iſt. Es kömmt nur darauf an, ob es der erſte oder zweyte ſey? Ich meines

Ortes

Orres habe keinen Augenblick angeſtanden; der Namen Kleonnis hat mich daran nicht zweifeln laſſen: dieſer Namen iſt es, der den Schluſſel und die Auflöſung unſerer ganzen Frage hergegeben. Kleonnis kommt überall in dem ganzen erſten Kriege vor, welcher zwanzig Jahre gewähret hat. Ich kenne nur dieſen einzigen Kleonnis, der in der Geſchichte bekannt wäre. In unſerm Fragmente kömmt er bis ſiebenmal vor. Dieſer Namen allein, würde die Kunſtrichter, wenn ſie nur einigermaßen darauf acht gegeben hätten, unfehlbar veranlaſſet haben, dieſe ſchöne Stelle dem Diodor wieder zu erſtatten. Hierzu braucheten ſie auch gar nicht die Handſchrift von Florenz: die Sache redet genug für ſich ſelbſt. Diodor entſcheidet durch dieſes Fragment, daß es zu Zeiten des Kleonnis, einen Ariſtomenes gegeben. Er entſcheidet durch ſeine Wiederholung, im XV Buche, a. d. 492.en Seite, daß es nach vielen, zur Zeit des erſten Krieges, einen Ariſtomenes gegeben.

Nichts iſt beſſer in des Pauſanias Meſſeniacis *) angemerket, als die Thaten des Kleonnis. Er iſt ſo gar zweymal in der Wahl zur Königswürde geweſen: das erſtemal, nach dem Tode des Euphaes; das anderemal, nach dem Tode des Ariſtodemus. Er iſt unter dem Euphaes, Ariſtodemus, und Damis, Heerführer geweſen.

Wenn man einmal dieſen Kleonnis kennet, ſo iſt der ganze erſte Krieg bekannt.

Man fraget ferner: Wer iſt der verwundete König, und wer ſind ſeine Feinde? Ich habe zu allem Glücke den Namen dieſes tapfern Königes gefunden, der ganz mit denen Wunden bedecket, daran er geſtorben iſt, ſich angelegen

*) Im 7, 8, 9, 10, 11, 13 Cap.

gen seyn ließ, den Gesetzen des Staates eine Genüge zu thun; und nach der Schlacht, dem Tapfersten im Heere, den Preis des Ruhmes zuzusprechen. Es ist Euphaes, und wer sollte ihn an dem Bilde nicht kennen, welches Pausanias uns von ihm gelassen hat? Man muß den Pausanias selbst lesen. Es ist nicht möglich, weder sich einer so schönen Stelle zu berauben, noch in einer Abhandlung ganze Bücher abzuschreiben.

Wer den Euphaes kennet, der kennet auch den Alkamenes, Theopompus und Polydor, Könige von Lacedämon, seine unbilligen Feinde.

Niemals ist ein König mehr geliebet worden, als Euphaes, auch hat es keiner jemals besser verdienet.

Man könnte sich einbilden, dieses Fragment sey ein ausgerissenes Blatt, aus irgend einer alten Handschrift vom Diodor. Aber nein, es ist eine von einem Sammler der kurzen und schönsten Stücke alter Schriftsteller, ausgesuchete Stelle.

Dieser mag sie wohl abgeschrieben haben, ohne einen Titel hinzu zu fügen. Ein anderer Abschreiber hat etwan einen nach seinem Kopfe dazu gemachet, und voraus gesetzet, es müßte eine Rede seyn.

Ein bloßes Fragment brauchet weder Titel noch Vorrede. Dieses ist ein Ganzes, welches seine Einheit der Handlung und Materie hat, und alles erkläret, was den Preis der Tapferkeit betrifft.

Es war ein Gesetz und ein vortrefflicher Gebrauch bey den Messeniern, den Tapfersten des Schlachttages, nach der Schlacht auszurufen. Man sieht, mit wie vieler Sorgfalt, in der größten Hitze des Gefechtes, Kleonnis

und

und Ariſtomenes ſich beſtreben, alle diejenigen zu entwaffnen, die ſie getödtet haben, und die Waffen derſelben einigen Soldaten in Verwahrung zu geben damit ſie, wie das Fragment ſaget: vor den Richtern, Beweiſe ihrer Tapferkeit haben möchten.

Das iſt ſchon ein Siegsgerüſt, dieſe Beute abzunehmen, und ſich trotz allen Feinden, mitten unter ihnen, damit zu bedecken.

Es iſt aber noch ganz was anders, im Kriegsrathe, welcher gehalten wird, den Preis des Ruhmes demjenigen öffentlich zuzuſprechen, welcher nach dem Urtheile aller Feldherren des ganzen Kriegsheeres, denſelben am beſten verdienet hat.

Was für Kronen, und welcher Triumph war wohl geſchickter, den Heldenmuth zur Tugend zu erwecken, und ſie zum Dienſte des Vaterlandes anzuflammen, ja ſie in die Verachtung der Gefahren und des Todes ſelbſt zu ſtürzen.

Niemals hat es eine natürlichere und verdienetere Belohnung gegeben. Nichts ſcheint wegen des guten Beyſpieles ſo nöthig zu ſeyn, und nichts läßt ſich ſo leicht zuſammen reimen. Es iſt eine Gerechtigkeit. Es iſt eine Schuld des Staates; es iſt wahrlich das geringſte Gehalt, was die Könige der Tapferkeit ſchuldig ſind.

Die Geldſucht, die Rotten haben ihre heimlichen oder öffentlichen Flecken und Merkmaale der Ehrloſigkeit, an ſich. Hier aber iſt die Ehre ganz rein. Die uneigennützige Ehre iſt der wahre Sold der Tugend. Hier ſind auch die Richter nicht verdächtig. Die Thaten reden noch. Ein jeder Soldat hat ſeinen Theil daran; ein jeder iſt hier Richter in ſeiner eigenen Sache, und kann ſeine Zeugen gleich zur Stelle ſchaffen. Der König ſelbſt hat den Vorſitz un-

ter

er seinen Befehlshabern. Die ganze Welt ist Augenzeuge. Das Schlachtfeld ist ein Tribunal, wo keine Gunst noch Ränke statt haben. Der Namen allein, der Namen selbst daß er den Preis davon getragen, ist ein unschätzbarer Preis, der seines gleichen nicht hat.

Hier vertheidiget ein jeder seine eigene Sache. Es ist Kleonnis, es ist Aristomenes, die da reden.

Wir wollen uns einbilden, wir sähen den Ulysses und Ajax, welche in Ovids Verwandelungen, ihre Sachen wegen der Waffen des Achilles, führen. Bey den Dichtern aber kömmt es auf Erfindung und Vortrag an. Unser Fragment hingegen, ist die Natur selbst, und die bloße Geschichte.

Man kennet den Kleonnis; man kennet den verwundeten König. Es kömmt nur noch darauf an, zu wissen, wer Aristomenes sey?

Diese Schwierigkeit übrigens ist nur zufällig in unserm Fragmente. Die hauptsächlichste war diese, zu wissen; ob es vom Diodor von Sicilien, oder von einem Sophisten wäre? Diese Frage hergegen betrifft nur die Materie, und nicht den Verfasser des Fragments. Gleichwohl ist sie die nützlichste: ja selbst die Wiederersetzung ist nicht eher vollkommen, als nach der Erläuterung dieser Schwierigkeit.

Man muß diese Fragen, so viel möglich, aus einander setzen, und besonders vornehmen. Man würde niemals fertig werden, wenn man sich in alle Nebendinge einlassen wollte. Man kann nicht kurz schreiben, und doch alles sagen. Genug, daß unser Fragment sicher, und dem Diodor von Sicilien, mit Grunde wieder zugestellet ist. Die

Sache ſelbſt betreffend, muß man wiſſen, wer Ariſtomenes geweſen iſt.

Ich will beweiſen, daß dieſer Ariſtomenes aus dem erſten meſſeniſchen Kriege, eben derſelbe Ariſtodemus ſey, welcher unmittelbar auf den Euphaes gefolget iſt. Derjenige, der allhier den Preis der Tapferkeit über den Kleonnis davon trägt, iſt auch eben derſelbe; welcher die meſſeniſche Krone über ihn davon getragen. In vier oder fünf Tagen, iſt er dem Kleonnis zweymal vorgezogen worden.

Ariſtomenes iſt der unbekannteſte von allen Perſonen dieſes Fragmentes. Er wird am beſten belohnet, und man kennet ihn am wenigſten. Es iſt der, welcher den Preis der Tapferkeit davon getragen hat: es iſt derjenige, für welchen wir das Fragment wieder finden, der Held des Stückes.

Es iſt erſtaunlich, daß Pauſanias kein Wort von dem Sieger des Kleonnis geſaget hat. So gewiß iſt es, daß die ſchönſten Thaten zuweilen in der Vergeſſenheit begraben bleiben, und nicht alle erhalten werden können.

Pauſanias nennet, in dieſem ganzen erſten Kriege, welcher zwanzig Jahre gewähret hat, gar keinen Ariſtomenes, weder unſern, noch einen andern. Er preiſt darinnen nur, den Euphaes, Kleonnis, Pytharatus, Antander, Lyciſkus, Ariſtodemus, Damis und Phyſäus, lauter tapfere Meſſenier, und aus königlichem Geblüte.

Dieſe alle nun ſollten in dieſem Kriege die hiſtoriſche Unſterblichkeit erlanget haben; und Ariſtomenes ſollte vergeſſen ſeyn? Ariſtomenes, welcher den Preis des Ruhmes über

alle

ele Helden davon getragen? Traun! Pauſanias kann ihn icht vergeſſen haben, das iſt unmöglich.

Es iſt viel natürlicher, zu muthmaßen, daß Pauſanias ihm einen andern Namen giebt. Die Könige haben imals verſchiedene Namen. Niemand hat, ſo viel ich eis, dieſes noch gewiß behauptet.

Derjenige, welchen Diodor im erſten Kriege, Ariſtomenes nennet, iſt eben derſelbe, welchen Pauſanias winnen Ariſtodemus nennet. Dieß behaupte ich.

Die Zeit, die Thaten, der Namen, der ſich ſo ähnlich ht, der ähnliche Fehler, welcher ſich ehedem bey ſo vielen Geſchichtſchreibern fand, (wenn es anders ein Fehler iſt,) ad hiſtoriſche Demonſtrationen dieſer alten Wahrheit, die etzt eine neue Muthmaßung iſt.

Man lerne alſo: daß der Ariſtomenes im Fragmen- r, derjenige König ſey, welcher vier oder fünf Tage her- ach, dem Euphaes auf dem meſſeniſchen Throne ge- olget iſt. Nach einigen, hieß er Ariſtomenes; nach ndern, Ariſtodemus.

Entweder Kleonnis iſt doppelt, oder Ariſtomenes. Die Geſchichtſchreiber kennen nur einen Kleonnis. Sie rden von zween Ariſtomenen, dem einen aus dem erſten, dem andern aus dem zweyten Kriege. Der Held des zwey- en Krieges, hat den aus dem erſten verdunkelt. Man rwechſelt ſie daher mit einander, und das begiebt ſich äglich.

Diodor und Pauſanias ſagen es zwar nicht aus- rücklich: aber ſie geben es ſo deutlich zu verſtehen, daß man ihnen glauben; oder aller Art der kritiſchen Billigkeit entſagen muß.

Nachdem Diodor in seiner Wiederholung *) gesagt hat, der ganze zweyte Krieg, sey unter der Anführung des Aristomenes geschehen; so setzet er diese Worte hinzu: Gleichwohl giebt es Geschichtschreiber, welche sagen: Aristomenes sey zur Zeit des zwanzigjährigen Krieges gewesen. Hier haben wir also den Diodor, welcher bezeuget: daß Aristomenes, nach den Geschichtschreibern, zur Zeit des ersten Krieges gewesen. Nach andern, ist er zur Zeit des zweyten Krieges gewesen. Allein, was denkt Diodor davon? Er hält sich auf beyde Seiten. In dem Fragmente saget er, Aristomenes sey aus dem ersten Kriege. Im funfzehnten Buche saget er: er sey aus dem zweyten. Er erinnert aber die andere Meynung, und daß die Geschichtschreiber wegen dieser Schwierigkeit getheilet sind. Gleichwohl ist sie leicht zu heben.

Es hat nämlich zween Aristomenes gegeben, die beyde Könige von Messenien; beyde Herakliden, beyde Aepytiden, beyde Helden gewesen. Gleichwohl haben die Thaten des letztern, die Thaten des ersten ausgelöschet. Dieses vereiniget nun die Meynungen. Einer muß Aristomenes der erste; der andere, Aristomenes, der zweyte, oder grosse genannt werden.

Die Thaten des letztern, sind rechte Wunderwerke gewesen. Sie sind wunderwürdig und fast unglaublich. Man lese den Pausanias! Des unsrigen seine sind zwar groß; aber doch glaublich und menschlich. Der unsrige trug im 730ten Jahre vor Christi Geburt, den Preis davon. Der Held aus dem zweyten Kriege, hat erst im 685ten Jahre vor Christi Geburt, angefangen sich hervor zu thun. Der erste ist im 733ten Jahre vor unserer Zeitrechnung gestorben, der andere lebete noch gegen das 640te Jahr vor Christi Geburt.

Durch

*) Im XV B. a. d. 492 S.

Diese Schwierigkeit über den Namen Aristomenes hat dem Pausanias so viel zu schaffen gemachet, daß er eine eigene Abhandlung darüber verfertiget *), in welcher er sich irret. Man begehret keinen andern Beweis hiervon, als was er selbst saget. Es ist durchaus nothwendig, einen so guten Schriftsteller zu widerlegen.

Er glaubet, daß Myro, ein Geschichtschreiber des ersten Krieges, und Rhianus, der historische Dichter des zweyten Krieges, mit einander nicht eins sind. Gleichwohl kommen sie vollkommen überein: und er selbst ist es, der sie nicht versteht. Er ist von einem Vorurtheile übereilet worden, und hat die Sache nicht eingesehen. Des Pausanias Vorurtheil ist dieß: Theopompus sey vor Alter, zu Sparta verstorben, und habe den thyreatischen Krieg gesehen, ohne dabey zu thun gehabt zu haben. Dieß sind Lacedämonische Voraussetzungen, die den messenischen zuwider sind, und wodurch ein jeder seiner Nation schmäucheln will. Hierauf führet Pausanias den Dichter Tyrtäus an. Er setzet seine Verse hin, und versteht sie eben nicht besser. Man sehe, man lese sie. Da sieht man was das Vorurtheil thun kann!

Der Geschichtschreiber Myro, saget Pausanias, hat nur den ersten Krieg beschrieben, und geht nicht über die zwanzig Jahre hinaus. Er schreibt darinnen, daß Aristomenes den Theopompus getödtet habe; und daß dieses kurz vor des Aristodemus Tode geschehen sey. Man antwortet hierauf dem Pausanias: Myro denkt, Aristomenes und Aristodemus sey einerley Person, und habe zween Namen. Folglich ist keine Schwierigkeit dabey.

*) Im 4 Buche 6 Cap.

Der Dichter Rhianus, fährt Pauſanias fort, hat nur vom zweyten Kriege geredet, und ſogar nur von der letzten Schlacht geſchrieben. Er redet darinnen vom Ariſtomenes. Er machet ſeinen Helden aus ihm, wie Homer den ſeinigen aus dem Achill gemachet hat. Hierauf antwortet man: dieſes beweiſt, daß es im zweyten Kriege einen Ariſtomenes gegeben; aber es ſchließt nicht aus, daß es im erſten auch einen gegeben habe. Folglich hat Pauſanias Unrecht. Myro und Rhianus ſind einſtimmig. Es hat zween Ariſtomenen gegeben. Rhianus iſt ein Dichter; er beſchreibt nur eine Handlung, und die iſt aus dem zweyten Kriege. Man muß alſo dieſen Dichter nicht für einen Geſchichtſchreiber des erſten Krieges halten, noch ihn dem Myro vorziehen.

Pauſanias fällt noch in einen andern Irrthum. Er will nicht, daß Ariſtomenes den Theopompus getödtet habe, und führet zum Beweiſe, den Dichter an; welcher einer von den lacedämoniſchen Feldherrn im zweyten Kriege war. Tyrtäus ſchreibt:

Ἡμετέρῳ βασιλῆι θεοῖσι φίλῳ Θεοπόμπῳ,
Ὅν διὰ Μεσσήνην εἵλομεν εὐρύχορον.

Unſer König Theopompus, hat unter dem Beyſtande der Götter, von den Meſſeniern, die groſſen Gegenden erobert.

Folglich iſt Theopompus im erſten Kriege nicht ermordet worden, ſchreibt Pauſanias. Theopompus hat ihn beſchloſſen, und dem ganzen erſten Kriege ein Ende gemachet. Dieſe Verſe des Tyrtäus beſtätigen es, und ich weis, ſaget Pauſanias, daß Theopompus zu Sparta, in ſeinem Bette geſtorben iſt.

Pauſanias aber, der dieſes ſchreibt, wird mir erlauben ihm zu antworten, daß er hier den Tyrtäus übel verſteht.

ſcht. Aus Meſſe, einer vom Polykaon erbaueten Stadt, die ihren Namen von ſeiner Gemahlinn erhalten, hat man nach der Kunſt der Wortforſcher, meſſeniſche Region gemachet. Pauſanias meldet uns zu Anfange ſeines meſſeniſchen Buches, daß Meſſene, nicht eine Stadt, ſondern ein Land oder ganzes Königreich ſey; und er hat ſolches mit Homers Zeugniſſe bewieſen. Er hätte noch gegenwärtiges aus dem Tyrtäus beyfügen können, das eben ſo ausdrücklich iſt: weil er Meſſenien, den Beynamen εὐρύχορος, das heißt, groß, weitläuftig beyleget, und wo eigentlich Auen ſind, auf denen es ſich in die Weite und bequem tanzen läßt. Denn εὐρυς heißt breit, und χορὸς Chorus, ein Chor Muſicanten, ein Tanz.

Meſſenien war ein Land voller Auen und Landſchaften. Das ganze Volk beſtand aus Tänzern und Springern. Vielleicht zielet Tyrtäus auf die limniſchen Feſte, wohin die lacedämoniſchen Mägdchen tanzen giengen. Dieß war eben eine von den Urſachen zum Kriege. Es iſt wahr, daß Theopompus von den Lacedämoniern das ganze platte Land von Meſſenien erobert hat; und das ſaget Tyrtäus. Allein er ſaget nicht, daß Theopompus den Krieg geendiget habe. Pauſanias ſaget es, und irret ſich. Er behauptet verwägen, und wider des Myro und anderer Geſchichtſchreiber Anſehen, daß Theopompus nicht im Kriege geſtorben ſey. Er führet nur den einzigen Tyrtäus an; und Tyrtäus ſaget das nicht.

Ein jeder weis, daß nach der zweyten Schlacht des erſten Krieges, Meſſenien mit Krankheit, Armuth und andern Drangſalen heimgeſuchet worden, welche den Euphaes gezwungen, des Theopompus Landſchaft zu verlaſſen, und ſich um den Berg und die kleine Stadt Ithome herum, zu verſchanzen. Dieß nennet nun Tyrtäus eine Eroberung. Allein, er iſt ein Dichter. Die Lacedämonier machten ihn zu ihrem Bürger und Oberhaupte.

haupte. Er folget alſo den Meynungen der Lacedämonier, und bedecket ihren Nachtheil ſo gut, als möglich. In dieſem Sinne muß man den Tyrtäus verſtehen, und es iſt unmöglich ihn anders zu verſtehen. Man kann alſo ſagen: Theopompus habe die Ebene, oder alle Ebenen von Meſſenien, erobert; aber Ithome hat er niemals weggenommen. Vielmehr iſt er daſelbſt vom Könige Ariſtomenes, oder Ariſtodemus, ſieben Jahre nach dem Tode des Euphaes gefangen, und dem ithomiſchen, oder ithomatiſchen Jupiter, mit dreyhundert andern Lacedämoniern, geopfert worden. Dieß iſt des Myro, und aller übrigen Geſchichtſchreiber Meynung.

Plutarch verſichert in des Romulus Leben *), die Meſſenier ſchienen die Zahl der drey Hekatomphonien des Ariſtomenes zu übertreiben. Mehr ſaget er zwar nicht; aber er ſetzet vermuthlich, nebſt allen Menſchen voraus, daß Theopompus mit darunter gehöre. Die älteſten Kirchenväter haben den Heiden dieſe abſcheulichen Menſchenopfer vorgeworfen. Sie nennen daher auch den Theopompus. Hier ſind des Clemens von Alexandrien eigene Worte †), in ſeinen Protrept. „Ariſtomenes der „Meſſenier, hat dem ithomatiſchen Jupiter zu Ehren, „dreyhundert Menſchen erwürget, in der Meynung, ſo „viele und anſehnliche Hekatomben wären vortreffliche „Opfer; Theopompus aber, König der Lacedämonier „war das Hauptopfer.

Euſebius wiederholet in ſeiner Præparat. ††), dieſelbe Sache. Dieſe menſchlichen Hekatomben, ſind unter dem Namen Hekatomphonien berühmet: und ſo nennet ſie Plutarch. Des Myro Meynung hat alſo über des Pauſanias ſeine geſieget. Myro vereiniget ſich mit dem

*) A. d. 33 S. †) A. d. 20 S. ††) Lib. IV. Cap. 16. p. 147.

dem Tyrtäus, mit dem Diodor, Plutarch, mit denen Geschichtschreibern, von welchen Diodor redet, welche in die Zeit des ersten Krieges, und des Theopompus, einen Aristomenes setzen; und mit den Kirchenvätern selbst. Pausanias ist also ganz allein seiner eigenen Meynung.

Er führet den Dichter Rhianus an, und setzet ihn dem Myro entgegen, und saget selbst: sie reden nicht von einerley Kriege. Folglich reden sie ja auch nicht von einerley Zeit, noch von einerley Aristomenes. Es hat also zween Aristomenen gegeben, den einen im ersten, und den andern im zweyten messenischen Kriege: und dieses hätte Pausanias schließen sollen, wie Diodor gethan hat.

Sylburg schreibt in seiner Auslegung, Pausanias rücke hier dem Myro einen Zeitrechnungsfehler vor, nämlich daß er den Aristomenes in den ersten messenischen Krieg gesetzet habe. Cunius, ein anderer Ausleger, schreibt: Pausanias schelte den Myro, daß er den Aristomenes nicht genug gelobet habe; allein, sie sehen die Sache nicht ein.

Theopompus hatte die Messenier nur genöthiget, sich in den Berg Ithome herum zu verschanzen. Also hatte Theopompus, den Krieg weder geendiget, noch auch Ithome erobert. Vielmehr ward er daselbst gefangen, und im neunzehnten Jahre des Krieges geopfert, welches das siebente und letzte Jahr von Aristomenes des ersten, Regierung war. Anaxandrides und Polydor, müssen Ithome erobert, und den ersten Krieg wirklich geendiget haben. Anaxandrides, ist des Theopompus Sohn, und folget ihm im Herodot *). Pausanias ist dem Herodot in dieser ganzen genealogischen Folge lacedämonischer Könige, zuwider.

*) VIII Buch 131 Cap.

Man muß ſich alſo an des Myro Meynung halten, die gar keine Schwierigkeit hat, und des Pauſanias ſeine verwerfen, die ſich nicht behaupten läßt: denn er verſteht ſich ſelbſt nicht einmal. Er hätte ſchließen ſollen, wie Diodor aethan, daß es zween Ariſtomenen gegeben; daß des Myro ſeiner aus dem erſten Kriege, und des Rhianus ſeiner, aus dem zweyten Kriege iſt. Pauſanias kann nicht begreifen, daß es zween Ariſtomenen gegeben. Iſt das nicht ſeltſam, für einen ſo vortrefflichen Mann, als Pauſanias war?

Gleichwohl iſt hier noch eine Schwierigkeit: denn Pauſanias ſetzet voraus, daß Myro den Ariſtomenes vom Ariſtodemus unterſcheide. Ich aber ſetze voraus, daß er nur einen daraus mache; und daß es ein einziger König ſey, der zween Namen hat. Des Pauſanias Worte lauten ſo: Myro hat vorgegeben, oder erdichtet, πεποιηκε: daß Ariſtomenes den Theopompus, König der Lacedämonier, ein wenig vor des Ariſtodemus Tode, getödtet.

Hierauf kann man antworten: Pauſanias rede ſo, und verdrehe den Sinn des Myro, um ihn auf ſeine Meynung zu bringen. Myro nennet den Ariſtomenes; Pauſanias menget den Ariſtodemus darein. Myro machet aus beyden nur einen König, und Pauſanias ihrer zween. Man kann auch ſagen, daß, wann ein König zween Namen hat, der Geſchichtſchreiber, zur Abwechſelung, beyde Namen gebrauche. Das bringt die gewöhnliche Schreibart mit ſich.

Doch dem ſey wie ihm wolle; die Sache iſt gewiß. Hier haben wir einen Ariſtomenes im erſten Kriege. Dieſes beſtätiget unſer Fragment, und eignet es dem Diodor zu.

Endlich ſind hier zwo Meynungen. Diodors ſeine iſt nicht zweifelhaft: und man muß ihr in Anſehung unſers Fragmentes folgen, welches vom Diodor iſt.

Dieſe

Dieſe Geſchichte gränzen noch ſo nahe mit den fabelhaften Zeiten, daß man ſich nicht wundern muß, wenn ſie dunkel ſind. Die mehreſten griechiſchen Geſchichte ſind zweifelhaft, ſchreibt Pauſanias ſelbſt *).

Die wahre Urſache dieſer zufälligen Schwierigkeit, iſt dieſe, daß die Thaten des zweyten Ariſtomenes, des erſten, oder des unſrigen ſeine, verdunkelt haben. Die Aehnlichkeit der Namen und Thaten, die Nähe der Zeit, die Identität der Oerter und Würden, verurſachen dieſe Verſchiedenheit der Meynungen. Allein das hindert nicht, daß unſer Ariſtomenes nicht auch ein Held geweſen ſey. Er iſt es ſchon im erſten Kriege geweſen, und der andere im zweyten. Die Nachwelt hat ſie mit einander vermenget. Das iſt gewöhnlich: ich glaube aber, daß ſie anitzt genugſam auseinander geſetzet ſind.

Man kann alſo nunmehr ganz dreiſt, unſern Ariſtomenes den erſten, aus dem Diodor, mit allen ſchönen Thaten des Ariſtodemus im Pauſanias, bereichern. Er hat ſeinen Namen und ſeine Geſchichte in den Meſſeniacis wieder gefunden. Man kann ihn Ariſtomenes-Ariſtodemus nennen, und einen einzigen Namen daraus machen.

Ariſtomenes-Ariſtodemus iſt aus königlichem Geblüte der äpytidiſchen Herakliden. Er hat den Lyciskus an Gottesfurcht, an Heldenmuth und allen Arten großmüthiger Handlungen übertroffen. Er hat ſeine eigene Tochter, ſeinem Vaterlande freywillig geopfert. Er hatte die Hochachtung und das Vertrauen des Euphaes ganz beſonders gewonnen. Er hat ihn aufs nützlichſte beſchützet, und die Ehre gehabt, ihn rühmlicher zu erretten, als Antander, welcher dabey umkam, und Kleonnis, welcher mit Wunden bedecket ward. Er hat den Preis der Schlacht, nach

*) In Meſſen. Cap. 2.

nach dem Urtheile des Königes und aller Gebiethiger davon getragen. Er iſt nach des Euphaes Tode, durch die Stimmen des ganzen meſſeniſchen Volkes, in der Zeit zum Konige erwahlet worden, da man eines heldenmüthigen Königes am meiſten benöthiget war. Er that auch dem Volke und den Großen eine Genüge. Er wußte allen Menſchen zu gefallen. Allenthalben hat er ſo viel Klugheit als Tapferkeit bewieſen, bis auf diejenige Wuth, die ihn als einen wahren Abkömmling des Herkules, damals dahin riß; als er ſeine liebe Tochter mit eigener Hand ermordete, um zu zeigen, daß ſie unbefleckt und würdig wäre, den Göttern geopfert zu werden.

Er hat als König die Lacedämonier geſchlagen. Er hat den Theopompus gefangen bekommen, und ihn dem uthomatiſchen Jupiter, in der ſo berühmten dreyfachen Hekatomphonie, geopfert. Er hat alle ſeine Unterthanen, in einer Regierung von ſechs Jahren und verſchiedenen Monathen, bezaubert. Endlich hat er ſich ſelbſt mit einer edeln Verzweifelung, auf dem Grabe ſeiner Tochter, aus heidniſchem Aberglauben an die Orakel, Träume und Wahrſagungen, getödtet. Nach den Irrthümern der heidniſchen Religion, herrſchet in allem dieſen was großes. Plutarch findet in dem Leben des Romulus: daß die Meſſenier die Sache in der Zahl derer vom Ariſtomenes geopferten dreyhundert, zu hoch getrieben haben.

Als er König war, beehrete er den Kleonnis und Damis, ſeine zween Nebenbuhler, mit den größten Würden. Der Eifer für das Vaterland, war bey dieſen edeln Seelen ſo groß, daß ſie nicht anders eiferſüchtig oder Freunde waren, als um es zu retten. Sie waren allezeit Mitwerber, und niemals Feinde, aber wohl beſtändige Liebhaber der Ehre und ihrer Pflichten; ſie waren nur ergrimmet, und mehr als man es ſagen kann, wenn der Erfolg der angewandten Tugend nicht gemäß war.

Die

Die mehresten dieser Sachen sind aus dem richtigen Pausanias genommen. Man hat also mit gutem Rechte geglaubet, Pausanias werde unsern Aristomenes nicht vergessen haben.

Es ist eine Stelle im Pausanias, wohin sich unser Fragment vortrefflich schicken würde. Es ist diejenige, wo er saget: daß Euphaes, da er sich von seinen Wunden ein wenig erholet, mit Freuden vernommen, daß die seinigen bey dieser großen Schlacht keinen Nachtheil erlitten.

Wer sollte nicht denken, dieß wäre eine Lücke um unser Fragment hinein zu schalten? Es ist auch gewiß, daß, wenn es darinnen stünde, man es für des Pausanias Arbeit halten würde, und nicht für Diodors seine, zumal er nichts davon gesaget hat. Allein, dieses Fragment gehöret dem Pausanias nicht, und dieses beweist nur, daß sie einerley messenischen Krieg beschrieben haben; daher man sich nicht wundern darf, daß der eine so genau mit dem andern übereinstimmet.

Es wäre zu wünschen, daß die Zeit mir erlaubete, allhier die ganze Wiederholung herzusetzen, die Diodor in seinem XV Buche vom messenischen Kriege gemachet hat. Nachmals könnte man ihn mit dem Pausanias zusammen halten, und einem mit dem andern aushelfen. So würde man denn den besten Grundriß vom messenischen Kriege haben. Ich habe bereits daran gearbeitet, und glaube, daß ich wegen dessen, was verloren ist, sehr glückliche Wiederherstellungen gefunden habe. Dieß ist insonderheit seit dem Tode des Polykaon, bis auf den Periexes geschehen, und man weis, daß es sehr nöthig ist. Allein, ich verspare es bis zu anderer Zeit.

Was unser Fragment betrifft, so kann es vom Pausanias nicht seyn. Er nennet denjenigen Aristodemus, welchen

welchen Diodor, Ariſtomenes nennet. Es ſcheint auch eben ſo wenig, daß an dieſem Orte im Pauſanias etwas verloren gegangen ſey.

Die wahre Urſache dieſes Krieges, war die Ehrſucht der Lacedämonier, und ihre unmäßige Begierde, ſich auf Koſten ihrer Nachbarn und Brüder groß zu machen.

Sie holeten dieſe Urſache, von der Einſetzung der Herakliden im Peloponeſus her, welche im 1129 Jahre vor Chriſti Geburt geſchehen war. Sie beklageten ſich, daß ſie damals bey der Theilung, vom Kreſphontes wären betrogen worden. Sie ſetzeten hinzu, daß, als Kreſphontes wäre ermordet worden, ſeine älteſten Söhne nach Sparta geflüchtet wären, und ihr Königreich den Lacedämoniern gegeben hätten.

Ihre zweyte Beſchwerde war, daß ihr König Teleſtes, von den Meſſeniern in einer Schlacht, wegen gewiſſer lacedämoniſchen Mägdchen, wäre getödtet worden, die ſie hatten überwältigen wollen. Dieß war das eigentliche Jahr der erſten Olympias, das heißt das 776te vor Chriſti Geburt. Phyntas, der Großvater des Euphaes, regierete damals in Meſſenien.

Ihr dritter Vorwand entſtand bey Gelegenheit des meſſeniſchen Polychares, gegen das 764te Jahr vor Chriſti Geburt, welches das erſte Jahr der vierten Olympias iſt, in welchem er den Preis des Wettlaufes erhalten hatte. Euaiphnus, ein Lacedämonier hatte ihn beſtohlen, und ihm ſogar ſeinen Sohn ermordet, unter dem Vorwande, die abgeredete Summe zu erlegen. Die Lacedämonier verſageten ihm die Gerechtigkeit. Er brauchete Gegengewalt. Der König Antiochus, des Euphaes Vater, erboth ſich die Sache zu entſcheiden; aber die Lacedämonier antworteten ihm nicht: ſondern verſchworen ſich

vielmehr

vielmehr unter einander, in Meſſenien einzudringen, und nicht eher hinaus zu weichen, bis es ganz erobert ware. Ihr König Alkamenes, des Teledes Sohn, überraſchete die Stadt Amphia, in einer Nacht. So fieng ſich denn der zwanzigjährige Krieg an, und dieß geſchah im erſten Jahre des Euphaes, 743 Jahre vor Chriſti Geburt. Euphaes übergab die Anführung ſeines Heeres, dem Kleonus. Es wurden unter des Euphaes Regierung drey Schlachten, ohne ſonderlichen Vortheil geliefert: denn die Nacht trieb die Streitenden allezeit auseinander.

Pythagat blieb in der zweyten; Antander in der dritten; und Euphaes ward in derſelben ſo ſehr verwundet, daß er daran ſtarb. Dieß haben wir bereits bey der Erklärung unſers Fragmentes geſaget.

Theopompus und Polydor, Könige von Lacedämon, hatten gemeinſchaftlich in den zwo letzten Schlachten das Heer angeführet.

Eine allgemeine Drangſal, hatte vor der letzten Schlacht, die Meſſenier gezwungen, alle Oerter der Ebene zu verlaſſen, und ſich rings um den Berg Ithome zu verſchanzen.

Auf dieſem letzten Schlachtfelde, welches in unſerm Fragmente vom Diodor beſchrieben wird, ergriffen die Lacedämonier zuerſt die Flucht.

Die mit Fabeln vermiſchte Geſchichte, hat bey den Griechen, durch die Einführung der Herakliden im Peloponneſus, gänzlich aufgehöret. Man irret ſich, wenn man glaubet, daß ſie noch bis zur erſten gemeinen Olympias gewähret habe.

Als aber die falschen Götzen, in der griechischen Geschichte ein Ende nahmen, so hat der Aberglauben der Orakel fortgefahren, mehr Unfug als jemals darinnen anzurichten.

Euphaes hat dreyzehn Jahre regieret.

Amphia ward im ersten Jahre seiner Regierung, in einer Nacht, eingenommen.

Im vierten Jahre ward die erste Schlacht, an dem Ufer der Charadra oder großen Ravina, wider den Alkamenes geliefert.

Im fünften Jahre, ward die zweyte Schlacht wider den Theopompus und Polydor, geliefert. Alkamenes, Polydors Vater, war eben gestorben.

Hierauf folgete die messenische Drangsal. Man wandte sich an das gefährliche delphische Orakel. Der Wahrsager Tysis brachte diese Antwort zurück:

Κούρην ἄχραντον νεητέροισι δαίμοσι
Κλήρῳ λαχεῦσαν Λίπυτιδῶν αἰφ' αἵματος,
Θυηπολεῖτε νυκτέρσιν ἐν σφαγαῖς.
Ἢν δὲ σφάγῃτε, καὶ παρ' Ἀλφείου, τότε
Θύειν διδόντας ἐς σφαγὴν ἑκουσίως.

„Man opfere an dem Ufer des Alpheus eine un„befleckete Jungfrau, aus dem Stamme der Aepy„tiden; aber daß dieses dem Gotte dargebrachte „Blut, freywillig vergossen werde!

Hierauf zog man sogleich alle Töchter aus königlichem Blute, nach dem Loose, und dieses fiel auf die Tochter des Lyciskus. Allein, der Wahrsager Epebolus verwarf sie; und also both unser Aristomenes, Aristodemus die seinige

einige an. Ihr Bräutigam behauptete, sie wäre keine Jungfer mehr: der Vater aber gerieth in Wuth, tödtete sie auf der Stelle, und öffnete ihr die Brust zum Beweise, daß sie unbefleckt wäre. Der unglückselige Epebolus behauptete, dieß sey ein Kindermord, und kein Opfer; Euphaes und alle Aegyptiden aber, bestanden darauf, das Orakel wäre befriediget. Die Lacedämonier wurden so verwirrt darüber, daß ihre Könige sieben Jahre zu Felde zogen, und nicht das Herz hatten, eine Schlacht zu wagen. Damals eben schicketen sie ihren Weibern junge Soldaten heim, um nur Kinder zu haben, und von diesen entsprungen die Parthenier, welche Tarento gegründet haben. Im achten Jahre endlich, welches das dreyzehnte von des Euphaes Regierung war, begab sich die blutige Thomusische Schlacht, welche in unserm Fragmente beschrieben ward.

Euphaes drang in des Theopompus Geschwader, mit gar zu großer Hitze und Uebereilung für einen König, an. Hier ward er mit Wunden durchdrungen, deren viele tödtlich waren. Er fiel zu Boden, und schien den Geist aufzugeben: die Feinde aber suchten ihn wegzuschleppen. Die Furcht vor der Schande, und die Liebe der Messenier, die ihren König fast anbeteten, machete; daß es ihnen hundertmal gelinder vorkam, sich für ihn in Gefahr zu begeben und zu sterben, als ihn zu verlassen, so lange noch einer von ihnen das Leben hätte. Dieses nun verlängerte die Schlacht, und trieb die Verwägenheit auf beyden Seiten höher, als man denken sollte. Ich mache hier von dieser ganzen Schlacht, nur eine Abkürzung aus dem Pausanias.

Antander kam um; Kleonnis empfieng sehr viel Wunden; und Aristomenes rettete den König. Alles Metzeln, was Homer über den Körpern des Sarpedon, oder Patroklus beschreibt, ist hiernit nicht zu vergleichen.

Man spüret Homers Zeit, und sieht, daß diese Heraklioden, ihn fleißig gelesen und seine Sitten angenommen haben müssen.

Euphaes ward von seinen Messeniern davon getragen; und Pausanias saget: er habe bey seinem Zustande, doch noch eine Freude darüber gehabt, daß er nur nicht untergelegen.

Hieher setze man nun unser Fragment: dieß wird seine rechte Stelle seyn, und nichts beweist besser, daß es von diesem ersten Kriege handele.

Dann aber verbinde man mit dem Ende des Fragmentes, dasjenige, was im Pausanias unmittelbar folget. Hier sind seine eigenen Worte: „Euphaes starb wenige „Tage darnach. Er hatte dreyzehn Jahre regieret, und „in dieser ganzen Zeit mit den Lacedämoniern Krieg geführet. Weil er keine Kinder nachließ, so erwählete er „zu seinem Nachfolger denjenigen, den das messenische „Volk erwählen würde. Kleonnis und Damis, machten unserm Aristomenes = Aristodemus die Krone „streitig; weil sie ihn an kriegerischen Tugenden und andern Verdiensten zu übertreffen vermeyneten. Antander „war von den Feinden in Stücke zerhauen worden, als er „den Euphaes beschützete. Die Wahrsager, Epebolus und Ophioneus, verbunden sich beyde wider unsern Aristomenes. Allein, das Volk wählete ihn dennoch, ihnen zum Trotze.„ Und er ward die Lust aller Messenier.

Die Frage wegen der Königswahl im Pausanias, sieht dem Streite wegen des Preises, der in Diodors Fragmente vorkömmt, so ähnlich, daß man sagen sollte: Pausanias habe eine für die andere genommen. Doch nein:

sie

ſie vertragen ſich beyde mit einander, und eine iſt ſchon vor der andern entſchieden worden.

Ich habe bewieſen, daß unſer Fragment vom Diodor iſt; daß vom erſten meſſeniſchen Kriege die Rede darinnen ſey, und daß es zween Ariſtomenen gegeben; den einen aus dem erſten, den andern, aus dem zweyten Kriege. Dieſes ſind die drey Stücke die ich zu erweiſen hatte.

VII.

Des Herrn Abtes Coutüre, neue Erklärung einer Stelle im Horaz.

Ungeachtet bereits unzählige geschickte Leute, über Horazens Gedichte gearbeitet, und uns, einige von ihnen, gelehrte Noten, andere, schöne Uebersetzungen verfertiget haben; ja ob es gleich scheint, daß in diesen zwey Feldern, Herr Dacier denen die nach ihm kamen, nichts zu wünschen übrig gelassen hätte: so ist gleichwohl das Feld so groß, und die Aernte so reichlich, daß es kein Wunder ist, wenn den genauen Prüfungen, und der großen Einsicht obiger Männer, noch etwas entwischet ist.

Unter denen Stellen, die noch eine neue Untersuchung leiden, habe ich mir eine erwählet, deren Sinn mir noch kein Ausleger recht entwickelt zu haben scheint. Ungeachtet sie, was die Forme betrifft, verschiedene Schwünge erwählet, so haben sie doch im Grunde alle einerley gesaget. Ist ein Irrthum in ihrem Verfahren, so ist er ihnen allen gemein, indem die letztern sich gar zu sehr auf das Wort der erstern verlassen, und deren Muthmaßungen gar zu leicht angenommen haben.

Habe ich mich nun geirret, da ich von einem seit so vielen Jahrhunderten her gebahneten Wege abweiche: so wird diese Versammlung so geneigt seyn, mich von meinem Irrwege zurück zu rufen. Habe ich aber den Sinn des Dichters recht getroffen: so wird sie mich in dem rechten Wege bestärken. Ihre Meynung von gegenwärtiger Frage sey nun welche sie wolle; so werde ich sie als einen

einen Ausſpruch annehmen, dabey ich mich beruhigen werde.

Die Stelle im Horaz von welcher ich rede, ſteht in der XI. Ode des erſten Buches.

Tu ne quæſieris (ſcire nefas) . . . . . .

In dieſer Art eines Periodi

. . . . . nec *Babyloniot*
Tentaris numeros, ut melius, quidquid erit, pati!
Seu plures hiemes, ſeu tribuit *Juppiter* ultimam,
Quæ nunc oppoſitis debilitat pumicibus mare
Tyrrhenum; ſapias etc.

in dieſer langen Redensart, ſage ich, finden ſich zwo Schwierigkeiten, und da man von der einen mehr gerühret worden iſt, als von der andern, ſo iſt man auch hauptſächlich dabey ſtehen geblieben: Man hat das, ut melius quidquid erit, pati, verſchiedentlich erkläret. Einige haben pati, durch das Verbindungswort ut, regieren laſſen, als ob es ein Hellenismus wäre. Andere haben es ſich auf ſapias beziehen laſſen: ut melius pati ſapias. Die dritten haben, um nichts auf ſich zu nehmen, ſich aus dieſer Falle gezogen, und nur ihre Vorgänger angeführet, daß ſie ſelbſt nichts wagen dürften. Kurz, die ganze Sache iſt bloß grammatikaliſch geblieben: und auch die kühneſten haben Gründe gefunden, dasjenige zu unterſtützen, was ſie ihren Leſern für gut ausgaben.

Die andere Schwierigkeit, über die man nur ſo hinweghen, iſt diejenige, darauf es hier ankömmt, und auf welche ich dieſe Geſellſchaft erſuche, einige Augenblicke aufzumerken. Man hat geglaubet, man erkläre dieſe Worte:

Seu plures hiemes, seu tribuit Juppiter ultimam,
Quæ nunc oppositis debilitat pumicibus mare
Tyrrhenum;

gut genug, wenn man sie so dollmetschete: es sey nun daß die Götter uns noch verschiedene Lebensjahre bestimmet haben; oder daß sie uns nur das gegenwärtige schenken, in welchem die Fluthen des tyrrhenischen Meeres wider die Felsen schlagen.

Dieser hinterste Schweiß eben ist mir anstößig. Diese Erklärung scheint mir nicht von Leuten herzurühren, die in der Sprachlehre, und in der Geschichte bewandert sind; oder besser zu sagen, von solchen Leuten, die wohl überleget haben, was Horaz an so vielen Stellen, so deutlich saget. Von der Sprachlehre will ich nachmals reden; zuvörderst will ich nur das Historische vernehmen.

Zu Ende der Republik, als die Römer sich mit der Beute so vieler überwundenen Völker bereichert hatten, und jeder große Herr nur darauf bedacht war, in Italien, in allen Arten der Schwälgerey dasjenige aufgehen zu lassen, was er mit allerley Arten der Räubereyen, in den Provinzen zusammen gebracht hatte; legeten sie sich insonderheit darauf, große Landhäuser bauen zu lassen, die mit allem vergesellschaftet waren, was sie prachtiger und ergetzender machen konnte. In dieser Absicht erwähleten sie die bequemesten Plätze, die am gesündesten und lieblichsten waren. Das Ufer des baiischen Meerbusens hatte gemeiniglich gegen andere, den Vorzug. Denn das benachbarte Feld war fruchtbarer, und hatte einen Ueberfluß an Getraid und Weinen. Der Lucrinersee, welcher fast einen Theil des Meerbusens zu Baja ausmachete, war sowohl, als der übrige Theil dieser Küste, sehr fischreich. Es gab in den umliegenden Gegenden eine Menge mineralischer Brunnen, von allerley Graden der Hitze, die sowohl zum Vergnügen

als

als zur Gesundheit dieneten. Τὰ θερμὰ ὕδατα πρὸς τρυφὴν, καὶ πρὸς θεραπείαν νόσων ἐπιτήδεια. Die Spaziergänge daselbst waren bezaubernd und häufig, einige am Wasser, andere in Wiesen, die auch der schrecklichste Winter zu verschonen schien.

Alles was ich hier von dem Meerbusen zu Baja, und von der ganzen Campanischen Gegend sage, das ist nur ein geringer Entwurf von der Abschilderung, die Strabo im V. B. seiner Erdbeschreibung davon machet. Plinius saget im 2. Cap. des 31. B. seiner natürlichen Geschichte, fast eben dasselbe davon.

Strabo, welcher zu Augusts Zeiten lebete, setzet noch hinzu: daß die Reichen, welche ein weichliches müssiges Leben liebeten, sie mochten nun von Geschäfften ermüdet, oder durch die Schwierigkeiten abgeschrecket seyn, zu großen Aemtern zu gelangen; oder ihre eigene Neigung mochte sie auch zu den Ergetzungen anreizen, sich an einen Ort zu setzen suchten, der nur in einer mäßigen Ferne von Rom gelegen war, und wo man ungestrafet nach seinem Kopfe, und nach der Art leben konnte, die man sich selbst vorgeschrieben hatte.

Anfangs ward man noch ein wenig durch die alten Sitten im Zaume gehalten, denen das Leben so man zu Baja führete, schnurstraks zuwider lief. Wenigstens mußte man, statt eines Freyzettels, eine Verordnung vom Arzte haben. Scipio Africanus, welcher des ehrenrührigen Gerüchtes überdrüßig war, so die Tribunen des Volkes täglich wider ihn ausstreueten, erwählete vielmehr Liternä zu dem Orte seiner Verbannung, und seines Sterbens, als Baja: aus Furcht, er möchte die letzten Tage seines Lebens entehren, wenn er einen Aufenthalt erwählete, der seinen ersten Jahren so unanständig wäre.

C. Marius, Pompejus der groſse, und Julius Cäſar, waren nicht ſo gar behutſam, als Scipio. Sie ließen in der Nachbarſchaft bauen; allein ſie ſetzeten ihre Häuſer auf die Höhe irgend eines Hügels: um ihnen vielmehr das Anſehen eines Schloſſes und kriegeriſchen Platzes, als bloßer Luſthäuſer zu geben. Illi quidem ad quos primos fortuna Populi Romani publicas opes transtulit, *C. Marius*, et *Cn. Pompejus*, et *Cæſar*, extruxerunt quidem villas in regione *Bajana*: ſed illas impoſuerunt ſummis jugis montium. Videbatur hoc magis militare, ex edito ſpeculari longe lateque ſubjecta. Scias non villas fuiſſe, ſed caſtra.

Glaubet man wohl, ſchreibt Seneca, aus welchem ich dieſe Exempel genommen habe, glaubet man wohl, daß Cato ſich hätte entſchlieſſen können, an einem Orte zu wohnen, der der guten Sittenzucht ſo ſehr zuwider wäre, als heut zu Tage Baja iſt? Und was hätte er auch dort machen wollen? Was? etwa die verbuhlten Weiber überzählen, welche alle Tage in Gondeln von allerhand Farben, unter ſeinen Fenſtern würden vorüber gefahren ſeyn? Putas tu habitaturum fuiſſe in *Mica Catonem?* (Mica war ein großer Saal am Ufer des Meerbuſens) ut præter navigantes adulteras dinumeraret, et adſpiceret tot genera cymbarum, et fluitantem toto lacu rosam, et audiret cantantium nocturna convicia?

Hier haben wir ein ziemlich lebhaftes Bild von dem frechen Leben zu Baja. Cicero hatte ſchon vor dem Seneca in ungekünſtelteren Ausdrücken, die aber eben ſo viel bedeuten, in ſeiner Rede für den M. Cölius, davon geredet. Dieſer junge Menſch hatte einige Fahrten dorthin, mit Perſonen gethan, deren Ruf ziemlich verdächtig war; und ſich daſelbſt einer Freyheit bedienet, der die Gegenwart der Cenſoren in Rom, hätte beſchwerlich fallen können: daher nahmen denn ſeine Ankläger Gelegenheit, ihm

ihn für einen Schwälger anzuklagen; welcher folglich auch wohl zu demjenigen Verbrechen fähig wäre, so sie ihm Schuld gaben.

Cicero, der für ihn das Wort führet, gesteht was er nicht läugnen kann, daß Baja nämlich ein gefährlicher Ort wäre. Er saget nur: daß alle die dorthin kämen, darum noch nicht gleich verloren wären. Man müßte auch überdem junge Leute nicht immer im Kinderkleidchen halten; sondern ihnen einige Ergetzungen vergönnen, wenn dieselben nur niemanden zum Nachtheile gereicheten.

Diejenigen, die so sehr auf ihre Eingezogenheit pochten, mochten wider die Ungebundenheit welche in Baja und umliegenden Orten herrschete, schreyen, wie sie wollten: der neue Geschmack gewann dennoch in den Herzen der Römer die Oberhand; und was im Anfange noch mit einiger Scheu vorgegangen war, das geschah mit der Zeit öffentlich. Wenn man einmal die ersten Schranken der Schamhaftigkeit überschritten hat, so nimmt das Verderbniß täglich zu. Baja ward von allen italienischen Orten der volkreicheste. Zu Horazens Zeiten kamen die Römer schaarenweise hin, und baueten einander zu trotze prächtige Gebäude auf; so, daß daselbst nach des Strabo Berichte, eine so große Stadt entstand, als Pozzuolo; ungeachtet diese damals der ansehnlichste Hafen von ganz Italien, und der Ort war, wo alle Nationen anländeten.

Da aber das Erdreich an einer Seite von der See, und an der andern von Bergen, sehr eingeschränket war, so schoneten sie keine Kosten, diese Schwierigkeiten zu überwinden *). Sie ließen die Hügel abtragen, die ihnen im Wege waren, und fülleten den größten Theil des Meerbu-

*) Ἐκεῖ γὰρ ἄλλη πόλις γίγνεται συνηκομευμένων βασιλείων ἄλλων ἐπ' ἄλλοις οὐκ ἐλάττων τῆς Δικαιαρχίας. Strab. Lib. V.

sens aus, um Oerter zum Anbaue zu finden, welche die Eilfertigkeit der erstgekommenen, den Spätlingen weggeraubet hatte. Eben dieses will Catilina, im Sallust, durch diese Worte, in der Rede sagen, die er an seine Verschworenen gehalten hat, um ihre Wuth gegen die Großen in Rom, als ihre gemeinen Feinde, zu erwecken. Quis ferat illis superare divitias, quas profundant in extruendo mari, coæquandisque montibus? Nobis larem familiarem deesse? „Wer ist tapfer, und kann es leiden, „daß Leute die nichts besser sind, als wir, mehr Geld haben „als sie bedürfen, um Berge eben zu machen, und Schlösser im Meere zu bauen; indessen daß es uns an Dach „und Fach fehlet?„

Hierauf muß man auch folgende Verse im IX. B. der Aeneis ziehen, in welchem Virgil, um den Fall des Riesen Bitias desto besser vorzustellen, selbigen mit denen Steinklumpen vergleicht, die man in den Meerbusen zu Baja warf, um zu Grundlagen zu dienen:

Collapsa ruunt immania membra etc.
Qualis in Euboico *Bajarum* littore quondam
Saxea pila cadit, magnis quam molibus ante
Constructam jaciunt ponto: sic illa ruinam
Prona trahit: penitusque undis illisa recumbit.
Miscent se maria, et nigræ attolluntur arenæ.

Wie wenn ein steinern Haus, das mitten in der Fluth,
Des Bajischen Gestads, auf hohen Säulen ruht,
Sich vorwärts niederstürzt, und über einen Haufen
Ins Meer zusammen fällt, die Wellen drüber laufen,
Und Sand und Schlamm sich zeigt. Schwarz.

Verschiedene andere Stellen im Horaz kann man ebenfalls nicht anders ausleger.

T.

Tu ſecanda marmora
Locos ſub ipſum funus et ſepulchri
Immemor, ſtruis domos:
Marisque *Bajis* obſtrepentis urges
Summovere littora. *Lib.* II. *Od.* 18.

Und in dem erſten Briefe des 1ten Buches:

Nullus in orbe ſinus *Bajis* prælucet amoenis,
Si dixit dives, lacus et mare ſentit amorem
Feſtinantis heri.

Der See, es ſey nun wirklich der Lucrinerſee, oder der Meerbuſen zu Baja, alles empfindet die Wuth dieſes Reichen. Er wirft ſogleich den Grund zu einer neuen Wohnung ins Meer; weil er anderwärts keinen Platz findet. Alsdann geſchieht, was eben dieſer Dichter ſaget:

Contracta piſces æquora ſentiunt,
Jactis in altum molibus.

Die Fiſche ſehen daß ihr Erbtheil durch die weitläuftigen Gebäude eingeſchränket wird.

Und ſo ſind wir, meine Herren, unvermerket auf die ſchwere Stelle gekommen:

Seu plures hiemes, ſeu tribuit, *Jupiter* ultimam,
Quæ nunc oppoſitis debilitat pumicibus mare
Tyrrhenum;

Zuvörderſt ſind an dieſem Orte, mare Tyrrhenum, und mare Euboicum einerley:

Qua-

Qualis in Euboico *Bajarum* littore etc.
Virg. Lib. IX

Gens inimica mihi *Tyrrhenum* navigat æquor.
Virg. Lib. I

Et tandem *Euboicis* Cumarum allabitur oris.
Virg. Lib. VI

Zum andern bedeutet hier, oppositis pumicibus, mit jactis in altum molibus, einerley.

Drittens, debilitat mare Tyrrhenum, kömmt mit contracta æquora vollkommen überein.

Folglich will der Dichter nichts anders sagen, als dieß: es sey nun, daß uns noch eine grosse Anzahl Jahre übrig bleibt; oder daß dieses das letzte sey, in welchem wir sehen, wie die Römer beschäfftiget sind, das Meer durch Steine zu verkürzen, die sie hinein werfen, um sich anmuthige Häuser zu bauen, und neue Ergetzlichkeiten zuzubereiten.

Wäre es nöthig meine Erklärung noch mehr zu erläutern, und anzumerken, wie ungereimt die alten sind: so würde ich leichtlich zeigen, daß sie keinen deutlichen Begriff darbiethen, und hergegen das Bild in der meinigen sehr natürlich ist; worinnen doch die Dichtkunst besteht. Ich würde beweisen, wie ich glaube, daß der Gebrauch der lateinischen Sprache, in den schwierigsten Redensarten dieses Ausdruckes, nämlich debilitat und oppositis pumicibus, ganz für mich ist. Denn die erste bedeutet nicht nur schwächen, sondern auch vermindern, einen Theil verkürzen und einziehen, wie man dem Meerbusen zu Baja gethan hatte; und wie es des Enetus Gefäße ergangen war, davon Martial im 8. B. 6. Ep. redet.

Ich

Hoc cratere ferox commiſit prælia Rhætus
Cum Lapithis; pugna debile cernis opus.

und daß die letzte endlich, die verlornen Steine, welche man in den Meerbuſen herum hinwarf, deſſen Waſſer abzuhalten, nicht nur bedeute, ſondern auch vortrefflich ſchildere:

Oppoſui molem clypei, texique jacentem.

reicht Ajax in den Verwandlungen.

Doch dieß iſt genug, daß gegenwärtige Geſellſchaft daraus urtheilen könne. Was ich mehreres ſagen konnte, das würde ſie nur ermüden. Ich ſchließe alſo, wenn ich mir meine Herren gebethen, zu erwägen: ob wohl das Unwetter ein Meer ſchwächen könne, wie die alte Erklärung ſagt; und ob die Winde die im Winter walten, ihm nicht vielmehr eine neue Stärke ertheilen?

VIII.

Des Herrn Abts Fraguier Abhandlung, wie Plato ſich der Poeten bedienet hat.

Ich habe mich oftmals befliſſen zu unterſuchen, welches doch die eigentlichen Quellen derer Annehmlichkeiten wären, womit Platons Geſpräche erfüllet ſind, und woher es komme, daß, da er die ernſthafteſten Sachen von der Welt abhandelt, dieſer Weltweiſe ſich gleichwohl mit einem Vergnügen leſen läßt; welches ſogar diejenigen nicht verſchaffen, die theils wegen des Inhaltes ihrer Werke, theils wegen deren äußerlicher Geſtalt, nichts anders im Sinne gehabt zu haben ſcheinen, als zu beluſtigen und zu gefallen.

Mich dünket, ich habe verſchiedene dieſer Quellen entdecket, davon die fruchtbareſte, nach meiner Meynung, die Entgegenſetzung ſeiner Perſonen iſt, deren einige, von ihrem Wiſſen aufgeblähet, alles zu wiſſen vermeynen, und zuletzt doch im Grunde, nur ein ganz gemeines leeres Erkenntniß beſitzen, und keine Sache gründlich inne haben: indeſſen daß Sokrates, welcher faſt überall die Hauptperſon iſt, ſich ſtellet, als wiſſe er nichts, und ſuche nur ſich zu unterrichten; ungeachtet er in ſeinem Verſtande, ein ſehr deutliches und wohlgeordnetes Lehrgebäu hat: deſſen Grundſätze, die er nur errathen läßt, ohne ſie jemals recht zu entdecken, einer Fackel gleichen, die eines Theils den geraden Weg anzeiget; und andertheils, ſogar den Gegnern zu erkennen giebt, wie ſehr eine übel geleitete Vernunft diejenigen verführe, welche mit ihrem Irrthume, noch Stolz und Eigendünkel verbinden. Da dieſer den Sophiſten eigene

Ehr-

Character, etwas widriges an ſich hat, ſo iſt nichts angenehmer zu ſehen, als wie ihr Hochmuth von einem Manne beſchämet wird, der unter einem ganz einfältigen Scheine, einen unerſchöpflichen Quell von Weisheit verbirgt, und ſeine Kräfte nur verläugnet, um den Irrthum deſto ſicherer anzugreifen. Dieſes iſt der dem Eigendünkel entgegen geſetzte Character; es iſt die Ironie, nach Ariſtoteles Erklarung.

Die Ironie ſetzet in dem Verſtande deſſen, der damit umzugehen weis, eine ſehr gründliche Urtheilskraft, nebſt einem gewiſſen Leichtſinne und einer Anmuth voraus, deren die unverſtellete Beredſamkeit nicht fähig iſt. Dieſer Character, wenn er recht in acht genommen wird, iſt allein fähig in einem Geſpräche, eine allezeit überaus angenehme Wirkung hervor zu bringen. Er gefällt nicht nur denen, die deſſen ganzes Geheimniß und ſeinen eigentlichen Sinn errathen, ſondern auch denen ſelbſt, die den Kunſtgriff nicht merken. So wie eine vollkommene Muſik, oder ein feines Gemälde, den wahren Kennern und zugleich denen gefallen, die nur nach ihrer Empfindung, ſonder alle Kenntniß davon urtheilen.

Außer des Sokrates Ironie aber, welche Plato ſo künſtlich und ſchlau zu brauchen weis, merket man noch in den Schriften dieſes Weltweiſen, ich weis nicht was geblümtes und edeles, welches der Einbildungskraft ſchmeichelt und ſie bereichert: indeſſen daß der Verſtand beſchäfftiget iſt, ſeines eigenen Gutes zu genießen, nämlich der Gründlichkeit der Grundſätze, und der Richtigkeit der Gründe. Dieſe geblümete und edele Schreibart, entſpringt nicht nur aus deren Zierlichkeit und Reinigkeit, aus der feinen Wahl der Metaphern, und der glücklich angebrachten Wörter; ſie iſt auch keine Wirkung desjenigen koſtbaren Ueberfluſſes, weswegen man den Plato in ſeiner Art, dem Homer an die Seite geſetzet hat, welches die vernünftigſten

tigsten Kunstrichter, Quintilian und Longin gethan. Man findet einen Theil dieser Schönheiten, in Ciceros Gesprächen: aber wahrlich, dieses glänzende Wesen, diesen Geschmack findet man nicht darinn, der uns rühret, und der in Platons seinen so merklich ist.

Wo wollen wir denn nun die Quelle dieser Annehmlichkeiten hernehmen, die ihm eben das sind, was im Homer der Gürtel der Venus, der Juno ist? und auf welchem Boden hat er so viele Blumen gesammlet, die in seinen Werken zerstreuet sind? Unfehlbar in dem Garten der Musen, damit ich mit dem Pindar rede. In dem Umgange den er mit den Dichtern gehabt, hat er diejenigen Schätze gesammlet, die er nachmals so geschicklich, und mit so vieler Kunst vertheilet.

Denn es giebt zweyerley Arten, die Stellen der Poeten zu gebrauchen: einmal einfältig und gerade zu, und dann unmittelbar und auf eine verdeckte Weise. Der einfältige Gebrauch ist aller Welt bekannt, und hat nichts sonderbares an sich. Dieser Gebrauch besteht darinnen, daß man z. E. Verse aus dem Homer anführe, es sey nun, daß man durch das Ansehen dieses großen Mannes, irgend eine Meynung unterstützen, oder dieselbe erläutern und in ein größeres Licht setzen wolle; oder daß man endlich auch nur seine Schrift auszuschmücken, und die Aufmerksamkeit der Leser unvermerket zu erhalten denkt.

Die Dichtkunst hat in der That, und insonderheit die alte Dichtkunst, oftmals ein großes Gewicht; insonderheit aber ist sie allezeit lachender, als die Prosa, und fähiger uns zu rühren. Ein oder mehrere zu rechter Zeit eingeschaltete Verse, erwecken den Geist, sie erquicken ihn und helfen ihm wieder zu seiner Freudigkeit, die sich mit einer langwierigen Aufmerksamkeit nicht wohl verträgt. Diese Er-

Beflissenheit, in die ernsthaftesten Reden Verse einzustreuen, ist in Ciceros philosophischen Schriften merklich genug; und es sey nun, daß er selbst die Griechen übersetzet, worinnen er geschickter war, als der gemeine Mann glaubet; oder sich nur derer Uebersetzungen bedienet hat, welche die alten lateinischen Dichter davon gemachet haben: so füget er dennoch dadurch seinen Werken ein Ansehen der Wissenschaften und Alterthumskunde bey, wodurch deren Werth nicht wenig erhoben wird.

Plato bedienet sich ihrer ebenfalls an einigen Stellen, z. E. im ersten Buche von der Republik; wo er sehr geschicklich einen Gedanken aus dem Pindar, zum Lobe der Tugend anbringt. Denn indem der alte Cephalus saget, daß einer von den Hauptvortheilen, welche dem Reichthume folgen, darinnen bestehe, daß man nicht in Gefahr stehe ungerechte Handlungen auszuüben; indem die Dürftigkeit uns in betrübte Umstände stürzet, und daß man solglich bey herannahendem Alter, durch Schrecken und Furcht nicht gestöret würde: in der Zeit, saget er, da die Strafen einer andern Welt, die man bis dahin für Hirngespinste angesehen, sich entweder dem Lichte, oder der Schwäche des Verstandes darstellen, und uns im Schooße der Ruhe selbst beunruhigen. Denn diejenigen, denen ihr Gewissen keinen Vorwurf machet, leben in einer sehr süssen Hoffnung, wie Pindar saget: Leute, deren Tage in Unschuld verflossen sind, und die sich allezeit bestrebet haben, ihre Pflicht, gegen die Götter und Menschen zu erfüllen, die erhalten in ihren Seelen eine Hoffnung, die als eine Gefährtinn ihres Alters, dessen Stütze und Trost ist. Die Hoffnung, die Säugamme der Greise, und welche die Gedanken der Menschen, in allen verschiedenen Bewegungen regieret, deren sie nur fähig sind. Ὅς ἂν δικαίως καὶ ὁσίως τὸν βίον διαγάγῃ, γλυκεῖα οἱ καρδίαν ἀτιτάλ-

λοισα *) γηροτρόφος συναορεῖ ἐλπὶς, ἃ μάλιστα θνατῶν πολυστρόφον γνώμαν κυβερνᾶ.

Ich führe dieses Stück vom Pindar um so viel lieber an, da es ein kostbares Ueberbleibsel irgend eines Stückes ist, welches die Wuth der Zeiten uns geraubet hat. Allein die Anführung dieses einzigen wird hinlänglich seyn, zu zeigen, wie Plato sich der Poeten unmittelbar bedienet habe. Ich rede hier noch von denen Versen aus dem Homer, Hesiodus, Theognis und Tyrtäus nicht, die man in seinen Gesprächen zerstreuet findet. Diese Dichter führet er mehrentheils nur deswegen an, um sie zu widerlegen, und an die Stelle einer ruchlosen Theologie, und einer verderbten Sittenlehre, eine gesunde Morale, und eine Theologie zu setzen, die von allem dem gereiniget wäre, was die Einbildungskraft der Menschen ruchloses hinein gemenget hatte.

Nun wollen wir auch auf die feine und sinnreiche Art kommen, die Dichter anzuführen, die man eine verdeckte Art nennen könnte; weil man, mit Beybehaltung des Sinnes, welchen der Dichter mit den Worten verknüpfet hat, denselben gleichwohl auf eine feine Anwendung drehet; so daß ein verständiger Leser, der zu gleicher Zeit, den Gedanken des Dichters: welcher um zu gefallen schön seyn muß, und den Sinn desjenigen merket, welcher die Verse des Dichters brauchet, auf einmal das Vergnügen empfindet, welches die Poesie, die Vergleichung, und die Lust erwecket, die eine sinnreiche Anwendung allezeit mit sich bringt. Alles dieses belebet in ihm verschiedene Begriffe zugleich, und zeiget ihm auf einen Blick, die Geschicklichkeit des Urhebers, und der Verhältnisse, deren Richtigkeit ihn rühret.

Und

*) Man liest auch ἀτιτάλλοισα, in eben diesem Verstande.

Und eben darinnen besteht ein großer Theil derer so feinen und lachenden Annehmlichkeiten, welche die Liebhaber des Plato in seinen Gesprächen zu unterscheiden wissen. Ich sage die Liebhaber des Plato: denn man muß gestehen, daß man solches bey dem ersten Durchlesen vielleicht nicht gleich gewahr wird, noch auch wohl bey einem ämsigen Durchlesen: man müßte denn aus einer großen Uebung in den alten Dichtern, ihre Verse sogleich im Verstande gegenwärtig haben, wenn man deren Anwendung findet. Bey dieser Gelegenheit kann man dasjenige anwenden, was man den Plato bey Gelegenheit der Weltweisheit sagen läßt: niemand soll es unternehmen, sie zu lernen, wofern er nicht erst in allen schönen Kenntnissen unterwiesen ist.

Ich rede hier von einer Sache, die lediglich den Geschmack betrifft, folglich dunkel ist, und durch Beyspiele erläutert werden muß. Ich will also deren eins oder zwey der merkwürdigsten aussuchen, deren Verhältnisse sich desto leichter in ein helles Licht werden setzen lassen. Ich schmäuchele mir, diese Gesellschaft werde eine Zeit nicht für übel angewandt halten, die wir gebrauchen, uns solche angenehme Begriffe erinnerlich zu machen, als diejenigen sind, womit ich einige Augenblicke anfüllen werde. Hieraus wird man erkennen können, daß Plato die Dichter gehörig gebrauchet hat, indem er, statt ihren seltsamen Meynungen von den Göttern, und der Sittenlehre; und anstatt der Mühe die sie sich geben, gefahrliche Leidenschaften zu erregen, welche die Weltweisheit in Ruhe lassen und schlichten will, in ihren Schriften, Stellen voller Anmuth und Schönheit ausgesuchet hat; die er durch die Art wie er sie anwendet, noch anmuthiger und schöner machet.

In Platons Gespräche, der zweyte Alcibiades betitelt, begegnet Sokrates dem mit Blumen bekränzten Alcibiades, wie diejenigen zu gehen gewohnet waren, welche in den Tempel zu beten und zu opfern gehen wollten.

Er greift ihn mit einem Gespräche an, und bringt durch die ordentlichen Kunstgriffe seiner Ironie, und die unvermerkte Kette von Fragen und Antworten, wodurch er auch die größten Sophisten überwältigte, diesen jungen Menschen so weit, daß er gestehen muß: er sey ungewiß, was er von den Göttern bitten solle, da er nicht entscheiden könne, ob auch das was er erhalten möchte, nicht zu seinem Nachtheile ausschlagen könnte? eben so wie die Götter, da sie dem Oedipus die Erfüllung seiner verwägenen Wünsche gewähreten, ein Beyspiel derer Unglücksfälle aus ihm macheten, darein die unbesonnenen Gebethe die Kühnheit der Menschen zuweilen stürzen. Alcibiades setzet ihm zu Ende des Gespräches, zum Lohne seines weisen und heilsamen Rathes, die Krone auf, die er in den Tempel tragen, und dem Altare des Gottes bestimmen wollte, den er anzuflehen dachte. Hierauf setzet er hinzu: wir wollen dem Gotte schon andere Kronen bringen, wenn die Zeit davon du redest, gekommen seyn, und mir den weisen Mann geliefert haben wird, der mich belehren soll, wie man bethen müsse; welches nicht lange währen wird, dafern es den Göttern gefällt. *Καὶ μὴν τουτονὶ τὸν στέφανον, ἐπειδὴ μοι δοκεῖς καλῶς συμβεβουλευκέναι, σοι περιθήσω. τοῖς θεοῖς δὲ καὶ στεφάνους καὶ τ' ἄλλα πάντα τὰ νομιζόμενα τότε δώσομεν, ὅταν ἐκείνην τὴν ἡμέραν ἐλθοῦσαν ἴδω. ἥξει δ' οὐ διὰ μακροῦ, τούτων θελόντων.* Ich nehme mit Vergnügen an, was du mir darbeuthst (erwiedert Sokrates) und sehe mit Lust daß du mich mit Geschenken überhäufest; ja ich ziehe aus dieser Krone sogar eine glückliche Vorbedeutung: wie ehemals Kreon that, als er die goldene Krone gewahr ward, welche Tiresias trug: nachdem die Athenienser sie ihm zum Lohne eines erhaltenen Sieges geschenket hatten, und Kreon diese Begegnung zu seinem Vortheile auslegete: denn, setzete er hinzu, wir befinden uns, wie du weist, in einem großen Ungewitter. In der That war man zu Theben in einer grausamen Ungewißheit was aus

der

der Stadt noch werden würde, die von einem mächtigen Kriegsheere belagert ward; und was in zween feindlichen Brüdern, der Haß noch wirken würde, welcher niemals unversöhnlicher ist, als wenn er einer Krone wegen, die Bande der Blutsfreundschaft zerrissen hat. Ich bin, spricht Sokrates, in keiner mindern Unruhe, als Kreons seine war, indem ich den Sieg über alle diejenigen davon zu tragen denke, die um dich sind. Ἀλλὰ δέχομαι καὶ τοῦτο, καὶ ἄλλο δὲ ἄντι τῶν περὶ σοῦ δοθέντων ἡδέως ἴδοιμι δεξάμενον ἐμαυτὸν ὥσπερ δὲ καὶ ὁ Κρέων Εὐριπίδη πεποίηται τὸν Τειρεσίαν ἰδὼν ἔχοντα τὰ στέφη, καὶ ἀκούσας ἀπὸ τῶν πολεμίων ἀπαρχὰς αὐτὸν εἰληφέναι, διὰ τὴν τέχνην, οἰωνὸν ἐθέμην, φησὶ, καλλινίκα στέφη· ἐν γὰρ κλύδωνι διακείμεθα ὥσπερ οἶσθα σύ· οὕτω δὲ κἀγὼ παρὰ σοῦ τὴν δόξαν ταύτην οἰωνὸν τίθεμαι. δοκῶ δέ μοι οὐκ ἐν ἐλάττονι κλύδωνι τοῦ Κρέοντος εἶναι, καὶ βουλοίμην ἂν καλλίνικος γένεσθαι τῶν σῶν ὁρωστῶν.

Um das ganze Geheimniß dieser Anwendung einzusehen, welche ich erwählet habe, weil sie eine der verständlichsten ist; indem Plato sich in derselben weitläuftiger erkläret, als an vielen andern Stellen, und sein eigener Ausleger zu werden scheint; um diese Anwendung sage ich, einzusehen, muß man sich der Phönizierinnen des Euripides erinnern, und daß in diesem Stücke, welches eines der schönsten aus dem ganzen Alterthume ist, der Dichter voraussetzet: Kreon habe, da er auf des Eteokles Befehl den Tiresias über das Schicksal von Theben um Rath zu fragen gegangen, denselben mit einer goldenen Krone gezieret gefunden, und von ihm erfahren: die Athenienser hätten sie ihm vorzugsweise, als die Erstlinge der von ihnen erhaltenen Beute ertheilet, die sie nach einem herrlichen, durch seinen Beystand, über das Heer des Eumolpus erhaltenen Siege gemachet; und daß damals

Kreon ihn folgender Gestalt angeredet habe: Diese Krone, die du trägst, und das Zeichen eines Sieges ist, ist für mich ein gutes Zeichen: denn wir schweben, wie du weist, in dem Schrecken eines Ungewitters, und Theben soll der Gewalt eines großen Sturmes widerstehen:

Οἰωνὸν ἐθέμην καλλίνικα σὰ στέφη,
Ἐν γὰρ κλύδωνι κείμεθ' ὥσπερ οἶσθα σύ,
Δορὸς Δαναιδῶν, καὶ μέγας Θήβαις ἀγών.

Können wir uns nicht die Zeit nehmen, umständlich zu untersuchen, wie viel besondere Schönheiten dieser einzige Zug in sich halte, und dessen ganzen Sinn einzusehen, den man vieleicht nicht gewahr werden würde, wenn man nicht viele Aufmerksamkeit darauf wendete? Denn ist es den Malern und Bildhauern erlaubet, sich lange Zeit mit einem Stücke eines alten Schnitzbildes, oder einer Schilderey zu beschäfftigen, die doch oftmals ganz verunstaltet sind; und ist es einigen wälschen Schriftstellern erlaubet gewesen, über ein einzig Sinngedicht des Petrarcha, ganze Bücher zu schreiben: wie vielmehr muß es denn uns nicht erlaubet seyn, uns das Vergnügen zu machen, mit einer neugierigen Sorgfalt die besondern Schönheiten zu untersuchen, welche oftmals in den mindesten Stücken desjenigen verborgen sind, was die großen Meister des Alterthumes hervor gebracht haben.

Sokrates sah im Alcibiades alle Vorzüge, die nur bey einem Menschen zusammen kommen können: Schönheit, Stärke, Heldenmuth, Reichthum, eine hohe Geburt, nebst einer Ehrbegierde, die noch größer war, als seine Geburt; und allen denen Gaben, die diese Vorzüge in das rechte Licht setzen, oder davon Glanz und Ansehen erhalten. Außerdem wußte er, daß so wie schwache Gemüther, niemals, weder im Guten noch im Bösen etwas sonderbares zuwege bringen; so auch diejenigen Menschen, deren

deren Natur gewaltig und stolz ist, zu keinen mittelmäßigen Dingen geneigt sind; sondern da sie im Guten und Bösen ausschweifend sind, sie auch insgemein, im Kriege und Frieden die Hauptperson spielen.

Sokrates, dessen einziges Augenmerk die Wohlfahrt seiner Mitbürger war, glaubete: er müsse sich bestreben, die Neigungen und Gedanken dieses jungen Menschen, auf die Seite der Tugend zu lenken; welcher, wie Valerius Maximus anmerket, nachmals seinem Vaterlande, ein Gegenstand sowohl des Hasses, als der Bewunderung geworden ist. Sokrates sah die Unglücksfälle voraus, in welche sich Alcibiades verwickeln würde, und in was für Unruhen er die Republik stürzen könnte; wenn die seiner Seelen sich bemeisternde Wollust, gleich einem Tyrannen, die annoch schwachen und seichte gewurzelten Tugenden daraus verbannete. Anderntheils stelleten sich die Laster diesem jungen Menschen von allen Seiten dar: und in dem Stande, darinnen er sich befand, hatte er einer höhern Tugend nöthig, als alle andern Tugenden, um den Reizungen der schmäuchelhaftesten und angenehmsten Dinge zu widerstehen.

So war des Alcibiades Character, und seine Verfassung beschaffen. Ein mehrers davon, kann man aus dem Plato und Plutarch selbst lernen. Die Vermischung guter und böser Eigenschaften, welche in seiner Person vereiniget waren, haben gemachet, daß man dasjenige auf ihn gedeutet hat, was Homer von Aegypten saget: es wäre ein Land, welches eben so bekannt wäre, wegen des vielerley Gifts, als wegen der mancherley heilsamen Pflanzen, die es hervor brächte:

- - - Πολλῆσι φέρει ζείδωρος ἄρουρα
Φάρμακα, πολλὰ μὲν ἐσθλὰ μεμιγμένα
πολλὰ δὲ λυγρά.

Sokrates ſaget ihm daher, er ziehe aus der Krone die er ihm gebe, ein gutes Zeichen, für den Sieg, welchen er über alle diejenigen davon zu tragen wünſchete, die ihm hoſierten: das heißt über alle diejenigen, die auf nichts anders ſannen, als ihm das Herz und den Verſtand zu verderben. Καὶ βουλείμην ἂν καλὸς γενέσθαι τῶν ἐμῶν ἐρασῶν.

Dieß iſt die erſte Anmerkung, die ich über dieſe Stelle mache, damit ſich niemand daben irre, und an Sokratens Seite das Wort ἐρασῶν, in gemeinem Verſtande nehme: welches hier, wie an einigen andern Orten ſteht, und ſich auf eine abſcheuliche Unzucht beziehet, welche die Verderbniß in Griechenland eingeführet hatte, obgleich die Athenienſer ihr durch ſehr harte Geſetze vorgebauet hatten; wie man überzeuget werden wird, wenn man die Augen auf des Aeſchines Rede wider den Timarchus werfen will. Denn wenn im erſten Alcibiades, Sokrates ſich ἐραστὴν, einen Liebhaber nennet: ſo muß man dieſes ganz anders verſtehen, als wenn er diejenigen die den Alcibiades umgaben, ἐρασταὶς nennet. Die Ironie wendet zwar die gewöhnlichen Redensarten an; aber unter denſelben hüllet ſie einen Verſtand ein, der nur ein ſehr unvollkommenes Verhältniß, mit ihrer gewöhnlichen Deutung hat.

Sokrates hatte im Anfange geſaget, das Wahrzeichen ſo er ſich aus einer Krone nähme, käme eben zurecht; weil wir, ſetzet er hinzu, wie du weiſt, in der Heftigkeit eines Sturmes ſind:

Ἐν γὰρ κλύδωνι κείμεθ' ὥσπερ εἶθα σύ.

Dieß kann auf zweyerley Art verſtanden werden. Der feineſte Verſtand, welcher demjenigen Charactere am ähnlichſten kömmt, den Plato allenthalben dem Sokrates giebt, iſt dieſer: unſere von widrigen Meynungen beſtürmeten Gedanken, wie ein Schiff von den Winden beſtürmet wird, wiſſen nicht, woran ſie ſich halten ſollen. Wir ſtehen hier

wegen

wegen der Gebethe in Zweifel, wovon wir doch so gar gut unterrichtet seyn wollten. Da nun dieser Zweifel von des Alcibiades Unwissenheit kam: so saget Sokrates den ganzen Vers her, von welchem er sonst nur die Hälfte würde gesaget haben, ohne hinzu zu setzen: ὅσπερ οἶδα σύ; wie du weist. Denn Sokrates hat ganz Recht, wenn er saget, wie er an vielen Orten thut, daß in einer Unterredung derjenige, welcher fraget, eigentlich nichts saget; sondern der, welcher antwortet, der saget etwas. Nachdem er also seinen Gegner verwirrt gemachet, und ihn genöthiget hat, ungereimte Sachen zu sagen: so wiederholet Sokrates mit wenigen Worten alles, was im Gespräche vorgefallen war; und wenn man ihm dann vorrücket, er bringe ausschweifendes Zeug vor, so erwiedert er: ich habe ja nur gefraget, und ist hier etwas ausschweifendes, so fällt es auf denjenigen zurück, der mir geantwortet hat. Hierauf, dünket mich, kömmt der Verstand des ganzen Verses an:

Ἐν γὰρ κλύδωνι κείμεθ' ὅσπερ οἶδα σύ.

und ich bin gewiß, daß man bey genauerer Prüfung, finden werde, wie diese Erklärung keine Grübeley sey.

Die zweyte Art die Erklärung zu verstehen, welche Plato von des Euripides Versen, in der Stelle giebt, die wir hier anführen, ist einfältiger als die vorige: und vielleicht sind alle beyde, Platons Absicht gemäß. Sie besteht darinnen, daß man das Wort κλύδων, Ungewitter, in eben dem Sinne nehme, in welchem es Euripides, nach dem Aeschylus genommen; um die Bewegung und das Lärmen anzudeuten, in welchem sich eine belagerte Stadt befindet; und in einem metaphorischen Verstande, des Alcibiades Verfassung anzuzeigen, welcher eines Theils durch des Sokrates Tugend beschützet, und andern Theils durch die Bestrebungen der Wollust, heftig angegriffen wurde.

Nunmehr iſt es leicht dasjenige zu verſtehen, was eben von der directen und indirecten Anwendung geſaget worden iſt. Man muß geſtehen, daß gegenwärtige, die von der letzten Art iſt, eine ganz andere Annehmlichkeit wirket, als die eigentlichſte und zierlichſte Redensart hätte thun können; wenn ihr diejenigen Gegenſtände fehlen, welche hier der Einbildungskraft ſchmäuchein. In der That, die Krone des Alcibiades, die Krone des Tireſias, die Erinnerung der thebaniſchen Belagerung, die Weißagung des Sokrates, daß er über ſeine Mitwerber, in dem Herzen des Alcibiades ſiegen, und die Tugend in der Seele dieſes jungen Menſchen Ruhe wirken werde, wann ſie in derſelben den Sturm der Leidenſchaften würde gedämpfet haben; alles dieſes ſtellet auf einen Anblick, etwas ſo ſchönes und edles vor, daß ich mich nicht ſchäme vorgegeben zu haben: eine der Hauptquellen, aus welchen die Annehmlichkeiten fließen, die man im Plato bewundert, ſey der Gebrauch gewiſſer Stellen aus den Dichtern; die von ihrem eigentlichen und natürlichen Sinne, auf einen metaphoriſchen und beſondern Verſtand gelenket werden.

Die Kunſtrichter haben angemerket, daß des Plato Geſpräche, durch die Vermiſchung von Erzählungen und Handlungen, den Schauſpielen glichen. Vieleicht iſt dieſes auch noch eines von denen Stücken, welche ſo viel Gelegenheit gegeben, auf eine Aehnlichkeit zwiſchen Homers Gedichten, und den Werken dieſes großen Weltweiſen, zu kommen.

Wenn man den zweyten Alcibiades von dieſer Seite betrachtet, ſo kann man ſich nicht enthalten, dem Plato wenigſtens den Ruhm zu ertheilen: daß er den Alcibiades beſſer und geſchicklicher mit einer Krone von Blumen aufgeführet hat, als Euripides den Tireſias mit einer goldenen Krone auf die ſeinige bringt. Es iſt ganz natürlich, daß eine Unterredung vom Gebethe, bey Gelegenheit eines

Men-

Menſchen angeſtellet wird, der in den Tempel gehen will, und ſich geſchmücket hat, um Gebethe und Opfer zu thun. Daher erſcheint Alcibiades allhier mit einer Krone. In des Euripides Phönizierinnen hergegen, weis man nicht was Tireſias mit dieſer goldenen Krone will: er muß ſelbſt erklären, warum er ſie trägt; und vieleicht hat Euripides nur einen Theaterzierrath daraus machen, und ſeinen Tireſias deſto ehrwürdiger vorſtellen wollen, wenn er ihn gekrönet hervortreten ließe. In der That hatte er ihn nicht ſonderlich nöthig: denn das Wahrzeichen, welches Kreon daraus nehmen will, befindet ſich am Ende falſch: weil Eteokles, in deſſen Namen er redet, ſo wenig als Polynices, die thebaniſche Belagerung überlebet hat. Es iſt wohl wahr, daß des Sokrates Wünſche, in Anſehung des Alcibiades, eben ſo wenig erfüllet worden ſind: allein, das benimmt der Schönheit des Geſprächs nichts, dahingegen des Eteokles Unglück, welches auf Kreons Ahndung folget, der Schönheit des Trauerſpieles etwas zu rauben ſcheint. Denn in einem Trauerſpiele, muß nichts unnütz ſeyn. Auch die angenehmen Sachen in demſelben, müſſen nothwendig ein Verhältniß mit der Hauptſache haben, wenn das Ganze die Zuſchauer aufmerkſam machen und rühren ſoll.

Ich weis wohl, daß dieſe Betrachtungen ein wenig zu hoch getrieben zu ſeyn, ſcheinen können: allein, außer daß man ſie bey reifer Erwägung, gründlich befinden wird; ſo iſt es mir auch lieb geweſen, allhier einen Begriff von der Art zu geben, mit welcher ich mich jederzeit befliſſen habe, die ſchönſten Werke des Alterthumes zu ergründen.

Nun will ich noch ein Exempel hinzufügen, ſo ich aus eben dieſem Geſpräche ziehe. Ich werde ſo weitläuftig nicht damit verfahren dürfen, als mit dem erſten: welchem ich hier deswegen die erſte Stelle eingeräumet habe, ungeachtet es aus den letzten Worten des Geſpräches genommen iſt;

iſt; weil es dienlich war, den Inhalt deſſelben kennen zu lernen, weil es ſich beſſer zu allerley Betrachtungen ſchickte, und mir eine natürlichere Gelegenheit darboth, dasjenige zu ſagen, was ich von einer Sache im Sinne hatte, die, wie mich dünket, noch niemals gut abgehandelt worden iſt.

Ein wenig vor der bereits angeführten Stelle, bringt Plato eine ſonderbare Stelle in ſeine Materie, die im fünften Buche der Ilias ſteht: denn, nachdem er den Alcibiades überwieſen hat, daß es ſehr ſchwer ſey, von den Göttern etwas zu bitten, ohne uns zugleich irgend einer Gefahr auszuſetzen; ſo verſpricht er ihm, daß ein Mann, welchem ſeine Erziehung ſehr angelegen ſey, ihn dereinſt lehren würde, wie man dieſe Gebethe abfaſſen müſſe: zuvor aber, ſetzet er hinzu, muß ſich der Nebel vertheilen, der deine Augen bedecket, und dir, wie dem Diomedes, die Freyheit laſſen, den Gott von dem Menſchen zu unterſcheiden; das heißt, das Gute vom Böſen. Denn, meiner Meynung nach, biſt du jetzt noch nicht fähig dazu. Ἀλλά δοκεῖ μοι, ὥσπερ τῷ Διομήδει φησὶ τὴν ἀθηνᾶν Ὅμηρος ἀπὸ τῶν ὀφθαλμῶν ἀφελεῖν τὴν ἀχλύν.

Ὅφρ' εὖ γιγνώσκοι ἠμὲν θεὸν ἠδὲ καὶ ἄνδρα.

Οὕτω καὶ σοῦ δεῖ ἀπὸ τῆς ψυχῆς πρῶτον ἀφελόντα τὴν ἀχλὺν, ἣ νῦν παρεῦσα τυγχάνει, τοτηνικαῦτ' ἤδη προσφέρειν δι' ὧν μέλλεις γνώσεσθαι ἡμὲν κακὸν, ἠδὲ καὶ ἐσθλόν. νῦν μὲν γὰρ οὐκ ἄν μοι δοκῇς δυνηθῆναι.

Dieſer Mann, von welchem Sokrates redet, welcher den Alcibiades in den wichtigſten Sachen unterrichten ſoll, und da er ſeinen Verſtand noch nicht ſtark genug findet, in die philoſophiſchen Einſichten einzudringen, deren Erklärung noch eine Zeitlang ausſetzet, und ihn Schritt vor Schritt zur Kenntniß des Guten und Böſen bringen will, damit er ſowohl in ſeinen Handlungen, als in ſeinen

Reden

Reden und Gebethen, allezeit das Beſte ergreifen könne; dieſer Mann ſage ich, iſt Sokrates ſelbſt.

So ſaget in dem erſten Geſpräche, welches den Namen des Alcibiades führet, Sokrates zu ihm: er habe ſeit langer Zeit, da er ſchon ſein Freund geweſen, mit ihm nicht reden wollen; weil er, da er an ihm nur die Schönheit der Seelen liebete, ihn zu denen Unterredungen nicht fähig gehalten, die mit derſelben eine Verbindung haben; und die einzigen wären, ſo er bey ihm anwenden wollte: indeſſen daß alle andern, welche keine ſo weiſen Gedanken hätten, ihn von ganz andern Dingen unterhielten. Er rede alſo zum erſtenmale mit ihm, weil er anfienge ihn in derjenigen Verfaſſung zu finden, wo man vernünftige Sachen anhören kann.

Im zweyten Alcibiades, der bald auf den erſten folget, begnüget er ſich, wie in dem erſten, ſeine Eitelkeit und Unwiſſenheit zu beſchämen, und verſparet die Sorgfalt ihn aus dem Grunde zu unterweiſen, auf eine andere Zeit. Er ſaget, man werde ihn lehren, wie man zu den Göttern bethen ſolle, wenn man erſt die Nebel der Unwiſſenheit würde vertrieben haben, die ihm die Augen des Geiſtes verfinſtern; und um dieſes aufs edelſte auszudrücken, brauchet er einen Vers aus dem Homer, den ich in ſein ganzes Licht ſetzen will.

Diomedes, der von einem Pfeile verwundet iſt, richtet ſein Gebeth an die Göttinn Minerva, und beſchwöret ſie, ihm die Oberhand über ſeinen Feind zu geben. Die Göttinn höret es, ſie erhöret ihn und antwortet: eben jetzt habe ſie ihm eben ſo viel Stärke und Muth eingeflößet, als ſie ehedem ſeinem Vater Tydäus verliehen gehabt. Damit er aber im Stande ſeyn möchte, mit mehrerem Vortheile und mit Sicherheit zu ſchlagen, habe ſie ihm bereits von den Augen, die Nebel genommen, welche dieſelben bedeckeren,

ckten, und die ihn im Gefechte hätten hindern können, zu unterſcheiden, ob er einen Gott oder einen Menſchen vor ſich ſähe. Die Menſchen möge er immerhin angreifen; aber wider die Götter zu kämpfen, ſolle er ſich wohl vorſehen:

Θαρσῶν νῦν, Διόμηδες, ἐπὶ Τρώεσσι μάχεσθαι·
Ἐν γάρ τοι σθένεσσι μένος Πατρώιον ἧκα
Ἄτρομον, οἷον ἔχεσκε σακέσπαλος ἱππότα Τυδεύς.
Ἀχλὺν δ' αὖ τοι ἀπ' ὀφθαλμῶν ἔλον ἣ πρὶν ἐπῆεν,
Ὄφρ' εὖ γιγνώσκοις ἠμὲν θεὸν ἠδὲ καὶ ἄνδρα.
Τῶ, νῦν, οὔτε θεὸς πειρᾶμενος ἐνθάδ' ἵκηται,
Μήτι σύγ' ἀθανάτοισι θεοῖς ἀντικρὺ μάχεσθαι
Τοῖς ἄλλοις· αἰτὰρ &c. *Iliad. E. v. 124 ſqq.*

Die Anwendung dieſes Verſes aus dem Homer, iſt merklich genug, und ich werde mich bey deſſen Erklärung nicht aufhalten. Ich will nur anmerken, wie ſchön und philoſophiſch ſie iſt, indem die Weisheit ganz göttlich iſt, und zu nichts als göttlichen Dingen führet; dahingegen der Menſch, das heißt, der verſchiedene Nutzen welcher ihn treibt, und ihn z. E. zum Bethen veranlaſſet, ſeine eiteln Abſichten, womit die Dichter ihre Luſtſpiele und Satiren angefüllet haben, und ſelbſt die Sachen, welche in den Augen des gemeinen Mannes groß ſcheinen können, nichts als niedrig und verächtlich ſind, und ſich weit von dem Zwecke entfernen, den ein weiſer Mann beſtändig vor Augen haben ſoll:

Ὄφρ' εὖ γιγνώσκοις ἠμὲν θεὸν ἠδὲ καὶ ἄνδρα.

Hier wollen wir ſtehen bleiben, um nicht eine unzeitige Betrachtung über die Aehnlichkeit dieſer Stelle im Homer, mit einer andern im 2ten Buche der Könige zu machen: Und Eliſa bethete und ſprach: Herr öffne ihm die Augen, daß er ſehe. Da öffnete der Herr dem Knaben ſeine Augen, daß er ſah: und ſiehe, da war der Berg voll feuriger Roſſe und Wagen

um Eliſa her *). So ahmen die Fabeln der Dichter, die Wahrheiten der heiligen Schrift nach. Virgil hat ſich in dem zweyten Buche der Aeneis dieſes Stück aus der Ilias zugeeignet, und es in dieſen ſchönen Verſen, die Venus zum Aeneas ſaget, und wovon ich anderwärts geredet habe, vortrefflich angewandt:

Adſpice (namque omnem quæ nunc obducta tuenti
Mortales hebetat viſus tibi, & humida circum
Caligat, nubem eripiam.)

Um übrigens zu zeigen, wie Plato die Dichter gebrauchet hat, hätte ich auch Beyſpiele aus ganz andern Gesprächen nehmen können, als aus dem zweyten Alcibiades. Allein, ich habe dieſes vorgezogen, weil ich aus den angeführeten Stellen ſelbſt, einen Beweis ziehe: daß es wirklich vom Plato, und nicht vom Xenophon ſey; wie eine im Athenäus angeführete Meynung vorgeben will, die Murretus **) zu billigen ſcheint.

IX. Des

*) Cap. 6. v. 17. **) Orat. IV. Lib. II.

IX.

Des ältern Herrn Boivins, Erklärung einer ſchweren Stelle im Dionyſius von Halikarnaß.

Dionyſius von Halikarnaß hatte ein Buch von den Zeiten verfertiget, nämlich eine Chronologie: davon wir nur noch den Titel und eine kurze chronologiſche Regel übrig haben.

Dieſe hat uns Clemens von Alexandrien: im 1ſten Buche ſeiner Stromat. aufbehalten, allwo er von des Inachus Zeitpuncte handelt.

Auch Euſebius führet ſie in ſeiner evangeliſchen Vorbereitung, im 12ten Capitel des 10ten Buches in einer langen Anführung an, die er aus dieſer Stelle vom Clemens zieht.

Verſchiedene ſehr gelehrte Neuere, und alle Ueberſetzer des Clemens von Alexandrien und des Euſebius, haben ſich, wie mich dünket, in der Zweydeutigkeit des Wortes Ἑλληνικὰ, geirret, welches in der Regel des Dionyſius von Halikarnaß vorkömmt.

Alle Welt geſteht, daß dieſes Wort, in der gemeinen Bedeutung, die Griechen anzeiget, und ſo haben es auch alle, ohne Ausnahme, allhier überſetzet. Ich aber behaupte: daß es hier die Hellener insbeſondere, und nicht die Griechen bedeute, und daß ſonſt kein Verſtand heraus käme.

Die Regel enthält im Griechiſchen, nur die wenigen Worte: παλαίτερα τῶν Ἑλληνικῶν τὰ Ἀργολικά.

Dieß überſetzen einige ſo: ex rebus Græcis antiquiores ſunt Argolicæ; andere aber ſo: Argolica Græcorum veuſtiſſima.

Ich ſage, es heißt: *Argolica vetuſtiora ſunt Hellenicis.*

Unſer ganzer Streit kömmt auf die verſchiedene Bedeutung des Wortes Ἑλληνικῶν, an.

Kurz ich behaupte: Dionyſius von Halikarnaß habe ſagen wollen: die Argier wären älter als die Hellener. Die andern glauben, es heiße: die Argier wären die älteſten von allen Griechen.

Dieſe Regel kann unmöglich bedeuten, die Argier wären die älteſten von allen Griechen; ſie bedienet ſich keines Superlativi, es iſt nur der Comparativus. Sollte ſie ſagen, die Argier wären die älteſten von allen Griechen; ſo wäre es ja ungereimet, wenn man wollte, daß die Argier, die ſelbſt Griechen ſind, gleichwohl älter ſeyn ſollten, als die Griechen. Die Regel will alſo nur ſo viel ſagen: die Argier wären älter, als die Hellener. Kurz, Dionyſius von Halikarnaß lehret, die Argier, wenn man vom Inachus anfängt, wären älter als die Hellener, wenn man vom Hellen anfängt. Und das iſt alles.

Gentian Hervet, Simon Hervet, Daniel Heinſius, und Sylburg, haben, den Clemens von Alexandrien, einige überſetzet, andere mit Noten oder Auslegungen erläutert. Der Jeſuit, Pater Viger, hat den Euſebius überſetzt. Scaliger und Vindingius, haben dieſe Regel des Dionyſius angeführet und unterſuchet.

Niemand aber hat an die Zweydeutigkeit des Wortes ἑλληνικὰ gedacht, und alle haben ſich darinn geirret.

Die Regel des Dionyſius von Halikarnaß, kann zu zweyerley Arten von Fragen Anlaß geben, deren einige den Grund, nämlich die Chronologie, andere den buchſtablichen Sinn betreffen, welcher etwas zufälliges iſt.

Allein, hier iſt die Frage nicht von der Chronologie. Ein jeder geſteht, daß Inachus älter iſt als Hellen. Und das iſt alles, was dieſe Regel uns in Anſehung der Chronologie ſaget. Es iſt wohl wahr, daß ſie nach andern auch bedeuten könnte, Inachus ſey der älteſte König von Griechenland; allein, dieß wäre eine Schwierigkeit zu unterſuchen: denn viele läugnen, daß Inachus ſo alt ſey, als Ogyges, oder Aegialeus, oder Kres. Man ſetzet ihn in eine gleiche Zeit mit dem Graikus.

Dem ſey wie ihm wolle; Dionyſius von Halikarnaß redet davon nicht, wenigſtens an dieſer Stelle nicht. Die Ausdrücke ſtreiten dawider, und ſagen nur, daß die Monarchie der Argier, vor der Hellener ihrer angefangen habe.

Hier iſt die ganze Stelle, ſo wie ſie im Clemens von Alexandrien ſteht, der uns zum Originale dienet: πολαίτερα δὲ τῶν Ἑλληνικῶν τὰ Ἀργολικὰ, τὰ ἀπὸ Ἰνάχου λέγω, ὡς Διονύσιος ὁ Ἁλικαρνασσεὺς ἐν τοῖς χρόνοις διδάσκει. Vetuſtiora autem ſunt *Hellenicis Argolica*, ab *Inacho* inquam, ut *Dionyſius Halicarnaſſenſis* in *Temporibus* docet. Die Argier, vom Inachus anzufangen, ſage ich, ſind älter als die Hellener, wie Dionyſius von Halikarnaß, in ſeinem Buche von den Zeiten lehret.

In dem Exemplare des Clemens von Alexandrien, deſſen ſich Euſebius bedienet hat, giebt es verſchiedene Lesarten. Die Worte heißen ſo: παλαίτερα δὲ τῶν Ἑλλήνων μνημονεύεσθαι τὰ Ἀργολικὰ, τὰ ἀπὸ Ἰνάχου λέγω, Διονύσιος ὁ Ἁλικαρνασσεὺς ἐν τοῖς χρόνοις δείκνυσι. Vetuſtiora autem *Hellenicis* commemorari *Argolica*, ab *Inacho* inquam, *Dionyſius Halicarnaſſenſis*, in *Temporibus* docet.

Dieſes Exemplar hat alſo hinzu gefüget: μνημονεύεσθαι, und das ὡς weggelaſſen. Allein, dieſe zwo verſchiedenen Lesarten dienen zu nichts; weil ſie mit dem Weſentlichen dieſer Regel, nichts zu thun haben.

Ich habe verſchiedene Handſchriften vom Euſebius geſehen, und dieſe Lesarten ſtehen alle ſo darinnen, wie in den Ausgaben. Alle Noten, die ich vom Clemens und Euſebius, nur anſichtig werden können, gedenken eben dieſer verſchiedenen Dollmetſchungen, und ſind keine verſchiedenen Lesarten.

Im Vorbeygehen will ich ſagen: es ſcheine, wenn man die zween Texte im übrigen zuſammen hält, daß die Handſchrift, deren Euſebius ſich bedienet hat, viel beſſer geweſen ſey, als diejenige, nach welcher man uns die Ausgabe vom Clemens geliefert hat. Dieſes ſollte veranlaſſen zu glauben, die Worte des Dionyſius von Halikarnaß hätten ſo geheißen: παλαίτερα δὲ μνημονεύονται τῶν Ἑλλήνων τὰ Ἀργολικά. Vetuſtiora autem commemorantur Hellenicis Argolica. Man hält die Argier für älter, als die Hellener. Folglich hätte Dionyſius von Halikarnaß nicht ganz bejahend geredet. Jedoch, dieſer Unterſchied iſt nicht werth, daß man davon redet. Es iſt erſtaunlich, daß niemand den Doppelſinn gewahr worden iſt, welchen das Wort Ἀργολικὰ an dieſem Orte machet.

Gentian Hervet, überſetzte 1551. den Clemens von Alexandrien ins lateiniſche, und dieß iſt die älteſte Dollmetſchung, ſo wir davon haben. Dieſer hat die Regel des Dionyſius von Halikarnaß ſo gegeben: Ex rebus Græcis ſunt antiquiores Argolicæ. Er hat wohl gemerket, daß der Comparativus erfodert würde; allein, er hätte ſagen ſollen: *rebus*, und nicht ex rebus; er hat auch nicht gemerket, daß hier Hellenicis und nicht Græcis ſtehen müßte.

Hervet hat ſich nicht gewaget zu ſagen, die Argier wären älter als die Griechen. Er hat wohl eingeſehen, wie lächerlich dieſer Satz ſeyn würde. Allein, er hat ſich eingebildet, der griechiſche Text, als ſein Original, ſage es, wenn man ihn nach dem Buchſtaben nähme, und folglich müſſe man einen andern Verſtand darinnen ſuchen. Daher hat er anſtatt Græcis kurzweg, ex Græcis geſetzet. Durch dieſes Mittel hat er den unbedingten Comparativum in einen Comparativum partitivum verwandelt; und anſtatt auf eine lächerliche Art zu ſagen, die Argier wären älter als die Griechen; hat er lieber ſagen wollen, unter den Griechen, wären die Argier älter, als die andern. Er hat zwar die Worte, als die andern, nicht geſaget; aber ich ſetze voraus, er habe ſie mit darunter verſtanden. Man kann dieſes Latein, nicht von Wort zu Wort franzöſiſch geben, man muß eine andere Redensart nehmen: ex rebus Græcis, oder e rebus Græcis, oder inter res Græcas, oder rerum Græcarum: ſind alles Wortfügungen vom Comparativo partitivo, und alle zuſammen wollen doch nur einerley ſagen.

Es ſind von Hervets Dollmetſchung, ſchon zu ſeinen Lebzeiten, verſchiedene Ausgaben gemachet worden. Im 1560ten Jahre hat er ſeine oberwähnten Commentarien hinzugefüget, in welchen ſein Fehler beſtärket wird. Eben dieſe Dollmetſchung iſt noch nach ſeinem Tode, 1590. mit neuen Noten durch die Bemühung ſeines Neffen, Simons Hervet, gedrucket worden, und es ſteht eben derſelbe Schnitzer abermals darinnen.

Hylburg

Sylburg hat im 1592ten Jahre, den Clemens von Alexandrien, griechiſch, ohne Dollmetſchung drucken laſſen; allein, er hat Noten und ein vortreffliches Regiſter hinzugefüget, welches ſo gut als ein Commentarius iſt, darinnen er ſeine Meynung und fremde Zeugniſſe anzeiget. Hierin ſaget er, bey dem Worte Dionyſius: Dionyſius Halicarnaſſeus Argolica Græcorum vetuſtiſſima facit. Er iſt alſo in den allgemeinen Fehler gefallen, allhier die Griechen, für die Hellener zu nehmen; und über das ſetzet er noch einen neuen hinzu, daß er nämlich den Comparativum in einen Superlativum verwandelt. So ſetzen die letztern Kunſtrichter oftmals neue Schnitzer zu den Schnitzern der erſtern hinzu.

Scaliger führet 1604. in ſeinen Canonibus Iſagogicis, im III Buche, dieſe Regel des Dionyſius von Halikarnaß zweymal an. Seine Worte heißen a. d. 338 S. Regnum Argivorum Sicyonis antiquius conſtituit Dionyſius Halicarnaſſenſis apud Clementem. Er führet den griechiſchen Text an, wo er Sinn für Sinn, das Wort παλαιότερα, an ſtatt παλαίτερα ſetzet, welches allezeit der Comparativus iſt. Und a. d. 349 S. ſaget er: Vetuſtiſſima Africano, & poſt eum Euſebio, Sicyonia, Argolica, Attica: aliis, παλαίτερα τῶν Ἑλληνικῶν Ἀργολικῶν τὰ ἀπὸ Ἰνάχου, ut ſcribebat Dionyſius Halicarnaſſenſis ἐν τοῖς χρόνοις. Er ſetzet alſo hier das eigentliche Wort παλαίτερα: aber im Lateine hat er ſchon zum Voraus geſaget, vetuſtiſſima.

Man ſieht wohl, daß der buchſtäbliche Sinn dieſer Regel, dem Scaliger viel Mühe gemachet hat. Er hat ſie nicht von Wort zu Wort lateiniſch überſetzet; es ſcheint, er habe das Herz nicht dazu gehabt, und ein halber Beweis davon iſt dieſes: daß er an eben dieſer Stelle, auf griechiſch verſchiedene Stellen anführet, die unmittelbar darauf folgen; und dieſe überſetzet er eine nach der andern, von Wort

zu Wort ins Latein, da er hier hingegen nur einen bloßen Commentarium, ohne Dollmetſchung machet. Im Latei-ne, ſetzet er bald den Comparativum, bald den Superlati-vum. Er überſetzet das griechiſche Wort Ἑλληνικὰ, weder durch Hellenica, noch durch Græca; ſondern bald durch Sicyonia allein, bald durch Sicyonia, Argolica, Attica, zugleich. Das ſind nun wohl viel dunklere Commentarien, als der Text ſelbſt iſt: gleichwohl iſt dieß der große Scali-ger, der Fürſt aller Sprachlehrer, Zeitrechner und Kunſt-richter ſeines Jahrhunderts.

Man weis wohl, daß er nicht glaubet, Ἑλληνικὰ be-deute nach dem Buchſtaben die Sicyonier; allein, er ſe-tzet augenſcheinlich voraus, daß dieſes Wort im Griechi-ſchen, alle Griechen überhaupt, und nicht die Hellener insbeſondere andeute. Scaliger begeht alſo dieſen Fehler wie alle andere. Er darf zwar die Griechen nicht nennen: allein, er denkt auch gar nicht an die Hellener. Er ver-ſteht gleichwohl darunter allezeit die Griechen. Er ſieht das lächerliche vollkommen ein, wenn man ſagen wollte, Argolica vetuſtiora Græcis. Er findet daher ein Mittel der Milderung, wenn er ſtillſchweigend in Gedanken das Wort aliis oder cæteris, darunter verſteht. Kurz, ſein heimlicher Sinn iſt, daß die Argier älter ſind, als die an-dern Griechen, cæteris Græcis. Das will er ſagen.

Hierauf läßt Scaliger ſeiner Gelehrſamkeit den Zü-gel ſchießen, und indem er denkt, er habe des Dionyſius von Halikarnaß Gedanken recht gefaßt; ſo leiht er ihm ſeine eigenen Einfalle, und läßt ihn reden wie einen Sca-liger.

Der vorgebliche Dionyſius von Halikarnaß ſagt, die Argier ſind älter, als die andern Griechen. Man muß alſo nur noch wiſſen, wer denn die andern Griechen ſind, welche dem Inachus und ſeinen Argiern, das Al-

tertum

thum ſtreitig machen könnten? In den gemeinen Zeitrechnungen von Griechenland nun, iſt eigentlich nur Aegialeus und ſeine Sicyonier, die um das Alterthum mit dem Inachus ſtreiten können.

Scaligers Dionyſius von Halikarnaß, hat alſo ſagen wollen: die Argiſchen Könige ſind alter, als die Sicyoniſchen Könige, und alle übrigen Könige in Griechenland.

Wenn man dieſe Regel des Dionyſius, nach Scaligers Art ausdehnet, ſo will er alſo ſtufenweiſe, und nach und nach ſo viel ſagen: die Argier, wenn man vom Inachus anfängt, ſind das älteſte Volk in ganz Griechenland: Argolica Græcorum vetuſtiſſima. Daher iſt es, nach Scaligern gleich viel, ob man ſaget vetuſtiora, im Comparativo, oder vetuſtiſſima, im Superlativo: und dieſes iſt nur dem Dionyſius von Halikarnaß ganz und gar angerichtete Zeitrechnung; deren Anſehen nunmehr dienlich ſeyn wird, auf Scaligers Wort, der den Verfaſſer nicht recht verſtanden hat, die ganze Welt zu betrügen.

Scaliger giebt hier die Sicyonier, zum Beyſpiele des höchſten griechiſchen Alterthums an, oder wenigſtens ſetzet er ihnen niemanden als die Argier entgegen. Allein Kres, Ogyges, und Graikus, müſſen die nicht noch vor dem Inachus hergehen?

Es iſt gewiß, daß Dionyſius von Halikarnaß allhier weder von den Kretern, noch von den Ogygiern, noch von den Sicyoniern, noch von den Griechen überhaupt, aber wohl von den Hellenern redet; und der ganze Vergleich welchen er machet, betrifft nur den Inachus und Hellen.

Daniel Heinſius hat 1616. eine griechiſche und lateiniſche Ausgabe vom Clemens von Alexandrien herausgegeben. Er hat die Vollmetſchung des Hervetus, nachgeſehen und verbeſſert. Er hat ſich der Noten und des Regiſters von Sylburgen bedienet. Er hat in den Text eben wie Hervet gethan, ex rebus Græcis ſunt antiquiores Argolicæ, und in dem Regiſter, nach Sylburgen, Argolica Græcorum vetuſtiſſima, geſetzet.

Der P. Viger, ein Jeſuit, hat 1628. in der Ueberſetzung des Euſebius, res Argolicas Græcarum omnium vetuſtiſſimas celebrari, geſetzet. Er hat alſo für ſeinen Kopf, omnium hinzugefüget, welches den Fehler vom Superlativo beſtärket; und er iſt, wie alle andere, in den groben Fehler gefallen, daß er die Griechen an ſtatt der Hellener, geſetzet hat. Sein beſonderer Fehler iſt, daß er omnium hinzufüget. Ueberſetzern iſt es nicht erlaubet hinzuzuſetzen, ſonſt ziehen ſie ihren Sinn dem Originale vor. Dionyſius hat weder geſaget πάντων, noch es ſagen wollen.

Vindingius, ſchreibt 1701. in ſeiner Hellen, im Capitel von den Argiern, den Scaliger faſt ab, ohne ihn anzuführen, und ſaget: einige machen das Königreich der Argier, älter als der Sicyonier ihres: quidam antiquius faciunt. Er bedienet ſich ebenfalls des Comparativi παλαιότερα, an ſtatt παλαίτερα, in ſeiner griechiſchen Anführung: παλαιότερα τῶν Ἑλληνικῶν τὰ Ἀργολικά. und führet den Clemens von Alexandrien zum Urheber an. Ich habe dieß ſchon im Artikel von Scaligern widerleget.

Der Pater le Nourri, welcher uns 1703. einen gelehrten Vorrath über den Clemens von Alexandrien gegeben, hat von dieſer Regel des Dionyſius von Halikarnaß gar nichts geſaget.

Um

Um eine Schwierigkeit recht gut zu erläutern, muß man sie nach allerley Arten von Sinn lenken, er sey gut oder schlimm. Daher setze ich hier noch hinzu, daß es noch eine Art giebt, wie man diese Regel, nach oben angeführetem Begriffe, auslegen könnte, nämlich daß die Argier Barbaren, und älter gewesen, als die gesitteten Hellener. Es hätte daher jemand setzen können, Argolica, utpote barbarica, sunt vetustiora Græcis politis, sive Hellenicis. Diese Erklärung würde wie es scheint, natürlicher, oder wenigstens buchstäblicher gewesen seyn, als Scaligers und Vindings ihre, welche Ἑλληνικὰ durch Scyonia geben.

Allein in Wahrheit, das heißt sich selbst verblenden, wenn man einen so seltsamen und weither geholeten Sinn suchen will. Das schickt sich nur unterdessen, bis man was bessers findet, und sobald dieses sich zeiget, so verschwindet jenes. Wir erklären hier den Dionysius von Halikarnaß und nicht den Lykophron. Wir suchen einen historischen Verstand, nicht aber Räthsel zu errathen.

Ich bin also überzeuget, daß Dionysius von Halikarnaß hat sagen wollen, die Argier wären älter als die Hellener: Argolica vetustiora sunt Hellenicis. Die entscheidende Ursache hievon, ist diese: daß nur diese einzige Dollmetschung sich behaupten läßt. Des Dionysius von Halikarnaß Text, besteht nur in dreyen Worten: Ἀργολικὰ παλαίτερα Ἑλληνικῶν. Das erste Wort machet keine Schwierigkeit; es kömmt also nur auf die zwey andern an.

Das zweyte ist gewiß ein Comparativus. Es heißt also vetustiora, und nichts anders: folglich haben diejenigen Unrecht, welche behaupten wollen, es müsse vetustissima heißen.

Das dritte Wort allein machet alle Schwierigkeit, und diese besteht nur darinn, daß es zweydeutig ist. Hier kann es nur zweyerley bedeuten, das heißt: entweder, die Griechen überhaupt, oder die Hellener ins besondere. Man muß also nothwendig, entweder vetustiora Græcis, oder vetustiora Hellenicis, übersetzen.

Alle Welt ist auf die gemeine Bedeutung gefallen, nämlich daß Ἑλληνικὰ, Græca heißen soll. Dieß ist die einzige, die in den Glossariis und gemeinen Wörterbüchern steht. Es ist der erste Begriff, der erste Sinn, der sich darstellet. Man ist für diese gemeine Bedeutung so eingenommen gewesen, daß man wohl sieht, wie hier niemand an eine andere gedacht hat. Man muß auch gestehen, daß sich das griechische Wort Ἑλληνικὰ, nicht nur hundert, sondern wohl tausend mal, in der Bedeutung von Græca finden laßt, bevor es einmal für Hellenica steht.

Allein die gemeine Regel bringt auch mit sich, daß der lateinische Comparativus, durchaus den Ablativum, ohne irgend eine Umschreibung, oder ein Vorwort regiere. Man hätte also vetustiora Græcis, kurzweg sagen sollen. Warum hat denn niemand das Herz gehabt, es zu setzen, und warum hat ein jeder Umwege gesuchet? Nichts war mehr von Wort zu Wort, und gleichwohl haben es alle, wie eine Klippe gesehen. Sie haben also wohl gesehen, man müsse nicht sagen, die Argier wären älter, als die Griechen. Kann nun aber das Wort Ἑλληνικὰ allhier nicht die Griechen überhaupt bedeuten, so muß es ja nothwendig die einzigen Hellener anzeigen.

Kurz, es kann nimmermehr die Griechen bedeuten, wie ich schon gesagt habe. Das wäre eine offenbare Ungereimtheit. Es ist kein Verstand darinn, wenn man sagt, die Argier wären älter als die Griechen, indem ja die Argier selbst Griechen waren. Dieses Wort muß also nehm-

nothwendig die Hellener bedeuten. Und dieß iſt eine förmliche Demonſtration.

Der ganze Fehler, es ſey nun der Ueberſetzer, oder der andern gelehrten Männer ihrer, die dieſe Stelle angeführet haben, kömmt daher, daß ſie die Zweydeutigkeit nicht geſehen. Es iſt kein Zweifel, daß, wenn einer von ihnen daran gedacht hätte, er mir nicht in dem Sinne, welchen ich dieſer Stelle gebe, zuvorgekommen ſeyn ſollte, und nimmermehr anders überſetzt haben würde. Die einzige Entdeckung des Doppelſinnes in dem griechiſchen Worte Ἑλληνικὰ iſt hinlänglich, allhier einen jeden zu überzeugen, daß es hier die Hellener bedeute.

Man könnte mir zwar die Namen, die Zahl und das Anſehen aller der berühmten Kunſtrichter entgegen ſetzen, welche dieſe Stelle auf eine andere Art erkläret haben. Allein es dienet zu nichts, indem ich ſchon zum voraus und Fuß für Fuß darauf geantwortet habe. Man nennet ſie ehrenhalben; allein die Ehrerbiethung die man gegen ſie hegen, muß der Wahrheit nicht nachtheilig ſeyn, die ſie bloß geſuchet haben.

Die übeln Dollmerſchungen, müſſen nur für Einwürfe gelten; die gute Dollmerſchung aber, iſt die Antwort auf alle ſchlechten. Die Welt muß Richter ſeyn.

Man wirft mir ein: daß im Griechiſchen, der Comparativus für den Superlativum geſetzet wird. Anakreon z. E. ſaget:

Χαλεπὸν τὸ μὴ φιλῆσαι.
Χαλεπὸν δὲ καὶ φιλῆσαι,
Χαλεπώτερον δὲ πάντων
Ἀποτυγχάνειν φιλοῦντα.

Dieß

Dieß überſetzet Heinrich Stephan ſo:

Et non amare durum eſt,
Et eſt amare durum:
Durißima omnium res,
Amare, nec potiri.

Anakreon hat alſo χαλεπώτερον im Comparativo, für χαλεπώτατον im Superlativo geſetzet. Man findet noch mehr ſolche Beyſpiele. Folglich haben Scaliger, Sylburg, Heinſius und der P. Viger, Recht gehabt, zu glauben, im Dionyſius von Halikarnaß, ſtehe παλαίτερα, vetuſtiora, für παλαίτατα, vetuſtiſſima.

Ich antworte, daß im Anakreon, χαλεπώτερον πάντων, ſchwerer als alles, difficilius omni re, bedeute. Er hat alſo nicht den Comparativum für den Superlativum geſetzet. Πάντων nimmt im Griechiſchen, den Comparativum, ſowohl als den Superlativum zu ſich; folglich hat man es unrecht genommen. Man ſaget in allen Sprachen ſo. Omnibus ſteht im Lateine mit dem Comparativo, difficilior omnibus; und im Franzöſiſchen: ein Menſch der übler dran iſt, als alle andern. Deswegen ſind dieß noch keine Superlativi. Außerdem ſaget man, ſteht πάντων, omnium, alle; im Anakreon anſtatt ἀμφοτέρων, amborum, beydes. Es iſt ſchwer nicht zu lieben. Es iſt auch ſchwer zu lieben: ſchwerer aber als beydes, iſt, zu lieben und nicht geliebet zu werden. Hier iſt kein Superlativus.

Anakreon endlich iſt ein Dichter, und kann ſich der Figuren und Freyheiten bedienen. Dionyſius von Halikarnaß aber, iſt hier ein Zeitrechner, welcher ſich nicht die Zeit nimmt zu tändeln, oder in ſeiner Schreibart zu künſteln. Er iſt verbunden, nach den Regeln und ungezwungen zu reden.

Gleich-

Gleichwohl geſtehe ich, daß es Fälle giebt, da man den Comparativum an ſtatt des Superlativi ſetzet: nämlich wenn es gleich viel iſt; aber in der Zeitrechnung hat dieſes nicht Statt.

Wir wollen noch durch einen Blick die verſchiedenen Arten vergleichen, wie man dieſe Regel des Dionyſius von Halikarnaß in Anſehung der Vergleichungsſtaffeln, überſetzen könne.

Die Argier ſind älter als die Hellener, vetuſtiores Hellenicis. Dieß iſt die rechte Art. Die Argier ſind älter als die Griechen, vetuſtiores Græcis. Das hat man ſich nicht getrauet zu ſagen. Vetuſtiores Græcis, wenn man exteris, oder aliis hinzugeſetzet, oder auch nur darunter verſtanden hätte, wäre keine Ungereimtheit geweſen; aber des Dionyſius von Halikarnaß Sinn, wäre es auch nicht geweſen. Scaliger und Vinding haben es vermuthlich ſo verſtanden: Vetuſtiores ex Græcis, haben die beyden Hervete und Heinſius, geſetzet; allein das heißt nicht überſetzen: das heißt den Sinn verändern, und die allgemeine Wortfügung, in eine theilende verwandeln. E Græcis, oder inter Græcos, oder Græcorum, würde wieder eben derſelbe Fehler ſeyn. E vetuſtioribus Græcis, oder e vetuſtiſſimis Græcorum, wäre immerfort derſelbe Fehler, nur auf eine neue Art. Vetuſtiſſimi Græcorum, durch den unbedingten Superlativum, iſt noch ärger; es muß der Comparativus ſeyn. Vetuſtiores Sicyoniis, iſt ein Commentarius, und keine Dollmetſchung. Sicyoniis ſteht anſtatt, Græcis exteris omnibus. Argolici vetuſtiores Græcis, wenn man Argolicos für annoch barbariſche Griechen nimmt, und Græcos, für bereits geſittete Griechen, iſt abermal ein Commentarius. Argolici vetuſtiores Hellenicis, iſt die einzige gute Dollmetſchung. Alle die das Wort Græci haben, ſind unerträglich.

Un-

Unſere Schwierigkeit endlich, beruhet nicht auf dem Comparativo oder Superlativo. Es kömmt auf den Doppelſinn des Wortes Ἕλλην, in der griechiſchen Sprache an. Die Lateiner haben hier zwey Worte; die Griechen haben nur eins, um die Griechen überhaupt, oder die Hellener ins beſondere anzudeuten. Die lateiniſche Sprache iſt hier reicher, als die griechiſche. Hellenes im Lateiniſchen, bedeutet niemals die Griechen. Die Ueberſetzer haben hier nur die übrigen Kunſtrichter in Irrthum verführet, und die Zweydeutigkeit nicht beybehalten. Sie haben den übeln Verſtand genommen, und den guten verworfen.

Es würde zwar noch dienlich ſeyn, allhier auch die übrigen Stellen anzuführen, wo ſie in der Dollmetſchung guter Schriftſteller, eben denſelben Fehler begehen; allein ich verſpare ſolches in eine andere Abhandlung.

X.

Des Herrn Abtes Fraguier, Abhandlung von der Ekloge.

Virgil hat vieleicht von allen ſeinen Gedichten, nichts ausgearbeiteters und angenehmers, als die Stelle in den Gedichten vom Ackerbaue, allwo er die Glückſeligkeit des Landlebens beſchreibt. Allein, man kann ſich gewiſſermaßen mit Recht verwundern, daß er unter denen Zeitkürzungen, welche die Süßigkeit deſſelben ausmachen, weder von den Schäferflöten, noch von den Liedern, geſaget hat, womit ſich die Schäfer die Muße vertreiben, und die ein Gegenſtand der Schäfergedichte ſind.

Dieſe Betrachtung ſcheint um ſo viel natürlicher zu ſein, da Homer niemals vom Landleben redet, ohne der Landmuſik zu gedenken. Ein Beweis davon iſt die Beſchreibung, welche er von denen mancherley Dingen macht, die Vulkan auf Achillens Schilde vorgeſtellet hatte: unter welchen man auch einen jungen Schäfer ſieht, welcher auf einem bäuriſchen Inſtrumente ſeine abgewechſelten Töne hören läßt. Sieht man die Sache aber etwas näher an; ſo wird man finden: daß wenn Homer eines theils Recht gehabt hat, ſo zu verfahren, da er bloß erdichtete Sachen vorſtellete; Virgil andern theils dieſe Klippe weislich vermieden habe, an welcher ein mittelmäßiger Dichter unfehlbar geſcheitert hätte.

Das Werk vom Ackerbaue iſt ganz wahr und vernünftig, und folglich ſchickte es ſich für den Virgil nicht, in demſelben, das Landleben auf einer Seite zu lieben, deſſen Anmuth nur in der Einbildungskraft der Dichter beruhet.

Viel-

Vielmehr, da er ſich in der Beſchreibung des Landlebens von der Wahrheit nicht entfernet, und ganz gelinde und unſchuldige Sitten damit verknüpfet, ſo ſtellet das Bild ſo er davon machet, und von allen Reizungen der Dichtkunſt unterhalten wird, daſſelbe als einen ſo wünſchenswürdigen Zuſtand vor; daß diejenigen, die dieſe vortrefflichen Verſe mit dem rechten Geſchmacke leſen, ſich einige Minuten ſogar vergeſſen können, daß ſie glauben: er habe nicht genug geſaget, wenn er ihm das Glück eines Menſchen vorzieht, der ein vollkommener Weltweiſer iſt.

Es ſchickete ſich alſo nicht für ihn, von dieſem Leben anders zu reden, als er gethan hat; und da er in die Reihe derer Vortheile, wodurch ſich daſſelbe unterſcheidet, auch die Heiligkeit des Eheſtandes geſetzet hat, welche die Ruhe und das Glück der Familien ausmachet:

Caſta pudicitiam ſervat domus.

ſo war er weit davon entfernet, ein Glück und eine Ruhe, in der Liebe, oder Eiferſucht zu finden, aus welchen die Schäferpoeſie ihre angenehmſten Lieder nimmt.

Alle Poeſie iſt eine Nachahmung. Die bukoliſche Dichtkunſt hat zum Endzwecke, dasjenige zu unterſuchen, was zwiſchen Schäfern geredet wird. Sie muß ſich aber nicht an die bloße Vorſtellung des wirklichen Wahren halten, welches ſehr ſelten angenehm ſeyn würde; ſie muß ſich auch bis zum eingebildeten Wahren ſchwingen: welches darauf abzielet, das Wahre zu verſchönern, ſo wie es in der Natur iſt; und welches in der Poeſie, wie in der Malerey, den letzten Grad der Vollkommenheit zuwege bringt.

Es geht mit der Schäferpoeſie, wie mit den Landſchaften in der Malerey, die faſt niemals nach einem beſondern Orte geſchildert werden; ſondern deren Schönheit, aus der Sammlung verſchiedener Stücke entſteht, die unter einen

nen einzigen Gesichtspunct gebracht werden: so wie auch die schönen Alterthümer, gemeiniglich nicht nach einem besondern Gegenstande, sondern entweder nach den Gedanken des Arbeiters; oder nach verschiedenen schönen Theilen die man von allerley Körpern genommen, und in ein Stück gebracht hat, copiret worden sind.

Dieß ist der Begriff, den ich mir vom Schäfergedichte gemachet habe; und nach diesem Begriffe habe ich gesaget: daß alles was uns an Schäfergedichten gefällt, bloß in der Einbildungskraft des Dichters bestehe. Auf diesem Grundsatze beruhet gegenwärtige ganze Abhandlung, deren Inhalt in der That nicht viel sagen will: in tenui labor; allein deren Verfertigung ich für eine geschickte Ausruhe, zur Zeit der Ferien, und auf dem Lande gehalten; allwo man an die Stelle ernsthafter Studien, welche unsere gewöhnlichste Beschäfftigung sind, Erlustigungen zu setzen suchet.

Meine Beyspiele werde ich bloß aus dem Theokrit und Virgil nehmen; weil diese in derjenigen Art von Dichtkunst die ich abhandele, diejenigen Originale sind, welche die mehresten andern nachgeahmet haben. Ich werde bloß meine eigenen Gedanken sagen, ohne mich zu bemühen, die Meynungen derer beyzubehalten, oder zu widerlegen, welche vor mir von dieser Materie gehandelt haben, und unter welchen es Leute gegeben hat, gegen die ich meine Hochachtung niemals genug an den Tag legen kann.

Wir haben in der französischen Sprache mehr als ein Wort, die Schäferpoesie auszudrücken, und wenden in dieser Bedeutung ohne Unterschied bald das Wort Eglogue, bald das Wort Idyile an *).

Das

*) Wenn diese zwey griechischen Worter, in Frankreich für französisch gelten können; so werden sie mit eben so vielem Rechte auch

Das seltsamste im Gebrauche, ist, daß keines von diesen beyden Worten, an sich selbst und seinem Ursprunge nach, dasjenige bedeutet, was man es bedeuten läßt. Das Wort Idylle ist ein diminutivum aus der griechischen Sprache, und bedeutet an sich selbst nur ein Werk von einer mittelmäßigen Größe; ohne dessen Inhalt zu bestimmen, der auf jeden Schriftsteller ankömmt. Das Wort Ecloga ist ganz griechisch. Die Lateiner haben es nur angenommen, und es bedeutet, im Griechischen und Lateinischen, nichts anders als eine Wahl. Man brauchet es auch nicht nur von poetischen Stücken; sondern es erstrecket sich auf alles, was man vorzüglich als das auserlesenste aussuchet. Man brauchet es von prosaischen Werken, sowohl als von poetischen, in einerley Sinne: und man saget es von allen poetischen Stücken, sogar daß die Alten es auch von Horazens Werken anwenden. Ja ganz neuerlich hat man sie in England unter dem Titel Horazens Eklogen, dem alten Gebrauche dieses griechischen und lateinischen Wortes gemäß, wieder gedrucket. Servius ist vieleicht der erste, welcher ihm im Lateinischen den Sinn beygeleget hat, welchen wir ihm im Französischen geben, und welcher Theokrits bukolische Idyllen, Eklogen genennet hat.

Das Wort Idylle, ist der Schäferpoesie nicht so eigen bestimmet, als das Wort Ekloge. Pindars Oden haben zum Titel, εἶδος, welches das Stammwort von εἰδύλλιον ist, daraus man Idylle gemachet hat. Theokritus hat Schäfergedichte gemachet, die er vermuthlich βουκολικὰ genannt hat; ein Wort, welches man in seinen Werken sehr häufig gebrauchet findt. Servius bemerket, daß er zehn Eklogen verfertiget habe: und vermuthlich will Quintilian von diesen Eklogen reden, wenn er saget: Theokrit sey in seiner Art vortrefflich, aber seine ganz land-

auch in andern Ländern einheimisch seyn: und es wird folglich keiner Sprache an diesem Reichthume gebrechen.

land- und schäfermäßige Muse, scheue nicht nur die Ernsthaftigkeit der Gerichtsbänke; sondern auch sogar den Umgang der Stadt. Admirabilis in suo genere *Theocritus*: sed musa illa rustica et Pastoralis non forum modo, verum etiam urbem reformidat. Dieses Urtheil im Quintilian, kann Theokrits übrige Gedichte nicht angehen. Diese machten ein Werk von ungefähr zwanzig Stücken aus, die fast eben so groß waren, als die zehn Eklogen, wenn man mit dem Servius reden will. Sie waren unter dem Titel von Idyllen, εἰδύλλια, enthalten.

In der folgenden Zeit, haben diejenigen Sprachlehrer, welche Theokrits Werke gesammlet, und überhaupt mit den Titeln der Bücher der Alten große Veränderungen vorgenommen, alle diese verschiedenen Stücke, unter einen gemeinen Titel versammlet, und sie Idyllen, εἰδύλλια, genennet. Da nun der schönste und kostbareste Theil dieser Sammlung, derjenige war, welcher die Bukolika, oder Schäferstücke enthielt; und man Theokrits Werke nicht anders, als unter dem Namen von Theokrits Idyllen kannte: so scheint der Gebrauch unserer (französischen) Sprache, dieses Wort mit der Schäferpoesie und den bukolischen Gedichten, verbunden zu haben.

Eben das muß man von dem Worte Ekloge sagen: wenn an sich selbst weitläuftige und unbestimmete Bedeutung, unter uns Franzosen, noch mehr an die Schäferpoesie ist gebunden worden; und in unserer Sprache nur diese einzige Bedeutung behalten hat, ungeachtet die Worte Idylle und Ekloge, weder vom Theokrit, noch Virgil jemals gebrauchet worden sind. Wir haben also diese zwey Worte, den griechischen oder lateinischen Sprachlehrern zu danken. Denn die zehn Stücke vom Virgil, welche man Eklogen nennet, sind nicht alle Schäfergedichte. „Sed est sciendum, schreibt Servius, septem harum esse mere rusticas, quas *Theocritus* decem habet.

Es ſind alſo im Franzöſiſchen, die Wörter Idylle und Ekloge, den Landgedichten eigen geblieben: faſt wie das Wort Poeſie, welches in der griechiſchen Sprache, ein jedes Werk anzeigete, inſonderheit zum Gebrauche für diejenigen Werke beſtimmet worden iſt, welche reicher an Einbildungskraft ſind; und die wir nach den Griechen und Lateinern, Poeſie nennen, welche auch denjenigen, dem es in dergleichen Werken gelingt, einen Poeten mit einem Worte heißen, welches in der allgemeinen Deutung des griechiſchen Wortes, nur einen Arbeiter anzeiget, Ποιητης. Eben ſo, wie das Wort Liebe, welches alles zum Gegenſtande hat, was wünſchenswürdig iſt, beſtimmet worden iſt, diejenige Empfindung anzudeuten, welche den Menſchen und alle Thiere zur Vermehrung ihrer Art antreibt; und nach Platons Anmerkung, ihren Grund in einer Begierde nach der Unſterblichkeit hat.

Damit ich aber deutlicher rede, ſo glaube ich, daß unter uns das Wort Idylle, welches im Lateine keinen Eingang gefunden, mehr von ſeiner ehemaligen Bedeutung behalten hat, als das Wort Ekloge von der ſeinigen; weil man im Franzöſiſchen das Wort Ekloge, nur von Schäfergedichten gebrauchet: da man hingegen Idylle, alle die kleinen poetiſchen Stücke nennen könnte, die nur eine ſehr geringe Aehnlichkeit mit der Schäferpoeſie haben. Ich werde mich alſo hier des Wortes Ekloge, in derjenigen Bedeutung bedienen, die lediglich unſerer Sprache eigen iſt, um ein bukoliſches oder Schäfergedicht anzuzeigen, und werde z. E. nach dem Servius ſagen: daß Theokritus zehn Eklogen gemachet hat; nur mit der Ausnahme von ungefähr zwanzig andern Stücken, die ich Idyllen nennen werde.

Man wird vieleicht finden, daß ich mich in Erklärung dieſer Ausdrücke etwas lange aufgehalten: allein ich habe geglaubet, ich müſſe verſuchen, einen deutlichen und richti-

gen

gen Begriff davon zu geben: weil man bisher deren Natur und Unterschied vielleicht nicht genugsam erkannt hat. Nunmehr muß ich noch erklären, was man unter bukolischen Gedichten verstehen soll: und dieses werde ich an seinem Orte thun.

Die Ekloge ist eine Art einer dramatischen Poesie, in welchen der Dichter Personen auf die Schaubühne führet, und sie reden läßt. Damit also diese Abhandlung ordentlich werde, will ich zuerst den Ort der Schaubühne; nachmals die unterredenden Personen; dann die Sachen, welche auf der Bühne vorgehen und geredet werden, und zuletzt die Schreibart und die Art untersuchen, wie sie vorgetragen werden.

I. Von dem Orte der Handlung in den Hirtengedichten.

Der Ort ist allezeit eine bäurische Gegend, welche Wiesen, Ufer von Flüssen und Brunnen, ja zuweilen, aber selten, auch das Ufer der See in sich fassen kann. So wie nun ein Maler, um eine Landschaft zu bilden, die den Augen gefalle, nach Beschaffenheit der Schilderey die er verfertigen will, alles wählen kann, was die Natur nur angenehmes hervorgebracht hat: so muß auch der bukolische Dichter, den Ort seiner Handlung, seinem Inhalte gemäß erwählen; und der Einbildungskraft nur solche Gegenstände darstellen, die nichts als was wahr, und zugleich edel ist, an sich haben.

Wahr nenne ich, was der Wahrscheinlichkeit nicht widerspricht; und edel nenne ich dasjenige, was ohne sich von der Wahrscheinlichkeit zu entfernen, einen gewissen wohlanständigen und würdigen Character erhält.

Es wäre z. E. eine zu einer Ekloge sehr geschickte Scene, wenn man diejenige Landgegend wählete, welche mit so vieler Sorgfalt im Anfange von Platons Phädrus beschrieben ist: allwo Sokrates und Phädrus sich mit einander von der Beredsamkeit unterreden, und bey Gelegenheit auch von der Liebe, aber auf eine ganz philosophische und erhabene Art reden. Der große Ahornbaum, welchen man jenseit des Flusses Ilissus, nahe bey Athen erblicket, welcher nachmals so berühmt geworden ist; das blühende Gesträud, welches mitten im Sommer die angenehmsten Düfte ausbreitet; dieser Bach, welcher ein so reines und kühles Wasser führet; das dichte Gras, welches auf einer kleinen Erhöhung, in einer allmählichen Abneigung, ein ergetzendes Bett ausmachet; das Geschrey der Heuschrecken, die man bey der strengen Hitze allenthalben höret; alles dieses machet einen Ort aus, der recht zur Ekloge gemachet zu seyn scheint: so daß, wenn man anstatt des Sokrates und Phädrus, Schafer mit ihren Heerden hergeführet hätte, die sich im Schatten ausruheten, und dasjenige hersängen, was ihre Leidenschaften und ihr Müssiggang ihnen eingeben, sie auf einen sehr geschickten Schauplatz wären geführet worden. Ein jeder Gegenstand allhier erwecket ein solches Vergnügen, daß man, wie ein vortrefflicher Schriftsteller saget, nicht weis: ob man mehr gereizet wird, sich in der Hitze, in diesem klaren Wasser zu baden, oder seinen Durst daraus zu löschen; oder das Ohr nach dem Gesange der Heuschrecken zu lenken, oder endlich sich ins Gras zu legen und dem Schlafe zu winken? Ja da an dieser Stelle, Plato seine Landgegend edel machet, indem er mit Fleiß den Ort anmerket, von welchem nach der Sage des Landes, Boreas die Orithya entführet hatte; und neben seinen Brunnen verschiedene kleine Landfiguren stellet, aus welchen man erkannte, daß der Ort dem Achelous und den Nymphen geweihet gewesen: so kann man auch in der Ekloge die Scene charakterisiren und edler machen, wie Virgil in die-

sen

ſen Verſen gethan hat, darinnen er den Theokrit nachahmet:

. . . Jamque ſepulcrum
Incipit apparere *Bianoris*.

Wir fangen an Bianors Grab zu erblicken. Dieſes ſtellet den Augen ein ſehr altes Grabmaal vor, und giebt der Landſchaft ein prächtiges Anſehen.

Die Scene des bukoliſchen Drama, iſt gemeiniglich die Tiefe eines Waldes, an einem Orte, wo das Gehölz dünner an Bäumen iſt, als anderwärts, und dem Viehe einen freyen Boden verſtattet, den man lateiniſch Saltus nennet:

Saltibus in vacuis paſcant. *Georg. 3.*

und

Formoſam reſonare doces Amaryllida ſylvas.

Giebt es an dieſem Orte des Waldes, in ſaltu, irgend einen Baum der vor andern merkwürdig iſt: ſo ſetzet der Dichter die Scene, an den Fuß dieſes Baumes, indem die Schäfer bey hohem Tage, ihre Heerden hieher treiben:

Aeſtibus at mediis umbroſam exquirere vallem,
Sicubi magna Jovis antiquo robore quercus
Ingentes tendat ramos; aut ſicubi nigrum
Ilicibus crebris ſacra nemus accubet umbra.
Georg. 3.

So wie aber bey gewöhnlichen Schauſpielen, die Verzierung des Schauplatzes, gewiſſermaßen einen Theil des darauf aufgeführeten Stückes ausmachen muß, indem ſie ein Verhältniß mit dem Inhalte haben muß: ſo müſſen auch in der Ekloge, der Ort und dasjenige was die Perſonen allda ſagen, mit einander eine Art von Verhältniß haben,

ben, die deren Einheit ausmachet: damit man nicht etwa an einen betrübten Ort, Gedanken bringe, die die Freude einflößet; noch an einem Orte, wo lauter Luſt und Wonne regieret, Empfindungen voller Schwermuth und Verzweiflung verbringe.

In Virgils zweyter Eklege, iſt der Ort ein finſterer trauriger Wald: weil der Schäfer, welchen der Dichter hinführen will, ſich daſelbſt über den Schmerz beklagen ſoll, den eine unglückliche Leidenſchaft ihm verurſachet:

Tantum inter denſas, umbroſa cacumina, fagos,
Aſſidue veniebat. Ibi hæc incondita ſolus
Montibus et ſylvis ſtudio jactabat inani.

Ich könnte hier noch vielerley Betrachtungen beybringen, die ich aber unterdrücke, und die der Schäferpoeſie und demjenigen Theile der Mahlerey gemein ſind, welcher die Einrichtung der Landſchaften betrifft. Nachdem wir die Scene vorbereitet haben, ſo können wir nunmehr die Perſonen aufführen.

II. Von den unterredenden Perſonen in Hirtengedichten.

Die handelnden Perſonen in einem bukoliſchen Gedichte, ſind Schäfer. Alles nun was auf dem Lande wohnet, läßt ſich in dreyerley Gattungen von Menſchen eintheilen. Einige ſind bloß mit der Landwirthſchaft beſchäfftiget, und bringen ihre Tage in Gegenwart ihres Herren zu, den die Lateiner Villicum nennen. Dieſe haben an den Schäfergedichten keinen Theil. Dergleichen war derjenige, an welchen Horaz den vortrefflichen Brief richtete, welcher der vierzehnte des erſten Buches iſt, und welchen Boileau in ſeinem Schreiben an ſeinen Gärtner vor Augen gehabt hat:

Villice

Villice ſilvarum et mihi me reddentis agelli, *etc.*
Certemus ſpinas, animone ego fortius, an tu
Evellas agro, et melior ſit *Horatius*, an res?

Die andern arbeiten in der Erde, und ihre beſtändige Beſchäfftigung läßt ihnen nicht die Zeit an Sachen zu denken, welche Ruhe und Muße erfodern:

Redit agricolis labor actus in annum;
Atque in ſe ſua per veſtigia volvitur annus.

Andere endlich bekümmern ſich um nichts, als ihre Heerde. Und der Begriff welchen man ſich von dieſen gemachet hat, iſt eigentlich der Urſprung der Schäfergedichte:

Dicunt in tenero gramine pinguium
Paſtores ovium carmina fiſtula,
Delectantque Deum, cui nemus et nigri
Colles Arcadiæ placent. *Horat.*

Die Natur ganz allein hat ſie gelehret, ſich durch Lieder und mit ihren Flöten die Zeit zu vertreiben. Sie haben nicht nöthig gehabt, den Geſang der Vögel zu erwarten, um ſelbſt zu ſingen: und die Zephyre, deren Athem ſogar das Schilf zu beleben und redend zu machen ſcheint, hat ſie auf den Einfall gebracht, dergleichen Inſtrumente zu verfertigen, die der Gebrauch und die Kunſt vollkommener gemachet haben. Denn ich werde weder in der Fabel, noch in den Geſchichten, die nicht viel Gewißheit haben, den Urſprung einer Sache ſuchen, deren Quelle ich in der Natur ſelbſt finde: und ich ſehe, daß die gelehrteſten Schriftſteller, welche denſelben außer der Natur haben ſuchen wollen, ſelbſt mit demjenigen nicht zufrieden geweſen ſind, was ſie von dieſer Sache geſaget haben.

Das Schäferleben einiger Völker, hat aſtronomiſche Beobachtungen zuwege gebracht, und einige von denen Thieren die in den Feldern weideten, in den Himmel verſe-

ket. Ferner hat es die Geheimnisse der Sterndeutkunst hervorgebracht. Allein da es gemeiniglich auch Landlieder hervorgebracht hat: so haben die Dichter, welche allezeit darauf sinnen, wie sie gefallen wollen, diese unförmlichen Versuche zu einem Gegenstande ihrer Nachahmung erwählet, und sie mit der Kunst die alles verschönert, edler gemacht. Sie haben, und mit Grunde, geurtheilet, es würde ihnen mit kleinen dramatischen Stücken unfehlbar gelingen, in welchen sie als unterhandelnde Personen, Schäfer einführten, und zugleich alle ihre Unschuld und Einfalt zeigeten; es sey nun, daß diese Personen ihr Vergnügen besängen, oder die Empfindungen ihres Verdrusses ausdrücketen.

Diese Art von Gedichten ist in der That sehr angenehm, und hat mehr Lieblichkeit, als irgend eine andere. Sie erinnert zwar das Gemüth nicht der schrecklichen Bilder des Krieges und der Schlachten; sie erwecket die betrübten Leidenschaften nicht, durch Gegenstände des Schreckens und Mitleidens; sie rühret und nimmt unsern Witz und unsere natürliche Bosheit nicht durch eine ausgekünstelte Nachahmung des Lächerlichen ein; sondern sie ruffet die Menschen auf die Ruhe eines süßen Lebens zurück, von welchem ihre Leidenschaften und das Unglück ihrer Verbindlichkeiten, sie so weit abgeführet haben. Nichts ist nun geschickter ihre Unruhe und lange Weile zu stillen, indem nichts eine mehrere Verhältniß mit demjenigen Zustande hat, der sie glücklich machen kann.

Daher haben die Alten, wenn sie einen Ort anzeigen wollten, an welchem die Frommen, in einem andern Leben, den ihrer Tugend gebührenden Lohn erhielten, nicht prächtige Paläste ersonnen, darinnen das Gold und die Edelsteine an allen Ecken blitzeten; sondern die lieblichsten Landschaften, mit Flüssen durchschnitten, die Dunkelheit und Kühle der Höhlen und Wälder. Kurz, sie haben erdichtet, daß die tugendhaften Menschen, unter einer an-

dern

dern Sonne, dasjenige zum Lohne haben ſollten, was die mehreſten Sterblichen, unter der gegenwärtigen verachten:

Nulli certa domus; lucis habitamus opacis,
Riparumque toros, et prata recentia rivis
Incolimus:

Es hat kein einziger ein eignes Haus auf dieſen
Begraſten Ufern hier: die immer grünen Wieſen
Und Wälder ſind gemein. Schwarz.

ſagt Anchiſes zu ſeinem Sohne Aeneas, im VI. B. der Aeneis.

Der Namen der Paſtoralpoeſie und bukoliſchen Poeſie, iſt in Anſehung des Urſprunges davon er hergeleitet iſt, mancherley. Denn was das Wort Paſteur, woraus paſtoral entſtanden iſt, im Franzöſiſchen im allgemeinen Verſtande bedeutet, das bedeutet βουκολος, woraus βουκολικὸς geworden iſt, im Griechiſchen, im engern Verſtande. Und da βοῦς ein Ochs heißt: ſo will βουκολικὸς eigentlich einen Menſchen andeuten, der dieſe Art von Thieren weidet, zum Unterſchiede von denen, welche Schafe oder Ziegen hüten.

Vielleicht wird man ſich wundern, daß die erſtern den Preis vor dieſen erhalten: da ſie gemeiniglich weder ſo jung, noch folglich zu den Geſängen und der Poeſie ſo geſchickt ſind, als die andern. Es ſcheint uns ſogar, daß der Ochs eben kein Thier ſey, deſſen Anblick oder Andenken ein großes Vergnügen erwecket. Allein was uns verleitet ſo zu denken, iſt dieſes, daß in unſerer Poeſie, wir nicht gern den Ochſen Boeuf oder die Kuh Vache nennen; und lieber Taureau, ein Stier, und Geniſſe ſagen.

Eine

Eine jede Sprache hat ihren besondern Gebrauch, und wir müssen nicht von andern Ländern und Sprachen nach der Gewohnheit urtheilen, die in unserer Sprache und in unserm Lande eingeführet ist. Ein gewisses Wort, z. E. dieses, klingt im Französischen niedrig, welches doch im Griechischen und im Lateine sehr edel klingt: und uns mißfällt ein Thier, welches weder den Griechen noch Römern im mindesten mißfiel. Wir würden oft in engen Schuhen gehen, wenn wir von dem, was wir vorziehen oder verabscheuen, Rechenschaft geben sollten. Unser Eigensinn machet, daß wir Thiere verachten, die die Vernunft den Alten schätzbar machete; indem sie die Gefährten der Menschen bey ihren Arbeiten, und das hauptsächlichste Werkzeug der Fruchtbarkeit und des Ueberflusses waren. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man sie in den Büchern vom Ackerbaue, oder auch in poetischen Werken, so zu reden, in einem Paare mit den Menschen gehen sieht. Ich könnte hier viele Stellen aus dem Varro und andern geoponischen Schriftstellern anführen; allein ich will mich an Virgils Ausdrucke begnügen:

Nec tamen hæc cum sint HOMINVMque
BOVMque labores
Versando terram experti etc.

Man sieht sie mit Blumenschnüren geschmücket, und die Hörner mit goldenen Blechen gezieret, wie sie in Pracht geführet werden, und zu Ehren der größten Götter hinfallen; wie Homer an vielen Orten saget, und auch Virgil:

Et statuam ante aras aurata fronte juvencum:

und

Taurum Neptuno, taurum tibi, pulcher Apollo!

Man sieht den Stier am Himmel; und eben das Gestirn des Stieres war es, welches den Ackersleuten den Anfang des Jahres, im Monathe April anzeigete, wann die Erde ihren

ihren Schooß öffnet, um im Frühlinge denjenigen Saamen zu empfangen, den ſie auf den Herbſt mit Wucher wiederbringt:

Candidus auratis aperit cum cornibus annum
Taurus.
Vere tument terræ, et genitalia ſemina poſcunt.
Tum pater omnipotens, fecundis imbribus, Aether
Conjugis in gremium lætæ deſcendit; et omnes
Magnus alit magno commiſtus corpore fœtus.

Man ſieht dieſelben Thiere auf ihre koſtbareſten Sachen geſtochen, und wenn man eine neue Pflanzſtadt anlegte: ſo war die erſte Sorgfalt der Obrigkeiten, dieſe Thiere auf Metall vorzuſtellen. Dieß geſchah, um das Andenken einer ſolchen neuen Einrichtung zu verewigen, und aller Welt die Fruchtbarkeit des neuen Erdreichs anzudeuten, welches man anfieng zu bearbeiten. Und was iſt es nicht für ein Anblick, in der Veränderung einer ſchönen Landſchaft, wenn man Ochſen und Kühe erblicket; die, man ſtelle ſie nun vor wie man wolle, daß ſie entweder weiden, oder ſich ausruhen, in der Malerey eine ſo ſchöne Wirkung thun? Da alſo die Alten, einen Ochſen für das nützlichſte und edelſte von allen denen Thieren anſahen, die die Natur dem Menſchen unterworfen hat: ſo wurden auch diejenigen welche die Hut über das Rindvieh hatten, unter den Hirten für die vornehmſten gehalten: und daher kömmt es, daß die Landpoeſie, ihre Benennung von ihnen erhalten hat, und die bukoliſche Poeſie genennet worden iſt.

Hier iſt es nun nöthig, daß der Dichter, welcher die Schäfer redend einführet, ſich erinnere, wie der Endzweck ſeiner Kunſt nicht ſowohl ſey, nach der Natur und der einfältigen Wahrheit, als nach der eingebildeten und zuſammengeſetzten Wahrheit zu ſchildern; damit er ſich in der Wahl derer Sachen nicht irre, die er ausdrücken ſoll, und

nicht

nicht etwa der Einbildungskraft seiner Leser, das Elend und die Armuth der Landleute vorstelle; wenn man von ihm erwartet, daß er deren wahre Reichthümer und Bequemlichkeit entdecken soll. Hieronymus Vida wirft dem Homer vor, daß sein Thersites ein Mensch sey, der sich in ein Heldengedicht schlecht schicke. So kann man ihm auch verrücken, daß er an seinem Irus, die Lumpen und den Schmutz eines armseligen Bettelmanns gar zu sorgfältig beschrieben: welcher mit seinem Elende, zwo sehr hassenswürdige Eigenschaften verbindet, nämlich die Unverschämtheit und Wildheit. Eben dieses würde man dem Verfasser eines bukolischen Gedichtes verrücken, wenn seine Schäfer der Niedrigkeit ihres Standes gar zu ähnlich sähen.

Gleichwohl ist dieses eine Klippe, die schwer zu vermeiden ist: und ins Niedrige zu fallen, das ist ein Fehler, der dem Theokrit noch eher zu vergeben wäre, als dem Homer: weil ein weiterer Schritt vom Character der Helden, zur Niedrigkeit ist, als vom mittelmäßigen Charactere; und es was leichtes ist, sich in der Wahl dessen was mittelmäßig, und was darunter ist, zu irren.

Man muß den Stand und die Person eines Schäfers edler machen. Denn, wann ehemals die Kinder der Könige, Schäfer gewesen: so muß man zugeben, daß nachmals, und seitdem man die Schäferpoesie kennet, die Schäfer Sclaven, oder doch niederträchtige Miethlinge gewesen. Allein in diesen an sich selbst verächtlichen Leuten, muß der Dichter nur Menschen sehen, welche von andern abgesondert, fast ohne Leidenschaft und Störung leben; die einfältig gekleidet gehen, und mit ihren Schäferstäben und Hunden, indem sie über ihre Heerden eben die Herrschaft ausüben, die Gott über die Menschen übet, sich mit Liedern und unschuldigen Streitigkeiten beschäfftigen. Hierinn besteht ungefähr der ganze Inhalt der bukolischen Gedichte, worüber wir anjetzt einige Betrachtungen anstellen können.

Ich

Ich glaube in der That genugsam festgesetzet zu haben, wie
er Ort und die Personen beschaffen seyn sollen. Allein ich
werde innen, daß ich noch nichts von ihrer Anzahl gesaget
habe; und es gleichwohl nöthig sey festzusetzen, wie viel
Schäfer in einer Ekloge, auf dem Platze erscheinen dörfen.

Das alte Trauerspiel duldete, nach dem Aristoteles, nur einen einzigen Schauspieler. Aeschylus fügete noch einen hinzu, und Sophokles setzete ihnen noch einen dritten bey. Die Ekloge ist bey diesen drey Verfassungen dramatischer Stücke stehen geblieben. Ein einziger Schäfer machet eine Ekloge aus; oftmals läßt die Ekloge ihrer zween zu; auch ein dritter kann, als Richter der zween andern, Platz finden. So haben es Theokrit und Virgil in ihren bukolischen Stücken gemachet. Und dieses Verfahren ist auch der Wahrscheinlichkeit gemäß: die nicht verstattet, daß in einer Einöde eine Menge Volks sey. Es kommt auch mit der Wahrheit überein, indem diejenigen Schriftsteller, die vom Landleben geschrieben haben, uns lehren, daß man einer oftmals gar ansehnlichen Heerde, nur einen einzigen Schäfer mitgab. Im Theokrit wendet sich ein junger Schäfer an die wilden Thiere, und bittet sie, sein junges Alter, und die große Menge Vieh, so man ihm anvertrauet hätte, zu bedenken. Es ist also ganz natürlich, wenn man sich einbildet, daß die Schäfer zwoer Heerden sich zusammen gehalten haben.

Compulerantque greges Corydon et Thyrsis in unum;

Durch ihre Unterredungen verkürzeten sie sich den Tag, welchen sie sonst nicht hätten hinbringen können, ohne unter der Last der langen Weile zu erliegen:

Dum tenera attondent simæ virgulta capellæ.

III. Von denen Sachen, welche in einer Eklogę vorgehen und geredet werden.

Nunmehr müssen wir untersuchen, wovon die Schäfer mit einander sprechen können, und dieß sind ohne Zweifel lauter landmäßige Sachen, und die völlig ihrer Einsicht gemäß sind; so daß bey der Ruhe, die sie genießen, ihr größtes Verdienst in Liedern bestehen muß. Sie singen also um die Wette, und zeigen, daß die Menschen allezeit zur Nacheiferung geneiget sind; weil sie mit ihnen geboren wird, und sie auch in der größten Einsamkeit nicht verläßt.

Da aber diese Begierde, dafern sie gefallen soll, nicht gar zu hitzig bey ihnen seyn muß; so muß auch die Liebe, welche oftmals eine Frucht ihrer Muße, und der Inhalt ihrer Lieder ist, nicht gar zu heftig seyn. Man muß aus einer Eklogę kein Trauerspiel machen. Die Sprachlehrer mögen sagen, was sie wollen; Theokrits zweyte Idylle, die ganz von einer unbändigen Leidenschaft handelt, ist keine Eklogę, kein bukolisches Gedicht. Denn was für ein Verhältniß mit der Einfalt und Anmuth der Schäferpoesie, kann wohl ein Stück haben, welches voller Magie und Zauberey ist; wozu ein heftiges Weib, welches eine unglückliche Liebe in Verzweifelung stürzet, als zum einzigen Mittel ihrer Schmerzen ihre Zuflucht nehmen muß? Sie stellet also ein nächtliches Opfer an, sie ruffet die höllischen Geister, als die Priesterinn oder Zauberinn an: welche Dido, die in eben diese Umstände gerathen war, im vierten Buche der Aeneis zu Hülfe nimmt. In allem diesen ist nichts schäfermäßiges. Simetha ist keine Schäferinn; Delphis über den sie sich beklaget, ist kein Schäfer: und Horazens Satire, darinnen man die berüchtigte Canidia sieht, wie sie die Schatten der Todten beschwöret, würde ebenfalls für ein Schäfergedicht gelten können, wenn der Simetha Zauberey eines ist.

Jedoch

Jedoch wir wollen einen Augenblick mit den Scholiasten setzen, es sey in der That eine Ekloge; so unterstehe ich mich zu sagen, daß Theokrit sich von dem wahren Begriffe des bukolischen Gedichtes entfernet hat. Virgil, der uns in seiner achten Ekloge, einen Theil von Theokrits zweyten Idylle geliefert, hat diese Verunstaltung wol gemerket, und sie so viel möglich, verdecket. Denn erstlich ist es im Virgil ein Schäfer, welcher diese Zauberey nur erzählet; da hergegen im Theokrit, Simetha selbst mit der Thestylis, den Schauplatz eröffnet und füllet. Zum andern hat Virgil in die Zauberkunst weit weniger Wissenschaft davon gebracht, und was seine Zauberinn davon weis, das hat sie, wie sie saget, von einem Schäfer gelernet, der das Geheimniß gewußt sich in einen Wolf zu verwandeln, und durch die Macht seiner Zaubereyen, die Leute von einem Orte auf den andern zu versetzen:

His ego sæpe lupum fieri, et se condere sylvis
Moerin, sæpe animas imis excire sepulcris,
Atque satas alio vidi traducere messes.

Dieß giebt nun dieser Erzählung ein schäfermäßiges Ansehen, welches in Theokrits zweyter Idylle gar nicht zu finden ist. Außerdem erhellet aus der lateinischen Ekloge, weniger Leidenschaft und Heftigkeit, als aus der griechischen Idylle. Indessen begehre ich den Theokrit ganz und gar nicht zu tadeln, indem ich überzeuget bin, daß er nichts anders im Sinne gehabt hat, als eine Bauer-Idylle oder eine Ekloge, zu machen, da er dieses Stück verfertiget hat, welches in seiner Art, eines von den schönsten des Alterthumes ist. Theokrits Absicht bey diesem Werke ist gewesen, wie er sonst oft gethan hat, die Minen des Dichters Sophron seines Landsmannes nachzuahmen, dessen Gemüthsart, nach der Anmerkung der Kunstrichter, viel Aehnlichkeit mit der seinigen hatte.

Was nun die gar zu freyen Sachen betrifft, die Theokrit und Virgil, aber Theokrit viell öfter, ſich in ihren Eklogen verſtattet haben, ſo will ich nur ſagen, ohne mich bey dem Unterſchiede aufzuhalten, den die Alten unter ihren Schäfern macheten, daß weder diejenigen, welche die Heerden und Ziegen hüteten, welches ſchlechte Leute waren, die folglich nicht ſo an ſich hielten; noch diejenigen, die das Rind- und Schafvieh weideten, und die in ihrer Art ſchon edeler und beſcheidener waren, in der bukoliſchen Poeſie niemals etwas ſagen müſſen, welches die Schamhaftigkeit beleidiget. Denn ſo wie ein Maler ſtrafbar wäre, wenn er eine Landſchaft mit unflätigen Gegenſtänden erfüllete; eben ſo billig würde man einen Dichter tadeln, welcher ſeine Schäfer Reden führen ließe, welche derjenigen Unſchuld zuwider wären, die man bey ſolchen Menſchen voraus ſetzen muß, die die Aſträa noch kaum verlaſſen hat:

\- - - - - Extrema per illos
Juſtitia excedens terris veſtigia fecit.

Ich habe bereits das edele Weſen berühret, welches der Ekloge eigen iſt. Dieſes beſteht nun darinnen, daß man alles ſorgfältig entferne, welches gar zu ſehr nach der Armuth ſchmecket, und die Menſchen ihres Elendes erinnern könnte, da ihre Blicke vielmehr auf Gegenſtände gelenket werden ſollen, die freylich wohl einfältig, aber doch allezeit ſehr angenehm ſind. Ich finde, daß Theokrit von dieſer Regel weniger gewichen iſt, als Virgil, welcher in dieſen Verſen der erſten Ekloge:

Pinguis & ingratæ premeretur caſeus urbi.
Nec ſpes libertatis erat, nec cura peculi.

und verſchiedenen Verſen der neunten, entweder einen gar zu wahren und niedrigen Begriff von ſeinen Perſonen machet; oder die Drangſalen des Krieges, anſtatt derjenigen Süßigkeit vorſtellet, die man in der Einſamkeit und Ruhe des Landlebens genießt. Ich weis wohl, und wer weis es nicht?

nicht? daß Virgil in beyden Stücken sein Absehen gehabt, und daß, wenn man dem Servius, Donat und Probus glauben will, er für sich im Sinne gehabt, den Kaiser Augustus zu bewegen, daß er ihm sein Erbtheil wieder geben möchte:

Pauperis & tuguri congestum cespite culmen.

welches man, nach Gewohnheit der damaligen unglücklichen Zeiten, einigen Soldaten zum Lohne gegeben hatte. Allein, es ist mir auch nicht unbewußt, was man darauf antworten kann, und ich weis wie gefahrlich es ist, wenn man in Verfertigung eines Werkes, noch einen andern Zweck als Gedanken hat, als die Vollkommenheit des Werkes selbst. Ein Stück eines Gedichtes, welches geschrieben ist, daß es gründlich seyn soll, kann nicht genug bewundert werden, wenn der Ausdruck es unterstützet, und wenn es mit aller der Anmuth gezieret ist, die die Dichtkunst der Sprache ertheilet; in der Ekloge aber würde es diese Wirkung nicht haben, indem, da der Sinn der Ekloge auf nichts gründliches geht, sie sich ganz und gar durch ihre eigenen Annehmlichkeiten und ungekünstelten Witz erhalten muß. Ich zweifele sehr, daß man in bukolischen Gedichten diese Verse brauchen könnte, die in den georgischen Gedichten so glücklich angebracht sind, und denjenigen, die ich aus der ersten Ekloge angeführet habe, zur Auslegung dienen können:

Sæpe oleo tardi costas agitator asselli
Vilibus aut onerat pomis, lapidemque revertens
Incusum, aut atræ massam picis urbe reportat.

oder auch diese:

Quod surgente die mulsere, horisque diurnis,
Nocte premunt (quod jam tenebris, & sole cadente,
Sub lucem exportans calathis, adit oppida pastor)
Aut parco sale contingunt, hiemique reponunt.

Die Kenntniß der Schäfer und ihre Wissenschaft, erstrecket sich auf ihre Heerden, auf die Landgegenden, Berge, Flüsse, und kurz auf alles, was in einer Landschaft angebracht werden kann. Sie kennen die Nachtigallen und diejenigen Vögel, welche durch ihren Gesang oder ihr Gefieder am merkwürdigsten sind. Sie kennen die Bienen die in den holen Bäumen sitzen, oder wenn sie aus ihren Stöcken gekommen sind, auf dem Schmelze der Blumen herum schwärmen; und aus dieser einzigen Kenntniß, ziehen sie alle ihre Reden und Vergleichungen. Kennen sie ja Helden, so sind es Helden von ihrer Art.

Im **Theokrit** ist nichts so berühmt, als der Schäfer **Daphnis**. Die Unglückefälle die ihm seine schlechte Treue zuzog, τὰ Δάφνιδος ἄλγεα, waren zum Sprüchworte geworden. Die Schäfer sereten mit Freuden, entweder das Glück seiner Geburt, oder die Reizungen seiner Person, oder die grausamen Schmerzen die ihm endlich den Tod brachten. Auch in **Virgils** Eklogen findet man Namen, die unter den Schäfern berühmt sind. Ein Schäfer spricht zum andern:

> Incipe, *Mopse*, prior, si quos aut *Phyllidis* ignes,
> Aut *Alconis* habes laudes, aut jurgia *Codri*.

„Selig, saget **Virgil**, ist derjenige, dessen Verstand in die „Geheimnisse der Natur gedrungen ist, und welcher frey von „der Unruhe, die allezeit die Unwissenheit und Bewunderung „rung begleitet, die schreckenden Gegenstände mit Füssen „tritt, welche die Menschen mit Graus erfüllen. Selig ist „der, welcher frey von dem Schrecken, welches die Furcht „vor einem unerbittlichen Schicksale den Menschen einprägt, „bey dem Lärmen des geizigen **Acheron** taub ist. Selig „aber ist noch der, dessen Meynungen und Einsichten ihn auf „die Verehrung der Feldgötter lenken, und dessen Gottesfurcht bey dem **Pan**, **Sylvan**, und den **Nymphen** die „ihnen folgen, stehen bleibt:

Felix,

Felix, qui potuit rerum cognoſcere cauſas:
Atque metus omnes, & inexorabile fatum
Subjecit pedibus ſtrepitumque *Acherontis* avari.
Fortunatus & ille, Deos qui novit agreſtes,
*Pana*que, *Sylvanum*que ſenem, *Nympha*sque ſorores.

Dergleichen ſind die Götter der Schäfer, die in Eklogen eingeführet werden. Sie kennen wenig andere, und wenn ſie beſſer unterrichtet erſcheinen, ſo treten ſie aus ihrem Character. Würde man wohl in eine Landſchaft, den Jupiter mit einem Donnerkeile, oder die Juno mit aller ihrer Herrlichkeit malen? Wenn die Dichter die großen Götter des Olympus in die Einſamkeit des Landes haben herabſteigen heißen, ſo haben ſie ſich befliſſen, den Glanz der ſie umgiebt, zu mildern. Sie haben ſie verwandelt, um ſie unter einer fremden Geſtalt vorzuſtellen. Wenn die Schäfer den Apollo kennen, ſo iſt es deswegen, weil Apollo ſelbſt Heerden geführet hat; und ſo wie es ihnen ſehr rühmlich iſt, daß drey große Göttinnen, ſich auf das Urtheil eines Schäfers, in Anſehung der Vortrefflichkeit ihrer Schönheit, beruffen haben: ſo können die Schäfer wohl ihre Kenntniſſe bis auf dieſe drey Göttinnen erſtrecken, und wiſſen, daß derjenige Schäfer, welcher der Venus den goldenen Apfel gegeben, der Sohn eines großen Königs geweſen ſey.

Weiter erſtrecken ſich die Gränzen der bukoliſchen Poeſie eben nicht, als auf erwähnete Sachen, und man muß geſtehen, daß ihre Schranken ziemlich enge ſind.

Die Schäfer-Scene läßt ſich ſehr verändern. Die verſchiedenen Gegenſtände welche das Land darbeuth, ſind in großer Anzahl, und ihre Zuſammenſetzung läßt ſich unendlich verändern. Aber die Schäferlieder ſind zur Veränderung viel weniger geſchickt; ich meyne zu ſolch einer Veränderung, die gefallen kann, und den Dichter in keine

von denen Klippen führet, die ich bemerket habe. Die Wiederholung derſelben Sachen nun, wenn ſie angenehm ſind, iſt die merklichſte, und zugleich die fehlerhafteſte. Denn nebſt dem Ueberdruſſe den ſie verurſachet, zeiget ſie auch noch eine arme und unfruchtbare Einbildungskraft; und man hält ſich allezeit für berechtiget, dem Dichter den Fehler ſeiner Materie beyzumeſſen.

Vielleicht iſt dieß die Urſache, warum die großen Meiſter ſo wenig Eklogen gemachet haben. Die Kunſtrichter zählen deren in der Sammlung des **Theokritus** nur zehn, und im **Virgil** nur ſieben. Ja, wenn wir dem griechiſchen Dichter dasjenige wiedergeben, was der lateiniſche aus ihm abgeſchrieben hat: ſo werden wir mit Erſtaunen ſehen, daß **Virgil** in dieſer Art der Poeſie faſt gar nichts gemachet hat. In der That bleiben ihm alsdann nur vier Stücke, nämlich Tityrus, **Möris**, **Pollio** und **Silenus**. Ich habe es bereits gewaget, von einigen Stellen des **Tityrus**, welches die erſte Ekloge iſt, und von dem **Möris**, als der neunten, meine Meynung zu ſagen; und man darf weder den **Pollio**, noch **Silenus** in die Reihe der **Eklogen** ſetzen; es ſind bloße **Idyllen**.

Diejenigen Eklogen betreffend, in welchen **Virgil** den **Theokrit** abgeſchrieben hat, ſo wäre nichts leichter, als einen Vergleich des Griechen mit dem Lateiner zu machen. Allein es haben ihn ſchon ſo viele Gelehrte angeſtellet, daß ich nicht nöthig habe, ihn auch noch zu machen; und ein jeder kann in ſehr wenigen Stunden, ſich dieſe Befriedigung ſelbſt verſchaffen.

Aus allem dieſen erhellet, daß von ungefähr dreyßig Stücken, die wir vom **Theokrit**, unter dem Namen **Idyllen** haben, und von zehnen, die wir vom **Virgil**, unter dem Titel **Eklogen** beſitzen, kaum acht oder neun **Eklogen** ſind, die man, nach der franzöſiſchen Bedeutung dieſes Wortes, ſo nennen könnte.

In

In neuern Schriftſtellern giebt es deren noch viel we-
ger. Denn was diejenigen betrifft, welche meynen, ſie
aben eine Ekl[illegible] verfertiget, wenn ſie in einem hübſchen
edichte, dem ſie dieſen Namen geben, die Geheimniſſe
s Herzens ſcharfſinnig entwickelt, und mit vieler Spitz-
indigkeit die Empfindungen und Grundſätze der zärtlichſten
alanterie abgehandelt haben: ſo mögen ſie ihre aufgeführe-
n Perſonen, Schäfer nennen ſo lange ſie wollen; ſie ha-
n dennoch keine Ekloge gemachet, ſie haben ihrem Titel
ine Genüge gethan. So wenig als ein Maler, welcher,
nn er eine Landgegend zu liefern verſprochen, uns ein Ge-
ild bringen wollte, darinnen er mit vieler Mühe die Gär-
n von Marly vorgeſtellet hätte, ſein Verſprechen erfüllen
ürde.

IV. Von der Schreibart in Hirtengedichten.

Nunmehr wird es leicht ſeyn zu beſtimmen, wie die
Schreibart in bukoliſchen Gedichten beſchaffen ſeyn ſoll. Es
t genug mit einem Worte zu ſagen, daß man ſie nach de-
n Dingen einrichten müſſe, die in einer Ekloge Statt fin-
en. Sie muß nicht gar zu kurz ſeyn, indem die Ekloge
e weitläuftigen Beſchreibungen, und eine Erzählung klei-
er Nebendinge, gar wohl leiden kann; die in einer andern
rt von Gedichten keinen Beyfall finden würden. Dieſes
ründet ſich auf die Muße des Landlebens, und machet ei-
en Theil ſowohl derjenigen Freyheit aus, deren die Schä-
r genießen, als auch ihres unverſtelleten Characters. Sie
nnen ſich ſogar Ausſchweifungen zu gute halten, und man
uß von ihnen ſagen, was Sokrates von ſich ſelbſt im
Plato *) ſaget: ſie wären nicht, gleich den Rednern, die
r Gerichte reden, und deren Augenblicke abgezählet ſind.
hre Schreibart muß alſo dieſer Freyheit ähnlich ſehen, und
ewiſſermaßen ein Bild ihres Lebens werden.

*) In Theat.

Ferner kann ſie oftmals mit Sprüchwörtern, oder landüblichen Redensarten erfüllet ſeyn, die wie Ariſtoteles anmerket †), den Landleuten gewöhnlicher ſind, als andern Perſonen. Theokrit hat deren viele in ſeine Eklogen eingerücket. Virgil hat ſie ſchon viel ſparſamer gebrauchet, und man findet kaum welche bey ihm, daſern man nicht dieſen Lehrſatz dahin rechnen will:

- - - - Traluit ſua quemque voluptas:

und dieſen:

- - An qui amat ipſi ſibi ſomnia fingunt.

Ich will mich über der Schreibart der Eklogen nicht weitläuftiger aufhalten, aus Furcht, ich möchte zu weit, oder nicht weit genug gehen. Man könnte auch noch einige Beobachtungen über das dem griechiſchen und lateiniſchen bukoliſchen Verſe eigene Versmaaß anſtellen; welches Theokritus ſo gewiſſenhaft, faſt in allen Verſen beobachtet hat, daraus ſeine bukoliſchen Stücke beſtehen: indem die unendliche Verſchiedenheit und die ſchöne Cadenz der griechiſchen Wörter, ihm dieſe Mühe erleichterten. Dahingegen die lateiniſche Sprache, die weder ſo veränderlich noch ſo wohlklingend iſt, als die griechiſche, dem Virgil nicht gleiche Bequemlichkeit verſchaffet hat, und daher dieſer Dichter ſeine Verſe nicht eben ſo richtig abmeſſen können. Faſt alle Verſe vom Theokrit ſind ſo abgemeſſen, wie folgende drey Verſe, die Virgil von ihm abgeſchrieben hat:

Tityre, dum redeo, brevis eſt via, paſce capellas:
Et potum paſtas age *Tityre:* & inter agendum
Occurſare capro, cornu ferit ille, caveto.

Es wären noch andere Anmerkungen, theils über den oft wiederholeten Vers anzuſtellen, dergleichen folgender im Virgil iſt:

Incipe

†) Ariſt. Rhetor.

Incipe Mænalios mecum, mea tibia, verſus:

welcher Theokrits ſeinem ähnlich iſt:

Ἄρχετε βουκολικᾶς, Μῶσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς.

oder auch über die Strophen der Ekloge, oder über eine Menge kleiner Regeln, deren Erklärung uns zu weit führen würde, für eine Abhandlung wie dieſe iſt, worinnen ich nur geſuchet habe, einen deutlichen Begriff von demjenigen zu geben, was man eigentlich bukoliſche Poeſie, Schäferpoeſie, oder Ekloge nennet; drey verſchiedene Ausdrücke, die nur eine und dieſelbe Sache andeuten.

XI.

Des Herrn Abtes Maſſieu, Vertheidigung der Poeſie.

Eines der großen Merkmaale von der wenigen Gewißheit die ſich in dem Erkenntniſſe des menſchlichen Verſtandes findet, iſt die Art wie er in ſeinen Urtheilen wandelbar iſt. Nicht nur einer und derſelbe Menſch, denkt zu verſchiedener Zeit, von einerley Sache auf ganz verſchiedene Art; ſondern es ſcheint auch, daß die Begriffe ganzer Völker, eben dieſem Wankelmuthe unterworfen ſind. Man erſtaunet ganz, daß dasjenige was bey einem Volke am meiſten im Schwange war, einige Jahre hernach in Verachtung fällt. Was zu einer gewiſſen Zeit Ehre machet, und zu einer Empfehlung gereichen kann, das erniedriget uns zu einer andern, und ſchließt uns von der Hochachtung aus.

Faſt alle Künſte haben wechſelsweiſe dieſe Geſinnung der Menſchen zum Ekel und zur Veränderung empfunden. Ich weis aber nicht, ob eine einzige ſolches mehr gewahr worden iſt, als die Poeſie. Man hat ſie in gewiſſen Jahrhunderten ſiegend, und in andern gedemüthiget und niedergeſchlagen geſehen. Es iſt ſechszig Jahre, daß ſie unter der Staatsverwaltung eines der größten Geiſter die Frankreich jemals geſehen, unter uns auf dem höchſten Gipfel des Ruhmes geweſen iſt. Man machete ſich beſonders viel aus denen die ſie bearbeiteten; ſie erhob einen zu Würden, und führete zu anſehnlichen Glücksgütern. Anjetzt ſcheint es, daß dieſer große Trieb den man zu ihr geſpüret, eingeſchlafert ſey. Es ſcheint eben nicht mehr, daß man von dem Verdienſte der Dichter ſehr gerühret ſey, und

man könnte deren nur eine ſehr kleine Zahl nennen, die durch den Umgang mit den Muſen wären erhoben oder reich geworden.

Allein man begnüget ſich heute zu Tage auch daran nicht einmal, daß man die Poeſie nur verachtet; man verdammet ſie ſogar. Wir ſind ſtrenger und vielleicht nicht ſo tugendhaft als unſere Väter, und ſehen dasjenige für einen nichtigen und verderblichen Zeitvertreib an, was ſie für eine ehrbare und nützliche Kunſt hielten.

Ein proteſtantiſcher Geiſtlicher *), welcher viele Verdienſte beſitzt, der Sohn eines der vortrefflichſten Kunſtrichter des vorigen Jahrhunderts, und Bruder einer Perſon, die durch die Schönheit ihres Verſtandes, und die Weitläuftigkeit ihrer Wiſſenſchaft, ihrem Geſchlechte, und Frankreich ſelbſt Ehre machet, hat ſeit einigen Jahren einen ziemlich weitläuftigen Tractat herausgegeben, um zu zeigen, daß die Poeſie nicht nur ſehr unnützlich, ſondern auch noch ſehr gefährlich ſey.

Ein gewiſſer Benedictiner, der durch ſeine ſchönen Werke ſehr bekannt iſt, giebt zur Genüge zu verſtehen, daß er in dieſem Stücke mit jenem Geiſtlichen einerley Meynung hege; und ungeachtet er ſich mehr mäßiget, und zweyerley Arten von Poeſie zu unterſcheiden ſcheint, deren eine gut, die andere übel iſt: ſo iſt es doch gewiß, daß die Grundſätze die er feſtſtellet, wider beyde zugleich laufen.

So viel Anſehen nun aber auch dieſe zween gelehrten Männer, in der gelehrten Welt haben mögen, ſo muß man doch geſtehen, und ſie ſelbſt würden es nicht läugnen, daß die Poeſie ehemals einen noch furchtbarern Gegner gehabt habe.

*) Es iſt Herr le Ferre, welcher nach dieſem katholiſch geworden.

habe. Sie finden im Alterthume einen berühmten Gewährsmann ihrer Meynungen. Plato hat schon eben so gedacht wie sie. Dieser große Mann, dessen Werke von allen Jahrhunderten bewundert werden sind, und noch heut zu Tage, die Lust einer kleinen Zahl auserlesener Anhänger ausmachen, verdammet die Poesie, und verbannet die Dichter aus seiner Republik.

Soll man nun schweigen, so bald ein so großer Mann redet? Oder ist es uns erlaubet, mit aller Hochachtung die man einem so erhabenen Geiste schuldig ist, zu untersuchen: ob in gegenwärtiger Frage, seine besondere Meynung, über die allgemeine Meynung aller Menschen, die Oberhand haben soll?

Nachdem ich alles was wider die Poesie geschrieben worden ist, ziemlich aufmerksam gelesen habe, so finde ich, daß die Vorwürfe die man ihr machet, hauptsächlich auf zween können eingeschränket werden. Man will, daß sie geschickt sey, den Verstand und das Herz zu verderben. Erlauben Sie, meine Herren, daß ich mich bemühe, wider diese zwo Anklagen, denjenigen Theil der schönen Wissenschaften zu rechtfertigen, den man allezeit für den angenehmsten gehalten hat; und welcher in derjenigen edeln Arbeit, wozu ein höchster Befehl Sie ruffet, Ihnen zuweilen die größten Begriffe und die glücklichsten Ausdrücke darbeuth, deren Sie sich bedienen.

Man behauptet also, daß die Poesie, in Ansehung des Verstandes, drey sehr schädliche Wirkungen habe. Sie gewöhne ihn an das Falsche; sie entkräfte ihn und mache ihn weibisch; und endlich verekele sie ihm die ernsthaften und nützlichen Studien, und mache ihn zu den großen Kenntnissen unfähig.

Die Poeſie, ſpricht man, biethe dem Verſtande allenthalben nichts als Falſchheiten dar; ſie nähre ihn nur mit Fabeln und Hirngeſpinſten. Man kann in der That nicht läugnen, daß ſie ſich des Scheines der Lügen bediene: allein ſie bedienet ſich ſeiner nur, um die Menſchen zur Wahrheit zu führen. Man müßte nicht tief in die Geheimniſſe dieſer Kunſt gedrungen ſeyn, wenn man nicht wiſſen ſollte, daß die Erdichtungen, deren ſie ſich bedienet, ſo viel Allegorien ſind.

Ein jeder weis, daß es zwo Arten giebt, den Menſchen die Wahrheit beyzubringen: die eine iſt verdecket und geheimnißvoll; die andere iſt aufgedecket und ganz einfältig. Die Alten waren gegen die erſte recht abgöttiſch: wir Neuen haben uns für die andere erkläret. Wir wollen glauben daß es die beſte ſey, weil es die unſrige iſt: allein wir müſſen auch nicht anders als mit Behutſamkeit und Enthaltung diejenige verdammen, welche durch die Gewohnheit des geſundeſten Alterthumes berechtiget iſt.

Es iſt gewiß, daß in jenen erſten Zeiten, die vortrefflichſten Schriftſteller, ſie mochten ſchreiben in welcher Art ſie wollten, ihre Lehren gern unter angenehmen und ſinnreichen Erfindungen einkleideten. Nicht nur die weltlichen Scribenten, ſondern auch die heiligen, haben es ſo gemachet. Die h. Schrift iſt voller Gleichniſſe und Bilder. Derjenige, der die Wahrheit ſelbſt iſt, hat ſichs nicht für zu gering geachtet, vielmals dieſe Sprache zu Hülfe zu nehmen, um ſich den Menſchen verſtändlich zu machen. Man kann alſo die erſten Dichter nicht ſchelten, daß ſie dieſe Art vorzüglich vor allen andern erwählet haben. Sie haben ſich hierinnen nur nach dem Geſchmacke ihrer Zeiten gerichtet, und ſind demjenigen gefolget, was den allgemeineſten Beyfall fand.

Will man unterſuchen, welches wohl die Quelle dieſer Neigung geweſen ſeyn mag, die die Alten, zu den Allegorien und Erdichtungen hatten: ſo wird man finden, daß ſie aus einer großen Kenntniß der Natur gefloſſen ſey. In der That, wenn man die Menſchen nur ein wenig erforſchet, ſo findet man, daß ſie einen heimlichen Abſcheu vor der Wahrheit haben, inſonderheit wenn ſie ihre Leidenſchaften trift, und ihre Herzen auf den zärtlichen und empfindlichen Stellen angreift. So ſehr ſie aber die Wahrheit haſſen, ſo ſehr lieben ſie die Lügen. Daher kömmt der Geſchmack den ſie von Natur zu den Fabeln und Mährchen haben. Wir mögen uns ſo ernſthaft ſtellen, als wir wollen, in dieſem Stücke ſind wir alle Kinder. Ein Gewebe von ausſchweifenden und lächerlichen Abentheuern, die von aller Wahrſcheinlichkeit entblößet ſind, darinnen aber das Wunderbare befindlich iſt, hat eſtmals mehr Gewalt, unſere Aufmerkſamkeit zu reizen und zu erhalten, als die vernünftigſte und geſcheidteſte Erzahlung.

Die erſten Dichter, die zugleich die erſten Weltweiſen waren, merketen dieſe zwo Neigungen des menſchlichen Herzens wohl. Sie ſahen wohl ein, daß ſie ſich vergebens bemühen würden, ſie zu ändern, und glaubeten, das einzige Mittel was ihnen übrig bliebe, wäre dieſes, daß ſie aus einem nothwendigen Uebel etwas Gutes zögen. Sie ſchicketen ſich daher in unſere Schwachheit, weil es ihnen nicht möglich war, was beſſers zu thun; und um uns unvermerket dahin zu bringen, wohin ſie uns haben wollten, ſtelleten ſie uns dem Anſehen nach das Falſche, und im Grunde das Wahre dar.

Noch ein Vortheil, den dieſes Verfahren mit ſich führete, war dieſer, daß ſie was geheimnißvolles an ſich hatte. Nun iſt nichts geſchickter die Neugierde der Menſchen zu erwecken. Will man faſt unfehlbar ihnen Luſt beybringen eine Sache zu erforſchen: ſo darf man ſie nur merken laſſen,

daß

daß man ſie verbirgt. Dieſe Decken und Flerkappen, welche die Dichter über ihre Lehren hiengen, flößeten eine Begierde nach ſolchen Wahrheiten ein, auf die man nicht einmal würde geblicket haben, wenn ſie dieſelben ganz nackend dargeſtellet hätten.

Endlich ſchmäuchelte dieſe Art auch noch der Eigenliebe der Leſer ungemein, indem ſie ihnen Anlaß gab zu denken, ſie braucheten ihre Scharfſinnigkeit dabey. Der Verſtand des Menſchen iſt von Natur eitel. Er will nicht, daß man ihm die Gegenſtände gar zu aufgedecket zeige. Setzet man ſie ihm in ein ſo großes Licht, ſo denkt er, man traue ſeiner Einſicht nicht; er will, daß man ihm auch eine Bemühung zutrauen ſoll, und ihm etwas zu errathen übrig laſſe. Nun fand er in dieſen Anſpielungen, woran er ſich vergnügen konnte. Sie öffneten ihm ein weites Feld zu Ruhmaßungen, die zuweilen viel weiter giengen als die Dichter gehoffet hatten. Bey allem dieſem nun gewann die Wahrheit, und zeigete ſich, und dadurch ward das ſchmäuchelhafte Vergnügen, welches aus dieſen Entdeckungen entſprang, zugleich mit einem gründlichen Nutzen verbunden.

So bedieneten ſich die erſten Dichter ſelbſt der Leidenſchaften der Menſchen, um ſie zu beſſern, und ſucheten das Gegenmittel, im Uebel ſelbſt. Aus dieſer Urſache hat Homer, derjenige unter allen der das menſchliche Herz am beſten gekannt hat, ſeine Werke mit einer ſolchen Menge von Allegorien angefüllet. Die wichtigſten davon verſtehen wir. Wer ſieht nicht, daß die wunderbare goldene Kette, mit welcher Jupiter ſich rühmet den Himmel und die Erde, die Götter und Menſchen aufzuheben, uns den wendlichen Unterſchied aller Weſen zuſammen genommen, gegen das höchſte Weſen anzeiget? Daß die ewigen Zänkereyen und Uneinigkeiten der Götter unter einander, uns die Entgegenſetzung und den Krieg vorſtellen, welcher unter

den

den erſten Elementen herrſchet aus denen die Körper beſtehen? daß die in den Schlauchen eingeſperreten Winde, welche Ulyſſes vor ſeinen Gefährten mit ſo vielem Fleiße verbarg, nichts anders ſind, als die Staatsgeheimniſſe, die dem gemeinen Manne nie bekannt werden müſſen? daß die Sirenen, die durch ihre melodiſchen Stimmen die Vorüberfahrenden auf Klippen lockten; daß Circe, die durch ihre Zauberey'n, dieſelben in Thiere verwandelte, die ungekünſtelten Bilder der Wolluſt ſind, welche die Menſchen bezaubert und viehiſch machet?

Giebt es ja deren einige, die wir jetzt nicht mehr verſtehen, ſo müſſen wir ſolches dieſem großen Dichter nicht zur Laſt legen, der zu ſeiner Zeit ganz verſtändlich war. Wir müſſen fürchten, daß hieran mehr unſere Unwiſſenheit, als ſein Fehler, ſchuld habe. Wenigſtens müſſen wir offenherzig geſtehen, daß er unter dieſem äuſſerlichen Scheine, einen Sinn hat verbergen wollen, und ſeine Meinung nie geweſen ſey, daß man ſolche offenbar fabelhafte Begebenheiten, nach dem Buchſtaben verſtehen ſollte.

Die folgenden Dichter haben ſich nach dieſem großen Beyſpiele gerichtet, und nach ſeinem Beyſpiele, faſt alle Geheimniſſe der Theologie, Morale und Phyſik, in Erdichtungen eingekleidet. Allein, indem ſie ſich dieſer Erdichtungen bedieneten, haben ſie nichts als die Wahrheit im Sinne gehabt, und allezeit als eine Grundregel ihrer Kunſt, dieſen wichtigen Lehrſatz angenommen, die einer von ihnen, in folgenden zwo Zeilen ſo glücklich ausgedrücket hat:

Rien n'eſt beau que le vrai; le vrai ſeul eſt aimable,
Il doit regner partout, et même dans la Fable.

Das Wahre bloß iſt ſchön; das Wahre muß man lieben:
Drum muß es überall auch in der Fabel herrſchen.

Zum

Zum andern will man, daß die Dichtkunſt dem Verſtande ſeine Thätigkeit und Stärke raube. Es iſt nicht möglich, ſaget man, daß er unter den Ketten des Sylbenmaaßes und der Reime, da ihn die Süßigkeit der Töne und die Weichlichkeit des Sylbenmaaßes entkräftet, ſich zu was großem erheben könne.

Man zweifelt mit Recht, ob diejenigen die ſo reden, die Natur der Dichtkunſt jemals recht eingeſehen haben. Sie würden wiſſen, wenn ſie dieſelbe einigermaßen kennen, daß ſie hauptſächlich in dieſer ſo geprieſenen Begeiſterung beſteht, die den Poeten überfällt und dahin reißt. Durch dieſen göttlichen Eindruck getrieben, wirft er alles zu Boden was ſich ſeinem Laufe widerſetzet. Der Reim und das Sylbenmaaß, ſtellen ihm nur nichtige Hinderniſſe dar. Findet er ſie in den erſten Proben, und wenn er noch kalt iſt, ungelehrig und aufſätzig, ſo wird er kaum von jenem ſchönen Feuer entzündet, daß er ſie ſich unterwürfig machet und bemeiſtert, und alsdann ordnen ſie ſich gleichſam von ſelbſt unter das Joch der Vernunft, ja, anſtatt ſie zu binden und zu ſchwachen, ſo helfen ſie ihr vielmehr und ſtärken ſie.

Und dieß iſt vieleicht das trefflichſte was die Dichtkunſt an ſich hat. Nämlich, daß, ob ſie gleich harten Geſetzen unterworfen iſt, ſie dennoch nicht nur wie die Proſa, ohne Zwang von allem redet was im Geſpräche nur vorkommen kann; ſondern auch mit einer ſolchen Erhabenheit und Stärke davon redet, an welche die Proſa nicht reichen kann. Wir ſehen auch, daß die geſchickteſten Meiſter in der Kunſt zu denken, allerſeits die Poeſie allemal für die beſte Schule angeſehen haben, wo man dieſe Kunſt lernen könnte. Sie empfehlen nichts ſo ſehr, als das Leſen der Dichter, inſonderheit aber Homers.

Ariſtoteles ſchreibt ihn allen zum Muſter vor, die ſich vornehmen gut zu ſchreiben, und ſetzet ihn über alles was es jemals von Schriftſtellern gegeben hat, ſowohl was den Ausdruck als die Gedanken betrifft. Wenn wir dem Cicero glauben, ſo können ſeine Werke niemals genug in den Händen derjenigen ſeyn, die zur wahren Beredſamkeit gelangen wollen; und nach der Meynung dieſes großen Kenners, war Homer ein größerer Redner als Dichter, ſo wunderwürdig auch ſeine Fähigkeit zur Dichtkunſt geweſen iſt.

Man kann nicht ſonder Erſtaunen leſen was Quinctilian von ihm ſaget. Er redet von ihm, als von einem Menſchen, der die Gränzen des menſchlichen Verſtandes erweitert hat; der die Begriffe aller Schreibarten beſeſſen hat, und ganz allein uns Beyſpiele von allen verſchiedenen Schönheiten darbeuth, deren ein Werk nur fähig iſt.

Longin führet ihn unaufhörlich an, und nimmt mehr Stoff aus ſeinen Schriften, als aus allen andern Scribenten mit einander. Nun ſind wir alle zum mindeſten ein wenig eitel, wenn wir glauben, wir verſtünden uns beſſer auf das Erhabene, als Ariſtoteles, Cicero, Quinctilian, und Longin. Dieſe vortrefflichen Kunſtrichter indeſſen, waren überzeuget, daß man die Muſter dazu, vornehmlich bey den Dichtern ſuchen müſſe.

Und wo kann man ſie auch in der That wohl häufiger finden, als in Homers, Virgils, des Sophokles, Euripides, Pindars und Horazens Schriften? ja wenn ich hier noch andere Namen beyfügen darf, welche wahrſcheinlicher Weiſe, neben jenen auf die ſpäteſte Nachwelt kommen werden, in den Schriften eines Malherbe, Racan, Corneille und Racine? Entdecket man nicht in ihren Schriften alles, was der menſchliche Verſtand herrliches und wunderbares erfunden hat? Können wir wohl

un-

unſere Blicke auf die groſſen Züge und glücklichen Kühnheiten richten, deren ſie voll ſind, ohne gleichſam von ihrem Geiſte beſeelet zu werden, und ohne zu erfahren, daß ihre erhabenen Empfindungen ſich ſogar bis auf die unſrigen ausbreiten?

Gehen wir aber von der weltlichen Dichtkunſt zu der göttlichen, werfen wir die Augen auf die zween Geſänge des Moſes, und auf die Pſalmen, was wird dann nicht die Menge lebhafter und beſeelter Schönheiten für einen Eindruck in uns machen, die ſich von allen Seiten darſtellen? Die Flüſſe, die in ihre Quellen zurück kehren; die Meere die ſich zertheilen und fliehen; die Hügel welche hüpfen; die Berge welche wie Wachs ſchmelzen und verſchwinden; der Himmel und die Erde welche mit Ehrfurcht und Stillſchweigen zuhören; die ganze Natur die ſich beweget und erſchüttert, vor dem Angeſichte ihres Urhebers; das alles ſind vielleicht die erhabenſten Sachen, die jemals geſagt worden ſind.

Wer ſollte von dem Anblicke dieſer groſſen Bilder nicht gerühret werden? Was iſt wohl geſchickter die Seele aus ihrer gewöhnlichen Verfaſſung zu ziehen und über ſich ſelbſt zu erheben? Welch einen Schatz kann man aus dieſem Bergwerke nicht ziehen, dafern man ſich nur einigermaſſen auf das Graben verſteht? Welch eine Quelle von erhabenen Gedanken, und prächtigen Ausdrücken?

Man beſchuldiget daher die Dichtkunſt ohne Grund, daß ſie den Verſtand erniedrige. Vielleicht könnte man ihr mit mehrerem Rechte vorrücken, daß ſie ihn gar zu ſehr erhebe. Allein auch hierinn ſetzet ſie ſich ihre Gränzen. Sie iſt auch in ihren Aufwallungen weiſe, und weis ſich auch in ihrem ſchleunigſten Fluge zu mäſſigen. Eine ihrer vornehmſten Regeln, iſt dieſe, daß man die Ausſchweifung nicht ſorgfältig genug vermeiden könne. Wenn man ei-

nige Arten von Stücken ausnimmt, deren besonderer Character erfodert, daß man sich ohne Maaß dahin reissen lasse: so unterdrücket sie in allen andern ihre Gewalt mit Fleiß, und geht nicht weiter als bis auf den gehörigen Punct, sie lehret uns, was wir uns erlauben und untersagen sollen.

Allein man saget, die Poesie ist doch wenigstens ein Hinderniß der Wissenschaft. Ihre Bezauberungen benehmen den Geschmack an den Studien, die nicht so angenehm und gründlicher sind. Ein Dichter der mit seinen Werken beschäfftiget und davon eingenommen ist, hat weder Lust noch Zeit viel zu ergründen, und hält alles andere für nichts.

Es ist wahr daß die Dichtkunst ihre Annehmlichkeiten hat, und daß unter der großen Menge von Arbeitern von allerley Art die es in der Welt giebt, keiner zu finden ist, der mehr als die Dichter wider die Verblendungen der Eigenliebe auf seiner Hut seyn müsse. Das hindert aber nicht, daß sie nicht auf die Vortheile anderer Wissenschaften aufmerksam seyn können und müssen. Es ist nicht nur nicht unmöglich, daß ein Dichter gelehrt sey; sondern es ist auch nöthig, daß er es sey. Alle diejenigen welche Regeln zur Beredsamkeit vorschreiben, fodern vom Redner eine erstaunende Gelehrsamkeit. Sie wollen daß er in der Rechtsgelehrsamkeit und Philosophie, in der Geschichte und Fabel, in der Zeitrechnung und Erdbeschreibung, gründlich sey; ja Quintilian setzet sogar die Meßkunst und Musik hinzu.

Sind nun diese Kenntnisse einem Redner nöthig, so sind sie vielmehr einem Dichter nothwendig: denn es ist was seltenes, daß eine von obigen Wissenschaften, in einer gerichtlichen oder andern Rede Statt finde; dahingegen alle, fast natürlicher Weise in ein Gedicht kommen, wenn es nur etwas weitläuftig ist. Es erhellet in der That aus den

Schrif-

Schriften aller derer die jemals große Dichter geweſen ſind, daß ſie ſehr erleuchtete Männer geweſen. Und o! was hat derjenige nicht alles gewußt, der alle andern hervorgebracht hat, und mit Genehmhaltung aller Jahrhunderte, der erſte, in der Ordnung der Zeit und des Verdienſtes geblieben iſt? Er war aus dem Grunde von dem unterrichtet, was das menſchliche Herz, den Bau des Körpers, die Neigungen und Sitten der Völker, die Lagen und Eigenſchaften der Länder, die verſchiedenen Eigenſchaften der Thiere, die Ebbe und Fluth des Meeres, die Quellen und den Lauf der Flüſſe, die Natur und Bewegung der Geſtirne, die Geheimniſſe der freyen und mechaniſchen Künſte betrifft. Es ſcheint es ſey ihm nichts von allem unbekannt geweſen, was der Menſch wiſſen kann, und ſeine Wiſſenſchaft habe keine andere Gränzen gehabt als des Weltbaues ſeine.

Erſtreckete ſich Virgils Einſicht nicht ſo weit, ſo war ſie dennoch ſehr weitläuftig. Denn, welch eine Kenntniß beſaß er nicht vom Ackerbaue, davon er uns ſolche ſchöne Lehren hinterlaſſen hat; von den alten Gebräuchen des alten Italiens, welches er uns auf eine ſo richtige Weiſe beſchrieben; von den Ceremonien und Geheimniſſen der heidniſchen Religion, davon er uns die merkwürdigſten Denkmäler hinterlaſſen die auf uns gekommen ſind; von der römiſchen Geſchichte, die er mit ſo vieler Kunſt in ſein Werk einzuſchalten, das Geheimniß erfunden, und die er mit allem Prachte und aller Herrlichkeit abgehandelt hat, die eine ſo reiche Materie erfodert; von der epikuriſchen Philoſophie, die er faſt ganz in eine einzige Ekloge geſchloſſen hat; von des Pythagoras und Platons ihrer, von welcher er uns im ſechſten Buche der Aeneis einen ſo hohen Begriff machet?

Doch die Gelehrſamkeit iſt nicht das Erbtheil der alten Dichter allein geweſen. Es würde ein leichtes ſeyn zu

zeigen, daß unter den Neuern, diejenigen die ſich durch ein gründliches Wiſſen am meiſten hervorgethan, faſt alle Dichter geweſen ſind. Man wird doch nicht ſagen wollen, daß Scaliger, Grotius, und Petav, mittelmäßige Gelehrte geweſen. Nun weis man aber, wie weit ihr Trieb zur Poeſie gegangen iſt. Scaliger hat eine große Sammlung in Verſen, und einen ſehr weitläuftigen Band über die Dichtkunſt hinterlaſſen. Wir haben vom Grotius verſchiedene Stücke, die in einer ſo reinen und zierlichen Schreibart abgefaſſet ſind, daß ſie nach dem Urtheile unſerer beſten Kunſtrichter, des alten Roms gar nicht unwürdig ſind. Wenn man die griechiſchen und lateiniſchen Gedichte des Pater Petav lieſt, ſo kann man nicht begreifen, wo er die Zeit hergenommen ſo viel andere ſchöne Werke von den wichtigſten Materien abzufaſſen; und man bekömmt Luſt zu glauben, er habe ſein ganzes Leben zugebracht Homers und Virgils Schriften zu leſen, deren Schwung und Character er ſo vortrefflich nachmachet.

Wäre es mir erlaubet allhier lebendige Beyſpiele anzuführen, ſo könnte ich einen der gelehrteſten Männer von Europa *) nennen, der, da er in allen Arten der Gelehrſamkeit ein Meiſter iſt, und ſeine Muße zu Aulnoy eben ſo anwendet, als Cicero die ſeinige zu Tuſculum, eben ſo gute und vielleicht beſſere lateiniſche Verſe machet, als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen.

Ja ich könnte, ohne aus dieſer Verſammlung zu gehen, einen Mann darinnen finden, deſſen mindeſtes Verdienſt es iſt, ein Dichter zu ſeyn, und der, als ein guter Meßkünſtler, guter Naturforſcher, guter Sternkundiger mit den tiefſinnigſten und ernſthafteſten Wiſſenſchaften, allen Scherz und alle Annehmlichkeiten der franzöſiſchen Muſen zu verbinden weis **).

Wenn

*) Huetius. **) Herr von Fontenelle.

Wenn wir nun aus einer perſönlichen Erfahrung ſehen, daß die Liebe zu Verſen uns verhindert uns zu dieſen Kenntniſſen zu erheben, ſo ſechte man doch ja nicht die Poeſie an, welche dieſelben ſo wenig ausſchließt, daß ſie vielmehr oftmals ihres Beyſtandes nöthig hat. Wir müſſen uns vielmehr an unſere eigene Geſinnung halten, und uns den Abſichten der Natur mit guter Art bequemen, welche uns nicht in die Zahl derer Perſonen hat ſetzen wollen, die das Vorrecht haben, zu allem fähig zu ſeyn.

Gleichwohl muß man geſtehen, daß man gemeiniglich nicht einen gar zu großen Begriff von der Wiſſenſchaft der Dichter hat. Woher mag aber dieſe ihnen ſo nachtheilige Meynung kommen, die zu gleicher Zeit ſo falſch iſt? Das kommt daher, weil man ſein Urtheil nach der großen Zahl derjenigen einrichtet, die dieſen Namen führen, und ihn bey weitem nicht verdienen. Denn wen nennet man heut zu Tage nicht einen Dichter? Man verſchwendet dieſen Namen an Leute, die allenfalls etliche Madrigale oder Lieder gemachet haben; die, anſtatt ſich nach den Regeln zu richten, welche Ariſtoteles und Horaz uns vorgeſchrieben, und die Meiſterſtücke, welche Homer und Virgil uns hinterlaſſen, vor Augen zu haben, zuweilen wohl gar damit pralen, daß ſie die Sprachen nicht einmal verſtehen, in welchen dieſe großen Männer geſchrieben haben. Die kein ander Muſter vom Erhabenen kennen, als den Cyrus und die Clelia; deren ganzes Verdienſt darinn beſteht, daß ſie ziemlich glücklich diejenigen Redensarten zuſammen reimen, die ſie in dieſen Romanen geſammlet haben; die an ſich ſelbſt unfruchtbar, und von aller Erfindung entblößet (worinnen doch das Weſen eines Dichters beſteht), in den Schriften anderer, die verſchiedenen Stücke zuſammen ſtoppeln, woraus ſie die ihrigen verfertigen. Die an die Sprache einer verliebten Buhlerey gewöhnet ſind, und in ihren Verſen nichts mehr zu ſagen wiſſen, ſobald ſie keine Cephiſe oder Chloris zu unterhalten haben. Leichtſinnige und flüchtige

Leute ſind es, die, da ſie bey dem Beyfalle einer kleinen Zahl ſtehen bleiben mit denen ſie umgeben ſind, auf eine gewiſſe Ferne, und auf einige Zeit, Lärmen machen; die großen Schönheiten aber nicht kennen, die für alle Länder und Jahrhunderte recht ſind, und die einem Werke das Zeichen der Ewigkeit ertheilen. Das ſind diejenigen Begriffe nicht, die die Meiſter der Kunſt allezeit von einem Dichter gehabt haben.

Glauben wir dieſen, ſo muß ein Menſch, der dieſen ſchönen Namen verdienen ſoll, von der Natur einen erhabenen Verſtand und eine angenehme Einbildungskraft erhalten haben; er muß in ſich die größten Eigenſchaften, das Erhabene, die Stärke, die Fruchtbarkeit und Geſchmeidigkeit vereinigen; er muß dieſe glücklichen Fähigkeiten durch ein langwieriges Erforſchen der Regeln und Muſter bearbeitet haben; er muß, indem er dasjenige verſchönert was er von andern entlehnet, noch eine größere Menge von Schönheiten hinein bringen, die ſein eigen ſind; er muß, da er aus den Schätzen der Wiſſenſchaften und Künſte boret, von allem ohne Zwang und mit Anmuth zu reden wiſſen; er muß durch eine beſtändige Folge von Wundern, ohne Unterlaß und ſein ganzes Werk hindurch, die Verwunderung erregen und die Bewunderung zu unterhalten wiſſen; er muß, indem er bedenkt daß er für alle Menſchen ſchreibt, das Geheimniß ausfinden, den verſchiedenſten Gemüthern zu gefallen, und ſich bey allen Völkern und Weltaltern Beyfall erwerben. Wer ſieht nun aber nicht, daß alles dieſes ſowohl viele natürliche Geſchicklichkeiten, als einen großen Vorrath erwerbener Einſichten erfodert?

Iſt nun aber die Poeſie weit entfernet den Verſtand zu verderben, ſo iſt ſie es noch viel mehr das Herz zu verderben.

Man muß von einer Kunſt nicht nach dem Misbrauche urtheilen, der damit getrieben werden kann. Auf dieſe Weiſe würde nichts in der Welt gut ſeyn, indem es nichts giebt, das die Verderbniß der Menſchen nicht misbrauche. Es kömmt alſo hauptſächlich darauf an, daß man wiſſe, ob die Kunſt auf einen ehrbaren Endzweck ziele, und ob die Mittel deren ſie ſich bedienet ihn zu erhalten, erlaubet ſind. Unterſuchet man nun die Dichtkunſt nach dieſen zwo Regeln, ſo wird man ihr den Platz unter den nützlichſten Künſten nicht verſagen können. Sie nimmt ſich den allervortrefflichſten Endzweck vor, und wendet zu deſſen Erhaltung lauter erlaubte Mittel an.

Es iſt gewiß, daß wenn man ſie in der Reinigkeit ihrer erſten Einrichtung betrachtet, ſie gleich anfangs erfunden worden, die Menſchen zu unterrichten, und ſie die wichtigſten Wahrheiten der Religion, Politik und Moral zu lehren.

Ich ſage die Religion: denn die älteſten und ſchönſten poetiſchen Stücke von der Welt, ſind der Ehre des wahren Gottes gewidmet. Dieſe Kunſt, die uns anjetzt ſo weltlich vorkömmt, ward mitten unter denen Feſten gebohren, die zur Ehre des höchſten Weſens beſtimmet waren. In dieſen feyerlichen Tagen, an welchen die Menſchen ſich von ihren Arbeiten erholeten und ſich einer unſchuldigen und nothwendigen Freude überließen, kamen ſie, entweder von ungefähr, oder durch innerlichen Trieb, darauf, ihre Schritte und Worte in ein gewiſſes Maaß einzuſchränken.

Dergleichen war der Anfang der Muſik, des Tanzens und der Poeſie. Als aber die Menſchen diejenige Verehrung die nur dem Schöpfer gebühret, auf die Thiere wendeten, ſo gieng es der Poeſie nichts beſſer als der Religion. Man bedienete ſich ihrer im Anfange, den falſchen Göt-

tern für ihre Wohlthaten zu danken, und neue von ihnen zu erbitten. Es ist wahr, daß man sie auch bald noch anders anwandte; zu allen Zeiten aber ist man doch geflissen gewesen, sie zu ihrer ersten Einsetzung zurück zu führen.

Hesiodus brachte das Geschlechtregister der Götter in Verse. Kallimachus verfertigte Gesänge, ihnen zu Ehren; ein sehr alter Dichter verfertigte diejenigen, die man gemeiniglich dem Homer zuschreibt. Auch die Werke selbst die von andern Materien handelten, lenketen den Ausgang doch allemal, durch das Zuthun und die Verwaltung der göttlichen Kräfte. Sie lehreten die Menschen, die Götter als Urheber alles dessen anzusehen was in der Natur ist. Allhier werden sie uns überall, als die einzigen Schiedsrichter unsers Schicksals vorgestellet. Sie sind es die den Muth erheben und niederschlagen, den Verstand geben oder nehmen; den Sieg ertheilen und die Niederlage verursachen. Es geschieht nichts großes oder heroisches anders, als durch den verborgenen oder sichtbaren Beystand irgend einer Gottheit. Von allen Wahrheiten die man uns lehret, ist diejenige die man uns am öftersten vorstellet, und auf das sorgfältigste festsetzet, diese: daß der Heldenmuth und die Weisheit, ohne den Beystand der Vorsehung nichts vermögen.

Sind aber diese Götter voller Mängel, überlassen sie sich ihren Leidenschaften, wälzen sie sich in allen Arten der Laster herum, sind sie wegen ihrer Parteylichkeit, Heftigkeit, Aufwallungen und Ausschweifungen, oft noch unter die Menschen hinunter zu setzen; so muß man dieses der Poesie nicht zuschreiben. Eine von den größten Ungerechtigkeiten die man gewohnet ist ihr zu thun, ist diese, daß man glaubet, sie habe diese ausschweifenden und ungeheuren Meynungen hervorgebracht; dahingegen es gewissermaßen diese Meynungen sind, die sie hervorgebracht haben. Denn wenn die Dichtkunst in jenen Tagen entstanden ist,

die man den falſchen Gottheiten widmete, ſo ſind ja die falſchen Götter ſchon vor der Poeſie geweſen.

Das ganze Verbrechen der erſten Dichter, beſteht darinn, daß ſie dem eingeführeten Glauben gemäß geſchrieben, und von dem höchſten Weſen ſo geredet haben, als die Vorurtheile ihres Landes und Jahrhunderts es mit ſich brachten. Hierinn nun haben ſie gethan, was alle Dichter, aus allen Völkern der Welt, unaufhörlich thun werden. Man hat alſo Unrecht, wenn man den alten Dichtern Italiens und Griechenlandes die Ungereimtheiten der heidniſchen Theologie aufbürden will. Nicht als Dichter, haben ſie dieſe unanſtändigen Begriffe von der Gottheit gehabt, ſondern als Griechen, oder Römer. Es war nicht der Fehler ihrer Kunſt zu der ſie ſich bekannten; ſondern das Unglück derer Zeiten und Oerter darinnen ſie gebohren waren, und eine Folge der dicken Finſterniſſe, in welchen Gott, nach ſeinen unerforſchlichen Rathſchlüſſen, diejenigen Völker hatte laſſen wollen, die ſonſt ſo erleuchtet und geſittet waren.

Als aber das Licht des Evangelii dieſe Finſterniſſe zertheilet hatte, ſo änderte die Poeſie zum zweyten male ihren Gegenſtand, ſo gut als die Religion. Sie näherte ſich dem wahren Gott, von welchem ſie ſich entfernet hatte, und endigte alſo dahin, wohin ſie angefangen hatte. Eine große Zahl chriſtlicher Dichter gebrauchte ſie und hat ſie ſeitdem in allen Jahrhunderten gebraucht, die erhabenſten und heiligſten Wahrheiten zu beſingen. Die Kirche ſelbſt hat ſie bey ihren Feyerlichkeiten mit gebrauchen wollen, und ſie einen Theil ihres Gottesdienſtes ausmachen laſſen.

Jedoch, die Dichter ſind nicht nur die erſten Gottesgelehrten, ſondern auch die erſten Staatslehrer geweſen. Man weis, wie vieles ſie in jenen groben Jahrhunderten beygetragen, die Menſchen geſittet zu machen, ſie in Städte

zu

zu verſammlen, und durch das Band des gemeinſchaftlichen Nutzens zu verknüpfen. Dieſes groſſe Werk war eines von den Wundern der Harmonie und des Sylbenmaaſſes. Daher kommen die über den ganzen Erdball ausgebreiteten Fabeln, daß Amphyon durch die Töne ſeiner Lever, die Mauren von Theben gebauet habe; und daß Orpheus durch die Süßigkeit ſeines Geſanges, die wilden Thiere gezähmet und die Felſen erweichet habe.

Diejenigen welche für dieſe anwachſenden Republiken Geſetze verfertigten, drücketen dieſelben in Verſen aus; in der Verſicherung, daß dieſe Sprache, den Geſetzen mehrere Ehrfurcht erwürbe, ihnen mehr Nachdruck und Stärke ertheile, und ich weis nicht was eigenes hätte, ſie dem Gemüthe und Gedächtniſſe einzuprägen. So viel iſt gewis, daß Solon, welcher lange hernach kam, einen groſſen Theil derjenigen Geſetze in Verſe brachte, die er für das weiſeſte Volk der Welt aufſetzete. Die Alten reden von ihm, nicht nur als von einem groſſen Geſetzgeber und Weltweiſen, ſondern auch als von einem groſſen Dichter. Die Geſchichte hat uns einige ſeiner Verſe aufbehalten, und lehret uns, daß er deren über ſechs tauſend gemachet habe.

Es ſcheint in der That, daß die Nachkommen dieſer erſten Dichter, ihre Neigung und Antrieb zur menſchlichen Geſellſchaft ererbet haben. Man bemerket ziemlich oft, daß ſie zu den bürgerlichen Tugenden, und zum Umgange des Lebens, geſchickter ſind als andere Leute. Es ſey nun daß ſie gemeiniglich ein aufgeräumteres und angenehmeres Gemüth haben; oder daß die Art von Studien womit ſie ſich beſchäfftigen, die Gemüthsart mildert und verſüßet; oder daß ſie endlich aus Vergnügen über ihre Werke, und da ſie ſich wenig darum bekümmern, was der Ehrgeiz anderer Menſchen machet, ſich nicht bemühen wie ſie ihre Abſichten durchkreuzen wollen.

Dem

Dem ſey wie ihm wolle; ſie ſind in einer Art von Beſitze, daß man ſie liebet und aufſuchet. Virgil und Horaz waren die Luſt von Auguſts Hofe; Marot und St. Gelais von Franciſcus des I. Zeiten; und Ronſard, Baif, und du Bellay, von Karls des IX. ſeiner Zeit. In den letztern Zeiten, haben Voltäre, Sarraſin, Peliſon und Segrais, die Zierde und das Vergnügen der ſinnreichſten Geſellſchaften abgegeben. Ihrem Bezeigen nach kamen ſie allen eben ſo liebenswürdig vor, als ſchätzbar ſie wegen ihrer Gaben waren: und man kann noch heutiges Tages ihre Namen nicht nennen, ohne dem Gemüthe alles das vorzuſtellen, was die Höflichkeit, die Artigkeit und feinen Sitten in ſich faſſen.

Jedoch, eine der vornehmſten Abſichten der Poeſie war dieſe, daß ſie die Sitten verbeſſerte. Um hiervon überzeuget zu werden, muß man nur den beſonderen Zweck jeder Art von Gedichten erwägen, und die Augen auf die allgemeineſte Gewohnheit der berühmteſten Dichter werfen.

Das epiſche Gedicht, ſetzete ſich gleich anfangs vor, uns einen unter Allegorien verdeckten Unterricht, von einer wichtigen und heldenmüthigen That zu geben. Die Ode, wollte die Thaten und Tugenden großer Männer beſingen, und dadurch die andern zur Nachahmung anreizen. Das Trauerſpiel, will in uns das Mitleiden und die Furcht mäßigen, indem es uns mit beyden Leidenſchaften bekannt machet, die wenn ſie überhand nehmen, ſo fähig ſind die Ruhe unſers Lebens zu ſtören. Das Luſtſpiel und die Satire, will uns beſſern, indem es uns beluſtiget, und mit den Laſtern ſowohl als dem Lächerlichen einen beſtändigen Krieg führen. Die Elegie, will auf dem Grabe ſolcher Perſonen Thränen vergießen, welche beweinet zu werden verdienen. Das Schäfergedicht will die Unſchuld und Vergnügungen des Schäferlebens beſingen.

Hat

Hat man sich nun in folgenden Zeiten dieser verschiedenen Stücke zu anderm Gebrauche bedienet: so ist es doch gewiß, daß man sie von ihrer natürlichen Absicht gewendet, und daß sie im Anfange alle auf einen Endzweck gegangen sind, nämlich den Menschen besser zu machen. Es haben sich auch zu allen Zeiten, die angesehensten Dichter, welche die Beschaffenheit und Pflichten ihrer Kunst gekannt haben, diesem Endzwecke gemäß bezeiget.

Ich will hier nicht von des Theognis Lehrsprüchen, von dem moralischen Gedichte des Phocylides, noch von den goldenen Versen reden, die man dem Pythagoras zueignet, ein kleines aber unschätzbares Werk, dessen Werth uns kürzlich eine vortreffliche Uebersetzung kennen gelehret hat. Wenn alle poetische Werke diesen dreyen ähnlich sähen, so würden wir die Mühe ersparen können, die Poesie zu vertheidigen. Denn es ist unläugbar, daß sie die gesundeste und reineste Sittenlehre enthalten; daß sie jedweder Pflicht ihren wahren Werth ertheilen, und ein Auszug alles dessen sind, was die menschliche Vernunft jemals weisliches gedacht hat.

Ich wende mich also zu den übrigen Werken, die mehreren Einwendungen Statt geben können, und denen man nicht genugsames Recht widerfahren läßt. Ich fange bey den Werken der zween vornehmsten Dichter der Welt an, beym Homer und Virgil. Was ist ihr Endzweck gewesen, als sie die großen Gedichte verfertigten, die von allen Zeiten hochgehalten worden sind, und die man gar billig für Meisterstücke des menschlichen Verstandes achtet? Man darf nicht glauben, daß diese erhabenen Geister nur Verse gemachet haben, um Wörter in ein gewisses Maaß einzuschließen, und ihren Lesern ein nichtiges Vergnügen zu machen. Die einzige Einrichtung ihrer Werke ist hinlänglich zu zeigen, daß sie sich einen viel edlern Endzweck vorgesetzet hatten, der ihnen viel anständiger war.

In

In der Ilias entzweyet ſich Achilles mit dem Agamemnon und geht davon. Bis dahin waren die Griechen allezeit ſieghaft geweſen: allein auf einmal verändern die Sachen ihre Geſtalt. Sie werden einige Tage nach einander geſchlagen; und da ſie in der äußerſten Noth ſind, ſehen ſie weiter keinen Rath, als in der Ausſöhnung dieſer zween Prinzen. Man brauchet eben keiner großen Tiefſinnigkeit, um zu entdecken, daß Homer uns hiedurch lehren wollen, das Heil der Völker beſtehe in dem guten Einvernehmen der Regenten.

In der Odyſſee iſt Ulyſſes von ſeinem Vaterlande entfernet. In währender ſeiner Abweſenheit, ſchleichen ſich einige benachbarte Prinzen in ſeinen Palaſt ein, ſchreiben ſeiner Gemahlinn und ſeinem Sohne Geſetze vor und brechen alle Arten von Ungerechtigkeit und Gewaltthaten. Der Prinz kehret heim, zernichtet dieſe Unordnung, und bringt alles wieder zur Ruhe. Wer ſieht hier nicht, daß Homer uns hiedurch lehren wollen, die gute Ordnung eines Hausweſens, beruhe inſonderheit auf der Gegenwart und dem Auge des Herrn. Folglich hat ſich dieſer berühmte Dichter, in dieſen zwey Gedichten nichts minderes vorgeſetzet, als die öffentliche und häusliche Ruhe zu ſichern, das Glück der Staaten und Familien feſtzuſtellen. Hat wohl der menſchliche Verſtand jemals ein größeres Vorhaben erdacht?

Virgil ſchrieb zu Rom im Anfange einer noch nicht recht befeſtigten Regierung. Er war von der römiſchen Größe bezaubert, und von Auguſts Gnade gerühret, der ihn mit Wohlthaten überhäufet hatte; er ſetzete ſich daher ein Werk vor, welches zu gleicher Zeit der Nation Ehre bringen, und unvermerkt auch die keimende Gewalt des Prinzen befeſtigen könnte. In dieſer Abſicht erwählet er zum Helden ſeines Gedichtes, einen Mann, welchen die Götter beruffen, daß er in Italien ein Reich gründen ſoll.

Die

Die verschworenen Elemente widersetzen sich der Ausführung dieses Unternehmens. Eine große Königinn wendet alle ihre Reizungen und Macht an, solches zu hintertreiben. Ein junger und kühner Nebenbuhler steifet sich auf die Gesetze der Nachbarschaft und Blutsfreundschaft, und wiegelt ganze Völker auf. Trotz allen diesen Hindernissen indessen, geschieht der Rath der Götter, und es wird ein Reich gestiftet. Durch diesen Umweg wollte Virgil unter allen Lobsprüchen die er den Römern ertheilet, dieselben diese große Wahrheit lehren, daß alsdann wann es dem Himmel gefällt den Menschen einen Herrn zu geben, das einzige was sie dabey thun können, dieses sey, daß sie die Absichten verehren die die Vorsehung heget, und sich der rechtmäßigen Gewalt unterwerfen.

Wenn wir den allervortrefflichsten Kunstrichtern glauben, so sind dieses die in diesen drey großen Fabeln enthaltenen Sittenlehren. Und es scheint nicht, daß man daran zweifeln könne, man müsse sich denn durchaus nur an die Schaale halten, und auf den Kern nicht dringen wollen. Geht man nun von diesen allgemeinen Lehren, die gleichsam der Grundriß und die Einrichtung dieser Gedichte sind, zu den besondern Lehren die man im ganzen Werke vertheilet antrifft, was findet man da nicht für eine Menge von wichtigen Wahrheiten, die uns im ganzen Leben zur Richtschnure dienen können?

Wenn man im Homer sieht, daß ein Weib einen zehnjährigen Krieg erreget, und den fast gänzlichen Untergang zweer berühmten Nationen verursachet; daß ein anderes Weib, Uneinigkeit unter zween Helden stiftet, denen an dem guten Vernehmen ungemein viel gelegen ist; daß einer vor diesen Helden, da er die oberste Gewalt misbrauchet, dem andern die Beute entreißt die ihm zu Theile geworden, und durch diese zur Unzeit vollzogene Handlung seiner Macht, das Heil eines ganzen Kriegesheeres aufs

Spiel

Spiel setzet; daß der andere seinem Zorne Raum giebt; und durch seine Hartnäckigkeit da er nicht wiederkommen will, eine unzahliche Menge Menschen verderben läßt, unter welchen zuletzt sein bester Freund mit begriffen ist; daß dieser Freund, den das Lockbrod des ersten Glückes betrügt, einer Dreistigkeit Raum giebt, die ihn endlich zu weit führen, und ihn ins Verderben bringt. Wenn man eine unendliche Menge anderer Beyspiele von dieser Art erblicket, was für Lehren kann man sich nicht selbst über die schädlichen Wirkungen ziehen, die die Liebe zu den Weibern, die Unrechtigkeit und Gewaltsamkeit, der Zorn und Eigendünkel hervor bringen können?

Doch dieser große Dichter ist nicht nur ein Meister in Vorstellung derer Unglücksfalle darein die Laster uns stürzen; es gelingt ihm auch noch vortrefflich die Tugenden mit allen ihren Reizungen zu schildern. Wenn wir einen Greis erblicken, der wegen seines Alters und seiner Erfahrung ehrwürdig ist, den man allezeit mit Aufmerksamkeit und Ehrfurcht anhöret; einen Helden, der im Begrisse ist in die Schlacht zu gehen, von seinem Sohne und seiner Gemahlinn, auf die rührendste Art Abschied nimmt, und ihrer beyder wegen zittert, da er doch für sein eigen Schicksal unerschrocken ist; wenn man zween Krieger sieht die zum Kampfe fertig stehen, und sich besinnen, daß sie Söhne zweener gleich hochgeschätzten Männer sind, folglich einer in dem andern die Empfindungen ihrer Väter verehren; zween andere aber die aus der Schlacht kommen, nachdem sie mit aller möglichen Tapferkeit alles geleistet hatten, was das Vaterland und ihre Ehre von ihnen fodern konnte, sich auch einander eben so großmüthig dasjenige leisten was sie einander schuldig sind, und mit vielen Höflichkeiten und Geschenken aus einander gehen. Wenn zween der größten Helden im Heere, ob sie gleich misvergnügt sind, sich doch bestreben die Gesandten wohl zu empfangen die an sie geschickt werden, wenn sie selbst sich umständlich derjenigen

Fürsorge unterziehen, die minder große Leute andern überlassen hätten, und die verächtlichsten Dienstleistungen durch die Hoheit der Seelen erheben, womit sie sich zu denselben hinunterlassen. Wenn man den steifesten und unbiegsamsten von allen Menschen erblicket, wie er seinen persönlichen Groll vergißt, um zur Rache seines Freundes zu eilen, und so bald er der Freundschaft eine Genüge gethan hat, den Leichnam des Ueberwundenen, seinem Vater wiedergiebt, und das Unglück eines Feindes bedenket. Können wir wollen bey allen dergleichen Beyspielen der Hochachtung, des Wohlstandes, der ehelichen und väterlichen Liebe, der Großmuth, der Hoheit der Seelen, der Freundschaft und Menschlichkeit, anders als gerühret werden? Daher sagte Aristoteles, die Poesie sey lehrreicher, als die Geschichte; und Horaz, daß von allen Sittenlehrern Homer der vortrefflichste ist, und besser, als Chrysippus und Crantor lehre, was wohlanständig sey, oder nicht.

Wenn Virgil uns gesaget hätte: die Gottesfurcht ist die größeste von allen Tugenden, sogar eines Helden; die natürlichen Pflichten folgen unmittelbar auf die Pflichten der Religion; einem Sohne liege ob, sich selbst zu vergessen, um für die Erhaltung seines Vaters zu sorgen; der Tod derer die uns das Leben gegeben, spricht uns in Ansehung ihrer noch nicht von allem frey; wir müssen der angenehmsten Versorgung entsagen, und die empfindlichsten Verbindungen zerreißen, sobald die Stimme des Himmels sich hören läßt, und uns anders wohin ruft: Hätte Virgil dieses alles gesaget: so wäre wohl kein Mensch zu finden, den die Vortrefflichkeit dieser Sittenlehre nicht bezaubern sollte.

Nun hat aber Virgil dieses alles gesaget, wenn er seinem Helden eine standhafte Gottesfurcht beyleget, die sich nie verläugnet; wenn er uns denselben vorstellet, wie er mitten in die Flammen rennet, um seinen Vater zu retten; wie er jährlich prächtige Spiele auf seinem Grabe hält;

wie er die Höllenfahrt unternimmt, um noch einmal mit ihm zu ſprechen; wie er auf den erſten Befehl der Götter, ſeine Königinn verläßt, der er durch die lebhafteſten Empfindungen der Zärtlichkeit und Dankbarkeit verbunden iſt. Es iſt wahr, daß er dieſe Wahrheiten, nicht durch ſchöne Verſchriften noch hohe Ausdrücke vorträgt; aber ſind ſie deswegen ungeſchickter zu rühren, weil ſie mit beſcheidenerm Tone und mehrerer Kunſt vorgetragen werden? Kann denn ein Schriftſteller nur lehrreich und moraliſch ſeyn, wenn er wie Seneca ſchreibt?

Dieſe geſchickten Dichter kannten die Natur viel zu gut, um dieſe ſtolze und pralerhafte Weiſe zu ergreifen: ſie wußten wohl, daß ſie geſchickter iſt, einen aufſetzig zu machen, als zu unterrichten. Sie beleidiget die Zärtlichkeit der Menſchen, die zwar nicht durchaus alle Zurechtweiſungen haſſet, die aber will, daß man ihn mit Hochachtung zurecht weiſe. Man leidet nicht ſonder Ungeduld, daß ein Menſch ſogar von ſich ſelbſt eingenommen ſey, daß er ein Recht zu haben glaube, andern offenbar zu predigen. Man iſt ſehr geneiget zu glauben, daß er durch eine ſolche Menge prächtiger Denkſprüche, viel weniger geſonnen ſey die Sitten zu ordnen, als mit ſeinem Verſtande zu pralen. Man beredet ſich auch gern, daß er die Sachen zu hoch treibe, und der Grad der Vollkommenheit welchen er vorſchlägt, die menſchlichen Kräfte überſteige. Zuweilen vergleicht man gar ſein Verhalten mit ſeinen Grundſätzen, und findet, zur Schande der Philoſophie, daß dieſes wieder umſtößt, was die andern feſtſetzen.

Wenn man aber in einem Werke, bloß die Thaten eines großen Mannes vorträgt, ſo vermeidet man alle dieſe Schwierigkeiten. Was der Unterricht verhaßtes an ſich hat, das fällt auf den Schriftſteller nicht; es ſind nicht mehr ſeine eigenen Lehren, es ſind die Tugenden eines Fremden, die uns unterweiſen. Außerdem hat das Exempel

dieſen Vortheil, daß es auch die Möglichkeit deſſen erweiſt, was es lehret. Daher haben die Dichter ſich lieber der Beyſpiele, als der Sittenſprüche bedienet.

Wenn man aber ja um lehrreich zu ſeyn, nothwendig Sinn- oder Denkſprüche ſagen müßte, ſo hat auch dieſe Art von Vorzuge unſern zween Dichtern nicht gefehlet. Es iſt wahr, daß ſie ſich ihrer mäßig gebrauchet und nichts ſo ſehr geſcheuet haben, als ſich zu Lehrmeiſtern des menſchlichen Geſchlechts aufzuwerfen. Gleichwohl haben ſie ſie nicht ganz und gar verworfen. Sie haben ſich ihrer beſcheidentlich bedienet, wann ſie glaubeten, ſie könnten dienlich ſeyn ihre Schreibart zu verändern und alſo lebhafter und beſeelter zu machen.

Ey! was für Wahrheiten findet man nicht im Homer und Virgil, auf eine ſogar den Denkſprüchen gemäße Art vorgetragen? Wenn die Zeit mir es erlaubete, ſo würde mir es leicht ſeyn zu zeigen, daß die Fürſten und Unterthanen, die Obrigkeiten und Privatperſonen, die Väter und Kinder, kurz daß überhaupt alle Stände und Handthierungen des Lebens, etwas finden, daraus ſie ſich von allen ihren Pflichten, in den wenigen Denkſprüchen unterrichten können, womit dieſe großen Dichter ihren Werken eine Veränderung gemachet haben.

Es iſt alſo eine feſte Wahrheit, daß ſie die Sittenlehre auf alle mögliche Art vorgetragen haben, wie ſie durch Allegorien, Beyſpiele, und Maximen angebracht werden kann. In dieſem Falle ſind ſie den Philoſophen ſelbſt vorzuziehen, die nur eine von dieſen drey Arten gebrauchen, und vielleicht die ſchlimmeſte von allen. Was würde nicht geſchehen, wenn ich ſtückweiſe die großen Stücke des Sophokles und Euripides durchginge und zeigete, daß es vielleicht niemals eine beſſere Schule der Tugend gegeben, als die alte Tragödie? Hier war der Ort, allwo man ſtatt eine gefähr-

liche

ſche Zärtlichkeit zu erwecken, die unvermeidlichen Unglücksfälle vor Augen malete, die alle Leidenſchaften nach ſich ziehen. Hier machete die in aller Strenge vorgetragene Sittenlehre, weit gefehlet daß ſie den Verbrechen zur Beſchönigung, Deckmäntel ſuchen ſollte, daß man auch ſogar vor den unwiſſentlichen Fehlern zitterte. Hier beſchäfftigete ſich der Chor, als einer der hauptſächlichſten Zierrathe des Schauſpieles, mit nichts als den Göttern Ehre, und den Menſchen Recht widerfahren zu laſſen; ſich rechtſchaffener Leute wider die Böſewichter anzunehmen; der Unſchuld Gutes zu wünſchen und Flüche auf das Verbrechen auszuſchütten.

Ich müßte den ganzen Pindar und Horaz abſchreiben, wenn ich alle großen Grundſätze der Moral anführen ſollte, die in ihren Werken zerſtreuet zu finden ſind. Sie waren noch größere Weltweiſen als Dichter, und dachten an nichts, als die Vernunft vollkommener zu machen, und das Herz zu bilden; und Lehren zu geben, wie wir uns nicht nur im Unglücke, ſondern auch im Glücke verhalten ſollen, welches oftmals noch ſchwerer zu ertragen iſt als jenes; und uns bey einer glückſeligen Gelaſſenheit zu erhalten, indem wir von der Wuth der Tyranney der Begierden und Furcht frey würden.

Allein wird man ſagen, es iſt weit gefehlet, daß alle Dichter die Poeſie ſo gebrauchet haben. Viele haben ſie erniediget und geſchändet, indem ſie ſie zu allem gebrauchet haben, was nur verächtlich und ehrlos iſt. Sie haben einen unanſtändigen Wucher getrieben. Sie haben ſie der Schmäuchelen verkaufet. Sie haben ſich ihrer nicht nur bedienet ihre eigenen Schwachheiten und Unordnungen in ihrem eigenen Herzen zu unterhalten; ſondern ſie auch noch, ſo viel an ihnen geweſen iſt, andern beyzubringen und in allen Herzen bis an das Ende der Tage fortzupflanzen.

Man kann dieſe öffentlichen Verderber, die aus einer göttlichen Kunſt eine hölliſche gemachet haben, nicht genugſam verdammen. Hätten die gelehrten Männer, die ſolche Feinde der Muſen zu ſeyn ſcheinen, nur dieſe Art der Poeſie allein angegriffen, ſo wäre man bereit mit ihnen gemeine Sache zu machen und wider den Misbrauch zu ſchreyen; allein ihre Umwege und Winkelzüge geben Anlaß zu glauben, daß ſie die Kunſt ſelbſt anfallen wollen. Sie mögen ſich alſo erklären, und uns ſagen, was denn ihre wahre Abſicht ſey. Wollen ſie, daß die Dichtkunſt an ſich ſelbſt böſe ſey? Man kann nicht glauben, daß dieſes ihre Meynung ſey. Denn es iſt ein unläugbarer Grundſatz, daß eine an ſich ſelbſt böſe Sache, in keinem Falle gut ſeyn könne. Nun kann man nicht läugnen, daß die Dichtkunſt wenigſtens zuweilen gut ſey.

Man müßte wahrlich ſehr grämiſch ſeyn ſo viel vortreffliche poetiſche Stücke zu verdammen, die auf nichts als die Verbeſſerung des Menſchen abzielen; man müßte aber gar lüderlich und ruchlos ſeyn, die ſchönen poetiſchen Stücke zu verwerfen, die in der h. Schrift vorkommen.

Alles was ſie alſo vernünftiger Weiſe begehren können, iſt dieſes; daß man die Poeſie oftmals gemisbrauchet hat. Iſt dieß aber eine Urſache ſie zu verwerfen? Hat man die Proſa nicht auch gemisbrauchet? Ich unterſtehe mich zu ſagen, daß ſie alles ausgehecket hat, was nur wider die Religion und guten Sitten ſchädliches geſchrieben worden iſt. Zu allen Zeiten haben ſich der Irrthum, die Ketzereyen, die Lüderlichkeit und Ruchloſigkeit ihrer bedienet, um ihre abſcheulichen Sätze feſtzuſtellen. Soll man aber hieraus ſchlieſſen, daß es nicht recht ſey in Proſa zu ſchreiben? Man misbrauchet, heißt es, die Poeſie. Und was misbrauchet man denn nicht? Täglich misbrauchet man ja das Denken und Reden; ſollen wir deswegen aufhören zu denken und zu reden?

Was ſoll ich von den allerehrwürdigſten und heiligſten Sachen ſagen? Wer weis es nicht daß ſie der Schändung und Entweihung ausgeſetzet ſind? Soll man ſie deswegen aus der Welt verbannen, weil verwägene Leute ihnen Gewalt anthun und ſie mit Füßen treten? Es würde alſo unbillig ſeyn die Poeſie zu verdammen, weil es Dichter gegeben hat, die ihre Gaben gemisbrauchet, und ſich ihrer bedienet haben das Andenken ihrer Schwälgerey und Laſter zu verewigen. Das wäre eben ſo, als wenn man die Maler ausrotten wollte, weil es Maler gegeben hat, die ihren Pinſel gemisbrauchet, und zur Unfläterey verunehret haben. Hat **Caraggio** die Welt durch die Frechheit ſeiner Figuren ärgert: ſo haben **Raphael**, **Guido**, **le Pouſſin** ſie ja wiederum erbauet, indem ſie ihr die ſchönſten Begebenheiten aus der geiſtlichen und weltlichen Kirchen- und bürgerlichen Geſchichte vor Augen geſtellet haben. Wie viel Schildereyen haben wir nicht, die uns ehrbare und tugendhafte Handlungen vorſtellen, gegen einige, die ehrloſe Thaten abbilden?

Eben das wollen wir von poetiſchen Werken ſagen. Gegen einige, die einen gefährlichen Eindruck machen, haben wir wie viele die ganz heilſame Wirkung thun. Wir wollen jene gegen dieſe abrechnen. Wir wollen dem ſchändlichen Zeuge, was in einem **Catull**, **Ovid** und **Martial** ſteht, die reine Morale entgegen ſetzen, die in des **Theognis** Verſen, im **Phocylides** und **Pythagoras** enthalten iſt; den Kleinigkeiten und Poſſen, womit einige ihre Werke angefüllet haben, **Homers** und **Virgils** ernſthafte und majeſtätiſche Gedichte, die prächtigen und herrlichen Oden vom **Horaz** und **Pindar**; den geilen Erzählungen die zu unſerer Zeit verfertiget worden ſind, das vom Herrn **Corneille** in Verſe gebrachte Buch von der **Nachahmung Chriſti**, des Herrn **Andilly** Leben **Jeſu Chriſti** in Verſen, des Herrn **Godeau** geiſtliche Gedichte, und der Herren **Racan** und **Malherbe** ſchöne Stanzen.

Allein endlich was die Dichtkunſt jemals ſchädliches hervor gebracht hat, wollen wir die einzigen Pſalmen und des Moſes zween Geſänge entgegen ſetzen, als Werke, die der Geiſt Gottes ſelbſt hat aufzeichnen laſſen, und die vom höchſten Weſen mit einer der Größe des Gegenſtandes gemäßen Majeſtät ſprechen; die allen Menſchen Regeln vorſchreiben, wie ſie ſich in allen Fällen, darein es der Vorſehung gefallt ſie zu ſetzen, verhalten ſollen, und die eine ewige Rechtfertigung der Dichtkunſt wider die eiteln Trugſchlüſſe derjenigen ſeyn werden, die ſie antaſten.

Nun muß ich noch zeigen, daß auch die Mittel, deren ſie ſich bedienet, erlaubet ſind, und das will ich in wenigen Worten ausmachen, indem ich auf Platons Einwürfe antworte.

Der erſte iſt dieſer: daß der Endzweck der Poeſie ſey, der Einbildungskraft zu gefallen. Allein ich ſcheue mich nicht zu behaupten, daß dieſer große Mann allhier, das Mittel mit dem Endzwecke vermenge. Der Endzweck der Dichtkunſt iſt nicht, der Einbildungskraft zu gefallen, wie er vorgiebt; ſondern den Geiſt zu unterrichten, und den Verſtand zu erleuchten. Weil aber der Menſch aus Seele und Leib zuſammen geſetzet iſt, ſo hat die Erfahrung gelehret, daß nach einer nothwendigen Folge der genauen Vereinigung die ſich unter beyden befindet, eines der ſicherſten Mittel in den Geiſt zu dringen, dieſes iſt, daß man die Einbildungskraft rühre.

Man hat angemerket, daß die gründlichſten Wahrheiten eben keinen ſonderlichen Eindruck machen, wenn ſie nackend und einfältig vorgetragen werden. Man hat daher geſuchet, ſie mit Zierrathen zu verkleiden, und ſich bemühet, mit Hülfe des Angenehmen, dem Nützlichen, Eingang zu verſchaffen. Nun muß man wiſſen, ob dieſes Mittel nichts Böſes an ſich habe.

Nun

Nun ſcheint es, man könne dieſes nicht läugnen, wir mögen nun auf die Art ſehen wie wir beſchaffen ſind, oder auch erwägen, was in allen Jahrhunderten vorgeht. Denn da der Urheber der Natur uns eine Einbildungskraft gegeben hat, ſo iſt es unfehlbar ſein Wille, daß wir ſie gebrauchen ſollen, und noch mehr daß wir ſie gut gebrauchen ſollen.

Wie könnte man ſie aber beſſer gebrauchen, als daß man ſich ihrer bedienet, dem Verſtande und Herzen die Wahrheit beyzubringen? Wir ſehen auch, daß die größeſten Männer ſo wir jemals gehabt haben, Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber, Weltweiſe, aus welchem Lande, aus welchem Jahrhunderte, von welcher Religion ſie geweſen ſeyn mögen, ſich kein Bedenken gemachet haben, einen ſo unſchuldigen und nützlichen Kunſtgriff anzuwenden. Sie haben ohne Anſtand in ihren Schriften, Figuren, Schwünge, Bewegungen, die Reichthümer der Ausdrücke, und das Sylbenmaaß der Abſätze gebrauchet, welches alles Sachen ſind, die zur Einbildungskraft gehören. Niemand hat geglaubet, er ſey gewiſſens halber verbunden, trocken und unangenehm zu ſchreiben.

Will Plato alle Schriftſteller anklagen, die es jemals gegeben hat? Niemand darf weniger als er, dieſes Mittel verdammen; weil ſich deſſen keiner ſo oft, noch mit ſo gutem Erfolge bedienet hat, als er. Es iſt erſtaunlich, daß eben derſelbe Plato, welcher ſo gewaltig auf die Beredſamkeit und Dichtkunſt loszieht, unter allen Menſchen vielleicht derjenige iſt, welcher beyder Schönheiten am meiſten gekannt, und ſie am beſten zu brauchen gewußt hat. Wer iſt jemals beredter geweſen, als dieſer große Mann? Beſaß er nicht im höchſten Grade alle Eigenſchaften, die einen Redner ausmachen? Wo findet man mehr Zierlichkeit, Abwechſelung, Anmuth, Einnehmendes, und mehr Geſchicklichkeit? wo findet man aber auch mehr Reizungen und

Bezauberungen, die das Hauptwerk eines Werkes in Verſen ausmachen? Seine Proſa iſt ganz voll davon; ſogar daß auch das Alterthum ihm vorgerücket hat, ſeine Schreibart wäre gar zu poetiſch, und ihn daher den Homer der Philoſophen genennet hat; ſo daß, wie man geſaget hat: niemand hätte jemals mit mehrerer Beredſamkeit, wider die Beredſamkeit geſchrieben, als er, man auch ſagen könnte, niemand habe jemals poetiſcher wider die Poeſie geſchrieben, als er.

Es iſt alſo eine ausgemachte Wahrheit, daß Plato ſich ſo ſehr, und mehr als jemand verſetzet, der Einbildungskraft zu gefallen. Allein ſelbſt hierinn thut er nichts als was lobenswerth iſt; weil er bey dieſem Vermögen der Seele nicht ſtehen bleibt, und ſich ſeiner nur als eines Ueberganges zur Vernunft durchzudringen, bedienet. Er verdamme denn alſo auch ein Mittel nicht, davon er geglaubet hat, er könne es rechtmäßig gebrauchen. Er erlaube andern, was er ſich ſelbſt verſtattet.

Das zweyte Verbrechen, deſſen er die Dichtkunſt beſchuldiget, iſt dieſes: daß ſie die Leidenſchaften erreget. Allein wer weis nicht, daß es eigentlich nichts böſes ſey ſie zu erregen; es iſt ſogar was gutes, ſie gegen ihre wahren Gegenſtände zu erregen. Die Philoſophie ſcheint ſich vorgeſetzet zu haben, ſie zu vernichten; allein ſo viel Mühe ſie ſich auch gegeben, ſo hat es ihr doch nicht gelingen wollen. Der Menſch ohne Leidenſchaften iſt ein Hirngeſpinſt. So wie das menſchliche Herz gebildet iſt, ſo muß es nothwendig lieben, oder haſſen, bewundern oder zornig werden, hoffen oder fürchten. Die Poeſie alſo, welche in dieſem Stücke weislicher handelt als die Philoſophie, ſuchet dasjenige zu ordnen, was ſich unmöglich vertilgen läßt. Da ſie uns dieſe mancherley Empfindungen nicht rauben kann, die mit unſerm Weſen unzertrennlich verbunden ſind, ſo ſuchet ſie zum mindeſten ſie den Weg zu leiten den ſie gehen ſollen, und

ſie

ſie in Ordnung zu erhalten. Sie beſchäfftiget ſich, in uns die Liebe zum Guten, und den Haß zum Böſen zu erhalten; uns mit Bewunderung gegen gute Handlungen; und mit Verachtung gegen die Böſen zu erfüllen; unſere Hoffnungen zu beleben, uns die Tugend allezeit als belohnet vorzuſtellen; und unſere Furcht zu erwecken, da ſie uns das Laſter allemal geſtrafet zeiget.

Endlich verwirft er die Dichtkunſt, weil ſie eine Nachahmung iſt. Es ſcheint ſogar, daß dieß der Grund ſeiner ganzen Lehre iſt: denn er ſteifet ſich auf dieſe Urſache, als auf die ſtärkeſte. Allein ich unterſtehe mich zu ſagen, daß ſie eben nicht die verſtändlichſte iſt. Denn was will dieſer Weltweiſe haben? Glaubet er, eine jede Nachahmung ſey ſträflich? Was hindert denn, daß eine Nachahmung nicht denjenigen Grad der Vollkommenheit haben kann, der ſich für ſie ſchicket? daß ſie auf einen guten Endzweck gehen und gute Wirkungen haben könne? Nun behauptet man gegen ihn, daß die Poeſie eine Nachahmung von dieſer Art ſey.

Plato mag uns ſelber ſagen, was wir von ſeinen Geſprächen halten ſollen? Sind ſie nicht Nachahmungen, die uns nach dem Leben jene gründlichen und geſitteten Zuſammenkünfte vorſtellen, in welchen erleuchtete Männer für und wider eine Sache ſprechen, und ihre Einſichten vereinigen, um die Wahrheit deſto beſſer zu entdecken? Was können nun dergleichen Nachahmungen Böſes haben? Was wird aus uns werden, wenn man alles aus der Welt verbannen will, was Plato unter dieſem Worte verſteht? Er ſetzet alle Künſte überhaupt hieher, ſowohl diejenigen die zu Schärfung des Verſtandes gereichen, als die Beredſamkeit, Dichtkunſt, Geſchichte, und Sprachlehre; als auch diejenigen, die ein erlaubtes Vergnügen zur Abſicht haben, z. E. die Malerey, Bildhauerey, Muſik, und Tanzkunſt; dann aber auch diejenigen, die zum Leben am allernothwendigſten

digsten sind, z. E. den Ackerbau, die Schiffahrt und Baukunst. Soll man nun alles dieß aus gesitteten Staaten verbannen? Das würde eine seltsame Republik seyn, aus der man alles verweisen wollte, was er Nachahmung nennet!

Nach dem Lehrgebäude dieses großen Weltweisen, müßte man alles wegschaffen was in der Natur ist. Denn nach seinen Grundsätzen, sind alle, verschiedenen Theile die zur Bildung des Weltbaues gehören, nur Nachahmungen, die nach jenen ewigen und unwandelbaren gemachet sind, die bey Hervorbringung der Wesen, der Gottheit zum Muster und zur Regel dienen.

Wir wollen es ohne Scheu sagen: eine Republik, so wie sie Plato sich vorstellet, ist eine Republik in Gedanken. So lange die Menschen nicht bloße Geister seyn werden; so lange sie noch eine Einbildungskraft und Sinnen haben werden: so muß man ihnen etwas erlauben, das sich zu ihren Sinnen und ihrer Einbildungskraft schicket. Alles was man von ihnen fodern kann, ist dieß, daß sie solches nicht misbrauchen. Wer aber will, daß sie sich beständig von sich selbst entfernen, und da sie Körper haben, unablässig so denken und handeln sollen, als hätten sie keine; der fodert ihnen etwas ab, das wider die Absichten der Natur läuft; das heißt ihnen einen Grad der Vollkommenheit zumuthen, wohin die Beschaffenheit ihres Wesens sie nicht reichen läßt. Wir wollen daher vom Plato sagen, was er selbst vom Homer saget, wenn er im Begriffe ist ihn zu tadeln. Er betheuert, daß, ob er gleich von Kindheit an, in der Bewunderung gegen ihn erzogen ist, er dennoch seine Werke nicht billigen könne; weil man, saget er, die Wahrheit noch höher achten muß, als einen Menschen.

Diese Worte wollen wir auf den Plato wenden. Ungeachtet man eine besondere Ehrerbiethung gegen diesen großen

groſſen Geiſt hat, der der Menſchlichkeit Ehre machet; ungeachtet man von einer unverſtelleten Bewunderung gegen die Vortrefflichkeit und Erhabenheit ſeiner Lehre erfüllet iſt: ſo kann man dennoch in dem was er von der Dichtkunſt ſaget, ſeiner Meynung nicht ſeyn, weil, ſo viel Hochachtung man endlich auch dem Plato ſchuldig iſt, der Wahrheit doch noch eine mehrere gebühret.

Darf ich in zweyen Worten alles zuſammen faſſen, was ich geſuchet habe in dieſer nur gar zu langen Abhandlung feſtzuſetzen? Ich habe zeigen wollen, daß bey jedem unparteyiſch geſinneten, dieſe Wahrheiten unumſtößlich ſeyn müſſen:

1. Daß die Dichtkunſt, ihrem Urſprunge nach, und an ſich ſelbſt, eine ganz göttliche Kunſt ſey.

2. Daß ſie ſich den herrlichſten von allen Endzwecken vorſetze, nämlich die Menſchen zu lehren, indem ſie ſie ergetzet, und den Nutzen mit dem Angenehmen zu vermiſchen.

3. Daß in der That alle große Dichter, dieſen Endzweck gehabt haben. Daß einige, in ganz moraliſchen Stücken, die Wahrheit unmittelbar und unverdecket gelehret; andere aber, unter Erdichtungen und ſinnreichen Allegorien, die wichtigen Wahrheiten verborgen haben.

4. Daß man gleichwohl geſtehen müſſe, es haben ſich viele gefunden, die ſich von einem ſo edeln Zwecke entfernet, und da ſie ihren Verſtand und ihre Geſchicklichkeit gemisbrauchet, Sachen geſchrieben haben, von denen zu wünſchen wäre, ſie wären nie geſchrieben worden.

5. Daß es aber unbillig ſeyn würde, um dieſer Urſache willen, alle poetiſchen Werke zu verdammen. Denn dieß hieße die Kunſt ſelbſt, mit dem Misbrauche der Kunſt vermengen, und der Poeſie etwas aufbürden, was man lediglich den Dichtern ſchuld geben muß.

XII.

Des Herrn Abtes Fraguier Abhandlung, von der Art, wie Virgil den Homer nachgeahmet hat.

Ich nehme mir allhier nicht vor, Homers und Virgils Character zu entwerfen. Ich unternehme nicht einmal eine Vergleichung von ihnen beyden. Julius Cäsar Scaliger, und seit ihm verschiedene gelehrte Männer haben an dieser Materie gearbeitet, und man würde eine unnütze und verdrießliche Arbeit unternehmen, wenn man dieselben Sachen wiederholen wollte, womit so viele Bücher erfüllet sind.

Ich begehre hier nur einige Anmerkungen, zu meinem eigenen Unterrichte zu machen, um zu lernen, wie man große Muster nachahmen soll. Deswegen habe ich mich bemühet zu erwägen, wie Virgil in seiner Aeneis, den Homer nachzuahmen und auf eine neue Materie dasjenige zu wenden gewußt hat, was die zwey Gedichte dieses großen Poeten, ihm reiches und edeles dargebothen haben.

Ich habe geglaubet, die Frucht einer solchen Bemühung, könnte eben nicht unnütz seyn; und wenn sie ja dergleichen erleuchteten Männern so vorkäme, als diejenigen sind, aus welchen gegenwärtige Akademie besteht: so könnte sie ihnen doch zum mindesten dadurch ein Vergnügen machen, daß sie ihrem Geiste, die angenehmsten und prächtigsten Bilder wieder vorstellete, die jemals die Dichtkunst dargebothen hat.

Als die schönen Wissenschaften anfiengen in Italien zu erscheinen, dachte man sogleich auf nichts, als wie man

in

in die lateiniſche Sprache dasjenige bringen möchte, was man in der griechiſchen bewunderte; und dieſes erſte Zeitalter des guten Geſchmackes und der Wiſſenſchaften, brachte nichts als Nachahmungen hervor, die ſo ſchön ſie auch ſeyn mögen, doch allezeit den Geiſt des Dichters, dem Geiſte und den Gedanken des Originals unterwerfen.

So thut in den erſten Jahren des Lebens, wenn der Verſtand noch nicht ſeinen völligen Umfang erreichet hat, und durch die Erziehung noch nicht geſtärket worden iſt, ein Kind ohne Einſicht und ohne Kunſt, nichts anders, als daß es dasjenige nachahmet, was es am meiſten, an denen Gegenſtänden rühret, die es vor Augen hat.

Damals glaubete ein jeder, er habe für ſeine Ehre genug gearbeitet, wenn er einige Stücke griechiſcher Dichter, von Wort zu Wort lateiniſch überſetzet hätte. Denn wie Horaz ſaget:

Et poſt *Punica* bella quietus, quærere cœpit
Quid *Sophocles*, et *Theſpis*, et *Æſchylus* utile ferrent.

Das konnte nun wohl zu Bereicherung der lateiniſchen Sprache dienen, und die erſten Begriffe von der wahren Poeſie zu geben. Terenz, welcher nach dieſem kam, hielt ſich nicht in ſo engen Schranken als ſeine Vorgänger. Er betrachtete die ungemeine Einfalt der griechiſchen Luſtſpiele, und da er nicht glaubete, daß dieſe ſo große Einfalt in einer Sprache Beyfall finden könnte, die wie Quintilian anmerket, weder die Reinigkeit, noch die Lieblichkeit der griechiſchen Sprache beſaß: ſo hatte er das Herz zwey Luſtſpiele zuſammen zu ſchmelzen und ein einziges daraus zu machen, damit er ihm dadurch mehr Leben und Thätigkeit ertheilete.

Ungeachtet die Satire ganz römiſch iſt, Satira tota noſtra eſt, ſaget Quintilian, und Lucilius ſich hieran eine eigene Art erdacht hat: Græcis intacti carminis Auctor; *Lucilius* ausus . . . Primus in hunc operis componere carmina morem; ſo lehret uns doch Horaz, daß des Lucilius Satiren, viel von der alten Komödie der Griechen an ſich hatten, darinnen die Poeſie viel Freyheit hatte die Unordnung der Sitten anzutaſten, und ſelbſt die laſterhaften Perſonen, und ſogar in eine Frechheit ausſchlug, die der obrigkeitlichen Aufmerkſamkeit würdig war:

In vitium libertas excidit: et vim
Dignam lege regi;

ſo darf man doch an dem nicht zweifeln, was ich vom Lucilius ſage, wenn man ſich erinnert was Horaz ſchreibt:

Eupolis atque *Cratinus Ariſtophanesque* Poetæ
Atque alii, quorum *Comœdia* prisca virorum eſt,
Si quis erat dignus deſcribi, quod malus, aut fur,
Quod mœchus foret, aut ſicarius, aut aliqui
Famoſus; multa cum libertate notabant.
Hinc omnis pendet *Lucilius*, hoſce ſecutus,
Mutatis tantum numeris, pedibusque facetus.

Doch hier iſt die Rede von dergleichen Werken nicht, die Horaz ſelbſt nicht in die Reihe der Gedichte geſtellet haben will:

- - - Neque ſi quis ſcribat, uti nos,
Sermoni propria, putes hunc eſſe Poetam.
Ingenium cui ſit, cui mens divinior, atque os
Magna ſonatorum; des nominis hujus honorem.

Auch iſt hier nicht von etlichen Schauſpielen die Rede, welche die Römer für ſich ſelbſt gemachet haben, wo Horaz ſaget:

. . . Veſtigia Græca
Auſi deſerere, et celebrare domeſtica facta,
Vel qui prætextas, vel qui docuere togatas.

welches eigentlich nicht zur Poeſie gehöret:

Idcirco quidam Comœdia, necne Poëma
Eſſet, quæſivere: quod acer ſpiritus ac vis
Nec verbis, nec rebus inest: niſi quod pede certo
Differt ſermoni ſermo merus.

Wir reden von der hohen Poeſie, von der Sprache der Götter.

Virgil riß alſo die lateiniſche Poeſie aus dieſer knechtiſchen Nachahmung; und wenn man aus ſeinem Gedichte, auf ſeine Abſichten ſchlieſſen ſoll: ſo kann man ſich mit Grunde einbilden, daß er ſich nichts ſchlechters vorgeſetzet gehabt, als Griechenland den Vorzug des epiſchen Gedichtes ſtreitig zu machen, und in ſeiner Aeneis die Aſche von Troja wieder aufzuglüen, um über die Ueberwinder von Troja noch zu ſiegen.

Sein Anſchlag war groß und prächtig. Er wollte den Anfang eines Volkes beſingen, welches damals über die Eroberung der Welt ſtolz, und noch ſtolzer wegen des Adels ſeines Urſprunges war. Er wollte in den entfernteſten Zeiten, und ſogar im Blute der Götter, die Stifter Roms und die Urheber eines Hauſes ſuchen, welches der ganzen Welt Beherrſcher geben ſollte. Denn allem Anſehen nach, ſind ſo viele Weiſſagungen, welche in der Aeneis, Julius Cäſars Voraltern in Anſehung der oberſten Gewalt, die ihm laut dem Schickſale beſtimmet war, und des Glückes derer Völker ertheilet werden, die unter ihm, und unter des Auguſtus Regierung leben würden, nur deswegen angebracht, um die Tapferkeit der Römer an das Joch einer Herrſchaft zu gewöhnen, die ſie ehedem mit

Abſcheu erblicketen. Außerdem glaubete **Virgil**, daß ein auf dieſen Schlag verfertigtes Gedicht, dem **Auguſt**, mehr Ehre machen würde, als das erſte Vorhaben, welches er nach ſeinen Georgicis auszuführen im Sinne hatte:

> Mox tamen ardentes accingar dicere pugnas
> *Cæſaris.*

Ein unmittelbares Lob hätte dem Dichter nicht ſo viel Mühe, und dem Helden nicht ſo viel Ehre gemachet.

Ich ſtelle mir vor, daß **Virgil**, voll von dieſen Gedanken, **Homers Ilias** als ein Gedicht angeſehen habe, welches voller Handlungen, Schlachten, und derjenigen Verwaltung der Götter iſt, die die hohe Dichtkunſt erfodert. Ambages Deorumque miniſteria. Die **Odyſſee** hergegen, welche mit ganz andern Schönheiten bereichert iſt, zeigete ihm eine Reihe von Reiſen und Erzählungen. Er ſah wohl ein, daß, da er ſeinen Helden von den Ufern des **Scamanders** müßte herkommen laſſen, er die **Odyſſee** würde nachahmen müſſen; und da er ihn müßte ſtreiten laſſen, um ſich in **Italien** ſetzen zu können, er beſtändig die **Ilias** würde müſſen vor Augen haben; überdem wußte er auch, daß in einem Gedichte, die Götter die Hauptperſon ſpielen müſſen.

Hundert Jahre vor dem **Virgil**, hätte man ſich begnüget, die **Ilias** und **Odyſſee** in lateiniſche Verſe zu bringen, wie man auch in der That gethan hat. Die Natur, welche ſogleich nichts zur Vollkommenheit bringt, hatte damals noch nicht einen ſo glücklichen und ſchönen Geiſt hervor gebracht, welcher auch in der Nachahmung ein Original zu werden vermöchte. Dieſes Geſchenk des Himmels gehörete **Italien** erſt nachdem die Geiſter ſich ſtufenweiſe erhoben, und in **Auguſts** Jahrhunderte eine kenbare Zeit gefunden hatten, in welcher man die ſchönen Künſte zu ſchätzen, und deren Verdienſt einzuſehen wußte.

Aeneas

Aeneas reiset eben wie Ulysses, und ficht wie Achilles. Allein weil des Achilles Heldenmuth bis zur Wuth geht, und des Ulysses Klugheit bis in die Geschmeidigkeit und Arglist hinunter fällt: so hat Virgil keinen von beyden Characteren nachgemachet. Er hat also einen neuen und ganz neuen ersonnen, in welchem der Heldenmuth und die Geschicklichkeit, von einer gegründeten Gottesfurcht und beständigen Aufmerksamkeit auf den Willen der Götter gemildert werden. Sum pius Æneas.

Was die Geschichte oder die mündliche Sage dem Virgil darbothen, das hätte vielleicht unter andern Händen als den seinigen, nichts sagen wollen. Eine Einbildungskraft aber, die zu gleicher Zeit reich und richtig ist, ein von Natur erhabener Geist, welcher von einer starken Empfindung derer Schönheiten unterstützet ward, davon Homer voll ist; aus diesem Nichts machte er ein Gedicht, welches seit so vielen Jahrhunderten die Bewunderung derer Menschen ist, welche die Werke des Witzes zu schätzen wissen.

Denn, worauf kömmt es im Grunde eigentlich an? Aeneas geht nach der Einäscherung der Stadt Troja, mit dem was er noch von Trojanern zusammen bringen kann, zu Schiffe. Er landet in Italien an, ficht, und gründet daselbst einen Staat, oder wenn man lieber so will, nur eine Pflanzstatt aufnehmen. Hierinnen gleicht er so vielen andern, die in dergleichen Fällen, weit von ihrem Vaterlande eine Heimath aufgeschlagen und Städte gebauet haben; die aber, weil ihnen ein Dichter fehlete sie zu besingen, anjetzt fast unbekannt sind. Z. E. die Völker welche Josua aus Phönizien jagete, und die, da sie vor dem Anblicke der Heere des Herrn flohen, fast in alle Gegenden der Welt, die unglückseligen Ueberbleibsel ihres Volkes gebracht haben. Wie ebenfalls Antenor, damit er bey der Aeneis bleiben:

Antenor potuit mediis elapſus Achivis
Illyricos penetrare ſinus, atque intima tutus
Regna Liburnorum, et fontem ſuperare Timavi.

Ich will hier nicht umſtändlich beſchreiben, wie Virgil ſeine Materie abgehandelt hat und wie er Homers acht und vierzig Bücher in die zwölf Bücher hat bringen können, aus denen die Aeneis beſteht.

Dieſe zwölf Bücher machen ein vollkommenes Ganzes aus, ungeachtet einige witzige Perſonen noch ein dreyzehentes haben hinzuſetzen wollen, ohne Zweifel darum, weil ſie nicht Acht genug auf die Einrichtung des Werkes, und den allgemeinen Grundriß des Dichters gegeben haben.

In den ſechs erſten findet man faſt allenthalben die Odyſſee wie die Ilias in den ſechs letztern. Und man muß vernünftiger Weiſe muthmaßen, daß wenn Virgil Zeit gehabt hätte, noch die letzte Hand an ſein Werk zu legen, da er ein ſo großes und edles Original nachzuahmen hatte, ſeine letzten Bücher, die ſo vollendet nicht ſind als die erſten, noch etwas lebhafter, ſtärker, größer und majeſtätiſcher würden geworden ſeyn; und daß die Ilias, in der Aeneis alle die Vorzüge würde behalten haben, die ſie über die Odyſſee haben kann.

Eine Prüfung der ganzen Aeneis würde uns zu weit führen. Genug wenn wir einige Stücke davon vernehmen, um ſie denen Stücken aus dem Homer an die Seite zu ſetzen, nach welchen ſie verfertiget ſind.

In der Ilias zeiget die Juno einen unverſöhnlichen Haß auf die Trojaner. Sie bedienet ſich ſowohl der offenbaren Gewalt, als der Geſchicklichkeit, um ſie zu verderben. Ihr Zorn, welcher der Wuth und dem Grimme nahe kömmt, gründet ſich, nicht auf die von dem trojani-

ſchen

schen Prinzen gebrochenen Gesetze des Ehestandes, welcher die Kühnheit gehabt hatte, die Helena dem Menelaus zu entführen; diese so heiligen und von allen Völkern der Erden verehreten Gesetze, für deren Erhaltung die Juno, als Jupiters Gemahlinn, besonders wachet:

Junoni ante alias, cui vincla jugalia curæ.

Sondern was sie reizet, ist einzig der Schimpf, den sie durch des Paris Ausspruch erlitten hat, und die nicht zu verzeihende Schmach ihrer verachteten Schönheit. Es ist die Entführung des jungen Ganymedes:

Judicium *Paridis*, spretæque injuria formæ
Et genus invisum, et rapti *Ganymedis* honores.

Im vierten Buche der Ilias sieht man einen sehr klaren Beweis von dem was ich hier sage. Denn als daselbst die Trojaner und Griechen, dem Paris und Menelaus erlaubet haben, ihrem Streite im Kriege durch einen Zweykampf ein Ende zu machen, mit dem Bedinge, daß wenn Menelaus Sieger bliebe, man ihm die Helena wieder geben sollte, und die Griechen sich zurück begeben sollten, ohne etwas mehrers wider die Stadt Troja zu unternehmen; gäbe aber der Ausschlag der Waffen dem Paris den Sieg, so sollte von Stunden an der ganze Krieg geendiget, und Helena in diesem Zweykampfe der alles entscheiden sollte, der Lohn seines Sieges seyn.

Menelaus sieget, und Jupiter trägt in dem Rathe der Götter vor: es soll bey denen unter beyden Völkern verabredeten Bedingungen bleiben. Juno hätte auch unfehlbar darein gewilliget, wenn sie nichts als die Vorrechte des Ehstandes im Sinne gehabt hätte: denn kurzum, dieses hätte dem Menelaus diejenigen wieder zustellen geheißen, die die Gesetze ihm gegeben hatten. Die Trojaner waren durch die von einem Kriege, der bereits zehn Jahre gedau-

ret hatte, unzertrennlichen Unglücksfälle genugsam gestraft. Außerdem hieß dieses die Treue der im Angesichte der Altäre und mit allen von der Religion vorgeschriebenen Opfern gethanen Eidschwüre halten. Allein, da die Juno auf das ganze Volk selbst zornig war, so wendet sie alles an, eine in so vielerley Absicht billige That zu verhindern. Sie richtet es so ein, daß die Trojaner selbst die ersten seyn müssen, dieses feyerliche Versprechen zu brechen: und indem sie dadurch einen Krieg von neuem anzünden, dessen Endigung ihr Glück gewesen wäre; so setzen sie die Sachen außer Stand, daß sie könnten verglichen werden.

Diesen in der Ilias festgestelleten Zorn der Juno hat Virgil sich zu nutze gemachet. Er läßt diese Göttinn allem demjenigen ein Hinderniß in den Weg legen, was Aeneas unternimmt. Sie widersetzet sich allem, sowohl weil er ein Trojaner, als ein Sohn der Venus, ihrer Feindinn und Nebenbuhlerinn ist: sie wendet sich an den Aeolus, daß er ihn in den Fluthen soll verderben lassen; zu Karthago will sie ihn aufhalten, damit er seine Reise nicht vollenden, und sein Geschick in Italien erfüllen soll; ja sie scheint ihren Groll wider die Venus vergessen zu wollen, wenn nur diese Versöhnung ein Hinderniß wider die Stiftung Roms seyn könnte. In Sicilien verderbet sie einen Theil seiner Flotte; da sie aber endlich sieht, daß er doch in Italien angekommen ist, so muß sie, die den ganzen Himmel dem Aeneas geneigt, und für sich selbst unerbittlich findet, so eine Göttinn, Schwester und Gemahlinn Jupiters sie auch ist, sich an die Hölle wenden, allwo sie die Alekto aufbringt, um allenthalben Uneinigkeit zu stiften, und in des Turnus Herz die Wuth zu flößen:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Was saget sie nachmals nicht alles in der Versammlung der Götter, womit das zehnte Buch der Aeneis anfängt!

fangt! und da das Schickſal ſich erkläret, und des Turnus Tod beſchloſſen iſt: was brauchet ſie da nicht für Demüthigungen und Bitten bey dem Jupiter, um wenigſtens den trojaniſchen Namen zu vertilgen, deſſen Geſchlecht ſie nicht hat ausrotten können:

Ne vero indigenas nomen mutare Latinos,

ſpricht ſie zum Jupiter:

Neu Troas fieri jubeas, Teucrosque vocari;
Aut vocem mutare viros, aut vertere vestes.
Sit Latium, sint Albani per Sæcula Reges.
Sit Romana potens Itala virtute propago.

Die Juno in der Aeneis, iſt nach der in der Ilias gebildet: das iſt augenſcheinlich. Folgendes aber hat Virgil, im Nachahmen, von ſelbſt erfunden. Juno, die außer ihrem Haſſe wider die Trojaner, noch durch obgedachte Urſachen beweget ward, ſcheint wider den Aeneas noch durch beſondere Bewegungsgründe aufgebracht zu ſeyn, die ihren Character der Aeneis gemäß machen, und den Virgil weit über die knechtiſchen Nachahmer erheben, die demjenigen was ſie vor ſich finden, nur Schritt für Schritt folgen können. Juno wußte, ſaget er, daß die römiſche Macht, der Stadt Karthago verderblich ſeyn ſollte, dieſer Stadt die ihr ſo werth war, und aus welcher ſie dereinſt die Gebietherinn der Welt zu machen gedachte. Dieſes nun gab ihr einen neuen Anlaß zum Abſcheue gegen ein Volk an die Hand, welches ſie bereits ſo viel Urſache hatte zu haſſen, und dieß giebt dem Virgil Gelegenheit, die Ehre ſeines Landes zu erheben, indem er die Menſchen der allergrößten Begebenheit erinnert, welche man in der römiſchen Geſchichte lieſt.

Denn was iſt gröſſers für ein Volk, als daß es ſeine Herrſchaft zu einem ſo hohen Grade der Macht, troz den Beſtrebungen der Juno erhoben hat?

Tantæ molis erat Romanam condere gentem.

Auf dieſe Art wird ein Werk reich und prächtig gemachet. Und welch ein anderer Geiſt hätte den Verfall einer blühenden Republik ſo glücklich brauchen können, welche ganz allein in der Welt fähig zu ſeyn ſchien, den Römern Troz zu biethen, und ihrem Glücke die Wage zu halten, wenn etwas fähig geweſen wäre ſolches zu thun.

Virgil hat bey dem Charactere der Juno, nicht nur auf die Juno in der Ilias geſehen; er hat ſich auch des Neptuns aus der Odyſſee beſonnen, welchen der Verdruß den ihm Ulyſſes in der Perſon ſeines Sohnes erwieſen, wider dieſen unglücklichen Prinzen aufbrachte. Aus dieſen zwo Gottheiten hat er eine gemachet, deren Zorn ſeinen Helden ſehr erhebt, da ſie ihn zu verfolgen trachtet. Die Anerbiethungen, welche die Juno dem Aeolus thut, ſind faſt eben dieſelben, die ſie in der Ilias dem Gotte des Schlafes thut. Das Ungewitter, welches der Gott der Stürme erreget, iſt nach der Odyſſee verfertiget. So finden Kenner, in den Schilderenen groſſer Meiſter mit vielem Vergnügen dasjenige wieder, was ſie anderwärts bewundert haben, hier den Apollo, dort den Klopffechter und ſo viel andere vortreffliche Ueberbleibſel des Alterthums.

Die Ankunft des Aeneas zu Karthago, nach dem Ungewitter, iſt ebenfalls nicht aus einer einzigen Stelle nachgeahmet; Virgil hat die Ankunft des Ulyſſes, in dem Palaſte des Alcinous, und bey der Nymphe Kalypſo, zuſammen genommen. Die Begegnung der Venus nahe bey Karthago, erinnert einen des Ulyſſes, welcher die Nauſikaa am Ufer des Meeres findet. Aeneas erzähl-

let

let der Dido die Unglücksfälle von Troja, und sein eigenes Unglück, eben wie Ulysses beym Alcinous, die Geschichte seiner Abentheuer und seines Unglücks erzählet: allein des Aeneas Erzählung ist so schön, und füget sich so nothwendig an die Ilias, daß Virgil, da er gewissermaßen dieses vortreffliche Gedicht fortsetzet, sich wie es scheint, angelegen seyn läßt, ihm gleich zu kommen, um nichts mehr zu sagen.

Die Liebe welche Dido zu dem Aeneas spüret, und der Kalypso Neigung gegen den Ulysses, sind im Grunde einerley. Der Befehl, Karthago zu verlassen, welchen Jupiter dem Aeneas schicket, und derjenige, welchen Ulysses erhielt, die Wohnung der Kalypso zu verlassen, sind abermal einerley. Wer aber eine genaue Vergleichung dieser zwo Stellen unternehmen wollte, der würde sonder Mühe sehen, was man von einem großen Geiste zu erwarten hat, wenn er nach einem andern großen Geiste kömmt, und denjenigen Unterschied, welcher sich nothwendig zwischen dem ersten Erfinder und demjenigen antrifft, der die Erfindung noch weiter treiben will. Kalypso ist in der That von einer Neigung gegen den Ulysses eingenommen; sie liebet ihn, weil sie, so unsterblich sie auch ist, dennoch vor den Leidenschaften nicht gesicherter ist, als eine bloße Sterbliche. Sie folget einem natürlichen Triebe, und giebt nicht Acht, daß die Gesetze der Schamhaftigkeit sich widersetzen.

Die Leidenschaft der Dido gegen den Aeneas, ist ganz anders eingefädelt. Es ist die Liebe selbst, es ist Cupido, welcher auf die Bitte seiner Mutter, die Gestalt des Ascanius annimmt, um die Dido desto leichter zu betrügen. Zwo Gottheiten sind beschäfftiget, aus ihrer Seelen das Andenken ihres ersten Gemahls zu vertilgen, und in ihrem Herzen diejenigen Empfindungen wieder zu beleben,

die ſie in der Gruft des Sichäus mit begraben zu haben glaubete: Juno ſaget zu ihm:

Egregiam vero laudem et ſpolio ampla refertis
Tuque Puerque tuus; magnum et memorabile nomen
Una dolo divûm ſi fœmina victa duorum eſt.

Ulyſſes verläßt auf Befehl der Götter die Kalypſo. Sie verzehret ſich in Trauren; ſie wendet ihre Klagen und Vorwürfe zum Himmel; ihr Gram und ihre Klagen aber, betreffen endlich doch nur den Verluſt eines Menſchen und ihrer Vergnügungen. Der Character, welchen Homer der Kalypſo ertheilet, machet, daß die Leichtigkeit, womit ſie gegen den Ulyſſes entbrennet, dieſem Helden gar keinen perſönlichen Vorzug vor dem Aeneas giebt. Der Dido Schmerzen ſind von anderer Art. Indem ſie die Entfernung des Aeneas beweinet, ſo beweinet ſie zugleich ihren beſchmitzten Ruhm, und denjenigen Ruff, der vorhin ihren Namen bis an den Himmel erhob:

- - - Et qua ſola ſidera adibam
Fama prior.

Sie ſieht nichts mehr als Verachtung für ſich, bey denen benachbarten Prinzen übrig, die ſie ſo oftmals verachtet hat. Das Bild des Sichäus, dieſes zärtliche und ſchreckliche Bild, iſt ihren Augen beſtändig gegenwärtig. Sie hat weiter nichts übrig, als in der Troſtloſigkeit darinn ſie iſt, zu ſterben: Quin morere, ut merita es. Sie ſtirbt auch, und die Erzählung ihres Todes, ſtellet uns ſolche große und natürliche Schönheiten dar, daß man zu den heftigſten und rührendſten Stellen griechiſcher Trauerſpiele ſeine Zuflucht nehmen müßte, um etwas zu finden, das man mit dem Ende des vierten Buches der Aeneis in Vergleichung ſtellen könnte.

Wie viel Kunſt und Geſchicklichkeit iſt nicht überdem in dieſer Stelle, da in der Verzweifelung der Dido, die Quelle des unauslöſchlichen Haſſes der Karthagnenſer wider die Römer, bemerket iſt:

Exoriare aliquis noſtris ex oſſibus ultor
Qui face Dardanios, ferroque ſequare colonos.

Die Spiele welche Virgil im fünften Buche der Aeneis beſchreibt, ſind nichts anders als die im drey und zwanzigſten Buche der Ilias beſchriebenen Spiele. Man muß zwar geſtehen, daß ſie in der Ilias beſſer angebracht ſind, und daß es ſich für den Achilles beſſer ſchicke, dem Patroklus die letzte Ehre zu erweiſen, der kürzlich verſtorben iſt, als es ſich für den Aeneas, in einer währenden Reiſe ſchicket, und da er nur von ungefähr und auf eine kurze Zeit in Sicilien iſt, eine ſo große Vorbereitung zu des Anchiſes Jahrsfeſte zu machen: allein Virgil hat in die Beſchreibung der Spiele eine Mannigfaltigkeit gebracht, die eine große Annehmlichkeit verurſachet. Denn erſtlich iſt das Rennen der Schiffe, ganz von ihm, und vielleicht haben die Naumachien der Römer ihn zuerſt darauf gebracht. Auch den Zwiſchenfall vom Niſus hat man ihm noch zu danken, der dem Euryalus den Vorzug giebt, welches die Gemüther ihnen beyden zu gute vereiniget, und den Leſer auf diejenige Perſon vorbereitet, die der Dichter im neunten Buche der Aeneis aufführet, allwo ihre beyderſeitige Freundſchaft, ihnen beyden das Leben koſtet. Die im Homer erzählete Begebenheit des Antilochus und Menelaus, kann dem Virgil wohl den Gedanken beygebracht haben, ſeinem Gedichte durch einen Zwiſchenfall eine Veränderung zu geben, aber die Art hat ſie ihm nicht angegeben, deren er ſich bedienet hat, ſelbiges durch etwas ſehr merkwürdiges zu verändern.

Eine

Eine mit vieler Kunſt abgefaſſete Stelle, iſt noch der Kampf des Dares und Entellus: denn man findet natürlicher Weiſe ein groſſes Vergnügen, den Hochmuth und die Wildheit bey einem handfeſten Menſchen, durch die Schwäche eines Greiſes beſchämet zu ſehen, den ſein Muth erhitzet, und antreibt, einen ungleichen Kampf einzugehen. Dahingegen in derjenigen Stelle der Ilias, die mit dieſer übereinkommt, der jüngſte und ſtärkeſte von beyden Kämpfern, ſeinen Gegner zu Boden wirft und mit Schlägen überhäufet, welches da es eine ganz gewöhnliche Sache iſt, weder zum Vergnügen des Zuſchauers, noch zum Wunderbaren des Gedichtes, das mindeſte beyträgt.

Virgil iſt alſo an dieſer Stelle von der Ilias abgewichen, um in der Odyſſee den Kampf des Ulyſſes mit dem Irus aufzuſuchen, und ihn bey ſeinen Spielen ſehr glücklich zu gebrauchen.

Man ſieht ferner mit einer andern Art des Vergnügens, was Virgil in eben dieſem Buche, aus ſeinem Kopfe hinzugeſetzet hat, um ſeiner Nation zu ſchmäucheln; nämlich denjenigen Haufen junger Leute, die Aeneas mit ſich nach Italien gebracht hatte, und welche der Dichter den Römern, als Stammväter der vornehmſten römiſchen Häuſer darſtellet. Bis auf dieſe führet er den Urſprung einer Leibesübung hinauf, die unter dem römiſchen Adel gebräuchlich war, und man das trojaniſche Spiel nannte:

Trojaque nunc, pueri, Trojanum dicitur agmen.

Man merket gar leicht, aus welcher Stelle die Niederfahrt des Aeneas zur Höllen genommen iſt. In der Odyſſee geht Ulyſſes den Schatten des Tireſias um Rath zu fragen: in der Aeneis befraget der Held ſeinen Vater. Ulyſſes ſieht die Seelen berühmter Leute die vor ihm geweſen, oder die er in der trojaniſchen Belagerung gekannt

kannt hat, gleichsam durch die Musterung gehen. Unter andern, bemerket er den Ajax, mit welchem er den berühmten Streit wegen der Waffen des Achilles gehabt hatte, und Ajax beobachtet gegen ihn ein Stillschweigen, welches von Stolz und Hochmuth zeiget. Tiresias spricht wenig zum Ulysses, und drehet seine Antwort auf eine räthselhafte und dunkele Weise.

In der Aeneis ist die ganze Zubereitung zur Höllenfahrt prächtig; dahingegen die Stelle in der Odyssee, woraus diese genommen ist, nichts sonderlich edles hat. Es ist, bis auf etwas weniges, eben das was man im Horaz liest, wenn dieser Dichter die nächtlichen Ceremonien zwoer Zauberinnen beschreibt:

\- - - Scalpere terram
Unguibus, et pullam divellere mordicus agnam
Cœperunt. Cruor in fossam confusus, ut inde
Manes elicerent animas responsa daturas.

Man kann sagen, Virgil habe von des Aristophanes Fröschen mehr Nutzen gezogen, als von der Hölle in der Odyssee.

Aeneas begegnet in der Hölle die Dido, die ein hartnäckigtes Stillschweigen gegen ihn beobachtet, und dieses Stillschweigen bey einer verschmäheten Frauen, die den Tod erwählen müssen, hat etwas an sich, das wie es scheint, sich noch besser schicket und rührender ist, als bey einem Helden, über welchen der Schmerz keine so große Macht haben muß, und der wenigstens nach dem Tode, die Schwachheiten des Lebens vergessen soll; dahingegen die Betrübniß der Dido, von der Art derer Schmerzen ist, die uns auch nach dem Tode nicht verlassen, wenn man den Dichtern glauben will:

Curæ non ipsa in morte relinquunt.

Wenn

Wenn Telemach in die Staaten des Königes Neſtor kömmt, ſo findet er dieſen Prinzen mit einem feyerlichen Opfer beſchäfftiget. Bey dieſem Opfer findet man dasjenige wieder, welches der König Evander vorhatte, als Aeneas, der die Tiber hinauf fuhr, bey ihm um Hülfe anzuſuchen kam.

Der Schild des Aeneas, iſt eine Copey von dem Schilde des Achilles. Allein Virgil, welcher allezeit auf Roms Ehre aufmerkſam iſt, findet ſowohl in der Beſchreibung des Schildes, als in der Unterredung des Aeneas mit ſeinem Vater, ein Mittel, vorläufig die ſchönſten Begebenheiten der römiſchen Geſchichte, vom Aeneas bis auf den Auguſt, anzubringen. Auf Achillens Schilde hergezeu, findet man lauter gleichgültige Dinge, und daß Ulyſſes in der Hölle lauter Helden findet, die er ſchon gekannt hat, welches die Neugierde weniger reizet, als die Geſchichte der zukünftigen Zeiten. Und eben von dieſen Stücken muß man geſtehen, daß der griechiſche Dichter, gleich den großen Malern und Bildhauern, die Natur nachgeahmet hat, ich meyne, in der Abſicht ſie zu verſchönern.

Das Verzeichniß, welches Homer von den griechiſchen Schiffen, oder von denen Völkern machet, welche den Trojanern zu Hülfe kamen, iſt eine von den reicheſten und berühmteſten Stellen der Ilias. Auch dieſe hat Virgil nach ſeiner Art gebrauchet, wenn er von denen Völkern redet, die ſich mit dem Aeneas vereinigten, oder auf des Turnus Seite traten. Alles iſt auf beyden Seiten gleich abgewechſelt, die Erdbeſchreibung, die alte Geſchichte, und die ſonderbarſten Gewohnheiten jedes Landes: ja vielleicht hat Virgil, da er ſein Verzeichniß eintheilet, um es an vielen Stellen ſeines Gedichtes zu verbreiten, den Homer nicht wenig übertroffen, welcher nach der Einrichtung ſeines Werkes, ſich nicht enthalten können, ſeine Liſte nach einander fortzuſetzen; daher es denn kömmt, daß die

Aus-

Ausleger dieſen Theil ſeines Gedichtes, einen Catalogum nennen.

Das Gefecht des Aeneas mit dem Turnus, iſt aus drey verſchiedenen Zweykämpfen genommen, die man in der Ilias findet; nämlich aus des Paris ſeinem mit dem Menelaus, im dritten Buche, aus Hektors ſeinem mit dem Ajax, im ſiebenten Buche, und aus Achills ſeinem mit dem Hektor, im zwey und zwanzigſten Buche.

Im fünften Buche öffnet Minerva dem Diomedes die Augen, und zertheilet den Nebel welcher verhindert, daß das ſchwache Geſicht der Sterblichen, die Götter nicht gewahr wird. Sie thut es, damit er in dem Gedränge, die Venus und den Mars gewahr werde. Eben ſo erluchtet die Venus den Aeneas, aber bey einer wichtigern Gelegenheit, und um ihm einen ſchrecklichen Gegenſtand zu entdecken, welches vieleicht in der ganzen Aeneis diejenige Stelle iſt, wobey die ſtärkeſte Einbildungskraft zu Werke gegangen. Denn durch Beyhülfe dieſes neuen Lichtes, ſieht er deutlich die auf Troja erzürnten Götter, wie ſie beſchäfftiget ſind, ſolches von Grunde aus umzukehren.

Apparent diræ facies inimicaque Trojæ
Numina magna Deûm.
Neptunus muros, magnoque emota tridenti
Fundamenta quatit, totamque a ſedibus urbem
Eruit. Hic Juno ſcæas ſævissima portas
Prima tenet, ſociumque furens a navibus agmen
Ferro accincta vocat.
Jam ſummas arces Tritonia, reſpice, Pallas
Inſedit, nimbo effulgens et Gorgone ſæva.
Ipſe pater Danais animos, viresque ſecundas,
Sufficit: ipſe Deos in Dardana ſuſcitat arma.

Der Rath der Götter im zehnten Buche der Aeneis, die Rede Jupiters mit der Venus, im erſten, Jupiters

und

und der Juno Gespräch, im zwölften, sind alles nur Nachbilder, aber schöne Nachbilder von demjenigen, was man im Homer an hundert Orten liest.

Die Geschenke welche Helene, in der Odyssee, dem Telemach ertheilet, haben den Virgil auf den Gedanken von denjenigen gebracht, welche die Andromacha in der Aeneis, dem Astyanax übergiebt.

Die verschiedenen Arten zu kämpfen, und todt oder verwundet zu Boden zu fallen, ja diese zur Malerey so geschickten Beschreibungen, sind fast alle aus dem Griechischen genommen. Eben das muß man fast von allen Vergleichungen sagen, die bey dieser Gelegenheit häufiger sind als irgendwo; die aber im Virgil mit so vieler Kunst zubereitet und mit einer solchen Wahl gehöriger und zierlicher Ausdrücke erscheinen, daß man sich zuweilen nicht enthalten kann zu gestehen, bey einer so großen Menge von Reichthümern und kostbarer Sachen, womit Homer seine Werke erfüllet hat, sey Virgil glücklich gewesen, daß er sie nur hat wählen und anwenden dörfen. Homer scheint sie mit vollen Händen und auf ein Gerathewohl vertheilet zu haben; ja einige Kunstrichter werfen ihm gar vor, daß sie einander oftmals ähnlicher sind, als der verglichenen Sache, welches dem lateinischen Dichter niemals widerfährt; so daß man in diesem Stücke sich einigemale erinnern muß, Homer sey der Erfinder, wenn man ihm allezeit den Rang vor dem Virgil einräumen will.

Hätte ich nicht die Ehre vor Männern zu reden, denen Homer und Virgil vollkommen bekannt sind, so könnte ich mich hierbey noch weitläuftiger aufhalten. Hier aber ist es genug, daß ich es nur nicht vergessen habe, da ich mir vorgesetzet zu zeigen, welches die vollkommenste Art der Nachahmung sey.

In dem achten Buche der Ilias sieht man eine Verfassung, die gleichsam den Knoten der ganzen Ilias ausmachet, welche die Kunstrichter mit Rechte einem Trauerspiele vergleichen. Jupiter hat beschlossen, die Griechen empfinden zu lassen, welch einen Beystand sie an dem Heldenmuthe des Achilles hätten, und das Unrecht zu strafen, so ihm Agamemnon angethan; er läßt also eine Zeitlang, die trojanischen Völker alle Vortheile davon tragen; so daß die aus der Ebene vertriebenen Griechen, die sich nicht einmal hinter ihren Verschanzungen für sicher hielten, die ganze Nacht in der Unordnung und einer gewaltigen Unruhe zubringen. Damals wurden sie durch Noth gedrungen den weislichen Entschluß zu fassen, an den Achill zu schicken, welchen der Verdruß und Ekel von den Streitenden entfernete, und ihm endlich in Agamemnons Namen, die rühmlichste Genugthuung und vortheilhaftesten Anerbiethungen zu thun die er nur wünschen konnte.

Dahin hatte Jupiter die Griechen und die Erfüllung ihrer Versprechungen bringen wollen, die er der Thetis im ersten Buche der Ilias gethan hatte. Anderntheils haben die Trojaner, als Meister der Ebene, voller Zuversicht und Kühnheit, allenthalben Feuer angezündet, und erwarten nur die Morgenröthe, um von neuem auf das Lager der Griechen zu fallen, sie in ihre Schiffe zu jagen, und zu zwingen, daß sie voller Unordnung an Bord eilen müßten. Nichts ist schöner und besser geschildert als die Verwirrung an einer, und die Zuversicht an der andern Seite; und es scheint, der Dichter habe ein rechtes Wohlgefallen gehabt alles anzuwenden, was seine künstliche und edle Erfindungskraft ihm an Schönheiten nur hat anbiethen können.

Virgil hat sich diese Verfassung, die einen so einnimmt, sich zu eigen gemachet. Denn da er setzt, daß Aeneas nach seiner Ankunft in Latium, sein Lager gegrün-

det, und Werke angeleget gehabt hat, die ſtark genug wären, daß ſeine Völker vor dem Anfalle ſicher ſeyn, und wohl gar eine Belagerung aushalten konnten: ſo erzählet er, daß er den Befehl über dieſelben ſeinen Feldobersten anvertrauet, ſich auf die Tiber begeben, und in eigener Perſon zum Evander gegangen ſey, ihn um Hülfe anzuſprechen. Turnus ſey von der Juno ermahnet worden, ſich die Abweſenheit des Aeneas zu nutze zu machen. Er kömmt alſo und fällt die Verſchanzungen an, hält die Trojaner an allen Seiten eingeſchloſſen, und drohet ihnen mit nichts minderm, als, ſie alle in einem Tage umzubringen. Die Rutuler ſiegen, und empfinden alle Freude, die die Hoffnung zu überwinden einflößet. Das Schrecken herrſchet unter den Trojanern, weil Aeneas fern iſt, faſt eben ſo wie es unter den Griechen, wegen Achillens Abweſenheit herrſchete. Hier nun erbiethen ſich Niſus und Eurjalus, den Ort aufzuſuchen, wo Aeneas iſt, und da ſie die Erlaubniß dazu erhalten, ſo richten ſie im feindlichen Lager eben die Verheerung an, welche Diomedes und Ulyſſes in dem Lager der Trojaner, in derjenigen Nacht anrichten, von welcher wir geredet haben.

Die Mühe welche Neſtor ſich in der Ilias giebt, den Ulyſſes zu unterrichten, was er dem Achill ſagen ſoll ihn zu befriedigen, da er immer glaubet, er habe noch nicht genug geſaget und ſich mit Gebärden ausdrücket, da Ulyſſes nicht mehr ſo nahe iſt daß er ihn hören kann. Eben dieſe Sorgfalt zeiget ſich in Virgils Aſcanius, und man weis nicht, welchem von beyden man den Vorzug geben ſoll, dem Greiſe, oder dem Kinde, die beyde gleich ſtark mit Aufmerkſamkeit auf das gemeine Beſte erfüllet ſind. Im Grunde ſieht man, daß die Sache einerley ſey: allein der Unterſchied zwiſchen einem Greiſe und Kinde, machet den Leſer ungewiß und die Nachahmung deſto vollkommener, ſo daß man alle Aufmerkſamkeit anwenden muß ſie zu merken.

Der

Der Tod des Niſus und Euryalus aber, hat mit nichts eine Aehnlichkeit; und obgleich Virgil ganz gewiß an den in der Ilias erzähleten Tod Dolons gedacht hat, ſo handelt er es doch auf eine ganz andere Art ab. Dolon iſt in Abſicht auf dieſe Stelle eben das, was die Nimphe Kalypſo im Homer, in Anſehung von Virgils Dido iſt. Die Klagen der Mutter des Euryalus, ſind eben dieſelben die man im Homer, entweder auf des Patroklus, oder Hektors Tod lieſt.

Wir wollen noch von einer andern ſehr glücklich nachgeahmeten Stelle reden. Es iſt der Tod des Patroklus, welcher gewiſſermaßen die Auflöſung des Knotens in der Ilias iſt.

Achilles welcher von Mitleiden über die Unglücksfälle gerühret wird, die die Griechen betrafen, bewilliget endlich ihrem Bitten, zwar nicht, daß er ſelbſt will kommen fechten, ſondern nur daß er ſeine Völker, mit dem Patroklus an deren Spitze ſchicken will, um zu verſuchen, ob die Trojaner abgetrieben werden können, und ſeinen Bundsgenoſſen wieder Muth zu machen. Damit aber, ob er gleich ſelbſt nicht gehen wollte, dennoch das Schrecken was ihm allenthalben folgete, mitgienge: ſo giebt er dem Patroklus ſeine eigene Rüſtung, und wie glücklich! wenn er ihm auch ſeine Stärke und Geſchicklichkeit hätte geben können.

Patroklus wird vom Hektor getödtet. Des Achilles Schmerz, iſt ſonder Gränzen, und mehr um ſeinen Freund als um ſein Volk zu rächen, eilet er in die Schlacht, richtet ein entſetzliches Blutbad an, machet ſich zum Hektor, tödtet ihn, und verſetzet hiedurch dem Glücke von Troja den letzten Streich:

- - - Et ademtus Hector
Tradidit feſſis leviora tolli
- - - Pergama Graiis.

Virgil hat ſonder Zweifel den Patroklus in Gedanken gehabt, als er dem Aeneas, den jungen Pallas, Evanders Sohn, beygeſellet hat. Sein Vater der in hohen Jahren war, hatte ihn ihm anvertrauet, um die Hülfsvölker anzuführen die er ihm gab, und unter ihm das Kriegsweſen zu lernen.

- - - Sub te tolerare magiſtro
Militiam, et grave Martis opus, etc.

Dieſer junge Prinz wird vom Turnus getödtet, eben wie Patroklus vom Hektor, und Turnus hatte ſich mit ſeiner Rüſtung geſchmücket, eben wie Hektor mit den Waffen des Patroklus behangen, zurück kam. Aeneas ſachet ſeinen Muth an, und tödtet den Turnus, eben wie Achilles den Hektor.

Der Schmerz des Achilles im Homer, bey Gelegenheit des Patroklus, iſt viel größer, als im Virgil des Aeneas Schmerz über den Pallas. Achilles überläßt ſich ſeiner Verzweifelung, mit einer Schwachheit, die Plato ihm nicht verzeihen kann, und die man nur der genauen Freundſchaft zu gute halten kann, die ſie ſeit ſo langer Zeit verband. Des Aeneas Betrübniß iſt vernünftiger und einem Helden anſtändiger. Virgil hätte nicht mit mehrerer Einſicht dieſe Stelle im Homer womit ſich die Ilias endet, nachahmen können, als ſo wie er ſie gebrauchet, um die Aeneis zu enden. Aeneas hat niemanden an dem er aus Freundſchaft ſo vielen Antheil nehmen ſollte, als Achilles am Patroklus nahm. Denn es wäre nicht wahrſcheinlich geweſen, den Aſcanius umbringen zu laſſen, der nur noch ein Kind war; und dem Helden war an dem Kriege genugſam gelegen, den er in Italien führete, ohne daß er noch durch eine ſo lebhafte Empfindung brauchete erhitzet zu werden, als diejenige geweſen wäre, die der Verluſt eines Sohnes in ihm erreget haben könnte, der ihm ſo theuer ſeyn mußte.

Dahingegen Achilles, den der trojaniſche Krieg ſehr wenig angieng, wie er auch dem Agamemnon gleich zu Anfange des Gedichtes erkläret, und welcher überdem wußte, daß er dabey umkommen ſollte, ſchon durch einen viel dringendern Bewegungsgrund muſte getrieben werden, um den erhaltenen Verdruß und die Beſchimpfungen zu vergeſſen, welche der einzige Lohn ſeiner Arbeit geweſen waren.

Dieſes nun machet den Unterſchied unter der Art aus, eine faſt gleiche Materie abzuhandeln. Da aber dieſelbe dem Virgil, im Homer unvergleichlich vorkam, ſo hat er ſich ihm ſo viel nähern wollen, als die Einrichtung ſeines Werkes es nur erlaubete.

Der Character des Pallas iſt ſo angenehm und edel, daß man ſich der Thränen nicht enthalten kann; und da Pallas viel jünger iſt als Aeneas, ſo ſcheint er noch etwas rührenders zu haben, als Patroklus, der viel älter iſt als Achill.

Man muß ferner bemerken, daß wenn der trojaniſche Krieg wegen der Helena geführet wird, derjenige welchen Aeneas führet, um der Lavinia wegen geſchieht, die er dem Turnus zu rauben ſcheint, dem die Wünſche der ganzen Welt ſie zuſprachen; oder die Turnus dem Aeneas rauben will, welchem das Geſchick, ſo ſich durch Orakel erkläret hatte, dieſelbe verhieß.

Der König Latinus aus der Aeneis, iſt der König Priamus aus der Ilias. Priams Schwachheit verhindert ihn die Helena wieder zu geben, und dieß iſt die Quelle alles Unglücks für Troja. Die Schwachheit des Latinus verhindert ihn, dem Befehle der Götter zu folgen, indem er Lavinia dem trojaniſchen Prinzen gäbe, welchem der Himmel ſie zugedacht hatte. Kurz, je fleißiger man dem Homer und Virgil nachdenkt, jemehr bemerket man an

dem ersten die Züge, welche der andere von ihm entlehnet hat. Man sieht deren Ursprung, und gleichsam den Entwurf dessen darinnen, was im Virgil am schönsten ist, sowohl was den Grundriß des Ganzen überhaupt, als die Einrichtung jedes Theiles in Ansehung des Ganzen, oder der Ausführung betrifft.

Das sonderbarste von diesem ganzen Stücke der Philosophie, welches eines von den großen Zierrathen des sechsten Buches abgiebt, ist Sino, Laokoon und die Kamilla. Des Sino Rede ist von ganz neuer Art, und sieht denen die im Homer stehen, in nichts ähnlich, indem sie lediglich angewandt wird einem Gewebe von lügen Farben zu geben, und das Falsche wahrscheinlich zu machen. Der Laokoon hat dem berühmten Bildhauer welcher ihn nachgemachet hat, eben so zum Muster gedienet, als Homers Jupiter das Urbild von des Phidias Jupiter ist. Die Kamilla hat einen so besondern Character, daß Tasso, welcher sie in seine Chlorinde verwandelt, eine von den schönsten Zierden seines Gedichts daraus gemachet hat.

Des Pythagoras Lehre endlich, welche Virgil das Herz hat, in sein Gedicht zu bringen, und mit so gutem Erfolge hinein gebracht hat, ohne durch Homers Beyspiel zu etwas dergleichen ermuntert zu seyn, alles dieses sage ich, zeiget, daß er zu gleicher Zeit ein großer Dichter, ein großer Redner, ein großer Weltweiser und ein großer Maler gewesen ist.

Aeneas, welcher die Andromacha in Epirus wieder findt, und alle zärtlichen und wohlanständigen Sachen, die Virgil in den Mund der Andromacha leget, machen abermals eine sehr sonderbare und sehr rührende Stelle aus. Vielleicht hat sich hier Virgil den Traum der Penelope in der Odyssee zu nutze gemachet, und sein Hector ubi est hat seinen Ursprung in dieser Erzählung: allein dieses ist

viel

viel kürzer und lebhafter im lateiniſchen Gedichte, als im Griechiſchen.

Wir wollen auf das erſte Buch der Aeneis zurück kommen, um noch eine auserleſen ſchöne Stelle darinn zu betrachten. Es iſt die, wo Aeneas nach Karthago kömmt, und da er die Schildereyen betrachtet, womit der Tempel der Dido ausgezieret war, die Schlachten der Trojaner und Griechen wieder findet, ja ſich ſelbſt unter den vornehmſten Anführern abgemalet ſieht. Ein jeder wird hievon gerühret. Und in der That, was kann man beweglichers erſinnen, als wenn man ſich merken läßt, daß man mit uns, oder unſern Unglücksfällen beſchäfftiget iſt, und ſolches durch Zeugniſſe entdecket, deren Kenntniß wir nur einem ungefähren Zufalle zu verdanken haben. Nichts iſt ſo ſchmäuchelhaft, denn nichts iſt unverdächtiger. Wir ſehen auch, daß die Neuern ſich auf dieſe Stelle im Virgil und allezeit glücklich, geſteifet haben.

Dergleichen iſt der der Aſträa zu Ehren erbauete Tempel, welchen dieſe Schäferinn an einem wüſten und abgelegenen Orte findet, von welchem man nicht glauben konnte, daß Aſträa jemals dahin kommen würde. Nachdem ich aber unterſuchet hatte, ob nicht Virgil ſelbſt dieſe Stelle aus dem Homer entlehnet hätte: ſo glaube ich den Begriff davon hauptſächlich in jenem Sänger gefunden zu haben, der bey dem Alcinous, in des Ulyſſes Gegenwart, aber ohne ihn zu kennen, Thaten abſang, an denen dieſer ſo viel Theil nahm, und ſelbſt ſeinen Namen oft wiederholet; ſowohl als in demjenigen was beym Menelaus dem Telemach begegnet, mit dem man vom Ulyſſes redet, ohne zu wiſſen, daß Telemach ſein Sohn ſey. Man kann, wie mich dünket, nicht läugnen, daß der Lateiner den Griechen nachgeahmet habe, nur mit dem Unterſchiede, daß es bey dem einen ein Geſang, oder eine Rede, bey dem andern aber, eine Schilderey iſt. Indeſſen verdecket die-

ſer Unterſchied das erborgete, und machet wie ich ſchon geſaget, die Nachahmung vollkommener, indem er ſie verbirgt.

Kurz, Virgil hat dem Homer faſt ſein ganzes Gedicht zu danken; ſich ſelbſt aber hat er die Verbeſſerung und Richtigkeit zu danken, die in allem herrſchet was er ſchreibt, ja auch die Art ſeine Urſchrift nachzuahmen. So, daß wenn Homer über ihn geht, entweder wegen des Vorzuges der Erfindung, oder wegen der natürlichen Einfalt der Schildereyen, oder wegen der Fruchtbarkeit der Begriffe, oder endlich wegen derer Vortheile, die die griechiſche Sprache von Natur über die lateiniſche hat: man hingegen ſagen könnte, einige Stellen in Homers Gedichten wären für den Virgil eben das geweſen, was die erſten Bauherren eines Hauſes, für diejenigen Baumeiſter ſind die nach ihnen kommen.

Und bloß bey dieſen Stellen bin ich in gegenwärtiger Abhandlung ſtehen geblieben; weil mein Endzweck nicht geweſen iſt, den Homer und Virgil zu beurtheilen, vielweniger den Virgil über den Homer zu erheben; ſondern nur aus einigen Stellen des lateiniſchen Dichters zu bemerken, wie man ſich in Nachahmung großer Muſter verhalten ſolle, und ſelbſt im Nachahmen ein Original werden könne.

XIII.

Des Herrn Daciers Abhandlung von der Satire. Darinnen ihr Ursprung, ihr Fortgang, und die Veränderungen untersuchet werden, die sich mit ihr zugetragen.

Nichts ist nützlicher, als daß man sich bestrebe diejenigen Puncte des Alterthums zu erklären, die annoch dunkel geblieben sind, entweder, weil man nicht davon gehandelt hat, oder weil solches nicht mit genugsamer Richtigkeit geschehen ist: denn dieses erfodert zwey Stücke, die beyde sehr selten sind, nämlich eine gründliche Wissenschaft und eine auserlesene Urtheilskraft, welche die Grundsäule einer weisen und gründlichen Kritik sind. Wem es an diesen zwo Eigenschaften fehlet, der kann zwar wohl ohne die vorhabende Materie zu erläutern, die Alten plündern, und sie sogar schmähen ohne sie verstanden zu haben: allein man ist ohne dieselben nicht im Stande, weder das Verborgene zu ergründen, noch das Unvollkommene zu vollenden, noch das Mangelhafte zu verbessern, noch endlich irgend ein Werk zu verfertigen, welches fähig sey zu gefallen und zu unterrichten.

Wenn meine übrigen Arbeiten mir erlaubeten, mich auf dergleichen Untersuchungen zu legen, so würde ich mich äußerst bemühen, dem Beyspiele so vieler Gelehrten, obgleich von weitem zu folgen, welche die Welt durch ihre so richtigen als der Aufmerksamkeit würdigen Abhandlungen unterrichten. Allein die Pflicht so mir obliegt, dasjenige zu vollenden was ich angefangen habe, erlaubet mir nicht, mich in neue Arbeiten einzulassen, folglich muß ich bey sol-

chen Materien ſtehen bleiben, bey welchen ich, indem ich den Geſetzen dieſer Geſellſchaft folge, zugleich meinen erſten Verbindungen eine Genüge thun kann.

In dieſer Abſicht habe ich mir vorgenommen, allhier den Urſprung und Fortgang der Satire zu unterſuchen, und alle Veränderungen zu erklären, die ſich mit ihr zugetragen. Ich hatte dieſe Materie bereits in einer Vorrede zu Horazens Strafgedichten entworfen. Anjetzt will ich ſie mehr aus dem Grunde abhandeln, und mich beſtreben, nichts von allem dem zu vergeſſen, was eine ſo ſchöne Materie erläutern kann.

Der gelehrte Caſaubon iſt der erſte und einzige, welcher ſich mit gutem Erfolge bemühet hat zu zeigen, was die ſatiriſche Poeſie der Griechen und Römer geweſen. Sein Buch iſt ein unſchätzbarer Schatz, und ich bekenne, daß ich ſehr großen Nutzen daraus gezogen. So muß man dergleichen ſeltene Männer brauchen, die uns nur vorgegangen ſind um uns zu leiten, und gleichſam zur Fackel in denen dicken Finſterniſſen zu dienen, worein das Alterthum verhüllet iſt. Gleichwohl muß man die Augen auch nicht immer ſo ſteif auf ſie gerichtet haben, daß man nicht auch oft auf ſeine eigene Füße ſehe: denn oftmals gehen ſie auf Wegen, die eben die ſicherſten nicht ſind, und da man beſſer thut, daß man ihnen nicht folget. Dieſes nun habe ich auch hier gethan, wo ich noch ungebähnten Stegen gefolget bin, wie die Folge lehren wird.

Die Satire iſt eine Art von Poeſie, die nur den Römern bekannt geweſen iſt, und gar keine Verwandtſchaft mit der ſatiriſchen Poeſie der Griechen hat, wie doch einige Gelehrte vorgegeben haben. Quintilian läßt uns hieran nicht zweifeln wenn er ſchreibt: Satyra quidem tota noſtra eſt. Die Satire iſt ganz unſer eigen. Daher

ner-

nennet sie Horaz *): Græcis intactum Carmen, eine den Griechen unbekannte Art von Gedichten.

Es ist wahr, daß Heinsius, und Vossius nach ihm, geglaubet haben, das Wort Satyra, wäre kein ursprünglich lateinisches Wort, sondern sey aus dem Griechischen gezogen, weil man im Hesychius findet: Σατήραι σκάφαι βοτρύων παρὰ Λάκωσιν. Sateorai, Körbe mit Trauben bey den Lacedämoniern. Dieß kömmt auf diese Erklärung hinaus: Satura est ubi uva passa. Satire ist ein Gefäß darinn trockene Trauben liegen. Und alle haben sie verbessern wollen: σατύραι, σκάφαι βοτρύων etc. Allein sie irren sich sicherlich. Die Griechen haben das Wort σατύραι niemals gekannt, und σατήραι ist von Satur und Satura sehr unterschieden; ja ich zweifele nicht, daß man den Ursprung davon nicht in Griechenland selbst suchen müsse. Σατήραι, oder σατήωραι, kömmt offenbar von dem Zeitworte σάττειν, häufen, füllen, zusammen thun, und von dem Worte ὥραι, ὡραῖαι, Früchte, und σατήωραι bedeutete bey den Lacedämoniern eigentlich, Fasciculi uvarum passarum, Bündel trockener Trauben.

Hier ist also die natürliche Etymologie des Wortes Satyra oder Satura. Die Lateiner sageten Satur, satt, für plenum, voll, dem nichts zur Vollkommenheit fehlet. So haben sie gesaget, Satur color, wenn die Wolle die Farbe gut angenommen hat, und der Färberey nichts hinzugesetzet werden darf. Aus Satur hat man Satura gemachet, welches man auch mit einem i *Satira* geschrieben, wie maximus, *maximus*, optumus, *optimus*, u. s. w. Satura ist ein Beywort und bezieht sich auf ein darunter verstandenes Hauptwort. Denn die alten Römer sageten Saturam, und verstunden darunter lancem, Satura lanx aber war

*) In der letzten Satire des 1. Buches.

war eigentlich ein Becken voller Früchte von allerhand Art, so sie jährlich der Ceres und dem Bacchus, als Erstlinge von allem was sie einsammleten, opferten.

Diese Opfer von allerley unter einander gemengeten Sachen, waren auch den Griechen nicht unbekannt, welche sie παντελῆ θυσίαν, ein Opfer, ein Opfer von allerley Art von Früchten nannten, πανσπερμίαν und πανσπερμίαν, ein Opfer von allerley Saamkörnern, wenn sie Hülsenfrüchte opferten.

Der Sprachlehrer Diomedes hat den Gebrauch der Römer, und das Wort Satura, in folgender Stelle vortrefflich erkläret: Lanx referta variis multisque primitiis sacris *Cereris* inferebatur, et a copia et saturitate rei *Satura* vocabatur, cujus generis lancium, et *Virgilius* meminit cum hoc modo dicit:

Lancibus et pandis fumantia reddimus exta.

Et

* * * *Lancesque et liba feremus.*

Man trug zu den Opfern der Ceres ein Becken voll allerley Erstlinge, und nannte dieses Becken wegen dieses Ueberflusses, Satura. Virgil hat in seinen Gedichten vom Ackerbaue, von diesen Becken geredet, wenn er gesaget hat: Wir opfern das noch rauchende Eingeweid in großen Becken; und an einem andern Orte: Wir würden ihnen die großen Becken und Kuchen opfern.

Daher gab man nun auch viel andern Vermischungen den Namen Satura; denn man nannte allerhand Arten von Speisen so, die aus verschiedenen Dingen bestanden. Dieser Namen kam sogar auf sinnreiche Schriften. Leges Saturas, nannte man die aus verschiedenen Hauptstücken bestehenden Gesetze, z. E. das Julische, Papische, Poppäische

päiſche Geſetz, welches Miſcella genannt ward, ſo mit Satura einerley iſt. Daher kam dieſe Art zu reden, per Saturam Legem ferre, wenn man ein Geſetz machete, ſo aus verſchiedenen Hauptſtücken beſtand, ohne von jedem Hauptſtücke ins beſondere, ſondern nur von dem Ganzen überhaupt, die Stimmen zu verlangen, welches man eigentlich per Saturam Sententias exquirere nannte, wie Sallustius nach dem Lälius redet.

Feſtus hat uns dieſe zwo Erklärungen erhalten: Satura, ſchreibt er, et cibi genus ex variis rebus conditum eſt, et Lex multis aliis Legibus referta. Itaque in ſanctione legum adſcribitur: *Neve per Saturam abrogato, aut derogato.* T. Annius Luſcus in ea quam dixit adverſus Tib. Gracchum: *Imperium quod plebi per Saturam dederat, id derogatum eſt.* Et C. Lælius in ea quam pro ſe dixit: *Eam poſtero die quaſi per Saturam ſententiis exquiſitis, in additionem accipitur.* Satura iſt, ſowohl eine Art von Speiſen die aus vielerley Dingen beſtehen, als auch ein Geſetz, welches viel andere Geſetze in ſich begreift. Daher ſteht in den Verordnungen wegen Bekanntmachung der Geſetze geſchrieben: Man ſchaffe kein Geſetz ab, und verletze es in keinem Hauptſtücke durch die Satire oder Vermiſchung. Der Redner Annius Luſcus, ſaget in der Rede die er wider den Tiberius Gracchus hielt: Der Befehl den das Volk ihm, durch die Vermiſchung gegeben hatte, ward abgeſchaffet. Und C. Lälius, in der Rede die er für ſich ſelbſt hielt: Als man den folgenden Tag, gleichſam durch eine Vermiſchung, die Stimmen ſammelte, ward beſchloſſen, u. ſ. w.

Es iſt leicht zu ſehen, warum die Verordnungen dieſe Satire oder Vermiſchung verbothen haben. Das Volk konnte leicht hintergangen werden, wenn man es um verſchiedene Dinge zugleich befragete; ward es hingegen über jedes Hauptſtück ins beſondere zu Rathe gezogen, ſo hatte es

es keine Ueberraſchung zu beſorgen. Folglich war dieſe Art der Vermiſchung ſehr fehlerhaft. Lucilius unterließ auch nicht ſich in ſeinen Strafgedichten darüber aufzuhalten:

Per ſatiram Ædilem factum qui legibu' ſolvat.

wie Diomedes verſichert, welcher hinzufüget: Alii dictam putant Satiram a Lege Satura quæ uno rogatu multa ſimul comprehendat, quod ſcilicet et Satira, Carmina multa ſimul et Poemata comprehendat. Dieſer Sprachlehrer erkläret die Beſchaffenheit des Geſetzes Satura ſehr wohl; allein in dem Gedichte Satire irret er ſich.

Man nannte nicht nur dieſe Geſetze Satura, ſondern man gab dieſen Namen auch noch gewiſſen Büchern, wie Peſcennius Feſtus, welcher Geſchichte ſchrieb, Saturas oder per Saturam, weil ſie ſehr voller Veränderungen und Abwechſelungen waren.

Nach allen dieſen Beyſpielen, könnte man ſich zwar einbilden, daß die Satiren des Ennius, des Lucilius und Horaz, ihren Namen hieher bekommen, und Satura genannt worden, weil dieſe Gedichte voller Sachen von verſchiedener Art ſind, wie Porphyrion ſchreibt: Multis et variis rebus hoc carmen refertum eſt; und dieß iſt auch zum Theil wahr, allein es kömmt nicht unmittelbar hievon her. Dieſer Namen war ſchon zuvor auf andere Sachen gekommen, die mit dieſen Satiren mehr Verhältniß haben, und dieſes will ich mich bemühen zu erklären, indem ich einer Ordnung folgen will, auf welche Caſaubon ſelbſt ſich nicht beſonnen hat, und die dieſe Sache ſo deutlich machen wird, daß man gar keinen Zweifel mehr wird hegen können.

Die Römer lebeten faſt vier hundert Jahre, ohne irgend ein ſceniſches Spiel, das heißt ohne Schauſpiele. Aber man muß nicht glauben, daß ſie in dieſer ganzen Zeit

auch

uch keine Spiele und gar keine Art von Poesie gehabt hät-
en. Da die Natur allenthalben dieselbe ist, so bringt sie
uch überall dieselben Wirkungen hervor, und die Poesie
ard zu **Rom** eben so gebohren, wie schon in Griechen-
und geschehen war, das heißt, die Festtage und Schwäl-
erey, waren so zu reden, ihre Wiege. Sie entstand in
enen Zusammenkünften, die die alten Römer als ehrliche
Ackersleute anstelleten, um ihren Göttern Opfer zu bringen,
nd ihnen für die eingesammleten Früchte zu danken. Da-
nals brachten die erhitzten Gemüther auf einmal, durch ei-
e Art von Begeisterung diejenigen Verse hervor, welche
an **Saturninen** und **Fescenninen** nannte. Dieses wa-
en rauhe Verse, ohne irgend ein richtiges Maaß, die einer
ohlklingenden Prose ähnlicher sahen, als Versen, indem
e aus dem Stegreife und von einem noch wilden Volke ge-
achet wurden, welches keine anderen Lehrmeister kannte,
ls die Freude und den Wein. Diese Verse nun waren
oller groben Spottes, und wurden mit frechen Gebärden
nd ehrlosen Tänzen vergesellschaftet. Man darf sich nur
gute Bauerleute vorstellen, die fein tölpisch herum tanzen
nd einander durch bäurische Einfälle, oder mit einer dem
Menschen natürlichen Bosheit herum nehmen, die durch
en Wein noch geschärfet wird; diese werfen einer dem an-
dern vor, was sie von einander nur wissen.

Horaz selbst lehret uns dieses in der 1. Epistel des
II Buches, die er an den Augustus richtet:

Agricolæ prisci, fortes, parvoque beati,
Condita post frumenta, levantes tempore festo,
Corpus, et ipsum animum spe finis dura ferentem,
Cum sociis operum, et pueris, et conjuge fida,
Tellurem porco, Sylvanum lacte piabant,
Floribus et vino Genium, memorem brevis ævi,
Fescennina per hunc inventa licentia morem
Versibus alternis opprobria rustica fudit.

Dieß

Dieß iſt der Beweis von dem was Ariſtoteles, dieſer in Entdeckung des Urſprunges der Künſte, in Bemerkung ihres Fortganges, und in Feſtſetzung ihrer wahren Regeln, ſo vortrefliche Geiſt, an dem die Natur und Vernunft gleich ſtark gewirket haben, in ſeiner Dichtkunſt geſaget hat, die Quellen der Poeſie, wären der natürliche Trieb und die Kunſt geweſen: αὐτοσχεδιάσμα, τέχνη: die Natur aber ſey der Grund und die Stütze von beyden, denn ſie enthalte alle Begriffe, wie den Saamen, in ſich. Daher nennet Longin ſie: πρῶτόν τι καὶ ἀρχέτυπον γενέσεως στοιχεῖον ἐπὶ πάντων, das erſte Element und das Vorbild von dem Urſprunge aller Dinge.

Die Natur hat zuerſt aus dem Stegreiſe Verſe hervorgebracht αὐτοσχεδιάσμα, denn das iſt der erſte Entwurf, der erſte Verſuch der Natur, die wenn ſie ſich ſtark und bey Kräften fühlet, gleich hervortreibt was ſie in ihrem Schooße heget.

Hierauf kömmt die Kunſt, die den erſten Entwurf der Natur, verbeſſert, umſchmelzet, und ausfeilet: denn nichts iſt vollkommen, als wo die Kunſt der Natur zu Hülfe gekommen iſt.

Dieſe Art von Gedichten aus dem Stegreiſe, die die Natur allein hervorgebracht hatte, hielten ſich einige Zeit in den Schranken eines mehr beluſtigenden, als bittern und verdrießlichen Spottes. Daher ſaget Horaz: Luſit amabiliter. Nach und nach aber ward dieſer Spott bitter, und ſchlug endlich gar in Auffahrungen und wirkliche Wuth aus, die keines Menſchen ſchonete. Die ehrbarſten und verehrungswürdigſten Häuſer wurden ungeſtrafet angetaſtet:

- - - Jam ſævus apertam
In rabiem verti cœpit jocus, et per honeſtas
Ire domos impune minax.

Drit-

Dieſe Ausſchweifung, welche ſelbſt diejenigen aufbrachte, die noch waren verſchonet worden, erweckte Klagen, und dieſe Klagen veranlaſſeten endlich ein Geſetz, nach welchem derjenige am Leben geſtrafet werden ſollte, der durch dergleichen Verſe, irgend eines Menſchen guten Ruff beſchmitzen würde. Hier ſind die eigenen Worte des Geſetzes der zwölf Tafeln: Si quis occentaſſit malum carmen, ſive condidiſit, quod infamiam faxit, flagitiumve alteri, capital eſſto. Hat jemand Verſe hergeſaget, oder ſelbſt gemachet, die wider den guten Namen, oder die Ehre eines andern laufen, ſo werde er am Leben geſtrafet.

Dieß Geſetz ward im 302ten Jahre Roms gegeben, und iſt ein gewiſſer Beweis, daß dieſe Frechheit ſchon vor welcher Zeit bekannt geweſen, weil man ſie zu unterdrücken ſuchete. Cicero ſelbſt ſchlieſt ſo, wenn er zu Anfange des 4ten Buches der tuſculaniſchen Fragen ſchreibt: Id cum XII. Tabulæ declarant condi jam tum ſolitum eſſe carmen, quod ne liceret fieri ad alterius injuriam, leges ſanxerunt.

Die Veränderung welche ſelbiges bey dieſen Spielen anführete, dauerte ungefähr neunzig Jahre, bis ins dreyhundert neunzigſte, oder ein und neunzigſte Jahr Roms. Damals aber, als unter des T. Sulpitius Peticus und C. Licinius Stolo Conſulate, eine groſſe Peſt welche Rom bedrängete, die Römer zwang alle Mittel zu ergreifen um den Himmel zu beſänftigen, erfand man zu dem Ende die ſcenitſchen Spiele.

Livius, welcher ganz allein uns dieſe Geſchichte erhalten hat, erzählet ſie auf eine ſo dunkele Weiſe, daß man ſich oft dabey geirret hat. Ich will mich daher bemühen, ſie beſſer aus einander zu ſetzen, einen deutlichen richtigen Begriff davon zu geben, und die ganze Stelle zu erklären,

ren, die wohl einer Erläuterung werth iſt, denn Vigenere iſt nicht der einzige der ſie unrecht verſtanden hat.

Dieſe ſceniſchen Spiele hatten erſtlich nur einen ſehr geringen Anfang, und waren bloße Chöre von Leuten, die nach dem Flötenſpiele tanzeten. Es waren ſogar Tuſcier, die man ausdrücklich dazu hatte kommen laſſen: denn dieſes kriegeriſche Volk kannte nur erſt die Spiele des Circus: Ceterum parva quoque, ut ferme principia omnia, et ea ipſa peregrina res fuit, ſine carmine ullo, ſine imitandorum carminum actu, Ludiones ex Etruria acciti ad tibicinis modos ſaltantes, haud indecoros motus more Tuſco dabant *). Die Sache übrigens war im Anfange ſehr klein, wie faſt alle Anfänge ſind, und auch ganz fremd, ſonder alle Verſe, ohne irgend eine Handlung eines ordentlichen Stückes welches in der Nachahmung beſteht. Man hatte Gaukler aus Hetrurien kommen laſſen, welche nach dem Schalle der Flöten tanzeten, und nach Art ihres Landes nicht unanſtändige Bewegungen machten.

Dieß iſt der erſte Grund, der erſte Urſprung der Schauſpiele des römiſchen Theaters, es ſind Chöre von Tänzern; und dieß verdienet angemerket zu werden.

Die römiſche Jugend ward von dieſen Spielen bezaubert, welches eigentlich nur Ballete waren, und da ſie ihre erſten Ergetzungen nicht wollte fahren laſſen, ſo verband ſie beyde mit einander. Sie fieng an, nach tuſciſcher Art zu tanzen, und ſetzte ihre ehmaligen bäuriſchen Spöttereyen dabey fort, wie bereits geſaget worden: Imitari deinde eos juventus ſimul inconditis inter ſe jocularia fundentes verſibus cœpere nec abſoni a voce motus erant. Hierauf fieng die Jugend an dieſe Tänzer nachzuahmen, indem ſie be-

*) Livius im VII. B. zu Anfange.

beſtändig ihre Spöttereyen, ihre Scherze in groben und plumpen Verſen fortſetzete, und dieſe Bewegungen reimeten ſich ziemlich mit der Stimme. Dieß iſt der Sinn dieſer Stelle im Livius, welcher nicht hat ſagen mögen, daß dieſe plumpen Verſe, dieſe ſeſcenninischen Verſe, damals angefangen, ſondern nur, daß man ſie damals mit den tuſciſchen Tänzen vereiniget habe.

Dieſe Ergetzung nun ward mit Freuden angenommen, und da man ſie oft wiederholete, ſo ward ſie vollkommener, oder man benahm ihr vielmehr einen Theil ihrer Grobheit. Es gab ordentliche Banden, die man Hiſtriones nannte, weil ein Tänzer, im Tuſciſchen Hiſter hieß. Dieſe Hiſtriones nun, ſageten nicht mehr wechſelsweiſe plumpe Verſe aus dem Stegreiſe daher, dergleichen die ſeſcenniniſchen waren, ſondern ſie ſpieleten vollſtändige Stücke Satiren genannt, die eine ordentliche Muſik hatten, welche mit Flöten geſpielet ward und die man mit Tänzen und den gehörigen Bewegungen begleitete: Accepta itaque res, lepusque uſurpando excitata. Vernaculis artificibus, quia *Hiſter Tuſco* verbo ludio vocabatur, nomen Hiſtrionibus inditum, qui non, ſicut ante, *Feſcennino* verſu ſimilem incompoſitum temere ac rudem alternis jaciebant, ſed impletas modis ſatiras, deſcripto jam ad tibicinem cantu, motuque congruenti peragebant. Dieſe Satiren waren eigentlich noch unförmliche Poſſenſpiele, welche geſungen und getanzet wurden, und wobey die Zuſchauer und Spielleute ohne Unterſchied herum genommen wurden, doch aber allezeit mit Beobachtung gewiſſer Gränzen, ohne das Geſetz zu beleidigen.

Man ſieht offenbar, daß alles was Livius hier ſchreibt, nicht in dem Jahre desjenigen Conſulats vorgegangen ſey, davon er redet, das heißt, unter des Sulpitius Peticus und des Licinius Stolo Conſulate, wie Caſ-

ſaubon geglaubet hat, ſondern daß es nothwendig etliche Jahre in ſich begreife.

Dieſe Satiren, oder unförmlichen Poſſenſpiele, währeten ungefähr zwey hundert und zwanzig Jahre, bis in des C. Claudius und M. Tuditanus Conſulate, das heißt bis in das fünf hundert und vierzehnte Jahr Roms. In dieſem Jahre ließ der Dichter Andronicus, mit dem Zunamen Livius, weil er Livius Salinators Freygelaſſener war, deſſen Kinder er unterrichtete, ſein erſtes Stück ſpielen. Da er von Geburt ein Grieh war und das Trauerſpiel faſt ſeit zwey hundert Jahren, das Luſtſpiel aber faſt ſeit hundert Jahren in Griechenland die Vollkommenheit erreichet hatte: ſo ſuchete er im Lateine dasjenige nachzuahmen, was die Griechen in ihrer Sprache ſo glücklich bewerkſtelliget hatten.

Wir müſſen gar nicht erſtaunen und uns befremden laſſen, daß die Römer ſo lange Zeit auf ihrer Schaubühne dieſe Grobheit und Unordnung geduldet, und daß ſie ſich erſt ſo ſpät die großen Beyſpiele zu nutze gemachet haben, die ihre Nachbarn ihnen darbothen, ja ſelbſt die Regeln, welche Ariſtoteles bereits gegeben hatte. Wir haben es in dieſer Barbarey ja viel höher gebracht. Rom, Athen, Ariſtoteles, nichts hat unſere Augen ſo viele Jahrhunderte hindurch, und ſogar in rechten glücklichen Zeiten öffnen können, ja erſt im vorigen Jahrhunderte hat man dieſes Chaos ſich erſt zertheilen, und die Schaubühne ihren alten Glanz wieder erhalten ſehen. Es iſt wohl wahr, wir haben dieſen Vorzug, daß eine einzige Regierung, ſo zu reden, den Entwurf und die Vollkommenheit dieſer Kunſt geſehen hat, die den Griechen und Römern ſo viel Zeit und ſo viel Mühe gekoſtet hat.

Livius Andronicus war alſo der erſte, welcher regelmäßige Stücke verfertigte, das heißt, die einen zuſammenhan-

hangenden Inhalt hatten. *Livius* poſt aliquot annos, fährt T. Livius fort, ab Satiris ausus eſt primus argumento fabulam ſerere. Einige Jahre hernach hatte Livius Andronicus zuerſt das Herz, die Satiren zu verlaſſen, und in ſeinen Stücken eine zuſammenhängende Fabel abzuhandeln. Dieß hat auch Valerius Maximus nach ihm geſaget: A Satiris primus omnium Poeta *Livius* ad Fabularum argumenta Spectantium animos transtulit. Livius, der Dichter, war der erſte welcher die Gemüther der Zuſchauer, von den Satiren auf zuſammenhangende Stücke zog.

Hier haben wir die Kunſt, welche die aus dem Stegreife gemachten Verſe, oder den Entwurf der Natur verbeſſert.

Allein dieſer Anfang war noch ſchwach, der Dichter ſelbſt ſpielete und ſang. Da indeſſen dieſes Schauſpiel den Leuten edeler und vollkommener vorkam, ſo lief man in Menge hinzu, und ließ die Satiren fahren. Man konnte ſich an des Livius Andronicus Stücken nicht ſatt ſehen, und ließ ſie ſo oft ſpielen, daß er heiſer ward, und um Erlaubniß bitten mußte, einen Menſchen an ſeiner Stelle auftreten zu laſſen, welcher ſänge und die Flöte ſpielte. Als er nun dieſes erhalten hatte, tanzete er ſeine Zwiſchenſpiele mit mehrerem Nachdrucke, da er des Singens los war, welches ihm den Othem und die Kräfte benahm. Daher kam die Gewohnheit, den Schauſpielern oder Hiſtrionen, Sänger beyzugeſellen, und dieſen letztern die Auftritte zu überlaſſen, wozu ſie ihre Stimme ganz beyſammen behielten: Idem ſcilicet, id quod omnes tum erant, ſuorum carminum Actor, dicitur, cum ſæpius revocatus vocem obtuduſſet, venia petita puerum ad canendum ante tibicinem cum ſtatuiſſet, canticum egiſſe aliquanto magis vigente motu, quia nihil vocis uſus impediebat. Inde ad manum cantari hiſtrionibus cœptum, diverbiaque tantum ipſorum voci relicta.

Dieſe ordentlichen Stücke brachten die Satiren gänzlich ins Vergeſſen, ſo lange die Dichter ihre Stücke ſelbſt ſpieleten; ſo bald ſie ſie aber den Komödiantenbanden oder den Hiſtrionen übergaben, ſo brachte die römiſche Jugend, welche nur lachen wollte, wieder die Satiren auf die Schaubühne, die ſie anfangs anſtatt des Chores, in den Zwiſchenſpielen vertheilete: denn da ihr Inhalt verſchiedentlich war und gar nicht zuſammen hieng, ſo konnten ſie getheilet und ſtückweiſe geſpielet werden.

Nachmals verſparete man ſie an das Ende der Stücke; inſonderheit fügete man ſie den atellaniſchen Stücken bey, welche zu Rom eben das waren, was die ſatiriſchen Stücke in Griechenland waren, nämlich Trauerſpiele, die halb ernſthaft halb luſtig waren, und man verwandelte ihren Namen, Satira, in Exodia Nachſpiele. Poſtquam lege hac Fabularum, fährt Livius fort, ab risu ac soluto joco res avocabatur, et ludus paulatim in artem verterat, juventus, histrionibus fabellarum actu relicto, ipsa inter se more antiquo ridicula intexta versibus jactitare cœpit, quæ deinde *Exodia* postea appellata confertaque fabellis potissimum Atellanis sunt. Als nun die ſtrengern Regeln dieſer Stücke, den Scherz und die Spöttereyen der Satiren vertrieben hatten, und die Poſſen des erſten Entwurfes, ſich in eine Kunſt verwandelten, ließ die römiſche Jugend dieſe gar zu ernſthaften Stücke die Komödianten ſpielen, ſie ſelbſt ſuchete die alte Gewohnheit wieder hervor, und ſpieleten dieſe Satiren ſelbſt, welche man daher Exodia nannte, die hauptſächlich den atellaniſchen Stücken beygefüget wurden.

So lange die Dichter ihre Stücke ſelbſt aufführeten, ließ die römiſche Jugend die Schaubühne frey, und brachte dieſe Satiren nicht hervor, denn die Obrigkeit würde nicht geduldet haben, daß man die Dichter in ihrer Kunſt geſtö-

gestöret, und ihre Vorstellung unterbrochen hätte. So viel Achtung hatte man schon gegen sie. Als sie aber ihre Stücke den Gauklern übergaben, gegen die man so viel Achtung nicht zu haben brauchete, holete die Jugend ihre Satiren wieder hervor, und bemächtigte sich in den Zwischenspielen der Schaubühne.

Man wird sich über dieser Ungebundenheit nicht wundern, wenn man sich besinnt was den Komödianten selbst geschah, welche Terenzens Hecyre spieleten. Bey den zwo ersten Vorstellungen mußten sie die Bühne räumen, und erst den Seiltänzern, hernach aber den Klopffechtern Platz machen. Denn mitten in dem schönsten Stücke, foderte der allezeit unwissende und plumpe Pöbel, oftmals einen Athleten oder Bären, und man mußte ihn ihm schaffen: sonst wurde er selbst zum Bären. Dieses dauerte nun oftmals vier Stunden, auch drüber, bevor die Komödianten wieder anfangen konnten, welches Horaz in dem 1. Briefe des II. Buches vorstellig machet:

. . . Media inter carmina poscunt
Aut ursum aut pugiles.

und hernach:

Quatuor aut plures aulæa premuntur in horas.

Man kann die Zeit der Unterdrückung dieser Satiren nicht eigentlich bestimmen, und es ist wahrscheinlich, daß sie nicht lange gewähret habe. Als man endlich angefangen die Atellanen zu spielen, und die Schauspieler dieser Stücke, freye Leute, Bürger waren, so hatte man gegen sie eben die Hochachtung als gegen die Dichter. Man ließ ihnen den Chor frey, und begnügete sich damit, die Satire nach der Tragödie oder dem atellanischen Stücke zu spielen, wie man heute zu Tage bey uns, das Possenspiel nach dem ernsthaften Stücke spielet.

Daher nun verwandelte man den Namen Satire, in den Namen Exodia. Man nannte ſie Exodia, das heißt Ausgänge, Nachſpiele, weil man ſie zu Ende der Stücke ſpielete; und dieſen Namen gab man ihnen aus einer Nachahmung der Griechen, weil in den griechiſchen Stücken, der erſte Eintritt des Chores, εἴσοδον, und ſein Abtritt, der letzte Geſang nach geendigtem Stücke, ἔξοδον, genennet wird. Man findt ſogar in lateiniſchen Schriftſtellern, Exodium, anſtatt *finis*. Libertas ab origine ad *Exodium* ducta, ſchreibt Varro: die Freyheit von der Geburt bis an das Ende des Lebens.

Der Schauſpieler wird Exodiarius genannt. Juvenals alter Scholiaſt ſaget: Exodiarius apud veteres in fine ludorum intrabat, quod ridiculus foret, ut quidquid lachrymarum atque triſtitiæ coëgiſſent ex tragicis affectibus, hujus ſpectaculi riſus detergeret. Bey den Alten, kam der Exodiarius, (oder Sänger der Satiren, die man Exodia nannte) zu Ende der Spiele herein (das heißt der atellaniſchen Spiele); weil er zu lachen machete, damit alle Traurigkeit und alle Thränen, die die in Trauerſpielen herrſchenden Leidenſchaften verurſacheten, durch das Lachen und die Freude vertilget werden möchten, die dieſe Art von Schauſpielen erweckete.

Salmaſius hat dieſen Scholiaſten vergebens eines Irrthumes beſchuldigen, und eine ſo feſtgeſetzete und gründlich erwieſene Sache beſtreiten wollen. Er hat eben ſo wenig Recht gehabt, wenn er dem Scaliger verwirft, er habe folgende Stelle aus dem Firmicus falſch überſetzet, der in ſeinen aſtronomiſchen Büchern ſchreibt: Cum effœminati, corporis mollitie cynædos efficiant, et qui veterum Fabularum exitus in ſcena ſæpe ſaltantes imitentur. Scaliger verbeſſert dieſes veterum Fabularum exitus, durch Sänzen oder Ausgänge, Exodia, die man zu En-

de

de der alten atellanischen Stücke hinzufügete, und er hatte Recht; hingegen will Salmasius, Firmicus habe geſetzet, Fabularum exitus, anſtatt *Fabulas*, und das kann gar nicht geduldet werden.

Dieſe Satiren, oder Exodia, währeten nicht nur bis auf Horazens Zeit, welcher da er ſchon alt war, ſich noch beklaget, daß er noch an dieſen Gedichten die Spuren der alten Grobheit wahrnehme:

Manſerunt, hodieque manent veſtigia ruris.

Denn von dieſen Satiren will der Dichter reden, wie ich in meinen Anmerkungen bewieſen habe; ſondern ſie waren noch lange Zeit hernach im Schwange, indem die Frechheit und Grobheit, der Ordnung und den guten Sitten, nur ſehr ſchwer und erſt nach und nach Platz machen.

Hier ſind Beweiſe, daß ſie ohne alle Unterbrechung, länger als ein Jahrhundert nach Horazens Tode, und folglich länger als 550. Jahre in allem, beſtanden habe, ohne einen andern Verſchub als einige wenige Jahre, gelitten zu haben.

Die ehrloſe Schwälgerey des Kaiſers Tiberius iſt bekannt genug, und man weis das Unglück einer vornehmen Frauen, Mallonia genannt, die, da ſie auf Befehl dieſes Prinzen, Ehebruchs halber angeklaget ward, weil ſie in ſeine ſchandbaren Abſichten nicht willigen wollen, ſich ſelbſt umbrachte, nachdem ſie ihm ſeine Schandthaten vorgeworfen: Obſcœnitate oris hirſuto atque olido ſeni clare exprobrata [a]. Dieſer Vorwurf ward einige Tage darauf, in der Satire, oder dem Exodio, welches zu Ende eines atellaniſchen Stückes geſungen ward, zum Verſchreien gebracht. Man hörete mit Vergnügen, daß der Exo-

[a] Sueton. in Tiber. 45.

Datus bey diesem Ausdrucke Hircum vetulum capreis naturam ligurire, stehen blieb und ihm lange nachsann. Er verbreitete sich auch bald in Rom und ward überall auf den Kaiser gedeutet: Unde mora in Atellanico Exodio proximis ludis assensu maximo excepta percrebruit hircum vetulum etc. Denn so muß diese Stelle gelesen und verstanden werden.

Nero hatte seinen Vater vergeben und seine Mutter ersäufen lassen. Der Komödiant Datus sang in einer Satire, die er zu Ende eines atellanischen Stückes absang, auf griechisch: Lebe wohl Vater! Lebe wohl Mutter! Indem er nun sang: Lebe wohl Vater! so stellete er durch Gebärden eine Person vor, welche trinkt; und indem er sang: Lebe wohl Mutter! ahmete er einer Person nach, die im Wasser arbeitet und ersäuft. Zu Ende seines Gesanges aber setzete er hinzu: Pluto führet euch zum Tode, indem er durch Gebärden den Senat abbildete, welchem dieser Prinz gedrohet hatte ihn auszuretten. Et *Datus* Atellanarum lustrio in Cantico quodam, ὑγιαίνε πάτερ, ὑγιαίνε μῆτερ, ita demonstraverat, ut bibentem natantemque faceret, exitum *Claudii Agrippinaeque* significans, et in novissima clausula ORCVS VOBIS DVCIT PEDES, Senatum gestu notaret *). Seltsamer Umstand! daß sich damals der römische Heldenmuth nur noch bey den Komödianten fand. Ist aber ihre Verwagenheit erstaunlich, so ist es dieß nicht weniger, daß sie ungestrafet blieben, und man kann nicht begreifen, wie Nero es so geduldig ertragen, daß man ihm seine Verbrechen so öffentlich vorgeworfen.

In diese Satiren wurden oftmals bekannte Lieder eingerücket, die man nach den Umständen der Zeit auf eine neue Art anwendete. Als der Kaiser Galba seinen En-

*) Sueton. in Neron. 39.

ag in Rom hielt, war seine Ankunft dem Volke eben nicht
agenehm, wie solches aus einem Schauspiele erhellete, so
enige Tage darauf aufgeführet ward. Denn als die Spie-
r des atellanischen Stückes, dieses so bekannte Lied an-
fangen hatten: Der Stumpfnas kömmt vom Lan-
e, sungen alle Zuschauer die Folge in eben dem Tone fort,
nd wiederholeten es etliche male: Quare adventus ejus non
rinde gratus fuit, idque proximo spectaculo apparuit,
quidem *Atellanis* notissimum Canticum exortis, *Venit*
simus a villa, Cuncti simul spectatores consentiente
ce reliquam partem retulerunt, ac sæpius versu repeti-
egerunt. Aus dieser Stelle erhellet, daß die römische
ugend nicht mehr die Satire gespielet habe, wie sie an-
ngs gethan, sondern sie bereits den Komödianten über-
ssen hatte.

Zuweilen begehrete man eine Satire noch einmal, die reits gesungen worden war und ließ sie noch einmal spie-n, insonderheit in den Provinzen, allwo man deren nicht ständig neue haben konnte. Daher saget Juvenal *):

- - - Tandemque redit ad pulpita notum
Exodium.

Die letzte Anmerkung endlich, die man von diesen Sa-ren noch machen kann, ist diese, daß die Spieler sie un-r der larve und in derselben Kleidung spieleten, die sie im atellanischen Stücke gehabt hatten, und indem sie die Personen und Rollen dieser Tragödien fortsetzeten. Dieß giebt uns folgender Vers im Juvenal **) zu verstehen, wel-cher nicht gut erkläret worden ist:

Urbicus Exodio risum movet Atellanæ
Gestibus Autonoes; hunc diligit Ælia pauper.

Ein

*) Sat. III. **) Sat. VI.

Ein Komödiant erwecke in der Satire oder dem Exodio eines atellanischen Stückes das Lachen, indem er die Rolle der Antonoe spielet: dennoch brennet Aelia, trotz ihrer Armuth, vor Liebe gegen ihn. Dieses dienet auch noch die Stelle im Sueton zu erklären, worinnen beschrieben wird, daß Domitian den Elvidius, den Sohn tödten lassen, weil er unter dem Vorwande, er mache eine Satire, oder ein Exodium zu einem atellanischen Stücke, unter den Namen von Paris und Oenone, die Ehescheidung des Kaisers von seiner Gemahlinn angedeutet hatte: Occidit et *Elvidium* filium quod quasi Scenico *Exodio* sub Persona *Paridis* et *Oenones* divortium suum cum uxore tractasset *). Das atellanische Stück handelte vom Paris und der Oenone. Elvidius machete sich diese Materie zu nutze, um des Kaisers Ehescheidung anzudeuten, unter dem Vorwande, es sey nur eine Satire, ein Exodium zu einem atellanischen Stücke, unter eben den Personen dieser Tragödie.

Dieses dienet ferner uns eine schöne Stelle vom Plutarch, in des Crassus Leben, verstehen zu lehren. Nachdem dieser Feldherr war getödtet worden, ließ Surena ihm den Kopf und die Hände abhauen und schickete sie dem Orodes. Dieß geschah zu der Zeit, als dieser Prinz mit dem armenischen Könige Artabaz Frieden gemachet, und die Heirath seines Sohnes Pakorus, mit der Schwester dieses Königes richtig gemachet hatte. Da gab es bey Hofe lauter Festtage und Lustbarkeiten. Sillaces kam mit dem Kopfe des Crassus des Abends in dem Palaste an, als man eben mit der Mahlzeit fertig war. Denselben Abend spielete ein Komödiant Jason, mit seiner ganzen Bande, vor diesem Prinzen des Euripides Bacchantinnen. Sillaces tritt in den Saal und überreichet dem Orodes den Kopf des Crassus; die Parther aber schlagen sogleich in

*) Sueton. in Domit. 9.

n die Hände und erheben ein lautes Freudengeſchrey. Cro-
des heißt den Sillaces zu Tiſche ſitzen, und Jaſon, der
ie Rolle des Pentheus verläßt, deſſen Perſon er vorſtelle-
e, und ſich als eine Bacchantinn anſtellet, nimmt des
raſſus Haupt in die Hände, und ſingt mit einer wahr-
eſtig bacchantiſchen Wuth und Begeiſterung, die-
e Verſe:

Φέρομεν ἐξ ὄρεος ἔλαφα νεόθρεμμ
Ἐπὶ μέλαθρα μακαρίαν θήραν.

Von den Bergen bringen wir dieſen jungen Löwen,
en wir getödtet haben; dieſe glückſelige Jagd brin-
en wir in den Palaſt. So ſpielet man die Folge des
eres fort, und Plutarch machet hierüber dieſe vernünf-
ge Betrachtung: εἰς τοιοῦτο, φασιν, ἐξόδιον τὴν Κράσ-
ου στρατηγίαν, ὥσπερ τραγῳδίαν τελευτήσας. Dieß
at Amiot unrecht ſo überſetzet: Das war nun der
usgang von des Craſſus Unternehmen und ſeiner
eiſe, welche eigentlich dem Schluſſe einer Tragö-
ie gleichet. Dieß giebt keinen Verſtand von dem was
Plutarch ſaget: denn wenn wir von dem Ende einer Tra-
die reden, ſo reden wir von einem Theile der Tragödie
ſelbſt; dahingegen das Exodium ein beſonderes und von
er Tragödie ganz abgeſondertes Stück war. Er hätte ſo
berſetzen ſollen: So war, wie man ſaget, der Aus-
ang von des Craſſus Feldzuge beſchaffen. Er en-
igete ſich mit einer Satire, oder einem Exodio, gleich
einer wahrhaften Tragödie.

So ſaget auch Lucilius, wenn er anzeigen will, daß
ine Sache, die einen lächerlichen Anfang gehabt, ein noch
ächerlicher Ende nehmen werde: das Ende werde dem An-
ange gemäß ſeyn, und es werde eine Satire oder ein
Exodium, ein Nachſpiel nachfolgen:

Dignus principio exitus Exodiumque ſequetur.

So

So war nun die erste und älteste Art der römischen Satire beschaffen, es war ein unförmliches, plumpes und sehr verschiedenes Gedicht, voller Spöttereyen, mit Gesängen und Tänzen vergesellschaftet, nachmals auf die Schaubühne gebracht, um nach den atellanischen Tragödien zum Vergnügen zu dienen; allhier aber war es schon gereinigter und gesitteter.

Hierauf gab es zwo andere Arten von Satiren, die ob sie gleich von dieser ersten sehr unterschieden waren, ihr dennoch ihre ganze Geburt zu danken haben, und als deren Sprößlinge anzusehen sind. Dieses will ich so deutlich als es mir nur möglich seyn wird, beweisen.

Ein Jahr darauf als Livius Andronicus sein erstes Stück hatte spielen lassen, bekam Italien seinen Ennius, welcher da er Muße genug gehabt hatte die Begierde zu sehen, welche die Römer nach vorbemeldeten Satiren hatten, sich einbildete, es würden solche Gedichte, die eigentlich nicht für die Schaubühne gemachet wären, die aber alle Galle, Spöttereyen und Scherzreden jener Satiren in sich hielten, die man mit so vielem Beyfalle spielend vorstellete, unfehlbar sehr wohl aufgenommen werden. Er wagete also diese neue Art von Gedichten, und um sich von seiner Verfertigung der Tragödien und Jahrbücher auszuruhen, setzete er Reden auf, denen er den Namen der Satire ließ. Diese Stücke waren dem Inhalte und der Verschiedenheit nach, Horazens seinen völlig gleich. Der einzige wesentliche Unterschied den man dabey anmerken kann, ist dieser, daß Ennius, nach dem Beyspiele einiger griechischen Dichter, und Homers selbst, in seinem Gedichte Margites *) genannt, sich die Freyheit genommen

haw,

*) Dieß war ein Gedicht, darinnen Homer den jambischen und heroischen Vers mit einander vermenget hatte. Man sehe Aristotels Dichtkunst im IV. Cap

hatte, verſchiedene Arten von Verſen zuſammen zu mengen, denn er warf Hexameter und Jamben, mit trochäiſchen Tetrametern zuſammen, wie noch aus den überbliebenen Fragmenten erhellet. Hier ſind dergleichen tetrametriſche Trochäen, die Aulus Gellius uns aufbehalten hat, und die wegen ihrer Schönheit, allhier ſchon einen Platz verdienen. Ennius hatte in einer von ſeinen Satiren eine Fabel angebracht, dergleichen wir im Horaz ſehen, und nach der Fabel hatte er hinzugeſetzet:

Hoc erit tibi argumentum ſemper in promtu ſitum,
Nequid exſpectes amicos quod tute agere poſſies.

Die Lehre dieſer Fabel, die du allezeit vor Augen haben mußt, iſt dieſe: daß du nicht von deinen Freunden dasjenige erwarten ſollſt, was du ſelber für dich thun kannſt. Caſaubon hat Unrecht gehabt, daß er den erſten Vers ändern, und poſitum anſtatt ſitum ſetzen wollen. Man muß nichts verändern.

Auch dieſe andere Art von Verſen ſchreibe ich den Satiren des Ennius zu, die eine Schönheit und Zierlichkeit haben, welche über das Jahrhundert, darinnen ſie verfertiget worden, weit erhaben ſind. Man wird ſie hier mit Vergnügen leſen:

Non habeo denique nauci Marſum augurem,
Non vicanos aruſpices, non de Circo Aſtrologos,
Non Iſiacos conjectores, non interpretes ſomniûm:
Non enim ii ſunt aut ſcientia aut arte Divini,
Sed ſuperſtitioſi vates, impudentesque arioli,
Aut inertes, aut inſani, aut quibus egeſtas imperat,
Qui ſui quæſtus cauſa fictos ſuſcitant Sententias,
Qui ſibi ſemitam non ſapiunt, alteri monſtrant viam.
Quibus divitias pollicentur, ab iis drachmam petunt.
De divitiis deducant drachmam, reddant cætera.

„Ich

„Ich halte nichts auf die marſiſchen Auguren, noch „auf die Wahrſager der Gaſſenecken, noch auf die Stern„deuter des Circus, noch auf die Weißager der Iſis, noch „auf die Traumdeuter: denn ſie beſitzen weder die Kunſt „noch die Wiſſenſchaft des Wahrſagens; ſondern ſind auf„geblaſene und unverſchämte Weißager, oder Müßiggän„ger, oder Narren, oder Leute, die ſich von der Armuth „überwältigen laſſen, und Wahrſagungen erdichten, um „Geld zu ſchneiden. Welche an ſich ſelbſt blind ſind und „doch andern den Weg zeigen wollen, und wenn ſie uns „ganze Schätze verheißen, uns um ein Drachma bitten. „Mögen ſie ſich doch denn dieſes Drachma von jenen Schä„tzen nehmen, und uns das übrige herausgeben.„

Nach meiner Meynung hat er eben in einer von ſeinen Satiren, auch dieſe vortreffliche Beſchreibung einer Buhlſchweſter gemachet:

Quaſi in choro pila ludens
Datatim dat ſeſe, et communem facit.
Alium tenet; alii nutat; alibi manus
Eſt occupata; alii pervellit pedem:
Alii dat annulum ſpectandum, a labris
Alium invocat, cum alio cantat, et tamen
Alii dat digito literas.

„Sie iſt wie ein Ball im Ballſpiele, der wechſelswei„ſe zu allen Spielern fliegt. Den einen hält ſie, dem an„dern giebt ſie ein Zeichen, indeſſen daß ihre Hand ander„wärts beſchäfftiget iſt. Dieſem tritt ſie auf den Fuß; je„nem giebt ſie ihren Ring zu beſehen. Den ſechſten reizet „ſie durch eine ſchmäuchelhafte Bewegung ihrer Lippen; „mit dem ſiebenten ſingt ſie, und dennoch unterläßt ſie nicht, „dem achten zu gleicher Zeit die ſtumme Sprache ihrer Fin„ger verſtändlich zu machen.„

In

In diesen Satiren des Ennius nun, fand man die Mannigfaltigkeit, den Spott, die Anspielungen, die Fabeln, das Gespräch selbst, und kurz alles, worinnen der Character und die Anmuth der ersten Satiren bestand, nur den Tanz und das Singen ausgenommen.

Nach dem Ennius, kam Pacuvius, welcher ebenfalls Satiren nach des Ennius Beyspiele machete, der sein Vätter, oder nach andern, sein mütterlicher Großvater war.

Von dieses Pacuvius Satiren haben wir nichts übrig, und von seinen Tragodien besitzen wir nur noch sehr kleine Ueberbleibsel, oder vielmehr einzelne und halbe Verse, die die Sprachlehrer aufbehalten haben. Dem Cicero haben wir die Erhaltung zweyer solchen Stücke zu danken, woraus wir uns einigen Begriff von seiner Art zu schreiben und zu denken machen können. Das erste ist aus einem Stücke Chryses betitelt, darinnen er einen Menschen aufführet, der sich über die Wahrsager aufhält:

Nam istis qui linguam avium intelligunt,
Plusque ex alieno jecore sapiunt quam ex suo,
Magis audiendum quam auscultandum censeo.

„Denn was die Wahrsager betrifft, die die Sprache der Vögel verstehen wollen, und mehr Verstand aus dem „Herzen der Thiere ziehen, als aus ihrem eigenen: so dünket mich, es sey besser sie anzuhören, als ihnen zu gehorchen und zu folgen.„ Hier ist viel Verstand, und eine Zierlichkeit zu finden, die den besten Jahrhunderten Ehre machet. Ich glaube, im Vorbeygehen zu sagen, daß der lateinische Dichter, den Hektor so reden lasse, und daß er diese Verse aus dem XII. Buche der Ilias übersetzet habe, allwo dieser Prinz zum Polydamas spricht:

Τύνη δ' οἰανοῖσι ταναυπτερύγεσσι κελεύεις
Πείθεσθαι, τῶν οὔτι μεταπρεπέμ' οὐδ' ἀλεγίζω.

Das zweyte iſt eine wunderſchöne Beſchreibung eines Ungewitters:

Interea prope jam occidente ſole inhorreſcit mare:
Tenebræ conduplicantur, noctisque et nimbûm occæcat nigror:
Flamma inter nubes coruſcat, cœlum ſonitu contremit:
Grando miſta imbri largifluo ſubita turbine præcipitans cadit:
Undique omnes venti erumpunt, ſævi exiſtunt turbines,
Fervet æſtu pelagus.

„Indeſſen fängt das Meer gegen den Untergang der „Sonnen erſchrecklich an zu ſchwellen; die Finſterniſſe ver„doppeln ſich, die Schwärze der Nebel vermehret die Schwär„ze der Nacht. Die Blitze allein glänzen mitten durch die„ſen dichten Nebel, der Himmel ſelbſt erzittert vor dem „drauf folgenden Knalle; ein mit einer Sündfluth vermiſch„ter Hagel, ſtürzet ſich mit einem gräßlichen Lärmen her„nieder; alle ergrimmten Winde ſtürmen; und von dieſem „wüthenden Stoße entſtehen entſetzliche Wirbel; das Meer „kochet unter ihren abſcheulichen Stößen.„

Lucilius ward gebohren, als Pacuvius noch in aller ſeiner Stärke war. Er machete ebenfalls Satiren; allein er gab ihnen einen neuen Schwung, und ſuchete dem Charactere der alten griechiſchen Tragödie näher zu kommen, von welcher man in der alten römiſchen Satire einen nur ſehr unvollkommenen Begriff hatte, und ſo wie man ſie in einem Gedichte finden konnte, welches die Natur allein vorgeſchrieben hatte, bevor es den Römern noch in den Sinn gekommen war, die Griechen nachzuahmen, und ſich mit ihrem Raube zu bereichern. So muß man folgende

Stelle

Stelle in Horazens erſter Satire des 2ten Buches verſtehen:

- - - Quid cum eſt *Lucilius* ausus
Primus in hunc operis componere carmina morem?

Er! als Lucilius das Herz hatte zuerſt dergleichen Verſe zu machen? Horaz ſaget ganz und gar nicht, man habe vor dem Lucilius keine Satiren gemachet: denn es war ihm nicht unbekannt, daß ſchon Ennius und Pacuvius, vor dem Lucilius geweſen, deren Verſpiele er nur zielget war. Er hat nur zu verſtehen geben wollen, Lucilius habe dieſem Gedichte eine neue Geſtalt gegeben, daſſelbe verſchönert, und müßte daher als deſſen erſter Erfinder betrachtet werden.

Quintilian hat eben das gedacht, wenn er im 1. Cap. des 10. B. ſchreibt: Satira quidem tota noſtra eſt, in qua primus inſignem laudem adeptus eſt *Lucilius*. Die Satire iſt ganz unſer eigen, in welcher ſich zuerſt Lucilius ein groſſes Lob erworben hat.

Man muß ſich alſo wohl hüten dem Caſaubon beyzupflichten, welcher auf des Diomedes Wort geglaubet hat, des Ennius und Lucilius Satiren, wären von einander ganz unterſchieden. Hier ſind die eigenen Worte dieſes Sprachlehrers, die dieſen verſtändigen Kunſtrichter hintergangen haben: Satira eſt carmen apud Romanos, non quidem apud Græcos, maledicum, et ad carpendum hominum vitia, archaæ Comoediæ charactere compoſitum, quale ſcripſerunt *Lucilius* et *Horatius* et *Perſius*. Sed olim carmen quod ex variis Poematibus conſtabat, Satira dicebatur, quale ſcripſerant *Pacuvius* et *Ennius*. Die Satire iſt bey den Römern, aber nicht bey den Griechen, ein beiſſendes Gedicht, nach Art der alten Komödie verfertiget, um die Laſter zu beſtrafen, dergleichen des Lucilius Horazens, und des Perſius

Gedichte sind. Ehemals aber nannte man solche Gedichte Satiren, die aus verschiedenen Arten von Versen bestunden, dergleichen Ennius und Pacuvius verfertiget haben.

Man sieht hier offenbar, daß Diomedes die Satire des Lucilius von des Ennius und Pacuvius seiner unterscheidet. Die Ursache aber so er von diesem Unterschiede angiebt, ist lächerlich und durchaus falsch. Dieser Sprachlehrer hatte die Beschaffenheit und den Ursprung dieser zwo Arten von Satiren nicht genugsam untersuchet, die einander dem Inhalte und der Gestalt nach vollkommen glichen. Denn Lucilius hatte nur etwas mehr Höflichkeit und Salz hineingebracht, ohne fast etwas daran zu andern, wie man augenblicklich sehen wird: und hatte er nicht allerley Arten von Versen in ein Stück gebracht, wie Ennius gethan; so hatte er doch verschiedene Stücke gemachet, deren einige ganz aus Herametern, und die andern aus jambischen und trochaischen Versen bestunden, wie man aus seinen Fragmenten sehen kann. Kurz, wenn des Lucilius Satiren von des Ennius seinen unterschieden sind, weil der erste, zu des andern Arbeit viel hinzugefüget hat; so wird daraus folgen: daß Horazens Satiren, von des Lucilius seinen auch ganz unterschieden sind, indem Horaz nicht minder weiter gegangen ist als des Lucilius Satiren, so wie dieser des Ennius und Pacuvius ihre hoher getrieben hatte.

Diese Stelle im Diomedes hat auch Douza, den Sehn, betrogen. Indessen sage ich dieses nicht in der Absicht, einige geringe Versehen dieser gelehrten Männer aufzumutzen, sondern nur zu zeigen, wie genau und mistrauisch man ihre Werke durchlesen müsse, wenn es auf eine so dunkele und alte Sache ankommt als die gegenwärtige ist.

Wir finden dreyßig Satiren des Lucilius in den Al-
n angeführet. Wir haben sogar Fragmente davon, wel-
e Douza, der Sohn, mit großer Sorgfalt gesammlet
nd mit sehr vernünftigen Anmerkungen begleitet hat. Un-
r diesen Fragmenten aber, findt man sehr wenige, die ei-
en zusammenhängenden Verstand geben. Hier sind drey
der vier, die noch so ziemlich ganz sind, um daß man von
r Schreibart und dem Charactere dieses Dichters urthei-
n könne, der seiner Geburt nach ein sehr angesehener Mann
gewesen, weil seine Nichte Lucilia, des großen Pompe-
us Mutter war.

Er beschreibt die Lebensart der Römer, und diese
icht fast aller Menschen ihrer. Hier ist ihr Bildniß,
ch dem Leben und sehr ähnlich geschildert:

Nunc vero a mane ad noctem festo atque profesto,
Toto itidem pariterque die, populusque patresque
Jactare indu foro se omnes, decedere nusquam,
Uni se atque eidem studio omnes dedere et arti,
Verba dare ut caute possint, pugnare dolose,
Blanditia certare, bonum simulare virum se,
Insidias facere, ut si hostes sint omnibus omnes.

„Da man hergegen anjetzt von Morgen bis Abend,
„an Fever- und Werktagen, das Volk und den Senat,
„aufgeblasen auf dem Markte spazieren, und einen jeden
„auf nichts anders sinnen und sich bemühen sieht, als wie
„er schlau betrügen, und in allen seinen Handlungen, Arg-
„list und Betrug anwenden, die andern mit Höflichkeiten
„und Liebkosungen überhäufen, ehelichen Leuten nachäffen,
„und einer dem andern heimliche Fallstricke legen möge;
„gleich als ob sie nicht Bürger, sondern wahrhafte Fein-
„de wären.„

In einer andern Satire hält er ſich über den Aberglauben derjenigen auf, die die Bilder anbetheten und ſie für wahre Götter hielten.

Terriculas Lamias, *Fauni* quas *Pompiliique*
Inſtituere *Numæ*, tremit has, hic omnia ponit,
Ut pueri infantes credunt ſigna omnia ahena
Vivere et eſſe homines, ſic iſtice omnia ficta
Vera putant, credunt ſignis cor ineſſe ahenis.
Pergula pictorum, veri nihil, omnia ficta.

„Und alle die abſcheulichen Hexen, welche die Fau„nen und Numa Pompilius erdichtet haben, die fürch„tet er. Er glaubet, alles ſein Glück und Unglück hänge „von ihnen ab; eben wie die kleinen Kinder glauben, daß „alle ihre Puppen, alle Bildſäulen, lebend ſind, daß es „wirkliche Menſchen ſeyn: ſo halten auch dieſe Abergläubi„ſchen, Erdichtungen für Wahrheiten, und bilden ſich ein, „daß die Götzen Empfindung und Leben haben. Allein es „iſt mit dieſen Götzen, wie mit der Werkſtatt der Maler, „es ſind Erdichtungen und lautere Farben, aber nichts „wahres.„

Lactanz ſetzet, nachdem er dieſe Stelle angeführet hat, noch hinzu: Poeta quidem ſtultos homines infantibus comparavit. At ego multo imprudentiores eſſe duco. Illi enim ſimulacra homines putant eſſe, hi Deos. Illos ætas facit putare quod non eſt: hos ſtultitia. Illi utique brevi deſinunt falli: horum vanitas et durat, et ſemper creſcit. Dieſer Dichter vergleicht dieſe Unbeſonnenen, mit Kindern. Ich aber finde ſie noch viel unbeſonnener; denn die Kinder, halten die Bilder für Menſchen, und dieſe, für Götter. Das Alter machet bey den Kindern, daß ſie glauben was doch nicht iſt; bey dieſen Erwachſenen aber iſt es die Thorheit. Die Kinder lernen es bald beſſer einſehen;

ben; die Verblendung dieſer unvernünftigen Leute
aber nimmt zu, und währet beſtändig. Schon vor
dem Lactanz, hat der Verfaſſer des Buches der Weis-
heit, gefunden, daß diejenigen die die Bilder anbethen,
unbeſonnener wären als die Kinder: Sie ſind aber thö-
richter und elender denn ein Kind, daß ſie allerley
Götzen der Heiden für Götter halten. XV. Cap.

In einer andern Satire ſetzet er feſt was die Tugend
ſey, und beſchreibt ſie ſo:

Virtus, *Albine*, eſt pretium perſolvere verum
Queis in verſamur, queis vivimus rebu' poteſſe;
Virtus eſt homini, ſcire id quod quæque habeat res;
Virtus ſcire homini rectum, utile, quid ſit honeſtum;
Quæ bona, quæ mala item, quid inutile, turpe, in-
honeſtum,
Virtus, quærendæ rei finem ſcire modumque:
Virtus, divitiis pretium perſolvere poſſe:
Virtus, id dare quod reipſa debetur honori;
Hoſtem eſſe atque inimicum hominum morumque
malorum.
Contra defenſorem hominum, morumque bonorum,
Magnificare hos, his bene velle, his vivere amicum;
Commoda præterea patriæ ſibi prima putare,
Deinde parentum, tertia jam poſtremaque noſtra.

„Die Tugend, mein lieber Albinus, beſteht darinn,
„daß man allen Sachen die um uns ſind, und darunter
„wir leben, ihren wahren Werth zu geben wiſſe. Die Tu-
„gend des Menſchen beſteht darinn, daß er wiſſe, was ei-
„ne jede Sache an ſich ſelbſt iſt, daß er wiſſe was billig,
„unnützlich, unehrlich und ſchändlich iſt, kurz, daß er das
„Gute von dem Böſen unterſcheide. Die Tugend beſteht
„darinn, daß man der Begierde Geld zu ſammeln, Grän-
„zen und ein Ziel ſetze, das Nothwendige mit dem Ueber-
„fluſſe

„ſtuſſe nicht vermenge, und den Werth und Gebrauch des „Reichthumes kenne. Die Tugend beſteht darinnen, daß „man dasjenige ehre, was unſere Ehrbezeugung und Hochachtung verdienet; daß man ein Feind der Boshaften, und ein „Freund rechtſchaffener Leute ſey; daß man dieſe letztern in „allen Stücken hochhalte, ſie erhebe und ihnen willfahre. „Die Tugend endlich beſteht darinnen, daß man vornehmlich „das Wohl und den Vortheil des Vaterlandes, nachmals „unſerer Aeltern ſuche, und feſt überzeuget ſey, daß das „unſrige erſt das dritte in der Ordnung iſt.„

Lactanz hat ſich *) vergeblich bemühet dieſe Erklärung zu tadeln; ſeine Vorwürfe ſehen einer Haberechterey ähnlicher, als einer billigen und gegründeten Kritik.

Lucilius begnügete ſich nicht daran, daß er die Laſterhaften angreift, er hatte höhere Abſichten, er kündigete den falſchen Göttern ſelbſt den Krieg an, deren Vielheit er beſtritt; indem er öffentlich die Einfalt der Leute ausſchmähete, die einer unendlichen Menge von Göttern, den ehrwürdigen Vaternamen gaben, der doch nur einem einzigen zukommt; indem es nur einen Gott giebt, der ein Vater der Menſchen ſeyn kann. Er ſetzete alſo auf eine ſehr luſtige Weiſe, in ſeiner erſten Satire einen Götterrath voraus, der von den menſchlichen Sachen rathſchlagete:

Conſilium ſummis hominum de rebus agebant.

Inſonderheit ſollte man über der Beſtrafung eins werden, die Rutilius Lupus ausſtehen ſollte, ein in der Republik ſehr angeſehener Mann, der aber ein Böſewicht, ſehr ruchlos und rettiriſch war. Jupiter redet, wie billig, zuerſt, und fängt an ſich zu beklagen, daß er bey einer ehmaligen Berathſchlagung nicht zugegen geweſen, welche die Götter bereits in dieſer Sache gehalten hatten:

Vellem

*) im VI. B. de vero cultu.

Vellem conſilio veſtrum, quod dicitis olim;
Cælicolæ, vellem, inquam, adfuiſſemu' priore
Conſilio veſtrum.

Ich wollte von ganzem Herzen, ihr Gottheiten, die ihr den Himmel bewohnet, ja ich wollte von Herzen, daß ich dem erſten Rathe beygewohnet hätte, den ihr gehalten habt.

Es iſt ſchon luſtig genug, wenn Jupiter ſaget: er wollte von Herzen, daß er eine Sache gethan hätte, die er nicht gethan hat; die Folge aber iſt noch poſſierlicher. Der Poet erdichtet, daß in dieſer Berathſchlagung, die Götter ſich ſelbſt diejenige Ehre anmaßen, die ſie wollen daß die Menſchen ihnen anthun ſollen. Jupiter ſelbſt befiehlt, die Menſchen ſollen ihnen den Namen Vater beylegen:

Ut nemo ſit noſtrum, quin pater optimu', divûm,
Ut *Neptunu'* pater, *Liber*, *Saturnu'* pater *Mars*,
Janus, *Quirinus*, pater omnes dicamur ad unum.

Keiner ſey von uns übrigen Göttern der nicht gütigſter Vater genennet werde. Man ſage überall, Vater Neptunus, Vater Bacchus, Vater Saturn, Vater Mars, Vater Janus, Vater Quirinus, alles ſey Vater, vom gröſten bis zum kleinſten. Dieß iſt ein ſehr kühner und feiner Streich. Horaz hat ihn in ſeiner achten Satire des 1. B. nicht übel nachgeahmet:

Olim truncus eram ficulnus, inutile lignum,

wo er ſich auch über die Nichtigkeit der Götzenbilder aufhält, die aus ſchlechter Materie gemachet ſind, und ihr Daſeyn bloß der Hand des Arbeiters zu danken haben, der ſie verfertiget, und oftmals nur einen Gott daraus gemachet hat, weil die Materie ſo er unter Händen hatte, zu nichts anderm taugete.

Um nun wieder auf den Lucilius zu kommen, so trieb er das Lächerliche noch weiter; denn in eben diesem Götterrathe, nachdem Jupiter geredet hat,

. . . Pausam fecit ore loquendi,

läßt er den Neptun auch reden, welcher sich vornimmt eine gewisse sehr verworrene und schwere Sache zu erklären, welches er doch nicht zuwege bringt; und da er endlich seine Schwäche gestehen muß, sich damit entschuldiget, daß er spricht: wenn man auch den Karneades selbst, den beredtesten und spitzfündigsten von allen Philosophen, aus der Hölle kommen ließe, so würde er sich doch aus dieser Schwierigkeit nicht heraus wickeln.

Nec si *Carneaden* ipsum ad nos orcu' remittat.

Dieses sind nun ziemlich gute Ueberbleibsel von den Spötte-reyen und dem Salze, welches die Alten in des Lucilius Satiren gefunden haben.

Nunmehr habe ich gewiesen, was die alte Satire eigentlich gewesen sey, die in der Schmälgerey gebohren und nachmals auf die Schaubühne gebracht ward. Ich habe gezeiget, daß sie den Ennius auf den Begriff der Satire gebracht hat, und zuletzt hinlänglich erwiesen, daß die Satiren des Ennius, Pacuvius, Lucilius, und Horaz, nur eine einzige Art von Gedichten sind, die erst durch den letzten zur Vollkommenheit gelanget ist.

Es ist anjetzt Zeit auch von der andern Art von Satiren zu reden, deren Erklärung ich versprochen habe, und die ebenfalls aus der alten Satire entsprungen ist. Es ist diejenige, die man die Varronische nennet, oder die menippische Satire; weil Varro, der gelehrteste von allen Römern, deren erster Urheber war, und in diesem Werke, die Art des gadarenischen Menippus, eines cynischen Weltweisen nachahmete, welcher durch eine lustige und

scherz-

ſcherzhafte Philoſophie, die oft ſo lehrreich iſt als die ernſthafteſte Weltweisheit, faſt alle Dinge dieſes Lebens herum nahm, denen unſere Einbildungskraft einen Glanz beyleget, den ſie nicht haben.

Dieſes Werk beſtand aus Proſa und aus Verſen; die Verſe aber waren nur Parodien der größten Dichter. Lucian hat uns einen wahren Begriff von dem Charactere dieſer Art von Satiren, in ſeinem Geſpräche die Nigromancie betitelt, hinterlaſſen.

Varrons Satire war ebenfalls mit Proſa und Verſen untermenget, nur mit dem Unterſchiede, daß des Lucilius Verſe alle von ihm waren. Ueber dieſes vermengete Varro noch das Griechiſche mit dem Lateine. Uebrigens waren des Menippus Aufſätze, und des Lucilius und Horazens Satiren einerley. Denn Menippus und Varro hatten einerley Endzweck; ſie wollten im Scherzen unterrichten, und in dieſer Abſicht, würzeten ſie ihre Scherze mit Lehren aus der tiefſinnigſten Weltweisheit. Hier iſt der Character von Varrons Satire, wie Cicero ihn in ſeinen akademiſchen Fragen, im 1. B. vorbringt, allwo er den Varro ſelbſt ſo reden läßt: in illis veteribus noſtris quæ Menippum imitati, non interpretati, quadam hilaritate conſperſimus, multa admiſta ex intima Philoſophia, multa dialectice dicta. In meinen alten Werken, die ich mit einiger Munterkeit gewürzet habe, indem ich den Menippus nachahmete, nicht aber überſetzete, findet man viele Sachen, die aus der tiefſinnigſten Weltweisheit gezogen ſind, und viel andere die mit aller Diſputierkunſt erkläret worden, die ich nur beſitze.

Die Proſa welche Varro darein gemenget hatte, verhindert den Cicero nicht dieſes Werk ein Gedicht zu nennen; denn er antwortet dem Varro auf obiges ſo: Atque

que ipſe varium et elegans omni ferme numero Poema fecilli, Philoſophiamque multis locis inchoaſti, ad impellendum ſatis, ad docendum parum. Du haſt ein auf alle Art ſehr mannigfaltiges und zierliches Gedicht verfertiget, und an verſchiedenen Stellen die Philoſophie gleichſam entworfen, wenigſtens genugſam, um einem Luſt dazu zu machen, aber nicht hinlänglich zum Unterrichte.

Dieſes Urtheil vom Cicero iſt richtig. Des Varro Satiren, ſchlieſſen wie des Ennius, Lucilius und Horaz ihre, eine Philoſophie in ſich, die einen zwar zu einem redlichen Manne und tugendhaft, aber nicht zu einem Philoſophen machen kann, und die Urſache iſt leicht zu ſehen. Der Dichter giebt Regeln, und unterſtützet ſie mit Exempeln. Der Weltweiſe aber giebt Gründe dieſer Regeln an, und lehret, warum dieſe Sache gut, und jene böſe ſey. Dieß machet das Beyſpiel von Horazens Vater, ſehr begreiflich. Er gewöhnete ſeinen Sohn, das Laſter zu fliehen, indem er ihm dieſe Laſter durch Beyſpiele ſinnlich machete.

Exemplis vitiorum quæque notando.

Siehſt du nicht, ſprach er, den unſeligen Zuſtand von des Albius Sohne, und das Elend des Barrus? Wollteſt du wohl dem Sectanus gleichen, der ſich bey den Bublerinnen hingebracht hat? oder dem Tribonius, der im Ehebruch ergriffen worden iſt? Worauf er hinzufüget:

- - - Sapiens vitatu quidque petitu
Sit melius, cauſas reddet tibi.

Die Weltweiſen werden dir die Urſachen ſagen, warum eine Sache gut, und eine andere böſe iſt *).

Uebri-

*) Sat. IV. Lib. I.

Uebrigens hüte man ſich ja, dieſen Varro, den Urheber der menippiſchen Satire, mit demjenigen Varro zu vermengen, der ebenfalls Satiren, aber ohne ſonderlichen Beyfall gemachet hat. Der erſte war ein Römer, und hieß M. Terentius Varro. Der andere aber ward vier und dreyßig Jahre ſpäter gebohren als jener, und hieß P. Terentius Varro. Er war aus dem narboneſiſchen Gallien, aus einem Orte Atax gebürtig, der an dem Fluße Aude lag, und daher bekam er den Zunamen, Varro Atacinus.

Nachdem Quintilian von des Lucilius Satire geredet hat, ſo ſetzet er hinzu: Alterum illud eſt et prius Satirae genus, quod non ſola carminum varietate mixtum condidit *Terentius Varro*, vir Romanorum eruditiſſimus. Die andere Art von Satiren, und ſogar die erſte, iſt des Varro des gelehrteſten unter den Römern ſeine, darinnen er nicht allein verſchiedene Arten von Verſen zuſammen mengete. Die erſte Schwierigkeit bey dieſer Stelle iſt dieſe, daß Quintilian verſichert, des Varro Satire ſey die erſte geweſen: denn wie kann das ſeyn, da Varro viel jünger war als Lucilius?

Quintilian hat nicht ſagen wollen, Varrons Satire wäre der Zeit nach die erſte geweſen; er wußte gar wohl, daß ſie in dieſem Stücke die letzte war; ſondern er hat ſagen wollen: dieſe ſo vermiſchete Satire, käme den Satiren des Ennius und Pacuvius näher, die ſich bey dieſer Art von Aufſätzen viel mehr Freyheit genommen hätten, als des Lucilius ſeinen, der ſchon ſtrenger und gereinigter war.

Von dieſen Satiren des Varro haben wir heute zu Tage nichts mehr übrig, außer einige Fragmente, die mehrentheils ſehr verſtümmelt ſind, und die Titel, deren die mehre-

mehresten doppelt ja dreyfach sind, woraus die große Verschiedenheit seiner abgehandelten Materien erhellet.

Wir haben noch von diesem Varro, seine sechs letzten Bücher von der lateinischen Sprache, die er an den Cicero gerichtet hatte, und seine drey Bücher vom Landwesen, die er im achtzigsten Jahre aufsetzete, und die der Schwachheit dieses Alters gar nicht ähnlich sehen. Alle diese Werke dienen uns nur, den Verlust seiner Satiren so viel mehr zu bedauren. Wenn man diese Bücher gelesen hat, wenn man außerdem den großen Namen dieses Mannes kennet, welcher einer von denen Feldherren war, die Pompejus in dem Kriege wider die Seeräuber gebrauchte, worinnen er solche treffliche Dienste that, daß Pompejus ihn mit einer Rostralkrone beehrete, und wenn man weis, daß er mit einhälliger Bewilligung, der gelehrteste Mann und größte Geist unter allen Römern genennet worden ist, ja daß Cicero ihm das große Lob gegeben, er allein sey ein Römer, und neben ihm wären die andern Einwohner nur als Fremdlinge in ihrem eigenen Vaterlande anzusehen: so ist es unmöglich daß man nicht wünschen sollte, wenigstens einige Ueberbleibsel derer Satiren zu sehen, die mit so vielem Beyfalle aufgenommen worden. Ich habe daher geglaubet, ich würde dieser Gesellschaft etwas angenehmes erweisen, wenn ich hier einige auserlesene Fragmente von seiner Prosa und von seinen Versen anbrächte, die da sie uns seinen Geist entdecken, zugleich seinen Sitten Ehre machen, und den unsrigen nicht unnützlich seyn werden.

Der Reichthum, die Geburt, die große Gelehrsamkeit selbst, sind oftmals starke Hindernisse der Weisheit, daher sagete Varro in einer von seinen Satiren: Neque auro, aut genere, aut multiplici scientia sufflatus quærit Socratis vestigia. Diejenigen die von ihren Schätzen oder von ihrem Adel, oder dem großen Umfange ihres Wissens

Wiſſens aufgeblaſen ſind, ſuchen ſelten des Sokrates Spuren um ihm zu folgen.

Die Stoiker ſetzeten voraus: der Weiſe allein ſey reich. Es gab aber andere Philoſophen die dieſen Satz umſtießen, und behaupteten: der Reiche allein ſey weiſe. Varro zeigete die Falſchheit dieſes Grundſatzes, und das Unvermögen des Reichthumes, uns die wahren Güter zu verſchaffen:

Non fit theſauris, non auro pectu' ſolutum,
Non animis demunt curas ac religiones
Perſarum montes, non divitis atria Craſſi.

Weder die Schätze, noch alle Reichthümer der Welt, verſchaffen die Freyheit des Geiſtes, und alle goldene Berge der Perſer, und die prächtigen Paläſte des Craſſus, ſtillen die Unruhe nicht, und befreyen die Seele nicht von dem Joche des Aberglaubens.

Auch die glückſeligſten Jahrhunderte haben elende Dichter hervorgebracht, und dieſe elenden Dichter ſind allezeit der Geißel der Satire ausgeſetzet geweſen. Varro hat ſie ebenfalls nicht geſchonet: Quum *Quintipor Clodius* tot comœdias ſine ulla fecerit Muſa, ego unum libellum non edolem? Wenn Clodius, Quintipors Sohn, ſo viel Komödien, ohne alle Geſchicklichkeit dazu, und den Muſen zu trotze, gemachet hat, ſollte ich denn nicht ein kleines Büchelchen, gut oder übel, machen können?

Es ſteht nicht bey uns andere Leute zu beſſern: allein es ſteht in unſerer Macht ſie zu ertragen; und man gewinnt viel durch dieſe Geduld. Dieſes lehrete Varro in dieſen Verſen:

Vitium uxoris aut tollendum, aut ferendum eſt;
Qui tollit vitium, uxorem commodiorem præſtat.
Qui fert, ſeſe meliorem facit.

Man muß ſeine Frau entweder beſſern; oder ſie ertragen. Wer ſie von ihren Fehlern abbringt, der beſſert ſie, wer ſie aber erduldet, der beſſert ſich ſelbſt.

Die unzeitige Schamhaftigkeit hat zuweilen eben die Wirkung als das Laſter; daher iſt nichts nützlicher, als daß man zeige, es ſey eine Thorheit für einen weiſen Mann, wenn er ſich betrübet, daß ihn die Thoren für einen Thoren halten. Denn das kann gar nicht anders ſeyn. Sokrates hat dieſes in einem von ſeinen Geſprächen bewieſen, und Varro, der von eben dieſer Sache handelt, giebt in einer ſehr richtigen Vergleichung, den Grund davon an: Nam ut arquatis et veternoſis lutea quæ non ſunt æque ut lutea videntur, ſic inſanis ſani et furioſis videntur inſani. Denn ſo wie die Dinge die gar nicht gelb ſind, denen die die gelbe Sucht haben, dennoch gelb vorkommen: ſo kommen auch den Thoren, die Weiſen, als Thoren vor.

Die Geizhälſe haben zu allen Zeiten von der Satire viel ausſtehen müſſen, niemand aber hat ihre Thorheit in ein helleres Licht geſetzet, als Varro in dieſen Verſen:

. . . Denique avarus
Quis ſanus? Cui ſi ſtat terra et traditur orbis,
Furando tamen, et morbo ſtimulatus eodem
Ex ſeſe aliquid quærat, cogatque peculi.

Kann endlich der Geizhals wohl weiſe ſeyn? Man gebe ihm die Erde und die ganze Welt; ſeine Krankheit übernimmt ihn doch, und er wird ſich ſelbſt beſtehlen und ſich alles verſagen, um nur etwas beyzulegen und einen Abgott zu haben.

Es iſt nirgend gefährlicher ſich zu betrügen, als in der Wahl derer die man in Erlernung der Weisheit zu Wegführern erwählet: denn die Philoſophie hat ſowohl ihre Ketzereyen gehabt als die Religion; und gegen eine Weltweisheit die uns den rechten Weg lehret, giebt es hundert die uns irre führen. Einige verlieren die menſchliche Schwachheit aus den Augen, und vergleichen ihn Gott; die andern vergeſſen die Größe und den Adel des Menſchen, und erniedrigen ihn bis zu dem Viehe. Wider dieſe böſe Wahl will Varro ſeine Leſer behutſam machen, wenn er ihnen ſaget: Ein Kranker träume in den Phantaſeyen des Fiebers ſo was lächerliches, und ausſchweifendes nicht, daß einige Weltweiſe ſolches nicht als einen gewiſſen und unſtreitigen Grundſatz vortragen ſollten:

Poſtremo nemo ægrotus quicquam ſomniat
Tam infandum, quod non aliqui dicat Philoſophus.

Es hat zu allen Zeiten Menſchen gegeben, die ihr höchſtes Gut im Eſſen und Trinken geſucht haben. Man hat Privatleute geſehen, z. E. einen Apicius, und einen Catus im Horaz, die zum Unterrichte ihrer Köche gleichſam Küchen-Curſus geſchrieben, und ihren ganzen Witz, ihr ganzes Nachſinnen drauf gewandt haben, die Natur aller Dinge, ihren verſchiedenen Geſchmack, die Verhältniſſe, die Uebereinſtimmung und die Wahl zu bemerken, wie man aus der Vermiſchung verſchiedener Eigenſchaften, ein vortreffliches eingeſchnittenes Eſſen machen kann, von welchem man, wie von der Harmonie der Welt ſagen kann: Rerum concordia diſcors.

Um nun dieſe Lehrer der Schlundwiſſenſchaft, wie Montagne *) ſchreibt, ſchamroth zu machen, ſo ſaget Varro

*) Er redet nach Art der alten Römer, die keinen andern Koch kannten, als den, der auf die Mühle gieng zu mahlen, und

Varro zu ihnen: Si quantum operæ sumsisti ut tuus pistor bonum faceret panem, ejus duodecimum Philosophiæ dedisses, ipse bonus jam pridem esses factus. Nunc illum qui norunt, volunt emere millibus centum, te qui novit nemo centussis. Wenn du von aller der Mühe die du dir gegeben haſt deinen Koch gut zu ziehen, nur den zwölften Theil angewandt hätteſt die Philoſophie zu erlernen, ſo würdeſt du dich ſelbſt beſſer gemachet haben. Jetzt ſind diejenigen die deinen Koch kennen, bereit ihn hundert tauſend Seſterzen *) hoch zu kaufen, und für dich werden diejenigen die dich kennen, nicht hundert **) geben.

Horaz beſchweret ſich, daß zu ſeiner Zeit die Frechheit ſich dermaßen der Sitten, inſonderheit aber der Erziehung der Töchter bemeiſtert hätte, daß man auch keine Spure mehr, von der alten Zucht und Schamhaftigkeit an ihnen fände. Das gröſte Vergnügen unſerer mannbaren Töchter, ſchreibt er, iſt dieſes, daß ſie die geilen Tänze der Jonier lernen; zu dieſer Zeit ſcheuen ſie ſich nicht ihre Glieder geſchmeidig zu machen, und zu unehrbaren Stellungen zu gewöhnen; von ihrer zärteſten Jugend an, empfinden ſie nichts, als eine ſtrafbare Liebe:

Motus doceri gaudet Ionicos
Matura virgo, et fingitur artubus
Jam me[illegible] et incestos amores
De tenero meditatur ungui †).

Varro hatte den Anfang und erſten Fortgang dieſer Verderbniß geſehen, und um einen Abſcheu davor zu erwe-

cken

Brod backete. Nec pistorem ullum norunt nisi eum qui in pistrino pinsere farinam. Sager eben dieſer Varro.

*) Zwey tauſend fünf hundert Thaler.

**) Neun und einen halben Thaler.

†) Lib. III. Od. 6.

den führet er die herrlichen Lehren an, die man bereits den jungen Dirnen gab, und welche vollkommen denen gleichen, die sie heute zu Tage in unsern Opern bekommen, und eben dieselbe Wirkung thun. Er redet so davon:

Properate vivere pueræ,
Quas sinit ætatula ludere,
Esse, amare, et Veneris tenere bigas.

Ihr jungen Mägdchen, eilet zu leben, ihr, denen die Jugend erlaubet zu lachen, bey Tische zu seyn, zu lieben, und die Seile von der Venus Wagen zu führen. Was entstund aber hieraus? Non solum immunes fiunt communes, setzet Varro hinzu, sed etiam veteres puellascunt. Nicht nur die jungen Mägdchen werden jedem gemein, sondern auch die Alten wollen es den Mägdchen gleich thun. So erzogen unsere Vorältern, fährt er fort, ihre Töchter nicht; sie litten nicht einmal, daß sie bey ihren Gastmahlen zugegen seyn dorften, aus Furcht, ihre Ohren möchten von einigen freyen Reden, oder die nach der Liebe schmecken, erfüllet werden. Virgo de convivio abdicatur, quod majores nostri Virginis acerbæ aures *Veneris* vocabulis imbui noluerunt.

Dieß ist nun ein kleiner Begriff von des Varro menippeischen Satire. Des Seneca Buch, über den Tod des Claudius, des Boethius Werk vom Troste der Weltweisheit, Petrons Buch, und Kaiser Julians Kaiser, sind alles so viel menippeische Satiren, die des Varro seinen vollkommen gleichen. Der Titel von Petrons Satire aber, ist nicht Satyricon, mit einem y, denn dieß Werk hat ganz keine Verwandtschaft, keine Aehnlichkeit, mit der satirischen Poesie der Griechen. Sondern er heißt, Saturicon, oder Saturicon, von der Satira, wie ich gezeiget habe.

Auch unsere französischen Schriftsteller haben in dieser Art geschrieben, und wir haben zwey dergleichen Werke in unserer Sprache, die weder Italien, noch Griechenland den Vorzug lassen.

Das erste ist das Katholikon, welches sogar den Titel einer menippeischen Satire führet, worinnen die zu Paris 1593. gehaltenen Zusammenkünfte der Ligue, so sinnreich beschrieben und so vollkommen lächerlich gemachet werden, und welches von beyden Theilen so günstig aufgenommen ward.

Das andere ist Voitürens Leichengepräng, vom Sarasin, darinnen das Ernsthafte mit dem Lustigen überaus geschickt verbunden ist. Auch die Werke des Rabelais würde ich noch mit zu unsern menippeischen Satiren zählen, wenn seine Prosa mehr mit Versen vermischet wäre, und wenn er nicht durch die abscheulichen Unflätherenen, die er hinein gemenget hat, die Natur und den Character dieser andern Art von Satire verderbet, und einen sehr schlechten Begriff von seinem Leben und Herzen gegeben hätte, indessen daß er von seiner Wissenschaft und seinem Witze, einen guten Begriff zu machen suchet.

Und dieses ist nun der Zustand, worinnen Horaz die Satire antraf. Er hatte die dramatischen Satiren, oder Nachspiele, vor Augen, die, ob sie gleich mit Unflätherenen und Grobheiten erfüllet waren, die er verwarf, dennoch viel Scherz und Salz in sich enthielten. Er hatte auch die andere Art von Satire, nämlich des Ennius, Pacuvius und Lucilius Reden, und konnte sich sowohl diese als jene zu nutze machen.

Ennius hatte zuerst die alte Dichtkunst abgehoben und ins Feine gebracht. Er hatte die Rauhigkeit der saturnischen Verse verbannet, und die Dichter gelehret

auf

auf den Parnaß zu klimmen, dazu die Wege ihnen unbekannt waren. Dieß saget er selbst:

- - -. Scripsere alii rem
Versibu' quos olim Fauni vatesque canebant',
Quum neque Musarum scopulos quisquam superarat,
Nec dicti studiosus erat.

Die andern haben die Kriege, in Versen beschrieben, welche die Faunen und Weißager ehedem in Wäldern sungen, als noch niemand die Felsen der Musen erstiegen und man auf den Ausdruck noch gar keine Acht hatte. Daher schreibt Lucrez von ihm: er sey der erste gewesen, der eine unsterbliche Krone vom Parnasse gebracht habe:

- - - Qui primus amoeno
Detulit ex Helicone perenni fronde coronam.

Ennius hatte auch eine so gute Meynung von seiner Poesie, daß er in dem ersten Buche seiner Jahrbücher sagte: die Seele und der Geist Homers, waren durch das Gesetz der Seelenwanderung, in seinen Leib übergegangen. Allein, wie Horaz gesaget hat, viele seiner gar zu harten oder nachläßigen Verse, gravitate minores, und insonderheit der Mangel der Kunst, unterstützen seine Eitelkeit sehr schlecht, und widerlegen Pythagorens Lehre. Ovidius urtheilet sehr wohl vom Ennius, wenn er schreibt:

Ennius ingenio maximus, arte rudis *).

und anderwärts:

Ennius arte carens.

Dieses Urtheil ist sehr richtig, und ein gewisser Gelehrter handelt unrecht, daß er sich ihm widersetzet. Es ist sogar nicht einmal schwer die Ursache davon anzugeben.

*) Instit. Liv. 2.

Dem Ennius fehlete die Kunſt, weil, da er noch nicht Zeit gehabt hatte, die griechiſchen Originale durchzuſtudieren, und das ganze Geheimniß von Verfertigung des Heldengedichtes und eines dramatiſchen Stückes auszuſpähen, er auch gar nicht wußte, was der Inhalt einer Fabel und die Einrichtung oder Einheit der Materie, heißt, worinnen doch die Seele der Gedichte beſteht. Dieß iſt ſo wahr, daß ſeine Jahrbücher nicht ſowohl ein Gedicht, als eine Geſchichte ſind.

Was das dramatiſche Gedicht betrifft, da er nur ein Ueberſetzer war, ſo brauchete er auch nichts mehr als ſeinen Witz, um das edele und majeſtatiſche Weſen des griechiſchen Trauerſpieles zu erreichen. Gleichwohl verhindern alle Fehler, die man ihm ſchuld gegeben hat, nicht, daß man ihn nicht als einen ſehr großen Dichter, in Anſehung aller lateiniſchen Poeten, die vor ihm geweſen, betrachten müſſe, und er verdienet alle Lobſprüche, die die Alten ihm ertheilet haben.

In Anſehung derer aber, die nach ihm gefolget ſind, nimmt ſein Verdienſt ab, und er iſt noch grob zu nennen. Dieß hat Properz zu verſtehen geben wollen, wenn er ſchreibt:

Ennius hirſuta cingat ſua tempora quercu.

Ennius umfaſſe ſeine Stirne mit einem plumpen Eichenkranze ſonder alle Kunſt.

Quintilian hat von dieſem Dichter ſehr gut geurtheilet, wenn er ſchreibt *): *Ennium* ſicut ſacros veruſtate lucos adoremus, in quibus grandia et antiqua robora jam non tantam habent ſpeciem quantam religionem. Wir müſſen den Ennius gleich den heiligen Haynen verehren, deren ſo hohe als alte Eichen, nicht ſo wohl wegen ihrer

*) Lib. 10. Cap. 1.

ihrer Schönheit angenehm, als wegen der Andacht die ſie geweihet hat, ehrwürdig ſind.

Was aber ſeine Satiren betrifft, da dieſelben ein ganz römiſches Gedicht ſind, ſo konnte der Mangel der Kunſt, den man dem Ennius vorgeworfen, in dieſen Werken ſo merklich nicht ſeyn; und ich zweifele nicht, daß ſie das vollkommenſte von allem ſind, was er gemachet hat.

Seinen Neffen Pacuvius anlangend, ſo ſind die Fragmente welche wir von ihm übrig haben, in ſo geringer Anzahl, und hängen ſo wenig zuſammen, daß ſie keinesweges dienen können, von ſeinem Geiſte und von ſeinen Werken einen ſichern Schluß zu machen. Wir müſſen uns bloß auf dasjenige beziehen, was die Alten von ihm geſaget haben.

Aus einer Stelle von Ciceros Redner erhellet, daß ſeine Verſe für ausgearbeiteter und zierlicher gehalten worden ſind, als ſeines Vätters ſeine, der in ſeinen Aufſätzen nachläßiger war: *Ennio* delector, ait quiſpiam, quod non diſcedit a communi more verborum: *Pacuvio*, inquit alius, omnes apud hunc ornati elaboratique ſunt verſus, multa apud alterum negligentius.

Ein ander Lob was man ihm beylegete, war, daß er gelehrter wäre, als alle andern Dichter. Dieß geſteht ihm ſelbſt Horaz zu:

Aufert *Pacuvius* docti famam ſenis; *Accius* alti *).

Pacuvius trägt das Lob davon, daß er gelehrter; Accius, daß er erhabener iſt. Dieſes beſtätiget Quinctilian: Virium tamen *Accio* plus tribuitur; *Pacuvium* videri doctiorem, qui eſſe docti affectant, volunt. Man

*) Epiſt. 1. Lib. 2. v. 56.

findet gleichwohl mehr Stärke im Accius, und diejenigen die für gelehrt gehalten seyn wollen, finden im Pacuvius mehr Gelehrsamkeit. Dieser Ruß der Gelehrsamkeit, kam unfehlbar von vielen Stücken aus der Naturlehre, die er in seine Schriften eingemischet hatte, wie ich in meinen Anmerkungen erwiesen habe.

Den Lucilius betreffend, so war er zwar gesitteter und ausgefeilter, als Ennius und Pacuvius; allein er hatte doch noch Fehler genug. Seine Poesie war ein Fluß; aber ein Fluß voller Koth und Schlamm. Er besaß Salz und Scherz genug, aber sein Witz war gar nicht spaßhaft. Seine Satiren waren eigentlich keine Spottereyen, es waren Schmahschriften. Seine Aufsätze waren noch hart und unausgearbeitet. Er überlud seine Verse mit unnützen Wörtern, und Wiederholungen, die seinen Leser in ein Labyrinth verwickelten, daraus er sich nicht finden konnte. Noch ein Fehler seiner Aufsätze war dieser, daß er ein seltsames Mischmasch von Griechisch und Latein hinein brachte. Diese Neuerung indessen war ihm nicht ohne Nutzen gewesen: denn sie hatte ihm solche eifrige Verehrer zugezogen, daß sie ihn allen Dichtern vorzogen, und daß es deren sogar einige gab, welche Ruthen unter ihren Röcken trugen, um diejenigen zu peitschen, die sich ihrer Meynung widersetzen würden.

Ich weis nicht einmal, ob dieses Mischmasch nicht etwas mit beygetragen hat den Quintilian zu hintergehen, diesen so verständigen Redner, und so guten Kunstrichter: denn er findet im Lucilius eine wunderwürdige Gelehrsamkeit, Eruditio, schreibt er, in eo mira etc. welches Ciceros Meynung ganz zuwider läuft, der, ob er gleich sonst ein großer Anhänger dieses Dichters ist, nur eine sehr mittelmäßige Gelehrsamkeit bey ihm findet: Et scripta illius lectione, sagt er, ut urbanitas summa apparet, Doctrina mediocris. Seine Werke sind ziemlich seicht.

Man

Man findet viel Spaßhaftes und wenig Gelehrsamkeit darinnen.

Dieses sind nun die Dichter und Werke gewesen, nach welchen Horaz sich gebildet hat. Da er einen sehr glücklichen Geist und die Beyhülfe der Gelehrsamkeit besaß, so erhob er sich viel mehr über den Lucilius, als dieser, sich über diejenigen Dichter erhoben hatte, die vor ihm gewesen waren. Indessen hält er ihn doch in Ansehung der Erfindung, allezeit für seinen Obermann, und läßt ihm die ganze Ehre derselben, indem er in der That der Satire einen neuen Schwung gegeben, und die Art der alten Komödie besser getroffen hatte. Hätten wir alle seine Gedichte noch, so würden wir sehen, wie Horaz sie gebrauchet hat; denn man darf nicht zweifeln, daß er vieles aus ihnen entlehnet hat, und wir könnten ihm sagen, was Cicero dem Ennius sagete, der den Nävius geplündert hatte: Ab illis sumsisti multa si fateris, vel si negas, subripuisti. Du hast vieles von ihnen entlehnet, dafern du es gestehen willst; läugnest du es aber: so hast du gestohlen.

Das ist nun alles was ich von der Satire überhaupt sagen kann. Es ist auch nicht nöthig mich länger dabey aufzuhalten; und ich habe schon genug gesaget, um daß man von der Beschaffenheit der Satiren des Horaz und derer Poeten sowohl vor als nach ihm, urtheilen könne. Gleichwohl muß der Leser sich erinnern, daß im Lateinischen der Namen Satire nicht minder solchen Reden gegeben wird, die zum Lobe der Tugend aufgesetzet sind, als solchen, darinnen auf das Laster gescholten wird. Im Französischen aber ist es nicht so, wo der bloße Namen Satire, denen schon ein Zittern erwecket, welche Laster besitzen, die sie gern unter dem Scheine der Tugend verbergen wollen, oder denen ihr Gewissen heimliche Fehler vorrücket:

- - - Cui frigida mens est
Criminibus, tacita sudant præcordia culpa.

Denn wer im Franzöſiſchen Satire ſaget, der nennet ein Werk voller Tadel und Spöttereyen, welches inſonderheit dazu gemachet iſt, das Laſter und die Fehler zu beſtrafen, die Thorheiten, Unverſchämtheiten und das Lächerliche aufzumutzen, welches zu gewiſſen Zeiten, bey gewiſſen Perſonen herrſchet. Das Wort bleibt indeſſen allezeit daſſelbe; aber die Lateiner haben bey Benennung ihrer Bücher, mehrentheils nur auf das Wort und auf den Umfang der Bedeutung geſehen, die ſich auf die Etymologie gründete; die Franzoſen hergegen, haben nur auf den erſten und hauptſächlichſten Gebrauch geſehen, den es in ſeinem Anfange gehabt hat, nämlich zu ſpotten und zu läſtern.

Dieſes Wort muß alſo im Lateine, allezeit mit einem u, oder mit einem i geſchrieben werden: Satura, Satira, und im Franzöſiſchen bloß mit einem i. Diejenigen die es mit einem y geſchrieben, haben mit dem Scaliger, Heinſius und vielen andern geglaubet, daß die Waldgötter, welche die Griechen Satyren, und die Römer Faunen nannten, dieſen Stücken ihren Namen gegeben, und man aus dem Worte Satyrus, Satyræ gemachet hätte, ja daß dieſe Satiren eine große Aehnlichkeit mit den ſatiriſchen Stücken der Griechen hätten.

Das iſt aber durchaus falſch, wie Caſaubon ſehr wohl erwieſen hat, indem er zeiget, daß man von dem Worte Satyrus, niemals Satyra machen kann, aber wohl Satyrica, und indem er den weſentlichen Unterſchied bemerket, der ſich unter den ſatyriſchen Stücken der Griechen, und den Satiren der Römer gefunden.

Herr Spanheim hat in ſeiner gelehrten Vorrede zu Julians Kaiſern, noch neue Betrachtungen zu demjenigen gefüget, was dieſer gelehrte Kunſtrichter davon geſchrieben hatte, und mit vieler Urtheilskraft fünf oder ſechs ſehr merkliche Unterſchiede zwiſchen dieſen zweyerley Gedichten feſtgeſetzet.

Der

Die Griechen haben nie etwas gehabt das der römischen Satire nahe käme, als ihre Silles, welches ebenfalls beißende Gedichte waren, wie man leicht aus einigen Fragmenten schließen kann, die wir von Timons Sillen übrig haben, und die den mehresten von Horazens satirischen Stichen so ähnlich sehen, daß man sie gar wohl Satiren nennen könnte, so wie seine Satiren, Sillen heißen könnten. Gleichwohl ist dieser wesentliche Unterschied dabey, daß die Sillen der Griechen, von einem Ende bis zum andern Parodien waren, welches man von den Satiren der Römer nicht sagen kann, denn findet man ja zuweilen irgend eine Parodie darinnen, so ist es doch nur im Vorbeygehen, und man sieht wohl, daß der Dichter sie nicht hat misbrauchen wollen; folglich machet die Parodie nicht den Grund der Satire aus, wie sie das Wesen der Sillen ausmachete.

Vergebens hat der gelehrte Heinsius, in seinem Tractate von Horazens Satire demjenigen sich widersetzen wollen, was Casaubon geschrieben hatte, und wider ihn beweisen, die Satire der Römer, sey von den Satiren, oder den satirischen Gedichten der Griechen, in nichts abgegangen. Sein ganzes Werk gründet sich auf sehr falsche Absichten, wie es leicht zu erweisen wäre. Allein ich halte das was hier gesaget worden, für hinlänglich, und die Wahrheit scheint mir auf eine genugsam augenscheinliche Weise festgesetzet zu seyn.

Unter dem Vorwande endlich, daß die Schmähungen und Spötterenen der Grund der Satire sind, könnte man sich vielleicht einbilden, daß alle Arten von Gedichten, darinnen die Alten ihre Galle ausgelassen, unter diesem Namen begriffen werden können, und daß die Jamben des Archilochus, die so beißend und bitter waren, daß sie auch diejenigen zur Verzweifelung brachten, die sie trafen, nicht weniger den Namen der Satiren verdienen, als Lucilius

und

und Horazens ihre. Allein nichts würde ungegründeter ſeyn.

Horaz hat des Archilochus Gedichte nachgeahmet:

- - - Numeros animosque secutus
Archilochi *).

Wir haben im V. Buche Stücke, in welchen er ſeine Federn in die Galle dieſes griechiſchen Dichters getunket zu haben ſcheint. Nichts iſt bitterer als die 4te Ode wider den Mänas, als die 5te Ode wider die Canidia, als die 8te und 12te wider eine alte Kupplerinn. Gleichwohl hat weder Horaz, noch irgend jemand nach ihm, dieſen Stücken den Namen Satiren gegeben, und wir dörfen es ſelbſt nicht wagen. Die Spöttereyen können wohl einerley ſeyn, ohne daß die Werke darinnen ſie gebrauchet werden, aufhören verſchieden zu ſeyn, wann ihre Natur verſchieden iſt.

Horaz nennet in ſeinen Satiren, den Gorgonius ſtinkend, Gorgonius hircum; und in der 10ten Ode des fürſten Buches, giebt er dem Mävius eben dieſen Stich, Olentem Mævium. Gleichwohl iſt dieſe Ode ein von einer Satire ſehr verſchiedenes Stück, und man würde ihr dieſen Namen ſehr ungehörig und nur leihungsweiſe geben, denn die Spöttereyen machen das Weſen einer Satire nicht aus, und ſie iſt ein von den Oden unterſchiedenes Gedicht, ſowohl wegen der Verſchiedenheit der Materien, als wegen der Natur der Verſe deren ſie ſich bedienet.

Ungeachtet es wahr iſt, wie Ariſtoteles ſehr wohl angemerket hat, daß der Vers eigentlich nicht das Weſen eines Gedichtes ausmachet, ſondern daß ſolches in der Natur der Nachahmung beſtehe; gleichwohl wenn man endlich die Art von Verſen gefunden hat, die ſich für ſie ſchicken,

*) Epiſt. 19. Lib. 1.

nd daben stehen bleibt, so gehöret doch diese Art von Ver-
en, natürlicher Weise zur Erklärung eines Gedichtes.
Das griechische Trauerspiel z. E. war lange Zeit ohne die
Art von Versen so sich dazu schickete; als man aber endlich
fand, daß der sechsfüßigte Jambus der geschickteste war,
deren es sich bedienet hatte, so lange dasselbe noch mehr
als Satyre und voller Tanze war: so kam dieser zum Ge-
spräche und Umgange so geschickte sechsfüßige Vers, mit
zur Erklärung einer Tragödie.

Eben so geht es mit der Satire. Sie blieb nicht gleich anfangs bey einer gewissen Art von Versen stehen, sie schwärmete so zu reden zwischen dem Hexameter, dem Trochäus, und dem Tetrameter herum, wie wir schon gesehen haben. Nachdem aber die grossen satirischen Dichter, ihre im Hexameter, als den geschicktesten, gänzlich gewidmet haben, so machen diese in bezeichnete Gränzen geschlossene Vers, welchen Horaz ganz allein zu beobachten gewußt hat, das Wesen dieses Gedichtes nicht minder aus, als die Natur seiner Nachahmung und die Materie so es sich vorsetzt. Die Satire ist also ein Gedicht in bloßen Hexametern, die einem sehr mannigfaltigen Gespräche nahe kommen, und welches, da es mit dem Salze und den Spöttereyen des alten Lustspieles gewürzet ist, viele lehrreiche und den Sitten nützliche Dinge enthält.

Nachdem ich also die Natur, den Ursprung und Fortgang der Satire erkläret habe, so würde uns unsere Materie ganz natürlich veranlassen, auch von dem Ursprunge und Fortgange der französischen Satire zu handeln, und zu untersuchen, ob sie der lateinischen nachgeben müsse, oder ihr überlegen sey, und worinnen der Vorzug oder Nachtheil bestehe, den sie haben möchte.

Zum andern würde es uns veranlassen ein Urtheil von den drey lateinischen Satirenschreibern, Horaz, Persius und

und Juvenal zu fällen. Julius Scaliger hat sich in dem Ausspruche unendlich betrogen, den er davon im 6ten Buche seiner Dichtkunst gethan hat: Er saget: Juvenal sey dem Horaz eben so sehr vorzuziehen, als Horaz ein besserer Dichter ist als Lucilius. Sed cum tanto anteponere decet *Horatio*, quanto melior *Horatius Lucilio* judicatur. Casaubon geht nicht so gerade heraus, aber man sieht doch wohl, daß er dem Juvenal und Persius sehr viel einräumet. Heinsius ist von ihrer Meynung weit entfernet. Die Untersuchung aller Gründe, die man auf beyden Theilen anführen könnte, würde zu einer ernsthaften und nützlichen Kritik Anlaß geben.

Drittens würde unsere vorhabende Materie erfodern, daß man die drey lateinischen Satirenschreiber, mit denen zween französischen vergliche, die in dieser Art von Gedichten alle ihre Nebenbuhler verdunkelt haben, und daß man Ursachen hervorsuchete, warum ein so sinnreiches Volk als das unsrige ist, welches zum Verläumden und Spotten so aufgeleget ist, wie unsere Lieder ausweisen, worauf auch Rom und Athen eifersüchtig seyn könnten, so viel Mühe gehabt hat, in der Satire fortzukommen, daß man erst im letzten Jahrhunderte dieses Gedicht zu einiger Stärke hat kommen sehen, und wir noch diesen Tag nur zween satirische Dichter zählen, da die Namen derer, die das Beyspiel aufmunterte ihnen zu folgen, anjetzt nicht einmal bekannt sind. Denn wer kennet einen Sigone, Motin, Tourant. Berthelet, u. s. w. die alle Satiren geschrieben haben?

Diejenigen denen des Herrn Boileau glücklicher Erfolg Muth gemachet hat, in diese Laufbahne zu treten, sind diesen allen weit überlegen. Man sieht in ihren Versuchen eine Fähigkeit, und wenn dieselbe durch gute Studien unterstützet würde, würde sie sich stärken und vollkommener werden, wir aber würden das Vergnügen haben zu sehen, daß so wie wir schon den Alten in der Schönheit dieser Art

den Gedichten gleich kommen, wär es ihnen in der Zahl derer Dichter zuvor thun würden, die sich darinn hervor gethan hätten.

In währender Republik, gab es in einem Zeitraume von 150. Jahren, deren nur drey; welche Zeit zwischen der Geburt des Ennius, bis auf den Tod des Lucilius verstrich.

So hat es unter den Kaisern in einer Zeit von 160. Jahren, deren ebenfalls nur drey, von Horazens Geburt an, bis zu Ende von Juvenals Leben gegeben.

Unter uns hergegen, würde eine einzige Regierung, deren mehrere hervorgebracht haben, wenn man in einen allein Nacheifer gerathen wäre, und die Kunst der Natur zu Hülfe gerufen hätte. Denn man kann von unserer Nation, in Ansehung der Satire dasjenige sagen, was Horaz von der seinigen, in Ansehung des Trauerspiels saget:

Nam spirat Satiram *) satis et feliciter audet.

Die vorhabende Materie würde endlich nothwendig erfordern, daß man untersuchete, ob die Satire ein erlaubtes Gedicht sey, was man mit gutem Gewissen machen kann. Es ist gewiß, daß das Gesetz der zwölf Tafeln sie aufs schärfste verbothen hatte, wie ich bereits erkläret habe. Allein damals war es auch ein sehr grobes Gedicht, und man hat es auf einen so hohen Grad der Wuth getrieben, daß kein Mensch verschonet ward, so daß man die Gesetze zu Hülfe nehmen mußte, um diesen gefährlichen Strom von Schmähungen und bittern Lästerungen zu hemmen.

Nach-

*) Horaz saget: Nam spirat *Tragicum*.

Nachmals aber veränderte ſich dieſes Gedicht faſt gänzlich, und die Dichter brachten ſo viel Höflichkeit hinein und erfülleten es mit ſo vielen nützlichen Sittenlehren, daß ſie dadurch ihren Spöttereyen einen guten Freybrief erwarben, und indem ſie die Gunſt der Großen und Prinzen gewannen, ſich vor dem Geſetze in Sicherheit ſetzeten. Lucilius, Horaz, Juvenal und Perſius, haben ungeſtraft Satiren gemachet. Sie begnügeten ſich nicht, die Leute nur durch ihre Aemter und Würden anzudeuten, woran man ſie hinlänglich würde gekannt haben; ſie nannten ſie auch mit Namen und Zunamen, und weder der Senat, noch Auguſtus, noch Nero, dem doch noch mehr daran gelegen war, noch Domitian, noch Trajan, haben dieſer Freyheit zu ſteuren geſuchet.

Dieß iſt gewiß; allein hierinn beſteht die Schwierigkeit nicht, und es fraget ſich nicht: was die Heiden haben thun können, da ihr Anſehen für uns kein Gewicht haben kann, oder haben muß, die wir vollkommenere Regeln haben. Es fraget ſich: ob wir es noch anjetzt thun dörfen? ob Chriſten ſich mit ruhigem Gewiſſen an dieſe Arbeit machen können? Da der Character der chriſtlichen Religion die Liebe des Nächſten einſchließt. Alles was unſerm Nächſten ſchaden, oder ihn betrüben kann, das iſt mit dieſer Liebe unverträglich. Die Feinde der Satire werden hieraus leichtlich einen Schluß machen. Die Behutſamkeit übrigens die wir ſchuldig ſind gegen unſern Nächſten zu beobachten wenn wir ihn zurecht weiſen, und die Aufführung die wir dabey erwählen ſollen, ſind im Evangelio ſo genau vorgeſchrieben, daß es ſehr ſchwer zu ſeyn ſcheint, die Satire mit dieſen Pflichten zu vereinigen, die uns ſo ausdrücklich eingeſchärfet ſind.

Die Freunde der Satire werden hierüber nicht verſtummen und die Vertheidigung dieſes Gedichtes, aus dem Innerſten ſeiner Natur und Erklärung ziehen. Es iſt an

Ge-

Gedicht, welches bestimmet ist das Laster zu bändigen, die Thorheiten und das Lächerliche aber aufzudecken, dieses duldet und erlaubet die Religion nicht nur, sondern sie befiehlt es gar. Es ist ein für die Sitten nützliches Gedicht, es kann also der Religion nicht zuwider laufen, da nichts von demjenigen, was den Sitten nützlich, und dessen Endzweck folglich ein Gut ist, ihr zuwider laufen kann; alles aber was ihr nur im mindesten zuwider läuft, auch keinen Schatten von Nutzbarkeit haben kann. Die Satire also ist nicht strafbar; sondern nur der Misbrauch der mit ihr getrieben werden kann, wenn man weder Maaß hält, noch ihre gehörigen Gränzen beobachtet. Verflucht seyn diejenigen! die sich ihrer aus Bosheit oder Rachsucht bedienen, um ihrem Nächsten Wunden zu schlagen, die sie nicht im Stande sind zu heilen.

Hier wäre Stoff die Menge; allein die Materie ist zu weitläuftig, als daß eine einzige Abhandlung sie fassen könnte, und sie reichet zu verschiedenen sehr ausführlichen Schriften zu.

Ich will hier nur noch beyfügen, daß die Satire ein viel schwerer Gedicht sey als man wohl denkt. Denn erstlich ist sie schwer, weil man darinn so behutsam verfahren muß; der Weg ist schlüpfrig und mit lauter Abgründen umgeben.

Zum andern, ist sie um so viel schwerer, da sie weniger Verzeihung zu hoffen hat: denn, wer sich selbst zum öffentlichen Sittenrichter aufwirft, der muß von allen Lastern, von allen Fehlern, und von allem dem Lächerlichen frey seyn, welches er an andern tadelt, integer ipse, oder er hat kein Verschonen zu gewarten. Er will die Leute zu lachen machen, und sie werden auf seine eigenen Kosten lachen.

Noch ein dritter Grund ihrer Schwierigkeit, iſt die Eigenliebe und der natürliche Hang den man hat, ſich ſelbſt zu betrügen, wenn man eine Hurtigkeit zum Reimen, und eine durch einen eiferſüchtigen Neid, der gern ſchmähet und läſtert, geſchärfte Bosheit, für Witz und ein Geſchicke zur Dichtkunſt hält. Dieß iſt nicht der Character der [illegible]. Sie iſt ein Gedicht, welches ſowohl als andere, ſeine Geſetze hat, und wer darinnen fortkommen will, der muß nicht nur Fähigkeit und Kunſt, ſondern auch noch ein gründliches Wiſſen beſitzen, welches von der erhabenſten Weltweisheit genähret, und durch alles ermuntert wird, was derſelben ihre Dörner benehmen kann. Ein Unwiſſender kann ein gutes Liedchen, ein gutes Madrigal, aber niemals eine gute Satire machen. Was aber die Laſterſucht und Schmähungen betrifft, ſo iſt dieſem Gedichte nichts mehr zuwider, als eben dieſelben. Sie zieht den Laſtern die Larve ab, ſie ſchildert die Fehler und das Lächerliche der Leute nach dem Leben, niemals aber giebt ſie den Laſtern den Schein der Tugend, noch dieſer, die Farben des Laſters. Die Verdienſte ſind ihr allezeit ſchätzbar. Lucilius lobete den Scipio und die größten Leute in Rom, in eben dem Werke, darinnen er wider den Lupus und Metellus loszog:

Scilicet uni æquus virtuti atque ejus amicis *),

der nur allein die Tugend und deren Freunde hochſchätzete.

XIV. Des

*) *Horat.* Sat. 1. Lib. 2.

XIV.

Des Herrn Abtes Renaudot Abhandlung, von dem Urſprunge der griechiſchen Buchſtaben.

Erſter Theil.

Die Frage von dem Urſprunge der griechiſchen Buchſtaben, welche in einer von unſern Verſammlungen, bey Gelegenheit der attiſchen Buchſtaben aufgeworfen ward, von denen Pauſanias redet, könnte zu einer weitläuftigen Abhandlung Anlaß geben, und verſchiedene Gelehrte haben dieſe Materie bereits abgehandelt. Sie iſt von mancherley Schriftſtellern erläutert worden, die von der Wahrheit der chriſtlichen Religion geſchrieben haben; indem einer von den hauptſächlichſten Grundſätzen, deren die alten Kirchenväter ſich gegen die Heiden bedienet haben, dieſer geweſen, zu beweiſen, daß das Alterthum der heiligen Schrift viel höher ſteige, als alles was das Heidenthum altes aufzuweiſen habe.

Auch diejenigen die von dem Urſprunge der Sprachen geſchrieben, haben dieſe Frage noch genauer unterſuchet. Einer aber von denen, die dasjenige am beſten erläutert haben, was mit dieſer Frage eine Verwandtſchaft hat, iſt Joſeph Scaliger, in ſeinen Noten über des Euſebius Zeitrechnung, in welche er eine gelehrte Abhandlung angebracht hat, darinnen er bewieſen, daß die griechiſchen Buchſtaben, und die lateiniſchen, ſo von ihnen entſtanden ſind, ihren Urſprung von den alten phöniziſchen Buchſtaben herleiten, welches er nicht nur mit den Zeugniſſen verſchiedener Schriftſteller, ſondern auch mit den Figuren verſchiedener alten Alphabethe beweiſt, die er mit einander verglichen,

chen, und daraus gefolgert hat, daß die Namen und Figuren der Buchſtaben ein ſolches Verhältniß hätten, daß man nicht zweifeln könne, ſie hätten auch einerley Urſprung.

Diejenigen die ſeit dieſer Zeit geſchrieben, ſind faſt alle dem Scaliger nachgefolget und haben ihn abgeſchrieben, dem ſie nur verſchiedene Stellen beygefüget, die er bloß angegeben hatte: und was ſeitdem noch am beſten geſchrieben worden iſt, das läuft gleichwohl alles auf ſeine Beobachtungen hinaus.

Auch Walton hat dieſe Frage ſehr ausführlich im V. Cap. ſeiner Prolegom. über die engländiſche Polyglotte, abgehandelt. Purchas hat, in ſeinem engländiſchen Tractate, den er vor den erſten Band ſeines Werkes geſetzt, alles zuſammen getragen, was man in dieſer Sache nur merkwürdiges finden kann, und mancherley Alphabethe hinzugefüget, die aber mehrentheils falſch und bloß erdichtet ſind.

Thevet; Angelo Rocca, der Verfaſſer der Beſchreibung des vaticaniſchen Bücherſchatzes, der die ſiebenzig verſchiedenen Alphabethe zu Rom hat drucken laſſen; Poſtel, in ſeinem Alphabethe der zwölf Sprachen, und andere, die dieſen nachgeſchrieben, hatten eine ſo mittelmäßige Kenntniß von Sprachen, ja von der Sache ſelbſt, daß man auf dasjenige gar nicht bauen kann was ſie davon geſaget haben, indem ſie eine ziemlich große Menge eingebildeter Alphabethe mittheilen, die niemals vorhanden geweſen ſind, und die Beobachtungen welche man daraus ziehen könnte, würden ganz fruchtlos ſeyn.

Damit alſo dieſe Frage methodiſch erläutert werde, ſo muß man erſt einige vorläufige Sätze feſtſtellen, die dahin gehören.

Der

Der hauptſächlichſte von allen iſt dieſer: daß von allen Büchern, die nicht nur noch jetzt vorhanden, ſondern auch von allen die dem Heidenthume bekannt geweſen ſind, es deren keine gebe, die nicht viel neuer wären, als die Bücher Moſis. Dieſes haben Joſephus in ſeinen Büchern wider den Appion, Euſebius, in ſeiner evangeliſchen Vorbereitung, Clemens von Alexandrien, und kurz alle alten Apologiſten der chriſtlichen Religion deutlich bewieſen. Joſephus will, die Griechen hätten nichts älters gehabt, als Homers Gedichte; Bochart aber widerleget ihn, weil es viele Dichter ſchon vor Homers Zeiten gegeben. Gleichwohl war es zu Joſephus Zeiten wahr, was er ſagete; indem die Griechen ſelbſt bekennen, daß die mehreſten von denen Gedichten die man für älter ausgab, untergeſchoben geweſen, wie viele Gelehrte bewieſen, die von des Orpheus Verſen gehandelt haben.

Da es alſo gewiß iſt, daß die h. Schrift viel älter iſt, als alles was die Heiden in Händen gehabt haben: ſo folget daraus, daß ihre Buchſtaben auch älter geweſen ſeyn müſſen, als anderer, von dem Volke Gottes unterſchiedener Völker ihre.

Man hält es nicht für nothwendig auf die Fabeln zu achten, welche von den Aegyptiern, in Anſehung der erſtaunlichen Menge von Büchern erzählet werden, die ſie ihrem Mercurius Trismegiſtus zueignen. Die zwey Werke welche wir unter ſeinem Namen haben, tragen ſolche unläugbare Merkmaale der Neuigkeit an ſich, daß gegenwärtig niemand mehr an ihrer Erdichtung zweifelt. Des Jamblichus Zeugniß iſt viel zu neu, und der Aberglauben dieſes Philoſophen gar zu grob, als daß ſie ihnen das mindeſte Anſehen geben könnten; ja alles was der Pater Kircher in ſeinem Prodromo: Lingua Aegyptiaca reſtituta, und in ſeinem Oedipo ægyptiaco, von dem Alterthume dieſer Bücher und der ägyptiſchen Buchſtaben geſaget hat, das gilt noch weniger.

Eben ſo wenig Glauben darf man demjenigen beymeſſen, was er von ſo vielen Büchern in ägyptiſcher Sprache von den Alterthümern daſigen Landes, der Naturlehre und Sternkunde ſaget. Denn ungeachtet er ein Verzeichniß davon mittheilet; ſo iſt man doch verſichert, daß weder er noch ſonſt jemand ſie jemals geſehen habe.

Walton und alle die ſeitdem geſchrieben, urtheilen davon, und man muß nur noch hinzuſetzen, daß diejenigen Stellen, die er aus den arabiſchen Schriftſtellern anführet, und gleichwohl nur auf zwo oder drey hinaus laufen, die ſehr elend ſind, noch weniger Achtung verdienen, als die übrigen Beweiſe, deren Schwäche alle Gelehrte dermaßen eingeſehen haben, daß man ſie nicht anders anführet, als um ſie zu widerlegen.

Die Araber, deren viele von den alten ägyptiſchen Buchſtaben geredet, haben gar keine Kenntniß davon gehabt, ſogar daß es auch zuweilen erhellet, wie ſie nicht einmal die ägyptiſchen Buchſtaben von den griechiſchen zu unterſcheiden gewußt haben. Einige Alphabethe, die man in ihren Büchern findet, ſind zur Luſt erdacht, wie diejenigen die in den magiſchen Büchern ſtehen, und haben ein Verhältniß mit den Talismannen und der Sterndeuterey, gegen welche dieſes Volk allezeit ſehr eingenommen geweſen iſt.

Man glaubet alſo nicht, daß das was Kircher ſaget *), die mindeſte Aufmerkſamkeit verdiene, daß nämlich die Buchſtaben, ſo wie die Aegyptier oder Kopter ſie heute zu Tage haben, die alten ägyptiſchen Buchſtaben wären; daß Kadmus ein Aegyptier geweſen und ſie nach Phönizien gebracht, von wannen die Griechen ſie entlehnet hätten. Sondern man muß der allgemeinen Mey-

nung,

*) Prodrom. Aegypt. Cap. 1.

nung, faſt aller griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller folgen, welche eins ſind, daß Kadmus aus Phönizien gekommen, und den Griechen die erſten Buchſtaben mitgetheilet habe; welche man nach dieſem die ioniſchen genennet. Daher werden dieſe Buchſtaben, in einem Verſe vom Timon, welchen Sextus Empiricus anführet: die phöniziſchen Zeichen oder Merkmaale des Kadmus, genennet.

Verſchiedene Gelehrte, und unter andern Bochart, in ſeinem Phaleg, haben unternommen zu beweiſen, daß die phöniziſche Sprache mit der hebräiſchen einerley wäre, und die puniſche, oder karthaginenſiſche, auch eben dieſelbe ſey. In der That iſt eine groſſe Gleichheit unter ihnen; aber ſo groß iſt ſie doch nicht, daß man ſagen könnte, dieſe Sprachen wären einerley, denn die Mühe welche Scaliger, Salmaſius, Samuel Petit, Bochart, und andere ſich gegeben, die puniſche Scene in des Plautus Pönulus zu erklären, iſt ein Beweis hiervon ſowohl, als die Dunkelheit der Münzen und einiger puniſchen Aufſchriften, die die Gelehrten bisher noch nicht haben leſen, vielweniger erklären können, ungeachtet die Characterе der mehreſten ſehr deutlich und recht gut erhalten ſind. Dieſe Characterе haben ſich unfehlbar mit der Zeit geändert, und wenn man Bücher, oder eine hinlängliche Anzahl von Denkmälern hätte, um die Dunkelheit zu erforſchen darinnen ſie noch ſtecken: ſo würde man unfehlbar ihren Urſprung finden können, wie man offenbar den Urſprung der griechiſchen Buchſtaben ſieht, wenn man ſie mit dem Alphabethe des ehemaligen Hebräiſchen vergleicht.

Scaliger hat ſehr vernünftig geurtheilet, daß, wenn man dieſe Vergleichung richtig anſtellen wollte, man ſie nicht nach denen Buchſtaben beſtimmen müßte, deren die Juden ſich ſeit Endigung ihrer Gefangenſchaft bedienen, und die ſie die aſſyriſche oder babyloniſche Schrift nen-

nen; ſondern daß man die alten Buchſtaben zum Muſter nehmen müßte, die von den Samaritanern erhalten worden, und von welcher wir noch ſichere Denkmäler auf alten Seckeln (eine Münze) haben, davon man verſchiedene Characters im Villalpandus, in des P. Morin Exercitationibus über den ſamaritaniſchen Pentateuchus, und anderwärts findet. Nach dieſen hat Scaliger ſein Alphabeth gemachet, welches er ſeiner Abhandlung einverleibet hat, wie auch nach einigen ſehr unvollkommenen ſamaritaniſchen Schriften, die er aus daſigem Lande bekommen hatte. Denn die Briefe, welche ihm die Samaritaner zu Sichem zur Antwort auf verſchiedene Fragen ſchrieben, die er an ſie gethan hatte, kamen ihm niemals zu handen. Herr Peireſcius empfieng ſie erſt nach ſeinem Tode, und aus deſſen Bibliothek ſind ſie in den Bücherſchatz des Cardinals Mazarin und nachmals in den königlichen gekommen.

Den ſamaritaniſchen Pentateuchus hatte man noch nicht geſehen, den Herr Sancy, Biſchof von St. Malo nach der Zeit aus der Levante brachte, und nach welchem die Ausgabe der Bibel des Herrn le Jay verfertiget ward, noch auch diejenigen, die Herr Peireſcius nach der Zeit überkam. Folglich kannte Scaliger die eigentliche Geſtalt dieſer alten Buchſtaben nicht genugſam, daher die Figuren ſo er davon mittheilet, etwas mangelhaft ſind. Allein die Folgerung die er aus der Aehnlichkeit dieſer Characters, mit den alten griechiſchen gezogen, iſt dennoch nichts minder gewiß a).

Er hat in ſeiner Abhandlung jeden Buchſtaben ins beſondere unterſuchet, und gezeiget, daß die Figur mit den Buchſtaben des hebräiſchen oder phöniziſchen Alphabeths ſehr

a) Wenn der gelehrte Herr Verfaſſer des neuen Tractats Naturæ et Scripturæ concordia, der 1752. hier in Leipzig in Breitkopfiſchem

sehr ähnlich sey: Ja damit er diese Aehnlichkeit desto genauer zeigen könnte, so bedienet er sich der alten griechischen Buchstaben, aus Münzen und mancherley Aufschriften; deren viele in der Sammlung des Fulvius Ursinus, gegraben waren, und davon annoch eine große Menge in dem Farnesischen Palaste und andern Palästen zu Rom, zu Florenz, in der Gallerie des Großherzogs, und anderwärts, befindlich ist.

Da diese Aufschriften mehrentheils unter Köpfen, oder auf andern alten Werken stehen, und die Namen der Stämpelschneider bemerken; so erkennet man, daß sie aus den ersten griechischen Zeiten, das heißt, vor dem peloponesischen Kriege her sind: und folglich kann man schließen, daß die Aufschriften die damalige Gestalt der Buchstaben vorstellen, die noch nicht viel von den alten abwichen; welche Herodot die kadmeischen oder phönizischen nennet. Da man nun, wenn man eben diese Buchstaben mit den alten hebräischen oder samaritanischen zusammen hält, die Aehnlichkeit sowohl in der Figur, als in der Bedeutung findet; so ist dieß der erste Beweis, daß sie einerley Ursprung haben.

Der zweyte wird aus dem Namen gezogen, welchen die griechischen Buchstaben haben. Alle griechischen und lateinischen Schriftsteller gestehen, und man kann nicht daran zweifeln: daß die Namen Alpha, Betha, u. s. w. nicht griechisch, sondern syrisch oder hebräisch sind, welches in Ansehung des Ursprunges einerley ist.

Der dritte Beweis, ist aus denen drey besondern Figuren genommen, die, da sie im phönizischen oder hebräischen Alphabethe, als wirkliche Buchstaben stehen, in dem grie-

schem Verlage erschienen; dieses in reifere Erwägung gezogen hätte, so würde er sein System schwerlich auf die neuen hebräischen,

chiſchen Alphabethe beybehalten worden ſind, ungeachtet ſie darinnen nur zu Zifferzeichen gebrauchet werden. Dieſe ſind 1. Ἐπίσημον βαῦ. Dieſer Namen des Buchſtabens, den er behält; ſeine Figur, die mit dem ſamaritaniſchen Vau einerley iſt, wenn man es ſo drehet, wie es von der Linken zur Rechten geſchrieben wird, und ſeine Bedeutung, die Zahl ſechs anzuzeigen, wie der Buchſtab Vau im phöniziſchen Alphabethe auch thut, beweiſen unſtreitig, daß dieſes Zeichen der Buchſtab ſelbſt geweſen, ungeachtet er in der Ausſprache nicht gebrauchet ward.

Dieſen Beweiſen muß man noch beyfügen, daß das äoliſche Digamma, mit dem ſamaritaniſchen Vau einerley Geſtalt hat, und in das griechiſche Alphabeth, nicht als ein Buchſtab, ſondern als ein Hauch, eben wie das Ἧτα, gekommen iſt: ja man ſieht aus einer großen Menge überbliebener Aufſchriften, inſonderheit aus der Zeit des Kaiſers Claudius, der die Rechtſchreibung verbeſſern wollte, daß dieſer Buchſtab anſtatt des V. gebrauchet worden, welches doch ganz gewiß von dem hebräiſchen Vau kömmt.

Man muß ſich nicht wundern, daß es ſo viele Verſchiedenheit in den Sprachen, in Anſehung der Gültigkeit dieſes Buchſtabens giebt, deſſen eigentliche Ausſprache wir vielleicht noch nicht einmal wiſſen. Denn es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß die alten Hebräer ihn ſo ausgeſprochen, wie

ſchen, oder vielmehr chaldäiſchen Buchſtaben gegründet haben.

b) Der Hr. Verf. redet hier ein wenig zu allgemein. Außer den Engländern ſpricht kein nordiſches Volk, den Buchſtab W, als einen Vocal aus. Die Dänen, Schweden, Norweger und Isländer haben ihn kaum; und brauchen das v um ein deutſches w oder franzöſ. v auszuſprechen. Die alten Deutſchen haben unſtreitig, das w aus zweyen u, zuſammen geſetzet, wie man in Ottfrieds Vorrede zu ſeinem Evangelien ſieht. Nachmals hat man das erſte offen, das andere geſchloſſen wie uv geſchrieben, und

wie wir das mitlautende V ausſprechen. Die Syrier und Araber ſowohl als die mehreſten Morgenländer, ſprechen ihn wie ein ϐ, und die nordiſchen Völker [b]) ihr W aus. Nur die Türken und Perſer, die es vermuthlich von ihnen gelernet haben, ſprechen es als einen Mitlauter aus. Die Römer ſprachen es wie ein doppeltes V aus; daher es denn die Griechen oftmals durch ϐ, wie εὐαγγέλιον, bey Varro, ausgeſprochen, welches auch durch B geſchah [c]); und vermuthlich hat Claudius wegen dieſer Schwierigkeit, das V recht zu geben, das Digamma eingeführet, denn man lieſt in Aufſchriften: AMPLIAFIT. TERMINAFIT. Eben dieſe Verſchiedenheit findet man in Anſehung des u, in allen europäiſchen Sprachen, die aus dem Lateine kommen. Die mehreſten Deutſchen ſprechen es allezeit als einen Mitlauter aus, und ſagen qwi, qwod; die Engländer, wie ein iu; die Spanier und die mehreſten Italiener, ſprechen es als einen Selbſtlauter aus, und geben ihm den Ton des franzöſiſchen ou.

Außer dieſem erſten Charactere, oder ἐπίσημον, giebt es noch zween andere im griechiſchen Alphabethe, die da ſie nicht den Werth eines Buchſtaben haben, ſondern nur Zifferzeichen ſind, gleichwohl von hebräiſchen Buchſtaben kommen, und auch deren Geſtalt beybehalten. Dieſes ſind die Σὰν πι und Κοππ. Das erſte kömmt mit dem Schin ש, das andere mit dem ק Koph der Hebräer überein. Die Figuren ſind einander ſehr ähnlich, die Zifferbedeutung aber iſt

und gedrucket; und endlich hat man ſie in eins zuſammen gezogen, ſo iſt w daraus geworden. Die Schweizer ſprechen noch itzo Frawen ſo aus, wie in alten Zeiten geſchehen, als ob Frawen da ſtunde: und eben daher kommt es noch, daß man in Kanzleyen, Ewer, für Euer ſchreibt. Allein dieſen Klang hat das w in allen übrigen Landſchaften Deutſchlandes verlohren; indem es nichts mehr, als ein gelindes franzöſiſches v, in vous, voir, u. d. m. bedeutet.

c) Eben dieſes zeiget, daß ſie bey εὐαγγέλιον nicht im Sinne gehabt, das u recht hören zu laſſen. Denn

iſt nicht dieſelbe: die erſte bedeutet 900. und die andere 90. Gleichwohl hindert dieſes nicht, daß man in dieſen zwo Figuren nicht den hebräiſchen oder phöniziſchen Urſprung erkennen ſollte; und das iſt ſchon genug. Die Art durch dergleichen Zifferzeichen zu zählen, iſt nicht allezeit allgemein geweſen, und ſie iſt auch die älteſte nicht: indem die Arundeliſchen Marmore, ein überaus altes Denkmaal, die Zifferzeichen auf eine ganz andere Weiſe bemerken. Ungeachtet alſo daß Kaph oder Kappa, im Griechiſchen 90. und im Hebräiſchen 100. das Sanpi aber 900. im Griechiſchen, und 300. im Hebräiſchen bedeutet, ſo ſind es doch gewiß einerley Buchſtaben.

Wenn Scaliger allerhand Figuren alter griechiſcher Charactere anführet, um deren Aehnlichkeit mit den phöniziſchen, und dann mit den lateiniſchen zu zeigen: ſo irret er ſich in einigen Figuren ſolcher Buchſtaben, die er für griechiſch ausgiebt, und die doch gewiß lateiniſch geweſen ſind. Dergleichen ſind die von den Säulen des athenienſiſchen Herodes die auf der Appiſchen Straße geſtanden, und jetzt im Farneſiſchen Weinberge ſind. Sie ſind griechiſch, aber mit lateiniſchen Buchſtaben geſchrieben, gleich andern die zu Rom und anderwärts befindlich ſind. Herr Fabretti hat deren einige, in ſeinen Zuſätzen a. d. 465. S.

Denn hätten ſie dieſes gewollt: ſo konnten ſie nicht an deſſen Stelle ein S gebrauchet haben. Das lateiniſche V aber auszudrücken, hatten ſie keinen andern Character, als ου, und alſo brauchten ihn diejenigen, die ſich ganz genau an die lateiniſche Rechtſchreibung binden wollten. Es folget aber nicht, daß die Lateiner dabey auch das U hätten hören laſſen. Denn wäre dieß, ſo hätten die Poeten in Verſen, einen Selbſtlaut am Ende eines Wortes, mit dem folgenden V eines andern zuſammen laufen laſſen: welches man niemals findet. Kaiſers Claudius Erfindung beſtätiget eben das. Er wollte dem V nur die Kraft eines Selbſtlautes laſſen, zum Mitlaute aber ein anders Zeichen haben: wie es die Vernunft erfodert. Er war alſo weit kritiſcher und philoſophiſcher geſinnet, als diejenigen, die heute zu Tage, da wir zwo verſchie-

dene

465. S. angeführet. In des Herodes ſeiner, hat man ein griechiſches θ, geſetzet, weil es mit lateiniſchen Buchſtaben nicht recht gut ausgedrücket werden kann. In derjenigen die Fabretti anführet, iſt es durch ein TH ausgedrücket.

Die Aehnlichkeit indeſſen, welche Scaliger zwiſchen den alten griechiſchen Buchſtaben und den lateiniſchen zeiget, bleibt nichts minder feſtgeſetzet. Dieß kann man aus der Vergleichung verſchiedener alten Alphabethe beweiſen, die in des P. Mabillons Diplomatik und des Hickes, eines gelehrten Engländers Werke ſtehen, ſo er ſeit einigen Jahren unter dem Titel de Literatura ſeptentrionali herausgegeben [d]).

Was Scaliger von der Aehnlichkeit der alten griechiſchen Buchſtaben mit den hebräiſchen und phoniziſchen geſaget hat, das wird auch noch durch die Vergleichung der Alphabethe einiger andern aus dem griechiſchen gezogenen Sprachen beſtätiget; unter andern aus dem gothiſchen, nach der berühmten Handſchrift, die der Graf de la Gardie in der Abtey zu Verden traf, und welche die vier Evangeliſten in gothiſcher Sprache überſetzet enthielt, wovon Junius ſich eine Abſchrift nahm, nach welcher er ſie 1660.

deme Zeichen für beyde U und V haben, dennoch den Gebrauch beyder vermengen; weil es die alten Mönche ſo gemachet haben.

d) Der Titel der erſten Ausgabe iſt: Inſtitutiones Grammaticæ anglo-ſaxonicæ et mœſo-gothicæ, Auctore Ge. Hickeſio etc. Oxon. 1689. in 4. Die neue Auflage deſſelben aber, darinn viel ein mehrers von der Art zuſammen genommen worden: Linguarum Vett. Septentrionalium Theſaurus Grammatico-Criticus, et Archæologicus. Oxon. e Theat. Sheldon. 1705. in Fol.; davon der zweyte innere Titel ſo lautet: Antiquæ litteraturæ ſeptentrionalis Libri duo etc. Dieſes habe ich anmerken wollen, weil man unter dieſem letzten Titel jene beyde Werke ſchwerlich finden würde. Ich beſitze beyde. Man kann aber dieſe Alphabethe auch im Chronico Gotwicenſi

exuli

1660. zu Deventer drucken ließ [e]). Die Buchstaben sind mehrentheils den phönizischen ähnlicher, als die gewöhnlichen griechischen; welches auch noch aus den koptischen, insonderheit den großen Characteren, bewiesen werden kann.

Diese Beweise von der Uebereinstimmung der Buchstaben sind so klar und unläugbar, daß, da man nicht die mindeste Spur finden kann, daß die Hebräer oder Phönizier, ihre Buchstaben von den Griechen entlehnet hätten; da man gewiß sieht, daß die erstern ursprünglich sind, und die andern nicht: so scheint es, man könne nicht zweifeln, daß die Griechen sie von den Phöniziern erhalten haben. Dieß ist auch die allgemeine Meynung aller Alten, und Herodot redet so davon *): οἱ δὲ Φοίνικης οὗτοι οἱ σὺν Κάδμῳ ἀπικόμενοι ἐσήγαγον διδασκάλια εἰς τοὺς ἕλληνας καὶ δὴ καὶ γράμματα οὐκ ἐόντα πρὶν ἕλλησι. Die Phönizier welche mit dem Kadmus kamen, führeten unter den Griechen die Wissenschaften, und unter andern die Buchstaben ein, die bey den Griechen nicht üblich waren. Kritias, welcher vom Athenäus **) angeführet wird, das Sinngedicht des Zenodotus über den Zeno, welches im Diogenes Laerz steht, Timon, welchen Sextus Empiricus anführet, Lucan, Philostratus, Pli-

censi finden; welches damals noch nicht heraus war.

e) Ich besitze die Dordrechter Ausgabe von 1665. Und so viel aus der Vorrede und allem erscheint, ist es die erste Ausgabe. Der Hr. Verf. hat sich also vermuthlich geirret, wenn er eine von Deventer fünf Jahre ältere angiebt. Ich habe diese niemals gemeldet gefunden. Es ist auch nicht wahrscheinlich. Bücher von dieser Art gehen so stark nicht ab, daß man sie in fünf Jahren wieder drucken müßte. Stiernhielm hat dieß Werk, aber mit lateinischen Buchstaben und dem isländischen, schwedischen und lateinischen Texte, als eine Polyglotta 1671. wieder drucken lassen, das ich gleichfalls besitze. Aber wenn hier gesaget wird, daß die gothischen Buchstaben den alten phönizischen, oder samaritanischen ähnlich sehen: so kann ich das gar nicht sehen. Sie sind den

[illegible]

Plinius, und kurz faſt alle Schriftſteller, ſind dieſer Meynung.

Diodor von Sicilien, ein ſehr vernünftiger Schriftſteller, ſaget in ſeinem V. Buche, die Syrier wären die erſten Erfinder der Buchſtaben. Die Phönizier hätten ſie von den Syriern empfangen, ſie den Griechen mitgetheilet; und es wären diejenigen geweſen, die mit dem Kadmus nach Europa geſchiffet wären. Plinius, der ſo viel Anſehen nicht hat, ſchreibt †): Literas ſemper arbitror Aſſyrias fuiſſe, ſed alii apud Ægyptios, a Mercurio; ut *Gellius*; alii apud Syros repertas volunt. Utique in Græciam intuliſſe Phœnice Cadmum. Dieſe Gedanken von der Ewigkeit der Buchſtaben, gründen ſich auf die Ewigkeit der Welt. Euſebius ſchreibt ††): Der erſte welcher die gemeinen Buchſtaben mitgebracht hat, das heißt, τὰ πρῶτα τῆς γραμματικῆς στοιχεῖα, die erſten Buchſtaben oder Gründe der Sprachlehre (oder vielmehr die Art mit Buchſtaben zu ſchreiben) und ſie den Griechen mitgetheilet hat, iſt Kadmus, von Geburt ein Phönizier; daher haben einige alte Schriftſteller, ſie phöniziſche Buchſtaben genannt. Andere ſagen, die Syrier wären die erſten Erfinder der Buchſtaben geweſen, und die Hebräer ſind Syrier f).

Alle

neuern griechiſchen viel ähnlicher; als welchen ſie der Biſchof Ulfilas, an der Gränze von Griechenland, in Thracien, an der Donau, oder in Möſien, erfunden hat. Das A, das B. E. I. L. M. N. V. und Z ſind ganz griechiſch; das S. V. R. H. G. u. a. aber ganz lateiniſch. Der Hr. Verf. ſcheint dieß ſeltene Werk nicht bey der Hand gehabt zu haben. Der koptiſche Character iſt unſtreitig keine alte ägyptiſche, ſondern eine neuere, aus dem griechiſchen gebildete Schrift, die mit der aus dem Lateine gebildeten longobardiſchen, und neuern Mönchſchrift zu vergleichen iſt.

*) Lib. V. Cap. 58.

**) Lib. I.

†) Lib. VII. Cap. 56.

††) Lib. X. Præp. Evang.

f) Dieß läßt ſich wohl in den neuern Zeiten ſagen, da die Juden ſchon lange in Paläſtina gewohnet hatten. Aber um Moſis

Alle Kirchenväter, und diejenigen ſo von der chriſtlichen Religion geſchrieben haben, ſind dem Euſebius gefolget, deſſen Zeugniß durch faſt alle die beſten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, beſtatiget wird. Der Namen der phönizischen oder kadmeiſchen Buchſtaben, deſſen ſie ſich bedienen, um die älteſten anzudeuten, davon ſich noch in einer kleinen Anzahl von Aufſchriften einige Spuren fanden, giebt genugſam zu erkennen, daß dieſes die allgemeine Meynung geweſen.

Gleichwohl weil Kadmus aus Theben und Aegypten nach Phönizien gekommen iſt, ſo hat es einige Schriftſteller gegeben, die aus Vorurtheilen gegen das große Alterthum der Aegyptier, und die unter ihnen eingeführete Meynung, daß Tauth, oder Mercur, der Erfinder der Buchſtaben ſey, gar zu verwägen vorgegeben, daß, wenn Kadmus ſie, wie doch alle übereinſtimmen, den Griechen mitgebracht habe, als er aus Aegypten nach Phönizien gegangen iſt, er ſie doch vielmehr von den Aegyptiern, als von den Syriern erlernet habe [g]).

Von dem Pater Kircher rede ich hier nicht, deſſen Meynung von allen Gelehrten verworfen wird, weil ſie ſich auf einen ſehr groben Irrthum gründet, nämlich, daß diejenigen

Moſis Zeiten konnte man ſie weit beſſer Aegyptier nennen, wo ſie etliche Jahrhunderte gewohnet hatten. Die Patriarchen wohneten zwar vor der Zeit in Paläſtina; aber nur als chaldäiſche Fremdlinge, die ſtets hin und herzogen, aber nicht daſelbſt zu Hauſe gehöreten. Ich weis alſo nicht, was die neuere Benennung der Juden, mit der alten Ehre von Syrien oder Phönizien gemein hat. Als die Schrift erfunden ward, waren die Juden noch Aegyptier: denn Moſes hatte ſie ſchon; ehe er das Volk noch nach Syrien führete. Die Patriarchen aber hatten noch nicht ſchreiben können.

g) Man ſieht ſchwerlich, was an dieſer Meynung auszuſetzen ſeyn ſollte. Daß die Phönizier ſchon vorm Kadmus hätten ſchreiben können, kann man nicht

gen Buchſtaben, deren ſich gegenwärtig die Aegypter oder Kopter bedienen, und bis auf einige, griechiſch ſind, die alten ägyptiſchen Buchſtaben geweſen. Die Aufſchriften welche er als alt anführet, ſind neu und griechiſch, darinnen gar kein ägyptiſches Wort vorkömmt. Man konnte allen Fabeln der Heyden Glauben bemeſſen, wenn man alles für hiſtoriſche Wahrheiten annehmen will, was die Aegyptier vom Thout oder Mercur, Vulkan und allen andern Göttern ſagen. Es iſt nicht genug, wenn man ſaget, es wären zu viele Fabeln in dieſe alten Geſchichte mit eingemiſchet, ſie hätten aber wirklich geſchehene Sachen zum Grunde. Kein Menſch wird anitzt mehr zweifeln, daß es einen Menſchen, Namens Jupiter gegeben, auf welchen man die ganze alte Götterlehre gegründet hat; ſo wie einen Herkules, einen Apollo, u. ſ. w. alle die großen Götter, oder Cabiren, wie man ſie nannte. Allein es iſt nicht genug, daß man wiſſe, ſie ſeyn Menſchen geweſen, und daß man alle Fabeln die ſie betreffen, auf das Wahrſcheinliche bringe; wie Paläphatus und andere gethan, die περὶ ἀπίστων, von den unglaublichen Dingen, geſchrieben haben. Man muß etwas gewiſſes davon wiſſen, bevor man ſie in die Geſchichte ſetzet, und Folgen wider die eingeführeten und auf tüchtigeren Gründen, als Fabeln ſind, beruhenden Meynungen, inſonderheit

erweiſen. Alles, was man zum Vortheile dieſer Meynung ſagen kann, iſt, daß Kadmus von daher nach Griechenland gekommen. Kadmus aber lehrete die Kunſt die Griechen. Muß er ſie denn aber nothwendig in Phönizien erſt gelernet; und kann er ſie nicht ebenfalls die Phönizier erſt gelehret haben, ſo wie er in Griechenland that? In Aegypten wenigſtens, hatte man ſie ſchon um des Moſes Zeiten: in Arabien aber um Hiobs Zeiten. Kadmus hingegen kam aus dieſen Ländern in etwas neueren Zeiten; wie Neutons Chronologie deutlich zeiget. Plinius L. VII. c. 56. ſaget: Kadmus habe die Steinbrüche zu Theben erfunden. Das iſt alſo viel neuer, als da die Iſraeliten noch Ziegel brennen, und die Stoppeln dazu leſen mußten. Lapicidinas

ſonderheit der Aegypter ihre daraus ziehen will; eines Volkes, das ſo abergläubiſch iſt, als irgend eines [h]).

Wir wiſſen ganz gewiß, daß die Buchſtaben ſchon zu Moſis Zeiten gebräuchlich geweſen, indem er die Geſetztafeln aufgeſchrieben hat, und daß ſie ſich bis auf uns erhalten haben. Dieſe Zeichen beſtehen auch noch anitzt, oder wenigſtens doch diejenigen, die nach dem erſten gebildet worden ſind. Man ſieht offenbar, daß die allerälteſten griechiſchen Charactere, nach dieſen gebildet worden; und das ganze heydniſche Alterthum geſteht, daß Griechenland ſie von dem aus Phönizien kommenden Kadmus erhalten habe; daß die Lateiner, und andere italieniſche Völker, welche von den alten Griechen abſtammen, deren Buchſtaben einander ziemlich ähnlich waren und noch ſind, eben denſelben Character haben, und eben dieſer Meynung ſind.

Dieſe Gründe haben viel mehr Gewicht, als alles was man vom Thout oder Mercur ſaget: und wenn man die Zeit ſeines vermeynten Regimentes in Aegypten, kurze Zeit nach der Sündfluth feſtſetzet; ſo geſchieht ſolches ohne Beweis: indem dasjenige, was die Griechen vom Mercur ſagen, eben ſo glaublich iſt, als was die Aegypter davon ſagen [i]). Da man nun dieſe Fabeln mit einander nicht

verei-

Cadmus Thebis (Aegyptiis) aut (ut Theophraſtus) in Phoenice invenit. Clemens von Alexandrien beſtätiget ſolches, L. 1. Strom. p. 132. nur, daß er den Kadmus irrig für einen Phönizier hält.

h) Herr Wachter in ſeiner Naturae und Scripturae Concordia, hat dieſen ägyptiſchen Sachen kein geringes Licht angeſtecket; und Herr Beer in ſeinen chronologiſchen Abhandlungen ſonderlich, hat Manethons Dynaſtien ſo ſchön erkläret, daß man die alten Aegypter nicht mehr ſo tief herab ſetzen kann. Die Griechen waren wie Kinder gegen ſie; und noch viel abergläubiſcher und fabelhaffter. Sie haben aber, aus einem ihnen eigenen Ne de, und aus Faulheit, deren Sprache nicht zu lernen, die beſten Bü-

cher

vereinigen kann, ſo hat man den Mercur, und faſt alle andern Götter vervielfältiget: und die Heyden ſelbſt haben dieſe Geſchlechtregiſter und Göttergeſchichte, als fabelhaft angeſehen. Alles was die Aegypter von denen dreyßigtauſend Rollen ſagen, welche der zweyte Mercur, Triſmegiſtus genannt, aufgeſetzet haben ſoll, iſt eben ſo fabelhaft [k]).

Es iſt alſo ſchwer zu begreifen, wie man ſolche klare Beweiſe und Zeugniſſe verlaſſen könne, als Herodots, Diodors von Sicilien, und faſt aller Alten ihre ſind; welche den Phönizіern und Syrіern die erſte Erfindung der Buchſtaben beymeſſen: um ſie einem Gotte zu geben, der niemals vorhanden geweſen iſt; oder einem Menſchen, von welchem man nichts als Fabeln weis, und deſſen Zeit man nicht feſt ſetzen kann. Die heilige Schrift lehret uns, daß drey Söhne vom Lamech, Erfinder geweſen. Der erſte Jabal, habe die Hütten und alles erfunden, was zur Nahrung des Viehes gehöret: von ihm ſind herkommen, die in Hütten wohnen, und Vieh zogen. Und ſein Bruder hieß Jubal, von dem ſind herkommen die Geiger und Pfeifer . . . . Thubalkain, der Meiſter in allerley Erz und Eiſenwerk [l]).

ter und Nachrichten derſelben unterdrucket und vernichtet.

i) Der Hr. Verf. findet einen Widerſpruch, wo keiner iſt. Wie lange lebte denn Moſes nach der Sündfluth? Und kann nicht um Joſephs Zeiten, oder bald nach ihm, die gemeine Schrift, deren ſich hernach Moſes bediente, erfunden ſeyn? Moſes war wenigſtens nicht in Phönizien geweſen, als die Geſetztafeln gemachet wurden. Er müßte denn die Kunſt zu ſchreiben auf ſeiner Flucht, bey ſeinem Schwäher Jethro in Arabien, gelernet haben; woſelbſt auch Hiob ſchon ſchreiben konnte.

k) Das hat Hr. Prof. Wachter auf eine ſehr vernünftige Art erkläret. Siehe die angezogene Schrift: Naturæ & Scripturæ Concordia.

l) Die Schrift ſaget aber nirgends,

Nun unterſuche man die alte Mythologie, ſo wird man dieſe Erfindungen irgend einem Gotte zugeeignet finden. Die Meynung der **Aegypter** war alſo ihrem Hochmuthe gemäß, welcher ſchuld iſt, daß ſie ſich die Ehre der Erfindung aller Künſte zueignen. Allein deswegen hätte ſie bey den Gemüthern nicht mehrern Eindruck machen ſollen, als die andern Fabeln: welche den Anfang der Muſik, dem **Apollo**; die Erfindung des Eiſens und anderer Metalle, dem **Vulkan**, u. ſ. w. zuſchreiben [m]).

Einer von den gelehrteſten Männern des vorigen Jahrhunderts indeſſen, der Ritter **Johann Marsham**, ein Engländer, iſt dieſer Meynung in ſeinem Werke, Canon Chronicus Ægyptiacus, gefolget. Er will, daß **Kadmus** ein **Aegypter**, und kein **Phönizier** geweſen: woran endlich wenig gelegen wäre. Allein er ſetzet hinzu, daß das Folgende im **Herodot**, zum Beweiſe diene, daß die Buchſtaben vielmehr ägyptiſch als phöniziſch geweſen, indem Iones priſca conſuetudine membranas appellant Biblos, qui aliquando, in penuria Bibliorum, utebantur pellibus caprinis & ovinis. Ἡ βίβλος, unde Græcorum βίβλος, erat ſine dubio papyrus Ægyptia, non Phœnicia, neque fuerunt Phœnices ipſi litterarum autores, ſed litteras apud Ægyptios

gends, wer die Schreibekunſt erfunden hat. Bey den Tafeln Moſis wird ſie ſchon als bekannt voraus geſetzet. Sie iſt alſo in währender Dienſtbarkeit der Iſraeliten in Aegypten erfunden. Denn vor derſelben iſt im 1. B. Moſis keine Spur davon.

m) **Vulkan** iſt vieleicht Tubalkain: doch **Newton** hat die Erfindung aller dieſer Künſte in ſeiner Chronologie beſſer erkläret. **Seſoſtris** auf ſeinen Zügen, die Menſchen geſittet zu machen, hat zu vielen Fabeln der Griechen Anlaß gegeben. Man leſe ihn nach.

n) Dieſe Beweiſe ſind allerdings ſtark. Die älteſten Namen zeigen insgemein die Urſprünge der Dinge an. Das Wort **Biblos**, wie die Griechen ein Buch nennen, iſt ägyptiſch. Alſo hat das Büchermachen, oder Schreiben, einen ägyptiſchen Urſprung. Eben ſo ſchließen wir ja aus dem Worte Liber, daß die Alten

ptios a *Mercurio* repertas eſſe oſtendimus. Græci autem quod Phœnices illis per commercia notiores fuerint quam Ægyptii, & *Cadmus* ipſe ex Phœnice venerit, literas cum *Cadmo* allatas *Phœnicias* appellarunt. Noch ein Beweis den er beyfüget, iſt aus dem Plutarch, im Tractate von des Sokrates Schutzgeiſte genommen: daß man nämlich zur Zeit des Ageſilaus, in dem Grabe der Alkmene eine kupferne Tafel, mit unbekannten Characteren bezeichnet, gefunden; daß er ſie nach Memphis geſchicket, und der Prieſter Konuphis, nachdem er ſie drey Tage lang durchſtudiret, geſaget habe: es ſey ägyptiſche Schrift von den Zeiten des Königes Proteus, welche Herkules, Amphitryons Sohn erlernet hätte.

Nun urtheile man, ob dieſe Beweiſe einige Stärke haben, diejenigen umzuſtoßen, die zum Vortheile der phönizischen Buchſtaben ſind n). Kadmus war ein Aegypter; folglich brachte er die ägyptiſchen Buchſtaben nach Griechenland, weil ſie vom Mercur bereits waren erfunden worden. Man wird viel richtiger ſchließen, wenn man ſaget, ſie wären nicht ägyptiſch geweſen; weil Kadmus da er aus Aegypten kam, ſie von den Phöniziern gelernet hatte o). Die in dem Grabe der Alkmene gefundene Tafel,

Alten auf Rinden geſchrieben; und aus dem Worte Buch, daß die alten Deutſchen auf buchene Stäbe oder Tafeln ihre Runen geſchnitten. Daß aber der ägyptiſche Prieſter die alte Tafel nicht leſen können, und bloß geſaget, es ſey eine alte Schrift von den Zeiten eines gewiſſen Königes: das könnte vielen Gelehrten bey uns begegnen, denen man alte Grabſteine in der Paulinerkirche zu leſen gäbe. Wenn ſie ſich nämlich nicht auf die Alterthümer geleget haben: ſo können ſie wohl ſagen, das ſind Mönchſchriften, die 3 bis 400 oder mehr Jahre alt ſind; werden ſie aber nicht leſen können. Und der Hr. Verf. wird im Mabillon viel dergleichen Diplomata finden, die um Karls des Großen, oder Chlodoväi Zeiten geſchrieben ſind, die er aber ſelbſt nicht leſen kann.

o) Wie folget denn das? Wie? wenn ich ſagte: Montfaucon, ein

ſel, beweiſt gar nichts. Man weis, wie ſehr ungewiß die Griechen wegen dieſer Denkmäler der Helden und Heldinnen geweſen. Pauſanias beuth hundert Beyſpiele davon dar. Wer kann uns denn dafür ſtehen, daß der Weißager Komphis den Ageſilaus nicht hintergangen habe? Wir haben ja in unſern Tagen zu Rom einen Menſchen (dieß war Athan. Kircher) geſehen, welcher eine von einigen Gelehrten zur Luſt erdichtete Aufſchrift, für ägyptiſch auslegete. Was man aber hätte beweiſen ſollen, iſt dieſes, daß es noch einige Spuren von dieſen vermeynten ägyptiſchen Buchſtaben gebe, die allezeit von den phöniziſchen ſehr unterſchieden geweſen ſind. Die erſtern kennet man kaum, wenn es nicht aus denen auf den Prachtkegeln geſtochenen Figuren iſt. Man iſt aber noch nicht eins, ob es ſymboliſche Buchſtaben, oder bloße Charactere ſind, wie der meiſten andern Völker ihre: und man will nach ſo ſchwachen Beweiſen einen Ausſpruch thun, daß es weder die Phönizier, noch Hebräer wären, deren Buchſtaben man nach Griechenland gebracht hat, ſondern die Aegypter: und dieſes wider das Zeugniß des ganzen Alterthums p)? So müßte man zu gleicher Zeit auch beweiſen, daß die Hebräer ihre Buchſtaben aus Aegypten gezogen hätten, welches ſich noch leichter thun ließe: denn Moſes ward in aller Weisheit der Aegypter erzogen, deren

ein Franzos, iſt in Deutſchland herum gereiſet, und in die Niederlande gekommen: alſo hat er das, was er am letzten Orte gewußt, in Deutſchland erſt gelernet, nicht aber aus Frankreich ſchon mitgebracht?

p) Es iſt längſt ausgemachet, daß die Aegypter eine heilige uralte Schrift gehabt, und die beſtund in denen Bildern, die man Hieroglyphen nennete, und die, als Räthſel, von den alten Prieſtern allein erkläret werden konnten. Aber da dieſe im gemeinen Leben nicht brauchbar genug war: ſo hat Thout, oder Mercur, die gemeine erfunden, und bekannt gemachet. Dieſe nahm alſo in weltlichen Dingen überhand; jene blieb in geiſtlichen: bis ſelbſt die Prieſter die rechten Auslegungen aus der Acht ließen. Hr. Abt Pluſche, in ſeiner Hiſtoire du Ciel [illegible] Hr. Wachter in dem er

deren er ſich gleichwohl nicht ſonderlich bedienet zu haben ſcheint; indem nichts dem Aberglauben und der Eitelkeit der Aegypter ſo ſehr entgegen geſetzet iſt, als die Heiligkeit und edele Einfalt der Bücher Moſis q).

Man kann zwar dieſe Folgerung dem Ritter Marsham nicht beymeſſen, allein ich glaube, man könne ſonder Verwägenheit ſetzen, daß er ſie voraus geſehen, und ſeinen Lesern überlaſſen wollen, ſie ſo, wie viele andere ſehr gefährliche Folgerungen, ſelber zu ziehen: die den Grund der Religion erſchüttern, da ſie die Ehrfurcht vermindern, die wir der heiligen Schrift ſchuldig ſind. Sein Werk iſt in ſeiner Art, wegen der Ordnung, Nettigkeit, Methode, Kürze und gründlichen Gelehrſamkeit, womit es angefüllet iſt, vollkommen. Allein es iſt ſchwer, den Verfaſſer zu entſchuldigen, daß er aus Vorurtheile gegen die ägyptiſchen Alterthümer, oder aus einem andern Grunde, alles was das Alterthum und den Werth der Schrift erhebt, dermaßen ſchwächet; daß er den Freygeiſtern mehr Anlaß zu zweifeln gegeben hat, als die mehreſten von denjenigen ſelbſt thun, die die Religion offenbar antaſten.

eit angeführten Tractate, haben dieſes völlig ins Licht geſetzet.

q) Nichts iſt natürlicher, als eben das. Denn wo hat Moſes doch ſchreiben gelernet? In Phönizien oder in Aegypten? Hier war er gebohren und erzogen, ja 80 Jahre alt geworden, ehe er das Volk ausführete; und da zog er noch 40 Jahre in Arabien herum: ins gelobte Land aber kam er gar nicht; wenn man ja dieſes noch zu Syrien und Phönizien rechnen will. Wo hat er alſo die Schreibekunſt gefaſſet? Marsham hat dieß ſonder Zweifel geglaubet: Die Religion leidet aber dabey gar nichts. Denn Moſes mag ſchreiben gelernet haben, wo er will, wenn er nur hernach nichts Falſches ſchreibt: ſo bleibt noch alles in ſeiner Ordnung. Der übrigen Meynungen Marshams aber mache ich mich nicht theilhaftig.

Er übergeht die meiſten Wunderwerke mit Stillſchweigen, z. E. alle diejenigen, welche in Aegypten zu Befreyung des Volkes Gottes geſchahen. Der Durchgang durch das rothe Meer, wird ſehr obenhin beſchrieben: um allerley Träume der Rabbinen dabey anzubringen, die nur fähig ſind, das Wunderwerk zweifelhaft zu machen. Die Unordnung im Lager Sanheribs, geſchah, ſeiner Meynung nach, nicht deswegen, weil es der Engel des Herrn ſchlug, wie die Schrift ſaget; ſondern weil eine Peſt darunter kam. Die Beſchneidung findet er ſchon vor dem Abraham eingeführet, woraus er ſchließen läßt, daß der Bund, deſſen Zeichen ſie ſeyn ſollte, eine Erdichtung iſt. Die mehreſten dem iſraelitiſchen Volke durch den Moſes gegebenen Vorſchriften, werden eben ſo angeſehen; und es iſt ſo augenſcheinlich, daß er unter der Hand den Grund der Religion angreift; daß man ihm auch in England, ſogleich als ſein Buch nur herausgekommen war, dieſen Vorwurf gemachet hat.

Aus eben dieſem Grunde alſo, hat er den Aegyptern die Erfindung der Buchſtaben zuzuwenden geſuchet, um ſie nur den Phöniziern, und zu gleicher Zeit den Hebräern zu rauben: indem das Alterthum der Aegypter, nach dieſer Meynung, viel höher ſteigt, als des Volkes Gottes ſeines; und weil, wenn die Hebräer die Buchſtaben von den Aegy-

r) Daß die Aegypter ein älteres Volk ſeyn, als die Hebräer, das wird doch der Herr Verfaſſer nicht läugnen wollen! Als die Patriarchen noch wie einzelne Familien in Paläſtina herumzogen, war Aegypten ſchon bewohnet, und hatte ſeine Könige. Jakob zog nur mit 72 Seelen dahin, ſein Leben in der Theurung zu friſten. Das wird nun wohl niemand ein Volk nennen wollen! Aegypten aber hatte ſchon alle politiſche Verfaſſungen, Könige, Hofbediente, Mundſchenken, Mundbecker, Amtleute, Oberkeiten, Prieſter, Unterthanen, u. ſ. w. Und doch ſoll es eine Ketzerey ſeyn, zu ſagen: Aegypten ſey älter, als das Volk Gottes; das doch erſt anfieng ein eigenes Volk zu ſeyn, als es aus Aegyp-

ten

Aegyptern überkommen, es sehr wahrscheinlich ist; daß sie auch die Wissenschaften und hauptsächlichsten Kenntnisse, ja zuletzt auch die Religion, von ihnen erlernet haben [r]).

Den Grund zu diesem letzten Paradoxo leget er, wenn er festsetzet: daß die Aegypter zuerst die Unsterblichkeit der Seelen gelehret haben, ohne welche keine Religion Statt hat. Gleich als ob man nicht in der heiligen Schrift gewisse Beweise hätte, daß diese Grundwahrheit den alten Patriarchen bekannt gewesen; indem ohne dieselbe, alle ihnen gethanen Verheißungen, unnützlich gewesen wären. Diese Ausschweifung habe ich gemachet, zu zeigen: daß der Ritter Marsham, uns in diesen Materien sehr verdächtig seyn muß.

Man wird auch fast keinen neuern Schriftsteller finden, der nicht der gemeinen, von den Kirchenvätern und dem Josephus festgesetzeten Meynung gefolget wäre: daß nämlich Kadmus die phönizischen Buchstaben, und nicht die ägyptischen, nach Griechenland gebracht habe [s]).

Wir kennen ja die phönizischen Buchstaben, und man kann nicht zweifeln, daß es die alten hebräischen sind. Hätte man nur bloße Charactere: so würde schon die Aehnlichkeit allein, die sie mit den griechischen haben, hinlänglich

rien geführet ward? Die übrigen Folgerungen sind Consequenzmacherewen, die daraus gar nicht fließen.

s) Das ist wieder eine unnütze Ausflucht. Die sogenannten phönizischen Buchstaben des Kadmus waren die wirklich alten samaritanischen, wie der Hr. Verf. eben eingeräumet hat; folglich auch die rechten hebräischen des Moses; folglich auch die wahren ägyptischen: als wo sie Moses gelernet hatte. Wie kann man sich doch so vergessen, und verwirren? Die Namen sind nur verschieden; die Sache aber ist einerley. Heißt doch auch Kadmus zugleich ein Phönizier, und war doch gleichwohl aus Aegypten gekommen.

ſeyn zu beweiſen, daß ſie eines Urſprunges ſind. Allein man hat noch etwas mehr, weil man ganze Bücher davon hat, und dieſes ſind die bibliſchen: welche die Samaritaner noch anitzt, in eben dieſen Characteren geſchrieben, aufbewahren. Von den Aegyptern kann man dieſes nicht ſagen. Wir kennen keine andern, als die auf ihren Prachtkegeln ſtehen: da man dieſelben aber nicht genugſam unterſcheiden kann, um zu urtheilen, ob es bloße Hieroglyphen ſind, wie man gemeiniglich glaubet, oder wirkliche Buchſtaben (denn dieſe Frage iſt noch nicht entſchieden worden:) ſo kann man mit Gewißheit ſagen: daß wenn die Hieroglyphen nicht die wahren ägyptiſchen Buchſtaben ſind, wir deren keine andere kennen. Man kann nicht ſagen, daß, weder die ſamaritaniſchen oder phöniziſchen, noch die ioniſchen, noch die lateiniſchen Characteren, nur die mindeſte Aehnlichkeit mit den Hieroglyphen hätten: nach denen man weiter keine weis, die unter den Aegyptern üblich geweſen wären. Es iſt alſo ſehr verwägen, wenn man ſaget: die Characteren des Kadmus wären den ägyptiſchen gleich geweſen, da diejenigen, ſo man auf den Prachtkegeln ſieht, ihnen nicht gleichen, und wir gleichwohl keine andern kennen; ja wenn man läugnet, daß die ſamaritaniſchen, oder alten hebräiſchen Characteren, nicht dieſe wahren phöniziſchen Buchſtaben ſeyn; indem ſie nach dem Zeugniſſe aller Schriftſteller, eine ſo große Aehnlichkeit mit den alten ioniſchen und mit den lateiniſchen haben, die daraus entſtanden ſind [t]).

Eben

t) Auch dieß iſt eine muthwillige Verblendung. Freylich ſind die Hieroglyphen die älteſte ägyptiſche Bilderſchrift: aber es gab noch eine gemeine bürgerliche Schrift, wie oben in einer Anmerkung erinnert worden. Dieſe iſt zwar in ägyptiſchen Büchern nicht mehr vorhanden: welches wir den Zerſtörern und Vernichtern ihrer Gelehrſamkeit, den Griechen, zu danken haben: wie Her-

Eben so verwägen ist es, wenn man saget: daß, als Herodot und die andern Griechen, diese alten Buchstaben, kadmeische oder phönizische genennet, sie dieselben mit den wahren ägyptischen Buchstaben verwechselt haben. Weil Kadmus aus Phönizien nach Griechenland gekommen ist; so hätten sie ihn für einen Phönizier gehalten, da er doch ein Aegypter gewesen. Man findt eine unendliche Menge Stellen, aus welchen erhellet, daß sie den Unterschied gekannt haben, den es unter diesen zwo Arten von Buchstaben gegeben. Herodot hat dieses angemerket, wenn er saget: die Aegypter hätten zweyerley Buchstaben gehabt, nämlich die heiligen, und die gemeinen, oder pöbelhaften. Dieß ist eine Unterscheidung, welche er in Ansehung derjenigen die er phönizische oder kadmeische Buchstaben nennet, nicht gemachet hat *).

Da es hier indessen auf das Alterthum der griechischen Buchstaben, und deren Ursprung ankömmt, so scheint es: man müsse vielmehr nach dem Zeugnisse eben dieser Schriftsteller davon urtheilen, als nach leeren Muthmaßungen; dergleichen alle die seyn würden, die man aus der Mythologie ziehen könnte. Herodot redet von dreyen Aufschriften, die auf geheiligten Dreyfüßen, in dem Tempel des ismenischen Apollo gestanden. Die erste ist vom Amphitryo; die zweyte vom Scäus, einem Sohne Hippokoons; die dritte vom Laodamas, einem Sohne des Eteokles. Alle Gelehrte gestehen, und Marsham selbst mit ihnen, daß es in ganz Griechenland keine ältere Schrift gegeben. Herodot hatte diese Aufschriften gesehen, und saget, sie wären

Herr Beer neulich sehr schön gewesen hat: aber sie ist im samaritanischen und ältesten griechischen Alphabethe noch vorhanden. Da muß man sie suchen; nicht auf den Pyramiden. Hier steht nur die heilige hieroglyphische Schrift.

u) Hier sieht man offenbar, daß Herodot wegen der doppelten Schrift unserer Meynung ist. Auch im folgenden zeiget sichs noch deutlicher.

ren mit kadmeriſchen oder phöniziſchen Characteren geſchrieben geweſen, die den ionischen ſehr ähnlich kamen.

Kann man nun wohl mit Grunde glauben, er habe ſagen wollen: ſie hätten den alten ägyptiſchen Characteren geglichen, die man nur aus Irrthume phöniziſch nannte; indem Kadmus, da er aus Phönizien kam, ſie nach Griechenland gebracht hatte? inſonderheit wenn man noch in der Geſtalt der Buchſtaben, in ihrem Namen und Werthe, die vom Herodot bemerkete Aehnlichkeit bemerket; wenn man ſieht, daß alle Buchſtaben der europäiſchen und aſiatiſchen Völker, die Indianer und Chineſer ausgenommen, nach den phöniziſchen gebildet worden? wenn man nicht findet, daß die ägyptiſchen anders wohin gebracht worden, ja daß man ſie nicht einmal kennet x)?

So viel Ungereimtheiten laſſen ſich nur durch ein einziges Anſehen rechtfertigen, nämlich durch der Fabel ihres: die die Erfindung der Buchſtaben dem Mercur benennt. Allein welcher war dieſer Mercur? denn man zählet deren verſchiedene. Man ſetzet voraus, der ägyptiſche ſey der älteſte geweſen. Das kann auch wohl ſeyn: aber was hat man für Beweiſe davon? da jede Nation von dem ihrigen, in

x) Wer ſie nicht in den phöniziſchen oder kadmeriſchen ſehen will, der kennet ſie auch nicht: denn das ſind die älteſten ägyptiſchen, oder ſamaritaniſchen Characteren geweſen, die Moſes auch gebrauchet hat.

y) Faſt alle Fabeln der Alten haben einen hiſtoriſchen Grund. Der ägypt. Mercur hat nicht Mercur, ſondern Hermes Trismegiſtus, vermuthlich nicht einmal ſo, denn das iſt nur griechiſche Benennung, ſondern Thot, Thaut, Theut, oder wie man will, geheißen. Er habe aber geheißen, wie er wolle ſo kann er doch ein ſehr kluger Herr geweſen ſeyn, der das erſte Alphabeth erfunden, und viel andere Arten von Wiſſenſchaft beſeſſen hat. Es iſt alſo keine bloße Fabel: denn einen Erfinder muß die erſte Schrift doch gehabt haben: und ein Aegypter muß er auch gewe-

in ihrer Mythologie dasjenige sagete, was die andern dem ihrigen beylegeten [1])?

Des Herodotus Ansehen will nicht viel sagen; wenn es das erstaunliche Alterthum festsetzen soll, welches die Aegypter sich beylegeten, um den Leuten nur weis zu machen, sie hätten von andern Völkern nichts gelernet. Er erzählet, ohne seine Meynung zu sagen, alles, was er sie hatte schwatzen hören [2]). Außer dem Ansehen der heiligen Schrift aber, welche einen Theil dieser pöbelhaften Vorurtheile der Aegypter zu Boden wirft: so findet man auch, wenn man sie besonders prüfet, wie viele gelehrte Männer gethan haben, daß dieses Alterthum, wohl in Ansehung der Griechen seinen Grund haben könnte: die, wie Plato dem Solon durch einen alten ägyptischen Priester sagen läßt, Kinder wären; welche in Gegenhaltung der Barbarn, nichts altes aufzuweisen hätten. Die große Weisheit deren sie (die Aegypter) sich rühmeten, hatte ja nichts hervorgebracht, als den gröbsten Aberglauben, so daß auch die alten Heyden sich darüber aufgehalten haben.

Quis nescit - - - - qualia demens
Ægyptus portenta colat.

Iuven. [3]).

Haben

gewesen seyn. Ob er aber klug, oder dumm gewesen, das lehret die Erfindung selbst.

1) Weil ihm Herodotus zuwider ist, so verachtet er ihn. Aber wie spöte es ein ehrlicher Geschichtschreiber damals anders machen? Viele Bücher hatte man noch nicht: also mußte er sich auf mündliche Nachrichten der Priester, als der gelehrtesten unter ihnen, verlassen. Diese theilet er uns mit: und wir müssens mit Dank erkennen. Ob aber die Aegyptische Chronologie so ungereimt sey, wenn man sie recht versteht, das hat, wie oben gesaget, Herr Beer gewiesen.

2) Ist aber die griechische Mythologie wohl um ein Haar gescheidet? Haben sie nicht Bäume und Brunnen, Flüsse und Nachteulen, u. d. m. für heilig gehalten und göttlich verehret?

Haben sie ja einige Beobachtungen über die Sterndeutkunst gemachet, so sind sie doch nie mit denen zu vergleichen gewesen, die die Chaldäer oder Babylonier angestellet hatten. Ihre Buchstaben sind nicht aus ihrem Lande gekommen, wie der Phönizier ihre [b]). In ihrem Aberglauben endlich selbst, erkennet man mehr Neuigkeit, als nöthig ist zu beweisen, daß sie sich mit Unrechte ein so erstaunliches Alter angemaßet haben. Man darf nur des Jamblichus Werk von den ägyptischen Geheimnissen lesen, wenn man überzeuget werden will, daß in diesen vorgeblichen Geheimnissen, nichts ursprüngliches sey; daß alles was dieser Philosoph hinzusetzet, um sie desto ernsthafter, und in Ansehung der Schutzgeister, Götter, Teufel und Helden, ehrwürdiger zu machen, zum Theile aus der Bibel und demjenigen genommen ist, was die Juden in Ansehung der Engellehre erdichtet hatten, die noch itzt den Grund ihrer Cabbala ausmachet, und dann aus den Träumen der alten basilidischen Ketzer [c]).

Man findet verschiedene Tafeln, Münzen, und Ringe, auf welchen ägyptische Aufschriften stehen: die mehresten aber sind mit griechischen Buchstaben geschrieben, und lassen

b) Vielmehr hat Kadmus sie den Phöniziern zuerst aus Aegypten gebracht; und durch ihn haben auch die Griechen, wie durch den Evander die Lateiner, sie bekommen.

c) Was Jamblichus von ihnen berichtet, das sind lauter neue Dinge, die nach dem Verfalle des ägyptischen Reiches erst, unter der Herrschaft der Griechen, daselbst eingerissen. Die uralte Religion und Disciplin der Aegypter, zu Josephs und Mosis Zeiten, war lange so aber gänzlich nicht. Bey dem ersten glaubten sie noch den wahren Gott, der dem Pharao Träume schickete; und erklären ließ. Moses rücket auch den Aegyptern keine Abgötterey vor: bloß Aarons Kalb giebt zu verstehen, daß sie schon den Ochsen Apis, als das erste Werkzeug des Ackerbaues, verehret, wie ihnen Osiris vorgeschrieben hatte. Dieses ist freylich nachmals gröber geworden, wie es zu gehen pflegt

aber

lassen sich nach des Jamblichus Lehre, gar leicht erklären. Gleichwohl giebt es deren sehr wenige, darinnen man nicht hebräische Namen findet. Unter andern kömmt der Namen ΙΑΩ vor, der in allen Talismannen so berühmet, und der unaussprechliche Namen, oder das Tetragrammaton, nur auf mancherley Weise verändert ist. So findet man auch Engelnamen darinnen, welche mehrentheils hebräische Endigungen haben, und diese Denkmäler des Aberglaubens, ΑΒΡΑΞΑΣ &c. bestätigen alles das, was der heilige Irenäus und Epiphanius von dem Aberglauben der Basilidianer und anderer alten Ketzer beygebracht haben, der gänzlich aus dem alten ägyptischen genommen war [d]). Da es also ein leichtes ist, in diesen Ueberbleibseln des sterbenden Aberglaubens zu erkennen, daß er von dem erstaunlichen Alterthume weit entfernet gewesen ist, welches die Aegypter sich zueigneten: so muß man ihn noch viel weniger in solchen Stücken der Geschichte gelten lassen, die von uns so entfernet sind, als die Erfindung der Buchstaben und Wissenschaften ist; insonderheit wenn die gemeinen Meynungen, die doch deren Grundfeste seyn sollen, durch solche unläugbare Beweise vernichtet werden, als diejenigen sind, die das Alterthum der hebräischen Buchstaben über alle andern erheben,

der die Griechen hatten ihnen nichts vorzurücken.

d) Dieses ist alles für uns. Die neue Sprache der Aegypter ward unter den Ptolemäern die griechische; die alte gieng verlohren. Diese aber hatte mit der hebräischen die größte Verwandschaft gehabt: wie unter andern Herr Plüsche in seiner Historie des Himmels gewiesen. Stiernhielm hat in der Vorrede zum Ulfila gezeiget, daß alle orientalische Sprachen, die indische und chinesische ausgenommen, nur Mundarten von einer Haupt- und Muttersprache gewesen. Man sieht es auch, daß Jakob in Aegypten verstanden ward; und daß des Pharao Tochter mit den hebräischen Weibern, und Mosis Mutter ohne Dollmetscher reden konnte. Folglich ist es kein Wunder, daß der Namen Gottes Jao auf ägyptischen Münzen vorkömmt; so wie er auch in Jovis, Jovem bey den Lateinern geblieben.

ben, und zu gleicher Zeit beweisen, daß die griechischen und lateinischen ihren Ursprung von ihnen haben.

Wenn jene Buchstaben, die man in dem Grabe der Alkmene gefunden, von den phönizischen nicht unterschieden gewesen wären: so hätte Agesilaus dieselben ja nicht nach Aegypten zur Dollmetschung verschicken dürfen, allwo man doch auch nicht damit fertig werden konnte. Denn die Antwort des Priesters Konuphis, daß es Buchstaben aus den Zeiten wären, da Proteus in Aegypten regieret hatte, war schon eine List *).

Folglich scheint es, man könne sich nicht enthalten, mit dem Scaliger, Bochart, und allen andern, die diese Frage abgehandelt haben, zu behaupten, daß die alten griechischen oder dorischen Buchstaben, aus dem hebräischen oder phönizischen Alphabethe gezogen sind.

Der Unterschied, welcher sich im Gebrauche dieser Buchstaben findet, ist dieser: daß die Hebräer von der Rechten zur Linken schreiben, und die Griechen von der Linken zur Rechten. Auf diesen Einwurf indessen ist bereits zweyerley geantwortet worden: 1. Daß es alte Aufschriften gegeben, die ebenfalls von der Rechten zur Linken geschrieben gewesen, wie diejenige, deren Pausanias im V. B. gedenkt, und die unter einer Bildsäule vom Agamemnon gestanden hat. 2. Daß die Alten βουστροφηδὸν, das heißt, so geschrieben, daß sie die Linien von der ersten an herum gewendet, und so die Zeilen furchenweise gezogen haben, als wenn man pflüget. Pausanias redet in eben diesem Buche, a. d. 320. S. von einer auf diese Weise auf einen Kasten

*) Hierauf habe ich theils oben schon geantwortet: theils konnte es auch in Griechenland dem Agesilaus schwer seyn, die Schrift seiner ältesten Vorfahren zu lesen. Denn in Lacedämon herrschete

laſen geſchriebene Aufſchrift, welchen Cypſelus zu Olympia geweihet gehabt. Solons Geſetze waren auf eben die Art, auf die Axonen und Kyrben geſchrieben, wie Suidas, unter dem Worte Νόμος, und Heſychius unter κύρβεις, anmerken. Man findet auch einige Aufſchriften, welchen die Buchſtaben ebenfalls umgekehret ſind; und es iſt ſehr merkwürdig, daß alle diejenigen, welche zu Bemerkung der Jahrzahlen auf den griechiſchen Münzen dienen, auf phöniziſch, von der Rechten zur linken geſtellet ſind.

Es iſt daher ſehr möglich, daß ſich die Griechen gleich anfangs der Buchſtaben eben ſo bedienet haben, wie die Hebräer, indem ſie von der Rechten zur linken geſchrieben: und daß ſelbigen dieſe Gewohnheit verändert worden, als die neuere bequemer war: denn gewiß iſt unſere Art zu ſchreiben leichter, als die morgenländiſche.

Man kann auch einen Einwurf über eine von Scaligern angeführete Stelle im Harpokration machen. Sie hält: daß in des Demoſthenes Rede wider den Neära, das Wort attiſche Buchſtaben, alte Buchſtaben bedeute. Denn, ſetzet dieſer Sprachlehrer hinzu, die Art ſie vier und zwanzig Buchſtaben zu ſchreiben, iſt erſt ziemlich ſpät bey den Joniern erfunden worden: τὸν γὰρ τῶν εἰκοσιτεσσάρων γραμμάτων ἀριθμὸν ὕστερον παρὰ τοῖς Ἴωσιν εὑρέθην. Daß Theopompus im 25. B. ſeiner philippiſchen Geſchichte ſagt, die Bündniſſe mit den Barbaren wären nicht mit attiſchen, ſondern ioniſchen Buchſtaben geſchrieben geweſen. Scaliger ſagt, Harpokration irre ſich, denn attiſche und ioniſche Buchſtaben wären einerley.

Gelehrſamkeit nicht ſehr: und wird wohl in mancher deutſchen Gelehrſamkeit ſo ſeyn. Perſius ein ungegr-

zumal bey Gott zu finden ſeyn, der ein altes ungebräuchliches, oder gar unnützes Monument leſen könte?

len. Es ist gewiß, daß er hat sagen wollen, daß das, was man attische Buchstaben nennete, die ältesten Buchstaben wären. Der Griechen waren in dergleichen Alterthümern so wenig unterrichtet, daß eine geringe Abweichung in dem Zuge der Charactere hinlänglich war, daß sie diesen Unterschied machten [f]). Man kann auch glauben, daß dasjenige, was sie attische oder alte Buchstaben nannten, die sechszehn ersten Buchstaben gewesen, deren sie sich bedienet haben, bevor sie noch die vier und zwanzig überkommen, die sie, nach des Eusebius Berichte, in der 95ten Olympias zu brauchen angefangen. Denn ehedem schrieben sie anstatt θεός, THEOC, anstatt Ἥλιος, HIΛIOC, anstatt κρόνος, KHΡONOC. Anstatt des ζ, schrieben sie δς, anstatt des ψ, πς, u. s. w. Denn man muß nicht sonder allen Beweis, bey so dunkeln Stellen, einen gänzlichen Unterschied unter den Characteren solcher Völker annehmen, die gleichwohl einerley Sprache geredet haben [g]).

XV.

f) Jonien hat freylich schon um Homers, und bald nach seinen Zeiten die gelehrtesten, oder doch wichtigsten Köpfe hervorgebracht. Die ältesten Dichter und Weltweisen sind entweder aus klein Asien, oder doch aus denen ihm nahe gelegenen Inseln gewesen: wie der Verfasser des Life of Homer deutlich gewiesen hat. Was Wunder, daß das Alphabeth auch zuerst in Jonien vermehret und erweitert worden! da es hingegen in Athen, und dem übrigen Griechenlande in Europa, noch bey den alten 16 Buchstaben geblieben, die Kadmus eingeführet hatte. Daß hieß also zwar das attische Alphabeth, in Ansehung des vollständigern ionischen; war aber eigentlich das alte phönizische oder samaritanisch ägyptische, welches Kadmus mitgebracht hatte.

g) Zum Schlusse nimmt es mich Wunder, daß der Hr. Verf. nicht Rudbeks und Worms Meynung, die jener in seiner Atlantica, dieser in seiner Litteratura Danica vorgetragen, auch angeführet und widerleget: daß die alten runischen Buchstaben eben die wären, welche Kadmus

nach

XV.

Herrn Boivins des jüngern historische und kritische Nachrichten von der geschriebenen Anthologie, die in der königl. französischen Bibliothek befindlich ist.

Damit nachfolgende Anmerkungen eine gewisse Ordnung erhalten mögen, habe ich für dienlich erachtet, sie unter folgenden Titeln, in gewisse Capitel zu theilen.

1. Capitel. Die Geschichte und Nachricht von dieser Handschrift.

2. Cap. Drey auserlesene Sinngedichte, nebst ihren lateinischen und französischen Uebersetzungen.

nach Griechenland gebracht; weil ihrer vor Alters auch nur 16 an der Zahl gewesen, und viele darunter den griechischen ähnlich sähen. Es hat freylich diese seltsame Meynung wenig Wahrscheinlichkeit: ob man gleich die Aehnlichkeit einiger Runen mit den lateinischen und griechischen Buchstaben darum nicht läugnen darf. Aber haben sie denn nicht im Norden, nach dem Muster der griechischen und lateinischen gebildet, und nach und nach immer mehr verzogen und verstümmelt werden können? Es sind ja zuweilen Scythen nach Griechenland gezogen, und wieder zurück gegangen: wie die Beyspiele eines Toxaris zu Solons, und des Abaris zu Pythagoras Zeiten bezeugen; anderer vorito zu geschweigen. Diese werden nun vermuthlich die Kunst zu schreiben mit sich nach Hause gebracht, und ihren Landsleuten, mit einigen Veränderungen mitgetheilet haben. Wenn nun dieses nach dem attischen, oder kadmäischen Alphabethe geschehen ist, wie es leicht möglich war: so haben es nothwendig nur 16 Buchstaben werden müssen.

3. Cap. Anmerkungen über das erſte dieſer Sinngedichte, nämlich des Thallus ſenes.

4. Cap. Anmerkungen über das zweyte, oder Kaiſer Hadrians Sinngedicht.

5. Cap. Anmerkungen über das dritte Sinngedicht, nämlich Antipaters ſenes an den Pito.

6. Cap. Sinngedichte von eben demſelben Antipater, an eben denſelben Pito, aus der gedruckten Anthologie ausgezogen.

7. Cap. Andere Sinngedichte von eben demſelben Schriftſteller, über verſchiedene Materien, mehrentheils aus der gedruckten Anthologie.

8. Cap. Abhandlung, den Jupiter Casius betreffend, oder Zuſätze zu den Anmerkungen über Kaiſer Hadrians Sinngedicht.

1. Capitel.

Geſchichte und Nachricht von dieſer Handſchrift.

Unter einer groſſen Menge griechiſcher Handſchriften, die man in dem königlichen Bücherſchatze aufbewahret, iſt die Anthologie eine von denen, die am meiſten verdienen, den Liebhabern der Alterthumskunde bekannt zu werden. Es ſind faſt hundert Jahre, daß Salmaſius die Ueberſicht davon in der Büchersammlung zu Heidelberg fand. Caſaubon und Scaliger ermahneten ihn, ſie drucken zu laſſen, und er hatte es auch anfänglich im Sinne: allein viele Urſachen verhinderten ihn, dieſes Vorhaben auszuführen.

Er

Er arbeitete damals an dem geographiſchen Wörterbuche des Stephanus. Das Werk war bereits ſehr weit gekommen, und Scaliger drang ihn, die letzte Hand daran zu legen. Die Ausgabe der neuen Anthologie erfoderte Zeit, Mühe und unendlich viel Nachſuchens. Der Text war im heidelbergiſchen Exemplare ungemein verderbet, und dieſe Handſchrift war die einzige. Man mußte alſo eine große Menge Stellen verbeſſern, wieder herſtellen, und erklären, an denen faſt alle Hoffnung verloren war. Salmaſius war noch ſehr jung: denn er war erſt achtzehn Jahre alt. Er hielt es alſo vielleicht nicht für rathſam, ſeine Muthmaßungen bereits zu wagen. Vielleicht konnte er ſich auch nicht entſchließen, weder die ganze Sammlung mitzutheilen, noch viel Dinge wegzulaſſen, die die Augen der Welt hätten beleidigen können.

Es iſt einigermaßen wahrſcheinlich, daß es dieſe Gründe geweſen, die ihn verhindert haben, dieſe Anthologie herauszugeben. Gleichwohl bereitete er eine Ausgabe davon zu, und in dem Verzeichniſſe ſeiner ungedruckten Werke, wird einer Sammlung von Sinngedichten gedacht, die den Titel hat: Epigrammatum Græcorum Anthologia, infinitis locis auctior, Latina interpretatione & luculentis annotationibus illuſtrata.

Nach ſeinem Tode kamen die Schriften des Salmaſius in die Hände ſeiner Erben, die es nicht für rathſam hielten, oder vielmehr keine Gelegenheit fanden, ſeine Anthologie, ſo wenig als ſeine übrigen hinterlaſſenen Schriften bekannt zu machen. Ich weis nicht, ob er noch bey ſeinem Leben jemanden eine Abſchrift der heidelbergiſchen Handſchrift mitgetheilet hat: das iſt indeſſen gewiß, daß er Auszüge davon an Scaligern und Caſaubonen geſchicket hat. Dem ſey wie ihm wolle, ſo muß er entweder dieſe Abſchrift jemanden geliehen, oder noch jemand außer ihm die Urſchrift in Händen gehabt haben, indem wir finden, daß

Franz Guiet, und verſchiedene andere, ebenfalls Abſchriften davon beſeſſen.

Es ſteht in Guiets Leben, daß er eine Reiſe nach Deutſchland gethan. Man nennet auch die Städte, wo er durchgegangen, und ſaget nicht, daß er in Heidelberg geweſen ſey. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, da Guiets MSt. eine Abſchrift von des Salmaſius Handſchrift ſey.

Guiet ſtarb 1655, achtzig Jahre alt, ohne daß er jemals was hatte drucken laſſen. Nach ſeinem Tode kaufete Herr Menage, der ſein Landsmann war, ſeine Bücher, worunter ſich auch die Sammlung der geſchriebenen griechiſchen Sinngedichte befand. Ein dergleichen Buch konnte in keine beſſere Hände fallen, und es ſcheint, daß niemand fähiger geweſen, als Herr Menage, eine ſolche Ausgabe davon zu beſorgen, als man ſie nur hätte wünſchen können. Gleichwohl that er es innerhalb acht und dreyßig Jahren nicht, ſo lange er nämlich Guiets Handſchrift bey ſich hatte.

Herr Menage ſtarb den 23ten des Heumonaths 1692, und hinterließ ſeine Handſchriften einer Perſon, die bereits ſeit langer Zeit bey ihm gewohnet hatte. Dieſe ſuchete bald darauf dieſelben los zu werden. Der verſtorbene Herr Bignon, oberſter Vorſteher im großen Rathe, kaufete den beſten Theil davon.

Die Anthologie indeſſen war noch zu kaufe, und man foderte ein gar anſehnliches Geld dafür. Herr von Roſenvard, ein däniſcher von Adel, hatte bereits ein Gebeth gethan, als man gegen den Herrn Abt von Louvois von dieſer Handſchrift redete: der ſie kaufete, und den Bücherſchatz des Königes mit dieſem Stücke bereicherte.

Es

Es iſt ein papierner Foliant von ſechzig Blättern, ſehr gut geſchrieben, und zwar von Cujacs eigener Hand, welcher dem Texte eine groſſe Menge Verbeſſerungen und Wiederherſtellungen, nebſt andern zum Verſtande des Textes gehörigen Noten, beygefüget hat. Die Sammlung beſteht aus mehr als ſiebenhundert Sinngedichten. Alles mit einander machet ungefähr drey tauſend Verſe aus, und es iſt in fünf Theile abgetheilet.

Der erſte und andere beſtehen aus Sinngedichten, die mehrentheils frech ſind, und, wenn man eine ſehr kleine Zahl davon ausnimmt, gar niemals das Licht erblicken ſollten.

Der dritte Theil führet den Titel: Ἐπιγράμματα ἀνα-θηματικά. So nannte man diejenigen Sinngedichte, die denen Opfern zur Aufſchrift dieneten, welche man den Göttern brachte.

Der vierte enthält Aufſchriften auf Gräber; oder was wir Epitaphia nennen.

Der fünfte beſteht aus Sinngedichten über allerley Materien, deren etliche zur Luſt erdichtet ſind. Der Urheber der Sammlung nennet ſie ἐπιγράμματα ἐπιδεικτικά, prahlerhafte Sinngedichte, das heiſt ſolche, darinnen der Dichter nur ſeinen Witz zu zeigen ſuchet.

Um meine Nachricht zu vollenden, muß ich nur noch ein Verzeichniß derer Dichter herſetzen, denen man dieſe Sinngedichte zueignet. Hier ſind ihre Namen, nach alphabetiſcher Ordnung. *)

*) Die Namen derer Dichter, von welchen in der gedruckten Anthologie nichts vorhanden iſt, ſind neu gedrucket. Diejenigen, deren Voſſius in ſeinem Buche von den griechiſchen Dichtern gar nicht gedacht, hat man mit einem (*) bezeichnet. Die römiſche Zahl zeigt die Bücher der geſchriebenen Anthologie an.

• Adræus. III. VI.
Adrianus Imp. III.
ÆSCHINES, Rhetor. III.
Agathias. I. II. IV.
Alcæus. I.
Alcæus Meſſenius. IV.
Alexander. IV.
• Alphæus Mitylenæus. I. V.
Anacreon. I. III.
• ANDRONICVS. IV.
• ANIVS. V.
Antipater Sidonius.
Antipater Theſſalonic.
Antiphanes. III.
• Antiphilus Byzantius. III. IV.
• Antiſſius. III. IV.
Anyte. III. IV.
• Apollonidas. III. IV.
Aratus. I.
ARCHESTRATVS. III.
Archias. II. IV.
• ARCHIAS, Junior. V.
• ARCHILOCHVS. III.
Ariſton. IV.
• ARISTODICVS. IV.
ARTEMON. I.
Aſclepiades I. II.
• Automedon. I. II.

Bacchylides. III.
• Baſſus Lollius. IV.
• Bianor. V.

Callimachus. I. II. IV.
Chæremon. IV.
Chriſtodorus. IV.

* CILLACTER. II.
* Claudianus. II. V.
* Cometas. II.
* Crinagoras. II. III. IV.

* Damagetus. III. IV.
* DAMOSTRATVS. V.
* DIOCLES Carystius. I. IV.
* Diodorus. III. IV.
Diogenes. IV.
* DIONYSIVS (Andrius) I. III. IV.
* DIOPHANES Myrinæus. II.
* Dioscorides. I. II. IV.
* Diotimus Myrinus. III. IV.

Eratosthenes. II. III.
Eryuna Mitylenæa. III. IV.
* Erycias Cyzicenus. III. IV.
Evenus Grammaticus. V.
EVNOMIANVS. V.
EVPHORION. IV.

* Flaccus (Statyllius) I. II. III.
* FRONTO. I.

* Gætullius. II.
* Gallus (JVSTVS) II.
* Geminus. V.
* Glaucus. I.

* Hedylus. II.
* Hegesippus. I. III. IV.
HELIODORVS. II.
* Heronax Sardian. III. IV.
* Julianus Ægyptius. IV.

• LAVREA. I.
• Leo Philoſophus. V.
• Leonidas Tarentinus. I. III. IV.
LYSIMACHVS. III.

• Maccius. V.
• Macedonius Conſul. II.
• Macius. III.
• Marcus Argentarius. II. III. IV.
MARINVS Neapolitanus. V.
• Meleager. I. II. III. IV.
Michael. III.
Mnaſalces. I. III. IV.
Moero, alias Myro. III.
• MVTIVS SCÆVOLA. V.

Neſtor Laurdenſis. V.
Nicarchus. III.
• Nicarchus. II.
• Nicias. III.
NICOMACHVS. IV.
Noſſis. II. III. IV.

• Oneſles. V.

Palladas. II. IV.
Pancrates. III.
• Parmenon. I.
Paulus Silentiarius. II. III. IV.
• PAVSANIAS. III.
Perſes. III. IV.
PHÆDIMVS. I. IV.
• Phæniat, ſeu Phanias. I.
• Phalæcus. I.
• PHILETAS Samius. III. IV.
Philippus Theſſalonic. I. IV.

Philo-

Philodemus. I. II. III.
PHILOXENVS.
* PHOTIVS Patriarcha.
* Polyſtratus.
Poſidippus.
PROCLVS Lycius.
* PYTHAGORAS.

Quintus. III.

Rhianus. I. III.
* Ruſinus. V.

* SCYTHINVS. I.
Simonides. I. III. IV.
Sophocles. III.
Straton. I.

* Thallus. III.
THALES Mileſius. III.
* Thextetus. III. IV.
Theodoridas. I. III.
Theodorus. III.
* Theon Alexandrinus. IV.
* THENELAVS.
THYMOCLES. I. Timocles Voſſio.
* Tyrannus. III.

Zonas, *vid.* Heronas.

In dieſem Verzeichniſſe kommen ungefähr hundert und zwanzig Schriftſteller vor, darunter wenigſtens dreyßig sind, davon wir in der gedruckten Anthologie nichts gelesen haben.

Unter

Unter diesen dreyßigen aber kommen berühmte Namen vor, z. E. Archilochus, Pythagoras, Thales, Euphorion, der Redner Aeschines, Mutius Scävola, und Proklus Photius.

Es giebt deren indessen auch unbekanntere, z. E. Andronikus, Anius, Archestratus, Aristodikus, Cillakter, Damostrates, und verschiedene andere.

Die mehresten dieser Namen sind dem Vossius unbekannt gewesen. Man konnte sie seinem Verzeichnisse griechischer Dichter noch beyfügen, dem auch noch viel andere fehlen.

2. Capitel.

Drey auserlesene Sinngedichte, mit ihren lateinischen und französischen Uebersetzungen.

Das Sinngedicht besteht, nach dem Begriffe, den man sich gemeiniglich davon machet, in einem sinnreichen Einfalle, der in eine sehr kleine Zahl von Versen eingeschlossen wird. Es muß entweder etwas Wunderbares oder Lustiges; etwas, das uns rühret, oder beißt, darinnen vorkommen: und was man am meisten darinnen begehret, ist ein glücklicher Schluß, der den Geist auf eine angenehme Weise einnimmt.

Gleichwohl waren die Sinngedichte, in ihrem Ursprunge und der eigentlichen Bedeutung des griechischen Wortes nach, nichts anders als Aufschriften. Es waren einer oder mehrere Verse, die man in den Giebel eines Tempels, oder irgend eines andern öffentlichen Gebäudes, oder

unter ein Siegsgerüst, eine Bildsäule, auf ein Grabmaal, und dergleichen Denkmäler grub. Die Schönheit dieser Sinngedichte bestund nicht darinnen, daß sie etwas scharfsinniges und außerordentliches sageten; sondern einfältig und auf eine edle und zierliche Art, irgend eine besondere Sache, oder merkwürdige Begebenheit vortrugen. Je älter die Sinngedichte sind, jemehr bemerket man diesen einfältigen Character daran: von welchem man nach dieser Zeit so weit abgewichen ist, und den man gleichwohl noch heutiges Tages, in prosaischen Aufschriften fodert.

Es giebt verschiedene Sinngedichte von dieser Art in der geschriebenen **Anthologie**, sowohl als in der gedruckten; es giebt deren aber auch, die nach einem neuern Geschmacke sind. Hier sind drey, die ich aus der geschriebenen Sammlung genommen, übersetzet, und mit einigen Anmerkungen begleitet habe.

I.

ΘΑΛΛΟΥ.

Ἑσπερίοις μέγα χάρμα καὶ ἠῴοις περάτεσσι,
Καίσαρ, ἀνικάτων ἔκγονε Ῥωμυλιδῶν.
Αἰθερίην γένεσίν σεο μέλπομεν. ἀμφὶ δὲ βωμοῖς
Γηθοσύνους λοιβὰς σπένδομεν ἀθανάτοις.
Ἀλλὰ σύ, παππῴοις ἐπὶ βήμασιν ἴχνος ἐρείδων,
Εὐχομένοις ἡμῖν πουλὺ μένοις ἐπ' ἔτος.

THALLI.

Hesperiis & Eôis finibus ingens gaudium,
Cæsar, invictorum nepos Romulidûm;
Cœlestes tuas natales canimus, & circum altaria
Hilares libationes libamus *Diis* immortalibus.
At tu in avito honoris gradu pedem stabilem figens,
Precantibus nobis *salvus* maneas ad multos Annos.

II.

II.

ΑΔΡΙΑΝΟΥ.

Ἐν τοῖς ἀναθήμασι Τραϊανοῦ Καίσαρος.

Ζηνὶ τόδ' Αἰνεάδης Κασίῳ Τραιανὸς ἄγαλμα,
Κοιρανὸς ἀνθρώπων κοιρανῷ ἀθανάτων,
Ἄνθετο δοιὰ λιτὰ πολυδαίδαλα, καὶ βοὸς οὔρου
Ἀσκητὸν χρυσῷ παμφανόωντι κέρας,
Ἔξαιτα προτέρης ἀπὸ ληΐδος, ἦμος ἀτειρὴς
Πέρσεν ὑπερθύμους ᾧ ὑπὸ δουρὶ Γέτας.
Ἀλλὰ σύ οἱ καὶ τήνδε, κελαινεφὲς, ἐγγυάλιξον
Κρῆναι εὐκλειῶς δῆριν Ἀχαιμενίην.
Ὄφρα τοι εἰσορόωντι διάνδιχα θυμὸν ἰαίνῃ
Δοιὰ, τὰ μὲν Γετέων σκῦλα, τὰ δ' Ἀρσακιδῶν.

ADRIANI.

In donariis Trajani Cæsaris Imperatoris.

Jovi Casi hoc donarium Trajanus Æneades,
Mortalium Dominus Domino immortalium,
Appendit duos crateras dædaleos, & bovis uri
Cornu, auro præfulgente ornatum,
Selectas manubias ex præda *quæsita bello* priore, cum indefessus *bellator*
Superbos Getas armis subegit.
At tu nigra nube *latens* Jupiter, fac ut hoc quoque
Bellum Achæmenium gloriose peragat:
Quo animum exhilarent aspicienti tibi hinc atque hinc
Diversa spolia, hæc Getarum, illa Arsacidarum.

III.

ΑΝΤΙΠΑΤΡΟΥ.

Καυσίη ἡ τὸ πάροιθε Μακηδόσιν εὔκολον ὅπλον,
Καὶ σκέπας ἐν νιφετῷ, καὶ κόρυς ἐν πολέμῳ,

Ἱδρῶ

Ἰδρῶ δυσήσασα πιεῖν τεὸν, ἄλκιμε Πείσων,
Ἡμαθὶς Λεσβίους ἦλθον ἐπὶ κροτάφους.
Ἀλλὰ φίλος δέξαι με. τάχα κρύες, αἵ ποτε Πέρσας
Τερψάμεναι, καὶ σοὶ Θρῆικας ὑπαξόμεθα.

ANTIPATRI.

Ego Cauſia, quæ olim Macedonibus habilis fui armatura,
In hyeme munimen contra nives, in bello galea;
Tuum, Piſo bellicoſe, ſudorem bibere ſitiens,
Ad Romanum caput Macedonica ipſa venio.
At tu me amicus accipe. Jam *nos* lanea ſubtemina,
quæ Perſas quondam
Vertimus *in fugam*, etiam Thracas tibi ſubmittemus.

Eben dieſelben Sinngedichte, in deutſcher Proſa und lateiniſchen Verſen.

I.

Des Thallus Sinngedicht.

„Du luſt des Orients und Occidents, würdiger Abkömmling der Kinder des Romulus, wir ſingen, o Cäſar! deine göttliche Geburt; und gießen Trankopfer auf deine Altäre, um den Göttern unſere Freude und Dankbarkeit zu bezeigen. Möchteſt du doch deine Schritte auf dem Throne deiner Väter befeſtigen, und noch eine lange Reihe von Jahren bey uns bleiben, wie wir durch Gebethe vom Himmel erbitten!„

Lateiniſche Ueberſetzung in Verſen.

Romuleum genus, invicte ſpes gentis, Eoi
Orbis deliciæ, Cæſar, & Heſperii:
Te canimus, feſtamque diem qua lapſus olympo es;
Libamuſque bonis pocula læta Deis.
Tu ſtabilem greſſum ſolio ſubnixus avito *),
Vive tuis longum, Dux bone, vive tibi.

II.

*) Oder ſo: Tu ſtabilem per avita pedem veſtigia firmans.

II.

Hadrians Sinngedicht.

Um dieſes Sinngedicht recht gut in Proſa zu überſetzen, glaube ich, daß ich ihm die Geſtalt einer Aufſchrift werde geben müſſen. Und dieſes habe ich gethan, indem ich ſo viel als möglich, den Sinn der Urſchrift beybehalten habe. Mich dünket, es muß ſo ausſehen:

Trajan der Römer, dem Jupiter Caſius.
Der Herr der Sterblichen, dem Herrn der Götter.
Er opfert ihm
zwo geſtochene Schalen
und
ein mit Golde ausgezieretes Auerochſenhorn,
als Erſtlinge der Beute,
die er von den Geten in dem
erſten Feldzuge erobert hat *).
Großer Jupiter!
Schaffe, daß er auch über die Parther ſiege!
Es wird Dir ein angenehmer Anblick ſeyn,
wenn Du in Deinem Tempel,
an einer Seite,
die Beute der Geten,
und an der andern,
die Beute der Arſaciden
erblicken wirſt.

Later.

*) Im Griechiſchen ſteht: die hochmüthigen Geten in Als dieſer unermüdete Sieger Stücke zerhieb.

Lateiniſche Ueberſetzung in Verſen.

Terrarum Dominus Domino Trajanus Olympi
Æneades, Caſio dona dicata Jovi,
Dædaleum ſacravit opus, duo pocula, & uri
Cornu, circum auro præradiante micans;
Primitias prædæ, bello quæ parta priore eſt,
Sævus ubi indomitos meſſuit enſe Getas.
At tu, nube lateus, da Jupiter! hanc quoque laurum;
Fac victis redeat clarus Achæmenidis.
Sic erit ut diverſa oculos tibi, ſumme Deûm Rex,
Inde Getarum hilarent, hinc ſpolia Arſacidûm.

III.

Antipaters Sinngedicht.

„Als eine bequeme und leichte Rüſtung der Macedonier, dienete ich ihnen ehedem wider den Schnee, und zum Helme in Schlachten. Anitzt bin ich begierig, o tapferer Piſo! den kriegeriſchen Schweiß deiner Stirne zu trinken, und komme aus dem Innerſten Emathiens, einen römiſchen Kopf zu bedecken. Nimm mich günſtig an. Ich bin zwar nur ein Gewebe von grober Wolle: allein da ich ehedem die Perſer in die Flucht getrieben; ſo kann ich auch unter dir wohl noch die rebelliſchen Thracier bezwingen.„

Ueberſetzung in lateiniſchen Verſen.

Militis Emathii quondam leve Caſia tegmen,
Quæ galea in bello, in nive amictus eram;
Sudores potare tuos, fortiſſime Piſo,
Atque Italas cupio cingere Græca comas.
Tu ſociam cape. Quæ Perſas dare terga ſubegi,
Jam jam eadem Thracas vincere lana dabo.

3. Cap.

Anmerkungen über des Thallus Sinngedicht.

Der Verfaſſer dieſes Sinngedichts, heiſt in der Handſchrift Thallus. Voſſius gedenkt ſeiner in ſeinen griechiſchen Dichtern gar nicht, ſo wenig als vieler andern, von denen man Sinngedichte hat. Ich habe anfangs gezweifelt, ob man nicht ΓΑΛΛΟΝ, anſtatt ΘΑΛΛΟΝ, leſen müſſe; indem ich vorausſetzete, das Sinngedicht ſey von dem Dichter Gallus, von welchem in der gedruckten Anthologie einige Verſe ſtehen. Allein ich habe dieſe Muthmaſſung fahren laſſen, ſeitdem ich den Namen Thallus, in einer alten vom Gruter angeführeten Aufſchrift geſehen.

THALLO
ABASCANTI
AVG. LIB.
AB EPISTVLIS
*) LIB.

Hier haben wir nun einen freygelaſſenen Thallus, einen Secretär des Kaiſers. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ein Freygelaſſener, welcher bis zur Würde eines kaiſerlichen Geheimſchreibers gedrungen war, und folglich einige Gelehrſamkeit beſeſſen hat, nicht ermangelt haben wird, den Geburtstag ſeines Herrn, nicht nur durch Opfer, ſondern auch durch Gedichte von ſeiner Arbeit, zu feyern.

In der ganzen gedruckten Anthologie, ſteht nur ein einziges Sinngedicht, unter dem Namen Thallus. Es iſt

*) Vermuthlich hat auf dem Marmor ET LIB. das heißt & Libris, geſtanden.

iſt darinnen von zween Bürgern der Stadt Miletus die Rede, welche in Italien geſtorben waren: und aus der erhabenen Art, wie der Dichter dieſes Unglück beklaget, könnte man ſchlieſſen, daß ſie ſeine Landsleute geweſen, inſonderheit aus dieſen letzten Verſen:

Φεῦ πάτρα τριτάλαινα, πόθεν πάλιν ἢ πότε κοίους
Ἀσέρας ἀυχήεις Ἑλλάδι λαμπομένους.

Unglückſeliges Vaterland! wo wirſt du dasjenige wieder finden, was du verlierſt? Wann wirſt du dich gegen Griechenland mit ſolchen Geſtirnen rühmen, als dieſe ſind?

Die Ausdrücke deren ſich Thallus in den vier erſten Verſen bedienet, ſind allgemein, und faſt ſo zweydeutig, als die Namen Cäſar und Auguſtus, die in dem Sinngedichte und in der Aufſchrift gebrauchet werden.

Ihn erſte nennet er ihn, die Freude des Occidents und Orients. Alles was man aus dieſem Lobe ſchlieſſen kann, iſt dieß: daß derjenige dem ſolches gegeben worden, allein regieret, und noch vor der Eintheilung des Kaiſerthums gelebet habe.

Ferner ſaget Thallus: der Kaiſer für welchen man Gelübde thue, habe ſeinen Urſprung von den berühmten Kindern des Romulus. Wäre der Sinn dieſer Worte dieſer: daß der Kaiſer, mit welchem man redet, von den alten Römern aus dem Hauſe des Romulus abſtamme: ſo könnte dieſes Lob ſich nur eigentlich für die Kaiſer aus der auguſtiſchen Familie ſchicken, welche ſich Abkömmlinge vom Aeneas und den albaniſchen Königen nennen. Allein, wenn man eben dieſe Worte in dem allgemeinen Verſtande nimmt, den ſie haben können: ſo zeigen ſie nur einen römiſchen Adel an, und das darinnen enthaltene Lob iſt ſo allgemein als das vorhergehende, da es keinen Kaiſer gege-

ben, dem nicht die Dichter aus Schmäucheley hätten sagen können, er wäre ein Römer, und Nachkömmling der alten Römer. Wer weis nicht, daß Trajan aus Spanien gebürtig gewesen? Gleichwohl wird er in dem Sinngedichte Kaiser Hadrians, ÆNEADES, das heißt, ein Abkömmling vom Aencas genennet, wie wir weiter unten sehen werden.

Wir singen deinen himmlischen Ursprung, setzet der Verfaser des Sinngedichtes hinzu. Das ist nun ein sehr allgemeines Lob, wenn man einem Prinzen saget: er sey vom Geschlechte der Götter: sein Ursprung sey himmlisch; seine Geburt sey göttlich. Nicht nur Virgil, Horaz, und Ovid, sondern alle Dichter sind voll von solchen Ausdrücken.

Im fünften Verse drücket sich Thallus nicht so gar unbestimmet aus, und bemerket ausdrücklich die Person des Kaisers mit welchem er redet: Möchtest du doch, saget er, deine Schritte auf dem Throne deiner Väter befestigen. Von den zwölf ersten Kaisern nun, ist nur Tiber und Caligula, denen man hätte sagen können, sie säßen auf dem Throne ihrer Väter. Tiber war Augusts angenommener Sohn und August, Julius Cäsars seiner. Caligula war des Germanicus Sohn, und Germanicus war Tibers angenommener Sohn. Gesetzt also, dieß Sinngedicht sey für einen von den zwölf ersten Kaisern gemachet, wie man Ursache hat zu glauben, wenn man aus der Schreibart und dem Schwunge der Verse urtheilen soll: so kann es für niemanden anders, als für den Tiber, oder Caligula gemachet seyn. Ist mir nach diesem noch erlaubet, meine Muthmaßungen vorzutragen, und zu sagen: welchem von beyden Kaisern meiner Meynung nach, dieses Sinngedicht zugetheilet werden müsse? so scheint mir, es schicke sich weniger für den Caligula, als für den Tiber; welcher um so viel nöthiger hatte sich auf dem Throne zu befestigen, da zu seiner Zeit, die Römer den

Geschmack

Geſchmack zur alten Freyheit, noch nicht gänzlich verloren hatten.

Der Verfaſſer dieſes Sinngedichts habe übrigens gelebet unter welchem Kaiſer er wolle, ſo iſt es der beſten Jahrhunderte würdig, von Auguſts ſeinem anzufangen.

Ich finde zween Ausdrücke darinnen, die in Anſehung der Münzen und Aufſchriften ziemlich merkwürdig ſind. Die erſte iſt, Gaudium Occidentis & Orientis, welche dieſer ſehr ähnlich kömmt: GAVDIVM POPVLI ROMANI. GAVDIVM REIP. LÆTITIA TEMPORVM; und noch einigen andern, die man auf den Münzen lieſt, ſowohl als dem Lobe des Kaiſers Titus, welcher Deliciæ generis humani, genennet ward. Die andere iſt dieſe: Macras nobis ad multos annos. Sie ſteht auch auf einigen Agathen und andern Steinen. Ich beſinne mich unter andern einen geſehen zu haben, worauf man las: MAKPINE ZHCAIC ΠΟΛΛΑ ETH. *MACRINE VIVAS MVLTOS ANNOS.*

4. Cap.

Anmerkungen über Hadrians Sinngedicht.

Als Trajan die Parther mit Krieg überziehen wollte, gieng er durch die Stadt Seleucia, allwo er den Tempel des Jupiters Caſius beſuchete. Dieſem Gotte opferte er die Erſtlinge von der in dem erſten Kriege wider die Dacier eroberten Beute. Dieſe Erſtlinge waren zwo große geſtochene Schalen, und ein wildes Ochſenhorn mit Golde ausgezieret. Hadrian, welcher den Trajan in allen Feldzügen begleitete, und in dem gegenwärtigen zum Statthalter über Syrien eingeſetzet ward, verfertigte ein Sinn-

gedicht, welches zu einer Aufschrift auf dees Kaisers Opfergeschenk dienen sollte. Der Kaiser war sein Oheim, und war auch sein Vormund gewesen *).

Das Sinngedicht führet den Titel :: ΑΔΡΙΑΝΟΥ ΕΝ ΤΟΙΣ ΑΝΑΘΗΜΑΣΙ ΤΡΑΙΑΝΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ. *HADRIANI IN DONARIIS TRAIANI CÆSARIS.* Aus diesem Titel erhellet, daß Hadrian eine gewisse Anzahl von Sinngedichten, oder Aufschriften in Versen verfertiget haben müsse, deren Sammlung den Titel geführet hat: Ἀναθήματα Τρραιανοῦ Καίσαρος; die Gaben Kaiser Trajans. Diese Sinngedichte würden uns unfehlbar verschiedene historische Begebenheiten gelehret haben, wenn sie bis auf uns gekommen wären; und dasjenige was uns übrig bleibt, lehret uns nur den Verlust der übrigen bedauren.

Der Kaiser Hadrian liebete die Poesie sehr, und verfertigete Gedichte in beyderley Sprachen. Spartian hat uns zwo Proben von seiner lateinischen Dichtkunst aufbewahret. Die erste ist eine Parodie der Verse des Florus:

Ego nolo Florus esse &c. &c.

Die zweyte ist dasjenige, was er im Sterben sagete:

Animula vagula, blandula,
Hospes comesque corporis,
Quæ nunc abibis in loca,
Pallidula, rigidula, nudula,
Nec ut soles dabis jocos?

Außer

*) Trajan machete auch Verse. Ihm eignet man denjenigen Spaß zu, der in der gedruckten Anthologie steht, und so lautet: Ἀντίον ἡλίου τήσα ῥῖνα, καὶ σόμα χάσκων, Δείξοις τὰς ὥρας πᾶσι πορευχομένοις. Stelle deine Nase gegen über die Sonne, und mache das Maul auf. Das wird eine Sonnenuhre abgeben, die allen Vorübergehenden die Stunde zeiget.

Außer dieſem haben wir noch die Verſe, welche er verfertigte, um auf das Grabmaal ſeines Pferdes Boryſthenes geſetzet zu werden:

Boryſthenes Alanus,
Cæſareus veredus,
Per æquor & paludes
Et tumulos Etruſcos
Volare qui ſolebat. &c. &c.

Nachdem Spartian von Hadrians lateiniſchen Verſen geredet hat, füget er noch hinzu: Tales autem, nec multo meliores fecit & Græcos. Das heißt: Seine griechiſchen Verſe waren faſt auf eben dieſen Schlag, und nicht viel mehr werth.

Ich weis nicht, ob man ſich auf den Spartian, was das Griechiſche betrifft, verlaſſen kann. In der ganzen gedruckten Anthologie ſtehen nur zwey Sinngedichte vom Hadrian, und ein Vers, welchen auch Dio anführet. Von den zwey Sinngedichten, iſt das eine, eine Antwort auf die Bittſchrift eines gebrechlichen Bettlers, dem die Hälfte ſeiner Glieder gelähmet war. Dieß Sinngedicht bedeutet freylich nicht viel; allein das zweyte iſt ſehr ſchön, und faſt hinlänglich, den Spartian zu widerlegen. Die Materie iſt, das von den Römern wieder erbauete und gerächete Troja. Der Dichter wendet ſich an den Hektor, und ſpricht:

Ἕκτορ, ἀρήιον αἷμα, κατὰ χθονὸς ἔπτον ἀκούεις,
Χαῖρε καὶ ἄμπνευσον βαιὸν ὑπὲρ πατρίδος.
Ἴλιον εἰκεῖται πλειὴ πόλις, ἄνδρας ἔχουσα
Σοῦ μὲν ἀφαυροτέρους, ἀλλ' ἐπ' ἀρηιφίλους.
Μυρμιδόνες δ' ἀπόλοντο. παρίσατο, καὶ λέγ' Ἀχιλλεῖ,
Θεσσαλίην πᾶσαν νεῖσθαι ὑπ' Αἰνεάδαις.

„ Tapferer Hektor, dafern du unten in der Erde hö-
„ reſt, was hier oben geredet wird, ſo erhole dich einen Au-
„ genblick, und freue dich über das Geſchick deiner Vater-
„ ſtadt. Troja, welches ſo berühmet und im Flore iſt,
„ als ehedeſſen, wird noch von groſſen Kriegsleuten bewoh-
„ net, ob ſie gleich an dich nicht reichen. Die Myrmi-
„ donier ſind nicht mehr vorhanden. Geh, ſage dem
„ Achilles, ganz Theſſalien ſey der Nachkommenſchaft
„ des Aeneas unterwürfig.„

Einige wollen, dieſes Gedicht ſey vom Germanicus, und nicht vom Hadrian. Sie gründen ſich vielleicht auf die Schönheit des Schwunges und Ausdruckes, ja auch auf das Zeugniß der Schriftſteller, welche ſagen, Troja ſey vom Julius Cäſar wieder auferbauet worden, und Auguſtus, des Germanicus Großvater, habe eine Pflanzſtadt dahin verleget.

Allein es giebt viel mehr Gründe zu glauben, Hadrian habe zu Ehren dieſer Stadt Verſe gemachet. Philoſtratus ſaget im Leben Herodes, des Sophiſten: Hadrian habe die Stadt Troja verſchönert, (welche damals Troas hieß) und daſelbſt Waſſerleitungen und Bäder bauen laſſen. Zur Erkenntlichkeit ließen die Einwohner eine Münze ſchlagen, auf welcher man auf einer Seite den Kopf des Kaiſers Hadrian mit einem Lorberkranze und dieſer Umſchrift ſieht: IMP. CÆS. HADRIAN. AVG. auf der andern aber einen Weiberkopf, der ſtatt einer Krone einen Thurn trägt, mit dieſen Worten: COL. AVG. TROAS.

Dieſes beweiſt zur Genüge, daß Hadrian gar wohl ein Sinngedicht auf die Trojaner habe machen können: und die Güte des obigen Stückes, beweiſt nicht, daß es nicht von ihm ſey. Denn gewiß hat er auch gute gemachet; wie man aus demjenigen ſchließen kann, welches ich aus der

geſchrie-

geſchriebenen Anthologie genommen habe, und worüber ich noch einige Anmerkungen machen muß.

Dieß Sinngedicht fängt an mit, Ζηνὶ τόδ' Αἰνεάδης Καισίῳ Τραϊανὸς ἄγαλμα. Trajanus Æneades Jovi Caſio hoc donarium.

Trajan war in Spanien gebohren. Sein Vater, und ſein Groſsvater ſogar waren Spanier, wie folgende Aufſchrift, welche Gruter a. d. 247. S. anführet, beweiſt:

IMP. CÆS. NER. TRAIANO.
AVG. GERM. DAC. PARTH. PON.
MAX. TR. P. XV. COS. VI. PP. DE
ROM. IMPERIO DE PATERNA
ET AVITA HISP. PATRIA, ET DE
OMNI. HOMIN. GEN. MERITISS.
POPVLARES PROVINC.
AREVATVM.
OPTIMO PRINC.

So war denn Trajan, nicht nur der Geburt, ſondern auch ſeinem Urſprunge nach, ein Spanier. Warum wird er denn in dieſem Sinngedichte ÆNEADES genannt? Dieß geſchah darum, weil er vom Nerva war an Kindesſtatt aufgenommen worden, der ein Römer war. Das Wort Aeneades bedeutet nichts anders, als einen Römer, inſonderheit bey den Dichtern, welche alle Römer vom Anchiſes und der Venus ableiteten. Solches beweiſt folgende griechiſche Aufſchrift, welche von einem Marmor aus dem Borgheſiſchen Weinberge genommen, und vom Spon bekannt gemachet worden iſt. In derſelben ſaget der Dichter Marcellus Sidetes, Hadrians Zeit-

geneſt, wenn er von der Regilla, des Herodes Atticus Gemahlinn redet:

Ἡ δὲ πολυκτεάνων μὲν ἦν ἐξ Αἰνεαδάων,
Ἀγχίσεω κλυτὸν αἷμα καὶ Ἰδαίης Ἀφροδίτης.

Orta hæc erat ex opulentis Æneadis,
Anchiſæ & Idææ Veneris inclytus ſanguis.

Horaz ſaget vom Auguſt nichts mehr, deſſen Adel er in dieſen Worten ausdrückt:

Clarus Anchiſæ Venerisque ſanguis.

In eben demſelben Verſe, darinnen man dem Trajan das Beywort ΑΙΝΕΑΔΗΣ giebt, wird dem Jupiter das Beywort ΚΑΣΙΟΣ gegeben. Hier nun wäre der Ort, von dem Jupiter Caſius zu reden, von dem Urſprunge dieſes Namens, der Geſtalt dieſes Gottes, und denen Tempeln zu handeln, die ihm geweihet worden. Allein ich behalte mir die Erklärung aller dieſer Sachen zu einer beſondern Abhandlung vor. Hier will ich mich nur damit begnügen, daß ich meine Meynung von dem Orte ſage, an welchem ich glaube, daß Trajan dem Jupiter Caſius ſein Opfer gebracht habe.

Als Trajan, wie bereits angemerket worden, die Parther mit Krieg zu überziehen gieng, kam er durch die Stadt Seleucia. Man findet auf den Münzen zwo Städte dieſes Namens, die ſehr deutlich von einander unterſchieden ſind. Die eine lag an dem Fluſſe Calycadnus in Cilicien; die andere, im Eingange von Syrien, in der Provinz Pieria. In dieſer letzten nun ward Jupiter Caſius mit einem beſondern Dienſte verehret; und unfehlbar hat Trajan in dieſer Stadt ſein Opfer gebracht. *)

Wenn

*) Salmaſius iſt dieſer Meynung nicht.

Wenn Dio Trajans Heerzug bemerket, ſo ſaget er: daß er, nachdem er Aſien und Cilicien durchzogen, in die Stadt Seleucia gekommen ſey, worauf er ihn nach Antiochia kommen läßt. Zwiſchen Cilicien und Antiochien iſt kein ander Seleucia, als das in Pierien. Folglich iſt von dieſem Seleucien in des Dio Stelle die Rede.

Dem Zeugniſſe dieſes Schriftſtellers kann man auch noch eine, dem Kaiſer Trajan zu Ehren geſchlagene Münze, aus dem königl. franzöſiſchen Cabinete beyfügen. Dieſe Münze führet auf einer Seite des Kaiſers Kopf, und auf der andern, einen Tempel mit vier Säulen, und einem großen Steine in der Mitten. Die Umſchrift heißt: CEΛEYKEΩN ΠIEPIAC ZEYC KACIOC. So findet man auch auf einer gleichen Münze den Namen Trajan, den Namen Jupiters Caſius, und der Stadt Seleucia in Pierien.

Hierauf ſcheint kein Zweifel mehr Statt zu haben, daß diejenige Stadt, durch welche Trajan gegangen, als er wider die Parther ausgezogen, nicht diejenige geweſen ſey, welche man Seleucia in Pierien nennet; und daß der Jupiter Caſius, dem er dieſes Opfer gebracht hat, nicht derjenige ſey, welcher in eben dieſer Stadt einen Tempel hatte.

Dieſe Worte: der Herr der Menſchen, dem Herrn der Götter, welche den zweyten Vers von Hadrians Sinngedichte ausmachen, ſcheinen mir merkwürdig zu ſeyn; indem ſie die prächtigſte und hochmüthigſte Aufſchrift enthalten, die man nur erſinnen kann.

Der dritte und folgende Vers werden im Suidas, unter dem Worte λῖτα angeführet. Der Ueberſetzer, welcher Aemilius Portus iſt, hat das δοιὰ λῖτα, durch duo

duo Tapetia gegeben; da ich doch von δοιὰ λῖτα, ἄλεισα δύω, duos crateras, lese.

Es ist gewiß, daß Trajan dem Jupiter Casius ein mit Golde gezieretes Ochsenhorn, und noch außerdem zwo große silberne Schalen geschenket hat. Wir lernen selbst vom Sudas diesen besondern Umstand. Nachdem er von dem Berge Casius, und Jupiters Tempel geredet hat, setzet er hinzu: *) Allhier opferte Trajan große silberne Schalen, und ein mit Golde gezieretes Ochsenhorn. Auf dieses ausdrückliche Zeugniß vom Sudas gründe ich meine Verbesserung, und lese anstatt δοιὰ λῖτα, welches niemals zwo Schalen bedeutet hat, ἄλεισα δύω. Ἄλεισον ist, nach Homers Scholiasten **), eine mit halb erhobenen Figuren bedeckete Schale. Hadrian hatte allem Ansehen nach, geschrieben: ἄιδετ' ἄλεισα δύω πολυδαίδαλα. Ein unwissender Abschreiber wird die Worte versetzet haben, und hat anstatt ἄλεισα δύω, δύο ἄλεισα gesetzet. Diese Versetzung nun, die das Versmaaß unterbricht; hat nachmals zu einer übeln Verbesserung Anlaß gegeben, durch welche man δύο ἄλεισα, in δοιὰ λῖτα verändert hat, welches allhier nichts anders, als zwo Taperen heißen kann, oder zween Vorhänge; und sich in dieser Bedeutung nichts besser zum Versmaaße schicket, als oberwähnete Versetzung.

Ich will noch ein[illegible] über den dritten Vers anmerken, darinnen ich βοὸς οὔρου mit dem Guiet, und nicht βοὸς οὔρεϊ, lese. Aemilius Portus hat in der Stelle des Sudas, allwo dieser Vers angeführet wird, anstatt, & bovis uri cornu zu übersetzen, & bovis custodem cornu über-

*) Ἔνθα Τραϊανὸς ἀνέθηκε κρατῆρας ἀργυροῦς, καὶ κέρας βοὸς παμμεγέθες κεχρυσωμένον.

**) Ueber diese Worte: Ἔχε δὲ χρύσειον ἄλεισον. Ἔκπωμα, ποτήριον οὐ λεσσόν, οὐ λεῖον. Τραχὺ δὲ τοῖς ἐμπλάσμασιν, ἤγουν ζωγραφήμασιν ἐμπεποικιλμένον.

überſetzet. Die Zweydeutigkeit des Wortes οὖρος, welches verſchiedene Bedeutungen hat, und der Fehler des Abſchreibers, welcher οὖρον, anſtatt οὔρου geſetzet hatte, haben den Ueberſetzer hintergangen; welcher, um ſeine Dollmetſchung zu rechtfertigen, ſaget, daß der gehörnete Stier ſe tuetur & cuſtodit.

Es iſt wohl wahr, daß das Wort οὖρος zuweilen auch cuſtos bedeute, aber auf dieſer Stelle nicht. Allhier iſt οὖρος dasjenige, was die Lateiner urus nennen, eine Art eines wilden Ochſen (Auerochs), der ſehr ſtark und groß iſt. Servius ſaget über dieſen Vers im Virgil:

Sylveſtres uri aſſidue, capreæque ſequaces.

daß die wilden Ochſen, uri genannt, in den pyrenäiſchen Bergen gebohren werden. Er ſetzet hinzu: Sunt autem, exceptis elephantis, majores cæteris animalibus; dicti uri, ἀπὸ τῶν ὀρῶν, id eſt montibus. Auch in der Beſchreibung von der Peſt, redet Virgil noch einmal von dieſen Thieren:

Tempore non alio dicunt regionibus illis
Quæſitas ad ſacra boves Junonis, & uris
Imparibus ductos alta ad donaria curtus.

In dem fünften Verſe muß man mit dem Suidas ἕξαιτα, und nicht ἔξαντα leſen, wie Huet geglaubet hat, daß man thun müſſe.

In eben dieſem Verſe, verſtehe ich unter den Worten προτέρης, ἀπὸ λαΐδος, die in dem erſten Kriege wider die Dacier gewonnene Beute. Trajan zog zweymal wider die Dacier zu Felde. In dem erſten Feldzuge ward Decebalus, welcher zu Domitians Zeit die Römer überwunden hatte, bey vielen Gelegenheiten geſchlagen, bath um Frieden, und gieng alle Bedingungen ein, die man ihm vorlegete. Er that noch mehr: denn er kam, und warf ſich

zu

zu Trajans Füßen, und um ihm Merkmaale einer völligen Unterwürfigkeit zu geben, warf er sich vor ihm als ein Sclav zu Boden. Im zweyten Kriege ward er gänzlich seiner Staaten beraubet, und ermordete sich selbst, aus Furcht, lebendig in die Hände des Siegers zu fallen. Sein Kopf ward nach Rom gebracht. Seine Schätze, die er in die Erde vergraben, und in Gewölber versteckt hatte, die in dem Flusse Sargeces angebracht waren, wurden entdecket. Trajan kam mit Beute beladen nach Rom zurück, und triumphirete zum zweyten male über die Dacier. Man hat eine große Menge von Münzen, die zum Andenken des ersten und zweyten Feldzuges geschlagen sind. Es ist unnütz, sie allhier namhaft zu machen.

Die Beute des ersten Krieges war vieleicht so ansehnlich nicht, als die aus dem zweyten. Allein sie reichete gleichwohl zu den Kosten eines Siegsgepränges zu. Das vergoldete Horn und die silbernen Schalen, welche Trajan dem Jupiter Casius opferte, waren aus dieser ersten Beute, wie das Sinngedicht deutlich genug anzeiget.

Im sechsten Verse wird der Geten gedacht, welche der Kaiser Trajan geschlagen hat. Dio unterscheidet, in Xiphilins Auszuge, die Geten von den Daciern. Ich weis wohl, spricht er, daß einige unter den Griechen, diejenigen Geten nennen, die von den Römern Dacier genannt werden, und sich auch selbst so nennen. Ich kenne keine andern Geten, als diejenigen, die längst der Donau, jenseit des Berges Hämus wohnen. An einer andern Stelle *) saget er, das Land der Dacier erstrecke sich auf beyden Seiten der Donau; man nenne aber gemeiniglich diejenigen Mysier, die jenseit des Flusses wohnen, das heißt, in der Nachbarschaft der Triballer. Die andern betreffend, die er unter dem

*) In Augusts Leben, wo Dions Text ganz ist.

dem Namen Dacier für bekannter hält, so saget er, daß sie ursprünglich Geten, oder Thracier wären, indem es ein Volk von Daciern, in den Gegenden des Berges Rhodope gegeben hätte.

Das übrige des Sinngedichts ist ein Gebeth. Der Dichter redet den Jupiter an, und ruft ihn unter dem Namen Κελαινεφὲς an. O du! saget er, der du in schwarze Nebel verhüllet bist. Dieß ist der Sinn des Beywoorts, welches sich besonders für den Jupiter Casius schicket, der durch einen spitzen Berg vorgestellet wird, dessen Gipfel sich gegen den Himmel erhebt, und in den Wolken zu verlieren scheint.

Noch eins habe ich anzumerken, daß nämlich das Gebeth, womit das Sinngedicht beschließt, erhöret worden ist. Trajan eroberte Assyrien, Armenien, Mesopotamien, und erhielt den Zunamen PARTHICVS. Das folgende Jahr gab zu diesen zwo schönen Aufschriften Anlaß, deren edele Einfalt man noch täglich bewundert: REX PARTHIS DATVS. REGNA ADSIGNATA. Das dritte Jahr, welches das acht hundert und siebenzigste Jahr Roms war, als die Parther sich empöret hatten, verjageten sie den König, welchen Trajan ihnen gesetzet hatte. Trajan bereitete sich, wider sie zu ziehen, als er eben krank ward. Hadrian blieb mit den Legionen in Syrien. Der Kaiser kehrete auf den Weg nach Italien, und starb in Cilicien, in der Stadt Selinunt. Die mehresten Begebenheiten aus Trajans Regierung sind auf Münzen ausgedrücket. Ich habe aber nicht für nöthig gehalten, diese Abhandlung mit allen Aufschriften zu vergrößern, die man darinnen hätte anbringen können.

Dieß ist es alles, meine Herren, was mir würdig geschienen hat, in Kaiser Hadrians Sinngedichte angemerket zu werden; bey dem ich mich nicht so lange aufgehalten haben

haben würde, wenn ich dasjenige eher gesehen hätte, was ich erst entdecket habe, nachdem diese Schrift bereits fertig war. Ich wußte wohl, daß dieses Sinngedicht dem Salmasius nicht unbekannt gewesen, indem es aus einer Handschrift genommen war, deren Original er in Händen gehabt hatte. Allein ich wußte nicht, daß er es bekannt gemachet, da er es ganz in seine Auslegungen über den Spartian hat einrucken lassen. Er hat es indessen nicht übersetzet, aber er hat den griechischen Text mit vielen sehr gelehrten Noten erläutert. Da ich nun seine Muthmaßungen nicht gesehen hatte, als ich die meinigen darstellete: so wird man mir es leicht verzeihen, daß ich mit diesem berühmten Kunstrichter nicht allezeit einerley Meynung gewesen bin. Habe ich übrigens in zwo oder drey mangelhaften Stellen, oder die einer Erklärung bedorften, das Glück gehabt, eben so zu denken, wie er: so darf man deswegen nicht muthmaßen, daß ich mir das Seinige habe anmaßen wollen. Es ist schwer, wenn man von einerley Materie handelt, und aus einerley Quellen schöpfet, daß man nicht zuweilen zusammentreffe, insonderheit in demjenigen, was sich unserm Verstande von selbst darstellet.

5. Cap.

Anmerkungen über Antipaters Sinngedicht.

Es hat zween Dichter dieses Namens gegeben; der eine war von Sidon, der andere von Thessalonich. In der gedruckten Anthologie stehen von beyden verschiedene Sinngedichte; zuweilen aber sind sie mit einander vermenget. Von dem sidonischen Antipater wollen wir anderwärts reden, dessen Grabschrift allein zu einer besondern Abhandlung Stoff geben kann. Hier ist es genug, wenn ich sage, daß er zur Zeit des Sylla und Marius geblühet habe.

Anti-

Antipater von Theſſalonich, lebete zu **Auguſts** Zeiten. Er iſt es, der die **Proſopopöie** der **macedoniſchen** Waffen, und verſchiedene andere Sinngedichte gemachet hat, davon ich in den künftigen Capiteln reden werde.

Wir leſen im **Velleius Paterculus**, daß **Lucius Piſo**, zur Zeit des **Auguſtus**, nachdem er die thraciſchen Rebellen, nach einem dreyjährigen Kriege in die Enge getrieben, die Sicherheit in **Aſien** wieder hergeſtellet, und **Macedonien** den Frieden wieder geſchaffet habe. **Dio** erzählet die Sache umſtändlicher in folgenden Worten:

„Nachdem *) **Vologeſius**, ein **Thracier**, aus „dem Lande der **Beſſier**, ein Prieſter des **Bacchus**, ſich „einem begeiſterten Menſchen gleich ſtellete, ſo hieng er ſich „an eine gewiſſe Zahl Schwärmer, mit welchen er ſich zu„gleich empörete, und den **Rhaſciporis**, des **Kotys** „Sohn, überwand und tödtete. **Rhaſciporis** hatte einen „Vätter, Namens **Rhymetalces**. Als nun dieſer ſahe, „daß ſeine Soldaten ihn verließen, denen der Namen des „Gottes bange gemachet hatte, ſo nahm er die Flucht, ohne „zu ſchlagen. **Vologeſius** verfolgete ihn, drang in **Cher„ſoneſus** ein, und richtete groſſe Verwüſtung an. Die„ſe und die **macedoniſchen** Verheerungen, allwo die **Sia„liten** ebenfalls Feindſeligkeiten ausübeten, gaben Anlaß, „daß **Lucius Piſo**, welcher damals Statthalter in **Pam„philien** war, Befehl bekam, nach **Europa** zu gehen, „um ſich den Aufrühriſchen zu widerſetzen. Die **Beſſier** „erwarteten ihn aber nicht; ſondern ſobald ſie ſeine Ankunft „erfuhren, zogen ſie ſich zurück. **Piſo** gieng hin, ſie in ih„rem eigenen Lande anzugreifen, und zog gleich anfangs den „Kürzern. Hierauf aber ſchlug er ſie, verheerete ihre Län„dereyen, und derer benachbarten Volker ihre, die ſich mit „ihnen

*) A. V. C. 743.

„ihnen aufgelehnet hatten. Alle Aufwiegler unterwarfen „sich, einige gutwillig, andere durch die Furcht gezwungen, „oder in förmlicher Schlacht überwunden. Es entstunden „indessen einige Zeit hernach neue Unruhen, in eben diesen „Provinzen. Piso legete auch diese bey, und brachte die „Aufwiegler unter das Joch. Um ihn nun zu belohnen, „verordnete man zu seinem Vortheile öffentliche Gebethe, „und erkannte ihm die Ehre des Siegsgepränges zu.„

Bey dieser Gelegenheit nun, ward der macedonische Helm Kausia genannt, dem Piso übergeben, und vom Antipater dem Thessalonicher, dieses Sinngedicht, oder diese Aufschrift verfertiget, die dieses Geschenk begleiten sollte. Der Text leidet eben nicht viele Anmerkungen, da er richtig und sehr deutlich ist. Ich will daher nur vom ersten und dritten Verse etwas sagen.

Der erste und folgende Vers, werden vom Suidas, unter dem Worte Καυσία angeführet. Die Macedonier nannten eine gewisse Art von Hut Kausia, die ihnen eigen war. Er war von Haaren, oder Wolle so dicht in einander gewirket und dergestalt zubereitet, daß er nicht nur vor dem Ungewitter schützete, sondern auch statt eines Helmes dienen konnte. Eustathius beschreibt ihn in seinen Auslegungen über den Homer, allwo er eine Stelle aus dem Pausanias anführet, welche uns veranlassen könnte zu glauben, dieser Hut, oder diese Kopfrüstung, welche man Kausia nannte, sey nicht allen Macedoniern gemein, sondern nur den Königen eigen gewesen *). Hier sind des Eustathius, oder vielmehr des Pausanias eigene Worte: Καυσία πῖλος πλατὺς, ἐν οἷ Μακεδονικοὶ βασιλεῖς ἐφόρουν. λευκὴν αὐτῷ διάδημα περιελοῦντες. Kausia nennet man einen

*) *Julius Pollux* in Onomastico. ἡ δὲ Καυσία πῖλος Μακεδονικὸς παρὰ Μενάνδρῳ, καὶ παρ' Ἡροσικῷ.

einen härenen Hut mit breitem Rande, welchen die macedonischen Könige gewohnet waren, mit einer Königsbinde rund umher, zu tragen. Die Stellen aus dem Athenäus, Plutarch und Herodian, welche H. Stephan in seinem Thesauro anführet, scheinen mit dem Pausanias einerley vorauszusetzen.

Man könnte sagen, daß der Hut Kausia, von welchem wohl hundert Schriftsteller reden, in der That den Königen eigen, und von den andern Hüten der Macedonier dadurch unterschieden gewesen, daß er mit einer Königbinde umgeben worden. Es kann auch wohl seyn, daß er in seinem Ursprunge, dem ganzen Volke gemein gewesen; nachmals aber ein königlicher Schmuck geworden ist. Sein erster Nutzen war, denen die ihn trugen, zum Sonnenschirme zu dienen; und daher hatte man ihn Καυσία, von dem Worte Καυσών, genennet, welches die brennende Sonne heißt.

Es ist gewiß, daß dieser Hut Kausia, mit der Königsbinde umgeben, der gewöhnliche Schmuck der macedonischen Könige gewesen ist. Die Ptolomäer, und übrigen Nachfolger Alexanders des Großen, wollten sich desselben nach seinem Beyspiele, als einer Krone oder Mütze bedienen, die von anderer Könige ihren unterschieden wäre. Herodian schreibt, daß der Kaiser Caracalla, da er sich Alexandern den Großen zum Vorbilde aufgesetzet, und seinen hauptsächlichsten Ehrgeiz darinnen gesuchet ihm zu gleichen, öffentlich mit einem macedonischen Kleide, und dem Hute Kausia erschienen sey.

Nunmehr würde es erstaunlich seyn, wenn man unter so vielen macedonischen, ägyptischen und syrischen Münzen, keine finden sollte, auf welcher der Hut Kausia vorgestellet wäre. Ich bin so neugierig gewesen, die Bücher derer Alterthumskundigen nachzuschlagen, welche von

den Münzen dieſer Prinzen geſchrieben haben. Ich habe verſchiedene Hauptzierden darinn gefunden. Die gewöhnlichſte iſt ein Löwenrachen. Die übrigen Kopfputze ſind entweder Königsbinden, oder Lorberkränze, oder endlich Arten von Helmen, unter denen es einige giebt, die nichts anders ſcheinen ſeyn zu können, als der Hut Rauſia.

Im dritten Verſe kömmt zwar das dem **Piſo** beygelegete Wort **tapfer**, demſelben ziemlich gut zu; indem er verſchiedene Siege über die **Beſſier**, und andere thraciſche Völker davon getragen, wie bereits geſaget worden iſt. Allein er war nicht bloß ein Kriegsmann, er war auch eine gute oberkeitliche Perſon. **Vellejus Paterculus** eignet ihm in der Beſchreibung die er von ihm machet, eine groſſe Sanftmuth, und zugleich Nachdruck und Standhaftigkeit zu. **Es würde ſchwer werden**, ſchreibt er, **heut zu tage jemanden zu finden, der mehr die Ruhe liebete; gleichwohl hat es nicht leicht einen thätigern Mann gegeben, noch einen, der gefliſſener geweſen, ohne alle Pralerey, alles zu thun, was ſeine Pflicht mit ſich brachte.** Einige Zeilen zuvor hatte er geſaget: Quem hodieque diligentiſſimum atque eundem leniſſimum ſecuritatis urbanæ cuſtodem habemus; woraus erhellet, daß **Piſo** noch gelebet habe, und **Präfectus** der Stadt **Rom** geweſen ſey, als dieſer Geſchichtſchreiber von ihm geſchrieben hat.

Die Ergebenheit des **Dichters Antipater** gegen den **Lucius Piſo**, iſt ein Beweis, daß dieſer berühmte Römer die Wiſſenſchaften, und inſonderheit die **Dichtkunſt** geliebet habe. Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn **Horaz** ihm ſeine **Dichtkunſt** zugeeignet hat, noch wenn verſchiedene Kunſtrichter geglaubet haben, das kleine Gedicht ſey für ihn gemachet worden, von welchem man anitzt glaubet, **Lucan** habe es einem andern **Piſo** zu gefallen aufgeſetzet. Dieſe letzte Meynung indeſſen, deren Urheber **Hadrian**

Junius

Junius iſt, ſcheint mir nicht ſonderlichen Grund zu haben; und ich finde im ganzen Gedichte nichts, welch s ſich nicht für Antipaters und Horazens Piſo vollkommen ſchickete. Ich will mich zwar nicht halsſtarrig beſtreben zu behaupten, dieſes Stück ſey vom Ovidius, wie man ſonſt gewollt hat; allein ich wäre ſehr geneigt zu glauben, daß es wohl von irgend einem zeitverwandten Dichter des Ovidius, oder der auch jünger wäre als er, herrühren könnte.

6. Cap.

Sinngedichte eben dieſes Antipaters, dem L. Piſo zu Ehren aufgeſetzet, und aus der gedruckten Anthologie genommen.

Die Aufſchrift, oder Proſopopöie des macedoniſchen Helmes, iſt nicht das einzige Sinngedicht, welches der theſſaloniſche Antipater dem L. Piſo zu Ehren verfertiget hat. Die gedruckte Anthologie enthält deren verſchiedene andere, unter welchen eines, dieſem auf den Hut Rauſia, ſehr ähnlich iſt. Es iſt ein perſoniſicirter Helm, welcher ſo redet:

Ἡ κόρυς ἀμφοτέρην ἔλαχον χάριν. εἰμὶ δ' ὁρᾶσθαι
Καὶ τερπνὴ φιλίοις καὶ φόβος ἀντιπάλοις.
Ἐκ δὲ Πυλαιμένεος Πείσων μ' ἔσχεν. ἔπρεπε δ' ἄλλοις
Οὔτε κόρυς χαίταις, οὔτε κόμη κόρυθι.

„Ich bin Piſons Helm, welcher mich vom Pylä„menes bekommen. Ich beſitze einen doppelten Vorzug. „Mein Anblick allein erwecket den Freunden Freude, und „den Feinden Schrecken. Ein ſolcher Helm ſchickete ſich „weder für einen andern Kopf, noch ein ſolches Haupt für „einen andern Helm.„

Vermuthlich iſt dieſes Sinngedicht in der Zeit des thraciſchen Krieges eben ſowohl aufgeſetzet worden, als das auf den macedoniſchen Hut.

Antipaters Ergebenheit gegen den **Piſo**, erhellet auch noch aus verſchiedenen andern Sinngedichten. Eins von den merkwürdigſten iſt dasjenige, ſo er ihm gab, als er ihm ein ganzes Gedicht über die Niederlage der Beſſier überreichete. Dieß Sinngedicht ſchicket ſich nicht minder hieher, als das vorhergehende. „Du Ueberwinder von „Thracien, ſpricht der Dichter: **Theſſalonich**, die „Hauptſtadt von **Macedonien** ſchicket mich an dich. Ich „beſinge die Niederlage der **Beſſier**, und erzähle auf das „getreueſte alles, was ich von den Begebenheiten dieſes „Krieges erfahren habe. Höre du, nach dem Beyſpiele „der Götter, meinem Flehen und einem Menſchen zu, der „dich anruft. Sollte wohl der Geſang der Muſen fähig „ſeyn, deine Ohren zu beläſtigen?„ *)

Hier iſt der Text der Urſchrift:

Σοί με, Θρηικίης σκυληφόρε, Θεσσαλονίκη
Μήτηρ ἠ πάσης πέμψε Μακηδονίης.
Ἄειδω δ' ὑπασοὶ δεδμημένον ἄρεα Βέσσων
Ὅσσ' ἐδάην πολέμου πάντ' ἀναλεξάμενος
Ἀλλά μοι ὡς θεὸς ἔσσο κατήκοος· ἐυχομένου δὲ
Κλῦθι. τίς ἐς Μούσας οὔατος ἀσχολίη.

Vincentius Obſopäus, einer von den Auslegern der gedruckten Anthologie, hat geglaubet: dieſes Sinngedicht gienge den **Philippus** König von **Macedonien**, des **Perſeus** Vater an. Nun iſt es wahr, daß **Philippus** die

*) Oder: Welche Verrichtung kann dich hindern, den Muſen zuzuhören?

die Bessier unter das Joch gebracht, und Thracien erobert hat. Also hat des Olsopäus Muthmaßung einigen Grund, und seine Gründe würden unläugbar seyn, wenn das Sinngedicht in der That vom sidonischen Antipater wäre, der zu des Philippus Zeit gelebet, und auch Verse zu dieses Prinzen Lobe gemachet hat. Allein, da es unstreitig vom thessalonischen Antipater ist, der gleich im ersten Verse den Ort seiner Geburt sorgfältig bemerket: so kann man nicht sagen, daß es für einen andern, als für den Piso gemachet worden. Diesem füge man noch bey, daß des sidonischen Antipaters Sinngedichte, an einem ihnen ganz eigenen Schwunge, und durch die derische Mundart kenntlich sind, die sie von des Thessalonichers seinen gänzlich unterscheidet.

Als Piso über die Bessier und andern Völker gesieget hatte, die sich unter dem Vorwande den Bacchus und seinen Priester zu verehren, empöret hatten, bezeugete er Gott, dessen Beystand er gespüret zu haben glaubete, seine Erkenntlichkeit, und richtete ihm eine Bildsäule auf. Antipater von Thessalonich machete die Aufschrift. Der Inhalt und die Schreibart zeigen zur Genüge, daß sie von ihm ist. Gleichwohl wird sie in der gedruckten Anthologie dem sidonischen Antipater zugeeignet. Sie klingt so:

Αὐτονίῳ Πείσωνι συναοπιστὴς Διόνυσος
Ἵδρυμαι μεγάρων φρουρὸς ἐπ' εὐτυχίῃ.
Ἄξιον, ὦ Διόνυτ', ἐσέβης δόμον· ἐπρέπεν ἄμφω
Καὶ μέγαρον Βάκχῳ, καὶ Βρόμιος μεγάρῳ.

Das heißt: „Ihr treuen Wächter dieses Hauses, dessen Glück ich baue, ich bin Bacchus, der Schutzgott des tapfern Piso. Du hast eine dir anständige Wohnung erwählet, o Bacchus! Das Haus schicket sich für den Gott, und der Gott für das Haus.„ Wenn gleich Pisons Namen in diesem Sinngedichte nicht gebrauchet

wäre, so wäre es schon genug, wenn man dasselbe nur mit obiger Prosopopöie des Helmes zusammen hielte, deren Schwung diesem ganz ähnlich ist, um überzeuget zu werden, daß es vom thessalonischen Antipater, und nicht vom sidonischen ist.

Ein gewisser Theogenes hatte dem Piso zwo Schalen zugeschicket, die den Himmel in zwo Halbkugeln getheilet vorstelleten, eben dieser Antipater machete folgendes Sinngedicht darauf:

Θειογένης Πείσωνι τὰ τεχνήεντα κύπελλα
Πέμτει· χωρεῦμεν δ' οὐρανὸν ἀμφότερα.
Δοιαὶ γὰρ ἐκ σφαίρης τετμήμεθα· καὶ τὸ μὲν ἡμῶν
Τοὺς νοτίους, τὸ δ' ἔχει τέιρεα τὰν Βορέη.
Ἀλλὰ σὺ μηκέτ' ἐς ἄρκτον ἐπίβλεπε δοιαὶ δ' ἐν ἀμφοῖν
Μέτρα πιὼν, ἄθρει πάντα τὰ φαινόμενα.

„ Theogenes schicket dem Piso diese künstlich gear-
„ beiteten Schalen. Wir beyde schließen den ganzen Him-
„ mel ein. Denn wir sind aus der gleichen Eintheilung ei-
„ ner in zwey Stücke zerschnittenen Kugel gemachet worden.
„ Diese Hälfte enthält die mittäglichen Gestirne; und diese
„ die mitternächtlichen. Höre also auf, deine Augen be-
„ ständig nach dem Norden zu wenden; sondern wenn du
„ zwermal aus diesen Schalen trinkst, so betrachte darinn
„ alle himmlischen Gestirne. „

Bis hieher hat der Verfasser sich nicht genennet. Hier ist aber endlich ein Sinngedicht, darinnen er seinen Namen vorbringt, und saget, daß er ein kleines Gedicht, dem Piso zu Ehren, gemachet habe.

Ἀντίπατρος Πείσωνι γενέθλιον ὧπασε βίβλον
Μικρὴν, ἐν δὲ μιῇ νυκτὶ πονησάμενος.

Das

Ἴλαος ἀλλὰ δέχειτο, καὶ ἀντίτιεν ἀοιδὴν,
Ζεὺς μέγας ὐς ὀλίγῳ πειθόμενος λιβάνῳ.

„ Antipater überreichet dem Piſo ein Gedicht auf „ ſeinen Geburtstag. Das Stück will nicht viel ſagen. Es „ iſt in einer Nacht verfertiget. Derjenige, dem es ge„ bracht wird, nehme es gütigſt an: denn ſo begnüget ſich „ auch der groſſe Jupiter an wenigem Weihrauche. „

Aus allen dieſen Sinngedichten dünket mich, könne man mit Grunde ſchlieſſen, daß der Dichter Antipater, ich meyne den Theſſalonicher, ſehr genaue Verbindungen mit dem Piſo gehabt hat, und vermuthlich ſein Hausgelehrter geweſen. Hätte Gerhard Voſſius dieſes bemerket, ſo wäre es ihm leicht gefallen, die Zeit zu beſtimmen, in welcher Antipater gelebet hat; und um die Meynung zu rechtfertigen, daß er unter Auguſts Regierung im Flore geweſen, hätte er ſich nicht allein an den einzigen Beweis halten dörfen, den er aus demjenigen Sinngedichte zieht, allwo von dem Komödianten Pylades die Rede iſt.

7. Cap.

Mehrere Sinngedichte eben dieſes Schriftſtellers, über verſchiedene Sachen.

I.

Das Lob des Kotis, Königes von Thracien.

Ζηνὶ καὶ Ἀπόλλωνι καὶ Ἄρει τέκνον ἀνάκτων
Ἴκελον, ἐυκταίῃ μητέρος ἐυτοκίῃ
Πάντα τοι ἐκ μοίρεων βασιλήια, πάντα τέλειος
Ἦλθεν ἐποιήθης δ' ἔργον ἀοιδοπόλων.

Ζεὺς σκῆπτρον βατίλειαν, Ἄρης δόρυ, καλλοσύνην δὲ
Φοῖβος ἔχει. παρὰ σοὶ δ' ἀθρόα πάντα, Κόρυ.

„ Gleich dem Jupiter, dem Apollo und Mars,
„ haben dich, o Korys! du würdiges Königsblut, die mit
„ den Wünschen deiner glückſeligen Mutter übereinſtimmen-
„ den Parzen, mit allen königlichen Tugenden und mit
„ allem dem laſſen gebohren werden, was dich vollkommen
„ machen konnte. Nachmals haben ſich die Dichter mit
„ dir beſchäfftiget. Jupiter hat den Zepter, Mars
„ die Tapferkeit, Apollo die Schönheit zum Erbtheile.
„ Du aber beſitzeſt allein alle dieſe Vorzüge. „

Man weis die Zeit, in welcher Korys gelebet hat; und dieſes Sinngedicht allein, welches in der gedruckten Anthologie ſteht, wäre hinlänglich geweſen, das Jahrhundert und die Zeit ſeines Urhebers zu beſtimmen, wenn man Acht darauf gegeben hätte.

II.

Grabſchrift

auf eine junge Sclavinn der Pompeja.

Λυσανίη με Λίβυσσαν ἔχει κόνις. ἄγχι δὲ Ῥώμης
Κεῖμαι παρθενικὴ τῆδε παρὰ ψαμάθῳ
Ἡ δέ με θρεψαμένη Πόμπηία ἀντὶ θυγατρὸς,
Κλαυσαμένη τυμβῳ θῆκεν ἐλευθερίῳ,
Πῦρ ἕτερον σπεύδουσα τόδ' ἔφθασεν. οὐδὲ κατ' εὐχὴν
Ἡμετέρην ἧψεν λαμπάδα Φερσεφόνη.

„ Ich, die ich in Lybien gebohren war, und in der
„ Blüthe meiner Jahre in dem auſoniſchen Staube vergra-
„ ben werden, ich liege nahe bey Rom, längſt an die-
„ ſem ſandigten Ufer. Die erlauchte Pompeja, welche

„ mich mit einer recht mütterlichen Zärtlichkeit erzogen, hat
„ meinen Tod beweinet, und meine Aſche in ein Grab ſtellen
„ laſſen, welches mich freygebohrnen Leuten beygeſellet.
„ Die Flammen meines Holzſtoßes ſind den Fackeln des
„ Hymenäus zuvor gekommen, die ſie mir eifrigſt vorbe-
„ reitete. Die Fackel der Proſerpina hat unſere Wün-
„ ſche vernichtet. „

Dieſes Sinngedicht iſt, ſowohl als das vorhergehende, aus der gedruckten Anthologie genommen. Die Unterſuchung, was das für eine Pompeja ſey, die hier gelobet wird, überlaſſe ich den gelehrten Alterthumsforſchern. Die drey folgenden Sinngedichte ſind aus der geſchriebenen Anthologie, und eben ſo würdig das Licht zu ſehen, als die vorhergehenden.

III.

ΑΝΤΙΠΑΤΡΟΥ.

ΕΙΣ ΤΟΝ ΚΑΙΣΑΡΑ, ΜΕΛΛΟΝΤΑ ΑΠΕΙΡΕΙΝ ΕΠΙ ΤΟΙΣ ΠΑΡΘΟΥΣ, ΗΔΗ ΥΠΟΣΠΟΝΔΟΥΣ ΓΕΝΟΜΕΝΟΥΣ.

Στέλλευ, ἐπ' Εὐφρήτην, ἵππες τίνος· εἰς σε γὰρ ἤδη
Ἠῶοι Πάρθων ἀντεμολεῦσι πόδες.
Στέλλευ ἄναξ δήεις δὲ Φόιβῳ κεκλασμένα τόξα,
Καῖσαρ· πατρῴων δ' ἄρξαι ἀπ' ἀντολέων.
Ῥώμην δ' ὠκεανῷ περιτέρμονα πάντοθεν ἀυτὸς
Πρῶτος ἀνεχομένῳ σφράγισαι ἠελίῳ.

Antipater

Zu) Gelegenheit der Reiſe des Kaiſers, welcher, laut einem mit den Parthern gemacheten Vergleiche, ſich zu ihnen zu reiſen anſchickete.

„ Zeuch

„Zeuch hin, du Abkömmling Jupiters, zeuch nach „der Seite des Euphrats. Die Parther verlaſſen be„reits ihren Prinzen, und fliehen von dem Lande der Mor„genröthe, um ſich um dich herum zu verſammlen. Zeuch „hin, Herr! Bey dem bloßen Gerüchte von deiner An„kunft, wirſt du, o Cäſar, die Bogen aus Furcht zer„ſpringen ſehen. Das Reich, was du jenſeits des Orien„tes beſitzeſt, iſt dein Erbtheil. Habe du zuerſt das Herz, „die Gränzen von Rom, bis nach allen Enden auszudeh„nen, und der Aufgang der Sonnen ſey künftighin das „Siegel der Größe deines Reiches. „

Kurz nach dem Tode des Marcus Antonius, lieferte Tiridates dem Auguſtus, des Phraates, Königes der Parther, Sohn, aus. Auguſtus führete den jungen Prinzen nach Rom, und behielt ihn daſelbſt als Geiſel. Sieben Jahre darnach ſchickete Phraates eine Geſandtſchaft nach Rom, um wegen des Tiridates Genugthuung zu verlangen. Auguſtus hielt es nicht für rathſam, ihm eine Genüge zu thun. Er bewilligte nur die Auslieferung ſeines Sohnes, mit dem Bedinge, daß er ſeiner Seits den Römern die Gefangenen und Standarten wiedergeben ſollte, die er vom Craſſus und Antonius erobert hatte. Dieſe Verabredung ward an Auguſtus Seite erfüllet: der Parther aber hielt nicht Wort. Im 735ten Jahre Roms endlich, fürchtete Phraates, Auguſtus, welcher damals in Syrien war, möchte mit einem Kriegsheere den Parthern ins Land fallen; daher ſchickete er den Römern die Standarten und Gefangenen wieder, welche er bis dahin zurück behalten hatte. Auguſtus glaubete, er hätte einen Sieg davon getragen, daß er den Phraates zu dieſer That genöthiget. Er ordnete alſo den Göttern Dankopfer an; er weihete dem rächenden Mars einen Tempel in der Ringmauer des Capitols; er zog in Rom zu Pferde, mit allen Merkmaalen eines kleinen Triumphes, ein: und man richtete ihm einen Triumphbogen auf.

Anm.

Antipaters Sinngedicht scheint noch vor diesem Feldzuge gemachet zu seyn.

IV.

ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ.

Στρύμονι καὶ μεγάλῳ πεπολισμένον Ἑλλησπόντῳ
Ἥριον Ἠδώνης Φύλλιδος [a]) Ἀμφίπολε,
Λειπὰ τοι Αἰθιοπης [b]) Βαυρωνίδος ἴχνια νηῷ
Μίμνει, καὶ ποταμοῦ τ' ἀμφιμάχητον ὕδωρ.
Τὴν δὲ ποτ' ἀλγήδεσιν [c]) μεγάλην ῥινὼς [d]) ἀλιανθεις
[e])Πύχος ἐπ' ἀμφοτέραις δερκόμεθ' ἠίοσιν.

„ Du heilige Gruft der edonischen Phyllis, du Ve-
„ stung, die du ehemals über den Strymon und den wei-
„ ten Umfang des Hellesponts herrschetest, Amphipolis,
„ von allen Spuren deiner ehemaligen Größe, bleibt uns
„ nichts, als der Tempel der brauronidischen Diana,
„ und die Wasser des durch so viele Schlachten berühmten
„ Flusses. Diese prächtige Stadt, die Ursache der größten
„ Streitigkeiten unter den Griechen [f]), beuth unsern Augen
„ nichts mehr als Trümmern dar, die den auf beyden Ufern
„ verbreiteten Purpurlappen gleichen. „

Dieses Sinngedicht war sehr dunkel, und durch die Fehler der Abschreiber sehr verstellet. Guiet hatte es bloß, mit allen Fehlern, getreulich abgeschrieben, und dem Texte weder Verbesserungen noch Noten beygefüget. Die größte Schwierigkeit bestand in dem Worte ἀμφιπολε, welches anstatt Ἀμφίπολι war gesetzet worden: und so leicht die Ver-

a) Αμφιπολι.
b) Βραυρονίδος.
c) Oder Ἀργιλίοις.
d) Ἀλιανθὲς.
e) Τρύχος.
f) der Argilier.

Verbeſſerung auch war, ſo hatte man ſich doch nicht darauf beſonnen.

Die Stadt Amphipolis lag am Strymon, der ſie faſt an allen Seiten umſchloß, und ſie geboth gewiſſermaßen dem benachbarten Meere. Der Namen Helleſpont kömmt eigentlich nur der Meerenge zu. Aber es kann wohl ſeyn, daß man auch die herumliegenden Seen, eben ſo genennet hat.

Phyllis war eine Tochter des Lykurgus, Königs der Edoner. Es weis es ein jeder, daß ſie den Demophoon bey ſich aufgenommen, und ihn gar zu brünſtig geliebet hat. Dieſer Athenienſer hatte ihr beym Weggehen verſprochen, er wolle ſie eines Tages wieder beſuchen. Als dieſer Tag nun kam, wartete Phyllis mit großer Ungeduld auf ihn; aber vergebens. Sie lief neunmal an das Ufer, wo er kommen ſollte, und ſtarb endlich vor Schmerzen und Verzweifelung, daß ihr Liebhaber nicht Wort gehalten hatte. Der Ort ward, zum Andenken dieſes neunmal wiederholeten Hinlaufens, Novem viæ genannt. Und dieſes iſt auch der erſte Namen der Stadt Amphipolis geweſen, die an eben dieſen Ort gebauet ward. Antipater nennet ſie daher mit Grunde, das Grab der Phyllis.

Αἰθόπη iſt einer von den Namen der Diana. Stephanus der Erdbeſchreiber, führet bey dem Worte Αἰθόπιον, verſchiedene Urſachen dieſes Namens an.

Brauron war ein Dorf im Attiſchen, allwo man eine alte Bildſäule der Diana aufbewahrete, welche daher Diana brauronia hieß.

Die Athenienſer blieben lange genug Meiſter von Amphipolis. Sie baueten daſelbſt vermuthlich einen Tem-

Tempel zu Ehren der brauroniſchen Diana, und von dieſem Tempel redet Antipater hier.

Das Wort ἀλεγήδεσιν, welches im fünften Verſe ſteht, und das Versmaaß verderbt, bedeutet nichts. Ich glaube, man muß Ἀργιλίοις leſen. Antipater hatte den Thucydides geleſen, welcher ſaget: daß die Argilier alles gethan, was ſie nur gekonnt, um die Stadt Amphipolis zu überrumpeln, in der Zeit, als Braſidas ſich ihrer bemeiſterte.

Ἀλιαθὲς πόχες bedeutet eben ſowohl nichts. Ich leſe ἀλιαθὲς τεύχος, welches einen ſchönen Sinn giebt.

V.

ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ.

ΕΙΣ ΜΥΛΗΝ.

Ἴσχετε χεῖρα μυλαῖον ἐλετρίδες εὕδετε μακρὰ,
Κὴν ἔρθρον προλέγει γῆρυς ἀλεκτρυόνων.
Δηὼ γὰρ νύμφαισι χερῶν ἐπετείλατο μόχθους,
Λὶ δὲ κατ' ἀκρωτάτην ἀλλόμεναι τροχιὴν,
Ἄξονα δινεύουσιν ὁ δ' ἀκτίνεσσιν ἑλίκταις
Στρωφᾷ *) πισσήρων κοῖλα βάθρα μυλάκων.
Γευόμεθ' ἀρχαίου βίότου πάλιν, εἰ δίχα μόχθου
Δαίνυσθαι Δηοῦς ἔργα διδασκόμεθα.

Auf die neue Erfindung der Waſſermühlen.

„Ihr Weiber, die ihr beſchäfftiget ſeyd, das Korn zu „mahlen, höret auf eure Arme zu ermüden. Ihr könnt „nach

*) Es muß heißen: Στρωφᾷ πισσήρων, oder ἰσσήρων.

„nach Belieben ſchlafen, und die Vögel ſingen laſſen, de-
„ren Stimme die Ankunft der Morgenröthe ankündiget.
„Ceres befiehlt den Najaden dasjenige zu thun, was ſonſt
„eure Hände thaten. Sie gehorchen auch; ſie ſchwingen
„ſich bis oben auf ein Rad, und drehen einen Balken
„herum. Dieſer Balken drehet vermittelſt derer Straien
„die ihn umgeben, mit Heftigkeit die Schwere der holen
„Mühlſteine herum, die er dahin zieht. Nun ſind wir
„wieder auf das glückliche und geruhige Leben unſerer Väter
„zurück gekommen. Wir lernen, uns Mahlzeiten zuzurich-
„ten, und die Früchte von den Arbeiten der Ceres, ſonder
„Mühe einzuſammeln.„

Aus dieſem Sinngedichte vom Antipater erhellet, daß der Gebrauch der Waſſermühlen erſt zu Auguſts Zeiten angefangen habe. Bis dahin hatte man ſich noch allezeit der Handmühlen bedienet. Vitruvius, Antipaters Zeitgenoß, machet die Beſchreibung der Waſſermühlen im zehenten Buche. Dieſe Beſchreibung kann zur Auslegung des griechiſchen Sinngedichtes dienen. Es wäre ſehr viel von den Mühlen und Handmühlen zu ſagen, deren man ſich vor Erfindung der Waſſermühlen bedienet hat. Allein dieſe Materie iſt weitläuftig genug, vom Salmaſius, in ſeinen Auslegungen über den Solin abgehandelt worden; allwo er Antipaters Sinngedicht anzeiget, ohne es anzuführen.

Eben daſſelbe Sinngedicht in lateiniſchen Verſen.

Stertite jam famulæ; ceſſet mola; brachia ceſſent!
Stertite, dum gallus provocat ore diem.
Alma Ceres liquidas operi ſuccedere veſtro
Naiadas & manuum juſſit obire vicem.
Scandit Nympha rotam celeri pede; vertitur axis
Verſatur celeri turbine rapta mola.
Rurſum ævi veteris fruimur bona. Dat ſua nobis
Munera non ullo parta labore Ceres.

8. Car-

8. Cap.

Abhandlung vom Jupiter Caſius.

Es hat verſchiedene Tempel des kaſiſchen Jupiters gegeben, ſo wie es verſchiedene Berge dieſes Namens gab. Die zween berühmteſten waren, der eine am Eingange von Aegypten, und der andere in Syrien. Ein jeder von dieſen Bergen hatte einen dem Jupiter geweiheten Tempel. Plinius, Strabo und Stephanus, reden von dem erſten, der am Eingange von Aegypten, ziemlich nahe bey dem Grabe des Pompejus lag. Suidas zeiget den andern an, und ſetzet ihn in die Nachbarſchaft des Euphrats. Κάσιον, ſaget er, ὄρος πρὸς τῷ Εὐφράτῃ καὶ Κάσιος Ζεύς. Kaſius, ein nahe an dem Euphrates gelegener Berg. Man ſaget auch, Jupiter Kaſius. Der Jupiter Kaſius, von welchem Suidas hier redet, iſt der ſeleuciſche: denn er ſetzet hinzu: ἔνθα Τραϊανὸς ἀνέθηκε κρατῆρας ἀργυροῦς: allhier opferte Trajan zwo ſilberne Schalen.

Achilles Tatius, ſaget im dritten Buche von den Liebesgeſchichten Klitophons und der Leucippe, daß Jupiter Kaſius in der Stadt Peluſium einen Tempel gehabt. Folglich gab es zum mindeſten drey Tempel für den Jupiter Kaſius; den zu Peluſium, den zu Seleucia, und den auf dem Berge Kaſius, nahe bey des Pompejus Grabe. Die gewöhnliche Figur dieſes Gottes, war ein Fels, oder ſteiler Berg. In dieſer Geſtalt war er in ſeinem Tempel zu Seleucia abgebildet, wie aus zween Schaumünzen erhellet, welche Herr Vaillant in ſeinem letzten Werke, Numiſmata Græca betitelt, beſchrieben hat.

Auf der einen ſieht man einen vierſäuligten Tempel, einen großen Steinklumpen in der Mitten, zween Ringe *) in

*) Sollten dieß nicht zween Vollmonde ſeyn?

in den zwo Ecken des Giebels, und ein zunehmender Mond unter dem Gesimse, mit dieser Aufschrift: CEAEYKEΩN ΠIEPIAC.

Auf der andern sieht man ebenfalls einen viersäuligten Tempel, einen steilen Berg in der Mitten, und einen Adler auf dem Giebel mit der Umschrift: CEAEYKEΩN Π. CYRIAC. Im Abschnitte steht: ZEYC KACIOC.

Es ist also nach den Münzen, das Simbild Jupiters Kasius, ein Fels, oder ein steiler Berg gewesen: wie ich bereits angemerket habe.

Achilles Tatius, setzet in dessen bereits angeführeten Stelle, darinnen er saget, Jupiter Kasius habe einen Tempel zu Pelusium gehabt, auch noch hinzu: dieser Gott sey in demselben unter dem Bilde eines jungen, dem Apollo ziemlich ähnlichen Menschen abgebildet worden, welcher die Arme ausstrecket, und in seiner Hand einen Pomeranzenapfel hält. Samuel Boschart, führet in seinem Phaleg diese Stelle aus dem Achilles Tatius an, und will: daß die dem Jupiter auf dem Berge Kasius zu Ehren errichtete Bildsäule, dieser zu Pelusium ähnlich gewesen sey.

Damit man nun den Achilles Tatius mit den Schaumünzen vergleiche, so könnte man sagen: Jupiter Kasius sey verschiedentlich, nach Verschiedenheit derer Oerter vorgestellet worden, wo man ihn angebethet hat. In dem Tempel zu Pelusium sey er so gewesen, wie Achilles Tatius ihn beschreibt; und an andern Orten so, wie er auf den Münzen vorkömmt. Diese Meynung scheint mir auch sehr wahrscheinlich zu seyn; allein es fällt mir schwer zu glauben, daß auf dem so nahe an Aegypten gelegenen Berge Kasius, die Figur Jupiters, nicht ein Fels oder ein Berg eben sowohl gewesen seyn sollte, als im seleucischen Tempel.

Boſchart ſelbſt, wenn er von dem Berge Kaſius redet, allwo er will, daß Jupiter unter der Geſtalt eines jungen Menſchen angebethet worden, führet den Namen Kaſius, oder vielmehr Caſſius (denn ſo buchſtabiret er ihn) von dem ſyriſchen Worte Katzi, eine Gränze her. Dieſe Wortableitung gründet er darauf, daß der Berg Kaſius, in der That gleichſam eine Gränze zwiſchen Aegypten und Syrien iſt. Er ſaget ausdrücklich an eben dieſem Orte: daß der Gott, der auf dieſem Berge einen Tempel hatte, vielmehr ein Gott Terminus, als ein Jupiter ſey. Wenn alles wahr iſt, was er geſaget hat, kann man denn wohl zweifeln, daß auf dem Berge davon er redet, Jupiter unter dem Bilde eines Steines, als dem gewöhnlichen Zeichen des Gottes Terminus, verehret worden ſey?

Die Muthmaßungen, inſonderheit in dem, was die Wortforſchung betrifft, ſind ein ſehr weites Feld, in welchem ein jeder einem beliebigen Wege folget. Ungeachtet ich in dem was Boſchart ſaget, etwas wahrſcheinliches finde, daß nämlich der Namen Kaſius oder Kaſſius, von dem ſyriſchen Kazi komme: ſo kann ich mich doch nicht enthalten, noch eine andere Etymologie vorzuſchlagen, die mir ebenfalls Grund zu haben ſcheint.

Die gewöhnliche Figur vom Jupiter Kaſius, war, wie ſchon geſaget worden, ein Berg. Die ägyptiſchen und ſyriſchen Heyden, hatten unfehlbar bey den Juden, ihren Nachbarn gehöret, daß Gott ſeine Gegenwart, den Iſraeliten auf dem Berge Sinai zu erkennen gegeben hätte; daß er ein verborgener Gott ſey; daß er mit dem Moſes geredet, Moſes ihn aber nicht geſehen habe; daß es endlich nicht erlaubet ſey, ihn unter einer menſchlichen Geſtalt abzubilden. Mehr brauchten ſie nicht, um auf die Gedanken eines unſichtbaren Jupiters zu kommen, den ſie deswegen Baal Caſu, das heißt, der verborgene Jupi-

ter, nannten. Von dem Worte casu, ist das griechische κασιος, und lateinische calius gekommen. Da man nun setzete, dieser Gott sey unsichtbar, so dorften sie ihm auch keine menschliche Gestalt geben; darum deuteten sie ihn nur durch die Gestalt des Berges an, auf welchem er wohnete. Der Namen des Gottes, ward nachmals zum Namen derer Berge, auf welchen man ihn anbethete; und daher hat es zween oder drey dieses Namens gegeben.

Thomas de Pinedo, Berbelius (zween Ausleger des Stephanus) und einige Neuere, wollen, daß dieser nahe an Aegypten gelegene Berg Kasius, kein anderer sey, als der Berg Sinai. Wenn diese Meynung wahr wäre, so würde sie meine Muthmaßung sehr bestärken. Es ist gewiß, daß dasjenige, was man von dem Berge Kasius saget, vollkommen mit dem Begriffe überein kömmt, den wir vom Berge Sinai haben. Der Berg Kasius ward von den Alten für den höchsten Berg in Asien gehalten. Als der Kaiser Hadrian nach Aegypten gieng, trieb ihn die Neugierde an, ganz hinauf zu steigen, um den Aufgang der Sonnen zu betrachten und zu opfern. Spartian, welcher dieses erzählet, setzet hinzu: daß der Donner unter währendem Opfer in das Opfervieh und den Opferpriester geschlagen. Ammian Marcellin saget, daß auch Julian der Abtrünnige auf der Spitze dieses Berges geopfert habe; worauf man, setzet er hinzu, den Aufgang der Sonnen, gleich nach dem zweyten Hahngeschreye, secundis gallicinüs, sieht. Alles dieses beweist, was ich bereits gesaget habe, daß der Berg Kasius von den Alten, für den höchsten Berg in Asien ist gehalten worden; und das ist eben der Begriff, den wir vom Berge Sinai haben, und den man allezeit von ihm gehabt hat.

Gleichwohl wenn man den alten Erdbeschreibern und den mehresten Neuern glauben soll: so sind der Berg Kasius und der Berg Sinai zween verschiedene Berge, die

einer

einer ziemlich weit vom andern liegen. Den erſten ſetzen ſie ſehr nahe ans Meer, zwiſchen Aegypten und dem gelobten Lande. Den andern ſetzen ſie tief ins Land hinein, auf die Gränzen von Idumea und Arabien.

Es iſt gewiß, wie ich ſchon bemerket habe, daß der Namen Kaſius verſchiedenen Bergen gegeben worden. Daher könnte man glauben, der Berg Sinai ſey derjenige, welcher zuerſt Kaſius genennet worden; von hier aber ſey eben dieſer Namen, auch auf die andern Berge gekommen, welche das gelobte Land von Aegypten ſcheiden; wie es wahrſcheinlich iſt, daß er von dieſem Berge, auf den im antiochiſchen Syrien gekommen iſt.

Wir haben den Profil vom Berge Sinai, in einem vom Herrn Johann Baptiſt Fontana geſtochenen Kupfer. Dieſen habe ich mit der Zeichnung desjenigen Berges verglichen, den die Münzen uns vorſtellen. Es iſt mir vorgekommen, daß viel Aehnlichkeit unter beyden iſt. Vielleicht hat das Vorurtheil darinnen ich ſtund, mich betrogen; und ich geſtehe frey: daß nichts ſo leicht ſey, als ſich durch dergleichen Anſcheinungen verblenden zu laſſen.

Es ſey übrigens dieſer auf den Münzen vorgeſtellete Berg, die Figur des Berges Sinai, oder nicht; ſo iſt es doch allezeit gewiß, daß die Heyden, die den Tempel des Jupiter Kaſius, auf die Gränzen von Aegypten und dem gelobten Lande gebauet, gar wohl einem Berge dasjenige haben zueignen können, was einem andern zukam, und den Kaſius mit dem Berge Sinai vermengen können; indem es noch anitzt Schriftſteller giebt, die ſie vermengen.

XVI.

Des Herrn Abtes Renaudot Abhandlung, vom Urſprunge der griechiſchen Buchſtaben.

Zweyter Theil.

Was man in dem erſten Theile vom Urſprunge der griechiſchen Buchſtaben angemerket hat, lief darauf hinaus, daß man kürzlich feſtſetzete, ſie wären nach den Phöniziſchen, oder alten Hebräiſchen gebildet worden, wie die gemeine Meynung aller guten alten und neuern Schriftſteller dahin geht: indem man die ausführlichen Beweiſe, in Joſeph Scaligers Noten über die MDCXVII. Numer von des Euſebius Chronik nachzuſchlagen anrieth. Nachmals hat man über dieſe Sache einige Einwürfe gemachet, und der erſte lief ungefähr auf dieſen Satz hinaus.

Man hätte allerdings bewieſen, daß die griechiſchen Buchſtaben eben dieſelben wären, als die alten phöniziſchen oder hebräiſchen; da aber aus verſchiedenen Zeugniſſen erhellete, daß Kadmus ein Aegypter geweſen, und aus Aegypten nach Phönizien gekommen wäre; da man andertheils fände, daß der Gebrauch der Buchſtaben, unter den Aegyptern viel älter ſey, als unter den Phöniziern: ſo ſchiene es auch eben ſo wahrſcheinlich zu ſeyn, daß die letztern, die Buchſtaben von den erſtern erlernet hätten, und man ihnen die Ehre nicht beylegen müſſe, daß ſie deren erſte Erfinder wären. Es geſtünden alle, daß Thout, oder Mercur, der Erfinder der Buchſtaben geweſen; es könnte daher wohl ſeyn, daß die Phönizier, die Buchſtaben von den Aegyptern ent-

entlehnet, und durch den Kadmus erhalten hätten. Gleichwohl gestund man, daß der aus der Aehnlichkeit der Buchſtaben, aus ihren Namen, und aus der Ordnung wie ſie im Alphabethe ſtehen, genommene Beweis ſehr ſtark wäre; allein man ſagete, es könne wohl ſeyn, daß die ägyptiſche Sprache, und die hebräiſche, in ihrem Urſprunge einerley, und die eine nur ein Dialect von der andern wäre, welches man mit Beyſpielen beſtätigte.

Das erſte war aus des Moſes Namen genommen, welcher, da ihn die Tochter Pharaons angegeben, gewiß ägyptiſch geweſen, da doch deſſen Urſprung ganz hebräiſch wäre. Das andere war aus Joſephs Namen genommen, welchen ihm Pharao gegeben, Tſaphnat Phaneah. Hieraus nun ſchloß man: es ſey nicht unmöglich, daß dieſe zwo Sprachen, die einander fremd zu ſeyn ſchienen, einerley Urſprung hätten; und daß alſo der Ritter Marsham, und andere, welche nach der allgemeinen Meynung der Alten, die Erfindung der Buchſtaben dem Mercur beygemeſſen, ſolches nicht ſonder Urſache gethan hätten.

Man antwortete hierauf anfänglich: es komme wenig darauf an, ob Kadmus von Geburt ein Phönizier oder Aegypter geweſen, und es ſey unnütz dieſe Frage zu unterſuchen, in welcher die Alten ſelbſt, die in dergleichen fernen Alterthümern ſehr unwiſſend waren, nicht einſtimmig ſind. Es ſey genug, wenn man erkennete, daß er aus Phönizien nach Griechenland gekommen ſey, und die Buchſtaben von dorther mitgebracht habe; worinnen alle Alten eins wären: von denen gleichwohl kein einziger geſaget hätte, daß die Buchſtaben den Phöniziern und Syriern, aus Aegypten wären gebracht worden. Vielmehr theileten alle ihren die erſte Erfindung davon zu, und man ſaget: man habe viele Urſache, mit dem Joſephus und den erſten Chriſten zu erkennen, daß dasjenige, was die Heyden den Phöniziern beygemeſſen hätten, den Iſraeliten und den Ju-

den zukäme; die, da ſie nur ein kleines Volk ausmacheten, unter dem allgemeinen Namen der Syrier mit wären begriffen worden.

Damit man alſo fortfahre dieſe Materie zu erläutern, und denen Schwierigkeiten zu begegnen, die wider dieſe Meynung aufgebracht worden, welche von den mehreſten erleuchteten Männern alter und neuer Zeit behauptet wird; um ſo vielmehr, da ſie eine Verbindung mit den vornehmſten Begebenheiten hat, worauf ſich die Wahrheit der jüdiſchen und nachmals der chriſtlichen Religion gründet, indem man erweiſt: daß die Bücher der Schrift, an Alterthume alles übertreffen, was in dem Heydenthume noch ſo alt iſt; ſo will man hier die Einwürfe, von denen bisher geredet worden, ausführlicher unterſuchen.

Der erſte, der ſich auf die Meynung der Mythologiſten gründet, als ſey Mercur der Erfinder der Buchſtaben, iſt ſchon die Meynung der Aegypter, eines eiteln und abergläubiſchen Volks geweſen; welches, da es einen ältern Urſprung hatte, als die mehreſten andern Völker, inſonderheit als die Griechen, es gern ſah, wenn man glaubete: daß alle Künſte und Wiſſenſchaften in Aegypten gebohren wären; damit ſie nur andern Völkern des Erdbodens nichts zu verdanken hatten. Die Griechen nahmen an, was ſie von den Aegyptern höreten, deren Weisheit ſie ſehr hoch achteten; inſonderheit da ſie nicht läugnen konnten, daß alle gemeine Sagen in Griechenland ſehr neu wären, wenn man ſie mit dem ungeheuren Alterthume verglich, womit die Aegypter, in Anſehung ihrer, nicht ohne Grund praleten; und welches durch die wundervollen Werke der Spitzſäulen und Prachtkegel beſtätiget ward, gegen welche zu rechnen man ſagen konnte, daß Griechenland gar kein Denkmaal des Alterthums aufbewahret hatte. Denn man ſieht aus dem Pauſanias und aus denjenigen, welche uns Beſchreibungen von Griechenland geliefert haben, daß das älteſte was ſie in

ihren

ihren heiligſten Tempeln aufbewahreten, irgend eine unförmliche Bildſäule war, oder irgend ein von ihren Helden geweihter Dreyfuß; und nach Herodots Zeugniſſe, war derjenige Dreyfuß, der in dem Tempel des iſmeniſchen Apollo, in Böotien ſtand, nebſt den zween andern vom Cadmus und Laodamas, das älteſte, was ſie in ganz Griechenland aufzuweiſen hatten.

Da alſo die Aegypter, die Erfindung der Buchſtaben dem Thout beymaßen: ſo machten ſie den Griechen, die ihn unter dem Namen Mercur kannten, gar leicht eine gemeine Meynung weis, die ſie weder unterſuchen noch beſtreiten konnten; da ſie gar keine Kenntniß von jenen alten Urſprüngen hatten.

Gleichwohl iſt es ſehr merkwürdig, daß ungeachtet dieſer eingeführeten Meynung, die durch den abergläubiſchen Dienſt beſtätiget ward, welchen man dem Mercur erwies, wenn die Schriftſteller von dem Urſprunge der griechiſchen Buchſtaben ernſtlich geredet haben, ſie alle deren Urſprung dem Kadmus beylegen, und alles was den Mercur oder Thout angieng, denen überlaſſen haben, die von der Fabel handeln. Dieß iſt ein ziemlich klarer Beweis, daß ſie alles für eine Fabel halten, was ihn betrifft, und was ſie hergegen in ihren alten Büchern vom Kadmus fanden, für eine Wahrheit angeſehen haben. In der That ſpüret man dieſen Unterſchied bey ihnen gar deutlich. Man weis, daß ein Kadmus geweſen iſt, und man findet ziemlich gewiſſe hiſtoriſche und chronologiſche Spuren ſeines Durchzuges durch Griechenland. Das Daſeyn und die Zeit eines Thout oder Mercurs aber, kann man nicht ſo wohl beſtimmen: denn man weis ja, wie viele Mercure man in den Büchern der Heyden findet.

Und eben daher, weil man ihm ſo viele Sachen zueignete, die weder derſelben Perſon, noch denſelben Zeiten

zukommen können: ſo wurden die Griechen und Lateiner, deren Religion eine Vermiſchung von allen Arten der lächerlichſten Fabeln waren, genöthiget, faſt alle ihre Götter, und ſogar ihre Halbgötter, zu vervielfältigen. Was ſie alſo vom Mercur in Anſehung der Erfindung der Buchſtaben ſagen, das hat nicht mehr Gewicht, als alles übrige, was uns die Mythologie von ihm und von den andern Göttern ſaget, denen man die erſte Erfindung gewiſſer im Leben nützlicher Dinge beymißt. Horaz, der ſich nach der gemeinen Art zu reden ausdrücket, ſchreibt:

Qui feros cultus hominum recentum
Voce formaſti &c. &c.

Dieß geſtunden die Aegypter nicht zu, weil ſie eine ſchon ſeit dreyßigtauſend Jahren eingeführete Monarchie hatten, wenn man es glauben will.

Doch um der Materie mit einem noch ſinnlichern Beyſpiele nahe zu treten: ſo ſchreiben alle Alten die Erfindung des Weines dem **Bacchus** viel gewiſſer zu, als dem **Mercur** die Erfindung der Buchſtaben. Nun glaubet man nicht, daß es jemanden gebe, welcher zehn tauſend Stellen würde anwenden wollen, welche die Schriftſteller darbiethen, um das Anſehen der h. Schrift, in Anſehung des **Noah**, ſtreitig zu machen; oder die Fabeln vom **Vulkan** zu brauchen, um dem **Tubalkain** die Erfindung zu rauben, wie das Eiſen und die Metalle gearbeitet werden. **Ceres** hat, wie die Heyden ſagen, den Ackerbau gelehret; wer wollte ſich aber einer ſolchen Sage bedienen, um dasjenige umzuſtoßen, was uns die Schrift von den Erſtlingen der Erden ſaget, welche **Abel** dem Herrn geopfert hat?

Man kann alſo aus den Fabeln keinen Nutzen ziehen, als daß man deren Urſprung ausmache, und zeige, wie viel große Männer in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums und in dieſen leztern gethan haben, daß ſie alle aus

der

der heiligen Geſchichte gezogen, von den Dichtern verändert oder verſtümmelt worden, und, in Anſehung der heil. Schrift, weder urſprünglich noch alt ſind. Will man alles zugeben, was im Heydenthume vom Mercur geſaget worden iſt, ſo kann man ihm die Erfindung der Buchſtaben, wie dem Bacchus die Erfindung des Weines, der Ceres, des Geträydes, u. ſ. w. zuſchreiben. Hat man aber keine andern Zeugniſſe; ſo muß man dieſe Meynungen für dasjenige halten, was ſie ſind, nämlich für Fabeln.

Doch wir wollen der vorhabenden Frage noch näher kommen. Geſetzt man gebe zu, Mercur habe die Buchſtaben erfunden, und ſey unter den Aegyptern der erſte Entdecker derſelben: ſo wird es noch allemal ſehr ſchwer ſeyn zu erweiſen, daß die Hebräer und Phönizier ſie aus Aegypten bekommen haben. Denn man kann dieſen Einfall nicht nur mit keinem Zeugniſſe aus der heil. Schrift, noch aus der wahren Geſchichte, beſtätigen; ſondern man findet auch kaum einen einzigen Schriftſteller, der dieſem Paradoxo günſtig wäre, und man hat auch keinen angeführet.

Noch mehr: Geſetzt die ägyptiſchen Buchſtaben wären die älteſten von allen, ſo giebt es nicht minder Schwierigkeit, zu zeigen, daß ſie der Urſprung der phöniziſchen oder hebräiſchen Buchſtaben ſind. Denn man kennet nur zwo Arten von ägyptiſchen Buchſtaben: die alten, die auf den Prachtkegeln ſtehen, und diejenigen, deren ſie ſich ſeit Alexanders Nachfolgern bedienen. Die erſten ſind Hieroglyphen, wenn man den meiſten Schriftſtellern glauben will; ungeachtet man mit eben ſo vieler Wahrſcheinlichkeit glauben kann, es ſeyn wirkliche Buchſtaben geweſen. Diejenigen, die auf den großen Binden ſtehen, die man gemeiniglich auf der Bruſt der Mumien findet, ſind denen auf den Prachtkegeln ziemlich gleich. Man kennet den Werth von beyden nicht; allein man brauchet nur die Augen, um

zu

zu ſehen, daß ſie gar kein Verhältniß, was die Geſtalt betrifft, mit den phöniziſchen oder hebräiſchen Buchſtaben haben, und daß folglich dieſe nicht aus jenen genommen ſeyn können.

Die andern, deren die Aegypter ſich ſeit vielen Jahrhunderten bedienen, und die man koptiſch nennet, ſind, wenn man einige wenige ausnimmt, die der Sprache eigen ſind, mit den Characteren des griechiſchen Alphabeths einerley. Der Beweis alſo, den man aus der Aehnlichkeit der Figuren, des Werthes, oder der Macht der Buchſtaben, und ihrer Namen, oder aus allen andern Merkmaalen zieht, welche beweiſen, daß das griechiſche Alphabeth aus dem phöniziſchen genommen ſey, hat in Anſehung dieſes neuen Alphabeths der Aegypter eben die Kraft: man müßte denn des P. Kirchers Meynung folgen, welcher will, daß dieſe Buchſtaben die alten ägyptiſchen wären. Jedoch, da dieſer Gedanken ſich nicht behaupten läßt, ſo ſieht man wohl, daß es die wahren griechiſchen Buchſtaben ſind, ſo, wie ſie ſeit Alexanders Eroberung in Aegypten eingeführet worden. Da nun dieſes iſt, ſo kann man mit keinem Grunde ſagen, daß die phöniziſchen Buchſtaben, davon die griechiſchen genommen worden, nach den ägyptiſchen wären gebildet worden, oder daß ſie dieſelben wären: indem man ſie nicht kennet; ausgenommen die auf den Prachtkegeln und Mumien, die aber mit den gegenwärtigen gar keine Verhältniß haben.

Zwar iſt die Aehnlichkeit der Charactere an ſich ſelbſt kein demonſtrativer Beweis. Denn obgleich die Figuren der Prachtkegel und Mumien mit den chineſiſchen Characteren Aehnlichkeit genug haben; inſonderheit mit den alten, die der P. Martini und der P. Rougemont angemerket haben: ſo beweiſt doch die Vergleichung verſchiedener ägyptiſchen Wörter, die man im Plutarch, Herodot, und andern Schriftſtellern findet, daß ſie nicht mit chineſiſchen Buchſtaben haben

den können geſchrieben ſeyn; um ſo viel gewiſſer, da es den Chineſern an einigen Buchſtaben fehlet, die in dieſen ägyptiſchen Wörtern vorkommen, z. E. das R, welches gleichwohl in den Wörtern Oſiris, Pharao, Romi, und vielen andern vorkömmt.

Die hetruriſchen Charactere der im Gruter eingerückten eugubiniſchen Tafeln, diejenigen, die ſich auf einigen alten Denkmälern zu San-Soſte, nahe bey Siena, und auf andern befinden, die man in des Großherzogs Galerie erblicket; unter andern auf dem Fußgeſtelle einer alten Bildſäule von Erze, haben viel Aehnlichkeit mit den alten ſamaritaniſchen oder phöniziſchen Buchſtaben. Da man aber die Kraft dieſer hetruriſchen Buchſtaben nicht kennet, ſo würde es eine Verwägenheit ſeyn, wenn man ihnen auf dieſen einzigen Grund eben denſelben Urſprung geben wollte. Es iſt alſo noch verwägener, wenn man die alten phöniziſchen Buchſtaben von den ägyptiſchen ableitet, deren Werth und Geſtalt man nicht kennet, und dieſes auf einen ſo unſichern Grund, als die Fabel vom Mercur.

Wenn man gleich aus wahrſcheinlichen Gründen finden könnte: daß alle Buchſtaben von der Welt, von den hebräiſchen abſtammen, weil ſie die älteſten von allen denen ſind, die wir kennen; indem das Alterthum ihrer Bücher alles übertrifft, was die Heyden jemals gekannt haben, und alle Menſchen von des Noah Kindern abſtammen, die die Buchſtaben erfunden, oder ſie doch von ihren Voreltern vor der Sündfluth überkommen hatten: ſo würde es dennoch verwägen ſeyn, aus dieſem einzigen Grunde zu beweiſen, daß die Chineſer, die Indianer, und einige andere Völker, ihre Schriften von den Hebräern hätten; indem ein gar zu großer Unterſchied darunter iſt, und man zwiſchen den Figuren, und ihrem innern Gehalte, gar keine Aehnlichkeit findet. Kann man alſo dieſe Folge aus einem

gewiſ-

gewiſſen Satze nicht einmal ziehen, wie will man ſie denn aus einer Fabel ziehen können?

Der Beweis, den man von der Aehnlichkeit der ägyptiſchen Sprache mit der alten phönizischen oder hebräiſchen nehmen wollte, ward mit zweyen Beyſpielen unterſtützet. Das erſte war der Namen **Moſes**, das andere der Namen **Joſeph**, welcher ihm vom **Pharao** gegeben ward. Man ſaget, die hebräiſche Wortableitung ſey deutlich: **Moſes** komme von dem Zeitworte **ziehen**, und es ſchiene, daß die Gleichförmigkeit des Aegyptiſchen und Hebräiſchen, vollkommen ſey. Dieſem Einwurfe antwortet man ſo: daß ſowohl nach den ſiebenzig Dollmetſchern, auf die man ſich, in Anſehung der Rechtſchreibung bibliſcher Namen, wenigſtens eben ſowohl beziehen muß, als auf der **Maſoreten** Punctation, des **Moſes** Namen, Μωυσης geſchrieben wird; daß in der ägyptiſchen Sprache die Etymologie noch richtiger ſey, indem ſie alles ausdrücket, was **Pharaons** Tochter ſpricht: **Weil ich ihn aus dem Waſſer gezogen habe. Denn Moou** heißt noch itzt im Aegyptiſchen **Waſſer**, und **ſi** heißt **nehmen**. Ferner, daß dieſe Bedeutung nicht nur in der Sprache angemerket iſt, ſo wie wir ſie noch itzt in koptiſchen Büchern haben, ſondern auch in alten griechiſchen Schriftſtellern. Daß man, ohne die hebräiſche Etymologie zu ſtreiten, die Etymologie der ägyptiſchen Sprache erkennen könnte, und erkennen ſollte; indem die hebräiſche nur auf eines von denen Wörtern gieng, die **Pharaons** Tochter ſprach, nämlich auf **nehmen**, oder **ziehen**; da hingegen die andere beyde enthielt.

Was den Namen **Joſeph** betrifft, den die ſiebenzig Dollmetſcher Ψονθομφανηχ, und die Hebräer Tſaphnat Paaneah geſchrieben haben: ſo war die Erklärung, ſo man davon geben wollte, erzwungen, indem man zween Hauchbuchſtaben in einen einfachen verwandeln mußte; welches aber wider die Analogie der Sprache lief. Die eigentliche

Stärke

Stärke und Bedeutung dieſes Namens weis man nicht. Die Erklärungen, ſo man davon in den ägyptiſchen und arabiſchen Gloſſarien findet, ſind denen ähnlich, die man von andern hebräiſchen Wörtern antrifft, die in den Dollmetſchungen ſtehen geblieben ſind: und wir haben keine Wörter übrig, die uns deren wahren Urſprung an die Hand geben könnten. Man kann alſo keine Folge daraus ziehen, um die Aehnlichkeit der ägyptiſchen Sprache mit der hebräiſchen feſtzuſetzen. Man ſieht aus der heil. Schrift, daß Joſeph mit Fleiß mit ſeinen Brüdern durch einen Dollmetſcher ſprach, welches zu erkennen giebt, daß die Hebräer und Aegypter einander nicht verſtanden; und daß alſo ihre Sprachen ganz verſchieden geweſen.

Allein, wenn dieſe zwey Beyſpiele gleich ſo ſtark wären, als unnützlich ſie ſind, ſo müßte man deren doch noch mehrere haben, um unter zwo ſo entfernten Sprachen eine Gleichheit heraus zu bringen. Ob es gleich einige Schriftſteller gegeben, welche gewollt haben: das Aegyptiſche ſey uns ganz unbekannt, und das, was man Koptiſch nennet, und nur noch in denen Büchern der ägyptiſchen Chriſten ſtecket, ſey gar zu ſehr mit Griechiſchem vermenget; ſo hat ſie doch noch die mehreſten von denen Wörtern, welche Herodot, Diodor, Plutarch, Orus Apollo, Euſebius, und andere heydniſche und chriſtliche Schriftſteller, als aus der alten Sprache, anführen. Faſt alle Namen der alten Könige, deren die aus dem Manethon gezogenen Dynaſtien erwähnen, werden nach der Bedeutung erkläret, welche die alten Griechen ihnen gaben. Χημι, bedeutet Aegypten; Pη, die Sonne, deren Namen man ſo oft in den Namen dieſer Könige findet. Νηιτ, heißt Göttinn und Minerva, welche ſelbſt die Griechen kurzweg nur die Göttinn nannten. Pωμι heißt der Menſch, und Πιρωμι eben das, mit dem Artikel, wie Herodot anmerket. Φτα, heißt Gott, ein Namen, den man inſonderheit dem Vulkan zueignete. Μάρης, ein Geſchenk der Sonnen. Chiri, bedeutet

deutet den Sohn, wie Oſiris kurzweg der Sohn heißt, Xreß, heißt Gold.

Findet man nun ſo viel Aehnlichkeit in dieſen wenigen Worten, welche in den alten griechiſchen Schriftſtellern übrig bleiben, ungeachtet man ſehr deutlich bemerket, daß die mehreſten verſtümmelt ſind; ſo kann man nicht zweifeln, daß diejenige Sprache, die dieſelben noch aufbewahret, nicht die alte ägyptiſche ſeyn ſollte. Wie nun diejenige, die wir in den koptiſchen Büchern noch haben, von der hebräiſchen erſtaunlich weit abgeht, ſo kann man nicht zweifeln, daß die alte nicht wenigſtens eben ſo weit davon abgegangen ſey; und daß es daher unmöglich iſt, dieſe Gleichförmigkeit darinn zu finden, die ſo nothwendig iſt, wenn man den Urſprung darinnen finden will.

Noch mehr: Man beweiſt nicht etwa aus einigen einzeln Wörtern, daß die Sprachen einerley Urſprung haben: denn ſie können wohl verſchiedene Wörter eine von der andern borgen, und dennoch dasjenige behalten, was ihnen im Grunde eigen iſt, welches in der Beugung der Nennwörter und Zeitworter beſteht. Z. E. Man beweiſt demonſtrativiſch, daß das Chaldäiſche, Syriſche, Samaritaniſche, Arabiſche und Aethiopiſche, ihren Urſprung aus dem Hebräiſchen ziehen; indem die Analogie der Sprachlehre in allen dieſen Sprachen dieſelbe iſt, ungeachtet die einer jeden eigenen Wörter ſehr unterſchieden ſind. Das Perſiſche und Türkiſche haben eine unendliche Menge arabiſcher Wörter. Da aber die Fügung der Nennwörter und Zeitwörter gar keine Verwandtſchaft mit dem Arabiſchen hat, ſo kann man dieſe Sprache auch, in Anſehung ihrer, nicht für deren Mutter halten.

Eben ſo geht es mit dem Aegyptiſchen. Seit zwey tauſend Jahren hat ſie eine große Menge griechiſcher Wörter angenommen; allein ihre Sprachlehre iſt von der griechi-

ſchen

ſchen und allen andern dermaßen unterſchieden, daß man ſie für original muß gelten laſſen. So glaubet man auch, ſagen zu können, daß man dasjenige als ein großes Paradoxon anzuſehen habe, was einige von der vermeynten Aehnlichkeit des alten Hebräiſchen mit dem Aegyptiſchen ſagen; indem man weder in der Figur der Buchſtaben, noch in ihrem Werthe, noch in der Beugung der Nennwörter und Zeitwörter, noch in den Wörtern ſelbſt, einige Aehnlichkeit findet: und da auch kein Schriftſteller, der einiges Anſehen hat, ſo viel man ſich beſinnen kann, jemals unternommen hat, dieſe Meynung zu behaupten; ja, da ſie den Alten eben ſo unbekannt geweſen iſt, die doch viele dergleichen Muthmaßungen wagen, welche leichter zu machen ſind, wenn man die Sprachen nicht weis. Allein ſie haben allezeit von der ägyptiſchen und phöniziſchen Sprache, als von zwo ganz verſchiedenen Sprachen geredet. *)

Iſt man mit dieſen Gründen noch nicht zufrieden, und will noch immer vorausſetzen, daß es noch eine andere ägyptiſche Sprache gegeben habe, der dieſe Gleichheit mit der phöniziſchen zukömmt, (welches doch die angeführeten Beweiſe gänzlich zu zernichten ſcheinen) ſo muß man dieſelbe

*) Der Hr. Verf. hat ein ſchlechtes Gedächtniß. Oben hat er in der I. Abh. zugeſtanden, daß die hebräiſche Sprache mit der alten ägyptiſchen viel gemeines gehabt; wie auch nothwendig iſt. Nun hatte aber die phöniziſche, oder puniſche Sprache gleichfalls mit der hebräiſchen, als ihrer Schweſter, eine große Aehnlichkeit; folglich muß ſie auch mit der ägyptiſchen ſehr überein gekommen ſeyn. Und was iſt natürlicher? Die Phönizier hatten vormals, als Nachkommen Eſaus, am rothen Meere in Arabien gewohnet, und waren hernach nach Syrien ans Mittelmeer gezogen. Das zeiget auch ihr Namen Phoinix an. Folglich hatte vormals nur die ſchmale Breite des rothen Meeres ſie von Aegypten getrennet, die aber für ſie, als Handelsleute, die zur See fuhren, kein Hinderniß war. Wie ſollten nun die Brüder der Iſraeliter, oder Edomiter, eine von Aegypten ſehr unterſchiedene Sprache gehabt haben?

be erſt bekannt machen: allein es iſt gewiß, daß dieſes niemand jemals thun wird.

Man glaubete, man müſſe bey Unterſuchung des Urſprunges der Buchſtaben anmerken, daß, wenn der Ritter **Marsham** als eine im ganzen Alterthume angenommene Meynung feſtſetzet: **Mercur**, oder **Thout** ſey deren erſter Erfinder, man einen offenbaren Vorſatz erblickete, die meiſten derer Begebenheiten, die mit der Einführung der jüdiſchen Religion eine Verbindung haben, auf die Heyden, und auf diejenigen Zeiten zu ziehen, die vor dem Zeitpuncte der heiligen Geſchichte ſind. Dieſe Anmerkung ward ſo gleich gemachet, als Herrn **Marshams** Buch zum Vorſcheine kam, und ſo gar von den Evangeliſchen. Man kann alſo diejenigen, die dieſelbe wiederholen, keiner gar zu großen Zärtlichkeit in einem ſo weſentlichen Puncte beſchuldigen; in Anſehung deſſen man nicht behutſam genug ſeyn kann. Die Unterſuchung der Frage iſt gar zu ernſthaft, und gehöret mehr für eine theologiſche Facultät, als für dieſe **Akademie**; man kann alſo nur mit wenigem davon handeln, um demjenigen zu begegnen, was von dieſer Sache geſaget worden, und meiſtentheils auf folgende Sätze hinaus lief.

Daß es Sachen in der Religion gebe, die wohl ihren Urſprung aus den Gebräuchen und Ceremonien des Heydenthums haben könnten; da ſie an die Stelle des gr[illegible] Aberglaubens, durch die Verheißungen eingeführet worden, die damit verbunden wurden, wenn ſie auf den Dienſt des wahren Gottes gelenket würden: der aus Gnade und Herunterlaſſung gegen die menſchliche Schwachheit, ſie von der Abgötterey der Alten abziehen wollte, die derſelben gar zu ſehr ergeben waren. Dieſes ſey um ſo viel möglicher, da man ſähe, daß die meiſten chriſtlichen Gebräuche aus der jüdiſchen Religion wären gezogen worden.

Dieſer Satz könnte wohl, in Anſehung einiger gleichgültigen Ceremonien richtig ſeyn, die ſich im jüdiſchen Geſetze

ſetze befinden, und deren Beſchreibung allhier ſo verdrießlich als unnützlich ſeyn würde; indem man den Grundſatz in Anſehung der weſentlichen Stücke, und nicht derer Sachen unterſuchen ſoll, die es nicht ſind. Man glaubet, daß in dieſem Stücke dieſer Grundſatz nicht nur ſehr falſch ſey, ſondern auch noch ſehr gefährliche Folgen habe. Er iſt falſch, wenn die wahre Religion, das heißt, nach der ſehr einfältigen Erklärung, die der h. **Auguſtin** von ihr giebt, der **wahre Gottesdienſt des wahren Gottes**, Verax veri Dei cultus, älter iſt als die Abgötterey; oder als irgend ein dem Dienſte des wahren Gottes entgegen geſetzter Gottesdienſt. Nun iſt es gewiß, daß, wenn wir nicht dem Glauben, den wir der heil. Schrift ſchuldig ſind, gänzlich entſagen wollen, wir geſtehen müſſen: daß die dem erſten Menſchen eingegebene Kenntniß Gottes in ſeinen Nachkommen erhalten worden. Daß der Unterſchied unter den Kindern Gottes und den Kindern der Menſchen, das heißt derjenigen, die nach dem Beyſpiele und den Lehren **Adams** und der Kinder **Seths**; nicht aber **Kains**, und der mehreſten ſeiner Kinder, lebeten, bereits eingeführet geweſen. Daß die Opfer für den wahren Gott, von Anbeginn der Welt, durch den **Abel** und **Kain** gebracht worden. Daß das heydniſche Alterthum an dieſes nicht reiche, auch ſogar mit Beyhülfe der Fabeln nicht, und daß alſo der äußerliche Gottesdienſt des wahren Gottes älter ſey, als die Abgötterey.

Noah brachte Opfer, als er aus der Arche kam. Man gebe der Abgötterey ein ſo hohes Alterthum, als man will, ſo kann ſie doch nicht älter ſeyn, als die Sündfluth. Da nun alle zugeſtehen, auch ſogar der Ritter **Marsham**, daß **Aegypten** vom **Cham**, des **Noah** Sohne, bevölkert worden, daß es daher in den Pſalmen das Land **Chams** genennet wird, und der Namen Χημι als der wahre Namen des Landes, der in der ägyptiſchen Sprache noch erhalten wird, ſich darauf beziehe: ſo iſt alles, was man von dem

äußerlichen Gottesdienſte nur altes finden kann, ja ſelbſt die Geſetze und die erfundenen Sachen, nicht älter, als die Zeiten des Noah. Die jüdiſche Religion hat alſo ihre Gebräuche nicht aus dem Heydenthume genommen, ſondern, wie viele alte und neuere Schriftſteller gewieſen haben: was in dem Heydenthume noch ſo geheimnißvolles geweſen, das iſt von den Hebräern hergekommen. Joſephus, Euſebius, Clemens von Alexandrien, Theophilus von Antiochien, Arnobius, u. a. m. haben dieſes ausführlich bewieſen; und in unſerm Jahrhunderte haben Boſchart, Voſſius und Huetius alles geſammlet, was ſolches nur noch umſtändlicher beweiſen kann.

Die Kürze dieſer Abhandlung erlaubet mir nicht, mich darinn einzulaſſen: allein weil man von der Beſchneidung geredet hatte, weil Marsham aus einer Stelle im Herodot beweiſen will, daß ſie ſchon vor Abrahams Zeiten eingeſetzet geweſen iſt; ſo iſt es nöthig, ein Wort davon zu ſagen. Herodot ſaget, die Aegypter wären von jeher beſchnitten geweſen: ſo wie die meiſten Völker in Syrien und Phönizien. Marsham führet dieſe Stelle an, und giebt dem Leſer zu bemerken: Joſephus ſage, daß die Juden allein unter den in Syrien wohnhaften Völkern beſchnitten wären: er widerſpräche aber dem Herodot in dem, was er weiter ſaget, nicht. Man hätte ihn gleich der Falſchheit überweiſen können, wenn man nur angemerket hätte, daß das, was er ſaget, falſch iſt: weil in Syrien nicht alle Völker beſchnitten waren, ſondern nur die Iſraeliten. Das Beyſpiel der Einwohner zu Sichem iſt ein ſehr klarer Beweis davon. Es wäre ſehr unnützlich geweſen, wenn Joſephus weitläuftig hätte erweiſen wollen, daß Herodot ſich wegen des Urſprunges der Beſchneidung betröge. Denn da der jüdiſche Schriftſteller, wie wir noch itzt thun, die Göttlichkeit und Wahrheit der h. Schrift erkennet: ſo hatte er nicht nöthig, eine Ausſchweifung zu machen, um zu beweiſen, daß ihr Anſehen größer ſey als Herodots ſeines; welcher

vom

vom Manetho beſchuldiget wird, daß er viel Falſches von den ägyptiſchen Alterthümern geſchrieben, und welchen Plutarch und viel andere beſchuldigen, daß er nicht nur unwiſſend, ſondern auch boshaft ſey.

Man muß alſo noch ſehen, ob, wenn man an einer Seite unterſuchet, was die Schrift von dem mit dem Abraham errichteten Bunde ſaget, deſſen Siegel die Beſchneidung war, und alle Geheimniſſe prüfet, welche in Anſehung dieſes Sacramentes des Volkes Gottes bemerket ſind; man ſich einbilden könne, daß die göttliche Weisheit zur Unterſcheidung eines Volkes, welches ſie ihr Erbtheil nnete, und um es von allen andern abzuſondern, ein äuſſerliches Kennzeichen werde erwählet haben, welches dem allerabergläubigſten Volke des Erdbodens gemein war, welches eben dieſes Volk durch eine harte Knechtſchaft unterdrücken ſollte. Es wäre gar keine gröſſere Verſuchung für die Iſraeliten geweſen, die alle ihre Hoffnung, und ihr ganzes Vertrauen auf die dem Abraham gethanen Verheiſſungen gründeten, als wenn man ſie bewogen hätte zu glauben: daß diejenige Ceremonie, die unter ihnen die heiligſte war, nur die Nachahmung einer Gewohnheit wäre, die ſchon ſeit vielen Jahrhunderten unter abgöttiſchen Völkern gebräuchlich geweſen; deren Sitten und gewiſſe ſogar gleichgültige Gebräuche Gott ihnen verbothen nachzuahmen: z. E. die Gewohnheit der Ammoniter, Midianiter, und anderer benachbarten Völker, das Haar abzuſchneiden, ihre Leichbegängniſſe, u. ſ. w. Man kann daher ſagen, daß nichts richtiger ſey, als wenn man Herodots und derjenigen Zeugniß anwendet, die ihn abgeſchrieben haben, um Sachen feſtzuſetzen, die der Schrift widerſprechen; welche noch auſſer ihrem göttlichen Anſehen, ſchon allein durch ihr Alterthum, alles übertrifft, was das Heydenthum noch ſo altes hat.

Man findet kein älteres Geſetz, als die Geſetze, die man nach den Kindern des Noah nennet. Wird man etwa

auch ſagen, daß ſie von den Aegyptern entlehnet worden ſind?

Was in der Schrift **vor dem Herrn wandeln** heißt, das enthält eine vollkommene Regel in der Aufführung unſerer Sitten, ſo wie **Henochs** ſeine war, welcher der erſte iſt, von welchem die heilige Schrift ſo redet, wie nachmals vom **Abraham: wandele vor mir und ſey fromm.** Niemand wird ſagen, daß die weiſeſte Sittenlehre der **Aegypter**, viel minder aber die ſich darauf beziehenden Geſetze, ſolchen heiligen Geſetzen hätten zur Quelle dienen können, als diejenigen waren, die **Moſes** nachmals aufſetzete; noch daß die zehn Gebothe daraus hätten können gezogen werden. Vielweniger kann man es von den Opfern und andern Ceremonialgeſetzen ſagen, die von allem gänzlich entfernet ſind, was den heydniſchen Aberglauben betrifft. Die Vorſchrift, die Götzen der **Cananiter** zu zerſtören, ihre Tempel und heiligen Hayne zu verbrennen, zeiget zur Genüge: daß der Dienſt des Volkes Gottes mit dem Götzendienſte der Heyden **nichts gemein hatte.**

Wenn verſchiedene chriſtliche Gebräuche aus denjenigen gezogen ſind, die unter den Juden üblich waren; ſo kömmt dieſes daher: weil die chriſtliche Religion die Erfüllung deſſen iſt, was jene nur in Bildern enthielt; und folglich kann man hiervon keinen Vergleich mit den Ceremonien des Heydenthums machen.

XVII.

Des Herrn Abtes Fraguier Gedanken über eine Stelle im Cicero, wo von dem Grabe des Archimedes und von seiner Person geredet wird.

Cicero scheint sich im fünften Buche seiner tuſculaniſchen Fragen, ein Vergnügen aus der Erzählung zu machen, was ihm in Sicilien, bey Gelegenheit des Grabes vom Archimedes, begegnet sey, welches er entdeckete, nachdem er es als ein merkwürdiges Denkmaal gesuchet hatte. Er redet zugleich vom Archimedes, und was er von ihm saget, das verdienet eine besondere Aufmerksamkeit. Mich dünket, ich habe in dieser Stelle des Cicero etwas gefunden, davon ich gegenwärtige Versammlung einige Augenblicke unterhalten kann: und dieß betrifft sowohl die Neugierde dieses großen Mannes, als auch sein Urtheil welches er vom Archimedes fället. Ich glaube, ich thue etwas, das ihr nicht unangenehm seyn wird, wenn ich in einem der größten Männer des Alterthums, eben die Liebe zu Merkwürdigkeiten und Aufschriften zeige, die gleichsam die Seele unserer Bemühungen ist, und eine der hauptsächlichsten Veranlassungen unserer Zusammenkünfte abgiebt.

Vor allen Dingen muß ich die Erzählung anführen, welche Cicero selbst von seiner Begebenheit machet. Dieß wird zu einigen Betrachtungen Anlaß geben, und uns von selbst auf allerley merkwürdige Untersuchungen leiten. Hier ist also die Stelle aus den Tuſculanen, so wie ich sie übersetzet habe, ohne mich gar zu ängstlich an die Worte zu binden; doch auch ohne mich zu weit davon zu entfernen, und

getreu genug, um nicht die Begebenheit zu verändern, und keinen Umstand auszulaſſen.

„Zur Zeit, als ich Quäſtor in Sicilien war, trieb „mich die Neugierde das Grab des Archimedes zu ſuchen. „Ich entdeckete es auch, troz den Dornenhecken, womit es „faſt ganz überdecket war; und troz der Unwiſſenheit der „Syrakuſaner, die mir behaupteten: mein Nachſuchen wür„de vergeblich ſeyn, und ſie hätten dieß Denkmaal gar nicht „bey ſich. Ich wußte indeſſen einige ſechsfüßige jambiſche „Verſe auswendig, die man mir dafür ausgegeben hatte, ſie „ſtünden auf dieſem Grabe; und darinnen einer ſphäriſchen „und cylindriſchen Figur gedacht ward, die darauf ſtehen „ſollte. Da ich alſo einsmals vor dem Thore war, wel„ches nach Akragas geht, und die Augen ſorgfältig allent„halben herumwarf, erblickete ich unter einer groſſen Men„ge von Gräbern, die an dieſem Orte ſind, eine etwas über „die Dornen hervorragende Säule, und ſah daran die Fi„gur einer Kugel und einer Walze. Sogleich wandte ich „mich zu den Vornehmſten der Stadt, die mit mir waren, „und ſagete ihnen, ich glaubete, dieß wäre das Grabmaal „des Archimedes. Sogleich ſchickete man Leute hin, die „den Platz mit Sicheln reinigten und uns einen Zugang ma„cheten. Wir naheten uns, und ſahen die Aufſchrift, die „noch zu erkennen war: ungeachtet die Hälfte der Zeilen durch „die Zeit verloſchen war. Alſo würde die gröſzte Stadt in „Griechenland, und die ehemals durch die Wiſſenſchaften „im gröſzten Flore geſtanden, den Schatz nicht einmal ge„wußt haben, den ſie beſaß: wenn nicht ein Menſch, der „in einem Lande gebohren worden, welches wegen ſeiner gro„ben Einwohner verſchrieen iſt, ihnen das Grabmaal eines „ihrer Bürger entdecket hätte, der ſich durch die Richtigkeit „ſeines durchdringenden Verſtandes, ſo ſehr hervorgethan „hat.„

So lautet die Stelle im Cicero, die wir zuerſt unterſuchen wollen, wenn wir zuvor angemerket haben, daß Archimedes im 540ten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom umgekommen; und Cicero im 678ten Jahre Quäſtor in Sicilien geweſen iſt; ſo daß das Grab des Archimedes, etwa hundert acht und dreyßig Jahre nach ſeiner Erbauung, entdecket worden iſt. Cicero mochte damals zwey oder drey und dreyßig Jahre alt ſeyn.

Die erſte Betrachtung die einem einfällt, iſt über die Verſchiedenheit derer Perſonen, die ſich in einem von ihrer Heimath entferneten Lande befinden: deren einige keine Aufmerkſamkeit, als auf nichtswürdige Dinge zu haben ſcheinen, die mit den Wiſſenſchaften nichts gemein haben, und ihr Gedächtniß ſowohl, als ihre Sammlungen, nur mit demjenigen anfüllen, was lächerlich oder luſtig zu ſeyn ſcheint: glücklich genug! dafern ſie nur nicht gar die Laſter und Wolluſt mit heim bringen. Andere ſind beſtändig bemühet, ſich ſelbſt zu unterrichten, ſich mit neuen Kenntniſſen zu bereichern, und kommen in ihr Vaterland zurück, wie die Bienen von den Gärten heimkehren, mit allem beladen, was ſie ſeltenes und koſtbares gefunden haben. Herr Peireſcius, Patin, und ſo viel andere, ſie ſeyn von unſern Landsleuten, oder Ausländer, ſind in dieſer Abſicht gereiſet; die Perſonen, welche eine Kenntniß von Wiſſenſchaften haben, und beſtimmt ſind der Nachwelt einen großen Namen zu hinterlaſſen, ſo anſtändig iſt. Wie viel römiſche Magiſtratsperſonen waren nicht nach Syrakuſa gegangen, ohne an des Archimedes Grab zu denken? Wie viel Aufſeher ſind nicht in der Niedernormandie geweſen, ohne ſich zu bekümmern, wie ſie der Neugierde der Alterthumsforſcher, oder den Forſchungen der Erdbeſchreiber, die Bäder und die unter ihrem Schutte begrabene Stadt mittheilen wollten: wie kürzlich eins von den Ehrengliedern dieſer Akademie gethan hat *).

*) Herr Foucault.

Um nun wieder auf den Cicero zu kommen, so hat ihm die Liebe zu den Wissenschaften den Geschmack zu Merkwürdigkeiten eingeflößet, und diesen Geschmack verrieth er in allen Dingen. Ein Zeugniß davon ist seine Bemühung einen so großen Bücherschatz zu sammeln, in Ansehung dessen er an mehr als einem Orte versichert, keine Kosten zu scheuen. Ein Zeugniß davon ist, das Bestreben, selbigen mit allem zu schmücken und zu verschönern, was Griechenland in metallenen und marmornen Bildsäulen schönes hatte. Man sieht seine Begierde darnach in seinen Briefen an den Atticus, der, da er in Athen war, gleichsam im Mittelpuncte der Merkwürdigkeiten saß. Ein Zeugniß davon ist ferner, das, was er im fünften Buche de finibus saget: daß, da er nach Metapont gekommen, er nichts nöthigers zu besorgen gehabt, als den Ort zu besuchen, allwo Pythagoras sein Leben geendiget hatte.

Ich könnte hier noch alles anführen, was zu Anfange des zweyten Buches von Gesetzen gesaget wird, woraus man von Ciceros Begierde, nach allem was mit den großen Leuten des Alterthumes eine Verwandschaft hat, einen Schluß machen könnte. Die Art übrigens, wie er in seiner Rede wider den Verres die schönen Bildsäulen beschreibt, die dieser öffentliche Dieb, Sicilien geraubet hat, zeiget zur Genüge, daß er ein geschickter Kenner gewesen, ungeachtet er es nicht so zu seyn scheinen wollte, als er es wirklich war. Denn in der That, es scheint als wolle er es verläugnen, indem er nicht glaubete, daß diese Aufmerksamkeit auf Dinge, die mit dem Regimente der Republik keine Gemeinschaft haben, der großen Person gemäß genug wäre, die er im Staate vorstellete; und da er vor der Welt sich einer strengen Lebensart befliß, die er daheim bey Seite setzete, um sich der angenehmsten und anständigsten Zeitkürzung zu überlassen, die die Menschen nur haben können. Ist auch wohl etwas, das einer oberkeitlichen Person anständiger wäre, als daß man seine müßigen Stunden den Wissenschaf-

ten

ten und den Unterſuchungen der Alterthümer widme; nachdem man die Verwaltung eines wichtigen Amtes beſorget hat: und daß man in den Schooß der Muſen zurück kehre, um den Geiſt ausruhen zu laſſen, und daſelbſt die Höflichkeit und Anmuth wieder einzuſammeln, die ſich mit oberkeitlichen Würden ſo ſchlecht vertragen?

So lebeten Scipio und Lälius, ſo lebete Xenophon, und derjenige den Xenophons Schriften in ſo kurzer Zeit zu einem ſo großen Feldherrn gemachet hatten, ich meyne den Lucius Lucullus. So haben unter uns ehedem, und es geſchieht noch itzt, verſchiedene ſehr anſehnliche Leute gelebet, die theils in Kriegsämtern, theils in friedlichen Bedienungen geſtanden.

Weiter will ich mich über die Nutzbarkeit der Reiſen, noch über die Neugierde großer Männer, nicht auslaſſen; vielleicht habe ich ſchon zuviel geſaget, und ich muß mich beſinnen, daß ich die Ehre habe, vor Männern zu reden, die durch ihre Beyſpiele und Schriften, Lehren davon geben können.

Dieſer Mann, gegen deſſen Grabmaal Cicero ſo neugierig war, iſt der berühmte Archimedes von Syrakuſa: deſſen ganzes Leben ein beſtändiges Nachſinnen geometriſcher Wahrheiten geweſen, die die erhabenſten für die Forſchungskraft, und die nützlichſten in der Ausübung waren; wie man mit Erſtaunen bey der Gegenwehre von Syrakuſa gegen die Seemacht der Römer erblickete, die vom Conſul Claudius Marcellus angeführet ward. Ich würde hier die beſondern Umſtände dieſer in den Geſchichten ſo berühmten Belagerung anführen, wenn ich dafür hielte, daß ich es mit Beobachtung der Gränzen der Richtigkeit thun könnte; und wenn es erlaubet wäre, einen ganzen Krieg, bey Gelegenheit des Grabmaales desjenigen Kriegsbaumeiſters zu erzählen, der ihn angegeben hat. Ich ſage hier nur,

nur, daß Polybius, Livius und Plutarch in des Marcellus Leben, uns eine sehr merkwürdige Beschreibung derer erstaunenden Maschinen aufbehalten haben, die dieser große Meßkünstler zum Heile seines Vaterlandes anwendete: welches endlich doch unterlag, und dem Marcellus zu einem Triumphe Anlaß gab; wie man aus den Münzen der Claudischen Familie, und aus den alten Geschichten sehen kann.

Man findet des Archimedes Tod im Plutarch verschiedentlich beschrieben. Einige sagen, daß, da er einer gewissen Demonstration eifrig nachgedacht, er auch nicht einmal das Lärmen gehöret habe, welches in der Stadt entstanden, als sie eingenommen worden; und daß, als ein Soldat ihm trotzig gesaget: er solle ihm folgen, Archimedes ihn aber um Zeit gebethen, das, was er angefangen, erst zu vollführen; der Soldat ihn mit dem Degen durchgerennet habe. Andere sagen, der Soldat sey ganz wüthend auf ihn zugelaufen, und indem er die Spitze seiner Lanze auf ihn gekehret, habe er ihn sogleich ermordet; ohne ihm die Zeit zu lassen, die er sich ausgebethen, um eine vorhabende Schwierigkeit zu heben. Noch andere versichern, daß, als Archimedes allerley mathematische Werkzeuge in einem Kasten getragen, um sie dem Ueberwinder darzureichen, die ihm begegnenden Soldaten, in der Einbildung, er trage ein Kästchen mit Gold und Silber, ihn ermordet hätten.

So viel ist gewiß, daß er nach der Eroberung von Syrakusa umgekommen ist, welches er so gut und so lange Zeit vertheidiget hatte, daß, so lange man den Ort zu Wasser angriff, das Schicksal dieses Ortes und der Römer von dem Kopfe eines einzigen Menschen abzuhängen schien. Denn er erfand verschiedene Maschinen, deren er sich bedienete, die Schiffe der Feinde in den Grund zu bohren, sie in die Luft zu heben, und mit Heftigkeit wieder hernieder fallen zu lassen; ohne Mühe eine erstaunliche Menge Steine

und

und Pfeile abzuſchießen: desjenigen zu geſchweigen, was einige Schriftſteller vorgegeben haben, daß er, durch Beyhülfe der Brennſpiegel, Feuer an die Schiffe zu bringen, und alſo alles zu verbrennen gewußt hat, was der Macht derer Maſchinen entkommen war, die er in Bewegung geſetzet hatte.

Archimedes hatte gewünſchet, daß diejenigen, die ſein Begräbniß beſorgen würden, auf ſein Grabmaal eine Kugel und eine Walze möchten graben laſſen. Dieſes unterließen ſie auch nicht, und fügeten noch eine Aufſchrift in ſechsfüßigen Verſen hinzu. Seine Meynung war hierbey, die Nachkommen zu lehren: daß, wenn unter der groſſen Menge ſeiner geometriſchen Entdeckungen, er irgend eine höher ſchätzete als die andere, es dieſe ſey: daß er das Verhältniß der Walze gegen die Kugel, die in ihr enthalten iſt, herausgebracht habe. Hier iſt es genug, wenn ich nur die Gewohnheit der Alten anmerke, ihre Gräber, entweder mit den Werkzeugen ihrer Kunſt, oder mit demjenigen zu zieren, was ihnen am meiſten zu Herzen gieng. Das iſt etwas bekanntes. So ſetzete man die **Antigona** auf des **Sophokles** Grab, um den Werth anzuzeigen, den er ſeinem Stücke dieſes Namens beyfügete.

Man könnte noch verſchiedene Anmerkungen über den Ort vor der Stadt machen, allwo man alle dieſe Grabmäler nahe bey **Syrakuſa** ſah; wie auch über die Art, ſie zu bauen; über die Geſetze, die deren Höhe und Koſten beſtimmeten: jedoch alle dieſe Sachen ſind ſo bekannt, daß ſie hier nicht wiederholet werden dörfen. Was die Verſe betrift, die auf **Archimedens** Grabe zu leſen waren, ſo wußte **Cicero** dieſelben; und vermuthlich ſind ſie unter neugierigen Perſonen gemein geweſen: indeſſen iſt mir doch kein alter Schriftſteller bekannt, der ſie uns erhalten hätte.

Paruta führet in seinen sicilianischen Schaupfennigen auch einen vom Archimedes an. Auf einer Seite stehet sein Kopf, ohne Schrift, und auf der Gegenseite sieht man eine auf einem Fuße stehende Kugel, mit dem Monograma des Archimedes; wodurch die Syrakusaner das Andenken eines Mannes hatten erhalten wollen, der ihnen so viel Ehre gemachet hatte, und lange Zeit ihr Schutzgott, Θεὸς σωτὴρ, gewesen war. So haben es sehr viel andere berühmte Städte gemachet, welche Schaumünzen schlagen lassen, um die Ehre derselben zu verewigen; indem sie den Namen derer großen Leute unsterblich macheten, die ihnen das Leben zu danken hatten.

So sorgfältig Archimedes auch gewesen war, seinen Namen bey den Menschen zu verewigen, entweder durch die Schönheit seiner Demonstrationen, oder durch die Vortrefflichkeit und den Nutzen seiner Arbeiten, oder endlich durch ein merkwürdiges Denkmeal; so gedachte man doch ungefähr nach hundert acht und dreyßig Jahren, in seinem eigenen Vaterlande seiner kaum, und sein Grabmaal war auch sogar denen unbekannt, deren Vorväter dasselbe aufgerichtet hatten. Das ehedem auf die Wissenschaften so eifrige syrakusanische Volk, welches der Welt, in allen Arten der Gelehrsamkeit, solche berühmte Männer geliefert hatte; dieses in die schöne Dichtkunst so verliebten Leute, daß sie auch, bey der Vergehung der Athenienser, demjenigen das Leben schenketen, der ihnen des Euripides Verse hersagen konnte; eben diese Leute waren in eine tiefe Unwissenheit verfallen: es sey nun nach einer Veränderung, die allen Dingen in der Welt nur gar zu gemein ist; oder daß der Wechsel, welcher verschiedene male im Regimente vorgefallen war, auch der Erziehung der Leute, und ihrer Art zu denken, eine andere Gestalt gegeben hatte. Die Herrschaft der Römer hatte die letzte Hand an ihren Verfall geleget, und die Geister gänzlich verderbt, da Cicero, als Quästor nach Sicilien gieng. Hier kann man mit Grunde die Stelle

aus

aus dem Homer anwenden, die Herr Despreaux überſetzet hat: Derſelbe Tag, der einen freyen Menſchen in Ketten ſchließt, der raubet ihm die Hälfte ſeiner vormaligen Tugend.

Dieß iſt nun ein Theil von dem, was man von Ciceros Stelle ſagen kann, die ich hier unterſuche. Jetzt wollen wir ein wenig höher hinauf gehen, und ſehen, ob dieſer große Mann von der Perſon des Archimedes eben ſo geſund urtheilet, als Begierde er gegen ſein Grabmaal bezeiget hat. Er ſcheint ihn in der That nur für einen bloßen geſchickten Handwerksmann zu halten; nicht aber für einen Mann, deſſen Geiſt erhaben, und der zu den höchſten Kenntniſſen fähig geweſen, welche am tüchtigſten ſind, die Würde und ſo zu reden, die Göttlichkeit unſeres Verſtandes zu zeigen. Denn die oben überſetzte Stelle in den tuſculaniſchen Fragen, fängt mit einer Sache an, woraus man ſchließen ſollte: Cicero laſſe dem Archimedes nicht alles verdiente Recht widerfahren.

Allhier nämlich will er dem unſeligen Leben des Tyrannen Dionyſius, die Glückſeligkeit eines gemäßigten und weisheitsvollen Lebens entgegen ſetzen, und zeigen: wie viel wünſchenswürdiger das Schickſal eines Menſchen ſey, der entfernet von der Pracht und allem Stolze, mit anſtändigen Dingen diejenigen Augenblicke zu beſchäfftigen weis, welche andere Leute verlieren; wenn ſie unmäßige Projecte zu ihrer Größe und Lebensart ausſinnen.

„Ich mag nicht, ſaget er, das Leben eines Plato „oder Architas durchſtudiren, zweener gründlichen Gelehr„ten, die auf den Gipfel der Weisheit gekommen ſind; um „eine Vergleichung deſſelben mit dem Leben des Tyrannen „Dionyſius anzuſtellen, welches ſo voller Elend und ſo ab„ſcheulich war, als möglich iſt. Ich will zu einem Manne „aus eben dieſer Stadt meine Zuflucht nehmen, einem ganz „ſchlech-

„ſchlechten Manne, der verſchiedene Jahre nach ihm ge„lebet hat. Den will ich aus dem Staube ziehen, und ihm „die Werkzeuge ſeiner Arbeit abnehmen, um ihn auf die „Schaubühne treten zu laſſen. Dieſer Mann iſt Archi„medes, deſſen Grabmaal ich entdecket habe ꝛc. ꝛc. „ Hier folget das übrige, was zu Anfange dieſer Abhandlung ſteht. So klingt das Latein: Non ergo jam cum hujus vita, qua tetrius, miſerius, deteſtabilius, excogitare nihil poſſum, Platonis aut Architæ vitam comparabo, doctorum hominum & plane ſapientium: ex eadem urbe HVMILEM HOMVNCIONEM, a pulvere & radio excitabo, qui multis annis poſt fuit, Archimedem.

Um meine Gedanken mit zweyen Worten zu ſagen, ſo glaube ich: daß Cicero in dieſer Stelle, mehr redneriſch als philoſophiſch rede, und in der Abſicht, den Tyrannen von Syrakuſa zu erniedrigen, und unter den Archimedes zu ſetzen, auch den Archimedes weit unter ſeinen Stand ſetze. Ich ſage auch, daß er als ein Redner, von den Wörtern pulvis und radius Vortheil gezogen, deren eines, da es Staub, und das andere ein zum Zeichnen gehöriges Werkzeug bedeutet, der oratoriſchen Kunſt etwas darbeuth, wodurch Leſer die nicht aufmerkſam genug ſind, hintergangen werden können. Ich ſage ferner, daß die Entgegenſetzung des Archimedes und Architas nicht recht richtig ſey.

Was ich hier vorbringe, das brauchet eben keiner weit hergeholeten Beweiſe: es ſcheint, daß der bloße Satz hinlänglich iſt. Denn erſtlich muß man dieſen Staub nicht im figürlichen Verſtande verſtehen, als wenn man ſaget, einen aus dem Staube ziehen; ſondern in eigentlichem Verſtande, und ſich beſinnen: daß es Staub war, auf welchem man in den Schulen zu Athen, die geometriſchen Figuren zeichnete, wie aus dem Ariſtophanes und hundert andern Schriftſtellern erhellet. Findet man nun den Staub der olympiſchen Spiele ſo edel, allwo man doch nur ſeine

Geſchick-

Geſchicklichkeit des Leibes in Führung der Wagen zeigete, wie viel edler iſt nicht derjenige, deſſen die Meßkünſtler ſich bedieneten, die Geiſter zu ſchärfen, und denen Wagen, deren Plato in ſeinem Phädrus gedenkt, eine ihnen anſtändige Laufbahne zu eröffnen. Hat dieſer Staub aber nichts niedriges, ſo hat der Radius, der Stab, der zum Zeichnen der Figuren dienete, eben ſo wenig was niedriges: Deſcripſit radio totum qui gentibus orbem. Dieſer Stab iſt es, welchen Pythagoras auf dem ſchönen Schaupfennige der Samier in der Hand hält, welcher zu Ehren des Kaiſers Commodus geſchlagen worden, und auf einem andern, der von eben dieſen Samiern zu Ehren der Herennia Etruſcilla, des Trajanus Decius Gemahlinn, verfertiget iſt.

Die Entgegenſetzung mit dem Archytas iſt ferner nicht die richtigſte, weil nichts einander ähnlicher iſt, als dieſe zween Meßkünſtler. Beyde ſind im Nachforſchen ſehr tiefſinnig, und haben die geometriſchen Grundſätze auf die Mechanik angewandt. Man weis, daß Archytas der erſte iſt, welcher ein Beyſpiel davon gegeben, und daß Archimedes ihn in dieſem Stücke nur nachgeahmet hat. Plutarch vergißt auch nicht, wenn er von denen Maſchinen redet, die Archimedes zur Beſchützung von Syrakuſa angewendet hat: uns zu bemerken, daß dasjenige was zu gleicher Zeit die Bewunderung und das Schrecken der Menſchen verurſachete, für den Archimedes nur ein bloßer Zeitvertreib geweſen. Und dieſes kann man ſich leicht vorſtellen, indem, da dieſer Theil der Mathematik, der die Mechanik betrifft, da er ſich nur auf die einfältigſten Folgen der geometriſchen Grundſätze beziehet, ein Geiſt, welcher gewohnet iſt ſeine Betrachtungen auf die abſtracteſten Folgerungen zu lenken, ein Meßkünſtler nach Platons Art, eine Art des Ausruhens in Verfertigung derer Maſchinen fand, die man nöthig hatte, den Feind entweder anzugreifen, oder ſich gegen denſelben zu wehren. Denn die alten Meßkünſtler würden ſich um alle Welt

nicht erniedriget haben, selbst Hand anzulegen: und wenn Archimedes eine so große Menge Kunstwerke verfertiget hat, so ist es, wie Plutarch bemerket, nur geschehen, um der Neugierde des Hiero eine Genüge zu thun, der sein Anverwandter und Freund war; oder um den Menschen die Einsicht gewisser Grundsätze zu erleichtern, die sich allezeit besser begreifen lassen, wenn man deren Demonstration vor Augen sieht, als wenn man sich mit deren bloßem Vortrage begnüget. Die meisten Köpfe haben nicht Stärke und Einsicht genug, daß sie nicht nöthig haben sollten, daß ihre Sinnen zu gleicher Zeit und von eben der Sache gerühret werden müssen, über die man ihnen das Verständniß öffnen will.

Wir dörfen nur in demjenigen, was wir noch itzt vom Archimedes übrig haben, oder auch in den Schriften derer die von ihm reden, nachsehen, wie seine Werke beschaffen gewesen: so werden wir urtheilen können, daß er nach dem Beyspiele des Archytas und Plato, denen Cicero ihn entgegen setzet, allezeit in der Meßkunst dasjenige genommen habe, was sie erhabenes und edeles hat; und daß er sich übrigens nur wegen obberührter Ursachen, und aus Nothwendigkeit seinem Vaterlande zu dienen, heruntergelassen habe. Er wollte auch nichts von allem nachlassen, was die Einrichtung derer wider die Seemacht der Römer angewandten verschiedenen Stücke betraf; sondern bemühete sich vielmehr aus dem Gedächtnisse der Menschen die Erinnerung zu vertilgen, daß er jemals ein ganz göttliches Nachsinnen hätte fahren lassen, um sich schlechten Künstlern gleich zu stellen, und Handarbeiten zu thun.

Was ich hier von dieser Sache sage, das ist fast von Wort zu Worte aus dem Plutarch, in des Marcellus Leben genommen. Da also Archimedes auf sein Grab irgend eine von denen Maschinen die er erfunden hatte, hätte können setzen lassen, z. E. diejenige, womit er sich rühmete

den

den Erdball bewegen zu können, dafern man ihm nur außer der Welt einen Platz gäbe, wohin er seine Maschine stellen könnte; so wollte er doch lieber die Kugel und die Walze darauf haben, deren Verhältniß er ausgefunden hatte.

Wie ist es denn nun möglich, daß **Cicero**, der übrigens so neugierig auf die Ueberbleibsel dieses großen Mannes war, mit so weniger Achtung von ihm hat reden können? Hat er sich etwa nicht recht besonnen? und sollte er den **Archimedes** nur aus dem **Polybius** gekannt haben: der nur von dem Handarbeiter redet, ohne eben die Nachforschungen von dem Meßkünstler zu thun, die **Plutarch** seitdem gethan hat? Dem **Plutarch** scheint sich nach allem erkundiget zu haben, was den **Archimedes** betrifft: und da er als ein großer Weltweiser, allenthalben noch mehr Acht auf die Gemüthsart und Verdienste der Leute, als auf die Erzählung ihrer Handlungen hat; so hat er uns auch ein mit großem Fleiße gemachtes Bild von ihnen hinterlassen. Hätte aber **Cicero** ihn auch nur aus seinen mechanischen Werken gekannt, so konnte er ihn doch nicht mit Recht humilem homuncionem nennen. Uebrigens war **Archimedes** ein Verwandter des **Hiero**; und also kömmt ihm dieser Namen auf keine Weise zu. Wem soll man also diese so sichtbare Verachtung gegen einen Mann zuschreiben, der ganz und gar nicht verächtlich war? Sollte es nicht daher kommen, weil die Römer die Ehre der Künste und Geometrie, fremden Völkern überließen, indem sie dahin noch nicht reichen konnten; und da sie, wie es scheint, zur Universalmonarchie bestimmet waren, alles mit Verachtung ansahen, was nicht auf die Regierung der Menschen und auf die Staatskunst hinauslief? **Virgil** selbst scheint in dieser Absicht folgende schönen Verse des sechsten Buches der **Aeneis** verfertiget zu haben:

Excudent alii spirantia mollius æra!
Credo equidem, vivos ducent de marmore vultus:
Orabunt causas melius, cælique meatus
Describent RADIO, & surgentia sidera dicent.

Tu regere imperio populos, Romane, memento;
(Hæ tibi erunt artes) pacisque indicere morem;
Parcere ſubjectis, & debellare ſuperbos.

Ovidius hat von den Sternkundigen viel anſtändiger geredet, als Cicero vom Archimedes gethan hat: da doch jene den Himmel immerhin betrachten mögen, wie ſie wollen, und deswegen dennoch, daſern ſie nicht die Meßkunſt und Vernunftlehre verſtehen, keine richtigere oder erhabenere Gedanken bekommen. Die Stelle im Ovidius ſteht zu Anfange der Faſtorum, und verdienet hier einen Platz.

Felices animæ! quibus hæc cognoſcere primis,
Inque domos ſuperas ſcandere cura fuit.
Credibile eſt, illos pariter vitiisque jocisque
Altius humanis exſeruiſſe caput - - - - - -
Admovere oculis diſtantia ſidera noſtris,
Ætheraque ingenio ſuppoſuere ſuo.

Ich führe hier die Stelle aus dem Silius Italicus nicht an, in welcher dieſer Dichter und Nachahmer Virgils, das Lob des Archimedes machet. Aber die Wahrheit zu ſagen, man muß bekennen, daß jede Handthierung die andern verachtet: und man iſt ſelten gewohnet eine andere zu loben, als diejenige zu welcher man ſelbſt gehöret. Man muß auch geſtehen, daß wenn ein Redner, oder eine ſolche oberkeitliche Perſon, wie Cicero iſt, gegen einen Meßkünſtler nicht viel Hochachtung bezeiget, der Meßkünſtler ſich ſeiner Seits wiederum, weder aus der oberkeitlichen Perſon, noch aus dem Redner viel machet: und wenn er die Wahrheit, den weitläuftigen Umfang, und den Nutzen ſeiner eigenen Demonſtrationen, mit der Ungewißheit zuſammen hält, darinn der Redner ſelbſt ſteht, und mit dem Irrthume, darein er oftmals die andern durch die Macht einer Kunſt zu führen denket, die gemeiniglich nur darauf abzielet Leidenſchaften zu erregen, die Urtheilskraft zu

ſtören,

ſtören, die Gegenſtände zu vergrößern, oder zu verkleinern, und die Vernunft durch die Bezauberungen der Sprache, zu verführen; wie Plato im Gorgias, und Cicero ſelbſt in einem ſchönen Fragmente ſeiner Bücher von der Republik zeiget: ſo findet der Meßkünſtler in ſich ſelbſt Urſache, keinem Menſchen die Oberhand zu laſſen. Und wahrlich in der Ordnung der Erkenntniſſe, haben gewiß diejenigen einen größern Werth, die ſich dem Verſtande deutlicher vorſtellen. Dergleichen aber ſind die geometriſchen, woraus denn der Ausdruck entſtanden iſt, daß ſie die einzige Beſchäfftigung Gottes ſey.

Da ich hier nicht Archimedens Leben beſchreibe, ſo will ich auch nichts mehr hinzufügen. Man kann es in verſchiedenen guten Schriftſtellern finden. Ich habe mich auch in die Demonſtration von dem Verhältniſſe der Kugel und der Walze nicht einlaſſen mögen: denn zu geſchweigen, daß dieſes die Sichel in eine fremde Aernte ſchlagen hieße: ſo haben bereits einige gelehrte Meßkünſtler ſich die Mühe genommen, dieſelbe nach des Archimedes und nach der neuerfundenen Lehrart zu erklären, und den Unterſchied einer jeden genau zu bemerken.

XVIII.

Des Herrn Abts Tilladet Abhandlung, über einige Stellen im Tacitus und Vellejus Paterculus, darinnen dieſe zween Schriftſteller, über einerley Begebenheiten, einander ganz zuwider zu ſeyn ſcheinen.

Unter allen zu einem Geſchichtſchreiber erfoderlichen Eigenſchaften, iſt die vornehmſte und weſentlichſte, wie Cicero ſaget, eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit; es iſt die Herzhaftigkeit und der Muth, weder die Laſter noch die Tugenden zu vermänteln: Ne quid falſi audeat, ne quid veri non audeat. Dieſe ſo verehrungswürdige Wahrheit, die man allezeit als den Grund der Geſchichte vorausſetzet, muß als ein Pfand der öffentlichen Redlichkeit angeſehen werden, und es heißt gewiſſer maßen das Völkerrecht verletzen, wenn man einen Roman ſtatt einer Geſchichte, und die Fabel an die Stelle der Wahrheit ſetzet.

Allein, wo ſoll man dieſe Wahrheit hernehmen, die den Menſchen ſo ſchwer zu erreichen zu ſeyn ſcheint? Iſt es in der Finſterniß der Studirſtube eines Gelehrten, der, weit gefehlet, daß er wiſſen ſollte, was in den Kriegsheeren und bey Hofe vorgeht, oftmals ſelbſt nicht recht weis, was ſich vor ſeiner Thüre, oder in ſeinem Hausweſen zuträgt? Geſetzt aber, man theilet ihm auch die Geheimniſſe des Staates mit: wer ſteht uns dafür, daß er nicht einem Miniſter, oder irgend einem Lieblinge, eine knechtiſche und feile Feder verkaufet habe; die oftmals ſo zu reden, in das Blut derer getauchet wird, die er der Rachſucht und Staatsliſt ſeiner

Gönner

Gönner aufopfert? Die Verſchweigung eines Umſtandes, die Unterſchiebung eines andern, zwey liſtig angebrachte Wörter, der ſchneller oder langſamer angeſetzete Zeitpunct einer Begebenheit, machen oft aus einerley Sache, eine Satire, oder ein Lob, nachdem es dem Geſchichtſchreiber gefällt, die Ordnung der Begebenheiten geſchickt zu vermengen, und ſie in verſchiedene Geſichtspuncte zu ſtellen; ſo daß man mit dem **Vopiſcus** ſagen kann: er mache ſich zum Herrn des guten Namens der Leute, mit denen er nach Gefallen, und nach ſeinen Vorurtheilen und eigenem Nutzen ſchaltet.

Certum eſt omnes omnium virtutes, tantas eſſe, quantas videri eas voluerint eorum ingenia, qui unius cuiusque facta deſcripſerint.

Vellejus Paterculus und **Tacitus**, bieten uns ein Beyſpiel von dieſer der Redlichkeit eines Geſchichtſchreibers ſo unanſtändigen Parteylichkeit dar. Beyde ſind faſt zeitverwandte Schriftſteller, da dieſer unter **Trajans**, und jener unter **Tibers** Regierung lebete. Wie aber haben ſie beyde von dieſem Prinzen geredet? Der eine machet ihn zum Helden; er erhebt ihn, ſo zu reden, über die Menſchheit hinaus. Nach dieſem Schriftſteller, iſt er ein Geſchenk der Götter; worinnen die Glückſeligkeit der Menſchen, und die Luſt ſeiner Zeiten beſteht. Der andere ſtellet ihn als einen wilden Tyrannen vor, der argwöhniſch, grauſam, aber mit Kunſt grauſam iſt, dem es nie an Vorwande fehlete, diejenigen zu verderben, die ihm, entweder wegen gar zu trefflicher Tugenden, oder furchtbarer Reichthümer, verdächtig waren. Kurz, er war ein Ungeheuer, welches, ſo zu reden, aus Koth und Blut zuſammen gebacken war; in allen Arten der Verbrechen erſoffen, und durch ſeine Schwälgereyen, wo möglich, noch verhaßter geweſen iſt, als durch ſeine Grauſamkeiten.

Doch, wir wollen den Tacitus ſelbſt hören, damit man mich nicht beſchuldige, ich verſtärkete ſeine Schilderenen. Er war geſchickt, ſaget er, ſeine Laſter unter einer verſtellten Beſcheidenheit zu verbergen, ſo lange Germanicus und Druſus lebeten. Zu Lebzeiten ſeiner Mutter Livia, war er aus Gutem und Böſem zuſammen geſetzet; im höchſten Grade grauſam; aber in ſeinen ſchändlichen Ergetzungen heimlich, ſo lange er den Sejan liebete, oder fürchtete. Endlich verſank er in alle Laſter und in die abſcheulichſten Wollüſte, als er von der Furcht befreyet war, der Schande entſaget hatte, und ſich ſeiner boshaften Gemüthsneigung frey überlaſſen konnte.

Occultum ac ſubdolum, fingendis virtutibus, donec *Germanicus* ac *Druſus* ſuperfuere. Idem inter bona malaque mixtus incolumi matre; inteſtabilis ſævitia, ſed obtectis libidinibus, dum *Sejanum* dilexit, timuitve. Poſtremo in ſcelera ſimul ac dedecora prorupit, poſtquam remoto pudore & metu, ſuo tantum ingenio utebatur.

Iſt dieſes nun eben derſelbe Tiber, welchen Paterculus uns 16 Jahre hindurch als einen weiſen Prinzen, fonder Ehrſucht, gütig, gerecht und fromm beſchreibt, und der das Regiment nur wegen der Heftigkeit übernommen hatte, womit der Senat und das Volk in ihn gedrungen hatten, und um das Reich zu erretten, welches unter einem andern Kaiſer, und einer andern Regierungsforme, zu Grunde gegangen wäre?

Cum quidquid tuendum non ſuſcepiſſet, periturum videret.

Seit ſeiner Gelangung zum Throne, fährt dieſer Schriftſteller fort, wird der öffentliche Glauben erhalten, die Rotten und Meuterenen ſind von dem Marsfelde verbannet, die Gerechtigkeit hat über das Anſehen die Oberhand,

hand, und die Tugend über die Ehrſucht. Das Verdienſt wird unverhofft belohnet, und die Strafe fällt, obgleich allemal etwas langſam, auf die Verbrecher. Man hat allen Menſchen eine glückſelige Nothwendigkeit auferleget, wohl zu leben. Die Kleinern verehren diejenigen, die mächtiger ſind, ohne ſie zu fürchten; und die Großen ſind über das Volk erhaben, ohne daſſelbe zu verachten. Der Senat hat ſeine Majeſtät wieder erlanget; die oberkeitlichen Perſonen haben ihr Anſehen, und die Künſte den Fleiß wieder bekommen. Die Gerechtigkeit und Billigkeit, welche zuvor gleichſam ſchliefen, treten mit neuem Glanze hervor, und zeigen die Weisheit und Güte desjenigen an, welcher regieret.

Revocata in forum fides; ſummota e foro ſeditio; ambitio campo; diſcordia curia. . . . . Juſtitia, æquitas, induſtria civitati redditæ. Acceſſit Magiſtratibus auctoritas, Senatui majeſtas, iudiciis gravitas. . . . . Recte faciendi omnibus aut incuſſa voluntas aut impoſita neceſſitas. Honorantur recta, prava puniuntur. Suſpicit potentem humilis, non timet. Antecedit, non contemnit humiliorem potens. Und ein wenig tiefer unten: Honor dignis paratiſſimus; poena in malos ſera, ſed aliqua, vel æqua. Superatur Æquitate Gratia, Ambitio Virtute: nam facere recte Cives ſuos, Princeps optimus faciendo docet; cumque Imperio ſit maximus, exemplo maior eſt.

Welch ein Bild! Sollte man nicht denken, meine Herren! man wäre auf einmal in die glückſeligen Zeiten verſetzet, allwo die Römer den erſten Grund zu ihrer Freyheit legeten? und redet wohl Vellejus anders von dem Ende der Regierung Kaiſer Auguſts, und vom Anfange des Tibers ſeiner; als Livius von dem Zuſtande ſpricht, darinnen ſich die Republik nach der Verbannung der Tarquinier und der Einſetzung der Conſulen befunden?

Doch wir wollen uns noch etwas mehr in die besondern Begebenheiten einlassen, darinnen unsere zween Geschichtschreiber einander schnurstracks widersprechen.

Vellejus stellet den Tiber, nach Augusts Tode, als einen Menschen vor, der die ganze Glückseligkeit des Privatlebens kannte, als ein bloßer Bürger leben wollte, und zu erkennen gab: er sahe es für den Gipfel des Ruhmes an, daß er die Republik wieder auf ihre alten Verfassungen, und in ihre erste Freyheit bringen könnte.

Una tantum veluti luctatio Civitatis fuit: pugnantis cum Cæsare Senatus, Populique Romani, ut stationi paternæ succederet illius; ut potius æqualem Civem, quam eminentem liceret agere Principem.

Endlich, saget dieser Schriftsteller, hat sich Tiber mehr durch Vernunft als Ehrsucht, überwinden lassen. Die Furcht allein, daß der Staat untergehen möchte, wenn er dessen Regiment nicht übernähme, bewog ihn, sich der Regierung zu unterziehen, und er brauchte, setzet Vellejus hinzu, fast längere Zeit, das Kaiserthum aus Bescheidenheit auszuschlagen, als seine Vorgänger gebrauchet hatten, sich desselben durch Gewalt und den Weg der Waffen zu bemächtigen.

Tandem magis ratione quam honore victus est. Cum quidquid tuendum non fuscepisset, periturum videret: solique huic contigit pene diutius recusare Principatum, quam, ut occuparent eum, alii armis pugnaverant.

Tacitus ist dem Vellejus ganz zuwider, und lehret uns hingegen, daß Tiber, indem er den Senat mit einer verstellten Bescheidenheit hintergieng, dadurch sich doch wenige Leute betrügen ließen, so bald Augustus die Augen nur geschlossen hatte, sich des Reiches und der Gewalt

des

des Regimentes bemächtiget habe: daß er den Schaaren der Leibwache die Parole gegeben; daß die Wachen und andere kriegerische Dienste, bey ihm, wie bey dem Kaiser gehalten worden; daß er, er sey in der Stadt herum, oder in den Senat gegangen, allezeit mit einer Schaar Soldaten umringt gewesen; daß er sogar an die Kriegsheere geschrieben, um ihnen seine Gelangung zum Kaiserthrone kund zu machen, ohne jemals zweifelhaft zu thun, als da er im Senate redete. Und seitdem erkannte man, setzet dieser Schriftsteller hinzu: daß die scheinbare Unentschlossenheit, welche Tiber annahm, dahin gieng, die Gesinnung der Senatoren zu erfahren; und daß er nachdem diejenigen umbringen ließ, die sich gar zu republikanisch erkläret hatten, oder unbesonnen genug gewesen waren, sich merken zu lassen, daß sie seine Absichten errathen hatten.

Sed defuncto Auguſto, ſignum Prætoriis cohortibus ut Imperator dederat, excubiæ arma, cætera aulæ. Miles in forum, miles in curiam comitabatur; literas ad exercitus, tanquam adepto Principatu, miſit: nuſquam contabundus, niſi cum in Senatu loqueretur. Und weiter unten: Poſtea cognitum eſt ad introſpiciendas etiam Procerum voluntates, inductam dubitationem: nam verba, vultus in crimen detorquens, recondebat.

Wir wollen unsern Schriftstellern weiter folgen, und sehen, wie sie beyderseits von dem afrikanischen Kriege wider den Tacfarinas, und vom Junius Blästus und dem Dolabella reden, die diesen berühmten Rebellen bekriegeten.

Wenn Velleius vom Junius Blästus, dem Proconsul in Afrika, redet, so saget er: Es war ein Mann, von dem man schwerlich festsetzen kann, ob er nützlicher im Kriege, oder vortrefflicher im Frieden war. Er war es, der, da er in Afrika Befehlshaber war, durch seinen Heldenmuth

muth und ſeine Aufführung, die Zierden des Siegsgepränges, mit dem Beynamen Imperator, verdienete. Und ein wenig weiter unten: Dolabella, ein Mann, der auf eine recht großmüthige Weiſe aufrichtig war, folgete in allem des Junius Beyſpiele.

Singulari adjutore in eo negotio uſus *Junio Bleſo*, viro, neſcias utiliore in caſtris, an meliore in toga: qui poſt paucos annos Proconſul in Africa, ornamenta triumphalia cum appellatione *Imperatoria* meruit: cujus curam ac fidem *Dolabella* quoque, vir ſimplicitatis generoſiſſimæ, per omnia imitatus eſt.

Das iſt es alles, was Velleſus von ihm ſaget.

Er ſaget aber nicht, wie Tacitus im III. Buche thut, daß Bläſius dieſen Krieg nicht geendiget hätte; daß Tacfarinas noch an der Spitze ſeiner Heere geblieben, und der Krieg ſo lebhaft geblieben wäre, als zuvor.

Is demum annus populum Romanum longo adverſus Numidam *Tacfarinatem* bello abſolvit. Nam priores Duces ſibi (ubi) impetrando triumphalium inſigni ſufficere res ſuas crediderant, hoſtem omittebant. Jamque tres laureatæ in urbe ſtatuæ, & adhuc raptabat Africam *Tacfarinas &c. Dolabella* petenti abnuit triumphalia *Tiberius*, *Sejano* tribuens, ne *Bleſi* avunculi eius laus obſoleſceret. Sed neque *Bleſus* ideo illuſtrior, & huic negatus honôr gloriam intendit. Quippe minore exercitu inſignes captivos, eædem Ducis, Bellique confecti famam deportarat: und daß Tiber dieſe frühzeitigen Ehrenbezeugungen des Triumphes, dem Bläſius nur deswegen zuerkannt, weil er Sejans, ſeines Lieblings, Vätter war.

Man rief ſogar die neunte Legion zurück, als ob kein Feind mehr in Afrika geblieben wäre, ohne daß Publius Dola-

Dolabella, welcher in demſelben Jahre daſelbſt Proconſul war, ſie zurück halten dorfte. Die Befehle des Prinzen, ſetzet Tacitus hinzu, wirketen mehr Furcht, als alle Gefahren des Krieges. Indeſſen ſchlug Dolabella den Tacfarinas gänzlich, und zwar mit wenigerm Volke als Bläſius hatte. Er hieb ſein Kriegsheer in Stücken; der Anführer der Rebellen ward auf dem Schlachtfelde getödtet; ſein Sohn ward nebſt einer großen Menge der vornehmſten Kriegsoberſten gefangen genommen, und als Dolabella um die Ehre des Siegsgepränges anhielt, ſo ſchlug Tiber, wie Tacitus ſaget, ihm dieſelben, dem Sejan zu gefallen, ab; welcher fürchtete, die Ehre ſeines Vätters Bläſius, möchte darunter leiden. Allein es vermehrete die Ehre des Dolabella nur, fährt Tacitus fort; welcher, ſaget er, mit dem Beyfalle zurück kehrete, den afrikaniſchen Krieg geendiget zu haben.

Solchergeſtalt werden die Helden, die in Gnaden ſtehen, an die Spitze der Heere und in die vornehmſten Stellen geſchoben; ſo vergrößert und vermehret man geringe Vortheile, damit man ſie ungeſtrafet mit Ehren und Gütern überhäufen könne; ja ſo belohnet man gar ihre Fehler, und krönet, ſo zu reden, ihre Niederlagen: da man nicht das Herz hat, die höhern Verdienſte hervor zu ziehen, und wohl gar die Vorzüge und die reineſte Tapferkeit, ohne Bedienung, oder ſonder Belohnung läßt. Schalten aber die Prinzen, oder ihre Staatsmänner, nach eigenem Gefallen mit den Ehrenbezeugungen, und zum Vortheile ihrer Günſtlinge und Anverwandten: ſo theilen dennoch die Soldaten die Ehre und den wahren Ruhm aus; und ihr Beyfall kömmt vielleicht viel gewiſſer auf die Nachkommenſchaft, als das Lob der Staatsmänner, und die Belohnungen der Regenten.

Hierauf ſchreitet Vellejus zu Sejans Abſchilderung, und ich will ſie nur nachzeichnen, um derjenigen entgegen geſetzet

geſetzet zu werden, die uns Tacitus von eben derſelben Perſon machet.

Dieß iſt ein wohlgeſtalter Mann, ſaget Vellejus, der eine ſtarke Natur hat. Seine Sitten ſind ſtrenge und dennoch angenehm; ſeine Munterkeit iſt ungekünſtelt, natürlich, und auf den Schlag der Alten; er iſt gelaſſen mitten unter den größten Beſchäfftigungen, und ſcheint nicht mehr beſchäfftiget zu ſeyn, als diejenigen, die aller ihrer Muſe genießen. Er maßet ſich nicht das mindeſte an, und eben dadurch erhält er alles; er iſt ſo beſcheiden, daß er allemal weniger von ſich denkt, als andere Leute von ihm halten: und kurz, ſein Geſicht und ſein Leben ſind ſo geruhig, als geſchäfftig ſein Geiſt iſt. Es iſt auch ſchon lange Zeit, ſetzet dieſer Schriftſteller hinzu, daß in der Hochſchätzung ſeiner Tugend, die Meynungen der Stadt mit dem Urtheile des Prinzen gleichſam einſtimmig ſind.

Tiberius Cæſar Sejanum Ælium Principem, equeſtris ordinis Patre natum, Materno vero genere clariſſimas, veteresque & inſignes honoribus complexum familias habentem, Conſulares Fratres, Conſobrinos, Avunculum, ipſum vero laboris ac fidei capaciſſimum, ſufficiente etiam vigori animi compage corporis: ſingularem principalium onerum adjutorem in omnia habuit, atque habet: virum ſeveritatis lætiſſimæ, hilaritatis priſcæ, actu otioſis ſimillimum, nihil ſibi vindicantem, eoque aſſequentem omnia: ſemper infra aliorum æſtimationes ſe metientem, vultu vitaque tranquillum, animo exſomnem. In hujus virtutum æſtimatione jampridem judicia Civitatis cum judiciis Principis certant.

Nun wollen wir auch die Gegenſeite der Schaumünze ſehen, und das Gemäld eben dieſes Mannes, nach des Tacitus Schilderey betrachten.

Aelius

Aelius Sejan, ſaget dieſer Schriftſteller, war von Vulſinum. Man hatte ihn in der erſten Jugend im Verdachte, daß er ſich von dem Apicius, für Geld misbrauchen laſſen. Nach dieſem ſchmäuchelte er ſich durch ſeine Ränke in dem Gemüthe Tibers dermaßen ein, daß dieſer Prinz, zu dem ſonſt niemand dringen konnte, ſich dieſem allein entdeckete und ihm vertrauete. Sein Körper war zu Beſchwerlichkeiten geſchaffen, er war kühn, verſchlagen, und in gleichem Grade gefällig und ſtolz. Im äußerlichen war er beſcheiden, innerlich aber war er voll heftiger Begierde zu herrſchen. Er war freygebig und prächtig, wenn er ſeinen Nutzen dabey ſah; insgemein aber bedienete er ſich nur der Geſchicklichkeit und Wachſamkeit, Tugenden die eben ſo gefährlich ſind, als die Freygebigkeit, wenn ſie mit einer ungemäßigten Begierde zum Herrſchen zuſammen treffen. Können nun wohl zween entgegengeſetztere Charactere gefunden werden? und reden dieſe beyden Geſchichtſchreiber von einerley Perſon?

Genitus *Vulſinis* - - - - prima juventa - - - - non ſine rumore *Apicio* diviti & prodigo ſtuprum venumdediſſe; mox *Tiberium* variis artibus devinxit adeo, ut obſcurum adverſum alios ſibi uni incautum intectumque efficeret - - - - -. Corpus illi laborum tolerans, animus audax, ſui obtegens, in alios criminator: juxta adulatio & ſuperbia, palam compoſitus pudor, intus ſumma adipiſcendi libido; ejusque cauſa modo largitio & luxus, ſæpius induſtria ac vigilantia, haud minus noxiæ, quoties parando Regno ſinguntur.

Wir wollen auf den Handel mit dem Libo kommen, aus welchem Vellejus eine neue Gelegenheit nimmt, den Tiber zu loben. Mit wie vieler Geſchwindigkeit, ſaget er, hat dieſer Prinz nicht die verderblichen Abſichten des undankbaren Libons vernichtet, der den Staat verwirren wollte?

Quam

Quam celeriter *Libonem* ingratum & nova molientem oppreſſit.

Scheint es nicht, als wäre die Rede von irgend einer neuen Verſchwörung eines Catilina, und Tiber habe die Republik durch ſeinen Fleiß und ſeine Geſchwindigkeit errettet?

Um den Character des Kaiſers Tiber einzuſehen, und ohne Vorurtheil ſchließen zu können, wie wenig er die Lobeserhebungen des Vellejus verdiene, darf man nur den Tacitus hören, welcher mit vieler Deutlichkeit die Schwachheit Libons, und die gewöhnlichen Kunſtgriffe Tibers entwickelt.

Druſius Libo, ſchreibt Tacitus, war aus der ſcribonischen Familie, ein in Wollüſten erſoffener junger Menſch, ſtolz auf ſeine hohe Geburt, und auf ſeine Verbindung mit dem Hauſe der Cäſarn, der ſich gern mit Hirngeſpinſten und nichtigen Hoffnungen ſchmäuchelte. Ein Böſewicht, Firmus Catus genannt, der den Anſchlag gefaſſet hatte, ihn zu verderben, bemeiſtert ſich ſeines Gemüthes, da er ihm beſtändig ſeine Ahnen lobete; und ſtürzet ihn in ſchändliche Schwälgereyen, dabey er ihm Geſellſchaft leiſtet, und wozu er ihm behülflich war. Da nun das Geld ihren Wollüſten zu gebrechen anfieng; ſo zieht Libo, auf des andern Anſtiften, die Sterndeuter und Ausleger der Träume zu Rathe, und fraget ſie: ob er wohl dereinſt ſo reich werden würde, daß er die appiſche Landſtraße, bis Brunduſium, mit Gelde würde belegen können? Eine Ausſchweifung, die wohl eher Mitleiden, als eine Züchtigung verdienet hätte. Tiber wird heimlich von dieſer Schwärmerey durch den Catus benachrichtiget, der bey ihm um Gehör anſuchen ließ, und beredet ſich mit dieſem Böſewichte: daß Libo die Antwort durch Beyhülfe des Flaccus erhalten ſollte. Ohne ſich indeſſen gegen den Libo unfreundlich

freundlich zu ſtellen, redet er nach wie vor mit ihm, läßt ihn mit ſich ſpeiſen, und beehret ihn mit der Prätur: da er, wie **Tacitus** ſaget, ſeine Fehler lieber hören, als ihn daran verhindern mochte. Dieſes nun währete, bis ein gewiſſer **Junius**, der erſuchet war die Geiſter der Todten zu beſchwören, die Sache dem **Fulcinius Trio**, einem berühmten Angeber entdeckete, welcher ſich durch Verbrechen berühmt zu machen ſuchete. Sogleich nimmt er die Anklage des Verbrechers über ſich. **Libo** der von ſeinen Verwandten und guten Freunden verlaſſen wird, bringt ſich ſelbſt um, ſeiner Verdammung vorzubeugen, und **Tiber**, dem es ſchon genug war, daß ihm ſein Schlachtopfer nicht entwiſchet war, und daß er es ſo zu ſagen in den Abgrund geleitet hatte, ſchwor: daß, ob er ihn gleich für ſtrafbar gehalten, er dennoch bey dem Senate für ihn würde gebethen haben, wenn er nicht ſeinen Tod beſchleuniget hätte. Dieſer blutdürſtige Prinz, der auch der redlichſten Leute nicht ſchonete, wollte gleichwohl den Namen des Gnädigen erwerben, auch dann, wenn er nicht vergab.

Juravit *Tiberius*, petiturum ſe vitam, quamvis nocenti, niſi voluntariam mortem properaviſſet.

Wir wollen unſerm Schriftſteller ferner folgen. Es zeiget ſich noch was merkwürdigers in ſeiner Geſchichte: und dieß iſt das Leben und der Tod des **Germanicus**.

Mit was für Lehren, ſaget er, hat er nicht ſeinen lieben **Germanicus** unterrichtet, da er ihm die Kriegskunſt ſelber beygebracht hat? Mit was für Freuden ſah er ihn ſiegend wiederkommen, nachdem er Germanien bezwungen hatte? und mit was für Ehren bekrönete er nicht ſeine Jugend, durch die Pracht des Siegesgepränges; welches der Größe derer Dinge vollkommen gemäß war, die dieſer junge Prinz ausgerichtet hatte.

Und etwas weiter unten: Warum hat er doch dieſen Prinzen, in der Blüthe ſeiner Jahre verlieren müſſen? Warum hat er doch den Enkel ſeines lieben **Druſus** einbüßen müſſen?

Quibus præceptis inſtructum *Germanicum* ſuum imbuerunque rudimentis militiæ ſecum actæ, Domitorem recepit Germaniæ? quibus juventam ejus exaggeravit honoribus, reſpondente cultu Triumphi rerum quas geſſerat magnitudini? quid ut juvenes amitteret filios? quid ut nepotem ex *Druſo* ſuo?

Was iſt auch natürlicher? was iſt glaublicher, als die Freude eines Vaters, wenn er ſeinen Sohn ſieghaft aus dem Kriege wiederkehren ſieht; und was iſt billiger, als ſein Schmerz, wenn dieſer Sohn, die Hoffnung des Reiches, ihm in der Blüthe ſeiner Jahre entriſſen wird?

Gleichwohl wenn wir dem **Tacitus** glauben, ſo waren weder **Tibers** Freude, noch ſein Schmerz aufrichtig. **Tiber** war auf den Ruhm des **Germanicus** eiferſüchtig, und konnte ihm die Zuneigung der Römer nicht vergeben. Ja dieſer Schriftſteller ſetzet hinzu: die im Orient vorgefallenen Unruhen wären ihm nicht unlieb geweſen; indem ſie ihm die gewünſchte Gelegenheit gaben, den **Germanicus** von dem deutſchen Heere abzuziehen; und ihn neuen Gefahren auszuſetzen, wenn er ihm neue Aemter gäbe.

Cæterum *Tiberio* haud ingratum accidit, turbari res Orientis, ut ea ſpecie, *Germanicum* ſuetis legionibus abſtraheret, novisque Provinciis impoſitum, dolo ſimul & caſibus objectaret.

Germanicus, der den Gefahren des Krieges entronnen war, kam durch die Kunſtgriffe der **Plancina**, einer Lieblinginn der Kaiſerinn, und der Frau des **Piſo**, ſeines Ver-

Verweſers, um. Nam ſcelere, ſagete dieſer Prinz zu ſeinen Freunden, *Piſonis* & *Plancinæ* interceptus, ultimas preces pectoribus veſtris relinquo.

Da nun eben dieſer **Piſo** ſich umgebracht hatte, um ſeiner Verdammung vorzukommen, und die **Agrippina**, des **Germanicus** Wittwe, ſo wie die Freunde dieſes Prinzen, ſtark in den Kaiſer drungen; ſo ſaget **Tacitus**: **Tiber** habe für die **Plancina** um Gnade gebethen. Schande genug, ſetzet dieſer Schriftſteller hinzu, daß er eine Bitte gethan, die ihm das Anſehen eines Mitſchuldigen gab. Allein er wandte das Bitten ſeiner Mutter zur Entſchuldigung vor, wider die alle rechtſchaffene Leute heimlich murreten. Wie? ſagete man, iſt es denn einer Mutter erlaubet, die Mörderinn ihres Sohnes zu ſehen, mit ihr zu unterhandeln, und ſie der Gerechtigkeit zu entreißen? Dem **Germanicus** allein verweigert man, was die Geſetze doch allen Bürgern zugeſtehen. **Vitellius** und **Veranius** haben die **Plancina** gerichtlich verfolget: und der Kaiſer nebſt ſeiner Mutter haben ſie geſchützet? Was bleibt dieſem Weibe noch übrig, da ſie ſich ſo glücklich des Giftes und der Zauberey bedienet hat, als daß ſie ſie auch wider die **Agrippine** und ihre Kinder brauche? um dieſen vortrefflichen Vätter, und dieſe großmüthige Baſe, mit dem Blute ſeiner unglücklichen Familie zu ſättigen?

Pro *Plancina* cum pudore & flagitio diſſeruit, Matris preces obtendens, in quam optimi cujuſque ſecreti queſtus magis ardeſcebant.

Id ergo fas Aviæ, interfectricem Nepotis aſpicere, adloqui, eripere Senatui? quod pro omnibus Civibus leges obtineant, uni *Germanico* non contigiſſe; *Vitellii* & *Veranii* voce defletum *Cæſarem*, ab *Imperatore* & *Auguſta*, defenſam *Plancinam*. Proinde venena & artes tam feliciter expertas verteret in *Agrippinam*, in liberos ejus;

egregiamque Aviam & Patruum sanguine miserrimæ domus exsatiaret.

Der Ausgang wies nur gar zu schnell, daß diese Klagen, oder vielmehr diese Weißagungen der Römer gerecht waren; die Lieblinge des Volkes pflegen nicht lange zu leben. Tiber, der über die Liebe ergrimmete, welche das ganze Reich zu den Kindern des Germanicus und zu seiner Wittwe trug, entschloß sich, sie aus dem Wege zu schaffen. Er gab ihnen Wachen, die sie, so zu reden, nicht aus den Augen ließen, und ihnen alle Augenblicke Verdruß anthaten, um nur Klagen oder Drohungen aus ihnen heraus zu locken, woraus sie ihnen ein Verbrechen machen könnten. Dieser unglückliche Prinz starb endlich Hungers und aus Mangel an Nahrungsmitteln, nachdem er sich neun Tage mit einigen Kräutern genähret hatte, die in den Madraßen seines Bettes, statt der Wolle oder Baumwolle steckten.

Drusus deinde extinguitur, cum se miserandis alimentis mandendo e cubili tomento, nonum ad diem detimuisset.

Nun wollen wir auch sehen, wie **Vellejus** von dem Tode des **Drusus** und seiner Mutter **Agrippina** redet.

Wir haben bisher, schreibt dieser Schriftsteller, nur von verdrießlichen und kläglichen Vorfällen geredet. Anitzt wollen wir auch auf diejenigen kommen, die die Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit verletzen. Und etwas weiter unten, wo er vom Tiber redet, saget er: es war eine tödtliche Betrübniß für diesen Prinzen, in welche er durch die ungebundene Lebensart seiner Schwiegertochter und seines Enkels versetzet ward. Er will von der **Agrippine** und dem **Drusus** reden.

Dolen-

Dolenda adhuc retulimus; veniendum ad erubeſcenda. Quantis hoc triennium *M. Vinici*, doloribus laceravit animum ejus? quamdiu abſtruſo, quod miſerrimum eſt, pectus ejus flagravit incendio? quod ex Nuru, quod ex Nepote dolere, indignari, erubeſcere coactus eſt.

Wie ſoll man dieſen geheimen Gram, von welchem Tiber, nach des Vellejus Berichte, innerlich genaget worden, mit der ſchändlichen Art zuſammen reimen, womit er vielmehr im öffentlichen Senate die Unordnungen kund machete, die er dem Druſus und der Agrippina Schuld gab? Und wozu iſt nicht die Schmäucheley eines feilen Schriftſtellers fähig, der, wo möglich, noch grauſamer iſt, als Tiber ſelbſt war? Will man davon urtheilen, ſo muß man den Tacitus von eben dieſen Dingen reden hören.

Hierauf ſtarb Druſus, ſchreibt er, nachdem er ſich neun Tage mit der Ausfüllung ſeiner Madratze erhalten hatte; einer ſo grauſamen Nahrung als der Hunger ſelbſt. Tiber warf ihm nach ſeinem Tode, die Verunehrung ſeines Leibes, ſein böſes Gemüth, und ſeine Anſchläge wider den Staat vor. Außerdem ließ er im Senate ein Tageregiſter von allem ableſen, was er ſeit vielen Jahren gethan und geredet hatte. Eine ſeltſame Sache! ſaget dieſer Schriftſteller, daß es Leute ſoll gegeben haben, die dazu gedungen geweſen, mit ſo vieler Sorgfalt alle Worte, Gebärden, Seufzer, und das geheimſte Murren des Druſus zu ſammeln; und daß ſein Großvater ſich hat entſchließen können ſolches anzuhören, zu leſen, und es ſogar kund zu machen. Dieß wäre faſt unglaublich, ſetzet Tacitus hinzu, wenn die Briefe des Hauptmanns Actius, und des Freygelaſſenen Didymus, nicht ausdrücklich den Namen derer Sclaven bemerketen, die dem Druſus eine Schmach angethan: z. E. daß ſie ihn zurück geſtoßen, wenn er zur Thüre hinaus gehen wollen, oder ihm ein Schrecken eingejaget, u. ſ. w. Der

Hauptmann rühmete ſich ſogar derer übermüthigen Reden, die er zuweilen gegen dieſen unglücklichen Prinzen geführet: und der Worte welche **Druſius** in den letzten Tagen ſeines Lebens ausgeſtoßen, einige wider den **Tiber**, wobey er ſich wahnwitzig geſtellet, die andern aber mit gutem Vorbedachte, nachdem er alle Hoffnung verloren; da er die Götter angeflehet, daß derjenige, der die Gemahlinn ſeines Sohnes, den Sohn ſeines Bruders, und ſeine Enkel umgebracht, und ſein ganzes Haus mit Blut angefüllet hätte, ihren Vorältern und Nachkommen, die Strafe für ſo viele Mordthaten bezahlen möchte.

Ut quemadmodum Nurum, Filium Fratris, & Nepotes, Domumque omnem cædibus compleviſſet, ita pœnas nomini generique majorum & poſteris exſolveret.

Dieſer Schmerz war noch nicht vergangen, fährt **Tacitus** fort, als man den Tod der **Agrippina** vernahm, welche, da ſie ſah, daß man die alte Strenge gegen ſie in nichts verminderte, ſich lieber vom Leben brachte: dafern man ihr nicht auch etwa die Nahrungsmittel genommen hat, damit ihr Ende einem freywilligen Tode deſto ähnlicher ſehen möchte. Denn **Tiber** läſterte ſie durch ehrloſe Vorwürfe, und ſagete, ſie wäre ſeit dem Tode ihres Ehebrechers, des **Aſinius Gallus**, ihres Lebens überdrüßig geweſen. Allein es iſt gewiß, ſchreibt **Tacitus**, daß **Agrippina** die gewöhnlichen Schwachheiten ihres Geſchlechtes abgeleget, und einen männlichen Muth angenommen hatte; ja daß man ihr nichts, als einen für ein ſo deſpotiſches Regiment, gar zu ſtolzen Geiſt, vorrücken können.

Sed *Agrippina* æqui impatiens, dominandi avida, virilibus curis fœminarum vitia exuerat.

So geht denn nun Vellejus, ein Anhänger der Tyrannen, mit dem Andenken derjenigen um, die seinem Helden verhaßt oder verdächtig gewesen waren, und hat keine Acht auf die Wahrheit; und aus eben dieser Neigung zur Schmäucheley fließt dasjenige Lob, welches zu Ende des Werkes, bey Gelegenheit der Kaiserinn Livia steht.

Die Betrübnisse derselben Zeit, schreibt Vellejus, sind durch den Tod der Mutter noch vermehret worden, einer Prinzeßinn, deren Verdienste so groß waren, daß sie mehr göttliches als menschliches an sich hatte, und eren Gewalt die Privatpersonen niemals anders, als durch Gnadenbezeugungen, empfunden hatten.

Cujus temporis ægritudinem auxit amissa Mater eminentissima, & per omnia Diis quam Hominibus similior fœmina.

Gleichwohl ließ sich diese Prinzeßinn, die nach dem Berichte unsers Schriftstellers, so gottsfürchtig und klug gewesen seyn, und mehr göttliches als menschliches an sich gehabt haben soll, von dem Augustus ziemlich gelassen entführen; sie gieng, so schwanger sie auch war, aus den Armen ihres Mannes, in die Arme des Ehebrechers über; sie führete sich, saget Tacitus, nach Art der Alten auf, nur daß sie leichter mit sich schalten ließ und gefälliger war, als das Frauenzimmer voriger Zeiten für anständig hielt. Sie war eine gebietherische Mutter, eine gefällige Ehgattinn, und die sich in das empfindliche Gemüth ihres Gemahls, und in die Verstellung ihres Sohnes, gar wohl zu schicken wußte.

Comis ultra quam antiquis fœminis probatum; Mater impotens, Uxor facilis & cum artibus Mariti, simulatione filij, bene composita.

Und ſo iſt nun ungefähr der Widerſpruch beſchaffen, welchen ich im **Tacitus** und **Vellejus**, über einerley Dinge angetroffen habe. Welcher von beyden Schriftſtellern nun der wahrhaftigſte ſey; ob **Vellejus** ſich einer ſchändlichen Schmäucheley überlaſſen, oder **Tacitus** vielmehr eine Satire als eine Geſchichte geſchrieben habe? das muß die Geſchichte ſelbſt entſcheiden. Man darf nur **Tibers** Leben im **Dio Caſſius** und im **Sueton** nachleſen, ſo wird man ſehen, daß **Tacitus** dem **Tiber** nichts vorrücket, was ihm andere Geſchichtſchreiber nicht auch Schuld geben.

XIX.

Herrn Morins verſchiedene Muthmaßungen über Martials Anchialus.

Dieſes Sinngedicht iſt bekannt *); folglich würde es unnützlich und ungehörig ſeyn, es ganz hieher zu ſetzen. Genug, wenn man ſaget, daß es an einen ungenannten Juden gerichtet iſt, welchen Martial in mehr als einer Abſicht für ſeinen Nebenbuhler hielt. Er war ein Dichter, wie er: nur mit dem Unterſchiede, daß der eine mit einer natürlichen und ſehr glücklichen Geſchicklichkeit arbeitete, dahingegen der andere nur ein ſchlimmer Abſchreiber war. Inſonderheit bemühete er ſich, die Werke unſers Schriftſtellers ſich ſelbſt zuzueignen, und machete durch kleine Veränderungen ſich in der Welt breit damit: ungeachtet er, um das Spiel beſſer zu verdecken, ſo niederträchtig war, Martials Verſe allenthalben zu verſchreyen. Dieſer fährt als ein edler und erhabenerer Schriftſteller, über dieſe Unredlichkeit nur ſo hin; und anſtatt ihm ein Verbrechen daraus zu machen, ſo rechnet er ihm ſeine Klugheit vielmehr als ein Verdienſt an:

Verpe Poeta, ſapis.

Wir vergeben denen die unſere Abſchreiber ſind, ihre Diebſtähle gar gern. Diebſtähle von ſolcher Art ſind eine Ehre, und thun denen die beſtohlen werden, keinen Schaden. Ganz anders aber iſt es mit denenjenigen, die ſich an unſere Vergnügungen machen. Hier thut der Vorzug der Hoheit

*) Es iſt das 93te im II. Buche.

nichts; sie vermehret vielmehr die Beleidigung. Nun scheint es, als habe jener Jude sich an Martials Ergetzungen wagen, und in seinem Gehege jagen wollen. Dieses Unternehmen verdroß ihn gewaltig. Illud me cruciat. Was ich dir nicht vergeben kann, saget er, ist dieses, daß, da du in Jerusalem gebohren bist, in dieser so gesitteten Stadt, und unter einem so reinen und strengen Gesetze, du hieher kömmst, uns unsere jungen Leute zu verführen. Ecce negas: Siehe! du läugnest es, und läugnest es gar mit einem Schwure: jurasque mihi per Templa Tonantis! Dergleichen Schwüre aber verblenden mich nicht: willst du dir Glauben erwerben; so schwöre mir beym Anchialus.

Non credo, jura, Verpe, per *Anchialum*.

Hier fraget sichs: Wer ist dieser Anchialus? und was konnte diese Art zu schwören, mit dem Gewissen eines Juden für eine Verhältniß haben?

Aus der Wortfügung dieses Ausdruckes zu schließen, scheint es sogleich, es müsse ein griechisches Wort seyn; und dieses eben machet einen Theil der Schwierigkeit aus: denn warum sollte man von einem in Rom wohnhaften Juden, lieber einen griechischen Schwur fodern, als irgend einen andern? Man weis zur Genüge, daß in Religionssachen die Grundsätze der Juden, ihre Gebräuche, die Gegenstände ihrer Andacht, von jenen unendlich unterschieden, ja ihnen schnurstracks zuwider gelaufen sind. Nun sieht man ferner nicht, wie man den Ausdruck Anchialus, in einen Schwur hat einmischen wollen, wenn man sich auch bloß an die Gebräuche der Griechen hätte halten wollen? Zuweilen war es bey ihnen der Namen eines Menschen; aber weder eines Gottes, noch Halbgottes, noch eines Helden. Im Homer kömmt er zweymal vor *), zween Kriegsmänner anzu-

*) Odyss. I. & VIII.

anzudeuten, deren einem er ſtatt aller Eigenſchaften nachrühmet: er ſey δαίφρων, ein weiſer und verſtändiger Mann geweſen. Keiner von beyden kann mit gegenwärtiger Sache etwas zu thun haben.

Ferner war es bey dieſen Völkern der Namen einer Stadt, und zwar einer Seeſtadt, wie die Etymologie dieſes Wortes ausweiſt. Die Erdbeſchreiber geben drey dergleichen an: eine in Thracien, die andere in Cilicien. Ovidius nennet zwar die zweyte, eine Stadt Apollons, welches ſie allerdings bey den Griechen ehrwürdig machen konnte:

Et ab his per *Apollinis* urbem
Alta per *Anchiale* mœnia findat iter. *)

Aber mehr weis man nicht davon. Es ſcheint nicht, daß ſie ſie jemals zum Zeugen der Wahrheit ihrer Reden genommen haben: und wenn dieſes auch wäre, ſo müßte man doch noch gewaltige Umſchweiſe machen, bevor man dieſe Stadt in dieſes Sinngedicht flechten könnte.

Mit dem letzten Anchiala, einer Stadt in Cilicien, iſt es hingegen nicht gänzlich ſo beſchaffen. Athenodor, welcher aus derſelben gebürtig geweſen, will, daß ſie von einer gewiſſen Anchiala, Japets Tochter, erbauet worden ſey, die ſowohl ihr, als einem gewiſſen Fluſſe, der an ihren Mauern und Feldern vorbey lief, ihren Namen gegeben.

Das iſt nun ſchon etwas; und wenn dieſe Sage recht gewiß ausgemachet wäre, ſo könnte ſie dieſem Orte wohl die Neugierde, Aufmerkſamkeit, und eine gewiſſe Art von Hochachtung eines Juden zugezogen haben. Allein, da dieſer Schriftſteller gar keinen Beweis anführet, dieſen vermeyn-

*) 1. Trift.

meynten Urſprung zu rechtfertigen, den er wohl nur ſo zur Luſt erdacht haben mag, wie ſo viele andere, um ſeiner Geburtsſtadt Ehre zu machen: ſo iſt das ſicherſte, man halte ſich an diejenige Meynung, die in den alten Geſchichtſchreibern die gemeinſte iſt, welche deren Erbauung dem Sardanapal zuſchreiben *). Sie verſichern ſogar, daß er allda in einem Grabe beerdiget worden, davon ſie uns den Riß und die Aufſchrift mittheilen, nach der Ausſage eines Reiſenden, der ſie geſehen, und nach dem Urbilde aufgezeichnet haben ſoll.

Die Figur dieſes Prinzen erſchien darauf mit ausgeſtreckter rechten Hand, und die Arme in derjenigen Stellung, welche zu einem gewiſſen Lärmen erfodert wird, welches die Griechen ἀπεκρότημα nennen, und welches ſich im Franzöſiſchen beſſer begreifen, als ausdrücken läßt. Die Aufſchrift beſteht aus untermiſchter Proſa und Verſen, ungefähr folgenden Inhalts: „Sardanapal, ein Sohn des „Anacyndararus, hat in einem einzigen Tage die „Städte Anchiala und Tarſus gebauet. Wanderer! „ſchlaf, iß, trink, vergnüge dich! Dieß allein iſt gut im „menſchlichen Leben, das Uebrige iſt nicht ſo viel werth **). „Du biſt ſterblich, geneuß die Ergetzungen des Lebens; „die Todten ſind nicht mehr im Stande ſie zu koſten. Ich, „der ich mit dir rede, und im großen Ninive regieret ha„be, ich bin weiter nichts als Aſche. Mir bleibt nichts „übrig, als was ich gegeſſen habe, und die andern Ver„gnügungen, die ich genoſſen, und die mit mir ein Ende „haben.„ †)

Herr

*) Diod. Sic. Strabo. Plin. Clem. Alex. Athenæus. &c.

**) Nämlich ſo viel, als ein Klops den man mit dem Daumen und Mittelfinger ſchnellet.

†) Man ſehe von dieſem ſeltſamen Grabe die Geſchichte dieſer Akademie, im IV. Th. auf der 4[illegible] n. f. S. wo Herr Fourmont die Grabſchrift ganz anders erkläret.

Hier ist nun wahrlich Sardanapal ziemlich gut geschildert. Diese Sprache und diese Lehren schicken sich vollkommen zu der Verderbniß seiner Sitten, und zur Weichlichkeit seines Lebens. Auf diesen Grund haben einige *) von denen, die an der Erklärung unserer vorhabenden Stelle gearbeitet, geglaubet: sie fänden dieselbe in diesem Grabe, und gewollt, daß die Einwohner zu Anchiala den Sardanapal nicht nur als ihren Stifter verehret, sondern daß sie ihn auch, nach Gewohnheit der damaligen Zeit, zu ihrem Schutzherrn, ihrem Haupt- und Schutzgotte erkläret gehabt; daß sie ihn Anchialus, den Gott Anchialus, genannt, so wie Rom den seinigen, Romulus; daß sie ihn in Nöthen angeruffen, und gemeiniglich bey seinem Namen geschworen haben.

Auf diese Art wäre Martials Absicht gewesen, seinem Juden zu sagen: er könne denen Eidschwüren nicht trauen, die er bey dem Tempel thäte, es sey nun Jupiters, als des Donnergotts, den er nicht für einen Gott erkennete, oder auch bey dem Tempel des Gottes seines Volkes; indem er nicht nach seinem Gesetze lebete, und durch seine ehrlose Schwälgerey die wenige Ehrfurcht verriethe, die er gegen seine Befehle hätte. Wenn er aber bey dem Anchialus, dem Gotte der Weichlichkeit schwören wollte, der wohl sein Gott seyn müßte: so wäre es leichter, ihm zu glauben.

Diese Erklärung zu unterstützen, könnte man noch hinzufügen: daß dieser vermeynte Gott den Juden nicht habe unbekannt seyn müssen, indem die Stadt Anchiala, von ihrem Lande nicht weit ablag; und sie sogar ehemals Herren davon gewesen waren, wie Josephus bezeuget. Man könnte auch noch voraussetzen: der Jude, von welchem hier die Rede ist, sey aus diesem Lande gebürtig gewesen; und

*) Domit. Calderinus.

und eben das habe Martial zu verſtehen geben wollen, wenn er ſaget:

Solymis quod natus in ipſis;

indem es gewiß iſt, daß die Nachbarn von Cilicien, Solymi hießen, wie Strabo verſichert; daß es viele Juden in dortigem Lande wohnhaft gegeben, und daß übrigens dieſes Volk, in Anſehung der Schwälgerey, die unſer Martial ſeinem Nebenbuhler vorwirft, in ſehr ſchlechtem Rufe geſtanden. Eine dritte und die letzte Anmerkung, welche im Noth alle noch mit zu Hülfe genommen werden könnte, iſt dieſe, daß Plutarch, wenn er von dieſen Völkern redet, ſaget: ſie hätten drey alte Häupter oder Götter gehabt, davon der erſte Argalus, oder Argialus geheißen, ein Wort, welches dem Anchialus nahe kömmt.

Allein, alle dieſe halben Beweiſe zuſammen genommen, werden bey Kunſtrichtern, die genau zu Werke gehen, nicht einmal einen guten ausmachen, um hier einen Eidſchwur bey dem Sardanapal zu finden. Alle Geſchichtſchreiber machen ganz einſtimmig dieſen Prinzen zu einem Ungeheuer der Weichlichkeit und Sinnlichkeit, deſſen Andenken allenthalben verabſcheuet, oder wenigſtens aufs äußerſte verachtet wurde. Dieſer allgemeine Begriff nun paſſet ſich blutſchlecht mit ſeiner Vergötterung. Sie ſagen auch nicht, daß er unter dem Namen Anchialus bekannt geweſen. Euſebius nennet ihn wohl Concoleros, welcher in der That nicht weit davon unterſchieden iſt: allein dieſe geringe Aehnlichkeit iſt nicht hinlänglich, ſie zu vermengen. Zudem, ſo haben diejenigen, die ſich die Mühe gegeben, Namen, Figuren, und Geſchlechtregiſter der heydniſchen Götter zu ſammeln, dieſes Gottes gar nicht gedacht, welcher gleichwohl nicht hätte vergeſſen werden müſſen. Eben das kann man aus dem Stillſchweigen derer Schriftſteller ſchließen, die von den Eidſchwüren der Alten geſchrieben haben. Es iſt nicht zu vermuthen, daß der

Eid,

Eid, welcher bey dem vermeyntlichen Gotte Anchialus geſchworen werden ſollte, ihren Nachforſchungen entwiſchet wäre. Da er ſeines Gegenſtandes halber merkwürdig und ſehr ſonderbar iſt, ſo würde er unter den griechiſchen Schwälgern und römiſchen Stutzern häufig im Gebrauche, und folglich allen Menſchen ganz bekannt geweſen ſeyn. Hier iſt alſo vom Sardanapal die Rede nicht.

Es fehlet gar viel daran, wenn man den meiſten neuern Kunſtrichtern trauen will, welche wollen: man rede hier von einem der ernſthafteſten und ehrwürdigſten Eidſchwüre, bey dem Namen und in der Sprache des wahren Gottes ſelbſt. Es iſt von einem Juden die Rede, ſagen dieſe Herren. Martial fodert ſeinen Eid, aus allerley Arten von Gründen, und nach allen Regeln der Jurisprudenz. Er hat alſo müſſen vorausſetzen: er ſolle nach ſeiner Art und in ſeiner Sprache ſchwören.

Joſeph Scaliger iſt der erſte Urheber dieſer Muthmaßung. Dieſer gelehrte Mann, der ſich bey ſo vielen Vorfällen des Vortheils bedienet hat, den er über ſeine Vorgänger beſaß, nämlich daß er die morgenländiſchen Sprachen verſtand; ſcheint denſelben bey dieſer Gelegenheit gemisbrauchet zu haben: wenn er das Wort Anchialum, von Chi-alah, es lebe Gott, herleitet *), wovon er ohne Beweis behauptet, daß es unter den Juden, bey ihren wichtigen und ernſthaften Betheurungen ſehr üblich geweſen, und daß die Römer, da ſie ſie alle Augenblicke dieſe Wörter haben ausſprechen hören, deren Wortfügung ihnen ungewohnet, und der Sinn unbekannt geweſen, Anchialus daraus gemachet, ſo ihnen geläufiger geweſen. Es giebt auch in der That tauſend alte und neue Beyſpiele ſolcher Naturaliſirungen ausländiſcher Worte, von einem Volke zum andern.

Die

*) In prolegom. ad Emendat. Temp. p. 4.

Die mehreſten unſerer Rabbinen, welche nach ihm gekommen, ſind von dieſer Entdeckung und davon, daß ſie den Martial hebräiſch reden höreten, bezaubert geweſen; ſie haben die Sache alſo ſonder Anſtand verkehrt genommen, jedoch ein jeder noch ſeinen kleinen Feilſtrich und ſeine Künſteleyen hinzugefüget; damit ſie die Ehre der Erfindung mit dem Scaliger theilen konnten.

Einige haben die Partikel אם wenn, hinzugefüget, die bey Eidſchwüren ziemlich gewöhnlich iſt *), anchialah, dafern Gott lebet. Andere, die einen beſſern Geſchmack beſitzen, haben mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit die verneinende Partikel לא, nämlich nein, hinzugefüget **), und ſtatt des Wortes alah, haben ſie das Wort Elion, עליון welches ein anderer Namen des wahren Gottes iſt, hinzugeſetzet, an-chi-Elion, Gott lebe nicht! was du mir Schuld giebſt, iſt nicht wahr. Man kann der Wahrheit faſt nicht näher kommen, dafern dieß nicht recht iſt; und man muß geſtehen, daß Martial Mühe gehabt haben würde, dieſe Eidesformel anders zu geben, dafern ſie ihm bekannt, und bey den Juden im Schwange geweſen wäre; als durch den Ausdruck, deſſen er ſich bedienet, welcher faſt von Wort zu Wort, und von Sylbe zu Sylbe, derſelbe iſt.

Gleichwohl haben ſich Leute gefunden, die damit nicht zufrieden geweſen, und noch weiter gegangen ſind. Einer von denen †), die ſich in dergleichen Litteratur am meiſten hervorgethan haben, hat alſo gewollt: daß das Wort Anchialum nicht nur jüdiſch ſey; ſondern auch das Verwörtchen per, ſo bis dahin allen Menſchen lateiniſch vorgekommen war, auch jüdiſch wäre, und nur durch Unwiſſenheit davon getrennet worden

*) Farnab.

**) Sam. Petit. var. lect. L. 6. c. 11.

†) *Seldenus* in proleg. de ſucceſſ. in bona defunct. apud Hebræos.

worden ſey. Will man dieſem Schriftſteller glauben, ſo iſt daſſelbe zu der Formel des vom Martial vorgeſchriebenen Eides weſentlich nöthig, davon die ausdrücklichen Worte, in einer Anruffungsformel, ſeiner Meynung nach ſo heißen: פרעחיעלם. Per Anchialum, das heißt, Gott ſtrafe mich; vindictam ſumat is, qui vivit in æternum.

Um ſeinen Gedanken zu rechtfertigen, hat er die Gutheit gehabt, durch verſchiedene Anführungen aus dem Talmud, der Miſchnah, des Targum, und andern dergleichen Zeugniſſen zu zeigen, daß das Wort פרע, welches rächen heißt, nicht nur bey den Juden gebräuchlich, ſondern auch zu ihren gerichtlichen Eidſchwüren; ſowohl als bey den Römern, nothwendig geweſen: Ita me perdat Jupiter! Noch mehr: Er hat ſich die Mühe gegeben, zu zeigen, daß die Eigenſchaft des Ewigen gewiſſermaßen bey dieſen Gelegenheiten geheiliget ward, die Eigenſchaft, die Gott vorzüglich vor allen andern, ſogar zu Daniels Zeiten, beygeleget worden; gleich als ob Martial verbunden geweſen wäre, alle dieſe Sachen zu wiſſen.

Er hat noch mehr gethan: Er hat uns eine Auslegung über die zween letzten Verſe dieſes Sinngedichtes hinterlaſſen, wodurch er uns nicht nur zu verſtehen zu geben ſcheint, daß dieſer Dichter einige Kenntniß von der Sprache und den Gewohnheiten der Juden gehabt hat; ſondern daß er auch wenigſtens das bürgerliche und canoniſche Recht, unter einem von ihren Lehrern gehöret haben müſſe. Denn er will darinnen ein offenbares Verhältniß auf ein Geſetz dieſes Volkes finden, deſſen im Evangelio gedacht wird, daß nämlich derjenige, der bey dem Himmel oder der Erden ſchwöre, ſeinen Schwur nicht halten dörfe:

Ecce negas, juraſque mihi per Templa Tonantis:
Non credo.

ſondern nur diejenigen daran gebunden wären, die bey einem von den Namen oder Eigenſchaften Gottes ſchwören:

jura, Verpe, *per Anchi-olam*;

ſchwöre bey dem Ewigen, bey dem lebendigen Gott, und unterwirf dich ſeiner Strafe.

Nach dieſem bemühet er ſich, um ſeine glückliche Entdeckung feſt zu ſetzen, aus rechtlichen Grundſätzen, und aus der Gewohnheit aller Völker zu beweiſen: daß, wenn Leute von einer andern Religion gerichtlich ſchwören ſollen, man ihnen die Nothwendigkeit auferleget, ſich ihrer Formeln zu bedienen; und inſonderheit derer, die ſie am ſtrengſten binden, dergleichen die Verwünſchungen ſind, wie die gegenwärtige, nach des Herrn Doctors Gedanken iſt: indem dieſelben nicht nur das Gewiſſen ſchärfer verpflichten, ſondern auch gemeiniglich diejenigen, die ſich derſelben wider die Wahrheit misbrauchen, den Leibesſtrafen unterwerfen; ein Vortheil, welchen Martial mit Vergnügen über ſeinen Nebenbuhler davon getragen hätte, um ein Recht zu haben, ihn in der Synagoge auspeitſchen zu laſſen, wie der Gebrauch und der Criminal-Coder ſeines Volkes es mit ſich brachten.

Alles dieſes nun iſt ſchön und gut: allein es ſcheint uns, daß dieſe Verſchwendung ausländiſcher Gelehrſamkeit hier nicht am rechten Orte angebracht iſt. Man thut damit unſerm Dichter mehr Ehre an, als er verdienet; wenn man ihm ſolche ernſthafte Abſichten, und ſolche gelehrte Erwägungen, bey einer ſolchen Sache beyleget. Ohne weder ihn, noch den Verfaſſer dieſer Anmerkungen zu beleidigen, kann man ganz zuverſichtlich von dem guten Martial ſagen, daß er gar keine Rabbinerey gewußt und geleſen hatte. Iſt es übrigens erlaubet, ernſthaft zu thun, wenn man dergleichen Einbildungen widerleget: ſo iſt es noch nicht genug, wenn man zeiget, daß man hier nahe oder ferne

Ver-

Verhältniſſe der Wörter, oder wenn man ſo will, der jüdiſchen Schwüre findet, um richtige Schlüſſe zu machen: man müßte auch aus guten Beyſpielen erweiſen, daß die gegenwärtige Formel, wirklich unter den Juden gebräuchlich geweſen, und genugſam im Schwange gegangen ſey; daß die Römer, zu **Martials** Zeiten, eine Kenntniß davon gehabt, daß er ſich darauf beziehen, und ſie ihn verſtehen können. Man weis ja zur Genüge, daß der Einfall eines Sinngedichts, wenn er gut ſeyn ſoll, ſo viel als möglich, wo nicht dem gemeinen Manne, dennoch den Weltleuten, verſtändlich ſeyn muß; nun aber begnüget man ſich dieſes vorauszuſetzen, ohne es zu beweiſen. Geſetzt aber, man überſähe ihnen alle dieſe Hypotheſen, ſo würden Kenner, die die Geſetze des Sinngedichts wiſſen, und in den Werken unſers Schriftſtellers ein wenig bewandert ſind, viel Mühe haben, ihn ſo was abgeſchmacktes ſagen zu laſſen; darinn weder Anmuth, noch Salz, noch etwas beißendes ſtecket: und dieß wider ſeine gewöhnliche Art, bloß aus einem ungehörigen Zwange, ſeine jüdiſche Gelehrſamkeit auszukramen; eine Sache, aus welcher die Römer ſich nicht viel machten.

Faſt eben das kann man von den zwo Muthmaßungen, des Herrn le **Moine**, in ſeinen Variis ſacris ſagen. Außer dem Tempel zu Jeruſalem, darinn die durch des **Moſes** Geſetz vorgeſchriebenen Opfer geſchahen, gab es in Judäa, in allen Kirchſpielen gewiſſe Capellen, oder einen Ort zur Andacht, dahin die Juden giengen, am Sabbathe ihre Gebethe zu thun. Dieſe geheiligten Zuſammenkünfte lagen insgemein, entweder am Ufer des Meeres, oder eines Fluſſes, oder wenigſtens nahe an einem Brunnen: damit ſie die Bequemlichkeit hätten, ihr geſetzmäßiges Waſchen zu verrichten, bevor ſie ſich dem Herrn darſtelleten. Dieß beweiſt der Verfaſſer, mit zween Stellen aus dem **Tertullian**: welcher in die Zahl der jüdiſchen Andachten, auch dieſe Synagogen ſetzet, die er eben deswegen littorales nennet.

Daher nun will dieſer Schriftſteller ein Recht haben zu folgern, daß die Ufer ihnen eine Ehrfurcht einflößen mußten; und da das griechiſche Wort ἀγγιαλὸς, welches Ufer heißt, mit Anchialus ziemlich übereinkömmt, ſowohl der Ausſprache als Bedeutung nach: ſo hat er geurtheilet, eins käme vom andern her. Der Einfall iſt ganz ſinnreich, aber zuweit hergeholet, und hätte nöthig durch ausdrücklichere Zeugniſſe unterſtützet zu werden: welche nicht nur zeigeten, daß die Juden Urſache gehabt, die Ufer zu verehren; ſondern daß ſie ſie auch mit in die Eidſchwüre gezogen haben.

Sein zweyter Einfall ſcheint gründlicher und beſſer ausgedacht zu ſeyn. Dieſer leitet das Wort Anchialus, von Hecal-jah הכליה her, welches in der Sprache dieſes Volkes des Herrn Tempel bedeutet; ein Schwur der offenbar bey ihnen ſehr gemein geweſen iſt. Er führet ſo gar offenbare Beyſpiele davon an, die aus ſeinen Werken gezogen ſind, in welchen man Rabbinen ſieht, die dieſe Formel ausdrücklich gebrauchen, um die Wahrheit derer Sachen zu beſtätigen die ſie ausſagen; und die Gloſſe füget zu deren Erklärung hinzu, dieſes ſey ein Schwur bey dem Tempel des Herrn. Dieſes iſt nun klar: und was dieſer Muthmaßung noch ein wahrſcheinlicher Anſehen giebt, iſt die Richtigkeit des Gedankens, den ſie dem Marnal beyleget, welcher dieſer geweſen wäre: den Tempel des Gottes der Juden, Jupiters ſeinem entgegen zu ſetzen, welcher bey den Römern der Gott des Donners war. Du ſchwöreſt bey Jupiters Tempel, an den du nicht glaubeſt; dieſer Schwur blendet mich nicht, ſchwöre bey dem Hecal-jah, bey dem Tempel Gottes.

Dieſer Gedanken nun wäre richtig und regelmäßig, das kann man nicht läugnen: allein es ſcheint uns, daß er wie die andern, vielen Einwendungen ausgeſetzet ſey. Die erſte iſt, daß er bey den Römern eine größere Kenntniß der jüdiſchen Sprache und Gebräuche vorausſetzet, als ſie gehabt

zu haben ſcheinen. Die zweyte, daß wenn ſie dieſelben wohl gekannt haben, ſie auch wiſſen mußten, daß ihr Schwur bey dem Tempel mehr verblendend, als ernſtlich geweſen, und ſie zu nichts verbunden, wie **Seldenus** uns gewieſen hat. Die dritte iſt, daß der Gedanken allein gelehrt ſeyn würde, ohne Salz noch ſinnreichen Einfall, und das iſt **Martials** Character nicht gemäß.

Ohne alſo ſo viel Geheimniſſe dahinter zu ſuchen, würden wir geneigter ſeyn, der Meynung einiger alten Ausleger beyzupflichten, welche dafür gehalten: der junge Menſch von welchem hier die Rede iſt, der zu den Händeln unter dem **Martial** und dem Juden Gelegenheit gegeben, habe wirklich **Anchialus** geheißen; indem dieſer Namen, ohne alle Veränderung, in der That ein Mannsnamen war, und ſogar ein Namen, welcher gewohnet geweſen zu ſeyn ſcheint, große Leidenſchaften zu erregen: wie man aus einem Denkmaale des Alterthums ſchließen kann, ſo in der Sammlung befindlich iſt, die man unter dem Titel, Muſæ Lapidariæ kennet:

Hoſpes ſta & lacruma, ſi quicquam humanitus in te eſt.
Oſſua dum cernis conſita meeſta mihi.
Si nomen quæris, ſum Lesbia; ſi duo amantes,
Anchialus dulcis, *&c.*

Lib. I. Mem. 18.

Der Ausdruck dulcis bemerket zur Genüge, daß dieſer **Anchialus**, der Verſtorbenen nicht gleichgültig geweſen. Man weis, daß in Liebeshändeln die gewöhnlichſten und ehrwürdigſten Eidſchwüre, allezeit diejenigen geweſen, die man bey dem Namen der geliebten Perſon gethan. Man ſchwur, und man ſchwöret noch täglich, bey ihrem Munde, bey ihren Augen, u. ſ. w. Auf dieſe Art wäre die Abſicht unſers Schriftſtellers geweſen, von ſeinem Nebenbuhler bloß einen Eid, in der in dergleichen Fällen gewöhnlichen Form, zu fordern,

dern, bey dem gemeinen Gegenstande ihrer schändlichen Leidenschaft: ohne unnützer Weise den Namen der Götter dabey zu misbrauchen, welche wahrlich von solchen lüderlichen Leuten schlecht verehret worden wären. Nichts ist natürlicher; der Gedanken ist poetisch und verliebt, er schicket sich zur Sache, und endiget das Sinngedicht vollkommen gut.

Gleichwohl bleibt uns noch eine Erklärung dieser Stelle übrig, die uns wohl eben so gut, und noch besser als diese gefallen würde, wenn der Grund davon wirklich und wahr wäre. Der Beweis davon muß sich leicht geben lassen; es brauchet nur, um sich davon zu vergewissern, daß man eine alte Handschrift von den Werken unsers Schriftstellers aufsuche, von der man versichert, sie sey acht bis neun hundert Jahre alt, und die sich in des Thuanus Bücherschatze befunden haben soll. Man versichert *), daß in diesem Exemplare, das Wort, welches hier die ganze Schwierigkeit macht, auf eine andere Art gelesen werde, und anstatt Anchialum, Anchalium, oder Ancharium, stehe. Nun ist es gewiß, daß das Wort Ἀγχάριος bey den Griechen, und Ancharius bey den Lateinern, dasjenige dumme Thier andeute, welches nach dem gemeinen, obgleich unbilligen Vorurtheile der Heyden, für den Hauptgegenstand der jüdischen Anbethung gehalten ward:

Hæc inquam rudet e roſtris atque ejulitabit.
Concurſans veluti Ancharius, clareque quiritans. †)

Wir haben schon ehemals die Ehre gehabt, Sie meine Herren, von dieser Sache zu unterhalten. Wenn nun dieses vorausgesetzet wird, so wäre Martials Gedanken offenbar, und ihm anständig. Hier würde man das beißende Salz des Dichters antreffen, der, um seinen Gegner

zu

*) Dictionar. *Lloyd* in voce Anchialus.
†) *Lucilius.*

zu quälen, und ihn vor der ganzen Welt lächerlich zu machen, ihm den niederträchtigen und schändlichen Aberglauben verrücket, der sein Volk bey allen Leuten seiner Zeit verunehrete:

Jura, Verpe, per *Ancharium*.

Unseliger Jude! willst du, daß man deinen Betheurungen Glauben beymesse; so suche weder bey dir, noch bey uns, ausländische und nichtige Eidschwüre. Schwöre bey deinem Gott, bey dem Gott deiner Väter, bey dem langöhrichten Thiere, was dein Volk anbethet.

Wer die Gesinnung und die Schreibart unsers Dichters kennet, der wird leicht zugeben: daß, wofern dieses seine Meynung nicht gewesen, es doch schwer sey, ihm eine beyzulegen, die ihm besser anstünde, und seinem Charactere näher käme.

XX.

Herrn Baudelots Erklärung einer Stelle, im Trebellius Pollio.

In demjenigen Capitel des **Trebellius Pollio**, welches den **Salonin**, Galiens Sohn angeht, ſteht ein Ausdruck, welcher von den Auslegern dieſes Geſchichtſchreibers entweder vernachläßiget, oder unrecht verſtanden worden. Er verdienet gleichwohl einige Betrachtungen, und kann zu merkwürdigen Unterſuchungen Anlaß geben.

Die Kriegsleute, welche bey dem Gaſtmahle des Kaiſers einen Zutritt hatten, oder die Feldherren des Kriegsheeres, waren gewohnet ihr Degengehenk oder ihre Feldbinden abzulegen, bevor ſie ſich zu Tiſche ſetzeten.

Als einsmals, ſaget **Trebellius**, die meiſten Kriegsoberſten, ſo bey dem Kaiſer waren, die ihrigen ebenfalls abgeleget hatten, raubete ihnen der kleine **Salonin**, alle dieſe **vergoldeten und geſtirnten Degengehenke**. Hier iſt die Stelle: Nam cum Cingula ſua plerique militantium, qui ad convivium venerant, ponerent hora convivii: Saloninus puer his *auratos conſtellatosque Baltheos* rapuiſſe perhibetur.

Es kömmt darauf an, daß man wiſſe, was der Geſchichtſchreiber durch die Worte conſtellatos Baltheos, **geſtirnte Degengehenke** haben will; und eben dieſes Wort conſtellatos muß ich erklären.

Es iſt erſtaunlich, daß **Caſaubon**, der dieſen Schriftſteller ausgeleget, von dieſer Stelle nichts geſaget hat. Salmaſius

maſius hingegen, der ſie ſehr ausführlich unterſuchet, hat ſich verbunden gehalten, das Wort conſtellatos zu ändern, und er gründet ſich auf folgendes. Mehr als ein Grund, ſpricht er, machet es mir verdächtig. Anfangs glaubete ich, der Verfaſſer verſtünde durch conſtellatos Baltheos, geſtirnete Gürtel; ſtellatos, das heißt mit Golde, Silber, oder anderer Materie ausgezieret. Allein das vorherſtehende Wort auratos, giebt zu erkennen, daß der Verfaſſer nichts anders meynet, weil auratos ſchon genug geſaget haben würde. Uebrigens ſaget man im Lateine ſehr wohl, eine Sache ſey mit Golde, Silber, oder koſtbaren Steinen, geſtirnet, ſtellatus auro, argento, gemmis, &c. wie im Virgil:

—— Stellatus Iaſpide fulva
Enſis erat.

allein man ſaget nicht ſtellatus allein, ohne den Namen der Materie hinzuzuſetzen, womit die Sache gezieret iſt. Er füget hinzu: daß die pfälziſche Handſchrift, nicht conſtellatos, ſondern coſtilatos, habe, woraus man conſtellatos gemachet hat; und er glaube, daß coſtilatos, anſtatt poſtilatos, oder puſtulatos, das heißt, puſtulis, vel bullis argenteis diſtinctos, mit ſilbernen Plätchen oder Buckeln ausgezieret, geſetzet worden. Puſtula brauchete man von gutem Silber; daher kömmt puſtulatum argentum. Man müßte daher ſagen, daß die vergüldeten Degengehenke noch überdieß mit ſilbernen oder goldenen Buckeln gezieret geweſen, puſtulis aut bullis argenteis vel aureis.

Dieß iſt der Inhalt von des Salmaſius Note, mit welcher er, wie es ſcheint, ſelbſt nicht recht zufrieden geweſen iſt, weil er ſie mit dieſen Worten beſchließt: Videant acutiores, an verum dixerimus; und, ſi non videmur dixiſſe, ipſi dicant. Es weis ein jeder, daß er nicht gewohnet iſt, ſo unentſcheidend zu reden.

Ich glaube mit nichten ſcharfſichtiger zu ſeyn, als dieſer gelehrte Mann; vielmehr werde ich, wenn ich bey

dieſer Stelle nicht ſo ſcharfſichtig thue, als er, dieſelbe mit leichterer Mühe erklären und verſtehen können.

Die ganze Schwierigkeit beſteht in der Erklärung des Worts conſtellatos, nicht aber in deſſen Aenderung. Ich glaube, conſtellatos heiße, mit koſtbaren Steinen, oder ſilbernen oder goldenen Plätchen beſetzet; worauf einige geheimnißvolle Figuren himmliſcher Zeichen, nach den abergläubiſchen Begriffen der heydniſchen Theologie, geſtochen geweſen, oder die unter gewiſſen Conſtellationen verfertiget worden. Durch dieſe Ceremonien vermeynete man, den Steinen oder Metallen beſondere Eigenſchaften mitzutheilen, nach welchen ſie vor Gefahren behüten, oder von Krankheiten heilen, oder andere Vortheile verſchaffen konnten. Man war im Heydenthume von der Macht der Geſtirne auf die Körper unter dem Monde, ſo eingenommen, daß alles voll von Leuten war, deren Bemühen und Beſchäfftigung dieſe war, daß ſie dergleichen Phylakteria oder Bewahrungsmittel verfertigten. Bey allen Arten von Gelegenheiten nahm man ſeine Zuflucht dazu, ſowohl als in allerley Ständen; und damit ich meine Meynung noch augenſcheinlicher mache, ſo glaube ich, es werde nicht undienlich ſeyn, etwas davon zu ſagen.

Diejenigen, die dieſe Bewahrungsmittel verfertigten, oder verkaufeten, ſchrieben ihnen ſo viel Kräfte zu, daß das Volk dadurch bethöret ward. Der Geiſt der herrſchenden Religion beſtärkete dieſen Irrthum noch. Der Gebrauch derſelben war ſo alt, als gemein er war. Man eignet deren Urſprung einem gewiſſen Jacchis zu, der der Erfinder der Talismanen, περιαπτων war; derer verborgenen Mittel wider die Schmerzen, der Geheimniſſe wider die Sonnenhitze, und den Einfluß des Hundeſterns. Dieſer Jacchis lebete, nach des Suidas Zeugniſſe, unter dem Sennyes, Könige von Aegypten. Andere ſchreiben dieſen Urſprung dem Necepſos, Könige von Aegypten zu, welcher

welcher älter war als Jacchis, und gleichwohl zwey hundert Jahre vor dem Salomo lebete. Auſonius hat in einem Briefe an den h. Paulin geſaget:

Quique Magos docuit myſteria vana *Necepſos.*

Jeſaias ſcheint auf dieſe Talismanen zu zielen, wenn er den Chaldäern das falſche Vertrauen vorwirft, ſo ſie auf ihre vermeynten Zauberer ſetzten, und die Hoffnung, die ſie ſich macheten, durch ihre Vermittelung, mächtiger und ſtärker zu werden. Sta, ſaget dieſer Prophet zu ihnen, wenn er die Stadt Babylon anredet, cum Incantatoribus tuis - - - ſi forte prolit tibi, aut ſi poſſis fieri fortior - - - ſtent & ſalvent te augures Cæli. Die ſiebenzig Dollmetſcher haben dieſe Stelle ſo gegeben: Στῆθι νῦν ἐν ταῖς ἐπαοιδαῖς σου, καὶ ἐν τῇ πολλῇ φαρμακείᾳ σου, ἃ ἐμαν-θανες ἐκ νεότητός σου, εἰ δυνήσῃ ὠφεληθῆναι - - - σήτω-σαν δὴ καὶ σωσάτωσάν σε οἱ ἀστρολόγοι τῷ οὐρανῷ. „ Bleibt mit denen, die euch betrügen durch ihre Zaube-„ reyen, und vertrauet euch der Menge der Verwahrungs-„ mittel, die ihr gelernet habet, und deren ihr euch ſeit eu-„ rer Jugend bedienet; ſeht, ob ſie euch Hülfe ſchaffen. Die „ Sterndeuter, die den Himmel betrachten, mögen euch be-„ gleiten, und euch vor denen Uebeln behüten, die auf euch „ fallen werden. „

Der Handel mit dieſer Art von Verwahrungsmitteln war zur Zeit des Antiphanes, und nachmals zu Zeiten des Ariſtophanes, ſehr gemein. Dieſe zween Schriftſteller gedenken eines Pherecamus und eines Eudamus, als Verfertiger ſolcher Verwahrungsmittel. Die Meynung, ſo man von ihrer Kraft gefaſſet, hatte ſich aller Gemüther bemeiſtert, wie man im Galen und in dem Marcellus Empiricus ſehen kann. Theophraſt ſaget, nach Plutarchs Berichte, in dem Leben des Perikles: dieſer große Feldherr habe einsmals einem Freunde, welcher gekommen wäre, ihn zu beſuchen, eines von ſolchen Verwahrungsmitteln

mitteln gezeiget, ſo ihm die Weiber an den Hals gehenket hätten. Δείξεις περιάπτων ὑπὸ τῶν γυναικῶν τῷ τραχήλῳ περιεχτημένον.

Es ſcheint, daß Tertullian, wenn er die Zierrathe gewiſſer Gürtel beſchreibt, von dieſen Phylakterien reden wolle: Latent, ſaget er, in Cingulis ſmaragdi; und vermuthlich verſteht Plinius eben das, wenn er von denen redet, die dergleichen geſtirnte Steine verfertigen, und daben ſaget: nam e ſmaragdis quoque ſimilia promiſere, ſi aquilæ ſcalperentur, aut ſcarabæi. Marcellus Empiricus ſchreibt ebenfalls dieſen Scarabäen viele Kraft in gewiſſen Krankheiten zu, inſonderheit für Augenkrankheiten: Scarabæus coloris ſmaragdini tantum beneficii præſtare dicitur, ut viſionem ei acutiſſimam reddat, qui eam contemplatus fuerit aſſidue.

Alle dieſe Steine waren ſo viel Talismanen, wozu man die aſtrologiſchen Beobachtungen zu Hülfe nahm. Man kann aus folgender Stelle des Plinius davon urtheilen, welcher ſaget, wenn er von dem Jaſpis redet, der ins Grünlichte fällt: der ganze Orient trüge ihn als einen Talisman: Totus vero Oriens pro amuletis traditur geſtare eam, quæ ex iis ſmaragdo ſimilis eſt. Anderwärts ſaget er: die allgemeine Meynung ſey geweſen: Milo von Krotona habe ſeine Siege bloß ſolchen Arten von Steinen zu danken gehabt, die er in den Gefechten getragen: quibus Milonem Crotonienſem uſum in certaminibus invictum fuiſſe videri volunt. Eben derſelbe ſetzet weiter unten hinzu, daß man ſich des Hämatites wider die Nachſtellungen der Barbaren bedienet, ad coarguendas Barbarorum inſidias, und daß er in Schlachten heilſame Wirkungen gethan. Er führet hierüber das Zeugniß des Zachalias an: In præliis etiam eos ſalutares pronuntiavit.

Daher

Daher trugen die Kriegsleute in Aegypten, nach Aelians Berichte, Käferfiguren, ihren Muth zu ſtärken, und ſich deſto ungeſcheuter den Gefahren, aus Liebe zum Vaterlande auszuſetzen. Daher kömmt es, daß die Aegypter, wie Horus Apollo anmerket, in ihren Hieroglyphen, durch die Figur eines Käfers, ſchlechtweg einen Mann andeuteten, das heißt einen Menſchen voller Kraft und Stärke, Ἄνδρα κάνθαρον ζωγραφοῦσι. Dieſe Völker glaubeten, daß dieſes der Sonnen geweihete Thier, deren belebete Figur wäre, wie Porphyrius anmerket; und daß es eben dieſelben Vortheile verſchaffete, und eben die Kräfte hätte, als der Einfluß des Himmels. Eine Verblendung, die Georg Päſides dieſem Schriftſteller verrücket, welcher verſicherte, daß der Käfer eben ſo kräftig wirkete, als die Geſtirne:

Καὶ πρᾶγμα ποιεῖν τῶν ἄνω κυλισμάτων.

Daher hatte man den Käfer mit zu den ägyptiſchen Göttern gezählet: Ægypti magna pars, ſaget Plinius, Scarabæos inter Numina colit; welches auch Euſtathius, Erzbiſchof von Antiochien beſtätiget (in ſeinen Auslegungen über das erſte Capitel des erſten Buches Moſe, welche Leo Allatius herausgegeben) allwo er ſaget: daß die Aegypter noch zu ſeiner Zeit dieſem Ungeziefer einen Götzendienſt gehalten: καὶ οἱ Αἰγύπτιοι διὰ τὴν τοιαύτην φύσιν αὐτῷ σέβονται αὐτόν. Allein, um mich des Zeugniſſes des Trebellius Pollio ſelbſt zu bedienen, ſo führet dieſer Geſchichtſchreiber an, daß die Makrier, Alexandern den Großen auf eine beſondere Art verehret; daß die Mannsleute aus dieſem Hauſe, die Figur dieſes Prinzen, in ihren Ringen in Silber geſtochen, getragen; die Frauensperſonen aber dieſelbe im Kopfſchmucke, in ihren Armbändern, Ringen und andern Stücken ihres Putzes geführet: Mulieres, in reticulis, & dextrocheriis, & in annulis, & in omni ornamentorum genere exſculptum ſemper habuerunt;

ſogar

ſogar daß auch zu ſeiner Zeit der meiſte Theil der Kleidung des Frauenzimmers aus dieſem Hauſe, noch damit ausgezieret geweſen: welches er, wie er einige Zeilen tiefer ſaget, deswegen anführet, weil man ſaget, daß diejenigen, die Alexanders Kopf in Golde oder Silber tragen, in allem ihren Vornehmen, Beyſtand von ihm haben: quia dicuntur juvari in omni actu ſuo; qui Alexandrum expreſſum, vel auro geſtitant vel argento.

Es ſcheint nicht wahrſcheinlich zu ſeyn, daß dergleichen Kleinode, ohne irgend ein aſtrologiſches Geheimniß wären geſtochen worden. Dieſe Figuren von Alexandern, z. E. mochten wohl unter der Conſtellation geſtochen ſeyn, die bey dieſes Prinzen Geburt geweſen war. Und wenn wir gar kein abergläubiſches Vornehmen bey ihrer Verfertigung zulaſſen wollen: woher wollen wir denn glauben, daß ſie die vermeynte Kraft genommen, die man ihnen zuſchrieb? Was wollen wir von denen Bullen ſagen, die die Triumphirenden trugen; in welche man, wie Makrobius ſaget, ſehr kräftige Bewahrungsmittel wider den Neid gethan? Bulla geſtamen erat Triumphantium, quam in Triumpho præ ſe gerebant, incluſis intra eam remediis, quæ crederent adverſus invidiam valentiſſima. Können wohl dieſe Bewahrungsmittel etwas anders ſeyn, als Talismanen; das heißt, Steine oder Metalle, die voller Figuren oder Characteren ſind, welche unter gewiſſen Conſtellationen geſtochen worden, und die man daher conſtellatos, geſtirnete, nennen kann?

Man hieng dergleichen Bullen auch den Kindern an den Hals, um ſie vor den böſen Geiſtern zu bewahren; oder auch vor andern Gefährlichkeiten zu behüten, ne quid obſit, ſaget Varro. Daher kömmt es, daß Aſconius über eine Stelle der erſten Ciceroniſchen Rede wider den Verres, allwo davon geredet wird, ſaget: Dieſe den Kindern um den Hals gehenkte Bullen, ſeyn auf ihrer Bruſt ein Wall, der

der ſie beſchützet: Sinus communiens pectusque puerile; weil man Phylakteren oder Talismanen hinein that.

Den Gürtel der Kriegsleute zierete man auf eben dieſe Weiſe. Die alten Schriftſteller geben den Degengehenken dieſe Art des Zierrathes ſo oft, daß es ſchwer iſt, ſich einzubilden, es ſey nur ein bloßer Zierrath geweſen, und man habe ſich ihrer nicht auch wider die Krankheiten, oder Gefahren, oder zu Erlangung des Ruhmes und anderer Vortheile bedienet.

Es ſchickete ſich auch, die Talismanen zu den Degengehenken zu brauchen, weil das Degengehenk ein Merkmaal der Kriegsbedienungen war, wie unſere Geſetze ausweiſen, und wie Servius bemerket: Omnes, qui militant, ſaget dieſer Schriftſteller, cincti ſunt, unde præcincti ac ſtrenui dicuntur. Es war gewiſſermaßen das Hauptſtück der Rüſtung, daher die Griechen die wohlbewaffneten und herzhaften Soldaten, ἐυζώνους genennet haben.

Man ſage mir nicht, daß von dieſen goldenen oder ſilbernen Kleinodien, womit man die Degengehenke ausgeſchmücket, nichts aufbehalten worden. Von allen Steinen die wir noch heute zu Tage übrig haben, und worauf man himmliſche Zeichen geſtochen findet, giebt es viele, deren Geſtalt und Dicke zeigen, daß man ſie zu andern Dingen gebrauchet habe, als Ringe daraus zu machen. Man kann auch nicht zweifeln, daß dieſe mit himmliſchen Zeichen eingedruckten Steine, nicht nach Regeln ſollten verfertiget worden ſeyn, die bey den Geheimniſſen der Samothracier, oder der Sterndeutkunſt üblich geweſen. Man hat ſogar Urſache zu glauben, daß zu Galiens Zeiten, mehr als zu einer andern, der Gebrauch dieſer Steine ſich vervielfältiget habe. Das Elend in welchem man unter dieſem Prinzen lebete, hieß die Leute dieſe Art von Hülfe mit mehrerem Eifer ſuchen, die

ſchon

ſchon zuvor ſo gebräuchlich geweſen waren, wie man mit verſchiedenen Zeugniſſen beweiſen kann.

Petronius erzählet, daß einer von des **Trimalcio** Ringen, von Golde, und mit eiſernen Sternen beſetzet geweſen: totum aureum, ſed plane ferreis veluti ſtellis ferruminatum. Wobey **Pithäus** geſteht, dieſes ſey ein nach den Geheimniſſen der Inſel **Samothracien**, verfertigter Ring geweſen. **Trallian** beſchreibt zwey Jahrhunderte hernach eben dergleichen, die er für natürliche und phyſiſche Mittel angiebt; φυσικὰ, nach Art **Galens**, ſaget er, welcher eben dergleichen angeprieſen. Dieß thut er im IX. B. ſeiner mediciniſchen Tractate, im 4. **Cap.** zu Ende, allwo er ſaget: daß man auf **cypriſches** Erz, einen Löwen, einen Mond, und einen Stern gegraben; und daß er für gewiſſe Uebel nichts wirkſamers geſehen habe.

Die Begierde ſo man nach dieſen **Phylakteren** hatte, breitete ſich nachgehends auch unter den chriſtlichen Secten aus, wie man im **Tertullian** ſehen kann, der ſie den **Marcioniten** vorrücket, welche ein Handwerk daraus macheten, wie er ſaget, von den Sternen des Schöpfers zu leben: nec hoc erubeſcentes, de ſtellis Creatoris vivere. Eben derſelbe **Trallian** von welchem ich geredet habe, führet noch einen **Phylakter** wider die Cholik an. Man grub in einen eiſernen Ring, mit acht Ecken, dieſe Worte, Φεῦγε, Φεῦγε, ἰοῦ χολὴ, ἡ κερύδαλος σὲ ζητεῖ. Weiche, weiche, du böſe Galle! die Lerche ſuchet dich. Und was hier beweiſt, daß man dieſe Art von Verwahrungsmitteln, unter einer gewiſſen himmliſchen Conſtellation verfertiget, iſt dieſes, daß dieſer Arzt zu Ende des Artikels hinzuſetzet: Man muſte dieſen Ring, den 17. oder 21ten Tag des Mondes ſtechen: Γινέσθω δὲ ὁ προυποτυπωθεὶς δακτύλιος, ἐν τῇ σελήνῃ ἢ καὶ.

Marcellus, ein vornehmer Mann, und Chriſt, zur Zeit des Theodoſius, beſchreibt eben dergleichen, in einer Sammlung von Arzneymitteln, die er an ſeine Kinder richtet. Unter andern war eine Schlange mit ſieben Stralen, auf einen in Gold gefaßten Jaſpis gegraben, für den böſen Magen gut. Dieſes Phylakter nennet er ein phyſiſches Mittel: ad ſtomachi dolorem remedium phyſicum ſit: in lapide jaſpide exſculpe Draconem radiatum, ut habeat ſeptem radios, & claude auro & utere in collo. Dieſer Ausdruck phyſiſch, giebt zu erkennen, daß die Aſtrologie zu deſſen Verfertigung gehöret habe.

Nach allem, was ich hier angeführet, wird es, wie ich glaube, wahrſcheinlich werden, daß die Gürtel oder Degengehenke, welche Salonin den Kriegsoberſten des Heeres weggenommen, mit Steinen, oder Gold- oder Silberblechen ausgezieret geweſen, welche phyſiſch gegraben waren, um mich dieſes Ausdruckes zu bedienen, ſo wie er damals gebräuchlich war; oder auch mit ſolchen Buckeln, darein man die Bewahrungsmittel verſchloß, irgend ein Gut zu verſchaffen, oder vor einem Uebel zu bewahren.

Dieſer Zierrath war alt, wie man aus dem Plinius ſieht: Balthei laminis crepitant, ſowohl als der Gebrauch, ſie nach dem Geſtirne zu machen. Nichts hindert alſo, daß man ſich nicht der Worte des Trebellius Pollio in dem Sinne bediene, den ſie von ſelbſt darbiethen; und man muß glauben, daß der Verfaſſer diejenigen Gürtel ſo nenne, die mit der Art von Verwahrungsmitteln beſetzet waren, von denen ich geredet habe.

Daß das Wort conſtellatos zur Zeit des Trebellius Pollio üblich geweſen, das kann man aus dem Worte conſtellatio ſchließen; wovon es hergeleitet iſt, und welches man oft genug in den Schriftſtellern damaliger Zeit findet: Quod ſi non recta conſtellatio ejus collecta eſt, ſagt

Spartian in des Aelius Leben: und Ammian Marcellin im 29. B. bey Gelegenheit derer Unterſuchungen, welche Valens über diejenigen anſtellete, die ſich der Sterndeuterey befleißen, ſaget: Quum objectaretur ei, quamobrem conſtellationem Principis collegiſſet. Ja wenn auch Trebellius Pollio das Wort conſtellatos zuerſt gebrauchet hätte, ſo würde er ſich darinn derjenigen Freyheit bedienet haben, die die Schriftſteller beſitzen, neue Wörter zu machen, wenn ſie nur dasjenige Anſehen haben, welches der Gewohnheit gemäß iſt:

—— Licuit ſemperque licebit,
Signatum præſente nota procudere nomen.

XXI.

Die Chronologie der Odyſſee.

Von dem jüngern Herrn Boivin verfertiget.

Es iſt in der Odyſſee eine aneinanderhängende Erzählung enthalten, die vom Anfange bis zu Ende des Gedichtes fortgeſetzet iſt. Es iſt eine Folge einer Rede, in welcher der Dichter für ſich ſelbſt redet, und Umſtände gewiſſer Begebenheiten erzählet, welche dasjenige ausmachen, was man die Handlung nennet; und es giebt noch minder ausführliche Erzählungen, in welchen nicht der Dichter redet, ſondern ſein Held, oder irgend eine andere Perſon.

Verwechſelt man nun die Rede des Dichters mit den Reden der Helden, oder anderer handelnden Perſonen: ſo iſt es gewiß, daß die Ordnung der Zeit in der Odyſſee nicht beobachtet iſt: indem die Erzählung von des Ulyſſes letztern Abentheuern, durch die Erzählung einer großen Menge zuvor geſchehener Sachen unterbrochen wird, welche entweder Neſtor, oder Menelaus, oder Ulyſſes ſelbſt erzählen. Unterſcheidet man aber die Haupterzählung, nämlich des Dichters ſeine, von den beſondern und eingeſchalteten Erzählungen recht, welches der Helden ihre ſind: ſo wird man finden, daß die Ordnung der Zeit, ſo richtig darinn beobachtet iſt, als in der Ilias.

Das Gedicht der Odyſſee fängt mit zween Handlungen an, davon die eine, nämlich Ulyſſens Rückkunft, als die Haupthandlung anzuſehen iſt. Die andere, nämlich

Telemachs Reiſe, iſt ein Einſchiebſel, oder eine Zwiſchenhandlung.

Die Scene eröffnet ſich mit einer Götterverſammlung, in welcher Ulyſſens Wiederkunft und Telemachs Reiſe zugleich beſchloſſen werden.

Der Tag dieſer Verſammlung iſt alſo der erſte Tag der Haupthandlung ſowohl, als der Zwiſchenhandlung; nur mit dem Unterſchiede, daß die Haupthandlung darinnen nur vorbereitet wird: dahingegen die Zwiſchenhandlung durch die Ausführung deſſen, was beſchloſſen worden, angefangen wird. Denn von dem Tage an geht Minerva, derjenigen Entſchließung zufolge, die in dem Götterrathe genommen worden, zum Telemach, und giebt ihm den Anſchlag zur Reiſe.

Den zweyten Tag rüſtet Telemach ein Schiff aus, und geht zu Schiffe.

Den dritten kömmt er, nach Aufgange der Sonnen, in Pylos an, und bringt den Reſt des Tages daſelbſt zu.

Den vierten reiſet er von Pylos mit Neſtors Sohne ab. Er reiſet nach Lacedämon, und ſchläft unterwegens zu Pheres beym Diokles.

Den fünften ſetzet er ſeine Reiſe fort, und kömmt in der Nacht zu Lacedämon an. Er bringt den Abend beym Menelaus zu, und ſchläft bey ihm.

Den ſechſten erzählet er die Urſache ſeiner Reiſe. Menelaus giebt ihm einiges Licht, was wohl Ulyſſens Wiederkunft verzögern mag, nachmals ſchlägt er ihm vor, in Lace-

Lacedämon eilf oder zwölf Tage zu bleiben. Telemach bittet, ihn nicht ſo lange zurück zu halten. Man weis noch nicht, wie lange er dort bleiben wird. Homer hält es für gut, ihn da zu laſſen, und ſich zum Ulyſſes zu kehren, der noch bey der Kalypſo iſt.

Nach Verfließung des ſechſten und beym Anfange des ſiebenten Tages, kommen die Götter noch einmal zuſammen. Jupiter befiehlt dem Mercur, zur Kalypſo zu gehen. Mercur gehorchet, und die Nymphe erlaubet dem Ulyſſes, ſich zur Abreiſe anzuſchicken.

Der achte, neunte, zehnte und eilfte Tag werden zur Erbauung des kleinen Schiffes angewandt, worauf Ulyſſes abreiſen ſoll.

Den zwölften Tag geht er an Bord.

Den dreyzehnten und die folgenden Tage, bis zum neun und zwanzigſten, ſetzet er ſeinen Weg mit gutem Winde fort.

Den neun und zwanzigſten, welches der achtzehnte ſeit ſeiner Einſchiffung iſt, leidet er Schiffbruch; er begegnet der Leukothea, und ſchwimmet, durch Beyhülfe des Bandes, welches dieſe Göttinn ihm giebt, zween Tage und zwo Nächte.

Dieſe zwo Nächte ſind, die Nacht vom neun und zwanzigſten zum dreyßigſten, und die Nacht vom dreyßigſten zum ein und dreyßigſten.

Den ein und dreyßigſten kömmt er bey den Pheaciern an, nachdem er zwanzig Tage auf der See geweſen.

Den zwey und dreyßigſten begegnet er der Nauſikaa, und begiebt ſich zum Alcinous.

Den drey und dreyßigſten erzählet er ſeine Abentheuer.

Den vier und dreyßigſten Abends, ſteigt er in das Schiff, was ihn nach Ithaka bringen ſoll.

Den fünf und dreyßigſten, vor Sonnenaufgang, kömmt er in Ithaka an, und begegnet daſelbſt der Minerva, die ihn ſogleich verläßt, um nach Sparta zu eilen, von wannen ſie den Telemach heimholen will.

Der übrige Theil des fünf und dreyßigſten Tages iſt mit zwoen Handlungen erfüllet: ich meyne, mit der Haupthandlung, und mit der Zwiſchenhandlung. Eines Theils nimmt Telemach, welchen Minerva unterrichtet hat, vom Menelaus Abſchied, und kömmt wieder nach Pheres, wo er beym Diokles ſchläft. Andern Theils geht Ulyſſes zu dem Schäfer Eumeus, bringt einen großen Theil des Tages bey ihm zu, und ſchläft bey ihm.

Der ſechs und dreßigſte Tag iſt ebenfalls mit zwoen Handlungen erfüllet. Nachdem Telemach die Nacht bey dem Diokles zugebracht, machet er ſich auf den Weg, kömmt bis nach Pylos, nimmt von Neſtors Sohne Abſchied; geht wieder an Bord, und ſegelt auf Ithaka zu. Ulyſſes ruhet ſich bey Tiſche beym Eumeus aus, und nach Tiſche erzählen ſie einander ihre Abentheuer.

Den ſieben und dreyßigſten, des Morgens, kömmt Telemachs Schiff an, und hier höret die Zwiſchenhandlung, oder Telemachs Reiſe, auf. Die Wiederſehung

des

des Vaters und Sohnes geſchieht an eben dem Tage bey dem Eumeus.

Den acht und dreyßigſten Tag geht Ulyſſes in die Stadt. Er erduldet verſchiedene Schmach, in ſeinem eigenen Hauſe, allwo ihn kein Menſch erkennet.

Den neun und dreyßigſten bringt er die Liebhaber ſeiner Gemahlinn um.

Den vierzigſten und letzten Tag geht er zum Laertes, ſeinem Vater. Eine Schaar Aufwiegler kömmt, ihn daſelbſt zu überfallen. Er ſchlägt ſie in die Flucht, und Minerva verſöhnet ihn mit ſeinen Unterthanen.

Von denen vierzig Tagen, die wir hier zuſammen gerechnet haben, und die die ganze Dauer dieſes Gedichtes ausmachen, welche der P. Boſſu für 58 Tage lang hält, giebt es einige, die mehr oder weniger merkwürdig ſind. Es giebt Tage, die ganz leer ſind, und andere, die beſetzet ſind. Homer hat mit Fleiß alle Tage angemerket. Der Morgenſtern, die Morgenröthe, der Auf- und Untergang der Sonnen, der Tag und die Nacht, machen den Unterſchied. Die acht erſten Tage, worinnen die Haupthandlung nur vorbereitet wird, und die zehn letzten, darinnen ſie ſich endet, ſind alle mit ihrem Anfange und Ende, oder wenigſtens durch einen von dieſen zween Zeitpuncten angemerket. Die zwey und zwanzig übrigen Tage ſind nur überhaupt bezeichnet.

Der ungenannte Verfaſſer einer kleinen Abhandlung, welche vor einiger Zeit unter dem Titel: Chronologie der Odyſſee, herausgekommen iſt, will in dieſem Gedichte einen ungeheuren Fehler antreffen, den auch die ſcharfſichtigſten Kunſtrichter niemals aufgedecket haben. Er bemerket

zweyerley chronologiſche Rechnungen darinnen, oder zweyerley Tagebücher: davon eines mit dem andern ſo wenig übereinſtimmet, daß da, wo das eine nur neun Tage zählet, das andere ſieben und dreyßig zählet.

Dieſe zwey Tageregiſter ſind das von **Telemachs** Reiſe, und das von **Ulyſſens** Wiederkunft.

Tageregiſter von Telemachs Reiſe.

Nach dem erſten Tageregiſter, unternimmt **Telemach** eine Reiſe. Er will wiſſen, was aus ſeinem Vater geworden iſt; er ſetzet ſich daher gleich den Morgen nach der Götterverſammlung zu Schiffe, durch welche, wie wir bereits geſaget haben, die **Odyſſee** ihren Anfang nimmt. Seine Reiſe währet, wie unſer Zeitrechner will, in allem nur neun Tage; ſo, daß der Tag ſeiner Wiederkunft in **Ithaka** der neunte Tag ſeit ſeiner Abreiſe erfunden wird.

Tageregiſter von Ulyſſens Reiſe.

Nach dem zweyten Tageregiſter, reiſet **Ulyſſes** von der Inſel der **Kalypſo** ab; er ſchiffet ſich erſt den zwölften Tag nach der erſten Verſammlung der Götter ein. Den fünf und dreyßigſten kömmt er erſt nach **Ithaka** zurück, und gleichwohl kömmt er zween Tage eher an, als **Telemach**. Es iſt unmöglich, dieſe zwo Rechnungen mit einander zu vereinbaren.

Hier ſind zween Reiſende die in **Ithaka** ankommen. Sie ſind von verſchiedenen Orten ausgereiſet; der eine von der ogygiſchen Inſel, der andere von **Ithaka** ſelbſt. Der eine kömmt zween Tage vor dem andern an, ob er gleich zween

Tage

Tage ſpäter abgereiſet iſt; ob er gleich fünf und dreyßig Tage auf der Reiſe zugebracht hat, und der andere nur neun Tage weggeweſen iſt. Nichts kann ungereimter ſeyn.

Der bejahende Ton, mit welchem man dem Fürſten der Dichter, eine ſo ungeheure Ausſchweifung beymißt, ſollte faſt ſeinen eifrigſten Verehrern den Mund ſtopfen. Man ſetzet voraus, daß ſie gewiß und handgreiflich ſey: es ſcheint ſogar nicht einmal, daß der neuere Kunſtrichter ſich wundere, wie ein ſo berühmter Schriftſteller, ein Scribent, deſſen Urtheilskraft und geſunden Verſtand, auch die klügſten Schriftſteller allezeit geprieſen haben, in einen ſo ſeltſamen Widerſpruch verfallen ſey.

Er iſt zwar ſo gut, daß er ihn nicht ſchimpfet, und dieſes ungeheure Vergehen, für ein leicht zu entſchuldigendes Verſehen annimmt. Allein es wird nicht ein jeder ſo glimpflich ſeyn; und es iſt viel daran gelegen, daß man den Homer rechtfertige, dafern er den gewaltigen Fehler nicht begangen hat, den man ihm vorrücket.

Die ganze Frage läuft darauf hinaus, daß man wiſſe, ob Telemach nur zwo Nächte bey dem Menelaus zugebracht hat; oder ob er einen ganzen Monath da geblieben iſt? Iſt es wahr, daß er nur zwo Nächte da geweſen: ſo iſt der Widerſpruch offenbar. Iſt er aber einen ganzen Monath dort geblieben, ſo beſteht der Widerſpruch nur in dem Gehirne deſſen, der ihn zu ſehen vermeynet.

Wir wollen alle Tage zählen, und dann werden wir deutlich ſehen: daß Telemach, nach Homers Rechnung, dreyßig Tage zu Lacedämon geblieben iſt.

Der erſte Tag iſt der, an welchem er ankömmt. Der zweyte iſt der, da er die Urſache ſeiner Reiſe erzählet, und

Menelaus ihm saget, was er vom Proteus gehöret hat. Den dritten Tag versammeln sich die Götter zum zweyten male. Denselben Tag geht Mercur zur Kalypso, und die Nymphe erlaubet dem Ulysses abzureisen. Der vierte, fünfte, sechste und siebente Tag, sind die vier Tage, welche Ulysses zu Erbauung seines Schiffes brauchet. Die folgenden Tage, seit dem Anfange des achten, bis zum Abende des sieben und zwanzigsten, sind die zwanzig Tage der Schiffahrt und des Schiffbruches vom Ulysses. Der acht- und zwanzigste ist der Tag, an welchem er der Nausikaa begegnet. Den neun und zwanzigsten erzählet er seine Abentheuer. Den dreyßigsten kömmt er in Ithaka an, und eben dieser Tag ist auch der letzte von Telemachs Aufenthalte zu Lacedämon.

Da haben wir nun dreyßig Tage richtig und in derselben Ordnung gezählet, wie sie im Homer angemerket stehen.

Aber unter diesen dreyßig Tagen, wird man sprechen, sieht man nur drey, nämlich, den ersten, zweyten und den dreyßigsten, wo von Telemachs Aufenthalte zu Lacedämon die Rede ist. Homer hätte uns doch sagen sollen, womit dieser junge Prinz die sieben und zwanzig Tage, da wir ihn aus den Augen verlieren, seine Zeit zugebracht hat. Was hat er in dieser langen Zeit gemachet? Was macheten seine Gefährten, die in dem Hafen Pylos auf ihn warten? Kaum ist er beym Menelaus angekommen, so bezeiget er seine Begierde fortzueilen. Menelaus schlägt ihm vor, nur eilf oder zwölf Tage zu bleiben: Er bittet den Menelaus, ihn doch nicht so lange aufzuhalten, und gleichwohl bleibt er, anstatt eilf oder zwölf Tage, einen ganzen Monath da; ohne alle Noth, wider seinen Vorsatz, da ihn die Besorgung seiner Angelegenheiten nach Hause rufft. Ich schwäche die Einwürfe nicht, so man mir machen könnte; ich

ich trage ſie in aller ihrer Stärke vor. Nunmehr muß ich auch darauf antworten.

Erſtlich, iſt es eine ausgemachte Sache, daß Telemach einen ganzen Monath beym Menelaus bleibt. Die Sache iſt offenbar und gut bewieſen; man hat alſo groß Unrecht zu behaupten, er ſey nur zwo Nächte da geweſen.

Zum andern heißt es ungerecht ſeyn, wenn man von einem Dichter fodern will, er ſolle von allem Rechenſchaft geben, was er in einem Gedichte vorausſetzet; inſonderheit, wenn die Vorausſetzung nicht die Haupthandlung angeht, ſondern nur die Zwiſchenfabel.

Es iſt kaum einem von allen Auslegern Homers in den Sinn gekommen, die Bewegungsgründe auszufinden, welche Telemachs Aufenthalt zu Lacedämon haben verlängern können. Euſtathius berühret dieſe Frage nur im Vorbeygehen, und ſetzet voraus, daß die zween jungen Prinzen, Ulyſſens Sohn, und Neſtors ſeiner, bloß darum ſo lange beym Menelaus geblieben; weil Menelaus ſie mit Vergnügen bewirthete, und ihnen täglich neue Höflichkeiten erwies. Ein Zeichen, ſetzet er hinzu, von der Höflichkeit des Wirthes, war dieſes, daß er ſich ordentlich alle Tage bey dem Aufſtehen des Telemachs und Piſiſtratus einfand. Denn es iſt wahrſcheinlich, daß dasjenige, was man ihn am Tage ihrer Abreiſe thun ſieht, von ihm bereits die ganze Zeit über geſchehen ſey, da er ſie in ſeinem Hauſe gehabt hatte. *Δηλοῖ δὲ τὴν φιλοξενίαν καὶ τὸ ἐυδὺς ἐν ταῦθα τὸν Μενέλαον ἀγχίμολον αὐτοῖς ἐλθεῖν ἔτι κοιμωμένοις· ὃ καὶ πρὸ ταύτης καθεκάστην ἡμέραν ἔοικε ποιῶν διὰ φιλοφροσύνην.*

Drittens iſt es leicht die Urſachen zu ergänzen, welche Homer nicht ausgedrücket hat, und welche allem Anſehen nach,

nach, Telemachs Aufenthalt zu Lacedämon haben verlängern müssen.

Telemach ist ein junger Mensch, der auf Reisen ist. Die Unruhe, darinnen er wegen des Zustandes seines Vaters schwebet, der seit so vielen Jahren abwesend ist, und die Begierde sich einen Namen zu erwerben, sind die zween Bewegungsgründe der Reise, die er unternimmt. Er kömmt nach Sparta zum Menelaus. Er kömmt des Abends spät an. Gleich den folgenden Tag saget er was ihn hintreibt, und erfährt alles, was er in Ansehung derer Ursachen erfahren kann, die die Wiederkunft seines Vaters bisher verzögert haben. Eine Stunde Unterredung mit dem Menelaus, unterrichtet ihn von allem vollkommen. Nun brauchet er auf nichts mehr zu sinnen, als wie er Ehre erwerbe; welches aber weder in einem, noch in zween Tagen geschieht.

Wir können also voraus setzen, daß da Menelaus den Telemach bewogen, einen ganzen Monath bey ihm zu bleiben, dieser junge Held diese ganze Zeit angewandt habe, sich den spartanischen Fürsten, und dem dasigen Volke, bekannt zu machen.

Außerdem ist es Leuten, die sich bey einem Wirthe wohl befinden, sehr gewöhnlich, daß sie länger da bleiben, als sie sich anfangs vorgesetzet hatten. Des Menelaus Haus ist ein bezauberter Palast. Telemach, der von dem Glanze der Pracht geblendet wird, womit dieses Haus erfüllet ist, und der allenthalben die Augen rühret, glaubet bey dem Jupiter selbst zu seyn. So ist vermuthlich der Palast des olympischen Jupiters beschaffen, spricht er leise zu Nestors Sohne:

Ζηνός που τοιήδε Ὀλυμπίου ἔνδοθεν αὐλή *).

Die

*) Odyss. Δ. 74. *Pindar.* Ode 3. Olymp. Τυνδαρίδαις τε φιλοξένοις ἀδεῖν καλλιπλοκάμῳ δ' Ἑλένᾳ, &c.

Die Annehmlichkeiten eines geſitteten Hofes, an welchem die Gaſtfreyheit, von dem Schwager und der Schweſter der Götter der Gaſtfreyheit ſelbſt ausgeübet wird, die Beredſamkeit des Menelaus, die Reizungen der Helena, die beſondere Aufmerkſamkeit des Wirthes und der Wirthinn, dem Sohne des Ulyſſes täglich neue Ergetzungen zu verſchaffen, die Süßigkeit des entzückenden Getränkes, welches Helena zu verfertigen wußte, und worüber man den herbeſten Gram vergaß: alles dieſes zuſammen genommen, hatte ja wohl Macht genug, den Telemach einen Monath lang aufzuhalten, und ihm die Begierde ſobald wieder nach Hauſe zu eilen, aus dem Sinne zu bringen?

Dieſe Begierde wieder heimzukehren, die er ſogleich den Tag nach ſeiner Ankunft bezeigete, hindert ihn nicht, ſich öffentlich zu erklären: daß er geneigt ſey noch viel länger bey dem Menelaus zu bleiben, als er wirklich da bleibt. Du Sohn des Atreus, ſpricht er, halte mich nicht lange auf, ich beſchwöre dich darum. Neben dir ſitzend, würde ich ganze Jahre zubringen, ohne an mein Haus, noch an meine liebſten Verwandten zu denken: ſo viel Vergnügen empfinde ich, da ich dich reden höre. Deine Worte, deine Reden bezaubern mich. Allein ich habe meine Leute in Pylos gelaſſen; die Zeit wird ihnen ſchon lang, mich zu erwarten: und du willſt, daß ich viele Tage hier bleiben ſoll? Iſt es nach dieſem Bekenntniſſe Telemachs, wohl noch nöthig, daß Homer ſelbſt ſage, warum er ihn einen ganzen Monath zu Lacedämon verweilen läßt?

Könnte man nicht auch noch ſagen: Minerva hätte Telemachs Wiederkehr beſchleunigen oder verzögern ſollen? Sie war es, die ihn zum Menelaus gebracht hatte; ſie hätte ihn auch ſollen zurück ruffen. Minerva richtete alle Schritte des jungen Helden ein. Menelaus hatte umſonſt

ver-

versprochen, ihn in eilf oder zwölf Tagen wieder heim zu schicken; Telemach nahm sich umsonst vor, nicht so lange zu bleiben; die Göttinn hatte den Tag, sowohl der Ankunft des Ulysses in Ithaka, als der Abreise Telemachs selbst, festgesetzet. Es war nöthig, zu dem ersten Wiedersehen des Vaters und Sohnes Anstalt zu machen. Man mußte auf das Erstaunen und die zärtlichen Bewegungen ein Auge haben, die bey ihrer beyderseitigen Erkennung vorgehen würden. Der Vater mußte zwanzig Jahre abwesend seyn: und der Sohn mußte nach dreyßig Tagen voller fruchtlosen Nachforschungen, ihn bey seiner Wiederkunft, zu Hause finden. Dieses hat Homers Tadler nicht gesehen, und dieses wird ein jeder Leser, der das Lehrgebäud dieses Gedichtes recht fasset, besser sehen, als ich.

Der Hauptgrundsatz von Homers Theologie, ist dieser: daß die Götter alles thun; daß die Menschen höchstens nur Anschläge fassen können, deren Ausführung lediglich von dem Willen der Götter abhängt. Vielleicht hatte sich Telemach entschlossen, etwa nur drey oder vier Tage beym Menelaus zu bleiben; er bleibt aber einen ganzen Monath da, weil es Minerva für gut befand, ihn diese ganze Zeit da zu lassen. Die Götter muß man um die Ursachen ihrer Rathschlüsse nicht fragen. Ihr Wille ist ein Grund, der über alle Gründe weg ist. Warum bleibt Telemach so lange beym Menelaus? Weil Minerva es so haben will.

Uebrigens ist Minerva beym Homer nichts anders, als die Klugheit. Sie trennet sich vom Telemach, nachdem sie ihn bis zum Nestor begleitet hat. Der junge Mensch, der eine Zeitlang sich selbst überlassen bleibt, vergißt die Besorgung seiner Geschäffte; und überläßt sich gänzlich der Anmuth der Vergnügungen, oder der Ruhe, die ihm des Menelaus Hof darbeuth. Die Klugheit kömmt

ihm

ihm wieder zu Hülfe, ſie wecket ihn wieder auf, und ruft ihn zu ſeinen Pflichten zurück.

Ueberhaupt ſcheint es, **Minerva** habe ſelbſt dieſen Einwurf vorher geſehen. **Ulyſſes** fraget ſie, zu Ende des dreyzehnten Buches, in der Unterredung die er mit dieſer Göttinn hat, da er in **Ithaka** anlanget, warum ſie den **Telemach** eine lange Reiſe unternehmen laſſen, deren Gefahren und Beſchwerlichkeiten ſie ihm hätte erſparen können? „Warum kündigteſt du ihm meine Wiederkunft nicht an, „ſpricht er, da du doch alles wußteſt, was geſchehen ſollte? „Wollteſt du denn, daß er allenthalben in den unfruchtba„ren Flächen der See herum irren, und ſo wie ich, grau„ſame Uebel erdulden ſollte; indem ſein Vermögen dem Rau„be ausgeſetzet wäre? v. 417.

„Sorge darum nicht, erwiedert die Göttinn: ich „ſelbſt habe ihn mit Fleiß an den Ort gebracht, wo er itzt „iſt, damit er ſich dort einen Namen erwerbe. Er hat „nichts Uebels auszuſtehen. Er iſt bey dem **Menelaus** „geruhig und glücklich; er genießt einer ſüßen Ruhe, im „Schooße des Ueberfluſſes, allwo ihm alles angebothen „wird, was er nur wünſchen kann.„

Der ganze Anfang des XIV. Buches iſt ebenfalls eine Antwort auf das lächerliche Lehrgebäud, welches voraus ſetzet: **Telemach** habe nur zwo Nächte bey dem **Menelaus** zugebracht.

Minerva kömmt zum **Telemach** nach **Lacedämon**, νίσου ὑπεμνήσουσα, das heißt von Wort zu Wort, **ihn an die Rückreiſe zu erinnern.** Dieſer Ausdruck, **ihn zu erinnern**, giebt zu erkennen, daß **Telemach** anfieng ſein Verlangen wieder heim zu kehren, zu vergeſſen.

Nun

Nun hätte ihm die Göttinn vernünftiger Weise, diese Vergessenheit nicht den zweyten, auch nicht den dritten Tag nach seiner Ankunft vorrücken können. Vielmehr bezeiget Telemach viel Eilfertigkeit zur Rückreise, er denkt von selbst genug daran, und hat der Erinnerungen der Minerva nicht nöthig. Er war also schon länger als drey Tage beym Menelaus, als ihm die Göttinn die Erinnerung der Rückreise zu Gemüthe führete, daran er nicht mehr zu denken schien.

Telemach war noch im Bette, und schlief nicht mehr. Minerva erscheint, nähert sich, und spricht zu ihm: „Telemach, es steht dir nicht mehr an, von dem „väterlichen Hause entfernet, in dieser Gegend herum zu ir„ren. Deine Güter werden zum Raube. Du hast da„heim einen Schwarm unverschämter Leute gelassen, die „keine Gesetze kennen. Gib Acht, daß sie nicht alle deine „Schätze verzehren, sie unter sich theilen, und dir nichts „als die Reue übrig bleibe, eine unnütze Reise gethan zu „haben. Bitte den Menelaus, daß er dich eiligst heim „schaffe; wo nicht, so läufst du Gefahr, deine tugendhafte „und liebenswürdige Mutter nicht mehr zu finden. Ihr „Vater befiehlt ihr schon, den Eurymachus zu heira„then; ihre Brüder ermahnen sie dazu, u. s. w. Diese Rede der Minerva setzet voraus, daß Telemachs Abwesenheit viel länger länger gedauret haben müsse, als unser Chronologist dafür hält.

Man füge dieser Rede noch bey, was Antinous im 16. B. saget, als das Schiff, welches wider den Telemach war ausgerüstet worden, von seiner Reise unverrichteter Sachen wieder kam. „Alle Tage, spricht er, hatten „wir Spionen, einen nahe am andern, auf den Spitzen der „höchsten Berge ausgestellet. Niemals haben wir auf dem „Lande geschlafen. Kaum war die Sonne untergegangen,

„als

„als wir die Segel aufzogen; und hierauf wenn wir die „Fluthen mit unſerm leichten Fahrzeuge durchſchnitten, er„warteten wir die Rückkehre der Morgenröthe.„ Odyſſ. π. 346.

Es war ſchon über vier Tage nach **Telemachs** Abreiſe, als die Verſchwornen ſich ausrüſteten, um ihm auf ſeinem Wege aufzulauren. Hätte er nur zwey Nächte beym **Menelaus** geſchlafen, ſo hätten ſie nur drey Tage auf ihn gewartet: und **Antinous** würde nicht, wie er thut, die Standhaftigkeit ſeiner Leute herausſtreichen, von denen er ſaget, ſie hätten Tage und Nächte zugebracht, **Telemachs** Rückkunft auszuſpähen.

Verzeichniß der Tage und Nächte,

welche die Dauer der Handlung in der Odyssee ausmachen.

Der 1. Tag giebt die Materie dar zum Buche . A.
Der 2. Tag, zum Buche . . . B.
Der 3. 4. und 5. Tag, zum Buche . . . Γ.
Der Abend und die Nacht des 5. Tages, mit dem 6. Tage, zum B. . . . . Δ.
Der 7. und 8. und die folgenden Tage bis zum 31ten, zum B. . . . . E.
Die Nacht vom 31ten zum 32ten, und der 32te Tag zu den Büchern . . . Z. H.
Der 33te Tag, zu den Büchern . Θ. I. K. Λ. M.
Der 34te und der Anfang des 35ten zu den Büchern . N.
Das übrige vom 35ten und der 36te zu den Büchern Ξ. O.
Der Morgen des 37ten ebenfalls zum Buche . . O.
Der Rest des 37ten Tages, zum Buche . . Π.
Der 38te Tag, zu den Büchern . . . P. Σ.
Die Nacht des 38ten zum 39ten zum Buche . T.
und zu den 90 ersten Versen des Buches . Υ.
Der 39te zum übrigen Theile des Buches . . . Υ.
und zu den Büchern . . . Φ. X.
Die Nacht vom 39ten zum 40ten zum Buche . . Ψ.
Der vierzigste, zum Buche . . . Ω.

Tafel,

Tafel,

aus welcher man ſieht, mit welchem Verſe jedes Buches ein jeder in der Odyſſee angedeutete Tag ſich anhebet, und endiget.

Der Tag.	Fängt an im Buche.	Hört auf im Buche.	Verſe.
1	Α	Α	423
2	Β . 1	Β	388
3	Γ . 1	Γ	329
4	Γ 404	Γ	487
5	Γ 491	Γ	497
6	Δ 306	Δ . 786	842
7	Ε . 1	Ε	225
8	Ε 228		

Der 9te und 10te Tag, bis zum 30ſten, ſind überhaupt angedeutet.

31	Ε . . 390	Ε	466
32	Ζ 48. 321	Η	229
33	Θ . . 1	Ν	17
34	Ν . . 18	Ν	35
35	Ν . . 93	Ζ	346
	Ο . . 56	Ο	185
36	Ο . . 189	Ο	295
37	Ο . . 494	Π	452
38	Ρ . . 1	Σ	427
39	Τ . . 91	Φ	428
		Χ	497
40	Ψ . . 347		

Ende des zweyten Theils.

Erſtes Regiſter
der angeführten Schriftſteller.

Achilles Tatius 417
Ariſtotelis Rhetor. 216
- - - Poetica 302
Arrianus Parthic. 88
Athenæus 350. 476
Beers chronologiſche Abhandlungen 354
Bibel, angeführte Stellen aus derſelben
2 Reg. VI, 17. 174. 175
Daniel. V. VI. 90
2 Maccab. XII, 29. 30. 31. 91
Bochart Phaleg. 343
Boethius de Conſolatione Philoſophiæ. 323
Ciceronis Epiſtolæ 63
- - Tuſcul. Quæſt. 289. 439.
- - Academ. Quæſt. 315
- - de Finibus 442
- - de Legibus 442
Clemens Alexandrinus Stromat. 176. 354. 476
Diodorus Siculus 126. 132. 351. 476
Diomedes Grammat. 284
Domitius Calderinus 477
Euſebius Præparat. Evangel. 176 341. 351
Farnabius 480
Feſtus 285
le Fevre Tractat von der Poeſie 219
Firmicus Aſtronom. 296
Galenus 456
Hegeſippus 91
Herodotus 88. 92. 350. 365.
Hickeſii Theſaurus Linguarum Septentrionalium 349
Homeri Ilias 26. 30. 174. 305.
- - Odyſſ. 89. 274. 508.
Horatius 25. 255. 426
- - Od. 49. 149.
- - Satyr. 283. 307. 313. 316. 338
- - Epiſt. 287. 295. 327. 332
Jamblichus de Myſteriis Ægyptiorum 341. 366.
Joſephus antiquit. Judaic. 90
- - contra Apionem 341
Juliani Cæſares 333
Julius Pollux Onomaſticon 402
Juſtinus 87
Juvenalis Satyræ 299

Kircherus

Erſtes Regiſter der angeführten Schriftſt.

Kircherus, Athan. 341
- - Prodrom. Ægypt. 342
Lactantius 310
- - de vero cultu 312
Livius 289
Lloyd. Dictionar. 486
Lucilius 286. 486
Mabillon Cod. Diplomat. 349
Malherbe, Ode auf Ludwigen den Gerechten 54
Marsham Joh. Canon chronicus Ægyptiacus 356
Martialis 356
le Moine Varia Sacra 483
Montagne 321
Morini Exercitationes 344
Mureti Orationes 175
Ovidius Faſtor. 452
- - Triſt. 475
- - Inſtit. 325
Pauſanias 122. 368
- - Meſſeniac. 126. 133. 139
Petavius de Doct. Temporum 63
Petit, Samuel, Varia Sacra 480
Petronius 323
Pindarus 261. 508
Plato, de Legibus 65
- - de Republica 69. 73
- - Theæt. 215
Plinius Hiſt. natural. 151. 351 353. 476
Pluche Hiſt. du Ciel 367
Plutarchus de Dæmonio Socratis 317
Purchas 340
Quintilianus 67. 307. 326
Rudbeckii Atlantica 370
Salluſtius 154
Scaliger Joſeph. de Emendatione Temporum 63. 339. 479
- - Canon Iſagog. 188
- - Notæ in Euſebii Chron. 422
Seldenus de Succeſſione in bona defunctorum apud Hebræos 480
Seneca de morte Claudii 329
Strabo Geograph. 88. 151. 153. 476
Suetonius 297. 298. 300
Suidas 396
Tzetzes Johann. 108
Vellejus Paterculus 401
Virgilius Æneid. 46. 154. 156 203. 451
- - Georgica 199
Vitruvius Archit. 416
Voltaire Siecle de Louis XIV. 67
Voſſius de Poetis Græcis 375. 386
Wachteri Concordia Naturæ & Scripturæ 344. 354. 355
Waltoni Notæ in Polyglott. Anglic. 340
Wormii Litteratura Danica 370
Xenophon Cyropædia 50

Zweytes Regiſter
der vornehmſten Sachen.

Abgötterey, wie alt ſie höchſtens ſeyn kann 435

Achilles verwirft die Lehren des Phönix 27

Aegypter, Beſchaffenheit ihrer Religion zu Moſis Zeiten 366

Aeneis des Virgils, Abſicht dieſes Gedichtes 257. Hauptinhalt deſſelben 259. in den ſechs erſten findet man allenthalben die Odyſſee, und in den ſechs letztern die Ilias des Homers 260

Agrippina, was ſie für ein Ende genommen 470

Alcibiades, Character deſſelben 167

Allegorien, Liebe der Alten zu denſelben 222. Nutzen derſelben 13

Alter, das heroiſche, Abhandlung davon 23

Amphipolis, Urſprung dieſes Namens 414

Anchialus, ein Sinngedicht des Martials 473. wer Anchialus geweſen 474. 475. und was der Schwur bey demſelben ſagen wolle 477. 479. ob es ein jüdiſches Wort ſey 480. 481. ob es nicht vielmehr Ancharius heißen ſolle 486. 487

Antenor, Abſchilderung dieſes mächtigen trojaniſchen Greiſes 24

Anthologie, Nachricht von einer geſchriebenen, in der königl. franzöſiſchen Bibliothek 371. anfänglich ward ſie zu Heidelberg aufbehalten 371. wie ſie nach Frankreich gekommen 375. Inhalt derſelben 375. Namen der Verfaſſer der darinn befindlichen Sinngedichte 375-379

Antipater, auserleſenes Sinngedicht von ihm 382. 385. zween Dichter dieſes Namens 400. der, welcher dieſes Sinngedicht geſchrieben, war von Theſſalonich 401. ſeine Ergebenheit gegen den Lucius Piſo 404. 406. noch andere Sinngedichte von ihm 405 ff. wenn er gelebet 409

Archimedes, wenn er umgekommen 441. ſein Tod wird verſchiedentlich beſchrieben 444. erſtaunliche Maſchinen, die er erfunden 444. was er gewünſchet,

ſchet, das auf ſein Grabmaal geſetzet werden möchte 445. 451

Archytas, ob er dem Archimedes entgegengeſetzet werden könne 449

Argier wenn ihre Monarchie angefangen 178

Ariſtomenes ſtreitet mit dem Kleonnis um den Vorzug 111. wer derſelbe geweſen 130. er iſt der Ariſtodemus 101. 139. es waren zween Helden dieſes Namens 132. er opfert dem Jupiter zu Ehren dreyhundert Menſchen auf 136. ſeine Heldenthaten 140. warum er ſeine Tochter getödtet 145

Aſſuerus und Cyaxares ſoll eine Perſon ſeyn 89. 90

Aſtyages, ein Sohn des Cyaxares 93

Atellanen, was dieſes für Spiele geweſen und wenn ſie aufgekommen 295. 296

Attiſche Buchſtaben, was dieſelben anzeigen 369 ob ſie mit den joniſchen einerley ſeyn 369

Aufſchriften mit verkehrten Buchſtaben 369

Ausſchweifungen werden am Pindarus und Horaz getadelt 49. 51. zweyerley Arten derſelben 53

B.

Bagoas, ſiehe Verſchnittene.

Baja, wie die Römer daſelbſt zu leben pflegten 151. 152. prächtige Gebäude allda 153

Balbei conſtellati, was dadurch verſtanden werde 488. 494

Baudelot, Erklärung einer Stelle im Trebellius Pollio 488

Begeiſterung, Gedanken davon 45. 46

Beſchneidung, ob ſie ſchon vor Abraham eingeſetzet geweſen 436

Bläſus, Junius, des Velleius Paterculus und Tacitus Nachrichten von ihm 460

Boivin der ältere, deſſelben Geſchichte der Zarine und des Stryangäus 86. ſeine Abhandlung von einem Fragmente aus dem Diodor von Sicilien 110. Erklärung einer ſchweren Stelle im Dionyſius von Halikarnaß 176

Boivin, der jüngere, Abhandlung deſſelben vom heroiſchen Alter 23. ff. kritiſche Nachrichten von einer geſchriebenen Anthologie 171. ff. Chronologie der Odyſſee. 499

Buchſtaben, griechiſche, ihr Urſprung 339. ob Kadmus dieſelben den Griechen zuerſt mitgetheilet 349. ihre Gleichheit mit den hebräiſchen 347 und phöniziſchen 349. 350. 368. ob die gothiſchen den alten phöniziſchen ähnlich ſehen 350. des Kadmus ſeine waren die alten ſamaritaniſchen 361. wie viel anfänglich griechiſche Buchſtaben geweſen 370. Gedanken über die ägyptiſchen Buchſtaben 427

Bukoliſche Gedichte, welche ſo genennet werden 194. 197. 204

C.

Caſaubonus wird eines Irrthums überführet 307

Caſius, wo dieſer Berg gelegen 417. Bedeutung dieſes Namens 419. ob es der Berg Sinai ſey 420. wird für den höchſten in ganz Aſien gehalten 420

Cicero ſuchet das Grab des Archimedes 440. und entdecket es 448. ſeine beſondere Liebe zu den Wiſſenſchaften 442. was er vom Archimedes gehalten 447. ob er nicht zu verächtlich von ihm geſprochen 451

Ciniladan, ſiehe Nebukadnezar.

Clemens von Alexandrien älteſte Ueberſetzung von ihm 180

Couthre (Abt) neue Erklärung deſſelben einer Stelle im Horaz 148

Cyaxares, König der Meder, wenn und wie lange er regieret habe 88. er wird den Scythen zinsbar 89. verſchiedene andere Namen, die er führet 89. er belagert Ninive, ſeines Vaters Tod zu rächen 90. wirft durch einen Kunſtgriff das ſcythiſche Joch ab 93

Cyrene, wie Pindar dieſe Nymphe ſchildert 57. 58

Cyropädie des Xenophon, ob ſie nach der Wahrheit abgefaſſet 63. oder ob es nur eine Sammlung von Lehren ſey 64. Inhalt derſelben 64 f. ihre Abſicht 71. ſie enthält ſehr vieles aus dem Sokrates 80

Cyrus, wer ſeine Geſchichte beſchrieben 61. kurzer Auszug derſelben nach dem Herodot 61 nach dem Kteſias 62

D.

Dacier handelt die Satyre ab 281 ff.

Decebalus führt unglücklich Krieg 397. ermordet ſich, nachdem er ſeine Schätze in einen Fluß vergraben. 398

Degengehenke wurden von den Kriegsleuten abgeleget, wenn ſie bey dem Gaſtmahle eines Kaiſers Zutritt hatten 488. was durch geſtirnte Degengehenke verſtanden werde 488

Dichter ſind ſelten reich 219. die erſten liebten Gleichniſſe und Bilder 221. mit dem Namen eines Dichters geht man ſehr verſchwenderiſch um 231. ob die alten Dichter wegen ihrer ungereimten Götterlehre zu tadeln ſind 235. Dichter ſind die erſten Gottesgelehrten und Staatslehrer geweſen 235 f.

Digamma, das äoliſche, ſtatt was für eines Buchſtabens es gebrauchet wurde 346

Diodor von Sicilien, wie viel von ſeinen Geſchichten noch übrig iſt 319

Dionyſius von Halikarnaß, Nachricht von ſeiner Chronologie 176. Erklärung einer ſchweren Stelle aus derſelben 177

Druſus Beſchreibung ſeines Todes, aus dem Tacitus und Velleius Paterculus 468. 469

E.

Eklogen, des Abts Fraguier Abhandlung davon 191 ff. was ihr Namen eigentlich anzeige 194. ſiehe ferner Hirtengedichte.

Ἔπος, Zweydeutigkeit dieſes Wortes 176. 185. 186

Ennius, was er ſich in ſeinem Gedichte, Margites, für Freyheit genommen 302. 303. er bringt die alte Dichtkunſt zu erſt ins Feine 324. woran es ihm noch gefehlet 326

ἔρωτες, ἔρωτες, richtige Erklärung dieſer Wörter 168

Erdichtung, iſt ein wirkſames Mittel, die Leſer anzulocken, 14. 222. Liebe der Alten dazu 222

Erzählungen ſind allen Menſchen von Natur angenehm 14

Erziehung des Menſchen, Betrachtung darüber 78. 79

Euphaes König von Meſſenien, Nachricht von ihm 111. 127. 145. 146

Ewer, warum man dieſes Wort mit einem w ſchreibt 347

Exodia, was man ſo genennet 294. 296

F.

Fabeln, daran haben alle Menſchen von Natur einen Geſchmack 14. 222. eine, von den Richtern in der Hölle 15. 16. eine andere von der Nothwendigkeit 17. der Alten ihre haben faſt alle einen hiſtoriſchen Grund 364

Feſcenninen, was für Verſe dieſen Namen bekommen 287

Fragment aus des Diodor von Sicilien, ſechſtem Buche 110. wie daſſelbe entdecket worden 121. Erklärung und Nutzen deſſelben 125 ff.

Fraguier, deſſen Abhandlung von Pindars Character 44. von Xenophons Cyropädie 61. wie Plato ſich der Poeten bedienet hat 158. von der Eklogе 191. von der Art, wie Virgil den Homer nachgeahmet hat 254. Gedanken über eine Stelle im Cicero, wo von dem Grabe des Archimedes und von ſeiner Perſon geredet wird 439

G.

Gedichte ſind eine Frucht der Begeiſterung 47. Endzweck einer jeden beſondern Art derſelben 237

Geſchichtſchreiber, müſſen eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit haben 454

Gleichniſſe, darauf hielten die Alten viel 221

Gräber der Alten, womit ſie ausge-

ausgezieret zu werden pflegen 445
Greiſe berühmte aus Troja 23. aus dem griechiſchen Kriegsheere 27
Griechen, wenn ihre fabelhafte Geſchichte aufgehoret 143

H.

Hadrian, auserleſenes Sinngedicht deſſelben 382. 384. bey was für Gelegenheit er ſolches verfertiget 390. Inhalt deſſelben 391
Hebräer, ob ſie ihre Buchſtaben aus Aegypten bekommen 358 was für Sprachen von ihrer abſtammen 432
Heinſius Daniel wird getadelt 184
Hekatomphonien, wurden gewiſſe Menſchenopfer genannt 136
Helden, Nachricht von denen in Troja 23
Helena, Begriff von ihrer Schönheit 24
Hellener waren nicht ſo alt, als die Argier 178. 179. werden beym Dionyſius von Halikarnaß durch das Wort Αὐτόχθονες angezeiget 187
Herret, Gentian. iſt der älteſte Ueberſetzer des Clemens von Alexandrien 180
Herz, wird von der Poeſie nicht verdorben 232 ff.
Hieroglyphen, was dieſelben geweſen 427
Hirtengedichte, wie der Ort der Handlung in denſelben beſchaffen ſeyn müſſe 197. wie die Perſonen 200. wie die Sachen, welche darinn vorgehen und geredet werden 208. und wie die Schreibart 215
Hiſtriones, was es für Leute geweſen 291
Hölle, Fabeln von den Richtern in derſelben 17
Homer, wiefern er mit dem Plato verglichen werden könne 3. 5 f. Platons Urtheil von ihm 4. ſeine Grundſätze von der Religion 7. 8. Er wird wegen ſeines Therſites und Irus getadelt 206. iſt ein vortrefflicher Dichter 225. 226. Endzweck ſeiner Gedichte 238. ſonderlich ſeiner Ilias 258. ob er nicht in der Odyſſee einen Chronologiſchen Fehler begangen 505 ff. Grundſatz ſeiner Theologie 510
Horaz, Beyſpiel einer Ausſchweifung in ſeinen Oden 49. 50. Abſicht ſeiner Satiren 315 nach welchen Dichtern er ſich gebildet 329. welche von ſeinen Oden die beißigſten ſind 332. neue Erklärung einer Stelle aus der eilften Ode ſeines erſten Buches 149

J.

Jacchis ſoll die Talismane erfunden haben 490
Idylle, Bedeutung dieſes Wortes 194

Ilias des Homers, wovon darinn gehandelt wird 258. wird vom Virgil nachgeahmet 206.
Inachus iſt älter als Hellen, 178
Joniſche Buchſtaben, ob ſie mit den attiſchen einerley ſind 369
Joſias, König in Juda, wenn er regieret 93
Ironie, was dazu gehöret 159
Jupiter Caſius, Urſprung dieſes Namens 394. was ihm der Kaiſer Trajan geopfert 396. verſchiedene Tempel deſſelben 417. Geſtalt dieſes Gottes 417. 418.

K.

Kadmus, ob er den Griechen die erſten Buchſtaben mitgetheilet 343 351. von wem er ſie gelernet 352. ſeine Buchſtaben waren die alten ſamaritaniſchen 361
Kauſia, eine beſondere Art Hüte 402
Kleonnis ſtreitet mit dem Ariſtomenes um den Vorzug 111. wer derſelbe geweſen 125
Koidu, richtige Erklärung dieſes Wortes 169
Koptiſche Buchſtaben, deren bedienten ſich die Aegypter 428
Krankheiten, welchen man einen göttlichen Urſprung zuſchrieb 45
Kteſias, Gedanken über ſeine Geſchichte des Cyrus 62. wenn er gelebet 106

L.

Landhäuſer der Römer 150
Lanx ſatura, was die Römer ſo nannten 283 f.
Lateiniſche Buchſtaben entſtehen von den griechiſchen 340
Leges ſaturæ, welche ſo genannt wurden 284
Literna, warum es Scipio Afrikanus zu dem Orte ſeiner Verbannung erwählte 151
Livius Andronicus, wenn er ſein erſtes Stück ſpielen laſſen 292. er war der erſte welcher zuſammenhängende Stücke aufführete 291
Lucilius, giebt ſeinen Satiren einen neuen Schwung 306. etliche Ueberbleibſel davon 309 Beſchaffenheit ſeiner Poeſie 318

M.

Madyes, König der Scythen, vertreibt die Cimmerier aus Europa 91. ſein Tod und Nachfolger 92
Marmares, König der ſaciſchen Scythen 92. wird vom Cyaxares ermordet 93
Marsham, Johann, was an ſeinem Canone chronologico auszuſetzen 359
Martialis, verſchiedene Muthmaßungen über deſſelben Anchialus 473 ff.
Maſſageten, ſiehe Saca.
Maſſieu, ſeine Vergleichung Homers mit dem Plato 3. er vertheidiget die Poeſie 218

Menelaus, 23. Abſchilderung deſſelben 25
Menippus, wie ſeine Satyre beſchaffen geweſen 315
Menſch, worinn deſſelben Vollkommenheit beſteht 70. Gedanken über deſſen Erziehung 78
Menſchenopfer von dreyhundert Menſchen auf einmal 136
Mercur oder Thauth, ſoll der Erfinder der Buchſtaben ſeyn 352. 424. welcher Mercur es geweſen 364
Mercurius Triſmegiſtus, die Werke, welche man ihm zuſchreibt, ſind erdichtet 342
Meſſene, war keine Stadt, ſondern ein Land 135
Mica, was die Römer ſo genennet 152
Morin, verſchiedene Muthmaßungen deſſelben über Martials Anchialus 473
Moſes, zu ſeiner Zeit waren die Buchſtaben ſchon gebräuchlich 354. Bedeutung ſeines Namens 430

N.

Namen, die älteſten zeigen die Urſprünge der Dinge an 356
Nebukadnezar Ciniladan, bringt den Phraortes um 90
Necao, König in Aegypten, tödtet den jüdiſchen König Joſias 92
Neſtor, Homers vortreffliche Schilderung von ihm 28. 33. 37
Niklas von Damaſcus, der Peripatetiker genannt, Nachricht von ſeiner Geſchichte 86
Nitokris, des Cyaxares Tochter und Nebukadnezars des großen Gemahlinn 93
Nothwendigkeit, Fabel davon 17

O.

Oden, pindariſche, verſchiedene Urtheile über dieſelben 47. 48. 59
Odyſſee des Homers, Hauptinhalt derſelben 258. wird vom Virgil in ſeiner Aeneis nachgeahmet 280. Chronologie derſelben 499 ff. ſie fängt mit Ulyſſens Rückkunft an 499
Οὖτις, Zweydeutigkeit dieſes Wortes 397

P.

Pacuvius, von ſeinen Satiren iſt faſt gar nichts mehr übrig 305
Parcen, Platons Erzählung von ihnen 17
Paris 23. Abſchilderung deſſelben 25
Parthenier, woher ſie ihren Urſprung genommen 145
Phönix, wird der Lehrmeiſter des Achilles 27
Phönizier, ob ſie vor dem Kadmus ſchon ſchreiben gekonnt 352. von wem ſie ihre Buchſtaben erhalten 351. 428
Phöniziſche Sprache, ob ſie mit der hebräiſchen einerley ſey 343

Phraortes, König der Meder, wird vom Ciniladan umgebracht 90
Phylakteria, ſiehe Talismane.
Pindarus, Character deſſelben, 45. 47. Gedanken über ſeine Oden 47. 48. man tadelt ſeine Ausſchweifungen 49. 51. Urtheil über ſeine Schreibart 59
Piſo, Lucius, verſchiedene Nachrichten von ihm 401 ff.
Plato, worinn er mit dem Homer verglichen werden könne, 3. 5 f. ſein Urtheil vom Homer 4. ſie gleichen einander im Grunde der Lehre 7 f. in der Art zu lehren 12 f. und in der Schreibart 18 f. 159. ſeine Grundſätze von der Religion 8. 9. woher ſein Misvergnügen über die Poeſie entſtanden 20. Gedanken über ſeine Geſpräche 74. 158. wie er ſich der Poeten bedienet hat 158. 163. Quellen ſeiner Annehmlichkeiten 160. 170. ſeine Stärke in der Redekunſt 249. weſſen er die Dichtkunſt beſchuldiget 249 250 f.
Poeſie, dieſelbe wird bald hochgeſchätzet, bald wieder verachtet 218. Plato verbannet ſie gar aus ſeiner Republik 220. Vorwürfe, die man ihr machet 220. Ablehnung derſelben, 225 f. 227. 232. ihre vornehmſte Abſicht war, die Sitten zu verbeſſern 237. 248. ſie iſt deswegen, weil ſie oft gemisbrauchet wird, nicht zu verwerfen 246. Lob der Poeſie 253
Priamus, Abſchilderung deſſelben 25. 26
Pſammitichus, König von Aegypten, womit er ſich die Scythen vom Halſe geſchaffet 56. ſein Tod 92
Puſtulatum argentum, was dadurch angezeiget werde 489

R.

Regierungsart, welche die vollkommenſte 11
Religion Homers und Platons, Gedanken darüber 7. 8. was ſie für Grundſätze gehabt 10 f.
Renaudot, Abhandlung deſſelben vom Urſprunge der griechiſchen Buchſtaben 339 ff. er drücket ſich wegen des äoliſchen Digamma etwas allzugemein aus 345
Rhetea oder Roitaia, des Cyaxares Tochter, und des Stryangäus Gemahlinn 93
Römer baueten ſich groſſe Landhäuſer 150
Runen, einige ſind den lateiniſchen, andere den griechiſchen Buchſtaben ähnlich 371

S.

Sacen, waren die tapferſten unter den Scythen 92. werden mit den Maſſageten für einerley gehalten 93. ihre Weiber giengen mit in den Krieg 93
Salmaſius, arbeitet an Herausgebung der heidelbergiſchen Anthologie 372. 373

Salonin, des Kaiſers Galiens Sohn, raubet koſtbare Degengehenke 488
Sardanapal, Abſchilderung deſſelben 476. 478
Satire, Abhandlung davon 281 ff. ihr Urſprung 282. Grund 331. Fortgang 291. 305. 333. wie ſie wieder ins Vergeſſen gekommen 294. wenn die Satiren Exodia genannt worden 294. 296. 297. Nachricht von der varroniſchen oder menippeiſchen Satire 314 ff. 323. 324. von der franzöſiſchen 333. 334 f. ob die Satire mit dem Chriſtenthume beſtehen könne 336. 337. ſie iſt ein viel ſchwerer Gedicht, als man denkt 337. 338
Satura lanx, was die Römer ſo nannten 283. 284
Satyra, Herleitung dieſes Wortes 283. wie es eigentlich zu ſchreiben ſey 330
Saturninen, was für Verſe dieſen Namen bekommen 287
Scaliger, wird wegen einer unrichtig überſetzten Stelle getadelt 182
Schäfergedichte, was uns an denſelben gefällt, beſteht bloß in der Einbildung des Dichters 193
Schauſpiele der Römer, ihr erſter Grund 290. 293
Schreibart von der rechten gegen die linke Hand, bey wem ſie gebräuchlich geweſen 368
Schreibekunſt, war zu Moſis Zeiten ſchon gebräuchlich 354. 356
Scipio Africanus, warum er Literna zu ſeinem Aufenthalte erwählte 158
Scythen, beherrſchen Aſien zu verſchiedenen malen 87. machen ſich den Cyaxares zinsbar 89. 91. die Sacen waren die tapferſten unter ihnen 92
Scythopolis Nachricht von dieſer Stadt 91
Seele Platons Lehre von derſelben 69. imgleichen des Sokrates 76
Sejanus, Nachricht von demſelben 463
Silloi, waren beiſſende Gedichte der Griechen 331
Sinngedichte, welche man prahlerhafte nennet 375. Probe drey ganz auserleſener, griechiſch, lateiniſch und deutſch 381 ff. was zu einem Sinngedichte überhaupt erfordert wird 380. 381
Sokrates wie, und wozu er ſich des Anſehens ſeines Alters bedienet 12. Urtheil von demſelben 68. wie ſich Plato ſeiner Ironie bedienet 159. 168
Sprache, ob die phöniciſche mit der Hebräiſchen einerley ſey 343
Stryangäus, vermählet ſich mit der Rhetea 93. zieht wider die Zarine zu Felde 89. 95. wirft ſie vom Pferde 96. macht Frieden mit ihr 97. verliebt ſich in ſie und beſuchet ſie in ihrer Hauptſtadt 98. 100. entdecket ihr ſeine Liebe 100. und ermordet ſich nach erhaltener abſchlägigen Antwort 103
Sylburg wird getadelt 188

T.

Tacitus wenn er gelebet 455. ſchildert den Kaiſer Tiberius häßlich ab 456
Tageregiſter des Ulyſſes und des Telemach, wie ſie mit einander zu vergleichen 505
Talismane, wer dieſelben erfunden 490. die Alten hielten viel darauf 492. 496. einer für die Cholik 496. ein anderer für den böſen Magen 497
Tauth oder Mercur, ſoll der Erfinder der Buchſtaben ſeyn 352
Telemach, Tageregiſter ſeiner Reiſe 504
Thallus, ein auserleſenes Sinngedicht von ihm 382. Anmerkungen über daſſelbe 386 ff. wer dieſer Thallus geweſen 386.
Throkrit Nachricht von ſeinen Idyllen 195. die zweyte iſt kein bukoliſches Gedicht 208
Theopompus, König der Lacedämonier wird geopfert 136
Tiberius, Kaiſer, demſelben leget Vellejus Paterculus groſſes Lob bey 456. 458. 463. Tacitus hingegen malet ihn recht häßlich ab 456. ſein Haß gegen die Kinder und Wittwe des Germanicus 468. welcher von beyden Geſchichtſchreibern ihn am richtigſten geſchildert 472.
Tillader, deſſen Abhandlung über einige Stellen im Tacitus und Vellejus Paterculus 454 ff.
Trebellius Pollio, Erklärung einer Stelle aus demſelben 488
Trajan, warum er Aeneades genannt, wird da er doch ein gebohrner Spanier war 391. was er dem Jupiter Caſius geopfert 396
Troja, Nachricht von den Helden daſelbſt 23

U.

Unterricht, wie er beſchaffen ſeyn müſſe 12

V.

Vagoſes, ſiehe Verſchnittene.
Varro, M. Terent. der gelehrteſte von allen Römern 314. wie ſeine Satire beſchaffen geweſen 315. 322. wenige Ueberbleibſel davon 318. 319.
Varro P. Terentius, Nachricht von dieſem Satirendichter 317
Vellejus Paterculus, wenn er gelebet 455. leget dem Tiber groſſes Lob bey 456. 458. 463. machet ſich der Partheylichkeit ſchuldig 471
Verſchnittene an den orientaliſchen Höfen, wurden Bagoas, oder Vagoſes genannt, und waren gleichſam die Staatsbedienten 100
Verſtand, ob die Poeſie ſchädliche Wirkungen in Anſehung deſſelben habe 220. 225
Viger P. wird getadelt 184
Vindingius wird getadelt 184
Virgil, welches unter ſeinen Gedichten die am beſten ausgearbeitete Stelle iſt 191. Endzweck ſeiner Gedichte 238. wie er in ſeiner Aeneis den Homer nachgeahmet 254. wie er deſſelben Ilias

Salonin, des Kaisers Galiens Sohn, raubet kostbare Degengehenke 488
Sardanapal, Abschilderung desselben 476. 478
Satire, Abhandlung davon 281 ff. ihr Ursprung 282. Grund 331. Fortgang 291. 305. 333. wie sie wieder ins Vergessen gekommen 294. wenn die Satiren Exodia genannt worden 294. 296. 297. Nachricht von der varronischen oder menippeischen Satire 314 ff. 323. 324. von der französischen 333. 334 f. ob die Satire mit dem Christenthume bestehen könne 336. 337. sie ist ein viel schwerer Gedicht, als man denkt 337. 338
Satura lanx, was die Römer so nannten 283. 284
Satyra, Herleitung dieses Wortes 283. wie es eigentlich zu schreiben sey 330
Saturninen, was für Verse diesen Namen bekommen 287
Scaliger, wird wegen einer unrichtig übersetzten Stelle getadelt 182
Schäfergedichte, was uns an denselben gefällt, besteht bloß in der Einbildung des Dichters 193
Schauspiele der Römer, ihr erster Grund 290. 293
Schreibart von der rechten gegen die linke Hand, bey wem sie gebräuchlich gewesen 368
Schreibekunst, war zu Mosis Zeiten schon gebräuchlich 354. 356
Scipio Africanus, warum er Literna zu seinem Aufenthalte erwählte 151
Scythen, beherrschen Asien zu verschiedenen malen 87. machen sich den Cyaxares zinsbar 89. 91. die Sacen waren die tapfersten unter ihnen 92
Scythopolis Nachricht von dieser Stadt 91
Seele Platons Lehre von derselben 69. imgleichen des Sokrates 76
Sejanus, Nachricht von demselben 469
Silloi, waren beissende Gedichte der Griechen 331
Sinngedichte, welche man prahlerhafte nennet 375. Probe drey ganz auserlesener, griechisch, lateinisch und deutsch 381 ff. was zu einem Sinngedichte überhaupt erfordert wird 380. 381
Sokrates wie, und wozu er sich des Ansehens seines Alters bedienet 12. Urtheil von demselben 68. wie sich Plato seiner Ironie bedienet 159. 168
Sprache, ob die phönicische mit der Hebräischen einerley sey 343
Stryangäus, vermählet sich mit der Rhetea 93. zieht wider die Zarine zu Felde 89. 95. wirft sie vom Pferde 96. macht Frieden mit ihr 97. verliebt sich in sie und besuchet sie in ihrer Hauptstadt 98. 100. entdecket ihr seine Liebe 100. und ermordet sich nach erhaltener abschlägigen Antwort 103
Sylburg wird getadelt 181

T.

Tacitus wenn er gelebet 455. ſchildert den Kaiſer Tiberius häßlich ab 456
Tageregiſter des Ulyſſes und des Telemach, wie ſie mit einander zu vergleichen 505
Talismane, wer dieſelben erfunden 490. die Alten hielten viel darauf 492. 496. einer für die Cholik 496. ein anderer für den böſen Magen 497
Tauth oder Mercur, ſoll der Erfinder der Buchſtaben ſeyn 352
Telemach, Tageregiſter ſeiner Reiſe 504
Thallus, ein auserleſenes Sinngedicht von ihm 382. Anmerkungen über daſſelbe 386 ff. wer dieſer Thallus geweſen 386.
Theokrit Nachricht von ſeinen Idyllen 195. die zweyte iſt kein bukoliſches Gedicht 208
Theopompus, König der Lacedämonier wird geopfert 136
Tiberius, Kaiſer, demſelben leget Vellejus Paterculus groſſes Lob bey 456. 458. 463. Tacitus hingegen malet ihn recht häßlich ab 456. ſein Haß gegen die Kinder und Wittwe des Germanicus 468. welcher von beyden Geſchichtſchreibern ihn am richtigſten geſchildert 472.
Tillabet, deſſen Abhandlung über einige Stellen im Tacitus und Vellejus Paterculus 454 ff.
Trebellius Pollio, Erklärung einer Stelle aus demſelben 488
Trajan, warum er Aeneades genannt, wird da er doch ein gebohrner Spanier war 392. was er dem Jupiter Caſius geopfert 396
Troja, Nachricht von den Helden daſelbſt 23

U.

Unterricht, wie er beſchaffen ſeyn müſſe 12

V.

Vagoſes, ſiehe Verſchnittene.
Varro, M. Terent. der gelehrteſte von allen Römern 314. wie ſeine Satire beſchaffen geweſen 315. 322. wenige Ueberbleibſel davon 318. 319.
Varro P. Terentius, Nachricht von dieſem Satirendichter 317
Vellejus Paterculus, wenn er gelebet 455. leget dem Tiber groſſes Lob bey 456. 458 463. machet ſich der Parteylichkeit ſchuldig 471
Verſchnittene an den orientaliſchen Höfen, wurden Vagoas, oder Vagoſes genannt, und waren gleichſam die Staatsbedienten 100
Verſtand, ob die Poeſie ſchädliche Wirkungen in Anſehung deſſelben habe 220. 225
Viger P. wird getadelt 184
Vindingius wird getadelt 184
Virgil, welches unter ſeinen Gedichten die am beſten ausgearbeitete Stelle iſt 191. Endzweck ſeiner Gedichte 238. wie er in ſeiner Aeneis den Homer nachgeahmet 254. wie er deſſelben Ilias

Ilias und Odyſſee angeſehen habe 258
Vollkommenheit der Menſchen, worinn ſie beſteht 70
Vulkan iſt vielleicht der Tubalkain 356

W.

W, woraus dieſer Buchſtaben entſtanden 347
Wahrheit, zwo Arten dieſelbe den Menſchen beyzubringen 221. 248
Waſſermühlen, wenn der Gebrauch derſelben aufgekommen 416
Wein, Platons Gedanken davon 20. 21
Wiſſenſchaften die viel Nachſinnen erfordern, deren Nutzen 73. ob die Poeſie ſolche hindere 228 ff. das Gegentheil wird erwieſen 230
Wohlſtand, Homers und Platons Lehren davon 12

X.

Xenophon beſchreibt das Leben des Cyrus ganz anders, als die andern 63. ſiehe Cyropädie.

Z.

Zarina oder Zarinäa, eine Tochter des ſcythiſchen Königes Marmares 94. ihr bewundernswürdiger Character 94 die Parther unterwerfen ſich ihr, und ſie bekömmt deswegen mit den Medern einen blutigen Krieg 89. 95. ſie wird von dem Strpangäus überwunden 96. machet Frieden mit ihm 97. wird von ihm in ihrer Hauptſtadt beſuchet 98 und ſie bewirthet ihn aufs beſte 99. ſchlägt aber ſeine Liebe aus 101. löbliche Regierung derſelben. 107. 108

Leipzig,

gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

1754.

LVDOVICA ADELGVNDA VICTORIA
GOTTSCHEDIA
Io. Georgii KVLMVS M.D. Gedan
Archiatri quond. Regii Filia
Nata D. XI. Apr. 1713. Denata D. XXVI. Iun. 1762.

Der Frau

Luiſe Adelgunde Victoria

Gottſchedinn, geb. Kulmus,

ſämmtliche

Kleinere Gedichte,

nebſt dem,

von vielen vornehmen Standesperſonen,

Gönnern und Freunden beyderley

Geſchlechtes,

Ihr geſtifteten Ehrenmaale,

und Ihrem Leben,

herausgegeben

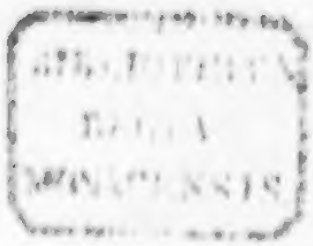
von

Ihrem hinterbliebenen Ehegatten.

Leipzig,

bey Bernhard Chriſtoph Breitkopfen u. Sohne.

1763.



Der
allerdurchlauchtigsten Kaiserinn
und Frau,

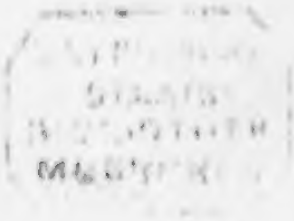
Catharinen

der Zweyten,
Kaiserinn und Selbstherrscherinn
aller Reußen ꝛc. ꝛc.
gebohrnen Prinzeßinn von Anhalt-Zerbst,
Herzoginn zu Sachsen, Engern und
Westphalen ꝛc. ꝛc.

Ihrer allergnädigsten Kaiserinn
und Frau.

Allerdurchlauchtigſte, Großmächtigſte Kaiſerinn und Selbſtherrſcherinn,

Allergnädigſte Frau!



Eure Kaiſerliche Majeſtät geruhen allergnädigſt zu erlauben, daß ein fremder Gelehrter, allerhöchſt Denenſelben, dieß kleine Werk allerunterthänigſt zu Füßen leget; ein Fremder, ſage ich, der aber **Dero preiswürdigſtem Anhalt-Zerbſtiſchen Stammhauſe** ſo gar unbekannt nicht iſt. Der in Gott ruhenden **Durchlauchtigſten Fürſtinn von Zerbſt Königl. Hoheit**, haben nicht nur die beſondere Gnade gehabt, ein von mir Dero höchſtem Namen gewidmetes Buch*, in hohen Gnaden anzunehmen; ſondern

* Des Abts Terraſſon Philoſophie. 1755. 8.

sondern mich auch mehrmals, theils eigenhändiger Antwortschreiben, theils persönlicher gnädigsten Audienzen nicht ganz unwürdig geschätzet. Sonderlich aber hat meine unlängst erblichene Ehegattinn das ausnehmende Glück genossen, von **dieser unvergleichlichen Fürstinn**, eines vieljährigen, bis an Dero höchstsel. Ende fortgesetzten Briefwechsels gewürdiget zu werden; davon ich noch diese Stunde mehr als 40 bis 50 **Hochfürstl.** Original-Schreiben, als ein Heiligthum aufzubewahren, das Vergnügen genieße.

Beygehendes theatralische Vorspiel ist das erste öffentliche Opfer gewesen, womit meine selige Freundinn und Gattinn, eine so erhabene **Schutzgöttinn der Musen** verehret hat; und welches [illegible] Jahre, sowohl in Zerbst auf dem Hochfürstl. Hoftheater, als hier in Leipzig, von einer Gesellschaft junger Edelleute aufgeführet worden. Wer hätte es aber damals denken sollen, daß die Dichterinn, von den vortrefflichsten Eigenschaften **ihrer Heldinn** beseelet und begeistert, auch in Ansehung der künftigen beglückten Schicksale **der erhabenen Zweige** dieses durchlauchtigsten Stammes, zu einer glücklichen Prophetinn werden würde?

Gleichwohl ist solches, **Allerdurchlauchtigste Kaiserinn, und Selbstherrscherinn, Aller-**

lergnädigſte Frau, zum allgemeinen Erſtaunen von ganz Europa, in der **preiswürdigſten Perſon Eurer Kaiſerlichen Majeſtät** wirklich geſchehen. Die ganze Welt bewundert in einer ſo **großen Monarchinn** die göttliche Vorſehung, die Selbige mit ſo ſichtbarer Hand geführet, und durch ganz unerhörte Wege, auf einen der höchſten Thronen von Europa geſetzet hat: wo Sie die Wohlfahrt unzählbarer Völker mit weiſer Hand gründen, mit ſtarkem Arme erhalten, und bis auf ſpäte Zeiten dauerhaft machen kann.

Hat nun die himmliſche Vorſicht, die an ſich kühne Weiſſagung, einer dem **durchlauchtigſten Zerbſtiſchen Hauſe** ergebenen Verehrerinn, vor aller Welt Augen ſo ſichtbarlich gerechtfertiget, so werden **Eure Kaiſerliche Majeſtät** mir dieſe gnädigſt vergeben, daß ich mich erkühne, dieſelbe, nebſt den übrigen Gedichten der Wohlſeligen, vor Dero geheiligtem Throne, zu Dero Füßen niederzulegen; und zu einer gnädigen Erinnerung, einer Derſelben **ſo theuren Perſon**, Dero großmüthigem Anblicke unterthänigſt zu empfehlen.

Diejenige hiſtoriſche Feder, welche **die Wahrheit** in dem Vorſpiele, **der Geſchichte** übergeben, um der **Höchſtſel. Durchl. Fürſtinn** Leben und Thaten zu beſchreiben, iſt mir gleichſam zum Erbtheile zugefallen. Wie glücklich würde ich

mich also schätzen, wenn ein gnädiger Wink Eurer Kaiserl. Majestät, mir den Befehl geben wollte, eine so edle Beschäfftigung zu übernehmen, und mir den Stoff dazu, aus der Hochfürstl. Zerbstischen Kanzley auszuliefern, die Verfügung zu treffen geruhen möchte.

Mit der unbeschränktesten Verehrung würde ich alsdann, für das unsterbliche Andenken meiner verewigten Heldinn eifern, und der Nachwelt zugleich alle die Ehrfurcht einprägen, die sie einer so großen und anbethenswürdigen Tochter derselben schuldig ist, als

Eurer Kaiserl. Majestät, Meiner allergnädigsten Kaiserinn und Frau,

Leipzig
den 25. Januar
1764.

allerunterthänigster allergehorsamster Knecht,

Johann Christoph Gottsched,
Prof. in Leipzig, und vieler Akad. der Wissenschaften Mitglied.

Leben

Leben

der weil. hochedelgebohrnen, nunmehr sel. Frau,

Luise Adelgunde Victoria Gottschedinn,

geb. Kulmus, aus Danzig.

Diese in ganz Deutschland, ja auch in benachbarten Ländern, durch ihre Geschicklichkeit, und viele gelehrte und witzige Schriften, bekannte und berühmte Frau, war 1713. den 11. April zu Danzig gebohren. Ihr sel. Vater war Herr Johann George Kulmus, aus Breslau gebürtig, der Arzeneykunst Doctor, Königl. Pohln. Leibarzt, und der kaiserl. Akad. der Naturforscher Mitglied. Er hatte sich in seiner Jugend, durch einen Tractat berühmt gemachet, der unter dem Titel: Oneirologia, sive Tractatio Physiologico-Physico-Theoretica de Somniis, & hinc dependente eorum consideratione medica, nec non inde facta excursione ad deliria &c. zu Breslau bey Rohrlachen 1703. ans Licht getreten; und ihm eine Art geistl. Verfolgung zu-

gezogen hatte. Ihre sel. Frau Mutter hieß Katharina Dorothea, und war eine gebohrne Schwenkinn: deren Vater sich aus Augsburg nach Danzig begeben hatte, und einen glücklichen Handel trieb; ihre Mutter aber aus der dortigen Lasingerischen patricischen Familie war.

In der Schwangerschaft ihrer Frau Mutter, gaben es alle Merkmaale, daß ihre erste Frucht unfehlbar ein Sohn seyn würde. Darauf wurden also auch die Anstalten mit dem Kinderzeuge gemachet. Zu großem Erstaunen aber, war das neugebohrne Kind eine Tochter; und das Knabenkäppchen konnte also bey der Taufe nicht gebrauchet werden. Was für Häubchen aber in der Familie auch vorhanden seyn mochten, die waren dem neugebohrnen Kinde durchaus zu klein: und man sah sich genöthiget, demselben eine Art von Binde um den Kopf zu winden, die einer türkischen nicht unähnlich war. Alle Angehörige aber sagten: das Kind hätte einen Poetenkasten mit auf die Welt gebracht: eine Weissagung, die dereinst vollkommen eingetroffen.

Ihre Taufzeugen waren, Seine Hoch- und wohlgebohrne Excellenz, Herr Johann Victor, Baron von Betenvol, Sr. Allerchristl. Majest. Marechal de Camp. Hauptmann der Schweizer-Guarde, Ritter des heil. Ludwigsordens, und außerordentl. Gesandter an den König in Schweden; Ihre Hochgräfl. Excellenz, die Frau Groß-Kronmarschallinn von Pohlen, Frau Ludovica Bielinska, geb. Mohrsteininn; und ihre Frau Großmutter, Frau Adelgunda Schwenkinn: von welchen Pathen sie dann ihre Taufnamen Luise, Adelgunde, Victoria erhalten hat.

Ihre Frau Mutter, als eine große Liebhaberinn der schönen Wissenschaften, wandte schon in der ersten Jugend, viel Fleiß auf diese ihre einzige Tochter; und brachte ihr sonderlich von Kindheit an, das Französische bey.

Von

Luiſe Adelg. Viet. Gottſchedinn.

Von ihrem Vätter, dem nachmaligen Prof. am Gymnaſio, D. Joh. Adam Kulmus, lernte ſie ſchreiben, und die erſten Regeln der deutſchen Proſodie. Von ihrem noch lebenden Halbbruder erſter Ehe aber, Hrn. Johann Ernſt Kulmus, dermaligen obertien Stadtphyſicus zu Danzig, begriff ſie nachmals, gleichſam ſpielend, das Engliſche: ſo wie ſelbiger es die Stunde zuvor, von dem berühmten Hrn. Thomſon zu Göttingen, welcher ſich damals in Danzig aufhielt, gelernet hatte.

Ihre beſondere Fähigkeit des Gedächtniſſes zeigte ſich ſchon in früher Jugend, bey der erſten Unterweiſung im Chriſtenthume. Ihre Aeltern ließen ſie nicht nur zu Hauſe darinn unterrichten, ſondern ſchickten ſie auch, als ein acht- bis zwölfjähriges Kind in die öffentlichen Katechiſationen, welche von den Geiſtlichen der St. Johannisкirche, des Sonntags vor dem Altare gehalten wurden. Hier zeigte ſie nicht nur allen Kindern ihres Geſchlechtes, ſondern auch allen Knaben der Johannisſchule, ein beſonderes Beyſpiel des Fleißes und der Hurtigkeit ihres Geiſtes. Dieſes währte etliche Jahre hindurch, zu groſſer Verwunderung der Gemeine: bey welcher es eben nicht gewöhnlich war, daß Kinder aus vornehmen Häuſern ſich öffentlich darſtellten, und ſolche Proben ihrer guten Anführung ablegeten.

Ihr Herr Vater hatte auf hohen Schulen, in ſeiner Jugend, die Laute geſpielet; und ihre Frau Mutter nicht nur das Clavier, ſondern auch die Cyther geliebet. Daher war denn die Muſik in dem Kulmiſchen Hauſe willkommen; und es wurden bisweilen von Liebhabern kleine Concerte darinn gehalten: wobey der berühmte Secretär Klein die Violine, und Herr D. Kade ſeine Laute zu ſpielen pflegten. Solche Aufmunterungen nun, warfen ihre Funken in das an ſich ſchon muſikaliſche Naturell der jun-

gen

gen Victoria. Sie stahl sich oft weg, um auf einer Bodenkammer, auf der alten Laute ihres Vaters, so wenig Seiten sie auch noch hatte, zu klimpern.

Auf dem Claviere zwar ward ihr ein ordentlicher Unterricht bewilliget: zur Laute aber, war damals kein Meister in Danzig vorhanden. Endlich fand sich einer, der dieser begierigen Schülerinn wenigstens die Namen der Seiten, die Noten und die Griffe zeigen, ihr aber selbst nichts vorspielen konnte. Ein paar Monathe seines Unterrichtes, sind alles das gewesen, was sie hierinn genossen; ausser daß sie obgedachten Hrn. D. Kaden bisweilen höhrete, und einige leichte Stücke von ihm zum abschreiben bekam. Gleichwohl ersetzte ihr Naturell alles übrige: so daß sie nachmals hier in Leipzig, die schwersten weissischen Stücke fertig, ja fast vom Blatte wegspielte; auch selbst dieses grossen Meisters Beyfall erhielt, als er sie 1740 besuchte, und ihr theils vorspielte, theils sie spielen hörete.

Man übergeht hier die Anweisungen zu allen weiblichen Verrichtungen, daran es ihre Frau Mutter ihr nicht fehlen liess. Das Nähen von allen Arten gieng ihr glücklich von statten; das Klöppeln feiner Spitzen aber, welches damals noch gewöhnlich war, hätte sie fast um ihre Augen gebracht. Ihr Vater ergrimmete also einmal, als ein verständiger Arzeneygelehrter, über den gar zu verderblichen Spitzenpult, und warf ihn im Eifer ins Feuer. Dergestalt rettete er die auf viele Monathe geschwächten Augen seiner liebsten Tochter; die sie auch nachmals zu weit edlern und nützlichern Beschäfftigungen angewandt hat. Ihre Frau Mutter aber gab ihr, zum Zeitvertreibe, gemeiniglich viele Seiten und Blätter aus französischen Büchern abzuschreiben. Dieses setzte sie nun, in der so schweren Rechtschreibung dieser Sprache, so fest, daß sie nachmals, ohne

einen

einen fernern Unterricht eines Sprachmeiſters genoſſen zu haben, auch in langen Briefen ſehr ſchwerlich einen Fehler darinn begehen konnte: ob ſie gleich dieſelbe mehr aus dem Reden und der Uebung, als nach Regeln gelernet hatte. Da ſie auch ihrer faſt immer kränklichen Frau Mutter viel franzöſiſche Bücher vorleſen mußte: ſo hat ſie ſonderlich die Schriften des St. Evremont, und des Kaiſers Antonins Betrachtungen über ſich ſelbſt, nach Daciers u. Hofmanns Ueberſetzung, imgl. den Telemach u. a. m. und in früher Jugend zu leſen bekommen.

In ihrem 15ten und 16ten Jahre überließ ihre Frau Mutter ſie gleichſam ganz, ihren eigenen Neigungen, um zu ſehen, wohin ihr innerer Trieb ſie lenken würde: nicht anders, wie Sophroniskus vormals, auf des Orakels Ausſpruch, den jungen Sokrates ſeinem innern Lehrmeiſter überlaſſen hatte. Allein dieſe Neigung der anwachſenden Adelgunde fiel getheilt, auf Muſik und Poeſie, ſodann aber aufs Schreiben und Leſen guter Bücher. Ihr Clavier und ihre Laute, dazu ſie ſich alle Noten ſelber ſchrieb, beſetzten ihr viele Stunden. Auſſerdem hatte ſie Anweiſung zur Univerſalhiſtorie und Geographie; zur Poeſie und zur Perſpectiv: davon ſie Joh. Chriſt. Rembolds Perſpectiv-Reißkunſt mit eigener Hand abgeſchrieben, und mit allen Riſſen verſehen hat. Sie ſchrieb ihrem Vätter ein ganz lateiniſches Collegium pathologicum ab, davon ſie doch nichts verſtund; und überſetzte die Prinzeſſinn von Cleve ins Deutſche, die man noch in Handen hat: die ſie aber, als einen Roman, niemals hat herausgeben wollen.

Mit dieſen Vorbereitungen verſehen, lernte ſie ihr nachmaliger Freyer und Ehegatte, 1729 in Danzig kennen; wohin er, aus Leipzig, um ſeine Aeltern noch einmal zu ſprechen, gekommen war. Ihre Neigung zu den Wiſſenſchaften,

ten, und ihr feiner Witz, der schon verschiedene kleine Gedichte hervorgebracht hatte; ihre Geschicklichkeit in der Musik, und überdem, ihre angenehme Gestalt und artige Sitten, bewogen denselben, sich bey ihren Aeltern den Briefwechsel mit Ihr auszubitten. Diesen erhielt er, und suchte sie dadurch, mehr und mehr in dem Geschmacke an den Wissenschaften, und freyen Künsten zu befestigen: zu welchem Ende er sie dann allmählich mit allerley deutschen und französischen Büchern, die ihrer Fähigkeit gemäß waren, versorgete.

Um diese Zeit nun ließ diese junge Muse, ohne ihres Freyers Wissen, auf die russische Kaiserinn, Anna Ivanowna, eine große Heldenode drucken: die zwar wirklich nach Petersburg übersandt ward; aber aus Mangel guter Vermittelungen, vieleicht niemals vor die Augen der Kaiserinn gekommen: ob sie wohl sonst bey Kennern vielen Beyfall gefunden. Ferner übersetzte sie der Frau von Lambert Betrachtungen über das Frauenzimmer ins Deutsche: ein kleines, aber sehr lehrreiches Werkchen, welches sehr geschickt war, eine junge und fähige Seele zu bilden; und bey ihr einen guten Saamen in den besten Acker streuete. Dieses letztere ward durch die Veranstaltung ihres Liebhabers und Correspondenten, hier in Leipzig 1734 gedruckt, und machte Deutschland zuerst eine Feder bekannt, die ihm so viel nützliche und sinnreiche Werke liefern sollte.

Eben so hatte dieselbe der Frau von Gomez so betitelten Triomphe de l'Eloquence verdeutschet. Nach dieser Erdichtung, sollte, auf das Testament Kalltdors, eines Bürgers zu Athen, unter vier Jünglingen, die sich den schönen Wissenschaften gewidmet hatten, demjenigen jährlich ein gewisser Preis ertheilet werden; der diejenige Kunst oder Wissenschaft am besten loben würde, der er sich ins besondere gewidmet hatte. Der Richter sollte Kriuo-

lans

laus seyn: und die Weltweisheit, die Geschichte, die Dichtkunst und die Beredsamkeit, waren diejenigen Theile der Gelehrsamkeit, die von ihren Liebhabern um die Wette gepriesen wurden. Die letzte trug, nach dem Urtheile des Kritolaus, den Sieg davon: und darum hieß dieß Werkchen, das eigentlich aus sechs kurzen Reden besteht, der Sieg der Beredsamkeit.

Als der Verlobte der Uebersetzerinn auch dieses in die Hände bekam, stellete er es gleichfalls im Anfange des 1735sten Jahres in gr. Octav ans Licht; und fügte theils die obige Ode auf die Kaiserinn Anna, theils noch sonst ein paar Gedichte bey, davon er Abschriften bekommen hatte. Das letzte war ein Sendschreiben an die damals berühmt werdende Jungfer Zäunemanninn in Erfurt, das sehr nützliche Lehren für dieselbe in sich hielt. Dieß Werkchen eignete die junge Verfasserinn als Braut, der Herzoginn von Curland, Frau Johannen Magdalenen, gebohrnen Prinzessinn von Sachsen-Weißenfelß, zu, die sich damals noch zu Danzig aufhielt; und ward von derselben mit einem artigen Ringe beschenket.

Als nun der bisherige Correspondent und Freyer der Wohlseligen 1734 das ordentliche Lehramt der Weltweisheit erhalten hatte, dachte er zwar, den schon längst gefaßten Vorsatz eiligst auszuführen, und sich mit einer so geschickten Person näher zu verbinden: deren Briefe ihm ihren fähigen Geist mehr und mehr verrathen hatten. Er hat selbige mit den seinigen noch alle in Händen, und diese würden dereinst kein übles Muster von einem unschuldig zärtlichen Briefwechsel abgeben. Allein Danzig stund eben damals, wegen des Königs Stanislaus, eine harte Belagerung und Bombardirung aus: wobey sie, mit ihrer Frau Mutter und Halbgeschwistern, in einer entlegenen

Verstadt an der Weichsel, eine Zuflucht und Sicherheit suchen mußte; indessen, daß ihre Behausung von ein paar Bomben getroffen ward. Ihre Frau Mutter starb in währender Belagerung: ihr Herr Vater aber war schon zwey Jahre vorher gestorben. Nach erfolgtem Frieden aber, 1735 den 19. April, ward die Vermählung zwischen beyden in Danzig vollzogen; und den 14. May kamen sie über Stargard, Berlin und Wittenberg glücklich in Leipzig an.

Endlich hatte sie schon dort, zur Uebung im Englischen, Addisons Cato übersetzet; den sie aber in Leipzig nochmals übersah, und 1735 ans Licht stellete. Hieselbst fand sie nun die beste Gelegenheit, sich in den schönen Wissenschaften noch fester zu setzen: da sie die Vorlesungen ihres Gatten, sowohl über alle Theile der Weltweisheit, als über die Redekunst und Dichtkunst; imgleichen alle Rednerübungen seiner auserlesensten Zuhörer, und seine Beurtheilungen darüber, hören konnte. Da sie solches alles, an der Thüre ihres Zimmers sitzend, welches an seinen Hörsaal stieß, zuzuhören, und vielmals zu wiederholen pflag: so war es ihr ein leichtes, in diesen Theilen der Gelehrsamkeit einen guten Grund zu legen, und hernach durch eigenen Fleiß im Lesen, noch weiter zu gehen.

Indem sie nun dergestalt die philosophischen und schönen Wissenschaften mehr und mehr liebgewann, und ihren Umfang kennen lernte, nahm sie allmählich wahr: daß man ohne einige Kenntniß der lateinischen Sprache, die Kunstwörter derselben weder recht verstehen, noch brauchen könnte. Sie ward also begierig, einen Mangel zu ersetzen, der ihr von Jugend auf noch anklebete, und dessen Uebelstand sie nun allererst recht einsah. Ihr Gatte willigte gern darein, ihr einen ordentlichen Unterricht im

Lateine

lateine geben zu lassen: und Hr. M. Schwabe, der sich nachmals durch allerley gelehrte Schriften der Welt so rühmlich bekannt gemachet, ja bereits damals Rollins Art die schönen Wissenschaften zu lehren und zu lernen, deutsch geliefert hatte, übernahm diese Bemühung mit Vergnügen. Seine geschickte Art, ihr die Sprachkunst beyzubringen, und andere kleine Uebungen im Uebersetzen, brachten sie in kurzem so weit, daß sie bald einen leichten Schriftsteller verstehen, und sowohl im Reden als Schreiben mit den vorkommenden lateinischen Wörtern so richtig zu verfahren wußte, als ein Gelehrter; ja daß sie oft Fehler an diesen bemerken konnte, die ihnen im Umgange aus Uebereilung entfuhren. Diese Kenntniß gab ihr hernach keine geringe Hülfe, als sie, bey der deutschen Ausgabe des baylischen Wörterbuches, ihrem Gatten hülfliche Hand leistete; wie bald gedacht werden soll.

Indessen machten ihr die beständigen Redeübungen, die sie vor ihrer Stubenthüre, Mittwochs und Sonnabends Jahr aus, Jahr ein hörete; und ihres Gatten ordentliche Vorlesungen über die Redekunst, die sie gleichfalls ehemal durchgehöret hatte, allmählich eine Lust, selbst dergleichen Ausarbeitungen zu versuchen. Da sie der Frau von Gome; Sieg der Beredsamkeit übersetzet hatte, wie bereits gedacht worden; und nun mit mehrerer Einsicht, als damals, diese kleinen Reden durchlief: kamen ihr dieselben sehr seicht vor; so daß sie nicht ohne Grund glaubte, etwas stärkers und bessers machen zu können. Sie fand auch, ihrem nunmehrigen Geschmacke nach, da sie mit den philosophischen Wissenschaften genauer bekannt geworden war: daß nicht die Beredsamkeit, sondern die Weltweisheit billig den Sieg davon tragen müßte. Dieses ihr Vorhaben nun, mit einiger Veränderung auszuführen,

gerieth sie auf einen der glücklichsten Einfälle von der Welt.

Sie hatte schon in der ersten Jugend des Kaisers Antonins Betrachtungen über sich selbst, nach Joh. Adam Hofmanns Verdeutschung, mit vieler Rührung gelesen. Sie besann sich also auf den ersten Unterricht dieses Kaisers, und auf die Lehrmeister, die er dabey in allen Wissenschaften gehabt hatte. Sie dichtete, daß sein Großvater Lucius Verus, diesen jungen Prinzen, theils ihn auf die Probe zu stellen, theils die Wahl seiner gelehrten Bemühungen ihm selbst zu überlassen, einen Tag angesetzet, daran die für ihn bestimmten Lehrer der Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte und Weltweisheit, ihm ihre Disciplinen anpreisen sollten. Der Prinz hätte sie alle gehöret, und alsdann gewählet: und diese Wahl wäre, nach der bekannten Neigung dieses Kaisers zur Philosophie, schon in seiner Kindheit, für die Weltweisheit ausgefallen.

Indem sie also die Scene dieser Reden aus Athen nach Rom versetzet, und einen so wichtigen Umstand, die Erziehung eines so großen Kaisers, als Antonin gewesen, der sich bey der ganzen Nachwelt, den Beynahmen des Philosophen erworben, ins Spiel gemischet, und zum Behuf ihres Wettstreites geschickt ergriffen hatte: so bemeisterte sie sich auch aller dieser Vortheile auf eine so glückliche Art, daß sie, anstatt einer schwachen Nachahmung der Frau Gomez, wie es das Ansehen haben konnte, ein ungleich stärkeres Original lieferte; jenes Vorbild aber sehr weit zurück liess. Es sind auch allerdings in allen vier Reden solche feurige Züge eines rednerischen Geistes enthalten; und sonderlich ist des Philosophen Schutzrede mit so überwiegenden und siegenden Gründen angefüllet, daß dieß Werkchen mit Recht der Triumph der Weltweisheit heißen konnte. Unter

diesem

dieſem Namen erſchien es 1738 und zwar in Geſellſchaft des gometziſchen Sieges der Beredſamkeit; um jedem Leſer die Vergleichung beyder Werke völlig anheim zu ſtellen, und möglichſt zu erleichtern.

Dieſen beyden Wettſtreiten fügte ſie noch ein Paar andere Reden bey, die ſie gleichfalls beyläufig ausgearbeitet hatte. Mit der erſten hatte ſie ihrem Freunde und Gatten ein Angebinde an ſeinem Jahrstage gemachet; den ſie insgemein mit einer neuen Ausarbeitung zu beehren pflag. Sie bewies darinnen: daß ein rechtſchaffener Freund ein Philoſoph ſeyn müſſe; und beſtätigte ſolches aus eigener Erfahrung, mit ſeinem Beyſpiele. Gleichwohl wurden im Drucke viele von den beſondern Lobſprüchen deſſelben weggelaſſen: weil die Welt insgemein ſolche Erklärungen nicht vertragen kann. Genug, daß ihre vorzügliche Neigung gegen die Lehren der Weltweisheit, ſich hier auf eine neue Art erwieſen hatte. Die zweyte Rede aber war von einem ganz beſondern Geſchmacke, und zeigte ihre Einſicht in die wahre Beredſamkeit, ſonderlich was die ihr anſtändige Schreibart betrifft, durch einen neuen und zu der Zeit noch unverſuchten Kunſtgriff.

Es lebte damals, unter den hieſigen witzigen Köpfen und Dichtern, auch der ſo berufene Amaranthes, oder Gottlieb Siegmund Corvinus noch, der vor kurzem einen Band deutſcher Reden ans Licht geſtellet hatte. Derſelbe war nun noch gröſtentheils in dem alten lohenſteiniſchen und weidlingiſchen Geſchmacke; und hatte alſo ſeine Reden, theils in einer ſehr ſchwülſtigen Schreibart abgefaſſet, theils eine Menge falſches Witzes darinne ausgekramet. Dieſer Ausdruck nun konnte dem richtig denkenden Geiſte der Wohlſel. unmöglich gefallen: aber nur Sie war im Stande das Un-

gereimte derselben, auf eine dem Verfasser selbst erträgliche Art, begreiflich zu machen.

Eine Gesellschaft witziger Freunde und Freundinnen belustigte sich damals dadurch, daß sie einander an ihren gegenseitigen Geburtstagen, allerhand spaßhafte Glückwünsche machten: wodurch die Zeit eines Nachmittags, oder Abendes viel angenehmer vertrieben ward, als mit dem gewöhnlichen Kartenspiele. Corvinus, der als ein witziger Kopf nach der alten Mode, mit seinen wunderlichen Einfällen, die von ihm den Namen der Corvinereyen führten, zur Lust der Gesellschaft dienete, ward insgemein, ohne seine Unkosten, mit zur Versammlung gerufen: und brachte fleißig die Früchte seines Witzes mit, um die Gesellschaft zu vergnügen. Was war nun billiger, als daß man auch seinen Jahrstag, mit Ablesung von allerley Spielwerken und altfränkischen Gedichten feyerte? Die Wohlsel. aber nahm sich etwas größers vor. Sie sammlete aus seinen eigenen Reden die seltsamsten Einfälle, Ausdrücke und Redensarten, und machte gleichsam einen oratorischen Cento daraus, der aus allerley zusammen geflickten Brocken bestund; und bey dem allen, ihm zum Lobe gereichete. Dieses Stück las Sie in der Versammlung mit dem sehr ernsthaftem und erhabenem Tone einer Lobrednerinn vor; so daß die ganze Gesellschaft, wegen der schwülstigen Ausdrücke, anfänglich in ein Erstaunen, endlich aber in ein lautes Gelächter ausbrach; indem viele darunter die corvinische Schreibart nur gar zu deutlich erkannten. Er selbst ward es bald gewahr, daß seine Reden dabey gebrauchet worden; wußte aber kaum zu unterscheiden, ob er es als eine Ehre, oder als eine Beschimpfung ansehen sollte: zumal da man ihn versicherte: es sey eine gar zu starke Nachahmung seiner Schreibart zu nennen. Dabey blieb

es

es auch; allein dieſe Rede ward hier mit hergedrucket, und hat ſonder Zweifel vielen Anfängern in der Redekunſt zur Warnung gedienet. Nachmals aber hat der ſel. Mag. Schulz, in ſeinen Muſtern und Beyſpielen aus den Schriften der beſten Redner, aus dieſer Sammlung der Wohlſeligen, ſehr viele der ſchönſten Stellen an gehörigen Orten eingeſchaltet, und angehenden Rednern zur Nachfolge angeprieſen.

Um dieſe Zeit war in Frankreich oder Holland, die ſo betitelte Femme Docteur, ou la Theologie Janſeniſte tombée en Quenouille herausgekommen; ein leichtfertiges Schauſpiel, womit die Jeſuiten die Janſeniſten zu Paris eingetrieben hatten. Die Wohlſel. hatte in ihrer Jugend eine Brut von ſolchen Frömmlingen gekannt, die ſich auch in die Häuſer klugſeynwollendes Frauenzimmers eingeſchlichen, um ſie unter dem Scheine der Andacht zu gewinnen, und zum Behufe ihrer Herrſchſucht, zu misbrauchen. Bey Durchleſung dieſer Komödie glaubte ſie, ſehr viel Aehnlichkeit zwiſchen dieſen häuchleriſchen Seelenbrüdern, und den franzöſiſchen Janſeniſten zu bemerken: und da ſie die Künſte und Lebensart von jenen noch in friſchem Andenken hatte, meynte ſie vielen einen heilſamen Dienſt zu thun, wenn ſie die Abſcheulichkeit boshafter Abſichten und Verführungen, auch in unſrer Mutterſprache bekannt machen möchte. Sie begnügte ſich aber nicht mit einer bloßen Ueberſetzung, wie es Teren; mit Menanders Stücken gemachet hatte; ſondern änderte Namen und Umſtände dergeſtalt, daß dieſe ihre Nachahmung ein auf deutſchem Boden gewachſenes Original zu ſeyn ſchien. Sie betitelte es: Die Pietiſterey im Fiſchbeinrocke, und es gelung ihr damit ſo gut; daß eine Menge von Leſern, die es in Hamburg gedruckt erblickten, es keinem unberühmtern

Schelfitsteller, als dem berühmten Pastor Neumeister, zueignete; dessen Eifer wider die Pietisten, sich sonst schon auf mehr als eine Art beißend genug erwiesen hatte. Desto mehr Aufsehen machte nun dieß Stück in ganz Deutschland. An etlichen Orten, wo Leute von dieser Art, die Hand mit am Ruder hatten, ward es weggenommen, verborben, und fast für unehrlich erkläret: dahingegen unzählliche einsehende und wohlgesinnte Theologen es für sehr nützlich und geschickt hielten, die schleichende Mückerey der Kopfhänger, und die quäkerische Dummheit vieler Phantasten auszurotten. Es ist auch kein Zweifel, daß dieß Schauspiel, der damals sehr mächtigen Pietisterey, einen empfindlichen Stoß gegeben; und sie durch die Waffen des Auslachenswürdigen so kräftig bestritten: als Cervantes, durch seinen Don Quixote, die Ritterbücher in Spanien, und Corneille, durch seinen Berger extravagant, die Schäferromane in Frankreich niedergeschlagen hatte.

Da die Wohlselige noch immer die Musik zur Abwechselung ihrer Nebenstunden zu brauchen pflegte: so bemühte sie sich auch darinnen die gemeine Bahn des Frauenzimmers in etwas zu überschreiten. Den Generalbaß hatte sie auf dem Claviere schon in Danzig gelernet: allein die musikalische Setzkunst, oder das Componiren, hatte sie noch nicht begriffen. Bey ihrer großen Fähigkeit und Neigung zu dieser Kunst, hatte sie also nur noch einen Schritt zu thun: und hier wählte ihr Gatte, von denen damals hier befindlichen Musikverständigen, einen der geschicktesten Lehrlinge des Capellmeisters Bach, Herrn Krebsen: der nachmals sehr berühmt geworden. In kurzem begriff sie so viel davon, als zu Stillung ihrer Begierde nöthig schien. Sie setzte nicht nur eine sogenannte ganze Suite, womit sie zur Erkenntlichkeit, ihren Gatten einmal an seinem

Jahrs-

Jahrstage anband; ſondern brachte auch eine Cantate von ſeiner Arbeit in Noten, die auf ihrer beyder glückliche Verbindung verfertiget war. Vielleicht wären beyde Stücke nicht unwerth bekannt zu werden, um der Welt ihren glücklichen Geiſt auch in dieſer freyen Kunſt vor Augen zu legen. Folgende Sammlung liefert indeſſen bloß dieſe letzte a. d. 178 u. f. S. Ohne Zweifel hat auch der Ruf davon damals gemachet, daß der jetzige Kammerſecretär zu Braunſchweig, Herr Joh Fr. Gräf, 1739. die zweyte von ſeinen artigen Liederſammlungen ihrem Namen zueignete; ja daß ſelbſt Herr Hofrath von Mitzler, in Warſchau, der damals noch hier lebte, ihr vor einer ſeiner muſikaliſchen Schriften g'eiche Ehre erwies.

Man glaube indeſſen nicht, daß ihr Flügel und ihre Laute ſie ganz von den ernſthaftern Muſen abzuziehen vermocht. Nein, neben der luſtigen Thalia, war ſie auch eine Freundinn der ſtrengern Melpomene geworden. Erſtlich hatte ſie ſchon in Danzig einen Aufzug aus der voltairiſchen Zaire, in reimloſen Verſen verſuchet; der auch dem Siege der Beredſamkeit beygedrucket worden; und wie oben gedacht worden, Addiſons Cato aus dem Engliſchen verdeutſchet. Nunmehr überſetzte ſie in dieſen Jahren die Cornelia, ein Trauerſpiel aus der Madem. Barbier. Zweyerley hatte ſie gereizet, dieß Stück vor andern zu einem tragiſchen Verſuche zu wählen. Das erſte war, daß die Verfaſſerinn deſſelben ein Frauenzimmer war, mit dem ſie ſich, ſo zu reden, am liebſten in einen Wettſtreit einlaſſen wollte: welche von ihnen, die großmüthigen und edeln Geſinnungen einer Römerinn, am ſtärkſten und feurigſten ausdrücken könnte? Das zweyte war, die Heldinn des Stückes ſelbſt, die große Tochter Scipions des Africaners; die berühmte Mutter der Gracchen; die Ehre ihres Geſchlechtes:

schlechtes: deren erhabenes Beyspiel und tugendhaftes Wesen ihr vor andern werth schien, erneuert, und auch in Deutschland bekannter zu werden. Es gelung ihr auch die Verdeutschung desselben dergestalt, daß die damalige neuberische Bühne dasselbe mit dem größten Beyfalle aufführete; und ihr Gatte kein Bedenken tragen dorfte, den II. Band seiner deutschen Schaubühne damit zu zieren. Man lese nur selbst die heftigen Auftritte dieser republicanischen Römerinn, mit dem Consul Licinius: so wird man erstaunen, mit was für einer Ungezwungenheit und Stärke im Deutschen, die Uebersetzerinn alles ausgedrücket. Viele Kenner, die selbige mit dem Originale verglichen, haben wohl gar den Ausspruch gethan: daß die Dollmetschung an vielen Stellen demselben an Geist und Feuer weit überlegen sey.

Das zweyte tragische Stück, daran sie sich wagete, war des Hrn. von Voltaire, Alzire, die Americanerinn. Es hatte sich noch niemand an die Uebersetzung dieses Stückes gemachet, als sie selbige unternahm; und glücklich damit zu Stande kam. Kaum aber war sie damit fertig geworden, als Herr Secretär Kopp in Dresden, mit seiner in langen achtfüßigen Jamben abgefaßten Verdeutschung ans Licht trat, und Herr Licenciat Stüven in Hamburg, ein sehr glücklicher Dichter, der itzo in wichtigen Bedienungen zu Braunschweig steht, eben dergleichen in ordentlichen sechsfüßigen Versen lieferte. Beyde verdienten ihr Lob, welches ihnen auch die Wohlsel. gern gönnte. Doch, da gleichwohl ihre Uebersetzung der Zeit nach, die erste gewesen, und jenen gar wohl an die Seite gesetzet zu werden verdienete: so trug man nachmals kein Bedenken, dieselbe in dem III. Bande der deutschen Schaubühne, auch ans Licht zu stellen. Kenner und Kunstrichter mögen urtheilen, welche

darun-

darunter den Vorzug verdienet. Wenigstens ist der Wohlsel. ihre, oft mit dem größten Beyfalle aufgeführet worden.

So wenig die Wohlselige ihre Feder zu allerhand Gelegenheitsgedichten in beständiger Bewegung erhielt; und so sehr sie von einer solchen Verschwendung ihrer Zeit und Einfälle eine Feindinn war: so wenig konnte sie sich doch zuweilen ihrer Neigung entziehen, bey gewissen Veranlassungen ihre Gesinnungen poetisch zu entdecken. Eine solche war für sie, die um diese Zeit von dem Reichsgrafen, und königl. pohln. Cabinetsminister von Manteufel, gestiftete alethophilische Gesellschaft zu Berlin. Die Aufnahme der Wahrheit nämlich, die damals von dem berühmten Probste Reinbeck, und etlichen andern vornehmen Theologen, zum Besten des Kanzlers und Freyherrn von Wolf, muthig vertreten ward, bewog sie, im Namen dieser allegorischen Göttinn, ein poetisches Schreiben an jenen großen Beschirmer derselben abzulassen. Dieß war mit den edelsten Gedanken, und kräftigsten Ausdrücken, in einer starken und reinen Dichtkunst abgefasset: und ward nicht nur einzeln, sondern auch in dem 1. Stücke der Belustigungen des Verstandes und Witzes wieder abgedrucket: so wie es in den gesammleten Gedichten der Sel. a. d. 99sten S. abermal erscheinen wird.

Auf einer erblasten Freundinn, der sel. Frau Prof. Richterinn, einer geb. Börnerinn, frühen Tod, verfertigte sie eine sehr bewegliche Elegie: eine Art von Gedichten, darinn sich sehr wenige deutsche Dichter stark gewiesen, und noch keiner sie übertroffen hat.

An ihren Gatten, der 1739. sein erstes Rectorat allhier ablegte, richtete sie im Namen des ersten Rectors der leipziger hohen Schule, Johanns von Münsterberg, ein sehr nachdrückliches Glückwünschungsschreiben; und auf

das

das 1740 allhier gefeyerte Jubelfest der Buchdruckerkunst, lieferte sie, auf inständiges Bitten der ansehnlichsten Kunstverwandten, eine Ode, die gewiß eine Flemmingische Stärke wieß.

Dieses mag von ihren kleinen Gedichten genug seyn: wiewohl sie deren, auf ihren Gatten noch verschiedene aufgesetzet hat. Sie folgen in der Sammlung derselben, nach der Zeitordnung: und hiedurch ist die Sel. jener tugendhaften Römerinn ähnlich geworden, die auch ihren Gemahl mit Gedichten zu beehren pflegte. Außerdem hätte sie auch einer keuschen Sulpitia verglichen werden können, die in Rom, bey gänzlicher Verderbung weiblicher Sitten, von der ganzen Stadt einhällig erwählet wurde, den vom Rathe neugestifteten Tempel und Dienst der herzenlenkenden Venus, (Veneris verticordiæ,) im Namen alles Frauenzimmers einzuweihen.

Um eben diese Zeit veranlassete die Bekanntschaft ihres Gatten mit des Reichsgrafen von Manteufel Excellenz, welcher damals seinen Aufenthalt von Berlin nach Leipzig verlegte, und deswegen etlichemal ab- und zu reisete: daß dieselbe diesen großen Gönner und Kenner der Wissenschaften zu vergnügen, ein paar kleine Schriften verfertigte, die man ihr noch nicht überlaut beygeleget hat. Sie schlugen beyde ins theologische Fach, und sind mit verschiedenen Bewegungen der Gemüther aufgenommen worden; nachdem ihre Leser gesinnet waren. Bey den erbaulichen und ungezwungen gründlichen Predigten, die der Herr Reichsgraf in Berlin vom Probste Reinbeck hörete, und uns beständig anpries, ja gar ins Französische übersetzte, entfuhr der Seligen einmal der Spoß: daß sie sich auch wohl getrauete, eine Predigt zu machen, die den Hrn. Grafen vergnügen sollte. Einem Herrn von seiner Art, dorfte man einen solchen

ihren Scherz nicht zweymal sagen, ohne aufs begierigste zu dessen Vollziehung aufgefodert zu werden: und die Selige hatte zuviel Ehrliebe, als daß sie ein gegebenes Wort nicht hätte erfüllen sollen. Hier aber that sie es desto lieber, je gewisser sie wußte; daß sie es auf eine sehr unerwartete Art vollführen würde.

Es war ihr nicht in den Sinn gekommen, eine ernsthafte Predigt zu machen: vielmehr wollte sie dem vernünftigen Geschmacke des Hrn. Probsts und Consistorialraths Reinbeck im Predigen, einen sehr altväterischen, und schon mehrentheils aus der Mode gekommenen homiletischen Schlendrian entgegensetzen; der zu schlechtem Vortheile der Religion, unter gewissen Kirchendienern nur gar zu lange, geherrschet hatte. Kurz, sie wollte in der geistlichen Beredsamkeit eben das leisten, was sie schon in ihrem Siege der Weltweisheit, in der weltlichen, auf eine ironische Art geleistet hatte. War dort der übertriebene Schwulst im Ausdrucke, der Gegenstand ihres Spottes gewesen: so sollte hier der einfältige Witz, in allegorischer Verdrehung und Zerstümmelung eines Spruches, und eine abgeschmackt angebrachte Belesenheit, den Stoff des Lächerlichen hergeben: dergleichen die Selige entweder vormals auf Kanzeln gehöret, oder in schlechten Postillen gelesen haben mochte.

Weit gefehlet aber, daß sie diese ihre Ausarbeitung auf einen biblischen Spruch hätte richten sollen: so suchte sie dergleichen heiligen Misbrauch, mit Bedachte an einer Stelle eines weltlichen Poeten fühlbar zu machen. Sie wählte einen Ausruf des Horaz: Quo? quo, scelesti, ruitis? aus der 14. Ode des I. Buches, zum Texte ihrer Predigt; weil damals in einer gewissen theologischen Monathschrift, den neuern Weltweisen damaliger Zeiten, sehr oft ein bewegliches Quo ruitis? war zugerufen worden. In

diesem

diesem Sprache fand sie nun, als eine allegorische Homilie[illegible], folgendes schematische Thema: „Horatii, als ei„nes wohlerfahrnen Schiffers, beweglicher Zuruf, an alle „auf dem Meere der gesunden Vernunft schwimmende „Wolfianer:„ und handelte daben ab: 1) Das schön bebemahlte Boot, 2) den Schiffer der ihm droht, und 3) die zu besorgende Noth.

Man kann leicht denken, daß die Ausarbeitung, dieser einfältigen Erfindung gemäß, ziemlich abgeschmackt und lächerlich herausgekommen seyn wird. Alle läppische Künste schlechter Homileten waren hier angebracht: und ich darf wohl nicht sagen, wie sehr dieser Spaß den erlauchten Mäcenas vergnüget haben wird; als er denselben nach Berlin bekam, und in der alethophilischen Versammlung dem Hrn. Consistorialrathe Reinbeck vorlesen ließ. Eine Probe dieses Beyfalls aber war es, daß dasjenige, was die Verfasserinn nur diesem großen Minister zum Vergnügen aufgesetzet, und niemals dem öffentlichen Drucke bestimmet hatte, auf Veranstaltung desselben, man weis nicht recht, wo? gedrucket, mehr als einmal nachgedrucket, und mit andern Zusätzen einiger Schreiben, die sie gleichfalls entworfen hatte, vermehret ward. Das Gerücht war auch so verschwiegen nicht, als es billig hätte seyn sollen: und die gelehrten Schriften zweener Theologen, in Rostock *) und Wittenberg **), konnten ihren Eifer nicht so gar mäßigen, daß sie die Selige nicht öffentlich, wiewohl noch ohne Meldung des Namens, gerüget; ja ihr wohl gar, auf eine ziemlich untheologische Art, gefluchet haben sollten. Genug davon.

So

*) Hr. D. und Prof. Engelke, als Rect. Magnificus u. Dechant.
**) Herr D. Kluge, als Archidiaconus daselbst.

So spaßhaft dieß kleine Stück gerathen war, so ernsthaft war eine Uebersetzung aus dem Englischen eines ehemaligen Vicekanzlers der Universität zu Oxford, Hr. Eachards. Dieser hatte, als ein ansehnlicher Prälat der englischen Kirche, sich um das Verderben der dasigen Geistlichkeit bekümmert, und dasselbe, so viel an ihm war, durch einen kleinen Tractat: von den Ursachen der Verachtung der Religion und Geistlichkeit zu hemmen gesuchet. In einer Sammlung eachardischer kleiner Schriften, so die Selige aus der Bibliothek des sel. geheimen Kriegsraths von Dieskau, mitgetheilt bekommen, hatte sie dieß kleine Stück angetroffen. Als nun der Herr Probst Reinbeck, über die königl. preußische Verordnung, von besserer Einrichtung der Predigten, eine so betitelte Lehrart erbaulich zu predigen, ans Licht stellete; übersetzte die Selige, das gedachte kleine Werkchen, und schickte es, durch Einschluß des Hrn. Grafen von Manteufel, an denselben, als einen Beytrag zu seinem neuen Buche. So satirisch und spaßhaft nun auch der Inhalt desselben war: so viel Beyfall fand selbiger bey diesem vernünftigen Geistlichen. Er sah nämlich bald ein, daß unzähliche Fehler der Engländer auch unter uns im Schwange giengen; und daß also dieß Werkchen der Kirche zu vielem Nutzen gereichen könnte, im Falle es bekannt würde. Er trug also kein Bedenken, selbiges, mit seiner eigenen Vorrede versehen, unter seinem Namen ans Licht zu stellen. Dieß geschah erst einzeln, weil die Lehrart erbaulich zu predigen schon fertig war: als aber diese zum zweytenmale gedruckt werden mußte, ward es derselben unzertrennlich beygedruckt; und hat sonder Zweifel der evangelischen Kirche sehr viel gute Dienste gethan, indem es unzähliche Thorheiten von der Kanzel geschaffet.

Kaum

Kaum war der Herr Cabinetsminister, Graf von Manteufel hier in Leipzig angekommen, um den beständigen Aufenthalt seiner noch übrigen Jahre allhier zu nehmen: so bemühte sich die Wohlselige, demselben eine neue Probe ihrer alethophilischen Gesinnungen abzulegen. Die Frau Marquisinn von Chatelet, hatte mit dem Hrn. von Mairan, beständigem Secretär der pariſiſchen Akademie der Wissenschaften, einen gelehrten Briefwechsel, über das Maaß der lebendigen Kräfte in den Körpern, geführet; und darinn die leibnitzische Lehre davon vertheidiget. Bey ihrer Einleitung zur Naturkunde hatte sie ein ganzes Capitel angehenket, welches wider eine Abhandlung des Hrn. von Mairan gerichtet war, die 1728 in den Memoires der Akademie gestanden hatte. Hr. von Mairan vertheidigte sich gegen sie, in einem gedruckten Schreiben: und dieses beantwortete sie gleichfalls, in einer zu Brüssel 1741 gedruckten Schrift, auf das siegreichste. Einer gelehrten Französinn und Philosophinn Schrift zu verdeutschen, die zumal dem größten deutschen Philosophen das Wort redete, das gab eine so starke Versuchung für die Wohlselige ab, daß sie derselben nicht widerstehen konnte: zumal, da sie auch einem großen Freunde von Leibnitzen dadurch ein Vergnügen machen konnte. Kurz, sie übersetzte sie, und ward von demselben für diese Bemühung, mit einer goldenen alethophilischen Schaumünze beschenket; die andern Mitgliedern nur in silbernen Abdrücken zu Theile geworden. *) Sie hatte aber dem Werkchen eine poetische Zuschrift an die Frau Marquisinn von Chatelet vorgesetzet; die gewiß viel Eindruck bey ihr gemachet haben würde, wenn sie so viel deutsch verstanden hätte, als die Verfasse-

rinn

*) Man findet ihren Abdruck über diesem Leben.

rinn französisch verstund. Sie ist in der Sammlung ihrer Gedichte a. d. 120. S. nach der Länge zu lesen.

Nach diesem allen wird man sich nicht wundern, daß die Wohlselige auch ihrem Gatten, bey der Ausgabe des verdeutschten baylischen Wörterbuches, die wichtigsten Dienste leisten können. Denn außerdem, daß sie im IV. Bande desselben, im Art. Rorarius, die leibnitzische Antwort auf Baylens Einwürfe, und am Ende in den neuen Zusätzen, noch eine andre Antwort dieses großen Gelehrten, auf die fernern Einwendungen Hrn. Baylens verdeutschet hat: so hat sie auch durchgehends die deutsche Schreibart des damaligen Uebersetzers, Hrn. Königslöwens, verbessert. Sie las dieselbe nämlich allemal vorher durch, und brachte seine mehrentheils sehr weitschweifigen und unrichtigen Ausdrücke in ein besseres Geschick; ehe sie mir dieselben laut vorlas, indem ich den Grundtext vor Augen hatte, um von der Richtigkeit der Dollmetschung urtheilen zu können; und ergänzte eigenhändig alles, was etwa versehen oder ausgelassen war. Wenn ich hingegen den zweyten Probebogen im Drucke selbst durchgieng, und laut herlas, sah sie auch den französischen Text, sonderlich alle lateinische und griechische Stellen, Namen und Jahrzahlen allemal sorgfältig nach, um mir die vorgegangenen Druckfehler aufs schärfste anzuzeigen. Und dergestalt ists geschehen, daß sie in den Jahren 1741. 42. 43. und 44. das baylische Wörterbuch von Anfang bis zum Ende dreymal durchgelesen: gewiß eine Arbeit, der sich wohl kein Frauenzimmer in der Welt wird rühmen können.

Im 1740sten Jahre faßte man hier den Entschluß, den engländischen Spectator auf eine richtigere und vollständigere Art ins Deutsche zu bringen, als er im Französischen erschienen, oder auch vormals deutsch ans Licht zu treten

angefangen hatte. Hauptsächlich machte ich dabey auf meine fleißige und arbeitsame Gattinn Rechnung, die theils zu dieser Arbeit alle Lust und Fähigkeit hatte, theils ihre Nebenstunden nicht besser anwenden konnte, als mit der Uebersetzung eines so angenehmen und erbaulichen Werkes. Sie übernahm das ihr zugetheilte erste Stück, oder Blatt desselben mit Vergnügen, da ich das zweyte, und ein dritter guter Freund, allemal wöchentlich das dritte übersetzen sollte. Denn da wöchentlich ein ganzer Bogen au gegeben werden sollte, darauf ungefähr drey Blätter des Englischen Platz hatten: so glaubten wir der Arbeit desto besser gewachsen zu seyn, wenn jeder von uns nur ein einziges zu übersetzen hätte. Allein die beschäfftigte Lebensart, darinn ich dazumal stund: da außer meinen häufigen Vorlesungen auch öftere Rectorate und Decanate; imgleichen die Ausgabe des bayliſchen Wörterbuches mir sehr viel Zeit wegnahmen: machete, daß die Wohlsel. noch vielmehr dabey zu thun bekam, als sie anfangs versprochen hatte. Denn so oft es mir an Muße fehlte, mein Stück zu liefern, übernahm sie dasselbe an meiner Stelle. Man wird dieses gleich im Anfange des I. Bandes, und sonst sehr häufig in allen Bänden wahrnehmen, wenn man am Ende der Stücke auf die Sternchen acht geben will, womit sie es gut befand, ihre Arbeiten von den andern zu unterscheiden: da die Meinigen ein † bemerkete, unsers dritten Mannes seine aber ganz ohne Zeichnung geblieben sind. So hat ihr denn wirklich unser Vaterland den größten Theil des verdeutschten Zuschauers zu danken: und ein jeder, der ihre Stücke mit dem Originale gegen einander hält, wird sehen, wie glücklich, treulich und ungezwungen solches von ihr geschehen ist.

Da um eben diese Zeit, ja vorher schon, auch die Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie

und

und Beredsamkeit unter meiner Veranstaltung, fleißiger als vorhin ans Licht traten, geschah es, daß ich allmählich auch meine wohlsel. Freundinn zu dieser Arbeit anführete, und mir also eine Gehülfinn aus ihr bereitete. Ich gab ihr anfänglich kleine Nachrichten und Auszüge aus lustigen und so zu reden, spaßhaften Sachen abzufassen: dergleichen Joh. Maria Marens Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens, und der Sammler (im XVten Stücke oder IV. Bande, a. d. z. u. f. S.) Stoppens und Hagedorns Fabeln, la Mottens von Glaseyen verdeutschte Fabeln, Neukirchs Telemach (im V. Bande) u. dergl. mehr waren. In den folgenden Bänden hat sie mir auch zuweilen etwas geliefert, das ich ihr zum Ruhme nicht verschweigen kann. Z. E. im VIII. Bande der Beyträge ist auf der 233sten u. f. S. des Bruchsalischen P. Försters Lobrede auf den Tod Kaiser Karls des VI. von ihr auf eine sehr spaßhafte Art recensiret. Auf der 420sten u. f. S. hat sie des berühmten P. Buffiers Abhandlung: daß alle Sprachen und Mundarten in der Welt, eine gleiche Schönheit haben, verdeutschet. Auf der 535 u. f. S. hat sie aus Hrn. Hofrath Trillers Prinzenraube den Auszug gemachet: v. auf der 671 u. f. S. hat sie eine kritische Untersuchung der bodmerischen Uebersetzung eines Stückes aus dem Telemach, in den Charakter der deutschen Gedichte, abgefasset. Und auf eben den Schlag hat sie auch nachmals, in dem neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freyen Künste, imgleichen in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, mit einer schon geübtern Feder viele wichtigere Werke, auf eine so gründliche als angenehme Art beurtheilet und bekannt gemachet, daß die Leser allemal höchst vergnügt damit gewesen. Vielleicht kann ich dereinst alle diese Artikel in einer Sammlung liefern; da

dann sonderlich die Auszüge aus einer guten Anzahl katholischer Lobreden, oder Leichenpredigten auf hohe Häupter und neue Heilige die von ihrer Feder sind, wegen ihres satirischen Salzes vor andern hervor leuchten werden.

Nun komme ich auf den großen Antheil, den die Wohlthätige an der Verbesserung und dem Flore der gereinigten deutschen Schaubühne genommen, ein Verdienst, welches sie bey der Nachwelt schon allein unsterblich machen könnte, wenn sie gleich sonst weiter nichts geleistet hätte. Daß sie durch den engl. Cato, und die Pietisterey im Fischbeinrocke bereits glückliche Versuche in der tragischen und komischen Schreibart gewaget hatte, habe ich bereits oben beygebracht; auch zweyer von ihr übersetzten Trauerspiele schon beyläufig erwähnet. Auf diese ihre, noch im verborgenen ruhende Geschicklichkeit aber, die mir nur noch allein bekannt war, rechnete ich hauptsächlich, als ich 1740 den Vorsatz faßte, meine deutsche Schaubühne ans Licht zu stellen: weil ich mir gewiß eine starke Beyhülfe in beyderley Schreibart von ihr versprechen konnte. Ich irrete mich auch keinesweges: denn ich habe nachmals keinen einzigen Band davon ans Licht gestellet, den sie nicht zum wenigsten mit zweyen Stücken bereichert und gezieret hätte.

Ich will dieselben nach der Reihe namhaft machen, und ihrem Geiste und Fleiße dadurch Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Bekanntermaßen fieng ich mit dem II. Bande an, diese Sammlung ans Licht zu stellen: weil ich zu dem ersten Aristotels Dichtkunst bestimmet hatte. Allein ich will hier in der Ordnung der Bände bleiben, und ihre Arbeiten ohne Absicht auf die Zeitordnung melden, darinn sie ausgearbeitet worden. Es enthält also der erste Band von ihrer Arbeit

I. Mo-

Luiſe Adelg. Vict. Gottſchedinn.

I. Molierens Menſchenfeind, auf die deutſche Bühne eingerichtet.

II. Die Widerwillige (Eſprit de Contradiction) aus dem Riviere du Freny.

Der II. Band. III. Cornelia, die Mutter der Gracchen, ein Trauerſpiel, aus der Mademoiſ. Barbier verdeutſchet.

IV. Das Geſpenſt mit der Trommel, aus dem Destouches, der es von dem Addiſon entlehnet hatte.

Der III. Band. V. Alzire, die Americanerinn, ein Trauerſpiel, aus dem Hrn. Voltaire; davon ſchon oben gedacht worden.

VI. Der Verſchwender, oder die tugendhafte Betrügerinn, gleichfalls aus dem Destouches.

VII. Der poetiſche Dorfjunker, aus eben demſelben.

Und hiermit endigten ſich ihre Ueberſetzungen. Denn es liefert

Der IV. Band. VIII. Die ungleiche Heurath, ein Original-Luſtſpiel von ihrer Arbeit, wozu ſie durch eine beſondere Begebenheit veranlaſſet worden; da ein vornehmes Fräulein, den Hofmeiſter ihres Bruders, einen langen Irrländer, heurathen wollte. Die Wohlſelige ward von derſelben deswegen ſchriftlich zu Rathe gezogen; die ihr aber alle Misheurathen widerrieth; und zu mehrerer Beſtätigung ihrer Meynung, dieß Stück ausarbeitete.

Der V. Band. IX. Die Panthea, ein Original-Trauerſpiel, deſſen Steff aus Xenophons Cyropädie genommen; und für ein Meiſterſtück zu halten iſt; auch in Königsberg einmal von lauter fürſtl. und gräflichen Perſonen aufgeführet worden.

X. Die Hausfranzöſinn, oder Mamſell, gleichfalls ein Original-Luſtſpiel.

Der VI. Band. XI. Das Testament, ein deutsches Lustspiel, das wie die obigen, recht in dem feinen Geschmacke des Destouches ausgearbeitet worden.

XII. Der Witzling, ein Nachspiel, worinn die Selige allerley kleine Kritiken wieder diese Schaubühne, die damals von vielen jungen Dichtern gemachet wurden, abfertigte, und diesen eingebildeten Kunstrichtern glücklich das Maul stopfete.

Da haben wir nun ein ganzes Dutzend theatralische Stücke, womit sich die Wohlsel. um die deutsche Schaubühne verdient gemachet, und mit allen Ehre eingeleget hat. Die meisten davon sind an vornehmen Höfen mit Vergnügen aufgeführet worden: und ich kann als eine besondre Begebenheit anführen, was im 1755sten Jahre, selbst in Dresden damit vorgefallen. Se. Königl. Hoheit, der Königl. Churprinz, und der Durchl. Churprinzessinn Königl. Hoheit ließen sich, in Abwesenheit Sr. Königl. Majestät in Warschau, auf dem kleinen brühlischen Theater im Zwinger allerley deutsche Stücke aufführen, und vergnügten sich wöchentlich zwey bis dreymal daran. Die Selige kam diesen Sommer nebst mir nach Dresden; und kaum hatten Ihre Königl. Hoheiten meine Aufwartung gnädigst angenommen, und meiner Freundinn Anwesenheit erfahren, als Sie uns gnädigst Billete auf den adelichen Platz zuzusenden die Gnade hatten, und uns also ihren Belustigungen beyzuwohnen erlaubten. Allein wie angenehm geriethen wir nicht in Erstaunen, als wir das eigene Originalstück der Wohlsel. die ungleiche Heurath, aufführen sahen. Noch mehr verwunderten wir uns über die Gnade dieses erhabenen Paares, als wir vernahmen, daß bereits ein ander Stück zur Aufführung bestimmet gewesen; an dessen statt aber wegen der Ankunft der Wohlseligen, eiligst ihr eigenes

Stück

Stück vorzuſtellen befohlen worden; welches ſchon vorhin vielmals war aufgeführet worden. Ihro Königl. Hoheiten hatten auch die beſondere Gnade, die Verfaſſerinn, zu Sich in die Unterbühne (Parterre) rufen zu laſſen, um in währender Vorſtellung ihr Urtheil von den Schauſpielern zu vernehmen; und, wenn ſie etwas fehlerhaftes anmerkte, ſolches ſogleich denſelben ſagen zu laſſen, um es künftig zu vermeiden. Dergleichen Billete bekamen wir hernach, ſo lange wir in Dresden waren, jedesmal zugeſchickt, hatten auch öfters die Ehre, uns Ihrer Königl. Hoheit zu nähern, und von Ihnen über die Vorſtellung der Schauſpieler gnädigſt befraget zu werden. Ja die Gnade dieſes erhabenen Paares gieng ſo weit, daß ſie einmal, da wir unter dem letzten Auftritte, um dem Gedränge der Zuſchauer zu entkommen, uns etwas zeitiger entfernet hatten, ſo daß die Durchl. Herrſchaften uns am Ende nicht hinter ſich erblickten, des folgenden Tages, der Seligen einen gnädigen Verwurf zu machen geruheten, daß ſie das vorige mal nicht zugegen geweſen. Verweile von ſo leutſeliger Art, machen ſich die Herzen aller wohlgeordneten Seelen zu eigen, und fühlen die Geſinnungen aller derer, die edel zu denken und zart zu empfinden wiſſen.

Doch alles obige erſchöpfte noch den Fleiß der Wohlſeligen nicht. Sie gieng mir bey der beſtändig fortgehenden Arbeit am Zuſchauer, und an der deutſchen Schaubühne, ja bey der Hülfe, ſo ſie mir an dem bayliſchen Wörterbuche leiſtete, auch bey der neuen Ausgabe der verdeutſchten Theodicee an die Hand, die 1744 ans Licht trat. Sie überſetzte mir nämlich dabey, nicht nur die fontenelliſche Lobſchrift, auf den Freyherrn von Leibnitz, die ich derſelben vorſetzete, mit ſolcher Artigkeit, daß die beſonders ſchöne Schreibart des Verfaſſers, im Deutſchen ungemin-

dert, und ungeschwächet blieb; welches an der vorigen Ausgabe gefehlet hatte: sondern sie verdeutschte mir auch zu den neuen Zusätzen dieser Auflage, alle diejenigen wichtigen Stücke, die ich aus dem Recueil de diverses pieces, de Mr. Leibnitz, Clarke &c. &c. hinzu zu setzen für gut befunden hatte. Diese Stücke nun hielten so viel tiefsinnige Materien, aus der innersten Metaphysik in sich, daß es keine geringe Einsicht und Fähigkeit von demjenigen erfoderten, der sie, dem wahren Sinne ihres Urhebers gemäß, übersetzen wollte. Und gleichwohl wird man bey ihrer Arbeit nicht das geringste davon vermissen; zu einem deutlichen Beweise: daß sie an der nöthigen Scharfsinnigkeit und Einsicht in ihre Grundschrift, nicht den geringsten Mangel gehabt.

Im 1742sten Jahre geschah es, daß mich die hiesige Universität zu ihrem Bevollmächtigten auf den allgemeinen Landtag nach Dresden ernannte; als ich eben mein zweytes Decanat verwaltete. Zu dieser Reise nun, die mich ganzer 7 Wochen lang von meiner Arbeit entfernete, nahm ich die Wohlselige, als die beständige Gefährtinn meiner Beschäfftigungen mit; und sie fand daselbst viel Gelegenheiten, nicht nur alles merkwürdige in Augenschein zu nehmen; sondern auch viel gute Bekanntschaften, mit verschiedenen vornehmen Häusern zu machen; darinn der aufblühende Ruhm ihrer Gaben und Schriften bereits erschollen war. Allein, da unter der Zeit meiner Abwesenheit, auch der Druck des baylischen Wörterbuches immer seinen Fortgang hatte: so setzte sie auch ihre Arbeit in Verbesserung des Manuscripts, und im Verlesen desselben, zu meiner eigenen Erleichterung, unausgesetzt fort. Die sel. Königl. Hofzeichnerinn, Frau Wernerinn, die in Sprachen und schönen Wissenschaften noch viel schätzbarer, als in ihrer Kunst war,

war

war eine gebohrne Danzigerinn; die ſich das Recht, ihre werthe Landsmänninn zu beherbergen, vorbehielt, und uns dieſe ganze Zeit über, alle nur erſinnliche Höflichkeiten erwieß.

Mittelmäßige Geiſter nun würden dieſe bisher benannten Arbeiten ſchon dergeſtalt beſchäfftiget, ja überhäufet haben, daß ſie ihnen kaum gewachſen geweſen wären, vielweniger noch an etwas anders hätten denken können. Allein bey der Wohlſeligen war auch dieß alles noch nicht genug, ihre höchſt wirkſamen Seelenkräfte ſattſam anzuſtrengen. Sie hatte immer noch Luſt und Muße genug übrig, auch auf etwas anders zu ſinnen. Dieß bewies auch in dieſem arbeitſamen Zeitlaufe der popiſche Lockenraub, den ſie aus dem Engländiſchen überſetzte, und 1744 ans Licht ſtellete. Wie ſauer ihr dieſe Dollmetſchung geworden, da ſie dieſelbe anfänglich nach der franzöſiſchen Ueberſetzung unternommen, und groſſen theils zu Stande gebracht hatte; hernach aber bey befundener groſſen Unrichtigkeit, von neuem umarbeiten, und nach dem brittiſchen Grundtexte zum andern male verdeutſchen müſſen, hat ſie in der Vorrede ſelbſt gemeldet. Sie ließ auch ihren Unwillen, über den galliſchen Dollmetſcher nicht undeutlich blicken, ohne zu wiſſen, daß derſelbe unſer ſehr werther Freund, und ein berühmter Gelehrter in Deutſchland wäre. Allein ſie hatte bald Urſache ſolches gewiſſermaßen zu bereuen, als ſich derſelbe auf die artigſte Manier, für den Verfaſſer der ſo betitelten Boucle de Cheveux enlevée, erklärte, über den ſie ſich ſo merklich entrüſtet hatte. Ich muß dieſen Umſtand etwas deutlicher anführen; zumal er eine andre Begebenheit ihres Lebens mit beybringen wird, die ich dennoch hätte berühren müſſen.

Nach beſchloſſener vierjährigen Arbeit am baiſiſchen Wörterbuche, that ich zu einiger Veränderung und Erho-

lung der Kräfte, eine Reise in mein Vaterland, nach Königsberg in Preußen, welches ich seit zwanzig Jahren nicht gesehen hatte. Die Selige konnte bey dieser Reise auch die Ihrigen in Danzig besuchen, von denen sie seit neun vollen Jahren getrennet war. Diese Reise ward also um Pfingsten unternommen; und über Berlin und Stargard, und das gräfl. Manteufelische Kummerfrey, bey Kerstin gelegen, auf Danzig, innerhalb 8 Tagen vollendet: woselbst wir vier Wochen lang uns bey ihren Blutsfreunden und Verwandten vergnügeten. Von hier giengen wir auf einen Monath noch 24 Meilen weiter, über Marienburg, Elbing, Braunsberg und Heiligenbühel, nach Königsberg, woselbst man sich dazumal anschickte, das zweyhundertjährige Jubelfest, der von Markgraf Alberten gestifteten Universität zu begehen. Hier wiederfuhr nun der Wohlseligen von allen meinen Freunden und Angehörigen, alle nur ersinnliche Ehre; indem sie schon durch ihre Schriften so bekannt daselbst geworden war, als sie immermehr in Sachsen seyn konnte. Im Anfange des Monaths August kehrten wir in Begleitung des sel. Professor Flottwells, nach Elbing zurück, wo wir abermal von dem preußischen Residenten, Hrn. Hofr. von Pöhling, sehr wohl aufgenommen wurden. Von hier endlich giengen wir zu Wasser über das frische Haf nach Danzig, um nach genommenen Abschiede von ihren Angehörigen, wieder nach Sachsen zu kehren. Dieß geschah gegen das Ende dieses Monaths, bis nach Stargard: wo wir gerade den Tag ankamen, da das Gymnasium daselbst, das Königsbergische Jubelfest begangen hatte, und auch uns des Abends noch mit einer öffentlichen Musik der Gymnasiasten beehrete.

Tages darauf reiseten wir, in Begleitung des Herrn Prof. Denso nach Stettin ab: wo wir gleichfalls zu eben

dieser

dieſer Jubelfeyer ankamen, welche daſelbſt drey Tage lang begangen wurde. Hier geſchah es nun, daß wir unter andern Bekannten und Freunden, die Mitglieder der manteufelſchen alethephiliſchen Geſellſchaft waren, auch den Herrn Hofprediger von Perard antrafen, den wir ſchon in Sachſen gekannt hatten, als er ſeine Heurath allhier mit einer jungen Engeländerinn vollzogen hatte. Dieſer war nun vor andern ſehr eifrig, uns alle Gefälligkeiten und Höflichkeiten im Ueberfluſſe zu erweiſen. Aber nichts konnte der Wohlſeligen unvermutheter begegnen, als da dieſer galiſreye und geiſtreiche Gelehrte, ihr offenherzig geſtund: daß er eben derjenige ſey, der durch ſeine freye Ueberſetzung des Lockenraubes, ihr ſo viel vergebliche Mühe gemachet hätte. Man kann leicht denken, wie leid es derſelben geworden, daß ſie unwiſſend, einen ſo gefälligen Freund, und leutſeligen Mann, durch ihre Klagen über die Ungebundenheit der franzöſiſchen Ueberſetzungen, angegriffen; zumal, da er die ganze Sache auf eine ſo artige Manier aufgenommen, und ihr einen unverſehens begangenen Vorwurf, gar nicht übel genommen hatte.

Dieſen Lockenraub nun, dem zu gut ich dieſe kleine Ausſchweifung machen müſſen, eignete die Wohlſelige auf des ſel. Herrn Grafen von Manteufel Anrathen, der Durchl. Herzoginn von Gotha zu; einer Fürſtinn, die ſchon damals den Wiſſenſchaften höchſt ergeben und zugethan war. Ein artiges Andenken von derſelben, das in einem ſchönen Ringe, und goldenen Kruis beſtund, bezeigte ihr die gnädige Aufnahme dieſer großen Herzoginn: die ſie auch nachmals perſönlich zu genießen Gelegenheit gehabt; wie in dem folgenden erhellen wird.

Weit gefehlt aber, daß nun die Wohlſelige, nach dieſer Veränderung auf einer Reiſe, von mehr als 200 Meilen,

ſich

sich einer größern Gemächlichkeit und Muße bedienen wollen: so machte sie sich nach vollendetem Zuschauer, an Addisons Guardian. Den ganzen Winter und Frühling hindurch, übersetzte sie ganz allein die beyden Bände desselben, so daß sie schon 1745, an der Michaelismesse, beyde ans Licht gestellet erblicken konnte. In der Vorrede meldete sie selbst die Ursachen, warum sie dieß Werk zu verdollmetschen übernommen; nämlich weil die berühmten Verfasser desselben, Steele, Pope und Addison, die größten Geißler Britanniens, daran gearbeitet; und dennoch bey dem reichsten und stärksten Witze, den sie auf allen Blättern gewiesen, allemal der Religion das Wort geredet; weit gefehlet, daß sie derselben als Freygeister gespottet haben sollten! Ich kann nicht umhin hier einige Worte derselben mit einzurücken, die, da sie ihre ernstlichsten Gesinnungen entdecken, ihr gewiß Ehre machen werden; so lange diese ihre Dollmetschung in der Welt seyn wird. So schreibt sie auf der 5. und 6ten S. ihrer Vorrede:

„Noch eines Vorzuges dieses Buches muß ich erwähnen, indem derselbe fast hauptsächlich mich bewogen, diese Arbeit zu unternehmen. Es ist nicht zu läugnen, daß es bey dem mannigfaltigen Guten, welches unserer Nation, seit einigen Jahren, durch die mehr und mehr üblich gewordene Kenntniß der engländischen Sprache, und derer darinn verfertigten Bücher, zugeflossen ist, sich auch viel Böses eingeschlichen, welches außer diesem bey uns vielleicht viel später bekannt geworden wäre. Man kennet die Freyheit einiger britischen Schriftsteller zu Genüge, womit sie das Ansehen der sittlichen und göttlichen Wahrheiten zu untergraben bemühet gewesen, und zum theil noch sind. Dieses Gift hat bey einigen, und vielleicht nur bey gar zu vielen Gemüthern unter uns, einen schnellern Eingang gefunden, als

zum

zum Beſten der zukünftigen Zeiten zu wünſchen wäre. Es giebt viele junge und bereits erwachſene Leute, welche glauben, ein groſſer Geiſt und ein Freygeiſt, ein witziger Kopf und ein Religionsſpötter, ein geiſtreicher Mann und ein Wollüſtling, das wäre einerley: und es iſt zu bedauren, daß dieſer Irrthum nur gar zu oft ſolche Köpfe einnimmt, von denen das Vaterland, auſſer dieſem, die gröſten Vortheile und alle Ehre zu hoffen hätte. Dergleichen Leute nun werden allhier einen Schriftſteller, oder vielmehr einige der beſten engländiſchen Schriftſteller erblicken, die alles ihr Vermögen anſtrengen, dieſem Unheile zu ſteuren. Es ſind tiefſinnige Weltweiſen, die ſichs für keinen Schimpf halten, Chriſten zu ſeyn. Es ſind witzerfüllte Männer, die dieſe Gabe nicht zur Verachtung der Diener des Herrn anwenden. Es ſind Leute, die den feinſten Spott in ihrer Gewalt haben, und dennoch damit weder der Unſchuld, noch den guten Sitten zu nahe treten. Es ſind Leute, welche die Welt, ja die groſſe und reizende Welt geſehen haben; und dennoch nicht glauben, daß es ein Uebelſtand ſey, mäſſig, beſcheiden und keuſch in Thaten und Ausdrücken zu ſeyn. Es ſind Perſonen, die gewiß unter den Geſchöpfen ihrer Art im erſten Range ſtehen, und dennoch keinen Ruhm der Tiefſinnigkeit darinnen ſuchen, an dem Daſeyn ihres groſſen Urhebers zu zweifeln. Es ſind endlich groſſe Geiſter, die es für kein Zeichen der Dummheit halten, eine ewige Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit zu glauben. Wer weis nun, ob ein ſolcher Anblick nicht einige von unſern neuern Freygeiſtern auf beſſere Gedanken bringt? Oder wofern ja eben dieſes ſie abhalten ſollte, ſich zur Zahl meiner Leſer zu geſellen: ſo wird doch dieſes Werk vielleicht in dieſer Abſicht, denenjenigen nützlich ſeyn können, die ſich nur durch fremde Beyſpiele verführen laſſen, und vom Hören-

sagen glauben: daß alle Engländer Freygeister und Wollüstlinge sind. Erreiche ich aber auch nur diesen Endzweck, so will ich meine Mühe für hinlänglich vergolten halten „.

Nachdem sie hernach den schlechten Werth der französischen Uebersetzer gerüget, auch die Ursachen angezeiget, warum sie das Wort Guardian durch Aufseher und Vormund verdeutschet, und sich über den sehr unbescheidenen Vorredner von Königs Gedichten, mit einiger Freymüthigkeit beschweret, der sie zum Abscheue aller Vernünftigen, auf eine sehr plumpe Art angegriffen hatte; so theilete sie ein Schreiben eines ungenannten C. L. S. mit, welches ihr den 18. April 1743 zugeschicket worden war; und dessen Absicht nicht zu errathen stund. Sie antwortete aber demselben auf eine so gründliche und metaphysische Art, daß er vermuthlich damit zufrieden gewesen seyn muß; weil er sich nach der Zeit niemals wieder gemeldet. Uebrigens haben alle Kenner des Englischen, hier sowohl, als bey der Uebersetzung des popischen Lockenraubes, gestanden: daß sich die Wohlredenheit dieser Sprache vollkommen mächtig gewiesen.

Von diesem letztern kann ich einen Zeugen anführen, dessen Ansehen gewiß groß, und sonder Ausnahme seyn wird. Es ist der sel. Herr von Hagedorn in Hamburg gewesen; der gegen alle seine Freunde, und selbst gegen Fremde, die ihn besuchet, solches gestanden; und zugleich bemerket: daß an einigen schlüpfrigen Stellen, die Pope mit einfließen lassen, die Uebersetzerinn augenscheinlich nicht aus Unwissenheit, sondern aus einer ihrem Geschlechte und den guten Sitten höchstanständigen Verschwiegenheit, von dem Grundtexte abgewichen sey; hingegen auch in ihren Noten, gewissen dunkeln Stellen des Dichters, die er vorhin selbst nie-

niemals verſtanden, ein unerwartetes Licht angezündet ha-
be. Z. E. die Stelle von den Siegelringen an dem Hal-
ſe eines Ruhern, auf der 42. und 43. S. die ſie aus un-
ſers ehrlichen Zinkgräfs Apophtegmaten, aufs glücklichſte
erläutert hat.

Das 1746 und 1747ſte Jahr hat die Wohlſelige zwar nicht mit einer ans Licht getretenen Arbeit bezeichnet, aber gleichwohl nicht im Müſſiggange zugebracht. Da ihre Feder mir öfters hülfreich an die Hand gegangen, ſo kann ich nicht unterlaſſen, ihr ſolches auch hier nachzurühmen. Bey den meiſten Theilen meiner Schaubühne hatte ich Verzeichniſſe deutſcher Schauſpiele bekannt gemachet, um gewiſſen Laſterern den Reichthum unſrer deutſchen Bühne zu zeigen. Dieſe aber waren, wie ſie mir ungefähr in die Hände gefallen, und alſo ohne eine chronologiſche Ordnung, wenigſtens im Ganzen nicht, abgefaſſet worden. Hier wünſchte ich nun, aus allen dieſen Verzeichniſſen, nebſt de-
nen, die in Hamms Sachſens und Auctors Schriften be-
findlich, auch in Drandens deutſcher Bibliothek genen-
net waren, in ein allgemeines chronologiſches Verzeichniß gebracht zu ſehen. Niemand war willfahriger, als eben ſie, dieſe an ſich mühſame, obgleich nicht ſehr rühmliche Arbeit zu übernehmen: und dieſe führte ſie mit dem groß-
ten Eifer aus: ſo daß ich dadurch faſt den ganzen Stoff zu meinem nachmals ans Licht geſtellten nöthigen Vor-
rathe zur Hiſtorie der deutſchen dramatiſchen Dicht-
kunſt in die Hände bekam: der aber durch die nach und nach gemachten fernern Entdeckungen, noch immer vermeh-
ret werden mußte, und wirklich vermehret worden.

Eine andere Arbeit war es, da Sie in meiner allmäh-
lig anweſenden Bibliothek, alle Permamentbände mit ſehr zierlichen Titeln der Bücher, aufs ſauberſte beſchrieb: die

oft

oft von Kennern der Kalligraphie bewundert worden. Und damit ist sie fast bis an ihr Ende fortgefahren; da sie nämlich, wegen des Zitterns ihrer Hände, nicht ferner mehr so schön zu schreiben im Stande war.

Noch eine verschiedene aber, zu ungleich mehrerm Ruhme gereichende Bemühung war es, als sie mir in diesen Jahren, in Sammlung der Materialien, zu meiner kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit an die Hand gieng. Von unzähligen alten und seltnen Büchern nämlich, die mir in die Hände fielen, machte sie mir Nachrichten und kurze Auszüge; weil ich selbst mit so vielen andern akademischen Arbeiten beschäftiget war, daß ich ohne ihre Hülfe, schwerlich alles hätte bestreiten können. Als aber die Zahl ihrer Auszüge allmählich so ansehnlich und groß ward, daß ich mir ein Gewissen machte, so viel Fremdes in mein Werk einzuschalten, und für meine Arbeit auszugeben: so rieth ich ihrs an, selbst von der lyrischen Dichtkunst der Deutschen eine Geschichte zu schreiben; welches Feld ich sodann von meinem größern Werke trennen, und ihr ganz allein überlassen wollte. Diesen Vorschlag ließ sie sich leicht gefallen, und arbeitete desto fleißiger daran fort. Es wuchs auch ihr Vorrath dergestalt unter ihren Händen, daß sie etliche Jahre vor ihrem Tode, diese Geschichte der lyrischen Dichtkunst von Ottfrieds Zeiten an, bis auf das Ende des vorigen Jahrhunderts, mit den Vorreden und Einleitungen ganz zum Drucke fertig hatte; und ich der Welt schon etliche mal Hoffnung machte, selbige bald ans Licht treten zu sehen. Allein leider! umsonst: und diese schöne Hoffnung ist nun auf ewig verlohren! Warum? Der Geschmack der Verleger ist dem Gutachten der Schriftsteller nicht allemal gemäß. Ein Buch, welches so viele Liebhaber schnlich wünschten

schieten, und das den Verdiensten unsrer Alten ein sehr helles Licht versprach, war keinem Verleger reizend genug, seine Kosten daran zu wenden. Wie oft habe ichs nicht, den besten unter ihnen angepriesen und dargebothen! Allein jederzeit umsonst. Diese Kaltsinnigkeit, und Unmöglichkeit nun, es in so vielen Jahren unterzubringen, hat die Selige kurz vor ihrem Ende so aufgebracht, daß sie ohne mein Wissen, es einmal im Zorne den Flammen aufgeopfert. Ich habe nämlich auch kein einziges Blatt davon unter ihren Papieren angetroffen: ein Verlust, der gewiß unersetzlich ist, und mir schon etliche mal Thränen gekostet hat; da ich am besten weis, wie mühsam sie daran gearbeitet, und mit was für Witz und Geist sie alle ihre Auszüge abgefasset hatte.

Im 1747sten Jahre kam zu Amsterdam das berufene Buch, Les francs Maçons écrasés heraus: dessen Uebersetzung Beaulme und Bourdeaux zu Berlin, ihr so schnlich auftrugen, und so reichlich vergalten, daß sie es ihnen nicht abschlagen konnte. Die deutsche Welt hat ihr also auch die so betitelten gestürzten Freymäurer zu danken gehabt, ohne es bisher gewußt zu haben; so wie sie ihr auch den Paysan parvenu, oder glücklich gewordenen Bauer des Herrn Marivaux, zu danken gehabt; einen kleinen Roman, der aber die menschlichen Leidenschaften so sinnreich schildert, daß sich die Wohlselige entschloß, hier von ihrem allgemeinen Abscheue gegen die Romanen, eine Ausnahme zu machen. Gleichwohl mußte der Verleger ihr heilig angeloben, die Uebersetzerinn desselben niemals zu verrathen: wie er denn auch redlich gethan, und dieß Geheimniß mit in die Grube genommen hat. Ihr Tod, und ihre Ehre aber entbindet mich von der Verschwiegung einer so schönen Arbeit; die ihr gewiß keine

 Schande

Schande machen kann, wenn sie gleich bekannt geworden seyn wird.

Im 1748sten Jahre schrieb ich meine deutsche Sprachkunst; und auch bey dieser habe ich den fleißigen Beystand meiner sel. Gehülfinn ungemein zu rühmen gehabt. Sobald ich ein Verzeichniß von Wörtern, die von diesem oder jenem Geschlechte, von dieser oder jener Abwandelung, oder sonst in eine Classe gehörig waren, nöthig, aber es selbst auszusinnen keine Zeit hatte; war sie die sicherste Zuflucht ihres Gatten. Ja bey allen folgenden Ausgaben hat sie mir dieselben nicht nur fleißig ergänzet; sondern auch die hinten angehenkten Sprüchwörter und Kern-Redensarten der Deutschen ausgezogen und gesammlet: so daß ich darinnen keine geringe Erleichterung von ihrer Feder erhalten habe; des orthographischen Bedenkens itzo nicht zu erwähnen.

In diesem Jahre gieng ferner die Selige mit den Gedanken um, das mit recht so berühmte Spectacle de la Nature, welches sie mit dem größten Vergnügen las, zu verdeutschen. Als aber von demselben unverhofft in Nürnberg, eine wiewohl sehr schlechte Uebersetzung des 1. Bandes erschien, ließ sie dieß ihr Vorhaben fahren; und ergriff meinen Vorschlag, lieber die Hiſtoire de l'Academie Royale des Inſcriptions & belles Lettres, vor die Hand zu nehmen. Sie war so glücklich, an Hrn. Kraussen in Wien einen guten Verleger dazu zu bekommen, und gab es wirklich im folgenden Jahre unter die Presse, so daß es gegen Michaelistag ward, und zwar eben damals; als wir nach dem Gebrauche des Karlsbades, über Nürnberg und Regenspurg, nach Wien gegangen waren, den ersten Band dieser Uebersetzung, Ihrer kaiserl. Majestät, der selbige gewidmet war, persönlich zu Füßen zu legen. Da dieses ein sehr merklicher Zeitpunkt des Lebens der Wohlseligen

seligen gewesen, so muß ich denselben wohl etwas ausführlicher erzählen.

Bey allen ihren gelehrten Arbeiten, hatte sich doch die Wohlselige dem Umgange, sonderlich mit Personen ihres Geschlechtes, niemals ganz entzogen. Machte sie gleich nicht täglich Besuche, so gieng doch so leicht keine Woche hin, da sie nicht mit einigen der vornehmsten Frauen dieser Stadt in Gesellschaft war, die sie denn auch wiederum besuchten. Oft geschah es auch, daß sie von fremden Personen beyderley Geschlechtes, die in und außer den Messen nach Leipzig kamen, oder nur durchreiseten, um ihres bloßen Ruhmes halber besuchet wurde. Das hochgräfliche Manteufelische Haus mit seinen vier vortrefflichen Töchtern, das reichsgräfliche Castellische *), das gräflich Einsiedelische Haus **), und des Hrn. geheimen Kriegsraths von Dießkau noch lebende Frau Gemahlinn, die oft hier war, dienten ihr zu einer rühmlichen Schule der feinsten Hofsitten. Selbst in dem hochgräfl. Seckendorfischen Landsitze zu Meuselwitz, hat sie bisweilen eines angenehmen Aufenthaltes von 8 bis 14 Tagen mit mir genossen, und von der hochsel. Frau Feldmarschallinn Excellenz, sowohl als von dem itzt 9 jährigen gottseligen Helden sehr viel Gnade empfangen. Selbst bey dem 50jährigen hochzeitlichen Jubelfeste dieses hohen Paares 1749 hatten wir die Ehre, mit unter den vornehmsten Gästen an der ersten Tafel zu seyn, und des leutseligen Umganges der allervornehmsten Personen zu genießen. Endlich hatte sie denn auch das Glück gehabt, in Altenburg von der durchlauchtigsten Herzoginn, der Zierde ihres Geschlechtes, einer sehr gnädigen Audienz gewürdiget zu werden.

** ** 2 Dieses

*) Der Herr Graf Castell war Gouverneur allhier.

**) Die [illegible] Oberhofmarschallinn Gräfinn von Einsiedel, geb. Gräfinn [illegible], die sie einen [illegible] Winter hier [illegible].

Dieses führe ich nur darum an, damit die Nachwelt nicht glaube, ich hätte ihr bloß den Lebenslauf einer schüchternen, lichtscheuen Pedantinn beschrieben, die in den Sitten der großen Welt unerfahren, und zum Umgange mit Standespersonen ungeschickt gewesen wäre. Vielmehr war ihrer Neigung nach, der vornehmste Umgang ihr allezeit der beliebteste und natürlichste gewesen: und eben dadurch ward ich denn veranlasset, sie nach solchen Vorbereitungen, selbst an den höchsten Hof von Deutschland zu führen, und ihr eine, ihrer Gaben anständige Bühne, zu zeigen. Dieses bewerkstelligte ich nun durch eine vorläufige Reise ins Tarlsbad, welche im Sommer 1749. unternommen ward: als eben ihr erster Theil von der Geschichte der Pariser-Akademie der schönen Wissenschaften im Drucke fertig werden sollte. Auch in diesem Bade fanden wir Gelegenheit und Mittel, welches sonst sächsischen Badegästen, zumal bürgerlichen Standes, sehr schwer fällt, uns in die Gesellschaft des vornehmsten böhmischen Adels zu schwingen, und täglich in seinem Umgange zu seyn. Die Gräfinnen von Nostitz, und von Bubna mit ihren Fräulein, sahen bald die Vorzüge der Wohlseligen vor andern Personen ihres Geschlechtes ein, und erlaubten ihr gern den Zutritt, und alle die Vorzüge, die keiner andern bürgerlichen Frauenperson, wenn sie gleich katholisch, und aus Prag gewesen wäre, verstattet ward. Da nun auch verschiedene vornehme sächsische Damen, sie gleicher Vertraulichkeit würdigten: so ward dadurch der Wohlseligen ihr Gemüth nicht wenig zu dem großen Auftritte bereitet, den ich mit ihr vorhatte, indem ich sie über Nürnberg und Regenspurg nach Wien führen wollte.

An dem ersten dieser Orte, fand sie eine werthe Freundinn, mit der sie schon eine Zeitlang einen vertrauten Brief-

wechsel

wechsel geführet hatte, das vortreffliche Fräul. Thomasius, auf Wiedersberg und Troschenreuth; die Tochter des so berühmten Hofraths und Leibarztes, Gottfried Thomas. Diese hatte sich bey unsrer Reise einen freundschaftlichen Besuch ausbedungen, den wir ihr unmöglich abschlagen konten. Sie nahm uns wirklich am Ende des Augusts auf, verschaffte uns gute Bekanntschaften und Vergnügungen in Nürnberg, und knüpfte das Band der Freundschaft mit meiner Freundinn noch viel fester, als es vorher geschlungen gewesen. Man wird die Proben davon in den Ehrengedichten der Wohlseligen mit mehrerm antreffen; und bald werde ich noch eine deutlichere anzuführen Gelegenheit haben.

Doch ich habe etwas vergessen beyzubringen. Als wir über Bayreuth auf Erlangen kamen, und ich daselbst einen Tag ruhen wollte, einige gelehrte Freunde daselbst zu sprechen, traf sichs, daß der sel. D. Chladenius eben eine öffentliche Disputation hielt. Da wir nun in Begleitung Hrn. D. Huts, die akademischen Gebäude, die Bibliothek und Hörsäle besehen hatten, führte dieser wackere Theolog, als damaliger Dechant seiner Facultät, an seiner Hand, die Wohlselige alles ihres Weigerns ungeachtet, in den zum Disputiren bereits angefüllten theologischen Hörsaal, und nöthigte sie, neben dem ansehnlichen Director der Universität, Hrn. Hofrath von Meiern, Platz zu nehmen. Der hochehrwürdige Präses der gelehrten Unterredungen ermangelte auch nicht, ihr in seinen Anreden die höflichsten Erklärungen zu thun: die ihm und ihr zu gleicher Ehre gereicheten; von ihr aber, jedesmal mit den geziemenden Zeichen der Erkentlichkeit und Demuth, beantwortet wurden; so daß ihre Kenntniß der gelehrten Sprache, auch bey schweigenden Lippen jedermann ins Auge fiel.

Die Wohlselige gieng also nebst mir den 5. Sept. aus Nürnberg, und kam den 6ten in Regenspurg an. Den 7ten giengen wir zu Schiffe, auf der Donau, über Straubingen, Deckendorf, Passau, Linz, und Stein, auf Wien ab, wo wir den 12ten ankamen. Tages darauf hatte die Selige zum ersten male das Glück, bey der öffentlichen Procession, aus der Burg zur Stephanskirche, zum jährlichen Andenken, des im vorigen Jahrhunderte geschehenen glücklichen Entsatzes dieser Residenz, von einer türkischen Belagerung, der allerdurchl. Kaiserinn Königinn Majestät zu sehen. Die majestätische Schönheit dieser Monarchinn, die aller Menschen Augen und Herzen dazumal einnahm und gewann, entzückte auch die Wohlselige unbeschreiblich: so daß sie nichts mehr wünschte, als sich derselben ungehindert nähern zu dörfen: wozu aber gleich anfangs kein möglicher Weg sich zeigen wollte.

Indessen besah dieselbe, soviel ich ihr durch meine Verbindungen und Bekanntschaften mit einigen Großen, und Freunden, Gelegenheiten verschaffen konnte, alle Merkwürdigkeiten von Wien. Die kaiserl. Bibliothek und Bildergalerie, wozu hernach auch der kaiserl. Schatz, und das Münzkabinet kamen, waren das erheblichste. Hetzendorf, als der höchstsel. Kaiserinn damaliges Lustschloß, und Kloster-Neuburg, woselbst die Reliquien des heil. Leopolds und der heil. Agnes ruhen, wurden auch besuchet. In den beyden Schauplätzen, hatte der Graf von Lose, als Director aller Lustbarkeiten, uns gleich bey unserer Ankunft in Wien, ein Billet auf die ganze Zeit unsers Daseyns, und zwar auf der Gallerie, oder dem adelichen Platze ertheilet; dessen wir uns nach Belieben bedienen konnten: das aber die Selige hauptsächlich dazu brauchte, um Ihre kai-

sel.

serl. Majestät in Dero Loge recht mit Muße betrachten zu können: welches ihr auch einmal in der Oper gelung.

Da nun bey dem ersten Stücke, der damalige erste Custos der Kaiserl. Bibliothek, der nunmehr verstorbene Herr Forlosia, uns einige alte griechische Handschriften, z. E. vom Dioskorides wies, welches für das älteste gehalten wird, u. s. f. sich die Selige ungefähr blicken, daß sie etliche Zeilen davon lesen konnte, legte auch sonst beyläufig einige unversehene Proben ab, daß sie des Latein kundig wäre. Diese Kleinigkeiten, nebst ihren französischen Unterredungen mit demselben Gelehrten, gaben unvermuthet Gelegenheit, daß derselbe solches dem Hrn. Baron von Swieten, als kaiserl. Leibarzte und Bibliothekar, erzählet, dieser aber Ihrer Kaiserl. Majestät selbst vorgebracht haben muß: wie wir nachmals aus dem Munde dieser großen Monarchinn selbst vernehmen konnten.

Auch an großen Tafeln, wo die Selige nebst mir zu speisen die Ehre gehabt, z. E. an der fürstl. Lichtensteinischen, gräfl. Esterhasischen, Freyherrl. Bartensteinischen, und der Herren Reichshofräthe von Knorr, von Pockel und von Seukenberg, ihren, u. d. m. auch hier, sage ich ward ihr Verdienst, und ihre Geschicklichkeit jedesmal mit vielem Beyfalle bekannt. Es breitete sich also in ganz Wien ein Gerüchte aus, daß eine gelehrte Frau aus Sachsen in Wien sey; welches bis vor die Kaiserl. Herrschaft gedrungen war: als des Herrn Grafen Esterhasi Excellenz, als mein gnädiger Herr, die von mir im Karlsbade verfertigte, und zu Regenspurg gedruckte Ode, Ihrer Kaiserl. Majestät in die Hände zu bringen, und mir dadurch eine allergnädigste Audienz zu verschaffen bemühet war.

Es gelung ihm auch nach Wunsche, und wir erhielten beyde Befehl, des Sonntags vor Michael früh um 10 Uhr

uns im Schönbrunner Vorzimmer einzufinden; weil die höchste Herrschaft uns zu sehen begehrte, ein Glück, welches wir zwar ähnlichst gewünschet, aber selbst zu verlangen nicht das Herz gehabt hatten. Wir fanden uns ein: und unser gnädiger Gönner empfieng uns daselbst, unter einer großen Menge von Hofleuten, die der Herrschaft beym Kirchengange die Aufwartung machen wollten. Bald erschien der Fürstinn Trautson hochfürstl. Gnaden, mit den drey ältesten Durchlauchtigsten Erzherzoginnen, welche hierdurch zu der Kaiserinn Majestät geführet wurden, um derselben den Morgengruß abzustatten. Der Herr Graf Esterhasi stellte dieser verdienstvollen Oberhofmeisterinn, meine Freundinn vor, welche dieselbe sogleich ihren jungen Prinzessinnen darstellete, mit den Worten: dieß wäre die berühmte gelehrte Frau, aus Sachsen, von der sie bereits reden gehöret hätten. Eine sehr huldreiche Mine und gnädige Antwort erlaubte uns beyden den Handkuß: und so verfügte sich die Fürstinn zu Ihrer Kaiserl. Königl. Majestät, wie sie sagte, um unsere Anwesenheit zu melden.

Kurz darauf kam ein Bedienter, der uns ihm zu folgen auffoderte, und uns in ein Zimmer führte, wo wir diese gnädige Fürstinn fanden, die uns bis zur Ankunft Ihrer Kais. Majestät unterhielt, deren eigenes Wohnzimmer, an dieß Nebenzimmer anstieß. Sie erschien, die größte Frau von Europa, ja von der ganzen Welt; deren Eigenschaften alle ihre Kronen, ja noch mehrere verdienen. Sie erschien, wie eine Göttinn, die in ihren Blicken, sanften Gesichtszügen und lächelnden Lippen, allenthalben, wohin sie kömmt, die Glückseligkeit und Freude mitbringet. Wir warfen uns derselben zu Füßen, und hatten beyde das Glück die schönste Kaiserl. Hand zu küssen; indessen daß der

gnä-

gnädigſte Befehl erſcholl: wir ſollten aufſtehen. Wir gehorſamten.

Da ich hier den vornehmſten Auftritt ihres Lebens zu erzählen habe, werde ich wohl am Beſten thun, wenn ich die Selige ſelbſt reden laſſe, und zwar ſo, wie ſie denſelben Tag, nach dieſer merkwürdigen Audienz, als ſie von dem gehabten Glücke, ſo zu reden, noch ganz trunken war, an eine ihrer vertrauteſten Freundinnen, das Fräulein Thomaſius, davon geſchrieben hat; ſo wie ich den Entwurf dazu, unter ihren Briefſchaften finde. Er lautet ſo:

Wien den 28. Sept. 1749.

Fürs erſte umarme ich Sie, mein Engel! von ganzer Seelen. Fürs andere, da ich der Meynung bin, daß man eine Glückſeligkeit nur halb genießt, die man mit ſeinen Freunden nicht theilet; ſo melde ich Ihnen, daß, wofern ich je in meinem Leben Urſache gehabt habe ſtolz zu ſeyn, es an dem heutigen Tage iſt. Sie merken leicht, mein Leben! daß ich die Kaiſerinn geſehen haben muß: und Sie irren ſich nicht. Ja, ich habe Sie geſehen! die gröſſeſte Frau von allen Frauen! die ſich durch ſich ſelbſt, weit über alle ihre Thronen erhebt. Ich habe Sie nicht nur geſehen; ſondern auch geſprochen; nicht nur geſprochen; ſondern drey viertel Stunden lang geſprochen: Ich habe Sie als Gattinn und als Mutter geſprochen: das heißt, in Gegenwart Ihres Gemahls, des Durchl. Erzherzogs, und dreyer Erzherzoginnen. Verzeihen Sie, mein Herz! wenn meine Erzählung unordentlich und meine Schrift unleſerlich wird. Beydes geſchieht aus Freude, die nicht anders als übermäßig ſeyn kann, da ich an einem Tage zwo Glückſeligkeiten, faſt zugleich genieſſe; nämlich die Kaiſerinn geſprochen zu haben: und es Eurer Hochwohlgeb. ſogleich erzählen zu können. Des Morgens um 10 Uhr waren wir in Schönbrunn, wohin uns der Graf Sierbaſt (der uns dieſe Audienz veranlaßet) beſtellet hatte. Er glaubte indeſſen noch, daß wir nur in der groſſen Antichambre der Kaiſerinn,

serinn, mit 100 andern Personen zugleich die Hand küssen würden, wenn Sie nach der Kirche gienge. Wir hielten uns also daselbst mit ihm zugleich auf, und hatten in einer halben Stunde die Gnade die drey Durchl. Erzherzoginnen vorbey gehen zu sehen: die aber, auf des Hrn. Grafen Bericht an die Fürstinn Trautsen, (Ihre Oberhofmeisterinn) wer wir wären, wieder umkehreten, und uns die Hand zum Küssen reicheten: wobey ich die Ehre genoß, von der ältesten Durchl. Prinzeßinn (Sie ist 10 Jahre alt) ein überaus gnädiges Compliment, wegen des vielen Guten was Sie von mir gehöret hatte, zu vernehmen, und dabey Ihren Verstand und Ihre Leutseligkeit zu bewundern. Verzeihen Sie mir, mein Engel, daß dieser Absatz ein wenig ruhmredig klingt. Es wird noch viel arger kommen: allein ich kann Ihnen keinen Begriff von der fast unglaublichen Gnade dieser höchsten Personen zu machen: ohne viel Gutes von mir herzuschreiben: davon Sie am Besten wissen, daß es nicht halb wahr ist. Gegen [illegible] Uhr kam ein Kaiserl. Kammerfourier und sagte uns, wir sollten ihm folgen. Er führte uns durch viel prächtige Gemächer, in ein klein Gemach, welches durch eine spanische Wand noch um die Hälfte kleiner gemacht war, die Kaiserinn zu erwarten. In wenigen Secunden, kam die Fürstinn von Trautson, machte uns abermals ein sehr gnädig Compliment, und versprach uns die baldige Ankunft Ihrer Majestät. Diese erfolgte in wenigen Minuten, in Begleitung obiger drey Erzherzoginnen. Wir setzten uns auf das linke Knie und küßten die allerhöchste und schönste Hand, die jemals den Zepter geführet hat. Die Kaiserinn hieß uns mit einem Gesichte, welches auch in der furchtsamsten Seele, alle die Scheu vor einer so hohen Gegenwart und wunderschönen Gestalt, hätte in Liebe und Zutrauen verwandeln können, aufstehen: wir thaten es, und Sie hub gegen meinen Mann an: Ich sollte mich scheuen mit dem Meister der deutschen Sprache, deutsch zu reden. Wir Oesterreicher haben eine sehr schlechte Sprache. Auf meines Mannes Versicherung: daß er schon vor 14 Tagen, das reine und vollkommene Deutsch bewundert hatte, als Ihre Majestät, bey Eröffnung des Landtages, ihre Stände, gleich der Göttinn der Be-

red-

redsamkeit angeredet. Hier erwiederte Sie: So? haben Sie mich belauscht? und setzte mit hellem Lachen hinzu: Es ist gut, daß ich das nicht gewußt habe; sonst wäre ich stecken geblieben! Sie wandte sich darauf zu mir, und fragte: wie ich es gemacht hätte, daß ich so gelehrt geworden wäre? Ich erwiederte: ich wünschte es zu seyn, um des Glückes, welches mir heute begegnete, und wodurch ganz allein mein Leben merkwürdig werden würde, nicht so gar unwerth zu seyn. Es hieß: sie sind zu bescheiden: ich weis es gar wohl, daß die gelehrteste Frau von Deutschland vor mir steht. Meine Antwort war: Meines Wissens, ist die gelehrteste Frau, nicht nur von Deutschland, sondern von ganz Europa, Beherrscherinn von mehr als einem Königreiche. Die Kaiserinn erwiederte: Wofern ich sie kenne; so irren sie sich. Sie wandte sich wieder zu meinem Manne, und nach einigen Fragen, die Leipziger Akademie betreffend, trat jemand in das Zimmer, den ich für den gnädigsten und wohlgebildetsten Minister des Kaiserl. Hofes würde gehalten haben; wenn nicht die Kaiserinn gesagt hätte: das ist der Herr! Hier legten wir uns beyde in die vorige spanische Reverenz und Se. Majestät der Kaiser (denn der war es), gab meinem Manne die Hand zu küssen; vor mir aber zog er sie zurück, und hieß uns beyde aufstehen. Er fieng an mit meinem Manne zu reden, und die Kaiserinn fragte mich: ob ich bereits viel in Wien gesehen hätte? Ich nannte Ihr die vornehmsten Sachen, und auf Ihre Frage: was mir unter allen am Besten gefallen hätte? konnte ich, meinem Herzen und Gewissen nach, unmöglich anders antworten, als: Ich wünschte, daß außer Eurer Kaiserl. Majestät mich irgend jemand in der Welt das fragen möchte. Das allergnädigste Lächeln, so jemals von einer gekrönten Schönheit gesehen werden kann, gab mir zu verstehen, daß dieser großen Frau auch ein so schlechter Beyfall nicht zuwider war. Sie erzählte mir darauf, wie die Bibliothek vor einigen Jahren ein Heumagazin abgeben müssen, worauf das Gespräch allgemein ward: und, nachdem die Kaiserinn mir gesaget, wie Sie es wohl gehöret hätte, daß ich in Wien, sowohl auf der Kaiserl. Bibliothek, als anderwärts, viel Kenntniß der griechischen

Sprache

Sprache verrathen, fragte mich Se. Majestät der Kaiser: wie viel Sprachen ich denn verstünde? Konnte ich Ihm wohl mit Wahrheit anders antworten, als: Allerdurchlauchtigster Herr! eigentlich keine recht! Beyde höchste Personen begehrten also mit Lächeln die Antwort von meinem Manne, der denn ein Register von meiner Sprachwissenschaft machte, das ich ihm verantworten lasse *). Nach einigen fernern Reden und Gegenreden, fragte uns die Kaiserinn: ob wir den Erzherzog gesehen hätten? Als wir mit Nein antworteten, befahl Sie ihn zu holen. Er kam mit seinem Oberhofmeister, dem Grafen Pathiani, und nach dem Handkusse, redten beyde Kaiserl. Majestäten mit meinem Manne allerley, diesen jungen Herrn betreffend. Besinnen Sie sich, mein Engel! was ich eben von dem engen Raume gesagt; und daß wir nunmehro 10 Personen im Zimmer waren, folglich einander so nahe stunden, daß nothwendig der Kaiser beynahe meinen Mann, und ich die Kaiserinn berühren mußte, so sehr ich mich auch an die Wand drangte. Das war aber noch nicht genug: sondern es kam auch noch die Prinzessinn Charlotte (des Kaisers Schwester) hinein. Mein Mann gieng zum Handkusse: und ich nahm Anstand weil ich mich bey der Kaiserinn vorbey dringen mußte. Diese Frau aber, die in der Gnade alle Hoffnung übertrift, hieß mich mit der freundlichsten Mine, Sie vorbey, und hinzutreten. Ich that es, und bald darauf sagte die Kaiserinn: Nun, Sie müssen meine andern Kinder auch sehen: worauf wir abermals zum Handkusse, wie das erste mal, kamen, und die samtl. Herrschaft uns verließ. Die Fürstinn Trautson führete uns hierauf zu den drey übrigen kleinen Engeln, die wir in zweyen Zimmern beym Frühstücken und unter

*) Noch eine Frage mit ihrer Beantwortung und Gegenantwort muß ich hier erzählen, so die Selige ausgelassen hat. „Haben Sie denn auch Familie, fragte die gnädigste von allen Kaiserinnen. Nein! allergnädigste Frau, erwiederte die Selige, so glücklich bin ich nicht. Ach! sie meynen das sey ein Glück, Kinder zu haben: versetzte die Kaiserinn: allein sie bringen einem auch viel Sorgen. Die Sel. E. Kais. Majestät werden diese Last am wenigsten empfinden, da die geschicktesten Personen von Dero König-

ter der Aufſicht der Gräfinn Sarrau, fanden. Wir küßten die kleinen Durchl. Händchen allerſeits, und wurden hernach in alle kaiſerl. Zimmer geführet, welches eine außerordentliche Gnade iſt, die dem [illegible] Fremden nicht geſchieht. Wir kehreten zurück und ſpeiſten zu Mittage bey dem fürſten Dietrichſtein, allwo wir die Gräfinn Sarrau, Fürſtinn von Lichtenſtein, den Grafen Khevenhüller, und mehrere Excellenzen fanden, die alle uns gratulirten und bezeugten, daß wir mit ganz außerordentlicher Gnade wären empfangen worden.

Ich weis, daß Sie an dieſem meinem Glücke Antheil nehmen, und das iſt die einzige Urſache, warum ich es Ihnen berichte. Uebrigens aber bitte ich dieſes Blatt zu verbrennen; und keiner Seele zu ſagen, was darinnen ſteht: damit man mich nicht für hochmüthig halte. Nie iſt die Gnade weiter gegangen, und niemals bin ich mir in meinen Augen kleiner vorgekommen, als mich die Ueberzeugung von meiner Unwürdigkeit gemachet hat. u. s. w.

Ich überlaſſe es allen Leſern zu beurtheilen, wie groß der Ruf, von dieſer ungemein gnädigen Audienz, theils in Wien ſelbſt, theils hernach in ganz Deutſchland geworden. Sie hatte wenigſtens dreyviertel Stunden gedauret: indeſſen, daß im Vorzimmer der ſtark verſammlete Hof nicht begreifen konnte, warum die Kaiſerl. Herrſchaft ſich ſo ſpät in die Kapelle verfügete, darinn der Gottesdienſt auf Dero Ankunft warten mußte. Und wie groß war die Verwunderung, als man bald erfuhr, daß ein paar ſächſiſche Frem-

Königreichen Ihnen dieſelbe erleichtern helfen. Der Kaiſerinn Majeſtät: Ey man hat doch auch keinen Verdruß davon. Nun, ich wünſche, daß die Wiener Luft ihnen wohl bekommen möge! die Selige: ich würde mir das größte Gewiſſen machen, Eurer Kaiſerl. Majeſtät einen Unterthan zu entführen. Der Kaiſerinn Majeſtät: Ey! ich überlaſſe ihnen denſelben von ganzem Herzen: nehmen ſie ihn in Gottes Namen mit.

Fremdlinge diesen Aufschub veranlasset hätten! In ganz Wien sah uns nachmals alles wie ein Wunder an, die wir solcher höchsten Gnade gewürdiget worden. Ihre Kaiserl. Königl. Majestät hatte Befehl gegeben, uns den österreichischen Schatz, wo alle Kostbarkeiten des erzherzoglichen Hauses bewahret werden, und dessen Vorzeigung, sonst allen Fremden 6 Ducaten zu kosten pflegt, ohne allen Entgeld zu zeigen:

Unter andern, erhielt ich auch in dieser Aufwartung, von Ihrer Kaiserl. Majestät die gnädigste Erlaubniß, die von der Seligen übersetzte Geschichte der Pariser-Akademie der schönen Wissenschaften, Dero allerhöchstem Namen zuzueignen. Als nun in etlichen Tagen dieselbe endlich aus Leipzig anlangete; so ward solche wirklich, von mir zwar Sr. Kaiserl. Majestät, die mich in Dero großem Audienzzimmer, auf den Stufen Ihres Thrones stehend, vor sich zu lassen geruheten; von der Seligen aber, durch die vortreffliche Fürstinn von Trautson, der Kaiserinn, die sich den Tag nicht recht wohl befand, zu Füßen geleget. Unsre Abreise aus Wien war nur bis auf diesen Punkt verschoben worden: aber wir erhielten noch denselben Abend, ehe wir uns in den Wagen setzten, durch des Hrn. Grafen Esterhasi Excellenz, die erfreuliche Nachricht, daß dieses Opfer unsrer Uebersetzerinn gnädigst aufgenommen worden; und daß Ihre Kaiserl. Majestät solches ehestens, durch deutliche Merkmaale ihrer Gnade, an den Tag legen würden.

Es vergiengen in der That kaum wenige Wochen, als wir schon vernahmen: daß die Kaiserl. Königl. Geschenke für uns beyde, in den Händen des Hrn. Grafen Esterhasi in allen vornehmen Gesellschaften bey Hofe wären gesehen worden. Des Kaiserl. Ministers in Dresden, Hrn. Grafen von Sternberg Haushofmeister, brachte sie darauf nach

Dres-

Dresden, und überantwortete sie des hochsel. Hrn. Cabinetsministers Grafen von Wackerbart Excellenz, meinem sehr gnädigen Herrn, und großen Beschirmer so lange er gelebet hat; dessen Andenken mir allezeit theuer seyn wird. Durch diesen bekam auch der Königl. und churprinzliche Hof dieselben noch eher als wir beyde zu sehen. Endlich erhielten auch wir diese unschätzbare Gnadenzeichen, von so erhabenen Händen: die Selige zwar eine brillantene Prunknadel von besondrer Erfindung; die von Kennern auf die 1000. Thaler geschätzet wird: ich aber eine gleichfalls mit Brillanten besetzte goldene Tabatiere, die wenigstens halb so viel werth seyn mag: Denkmäler einer Gnade, die an sich selbst schon weit höher, als das alles zu schätzen war.

Was war nun billiger, als daß die Wohlselige den nächsten zweyten Band dieses Werkes, mit einem allerunterthänigsten Dankschreiben an die große Monarchinn begleitete, von der sie so vieler Achtung gewürdiget worden war! Es ist selbiges poetisch, als eine Elegie abgefasset, und man sieht wohl aus allen Zeilen, daß ihr Herz darinn geredet hat. Z. E. bald im Anfange heißt es?

Das strahlenreiche Pfand, das Du mir zugesendet,
Das Pfand von Deiner Huld, erhabene Kaiserinn!
Hat Deiner Großmuth Huld in meiner Brust vollendet,
Und zeigt wie groß du bist, und wie gering ich bin.
War es denn nicht genug, mir Ehr und Glück zu schenken,
Daß meine Lippen dir die schönste Hand geküßt?
Kann Deine Gnade noch einsam an mich gedenken?
Und zeigt ein Kleinod mir, wie großmüthig Du bist?
Ach! Allerhöchste Frau! was brauchst Du weiter haben?
Wer einmal Dich erblickt, wünschte etwas Dein zu seyn.
Wenn andre kaum den Bund der Unterthanen haben,
So sind aus freyer Wahl viel tausend Seelen Dein.

Mein

Mein Herz hat stets für Dich und für Dein Wohl geschlagen,
Dein Glück, Dein Unglück hat es jederzeit bewegt.
Dieß will ich überlaut der ganzen Erden sagen:
Es ist der einzge Werth, den es noch in sich hegt.

Und bald hernach, wo sie den Charakter der Kaiserinn schildert:

Ein jedes Wort verräth den Ausbund hoher Seelen,
Und Habsburgs Kaiserblut von dem Du abgestammt.
Die Staatskunst lehret Dich kein künstliches Verhehlen,
Dein Mund zeigt uns ein Herz, das voller Tugend flammt.
O! welch ein seltnes Herz voll Königlicher Friede!
Das so erhaben denkt, als hoch es Gott gesetzt;
Das sich in Thaten zeigt, und bloß nach Menschenliebe,
Der Fürsten Vorzugsstreben und wahre Größe schätzt.
Auch Thronen können nicht vor der Verachtung schützen;
Dafern der feinste Witz ein böses Herz versteckt.
Dem Gott kann ungeschreut aus offnen Augen blitzen,
Wenn hier der schönste Leib ein schönes Herz bedeckt.

Doch ich müßte hier das ganze Gedicht einrücken, welches man aber in der folgenden Sammlung im Zusammenhange nachlesen kann.

Da ich das Schreiben der Wohlseligen, an das vortreffliche Fräulein Thomasius mitgetheilet; so sey mirs hier auch erlaubt, noch ein Gedicht, oder poetisches Sendschreiben einzuschalten, welches ich zu spät, in dem Briefwechsel mit derselben gefunden habe, und das billig auf der 120sten S. als das 10. Schreiben, hätte stehen sollen.

10. Schreiben.

An das Fräulein Thomasius, in Nürnberg.

Dich, theure Freundinn, grüßt dieß freundschaftsvolle Blatt,
Das seinen ganzen Werth von diesem Stucke hat.
Nimm es, das treuste zwar, doch schlechteste meiner Lieder:
Mit Mühe schreib ichs hin, mit Ekel les' ichs wieder.

So

Luiſe Adelg. Vict. Gottſchedinn.

So daß ein ſcheues Roth die Wangen überdeckt.
Weil mich Dein kennend Ohr bey jeder Zeile ſchreckt.
Schon lange haſt Du mir als Meiſterinn vorgeſungen;
Schon lange hat mein Geiſt Dir heimlich nachgedrungen;
Doch wenn ich ſchreiben will, ſo bin ich Zweifels voll,
Weil Herz und Geiſt bedenkt, vor wem ich ſingen ſoll.
Was ſoll dir, Meiſterinn! dieß Blatt voll rauher Töne?
Dir, Nürnbergs ſtete Zier! Dir, Deutſchlands klügſte Schöne!
Die mit vereintem Glanz den großen Namen führt,
Der Deutſchlands Wiſſenſchaft auf ewge Zeiten ziert.

Jedoch du brauchſt ihn nicht, recht hoch empor zu ſchweben
Man nehm den Namen Dir; Du wirſt Dich ſelbſt erheben;
Und Dein erhabnes Herz, ganz Deutſchland ſieht es ein,
Wird durch den Vater groß, durch ſich noch größer ſeyn.
Ein ſchwacher Epheu nur muß ſich auf Eichen winden,
Um nicht den Untergang in Sumpf und Koth zu finden:
Die junge Ceder ſteht der alten Ceder gleich;
Wie jene, ſtark durch ſich, wie jene kronenreich.
Verdienſte ſind es bloß die Deinen Ruhm vermehren;
Verdienſte, die Dir ſelbſt, nicht Fremden zugehören;
Verdienſte, die das Chor der Schweſtern ſtumm ſieht;
Doch um die Aehnlichkeit ſich nur umſonſt bemüht.
Es iſt nur eine Kraft den großen Seelen eigen:
Wohin der Adler flieht, kann keine Laube ſteigen.
Drum wenn mein Rohr erſchallt, ſo macht man leicht den Schluß,
Hier ſingt die Kulmus nur, nicht die Thomaſius.
O gehſt Du allen vor; was wollt ich neidiſch ſehen?
Mich dünket es ein Ruhm vor Dir beſchämt zu ſtehen.
Dein Kiel, der Namern trotzt, ſich ſelber Kronen flicht,
Muß nur bewundert ſeyn: ihm gleichen kann man nicht.

Ey tröſtet trotzlich ſich des Herzens Eigenliebe!
Allein was hilft wohl dieß dem zarten Seelentriebe,
Der von Begierde brennt, Dir noch ein Lied zu weihn,
Das Deiner würdig iſt? Dieß ſollt das Ende ſeyn
Von meiner Dichterey: und könnt ich dieß vollenden;
So legt ich frey den Kiel aus den zu ſchwachen Händen

Leben der ſel. Frau

Wie manchen heitern Tag, wie manche ſtille Nacht
Hab ich, geliebtes Herz! an dieſe Pflicht gedacht.
Wie oftmals war mir auch der Anfang ſchon gelungen:
Doch hat die bange Furcht den Fortgang ſtets bezwungen.
Noch geſtern fielen mir fünf matte Strophen bey:
Doch ein gerechter Grimm riß Blatt und Schrift entzwey.
Du zweifelſt? Gut: ich will ſie noch zuſammen flicken;
Und Dir den ſchönen Kram zu Papillotten ſpicken.

Zulange ſucht ein ſchwaches Wollen,
Die Treue Dankespflicht Dir zu zollen,
Die jetzt die matte Muſe bringt:
Zu ſtrafbar iſt hier das Verweilen;
Drum, theure Freundinn! nimm die Zeilen:
Die Lieb empfindt; die Freundſchaft ſingt.

Die Freundſchaft ſoll mein Lied beleben:
Sie wird es durch ſich ſelbſt erheben;
Dieß iſt der Werth der Dir behagt.
Ein andrer ſing in ſtärkern Tönen,
Die Witzigſte der deutſchen Schönen:
Genug, ich fühle was er ſagt.

Zu lange faſt hab ich geſchwiegen,
Da mit entzückendem Vergnügen,
Dein Reim mich oftmals angelockt.
O! ſchilt nicht daß ich ſäumen wollen!
Ich bin zu ſchwach, die Pflicht zu zollen;
Nur billig ſehen, und nicht verſtockt.

Es wird mir freylich nicht gelingen,
So ſtark, als Richter ſingt, zu ſingen,
Den keines Kenners Ohr verhört:
Drum forſche nicht nach ſeinem Witze;
Das kleine Gut, was ich beſitze,
Iſt dieſes Herz, das Dich verehrt.

Luiſe Adelg. Vict. Gottſchedinn.

Schon lange brannt in meinem Buſen,
Du, ſchönſte Zierde deutſcher Muſen,
Ein Trieb voll Ehrfurcht gegen Dir.
Ich war mir ſcheu, ihn zu bekennen,
Und ſoll ich Dir die Urſach nennen?
Dein Witz und Feuer fehlten mir.

Was ſagſt Du, Freundinn! nun? Urtheilt ich nicht mit Recht,
Dich Lied ſey nicht für mich, doch wohl für Dich zu ſchlecht?
Drum da Dir niemand gleicht, ſo ſchilt nicht mein Verzagen;
Was keiner leiſten kann; das mag auch ich nicht wagen.
Die Nachwelt ahme Dir mit ſtarken Tönen nach;
Für ein ſo ſchweres Werk iſt unſre Zeit zu ſchwach.
Der Himmel der Dich uns zum Wunder ſetzen wollte;
Der ſtellte Dich ſo hoch, daß keiner folgen ſollte.
Und raumt er mir zum Troſt noch einen Vortheil ein;
So wird er lediglich in unſrer Liebe ſeyn.
Du liebſt mich, und ich will Dich zehnmal höher achten,
Hier will ich Theure! Dich zu übertreffen trachten.
In dieſer Zärtlichkeit weis ich Dir vorzugehn,
Bey dieſem Ziele ſoll mein Ehrgeiz ſtille ſtehn.

Hier ſchließt dieß matte Blatt. Du Freundinn wirſt es leſen;
Und wenn Du dieſes thuſt, iſts Deiner werth geweſen.
Der Freundſchaft heilig Band, das unſre Herzen bindet,
In dem mein zärtlich Herz ſein ſchönſtes Glück empfindet,
Der unſterblich lebt bis einſt mein Augenlicht,
Verdunkelt werden muß, das Lebens Faden bricht.

So fuhr nun die Wohlſelige mit ihrer unternommenen großen Arbeit beſtandig fort. War dieſer II. Band ihrer Geſchichte 1750 an Oſtern im Drucke erſchienen, ſo erſchienen in der Michaelmeſſe der III. und IV; im 1751ſten Jahre der V. und VIte; im 1754ſten der VII. und der VIII; der IXte 1756, und der Xte 1757. worauf der XIte 1758 mit den

Registern den Schluß machete. Was nun dazu für eine Arbeitsamkeit gehöret habe, das wird nur derjenige recht einsehen können, der dieß ganze Werk auf einmal vor Augen hat: der Geschicklichkeit vorizo nicht zu erwähnen, womit sie alles bewerkstelliget hat.

Gleichwohl hatte auch diese große Arbeit ihren Fleiß nicht sattsam ermüden können. Denn in der Lücke des 175,ten Jahres, die man bemerket haben wird, wo der Verleger einigen Stillstand im Drucken verlanget hatte, lieferte sie in des Leipzigischen Buchhändlers, Hrn. Siegerts Verlage, den I. und II. Band der sogenannten Nebenstunden oder ausführlichen Abhandlungen, aus der Königl. Akademie der schönen Wissenschaften, in gleichem Formate und Drucke; würde sie auch ferner fortgesetzet haben, wenn der Vertrieb derselben in dieser Handlung so stark, als in der Krausischen gewesen wäre.

Diese neue Arbeit widmete die Wohlselige Ihrer Königl. Hoheit, der durchlauchtigsten Churprinzessinn zu Sachsen, der sie bereits in Dresden einmal, auf erhaltenen hohen Befehl hatte aufwarten müssen; als ich die Gnade hatte, denenselben meine Uebersetzung Dero Singgedichtes: La Conversione di S. Agostino, in Dero Wohnzimmer vorzulesen. Die Uebergabe dieses Buches aber geschah hier in Leipzig, als Ihre Königl. Hoheit hier auf der Messe waren. Sie ward gnädigst aufgenommen: und erhielt das hohe Versprechen: wenn sie einmal wieder nach Dresden käme, ein Andenken dafür zu erhalten. Und diese gnädige Verheißung ward ein paar Jahre hernach reichlich erfüllet, eben als die oben erzählte Begebenheit, mit der ungleichen Heurath vorgegangen war.

Diese großmüthige Prinzessinn nämlich, erlaubte der Seligen damals nicht nur, im türkischen Palais, der Aufführung

führung ihres wälschen vortrefflichen Singespiels, Il Trionfo della Fedeltà beyzuwohnen: wobey sich doch nur Personen vom höchsten Range des Hofes befanden; und wo die Durchl. Verfasserinn und Componistin des Stückes selbst die Hauptrolle der Nice sangen; sondern geruhten auch, sich der Seligen am Ende gnadigst zu nähern, und dieselbe als eine Musikverständige, um ihr Urtheil von dem ganzen Stücke zu befragen; ja sie zu des Durchl. Churprinzen Königl. Hoheit zu führen, die sich mit ihr in ein gnädiges Gespräch einließen. Des Tages darauf aber, übersandten Sie derselben einen kostbaren Porcellan-Aufsatz von 5 großen Vögeln zum Geschenke. Es sind drey Papageyen und ein Paar Grünspechte, die mit wunderwürdiger Kunst, so wohl in Bildung und Stellung, als in den Nebenverzierungen, von Raupen, Käfern und Kirschen, in die Augen fallen. Es hat niemand hier in Leipzig solcherley Aufsatz von so ansehnlicher Größe; und Kenner wissen den Werth derselben auf etliche 100 Thaler zu schätzen: zu geschweigen, daß die Hand, daher sie kommen, und die Gnade der Durchlauchtigsten Geberinn, an sich schon unschätzbar sind.

Noch mehr. In eben diesem Jahre, oder vielmehr im Sommer und Herbste des vorigen, lieferte sie auch die vollständige Sammlung aller Streitschriften, über das vorgebliche Gesetz der Natur, von der kleinsten Kraft in den Wirkungen der Körper, die zwischen dem Herrn Präsidenten von Maupertuis zu Berlin, Herrn Prof. Königen in Holland, Hrn. Voltairen, u. a. m. gewechselt worden, in breitkopfischem Verlage; welche auch so schnell abgieng, daß sie 1753 an Ostern zum zweytenmale vermehrter erschien: als eben Herr von Voltäre Berlin verließ, und sich einen ganzen Monath allhier aufhielt.

Hier war es nun wohl Zeit, der Wohlseligen einige Veränderung zu machen, und ihr von solchen Bemühungen eine Ruhe zu gönnen, zumal sie im vorigen Sommer, ein heftiges doppeltes Tertianfieber ausgestanden hatte. Ich that also mit ihr eine Lustreise, über Naumburg, Erfurt, Gotha und Eisenach, nach Cassel. An allen diesen Orten fanden wir Freunde und Gönner, die uns wohl aufnahmen, und alle Merkwürdigkeiten zeigten. In Naumburg bezeugte sich die Frau geheimte Räthinn von Seckendorf sehr freundschaftlich gegen dieselbe; und ihr Gemahl zeigte uns die Seltenheiten der dasigen Domkirche. In Erfurt besahen wir die dasigen Merkwürdigkeiten, und die Selige lernte eine gute Dichterinn daselbst kennen, die nicht sehr bekannt geworden, ob sie gleich von Göttingen den poetischen Lorbeerkranz zugeschickt bekommen. In Gotha hatte sie nicht nur die Ehre der Frau geh. Räthinn von Buchwald aufzuwarten, welche sie schon in Altenburg kennen gelernet; sondern auch bey der Durchl. Herzoginn eine gnädige Audienz zu erhalten. Ja wir genossen auch beyde die Ehre, an die Tafel der Durchl. jungen Herrschaft gezogen zu werden. In Cassel ebenfalls, genoß die Selige das Glück des vor kurzem verstorbenen Prinzen Maximilians, Durchl. Frau Wittwe, und ihren beyden Prinzessinnen, aufzuwarten; ja auch des damaligen Durchl. Erbprinzen, und itztregierenden Herrn Landgrafen Frau Gemahlinn königlicher Hoheit vorgestellet zu werden, welche ihr denn allerseits mit vieler Gnade begegneten.

Als ich dem Durchl. damals regierenden Landgrafen Wilhelm zu Wilhelmsthal aufwartete, wo derselbe eben mit dem Baue seines prächtigen Lustschlosses beschäfftiget war, und an dessen Tafel zu speisen die Gnade hatte, ward die Wohlselige mit unsrer übrigen Gesellschaft, aus der Herrschaft-

ſchaftlichen Küche mit Speiſen verſorget. Indem wir uns aber nach der Tafel in dem daſigen prächtigen Garten umſahen, und ſonderlich die unvergleichliche Grotte betrachteten näherten ſich der Durchl. Landgraf, nebſt Dero Erbprinzen unſrer Geſellſchaft, und geruheten ſich mit der Wohlſeligen in ein gnädiges Geſpräch einzulaſſen; auch in unſrer Gegenwart ſelbſt bey den chineſiſchen Gartenhäuſern Dero ausländiſches Geflügel, oder Federvieh zu füttern: gewiß ein ſehr anmuthiges Schauſpiel, da dieſe ſehr zahm gewordenen Vögel den ſie lockenden Herrn haufenweiſe umringeten, ja ihm auf Kopf und Schultern flogen.

Eben dergleichen Gnade wiederfuhr der Wohlſeligen im Bade zu Geismar, dahin uns der Durchl. Erbprinz, und dermalige regierende Landgraf, ihn zu beſuchen eingeladen hatte. Auch hier ward ſie mit ihrer Geſellſchaft, meinem Bruder und ſeiner Gattinn, von der fürſtl. Küche mit Speiſen bedienet, indeſſen daß ich an der fürſtl. Tafel zu eſſen die Ehre hatte. Als nach Tiſche der gewöhnliche Ball in dem Saale des Gartens für die anweſenden Badegäſte eröffnet ward, tanzete der Durchl. Erbprinz zuförderſt mit denen daſelbſt befindlichen adelichen Damen; indeſſen, daß die Wohlſelige mit ihrer Schwägerinn im Garten ſpazierete. Bald aber ſchickte dieſer gnädige Prinz ein Paar Cavallier, auch dieſe fremden zum Tanze einzuladen, und aufzuziehen. Und kaum hatte der geh. Kriegsrath von Riedeſel meine Fremdinn losgelaſſen, als der Durchl. Erbprinz ſie ſelbſt aufforderte, und ein Menuet mit ihr tanzete. Eine lange Unterredung, die er hernach mit ihr am Fenſter ſtehend ſuchte, handelte von den neueſten witzigen Schriften der Engländer und Franzoſen; darinn dieſer Herr keine geringe Kenntniß und Beleſenheit verrieth.

Nach dem nun die Selige in Cassel auch die dasige Hochfürstl. Bibliothek, das Kunst- und Modellhaus, die so prächtige Aue mit dem sehenswürdigen Lorberbaume, und endlich den wundersamen weißen Stein, nebst dem erstaunlichen Herkules betrachtet hatte, woselbst wir alle Wasser haben springen sehen; die weder in Deutschland, noch sonst irgendwo in fremden Landen ihres gleichen haben; giengen wir, in einer kleinen Tagereise nach Göttingen. Hieselbst erwartete uns ein sehr werther Freund und Gönner, Herr Hofrath Richter, der uns sein Haus zur Herberge gütigst angebothen hatte: weil er, als ein gebohrner Sachs, es für seine Obliegenheit ansah, ein Paar Fremdlinge aus seinem Vaterlande, und Mitbürger auf dem Helikon zu bewirthen. Er that solches auch mit aller ihm eigenen Höflichkeit: da zumal sein sel. Herr Bruder allhier, mein besonderer College, und dessen sel. Gattinn, der meinigen sehr vertraute Freundinn gewesen; deren Tod sie auch in einer rührenden Elegie besungen hatte.

Wir fanden in Göttingen viel Gönner und Freunde, Herrn Kanzler von Mosheim, Herrn geh. Justizrath Gebauer, Hrn. Hofrath Gesner u. a. mehr, die sich mit ihren Gemahlinnen um die Wette bemüheten, der Wohlseligen den dasigen Aufenthalt gefällig und angenehm zu machen. Die Frau Kanzlerinn von Mosheim, führte nach einem ansehnlichen Mittagsmahle, dieselbe in ein pantomisches Lustspiel, dergleichen damals in Göttingen war. Sonst besah sie die dasige Bibliothek und Hörsäle, wohnte, dem Gottesdienste in der akademischen Kirche bey; und machte sich auch die schönen Sammlungen und Cabinetter des Herrn Hofrath Richters bekannt. Kurz sie erwarb sich bey diesem scharfsinnigen Kenner von Verdiensten diejenige Achtung, die er ihr auch nach ihrem Tode in einer unvergleich-

gleichlichen Elegie erwiesen, welche man in der folgenden Sammlung a. d. 381 S. lesen wird. So viel kann ich wohl sagen, daß sie an des Hrn. Hofraths lateinischen und deutschen Gedichten jederzeit einen besondern Geschmack gefunden.

Von hier giengen wir nach Hannover: wo die Selige abermal Gelegenheit fand, große und gelehrte Männer kennen zu lernen, und schöne Sachen zu sehen. Des Hrn. Staatsministers von Schwichelt Excellenz, bathen sie nebst mir zur Tafel; wo sie von der Frau geh. Räthin Excellenz, und einigen andern vornehmen Damen sehr vieler Achtung gewürdiget ward. Eben dieser treffliche Minister schickte uns in seiner Equippage nach Herrnhausen, wo uns nicht allein der Pallast mit allen seinen Zimmern, sondern auch der Königl. Garten, mit den wunderwürdigen Wasserkünsten springend gewiesen wurden. Auch das Churfl. Schloß in Hannover selbst, die Kostbarkeiten der Hauptkirche und die vortreffliche Bibliothek, woselbst Leibnitzens berühmter Rechenkasten zu sehen ist, wurden von ihr besehen, und in Augenschein genommen. Hrn. Hofrath Werlhof, und Hrn. Hofrath Scheid, lernte sie gleichfalls kennen; und so reisten wir, nach stägigem Aufenthalte nach Braunschweig, wo eben die Laurentiimesse den Anfang genommen hatte.

Hier hatten wir die Ehre und das Vergnügen, im Hause des Kaiserl. Herrn Postmeisters im niedersächsischen Kreise, und braunschweigischen Drosten, Freyherrn von Münchhausen, aufgenommen zu werden; dessen würdige Frau Gemahlinn, als die jüngste Gräfinn von Manteufel, die Selige bereits hier in Leipzig vieler Gnade und eines leutseligen Umganges gewürdiget hatte. Wir genossen auch in diesem vornehmen Hause alles möglichen Vergnügens, sahen Opern, Pantomimen und Redouten im öffentlichen Schauplatze, besahen Antonettenruh, und Salzdahlen,

len, und lernten allerley vornehme und gelehrte Leute kennen.

Sonderlich wiederfuhr der Wohlseligen die Ehre, daß der Durchlauchtigsten Herzoginn Königl. Hoheit, durch den Hrn. Abt Jerusalem, die Selige zu einer besondern Audienz einladen ließ. Es war Sonntags nach der Vesper, als sie sich in den grauen Hof tragen ließ, und daselbst durch viele Zimmer zu dieser erleuchteten und höchstgnädigen Prinzeßinn geführet ward. Da Ihre Königl. Hoheit sich etwas langer mit ihr zu unterhalten Willens seyn mochten, so setzten Sie sich; ließen aber derselben ein Tabouret setzen, und befahlen ihr, sich nieder zu lassen. Hier wollte ich wünschen, daß Sie selbst auch diese Unterredungen beschrieben hätte. Allein daran fehlt es, und ich selbst bin nicht dabey gewesen. So viel erinnere ich mich noch, aus Erzählungen, daß von den alten lateinischen, und neuen französischen Dichtern, namentlich vom Horaz, und Hrn. von Voltaire die Rede gewesen, deren Verdienste die Durchl. Herzoginn, als eine große Kennerinn, beurtheilet hat. Die Selige kam sehr vergnügt wieder in die Gesellschaft, die sie vor einer guten Stunde verlassen hatte, und wußte die ihr bezeugte Gnade nicht sattsam zu rühmen.

Allein Ihre Königl. Hoheit ließen es bey einer so geheimen Gnadenbezeugung nicht bewenden. Als wir einen Abend im Nikolinischen Schauplatze um den verlarvten Tänzen, oder Redouten zuzusehen, in einer Loge waren, die ganz nahe bey der herrschaftlichen Hauptloge war; wurden Dieselben meiner Gattinn gewahr, nahmen sich von freyen Stücken der unsrigen, und geruheten öffentlich, vor den Augen vieler tausend Zuschauer, mit ihr zu sprechen. Ein gleiches thaten gleich darauf die Durchlauchtigsten Prinzeßinnen dieses überaus gnädigen Hauses: so wie auch die Her-

Herzogliche, nunmehr in Gott ruhende Durchl. Frau Mutter, einige Tage vorher die Selige hatte zu ſich holen laſſen, um ſie von Perſon kennen zu lernen; und ſie über ein koſtbares Gemählde zu befragen, welches der Herzoginn aus Wien, als ein Kaiſerl. Familienſtück, zugeſandt war. Denn da wir nur vor drey oder vier Jahren am Kaiſerl. Hofe geweſen waren; und die junge Herrſchaft geſehen hatten: ſo verlangten Ihre Durchl. von der Aehnlichkeit der Bildniſſe der ſämmtlichen Erzherzoge und Erzherzoginnen verſichert zu ſeyn.

Nach ſo rühmlichen Unterſcheidungen, ſo die Selige daſelbſt genoſſen hatte, verlieſſen wir nun Braunſchweig ganz vergnügt, und giengen über Quedlinburg und Halberſtadt, allwo uns der berühmte Dichter, Herr Hofrath Lichtwer, ſehr viele Höflichkeiten erwies, ſodann durch Aſchersleben und Halle wieder nach Leipzig; und hatten große Urſache, mit allem dem, was uns auf dieſer Luſtreiſe wiederfahren war, vollkommen zufrieden zu ſeyn.

Mit den Schriften der Seligen war ich oben bis ins 1757ſte Jahr gekommen; und in dieſem überſetzte dieſelbe noch des Abts Terraſſons Philoſophie, nach ihrem allgemeinen Einfluſſe, auf alle Gegenſtände des Geiſtes und der Sitten; welche ich mit einer Vorrede ans Licht ſtellete. Der berühmte Verfaſſer, deſſen Sethos die Selige allemal vorzüglich geliebet, und noch kurz vor ihrem Ende zum drittenmale durchgeleſen, hatte im Franzöſiſchen die Philoſophie des Mœurs, vor die Philoſophie de l'Eſprit geſetzet. Da aber ſeiner Ueberſetzerinn dieſes verkehrt zu ſeyn ſchien, nahm ſie ſich eine Freyheit, die ſich die Franzoſen ſehr oft bey Büchern, die ſie verdollmetſchen, genommen haben. Sie ſetzte das letzte zuerſt; und ſtellte dadurch die natürliche Ordnung wieder her, ohne dem Werke

Scha-

Schaden zu thun. Ja sie nahm sich auch die Freyheit, in den Capiteln, wo der Verf. von der katholischen Religion geredet hatte, ihre eigene Gedanken, als eine Protestantinn an die Stelle zu setzen. Wer sie mit Bedacht liest, wird hier eine Art des Glaubensbekenntnisses finden, die vielleicht das stärkste im ganzen Buche heißen kann. Dieß Buch nun eignete ich der Durchl. vermitweten Fürstinn von Zerbst zu; welche wir durch der berühmten Frau Gräfinn von Bentink Excellenz, geb. Reichsgräfinn von Oldenburg, nach ihren großen Eigenschaften hatten kennen gelernet.

Hier ist nun der Ort, die besondere Gnade, ja so zu reden, die vertraute Freundschaft zu rühmen, der diese große und geistreiche Dame die Wohlselige ein ganzes Jahr lang allhier gewürdiget hat. Sie war 1754 im Christmonathe aus Zerbst hieher gekommen; und hatte sichs gleich folgendes Tages gnädig gefallen lassen, bey uns einen Abend zuzubringen; da uns eine geheime Ahndung getrieben hatte, Dero Bekanntschaft zu suchen. Diese beyde Seelen nun schienen für einander geschaffen zu seyn. Es verging in diesem ganzen Jahre fast kein Tag, da sie einander nicht gesehen, nicht etliche Stunden und lange Abende, ja halbe Tage gesprochen hätten. Am öftesten war die Frau Gräfinn bey uns; und sehr oft mußten wir bey Ihr zu Mittage, oder des Abends speisen. Aus diesem so offen Umgange, ward bey gleich fähigen Köpfen und Gemüthern, endlich die vertrauteste Freundschaft, die sich auch bis ans Ende des Lebens der Wohlseligen fortgesetzet hat: wie aus dem rührenden Condolenzschreiben der Frau Gräfinn erhellen wird.

Die erste Frucht von dieser Bekanntschaft war, daß die Selige, auf der Frau Gräfinn inständiges Verlangen,

das

das Vorspiel: der beste Fürst, ausarbeiten mußte, welches den 24. Oct. selbiges Jahres, an dem Geburtstage dieser Durchl. Fürstinn, zu Zerbst auf der Hofbühne, durch einige Edelknaben und andre Hofbediente aufgeführet ward. Die Frau Gräfinn ließ selbiges hier ungefähr funfzigmal abdrucken, um es an dasigem Hofe, und hier an ihre Bekannten auszutheilen: mehrere Abdrücke aber zu machen, wollte die Verfasserinn, aus gewissen Besorgnissen, durchaus nicht erlauben. Da auch die Frau Gräfinn in ihrem Gefolge, einige junge Edelleute, nebst einem Hofmeister derselben, und die Kinder ihres Hanehofmeisters, bey sich hatte: so ward auch hier derselbe Jahrstag ihrer höchstverehrten und geliebten Fürstinn, durch Vorstellung des besten Fürsten, in den Zimmern der Frau Gräfinn Excellenz, in Curtiusischen Hause am Markte, gefeyret: wozu sie alle ihre Bekannten eingeladen hatte. Man sehe das Stück selbst, in der folgenden Sammlung gleich im Anfange.

Diese kleine Bemühung, einer so vortrefflichen Fürstinn zu Ehren, brachte der Wohlseligen das gnädigste Danksagungsschreiben von derselben zuwege; ja zog einen langen und vertraulichen Briefwechsel nach sich, der bis ans Ende der Durchl. Fürstinn, gewähret hat, welches beynahe drey Jahren in Paris erfolgete. Kann ich einmal der Briefe der Seligen an diese erhabene Prinzessinn, von Zerbst her, theilhaftig werden: so will ich der Welt, an diesem Briefwechsel kein unangenehmes Geschenk vor Augen legen, desgleichen wohl noch nicht vorhanden ist: wo die geistreicheste und gnädigste Prinzessinn, mit einer Person ihres Geschlechts, und von den Gaben der Wohlseligen, in einer langen Vertraulichkeit gestanden, und solche durch die auserlesensten Federn gegen einander erkläret haben.

Wenigstens wird Frankreich alsdann an seiner Sevigne nichts mehr voraus behalten, worauf es trotzen, und seinen Nachbarn Hohn sprechen könnte.

Die zweyte Folge davon war, daß diese Durchl. Correspondentinn im nächstfolgenden 1756sten Jahre, kurz vor dem ausgebrochenen blutigen Kriege, die Wohlselige hier in Leipzig persönlich besuchete. In dem Leben der berühmten Anna Maria Schurmannnn, liest man nicht ohne Verwunderung, daß die große Königinn Christina aus Schweden, bey ihrer Reise durch Holland, sie eines gnädigen Besuches gewürdiget. Eben dergleichen Ehre wiederfuhr hier der Seligen, von einer Fürstinn, die zwar selbst keine Krone trug, aber einen König zum Bruder hatte, und eine Kaiserinn zur Tochter zu haben, von der Vorsicht ersehen war: die übrigens, an Gelehrsamkeit und Geiste, jener berufenen Königinn nichts nachgab; an Tugend hingegen sie weit übertraf. Ich muß mich etwas deutlicher erklären.

Das ganze Hochfürstl. Zerbstische Haus hatte sich vorgenommen, zu einiger Gemüthsergetzung und Veränderung, einmal unerkannt, Dresden zu sehen; und wählte dazu den Hemmond des 1756sten Jahres. Der Durchl. regierende Fürst, mit seiner hochfürstl. Frau Gemahlinn Durchl. und der vortrefflichen Frau Mutter Königl. Hoheit, kamen also unförderist in Leipzig an, um sich mit einigen nöthigen Kleidungen zu versehen, ehe sie nach der Königl. Residenz fortgiengen. Ein gnädiges Handbriefchen von der letztern an die Wohlselige ward Sonntags früh, durch einen fürstlichen Bedienten überbracht, darinn ihr gemeldet ward: daß Ihre Königl. Hoheit hier wären, und sie gegen Abend besuchen wollten. Es half nichts, daß selbige der Durchl. Fürstinn aufzuwarten sich erboth: Dero Wil-

len

len und Befehl war es, daß ſie den hohen Beſuch bey ſich erwarten ſollte; doch mit dem Bedinge, daß es hier im Hauſe niemand wiſſen müßte, damit kein Zuſammenlauf von Leuten entſtünde. Ich ſelbſt aber machte draußen dem ganzen hohen Kleeblatte Fürſtl. Perſonen die Aufwartung, hatte auch die Gnade, das junge Fürſtenpaar in den hieſigen vornehmſten Gärten, bis um 8 Uhr des Abends, herum zu führen; indeſſen, daß die verwittibte Hochfürſtl. Frau Mutter ſich um 5 Uhr in einem Tragſeſſel bey der Wohlſeligen eingefunden, und ſich ganzer zwey Stunden bey derſelben auf die gnädigſte Art zu verweilen geruhet hatte: ein Beſuch, der ihr die größte Ehre machte, und daran ſie nachmals nicht ohne Entzücken gedenken konnte. Ihr nachmaliger früher Tod in Frankreich, hat auch eben daher der Geſundheit der Wohlſeligen einen ſehr harten Stoß gegeben; und nichts in der Welt iſt vermögend geweſen, ſie über dieſen Verluſt völlig aufzurichten.

Die Frau Gräfinn von Bentink indeſſen, hatte zu derſelben ein ſo völliges Vertrauen gefaſſet, daß ſie ihr nicht nur die Aufſicht über die jungen Excellente mit ihrem Hofmeiſter, ſondern auch über einige andere hier befindliche Hausgenoſſen auftrug, die ſie nicht mit ſich nehmen wollte, als ſie im Chriſtmonathe deſſelben 1655ſten Jahres nach Wien gieng; ſondern auch alle ihre Einkünfte aus Oſtfrießland durch ihre Hande gehen ließ, um ſie nach Wien übermacht zu bekommen. Dieſe beliefen ſich jährlich auf viele 1000 Thaler; und dieſe wurden von der Wohlſeligen allemal zu völligem Vergnügen der Frau Gräfinn, eingenommen, umgeſetzet, zum Theil ausgegeben, zum Theil übermachet und berechnet. Ja ſelbſt die Zucht der jungen Leute gieng unter ihrer Aufſicht, in den erſten kriegeriſchen Jahren, recht gut von ſtatten; bis die Frau Grä-

sinn nach der Schweiz gieng, und sie gleichfalls dahin kommen ließ. Der vertraute Briefwechsel aber, der zwischen beyden bestund, hörte in den letzten Kriegsjahren damals allererst auf, als es bisweilen gefährlich schien, nach Wien zu correspondiren: wie man aus dem beweglichen Condolenzschreiben der Frau Gräfinn in diesem Ehrenmaale mit mehrerm ersehen wird; welches der Seligen so viel Ehre machet.

Im 1756sten Jahre, als der Krieg unser Sachsen so hart zu drücken anfieng, übersetzte die Selige den I. Band von des Hrn. Beaumelle Geschichte der Frau von Maintenon. Eine gute Freundinn von ihr, die Frau Oberstlieutenantinn von Runkel, übersetzte den zweyten, und ich den dritten; so daß wir sie alle drey 1757 gedruckt liefern konnten. Dieß wandte nun zwar die Gedanken der Seligen auf eine Zeitlang von den Gräueln des Krieges ab: allein diese nahmen auch im folgenden Jahre kein Ende. Und gleichwohl nahm dieselbe das harte Schicksal unsers Landes und sonderlich des Hofes, viel mehr zu Herzen, als irgend ein Mensch in Leipzig, oder sonst ein gebohrner sächsischer Unterthan, gethan haben mag. Das machet, alle ihre Empfindungen waren sehr lebhaft, und ihre Leidenschaften heftig; zumal wenn sie glaubte, daß die Ehre mit im Spiele wäre: und das glaubte sie damals von der Unterdrückung Sachsenlandes. Diese ihre Bekümmernisse zu lindern

*) Z. E. Seine Majestät lasen die Zuschrift vor dem Lockenraube, an die Durchl. Herzoginn von Gotha, den Anfang des Gedichtes selbst, und das Schreiben an die Marquisinn von Chatelet; billigten und lobten sie alle; ja Sie übersetzten gar, dem Abte Desprades zu gut, das letzte mündlich ins Französische, um denselben von ihrer vernünftigen Art zu denken zu überführen. Und als Sie ein französisches Schreiben von ihr lasen, darinn sie

an

lindern und zu zerſtreuen, rieth ich ihr, des Hrn. Beauſobre neuen Tractat sur le Bonheur zu verdeutſchen; und ſchaffte in der Haude und Speneriſchen Buchhandlung ihr einen Verleger dazu.

Nach einigem Widerſtande übernahm ſie die Arbeit und vollführte ſie, ſo daß ſie mit meinen Anmerkungen und Zuſätzen 1758 unter dem Titel: Gedanken über die Glückſeligkeit, oder philoſophiſche Betrachtungen über das Gute und Böſe des menſchlichen Lebens, ans Licht treten konnte. Allein meine Abſicht, ſie durch ſolches Mittel aufzurichten, ſchlug mir fehl: denn der Krieg zog immer ärgere Folgen nach ſich, und wollte gar kein Ende nehmen. Ihr Gemüth litt zu viel bey den öffentlichen Drangſalen, als daß ſie einiges Vergnügens hätte theilhaftig werden können.

Selbſt als des Königs in Preußen Majeſtät, in dem 1757ten Jahre bey den öftern und langwierigen Unterredungen, deren Sie mich würdigten, mich viel von ihren Arbeiten und Schriften befragten: z. E. ob Sie den Bayle überſetzet? was ſie ſonſt geſchrieben hätte? und worinn ihre Stärke beſtünde? ja endlich von mir verlangten, daß ich von ihrer deutſchen und franzöſiſchen Feder einige Proben mitbringen ſollte: hörte ſie ſolches mit einer großen Unempfindlichkeit an. Ja als ich des folgenden Tages, ihr die vortheilhaften Urtheile dieſes Monarchen, darauf jeder andre witzige Kopf ſtolz geworden ſeyn würde, mit nach Hauſe brachte *); nahm

an die Frau Gräfinn von Bentink das Sinngedicht des ſel. Grafen von der Lippe, (S. die 157. S. dieſer Sammlung) beurtheilet hatte: billigten Sie nicht nur die Kritik derſelben, ſondern ſetzten auch, was die Schreibart anlanget, das Urtheil hinzu: Sie glaubten nicht, daß es noch vier Perſonen in Deutſchland gäbe, die ſo gut franzöſiſch ſchrieben: welches auch Herr Desprades beſtätigte.

nahm sie doch dieselben sehr kaltsinnig auf, und änderte ihre Gesinnungen im geringsten nicht. Alles was preußisch war, floh und haßte sie aufs äußerste: ungeachtet auch des höchstsel. Prinzen von Preußen Königl. Hoheit, sich bey Dero Ankunft nach ihr erkundiget, und sich alle ihre Schriften angeschaffet hatten.

Im 1758sten und folgenden Jahre, als ich das bekannte Handlexicon oder kurzgefaßte Wörterbuch der schönen Wissenschaften ans Licht stellete, ward sie abermal meine fleißige Gehülfinn; und arbeitete mir alle die mannigfaltigen Artikel aus, die am Ende mit einem Sternchen bezeichnet sind. Und hier schlossen sich ihre eigenen gelehrten Ausarbeitungen.

Das einzige, wozu ich sie noch bewegen konnte, war folgendes, im 1760sten Jahre. Ich hatte des berühmten Freyherrn von Bielefeld Lehrbegriff der Staatskunst zu übersetzen übernommen: und da dem Verleger damit gedienet war, daß beyde Bände 1760 an Ostern ans Licht treten sollten: so wollte mir bey andern Arbeiten und Hindernissen die Zeit zu kurz werden. Ich mußte also zu ihrer Hülfe meine Zuflucht nehmen; woran es mir bedürfenden Falles noch niemals gefehlet hatte. Sie ließ sich auch dießmal im Winter 1760 willig finden, und übersetzte mir verschiedene Hauptstücke des II. Bandes, gegen das Ende. Allein sie war nicht mehr im Stande, sitzend mit der Feder in der Hand zu arbeiten; theils wegen des Zitterns ihrer Hände, theils weil das lange Sitzen ihr beschwerlich fiel. Sie dictirte es also, auf und niedergehend, einem Schreiber in die Feder: und dieß ist leider! ihre letzte Uebersetzung in der Welt gewesen.

Doch

Doch zwo Arbeiten der Wohlſeligen habe ich noch vergeſſen: denn auch das fähigſte Gedächtniß iſt kaum vermögend, alle Proben ihres auſſerordentlichen Fleiſſes zu behalten. Schon im 1749ſten Jahre, ehe wir noch nach Wien giengen, gab die Wohlſelige eine neue Sammlung auserleſener Stücke, aus Popens, Eachards, Neutons und andrer Schriften ans Licht, die ſie zum Zeitvertreibe aus dem Engländiſchen überſetzet hatte. Aus Popen hatte ſie das vortreffliche Leben Homers gewählet, welches er vor deſſen Ilias geſetzet hatte. Allein ſie erläuterte daſſelbe auch noch durch Anmerkungen, die ſie aus dem Life of Homer, eines Ungenannten, entlehnete; und durch allerhand eigene Gedanken. Aus Eachards, hatte ſie ſeine Betrachtungen über den hobbeſiſchen Stand der Natur, in einem Geſpräche zwiſchen dem Hobbes und Timotheus genommen; ein ſehr luſtiges und doch gründliches Werkchen, darinn die ganze hobbeſiſche Sittenlehre zu Boden geſchlagen wird. Das dritte Stück war eine kurze Beſchreibung von Frankreich, darinn ein ſehr ſatiriſcher Charakter von den Einwohnern und Gebräuchen dieſes Königreiches gegeben wird: welche allem Anſehen nach aus Addiſons Feder gefloſſen war, als er ſeine Reiſe von Italien heraus gegeben. Das IV. Stück endlich war Neutons kurzgefaßte Chronologie von den älteſten Dingen in Europa, bis auf Alexanders des groſſen Eroberung von Perſien.

Das II. was ich vergeſſen habe, iſt eine Abſchrift des Goldaſtiſchen Manuſcripts, von den älteſten deutſchen Liederdichtern des XIII. und XIV. Jahrhunderts. Der berühmte Rechtsgelehrte, Schobinger, war Beſitzer der alten koſtbaren Handſchrift geweſen, die itzo in Paris ein Kleinod der Königl. Bibliothek abgiebt; und davon man uns

zu Zürich eine übelgerathene Probe hat drucken lassen. Ich hatte entdeckt, daß Geßdait, ein Freund von Scheuchzern, sich zu eigenem Gebrauche eine Abschrift davon gemachet, die nach seinem Tode auf die bremische Stadt-Bibliothek gekommen. Herr Hofrath Madai, mein sehr werther Freund, hatte die Güte, mir dieses Werk auf ein paar Monathe hieher zu verschaffen: und meine sel. Freundinn ließ sich die große Mühe nicht dauren, mir diesen starken Folianten, mit aller möglichen Richtigkeit abzuschreiben. Sie vollführte diese mühsame Arbeit vom 22sten May 1754. bis zum 11. May desselben Jahres, und also innerhalb sechs Wochen und drey Tagen. Eine Probe ihres unermüdeten Fleißes, die allen, so sie sehen, als ein Wunder vorkommen muß.

So habe ich nun dieß beschäfftigte, dieß fleißige, dieß so zu reden, unermüdete Leben, eines Frauenzimmers beschrieben, das seines gleichen gewiß wenig, ja vielleicht gar nicht in der Welt gehabt hat. Die letzten zwey Jahre nämlich, sind bey ihr fast kein Leben, sondern ein beständiger Gram, und Kummer; die aber auch durch die zunehmende Schwäche ihres Körpers sehr genähret wurden, zu nennen gewesen. Ihre Musik gerieth ganz ins Vergessen; und sie sah sie allmählich mit Ekel an. Ihr Schlaf, ihre Lust zum Essen verlohr sich; und ihr Magen konnte fast keine gewöhnliche Speise mehr vertragen. Ihre Hände, die sonst so unermüdeten Hände, zitterten, und selbst ihre Schritte wanketen. Mehr als ein halb Jahr vor ihrem Tode schon, ist sie nicht mehr aus ihrem Hause gekommen: außer als sie acht Tage zuvor, auf Vorschrift ihres Arztes, sich auf eine Woche in mein kleines Gärtchen tragen ließ,

um daselbst, bey der schönen Frühlingsluft sich mehr Bewegung zu machen, und sich dadurch zur Lauchstädter Badecur zu bereiten; die man ihr, zu Stärkung ihrer schwachen Nerven, angerathen hatte.

Eine einzige Ausnahme ward hier gemachet, als die hochgebohrne Gräfinn Caroline, geb. Gräfinn Henkel von Donnersmark, die sich vor wenig Tagen an den Herrn Oberstwachtmeister von Sprow vermählet hatte, im Jänner des 1762sten Jahres hier eintraf, und sich ein paar Wochen hier aufhielt. Diese verdienstvolle und vortreffliche Dame, die selbst mit allen Musen in Verbindung steht, und so schön dichtet, als die Davidsharfe spielet und singet, bezeugte so viel Verlangen, die Wohlsel. kennen zu lernen; daß sie, so krank sie schon war, sich nicht entbrechen konnte, derselben aufzuwarten. Sie that es ein paar male, nicht sonder Beschwerde; und hatte die Ehre, nicht nur sehr gnädig ja liebreich aufgenommen, sondern auch von ihr wieder besuchet, und mit einem sehr schönen Ringe beschenket zu werden. Dieß Ehrenmaal selbst pranget mit einer Grabschrift, die aus der Feder dieser hochgräflichen Muse geflossen ist.

Doch ich muß bey den Umständen ihrer Krankheit nichts verschweigen; wenn es gleich etwas tiefer in die Arzneykunst treten sollte. Von so merkwürdigen Personen, die zumal in einem mittlern Alter sterben, ist man begierig auch die geringsten Ursachen ihres Todes zu wissen. Seit dem sich bey ihr gewisse weibliche Zufälle verlohren hatten, und das war im Anfange des Krieges geschehen, ward sie von einer starken Vollblütigkeit beschweret, die ihr viel Ungemächlichkeiten zuzog. Ein öfteres Aderlassen linderte ihr zwar dieses Leiden, allein immer nur auf kurze Zeit: und

als die Aerzte endlich Bedenken trugen, sie so oft des Blutes zu berauben, fand sich schon ein Jahr vor ihrem Tode ein ander Uebel, das noch ungleich empfindlicher war, als alles vorhergehende. Es waren Bestrebungen der Natur, zur goldenen Ader: die ihr aber so schmerzlich wurden, daß sie selbige mit gutem Rechte, eine bleyerne Ader zu nennen pflegte. Um Ostern 1761 empfand sie dieselbe zum erstenmale, und mußte sich etliche Wochen hinter einander damit quälen, bis sie endlich, mehr von sich selbst, als durch Arzneyen nachließ. Um eben die Zeit des 1762sten Jahres, fand sich diese Plage abermal ein, aber so, daß ihre Marter dabey verdoppelt schien; und sie zu dem jämmerlichsten Aechzen und Seufzen zwang, wenn die Angriffe derselben sie überfielen. Es betrafen sie auch die letzten Winter hindurch öftere Ohnmachten, so daß sie gleichsam, wie in einen tiefen Schlummer fiel, der Viertel- ja halbe Stunden lang anhielt. Jenes Uebel aber dauerte nunmehr, bis an ihr Ende, mit solchem Leiden und Jammer, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, wenn man sie Wimmern und Winseln hörete.

Sie sah bey dem allen, das letzte halbe Jahr vor ihrem Ende, dasselbe ganz deutlich vorher, und redete von ihrem Tode, als von einer gewissen und nahen Sache. Sie scheuete denselben nicht, sondern schickte sich zu demselben an, als eine Person, die der Welt überdrüßig war, und den Eingang zu einem bessern Leben wünschete und hoffete. Noch acht Tage vor ihrem Ende, als sie im Gärtchen auf und [illegible] daß der benachbarte Tischler an einem Sarge arbeitete, sagte sie: da machet der Tischler meinen Sarg! Es währte kaum ein paar Tage

darauf,

darauf, als sie in währendem Nachmittagsschlummer, von einer Apoplexie gerühret ward; die ihr aber noch weiter nichts, als die Zunge lähmete. Denn beym Erwachen konnte sie kein Wort mehr deutlich sprechen; und mußte sich nur durch Gebärden zu verstehen geben. Ich ließ ihren Beichtvater, Herrn M. Scharfen, Diaconus an der Thomaskirche, zu ihr kommen, den sie mit vieler Gelassenheit und Rührung anhörete. Da sie ein Verlangen bezeugte, aus dem Garten wieder in unsre Wohnung gebracht zu werden, willfahrte ich ihr, die Mittwoche vor Johann: und die Nacht darauf gegen den Morgen betraf sie ein neuer Angriff der Apoplexie: doch so, daß sie noch ihren völligen Verstand behielt. Am Johannstage besuchte sie ihr Geistlicher abermal, ja selbst Herrn D. und Prof. Barths Hochwürden, der früh in der Paulinerkirche sie im Gebethe Gott vorgetragen hatte, besuchte sie, und redete ihr auf eine bewegliche Art zu. Sie war den Nachmittag noch so munter, daß sie sich etwas ankleiden ließ, und durch alle ihre Zimmer etlichemal auf und niedergieng; auch ihrer Wartfrau, die bis dahin durchwachten Nächte, selbst bezahlete, und sich darauf wieder zu Bette legte, um den Zuspruch einiger Freundinnen, die sie besuchten, anzunehmen. Folgende Nacht schlief sie zeitig ein, und ruhete bis an den Morgen, da ihr ein neuer Schlag die rechte Hand lähmete. Ich redete ihr zwischen sieben und acht Uhr zu, sich das heilige Abendmahl reichen zu lassen, welches sie bewilligte. Als ich aber kaum den Diener [illegible] hatte, den Geistlichen zu rufen, [illegible] des Schlages [illegible], daß sie [illegible] auf der [illegible] Seite [illegible] ward, und alle ihre Empfindungen [illegible] schien. In die-

ser geraden und ordentlichen Stellung dauerte nun ihr letzter Todeskampf, ganzer 24 Stunden: und es war umsonst, daß ihr Medicus, der sel. Herr D. Janke, der ihr ein halbes Jahr hernach im Tode folgte, mit Beyrathe des berühmten Herrn D. Ludewigs, obersten Professors der Arzneykunst allhier, ein spanisches Fliegenpflaster zu legen verordnete. Als selbiges zwölf Stunden am Schenkel gelegen hatte, war zwar die äußerste Haut von der Stelle aufgezogen, aber kein Tropfen Wasser in der Blase befindlich: ja sie hatte nicht die geringste Empfindung davon blicken lassen.

So war denn alle Hoffnung verlohren, und ich nebst den umstehenden Freundinnen und Bedienten, die es weder an Hinreichung und Bereitung, noch an Singen und Bethen haben fehlen lassen, sahen ihrer Auflösung entgegen. Mit was für Rührung aber ich selbst dabey die Abnahme ihres Seufzens und Stöhnens, und das Erwarten der Pulsschläge an ihrer Hand, die ich beständig in der Meinigen hielt, wahrgenommen, kann nur derjenige begreifen, der selbst eine geliebte Person sterben gesehen. Sie war außerdem die erste in meinem Leben, bey deren Ende ich zugegen gewesen: welches meine Empfindungen also doppelt lebhaft machete. Ihr letzter Seufzer und Pulsschlag kam endlich, unter meinem andächtigen Zuruf, der sie der gnädigen Hand ihres Schöpfers empfahl: und so verlohr ich eine jederzeit zärtlich geliebte Freundinn, die mir ihre Liebe und Zärtlichkeit, sonderlich in den ersten und meisten Jahren, so redlich erwiesen, und mir so viel Ehre bey Hohen und Niedrigen gemachet hatte! Sie aber erlangte, wie billig war, dasjenige, was sie selbst in einem Gedichte a. d. III. Seite dieser Sammlung sich gewünschet hatte:

Der

Der Himmel ſchenke Dich ſo lange nur der Welt,
Bis Deine letzte Treu, mir noch die Gruft beſtellt.
Denn kann ich nur dereinſt in Deinem Arm erkalten;
So will ich ſelbſt den Tod, mir für ein Glücke halten.
Mehr wünſch ich itzo nicht.

Dieſen letzten Dienſt nun, die Beſtellung ihrer Gruft, habe ich mit dem beſten Wohlſtande, nach den Sitten unſers Ortes, vollführet. Ich ließ bey ihrer Einſenkung ein paar geiſtl. Oden abſingen, und gedruckt austheilen, die ſie ſelbſt verfertiget hatte. Meine Thränen haben ihr dabey alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; und meine wehmüthige Betrübniß hat mich das ganze Jahr her, nicht wenig abgezehret, ſo daß es der ganzen Stadt ſichtbar geweſen.

Das Bedauren ihres Todes ward in Leipzig allgemein; ſobald man ihn von den Kanzeln erfahren hatte. Auch ſolche vornehme und mittelmäßige Häuſer, mit denen wir niemals in einiger Verbindung geſtanden, bezeugten mir ihr Beyleid. Alle aber, denen ich denſelben ſchriftlich bekannt machte, gaben mir ihre Theilnehmung an meinem Schmerze aufs lebhafteſte zu erkennen. Die meiſten dieſer Schreiben, habe ich der Erblaßten zu Ehren, in dieſe Sammlung ihres Ehrenmaales abdrucken laſſen: da ich nicht ſehen kann, was poetiſche Condolenzen für einen beſondern Vorzug haben ſollten, einen Todten zu ehren? Die meiſte Ehre wiederfuhr ihr aber wohl, durch das gnädigſte Beyleid, welches Se. Königl. Hoheit, der Durchl. Prinz von Preußen, mir vorigen Herbſt, zu bezeugen geruheten. Sie erklärten ſich nämlich, bey meiner Aufwartung, ſogleich: daß Sie mit vieler Rührung den Tod der Sel. in den Zeitungen geleſen hätten; und ſetzten hinzu: daß dieß ein Verluſt für ganz Deutſchland, ja für die ganze gelehrte Welt geweſen. Eben ſo gnädig geruheten des Durchl. Prinzen Heinrichs, des oberſten Befehlshabers

des sächsischen Kriegsheeres, Königl. Hoheit sich auszudrücken. Sie begehrten so gar von mir, daß ich ihnen die ganze Krankheit nebst den Umständen ihres Todes ausführlich erzählen mußte; bemerkten auch aus meinem Ansehen, daß ich in diesem Jahre merklich abgenommen hätte. Dieß Ehrenmaal, womit ich über ein Jahr beschäfftiget gewesen, wird vollends zeigen, wie hoch ich sie geschätzet, und wie hoch sie von andern geschätzet worden. So hoffe ich nun ihrer Asche ein besseres Denkmaal gestiftet zu haben, als wenn ich ihr ein langes ausgekünsteltes Klagegedicht angestimmet hätte; ein Ehrenzeichen, das sehr zweideutig ist, und daher auch der beste Dichter für die juckenden Ohren unsrer heutigen Welt sehr wenig neues mehr leisten kann; nachdem so viel andre große Poeten unsers Vaterlandes sich schon in diesem Felde geschickt und groß erwiesen haben. Zudem hatte ich von meiner sel. Freundinn viel was anders und größers zu sagen und zu rühmen, als alle meine Vorgänger von den ihrigen gehabt, und als alle Verse fassen können. Weit gefehlt auch, daß die Unsterblichkeit ihres Namens von mir entspringen sollte; wie sie einmal aus Bescheidenheit vermuthet hat, als sie schrieb:

Mein Gottsched, Du allein,
Und daß Du mich geliebt, das soll mein Lorber seyn.
Daß Du mich hast geliebt, daß Du mich unterwiesen,
Das wird der Nachwelt noch, durch manches Blatt gepriesen.
Wen solche Meister hat, da stirbt der Schüler nicht:
Wenn ihm gleich das Vaterland zur Grabstatt andricht.
So leb ich denn durch Dich: wie könnt ich sterblich leben?
Dein Ansehn wird mir Ehre, Lob, Ruhm und Ehre geben.

so wird sie von der eignen Vortrefflichkeit ihres Geistes, und der Geschicklichkeit ihrer Feder herrühren: so lange es noch Verstand und Witz, und Kenner guter Schriften, in Deutschland geben wird.

Nichts

Nichts iſt übrig, als noch eine Abbildung ihres moraliſchen Charakters zu geben: dabey ich aber nicht, nach Art mancher künſtlichen Maler unſrer Zeiten, mit meiner Spitzfindigkeit zu pralen, ſondern, bloß die Natur nachzuahmen ſuchen werde. Ihre äußerliche Geſtalt, hat unſers geſchickter Hrn. Bernigerods Grabſtichel beſſer verewiget, als alle meine Beſchreibungen thun könnten. Ein gemahltes Bild von ihr, das von unſers Hofmalers Hrn. Hausmanns Pinſel kömmt, ſoll unſre Pauliner-Bibliothek aufzubewahren bekommen; und wird ſie deſtomehr zieren, da es das einzige und erſte Frauenbild auf derſelben ſeyn wird.

Ihre Gemüthsart war von blöder, oder beſſer zu ſagen, von beſcheidner Art. Sie verſprach dem Anſcheine nach in Geſellſchaften nicht viel, leiſtete aber deſtomehr; wenn man ihr erſt ein Vertrauen abgewonnen hatte. Alle ihre Worte und Reden waren wohl überlegt, und ſo richtig abgefaſſet, als ob ſie geſchrieben, oder gedruckt werden ſollten. Sie ſuchte aber niemals mit einem ſchimmernden Witze zu glänzen. Mit ihrer Gelehrſamkeit pralte ſie auch niemals, zumal in Gegenwart des Frauenzimmers; um demſelben niemals zum Ekel zu werden. Selbſt Gelehrte hatten Mühe, dieſelbe auf gelehrte Unterredungen zu lenken; wie Herr Hofrath Triller ihr mit Rechte nach gerühmet. Nur ein paar Fälle weis ich, wo ſie, die Frau Gräfinn von Bentink zu vergnügen, theils an ihrer Tafel, den ſel. Hofrath Richter aus Dresden, Seiner Königl. Hoheit des Churprinzen Antiquar, einen großen Münzenkenner, über die Contorniaten der Alten; theils den ſel. Prof. Chriſt, der auf einer Reiſe der Frau Gräfinn nach Halle, mit in ihrer Kutſche war, über die griechiſchen Kaiſermünzen, welche das Wort Conob zeigen, ſehr merklich in die Schule geführet. Dieſe gelehrten Leute, die überhaupt auf die Pari-

ſer-

ser-Akademie der schönen Wissenschaften nicht viel hielten *) wurden ganz verwirrt, als die Selige ihnen eben aus diesen Schriften, die sie sehr wohl inne hatte, solche Knoten aufzulösen gab, als sie sich von ihr nicht vermuthet hatten. Aber sonst ist sie gewiß mit ihrer Kenntniß dieser und andrer Stücke niemanden beschwerlich gefallen.

In der Religion, war sie ohne allen Aberglauben gottesfürchtig, und ehrete ihren Schöpfer und Erhalter aufrichtig, aber ohne Praleren. Sie las fleißig die Schrift, sonderlich das Buch Hiobs und die Psalmen, die sie fast auswendig konnte. Außerdem liebte sie Caspar Neumanns Lieder und Kern aller Gebethe, die sie auch des Nachts allezeit an ihrem Bette liegen hatte, und bey schlaflosen Stunden zu lesen pflag. Sie liebte nichts so sehr, als die Betrachtungen der Natur, sonderlich bey Thieren und Pflanzen, die auf die Ueberzeugung von dem Daseyn, und der weisen Vorsehung eines höchsten Wesens führeten. Schon in ihrer frühen Jugend hat man sie bey gestirntem Himmel, auf einer unbedeckten Galerie ihres väterlichen Hauses, auch bey sehr kalten Abenden, ganze Stunden, stehend gefunden, um die prächtige Bühne des glänzenden Himmels zu betrachten. Sonderlich war sie eine Liebhaberinn des Mondenlichtes, welches ihr viel reizender, als das gar zu helle Sonnenlicht vorkam. Und bis an ihr Ende ist ihr dieß Nachtgestirn, sehr merkwürdig vorgekommen: seit dem sie mit dem gregorianischen Sehrohre, oft zu ganzen Stunden

den

*) Hier muß ich noch als einen Umstand, welcher der Seligen zu Ehren gereichet, anführen, daß die Königl. Academie, ihr die neuen Theile ihrer Histoire und Memoires, die zu dem kleinen holländischen Nachdrucke noch nicht befindlich waren,

so

den ſeine Flecken und tägliche Veränderungen wahrgenommen hatte.

Der weiblichen Neigung zu koſtbarem Putze, vielem Geſchmeide, und prächtigen Kleidern war ſie gar nicht ergeben. Ungeachtet ihr nichts gebrach, was zu einem ſtandesmäßigen Anzuge gehörte; da ſie wohl gar einen Ueberfluß an ſchönen und theuren Stücken davon hatte: ſo ſah man ſie doch ſehr ſelten damit angezogen und geſchmücket. In den letzten ſieben, ja zehn Jahren ihres Lebens, hat ſie die beſten ihrer Kleidungen nicht einmal an ihren Leib gebracht: ja ſelbſt das Kleinod aus den Händen der Kaiſerinn, womit ſie ſo billig hätte prangen können, hat ſie in ihrem Leben, kaum drey oder viermal an das Haupt geſtecket. Nichts war ihr lieber, als eine ungekünſtelte, einfache und reinliche Tracht. Und was wär für ſie anſtändiger? da ſie ja in den Augen aller derer, die ſie kannten, gleich jener Königstochter in der Schrift, (im 45 Pſ.) inwendig viel herrlicher geſchmückt war. Gleichwohl ward es ihr auch in den letzten Jahren verdrüßlich und zur Laſt, wenn ſich allerley Fremde melden ließen, die begierig waren, eine ſo berühmte Frau von Perſon kennen zu lernen? Bin ich denn ein Wunderthier, fragte ſie, daß man mich immer ſehen will? Und ſo ließ ſie ſich, etwan ein Jahr vor ihrem Tode, ſelbſt von des Herzogs Georg Ludewig von Holſtein K. H. der ſie, als er mir die Gnade that, mich zu beſuchen, gleichfalls ſprechen wollte, nur ungern, und mit groſſer

ſo wie ſie heraus kamen, allezeit zugeſchicket. Herr Rath und Prof. Schöpflin zu Straßburg, hatte allemal den Auftrag dazu, und that der Wohlgedachten offters die Ehre, ihr dabey zu ſchreiben, und ſolches zu melden.

groſser Kaltſinnigkeit ſprechen. In die Stammbücher aber ſchrieb ſie ſeit vielen Jahren niemanden mehr ein, ſeit dem ſie gewiſſe unartige Bezeugungen gegen Einſchriften des Frauenzimmers erfahren hatte.

Ihre Hauptneigung indeſſen war die Ehrliebe; die ſie aber in lauter edeln und wirklich guten Sachen, auch nicht bey den Unwiſſenden, oder dem Pobel, ſondern allemal bey wahren Kennern ſuchte. Sie redete aber mit jedermann leutſelig und freundlich; war auch gegen Fremde überaus liebreich und galtiren. Ihre Menſchenliebe zeigte ſich durch ihre Wohlthatigkeit gegen viele Armen, die ihr als wirklich nothleidend, und der Freygebigkeit würdig, bekannt geworden. Ja ſelbſt gegen die Thiere war ſie mitleidig: wie ſie denn des Winters, zumal wenn viel Schnee gefallen war, vor ihrem Fenſter auch fremde Tauben und Sperlinge fütterte, die gleichſam täglich ihre Koſtgänger wurden.

Ihre Wirthſchaftsangelegenheiten, an Küche, Wäſche und Kleidungen, beſorgte ſie ohne alles Geräuſch aufs ordentlichſte. Ihre Ausgabe und Einnahme hat ſie die ganze Zeit ihres Eheſtandes durch, von Häller zu Pfennig aufgeſchrieben, und jedes Jahr richtig geſchloſſen. Ja von allen Arbeiten mit der Nadel, die in einem Hausweſen vorkommen können, hat ſie ſehr wenig durch fremde Hände beſorgen laſſen; wenn ſie nemlich nicht eintäglichere Arbeiten unter der Feder hatte, die keinen Aufſchub litten. Oft hat ſie ſogar meinen Briefwechſel in meinem Namen geführet, und ſehr vielen Gelehrten das nöthige geantwortet, wenn ich mit Geſchäften zu ſehr überhäufet war. Auch die Läſterungen unbeſcheidener Gegner, die in den ſchweizeriſchen Händeln, ſie oft ohne ihr Verſchulden antaſteten, hat ſie mit ſtandhafter Groſsmuth ertragen; und manche

Schmäh-

Schwächſchrift meinen Augen entzogen, um meiner Ruhe zu ſchonen, wenn ſie ihr eher, als mir in die Hände fiel. Hat ſie mir aber ja, in den letzten Jahren etwas von ihrer Liebe und alten Vertraulichkeit entzogen, wo ich es gewiß nicht verdienet hatte: ſo ſehe ich ſolches mehr für eine betrübte Folge ihrer kränklichen Leibesbeſchaffenheit an, die ich ihr nicht zurechnen kann, als für eine wirkliche Beleidigung; habe es ihr auch, in Anſehung ihrer vormaligen ungekünſtelten Freundſchaft und Zärtlichkeit, nicht im geringſten zur Laſt geleget, oder ihre Aſche genießen laſſen.

Hier iſt die Abbildung des Denkmaales, welches ich ihr in unſrer akademiſchen Kirche, über ihrem Begräbniſſe mit dieſer Inſchrift werde aufrichten laſſen:

LVDOV. ADELG. VICTORINAE
I. GENTE KVLMIA GEDAN.
INGENIO. ARTIBVS. VIRTVTI. SCRIPTISQ.
INCLVTAE
CONIVGI SVAVISSIMAE
P. C.
MOESTISSIMVS MARITVS
Io. CHR. GOTTSCHED

NATA GEDANI D. VI AP. MDCCVIII
DENATA LIPSIAE D. XXVI IV.
MDCCLXII.

Unter und neben dieſem ſollen dereinſt auch meine Gebeine verweſen: ſo wie ſie neben dem Ueberreſte unſers beyderſeitigen Freundes, des ſeligen Profeſſors der Sittenlehre allhier, Johann Friedrich Mäyo, ihre Ruheſtäte bekommen hat. Ein glückſeligerer Zuſtand bringe uns durch die Weisheit und Allmacht des gnädigen Urhebers aller Dinge, dereinſt freudig wieder zuſammen! Ich ſchließe mit den Worten, womit ich vor mehr als 35 Jahren, in einem Singgedichte, den Orpheus ſeine Euridice habe beklagen laſſen:

Du

Du hast mein ganzes Herz besessen,
Hinfort besitzt es keine mehr:
Ich habe mich zu hoch vermessen;
Den Meineid straft der Himmel sehr.
Du lebst noch in meiner Brust,
Du bist und bleibst meine Lust;
Ich kann und will Dich nicht vergessen:
Du hast mein ganzes Herz besessen;
Hinfort besitze es keine mehr!

Der Frau

L. A. V. Gottschedinn

Kleinere Gedichte.

Personen.

Die Staatskunst.
Die Wahrheit.
Die Menschenliebe.
Die Geschichte.
Der Schutzgeist von Zerbst
Das Schicksal.

Der beste Fürst. Ein Vorspiel

auf das

Hohe Geburtsfest Ihrer Kön. Hoheit,

weil. Frau

Johannen Elisabethen,

verwittw. Fürstinn zu Anhalt-Zerbst,

geb. Herzoginn von Holstein Gottorp.

Den 24. Oktober 1755.

Erster Auftritt.

Die Wahrheit, die Staatskunst.

Die Staatskunst.

Gerechte Wahrheit! gib auf meine Klagen acht!
Ein bittrer Zwist hat mich an diesen Ort gebracht:
Die Menschenliebe will mir alles Recht versagen,
Und sucht mich von dem Thron der Fürsten zu verjagen.

Die Wahrheit.

Die Menschenliebe? Gleicht das ihrer Sanftmuth wohl?
Du thust ihr gar zu viel, und scheinst mir eifervoll.

Die Staatskunſt.

Du ſollſt es ſelber ſehn; ſie wird ſich zu uns nahen:
Was ich dir klage, wird ihr eigner Mund bejahen.
Ihr gar zu weichlich Herz nimmt lauter Mitleid ein.
Soll die, an meiner Statt, der Fürſten Führer ſeyn:
So würd' es ſtets an Muth, an Macht, und Nachdruck fehlen:
Ein Klagen ohne Noth den beſten Fürſten quälen.
Wer, wo man herrſchen ſoll, von lauter Wohlthun ſpricht:
Der muß in Tempel gehn; regieren kann er nicht!

Die Wahrheit.

Vergönne mir, daß ich mein Urtheil noch verſchiebe.
Hier kömmt dein Gegenpart; es iſt die Menſchenliebe.

Zweyter Auftritt.

Die Menſchenliebe und die Vorigen.

Die Menſchenliebe.

Des Himmels ſchönſtes Kind, o Wahrheit! ſey gegrüßt.
Du weißt, ich ſeh es ſchon, was unſer Zwieſpalt iſt:
Die Staatskunſt, welcher ich den Vorzug nicht beneide,
Daß ſie der Länder Wohl durch Schwert und Stahl entſcheide,
Verwirft die Menſchlichkeit in jeder Fürſtenbruſt,
Als war' uns außer ihr, was göttlichers bewußt.
Mein wohlgemeynter Rath macht aus den Fürſten Väter:
Durch ihren werden ſie der Länder Unterthäter.
Du, Wahrheit, ſprich uns Recht! Dein Ausſpruch ſoll allein,
Wer von uns beyden irrt, die richtre Richtſchnur ſeyn.

Die Wahrheit.

Wer recht entſcheiden will, muß nie ſich übereilen.
Drum, ſoll ich meinen Spruch, Göttinnen, euch ertheilen,

Der

Dem Amte gnug zu thun, das euer Wink mir gab:
So schildre jede mir den besten Fürsten ab,
Ich werde billig seyn, und keinem Theile schmäucheln:
Die nie gehäuchelt hat, die wird auch euch nicht häucheln.

Die Menschenliebe.

Ein wirklich weiser Fürst, des Himmels ächter Sohn,
Verehrt den Herrn der Welt, durch die Religion.
Sein Thron, so hoch er ist, befreyt ihn nicht von Pflichten;
Was er von andern heischt, will er auch Gott entrichten.
Er weis, der Völker Treu beruh auf Frömmigkeit.
Wer keinen Gott verehrt, der bricht auch Pflicht und Eid.
Kein Staatsgeschäfft vertreibt ihn aus der Tempel Chören:
Er hält sich nicht zu hoch, der Himmel Herrn zu ehren.

Die Staatskunst.

O! was ein alter Wahn als Gottesdienst erdacht,
Hat keinen Sterblichen noch tugendhaft gemacht.
Dem Volke kömmt es zu, für Herrn und Land zu bethen,
Der Fürst muß sie daheim durch klugen Rath vertreten.
Stimmt dann des Himmels Gunst mit ihrem Flehen ein:
So wird ihr Wohl die Frucht von seiner Sorgfalt seyn.
Er täuscht die Länder nicht, sucht nie durch milde Gaben
Das Unrecht gut zu thun, das sie erlitten haben.

Die Menschenliebe.

Nein! Opfer sind bey ihm die Frucht der Frömmigkeit:
Und kein zu später Zoll verübter Grausamkeit.

Die Staatskunst.

Ein weiser Fürst verlacht die bittern Zänkereyen,
Die um ein Hirngespinst die Geistlichkeit entzweyen.
Sein weiser Arm erstickt in ihrer ersten Brut,
Verfolgung, Haß und Krieg; die Früchte frommer Wuth.
Wer recht, wer unrecht lehrt, das läßt er unentschieden;
Und schlachtet nie sein Volk um einen Kirchenfrieden.

Die Menſchenliebe.

Ein Fürſt, in deſſen Brust die Menſchenliebe ſpricht,
Stärkt freylich, durch ſein Schwert, die Glaubenshandel nicht.
Ihn lehrt die Andacht nichts, als lauter Sanftmuth üben.
Wer Gott von Herzen ehrt, bleibt bey ihm unvertrieben.

Die Staatskunſt.

Ein wirklich großer Fürſt kennt mehr als eine Pflicht.
Der Länder Flor und Heil blüht durch die Andacht nicht.
Im Frieden furchtbar ſeyn, und nie beſiegt im Kriegen,
Das pflegt ein weiſer Sinn durch ſtarken Arm zu fügen.
Daß er gefürchtet ſey, wirkt bloß ſein Heldenmuth;
Und ſeiner Länder Ruh erwirbt er nur durch Blut.
Drum muß zur Sicherheit auf ſeinen weiten Gränzen,
Bellonens Schrecklichkeit in blankem Erze glänzen.
Ihm trägt der Erden Schooß, auf Wallen neues Art,
Ein tödtendes Metall, zum Siegen vorgeſpart:
Damit auf ſeinen Wink, die Donner dieſer Erden
Des Himmels Donnern ſelbſt an Wirkung ähnlich werden.
So bleibt kein Thron in Ruh; ſo ſchreckt den kühnſten Feind
Die frühe Rüſtung ab, die Troz und Kraft vereint.
Dieß lehret dir mein Rath! Er kann in langen Jahren,
Was wahr iſt, ſelber ſehn, was recht iſt, ſelbſt erfahren.
Was andrer Beyſpiel zeigt, das kann auch ihm geſchehn.
Drum lehrt die Klugheit ihn auf ſeinen Vortheil ſehn.
Die Zeiten wollen dieß: die Sicherheit, der Frieden,
Wird nicht durch ſanfte Huld, ſie wird durch Macht entſchieden.
Wer andre Völker ſich zu ſehr verſtärken läßt,
Sitzt auf dem Throne nur, ſo lang ſie wollen, feſt.
Drum trage ſein ſcharfer Blick auch in entfernte Sachen,
Beſorgt, durch Sattheit den Nachbar groß zu machen.
Des innern Handels Flor zolle ihm der Länder Wark:
Dieß macht die Nachbarn arm, und meinen Fürſten ſtark,
Der fremdem Handel wehrt. Man führe ihm nicht auf Meeren
Die theuren Lumpen zu, die ſeinen Schatz verzehren.

Indeß daß ſeine Macht die äußern Feinde ſchreckt,
Wird auch ſein innres Land durch Sicherheit bedeckt.
Er ſtraft durch ſtrengen Ernſt die murrenden Rebellen,
Die frech von ſeinem Thun ein frevelnd Urtheil fällen;
Der Laſt, die jeder trägt, den ſtarren Hals entziehn,
Und was der Herr gebeuth, aus Eigendünkel fliehn.
Hier zeigt des Fürſten Arm ein unumſchränkt Beginnen,
Er herrſchet hart, ob wohl mit wahren Vaterſinnen;
Braucht mehr den ſtrengen Ernſt, weil bey der Kinderzucht
Die Sanftmuth nur verzieht, wann ſie zu ſchonen ſucht.
Er muß, dem Wundarzt gleich, bey lautem Klagen ſchweigen,
Nicht ſonder Mitleid ſeyn; jedoch kein Mitleid zeigen.
Ein herber Schnitt hält oft den nahen Brand zurück;
Und lange Martern hemmt ein böſer Augenblick.
Die Folge zeigt zuletzt, wie gut es der gemeynet,
Der nur der Weichlichkeit als ein Tyrann erſcheinet.
Die Richtſchnur ſeines Thuns iſt ſeine Fürſtenbruſt:
Was er beſchleußt und ſucht, iſt ihm allein bewußt.
Er fraget nie um Rath; ſo wird er nie verrathen.
Er herrſcht durch ſich allein: ihn krönen ſeine Thaten.
So ſtimmt ſein Regiment mit wahrer Hoheit ein:
Und in Geſchichten wird ſein Ruhm unſterblich ſeyn.

Die Menſchenliebe.

Ja, ja! das iſt der Stern von deinen weiſen Lehren!
Durch Blut und Thränen nur ſchwingt ſich dein Held zu Ehren;
Der, einem Wüthrich gleich, auf ſeinem Thron, erſcheint,
Und ſelten eher lacht, bis alles um ihn weint.
Ihm zollt der Unterthan der Knechtſchaft ſcheue Triebe;
Er fürchtet ſeinen Herrn aus Schrecken, nicht aus Liebe.
Der Unſchuld ſtrömend Blut, der Witwen ſaurer Schmerz
Rührt zwar des Fürſten Ohr, doch nicht ſein ſteinern Herz.
Nur dann iſt er bezwungen, wann die gekrümmten Rücken
Sich vor dem ſtolzen Thron mit ſtillem Fluchen bücken:
Wann bey dem Unterthan nur das Gehäſſ noch fehlt,
Daß man das ganze Volk nicht zu den Thieren zählt.

Und endlich dünkt ihn noch, bey der Begierden Menge,
Wie dem Philippens Sohn, ſein weites Reich zu enge.
Sein Herz, wo Rach und Wuth in ſteetem Wallen ſtehn,
Nahrt der Tyrannen mehr, als ehemals Athen.
Gott, der die Fürſten ſchuf, erſchuf ſie nicht zum Waffen;
Nein, bloß den Völkern Glück und Freyheit zu verſchaffen:
Die Freyheit, die dem Geiſt ſo unentbehrlich iſt,
Daß er nur ihr allein ſein höchſtes Gut vermißt.
Ein freudiges Vertraun wohnt nicht bey ſtillem Kränken;
Wer frey und ruhig lebt, nur der kann edel denken!
Was hilft des Fürſten Macht, die ihn ſo furchtbar zeigt?
Dieß daß er auf den Hals gebückter Sclaven ſteigt.
Stahl, Foltern und Geſchütz verbürgen keine Kronen:
Wer in den Herzen herrſcht, der ſitzt auf feſten Thronen.
Iſt denn ein Fürſt nur groß, wann alles vor ihm bebt;
Und ein zerrattes Volk an ſeinen Stuffen klebt?
Sein drohender Befehl gleicht ſchrecklichen Gewittern:
Sein Volk wird mehr vor ihm, als ſeine Feinde zittern;
Sein Volk, das in ſich ſelbſt der Knechtſchaft Rache ſucht,
Zwar ſeinen Zepter küßt, doch ſeinem Herzen flucht.
Der Himmel über uns zeigt ſich in andern Werken:
An Gnad, und Wohlthun bloß kann man die Gottheit merken.
Ein wahrer Menſchenfreund, der ſeinen Thron beſteigt,
Macht Volk und Nachbarn ſich auch ſonder Schwert geneigt.
Sein Herz iſt voller Ruh; drum herrſcht ſie auch im Lande:
Die Sanftmuth ſchlingt ſein Volk in ewigfeſte Bande;
Die da, wo Schwert und Glut den freyen Geiſt nicht bindt,
Ein unbewunguer Wall vor allem Aufruhr ſind.
Den Nachbarn hält er ſtets ein heiliges Verſprechen:
Wie ſollten ſie mit ihm den ſichern Frieden brechen?
Ja gegen Feinde ſelbſt verletzt er nicht die Treu,
Und glaubt, daß Falſchheit auch den Kronen ſchimpflich ſey.
Die Rache kennt er nicht: dieß Verrecht niedrer Seelen!
Sein Herz, das fürſtlich denkt, kann nur die Großmuth wählen.
Er gleicht der Gottheit ſelbſt, die, da ſie ſtrafen kann,
Auch Laſter oft geſchützt, und Feinden wohlgethan.

Muß

Muß ja ſein Vaterarm auch nach dem Strafſchwert greifen,
So iſt ſein Zweck dabey, die Laſter nicht zu haufen.
Der Beſten Untergang verſchafft der Jugend Ruh:
Er ſtraft, damit er viel, und mehreren Gutes thu.
Er traut nicht ſich allein: er fragt auch weiſe Rathe:
Damit ihr Anſehn das, was er beſchließt, vertrete.
Sein Mund, wo Redlichkeit aus frommen Lippen ſpricht,
Macht kein Geheimniß kund; doch täuſchen kann er nicht.
Und war die Wahrheit auch verbannt von dieſer Erden,
So würde ſeine Bruſt ihr noch zur Freyſtatt werden.
Zwar wird ſein Innerſtes nicht allen offen ſtehn;
Doch ſein Behutſamſeyn nur bis zum Schweigen gehn.

Dieß iſt mein Landesfürſt; ſein Lob kann nie verderben:
Er wird, auch als ein Greis, noch viel zu zeitig ſterben.
Die Nachbarn ehren ihn; ihn liebt der Unterthan:
Ein jeder blicket ihn, als ſeinen Schutzgott an.
Man hört den Wunſch zu Gott auf tauſend Lippen ſchweben:
„Herr! nimm uns alles hin; nur laß den Fürſten leben!

(Zur Wahrheit.)

Du, Wahrheit, maaſt nunmehr den rechten Ausſpruch thun:
Was du entſcheiden wirſt, dabey ſoll es beruhn.

Die Staatskunſt. (Zur Wahrheit.)

Was dieſe Göttinn thut, das will ich gleichfalls wagen:
Soll Einſicht, kannſt du mir den Beyfall nicht verſagen.

Die Wahrheit.

Wohlan! weil ihr mich denn zur Richterinn erwählt:
So hört der Wahrheit Spruch: Ihr beyde habt gefehlt!

(Zur Menſchenliebe.)

Dein Fürſt iſt zu gelind;

(Zur Staatskunſt.)

Dein Held iſt gar zu ſtrenge:

(Zur Menschenliebe.)

Dem ist sein Land zu groß;

(Zur Staatskunst.)

Dem ist die Welt zu enge!

Nie sieht der Erdkreis den mit wahrer Ehrfurcht an,
Der mehr erobern will, als er beherrschen kann.
Es läßt sich alles nicht durch mordererfüllte Klingen,
Mit strenger Tyranney in Joch und Fessel zwingen.
Der Nacken beugt sich zwar; der Geist wird störrig seyn:
Die Sanftmuth aber nimmt der Seelen Innres ein,
Und ein geruhig Land mit Billigkeit beschützen,
Gilt mehr, als Menschenblut um eine Welt verspritzen.

Ein Vater seines Volks spart auch des Volkes Blut,
Ein Wahlfeld macht ihm auch der schönste Sieg nicht gut.
Er überlegt mit Ernst die Folgen seiner Thaten;
Drum muß sein Herrschen ihm, so wie er wünscht, gerathen.
Sein Herz klopft in der Brust, so oft es wohlgethan:
Dann sieht er sich mit Lust als Landesvater an;
Und glaubet, daß er so dem Himmel näher rücket,
Wann sich sein Volk durch ihn in freyer Ruh erblicket.

Wer Königreiche schützt, und gleichwohl nicht begehrt;
Geht allen Siegern vor, ist tausend Kronen werth.
Erobern macht nicht groß! In allen Wüsteneyen
Sind solcher Tyger genug, die nur der Macht sich freuen;
Den Schwächern neben sich nicht sonder Mordlust sehn,
Und durch das Rauben nur zur Ehre sich erhöhn.

Ein guter Fürst erlaubt von seinem Thun zu schließen.
Wer andrer Urtheil scheut, der hat kein gut Gewissen.
Es bricht ein lauter Spruch von tausend Lippen los:
Wer noch im Kleinen fehlt, ist nicht im Ganzen groß.
Doch, will ein blindes Volk sein weises Thun verlachen;
So wird die Lästersucht ihn nur noch größer machen.
Die Großmuth schützet ihn; sein Urtheil spricht die Zeit,
Der Tugend Rächerinn; ihn krönt die Ewigkeit.

(Zur

(Zur Menſchenliebe.)

Du, Göttinn, glaube nicht, daß bloß die Menſchenliebe,
Und lauter ſanfte Huld, auf Thronen ſicher bliebe.
Wo iſt das ſelge Land, da lauter Tugend wohnt?
Der Menſchen größter Theil iſt, der den Laſtern frohnt.
Und wollte ſich ein Fürſt der Strenge gar entwöhnen,
So würd die Bosheit bald den ſteten Glimpf verhöhnen.
Ja, meynſt du, daß Betrug und unterbrochne Treu,
Und Argliſt nur allein den Nidern eigen ſey?
O nein! der ſcheele Neid ruht oft auch nah bey Thronen:
Auch wer den Zepter trägt, kann wohl der Misgunſt frohnen.
Drum hat die Staatskunſt Recht: Ein Fürſt hat auch auf Macht,
Zu ſeiner Sicherheit, mit weiſen Augen Acht.
Er ſelbſt halt allezeit den Nachbarn Treu und Glauben;
Doch darf ihm die Gewalt von ſeinem Recht nichts rauben:
Und wenn ein falſcher Freund nicht länger ruhen kann;
So ficht die Tapferkeit den Avariff herzhaft an.
Sein Volk beſchwert ſich nicht bey ſo gerechten Kriegen:
Ein jeder wagt ſein Blut, und hilft dem Fürſten ſiegen.
Das iſt ein weiſer Fürſt, der ſo auf Erden lebt,
Daß er den Fuß zum Thron, den Geiſt zum Himmel hebt;
Den mehr ſein weiſes Herz, als ſeine Würde krönet;
Der von der Tugend nur des Zepters Glanz entlehnet;
Der ſeine Krone ſo mit jener Welt verbindt,
Daß er ſie ſterbend auch, auf ewig wieder findt.
Er laßt die ganze Welt ſich um den Erdball ſtreiten,
Und ſucht und findt ſein Reich in jenen Ewigkeiten.

(Zu Beyden.)

Göttinnen! ſo voll Ruhm, ſo voller Billigkeit
Herrſcht eine Fürſtenbruſt, in der ihr einig ſeyd.
Drum gebt, als Schweſtern, euch die feſt verbundnen Hände,
Und machet eurem Zwiſt, der Welt zu gut, ein Ende.
Du, Staatskunſt, nimm das Haupt der Erdengötter ein:
Doch laß die Menſchlichkeit im Herzen Meiſter ſeyn.
Ihr beides Weſen wird dein ſtrenges Herrſchen mildern:
So wird die ſpäte Welt den beſten Fürſten ſchildern.

Die

Die Staatskunst.

Jedoch, wo findet sich ein solches Fürstenhaupt,
Das uns in Geist und Brust den Aufenthalt erlaubt?
Kannst du, o Wahrheit, uns dieß Wunder kennen lehren:
So wollen wir es stets den Göttern gleich verehren.

Die Wahrheit.

Es giebt ein großes Herz, das nimmt euch willig an:
Dieß sagt die Wahrheit euch, die niemals trügen kann.
Hier kömmt der Schutzgeist Zerbsts, wir wollen ihn befragen:
Er kennt dieß seltne Haupt, er wird den Namen sagen.

Dritter Auftritt.

Der Schutzgeist von Zerbst. Die vorigen.

Der Schutzgeist.

Es ist Elisabeth, die alle Welt verehrt!
O! wie mit vieler Lust hab ich euch zugehört.
An so viel Tugenden kann man Sie nicht verkennen;
Wer einmal Sie genannt, der kann nichts größers nennen.
Ich denke noch der Zeit, als dieß verwayste Land
In Ihr den Inbegriff der wahren Herrschkunst fand;
Als sich des Staates Last auf Ihre Schultern senkte,
Und Sie des Volkes Wohl mit weisen Händen lenkte;
Der Pfeiler unsers Heils, der aller Sorgen trutzt,
Den weder Sturm, noch List, noch Schicksal niederschlug.
So bald den Unterthan ein Ungemach betroffen,
Stund ihm Ihr Fürstenhof, so wie der Himmel, offen.

Dieß macht, daß man Ihr noch die treuste Liebe weiht!
Ihr himmelhohes Lob verehret selbst der Neid.
Was könnt' ein Fürstenhaupt auch herrlichers erwählen,
Als das, was Sie erwarb, die Herrschaft über Seelen?

Das mindeſte bey Ihr iſt Ihr erhabner Stand.
Die Weisheit hebt Sie mehr: das iſt der Welt bekannt.
Was du, o Staatskunſt, lehrſt, das hat Sie ausgeübet.

(Zur Menſchenliebe.)

Wie du die Menſchen liebſt, ſo hat Sie uns geliebet.
Die Rachſucht kennt Sie nicht; Sie kann nur gnädig ſeyn;
Kein Bürger iſt ſo ſchlecht, kein Unterthan ſo klein;
Der nicht den ſichern Weg zu Ihrer Gnade fände,
Und deſſen Kummer nicht bey Ihrer Huld verſchwände.
Sie ſieht das ganze Volk als Ihre Kinder an:
Das treue Land iſt Ihr, Sie ſelbſt Sich unterthan.
Mit keiner Leidenſchaft hat noch Ihr Herz gerungen:
Die Großmuth ganz allein hat Ihre Bruſt bezwungen.
Wohin Ihr Fuß ſich lenkt, wohin Ihr Auge blickt,
Da wirkt Ihr großer Geiſt! da macht Sie auch beglückt!
Durch Gütigſeyn will Sie zur Gottheit ſich erheben:
Und wann Sie ſtrafen muß, da hat Sie ſchon vergeben.

So glücklich iſt dieß Land, ſo ſelig iſt die Stadt,
Die dieſes Fürſtenhaupt zu ſeiner Zierde hat!
Mir klopft das rege Herz, wann ich Sie in der Nähe
Von Ihrem treuen Volk vergnügt umringet ſehe:
Wann jeder Unterthan ſich ſehnſuchtsvoll bemüht,
Bis er ſein Schutzgeiſtern, Eliſabethen ſieht.

Die Wahrheit.

Was dieſer Schutzgeiſt ſagt, das kann ich auch bezeugen:
Von Ihrem Werthe kann allein der Undank ſchweigen;
Der bey der Tugend kob von innerm Neide brennt,
Und was er nicht beſitzt, an andern auch verkennt.

Der Schutzgeiſt.

Der Tag, der Sie der Welt zur wahren Zier gebohren,
Der hatte Sie zugleich zu unſerm Heil erkohren.
Die Freude wallt in uns, weil unſre Fürſtinn lebt;
Um Die des Himmels Schutz mit Allmachtsflügeln ſchwebt.

Der

Der Sie ſo göttlich ſchuf, erhält Sie auch der Erden:
Daß Tugend und Verdienſt in Ihr verehret werden.
Der Erbe Ihres Throns, vergnüget ſich zugleich;
Der Mutter Leben iſt für Ihn ein Königreich.
Weil beyder Herzen doch von einem Blute ſchlagen,
Zeigt Er ſich Ihrer werth: was kann man größers ſagen?
Was aber hat auf heut das treu geſinnte Land,
Das ſeinen Dank bezeigt, wozu Sie es verband?
O wären Kronen hier!

Die Wahrheit.

Sie iſt zu groß für Kronen!
Was ewigers muß Sie, als Kronen ſind, belohnen.
Mein Sinn, der lange Zeit auf Ihre Thaten wacht,
Hat einen ſolchen Lohn für Sie ſchon ausgedacht.
Dort nahet ſich bereits die Göttinn der Geſchichte,
Die iſt von mir beſtimmt, daß ſie dieß Werk verrichte.

Vierter Auftritt.

Die Wahrheit. Die Staatskunſt. Die Menſchenliebe. Der Schutzgeiſt Zerbſts. Die Geſchichte.

Die Wahrheit.

Geſchichte! biſt du noch der Nachwelt Lehrerinn;
So richte du ins Werk, was ich entſchloſſen bin.
Du ſtellſt ein Fürſtenbild mit treuer Hand entworfen,
Und einen neuen Reiz zu dieſer Arbeit ſchaffen.

Die Geſchichte.

Gebeuth mir, was du willſt, ich kenne meine Pflicht:
Ich muß gehorſam ſeyn, und ſchweigen darf ich nicht.
Allein, dir iſts bekannt, wie man mich pflegt zu richten:
Wie oft vermiſcht man mich mit ſchmauchelnden Gedichten!

Die

Die Wahrheit.

Wie oftmals haſt du auch dein Vorzugsrecht verletzt!
Wie oft der Schmäucheley die Wahrheit nachgeſetzt!
Damit nur nimmermehr der gnug verblendten Erde,
Der Menſchen Schwachheit, auch auf Thronen, kennbar werde.
Doch dieß Bemühn ſpricht dich von aller Falſchheit los:
Eliſabethens Ruhm iſt ſonder dich ſchon groß.
Erhalt uns Ihren Werth in ewigen Geſchichten;
Dann wird ſogar kein Neid, was du beſchreibſt, vernichten.

Nimm dieſen Griffel hin, auf welchen meine Hand,
Vor langen Zeiten ſchon, den größten Fleiß gewandt.
Du konnteſt keinen je ſo unverfälſchet ſchärfen;
Mit dieſem ſollſt du das, was Sie betrifft, entwerfen.
Er war dem Lebenslauf der Fürſten ſtets geweiht;
Allein, den meiſten Theil ſchreckt meine Redlichkeit.
Sie ſuchen nichts als Ruhm in fernen Folgezeiten,
So wenig ſie ihn auch durch Thaten vorbereiten.
Bey unſrer Fürſtinn trifft mein ganzes Wünſchen ein;
Nur Ihrem Leben, ſoll der Griffel heilig ſeyn.

Schreib, wie Ihr großer Geiſt den Fürſtenſtab regieret,
Und ein verwahrloſtes Volk zu Flor und Ruh geführet;
Wie Sie den Unterthan durch Huld und Ernſt geſchützt,
Und durch Ihr Beyſpiel mehr, als ſtrenges Drohn genützt.

Schreib, wie Ihr großes Herz die eigne Ruh vermachte;
Und dann nur glücklich war, wanns andre glücklich machte.

Schreib, wie Sie außerdem durch weiſe Kinderzucht,
Der ſpäten Enkel Glück zu bauen hat geſucht.
„Die Völker, die entfernt, am Wolgaſtrome wohnen,
„Sehn Ihrer Weisheit Frucht dereinſt auf Kaiſerthronen;
Und zeichnen was Sie hier zu ihrem Heil gethan,
In ihrer Kinder Bruſt mit regem Danken an.

Schreib, (was Ihr Vorzugsrecht vor tauſend Fürſten bleibet)
Daß Sie erhaben denkt, und wie Sie denkt, auch ſchreibet.

Ihr

Ihr Kiel, der Ihr Geſchlecht, und Männer, ſchamroth macht,
Sey noch der ſpaten Welt zum Muſter dargebracht.
Schreib, wie Sie amtia iſt, die heiligſte der Pflichten,
Die man den Aeltern zollt, voll Ehrfurcht zu entrichten.
Wie Sie, der Gottheit gleich, auch Ihre Feinde liebt;
Und, wo Sie ſtrafen kann, aus milder Bruſt vergiebt.
Dieß alles, und was mehr mein Griffel dich wird lehren,
Das mag durch dein Bemühn die ſpate Nachwelt hören.
Die Nachwelt, die erſtaunt mit einem Munde ſpricht:
„Der Wahrheit Griffel ſchriebs: und dieſer täuſchet nicht.“
Damit der beſte Lohn die beſten Thaten ziere;
Und Sie der Erdenball dereinſt nicht ganz verliere.

Die Geſchichte.

Wie willig ſtimmt mein Herz in dein Begehren ein!
Hier werd ich, was ich ſoll, der Wahrheit Herold ſeyn.
Mit Freuden richt ich aus, was du mir aufgetragen:
Ich eil, und will Ihr Lob der ſpatſten Nachwelt ſagen.

(Geht ab.)

Der Schutzgeiſt.

O Himmel! höre du der treuen Länder Flehn!
Laß ein ſo theures Haupt in deiner Obhut ſtehn!
Laß nichts, was Sie betrübt, Ihr großes Herz erreichen,
Und Ihres Körpers Kraft des Geiſtes Stärke gleichen.
Ach! ſtimmte das Geſchick mit unſern Wünſchen ein,
Und könnte, wie, Ihr Ruhm, Sie ſelbſt unſterblich ſeyn!
Doch, da der Menſchen Lauf ſein Ziel nicht überſchreitet,
Und ein zu kühn Gebeth ſelbſt mit der Andacht ſtreitet;
So ſchlag, o Vorſicht! nur den heißen Wunſch nicht ab:
Es bau der Enkel Hand Ihr einſt das ſpatſte Grab!

Fünfter Auftritt.

Die Wahrheit. Die Staatskunſt. Die Menſchenliebe. Der Schutzgeiſt Zerbſts, und das Schickſal.

Der hinterſte Vorhang öffnet ſich, und das Schickſal zeiget ſich auf einem erhabenen Sitze.

Das Schickſal.

Du biſt erhört, getreues Land!
Der Himmel willigt in dein Bitten:
Eliſabethen ſoll mehr Gutes überſchütten,
Als je Ihr Herz begehrt, als noch kein Wunſch erfand.
Sie ſoll in kummerfreyen Tagen,
Ihr kronenwerth Geſchlecht beglückt regieren ſehn;
Und die erſtaunte Welt von Ihr mit Ehrfurcht ſagen:
So großer Tugend muß es auch ſo wohl ergehn!

(Der Vorhang fällt wieder zu.)

Sechſter Auftritt.

Die Wahrheit. Die Staatskunſt. Die Menſchenliebe. Der Schutzgeiſt Zerbſts.

Der Schutzgeiſt.

O Zerbſt! beglücktes Land! ſteht dir der Himmel offen:
Was haſt du nicht für Heil von ſeiner Huld zu hoffen!
Dein Friedrich Auguſt wird in ſtetem Segen ſtehn;
Und Carolinens Huld dein altes Wohl erhöhn:
Eliſabethens Haupt bleibt ewiglich beglücket.
O! wünſche, was dich mehr, als tauſend Kronen ſchmücket:
Es ziere Zerbſtens Thron, bis Zeit und Erdball weiche,
Ein Haupt, wie Ihres iſt; ein Herz das Ihrem gleicht.

Schlußrede des Schutzgeiſtes an Ihre Königl. Hoheit.

Durchlauchtigſte!

ſo weit vergieng die Ehrfurcht ſich,
In Trieben reiner Art: ſie wagte ſich an Dich,
An Dem erhabnes Lob. Doch treugemeynte Lieder
Sind auch der Gottheit nicht, ſo hoch ſie iſt, zuwider.
O wär Dein großes Herz bey unſrer Luſt gerührt:
So hätt die Kindespflicht ihr Werk gewünſcht vollführt.

Oden.

Christ. Gryphius.

Wer unsrer Fürstinn Lob recht auf die Waage leget,
Und ihren Lebenslauf mit reifem Sinn erweget:
Glaubt billig, daß ihr Preis dem Himmel ähnlich ist,
Der die erlauchte Schooß von Jugend auf erfüllet,
Und seinen Perlenthau in ihre Brust gehüllet,
Die nichts als Frömmigkeit zu ihrem Schmuck erkiest,
Weil dieser Hyacinth die Fürstenhüte zieret,
Und Gott die Andachtsglut in reinem Silber liebt,
Die wie ein helles Feur das Schiff zu Lande führet,
Und einen bessern Schein als alle Klugheit giebt.

Oden.

1. Ode.

An dem Hohen Geburtstage Ihro Rußiſchen Kaiſerl. Majeſtät

Anna Ivannovna,

den 28. Jan. a. ſt. 1733.

So ſchleunig fliegt kein Pfeil zum Ziel,
Kein Adler zu den ſteilſten Höhen,
Als heute meinen ſchwachen Kiel
Die muntern Muſen dichten ſehen.
Die Regung überwindt die Macht,
So ſeinen Widerſtand bewacht,
Und ihn ſo lange ſchweigen heißen;
Er bricht hervor, gleich einer Glut,
Und will, als eine ſtarke Flut,
Aus Dämmen, Wall und Gränzen reißen.
Er iſt es ſonſt ja nicht gewohnt,
In kurzer Zeit ſo ſchnell zu ſteigen.
Will etwa ſich des Aufgangs Mond
Dem deutſchen Boden wieder zeigen?
Wie? Heißt ihn wieder ein Fugen
Mit Furcht und Zittern ſtille ſtehn,
Und aus den Schwertern Sicheln ſchmieden?
Ach nein! der meiſte Theil der Welt
Iſt langſt vom Kriege hergeſtellt,
Es herrſcht faſt überall der Frieden.

O Kaiserinn, Dein Fest allein
Kann meiner Dichtkunst Zunder geben.
Wenn alle Sinnen schlafrig seyn,
So weis Dein Strai sie zu beleben.
Ich dichte zwar mit Furcht und Scheu,
Ich weis, mein Rohr ist noch zu neu,
Dein hohes Lob recht zu besingen;
Jedoch, da mich Dein Adler zeucht,
So werd ich, wenn er aufwärts fleugt,
Vielleicht auch mich noch höher schwingen.

Wie glücklich ist dein weites Reich!
Wie muß man sein Geschick beneiden!
Wie weis es Stuhl und Thron zugleich,
So wohl und würdig zu bekleiden!
Der große Peter, den die Welt
Noch immer für ein Wunder hält,
Der fieng schon an sein Glück zu gründen.
Der Wissenschaften feiner Fleiß,
Des Handels Nutzbarkeit und Preis,
Die wußt er weislich zu verbinden.

Wie stand es um den Musenhäyn,
Eh ihm sein weites Land geschworen?
Hier hatte Phöbus feinen Schein,
Und Pallas ihre Kraft verlohren.
Doch, Peter, half ihm wieder auf:
Noch mehr! Er ließ zugleich den Lauf
Der weiten Wolga schiffbar werden;
Dadurch erhielt der Handelsmann,
Seht, was der Fürsten Weisheit kann!
Sein andres Leben auf der Erden.

In kurzem ward dem Erdball kund:
Es stirbt der Russen erster Kayser!
Wie traurig rief dieß Famens Mund!
Es welken Peters Lorbeerreiser.

Als

Ach Himmel! rief das ganze Land,
Iſt dir ſein Weſen unbekannt?
Das kannſt du uns nicht wieder geben!
Iſt unſre Krone gleich voll Pracht,
So hat ſie dennoch nicht die Macht,
Ein Haupt mit Weisheit zu beleben.

Doch! Peter wußte nicht allein
Im Leben weisheitsvoll zu handeln:
Es konnt auch ſelbſt des Todes Pein
Nicht ſein erlauchtes Herze wandeln.
Er dacht an ſein verlaßnes Reich,
Und ſchenkte ſelbigem zugleich
Das große Muſter ſeiner Frauen.
Dieß, ſprach er, iſt die weiſe Bruſt,
Die künftig hin nach aller Luſt
Auch euer Glück und Wohl wird bauen.

Sie that es auch. Man ſah das Glück
Um Rußlands weite Gränzen grünen.
Es kommt ihr gnadenvoller Blick,
Dem Volk ſtatt einer Sonne dienen.
Es ward, nach einer ſchwarzen Nacht,
Ein neues Licht hervor gebracht,
Das ſich faſt doppelt hell ließ ſehen.
Doch das erzürnete Geſchick
Rief dieſe gleichfalls bald zurück,
Und ließ ſie ſchleunig untergehen.

Hierauf beſtieg den Kaiſerthron,
Der zweyte Peter, deſſen Weſen
Minerva ſich zum eignen Sohn,
Und Mars zum Liebling auserleſen.
Sein Frühling zeigte ſchon der Welt,
Was man ſonſt kaum für möglich hält.

Ein Held wird schon als Held gebohren;
Das Alter, die Erfahrenheit,
Sind gleichsam nur zur Trefflichkeit
Den niedern Seelen auserkohren.

Jedoch es schien der Unbestand
Sey nur mit Rußlands Thron verbunden.
Es hat sein Glücke kaum erkannt,
So ist es wiederum verschwunden.
Den Kaiser deckt ein frühes Grab!
Des strengen Schicksals Urtheilsstab
Dreht nur mit Donner, Blitz und Schlägen:
Den, greift er auch den Lorber an,
Wohl andre Stamme flattern kann,
Die sich nicht selbst zu schützen pflegen.

Das Land war wiederum verwaist!
Doch noch vom Himmel nicht verlassen.
Die Hand, die solches fallen heißt,
Die weis es wieder aufzufassen.
Ja, was noch mehr! Es scheint so gar,
Sie dreht nur darum mit Gefahr,
Es nachmals desto mehr zu heben:
Und sie zerstörte dessen Thron,
Um Zepter, Purpur, Reich und Kron
Noch einer weisern Brust zu geben.

So gieng es Rußland in der That,
Als Anna dessen Thron bestiegen!
Die Fürstinn, die nichts gleiches hat,
Vor der sich auch die Feinde schmiegen:
Die Fürstinn, deren hoher Geist,
Den Lastern sich so stark entreißt,
Als Pallas sich demselben weihet;
Auf Deren weises Fürstenhaupt,
Der Neid, was er sonst gerne raubt,
Die frischen Lorberkranze streuet.

Ach

Ach große Kaiſerinn! Wie weit
Entzeuchſt du dich dem Lauf der Erden!
Du wirſt durch deine Gnaden
Noch endlich übermenſchlich werden.
Wie trefflich hat doch der gewählt,
Der dem unſterblich Lob erzählt!
Hier darf die Dichtkunſt niemals dichten.
Sie kann, ſo ſelten es geſchicht,
Daß man ſie gar nicht handeln ſieht,
Sich hier nur nach der Wahrheit richten.

Hier braucht man keinen Göttersaal,
Das Hirngeſpinſte der Poeten;
Die Götter müſſen allzumal
Vor deinen Thaten erröthen.
Es weicht dir Juno ſchon an Pracht;
Minervens weiſer Vorbedacht
Regiert in dir und deinen Schlüſſen.
Dem Glück und Vortheil in dem Streit
Wird noch vielleicht zu ſeiner Zeit
Ein frecher Feind erfahren müſſen.

Daß dieſer weite Erdenball
Noch in den alten Schranken bleibet:
Daß noch kein wunderbarer Fall
Die Sterne zu dem Abgrund treibet:
Daß Abend, Dämmerung und Nacht
Noch ſtets der Sonne Platz gemacht,
Daß Bäume blühn und Früchte tragen;
Zeigt uns die allerklarſte Spur
Des weiſen Schöpfers der Natur,
Der ihr die Gränzen vorgeſchlagen.

Dem ahmſt du, große Fürſtinn! nach!
Wer kennet nicht die wilden Gruben?
Doch itzt verſchwindt das Ungemach
Der vormals rauhen Moskowiten.

Du kennest ihre Fähigkeit!
Drum schaffst du Gelegenheit,
Den muntren Musen nachzuhuhlen.
Wie man die Freyheit bald zertheilt,
Zum wahren Ehrentempel eilt,
Lehrt man auf deinen hohen Schulen.

Sie sehn auch Deine Tugend ein,
Und seufzen für Dein hohes Leben.
Ach Himmel! Kann es möglich seyn,
Sie wollst du ihm kein Ende geben!
In Tempeln, vor dem Bethaltar,
Findt man die eifervolle Schaar.
Hier stehen aller Herzen offen!
Hier seufzt das ganze Volk zugleich!
Wer sollt in einem kalten Reich
Dergleichen heiße Seufzer hoffen!

Ach Kaiserinn! Die Tyrannen
Ist jetzt nichts seltnes mehr auf Erden.
Wer siehet nicht mit Schmerz und Reu,
Ihr Gift fast täglich starker werden?
Allein der Fürsten weise Huld,
Derselben Langmuth und Geduld
Sieht man fast als Verwegne gehen.
Du nimmst dich dieser Pflicht an,
Und lehrest dadurch jedermann,
Sie werden ewig bey Dir stehen.

Entschlafne Dichter! Reißt einmal
Die Riegel von den finstren Grüften!
Was mehret ihr die große Zahl
Vermorschter Körper in den Klüften?
Kommt! Lenkt den aufgeruhten Sinn
Auf Rußlands große Kaiserinn.

Umsonſt! Wer kann euch aufwärts treiben'
Wohlan, ſo ſtelle Walliſoland gar
Uns einen neuen Mare dar,
Der fähig ſey ſie zu beſchreiben.

Ihr, die ihr euch den Lauf der Zeit
Mit Zahlen und Gewichten kürzet:
Und oftmals doch in Dunkelheit
Das Leben nur mit Marter würzet.
So wenig es euch möglich iſt,
Das, was die ganze Welt vermißt,
Die allerhöchſte Zahl, zu finden:
So wenig wird man auch das Ziel,
Die Kunſt ſteig auch ſo hoch ſie will,
Von Amens Trefflichkeit ergründen!

O Kaiſerinn, ſo lebe doch!
Wer will Dir nicht das Leben gönnen?
Wo iſt wohl ein Verdienſt ſo hoch,
Das Deines ſollte erſetzen können?
Und wer verdient das Leben mehr,
Als der die Künſte neu Gebar,
Die Unterdrückten Schutz laut ſchrien?
Dem die bedrängte Dürftigkeit,
Bevor ſie noch um Hülfe kömmt,
Das edle Herze weis zu rühren?

O mehr als kühne Kaiſerinn!
Wie hat ſich doch mein Kiel vergangen!
Wie hat doch der vermeſſne Sinn,
Sich Deines Lobes unterfangen!
Ach Fürſtinn! iſt noch nie das Recht
Von deinem Regiment geſchmacht,
Welch Urtheil wirſt Du wohl fallen?
Wie? Wirſt Du nicht der Frevelthat,
Die keine Huld verdienet hat,
Die höchſte Strafe zugeſellen?

Wie? Iſt mir denn ſo ganz und gar
Des Marſias Geſchicht entfallen?
Wie? Oder iſts vielleicht nicht wahr,
Was Fama neulich ließ erſchallen:
Als hatt Apollons ächter Sohn
Dir einen völlig reinen Ton,
Auf ſeiner Flöte, vorgeſchlagen.
Nicht anders! Kann wohl ein Virgil,
Man weis, ich ſage nicht zu viel,
Von groſſen Seelen nichts mehr ſagen?

Ach Fürſtinn! Iſt mein Fehler groß,
Und wohl vielleicht nicht zu verzeihen;
So giebt ſich hier die Schwäche bloß,
Ich werd ihn noch ſehr oft erneuen.
Denn wird es Dir auch gleich nicht kund,
So wird doch der erfreute Mund
Mit Deinem Lobe ſtetig prangen.
Ach! ſchaue was mein Kiel gethan,
Nur mit den Gnadenblicken an,
Die auch wohl Deine Feind, erlangen.

Doch, was beklemmt den matten Kiel?
Man hört die deutſchen Schwäne ſtimmen.
Die mit dem allerreinſten Spiel
Am Caſtalis im Zirkel ſchwimmen.
O Kaiſerinn! Nun wird einmal
Dir ſich die allerſchönſte Zahl
Der reinſten deutſchen Dichter zeigen.
Sie werden mich an Wiſſenſchaft,
An Reinigkeit, an Geiſt und Kraft,
Doch nicht an Ehrfurcht, überſteigen.

2. Ode.

An dem Namenstage ihrer werthen Großmama 1725.

Der Kinder Gottes reiner Wandel
Glanzt wie ein Licht bey trüber Nacht,
Ihr Glauben strakt in jedem Handel,
Ob gleich Sturm, Wind und Wetter kracht:
Denn dieses Rasens wilder Schein
Muß Oel in ihre Flammen seyn.

Kein Sturm kann dieses Feuer dämpfen,
Des Höchsten Hand erhält die Kraft;
Wer will mit dem Beschützer kämpfen,
Der allen Helden Sieg verschafft?
Wer ist der hier den Ruhm erreicht?
Weil alles seiner Allmacht weicht.

So fest gegründet ist Dein Glaube,
Gepriesnes Adelgunden Haupt;
Und gleich wie dorten Noa Taube,
Auch selbst im Sturm den Frieden raubt:
So findt Dein Geist in trüber Zeit,
Dennoch was seinen Schmerz erfreut.

Fahr immer fort Dich zu vergnügen,
Auch selbst in Deiner Traurigkeit,
Solt es an meinem Wunsche liegen,
Ich wünschte Dir viel frohe Zeit.
So ist kein Mensch der traurig ist,
Weil Du uns stets ein Pharus bist.

3. Ode.

Auf den Fall eines vornehmen Miniſters in Rußland. 1727. den 25. Nov.

Wie glücklich iſt der Menſch, der hoch gebohren iſt:
Sein reiner Geiſt zertheilt den Nebel eitler Sorgen,
Den mancher Erdenwurm ſtatt ſeiner Speiſe frißt,
Und darf nicht den Verſtand von ſeinem Golde borgen;
Er dringt durch diſen Dunſt, der vieler Augen blendet,
Weil er durch ſolchen Tand nicht ſeine Zeit verſchwendet.

Er beut dem Ungemach die Heldenſtirne frey,
Ihm muß der falbe Neid vor Gift nur Zucker kochen.
Minerva waffnet ihn, damit er ſicher ſey,
Er kann mit freyem Muth den Läſterzungen pochen.
Die Tugend krönet ihn mit ihren Lorberzweigen,
So kann er ſich beherzt, und auch vollkommen zeigen.

Allein ich rühme nicht den äußerlichen Schein.
Den man natürlich kann von ſeinen Aeltern erben.
Durch unſers Schickſals Macht kann er vergänglich ſeyn,
Wenn Geld und Glück vergeht, muß dieſer mit verderben;
Weil er ſich nur auf Glück, nicht auf Verdienſte, gründet.
Was Wunder, daß er auch ſo bald wie dieß verſchwindet?

Der Treue ſeltnes Gold wird öfters nicht geacht:
Wenn die Verrätherey das Garn zum Netze webet:
Hatt' es die große Schaar der Menſchen wohl gedacht,
Daß der von Menzikov izt ſo verächtlich lebet?
Ihn hat nicht die Geburt, nicht ſeine Macht erhalten,
Denn fällt des Fürſten Gunſt, muß dieſe bald erkalten.

Jetzt nagt den siechen Leib ein kummervoller Sinn,
Und dieser Schauder fährt durch dessen morsche Glieder;
Dieß harte Donnerwort reißt sein Gedanken hin:
Dein Glücke hob Dich hoch, jetzt drücket es Dich nieder,
Ja jeder Augenblick verursacht neuen Schmerzen,
Der Menschen Tadeley sind seine Freudenherzen.

Ein Schreck-Comete stellt sich ihm im Schlafe für.
Die Ohren hören nichts als Donnerschläge schwirren:
Das Schicksal schließet ihm anjetzt die Gnadenthür;
Er muß im Labyrinth des Elendes ewig irren.
Ach! möchte jetzt der Geist den matten Leib verlassen,
Wie freudig würd er so den grausen Tod umfassen!

Allein dergleichen Wunsch versäumt des Todes Stahl;
Wenn wir bereitet sind, so will er uns nicht fressen:
Er setzt uns nicht nach Wunsch in seines Reiches Zahl,
Und will nicht allezeit uns unsre Lust erpressen.
Nur der es nicht begehrt, und jetzt den Nachsten meistert,
Wird von des Todes Hand im Augenblick entgeistert.

Auch diesen rohen Feind verschmäht ein hoher Geist,
Der, wie ich vor gesagt, den Weg der Tugend wandelt;
Der allen Lasterschaum wie Spinnenwerk zerreißt,
Und der mit seiner Zeit wie mit Juwelen handelt:
Der sich vom Uebermaaß der Eitelkeiten trennet,
Und nur Minervens Kunst für seine Lust erkennet.

Er baut nicht seinen Ruhm auf großer Herren Gunst:
Weil er die Wahrheit liebt, so kann er keinem heucheln.
Die Welt verewigt ihn, nicht durch der Leute Kunst,
Denn diese hält gar oft die Götterkost für Eicheln.
Sein Nachruhm bleibet fest, ob gleich die Welt vergehet,
Weil er auf festerm Grund, als dort Colossus, stehet.

4. Ode.

Das Unglück der Geldgeizigen bey Ihres Herrn Vaters Geburtsfeste, 1728. den 23. April.

O Geld! Ergötzung schwacher Geister,
Die all ihr Wohl mit dir verknüpft;
Du machst es, daß ihr Herze hüpft,
Und bist, o Jammerstand! in kurzer Zeit ihr Meister.
Du lenkest sie in das Verderben,
Und beißest doch ihr höchstes Guth;
Du unterstützest ihren Muth,
Daß sie auf Sclavenart ganz willig für dich sterben.

Sie achten nicht den Schatz der Weisen,
Er ist für sie von schlechtem Werth;
Und die Gewohnheit ganz verkehrt,
Daß diese nicht wie sie, das Mark der Erden preisen.
Ach Geld! du wirst so hoch verehret,
Und bist doch einer Wolke gleich:
Denn die wird oft an Klarheit reich,
Wenn sich ihr rother Dunst in Blitz und Donner kehret.

Man sucht dich in dem Schooß der Erden,
Man gräbt die tiefsten Höhlen aus;
Warum? Wozu? was wird daraus?
Es wird ein armer Cörper darein vergraben werden!
Elendes Glück für solche Seelen,
Die nur den Weg der Tugend gehn;
Und um derselben Pracht zu sehn,
Wohl gar das harte Joch verschmähter Armuth wählen!

Sie

Sie gehn mit seltner Kraft der Helden,
Selbst in ihr größtes Unglück ein;
Sollt gleich ihr Thron die Erde seyn,
So scheuen sie sich nicht der Wahrheit Lob zu melden.
Will sich des Neides Schwarm vereinen,
Setzt er mit Natterzungen an,
So wird Minerva, weil sie kann,
Mit einer Wagenburg den schlechten Sitz umzäumen.

Denn diese schützet ihre Kinder,
Und setzet sie in Sicherheit;
Oft schenkt sie anfangs lauter Leid,
Doch wenn sie feste sind, so wird die Zucht gelinder.
Sie giebt nach vielen Drangsals-Zeiten,
Zuletzt die wahre Lustbarkeit,
So daß sie bey dem größten Streit,
Durch dieser Weisheit Kraft sich selbst die Ruh bereiten.

Und dieses sind die höchsten Güther,
Womit sie achte Kinder krönt,
Sie lacht, wenn sie das Schicksal höhnt:
Denn diesen Lorberzweig entlaubt kein Ungewitter:
Will sie das Joch der Armuth drücken,
Verfolgt sie ein Unglück,
So stärkt Minervens weiser Blick
Den durch die schwere Last allmählich morschen Rücken.

Du theures Haupt, gepriesner Vater!
Nach dieser Art sehr reicher Mann.
Wer hat das Wunderwerk gethan?
Wer ist in banger Noth Dein treuester Berather?
Ich höre schon die Weisheit nennen,
Die Dich aus mancher Angst gebracht;
So daß Dein Herze freudig lacht,
Will gleich ein Unglücksstrom den Glaubenswall zertrennen.

Will schweres Kreuz Dein Herz ergründen:
Wird Deine Hoffnung nur gestärkt,
Daß vor der Kraft die alles merkt,
Auch dieser Kummer wird wie leichter Staub verschwinden.
Entwurzelt doch kein starkes Blitzen,
Den fest gegründten Lorbeerhayn;
So muß der Drangsal herber Schein,
Bey solchem Heldenmuth bestürzt von ferne sitzen.

Gott schenke Dir erwünschte Zeiten!
Das Glück den Kern von seinem Lauf!
Minerva baut Dir Säulen auf.
Und lehrt dadurch dein Lob die grauen Ewigkeiten.
Der Höchste lasse munter bleiben
Die Glieder voller Mattigkeit!
So weicht Georgens größtes Leid,
Mehr darf die Feder nicht zu diesen Zeilen schreiben.

5. Ode.

Die Möglichkeit, in allen Ständen tugendhaft zu seyn; an ihrer ältern Schwester Namenstage entworfen, im Jahr 1731.

Erlauchte Kronen! Euer Licht,
So mit verklärten Stralen blitzet,
Macht ietzo meinen Geist erhitzet,
Daß er aus seinen Schranken bricht.
Ich will ihn nicht zum Schweigen zwingen,
Er fliehe, weil er fliehen will!
Ich aber bin indessen still,
Und hör ihn euer Lob besingen.
Denn wer die Weisheit will erblicken,
Muß keinen edlen Trieb ersticken.

So

So recht! er tritt den Lauf schon an,
Und eilet zum Gemach der Ehren,
Allwo man vieles sehn und hören,
Doch noch weit mehrers denken kann.
Hier siehet er erhabne Stuffen,
Die Gold und Diament beschließt,
Das tausend Stralen von sich schießt,
Und höret diese Worte rufen:
Wer solche Hoheit will erlangen,
Der muß mit wahrer Tugend prangen.

Was für ein Glanz verblendet mich!
Ist dieß Gemach dem Phöbus eigen,
Aus dem so viele Blitze steigen:
Nein! Kron und Zepter zeigen sich.
O schöner Schmuck für weise Cannen!
O seltner Stab voll Glanz und Licht!
Durch den die Themis selber spricht,
Du treibst der Thorheit Nacht von hinnen;
Weil alle Wurde die dich zieret,
Nur einem weisen Geist gebühret.

Wie kann es auch wohl anders seyn?
Wo solche Hoheit sich vereinet,
Und mit verklarten Stralen scheinet,
Da kehrt Minervens Feuer ein.
Sie will sich nur in Purpur kleiden,
Nur auf erlauchten Stuffen stehn,
Nur Kron und Scepter vor sich sehn,
Die schlechten Hütten muß sie meiden.
Weil jenes ihren tiefen Gaben,
Zwar kaum, doch etwas gleich zu schätzen.

So schwung sich vormals ein August,
Auf Roms erhabne Ehren-Stuffen
Man hörte jeden freudig rufen:
Er ist des ganzen Landes Lust!

Das ſchwarze Heer verbrannter Mohren,
Dem nur der Nil den Trank verſchaffe,
Erkannte ſeiner Tugend Kraft,
So ihn zum Kaiſerthum gebohren.
Ja, ganz entfernter Völker Söhne,
Vermehreten ſein Lobgetöne.

So herrſchte nachmals Conſtantin,
Als Vater ſeiner Unterthanen,
Er ließ den Weg zur Freyheit bahnen,
Dieß ſtarkte, dieß ergötzte ihn.
Das arme Volk bedrangter Chriſten
Sah ihn als ſeinen Schutzgott an,
Es ſcheuete kein Arm, kein Mann,
Sich wider ſeinen Feind zu rüſten.
Denn bey den allerſcharfſten Kriegen
Blieb Conſtantin doch ſtets im Siegen.

So herrſchte vormals Friederich,
Der erſte König ſeiner Preußen.
So herrſchete das Haupt der Reußen,
Der große Petrus, über ſich.
Sie dämpften die Laſterflecken,
Das Gift der wilden Barbarey;
Und der Bedrängten Angſtgeſchrey
Kommt ihrer Großmuth Huld bedecken.
Drum wird auch ſelbſt der Neid bekennen,
Man müß' ihr Lob unſterblich nennen.

So herrſcht noch iezt der Held Auguſt,
Indem ſich Macht und Huld vereinen.
Er iſt ein weiſer Schutz der Seinen,
Des ganzen Landes reinſte Luſt.
O möchte, großes Haupt der Sachſen!
Trotz der gewohnten Sterblichkeit,
Die Rechnung deiner Lebenszeit,
Wie deines Volkes Klugheit wachſen:

Er

So würdeſt du auf dieſer Erden,
Noch älter als ein Neſtor werden.

Genung! es iſt ein feſter Satz,
Daß ſich der Tugend reines Weſen
Nur Kron und Zepter auserleſen,
Nur eines hohen Thrones Platz.
Mein Geiſt, du forgeſt nur vergebens
Dem Lohn der Weisheit nachzugehn;
Du wirſt ſie ſtets von ferne ſehn.
Dieß iſt das Schickſal deines Lebens!
Das, da es dich nicht hochgebohren,
Auch nicht zur Tugend auserkohren.

So wie der Roſe leichtes Blatt,
Wenn Sturm und Wind die Bäume beugen,
Sich ganz verwelkt der Erden neiget,
Und weder Saft noch Farbe hat;
So fühl ich jetzt ein finſtres Schrecken,
Mein ganz verzagtes mattes Herz,
Empfindet nichts, als Angſt und Schmerz,
Und will mich mit Verzweiflung decken.
Denn der hat niemals recht gelebet,
Der nicht der Tugend nachgeſtrebet.

Gemach! gemach! was zeigt ſich mir?
Ich ſeh des Nero freches Weſen!
Man kann aus Aug und Stirne leſen:
Die Wuth war meine größte Zier.
So Thron als Purpur iſt befleckt,
Des Zepters ſeltne Koſtbarkeit,
Zuſammt der Kronen Herrlichkeit,
Iſt ganz mit Mattern überdeckt:
Die noch mit Agrippinens Schatten,
Und andern Grauſamkeiten gatten.

Ich ſeh des Caracalla Geiſt,
In deſſen Bruſt ein Kain wohnet,
Der ſeinen Bruder nicht verſchonet,
Den ſelbſt die Themis grauſam heißt
Sein unumſchranktes Schwert im Morden,
Das auch die Weiſen ſelbſt verhöhnt,
Und ihren Fleiß mit Blut gekrönt,
Iſt jetzt auf ihn gekehret worden.
Dieß war die Wolluſt ſeines Herzens,
Dieß iſt die Urſach ſeines Schmerzens.

Hier ſeht der Höllen liebſter Sohn,
Caligula, das Ungeheuer!
Ein innerliches Seelen-Feuer
Iſt ihm anjetzo Kron und Thron.
Dort kommt ein Galba hergegangen,
Der mehr das Gold als Rom geliebt,
Und welchen dieſes nur betrübt,
Daß ihn der herbe Tod gefangen.
Ja dorten ſeh ich in der Mitten,
Domitians ergrimmtes Wüten.

Halt ein, im Zorn entbrannter Kiel!
Dieß iſt genug uns zu entdecken,
Daß auch in Kronen Laſter ſtecken,
Sonſt ſchiltſt und zürneſt du zu viel.
Ja, ja, wir ſehen täglich Proben,
Daß auch ein ſolcher Laſter übt,
Und nur der Wolluſt Spuren liebt,
Der ſich zu Thron und Kron erheben.
Wie ſelten wird ein weiſes Leben,
Mit ihrem heitern Glanz umgeben.

O theure Weisheit! ſeltner Schatz!
Wer deine Würde kann erkennen,
Der muß vor Tugendeifer brennen,
Und doch giebt man dir ſelten Platz!

Du legſt umſonſt die hehren Schulen,
In unſrer Geiſter Wachsthum an,
Man trachtet doch ſo viel man kann,
Verruchten Laſtern nachzuhuldigen;
Doch ſieht man deine weiſe Lehren,
Durch blinden Aberwitz verkehren.

O! daß dein Eifer nicht ergrimmt,
Und ſolcher Geiſter falſches Prahlen,
Mit Blitz und Donner will bezahlen,
Und ihres Stolzes Fall beſtimmt.
Doch nein! Minervens ſanftes Weſen
Gebrauchet ſich der Stärke nicht;
Ihr Auge, voller Glanz und Licht,
Giebt niemals Zorn und Wuth zu leſen.
Der Himmel muß ſie ſelber rächen,
Und ihrer Feinde Wüthen brechen.

Indeſſen aber ſoll mein Herz
Dir ewiglich ergeben bleiben,
Dir will ich mich durchaus verſchreiben,
Trotz aller Noth, trotz allem Schmerz!
O leite du nur meine Sinnen!
Erleuchte meinen blöden Geiſt,
Der ſich aus ſeinen Schranken reißt,
Dich theure Weisheit! zu gewinnen.
O zeige mir der Tugend Spuren!
O lenke mich auf ihre Fluren!

Vermehre deiner Kinder Fleiß,
Befördre ferner ihre Schriften,
Die dir ſo manches Loblied ſtiften;
Die man nicht gnung zu ſchätzen weiß.
Laß ihrer Flöten reines Singen,
Noch lange Zeit dein Herold ſeyn,
So wird dem ganz verklärter Schein,
Auch zu der Nachwelt Ohren dringen

So wird man auch von ihnen lesen:
Sie sind dir ganz treu gewesen.

Concordia, dieß ist ein Ruhm,
Den man auch dir wird geben müssen.
Du liebest ja ein gründlich Wissen;
Die Tugend ist Dein Eigenthum.
Ich übe mit erfreuten Sinnen,
Dem edlen Bemühen an,
Daß ich beständig schauen kann,
Und Dir noch vielen Ruhm gewinnen.
Es werden also diese Zeilen,
Dir den gerechten Ruhm ertheilen.

Demnach nimm dieses Opfer hin,
So Dir die reinste Treue weihet,
Und diesen alten Satz erneuet!
Daß ich Dir ganz ergeben bin.
Ich will Dich stets als Freundin lieben,
Dein Wesen, welches mir gefällt,
Sey mir zum Muster vorgestellt,
Mich allezeit darnach zu üben.
Vollstrecke nur Dein tiefes Wissen,
Und laß mich Deiner Huld genießen.

Du unterhältst ja selbst den Schluß,
Daß sich der Weisheit reines Lehren
An keine hohe Würde kehren,
Nicht lauter Kronen wählen muß.
Dein Wandel kann uns täglich zeigen,
Wie richtig diese Wahrheit sey,
Und prophezeihet mir dabey,
Wie hoch Dein Wissen einst wird steigen.
Der Himmel mehre Deine Kräfte
Zu diesem nützlichen Geschäfte.

Nun, theure Schweſter! ſo beglückt,
Ich werde für Dem Wehrthem ſtehen.
Und mich erfreut und glücklich ſehen,
Wenn Dannen Geiſt kein Kummer drückt.
Ja, wenn dereinſt mein Leib die Höhle
Der finſtern Gruft des Grabes füllt,
Und ſich in Leichentücher hüllt,
Dann ſprich von mir: O theure Seele!
Ich hatte dich zwar oft geprieſen,
Doch nie zu großen Ruhm erwieſen.

6. Ode.

Auf das Geburtsfeſt des Herrn Profeſſor Gottſcheds.

Anno 1735. den 2. Februar.

Als Braut.

Geliebter Freund! heut muß ich ſingen,
Und ſollt es noch ſo unrein klingen,
So muß die Leyer ſchon daran!
Dein Feſt erwecket mich zur Freude:
So ſchwer ich ſonſt bey manchem Leide
Den Geiſt zur Luſt gewöhnen kann.

Du biſt der Urſprung meiner Freuden.
Du bleibeſt doch, bey allem Leiden,
Mein ganzes Glück auf dieſer Welt.
Ich weis, Du liebeſt mich von Herzen.
Was irrt mich dann die Zahl der Schmerzen,
Dadey doch deine Gunſt nicht fällt?

Du liebeſt mich um meinetwegen:
Was iſt mir denn daran gelegen,
Daß mir kein günſtig Schickſal lacht?
Daß meinen Geiſt kein hoher Titel,
Kein großer Schatz, kein ſammtner Kittel
Zu manches Narren Sclavinn macht?

Mein Herz iſt Dein, und wird es bleiben;
Was braucht es viel, ſich zu verſchreiben?
Wer willig liebt, der liebt auch treu.
Die Tugend, die uns angetrieben,
Einander bis ins Grab zu lieben,
Macht unſer Bündniß täglich neu.

O laß nur Deine Huld nicht ſchwinden!
O laß mich immer bey Dir finden
Die Glut, die mir das Leben giebt!
Dann will ich Dich auch ewig ehren,
Dann ſoll Dich jede Stunde lehren,
Wie zart Dich Deine Kulmus liebt.

Jedoch Du haſt es mir verſprochen,
Ein ſolches Wort wird nicht gebrochen,
Das von erhabnen Seelen ſtammt.
Ich kenne Deine Treu und Güte,
Dein Biedermanniſches Gemüthe,
Das allen Wankelmuth verdammt.

Du haſt mich ſelber angetrieben,
Dich edel und getreu zu lieben:
Denn Dein Verdienſt bezwang den Sinn.
Du haſt die Seele überwunden,
Den Weg zum Herzen ausgefunden — — —
Doch, wo geräth mein Dichten hin?

So schlecht sind iezo meine Reime.
Itzt sind ich alles voller Träume,
Und keine rechte Ordnung drinn:
Jedoch Du wirst es mir vergeben,
Du weist ja wohl, mein ander Leben!
Daß ich selbst voller Fehler bin.

Dein Fest erscheint! O seltne Freude!
Ach! trennte uns nur alle Heyde
Ein gar zu hartes Schicksal nicht!
Ich freu mich zwar doch in der Ferne!
Indem ich täglich mehr erlerne,
Wie viel mir ohne Dich gebricht.

Auch dieser Kummer wird sich heben!
Der Himmel bringt Dich, o mein Leben!
Mit nächstem wiederum zu mir.
O Lust! O höchstbeglücktes Hoffen!
Dann steht mir alles Glücke offen,
Dann bleib ich ewiglich bey Dir.

Was soll ich Dir für Wünsche bringen?
Hier treff ich erst bey meinem Singen
Die gröstten Schwierigkeiten an.
Denn wer wie Du das Laster hönet,
Und wen wie Dich die Tugend krönet,
Hat mehr, als man ihm wünschen kann.

7. Ode.

Auf eben Denſelben 1736.

Freund, mein Herz iſt zwar Dein eigen,
Aber nimm dieß Blat noch hin,
Weil ich feſt entſchloſſen bin
Heut Dir meine Luſt zu zeigen;
Meine Luſt, die dieſes Feſt
Doch unmöglich ſchweigen läßt.

Spiel ich gleich auf rauhen Seyten,
Iſt die Flöte gleich nicht rein;
Künftig ſoll ſie beſſer ſeyn,
Wann der Fleiß bemühter Zeiten
Meiner Kunſt die Stärke giebt,
Die an Dir dein Phöbus liebt.

Führe mich mit muntern Schritten
Auf der weiſen Dichter Bahn,
Die der Neid nicht gehen kann,
Und deswegen ſtets beſtritten:
Führe mich, auch ihm zur Schmach,
Den geweihten Stegen nach.

Wen die Kühnheit wo erſchrecket,
Daß mein ſchwacher Weiberkiel
Sich nach dem entfernten Ziel
Einer wahren Ehre ſtrecket:
O! der wiſe, daß der Fleiß,
Viel zu überwinden weis.

Aber du, o Freund! vor allen
Stehe Du dem Eifer bey,
Daß er nicht ganz fruchtlos sey:
Denn Dir such ich zu gefallen,
Deinetwegen nur allein
Will ich nicht ganz weibisch seyn.

Hast Du meinen Trieb zum Reimen
Nicht zuerst selbst angehört?
Hab ichs nicht von Dir erlernt,
Wie man Wahrheit von den Träumen,
(Dies klingt schlecht, und jenes wohl,)
Deutlich unterscheiden soll?

O! ich denke noch der Zeiten
Als ich in der Irre gieng,
Und an falschen Mustern hieng.
Die so manchen noch verleiten;
Daß er den Verstand verdreht,
Uebermenschlich denkt und redt.

Des verwölkten Donners Bolzen,
Perlen, Diamant und Stahl,
Mosch und aller Kräuter Zahl,
Wird in einen Klump geschmolzen.
Dieses weis nur ein Poet,
Den kein Sterblicher versteht.

Was die Wissenschaft der Sterne
Und der Bau des Körpers lehrt,
Was zur Erdmeßkunst gehört,
Was die Völker in der Ferne,
Sonst geträumt, geglaubt, gethan,
Füllt hier alle Zeilen an.

Hat nicht Caspar so gesungen?
Thurs nicht Heinz und Ulrich noch?
Die des Walschen Schwulstes Joch,
Auf den Deutschen Hals geschwungen?
Die dereinst die deutsche Welt,
Für Schlaraffenlander halt.

Dieses sind die großen Geister,
Welche man mir vorgelegt,
Als die Dichtkunst mich erregt:
Dieses waren meine Meister!
Diese sollten ganz allein
Meines Triebes Führer seyn.

Denke wie es mich gequälet,
Wenn mir manches Satzes Sinn,
Dacht ich gleich oft her, oft hin,
Den mein Dichter schrieb, gefehlet:
Doch, so lang ich nachgedacht,
Niemals recht heraus gebracht.

Saß ich oftmals nicht erstarret,
Wenn der groß und kleine Bär,
Und der Sterne blitzend Heer,
Meinen jungen Kopf vernarret;
Daß ich Neidhart, Lohenstein,
Brocks und König wollte seyn.

Denn ich faßte mir die Lehre,
Daß die Ordnung und Vernunft
Zur erhabnen Dichterzunft
Und zur Hoheit nicht gehöre;
Sondern daß die Dunkelheit
Hier den schönsten Schmuck verleiht.

Oft ſaß ich mit finſterm Blicke,
Bis ich endlich was erfand,
Das ich ſelber nicht verſtand;
O das war ein groſſes Glücke!
Fiel mir was verſtändliches ein,
Muſte es ausgeſtrichen ſeyn!

Tauſend Dank ſey dem Geſchicke,
Welches Dich zu mir geführt!
Denn da hab ich erſt verſpürt,
Daß der Muſen heitre Blicke
Nicht ein leerer Dunſt und Wind,
Sondern Licht und Wahrheit ſind.

Dank ſey unſerm Preußen Lande!
Freund, ich weis Du fallſt mir bey;
Denn Du biſt der Weisheit treu:
Daß es nicht, ſich ſelbſt zur Schande,
Die gar keine Zeit bedeckt;
Solche Dichter ausgeheckt.

Freund, dem manches ſchon gelungen,
Hebe die Vernunft empor,
Zeuch den alten Witz hervor,
Den die Barbarey verdrungen;
Welche ſchon mit frechem Schritt
Geiſt und Wahrheit untertritt.

Rette ferner Deutſchlands Ehre,
Und verwirf den falſchen Dunſt,
Zeige, daß zur Dichterkunſt
Ein verklarter Kopf gehöre,
Den kein wilder Trieb entflammt,
Welcher nur von Wahnwitz ſtammt.

O wie iſt mir? darf ich trauen?
Seh ich nicht das Ehrenmaal,
Das der Musen muntre Zahl,
Von der Nachwelt Dir will bauen?
Seh den frischen Lorber an,
Den Dir Phöbus umgethan.

Sieh, wie Opitz Dich erhebet:
Denn Thalia lehrt ihn schon,
Daß er nur durch seinen Sohn,
Daß er nur durch Dich noch lebet:
O wie iſt er nicht vergnügt,
Daß Du ihn so schön besiegt!

Freund! Ach laß mich nicht zurücke,
Nimm mich mit zur Ewigkeit!
Wem Dein Beyſtand Kraft verleiht,
Wächſt mit jedem Augenblicke,
Bis er auf der Ehrenbahn
Feind und Neid verlachen kann.

Nimm indeſſen dieſe Zeilen
Als ein Freundſchafts-Zeichen hin:
Bis ich künftig fähig bin,
Dir was beſſers zu ertheilen.
Dann ſo ſoll mein Rohr allein
Meinem Freunde heilig ſeyn.

8. Ode.

Auf Desselben Namenstag den 24. Jun. 1739.

Mein sonst geschwächter Trieb zum Dichten,
Fieng neulich neu zu leben an,
Und ließ mich eine That verrichten,
Die ich noch nicht begreifen kann.
Die Dichtkunst ist sehr reich an Bildern;
Drum wollt auch ich den Phoebus schildern:
Doch da ich kaum den Anfang fand;
So fehlten mir so Muth als Kräfte;
Daß bey dem wichtigen Geschäfte,
Mir Einfall, Geist und Lust verschwand,

Was? sprach ich, will mirs nicht gelingen?
Gerath des Phöbus Bildniß nicht?
Ich muß mich auf den Pindus schwingen,
Da krieg ich Feuer, Muth und Licht.
Da wird sich bey der Hippokrenen,
Mein Rohr an jenen Ton gewöhnen,
Der noch der Nachwelt wohlgefallt;
Da wird die Dichterglut erwachen,
Da will ich einen Abriß machen,
Der aller Kenner Lob erhalt.

Drauf schoß ich, gleich entzündten Blitzen,
Und kam dem Musenhügel nah,
Auf dessen ewig heitern Spitzen
Ich unsern Phoebus sitzen sah.
Ich sah den Gott, den wir verehren;
Der reine Klang von seinen Chören
Bezaubert noch mein lustern Ohr:
Ich sah die Musen sich bestreben,
Sein Lob nach Würden zu erheben;
Apoll gieng allen Göttern vor.

Hier lernt ich meinen Irrthum kennen!
Ich mußte voller Scham gestehn:
Von solchem Feuer muß man brennen,
Wenn man die Götter will erhöhn.
Indeß warf Phoebus seine Blicke,
Ohn allen Zorn auf mich zurücke,
Indem mir aller Muth entfiel:
Er sprach: Dein Eifer ist zu loben;
Doch solch ein Singen, solche Proben,
Das ist für Sterbliche zu viel.

Ich will Dir einen Anschlag geben,
Weil sich Dein Fuß so weit bemüht:
Du sollst mein ander Ich erheben,
Das mir in allem ähnlich sieht.
Hier mag sich Deine Glut erhölen!
Ich will Dir selbst zur Seiten stehen;
Weil es Dein Herz so redlich meynt:
Soll ich Dir seinen Namen nennen?
Du wirst ihn selbst am besten kennen;
Dein G — — ists, es ist dein Freund.

Dieß hohe Wort machte mich vermögen,
Mit Lust verließ ich jene Schaar,
Die mir in allem überlegen,
Doch nicht so lieb als G — — war.
Vergieb mein eifriges Befleißen!
Apollo hat es mich geheißen;
Ihm kann ich nicht zuwider seyn:
Und sollt ich Dich, o Freund, nicht schildern,
So mußt Du meine Strafe mildern:
Die Schuld ist, wie Du siehst, nicht mein.

O! welch ein Fried will mich erbitten?
Ich ſehe voller Lehrbegier,
Der Nachwelt Väter vor Dir ſitzen,
Ein jeder geht erbaut von Dir.
Hier lehreſt Du die muntre Jugend,
Den groſſen Vorzug wahrer Tugend,
Die ſelbſt Dein Vortrag mehr erhebt.
So heiligſt Du der Jugend Tempel!
Und braucht die Jugend ein Exempel;
So ſieht ſie nur wie Gottſched lebt.

Du, Freund! Du haſt den deutſchen Zungen,
Die Barbarey und Irrthum band,
So Ruhm als Anſehn aufgedrungen,
Wozu Dein Geiſt die Mittel fand.
Du haſt der Deutſchen Witz gelautert,
Und ihren alten Glanz erweitert,
Den nun die Zeit nicht leicht verletzt:
Drum wird man Deinen Namen ehren,
Der Neid ſoll nicht Dein Lob verſehren:
Die Wahrheit hat es aufgeſetzt.

Du — doch ich bin zu weit gegangen,
Und meine Kühnheit iſt zu groß.
Freund, ſtrafſt du nicht mein Unterfangen?
Mein Unvermögen ſiehet bloß.
Des Geiſtes Schwachheit kehrt zurücke:
Ich ſehs, ihr Muſen! eure Blicke
Erheben einen Stümper nie:
Die Feder ſinkt mir aus den Händen — —
Apoll! Du magſt den Riß vollenden!
Das Werk belohnet ſchon die Müh!

9. Ode.

Auf Deſſelben Geburtsfeſt, den 2. Febr. 1740.

O Freund! Dein Feſt, das Dich der Welt gegeben,
Soll meinen Trieb zur Dichtkunſt itzt erheben;
Und meinen Kiel, dieß theure Licht zu ehren,
Kein ſingen lehren.

Doch aller Antrieb iſt bey mir verlohren!
Du biſt Apollen ſelbſt zur Luſt gebohren;
Mir aber kömmt auf meinem rauhen Schilfe,
Kein Gott zur Hülfe.

Drum nimm ein Lied, das zwar nicht zierlich klinget,
Doch aber treu und ungekünſtelt ſinget:
Mein reges Herz, laßt, ſeine Luſt zu zeigen,
Mich doch nicht ſchweigen.

So oftmals ſich noch dieſer Tag erneuet,
Der heut mein Herz, mein zärtlich Herz, erfreuet;
So oftmals denk ich auch der ſüßen Stunden
Die uns verbunden.

Und, o wie ſelig iſt mein Glück geweſen,
Daß Dich die Vorſicht mir zum Freund' erleſen!
Dich, Ihr ureſter! durch den ich bloß auf Erden
Konnt glücklich werden.

So bleibt der Satz der Weiſen ewig feſte:
Die Allmacht wählt dem Menſchen ſtets das Beſte;
Sie wacht für ihn, und will in allen Sachen,
Ihn glücklich machen.

Dieß hab ich, theurer Freund! durch Dich erfahren
Der Himmel wußte Dich mir vorzuſparen,
Um mir, in Dir, für alles mein Beſtreben
Den Lohn zu geben.

Du haſt allein in mir den Trieb zum Wiſſen
Erſt angefriſcht; und mich der Schaar entriſſen,
Die, weil ihr Sinn verſtrickt am Eiteln klebet,
Sich nie erhebet.

So laß mich denn noch ferner Deine Lehren,
O theurer Freund! zu meinem Nutzen hören:
Denn Du nur kannſt zu einem weiſen Leben
Mir Regeln geben.

Der ſo die Tugend lehrt, und ſelber liebet,
Der weiſe Regeln giebt, und ſelbſten übet;
Der kann auch nur zu tugendvollen Werken
Die Geiſter ſtarken.

Und wer iſt wohl, von allen die Dich hören,
So ſehr geneigt, als ich, Dich zu verehren,
Dich treu zu lieben, und durch alle Thaten
Dieß zu verrathen?

Geliebter Freund! Dein weisheitsvolles Weſen,
Die Tugend, die Du Dir zum Zweck erleſen,
Die laßt den Ruhm, den Du Dir kannſt erwerben,
Gewiß nicht ſterben.

Die Nachwelt wird noch einſt mit reinen Chören,
Das Angedenken meines Gottſcheds ehren,
Und allem dem, was groß und hoch zu ſchätzen,
Zur Seite ſetzen.

So lache ferner, wenn die Misgunſt tadelt;
Weil Dein Verdienſt Dich ihr zum Trotze! adelt:
Was fragt ein Fels darnach, wenn Meer und Wellen
Gewaltig ſchwellen?

Dein edles Beyſpiel ſoll mich ferner leiten,
Der Thorheit Macht mit Eifer zu beſtreiten!
Denn, Theureſter! wie groß iſt das Vergnügen,
Mit Dir zu ſiegen!

O laß mich nur Dein Herz nie wankend spüren!
Sonst soll kein andrer Wunsch mein Herze rühren.
Ich aber will, wie ich mich längst verschrieben,
Dich ewig lieben.

Der, so der Jugend keinen Schutz versaget,
Befreye Dich von allem, was Dich plaget!
Und laß Dein Glück dereinst der spaten Erden
Ein Muster werden.

Er laß uns bald die Weisheit siegen sehen,
Die Macht das Reich der Unvernunft verwehen;
Und (soll ein Keim mein ganzes Wünschen fassen,)
Zugleich erblassen!

10. Ode.

Auf die Gedächtnißfeyer, der vor dreyhundert Jahren erfundenen Buchdruckerkunst, 1740. um Johann.

Sey gegrüßt gepriesne Kunst!
Welcher alle Künste weichen;
Du, des Höchsten Gnadenzeichen,
Du, die Tochter seiner Gunst;
Preis von unsers Volks Verstande,
Lautes Sprachrohr aller Lande!

Edle Kunst! die Deutschlands Ruhm,
Durch die ganze Welt getragen,
Denn der Erden Volker sagen:
Sie ist Deutschlands Eigenthum.
Könnt ich doch vor allen Dingen,
Deinen hohen Werth besingen!

O du wahres Himmelskind!
Kömmt mir gleich auf meinem Schilfe
Keiner Musen Kunst zu Hülfe,
Die nur Männern günstig sind:
So wird doch aus eignen Trieben,
Dir vieleicht ein Blatt belieben.

Wie der Thau, das Kind der Nacht,
Sich auf dürre Felder senket,
Die halb todten Hälmer tränket,
Und von neuem lebend macht:
So ließ Faustens kluges Sinnen
Alle Künste Kraft gewinnen.

Was man itzund liest und spricht,
Was man lernet, was man lehret,
Was man glaubet, was man ehret,
Das ist Wahrheit, das ist Licht.
Und dieß längst vermißte Glücke,
Bracht uns diese Kunst zurücke.

Danke, kluges Alterthum!
Dank es doch den neuern Zeiten,
Die dein seltnes Lob verbreiten:
Sie erneuern deinen Ruhm:
Seit die Kunst, die Bücher präget,
Deinen Glanz uns vorgeleget.

Dir nur, blöder Aberwitz!
Auf dem ungestalten Throne,
Ward der Untergang zum Lohne:
Dir verstörte man den Sitz:
Und dem abergläubisch Irren
Kann uns itzt nicht mehr verwirren.

Nun iſt Pallas recht vergnügt,
Nun iſt durch gedruckte Bücher,
Aller Jahre Weisheit ſicher,
Daß die Zeit ſie nie beſiegt.
Niemand kann kein Weiſer ſterben:
Denn ſie retten vom Verderben.

Gleich Dioſkuren an Macht,
Hat man die gelehrten Schaaren,
Die verlängſtens Schatten waren,
Wieder an das Licht gebracht;
Und durch das, was ſie geſchrieben,
Uns zur Tugend angetrieben.

Gebt nun, Läſterer! macht den Schluß!
Unter allen dummen Thieren,
Sey kein einziges zu ſpüren,
Dem der Menſch nicht weichen muß.
Traun! wer dieſe Laſterung waget,
Hat der Menſchheit ſelbſt entſaget.

Seht doch unſre Kunſt nur an:
Dann erforſcht mit ſchlauen Sinnen
Aller Thiere klug Beginnen,
Ob ihr eines gleichen kann?
Doch, o ſeltne Kunſt, verzeihe,
Daß ich dich hier ſo entweihe!

Keine läßt dich hinten ſtehn,
Keine Kunſt der ganzen Erden:
Du kannſt aller Meiſter werden,
Und dich, durch dich ſelbſt erhöhn:
Wenn die andern durch dein Sorgen
Ewigkeit und Beyfall borgen.

Wir ſind ſterblich! du allein
Wirſt, wenn alles wird verderben,
Wenn der Erdball ſelbſt wird ſterben,
Eines Todes Zeuge ſeyn;
Und wenn alle Schriften ledern,
Dilla noch den Vorzug fodern.

Ihr, ihr Wunder alter Zeit,
Seyd mit ihr zugleich verſchwunden.
Ward Athen nicht überwunden?
Wo iſt Babels Herrlichkeit?
Was die Vorderwelt beſeſſen
Starb mit ihr, und iſt vergeſſen.

Aber, was die Tugend ſtützt,
Was erhabne Seelen feuert,
Was den Laſtern wehrt und ſteuert,
Wird vom Himmel ſelbſt beſchützt:
Das muß mit der Welt beſtehen,
Und mit ihr erſt untergehen.

Dort, wo Petrus Wunder that,
Als er eine Stadt erbauet,
Wo man ſonſt kein Haus erſchauet,
Und ſchon itzt Palaſte hat;
Wo der Winter, wenn er ſchneyet,
Häuſer hoch die Flocken ſtreuet.

Wo der Neva Wellen gehn,
Welche noch vor vierzig Jahren
Nichts von Wiſſenſchaft erfahren,
Nichts von Druckerpreſſen ſehn;
Und von da nach allen Enden,
Wahrheit, Witz und Einſicht ſenden.

Auch in Mahomets Gebieth,
Wo mit zwey Paar Feuergaulen,
Phoebus pflegt hervor zu eilen,
Wenn er unſre Welt bezieht;
Dorten, bey dem Volk mit Binden,
Kann man Druckerpreſſen finden.

Fahre fort, geprieſnes Werk!
Fahre fort durch deinen Nutzen,
Witz und Einſicht, aufzupuzen,
Du, der Zeiten Augenmerk!
Bis durch deinen Fleiß auf Erden
Alle Völker weiſer werden.

II. Ode.

Auf die Frau Baroneßinn von Münchhauſen, geb. Gräfinn von Manteufel.

Heute ſollte mir ein Lied
Von beſonderm Reiz gelingen,
Gräfinn, Dir ein Blatt zu bringen
Das der Kenner Ohr nicht flieht.
Heute ſollt die Laute rein,
Stark und neu, und edel ſeyn.

Doch, wo nehm ich Beyſtand her?
Ihr, des Pindus Bürgerinnen!
Könnt hier alle nichts gewinnen,
Solch ein Lied iſt euch zu ſchwer:
Mariannens edles Rohr
Geht euch doch an Stärke vor.

Und was braucht des Phöbus Kunſt?
Die ſich ſelber kann erheben,
Und durch eigne Lieder leben
Braucht keiner Muſen Gunſt.
Unſre Gräfinn will allein
Durch ſich ſelbſt unſterblich ſeyn.

Ihres Hauſes alter Schmuck,
Adel, Schönheit, Witz und Jugend
Iſt für ihre kleine Tugend
Noch nicht Trefflichkeit genug:
Was ihr, was die Weisheit lehrt,
Auch noch eigen zugehört.

O wie glücklich iſt die Stadt,
Die ſo hohe Dichterinnen,
Paer, der trefflichſten Gräfinnen
Jetzt in ihren Mauren hat!
Möchte doch kein Fall geſchehn,
Dieſe Zahl getrennt zu ſehn!

Nimm indeß mit holder Hand
Gräfinn, weil Dich zu erheben,
Phöbus nur nicht Kraft gegeben,
Was der Britten Witz erfand.*)
Denn es hat dieß ganze Werk
Deine Huld zum Augenmerk.

Feure dieſes Namensblicht
Oftmals noch mit tauſend Freuden;
Jeder Urſprung bitterer Leiden
Treffe Marianen nicht.
So wird ihres Glückes Schein
Stets ein Theil des meinen ſeyn.

*) Pervis Lockenraub.

12. Ode.

Auf den Marsch des Regiments de Sans-façon. *)

Ihr Feinde weicht! ein neues Streiten
Wird euch den Untergang bereiten:
Es tritt ein neu verbundnes Chor
Zum Schutz der Wahrheit kühn hervor.
Flieht, Feinde, flieht! ihr sollt es sehen,
Beym ersten Anfall seyd ihr matt!
Wer kann dem Heere widerstehen,
Das unsern Chef zum Führer hat?

Ihr Feinde flieht! ihr müsset fliehen!
Betrachtet nur die Compagnien:
Sie alle gehn den Anschlag ein,
Der Wahrheit ewig treu zu seyn.
Die Feder ist schon matt vom Schreiben,
Nun zeige Glut, und Dampf, und Schuß,
Daß doch die Wahrheit siegbaft bleiben,
Und jeden Feind bezwingen muß.

*) Dies war damals ein witziger Spaß des hochadelichen manteufelischen Hauses. Der alte Herr Cabinetsminister war der Chef dieses vornehmen Regiments; seine vier Grafinnen waren der Compagnien desselben, und die Fräulein hatte die Ehre, die Fahne zu tragen. Alle hatten soviel hochgelehrte Gelehrte und Professoren zu ihren Hauptleuten, u. s. w.

13. Ode.

Aus dem zweyten Theile der Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes: über einen Schulfuchs.

Ein Feind der Kunſt recht klar zu denken,
Der nur verjährte Bücher las,
Orbil ſtund vor den vollen Bänken,
Darauf die junge Nachwelt ſaß.
Er ſah mit Fleiß die klaren Stellen;
Nur wenn er etwas Dunkles fand,
Davon auch nichts im Faber ſtand,
So hörte man das Urtheil fallen:
Ihr Kinder, merkts euch! das iſt ſchön.
Ich ſelber kann es nicht verſtehn!

Ein Schüler wollt ein Redner werden,
Und plunderte den Cicero;
Der kam mit muthigen Gebärden,
Als wär er bey dem Raube froh.
So deutlich muß kein Redner ſchreiben!
Rief hier mit Poltern mein Orbil:
Denn weil ihm nur Salluſt gefiel,
So ſprach er, jenen einzutreiben:
Solch Zeug kann jeder Geck verſtehn;
Wer dunkel ſchreibt, der ſchreibt erſt ſchön!

Es kam ein andrer hergetreten,
Ein dreyzehnjähriger Virgil;
Der ſich vom Rato Troſt erbeten,
Der ihm vor andern wohlgefiel.

Orbil

Orbil rief, als von Wuth getrieben:
So schmeißt du Bube von der Hand!
Ist das ein Vers? Er hat Verstand!
So hat kein Persius geschrieben!
Ich wett, ihr alle könnts verstehn;
Laß Wörter aus, dann wird es schön!

Nun kam der klügste von den Jungen,
Der hatt' ein Stück aus dem Homer
Recht treu und fleißig nachgesungen,
Und federte bey ihm Gehör.
Doch dieß war auch ein deutlich Wesen,
Darinn Orbil nichts finstres fand:
Drum warf ers grimmig aus der Hand,
Und schrie: ich mag den Quark nicht lesen!
Es taugt ja nichts: man kanns verstehn!
Verdunkl' es erst, dann wird es schön!

Es klopft ein Fremder an die Thüre,
Der bracht ihm ein gedruckt Gedicht.
Er las, und sprach: so viel ich spüre,
Versteht der Kerl die Dichtkunst nicht.
Der Dichter hatte hin und wieder
Den Canitz, Neukirch, Günther, feil;
Drum schrie er: solche Wiegenlieder,
Die singt man schlafend, und in Eil,
Das kann ein Windelkind verstehn:
Drum merkts: Das Dunkle nur ist schön.

Ein loser Bube stund von weiten,
Dem Schalkheit aus den Augen lacht,
Der hatt' auf seine Trefflichkeiten,
Ein schwer zu lesend Lied gemacht:

„Er:

„Erkieſt, der Geiſter Kraft zu mehren,
„Die kaum gewollte Glut durchbricht:
„Erfrorner Seelen ſchmelzend Licht!
„Erhabner Quell von höhern Lehren!
O! ſchrie Orbil: Das! das klingt ſchön!
Der Teufel ſelbſt kanns nicht verſtehn!

14. Ode.

Aus dem dritten Theile der Beluſtigungen,

a. d. 469 S. Antwort der Phyllis.

Silvander, deine Sittenlehre
Gereichet Dir zu ſchlechter Ehre;
Was auch dein Herz davon gedenkt.
Glaubſt du, daß ich dir folgen ſollen?
Wer wird denn meinen Sommer wollen,
Wenn ich den Frühling dir geſchenkt?

Soll mich ein flüchtig Laub bewegen,
Für dich die zarte Glut zu hegen,
Die nur der Dauer nach bealückt?
Mein Herz wird nicht von dem gerühret,
Der, da mich noch die Jugend zieret,
Mir ſchon das Alter vorgerückt.

Das hat man wohl nicht oft geſehen!
Silvander willſt du dich erhöhen;
So preiſe deine Redlichkeit:
Die hat dich unverſtellt gewieſen,
Und eh ſie noch die Treu geprieſen,
Mir ſchon die Untreu prophezeiht.

Ein neues Mittel zum Erweichen!
Freund, wo Dir alle Buhler gleichen;
So bleib ich ewig, wie ich bin.
Das kurze Ziel von deinen Freuden
Erschrecket mich, bey deinem Lieben,
Mit Wankelmuth und Eigensinn.

Und, soll ich dir mein Herz erklären:
So wird es mich nur dem gewahren,
Den leicht kein Wankelmuth bethört:
Der, da mein Frühling muß verschwinden,
Sich auch im Sommer treu laßt finden,
Und auch den spaten Herbst noch ehrt.

Geiſtliche Oden.

1. Von unerkannten Wohlthaten.

(S. Gottſchaldts Univ. Geſangb. a. d. 746. S.)

Mel. Ich weis, mein Gott, daß all mein ꝛc.

Ich weis, mein Gott, daß deine Huld
Mir manchen Fehler, manche Schuld,
Bisher o nachgeſehen;
Und daß du nie nach ſtrengem Recht
Mit mir pflegſt umzugehen.

Du biſt der Meiſter meiner Zeit,
Du hatteſt ja von Ewigkeit
Mein Weſen ſchon beſchloſſen;
Drum, was ich bin, das iſt von dir
Und deiner Huld entſproſſen.

Von dir empfieng ich den Verſtand:
Welch ungemeines Unterpfand,
Das mich zum Menſchen machet!
Dein iſt der Schutz, der mich erhalt,
Und für mein Wohlſeyn wachet.

Du gabſt mir noch den Unterricht,
Der mir ein ſchnelles Urtheil ſpricht,
Das beißende Gewiſſen;
Dieß nagt mich gleich, wenn wo ein Fall
Von dir mich abgeriſſen.

Und daß ich ja recht glücklich wär,
So nahmſt du mich von Aeltern her,
Die fromme Chriſten waren:
Ach! Herr, wann kannſt du wohl dafür
Gerechten Dank erfahren.

Wer bath dich doch um diese Huld?
Ach! Herr, wie groß ist meine Schuld,
Wie soll ich dir doch danken?
Ach Schöpfer! deine Gütigkeit
Ist sonder Maaß und Schranken.

Gesetzt, ich wäre blind und taub,
Ich war ein eingeheilter Raub
Von Krankheit und Gebrechen:
So könnt ich deinem weisen Rath
Doch noch nicht widersprechen.

Itzt fehlt mir nichts was Gutes heißt,
Und dennoch ist der träge Geist
So langsam, dich zu loben;
Wie selten hat mein steinern Herz
Noch deine Huld erhoben!

Wie sträflich ist der Undank hier
Wie schwer versündigt sich an dir,
Der dieses nicht erkennet;
Der deinen ungemeinen Rath
Nicht überschwänglich nennet.

Wie billig ist es, daß ein Kind
Den treuen Vater lieb gewinnt,
Der es beschützt und pfleget:
Und der mit seiner Schwachheit selbst
So viel Erbarmung träget.

O! Vater, lenke meinen Sinn,
Das Lob, was ich dir schuldig bin,
Mit Freuden abzutragen.
Ich weis, du wirst mir deine Kraft
Doch nicht hiezu versagen.

Herr, dort in deiner Ewigkeit
Da will ich dir für diese Zeit
Den treusten Dank entrichten;
Da wird den guten Vorsatz nicht
Das schwache Fleisch zernichten.

Nimm mich nur selbst zum Opfer an,
Weil ich nichts bessers geben kann,
Als was du mir gegeben;
Dein Geist verleihe mir die Kraft,
Dich würdig zu erheben.

2. Von der Spielsucht.

S. ebendas. a. d. 682. S.

Mel. Meinen Jesum laß ich nicht ꝛc.

Ach! erwäget doch einmal,
Die ihr euch dem Spiel ergebet,
Mit wie vieler Angst und Quaal
Ihr bey eurer Arbeit lebet;
Denket an die Rechenschaft,
Die auf euren Seelen haft.

Habt ihr darum den Verstand,
Dieses große Gut, empfangen,
Daß ihr nur an solchem Tand,
Als die Spielsucht ist, sollt hangen?
Schuf denn Gott die edle Zeit
Nur zu solcher Eitelkeit?

Nein! des Herzens Unterricht
Ist der Endzweck unsers Lebens.
Wem die Klugheit hier gebricht,
O! der athmet nur vergebens:
Alle Stunden sind verflucht,
Da man nicht die Weisheit sucht.

O! wie kostbar ist die Zeit,
Die man bey dem Spiel verschwendet,
Und wie lang die Ewigkeit,
Deren Zorn man sich verpfändet!
Diese reißt die Seele hin:
Schlechter Vortheil und Gewinn!

Und wie mancher Gräuel gebt
Bey dem Spiele nicht im Schwange;
Wo der Sünden Tempel steht,
Da ist keine Lust im Zwange:
Wo die Eitelkeit regiert,
Wird nichts Gutes mehr gespürt.

In der Spielsucht siehet man
Den Betrug vor Augen liegen;
Hier wird wohl ein Jonathan
Seinen David selbst betriegen;
Denn sein Glücke hängt daran,
Wenn er viel gewinnen kann.

Herr! du Schöpfer aller Welt,
Laß mich nie in solchen Sünden,
Die dem Geist für Gräuel hält,
Einiges Vergnügen finden;
Denn wie groß ist der Genuß,
Den man ewig büßen muß?

Laß mich vielmehr dich und mich
Und die Welt recht gründlich kennen;
Diese Kunst hält immer Stich,
Die ist einzig gut zu nennen.
Wer dieselbe wohl versteht,
Der wird hier und dort erhöht.

Gesänge, welche bey der christl. Beerdigung der weil. hochedelgeb. Frau, Luise Adelgunde Victoria Gottschedinn, geb. Kulmus, aus Danzig, in der Paulinerkirche zu Leipzig, den 29. des Brachm. 1762. abgesungen worden. Von Ihr selbst vor etl. Jahren aufgesetzt.

3. Die Ewigkeit.

Mel. O Ewigkeit, du Donnerwort ꝛc.

O Gott! du warst von Ewigkeit!
Bevor noch Himmel, Erd und Zeit
Auf deinen Wink entstanden.
Eh noch dein Wort dem Sonnenstral
Der Welt zu leuchten anbefahl,
Warst du bereits verhanden;
Und stürzt einmal der Weltkreis ein,
Wirst du nichts minder ewig seyn.

Der Stunden Dauer scheint uns lang,
Wenn wir voll Kummer, matt und krank,
Fast Augenblicke zählen.
Des Tages Lauf verzehrt das Herz,
Wenn wir bey ungewohntem Schmerz
Uns unaufhörlich quälen:
Und jede Woche wird ein Jahr,
Die voller Angst und Plagen war.

Wie lang dünkt uns ein Monath nicht,
Wenn über Wang und Angesicht
Nur Thränenbäche rollen!
Wenn öfters ganze Jahre lang
Kein Freudenton, kein Lustgesang
Sich hören lassen wollen!
Dann dünkt uns ja die kürzre Zeit
Ein ganz Jahrhundert lang zu seyn.

Doch ach! wie kurz iſt unſer Lauf!
Mit wenig Jahren hört er auf,
Als wärens ſo viel Stunden.
Und wärest du Methuſalah,
Der nah bey tauſend Jahren ſah;
Wie ſchnell ſind ſie verſchwunden!
Vor dir, o Herr! iſts nur ein Tag,
Ein kurzer Puls- und Herzensſchlag.

Der ganzen Welt beſtimmte Zeit,
Seit dem die Sonne weit und breit
Luft, Berg und Thal verklaret;
So lange Mond und Sterne ſind,
So lang auch hier ein Adamskind
Und dieſer Erdball währet:
Was iſt ſie gegen dir, o Gott?
Ein kurzes Nun, ein Nichts, ein Spott.

Unendlicher! du alterſt nicht,
Dein ewig heitres Angeſicht
Zeigt ſtets der Jugend Stärke.
Dein Arm, der alle Weſen ſchafft,
Bleibt ungeſchwächt bey gleicher Kraft,
Wirkt immer größre Werke.
Der Menſch verſchleißt wie ein Gewand:
Dein ewigs Thun hat ſtets beſtand.

Könnt jeder Tropfen in der See,
Und jede Flocke von dem Schnee,
Und jedes Blatt auf Erden;
Könnt jeder Staub von Berg und Thal,
Und jeder Stern am Himmelsſaal
Ein ganz Jahrhundert werden:
So wäre doch die lange Zeit
Kein Punct von deiner Ewigkeit.

Was iſt denn, Herr! vor deinem Thron,
Ein Menſchenkind, der Erdenſohn,
Der Staub, der Wurm, die Made?
Ein Augenblick bringt ihn zur Welt,
Ein Augenblick hat ihn gefällt!
Gebricht ihm deine Gnade.
Ja füllt ſein Lauf den weiſten Raum,
Iſt doch ſein Leben nur ein Traum.

Gleichwohl iſt mancher Thor ſo blind,
Daß er auf ſpäte Jahre ſinnt,
Auf lange Zeiten dichtet.
Kaum baut er ſich ein ſtarkes Haus:
So trägt man ihn erblaß heraus,
So wird ſein Stolz vernichtet!
Sein ganzer Ruhm währt um und an,
Kann länger, als er modern kann.

Das wahre Leben iſt in dir,
Dein Seyn, o Gott! dauert für und für,
Dem Weſen nimmt kein Ende.
Drum reiß mich aus der Eitelkeit;
Und ſcheid ich einſt aus dieſer Zeit,
Nimm mich in deine Hände.
So werd ich ewig vor dir ſtehn,
Und, frey vom Tode, dich erhöhn.

4. Die Zuflucht zur Gnade.

Mel. Ermuntre dich, mein schwacher ꝛc.

Gerechter Gott! dein Angesicht
Haßt alle grobe Sünder.
Doch blickt dein gnadig Augenlicht
Auf schwache Menschenkinder;
Auf dieß Geschlecht von schnöder Art,
Das durch den Fall verderbet ward;
Und eh es ward gebohren,
Schon allen Schmuck verlohren.

Ja, Heiligster! vor deinem Blick
Hat selbst der Himmel Flecken.
Auch deiner Hande Meisterstück
Muß schamhaft sich verstecken.
Die allerreinsten Cherubim
Und die erhabnen Seraphim
Gestehn vor deinen Augen,
Daß sie vor dir nichts taugen.

Dein Wesen ist unendlich rein,
Dein Licht straft jeder Schatten;
Wie kann ein Mensch unsträflich seyn,
Mit dem sich Mangel gatten?
Er ist nur Staub! Du kennest ihn;
Und selbst sein löblichstes Bemühn,
Soviel wir an uns kennen,
Ist fehlerhaft zu nennen.

Dein Will' ist heilig; dein Gesetz
Sehr strenge und ohne Wandel.
Der Mensch nur sündlich, von Geschwatz,
So wie von Thun und Handel.

Dein

Dein Blick ſieht alles was ihm fehlt,
Und doch haſt du ihn auserwählt,
Ihm deine Huld zu ſchenken,
Und gnädig ſein zu denken.

Kein Heuchelſchein betrüget dich:
Bey dir gilt kein Verſtellen.
Kein gottlos Weſen birget ſich,
Du weiſt es aufzuhellen.
Weit klarer als das Sonnenlicht
Durch Wolken, Dampf und Nebel bricht,
Durchdringſt du Wahn und Dünkel,
Und aller Herzen Winkel.

Erzittre, Sünder! wenn du das
Mit reifem Sinn erwägeſt.
Sieh Aerm! was du ohn Unterlaß
Für Gräuel an dir trageſt.
Der hochſte Richter iſt bereit,
Es droht dir ſeine Heiligkeit,
Die kein Betrug kann blenden,
Ihr Rachſchwert in den Händen.

O Gott! wie bebt die matte Bruſt,
Wenn ſie daran gedenket.
Mein falſches Herz wird mir bewußt,
Wenn mich die Sünde kränket!
Vor deinem Blick beſteh ich nicht,
Und meiner bleden Augen Licht
Darf ſich vor Scham nicht wagen,
Vor dir ſich aufzuſchlagen.

Ach ſchaffe mir ein neues Herz,
Vertilg ihm alle Flecken:
Wirf meine Fehler hinterwärts,
Laß deinen Sohn ſie decken

Denn blickſt du mich in ihm nicht an,
So iſt es um mein Heil gethan:
Was rettet ſonſt mich Armen,
Als, Vater, dein Erbarmen?

Verändre kräftigſt meinen Sinn,
Und lautre ſelbſt mein Weſen.
Mach alles, was ich hab und bin,
An Unſchuld auserleſen.
Dein guter Geiſt regiere mich,
Mein ganzer Menſch erneure ſich,
Dir, Heiligſter! vor allen,
Beſtandig zu gefallen.

Dann leite mich auf ebner Bahn,
Nach deinem Wort und Willen:
Und treibe mich, ſo viel ich kann,
Dein Winken zu erfüllen.
Und werd ich hier nicht engelrein,
So mag dein Sohn mein Fürſprach ſeyn:
Bis ich in ſel'gen Chören
Dich tadelfrey kann ehren.

Wie freudenvoll werd ich allda,
Herr! deinen Glanz erblicken!
Wie wird mich das Halleluah
Der Engelſchaar entzücken!
Ach laß, o Vater! meinen Geiſt,
Der ſich ſchon aus der Hülſe reißt,
Zum Chore ſel'ger Frommen
In weißen Kleidern kommen!

Elegien.

Opitz.

Gott gebe Dir die Zeit, die Du verdienst zu leben!
Erhalte Dir den Sinn, den Er Dir hat gegeben;
Damit Du lange magst der Jugend Spiegel seyn,
Der deutschen Freyheit Schutz, der Feinde große Pein,
Der Musen Schmuck und Trost.

1. Elegie.

Allerunterthänigstes Dankschreiben an der Allerdurchlauchtigsten und Allergroßmächtigsten römischen Kaiserinn, wie auch Königinn in Ungarn, und Böheim ꝛc. ꝛc. Majestät.

1750.

Monarchinn,

Darf ich mich zu Deinem Throne schwingen,
Wo ich voll Ehrfurcht Dich vor kurzem noch gesehn;
So bin ich zwar zu schwach, Dein hohes Lob zu singen:
Doch dankbar bin ich noch, Dein Wohlthun zu erhöhn.
Das stralenreiche Pfand, was Du mir zugesendet,
Das Pfand von Deiner Huld, erhabne Kaiserinn!
Hat Deiner Großmuth Bild in meiner Brust vollendet.
Und zeigt, wie hoch Du bist, und wie gering ich bin.
War es denn nicht genug, mir Ehr und Glück zu schenken,
Daß meine Lippen Dir die höchste Hand geküßt?
Kann Deine Gnade noch entfernt an mich gedenken;
Und zeigt ein Kleinod mir, wie gnadenvoll Du bist?
Ach, allerhöchste Frau! was brauchst Du reicher Seelen?
Wer einmal Dich gesehn, wünscht ewig Dein zu seyn!
Wenn andre kaum den Mund der Unterthanen haben:
So sind, aus freyer Wahl, viel tausend Seelen Dein.
Mein Herz hat stets für Dich, und für Dein Wohl geschlagen,
Dein Glück, Dein Unglück hat es allezeit bewegt.
Dieß will ich überlaut der ganzen Erde sagen:
Es ist der einzge Werth, den es noch in sich hegt.
Als Dich der Kaiserschmuck zum erstenmal gezieret,
Welch patriotisch Herz war damals nicht erfreut?
Doch, so viel Lust, als ich, hat wohl kein Mensch verspüret:
Ich hatt es längst gewünscht, verlängst Dir prophezeiht.

Jedoch,

Jedoch, Dein hohes Herz braucht keiner Kaiserthronen,
Du würdest Königinn, auch sonder Titel seyn.
Das mindeste von Dir sind alle Deine Kronen:
Dich ziert Dein innrer Werth, und nicht der Außenschein.
Ein jedes Wort verräth den Ausbund hoher Seelen,
Und Habsburgs Kaiserblut, von dem Du abgestammt:
Die Staatslist lehret Dich kein künstliches Verheelen;
Dein Wort zeigt uns Dein Herz, das voller Tugend flammt.
O! welch ein seltnes Herz voll königlicher Triebe:
Das so erhaben denkt, als hoch es Gott gesetzt!
Das sich in Thaten zeigt, und bloß nach Menschenliebe
Der Fürsten Vorzugsrecht und wahre Größe schätzt.
Auch Thronen können nicht vor der Verachtung schützen;
Dafern der feinste Witz ein böses Herz versteckt:
Dein Geist kann ungescheut aus offnen Augen blitzen,
Weil hier der schönste Leib ein schöner Herz bedeckt.
Du ehrest Gott und Pflicht, und liebst die Unterthanen,
Für deren Wohl Dein Sinn mit Muttertrieben wacht;
Du willst zu ihrem Glück die sichern Wege bahnen,
Weil dieses Thronen stark und Feinden furchtbar macht.
Dem Handel winkt Dein Arm bey weisheitsvollem Blicke,
Hier reißt kein Vorurtheil der Staatskunst Absicht ein:
Dein Land verfertigt schon die schönsten Meisterstücke,
Und ehestens wird Wien der Künstler London seyn.
Die Musen liebest Du. Wie solltest Du sie nicht lieben?
Sie ehren selbst in Dir die feinste Kennerinn.
Was ihren Orden ziert, das weist Du auszuüben,
Und zeigst in allem Dich, als ihre Königinn.
Wem ist der edle Fleiß von Deinen Jugendjahren,
Die Uebung jeder Kunst, in Deutschland unbekannt?
Was jede schätzbar macht darinn bist Du erfahren,
Sie alle kennen Dich, eh man Dich noch genannt.
Der Sprachen weites Feld hat Dein Verstand durchdrungen,
So viel Du Länder hast, so viele schreibest Du:
So braucht Dein Unterthan nicht erst geborgter Zungen,
Und spricht getröster Dir in seiner Mundart zu.

Ja

Ja ſollte Cicero aus ſeiner Gruft erwachen;
So ſprächſt Du noch mit ihm das ewige Latein
Wie wird die Rednerkunſt an Dir ihn ſtutzig machen
Er ſpräche ſelbſt: hier kann ich nicht mehr Meiſter ſeyn!
Und dennoch ſprichſt Du deutſch; und beſſer, als wir alle,
Die wir uns manchen Tag und manches Jahr geübt;
Und zeigſt dadurch, daß Dir Dein Vaterland gefalle,
Wie Dich Dein Vaterland mit treuer Ehrfurcht liebt.
Es fehlt ihm, leider! nicht an undankbaren Söhnen,
Die in dem deutſchen Schooß das deutſche Land verſchmähn;
Die, was die Heimat zeugt, mit Vorurtheil verhöhnen,
Und ſtets auf fremdem Witz, ſo ſeicht er iſt, beſtehn.
Gott gab Dir, höchſte Frau, des deutſchen Reiches Krone,
Weil Du das Gute kennſt, das Deutſchland in ſich ſchleußt;
So ward ſein höchſter Glanz auch Deiner Stirn zum Lohne,
Die patriotiſch denkt und Deutſchlands Kleinod heißt.
O! dreymal ſelig iſt, die Dich zur Welt gebohren!
Eliſabeth, der Schmuck von Braunſchweig-Guelphenſtamm:
Das Schickſal hatte Sie zu dieſem Heil erkohren;
Weil keine würdiger zu ſolchem Glücke kam.
Ach! hätt ich Ihr den Saum in Ehrfurcht küßen ſollen!
Und Ihre Huld geſehn, die ſonſt den Hof geſchmückt.
Das Schickſal hat mich nicht ſo glücklich machen wollen;
Doch, in Thereſien hab ich auch Sie erblickt.
Verhängniß ſchenkt Ihr doch, in einem ſpaten Leben,
Die Freude, die Ihr noch der Enkel Glanz verſpricht!
Was kannſt du ſeligers, auch Kaiſerkronen, geben,
Als daß Ihr junger Kranz ſich in die alten flicht?
Wie [illegible] wußte Sie die Tochter zu vermehren!
Wie glücklich hatte Sie die Gräfinn Fuchs gewählt!
Die zog das junge Herz des Ausbunds aller Frauen,
Zur Tugend, der es nie an Glück und Ehre fehlt.
Ihr Länder! ſoll euch nicht des Undanks Laſter ſchänden,
Wenn ihr die ſüße Frucht von ſolcher Müh genießt;
So dankt der Gräfinn noch mit aufgehabnen Händen,
Und zeigt, daß euer Herz nicht unempfindlich iſt.

Erhabne

Erhabne Kaiſerinn! dieß darf die Muſe ſagen:
Denn Dein vortrefflich Herz verabſcheut allen Neid;
Bey mindern Seelen darf man ſolch ein Lob nicht wagen:
Sie meynen, fremder Ruhm ſchwach' ihre Trefflichkeit.
Mit Undank ſtören ſie der Väter Ehrenmaler;
Als ſey der Ihnen Preis der großen Enkel Schmach:
Und Lehrer nennen, ſi bey ihnen ſchon ein Fehler;
Als ſchimpfte Mentors Zucht den jungen Telemach.
Dieß lauanet die Natur. Kein Meiſter wird gebohren;
Auch ein erhabnes Herz will noch gelenket ſeyn.
Drum bau Du gleiches Glück den Deinigen erkohren;
So trifft bey Ihnen einſt der Völker Hoffnung ein.
Auf Dich und Dein Bemühn ſchn gar zu viele Länder,
Als daß Dein reger Fleiß auch dieß beſorgen kann:
Drum überliefert Du die theuren Segens-pfänder
In ſolche Hut, die man nicht beſſer wahlen kann.
Ein andrer Griffel mag des Feldherrn Ruhm erhöhen,
Der in Prinz Joſephs Bruſt den deutſchen Cyrus bildt:
Die ſcheue Muſe flieht vor Waffen und Trophee'r,
Und eilt den Siegern zu, wo bloß Minerva gilt.
Hier ſieht mein froher Blick das weisliche Beginnen,
Womit für Deine Ruh die treue Frauſon wacht;
Die Fürſtinn, deren Witz das Chor Erzherzoginnen,
Nach Deinem Willen lenkt, und einſt Dir ähnlich macht.
Wie unvergleichlich hat hier Dein Verſtand gewählet!
(Kein ſchmeichelhaftes Wort nimmt dieſe Zeilen ein)
Wer hatt in ſolcher Wahl wohl jemals Sie verfehlet?
Sollt es die Würdigſte, ſo mußt es Dieſe ſeyn.
Sie kennt und liebet das, was Fürſtenſeelen zieret,
Und zeigt der Tugend Werth durch eignes Beyſpiel an.
So wird der Tugend Bruſt gedoppelt ſtark gerühret,
Wenn Sie vor Augen ſieht, was Weisheit nutzen kann.
Der Himmel hatte Dir dieß Kleinod aufgehoben,
Du, allerhöchſte Frau! und Deine Ruh geſucht.
Du giebſt Ihr, und mit Recht, der höchſten Gnade Proben:
Denn was verdient mehr Dank, als gute Kinderzucht?

Genens

Genuß nach langer Zeit, bey ungekränkten Jahren,
Die Lust in diesem Chor Dich selbst verjüngt zu sehn!
Des Himmels hohe Gunst weis Kronen vorzusparen,
Die Ihren innern Werth auch äußerlich erhöhn.
Theresia! Dein Hof, und alles was ihn zieret,
Ist alles voll Verdienst, ist aller Tugend voll:
Und wer so vielen Werth schon an den Deinen spüret,
Schließt leicht, was er von Dir dem Haupte, denken soll.
Ganz Recht, o Kaiserinn! bey Deiner Tugend Schimmer,
Kann kein Verdienst verschmäht, kein Laster vornehm seyn:
Die Gnad und holder Ernst bewohnen deine Zimmer,
Das Gegentheil dringt nie zu deinen Thüren ein.
Jedoch die Burg erfüllt ein Heer von Kriegesleuten!
Man hört den Trommelschlag, der das Gefecht erhitzt!
Ihr Musen! flieht mit mir! und rettet euch bey Zeiten
Eh Pulver, Bley und Stahl auf unsre Scheiteln blitzt.
Nein, bleibt! und seht auch hier der weisen Vorsicht Probe;
Bey unsrer Kaiserinn hat kein Verheeren Statt:
Nur dieses zählet noch zu Ihrem höchsten Lobe,
Daß Sie, im Frieden auch, den Krieg vor Augen hat.
Sie mißt zwar ihren Ruhm nicht nach geraubten Ländern,
Die Neid und Misgunst nicht dem Nachbar gönnen kann;
Doch, will ein schlauer Feind den Ruhestand verändern,
So sieht die Gegenwehr den Anfall herzhaft an.
O ewig große Frau! Gott wird Dir das erhalten,
Was, wenn kein Erbrecht wär, auch Deine Tugend giebt!
Gott, dessen Augen noch bey jedem Fürsten walten,
Der ihn wie Du gewohnt, aus treuer Seelen liebt,
Gelingts der Habsucht dann, Dich wieder anzutasten;
So sieht ein Heer für Dich, und tausend Lippen flehn:
Und kann Dein Feind nicht ehr, bis ers gebüßet, rasten,
Wird doch sein Schandfleck nicht mit ihm zu Grabe gehn.
Doch, wo gerath ich hin? Ich dachte Dir zu danken;
Und welch ein fremder Trieb mischt sich in mein Gedicht?
Kann eine Muse sich mit Deinen Feinden zanken?
Die Muse, der die Kraft zu deren Fall gebricht?

Mich reißt ein innrer Trieb zu allem was Dich kränket;
Was Deine Ruhe ſtört, muß mir zu Herzen gehn:
Und wer an deinen Ruhm nicht mit Entzückung denket,
Der ſpricht vom Hören nur; der hat Dich nicht geſehn!
Ich habe Dich geſehn, Du Wunder der Geſchichte!
Ich habe Dich geſehn, dieß iſt mein ewger Ruhm:
Wer ruhmlich von Dir ſchreibt, der ſchreibet kein Gedichte,
Die Wahrheit zeugt von Dir, das bleibt Dein Eigenthum.
Das Glück, was ich genoß, Dich, Kaiſ rinn! zu ſehen,
Das, das verdank ich Dir, noch mehr, als Dein Geſchenk.
Dein Bildniß wird in mir am ſpäteſten vergehen,
Der leste Pulsſchlag findt mich deſſen eingedenk.
Bewundernd hab ich Dich, o ſchönſte Frau! erblicket,
Und kein gemeiner Trieb nahm meine Sinnen ein:
Wenn ſo viel Seltenheit ſchon das Geſchöpfe ſchmücket;
Wie herrlich, dacht ich, muß Dir Schöpfer, ſelbſt nicht ſeyn!
Du kennſt den großen Geiſt, den Ihr Dein Wink gegeben,
Ihr königliches Herz hat Sie von Dir erlangt.
Herr! ſchütze Sie denn auch, und ſese noch Ihr Leben
Zum Muſter jedes Glücks, das in Geſchichten prangt!
Nun fall ich dankbar noch, Dir, höchſte Frau! zu Füßen;
Und hat mich mein Geſchick zu fern von Dir geſtellt:
So laß mich Deiner Huld, auch nur entfernt, genießen;
Und dann vergeſſe mich der ganze Kreis der Welt!

Eurer Kaiſerl. Königl. Majeſtät,
Meiner allergnädigſten Kaiſerinn, Königinn, und Frau,

Leipzig, in der Neujahrs-
Meſſe 1750.

allerunterthänigſte
demüthigſte Dienerinn,
Gottſchedinn.

2. Elegie.

Auf das Abſterben der Vie. Frauen Johannen Sophien Richterinn, gebohrnen Bornerinn. den 8. Decembr. 1741.

Wenn Thränen fähig ſind ein kläglich Lied zu ſingen,
Das jedes Ohr bewegt, das jedes Herze rührt;
So darf ich iezo nichts zu Deiner Aſche bringen,
Als mein beklemmtes Herz, das tauſend Klagen führt.
Ach theure Richterinn! Du biſt mir lieb geweſen!
Mehr als es jemand denkt, mehr als ich ſelbſt geglaubt:
Drum ſoll auch durch dieß Blatt dereinſt die Nachwelt leſen,
Was mir der Tod zu früh an unſrer Freundſchaft raubt.
Hier, wo die Schickung mir ein Herz befahl zu lieben,
Das mich aus Danzigs Flur in fremde Luft gebracht;
Hier war mir auch das Band noch unbekannt geblieben,
Was außer Blut und Eh, zwey Herzen einig macht.
Wer kennt die Sitten nicht, die unſre Zeit betreffen?
Es fehlt ja Brüdern oft an treuer Redlichkeit;
Was kann ein Fremdling denn von Unbekannten hoffen?
Stürzt ihn die Bosheit nicht, ſo drückt ihn doch der Neid.
Du warſt von andrer Art, Du Muſter edler Jugend!
Du warſt von andrer Art, du wurdeſt mir geneigt;
Und glaubteſt, daß Vernunft, und Redlichkeit und Tugend
Auch ein entferntes Land, ein fremder Ort, erzeugt.
Und dieß vermehrte mir den Werth von Deiner Liebe.
Dieß hab ich ſtets an Dir aufs äußerſte verehrt;
Drum dacht ich: Dieſes Band, die Dauer dieſer Triebe
Wird wohl durch keine Zeit, durch keinen Fall geſtört.
Es wär auch wohl geſchehn, wenn nicht dein früheS Scheiden
Mir dieſe Luſt geraubt, und mich in Leid gebracht.
Es war gewiß geſchehn! Dieß iſt das gröſte Leiden,
Was mich bey deiner Gruft gedoppelt traurig macht.

Wie kann ein Sterblicher der Schickung Schluß ergründen?
Den Laftern kürzt der Tod das Leben selten ab:
Dort siehnt ein siecher Greis, nach Uebung langer Sünden:
Die junge Tugend sinkt hier zeitig in das Grab!
Ich weis zwar, daß der Tod den frommen Seelen nützet,
Daß man der Christen Grab des Himmels Eingang nennt;
Daß meine Richterinn jetzt alles das besitzet,
Was unser Glauben hofft, und was kein Auge kennt.
Ich weis, daß Welt und Zeit den Trieb nicht stillen können,
Mit dem ein edler Geist nach höhern Dingen ringt:
Deswegen sollte mans den Freunden zwiefach gönnen,
Wann sie ein sanfter Tod so früh zur Reife bringt.
Das alles weis ich zwar: Doch, soll mein Herz nicht bluten,
Wenn mich die Menschlichkeit zu Ihrer Grube ruft?
Ist solch ein Kaltsinn wohl der Freundschaft zuzumuthen?
Und sieh ich nicht mit Recht betrübt bey Ihrer Gruft?
Kein wilder Jugendtrieb hat uns so fest verbunden:
Der war Ihr ganz verhaßt, mir ist er unbekannt.
Die Lust, dabey uns oft die Zeit so schnell verschwunden,
Floß aus der Freislichkeit, die ich an Ihr befand.
Ihr aufgeweckter Geist, die Unschuld Ihrer Jugend,
Die Lust zur Wissenschaft, Ihr Haß der Eitelkeit,
Ihr unverfälschtes Herz, der Grundstein aller Tugend,
Die waren meine Lust, die sind anjetzt mein Leid!
Mißfallt, o Schickung! dir die Klage meiner Schmerzen,
Beleidigt dich der Gram, der meine Brust durchdringt:
So reiß mir auch nur bald Ihr Bildniß aus dem Herzen:
Weil dessen Eindruck mir stets neues Leiden bringt.
Ach liebste Freundinn! Dich, dich werd ich noch beklagen,
Wenn gleich die lange Zeit die herben Zähren hemmt.
Die wahre Trauer darf man nicht von außen tragen;
Das ist der tiefste Gram, der Herz und Brust beklemmt.
Jedoch, was hilft der Schmerz, den meine Seele heget?
Dein dort verklärter Geist hört hier mein Seufzen nicht.
Wer weis, da Dein Verstand der Sachen Grund erwäget,
Ob meiner Quaal Dein Mund nicht selber widerspricht?

Du

Du weiſt die Urſach jetzt von Deinem frühen Scheiden,
Du ſiehſt den weiſen Schluß des höchſten Weſens ein:
Und ſtrafeſt gleichſam ſelbſt mein gar zu zartes Leiden,
Und giebſt mir einen Wink, nicht mehr betrübt zu ſeyn.
Wohlan! ich will Dich einſt in Deinem Glanze ſehen,
Wenn ſich, wer weis wie bald! auch meine Wallfahrt ſchließt:
Dann ſoll, o Freundinn! Dir mein eigner Mund geſtehen,
Wie ſtark bey Deiner Gruft mein Schmerz geweſen iſt.

3. Elegie.

Klage der Wahrheit bey dem Grabe des Hochſeligen Herrn Conſiſtorialraths Reinbeck.

Noch meine Klage fehlt bey Deinem frühen Grabe,
Mann! den des Himmels Schluß der Welt ſo plötzlich raubt.
O großer Mann! durch den ich das verlohren habe
Was zwar nicht dieſe Zeit, doch einſt die Nachwelt, glaubt.
Ja, ja! die wird es noch und mit Erſtaunen ſehen.
Wie ſchwer mir dieſer Fall mit ſeinen Folgen fällt.
Ich ſehe Deinen Kiel mit Dir zugleich vergehen,
Den Kiel, der meinen Werth ſo oftmals feſt geſtellt.
Mit Dir verſchwinden auch die Gaben, die mich ſtützten,
Die Deinen Beyſtand mir gedoppelt ſtark gemacht:
Und wann ſie meinem Flor und meinen Lehren nützten,
Die Bosheit ſtets geſtürzt, und mich empor gebracht.
Du Reinbek lebſt nicht mehr! Des Schickſals herrſchend Winken
Zeigt Deiner weiſen Bruſt des Himmels Wohnung an.
Wer ſchützt mich künftig nun? wer läßt mein Recht nicht ſinken?
Wer iſts, der mich, wie Du, erkennt und lehren kann?
Ey! ſpricht die blinde Welt, es fehlt in ſeinem Orden
An tauſend Mannern nicht, die ſtark und eifrig ſind!
Durch deren Lippen oft ein Land erleuchtet werden,
Die lehren kräftig genug; man glaubet ihnen blind.

Ja, ja! ich kenne sie, die großen Glaubenshelden,
Die mit der Flamme drohn, wenn man von Zweifeln spricht;
Die, was sie nie erkannt, mit Fluch und Donner melden,
Und strafen, wenn ein Schluß ihr Lehrgebäude bricht.
Besitzen sie dazu der Fürsten Herz und Ohren,
So bricht das Schlachtschwert bald mit frommen Eifer los:
Wer Ueberzeugung sucht, der ist gewiß verlohren;
Die Heyden heischten Licht; die Christen glauben bloß.
Geht, freche Frevler! Flieht, Tyrannen der Gewissen!
Die ihr der Wahrheit Flor mit Zwang und Ketten flucht.
Flieht an den Tyberstrom zu jenes Abgotts Füssen,
Der Christi Knecht sich nennt, doch Christi Lehren flucht.
Da heißt den kleinen Rest von der Vernunft zernichten,
Den blinder Glauben noch den Menschen übrig läßt;
Da heißt des Himmels Reich mit Satans Wuth errichten:
So feyret man für euch dereinst ein jährlich Fest.
Wißt, daß die Wahrheit bloß der Menschen freyen Willen,
Und kein erzwungnes Herz in ihren Dienst begehrt.
Die innern Zweifel muß die Ueberzeugung stillen,
Wenn meiner Lehren Glanz die Sinnen aufgeklärt.
Wer Menschen lehren will, der muß sie menschlich lenken,
Nicht wie man Ungeheur an Band und Ketten führt.
Der Aberglauben nur verbiethet nachzudenken;
Weil sein verfinstert Licht beym Forschen stets verliert,
So war mein Reinbek nicht! der alles das ermessen,
Wodurch mein innrer Werth, so lang die Welt besteht,
Und nie durch Zwang und Macht, die er doch auch besessen,
So günstig er mir war, mein Wohlseyn mehr erhöht.
So war mein Reinbek nicht! Sein Griffel, seine Lehren,
Sein Vortrag wars allein, der mich in Flor gebracht.
Wer seine Schriften liest, muß auch die Wahrheit ehren,
Und dadurch hat er mich beliebt und groß gemacht.
Doch Reinbek lebt nicht mehr! Du stirbst, um da zu wohnen,
Wo die Unsterblichten der Weisen Endzweck ist.
Sie wird, wie Du verdienst, Dich durch sich selbst belohnen;
Weil Du auch ihr zu gut bemüht gewesen bist.

Ihr

Ihr aber, die gleich ihm, ein Trieb zu tiefem Wiſſen,
Ob gleich mit mindrer Kraft, zu meiner Quelle treibt,
Bedenkt und macht es kund, wie viel ich muß vermiſſen,
Da mir der Läſtrer Schwarm, und nicht mein Reinbek bleibt.
O helft durch euren Schmerz mir meine Schmerzen tragen!
Und ſtehet mir anjetzt auch ohne Führer bey.
Da, wo die Wahrheit klagt, darf jeder kühnlich klagen,
Und zeigen, daß er auch ein Freund der Weisheit ſey
Du, halbverweyſtes Chor, der treuen Wahrheitfreunde,
Auch Du entzeuchſt Dein Ach! dem großen Reinbek nicht.
Wie höhniſch lachen ſchon die ſchlau-erfreuten Feinde,
Da man in deiner Zahl von dieſer Leiche ſpricht.
Jedoch ermanne Dich! weil noch, Dich zu erhalten,
Mein größrer Schutzherr lebt; der tritt an ſeine Statt!
Ach! hieße das Geſchick ihn doch nicht ehr erkalten,
Als bis mein Wachsthum nicht mehr Beyſtand nöthig hat!
Was jenen ſonſt geziert, das muß ich jetzt verſchweigen;
Der Fürſten hohes Herz, die ihn mit Recht verehrt.
Ich kann zu ſeinem Ruhm anjetzt nichts größers zeigen,
Als daß er mich erkannt, bekennet und gelehrt!
Dieß ſoll noch jede Bruſt in fernen Zeiten rühren,
Kein Zufall reißt ihm je der Wahrheit Zeugniß ein,
Er wird einſt ſeine Zeit durch ſeinen Namen zieren,
Und noch der Nachwelt Luſt, ſo wie ihr Vorbild ſeyn.
Ach ſoll ich Dich nunmehr zum letztenmale nennen?
Mein Reinbek! ja, es ſey! bezeuch Dein frühes Grab!
Dort wird Dein tiefer Geiſt das alles klar erkennen,
Wozu die Weisheit Dir hier ſo viel Antrieb gab.
Da wirſt Du auch mit Luſt, Du treuer Freund! erfahren,
Daß wenn auf manches Werk, das Du hier ausgedacht,
Die Feinde der Vernunft, aus Andacht, raſend waren;
Sie ſich zwar ſelbſt verhaßt, doch Dich nicht klein gemacht.
Du aber, ewiges Licht! Des Weltbaus Wundermeiſter!
Der Du in Deinem Reich die Fälle weislich lenkſt.
Du Luſt der Seligen; du Urſprung ſolcher Geiſter,
Wie hier mein Reinbek war, die du nur ſelten ſchenkſt!

Vernimm die Wahrheit. Ach! hör Deiner Tochter Flehen;
Mein Wesen kömmt von dir; drum stehe du mir bey.
Laß mir durch seinen Tod nicht gar zu weh geschehen,
Und schaffe, daß sein Fall nicht ganz der meine sey!

4. Elegie.

Schreiben an Fräulein Thomasius, auf Wiedersberg und Troschenreuth, nach der Abreise von Nürnberg, 1749. im Sept.

Ich weine noch um Dich, du Ausbund edler Seelen!
Mein Auge thränet noch von Schmerz und Zärtlichkeit,
Und dieser bittre Schmerz, dieß sehnsuchtsvolle Qualen,
Ist einzig was mir noch erwünschten Trost verleiht.
Ich ehre Gram und Leid in dem gequälten Herzen,
Die Thränen sind mir mehr, als tausend Freuden werth:
Was ich an Dir verlohr, das kann ich nie verschmerzen;
O wie so schleunig hat sich meine Lust verkehrt!
Wie sehnlich wünscht ich sonst das Glücke, Dich zu sehen!
Wie stark riß mich mein Trieb zu Deinen Mauern hin!
Nun hab ich Dich gesehn: nun ists um mich geschehen!
Nun schwebt Dein schmerzlich Bild mir stündlich in dem Sinn.
Wie werd ich künftighin mein mattes Leben führen!
Wie wird dieß Lebewohl! mir stets so bitter seyn!
Du hast mein ganzes Herz: und Dich muß ich verlieren?
Wie schwer geht dieser Gram dem bangen Herzen ein!
Ihr Feinde zarter Treu, ihr ungerührten Seelen,
Die ihr die Triebe nicht der ächten Freundschaft schmeckt;
Vor eurem Spotte sollt ich meinen Gram verheelen:
Ihr lacht des Schmerzens nur, der meine Seele schreckt.
Doch kenntet ihr das Gut, was mir der Himmel schenket,
Dieß auserlesne Herz, was mir die Freundinn gab:
So lobtet ihr den Gram, den ihr zu schelten denket,
Und sprächet selbst zu mir: bewein Sie bis ins Grab!

Bewei

Beweine bis ins Grab den Grund von tiefer Tugend,
Den himmelhohen Geiſt, der unſre Zeiten ehrt;
Der Deine Freundinn ſchon in ihrer erſten Jugend,
Die ehrenvolle Bahn der Väter gehn gelehrt.
Bewein die Zärtlichkeit, die Ihre Bruſt beſeelet,
Und Ihr erhabnes Herz zur Freundſchaft tüchtig macht;
Zur Freundſchaft, der kein Gut von allen Gütern fehlet;
So bald ihr hoher Trieb zwey Herzen angefacht.
Ein andrer Griffel mag Dich nach Verdienſt erheben,
Der bey der Nachwelt mehr als meine Feder gilt:
Ich ſehe, daß der Harm, der meinen Geiſt umgeben,
Zwar zärtlich fühlen lehrt; doch keinen Dichter bildt.
Der Freundſchaft heilig Band, das uns ſo feſt verbunden,
Eh als du mich geſehn, eh als ich Dich gekannt;
Das eben ſchlagt mir jetzt die allertiefſten Wunden:
Weil ich weit mehr an Dir, als ich gehoffet, fand.
Nicht daß ich Dich nicht ſtets zu großen Seelen zählte,
Und Dich der kleinen Zahl von Töchtern beygeſetzt,
In deren edlen Bruſt kein ſeltner Vorzug fehlte,
Warum man Huſer preuſt und Aeltern glücklich ſchätzt.
Daß hatte Damens Mund mir ſchon verlangſt geprieſen;
(Ihr helles Lob von Dir bezaubert noch mein Ohr)
Doch hat Dein Umgang mir gedoppelt mehr gewieſen,
Und die Erfahrung geht der fernen Kündung vor.
Ach! hatt ich ewig nur den Lehren folgen ſollen,
Die Deine Weisheit mir, erleſne Freundinn! gab;
O! hatt ich, Ihr ureſte! Dich niemals ſehen wollen!
So nagte mir der Gram das treue Herz nicht ab.
Doch nein: Dein ſüſſes Bild ſoll mich beſtändig laben:
Ein ewig theures Gut wird durch Verluſt nicht klein.
O Freundinn! Dich gekannt und Dich umarmt zu haben;
Soll mir bis in mein Grab ein ſüß Gedächtnuß ſeyn.
Ich hab Dich ewig wehl, mein auserwähltes Leben!
Vergiß der Freundſchaft nie, die mir Dein Mund verhieß.
Mein Geiſt wird ſtets um Dich in deinem Zimmer ſchweben,
Wo mich ein kurzes Glück Dich ſehn und küſſen ließ.

Eilst Du bey heitrer Zeit zu deinen Bücherschätzen,
Wo deines Vaters Geist gedoppelt groß erscheint:
So will ich mich mit Dir an Witz und Kunst ergetzen,
Die Dein erhabnes Herz in gleichem Maaß vereint.
Die Welt verehret Ihn, die Zierde seiner Zeiten:
Mir soll sein Aschenkrug beständig heilig seyn!
Mich muß der stärkste Trieb zu reger Dankpflicht leiten:
Er bildete D in Herz; und dieses Herz ist mein.
Wird Lunens Silberschein den blauen Himmel zieren,
Betritt alsdann Dein Fuß Dein kleines Lustrevier:
So wirst Du noch um Dich auch meinen Schatten spüren,
Der voll Vergnügen seufzt: Auch hier war ich bey Dir!
Und wird bey dunkler Nacht Dein Zimmer Dich umschließen,
Wo, was Du denkst und schreibst, die Klügsten neidisch macht;
So werd ich bey Dir seyn, und mich erinnern müssen:
Hier gab ich meiner Lust auf ewig gute Nacht!
Auf ewig! nein, mein Licht! mich nährt ein stilles Hoffen,
Dich, Theureste! dereinst in Sachsens Flur zu sehn:
Und ist mir mancher Wunsch bisher schon eingetroffen;
So hofft mein zärtlich Herz: auch dieses wird geschehn!
Du kannst das Vaterland der Deinen so nicht hassen,
Daß Du der Meißnerflur auf ewig Abschied gabst:
Du kannst und wirst dereinst die Deine noch umfassen,
In deren Brust Du mehr, als irgend einer lebst;
Gehab Dich ewig wohl, Du Kleinod meiner Seelen!
Sieh keinem Zweifel statt, mein Herz bleibt ewig Dein:
Wer so vortrefflich wählt, der kann nur einmal wählen;
Und Deine Freundschaft muß mir mehr als tausend seyn.
Die Donau trägt mich jetzt auf ihren Silberwellen,
Und treibt mein kleines Schiff zur großen Kaiserstadt;
Dort wird sich Pracht und Lust vor meine Sinnen stellen:
Doch weis ich, daß sie nichts, was Dir sich gleichet, hat.
Im Schauplatz, in der Burg, soll mich Dein Bild begleiten,
Und werd ich ihren Glanz mit halben Augen sehn;
So sprich: mein Geist bey sich: ihr Wunder unsrer Zeiten!
Bey einer Freundinn müßt ihr weit zurücke stehn.

Komm.

Komm, Theure! fern vom Hof und seinem leeren Scheine,
Sey meine Brust bey Dir der zärtsten Freude voll!
Was trübt der Augen Licht? Wie kömmt es, daß ich weine?
Ach! ich bin fern von Dir! Mein Engel! lebe wohl.

Geschrieben auf der Donau, unweit Wilshofen, den 8. Sept. 1749.

Die wahre Freundschaft braucht keiner Entschuldigung. Wo würde ich sonst Worte genug vernehmen, dieses Gespräch meines Herzens, mit Euer Hochwohlgebohrnen, zu rechtfertigen? Es hat unter den Unordnungen einer Wasserreise, in einem engen Raume, der 6 Ellen lang, und 3 Ellen breit ist, und welchen wir mit einer bayrischen Kammerherrin gemein haben, die einen Pater und eine kleine wilde wüste Tochter (das leibhafte Ebenbild von meiner Nannette in der Haussranzösinn) bey sich hat: welche alle Augenblicke Ave Maria bethen, oder hüpfen und larmen, nicht anders gerathen können. Ja, wenn mein Herz mit Dero schmerzhaften Andenken minder erfüllet wäre; so müßte es gar unterblieben seyn: so übel reimten sich alle Umstände dazu. So wie es indessen ist, übersende ich es Ihnen, mein auserlesenes Herz, als einen Beweis, daß ich meiner Wehmuth auf irgend eine Art Luft machen müssen. Sie kennen mich nunmehro, mein Leben! und werden an der Aufrichtigkeit dessen, was ich gesaget habe, nicht zweifeln: die Zierlichkeit muß ich bis auf ein andermal versparen. Daß wir in Regenspurg gewesen, werden Eure Hochwohlgebohrnen schon wissen: denn ich hoffe nicht, daß mein Brief von dortaus verlohren gegangen, noch das Packet mit dem Neukirch- und der Carlsbader Ode nicht angekommen sey. Wir giengen also den Sonntag frühe zu Schiffe; und so angenehm mir diese Fahrt vorhin beschrieben worden; so schwermüthig und melancholisch kömmt sie mir vor. Doch, vielleicht ist nur mein Zustand Schuld daran! das ist aber gewiß, daß es sehr langsam damit hergeht. Den ersten Tag fuhren wir 6 Meilen; den andern, wegen widriger Winde, gar nur 4, und heute haben wir 8 Meilen gemachet. Das sind

also in drey Tagen 18 Meilen! Wahrlich! eine sehr langsame Post! Großer Gott! mein Leben ist mir von Kindheit an so kurz vorgekommen, daß ich nie Zeit genug vor mir zu haben glaube; und itzo muß ich sie mit vollen Händen zum Fenster hinaus werfen! Sechs Wochen bin ich von Paris! und in der ganzen Zeit habe ich nur 5 Tage gelebt, die übrigen muß ich auf etwa für verlohren schätzen! Wie wird es nicht erst in Wien gehen? Der Schiffer tröstet uns, daß wir dennoch den 12 Sept. in Wien seyn sollen. Ich wünsche es von Herzen, aus keiner andern Ursache, als, damit wir desto eher wieder nach Leipzig kommen, und ich meine vertrauten vier Wände wieder sehen möge, denen ich hundert tausend Dinge zu sagen habe.

Dieses P. S. schreibe ich in Passau, dem letzten Orte in Bayern. Ist es möglich, so schicke ich diese Blätter morgen frühe fort. Wo nicht; so gehen sie noch mit mir, und bekommen vielleicht noch einige Zusätze, von dem, was mir ferner begegnet. Mich dünket es unbillig, daß ich Ihnen, nicht von allem, was mich betrifft, Rechenschaft geben soll: denn ich bin gewiß mehr als jemals, die Ihrige. Daß ich mein regenspurgisches Schreiben in der äußersten Verwirrung aufgesetzt, davon brauchen mein Engel kein ferner Zeugniß, als daß ich vergessen, Dero artigen gefälligen Frl. Nichte, meine verbindlichste Empfehlung zu machen *). Ich thue es jetzt mit vollkommener Reue und Verbindlichkeit, und werde mir etwas minder gram seyn, wofern sie mir meinen Fehler verzeiht. Es wäre meine Schuldigkeit dieses selbst von Ihr zu erbitten; allein mein Zustand ist noch zu verwirrt: und da mein Mann mir versprochen, zu einem Schreiben an Dieselbe die Feder zu ergreifen; so wird Sie so gütig seyn und glauben, daß er zugleich in meinem Namen das Wort führet. Adieu! mein theuerstes Herz! leben Sie wohl! ich lebe nur halb!

Den 9. Septemb. 1749.
in Passau.

Anmer-

Anjetzo sind wir in Linz, und also noch 36 Meilen von Wien. Da indessen die Post abgeht; so schicke ich diese Blätter immer fort, und beneide das Glück, was sie haben sollen, in Dero Hände zu kommen. Wo möglich, so schreibe ich Eurer Hochwohlgebohrnen noch von Wien aus; wo nicht, so bitte ich mir den Trost nicht zu versagen, daß ich in Leipzig ein Paar Zeilen von Ihrer englischen Hand antreffe.

Vor Linz, den 10. Sept. 1749. auf dem Schiffe und einem verwünschten wackelnden Tische.

*) Da dieses Schreibens hier Erwähnung geschieht, das vortreffliche Fräulein Thomasius aber die Güte gehabt, mir eine Abschrift davon mitzutheilen: so will ich es zur Probe von der aufgeweckten und ungezwungenen Schreibart der Wohlsel. hier mit einfließen lassen. Vielleicht bekomme ich mehr solche Abschriften von ihren Briefen; um welche ich ergebenst bitte.

Regenspurg den 6. Sept. 1749.

Mit noch blutendem Herzen und einer Wehmuth, die mir nichts minders als der Verlust meiner unschätzbarsten Freundinn verursachen können, melde ich Euer Hochwohlgebohrnen unsere Ankunft in dem garstigen Regenspurg. Ich nenne es so; weil es mich von dem angenehmsten Orte abgezogen hat, in welchem ich mein Leben zuzubringen wünschen würde: wenn nicht mein Verhängniß mich dieses Glückes unwürdig erklärte. Erwarten Sie, theurestes Fräulein! nicht von mir die Zeugnisse meiner [illegible] Dankbarkeit [illegible] Zärtlichkeit. Zu dem letzten hat mich mein Herz lange vorher schon getrieben, ehe ich noch die Hoffnung hatte, daß ich es Ihnen jemals würde melden können: und zu dem letztern wird meine ganze Lebenszeit, (und wenn sie ungleich länger und glückseliger wäre, als ich sie hoffen und wünschen darf) kaum zureichend seyn. Seyn Sie aber versichert, mein allertheurestes Herz!

daß

daß ich diejenigen Tage, so ich bey Denenselben zugebracht, für die Glückseligsten meines Lebens achte. Nicht in dem gewöhnlichsten Verstande, wie man diese Redensart zu brauchen pfleget: sie ist, bey mir wenig, weil ich mich ihrer noch zu keiner Zeit meines Lebens recht bedienet habe.

Hier breche ich ab, ungeachtet ich erst mitten im Texte bin: allein ich sehe daß es gegenwärtig meine Kräfte übersteigt, und daß ein Kopf, welcher so vielen beständigen Schmerzen gefahren, und von den grausamsten Felsensteinen zusammen gerüttelt worden ist, nicht unternehmen muß, Sachen zu schreiben, die von scharfsinnigen Personen gelesen werden sollen. Unsere Reise bisher ist unter beständigen Klippen, Steinen und Abgründen, ihren Weg fortgegangen; und nachdem wir die Nacht, in einer elenden Herberge, die ein Posthaus heißt, (wenn Reisegefährte mit einem vortrefflichen gesunden Schlafe, ich aber mit den angenehmsten wachenden Traumen zugebracht, sind wir heute (Freytags um 11 Uhr) in Regenspurg angekommen; allwo wir uns sogleich über eine Mahlzeit hergemacht, wozu uns der grundböse Weg dermaßen zubereitet hatte, daß ich auch so gar einen ganzen halben Capaunenflügel, übermannet habe. Unser Wirth ist ein sonderbarer Mann! gelehrt wie ein A. B. C, und saget: er sähe es lieber, daß wir bey ihm herbergten, als wenn der Churfürst von Bayern bey ihm eingekehrt wäre. So gut haben es die Gelehrten auf Reisen! Er hat meine Alzire gelesen, und fragte uns über Tische: ob ich des Herrn Professors rechte Gemahlinn wäre? Ich erwiederte: es sollte mir sehr unlieb seyn, woferne es noch eine unrechte gäbe: worauf er denn sehr zufrieden war, und mir, mit einer besonders guten Mine, einen reinen Teller zum Fischen darbeth.

Sehen sie, mein Leben! mit solchen Kleinigkeiten muß ich dieses Blatt füllen, weil uns nichts wichtigers vorgefallen ist: und ich das, was in meinem Herzen vorgeht, erst auf der Donau entwerfen werde. Von hier nun können wir nicht eher, als Sonntags früh, abgehen. O! wer das in Nürnberg gewußt hätte! Mein Mann hat schon eine kleine schwere Stunde

mit

mit mir deswegen ausstehen müssen; allein was soll ich ihm antworten, wenn er mir erwiedert, ob wir uns der Gefahr hätten aussetzen wollen, 8 Tage hier liegen zu bleiben? Welches in der That oft geschieht. Er küsst Ihnen, mein einziges Herz! die Hände mit aller schuldigen Ehrerbiethung, und wird nachstens selbst schreiben, was vor alle Gesandten, zu denen er jetzt herum lauft, schönes gesagt habe.*

Adieu! mein auserwähltes, englisches, theuerstes Leben! Die Dinte, das Papier und die Feder, alles bittet um Gnade und Nachsicht. Ich erwähne nur noch mit einem Worte des Neukirchs *), der mit gehorsamsten Empfehl von meinem Manne hier vorgeht. Die Post eilet, und ich bin bis in mein Grab

Dero

ganz eigene

Gottschedinn.

*) Er kömmt noch nicht mit, mein Leben! weil der hiesige Herr Postmeister so gut ist, und zweymal so viel Postgeld auf 12 Meilen fodert, als ich von Leipzig aus geben würde. Er folget nachstens, und zwar gebunden, welches von hieraus nicht geschehen seyn würde.

5. Elegie.

Auf ihrer Mama Namenstag, 1726.

den 24. Nov.

in der Sel. vierzehnten Jahre.

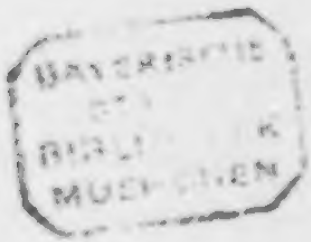
Jüngst gieng Kalliope durch angenehme Gründe,
Und suchte mit Begier der Tugend Meisterstück,
Sie ward ein Haus gewahr, und eilte sehr geschwinde,
Und wandte vor Begier ihr Antlitz nicht zurück.

Sie

Sie fand auch in der That was sie gesuchet hatte,
Der Tugend Meisterstück, der Klugheit wahres Kind,
Drum sprach Kalliope: Nod zürne nicht! verstatte,
Daß bey dem Klugheits Oel auch Einfalts Wasser rinnt,
Wie war sie denn gekleidt? In blau und weißer Seide.
Blau, weil der Himmel schleft die Farbe sich ersehn,
Weiß augenscheinlich an, wie sie die Laster meide,
Und daß in Ihrem Geist nicht Falschheitsfarben stehn.
Ihr Nam hieß Katharis. Sie war ein Preis der Frauen,
Der Klugen Augenmerk, ein Muster unsrer Zeit,
Im Wesen konnte man was ungemeines schauen,
Ob manchmal gleich der Neid ihr seine Dorner streut.
Auf, sprach Kalliope, ihr Zeiten die verschwunden,
Und die ihr jetzund kod, erhebet diesen Tag!
Erhebet diesen Tag! an dem ich das gefunden,
Was aller Zeiten Zeit nicht wieder schaffen mag.
Erhebet diesen Tag, ihr meine treuen Schüler,
Ob eure Poesie annoch gleich stammlend ist,
So machet es doch nicht, wie sonst ein Erdenwühler,
Der seines Geldes Schein mit largen Faulen mißt.
Nein, sprach hier Katharis: ich will es nicht erlauben,
Ihr sollt mein Namensfest anjetzt nicht mehr begehn:
Man darf ja Kindern nicht von ihrer Mutter glauben,
Drum will ich auch für mich nun nicht mehr Verse sehn.
Das ist ein harter Schluß! erwiederten sie alle,
Soll unser schwaches Lob Dir nicht mehr eigen seyn?
Und willst Du, daß Dein Ruhm auf einmal ganz verfalle?
So wirst auch Dein Befehl uns alle Hoffnung ein.
Darum wird Katharis, ein Jubel-Fest vergönnen,
Damit das dritte Jahr uns stets ein Vivat sey;
Und wir Ihr theures Lob noch mehr erheben können,
So füg ich diesem Blatt ein frohes Fiat bey.

Send-

Sendschreiben.



1. Schreiben.

Schreiben der Wahrheit, an Seine Hochgebohrne Excellenz, den Herrn Reichsgrafen von Manteufel, bey Uebersendung einer deutschen Uebersetzung von Plutarchs Schrift, daß ein Weltweiser hauptsächlich mit Königen und Fürsten zu thun habe;

An Dessen Geburtstage, den 22. Jul. 1740.

Du wunderst Dich vielleicht, gepriesner Mäcenat,
Warum die Wahrheit Dir noch nie geschrieben hat?
Wie, da Dein hoher Geist ihr Wachsthum täglich treibet,
Sie Dir den treuen Dank so lange schuldig bleibet?
Allein, ich habe mich der Sprache fast entwöhnt,
Seitdem die Welt mich haßt, und meine Früchte höhnt;
Seit meine Feindinn mich von Hof und Stadt getrieben,
Und mir nur hier und da ein redlich Herz geblieben.
Ich schweige, daß Dein Amt und Deines Standes Pracht
Noch mehr, als alles dieß, mich blöd und scheu gemacht.
Wer ist es doch gewohnt, daß Große dieser Erden,
Durch Einsicht und Verstand, der Wahrheit Freunde werden?
Die durch Geburt und Glück nächst ihren Fürsten gehn,
Die pflegen meinen Werth sehr selten einzusehn;
Und, wenn sie für den Flor vertrauter Länder wachen,
Der Wahrheit Grillenwerk nur spöttisch auszulachen.

Dieß hat mich, großer Graf, bisher noch abgeschreckt:
Der Staatsmann hatte mir den Wahrheitfreund verdeckt.
Doch hab ich Dich geliebt, und schon aus deinen Thaten,
Wenn Du Fürsten dienst, und Ländern hast gerathen,
Den hohen Geist bemerkt: den nichts gemeines rührt,
Und den ein Weisheitstrieb zu meiner Quelle führt:

Zum höchsten Wesen selbst. Hier hab ich Dich gelehret,
Wie mancher Irrthum noch der Sachen Werth verkehret;
Den Schöpfer selber schmäht, und ihn, aus Unbedacht,
Zum Ursprung aller Noth, und alles Uebels macht.
So hast Du, großer Graf, Dein Wissen stets vergrößert,
Und Dein erhabnes Herz, wie Dein Geschlecht, verbessert.

Erlauchter, denke nicht, daß dieses Häucheley,
Und jede Zeile nicht von mir entsprungen sey.
Die Wahrheit schreibt dieß Blatt und nicht ein knechtisch Häucheln;
Die nie geschmäuchelt hat, die wird auch Dir nicht schmäucheln.
Man sieht anjetzt in Dir der Künste Schutzgott an:
Ists möglich, daß ich mich des Danks entbrechen kann?
Man sieht Dein eifriges, Dein redliches Bemühen,
Die Menschen aus dem Schooß des Vorurtheils zu ziehen.
Wenn solch ein Arm mich stützt, und meine Würde zeigt;
So wird mir jedes Herz und jede Brust geneigt.
So wird kein Großer mehr sich meiner Lehren schämen;
So werd ich Ehr und Glanz, wie vormals, übernehmen.

Was ist doch wohl ein Mensch, dem mein Erkänntniß fehlt?
Ein unvernünftig Thier, das Wahn und Blindheit quält;
Ein Knecht der Sinnlichkeit, die seine Jahre kürzet,
Und eh er sichs versieht, in Gruft und Unglück stürzet.
Ein Freund der Tyranney, die alles das verdammt,
Was nicht aus ihrem Sinn, aus ihrer Lehre stammt;
Die, was sie nicht versteht, die Bosheit unterdrücket,
Die Weisheit stets bekriegt, und in der Blüth erstücket.

Was war wohl Schuld daran, daß ein verblendtes Land
Zuerst das Gaukelspiel des Götzendiensts erfand;
Vor Kälbern niederfiel, vor Mond und Sonne tanzte,
Und seiner Schande Maal bis auf die Nachwelt pflanzte?
O! hätte sein Verstand mein innres Wort gehört,
Wie schleunig hätte sich dieß tolle Thun verkehrt!
Wie hatt ich diesen Satz in seine Brust getrieben:
Ein Gott ist Herr der Welt, und diesen mußt du lieben!

Doch

Doch wenn ein blinder Menſch ohn alle Lehren irrt:
So iſt das ein Verſehn, was ſonſt zum Laſter wird.
Wie aber? ſoll man die nicht ungleich ärger haſſen,
Die meinen Weeth gethn, und meine Bahn verlaſſen?

Hier klag ich, großer Graf, bloß unſre Zeiten an,
Wo weder die Vernunft noch Wahrheit ſiegen kann.
Der eine kennt mich nicht, und mag mich auch nicht kennen;
Der andre ſcheuet ſich, ſich meinen Freund zu nennen;
Den nimmt die Finſterniß der Aberglaubens ein;
Wer Wolfens Schüler iſt, muß gleich ein Ketzer ſeyn: 1
Er wieſe gern die Welt, um meinen Flor zu hemmen, 2
Zu der verworfnen Schaar von den verwirrten Stämmen.

Dieß, dieß hat mich gequält! doch da Du, Graf, erwachſt,
Und auch durch deinen Fleiß mein Anſehn ſchöner machſt:
So wächſt mein matter Muth, den Neid und Liſt bekämpfen;
So will ich mit der Zeit noch meine Feinde dämpfen.

Und ſeh ich nicht bereits, daß mir mein Wunſch gelingt,
Daß Wahrheit und Vernunft die Finſterniß durchdringt?
Und iſt mir nicht bereits, in Friedrichs weiten Staaten,
Ein ungleich ſchönrer Sieg, als irgendwo, gerathen?
Die Stadt, wo alles jauchzt, wo Mars und Pallas blühn,
Die königliche Stadt, das prächtige Berlin,
Ahmt ſeinem Fürſten nach, und ehrt mit edlen Trieben,
Was die Vernunft uns lehrt, und ſucht es auszuüben.
O wem vergleicht man dich, Du Preis der deutſchen Welt!
Wenn ſich der Wahrheit Sitz in Deinen Mauren hält!
Wofern kein Wankelmuth den weiſen Eifer wendet,
Und ein gleich ſtarker Fried das ſchöne Werk vollendet.

Geprieſner Mäcenat! hier ſieht mein treuer Blick
Auf Dich und Deinen Fleiß mit Dankbegier zurück.
Du haſt zu meinem Flor, der ſich anjetzt verneuet,
Vorlängſt mit weiſer Hand den Saamen ausgeſtreuet;
Und, da Dich Dein Geſchick den Fürſten zugeſellt,
Zuerſt in ihrer Bruſt den Wohnplatz mir beſtellt.

Denn, wenn erst Könige mir Weg und Mittel bahnen;
So folgt mein gröſster Flor bey allen Unterthanen:
Weil einmal sich ihr Trieb nach jener Beyspiel mißt,
Und Länder weise sind, wenn es ihr König ist.

Sehr selten kann mein Kiel der Groſsen Lob beschreiben;
Dir wird durch Dein Verdienst der Vorzug übrig bleiben.
Da soll die Nachwelt Dich in stetem Glanze sehn;
Da wird die Weisheit dich, so, wie Du sie, erhöhn.
Und geben Dir gleich Wolf und Reinbeck an der Seiten:
So sind sie würdig genug, Mäcenen zu begleiten.
Wer sich mit treuem Fleiſs zur wahren Tugend kehrt,
Ist allen Groſsen gleich, und Kron und Zepter werth:
Und wer durch Lehren erst den Menschen, Mensch sein lehret,
Geht dem Gekrönten vor, den nur das Schmäuchеln ehret;
Und den, wenn seine Macht ihn vor der Schande deckt,
Doch innerlich die Furcht vor meinem Urtheil schreckt.

Es ist der Weisen Pflicht, mit Prinzen umzugehen.
Dieſs hat verlangt Plutarch, mein Schüler, eingesehen;
Hier schick ich Dir sein Blatt, und wünsche nur dabey:
Daſs es Dir angenehm und überzeugend sey.
Und daſs für meinen Flor Dein Eifer ferner wache,
Der Fürsten Antrieb sey, und Staaten glücklich mache.

Der Tag, der Dich der Welt und mir zu gut gebahr,
Stellt heute Dir dieſs Blatt, und meine Wünsche dar:
Gott leibe Dich, mein Graf, so lange nur der Erden,
Bis Wahrheit und Vernunft nicht mehr verfolget werden:
Und bis das Wahrheitschor *), dem Du den Grund gelegt,
In tausend Aesten grünt, und reiche Früchte trägt:
So dient Dein Beyspiel noch, die Nachwelt anzuflammen:
So wird mein Wachsthum stets von Deinem Eifer stammen.

*) Die von dem Hochsel. Grafen gestiftete Societas Alethophilorum. S. davon Hrn. Hofr. Holdermanns.

2. Schreiben.

An Herrn D. Johann Adam Kulmus, zu ſeinem Namenstage, 1732.

Mein Vätter! nimm dieß Blatt von meiner Feder an,
Die Dir für Deine Huld nur Worte zollen kann.
Doch nein! Es widmet Dir ſich gleichfalls mein Gemüthe,
Und hierzu zwinget mich Dein Werth und Deine Güte.
Den erſten kennet ſchon der meiſte Theil der Welt:
Ich meyne den, dem Kunſt und Wiſſenſchaft gefallt;
Denn dieſer iſt gewiß das reine Salz der Erden,
Wodurch man nur geſchimpft, und nur gelobt kann werden!

Die letzte zeiget mir ſich täglich durch die That;
Denn da der Himmel mich, Dir überliefert hat,
Da Dich mein Vater mir zum andern Vater ſetzte,
(O Luſt und Quaal! die mich erfreute und verletzte.)
So zeigt mir jeder Tag das Glücke dieſer Wahl,
Du ſorgeſt für mein Wohl, Du mehreſt deſſen Zahl.
Es iſt nur die Natur, ſo mich noch überführet,
Daß meines Vaters Herz ein Todespfeil gerühret.

Gedächtniß, voller Gram! Mein Vater! laß es zu,
Daß der betrübte Kiel allhier recht zärtlich thu.
Doch nein! Ich werd auf ihn, und auf ſein Angedenken,
Mit ehſtem den Trieb der ſchwachen Muſe lenken.
Dieß hindert großer Mann! mich auch vor jetzo noch:
Drum ſteiget heute nicht die Poeſie ſo hoch,
Als es Dein Lob erheiſcht. Laß nur mein mattes Singen
Der theuren Aſche noch ein Thränenopfer bringen.
So bald denn aus der Gruft, die ſeinen Leib umſchleußt,
Die neue Muſe ſich mit neuen Kräften reißt;
So ſoll ſie ſich zu Dir und Deinem Lobe ſchwingen,
Und einem Adler gleich zu Deiner Höhe dringen.

Der Höchſte decke Dich mit Allmachtsflügeln zu,
Er mehre Deine Kraft, er ſchenk Dir wahre Ruh.
Und ſoll bey deinem Lauf kein Zeiger rückwärts gehen:
So laß uns doch der Herr an Dir das Wunder ſehen,
Was ehemals durch ihn in Gibeon geſchah,
Da man der Sonnen Stand gedoppelt länger ſah!
Es wird ſich ohnedieß, ich will es prophezeihen,
Des Todes kalter Arm vor Dir, mein Vätter, ſcheuen.
Warum? ſo viele Kunſt, ſo vieler Aerzte Preis,
Die man aus Griechenland, und Rom zu ſchätzen weis,
Die ſind in dir erneut, und alſo noch auf Erden:
An denen wird er nicht noch einſt zum Mörder werden.
Ich ehre dieſen Tag, der deinen Namen führt,
Und ſchwöre bey dem Ton, der meine Flöte rührt:
Ich werd ihn nimmermehr in Tagebüchern ſehen,
Daß nicht mein Herz zugleich auch für dein Wohl wird flehen.

Ach nimm dich ferner nur auch meines Wohlſeyns an,
Und bleibe mein Achat. Noch mehr, geprieſner Mann!
Mein Vater ſchenkte mir theils meinen erſten Morgen,
Theils übertrug ers dir, für all mein Wohl zu ſorgen.
Du weiſt, ich ſuch es nicht, in Ehrſucht, Geiz und Luſt,
Nein! dieſes iſt kein Glück, das iſt mir längſt bewußt.
Wie elend iſt ein Menſch, der ſich hierinnen weidet,
Und heimlich mit Verdruß ein ruhig Herz beneidet;
Der, wenn er ſeine Luſt bey Gold und Geiz vergißt,
Den Kummerfaden ſtets mit langen Staben mißt.
Ich ſuchs — Du weiſt es ſchon — Gott mehre deine Stunden!
Ich bleibe, theurer Mann! Dir ewiglich verbunden.

3. Schreiben.

An Fr. Chriſtianen Marianen von Ziegler, g. v. Romanus, in Leipzig. 1733.

Hochwohlgebohrne Frau!

Du Wunder unſrer Zeit!
Verzeihe, daß mein Kiel ſich noch bisher geſcheut,
Den ſo wachen Dichter-Fried auf deinen Ruhm zu lenken,
Und ihm ein ſchlechtes Lied von meiner Hand zu ſchenken.
Die Ehrfurcht hat nicht Schuld. Sie hat es längſt vollbracht:
Allein, wenn die Vernunft den Kräften nachgedacht,
Des Schilfes heiſern Klang den ſchwachen Geiſt entdecket:
So hat ſie mich davon gleich wieder abgeſchrecket.
Jetzt aber, da Dein Lob mit neuen Kräften ſteigt,
Und uns an Deinem Geiſt ein ſtetes Wunder zeigt:
So will der ſtarke Fried den Zwang nicht weiter leiden,
Er reißt mich los von mir; ich kann es nicht vermeiden.

So nimm nun, Große Frau! ein ſpätes Opfer an,
Denn ſing ich gleich nicht rein, ſo ſing ich, wie ich kann:
Und glaube, daß der Kranz, der deine Scheitel zieret,
Nicht minder deiner Huld, als deiner Kunſt gebühret.
Der Kranz, der Deutſchland jetzt faſt in Erſtaunen ſetzt,
Und deſſen man dein Spiel ſchon längſtens werth geſchätzt;
Den auch ſo gar der Neid ſchon zum voraus geſehen:
Nun muß er ganz beſchamt ſelbſt deinen Werth geſtehen.
So ſiegt dein Lorber ſchon! So zeigt dein hoher Geiſt
Was ſeine Kraft vermag, was eine Ziegler heißt.
Ach! gieb dem Wunſche Raum; zeig unſern Deutſchen wieder,
Auf deinem Seytenſpiel ein Muſter reiner Lieder!
Es ſieht ja dein Geſchlecht nunmehro nur auf Dich.
Du biſt ſein Oberhaupt. Darum verſpricht es ſich,

Es wird kein alter Ruhm nicht nur behalten bleiben,
Du wirſt ihn noch dazu gedoppelt höher treiben.
Man glaubt es auch mit Recht. Du fängſt ſo herrlich an,
Daß man faſt nichts von dir, als Wunder hoffen kann.
Man wird dich künftig hin als Deutſchlands Pallas preiſen.
O! möchteſt du mir doch die ſeltne Huld erweiſen,
Daß ich in deinem Chor könnt eine Nymphe ſeyn!
Ich weis die Antwort zwar! Mein Rohr iſt zu gemein,
Und wer Minerven folgt, der muß viel reiner ſingen.
Allein es wird durch dich ſich noch wohl höher ſchwingen.
Ja! denn dieß Meiſterſtück wär auch das erſte nicht,
Das deiner Laute Schlag, und deine Hand verricht,
Die Hand, die deinen Kiel trotz allen Männern führet,
Und die das Muſenchor mit neuer Ehre zieret.

Nun! ſeltne Dichterinn! Ich ſchließe dieſes Blatt,
Das ſeinen ganzen Werth von Deinem Namen hat.
Erlaube meiner Hand noch dieß hinzu zu ſchreiben:
Ich werde jederzeit mit wahrer Ehrfurcht bleiben,

Hochwohlgebohrne Frau,

Gnädige Frau,

Eurer Hochwohlgeb. Gnaden

den 21 Sept.
1733.

ergebenſte und gehorſamſte
Dienerinn
Rulmus.

4. Schreiben.

An die Jungfer Zäunemannium in Erfurt, 1734.

Poetinn! welche sich der edlen Dichtkunst weihe,
Mich hat schon längst Dein Geist, und jüngst Dein Brief erfreut.
Wie sträflich würd es seyn, wenn ich auf Deine Zeilen
Die Antwort schuldig blieb'? Ich muß sie Dir ertheilen.
Doch wo Dein kluger Geist allhier in dieser Schrift
Nichts anders, als den Klang verstimmter Saiten trifft:
So wundre Dich nur nicht. So pfleg ich stets zu singen:
Ich kann den Musen noch kein reines Opfer bringen.

Die Bogen, welche Du mir neulich zugesandt,
Sind Proben Deiner Kunst. Es zeiget Dein Verstand,
Daß Dein beherzter Geist Dir nie den Muth versaget,
Wenn Dein entflammter Trieb das laute Singen waget.
Doch, muntre Dichterinn! Dein hochzeitlich Gedicht,
(Ich sag es frey heraus) versteh ich wahrlich nicht.
Allein ich weis es wohl, es ist mir beyzumessen,
Und meiner Einfalt Schuld. Hätt ich die Kunst besessen,
Die Du so wohl verstehst; so wär es auch geschehn,
Daß ich den tiefen Sinn genauer eingesehn.

Indessen fahre fort im Dichten und im Singen;
So kannst Du Dich dereinst bis zu den Musen schwingen.
Es ist uns ohne dem ein leichter Weg gebahnt,
Nach welchem sich der Kiel zur Reinigkeit gewöhnt.
Wie Canitz, Opitz, Dach und Gryphius gesungen,
Wie hoch, wie rein und neu dort Günthers Lieder klungen,
Das ist Dir ja bewußt: Drum folge dieser Bahn,
Damit dich Lob und Ruhm dereinst begleiten kann.
Doch was? Ich sage mehr! Mann kann bey Leipzigs Linden
Ja die vereinte Zahl der reinsten Dichter finden.

Da ſpielt noch überdieß die muntre Zieglerinn.
Gewiß, ich werfe ſchon oft Blatt und Feder hin,
Und ſeufze: Kann ichs nicht ſo hoch als dieſe bringen;
So will ich nimmermehr, und ſollt ich ſterben, ſingen.
Der allzuſchnelle Schwur iſt aber kaum geſchehn,
So laßt mich Phöbus was von ihrer Arbeit ſehn:
Da krieg ich wieder Luſt, und kann mich nicht enthalten
Das Meiſterſängeramt am Pindus zu verwalten.
Ich ſehe zwar den Bann, der Geiſt und Sylben zwingt,
Und daß mein Schilf nicht ſo, als ihre Laute klingt;
Doch denk ich, kannſt du ihr gleich niemals ähnlich werden,
So ſey ſie dennoch ſtets dein Vorbild auf der Erden.
Den Vorſchlag, den Du mir in Deiner Schrift gethan:
Ob mir Dein muntrer Kiel noch weiter ſchreiben kann?
Den würd ich ganz gewiß wohl nimmermehr verwerfen;
Wüßt ich nur meinen Kiel ſo ſchnell als Du zu ſchärfen.
Die Muſen ſchenken mir ſehr ſelten ihre Huld,
Drum ſeufz ich oftermals, und faſt mit Ungeduld:
Wenn ich den ganzen Tag auf Phöbus Gnade laure,
Und oft noch mehr die Zeit, als meine Quaal, bedaure.
Wie kömmt das? Die Vernunft prüft ſtets mein Seytenſpiel!
Die Tugend iſt mein Zweck, die Wahrheit iſt mein Ziel.
Das, was der Wohlſtand haßt, was reine Seelen meiden,
Das kann ich ewig nicht in meinen Schriften leiden.
Wär dieſes nicht, wie ſchnell wär mancher Bogen voll!
Ich ſeh auch überdieß, und weis es gar zu wohl,
Daß, ob gleich mein Geſchlecht ſchon manchen Geiſt gezeiget,
Zu dem die Muſen ſich, mit ihrer Kunſt geneiget;
Ob gleich die Schurmanninn, die ganz Europa kennt,
Die Lambert, und Dacier ſich unſre Schweſter nennt;
So könnte ſich mein Kiel doch wohl den Schimpf erwerben,
Und was ſie gut gemacht, vielleicht noch gar verderben.
Gewiß! ich nähme nicht den halben Weltkreis ein,
Und wollte dieſer That hernachmals ſchuldig ſeyn.
Da ſieheſt du den Grund, der mich zum Schweigen zwinget,
Und ſein Verderb auch ſelbſt auf unſern Wechſel bringet.

J.d

Ich schließe: Lebe wohl! ich danke Dir zulezt,
Daß Du mein schlechtes Werk des Beyfalls werth geschäzt;
Und wünsche, daß uns einst Dein Griffel überzeuge.
Daß auch ein Weiberkiel, trotz Männer-Federn steige.

5. Schreiben.

An dem Geburtsfeste ihres Gatten, den 2ten Febr. 1737.

Dein Fest ist wieder da, Du einzig theurer Freund!
Du, dessen treue Huld mir täglich neu erscheint;
Du, den ich nun zwey Jahr stets liebenswerth erkenne,
Du, den ich, und mit Recht, mein ganzes Glücke nenne.
Was schenk ich Dir denn nun, zum Zeichen meiner Pflicht?
Ich singe gern' auf Dich: allein es klinget nicht.
Die Seyten sind verstimmt und mehrentheils gerissen,
Und wenn sie ja zur Noth einmal erklingen müssen:
So kömmt der Satyr gleich, und mischet sich darein,
Daß meine Zeilen stets voll Gift und Galle seyn.
Dieß treibt mich ofermals zur muntern Despoulieres,
Da ists, als wenn ich schon bereits im Himmel wäre.
Auch itzo kömmt mir schon die Lust zum Beißen an,
Daß ich den scharfen Zahn kaum mehr bezwingen kann.
Doch widersteh ich ihm, indem die Stachelschriften,
An statt der Besserung, nur Zorn und Eifer stiften.
Man liebt die Thorheit zwar, doch ihren Abriß nicht;
Die größte Frevelthat, das ist ein Strafgedicht.

Zumal so hab ich auch der Welt nichts zu befehlen:
Ein Tadler wird nur sich, und nicht die andern quälen.
Es haßt ihn alle Welt, es flieht wer da kann,
Und jeder sieht ihn nur mit scheelen Augen an.
Drum kann mein treuer Kiel das Tadler nicht erheben:
So will ich lieber mich dem Schweigen übergeben.

Es

Es fällt mir ohnedieß die strenge Regel ein,
Wer andre tadeln will, soll ohne Fehler seyn!
Und dieses bin ich nicht! Ich kenne meine Blöße,
Und seh sie täglich mehr bey andrer Leute Größe.

Die ganze Welt wird groß; Ich aber, ich allein
Erlange keinen Ruhm; ich bin noch immer klein.
Mich kennt ja niemand mehr, als Freunde und Bekannten;
Mein Namen steht ja noch in keinen Folianten;
Mein Bildniß ist noch nie dem Erzte eingedrückt.
Kein Zierath hat mir noch den leeren Kopf geschmückt.
Kein Dichter hat mich je zum Pindus heißen gehen,
Noch für die Pallas selbst im Träumen angesehen.
Kein Franze fragt nach mir, wenn er durch Leipzig fährt,
Und, was der selten ist, mit Lust zu sehn begehrt.
Ich bin auch niemals noch von jener Zahl gewesen,
Die mehr zu lesen schreibt, als sie selbst hat gelesen.
Kein wichtig Sinngedicht kömmt je von meiner Hand;
Von meinen Zoten ist noch alles unbekannt;
Und wenn mich nicht Vernunft und Pflicht und Wohlstand treiben,
So schreib ich lieber nichts; so laß ichs lieber bleiben.

Kein Fremder hat mir noch den lahmen Kiel geführt;
So wie die Dohle sich mit falschen Federn ziert.
Ich habe keinen Freund, der mir auf Flehn und Bitten,
Den unverdienten Lohn, durch seine Kraft erstritten.
Ich strebe auch nicht darnach. Ich ehre nur den Ruhm,
Den man sich selbst erwirbt; der bleibt ein Eigenthum,
Daran der Neid umsonst, die scharfen Zähne wetzet,
Der täglich höher steigt, den keine Zeit verletzet.
Der ist allein mein Ziel! Der Glanz der falschen Ehr,
Betrügt den Hochmuth nur, die Kenner nimmermehr!
Drum, kann ich mich dereinst, nicht durch mich selbst erheben;
So will ich unbereimt, und ungelobet leben.
Der Ruhm, den ich verdient, der ist erst wirklich mein;
Der war bisher mein Ziel, der soll es ewig seyn!

Ich

Ich weiß, was mir gehört, das wird mir niemand nehmen.
Die Misgunst muß sich doch nach dem Verdienst bequemen.
Und wenn dereinst mein Grab den scheelen Neid versöhnt,
So spricht er noch einmal: Sie hatte mehr verdient!
Dieß Lob ergötzt mich recht! dieß sind der Wahrheit Proben!
Er hat mein Fleisch gehaßt; er mag die Asche loben!
Die Kränze, die sein Arm auf unsre Grüfte streut,
Sind Zeichen wahrer Huld, und achter Redlichkeit.

Doch, einzig theurer Freund! ich habe mich vergangen,
Ich komme nun zum Zweck, wobey ich angefangen.
Was red ich doch von Lob? Mein Gottsched! Du allein,
Und daß Du mich geliebt, das soll mein Lorber seyn!
Daß Du mich hast gelehrt, daß Du mich unterwiesen,
Das wird der Nachwelt noch durch manches Blatt gepriesen.
Wer solchen Meister hat, da stirbt der Schüler nicht;
Wenn ihm gleich das Verdienst zur Ewigkeit gebricht.
So leb ich denn durch Dich: wie könnt ich schöner leben?
Dein Ansehn wird mir schon Ruhm, Lob, und Ehre geben.

O schenke ferner mir das Glücke Deiner Huld!
O trage ferner noch die Fehler mit Geduld,
Die meine Schwache zeigt. Ich will sie schon verbessern.
Wenn Zeit, Vernunft, und Fleiß, die matte Kraft vergrößern.

Der Himmel schenke Dich so lange nur der Welt
Bis Deine letzte Treu mir noch die Gruft bestellt.
Denn kann ich nur dereinst in Deinem Arm erkalten;
So will ich selbst den Tod, mir für ein Glücke halten.
Mehr wünsch ich jetzo nicht. Die Vorsicht, die Dich liebt.
Versagt Dir nichts von dem, was sie der Tugend giebt.
Die Weisheit, die so stark in Deiner Seelen wohnet,
Die läßt auch Dich, o Freund! gewiß nicht unbelohnet.
Doch soll Dein Glücke nie von größerm Glanze seyn,
So bin ich auch vergnügt. Ist nur Dein Herze mein;
So hab ich schon genug, und mag kein ander Glücke;
So bleibt kein einziger Wunsch für meinen Stand zurücke.

Doch eines fehlet noch. Wo bleibt Dein seltner Ruhm,
Der Dich so edel macht? dein ewigs Eigenthum?
O Freund! Du kennest ja die Schwäche meiner Seyten,
Ich kann Dir wahrlich noch kein würdig Lob bereiten.
Die Worte fehlen mir, wenn ich Dich loben will;
Das macht Du bist zu groß; der Sachen sind zu viel.
Ich schwör es, daß ich mich nicht leicht so niedrig achte;
Als wenn ich Deinen Werth und Dein Verdienst betrachte
Den Werth, der unsrer Zeit Dich recht zum Muster stellt,
Und Dich der alten Schaar der Weisen zugesellt.
Den aber kann ich nicht in seiner Größe zeigen;
Drum, eh ihm was entgeht: so will ich lieber schweigen.

Doch nimm für dieses mal von mir was fremdes an,
Bis ich Dir mit der Zeit was bessers liefern kann!

6. Schreiben.

An dem Geburtstage ihres Gatten, den 2ten Februar 1738.

Freund!

nimm von meiner Pflicht dieß schlechte Zeichen an,
Die Neigung gab mirs ein, was hier mein Fleiß gethan;
Du weist; ich suche Dir nur einzig zu gefallen.
Und thu es auch mit Recht. Jetzt soll ein Lied erschallen,
Das Dein Geburtsfest preist, das Deinen Ruhm besingt,
Und wo es möglich ist, gleich Deinen Liedern klingt.
Allein wie geht das zu? mich sucht, bey meinem Leyern,
So wenig Pegasus als Phöbus, anzufeuren.
Mich haßt das Musenchor, seit dem es mit Verdruß
So manche Pallas, sich zur Schande, krönen muß.
Es denkt, ich such auch mich auf seinen Platz zu dringen;
Und darum laßt es mir mein Dichten nie gelingen.

Ich

Ich rufe was ich kann: Ihr thut mir hier zu viel!
Helft meiner Dichterglut! Helft meinem Lautenspiel
Nur ein recht würdig Lied für meinen Gottsched schlagen,
Hernach bin ich bereit euch selber abzusagen.
Umsonst! sie fliehen mich. Ich seufze was ich kann:
Ach helft! sie lachen nur, und sehn mich spöttisch an,
Und sprechen: Ach! der ist ein ander Loos beschieden,
Geh nur, und bole Trost bey jenen Pieriden.

Freund! denke wie mirs geht! Ich dachte, Müh und Fleiß
Die kriegen auch für Dich am Pindus wohl den Preis.
Weil doch die Musen jetzt die Lorbern so verzetteln:
So wirst auch Du Dir wohl ein Stückchen Kranz erbetteln.
Allein, nun sehe ichs wohl, sie helfen nicht so leicht,
Als vielen Stümpern es bey ihrer Arbeit deucht:
Sonst würde manches Blatt sich nicht mit leeren Grillen,
Mit Satzen ohne Witz, und groben Zoten, füllen.

Ists wohl der Musen Kraft die einen Dichter treibt,
Der übermenschlich denkt, und übermenschlich schreibt?
Der, weil er seinen Vers mit leeren Worten stopfet,
Ein halb Schock Sylben hascht, und an einander pfropfet?
Der, weil ein stark Gewicht den Geist ins niedre zieht,
Den Himmel bald im Koth, den Koth im Himmel sieht?
Bey Käfern Weisheit sucht, die er kaum selbst besessen,
Und beym Vergiß mein nicht, wohl eh die Welt vergessen?
Was hoch und edel ist, das kennt sein Griffel nicht.
Ein Opitz wußte nur der wahren Dichter Pflicht,
Er zeigt der Jugend Pflicht uns schöner durch sein Reimen:
Aus solchen Versen muß ein frischer Lorbeer keimen.

Ist Bav ein Musensohn? der mit dem Pöbel schreibt,
Und durch sein unrein Spiel den deutschen Ruhm vertreibt?
Der, weil ein Ort ihn nährt, der selten edel denket,
Den armen Pegasus aus lauter Pfützen tränket?
Der seinen deutschen Hals mit Welschlands Joch beschwert,
Bald seinen magern Vers mit Perl' und Muscheln nährt;

Bald aber in das Thal der Niedrigkeit verſinket,
Daß man nach Ambra ſchreyt; weil es ſo grauſam ſtinket.
Der alles tadeln will, und keine Regeln kennt,
Der ſich der Dichter Haupt, des Flaccus Bruder nennt;
Und den, ders beſſer weis, und ſeine Schrift nicht preiſet,
Gleich zu des Pöbels Zunft auf dem Parnaß, verweiſet?
Ja! ſeit man dich, o Bav! darauf gelaſſen hat;
Findt dieſe neue Schaar auch auf dem Pindus Statt.
Dich, und das ganze Heer, die ſolchen Führer wählen:
Die wird die Nachwelt ſtets zum Dichterpöbel zählen.
Denn daß dein eigner Kiel dein Nichts für etwas ſchätzt,
Daß dich dein frecher Stolz hoch über alles ſetzt,
Das wird die ſpate Welt, die nach uns lebt, nicht blenden:
Ihr Urtheil aber hat den wahren Kranz in Händen.
Vollführe dein Gedicht, dem nichts als alles fehlt,
Du Mann! den ein Achill ſich zum Homer erwählt!
O ehrenwerthes Glied von einem großen Orden,
Durch den Latonens Sohn zum Poſſenreißer worden!

Iſt der der Muſenfreund, der nie die Mittelbahn,
Der nie der Wahrheit Spur im Loben finden kann,
Und alles, was er denkt, zum höchſten Gipfel treibet?
Ein neuer Salomon, der ſtets in Sprüchen ſchreibet!
Geſetzt, er ſchreibt von dir; ſo heißts: das iſt ein Mann,
Der auch die Weiſeſten gar leicht verdunkeln kann.
Der unvergleichliche! der ungemeine Dichter!
Vertreibt die Finſterniß, und zeiget uns die Lichter
Der wahren Zierlichkeit. Wer nicht wie — — denkt,
Den hat die Weisheit nie durch ihren Trieb gelenkt!
Wir lieben dieſen Mann! Er macht den Deutſchen Ehre.
Man folge ſeiner Spur, und ſeiner reinen Lehre.
Er iſt der Dichtkunſt Zier, des deutſchen Pindus Kron,
Der Muſen liebſter Freund, Minervens ſchönſter Sohn,
Der größte, feurigſte, und weiſeſte Poete:
Sein Rohr klingt lieblicher, als wie Apollons Flöte.

Wer

Wer diesen Mann nicht kennt, der hat noch nichts gesehn!
Wer seine Schriften liest, darf weiter nichts verstehn!
Du sprichst, halt ein! — O Freund! doch wirst Du Dich auch schamen,
Wenn morgen Bav bey Dir, den nächsten Platz wird nehmen?
Er schreibt ein lahm Gedicht. Gleich kömmt mein Lobegern,
Und hebt es himmelhoch. Er findt darinn den Kern
Von Geist, Vernunft und Witz. Die Welt ist zu beklagen,
Die keinen Bavius ans Tageslicht getragen.
Und weil Herr Lobegern auch für die Nachwelt schreibt;
Wird seiner Schrift sogleich dieß Kleinod einverleibt.
Ja, ja! sie wird es noch, doch mit Erstaunen lesen,
Daß du der Menschen Freund, der Wahrheit Feind gewesen.

Du fragst: kennt Lobegern denn selbst nicht die Vernunft?
O ja! ich glaub es noch. Er will auch in der Zunft
Der reinen Dichter stehn: Allein, wer will es wagen,
Dem Bav und Mavius die Wahrheit deutsch zu sagen?
Sie fahren gleich mit Blitz, und Schlag, und Donner drein;
Sie schweren, groß, und klug, und angesehn zu seyn;
Und wer sich ihren Haß, und Eifer wird erwerben,
Dem wollen sie so gleich sein ganzes Glück verderben:
So, wie Aesopens Klotz, den Zeus zum Könige macht,
Auch anfangs manchen Frosch in Angst und Furcht gebracht.
Wer will es denn nunmehr dem Lobegern verwehren,
Des Baven Bild, mit Lob am Pindus aufzuhenken?
Zwar tadelt auch sein Kiel; doch nur ein solches Blatt,
Das auch den Beyfall nicht bey alten Weibern hat:
Die andern füttert er mit unerhörtem Schmäucheln.
Ich gönn ihm gern das Glück, das er sich wird erbäuchlen!

O Freund, erhöre mich! ergreife doch einmal
Thaliens scharfen Kiel, und werd ein Juvenal.
Was soll die Heucheley? was soll ein solches Leben,
Das einen Bavius, wie den Homer erheben?
Ein solcher Sylbenheld beschimpft das Dichterchor.
Die Nachwelt wirft den Spott noch unsern Zeiten vor.

Die Nachwelt, die mit Fleiß auf unsre Schriften eilet,
Und jedem einen Kranz, den er verdient, ertheilet.
[illegible] Schmauchler! du [illegible] schönsten Kunst!
Du lobst nicht gerecht, du lobst nur aus Gunst!
Und [illegible] Frucht. Ein [illegible]
Hat die der falschen Zal in deine Faust gegeben.
Du siehst den kleinen Zwerg für einen Riesen an,
Und für Alkmenens Sohn, der Leuen fällen kann.
Du irrst. Die Nachwelt straft einst deine Schrift noch Lügen,
Vielleicht betrügst du uns; sie wirst du nicht betrügen!

Ihr Musen! sind ihr noch den reinen Dichtern gut,
O! so erhört den Wunsch, den hier die Treue thut.
Wird meine Feder je von wahrer Tugend lassen;
Sollt jemals meine Brust Verstand und Unschuld hassen;
Wofern der Unvernunft sich je mein Herze weiht;
Wofern auch je mein Sinn die Bahn der Tugend scheut,
Und sich den Lastern giebt, und zeigt davon die Proben:
So mag zur Strafe mich ein solcher Richter loben!
Wo bist du, edle Zeit! als noch kein Schmauchler galt,
Als man die Tugend hob, und nur das Laster schalt;
Als noch der Höfe Pracht, die nackte Wahrheit kannte,
Als man die Dummheit auch bey Fürsten Dummheit nannte:
Als noch ein Arezin die Hechel aufgefeilt,
Und wenn er wund gekämmt, mit Pfeffer abgeheilt.
Da ward die Tugend nicht, wie jetzund, unterdrücket;
Wer nicht zu loben war, dem ward es vorgerücket.

Freund! den das Schicksal selbst zu meinem Lehrer macht,
Vergib, daß hier mein Reim die Thorheit ausgelacht,
Und schenke ferner mir das Glücke Deiner Lehren:
Ich will Dein Strafen mehr, als jenes Loben, hören.
Und wenn Dein treuer Mund einst meine Schrift erhebt,
So hat mein Eifer sich den schönsten Lohn erstrebt.
Was Schwabens kennend Ohr nicht ganz und gar verdammet,
Das nährt gewiß ein Trieb, der von dem Himmel stammet.

Ich

Ich weis, ihr häuchelt nicht! Drum sollt auch ihr allein
Die Muster meiner Kunst, und meine Richter seyn.
Durch mich mich noch mein Trieb zu Phöbus Kunst erwecket,
Ob gleich so Haß als Neid den kühnen Vorsatz schrecket.
Der Neid, der sonst nach [illegible] als blindem Häucheln geizt,
Und manches arme Blatt [illegible] Reimen beizt
Er hat mir längst geflucht: er mag noch weiter schielen!
Er wird sich durch sein Schmähn kein wahres Lob erzielen.

Du aber, den mein Herz aufs zärtlichste verehrt!
Freund! der Du mich zuerst den wahren Satz gelehrt:
Die Weisheit zierte sich durch rein und nette Lieder;
Was Fenelon gedacht, sagt Neukirch schöner wieder:
Verzeihe, daß mein Kiel sich dieß zu Nutz gemacht,
Und zweener Franzen Werk nach Deutschland überbracht.
Gefällt nur Dir mein Fleiß, und wirst nur Du es lesen;
So ist dieß Werk für mich ein wahres Glück gewesen.
Wo bleibet denn der Wunsch? so fragst Du, theurer Freund!
Hier ist er kurz und gut, so wie mein Herz ihn meynt:
Dich soll kein Bav, kein Mav, kein Lobegern erheben;
Die Nachwelt wird Dir selbst den schönsten Lorber geben!

7. Schreiben.

Johanns von Münsterberg.

An eben denselben, bey Ablegung seines ersten Rectorats, den 23. Apr. 1739.

Der alte Münsterberg, der in der Unterwelt
Noch stets mit reger Lust Dein Leipzig lieb behält;
Den noch der Künste Flor der Lindenstadt entzücket,
Der hat, mein Gottsched, Dir dieß Schreiben zugeschicket.
Dich kennt die Unterwelt, sie ehret Deinen Werth;
Und nimmt an allem Theil was dort Dir widerfahrt.
So manche Schüler sind hier unter unsern Schatten,
Die in der Weisheit Dich, zum treuen Führer hatten.
Wir hören aus der Zucht den guten Meister an.
Wie oft erzählen sie, was Gottsched dort gethan?
Wie er das ganze Chor der Musen munter machet;
Wie er für Flor und Wuchs der reinen Wahrheit wachet;
Die Tugend, die Er lehrt, am ersten selbst erfüllt;
Kein Laster liebt und nährt, drauf Seine Lehre schilt,
Der ohne Menschenfurcht der dummen Thorheit fluchet,
Den Weg zur wahren Ruh nur in der Unschuld suchet;
Und wann er üben sieht, was seine Zunge lehrt;
So hält er sich belohnt, so schätzt er sich geehrt.

Dieß rühmt man nun von Dir; drum müssen wir Dich lieben,
Wir, die wir hier den Rest der guten Thaten üben,
In deren Fortgang dort der Tod uns unterbrach.
O folge ferner doch den besten Mustern nach,
Die Du Dir vorgestellt! Und wirst Du nicht belohnet;
Die Weisheit ist Dein Lohn, die Dir im Herzen wohnet.
Wer recht in Tugend hat, der ist genug geschätzt,
Und wird in unsrer Welt den größten vorgesetzt.

Heut

Heut legst Du, wie man spricht, mit Ruhm den Purpur nieder.
O nimm ihn ehestens mit neuem Glanze wieder!
Du hast es wohl verdient, daß Dir dieß wiederfährt;
Wer sich beherrschen kann, ist aller Zepter werth.
Und wer, wie Du, mit Fleiß die Weisheit lehrt und übet;
Da ehrt das Glück sich selbst, wenn es sein Wohlseyn liebet.

Doch wenn einst die Natur auch Dir das Urtheil fällt,
Und Dich nach später Zeit uns Schatten zugesellt:
Dann wird man Dir bey uns den besten Platz erwählen;
Dann sollst Du mir mit Lust von Leipzigs Flor erzählen.
Dann wird Dein Münsterberg, der dort zur Musenpracht
Zuerst mit reger Kraft den Anfang hat gemacht,
Und alle Lehrer liebt, die dessen Ruhm erhöhen,
Als erster **Rector**, Dir erfreut entgegen gehen.

8. Schreiben.

An die Frau Marquiſinn von Schatelet.

1742.

Frau,

deren kühner Geiſt mit Männerſtärke denkt,
Frau, deren Fähigkeit ſich in die Tiefen ſenkt,
Wo Gott, was die Natur ſich heimlich vorgeſparet,
Den Grund deß, was man ſieht, nur Weiſen offenbaret.
Vernimm von deutſcher Hand ein wahrheitliebend Lied,
Das, ſo wie Du gethan, die Vorurtheile flieht;
Und, wenn es nicht mit Recht Dich zu verehren dächte,
Wärſt Du Fürſtinnen gleich, kein Schmeicheln vor Dich brächte.
Vernimm, was einen Kiel dein Werth entwerfen lehrt,
Der ſonder Heucheln lobt, und ohne Neid verehrt:
Und Dich, ſo ſchwach man auch den ſchlechten Beyfall ſchätzet,
Hoch über mein Geſchlecht und Ludwigs Bürger ſetzet.

Du ſelbſt für Dich biſt groß! Den nenn ich noch ſehr klein,
Der bloß durchs Vaterland berühmt und groß will ſeyn;
Der, was der Ahnen Fleiß den Kindern übergeben,
Durch keinen neuen Glanz, noch eignen Witz kann heben:
Und da er jener Ruhm mit trägem Stolze ſieht,
Ihn lebend nie erreicht, und dann zur Grube zieht.
Denn, laßt ſich erſt ein Volk am alten Glanze gnügen,
So liegt das Vaterland mit ihm in letzten Zügen.

Als jener Römer noch ſich ſelbſt um Ruhm bewarb,
Im Leben römiſch war, mit Römermuthe ſtarb,
Durch nimmermüden Fleiß die Nebenbürger lehrte,
Und jeder Sohn den Stamm mit einem Helden mehrte:
Da blieb das Vaterland der Erden Königinn,
Da war ſein hoher Ruhm ein billiger Gewinn.

Jedoch

Jedoch als Stolz und Luſt die alte Zucht verhöhnten,
Und jener Lorbern bloß die leeren Köpfe krönten:
Da ward das ſtolze Rom, der Erden ſchönſte Pracht,
Geſchwinder in Verfall, als ſonſt empor gebracht.
So wie ein leichter Ball, den luſterfüllte Knaben
Mit friſcher Munterkeit empor geworfen haben,
Der Lüfte Hinderniß im Steigen ſchwer durchdringt,
Im Fallen aber mehr, als doppelt ſchneller ſinkt.

O dürft ich, da mein Schluß auch jetzo noch muß gelten,
Das Volk der Gallier durch keinen Vorwurf ſchelten!
Erhabne Chatelet! Du ſelber ſiehſt es ein:
Der Ihnen großer Ruhm wird durch die Enkel klein.
Dem Land, das Vaterland ſo vieler großen Geiſter,
Zahlt jetzt nur einzelne, und doch nur halbe Meiſter.
Was dem Carteſius des Forſchens würdig ſchien,
Was Paſcal und Rohault verſuchte ins Licht zu ziehn,
Was Regis und Gaſſend, und vieler Fleiß geweſen,
Dem forſcht kein Franzmann nach; er glaubt es ungeleſen!
Dagegen bricht er ſich ein neues Lorberreis,
Aus Poſſen, die doch oft ein Kind zu höhnen weis.
Der tollen Ritter Zunft, und niedre Liebesgrillen,
Die müſſen täglich faſt Papier und Laden füllen.
Die Dichtkunſt ſoll zwar auch ein Weg zur Ehre ſeyn:
Doch nicht wie Boileau ſchrieb, erhaben, körnicht, rein,
Der keinen Satz erwählt, den nicht ſein Reim vergrößert,
Und der durch ſeinen Kiel Geſchmack und Witz gebeſſert:
Ach nein! der Ringelreim, des Endreims Gaukelſpiel,
Das iſt in Frankreich jetzt faſt aller Dichter Ziel.
Jedoch, ich geh zu weit! ganz Deutſchland hats geleſen,
Es wäre mancher ſtets ein großer Mann geweſen;
Wenn ſich ſein reiner Kiel der Dichtkunſt vorgeſpart,
Vor höh'rer Wiſſenſchaft mit klugem Ernſt bewahrt.
Dann hätt er nie der Welt zu eigner Schmach gezeiget,
Wie weit ihn Dein Verſtand im Denken übereiget.

Du wunderst Dich vielleicht, daß hier mein kühnes Blatt,
Indem es Dich erhebt, Dem Volk getadelt hat.
Allein, Du weißt es wohl, die Wahrheit kann nicht heucheln,
Und wer sie liebt, muß nie dem Unrecht sklavisch schmeicheln.
Ganz Deutschland denkt, wie ich: seit eine Afterbrut
Auf Frankreichs alten Ruhm recht keck und trotzig thut:
Und, da nicht Witz, nicht Recht das kalte Blatt begeistert,
Sich selbst zum Midas setzt, und beßre Völker meistert.
Man spricht uns Witz und Kunst, Verstand und Tugend ab,
Man bricht uns ungekannt und ungehört den Stab:
Als würd' ein ganzes Land sich einst nach Köpfen richten,
Die ihrer Väter Ruhm durch eignen Schimpf zernichten!

Du siehst, wie wehe dieß dem deutschen Volke thut,
Das eigner Lorber krönt, das kein entehrtes Blut
In seinen Adern fühlt. Wir gehn die Bahn der Alten,
Und putzen ferner aus, was sie so schwer erhalten.
Was Keppler, was Hugen, und Hevel ausgedacht,
Hat keine neue Zeit noch in Verfall gebracht.
Und was die halbe Welt vom Leibnitz neu gelernet,
Hat unser großer Wolf noch besser ausgekörnet.
Was Tschirnhaus sich erwarb, was Gerkens Nachruhm mehrt,
Hat Herrmanns tiefer Geist durch Fragheit nicht entehrt.
Kurz, Deutschland steigt noch stets, und hat nicht zu besorgen,
Daß es sein Wissen darf von seichten Nachbarn borgen.

O hätte manches Werk, was Deutschlands Fleiß erzeugt,
Vor funfzig Jahren nur in Frankreich sich eräugt!
Und ware Sturm bey uns ein Gallier gewesen;
Was würde nicht die Welt von seiner Saule lesen?
Jetzt war sein höchster Lohn der Tugend innrer Werth,
Die den, der edel denkt, mit wahrer Ruhe nährt.
Dort war aus diesem Fund ihm Glück und Preis entstanden!
In Deutschland war für ihn kein Mazarin vorhanden!

Du weiſt es, große Frau, daß unſer Vaterland
So groß als Deines iſt. Doch nur den Unverſtand
Vergnügt ein ſolcher Ruhm. Wir ſelbſt, wir müſſen ringen,
Und unſern Ahnen nach mit kühnem Eifer dringen.
Zwar Leibniß war ja groß; doch nicht die Vaterſtadt,
Er ſelbſt, er war es ſelbſt, was ihn erhoben hat.
Und hätt ihn ſein Geſchick zum Gallier erleſen;
So wär er doch nichts mehr, als was er war, geweſen.
Und wäre Cyrey gleich Dein wahres Vaterland,
So wird es doch durch Dich, nicht Du dadurch, bekannt;
Denn Geiſter, welche Gott zur Weisheit auserkohren,
Sind für kein enges Land, ſind für die Welt gebohren.
Dem Pöbel aber fällt der eigne Ruhm zu ſchwer,
Und wer wie dieſer denkt, der iſt ſo ſchlecht, als er.

Du, die Du jetzt den Ruhm des Vaterlandes ſtützeſt,
Frau! die Du ihm weit mehr, als tauſend Männer nützeſt,
Erhabne Chatelet! o fahre ferner fort,
Der Wahrheit nachzugehn. Sie hängt an keinem Ort;
Und wer in Afrika, und im entfernten Norden
Auf ihre Spuren lauſcht, gehört zum Weiſenorden.
Verdenkt es dir der Neid, daß Deine Feder frey
Die Wahrheit Wahrheit nennt, ſie ſey von wem ſie ſey:
So biſt Du groß genug, die Scheelſucht zu verlachen;
Sie wird eh ſie verhaßt, als Dich parteyiſch machen.

Dieß iſt auch bloß der Trieb, der Dir dieß Blatt gebracht.
Hier haſt Du nun Dein Werk in einer deutſchen Tracht.
Es ſoll die deutſche Welt Dein gründlich Wiſſen lehren;
Und jeder Leſer wird Dich, ſo wie ich, verehren.

9. Schreiben.

An Herrn Abt Mosheim, auf seine dritte Eheverbindung.

O Mosheim! selten nimmt, was Ehen glücklich macht,
Der Menschen größte Schaar mit kluger Wahl in acht.
Man sieht auf dieses Band, das nur der Tod kann enden,
Sehr selten so viel Müh, als auf was minders, wenden.
Man stürzt sich in den Stand halb unbedacht und blind,
Darein wir ewig froh und ewig elend sind:
Und trifft uns dann der Lohn für unser blindes Wählen,
So pflegt man sein Versehn dem Schicksal beyzuzählen.

Wo kömmt doch, großer Mann! der tolle Leichtsinn her?
Fällt uns die Sorgfalt denn für unser Wohl zu schwer?
Stürzt man, mit Vorbewußt, sich blindlings in den Orden,
Wo hundert elend stehn, eh zehne glücklich worden?
Trifft nicht der starke Trieb, beständig froh zu seyn,
Die Mitgift der Natur, bey allen Menschen ein?
Der Du der Menschen Herz so gründlich kennst als lenkest,
O Mosheim! sprich doch selbst, was Du davon gedenkest.

Nein, nicht ein toller Trieb nach Unglück und Verdruß,
Kein unerkannter Zwang, dem alles weichen muß,
Zwingt uns mit höhrer Macht, in diesem Stück zu fehlen,
Und lehrt, statt langer Lust, uns lange Marter wählen.
Der Mensch bleibt allemal des eignen Glückes Schmidt:
Der Sterblichen Entschluß führt lange Folgen mit;
Und keine That, die blos der Frevel unternommen,
Kann einen solchen Lohn, als der Verstand, bekommen.

Das blinde Vorurtheil, dem alles anders scheint,
Als die Vernunft begehrt, ist hier der argste Feind.

Die

Die Regeln sind nur falsch, wornach wir uns befliſſen:
Was Wunder, wenn wir uns im Hoffen irren muſſen?
Und wenn auch selbſt der Grund, der unſer Glücke ſtützt,
Zu deſſen Falle mehr, als zum Erhalten nützt?

Den Grund zur wahren Ruh kann mir die Tugend geben,
Wer dieſe nicht beſitzt wird niemals glücklich leben.
Sie lacht des Thoren nur, der ihre Bahn verliert,
Und in des Reichthums Schooß nach beſſerm Glücke ſpürt.
Sie lacht, wenn Krösus fällt, mit allen ſeinen Schätzen,
Und wirkt in Solons Bruſt ein ewiges Ergötzen,
Das ſeinen reinen Geiſt mit Ruh zu Grabe trägt,
Wenn jenen in der Glut noch Angſt und Reu bewegt.
Ein Gut, das nur durch ſie die Sterblichen genießen,
Ein unzerſtörbar Gut, das ruhige Gewiſſen,
Bleibt alles Glückes Preis. Wenn bey des Laſters Pracht,
Der Nachwelt Urtheil oft auch Thronen zitternd macht.
Und wenn der Wüterich ſelbſt, den alles ſcheut und fliehet,
Den eignen Henker doch in ſeinem Buſen ſiehet.

Der Tugend nächſter Weg iſt einzig der Verſtand,
Er, der zuerſt in ihr die Seligkeiten fand,
Die ihre Freunde reich, auch ſonder Reichthum machen,
Bey denen man mit Recht des eitlen Glücks kann lachen.
Noch niemals hat es dem am Glück und Luſt gefehlt,
Der dieſe ſichre Spur zu ihrem Thron erwählt;
Dem Unſinn aber iſt es niemals noch gelungen,
Der ohne deſſen Rath nach wahrer Ruh gedrungen.
Wo dieſer Grundſtein fehlt, da bringt auch in der Ehe,
Vermögen, Stand, und Reiz ein immerwährend Weh.
Und läßt, wenn andre ſich bey Witz und Kunſt erfreuen,
Die Wahl der Unvernunft bis in das Grab bereuen.

O Mosheim! der Du längſt der Deutſchen Ehre biſt,
Vergib, wenn hier mein Kiel das alles nicht vermißt,

Was

Was Dich und Deinen Werth der Nachwelt übergiebet,
Die Dich bereinst, wie wir, mit rechter Ehrfurcht liebet.
Bey Deiner Voigtinn nur laß mich hier stille stehn,
Und Deine Wahl an Ihr, wie sie verdient, erhöhn.
Du selbst bekennst es ja, daß Dich Verstand und Tugend
Bey ihr so stark gereizt, als Schönheit, Stand und Jugend:
Drum trifft bey Euch gewiß das Glück des Ehstands ein:
Auch hierinn solltest Du der Deutschen Muster seyn.
Und wem es künftighin im Freyen nicht soll fehlen,
Der muß Verstand und Witz, wie unser Mosheim wählen.

So lebe lange denn, Du wirklich großer Mann!
Und fange wiederum ein neues Leben an:
Wozu Dir diese Wahl nur einzig helfen können.
Was Dir ganz Deutschland wünscht, das muß auch ich Dir gönnen.

Louise Adelg. Vict. Gottschedinn.

Uebersetzungen.

1. Ueberſetzung.

Zaire, ein Trauerſpiel des Herrn von Voltaire.

Aus dem Franzöſiſchen in reimfreye Verſe überſetzt.

1734.

Die erſte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Zaire und Fatime.

Fatime.

Zaire, nimmermehr hätt ich die neuen Triebe,
So dieſer Ort dir giebt, bey dir vermuthen ſollen!
Welch glückliches Geſchick, welch falſcher Hofnungsſchein,
hat deine trübe Zeit ſo ſchleunig aufgeklart!
Gleich deinen Reizungen wachſt auch des Herzens Ruhe;
Die Thränen hemmen nun nicht mehr den Blitz der Augen:
Du wirſt ihn nun nicht mehr nach Frankreichs Gränzen hin,
Wo jener Ritter uns einſt hinzuführen denkt.
Du ſagſt mir weiter nichts von dieſen ſchönen Feldern,
Wo ein geſittet Volk das Frauenzimmer ehret,
Und ihm den Weihrauch ſtreut, der deinem Blick gebührt.
Sie ſind der Männer Luſt, der Oerter Königinnen,
Frey, doch nicht laſterhaft, verſtändig, ungezwungen,
Und haben nie der Furcht die Tugend zu verdanken.
Nach dieſer Freyheit ſehnſt du dich anjetzo nicht:
Ein türkiſches Serail mit ſeiner Strengigkeit,
Und kurz, ein Sclave ſeyn! kann dich das nicht betrüben?
Weiſt du denn Solyma der Seyne vorzuziehen?

Zaire.

Was man noch nie gekannt, darnach verlangt man nicht.
Der Himmel hat mich ſchon dem Jordan zugedacht.
Und da mich dieß Serail von Kindheit an verſchloſſen,
So wird es die Vernunft auch täglich mehr gewohnet.
Der Erdball übrigens iſt faſt ein Nichts für mich,
Und überlaſſet mich des Sultans Recht und Macht.
Ich kenne nichts als ihn, ſein Lob und ſein Vermögen;
Ich leb' hier unter ihm: das iſt mein einzig Hoffen;
Der Reſt ein eitler Traum!

Fatime.

Und wie? Vergißt du denn,
Daß uns das Freundſchaftsband des edlen Balliers
So oftermals verſprach, die Ketten zu zerbrechen?
Wie ſehr erhoben wir ſein freches Unterfangen!
Das Lob, was er im Streit bey Damas noch erhielt,
Als er der Chriſtenheit zu gut gefangen ward.
Der Sultan ehrte ſelbſt ſein großmuthvolles Herze,
Und ließ ihn auf ſein Wort von dieſen Ufern fahren.
Wir warten noch auf ihn: Sein Heldenmuth und Trieb
Erleget mit der Zeit für uns das Löſegeld.
Soll dieſe Hoffnung uns nur fälſchlich hintergehen?

Zaire.

Es gleicht die Fähigkeit vielleicht nicht dem Verſprechen:
Zwey Jahre ſind vorbey, und er iſt noch nicht hier.
Ein unbekannter Sclav, ein Fremder, liebſtes Kind,
Verſpricht, und hält nicht viel; und thut aus Ruhmbegierde
So manchen hohen Schwur, den Faſſen zu entkommen.
Zehn Ritter warten ſein, die hier als Chriſten ſind,
Dieſelben löſt er aus, ſonſt bleibt er ſelbſt ein Sclav:
Ich höchſt bewunderte ſein fruchtlos Unterfangen.
Itzt denke nur nicht dran!

Fatime.

Wie, wenn ers redlich meynte?
Wenn ſeine Rückkunft nun den Schwüren Gnüge thut?
Wie? Wollteſt du denn nicht —

Zaire.

Jetzt iſt es nicht mehr Zeit,
Es ſieht ganz anders aus —

Fatime.

Was willſt du damit ſagen?

Zaire.

Zaurens Schickſal iſt dir gar zu lang verborgen!
Ob dieß Geheimniß gleich noch ſoll verſchwiegen ſeyn;
So zwingt mich doch mein Herz, daß ich es dir vertrau.
Drey Monath ſind es faſt, daß du, nebſt andern Sclaven,
Des Jordans ebnes Feld aus Zwang verlaſſen müſſen.
Der Himmel ändert jetzt das Unglück unſrer Zeit,
Durch eine ſtarke Hand; und wählet ſich hierzu
Den ſtolzen Orosmann.

Fatime.

Nun?

Zaire.

Dieſer Sultan ſelber,
Der Chriſten Siegesherr — Fatime! — muß mich lieben —.
Ich ſehe, du wirſt roth — Ach! glaube nimmermehr,
Daß ſeine Seufzer ich mit Kunſt erzwungen will!
Daß meines Fürſten Macht und ſtolze Zärtlichkeiten,
Mir den verſchmähten Stand der Buhlerinnen ſchenken,
Und daß ich endlich noch den Kummer, die Gefahr,
Von einer flüchtgen Glut mit Schmerz erdulden ſoll.
Der Ehrgeiz, den bey mir die Ehrbarkeit ernähret,
Der iſt in meiner Bruſt noch nicht ſo gar verloſchen.

Und ob derſelbe ſich ſo weit herunter ließ,
So wählt ich ohne Scheu die Ketten und das Grab.
Nein, nein! Ich ſage mehr! Sein großmuthsvolles Herze,
Schenkt meinem ſchlechten Reiz die allerreinſten Triebe.
Von allem, was ihn hier nur zu bezaubern ſucht,
Hat er den ſtolzen Blick auf mich allein gewandt.
Und wenn die Frauung nun ſie alle wird erſchrecken;
So ſieg ich über ſie, und ihres Fürſten Herze.

Fatime.

Zairens Jugend iſt auch dieſes Preiſes werth:
Mein Herze wird dadurch erfreut und nicht beſtürzt.
Iſts möglich, Theureſte! ſo ſey dein Glück vollkommen.
Ich ſchätze mich beglückt, dir unterthan zu heißen.

Zaire.

Nein! ſey mir allzeit gleich! Empfind mein Glücke mit:
Mir iſts noch einſt ſo lieb, wann du es auch genießt.

Fatime.

Ach! daß der Himmel doch den Ehſtand möcht erlauben!
Und daß die Hoheit doch, ſo dir zu theil ſoll werden,
Und die man oft ſo falſch ein großes Glücke nennt,
In deinem Herzen doch nur keinen Kummer ließ!
Iſt kein verborgner Zaum, der dich zurück kann halten?
Wie! Fällt es dir nicht ein, daß du einſt Chriſtinn wareſt?

Zaire.

Was ſagſt du? Ach! warum erneurſt du meinen Schmerz?
Fatime, Theureſte! Ach! Weis ich denn was ich bin?
Hat mir der Himmel wohl erlaubt, mich je zu kennen?
Hat er mir nicht ſo wohl Geburt als Blut verborgen?

Fatime.

Denk, Nereſtan, der hier das Licht der Welt erblickt,
Spricht, daß dein Leben auch von einem Chriſten ſtammt.
Was ſag ich! Dieſes Kreuz, das man bey dir gefunden,
Das deine Jugend mit ſo großer Müh erhalten;
Dieß Pfand des Chriſtenthums, das, weil die feine Kunſt
Ihm ſo viel Pracht geſchenkt, den Augen leicht entwiſcht;
Dieß Kreuz, mit dem mein Fleiß dich hundert mal gezieret,
Iſt als ein heimlich Pfand wohl noch in deinen Händen;
Und ſoll ein Zeuge ſeyn der ſtillen feſten Treu,
Die jenem Gott gehört, den du verlaſſen haſt.

Zaire.

Dieß Pfand iſts auch allein. Mein Herz, das ſich nicht kennet,
Wählt wohl den Glauben nicht, den mein Geliebter haſſet.
Gewohnheit und Geſetz zog mich bey früher Zeit,
Zu Mahomets Gebeth, dem Orosmann gehorcht.
Und da erfahr ichs nun: der Fleiß im Auferziehen,
Giebt uns Empfindungen, die Sitten, und den Glauben.
Am Ganges war ich wohl der falſchen Götter Theil;
Und Chriſtlich in Paris; iezt türkiſch in Serail.
Der Unterricht thut viel; und unſrer Väter Hände,
Die zeigen unſerm Geiſt die allererſten Gründe;
Die Zeit und Beyſpiel uns aufs neue wiederbringe,
Und die vielleicht in uns nur Gott vertilgen kann.
Du wurdeſt in der Zeit an dieſem Ort gefangen,
Da ſich ſchon die Vernunft mit deinen Jahren mehrte,
Und deinen Glauben ſelbſt in ihrem Licht erhielt:
Ich war in Windeln ſchon der Saracenen Raub;
Der Chriſten Glauben ward mir gar zu ſpät gerühmet.
Doch bin ich wider ihn ſo wenig eingenommen,
Daß oftmals dieſes Kreuz, (Hier ſpricht die Redlichkeit)
Auch wider Willen mich mit Ehrfurcht angefüllt.
Und eh noch Orosmann die Sinnen eingenommen,
Hat manchesmal mein Herz daſſelbe angeruffen.
Ich ehr und liebe ſelbſt das gütige Geſetz,

Von welchem Nereſtan mir vieles vorgeſagt:
Das, da es dieſe Welt von mancher Laſt befreyet,
Ein brüderliches Volk aus allen Menſchen machet.
Sie ſind gewiß beglückt! Die Liebe knüpft ihr Band.

Fatime.

Warum erklärſt du dich denn heute wider ſie?
Des Mahomets Geſetz hinfühno unterwerfen,
Wird man dich wohl gewiß der Chriſten Feindinn nennen.
Dem ſtolzen Sieger ſelbſt vermähleſt du dich jetzt.

Zaire.

Und wer iſt, der ihm wohl ſein Herz verſagen kann?
Ich will die Schwäche dir anjetzo frey bekennen:
Liebt ich nur nicht, vielleicht gehört ich zu den Chriſten,
Und dem Geſetze könnt auch meine Richtſchnur ſeyn.
Nun liebt mich Oroſmann; drum kenn ich weiter nichts.
Ich ſehe nichts als ihn, und die betäubte Seele
Empfindet nur das Glück von ihm geliebt zu werden.
Stell dir die Gnade doch und die Verdienſte vor!
Denk an den ſtarken Arm, der Könige beſiegt;
Die angenehme Stirn, die ſo viel Ehr umringet:
Des Zepters denk ich nicht, den er mir gleichfalls ſchenket.
Nein, die Erkenntlichkeit iſt nur ein ſchlechter Dank,
Und ein beſchimpfter Zoll, der Liebe viel zu ſchlecht!
Mein Herz liebt Oroſmann, nicht ſeinen Thron und Krone.
Ich weis, Fatime! ſchon an ihm nur ihn zu lieben,
Und wo mich nicht mein Geiſt durch Schmäucheleyen trügt;
So denk ich, hätte ihn des Himmels Zorn verfolgt,
Und meiner Kettentracht ſein Leben unterworfen,
Und hätte meiner Hand ganz Syrien vertrauet;
So ließ ich mich gewiß, (wo mich mein Geiſt nicht täuſcht:)
Herunter bis zu ihm, und hüb ihn bis zu mir.

Fatime.

Es kömmet jemand her, ohn Zweifel iſt ers ſelber.

Zaire.

Zaire.

Mein Herz kömmt ihm zuvor, und meldt mir was ich liebte.
Zween Tage hat er ſich von dieſem Ort entfernt,
Itzt bringt die Liebe ihn mir wiederum zurück.

Zweyter Auftritt.

Zaire. Fatime. Orosmann.

Orosmann.

Bevor der Ehſtand noch, geliebteſte Zaire!
Das Schickſal und das Herz bey uns verbinden möchte,
So ſpricht die Redlichkeit durch mich als Muſelmann.
Nur noch ein Wort von dir, von mir und meinem Zweck.
Das Vorrecht und Gebrauch der Sultans, ſo die Erde,
Auch kniende verehrt, die ſind nicht mein Exempel.
Ich weis, daß unſer Recht der ungezähmten Luſt
Ein unumſchranktes Feld beſtändig unterhalt.
Ich kann nach eigner Wahl die Zärtlichkeit verſchwenden,
Wenn meine Weiber mir gebückt zu Füſſen liegen,
Und ruhig im Serail theil ich Befehle aus,
Und ordne meinen Staat mit lauter Freud und Luſt.
Allein die Faulheit iſt nur anfangs angenehm,
Wie bitter aber ſind die ſchweren Folgerungen!
Wohl hundert Könige ſind nur durch ſie beſiegt.
Ich ſehe Mahomets verachtetes Geſchlecht,
Die groſſen Fürſten ſelbſt bey ihrer Ehre zittern,
Sie liegen bey dem Reſt des Tempels und des Thrones,
Ihr Namen ſonder Macht drückt ſie in Babylon:
Sie trugen wahrlich noch der Väter hohen Ruhm,
Ein Herr der Welt zu ſeyn, wenn ſie ihr eigner wären!
Beaullen eroberte ganz Cypern und Salem:
Doch Gott erweckte den tapfren Saladin,
Und dämpfte dadurch den allzuſtarken Feind.

Nach ſeinem Tod bezwang mein Vater dieſen Jordan.
Ich, der ich ſeinen Ruhm anjetzo mitgeerbet,
Und deſſen neues Reich noch ziemlich wankend iſt,
Ich ich das ſtolze Heer der Chriſten, die der Raub
Ganz aufgewiegelt hat; vom Abend zu mir nahen:
Da nun das Kriegesſtarm und der Trompeten klingen,
Den Nil und den Euxin zum Wiederhall bewegt;
So will ich nicht ein Raub der niedern Wolluſt ſeyn,
Und mir in dem Serail die langen Stunden kürzen.
Ich ſchwere bey der Ehr, der Lieb, und bey Zairen,
Du ſollſt allein mein Weib und die Geliebte ſeyn:
Ich bleibe dein Gemahl, Geliebter und dein Freund,
Und will mein Herz mit dir und mit dem Kriege theilen.
Doch glaube nicht, daß ich den ſchnöden Mißgeburten,
So man hier im Serail zu ſchlauen Wächtern ſtellt,
Die zu des Sultans Luſt verdächtge Sclaven ſind;
Die Aufſicht deiner Ehr und Tugend anvertraue.
Ich ſchätze dich ſo hoch, als ich dich zärtlich liebe,
Und traue dir alles dir und deiner Tugend zu.
Nachdem ich dieß bekannt, ſo kennſt du nun mein Herz,
Und ſiehſt, daß es allein bey dir ſein Glücke ſuchet.
Du ſiehſt was für Gram durch ungeheure Schmerzen
Den allzuſchweren Lauf des Lebens martern wird:
Wofern du dieſe Gunſt, die meine Huld dir ſchenkt,
Nur auf die Art erkennſt, als man Geſchenke liebet,
Ich liebe dich, und will zugleich von deiner Seelen
Ein Feuer, deſſen Glut auch meiner Flamme gleichet.
Was ſich mein Herze wünſche, das muß recht heftig ſeyn,
Und liebſt du mich nicht ſo, ſo bin ich ſchon gehaſſet.
Dieß iſt der Inbegriff der innerlichen Triebe:
Ich liebe ſonder Maaß, und will es gleichfalls ſeyn.
Daß eine nun dem Herz auf gleiche Weiſe denkt.
Wenn aber nimmermehr, ſo ſoll man uns vermählen,
Doch wird der Ehrſtand mein größtes Unglücke,
Wenn du durch ſolchen nicht völlig glücklich wirſt.

Zaire.

Du, unglückſelig? Herr! Ach! wo dein groſſes Herz
Auf meine Zärtlichkeit ſein ganzes Glücke gründet;
Und wo gewiß dein Wohl an meinen Frieden hänget:
Wo war ein Ehemann wohl glücklicher als du?
Liebhaber und Gemahl! Ach! dieſer theure Nam
Schwer uns beyden. Doch, ich kann dich übertreffen;
Denn ich beſitze noch das zärtliche Vergnügen,
Daß alles, was ich hab, und was ich um mich ſeh',
Von dir, geliebter Fürſt, und deiner Huld entſpringt.
Und mein Geſchick, ſo nur durch deine Gunſt entſtehet,
Auch deiner hohen Hand beglücktes Werk verbleibet;
Und daß ich einen Held bewundert und geliebt.
Ja, wo dein Auge, Herr! in deinem Königreich
Von aller Herzen Wunſch den meinigen erkannte;
Wo deine hohe Wahl ...

Dritter Auftritt.

Orosmann, Zaire, Fatime, Corasmin.

Coraemin.

Herr! jener Chriſten-Sclave,
Den du jüngſt auf ſein Wort nach Frankreich reiſen ließt,
Kömmt dieſen Augenblick und fodert ein Gehör.

Fatime.

O Himmel!

Orosmann.

Bring ihn her. Warum kömmt er nicht gleich?

Corasmin.

Er iſt im Vorſaal, Herr! ich wollt ihm nicht verſtatten
Noch weiter herzugehn, indem ich nicht gemeynt,
Daß ohn Erlaubniß hier ein Chriſt erſcheinen darf.

Oroſmann.

Nein! laß ihn nur herein. Hinführo ſoll ein jeder,
Mich ohne Furcht und Scheu beſtändig ſehen können.
Der ſtrenge Brauch iſt mir ſchon gar zu ſehr verhaßt,
Der Könige verbirgt, und zu Tyrannen macht.

Vierter Auftritt.

Oroſmann, Zaire, Fatime, Coraſmin, Nereſtan.

Nereſtan.

Bewundernswerther Freund! den ſelbſt die Chriſten ehren,
Ich komme meinen Eid, und deinen Schwur zu loſen.
Mein Wort iſt nun erfüllt, drum unterſcheid es nun.
Zaire iſt zu gleicher Zeit Zairens Löſegeld;
Auch für Fatimen ſelbſt und noch zehn andre Ritter,
Die hier in Solima erlauchte Sclaven blieben.
Es hat zwar lang gewähret, doch dieſes war dein Wort:
So bald ich wieder kam, ſprachſt du ſie gleicher frey.
Jetzt halte deinen Schwur. Sie ſind nicht mehr dein eigen,
Und dieſen Augenblick durch mich befreyet worden.
Da ihnen nun mein Fleiß die Freyheit wieder ſchenkt;
Und ihre Ketten bricht, iſt mein Vermögen hin.
Ich ſag es ohne Scheu, ich bin nicht mehr vermögend,
Das auch für mich zu thun, was ich für ſie erlege.
Die edle Großmuth iſt das was mir übrig bleibt.
Ich öffnete den Chriſten itzt den finſtern Kerker auf,
Erfülle meine Pflicht, mein Lob und mein Verſprechen.
Das iſt genug! Nun will ich mich dir unterwerfen,
Ich bleib gefangen hier, und bin dein Unterpfand.

Oroſmann.

Dein Muth, o edler Chriſt! gefällt mir wahrlich ſehr.
Doch will ſich auch ſo gar dein Großmuth unterfangen,
Die Großmuth Oroſmanns anzugt zu übertreffen?

Nun

Nimm deine Freyheit nur. Nimm deine Schätze hin,
Und ſage deinem Gut noch meine Güter zu.
Ich biete dir mein Herz. Ja ſtatt der zehen Ritter,
Noch hundert an der Zahl, die kannſt du dir erwählen.
Laß ſie mit dir zugleich in Armuth Zeugen ſeyn,
Daß auch in Syrien noch eine Tugend wohnt.
Laß ihre Abfahrt uns ein redlich Zeugniß geben,
Ob ich, ob Lusignan das Königreich verdiene!
Doch von den Chriſten, ſie, die mir meine Großmuth ſchenkt,
Bleibt Lusignan zurück, derſelbe folgt dir nicht.
Von denen, die ich dir in deinen Willen ſtelle,
Bleibt er allein allhier. Die andern kannſt du nehmen;
Sein Namen würde mir und meiner ſtarken Macht,
Ja meiner Ehre ſelbſt verdächtig können ſeyn.
Er ſtammt von Frankreichs Blut, das Solima beherrſchte,
Man kennt ſein Recht zum Thron. Dieß Recht iſt ein Verbrechen!
Das Glück, das alles ſpielt, fällt dieſen herben Schluß:
War ich an ſeiner Statt, ſo würd ich ſtrafbar ſeyn.
Er muß ſein Leben ſchon jetzt in den Ketten enden,
Und wird wohl nimmermehr das Sonnenlicht erblicken:
Es iſt mir leid! Allein die Noth treibt mich dazu,
Und zwinget mich anjetzt zur Rach und Grauſamkeit.
Saire, glaube mirs, und laß dichs nicht verdrießen.
Iſt nicht von einem Werth, den du mir kannſt erlegen!
Die Ritter, die du kennſt, und deine Fürſtenheldt,
Verbinden ſich umſonſt, daß man ſie mir entreißt.
Nun reiſe!

Nereſtan.

Was! Sie iſt im Chriſtenthum gebohren.
Du haſt noch über das die Freyheit ihr verſprochen.
Und was des Lusignans begrautes Haupt betrifft,
Kann er — —

Orosmann.

Ich ſage dir, daß ichs ſo haben will!
Ich ehre deinen Werth; allein dem ſtolzen Gemüthe,

So

So ſehr es mir gefiel, könnt mich vielleicht erzürnen.
Drum reiſe! Und ſo bald das Sonnenlicht erſcheint,
So mache, daß man dich nicht mehr am Jordan findet.

Nereſtan geht ab.

Fatime.

O Himmel ſieh uns bey!

Orosmann.

Und du Zaire gehe:
Du kannſt in dem Serail noch unumſchränkt befehlen.
Regier als Sultaninn, ich ordne jetzt die Pracht,
Dadurch, der Eheſtand dich ehſtens krönen ſoll.

gehen ab.

Fünfter Auftritt.

Orosmann, Corasmin.

Orosmann.

Was will denn, Corasmin, der ungetreue Sclave?
Er ſeufzt — Und hat ſie faſt beſtändig angeſehen
Haſt du es nicht bemerkt? — —

Corasmin.

Was ſageſt du, mein Herr?
Wie? opferſt du denn auch der falſchen Eiferſucht?

Orosmann.

Ich eiferſüchtig? wie? Sollt ich mich ſo vergeſſen?
Und daß verachte Joch mir ſelbſt zur Marter tragen?
Ich ſollte lieben ſo, wie man zu haſſen pflegt?
Nein! Wem man eben nicht traut, o! der betrügt gewiß.
Zaire iſt allem der Liebe unterworfen.
Ich theurer Corasmin! Ich muß ſie ewig ehren!
Mein Feuer übertrift auch meine Wohlthat ſelbſt —
Ich eifre nicht mit ihr — Und ſollt ichs jemals thun —

Wo-

Wofern mein Herze — doch! wozu die Einbildungen!
Die reinſte ſüße Luſt beherrſchet meine Seele.
Geh! ordne alles an, was zu der Luſt gehört,
Die das, was ich verehr', und mich verbinden ſoll.
Jezt will ich eine Stund den Staatsgeſchäften weihen,
Zaire aber ſoll den Reſt des Tages haben.

So weit geht dieſer Verſuch einer Ueberſetzung in reimloſe Verſe.

Zweyte Ueberſetzung.

Freye Ueberſetzung der Epitre chagrine in den Poelies de Madame Deshoulieres. Tom. I. Pag. 32. im 17,6 J.

Juvenal.
Si Natura negat, facit indignatio verſum!

Was quält, o Freundinn! dich für ein verkehrter Wahn?
Wo rührt der Ehrgeiz her, der dich ſo faſſeln kann?
Du willſt ja gar gelehrt, und zur Poetinn werden!
Ach, Iris! kennſt du auch die Menge der Beſchwerden,
Die der verwünſchte Ruf der Dichtkunſt nach ſich zieht?
So hoch man ihren Werth in alten Zeiten ſieht:
So niedrig ſteht er jezt. Ihr Lorber iſt zerriſſen!
Das iſt das höchſte Lob: nichts ſchreiben, und nichts wiſſen!

Wann der verhaßte Ruff in einer Stadt erklingt,
Daß wieder eine Frau nach Art der Dichter ſingt:
So wird ſie, ganz gewiß, zum Lohne ſolcher Gaben,
Nicht die geringſte Gunſt des Glücks zu hoffen haben.
Ein jeder tadelt ſie, man ſagt ihr übels nach.
Warum? Sie hat Verſtand! das iſt genug zur Schmach.
Und wenn Verſtand und Witz ſie zur Minerva machen:
So wird ſie alle Welt, zum wenigſten verlachen.

Zwar

Zwar hat das Schicksal dich mit Gütern wohl versehn,
Du wirst durch Verse nicht dein Brod erbetteln gehn.
Wer gäbe dir auch was in diesen kargen Tagen?
Man läßt die Musen selbst von Frost und Blöße plagen.
Du reimest nur zur Lust. Du machst dir keinen Staat
Auf großer Herren Gunst. Das ist nun, in der That,
Ein Unglück weniger. Doch, lies nur diese Zeilen,
Die werden, Iris, dir den Unterricht ertheilen,
Was dir noch sonsten droht. Bedenk es in der Zeit,
Wie mancher schwere Schlag den Musenfreunden dräut.
Hier hast du meinen Rath, das Zeugniß meiner Treue;
Damit dein schneller Schluß dich nicht zu spät gereue.

Bedenke nur zuerst, ob dirs Vergnügen bringt,
Wann ein Pedantenschwarm zu dir ins Zimmer dringt,
Mich dünkt, es wimmelt schon von narrischen Poeten,
Die spielen nach der Reih, auf ungeübten Flöten,
Dir ihre Lieder vor, die nur in letzter Nacht
Der Unsinn ausgeheckt, ein Rausch ans Licht gebracht:
Die wollen nun von dir, mit ehrsüchtsvollen Sinnen,
Ein abgedrungnes Lob, für ihre Müh, gewinnen.

Dort kömmt ein junger Herr mit freyem Schritt herein
Der kaum recht lesen kann. Der schwört nun Stein und Bein:
Dein neues Werk gebiehrt dir minder Ruhm als Schande,
Ertrag es! denn es ist ein Geck von hohem Stande.

Solch ein verkehrter Geist hat jetzt die Welt bethört!
Es wird kein Weiser mehr mit Lehrbegier gehört.
Man kauft kein neues Buch aus Lust zu guten Sachen:
Man liest die Bücher nur den Schreiber auszulachen.
Das ist für lange Müh der schwer erworbne Lohn!
Man bietet allem Witz in unsern Schriften Hohn:
Und jeder dumme Kopf, den nur die Ahnen adeln,
Der glaubt, er hab ein Recht das beste Buch zu tadeln.

Du denkst, ich stellte mir nur Hirngespinste vor.
Die Eigenliebe zischt dir heimlich in das Ohr:
Ich thate dir zu viel, und wollte dich nur plagen:
Es würde dir die Welt den Beyfall nie versagen.

Ganz

Ganz gut! Geſetzt, du kömmſt in ein bekanntes Haus:
Kaum rauſcht der Lackey nur deinen Namen aus;
So hört man alſobald den Schwarm von allen Seiten?
Das iſt ein kluges Weib, die Pallas unſrer Zeiten!
Drauf fängt man ein Geſpräch von neuen Schriften an:
Man denkt, du weiſt ſonſt nichts. — Drauf fragt dich jedermann!
Ob Phyllis wohl ihr Buch aus eignem Kopf geſchrieben?
Und ob ſie nicht vielleicht ein fremder Geiſt getrieben?
Ob denn ihr neues Werk auch deinen Ruhm erhält?
Ein jeder ſpricht, daß ihm dein Dichten ſehr gefällt:
Zumal dein letzter Vers wird dir den Preis erjagen.
Drauf zwingt man dich davon drey Strophen herzuſagen.
Iſt nun dein Vortrag nicht ganz voller Schwulſt und Dunſt:
So ſagt man ſich ins Ohr: Iſt das die große Kunſt?
Klingt dieß denn auch gelehrt? Das kann ich doch nicht ſehen:
Denn alles was ſie ſagt, das kann man ja verſtehen!
Du ſprichſt: Ich ſorge nicht, das wird mir nicht geſchehn!
Dem Uebel will ich ſchon mit leichter Müh entgehn:
Ich darf die große Zahl der Thoren nur vermeiden;
So darf ich ihren Trotz und ihren Spott nicht leiden.
Ganz wohl! Doch dir entfällt der ſchmerzliche Verdruß
Den Witz, Verſtand und Kunſt bey Höfen dulden muß.
Du wirſt dich von der Pracht des Hofes nicht entfernen:
Gut, Iris! bleibe nur! du wirſts mit Schaden lernen,
Wie gut ich es gemeynt, und daß es richtig ſey,
Was dir mein Kiel hier ſchreibt. Ich rede nicht zu frey:
Die Hofluft iſt gewiß ein tödlich Gift zu nennen,
Für alle, die Geſchmack, Vernunft und Wiſſen kennen,
O! ſperre zeitig dich in einen Winkel ein,
Da wird dein eigner Geiſt dein beſter Umgang ſeyn.
Denn wann ſich in der Stadt der Ruf nur ausgebreitet:
Daß dich ein innrer Trieb zum Muſenhügel leitet;
So haßt dich alle Welt! ſo flieht dich Weib und Mann!
Warum denn? Weil man ſich auf nichts beſinnen kann;
Und wollte man ſich gleich zehn Jahr den Kopf zerbrechen,
Was man mit dir begann? was man mit dir wird ſprechen?

Die

Die Urſach dieſer Furcht bethört die ganze Stadt.
Man denkt ein Frauenbild das Luſt zu Künſten hat,
Und ſich den Muſen weiht, verhöhnt die Weiberſachen,
Und kann ſonſt weiter nichts, als lauter Verſe machen.
Der Dichtkunſt hohen Stoff den uns die Fabel lehrt,
Und was den ſeltnen Ruhm der Alterthümer mehrt,
Muß man, nach ihrem Sinn, als Kleinigkeiten meiden:
Wer mehr verſteht als ſie, den können ſie nicht leiden.
Bringt etwan ein Poet ein neues Stück herein,
So dringt ein jeder zu, und will ſein Richter ſeyn.
Sie ſetzen ſich dahin, wie Midas ſonſt geſeſſen,
Als er des Phöbus Kunſt nach ſeinem Kopf gemeſſen.
Doch, niemand irre ſich: Es iſt ein bloßer Schein,
Oft dringt das zehnte Wort nicht in ihr Ohr hinein;
Noch öfter haben ſie gar nichts davon verſtanden:
Doch wird das Blatt gelobt! doch macht man es zu Schanden!
Wenn nur ein ſchwülſtig Wort in einer Zeile ſteht;
So wird das ganze Werk geprieſen und erhöht;
Ein Reim ſcheint hart zu ſeyn, und wer kann das vermeiden?
Genug! das Urtheil fällt: das Stück iſt nicht zu leiden!
Mops, deſſen kaltes Blut ein ſtarker Wein erhitzt,
Der bey den Weibern mehr, als bey den Büchern ſitzt,
Will auf der Richterbank auch einen Platz erreichen:
Man hört ihn den Homer mit dem Horaz vergleichen.
Wer kennt den Unterſcheid von dieſen Dichtern nicht?
Doch Mops, dem Witz und Geiſt, und Wiſſenſchaft gebricht,
Vermiſchet ihre Kunſt, verwechſelt ihre Schriften,
Und ſucht durch dieſen Schluß ſich noch ein Lob zu ſtiften:
Daß denken vieles fehlt, daß es ein Spielwerk heißt,
Was man an beyden doch als unvergleichlich preiſt.
So ſucht ſich unſer Mops in Sprachen und in Sachen,
Davon er nichts verſteht, recht breit und groß zu machen.
Zwar weis ich, daß man noch ein Paar von Großen findt,
Die noch ein Ueberreſt des alten Hofes ſind.
Die ſchützen freylich wohl die halberſtorbnen Künſte,
Und dieſen bleibt das Lob der Nachwelt zum Gewinnſte.

Allein,

Allein, wie lange noch erſtreckt ihr Leben ſich?
Hier ſträubet ſich das Haar! die Furcht erſchüttert mich!
Ihr ſilberweißes Haupt naht ſich bereits den Sternen,
Mit dieſem wird ſich auch Geſchmack und Geiſt entfernen!
Dann zieht die Unvernunft zu unſern Thoren ein!
Dann wird die Lindenſtadt ein Raub der Dummheit ſeyn!
Dann wird den Muſen ſelbſt vor unſerm Sachſen grauen!
Dann kriegt die Barbarey uns wieder in die Klauen!

Dann, glaub ich ganz gewiß; wofern mein Geiſt nicht irrt,
Daß dich dein eigner Witz noch ſchamroth machen wird!
Da wirſt du ganz allein in deinem Winkel ſingen.
Da wird kein Kenner ſich zu deinen Zimmern dringen.
Ja, zweifle nur nicht mehr! wir ſehn ja mit Verdruß,
Wie manches Beyſpiel uns den Satz erweiſen muß:
Was macht man doch mit Witz? was ſtrebt man nach Verſtande?
Was nützen ſie der Stadt? was helfen ſie dem Lande?

Wann wird doch Deutſchland noch den alten Ruhm erlangen?
Wann wird es wiederum mit einer Schurmann prangen?
Ich ſeh es wahrlich nicht! Die beſten ſind zu klein.
Auch Schulgrammen nur der Schurmanninn zu ſeyn!
O Nachwelt! glaub es nicht, wenn man zu unſern Zeiten
Dir manche Pallas rühmt! Es hat nichts zu bedeuten!
Es iſt ein Affenſpiel! ein leeres Blendwerk nur!
Denn keine bringet noch was kluges auf die Spur.
Ihr Schweſtern! ſag ich es, ihr mögt mich immer haſſen!
Was Gutes könnt ihr nicht! das Schlechte mögt ihr laſſen!

Wann nun ein Weiberkiel nur fade Fratzen ſchmiert:
So glaubt man noch, daß ihn ein Mannerarm geführt.
O wahrlich! dieß Geſchlecht iſt viel zu ſchamhaft worden:
Des Pöbels Sprache herrſcht anietzt im Weiberorden!

Ach liebſte Freundinn! gieb dem treuen Rath Gehör!
Erſticke deinen Trieb, und lerne nur nichts mehr!
Wenn gleich der Weisheit Ruhm bis an die Welten dringet,
So glaube daß er auch mehr Gram als Freude bringet.

Jetzt kenn ich erst die Frucht, die aus dem Wissen keimt;
Hätt ich es ehr gewußt; ich hätte nie gereimt!
Ich hätte nie den Blick auf Pindus ferne Höhen,
Und nie den Fuß gelenkt, den Musen nachzugehen.
Doch, wie kein Sterblicher sein eigner Meister bleibt;
Er folgt dem Triebe nach, der ihn am stärksten treibt:
So hat auch mich mein Stern zum Wissen angeführet,
Eh ich den Schaden sah den dieser Fleiß gebiehret.
Du, Iris! warst bisher von solchen Trieben frey:
Drum folge meinem Rath, und bleibe doch dabey.
Das Schicksal hat dir Geld und Anmuth gnug gegeben:
Mit diesem läßt es sich vorietzt am besten leben:
Das aber wirkt gewiß die allergrößte Pein,
In einer dummen Welt gelehrt und klug zu seyn!

Dritte Uebersetzung.

Einer andern Epitre chagrine aus den Gedichten der Frau Deshoulières.

Wie? welch ein finstrer Gram ficht euch schon wieder an?
Die Frage hat mir heut ein junger Herr gethan,
Der seiner Schönheit nach, Cupiden selbst nicht weichet,
Dem er an List, Betrug und Falscheit völlig gleichet.
Ihr schweigt? Was fehlt euch denn? So fuhr er weiter fort,
Und fluchte gar dazu. So sprecht doch nur ein Wort!
Bin ich vielleicht nicht werth, daß ihr es mir entdecket,
Was für ein stiller Schmerz euch in dem Kopfe stecket?
Ja, ja! ich mag euch wohl zu schlecht und niedrig seyn!
Hier schloß er sein Geschwätz: und lachte höhnisch drein.
Drauf ward mein Wunsch erfüllt: er gieng davon, mit Fluchen,
Mehr Leute seiner Art, mehr Gecken aufzusuchen.

Was hatt ich ihm auch wohl auf alles dieß gesagt?
Ich, welche damals gleich ein wahrer Schmerz geplagt,
Weil ich des Hofes Art mir zu Gemüth gezogen,
Und dieser neuen Zeit gewohnten Lauf erwogen.

Wie

Wie hätt er sich erboßt, wenn meine Redlichkeit,
Ihm sonder Häucheley, die Schande seiner Zeit
Recht lebhaft abgemalt? und wenn ich ihm beschrieben
Die Laster, die er selbst gewohnt ist auszuüben?
Hier hatte Zorn und Wuth der Wahrheit nicht geschont,
Und meine Redlichkeit mit Raserey belohnt.
Doch, suchte mich auch gleich sein Eifer zu ertödten:
So würd er nicht einmal vor seiner Schmach erröthen.

Die Kühnheit kenn ich schon, die solche Seelen nährt,
Sie denken, was sie thun, sey alles Lobes werth;
Sie fühlen weder Scham noch Ehrgeiz in dem Herzen,
Man hört sie ungescheut mit eignen Lastern scherzen.
Es braucht kein fremdes Blatt, daraus ihr Thun erhellt,
Sie selbst erzählen es, ohn alle Scheu, der Welt:
Indem sie frechheitsvoll die ärgsten Laster sagen,
Dabey auch Knechte wohl die Augen niederschlagen.
Die Richtschnur der Vernunft, Gesetz, Philosophie,
Die sind, so wie es scheint, für andre, nicht für sie.
Der ärgsten Laster Wust, der Abschaum frecher Zeiten,
Das nennt man Artigkeit, das sind nur Kleinigkeiten.

Sie widmen ihre Gunst nur Leuten schlechter Art;
Dem Pöbel bleibt ihr Herz und Umgang vorgespart:
Drum fällt ihr Ansehn auch. Wenn haben solche Sitten,
Bey Seelen edler Art sich Ehr und Ruhm erstritten?
In Wahrheit, nimmermehr! Des Adels Ansehn fällt,
Wenn nicht die Lebensart der Ahnen Glanz erhält.
Dann kömmt der Stand, den sie durch die Geburt besessen,
Auch andern aus dem Sinn: weil sie ihn selbst vergessen.

Kömmt ihnen ja die Lust, uns zu besuchen, ein,
So darf der strengste Mann nicht eifersüchtig seyn:
Sie kommen ganz gewiß nicht unsrer Anmuth wegen,
Sie glauben gar, es sey uns keine beyzulegen.
Sie plappern nur von sich und mancher dummen That,
Wie hoch sie jüngst gespielt, und wer gewonnen hat.

Es iſt ein neuer Wein aus Wälſchland angekommen:
Und deſſen Probe wird den Abend vorgenommen.
Ihrer zeigt den Liebesbrief, den ihm Climene gab,
Und ſchwört, daß ſie ihn liebt; nur er ſchlägt alles ab.
Die andern wackeln ſich im pfeifen auf den Stühlen:
Wofern ſie nicht zur Luſt mit ihren Hunden ſpielen.
Ein Theil ſpaziert indeß im Zimmer hin und her,
Und thut, als wenn er recht bey ſich zu Hauſe wär.
Wenn dieß Bezeigen uns nun lange gnug gequalet;
So wird von ihnen noch die Abendluſt erwählet.
Man nennt den beſten Wirth, beſtimmet Zeit und Ort,
Und geht mit Ungeſtüm, oft ſonder Abſchied, fort.

Iſt einer in der Zahl, den noch die Menſchheit rühret,
Der einen innern Trieb zur Artigkeit verſpüret;
Der zwar oft zärtlich ſcheint, jedoch auch Ehrfurcht nähret,
Verdienſt und Anmuth ſtärkt, ja öfters ewig währet:
So wird der ganze Schwarm ſich alſobald befleißen;
Ihn weibiſch, dumm, und blind und ungeſchickt zu heißen.
Wenn er der edlen Glut nicht gleich den Rücken kehrt:
So bleibt kein Schimpf zurück, der ihm nicht wiederfährt:
Und die Verachtung wird ſo lange fortgetrieben,
Bis er ſich ſelber ſchämt nach edler Art zu lieben.

Die Höflichkeit, die man den Schönen ſchuldig iſt,
Das iſt der erſte Satz, den dieſes Volk vergißt.
Wer an der Hand ſie führet, das iſt ſchon ein Verbrechen!
Von einer Schönen Witz, von ihrer Anmuth ſprechen:
Das ſchenkt man nimmermehr! das wird ſo lang verlacht;
Bis Beyſpiel, Müh und Spott, den Tölpel fertig macht.

Wo iſt die alte Zeit? Wo ſind die ſchönen Stunden,
Allwo die Jugend auch den Großen Platz gefunden?
Wo ſeyd ihr doch anitzt, ihr Seelen beſſrer Art?
Bey euch war Stand und Wachs mit Höflichkeit gepaart.
Ihr Prinzen! deren Gunſt den größten Grad erreichet,
Seht unſre Jugend an, wie ſie dem Pöbel gleichet!

Wo ſind die Zeiten itzt, als Ludwigs Artigkeit
Den Samen edler Huld in Frankreich ausgeſtreut?
Da ward der Barbarey, da ward den groben Sitten
Durch dieſen Prinzen bald der Nahrungsſaft entſchnitten.
Hier widerſprach man nicht der Ordnung der Natur;
Der Schönen Vorzugsrecht verletzte keine Spur
Der Unanſtändigkeit. Wo iſt die Zeit geblieben!
Die Unvernunft hat ſie, zu unſrer Quaal, vertrieben!

Ihr Stunden! kehret doch nur einmal noch zurück;
Vielleicht wird euer Glanz, vielleicht wird euer Blick
Uns wieder zu dem Grad der alten Zucht erheben,
Und unſrer Jugend noch die Ehrfurcht wiedergeben.
Itzt, da die Wolluſt ſie den Knechten ähnlich macht,
Was Wunder, daß man auch den Wohlſtand nur verlacht?
Daß man die Ehre haßt, die Sitten faſt nicht kennet,
Und kaum die Tugend noch bey ihrem Namen nennet.
Die Schönen ſind ein Ziel der Unbeſonnenheit.
Wer uns nichts grobes thut, der übt ſchon Höflichkeit.
Kurz, unſre Jugend iſt verderben und verlohren,
Das Schickſal hat ſie nur zu unſrer Quaal gebohren.

Jedoch, wen plaget hier mein tadelnder Verdruß?
Man ſtraft uns ſelber nur, wo jemand leiden muß.
Wir ſelber haben ſchuld an dieſem tollen Leben,
Indem wir ihnen ſelbſt zur Wildheit Anlaß geben.

Warum verſtatten wir der Jugend dieſer Zeit
Die tolle Lebensart die Unbeſonnenheit?
Man halte ſie ſo ſcharf als unſre Mutter thaten,
Da Tugend, Scherz und Witz den ſteten Wettſtreit hatten.
Wie? oder glaubet man, daß ihrer Schönheit Pracht,
Ihr Witz, Verſtand und Reiz ſie kräftiger gemacht,
Als wir anitzo ſind? Wer wollte dieſes denken?
Der Vorwurf würd uns ja nur gar zu heftig kränken.
Und doch hat damals ſich der Wohlſtand nie beklagt,
Daß ihn die Wildheit ſo, als wie anitzt verjagt.

Die Klugheit, Zärtlichkeit und Ehrfurcht, war bey allen
(Doch allezeit vereint) der Anfang zum Gefallen,
Der jungen Fürſten Zahl, und was nur edel war,
Dieß nahm man dazumal in ihren Zimmern wahr.
Und wenn ein kluger Scherz, mit Witz und Luſt gewürzet,
Den überbliebnen Reſt des Tages früh verkürzet,
Wo niemand ſeine Luſt mit frechen Zoten trieb,
Und wo die reinſte Zucht ſtets unverſehret blieb:
So gieng man fröhlich fort, mit eifrigem Verlangen,
Den Morgen wiederum ſo reizend anzufangen.
Die Liebe darf hier nie der Tugend widerſtehn.
Was man verehrte war, auch ſonder Hoffnung, ſchön;
Denn reine Triebe, die von wahrer Ehrfurcht ſtammen,
Kann auch der Himmel ſelbſt zu keiner Zeit verdammen.

Die Zeiten ſind vorbey! Wer kennt die unſern nicht?
Man weiß, wie vieles hier der Aberglaube gebricht.
Man redet, wie man denkt, und denkt wie Mägd und Knechte;
Drum kömmt der Wohlſtand auch um alle ſeine Rechte.
Der Wohlſtand, der der Grund von jeder Freundſchaft iſt.
Und alles ſtrafbar nennt, wobey man ihn vergißt.

Man ſpricht: Wir müſſen uns dem Uebel unterziehen;
Sonſt wird man endlich gar die ſtrengen Zimmer fliehen,
Allwo die Tugend ſtets auf Richterſtühlen ſitzt.

Gewiß, ein feiner Schluß, der euren Kummer ſtützt!
Wie groß iſt der Verluſt? Ich muß ihn doch entdecken:
Der bäuriſche Tumult? der Umgang junger Gecken?
Iſt das die größte Noth? Ach! iſt das Kreuz nicht ſchwer?
In euren Häuſern ſieht man keine Narren mehr!
Kein dummes Faſtermahl! Man hört kein lautes Lachen,
Das ohne Grund entſteht. Man ſpricht von lauter Sachen,
Die ganz vernünftig ſind, an welchen jedermann,
Der Salz im Kopfe hat, ſich auch ergötzen kann!
Man höret keinen mehr, der ſonder Urſach prahlet,
Von allen borgen kann, mit lauter Wind bezahlet?

Und

Und kurz, die Schaar, die euch anitzt den Rücken kehrt,
Die hat euch stets verschmaht, und ihr habt sie verehrt!

Allein sie that ganz recht. Die Frechheit eurer Sitten
Hat selbst bey ihr der Lust zur Ehrfurcht widerstritten.
Denn zeigtet ihr an euch der wahren Tugend Schein:
So würden jene bald zur Ehrfurcht fertig seyn.
Jedoch, was klag ich viel? Wen sind ich, der mich höre?
Man läuft den Buhlern nach, zum Nachtheil eigner Ehre!

Ihr schenket ihnen gern Verstand und Artigkeit,
Und alle Tugenden; ja auch so gar die Zeit,
Die man zum Wünschen braucht. Ihr gebet, eh sie bitten,
Was man vor diesem erst nach langer Müh erstritten.
Der Liebe letzten Lohn, der nie erkäuflich war,
Den biethet ihr anitzt auch ungefodert dar.
Die Alten suchen selbst sich Buhler zu erringen,
Und was sie jung versäumt, im Alter einzubringen.

Ach! liebste Daphne! bleib in deiner Einsamkeit,
Die dir mit reiner Lust der Unschuld Umgang weiht.
Und wünsche nimmermehr die Kenntniß unsrer Zeiten,
Und unsrer Jugend selbst. O! schau sie stets von weiten
Mit weisen Augen an! und glaube, daß kein Heer
Von wilden Bestien, kein Tyger, und kein Bär
In einer Wüsteney, so schädlich sey zu nennen,
Als diese Menschen sind, die wir hier um uns kennen.

Vierte Ueberſetzung.

Aus eben derſelben aus dem Gedichte an die Schafe.

Indeß iſt die Vernunft auf unſer Loos gefallen,
Die ihr vermiſſen muß, und nicht gebrauchen könnt:
Allein beneidet drum nur keinen von uns allen:
Der Vorzug iſt gering, den uns das Schickſal gönnt.
Die trotzige Vernunft, mit der wir uns ſo brüſten,
Heilt, wie man täglich ſieht, die Leidenſchaften nicht:
Ein Kind beſtricket ſie, ſie irrt bey Bacchus Luſten,
Und martert nur ein Herz, das ſie um Schutz anſpricht.
Sonſt kann ſie wahrlich nichts! ſie bleibet ſchwach und ſtrenge,
Sie überſteiget nichts; ſie widerſtrebet nur.
Euch ſchützet euer Hund, ihr ſcheut nicht ſo die Menge
Der Wölfe voller Wuth, auf eurer ſichern Flur;
Als unter der Gewalt von dieſem Hirngeſpinſte,
Der Menſch die Sklaverey der Sinne ſcheuen muß.

Baſens Wörterb. 3ter Theil a. d. 171 S.

Fünfte Ueberſetzung.

Anrede an einen Bach.

Aus eben derſelben.

Wie kömmt es, daß dein Mund beym Glücke klagen kann?
Wie ſelig hat ſich nicht dein Schickſal zugetragen!
O ſchweige, kleiner Fluß! dem Menſchen ſteht es an,
Sich über die Natur mit Rechte zu beklagen.
Der Leidenſchaften Heer, die unſer Herz ernähret,
Gebähren allerſeits Verwirrungen und Schmerzen,

Und Neu und Ungemach; ſo Tag als Nacht verzehrt
Dieß Gift ſein eignes Haus, die ihm getreuen Herzen.

Wie fern iſt doch der Menſch von aller ſtillen Ruhe!
Verrath und Angſt und Zwiſt umgeben unſre Zeit.
Du ſtill und ſanfter Fluß, womit haſt du verdienet,
Daß du uns übertrifft an Glück und Seligkeit?

Kurz, ich verliere mich in dieſem grauſen Meere,
Das voller Elend iſt, von Eitelkeiten wallt,
Seh ich den Menſchen an und ſeiner Mängel Heere,
Sein böſes Herz dazu, ſo ſpür ich nicht an ihm
Der Gottheit herrlich Bild, womit er ſonſt ſo prahlt.

Sechſte Ueberſetzung.

Betrachtung.

Aus eben derſelben.

Wie iſt des Menſchen Geiſt ſo grauſam eingeſchränkt!
Er widme noch ſo ſehr ſich einzig dem Studieren,
So ſcharf auch von Natur, den ihm die Seele denkt:
So wird ihn nichts zum Quell, nichts zur Gewißheit führen.
Die dickſte Finſterniß umgiebt was er kennt,
Das Licht, was ihm zuletzt das größte Wiſſen bringet,
Iſt nur ein ſchneller Blitz, ein Irrlicht das ihn blendt;
Der iſt ſo arg nicht dran, den kein Verſtand durchdringet.
Ihr Lagen! die allein das Wiſſen uns gebracht,
Ihr ſeyd nur gar zu klar, daß, alles wiſſen wollen,
Sehr oft nichts anders iſt, als zweifeln lernen ſollen.

Baylens Wörterb. 3ter Theil a. d. 572 S.

Siebente Ueberſetzung.

Sonnet.

Aus dem Des Barreaux.

Nichts iſt, o groſſer Gott! das deine Wege ſchwächt
Es laſſen uns deine Huld an keinem Guten fehlen:
Jedoch, ich Sünder muß ſo viele Bosheit zählen,
Daß, wenn du mir ſie ſchenkſt, ſo kränkt dein Spruch das Recht.

Ja, treuer Gott! ich bin ein ſolcher Sündenknecht,
Daß du mir anders nichts, als Strafe, kannſt erwählen,
Denn Ruhm giebt ſonſt nichts zu; ich kann es nicht verhehlen,
Ich aber deine Huld verlange, daß man ſie rächt.

Weil denn dein Ruhm es heiſcht, ſo laß mich doch nur büſſen,
Verwirf die Thränen nur, die aus den Augen fließen,
Schlag! donnre! es iſt Zeit! vergilt mir Wuth mit Wuth:

Ich ehr im Todesnoth den Zorn, der mich verzehret:
Jedoch, wo iſt der Ort, dahin dein Donner fähret?
Es ſtraft ein jedes Glied von deines Sohnes Blut.

Barlens 2ter Th. a. d. 296 S.

Sinn-
und
Scherzgedichte.

I. Sinngedicht.

Auf König Gustav Adolphen, aus dem Französischen, eines Grafen von der Lippe. *)

Seit jenem Unglückstag, der mich mit Staub gedecket,
Hat noch mein Namen das, was sonst mein Arm vollstrecket,
Er focht annoch für mich: und gleichwohl lag ich todt.
Das Leben Cäsars wies ein Wunderwerk im Kriegen:
Und Alexanders Wink gab aller Welt Gebeth;
Kein Held kommt, außer mir, auch nach dem Tode siegen.

*) Der Frau Gräfinn von Bentink Excell. verlangten im 17;;ten Jahre, bey ihrer Anwesenheit allhier, sowohl, diese Verdeutschung von der Wahrheit als ein Urtheil über das Original. Diese gab das obige in gleichviel Zeilen mit dem Französischen, und das letzte in einem französischen Handbriefe an die Frau Gräfinn, dessen in dem Leben derselben gedacht worden.

II. Sinngedicht.

Sonnet.

An des Herrn Cabinetministers, Reichsgrafen von Manteufel Excellenz.

Herr, wenn mein heisches Rohr bey Deinem Feste klingt
Und, was ich matt gereimt, Dir vor die Augen leget;
So ists der Ehrfurcht Trieb, der mich dazu bewegt,
Und heut aus Lust vergißt, wie schlecht er sonsten singt.
Die Weisheit, die Dein Herz und Deinen Sinn durchdringt,
Die keiner leicht wie Du, mit Schutz und Huld verpfleget.
Die hat schon Deinen Ruhm den Zeiten eingeprägt,
Von da ihn Famens Rohr bis auf die Nachwelt bringt.
Apollo sieht betrübt mit seinen Pierinnen,
Er sieht daß dein Ruhm ihr Lied nicht nöthig hat,
Denn das erlauchte Chor der dichtenden Gräfinnen,
Spielt ungleich reizender und tritt an seine Statt.
Drum wag es nicht mein Kiel, dein schlechtes Blat zu zeigen:
Wo Phöbus schamroth schweigt, da mußt du billig schweigen.

III. Singgedicht.

An die Frau Majorin von der Golz.

geb. Gräfinn Manteufel. 1744.

O Gräfinn wenn mir heut kein würdig Lied gelingt,
Das Deine Trefflichkeit, wie Du verdienst, erhebet,
So fehlts am Willen nicht: die Dürftigkeit widerstrebet,
Die solch ein Meisterstück in keine Reime bringt.
Wo ist wohl solch ein Lied, das gleich den Damen klingt?
Der Reiz, der Damen Ziel, so wie dich selbst belebet,
Den Geist zur Höhe schwingt und nie am Niedern klebet,
Der ist allein geschickt, daß er Dein Lob besingt.
Gesegnet sey der Tag der Dich der Welt geschenkt!
Und Dein erlauchtes Haus durch Damen Blick beglückte;
Der noch durch Gnad und Huld die Herzen an sich zieht,
Die außerdem Dein Glanz schon für sich selbst bestrickte.
Jetzt wünscht mein Herze Dir, das treu und redlich ist:
Sey ewig so beglückt, als Du vollkommen bist!

IV. Singgedicht.

Sonnet.

An ihren Ehegatten.

Dein Namensfest erscheint. Wie sollt ich mich nicht freuen?
Hier ist ein treues Blatt, das meine Hand Dir giebt.
Dir, Werther! Den mein Herz so rein, so zärtlich liebt,
Dir muß ich wahrlich heut den ersten Weihrauch streuen.
Der Himmel schenke Dir ein unverletzt Gedeihen!
Er wende allen Gram, der Damen Geist betrübt!
Und da Dein treuer Fleiß sich in den Künsten übt:
So müsse jeder Tag Dir neue Kraft verleihen.
Dieß wünscht die Redlichkeit, die keinen Zierrath kennet,
Nichts von Verstellung weiß, und sich Dein eigen nennet.
Bleibst Du, geliebter Freund! mir ferner nur geneigt,
So wird Dein treuer Rath auch meine Kunst erheben:
Dann sollst Du künftig hier ein besser Opfer sehen.
Wann Glück und Lust bey Dir gleich Deiner Tugend steigt.

V. Sinngedicht.

Sonnet. 1729.

Was nützt die Wissenschaft? Sie zieret unsern Geist;
Weil sie der Einfalt Dampf durch helles Licht zerstöret,
Daß kein gemachter Dunst ein weises Herz bethöret;
Und nicht dem Wahne folgt, der sonst die Faulheit heißt.
Sie macht, daß sich ein Herz, aus seiner Finsternis reißt:
Die wahre Tugend liebt, die Wissenschaften ehret,
Und seiner Sinnen Kraft durch die Erkenntnis mehret,
Die ihn mit Götterlust und süßer Wahrheit speist.
So prangt der edle Muth, auf fest gegründten Thronen!
Und darf nicht in dem Sumpf verworfner Thorheit wohnen.
Die Zeit bereichert ihn, er kennet ihren Werth,
Drum wird sie auch von ihm durch wahren Fleiß geehrt.
Es kann kein blinder Witz zum rechten Wissen führen,
Minerva liebet nur ein ämsiges Studieren!

VI. Sinngedicht.

An ihren Vätter, als er zu einem öffentlichen Lehramte gelangete. 1727.

Erlaube, weiser Mann, daß dieses schlechte Blatt,
An diesem Freudenfest mir nur sich vor Dir backe.
Heut hast Du, was mein Herz Dir längst gewünschet hat.
Denn itzo findet sich ein längst verdientes Glücke.
Dieweil die Ehre nun zusammt der Pflicht steigt,
Da Du den leeren Platz anitzo sollst bekleiden,
Ja sich auch allbereit die ganze Jugend neigt,
Weil Du sie künftig willst auf Weisheitsauen weiden:
So kann mein schwacher Kiel doch auch nicht leblos seyn,
Und muß Dir seine Lust bey Deiner Wohlfahrt zeigen,
Ich stimmte nur Dein Glück mit meinem Wünschen ein!
So wollt ich nimmermehr, und sollt ich stammlen, schweigen.
Gott stärke Deinen Geist, er mehre Deine Lust,
So kann die Arbeit Dir zu einem Spielwerk werden.
Bleibt mir, o weiser Mann, Dein Wohlseyn nur bewußt,
So glaub ich Dich beglückt, und mich vergnügt, auf Erden.

VII. Sinn-

VII. Singgedicht.

Auf die Communionandacht ihrer Mama. 1725.

Will sich heut mit Deinem Geist die Dreyeinigkeit vermählen:
Wirst Du durch dieß Freudenmahl, Wunder über Wunder zählen:
Wird Dein Herz durch die Gesellschaft in erwünschte Ruh gesenkt.
Was bedarfst Du schlechter Wünsche, die Dir meine Feder schenkt?
Ihre matte Kraft verstummt, wenn sie dieses recht erwäget,
Das Dich, wie Ehsam lert, vor den Ihren der Gottheit trüget.
Es erleuchte Dein Gemüthe, bey dem größten Unglücksfall,
Decke Dich mit Adersflügeln, auf dem rauhen Erdenball,
Zeige Deinem bangen Geist, bey den trüben Trauerquellen,
Jesu Christi theure Kraft, oft auch unter Wind und Wellen.

VIII. Singgedicht.

Auf den großen Potsdamischen Flügelmann Jonas.

Komm, Wallfisch, noch einmal, und schlucke diesen ein!
Ich weis, er wird dein Fisch, du wirst sein Jonas seyn.

IX. Singgedicht.

Grabschrift auf den Heyducken eines gewissen Großen.

Was will die Nachwelt viel von Mlens Stärke sagen?
Er trug sein Rindvieh jung, meins hab ich alt getragen

Scherz

I. Scherzgedicht.

Als

Doctor Kulmus lobesan

Erlebt sein Namensfest Johann,
Hat Seine Schwest'r in Knittelreimen
Diese Verse sich lassen träumen.
Und Ihm gewünscht von Herzensgrund
Zu diesem Fest manch' frohe Stund,
Dabey Er ihr'r auch soll gedenken,
Sonst wird sie Ihm keine Verse mehr schenken.

Dantzig gedruckt in einem Jahr
Da der Comet nicht erschienen war.
Sechzehn hundert dreyßig und sieben.
Die Sternguck'r mögen sich besser üben,
Und rathen wo er ist geblieben?

Mein liebster Bruder wohlgemuth,
Da jetzt Dein Fest erscheinen thut;
So lies mit Brudertreuen zart
Dieß Blatt, nach Meistersanger Art a)
Ich weis Du liest es ohne Zorn
Blas ich gleich auf ein'm rauhen Horn
Wenn andre auf der Flöten schön
Viel singen was sie nicht verstehn. b).

Das

a) Vid. Wagenseilius.
b) Vid. Platonis Apologia Socratis.

Das war der Eingang meines Stücks
Der Reſt wird auch noch werden fix;
Wie manches ſchon geworden iſt
Was ich begunt ohn arge Liſt. c)

Man ſpricht zwar ſonſt ich ſey nicht dumm:
Allein ich gäbe was darum
Wenn ich in meiner Dichterkiſt
Auf heute was zu finden wüſt:
Denn bey des Hanſenſeſtes Schein
Fällt wahrlich mir faſt gar nichts ein,
Was ſagt man doch wohl von Johann?
Nein! wer es weis der zeig mirs an.
Johann! das iſt ein böſer Nam'
Er ſtammt aus keinem guten Saam'
Dieweil er mir zu dieſer Friſt
Im Dichten ſo beſchwerlich iſt.

Sau'r wird mir traun! mein Dichterglory d)
Drum wend ich mich zu der Hiſtory e)
Will ſehn, was durch dieſelb uns ward
Gemeldt von den Johannen zart.
Wird ſich von ihn'n nun etwas paſſen
Und auf Dich appliciren laſſen:
So wirſt Du mich darum nicht haſſen,
Und gönnen mir des Vortheils Preis
Weil ich ſonſt nichts zu ſagen weis.

Dar

c) Vid. Opera mea edita et inedita.
d) Vid. Scaligeri Poetica.
e) Vid. Buddei großes hiſtoriſches Lexicon. It. Euſebius et Sozomenus.

Ich fange beym Apoſtel an f)
Allein der hat gar nichts gethan
Darinnen er ſollt ähnlich ſeyn
Dir allerwerthſtem Bruder mein.
Und willſt Du mirs nicht übel nehm'n
So will ich mich auch gar nicht ſchäm'n
Und ſagen Dir es ungeſcheut
Hier ſind ich gar keine Gleichheit g)
Ihm war der Teufel unterthan h)
Er hielt im Faſt'n und Bethen an
Ein' Kunſt, die lieber Bruder mein,
Dir nicht ſcheint mitgetheilt zu ſeyn.
Die Offenbarung wie man ſpricht
Berühr ich lieber gar hier nicht
Denn wo ich mich zu dieſer wend
Hat all'r Vergleich mit uns ein End.
(Seht Chriſten was der Teufel thut)
Du ſiehſt ich meyn's von Herzen gut
Doch muß ich dieſen Heilgen laſſ'n i)
Er will ſich gar auf Dich nicht paſſ'n.
So will ich denn den Taufer nehm'n
Vielleicht wird der ſich baß bequem'n

Doch nein! das wird noch ärger ſeyn
Denn hier ſtimmt gar nichts überein,
Sein Aufenthalt war in der Wüſt'n
Du aber läſt es Dich gelüſt'n

f) Vid. Buddei Hiſtoria eccleſiaſtica.

g) Vid. Wolfs mathemat. Lexicon.

h) Vid. l'Hiſtoire du Diable.

i) Vid. Acta Sanctorum.

Und gehst bey Jungfern *) aus und ein
Die krank sind oder wollen seyn k)
Denn manche die sich krank gestellt
Hat manchen jungen Arzt gefallt.
Die klagt den Kopf, die klagt das Herz;
Der steigt die Milz oft oberwärts l)
Da wird der junge Arzt gesucht,
Da wird das böse Blut verflucht.
Da schimpft man die Pecores humantes m)
Und nennt noch vielmehr unbekanntes
Zeug. das kein ehrlich Mensch versteht,
Und wie das Ding so weiter geht.
Das that nun unser Laufer nicht!
So sehr mein Kopf sich auch zerbricht
So wenig kann ich hier doch spur'n
Das sich mit Dir läßt comparir'n.
Er aß wild Honig und Heuschrecken n)
Das wird Dir nun gewiß nicht schmecken
Nicht wahr? auch Hasen o) schmecken gut;
Der Wein macht auch nicht schlimmen Muth;
Caffee und Thee und Zuckerbrodt *)
Dabey schlägt Dich auch keiner todt.

Nun

*) S. Anmaranthens Frauenzimmer-Lexicon.

k) Vid. Hippocrates it. Galenus, welche ich zwar nicht gelesen habe, weil ich kein Griechisch kann; aber unfehlbar wird etwas hievon darinnen stehn.

l) Vid. das Universal-Lexicon so bald der Theil von dem Buchstaben M. herauskommen wird.

m) Vid. Moliere im Medecin malgrélui.

n) Vid. Aristotelis historia animalium. it. Plinii Histor. naturalis.

o) Vid. Flemmings vollkommenen Jäger.

*) Der Schellhammer im Confectbuch.

Nun weis ich g'wiß nicht was ich mache!
Man schimpfe mich gleich oder lache:
So sag ich Dir es deutsch und treug,
Du bist dem Käufer gar nicht gleich.
Und gleichwohl ist mirs eine Schande
Daß ich, so klug ich in dem Lande
(Mit Züchten!) mich gehalten seh p)
Anizt so kahl und dumm bestehe.
Dem Pachen dank ichs wahrlich nicht
Der Dich so übel zugericht,
Und Dir ein'n solchen Nam'n gegeb'n,
Den kein Poete kann erheb'n.
Er hats gewiß im Zorn gethan
Drum höre meinen Vorschlag an,
Er sey nun gleich klug oder dumm:
Mein! sey so gut und kauf Dich um! q)

p) Vid. Ciceronis Epistola ad Lucceium.

q) Vid Lutheri Opera, de Anabaptistis.

NB. Es ist zu merken, daß die Wohlselige dieß Scherzgedicht zu einer Zeit gemachet, als eine andre berühmte Dichterinn, an den Hofrath von Meiern, bey der Ausgabe des Lebens des Bischofs Adami, eine Ode mit sehr weithergeruchten gelehrten Anmerkungen herausgegeben hatte; die gewiß nicht aus eigenem Kopfe entsprungen waren. Sie setzte sich also durch diesen Spaß in den Credit, daß sie eben dergleichen thun könnte; und befreyete sich von gegenseitigen Spöttereyen.

II. Scherzgedicht.

Schreiben aus Dresden an die dritte Gräfinn Manteufel, itzige Frau Obristinn von der Holz, dermalige Oberhofmeisterinn Ihrer hochfürstl. Durchl. der Prinzeßinn von Nassau, Weilburg.

1742.

Du Hochgebohrne Gräfinn Braut!
O hättest Du es angeschaut,
Als ich Dein Blatt gelesen:
So würdest Du es selbst gestehn;
Die Freude, die Du da gesehn,
Sey nie so groß gewesen.

Nun weis ich, Gräfinn, wie es ist,
Wenn man vor Wonne sich vergißt:
Dieß wirkten Deine Zeilen.
Drum laß auch itzt mir die Freyheit,
Daß ich mit Ehrerbietigkeit
Dir mag den Dank ertheilen.

Was Du mir damals anbefohln,
Ward gleich bestellt: ich ließ es holn,
Thäts aber wiederschicken:
Als mir P. May berichtet,
Du brauchtest meiner Dienste nicht,
Mein Wunsch würd mir nicht glücken.

C : : die Gräfinn iſt allhier
Mit kleiner Pracht und wenig Zier
In Dresden angekommen:
Und hat im Thore friſch und froh,
Den Namen einer Hohenlob,
Aus Vorſicht angenommen.

Darüber lacht nun alles faſt,
Weil über einen ſolchen Gaſt,
Der Hof wohl ruhig bliebe:
Geſetzt daß der Thorzettel ſchnell,
Den ganzen Namen der C : :
Mit großen Zügen ſchriebe.

Der Hofrath Maſcov hat ſie hier,
Wie er gewohnt, mit aller Zier
Schön zu bedienen wiſſen.
Dagegen hat ſie ihn voll Gnad,
Wie er es ſelbſt geſtanden hat,
Aus'm Bade laſſen grüſſen.

Ein Unglück iſt ihr arriviret,
Als ſie im Bad ſich divertirt,
Zum Tanze laſſen geigen:
Seht Chriſten, was der Teufel thut!
Da kommen die Huſaren gut
Und fangen an zu zeigen:

Daß ſie zu tanzen willens ſind.
Die Gräfinn wird vor Bosheit blind,

An allen Cavalieren:
Jedoch was ist dabey zu thun,
Sie müssen den Husaren nun
So Platz als Lust gönnen.

Vergangne Woche lobesan
Stellt hier die Bürgerschaft sich an,
Ihr löblich Scheibenschießen,
Der Kammerherr Diesskau genannt,
Hat für den Churprinz wohl bekannt,
Den Preis gewinnen müssen.

Als nun der Churprinz König war
So kam die ganze Bürgerschaar,
Vor sein Palais mit Freuden:
Sie trunken da den rheinschen Wein;
(Es mocht auch wohl nur Dresdner seyn!)
Kanns nicht genau entscheiden.

Heut ists, da man den Vogel schießt,
Wobey auch wieder Diesskau ist,
Zu schießen für den König:
Und für des Königs ganzes Haus:
Doch spricht man schon, sein Glück sey aus,
Er schießt und trift sehr wenig.

Nun end ich dieses Briefelein:
Was sonst wird vorgefallen seyn,
Das sollst Du mündlich wissen:
Wenn ich das Glücke werde han,

(O brä

O bräche doch der Tag schon an!
Dir Deine Hand zu küssen.

Empfiehl mich doch dem Regiment, *)
Das mich sein unnütz Mitglied nennt,
Dem Chef und Compagnieen:
Und glaube, daß ich Dir getreu
Mit Ehrfurcht stets ergeben sey,
Bis Geist und Seele fliehen.

Das Datum laß ich gerne weg,
Ich bin zwar sonsten ziemlich keck,
Doch hier kann ichs nicht wagen.
So zierlich schrieb ich ihn nicht her,
Als Du sonst pflegst, Dir fallts nicht schwer:
Wills drum mit Ziffern sagen.

Dresden,
den 29. Jul. 1742.

*) Dieß war ein Spaß im Hochgräflich Manteufelischen Hause. Der Herr Cabinetsminister war der Chef des Regiments von Sans-Façon; seine vier Gräfinnen Töchter hießen die Compagnien; und die Selige hatte die Ehre, die Grenadier-Compagnie zu bedeuten. Eine jede hatte einen hiesigen Professor zu ihrem Hauptmanne.

Zugabe
dreyer Oden, darauf man ſich zu ſpät beſonnen.

An Ihre Königl. Hoheit, die regierende Herzoginn zu Braunſchweig und Lüneburg,
geb. Königl. Prinzeßinn von Preußen, an Dero hohem Jahrestage den 13. März 1755. *)

— Songez, que le Ciel Vous donne à nos Deſirs,
Pour être des Humains l'Amour & les Plaiſirs.

Die Macht, Prinzeßinn, die Dein Geiſt
In der erhabnen Tugend zeiget,
Und meinen Trieb der Furcht entreißt,
Daß er die Neigung nicht verſchweiget:
Die kühne Macht, ſo Herzen zwingt,
Die jeder Dir zum Opfer bringt,
Und nicht an ſeine Schwachheit denket;
Die hat auch meine Luſt geſtärkt,
Die Pflicht und Ehrfurcht an ihr merkt,
Da ſich ein neues Glück zu Deinen Jahren lenket.

Und wärst Du nicht so, wie Du bist,
Von Preußens großem Stamm entsprossen,
Der Deines Ruhmes Ursprung ist,
Den das Geschick für Dich beschlossen:
So brächte Dir Dein Heldensinn
Das Verdienst einer Königinn,
Im Reiche, wo die Weisheit lebet;
Wo beydes Klugheit und Verstand
Die wahre Denkungsart verbannt,
Und sich durch seine Kraft zur Gottheit Ruhm erhebet.

In Dir walle königliches Blut,
Du selbst erwirbst Dir Siegeskronen;
Die Nachwelt wird den größten Muth,
Der Dich belebt, mit Dank belohnen.
Ein jeder Zweig, der von Dir stammt,
Und den Dein reizend Bild entflammt,
Erwächst den Völkern zum Vergnügen;
Durch ihn ist einst, was sie beglückt,
Und uns in Hoffnung schon entzückt,
Aus Deiner guten Zucht zum höchsten Punkt gestiegen. **).

An Dir kann die durchlauchtge Welt
Der besten Mutter Beyspiel finden.
Die Sorge, die Dich wachsam hält,
Sucht sich die Länder zu verbinden.
Dein größter Schatz und Dein Gewinn
Besteht, wie jener Römerinn,
In Deiner Fürstenkinder Jugend.
Die Vorsicht segne Deinen Fleiß,
Den niemand genug zu preisen weiß,
Und krönе Dein Verdienst in der erlauchten Jugend.

Dem

Man eilt zu Dir, Dich nur zu ſehn,
Das gröſte Wunder unſrer Zeiten.
Kaum iſt das, was man wünſcht, geſchehn;
So ſieht man nichts als Seltenheiten.
Du biſt in jeder Jugend groß:
Für Dich, o Fürſtinn, lebt man bloß,
So bald man Deine Huld erkennet:
Wer ſich Dir naht, geht nicht zurück,
Wenn er nicht erſt den Gnadenblick,
Wenn Du ihn erfreut, ſein gröſtes Glück genennet.

O Himmel! was empfind ich nicht,
Da dieſer Tag den Wunſch erneuert,
An welchem Freude, Treu und Pflicht,
Bey Dir den gröſten Feſttag feyert.
Ihr Zeiten! wenn ihr wiederkehrt,
So bringt mit euch, was man begehrt,
Der beſten Fürſtinn gröſtes Glücke.
Ihr trefft, ſo lang ich leben kann,
Für Sie die treuſte Regung an:
Nur nehmet Ihre Huld von mir niemals zurücke!

*) Dieß iſt das einzige Stück, das die Wohlſelige jemals in fremdem Namen, und zwar für der Hochfl. Grafinn und Generalinn von Caſtell Excell. verfertiget hat; welche vorhin als Gemahlinn des Leipziger Gouverneurs, Grafen von Caſtell, dieſelbe eines ſehr gnadigen Umganges gewürdiget, damals aber ſich am Braunſchweigiſchen Hofe befand; wo die Selige zwey Jahre vorher, von der Durchl. Herzoginn viel Gnade genoſſen hatte.

**) Dieſe Weiſſagung der Wohlſeligen iſt in dem lehten Kriege, an den Durchl. Printzen dieſes Fürſtl. Hauſes, und ſo vielen glucklich vermahlten vortrefflichen Printzessinnen, vor den Augen aller Welt ſehr herrlich erfüllet worden.

Wechselode
zwischen Damon und Urania. *)

Damon.

So lang ich noch in fernen Grenzen
Ein Ball des falschen Glückes war:
Sah ich kein ander Trostlicht glänzen,
Als was die Hoffnung mir gebahr.
Sie zeigte mir im fernen Norden
Dein edles Bild, Urania!
Und ich bin dir schon gut geworden,
Bevor ich noch dich selbsten sah.

Urania.

Bevor ich, Damon, dich noch kannte,
Hat mich die Freyheit stets regiert;
Und alles, was man reizend nannte,
Das hat mein Herze nie gerührt.

Ich

*) S. die 10 Ode des II. Theils der gräflichen Sammlung auserlesener Oden, die 1739. zu Halle, ans Licht getreten, und von dem Herrn Herausgeber der Wohlseligen zugeeignet worden. Der sel. Herr von Hagedorn, und welch ein Kenner! hat den Herrn Kammersekretär Gräfen, viele Jahre hernach, und kurz vor seinem Tode versichert, daß er dieß Stück für ein Meisterstück der Wohlseligen hielte. Es sind aber nur die Strophen der Urania von ihrer Feder; die andern aber von ihrem Gatten. Man hat dieß bemerken, zu desto besserm Verstande des Stückes, hieher setzen müssen.

Ich lachte nur bey fremden Trieben,
Und dachte: du liebst wohl nimmermehr,
Und soll die ganze Welt dich lieben!
Allein wir Menschen irren sehr.

Damon.

Das Schicksal ließ mich näher kommen,
Und dein erhabnes Wesen sehn.
So gleich ward mir das Herz genommen,
So gleich war auch dein Sieg geschehn.
Ich wagt es, und that dirs zu wissen.
Doch du verwarfst, was ich dich bath:
Und deinen Mund einmal zu küssen,
War schon die größte Freyheit dar.

Urania.

So bald ich, Damon, dich gesehen,
So bald war meine Freyheit hin.
Wie konnt ich dir auch widerstehen?
Du fesseltest den freyen Sinn.
Ein Etwas, das ich nicht kann nennen,
Nahm mir so Herz als Sinnen ein:
Der Mund zwar wollt es nicht bekennen:
Allein mein Herze war schon dein.

Damon.

Doch aller Kummer ist verschwunden:
Das Glück hat sich geneigt erklärt.
Du hast mein Herz getreu erfunden,
Und auch das Deine mir gewährt.

Nun-

Nunmehr soll keine Zeit uns trennen,
Ich bin mit tausend Freuden dein:
Und eh man mich soll untreu nennen,
Eh fällt der Bau des Himmels ein.

Urania.

Jetzt lodern die vereinten Triebe,
Die unsrer Treue Zunder nahrt,
Und dieses Band der zartsten Liebe
Wird wohl durch keine Zeit verzehrt.
So lange noch mein Odem währet,
Will ich dir treu und zärtlich seyn:
Und wenn der Geist von hinnen fähret,
So ist auch noch die Asche dein.

Ode
Auf den Marsch des Regiments
de Sans-Façon. *)

Ihr Feinde weicht! ein neues Streiten
Wird euch den Untergang bereiten,
Es tritt ein neu verbundnes Chor
Zum Schutz der Wahrheit kühn hervor.
Flieht, Feinde, flieht! ihr sollt es sehen:
Beym ersten Anfall seyd ihr matt:
Wer kann dem Heere widerstehen
Das unsern Chef zum Führer hat?

Ihr Feinde flieht! ihr müsset fliehen!
Betrachtet nur die Compagnieen.
Sie alle gehn den Anschlag ein,
Der Wahrheit ewig treu zu seyn.
Die Feder ist schon matt vom Schreiben:
Nun zeige Glut, und Dampf, und Schuß,
Daß doch die Wahrheit sieghaft bleiben,
Und jeden Feind bezwingen muß.

*) S. die Anmerkung auf der 169. S.

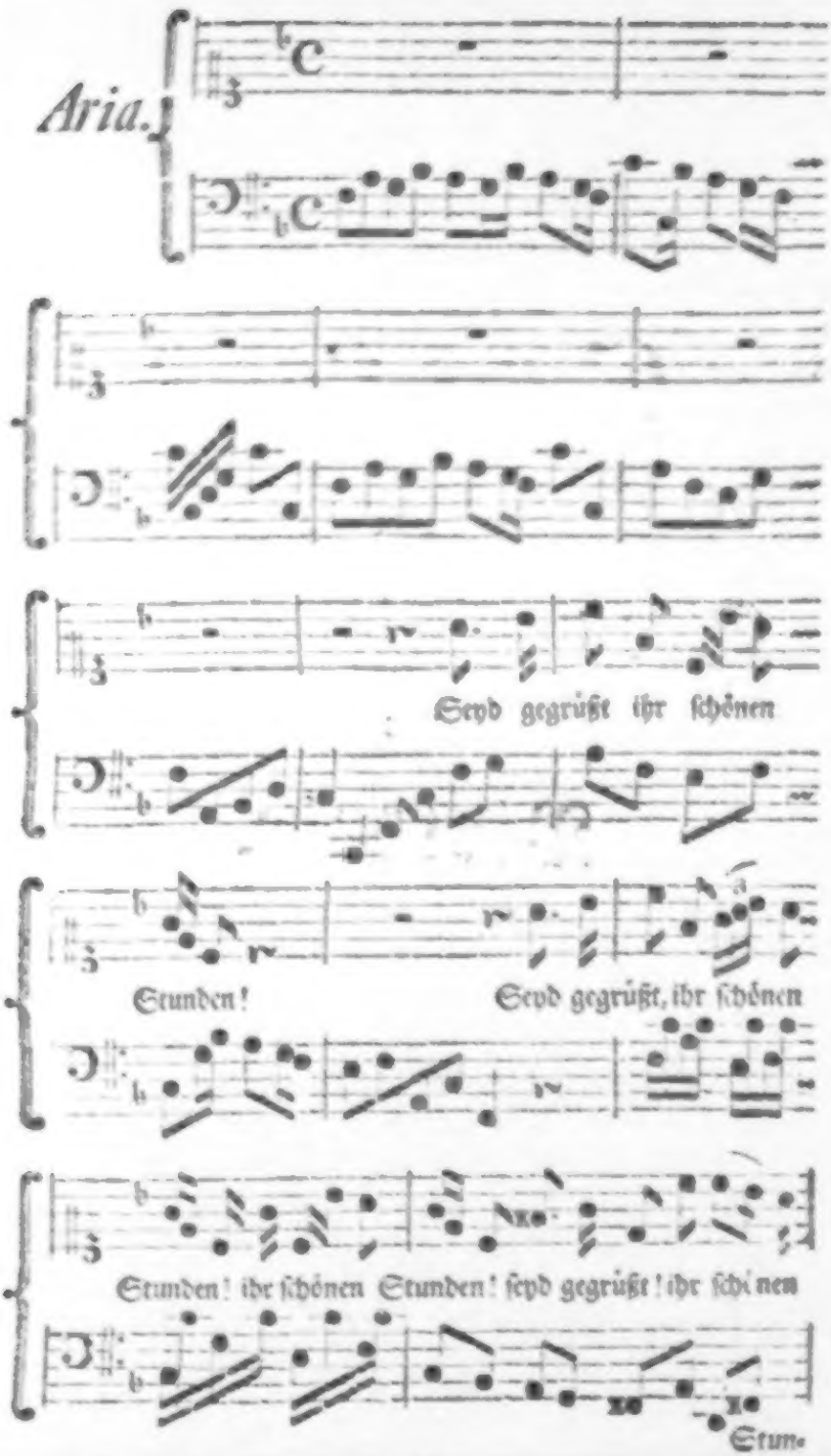
Cantate

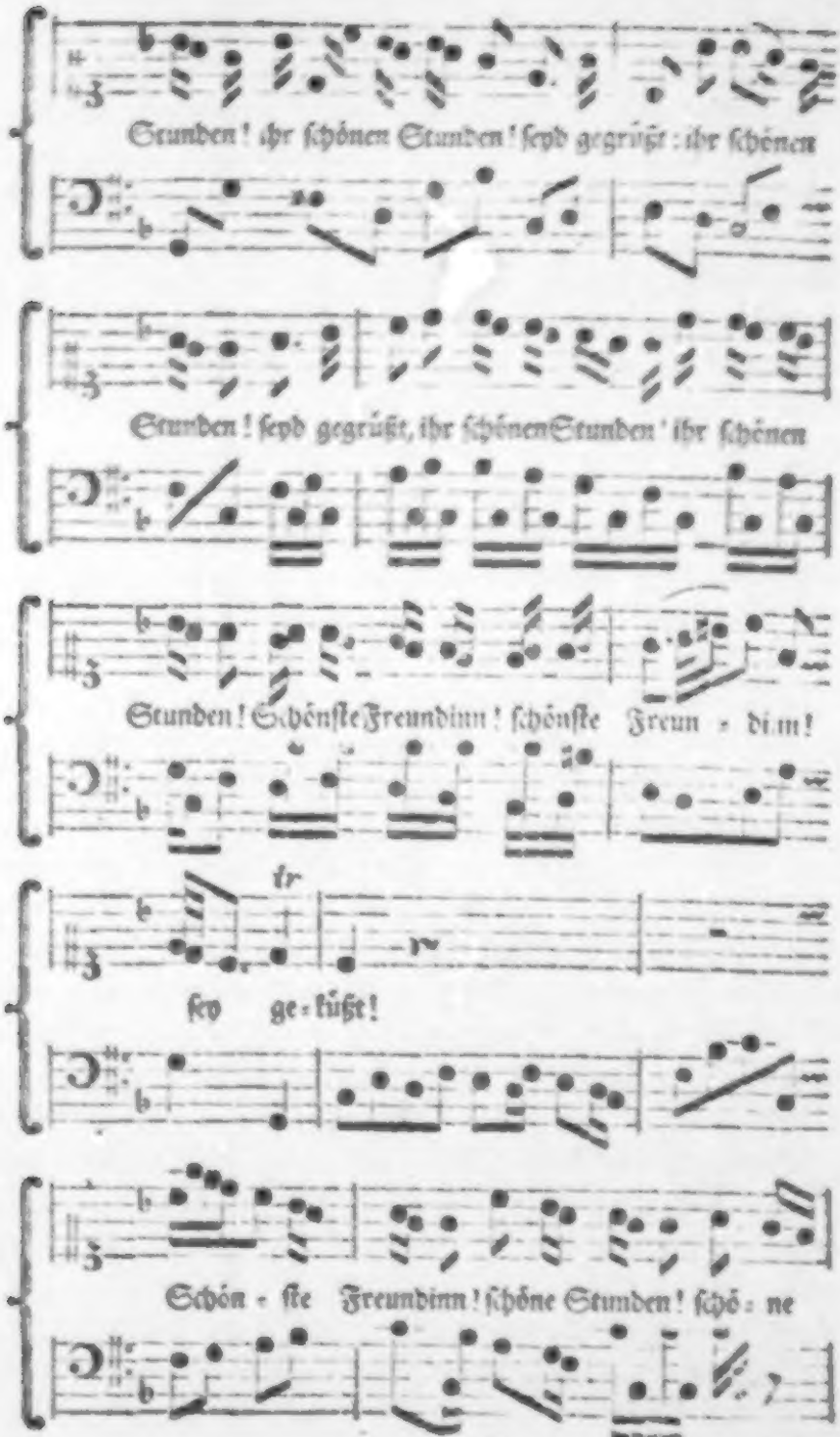
zum

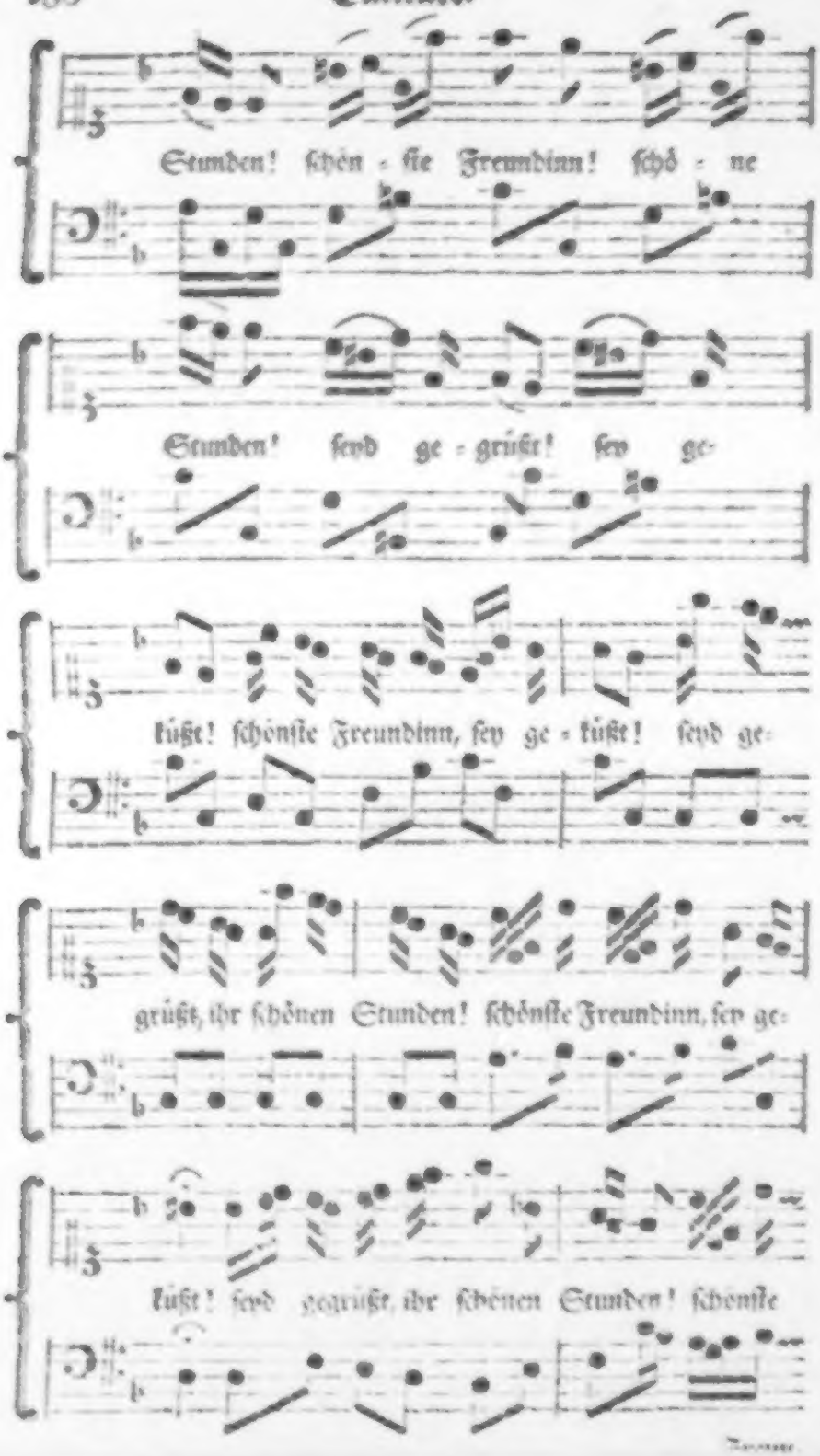
Singen mit dem Clavier

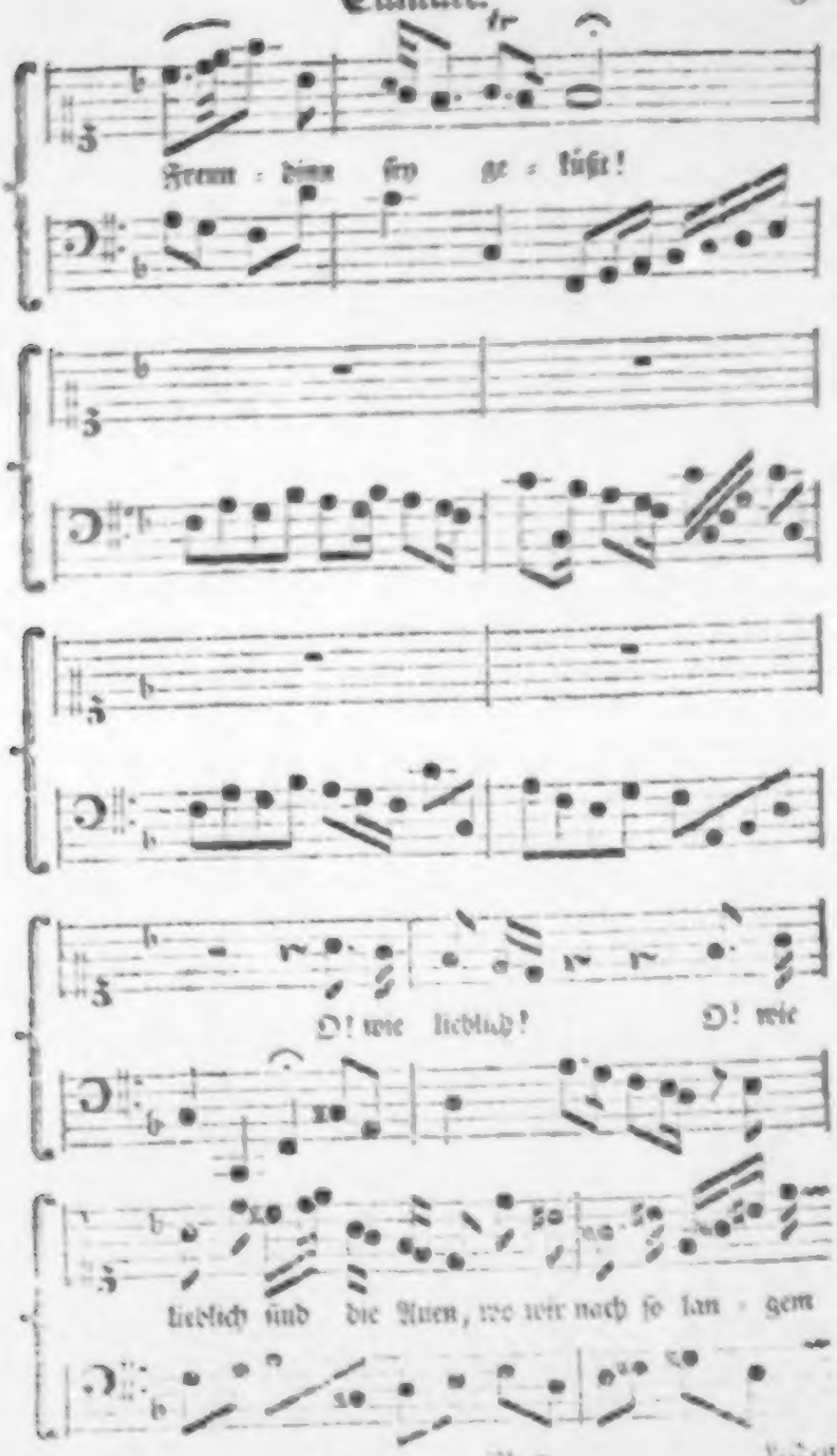
von

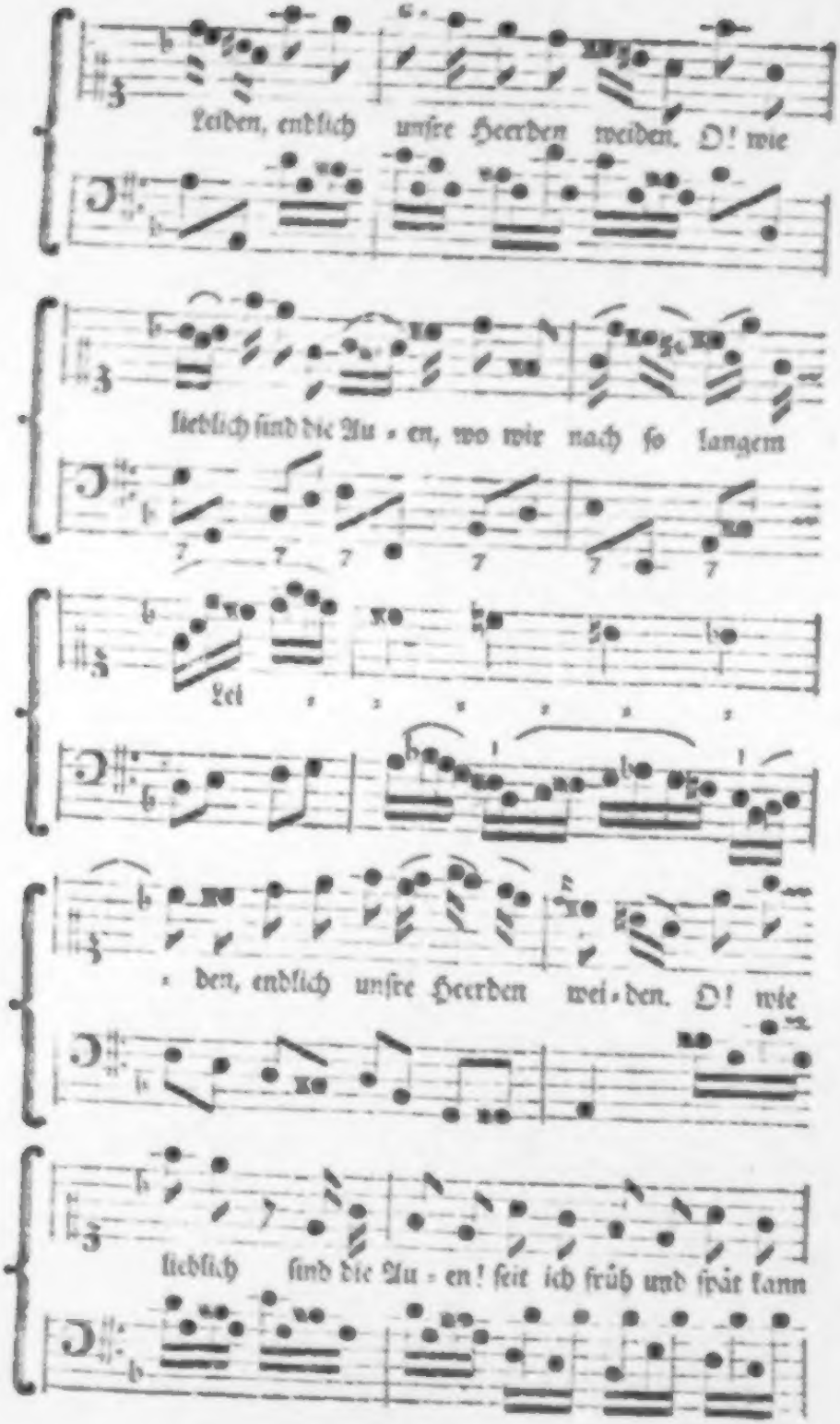
Victoria.


Aria.
Seyd gegrüßt ihr schönen
Stunden!
Seyd gegrüßt, ihr schönen
Stunden! ihr schönen Stunden! seyd gegrüßt! ihr schönen
Stun-

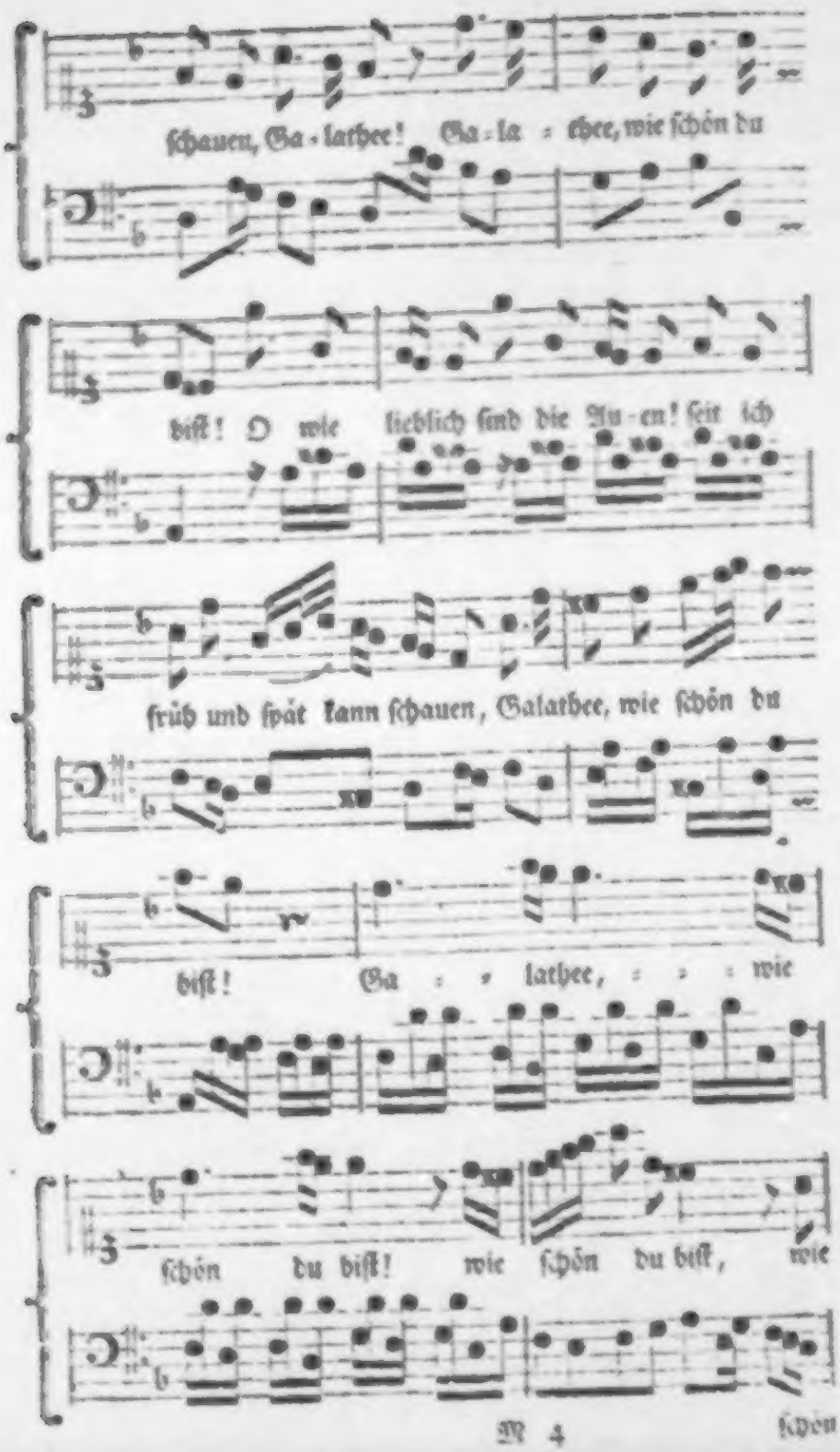

Stunden! ihr ſchönen Stunden! ſeyd gegrüßt: ihr ſchönen
Stunden! ſeyd gegrüßt, ihr ſchönen Stunden! ihr ſchönen
Stunden! Schönſte Freundinn! ſchönſte Freun - dinn!
tr
ſey ge - küßt!
Schön - ſte Freundinn! ſchöne Stunden! ſchö - ne

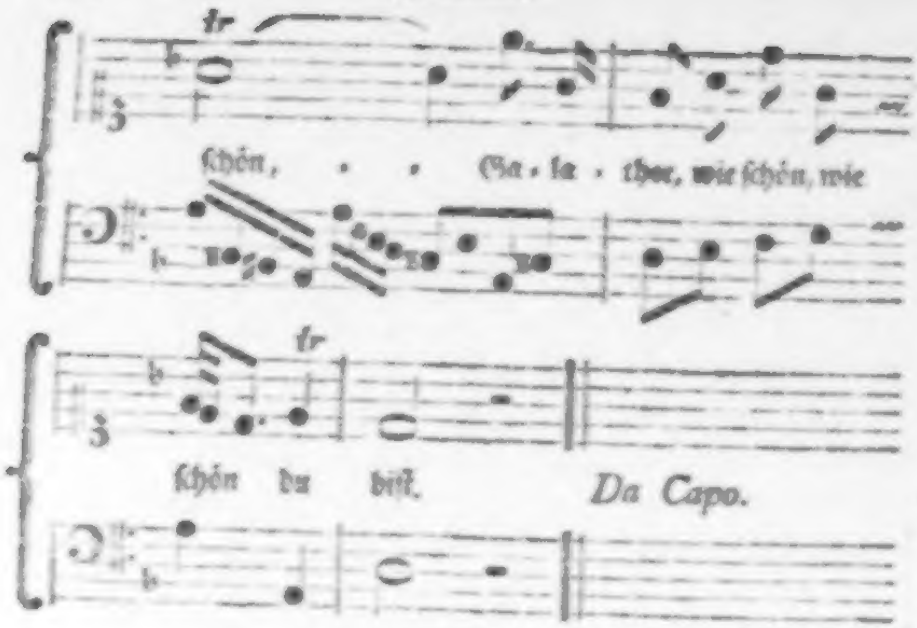

Stunden! schön - ste Freundinn! schö - ne
Stunden! seyd ge - grüßt! sey ge-
küßt! schönste Freundinn, sey ge - küßt! seyd ge-
grüßt, ihr schönen Stunden! schönste Freundinn, sey ge-
küßt! seyd gegrüßt, ihr schönen Stunden! schönste


tr
Freun - den ſey ge - küßt!
O! wie lieblich! O! wie
lieblich ſind die Auen, wo wir nach ſo lan - gem

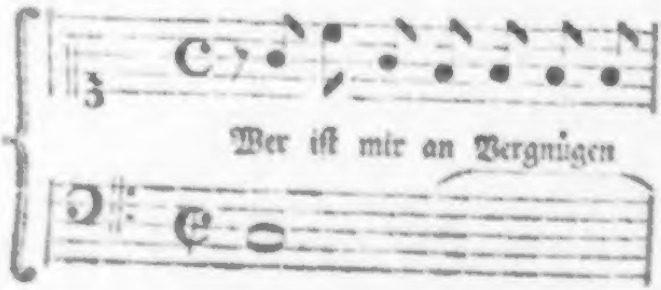

Leiden, endlich unſre Heerden weiden. O! wie
lieblich ſind die Au - en, wo wir nach ſo langem
Lei
- den, endlich unſre Heerden wei - den. O! wie
lieblich ſind die Au - en! ſeit ich früh und ſpät kann

ſchauen

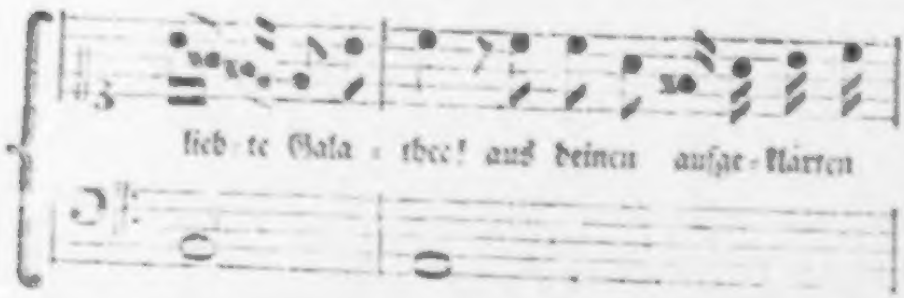

ſchauen, Ga-lathee! Ga-la-thee, wie ſchön du
biſt! O wie lieblich ſind die Au-en! ſeit ich
früh und ſpät kann ſchauen, Galathee, wie ſchön du
biſt! Ga-lathee, wie
ſchön du biſt! wie ſchön du biſt, wie

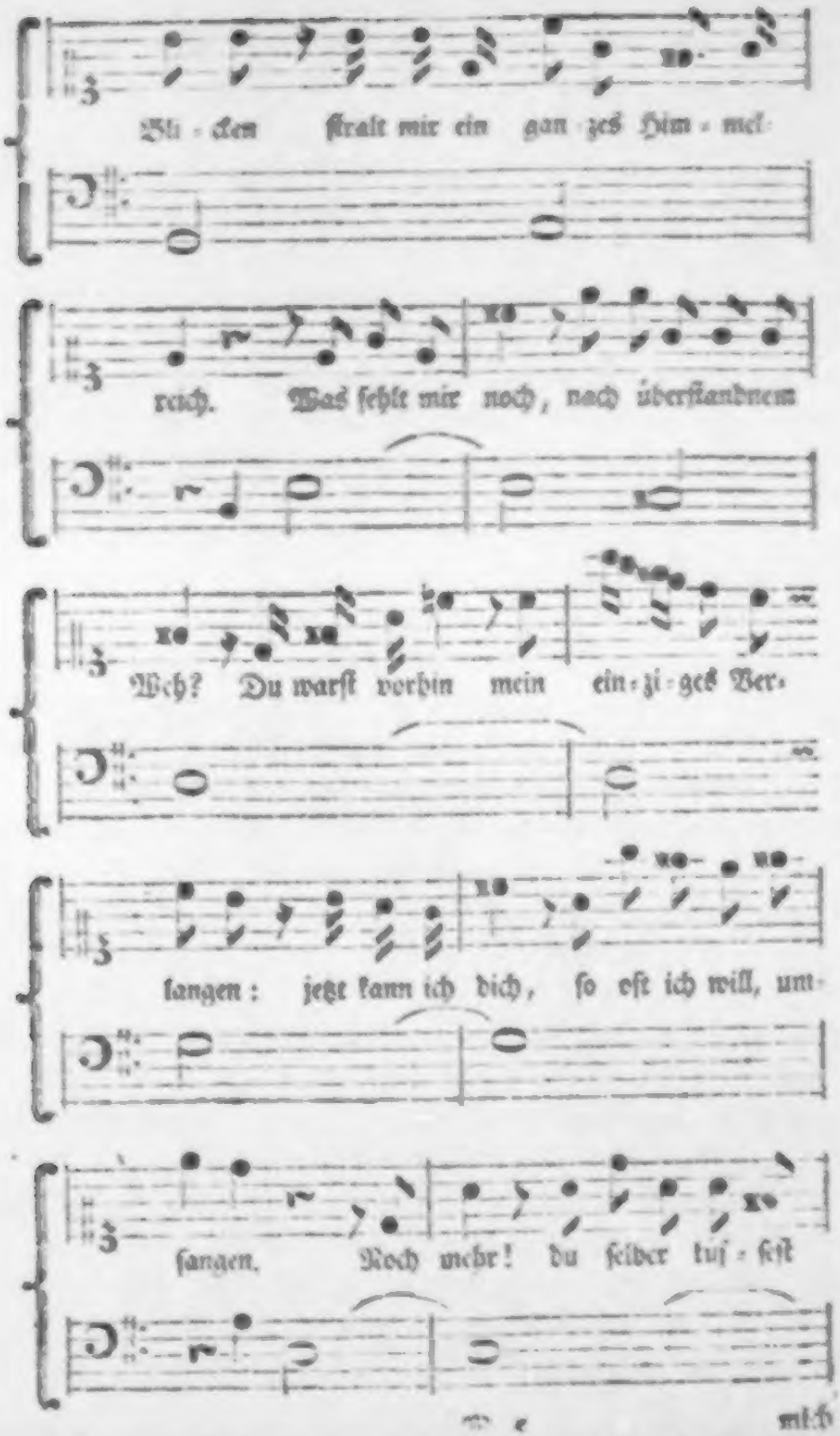

tr
schön, . . Ga - la - thee, wie schön, wie
tr
schön du bist. Da Capo.

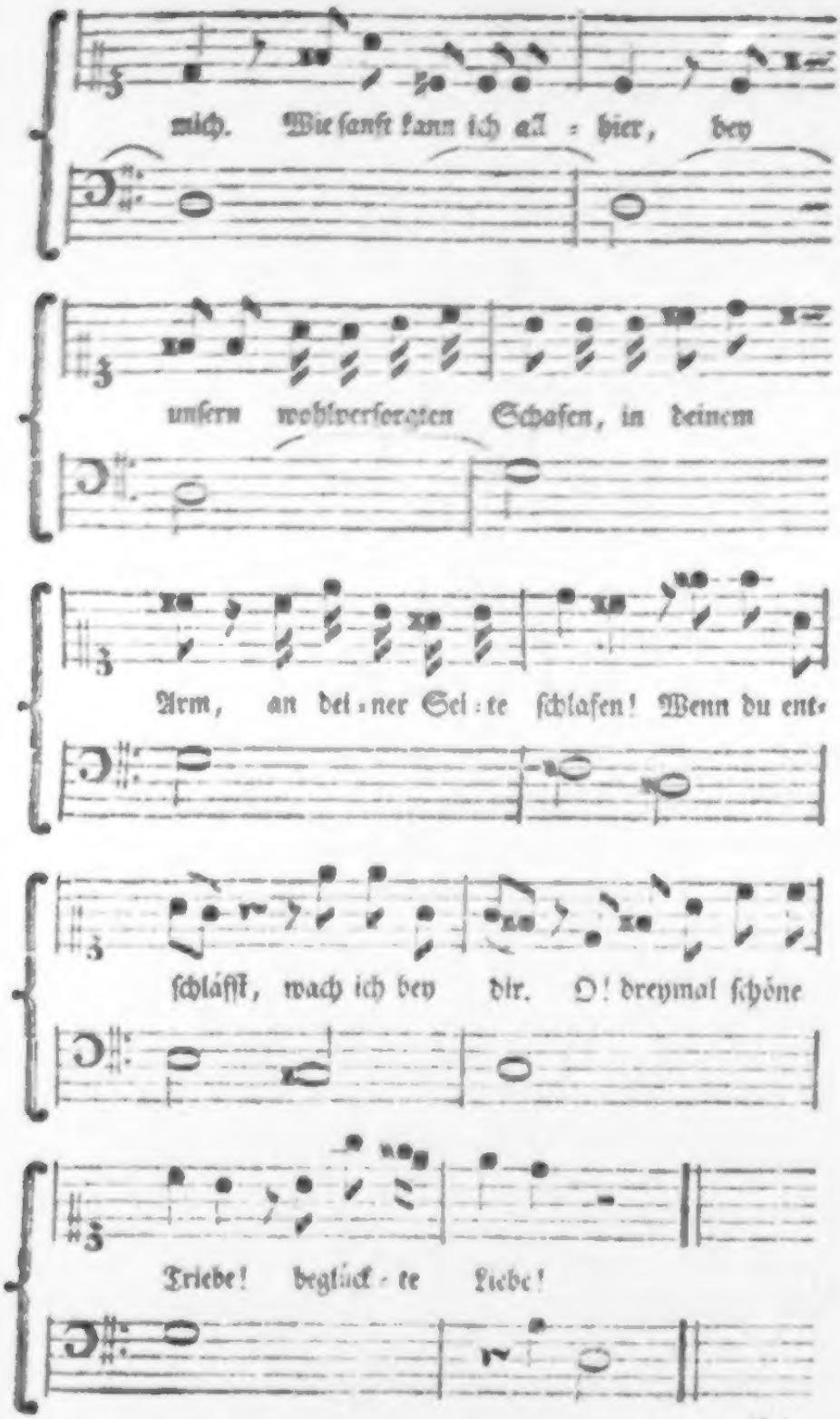
Recitat.


Wer ist mir an Vergnügen

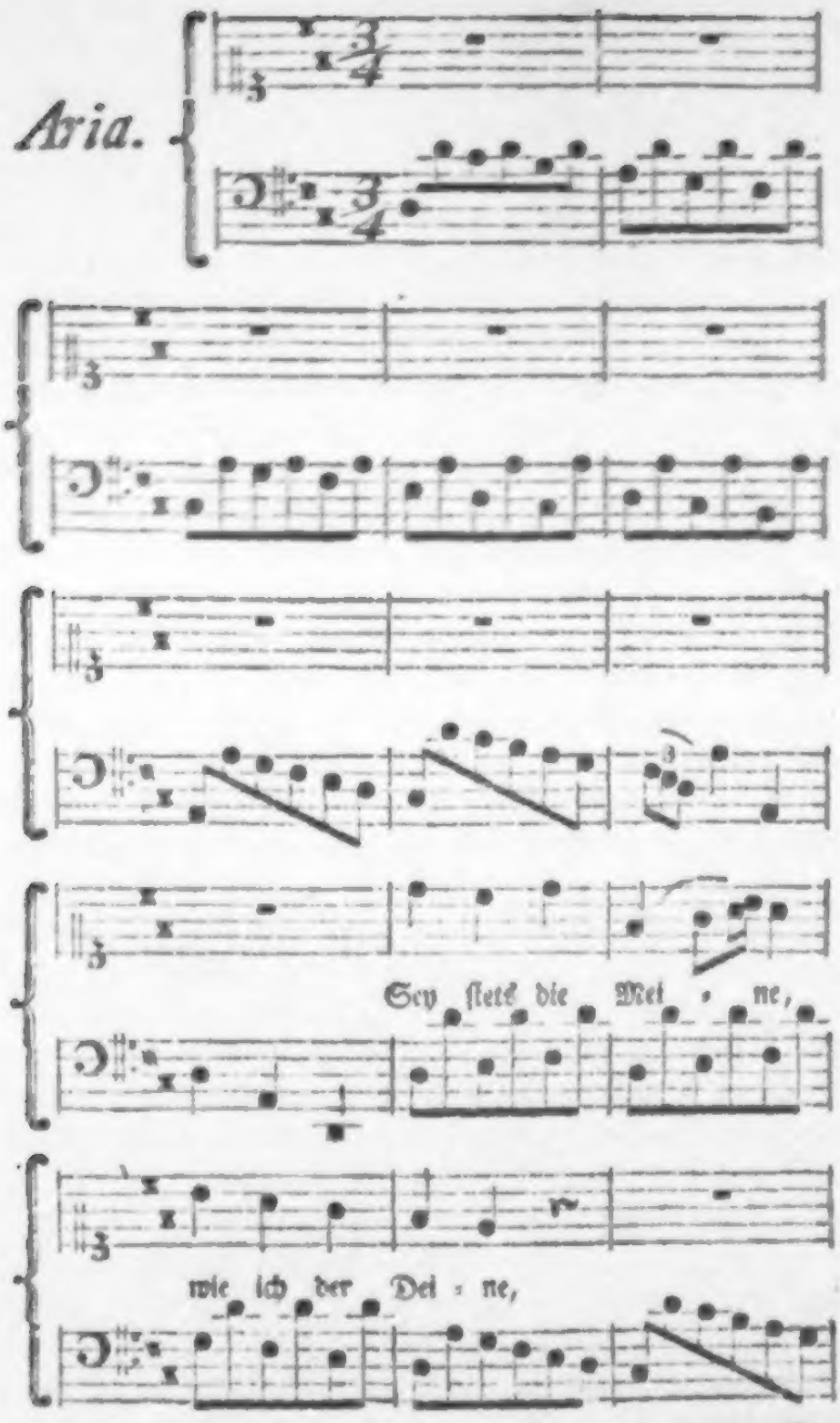
gleich? Wer fühlt ein zärtlicher Ent - zücken? Ge-

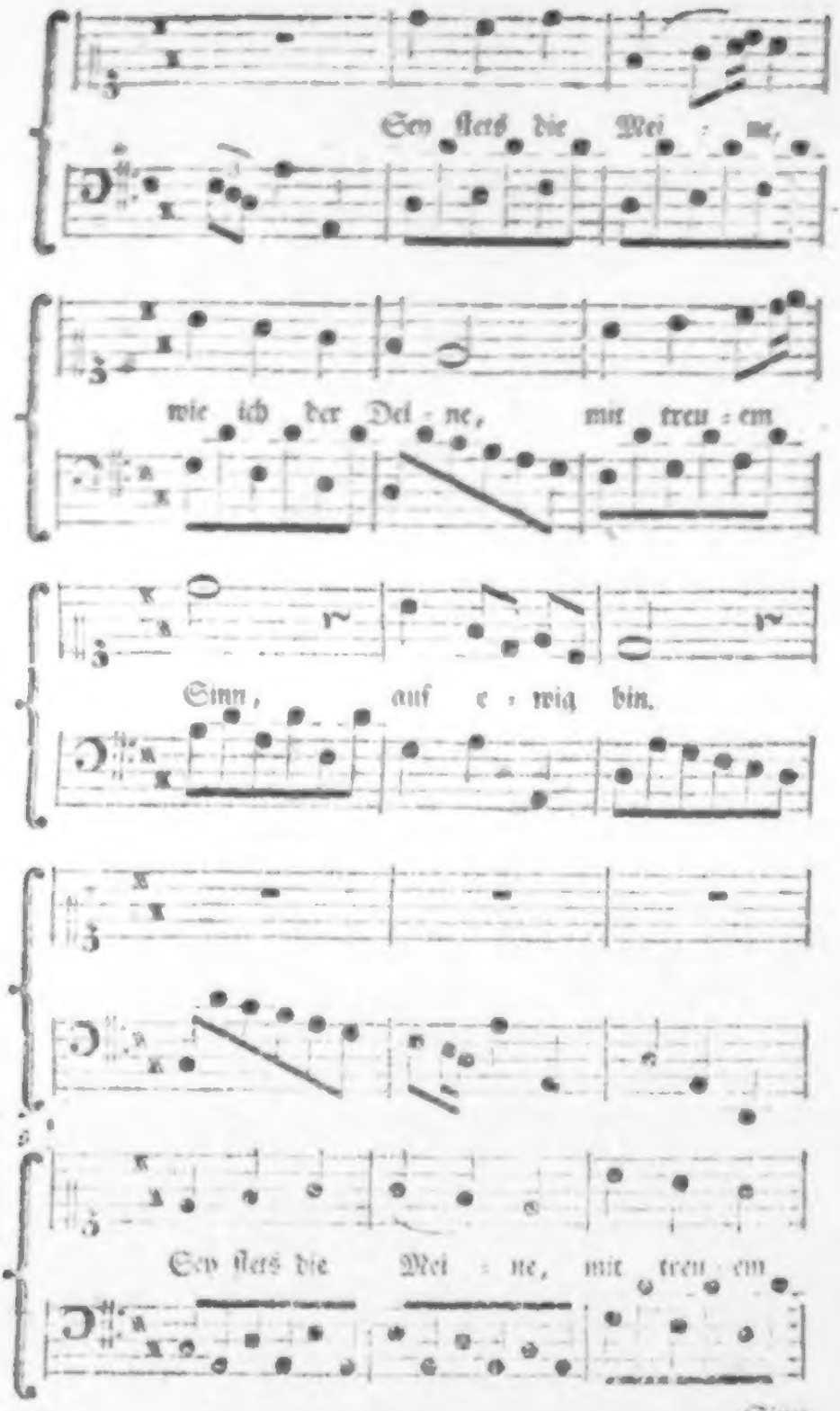

lieb - te Gala - thee! aus deinen aufge - klärten


Bli - cken ſtralt mir ein gan - zes Him - mel
reich. Was fehlt mir noch, nach überſtandnem
Weh? Du warſt vorhin mein ein - zi - ges Ver -
langen: jetzt kann ich dich, ſo oft ich will, um -
fangen. Noch mehr! du ſelber kuſ - ſeſt
mich

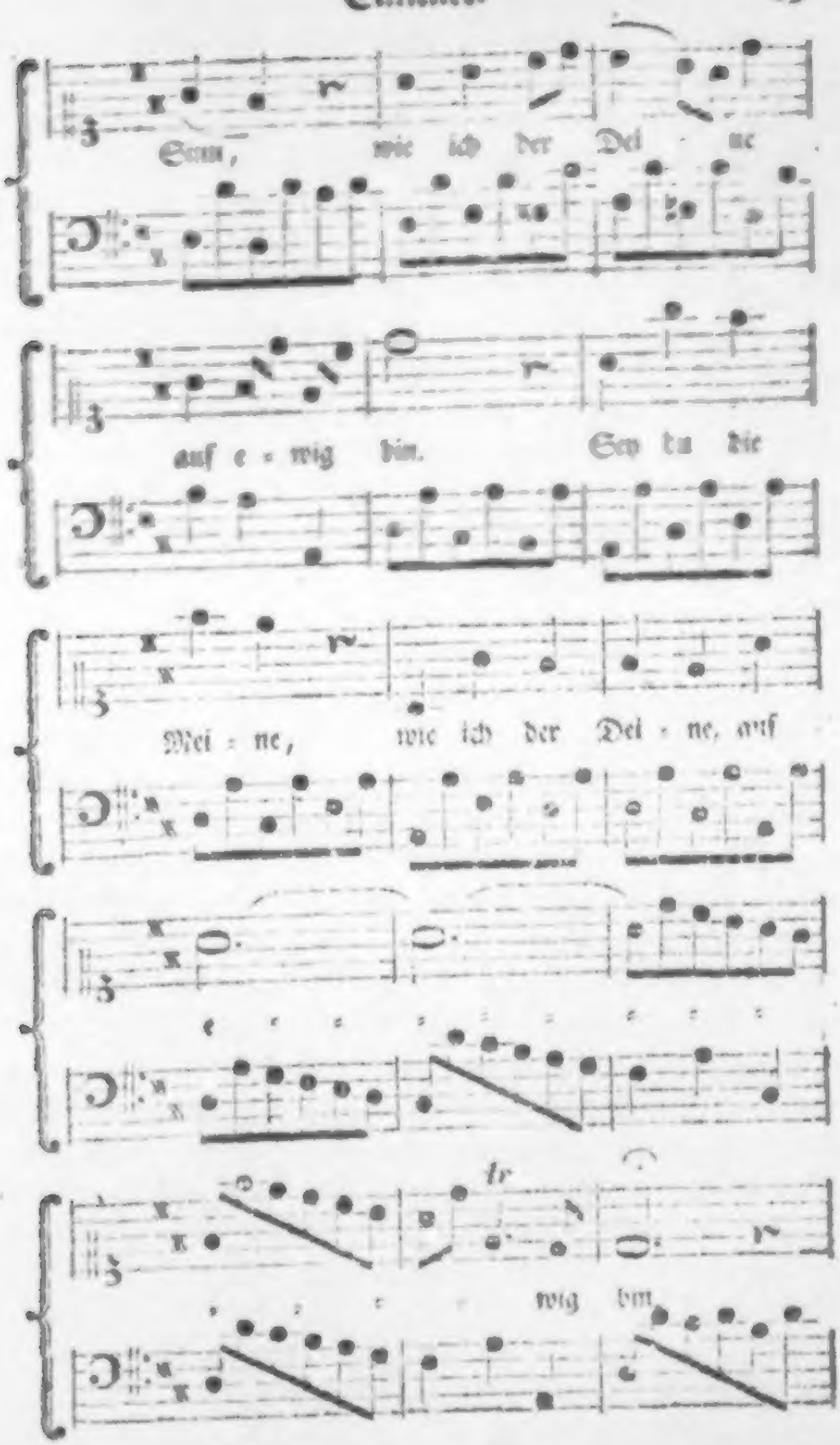

mich. Wie ſanft kann ich al = hier, bey
unſern wohlverſorgten Schafen, in deinem
Arm, an dei = ner Sei = te ſchlafen! Wenn du ent=
ſchläfſt, wach ich bey dir. O! dreymal ſchöne
Triebe! beglück = te Liebe!

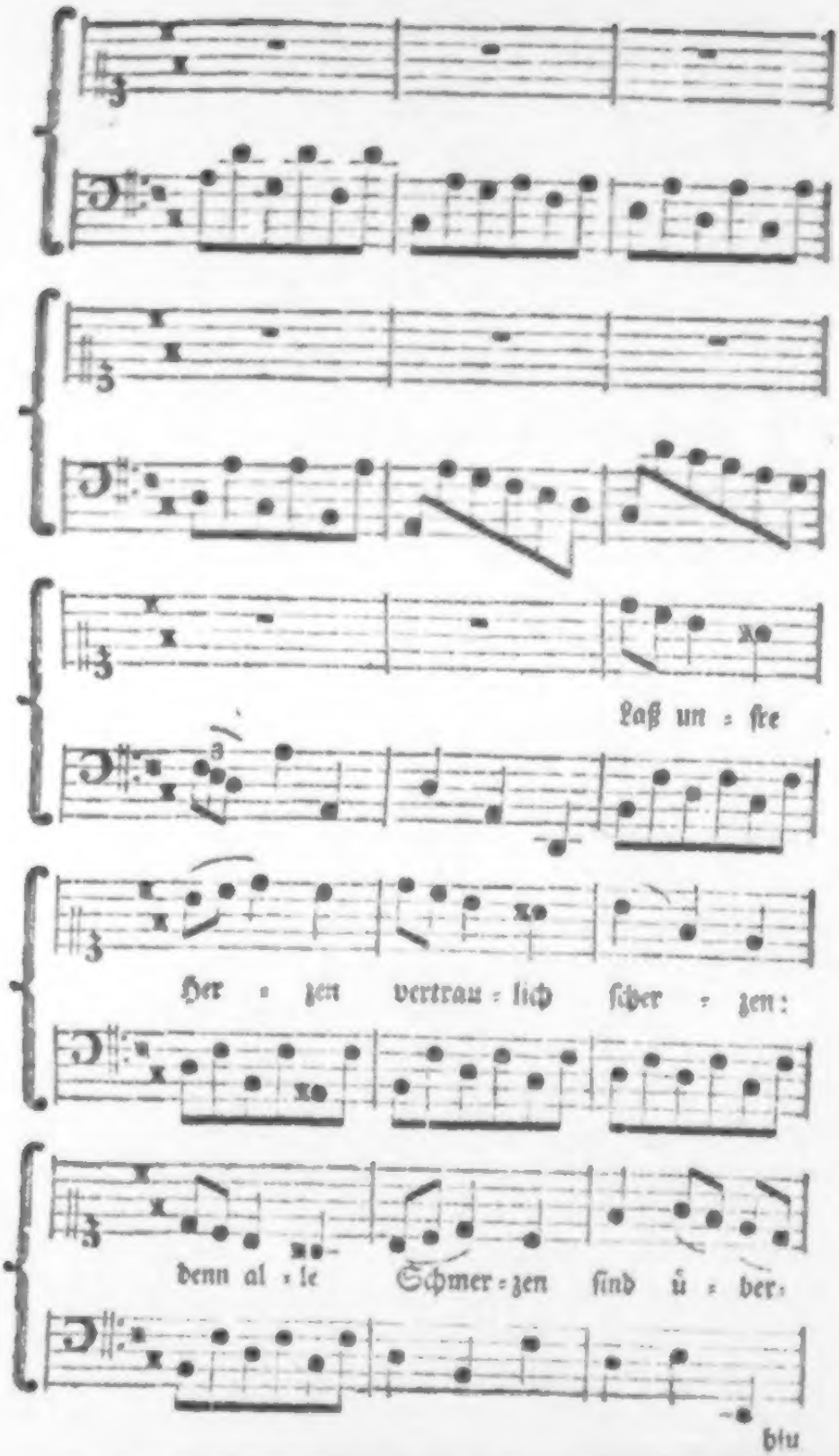
Aria

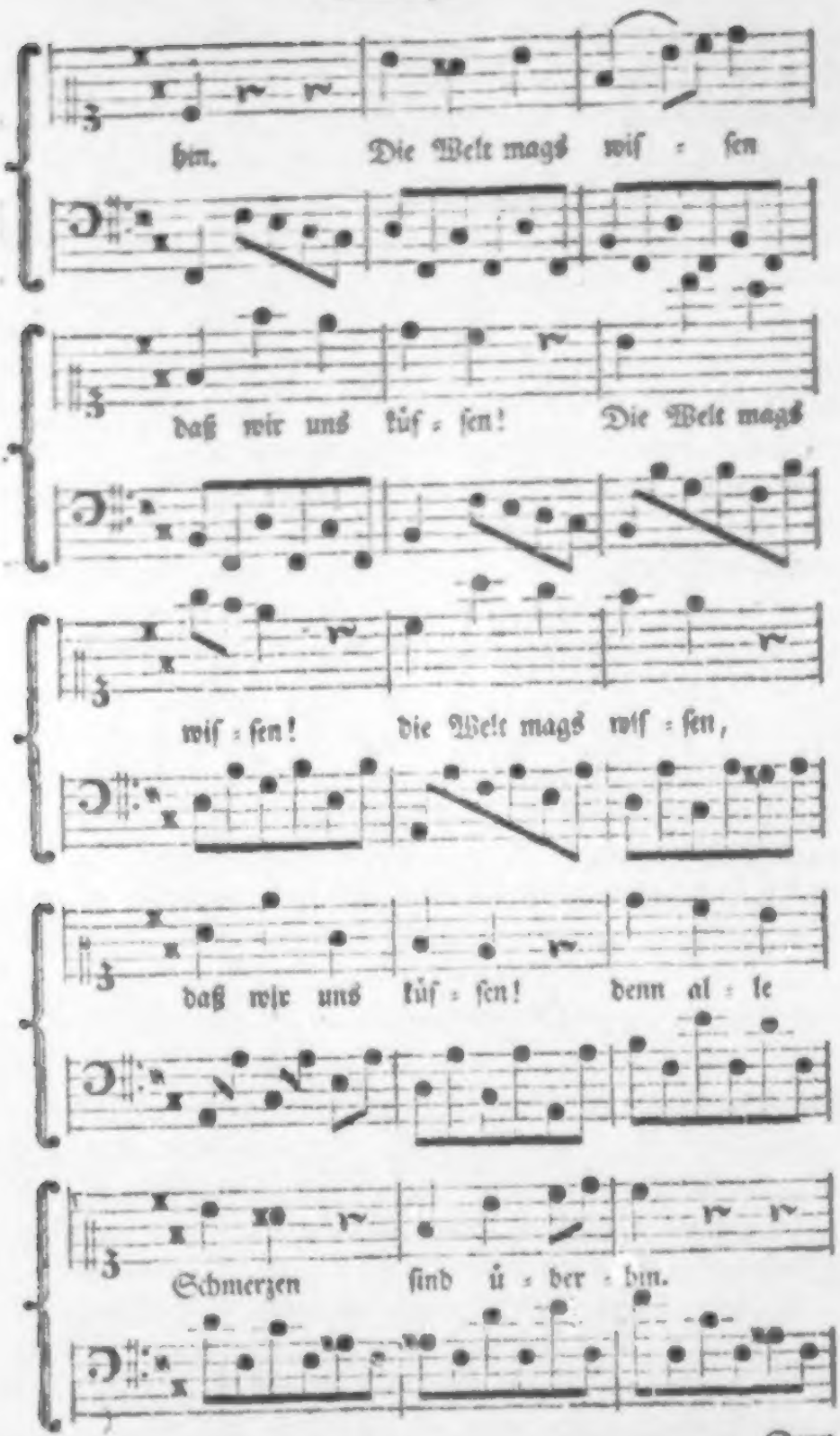

Aria.
Sey ſtets die Mei = ne,
wie ich der Dei = ne,


Sey ſtets die Mei : ne,
wie ich der Dei : ne, mit treu : em
Sinn, auf e : wig bin.
Sey ſtets die Mei : ne, mit treu : em

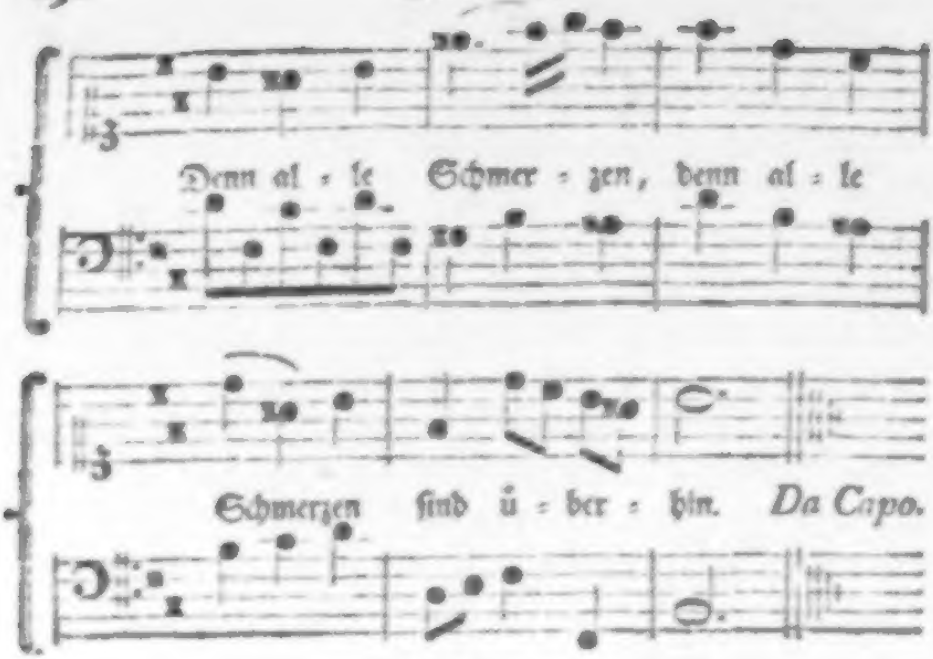
Sam


Sey,
wie ich der Dei - ne
auf e - wig bin.
Sey du die
Mei - ne,
wie ich der Dei - ne, auf
tr
wig bin


Laß un = ſre
Her = zen vertrau = lich ſicher = zen:
denn al = le Schmer = zen ſind ü = ber=
hin


hin. Die Welt mags wiſ = ſen
daß wir uns küſ = ſen! Die Welt mags
wiſ = ſen! die Welt mags wiſ = ſen,
daß wir uns küſ = ſen! denn al = le
Schmerzen ſind ü = ber = hin.

Denn


Denn al - le Schmer - zen, denn al - le
Schmerzen sind ü - ber - hin. Da Capo.

Il Fine.

Ehrenmaal

der Wohlseligen

Frau

Luisen Adelg. Victorien Gottschedinn,

gebohrnen Kulmus.

Vorbericht.

Man war erſt Willens, hier alle die Gedichte nach der Zeitordnung zuſammen zu nehmen, die von der Wohſeligen Ehegatten in den erſten Jahren ihres Briefwechſels von 1727. bis 1735. an Sie überſandt worden. Doch weil die meiſten davon bereits in zwoen Auflagen ſeiner Gedichte ſtehen, und alſo in unzähligen Händen ſind: ſo hat man nur eine Nachleſe derſelben anſtellen und diejenigen nachholen wollen, die noch niemals gedrucket worden, und ſich von 1730 bis in die erſtern Jahre ihres Eheſtandes erſtrecken. Man will indeſſen jene dem geneigten Leſer nicht unangezeiget laſſen. Sie ſtehen, wenn man ſie nach der Zeitordnung ſehen will, auf folgenden Seiten des I. Bandes ſeiner Gedichte, nach der zweyten Auflage.

Das erſte Schreiben von 1727. auf der	S. 430
Das zweyte, eine Ode, von 1729.	211
Das dritte, Ode bey widriger Schiffahrt	216
Das vierte, 1730. im Sommer	287
Das fünfte, 1730. im September	444
Das ſechſte, 1731. Ode an D. Schön.	240
Das ſiebente, 1731. an eben denſelben	247
Das achte, 1731. an die Frau Dacier	188
Das neunte, 1731. Ode	266
Das zehnte, 1732. Geſang	551
Das eilfte, Geſang	554
Das zwölfte, 1734. Elegie, im II. Bande	620
Das dreyzehnte, 1734. Singgedicht	356
Das vierzehnte, 1736.	461

Dieſe alle will man hier ſtillſchweigend wiederholet haben, und bittet die Leſer dieſes Ehrenmaals, ſie daſelbſt nachzuſchlagen, und des Durchleſens zu würdigen; um von den Verdienſten der Seligen, und der Gerechtigkeit, die ihr Gatte ihr widerfahren laſſen, deſto völliger überzeuget zu werden. Folgende aber werden nicht allein von ſeiner, ſondern auch von andrer Freunde und Freundinnen Liebe und Hochſchätzung ein Zeugniß ablegen.

I. Abſchnitt.

Gedichte,

Womit die Wohlſelige ſchon bey ihrem Leben beehret worden.

I. Gedicht.

Ode an die Wohlſelige 1730.

den 30. Januar.

Was wünſch ich doch der ſchönen Melgunden!
Was ſchick ich ihr für ein Gedichte zu?
Wer ſtört mich ſonſt, o Dichterinn! als Du?
Du hemmſt den Kiel, wie du das Herz gebunden.

Dein hartes Wort verbeut es mir, zu ſagen,
Was meine Bruſt um Demetwegen fühlt,
Und wann ich kaum ein zärtlich Lied geſpielt,
Will mich Dein Brief durch Drohen niederſchlagen.

Ach! ſoll ich denn bey Deinem Feſte ſchweigen?
Victoria, biſt Du ſo ungerecht?
Bedenk es ſelbſt, wie könnte doch Dein Knecht
Dir Herz und Sinn ſonſt voller Freude zeigen.

Dieß kleine Blatt ſoll alles wiederholen,
Was mancher Reim ausführlich ausgedrückt.
Und wird allhier nichts zärtliches erblickt:
So denke nur: ich hab es ſelbſt befohlen.

Dein Geiſt iſt groß, geſchickt Dein Thun und Laſſen,
Dein Körper ſchön, Dein Herz an Tugend reich;
Dein tiefer Sinn wird bald der Mutter gleich:
Was fehlt Dir noch? Du mußt nur mich nicht haſſen.

II. Gedicht.

Bey Ueberſendung ſeines Bildniſſes an Dieſelbe 1731.

Nimm, Schönſte, die mein Herz zur Freundinn auserleſen,
Nimm Deines Dieners Bild mit holden Händen an:
Und wie Dir die Perſon vorlängſt geweiht geweſen;
So glaube, daß Sie Dir nie untreu werden kann.
Beſichſt Du manchesmal die Züge, ſo mir gleichen;
So glaube nur gewiß: Dein Freund gedenkt an Dich;
Und hoffet endlich doch die Abſicht zu erreichen,
Gedenkt der Himmel nur ein einzig mal an mich.
Wiewohl, er muß es thun! Er kann mich nicht verſäumen,
Weil künftig auch Dein Glück an meinem Glücke hangt:
Er ſorget für Dein Wohl! und meins fängt an zu keimen,
So daß die Blüte ſich ſchon aus den Knoſpen drängt.

III. Gedicht.

Nachdem ſie ihrem Freyer das Jawort überſchrieben hatte 1731.

Nun bin ich mit reger Entzückung der Deine;
Nun nenn ich Dich Schönſte, nun biſt Du die Meine:
Nun haſt Du mein Glücke vollkommen gemacht,
Und meine Vergnügung aufs höchſte gebracht.
O güldene Nachricht! o ſchönes Entſchlieſſen!
O möcht ich die gütigſten Hände doch küſſen!
So thaten die Lippen, ſo thäte der Mund
Dir, engliſche Freundinn! die Dankbarkeit kund.
Ja, liebſte Victoria! einziges Leben!
Ach laß Dir die Namen der Zärtlichkeit geben.
Erleſenſte Seele, mein Engel, mein Licht!
Verwehre mir dieſe Benennungen nicht.

Was hindert Dich weiter? du kannſt es erlauben!
Du kannſt mir die Sprache des Herzens nicht rauben:
Nachdem ich Dich lange beſcheiden verehrt,
Dieweil Du den Ausbruch der Liebe geſtört.
Nun darf ich mein Herze nicht länger verſchließen,
Nun darfſt Du, nun mußt Du mein Innerſtes wiſſen.
Nun zwing ich nicht länger den wallenden Sinn,
Nun muß ich Dir zeigen, wie zärtlich ich bin.

Mit Zittern erbrach ich Dein letzteres Schreiben,
Das Klopfen der Adern ſchien ſtehen zu bleiben.
Ich merkte, wie wichtig ſein Inhalt hier war;
Und ſtellte mir alles aufs traurigſte dar.
Drauf las ich, wie nah Dein Verluſt Dir gegangen.
Ich ſah Dich im Geiſte mit thränenden Wangen;
Ich ſah Dich, o Schönſte! mit Flören bedeckt,
Darinn ſich Dein Antlitz im Kummer verſteckt.
Hier konnt ich der herzlichen Wehmuth nicht wehren:
Es floſſen die Tropfen der heißeſten Zähren,
Um einen Verſorger, ja Vater und Freund,
Der ſelber mein Scheiden aus Danzig beweint.
Ruh, theureſter Gönner! ruht, werthſte Glieder!
Wir ſehen einander auf Erden nicht wieder.
Ey, redliche Seele! in Abrahams Schooß,
Des Kummers der irdiſchen Eitelkeit los.
So dacht ich im Leſen mit zärtlichen Sinnen.
Nun ſollte das Seufzen ein Ende gewinnen:
Es kamen die tröſtlichſten Zeilen zuletzt,
Da ward ich von Thränen in Freude verſetzt.

„O ſüßeſte Nachricht! o ſchönſtes Vergnügen.
Urania laßt ſich die Tugend beſiegen:
Wen meynt ſie? bin ich es? ich irre! doch nein!
Sie ſchreibt es zu deutlich, ich muß es wohl ſeyn.
Nun wallet mein ganzes Geblute vor Freuden:
Nun mögen mich Fürſten und Könige neiden!

Die edelſte Seele verſchmähet mich nicht:
O Himmel! erfülle was Sie mir verſpricht.
Ja, liebſtbſte Freundinn! Du irdiſcher Engel!
Du ſiehſt auf mein Gutes, und zahlſt nicht die Mängel
Doch ſchwör ich Dir heilig, entdeckſt du ſie mir;
Ich beſſre ſie wahrlich, aus Liebe zu Dir.
Dein edles Gemüthe, Dein himmliſches Weſen,
Das nie was gemeines zum Endzweck erleſen,
Dein richtiger Wandel, Dein witziger Geiſt,
Den Preußen und Deutſchland ſchon öffentlich preiſt,
Dein Fleiß in den Büchern der Britten und Franzen,
Die Gabe zum Dichten, Dein Anſehn im Tanzen,
Das wirkte mir längſt ſchon die ſüßeſte Pein.
Das alles bezwang mich, und nahm mich ganz ein.
Wo bleibt noch der Finger bezauberndes Spielen,
Davon ich die Wirkung noch itzo kann fühlen?
Dein Umgang, Dein Schreiben, Dein artiger Scherz,
Das alles beſiegte, das ſtahl mir das Herz.
Ich ſchweige mit Vorſatz der Schönheit der Glieder:
Hier legen den Hochmuth die Gratien nieder.
Ich ſchweige des Körpers erhabene Pracht,
Die ſelber Minerven voll Eiferſucht macht.
Dieß hätt auch ein andrer vortrefflich genennet,
Der weder an Tugend noch Geiſt Dich gekennet.
Zwar lieb ich die Schönheit, doch niemals allein:
Ein edles Gemüthe muß reizender ſeyn.
Dieß bleibt ja beſtändig, wenn jene vergehet;
Die Jugend verwelket, die Tugend beſtehet:
Drum lob ich, o Schönſte! das Beſte an Dir,
O hätt ich nur ſelber was Gleiches an mir!

Der Himmel erfülle mein ſehnliches Hoffen.
Es hat ja nicht ſelten mein Wünſchen getroffen.
Drum ſtellt vielleicht nächſtens ein glückliches Jahr
Die völligen Früchte der Zärtlichkeit dar.

Laß, Schönſte! den Winter und Kummer entweichen,
Laß Grämen und Trauren die Endſchaft erreichen:
So kömmt auch der Monath, ſo kömmt auch der Tag,
An welchem uns Hymen beſeligen mag.
Beharre, mein Liebſtes! und nähre die Triebe,
Der zärtlichſten Neigung, der züchtigſten Liebe:
Und wo nur mein eifriges Bitten was gilt,
So ſchicke mir nächſtens Dein engliſches Bild.
Ich mache den Anfang mit Sendung des Meinen,
Es ſoll dir zur Weihnachtsverehrung erſcheinen:
Das nimm nun ſo lange, ſtatt meiner, zu Dir;
O hätt ich nur gleichfalls das Deine ſchon hier!

Itzt laufen die Blätter und Zeilen zum Ende!
Drum küß ich, Geliebte! Dir Lippen und Hände;
Wiewohl nur im Geiſte, bis daß es geſchicht,
Daß Danzig uns völlig vereiniget ſieht.
Indeſſen, mein Engel, verbleibſt du die Meine:
Denn ich bin voll Eifers auf ewig

Der Deine.

IV. Gedicht.

Dankgedicht, an die unvergleichliche Victoria, für Dero überſchicktes Bildniß. 1734. um Neujahr.

Victoria! Mein einziges Ergötzen!
Du aller meiner Wünſche Ziel!
Du biſt mir mehr, als alle Welt zu ſchätzen,
Doch ſchätz ich Dich noch nicht zu viel.
Dieß war der Grund warum ich Dich erwählt,
In Hoffnung warſt Du längſt mein eigen:
Doch hat mir ſtets ein deutlich Wort gefehlt,
Mir Damen Beyfall zu bezeugen

Nun biſt Du mein, auch ſelbſt mit Deinem Willen,
Du, meiner Seelen Himmelreich!
Mein heißer Wunſch ſoll endlich ſich erfüllen:
O was iſt meinem Glücke gleich!
Dein reizendes, Dein wunderſchönes Bild
Dient mir bey dem beſchloßnen Bande,
O Band! ſo mir mehr als zehn Kronen gilt,
Zum ewigſeſten Unterpfande.

Willkommen denn, Du auserwählte Seele!
Willkommen hohes Götterkind!
Du biſt es werth, daß ich nur Dich erwähle,
Der alle Muſen günſtig ſind.
An Witz und Geiſt, an Einſicht und Verſtand,
Biſt Du ein Wunderwerk zu nennen:
Dein kluger Mund, und Deine Zauberhand,
Wird nirgends ihres gleichen kennen.

Mein Engelskind! entzückende Louiſe!
Wie reizend iſt Dein Angeſicht!
Der Wangen Feld blüht gleich dem Paradieſe,
Das lauter Glück und Luſt verſpricht.
Dein herrſchendes, doch ſanftes Augenpaar,
Verletzt mein Herz auch hier im Schatten;
Und ſtellt mir noch die alte Wirkung dar,
Als ſie den Einfluß ſelber hatten.

Du Nektarquell! Ihr ſanften Roſenlippen,
Wie freundlich ſeyd ihr anzuſehn!
Eröffnet euch und zeigt die ſchönen Klippen,
Daran mein Schiffbruch iſt geſchehn.
Du weißer Hals, Du ſtolzerhabne Bruſt,
Du ſchlanker Leib, ihr atlasweichen Hände!
Mich überſtrömt ein ganzes Meer voll Luſt,
Bevor ich euren Abriß ende.

Ich

Ich küsse Dich zu hunderttausendmalen,
Du engelschönes Conterfey!
Mich dünkt Du winkst mit schmaucheind holden Stralen
Daß Dir es nicht zuwider sey.
Du lächelst mich mit süßen Mienen an,
Du freundlich-lockende Blondine!
Ach! daß ich Dich nicht wirklich küssen kann!
O daß der Tag nur bald erschiene!

Nun fang ich erst wahrhaftig an zu leben,
Nach überstandner Schwierigkeit;
Das Glück hat mir in Wahrheit viel gegeben,
Doch erst nach langem Kampf und Streit.
Nach vieler Müh, nach Kummer, Furcht und Gram,
Ist mir mein ganzer Wunsch gelungen:
Weil ich erst hier zu meinem Zwecke kam;
Dann auch Louisens Brust bezwungen.

Jedoch wie weit muß jenes diesem weichen!
Dein Herz geht allen Aemtern vor.
Mit Deiner Huld ist gar nichts zu vergleichen,
Die setzt mich fast ins Engelchor.
Bloß weil ich Dein so wenig würdig war,
Eh mich das Glück jüngst angesehen:
So stellte sich das Schicksal selber dar,
Und ließ es, Dir zu gut, geschehen.

Ja, bloß durch Dich, o Freundinn! ists gelungen,
Daß mich das Glück einst angelacht:
Und nimmermehr wär ich hier durchgedrungen,
Wenn Du mich nicht so stark gemacht.
O hütet euch! die ihr nach Aemtern strebt,
Vor Gegnern, die so brünstig lieben:
Es ist umsonst, daß ihr euch Mühe gebt;
Das Schicksal pflegt solchen Trieben.

Drum habe Dank, Du Göttinn meines Glückes,
Daß Du mich nicht zu früh verſchmähet;
Eh ſich das Rad des ſäumenden Geſchickes,
Zu meinem Vortheil umgedreht.
Ach habe Dank, Du Labſal meiner Bruſt!
Getreuſtes Herz! darum ich lebe;
Und nimm mich an, wenn ich voll zarter Luſt
Mich Dir zum Eigenthum ergebe.

Iſt mirs erlaubt, ein Wort von mir zu ſagen:
Nur ich bin Deiner Liebe werth!
Mich hat die Welt bloß Dir zu gut getragen,
Mich hat der Himmel Dir beſchert!
Wer kennet Dich und Deine Trefflichkeit
So gut als ich, mein andres Leben!
Wer würde wohl dein Weſen weit und breit,
Mit ſolchem Ruhm, als ich, erheben?

Bin ich nun Dein: ſo ſey auch ganz die Meine,
Wie mirs dein ſchönſtes Bild verſpricht.
Beſitz ich Dich, ſo rührt mich ewig Keine,
Auch Cyperns Göttinn ſelber nicht.
Dein Auge ſoll mein Leitgeſtirne ſeyn,
Dein holder Mund ſoll mich erquicken:
Ein Kuß von Dir ſtarkt Adern, Mark und Bein,
Der ſoll mich auch allein entzücken.

Ach! denk einmal, Annehmlichſte der Erden,
Wie ſüß wird unſre Freundſchaft ſeyn!
Denk, wenn wir bald geſchworne Gatten werden,
Was ſtellt ſich da für Wolluſt ein!
Du lebſt in mir, ich lebe bloß durch Dich;
Dein Winken iſt auch mein Belieben;
Mein Herz Dein Herz: ſo wird ein jedes ſich
Dem andern zu gefallen üben.

Solch Leben iſt ein Paradies zu nennen,
Ein wahrer Himmel auf der Welt;
Wo gleich und gleich in keuſchen Flammen brennen,
Und ächte Treu ſtets Farbe hält.
Gehabt euch wohl! bleibt ewig weit zurück,
Ihr überwundnen Kummerzeiten!
Victoria iſt mein vollkommnes Glück,
Der Ausbund meiner Seligkeiten!

Indeſſen ſoll Dein Engelsbild mich laben,
Und ſtets vor meinen Augen ſtehn.
Nicht wachend nur will ich es bey mir haben,
Es ſoll auch mit mir ſchlafen gehn.
Mein erſter Blick, ſo bald ich früh erwacht,
Soll nur nach meiner Schönen ſtralen:
Nun lebe wohl! Mein Engel! gute Nacht!
Ja, gute Nacht! zu tauſendmalen.

Mr. de St. Evremond.

Votre image fera mon plaiſir le plus doux,
A toute heure, en tous lieux, j'aurai ſa compagnie;
Et mon fidele eſprit, qui demeure avec Vous,
Entretiendra ſouvent Votre aimable Genie.

V. Gedicht.

1734. den 30ſten Januar.

Dein Feſt erſcheine, o Freundinn ſeltner Art,
Was ſoll ich Dir doch für ein Opfer bringen?
O hieſs mirs mein Phöbus itzt gelingen,
Was ich Dir längſt bedachtſam vorgeſpart!
O wären mir die Muſen itzt geneigt,
Ich brächte Dir die Frucht der reinſten Triebe,
Die alle Kunſt der Dichter überſteigt,
Ein feurig Blatt voll leuchtendbrannter Liebe.

Ja,

Ja, Theureſte! Du Phönix unſrer Zeit,
Du edles Ziel, das ich mir auserkohren!
Ich habe Dir die Treue zugeſchworen,
Und ehre Dich mit beſſer Zärtlichkeit.
Seit dem ich Dich an Tugend und Verſtand,
An Artigkeit, an aufgewecktem Weſen
Und munterm Witz ſo ungemein befand;
Hab ich nur Dich zu meinem Zweck erleſen.

Zwar hatt' ich ſchon vorhin einmal geliebt;
Doch darum bließ, weil ich noch Dich nicht kannte:
Wiewohl die Glut, davon ich damals brannte,
So rein ſie war, hat mich ſehr bald betrübt.
Man raubte mir den ſchönen Gegenſtand,
Den nachmals ſelbſt ſein ſchnöder Tauſch gereuet:
Doch mir zum Glück, weil ich was beſſers fand;
So daß mich itzt auch mein Verluſt erfreuet.

Mein treues Herz hat endlich doch geſiegt,
Victoria, Du Labſal meines Lebens!
Du hörteſt mich, mein Wunſch war nicht vergebens,
Dein Kiel hat mich durch manches Blatt vergnügt.
O ſchönſte Hand! Du haſt mich oft erquickt;
Manch kluger Brief von meiner Adelaunden,
Manch holdes Wort hat mich nur ſelbſt entrückt.
Und meine Bruſt noch mehr und mehr gebunden.

Ach Engelskind! that dieß die Feder nun,
Wie würde mich die Schreiberinn entzücken!
Was würde nicht die Kraft von Deinen Blicken,
Dein kluger Mund für Wunderwerke thun!
Ich weis es noch, wie ſtark Du mich gerührt,
Als Deine Bruſt noch keine Regung fühlte;
Als Du noch nicht der Liebe Macht geſpürt,
Und Dein Verſtand mit meiner Glut noch ſpielte.

Band mich schon da Dein himmelhoher Geist,
Die sanfte Macht der unschuldvollen Jugend,
Ein strenger Ernst der unbefleckten Tugend,
Der Amors Band und Ketten stets zerreißt:
Was würde nicht Dein Wesen, Mund und Blick,
Seit dem Du liebst, für neue Kraft erweisen!
Hier würd ich mich, welch ein vollkommnes Glück!
Bey Deiner Huld, in Fässeln selig preisen.

So rein als wir, hat noch kein Paar geliebt,
So lange sich der Weltkreis umgedrehet:
Gleichwohl hat mich kein Stolz hier aufgeblähet,
Indem uns selbst die Wahrheit Zeugniß giebt.
So weit entfernt, so lange Zeit getrennt,
Ohn Eigennutz, und nur im Geist zu lieben:
Solch Beyspiel hat kein Schreiber, den man kennt,
Kein Dichter fast, der Welt zur Lust beschrieben.

Gedenke nun, mein Engel! an mein Wort,
Als mich ein Schiff aus Danzigs Hafen führte,
Das ungefähr der Hoffnung Bildniß zierte:
Du weist, ich fuhr nicht sonder Ahndung fort.
Nun zeigt es sich: die Schickung hats gefügt!
Sie bringt mich hin, Dich in Person zu sehen:
Ich liebe Dich, bin treu, und itzt vergnügt,
Daß alles soll nach Herzens Wunsch geschehen.

Es muß geschehn! die Hoffnung sagt mirs zu,
Die Ahndung spricht: Es kann nicht lange dauren.
O war ich schon in Danzigs fernen Mauren!
Wer wäre wohl so froh, als ich und Du?
Da sollte Dir mein lufterfüllter Mund
Das Innerste der treuen Brust erklären:
Da thät ich Dir mit tausend Küssen kund,
Wie Herz und Geist Dir Treu und Liebe schwören.

Verkürze dich, du gar zu lange Zeit!
Beflügelt euch, ihr gar zu trägen Stunden!
Ich lebe nur in meiner Adelgunden,
Ich athme bloß von Ihrer Zärtlichkeit.
Sey ſtets vergnügt, mein Leben, Schatz und Licht!
Dieß Freudenfeſt ergötzt mich Deiner wegen:
Das nächſte mal ſtört mich die Ferne nicht,
Dir Kuß um Kuß auf Mund und Bruſt zu prägen.

Mr. de St. Evremont.

Foibles amuſemens d'un eſprit amoureux!
Je trompe ainſi les maux, dont mon ame eſt bleſſée.
Helas! qu'on eſt à plaindre, et qu'on eſt malheureux,
Quand on ſe fait des biens par la ſeule penſée!

VI. Gedicht.

Urania, ein Schäfergedicht 1734.

Silvander, Damons Freund, ein wohlbekannter Hirt,
Der itzo ganz vertieft durch Thal und Auen irrt,
Der Heerden oft vergißt, und in entlegnen Gründen,
Bey ſtiller Einſamkeit, ſein Labſal hofft zu finden;
Verlohr ſich neulich noch auf einer bunten Flur:
Gleichwohl genoß er nicht der Schönheit der Natur,
Die ſich an Feld und Wald in voller Bluthe zeigte:
Weil ein geheimer Gram ſein Herz zum Trauren neigte.
Er kam aus Lindenfeld, dem ſchönen Aufenthalt,
Wo lauter Freude wohnt, wo nichts als Luſt erſchallt;
Wo Schafer ohne Zahl von zarten Trieben brennen,
Und ihre Glut erwünſcht, ſich ſelber glücklich nennen:
Er hatte zugeſehn, wie glücklich Damon liebt,
Dem eine Schaferinn gunſtge Blicke giebt,
Die alles ehren muß, was ſie nur ſieht und kennet,
Die man vor Tauſenden mit Recht vollkommen nennet;

Weil sie ein edler Geist, des hohen Körpers Pracht,
Und heller Augen Blitz vor allen kenntbar macht.
Drum hatt' er sich betrübt dem freyen Paar entrissen,
Und hier an einen Baum ins tiefe Gras geschmissen.
Da lag er ganz verwirrt. Es flog ihn alle Ruh,
Selbst Zephir blies umsonst ihm sanfte Lüfte zu;
Das schattenreiche Land entzog ihn zwar der Hitze,
Doch ihn vergnügte nichts. Bald sprang er von dem Sitze
Mit Seufzen wieder auf, und hub zu geben an:
Doch wußt er nicht wohin? Kaum hatt er das gethan;
So sank er wieder hin mit ganz verbrannten Wangen.

Indessen war sein Freund ihm heimlich nachgegangen,
Er hatte wohl gemerkt, daß in Silvanders Brust
Sich Gram und Leid geregt: drum gieng er von der Lust,
Verließ so gar die Hand der schönen Celestinen,
So herzlich er sie liebt, um ihm vielleicht zu dienen.
Er fand ihn endlich hier, nachdem er lang gesucht:
Silvander, war sein Wort: warum nimmst du die Flucht?
Ist unsre Schäferzunft, sind alle Schäferinnen
Nicht fähig, deine Brust auch endlich zu gewinnen?
Warum entziehst du dich? was soll der Eigensinn?
Was willst du hier allein? Komm wieder mit mir hin,
Man hat dich schon vermißt, so bald du nur verschwunden,
Und fragt: ob du vielleicht dich nicht wohlauf befunden?

Hier wachte nach und nach der matte Schäfer auf:
O! sprach er: laß doch nur den Sorgen ihren Lauf,
Die mich bisher gequält! hier häng ich meinen Schmerzen
Mit reger Seele nach; Hier geb ich meinem Herzen
Und den Gedanken Raum; hier werd ich nicht gestört;
Weil niemand meinen Gram und meine Seufzer hört.
Ach! Damon, liebster Freund, du kennst die zarten Triebe;
Du selber fühlst die Glut der allerstärksten Liebe:
Ich fühle sie, wie du: in so weit sind wir gleich:
Doch du bist höchst beglückt; und ich bin jammerreich.

Des

Des Himmels Meiſterſtück, der Tugend Ehrenbühne,
Dein ſchöner Gegenſtand, die holde Celeſtine,
Die Geiſt und Tugenden und Artigkeit verbindt;
Bey der auch Munterkeit und Klugheit Schweſtern ſind,
Die lacht dich günſtig an. Es iſt dir nichts entgegen:
Denn lebſt du bloß für ſie: ſo lebt ſie deinetwegen.
Du liebſt ohne Furcht, kein Unfall fällt dir hart:
Und was dein Glück erhebt; dich labt die Gegenwart!
Allein wie geht es mir? Mein Lieben iſt ein Leiden.
Von Jammer weis ich zwar, jedoch von keinen Freuden.
Urania, mein Licht, mein Alles in der Welt,
Iſt mir zwar auch geneigt, und dieſes unverſtellt.
Sie zieht mich allen vor, ſo wenig ichs verdiene,
Und gleicht faſt überall der edlen Celeſtine.
Der ſchlanke Gliederbau und ein erhabner Sinn,
Schmückt wahrlich ſie ſowohl, als Deine Schäferinn.
Sie ſpricht ſowohl als ſie mit fremder Völker Zungen,
Und dichtet ſo geſchickt, als Sappho ſonſt geſungen;
Die Seyten rühret ſie mit großer Wiſſenſchaft;
Ihr Weſen iſt beliebt, ihr Wandel tugendhaft.
Und kurz, an Witz und Geiſt, an Schönheit und Verſtande,
Iſt ſie ein wahrer Schmuck von ihrem Vaterlande.
Jedoch, o hartes Wort! ich bin entfernt von ihr.
Ich bin zu weit entfernt! Nun ſprich, was hilft es mir,
Daß beyder Herzen zart und voller Sehnſucht lieben,
Wenn unſre Wünſche noch ohn alle Frucht geblieben?

Genug, fiel Damon ein. Genug! mich rührt dein Leid,
Ich fühle ſchon den Gram von deiner Zärtlichkeit,
So lebhaft als du ſelbſt. So haſt du dein Betrüben
Mir zwar noch nicht durchaus, doch nicht umſonſt beſchrieben.
Doch laſſe dich, o Freund. Dein Herz erhole ſich.
Wenn dich der Kummer plagt: ſo denke nur an mich!
An mich, den ebenfalls die Leidenſchaft beſtritten,
So daß ich auch vielleicht ſo viel als du gelitten.

War ich nicht auch entfernt von meiner Schäferinn?
Der Himmel weis, wie schwer ich da geschieden bin!
Wie bab ich mich gesehnt, sie wiederum zu sehen?
Wie bab ich mich gegrämt, bevor es noch geschehen?
Allein auf Leid und Gram erfolgt zuletzt die Lust.
Drum sey nur gutes Muths, und geh mit starker Brust
Der hoffnungsvollen Zeit getrost und froh entgegen,
Die dich vergnügen wird: so wird dein Gram sich legen.
Mich dünkt, du pflegst ja sonst so kleinlaut nicht zu seyn.
Du weist, auf Ungestüm erfolget Sonnenschein:
Soll dein gesetzter Geist denn hier schon zaghaft werden?
Gut! war Silvanders Wort: In mancherley Beschwerden
Hab ichs bereits versucht, dem Gram zu widerstehn;
Beherzt und unverzagt ins Unglück selbst zu gehn:
Oft hab ich auch gesiegt! So gar in meiner Liebe,
So tugendhaft sie war, bezwang ich oft die Triebe
Der starksten Leidenschaft. Auch der Entfernung Last
Ertrug ich mit Geduld. Noch mehr; ich war gefaßt
Sie ferner, wie bisher, gelassen zu ertragen:
Doch du erneuerst mir die fast vergeßnen Plagen!
Ich seh wie lieblich dir das Glück im Auge lacht,
Ich seh wie froh und frisch dich Celestine macht;
Da wird bey deiner Lust mein stiller Kummer rege;
Nicht, weil ich irgend hier den Neid im Herzen hege;
Du kennst mich, werther Freund. Dein Glück ergetzt mich sehr,
Es giebt dir nie zuviel, denn du verdienst noch mehr.
Drum seh ichs voller Lust mit innerstem Vergnügen,
Wie deine Liebe sich nach Herzenswunsche fügen,
Dich glücklich machen wird. Doch jeder matte Blick,
Den ich nach dir gewagt, giebt mir mein Ungelück
Sehr deutlich zu verstehn. Dein Leben, Celestine,
Erquicket deine Brust mit jeder holden Mine:
Doch mich betrübet dieß. Der muntern Augen Stral,
Der dir so reizend ist, erweckt mir lauter Quaal.
Ihr Witz erfüllter Mund, ihr Scherzen und ihr Lachen,
Ihr ganzes Wesen dient mich wehmuthsvoll zu machen.

Warum? ich denke ſtets an Schönheit, Art und Geiſt
Der Schönen, die das Glück ſo grauſam mir entreißt.
Ich weis, du warſt entfernt: doch ſage ſelbſt wie lange?
Es iſt ja noch kein Jahr: und doch that dirs ſo bange,
Daß du ſie nicht geſehn! Betracht hingegen mich:
Fünf Jahre ſind vorbey, das ſechſte fanget ſich
Mit diesem Monath an, ſeit ich von ihr geſchieden.
Und gleichwohl wär ich ſchon mit allem dem zufrieden,
Wenn nur ein Ungemach, ein härter Schickſal nicht
Mein Herz noch mehr beſtürmt.
Hier ſchwamm nun ſein Geſicht
In einer heißen Fluth ganz unverſtellter Zähren:
Denn länger konnt er ſich derſelben nicht erwehren.
Darum fiel Damen ein: was iſts denn, das dich quält?
Hat deine Schäferinn ſich anderswo vermählt?
Hat ſie der Tod vielleicht ſchon auf dem Sterbebette?
Zerreißt der Aeltern Wort die feſte Liebeskette,
Die eure Seelen bindt? Entdecke mirs, o Freund,
Weil eins von allen doch den Schmerz zu wirken ſcheint.
Nein, war Silvanders Wort, bey halbgeſtillten Zhranen,
Kein einziges davon erweckt mir Gram und Sehnen.
Ich fürchte nicht bey ihr der Neigung Unbeſtand;
Von ſchwerer Krankheit iſt mir gleichfalls nichts bekannt;
Die Aeltern ſtören nicht der Tochter reine Triebe.
Der Vater iſt zwar todt; doch wußt er meine Liebe,
Und widerſprach ihr nie. Die Mutter ſtimmet ein,
Ich ſoll ihr Tochtermann, ihr Stab im Alter ſeyn.
Ach! Damen, könnt ich dir dieß edle Paar beſchreiben,
Du würdeſt ganz entzückt vor Luſt und Ehrfurcht bleiben.
Hier herrſchet Redlichkeit, Verſtand und Lebensart;
Gelehrſamkeit und Witz und Tugend ſind gepaart.
Palamen war geübt in aller Kräuter Kräften,
Und wußte durch die Kunſt aus Wurzeln, Blut und Säften,
Für Krankheit, Schmerz und Tod, ein Gegengift zu ziehn:
Drum war der Schafer Heil ſein tägliches Bemühn.

Wie

Wie manchen hat er nicht der dunkeln Gruft entrissen!
Doch endlich hat er selbst die Grube füllen müssen.
Er liebte jede Kunst und jede Wissenschaft,
Und war in allem Thun fromm und gewissenhaft.
Ohn allen Eigennutz hat er mir Huld erwiesen;
Und kurz, wer ihn gekannt, der hat ihn auch gepriesen.
Die kluge Doris ist der Frauen Musterbild,
Ihr sanftes Wesen ist mit Witz und Geist erfüllt.
Belesenheit, Verstand, und Einsicht vieler Dinge,
Sind andern gar zu schwer, jedoch für sie geringe.
Sie kennt die Welt und sich. Der Sitten Artigkeit
Verbindet sie mit Huld und mit Bescheidenheit.
Im Unglück weis sie sich mehr als ein Mann zu fassen,
Sie wird kein murrend Wort aufs Schicksal hören lassen:
Zwo Töchter hat sie selbst zur Weisheit angeführt,
Dadurch ihr edles Haus sich auf das schönste ziert.
Jedoch, wo komm ich hin? ach Freund, ich soll dir sagen,
Die Quelle meiner Quaal, den Ursprung meiner Plagen.
Vernimm es denn: der Krieg! der schwere Krieg allein,
Erweckt nur allen Gram und wirkt nur alle Pein!
Der Feind bestürmt den Ort, wo meine Freundinn wohnet:
Da wird nun kein Buch, Gewalt und List geschonet.
Man mordet, brennt und tobt mit wilder Grausamkeit;
Und niemand ist dabey in voller Sicherheit.
Drey Monden sind es schon, daß sie der Stücke Knallen
Ohn Unterlaß gehört um ihre Wälle schallen;
Daß mancher Feuerball bald hier bald dar ein Haus
Zerschmettert und verheert. Doch niemand kann heraus;
Die Thore sind gesperrt, die Posten aufgehoben.
Was bangt dich nun, o Freund, von solchen Unglück sprechen?
Ein banger Zweifel stürzt mein Herz in Angst und Nerd:
Ich weis nicht, lebt sie noch? Ich weis nicht: ist sie todt?
Vielleicht hat sie bereits ein sinkend Dach erdrücket!
Vielleicht hat sie ein Schlag der Bomben schon zerstücket!
Vielleicht hat Glut und Dampf sie jammerlich verzehrt,
Und alle meine Lust in ewigs Leid verkehrt!

Mein Freund, erbarme dich bey ſo gerechtem Schmerzen!

Dieß rührte Damons Bruſt, es gieng ihm ſehr zu Herzen.
Drum ſprach er ihm zwar Troſt mit vielen Gründen ein,
Doch ſah er bald, die Müh würd hier vergeblich ſeyn,
Bis ihm ein ſichrer Brief die Nachricht würde geben:
Die Stadt ſey wieder frey, die Freundinn noch am Leben!
Darum ergriff er ihn bey der bethränten Hand,
Und ſprach: komm lindre dir den harten Jammerſtand
Durch Umgang, Scherz und Luſt. Komm, laß dir Celeſtinen
Zur Lindrung deiner Pein, durch ihren Zuſpruch dienen.
Ich weis, ſie nimmet ſelbſt an deinem Kummer Theil.
Ihr Herz iſt großmuthsvoll, und unter Menſchen Heil
Ergötzt ſie iederzeit. Komm, denn in ihren Blicken
Wird ſelbſt Urania dein mattes Herz erquicken.

Silvander folgte zwar, doch mit gezwungnem Schritt:
Denn Gram und Kummer gieng an ſeiner Seite mit;
Und ſein gekranktes Herz iſt bey dem holden Weſen
Der edlen Schäferinn gleichwohl noch nicht geneſen.

Euripide.

Deux Amours differens ont partagé le Monde;
Dans le coeur des Humains ils regnent tour à tour:
La Mere du premier ſortit du ſein de l'onde;
L'autre deſcend du Ciel, auſſi pur que le jour.
L'un regne par les ſens, tyran, trompeur, volage;
L'autre par les vertus, toujours conſtant et ſage.
Ils paroiſſent égaux; mais leur deſtin eſt tel,
Que l'un meurt mille fois, et l'autre eſt immortel.

VII. Gedicht.

Den vergnügten Geburtstag ſeiner theureſten Freundinn und Braut, feyrete im 1735. Jahre den 11. April in Danzig, Ihr Bräutigam.

Cantata.

Aria.

Schönſter Tag von allen Tagen!
Brichſt du endlich doch herein!
Endigt dein erwünſchter Schein
Alle Plagen,
Die ich bis daher ertragen?
Soll ich endlich glücklich ſeyn?
Schönſter Tag ꝛc.

So jauchzte jüngſt der frohe Fidamor,
Als ſeiner Schönen Feſt erſchienen.
Er war bemüht, ſie eifrigſt zu bedienen:
Drum lud er mit vergnügter Bitte,
Ein edles Schäferchor,
In Damons, ſeines Freundes, Hütte.
Kommt, ſprach er, denn die edle Schäferinn,
Die ſich mein Herz zu lieben auserkohren,
Begeht den Tag, der ſie gebohren.
Die Schöne ſelbſt, die durch den klugen Sinn
Minerven oft den Vorzug ſtreitig machte,
Der Witz und Geiſt aus allen Blicken lachte,
War auch dabey, und nach beſiegtem Leiden
Ganz voller Freuden:
Weil der, den ſie entfernt geliebt,
Sie nicht durch Wankelmuth betrübt.

Aria.

Edle Seelen lieben treu.
Ihre Glut brennt, wie die Sterne,
In der Ferne,
Immer hell und immer neu
Neider, Feinde, Lästerungen
Haben sie noch nie bezwungen:
Denn es bleibet wohl dabey,
Edle Seelen lieben treu.

Von diesen Tönen klang der Wald;
So sungen die erfreuten Hirten,
So rühmten sie den Schäfer Fidamer,
Der sie nur suchte zu bewirthen.
Jedoch alsbald
Vernahm man auch das Chor
Der holden Schäferinnen:
Das war benutzt, den Preis verliebter Treue
Für die Gespielinn zu gewinnen.
Sehr, unsre Schwester, sprachen sie,
Brennt gleichfalls von so treuen Flammen:
Wer kann denn ihre Glut verdammen?

Aria.

Phyllis liebt nach edler Art,
Phyllis unsrer Nymphen Zierde,
Denn ihr Herz blieb treu und zart.
Selbst die Großmuth nährt die Triebe
Ihrer oft bestürmten Liebe.
Da die schmachtendste Begierde
Nun so lieblich eingetroffen;
Labt sie billig, nach dem Hoffen,
Des Geliebten Gegenwart.
Phyllis liebt ꝛc.

Als Fidamer nun deutlich sah,
Daß heimlich schon so mancher Wunsch geschah,

Das

Das Fest der Phyllis zu beehren:
So hub er selbst den freyen Glückwunsch an;
Und jedermann
Ließ sich nebst ihm mit Freuden hören:

Aria.

Lebe recht lange, du Zierde der Schönen!
Liebe doch ewig den, der dich verehrt!
Himmel! dafern uns dein Schicksal erhört,
Laß Sie das Alter mit Silber bekrönen,
Eh es ihr Regung und Zärtlichkeit stört.
Lebe recht lange, du Zierde ꝛc.

VIII. Gedicht.

Bey dem Gottsched- und Kulmusischen Hochzeitfeste bezeigte gegen den Herrn Bräutigam ihre Ergebenheit, die deutsche Gesellschaft in Leipzig durch Johann Friedrich Mayen, M. A. den 19. April 1735.

Man fodert es von mir, daß ich Dir sagen soll,
Du Schmuck der deutschen Zunft: es sey das Herze voll
Von Zärtlichkeit und Lust, Dich so beglückt zu sehen;
Als es, wie man gehofft, auch wirklich nun geschehen.
Die Liebe hat für Dich ein schönes Theil bestimmt,
Das Deine treue Hand mit Freuden zu sich nimmt.
Du hast, Geliebter Freund, an Deiner Adelgunden,
Dein Alles, Deine Lust, Dein Paradies gefunden.
Wer Deine Schriften liest, die kluge Tadlerinn,
Der sieht, was Du gesucht, und lobet Deinen Sinn,
Die rühmliche Begier, das Wissen auszubreiten,
Und auch das schöne Volk auf diese Spur zu leiten.
Ich wiederhole nicht, womit Dein weiser Geist
Der groben Unvernunft den scheelen Neid verweist;

Wenn ſie ſich unterſteht die Wiſſenſchaft zu tadeln,
Wodurch ſich auch nunmehr die zarten Seelen adeln.
Wem dieſes nicht gefallt, der iſt dazu verdammt,
Daß ſeine plumpe Frau aus Mopſens Freundſchaft ſtammt:
Doch ihm zum gröſten Glück: ſie möchte ſonſt regieren,
Und, weil er alber iſt, die Herrſchaft ſelbſten führen.
Die Klugheit kehrt ſich doch an dieſes Murren nicht;
Sie höhnt die Laſterung, ſo ſchimpflich ſie auch ſpricht,
Und ſucht, daß Witz und Fleiß die Künſte lernen können,
Die manche Mütter nicht den klugen Töchtern gönnen.

Du zärtliches Geſchlecht! nur kehre dich nicht dran,
Wenn ein verpurter Schwarm es nicht vertragen kann:
Daß du weit mehr, als er, nach wahrer Weisheit trachteſt,
Daß du weit mehr, als er, den Unverſtand verachteſt.
Du kannſt bey deiner Kunſt der Sprachen müßig gehn,
Die noch der Latier und Griechen Ruhm erhöhn;
Und brauchſt der Dinge nicht, darinn man ſich verſteiget,
Und mehr Pedanterey als wahren Nutzen zeiget.
Was den Verſtand erhellt, das Herz zum Guten treibt,
Die Rede ſinnreich macht, und was geſchehn, beſchreibt,
Das wähle ſich dein Fleiß. Denn durch dergleichen Sachen
Kannſt du dich artiger, den Feind beſchämter machen.
Es ſtellen ſich dir ſchon die beſten Muſter dar;
Nur folge kühnlich nach. So ſchwer es dieſen war,
So leicht wird dir es ſeyn: weil ſie den Schimpf gerochen,
Und um Verſtand und Muth die rauhe Bahn gebrochen.
Du weiſt, wie viel Ruhm man ihre Namen nennt,
Und ihren muntern Geiſt aus ihren Schriften kennt.
Die Nachwelt wird erſt recht mit dieſen Schatten prangen,
Wenn ſie der Misgunſt einſt durch ihren Tod entgangen.

Wohin geräth mein Kehr, das Dich itzt preiſen will?
Allein es irret nicht. Ich ſchweige drum nicht ſtill,
Es ſingt Dir hier noch vor, was Du ſchon längſt geſchrieben:
Die That bezeuget es, daß Du dabey geblieben,

Und

Und glücklich worden bist. Ich setze hier beyseit,
Was Dich erheben kann, und Dich dereinst der Zeit
Gewiß entreißen wird. Ich schweige von den Proben,
Die Deinen strengen Fleiß, bey unserm Werke, loben.
Die Kulmus, Deine Braut, die Freundinn Deiner Ruh,
Wie Deiner Sehnsucht Ziel; die so gewiß, wie Du
Die Weisheit höher schätzt, als die verworfnen Gaben,
So stets die Welt gereizt, doch nie gesättigt haben:
Die Kulmus, welche sich der Meynung auch entreißt,
Daß es höchst schimpflich sey, wenn auch ein Frauengeist
Nach etwas weiterm sieht, als Hauben, Putz und Bandern,
Die sich, wie mancher Sinn, mit allen Wochen andern:
Die Kulmus, welche schon der klugen Welt gezeigt,
Daß sich ihr Herz und Geist zu Kunst und Tugend neigt,
Die mehr versteht als sagt, Die mehr gilt, als Sie denket.
Hat den gereizten Kiel von Deinem Ruhm gelenket.
Daß er ihn nicht erliest. Du bist schon längst bekannt:
Wir denken jetzo nur an dieses neue Band.
Durch dieses sehen wir zwey Herzen sich verbinden,
Die nirgends größre Lust als in sich selber finden.

Hier seufz ich wahrlich recht nach Deiner Fertigkeit,
Ich machte gern ihr Bild, nach seiner Seltenheit,
Wenn mir mein Glücksstern nur den guten Einfluß gönnte,
Daß ich es so geschickt, wie Du, beschreiben könnte.
Allein so weist Du wohl, was Haller von mir spricht! *)
Sein Urtheil lob ich auch. Denn er betrügt sich nicht;
Doch hindert er mich jetzt, daß ich hier weiter schreibe;
Und lieber dieses Bild für diesmal schuldig bleibe;
Als daß die Stümperey der Aehnlichkeit verfehlt,
Und jeder, der es liest, auf meine Frechheit schmählt.
Du hast es stets bey Dir, und siehst in allen Zügen,
Wie Dich die Tugenden durch Ihr Gesicht vergnügen.

O sollte doch vereint die Mutter auferstehn,
Die ihrer Tochter sonst im Guten vorzugehn,

*) Es heißt: Man, den kein Stern zum Dichter

So ſehr geſchäfftig war. Sie würde nun erblicken,
Wie ſehr ihr Segenswert dieß Paar anitzt erquicken
Und glücklich machen kann. Die Thränen wären hier
Das Zeichen ihrer Luſt, des Feſtes gröſte Zier;
Ein heißer Ueberfluß der allerzärtſten Triebe,
Und Du ein ſichres Pfand der mütterlichen Liebe,
Die Du ſo hoch verehrſt, als Ihrer Tochter Treu.
Jedoch durch Dieſe wird Ihr Angedenken neu
Und unvergeßlich ſeyn. Die Tugend kann nicht ſterben,
Wenn Kinder durch die Zucht der Aeltern Weisheit erben.

Wie freudig aber wird des frohen Tages Schein,
Der Dir dieß Glücke bringt, den frommen Aeltern ſeyn,
Die Dich hervor gebracht! Sie werden nicht mehr merken,
Daß ſie das Alter drückt. Die Freude wird ſie ſtarken,
Wenn ſie den werthen Sohn, der Sie durch nichts betrübt,
Und Ihnen neues Licht durch ſeine Würden giebt,
Mit dieſer holden Braut ſo wohl verbunden wiſſen,
Daß auch die Neider ſelbſt die Heurath loben müſſen.
Es wird euch wohlergehn. Hier giebt die Wiſſenſchaft,
Bey allen beyden Rath, die Klugheit aber Kraft:
Die Liebe Luſt und Muth, das gute recht zu nützen,
Und ſich vor Gram und Pein recht ſtandhaft zu beſchützen.
Wir ſehn mit Freuden zu. Noch mehr, wenn mit der Zeit
Auch Eure Tugenden und die Geſchicklichkeit,
So Euch berühmt gemacht, auf Söhn und Töchter kommen:
So wird Euch nicht der Ruhm, uns nicht die Luſt genommen.

IX. Gedicht.

Auf eben daſſelbe, Gottlieb Siegm. Corvinus, Jur. Pract. Lipſ. ſonſt Amaranthes.

Dürft ich dießmal nur Dein Rohr
Von Dir, Gelehrter Gottſched, borgen!
So ſprach ich Dir was ſanfters vor,
So ſäß ich ſonder Qual und Sorgen.
Ich wollte Dir und Deiner Braut,
An der man ſeine Luſt nur ſchaut,
Ein zärtlich Lied zur Seite legen;
Worüber Naſo ſich vor Schaam,
So hoch auch ſeine Flöte kam,
Im Aſchenkrug noch ſollte regen.

Umſonſt! Du brauchſt es ſelbſt für Dich,
Der Schönen etwas vorzuſpielen;
An deren Lieblichkeiten ſich
Dein Geiſt vergnügt ſucht abzukühlen.
Komm, Klio, ſetze dich zu mir,
Trett vor den Riß, und laß allhier,
An meiner ſtatt, die Cocher klingen;
Hilf, da mich Geiſt und Einfall flieht,
Ein nettgeſetztes Myrthenlied
Vor Hymenäens Tafel ſingen.

Vergebner Wink! Auch die will nicht
Mir, bey gewognen Blicken, lachen;
Hör nur, was die Verzagte ſpricht,
Die mich recht feurig ſollte machen:
‚Wie? Freyer, denkſt du mich vielleicht,
Indem dir Kraft und Muth entweicht,
Durch tollen Zurauf anzuheyen?
Ich dürfte, wagt ich dieſen Schritt,
Mich und auch meine Schweſtern mit,
In Schimpf und Spott ohnfehlbar ſetzen.

Zu-

Betäubter Menſch! hört denn dein Ohr
Nicht dort den Zauberton erſchallen,
Den Klang von dem geſammten Chor
Der angenehmen Nachtigallen?
Hier laßt, welch ſüße Melodie!
Euch, bey der ſchönſten Harmonie,
Die Schaar der deutſchen Muſen hören;
Die durch ein reizend Opferlied,
Das aller Herzen an ſich zieht,
Sein Liebesfeſt mit Luſt verehren.

Scheut Klio ſelber ſich vor Dir
Und Deinen deutſchen Caſtalinnen:
Was ſollt ich, edler Freund, wohl hier,
Bey matt- und heiſchem Ton beginnen?
Euch, klugen Geiſter, ſieht die Welt,
Der Flöt und Kiel von Euch gefällt,
Mit fetten Lorber-Reiſern prangen;
Da mir der Hirten-Gott nur hat,
Nicht Delius, ein Epheu-Blatt,
Von ſeinem Laubwerk umgehangen.

Verwirrte Muſe! laß dir nicht
Die Feder aus den Händen beugen;
Du darfſt, wenn alles widerſpricht,
Für dießmal doch nicht ſtille ſchweigen.
Gebricht es dir an Flamm und Gluth,
So laß darbey doch nicht den Muth,
Verzagten Seelen gleich, verſchwinden,
Weil bey der Fackeln lichtem Schein,
Die ihm heut laßt der Braut-Gott weihn,
Sich kann dein kaltes Blut entzünden.

Ich fühl es schon, und seh im Geist,
Mein Gottsched, Dich verherrlicht sitzen,
Und die, so Dir gewidmet heißt,
In Hymens Feyerkleide blitzen.
Welch nett und auserlesnes Paar
Stellt sich doch meinen Augen dar?
Hier muß die Tadelsucht sich scheuen;
Die, wie bekannt, sonst jedesmal,
Bey der und jener Liebeswahl,
Gewohnt ist etwas einzustreuen.

Ey! könnte Deine Meynung sich
Wohl etwas gleichers auserlesen?
War auch was ähnlichers für Dich,
Als Deine Wahl nun ausgewiesen?
Dich nennt, zu Deinem großen Ruhm,
Der Musenfürst sein Eigenthum;
Und die, so Dich in Fässel schläget,
Hat nicht nur in Thuiscons Reich,
Nein, in der Russen Land zugleich,
So Ruhs als Wunders gnug erreget.

Beglückt und schönes Liebespaar!
Das Dir, wie alle Welt bekennet,
Nunmehr bey dem vertauschten Stand
Vor andern Rang und Vortheil gönnet.
Uns allen stellt der Musen Chor
Nicht mehr als neun Gehülfen vor:
Du aber kannst die zehnte zählen;
Da Dein so edler Trieb und Zug,
Der Dich nach Danzigs Mauern trug,
Dich Deine kluge Braut hieß wählen.

Was hat nicht die gelehrte Welt
Bey diesem Bund, den Du getroffen,
Da man auf Dich so viel schon hält,
Von Dir und Ihr fortbin zu hoffen!
Ihr Dichter! die ihr allezeit
Petrarchs und Laurens Zärtlichkeit
In eure Lieder pflegt zu zwingen;
Verlaßt der Alten Liebesspur,
Schreibt: Gottsched und die Kulmus nur,
So wird es angenehmer klingen.

Wie? sieht man nicht die holde Schaar
Der Schäferinnen unsrer Linden,
Auf ihren Triften hier und dar
Die schönsten Blumenkranze winden?
Für wen? Sie macht sich schon geschickt,
Wie man aus ihrem Schmuck erblickt,
Bald die Gespielinn einzuholen.
Gar recht: verdoppelt Trit und Schritt!
Auf! nehmt Sie in die Reihen mit,
So, wie die Pallas euch befohlen.

Brich, Hesper! dießmal zeitig an;
Beflügelt euch! ihr braunen Schatten!
Damit nunmehr mein Gottsched kann
Sich mit Louisens Anmuth gatten.
Ihr Amouretten! eilt herbey!
Wißt, daß es hohe Zeit schon sey
Zur Lagerstatt Sie zu begleiten.
Jetzt öffnet sich das Schlafgemach;
Schleicht, Musen! still und leise nach,
Und wiegt Sie ein mit euren Seyten.

X. Gedicht.

Bey eben dem Feste, M. Joh. Daniel Heyde,

dermaliger Conrector des Gymnasiums zu Gera. 1735.

JUVENAL. SAT. X.

Nullum numen abest, si sit prudentia. - -

Wie? thörichter Lekrin, wie kömmt dir dieses ein?
Du willst kein kluger Mann, und dennoch glücklich seyn.
Du willst, wie Polias, in vollem Glücke schweben,
Doch aber nicht, wie er, nach Klugheitsregeln leben.
Sein Stand gefällt dir wohl. Du denkst in deinem Sinn,
Wie kömmts, daß ich nicht auch, wie er, so glücklich bin?
Ich thue, was ich soll, und spare kein Bemühen;
Und habe Tag und Nacht den Himmel angeschrieen;
Und doch geschieht es nicht. Drum schreibst du alle Schuld
Dem hohen Himmel zu, und willst aus Ungeduld
Mit Gottes weisem Rath und dessen Schickung zanken.
Nun sage mir, Lekrin, was hast du für Gedanken?
Geh, unverschamter Thor, geh, nimm Helleborus
Für deine Thorheit ein! und ehre jenen Schluß,
Der dieses Grundgesetz nach seiner Weisheit schreibet,
Wornach kein Thor beglückt, kein Weiser elend bleibet.
Willst du, wie Polias, in stetem Glücke ruhn:
So mußt du auch, wie er, so kluge Thaten thun.
Du federst einen Zweck, und willst dich nicht bequemen,
Wie doch ein Kluger thut, das Mittel anzunehmen.
Geh hin zum Polias, geh hin, und sieh ihm zu.
Er ist ein kluger Mann, und nicht ein Narr, wie du.
Geh hin, und frag ihn nur, woran es dir doch fehlet,
Daß dich das Glück nicht auch zu seinen Kindern zählet?

Es wird dir folgendes zu deiner Nachricht ſtehn:
Der thörichte Lekrin will ſender Füſſe gehn;
Mit blinden Augen ſehn; und ohne Federn fliegen;
Und, ohne klug zu ſeyn, dem Glück im Schooße liegen.
Ja, thörichter Lekrin, das iſts, was dir gebricht!
Nun folge meinem Rath, geh hin, und ſaume nicht,
Geſell dich zuvor zu jenem klugen Orden,
Und wenn du nun bey ihm ein kluger Mann geworden;
So glaube, daß auch dir der Himmel günſtig iſt,
Und wie den Pylias, auch dich das Glücke küßt.
O kluger Juvenal! wie ſchön ſind doch die Lehren,
Die wir in deinem Buch der Stachelſchriften hören.

Verzeihe mir doch itzt, Berühmt Gelehrtes Haupt,
Daß ſich mein ſchwacher Kiel die kühne Freyheit raubt,
Und ſpricht: Weil Dich Verſtand und Klugheit hoch erhöhet:
Was Wunder? wenn es Dir in allem glücklich gehet.
Dein mehr als kluger Geiſt, Dein mächtiger Verſtand,
Iſt unſerm Pleißathen ſchon lange Zeit bekannt.
Dem er ſo fruchtbar iſt. Doch Deine ſeltnen Gaben,
Die Dir auch außerhalb viel Ruhm erworben haben,
Gebieten meinem Kiel, daß er aus Ehrfurcht ſchweigt;
Weil Dein Verdienſt und Ruhm ſein Dichten überſteigt.
Sonſt wär es ſeine Pflicht, hier gründlich zu erweiſen,
Wie hoch, Gelehrter Mann, Dein hoher Geiſt zu preiſen,
Und zu bewundern ſey. Weil aber jedermann,
Der etwas Hirn beſitzt, gar leichtlich ſchließen kann:
Weil Du ſo glücklich biſt, weil Du ſo hoch geſtiegen,
Es müſſe viel Verſtand in Deiner Seele liegen:
So iſt er wohl mit Recht von dieſem Thun befreyt.
Jedoch erlaube mir, daß bey ſo froher Zeit,
Da Dir des Himmels Huld ein ſondres Glücke ſchenket,
Sich dieſes ſchlechte Blatt zu Deinen Händen lenket.

Hochedler Bräutigam, da Du itzt fertig ſtehſt,
Und zu dem Traualtar, mit frohen Schritten gehſt;

So

So ſah ich, wie man Dich mit einer Braut verbunden,
Bey der Dein Auge Luſt, Dein Herze Liebe findet.
Und wahrlich dieſe Braut ſtellt uns vollkommen dar,
Was bey der Smyrnerin vereint beyſammen war,
Die einſt den Lucian ſo ungemein ergötzte, (Panthea)
Daß er ihr öffentlich ein ſchriftlich Denkmaal ſetzte.
Und dieſer Abriß kam Dir ſo vollkommen für,
Daß Du darunter ſchriebſt: Nichts beſſers wünſch ich mir!
Mich dünkt, was Du gewünſcht, das haſt Du nun bekommen,
Indem die Kultrus iſt den Ring von Dir genommen.
Beglückter Bräutigam, den eine ſolche Braut
Als ihren Liebſten küßt, und ſich mit ihm vertraut!
O mehr als ſchöne Braut! von ſo viel Seltenheiten!
Welch Weib kann wohl mit Dir um Rang und Vorzug ſtreiten?
Nicht darum: weil Geburt und Herkunft herrlich iſt:
Dich: weil Du von der Kunſt ſo ſchön gebauet biſt:
Noch darum: weil Dir ſonſt noch andre Güter eigen,
Die oftmals ihren Werth durch ſchlechte Dauer zeigen.
Nein! darum: weil Dein Geiſt nicht an der Erde klebt;
Und weil ihn Dein Verſtand durch Wiſſenſchaften hebt;
Und weil Dich Tugend ziert, die Dir, nebſt Deinen Sitten,
Bey dem, der ſie verehrt, und liebt, den Sieg erſtritten.

Du haſt, Hochedle Braut, bereits bekannt gemacht:
Wie weit es Dein Bemühn, Dein edler Fleiß gebracht.
Von Deinem hohen Witz, von Deinem klugen Weſen,
Kann man in Deiner Schrift die ſchönſten Proben leſen.
Drum ſagt das Muſenchor, und jeder ſtimmt ihm bey:
Daß Gottſched nur allein für Dich gebohren ſey.
So nimm denn kluge Braut, den Lohn, der Dir gehöret,
Und den Dir nach Verdienſt Apollo ſelbſt verehret.

Doch Hochgeprieſnes Paar, nur zürne darum nicht,
Wenn itzt mein Mund von Dir nicht, wie er ſollte, ſpricht.
Ja, hätt ich Deinen Geiſt, und Deine Kunſt zu dichten,
So könnt ich Dir ja wohl ein tauglich Lied entrichten.

Doch weil Apollo selbst Dein Hochzeitfest besingt,
Weil Dir das Musenchor die schönsten Lieder bringt:
So fällt mir aller Muth, und Blatt und Feder sinken,
Weil Sylben, Reim und Vers auf allen Füssen hinken.
Drum schreib ich noch zuletzt aus überzeugtem Sinn,
Nur dieß, Hochedles Paar, statt eines Wunsches hin:
Weil Klugheit und Verstand Euch Beyde hoch erhöhet,
Was Wunder? wenn es Euch in allem glücklich gehet.

XI. Gedicht.

Da Gottsched Seine Kulmus liebt, und Herz und Hand Ihr übergiebt, besingt das Band, das Sie vereint, Ein wahrer und ergebner Freund. Lamprecht. 1735.

Horatius.

. . O quæ fontibus integris
Gaudes, apricos necte flores.
Necte meo Lamiæ coronam
Pimplea dulcis! Nil sine te mei
Possunt honores. Hunc fidibus novis,
Hunc Lesbio sacrare plectro,
Teque, tuasque decet sorores.

O Liebe! gönne mir nur itzt die Zärtlichkeit,
Die dir so eigen ist, die alle Welt erfreut:
Und laß es dieses mal dem frischen Kiel gelingen,
Ein dir recht ähnlich Bild in dieses Lied zu bringen.
Ich rufe deine Macht, und nicht die Geilheit an,
Die deine Wollust schimpft. Verflucht sey jener Wahn,
Der von dem wilden Brand verwägner Laster lodert;
Der keine Liebe kennt, und doch dieselbe fodert.
Dich, die die Tugend giebt, die Keuschheit selbst vergönnt,
Die Zärtlichkeit verpflegt, die nichts als Unschuld kennt,
Dich soll allein dieß Blatt in seine Zeilen fassen.
Wer dich nicht lieben will, der mag mich immer hassen.

Doch

Doch ja, du machſt bereits mein wünſchend Hoffen wahr,
Du ſtelleſt mir dein Bild in meinen Freunden dar.
Ich kann die reine Gluth, dein unſchuldvolles Weſen,
In Gottſcheds Augen ſehn, auf Kulmus Wangen leſen.
O Gottſched! welch ein Stral erhellet Dein Geſicht,
Aus dem ein heißer Fried voll reger Sehnſucht bricht;
Der ſeine Nahrung nur in ſchönen Flammen findet,
Und weil die ewig ſind, auch nimmermehr verſchwindet.
Seht, wie den holden Blick die Kulmus nach ſich zieht:
Seht, wie er eifrig iſt; wie ſich der Mund bemüht,
Bald, was er doch ſchon weis, mehr als einmal zu fragen,
Bald, was er ſchon entdeckt, noch immer mehr zu ſagen.
Itzt drückt er voller Luſt die dargereichte Hand,
Sein Schweigen macht noch mehr, als erſt ſein Wort bekannt.
Er klopfet halb entzückt die aufgeklärten Wangen;
Die keuſche Röthe wächſt, zugleich auch Sein Verlangen,
Sie ungeſtört zu ſehn; und endlich macht den Schluß,
Doch nein, den Anfang nur, ein ganz entbrannter Kuß.
Allein die Schöne bleibt den Regungen nichts ſchuldig,
Die Tugend macht ſie ſelbſt empfindlich und geduldig:
Und die gewirkte Kraft der treuen Schmeicheley,
Zeigt wahrlich, daß der Sieg den Rednern eigen ſey.
Seht, wie die Anmuth ſich in ihren Augen zeiget:
Wie willig ſich Ihr Herz nach Gottſcheds Wünſchen neiget;
Sie liebt in Ihm nicht nur den angenehmen Mann,
O nein, Sie ſieht zugleich den Philoſophen an.
Sie kennet Sein Verdienſt. Bey dieſem Ueberlegen,
Muß ſich Ihr reines Herz gedoppelt zärtlich regen.
Ja, ja, dieß Feuer ſelbſt vermehrt die Lieblichkeit,
Die Amors reiche Hand auf ihre Stirn geſtreut.
Ihr Lachen, Ihr Geſpräch, Ihr rührendes Bezeigen
Macht ſich den Bräutigam noch immer mehr zu eigen.
Die kleine, ſchmeichelnde und ſüße Aemſigkeit
Sucht und befördert nichts, als was nur Ihn erfreut.
Voll holder Ungeduld entdeckt Sie Sein Verlangen,
Und will Ihn noch einmal durch Zärtlichkeit belügen.

Sehr oft begegnet ſich voll Anmuth beyder Blick.
Kein heimlicher Verweis treibt ſeinen Stral zurück.
Er ſucht vielmehr die Luſt der Seelen zu vermehren,
Und will nur Ihr Geſpräch durch andre Wolluſt ſtören.
Oft ſcheint Ihr Auge matt; doch die geheime Gluth,
Die Ihre heiße Kraft nicht auf einmal verthut,
Fängt aus der Müdigkeit ſelbſt wieder friſche Flammen:
Ihr muntrer Eifer faßt itzt alle Macht zuſammen,
Und zeigt ſich wieder neu. O dreymal ſeligs Paar,
Dem Bündniß macht nunmehr der Liebe Reichthum wahr!
Wer ſie nicht ſo geſucht, der wird vergebens ſchmachten,
Wer ſie nicht ſo verlangt, den wird ſie auch nicht achten.
Sie, Sie verwehret ſelbſt der Laſter frechen Lauf,
Ihr Schoos ſchließt ſich allein für keuſche Seelen auf.
Wer ihrem Zug nicht folgt, durch Tugend ſie nicht wählet,
Der hat zwar oft erlangt, doch allemal gefehlet.
Umſonſt Ophenie! umſonſt mißt dein Geſchrey
Das Unglück, das dich quält, der holden Liebe bey:
Die Wolluſt war es nur; die, die hat dich belogen!
Eeſt ſtahl ſie dir das Herz, itzt hat ſie dich betrogen.
So folgt ein bittrer Schmerz verknüpft mit Reu und Schmach,
Den Thoren allemal zu ihrer Strafe nach:
Und ihr verwägner Schluß giebt ihnen zwar am Ende
Die Einſicht, aber auch den Schaden in die Hände.

Nein, Ihr beglückten Zwey, Ihr ſchmeckt mit froher Bruſt.
Die keine Reue drückt, der Liebe ſüße Luſt.
Und der getreue Bund wird noch die ſpaten Zeiten
Zur Klugheit und zugleich zur edeln Freundſchaft leiten.
Die Weisheit raubet uns der Sinnen Anmuth nicht:
Sie reiniget ſie nur, ſie zeigt uns unſre Pflicht.
Sie will, daß unſer Herz die Freude ſoll empfinden,
Sie weiſet uns die Bahn, wo Luſt und Ruh zu finden,
Und zu genießen iſt. Durch ſie verliert das Herz,
Nicht das was uns ergötzt, nein, nur der Laſter Schmerz.

Und

Und ihre Lieblichkeit, die nur die Jugend würzet,
Kennt Gram und Eckel nicht, ist nie zu früh verkürzet.
Sie selbst erwecket uns, und ihre holde Macht
Hat uns die Zärtlichkeit, das Leben beygebracht.
Ihr ungestörtes Glück wächst immer mit den Stunden.
Dieß, Freunde, sucht Ihr nur, dieß habt Ihr auch gefunden.

Auszug aus dem Glückwunsche der vertrauten deutschen Redner Gesellschaft in Leipzig.

Hochedler,
Hochgeehrtester Herr,

Wir schreiben dieses, nicht Sie zu unterrichten, sondern zu Ihrem Ruhme, und zum Grunde der guten Hoffnung. Sie haben schon mit vielen Proben bewiesen, daß alle Dero Absichten mit Vorsichtigkeit wohl eingerichtet sind. Sie haben niemals einen Stand gesuchet, noch eine Lebensart erwählet, dazu Sie nicht vollkommen geschickt gewesen wären. Die Thaten zeigen, daß Sie Sich, und Ihren Stand wohl gekennet haben. Ihr Werk ist gelungen: Sie haben Ihre Absichten ausgeführet, und dabey Zufriedenheit gefunden. Wir haben die gröſseste Ursache Ihnen gleiche Vorsichtigkeit bey denen ehelichen Absichten zuzutrauen. Wir kennen Sie, und halten Dero Wahl für wohlbedacht: daher glauben wir, daß Sie Sich eine gute Gehülfinn auserlesen haben. Ja wir wissen es schon. Der Ruff von den schönen Eigenschaften Dero geliebten Braut, ist schon zu uns gekommen, ehe wir Dieselbe bey uns zu sehen vermuthet haben. Sie kömmt nun zu uns, nicht als zu Fremden, und denen, die Sie nicht kenneten; sondern zu denen, die so wohl, als ihre Landesleute und bekannte Freunde, zu erzählen wissen, was Natur, Unterricht und Fleiß an Ihrem Verstande und Willen gethan hat. Ihrer beyder

Vorzüge haben gegen einander Hochachtung, Vertrauen und Liebe erwecket. Solche Triebe ſind gerecht und löblich. Sie folgen billig und beglücken. Wir wünſchen, hoffen, und mit noch größerer Gewißheit ſchließen wir, daß künftig Ihre geſegnete und angenehme Ehe, ein Beweis Dero Berufs zu dieſem Verbindniſſe ſeyn, und zeigen werde, wie rechtmäßig beruffene Eheleute das gröſeſte Glück und Vergnügen in ſolcher Geſellſchaft finden können.

XII. Gedicht.

Glückwunſch der ältern und größern montäglichen Prediger-Geſellſchaft in Leipzig, durch M. Chriſtian Gotthilf Schönfeld.

Dein Brief, berühmter Mann, hat uns vergnügt gemacht.
Er zeiget, daß Du noch an unſre Zunft gedenkeſt;
Er lehrt uns, daß Dein Glück mit holden Blicken lache,
Da Du Dein treues Herz an Deine Kulmus ſchenkeſt.
Wenn das ſchon Freude bringt, in ſüßen Banden ſtehn,
Die durch das Ehe-Recht ganz unauflöslich bleiben;
Wie vielmal höher muß nicht da die Freude gehn,
Wenn Weisheit und Verſtand der Liebe Bündniß ſchreiben?
Bey Dir iſt es geſchehn und auch bey Deiner Braut:
In beyden ward das Herz durch die Vernunft gefangen.
Es wurde Geiſt und Witz die Werbung anvertraut,
Und beyde ſind hier nicht einander fehl gegangen.
Man kennt Dich ja bereits aus mancher klugen Schrift,
Die Dich ſo ſehr erhebt, als ſie der Welt genützet;
Und wenn der ſtrenge Kiel die groben Fehler trifft,
So hat er doch mit Grund die Wahrheit unterſtützet.
Was erſt der Spectateur und Patriot gethan,
Das unternahmeſt Du mit Deinen Tadlerinnen.
Die Welt ſah jener Fleiß mit vielem Beyfall an,
Und dieſe beſſerten die Sitten und die Sinnen.

Wie

Wie glücklich wird ein Land, wenn nun die Barbarey
Durch Artigkeit und Kunſt aus ſeinen Gränzen flieht!
Wenn ſich ſein kluges Volk, von erſter Wildheit frey,
Durch Lehren guter Zucht ſehr viel verbeſſert ſieht!
Wenn in der Poeſie kein falſcher Glanz mehr gilt,
So haſt Du ihr gewiß dieß Flittergold entzogen.
Iſt Deine Dichtkunſt nicht mit Lehren angefüllt,
Wodurch man deutlich ſieht, wie ſehr ihr Schein betrogen?
Du führſt die neue Kunſt der alten Redner ein,
So nach dem Herzen gieng, und auch das Ohr vergnügte.
Sie ſoll nicht mehr ein Spiel des bloßen Witzes ſeyn,
Vielmehr ein Werk voll Kraft, das ſonſt die Welt beſiegte.
Du lehrſt die Deutſchen Deutſch, und wie man zierlich ſpricht;
Der Ruhm iſt nicht ſo ſchlecht, als irgend manche meynen.
Man ſieht es auch ſchon ein; und thäte mans auch nicht,
So würde doch ſein Glanz bey ſpäter Nachwelt ſcheinen.
Die Weisheit, die Du lehrſt, erfüllet den Verſtand,
Und bändigt durch ſein Licht den ungezognen Willen.
Dieß alles aber macht Dich in der Welt bekannt,
Und was für Tugenden den edlen Geiſt erfüllen.
Man kennt den Vorzug auch, der Deine Kulmus ziert;
Ihr angenehmer Fleiß wird überall geprieſen.
Was für ein feiner Witz die ſchöne Feder führt;
Das hat ſchon manches Blatt von Ihrer Hand bewieſen.
Der Lambert Unterricht, wie man die Töchter zieht,
Kann ihrer Regeln Kraft an dieſer Tochter zeigen;
Die ebenfalls ſo ſehr vor allen Laſtern flieht,
Als ſich Ihr Herz und Sinn zur wahren Tugend neigen.
Wie die Beredſamkeit den Siegeskranz erhält,
Läßt ſich ſo wohl bey Ihr, als bey der Gomez leſen.
Und daß Ihr Saitenſpiel den Klugen wohl gefällt,
Davon iſt manches Lied ein Zeuge ſchon geweſen.
In beyden herrſcht ein Geiſt von nicht gemeiner Art.
Die Liebe hat dabey die beſte Koſt gefunden.
Das Schickſal, welches Euch nach Herzenswunſch gepaart,
Hat ſelbſten Luſt daran, nachdem es Euch verbunden.

Sechs Jahre ſind nicht viel, die Ihre Treu verlangt,
Eh Sie den Trauring hat aus Deiner Hand genommen.
Denn da Verſtand und Herz mit ſo viel Reizung prangt,
Wie wäre Dir die Luſt zu wechſeln angekommen?
Du weiſt es ſelber wohl, daß es was ſeltnes iſt,
Ein ſo geſchicktes Kind zu ſeiner Braut zu wählen.
Indem man meiſtentheils die rechte Zucht vergiſt,
So will es überall an Witz und Tugend fehlen.
Hier iſt ein Ueberfluß auf mehr als hundert Jahr.
O wollt Euch dieſe Zeit der Himmel doch gewähren!
Ihr machtet ganz gewiß durch Euer Beyſpiel wahr,
Daß Klugheit und Vernunft ſich über nichts beſchweren.
Ihr würdet ganz vergnügt mit Eurem Schickſal ſeyn,
Und Eure Zärtlichkeit durch eigne Tugend laben.
Ihr ſeyd ja Herr davon. Und darum trifft's auch ein,
Wie könnt Ihr unſern Wunſch dazu noch nöthig haben?

Auszug aus der Glückwünſchungsrede, die Herr M. Nikolaus Kelz, aus Schleſien, im Namen der gottſchediſchen Rednergeſellſchaft bey der Ankunft der Wohlſeligen in Leipzig gedruckt übergeben hat.

NB. Nachdem er ſehr beredt erwieſen: das größte Glück eines Gelehrten, der ſich verehlichet, ſey von dem Geber alles Guten, eine vernünftige und gelehrte Perſon zur Ehegemahlinn geſchenkt zu bekommen; erfolget die Anwendung folgendermaßen:

Wie billig iſt es alſo, in der ehelichen Liebe nur Weisheit und Tugend zu wählen! Ihr, die ihr rechtſchaffene Gelehrte ſeyn, und in den Eheſtand treten wollet, ſuchet nicht nach niederträchtigen Dingen! Suchet nicht einzig und allein Schönheit, nicht Anſehen, nicht Geld; ſonſt gebet ihr andern dadurch zu verſtehen, daß ihr keine Liebhaber wahrer Vollkommenheiten ſeyd. Weisheit und Verſtand ſind diejenigen Schätze, die ein

euch durch eine mit so hohen Eigenschaften begabte Person vollkommen glücklich machen können. Ihr, die ihr im bürgerlichen Stande lebet, ihr trachtet vergebens nach einer glücklichen Ehe, wenn ihr nur so schädliche Dinge begehret. Gelehrsamkeit und Tugend machet das Band der ehelichen Liebe ganz unauflöslich.

Von dieser Wahrheit Eure Hochedlen mit noch mehrern Beweisgründen zu überzeugen, braucht es keiner Mühe. Derselben Verbindung mit einer so gelehrten und tugendhaften Person ist die völlige Bestätigung meines Satzes. Ich würde mich nimmermehr unterstanden haben, nach meinem Unvermögen einen Satz abzuhandeln, zu dessen Ausführung und gründlichen Beweise nur ein wahrer Philosoph, ein vollkommener Moralist, ein wohlgeübter Redner recht geschickt ist; wenn nicht der Grund davon in Ihnen selbst anzutreffen wäre. Sie haben sich mit einer solchen Person vermählet, welche Gelehrsamkeit und Tugend in so hohem Grade besitzet, daß Sie, ihrer ganz besondern Eigenschaften wegen, vielen tausend andern Schönen vorzuziehen ist. Darüber muß ein jedweder sein eigenes Vergnügen bezeigen, wo er anders seiner Vernunft und der Wahrheit den Platz einräumen will. Ist es nicht was ungemein lobenswürdiges, daß Sie, Hochedler Herr Professor, als ein öffentlicher Lehrer der menschlichen Glückseligkeit, durch eine solche Verbindung sich selbst glücklich zu machen suchen? Wird dieses nicht von neuem Ihren Ruhm allenthalben vergrößern, daß Sie bey ihrer gründlichen Gelehrsamkeit, nur mit einer so angenehmen Person, welche Gelehrsamkeit liebet, sich verbunden haben? Kann Ihnen nicht ein so vergnügtes Leben mit einer solchen Ehegenoßinn schon zu einem rechten Paradiese werden? Wer wird von vernünftigen Menschen dieses doch wohl für was geringschätziges halten? Wer ist unter rechtschaffenen Gelehrten, der Ihnen dieses Glück mißgönnen wollte? Aus Unwissenheit kann zwar mancher einen Irrthum begehen. Aus unlängbarer Erkenntniß dieser oder jener Person, pflegt man gemeiniglich falsch von derselben zu urtheilen. Eine genaue Ueberlegung aller Umstände hergegen, kann manchem seinen Zweifel benehmen,

men, und in vielen Sachen den beſten Ausſchlag geben. Wer eine Perſon recht kennet, und dieſelbe nach ihren Vollkommenheiten vernünftig betrachtet, der wird alsdann leicht im Stande ſeyn, aus eigener Ueberzeugung auch andre, von ihren ſchädlichen Vorurtheilen, auf den Weg der Wahrheit zu bringen.

Es kann ihnen nicht fremde vorkommen, Hochedler Herr Profeſſor, wenn ganz Danzig ihre geliebteſte Kulmus, ihrer ausbündigen Eigenſchaften wegen, ſo hoch hält, daß es ihre Gelehrſamkeit und Tugend nie genug bewundern kann; denn ſie ſelbſt ſind davon gründlich überzeuget. Und wer weis es nicht, daß unſer gelehrtes Leipzig viele Zeugniſſe, als öffentliche Proben Ihrer Geſchicklichkeiten, rühmet, und für was ſonderbares achtet. Iſt es mir erlaubet, von denſelben nur etwas zu berühren, ſo kann folgendes für einen klaren Beweis ihrer Gelehrſamkeit gelten. Vor ohngefähr vier Jahren, als in dem ſiebenzehnten Jahre ihres Alters, ſind von einem Ihr anitzo nicht mehr unbekannten Mitgliede der hieſigen deutſchen Geſellſchaft, wider ihr Wiſſen und Willen bekannt gemacht, und in öffentlichen Druck herausgegeben worden: Der Frau Marggräfinn von Lambert neue Betrachtungen über das Frauenzimmer, welche ſie aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche auf das zierlichſte überſetzet hatte. Ja, muß man nicht ihre übrigen Geſchicklichkeiten noch mehr bewundern? Von ihrer Poeſie ſind ſolche Gedichte zu finden, die ſie zwiſchen dem dreyzehenten und ſiebenzehenden Jahre ihres zarten Alters verfertiget hat, welche zugleich mit der itzgeprieſenen Ueberſetzung ans Licht geſtellet worden, und für rechte Meiſterſtücke geachtet werden können. Herrſchet nicht in denſelben eine ſolche Stärke des Geiſtes, eine ſolche Richtigkeit des Ausdruckes, und Reinigkeit des Sylbenmaaßes, daß auch viele groſſe Dichter ſie nicht erreichen? Und damit niemand ſich in den Sinn kommen laſſe, als ob dieſe Lobeserhebungen ein leeres Wortgepränge waren: ſo kann ich mich noch auf die andern Theile ihrer Gelehrſamkeit ſicher und getroſt berufſen, mit welchen in der That viele gelehrte Männer von ihr übertroffen werden.

Sind

Sind heutiges Tages die neuen Sprachen faſt einem jeden Gelehrten ganz unentbehrlich: ſo iſt ſie ſowohl der Deutſchen, als Engliſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen vollkommen mächtig. Sie verſteht nicht nur dieſelben aus dem Grunde, ſondern ſchreibt auch in allen dieſen ohne einigen Fehler ſehr ſchön und zierlich. Was hat ſie nicht für einen vortrefflichen Geſchmack in freyen Künſten, und für eine ungemeine Liebe zur Weltweisheit! Die verborgenſten Wahrheiten ſieht ſie völlig ein. Die tiefſinnigſten Bücher davon ſind ihr nicht zuwider, ſondern ſie findet vielmehr ein Vergnügen daran. O ein ſeltenes Muſter eines gelehrten Frauenzimmers! Aus der Vernunftlehre weis ſie auch in den ſchwereſten Dingen die ordentlichſten Schlüſſe, und durch dieſelben ihren Verſtand noch immer geübter und vollkommener zu machen. Durch die Ausübung ihrer Tugenden giebt ſie zu erkennen, was ſie für eine Verehrerinn derſelben ſey. Ueberhaupt zeiget ihr vernünftiger und recht wohlgearteter Umgang mit andern, daß die Vollkommenheit ihres Verſtandes mit der Verbeſſerung ihres Willens auf das genaueſte übereinkomme. Ein jeder, der das Glück gehabt hat, mit ihr umzugehen, weis ihre Sittſamkeit, ihre Beſcheidenheit, ihre angenehme Aufführung nicht genug zu bewundern. Hier iſt ein lebendiges Exempel einer tugendhaften Perſon, an welcher der Himmel ſelbſt ſeine Luſt ſieht, und über ihre Vollkommenheiten ſein Wohlgefallen bezeiget. Hier iſt ein' herrliches Beyſpiel von kluger Aufführung rechtſchaffner Aeltern, deren Wünſche und Abſicht durch die ſorgfältige Erziehung dieſes Frauenzimmers, an Ihr vollkommen erfüllet ſind. Die Begierde Ihrer hochgeehrteſten Frau Mutter, aus dieſem ihren verſtändigen und wohlbegabten Kinde was Großes zu erziehen, hat ihr alle Mühe ſo erträglich, ſo leicht gemacht: daß Sie ſolches für keine Mühe, ſondern für Luſt und Freude geachtet, den Verſtand ihrer erwünſchten Tochter immer vollkommener zu machen. Auch bey ſchwächlichem Zuſtande und bey allerhand Unpäßlichkeiten ihres Leibes, mußte dieſes ihr einziges Vergnügen ſeyn, ſich von ihrer angenehmen Louiſe allerhand ſcharfſinnige, geiſtreiche und gelehrte Bücher vorleſen zu laſſen. So groß dem-

demnach der Verluſt, ſo empfindlich der Schmerz, ſo betrübe der Todesfall dieſer gelehrten Matrone ihren Hinterlaſſenen war, als ihr die göttliche Verſehung beſtimmet hatte, in währender Belagerung der Stadt Danzig das Zeitliche mit dem Ewigen zu verwechſeln, ſo groß iſt die Freude, ſo vortheilhaft der Gewinn, ſo fröhlich die Hoffnung, daß in dieſer Familie durch eine ſo wohl unterwieſene Tochter die Gelehrſamkeit auf das herrlichſte würde fortgepflanzet werden. Kam jemand von auswärtigen Gelehrten nach Danzig, der beſuchte dieſes Haus, und fand daſelbſt in Unterredung dieſer Perſonen, ſein vollkommenes Vergnügen, ja mancher wurde ſo gar durch Ihre tiefe Einſicht in die gelehrteſten Dinge faſt beſchamet.

Und wer erkennet nicht, daß Sie über dieſes alles noch eine beſondere Liebhaberinn der Redekunſt ſey? Den Sieg der Beredſamkeit hat Sie nur noch neulich aus dem Franzöſiſchen der Frau von Gomez überſetzt heraus gegeben; wozu noch einige gelehrte Gedichte von ihrer Arbeit gekommen ſind. In kurzer Zeit hoffet auch die gelehrte Welt das Trauerſpiel Cato des Herrn Addiſons von ihr zu erhalten, welches ſie bereits aus dem Engliſchen mit vieler Zierlichkeit überſetzet hat. Sollte nicht ein ſolcher Liebhaber der freyen Künſte, an dieſer gelehrten und tugendhaften Perſon ein beſonderes Vergnügen finden? Sollte nicht ein wahrer Philoſoph und vortreflicher Meiſter in allen Wiſſenſchaften, eine ſolche Freundinn der Weisheit zu ſeiner Ehelichen erwählen wollen? Wer zweifelt wohl daran, daß bey Vermählung ſolcher zwo Perſonen, die wahre Glückſeligkeit ſich mit Ihnen zugleich verbinde?

Eure Hochedelu haben ſchon vor ſechs Jahren dieſes als ein beſonderes Glück angeſehen, in die Bekanntſchaft dieſer Schönen zu kommen. Sie werden es einem jedweden frey geſtehen, daß Sie von der Zeit an, Ihrer vortrefflichen Gemüthsgaben wegen, eine beſondere Hochachtung für dieſelbe gehegt, ja, daß Sie gewünſchet haben, des Umganges einer ſo vortreflichen Perſon ohne Unterlaß zu genießen. Nunmehr haben Sie Ihre Abſicht erreichet, zu welcher Sie die allerlugſten Mittel erfun-

erſonnen und angewendet haben. Die unvergleichliche Kulmus iſt nunmehr Ihre vertrauteſte Freundinn. Ihrer beyder Gemüther ſind vereiniget. Sie ſind nunmehr im Stande einander beſtandig und unaufhörlich zu lieben. Ihre Herzen ſind nun ſo feſte zuſammen geknüpfet und ſo genau mit einander verbunden, daß nichts widerwärtiges, kein Verdruß, kein Misvergnügen, oder irgend ein Unfall dieſelben trennen kann. Die vollkommenen Eigenſchaften der Gelehrſamkeit und Tugend, welche Sie beyderſeits in gleicher Gröſſe beſitzen, ſind die Bewegungsgründe einander gleich hoch zu achten, und durch dieſe Beobachtung mit gleicher Sorgfalt einander zu lieben. Hierdurch leben Sie beyderſeits vollkommen vergnügt. Ihr Ehestand bringt Ihnen nichts als lauter Glück. Durch Ihre Gelehrſamkeit und Tugend, wird das Band Ihrer Liebe ganz unauflöslich. Wer wollte ſich nicht wünſchen, in einer ſo beglückten Ehelande zu leben? Wer auf eine vernünftige Art im Heurathen glücklich ſeyn will, der ſehnet ſich billig nach einer ſo artigen, ſchönen, gelehrten und tugendhaften Perſon, dergleichen bereits Eure Hochedlen mit ſonderbarer Freude theilhaftig geworden ſind. Ihr vorriger Zuſtand war ſo beſchaffen, daß Sie entfernter Ihrer Keuſchheit wegen, die Vollkommenheiten einer andächtigen Perſon nur bisweilen in der Stille bewundern konnten. Jetzund haben Sie das groſſe Glück erlanget, bey Ihrer Gegenwart ſich an denſelben beſtändig zu vergnügen. Sie vergnügen ſich über Ihren Verſtand, und erfreuen ſich über Ihre Tugend. Die Annehmlichkeit, die Vortrefflichkeit und der Ruhm Ihrer beyder, muß einem jeden insbeſondere alles Vergnügen erwecken. Hochedelgebohrne Perſonen! von welchen ſich die gelehrte Welt, und vornehmlich unſer berühmtes Leipzig, die gröſten Vortheile versprechen kann. Tugendhaftes Paar! welches eine beſtändige Zierde ſeines Vaterlandes iſt und bleiben wird. Glückſelig Verbundene! welche der Himmel mit ſeinem Segen auf das reichlichſte überſchüttet. Wie kann unſre Geſellſchaft anders, als ſich darüber erfreuen, daß unſer gelehrtes Oberhaupt, von dem allergütigſten Weſen, mit dieſem koſtbaren Kleinode ſo wohl verſorget iſt? Mit nichts werden wir unſrer Pflicht ein beſſeres

Gnü-

Gnügen thun können, als wenn wir denenſelben beyderſeits die hoffnungsvollen Früchte ihres geſegneten Eheſtandes wünſchen.

Die unendliche Weisheit verſchaffe, daß alle ihre Unternehmungen erfreulich von ſtatten gehen! die allerhöchſte Kraft verlängere Ihre Jahre, und gebe Ihnen in denſelben beſtandige Geſundheit, die mit allem Wohlergehen verknüpfet iſt! Sie ſtärke Ihren Geiſt! Sie mache die Wirkungen ihres hohen Verſtandes noch immer vollkommener! Sie laſſe Sie mit einander die reine Luſt Ihrer Liebe auf das Angenehmſte empfinden! Die ewige Quelle alles Guten wolle ihren Segen, gleichwie einen Strom, auf Sie Beyde gießen! Es ſchenke Ihnen der Schöpfer aller Dinge, was Ihren Eheſtand nur vergnügt und angenehm machen kann! Er laſſe Sie künftig die reichen Früchte ſeines Segens ganz unverrückt genießen, kaum Ihre Namen durch Vermehrung Ihres Hauſes, und durch ihre Nachkommenſchaft unſterblich werden! Die gelehrten Bemühungen Ihres unermüdeten Fleißes wolle die ewige Gerechtigkeit nach ihren Verdienſten allezeit mit noch höherer Ehre belohnen! Nichts ſtöre Ihre Liebe! kein Unfall erwecke in Ihnen einigen Verdruß! der Himmel ſelbſt bleibe Ihnen hold! ſo wird bey Ihnen das Band der Liebe zu einem beſtändigen Vergnügen werden.

Wir ſehen ſchon zum voraus unſre Wünſche erfüllet. Wir rühmen dafür die göttliche Majeſtat. Das allervollkommenſte Weſen erwecket in uns ein ſolches Vertrauen und die zuverſichtliche Hoffnung, daß es durch ſeine unermeßliche Liebe unſere Freude vollkommen machen wolle! Und ſo vollkommen dieſelbe ſeyn wird, ſo unveränderlich, ſo beſtändig wird ſie dadurch gemachet werden, wenn wir allerſeits von Ihnen eines hochgeneigten Andenkens verſichert ſeyn können. Wahrhaftig! nichts anders, als Derſelben beſtändige Gutigkeit, Ihre beſondere Gunſt und Gewogenheit wird uns allerſeits recht vergnügt machen. Von unſerer Hochachtung, die wir alle gegen Sie hegen, ſind Sie durch unſre Wünſche überzeuget worden. Daraus können Sie ſchließen, wie alle Ergebenheit, alle Liebe, alle Dankbarkeit unſers Gemüthes damit verknüpfet ſey. Wir insgeſammt

ſammt bitten uns nichts mehr von Ihnen aus, als daß Sie uns künftig Ihres gütigen Wohlwollens beſtändig theilhaftig zu machen würdigen wollen. So wird ein jeder von uns, und insbeſondere derjenige ſich freuen können, dem heute die Ehre wiederfährt, Ihnen im Namen einer ganzen Geſellſchaft, durch einen Glückwunſch öffentlich darzuthun, wie hoch und unabläßig wir dieſelben verehren.

XIII. Gedicht.

Bey der glücklichen Ankunft Sr. Hochedelgeb. Herrn Prof. Gottſcheds, mit Seiner geliebten Kulmus in Leipzig, bezeigten ihr Vergnügen zween ergebenſte Diener, Peter Stuart, Med. Stud. Johann Theodor Grade, S. S. Th. Stud.

Ihr Nymphen um den Weichſelſtrand,
Wo denkt ihr hin? was iſt geſchehen?
Habt ihr den Raub denn nicht geſehen?
Die Kulmus iſt euch nun entwendt.
Die muntre Kulmus, deren Gaben
Auch Männer ſchon verehret haben,
Die Witz, Verſtand und Tugend kennt;
Die ſelbſt den Helikon beſtiegen,
Die man die zehnte Muſe nennt.
Ey! laßt ihr euch ſo leicht betrügen?

Sie war ja ſonſt in eurer Schaar,
Ihr Umgang zeigte Muth und Feuer,
Weil ihre wunderſchöne Leyer,
Nur bloß der Tugend heilig war.
Wie ſchallten nicht die frohen Töne,
Ihr Eifer zwang ſo manche Schöne
Der wahren Dichtkunſt nachzugehn.
Apollo wollte ſich bemühen,
Dort einen Pindus zu erhöhn,
Um euch als Muſen zu erziehen.

Ihr

Ihr seht euch um: Es ist geschehn!
Die Kulmus ist in Meißens Granzen.
Wir haben sie mit bunten Kränzen
Mit wahrer Lust geziert gesehn.
Die Dichter an der frohen Pleiße
Bemühen sich mit allem Fleiße,
Durch ihrer Lieder muntern Klang,
Ihr Ansehn völlig zu erheben.
Uns rührt der liebliche Gesang,
Ein Zeichen unsrer Pflicht zu geben.

Verbundnes Paar, verschmähe nicht
Die Schwachheit unsrer schlechten Lieder,
Denn ist Dir gleich der Ton zuwider,
So denke nur, es war die Pflicht.
Wir sind aus Preußischem Geblüte,
Und [illegible] jetzt in dem Gemüthe
Die ungeschminkte Redlichkeit;
Durch diese wollen wir gefallen,
Denn weil uns dieser Schluß erfreut,
So lassen wir ein Lied erschallen.

Willkommen, werthe Dichterinn!
Willkommen, hier in Meißens Linden:
Wir werden Dich nicht wieder finden,
Wenn wir nach Danzigs Mauern ziehn.
Wir dürften den Verlust beklagen.
Jetzt muß man nur von Freude sagen,
Wir lieben auch den Pleißenstrand;
Drum wollen wir den Neid besiegen:
Bist Du gleich unsrer Stadt entwandt,
So hast Du hier doch auch Vergnügen.

Dein

Dein Gottſched reicht Dir ſeine Hand,
Sein Anſehn bringt Dir neues Glücke,
Und das Vergnügen holder Blicke
Befeſtigt Euer Ehebund.
So kannſt Du den Verluſt verſchmerzen,
Den Dir die Trennung reiner Herzen
Im Scheiden allzugroß gemacht.
Betrügt Dich manchmal in dem Walde
Ein falſcher Traum bey ſtiller Nacht,
So denk an Danzigs Luſtgefilde.

Ja, Theurer Gottſched, Du haſt Recht,
Wer kann wohl Deine Liebe ſchelten,
Du lieſeſt nur die Tugend gelten,
Du wurdeſt nicht der Wolluſt Knecht.
Die Wahl muß Dein Verdienſt erheben,
Und allen zu erkennen geben,
Daß man das Band vergnügter Eh
Durch wahre Klugheit knüpfen müſſe.
So zeigt ſich weder Streit noch Weh,
So ſtärkt der Nektar reiner Kuſſe.

Wir ſinnen hier nicht auf Dein Lob,
Die Gründlichkeit in Deinen Schriften
Wird Dir ein ewig Denkmaal ſtiften,
Das iſt es, was Dich längſt erhob.
Hier ſchildern wir nur das Vergnügen,
Was ſonderlich bey mir geſtiegen,
Der ich von Leipzigs Linden ſtieh:
Ich kannt Euch ganz vergnügt erblicken,
Und eh ich noch nach Straßburg zieh,
Für Euer Wohl viel Seufzer ſchicken.

Verbundne Seelen, ſcherzt und lacht,
Und zeigt, daß ein vernünftig Lieben,
Von allen Kummer und Betrüben,
Die Sterblichen vollkommen macht.
So wird in Euren Myrthenkränzen,
Die Pracht der ſchönſten Roſen glänzen,
Wodurch man wahres Glück erkennt.
Wir ſehen aus dem reinen Triebe,
Daß man Euch ohne Schmeicheln nennt:
Das Muſter einer klugen Liebe.

XIV. Gedicht.

Da Profeſſor Gottſcheds Mund die berühmte

Fr. mus küßt, welche eine Meiſterinn ſchöner Wiſſenſchaften iſt: da ſich Gleich und Gleich geſellet: hat dieß Carmen aufgeſetzt eine Freundinn edler Muſen, die die Dichtkunſt auch ergötzt. Anna Helena Volkmanninn. geb. Wolffermanninn.

Gleich und Gleich geſellt ſich gern: gleiche Herzen, gleiche Triebe,
Gleiches Wollen, gleiches Thun, gleiche Seelen, gleiche Liebe;
Jedes liebet ſeines gleichen, alles iſt wohl eingericht,
Fehlet nur vertrauten Seelen die beliebte Gleichheit nicht.
Gleichheit macht das Leben leicht, was ſie würzt, muß herrlich ſchmecken,
Wo ſie wohnet, wird gewiß nicht die Zwietrachtsſchlange lecken:
Durch ſie wird der Stand der Ehe gar zum Paradies gemacht,
Und ſie iſt der keuſche Cherub, der daſſelbe ſtets bewacht.
Sucht euch große Häuſer aus, ſehet auf beſondre Gaben,
Wählt euch Kinder die ſehr ſchön, und viel tauſend Thaler haben:
Fehlt die Gleichheit der Gemüther: o ſo fehlt euch trefflich viel;
Und ihr trefft, bey aller Vorſicht, dennoch nicht das rechte Ziel.

Neun.

Mein, woher entspringt es doch, daß so viele traurig sitzen,
Und das grillenvolle Haupt stets mit Sorgen unterstützen?
Woher kömmt es, daß die Ehen ist so unglückselig sind?
Was ist schuld, daß man so selten recht vergnügte Seelen findet?
O! die Gleichheit ists allein, die dergleichen Menschen fehlet.
Wer auf ein Gerathewohl sich nur blindlings hin verm hlet,
Bloß nach Geld und Schönheit trachtet, und nicht auf die Gleichheit sieht,
Der ist schuld, wenn in der Ehe nichts als Mißvergnügen blüht.
Solche Menschen sind geschickt, tausend Laster auszuhecken,
Solchen wird gestohlnes Brod süßer als ihr eignes schmecken.
Zwietracht, Eigensinn, Verachtung, Eifersucht, Verdacht, Verdruß,
Dieses sind die schönen Früchte, die ein solcher ernten muß.
Aber, o vergnügtes Band! das die Gleichheit wirkt und webet,
Diese machet, daß man schon auf der Welt im Himmel lebet;
Solcher Ehestand heißet süße; und dieß ist auch ganz gewiß,
Wer in diesem Gosen wohnet, siehet keine Finsterniß.

Großer Dichter, der nunmehr auch die Macht der Liebe fühlet,
Siehe, wie sich itzt mein Kiel auf Dein gleiches Bündniß spielet.
Deine Schrift hat mir entdecket, daß Dein Herz in Fesseln liegt,
Daß Dich eine kluge Kulmus, eine Dichterinn, vergnügt.
Gleich und gleich gesellt sich gern; dieses ist mein Spruch gewesen,
Als ich Dein beliebtes Blatt und den Inhalt durchgelesen.
Du hast ungemein gewählet, und ich muß es frey gestehn,
Daß der Abriß Deiner Kulmus schön, ja unvergleichlich schön.
Wer wird wohl so kühne seyn, und Dir diese Wahl verweisen?
Nach dergleichen Tugendbild mag man wohl bis Danzig reisen.
Denn ich weis wohl, daß die schöne und beliebte Lindenstadt
Eine weltberühmte Zieglern, aber keine Kulmus, hat.
Deiner Schönen edler Geist hat sich mir bereits entdecket,
Daß ein schöner Seelenkern auch in schönen Seelen stecket,
Hat ein Plato schon versichert. Ihre Schriften legen mir
Einen Abriß Ihrer Seele, und auch Ihres Leibes für.

Wer an Wissenschaften reich, wer sich stets im Dichten übet,
Und die Redekunst versteht; wer die fremden Sprachen liebet,
Wer die Saiten künstlich rühret, wer so herrlich übersetzt;
Der besitzet so viel schönes, das man über alles schätzt.

Gleich und gleich gesellt sich gern. Freund, itzt sollt ich Dich nun loben;
Doch ich bin zu schwach hierzu, und man hat viel tausend Proben
Deines grundgelehrten Geistes. Deine Sprachen, Dein Verstand,
Deine Schreibart, und Dein Dichten ist in aller Welt bekannt.
Du hast also wohl gethan, daß Du Dir was ausgelesen,
Das geschickt, belebt wie Du, und von einem gleichen Wesen.
Gleich und gleich gesellt sich gerne; und ein großer Dichter spricht:
In der edlen Nachtigalle schicket sich ein Gimpel nicht.
Kluge Kulmus holde Braut, schöner Zweig vom edlen Stamme,
Und Reime zeigen Dir wahrer Freundschaft reine Flamme.
Wie ich fast auch gleiche Seelen; überleg es nur genau,
Du bist eines Doctors Tochter; ich bin eines Doctors Frau.
Du verstehest die Musik; und ich muß sie gleichfalls lieben.
Du hast manch gelehrtes Werk; und ich manchen Vers geschrieben.
Doch es ist hiebey zu merken: Du bist eine Meisterinn;
Da sey in den schönen Künsten nur ein schlechter Lehrling bin.
Könnt ich, wie die Zieglerinn, so belebt, so bündig dichten,
Hätt ich dieser Dame Geist; o ich wollte mich verpflichten,
Du ein Ehrenlied zu schreiben, das vortrefflich nett und rein;
Und weil mir dieser fehlet, kann auch dieß nicht möglich seyn.
Hast ich Deine Fähigkeit und ganz ungemeine Gaben;
Sollt ich Du von meiner Hand eine Uebersetzung haben,
Von der Gleichheit edler Seelen, die recht Englisch ausgeführt;
Aber weil ich keine Kulmus, bleibt auch dieses unberührt.
Laß Du, Du vertrautes Paar, nur indeß mein schwaches Lallen,
Das den guten Willen zeigt, bloß aus Gutheit wohlgefallen.

Kluger Bräutgam, Deine Feder hat mir manchen Reim gesetzt,
Der mich auch am Hochzeittage sehr erfreuet und ergötzt:

Also

Alſo hab ich nur aus Pflicht dieſen ſchlechten Vers geſtrieben;
Deine Bitte hat hierzu mich mit nichten angetrieben:
Denn dieß hatt' ich ſchon beſchloſſen, und ich habe langſt gedacht:
Mein! wie muß es doch nur kommen, daß man gar nicht Hochzeit macht?
Hab' ich Dir nicht oft gewünſcht ein ſolch engliſch Kind zu küſſen?
Aber niemals wollteſt Du etwas von der Liebe wiſſen:
Da ſie doch in Deinem Herzen, wie Dein Kiel mir ſelbſt bekennt,
Vor Dem angenehmes Brautel ſchon ſechs ganzer Jahre brennt.
Schöne Feſtung, die ſechs Jahr die Belagrung ausgeſtanden!
Deines gleichen findet man nicht in aller Herren Landen.
O du dauerhafte Liebe, die ſo lange ſturmen kann!
Endlich werden zur Belohnung Dir die Thore aufgethan.
Alſo, holde Braut, biſt Du, eingenommen, überwunden,
Da Dein Danzig auch zugleich Feuer, Sturm und Angſt empfunden:
Ach wie war Dir denn zu Muthe, da man Deine Vaterſtadt,
Und zugleich Dein ſchönes Herze ſtürmend aufgefodert hat?
Kalt' es war Dir Angſt und wehl? Angſt vor einem ſtarken Feinde,
Aber dennoch wehl dabey: weil von einem treuen Freunde
Deine Bruſt beſtürmet wurde; nur dieß brachte Dir viel Schmerz
Und beſtürzte Dein Gemüthe; da Dein treues Mutterherz
Mitten unter Sturm und Knall mußte ſterben und erblaſſen,
Und Dich alſo ganz verwayſt Freund und Feinden überlaſſen!
Doch wer von geſetztem Geiſte, und ſo fromm und klug wie Du,
Spricht ſich ſelbſt in allen Fallen tröſtlich und gelaſſen zu.
Freund iſt kein Feind mehr da: aller Schmerz iſt überſtanden:
Kummehr lieget nur Dein Herz in der Liebe leichten Banden,
Du bekommeſt einen klugen, einen weitberühmten Mann,
Der Dich als ein Vater lieben, und als Mutter tröſten kann.
Ziehe nur getroſt mit Ihm! Deine Wohlfahrt wird in Sachſen,
Wo die Tugend ſtets beliebt, wurzeln, blühen, ſteigen, wachſen,
Du wirſt einen Umgang finden, der beliebt und artig heißt.
Die Geſellſchaft edler Dichter ſchicket ſich für Deinen Geiſt.
Es wird ſich die Lindenſtadt über Deiner Ankunft freuen.
Und die Muſen werden Dir hundert ſchöne Glückſche weihen

Denn mein Leipzig liebt die Seelen, die nicht niederträchtig ſind,
Und beyden man die Gaben einer klugen Kulmus findt.
Ziehe hin, Du gleiches Paar! ärnte Freude und Vergnügen,
Sorge, daß wir bald von Dir eine Ueberſetzung kriegen;
Ein klein Werk mit Hand und Füſſen! Dichter, ſpieler, ſeyd bemühe,
Daß man bald von Euch, Ihr Dichter, Kinder Eures gleichen ſieht.

XV. Gedicht.

Auf eben die Vermählung. Joh. Vermehren, aus Lübeck.

Wo iſt der Kiel, und wo das Blatt?
Bey Gottſcheds Buch? ja, nein, ich merke:
Da wo nur kurz der Ohnmacht Stärke
Das Dintenfaß zerſchmiſſen hat;
Da liegt es nicht! wo denn? ich glaube:
Vielleicht liegt beydes noch im Staube,
Wo neulichſt der zerſtoßne Kiel
Als ich der Schweſter Gruft benetzte,
Und Ihrer Treu ein Denkmaal ſetzte,
Mit ſeinem Schreiber niederfiel.

Wo liegt das Blatt? da, bey der Schrift,
Die mich, ſo bald ich ſie erblickte,
Durch ihre Kraft ganz ſchnell entzückte,
Wie nannt ich ſie? der Thoren Gift;
Der Spötter Spur zum tiefſten Leide;
Der klugen Weiber Weg zur Freude;
Der Redner Steg zum wahren Glück;
Der edlen Dichtkunſt Bahn zum Lobe;
Der Frau von Gotte; Weisheitsprobe;
Der Kulmus ſchönſtes Meiſterſtück.

Hier äfft mich eine ſuſſe Pein!
Das Blatt iſt da, ich werf es nieder;
Den Meiſter der vollkommnſten Lieder
Rührt eine Meiſterinn allein.
Ich wollte gern ein Feſt begingen,
Und Gottſcheds Glück in Reime bringen;
Kaum zieh ich Blatt und Kiel hervor,
Kaum ſieht der Gram den Schmerz verſchwinden,
So muß der Dichter Furcht empfinden,
Mein Gottſched! borge mir Dein Rohr.

Umſonſt! Du ſpielſt, ich weis nicht wie,
Und Deine Schaar der Muſenſchne
Spielt hoch und rein, und ihre Töne
Sind Kinder ſchönſter Harmonie.
Mich deucht: die feurigſten Begleiter
Sind heute Deiner Kulmus Streiter,
Sie ſpricht zum Kampf ein lachelnd Ja;
Jedoch Victoria, Dein Engel,
Singt als ein Engel ohne Mangel,
Und ſieget als Victoria.

Bald fang ich an, bald ſchweig ich ſtill,
Was Wunder iſts? daß ich erröthe,
Weil ich bey Gram und Furcht die Flöte
Nicht rühren kann, und ſpielen will.
Doch Gottſcheds langſt geprieſne Güte,
Reißt ſchnell die Furcht aus dem Gemüthe.
Ich ſah der Kulmus Angeſicht
Bey Ihrer Mutter Gruft im Tempel,
Und eil, und nehm ſie zum Exempel.
Und klag mit Ihr, und klag auch nicht.

Du Beyſpiel der Gelaſſenheit!
Bey Knall und Fall und Leichenſteinen
Sah Dich Dein Gottſched weislich weinen,
Da ſich Dein Herz itzt mäßig freut;
O deucht mich, rief er: ſeine Gaben!
Die muß ich zur Gehülfinn haben!
Preiswürdige Bezaubrerinn!
Du haſt ihm längſt ſein Herz geſtohlen;
Und wahrlich! ſolches abzuholen
Reiſt man noch wohl nach Danzig hin.

Vollkommne Braut! verzeihe mir
Daß ſich ein Fremdling unterſtehet,
Und Dich, doch nur durch Dich erhöhet;
Die Ehrfurcht iſt ſein Schild und Zier;
Und Deine Dichtkunſt ſein Vergnügen.
O ſollt ich Danzigs Abriß kriegen!
Ich deckte Dach und Fenſter zu:
So ſah ich nicht das Schlachtſchwert ſchimmern,
Und Menſch und Haus und Stein zertrümmern,
Wenn ſo natürlich malteſt du.

Der Feind hat Deine Vaterſtadt
Bey Sturm und Feuer überwunden;
Da Gott das Herz der Adelgunden
Dem Freyer übergeben hat.
Dich nimmt der Allmachtsvolle Krieger,
Der größte König, Held und Sieger,
Und übergiebt Dich ſeinem Freund.
Wenn alle Sklaven ſolche Ketten,
Und ſolchen Ueberwinder hätten,
Sie ſchreckte nur der letzte Feind.

Da Schwert des Herrn, und hier die Hand!
Dieß sanft im blutigen Getümmel,
Und diese führt Dich in den Himmel.
So nennt man solchen Sclavenstand.
Jetzt hat ein paar verliebter Sclaven
Die Tugend und die Treu, den Hafen
Das Ziel der Hoffnung froh erlangt;
Jetzt mag die Rachgier schleifen, brennen,
Und Kopf und Rumpf und Füße trennen,
Weil es im Port der Ruhe prangt.

Sonst zog wohl mancher Seufzer fort,
Und gab sich mitten in dem Rennen
Dem andern winselnd zu erkennen,
Der kam von hier, und der von dort.
Wie sehr muß jetzo das Vergnügen
Die vormals seufzenden besiegen;
O Gottsched! o vollkommne Braut!
O Ihr durch Gott vereinten Beyde!
Wer kann die Zähre voller Freude
Den Vorzug dieser Ehen schaut.

Wie frölich klingts: o süßer Ton!
Welch ein bezaubernd volles Singen
Muß meinen Geist so schnell bezwingen,
Wie? streitet denn die Kulmus schon?
Ja, ja, zwo Meisterinnen streiten,
Die Frau von Ziegler rührt die Saiten;
Bald bricht der Neid voll Ehrfurcht los:
Ihr seyd vom weiblichen Geschlechte,
Und habt davon, was denn? ich dächte:
Nichts als die Frauenkleidung bloß.

Wie fröhlich wird mein Gottſched nun
Des Lehrers ſchwere Bürden tragen.
Ich weis: ſo oft die Glocken ſchlagen
Wird er in ſüßen Armen ruhn:
Denn, wird er zu den Lehrſaal ſchreiten,
Wird Ihn Louiſe ſtets begleiten:
Und iſt die Stunde nun vorbey,
So hat ſie lauſchend zugehöret:
Und nur aus Liſt den Satz verkehret,
Damit Sie wieder bey ihm ſey.

Was Wunder, daß die Ehrfurcht ſingt!
Und ſich mit unverfälſchtem Herzen
Bey ihres Gönners Hochzeitkerzen
Vergnügt hinauf zur Gottheit ſchwingt;
Und da ſo mancher ſich ergetzet,
Und ſeinen Wunſch in Reime ſetzet,
Und noch ſo hoch die Flöte rührt;
Was Wunder, daß an ſolchem Tage
Die Ehrfurcht auch, bey ſüßer Plage
Ein Wunſch- und Freudenkind gebiehrt.

Ach bin, du ſchlechtes Lumpenkind,
Und ſchame dich nicht deiner Kleider:
Sie ſind doch dein, wenn ſie dem Neider
Vielleicht zu niederrächtig ſind.
Doch merke die zuvor die Lehre:
Erniedrige dich ſtets, und ehre,
So viel es möglich jedermann;
Und ſollte nun dein Thun in allen
Nicht deiner Herrſchaft nicht gefallen,
Sprich: Siehe bloß den Adlern an.

Geh, stelle dich dem holden Paar
Mit Ehrfurcht, Wunsch, und Dienst, und Liebe,
Und mit dem allerreinsten Triebe
Statt deines Vaters selber dar.
Und schreckt dich Mops mit kalten Stralen,
So lach ihn aus! ich will ihn malen:
Er trägt ein ziemlich langes Ohr,
Und stutzt mit einer langen Nase.
Der Nordwind geht aus seiner Blase,
Und fähret über manches Rohr.

Geh hin, vermeide Gruß und Wohl,
Sey schlecht und recht, im Reden züchtig,
Wo nicht dein Fuß mit vielen flüchtig
Und zum Gelachter werden soll.
Und mag die Zier der Dichterinnen,
Die Kulmus, dich nicht liebgewinnen:
So liebt Sie doch ein Wort vielleicht.
Wenn Sie nur deinen Namen liebet,
Und bald davon ein Zeugniß giebet:
So hab ich schon den Wunsch erreicht.

XVI. Gedicht.

Auf eben diese Vermählung von Sidonia Hedwig Zäunemannin aus Erfurt.

Nett, lebhaft, schön und feurig muß der schreiben,
Der Euer Fest besingen will.
Drum sollte wohl mein Kiel zurücke bleiben,
Und besser wärs, ich wäre stille.
Allein die Freud', die Eure Lieb' mir schenket,
Die wirkt, daß ich nicht schweigen kann,
Die Pflicht, woran mein Herze stetig denket,
Die reizet mich noch weiter an:
Also besing' ich ohne Widerreden
Die Treue, der Ihr Euer Herz ergeben.

Die

Die Majestät, der alle Häupter dienen
Beschloß eh noch etwas war,
Es sollt die Lieb' auf dieser Erde grünen,
Und dauren bis ins letzte Jahr.
So lang der Nil Aegyptens Felder wässert;
So lang der Po im Zirkel geht;
So lang der Thau die welken Saaten bessert,
Und dem Verderben widersteht;
Bis daß der Bau der Welt wird untergehen;
So lange wird die Liebe auch bestehen.

Wo Donner Blitz, und Zittern, Furcht und Grauen
War das Gebeth der Heiligen,
Auf einen Fels in Steinen eingehauen.
O merket wohl den Unterscheid!
Die Liebe war mit großen Zärtlichkeiten,
Im Paradies' ins Herz geprägt.
Was sucht hierdurch der Schepfer anzudeuten,
Als daß er sie mit Ruhm belegt?
Und ihr Befehl trifft Helden, Majestäten,
Den Herrn und Knecht, den Weisen und Propheten.

Ihr Tempel ist niemalen leer zu schauen,
Weil stets ihr Heerd von Feuer brennt.
Sie weis den Thron der Könige zu bauen,
Weil alle Welt sie mächtig nennt.
Die Liebe dringt durch Lager und Gezelten,
Und lässet sich bey Fahnen sehn.
Der Schwerter Blitz kann gegen ihr nichts gelten,
Sie will als eine Sieg'rinn stehn.
Sie kann mit Recht die Königinn der Erden,
Das Wunderwerk der Welt genennet werden.

Ihr Wunderwerk der abgelegnen Zeiten,
Ihr seyd vor ihr nicht nennens werth!
Wo sieht man euch und eure Seltenheiten?
Nicht wahr, ihr seyd in Stand verkehrt?
Ihr Tempel steht, wenn eure Mauren brechen,
Man schauet ihn beständig an.
Darius laß jetzt deine Fürsten sprechen,
Und sage selbst, was Liebe kann:
Ich weis man kann aus euren Augen lesen,
Wie groß und stark die Liebe sey gewesen.

Ein Glaubensheld will mit Rebecken scherzen,
Ein Patriarch küßt Rahels Mund,
Aegyptens Fürst will Asnaths Wangen herzen,
Und Arons Bruder ward verwundt,
Der dichtende Prophet kann auch bezeigen,
Wie mächtig ihre Hand ihm war;
Und seinen Prinz, dem alle Weisheit eigen,
Den zog und trieb sie ganz und gar:
Die Weisheit schlief, die majestätschen Mienen,
Die mußten hier der Liebe eifrigst dienen.

Die Stärke muß vor ihrem Arm sich biegen,
Sie zwingt die Riesen an ihr Joch.
Ja Delila, man liest von deinen Siegen:
Und Herkuls Thaten weis man noch.
Die Helden sind im Streit nicht vor ihr sicher,
Dieß traf an dem Pompejus ein:
Auch Troja muß durch seine Heldenbücher
Und Beyspiel, meine Zeuginn seyn.
Wenn Holofern im Lager tobt und schnaubet,
Hat ihm die Lieb' Verstand und Geist geraubet.

Allein bezwingt die Liebe auch der Weiſen
Und Philoſophen Herz und Geiſt?
Ich meyne ja, daß ſie ſich dem entreißen,
Was Regung und Affecten heißt?
Wie ſollten ſie ſich denn entſchließen können,
Der Liebe, und derſelben Macht,
Auch einen Raum in ihrer Bruſt zu gönnen?
Ja! ja! es iſt mit Vorbedacht,
Von Ewigkeit, dem Weiſen auch das Lieben,
Gleich wie dem Held, in ſeine Seel geſchrieben.

Wie ſollte ſich der Weiſe ſtark befinden,
Der Liebe Fried zu widerſtehn?
Er kann ja gar mit leichter Müh ergründen,
Wie hoch ſie werde angeſehn.
Er ſiehet wohl, ihr Urſprung kömmt von oben,
Ihr Stifter iſt die Majeſtät,
Die Wind und Schnee und Creaturen leben,
Und deren Weſen ewig ſteht.
Drum läßt er ſich, und ohne ſich zu ſchämen,
Vielmehr mit Luſt von ihr gefangen nehmen.

Die Liebe ſetzt ihn auch in ihren Orden,
Und zwingt ihn, wenn ſie es begehrt:
Er triumphirt, daß er beſieget worden;
Iſt dieſes nicht Betrachtungs werth!
Ein Beyſpiel, daß ein Philoſophe liebet,
Und ſich mit Luſt beſiegen läßt,
Und ſeine Seel der Liebe übergiebet:
Das zeigt mein Freund, Dein Hochzeitfeſt.
Ein Philoſoph und groſſer Dichter ſinget:
Daß er ſein Herz nun euer Schönen bringet.

Du liebst auch so, damit es deinem Stande
Nicht etwa schimpflich möchte seyn:
Nein! Deine Wahl bringt Dir in jedem Lande
Viel Ehre; doch auch Mißgunst ein.
Ein Philosoph liebt eine kluge Schöne;
Ein Dichter eine Dichterinn.
Minerva singt mit zärtlichem Getöne:
Du liebst, daß ich zufrieden bin;
Dir geht Dein Wunsch nach meinem Wink von statten.
So muß sich gleich und gleich zusammen gatten.

Gelehrte Zwey! Ihr habt also gewählet,
Daß man die Wahl für edel schätzt.
Nun wird mein Wunsch, der bis daher gefehlet,
Nach Römer Art beygesetzt:
Kein Unfall mög auf Euch Verknüpfte fallen:
Es müsse auch zu aller Zeit
Thalassius! in Eurem Hauß erschallen,
Und dessen Glück sey Euch bereit.
Ihr dienet zwar der Liebe; doch darneben,
Werd't Ihr Euch auch Minerven stets ergeben.

XVII. Gedicht.

Bey eben dieser Gelegenheit C. L. W. in Danzig.

Ein weises Urtheil wird den Trieb
Der mich jetzt rührt mit Recht verdammen,
Es sagt, der Kiel der dieses schrieb,
Muß aus verwägnen Händen stammen,
Das, wozu mich die Schuld bewegt,
Wird mir aufs ärgste ausgelegt.
Ich kann mir anders nichts versprechen,
Als daß, der Gottscheds Namen kennt,
Mein Unternehmen strafbar nennt,
Und solches schilt als ein Verbrechen.

Wie wird mich nicht die kluge Welt,
Die der gelahrten Kulmus Dichten,
Für etwas ungemeines hält,
Bey meiner frechen Kühnheit richten.
Doch hoff ich, werde die Vernunft
Mir in der treuen Diener Zunft
Des großen Vetters Platz vergönnen,
Und thut ſie dieß, wird ſie ein Blatt,
Das meine Pflicht beſchrieben hat,
Auch noch zum Theil entſchuldgen können.

Hochedle Zwey, die Seltenheit,
Die Euer hohes Anſehn zieret;
Macht, daß der Sinnen Schläfrigkeit
Stets Minderung und Abgang ſpüret.
Was Euch Natur und Fleiß beſchert,
Hat manches weiſes Haupt bekehrt,
Und da es ihm das Glück entriſſen,
Geſehn, erwogen und erkannt,
Groß und was wichtiges genannt,
Und ſich darum verwundern müſſen.

So reizend, deutlich, ſchön und rein
Schreibt keiner von dem klugen Orden,
Die ſonſten große Redner ſeyn,
Und unſrer Jahre Wunder worden;
Als, Edler Gottſched, Deine Hand
Die ſchärft und beſſert den Verſtand,
Und lehret ſchreiben, reden, dichten;
Der Ruhm, den Deine Redner-Kraft
In Deutſchlands-Gränzen Dir verſchafft,
Wird keiner Zeiten Zahn vernichten.

Die Wahrheit, ſelbſt muß Deiner Braut
Das ehrenvolle Zeugniß geben,
Daß was die Muſen Ihr vertraut,
Ihr Lob unſterblich kann erheben.
Mein Ueberlegen ſchwindelt ganz,
Gedenk ich an den Ehrenkranz,
Den Sie der Muſſen Sonne reichte,
Wer nur das Glück hat ihn zu ſehn,
Sagt, er ſey wahrlich viel zu ſchön,
Denn daß er Männer Arbeit gleichte.

Sie hatte Ihr zwar ſchon viel Ehr
Mit Ihrer Markgroſinn erworben,
Jedoch was ſag ich, Du vielmehr,
Die Arbeit wäre ſonſt verdorben.
Das neue Buch vermehrt den Ruhm:
Wär ein Apoll, ſein Heiligthum
Würd er mit Ihrem Bildniß zieren;
So aber macht der Wahrheit Mund
An deſſen ſtatt dieß Urtheil kund:
Ihr Werk wird nie den Werth verlieren.

Glaub, Edler, Meiſens Lindenſtadt,
Die, wie bekannt, an klugen Schönen
Nicht den geringſten Mangel hat,
Wird Deine Neigung nicht verhönen.
Nun wird ſie ſehn, daß Schmeicheley
Von Dir entfernt geweſen ſey,
Wenn Du geſucht in Deinen Schriften
Der Edlen Kulmus Fleiß und Muh
Zu loben, Ihrer Poeſie
Ein dauernd Ehrenmaal zu ſtiften.

Wenn die gekrönte Zieglerinn,
Die, da man Ihr die Ehr erwieſen,
Von Deiner ſchönen Dichterinn
Als Deutſchlands Pallas ward geprieſen:
Wird ſehen den gelehrten Geiſt,
Der ſich in Deiner Braut beweiſt,
Wie hoch wird Sie den Umgang ſchatzen?
Sie neigt Ihr Haupt, weil Sie gedenkt
Den Vorderzweig, der Ihr geſchenkt,
Der weiſen Gottſched aufzuſetzen.

Lebt Beyde in der größten Luſt,
Ergötzet Euch an Eurem Wiſſen:
Laßt aber das, was Euch bewußt,
Die Welt zum Nutzen auch genießen.
Lebt lange, und vertreibt die Zeit
Durch Scherzen und Gelehrſamkeit.
Mein Wunſch ſieht in die künftgen Zeiten:
Ein jedes Buch, das Ihr gedicht,
Es habe Leben oder nicht,
Wird Eure Wiſſenſchaft ausbreiten.

XVIII. Gedicht.

Bewillkommnung der Wohlseligen mit einer Abendmusik bey ihrer Ankunft in Leipzig, durch dessen Zuhörer in der Redekunst.

Cantata.

Aria.

Willkommen in dem neuen Stande,
Beliebter Lehrer, theurer Mann!
Willkommen in dem süßen Bande,
Das nichts so leicht zerreißen kann!
Willkommen hier mit Deiner Schöne!
Es nimmt sie unsre Philumene
Mit heitern Augen wüngst an. D. C.

So klingt der Gruß ergebner Pflicht,
Da wir bey unsern Linden
Dich nun verehlicht wieder finden.
Verschmaht den schlechten Ausdruck nicht,
Ihr neu vermählten Beyde!
Womit die Regung unsrer Freude
Ohn allen Aufputz spricht.
Wir wissen wohl, was uns gebricht,
Und daß wir nicht so lieblich reizend singen,
Als Eure Lieder klingen.

Aria.

Locken sich zwo Nachtigallen:
Dann wird nichts so schön erschallen;
Alles schweigt, und hört nur zu.
Wenn sie ihre Töne krausin:
So wird auch kein Lüftchen säuseln;
Wind und Vögel sind in Ruh. D. C.

Dieß mag ein Bild von Euren Liedern ſeyn,
Doch nicht davon allein;
Weil es zugleich den Abriß giebet,
Wie Ihr einander liebet.
Ihr locket Euch durch Kuß um Kuß
Zum Liebeswettſtreit gleichſam an.
Die Mißgunſt ſiehet voll Verdruß,
Daß keiner hier in dieſem Tugendkampfe
Den andern überwinden kann.

Aria.

Ihr Götter holder Liebe,
Beglückt die ſtarken Triebe,
Die Gottſched zu der Kulmus trägt,
Die Kulmus gegen Gottſched hegt!
Erhaltet dieſe Flammen
In voller Glut beyſammen!
Vermehret ihre Kraft
Zur ſchönſten Leidenſchaft!

D. C.

Ein ſolches Paar iſt erſt einander werth:
Ein ſolches Paar erfährt
Den Himmel auf der Erden.
O könnt es doch durch uns verewigt werden!
Doch brauchſt Du es, berühmter Lehrer, wohl?
Dein kluger Geiſt und Dein gelehrtes Wiſſen
Hat Dich ſchon längſt dem Untergang entriſſen:
Und Deine theure Kulmus ſoll
Und wird durch ſich und Ihr Verdienſt ſchon leben.
Was können wir von Ihr der Nachwelt übergeben?
Des Geiſtes Feuer, Witz und Kraft?
Der neuern Sprachen Wiſſenſchaft?
Die Kenntniß von gelehrten Sachen?
Den hurtigen Verſtand?
Das alles iſt bereits bekannt;
Wie glücklich werdet ihr einander machen!
Ein recht verliebtes Paar
Weis ohnedem nichts von Gefahr.

Aria.

Aria.

Das rollende Praſſeln zerſchmetternder Wetter
Erſchreckt zwar die Dächer; doch Liebende nicht.
Das rauſchende Sauſen der brauſenden Winde
Beſtürmt zwar die Eichen; doch Liebende nicht.
Das bebende Wanken erſchütterter Gründe
Zerſchmeißt zwar die Felſen; doch Liebende nicht.
Es ſchützt ſie die Myrthe durch kräftige Blätter,
Mit welchen die Liebe die Häupter umflicht.

D. C.

Was wird Euch alſo ſtören?
Der frühe Schall von muntern Chören,
Womit nach kaum entwichner Nacht
Das Federvolk die Felder tönend macht?
O nein! dieß darf Euch niemals wecken.
Geht itzo nur verliebt zur Ruh!
Geht nur! der Himmel mag Euch decken.
Geht! unſer Wunſch ſingt dieß dazu.

Aria.

Sanfte Ruhe, labe
Dieſes Paar und wieg es ein!
Laß die Amouretten
Ihm ein weiches Lager betten,
Und dabey die Wächter ſeyn.
Sanfte Ruhe, labe
Dieſes Paar und wieg es ein!

XIX. Gedicht.

Das Neu-vermählte Gottſched und Kulmuſiſche Ehepaar, bewillkommete den 17. May, 1735. bey deſſelben Ankunft in Leipzig, mit vielem Vergnügen Johann Martin Kuöcher, M. A. der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig Mitglied.

Willkommen! Neu-verbundnes Paar!
Willkommen! bey den grünen Linden:
Selbſt Flora ſtellt ſich mühſam dar,
Die Kränze reger Luſt zu binden.
Sie ſtreut Die Blumen auf die Bahn,
Ihr bunter Lenz umſchränkt die Reiſe:
Ein Edles Paar, als Du, verdient,
Daß alles, wenn das Glück ihm grünt,
Den treuen Dienſt mit Luſt erweiſe.

Dort, wo der Weichſel breiter Strand
Sich in den weiten Belt ergießet,
Durchſchlung die Liebe jüngſt das Band,
Das Beyder Herz nach Wunſch umſchließet.
Sie ſah Euch Beyde noch allein;
Nein! ſprach ſie, dieſes muß nicht ſeyn,
Euch ſoll was angenehmers laben:
Gleich machte ſie den feſten Schluß,
Den ſelbſt der Ausgang preiſen muß:
Mein Gottſched ſoll die Kulmus haben.

Gesagt! gethan! der Liebe Glut
Durchdrang die Brust, und schlug in Flammen:
Seht! was des Himmels Fügung thut!
Ihr kommt, so weit entfernt, zusammen.
Aus Leipzig bis nach Danzigs Flur
Muß Dir die reizende Natur,
Gepriesner Mann, den Weg bereiten.
Eh Du die Kulmus noch gekannt,
Zog Dich ihr herrlicher Verstand
Bereits auf ihre Trefflichkeiten.

So eben, machte Famens Mund
Auch Gottscheds Ruhm in Danzigs Mauren,
Voraus Der, die Ihn liebet, kund;
Und Beyde darf der Ruf nicht dauren.
So hattet Ihr einander lieb,
Der Umgang mehrte diesen Trieb,
Den Euch des Himmels Schluß gewähret:
Wer zweifelt, daß es da geschehn,
Als Ihr einander erst gesehn,
Daß Ihr Euch bald geneigt erkläret?

Hier hat die Liebe kein Gebeth:
Sie wählet nach ihrem freyen Willen:
Ein Weiser scheut nicht Müh und Noth,
Ihn Wunsch und Sehnsucht zu erfüllen.
Auch ferne Gränzen sind geschickt,
Daß ihm was reizendes beglückt,
Und der Gemüther Sinn vereinet:
Wie, Edles Paar, Dein Beyspiel zeigt;
Du wardst Ihr mit Huld geneigt,
Und einig, eh man es vermeynet.

Der Hochzeittag ward angeſetzt,
Das holde Feſt ward nun vollzogen:
Was Geiſt, und Herz und Sinn ergetzt,
Ward Dir nicht kärglich zugewogen.
Nur in Gedanken war ich da,
Wo ich Dich ſo voll Reizung ſah,
Als treue Liebe nur erfodert:
Nicht anders, als wenn wo ein Licht
Der düſtern Schatten Nacht durchbricht,
Wenn es in vollen Flammen lodert.

Faſt hätten Ihr der Lindenſtadt
Vor lauter Anmuth gar vergeſſen;
Als mancher Freunde Wunſch und Bitte
Euch bath, die Rückkehr zu ermeſſen.
Der Zahl, ſo Gottſcheds Vortrag ehrt,
Ward auch die Sehnſucht ſchon gemehrt,
Bald ihren Lehrer zu erblicken:
Ihr Wieſen, hieß es, Feld und Wald,
Laßt doch das holde Paar nur bald
Vergnügt in unſre Thore rücken!

Nunmehr iſt aller Wunſch erfüllt,
Es eilet ſelber Dein Verlangen:
Dich, und was Deine Sehnſucht ſtillt,
Mit vieler Freude zu empfangen.
Voraus die Muſen ſtehn bereit,
Mit ungeſchminkter Fröhlichkeit,
Dich voll Vergnügen einzuführen:
Sie weihen Dir ihr Saitenſpiel:
Dein Wohlſeyn iſt anitzt ihr Ziel,
Gleich wie ſie Deine Lieder zieren.

Ich gehe solchen Führern nach,
Viel tausend Wünsche sind hier Zeugen:
Es müsse nie ein Ungemach
Den Gipfel Deines Glücks ersteigen.
Die Freude ruft hier jauchzend zu:
Lebt wohl! und in vollkommner Ruh.
Der Kummer flieh von Eurem Herzen:
Liebt Euch und lebt zu Eurer Lust
Die Zeugen treuvereinter Brust
In Ruh und Rudeskindern scherzen.

XX. Gedicht.

Bey eben der glücklichen Ankunft in Leipzig

von M. Adam Bernhard Panken, Pfarrern.

Sagt, holde Seelen! welch ein Trieb
Ermuntert Euch in unsern Tagen
Den Preis, der uns sonst eigen blieb,
Durch Wissenschaft euch zu erjagen?
Erzählt: woher der Eifer stamme,
Der Eure Herzen so entflammt,
Uns Männer noch zu überflügen?
Ists billig: daß Ihr Euch bestrebt,
Den Ruhm, der nach dem Tode lebt,
Durch die Gelehrsamkeit auf Euch herabzuziehen?

Ist nicht der Vorzug groß genug,
Den die Natur Euch schon gegeben?
Soll denn ein kühngewagter Flug
Euch höher, uns zum Schimpf, erheben?
Die Schönheit sänge mit süßem Schmerz
Der größten Helden starkes Herz:
O laßt Euch doch daran begnügen!
Soll denn gelehrte Wissenschaft,
Der Rede Salz, die Dichtkunst Kraft
Durchs weibliche Geschlecht die Männer noch besiegen?

Gewiß Ihr wagt Euch allzuweit
Und habt was fremdes Euch erkohren?
Wir sind für die Gelehrsamkeit,
Ihr seyd zur Wirthschaft nur gebohren.
O nehmt die Ordnung wohl in acht!
Und überleget mit Bedacht:
Wie sträflich Euer Unterfangen!
Ihr dürft fürwahr nicht träge ruhn,
Ihr findet schon genug zu thun,
Und könnt auch Euren Ruhm, wenn Ihr es thut, erlangen.

So ruhmlich es für Männer ist,
Viel Sprachen, Kunst und Weisheit wissen;
So viel den Mannern Ruhm entsprießt,
Wenn sie im Kampf ihr Blut vergießen;
So ruhmlich ist es auch für Euch,
Wenn Ihr an wahrer Tugend reich,
Den Höchsten ehrt: die Männer liebet;
Der Wirthschaft Sorgen auf Euch nehmt,
Und Euch zur Sparsamkeit bequemt:
Gesetzt: daß Sinn und Hand sich nicht in Büchern übet.

Ja, glaubt es nur — doch, welch ein Schall
Verstöret mich in meinem Dichten?
Mein Ohr hört das schon überall
Was ich Euch vorgesaget, richten.
Nun wohl, vertheidigt Euch beherzt!
Ich will, so sehr es mich auch schmerzt,
Bey Eurem Vortrag ruhig schweigen,
Und, überzeugt Ihr meine Brust,
Auch selber mit der größten Lust
Das Recht zur Wissenschaft, das Ihr beym, bezeugen.

Wich

Welch Frevler, ruft ihr, scheut sich nicht
Uns Kunst und Weisheit abzusprechen?
Kommt Schwestern, helft, nach Eurer Pflicht,
Des Frauenzimmers Ehre rächen!
Hört Männer! sagt uns, und erzählt
Was nur Geschicklichkeit uns fehlt,
Die uns daran verhindern wollte:
Daß nicht auch unser Herz und Geist,
Nach dem, was Weisheit ist und heißt,
In der Gelehrsamkeit mit Eifer streben sollte.

Des weisen Schöpfers Allmachts Hand
Hat unsre Seel uns auch geschenket.
Es regt bey uns sich der Verstand,
Der Euch zur Wahrheitsliebe lenket.
Wir sind ja Menschen, so wie ihr,
Besehet nun des Menschen Zier
In Wissenschaft und Tugendproben;
So sind wir, weil wir Menschen sind,
Verpflichtet: daß der Geist beginnt,
Was Menschen von Verstand auch nach dem Tode loben.

Die angebohrne Finsterniß
Verdunkelt den Verstand bey allen,
Und unsrer Seel ist ganz gewiß
Kein bessres Loos, als Euch gefallen.
Auch unser Willen von Natur
Verrath die angeerbte Spur
Der Liebe zu nicht guten Thaten.
Und soll denn uns nur ganz allein
Der Vortheil abgesprochen seyn,
Den Fehlern beyder Art durch Wissenschaft zu rathen.

Sagt! welch Geſetze macht uns frey,
Daß wir nicht Menſchen dienen ſollen?
Wer legt uns einen Lobſpruch bey,
Wenn wir nicht Gott verehren wollen?
Es heiſcht beides unſre Pflicht.
Darum verdient es uns nur nicht,
Wenn wir begierig ſind zu lernen;
Wenn wir uns nach Vermögen mühn,
Der Thorheit Tyranney zu fliehn,
Und von der Laſterbrut uns gleichfalls zu entfernen.

Entdeckt uns doch der Liebe Grund,
Die Gott und Mann von uns genießen!
Macht man uns keine Weisheit kund,
Wie kann man ſeine Pflichten wiſſen?
Wer kennt wohl ohne Wiſſenſchaft
Der Tugend Werth, der Laſter Kraft?
Wer kann ſie lieben oder meiden?
Zeigt uns kein wohlgeſchriebnes Buch
Der weiſen Wahrheit Urtheilsſpruch,
Wie wollen wir uns denn durch Tugend unterſcheiden?

Durchſucht die Schriften grauer Zeit!
Sie werden unſer Recht gründen.
Ihr werdet die Gelehrſamkeit
Beym weiblichen Geſchlechte finden.
Der Griechen Land, das ſtolze Rom,
Der Rhus und der Tyberſtrom
Wird euch gelehrte Muſen nennen.
Ja unſer deutſches Vaterland
Entdeckt euch Weiber voll Verſtand,
Die über ihren Tod in Schriften ſiegen können.

Beglückt's Frankreich! rühme doch
So manche Muse, die dich schmücket!
Und deren Fleiß das harte Joch
Des blinden Vorurtheils zerstücket.
Was Daciers Gemahl gethan
Schreibst du so wohl, als dieses an,
Was die von Lambert vorgenommen.
Der Wälschen Land stimmt dir schon bey,
Und rühmt mit frohem Siegsgeschrey,
Wie hoch sie kurzer Zeit auch seine Töchter kommen.

Schweigt Deutschland denn von seinem Ruhm,
Den ihm die Damen auch errungen,
Wenn sie in Pallas Heiligthum
Und in Apollens Hayn gedrungen?
O nein! es rühmt die reinste Lust
Des holden Vaterlandes Brust,
Sein Glück entzückt ihm Herz und Sinnen.
Dem Purpur giebt die Weisheit Glanz:
Wie manch verdienter Lorbeerkranz
Krönt das gelehrte Haupt Durchlauchter Prinzessinnen!

Budorgis rühmt die Preßlerinn,
Der Witz und Kunst ein Denkmaal stiften;
Und Leipzig sieht mit frohem Sinn
Auf der von Ziegler Kranz und Schriften.
Dieß durch den Tod getrennte Paar
Stellt ein vollkommnes Vorbild dar,
Das manches Nachbild zeugen möchte,
Wenn, bey des Zeitvertreibes Wahl,
Der Geist der Schönen allemal
Mehr auf der Sache Werth, als fremdes Urtheil dächte.

Der erſte ſtärkt den muntren Trieb,
Die Wiſſenſchafften hoch zu ſchätzen;
Und, was ein weiſer Griffel ſchrieb,
Dient allemal uns zum Ergetzen.
Auf Schweſtern, auf und ſaumt euch nicht!
Es fodert's, es befiehlts die Pflicht,
Verbeſſert ſo Verſtand als Wille!
Verlacht der Spötter Urtheilsſpruch!
Ein großes Herz, ein weiſes Buch
Beſchämt der Neider Spott, giebt uns erwünſchte Stille.

Ich höre die Vertheidigung,
Die Euch beſchützt, Gelehrte Schönen!
Ihr ſagt mit wenigem genung,
Und wohl! ich will Euch ſelber krönen.
Nur geht mir dieſen Vorſchlag ein:
Mit allem Fleiß bedacht zu ſeyn
Die Wiſſenſchaft nicht mehr zu lieben,
Als in ſo weit ſie Euch die Bahn
Zur wahren Tugend zeigen kann,
Und Euch die Friede ſchenkt, Euch ſtets in ihr zu üben.

Wird ein Exempel hier begehrt?
Die Edle Kulmus kan Euch zeigen.
Die iſt des hohen Lobſpruchs werth:
Ihr ſey Verſtand und Schönheit eigen.
Ihr holder Blick verrath den Geiſt,
Den nur der Kern der Weisheit ſpeiſt,
Der ſich in Schriften hat gewieſen;
Der durch das ſchönſte Lobgedicht,
Aus dem ein männlich Feuer bricht,
Der Ruſſen Katerinn recht nach Verdienſt geprieſen.

Die allerreichſte Wiſſenſchaft
Wird nur getheilten Schmuck uns geben,
Verbeſſert ihrer Schluſſe Kraft
Nicht durch die Weisheit unſer Leben.
Dieß weis auch unſrer Kulmus Sinn,
Die ſchwingt ſich über alles hin
Durch haufigs, gründlichs, nutzlichs Wiſſen;
Doch denkt Sie auch mit Ruhm darauf:
Daß ſich in Ihrem Lebenslauf
Verſtand und Wiſſenſchaft und Tugend paaren müſſen.

Dieß iſt die kräftige Gewalt,
Die Dich, berühmte Gottſched, bindet.
Du liebſt die prachtige Geſtalt,
Bey der ſchon vieler Glanz ſich findet.
Allein Dein unzertrennlich Band
Wird feſter noch durch den Verſtand,
Den Du an Deiner Schönen ehreſt.
Ich lobe dieſen weiſen Bund,
Denn durch denſelben wird uns kund:
Daß Du der kleinen Zahl der Weiſen angehöreſt.

Ihr Nymphen! traut nicht auf die Pracht
Der Roſenfarbnen ſchönen Wangen.
Der Purpur ſelbſt wird bleich gemacht,
Des Mundes Schmuck iſt bald vergangen.
Ein kleines Fieber iſt oft Schuld,
Daß der Verehrer Lieb und Huld
Zugleich mit Eurer Schönheit fliehet.
Wie bald iſt das Vergnügen hin!
Wohl dem, der mit ſo weiſem Sinn,
Wie unſer Gottſched liebt, auf Geiſt und Tugend ſiehet!

Ihr spaten Zeiten werdet oft
An jene Kriegesflammen denken,
Die so viel Länder unverhofft
Gekränkt, ja noch empfindlich kränken;
Ihr werdet oft von Danzigs Fall,
Von so viel Donner, Blut und Knall,
Von so viel Blut und Leichen sagen;
Ihr werdet oft der Vorstadt Pracht,
Der Tempel Glanz, der Mauren Macht,
Der Wohngebaude Schutt, der Burger Tod beklagen?

Indeß bey solcher Kriegeswuth
Kennt unsre Kullmus Ruhm erwerben.
Es wallte noch zur zärtlich Glut
Ob Ihres theuren Vaters Sterben;
Und unter der Karthaunen Ehen
Eilt Ihre Mutter auch davon,
Und läßt Sie ganz verwaist zurücke;
Sie pfleget Sie; Sie steht ihr bey;
Beklagt Sie mit rechtschaffner Treu;
Allein, es siegt ihr Muth doch auch im Ungelücke.

So mußte Deine Freundinn fern,
Die Dich, mein Gottsched, reizen sollte.
Dein eigner Geist verlacht die Pein,
So mächtig sie auch schrecken wollte.
Denn Deiner wohlgeübten Brust
Kann bey der wahren Weisheitslust
Es nie an Kraft und Muthe fehlen.
So konntest Du, wie man jetzt schaut,
Nicht wohlerfahrner die Braut,
Und Sie den Bräutigam wohl nicht geschickter wählen.

Auf

Auf Leipzig! mache dich gefaßt
Die holden Beyde zu empfangen!
Dein Gottsched kam zu Dir als Gast,
Du kannst mit Ihm als Bürger, prangen.
Itzt mehrt Er auch durch Sein Gemahl
Der Schönen und Gelehrten Zahl,
O laße diesen Wunsch ertönen:
GOtt laß es Beyden wohlergehn!
Ihn muß Auguſt noch mehr erhöhn,
Und Sie der Lorberkranz, wie die von Ziegler krönen!

XXI. Gedicht.

Den Namenstag, Seiner allerliebſten und theureſten Adelgunde feyrete, im Jahr 1736 den 30ſten Jänner mit innigſtem Vergnügen J. C. G.

Haller.

Was man geliebet, bleibt auch nach der Hochzeit ſchön.

Wie glücklich bin doch, o Freundinn, Herz und Liebe!
Wie ſehr ergetzet mich Dein theures Jahrfeſt nicht;
Das Dich zum erſtenmal in meinen Armen findet,
Und unſre Herzen doch noch mehr zuſammen bindet.
Ein volles Jahr iſt hin, ſeit ich zum erſtenmal
Den allzuſchönen Tag, in werther Freunde Zahl,
Mit freyer Luſt begieng: den Tag der Adelgunden,
Daran ich insgeheim ſchon oft die Luſt empfunden,
Die treue Liebe bringt: wenn man an das gedenkt,
Was Herz und Geiſter regt, und uns in Faſſel ſchränkt.
Doch damals that ichs kund, daß Du mich längſt beſtricket,
Erſt damals gab ichs zu, daß es auch mir geglücket,
In Deiner Huld zu ſtehn. Wie ſonſt, zur Sommerzeit,
Sich oft nach ſchwüler Luft des Himmels Heiterkeit

In dicke Wolken hüllt, die bald darauf zerfließen,
Und ſich faſt Strömen gleich auf Berg und Thal ergießen:
Wie da ein kleiner Bach zuerſt allmählich ſchwillt,
Bald immer höher ſteigt, ſein hohes Ufer füllt,
Und endlich überläuft; bis er die nahen Auen
Zuſehens überſchwemmt: So, ſo war ich zu ſchauen:
So hatte Freud und Luſt mein Weſen übermannt,
Daß kaum mein Herze Platz in meinem Buſen fand.
Warum? die Sicherheit in Deiner Gunſt zu ſtehen,
Die Hoffnung, bald mit Dir ein Bündniß einzugehen,
Ein Bündniß zarter Lieb', o Freundinn! das war hier,
Der Urſprung aller Luſt und Fröhlichkeit bey mir.
Ein jeder ſah mirs an, ein jeder hats geſpüret;
Mein Geiſt war gar zu ſtark von ſeinem Glück gerühret;
Man kannte Dich zwar nicht: doch merkte man daran,
Wie ſehr Dein edler Blick ein Herz entzücken kann;
Wie beſtig Witz und Geiſt der muntern Adelgunden
Mich vor ſechs Jahren ſchon bezwungen und gebunden.

So ſchloß man dazumal: Jedoch was denkt man itzt?
Nachdem mein Arm den Schatz zehn Monden lang beſitzt,
Den Schatz, den ihm vielleicht die Hoffnung größer machte,
Und der doch ſchlechter war, als er entfernt gedachte!
Die Liebe iſt ſelber blind, wie ſonſt das Sprüchwort ſagt:
Wie mancher hat nicht ſchon ihr Zauberwerk beklagt!
Sie kehret Spreu in Gold, aus Raben macht ſie Pfauen;
Jedoch an Bräuten nur, und niemals an den Frauen.
Der Küſſe Honigſeim wird oft in kurzer Zeit
Ein herber Wermuthwein voll Gall und Bitterkeit.
Was Freyern engliſch dunkt, das flieht, ſonder Zweifel,
Die Männer oft ſo ſehr, ſo arger als den Teufel.

Ach Freundinn ſeiner Art, den Einwurf weis ich ſchon;
Den Wahn und Irrthum zeugt. Solch Blendwerk iſt der Lohn,
Den Wolluſt, Geiz und Stolz und Uebereilung bringen,
Aus welchen freylich nichts, als Reu und Leid entſpringen.

Dieß

Dieß iſt der Lauf der Welt. Man liebt und weis nicht wie;
Man wählt und weis nicht was; darum gelingt es nie.
Ein wunderſchönes Bild iſt über wen'g Tage,
Des ſatten Herzens Quaal, der ekle in Augen Plage.
Wie nur das Auge liebt, da ſieht es ſich bald ſatt.
Wer freyt nach Tugenden, davon er ſelbſt nichts hat?
Kein Freyer, der im Geiſt die blanken Thaler zählet,
Hat je nach Geiſt gefragt, darans ihm ſelber fehlet:
Und jede Braut, die nichts als Eitelkeit vergnügt,
Wird mehr durch Kutſch und Pferd als durch den Mann beſiegt.
Sie wünſchte Putz und Gold und bunte Livereyen:
Die hat ſie durch den Mann; nun mag es ihn gereuen!
Sie gehet rechts, er links. Ich ſetze nichts hinzu:
Wer kennt die Weltart nicht? Ganz anders liebteſt Du,
Mein auserwähltes Herz! darum hat auch Dein Hoffen
Bey mir, wie meins bey dir, weit beſſer eingetroffen.

Ja Freundinn! Ich fand mehr als mir mein Herz verſprach;
Des Freyers Abndung zieht des Manns Erfahrung nach.
Dein weiſer Geiſt iſt mir, in Hymens ſanftem Orden,
Durch Dein vernünftig Thun, erſt recht bekannt geworden.
Dein ſanftmuthsvoller Mund, Dein Umgang, Witz und Scherz,
Dein [illegible] Häuslichſeyn, Dein philoſophiſch Herz,
Dein ungemeiner Fleiß, der Männerwuth beſieget,
Hat mich bisher weit mehr, als alle Welt vergnüget.
Du haſſeſt Stolz und Pracht, und liebſt die Reinlichkeit:
Die Kleidung ziert nicht Dich; Du zierſt ein jedes Kleid.
Dich reizt kein thöricht Spiel, der Abgott ſchwacher Sinnen;
Ein Buch und die Muſik kann Dich weit mehr gewinnen:
Die göttliche Muſik, die manche Stunde kürzt,
Und der Geſchäfte Laſt durch Luſt und Anmuth würzt;
Dadurch es Deiner Hand bey mir ſo ſehr gelungen,
Als jenem Meiſter ſonſt, der Fels und Baum bezwungen.
So kannt ich Dich kaum halb, als ich Dich ſchon geliebt;
Da die Erfahrung mir nun alles doppelt giebt,
Da Deine Tugenden mich täglich mehr erfreuen:
Wie ſollt ich mich bey Dir nicht doppelt glücklich ſchätzen!

Ich thu es: Aber was? wo bleibt die reine Gunſt,
So mir Dein Herze weiht: die Neigung ohne Kunſt,
Die mir das Leben giebt: Dein ämſiges Bemühen,
Mir das, was Unmuth wirkt, mit Sorgfalt zu entziehen:
Mich ſtets vergnügt zu ſehn? O Freundinn, was Du thuſt,
Das zielet ſonſt auf nichts, als Deines Gatten Luſt.
Wie trefflich haſt Du jüngſt des Freundes Art beſchrieben,
Der Deine Wahl verdient *)! die Kunſt war hoch getrieben,
Es war ein Meiſterſtück von Geiſt und Gründlichkeit,
Die Schreibart war ſo ſchön, als ſie zu dieſer Zeit
Der Beſte ſetzen kann. Ihr fremden Schreiberinnen,
Sollt alle nicht den Preis in Suadens Kunſt gewinnen,
Wenn Sie nebſt andern kämpft! Allein wer glaubet Dir,
Geliebte, wenn Du ſchreibſt: der weiſe Freund ſey mir
In vielen Stücken gleich? Ach könnt ich dieſes ſagen!
So wär ich Dich doch werth. Wiewohl ich muß beklagen,
Dein Ziel iſt mir zu hoch und meine Kraft zu klein.
Doch wär ich ſelbſt ein Freund, ſo müßt ich Deiner ſeyn!
Ich wär es auch mit Luſt: denn Du allein auf Erden
Verdienſt es, ſo getreu, ſo klug geliebt zu werden.

Der Himmel gönne Dich ſo lange nur der Welt,
Bis Deine Tugend einſt den rechten Lohn erhält.
Bis Dein Verſtand und Witz, durch jährlich neue Proben,
Dich auch an Glück und Ruhm, wie Du verdienſt, erheben.
Gern ſtärke künftig nur des ſchwachen Körpers Kraft,
Und ſchenk ihm ehſtens des Geiſtes Eigenſchaft,
Der Männerſtärke zeigt: ſo wird die Nachwelt leſen,
Daß niemand ſo beglückt, als ich, durch Dich, geweſen.

Mr. de Fontenelle.

Une Flame contente
N'en doit pas être moins ardente.
L'Amour ne nous rend pas heureux,
Pour être moins amoureux:
Que toujours les Zephirs et Flore:
Nous trouvent à leur retour.
Plus charmez encore,
D'un mutuel amour.

*) Der Sel. Triumph der Weltweisheit a. d. 173 S.

XXII. Gedicht.

Das angenehme Geburtsfeſt der Hochedelgeb. Frau, Frau Louiſe Adelgunda Victoria Gottſchedinn, verehrte 1736. den 11. des Oſtermondes Corvinus.

O! könnt ich, heilge Sängerinnen!
Bey meiner Angſt und Ungeduld,
Nur dießmal eure Gunſt und Huld,
Den andern Dichtern gleich, gewinnen;
Die Frieb, Begierd und Neigung zieht:
So ſang ich heut gewiß ein Lied,
Das euer Phöbus ſelber küßte;
Ich ſpielt' auf unſerm Helikon
So, daß in meinen Klang und Ton
Sich alle Welt verlieben müßte.
Verleiht mir Einfluß, Geiſt und Gaben,
Haucht meiner Seele Feuer ein;
Des heutgen Lichtes Purpur-Schein,
Will ein beſondres Opfer haben.
Ein Zug, den ich nicht dämpfen kann,
Reizt meine Muſ' auf einmal an,
So ſchläfrig ſie bisher geſeſſen;
Und will, daß ich recht Eifers voll
Mein Rohr im Winkel ſuchen ſoll,
Das Staub und Schimmel faſt gefreſſen.
Hier eil ich. Doch was für ein Schrecken
Befällt mich ſo geſchwind und ſchnell?
Der ſonſt ſo ſüße Muſenquell
Will jetzt wie bittre Waſſer ſchmecken.
Die Feder ſteckt, das Blut wird kalt,
Wo bleibt die vorige Gewalt?
Was ſchlägt den freyen Geiſt in Ketten?
Die Reime ſagen mir den Kauf,
Die Sylben den Gehorſam auf.
Hilf, Klio! Ruhm und Ehre retten.

Da ſonſt, o widriges Geſchicke!
Der Ehrbegierde Brand und Zug
Mir oft aus Stirn und Schläfen ſchlug,
Gab Phöbus mir genugte Blicke.
Doch da er mir ſonſt alles gab,
So nehm ich aus der Ohnmacht ab,
Die Kiel und Hand gar merklich ſpüret;
Daß leider! mir ſtatt Flamm und Glut,
Ein kalter Einfluß Geiſt und Blut
Zu meinem gröſten Schimpfe rühret.

Abtrünnge Muſe! hilf mir ſingen,
Sag, was mir Fried und Einfall hemmt?
Weder doch die Verwandlung kömmt,
Daß keine Strophe will gelingen?
Jedoch nun merkt die Ungeduld,
Daß einig und allein die Schuld,
Dir, Adelgunda zuzuſchreiben;
Weil Deiner Feder Majeſtät,
Der wenig zu vergleichen ſteht,
Mir Furcht und Scham ſucht einzutreiben.

Ich ſoll, die Ehrfurcht heißt dieß Zeichen,
Bey diſem Dir geweihten Feſt,
Das Dich Luzina feyern läßt,
Ein mannlich Lied Dir überreichen.
Verzagne Hand! verhörter Sinn!
Wirf doch die heiſchre Flöte hin;
So weit will ich mich nicht verſteigen:
Denn wer vor Dir der Muſen Spiel,
Cecilien Holdinn, rühren will,
Der muß Amphions Griffe zeigen.

Mich ſchrekt des Marſyas Beginnen,
Der von Apollen ganz gewiß,
Mit dem er um die Wette blies,
Die Palmen dachte zu gewinnen;
Und doch durch ſein verwägnes Rohr,
An jenem Haut und Fell verlohr.
Wie? ſollt es mir wohl anders gehen?
Wenn nicht Vernunft und Vorbedacht
Mein Rohr, das Deine Kunſt verlacht,
Mir ließ noch aus den Händen drehen.

Und willſt Du ja was ſchönes hören,
Weil dieſer Tag wohl würdig iſt,
Daß ſelbſt Apollo, der dich küßt,
Ihn billig ſollte mit verehren:
So ſinge ſelbſt, Louiſe, Dir,
Ein recht heroiſch Lobied für.
Dir, Muſterbild der Dichterinnen!
Hört unſre Welt am liebſten zu.
Wer ſingt wohl lieblicher, als Du?
Du bleibſt der Schmuck von Phöbus Zinnen.

Doch, daß mein widriges Geſchicke
Mich nicht zu ſtummen Knechten ſtellt,
Und man wohl gar dieß Urtheil fällt:
Die Fragben hielte mich zurücke:
So waget es die Muſe doch,
Ihr Körnchen Weihrauch, das ſie noch
Im Rauchfaß finden, beyzutragen;
Worauf der heiße Seufzer fällt:
Daß nämlich Himmel und die Welt
Dir nicht vermag was abzuſchlagen.

XXIII. Gedicht.

Seiner einzigen Freundinn und allerliebſten Ehegattinn, hat am Adelgundentage, den 30. des Wintermonds 1737. aus zärtlichſter Liebe, dieſes Blatt gewidmet, Ihr treueſter Freund, Gottſched.

Ode

Catullus. Ep. 46.

Quis ullos homines beatiores
Vidit? quis Venerem auſpicatiorem?

Freundinn ungemeiner Art,
Deines Gatten höchſtes Glücke!
Seit ſein günſtiges Geſchicke
Ihn an Deine Hand gepaart,
Größte Hälfte meines Herzens!
Adelgunde, meine Luſt,
Meiſterinn der treuen Bruſt,
Gegengift des ärgſten Schmerzens,
Aller meiner Sorgen Ruh,
Hör itzt Deinem Freunde zu.

Iſt doch ſchon ein doppelt Jahr
Seit der ſchönen Zeit verſchwunden,
Da mein Reim Dich angebunden;
Weil Dein Feſt erſchienen war.
O wie ſchnell vergehn die Tage,
Wenn man Dich in Ruhe küßt!
Weil man irdiſch ſelig iſt,
Wenn man nach beſiegter Plage,
Die Dein Krankſeyn ſonſt erweckt,
Deiner Liebe Nektar ſchmeckt.

Sieh

Sich der Erden Wechsel an,
Der, wenn sich in unsern Ländern
Luft und Sonnenlauf verändern,
Der Dein Bild entwerfen kann.
Wie nach langem Schnee und Regen,
Wenn die Sonne wiederkehrt,
Sich der Tellus Stirn verklärt,
Die vorhin entstellt gelegen;
So daß ihrer Anmuth Pracht
Selbst Auroren schamroth macht.

So hat Deiner Jugend Strahl
Schönste! neuen Glanz gewonnen,
Seit Dein alter Schmerz zerronnen,
Der Dir Geist und Anmuth stahl.
Ach! welch täglich neues Grämen
Zehrte mir das Leben ab!
Denn Dein oft besorgtes Grab
Schien mir Muth und Kraft zu nehmen:
Bis, Geliebt! Dein kranker Stand,
Und mit ihm mein Gram verschwand.

Sey gepriesen, Herr der Welt!
Daß Du mir ein Haupt erhalten,
Dessen zeitiges Erkalten
Mich unfehlbar auch zerschellt.
Dein unendliches Erbarmen
Gab den bangen Seufzern Maß,
Und entriß mir einen Schatz
Nicht so plötzlich aus den Armen,
Dessen übergroßer Werth
Sich noch täglich mehr erklärt.

Was der Aerzte ſchwache Kunſt,
Durch die Kraft von hundert Dingen,
Nicht vermochte zu erzwingen,
Höchſter! das that Deine Gunſt.
Zufall, Angſt und Kummer ſchwanden,
Herz und Glieder wurden ſtark;
Was verdin den Geiſt verbarg,
Was Vernunft und Geiſt empfanden,
Schmerzen, Furcht und Angſt und Quaal,
Das verkehr ſich auf einmal.

O wie ſanft iſt nach der Zeit
Meiner Tage Strom geflossen,
Freundinn, ſeit ich Dein genossen,
Bey erneuter Munterkeit!
Deines Witzes reiche Quelle
Iſt von unerſchöpfter Kraft,
Und des Geiſtes Eigenſchaft
Zeigt ſich immer rein und helle.
Wie Dein heitres Angeſicht,
Welches Huld und Scherz verſpricht.

Denk ich Deiner Klugheit nach
Haus und Wirthſchaft zu beſtellen:
O ſo iſt in allen Fällen
Deine Sorgfalt tauſendfach.
Keine Neigung zum Verſchwenden
Macht Dir Schrank und Kammern leer:
Nichts fällt Deiner Vorſicht ſchwer,
Ja Du wirkſt mit eignen Händen;
Deren Fleiß auch das bezwingt,
Was der ſchonen nicht gelingt.

Sind

Sind ſie denn von Arbeit matt,
O ſo rühren ſie die Seyten:
Wo ihr Ruhm zu dieſen Zeiten
Alter Meiſter Beyfall hat.
Wie bezaubernd ſind die Gänge,
Die Dein eigner Witz erdenkt!
Und wie wird das Herz gelenkt
Durch die reizenden Geſänge;
Welche ſo entzückend ſchön
Von den ſchönſten Lippen gehn.

Bald nimmſt Du ein Buch hervor,
Forſcheſt wie Homer geſungen,
Wie Achilles dort gerungen,
Als er ſeinen Freund verlohr.
Da verdammſt Du das Beginnen
Der entſüheten Helena;
Lobſt nur die Andromache
Und Caſſandrens edle Sinnen.
Endlich reizt die Odyſſee
Dich durch die Penelope.

Was Plutarch und Herodot
Von der alten Welt geſchrieben,
Und in Schriften nachgeblieben,
Das iſt auch für Dich nicht todt.
Nemuls Sprache läßt Dich leſen,
Was der Römer Fleiß gethan;
Ja da iſt der Witz auch klar,
Der in neuer Zeit geweſen:
Als uns Lenden und Paris
Des Auguſtus Zeiten wies.

Nimmſt Du endlich Deinen Kiel
O wie flieſſen Dir die Zeilen!
In der Schreibart beyden Theilen
kaufet kaum ein Mann ſo viel.
Zeige bald der Welt die Proben,
Die bisher nur mich ergetzt:
So wird das, was Du geſetzt,
Selbſt das ſtolze Frankreich loben,
Und bey jeder Schrift geſtehn:
Sevigne ſchreibt nicht ſo ſchön.

Blick ich nun voll regen Luſt,
Ueber ſo viel Seltenheiten,
Dir, mein Leben! Dich begleiten,
Auf gemeiner Weiber Wuſt:
Ach! was Mangel und Gebrechen
Machen da den Ehſtand ſchwer!
Wer vermag der Plagen Heer
Recht nach Würden auszuſprechen;
Wenn der Männer blinder Wahn
Nur aus Geiz die Wahl gethan!

Da ſind Weiluſt, Unvernunft,
Läſtermäuler, ſteife Docken,
Klappermühlen, die nicht ſtocken,
Und manch Glied aus Phrynens Zunft.
Da herrſcht Spielſucht und Verſchwenden,
Stolz und Zwietracht und Verdacht,
Ueppigkeit und Kleiderpracht:
Und wer kann die Zahl vollenden,
Die, zumal in dieſer Stadt,
Gar zu großen Anhang hat!

Theure

Theure Freundinn! Du allein,
Du allein bist sonder Tadel,
Deines Geistes hoher Adel
Kann nicht Lastern dienstbar seyn.
Du beschämst durch reine Sitten
Aller Weiber Lebenslauf;
Hebst Dein Herz nur einem auf,
Dessen Brust Du längst bestritten;
Der mit treuer Zärtlichkeit
Dir sein Herz auf ewig weiht.

Himmel! gönnst du mir das Glück?
Laß mein Gundchen lange leben!
Hast Du mirs doch selbst gegeben!
Ist Sie doch Dein Meisterstück!
Laß Ihr nur, was Sie empfangen,
Schönheit, Tugend und den Geist,
Der Sie einst der Gruft entreißt;
Ich will gern nichts mehr verlangen:
Nur die Gnade gieb dabey,
Daß Sie frey von Krankheit sey!

Tibullus.

Nos, Delia, amoris
Exemplum cana simus uterque coma.

XXIV. Stück.

Bey dem im 1737 Jahre den 11. des Oſtermonds. vergnügt eingefallenen Geburtstage der Hochedelgebohrnen Frau, Frau Luiſen Adelgunden Victorien Gottſched, gebohrnen Kulmus, bezeuget in Dero neuen Wohnung hiermit ſeine ſchuldige Ergebenheit

Schwabe.

Si ſaperemus,
Quis ferret miſeræ tot tantaque tædia vitæ?
Triſtitiam, curasque graves ſapientia gignit.
Palingen. Lib. VII.

Hochedelgebohrne

Hochzuehrende Frau Profeſſorinn!

Der gegenwärtige Tag, an dem ſich Dieſelben ihrer Aufnahme unter die vernünftigen Einwohner unſerer Erdkugel erinnern, giebt mir das Recht, Denenſelben einen ſchriftlichen Aufſatz zu überreichen. Das alte Herkommen erfoderte zwar, daß ich dieſem Tage eine gebundene Lobſchrift weihen ſollte. Allein wie Madame ſelbſt die eingeführten Gewohnheiten nicht durchgängig billigen können: ſo werden es Dieſelben auch mir nachſehen, daß ich davon abgegangen bin. Ich ſchicke mich auch nicht zu einem poetiſchen Lobredner für Dieſelben. Denn ich habe bereits allen Vorrath, welchen ich zu einem Lobliede gebrauchen könnte, verſchwendet; und es reuet mich bey meiner itzigen reifern Erkenntniß, daß ich emſt dieſe Thorheit begangen, und meine Schwäche ſo merklich verrathen habe.

Heute muß ich die Schmäucheley bey Seite ſetzen, und ſo unhöflich werden, daß ich einem Frauenzimmer die Wahrheit ſage. Ein ungewöhnliches Verbrechen bey Leuten von meinem Alter und Stande! das mich aber in das Anſehn eines aufrichtigen Menſchen bringen wird. Zu dieſem Unternehmen konnte

ich

ich nur die ungebundene Schreibart brauchen, damit ich ordentlicher und gründlicher in der Ausführung meiner Absicht verfahre. Ueberdem sind Madame eine eben so große Liebhaberinn und Kennerinn der Beredsamkeit, als der Poesie, und ich hätte mich aus diesem Grunde keines Unwillens zu befürchten, daß ich mich der erstern anstatt der letztern bediene. Der Inhalt meiner Abhandlung nur machet mich etwas schüchtern. Ich weis nicht, wie Madame einen ungebetenen Unterricht annehmen werden. Es geschehe aber gut oder übel: so muß ich dennoch den Anfoderungen meines Gewissens Gehör geben, und meine Seele retten. Ich würde nur einen ewigen Vorwurf machen, wenn ich länger säumte, Madame in der Unwissenheit einer Sache zu lassen, wodurch Dero Glückseligkeit Schaden leiden könnte.

Sie werden es nicht läugnen, Madame, daß Sie bedacht gewesen sind, Ihre Kenntnisse täglich zu erweitern. Sie werden es auch zugestehen, daß Sie durch diese Bemühung einen bessern Begriff von vielen Dingen erlanget haben, als der gemeine Haufen davon hat. Sie werden sich aber wohl nicht einbilden, daß eben dieses das Uebel ist, welches mich ehemals zum Seufzen bewogen hat: und welches Dero Weltweisheit nothwendig über kurz oder lang einen gewaltigen Stoß geben wird. Und doch ist nichts gewisser, als dieses. Ich werde es Ihnen zeigen, Madame, wenn ich Ihnen darthue: daß niemand suchen solle, klüger zu werden, als diejenigen sind, mit denen er in Gesellschaft leben muß.

Dieser Satz wird Denenselben vermuthlich ganz ungegründet vorkommen. Sie werden also für sich selbst schon begierig genug seyn, Achtung zu geben, wie ich solchen ausführen könne. Ich habe nur daher von Ihnen weiter nichts auszubitten, Madame, als daß Sie nicht ungütig deuten wollen, wenn Ihnen irgend der gemeine Vortrag der Sachen, und die schlechte Einkleidung meiner Gedanken anstößig seyn möchte. Sie können daraus sicher schließen, daß ich von der Wahrheit meines Satzes völlig eingenommen seyn müsse. Denn diese ganze Abhandlung wird Ihnen einen Beweis geben, daß ich mit aller

Sorg-

Sorgfalt vermieden, klüger als meines gleichen zu werden; ja daß ich Ihnen nicht einmal gleich kommen wollen.

Wie wenig aber, Madame, dieſe Meynung ſind, das iſt allen offenbar, welche die Ehre haben, Dieſelben zu kennen. Dero ſcharfſinniger Geiſt, Dero geübter Verſtand, Dero gereinigte Vernunft, Dero mit ſo manchen fremden Sprachen angefülltes Gedächtniß, Dero gründliche Wiſſenſchaft in den freyen Künſten, Dero Fertigkeit, Ihre Gedanken lebhaft, richtig und zierlich auszudrücken, Dero von aller Eitelkeit entferntes Herz beweiſen ſolches ſattſam. Wie wäre es ſonſt auch möglich geweſen, daß ſich Madame unterwunden hätten, es den größten Meiſtern in der Muſik nicht nur nachzuthun, ſondern ſelbſt muſikaliſche Stücke zu ſetzen; daß Dieſelben den Helikon beynahe geklettert, deſſen wahre Spitze ſo leicht nicht zu erreichen iſt, als man ſich wohl einbildet; daß ſich Dieſelben gewaget, den Herodot, Homer, Longin, Plutarch und Lucian zu leſen, Bücher, die auch vielen Studierenden verſchloſſen, und manchem ſo genannten Gelehrten kaum dem Titel nach bekannt ſind; daß ſich Dieſelben an die Erlernung der gelehrten Sprachen gemachet, und nicht eine flüchtige Kundſchaft davon erworben hatten; daß Dero Feder die Ausarbeitung einiger Reden mit ſo gutem Fortgange über ſich genommen; daß Dieſelben die Sätze der Weltweiſen unterſuchet, und ſich diejenigen zugeeignet, deren Wahrheit Sie am beſten gegründet zu ſeyn befunden; daß Dieſelben ein Belieben gehabt, den tiefen und wahren Grund der Philoſophie, nehmlich die Lehren der Mathematik, einzuſehen; kurz, damit ich dieß lange Regiſter Dero kühnen Unternehmungen in eins faſſe, und nicht viele davon beſonders erwähnen dürfe, daß Dieſelben es für einen Ruhm gehalten, immer vollkommener, oder klüger zu werden.

Ich begreife unter dieſer Benennung alle diejenigen Arten der Bemühungen, die ich von Madame angeführet habe; ob ich gleich noch mehrere dergleichen nicht davon ausſchließe. Wer ſeine Einſichten zu verbeſſern, ſeine Wiſſenſchaften zu erweitern, ſeine Geſchicklichkeiten zu vermehren, ſeine Gemüthsgaben zu verſtärken, und es ſey nun, worinn es wolle, weiter zu

kommen

kommen suchet, von dem wird alle Welt sagen, er suche klüger zu werden. Ein solcher Mensch ist es auch, den ich ernstlich warne, von seinem Fleiße abzustehen.

Ich erlaube es gar gern, daß man sich so weit geschickt zu machen suchet, als die meisten unter uns sind. Wer weiter geht, der sündiget. Ein unverheurathetes Frauenzimmer mag sich also befleißigen, einen deutschen Roman lesen zu lernen, ihren Waschzettel halbigt in Ordnung zu bringen, ihre Ausgaben auf den Fingern zusammen zu rechnen, ein Liebesbriefchen mit zerrissenen und nicht recht buchstabirten Worten unleserlich abzufassen, und wenns hoch kömmt, ein leichtes Menuet heraus zu klimpern. Eine verheurathete Dame kann sich über dieses noch eine Fertigkeit in Mischung und Austheilung der Karten, in Beurtheilung der Güte des Caffees, in Erfindung neuer Mittel, Geld von ihren Ehherrn herauszulocken, in Erdichtung neuer Muthmaßungen von den Umständen ihres Nachbars, und in Hervorbringung vieler Schimpfwörter wider ihr Gesinde erwerben. Ein junger Kaufmannsdiener darf sich auch haben, Schriften, die er nicht versteht, dreist zu verlassen, die Schönheiten der neuen Moden zu bestimmen, den Schustern, Schneidern und Perrückenmachern Vorschriften zu geben, und das erschundene Geld des Vaters auf eine lustige Art zu zerstreuen. Ein Arzt mag sich die Geschicklichkeit erwerben, den Puls zu klammern, seine Fragen ordentlich hinter einander zu thun einen länglichten Zettel zu schmieren, und ein auswendig gelerntes Recept darauf zu schreiben. Ein Hofmann wisse nur ein Paar verstümmelte französische Redensarten herzusagen, die Residenzstädte der Großen zu nennen, mit dem Worte Schulfüchserey um sich zu werfen, von dem Geschmacke eines Weines richtig zu urtheilen, von Jagen und Balzen zu reden und zu einer gewissen Zeit des Tages der höflichste Diener, zu einer andern aber der hochmüthigste Herr zu seyn. Ein Sachwalter darf nur eine grobe Feder schneiden können, gewisse Formeln abzuschreiben wissen, einige Ränke zu ersinnen vermögen, und sich so viel Witz anschaffen, als zum Aufschlagen seines Volksmanns, Corpus und Spathens nöthig ist. Ein Pferd der

braucht nichts weiter, als ſeinen Catechismus bald zu verſtehen, aus zehn Poſtillen hier und dar einige Sätze zu nehmen, verſchiedene Sprüche und Reime darunter zu miſchen; ſie nach einer unnatürlichen Ordnung ſeinem Gedächtniſſe anzuvertrauen, und mit einer ſchleppenden Sprache wieder von ſich zu geben. So viel Wiſſenſchaft iſt einem jeden dienlich. So viel Geſchicklichkeit haben die meiſten noch. Mehr iſt überflüßig; und niemand, er ſey von was für einem Stande oder Geſchlechte er wolle, darf ſich beſtreben, höher zu ſteigen.

Die Natur hat gewollt, daß die Menſchen alle gleich ſeyn ſollen. Sie läßt uns daher auch alle gleich gebohren werden. Wer kann ſich rühmen, daß er mit vier Augen, drey Ohren und fünf Händen von ihr begabet ſey? Fände ſich ja jemand: ſo würde man ihn für ein Ungeheuer halten müſſen. Fürwahr eine ſchöne Abbildung für euch Ueberkluge, die ihr mehr wiſſen wollet, als andre eures gleichen. Ihr ſeyd ebenfalls Ungeheuer der Natur. Eure Seele muß wohl nothwendig zwiefach ſeyn. Denn wäre ſie ſo einfach, als der andern Menſchen ihre iſt: ſo ſaget mir doch, was euch für ein unglücklicher Trieb ankömmt, mehr zu faſſen, als ſie. Befürchtet ihr nicht, daß ihr dadurch die allgemeine Gleichheit aufhebt? Wie liebles müßt ihr doch ſeyn, daß ihr das feſteſte Band der Republiken zerreißen wollet? Sehet nur an, wodurch ſich der ſpartaniſche Staat erhielt. War es nicht durch die Gleichheit, welche Lykurgus unter die Glieder deſſelben eingeführet? Verſchiedene Stände und Ordnungen mögen in einer Bürgerſchaft wohl ſeyn: aber in den Ordnungen muß keiner ſich mehr hervorthun, als der andere. Man hat die Republiken ſchon vor Alters mit Gärten verglichen; und dieſe Vergleichung iſt ſo ungleich nicht. Gleichwie nun in einem Garten wohl Spaziergänge und lebende Wände von unterſchiedener Art ſeyn können, in keinem aber ein Baum vor den andern hervorwachſen darf, ſondern alle gleich gezogen werden: ſo müſſen auch in den Ständen alle Theile fein unter einer Schnur bleiben. Der kaiſerliche Philoſoph, Antonin, treibt dieſe Gleichheit noch höher. Wir müſſen alle Zweige von einem Baume ſeyn, ſaget er. Iſt das nun wahr, wie denn niemand

einen

einen großen Heern wird Lügen ſtrafen können: ſo folget ja, daß wir auch alle einerley Gedanken und Verſtand beſitzen, und einerley Urtheile fällen müſſen; wie die Zweige einerley Safft haben, einerley Blätter und Früchte tragen. Gewiß, das Volk hat das Recht zu fodern, daß diejenigen, die mit ihm einerley Luft genießen, einerley Pflaſter betreten, in einerley Ringmauren eingeſchloſſen ſind, auch einerley Gedanken und Kenntniſſe mit ihm haben ſollen. Ich lobe hierinn die Athenienſer; weil ſie alle diejenigen verdammten, welche ſich durch Klugheit, Verſtand, Gerechtigkeit, und dergleichen vor andern hervorthaten; wie man an dem Themiſtokles, Ariſtides, Cimon und andern ſieht. Noch beſſer aber gefallen mir die Epheſer, welche den Hermodor, einen Mann, der alle andere übertraf, nicht allein ins Elend trieben, ſondern auch eine Verfaſſung machten: daß niemand dem andern an Kunſt und Wiſſenſchaft vorgehen ſollte. Heraklitus mag immer glauben, daß ſie dadurch ihre Bosheit und ihren Unverſtand der Nachwelt verrathen haben: ich glaube hingegen, daß ſie dadurch ihre Einſicht in die tiefſte Staatskunſt an den Tag gelegt haben. Es iſt gar leicht zu beweiſen, daß nichts einem Staate gefährlicher ſey, als Leute, welche mehr verſtehen, als die übrigen Einwohner. Athen hat es an ſeinem Perikles erfahren. Sollten wir nicht ſo redliche Patrioten ſeyn, und unſere unnütze Ehrbegierde der Erhaltung des Vaterlandes aufopfern; da Heyden gar ihr Leben für daſſelbe in die Schanze geſchlagen?

Wie aber? wird man ſagen, wenn man nun um die Gleichheit in den Ständen nicht zu zernichten, nichts mehr lernen ſoll: ſo wird man ja die Aufnahme der Wiſſenſchaften nicht befördern können; ſo werden ja keine Muſter da ſeyn, denen man nacheifern kann. Ach wollte Gott! daß auch beydes nicht wäre! Der Lauf der Wiſſenſchaften möchte immer gehemmet werden. Was für Unheil iſt nicht durch ſie ſchon entſtanden? Unſere Tage empfinden das Uebel. Die Kirche ſeufzet über die vielen Verwüſter, welche ihr von denſelben entſtanden. Was wird nicht erſt werden, wenn die Wiſſenſchaften weiter um ſich freſſen? Man gedenke an Rom. Als die freyen Künſte auf den

höchſten Grad geſtiegen waren, erhob ſich ein Julius Cäſar, und die Freyheit gieng zu Grunde. Wer weis, was für ein Schwert auf unſere Hälſe geſchliffen iſt, da auch Jünglinge klüger ſind, als dortige Männer. O ein trauriges Zeichen! Was die Nacheiferung betrifft: ſo darf ich nur anzeigen, daß ſolche aus der Ehrſucht entſpringt. Die Ehrſucht aber iſt ein Laſter; ſoll man nun deren Wirkung ausbreiten helfen? Verdammte Bemühung! Ich will lieber nichts mehr lernen, als ein Werkzeug der Laſter, als ein Beförderer des hereinbrechenden Unglücks, als ein Zerſtörer der allgemeinen Gleichheit werden.

Doch dieſe Vorſtellung rühret noch nicht genug. Ich muß näher treten. Sammlet euch doch, ihr Klüglinge, die ihr es euch ſo ſauer werden laßt, um eure Nachbarn durch euren Klugdünkel zu beſchämen! Saget mir doch, was ſuchet ihr darunter? Iſt es nicht ein gewiſſes Vergnügen? Die Abſicht iſt natürlich. Denn das erſte Grundgeſetz der Natur iſt: thue alles, was dich glückſelig macht; und das heißt ſo viel: ſuche dir ein beſtändiges Vergnügen zu erwerben, und alles Misvergnügen von dir abzuwälzen. Wie iſt es aber möglich, daß ihr ſolches bey eurem Unternehmen finden könnet? Wo ich hinſehe, entdecke ich lauter Unluſt dabey. Ich ſehe einen Menſchen von euerer Art in ſeinem Zimmer ganz einſam ſitzen. Er unterſtützet ſein Haupt und ſieht ſtarr vor ſich nieder. Er murmelt, als wenn er Geiſter beſchwören wollte, und redet mit ſich ſelbſt. Itzt lieſt er aus einer ſolchen Miene, woraus eine Achſamkeit hervorblickt. Itzt nimmt er die Feder in die Hand, ſieht in die Höhe, und ſchreibt darauf ein paar Zeilen. Er überſieht ſie, und ſtreicht ſie wieder aus. Itzt höret er die trocknen und verdrüßlichen Erinnerungen eines Lehrers über ſeine Arbeit gelaſſen an. Er verbeſſert ſie. Man bittet ihn zu einem guten Freunde: er entſchuldigt ſich mit der Menge ſeiner Geſchäffte. Die ganze Stadt bedienet ſich der Lieblichkeit eines ſchönen Tages, und thut eine Luſtreiſe, fährt ums Thor, oder beſuchet die Gärten. Er wird die Heiterkeit des Himmels kaum genug gewahr, ſo ſehr hängt er ſeinen Bemühungen nach. Alle Welt ſchlaft bereits: er hat noch mit ſeinen Uebungen zu thun; und

ſelbſt

ſelbſt wenn er ſein Lager betreten, kann er des ſüßen Schlafes nicht genießen, ſondern hat den Kopf voll und fängt erſt recht an nachzuſinnen. Kaum läßt ſich der Tag blicken, da iſt er ſchon wiederum munter, und mit ſeinem Vorhaben beſchäfftiget. Und ſo geht es täglich fort. Wie traurig iſt nicht eine ſolche Lebensart? Fallen nicht alle Ergetzungen, alle Luſtbarkeiten gänzlich dabey weg?

Man ſage mir nicht, daß man in einer ſolchen Aufführung ſein Vergnügen finde. Man muß einen wunderlichen Begriff davon haben, wenn man das behauptet. Arbeiten iſt nach dem Urtheile ſo vieler tauſend Leute keine Luſt. Und wie könnte es auch eine ſeyn, indem wir damit für die Lüſternheit unſerer Stammmutter geſtrafet worden? Was iſt das angeführte Leben aber anders, als eine ſtetige Arbeit? So habe ich mir auch ſagen laſſen, je mehr man lernte, deſtomehr ſähe man ſeine Unvollkommenheiten ein. Erkenne ich nun dieſelben: ſo kann ich mir nicht länger gefallen; und alsdann iſt es mit allem meinem Vergnügen gethan.

Der Umgang und die Geſellſchaft mit andern iſt wohl die ſchönſte Verſüßung unſers mühſeligen Wandels. Was für eine Anmuth ſchmecket unſer Herz nicht, wenn es ſich durch anderer freundlichen Zuſpruch erholen kann? Allein auch dieſer Annehmlichkeit müſſen diejenigen entbehren, die klüger ſind, als ihre Brüder. Unſere Geſellſchaften müſſen ihnen ganz ekelhaft werden. Alles, was wir darinnen vornehmen, muß ihnen unerträglich fallen. Sie haben ihren Verſtand aufgeklaret; ſie wiſſen das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden; ſie ſind von Vorurtheilen frey; ſie erkennen den innerlichen Werth einer jeden Sache; und verſtehen tauſenderley, daran in unſern Zuſammenkünften nie kann gedacht werden. Wir ſprechen von Kleinigkeiten aus unſerer Haushaltung; wir lachen bey den Erzehlungen von der Kurzweil unſers Hündchens mit der Katze, wir reden von der Kleidung, und dem Putze, wenn ein Paar junge zarte Gevatter geſtanden; wir ſagen einander, was in den Häuſern unſerer Nachbarn heimlich vorgeht, wir ſehen die Venus für einen Cometen an, und prophezeyen daraus den

Einfall der Türken; wir entdecken, daß ſich die Welt umgekehrt, weil wir einen ſo gelinden Winter gehabt haben; lauter Unterhaltungen, welche ſie ohne Verdruß nicht anhören können. Müſſen ſie ehrenhalber bey uns ſeyn: ſo wiſſen weder ſie, noch wir, was anzufangen iſt, damit die Zeit doch hingehe. Sie können ihre Einſichten nicht verläugnen, und wir unſern Verſtand nicht offenbaren. Wir ſprechen mit ihnen von dem fremden Herrn in der Weſte von Drapd'or; und den haben ſie nicht geſehen. Wir erzählen ihnen von dem Frauenzimmer, welches die meiſten Anbether hat; und das kennen ſie nicht. Wir verſichern ſie von der Erſcheinung eines grauen Männchens bey Halle; und das glauben ſie nicht. Wir ſcherzen natürlich und frey; und deſſen ſchämen ſie ſich. Wir ſetzen uns nieder zu ſpielen: und das gefällt ihnen nicht. Wir jagen einander über Tiſche und Bänke; und das wollen ſie nicht. Was für Luſt können ſie nun in Geſellſchaften haben? Wem es alſo in der That ein Ernſt iſt, ein vergnügtes Leben zu führen, der muß ja nicht klüger werden als andere.

Ich ſage noch mehr. Wem ſeine Ehre, ſeine Wohlfahrt, ſein Leben lieb iſt, der unterlaſſe dieſe Bemühung. Man darf es uns nicht verdenken, wenn wir einen Haß auf diejenigen werfen, denen der Maaßſtab unſerer Vernunft zu klein iſt, und unſere Klugheit zu wenig dünkt. Wir ſind uns ſelbſt die nächſten; wir müſſen uns ſelbſt lieben. Wie könnten wir denn wohl gelaſſen anſehen, daß uns andere übertreffen; und damit gleichſam die Kleinigkeit unſers Geiſtes und die Dürftigkeit unſrer Seele verrücken ſollen? So viel Niederträchtigkeit muß man von uns nicht erwarten. Das Geſetz der Natur erlaubet uns das Recht der Wiedervergeltung. Wer alſo den Umfang unſrer Wiſſenſchaften verachtet, wer unſere Begriffe verſchmähet; ſollten wir den nicht wieder verſchmähen und verachten? So einfältig ſind wenige Geſchöpfe, Gott lob! noch nicht, daß ſie dergleichen Verſpottung ſo ungeahndet ſollten hingehen laſſen. Welcher Schimpf iſt wohl größer, als der, da man einen für dumm und unvernünftig hält? Und dafür halten doch diejenigen ihre Mitbürger, welche klüger werden wollen, als ſie. Aber

man

man laſſe ſie nur geben! Es ſind ſchimpfliche Namen genug da, womit man ſie belegen kann. Die Verläumdung hat ſattſame Mittel, ſie zu beſtrafen. Alle Gelage ſind ihre Richtſtühle, und alle Zechen die furchterlichen Rabenſteine ihrer Ehre. O gräuliche Vorſtellung! Wer wollte ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen!

Man weis, wozu Neid und Misgunſt fähig ſind; und man weis auch, daß dieſelben durch nichts heftiger erregt werden, als wenn man an andern größere Vollkommenheit wahrnimmt. Sie ſind die rechten Erhalter der Einfalt. Aus Furcht vor ihrer Strenge bleibt mancher in ſeinen Schranken. Sie haben auch vorlängſt ſchon gezeiget, wie hart ſie den Uebermuth belohnen. Sokrates mag hier ein Exempel werden. Nimmermehr wäre er von dem Ariſtophanes in einem öffentlichen Schauſpiele zum Gelächter gemachet worden; nimmermehr hätte man ihn vor Gericht gezogen; nimmermehr würde er den Schierlingsſaft verſchlungen haben, wenn er nicht durch ſeinen höhern Verſtand, durch ſeine gröſſere Weisheit, die Feindſchaft, Misgunſt und Verfolgung der Sophiſten über ſich gezogen hätte.

Sichere Faulheit! glückſelige Unwiſſenheit! Ihr Mütter der angenehmſten Vergnügungen, der ſüßeſten Ruhe, der unbeneideten Ehre! Wer ſollte euch nicht lieben? Ihr ſchützet uns, wie eine Henne ihre Küchlein, vor allen Unfällen, denen die unerſättlichen Freunde der Wiſſenſchaften ausgeſetzt ſind.

O Madame! erkennen Sie doch endlich die Schädlichkeit ihrer Lehrbegierde: erkennen Sie doch meine aufrichtigen Sorgen für Dero Wohlfahrt; erkennen Sie doch meine unumſtößliche Gründe von der Wahrheit: daß man nicht ſuchen ſolle, klüger zu werden, als andere ſind. Verlaſſen Sie Dero edles Herz, wenn ich das anders edel nennen darf, was ſich von den Sitten, auch der Vornehmſten, unterſcheidet. Denken Sie nur ja nicht, daß man aufgehöret habe, diejenigen zu verfolgen, deren Wiſſenſchaft vor andern hervorleuchtet. Haben Sie es noch ſelbſt nicht erfahren, welches nur kaum glaublich vorkömmt: ſo ſehen Sie nur einmal um ſich. Wie tödlich raſet nicht aller Orten der Geiſt der Verfolgung, vom Neide angetrieben,

trieben, wieder diejenigen, deren Erkenntniß ſich von den gemeinen Meynungen erhebet. Denken Sie nicht, daß man ſo höflich ſeyn, und einige Hochachtung für ein Frauenzimmer haben werde. Stellen Sie ſich das jämmerliche Schickſal der Hypatia, des eklectiſchen Philoſophen Jüdors, Tochter, vor die Augen. Wie ſcharf wurde ſie nicht beſtrafet? Die reinen Fundamenten, und die ausnehmende Gelehrſamkeit derſelben in der platoniſchen und ariſtoteliſchen Philoſophie, ihre tiefe Wiſſenſchaft von der Mathematik, und ihre durchdringende Beredſamkeit, brachten ihr erſtlich den Neid ihres ehrwürdigen Biſchofes Cyrillus, und dadurch den Haß aller Einwohner in Alexandrien über den Hals. Petrus, ein frommer Lector daſelbſt, flammte denſelben noch mehr an. Wer getrauet ſich, von ſolchen heiligen Männern etwas unrechtes zu vermuthen? Hypatia verachtete ihre Misgunſt. Sie unterbrach ihren Fleiß nicht: aber zu ihrem Untergange. Denn als Sie einſt durch die Stadt fuhr: ſo fiel das erhitzte Volk auf ſie los, zog ſie von dem Wagen, ſchleifete ſie in eine Kirche, riß ihr die Kleider vom Leibe, und zerfleiſchete ſie auf das erbarmlichſte mit irdenen Scherben, ſchleppte darauf den zerfleiſchten Körper weiter, und verbrannte ihn mit der größten Beruhigung. Was kann erſchrecklicher, als ein ſolcher Lohn ſeyn? Allein was iſt auch gerechter, als derſelbe? Hat man das Herz, einer ganzen Stadt mit der Höhe ſeiner Wiſſenſchaften zu trotzen: ſo mag man auch die Rache dafür von derſelben empfinden.

Madame dürfen zwar ein ſolches Verfahren von unſern leutſeligen Morgen nicht befürchten. Sie ſind viel zu menſchlich, ſolche Grauſamkeit auszuüben. Allein ſo wohlgeſittet müſſen Sie ſich auch nicht alle von uns vorſtellen, daß wir unſere Zungen nicht zu zweyſchneidigen Schwertern machen, und Dero Ruhm auf das lächerliche zerreißen können. Sie mögen immer ſo viel Verſtand haben, und das Gerede der Stadt, wie ein edles Roß das Bellen der Hunde, verachten. Es wird ihnen und ihrer Unſchuld doch empfindlich werden, und einige Kränkung verurſachen. Stellen Sie ſich nicht vor dem unparteyiſchen Urtheile der Nachwelt. Der Troſt iſt ſehr leidig. Sie werden

den nichts empfinden, ob man Dero Namen rühmlich erwähnet oder nicht. Itzt aber können Sie die Süßigkeiten derer Lobsprüche schmecken, welche Ihnen unsere junge Kenner der Verdienste und Vorzüge geben werden; wofern Sie nur Ihrer Klugheit absagen, und eben so wenig Gehirn, als diese Herren, haben wollen. Ohne diese Bedingung können Madame denselben nicht gefallen. Es ist aber ein Großes, ihren Beyfall zu besitzen. Denn sie sind die Orakel an unsern Caffeetischen.

Treffen Sie doch immer den erseufzten Wechsel, Madame! Unsere Schönen werden sich dabey mit neuen Thorheiten hervorthun. Unsere Vergnügungen werden ungezwungener, unvernünftiger, jedoch reizender werden. Die Vernunft ist allemal eine gar zu eigensinnige Mutter, welcher wenig Ergetzlichkeiten recht sind. Könnten Madame wohl unbarmherzig seyn, und uns an dem Genusse eines Gutes verhindern, das uns Dieselben so leicht verschaffen können? Unmöglich! Der Grund Ihres Herzens ist viel zu gut dazu. Wollte Gott! daß es Dieselben nur erkennen möchten!

Madame haben die Desboulieres gelesen. Nehmen Sie doch die Vermahnungen derselben an, welche sie an ihre gute Freundinn geschrieben, um solche von dem Studieren abzuhalten. Geben Sie doch der Vorstellung eines Frauenzimmers nach. Ich will gern schweigen. Dienen Madame lieber der gegenwärtigen, als der zukünftigen Welt zum Muster. Was für Verwandlichkeiten haben Sie gegen dieselbe?

O möchte Ihnen doch die neue Wohnung, welche Sie heute bezogen; o möchte Ihnen doch das neue Lebensjahr, welches Sie heute angefangen, und zu welchen beyden Stücken wir Ihnen Glück wünschen sollen; o möchte Ihnen doch dieses einen neuen Geschmack und veränderte Neigungen geben! Würde es nicht schön seyn, wenn wir künftig von Ihnen sagen würden: siehe! es ist alles neu. Wir haben Ostern vor der Thüre. Man legt den alten Sauerteig nunmehr aus, wie man spricht. Und Madame wollen den alten Sauerteig ihrer Lust an der Klugheit und Weisheit behalten?

Kömmt doch alles zuſammen, was irgend jemanden bewegen kann, ſich zu verändern. Und Sie ſollen unerweicht bleiben, Madame? Sie? deren Herz, deren Seele, zur Annehmung ſo vieler Wiſſenſchaften ſo weich geweſen iſt? O welch eine Verſtockung! Ich beſchwöre Sie, Madame, bey denen Pflichten, die Sie dem Vaterlande ſchuldig ſind; bey denen Pflichten, die Sie ihrem Nächſten ſchuldig ſind, bey denen Pflichten, die Sie ſich ſelbſt ſchuldig ſind, von nun an von Ihrem bisherigen Wandel umzukehren. Das Vaterland hat ſonſt den Verfall ſeiner Ruhe, der Nächſte ſeine Verachtung, und Sie ſelbſt haben Haß und Neid zu befürchten.

Was für eine Länge von Lebensjahren wird man Ihnen nicht für dieſe Veränderung gönnen? Ich bin zweifelhaft, ob ich Ihnen itzo dergleichen wünſchen ſoll. Doch ja, ich wills thun. Vielleicht leſen Madame meine Vorſtellungen noch einmal; vielleicht haben ſie alsdann ihre Wirkung; vielleicht ſpüre ich alsdann das Glück, daß Madame auf den vorgeſchlagenen Weg gerathen. Seyn Sie denn alſo noch lange ein Troſt, ein Labſal Ihres vertrauteſten, Ihres liebſten Freundes, meines theuerſten Gönners! Gönnen Sie mir noch lange die Ehre Ihrer Gewogenheit! Werden Sie aber auch eine neue Zierde unſerer Stadt, ein neues Beyſpiel und ein neuer Spiegel unſers ſchönen Geſchlechts!

— — Nunc te melioribus offer. Hor. Ep. 2. Lib. I.

XXV. Gedicht.

Gutherzige und wahrhafte Entschuldigung an die Hochedle und Hochgelahrte Frau, Frau Louise Adelgunde Victoria Gottschedinn, geb. Kulmus, als Ihr, im Jahre 1737 den 11. des Ostermonds, Ihr treuester Freund und Ehegatte kein rechtschaffenes Lied verfertiget hatte.

Hochedle, Hochgelahrte Frau,
Mit der mein Herz sich so genau,
Als möglich ist, verbunden:
Weil es den Gipfel seines Glücks
In Deiner Huld und Liebe fix
Und fertig hat gefunden.

Hier kömmt ein Liedlein Lobesam
Von Deinem treugesinnten Mann,
Zu Deinem Wiegenfeste;
Zwar klingt es nicht nach neuer Art:
Jedoch in Knittelversen zart
Ist schlecht und recht das Beste.

Die liebe deutsche Redlichkeit
Ist leider! schon zu dieser Zeit
Der Welt verächtlich worden:
Wenn nicht Poeten wohlgemuth
Zuweilen noch ihr ehrlich Blut
Versetzt in diesen Orden.

Nun heiß auch ich, wie mancher spricht,
In Deutschland durch so manch Gedicht,
Ein Reimschmidt oder Dichter;
Besing so manchen großen Herrn,
Und manchen Kleinen, der sehr gern
Kam unter solche Lichter.

Doch als jüngſt Phöbus, Jovis Sohn,
Mir aufgeſetzt die grüne Kron
Von ſeinem liebſten Laube:
War dieß ſein Wort: komm ſinge mir
Auf meiner Schweſtern ſchönſte Zier,
Die da ſteht in der Haube.

Ich ſah mich um und merkte bald,
In einer lieblichen Geſtalt,
Victorien, die Werthe:
Dich liebſte Freundinn auserkohrn!
Auf die Apollo hochgebohrn
Ein neues Lied begehrte.

Ach ſprach ich, Fürſt vom Helikon!
Iſt dieſe deiner Schweſtern Kron,
So will ich gerne ſingen:
Nur ſtimme mir die Leyer ſchön,
Und laß mirs wohl von ſtatten gehn,
Die Sylben in Reim zu zwingen.

Du weiſt ja, daß Victoria
Iſt Meiſterinn der Muſica,
Schlägt künſtlich ihre Seyten:
Du weiſt, daß Sie in Windeln ſchon,
Wenn ſie geweint, im reinen Ton
Konnt mit den Muſen ſtreiten.

Darneben iſt ſie witzig ſehr,
Geſchickt im Schreiben faſt noch mehr,
Als Mannern will gebühren:
Verſteht der Dichtkunſt Harmoney,
Kann auch, gleich Virtuoſin frey,
Was rechts componiren.

Der

Vor ihr kein rauher Pan besteht:
Kein schwülstig Zeug, kein Schmutzpoet
Kann Ihrem Ohr gefallen;
Drum leihe lieber Phöbus mir,
Mir dießmal nur die Leyer dein,
Und laß sie ganz allein schallen.

Du weigerst dich, und hör ich recht,
So heißts: Mit unrechtem Geschlecht
Spielt niemand meine Leyer:
Doch du hebst selbst zu stimmen an,
Und zeigst was deine Freude kann,
Bey dieses Tages Feyer.

Die Musen stimmen fröhlich ein:
Was kann für mich erwünschter seyn,
Als solch ein Tausch der Lieder!
O lebe, theure Freundinn lang:
So kömmt noch oft mein Festgesang,
Wie Dein Geburtstag, wieder.

Cantata.

Aria.

Phöbus. Lobt ihr muntern Pierinnen,
Eurer Schwester edle Sinnen,
Lobt die tugendhafte Brust!
Was Sie dichtet, was Sie schreibet,
Was Sie singet, spielt und treibet,
Alles das ist meine Lust. V. A.

Kurz, unser Helikon
Hat wahrlich Ruhm davon,
Wenn wir dieß Fest besingen.
Drum laßt nur eure Lieder klingen.

Auf

Auf Klio! rühme du den Kiel,
Damit Victoria ſo ſinnreich ſchreibet:
Terpſichore erhöh das Seytenſpiel;
Euterpe Ihren Rednergeiſt,
Der Sie weit mehr, als die von Gomez treibet.
Thalia preiſe, wie du weiſt,
Das ſcharfe Salz, den Scherz in ihrem Munde;
Kallioye, nimm du das Heldenlied,
Das Rußlands Kaiſerinn erhebet:
Melpomene, die immer ernſthaft ſieht,
Mag Catons Trauerſpiel und die Zaire loben.
Ihr übrigen, mit euren holden Seyten,
Mögt theils von ihrer wahren Tugend,
Theils von der anmuthvollen Jugend,
In wohlgeſetzten Liedern ſtreiten.
Voritzo wünſcht mit mir, daß dieſer ſchöne Tag
Noch oft beglückt erſcheinen mag!

Aria.

Alle. Lebe fröhlich, lebe lange!
Liebſte Schweſter, unſer Preis!
Weil Du Dich, durch Kunſt und Wiſſen,
Der gemeinen Zahl entriſſen;
Müſſe Glück und Luſt Dich küſſen,
Mehr als man von einer weis!
Lebe fröhlich, lebe lange!
Liebſte Schweſter, unſer Preis!

XXVI. Gedicht.

Auf eben dieſelbe 1737. Cornius.

Galante Dichterinn! der Tag war heut nicht
So ſchön und angenehm, wann nicht das heitre Licht,
Das Dein Geburtsgeſtirn uns ſchenkt, durch Purpurſtralen
Hilft unſre Gegenden und Fluren übermalen.

Die

Die Blumengöttinn selbst, die doch bey itzger Zeit
Mit ihrem bunten Schmelz so Wies' als Thal bestreut,
Sieht, daß Ihr Putz und Schmuck ganz leblos heißen müßte,
Wenn dieser Schimmer nicht ihn zu verstärken wüßte.
Ein jeder nimmt nicht nur an Deines Hauses Heil
Und an der Herrlichkeit des heutgen Tages Theil,
Der Deine Tugend kennt, und Dein vortrefflich Wesen,
Aus Wort und Umgang kann sogleich mit Beyfall lesen.
Auch das, was von Vernunft nicht das geringste spürt,
Wird bey der heutgen Lust zugleich auch mit gerührt.
Das laute Flügelheer fliegt freudig auf und nieder,
Verdoppelt sein Geschwirr, sinnt ganz auf neue Lieder,
Und dieß zu Ehren Dir, weil dieses holde Licht
Zu solchem Opferdienst die ganze Schaar verpflicht.
Die holde Nachtigall, die sonst zu andern Zeiten,
So oft Du singst und spielst, mit Andacht, nur von weiten
Dir zuzuhören pflegt, schlägt heut, so stark sie kann,
Und bindt vor Freuden Dich mit einem Ständchen an;
Wovon das Rosenthal durch öfters Wiederschallen
Laßt in Dein Schlafgemach die süßen Töne fallen.
Der Guckguck wiederholt im Wald mit munterm Geist,
Den Schlag unzählichmahl, den man prophetisch heißt.
Er will durch selbigen Dir zu verstehen geben:
Du würdst nach unsern Wunsch noch [illegible] Jahre leben.
Die Schwäne geben sich, so viel sie können, Müh,
Ein angenehmes Lied von süßer Melodie
Nach Würden Dir zu weihn; die Turteltauben lachen,
Daß dieser edle Tag sie aufgeweckt will machen.
Der einge Storch sitzt nur ganz einsam und betrübt,
Er klagt: daß dieses Fest ihm kein Vergnügen giebt.
Warum? Du wolltst Ihn nicht, nach Art der jungen Frauen,
Auf Deines Hauses Dach ein Nest auch lassen bauen.

Ueber die veränderte Witterung des heutigen Tages.

Die Muſen liſterten recht heftig auf die Horen,
Als ſchon der halbe Theil des Tags vorüber war,
An dem Ihr Augenmerk, Louiſe, ward gebohren,
Doch Phöbus ſtellte ſich ſo gleich als Schiedsmann dar.
Schweigt! rief er beyden zu; jetzt ändert ſich die Stunde:
Früh herrſchte Jupiter; doch nunmehr Adelgunde.

XXVII. Gedicht.

Seiner einzigen Freundinn Luiſen Adelgunden

Victorien erwünſchtes Namensfeſt ward den 30. Jenner 1738. hiermit aufrichtigſt gefeyret von Ihrem getreueſten Freunde J. C. G.

Dein Jahrfeſt, Theureſte, bricht abermal herein:
Wo ſoll ich, Dich recht anzubinden,
O Freundinn! neue Blumen finden,
Die Dir noch unbekannt, und Deiner würdig ſeyn?
Mein Eifer ſinnt auf neue Lieder:
Allein das Chor am Helikon
Verwirft der matten Leyer Ton,
Und Phöbus ſchlägt mir gar ſo Muth als Hoffnung nieder;
Er drohet mir: ſoll dein Lied Victorien gefallen,
So muß es reiner noch, als unſre Lauten ſchallen.

Ich weis es freylich wohl, und ſchwieg auch gerne ſtill;
So gern ich ſonſt mit lauter Zungen
Dem deutſchen Volke vorgeſungen,
Das ſtrenge Regeln haßt und lieber raſen will.
Bald hört es wilden Alſter-Schwänen,
Bald alpiſchem Gekraſſer zu;
Victoria! bis endlich Du
Durch Töne Deiner Kunſt ganz Deutſchland wirſt verwöhnen:
Wenn Popens Lockenraub, Alzire nebſt den Grachen,
Dich wird Germanien zum wahren Wunder machen.

Allein

Allein wer schweigen will, muß reich an Thaten seyn,
Und mit den köstlichsten Geschenken
Den Abgang zu ersetzen denken:
Wie träfe sonst das Recht geprüfter Freundschaft ein?
Was kann ich nun o Freundinn! geben,
Zum Opfer meiner Fröhlichkeit?
Mein Herz? Das ist Dir längst geweiht,
Und wünscht sich nicht einmal die Freyheit zu erleben.
Es bleibt Dein Eigenthum, und will einst mit Vergnügen,
In dieser Leidenschaft, so Tod als Gruft besiegen.

Der Berge theures Glas, an Farben mancherley;
Die runde Frucht der Morgenkralen,
Womit sonst eitle Schönen pralen,
Ist Fürsten, aber nicht uns Dichtern, vorgespart.
Wo sind auch in den magern Gründen,
Darauf der Musenhügel ruht;
Wo sind in Hippokrenens Fluth
Geschenke solcher Art und Kostbarkeit zu finden?
Nein, Schätze, die von Gold und edlen Steinen blitzen,
Kann der, so Weisheit liebt, so häufig nicht besitzen.

Was braucht es auch bey Dir und Deiner klugen Brust?
Die längst den Musen hold gewesen,
Und lieber ihren Freund erlesen,
Als die, so Plutus liebt, mit aller ihrer Lust.
Ein Heldengeist, der Deinem gleichet,
Denkt weiter, als auf blanken Staub.
Wie leicht wird der der Jahre Raub?
Da Witz und Weisheit auch der Ewigkeit nicht weichet.
Dies ungemeine Paar läßt Dich durchaus nicht sterben,
Und unser Vaterland wird Deinen Nachruhm erben.

Und was? Dein Antlitz ſelbſt iſt Dir der ſchönſte Schmuck:
Dich zieren ja die holden Musen,
Die mir ſo liebenswerth geſchienen,
Wenn Haupt und Hals gleich nicht des Crösus Schätze trug.
Weg Putz und Pracht, wo dieſe fehlen!
Denn mangelt Anmuth und Verſtand;
So ziert kein Demant Bruſt und Hand:
Die reiche Furie wird doch den Mann nur quälen.
Ein dumm und häßlich Thier, mit Perlen überhangen,
Bleibt doch der Augen Quaal, und kann nur Thoren fangen.

Wo bleibt, erwählte Herz! der Sitten Reinigkeit?
Vom Stolz und Pöbel gleich entfernet,
Haſt Du von Jugend auf gelernet,
Was eine Seele ziert, die ſich der Tugend weiht.
Ein frecher Scherz beſchmutzt die Zungen,
Ein niedrig Wort den reinſten Mund:
Bey Dir macht jede Sylbe kund,
Wie tief die Ehrbarkeit Dein edles Herz durchdrungen;
Und wie ſo gar die Macht, die alles ſonſt regieret,
Die Mode dieſer Zeit, Dich dennoch nicht verführet.

Entſpringt dieß alles nicht aus Einſicht und Vernunft?
Die hat Dir die Natur verliehen:
Doch hob nicht minder Dein Bemühen,
Durch Fleiß und Eifer, Dich zur Philoſophen-Zunft.
Von Dir lernt Cato hochdeutſch ſprechen,
So edel ſonſt ein Römer ſprach:
Nun ahmt kein Menſch den Ausdruck nach,
Der nicht auch römiſch denkt, der Tugend Werth zu retten.
Nun wird durch Deinen Kiel auch Steele deutſch geleſen:
Und Deutſchland ſieht durch ihn was Addiſon geweſen.

O fahre ferner fort, und nähre Deinen Geiſt.
Mit Schriften aus dem Alterthume;
Daraus, zu Deinem ſpäten Ruhme,
Die Weisheit achter Art mit vollen Strömen ſeußt.
Homer, Plutarch, und andre Meiſter,
Die uns, auch nach ſo langer Zeit,
Athen und Rom zu Lehrern ſind,
Die kennſt und ehrſt Du längſt als allgemeine Geiſter.
Ihr Witz, ihr Tugendtrieb bleibt aller Zeiten Wunder,
Dir aber dient ihr Thun, zum Beyſpiel und zum Zunder.

Jedoch vergiß auch nicht, uns Deinen Geiſt zu zeigen:
Vollführe doch den Gegenſtreit
Der ſiegenden Beredſamkeit,
Und zeige, der Triumph ſey nur der Weisheit eigen.
Auf! greife Frankreichs ſtolze Schönen
In der berufnen Gomez an;
Zeig ihr, was eine Deutſche kann:
Unfehlbar wird ie Dich durch ihren Beyfall krönen!
Paris wird ſelbſt geſtehn, wenn es Dein Werk geſehen,
Es ſey von Dir weit mehr, als je von ihr geſchehen.

Die Vorſicht ſorgt indeß für unſer beyder Freude,
Ihr Vaterarm ertheilt uns oft,
Mehr Güter, als wir ſelbſt gehofft,
Und ſegnet unſer Thun nach überwundnem Leide.
Zufriedenheit mit unſerm Stande
Macht auch den kleinſten Vortheil groß:
So ſitzen wir dem Glück im Schooß,
Und ſelbſt die Fremde wird uns faſt zum Vaterlande.
Denn Großmuth und Geduld beſiegen auch die Feinde,
Und durch ein redlich Herz erwirbt man ſich auch Freunde.

Geſellinn meines Glücks! Gehülfinn meiner Sorgen!
Gefährtinn meiner Wanderſchaft!
Du weiſt was mir Vergnügen ſchafft,
Dir iſt auch jederzeit mein Kummer nicht verborgen.
Du pflegſt an beydem Theil zu nehmen,
Du theilſt mit mir ſo Laſt als Luſt:
Denn Deine tugendreiche Bruſt
Weis ſich in jeden Stand und Zufall zu bequemen.
O könnt ich alles Glück nur Dir zu gut erzagen,
Wie gern wollt ich allein das Ungemach vertragen!

Der Himmel gönne mir noch lange das Vergnügen,
Das mich dieß Adelgunden-Feſt,
Von Jahr zu Jahr erneuren läßt,
Und welches durch Dein Wohl bishero ſtets geſtiegen.
Es ärnte ferner Deine Tugend
Die Früchte ſchöner Thaten ein:
So wirſt Du einſt ein Beyſpiel ſeyn:
Ein glücklich Alter ſey die Wirkung weiſer Jugend.
So hat auch einſt die Welt an Dir, in tauſend Fällen,
An Tugend, Witz und Glück ein Vorbild darzuſtellen.

XXVIII. Gedicht.

Ueber das glücklich erſchienene Geburtsfeſt der Frau Prof. Gottſchedinn, bezeugte ſein Vergnügen ein ergebenſter Diener, Schlhaſer. Leipzig den 11. April 1738.

Verüble mir es nicht, gelehrte Dichterinn!
Daß ich nur ganz allein ſo trag und ſchlafrig bin:
Daß, da die Freunde Dir die ſchönſten Lieder weihen,
Der abgenutzte Kiel mein redliches Erfreuen
In ſolchen Zeilen zeigt, die matt und ſchleichend ſind.
Dein Rohr, was überall gerechten Beyfall findt,

Was

Was jeder Kenner ehrt, was selbst die Musen lieben,
Beschämt den Grillenkram, den ich bisher geschrieben.
Dieß schreckt mich ganz allein. Denn sonsten acht ichs nicht,
Wenn man aus blödem Wahn von Dichtern übel spricht.
Das Sprüchwort laß ich auch bey solchen Richtern gelten:
Was man nicht lernen kann, das muß man wacker schelten.

Die Thorheit dieser Zunft erkennt man allzuleicht.
Ein Mann, der nur durch List ein hohes Amt erschleicht,
Verstand und Witz entbehrt, doch Gold und Schätze sammlet;
Von der Gelehrsamkeit mit trunkner Zunge stammlet;
Der, wenn ers hoch gebracht, die Brodkunst kaum versteht,
Und bey der dummen Welt im ersten Paare geht;
Bemüht sich allemal die neun gelehrten Schwestern
Und ihre weise Zunft zu schimpfen und zu lastern.
Warum? es hat ihm jüngst ein Dichter was gesagt,
Was ihn bis diesen Tag in seinem Herzen nagt.
Drum speyt er lauter Gift, und denkt durch wildes Schreyen
Sich von der Häßlichkeit des Lasters zu befreyen.
Doch es gelingt ihm nicht, man greift ihn schärfer an;
Man zeigt den Unverstand, und stört den blinden Wahn;
Man reißt ihm endlich noch die Larve vom Gesichte,
Und macht den falschen Neid und Haß und Groll zu nichte.

Dieß hast Du oft gethan, gelehrt und kluge Frau!
Dein Vortrag ist geschickt, Dein Ausdruck niemals rauh:
Drum dringt Dein Wort ins Herz, und Dein geschicktes Richten,
Erhebt den schönen Vers. Man sucht Dir gleich zu dichten,
Man schreibt, man wagt die Kraft, und kömmt doch niemals nach:
Denn was man auch versucht, so trifft uns doch die Schmach:
Man wird Dir niemals gleich, und soll doch überwinden.
Wer dieses recht bedenkt, dem muß die Lust verschwinden,
Der wirft die Feder hin, bewundert Deinen Geist,
Der sich den Männern selbst zum späten Muster weist,
Und wünscht nur noch einmal Dein Wissen zu erheben,
Was Dir des Himmels Gunst durch Fleiß und Witz gegeben.

Der angenehme Tag, das Glück der ſchönen Zeit
Ermuntert meinen Kiel, und giebt Gelegenheit,
Dein herrliches Verdienſt durch meinen Vers zu zeigen;
Doch da ich ſingen will, da fang ich an zu ſchweigen.

Ihr Muſen! kann es wohl für dießmal möglich ſeyn:
So bleibt mir nur getreu, und helft mir etwas ein;
Holt nur der Flora Schmuck, und laßt die Gottſched krönen.
Doch nein, Sie will es nicht, man möchte Sie verhöhnen.
Viel ein erworbner Kranz oft nur die Neimſucht zeigt.
Ihr Haupt, was nach und nach durch Fleiß und Einſicht ſteigt,
Braucht dieſe Zierde nicht. Sie will ſich ſelbſt erheben,
Und Ihrem Leben einſt die beſte Zierde geben.

Dieß eben iſt mir lieb; dieß macht, daß dieſes Blatt
Bey ſeiner Schlüfrigkeit doch nichts vergeſſen hat.
Denn lobt Sie Sich ſchon ſelbſt, was ſoll erſt ich viel ſchreiben?
Ich will nur bey der Zunft der Gratulanten bleiben;
Die, wenn das magre Blatt kaum funfzig Reime zählt,
Bald nach dem Ende ſehn, und das, was etwa fehlt,
Durch dieſes Schlußgebeth, durch einen Wunſch, erſetzen;
Um die Gewohnheit nicht im mindſten zu verletzen.
Der Himmel ſchenke Dir noch öfters dieſen Tag,
Es treffe Dich nicht mehr der Krankheit Donnerſchlag!
So iſt Dein Gottſched froh; ſo freuen ſich die Freunde,
So bleibt Dein Dichterkiel ein Schrecken Deiner Feinde.

XXIX. Gedicht.

Als die Frau Gottsched'n wohlgemuth Ihr froh's Geburtsfest feyren thut, Wünscht Glück in Knittelreimen frey, Ein treuer Diener auch dabey.

Den 11. April des Ostermonds 1738. E – – i.

Freundliche liebe Gottsched'n mein
Wollt sterben, wenn Du nicht solltst seyn,
Wie baß lieb, als zehn reiche Weiber,
Die ohn Verstand dahn schön. zweer:
Wissen nichts als essen und schlafen,
Können nichts gescheides schaffen,
Müßn auf Weisheit schelten und schmähn,
Daß sie nit ganz verachtet stehn.

Doch will ich itzt Dein Lob nit singen,
Werde nicht viel zu Markte bringen:
Weil mich im Reimen nicht thu üben,
Bin immer bey der Prose geblieben.
Willst machen wie Du hast gethan,
Vorm Jahr beym Hallers lobesan.
Schriebst von ihm ein einzge Zeile,
Sein'm Ruhm thäts bringen mehr Vortheile,
Als tausend Leut' ihm könnt'n nachschreiben,
Möchtens nur loben noch so arg treiben.

Ey! sieh' doch die Natur recht an,
Was die nicht hat vor Ding gethan?
Hat Dich g'lebt über alle maßen,
Kanns mit Worten nicht gnug fassen.
Kann das Ding doch nicht verschweigen,
Muß's nur wenig Wort'n anzeigen.

Gefragt: Warums heut regnt so sehr?
Sagt sie, weil Dein Geburtstag wär,
Brauche die Welt nicht die weite Sonne,
Hatt' an Dir gnug Licht und Wonne.
Drum auch ich beym Reg'n thu bleiben,
Und dieß klein Wünschlein hinschreiben:
So viel es heut hat Tropfn geregnt;
Mit so viel Gut'n seyst' allzeit g'segnt!

XXX. Gedicht.

An dem im Jahre 1738. den 11. April glücklich erlebten Geburtstage der Hochedelgebohrnen Frau, Frau Luise Adelgunde Victoria Gottschedinn, stattete hiermit seine schuldigste Ergebenheit ab, M. Johann Joachim Schwabe.

So oft ich lachen soll: so will ich ernstlich seyn,
Und philosophisch thun; auf meiner Stub allein,
Von Freunden nicht besucht, in banger Stille sitzen,
Und durch manch Hirngespinst mir selbst das Herz zerritzen.

Was denkest Du dazu, geehrte Gottschedinn?
Und wie gefällt Dir doch der wunderliche Sinn,
In den ich mich verhüllt, und der mich Euch entziehet,
Da meine Gegenwart die Lust der Freunde fliehet,
Die Dein Geburtsfest reizt, und aufgeräumter macht?
Nicht wahr? Du hast mich schon darüber ausgelacht?
Ich hab es auch verdient, und mich wirds nicht verdrießen;
Wenn Du den feinsten Hohn wirst über mich ergießen,
Mich in Satiren ziehn, wozu Dein scharfer Geist
Noch größre Fähigkeit, als Desboulieres, weist.

Allein nur zürne nicht, daß ich so kühn gewesen,
Und, da Dein bester Freund mich zu der Zahl erlesen,
Die den so schönen Tag mit Ihm begeben soll,
Mich auszudrehn gesucht. Ihr wißt den Vorwand wohl,
Den ich mit ernster Stirn Euch ohne Scherz entdecket.
Jedoch ich hielt vielleicht den wahren Grund versteckt:
Drum seht mein ganzes Herz, damit Ihr ja nicht denkt,
Mich hätte sonst etwas von Eurer Lust gelenkt,
Als bloß die Hochachtung für Euch und Eure Freude:
Die nicht zu stören, macht, daß ich sie selber meide.

Der Erden Mittelpunkt hegt eine finstre Kluft,
Wohin kein Sonnenstral und keine heitre Luft
Die Freude bringen kann, die alles sonst belebet;
Wo stets der dicksten Nacht betrübter Nebel schwebet;
Wo nie ein holder Hauch des linden Zephyrs weht,
Wo sich der Morgenwind durch öde Felder dreht,
Der, wie in Engeland die trübe Milzsucht bringet,
Und manchen Klageton aus matter Brust erzwinget.

Hier liegt, wie Pope singt, die Hypochondria.
Ihr finstres Angesicht scheint fast dem Tode nah,
Ist traurig, voll Verdruß, blaß, hager, eingefallen.
Und der erblichne Mund läßt nichts als Seufzer schallen.
Das Blatt, auf welches sie die trägen Glieder streckt,
Scheint sehr bequem zu seyn, daß es die Sorgen weckt;
Den Kummer unterhält, den schwarzen Gram erhöhet,
Der ihr Gehirn beschwert. An ihrem Kopfe stehet
Des halben Hauptes Schmerz, und an den Seiten schwärmt
Die eitle Phantasie, die ohne Noth sich härmt.

Es hat ein steter Dampf ihr ganzes Schloß umringet.
Durch dessen dicken Dunst sich manches Schreckbild schwinget.
Da sieht man Furien, mit Schlangen umgethan,
Gespenster, deren Wuth man nicht entweichen kann;
Der Krankheit furchtbar Heer, der ärgsten Martern Plagen,
Ein Wetter, welches eilt, auf unser Haupt zu schlagen;

Und Gräber, die für uns bereits eröffnet sind;
Ja was die Einbildung für andre Dinge spinnt,
Fast alles, was uns sonst die reinste Lust gewähret,
Das wird an diesem Ort in Marterzeug verkehret.

Hieher hat sich einmal der Genius gemacht,
Der nach des Himmels Wink für meine Tage wacht;
Und von der schweren Luft der Göttinn, unverholen
Sich einen Schlauch gefüllt; so wie dort von Aeolen
Ulisses einen Schlauch mit Wind erfüllt bekam,
Als er nach Ithaka den langen Rückweg nahm.
Den hat er über mich mit grimmer Hand, gestürzet,
Und alle Munterkeit dadurch bey mir verkürzet.

Nun flieh ich alle Lust, und mir zu eigner Pein.
Ach Freunde! laßt mich doch mir selbst zur Strafe seyn.
Vergönnt, daß ich mich mag vor aller Welt verschließen,
Und meinen Eigensinn auf meinem Zimmer büßen;
Bis dieser Dunst verraucht, der mein Gehlen durchzieht,
Bis Scherz und Lustigkeit von neuem bey mir blüht.
Alsdann so will ich froh bey Eurer Freude singen,
Und Dir, gelehrte Frau, ein muntres Loblied bringen,
Das diesen Tag erhöht, der Dein Geburtsfest trägt,
Und unsrer Welt in Dir ein Beyspiel dargelegt;
Wie eine solche Frau, so Wissenschaften treibet,
Des Ehemannes Glück, und wahrer Vortheil bleibet.

Ist wünsch ich Dir nichts mehr, als daß der Genius,
Der für Dein Leben sorgt, und Dich beschützen muß,
Zur Hypochondria niemals den Weg entdecke,
Noch Dich durch ein Geschenk von ihrer Hand erschrecke.
Das wird das Beste seyn, was ich Dir wünschen kann.
Vergnügen, Ruh und Glück, das trifft Du bey Dir an,
Und zeigt Dein edler Geist in allem Männerstärke:
Er gäbe Kleid, daß man sie auch am Körper merke!

XXXI. Gedicht.

Ode auf den werthen Namenstag Seiner Einzigen und theuresten Freundinn, Luise Adelgunde Victoria, der Zierde Ihres Geschlechts, den 30. des Wintermonds 1739. von Ihrem Getreuen übergeben.

Mr. de la Motte.

Je vois, pour ton Apotheose,
S'embellir le sacré Vallon!

Ode

Dein theures Namensfest kömmt wieder,
Vertrautes Herz! was weih ich Dir?
Begehrst Du abermal das Opfer treuer Lieder?
Und glaubst Du Reimen mehr als mir?
O nein! ich weis, Du kennst mich schon;
Mein Wort und Werk sind Zeugen innrer Triebe,
Sie sprechen beyde stets von Zärtlichkeit und Liebe,
Doch das ist Dir ein alter Ton;
Und diesen schönen Tag nach Würden zu besingen,
Sollt ich was ungemeiners bringen.

Ich kenne Deines Geistes Früchte,
Der immer neue Wunder schafft.
Bald ists ein Trauerspiel, bald sind es sonst Gedichte,
Bald zeigst Du großer Redner Kraft.
In jeder Schreibart glückt Dirs gleich:
Von Dir wird einst die Nachwelt beydes lesen,
Was die von Sevigne und die Barbier gewesen.
Die letzte macht mich heute reich:
Dieß Stuck von ihrer Art hab ich Dir hier geweihet,
Dadurch sie von Dir prophezeihet.

Was hört man auf des Pindus Höhen
Für einen lauten Freudenklang?
Man preist Uranien, so viel ist zu verstehen:
Dieß Wort ziert jeden Lustgesang.
Begeht man dieser Muse Fest?
O nein! sie ist aus sterblichem Geschlechte.
Und doch verdient sie es mit ungemeinem Rechte,
Daß Phöbus Sie verehren läßt.
Er nimmt Sie in sein Chor; kein Wunder! Sie alleine
Ist wohl so gut, als alle Neune.

Gelehrte Schwestern, darf ichs wagen?
So hört einmal mein schlechtes Lied.
Erlaubt mir neben euch mein Septenspiel schlagen,
Auch mich rührt das, was euch bemüht.
Ihr wollt durch die Vergötterung
Uranien der Sterblichkeit entrücken;
Ihr ehrt und liebet Sie; ich thu es mit Entzücken,
Und wenn Ihr manches Lied gelung,
So ist gewiß der Werth von Ihren edlen Trieben
Auch mir nicht unbekannt geblieben.

O nein! ich brauche kein Exempel,
Das ihr mir itzt vor Augen stellt.
Mein Ihr geweihtes Herz ist doch der erste Tempel,
Den Sie bewohnt, in aller Welt.
Ich denke noch an jenen Tag,
Daran ich mich auf späte Zeit will laben:
Sie sang! allein wie schön! wie feurig! wie erhaben!
Wie voller Einsicht und Geschmack!
Wie sanft drang Ihres Tons bezaubernd holdes Scherzen
Ins innerste von jedem Herzen!

Ganz außer mir und voll Entzücken,
Rief ich: das ist Kalliope!
Ihr nachdruckvoller Mund erreicht in allen Stücken
Den Vorzug der Melpomene!
Der Pindus hört mein Zeugniß kaum,
Gleich läßt man Ihr die beste Leyer bringen:
Ich hör Uranien trotz Phöbus Schwestern; singen,
Man giebt Ihr bey den Neunen Raum.
Auf! Gott des Helicons! was hindert dein Bemühen,
Selbst die Vergöttrung zu vollziehen?

◆ ◆ ◆

So weit geht mein entlehntes Dichten,
Das sich zu Deinem Feste schickt.
Nun soll mein eigner Kiel noch seine Schuld entrichten,
Da mich Dein Wohlergehn erquickt.
Doch Freundinn ungemeiner Art!
Jetzt will ich Dir nur einen Lobspruch geben:
Du bist das beste Gut von meinem ganzen Leben,
So mir der Himmel vorgespart!
Ein jeder mag hieraus die seltne Freude schließen,
Die heute muß mein Herz durchfließen.

Dein muntrer Geist hat mich gewonnen,
Dein edles Herz erhält mich Dir!
O Vorsicht! gönn Ihr doch das helle Licht der Sonnen,
Noch viele Jahre mehr als mir!
Laß mich an Ihr die Freude sehn,
So Aeltern sonst an weisen Söhnen haben.
Warum verliehst du Ihr so ungemeine Gaben,
Wenn dieser Wunsch nicht soll geschehn?
Dann will ich mich vergnügt an Ihrem Ruhm ergetzen,
Und Sie noch täglich höher schätzen!

Mr. de la Motte.

A l'envi la troupe savante
Jure, qu' à ta plume elegante,
Elle doit un éclat nouveau:
Et que le bruit de ses merveilles
Secourû de tes doctes veilles,
En craint moins la nuit du tombeau.

XXXII. Gedicht.

Der sinnreichen und tugendhaften Adelgunde zu Ehren, sang an Ihres geliebten Gottschedes Geburtsfeste aus wahrer Hochachtung dieses Lied Johann Friedrich May, Leipzig den 2 Hornung 1741.

Was nimmt Dein Herz, o Adelgunde,
Mit so viel süßer Regung ein?
Und warum soll denn diese Stunde
Viel glücklicher als andre seyn?
Du fliehst die Lust der Eitelkeiten,
Die schwacher Seelen Nahrung sind.
Kann sie Dich endlich auch verleiten,
Daß sie noch Deinen Sinn gewinnt?

Nein, nein, Du strebst nach höhern Dingen,
Und steigst zur Ewigkeit hinauf.
Wohin nur Witz und Einsicht dringen,
Machst Du die Bahn Dir selber auf.
Du wirst Dein eigenes Gesetze,
Da Dich die Weisheit denken lehrt:
Und kennst und suchst die wahren Schätze,
Die man durch Geist und Fleiß vermehrt.

Wohl dem, der nach der Wahrheit trachtet,
Die sich durch Tugend edel macht,
Und den gemeinen Wahn verachtet,
Der viel um diesen Ruhm gebracht.
Du trägst das Zeugniß dieser Liebe
Von des Erlauchten Stifters Hand,
Der es aus einem hohen Triebe,
Den Wahrheitsfreunden zuerkannt.

Ich wollte gern das Lob erheben,
Das man Dir vielfach geben muß:
Allein Du scheinst zu widerstreben,
Und hörst es endlich mit Verdruß.
Der Lobspruch dämpft nicht Dein Vergnügen,
So dieser Tag in Dir erweckt.
Was kann Dich doch so sehr besiegen,
Daß es Dir Deinen Ruhm verdeckt?

Ich seh die Nachwelt schon im Geiste,
Wie sie sich einst an Dir ergetzt.
Und was man jetzund an Dir preiste,
An Dir noch zehnmal höher schätzt.
Der Neid muß endlich doch verschwinden,
So wie ein Nebel sich verzieht.
Der wird dann Deinen Werth recht finden,
Der ihn in vollem Glanze sieht.

Da wird man Deinen Witz beschreiben,
Der artig spricht und gründlich denkt;
Und der Vernunft nichts schuldig bleiben,
Die Dich auf Kunst und Tugend lenkt.
Dir werden fremde Länder danken,
Daß ihre Schrift im Deutschen siegt,
Und in den wohlgemeßnen Schranken,
Zugleich erbaut und auch vergnügt.

Dein Lied muß jedermann gefallen,
Der in der Kunst ein Meister ist.
Wer hört wohl Deine Seyten schallen,
Daß er der Lieblichkeit vergißt?
Du bleibst ein Vorbild edler Sitten,
So wie man längst von Dir geglaubt.
Die haben Dir ein Herz erstritten,
Das Dir kein andres wieder raubt.

Nun bleibt mir weiter nichts verborgen,
Was Dich an sonst nichts denken läßt.
Es brachte Dir der frohe Morgen
Heut Deines Gottscheds Lebensfest.
Man krönet sein Verdienst mit Ehren,
Du findest lauter Lust daran,
Und willst darum von Dir nichts hören;
Weil Dich dieß mehr vergnügen kann.

Der Himmel muß sich selbst erfreuen,
Wenn er auf Euch, Vergnügte, blickt,
Und Euch mit Rosen überstreuen,
Die die Vergnügung abgepflückt.
Er ruft dem Glück an diesem Tage,
Und dieses wacht für Euer Haus;
Daß man bey Eurem Wohlseyn sage:
So sieht ein kluger Ehstand aus.

XXXIII. Gedicht.

Die Ehre, in einer Ode auf das vergnügte Namensfest Seiner theuresten Kulmus, den 30. Januar des 1740. Jahres, besungen und derselben gewidmet, von Ihrem Treuesten; Gottsched.

Die Ehre.

Wie sich die Fluth in engen Ufern
Durch beidern Fall und Druck erhöht,
Gewaltsam in die Höhe strebt,
Und sich durch kein Gewicht läßt stören;
Der Kunstkanäle hohles Erz,
Zwingt zwar die steigenden Crystallen,
Doch sprudeln sie mit strengem Wallen
Nur desto schneller hinunclairts:

Also thut ein mit edlen Trieben
Vom Himmel selbst belebter Geist,
Der sich der niedern Welt entreißt,
Und nur was Hohes pflegt zu lieben.
Die Ehre dringt ihn stets empor,
So sehr ihn Wahn und Pöbel hindert;
Sein reger Zug, den nichts vermindert,
Bricht stets mit neuer Kraft hervor.

So glänzt Thebane hocherhaben
Durch lauter Weisheit und Verstand.
So ward Aspasia bekannt,
Durch Witz und seine Redner gaben.
So hat in Lesbos, Sappho sich,
In Rom, Sulpitia gewiesen:
Ihr Dichterkiel wird hoch gepriesen,
Und dieser Ruhm währt ewiglich.

Rhoswitha! Deiner Zeiten Zierde,
Du deutsche Muse, zage nicht;
Man kennt noch itzo dein Gedicht,
Und billigt Deine Ruhmbegierde.
Was Du nur römisch dargelegt,
Hat Winsbeks Frau auch deutsch geübet;
Die selbst der Musen Kunst geliebet,
Und rauhen Völkern eingeprägt.

Wo bleibt das Wunder aller Zeiten,
Der Belger Preis, die Schurmanninn?
Die konnte durch den scharfen Sinn
Mit Männern um den Vorzug streiten.
Ihr Geist war aller Künste Sitz.
Ihr Mund und Kiel besaß die Zungen,
Darinn Athen und Rom gesungen;
Ja selber der Hebräer Witz.

Mit unverdroßnem Heldenschritte
Verfolgst Du, Freundinn! diese Spur;
Geist, Eifer, Schicksal und Natur
Ermuntern Dich bey jedem Tritte.
Die Kindheit wies die Funken schon,
So nach der Zeit noch mehr entglommen:
Dein Ruhm hat jährlich zugenommen,
Und spricht bereits den Zeiten Hohn.

Erschallt nicht schon an allen Enden
Germaniens Dein wahrer Preis?
Wer nur von Deinen Schriften weis;
Entwirft Dein Lob mit treuen Händen.
Der Weisheit Priester streiten fast,
Der Nachwelt Dich zu übergeben:
Wiewohl Du selbst ein ewig Leben
Durch Deinen Kiel in Händen hast.

Verlache denn den schnöden Haufen,
Der niedern Seelen dieser Zeit;
Die, halbberauscht von Eitelkeit,
Nach welken Epheukränzen laufen.
Dein Lorber ist von beßrer Art!
Minerva frohlockt, daß ihr Wissen
Sich glücklich allem Schimpf entrissen;
Da Deine Feder sie bewahrt.

Auf! fahre fort mit neuen Proben,
Entschleuß noch mehr den edlen Sinn,
Und laß die muntre Gottschedinn
Am Seyn und Themsenufer loben.
Die erste zürnt bereits mit Ihr,
Daß Sie die Gomez überwunden:
Und Pope hofft schon alle Stunden
In Deutschland neuen Glanz von Dir.

Dein Jahrstag fodert beßre Lieder,
Doch theure Freundinn, zürne nicht:
Leber Kiw mich ein Lobgedicht;
So schlägt mirs gleich Euterpe nieder.
Sie macht ihr Seytenspiel bereit,
Von meiner Lieb und Treu zu singen:
Jedoch Du weißt, von solchen Dingen
Spricht täglich unsre Zärtlichkeit.

Du kennst mich schon, aus Thun und Lassen:
Was acht ich für ein größer Glück
Als Dich, Du seltnes Meisterstück,
An Witz und Tugend, zu umfassen!
O Himmel! schenktest du Sie mir:
So friste Sie befreyt vom Leide,
Noch lange Jahre, mir zur Freude,
Und selbst der deutschen Welt zur Zier.

XXXIV. Stück.

An dem Geburtstage der Hochedelgebohrnen Frauen Luiſen Adelgunden Victorien Gottſchedinn, geb. Kulmus, überreichte folgendes aus Ergebenheit, Ferdinand, Freyherr von Münchhauſen, den 11. April 1741.

Hochedelgebohrne,

Hochzuehrende Frau Profeſſorinn!

Verdienet ein Tag den andern vorgezogen zu werden; ſo iſt es gewiß der heutige, welcher Ihr Geburtstag iſt. Sie haben denſelben in Vergnügen und Wohlſeyn erlebet, und alle, welche die Ehre haben Sie zu kennen, werden hierdurch auf das höchſte erfreuet, und ſind bemühet, dieſe ihre Freude durch aufrichtige Wünſche an den Tag zu legen. Was kann denn billigers ſeyn, als daß auch ich an dieſem herrlichen und feyerlichen Tage mit meiner Ehrerbietigkeit erſcheine, und meiner Pflicht eine Genüge thue? Erlauben Sie demnohero, hochzuehrende Frau Profeſſorinn, wenn ich insbeſondere die Ehre habe, Ihnen zu Dero glücklich erlebtem Geburtsfeſte meine Freude und Vergnügen zu zeigen, und zu ſelbigem verdientes Glück zu wünſchen.

Wie ſoll ich aber meinen Wunſch einrichten, daß er in wenigen Worten alles dasjenige verſtändlich mache, was andere, die mehr geſchickter ſind als ich bin, mit den auserleſenſten Worten auf eine geſchickte und angenehme Art weitläuftig einzukleiden und vorzuſtellen wiſſen? Wie ſoll ich es anfangen, daß mein Wunſch, der in einer ſo ſchlechten Schreibart als die meinige iſt, abgefaſſet wird, würdig ſeyn möge, von Ihnen angehöret zu werden?

Das Leben, welches an dem heutigen Tage von Ihnen angefangen worden, iſt ſo was koſtbares, daß es verdienet bis in die ſpäteſte Zeiten fortgeführet zu werden.

Man

Man hat Sie, hochzuehrende Frau Profeſſorinn, ſchon längſt als ein Vorbild angeſehen, nach welchem ſich diejenigen Ihres Geſchlechtes richten müſſen, die edler und beſſer ſeyn wollen, als andere; welche insgemein den Weg der Eitelkeit und Bequemlichkeit nach ihren niederträchtigen Begierden erwählen. Und wer weis nicht, wie viel Macht und Gewalt ein vortreffliches Muſter, woran die Schmeicheley nichts auszuſetzen findet, über die menſchlichen Herzen hat, in welchen eine rühmliche Begierde zur wahren Ehre herrſchet. Wir hören ja beynahe alle Tage, wie ſich an vielen Orten ſolche Heldinnen finden, die gleich Ihnen, den abgeſchmackten Wahn unter die Füſe treten, und der Bahn nachgehen, die Sie ſo glücklich gebrochen haben.

Und wie viel iſt nicht ſchon das gemeine Weſen dem Fleiſſe ſchuldig, welchem Sie hochzuehr. Frau Profeſſorinn, nicht nur mit fremden Gedanken durch gute Ueberſetzungen, ſondern auch mit Ihren eigenen in ſchönen Ausführungen gedienet haben und noch dienen? Der weibliche Verſtand iſt ſo wohl, als der männliche fähig und geſchickt Wahrheiten einzuſehen und auszubreiten, ja ich will ſagen noch weit glücklicher auszubreiten als der männliche: weil die Hochachtung, welche wir von Natur gegen dieſes angenehme Geſchlecht haben, verurſachet, daß ihre Gedanken und Vorſtellungen williger aufgenommen werden. Sie, hochzuehrende Frau Profeſſorinn, haben ein hohes Zeugniß Ihrer Geſchicklichkeit hierinnen von einem gewiſſen Beförderer und Beſchützer der Wahrheit, durch die wohlverdiente Aufnahme in die Geſellſchaft der Wahrheitliebenden, erhalten. Iſt es nöthig, daß ich mich hierbey auf andere berufe? Der Ruhm von Ihren Wiſſenſchaften und von Ihrer Gelehrſamkeit wird auch noch bey der Nachwelt unſterblich ſeyn.

Was können auch Dero Freunde, hochzuehrende Frau Profeſſorinn, beſſers wünſchen, als daß dieſer herrliche Tag noch öfters von Ihnen gefeyert werden möge! Denn Sie haben nicht nur den edelſten Begriff von der vollkommenſten Freundſchaft, ſondern Sie ſuchen ſich auch in Ihrem Betragen gegen alle diejenigen, welche die Ehre haben ſolche zu genieſſen,

darnach zu richten. Die Weltweisheit, welche von Ihnen nicht nur hochgeſchatzet ſondern auch ausgeübet wird, hat Dero edles Herz zur wahren Freundſchaft abgerichtet, und Sie haben bereits die Welt durch eine geſchickte Rede davon überzeuget, daß ein wahrer Freund ein Philoſoph ſeyn müſſe. Wie ſelten iſt doch dieſer Schatz zu finden, und wie ſehr iſt man alſo verpflichtet denſelben, wenn es auch nicht anders als durch Wünſche geſchehen könnte, zu erhalten.

Das iſt eben das Glück, welches Seiner Magnificenz, Ihrem vertrauteſten und beſten Freunde, das größte Vergnügen verurſachet; ein Vergnügen, welches ihm auch ſeine Würden und Vorzüge, ſo wichtig Dieſelben auch ſind, dennoch in einem ſo großen Maaße nicht geben können. Wie Er dieſe vertrauliche Vereinigung ehedem ſehnlich gewünſchet, und ſie bisher mit vieler Zufriedenheit genoſſen: ſo kann er itzo nichts anders verlangen, als in derſelben die längſte Zeit zu verbleiben.

Ich ſehe mich alſo bey dieſen Ueberlegungen verpflichtet, Ihnen hochzuehrende Frau Profeſſorinn, an dem heutigen Tage eine Menge vieler Jahre, einen Ueberfluß des Glückes ohne die geringſten unangenehmen Zufälle, aus ſchuldigſter Hochachtung und Ergebenheit anzuwünſchen. Sie werden dadurch erhalten, was Sie verdienen, und man wird ſich jederzeit freuen, wenn man an Ihnen, bey Dero beſtändigem Wohlergehen, noch lange ein ſchönes Vorbild edler Sitten, eine fleißige Beförderinn der Wahrheit, eine rechtſchaffene Freundinn, und das Vergnügen Seiner Magnificenz, Ihres allerliebſten Freundes, verehren wird.

XXXV. Gedicht.

Singgedicht auf den Geburtstag (p. t.) Frauen Luisen Adelaunden Victorien Gottschedinn geb. Kulmus, im Jahre 1741. den 11. des Ostermonds.

Singgedicht. *)

Sammlet euch, Nymphen des Pindus, in Chöre,
Eurer gepriesenen Schwester zur Ehre,
Feyret mit Jauchzen, Ihr heutiges Fest,
Zeiget Ihr lauter gewogene Triebe,
Widmet Ihr wieder ein Zeichen der Liebe,
Welches kein sklavisches Schmäucheln erpreßt. V. A.

Du hast es, theure Frau, verdient,
Du, deren Lob nicht nur in Leipzig grünt,
Die auch entfernte Nachbarn kennen,
Ja Männer, die aus Stolz ganz blind,
Nur Ihres Geists Verehrer sind,
Und Frauenzimmer kaum den kleinsten Witz vergönnen
Thalia hat Sie dein Verdienst gelehrt,
Sie habens oft gehört
Wie scharf Dein Geist in Ihre Kunst gedrungen.
Dadurch sind sie beschämt gezwungen,
Den Schönen zu gestehn:
Sie wüßten auch, was schön,
Was sinnreich, was erhaben wäre,
So wächst durch Dich der Schönen Ehre.

Verbanne nur den Witz von unsern Schönen,
O Thorheit! Kluge lachen drein,
Kein gleicher Schnee nimmt Geist und Glieder ein.
Ihr Witz darf nicht erst fremde Funken lehnen.
Sie werden sich, durch eigne Glut erhöhn,
Und weiter noch, als hundert Männer gehn. V. A.

*) Dieß ist eine Parodie, die unter eben die Musik geleget worden, womit der Herr Prof. G. als Rector Magnif. von den Studierenden beehret worden war.

Auch Deutſchland kann den Dichtergeiſt,
Den einſt Athen gekannt,
Und der hernach in Rom gebrannt,
In ſeinem Frauenzimmer zeigen.
Er iſt nicht bloß gelehrten Männern eigen,
Itzt da wir ſehn, was uns die Kulmus weiſt,
So wird es Ihr ſchon einſt gelingen,
Noch manches Werk hervorzubringen.
Es wird, wie wir bisher geſehn,
Manch Meiſterſtück von Ihrer Hand entſtehn.

Hört! es rauſcht, ein neu Getöne,
Stark, nicht wild, natürlich ſchöne,
Künſtlich zwar, und dennoch rein:
Das wird ein Gedichte ſeyn,
Welches nach des Phöbus Trieben,
Unſre Gottſchedinn geſchrieben
Und was Deutſchland Ruhm verſpricht:
Dichterinn! drum ſäume nicht!

Ja, ja, es wird der Deutſchen Muſenchaar
Dich einſt auf Phöbus Sonnenwagen
Zum Sternen tragen.
Und nimmt man einſt, mehr Dichterinnen wahr,
So wird man leicht erkennen,
Daß ſie Dein Beyſpiel muſte entbrennen.
Denn nach Rostwithen und Schurmann
Fingſt Du zuerſt, gelehrte Kulmus! an,
Der Weisheit hehe Lehren,
Und die verlohrne Spur
Des richtigen Geſchmacks und der Natur,
Den Dein Geſchlecht verſchmäht, recht zu verehren.
Wenn unſer Land nun künftig Schönen hegt,
Die ſich auf das was ſinnreich iſt befleißen,
Und darum Lorbeer, Preis und Kranz
Den Nymphen Hallens entreißen;
So ward der Grund dazu von Dir gelegt.
Dieß iſt Dein eigner Ruhm, der Welt Dir ganz

Der

Der Nachwelt Dank wirds nie vergeſſen,
Was itzo Deutſchland in Dir ehrt.
Du giebſt der Tugend edles Weſen
In reinen Liedern uns zu leſen,
Die keine Zeit, kein Neider ſtört.

O zürne nicht, daß wir
Von Deinen vielen andern Gaben,
Gelehrte Kulmus! hier,
Nichts mehr bewundert haben.
Als Deinen Witz, und Deine Poeſie.
Wir wiſſen, dieß iſt Deine kleinſte Müh.
Doch, will man Dir Geſang und Lieder weihn;
So faßt uns dieß am erſten an.
Wird jemand ſich hinführo wagen,
Dein vielfach wohlgegründet Lob
Ausführlicher und ſteyer vorzutragen;
So wird von dem, was Dich erhob,
Das letzte Deine Dichtkunſt ſeyn.
Denn an ſich ſelbſt verdient die Schönheit ſchon,
Wenn ſie die Tugend ziert, Rang Preis und Lohn.

Wer hat der Männer rauhe Sitten
Zuerſt beſtritten?
Der Schönheit Reiz, der Anmuth Pracht!
Daß wir der Grobheit Abſchied geben,
Gefällig werden, artig leben;
Das wirkt, Ihr Schönen! eure Macht.

Der Tugend muß ja auch ihr Lob gebühren.
Und fiel uns ſonſt kein Beyſpiel ein
So könnteſt Du, Victoria! es ſeyn:
Du, deren Anmuth, Witz und Geiſt und Tugend zieren.
Du ſiehſt des ſchönen Feſtes Stral
Zum ſechſtenmal
Um dem Du hier in Leipzig biſt,
Mit neuem Glück und vieler Luſt erſcheinen,
Das Feſtes, das ſo merklich iſt.
Hier müſſen ſich die Musen gleich vereinen

Und Dir den Glückwunsch weihn.
Es reizet sie itzt der Gedächtnißtag
Von Deinem angefangnen Leben
Dir Lob und Ruhm zu geben.
Auf, Seyten! wagts, den Wunsch zu heben,
Wenn es die Ehrfurcht nicht vermag.

[illegible], die man ehret,
Lebe stetig freudenvoll.
Ja es geh Dir ewig wohl!
Lange seh die Philurene
Daß Dein Ruhm sie selber kröne:
Ja es geh Dir lange wohl!
Lebe stetig freudenvoll!

XXXVI. Gedicht.

Der treusten Freundinn Adelgunden gehört dieß unverstellte Lied, denn da Sie heut Ihr Jahrfest sieht, hat Sie damit Ihr Freund gebunden, den 30sten des Wintermondes des 1742. Jahres.

Ode.

Erlesnes Herz! Dein Namensfest
Verbindet mich zu neuen Freuden,
Weil Lieb und Eintracht an uns beyden
Noch stets ein Wunder spüren läßt.
Jedoch was Wunder? Witz und Tugend,
Die Deinem Wesen eigen sind,
Und die man schwerlich höher findt,
Nebst Deiner Anmuth frischen Jugend,
Erheischens alle zweifelsfrey,
Daß meine Brust voll Jauchzens sey.

Sechsmal hab ich an Deiner Hand
Den höchsterwünschten Tag gefeyert,
Der stets die alte Lust erneuert,
Die Dein Besitz mir zugewandt.
Dein edler Geist, die holden Sitten,
Dein treues Herz, die reine Brust
Gewähren täglich mir die Lust,
Womit Du mich zuerst bestritten:
Verdienen, Freundinn, sonder Streit,
Die Zeichen treuer Dankbarkeit.

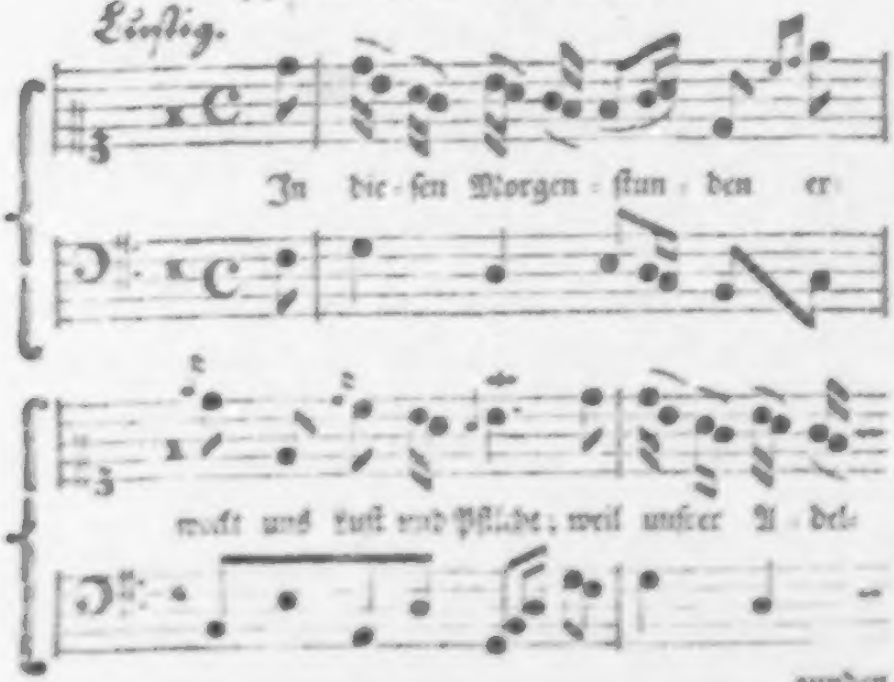
Der schönen Hände muntrer Fleiß,
Die so geschickt die Feder führen,
Als sie gespannte Seyten rühren,
Erhält ganz billig itzt den Preis.
Drum Theureste! nimm diese Zierde,
Und schmücke so der Arme Paar,
Dem ich sie längstens schuldig war,
Zum Lohne treuer Dienstbegierde:
Was Dir Dein Freyer sonst nicht gab,
Wirft itzt Dein Fleiß und Beystand ab.

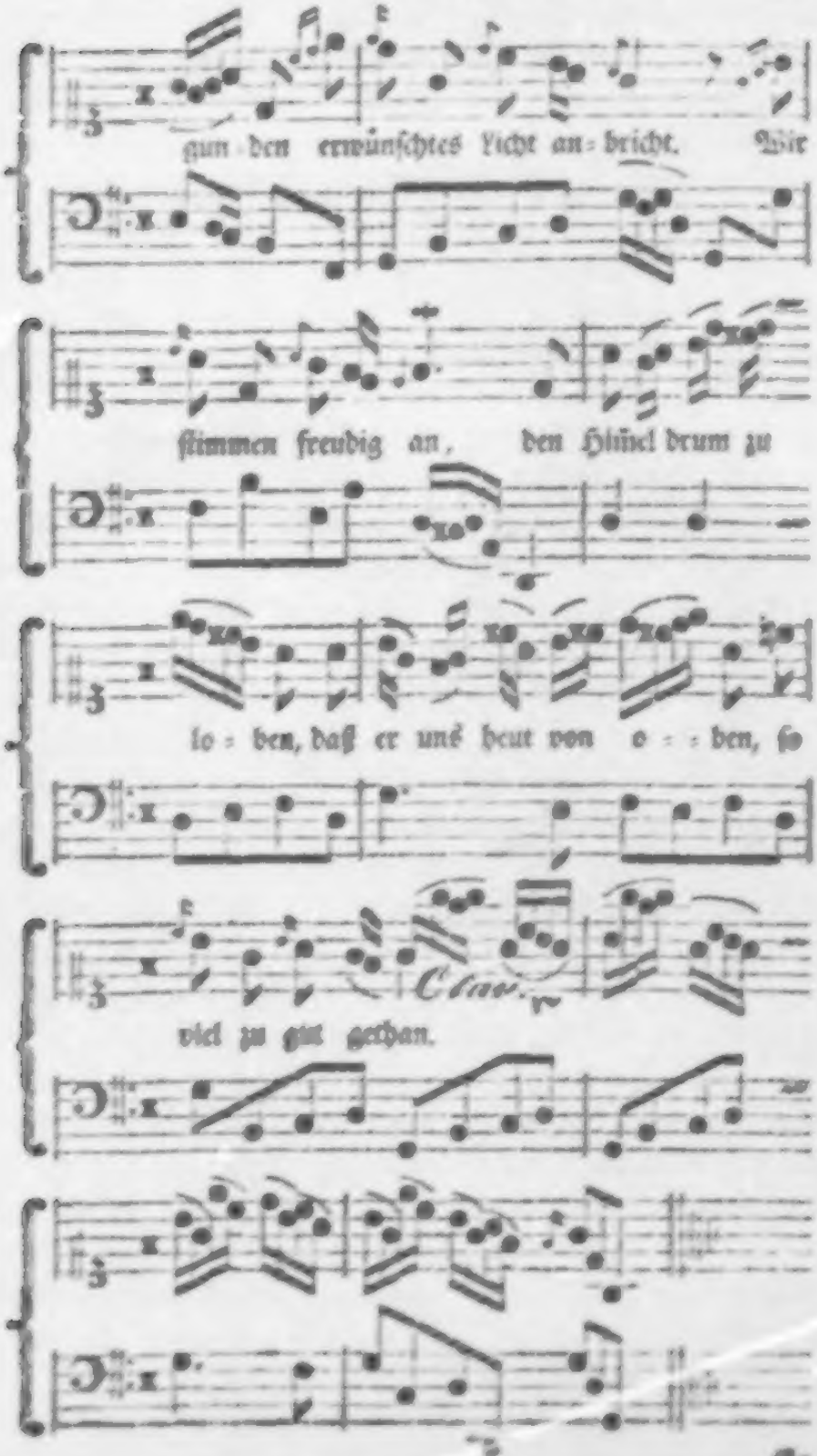
Doch schwacher Preis für Deinen Kiel,
Die Nachwelt wird mit edlern Kronen
Den Werth des klugen Griffels lohnen,
Von dem noch Kennern nichts misfiel.
Minerva hebt schon alle Blätter
In ihrem Tempel heilig auf:
Und selbst Dein reiner Lebenslauf
Trotzt künftig aller Zeiten Wetter.
Weil ihn die Tugend selbst beschreibt,
Der ewig Ruhm und Beyfall bleibt.

O lebe glücklich, edles Herz!
So mir zur Luſt, als Dir zur Ehre:
Und kein verhaßter Zufall ſtöre
Der zarten Freundſchaft ſüßen Scherz.
Das weiſe Weſen, deſſen Fügen
Durch Deine Hand mein Glück gebaut,
Laß mich, was Dir es anvertraut,
Auf ſpäte Jahre noch vergnügen;
Und ſchaffe, daß mein letzter Tag
Doch unſer Band nicht trennen mag.

XXXVII. Gedicht.

Morgenlied, an dem freudigen Geburtstage der Grenadier-Compagnie des hochlöblichen Regiments de Sans-Façon, den 11. April 1742. aufgeſetzt von ihrem Hauptmanne, (Herrn Prof. May) in Noten gebracht, von des hochlöblichen Regiments Capellmeiſter, (Herrn Kammerſ. Gräfen.)




gun den erwünſchtes Licht an= bricht. Wir
ſtimmen freudig an, den Hünel drum zu
lo= ben, daß er uns heut von o = = ben, ſo
Clav.
viel zu gut gethan.

Er läßt die Sonne ſcheinen,
Auf dieß ſein liebes Kind.
Wie könnt ers beſſer meynen?
Er iſt wie wir geſinnt.
Wir ſchagen Sie recht hoch,
Bey ihren ſchönen Gaben,
Die viel bewundert haben;
Und es geſchieht auch noch.

Sie ſchreibt viel kluge Sachen;
Denn alles hat Verſtand.
Kein Mann kanns beſſer machen,
So hoch ſein Witz ſich ſpannt.
Der Tugenden ſind viel,
Die Sie beſonders zieren.
Man wird es leicht verſpüren,
Wenn man drauf merken will.

Den Töchtern, die noch wachſen,
Wird Sie ein Muſter ſeyn.
Das bringt einſt unſerm [illegible]
Viel brave Frauen ein.
O hätten wir ſie ſchon!
Denn wir und unſers gleichen,
Die nicht die Zeit erreichen,
Bekommen nichts davon.

Du hörſt, für wen wir bitten,
O Himmel! gieb drauf acht,
Damit was Sie gelitten,
Ihr nicht mehr Plagen macht.
Setz Ihr das Ziel noch weit!
Vertreib Ihr Hypochonder,
Und gieb Ihr ſamme und ſonder
Was Herz und Sinn erfreut.

Erhalt

Erhalt Ihr auch am Leben
Den Mann, der Sie verehrt:
Weil, was Du Ihm gegeben,
Auch Ihr Vergnügen mehrt,
Und beyde sind es werth:
Weil Sie der Welt viel nützen,
Die Wahrheit tapfer schützen,
Wies Pflicht und Stand begehrt.

Sie dienen bey der Fahne,
Die Witz und Tugend schwingt,
Und bleiben auf der Bahne,
Die zu der Wahrheit bringt.
Laß auch das Regiment *)
Der Herr und Compagnien
In lauter Seegen blühen,
Der keinen Abfall kennt.

Die Zeit, die schon vergangen,
Laß nicht zur Hälfte seyn.
Räum uns, was wir verlangen,
O Himmel willig ein!
Bring doch mit vielem Glück,
Befreyt von aller Plage,
Den schönsten Ihrer Tage
Noch hundertmal zurück.

*) S. oben die Nachricht davon a. d. 169. S.

XXXVIII. Stück.

Schreiben an die Wohlſelige von Ihrem Hrn. Schwager Joh Heinr. Gottſcheden, jetzigen hochf. Prinz Maximil. Secretär und Steuerrathe in Caſſel.

Hochedelgebohrne Frau, Hochgeehrteſte Frau Profeſſorinn, Hochwertheſte Frau Schweſter!

Iſt es nicht an dem, daß wenn wir an einem Gegenſtande einen Zuſammenfluß unglaublicher Vollkommenheiten auf einmal erblicken, daß unſere Aufmerkſamkeit in eine ſolche Verwirrung geräth, welche, da ſie unſern Mund ſprachlos machet, unſer Gemüth in eine ſolche ehrfurchtsvolle Verwunderung ſetzet, daß wir ganz außer uns zu ſeyn ſcheinen? So wahr dieſer Saz iſt, ſo vollkommen bin ich auch durch die eigene Erfahrung davon überzeuget worden.

Ein Gegenſtand, der mir vor eilf Jahren zum erſtenmale mit ſeiner weſentlichen Vollkommenheit, ſchriftlich abgebildet wurde, war zwar gewiſſer maßen eingeſchränkt; allein die getreue Feder von welcher er entworfen war, hatte doch in wenigen Ausdrücken, dasjenige nicht vergeſſen, was Aufmerkſamkeit und Verwirrung in meinem Gemüthe über die Wahrnehmung außerordentlich verbundener Vollkommenheiten erregen konnte. Und das war der Anfang meines ehrfurchtvollen Erſtaunens, meiner ſtummen Bewunderung, über einen würdigen Gegenſtand, der mir viel zu ungewöhnlich war, als daß ich alle Vorzüge an demſelben hätte abſondern, vielweniger deſſen wahren Werth ſeiner Größe nach faſſen können.

Ich weis es wohl, Hochgeehrteſte Frau Profeſſorinn, daß ich derjenigen Beſcheidenheit, die ein weſentlicher Zierrath von Dero Art zu leben und zu denken iſt, viel zu nahe treten würde, wenn ich den Gegenſtand meiner itzigen und beſtändigen Bewunderung durch mehrere Merkmaale kenntlicher abbilden wollte;

wollte: allein ich weis es auch, daß Sie zu viel Witz besitzen, als daß es Dero großen Bescheidenheit hätte gelingen können, Ihre durchdringende Einsicht zu hintergehen, und derselben gleichsam einzubilden, daß Sie das Urbild meines Gegenstandes anderswo, als in Ihnen selbst antreffen würden. So gewiß ich nun hievon überführet bin, eben so gewiß weis ich es auch, daß Sie als eine Meisterinn der Weltweisheit, mein bisheriges Betragen rechtfertigen werden: daß ich denjenigen Gegenstand, dessen vortreffliche Eigenschaften in mir, laut meinem eigenen Bekänntnisse, nur in unvollkommenen Begriffen vorstellen konnte, bisher blos mit stiller Bewunderung verehret. Was wäre natürlicher gewesen, als daß die verwägene Feder den Entwurf meines Gegenstandes eben so unvollkommen würde abgefasset haben, als das Bild davon in meiner Einbildungskraft, aus Mangel persönlicher Kenntniß und Erfahrung war!

Unvorsichtiger Lucian! das Beyspiel deiner Uebereilung hat mich gewarnet, da du diejenigen Vollkommenheiten, die du an einem Gegenstande wahrnahmest, so gleich für den höchsten Inbegriff aller seltenen und schönen Vollkommenheiten ansahest. Wie beschämt warst du nicht, als dein Freund, am Ende deiner Unterredung dich belehrete, daß alles dieses nur einzelne Stücke derjenigen Vollkommenheit wären, die du schon entdecket zu haben glaubest. Du aber vortrefflicher Polystratus, dir kann ich zwar die Würde eines großen Kenners alles desjenigen, was zu Abbildung einer wahren Vollkommenheit gehöret, nicht absprechen; allein erlaube mir dir zu sagen, daß ich viel beglückter als du gewesen. Du nahmest alle zu einer wahren Schönheit gehörigen Stücke zusammen; deine fruchtbare Einbildungskraft stellete dir dieselben in einer Person vereiniget vor. Und ich habe eben dieses Meisterstück der Natur, welches durch langen Fleiß und Mühe von den Musen selbst verfertiget worden, in der Person der vortrefflichen Kulmus, den 24. April des vorigen Jahres wirklich zu finden die Ehre gehabt.

Dieses, hochwerthesste Frau Schwester, war eine Ausschweifung, die zwar dem neuen Gebrauche gemäß, aber auch zugleich ein Beweis ist, daß mich diejenige Bestürzung noch nicht

völlig verlaſſen habe, die Sie mir damals nur allzudeutlich müſſen angemerket haben, als ich das erſte mal die Ehre hatte in Dero Geſellſchaft zu ſeyn. Wie kann da der Geiſt in ſeiner gewöhnlichen und natürlichen Ordnung fortdenken, wenn er ſich auf einmal zu ganz ungewohnten Begriffen gewöhnen ſoll?

Was wäre billiger, als daß, da ich eilf ganzer Jahre dahingehen laſſen, ehe ich die Erſtlinge meiner Ehrfurcht öffentlich abzutragen mich bemühet, ich meiner Feder anitzo keine Ausdrücke der Regungen meiner Hochachtung verwehren ſollte; zumal da mich die Wahrheit wider allen Verdacht der Schmäucheley genugſam ſchützen würde?

Allein wie lange ſind mir andere darinnen bereits zuvorgekommen, die Dero gegründeten Ruhm mit vieler Gelehrſamkeit geprieſen; und mit denen ſich meine ſchüchterne Feder, in einen Wettſtreit einzulaſſen nicht getrauet. Was bedarf aber auch diejenige fremder Zuſätze ihres Ruhmes, deren unverbeſſerliche Schriften, ſelbſt bey der Nachwelt die Stelle ihrer Lobredner vertreten werden? Und da dieſe ſchon reden, ſo kann ich gerne ſchweigen.

Nur von der Glückſeligkeit desjenigen werde ich niemals aufhören zu reden, der ein ſo edles Kleinod, als ein unſchätzbares Eigenthum beſitzet, und den zärtlichen Umgang mit demſelben täglich genießt. Ja mich ſelbſt werde ich beſtändig glücklich ſchätzen müſſen, weil ich den Vorzug habe, an dieſem Glücke auf eine ſo weſentliche Art Theil zu nehmen. Wächſt das Glück eines Vaters nicht beſtändig mit dem Glücke ſeines Sohnes? Und wie könnte mein Sohn beglückter ſeyn, als da ihn die Vorſicht den Armen ſeiner natürlichen Mutter entriſſen, um ihn mit doppelten Vortheilen, andern eben ſo tugendreichen Armen zu überliefern? Glückſeliger Knabe! der du in deiner zarten Kindheit, an deiner unverbeſſerlichen Frau Baaſe, eine ſolche Vormünderinn und weiſe Lehrerinn erhalten haſt, welche dir die Milch der wahren Weisheit ohne Pedanterey mit aller Zärtlichkeit einflößet. Die Vaterſtelle wird dir von einem gründlichen Lehrer der anſtändigſten Wiſſenſchaften, und die Mutterſtelle von einer ſolchen vernünftigen Lehrerinn vertreten, welche den

ſeinen

feinſten Geſchmack der freyen Künſte in allen ihren Unternehmungen blicken läßt. Beyde ſind bemüht, da ſie bisher nichts als Kinder des Wines der Welt in ihrer Vollkommenheit dargeſtellet haben, jetzo auch zu erweiſen: wie nach dem Beyſpiele der Athenienſer dem Vaterlande tüchtige Bürger erzogen werden ſollen. Beglückter Sohn! erfreuter Vater! So komm dann du noch einziger Zweig meiner künftigen Hoffnung, wir wollen, da wir deiner unvergleichlichen Frau Mama, mit nichts ihre Bemühungen vergelten können, unſere Verehrung wenigſtens durch ein Gelübd bezeigen: ein Gelübd, den hierunter geſetzten Tag dieſes Monats, als Ihr Geburtsfeſt, jährlich auf das feyerlichſte zu begehen. Wir wollen die Anfangsbuchſtaben L. A. V. G. g. E. uns als heilige Buchſtaben in unſere Herzen ſchreiben, und mit brünſtigem Frohlocken ausruffen: Der Himmel ſegne Sie! die ewige Vorſehung laſſe Sie dieſes Feſt, aber und abermal in vollkommener Zufriedenheit erleben! So denket und wünſchet lebenslang,

Eurer Hochedelgebohrnen,

Caſſel den 11. April 1744.

ganz ergebenſter und verpflichteter Diener

J. H. Gottſched.

(dermal. Landgräfl. Heſſ. Steuerrath.)

XXXIX. Gedicht.

An dem höchſterfreuten Namensfeſte der Hochedelgebohrnen Frauen, Frauen Luiſe Adelgunde Victoria Gottſchedinn, geb. Kulmus, wollte ſeine ſchuldigſte Hochachtung durch folgenden Glückwunſch bezeigen, ein dem Gottſchediſchen Hauſe verbundener Diener

Johann David Heermann, D. G. B. den 30. Jenner 1746.

Entſchließ ich mich? Wie, wag ich nicht zu viel?
Ich, der ich noch in Phöbus Schule ſchwitze?
Wer achtet wohl mein rauhes Seytenſpiel,
Bey dem ich oft zu ganzen Tagen ſitze?
Ich kenn die Glut, in der ein Dichter ſingt;
Den hohen Geiſt, mit dem ſich Gottſched ſchwingt;
Ich will Ihm nach, doch muß ich unten bleiben.
Ich ſtreiche weg und ändre, wo ich ſoll,
Mit vieler Müh mach ich den Bogen voll;
Dann denk ich noch: ſo gut kann Bav wohl ſchreiben!

Wie? darf ich nun für Deutſchlands Dichterinn,
Ein ſchlechtes Lied und Knittelverſe ſingen?
Ihr prächtger Ruhm reißt Muth und Vorſatz hin,
Ein Bild davon auf dieſes Blatt zu bringen.
Ein ſcharfer Geiſt, der bündig denkt und ſchließt;
Mit Feuer ſchreibt; beredt und lebhaft iſt:
Ein ſolcher Geiſt ſpricht ſtets in Ihren Schriften.
Hier trifft man Witz, Geſchmack und Einſicht an,
Die Frankreich ſelbſt nie ſeiner zeigen kann.
Das iſt genug, Ihr ewig Ruhm zu ſtiften.

Die Zahl iſt klein, die dieſen Anſchlag faßt,
Und Deutſchland kann nur eine Kulmus zählen.
Den meiſten iſt die Wiſſenſchaft verhaßt:
Nach Weisheit gehn, heißt nur die Seele quälen.
Ihr beſter Witz verraucht bey Heerd und Roſt,
Fällt meiſtentheils auf Spiele, Schmuck und Koſt:
Kömmts hoch, ſo wird ein Robinſon geleſen.
Doch zürne nicht, du reizendes Geſchlecht!
Ich irre mich, mein Schluß war ungerecht:
Auch unter dir ſind Heldinnen geweſen.

Verdient nicht Die, Die Ihr Geſchlechte ziert,
(So machte mich ein neuer Einwurf ſchüchtern,)
Verdient Sie nicht ein Lied, das Feuer führt,
Ein Lobgedicht von ausgelernten Dichtern?
Bringt nicht Ihr Witz den Deutſchen Luſt und Ruh?
Wirft Frankreich Ihr nicht gern die Palmen zu?
Muß England nicht in Eiferſucht gerathen?
Doch Muſe halt! ſchweig von dem Lobe ſtill.
Sprich, wie es heut die Ehrfurcht haben will:
Beſing dieß Feſt; und nicht gelehrte Thaten,

So ſprach ich jüngſt, berühmte Frau, bey mir,
Als ich den Kiel an dieſen Glückwunſch ſetzte.
Es ſcheute ſich mein kühner Vers vor Dir;
Er war beſorgt, daß er Dein Ohr verletzte.
Jedoch dieß Feſt, das heut Dein Nam erhebt,
Dieß hat in mir den blöden Geiſt belebt,
Dieß liegt mir an, daß ſich mein Trieb erkläret.
Darf ich zur Zeit noch nicht zum Helikon;
Was ſchadet es? ich ſpiele weit davon,
Wo Phöbus nicht die lahmen Töne höret.

Vertraute mir nächſt Deines Gatten Hand
Den jungen Zweig von nah verwandtem Blute;
So üb ich zwar in Künſten den Verſtand,
Doch Du regierſt ſein Herz mit weiſem Muthe.
Du zeigſt dadurch ein Muſter kluger Zucht;
Ein Herz, daß man oft kaum bey Müttern ſucht:
Die Kunſt, ein Kind vom Böſen zu entfernen.
O gäbe mir das Schickſal nur Gehör!
So wünſcht ich mir, bey jener Pflicht, nichts mehr,
Als Deine Kunſt Dir gleichfalls abzulernen.

Sonſt wünſchte ich mir, Dich von Perſon zu ſehn,
Da manche Schrift mir Deinen Geiſt beſchrieben.
Soll dem mein Wunſch, erwünſchtes Glück! geſchehn,
Wird ich ſtets mehr zur Ehrfurcht angetrieben.
Drey Jahre hat mich Gottſcheds Mund gelehrt,
Drauf ward ich auch mit Deiner Gunſt beehrt.
Ihr Beyde ſucht mein künftig Wohl zu ſtützen.
O Vorſicht, du, nur du haſt dieß gethan!
Du ſorgſt für mich, du ſelbſt brichſt mir die Bahn,
Laß dieſes Haus mir noch viel Jahre nützen!

Noch eins, o Herr! bring meiner Gönnerinn
Dieß frohe Feſt noch oft vergnügt zurücke;
Wirf Gram und Schmerz zu Ihren Füßen hin,
Und krön Ihr Haupt mit Wohlfahrt, Luſt und Glücke.
Dem Ruhm, o Frau! der durch viel Länder lauft,
Der ſelbſt die Zahl der Muſenfreunde häuft,
Dein eigner Ruhm ſoll Deutſchlands Ruhm vermehren.
Weil noch die Welt in ihren Angeln geht,
Weil Künſte blühn, und Witz im Anſehn ſteht,
Wird man von Dir und Deinen Werken hören.

XL. Stück.

Der vollkommensten und würdigsten Frau, der wahren Tugend-Freundinn, übergiebt diese Blätter Deroselben ganz eigne Dienerinn und ewige Verehrerinn, Doroth. Henr. von Runkel, den 11. Apr. 1757.*)

Theureste Freundinn!

So gering das Opfer ist, welches ich Ihnen heute widme: desto aufrichtiger sind die Regungen meines Ihnen ganz ergebnen Herzens. Es sind Erstlinge einer Schülerinn, die zu diesen Versuchen einer Uebersetzung, durch Dero Freund, den — — der deutschen Musen, ist verleitet worden, und ich kann also dieselben in keinen bessern Schutz als in den Ihrigen empfehlen. Ich lege diese, vor keinem Fürstenstuhle, vor keinen Throne nieder, weder aus Furcht des Tadels, noch einige Belohnung zu erhalten. Die Gesinnung, nach welcher ich Sie, theureste Freundinn, über beydes erhaben schätze, hat mich schon verschiedenemal gereizet, Ihnen dieses vor der ganzen Welt zu bekennen, und gegenwärtige Gelegenheit schien zu meiner Absicht sehr bequem zu seyn. Allein verschiedene Ursachen verhinderten mich meinen Vorsatz ins Werk zu richten, und ich schränke mich also in diese schriftlichen Zeugnisse meiner Ergebenheit ein. Sie finden in diesen Zeilen keine Lobrede, theureste Freundinn. Darzu bin ich nicht geschickt. Ob gleich niemand auf dem Erdkreise seyn kann, so Dero Vollkommenheiten besser einsehen, höher schätzen und mehr bewundern kann, als ich. Ob ich gleich allen, die das Glück haben, Sie zu kennen, Trotz biethe, Sie eifriger zu verehren und zärtlicher zu lieben: so bin ich doch nicht beherzt genug, mich in das weite Feld Dero Vollkommenheiten einzulassen. Ich weis, daß die feurigsten Ausdrücke matt dabey seyn würden, und ich bewundere also dieselben nur stillschweigend. Eine Deutsche, welche alles dasjenige,

*) Dieß sollte die Zuschrift zum II Bande der verdeutschten Maintenon werden: welche aber die Wohlsel. damals durchaus verbethen hat.

was Ausländer großes und erhabnes in allen Arten der Wiſſenſchaften hervorbringen können, mit allem Scharfſinn lieſt; mit durchdringendem Verſtande beurtheilet; und mit einer ungemeinen Fähigkeit ihrem deutſchen Vaterlande ſelbſt mittheilen könnte, wenn die Beſcheidenheit ſie nicht zurücke hielt: in Wahrheit, dieſe verdienet, daß ſich alle Männer vereinigen, ihren Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

Soll ich Ihnen unſere gemeinſchaftliche Heldinn anpreiſen? Auch dieſes wage ich nicht. Beaumelle hat das vortrefflichſte Gemählde von Ihr verfertiget. Jeder Punkt, den meine ſtumpfe Feder hinzufügen könnte, würde daſſelbe verderben. Beaumelle hat ihm alles Licht und allen nöthigen Schatten gegeben. Sie, theureſte Freundinn, zeigen den Beyfall, den das Original bey Ihnen gefunden hat, durch die Bemühung eine Ueberſetzung zu liefern, und beweiſen dadurch, daß Sie die Tugend, den Verſtand und das redliche Herz dieſer Franzöſinn, würdig finden, von allen Deutſchen nachgeahmet zu werden. Ich wünſchte, daß alle Frauen der Frau von Maintenon gleich kämen; allein bey der Hauptrolle, ſo dieſe auf dem Theater der Welt geſpielet hat, verdiente ſie noch einen beſſern Geſellen. Jedoch alsdann wäre vielleicht der Beyfall getheilet worden, den ſie jetzt allein, als den Preis für ihren Werth, erhält. Wenn kein Jeſuit wäre: ſo würde ich allen Fürſtenkindern wünſchen, in die Hände eines Beaumelle zu gerathen: Indeſſen möchten ihre Beichtväter und Gewiſſensräthe Fenelons, Noailles und Des Marais ſeyn. Meinem Vaterlande [illegible]hte ich, bey dem redlichſten und gütigſten Auguſt, der es [illegible]ieber, und bey dem edelmüthigſten und kronenwerthen Friedrich, der es künftig reaieren wird, einen Colbert im Cabinet, und einen Turenne an der Spitze eines Heeres tapferer Sachſen. Was meynen Sie, theureſte Freundinn, wäre alsdann dem Lande, in welchem einmal Minerva den Verſtand haben wird, nicht geholfen? Würden alsdann die Verheerungen, ſo jetzo darinnen angerichtet ſind, nicht in kurzer Zeit wieder gut gemachet werden? Ich habe niemals der Zeit Flügel gewünſchen, allein jetzo, werden mir die Stunden und die Tage zu lang, in welchen die Unſchuld leidet.

leidet, und die Verwägenheit die Oberhand hat. Doch, wo gerathe ich hin? ich komme unvermerkt in das Labyrinth der jetzigen Zeitläufte, in welchen meine Maschine schon seit acht Monaten traumend herum irret. So bald ich an Sie denke, theureste Freundinn, so bald finde ich den Ausgang.

Möchten doch die künftigen Tage Dero Lebens, eine Kette von lauter Glückseligkeit seyn! Möchte doch einmal das eigensinnige Glück, den Verdiensten sich ganz und gar zu eigen geben, und dem Ueberreste der Menschen den Rücken kehren! So viel ich und tausend andre darbey verlieren würden; so viel Freude und Vergnügen würde ich empfinden, die reinste und erhabenste Tugend und das edelste und großmüthigste Herz, noch in dieser Welt von der Vorsehung, von dem Höchstgütigen, von dem Schöpfer belohnet zu sehen.

XLI. Gedicht.

In die Natali I. C. Ludovicæ Adelgundæ Victoriæ Gottschediæ, gente Kulmiæ d. XI. April. A. S. CIↃIↃCCLIX.

Hæc est, Pierides, diesque vestra,
Vestri, Pierides, diesque Phoebi,
In qua Theutonicae decus Camenae
Nata est KULMIA, luxque feminarum,
Quot sunt, aut aliis erunt in annis,
Decus KULMIA Lipsicique Pindi.
Hanc nouit Rhodani colitque potor,
Et nouit Thamisis colitque potor,
Et quantum est hominum politiorum.

At vos Pieridesque, tuque Phoebe,
Vestrum delicium, decusque vestrum,
Vxorem simul, & simul Maritum,
Multos incolumes iubete in annos,
Sic vobis simul, & sibi, valere.

Observantiss. offerebat
Crisemus Beroensis P. A.
(Herr Prof. Joh. Gerl. Böhm.)

LXII. Gedicht.

Schreiben an die Wohlſelige von der Hochgebohrnen Gr. Anna von Sandrazky, aus Schleſien.

Erhabne Gottſchedinn, Du Zierde unſrer Zeiten,
O! könnte Dir mein Kiel ein würdig Lob bereiten,
Beſeelte mich Apoll, wie Sachſens Ziegler̃inn,
So tönete mein Lied von Deinem edlen Sinn,
Ich ſänge, überzeugt von Deinen großen Gaben,
Die wenig außer Dir von dem Geſchlechte haben.
Dich Freundinn, nur erhebt, was man vollkommen nennt,
Ein jeder iſt gerührt, der Deine Tugend kennt:
Man preiſet uns beglückt, daß wir in unſerm Orden,
Durch Dich, Preiswürdige, der Zeiten Beyſpiel worden.
Dieß heiſchet unſern Dank, dieß fodert unſre Pflicht,
Die Dir dieß ſchlechte Blatt mit reger Luſt entricht.
Wie freudig wallt das Blut, da heut der Tag erſchienen,
Der uns ſonſt Dich geſchenkt, Der alle Muſen dienen.
Minerva winkt uns zu, wir ſollen Lieder weihn,
Und mit vereinter Macht, die beſten Lorbern ſtreun.
Sie ſelbſt bekrönt Dein Haupt mit Ehre, Ruhm, und Glücke,
Und blickt mit ſtolzer Luſt, auf Dich, ihr Meiſterſtücke.
Sie trotzt auf Deinen Werth, der nie ſein Ziel erreicht,
Der bis zur Nachwelt blüht, dem Erz und Marmor weicht.

Die Dauer Deines Glücks, ſey wie Dein Ruhm gegründet!
So wie in Dir vereint, ſich alle Größe findet:
So treune ſich von Dir niemals der Wohlfahrt Pracht.
So oft Du Dich verdient durch Schriften haſt gemacht,
So oft müſſe Dich die reinſte Luſt bekränzen,
Die Sonne Deines Glücks müß immer heller glänzen.
So trifft der treue Wunſch von Carolinen ein,
Die bis ins düſtre Grab wird Deine Dienerinn ſeyn.

Bielau, den 27. März 1759.

Gräfinn von Sandrazky und Sandratschütz

XLIII. Ge-

XLIII. Gedicht.

Am 11. des Oſtermonds 1759. beehrte die Sel. mit folgenden Zeilen ein franzöſiſcher bey Roßbach gefangener Hauptmann, Mr. de Pascal, vom Regimente Piemont; der ſich über 2 Jahre in Leipzig befand.

Dans ces Jardins, que la riante Flore
Vient parfumer de ses odeurs,
Sur ces tapis, qu' Elle décore;
Je cueillois de nouvelles fleurs.
Docte GOTTSCHED, d'une Guirlande
Je cherchois à te faire un Don,
Je te la destinois, comme une juste Offrande,
Qu'on doit aux Filles d' Apollon.

Tout à Coup je le vois paroître,
Ce divin Apollon: j'eus peine à le connoître;
Ce n'étoit point ce Dieu, qui d'un Air de Douceur
Reçoit tes Vers, et tes Hommages,
Et qui d'un Sourire flateur,
T'encourageant par ses Suffrages,
Jusqu'au Trône des Roys présente tes ouvrages;
Je ne vis dans ses yeux que Dépit, que Fureur;
Il prend mes Bouquets, les arrache:
Reconnois, dit-il, ton Erreur.
A ces vains Ornements, quel Prix, quel choix t'attache?
Pour les Muses, que je chéris,
Brule un Encens d'un plus grand Prix:
Cet Eclat passager ne flate,
Que quelque insipide Automate,
Dont le Corps sans cesse agité,
Par les Ressorts cachés de la Frivolité,
Devient l'Idole du Vulgaire.

Compagne, Elève des neuf Soeurs,
GOTTSCHED, du haut de leur Sphere,

Pie

Rit de ces Pagodes ſur Terre,
Qu'n vain peuple charge de fleurs.
Etres ſans Ame, et ſans Science!
L'Inſtinct, le Seul Inſtinct émût leur Exiſtence.

Que le Pinde, par des Lauriers,
De la Sapho du Nord conſacre la Naiſſance,
Mars en couronne les Guerriers;
Et le Dieu des Vers l'Eloquence.

d. 11. Avril.

Paſcal.

XLIV. Gedicht.

Ode an Ihro Hochedelgebohrnen, Frau Luiſe Adelgunde Victorie Gottſchedinn geb. Kulmus, von Deroſelben unterthänigem Diener, Joh. Gottfr. Grimm, Leipzig den 9. März 1757.

Dir, die Minerva ſich zum Ruhme,
Einſt ſelbſt zur Prieſterinn geweiht,
Dir ſchallt aus ihrem Heiligthume
Dieß Lied zum Lob der Redlichkeit!
Ja ſchallet nur, geprüften Töne;
Pflicht Herz und Ehrfurcht adeln euch!
Iſts, daß Ihr Beyfall euch bekröne,
Dann ſeyd ihr ſelbſt dem Glücke gleich!

Wer iſts? wem iſt die Weisheits-Stärke,
Wem bleibt der Geiſt noch unbekannt;
Wenn man dereinſt von Popens Werke,
Die beſte Ueberſetzung fand!
Sie iſt es, die ſelbſt Frankreich ſchätzet,
Wenn Frankreichs Ruhm in Deutſchland blüht,
Wenn, was Paris zur Hoheit ſetzet,
Man auch in deutſcher Schönheit ſieht.

Und

Und mag ein Terraſſon der Ehre
Wohl noch ein gröſſres Merkmaal ſehn?
Ihm jauchzt der Wiſſenſchaften Sphäre,
Und überſetzt ward er erſt ſchön.
Und du, fürs Herz und für die Sitten,
Zuſchauer, o beglücktes Blatt!
Wie warſt du bey uns mehr gelitten,
Als da Sie dich verſchönert hat!

Cornelja, Panthea, Alzire,
Wer iſts, wer kennt nicht eure Macht,
Wenn noch im Schauſpiel, daß es rühre,
Das Herz für die Empfindung wacht!
Ihr ſeyds, die Deutſchlands Ruhm vergröſſern,
Ihr ſeyds, die jeder Kenner preiſt,
Und ſtolz, das Vorurtheil zu beſſern,
Dem Franzmann ſelbſt zum Muſter weiſt.

Der beſte Fürſt, o Preis der Chriſten!
Zerbſt zeuge ſelbſt von ſeinem Werth!
Sein Ruhm ſchallt in den fernſten Küſten,
Und du machſt doppelt ihn gehrt.
Der Neid muß ſelbſt den Werth bekennen,
Der Freund und Kenner rühmet ihn,
Glück für dich, Deutſchland! Sie zu nennen:
Dein Ruhm iſt deine Gottſchedinn!

Durch Weisheit groß, durch Ruhm erhaben,
Jedoch durchs Herz noch doppelt mehr;
Dieß iſt Ihr Glanz, dieß ſind die Gaben:
Wie prachtig ſtralt Ihr Ruhm daher!
O ſchönſter Ruhm, werth dich zu finden!
Selbſt Neider müſſen dich erhöhn;
Denn wo ſich Kunſt und Herz verbinden,
Da bleibt der Ruhm auf ewig ſchön.

Beglückend ſteigt in dem Beweiſe
Der gröſten Fürſtinn Nam' empor;
Lied, nenn Ihn nur, zu deinem Preiſe,
Die Ehrfurcht ſaget dir Ihn vor!
Eliſabeth, der Fürſten Krone,
Ein wahres Glück für Zerbſts Gebieth;
Sie iſts, die von dem Fürſten-Throne,
So huldreich Dir entgegen ſieht!

Sie ehret Dich vor tauſend Schönen,
Die beſte Fürſtinn liebet Dich!
O Ruhm! Ruhm, du muſt wiedertönen!
Die beſte Fürſtinn liebet Dich!
Sie liebet Dich durch Deine Treue,
Der Tugend zärtlichſten Gewinn;
Zum Ruhm für Dich, zum Ruhm der Treue,
Liebt Sie die große Gottſchedinn.

Und ſoll der Blick noch weiter gehen,
Gott! welch ein Feld geweihter Pflicht!
Sie ſteigt zu ungemeßnen Höhen,
Die Freundſchaft, die Ihr Palmen bricht!
Die beſte Gräfinn, unſer Segen,
Wach, Ehrfurcht, wenn der Mund Sie nennt!
Die blicket Ihr voll Lieb entgegen,
Voll Lieb, die Ihr Verdienſt erkennt.

Wem konnt Sie Ihr Gefolg vertrauen?
Ihr Herz wählt eine Gottſchedinn;
Und um getreu ſein Wohl zu bauen,
Nimmt Sie die Sorgen willigſt hin.
Sie nimmt ſie mit vergnügtem Willen,
Sie nimmt und trägt ſie ſtets getreu;
Und um den Wunſch recht zu erfüllen,
Macht Sie ſie täglich, täglich neu.

Die Tugend wächſt bey Ihren Sorgen
Durch Ihren Rath gedeihet ſie;
Wann kömmt ein Abend, wann ein Morgen?
Sie kommen ohne Verdruß nie.
Der Wiſſenſchaften weite Sphäre,
Enthüllt ſich mehr und mehr dem Blick;
So wachſt ihr Herz, ſo wachſt die Ehre,
So wächſt die Tugend und ihr Glück.

Welch ein Erfolg zu Deinem Preiſe,
Der, Gönnerinn, durch Dich entſteht!
Ihn ehrt das Herz, der Freund, der Weiſe,
Sophia und Eliſabeth.
Nie iſts der Freundſchaft mehr gelungen,
Nie war die Redlichkeit ſo ſchön;
In beyden haſt Du ihn errungen,
Den Sieg, den Herz und Geiſt erhöhn.

Und — doch wie? darfs der Kiel auch wagen,
Hier, wo die treuſte Ehrfurcht ſpricht,
Auch was von meinem Glück zu ſagen,
Wofür mein Dank Dir Palmen bricht?
Erlaub es mir zur Wahrheit Ferde,
Die ſelbſt auch noch beym Purpur glänzt!
Durch Dich erhielt mein Glück die Würde,
Die einſt Sophiens Huld bekränzt.

Ganz unbekannt, ganz ohne Freunde,
Ganz ohne Gönner eilt ich her;
Ich ſuch mein Glück, und eh' ichs meynte,
Stellt ſichs in vollem Glanze her.
Dein Fürſpruch ward Sophiens Wille;
Durch Deinen Rath gedeiht mein Flor.
Gott welch ein Zug! in heiliger Stille,
Steig ewig Ihr mein Dank empor!

Dieß ſey die beſte meiner Pflichten,
Die mich zu Deinem Dienſt entbeut,
Ja gänzlich mich, ihn zu entrichten,
Dir und dem —— Gottſched weiht.
Vergnügt ſoll ſie mich ſtets beleben,
Vergnügt lebt Herz und Geiſt in ihr.
Wird einſt mein Glück ſich mehr erheben,
So dank ichs Gott, Sophien, und Dir.

XLV. Gedicht.

Ode an die Hochedelgebohrne Frau, Frau Luiſe Adelgunde Victoria Gottſchedinn, geb. Kulmus, bey Deroſelben Geburtstagsfeyer, am 11. Tage des Aprilmonats im 1759ſten Jahre abgeſungen von Meliſſandern. (dermal. Hochgräfl. Schönburg. Rath und Amtm. zu Glauchau.)

Perſius Satyr I.

Non ego, quum ſcribo, ſi forte quid aptius exit,
Quando hæc rara avis eſt: ſi quid tamen aptius exit,
Laudari metuam; neque enim mihi cornea fibra eſt:
Sed recti finemque extremumque eſſe recuſo.

Gelehrte Gottſchedinn!
Du Mutter großer Frauen,
Dir, meiner Meiſterinn,
Und Muſe, (im Vertrauen,)
Spielt heut mein beiſchres Rohr,
Bey Deinem Wiegenfeſt,
Das uns Apollo feyren laßt,
Auch einmal etwas vor.

Sieh

Sieh meinen Willen an,
Der redlich gut zu nennen;
Wenn ich eben das nicht kann,
Was Meistersinger können:
Du weiß, ich meyn' es gut;
Das Treffen ist mein Ziel:
Wenn ich mit Dir die Laute spiel;
Wallt gleich mein banges Blut.

Doch, was mir annoch fehlt,
Die Saiten wohl zu rühren,
Hast Du mir jüngst erzählt,
Gelehrt den Tact zu führen;
Drum spiel ich, was ich kann,
So lang bis es gelingt:
Und wenn es recht harmonisch klingt,
Stimm' ich G. moll mit an.

Nur Schade! daß ich mich
Noch nicht vollkommen finde;
Und keinen Meister-Streich
Der heut zum Tagdiebe,
Wie es die Pflicht befiehlt,
Und wie Du mich gelehrt,
So oft ich Dich mit Lust gehört,
Nach Wunsche vorgespielt.

Die Zeit ist Schuld daran,
Und meine Amtsgeschäffte,
Daß ich noch nicht viel kann.
Es fehlen mir die Kräffte:
Wie Dir schon selbst bewußt:
Drum hast Du auch Geduld,
Und giebst der Freyheit nicht die Schuld;
Du weißt, mich treibt die Lust.

Ich ſpiel ja, wenn ſichs ſchickt,
Ganz frey und ungezwungen,
Wird mir gleich vorgerückt,
Es wäre nicht gelungen:
Wer fragt nach der Kritik,
Die uns ein Laye ſpricht?
Beſchämt mich nur der Meiſter nicht;
So wünſch ich mir ſchon Glück.

Komm! komm nur immer her,
Mein Lautchen! laß dich hören!
Es geht wohl ohngefähr
Der Meiſterinn zu Ehren,
Heut noch einmal ſo gut,
Als man es wohl gedacht;
Geſetzt, daß man darüber lacht:
Mir wächſt einmal der Muth.

Doch was erwähl ich mir?
Um Dir recht zu gefallen:
Was fodert die Gebühr
Von mir vor andern allen?
Nicht hoher Worte Pracht,
Nein, die Beſcheidenheit,
Der Weisheit ſchönſtes Kleid,
Die Dir Verehrung macht.

Die führe meinen Kiel,
Wenn ich Dein Lob beſinge;
Und wag ich ja zu viel,
Daß ich mich höher ſchwinge,
Als meine Kräfte gehn;
So ſing ich, was ich kann,
Ich ruf' dazu neun Muſen an,
Mir itzo beyzuſtehn.

Und wenns nicht weiter geht,
Daß mir die Worte fehlen,
So such ich, wo was steht,
Um Sylb und Reim zu stehlen;
Ich beiß die Feder ab;
Ich denk der Sache nach;
Ich les', was jener Dichter sprach,
Als er sich Mühe gab.

Doch, alles hilft mir nicht;
Ich finde leere Worte;
Ich ruf' um Geist und Licht
An des Parnassus Pforte:
Die Musen lachen zwar,
Doch keine kömmt hervor;
Und gieng ich an das große Thor,
So lief ich gar Gefahr.

Jst ist es schlecht bestellt!
Just da nun meine Leyer
Mir aus den Armen fällt,
Belebt mich Geist und Feuer:
Denn nunmehr fällt mir ein:
Daß, wer ein Loblied schreibt,
Nie ganz bey dem Bescheidnen bleibt:
Und so solls hier nicht seyn.

Drum wohl kann ich nicht fort!
Ich sollte G. mal spielen,
Und nur den Ton, das Wort:
Jn das mißlingt sehr vielen,
Die nicht Musik verstehn.
Des Lobs Bescheidenheit
Klingt nicht mehr recht bey itzger Zeit,
Da nur Trompeten gehn.

Und die ſind nicht für Dich,
Du lieb'ſt nur Lautentöne;
Die Zeiten ändern ſich:
Denn itzt ſind Mavors Söhne,
Wo ſonſt in ſanfter Ruh
Der Muſen Schutzgott ſaß,
Gelehrte Schriften überlas:
O Mars! du Wüthrich du!

Doch, wo gerath ich hin?
Ich muß annoch die Pflichten,
Die ich Dir ſchuldig bin,
Mit Wünſchen treu entrichten:
Die Vorſicht höre ſie!
Leb! Freundinn, fernerhin
Mit ungebohrnem Muth und Sinn!
Dein Namen ſterbe nie!

Seneca in Thyeſte.

At qui favoris gloriam veri petit,
Animo laudari magis, quam voce volet.

XLVI. Gedicht.

An dem glücklich erlebten Geburtsfeſte der Frau Profeſſorinn Gottſchedinn, ſang den 11. des Oſtermonds 1757. in guter Meynung und mit der allergröſſten Hochachtung dieſes Lied, J. F. May.

Die Frommel ſtört mich in dem Singen,
So ſehr die Luſt mich dazu treibt.
Wie kann mir da ein Lied gelingen,
Wo man nur lauter Klagen ſchreibt?
Wer brachte doch die ſtolzen Krieger
In unſre ſichern Länder her?
O daß doch bald ein muntrer Sieger
Der Unruhe unſrer Ruhe wär!

In-

Indeſſen will ich nicht verzagen,
Ich ſtimme meine Leyer an.
Ihr müßt den ſchwachen Ton vertragen;
Weil ich nicht ſtärker ſpielen kann.
Der Feyertag von Adelgunden
Verdient ein frohes Feſttagslied;
Indem man Sie bey dieſen Stunden
Vergnügt, geſund und glücklich ſieht.

Bey Ihr vergeß ich, was die Leute
Bekümmert und verdrüßlich macht.
Ich freue mich, daß man noch heute
Bey ihrem Wiegenfeſte lacht.
Sie bleibt der Muſen Ruhm und Zierde,
Das ſagt mit mir die kluge Welt,
Die längſtens ſchon voll Ehrbegierde
Ihr manches Denkmaal aufgeſtellt.

Wer Ihre Schriften nur geleſen,
Der kennt auch Ihren großen Geiſt.
Der iſt des Glücks nie werth geweſen,
Der Sie geſehn und nicht gepreiſt.
Die Kunſt, ein würdig Lob zu ſchreiben,
Iſt ein zu wichtig Werk für mich,
Sonſt wollt ich Ihr nichts ſchuldig bleiben.
Doch Freundinn, glaub, ich ehre Dich.

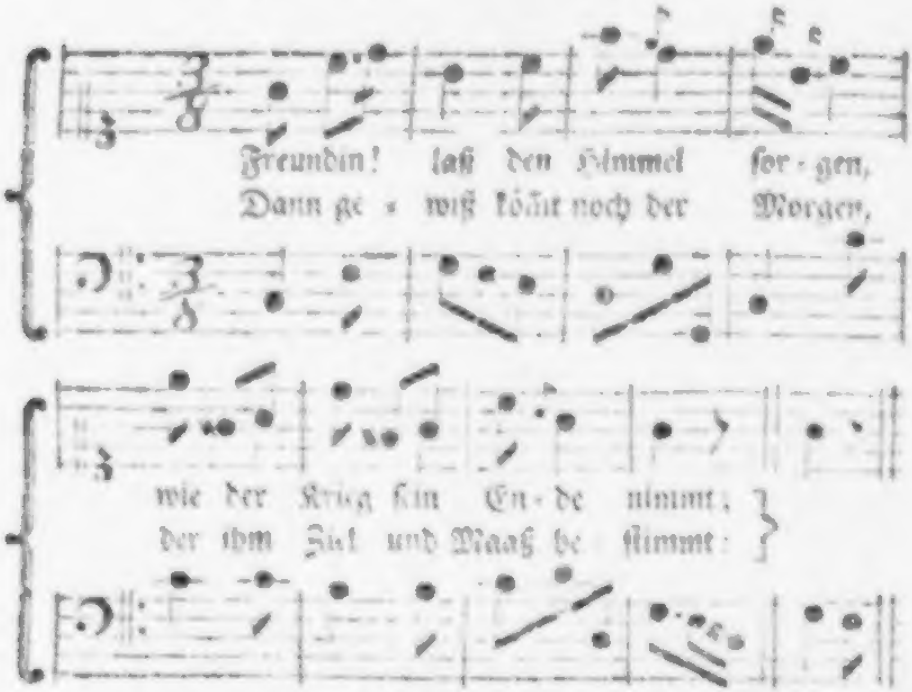
Du ſollſt, wie ich und viel verlangen,
An unſerm Himmel feſte ſtehn.
Als Stern von erſter Größe prangen
Und uns vergnügen, Dich erhöhn.
Das prophezeiht nicht nur ein Dichter
Der unten am Parnaſſe ſpielt.
Es ſprichts ein jeder großer Richter,
Der Trieb und Luſt, wie ich, gefühlt.

Das Glücke gebe Dir die Güter,
Woben der Menſchen Wohlſeyn ſteigt,
Daß ſich die Ruhe der Gemüther
In Deinem edlen Bilde zeigt.
So bleibt von Dir und Deinem Freunde
Die Furcht entfernt, die Freude nah.
Wir ſchreyn, wie Sachſen, bey dem Feinde,
Der es verläßt, Victoria!

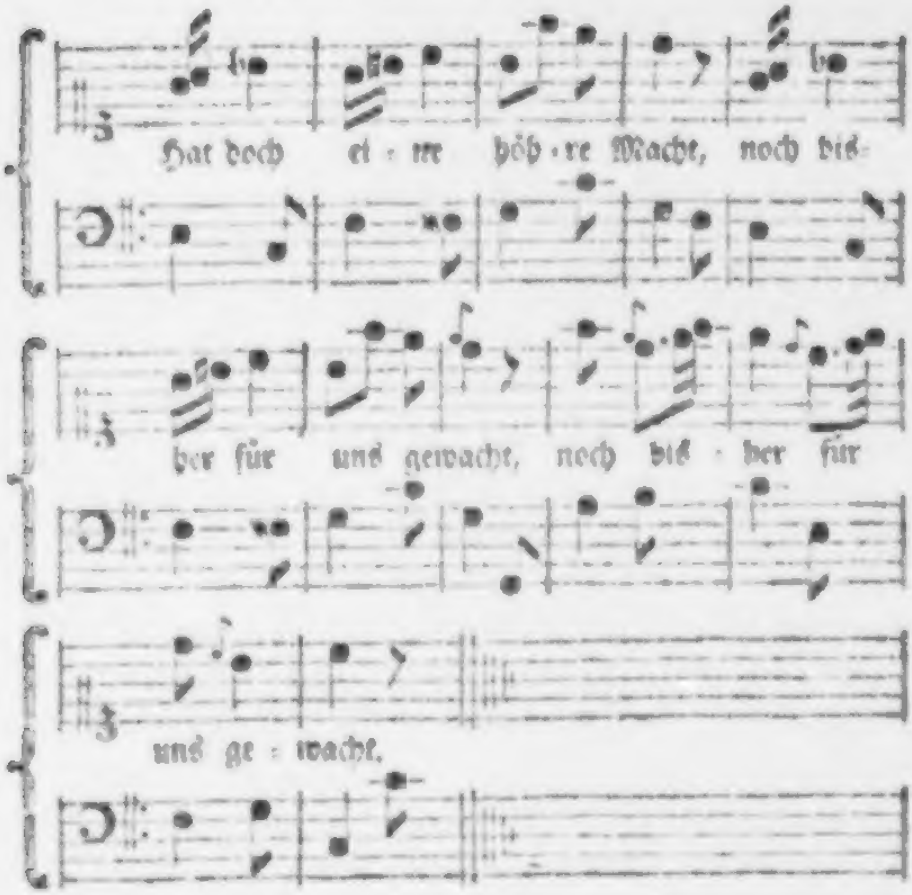
XLVII. Gedicht.

Ode an Ihre Hochedelgebohrnen, die Frau Profeſſorin Gottſchedinn ꝛc bey Gelegenheit Derſelben am 11ten des Aprilmonds, im 1760ſten Jahre, unter guten Freunden vergnügt gefeyerten Geburtstages, abgeſungen von Meliſſandern.

(Herr Rath und Amtm. Meißner.)



Har



Freundinn! laß den Himmel sorgen
Wie der Krieg sein Ende nimmt;
Denn gewiß kömmt noch der Morgen,
Der ihm Ziel und Maaß bestimmt:
Hat doch eine höhre Macht
Noch bisher für uns gewacht.

Dieser Tag, an dem Dein Leben
Vormals seinen Anfang sah,
Soll uns viel Vergnügen geben;
Kein Verdruß komm uns zu nah'
Was die Vorsicht will, geschicht,
Unser Sorgen änderts nicht.

Schenkt uns nur des Himmels Güte
Bey des Mavors Grausamkeit
Ein zufriedenes Gemüthe,
Trost in Wiederwärtigkeit:
So kennt unser frohes Herz
Keine Unruh, keinen Schmerz.

Andre mögen immer denken,
Wie des Krieges Mordgeschrey,
Und der Preußen Wuth zu lenken,
Ja gar zu bekämpfen sey:
Den bekümmert dieses nicht,
Der nur von der Weisheit spricht.

Weisheit, die vom Himmel stammet,
Lehrt uns die Gelassenheit,
So zur Fröhlichkeit entflammet,
Auch bey Wiederwärtigkeit;
Heiter mach sie uns den Tag,
Den kein Unstern trüben mag!

Düstre Wolken sind nicht immer
Um den Horizont zu sehn,
Daß nicht auch ein heitrer Schimmer,
Und des Zephirs sanftes Wehn,
Dann und wann, nach trüber Nacht,
Uns das Sonnenlicht gebracht.

Also soll auch unser Singen,
Das uns dieser Tag erlaubt,
Sich zu jener Ruhe schwingen,
Die uns Mars so lang geraubt:
Vorsicht! sage ja dazu!
So ist Freude bey der Ruh.

Freude!

Freunde! ſtimmt mit vollen Chören
Unſrer frohen Muſe bey!
Nichts laßt unſre Freude ſtören,
Daß ſie recht vollkommen ſey!
Stimmt die Seyten, ſpielt und ſingt,
Was uns dieß Vergnügen bringt.

Freundinn! deren Angedenken
Dieſer Tag gewiedmet iſt,
Dich muß nie ein Unfall kränken;
Gottheit! die du heilig biſt,
Gieb, daß dieſer frohe Tag
Uns noch oft erſcheinen mag!

Venit poſt multos una ſerena dies.
Tibull. Eleg. 6. Lib. 3.

XLVIII. Gedicht.

Epitre à Blondin, Epagneul de Madame Gottsched.

(Von Hrn. Rath und Bibliothekar Freyesleben zu Gotha.)

Cui recti mores et fine labe fides.

Salut à l'aimable *Blondin*,
L'honneur de l'eſpece canine,
Au poil blanc, à la patte fine,
Aux beaux yeux noirs, à l'air vif & badin!
Heureux Favori d'*Adelgonde*,
Mollement couché ſur ſon ſein,
Tu te nourris dans une paix profonde,
Des bonbons preſentés par la charmante main.
Tu ne crains point le tonnerre, qui gronde:
Pour toi l'*Etna* rugit en vain,

Et les fureurs de *Mars*, qui ravagent ce monde,
De tous les mondes le meilleur,
Ne fauroient troubler ton bonheur.
Oui, l'air, le feu, la terre & l'onde,
Sans alterer ton fier repos,
Pourroient tomber dans leur premier Chaos;
Ferme, de l'Univers tu verrois la ruïne.

Mais fais-tu bien ce qui te fait heros?
De ton heureux deſtin connois-tu l'origine?
Oui, tu fais voir à tout propos,
Que ton petit cœur la devine.
Biondin, ce n'eſt pas d'aujourd'hui,
Que tu fais éclater ton devouement fidele,
Pour celle, que le Ciel t'accorda pour appui,
Et qui merite tout ton zele.

Les Dieux de toute éternité
Ont regardé d'un œil propice
Le doux panchant à la fidelité.
C'eſt pour quoi *Jupiter* dans ſon lit de juſtice
Projetta l'autre jour, de te recompenſer,
Pour les trois luſtres de ſervice,
Qu'en chien d'honneur tu vis paſſer,
Au bon gré de ta Protectrice.

„Le fidele *Biondin*, dit le Maitre des Dieux,
„Placé dès aujourd'hui dans la voute celeſte,
„Proche de *Sirius*, en aſtre radieux,
„Brillera d'un éclat plus pur & moins funeſte.

Du Senat immortel le ſilence modeſte
Parut confirmer ce decret;
Lors qu'*Apollon*, pouſſé par un motif ſecret;
Pour donner ſon avis, ouvrit enfin la bouche.
Puis-je parler, dit-il, ſans paroitre indiſcret?
Mon Pere, ſi le ſort du beau *Biondin* vous touche,
Votre deſſein pour lui reſtera ſans effet.

Si votre volonté ſuprême
Ne tend, qu'à faire voir votre puiſſance extreme,
J'en conviens avec vous, il n'eſt rien de plus beau,
Que d'eclairer la nuit par un aſtre nouveau:
C'eſt faire crier au miracle
A' la foule des ignorans;
C'eſt regaler d'un ſuperbe ſpectacle
Les *Kepiers*, les *Halleys*, les *Caſſini* du tems.
Mais que cette metamorphoſe
Ait de quoi contenter quelqu'un qui veut jouïr,
Et qu'un ſterile éclat ne ſauroit eblouïr,
J'en doute pour plus d'une cauſe.

Ah! mon Pere, ſi de *Blondin*
Le vrai bonheur vous intereſſe,
Daignez lui preparer un plus charmant deſtin!
Qu'il ſerve ſa digne Maitreſſe,
Plein de vigueur, pendant autres quinze ans!
Je le ſais par experience,
Une ſi belle recompenſe,
A des attraits plus doux & plus puiſſans,
Que cet honneur imaginaire,
D'aller briller, quand on n'eſt plus,
Au haut de la celeſte ſphere,
De tout le feu de *Sirius*.

Ainſi ſoit-il, lui repondit le Pere;
Ainſi ſoit-il, repeterent ſoudain
Les unanimes voix de l'immortelle troupe:
Et *Hebé* de ſa belle main
Verſa du Nectar frais dans la celeſte coupe,
Que Noſſeigneurs du Parlement divin
Vuident à la ſanté du trop heureux *Blondin*.

Ah! pour tirer tout l'avantage
Du don, que t'accordent les Dieux,
Blondin, que n'as-tu point l'uſage
De la raiſon, que l'homme eut en partage,
Quoique ſouvent il ne s'en trouve mieux!

Hé!

He! qui n'envieroit pas ton ſort delicieux!
He! qui ne voudroit point être près d'*Adelgonde*?
Temoin de ſa vertu profonde,
Admirateur de ſon eſprit,
Et du bon gout, qui le ſeconde?
Entendre tout ce qu'Elle dit,
Le retenir par cœur, & mettre par ecrit,
Ce que par modeſtie Elle manque d'écrire?

Qui ne ſeroit charmé des accens, que ſa lyre
Fait repeter aux fideles Echos,
Lorſque dans les accès d'un aimable delire,
Elle s'éleve au deſſus des *Saphos*,
Des *la Suze*, des *Deshoulieres*?
Qui ne ſeroit étonné des lumieres,
Où ſes doctes travaux, pleins de ſagacité,
Ont ſu mettre à nos yeux la belle antiquité,
Et dont les *Dacier* ſeroient fieres?

Mais lors qu'enfin dans ſes heureux tranſports
Elle fait arracher, par de mâles efforts,
Aux *Leibnitz* & *Newtons* le flambeau, qui les guide;
Lorſque d'un vol courageux & rapide
Elle s'elance par les airs,
Pour decouvrir les loix de l'Univers;
Et qu'à l'immortelle *Emilie*,
Par les inimitables vers
De l'*Apollon Francois* dignement embellie,
Elle fait diſputer dans d'ouvrages divers
Les penibles lauriers, dont la Philoſophie
Decore le front du genie,
De ſi rares talens qui ne ſeroit ravi?

De cette volupté tu ne ſens rien, Ami,
Malgré *Bourguet* & ſa Metaphyſique,
Tu n'as jamais penſé; c'eſt ton défaut unique:
Mais après tout, *Horace*, qu'importe,
Qu'on penſe ou non; pourvu qu'on vive heureux!
Parmi le genre humain l'on voit un tas nombreux
De fortunés de cette ſorte,

Mais

Maint Fainéant doré, maint Pedant orgueilleux,
Maint Eſprit fort, maint Petit-maitre,
Boire, manger, ſe divertir, jaſer
Et vivre contens de leur être,
Sans ſe donner jamais la peine de penſer.
Je t'exhorte à jouir: La raiſon importune
Oppoſeroit en vain au cours de ta fortune
De ſes fades leçons l'inutile ſatras.
Il ſuffit, que les Dieux te prolongent la vie:
Joyeux, content, ſans embarras,
Savoure autant que tu pouras,
Les douceurs d'un deſtin vraiment digne d'envie!

Mais que les ſentimens de ton nouveau bonheur
N'aillent pas étouffer la bonté de ton cœur!
Ta race, cher *Boudin*, n'engendre pas des traitres:
Fidele à la vertu de tes braves ancêtres,
Garde toi d'imiter ces mortels glorieux,
Qui s'annoncent d'un air froid & faſtidieux,
Dès que d'un heureux ſort ils ſe ſont rendus maitres.

II. Abſchnitt
der Schriften,
worinn die Wohlſelige nach ihrem Tode bedauret worden.

I. Stück.

Schreiben Ihrer hochfürſtl. Gnaden, der Fürſtinn von Trautſon, Oberhofmeiſterinn Ihrer Königl. Hoheit, der Durchl. Prinzeſſinn Mariane von Ungarn und Böhmen, Erzherzoginn zu Oeſterreich.

Monſieur!

Mit Erſchröcken habe ich die ſchwarzverſiegelten Zeilen des hochgeehrteſten Herrn von Gottſched empfangen, und mit trauervollem Gemüth den Inhalt derſelben geleſen; ich kann die Maaß meiner Empfindung über den betrübten Hintritt Dero würdigſten Frau Gemahlinn allein mit der Hochſchätzung vergleichen, welche ich und alle Welt, wegen ihrer liebenswürdigen Eigenſchaften, für ſie getragen; condoliere Ihnen mit aufrichtigem Herzen, und verſichere, daß ich an dem erlittenen Verluſt wahren Antheil nehme; die ich mit gebührender Hochachtung verharre,

Hochgeehrteſter Herr von Gottſched,

Wien, den 1. Auguſt 1761.

Dero
ergebene Dienerinn
Fürſtinn von Trauthſon.

II. Stück.

Seiner Hochgräfl. Excellenz, des Erlauchten und Hochedelgebohrnen Kaiſerl. Königl. Hrn. Feldmarſchalls und Geh. Raths Reichsgrafen v. Seckendorf.

Hochedelgebohrner,

Hochgelehrteſter Herr Profeſſor!

So betrübt mir die Nachricht, von dem zeitigen unvermuthten Abſterben Dero ſel. Eheconſortium, ſo ich bereits durch die Zeitung erfahren hatte, geweſen; ſo bin doch Eurer Hochedelgebohrnen verbunden, daß Sie mir ſelbſt Nachricht davon zu geben, die Gütigkeit gehabt, und zugleich nebſt andern gut gerathenen Verſen, dasjenige mitſenden wollen, was die Wohlſelige ſelbſt über den 90. Pſalm hinterlaſſen und bey Ihrer Leiche abzuſingen befohlen: welches mir auch zu meinem Troſt gedienet, da ich vor 4 Tagen mein 90. Jahr, mit Gott angetreten. Ich beklage Ihren groſſen Verluſt; und wir alle, die particulariter Ihre Gaben und Wiſſenſchaften zu kennen, das Vergnügen gehabt, nehmen Antheil daran. Gott tröſte Eure Hochedelgeb. und erſetze, wo es möglich, den ſo frühzeitigen Abgang, durch andere vergnüglichere Begebenheiten. — — Ich will hoffen, Sie werden Meuſelwitz nicht gänzlich vergeſſen haben, damit ich noch einmal in meinem Leben das Vergnügen hätte, mündlich zu verſichern, daß ich bin

Eurer Hochedelgebohrnen

Meuſelwitz, den 20. Jul. 1762.

dienſtſchuldigſter Diener
Fr. Heinr. Graf von Seckendorf.

III. Stück.

Schreiben Ihrer Hochgräfl. Excellenz, der Frau Gräfinn von Bentink.

Monſieur!

Votre lettre a été pour moy un veritable Coup de foudre. L'eſtime la plus decidée, la veneration qu'inſpirent les vertus, la gratitude la plus juſte et la plus tendre, m'attachoient à cette chere et aimable perſonne, dont vous m'annoncés la Mort. Je ne la ſavois ſeulement pas malade. Jugés de mon effroy et de ma conſternation! Je vous plains, Monſieur; je vous plains, plus que je ne ſuis capable de vous l'exprimer. Vous avez perdu l'Epouſe la plus reſpectable, l'amie la plus ſure, la Compagne de vos travaux, la gloire de notre ſexe, et de notre patrie; une Societé! Enfin, vous avez tout perdu.

Cependant il y a des momens, ou je ne trouve encore plus à plaindre que vous. Cette chere defunte a du moins été contente de vous. *Elle a reçû vos ſoins juſqu'à ſa mort, et vous me la depeignez mecontente de moy, et m'ayant quaſi chargée, et par conſequent ingrate à ſon Egard.* Je vous avouë Monſieur, qu'il n'en falloit pas autant pour me mettre au deſeſpoir. C'étoit bien-aller de ſa mort! Mais rapellez vous vous meme, de grace, ſi j'ay pu meriter ce ſoupçon, par un ſilence qui m'a beaucoup coûté, mais qui ne me fut impoſé, qu'après que feu cette chere, et quelquefois un peu ſinguliere amie, m'y avoit preſque forcée. Combien de fois vous ais je écrit à vous meme, pour vous dire, qu'elle me battoit froid, qu'elle n'étoit plus la meme pour moy, que je vous conjurois de l'engager à me dire en quoi j'avois failli, et à reprendre ſon ancien ton avec moy.

Vous avez eû la bonté de me prêter une couple de fois votre ſecours, mais elle eſt toujours retombée dans ſon ſang-froid et Laconique. Elle m'a preſque fait entendre, que

que de luy écrire de Vienne, l'expoſoit. J'ai donc ceſſé dans la crainte de luy faire du tort. Quand j'ai trouvé occaſion de procurer par Mr. de Muiſchick, à Mr. de Berghorn, pour laquelle Madame Votre femme s'intereſſoit vivement, la penſion, que cette Dame luy à fait donner; j'ai écrit deux fois à Madame Gottſched, croyant avoir trouvé une petite occaſion, de luy faire plaiſir. Elle ne m'a pas repondu un ſeul mot. Je luy ai encore écrit en deux ou trois occaſions, nommément j'ai taché de la mettre au fait, & de la conſoler par rapport à des objets concernant une amie commune, que nous avions; ſur leſquels j'ai apprehendé qu'elle n'eut quelques chagrins trop amers. A tout cela point de reponſe. J'ai donc crû, que c'étoit ſa volonté abſoluë, que je ne luy écriviſſe plus. Mais, Mais j'avois un deſſein qui me ſoutenoit, qui me conſoloit dans cette peine d'eſprit, bien amere pour moy. Je penſois que la paix, qui n'eſt peut-être pas ſi eloignée, me mettroit à même, de prendre, à mon retour en Autriche, ma route par Leipzic. Je preferois cette route à celle, qui me menoit chez mes plus proches parents; je voulois la ſurprendre, luy demander compte, à elle même, de ſes froideurs. J'étois bien ſure qu'au bout d'une heure de converſation, juſte comme elle l'étoit, & moy n'ayant rien à me reprocher à ſon égard, Elle m'auroit rendüe toute ſon ancienne amitié. Voila, Monſieur, ce que je meditois, au moment ou je recois la nouvelle accablante de ſa mort.

Jamais ſa reſpectable memoire ne perdra ſes droits ſur mon cœur. Elle ſera l'objet de mes regrets, de ma douleur, de mon eſtime, de ce reſpect, que l'on doit aux plus grandes vertus tant qu'un ſouffle de vie m'animera! Je n'ai jamais trouvé que du plaiſir, & de la gloire, à m'avouer ſa redevable. La Ville de Vienne, l'Italie, la Suiſſe, la Suabe, ce petit Lieu-cy, tous les endroits, ou j'ai été, m'en fourniroient des témoins ſans nombre. Elle ne vouloit plus, dans ces dernieres années, que je le luy diſſe à elle même. Je l'ay dit & reperée à tout le monde; j'ay avoüé la joye de luy avoir les plus grandes obligations, pour des procedez uniques, & pleins de l'amitié la plus digne, de la plus vive reconnoiſſance. J'ay peut

ſon caractere, ſon genie, ſes Talents, à tous ceux, qui m'ont pu meriter de connoitre un compoſé ſi parfait, des dons les plus precieux de la nature, de l'education, & de la reflexion. Elle m'a paru la premiere femme du Siecle, & ſon amitié m'avoit plus flattée, que ne l'auroit pu faire celle des plus grands Rois. Mais voyant, qu'elle ne vouloit plus des lettres, j'ai gardé ce ſilence forcé, qui m'a coûté cruellement, & que vous me reprochez. Que n'avez vous eû la charité, Monſieur, de me dire un mot à ſon inſcû, pour me faire comprendre, qu'elle eut deſiré, que je l'euſſe rompû. Helas! je ne demandois pas mieux! mais je reſpectois ſes petites ſenſibilitez, que je connoiſſois, & qui étoient la ſuite du derangement de ſa ſanté, plus que de ſon tour d'eſprit. J'eſperois tout reparer, par mon voyage auprés d'elle, dont elle eut été l'unique objet. Dieu ne l'a pas voulû, Monſieur. Mais au nom de Dieu, ne ſoupçonnez pas un moment mon cœur. Il a été, & il ſera ce qu'il doit être, pour languir ſans remede, tant qu'il plaira au ciel, de me laiſſer dans ce monde, que ſa perte me rend encore plus indifferent.

Je n'y tiens plus, Monſieur, qu'à une ſeule perſonne, que je dois encore à feu votre digne & immortelle épouſe; qu'elle m'a donnée de ſa main; qui eſt la vertu même, & ma ſeule, ma parfaite amie; que vous connoiſſez, que vous reſpectez, que vous aimez: C'eſt *la Princeſſe de Trautſon*. Elle connoiſſoit tout le merite de l'aimable Mr. Gottſched. Elle la pleurera avec moy, comme nous l'avons admirée enſemble. Quand je ne devrois à Madame votre épouſe que la connoiſſance de ce tréſor, je reconnoitrois luy devoir plus que la vie. Jugez, ſi j'ai été ingrate à de tels bienfaits! Non, Monſieur. Dieu m'eſt témoin, que je ne l'ai pas été un moment. Cependant je ne me conſolerai jamais de ce ſilence, qui me peſoit cruellement, & que je gardois malgré moy, que j'ai voulu rompre cent fois. Plut à Dieu, que j'euſſe plus écouté le ſentiment, que la direction que je m'étois impoſée.

Je ſuis hors d'état de vous parler aujourd'huy d'aucune autre choſe, que de cette cruelle perte, de cette

chere

chere defunte, de mes sentiments pour elle, de ses vertus, & de mes éternels regrèts. Je vous avouë, Monsieur, que je n'ay pas crû conserver même la faculté d'une sensibilité aussi douloureuse, que l'est celle, que j'éprouve par cette funeste mort.

Depuis celle, de cette aimable Princesse (de Zerbst,) que nous avons tant aimèe, Madame vôtre épouse & moy, j'ai eu bien de la peine â me reprendre. Le coup â porté jusqu'au fond de mon cœur, & certes, quoique mon temperament plus fort y ait mieux resisté. Helas! Monsieur, que j'aurai souhaitée mille & mille fois de pouvoir parler à Madame Gottsched, pendant & après cette affreuse catastrophe! Mais on ne pouvoit pas s'écrire pendant la guerre, surtout ce que des amies peuvent s'épancher. Il a fallu tout supprimer, tout ravaler, & sans la *chere & incomparable Princesse de Trautson*, je crois que la tête m'auroit tourné. J'avois au moins cette resource: votre chere defunte me l'avoit donnée. Elle m'avoit depeint la premiere le caractere unique & incomparable de cette Princesse, qui est le seul object, qui m'attache encore à la terre. Votre pauvre & digne épouse n'avoit rien, & m'avoit donc tout donné. Nous avons bien souvent soûpiré, de ne pouvoir l'avoir en tiers avec nous, & de luy procurer le soulagement de regreter avec nous une amie, qui nous étoit si precieuse.

Elle â ignorè tout cela, & elle â pû soupçonner mon cœur! C'est une suite de la fatalité qui me suit. Je suis née malheureuse, Monsieur, mais je ne serai jamais ni ingrate ni inconstante. L'illustre épouse que vous pleurez, sera l'object, des tous les sentiments les plus vifs de mon cœur. Daignez en être convaincu, je vous le prouverai par toute ma conduite, & ce qui reste d'elle, son epoux, sa gloire, sa reputation, ses amis, tout me sera sacré par devoir, par inclination, & par gratitude. Conservez moy donc vôtre souvenir vôtre amitié, à tous ces titres reunis. Parlons quelque fois de cette admirable femme. Payons à sa memoire le tribut, dont elle est si digne. Ne l'oublions jamais, ni vous ni moy, Monsieur, &

trouvons du plaiſir, à nous affliger à ſon occaſion. Je ſçais combien elle vous étoit attachée, combien ſon cœur vous aimoit. Quand je ne vous connoitrois pas mille qualitez diſtinguées, & tout le merite poſſible; quand vous n'auriez pas vous même pluſieurs titres à ma reconnoiſſance, il me ſuffiroit de celuy-cy, pour vous conſacrer tout mon attachement. C'eſt une dette, que je payerois à l'amitié. Faites moi donc l'honneur, de me continuer vôtre ſouvenir; diſpoſez de moy; ne doutez jamais de mes ſentiments, pour ce qui reſte de cette chere & bien heureuſe épouſe. Pardonnez au deſordre de mon eſprit cette lettre, écrite dans ce premier mouvement de trouble, ou vous m'avez mis, & daignez me mettre à la tête des perſonnes, penetrées de la douleur que vous eprouvez, & de celles, qui vous ont conſacrè une eſtime & une conſideration immuable, avec les quelles j'ay l'honneur d'être,

Monſieur,

A Jever le 12 Juillet
1762.

Votre treshumble & tres
obeiſſante Servante,

Sophie, Comteſſe de Bentinck,
nèe d'Aldenbourg.

IV. Stück.

Schreiben des Herrn geheimten Raths, Freyh. von Bielefeld.

Hochedelgebohrner,
besonders hochgeehrter Herr Professor,
höchstgeschätzter Freund!

Erwarten Eure Hochedelgebohrnen von mir keine gekünstelte Condolenz über den Tod Ihrer unschätzbaren Frau Gemahlinn. Ein heftiger Schmerz ist nie beredsam. Mein Herz hat zu viele Macht über meinen Geist, ich bin nicht vermögend zu denken, wenn ich gar zu stark leide, und ich kann noch weniger ausdrücken was ich empfinde. Wenn ich die besondern Talente überdenke, welche die Seligstverstorbene besaß, Ihren feinen Verstand, Ihre edle Seele, Ihren schönen Geschmack, Ihr vortreffliches Herz, Ihre Einsicht, Ihre Wissenschaften, so muß ich freylich mit Euwer Hochedelgebohrnen an Ihre Gruft treten, und bedauern, daß so viele aufnehmende Verdienste darinnen begraben liegen. Allein, geheyzter Freund! Sie hat eine schwere Arbeit vollbracht, die uns allen annoch bevorsteht. Was von den besten Menschen hier auf Erden übrig bleiben kann, das läßt sie nach; ein gesegnetes Andenken bey allen denen, die das Glück gehabt haben Sie zu kennen, und einen unsterblichen Ruhm unter den Weisen und Gelehrten. Eure Hochedelgebohrnen müssen eine Art des Trostes darinnen finden, diesen Ruhm durch die Ausgabe Ihrer Werke zu vermehren: die übrige Linderung Ihres Schmerzes aber von der Barmherzigkeit des Allmächtigen, und von Ihrer eigenen philosophischen Standhaftigkeit erwarten. Ich mag diese traurige Seyte nicht mehr berühren, sie läßt gar zu schmerzhafte Empfindungen in unser beyder Herzen zurück.

Den Brief an die Frau Gräfinn von Bentink habe ich nach Jevern befördert, und für die überſandten Gedichte ſtatte ich verbindenſten Dank ab. Gott gebe daß ſich der Krieg von dem Altenburgiſchen Lande bald völlig wegziehen und die Sicherheit wiederum in Frieden einkehren möge! Mich verlanget herzlich darnach. Ich habe die Ehre mit ausnehmender Hochachtung lebenslang zu verharren.

Eurer Hochedelgebohrnen

Hamburg, den 16. Jul. 1762.

gehorſamſter Diener

B. v. Bielfeld.

Dieſen Augenblick erhalte ich die Einlage von Jevern.

V. Stück.

Schreiben der Hochgebohrnen Frau Droſtinn und Freyherrinn von Münchhauſen, geb. Gräfinn von Manteufel.

Monſieur,

La foire preſente, & les occupations qui en proviennent, m'ont fait differer l'honneur de vous reponſe plutôt ſur vôtre derniere, dont vous m'avez honorée, (non obſtant que vous ſerez perſuadé, Monſieur, que le regret de la perte que vous avez fait depuis peu, d'une ſi digne moitié, comme vous me marquez, n'en eſt pas moins ſenſible;) je vous en dois encore mon Compliment de Condoleance. Mais comme je me figure, que ce triſte ſouvenir vous eſt trop affligeant, pour que je devrois en cette conſideration ſuſpendre cet Article, afin de ne vous en renouveller la memoire; autant que la part que j'y prends m'y encourage. En attendant vous ſerez perſuadé, Monſieur, que le ſouvenir d'une ſi digne

Amie

Amie pour moi, ne s'effacera jamais, auſſi peu que la conſideration parfaite, avec laquelle j'ai l'honneur d'être,

Bronſv. ce 24me Aout 1762.

Vôtre tréshumble ſervante,

Minchhauſ. née Comt. de Mantcufel.

P. S. Mon mari, et ma famille, vous aſſurent bien de ſes compaſſions & ne manquent pas de prendre tant de part, a vôtre perte, que vous ſerez convaincû à mon égard.

VI. Stück.

Schreiben Sr. Excellenz, des Hochwohlgeb. Hrn. Ober Conſiſt. Präſidenten, Hrn. von Globig.

Werthgeſchätzter Herr Profeſſor!

Da ich ſo viele ächte Verdienſte, welche die ſelige Frau Profeſſor Gottſchedinn beſaß, gekannt und allemal beſonders hochgeſchätzet, ſo kann ich nicht umhin, Eurer Hochedelg. wegen des Verluſts einer ſo würdigen Ehegattinn mein wahres Beyleid zu bezeugen. Bald möchte ich halten, daß Sie mir dieſen Todesfall, gleichſam als ob er mir gleichgültig ſey, mit keiner Sylbe wiſſend gemacht. Endlich in Zeitungen fand ich dieſe Nachricht, die mir wirklich recht nahe gegangen iſt. Gott mache Ihnen den Witwerſtand ſo erträglich, als möglich iſt. Ich hatte Ihnen eher geſchrieben, dafern mich nicht allerley Verrichtungen abgehalten, worunter zum Theil Ehehaften ſind: inmaßen den 21. dieſes Monaths meine Frau mit einem jungen Sohne glücklich entbunden worden. Mutter und Kind befinden ſich Gott ſey Dank! recht wohl: dieſs iſt nun der zweyte Neuvente, den ich, wann der Himmel will, den Leipziger Meſſen, zu ſeiner Zeit überlaſſen werde. — — Ich beharre jederzeit,

Eurer Hochedelgebohrnen

Dreßden, den 25. Jul. 1762.

aufrichtiger Freund und Diener,

H. G. von Globig.

VII. Stück.

Grabſchrift auf die Wohlſelige aus der Feder

Ihrer Hochadelbohrnen Gnaden, der Frau Oberſtwachtmeiſterinn von Sydow, Frau Caroline, geb. Gräfinn Henkel von Donnersmark.

Wohledelgebohrner Herr,

Hochgelahrter Herr Profeſſor und werther Freund!

So angenehm mir allezeit Eurer Wohledelgebohrnen unverhofte Zuſchrift zu vernehmen, ſo betrübt war mir dieſelbe vom 27. Jul. ſo ich allererſt erhalten, wegen der Entfernung aus dieſer Zeitlichkeit Dero ſehr werthen Frau Gemahlinn, und unſere ſo liebenswürdige und unvergeßliche Freundinn. Wir wünſchen beyderſeits den göttlichen Troſt, an Eure Wohlgebohrnen, und durch die Erinnerung einer Perſonne, ſolches würdigen Gegenſtandes, ein wiederholtes und doppeltes Vergnügen. Meine liebe Frau, welche dieſer betrübte Zufall recht empfindlich rührete, als ſie ſolchen in den öffentlichen Blättern las, war erſtanfangs recht unbegreiflich, indem ſie ſich noch des angenehmen Umganges erinnerte, und des ferneren zukünftigen gedachte. Am Ende dieſer Betrübniß erinnerte ſie ſich aber, daß nichts als der Schatten ſich entfernet, ſelbſt aber Ehre, Ruhm, Klugheit und Geſchicklichkeit, wie auch Sitten, dieſelbe ſowohl vor der Welt, als Ihren Freunden unſterblich machte. Sie ſetzte ſich darauf hin und machte derſelben Denkmaal in folgenden Zeilen:

Hier liegt in der Gruft die niemals iſt geſtorben,
Ob gleich der äußre Theil nach Menſchenart verdorben:
So wirkt die Seele doch in unſer aller Seelen.
Den Anfang Ihres Chriſts kann keine Gruft verhölen,
Sie lebt zum Ruhm der Welt, unſterblich und bekannt,
Wird bey der ſpäten Zeit die Klügſte ſtets genannt.
Sie war zu gut vor uns, drum hat Sie Gott entfernet,
Ihr Frauen! daß ihr doch von Ihr zu leben lernet!

Sie empfiehlt ſich Eurer Hochwohlgeb. zur Freundſchaft, und bittet

bittet für dieſes mal die durch Betrübniß unterdrückten Gedanken mit freundſchaftlichen Augen anzuſehen: ich aber beharre mit ergebnem Herzen

Eurer Wohlgebohrnen,

Bey Wilsdruff den 21. Sept. 1762.

ergebenſter Freund und Diener
G. E. von Sydow.

VIII. Stück.

Schreiben des nun hochſel. Herrn Obriſtlieutenants von Ranckel, Hochwohlgebohrnen.

Monſieur,

Jamais une mort inopinée nous a cauſé plus de ſurpriſe, que celle de Madame Votre digne épouſe. Auſſi en ſommes nous tres ſenſiblement touchés. Quoique l'affoiblissement de ſa ſanté auroit dû nous preparer à cette facheuſe nouvelle, nous nous flattions pourtant, de la compter encore quelque tems parmi les vivans. Le deſtin en a jugé autrement, & l'a ôtée de ce monde, qui ne ſembloit plus etre digne d'Elle. Enfin Elle n'eſt plus, & Elle eſt moins à plaindre que nous autres, qui ramons encore à cette miſerable galere, ſans trouver le Port, dans lequel la defunte eſt ſi heureuſement entrée. Vous, Monſieur, ma famille, & l'Europe en ſont une perte irreparable. Je Vous en fais mes complimens de Condoleance les plus ſinceres. Mais ce qui Vous doit conſoler plus particulierement, ce ſont les Monumens illuſtres, que la defunte s'eſt erigée pendant ſa vie, & qui Lui ont acquis l'immortalité à juſte titre. Tout ce que je Vous prie, Monſieur, c'eſt de nous conſerver toujours l'honneur de Votre precieuſe amitié, afin que nous ne nous reſſentions trop de la perte faite par la mort de Votre chere & digne Epouſe. J'ai l'honneur d'être avec la plus parfaite Conſideration,

Monſieur,

à Schonbrun le 2. de Jul. 1762.

Votre treſh. & tres attaché Servit.
de Ranckel.

IX. Stück.

Von der Hochwohlgebohrnen Frau Obriſtlieutenantinn von Runkel.

Hochedelgebohrner Herr,
Inſonders Hochgeehrter Herr Profeſſor!

Was ſoll ich bey dem Verluſte ſagen, den Eure Hochedelgebohrnen und ich, und die vernünftige Welt erlitten haben? Ihre und meine Freundinn iſt nicht mehr! Gott der unſre Tage auf ſein Buch geſchrieben, wie viel ihrer werden ſollten, hat die Tage unſerer Freundinn verkürzet, die Sie weit höher hatte bringen können. Eure Hochedelgebohrnen brauchen meines Troſtes nicht. Ich weis, daß Dero Religion und Dero Philoſophie, Sie zu der Zeit nicht verlaſſen werden, da Sie ihren Beyſtand am meiſten brauchen. Nach der erſten müſſen Sie bekennen, daß der Herr alles wohl machet, und die Wohlſelige zu rechter Zeit von der Welt abgefodert hat. Ihr Körper fieng an baufällig zu werden; Ihr Gemüth litt zu viel bey den Drangſalen unſers Landes, welches Ihr mehr als Ihre Vaterſtadt am Herzen lag, und alle Stärke Ihres Geiſtes war nicht fähig, die Empfindungen Ihrer Seele zu beſiegen. Sie fürchtete ein beſchwerliches Alter, und dieſe Vorſtellung erſchöpfte Ihre Kräfte. Sie ſah des Krieges kein Ende, und dieſes drückte Ihr Gemüth bis zur Erden nieder, und machte Sie ſo traurig, ſo unzufrieden, daß keine Arbeit Sie mehr zerſtreuen und keine Geſellſchaft Sie mehr aufrichten konnte. Ich ſage dieſes mit gewiſſer Ueberzeugung: weil Ihre Freundſchaft gegen mich, mir ſolches unzähligemal entdecket hat. So glücklich alſo die Wohlſelige Frau Profeſſorinn zu preiſen iſt, daß Sie den Unruhen dieſer Welt entgangen und zu dem ewigen Frieden und tiefer Ruhe gelanget iſt, ſo ſehr ſind Ihre Freunde über deren Verluſt zu beklagen. Sie iſt geſtorben, um die Unſterblichkeit zu erhalten. Halb Deutſchland nimmt Antheil an Dero Schmerzen,

und unzählige Personen beyderley Geschlechts und aus vielen Ländern werden den Tod Dero wohlseligen Frau Gemahlinn beweinen und beseufzen. Ich verlange den Vorzug in diesem Stücke unter allen Ihren Freunden. Eure Hochedelgebohrnen wissen wie groß die Freundschaft gewesen, deren mich die Wohlseelige gewürdiget, und so groß ist auch der Verlust, so ich durch Ihren Tod erlitten. Darf ich es sagen? er ist für uns beyde unersetzlich. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Eurer Hochedelgebohrnen

Schönbrunn, den 1. Jul. 1762.

ganz ergebenste Dienerinn,
Henriette von Runckel.

Die Fräuleins von Nostiz, sowohl als meine Tochter, empfehlen sich Ihnen gehorsamst. Allerseits nehmen Sie wahren Antheil an Dero Schmerze und versichern ihr aufrichtiges Beyleid.

X. Stück.

Bey meiner Gottsched Todengruft, singt meine Muse Trauer Lieder, und hier legt meiner Freundschaft Pflicht, dieß Blatt zu ihrem Denkmaal nieder, Dorothee Henriette von Runckel, Schönbrunn den 8. Jul. 1762.

Elegie.

So liegst Du Freundinn! schon auf Deiner Todtenbahre,
Da man die Nachricht noch von Deiner Krankheit liest?
Und in dem Augenblick, da ich den Schmerz erfahre,
Folgt auch die Nachricht schon, daß Du verschieden bist!

Was

Was ſoll mein banges Herz vor lauter Wehmuth ſagen?
Mir ſtirbt durch Deinen Tod die beſte Freundinn ab.
Stets wird es den Verluſt, und nie genug beklagen:
Mit Thränen folg ich Dir an Dein zu frühes Grab.
Du biſt, Wohlſelige! in jenen Port gelanget;
Wohin ſeit langer Zeit ſich ſchon Dein Herz gesehnt;
Wo Dein erlöſter Geiſt vor ſeinem Schöpfer pranget,
Der ihn der beſſen Welt, nur kurze Zeit gelehnt.
Schon lange hat Dein Geiſt nach jenem Ziel gerungen,
Das Deiner Seele nur der Mühe würdig ſchien:
Dir iſt, o Selige! nunmehr der Sieg gelungen,
Dir hat in Gottes Hand das Kleinod ſelbſt verliehn.
Nun kannſt Du Engel-rein, vor Gottes Throne ſtehen,
In jener Ewigkeit, die Du geheſſet haſt;
Nun kannſt Du ungeſtört den Ruhm des Herrn erhöhen,
Und Dein verklarter Leib iſt frey von aller Laſt.
Hier ehrte Dich in Wien der Preis der Kaiſerinnen;
Dich lehrt zu Paris die Zunft der Weltweisheit;
Dich liebten überall die gröſſten Prinzeßinnen; *)
Und dieſen hat der Tod Dein edles Herz entraſſt.
Mein Kiel iſt viel zu ſchwach, ſich an Dein Lob zu wagen;
Dein Werth iſt ohne mich der halben Welt bewuſſt.
Ihn wird ein gröſſrer Geiſt den ſpäten Enkeln ſagen:
Doch Dein Gedächtnis bleibt in meiner treuen Bruſt.
Dieß iſt der Freundſchaft Pflicht, die will ich nie verletzen,
Die ſoll bis in die Gruft mir unvergeßlich ſeyn.
Oft werd ich noch Dein Bild mit heißen Thränen netzen,
Und dem getrennten Band viel tauſend Seufzer weihn.
Wie zärtlich mich Dein Herz, Dein edles Herz geliebet,
Iſt vielen, doch gewiß, am beſten mir bekannt.
Was Wunder! daß Dein Tod mich doppelt ſtark betrübet,
Er hemmt und ſtört und reißt der Freundſchaft feſtes Band.
Doch Dir iſt ewig wohl: Du liegſt und ſchlafſt in Frieden;
Da uns noch tauſend Noth und Krieg und Unruh quält.
Dir iſt das beſte Theil, das gröſte Loos beſchieden,
Da unſre Hoffnung hier noch Jammerſtunden zählt.

Dort

Dort werden ſich dereinſt die Seelen wieder finden.
Die ein verborgner Schluß auf Erden ſchon vereint;
Dort wird ihr Gottes Hand, auf ewig feſt verbinden,
Wenn hier gleich Tod und Grab den Bund zu trennen ſcheint.
Wie wird alsdann mein Geiſt, in jenen ſeligen Höhen,
Sich nach vollbrachtem Leid bey Deinem Anblick freun!
Dort vor des heiligen Thron; dort darf ich Dich zu ſehen,
Wo keine Freundſchaft darf mehr eine Trennung ſcheun.

*) Ihre Königl. Hoheit, die Durchl. Churprinzeßinn zu Sachſen; Ihre Kön. Hoh. die Durchl. Herzoginn zu Braunſchweig; der Durchl. reg. Landgräfinn zu Heſſen Caſſel Kön. Hoheit; die Durchl. reg. Herzoginn zu Sachſen Gotha; ſonderlich die Hochfürſtl. Durchl. Fürſtinn zu Anhalt-Zerbſt, Frau Mutter der ihnen glorwürdigſten Andenken aller Rußen, mit der die Wohlſeligſte viele Jahre, bis an Deren Tod, in vertrautem Briefwechſel geſtanden.

XI. Stück.

Ad virum ingenii doctrinæque Fama inclytiſſimum Io. Chriſtoph Gottſchedium, Prof. in Acad. Lipſ. de ſapientiæ & humanitatis Studiis dudum meritiſſimum, eunte ad cœlites piiſſima coniuge, Luiſa Adelgunda Victoria nata Kulmia, die 20. Iun. A. S. CIↃIↃCCLXII. mœſtiſſimum viduum, amica conſolatio D. Ch. G. Richteri.

(Herrn Hofrath Richters aus Göttingen.)

Fama tuæ cladis noſtras haud tranſiit aures,
GOTTSCHEDI, haut alias perculit illa magis.
Altum adeo vulnus ſub amici pectore ſtridens
Hæc mea non parvo vulnere corda ſecat;
Et tua, quæ cladem memoravit epiſtola, ſiccis
Nec Tibi ſcripta oculis, nec mihi lecta fuit.
Sero hanc ſcripſiſti, labor eſt haut ſenibus aptus.
Noſtra, quid hinc mirum eſt, ſi quoque ſera redit?

Nec

Nec molles audit vis prima doloris habenas,
Nec medicæ admittit lene malagma manus;
Tangere cunctatur medicus quoque vulnus amici,
Contactus primos æger & ille timent.

Centum annos tecum dignissima vivere coniux
Occubuit, caræ flosque decusque domus.
Quæ fati asperitas tam mitia vincula rupit,
Fortune ipsius visa ligare fidem?
Tempora testaris tam lucida nulla fuisse,
Tempora, quam nunc sunt, nubila nulla magis.
Dum Tibi cara redit, sed sæpe redibit, imago,
Denuo ab effusis imbribus ora madent.
Delusus primum tentas immittere dextram,
Sic reduci occurit, qui magis ardet, amor;
Quin errore etiam deprenso amplecteris umbram,
Et luctum blanda decipis arte tuum.
At nimium certus iacturæ immobilis hæres,
Lugere in tenebris & sine teste cupis.
Heu vereor, Musas, postquam tua Musa recessit,
Iam tua blanditiis corda movere minus.

Quæ dudum occulto conspirant fœdere mentes,
Mirandis iungunt provida fata viis.
Tuque Tuæ, Tua facta Tibi fuit obvia fato,
Fomenta ardescens mutua sensit amor;
Partiri cupiens curas & gaudia vitæ,
Et tacite adspirans ad sacra iura tori.
Nonne Tuam *Phœbus* vix natam fovit in ulnis?
(Te vero puerum foverat ille prius.)
Nonne Tuæ arridens etiam sua plectra spospondit?
(At Tibi, sic aiunt, obtulit illa prius.)
Has animas, dixit, simbiorum glutine iungam,
Utrasque ornabunt Delia serta comas;
Huic illique meum, quantum est, penetrale recludam,
Communem exstinguet *Pegasis* unda sitim;
Thrypiadumque petent uno pede grata vireta,
Impetus unus erit consimilisque labor.
Igne vir uxoris flagrabit, & illa mariti,
Ille suas laudes, illa suasque metet.

Dixit,

Dixit, virque venit, videt, uritur, annuit illa;
Iamque ferunt nullam dulcia pacta moram.
Atria *Castalidum* sacrataque templa *Camœnis*,
Et *Charitum* plausu personuere domus.
Iam Tua GOTTSCHEDI, vixit Tibi dedita soli,
Areaque ingenii magna retecta fuit.
Accessit tecum sacras *Heliconis* ad umbras,
Et nunquam retro vota pedesque tulit.
Tu crebro egisti cœlo pro munere grates,
Matri, quæ peperit, qui genuitque, Patri.
At cœlo inprimis, quia non tam consona virtus
Auspice quam solo Numine sinclus init.
Inde serenorum est series Tibi nata dierum.
Nobile par omnes Teque Tuamque vocant.
Nulla Tibi læva crocitavit ab ilice cornix,
Cuncta sed auguriis plena fuere bonis.

Hospitio domus hæc vos quondam excepit utrosque
Gottingæ, hos læta mente revolvo dies.
Sensi, quam fueris tam culta coniuge felix,
Et Te quam fuerit KULMIA digna viro.
Præbere his *Pitho* visa est sua mella labellis.
Haud aliter poterant ora rotunda loqui.
Femineum a studiis vulgi arcet opinio sexum:
An minus ornandæ ius rationis habet?
An formæ, ut placeat, præstat decus arte iuvare?
Inque has, quæ sapiunt, spargere probra decet?
Sectarique greges socios, risusque iocosque,
Mollitiem vitæ deliciasque gulæ?
Inscia turba nihil nisi vanum & futile tentat,
Hostibus hos sternat pronuba *Iuno* toros!
Quam non cura nimis prolisque domusque fatigat,
Hæc memor est cultus non sine laude sui.
Cumque sodalitii plus spectant iura maritum,
Non facile has operas, quas amat ille, fugit.

O ita sis felix! crebro hæc mea vota fuerunt.
Stet tua sors florens incolumisque diu!
At fausti tacitis labuntur cursibus anni,
Et propera ad metas omnia lege ruunt.

Fata

Fata nihil nobis longum pepigere per ævum,
Hæc accepit homo lege, Deusque dedit.
Hic dedit, ut vitæ pariat iactura ſalutem,
Defunctæ exemplo ſi modo geſta fuit.
Mors habet hoc ſpolium, ſed habet de corpore ſolo,
Cœlicolis gaudet mens pia mixta choris.
Hinc tua cur titubat tanquam ſine remige puppis?
Illa abit, at tuto ſcis tamen eſſe loco,
Quin hos ſpectabis rurſus, tua gaudia, vultus,
Poſt duo, quantillum eſt? vel tria luſtra, ſoror.
Quæque ſuis quondam comes indivulſa lacertis
Iuit in Aonium cara LUISA nemus,
Tunc quoque ſacra Deo recitabit carmina tecum,
Quæ verſa ad ſuperos mente manuque dedit.
Hæc legi, atque animas, ſecum quæ talia volvunt,
Fatalem dixi ſpernere poſſe diem.
Nec de te dubito, tantum Tibi roboris eſſe,
Ut quæ mille aliis ſunt onerosa, feras?
Hos Tibi culta dedit dudum ſapientia fructus,
Ut gaudere inter fata ſiniſtra ſcias.
Nempe tenes vitæ vario in diſcrimine leges,
Et nexum mundo cum meliore tenes.
Quæ manus inſtruxit miris concentibus orbem,
Nonne tui fati dirigit illa vias?
Vult conſtare aliis, tua quæ conſtantia mentis,
Nunc ubi tam grati eſt rupta catena iugi.
Plus favet ille oculus, quanto ſerius inſpicit in Te,
Cumque Deo in viduo ſit pia pugna toro,
Sentit, qui non eſt duris de cautibus ortus,
Nec ſenſum pietas improbat ipſa tuum;
Naturæ at didicit ſapiens componere fœdus.
Hinc placide poteris iam meminiſſe Tuæ.
Illa ſui ingenii eſt non una in prole ſuperſtes,
Et decus æternum dant monumenta Viri.

XII. Stück.

Von dem Hochwohlgebohrnen Fräulein von Kessel, aus Breslau.

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeschätzter Freund!

Sie haben mich mit einem Theile des merkwürdigen Lebenslaufes, von Dero sel. Gattin, wie auch mit verschiedenen Lob- und Leichengedichten, auf dieselbe beehret.

Ich will Ihnen eine Wunde, die vielleicht bereits durch christliche Gelassenheit, und Länge der Zeit, schon viel von Ihrem Schmerze verlohren hat, nicht wieder auffrischen.

Der Beyfall, den die Wohlselige bey Hohen und Niedern gefunden, wird durch so viel Klagen über Ihren Verlust, gnugsam kennbar gemachet: und es gehören Jahrhunderte dazu, dergleichen schöne Gaben in unserm Geschlechte hervorzubringen. Hier wünschte ich im Stande zu seyn, nach Dero Verlangen, einer Person, die es so sehr verdiente, eine Ehrensäule zu setzen.

Allein mein schwacher Kiel kann diese nicht erheben,
Die kaum ein Meister, recht zu schildern, fähig ist:
Man sieht Sie schon bereits, auf tausend Blättern leben,
Daß man mein Reimwerk gern in dieser Zahl vergißt.

Die muß nur ein Apoll, Horaz, Virgil besingen,
Die Ihre Poesie bis zu dem Pindus schwang.
Mein Lob, das würde hier zu unvollkommen klingen
Für Die, die gar zu schön und so erhaben sang.

Der großen Gottschedinn Ihr Nahm wird nicht begraben,
Er wird vielmehr erhöht bis zu den Sternen gehn;
So lang' diese Welt wird Dichter haben,
Wird Sie im ersten Rang in diesem Reihen stehn.

Von eben derſelben Feder eingeſandt.

Welch eine Trauer-Poſt! was hör ich klaglich ſagen?
Die Hude Gottſchedinn Die iſt entſeelt!
Der Pindus ſelbſt wird den Verluſt beklagen,
Da Ihm die ſchönſte Zier der deutſchen Muſen fehlt.

Der Ruf hievon erſchallt bis in entfernte Lande:
Verſtand, Gelehrſamkeit und ſeltnen Witz,
Vergräbt man auf einmal im kühlen Sande;
Dort wo die Pleiße fließt, bey jenem Muſenſitz.

Der Dichterinnen Chor will allen Muth verlieren.
Die Feldinn, die allzeit natürlich ſang,
Die ſoll nicht mehr den ſchönen Reihen zieren,
Die, der ſo manches Lied, und netter Vers gelang.

Doch ſchweigt Ihr Dichter! nur, und ſeht die treuen Thränen,
Die dem Gemahl in trüben Augen ſtehn.
Was wollet Ihr denn noch, von euch erwähnen?
Laßt bey dem Schmerz vielmehr, Ihn eure Tröſtung ſehn.

Erlaube, großer Freund, daß ich Dein Klagen ſtöre,
Es iſt gerecht! denn Du verlierest viel:
Doch gönn' der Gattinn itzt die größte Ehre,
Die Sie nunmehr erlangt, bey dem erreichten Ziel.

Ihr vorig Wiſſen iſt nun erſt recht hoch geſtiegen;
Die größte Weisheit iſt, Ihr ganz entdeckt:
Itzt wird kein Vorurtheil Sie mehr beſiegen,
Dort iſt die Wahrheit, frey und nicht wie hier verſteckt.

Kein grüner Lorberkranz: nein, eine goldne Krone
Umgiebt Ihr Haupt, in allergrößter Pracht.
Sie ruft uns zu, daß vor des Höchſten Throne
Nicht Weisheit, kluger Witz, nur fromm ſeyn, ſelig macht.

von Keſſel.

Ver-

Vergeben Sie mir, wertheſter Freund, daß ich Ihnen nichts beſſeres liefern kann. Der Ruhm den Sie bereits durch ſo viele große Dichter erhalten, würde durch mich, aber verdunkelt als verſchönert werden. Ich verlange ſehr nach der Oſtermeſſe, um Dero Verſprechen erfüllet zu ſehen, und den völligen Lebenslauf, nebſt der ganzen Sammlung ſchöner Gedichte bald zu leſen.

Vergeben Sie mir meine diesmalige, bey vieler Zerſtreuung ſehr eilfertige Schrift, und erlauben Sie nur, daß ich mich noch ferner nennen darf

Eurer Wohlgebohrnen,

Breßlau den 26. des Windmonaths 1752.

aufrichtige ergebene Freundinn,
J. C. von Keſſel.

XIII. Stück.

Von Seiner Hochedelgebohrnen, Herrn Hofrath Trillern, aus Wittenberg.

So raubet mir der Tod die Freundinn bey den Linden?
So werd ich wenig mehr, in Leipzig, lebend finden,
Wenn Gott und Zeit einſt gönnt, den werthen Ort zu ſehn?
Sechs Jahre ſind es ſchon, daß ſolches nicht geſchehn:
So lange hat der Krieg mir meinen Wunſch verſaget:
Indeſſen hab ich nun ſo manchen Freund beklaget.
Mein Mascov iſt dahin; auch leider! Hebenſtreit,
Ein grundgelehrter Arzt, von deutſcher Redlichkeit:
Den ſelbſt in Lybien der Tod nicht hingerifſen;
Der hat doch allzufrüh, in Leipzig, ſterben müſſen:
Wie manch gelebtes Werk, das uns ſein Fleiß verhieß,
Wird nun mit ihm verſcharrt, als er die Welt verließ.

Ihm folget Hundertmark, in ſeinen beſten Jahren,
In welcher der Chymie beſonders wohl erfahren,
Darneben ſonſt gelehrt, in mancher Wiſſenſchaft;
Und doch ward er zu bald aus dieſer Welt gerafft.
Wie hätt ich es vermeynt, noch ſeinen Tod zu ſchauen.

Doch leider! nun verblüht die Zier gelehrter Frauen,
Die edle Gottſchedinn, die Danzig Ruhm gebracht,
Und Leyzig auch durch ſich noch mehr berühmt gemacht.
Wer kennt nicht Ihren Witz und Ihres Geiſtes Stärke
In mancher Wiſſenſchaft? Wer weis nicht Ihre Werke,
Die Sie theils ſelbſten ſchrieb, theils glücklich überſetzt?
Wird Ihre Dichtkunſt nicht mit Rechte hochgeſchätzt?
Der Franzen zärtliches, der Britten tiefes Weſen,
Konnt Sie mit leichter Müh, in ihren Sprachen leſen:
Ja ſelbſt das Reden war in beyden, Ihr nicht ſchwer,
Als kam Sie von der Themſ, und von der Seyne her.
Und wie geſchickt war Sie, die Saiten ſo zu rühren,
Daß eine Meiſterinn aus jedem Thon zu ſpüren!
Wie herzbeweglich klang Ihr reizend Lautenſpiel,
Daß es den Kennern ſelbſt, ja Meiſtern wohl gefiel.
Doch hat die Harmonie von Ihrem Tugendleben
Noch richtiger geſtimmt, den Klang von ſich gegeben.

Denn

*) Von dieſer zweyten herriſch- und zankſüchtigen Juno, oder andern bellenden Xantippe, ſteht Tom. I. der Menagianen p. 218. dieſes ruhmliche Zeugniß: La femme de *Mr. Saumaiſe*, étoit fille de *Joſias Mercerus*; C'étoit une autre *Xantippe*. Elle avoit l'humeur ſi fiere, & ſi hautaine, qu'elle cauſoit un chagrin extréme, a *Mr. de Saumaiſe*. On ne pouvoit le voir, ni lui parler, elle gardoit la maiſon de près, afin de congedier tous ceux, qui venoient le demander. Aber noch weit ärger iſt, was von dieſer vierten Furie, der gelehrte Huetius, in ſeinen Huetianis, wie auch in einem Briefe, geſchrieben, deſſen Auszug im III. Theile der gedachten Menagianen p. 298 ſeq. mit Entſetzen zu leſen iſt. Man ſehe auch die Anecdotes, die von böſen Weibern der Gelehrten, geſchrieben haben.

Denn eine ſolche Frau, die weiß, daß Sie gelehrt,
Sonſt niemand reden läßt, und ſich nur gerne hört;
Die iſt des Mannes Laſt, und der Geſellſchaft Plage,
Ein Uebel, das ich auch dem Feind nicht gönnen würde.
So war Mercuria für den Salmaſius, *)
Ein unerträglich Joch, ein quälender Verdruß.
Kam ein gelehrter Gaſt; gleich fieng ſie an zu ſtreiten,
Gleich ließ ſie ganz allein, die große Glocke lauten:
Bis daß ihr Mann und Gaſt beſiegt den Rücken wieß,
Und das gelehrte Thier vor Weisheit raſen ließ.

Allein, die Selige war von ganz andern Sitten,
Nie hat Sie einen Satz mit Heftigkeit beſtritten,
Wie groß Sie immer war, an der Gelehrſamkeit:
War Sie doch größer noch an der Beſcheidenheit.
Ich ſelbſt kann Zeuge ſeyn, wie ſchwer Sie dran gegangen,
Nur ein gelehrt Geſpräch, bisweilen anzufangen,
Kein falſcher Lateinton ward je von Ihr gehört,
Der durch den Uebelklang den reinen Laut zerſtört.
Dieß und viel andres mehr, das wir hier übergehen,
Konnt Ihr zum Ruhm, doch nicht den Sinn, aus Stolz erhöhen.
War Sie gleich wirklich groß: ſo that Sie doch nicht groß,
Brach auch nicht, als ein Strom, mit lautem Rauſchen, los;
Vielmehr war Ihr der Spruch der Dacier ganz eigen: **)
Der Frauen größte Zier iſt ein beſcheiden Schweigen.

**) Die weltberühmte Frau Dacier, geb. Fabre, war bey ihrer ſehr großen und weitlauftigen Gelehrſamkeit, doch ſo beſcheiden und ſchamhaft, daß ſie niemals, zumal in weiblicher Geſellſchaft, von gelehrten Sachen reden wollte; auch that ſie ſehr verlegen, wenn ſie mit gelehrten Männern ſprechen ſollte: daher ſie auch folgenden Vers aus des Sophokles geißelndem Ajax, zu ihrem gewöhnlichen Wahl- und Denkſpruche erwählte; welchen ſie in alle Stammbücher ſchrieb: γυναικὶ κοσμον ἡ σιγὴ φέρει, Schweigen bringt den Weibern Ruhm und Zierde: wie ich denn dergleichen Stammbücher verſchiedene, zu Paris und ſonſt, auf meinen Reiſen gezeigt, in welche ſie dieſen Vers mit einer ſehr zierlichen Hand geſchrieben hatte: gleichwie auch die Handſchrift derſel Frau Prof. Gottſchedinn ſehr zierlich war.

Und hatte Sie gleich recht; gab Sie doch weislich nach,
Wenn man aus Unverstand Ihr hitzig widersprach:
Kurz, man wird mir nicht viel dergleichen Frauen nennen,
Die mehr gewußt, wie Sie, und mehr verbergen können.
Dieß ist Ihr wahrer Ruhm, der Sie unsterblich ziert,
Und bey der Folgwelt, den Glanz auch nicht verliert.
Nur Schade! daß mit Ihr, so viel besondre Gaben,
Gleich wie es scheint, nunmehr, in tiefer Gruft vergraben.
Doch nein! Sie leben noch bey der gelehrten Welt,
Die künftig Ihr Verdienst in hohen Ehren hält.
Und ob Ihr gleich allhier die Leibeskinder fehlen;
So lebet Sie doch noch, in Kindern Ihrer Seelen,
In Schriften, die vorher Ihr kluger Geist erdacht,
Und die geschickte Hand hernach ans Licht gebracht:
Man wird Sie würdiglich, der Friesinn, der Taurellen,
Und der Westonia, nebst andern, beygesellen.

Erlöste Gottschedinn! Dich red ich jetzt noch an:
Dein Lauf ist wohl vollbracht, Dein Tausch beglückt gethan:
Du hast, Victoria, Du hast nun überwunden,
Du weist nun dort nichts mehr, von misvergnügten Stunden,
Und siehst in Sicherheit und ungestörter Ruh
Dem Sturm, der uns betrifft und künftig drohet, zu:
Daß alle Wissenschaft, wie hoch man sie auch treibet,
Doch Unvollkommenheit, und ärmlich Stückwerk bleibet:
Daß Newton, Leibnitz, Bayl und Wolf, oft was gemeynt,
Und künstlich ausgedacht, das dort nicht so erscheint;
Und Männer, die wie hier, für große Geister achten,
Jedoch in jener Welt, als kleine zu betrachten.
Die wahre Weisheit ist Dir nun vollkommen kund,
Du siehst dort alles ein, Du kennst der Dinge Grund:
Wie wird sich nicht Dein Geist an diesen seltnen Schätzen,
Im unermeßnen Raum der Ewigkeit ergötzen!
Wie wird Dein Auge nicht beherzt und muthig sehn,
Wie sich, zu Gottes Ruhm, die Sternenheere drehn,

Und

Und die ſo prächtigen beflammten Sonnenballen
In einem Feuermeer, als Gold im Schmelzen, wallen.
O! denkt mein Herz dahin; wünſch ich bey Dir zu ſeyn.
Jedoch, vielleicht trifft auch bald meine Hoffnung ein:
Die ſchon gehäufte Zahl der hochgeſtiegnen Jahre
Erinnert mich nunmehr an meine nahe Bahre:
Des Lebens Frauerſpiel wird bald zum Ende gehn.
Im letzten Auftritt laß mein Gott mich wohl beſtehn!
Dann werden wir das Band der Freundſchaft neu verbinden,
Und Henrietten auch erfreulich wieder finden;
Die Deine Freundinn war, die noch mein Herz beweint,
Bis mich die Seligkeit mit ihr erwünſcht vereint.

Der ſel. Frau Prof. Gottſchedinn, als ſeiner im Leben hochgeſchätzten Freundinn, ſchrieb dieſes geringe Trauergedicht, zum wahren und wohlverdienten Nachruhme, aus redlichgeſinntem Herzen,

D. Daniel Wilhelm Triller.

XIII. Stück.

Von dem Wohlgeb. Fräul. Thomaſius; der altdorfiſchen deutſchen Geſellſchaft Mitglied.

Hochedelgebohrner Herr,
mein beſonders verehrter Herr Profeſſor!

Von keiner Eurer Hochedelgebohrnen aufrichtigſt ergebenen Freundinn und Dienerinn, werden Dieſelben eine ſo ſpäte Beantwortung Dero allzuſchwarzen Zeilen erhalten haben, als von mir, die ich niemals zu fürchten Urſache hatte, dergleichen ſchreiben zu müſſen. Ach! unſere unvergleichliche Mutter iſt dahin!

Sie wurde von einem berühmten Vater, der gelehrten, der wohlgeſitteten, der wahrhaften, vernünftigen und tugendhaften Welt, zum hellen Glanz und Zierde erzeuget; von einer vortreflichen Mutter erzogen; von einem ausnehmend geſchickten

Freunde vollkommen gemachet; mir aber leider nicht eher bekannt, als in jener betrübten Zeit, wo ich mich von überhäuften Unglücksfällen nieder gedruckt, selbst nicht mehr kannte. Gleichwohl war Sie mit mir zufrieden: gleichwohl, so wenig junge Personen sonst ältere zu lieben pflegen, liebte Sie mich auch ohne Verdienst, so zärtlich, so innigst, als ich nur geliebt zu werden wünschen konnte. Was haben wir nicht beyderseits an Ihr verlohren! Auf dem Krankenbette, wo ich das jetzige Jahr angefangen, und worauf ich mich, weil ich seitdem von keiner ständhaften Gesundheit mehr weis, bald heute, bald morgen, auf das neue werfen muß, empfieng ich Dero traurigste Nachricht, und seufzete:

O Freundinn meiner späten Jahre!
Erhabner Schönen Schmuck und Pracht!
So wird mir auch noch Deine Bahre
Vor meinem Ende kund gemacht!
Hab ich gesehn und kennen lernen,
Was Dich mir ganz unschätzbar preist;
So laß mich gleich mit Dir entfernen,
Du allzuschnell entflogner Geist!

Umsonst, ich bin noch hier, und die göttliche Fürsorge allein weis, wann ich das Vergnügen erlangen werde, Diese allerliebste Seele, sammt allen, die ich von Kindheitsjahren an beweinet, an jenem Orte der Ruhe und des Friedens zu umfangen, welches bey meinen jetzigen Umständen mein einzig Wünschen ist.

Mein allerwerthester Gönner, wie sehr bedaure ich hieben nichts desto weniger Dero Umstände? Ich bezeuge die freundschaftliche Empfindung meines durchaus gerührten Herzens über dem Verluste, der alle andere, welche Eure Hochedelgebohrnen jemals erfahren, unendlich weit übertreffen muß. Denn was ist schätzbarer als ein Herz, so man selbst bilden helfen; ein Verstand, dem man ihn fort und fort weiter aufzuklären, neue Wege nur mit einem Fingerzeig anweisen durfte; eine Wissenschaft, so von selbst beständig zunahm, jedoch

noch

noch immer höher getrieben zu werden, eifrigſt wünſchete. Alles dieß und noch viel mehr müßte der empfindlichſte Freund von ſeiner unvergeßlichen Freundinn, ſtets bewundern: und wenn Fremde Ihre Verdienſte anſahen, und bewunderten, ſo hörte man aus Ihrem ſittſamen demüthigen, allerholdeſten Munde, zu noch größerer Bewunderung: Wenn ja etwas an mir iſt, ſo habe ich ſolches meinem Freunde zu danken.

Eure Hochedelgebohrnen haben nun nicht nur allein dieſes verlohren, ſondern auch noch darüber eine vortreffliche Haushalterinn, ſo Sie in allen Stücken überhoben, und ſo ausnehmende Sorgfalt für Dero Wohlſtand bezeiget, als ob Sie zu nichts anderm, als Dero vollkommenſte Gehülfinn und Pflegerinn in allen Stücken zu ſeyn, gebohren wäre.

Von dem Glücke, mit einer recht gottſeligen Gefährtinn, dieſe Welt durch zu wandern, habe gar nichts nöthig zu erwähnen. Die geiſtreichen Gedanken von der Ewigkeit, von der Zuflucht zu der unerſchöpflichen Gnadenquelle, welche die Selige gehöget, und Sich nichts davon abtreiben laſſen: müſſen jeden wahren Chriſten überzeugen wie gerade zu, wie ſicher, wie angenehm in ſolcher Geſellſchaft die Himmelsreiſe vollbracht werde.

Beklagen, ja beweinen Sie, hochſchätzbarer Freund, Ihr verlohrnes Kleinod, ſo viel Sie können: ich werde Sie gewiß nicht zu tröſten ſuchen: ich kann nichts mehr, als Sie bedauren. Allein vergeſſen Sie dabey der Dankbarkeit gegen die göttliche Vorſehung nicht, welche Ihnen ein ſo preiswürdiges Gut zum Beſitz und Genuß ſo vieler Jahre, vorzüglich vor andern, gelehnet und verliehen hat.

Setzen Sie einer ſo theuren Gattinn Ehrenmaale, ſo vortrefflich, ſo koſtbar ſolche menſchlicher Witz erſinnen kann. Sie iſt alles werth: ja noch ein mehrers: nichts gleicht Ihren Verdienſten! Sie ſelbſt hat Sich unſterblich gemachet! Der Himmel allein hat ſichs vorbehalten, alle Ihr ausgeſtandenes Leiden mit ewig unvergänglicher Herrlichkeit zu krönen. Ihr jetziges Schickſal iſt unverbeſſerlich. Sie iſt und heißt nun in

Wahrheit Victoria. Ich aber verbleibe, ſo lange ich annoch Odem holen kann,

Eurer Hochedelgebohrnen

Nürnberg, den 14. Aug. 1762.

gehorſamſt ergebene Dienerinn,

Thomaſius von Treſchenreuth und Widersberg.

Von eben derſelben.

Nun, Gedanken! an die Bahre, in der Dämmerung der Jahre
Tröſtet den gequälten Geiſt!
Da Victoria, mein Leben, ſterbend ein Geſetz gegeben,
So mich freudigſt folgen heißt!
Engel! da Dich Engel küſſen, die uns oft bewundern müſſen,
Wann ſie Dich und mich erblickt:
Sollt' ich dieſe nicht beneiden? Ach zu höhern Zärtlichkeiten
Bin ich noch zu ungeſchickt!
Darf ſich unſre Freundſchaft trennen? wirſt Du mich vergeſſen können?
Welch ein Kummer reget ſich!
Nein! Du liebeſt unbeweglich; Thuſt um mich, was Dir noch mög lich;
Denkſt vielleicht noch jetzt an mich.
Allerlieblichſte Gedanken! könnt ich euch ſchon in den Schranken
Der Vergänglichkeit verſtehn:
Würden mir die kurzen Zeiten, die mich, Freundinn, von Dir ſcheiden,
Noch ſo ſanft vorüber gehn.
Doch was Du von mir gedenkeſt, und womit Du mich beſchenkeſt,
Sparеſt und verwahreſt Du mir.
Und daß ich ein Zeugniß habe, wie Dein Bildniß in mir lebe,
Denk und red' ich nur von Dir.

Dir

Dir ein würdig Lied zu singen, mir ein ewig Lob erringen,
Ist zu schwer für meine Pflicht;
Scherzend Männer zu besiegen, war Dein reizendes Vergnügen,
Dieß kann Deine Freundinn nicht.
Tausend Seelen zu entzücken, jede Neigung auszudrücken,
Hieß Dir nur ein Kinderspiel.
Zeichnen, malen, Seyten zwingen, Weißens Laute vorzudringen,
Holder Jugend edles Ziel;
Gründlich reden, zierlich schreiben, wie es große Meister treiben,
Siebenfacher Länder Art.
Und das Feinste Ihrer Sprachen, Deutschen ähnlichst vorzusagen,
Hast Du keinen Fleiß gespart.
Reifer Jahre reiche Kräfte mehreten Dir die Geschäffte
Deines Stands, Geschlechts, und Ruhms;
Des erhabnen Geistes Werke blieben stets, in gleicher Stärke,
Theile Deines Eigenthums.
Hievon will ich gar nichts zeigen, mir gebührt bescheidnes Schwei-
Wo die That sich selbst erklärt. (gen,
Leset meiner Freundinn Schriften, die ihr wollt ein Denkmaal stiften,
So des theuren Nahmens werth.
Der Gelehrten größten Lichtern, wahren Weisen, Rednern, Dichtern,
Scheint Dein Ruhm ihr Preis zu seyn.
Da sie ihre Schuld entrichten, denk ich stets bey fremden Pflichten:
Rühmt den Geist; Ihr Herz war mein!
Mir ists mehr, daß Sie mich liebte, und auch mich im Lieben übte,
Himmelreine keusche Lust!
Die ich vormals nicht empfande, eh ich Ihren Werth erkannte,
Den Sie selbsten nicht gewußt.
In Gebirgen, auf dem Schiffe, und im schröckenden Begriffe
Vor dem höchsten Kaiser-Thron;
Majestäten zu verehren; doch mir Seufzer zuzukehren,
Hieß der Liebe, größter Lohn,
Dieß vermehrt mein ewig Sehnen nach dir, Liebliche der Schönen!
Wie mein Cabinet bezeugt:
Wo mein Bildniß ganz entzücket, lächelnd hin nach Deinem blicket,
Und sich Dir entgegen beugt.

In

In den großen Bücherzimmern, wo die schönsten Bände schimmern,
Mit der Freundinn Schrift erfüllt;
Kann ich mich noch mehr vergnügen, hier ist in selbsteignen Zügen
Ihres Geistes Ebenbild.
Auf des Altans Einsamkeiten, spür ich unter Blumenweiden,
Wie mich noch Ihr Schatten zieht;
Ja: noch mehr, nach meinem Dünken, wie bey heller Sterne Blinken,
Sie nach mir herunter sieht.
Schweiget einst, ihr matten Triebe! Solch ein Blick flößt meiner Liebe
Neue Lust und Sehnsucht ein,
Nicht Victorien zu gleichen; Nein! den Trost nur zu erreichen,
Ewiglich um Sie zu seyn.

XIV. Stück.

Aus der Feder Herrn Christoph Ottens, des heil. R. R. Freyherrn v. Schönäich, auf Amtitz, kaiserl.. gekr. Dichter und vieler gel. Gesellſ. Mitgliedes.

Auf den Tod der Frau Gottschedinn.

Ich sah Sie, ja! die Wittigste der Frauen,
Die Deutschlands Geist dem Pindus zugeführt.
Sie ließ Sich hoch und über alle schauen,
Die in der Brust den Himmel selbst gespürt.
Weint! weint! hier stirbt, vor der sich Männer schamen,
Die Franz und Britt, wann man ihn deutsch liest, krönt.
Die Larve schien sie nur allein zu nehmen,
In der Thalie das Lächerliche höhnt.
Ihr Trauerspiel macht Melpomenen Ehre;
Das Laster weint, so bald Ihr Satir lacht.
Das Alterthum, der weiten Himmel Sphären,
Kein Britt sogar hat Ihr zu tief gedacht.

Dieß

Dieß hat die Welt an Ihr zu früh verloren:
Doch was verlierſt Du, theurer Gottſched! nicht!
Sie war für Dich vom Himmel auserkohren:
Ein ſolches Paar bleibt künftig ein Gedicht.
Sie ſtirbt, Die Dich nicht nur, als Gattinn, ehrte,
Die Dir ein Freund, ja oft Gehülfe war;
Die, wann Dein Geiſt das halbe Deutſchland lehrte,
An Deiner Seit' ein neues Werk gebahr.
Wahr iſts! kein Kind hat ſie Dir hinterlaſſen:
Unſterblicher iſt aber das Geſchlecht
Der Früchte doch, die wahrlich! nie erblaſſen,
Und deren Ruhm nie Neid und Tadel ſchwächt.
Dein Namen wird durch dieſe nicht erhalten,
Da oft ein Sohn des Vaters Nachruhm kränkt.
Was Alles lenkt, dieß Wesen, Freund! laß walten!
Denk, daß es Dich annoch den Deutſchen ſchenkt!
Unſterbliche! mein Ruhm bleibt Dir verbunden,
Wie Dich der Dank der Sterblichen noch rührt,
Du ſelbſt haſt mir den Lorberkranz gewunden,
Der trotz der Sucht der Rotten, doch mich ziert.
Kein Dank, kein Lob, kann der Empfindung gleichen,
Die Dein Verdienſt in meine Bruſt gedrückt:
Die Ewigkeit mag Dir den Lorber reichen,
Der Geiſter nur von Deinem Weſen ſchmückt.

Amtitz den 19. Jul.
1762.

C. Otto Freyh. von Schönaich.

XV. Stück.

Des Königl. Däniſchen Canzleyraths, Herrn Weſtphalen, zu Tönningen.

Mein Gottſched!

darf Dein Freund wohl nach der Urſach fragen,
Warum Dein Auge thränt, und was den ſtarken Geiſt
Faſt zur Verzweifelung und tödtlichem Verzagen,
So plötzlich trifft und niederreißt?

Ja! laſſt Dein blaſſer Mund: Du magſt den Kummer wiſſen,
Die Urſach meiner Pein, und was mich niederſchlug:
Die Frau, die beſte Frau hat mir der Tod entriſſen.
Freund, ſieh! die Nachricht ſey genug!

Gelehrter, weiſe Seel, Du Licht in unſern Tagen!
Erlaube meinem Kiel, erlaube Deinem Freund,
Dir, was Du längſt geübt, gerühret nachzuſagen,
Und wiſſe, daß mein Innres weint.

Ich hab' es ſelbſt gefühlt, als ich ein Gut vermiſſet,
Das meine Wolluſt war, ein Himmel auf der Welt.
Gar lebhaft fühl ich noch, was ich da eingebüſſet:
Und fühls, ſo lang mich Gott erhält.

Voll Mitleid wirkt Dein Gram, da wir erſtaunt erfahren,
Was Dich, mein Freund betraf, was ich einſt eingebüßt.
Der Schmerz bleibt gar zu oft auch in den ſpätſten Jahren:
Jedoch zuletzt wird er verſüßt.

Vor kurzer Zeit, die Zeit der ungemeinen Plagen,
Schlug mich, ich zittre noch, des Allerhöchſten Hand.
Ich weinte bitterlich. Kaum konnt' die Seele klagen.
Ich lag: verwirrt war mein Verſtand.

Da-

Damals, Geehrteſter! las mir ein Freund die Zeilen,
Die Deine weiſe Hand an unſern Triller ſchrieb.
Du öfneteſt geſchickt, Du heileteſt die Beulen,
Den Gönner, deſſen Wohl Dir lieb.

Du lehrteſt unſre Welt, und wie in ihr das Leiden
Nur ſchwach ſey, ob es gleich oft übermäßig ſcheint.
Im Ganzen dient der Schmerz des Kleinen, zu den Freuden
Der Zukunft, weßfalls man oft weint.

Dein Vortrag ſtärkte mich, verändert ward mein Weſen:
Mein Herz, mein blutend Herz, das furchtſam in mir ſchlug,
Ward freher, da der Freund nochmals Dein Lied geleſen;
Ich ward geſetzt. Dieß war genug.

Itzt, Unvergleichlicher, itzt lenke Deine Blicke,
Auf Dein gelehrt Gedicht, auf manche Deiner Schrift;
Sieh' auf das Ganze, Freund, ſieh' auf die Welt zurücke,
Die Gott zu ſeinem Ruhm geſtift.

Mehr nicht, mein Philoſoph! Als Chriſt wirſt Du auch wiſſen,
Daß Gottes Hand, die uns oft ſo ſtrig niederdrückt,
Auch heilt, wenn gleich das Herz, aufs ſchmerzlichſte zerriſſen,
Wenn nichts es auf der Welt erquickt.

Indeſſen, Werthester, wird man Dich nicht verhöhnen,
Wenn Dein verwundtes Herz den Tod der Frau beklagt,
Den Tod der Würdigſten von Millionen Schönen,
Wenn der Verluſt, Dich Starker, nagt.

Sie, Dein verlohrner Schatz, der große Ruhm der Zeiten,
In welchen man die Welt, die beſte Welt verheert,
Sie, Deren Namen bleibt auch in den Ewigkeiten,
Iſt aller unſrer Ehrfurcht werth.

Unſchätzbar war die Frau, gottſelig und befliſſen,
Gelehrt und ſchön, verdient, beſcheiden, treu,
Sehr klug, doch ohne falſch; und Du, Du wirſt es wiſſen,
Was Sie um Dich geweſen ſey.

Was

Hier endet ſich mein Lied, das Dir mein Herz erzeuget,
Das Dich, o theurer Mann, nach Deinem Werth verehrt.
Gott lindre Deinen Gram; werd nimmermehr gebeuget;
Leb' lange froh! Du biſt es werth.

Wird Gott, der ſtarke Gott, den frommen Wunſch erhören;
So wirſt Du groſſer Mann, ſtets, ſtets zufrieden ſeyn.
Jehovah wird Dein Leid in edle Luſt verkehren:
Es folge bald der Sonnenſchein!

von

Deroſelben

Tönningen, den 8. im Aerntemonathe
1762.

verpflichteſtem Diener
Weſtphalen.

Auf die Wohlſelige Frau Prof. Gottſchedinn.

Nun liegt Sie da, die Fürſtinn der Gelehrten;
Nun liegt Sie da, die Fürſtinnen verehrten;
Nun liegt Sie da! Es blüht Ihr groſſer Ruhm.
Die Aſche dieſer Frau bleibt uns ein Heiligthum.
Sie bleibt ein fruchtbar Bild, ein herrlichſtes Exempel
Für uns, und für die beſte Welt.
Man weihet Ihr das Herz. Dieß ſey Ihr Ehrentempel,
So lange bis der Erdball fällt!

Weſtphalen,
Königl. Dan. Kanzleyrath.

XVI. Stück.

Mit dieſen geringen, doch wohlgemeynten Zeilen ſuchte der ſel. Frau Profeſſorinn Ihre Hochachtung und Ehrfurcht zu bezeugen, und Sie als eine hoch geſchätzte Gönnerinn ſchmerzlichſt zu beklagen, eine treugehorſamſt ergebenſte Verehrerinn, Charlotte Wilhelmine Trillerinn.

Soll ich dem Gerüchte trauen?
Stirbt die Krone ſeiner Frauen?
Iſt die Zierde Deutſchlands hin,
Die berühmte Gottſchedinn!
Nein! es iſt nur ein Gedichte,
Das ſich wiederum verliehrt,
Und ein flüchtiges Gerüchte,
Das aus keinem Grunde rührt.

So hofft ich: doch ach vergebens!
Denn Ihr lezes Ziel des Lebens
Iſt gewiß hervor gerückt,
Und Sie wird ins Grab geſchickt;
Die durch ein gelehrtes Muſen,
Sich unſterblich groß gemacht,
Iſt nunmehr der Welt entriſſen,
Iſt zur frühen Gruft gebracht.

Dürften ſich nun kleine Seelen
Mit der Furcht des Todes qualen;
O! ſo wäre Sie befreyt,
Von der Macht der Sterblichkeit:
Selbſt die auf den Thron erhaben,
Hatten Sich zu Ihr geneigt
Und um Ihrer Tugend Gaben,
Ihr beſondre Huld erzeigt.

Hat man wohl viel Ihres gleichen
Noch in nah und fernen Reichen?
War nicht in ſo manchem Land
Ihr verdienter Ruhm bekannt?
Durch des Geiſtes Seltenheiten
Uebertraf Sie Ihr Geſchlecht,
Als ein Muſter unſrer Zeiten
Pries man Sie mit höchſtem Recht.

Sie wird dem gelehrten Orden,
Dem Sie einverleibet worden,
Und dem Reich der Wiſſenſchaft
Leider! allzufrüh entrafft.
Wolfs und Newtons dunkle Lehren
Waren nicht zu ſchwer für Sie,
Und den Leibnitz zu erklären,
Schien Ihr nur geringe Müh.

Auch der welt entfernten Britten
Schwere Sprache, Witz und Sitten
Machte Sie Sich leicht bekannt,
Durch den klügſten Manns-Verſtand:
Ihres edlen Fleißes Werke,
Die Sie häufig aufgeſtellt.
Zeigen Ihres Geiſtes Stärke,
Wie den Schaden für die Welt.

Bey ſo vielen Wunder-Gaben,
Die kaum mehr ein Beyſpiel haben,
Zierte Sie inſonderheit
Großmuthsvolle Freundlichkeit:
Andre ſpöttiſch zu verhöhnen,
Die nicht ſo wie Sie gelehrt,
Und Sich ſelbſt mit Ruhm zu krönen,
Hat man nie von Ihr gehört.

Was mir ſelbſt durch Sie entgangen,
Iſt nicht wieder zu erlangen:
Eine große Sömmerin
Sinkt mit Ihr zugleich, dahin!
Noch entzückt denk ich der Stunden,
Die mir als ein Augenblick,
Oftermals bey Ihr verſchwunden,
Durch ein unverdientes Glück.

Mehr von Ihrem Ruhm zu ſagen,
Will mein blöder Kiel nicht wagen,
Ihr Gemahl, der Sie gekannt,
Hat mehr Gründe bey der Hand:
Dieſer kann Ihr Lob beſingen,
Würdig, wie Sie es verdient,
Und es auf die Nachwelt bringen,
Daß es unvergleichlich grünt.

In dem Tempel kluger Frauen
Wird man auch Ihr Bildniß ſchauen,
Und die Fama ſtellt es hin,
Zu der edlen Schurmannin.
Leipzig wird Sie nie vergeſſen,
Sondern noch in ſpäter Zeit
Ihrer Tugend Werth ermeſſen,
Nebſt des Geiſtes Trefflichkeit.

Wohl! wer ſo wie Sie verſchieden,
Ruht in ungeſtörtem Frieden,
Und ſieht ſicher aus der Höh,
Unſer unaufhörlich Weh.
Wer bey dieſen Kummertagen
Selig ſtirbt, iſt doch beglückt;
Der iſt vielmehr zu beklagen,
Den der Zeiten Laſt noch drückt.

Wittenberg, den 8. Aug. 1762.

XVII. Stück.

Aus des Königl. Preuß. Hof- und Regierungsraths, auch Canonici zu Halberſtadt, Herrn Lichtwers Feder.

Auf den Tod der Frau Prof. Gottſchedinn.

Schmuck der weiblichen Geſchlechter!
Zierde der Sarmaten Töchter,
Edle Gottſched! Deren Geiſt
Pleiße, Seyn' und Weichſel preiſt.

Dichtkunſt und Geſchichte klagen,
Da wir Dich zu Grabe tragen,
Selbſt die Wahrheit weint, und ſpricht:
Ihres Gleichen hatt' ich nicht.

Der Vortrefflichſten der Frauen
Wollen wir kein Grabmaal bauen:
Nein! Ihr Ruhm thut mehr als Stein.
Unvergänglich ſoll er ſeyn.

Dieſe wenige Zeilen ſchrieb ſeiner
theureſten Freundinn zu Ehren
Deren aufrichtiger Verehrer,

M. G. Lichtwer.

XVIII. Stück.

Zum unvergeßlichen Gedächtniß, widmete der Hochedelgeb. Frau, L. A. V. Gottschedinn, geb Kulmus, gegenwärtiges aus besonderer Hochachtung und Ergebenheit, Johanne Wilhelmine Luise Grohinn, geb. Fritzschinn in Meißen.

Der großen Gottschedinn Ihr Geist
Entflieht zu jenen Himmels-Höhen,
Wo viel in weißen Kleidern stehen,
Durch die Gott herrlich wird gepreist.
Bis Ihr einst Gott vom Himmel ruft:
Komm, edler Leib, aus Deiner Gruft!

Die Sel'ge kömmt zu Gottes Thron:
Die theure Frau von dieser Erden.
Muß gleich Ihr Leib zu Staube werden,
Spricht doch Ihr Geist dem allen Hohn,
Was noch der falsche Glanz der Welt
Mit seiner Pracht bezaubert hält.

Der Wunsch, der itzt die Welt vergnügt,
Strebt sehnsuchtsvoll nach irdschem Frieden:
Du lachest, denn Dir ist beschieden:
Die beßre Welt; Die Du ersiegt.
Du sagest freudigst: gute Nacht!
Und schwebst in überird'scher Pracht!

Der Himmel, den Du längst geschaut,
Dahin Dein Geist im Voraus sahe:
Eh' Dir der Tod noch ~~ward~~ kam so nahe:
Wo Du die Hütten aufgebaut;
Der schließt nunmehr Dich ewig ein,
In lauter Glanz und Gnadenschein.

Du warſt zuvor mit größrem Recht
Von Kaiſern, Königen, Potentaten
In Achtung, Gnad und Huld gerathen;
Als Schmuck vom weiblichen Geſchlecht.
Ach! kämſt Du in die Welt zurück,
Wir hielten's für das größte Glück.

Doch lebſt Du ewig auf der Welt,
Ja! würdge Frau! Du kannſt nicht ſterben!
O! könnt ich Deinen Geiſt doch erben!
So gliche mir kein großer Held.
Warum? Verſtand und Tugend ſiegt,
Ob ſchon der Leib im Moder liegt.

Mein Herz, das gar nicht edel denkt,
Ruft oft Dich Gottſchedinn zurücke,
Nicht um den Tand von eitelm Glücke;
Das Dir Gott in der Welt geſchenkt;
Nein! darum wünſch ich Dich belebt,
Weil Dich noch jedermann erhebt.

Ich ſag es ſonder allen Streit:
O! Schade! daß Du ſollſt erblaſſen!
Du haſt viel Ehre hinterlaſſen,
Du Schmuck, von unſrer ganzen Zeit!
Du lehrſt: daß große Wiſſenſchaft
Auch in der Weiber Geiſtern haft.

Der Blick auf Deinen werthen Freund,
Durchdringt mir Adern und das Herze!
Ich ſeh es ſelbſt mit vielem Schmerze,
Wie ängſtlich Er, jetzt um Dich weint!
Er blickt nach Deinem Grabe hin!
Du, Freundinn! liegſt Ihm ſtets im Sinn!

Mein theurer Gottſched! tröſte Dich!
Da der Ihr Leben iſt verblühet,
Die ſich um Deine Gunſt bemühet,
Dein tugendhaftes andres Ich!
Sie lebt, Sie hat die Welt gelehrt:
Wie man gewiß gen Himmel fährt.

Ihr edler Geiſt, der blühet dort,
Der hier manch Denkmaal hinterlaſſen.
Ihr Glanz und Ruhm wird nie erblaſſen,
Dieß iſt ein tröſtungvolles Wort.
Ob ſchon der Leib im Grabe liegt,
Hat doch Ihr Ruhm die Gruft beſiegt.

Sie lebt, in Gottes Schooß erfreut,
Und ſchaut den, der in dieſem Leben
Ihr Weisheit und Verſtand gegeben,
Ja dem Sie hier Ihr Herz geweiht.
Den wahren Frieden findt Ihr Geiſt:
Wo Sie des Friedens Fürſten preiſt.

O Freude! die das Herz durchdringt,
Wo Millionen Geiſter ſingen;
Und Gott das Heilig, Heilig bringen!
O ſelig! wem es ſo gelingt!
Der als ein wahres Himmelsglied,
Dort mit anſtimmt ein himmliſch Lied!

Wer wollte Dir die Herrlichkeit
Gottſchedinn! große Frau! mißgönnen?
Wer will Dich, von der Freude trennen,
Die Gott Dir itzt zum Lohne beut?
Wird Deinem Freund' Dein Tod zur Pein;
So woll' Jehovah Ihn erfreun!

XIX. Stück.

Des Arkaders Oreſtrio *) Klage, als er den zeitlichen Austritt der weil. Hochedelgeb. Frau, Fr. L. A. V. Gottſchedinn, in der Frf. und Wiener Zeitung geleſen hatte.

Scribimus & lacrimis madet arundo meis.

Luiſe todt? ich kanns nicht glauben,
Soll mir die Furcht das Hoffen rauben?
O Himmel! daß der Lügen Wuth,
So wie die Wahrheit, Wirkung thut.
Mein Herz will mich gewiß verſichern,
Sie ſitze noch bey Ihren Büchern.
Und doch empfindt mein zitternd Herz
Gram, Unruh, Sorg und ſtillen Schmerz.
Verborgne Furcht, geheimes Schrecken
Läßt mich die Wahrheit nicht entdecken.

Sie lieſt ja noch in Popens Buch.
Es iſt, ich ſeh es, ſein Verſuch.
Nein, Sie hat Eachards Schrift vor Augen,
Und ſchreibt: The Grounds of the Contempt **)
O möchte doch die Ahndung taugen,
Und heilen was mein Herz beklemmt.
Ich bebe! Nein — ſie lebt, und ſammelt,
Von Newton, Hobbes und Homer ***),
Und ſtellt uns manche Wahrheit her;
Davon ſo manche Zunge ſtammelt.

Getroſt!

*) Herrn Franz Chriſtophs von Scheyb, einer löbl. Niederöſter. Landſchaft Secretärs.

**) Of the Religion and the Clergy d. i. die Urſachen von Verachtung der Religion und Geiſtlichkeit, welches die Wohlſelige verfaßt hat, und Prof. Reinbek ans Licht geſtellet hat.

***) Eine Sammlung kleiner Schriften, aus Popen, Newton und Eachard, die ſie aus Licht geſtellet.

Getroſt! Sie lebt; und ſitzt noch dort!
Mein Gottſched ſchreibt mir auch kein Wort.
Sie lebt gewiß! — — Gedruckte Lügen,
Ihr ſollt mich dießmal nicht betrügen!
Wozu iſt nicht der wilde Neid,
Wo Kunſt und Tugend herrſcht, bereit?
Man kann bey allen großen Werken
Deſſelben kühnen Angriff merken.
Luiſe lebt, ich wette, noch.
O ſchriebe ſie mir ſelber doch!
Und machte jenes Blatt zu ſchanden,
Woraus mir dieſe Furcht entſtanden.

Mich dünkt, Sie eilt in einen Garten
Wo kluge Freunde Sie erwarten,
Mit dieſen ſeh und hör ich Sie:
Sie ſpricht, wie die Philoſophie.
Geſchmack, Vergnügen, Witz und Leben
Sieht man um die Geſellſchaft ſchweben:
Sie kömmt mit Luſt und Frucht nach Haus,
Und legt den ſchönſten Vorrath aus.
Des Müßig- und Spaziergangs Früchte;
Mich dünkt, es wird die Kriegsgeſchichte.

Sie klagt der Zeiten Unglück,
Und ſieht betrübt nach Wien zurück,
Und ſeufzet, um die Krieges-Qualen
In ſtarken Zügen abzumalen;
Was Ihrer Laute Wohlklang hemmt,
Und was Thereſien beklemmt.
Mich dünkt, Sie ſchreibt ſchon: laßt Sie ſchreiben!
Dieß wird mir Sorg und Angſt vertreiben.
Der Kiel in Ihrer Meiſterhand
Entwirft Zerſtörung Mord und Brand,
Verderben, Plündern, Schwert und Feuer,
Und hundert andre Ungeheuer.

Sie wünſche der Menſchenwürger Rott'
Den ſtolzen Blut- und Waffengott,
Die raubbegierigen Tyrannen
Aus allen Landern zu verbannen.

Doch, wie kann das geſchehen ſeyn?
Ihr Herz nahm nichts als Großmuth ein.
Auch mitten in dem Kriegesfeuer,
Beym Untergang der Vaterſtadt,
Zog Sie die muntre Dichter Leyer,
Mit Unerſchrockenheit zu Rath.
Man ſah bald Danzig faſt zerſtören,
Und konnte Sie doch ſingen hören.
O nein! Ihr Herz iſt viel zu groß,
Es giebt ſich keiner Wehmuth bloß.

Vielleicht hat Sie die tiefen Wunden
Thereſiens auch mit empfunden,
Die Sie mit Zärtlichkeit geliebt,
Und ſich ſehr oft mit ihr betrübt,
Wann ſich nicht fern von ihren Füßen
Des Feindes Lanzen blicken ließen:
Wann ihrer Unterthanen Zwang,
Und Trübſal Ihr zu Herzen drang.
Wann ſich die Freunde ſo verblendet,
Daß ſie die Fahnen umgewendet.
Dieß war vielleicht der harte Schlag,
Dem ihre Großmuth unterlag.

O nein! Ich hör in dieſer Stunde
Aus Ihrem lebhaft holden Munde:
So Freund, als Feind, und Unterthan
Sehn dieſes für ein Wunder an:
Daß jenes Bündniß nicht beſtanden,
So Dir den ſchwerſten Streich gedroht.
Gott, Schutz und Retter deiner Landen
Beſchützte dich aus dieſer Noth.

Thereſie! Du Schmuck der Frauen,
Der ganze Welten ſich vertrauen!
Gott! welcher deine Waffen lenkt,
Und uns durch dich den Frieden ſchenkt,
Du, welche Reich und Freyheit ſchützeſt,
Der Nachbarn Stolz und Trotz bekämpfſt,
Der Herrſchſucht wilde Triebe dämpfſt;
Du, die Europens Hoffnung ſtützeſt,
Sey glücklich, wie du's würdig biſt!
Regier, ſo lang es möglich iſt!
Die Frucht von deiner Weisheit Schlüſſen,
Laß Gott dich lange Zeit genießen!

So ſingt Luiſens Lautenklang!
So klingt Luiſens Lobgeſang!
Was ſoll Sie nun in Schwermuth bringen?
Was ſoll Sie von der Welt verdringen?

So ruf ich voller Freuden: Nein!
Luiſe muß noch lebend ſeyn!
Sie lebt; und alſo leb ich wieder.
Sie ſingt, ich hörs, Gebeth und Lieder:
„Das wahre Leben iſt in Dir!
„Dein Seyn, o Gott! dauert für und für!
„O Gott! dein Weſen nimmt kein Ende!
„Drum reiß mich aus der Eitelkeit!
„Und ſcheid ich einſt aus dieſer Zeit;
„Nimm mich, o Gott! in deine Hände!

Ihr Lügner! hört ihr den Geſang?
Warum machts ihr mir denn ſo bang?
Klingt irgendwo von todten Lippen
Aus morſchen Betten und Gerippen
Dergleichen anmuthsvoller Ton?
Dieß nehmt für euren Zeitungslohn!

Doch fühlt mein Herz noch Angſt und Schrecken;
Muß neu will ſich die Sorg' erwecken.

Dort

Dort kömmt ein müder Briefboth her.
O Gott! was ängstigt mich so sehr?
Ihr schmerzlich ahnenden Gedanken,
O lasset meinen Muth nicht wanken!

Hilf Himmel! ach! o was ist das?
Mich überströmt ein kaltes Naß!
Ein Brief von Leipzig! . . . O Luise!
O daß er mich doch überwiese! . . .
Wie? der sonst rothe Pegasus *)
Kohlschwarz! o schmerzensvoller Gruß!

Was hilft, o Gott! was hilft mein Hoffen?
Verwünschtes trübes Zeitungsblatt!
Daß es nicht fort betrogen hat!
Nur dießmal! dießmal! hats getroffen!
Nein! dieses Schreiben les ich nicht.
Nimm Both, nimm hin! nimm den Bericht!
Den Inhalt will ich nimmer wissen.
Da meine Thränen jetzt schon fließen.
Ich glaub, ich hoffe, daß Sie lebt;
Weil Sie mir stets im Sinne schwebt.

Quid mihi fœminei quondam miracula Sexus
Pieridum immortale decus, doctasque Sibyllas
Praxillam, Telesillam, & Gracham cana vetustas
Objicis? ingenio claram quid Græcia mendax
Aspasiam, & quæ sacra tuis sunt nomina factis!
His major se prodit honos.

Crucius Ep. l. 5.

---

*) Das gottschedische Siegel zeigt einen flüchtigen Pegasus, den Merkur zurück hält.

XX. Stück.

Schuldiges Ehrenmaal bey der Gruft der Hochedelgeb. tugendreichen und gelehrten Frauen, Frauen Luiſe Adelgunda Victoria Gottſchedinn, Deren Geiſt ſich den 26. Junii 1762. zu den Geiſtern der vollkommenen Gerechten empor ſchwung, aufgerichtet von Joh. Chriſt. Schwarzen, Churpfälziſchem Conſiſtorial- und Ehegerichts-Rathe.

Semper Honos Nomenque Tuum Laudesque manebunt.

Du in dem Munde der Gelehrten
Geprieſnes Wunder, Gottſchedinn!
Frau! die die größten Fürſten ehrten,
Du weltberühmte Dichterinn!
Wirf einen Blick vom Sternenthrone,
Wo Du mit jener Lebenskrone,
Als Chriſtinn, nun auf ewig prangſt.
Schau, wie die Muſen troſtlos beben,
Zu deren Ehre Du im Leben,
So rührend und erhaben ſangſt.

Sie werfen ihre ſtummen Flöten
Mit Weinen in Dein Grab hinein,
Und wollen ferner den Poeten
Nicht mehr, wie ſonſt behülflich ſeyn.
Wer ſoll denn nun Dein Lob beſingen?
Wie kann ein Trauerlied gelingen,
Das den Verluſt von Dir erklärt?
Und doch biſt Du, um Deinen Schriften
Ein würdiges Ehrenmaal zu ſtiften,
Der Zungen aller Dichter werth.

Schweig

Schweigt, ſpricht Apollo, ſchwache Zungen!
Sie brauchet euers Lobſpruchs nicht:
Sie hat ſchon ſelbſt Ihr Lob beſungen,
Von welchem ganz Europa ſpricht.
Sie lebt in ewigen Gedichten,
Im Bayl und auch in den Geſchichten
Der hohen Schule zu Paris. *)
Wer ſollte nicht aus ſolchen Werken
Der Wiſſenſchaften Einſicht merken,
Die Sie im Ueberſetzen wies?

O! wenn man die, ſo Kronen tragen,
Als Redner ihres Lobes hört:
Was könnt ihr Muſen weiter ſagen,
Das Ihren Werth und Ruhm vermehrt?
Thereſ', ein Wunder aller Zeiten,
Hat Ihrer Gaben Seltenheiten
Und deren Preis ſchon längſt erkannt:
Laßt euch, ein Mehrers zugeſchweigen,
Den Diamanten-Schmuck nur zeigen,
Den Sie auf Ihre Scheitel band.

Hört von den Göttern dieſer Erden
Ihr Lob in ſtiller Ehrfurcht an:
Doch wollt ihr ja gefällig werden,
So denkt auf den verlaßnen Mann.
Bemühet euch, ſein Herz zu tröſten,
Und Ihn zu euerm eignen Beſten,
Von Ihrer Gruft hinweg zu ziehn:
Suche Ihre Aſche zu verbergen,
Und führet Ihn zu andern Särgen
In einer fremden Gegend hin.

Bringt

*) Die königl. Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris, hat die gelehrte Frau Ueberſetzerinn ihrer Verdienſte, zu verſchiedenen malen mit allen ihren herausgegebenen neueſten Band, beſchenket.

Bringt dieſem groſſen Schriften-Richter
Ein überſetztes Heldenlied,
Daß er, bey der Cenſur der Dichter,
Sein Leid vergißt, dem Gram entflieht:
Sprecht von der Länder Noth im Kriege,
Erzählet Schlachten, meldet Siege,
Führt Ihn bis in die neue Welt:
Es werde Seinem groſſen Geiſte,
Die Bahn, die neulich Venus reiſte,
Aus Lehrbegierde vorgeſtellt.

Doch wie ein Held mit ſtählerm Muthe,
Mit dem er in das Schlachtfeld zieht,
Den Bruder, nach verſpritztem Blute,
An Seiner Seite fallen ſieht;
So wie bey Sturm und Ungewittern
Kein alter Steuermann vor Zittern
Das Ruder aus den Händen läßt:
So zeigt ſich Gottſched als ein Weiſer,
Wie ehmals jener erſte Kaiſer,
Wenn Wind und Seefluth auf ihn ſtößt.

Mich däucht, ich kann die klugen Lehren,
Die Er ſelbſt ſeinen Tröſtern giebt,
Aus Seinem goldnen Munde hören:
Er ſpricht: ein ſolcher Fall betrübt!
Allein es iſt auch Troſt vorhanden:
Der Kampf iſt ſiegreich überſtanden.
Wohl! wer wie meine Freundinn ſiegt:
Victoria hat überwunden,
Und das geſuchte Gut gefunden,
Das Ihren reinen Geiſt vergnügt.

Dieß iſt das Ziel, nach dem wir ſtreben.
Der Zweck, warum uns Gott erſchuf,
Iſt nicht, daß wir hier ewig leben:
Es iſt ein höherer Beruf:
Wir ſollen einen Himmel erben,
Und den erlangt man nur durch ſterben.
Wer ſiegt, der nicht erſt ſtreiten kann?
Wohl denen, welche ſich bey Zeiten
Zu dieſem Kampfe zubereiten:
Der Feind rückt oft ganz ſchnell heran.

Wie ungewiß iſt nicht die Stunde,
Die uns auf dieſen Kampfplatz ruft!
Der eine hat noch Brod im Munde,
Und ſchöpft zum letzten male Luft.
Ein andrer legt ſich ruhig nieder,
Schläft ſorglos und erwacht nicht wieder,
Bis ihn der jüngſte Tag erweckt.
Der ſtürzt durch einen Fall vom Pferde,
Und der durch einen Blitz zur Erde,
Eh ihn des Donners Laut erſchreckt.

Dort fällt ein Ziegel von dem Dache,
Auf eines Greiſes kahles Haupt:
Und jenem wird Vernunft und Sprache
Und Leben durch den Schlag geraubt.
Hier iſt ein Mann bey Rieſenkräften,
In ſeinen muntern Amtsgeſchäfften,
Den ſchnell ein Steckfluß geiſtlos macht.
Wie viele gehen friſch und wacker
Auf ihren ährenſchwangern Acker
Und werden todt zurück gebracht!

Wie mancher wird von Wolkenbrüchen
Ins tiefe Todesthal versenkt!
Wie mancher hat das Meer durchstrichen,
Und wird im kleinsten Bach ertränkt!
Wie mancher stand im Dampf und Blitze
Bey Schlachten schadlos an der Spitze
Und wird vom Rauch im Brand erstickt!
Wie viele werden auf den Straßen
Von Mördern, die auf Beute passen,
Ins Land, da man nichts denkt, geschickt!

Die Weisen sterben wie die Narren: *)
Der Tod stürzt den, der Kronen trägt,
Wie den, den man am Sclavenkarren
Auf ewig in die Fässel schlägt.
Er sieht mit keinem Unterscheide,
Daß der in einem Purpurkleide,
Und der im groben Kittel geht.
Es werden Disteln und Narcissen
In seiner Wuth mit fortgerissen,
Weil er ganz blindlings um sich mäht.

Doch wer bestimmt Zeit, Ort und Arten,
Ob ein bestürmtes Schiff versinkt?
Wir alle müssen es erwarten,
Wenn, wo und wie der Tod uns winkt.
Vielleicht kann uns ein Schwert erwürgen:
Ach nicht, wer giebt uns einen Bürgen,
Daß nicht die Pest im finstern schleicht?
Wer weis, was unser Feld verwüste,
Ob nicht ein Cad vom Taubenmiste
Zehn Thaler an dem Werth erreicht?

*) Eccles. 2, v. 16.

Ich ſehe täglich Leichen tragen:
Man trägt mich endlich auch ins Grab.
Sollt ich der Freundinn Glück beklagen,
Nachdem Ihr Gott den Himmel gab?
Der Zweck von unſerm Seyn und Werden
Iſt, daß wir Wanderer auf Erden
Und dorten ewig ſelig ſeyn.
O nähm euch Sünder! doch die Dauer
Der Ewigkeit, mit einem Schauer
Vor ewiger Beſtrafung ein!

Setzt jeden Tropfen aller Meere
Zu Millionen Jahren an:
Hängt jeden Stern der Himmels-Sphäre
Auf gleiche Weiſe zehnmal dran:
Multiplicirt dieſe Zahlen
Zu tauſend Millionen malen,
Und zieht ſie von der Ewigkeit:
Durch dieſer Zeiten Abzugs Menge
Verliert ihrer Dauer Länge
Nicht einen Augenblick der Zeit.

Mein Geiſt verliert bey weiterm Denken
Die Seelenkraft, wodurch man ſchließt:
Er ſieht ſich in ein Meer verſenken,
Das ohne Grund und Ufer iſt.
Er taumelt ſchwindelnd aus der Tiefe,
Verläßt die ſchlummernden Begriffe
Und merkt ſich dieſe Regel an:
Wie gut iſts, Laſter zu beſtreiten
Und ſich zur Wohnung zu bereiten
Wo man ſich ewig freuen kann.

Dieß sind die Reden eines Weisen;
So spricht ein Philosoph und Christ:
Und dieß heißt Gott recht herrlich preisen;
So wird auch selbst der Tod versüßt:
Und so wird man ihn niemals scheuen,
Vielmehr sich über ihn erfreuen,
Weil er als Friedensbeth erscheint.
Indessen ist es uns erlaubet,
Daß man, wenn er uns Freunde raubet,
Bey ihren Gräbern Christlich weint.

Wer sollte denn um Dich nicht trauern,
Du höchsterhabne Gottschedinn!
Wen sollte Dein Verlust nicht dauern!
Wir tragen Dich mit Thränen hin.
Allein wir lassen Dir zu Ehren
Der Nachwelt eine Nachricht hören,
Die Deinen Preis höchstschätzbar macht:
Die Wahrheit soll den Griffel führen,
Und Dich mit einer Grabschrift zieren,
Bey der die Fama ewig wacht.

Steht still, Verehrer seiner Gaben,
Die eine Sappho, Schurmannnn,
Und Dauer verewigt haben:
Steht um das Grab Gepreßen hin.
Denn solches trägt den Schmuck der Musen
Und der Minerven Preis im Busen.
Die Gottschedinn liegt hier versenkt.
Ihr Ruhm wird zwar dem Tod entgehen,
So lange Wissenschaften blühen;
Doch sprecht: wen Ihr Verlust nicht kränkt?

XXI. Stück.

Als der unſterbliche Geiſt der hochgeprieſnen Kulmus, nach dem Rathſchluſſe Ihres Erlöſers, aus dieſer Mühſeligkeit, den 26. des Heumondes im Jahre 1762. in den vollkommenſten Ort der Herrlichkeit verſetzet wurde, verehrete dieſen Ihren glückſel. Wechſel Derſelben einziger Schwager in Caſſel, J. H. Gottſched.

Sie lebet noch! die Mutter weiſer Kinder.
Die Hülſe bloß, nicht Ihr entſeelter Geiſt
Fiel nur dahin. Nun iſt mein Schmerz gelinder!
Das Schreckenbild, was man die Trennung heißt,
Der Tod! hat nur was irdiſch war genommen;
Dem Weſen nach, iſt nichts von Ihr entkommen.

Sie lebt! hier ſind Europens treue Zeugen.
Wer preiſet nicht, o Kulmus! Deinen Ruhm?
Ein Gottſched ſelbſt, mein Bruder wird nicht ſchweigen,
Er ehrt Sie noch, als wie ſein Eigenthum.
Die langſt durch Ihn verewiget geweſen,
Stirbt nimmermehr! der Troſt iſt auserleſen.

Sie lebt! Sie ſelbſt die Krone aller Frauen,
Die Danzig je der Welt hervorgebracht.
Wer Sie will ſehn, muß in die Schriften ſchauen,
Durch die Sie ſich unſterblich groß gemacht.
Den heiß ich todt! von dem, wird man begraben,
Die Welt nichts weis; noch Vortheil mehr kann haben.

Hier hochverehrt; dort, in den ſelgen Sphären,
Vor tauſenden von Weisheit hoch erfüllt.
Durchſiehſt Ihr Geiſt, daß, was die Himmelslehren;
Was die Vegier des achten Wiſſens ſtillt.
Frey aller Quaal, mit Inbrunſt, mit Entzücken,
Kann Sie in Gott die Herrlichkeit erblicken.

Glück-

Glückſelige! nach der nicht Kinder ſchreyen,
Die Sie gezeugt. Nein! der Gebohrnen Witz
Erhält ſich ſelbſt. Sie ſtehen in den Reihen
Der Edelſten und ſind der Nachwelt nütz.
Reif an Verſtand, geſchmückt mit Tugendgaben,
Will jeder ſich Sie zugeſellet haben.

Verklärter Geiſt! noch in der irdnen Hütte
War ſtets Dein Wunſch: daß Deines Daſeyns Friſt,
Verkürzt mocht ſeyn. Gewährt iſt Dir die Bitte.
Dir wiederfuhr, wornach Dich hat gelüſt:
Dein Schöpfer hat Dich in ein Reich verſetzet,
Wo Dich nicht mehr geglaubte Schmach verletzet.

Uns, die wir noch in bitterm Jammer wallen,
Nährt bloß der Troſt, Dir ähnlich bald zu ſeyn.
Wem kann die Welt voll Mordſucht wohl gefallen?
Ein jeder ruft: begrabt auch mein Gebein!
Doch biß mich ſelbſt der Moder nicht wird freſſen,
Kann ich Dich hier, o Schweſter! nicht vergeſſen.

XXII. Stück.

An dem Schmerz des theuren Gottſcheds, über den Tod Seiner preiswürdigſten Gattinn nehmen einen lebhaften und empfindlichen Antheil, zween treuergebenſte Freunde.

Frage:

Mein Vätter! ſage mir: wie tröſten wir den Freund,
Der einen liebſten Schatz, Victorien beweint?
Du kannteſt Ihren Werth. Eh du Sie ſelbſt erblickt,
Ward ſchon dein Geiſt und Kiel durch Ihren Geiſt entzücket,
Den Sie in mancher Schrift, für mancher Zeit bewies.
Und als dich Gottſcheds Wink nach Leipzig kommen hieß,

Um in der Rednerschaar ein Probestück zu zeigen: *)
So konnte nie dein Mund von Ihrem Lobe schweigen,
Auch deine Gattinn thats. Die Schwester half auch ein.
Wie waret ihr vergnügt, mit Ihr bekannt zu seyn!
Ergötzend hörtest Du Sie auch, zu jenen Zeiten,
Mit mir so wohl, als dir, gelehrt und sinnreich streiten.
Wie oft gedachten wir an Leipzigs Schätzbarkeiten,
An Leipzigs Ruhm und Glanz, an Leipzigs Seltenheiten,
Und allemal gewiß an ein vortrefflich Paar.
Als Gottsched, unser Freund, und seine Freundinn, war!
Nun, Lieber! sage mir, du kanntest Sie ja Beyde:
Wie groß ist Ihr Verlust? wie tröst ich Ihn im Leide?

D. Ernst Friedr. Wernsdorf,
der Gottesgelahrheit ordentl. Lehrer und Ephorus
der königl. Churf. Stipendiaten in Wittenberg.

Antwort:

Die Frage, liebster Freund! die du an mich gethan,
Ist schwer. Die Antwort drauf kömmt mir sehr sauer an.
Wie? kann ich den Verlust Victoriens beschreiben,
Der doch unschätzbar ist? Kann ich den Gram vertreiben,
Den Gottscheds treues Herz mit Recht empfindt? o nein!
Ich würd in solchem Fall selbst ganz untröstbar seyn.
Erinnre dich nur selbst, wer diese Frau gewesen?
Du kannst es hier, o Freund! in wenig Zeilen lesen:

Ein Frauenbild, von großem Witz,
Noch größer von Verstand und Tugend,
Schön von Gestalt, auch ohne Jugend
Der Grazien und Musen Sitz,
So feuerreich, und doch so gründlich,
Und doch so sittsam schrift und mündlich.

Was

*) Bey feyerlicher Versammlung der Gesellschaft der freyen Künste, am hohen Geburtstage Sr. königl. Hoheit, des Churprinzen von Sachsen, den 5. Herbstm. 1755.

Was nur ein gutes Alterthum
Gelehrt, entdeckt, erzählt, gelogen,
Das alles hatte Sie erworben.
Zu Ihrem Nutz, zu Ihrem Ruhm.
Es sind die Sprachen der Gelehrten,
Die Ihre Wissenschaft vermehrten.

Und was die Neuern ausgedacht,
Das hatte Sie, Ihr wars gelungen
Durch Hülf Europens bester Zungen,
Mit Fleiße sich bekannt gemacht.
Sie dacht auch selbst: und Ihre Werke
Beweisen Ihres Geistes Stärke.

Ihr Wissen und gelehrt Bemühn
Das durfte nicht vor Männern zagen;
Leicht konnt es einen Wettstreit wagen,
Und leicht die Lorbern zu sich ziehn.
Doch, wäre Sie ein Mann gewesen,
Wie manche Streitschrift wurd ich lesen!

Nein! nein! kein wechselhafter Neid,
Den die gelehrten Männer lieben,
Die sich in Wissenschaften üben;
Stört Ihrer Ruh, Zufriedenheit.
Bewunderung fand Sie bey Männern,
Selbst bey den ruhmsüchtigen Kennern.

So gar die Frauen seiner Art,
Das ist, gelehrte Frauenzimmer,
Erregten Ihr den Rangstreit nimmer.
Weil das in Ihr vereinigt ward,
Was die Geschichte aller Zeiten
Von Frauen Ruhmliches verbreiten.

O ſeltnes, doch verdientes Glück!
Sie nahet ſich zu großen Thronen,
Und ſelbſt durchlauchtigſte Perſonen
Empfangen Sie mit holdem Blick.
Die Gnade großer Prinzeßinnen
Kann Ihre Wiſſenſchaft gewinnen.

Noch letztlich, als ich bey Ihr war,
So war es in dem heilgen Tempel.
O welch ein reizendes Exempel
Stellt Ihre reine Andacht dar!
So recht! auch dieß durft Ihrer Seelen,
Zu Ihrem Schmuck und Heil, nicht fehlen.

Nur, weil wir voller Mängel ſind,
So mußte Sie, ich kann nicht ſchweigen!
Doch einen wichtgen Mangel zeigen.
Wie ſo? Sie hatte ja kein Kind!
Ihr Kind — — ich hätte mich erkühnet — —
Ich hätte ſieben Jahr gedienet.

Das ſey, mein Vetter! genug. O grauſamer Verluſt!
Wie fühlt, wie zärtet dann des Ehegatten Bruſt:
Mein Herz! mein wahrer Schatz! mein Reichthum! meine Wonne!
Mein Ruhm und mein Gehülf! mein Licht und meine Sonne! — —
Was man nur ſprechen kann, ſollts noch ſo zärtlich ſeyn,
Das giebt ihm Ach und Schmerz, und flößt die Wahrheit ein.
Die Wehmuth iſt gerecht. Ich billige die Klagen.
Nie kann er allzuviel von dem Verluſte ſagen,
Den Er an Ihr erlitt. Das Aechzen iſt erlaubt,
Da Ihm des Schickſals Schluß Victorien geraubt.
Wie — — nun, o Freund! dem Freunde Troſt ertheilen?
Wie können wir Ihm wohl die tiefen Wunden heilen,

Die

Die Ihm das Schickſal ſchlug, das ſich ſo ſehr erbeſt!
Freund! weiſt du was für ihn? denn ich weis keinen Troſt.
Zu groß iſt Sein Verluſt, der wird Ihn ewig quälen.
Doch einen guten Rath, den will ich ihm erzählen:

Von dem, der Dich verehrt, gelehrt und großer Mann!
Berühmter Gottſched! nimm den kühnen Vorſchlag an:
Vielleicht, daß er was hilft, und ſich die Schmerzen mindern,
Vielleicht kann die Arzney, die bitter iſt, ſie lindern.

Verbanne das, was Du verſchönert ausgedacht,
Was Dich um Deutſchland längſt ſo hoch verdient gemacht,
Die Dicht- und Redekunſt. Ich will Dich gar nicht zwingen:
Allein Du kannſt nicht mehr Victorien beſingen,
Und edler Wörter Pracht giebt ſie Dir nicht zurück:
Das Auge wird nur naß, und trübe wird Dein Blick!
Mit feuerreichem Witz, in ſchön entworfnen Bildern
Wirſt Du nur Deinen Schmerz, zu Deiner Unluſt, ſchildern!
Troſt aber findeſt Du in der Philoſophie,
Die Du ſo gründlich lehrſt, die Du mit edler Müh
Unſtandlich einſt beſchriebſt. Und kann Dich die nicht heilen,
Wird die Religion den beſten Troſt ertheilen.

Gottlieb Müller,
Probſt und Paſtor der Stiftskirche zu Kemberg, auch der daſigen Diöces Superintendent.

XXIII. Stück.

Bey der Ruhekammer, ihrer theureſten Tante und Pathe, ſtimmte dieſe Klage an, Victoria Eleonora Gottſchedinnn.

Verzeih, Geehrteſter! wenn dieß Blatt
Dir die gerechten Klagen führet,
Und die noch in der Gruft verehret,
Die lebend mich geliebet hat:
Da Sie den Himmel ſelbſt erwählet,
Und freudig in die Grube geht;
Verlaßt Sie den, der bey Ihr ſteht,
In Thränen, die er nicht verhehlet.

Ach nein! mein dankerfülltes Herz
Kann doch die Seufzer nicht verſchweigen;
Die mich bekümmert niederbeugen,
Durch einen unverſtellten Schmerz.
Die Pflicht verlangts aus meinen Händen,
Der Kiel ſchreibt dieſe Zeilen hin,
Die ſich in dem betrübten Sinn,
In Dankbarkeit und Ehrfurcht enden.

Wie ſchmerzlich iſt doch der Verluſt,
Den oft ein zartes Herz erfahret:
Der früh die Luſt in Trauren kehret:
Wie hart ſchlägt da die matte Bruſt!
Wenn ſich ein Freund im Sterben trennet,
Wenn das, was man am liebſten hält,
Wie Heu und Gras zu Boden fällt,
Und die Umſtehenden nicht kennet.

Die Regel ist vorlängst schon kund:
Der blasse Tod zählt nicht die Jahre:
Er reißt auch den zur schwarzen Bahre,
Der in dem besten Alter stund.
Mein Vater, Du mußt die verlieren,
Die Gram und Lust mit Dir getheilt:
Und da der Tod sie übereilt,
Sie vor der Zeit zum Grabe führen.

Die Selige war wie ein Mann,
Der durch gelehrtes, hohes Wissen,
Sich aus dem niedern Schwarm entrissen,
Und schreibet was er will und kann.
Viel Geist und Witz hat Sie besessen;
Erhaben war Ihr edles Herz:
Wer kann also den großen Schmerz,
Den Du empfinden mußt, ermessen?

Was nützet Dich der Thränenguß?
Ach Theurer! schleuß doch Deine Klagen:
Willst Du denn ohne Trost verzagen?
Ist es denn nicht des Höchsten Schluß?
Ach, endige Dein Ach und Weinen;
Weil Dich Gott selbsten trösten will,
So sey mit Deinem Seufzen still;
Denn Er verläßt ja nicht die Seinen.

Hier hemmet Gram und Leid den Sinn,
Weil schmerzlichs Weh die Brust durchfähret:
Denn weil der Harm das Herz verzehret,
So fällt der schwache Kiel dahin.
Was such ich andre zu vergnügen,
Da mich doch auch der Kummer quält?
Die Tröstung, die mir selbsten fehlt,
Kann keines andern Brust besiegen.

Beweint

Beweint, beklagt der Tante Tod,
Fließt, rinnt ihr Zähren, aus den Augen!
Kann aber das zum Troſte taugen,
Was nur mit trüber Schwermuth droht?
Ach! Ach! ihr Thränen macht mir bange;
Auch ihr vermehret nur die Pein;
Was praßt mir ihr Verluſt nicht ein?
Was fühl ich bey dem Leichgeſange?

Erblaßte, in der Todesgruft!
Ruh ungeſtört in Deiner Kammer;
Befreyt von Krankheit, Schmerz und Jammer,
Bis Dich die letzte Stimme ruft!
Ich ruf bey Deinem Leichenſteine,
Wo Dir mein Geiſt die Thränen zollt:
Dieweils der Himmel ſo gewollt.
Schlaft ſanft, Ihr theureſten Gebeine!

XXIV. Stück.

Schreiben des Hrn. Hofraths und Profeſſor Gegers, aus Marburg.

Wohlgebohrner, Hochgelehrter Herr,
inſonders Hochzuverehrender Herr Profeſſor, Hochgeneigter Gönner!

Der etwa ſchon Ihrer Frau Gemahlinn deutlichen Abſchied aus dieſem Leben zu einer ſolchen Zeit, da der Tod eine wahre Rettung vor dem bevorſtehenden Jammer iſt, habe ich aus den wöchentlichen Nachrichten erſehen, die uns die neueſten Begebenheiten erzählen, und dieſen betrübten Fall billig unter die merkwürdigſten rechnen, da durch denſelben die Welt ſo viel, der gebeugte Gatte aber das meiſte verliert. Ich halte es für einen großen Theil meines perſönlichen Glückes, ein Zeuge derjenigen erhabenen Eigenſchaften geweſen zu ſeyn, welche jedermann an

an der selig Verstorbenen bewundert, und die höchsten Häupter dieser Erden hochgeschätzet haben. Wenn ich mir alle die Fälle vorstelle, die uns die gelehrte Geschichte, und die Sammlungen der beliebtesten Werke in der Red- und Dichtkunst bekannt machen: so finde ich sehr wenige, die mit demjenigen übereinkommen, der Eure Wohlgebohrnen betroffen hat. Und wann auch eine Doris, eine Kuhleweinn, eine Mariana, eine Morin, eine Thomä und Meta wirklich so vollkommen, so reizend, so verständig und so tugendhaft gewesen sind, als sie ihre Ehemänner gepriesen haben; so reichen sie doch nicht an die Vorzüge, welche die unschätzbare Freundinn eines Gottscheds, die Zierde Ihres Geschlechtes, und das Vorbild lobwürdigster Frauen besessen und gezeiget hat. Diese Vorstellungen lassen mich alles dasjenige erkennen, was Eure Wohlgebohrnen bey diesem Verluste empfinden müssen; und ich bin noch lange nicht von mir selbsten so eingenommen, daß ich mich unterfangen sollte, die gerechten Schmerzen durch Trostgründe nach meiner Einsicht zu lindern, oder der Verblichenen die verdiente Lobschrift zu verfertigen, diese der gelehrten Welt, ja Eurer Wohlgeb. selbsten vorzulegen, und durch ein solches Unternehmen noch mehr Betrübniß auf der einen, und einen unfehlbaren Tadel auf der andern Seite zu erwecken. Ich bin weder ein Young, noch ein Klopstock, und kann mir also bey dem großen Haufen derer, die sich mit Höllenschöpfungen belustigen, und diejenigen bewundern, die bald teuflisch, bald göttlich denken wollen, keinen Beyfall versprechen; weil ich dazu, Gott sey Dank! weder stolz, noch ruchlos und vermessen genug bin. In der Mitte des verwichenen Maymonats sah ich den Tod meiner Frauen vor Augen; ich hatte sie bereits eingesegnet, und einen solchen Abschied von ihr genommen, der sich so wohl nach den Umständen unsers Elendes, als nach der Neigung gerichtet, die Eurer Wohlgeb. von mir gar wohl bekannt ist, und die mir auch das Zeugniß zuwege gebracht hat, daß ich mich gut zu der Stelle schicke, die dem Gelden in dem Prologe à la mode zukömmt. Wenn ich demnach Eurer Wohlgeb. die Gründe der Beruhigung bey dem nahen Tode meiner Frauen vorhalten wollte, die doch

keine

keine andern ſind, als diejenigen, die alle Chriſten annehmen; die auch Virgil dem alten Könige Evander, nach dem Verluſt ſeiner Gemahlinn in den Mund geleget, und Beſſer, der mir, Trotz einem Milton und allen ſeinen Teufeln! noch immer lieb iſt, in dem Trauergedichte auf ſeine Kühleweininn angeführet, wenn er ſchreibt:

„Glückſelig dann, den Schatz voraus geſchickt zu haben!
„Begehrt ich wohl von Dir, daß Sie mich ſollte graben?
„Ach nein, du armes Kind! wie hatt' ich das begehrt?
„Ach nein! dieß iſt ein Schmerz, der lebendig verzehrt.
„Nun mögen immerhin die Todesſtunden eilen;
„Du ziehſt mich, wo Du biſt, mit Deinen Liebespfeilen ꝛc.

ſo würde es die gröſte Unbeſcheidenheit ſeyn, wenn ich nur einbilden ſollte, daß mein hochgeehrteſter Herr Profeſſor bey dem empfundenen Falle an dieſe Gründe der Schrift und Vernunft nicht von ſelbſten denken, und ſie von mir erſt lernen würden. Die Proben, die Sie der gelahrten Welt von dem weiten Umfange Ihrer Wiſſenſchaften gegeben, erregen wenigſtens bey mir, die gewiſſe Ueberzeugung, daß alles dasjenige, was auch die witzigſten Köpfe bey dieſen Umſtänden anführen können, eine unnöthige Arbeit ſeyn werde; und daß nur derjenige am tüchtigſten ſey, das Fromme, das Hehre, das Gelahrte, das Schimmernde an Seiner geliebteſten Freundinn zu ſchildern, der es am nächſten, und am längſten betrachtet hat: der es nach der edlen Ausbildung ſeines Verſtandes am beſten zu ſchätzen, und als ein Meiſter der Beredſamkeit und Dichtkunſt, nach kaiſerl. und königlichen Zeugniſſen, am geſchickteſten zu rühmen weis.

Was ſoll ich aber endlich bey den gegenwärtigen Zeiten wünſchen, die ſo bald eine erfreuliche Veränderung hoffen laſſen? Was kann ein vernünftiger Menſch, vorgeſetzt, bey unſerm Kummer mehr begehren, als den freudigſten, unvergänglichen Glückſeligkeit theilhaftig zu werden, die auf dieſer Erden nicht zu erlangen iſt, und der nunmehr die ſelige Frau Gemahlinn, nach ſo vielen Kämpfen, entgegen nach der Verheißung des Höchſten, erhalten hat. Gefällt es dem Allmächtigen, Eure Wohlgeb. der Welt, die ſo wenige verdienſtvolle Männer gebührend

ehret,

ſchätzet, noch länger zu verleihen: ſo wird er Sie auch mit ſeiner Gnade ausrüſten; ſo wird er Ihnen Geſundheit, Verſtand, Ruhe und Vergnügen geben; denn Sie ſeinen heiligen Willen jederzeit erfüllen und preiſen mögen. Dieſem göttlichen Willen überlaſſe ich alle meine Gönner und Freunde; dieſem Willen, der für uns allezeit der Beſte iſt, unterwerfe ich mich nebſt den Meinigen, die auch an aller meiner Beſtimmung gegen Eure Wohlgebohrnen Theil nehmen, in kindlicher Zuverſicht, und verbleibe mit vollkommener Verehrung.

Eurer Wohlgebohrnen,
Meines inſonders Hochgeehrteſten Herrn Profeſſors,
und hochgeneigten Gönners,

Caſſel den 18. Jul. 1762.

gehorſam-ergebenſt verbundenſter Diener,
Chriſtoph Friedrich Geiger.

XXV. Stück.

Gerechte Klagen, einer höchſt bekümmerten leidtragenden Nichte, über den frühzeitigen Hintritt ihrer geliebten Frau Tante, womit ihre Pflicht und ſchuldige Dankbarkeit beizugen wollte Wilhelmina Albertina Gottſchedinn.

Mit Thränen und beklemmten Worten,
O Theureſte! begleit ich Dich,
Bekümmert und wehmüthiglich,
Zu Salems goldnen Ehrenpforten.
Du eilſt zu jenen Freudenchören,
Zu denen Dich Dein Heiland ruft:
Nur uns muß Deine Bruſt
Die Ruhe dieſes Lebens ſtören.

) Todes-

Die

Die Vorſicht wars, die Dich im Leben
Recht wunderbarlich angeführt;
Dich ſo mit Geiſt und Witz gezieret;
Dir ſo viel Ruhm und Glück gegeben,
Sie hatte Dir den Freund geſchenket,
Der Luſt und Schmerz mit Dir getheilt;
Und der, da Du von Ihm geeilt,
Sich über Deinen Abſchied kränket?

Bey wieviel hohen Prinzeßinnen
Warſt Du aufs rühmlichſte bekannt!
Wie gnädig both Dir nicht die Hand
Die Würdigſte der Kaiſerinnen?
Es ehrten Dich gelehrte Männer,
Die Deine Wiſſenſchaft gewann;
Und, wie der Neid nicht läugnen kann;
So prieſen Dich auch achte Kenner.

Wen rührt jetzt nicht Dein frühes Scheiden?
Der werthe Vätter ſieht betrübt,
Und ſieht voll Schmerz, die Er geliebt
Des Todes letzten Angriff leiden.
Ach welch ein Gram! Gott, wie behende
Zerſtörſt Du dieſes Freundſchafts-Band!
Dieß Paar verknüpfte Deine Hand,
Jetzt machſt du ſeinem Bund ein Ende.

Doch Freunde! was hilft unſer Klagen
Sie iſt hinweg, Sie iſt von euch:
Sie wohnt hinfort in Salems Reich,
Und will vergnügt der Welt entſagen.
War Sie es werth was Sie beglücket:
So gönnt Ihr weil ihr Chriſten ſeyd,
Auch mit und in der Ewigkeit,
Was Sie nach mancher Pein erquicket.

Nach zärtlich ſchwachen Lebenszeiten
In welch Gott Sie hier geſetzt:
Wird Ihr erlöſter Geiſt erſt
Und kommt zu gröſſern Herrlichkeiten.
Hat hier Ihr Körper leiden müſſen;
So wird, wer Sie, wie ich, gekannt,
Und wer nur ſonſt mit Ihr verwandt,
Ihr auch die Ruh zu gönnen wiſſen.

XXVI. Stück.

Schreiben des Herzogl. Sachſengothaiſchen Raths, und Bibliothekars Hrn. Freyesleben.

Wohlgebohrner Herr,
Inſonders Hochgeehrteſter Herr Profeſſor!

Wenn ich nicht das zuverſichtliche Vertrauen hätte, daß Eure Wohlgeb. vollkommen überzeugt wären, wie ich an allem demjenigen, was Ihnen wiederfahren kann, den aufrichtigſten und zärtlichſten Antheil zu nehmen gewohnt bin: ſo würde ich die von dem bedaurenswürdigen Ableben der wohlſel. Frau Gemahlinn mir zukommen zu laſſen beliebte Nachricht gewiß nicht erwartet, ſondern ſogleich auf die erſte durch die öffentlichen Blätter erhaltene Kundſchaft mein herzliches Mitleiden an den Tag gelegt haben. Da aber dieſer betrübte Fall unter diejenigen Begebenheiten gehöret, bey welchen auch die redlichſt geſinnten Freunde mit allen ihren wohlgemeynten Zuſprüchen nichts anders, als kalte Tröſter, abzugeben vermögen: ſo habe ich lieber die Empfindungen meines gewiß auf das heftigſte gerührten Herzens bey mir verbergen, als die Ihnen geſchlagene Wunde durch den ohnmächtigen Verſuch kraftloſer Troſtworte von neuem aufreiſſen wollen. Und wo hätte ich in der That Gründe zu Eurer Wohlgeb. Beruhigung herzuleiten vermocht, die der Starke Ihres Geiſtes nicht bereits gegenwärtig gewesen wä-

ren? Alles, was ich aus den Schulen der Redner und der Weltweiſen vorzubringen gewuſt hätte, würden ſich Dieſelben, mit der Beredtſamkeit eines Tullius und mit dem Nachdrucke eines Seneca, ſchon ſelbſt weit beſſer zu Gemüthe geführet haben.

Zwar hatte ich es wagen können, Ihren gerechten Schmerz durch die Vorſtellung zu lindern, daß er von allen denjenigen, welche eine ächte, heitere und ungeſchminkte Tugend, eine weitläuftige gemeinnützige und bey dem ſchönen Geſchlechte bis zum Wunder ſeltſame Gelehrſamkeit, und ein mit derſelben noch ſeltener verknüpftes reizendes, einnehmendes und von aller Selbſtliebe entferntes Betragen zu ſchätzen wiſſen, auf das lebhafteſte getheilt wird. Allein, würde ich wohl mit dieſem ſcheinbaren Troſte etwas anders gethan haben, als Eurer Wohlgebohrnen den erlittenen Verluſt in ſeinem völligen Umfange darzuſtellen, und Sie noch mehr aufmerkſam zu machen, wie groß die Einbuße ſeyn müſſe, welche nicht nur unſer ganzes Deutſchland, ſondern auch die erleuchtetſten Bewohner auswärtiger geſitteten Reiche, in welche ſich der höchſtverdiente Ruhm der wohlſel. Frau Gemahlinn von vielen Jahren her ausgebreitet, auf eine ſo ſchmerzliche Weiſe empfinden? Es bleibt alſo bey den morſchen Stützen der menſchlichen Weisheit zu Ihrer Befriedigung nichts übrig, als die ruhigen Geſinnungen des Chriſten, der ſich den unerforſchlichen Rathſchlüſſen des Höchſten, auch alsdenn gütig und väterlich gegen uns geneigten Weſens, wenn es ſich am meiſten vor uns zu verbergen ſcheint, in ſtiller Gelaſſenheit unterwirft.

Meine ausnehmende Hochachtung gegen Eure Wohlgeb. hat jederzeit dadurch einen beſondern Zuwachs erhalten, daß Sie ſich es für rühmlich achten, nicht nur ein wahrer Chriſt zu ſeyn, ſondern ſich auch unſerer ſtarkgeiſteriſchen Welt zum Trotze äuſſerlich dafür zu bekennen. Ich kann daher mit Zuverſicht hoffen, daß der Gott alles Troſtes ſich durch die innere Fürſprache ſeines freudigen Geiſtes kräftig bey Ihnen erweiſen, Denenſelben ſeinen heiligen Willen zu erkennen geben und Sie mit eben der Vaterhand, welche Sie ſo empfindlich geſchlagen, wiederum heilen, erquicken und mächtig aufrichten werde. Ich

wünſche

wünſche von ganzem Herzen, daß er Ihnen die der wohlſel. Frau Gemahlinn entriſſenen Jahre gedoppelt beylegen und Dieſelben bey aller ſelbſtwählenden Erſprießlichkeit zu fernerer Aufnahme der Ihnen ſo viel ſchuldigen Wiſſenſchaften bis auf das ſpäteſte Ziel des menſchlichen Alters erhalten möge. Nichts wird mir erfreulicher ſeyn, als meinen redlichen Wunſch erfüllt zu ſehen und Ihnen künftighin bey lauter angenehmen Begebenheiten meine wahre Beyfreude zu erkennen geben zu können.

Die richtige Einhandigung der für Ihre hochfürſtl. Durchl. die Herzoginn, für Ihre Excellenz die Frau Oberhofmeiſterinn von Buchwald, für den Herrn Generalſuperintendent Löwen, den Herrn Oberconſiſtorialrath Klopſtock und andere mir zuzufertigen beliebten Trauergedichte habe ich gehörigen Ortes zu beſorgen nicht ermangelt. Eure Wohlgeb. können verſichert ſeyn, daß Hohe und Niedrige, Hof und Stadt den frühzeitigen Hintritt einer Perſon, welche, als die Ehre ihres Geſchlechts und eine der größten Zierden des deutſchen Parnaſſes, des langwierigſten Lebens zu genießen vorzüglich verdient hätte, aufs äußerſte beklagen. Die letzten poetiſchen Früchte der wohlſel. Frau Profeſſorinn gereichen derſelben, als Chriſtinn, als Philoſophinn und als Dichterinn, zu einem beſondern Ruhme; und die nicht minder wohlgerathene Ode der Frau von Runkel kann zum Beweiſe dienen, daß ſie einer Freundſchaft, die ihr ſo viel Ehre macht, vor andern würdig geweſen. — —

Ich habe die Ehre, uns beyderſeits zu fernerweitigem höchſtſchätzbaren Wohlwollen auf das angelegentlichſte zu empfehlen und mit der vollkommenſten Hochachtung unausgeſetzt zu verharren,

Eurer Wohlgebohrnen,
meines inſonders hochgeehrteſten Herrn Profeſſors,

Gotha, den 1. Aug. 1762.

gehorſamſt. ergebenſter Diener
G. L. Freies eben.

XXVII. Stück.

Des hochberühmten Herrn Jakob Bruckers, hochwürd Seniors an der heil. Kreuzkirche zu Augſpurg, und vieler gelehrten Akademien Mitgliedes, Grabſchrift auf die Wohlſelige.

Morte Decus Pindi GOTTSCHEDIA, plangite, Muſæ!
Dum cadit, ecce ſimul veſtra Corona cadit!

mœrens ſcr.

Iacobus Bruckerus.

XXVIII. Stück.

Des hochberühmten Herrn Prof. Formeys Hochehrw. beſtändigen Secretärs der Königl. Akademie zu Berlin,

Ode ſur feu Madame Gottſched.

De ces Aſtres brillans dont la voûte azurée
Avec magnificence eſt toute décorée,
Sans ceſſe nos regards devroient être affamés.
Mais à de vains objets nos cœurs toujours en proye
Cherchent ailleurs leur joye,
Et nos yeux ſont fermés.

C'eſt donc en vain, o Dieu, que ta force ineffable
A tiré du néant ce ſpectacle admirable.
En vain tu nous permets d'en être les témoins.
Nous mépriſons le Ciel avec toute ſa pompe.
Un faux luſtre nous trompe.
La Terre a tous nos ſoins.

Fau-

Faudra-t-il s'étonner que toute ame aſſervie
Aux frivoles plaiſirs de la terreſtre vie
Regarde avec froideur ces Eſprits merveilleux,
Qui d'un autre Horizon éclairent la ſurface,
Et qu' à peine la trace
S'en conſerve à leurs yeux?

Les attraits, le ſavoir, tous les feux du génie,
Ne ſauroient ſubjuger l'indomptable manie
De ces hommes livrés à mille paſſions,
Dont la rage en tous lieux, de tout tems effrénée,
Marque chaque journée
De tribulations.

Immortelle GOTTSCHED, tu viens de diſparaitre.
Notre ſiecle te perd, il t'avoit vu naitre.
Mais cet injuſte ſiecle a-t-il aſſez priſé
Tes écrits, tes vertus, & ce mérite inſigne
Dont une main bénigne
T'avoit favoriſé.

Fille d'un pere ſage, & tout propre à t'inſtruire,
Des la tendre jeuneſſe on vit en toi reluire
L'Aurore de ces ars où ton nom fut cité
Parmi les noms fameux de cette République
Dont tout membre ſe piquo
D'aimer la Vérité.

Bientot après unie à cet Epoux fidelle,
Né pour te poſſeder, la Parque trop cruelle
Seule a rompu ce nœud. Tu lui fis ſavourer
A longs traits le deſtin le plus digne d'envie,
Délices de ſa vie,
On l'a vu t'adorer.

Tel qu'un luth que la main la plus habile accorde
Jusqu'au ſixieme luſtre une douce concorde
A rendu tous vos jours ſerains & glorieux.
Ah! cette belle chaine eu trop peu de durée!
ADELGONDE expirée
Prend ſon vol vers les Cieux.

Tu gémis, o GOTTSCHED! que ta douleur eſt juſte!
Qu'a jamais ſoit ſacré le reſpectable buſte
De la Muſe qui fut de Leipſig l'ornement,
De l'aimable mortelle à notre Globe ôtée
Pour être transportée
Au haut du Firmament.

Berlin, le 17 Decemb. 1762.

Formey.

XXIX. Stück.

Elegie des berühmten Hrn. Prof. Cruſius Hochedelgeb. aus Wittenberg.

Reverendum tumulum Ludovicæ Adelgundæ Victoriæ Gottſchediæ, natu Kulmiæ, feminæ clariſſimæ, quæ moribus, virtute, eruditione ſæculum illuſtrarat, adpoſita hac corolla, ignotus vivæ, quamquam ingenii ejus admirator, nunc officio, quo licet, functurus colit Chriſtianus Cruſius, Eloqu Prof. P. ord. Viteb. & Acad. Imperat. ſcient. Petropol. ſodalis.

Vita quid eſt hominum, votis ſi l'arca bonorum
Non producendum pollice torquet opus?
Quam terra olendis educit fructibus, arbos
Annoſa, & ſuperans tempora noſtra, viret?
Utilius quid eſt toti virtutibus orbi?
Quas medio in curſu mors tamen atra rapit!
Quamvis in longum durent benefacta; quid auctor
Tollitur? an plures forte juvare nefas?
Has animo magnæ jacturæ ſenſus habenas
Laxat currenti per ſua ſæpe mala.
Quales, exemplum ſæclo ſubtracta, querelas
GOTTSCHEDII conjux elicit usque ſuis?
Elicit usque alius? Juſta eſt cauſſa. Ite ſeveri,
Frenate hos luctus! his date lege modum!

Filia

Filia quanta Fabro; Salmuris, gloria, Gallis
Anna; viro claro credita quanta ſuo!
Tantum Kulmiadæ patri VICTORIA nata,
Et patriæ ſtudiis adrogat una decus.
Adrogat IPSA VIRO, quam quam celeberrimus IPSE eſt,
Conſortemque ſuum cui neget *Anna* parem.
Quam pietate tulit, quam doctis artibus auxit,
Laudem, quam ſpecimen Teutonis ora capit,
Noſtro poſſe novas heroidas aëre naſci;
Græcia ne jactet forte ſuperba caput.
(Jure feras heroidas, Aoniæve cohortis
Pectora, feminei ſidera rara chori.)
Itala nunc tellus ſubtiles diſce ſub axe
Hoc gigni ſenſus, cui tuus ardor abeſt.
Francia mirari moderatius incipe doctas,
Anglia ſive tuas tollere ad aſtra, nurus!
Naſcitur, ecce! recens, dubia eſt nam gloria palmæ,
Certamen! Judex publica fama datur.
Quæ juſto dudum liberans examine cauſſam,
Non audet trutinæ credere ſola ſuæ;
Invidiæque metu non deſertura tribunal,
Addi conſilio te jubet, alma fides.
Everrere ILLA ſuis veterum ſacraria furtis
Noluit, ut ſcenæ munera lauta daret.
Sed veri & pulcri fontes ab origine quærens
Imbuit integro quæque liquore magis.
Scriptoresque probo cultu venerata ſepultos
Vivorum ingeniis favit & æqua bonis.
Ipſa opibus felix propriis, aliena decore
Induit usque novo. Dixeris, eſſe nova.
At per ſe facili quidquid conata viciſſim
Exegit torno, ſponte, vel arte, viget.
Semina naturæ cultu meliore virere,
Ingenio docuit doctius uſa ſuo.
Delectent alias luſus & lubrica, mimis
Debita nequitiæ, moribus & ipſe juvet.
Hujus arbitrio, nili honeſtum atque utile ſanis,
In cenſum retulit Muſa ſevera nihil.

Sic nec, sancta, tuis cedent, *Schurmannia*, sertis
Fronte corollarum præmia digna pia.
Nam quoties operata deo est, majore calentem
Afflatu implevit purior aura poli;
Ut cœli choreis dulci modulamine cantus
Præludens tenerum funderet ore melos;
Cœlestisque animæ gustus consortia divum
Præciperet voto. Spes fuit ista rata!
Candida jam fulget, reserato limine vitæ,
Cultu, Christe, tuo, sideris ipsa vicem;
Atque viles terras vultu adspernata, serenum
Adspicit, a nostra libera nocte, diem.
Quod tamen in luctus agitur mœrore maritus,
Justa dabit veniæ caussa, putate, locum;
(Imperio quamvis rationis præbeat aurem,
Et norit sortem conjugis esse bonam:)
Quod cara nimium virtus orbatur alumna,
Quæ lumen sæclis porrigit igne suo.
Nomen sed gratum Musis patriæque sit almæ,
Insertum fastis, fas memorare diu.
Atque tuos libros, VICTORIA, sera nepotum
Aetas munditiæ pignora rara ferat.
Liber nam fugit nostras qui spiritus umbras,
Ingentem toto prætulit orbe facem,
Gloria quo cœli, si puras nobilis ardor
Mentes incendit, tramite monstret iter!

XXX. Stück.

Schreiben des berühmten Hrn. Prof. Kästners Hochedelgeb. aus Göttingen.

Hochedelgebohrner Herr!
Insonders [illegible] Herr Professor!

Der Verlust den Eure Hochedelgeb. erlitten haben, rührt nicht nur diejenigen, die die besondere Ehre Ihrer Bekanntschaft genießen; sondern alle Freunde der Gelehrsamkeit,

der

der schönen Wissenschaften, und der Ehre Deutschlands. Es wäre eine Vermessenheit von mir seyn, Eurer Hochedelgeb. Trostgründe zu schreiben, die Ihnen länger und besser, als mir, bekannt sind, die jedem leicht einfallen, der sie nicht nöthig hat, und bey demjenigen von schwacher Wirkung sind, der sie nöthig hatte. Von denen Frauenzimmern, die nur die Schmäucheley der Mannspersonen gelebet nennet, hat sich die wohlselige Frau Professorinn, durch eine Tiefe und Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, die auch ein Mannsbild zum Gelehrten machen würden, durch Schriften, bey deren Ruhme man nicht hinzuzusetzen nöthig hat, daß sie von einem Frauenzimmer herrühren, und durch Eigenschaften des Herzens, deren Mangel sonst die Vorzüge des Verstandes nicht ersetzen, unterschieden. Bey denen Bemühungen, die Eure Hochedelgeb. anwenden werden, Ihr Andenken zu erhalten, werden Sie nicht wie andere Dichter, die sich in ähnlichen Umständen befunden, nöthig haben, daß man Ihnen bloß auf Ihr Wort glaube, sondern Beweise Ihres Lobes vorlegen können.

Mir wird die Erinnerung allezeit angenehm seyn, daß ich noch in den letzten Stunden meines Aufenthaltes zu Leipzig die Ehre genossen habe, der wohlsel. Frau Professorinn aufzuwarten und derselben Achtung versichert zu werden.

Ich wünsche, daß die Vorsicht bey diesem Falle, wie bey den vielen andern Trübsalen, die Eure Hochedelgeb. mit meiner Vaterstadt betroffen, kräftig aufrichten, und den Wissenschaften noch viele Jahre gönnen möge.

Unsere bisherigen Umstände haben mir fast alle zum Briefwechsel nöthige Ruhe benommen, und dieserwegen hoffe ich Verzeihung zu erhalten, daß ich meine Schuldigkeit so spät beobachte.

Ich verharre mit vollkommenster Hochachtung,

Eurer Hochedelgebohrnen

Meines insonders hochzuehrenden Hrn. Professors

Göttingen, d. . Aug. 1762.

gehorsamst ergebenster Diener

A. G. Kästner.

XXXI. Stück.

Des Hochehrw. Hn. Paſt. Roſenbergs, Seniors und Inſpectors der Mertſchütziſchen Diöceſe in Schleſien, Ode, dem preiswürdigen Andenken der weyl. Hochedelgeb. Frau, Frau Luiſe Adela. Victoria Gottſchedinn, geb. Kulmus, gewidmet.

Sie iſt nicht mehr! die Krone deutſcher Frauen,
Apollens Zier, der Muſen wahres Bild!
Was wir von Ihr nun noch hienieden ſchauen,
Iſt, faſt nur wie ein Traum, in Dunkelheit verhüllt.
Kein neues Werk forthin von Ihr zu leſen;
Kein muntrer Kiel, den Ihre Hand mehr führt:
Ihr Saitenſpiel: zerſtört, und unberührt!
Und was uns übrig bleibt: nur dieß, Sie iſt geweſen!

Geweſen? Ach, was denkt denn hier Dein Herze,
O theurer Freund, was fühlt wohl Deine Bruſt?
Erträgt ſie noch die Laſt von dieſem Schmerze,
Den allzufrühen Raub von Deiner Augenluſt?
Vermagſt Du noch der Vorſicht Weg zu kennen?
Wie? Oder hält des ſchweren Schickſals Lauf
Dich ſelbſt vielleicht in Schluß und Urtheil auf,
Ob hie die Vorſicht auch noch ſey gerecht zu nennen?

Doch ja, ſie iſts, in allen ihren Wegen.
Ihr weiſer Rath, der unſern Lauf beſtimmt,
Iſt allzeit gut, auch wo ſich Wolken regen;
Auch wo ſie, was ſie gab, uns ſelbſt auch wieder nimmt.
Wir ſehen zwar die Leitung ihrer Hände
Nicht allemahl beym erſten Anblick ein.
Doch wenn wir nur ein wenig ſtille ſeyn,
So krönt ſie uns zuletzt doch durch ein heiteres Ende.

Zeuch denn, o Freund, Dein Auge hie zurücke
Von dem, was Dir das Herz voll Schwermuth macht.
Beſieh nicht bloß Dein ſchmerzendes Geſchicke,
Nicht bloß Luiſens Gruft, noch ihre letzte Nacht.
Sie ruht nun ſchon: und nach der Vorſicht Willen.
Und willſt Du das zu Deiner Tröſtung ſehn;
So ſieh auf das, was an Dir ſelbſt geſchehn:
Dein eigner Lebensweg wird Deine Thränen ſtillen.

Wie reich iſt er an recht beſondern Spuren,
Daß Dich die Hand der Vorſicht ſtets geführt.
Kaum ſah man Dich auf Philoprenens Fluren;
Man ſah auch ſchon den Rubin, der Dich noch itzo ziert.
Schon dazumal fieng alles an zu hoffen,
Du würdeſt einſt der Deutſchen Lehrer ſeyn,
Und Kiel und Mund den deutſchen Muſen weyhn:
Hat dieß Vermuthen nicht aufs ſchönſte eingetroffen?

Der Rednerſtuhl nahm unter Deinen Händen
Ganz unvermerkt ein neues Ausſehn an.
Du ſuchteſt ſtets, den Witz dahin zu wenden,
Wohin uns die Natur allein nur führen kann.
Du kannteſt ſelbſt die ächten Rednerquellen;
Was Cicero, was Demoſthen gelehrt,
Das prieſeſt Du, das ward bey Dir gehört,
Bloß die Beredſamkeit der Alten herzuſtellen.

Des Dichters Kunſt empfieng durch Dein Bemühen
Ein neues Licht, Du weckteſt Deutſchland auf.
Man ſah den Schwulſt der falſchen Hoheit fliehen;
Der Anmuth ſanfter Strom nahm durch Dich neuen Lauf.
Was Maro ſang, Ovidius geſchrieben,
Und was Horaz ſo tief, als ſchön, gedacht,
Das ward von Dir recht wieder hergebracht;
Du triebſt die Dichter an, nur dieſe Spur zu lieben.

Daß unſer Land nun ſeine Sprache liebet,
Der Patriot mit deutſcher Zunge ſpricht,
Und ſich mit Ernſt in ihrer Schönheit übet,
Iſt Deines Fleißes Frucht, Dein, dieſes neue Licht.
Daß Deutſche nun ſo rein als zierlich ſchreiben,
Der Fremdling ſich zu deutſchen Büchern ſetzt,
Paris ſich ſelbſt am deutſchen Witz ergötzt:
Der wahre Dank dafür wird Deiner Sprachkunſt bleiben.

Dieß ſah der Neid. Er ſah es, und entbrannte.
Doch nur umſonſt. Man ſchätzte das nur mehr,
Was man bereits an Deinen Werken kannte;
Der Deutſchen beſter Theil gab Dir doch ſtets Gehör.
So iſt Dein Ruhm ganz unverdunkelt blieben;
Kein Widerſpruch brach Deiner Sätze Kraft.
Man ſah den Nutz, den uns Dein Fleiß verſchafft,
Und Du biſt immer groß, Dir immer gleich verblieben.

So ſtiegeſt Du, reich an Verdienſt und Ehren.
Germanien hieß Dich ſein Eigenthum;
Und Fürſten ſelbſt, begierig Dich zu hören,
O wohl recht ſeltnes Glück! erhoben Deinen Ruhm.
Dein Name drang bis zu den höchſten Thronen,
Man ſah Dich da, und auch, man liebte Dich;
Ja, was noch mehr, die Höchſten rührten ſich,
Dein würdiges Verdienſt auch würdig zu belohnen.

Mein König ſelbſt, der Held, der große König!
Des Purpur nie kein Meiſter ſchildern kann,
Der Dichter Fürſt, doch das iſt viel zu wenig,
Der Fürſten höchſter Schmuck, ſah Dich ſelbſt gnädig an.
Laß die die Welt nun einſt bewundernd fragen,
Wie konnte das zu jener Zeit geſchehn,
Nur einen Mann ſo oft beglückt zu ſehn?
Die Antwort wird dereinſt Dein edler Nachruhm ſagen.

Hie nahm Sie Theil, die Theure, die Geliebte,
Um die nun itzt Dein treues Auge weint,
Die Zärtliche, die Dich nicht eh betrübte,
Als da das Band zerriß, was euch bisher vereint.
Sie sah sich groß durch ihren eignen Namen,
Und auch zugleich durch Deinen Werth geehrt.
Wo hat man je von einem Paar gehört,
Wo so Verdienst und Ruhm, wie hier, zusammen kamen?

Im Dichten stark, beglückt im Uebersetzen,
Im Schreiben schön, im Denken voll Verstand,
War Sie nicht so auch Damen gleich zu schätzen,
Wenn Geist und Anmuth sich mit Allem viel verband?
Was hat man wohl von Ihrer Hand gelesen,
Das Dir und Ihr nicht gleichen Ruhm gebracht,
Und in der That, die Frage schwer gemacht:
Ob Sie mehr Deine Zier, Du mehr Ihr Glanz gewesen?

Nun ist Sie hin! und Du bist einsam blieben
Bloß noch Ihr Bild behalt Dein Herz von Ihr.
Doch laß auch ab, Dich schwerer zu betrüben,
Und spricht, auch wo Sie stirbt, die Vorsicht waltet hier!
Denn konnte Sie, nach so viel seltnen Wegen,
Worauf die Hand, die alles wohl regiert,
Euch beyderseits so wundervar geführt,
Sich, ohne höhern Wink, auch nur zur Ruhe legen?

Was Sie verliert, sind doch nur eitle Sachen;
Sie kennt nicht mehr den Jammer unsrer Welt.
Wenn Furcht und Angst noch Völkern bange machen,
Sieht sich Ihr edler Geist in Sicherheit gestellt.
Denn ja, Sie lebt, Sie lebt bey jenen Chören,
Wo Asaph spielt, wo David Psalmen singt,
Wo Moses Lied mit höchster Anmuth klingt:
Dieß alles konnte Sie doch nicht hienieden hören.

So ſtille denn, o theurer Freund, Dein Sehnen.
Laß Ihre Ruh nun ungeſtöret ſeyn.
Nimm ſelbſt das Maaß der treugeſinnten Thränen,
Und ſenk es noch zuletzt bey Ihrer Aſchen ein.
Die Nachwelt wird doch einſt noch immer leſen,
So lange ſie auch nur ein einzig Blatt
Von Ihrer Hand, mit Ihrem Namen hat,
Wer unſre Gottſchedinn, wer Ihr Gemahl geweſen.

Abraham Gottlob Roſenberg,

des erſten Liegnitziſchen Kreiſes Senior und Paſt. in Merrſchütz, der königl. Preuß. deutſch. Geſellſchaft zu Königsberg, wie auch der Leipz. Geſellſch. der ſchönen Wiſſenſch. Mitglied.

XXXII. Stück.

Ode Sr. Hochwohlehrw. Hn. Mi. Adam Bernh. Pantkens, Paſt. auf den hochgräfl. Sandratzkiſchen Gütern in Schleſien.

Du foderſt mich, berühmter Gottſched, auf,
Von Deiner Kulmus Lob zu ſingen:
O! wüßte nur, ſo wie Ihr ſchöner Lauf,
Mein Dichten ſich empor zu ſchwingen!
Doch, alle Hoffnung iſt vergebens,
Ihr ſolch ein Lied, wie Sie verdient, zu weihn.
Ein jeder Theil des frühbeſchloßnen Lebens
War viel zu edel, viel zu rein,
Als daß mein Lied ihm gleichen ſollte,
Wenn gleich Natur und Kunſt die Laute ſtimmen wollte.

Wiewohl, es ſey, weil Du es willſt, gewagt!
Ihr Name wird es ſchätzbar machen.
Wer hat Sie nicht gelobt, und Dich beklagt,
Seit dem Ihr Augen nicht mehr wachen?
Wie manchen Troſt für Deine Schmerzen
Hat Dir ein Freund und Diener ſchon ertheilt!
Nur meine Pflicht iſt Deinem treuen Herzen
Durch keinen Troſt noch zugeeilt.
Ein Jahr iſt ſeit Sie ruht, beſchloſſen;
Aus meiner Feder iſt Ihr Ruhm noch nicht gefloſſen.

Wie kömmt das doch? es mangelt meiner Bruſt
An Ehrfurcht nicht für Dich, mein Gönner!
Mich kränkte ſelbſt Dein ſchmerzlicher Verluſt,
Du Muſter wohlvermählter Männer!
Hat jemand Deiner Freundinn Gaben
Gekannt, verehrt, und würdig hochgeſchätzt?
So hab ich tief ins Herz hinein gegraben,
Was Sie den Frauen beygeſetzt;
Die nicht nur durch ein gründlich Wiſſen,
Vielmehr auch durch das Thun, dem Pöbel ſich entriſſen.

Ich wußt es auch, und zwar ganz überzeugt:
Sie ſey die Quelle reiner Freuden
Für Dich, den itzt Ihr früher Abſchied beugt;
Es ſchlug ein Herz nur in Euch Beyden.
Ich ſchloß daraus auf die Empfindung,
In welcher Du um Ihren Tod geweint.
Sie fand an Dir, durch glückliche Verbindung,
Den von Ihr ſelbſt beſchriebnen Freund;
Du ſchieneſt mir in Ihr zufrieden:
Was fühlteſt Du daher, als Sie von Dir geſchieden!

Und dennoch ſchweig ich wider Willen ſtill:
Das Schickſal meiner Zeit und Gegend
Betäubet mich. Das krachende Gedrüll
Macht mich zum Dichten unvermögend;
Von deſſen fürchterlichem Knallen
Der Berge Höh, der Thäler Fläche bebt;
Bis Heere fliehn, und ſtarke Mauren fallen,
Woran das Blut der Kämpfer klebt.
Und endlich rührt der Gott der Götter
Mein Herz, wie meinen Hof, durch ein entzündend Wetter.

So vielfach war das Schickſal, welches mich
In meinem Vorſatz, leider! ſtörte.
Indeſſen naht der Tag von neuem ſich,
Der Dich, mein Gottſched, klagen lehrte.
Mein Herz, das Dir geeignet bleibet,
Du Aelteſter der Gönner die es kennt;
Das keine Treu auch ungeheißen treibet,
Daß es für Dich in Lieb entbrennt,
Ermuntert Haupt und Hand, die Pflichten
Victorien und Dir zuſammen zu entrichten.

Indeſſen bringt mir die erlauchte Hand
Des Grafen den Du jüngſt geſprochen,
Den werthen Brief, den Du mir überſandt,
Und ich begierig aufgebrochen.
Durch ihn verſtarken ſich die Triebe,
Die mich ſchon ſtark und billig angeflammt.
Du ſchilderſt mir die ſchönſt und treuſte Liebe,
Die von Vernunft und Tugend ſtammt,
Und, wie in Deiner Adelgunden,
So auch in Deiner Bruſt, den reinſten Sitz gefunden.

Der Tag naht nun in kurzer Zeit herbey,
So ſchreibſt Du, der Sie mir entzogen.
Ihr baut daher nie die verloſchne Treu
In einem Denkmaal Ehrenbogen.
Bleib länger nicht davon zurücke!
Schon mancher Freund, ſo gar Dein Roſenberg,
Verſtärkt, da ich von Dir noch nichts erblicke,
Das Ihr von mir geweihte Werk.
Noch iſt es Zeit, doch ohn Verweilen,
Laſſen Ihren Ruhm auch ſchriftlich zu ertheilen.

So winkeſt Du; und ich gehorche Dir:
Doch zürne nicht mit meiner Schwäche:
Der Freundinn Ruhm erſchallet ja wohl hier,
Von dem ich gerne ſchreib und ſpreche;
Doch nicht ſo rein und ſo erhaben,
Als es der Ruf, mit dem Ihr Name prangt,
Als es der Werth ſo ungemeiner Gaben,
Durch die Sie ihn verdient, verlangt;
Als es der Wunſch, Dir zu gefallen,
Erfodert, daß er ſoll zu Ihrem Preiſe ſchallen.

Und weiſſen Lied erhüb ihn auch ſo hoch,
Als er es würdig iſt zu ſteigen?
So ſchön man ihn beſang, ſo wird er doch
Sich immerfort noch größer zeigen.
Ihr hoher Geiſt ward niemals müde.
Ihr gutes Herz nahm ſtets an Kräften zu.
Sie ſchmeckte ſelbſt den innern Seelenfriede,
Und ſchaffte dem Gemahle Ruh;
Im Unglück feſt und unerſchrocken,
Ließ von der Tugend Sie das Glück ſich nicht verlocken.

Sey ſtolz auf Sie! berühmte Vaterſtadt,
Sey, Danzig, ſtolz auf dieſe Schöne!
Der Tochter Werth, Die dich erheben hat,
Gleicht dem Verdienſte Deiner Söhne.
Sey ſtolz, du Kleinod unſres Landes,
Pudorais! Blick auf dieſer Enkelinn,
Der Würdigſten des ganzen Weichſelſtrandes,
Gehaust erlangte Lorbern hin.
Ja, theilet mit den Weichſelinnen
Das Lob Victoriens, ihr weiſen Viadrinnen!

Zwar Preußen zählt, wie Schleſien, noch mehr
Gelehrte Schönen, kluge Frauen;
Doch klüglich wird es eine noch ſo ſehr,
Als Gottſcheds Luſt, erhaben ſchauen.
Der Vorzug in der Dichtkunſt ſchmücket
Wohl mancher Haupt mit Ruhm und Anſehn aus.
Doch welcher Frau iſt es, wie Ihr, geglücket?
Nicht nur Apollons Lorberſtraus,
Nein, auch Minervens eitane Krone,
Ziert Adelgundens Haupt mit dem verdienten Lohne.

Ihr feuriger und fertiger Verſtand
Drang ins Geheimniß großer Weiſen.
Sie ward mit Ihm durch Witz und Fleiß bekannt,
Und war als grundgelehrt zu preiſen.
Auch mit der Offenbarung Sätzen
Von Jugend auf mehr als gemein verſehn,
War Sie erweckt, die Gottheit hoch zu ſchätzen,
Die nur die kleinen Geiſter ſchmähn;
Und Ihre Wiſſenſchaft bewahrte
Vernunft und Chriſtenthum, wodurch Sie ſich erklärte.

Wie mäßig wird die Zahl der Männer ſeyn!
Die Mund und Kiel ſo brauchen können;
Wie die gethan, der ſich die Muſen weihn,
Die Ihr ein ewig Denkmaal gönnen.
Der tiefe Sinn gelehrter Britten,
Die Zierlichkeit, die Frankreichs Sprache liebt,
Hat durch die Hand Luiſens nichts gelitten,
Die im Verdeutſchen ſich geübt;
Doch wurde ſie von Adelgunden,
Wenn Sie was eignes ſchrieb, im Deutſchen überwunden.

Wie trefflich war doch dieſe Meiſterinn
In edlen Worten, ſchönen Zügen!
Ein jedes Blatt von Ihr kennt Aug und Sinn
Durch Inhalt und durch Schrift vergnügen.
Und, rührte Sie die holden Seyten,
So konnt auch da der Töne Harmonie
Mit Künſtlern ſelbſt um Ruhm und Vorzug ſtreiten.
Auch in der Tonkunſt zeigte Sie:
Wie weit ſich ein vernünftig Lernen
Und ein geübter Witz vom niedrigen entfernen.

In allem war auch dieß der Unterſchied,
Der Sie vor tauſenden erhoben.
Es war daher auch alle Welt bemüht,
Sie zu bewundern und zu loben.
So ſtolz der Seyne Bürger denket,
Wenn er den Witz der andern Völker ſchätzt,
Inſonderheit den Blick auf Deutſchland lenket,
Und deſſen Ruhme Schranken ſetzt;
So billig hat er an Luiſen
Den Geiſt, der ſeinen Witz verſchönerte, geprieſen.

Der Wohlſtand winkt; ich ſchweig, und er erzählt:
Wie reizend man an Adelgunden,
Theils eh Sie ſich, theils als Sie ſich vermählt,
Den Umgang jedesmal befunden.
Sanftmüthig, doch nicht niederträchtig,
Aufrichtig groß, jedoch nicht ſtolz dabey,
Sich immer gleich, und Ihrer immer mächtig,
Beherzt, doch vernünftig frey,
Zwar munter, doch nicht ausgelaſſen,
Zwar ernſt, doch mürriſch nicht, geſchickt ein Herz zu faſſen

So rühmte man Perſens Lebensart,
Und jedesmaliges Verhalten,
Das immerfort ein ſchönes Muſter ward,
Nur in veränderten Geſtalten.
Drum hat Sie auch der Majeſtäten
Herz, Aug und Hand mehr denn einmal gerührt.
Thereſia ſelbſt ließ Sie vor ſich treten,
Ja hat Ihr Haupt mit Schmuck geziert.
Wie mancher Hof hat Sie geſehen!
Die Nachwelt lieſt es noch, was Ihr zum Ruhm geſchehen.

Wie glücklich hat die Vorſicht Dich gemacht,
O Gottſched, Philurenens Ehre.
Das Band, womit Dich Ihre Huld bedacht,
Damit ſie Denen Werth uns lehre,
Gereichte Dir zur Ruh und Freude,
Bey mancher Müh, bey mancher Sorgenlaſt.
Mich dünkt, ich ſeh, ich ſeh Euch theuren Beyde,
Wie Ihr zugleich ſie munter faßt;
Wie Ihr zugleich ſie ſtandhaft traget;
Und immer ſtärker ſeyd, je mehr Ihr Euch gewaget.

Der Hörſaal wird durch Deinen Vortrag laut,
Sie hört Dich mit gelehrten Ohren,
Da niemand Sie, Dein Auge ſelbſt nicht ſchaut,
So geht Ihr doch kein Wort verloren
Dein Zimmer beut Dir ſeltne Werke
Der alten Zeit, der neuen Tage, dar.
Sie lieſt mit Dir und zeigt des Geiſtes Stärke,
Die ſtets bewundernswürdig war.
Sie überſetzt, ſchreibt eigne Schriften,
Und kann durch beydes ſich ein ewig Denkmaal ſtiften.

Iſt die Vernunft, die Schwulſt und Unſinn zähme,
Nicht Ihren Reden völlig eigen?
Doch wird die Hand, die Männer ſelbſt beſchämt,
Nichts niederträchtigs an ſich zeigen.
Sie darf nicht erſt durch Striche lehren,
Wo und wieviel der Leſer denken ſoll.
Was wir von Ihr, indem wirs leſen, hören,
Iſt hoch, verſtändlich, nett, und voll.
Sie überzeugt und rührt den Weiſen,
Und deſſen Beyfall muß ſo Wort als Sachen preiſen.

Germanien bewundert ja den Ruhm,
Den Ihre Lieder ſich gewinnen;
Und ſetzet Sie in Phöbus Heiligthum
Weit über ſo viel Dichterinnen;
Die theils zu tief herunter fallen,
Theils allzuhoch den kühnen Flug gewagt.
Da gegentheils wenn Ihre Töne ſchallen,
Wenn Ihre Hand bald freudig ſchreibt, bald klagt,
In jedem Ton, in allen Zügen,
Natur, Vernunft und Witz in gleichem Maas vergnügen.

Wie rühmlich war die weiſe Mäßigung,
Die Ihr geſetzter Geiſt bewieſen!
Sie ſchrieb, Sie ſchrieb für Ihren Ruhm genung:
Denn was Sie ſchrieb, ward auch geprieſen.
Doch nicht ſo viel, als Sie vermochte,
Und als die Welt von Ihr zu ſehn begehrt.
Die Welt, die Ihr die ſchönſten Kränze flochte,
Hielt Geiſt und Witz und Anmuth werth;
Doch mußte ſie zugleich geſtehen:
Beſcheidenheit kann mehr, als jene drey, erhöhen.

Dieß rühmt die Welt der theuren Freundinn nach,
Die, Gottſched, recht für Dich geboren;
Und da zuerſt Dein großes Herze brach,
Als Du Sie durch den Tod verloren.
Wer aber ſchildert uns die Triebe,
Die Ihre Bruſt für Dich allein gehegt?
Die zärtliche, die nie befleckte Liebe,
Die Sie Dir täglich dargelegt?
Wer kann uns Ihre Großmuth zeigen,
Die Phylarene ſah, im Drucke ſelber ſteigen?

Von Jugend auf hat Sie der nicht verſchont,
Der uns oft auf die Probe ſtellet.
Sie war verlaumdt des Widrigen gewohnt,
Sie hat daher kein Sturm gefället.
Früh klagte Sie des Vaters Sterben,
Der Mutter Tod erfolgte zu der Zeit,
Als Danzig litt, das völlig zu verderben
Des Krieges ſtrengſte Wuth gedraut;
Sie folgte beyden theuren Leichen;
Doch ſtund Sie auch getroſt bey allen Donnerſtreichen.

Wie ſtandhaft blieb Ihr unbezwungner Muth
In unſern jammervollen Tagen!
Das Böſe ward, wie Sie es brauchte, gut;
Sie litt es, ohne bittre Klagen.
Ihr Glaube ließ die Vorſicht walten;
Im Kriege ſelbſt, der Stadt und Land gedrückt,
Hat Sie den Ruhm der Großmuth unterhalten,
Der Sie zu jeder Zeit geſchmückt;
Und nie die Hoffnung ſinken laſſen,
Die Ihre Stärke blieb, auch mitten im Erblaſſen.

Der Tod fand Sie ſelbſt in der Stunde groß,
Die Ihrer Jahre Lauf verkürzte.
Hier machte ſich Ihr Geiſt von allem los,
Was ſonſt die ſtärkſten Geiſter ſtürzte.
Ihr irdiſch Haus fieng an zu brechen;
Ihr himmliſcher, Ihr weiſer Geiſt hielt aus.
Der Krankheit Schmerz muſt Ihre Glieder ſchwächen,
Und droht Ihr zwar mit Aſch und Graus;
Allein, der Geiſt bleibt voller Stärke,
Und macht die Ewigkeit zu ſeinem Augenmerke.

So zieht Sie hin zu Ihrer ſanften Ruh,
Und krönt Ihr Leben durch ſein Ende;
Sie drückt unverzagt die holden Augen zu,
Und eilt in des Erbarmers Hände.
Die Liebe des verlaßnen Gatten,
Der Sie ſo lang und redlich hochgeſchätzt,
Sucht Ihre Treu durch Klagen zu erſtatten,
Die Seine Bruſt ſo rein ergötzt.
Und kann ſich kaum der milden Zähren,
Die Herz und Auge weint, ſo ſtark er iſt, erwehren.

Verbirg nur nicht die Größe Deiner Pein,
Die Du, als Sie verſchied, empfunden.
Des Weiſen Herz iſt weder Erz noch Stein,
Fühlt, und geſteht auch ſeine Wunden.
Ja, iſt auch ſchon ein Jahr verfloſſen,
So bleibt Dein Schmerz doch immer tadelfrey.
Du weinſt mit Recht der Treu, die Du genoſſen,
Ein ſeltnes mal mit Gegentreu,
Das eigner Witz und fremde Schriften
Der größten Dichterinn und Philoſophinn ſtiften.

Doch faſſe Dich gleichwohl von Zeit zu Zeit.
Dein gründliches, Dein ſchönes Wiſſen
Hat Dich ſchon oft der bangen Traurigkeit
So ſtündlich als beglückt entriſſen.
Schreib ferner mit gelehrten Händen,
Was Du bißher mit langer Zeit gethan.
Dein Eifer muß das große Werk vollenden,
Das keinem ſonſt gelingen kann;
Und Dir in unſren neuſten Tagen
Der Cäſar unſrer Zeit ſelbſt huldreich aufgetragen.

Victoria, die Freundinn, iſt erblaßt:
Doch lebt und blüht noch Wahnreue.
Sie rühmt, wie Du Sie ſchon erhoben haſt,
Und hofft noch mehr für Ihre Söhne.
Hat Sie in neun und dreyßig Jahren,
Die Du bey Ihr ſo würdig zugebracht,
Was Du vermagſt durch Red und Schrift erfahren,
Die Lehrern Dich zum Muſter macht:
So ſieht, in noch entfernten Zeiten,
Sie Deinen muntern Fleiß die Nachwelt vorbereiten.

Nachkömmlinge der Lehrer! die in Ihr
Für Stadt und Kirche Männer ziehen,
Wieviel beruht, auch künftig noch auf Dir,
Und Deinem nutzbaren Bemühen!
So sorge denn für Deine Kräfte,
Wenn Du den Schmerz, der Dich bekämpft, bezwingst.
Die Vorsicht wird die häufigen Geschäfte,
Die Du alsdenn zu Stande bringst,
Durch Alter, Ruhm und Ruh belohnen,
Die, wenn Sie es erlaubt, gern bey Verdiensten wohnen.

So groß Du warst, wenn manch gekröntes Haupt,
Wenn große Prinzen und Prinzessen
Den Zutritt Dir mit solcher Huld erlaubt,
Die spate Zeiten nicht vergessen;
So groß Du bist, wenn manche Würde
Dich in der Nah und in der Ferne ziert,
So groß Du bist, wenn bey der schwersten Bürde
Dein Muth nicht seine Kraft verliert;
So groß Dein Werth und Name bleibet,
Wenn Neid und Tadel sich vergebens an Dich reibet;

So groß sey hier, wenn die gesetzte Brust
Mit dem gerechten Frauren kämpfet!
Der Tugendfreund bemerkt mit voller Lust:
Wodurch es Deine Großmuth dämpfet,
Die Weisheit kann es zwar erlauben:
Daß Deine Frau um Adelgunden klagt,
Die Tod und Grust Dir noch zu zeitig rauben,
Nach welcher halb Europa fragt:
Doch kann Dich auch die Weisheit lehren,
Durch weise Mäßigung Victorien zu ehren.

Erlaub es nur, daß ich mich jener Gruft
Selbſt in Gedanken nahen könne,
In die der Tod Luiſen abgerufft,
Die ich mit Ehrerbiethung nenne.
Was iſt der Sarg? an deſſen Seite
Der Freundinn Sara, Die Du vermiſſeſt, ſteht?
Wie? iſts nicht May? Dein May, den auch noch heute
Der Ruhm: er war Dein Freund, erhöht;
Dem erſter Freund im edlen Meißen,
Dein langſter Freund, der ſo bis in den Tod geheißen.

Wie zärtlich wird mein ganzes Herz bewegt!
Ich ſeane beyder Angedenken.
Mir bleibet May auch tief ins Herz geprägt,
Ließ Pluturis Ihn gleich verſenken.
Hat Gottſcheds Freundſchaft Ihm ſein Leben
Seit langer Zeit gedoppelt werth gemacht?
So wird Ihm itzt ein Vorzug noch gegeben,
Und Ihm die Ehre zugedacht:
Daß Er da ſeine Ruh genießet,
Wo auch Victorien die ſtille Gruft verſchließet.

Ihr, deren Herz den Kern der Weisheit ſchätzt;
Die den Verſtand mit Licht erfüllet;
Die Tugend lehrt, den Laſtern Schranken ſetzt;
Der Leidenſchaften Aufruhr ſtillet;
Den Thron der Fürſten feſter gründet;
Den Unterthan Pflicht und Gehorſam lehrt;
Den Glücklichen zur Mäßigung verbindet;
Des Unbeglückten Unmuth ſtört.
Bey dem Gebrauch der Zeit uns leitet;
Und ſo der Ewigkeit gelegnet vorarbeitet.

Wer

Vereinigt euch und singt von Mayens Ruhm,
Der dieß gelehrt und ausgeübet.
Dieß Zeugniß bleibt sein ewig Eigenthum:
Er hat die Weisheit stets geliebet.
Er pflanzte sie in tausend Herzen,
Selbst überzeugt, durch seinen Vortrag ein;
Ließ bey der Lust so wohl, als bey den Schmerzen,
Sie, seinen eignen Führer seyn;
Drum soll die Welt sein Lob bemerken:
May war ein Philosoph in Worten und in Werken.

Kommt, nähert euch der sanften Ruhestatt,
In welcher Gottscheds Freundinn lieget,
Ihr Schönen, die Ihr Geist entzücket hat,
Den schon die Ewigkeit vergnüget;
Bewahrt den Namen der gelehrten,
Der redlichen, der tugendhaften Frau,
Die voller Huld die größten Häupter ehrten,
Der Eifer werde niemals lau,
Vielweniger muß er erkalten,
Mit dem ihr euch bestrebt, ihr Lob zu unterhalten.

Herr, dessen Hand nur sparsam Wunder thut,
Und selten solche Seelen schenket,
Die Geist und Herz, noch mehr als Stand und Blut,
Zur Weisheit und zur Tugend lenket
O! kehre doch, durch dieß Exempel,
In Zukunft noch das zartliche Geschlecht
Zum prachtigen und wahren Ehrentempel,
Und lehre selbst sie Licht und Recht!
Wie glücklich wohnt es sich auf Erden,
Wenn Frauen durch Verstand und Tugend Männer werden!

XXXIII. Stück.

Seiner Hochwohlehrw. Herrn Feldpredigers Borowsky, bey dem hochadl. Lehwaldiſchen Regimente, an ſeinen vorzüglichen Gönner, Gottſched; bey dem traurigen Verluſte ſeiner würdigen Gattinn, im Lager bey den Katzenhäuſern entworfen, den 15. des Weinmonds 1762.

Und hier in bangen Kriegsgefilden,
Wo die Trommete tönt und keine Leyer ſchalle,
Wo neben donnernden Kanonen
Die Krieger und nicht Dichter wohnen,
Und wo der nahgelegne Wald
Kein Dichterſpiel, nein, Ach! und Seufzer wiederhallt:
Hier, Gottſched! fodert Du, aus dieſem Aufenthalt
Ein Lied? Hier ſoll ich nur den Pindus bilden,
Und Muſen locken zum Geſang?
Sie fliehn: der Waffen rauher Klang,
Des Kriegers finſtrer Blick, die Wuth in ſeinen Tritten,
Ein tödtlich Bley im Arm, der Tod auf allen Schritten,
Verſcheucht der Muſen ſanften Gang.
Die Sonne ſpiegelt ſich bey uns in keinem Bach,
Der klare fließt und ſtille ruht:
In Waffen ſieht ſie ſich: und in des Kriegers Blut
Strahlt nur ihr Bildniß nach.
Die Muſen fliehn von uns. Auf jenen ſanften Fluren,
Da, wo das Lamm in ſichrem Klee ſpielt,
Und beym Schallmeyen Klang das Glück des Daſeyns fühlt:
In ſchattichten Gebüſch der kühlen, finſtern Wälder,
Im friſchen Thau der unentweihten Felder,
Da ſeh ich noch von ihrer Flucht die Spuren,
Und uns beſuchen ſie nicht mehr!
Denn, ſchweigt, Du weißt es ja, die ſanfte Nachtigall,
Wenn andrer Vögel wilder Schall

Die

Die Luft durchtönt: sie singt nicht eher,
Bis alles schweigt und still auf ihre Töne wacht,
Und bis die ernste Mitternacht
Und jener falbe Mond dem Lärm ein Ende macht;
Dann schwingt sie sich zur Höh und sieht, und singt und lacht!

Komm, Gottsched! komm, laß uns mit heißen Thränen
Das Glück der Ruh erflehn,
Wo nie Besiegte klagvoll stöhnen
Und Sieger, stolz, zu neuen Siegen gehn!
Du weinst: getrost, o Freund! nach donnernden Gewittern,
Vor welchen bange Musen zittern,
Erscheint ein sanftrer Strahl vom Himmel und bringt Friede.
Dann wird die Hand der Krieger müde,
Dann kranzt kein Lorbeer mehr, der Oelzweig nur, den Held,
Kein mordend Schwert, die Sichel mäht das Feld
Und volle Ruhe krönt die Welt!
Dann haut kein Degen mehr! der stille Federkiel
Schreibt: daß der Friede herrscht und daß der Kriegsgott fiel!

Du weinst; mein Trost kömmt nicht die aufgethürmten Klagen,
Und ach, ich soll Dir Trostung sagen:
„Ich wein um meine Dichterinn,
„Mein Weib, um meine Gottschedinn.

Wahr ists, o Freund! ein unempfindend Herz,
Das Thränen nur verhöhnt, und aller Leiden Schmerz
Ganz fühllos überhüpft, war nie des Weisen Herz.
Wenn jenes Aug, das großer Alten Werke
Begeistert liest, und ihrer Dichtkunst Stärke
Mit dem entscheidenden Geschmack und sicher wiegt,
Wenn dieses Aug der Schmerz, der Thränen Quell besiegt:
Das sind die Thränen eines Weisen;
Und Weise müssen Dich in Deinen Thränen preisen.

Sie sang: o nimm von Ihr ein Lied,
Und lies, zum Trost in Deinen Klagen,
Ihr Lied, und bald wird Dir Dein Herze sagen:

„Iſt meine Gattinn dort verſetzt in beßre Sterne,
„Und ſang Sie ſchon, hier, in der weiten Ferne,
„Vom Himmel ſang Sie ſchon ſo ſchön:
„Wie ſehr wird jetzt der Ton der Leyer ſich erhöhn,
„Die dort in höhrern Griffen klinget,
„Und höhres Lob und höhre Lieder ſinget!

Sie ſchrieb: da, bey der Lampen Schein
Nahm nur der Weisheit Glanz ſie ein,
Und Ihrer Hände Fleis und Ihrer Feder Schriften
Erhalten jetzt, da Ihre Hand zerſtaubt,
Den Ruhm, in dem Ihr Name bleibt:
Und ſo viel Federn ſind, die Ihr ein Denkmaal ſtiften.
Die Schminke, Ball und Tanz und Pracht
Flohn Sie: wenn Sie bey ſtiller Mitternacht
Las, dachte, ſchrieb, bis Ihr der Morgen angelacht
Die ſanfte Laute nur empfieng erwünſchte Blicke,
Und Ihre Hand, wenn ſchwerer Werke Fleiß
Den Geiſt ermüdt, und Ihrer Sterne Schweiß
Floß weg; der Laute Klang bracht neuen Muth zurücke.

Ja, Laute! dein Geſang entzückt des Müden Herz,
Der nach der Arbeit Laſt und nach der Schwermuth Schmerz,
Zu deinen Tönen flieht! er ſucht den ſüßen Ton,
Und Müdigkeit und Gram und Schmerzen flohn!
Es ſey dein Schall kein Schall für prachtge Ohren,
Die in der Ehrſucht Larm das Glück der Ruh verſchweren,
Die nur Trommeten-Schall berauht.
Wenn nur Dein Lied dem Weiſen ſüße bleibt,
Sein zärtlich Herz beſiegt und ſeine Wünſche ſtillet,
Die nicht der Thron, nicht Gold, nur ſanfte Ruhe füllet:
Wenn Du im ſchatticht ſüßen Hayn
Dem ſtillen Weiſen nur die frommen Thränen troknеſt,
Und matten Wanderern den matten Geiſt erfriſcheſt:
So ſoll Dein reiner Ton des Weiſen Freude ſeyn!

Sie ſtarb: ja, Gottſched! iſt das nicht der Vorſicht Schluß,
Daß Dichter, Freund und Weib einſt ſterben muß?
Droht uns nicht auch mit ſeinem ſichern Schwert
Der Tod? wer weis, wie bald?
Und wirft den Körper hin, wo kein Geſang mehr ſchallt,
Wo keine Laute wiederhallt,
Wo ewigen Geſang das Ohr der Geiſter hört?

Sey ruhig: ſing Dir ſelbſt der frommen Gattinn Lob;
Die meine Muſe ſchwach im Kriegsgefild erhob.
Ich ſing nicht mehr; des Krieges Donner brauſen
Schon wieder. Ach! ich hör ihr Sauſen!
Die Leyer fällt und flieht und ſchweigt und ſingt nicht mehr!
Der Weiſe klagt und weint, ſucht Troſt und klagt nicht mehr!
Er wird ſein herbes Schickſal preiſen;
Und unter dieſen ſtillen Weiſen
Iſt Gottſched: denn er klagt nicht mehr.

Ludwig Ernſt Borowski
aus Preußen,
Königl. Preuß. Feldprediger bey dem von Lehwaldiſchen Infant. Regimente und der königl. deutſchen Geſellſ. zu Königsberg Mitglied.

XXXIV. Stück.

Seiner Hochedelgeb. Herrn Prof. Stiefs in Breslau, Ode.

Gottſched

in einem poetiſchen Schreiben an L. A. V. Kulmus.

Du ehrſt Dein Vaterland durch Deinen ſchönen Kiel,
Und Preußen wird dereinſt Dein reines Saitenſpiel
Aus Stolz verewigen. — — —

Darf ich es jetzt ſo gut noch wagen,
Zufrüh verklärte Gottſchedinn?
Darf ich bey des Gemahls gerecht und bangem Klagen:
Ach, daß ich Dein beraubet bin!
Noch Deinem Aſchenkrug der Ehrfurcht letzte Pflichten
Durch ein gereimtes Lied entrichten?
Dir, Deren holdes Seytenſpiel
Und Deren reizend ſchöner Kiel
Dem Deutſchen ſchätzbar iſt, dem Franzmann ſelbſt muß zeugen:
Es ſey gelehrter Witz auch deutſchen Frauen eigen.

O möchte mich Dein Feur beleben,
Das ſich in Deiner Dichtkunſt zeigt!
O könnt ich Deinen Ruhm Dir würdig ganz erheben,
Der mit Dir ſan die Sphären ſteigt!
Mit Dir, die Du nun dort in jenem hellſten Lichte
Mit aufgedecktem Angeſichte
Der Wahrheit reinſte Strahlen ſiehſt;
Den Lohn des Fleißes nach Dir ziehſt,
Da Dein' in deutſcher Sprach ſo wohl gerathnen Schriften
Dem deutſchen Helikon manch Ehrendenkmaal ſtiften.

Ihr Dichter längſt bemooſter Zeiten,
Kommt und bewundert jetzt mit mir,
Auch im verklärten Blick glorreicher Ewigkeiten,
Der deutſchen Pierinnen Zier!
Ihr Dichter des mit blutaciöroten Oderſtrandes
Und des nun frohen Preußenlandes,
Wenn Opitz, Flemming, Fleming, Dach,
Rütort nicht der Muſen klägliches Ach
Auch eure noch zu früh vermoderten Gebeine?
Erwacht und kommt mit mir zu jenem Lorbenhaine!

Schweigt nur, ihr Feinde deutſcher Muſen!
Sprecht nicht mehr deutſchen Schönen Hohn!
Ihr unterdrückt umſonſt in eurem kalten Buſen
Den Trieb zum deutſchen Schönen;
Die Wahrheit wird euch jetzt zur Ueberzeugung führen.
Euch muß das edle Beyſpiel rühren,
Was uns aus Schriften kluger Hand
Der großen Gottſchedinn bekannt:
Der Frau, von deren Ruhm ſo Elb' als Pregel ſinget,
Die nur der bloße Neid vom Hellion verdrängt.

Venedig mag es ſtolz erheben,
Daß einer Cornarinn Fleiß
Dem klugen Leipzig ſelbſt die Proben übergeben (*),
Die ihrer Fähigkeit Beweis;
Hat Frankreichs edles Lob der Dacierinn Gaben
Gleich bis zum Sternenpol' erhaben,
Und rühmt Stockholm die Bremerinn,
Sucht an der Sirenbergerinn
Auch Danzig Witz und Geiſt der Dichtkunſt hoch zu preiſen:
Im größten Glanze muß ſich Adelgunde weiſen.

Der

*) Dieſe adeliche Nonne Augustinerordens, im Convente der heil. Catharina zu Venedig, machte dem berühmten Leipz. Buchhändler Geor. Moritz Weidmann, bey ſeiner Anwesenheit, ein poetiſches Compliment zu, welches in Lehmanns galanten Poetinnen Deutſchlands im Anhange S. 58 ſteht.

Der Dichtkunſt Reiz aus Griechenlande,
Roms angenehmer Leyerklang,
War es, der ſchon an dem entfernten Weichſelſtrande
Lynſens Lieder ſtets durchdrang.
Mit Franz und Gnaſmanns, ſo wie mit wälſchen Zungen
Hat Sie manch zärtlich Lied geſungen,
Selbſt auf dem deutſchen Dichterrohr;
So daß auch Frankreichs Muſenchor
Mit öffentlichem Lob' es wohl verdient bechret.
Was Wunder, wenn es auch Monarchen gern gehöret?

Welch' überzeugende Beweiſe
Von Kaiſerhuld und Gnadenhand
Hat Dir, o Gottſchedinn, bey Deiner Badereiſe
Thereſens Großmuth zugeſandt!
Der Fürſten Sachſenlands und aller Prinzeßinnen
Erlauchte Herzen zu gewinnen:
Dieß war der wohlverdiente Preis
Für Deinen angewandten Fleiß
Und rühmliches Bemühn zu deutſcher Muſen Ehre;
Der Nachruf Deines Ruhms dringt bis an jene Sphäre.

Selbſt Deiner Jugend Frühlingsfrüchte
Entdeckten ſchon den edlen Geiſt;
Den nicht nur bloß allein ein ſchmäuchelndes Gerüchte,
Nein! Gottſcheds eigne Feder preiſt,
Die Dir auch noch entfernt manch Loblied aufgeſchrieben.
Gerührt von angenehmen Trieben
Der allerzärtlichſten Zärtlichkeit,
Blieb Dir allein ſein Herz geweiht.
Und Sein erhabner Geiſt gab ſich nicht ehr zufrieden,
Bis Deine Gegenlieb' Ihm Herz und Hand beſchieden.

In fremder Schriften Ueberſetzen
Ward Du der Urſchrift völlig gleich:
Dein Vortrag, angefüllt mit edlen Weisheits-Schätzen,
War hier kühn und gedankenreich;
Dort in dem hohen Chor verklärt erhabner Geiſter
Bringt nunmehr Dein Mund den Meiſter,
Der in Dir Geiſt und Witz erſchuf:
Jetzt folgſt Du wieder ſeinem Ruf,
Kannſt Deinen Urbild gleich nebſt andern Seraphinen
Der höchſten Majeſtät im ſchönſten Schmucke dienen.

Mein Gottſched, deſſen redlich Herze
Der Gallium frühen Tod beweint,
Halt' ein und faſſe Dich bey dem gerochten Schmerze,
Der Dir nun faſt unheilbar ſcheint.
Die treuſte Freundinn ruft Dir aus der Todtenbaare:
Scheu' itzt den Reſt der Lebensjahre
Zum Beſten der gelehrten Welt;
Wenn einſt Dein morſcher Leib zerfällt,
Wird unſrer beyder Ruhm durch gelehrte Schriften,
So wie durch Unterricht ein ewig Denkmaal ſtiften.

Carl Benjamin Stief,

Profeſſor der Geſchichtkunde und latein. Sprache im Elisabethaniſchen Gymnaſio zu Breslau, wie auch verſchiedener gelehrten Akademien und Geſellſchaften der ſchönen Wiſſenſchaften Mitglied.

XXXV. Stück.

Gedicht, Sr. Hochwohlehrw. Hn. M. Bruckers,

Diener des göttl. Worts in Augſpurg.

Victoria verſchied: da ſchwieg der Helikon,
Und dreymal ſeufzete ſein Fürſt, Latonens Sohn,
Dreymal der Ham ihm nach: es flohn die Pierinnen
In tiefer Traurigkeit und ſtummem Leid von hinnen.
Jedwede gieng für ſich und irrten hin und her.
Thalie kam endlich gar, das Herz vom Kummer ſchwer,
Bis an der Bojer Gränz und warf die müden Glieder
Ans blahmichte Geſtad des breiten Fluſſes nieder.
Da flog der blaue Lech aus ſeiner Höl' empor,
Und ſah im Weidenkranz aus weißer Fluth hervor,
Und ſah ſie und erſtaunt und rief ihr voll Begierde:
Was biſt, das, Götterkind! dich an mein Ufer führte?
Ach! rief ſie klagend aus: Sie ſtarb, Sie iſt dahin:
Die Zier des Helikons, die theure Gottſchedinn,
Der Muſen frohe Luſt, für Deutſchlands Ruhm gebohren,
Nun hat der Helikon für uns den Reiz verloren.
Wir ließen ihn und flohn, und haben uns zerſtreut,
Und klagen unſern Gram in freyer Einſamkeit:
Laß auch hier ungeſtört mit ſtill verweinten Zähren
Ihr ſeltenes Verdienſt, werth zu beweinen, ehren.
„Iſt dein Verluſt ſo groß; ſo iſt dein Leid gerecht.
„Doch warum flehſt du, du göttliches Geſchlecht,
„Warum beginnt ihr nicht, es klüglich auszudichten,
„Ein Denkmaal, euch zum Troſt, zum Ruhm Ihr, aufzurichten?
Ein Denkmaal! — Dieß bedarf die wahre Größe nie.
Der Marmor rühmt Sie nicht; Ihr Nam verewigt Sie.
Ihr Witz prieſ' Sie der Welt in ſo viel klugen Schriften:
Ach, könnten wir Ihr noch ein beſſer Denkmaal ſtiften!

Augſpurg d. 14. Maym. 1763

M. Karl Friedr. Brucker P. L. C.
der evangel. Pfarrkirche zu den Barfüßern erſter Diaconus.

XXXVI. Stück.

Elegie Hrn. M. Koltitzens, Dieners des göttl. Worts zu Roswig im Zerbstischen.

O Gönner! den die Hand des Höchsten schwer betrübet,
Als Deine Freundinn jüngst, in Staub und Moder sank;
Die Freundinn, die Du sehr, die Welt noch mehr geliebet,
Als Ihr gelauter Rohr am Helikon erklang:
Was werd ich immermehr zu Deinem Troste singen?
Wie unterbrech ich Dir der Wehmuth zärtlich Ach?
Ich fühle selbst den Schmerz mein innres Mark durchdringen:
Die stille Thräne rollt, voll Schwermuth seufz ich nach!
Victoria ist hin zur düstern Grabeshöle.
O Hand, die so geschickt den feinsten Kiel geführt;
Wie starr und unbelebt' nur die verklarte Seele
Thront in der prachtgen Welt, die Christen selig rührt.
Wahr ists; Vergänglichkeit schont keiner Lorberkronen,
Womit ein edler Witz und ungemeine Kunst,
Bey strenger Jahre Ruh, die menschen Scheiteln lohnen;
Und dennoch sind sie mehr, als jener flüchtge Dunst.
Das Grab bezirkt den Leib. Wie? auch des Geistes Werke?
Nein, laßt uns immerhin des Todes Beute seyn!
Der Geist entflieht stets, mit voller immer Stärke,
Und weiß sich durch sich selbst ein ewig Maal zu weihn.
Noch schwang des Krieges Faust die blutgetränkten Fahnen,
In öden Ländern hier und unerbittlich dort;
Noch wollten Helden sich durch Leichen Wege bahnen;
Noch riß das bittre Schwert der Zukunft Hoffnung fort.
So mancher Staat zerfiel in nie geglaubte Trümmer;
So manche schöne Stadt versank in Schutt und Graus.
Wo ist mein Wittenberg? wo seines Ruhmes Schimmer?
Wie trüb und finster sahs in Leipzigs Mauern aus!
O Mauern, wo ich einst, vor langst verflossnen Jahren
In ungestörter Ruh, bey anmuthsreicher Zeit,
Der Weisheit Unterricht, voll Gründlichkeit erfahren:
Wie lebhaft schildert ihr Tod und Vergänglichkeit!

Zwar du, mein Leipzig, ſtehſt. Trotz aller Reiche Stürmen,
Entzückt dein Muſenſitz durch ungleich hellern Flor.
Oft ſah man Wolken ſich um deine Gipfen thürmen;
Doch fuhr kein Wetterſtrahl zu deinem Sturz hervor.
Nur dich, mein Wittenberg, ergriff des Krieges Toben,
Dem Meeresſtrudel gleich, mit angeſtrengter Macht.
Ich ſah der Bombe Flug. Sie zischte: ſchlug von oben
Wall, Tempel, Hütten durch: und alles bebt und kracht.
Was für ein Anblick, Gott! In nicht zu weiten Fernen
Sah ich des Tempels Bau in lichten Flammen ſtehn;
Wo Luther einſt gelehrt, was unſre Chriſten lernen,
Und wo Melanchthon wies, wie Geiſter ſich erhöhn.
Wie ſchlug mir da mein Herz bey dieſen Ungewittern!
Sprecht Ufer, deren Rand der Elbe Strom benetzt;
Wie oft ihr mich geſehn an euren Krümmen zittern,
Wie manche Zähre da mein Angeſicht genetzt!
„O, ſprach ich, ſoll nun auch zum traurigen Exempel,
„Nach vieler Städte Fall, nach Dresden, Liſſaben,
„Dem edlen Wittenberg, dem alten Muſentempel,
„Ein ſchneller Untergang und ſchrecklich Schickſal drohn?
„Wie? ſchont des Krieges Wuth, nicht ſanft verbundner Künſte?
„Iſt ihm des Krieges Schmuck, wie Körper, einerley?
„Trägt ächte Weisheit nichts zum ſichſten Gewinſte?
„Und bleibt ihr heiliger Sitz nicht von Ruinen frey?
„Gott, welche harte Zeit! nun iſt ſie bald verfloſſen.
„Schon hört der Leue Strom vom Blut der Menſchen auf.
„Des Krieges eiſern Thor wird endlich zugeſchloſſen,
„Schon wälzt des Friedens Triumph ſich aus der Fern herauf.
„O Friede, Himmelskind, o wärſt du ehr erſchienen,
„Als noch mein Wittenberg den ſchweren Sturz erfuhr!
„Nun liegt es da geheiligt zu mächtigen Ruinen.
„So öde, als Schutt und Graus bedeckt die öde Flur.
So ſeufzt ich, doch umſonſt. Des Krieges ſchwarz Gefieder
Durchrauſchte fort die Welt und wenn der Fried entflieht;
So trennen ſich je mehr der Staaten feſte Glieder
Vom Norden bis zum Oſt; vom Weſte bis zum Süd.

Doch

Doch hier bey dieſer Zeit, ſo reich an ſchweren Leiden,
So voll von Gram und Angſt und nie gefühlter Pein,
Ganz leer an wahrer Ruh und unentweihten Freuden,
Muß auch Dein feinſter Troſt, o Gönner, nicht mehr ſeyn?
Der Weiſe ſoll ſich zwar, mit durchgeprüften Gründen,
Des Schmerzens Bitterkeit und längrer Pein entziehn,
Und in der lautern Bruſt die Götterſtärke finden,
Tiefſinniger Traurigkeit, großmüthig zu entfliehn.
Allein, der Weiſ' iſt Menſch. Oft keimen weiche Triebe,
Zum innigen Gefühl in ſeiner Bruſt empor.
Hier macht ein jäher Sturm die reinſte Quelle trübe;
Dort tritt ein linder Fluß aus ſeinen Schranken vor.
Verlängſt erhellen Dich der Weisheit ſichre Lehren;
Längſt fließt durch Deinen Geiſt ihr milder Balſam hin.
Welch Dunkel wird Dir wohl der Gründe Kraft verkehren?
Dem Schickſals Wirbel trotze Dein ausgeſchliffner Sinn!
Doch immer bleibſt Du Menſch und wirkſt in niedern Sphären,
Und immer werden hier die Triebe menſchlich ſeyn.
Laßiene, die gelüſtet, die Menſchlichkeit verſchwören,
Dem ſtarren Stolze ſich zu eigner Folter weihn!
Tritt hin zur ſchwarzen Gruft, die Deine Freundinn ſüllet:
Erkenn den flüchtgen Staub, darinn Sie bald zerfliebt.
Verſchweige nicht die Thrän, die ſanft und milde quillet,
Und ſags der feinſten Welt, wie Dich Ihr Tod betrübt!
Wie wichtig iſt Die nicht des Todes banger Szene,
Die unſers Pindus Schmuck, der Muſen Kleinod war!
Wekke, holde Muſen, ſelbſt die Zithern eurer Söhne;
Verherrlicht durch ein Lied die finſtre Trauerbahr.
Horazens feiner Witz und Popens ſeine Gaben,
Gedoppelt ruhten ſie auf dem entwichnen Geiſt.
Ihr Werke dieſer Frau, ſind Früchte, die uns laben,
Wenn hochgeſteigner Schwulſt und ſchwülſtiger Unſinn gleißt.
Ertönt ihr Nam allein in Deutſchlands weiten Gränzen?
Auch da, wo Tems und Po, die trübe Seine fließt.
Wo Ludwig prächtig herrſcht und Thuillerien glänzen
Und ſich der Donau Strom beym großen Wien ergießt:

Da ſchafft Ihr Nam und Ruhm aus Ihren ewgen Schriften.
Wenn Ihr ewger Witz die Welt verändert hat.
Da ſteigt er ſiegend ab, aus der Verweſung Klüften.
Zu Ihren Ehren ſingt man von des Preiſes nimmer ſatt.
Darzu Beſtändigkeit und Witz ſich ſelbſt zu überleben,
Verkürzter Tage Flucht, Beſtand und Dauer leihn,
Weil über einer Schar des rohen Pövels ſchweben;
Wo Kiel und Bücher ſich den Ewigkeiten weihn:
Iſt alter Weiſen Wunſch und edelſtes Geſchäfte,
Ihr ernſtig klug Ziel und unſchätzbares Theil.
Verzehrend raubt die Müh des Lebens geiſtige Kräfte;
Und dieſe Müh ſchafft der Staaten höchſtes Heil.
Dort wankt des Helden Fuß auf blutigen Gefilden
Und ſchlagend führt ſein Arm Trophäen mörderiſch auf.
Doch, wenn kein Geiſt, noch Witz, die ſtrengen Thaten bilden,
Schnell ſtürzet ſie der Zeit zu ſtrudelreicher Lauf.
Wer denkt Achilles Wuth? Wer Alexanders Thaten?
Allein Homeros Kunſt bekränzt der Nachwelt Hand.
Warum? ſein Heldenlied iſt göttlich anzugerathen;
So lebt er heut für uns, wie einſt für Griechenland.
Virgil iſt nicht, und doch wird nie ſein Ruhm verſchwinden.
Sein Grab umzirket ſtets ein ewger Lorberhayn;
Wenn ſchon Veſuve dort, aus ſchwerdurchglühten Gründen,
Den ſchwefelvollen Fluß mit wildem Wüthen ſpeyn.
Sein majeſtätiſch Lied bricht, wie des Himmels Blitze,
Aus dunkler Wolken Graus, durchſtreift der Zonen Raum,
Verbleibt des Nachruhms kraft und nie geſunkne Stütze.
Und jener Helden denkt verſchollne Nachwelt kaum.
Drum klug, wen der Trieb gekrönte Musen lenket,
Wer nur, durch ſie geſtärkt, einſt etwa groß will ſeyn.
Er lebt, wenn ſein Grab am Nordpol unerſchrecket;
Die Ehre der blauen Strand, das Adle nimmer an!
So lebt Victoria in kunſtverſtandnen Werken,
Die einſt, vor Alter nicht, wie Erz und Stein vergehn.
Scharfſichtig wird die Welt auf dieſe Maler merken;
An unentweihtem Lob die Gottſchedinn erhöhn.

Was

Was Frankreichs witzge Zunft mit Billigkeit gepriesen,
Dort manch gekröntes Haupt, hier mancher Hof geehrt,
Hat später Nachwelt Trieb zum Voraus schön gepriesen,
Und wie der Prinzen Geist den Musen huldgend schwört!
Jüngst schien kein deutscher Witz die Thronen zu erreichen:
Kein Musenton gewann der Fürsten flüchtig Ohr.
Oft mußten Hagedorns verachtungsvoll entweichen:
Kaum schwung ein Leibnitz sich zu dieser Höh empor.
Bedaurens werther Thron, den keine Weisheit zieret,
Talente nicht erhebt, auf Musen gütig wirkt,
Den Spiel und Tanz und Jagd und leichte Wollust rühret,
Und ein gebücktes Heer von Schmeichlern dicht umzirkt!
O mehr, als goldne Zeit, da unsre Fürsten denken,
Ins stille Heiligthum erhabner Künste schaun;
Der Länder wankend Schiff durch Syrt und Klippen lenken,
Und scheuer Völker Glück nach sichern Regeln baun!
Dort, wo im prächtgen Wien, mit lorbeerreichen Händen,
Theres des Zepters Gold so vieler Reiche trägt,
Da sieht man oft von ihr der Musen Werk vollenden;
Wie sanfter Künste Reiz den hohen Geist erregt.
Hier, wo in Sanssouci der Philosoph regieret,
Der König und der Held Philosophien denkt,
Da wird sein großer Thron weit glänzender gezieret,
Als, wenn der Lüste Heer sich schmeichelnd um ihn drängt.
Einst rief mich mein Geschick zu jener glatten Bühne,
Die in Minuten oft den schnellsten Wechsel zeigt;
Wo man dem Glücke frohnt und bey des Witzes Miene,
Den kühnsten Unsinn wagt; dann sklavisch sittsam schweigt:
Da, wo der Tugend Fuß im schön verdeckten Bande
Des Lasters sich verschlingt, in finstre Tiefen stürzt,
Von Freuden zu berauscht, im lächelnden Gewande,
Sich jene selge Ruh, des Weisen Erbtheil, kürzt:
Da, wo man immer fern, von Sorgen, die uns kränken,
Im Schooße eitler Lust, den schönsten Lenz verlebt,
Nur leichte Künste liebt, entwöhnt zu tieferm Denken,
Nach äußerm Schimmer schaut, an Oberflächen klebt.

Die ſtrudelreiche Bahn hab ich, bey frühern Jahren,
Wie glücklich, ohne Weh und nie geſtörte Pflicht,
In ſtiller Sittſamkeit, mit Wachſenden Erfahren,
Vergnügt zurück gelegt, der Tugend Zoll entricht.
Doch ſah ich, Gönner, hier im wirbelvollen Kreiſe,
Von der Vergänglichkeit, der Freundinn Ruhm erhöhn.
Wie laute tönt er da in unverrufner Weiſe,
Wo jetzt Eliſabeths geweihte Reſte ſtehn!
Die Fürſtinn, die mein Mund, ſo, wie mein Herz, verehret,
(Ach daß Sie allbereits des Todes Staub umſchließt!)
Hat oft Victorien den Lobſpruch frey gewähret,
Der nun auf Ihre Gruft von mehrern Lippen fließt.
Wie günſtig hört Ihr Ohr, mit ſchmeichelndem Vergnügen,
Des Vorſpiels Vortrag an, der beſte Fürſt, genannt!
Ganz nah an Ihrem Thron, ſah ich, in offnen Zügen,
Des Beyfalls ächte Luſt, ſo, wie mein Vaterland.
Wie prächtig hat Ihr Kiel der Fürſtinn Werth geſchildert,
Die einmal unſer Glück, nun ewig in uns thront!
Wer hoher Seelen Glanz durch Lehren ſo entbildert,
Der wird mit gleichem Preis und wahrem Ruhm gelohnt.
Noch heut entzücket mich, nach manchen trüben Zeiten,
Das Bild von jener Zeit, da Melpomenens Kunſt,
Der Fürſtinn kennend Ohr, mit ſtarken Trefflichkeiten,
Sanft lockend an ſich zog: bewunderns werthe Gunſt!
Dann blüht der Länder Wohl; wenn es der Dichtkunſt glücket,
In Tönen milder Art, die Tugend auszuſtreun,
Die Thronen dieſer Welt mit ewgen Segen ſchmücket,
Dafern ſie fühlend ſich den holden Trieben weihn.
So war Eliſabeth, da Sie, mit weiſen Händen,
Mein ruhig Vaterland, als Mutter, einſt regiert.
Wenn Stern und Erdball ſinkt, dann wird Ihr Lob ſich enden;
Der ſpäteſten Enkel Zahl wird noch durch Sie gerührt.
Warum bewelkten doch des Todes Finſterniſſen
Ihr göttlich Auge früh, die Tochter nicht zu ſehn,
Die als Monarchinn nun getreue Meuſen küſſen,
Und jauchzend ſich im Chor um Ihren Thron erhöhn?

O hätte

O hätte Sie geſehn, was Don und Wolga ſehen,
Und was der Newaſtrom ſanftrauſchend zu uns bringt!
Wie würd Ihr ſanftes Herz vor Freuden übergehen,
Davon nun Jevers Flur und Anhalts Bürger ſingt.
Doch Gott erhöhte Sie zu lichten Ewigkeiten,
Wo wahre Tugend erſt den reinſten Lohn genießt,
Der im Gewühle hier von Unvollkommenheiten
Nie edel, ſtark und voll, nie glanzend genug entſprießt.
Wie ſang Victoria? Sie iſt zu groß für Kronen,
Zu groß für unſre Zeit und unſre niedre Welt.
Sie muß was ewigers, als Kronen ſind, belohnen ...
Wie trefflich hat ihr Kiel der Wahrheit Spruch gefällt!
Nun prangt Ihr ewger Geiſt dort in des Himmels Fernen,
Da wo die ganze Pracht beglänzter Welten ſchwimmt,
Und wo die Million von lichterfüllten Sternen
Für unſers Schöpfers Ruhm, in Feuermeeren glimmt.
So recht! doch preiſt Sie hier in dauernden Geſchichten,
Und gräbt Ihr fürſtlich Bild mit ſtarken Griffeln ein.
Wär ich nur ſelbſt geſchickt, den Abtrag zu entrichten:
Wie gern wollt ich ihn noch auf Gruft und Moder ſtreun!
Ihr, deren hoher Kiel den fernſten Folgezeiten,
Der Fürſten wahres Lob unſchmeichelhaft entdeckt;
Seyd emſig, Ihren Ruhm mit Danken auszubreiten,
So weit der Erdball ſich in ſeinen Angeln ſtreckt.
Dann ſchildert uns zugleich die huldervollten Triebe,
Womit Eliſabeth Victorien gefreut!
Benennt es Gnad und Gunſt; nein, heißt es ſanfte Liebe:
Für Sie iſts ſtets ein Lob, das keine Mißgunſt höhnt.

Doch genug; der ſchöne Ruhm, womit ſie hell geſtralet
Und manches Thrones Blick auf ſich herab gelenkt,
Sey hier, durch meinen Kiel, der Welt nicht vorgemalet,
Da Ihr die Ewigkeit der Ehre Lorbeer ſchenkt.
Zur Geiſterwelt erhöht, wo Engel prächtig glänzen,
Wo Seelen Bürger ſind und unvergänglich blühn:
Die fern von Eitelkeit und unſers Erdballs Gränzen,
Vom höhern Licht entflammt, die Schattenwerke fliehn:

Da

Da iſt vielleicht ein Lob unfühlbar und verleidet,
Das nicht vom Glauben ſtammt nur Menſchen ſchätzbar macht;
Weil man den innern Werth weit mehr vom Schimmer ſcheidet,
Und in der Gottheit Licht ſein ewig Glück betracht.
Was hilft der Erde Ruhm und alles Witzes Gaben;
Wenn nicht zugleich das Herz der Tugend Einfluß fühlt?
Der Anblick eines Garß, mag er allein wohl laben?
Auf wirklichen Genuß iſt alles abgezielt.
Hier thronten Kunſt, Geſchmack und helle Wiſſenſchaften,
Nicht theoretiſch nur in Adelgundens Geiſt
Man ſah der Tugend Kraft in jedem Triebe haften,
Und was Religion dem Erdbewohner heißt.
O ſanfte Menſchenlieb, du hatteſt Sie durchdrungen!
Da ſtille Sittſamkeit, bekränzteſt Ihren Blick!
Dir, holder Freundlichkeit, wie ſehr war dirs gelungen,
Nebſt dir, Gelaſſenheit, beym widrigſten Geſchick!
Oft mußte weiſer Ernſt in Ihren Mienen liegen,
Wenn Ihr beredter Mund von hohen Lehren ſprach.
Mag ein gefeilter Witz Gemüther ſchon beſiegen;
So folgt der Beyfall ſchnell geprüften Gründen nach.
Mit beyden ſiegte ſie. Nur mehr durch ſichre Gründe,
Darnach ein adler Geiſt mit höherm Schwunge ſtrebt,
Mit unerſchöpfter Kraft der Vorurtheile Bande,
Des Wahnes Ellaoeren, von Stirn und Auge hebt.
Noch heute ruf ich mir den ſanften Tag zurücke,
Da ich von allem dem ein Augenzeuge war:
Wie lehrreich floß er hin! Seit dem mein ſchwer Geſchicke
Mir keinen von der Art aufs neue noch gebahr.
Da leb ich hier entfernt vom Umgang edler Muſen,
Umzirkt von tiefer Nacht unadler Barbarey.
Sehr oft erregt die Gluth den ihnen heilgen Buſen;
Voll Sehnſucht wünſch ich mich von allen Banden frey.
Unfruchtbar muß ich oft mit ſtumpfer Thorheit ſtreiten,
Zu kühner Unvernunft mit verlornem Muthe drohn.
Betaubten Eigenſinn auf mildre Wege leiten.
Und angeſtammter Haß iſt aller Mühe Lohn.

Beruhi

Beruht die Weisheit dann in lang gedehnten Ahnen?
Was gilt ein blankes Schild und ein bemoostes Grab?
Man muß sich selbst den Weg zu eignem Ruhme bahnen;
Ein fremder Schmuck entfällt und welket traurig ab.
Noch hat der Weisheit Kraft nicht jede Flur durchdrungen,
Und adlre Denkungsart die Geister kein gemacht.
Der Vorurtheile Heer wird nach und nach verschlungen,
Der Wahrheit stärkrer Zug allmählig angefacht.
Drum will ich ruhig seyn! Bey Deiner Freundinn Büchern
Werd ich im Winkel hier wahrhaftig mehr entzückt;
Als wenn die Thoren mich von ihrer Gunst versichern;
Ein wohlgebohrner Mann auf meine Tiefe blickt.
Und Dich, Victoria, wird ewger Ruhm belohnen,
Was Kunst und Einsicht schätzt, das schätzt und ehret Dich!
Einst Leipzigs seltne Zier! nun Preis der Nationen;
Nachdem Dein schöner Geist aus seinem Körper wich!

M. Aug. Gottlob Friedr. Koltitz,
Diac. der Stadtkirche zu Koswig und Past. zu Grübo.

XXXVII. Stück.

Elegie des berühmten Herrn Rector Biedermanns in Freyberg.

Palladis ingenium fuit admirata vetustas:
Adscripsit cælo forma venusta Cyprin.
Phryx veneratur Opem, mira virtute coruscam;
Perque pudicitiam facta Diana dea est.
Si dotes igitur nomen numenque merentur;
Quis neget, & nostri temporis esse deas?
In quarum censum GOTTSHEDIA jure refertur
Feminei princeps docta vocanda chori.

Nam

Nam, ſi tres Charites celebravit fabula priſca,
Hæc addi debet quarta decore ſuo.
Immo, aut dicenda eſt Muſas ſuperaſſe labore,
Aut inter Muſas eſt numeranda decem.

M. Io. Gottl. Bidermann,
Rect. Gym Freiberg.

XXXVIII. Stück.

Bey dem ſchmerzl. Abſterben der weil. Hochedelgebohrnen Frau Gottſchedinn, wollte hiermit ſeine kindliche Geſinnung bezeigen M. Kneiſelius, Senior der Veſperprediger zu St. Pauli.

Labitur ex oculis jam quoque gutta meis! *Ovid.*

Sie, Deren edler Geiſt ſo manche Frucht gebahr,
Die vor den Sterblichen ein Licht des Lebens war,
Sie ſtirbt, und plötzlich ſtirbt die große Dichterinn!
Fragt nicht erſt, wer es iſt, — — die theure Gottſchedinn.

O welch ein Schlag! für Sie? Nein, nur für jedermann,
Der in der Geiſterwelt und Nachwelt denken kann,
Für den, der weiſe iſt, und an Begierden voll,
Von ſelbſt gelaßner Art die Weisheit lernen ſoll;

Inſonderheit für den, der das gemeine Recht
Zur ſcharfen Denkungskunſt dem zartlichen Geſchlecht
Mit Beyſpiel und Beweis und ſanftem Trieb verklart,
Und dadurch keinen Schutz der Weiblichkeit gewahrt.

Den, und was ſage ich? auch mein Herz rührt der Schlag,
Der ich, der Ordnung nach, gleich am Johannistag
Vor Gottes Angeſicht im Tempel muſte ſtehn,
Und für die Sterbende erhörlich ſollte flehn.

Sie ſtirbt! — — ach ſchwellet doch, geſalzne Zähren, auf!
Und nehmt vor aller Welt zur Lindrung freyen Lauf;
Zeigt von der Redlichkeit, die in dem Herzen thront,
Wo Ehrfurcht, Lieb und Dank für weiſe Schönen wohnt!

Nie müſſe ſich der Geiſt, der in der Sterblichkeit
Dem Reiz der Wiſſenſchaft und Tugend iſt geweiht,
Von einem Meiſterſtück der Gottheit ſelbſt entziehn,
Das mehr Bewunderung als Ruhm läßt nach ſich blühn!

Nie werd ich, was auch nie die große Geiſterwelt
Von der Verſtorbenen zur Nachahmung erhält,
Nie werd ich, wollt ich gleich auch Ihren Ruhm erhöhn,
So ſtark und muthig ſeyn, auf Ihrer Bahn zu gehn.

Nur will ich Ehrfurchtsvoll um Ihr Gedächtniß flehn
Und mein Vergnügen ſtets an Ihrem Geiſte ſehn;
Nur ſtell ich Ihren Glanz, Ihr Bild, das Sie verläßt,
Ihr Leben, das nie ſtirbt, Ihr großes Sterbefeſt;

Und Ihren Glauben, der auch noch aus Ihrer Gruft
Dem menſchlichen Geſchlecht zur Lehre nach ſich ruft;
Ja kurz, was Sie verklart, das alles ſtell ich mir,
Stets zur Bewunderung und zur Erbauung für.

Betret ich künftighin durch unſer Heiligthum
Ihr kühles Schlafgemach, ſo ſoll des Höchſten Ruhm,
An Ihrem Denkmaal ſich in meiner Bruſt erneun.
Ich aber will hierdurch ſtets Dein Verehrer ſeyn.

Leipzig den 10. Julii, 1762.

XXXIX. Stück.

Wehmüthiges Opfer der Dankpflicht bey dem Grabe der Hochedelgeb. Frauen, Frauen Luiſe Adelgunde Victoria Gottſchedinn, geb. Kulmus, aus Danzig, entrichtet von Joh. Benj. Richter, B. R. B.

Ihr traurigen Cypreſſenbäume,
Wo kaum ein Vogel einſam ſchwirrt,
Umſchließt mich, daß ich mit Ihm weine,
Der troſtlos eure Nacht durchirrt:
Sagt, wie am Rand der Ewigkeiten,
Mein Gönner, voller Kümmerniß,
Die Gattinn ſucht, die Seiner Seiten
Und Seinem Glück der Tod entriß.

Bedeckt, mein Gönner, von Gebüſchen
Erzählſt Du Deinen Schmerz dem Herrn,
Verſuchſt in Thränen Troſt zu miſchen,
Und Rath und Troſt und Ruh ſind fern.
Die Wolken bringen Deine Klagen
Mit ſchwarzen Flügeln durch den Wald,
Und kehren wieder, Dir zu ſagen:
Hier ſey des Kummers Aufenthalt.

Da ſiehſt Du, voll Melancholien,
Die beſte Gattinn vor Dir ſtehn,
Denkſt Ihrem Bilde nachzufliehen,
Und ſiehſt es in der Hand vergehn.
Dann bricht in neue Klagelieder
Der Kummer aus, der Dich gebeugt;
Wo find ich meine Gattinn wieder? —
So ruft Dein Schmerz, und alles ſchweigt.

Nun lehret Dir ein jedes Glücke,
Das Du Dir einſt in Ihr erwählt,
Zu Deinem Kummer lehrets zurücke,
Und ſagt Dir: daß nun jedes fehlt.
Du zählſt der edlen Jahre Reihe,
Die Du an Ihrer Hand durchlebt,
Und weinſt, daß man mit Ihrer Treue
Auch Deines Lebens Luſt begrabt.

Sieh, wie, mein Gönner, Ihrem Leben
(Vielleicht, daß Dich der Troſt erquickt!)
Ruhm und Unſterblichkeit zu geben,
Die Weisheit ſelber Kränze ſchmückt.
Sieh, wie die folgenden Geſchlechter
Um Ihre Gruft verſammlet ſtehn,
Wie neue Juvenale und Lichter
Die große Gottſchedinn erhöhn.

Wie ſich die beſſre Nachwelt freuet,
Wenn ſie einſt Deine Asche lieſt;
Wie Deutſchland Ihr den Ruhm verleihet,
Daß es durch Sie nun deutſcher iſt.
Wie einſt, der Barbaren zum Hohne,
Der Britte Ihr Altare baut,
Und auf uns, von des Witzes Throne,
Nicht Rieſen gleich, auf Zwerge ſchaut.

Doch dann iſt dieſer Troſt verſchwunden,
Wenn Deine Sehnſucht nach Ihr blickt.
Sie ſind nicht mehr die ſchönen Stunden,
Da Ihre Liebe Dich beglückt.
Mein Herz ſucht für Dich Troſt zu finden;
Es miſcht in Deinen Schmerz ſein Leid,
Und ſieht, die Tiefen zu ergründen,
Sey Thoren und Unmöglichkeit.

Ein Troſt, der Deinem Trauren wehret,
Muß ſelbſt des Himmels Tochter ſeyn,
Des Himmels, dem Sie nun gehöret,
Um ſich der Ewigkeit zu freun.
Du, rief der Herr Ihr ſelbſt entgegen,
Der Tugend Freundinn, komm herein!
Dir ſoll des Himmels beßrer Segen
Für Deine Treu beſtimmet ſeyn.

Da ſuche ſie in den heilgen Chören
Dein Auge einſt, und findet ſie,
Und forſcht, und ſingt, dem Herrn zu Ehren,
Der Himmel heilge Melodie.
Da reißt kein Tod, zu Deinem Leiden,
Sie Dir aus der verklarten Hand;
Da öfnet Gott, zu beſſern Freuden,
Dir ſelbſt ein unermeßlich Land.

XL. Stück.

Regungen der Pflicht bey dem Grabe der Hochedelgeb. Frauen, Frauen L. A. Vict. Gottſchedinn, geb. Kulmus aus Danzig, entworfen von Johann Theophilus Walz, B. R. B. Heinrich Carl Gottlieb Walz, B. R. B.

Himmel! warum wußteſt du
Keinen Theil von unſern Jahren
Für die Seligkeit zu wahren?
Leg ihn Ihr noch itzo zu! Gottſched.

Es iſt geſchehn. Der trübſte unſrer Tage
Bricht ſchnell herein. Sie ſtirbt! und wie?
Sie ſtirbt? nein, noch zu früh iſt unſre Klage.
Vielleicht. Doch ach! = = Gedanke, flieh!

Gedanke

Gedanke, flieh! Du folterſt unſre Herzen,
Wir zittern ſchon vor dir, als Traum.
Sie lechzte nur, und wir empfanden Schmerzen,
Und gaben ſchon der Wehmuth Raum.

Doch nur zu wahr. Es endigt ſich die Scene,
Auf der Sie ſich ſo groß gezeigt.
Ja, Sie iſt hin. O ſchrecklichſter der Töne,
Du biſt es, der zu tief uns beugt.

Was fühlen wir? Ein Schaur durchdringt die Glieder,
Es ſtockt das Blut, der Geiſt wird ſchwach.
Wir ſehn Dich nicht, nicht mehr, nicht einmal wieder!
Dich, Himmel! rührt kein bittend Ach!

Ja, Vorſehung, ſo fühlſt Du denn die Freuden,
Die Freuden einer Seligen?
Erhabner Geiſt, o fühle unſre Leiden,
Die uns der Tod, Dein Glück, gebeut.

Der Tod, Dein Glück! — für uns ein Stoff zu Thränen,
Zu Schmerz; der keine Zeit verträgt.
So iſt, o Gott! vergebens iſt das Sehnen!
Der ſchmachtende Gedanke trügt.

Nur einen Blick! Sieh, wie bey dieſem Streiche,
Dem Raum mehr Mensch, als Wolke, iſt.
Es weint Dein Freund; es weint bey Deiner Leiche
Die Welt, die ewig Dich vermißt.

Es weinen die, die Deine ſanfte Güte
Beſchützte, lehrte, liebt, erhielt.
Hier ſiehſt Du uns. Mit traurigem Gemüthe
Erneuern wir in uns Dein Bild.

Du, Vorſicht, führſt die Menſchen auf dem Pfade,
Das noch kein ſterblich Aug erkannt.
Du nimmſt Sie weg. Herr, leih an deine Gnade!
Du thuſts, — und das iſt deine Hand!

Erwäget erſt, was wir an Ihr verlieren,
Wenn euch der Schmerz zu heftig ſcheint;
Und wird euch dann der ſchwache Abriß rühren,
So ſprecht, ob wir mit Recht geweint?

Wie oft floß nicht Ihr Mund von ſanften Lehren,
Wenn Sie der Tugend Werth uns wies?
Und Ihren Reiz durch Beyſpiele zu mehren,
Sie ſelbſt durch Ihre Thaten pries.

Oft eilte Sie uns wieder aufzurichten,
(Noch ſegnen wir Ihr fühlend Herz,)
Denn Großmuth war die liebſte Ihrer Pflichten,
Und leiden ſehn, war Ihr ein Schmerz.

Wie ſanft verſtrichst, ihr unſchätzbaren Stunden,
Wenn Sie als Freundinn um uns war!
Wo ſeyd ihr hin? zu früh biſt du verſchwunden,
Zeit, die uns reine Luſt gebahr!

So ſchmeckten wir die kurzen Augenblicke,
Verhängniß, nur zu unſrer Pein!
So täuſcht uns erſt ein Traum mit dieſem Glücke,
Um ewig dann entflohn zu ſeyn?

Sagt nicht, daß wir von höhern Gaben ſchweigen,
Die Sie beſaß. Denkt unſern Schmerz.
Nicht Zwang, nicht Kunſt, der kalten Regung Zeugen,
Empfindung redet unſer Herz.

Ja, unſer Herz, das heißt, das lehrt uns dichten,
Nicht Ihres Geiſtes Trefflichkeit.
Nicht wir, du, Welt, in ewigen Geſchichten
Verkündigſt ſie der Folgezeit.

Die Feder ſinkt; die lauten Seufzer ſtöhren
Den Klageton. Doch was erhebt
Schnell unſer Herz? O ſanfter Troſt! wir hören
Der Vorſicht Ruf: Ihr Gatte lebt.

Majus ab exſequiis nomen in ora venit.

PROPERT.

CATA-

CATALOGUE

DE

LA BIBLIOTHEQUE CHOISIE,

DE FEUE

MADAME GOTTSCHED,

NE'E **KULMUS,**

PROPREMENT RELIE'E

EN VEAU DORE'

et autres relieures Angloises, et Italiennes.

Cette petite Bibliotheque eſt diſtribuée en quatre Armoires égaux, vitrés & blancs, avec des frifes bleues & dorées, pour parer les quatre parois d'un Cabinet de Dame.

I.

Auteurs Grecs & Latins la plu part traduits en françois, italien, anglois & allemand.

1. La Thebaide di *Stazio*, in Roma appreſſo Salvioni, 1724. 4.
2. *Phædri* Aug. Liberti Fabularum Aeſopicarum L. V. cum notis *Hoogſtratani*. Amſtelod. 1701. 4. maj.
3. La republique de *Platon*, ou du Juſte & de l'Injuſte, traduit par Mr. de la *Villoniere*, à Londres 1726. 4.
4-6. Le Theatre des Grecs, par le R. P. *Brumoy*. Tome I. II. III. à Paris, 1730. 4.
7. Poetriarum octo *Erinnæ*, *Myrus*, *Myrtidis*, *Corinnæ*, *Telesillæ*, *Praxillæ*, *Nossidis*, *Anytæ* fragmenta & elogia, græce & latine cum virorum doctorum notis, per Ioan. Christ. *Wolfium*. Hamburgi 1734. 4.
8. Das berühmteſte Ueberbleibſel aus dem griechiſchen Alterthume, Homers Ilias, von einer Geſellſchaft gelehrter Leute, mit einer Landcarte verſehen, und 24 Kupf. gezieret. Frankf. und Leipz. 1754. med. 4.
9. Das berühmteſte Ueberbleibſel aus dem griechiſchen Alterthume, Homers Odyſſea, von einer Geſellſchaft gelehrter Leute überſetzt und mit 24 Kupf. gezieret. Frankf. und Leipzig 1755. med. 4.
10. *Horatii Flacci* operum Vol. I. II. Londini tabulis æneis incidit Ioannes *Pine*, 1733. m. 8.
11. Il Canzoniere d'*Orazio*, ridotto in verſi toſcani. Stampato in Lipſia per Giorgio Saalbach, 1730. 8 maj.
12. Trattato del ſublime di *Dionigio Longino*, tradotto dal Greco in Toſcano, da Anton Franceſco *Gori*, in Firenze 1737. 8.
13. *Theocrito* volgarizzato, da Domenico *Regoletti*, Romano. Torino, 1740. 8.

14. Les œuvres morales de *Plutarque*, translatées de Grec en François. Tom. I. 1513. 8.
15. Les œuvres melées de *Plutarque*, translatées de Grec en François par Jaques *Amyot*, 1614. 8.
16-18. *Virgile* de la traduction de Mr. de *Martignac*, avec des remarques. Tom. I. II. III. à Paris, 1703. 8.
19. L'histoire Ethiopique d'*Heliodore*, traduite par *J. Amyot*, revuë & corrigée par le Sr. d'Audigmer, à Paris 1623. 8.
20. 21. Les quinze livres des Elements d'*Euclide* traduits en François par Mr. *Henrion*. Tom. I. II. à Rouen, 1676. 8.
22-31. Les vies des hommes illustres de *Plutarque* traduits en François, avec des remarques par Mr. *Dacier*. Nouvelle edition, à Amsterdam, 1735. Tom. I-X. 8.
32. 33. La Cyropædie traduite du Grec de *Xenophon*, par Mr. *Charpentier*, Tom. I. II. à la Haye, 1727. 8.
34. Entretiens de *Ciceron*, sur les Orateurs illustres, avec des notes, par Mr. de *Villefore*. à Paris, 1726. 8.
35. 36. Histoire universelle de *Diodore de Sicile*, par Mr. l'Abbé *Terrasson*. Tom. I. II. à Amst. 1738. 8.
37. Histoire d'*Herodien*, avec des Remarques sur la traduction, à Paris, 1700.
38. L'Oedipe & l'Electre de *Sophocle*, tragedies presques, avec des remarques, par Mr. *Dacier*, à Paris 1692. 8.
39. Les commentaires de *Cesar*; de la traduction de N. Perrot, Sr. d'*Ablancourt*. à Amsterd. 1708. 8.
40-42. Tusculanes de *Ciceron* traduits par Mess. *Bouhier* & D'*Olivet*, avec des remarques. T. I. II. III. à Paris, 1737. 8.
43. *Pindare* Thebain, traduction du Grec en François meslée de vers & de prose, avec fig. à Paris, 1692. 8.
44-46. Les Comedies de *Terence*, avec la traduction & les remarques de Mad. *Dacier*. Tom. I. II. III. avec fig. à Amsterd. 1724. 8.

47. 48.

47. 48. *Pauſanias*, ou voyage hiſtorique de la Grece, traduit en François avec des remarques par Mr. l'Abbé *Gedoyn*, Tom. I. II. III. IV. avec fig. à Amſt. 1733. 8.

49. Penſees de *Seneque* recueillies par Mr. Angliviel de la *Beaumelle* & traduites en François, t. II. à Gotha, 1754. 8.

50. La rhetorique d' *Ariſtote* traduite en François par Mr. *Caſſandre*; nouv. edit. à la Haye 1718. 8.

51-57. Les œuvres d' *Homere*, traduites en François par Mad. *Dacier*, avec un ſupplement, en VII. volumes, avec fig. à Amſterd. 1731. 8.

58. Entretiens de *Ciceron* ſur les vrais biens & ſur les vrais maux, traduits par Mr. l'Abbé *Regnier des Marais*, à Paris, 1721. 8.

59. Reflexions morales de *Marc Antonin*, avec des Remarques de Monſ. & Mad. *Dacier*. Tom. I. II. à Amſterd. 1732. 8.

60. Several orations of *Demoſthenes*, engliſh'd from the Greek by ſeveral Hands, to which is prefix'd the hiſtorical preface of Mr. *Tunnard*. Lond. 1702. 8.

61. La retraite des dix mille de *Xenophon*, ou l'expedition de Cyrus contre Artaxerxes, de la traduction de Mr. Perrot Sr. d' *Ablancourt*, à Paris, 1709. 8.

62. La poetique d' *Ariſtote*, traduite en François avec des remarques critiques par Mr. *Dacier*, à Paris, 1692. 8.

63. Cato major, or old Age. A Poem, by Sr. John *Denham*, Knight of the Bath, 1692. 8.

64. Les vies de grands Capitaines de la Grece de *Cornelius Nepos*, traduites en Fra. avec le Latin à coté. P. I. II. à Paris 1715. 8.

65. L'Iliade, poeme, avec un diſcours ſur *Homere*, par Mr. *de la Motte*, Amſterd. 1714. 8.

66. 67. Oeuvres poſthumes de Mr. de *Mauroix*, contenant des Traductions de *Demoſthene*, *Ciceron*, *Quintilien*, *Horace*, Tom. I. II. à Paris 1714. 8.

68-77. Les comedies de *Plaute*, nouvelle Traduction par Mr. *Gueudeville*, divisées en X Tomes, à la Haye, 1726. 8.

78-80. The Works of *Virgil*, translated into English verse, by Mr. *Dryden*, the fifth edit. Vol. I. II. III. Lond. 1721. 8.

81. 82. Les Oeuvres de *Platon*, traduites en François avec des remarques Tom. I. II. à Amsterd. 1706. 8.

83-92 Oeuvres d' *Horace*, en Latin & en François, avec des remarques, par Mr. *Dacier*, T. I-X. à Amsterd. 1727. 8.

93-94. The Iliad of *Homer*, translated by Mr. *Pope*, Vol. I-VI. Lond. 1729. 8.

95-96. *Quinte Curce*, de la Vie & des Actions d'Alexandre le Grand, de la traduction de Mr. *Vaugelas*, avec le Latin à coté & avec les supplemens de Freinshemius. Tome I, II. à Paris 1716. 8

97. Les Oeuvres d' *Anacreon* & de *Sapho*, traduites en vers François, par Mr. de *Longepierre*, avec des notes. à Paris, 1692. 8.

98. Daphnis & Cloé traduit de l' original Grec par le Sieur de *Marcassus*, à Paris, 1626. 8.

99-111. Le caracteres de *Theophraste*, traduits du Grec, avec les caracteres ou les mœurs de ce siecle, par Mr. de la *Bruyere*, nouv. edit. augmentée de la defence de Mr. de la *Bruyere*, par Mr. *Coste*. à Amst. 1720. Tom. I. II. III. 8.

112-103. Les œuvres de *Lucrece*, traduites en François avec des remarques par Mr. le Baron de *Coutures*, avec l' original Latin & la vie de Lucrece Tom. I. II. à Paris, 1692. 8.

104-105. *Lucien* de la traduction de N. Perrot, Sr. d' *Ablancourt*. Tome I. II. à Amsterd. 1683. 8.

106, 107. Les œuvres de *Tacite*, de la traduction, de N. Perrot, Sr. d' *Ablancourt*. Tome I. & II. à Amsterdam, 1670. 8.

108-109.

108-110. L'hiſtoire de *Thucydide* de la guerre du Peloponeſe, de la Traduction de N. Perrot, Sr. d' *Ablancourt*, avec des notes. Tome. I. II. III. à Amſterdam, 1713. 8.

111. Q. *Horatii Flacci* liber de arte poetica. Horace's Treatiſe concerning the art of poetry, with notes by the Earl of *Roscommon*. Dublin, 1743. 8.

112. Traité de la divination, traduit du Latin de *Ciceron*, par M. l'Abbé *Regnier Desmarais*, à Amſterdam, 1711. 8.

113. 114. Les hiſtoires d'*Herodote*, traduites en François par Mr. *du-Ryer*, Tome I. II. III. à Paris, 1713. 8.

115. L'opere di *Vergilio* tradotto in verſi ſciolti, & raccolte da Mr. Lodovico *Domenichi*, con figure bellisſime, in Venegia, 1559. 8.

116. 117. Hiſtoire univerſelle de *Trogue Pompée*, reduite en abregé par *Juſtin*, Traduction nouvelle avec des remarques de Mr. D. L. M. Tome I. II. à Paris, 1694. 12.

118. L'Iliade d'*Homere*, nouvelle traduction, avec fig. en taille douce Tom. I. II. à Paris, 1682. 12.

119. L'Odyſſée d'*Homere*, nouvelle traduction, avec fig. Tome I. II. à Paris 1682. 12.

120. L'hiſtoire des douze Céſars, Empereurs Romains, avec leurs portraits, traduite du Latin de *Suetone*, par Mr. du *Teil*, à Lyon, 1673. 12.

121. Comedies de *Plaute*, traduites en François par Mad. le *Fevre*, avec l'original Latin, & des fig. Tom. I. II. III. à Paris, 1691. 12.

122. Les poeſies d'*Anacreon* & de *Sapho*, traduites avec des remarques par Mad. *Dacier*. Nouvelle edition augmentée des notes Latines de Mr. le *Fevre*, à Amſt. 1699. 12.

123. *Terence's* comedies made English by Mr. Laurence *Echard* and others, the ſixt edit. Hall, in Saxony, 1726. 12.

124.

124. Les choſes memorables de Socrate, ouvrage de *Xenophon* traduit en François par Mr. *Charpentier*. à Paris, 1657. 12.

125. Les caracteres d'*Epictete*, avec l'explication du Tableau de *Cebes*, par Mr. l. Abbé de *Beliegarde*. à Trevoux, 1709. 12.

126. *Homeri* Ilias, Græce et Latine juxta edit. Sam. *Clarke*, expreſſa, Amſtelod. 1734. 12.

127. The Satires of Decimus Junius *Juvenalis*, and of Aulus *Perſius* Flaccus, translated, into English verſe, by Mr. *Dryden*, with ſculptures, London, 1713. 12.

128. La conſolation de la philoſophie; traduite du Latin de *Boece*, à Paris, 1711. 12.

129. La Pharſale de *Lucain*, ou les guerres civiles de Ceſar & de Pompée, en vers François, par Mr. de *Brebeuf*. à la Haye, 1683. 12.

130. *Terentius* in ſua metra reſtitutus per Alex. *Paganinum*. Venetiis 1506. 12.

131. *Anacreontis* carmina, cum *Sapphonis* & *Alcæi* fragmentis. Glaſguæ, 1751. 16.

132. *το τε Επικτητε εγχειριδιον* ex edit. Ioann. *Upton*, Glaſguæ, 1751. 16.

133. Anicii Manlii Torquati Severini *Boethii*, de conſolatione philoſophiæ libri V. Amſtelod. 1631. 16.

II.

Livres Philoſophiques.

1. The true Intellectual Syſtem of the Univerſe wherein all the Reaſon and Philoſophy of Atheiſm is confuted, and his impoſſibility demonſtrated &c. by R. *Cudworth*, Lond. 1678. fol.

2. The Works of the learned Sr. Thomas *Brown*, Knight. London, 1686. fol.

3. A Collection of ſeveral philoſophical Writings, of D. Henry *More*. Lond. 1662. fol.

4. Sir

4-6. Oeuvres diverſes de Mr. de *Fontenelle*, nouvelle edition, enrichie de figures gravées par Bernard Piccart, Tom. I. II. III. à la Haye, 1728. 4.

7-9. Les eſſais de Michel, Seign. de *Montaigne*, par Pierre *Coſte*, Tome I. II. III. à Paris 1725. 4.

10. De la recherche de la verité, ſixieme edition, par N. *Malebranche*, Tome I. II. à Paris, 1712. m. 4.

11. The religion of Nature delineated (par *Wollaſton*,) London, 1726. m. 4.

12. Ledermüllers mikroſcopiſche Gemüths- und Augenergötzungen mit Kupfern. Nurnb. 1761. 4.

13-15. Cours entiers de Philoſophie par Pierre Silvain *Regis*. Tom. I. II. III. Amſterd. 1691. 4.

16. Elements of Philoſophie, written in Latine by Thomas *Hobbes*. Lond. 1659. 4.

17. De l'immortalité de l'ame, par *Silhon*, à Paris, 1634. 4.

18. Mopertuiſiana. à Hamb. 1753. 8.

19. Herrn Bernhards von Fontenelle auserleſene Schriften, nemlich von mehr als einer Welt, Geſpräche der Todten ꝛc. und von dem Orakeln der Heyden mit verſchiedenen Zugaben, und ſchönen Kupfern herausgegeben von Joh. Chriſt. Gottſcheden, Leipzig. 1760. 8.

20. Recueil de piéces curieuſes ſur les matieres les plus intereſſantes, par Albert *Radicati*, Comte de *Paſſeran*. à Rotterdam, 1736. m. 8.

21-22. Joh. Chriſtoph Gottſcheds, erſte Gründe der geſammteten Weltweisheit. I. II. Th. Leipzig. 1762. 8.

23. A view of Sir Iſaac *Newtons* Philoſophy by D. *Pemberton*.

24.25. Des Freyherrn von Bielefeld Lehrbegriff von der Staatskunſt aus dem Franzöſ. überſetzt, Breslau und Leipz. bey Kernen. 1761. 8.

26. Examen deſintereſſé de differens ouvrages, qui ont été fait, pour determiner la figure de la terre. Amſterdam, 1741. 8.

27. Tutte

27. Tutte le opere di Nicolo *Machiavelli*, divise in V. Part. 1550. 4.

28. Abregé de l'Eſſai de Mr. *Locke*, ſur l'Entendement humain, traduit de l'Anglois, par Mr. *Boſſet*, a Geneve, 1738. m. 8.

29. Joh. Friedr. *Hartmanns*. Abhandlung von der Verwandtſchaft der electriſchen Kraft, mit den erſchrecklichen Lufterſcheinungen mit Kupf. Hannover, 1759. med. 8.

30. Phyſico-Theology, or a Demonſtration of the Being and attributes of God, from his Works of creation, by W. *Derham*, Lond. 1706. 8.

31. Inſtitutions phyſiques de Mad. la Marquiſe de *Chaſtelet*. à Amſterd. 1742. 8.

32-34. Characteriſtiks of Men, Manners, Opinions and Times, by Antony Earl of *Shaftesbury*, Vol. I. II. III. 1727. 8.

35. An Eſſa towards a Natural hiſtory of the Earth and Terreſtrial Bodies, and ſpecially Minerals, by Joh. *Woodward* Lond. 1702. 8.

36. 37. A compleat Syſtem of Aſtronomy by Charles *Leadbetter*. Vol. I. II. Lond. 1728.

38. The English *Theophraſtus*, or the Manners of the Age, being the modern characters of the Court, the Town, and the City. Lond. 1708. 8.

39. The Wisdom of God, manifeſted in the Works of the Creation, by John. *Ray*. Lond. 1722. m. 8.

40. The reſurrection of the ſame Body &c. by Humphry *Hody*, Lond. 1694. m. 8.

41. An Enquiry into the Nature and Place of Hell, London, 1714. m. 8.

42. Elemens de la Philoſophie de *Neuton* par Mr. de *Voltaire*. à Amſterd. 1738. m. 8.

43. 44. La philoſophie des images, par *Heneſvier*, Tome I. II. à Paris, 1682. m. 8.

45. Diſſertation phyſique ſur la force de l'imagination des femmes enceintes, ſur le Fetus par Jaques *Blondel*, traduit

traduit de l'Anglois par Albert *Brun.* à Leide, 1737. 8.

46. Traité de Perſpective, où ſont contenus les fondemens de la Peinture, par Bernard *Lamy.* à Paris, 1701. in 8.

47. Gedanken über die Glückſeligkeit, oder philoſophiſche Betrachtungen über das Gute und Böſe des menſchlichen Lebens; aus dem Franzöſ. von Luiſ. Adelg. Victor. Gottſchedinn. Berlin, 1758. med. 8

48. The Immortality of the human ſoul, demonſtrated by the Light of Nature. Lond. 1657. 4.

49. Anti-Machiavel, ou Eſſai de Critique ſur le Prince de Machiavel publié par Mr. *Voltaire.* à Gotting. 1741. 8.

50. Le Pirrhoniſme du Sage, à Berlin, 1754. 8.

51. A natural hiſtory of the Paſſions, by Walther *Charlton.* London, 1701. 8.

52. 53. Joh. Jac. Hentſchens, ausführliche Anweiſung zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften. P. I. II. Leipz. 1754. 8.

54. Eſſai ſur le Bonheur, ou reflexions philoſophiques ſur les biens & les maux de la vie humaine. à Berlin, 1758. 8.

55. 56. Der Helvetiſche Patriot, erſter und zweyter Jahrgang, Baſel, 1755. 8.

57. Diſſertation ſur la perfection du Monde corporel & intelligent, par W. G. *Hupe.* à Leide, 1745. 8.

58. Eſſai de Pſychologie, ou conſiderations ſur les operations de l'Ame, ſur l'habitude & ſur l'education. Londres, 1755. 8.

59. 60. Første Grundvold til den beele Verdslige Visdom, theoretiſke og practiſke Deel, ſtreven paa Fydſk of Joh. Chriſt. Gottſchreden. Kiebenhavn 1742. 8.

61. Diſſertations ſur l'Incompatibilité de l'Attraction, & de ſes differentes Loix, avec les Phénomenes, & ſur les Tuyaux capillaires par le P. *Gerdil*, à Paris, 1734. 8.

61. Pſychologie, ou Traité ſur l'Ame par M. *Wolf.* à Amſterdam, 1745. 8.

62. Nou-

62. Nouvelles découvertes faites avec le Microſcope par *Needham*, traduites de l'Anglois par A. *Trembley*, à Leide, 1747. 8.

63. A diſquiſition about the final Cauſes of natural Things by Robert *Boyle*, Lond. 1688. 8.

64. 65. De l'eſprit. Tome I. II. à Amſterd. 1759. 8.

66. Lettres de Mr. de *Maupertuis* à Dresde 1744. 8.

67. Ouvrages divers de Mr. *Maupertuis*, à Amſterd. 1742. 8.

68. Eſſai ſur la difference du nombre des hommes dans les tems anciens, & modernes, par Mr. de *Jaucourt*, à Londres, 1754. 8.

69. 70. Falſchheit der neuen Propheten. I. II. III. IV. Stück. Memburg. 1751-53. 8.

71. La Newtonianiſme pour les Dames, ou Entretiens ſur la lumiere, ſur les couleurs, & ſur l'attraction, traduits de l'Italien, de Mr. *Algarotti* par Mr. du Perron de *Caſſera*. Tom. I. II. à Amſterdam. 1743. 8.

72. Cours abregé de la Philoſophie Wolfienne en forme des lettres, par *Jean des Champs*, à Amſterd. 1743. 8.

73. La figure de la Terre, determinée par les obſervations de Meſſ. de *Maupertuis*, *Clairaut*, *Camus*, *le Monnier*, par Mr. de *Maupertuis*. à Amſterd. 1738. 8.

74-80. Le ſpectacle de la nature, ou Entretiens ſur les particularités de l'hiſtoire naturelle Tome I-VII. à la Haye, 1743. 8.

81. La philoſophie applicable à tous les objects, de l'eſprit & de la raiſon par Mr. l'Abbé *Terraſſon*. à Paris, 1754. 8.

82-84. Lettres de Mr. *Bayle*, avec des remarques par Mr. des *Maizeaux*. Tome I. II. III. à Amſterd. 1729. 8.

85. Des Abts Terraſſon Philoſophie, aus dem Franzöſ. überſetzt von Luiſ. Adolph Bict Gottſchedinn. mit einer Vorrede, von Joh. Chriſt. Gottſcheden. Leipz. 1756. 8.

86. Eſſai ſur l'Electricité des corps par Mr. l'Abbe *Nollet*. a Paris, 1746. 8.

87. Phi-

87. Principes de Philosophie, ou preuves naturelles de l'Existence de Dieu, & de l'immortalité de l'Ame par Mr. l'Abbé *Genest.* à Amsterdam, 1747. 8.

88. Le Platonisme devoilé ou Essai touchant le verbe Platonicien. à Cologne, 17[illegible]. 8.

89. Recueil de nouvelles piéces philosophiques, concernant le differend renouvellé entre Mess. Joach. *Lange*, & Chretien *Wolf*, par le feu Comte de *Manteufel*, 1737. 8.

90. De l'Education des Enfans, traduit de l'Anglois de Mr. *Locke* par Mr. *Coste*. Amsterd. 1727. 8.

91. 92. Recueil de diverses piéces sur la Philosophie, la religion naturelle, l'histoire, les Mathematiques par Mess. *Leibnitz*, *Clarke*, *Newton* &c. Tome I. II. à Amsterd. 17[illegible]. 8.

93. Dictionaire philosophique ou Introduction à la Connoissance de l'homme. Londres, 1751. 8.

94-96. Lettres à un Americain; partie 1-12. à Hambourg, 1751. 8.

97. Histoire de la philosophie payenne, Tome I. II. à la Haye, 1724. 8.

98. La comparaison de *Platon* & d'*Aristote*, à Par. 1671. 8.

99. Zwo Schriften, welche von der Frau Marquise von Chatelet und dem Hrn. von Hairan, das Maaß der lebendigen Kräfte betreffend, sind gewechselt worden, aus dem Französ. übersetzt, von L. A. V. Gottschedinn. Leipzig, 1741. 8.

100. Nouveau Spectateur François, T. I. II. à la Haye 1725. 8.

101. Songes philosophiques, par l'auteur des lettres Juives. à Berlin, 1746. 8.

102. Physique de la beauté ou pouvoir naturel de ses charmes. à Amsterd. 1748. 8.

103. Les principes de la Morale & du Gout en deux poemes, traduits de l'Anglois de Mr. *Pope*, par Mr. *du Resnel*. à Amsterd. 1739. 8.

104. Eſſais hiſtoriques & philoſophiques ſur le Gout. à la Haye, 1737. 8.
105. Penſées philoſophiques. *Piſcis hic non eſt omnium*, à la Haye, 1746. 8.
106. Le monde naiſſant, ou la Creation du monde. à Utrecht, 1686. 8.
107. Lettre de Mr. P. Juris-Conſulte de Marbourg à Mlle. *L'eſperance* de B. contenant la ſuite du Tome II. de la belle Wolfienne, 1741. 8.
108-111. Penſées diverſes, écrites à un Docteur de Sorbonne à l'occaſion de la Comete &c. Tome I-IV. à Rotterdam, 1699. 8.
112. Recherches ſur les elemens de la matiere. 1747. 8.
113. Diſcours politiques des Rois, par Mr. de *Scudery*. à Paris, 1663. 8.
114. Traité de l'incertitude des ſciences. à Amſterd. 1715. 12.
115-118. Le monde enchanté, par Balth. *Bekker*, traduit du Hollandois. Tom. I-IV. à Amſterd. 1694. 12.
119. 120. Traité de phyſique, par Jaques *Rohault*. T. I. II. à Amſterd. 1672. 12.
121. L'homme plus que machine à Londres 1748. 12.
122. L'homme machine. à Leyde, 1748. 12.
123. Les devoirs de la vie civile. T. I. II. à Amſt. 1687. 12.

III.

Antiquités & Hiſtoire.

1. Antiquitates ſacræ & civiles Romanorum explicatæ; Latine & Gallice, auctore M. A. V. N. cum fig. æn. Hagæ, Com. 1726. fol.
2-4. Dictionnaire Hiſtorique & Critique par Mr. *Bayle*, T. III. ſeconde Edition, revuë, corrigée, & augmentée par l'Autem. à Rotterdam, 1702. fol.
5. Le grand Cabinet Romain, ou recueil d'Antiquitez Romaines, avec les explications de Michel Ange, de la *Chauſſe*. Amſterdam, 1706. fol.

6. Pier-

6. Pierres antiques gravées, tirées de principaux cabinets de la France. à la Haye, 1726. fol.
7. Hiſtoire du Roi Louis le Grand par les Medailles, Emblemes, Deviſes &c. recueillies & expliquées par Claudes François *Menestrier*. à Paris, 1691. fol.
8. The Travels of Mr. de *Thevenot* into the Levant newly done out of French. Lond. 1687. fol.
9. Tableaux hiſtoriques, ou ſont gravez les illuſtres François & Etrangers de l'un & de l'autre Sexe &c. par Pierre *Daret*. à Paris, 1654. 4.
10. Hiſtoire de l'origine & des premiers progres de l'Imprimerie. à la Haye, 1742. 4.
11. Hiſtoriſche Lobſchrift des weyl. hoch- und wohlgeb. Herrn Chriſtian Freyherrn von **Wolf**, von Joh. Chriſt. **Gottſcheden**, Prof. zu Leipzig. Halle, 1755. med. 4.
12-22. Hiſtoire de l'academie royale des Inſcriptions & belles lettres avec les memoires de litterature tirez des Regiſtres de cette Academie. Tome XIV-XXVI. à Paris, 1743. 49. 4. Dieß iſt die Folge derjenigen Bände, die in der Hollandiſchen Ausgabe nicht vorhanden ſind.
23. Hiſtoire des Yncas, Rois du Perou, traduite de l'Eſpagnol de l'Inca Garcilaſſo *de la Vega*, avec des figures deſſinées par B. Picart. à Amſterd. 1737. 4.
24. Images des Heros & des grands Hommes de l'Antiquité, deſſinées par Jean Ange *Canini*, gravées par Picart. à Amſterd. 1731. m. 4.
25. Erlauterte Geſchichte von dem Geſchlechte des Jupiters imgl. von den Argonautiſchen und andern Helden ꝛc. mit Kupfern. Frankf. 1753. 4.
26. 27. Hiſtoriſche Merkwurdigkeiten die Königinn **Chriſtina** von Schweden betreffend, I. II. Theil. Leipzig und Amſterdam. 1752. med. 4.
28. 29. Memoires concernant *Chriſtine*, Reine de Suede, Tome III, IV. à Amſterd. 1759. m. 4.

30. Kilians in Kupfer geſtochene Abbildungen der Geſchichte des A. und N. Teſtaments. Augſp. 1759. med. 4.
31. Le Maſchere ſceniche, e le figure comiche d' antichi Romani, da Franceſco de *Ficoroni*, in Roma, 1736. 4.
32. Cabinetto Armonico, pieno d'Inſtrumenti ſonori, da Filippo *Bonanni*. in Roma, 1723. 4.
33. The Chronology of ancient Kingdoms amended by Sir Iſaac *Newton*. London, 1728. med. 4.
34. L'Hoggidi, overo il Mondo non peggiore, né piu calamitoſo del paſſato, di Don Secondo *Lancelotti*. da Perugia. in Venetia, 1623. m. 4.
35. Ariſtocratia conſervata, overo di Decemvirato di Lesbo, di Don Vicenzo *Sgualdi*. in Venetia, 1634. 4.
36. Hiſtoire du Theatre Italien, par Louis *Riccoboni*. à Paris, 1730. 8 maj.
37. Oſſervationi ſulla Chronologia delli antichi Ebrei, Egizzi &c. da Siralce *Lampejano*, P. A. in Dresda. 1737. 8.
38. Mart. Haſſens wahre Staatsklugheit, in gewiſſen Staatsgrundſätzen, mit dem ruhmwürdigen Exempel des ruſſiſchen Kaiſers Peters des Großen beſtätigt. Leipz. 1739. 4.
39. Accurate Nachricht von der ruſſiſch. und ſächſ. Belagerung der Stadt Danzig. Cölln. 1735. 8.
40. A Voyage round the World, by Georg *Anſon*, the ſeventh edition, with Cuths. Dublin, 1748. 8.
41. An Enquiry into the Life and Writings of Homer, the ſecond edition, London, 1736. 8.
42. 43. The hiſtory of the Life of M. T. Cicero, by Conyers *Middleton*, Vol. I. II. Dublin. 1741. 8.
44. The Life of Olivier Cromwell. Lond. 1743. med. 8.
45. Hiſtoire politique du Siecle, Tome I. à Leipſ. 1758. 8.
46. Verſuch einer hiſtoriſchen Abbildung der gelehrten Welt in ihrer Hoheit, von Sonnenſchmidt. Leipz. 1750. med. 8.
47. Ancient accounts of India and China, by two Mahommedan Travellers by Euſeb. *Renaudot*. Lond. 1733. med. 8.

48. 58

48-58. Geſchichte der Königl. Academie der ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris, aus dem Franzöſ. überſetzt, von L. A. V. Gottſchedinn, mit einer Vorrede, von J. C. Gottſched, I-XI. Thel. Leipz. 1749-57. 8.

59.60. Der Königl. Academie der Aufſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris ausführliche Schriften, aus dem Franz. überſetzt, von L. A. V. Gottſchedinn, I. und II. Thell, mit Kupfern. Leipzig, 1754. 1755. 8.

61. An hiſtorical Account of the Lives and Writings of the moſt eminent English Poets, by Giles *Jacob*; with Cuts. Lond. 1733. 8.

62. An apology for the Life of Mr. Colley *Cibber*, written by him ſelf. London, 1740. m. 8.

63 The Life of Francis Bacon, by Mr. *Mallet*. London, 1740. 8.

64. The Lives and Characters of the ancient Grecian Poets, by Baſil *Kennet*. Lond. 1697. 8.

65.66. A new view of London, or an ample Account of that City, Vol. I. II. London, 1708. 8.

67. The London-Spy compleat, in eighteen parts. London, 1709. 8.

68. A ſuccinct deſcription of France, wherein is a character of the People, Cuſtoms &c. of that Kingdom, 1700. 8.

69. Lettres écrites de Londres ſur les Anglois & autres ſujets par Mr. de *Voltaire*, à Amſterd. 1735.

70-72. Nachrichten, die zum Leben der Frau von Maintenon und des vorigen Jahrhunderts gehörig ſind: aus dem Franz. I. II. III. B. Leipz. 1757. med. 8. NB. der I. B. iſt von der Weltlich. der II. von der Obriſtlieutnantinn von Runkel zu Dresden; der III. vom Hrn. Prof. Gottſched verdeutſchet.

73. L'Atlas en abregé, ou nouvelle deſcription du Monde par Jaques *Peters*, à Anvers 1692. 8.

74. Descrizione delle prime Scoperte dell' antica città d' Ercolano, distesa dal Marchese Don Marcello de *Venuti*. in Venezia, 1749. 8.

75. The Lives of the most famous English Poets, from the Time of K. William the Conqueror, to the Reign of K. James II. by William *Win-Stanley* Lond. 1687. 8.

76. 77. Histoire Romaine depuis la fondation de Rome jusqu' à la Translation de l'Empire par Constantin, traduite de l'Anglois de Laurent *Echard*, Tome I-IV. à Amsterd. 1730. 8.

78. Middletons Abhandlung von dem Rathe zu Rom, aus dem Engl. übersetzt, von Christ. Ernst von Windheim. Göttingen, 1748. 8.

79. An Account of the English Dramatick Poets, by Gerard *Langbaine*. Oxford, 1691. 8.

80. Description historique des Chateaux, Bourgs & Forest de Fontainebleau: par Mr. l'Abbé *Gilbert*, Tome I. II. avec fig. à Paris, 1731. 8.

81. 82. Adskillige store Heltes og bemmelige M'ondsaet Orientalske ey Indianske sammenliegnede Historier og Bedrifter efter Plutarchi Maade ved L. Holberg, T. I. II. Kiøbenhaven 1739. 8.

83. Reponse à l'histoire des Oracles de Mr. de *Fontenelle*, sec. edit. à Strasbourg, 1709. 8.

84. Remarks on several parts of Italy, by Mr. *Addison*. Hague, 1718. 8.

85. Degli Amfiteatri, e singolarmente del Veronese, Libri due in Verona, del Marchese *Maffei*. 1728. 8.

86. 88. Histoire naturelle, civile & ecclesiastique de l'Empire du Japon, traduite de l'Allemand de Mr. Engelbert *Kæmpfer*, par J. C. *Scheuchzer*, Tome I. II. III. à Amsterd. 1732. 8.

89. Abregé de l'histoire universelle, traduit du Latin de Mr. Jean *Clerc*. à Amsterd. 1730. 8.

90. Die gestürzten Freymäurer. Berlin und Leipzig. 1747. 8. (übersetzt von Luis. Adelg. Vict. Gottschedinn.)

91. 92.

91. 92. Hiſtoires des Celtes, & particuliérement des Gaulois & des Germains, par Simon *Pelloutier* &c. Tome I. II. à la Haye, 1750. 8.

93. Obſervations ſur les Antiquités de la Ville d'Herculanum, par Meſſ. *Cochin* & *Bellicard*. à Paris, 1754. 8.

94. Hiſtoire de Mr. *Bayle*, & de ſes Ouvrages, par Mr. *de la Monnoye*. à Amſterdam, 1716. 8.

95. 96. Hiſtoire du Ciel, conſiderée ſelon les idées des Poetes, des Philoſophes & de Moiſe. Tome I. II. à Paris. 1739. 8.

97. 98. Eſſai ſur l'hiſtoire univerſelle, depuis Charlemagne, attribué à Mr. de *Voltaire*. Tome I. II. à Paris, 1754. 8.

99 - 102. Reflexions ſur les ouvrages de litterature, Tome I - VIII. à Paris, 1738. 8.

103. Vie de l'Empereur Julien, Tome I. II. à Amſterdam, 1735. 8.

104. Lettres ſur les Anglois & les François, & ſur les voyages. à Cologne, 1725. 8.

105. Abregé hiſtorique de l'origine & du progrès de la Gravure, & des Eſtampes en bois, & en Taille douce, par Mr. le Major *Humbert*. à Berlin, 1752. 8.

Dictionaire Iconologique, par Mr. D. P. à Gotha, 1758. 8.

106. Journal d'un voyage au Nord, par Mr. *Outhier*, à Amſterd. 1746. 8.

107. Hiſtoire de la Poeſie Françoiſe par feu Mr. l'Abbé *Maſſieu*. à Paris, 1739. 8.

108 - 110. Recherches ſur les Theatres de France, par Mr. de *Beauchamps*, Tome I. II. III. à Paris, 1756. 8.

111. 112. Memoires hiſtoriques, politiques, critiques & litteraires, par *Amelot de la Houſſaye*. Tomes III. Amſterdam, 1739 - 42. 8.

113 - 118. Hiſtoire de l'Academie Royale des Inſcriptions & de belles lettres Tome I - VI. à Amſterdam, 1731 - 43. 8. Dieß und das folgende, iſt der holländiſche Nachdruck der

groſſen Pariſer Ausgabe; davon eben die Fortſetzung geweſen.

119-138. Memoires de Litterature, tirez des Regiſtres de l'Academie royale des Inſcriptions & belles lettres Tome I-XX. à Amſterdam, 1731-43. 8.

139-145. Hiſtoire Romaine depuis la fondation de Rome juſqu'à la bataille d'Actium par Mr. *Rollin*. Tome I-VI. à Amſterdam 1739-42. 8.

146. Hiſtoire de Charles XII. Roi de Suede, par Mr. de *Voltaire*, nouv. ed. à Dresde, 1752. 8.

147-149. Voyages du Baron de la Hontan, dans l'Ameri. que ſeptentrionale T. I. II. III. à la Haye. 1705. 8.

150. Melanges de litterature, tirés des lettres manuſcrites de Mr. *Chapelain*, à Paris, 1726. 8.

151. Roma Antica e moderna, in Roma, 1677. 8.

152-154. Le Siecle de Louis XIV. Tome I. II. par Mr. de *Voltaire* à Dresde, 1753.

154. Hiſtoire critique des Journaux, par Mr. C**, à Amſterdam 1734. 8.

155. Villa Borghese fuori di porta Pinciana, in Roma, 1700. 8.

156, 157. The Lives of the Roman poets by L. *Cruſius*. Vol. I. II. Lond. 1733. 8.

158-170. Hiſtoire ancienne des Egyptiens, des Carthaginois, des Aſſyriens, des Babyloniens, des Medes, des Macedoniens, des Grecs, par Mr. *Rollin*, T. I-XIII. à Paris, 1743-40. 8.

171. 72 Apologie pour Herodote, ou traité de la conformité des merveilles anciennes & modernes, par Henri *Eſtienne*. Tom. I. II. à la Haye, 1735. 8.

173. Les hommes illuſtres, qui ont paru en France pendant le XVII. Siecle par Mr. *Perrault*, à Paris 1701. 8.

174. Hiſtoire des Amazones anciennes & modernes par Mr. l'Abbé *Guyon*. à Bruxelles, 1741. 8.

175. 176. Hiſtoire du Theatre François, Tome I. II. Amſterdam, 1735 8.

179. La

177. La vie & les ſentimens de Lucilio Vanini. à Rotterdam, 1717. 8.

178. Diſſertation ſur l'incertitude des cinq premiers ſiecles de l'hiſtoire Romaine, par Mr. L. D. B. a Utrecht, 1738. 8.

18.. Les Francs-Macons ecraſés; ſuite du livre intitulé, L'ordre des Francs-Maçons trahi; traduit du Latin. à Amſterd. 1747. 8.

182-183. Hiſtoire critique de la Philoſophie, par Mr. D**. Tome I. II. III. à Amſterd. 1747. 8.

183. Les portraits des hommes illuſtres François, qui ſont peints dans la Galerie du Palais du Cardinal Richelieu, par Mr. de *Valſon*. à Paris, 1669. 8.

184. Diſcours ſur l'hiſtoire univerſelle, par Jaques Benigne *Boſſuet*. à la Haye, 1690. 8.

185. Hiſtoire de la Vie de Meſſire François de Salignac de la Motte Fenelon, Archeveque Duc de Cambray. à la Haye, 1723. 8.

186. La vie de Mr. Boileau Deſpreaux, par Mr. *des Maizeaux*. à Amſterdam, 1712. 8.

187. Hiſtoire de l'Academie Françoiſe, par Mr. *Peliſſon*. à Amſterdam, 1717. 8.

818. Remarques d'un Seigneur Polonois, (Poniatowski) ſur l'hiſtoire de Charles XII. Roi de Suede par Mr. de *Voltaire*. à la Haye, 1741. 8.

189. Il Ritratto, overo le coſe più notabili di Venezia, da D. L. *G.* S. V. in Venezia, 1705. 8.

190. Deſcription hiſtorique & geographique des plaines d'Heliopolis & de Memphis. à Paris, 1755. 12.

191. Adamo, di Franceſco *Loredano*. in Venetia 1660. 12.

192. La Vie de Socrate, traduite de l'Anglois. à Amſterdam, 1751. 12.

193. L'eſprit des hommes illuſtres, ou les heures recréatives des honêtes gens. à la Haye, 1690. 12.

194. Dell' Arte Hiſtorica d' Agoſtino *Maſſardi*, trattati cinque. in Venetia 1665. 12.

195. Les poetes Grecs, de Mr. *le Fevre*. à Saumur 1664. 12.

IV.

Belles lettres.

1-4. Dictionaire univerſel, contenant touts les mots François & les termes des Sciences & des arts, recueilli premierement par Antoine *Furetiere*, augmenté par Basnage de *Beauval*, revu par Brutel de la *Riviere*. Tome I-IV. à la Haye, 1727. fol.

5. Lo Taſſo Napoletano; zoe la Gierosolemme liberata, de lo Sio Torquato *Taſſo*, votata a llengua nostra da Grabiele *Faſano*. Napole, 1689. fol.

6. Vocabolario degli Academici della Cruſca, in Venezia, 1612. fol.

7. Figures en Taille douce de la grande edition des Comedies de *Moliere*, deſſinées par *Coypel*, *Boucher* &c. gravés par *Cars*, fol.

8. King Arthur, an heroik Poem, by Richard *Blackmore*. London, 1697. fol.

9. Il Trionfo della Fedeltà, Dramma paſtorale per Muſica, di Ermelinda Talea, Paſtorella Arcade. in Lipſia, 1786. fol. NB. Dieß iſt die erſte Ausgabe mit den neu erfundenen muſikaliſchen Druckerneten; die in keinem Buchladen zu verkaufen geweſen, und die Sel. von Ihro Königl. Hoheit der Durchl. Churprinzeſſinn zum Geſchenk erhalten hat.

10. Eberſtade, ein Ehrengedicht, durch Herrn Franz Chriſtoph von Scheyb, in Baudikolheim, Th. I. II. Wien, 1746. fol.

11. The Works of Mr. Abraham *Cowley*. Lond. 1693. fol.

12. Tutte le Opere di Giovan Giorgio *Triſſino*, Tom. I. II. in Verona, 1729. fol.

13.14. Oeuvres diverſes de Mr. *Rouſſeau*, Tome I. II. à Londres, 1723. 4.

15.16. The Seaſons, by Mr. *Thomſon*, with the ſecond Volume of the Works of Mr. *Thomſon*. London, 1730. 1736. med. 4.

17. Les

17. Les principales avantures de l' admirable Don Quichotte, repreſentées en figures, par *Coypel, Picart* le Romain, & d'autres &c. à la Haye, 1746. 4. Hier ſind die 31 großen picartiſchen Kupferſtiche, deren jedes einen Thaler koſtet, in groß 4 vermuthlich nachgeſtochen.

18-20. Nouveau choix de poeſies morales & Chretiennes, dedié à la Reine, Tome I. II. III. à la Haye, 1747. med. 4. Ein Abdruck auf dem größten und ſchönſten Papiere

21. Genaue Abſchrift der ältern Schobingeriſchen Sammlung deutſcher Lieder, aus dem XII. und XIII. Jahrhunderte, nach der in Bremen befindlichen Goldaſtiſchen Abſchrift verfertiget. M S C T. Leipzig, 1754. med. 4. Dieß iſt von der Wobiſch. eigenhändig mit aller krauſchen Genauigkeit, aufs ſauberſte abgeſchrieben, als man das Schobingeriſche Mſpt. auf ein paar Monathe aus Bremen, durch Herrn Hofr. Madai aus Halle mitgetheilt bekommen hatte. Gewiß, ein Meiſterſtück von ihrer Geſchicklichkeit.

22. **Heinrichs von Alkmar**, Reineke der Fuchs mit ſchönen Kupfern, nach der Ausgabe von 1498. überſetzt von Joh. Chriſt. **Gottſcheden**. Leipzig, und Amſterd. 1752. 4.

23. Alle de Werken van Jacob *Cats* &c. t'Amſterd. 1661. 4.

24. De l'Art des deviſes par le P. *le Moyne*. à Paris, 1666 m. 4.

25. Der beſte Fürſt, ein Verſpiel auf das Geburtsfeſt der verwittweten Fürſtinn, Johannen Eliſabeth zu Anhalt, verfaſſet von L. A. B. **Gottſchedinn**. Leipz. 1755. 4. Die erſte Ausgabe dieſes Gedichts, davon die Frau Gräfinn von Bentink nur 36. Abdrücke machen laſſen.

26. Herrn Chriſtoph Ottens, Freyh. von **Schönaich** Hermann, oder das befreyte Deutſchland, ein Heldengedicht, mit einer Vorrede von Joh. Chriſt. **Gottſcheden**. Leipzig 1751. 8.

27. Dan. *Heinſii* nederduytſche Poemata; door P. S. tot Amſterdam, 1618. 4.

28. Joh. Chriſt. **Gottſcheds** Handlexicon, oder kurzgefaßtes Wörterbuch der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte. Leipzig,

Leipzig. 1760. 8. Hierinn sind alle Artikel, die am Ende einen Stern * zeigen, von der Feder der Verfasser.

29. Herrn Alexander Popens Lockenraub, aus dem Engl. in deutsche Verse übersetzt, von L. A. V. Gottschedinn, mit Kupfern. Leipzig. 1744. 8.

30. Recueil de divers Plaidoyers & Harangues prononcés au Parlement, par Mr. Antoine *le Maistre*. à Par. 1744. 8.

31. Le Paradis terrestre poeme imité de Milton, par Mad. D. B**. avec figures. à Londres, 1748. m. 8.

32. Musicalisches Lexicon, oder musicalische Bibliothek, von Joh. Gottfr. Walthern. Leipzig. 1732. 8.

33. Die Verwandlungen Ovidii in 226. Kupfern. Augsp. med. 8.

34. Orlando furioso, di M. Lodovico *Ariosto* &c. in Venezia 1577. 4.

35-40. Oeuvres de Mr. de *Voltaire*, nouvelle edition, enrichie de figures en taille douce. Tom. I-X. à Dresde 1748-1750. 8.

41. Ruzvanscad, il Giovine, Tragedia da Catullo Panchiamio, Bubulco Arcade, in Venezia, 1737. 8.

* Dieß ist ein besonderes seltnes Stück auf blau Papier mit rothen Kupferstichen gedruckt, und wider den Maffei, Gravina, Muratori, Becelli, u. a. Wiederherstellter der alten tragischen Schauspiele, als eine bittere und scharfe Satire eingerichtet. S. den Neuen Büchersaal von 1745 a. d. 107 u. f. S. den Auszug davon.

42. 43. Oeuvres de Nicolas *Boileau* Despreaux, nouvelle edition, augmentée de la vie de l'Auteur, par des *Maizeaux*, Tom I-IV. à Dresde, 1746. m. 8.

44. Delle Satire e Rime, del divino Lodovico *Ariosto*, Libri II. con le annotazioni di Paolo *Rolli*. Hamburgo 1731. 8.

45. Il monte Oliveto, del Sign. Torquato *Tasso*, in Ferrara 1605. m. 4.

46. Sammlung vermischter Schriften von C. F. Gellert. Leipzig. 1756. 8.

47. Li Sonetti, Canzone e Trionfi del *Petrarcha*, con li Sui commenti &c. in Venegia. 1503. 4.

48.

48. Les dieux traveſtis, ou l'exil d'Apollon, Comedie, par M. G. de *Merville*. à Paris, 1742. 8.
49-51. Sammlung einiger ausgefuchten Stücke der Geſellſchaft der freyen Künſte zu Leipzig. 1757-59. 8.
52. Voltariana, ou eloges amphigouriques de Fr. Marie Arouet, Sr. de *Voltaire* &c. à Paris, 1748. m. 8.
53. Les devoirs de l'amitié, rendus à la memoire de feu Mademoiſ. de Holſtein, Gouvernante de S. A. R. la Princeſſe Charlotte Amelie, Princeſſe de Danemarc & Norvegue. à Leipzig, 1741. m. 8.
54. Remarques ſur la Henriade de Mr. de *Voltaire*, par le Sr. L***. à la Haye. 1741. 8.
55. Le repos de Cyrus, ou l'hiſtoire de ſa vie. T. I. II. III. à Paris, 1737. 8.
56. La Colombiade, ou la Foi portée au nouveau Monde, Poeme par Mad. du *Boccage*, avec fig. à Par. 1756. 8.
57. Bibliotheque des Theatres &c. à Paris, 1733. 8.
58. Vier Bücher äſopiſche Fabeln, von M. G. Lichtwern, Berlin. 1758. 8.
59. J. J. *Rouſſeau*, à Mr. d'Alembert, ſur le projet d'établir un Theatre de Comedie à Geneve, Amſterd. 1758. m. 8.
60. Vie de Moliere, avec des jugemens ſur ſes ouvrages, par Mr. de *Voltaire*, nouv. edit. à Amſterd. 1758. m. 8.
61. The Comedies of Mr. George *Farquhar*. Lond. 8.
62. Il Raguet, Comedia, del Marchese *Maffei*, ſeconda edizione. in Verona 1747. m. 8.
63. Veniſe ſauvée, Tragedie, imitée de l'Anglois d' *Otway*. à Paris, 1747. m. 8.
64. The Works of Sir George *Etherege*, containing his Plays and Poems. London, 1704. 8.
65. Themiſtocles the Lover of his Country, a Tragedy. London, 1730. 8.
66. The Widow bewitch'd, a Comedy; and the London merchant, or the hiſtory of George Barnewell, by Mr. *Lillo*. London, 1731. 8.

67. Ca-

67. Caracters and Criticisms upon the ancient and modern Orators, Poets, Painters, Musicians, Statuaries, & other Arts and Sciences by I. G. London, 1714. 8.

68. Der Sieg der Beredsamkeit aus dem Franzöſ. der Frau von Gomez, überſetzt von L. A. V. Kulmus. Leipz. 1735. 8.

69. Hudibras, Part. I. II. III. London, 1704. 8.

70. Remarks on a Book entituled, Prince Arthur, an heroik Poem &c. by Mr. *Dennis*. Lond. 1696. 8.

71. Poems on several occasions, by Mat. *Prior*. Lond. 1709. 8.

72. The whole Works of M. John *Philips* &c. Lond. 1720. 8.

73. Poems on several occasions, with Valentinian a Tragedy, by John Earl of *Rochester*. Lond. 1696. m. 8.

74. A defence of Dramatick Poetry, being a Review of Mr. *Collier* &c. London, 1698. m. 8.

75. Il Conte Ugolino, Tragedia di Giovanni Leone *Sempronj*. in Roma, 1724. 8.

76. Cato, ein Trauerſpiel aus dem Engl. des Hrn. Addiſon überſetzt von L. A. V. Gottſchedinn. Leipz. 1735. 8.

77. The overthrow of Stage-plays by D. *Gager* and D. *Rainold's*. at Oxford, 1692. 4.

78. Derlinge Nachahmungen edler Dichter, ſamt einigen vermiſchten Schriften. Leipz. 1755. 8.

79. The Art of Rhetoric, by Thomas *Hobbes*, of Malmesbury. London, 1681. 8.

80. Adunanza tenuta dagli Arcadi, in congiuntura della ſolenne Acclamazione dell A. S. di Clemente Francesco. in Roma 1755. 8.

81. Joh. Chriſt. Gottſcheds nöthiger Vorrath zur Geſchichte der dramatiſchen deutſchen Dichtkunſt. Leipz. 1757. 8.

82. L'Antimaterialiſme, poeme, à Dresde, 1755. 8.

83. Triumph der Weltweisheit, nach Art des franzöſiſchen Sieges der Beredſamkeit der Frau von Gomez. nebſt einem Anhange dreyer Reden, von L. A. V. Gottſchedinn. Leipzig. 1739. 8.

84. Il Pastor fido: The faithful Shepherd, with an Addition of divers other poems, by Sir Richard *Fanshaw* &c. Lond. 1676. m. 8.

85. 86. Vida y Hechos del ingenioso Hidalgo Don Quixote de la Mancha, compuesta por Miguel de *Cervantes Saavedra*, con Estampas, P. I. II. En Amberes, 1719. 8.

87. Les nouvelles œuvres de Mr. *le Pays*, Tome I. II. à Leipzig, 1738.

88. Poems upon several occasions, with a voyage to the Island of Love by Mrs. A. *Behn*. Lond. 1684. m. 8.

89. Frauen Magdalenen Sybillen **Riegerinn**, Versuch einiger geistlichen und moralischen Gedichte, in den Druck übergeben von Dan. Wilh. **Triller**. Frankf. a. M. 1743. 8.

90. Verübungen der Beredsamkeit, von Joh. Christ. **Gottsched**. Leipzig, 1756. 8.

91. Die Weisheit des Redners, von Carl Gotth. **Müllern**. Jena, 1748. med. 8.

92. Di Vincenzo *Cirovini*, Tragedie cinque in Nap. 1717. 8.

93. Die Pietisterey im Fischbeinrocke, oder die Doctermäßige Frau, in einem Lustspiele vorgestellet. Rostock, 1736. 8. (von L. A. V. **Gottschedinn**.)

94. Catilina, Tragedie par Mr. de *Crebillon*. à Paris, 1749. 8. Cenie, pièce en cinq Actes &c. à Gotha, 1757. 8.

95. Les poesies du Roi de Navarre, T. I. II. à Paris, 1742. 8.

96. Les œuvres de Théatre de Mr. de la *Motte*, Tom. I. II. à Paris, 1730. m. 8.

97. L'eloge de la folie composé par *Erasme*, & traduit par Mr. *Gueudeville*, avec fig. à Amsterd. 1728. 8.

98. Lettres de Mr. l'Abbé le *Blanc*, Tome I. II. III. à Amsterdam, 1749. 8.

99-102. Oeuvres de Mr. *Destouches*, nouv. edit. Tom. I-IV. à la Haye, 1752. 8.

103. 104. Sethos, histoire, ou vie tirée des monumens anecdotes de l'ancienne Egypte, traduite d'un Manuscrit Grec (par l'Abbé *Terrasson*). Tom. I. II. Amsterdam, 1732. m. 8.

105. Poetical Miscellanies, consisting of original Poems and Translations, published by Mr. *Steele*. London, 1714. m. 8.

106. Or-

106. Orlando furioso, di Mr. Ludovico *Arioſto* &c. in Venetia, 1581. 8.

107-109. La Chriſtiade, ou le paradis reconquis, pour ſervir de ſuite au paradis perdu de *Milton*. Tom. I-VI. à Bruxelles, 1753. 8.

110. Poeſies d'Aleſſandro *Guidi*, da Sr. Canonico *Crescimbeni*. in Verona, 1726. m. 8.

111. 112. Den Danſke Stue-Plads. I. II. Fredie, Fierde, og Femte Tome-Nar, 1731. med. 8.

113-122. The Works of Mr. William *Shakeſpear*, Vol. I-X. London, 1728. m. 8.

123. Recueil de lettres choiſies, pour ſervir de ſuite aux lettres de Mad. de *Sevigné* à Madame de Grignan ſa fille, à Leide, 1752. m. 8.

124. Fables nouvelles par Mr. *de la Motte*, quatrieme edit. avec fig. a Amſterdam, 1727. m. 8.

125. Der Anton von Lenclos Leben und Briefe, nebſt den Briefen der Babet. Leipzig, 1755. 8.

126-128. Shakeſpear illuſtrated, or the Novels and Hiſtories on which the Plays of Shakeſpear are founded &c. collected by the autor of the Female Quixote, Vol. I. II. III. London, 1753. m. 8. Dieß hat die Verfaſſerinn aus Londen, der Weltkl. ſelbſt überſchicket.

129. Cato, a Tragedy by Mr. *Addiſon*. Lond. 1728. 8.

130. Oeuvres meſlées de Madame *Gomez*. à Paris, 1724. m. 8.

131. Four Comedies, viz I. the Gamester. II. the Rufy Rody III. the Wonder, IV. à Bold Stroke for a Wife, by Mrs. *Cent-Livre*. Lond. 1724. m. 8.

132-135. The Works of Alexander *Pope*. Vol. I-IV. London, 1736. 8.

136. Les gueux de qualité & les Debuts. Comedies par Meſſ. *Dominique* & *Romagneſi*. à Paris, 1729. m. 8.

137-142. Oeuvres de Mr. Riviere du *Frenay*. Tome I-VI. à Paris, 1731. 8.

143. Leonidas, a Poem, the ſecond edit. Dublin. 1737. 8.

144. I-

144. Le Theatre ouvert au public, ou Traité de la Tragedie & de la Comedie, traduit de l'Anglois. à Paris, 1750. m. 8.

145. La Merope, Tragedia del Marchese Scipione *Maffei*, ediz. XLV. in Verona, m. 8.

146. 147 The art of English Poetry, by Edw. *Byshe*, the fifth ed. Vol. I. II. London, 1714. m. 8.

148-50. Recueil de Pieces galantes, de Mad. la Comteſſe de la *Suze*, & de Mr. *Pelliſſon*. Tome I. II. III. a Trevoux 1725. m. 8.

151. The poetical Works of J. S. D. D. D. S. P. D. (Swift) 1736. m. 8.

152. Le coſe volgari di Meſſer Franceſco *Petrarcha*. 8. NB. eine ſehr alte und ſchöne Ausgabe.

153. 154. The Works of William *Congreve*, Vol. I. II. London, 1719. 8.

155. Les Tragedies & autres poeſies de Madem. M. A. *Barbier*. à Leide, 1719. m. 8.

156. Miſcellaneous Works, comical & diverting, by T. R. D. London, 1720. 8.

157. 158. The Works of Mr. Thomas *Otway*. Vol. I. II. London, 1712. m. 8.

159-163. Oeuvres de Mr. de *Saint-Evremond*, avec la vie de l'auteur, par Mr. de *Maizeaux*. Tome I-V. à Amſterdam 1739. m. 8.

164. 165. Melange curieux des meilleures pieces attribuées à Mr. de *Saint-Evremond*. Tome I. II. à Amſterdam, 1734. m. 8.

166. 167. Hiſtoire de Pierre de Montmaur &c. par Mr. de *Salengre*. Tome I. II. à La Haye, 1715. 8.

168. La Rhetorique, ou l'art de parler, par Bernard *Lamy*. à la Haye, 1725. 8.

169 Traité de la profodie Françoiſe, par Mr. l'Abbé *d'Olivet*. à Paris. 1736. 8.

170. De la reformation du Theatre, par Louis *Riccoboni*. 1743. 8.

171. Lettres from a Perſian in England, to his Friend at Iſpahan. London, 1735. 8.

172. Le Saint deniché, ou la Banqueroute des Marchands de Miracles, Comedie, à Cracovie. 1732. 8.

173. Catilina, Tragedie, par Mr. *Crebillon*. à Par. 1749. 8.
Lettre à Mſr. de *** ſur la Tragedie de Catilina, de Mr. *Crebillon*. à Londres, 1748. 8.
Natalica, conte Indien, ou Critique de Catilina. à Amſterdam, 1749. 8.
Hiſtoire de Catilina &c. à Amſterdam, 1749. 8.

174. Odes de Mr. *de la Motte*, ſec. edit. à Paris. 17[illegible]. 8.

175. The Beau's Duel, a Comedy by Mrs. *Cent-Livre*. London, 1715. 8.
The Plain-Dealer, a Comedy by Mr. *Wycherley*. 171[illegible]. 8.
The kind Impoſtor, a Comedy by Mr. *Cibber*. London, 1714. 8.
The Wonder, a Comedy by *Cent-Livre*. Lond. 1714. 8.

176. Reflexions hiſtoriques & critiques ſur les differens Theatres de l'Europe, par Louis *Riccoboni*. à Amſterdam, 174[illegible]. 8.

177. The conſtant Couple, a Comedy, by Mr. George *Farquhar*. London, 1710. 8.
The ſcornful Lady, a Comedy. London, 172[illegible]. 8.
The half-pay'd Officers, a Comedy. London, 1720. 8.
The loyal Brother, or the Perſian Prince, a Tragedy. 1721. 8.
The Ladies Viſiting-Day, a Comedy. Lond. 1733. 8.
Ignoramus, or the English Lawyer, a Comedy. London, 1726. 8.

178. 179. The female Quixotte, or the adventures of Arabella. Vol. I. II. The ſec. edit. London, 1752. 8. Auch dieß hat die Frau Feyer der Bibliſch. zum Geſchenke geſandt.

180. Onderzoek over de Nederduitſche Tooneel-Poezy. te Amſteldam. 1724. 8.

I. V. *Vondels* Palamedes, Treurſpeel. te Amſt. 1734. 8.

Achil-

Achilles Treurspeel. te Amsteld. 1728. 8.

181. Lettres historiques sur tous les spectacles de Paris. à Paris, 1719. 8.

182 87. Recueil de lettres de Madame la Marquise de *Sevigné* à Madame la Comtesse de Grignan, sa fille Tome I-VI. à Leide, 1730. 8.

188. La Quenelomachie, ou l'histoire de la Constitution Unigenitus, travestie en vers Burlesques, par Mr. de G. à Amsterdam, 1741. 8.

189. Paradise Lost, a Poem, written by John *Milton*. London, 1730. 8.

190. Notes upon the twelve Books of Paradise Lost collected from the Spectator, written by Mr. *Addison*. London, 8.

191. La femme Docteur, ou la Theologie Jansenisse tombée en Quenouille. Comedie. à Amsterdam 1731. 8. Nach diesem Vorbilde hat die Wohlsel. die Pietisterey im Fischbeinrocke gemachet.

192. 193. The history of Don Quixote, translated from the original Spanish of Michael de *Cervantes Saavedra*, by Peter *Motteux*, with Sculptures. Tome I. II. London, 17[illegible]6. 8.

194. Fjelebout, of de Dokter tegen Dank, Blyspel te Amsterd. 1711. 8.

De listige Vryster of de verschalkte Voogel. t'Amsterdam, 1707.

De Schilder door Liefde. Blyspel. te Amsterdam, 1716.

Het gedwongene Huuwelyk. Blyspel. te Amsterd. 1710.

Oratyn en Maskariljas. Blyspel door J. *Dullart*. te Amsterdam, 1692.

Scapyn. Blyspel. te Amsterd. 1696.

De Quelgeesten. Blysp. te Amsterdam.

Amphitruo, Blysp. door D. B. t'Amsterd. 1679.

De verwarde Jalouzy. Blysp. t'Amsteld. 1705.

De Liefden Dokter, Kluchtspel door A. *Leeuw*. t'Amsteldam 1696.

De Belachchelyke Hoofshe Juffers. t' Amfteld. 1695. 8.

195-197. Epitres diverſes ſur des ſujets différens, Tome I. II. III. à Londres, 1740. 8.

198-200. Theatro Italiano, Tome I. II. III. in Verona, 1728. 8.

201. Arlequin Janſeniſte, ou critique de la femme Docteur. à Cracovie, 1732. 8.

202. La Henriade traveſtie en Vers Burlesques. à la Haye, 1740.

203. Fables & Contes. à Paris, 1754. 8.

204. Poeſies de Madame & de Mademoiſelle *des Houlieres*. Tome I. II. à Amſterdam, 1709. 8.

205. 206. J. v *Vondels* Treurſpeelen begreepen in Twee Deelen. t' Amſteldam, 1662. 8.

207. A new Cyropædia, or the Travels of Cyrus, by Sr. Andrew *Ramſay*. Edinburgh, 8.

208. Four ſelect Plays, viz the ſilent Woman; Volpone, or the Fox; Catilines Conſpiracy; The Alchymiſt, by *Ben Johnſon*. to which is added Timon, or the Man-Hater. by Mr. *Shadwell*. London, 1715. 8.

209. La Boucle de Cheveux enlevée, poeme de Mr. *Pope*. à Paris, 1728. 8.

Eſſai ſur l'homme, par Mr. *Pope*, à Lauſanne, 1737. 8.

210. Les vrayes Centuries & Propheties de Michel *Noſtradamus* &c. à Cologne 1689. 8.

211. Oeuvres melées de Mr. de la *Grange*, à la Haye, 1724. 8.

212. Agnes de Chaillot, Comedie par Mr. *Dominique*. à Amſterdam, 1723. 8. Iſt die Parodie, von la Mettenè Ines de Caſtro. Tragedie.

213. Poeſies de Mr. de *Bouterſé*. à Leide, 1720. 8.

214. 215. La Secchia rapita. Le ſeau enlevé, poeme Heroicomique du *Taſſoni*. Tome I. II. à Amſterd. 1702. 8.

216. Hiſtoire des Severambes &c. partie I. II. à Amſterdam, 1702. 8.

217. The

217. The Rehearſal, a Comedy, by George *Villers* &c. London, 8.

Julius Cæſar, a Tragedy by Mr. *Shakeſpear*. Lond. 8.

218 Oroonoko, a Tragedy, by Tho. *Southerne*. Lond. 8.

The Fair penitent, a Tragedy, by N. *Rowe*. Lond. 8.

The Litigants, a Comedy, translated from the French of Mr. *Racine*, by Mr. *Ozell*. London, 1715. 8.

Abra-Mule or Love and Empire, a Tragedy, by Mr. *Trapp*. London, 8.

The Beaux ſtratagem, a Comedy. London, 1728. 8.

Hob, or the Country Wake, a Farce, by Mr. *Dogget*. London, 1715. 8.

219. Les œuvres diverſes de Mr. *Cyrano de Bergerac*. Tom. I. II. à Amſterdam, 1710. 8.

220-22. Lettres nouvelles de feu Mr. *Bourſault*, troiſ. Edit. Tom. I. II. III. à Paris, 1709. 8.

223. De ſtudent Stal-Knecht, Klugtſpel. te Amſterdam, 1700. 8.

De haagſe Kermis, Blyſpel. &c. Gravenhage, 1700. 8.

Fielebout, Klugtig Blyſpel. t'Amſterdam, 1680. 8.

Fabius Severus, Treurſpel. t' Amſteld. 1680. 8.

224. Lettres choiſies de Meſſ. de l'Academie françoiſe, avec la traduction des fables de *Fuerne*, par Mr. *Perrault*. à Paris, 1709. 8.

225. 226. La Gerusalemme liberata, di Torquato *Taſſo*, colle oſſervazioni di Nicolo *Ciangulo*. P. I. II. in Lipſia, 1740. 12.

227. Progrès des Allemands dans les ſciences &c. à Amſterdam, 1752. 12.

228. Oeuvres de Mr. de *Voiture*, cinquieme edit. à Paris, 1658. 12.

229-31. Oeuvres de Clement *Marot*, Tome I. II. III. à la Haye, 1731. 12.

232. Bradamante geloſa, di M. Secondo *Tarentino*. in Venetia, 1608. 12.

233. Recueil des Lettres de Jean *Racine*. Londres 1708. 12.

234. Love Letters, between a Noble Man and his Sister, London, 1684. 12.

235. Les comedies facecieuses de Pierre d'*Arivey*, à Rouen, 1611. 12. Dieß ist der älteste, und höchst rar gewordene komische Dichter der Franzosen, der ganz ins Vergessen gerathen.

236. Les œuvres de Philippe *Des-Portes*, Abbé de Thiron, à Rouen, 1611. 12.

237. Poems by Tho. *Randolph*, the fourth edit. London, 1752. 12.

238. Aminta, Favola Boscareccia di Torquato *Tasso*, con gli osservationi di Nicolao *Ciangulo*, in Lips. 1732. 12.

239. Fables choisies, mises en Vers par Mr. de la *Fontaine*, Tome I. II. à Hambourg, 1731. 12.

240. La Naissance de Clinquant & de sa fille Merope &c. à Hambourg, 1744. 12. (Satire contre Mr. de Voltaire.)

241. Il Calloandro fedele, da Gio. Ambr. *Marini* &c. in Venetia, 1677. 12.

242. Les quatre premiers livres de la Franciade, par. P. de *Ronsard*, à Paris, 1630. 12. Tome III.

243. 244. La Lira, overo rime del *Marino*, Tome I. II. III. in Venetia, 1667. 12.

245. Les hymnes de P. de *Ronsard*, à Paris, 1609. 12.

246-49. Les œuvres de Mr. de *Moliere*, avec fig. Tome I-IV. à Amsterdam, 1725. 12.

250. Recueil d'Opera Vol. I. Les festes de l'Amour & de Bacchus, Psyche, Cadmus, & Hermione; Alceste; Thesée; Atys; Isis; Proserpine, à Paris, 1682. 12.

251. Recueil d'Opera, Vol. II. Bellerophon; le Triomphe de l'Amour; Persée; Phaëton; Amadis; Roland; le Temple de la Paix; Ballet de la jeunesse; Armide, à Paris, 1682. 12.

252. Caton d'Utique, Tragedie, par Mr. *des Champs*, à la Haye, 1715. 12.

253. La Sampogna del Cavalier *Marino*, divisa in Idilij favolosi e pastorali, in Venetia, 1643. 12.

254-58.

252-58. Le Theatre de T. *Corneille*, nouv edit. avec fig. Tome I-V. à Amsterd. 1733. 12.

259-63. Le Theatre de P. *Corneille*, nouv. edit. avec figures Tome I-V. à Amsterdam, 1728. 12.

264-72. Oeuvres de Mr. *Scarron*, nouv. edit. Tom. I-X. à Amsterdam, 1737. 12.

274. Les Entretiens de feu Mr. de *Balzac*, à Leide, 1759. 12.

275. Amilec, ou la Graine d'Hommes, qui sert à peupler les Planetes, par L. A. d. B**. à Luneville, 1753. 12.

276. Aristippe, ou de la Cour, par Mr. de *Balzac*. à Leide, 1658. 12.

277. Moyse sauvé, Idyle heroique, du Sr. de *Saint-Amant*. à Amsterdam, 1664. 12

278. La Ragione sprezzata, favola Tragica Morale da Fabio *Glissenti*. in Venetia, 16 6. 12.

Le Interesse, Comedia del Sign. Nicolo *Secchi*. in Venetia, 1628. 12.

279. La Pucelle, ou la France delivrée, poëme heroique par Mr. *Chapelain*. avec fig. à Paris, 1659. 12.

280. Oeuvres de Mr. *Hautcroche* &c. à la Haye, 1683. 12.

281. Lettres familieres de Mr. de *Balzac*, à Mr. *Chapelain*. à Paris, 1659. 12.

282. Repertoire des Theatres de la Ville de Vienne, depuis l'année 1752. jusqu'à l'année 1757. Vienne en Autriche. 1757. 12.

283. Almanach historique & chronologique de tous les Spectacles, à Paris, 1752. 12.

V.

Religion, Morale, Satire, Critique.

1. The Koran, commonly called the Alcoran of Mohammed, by George *Sale*. London, 1734. m. 4.

2. Le Nouveau Testament de notre Seigneur J. C. traduit sur l'original Grec, avec des remarques, par Jean le *Clerc*, Tome I. II. à Amsterd. 1703. 4.

3. De Penſieri diverſi di Aleſſandro *Taſſoni*. in Venetia, 1665. m. 4.
4. Sentimens d'une ame pénitente ſur le Pſeaume Miſerere, par Mad. D** traduits en vers 4. (Dieß iſt mir aus der Feder Ihrer Königl. Hoheit der Durchl. Churprinzeßinn von Sachſen, von der die Selige es geſchenkt bekommen.)
5. Idea del perfetto Ambaſciadore. Dialoghi hiſtorici e politici. in Venetia 1654. 4
6. 7. The fable of the Bees, or private vices publick benefits, the fifth Ed. T. I. II. London, 1728 m. 8.
8. A new general English dictionary, begun by Thomas *Dyche*, and finish'd by William *Bardon*. Dublin, 1744. m. 8.
9-13. Deſcription de l'Univers, par Allain Manneſſon *Mallet*. Tome I-V. à Paris, 1683 m. 8.
14. An authentick Narrative of the ſucceſs of Far-Weſter, by Thomas *Prior*. Dublin, 1750. m. 8.
15. Il Decameron, di Meſſer Giovanni *Boccaccio* &c. in Venetia 1594. 4.
16. M. Nicolai Kelzens XII. heilige Charfreytagspredigten. Breslau, 1754. med. 8.
17. 18. A Dictionary of the English Language, by Samuel *Johnſon*. Vol. I. II. London, 1750. m. 8.
19. 20. Der Aufſeher oder Vormund, aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzt von L. A. V. Gottſchedum. P. I. II. Leipzig. 1754. med. 8.
21-24. Der Zuſchauer, aus dem Engliſchen überſetzt, zweyte Auflage. P. I-VIII. Leipzig, 1751. med. 8. Darum alle am Ende mit einem * bezeichnete Stücke, von der Seligen überſetzet ſind.
25-27. Der Patriot I. II. III. Jahr, dritte Auflage. Hamburg. 1747. med. 8.
28. La practique du Theâtre, par Mr. *Hedelin*, Abbé d'Aubignac. T. I. II. à Amſterdam, 1715. m. 8.

29. A Voyage to Cacklogallinia, by Capitain Samuel *Brunt*. London, 1727. m. 8.
30. Recueil de ſix diſcours, prononcés en Allemand par I. F. W. *Gerusalem*, traduits par un Anonyme (le feu Comte de *Manteufel*.) a Leiplig. 1748. m. 8.
31. The complaint or Night-Thoughts, on Life, Death, and Immortality, the ſixth edit. London, 1743. 8.
32. The preſent State of Great-Britain, by John *Chamberlayne*. London, 1708. 8.
33. A new Theory of the Earth &c. by William *Whiſton*, the fourth edit. London. 1725. 8.
34. An examination of D. *Burnets* Theory of the Earth, with ſome remarks on Mr. *Whiſtons* new Theory of the Earth &c. by J. *Keill*. London, 1734 m. 8.
35. Die gute Sache des Glaubens und der Gottſeligkeit, in ſechs Predigten, von D. J. J. G. Am Ende. Dresden, 1757. med. 8.
36. Sermons ſur des verités importantes de la religion, par Sam. *Werenfels*. à Amſterd. 1716. m. 8.
37. 38. Lord Bacons Eſſays, or Counſels moral and civil, translated from the Latin by William *Willymoth* Vol. I. II. London, 1720. m. 8.
39. An abſtract of Sir Iſaac *Newtons* Chronology of ancient Kingdoms by Mr. *Keill*. Lond. 1732. m. 8.
40. Aſtro-Theology, or a demonſtration of the Being and attributes of God from a ſurvey of the Heavens, by W. *Derham*. Lond. 1715. 8.
41. Love of Fame, the univerſal paſſion in ſeven characteriſtical Satires. Lond. 1730. m. 8.
42. Oratory tranſactions. No. I. by *Henly*. Lond. 1728. 8.
43. A philoſophical Enquiry, concerning the Connexion betwixt the doctrines and miracles of Jeſus Chriſt. London 1731. m. 8.
44. A diſcourſe of Free-Thinking. London, 1713. 8.
45. Dictionaire comique, ſatirique & proverbial par Mr. le *Roux*. a Amſterd. 1718. m. 8.

46-50. Sermons sur divers textes de l'Ecriture sainte, par Jaques *Saurin*. T. I-V. à la Haye, 1715. m. 8.

51. Reflexions upon Learning, by a Gentleman. London, 1708. m. 8.

52. Some Instances of the defects and omissions in Mr. *Whistons* Collection of Testimonies, from the scriptures and the Fathers against the true Deity of the Son, and the holy Ghost, by D. *Grabe*. London, 1712. m. 8.

53. Five letters, or some Conjectures concerning an Eternal creation. London, 1737. 8.

The Tryal of Abraham Magni, a Jew, for a Rape &c. London, 1741. 8.

The Beau in his Counting-Room. London, 1729. m. 8.

54. The Stage condemn'd &c. London, 1698. 8.

55. Dr. *Eachard's*, Works, the XI. Edit. London, 1705. 8.

56. Nouveau recueil de quatre Sermons prononcés par Mr. *Reinbeck* traduits de l'Allemand, (par feu le Comte *de Mantenfel*) à Berlin & Leipsic, 1741. m. 8.

57. 58. Scelta di varii pezzi de piu Classici Autori, per la Lingua e Letteratura Italiana, opera di Vincenzio *Gaudio*. Tome I. II. in Göttinga, 1757. m. 8.

59. The short French Dictionary, by *Miege*. Hague, 1697. 8.

60. Neue Sammlung auserlesener Stücke aus Popens, Neutons, Eachards Schriften, übersetzt, von L. A. V. Gottsche dum. Leipzig, 1749. 8.

61. Traité de l'Autorité des Rois, touchant l'administration de l'Eglise, par Mr. *Talon*. à Amsterd. 17[illegible]. 8.

62. Das bußfertige, heilige und brünstige Verlangen der glaubigen Seele, aus dem Lateinischen Hermanni Hugonis, in deutsche Verse gebracht. Hamburg, 1751. 8.

63. Dictionaire Italien & François, par Nathanael *Diaz*. à Geneve. 1678. m. 8.

64. Joh. Augustin Köselitzens zweyte Sammlung auserlesener Canzelreden. Wittenberg, 1755. med. 8.

65. Re-

65. Recueil de cinq sermons, prononcés par Mr. *Reinbeck*, traduits par un Anonyme (le C. de *Manteufel*) & par Mr. Jean *de Champs*. à Berlin, 1739. 8.
66. La Sainte Bible, par David *Martin*, avec une preface par Mr. *l'Enfant*. à Hannover, 1728. 8.
67. Freybergische Handbibel, nebst einer Vorrede D. Christ. Fr. **Wilischens**. Freyberg, 1755. 8.
68. **Sherlock's** gerichtliches Verhör der Zeugen der Auferstehung Jesu, aus dem Engl. von Joh. Adam **Schier**. Leipzig, 1748. 8.
69. Synonymes François, par Mr. l'Abbé *Girard*, & Traité de la Prosodie Françoise, par Mr. *d'Olivet*. à Amsterdam, 1752. 8.
70. Don *Diego Saavedra* gelehrte Republik aus dem Spanischen, nebst einer Vorrede Joh. Erh. **Kappens**. Leipzig, 1748. 8.
71. Conformité de la Foi avec la Raison, ou defense de la religion &c. à Amsterd, 1705. 8.
72. A short history of Monastical-Orders, by Gabriel d'*Emiliane*. London, 1693. 8.
73. Dictionaire néologique, avec l'éloge historique de Pantalon-Phœbus, trois. edit. à Amsterd. 1728. 8.
74. Lettres sur la veritable education, par Madame la Marquise de *Lambert*. à Amsterd. 1729. 8.
75. A compleat English Guide for High-Germans, by John *King*. London, 1706. 8.
76. Der Frau Markgräfinn von **Lambert** neue Betrachtungen über das Frauenzimmer, aus dem Französischen von L. A. B. **Kulmus**. Leipzig, 1731. 8.
77. La Mecanique des Langues & l'Art de les enseigner, par Mr. *Pluche*. à Paris, 1751. 8.
78. Gottlieb August **Jehnichens** Abhandlung von Hurwencassen. Leipzig, 1753. 8.
79. Joh. Jacob von **Rota** grammatikalische Abhandlungen in der Italien. Sprache. Lindau, 1752. 8.

82. Saggio di Filoſofia Morale del Sigr. de *Maupertuit*, tradotto, da F. G. in Berlino, 1751. 8.
81. Les fautes remarquées en la Tragicomedie du Cid. à Paris, 1737. 8.
82. Les avantures de Telemaque, par François de Salignac de *la Motte Fenelon*, nouv. edit. à Paris, 1720. 8.
83. Lettres Françoiſes & Germaniques, ou reflexions ſur les François & les Allemans. à Londres, 1740. 8.
84. Dictionaire portatif des Beaux Arts, par Mr. M. L.***. à Paris, 1752. 8.
85. Voyages & avantures de Jaques *Maſſé*. à Bourdeaux, 1710. 8.
86. 87. Alciphron, ou le petit Philoſophe, en ſept Dialogues. Tome I. II. à la Haye, 1734. 8.
88. Recueil de diverſes piéces ſur la Philoſophie, les Mathematiques, l'Hiſtoire &c. par Mr. de *Leibnitz*. publiées par Chretien *Kortholt*. a Hambourg. 1734. 8.
89. Obſervations ſur la Comedie & ſur le genie de Moliere, par Louis *Riccoboni*. à Paris, 1736. 8.
90. Traité de la Foy & des devoirs des Chretiens; traduit du Latin de Mr. *Burnet*, par Mr. D. de S. S. à Amſterdam, 1724. 8.
91-94. De la maniere d'enſeigner & d'étudier les belles lettres, par rapport à l'eſprit & au cœur, par Mr. *Rollin*. Tome I-IV. à Amſterdam, 1732. 8.
95. 96. Lettres choiſies de Mr. Simon *Tyſſot de Patot*. Tome I. II. à la Haye, 1751. 8.
97. Apologie du veritable amour de Dieu par *** à Amſterdam, 1698. 8.
98. De la Rhetorique, ſelon les preceptes d'*Ariſtote*, de *Ciceron* & de *Quintilien*. Liv. III. à Paris, 1728. 8.
99-103. The Lucubrations of Isaac *Bickerſtaff*. Vol. I-V. London, 1728. 8.
104. Recueil de Litterature, de Philoſophie & d'Hiſtoire. à Amſterdam, 1730. 8.

105-108. Mr. *Pope's* Litterary Correſpondence, from 1704. to 1734. Vol. I. IV. the third edit. London, 1735. 8.

109. Oeuvres diverſes de Mr. de *Fontenelle*. Tome VI. à la Haye, 1744. 8.

110. An Eſſay towards a practical English Grammar, by James *Greenwood*. London, 1729. 8.

111. Recueil des Oraiſons Funebres, prononcées par Mr. Eſprit *Flechier*, à Paris, 1740. 8.

112. Sir Richard *Steele's* Account of the Roman-Catholick Religion, the ſecond edit. London, 1716. 8.

113. The holy Bible, with marginal notes. London, 1664. 8.

114. 127. La Science des Perſonnes de Cour, d'Epée & de Robe, commencée par Mr. de *Chevigni*, continuée par Mr. de *Limiers*, revué & augmentée par Mr. Pierre *Maſſuet*, avec fig. Tom. I. II. III. IV. V. VI. VII. à Amſterd. 1752. 8. 14 Volumes.

128. 129. Suite de Science des Perſonnes de Cour &c. contenant les Elemens de la Philoſophie moderne, par Pierre *Maſſuet*, avec fig. Tome I. II. Amſterdam, 1752. 8.

130. 131. Entretiens ſur la Metaphyſique & ſur la Religion, par Mr. *Malebranche*. Tome I. II. à Paris, 1703. 8.

132. L'art de bien parler François, Tome I. II. à Amſterdam, 1710. 8.

133. 134. Oeuvres diverſes de Mr. *de la Fontaine*, Tome I-IV. à la Haye, 1729. 8.

135. Homere vengé, ou reponſe à Mr. *de la Motte*, ſur l'Iliade, à Paris, 1715. 8.

136. Le Roman Bourgeois, Ouvrage Comique. à Paris, 1666. 8.

137. Les Bains des Thermopyles à la Princeſſe de Milet, par feue Madem. *Scudery*, à Paris, 1712. 8.

138. Joh. Gottfried Seidler's Buchbinder Philoſophie, oder Einleitung in die Buchbinderkunſt. Halle, 1738. 8.

139. A Treatise concerning Enthusiasme, by Meric *Casaubon*. London, 1655. 8.

140. Bartholomeo *Vergnaffio*, Einleitung zur italiänischen Sprache. Leipzig 1727. 8.

141. Hocam, als eines wohl erfahrnen Schiffers treumeynender Rath an alle Weltkinder von X. Y. Z. 1740. 8. (ist aus der Feder der Gottsch.)

142. Des mots à la mode, & de nouvelles façons de parler &c. nouv. edit. à Paris, 1698. 8.

143-145. The Free-Thinker, Vol. I. II. III. the sec. ed. London, 1734. 8.

146. Traité de la Grammaire Françoise, par l'Abbé Regnier *Desmarais*, à Bruxelles, 1717. 8.

147. L'Europe de Thomas *Morus*, traduite en François par Mr. *Gueudeville*. à Amsterdam, 1715. 8.

148-155. The Spectator, Vol. I-VIII. the eight edit. London, 1720. 8.

156. Recueil de toutes les pièces qui ont été publiées à l'occasion du Discours de Mr. J. J. *Rousseau*. Tome I. II. à *Gotha*, 1753. 8.

157-159. The Ladies Library, by Richard *Steele*. Vol. I. II. III. the fourth edit. London, 1732. 8.

160. Esope à la Cour, & Esope à la Ville, deux Comedies, de Mr. *Boursault*, sec. edit. à Paris, 1723. 8.

161. 162. The Guardian, Vol. I. II. London, 1714. 8.

163. Die Fehl der Wahrscheinlichkeiten, aus dem Französischen übersetzt, durch F. E. A. H. nebst dem Original. Leipz. 1749. 8.

164. Baum **Kunzens** Arithmetica Mechanica, oder Beschreibung eines compendiösen Rechentaschens. Königsberg. 1744. 8.

165. 166. Les œuvres du P. *Rapin*. T. I. II. à Amsterdam, 1709. 8.

167. Le conte du Tonneau, par le fameux Dr. Swift, traduit de l'Anglois. Tome I. II. à la Haye, 1720. 8.

168. Me-

168. Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de la Calotte, à Baſle, 1725. 8.
169. Des Cauſes de la Corruption du Gout, par Mad. *Dacier* à Amſterdam, 1715.
170. Les Princeſſes Malabares, ou le Célibat philoſophique. à Tranquebar, 1735. 8.
171. Le Parnaſſe, ou la Critique des Poetes, par *de la Pinetiere*, à Paris, 1735. 8.
172. 173. Diſſertation Critique ſur l'Iliade d'Homere, par Mr. l'Abbé *Terraſſon*. Tome I-IV, à Paris, 1715. 8.
174. Traité du poeme epique par le R. P. *le Boſſu*, Edit. VI. à la Haye, 1714. 8.
175. Nouveaux critiques, litteraires & poetiques. à Liege, 1745. 8.
176. Reflexions ſur la Rhetorique & ſur la Poetique, par Mr. *de Fenelon* à Amſterdam, 1717. 8.
177. Dialogues ſur l'Eloquence en general, & ſur celle de la Chaire en particulier, par le P. *du Cerceau*. à Amſterdam, 1718. 8.
178. The Tatle of the Town, or the Guide to all publick Diverſions &c. London, 1731. 8.
179. 180. The Engliſhman, being the Sequel of the Guardian, Vol. I. II. London, 1714. 8.
181. 182. Chevræna, ou diverſes penſées d'Hiſtoire, de Critique, d'Erudition & de Morale, par Mr. *Chevreau*, Tome I. II à Amſterdam, 1700. 8.
183. Les vertus du Beau-Sexe, par M. F. D. G. à la Haye, 1733. 8.
184. Le Secretaire des Courtiſans, par Mr. de R. à Amſterdam, *1696.* 8.
185. La vie de notre Seigneur Jeſus Chriſt, par figures, ſelon le texte des quatre Evangeliſtes, avec tous les Evangiles & Epitres, chantées en l'office de la Meſſe, avec autres Oraiſons, 1510. 8.
186. Traité du Serment, par Jean la *Placette*. à la Haye, 1701. 8.

187. Sen-

187. Sentimens de quelques Theologiens de Hollande, ſur l'hiſtoire critique du Vieux Teſtament, compoſée par Mr. *Simon*. à Amſterdam, 1 11. 8.

188. Lettres de *Lorenzo* traduites en François, avec l'Italien à coté, par le Sr. de *Veneroni*. à Amſterdam. 1695. 8.

189-191. Memoires pour l'hiſtoire des Sciences & des beaux Arts. Tome I. II. III. à Amſterd. 1701. 8.

192. The Free-Holder, or political Eſſays, the third Edition. London, 1723. 8.

193. L'Eloge de Rien &c. où l'on a joint l'Eloge de Quelque choſe. à Paris, 1730. 8.

194. Diſcours ſur la comparaiſon de l'eloquence de Demoſthene & de Ciceron, à Paris, 1670. 8.

195. Le Chef d'œuvre d'un Inconnu, par Chriſtoſlome *Matthæuſius*. Sixieme Ed. à la Haye, 1732. 8.

196. Bibliotheque, contenant un Amas curieux de ſentences de Morale; par Claude de *Boutlard Courjon*. à la Haye. 1702. 8.

197-199. L'homme detrompé, ou le Criticon, de Baltazar *Gratien*, traduit de l'Eſpagnol. Tome I. II. III. à la Haye, 1708. 8.

200. La Bibliotheque Françoiſe, de Mr. *Sorel*. à Paris. 1677. 8.

201. Les entretiens d'Ariſte & d'Eugene &c. à Amſterd. 1703. 8.

202. L'homme univerſel, traduit de l'Eſpagnol de Baltazar *Gracien*. à la Haye, 1724. 8.

203. Examen de la Theologie de Mr. *Bayle* &c. à Amſterdam, 1706. 8.

204. Scaligeriana, ou bons mots, rencontres agréables & remarques judicieuſes, de J. *Scaliger*, avec des notes de Mr. *le Fevre*. à Cologne, 1695. 8.

205. Humane prudence, or the art, by which a Man may raiſe him ſelf, and his Fortune to Grandeur. the ſeventh edit. London, 1710. 8.

206. Trait-

215. Traité des bonnes Oeuvres en general, par Jean de *la Placette*, à Amſterdam, 1700. 8.
216. Relation de ce qui s'eſt paſſé dans une Aſſemblée, tenuë au bas du Parnaſſe, pour la reforme des lettres. à Amſterdam, 1739. 8.
217. Le nouveau Mercure, Janvier, Fevrier & Mars à Paris, 1717. 8.
218. Traité de la Foi divine, par Jean *la Placette*. à Amſterdam, 1697. 8.
219. 220. Recueil des harangues prononcées par Meſſr. de l'Academie Françoiſe, Tom. I. I. à Amſt. 1709. 8.
221. Le glorie della Poeſia e della Muſica, contenute nell' eſſatta notitia di Teatri della Città di Venezia in Ven. 8.
222. Defenſe du beau Sexe, addreſſée à Eugenie, Dialogue. à Londres, 1691. 8.
223. Reflexions ſur la Poeſie en general, par Mr. Remond de St. Mard. à la Haye, 1734. 8.
224. Paragone della Poeſia tragica d'Italia, con quella di Francia, in Zurigo, 1732. 8.
225. Anna Mariæ à *Schurmann* opuſcula. Ed. tert. Traj. ad Rhen. 1652. 8.
226. Nouveau Spectateur François T. I. II. à la Haye, 1752. 8.
227. Caracteres de la famille Royale des Miniſtres d'Etat, & des principales perſonnes de la Cour de France, traduit de l'Anglois, à Ville Franche 1702. 8.
228. 29. Diſſertations Theologiques & Critiq. à Lond. 1739. 8.
230. Le Clerc, de l'Incredulité &c. ſec. Ed. à Amſt. 1714. 8.
231. Sermon preché dans la grande Aſſemblée des Quackers de Londres, par le fameux frere *Elwall*; dit l'Inſpiré; traduit de l'Anglois. à Londres. 173 . 8.
232. Traité de l'Autorité des ſens contre la Tranſubſtantiation, par Jean *la Placette*, à Amſterd. 1700. 8.
233. Lettre de Mr. P** JCte à Marbourg à Madem. Eſperance de B**. contenant la Suite du Tome II. de la belle Wolfienne, par un ami de Mr. T**. (le Comte de Manteufel) 1741. 8.

234. Reflexions ſur la poetique de ce tems (par René *Rapin*) à Paris, 1675. 8.

235. Parallele du Cardinal Richelieu & du Card. Mazarin, par l'Abbé *Richard*, à Amſterd. 1710. 8.

236. 237. Parrhaſiana, ou penſées diverſes, ſur des matieres de Critique, d'Hiſtoire par & ſ. Theodor *Parrhaſe*, T. I. II. à Amſterdam, 1701. 8.

238. 239. Traité de la verité de la Religion Chretienne par Mr. *Abbadie*, ſix. ed. à Amſterd. 1719. 8.

240. Traité de la divinité de Jeſus Chriſt, par Mr. *Abbadie*, à Amſterdam, 1710. 8.

241. 42. La Morale Chretienne abregée, par Jean de *la Placette*, Tome I. II. quatr. Ed. à Rotterdam, 1716. 8.

Replique neceſſaire à la Reponſe peu moderée de Mr. de *la Placette*, par Phil. *Naudé*, 1714. 8.

244. Le Bramine inſpiré, traduit de l'Anglois par Mr. *Leſcallierer*, à Berlin, 1751. 8.

245. 46. Reflexions ſur ce qui peut plaire ou deplaire dans le commerce du Monde, Tome I. II. à Paris, 1689. 8.

247. Les Muſes en France, par Mr. A. M. *le Fevre*. à Paris, 1750. 12.

248. Comte de Gabalis, ou Entretiens ſur les ſciences ſecretes, à Cologne, 8.

249. Kurtzgefaßte Geographie nebſt compendieuſen Landcharten von Fobias Lobeck. Augſpurg, ouer 8.

250. Introduction à la vie devote, de Saint François de Sales; revuë par le R. P. I. *Brignon*. à Bruſſel. 1709 8.

251. Lettre de feu Mr. de *Balzac*. à Mr. Conrart. à Paris, 1672. 12.

252. Penſées ingenieuſes des Anciens & des Modernes, recueillies par le P. *Bouhours*. à Paris 1692. 8.

253. Tommaſo de *Kempis* dell' Imitazione di Gieſu Chriſto. Lindau, 1752. 12.

254. Lettres hiſtoriques & galantes par Madame de C**. T. I. II. III. à Cologne, 1710. 12.

255-60. Nouvelles de la republique des Lettres, par le Sr. *Bayle*, Tome I-VI. à Amſterd. 1684-86. 12.

261. Menagiana, ou bons mots, penſées judicieuſes, & obſervations curieuſes de Mr. *Menage*. à Amſterd. 1693. 12.

262. L' eloquence du Tems, enſeignée à une Dame de qualité. à Paris, 1701. 12.

263. Le Comte de Warwick par Mad. *D' Aulnoy*; à Amſterdam, 1704. 12.

264. Damon & Pythias, ou le Triomphe de l'Amour & de l'Amitié Tragicomedie, à Amſterd. 1654. 12.

265. Furetieriana, ou les bons mots & les remarques de Mr. de *Furetiere*. à Bruxelles, 1696. 12.

266. Traité de l'origine des Romans, par Mr. *Huet*. ſept edit. à Paris, 1693. 12.

267. Sentimens de Cleanthe, ſur les Entretiens d'Ariſte & d'Eugene. à Cologne, 1672. 12.

286. Reflexions ſur l'Elegance & la Politeſſe du Stile, p[ar] l'Abbé de *Bellegarde*, à la Haye, 1715. 12.

269. Heir Followis ane compendeous Bucke, of godly Pſalmis and Spirituale Songis, translatit out of Latine inte Inglois &c. 1565.

270. El Heroe de Lorenzo *Gracian*, Infanzon &c. à Amſterdam, 1659. 12.

El Politico De Fernando el Catholico, de Lorenzo *Gracian* &c. à Amſterd. 1659. 12.

Oraculo manual y Arte de Prudencia de Lor. *Gracian* publicato da D. Vincencio Juan de *Laſtanoſa*. à Amſterdam, 1659. 12.

Il Diſcreto di Lorenzo *Gracian*, à Amſterd. 1695. 12.

271. Traité de la Satire. à Paris, 1695. 12.

272. Petite paraphraſe de tous les Paſſages remarquables qui ſe trouvent dans les IV. Evangiles du N. T. p[ar] le Savant *Lock*. à Amſterdam, 1730. 12.

273. Traité de l'Action de l'Orateur, par Mr. *Courart*. à Paris, 1686. 12.

274. La maniere de bien penser dans les ouvrages d'Esprit, à Amst. 1688. 12.

275. Les provinciales, ou les Lettres, de Louis de *Montalte*. huit. Edit. à Cologne 1685. 12.

276. Cymbalum mundi, ou dialogues satiriques, par Bonaventure de *Perriers*. à Amsterd. 1711. 12.

277. Caracteres des Auteurs anciens & modernes avec les jugemens de leurs ouvrages, à Amsterd. 1705. 12.

278. Nouvelle methode pour apprendre facilement la langue Espagnole, cinqu. Ed. à Bruxelles, 1677. 12.

279. Pensées de Mr. *Pascal* sur la Religion & sur quelques autres sujets. à Amsterd. 1672. 12.

280. L'Espion du Grand Seigneur & ses relations secretes, traduites de l'Arabe, à Amsterd. 1681. 12.

281. Recueil de quelques piéces curieuses, servant à l'éclaircissement de l'histoire de la vie de la Reine Christine &c. à Cologne, 1668. 12.

282. Les œuvres diverses du Sr. *Balzac*. à Leide, 1658. 12.

283. Den Amsteldamsen Diogenes, of philosophisch Bloem-Hof &c. door *Axilium Roos*, tot Utrecht, 1684. 12.

284. Methode pour bien prononcer un discours & pour le bien animer, par René *Bary*, à Leide, 1708. 12.

285. Demêlé de l'Esprit & du Jugement, par Mr. *le Pays*. à la Haye, 1692. 12.

286. Remarques sur la langue Françoise, par Mr. *Vaugelas*. à Amsterd. 1665. 12.

287. Les Oeuvres melées de Mr. le Chevalier *Temple*. Tome I. II. à Utrecht, 1693. 12.

288. Les Satires & autres Oeuvres du Sr. *Regnier*. à Leiden, 1632.

289. La plaisante & joyeuse histoire du Grand Geant Gargantua, à Valence, 1547. 12.

290. La Oille, Melange ou Assemblage de divres mets pour tous les Gouts par un vieux Cuisinier François, à Constantinople, 1755. l'an de l'Hegire, 1233.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Druckfehler.

Auf der 28 S.	in der 3. Zeile	Marsias	lies	Marsyas
30	9	solchem,	»	solchen
40	4	daß	»	das
93	4 Z. von unt.	mekden	»	melden
110	14	was derselben	»	der, was selten
147	10	lobeswerth	»	Lobes werth
154	5	Es läßt	»	Es läßts
257	6 Z. von unt.	das	»	daß
274	21	machet	»	machte
275	21	unmuthsvoller	»	anmuthsvoller
285	letzte Zeile	corna	»	coma
336	4	und Steuerrathe	»	und jetzigem Steuerrathe
343	3 Z. von unt.	I. Bande	»	II. Bande
364	20	les flambeau	»	le flambeau
ibid.	8 Z. von unt.	de se	»	de ses
368	10 Z. von unt.	quâpres,	»	qu'après
ibid.	5 Z. von unt.	falli,	»	failli,
369	21	q'au bout	»	qu'au bout
370	4	Reflection	»	Reflexion
ibid.	10 Z. von unt.	connoissence	»	connoissance
371	4	sinsibilité	»	sensibilité
ibid.	6	funeste,	»	funeste
372	16	les quelle	»	lesquelles
ibid.	19	A Sever	»	a Jever
376	10	dasselbe	»	dieselbe.
ibid.	16	Meine liebe Frau,	»	Meiner lieben
397	7	lehret,	»	lehrte
405	4 Z. von unt.	ward	»	kam
410	23	Freude	»	Freunde
427	17	nützet dich	»	nützet dir
431	2 Z. von unt.	deine Gruft,	»	Todtengruft
436	12 Z. von unt.	dans la,	»	dont la
437	14	te perd, il t'avoit,	»	comme il t'avoit &c.
438	8 Z. von unt.	fortes,	»	forte
449	3	nie die,	»	die nie verloschne

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

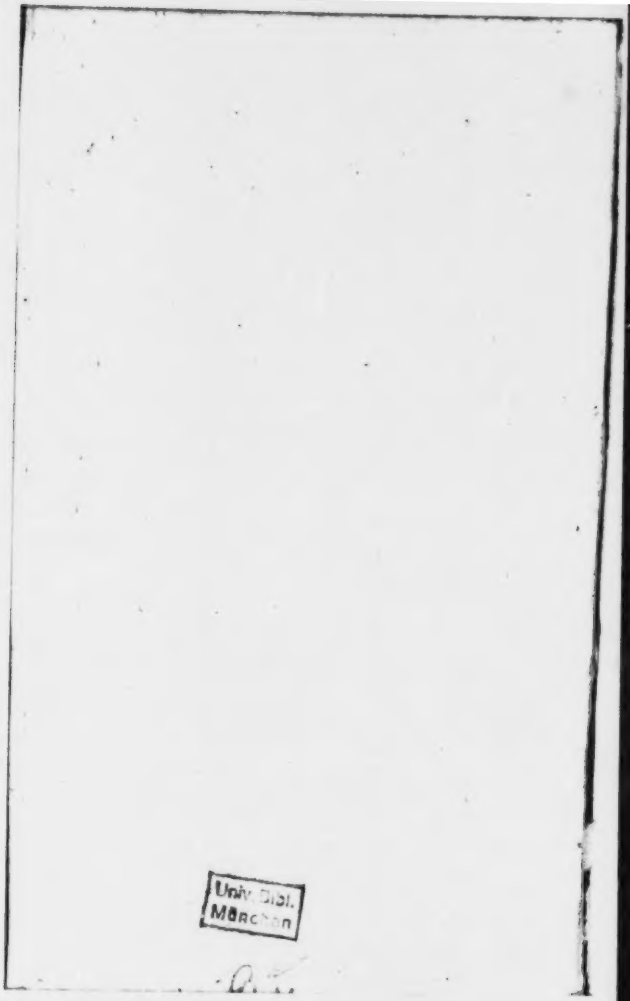
Der Aufſeher, oder Vormund.

Aus dem Engländiſchen ins Deutſche überſetzt

von

L. A. V. G.

Leipzig,
Bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf. 1745.


Univ. Biol.
Marseille

Vorrede
Der Uebersetzerinn.

Als ich mich vor einigen Jahren entschloß, eine Mitgehülfinn an der Uebersetzung des englischen Zuschauers zu werden, so geschah es nicht ohne eine gewisse Besorgniß, daß meine geringe Stärke in der englischen und deutschen Sprache, den Schönheiten des Originals nicht gewachsen seyn möchte; und daß dasjenige, was hauptsächlich von zween der scharfsinnigsten engländischen Schriftsteller aufgesetzet worden, unter meinen Händen von seiner ursprünglichen Anmuth viel verlieren würde. Da mir indessen anfangs nur der kleineste Theil von dieser Arbeit zugetheilet ward: so hoffte ich eines Theils, daß die geringe Zahl der von mir übersetzten Blätter, unter dem Schatten der ungleich bessern Arbeiten meiner Mitgehülfen, der Aufmerksamkeit des Lesers entwischen würde; theils auch daß ich aus diesen Mustern genauer würde

einsehen lernen, was für Fehler meiner Schreibart noch anklebten, und was ich zu beobachten hätte, um dieselben zu vermeiden.

Beydes ist geschehen. Man hat, so viel ich weis, von jener Uebersetzung kein Urtheil gefället, das die Uebersetzer hätte kränken können, und unfehlbar um der vielen guten Stücke willen, die meinigen mit hingehen lassen. Zugleich hat mich diese Arbeit aber auch in dem Bemühen, verschiedene Schreibarten und Materien auf eine ihrer Verschiedenheit gemäße Art zu übersetzen, etwas geübter gemacht: ohne welches ich gegenwärtige Uebersetzung niemals würde unternommen haben. Ein Werk zu dollmetschen, welches aus so verschiedenen Federn geflossen ist, darinnen eine so mannigfaltige Art ernsthafter, tiefsinniger, aufgeweckter, satirischer und sinnreicher Gedanken herrschet, das ist eine Arbeit, deren Schwierigkeit nur denen bekannt ist, die jemals einige Stunden darauf verwandt haben. Zugeschweigen daß sowohl Steele als Addison eine gewisse Schönheit in ihrer Schreibart besitzen, die ich erreicht zu haben mich nicht ohne einen lächerlichen Hochmuth rühmen könnte: ungeachtet ich mir alle Mühe gegeben, daß meine Uebersetzung ihr nicht ganz unähnlich werden möchte.

Indem ich dieses schreibe, so weis ich gar wohl, daß die Schwierigkeiten, welche ein Schriftsteller bey seiner Arbeit gefunden, noch lange kein Beweis von deren Güte sind. Es giebt Leute, deren seliges Geschick ihnen ihre Arbeiten unter den Händen, ohne alle Mühe, zu lauter untadelichen Meisterstücken werden läßt: es giebt hergegen andere, die mit aller möglichen Aemsigkeit nur lauter

mittel-

mittelmäßige Sachen hervorbringen; und es mangelt mir so sehr an der Selbsterkenntniß nicht, daß ich nicht gar zu gut wissen sollte, zu welcher von beyden Classen ich gehöre. Indessen glaube ich doch auch, daß man seine Hochachtung gegen die Leser auf keine bessere Art bezeugen kann, als durch die Versicherung, daß man sich alle Mühe gegeben ihnen etwas nicht ganz verächtliches zu liefern: und daß die gute Aufnahme welche diejenigen Werke finden, deren Verfasser es selbst gestehen, daß sie sie aus dem Aermel geschüttelt haben, mehr ein glückliches, als ein verdientes Schicksal sey.

Ich brauche hier übrigens nichts weniger, als eine Lobrede meines Originals zu machen. Die bloßen Namen Steele, Pope und Addison, als der hauptsächlichsten Verfasser dieses Aufsehers, sind nunmehro in Deutschland bekannt genug, um dergleichen Unternehmen überflüssig, wo nicht gar verwägen zu machen. Dieselben Schönheiten, dieselbe feine Wahl, und dieselbe angenehme Abwechselung der Materien, von welchen die Leser bereits im Zuschauer ergetzet worden, eben dieselben stellen sich auch in diesem Werke zu ihrer Belustigung vor. Doch ich sage vielleicht zu wenig. Der Meynung einiger Personen nach, deren gereinigtem Geschmacke und feiner Urtheilskraft ich noch niemals ohne Grund getrauet, ist dieser Aufseher jenem Werke noch vorzuziehen. Er erhält sich in einer ununterbrochenen Reihe nützlicher und angenehmer Materien. Man verlieret den witzigen, den fein scherzenden, den gründlich philosophirenden, den wohlgesitteten, den ohne Aberglauben gottseligen Verfasser, niemals aus den Augen. Die eingeschickten Sa-

chen sind mit einer scharfen Untersuchung gewählet, und auch dann, wann die Verfasser ihre eigene Gedanken nicht mittheilen wollen, tritt ein ihnen nicht unähnlicher Schriftsteller an ihre Statt. Jedoch mein Zeugniß in dieser Sache möchte einigen als parteyisch, und andern, denen ich mich willig beygeselle, als gar zu schwach vorkommen. Ich beruffe mich daher auf das Urtheil des französischen Uebersetzers dieses Werkes, welches mir ganz gegründet zu seyn geschienen. Er schreibt, nachdem er den Schwätzer für die Jugendarbeit eines schönen Witzes, und den Zuschauer für das Werk eines männlichen Verstandes angegeben, von dem gegenwärtigen Werke also: "Im Aufseher finde ich eben diesen Verstand in einem höhern männlichen Alter; oder wofern man lieber so will, in dem Anfange des Alters selbst. Allein es ist ein starkes, gesundes und liebenswürdiges Alter. Es besitzt noch alles Feuer des Geistes, welches in der Blüthe seiner Jahre seine gröste Lust gewesen; es bedienet sich aber desselben auch mäßig. Die Hoheit und Majestät der Vernunft haben bey ihm solche gewaltige Reizungen, daß es eine Art von Ekel gegen alle die Annehmlichkeiten empfindet, die nicht aus der Vernunft selbst entspringen. Nimmt sie ja zuweilen noch ihre Zuflucht zur Einbildungskraft, so geschieht solches nur aus Mitleiden und aus einer gewissen Art von Herniederlassung gegen die Menschen, die noch die lautere Liebe zur Weisheit nicht besitzen, die man hintergehen muß, um sie zu erleuchten, und die man durch das Vergnügen beschäfftigen muß, um sie zum Unterrichte fähig zu machen."

Noch

Noch eines Vorzuges dieses Buches muß ich erwähnen, indem derselbe fast hauptsächlich mich bewogen, diese Arbeit zu unternehmen. Es ist nicht zu leugnen, daß bey dem mannigfaltigen Guten, welches unserer Nation, seit einigen Jahren durch die mehr und mehr üblich gewordene Kenntniß der engländischen Sprache und derer darinn verfertigten Bücher, zugeflossen ist, sich auch viel Böses eingeschlichen, welches ausser diesem bey uns vielleicht viel später bekannt geworden wäre. Man kennt die Freyheit einiger brittischen Schriftsteller zur Gnüge, womit sie das Ansehen der sittlichen und göttlichen Wahrheiten zu untergraben bemühet gewesen, und zum theil noch sind. Dieses Gift hat bey einigen, und vielleicht nur bey gar zu vielen Gemüthern unter uns, einen schnellern Eingang gefunden, als zum Besten der zukünftigen Zeiten zu wünschen wäre. Es giebt viele junge und bereits erwachsene Leute, welche glauben, ein großer Geist und ein Freygeist, ein witziger Kopf und ein Religionsspötter, ein geistreicher Mann und ein Wollüstling, das wäre einerley: und es ist zu bedauren, daß dieser Irrthum nur gar zu oft solche Köpfe einnimmt, von denen das Vaterland, außer diesem, die größten Vortheile und alle Ehre zu hoffen hätte. Dergleichen Leute nun werden allhier einen Schriftsteller, oder vielmehr einige der besten engländischen Schriftsteller erblicken, die alles ihr Vermögen anstrengen, diesem Unheile zu steuren. Es sind tiefsinnige Weltweisen, die sichs für keinen Schimpf halten, Christen zu seyn. Es sind witzerfüllte Männer, die diese Gabe nicht zur Verachtung der Diener des Herrn anwenden. Es sind Leute die den feinsten Spott

in ihrer Gewalt haben, und dennoch damit weder der Unschuld noch den guten Sitten zu nahe treten. Es sind Leute welche die Welt, ja die große und reizendste Welt gesehen haben; und dennoch nicht glauben daß es ein Uebelstand sey, mäßig, bescheiden und keusch in Thaten und Ausdrücken zu seyn. Es sind Personen, die gewiß unter den Geschöpfen ihrer Art im ersten Range stehen, und dennoch keinen Ruhm der Tiefsinnigkeit darinnen suchen, an dem Daseyn ihres großen Urhebers zu zweifeln. Es sind endlich große Geister, die es für kein Zeichen der Dumheit halten, eine ewige Glückseligkeit oder Unglückseligkeit zu glauben. Wer weis nun, ob ein solcher Anblick nicht einige von unsern neuern Freygeistern auf bessere Gedanken bringt? Oder, wofern ja eben dieses sie abhalten sollte, sich zur Zahl meiner Leser zu gesellen: so wird doch dieses Werk vielleicht in dieser Absicht denenjenigen nützlich seyn können, die sich nur durch fremde Beyspiele verführen lassen, und vom Hörensagen glauben, daß alle Engländer, Freygeister und Wollüstlinge sind. Erreiche ich aber auch nur diesen End[illegible]zweck, so will ich meine Mühe für hinlänglich vergolten halten.

Ich habe oben der französischen Uebersetzung erwähnet, und will hier einige Nachricht davon mittheilen. Sie ist 1723. im Haag herausgekommen. Wie der Uebersetzer mit seiner Urschrift umgegangen sey, das will ich ihn mit seinen eigenen Worten sagen lassen. "Ich bekenne, daß meine „Uebersetzung sehr frey ist; aber ich glaube, sie „mußte so seyn, um gut zu seyn . . . Wenn ge„wisse Lehren, die auf die Sitten und den Chara„cter der Engländer giengen, sich auf unsere Sit-

„ten

„ten und Charactere nicht zu schicken schienen,
„so habe ich mir kein Bedenken gemacht, den Text
„zu verändern: wenn ich zu sehen glaubte, daß
„eine gar zu große Grübeley diese oder jene Stelle
„sehr dunkel machte; so habe ich einige Absätze hin-
„zugefüget, um den Sinn zu entwickeln; . . .
„Uebrigens habe ich alles weggelassen, was bloß
„die brittische Nation angieng; so wie auch alles
„das, was seinen Nutzen von gewissen Umständen
„herleitete, die, da sie vergangen sind, keines von
„beyden mehr haben. Was die lateinischen Denk-
„sprüche betrift, die zu Anfange jedes Stückes ste-
„hen, so habe ich Herz genug gehabt, einige gar
„wegzunehmen, deren Deutung mir gar zu ge-
„zwungen vorkam; und habe die Stelle mit an-
„dern erfüllet, die mir gehöriger und geschickter
„zu seyn schienen. Indem ich dieselben auch über-
„setzt, so habe ich ihnen nicht den Sinn gelassen, den
„sie in denen Büchern haben, aus welchen sie ge-
„nommen sind; sondern denjenigen, den die Ver-
„fasser in Gedanken gehabt, da sie dieselben auf
„ihre fliegende Blätter gedeutet.

Aus diesem willkührlichen Verfahren des gallischen Uebersetzers oder Umschmelzers unsers Aufsehers, ist es nun gekommen, daß er von 175. Stücken nur 146. gemacht, und folglich 29. Stücke ausgelassen hat, deren viele wider Frankreich sind; und also, weit gefehlet, daß sie die engländische Nation allein angiengen, vielmehr kein Volk so eigentlich betreffen, als das französische: wiewohl er auch verschiedene Gedichte und prosaische Stücke weggelassen, die er, aus ihm bekannten Ursachen, der Uebersetzung nicht werth geachtet. Alle diese sind allhier in dem Verzeichnisse aller

Stücke dieses Werkes, so wie man ehemals bey dem Zuschauer gethan, mit einem * bezeichnet worden.

Ich habe mich bey gegenwärtiger Uebersetzung an eben die Regel gebunden, die man sich bey dem Zuschauer gesetzet hatte. Ich habe nämlich nichts ausgelassen, noch vielweniger etwas hinzugesetzt: weil ich versichert war, daß ich bey dem erstern vielleicht etwas verwerfen könnte, daß manchem Leser angenehm seyn könnte; im letztern Falle aber eine Verwägenheit begehen würde. Es kommen auch in diesem ganzen Werke nur sehr wenige Stellen vor, die nur allein einem gebohrnen Engländer angenehm seyn könnten.

Was den Namen dieses Werkes betrifft, so habe ich nicht ohne Zuratheziehung einiger gebohrnen Engländer und anderer Kenner dieser Sprache, die Benennung Guardian durch Aufseher oder Vormund gegeben; indem diese Wörter den angenommenen Character des Nestor Ironside vollkommen ausdrücken, und sich besser auf alle Fälle schicken, als wenn ich ihn Hofmeister, oder gar mit dem französischen Dollmetscher Mentor genennet hätte.

Dieses ist es alles, was ich für diesesmal von gegenwärtiger Uebersetzung zu sagen für gut befinde. Ich werde das Urtheil, welches man davon fällen wird, erwarten, ohne selbiges zu scheuen. Der Beyfall vernünftiger und belobter Personen ist mir niemals gleichgültig gewesen; und ich müßte von aller Selbstliebe, diesem so wesentlichen Stücke der menschlichen Natur, gänzlich entblösset seyn, wenn ich mir denselben nicht wünschen sollte. Indessen fürchte ich auch deren Tadel nicht:

weil

weil er allemal gegründet genug ist, um Nutzen zu schaffen; und eben daher auch auf eine solche Art vorgetragen wird, daß man ihn ganz willig annimmt. Das Urtheil derjenigen aber, die auf eine solche Art mit den Schriftstellern umgehen, daß man wohl sieht, ihre Absicht sey nicht die Besserung, und ihr Antrieb nicht die Beförderung des Guten, würde bey mir zwar auch nicht ganz fruchtlos seyn; indem das

- - - Fas est et ab Hoste doceri,

mir nie aus den Augen kommen wird: jedoch wird das, was sie von mir und meiner Arbeit sagen werden, eben wegen der Art, mit welcher sie es zu sagen pflegen, mir unendlich gleichgültiger seyn, als sie es vielleicht vermuthen, und als die Mühe, die sie sich dabey geben möchten, zu verdienen scheinen möchte. Ihr Lob aber, wofern ich solches zu fürchten hätte, würde doch bey mir niemals die Wirkung haben, die das Lob des **Don Quixote** bey dem **Don Lorenzo** hatte. *

Und hier hätte ich die natürlichste Gelegenheit, des ungezogenen Verfahrens gegen mich zu erwähnen, welches die Welt in der Vorrede zu den Gedichten eines ehemaligen Hofpoeten gesehen, und wie ich mir schmäuchele, nicht ohne Widerwillen gelesen hat. Die Hochachtung, welche man unserm Geschlechte schuldig ist, ist zu allen Zeiten unter gesitteten Völkern für etwas so unverbrüchliches gehalten worden, daß ich hoffe, man werde diese Verletzung derselben, gegen eine Person, die solches

* No es bueno que dizen, que se holgò Don Lorenço de ver se alabar de Don Quixote, aunque le tenia por loco. O fuerça de la adulacion! à quanto te estiendes, y quan limitados limites son los de tu juridicion agradable! *Mig. de Cervantes Saavedra.*

solches auf keinerley Weise verdienet hat, nicht mit gleichgültigen Augen ansehen. Indessen ist es vielleicht zu viel, wenn man die Beobachtung des Wohlstandes von einem Menschen begehret, welcher die Empfindungen des Pöbels, aus dem er gebohren ist, so gar in denen Werken verräth, womit er einer erleuchteten Welt gefallen will: und ich werde wohl niemals besser thun können, als daß ich ihn und seines gleichen nicht anders ansehe, als ob sie nicht in der Welt wären, und als ob das was sie von mir sagen, gar niemals gesagt worden wäre; zumal da seine Beschuldigung allen denen, die mich nur einigermaßen kennen, und wissen, mit was für Augen ich das bisherige critische Lärmen ansehe, nicht anders, als unsinnig vorkommen kann.

Nunmehro würde ich diese Vorrede beschließen, wenn ich nicht einer mir unbekannten Person, hier ein Merkmaal geben müßte, daß ich ein Schreiben von ihr bekommen, welches ich auf keine andere Art zu beantworten weis. Der Verfasser desselben hat, aus ihm bekannten Ursachen, sich nicht zu nennen beliebt; und wird es daher nicht übel nehmen, wenn ich, um dem Leser kein Räthsel vorzulegen, seinen Brief allhier unverändert einrücke:

Madame,

So unmöglich es ist, daß sich eine gewisse Gegend in zween Spiegeln, nämlich in einem so vollständig als in dem andern, abschildert; eben so unmöglich ist es auch, daß die Vorstellungen einer gewissen Sache, z. E. in zween Menschen, gänzlich übereinkommen. Ich betrachte dannenhero alle Creaturen wie Spiegel, indem sich deren Vorstellungen nach dem Stande ihrer Körper in der Welt, und denen daher sich eräugenden

Ver-

Veränderungen in den Gliedmaßen ihrer Sinne richten. Und faſt eben ſo verhält es ſich mit unſerm Daſeyn. Ich muß demnach, ſo oft ich an die Gedanken des Bayle, in des Hrn. v. Leibnitz Theodicee komme, lachen: Das macht, ſagt er, die Spinoziſten heute zu Tage ſehr verwirrt, daß ſie ſehen, wie z. E. nach ihrer Meynung, es von aller Ewigkeit her eben ſo unmöglich geweſen, daß Spinoza nicht im Haag ſterben ſollte, als zweymal zwey unmöglich ſechſe ſeyn können. Vielleicht hat man ſie in dieſem Stücke nicht völlig verſtanden. Der Innbegriff aller unſrer Handlungen und Umſtände, worinn man ſich nach und nach befindet, macht aus, daß einer diejenige Perſon iſt, die er iſt. Spinoza iſt demnach diejenige Perſon geweſen, die er geweſen iſt; indem ſelbiger im Haag und nicht anderswo geſtorben iſt. Der Name iſt nur ein willkührliches Zeichen, wornach man einen kennen, und von dem andern unterſcheiden, iedoch ſich nicht vorſtellen kann. Gewiß, dafern meine Aeltern und Vorfahren nicht ſo auf einander gefolget wären, wie ſie wirklich auf einander gefolget ſind, und dieſelben das Geſchehene nicht betroffen hätte, ſo würde nie exiſtiret haben,

Madame

Herford, den 18. April. 1745.

Dero x.

C. L. S.

Ich habe mich lange Zeit vergebens beſonnen, warum dieſes Schreiben eben an mich, und mit ſo großer Behutſamkeit, gerichtet worden? Endlich habe ich nichts wahrſcheinlichers ausfündig machen können, als daß meine Ueberſetzung einiger kleinen Stücke bey der Leibnitziſchen Theodicee, dazu Gelegenheit gegeben. Allein habe ich

mich

mich denn deswegen zu einer Vertheidigerinn dieſes Werkes aufgeworfen? Wo liegen die Proben von mir am Tage, daß ich einen Zweifel beſſer heben könne, als Herr von Leibnitz? daß ich was ſtärkeres wider die Spinoziſten aufbringen könne, als Herr Bayle? ſo ſehr ich auch geſtehe, daß ich dieſes für die höchſte Ehre ſchätze, wornach ein denkendes Weſen nur ſtreben könnte. Mir kömmt es daher vor, daß eben dieſe Richtung obiges Schreibens an mich, ein hinlängliches Merkmaal ſey, daß man keine Antwort darauf begehret. Wenigſtens hätte ſich ſonſt der Verfaſſer deutlicher erklären müſſen; welches aber zu thun er ſich zu ſcheuen ſcheint, ungeachtet er ſich nicht einmal nennet. Sollte er etwa der Meynung derer ſeyn, die dafür halten, alles was geſchieht, das ſey einzig und allein möglich, und müße aus einer unvernünftigen und geometriſchen Nothwendigkeit geſchehen? In dieſem Falle würde ihn vielleicht eine etwas tiefſinnige Betrachtung der bedingten und unbedingten Nothwendigkeit *, mit dem Herrn von Leibnitz und Bayle, ohne alle fernere Beyhülfe, verſöhnen; und ein etwas deutlicheres Schreiben mir einiges Licht geben, in was für Abſicht das erſtere an mich abgelaſſen worden.

Ich werde viele meiner Leſer um Verzeihung bitten müßen, daß dieſe Einſchaltung hier eingerücket worden. Wem ſie indeſſen zuwider iſt, der kann ſie mit leichter Mühe überhüpfen. Geſchrieben, Leipzig an der Michaelsmeſſe 1745.

Vorrede

* Der 137. und 370. §. in der Leibnitziſchen Theodicee nach der neuen Auflage von 1744. ſetzet dieſe Sache in ein ſehr deutliches Licht.

Vorrede
des engliſchen Herausgebers.

Es iſt billig, daß der Herr **Ironſide** denjenigen Herren ihr Recht widerfahren laſſe, welche ihm von Zeit zu Zeit, ſo lange dieſes Werk geſchrieben worden, ihre Beyhülfe eingeſandt haben, und daß er dieſen Dank öffentlich geſtehe; ungeachtet er zu gleicher Zeit dadurch kleiner wird, und ſobald er dieß Geſtändniß thut, nur bloß den Character eines Herausgebers behält. Allein ein Menſch thue es nun aus Billigkeit, oder aus Erkenntlichkeit, oder aus irgend einer andern tugendhaften Urſache: ſo iſt es allemal vorſichtig gehandelt, daß ein Menſch nicht mehr auf ſich nehme, als er ertragen kann. Ein gar zu großer Credit hat manchen bankerut gemacht; allein lieber noch weniger auf ſich zu nehmen, als man mit gutem Gewiſſen verantworten kann, das iſt ein ſicheres Mittel, ſein Anſehen nur noch zu vermehren, ſobald die Gelegenheit es erfordert. Alle die Stücke alſo, welche mit einem * bezeichnet worden, ſind aus der Feder eines Mannes gefloſſen, der ſich die Welt bereits durch viel zu erhabene Werke verbindlich gemachet hat, als daß deren Verfaſſer von ſolchen flüchtigen und gelegenheitlichen Gedanken, als woraus dieß Werkchen beſteht, einigen Zuſatz ſeines Ruhmes erhalten ſollte. Daher wird man ſeinen Namen verſchweigen. Diejenigen, die ein † führen, ſind vom Herrn **Budgell**. Das Stück von den Zueignungsſchriften nebſt dem Briefe eines Schriftſtellers an ſich ſelbſt, das Stück von der kleinen Zeche, das Recept zu einem Heldengedichte, das Blatt von den Gärten des Alcinous, das Verzeichniß von den Bildſeulen aus grünem Laube, das Stück von der Grauſamkeit gegen die Thiere

und

und einige andere, haben den Herrn Alexander Pope zum Urheber. Indem ich hier dieses Herrn erwähne, nehme ich zugleich Gelegenheit, aus Hochachtung, die ich gegen seine Person trage, und aus Ehrerbiethung gegen seine Verdienste, der Welt kund zu thun, daß er anjetzt Homers Ilias auf Vorschuß übersetzt. Er hatte bereits gute Proben seiner Geschicklichkeit zu dieser Arbeit gegeben, und die witzigsten und gelehrtesten Männer dieses Volkes, von welcher Partey sie auch seyn, sind, nach ihren verschiedenen Kräften, eifrige Beförderer dieses Werkes.

Doch ich komme wieder auf meinen Zweck. Der Brief des Gnatho, von denen durch die Schmäucheley vollendeten Curen, und die Vergleichung der Kleidungs-Kunst mit der Critik, sind vom Herrn Gay. Herr Martin, Herr Philipps, Herr Tickell, Herr Carey, Herr Eusden, Herr Ince und Herr Hughs, haben sich die Stadt mit angenehmen Abhandlungen in diesem Bändchen verbindlich gemacht. Herr Berkley vom Collegio der H. Dreyfaltigkeit zu Dublin hat dieselben mit verschiedenen vortrefflichen Blättern, zur Ehre der Religion und Tugend verschönert. Herr Parnelle wird mir hoffentlich verzeihen, wenn ich ohne seine Erlaubniß gestehe, daß ich auch seine Hand, bey dergleichen Gelegenheit erblickt. Es finden sich noch einige Abhandlungen von nicht so ergetzender Art, die die Zwiespalte unter uns betreffen: und diese muß ich, damit niemand von obigen Herren durch falschen Argwohn darunter leiden möge, dem wahren Verfasser derselben beymessen; welcher ein gewisser Herr Steele aus Langunnor in der Grafschaft Carmarthen in Südwalis ist.

Inhalt

Innhalt

Der Stücke dieſes erſten Theils.

1. Nachricht von der Perſon des Aufſehers und den Abſichten ſeines Werks. 1
2. Fernere Nachricht von ihm, und dem Lizardiſchen Hauſe 7
3. Unterſuchung des Buches Eſſay on Freethinking, oder Abhandlung von der Freygeiſterey. 12
4. Von den Zueignungsſchriften. Zueignungsſchrift eines Scribenten an ſich ſelbſt. Pope 17
5. Charactere der Frauensperſonen im Lizardiſchen Hauſe 23
6. Von den Mannsperſonen deſſelben Hauſes. 29
7. Vom zeitigen Heirathen des Frauenzimmers; Brief des engliſchen Geſandten wegen Vermählung der Königinn Eliſabeth mit einem franzöſiſchen Prinzen 34
8. Von der Unordnung der Leidenſchaften. Eine Geſchichte aus Peru. 39
9. Von einem Landgute welches Herr Charwell in Aufnehmen gebracht? 44
10. Wie man ſich kleiden ſoll. Schreiben eines Studierenden aus Oxford, der daſelbſt alle neue Moden aufbringt 50
11. Schreiben von einem Narrenarzte; nebſt den Curen die er gethan. Gay 55
12. Von der Art wie die Gedichte beurtheilet werden. 60
13. Charactere von den jungen Herrn Lizards. 65
14. Schreiben eines Hofmeiſters bey zween wilden jungen Herren. 69
15. Von der flieſſenden Schreibart in Verſen. 74
16. Zwey Lieder und ein Urtheil von dergleichen Gedichten. 78
17. Von der Geilheit. 83
18. Von der Gelaſſenheit im Tode. Ueberſetzung des 137. Pſalms. 89
19. Daß man von der Tugend gerührt werden ſoll. 94
20. Daß man den Feinden vergeben muß. 99
21. Von der Wirkung die die h. Schrift bey verſtändigen Leuten hat. Berkeley 104

Innhalt.

22. Urſachen warum die Schäfergedichte gefallen. 108
23. Von den Kennzeichen eines rechten Schäfers. 112
24. Regeln wie man mit Leuten umgehen müſſe. Budgell 116
25. Critik über Verulams Hiſtorie Heinrichs des VII.* 22
26. Einige Bußen die ins Lockhoſpital geſandt worden. Schreiben des älteſten Lizards, daß der Aufſeher ihm eine Frau ausſuchen ſoll. 126
27. Von der Gewißheit des zukünftigen Lebens, wider die Freygeiſter. 132
28. Beurtheilung der alten und neuern Schäferdichter. 137
29. Von den mancherley Arten des Lachens. 140
30. Beurtheilung der engländiſchen Schäferdichter. 147
31. Worinn die wahre Glückſeligkeit beſtehe. Budgell 151
32. Unterſchied der alten und neuern Schäferdichter. Eine Erdichtung. 156
33. Lob des Trauerſpiels Cato. Der Vorredner und Nachredner * dazu in Verſen 161
34. Was ein artiger Herr ſey? 166
55. Schreiben darinnen von einem Taback Nachricht gegeben wird, durch deſſen Hülfe eine Seele ſich in eines andern Menſchen Gehirn verfügen, und dann wieder Leib beziehen kann. 170
36. Schutzſchrift für die Wortſpiele. 174
37. Abhandlung von dem Trauerſpiele Othello * 180
38. Unterſchied unter einem hübſchen und einem artigen Herren. 186
39. Beſchreibung des Gehirnes eines Freygeiſtes 191
40. Daß man die Bauerſprache in Schäfergedichten brauchen könne. 107
41. Critik über den Unterſucher. Steele * 205
42. Von der Art Hiſtörchen zu erzählen. 211
43. Beurtheilung des Trauerſpiels Cato. 216
44. Nachricht von einer im Elende ſtandhaften Geſellſchaft* 220
45. Daß es ſchändlich ſey ein Frauenzimmer zu verführen. 226
46. Lebenslauf der Frau von Maintenon. * 231
47. Fortſetzung deſſelben.* 236

48. Fort-

Innhalt.

48. Fortsetzung desselben. * 244
49. Von den natürlichen und phantastischen Vergnügungen 249
50. Schreiben von der Anmuth des Landlebens. 254
51. Daß man die Dichtkunst zu heiligen Materien anwenden soll. Lob der Klage Davids über den Jonathan 260
52. Rede die Colbert an Ludwig den XIV. gehalten, warum Frankreich die vereinigten Niederlande nicht überwältigen könne? * 267
53. Richard Steelens Brief an den Untersucher * 276
54. Daß alle Menschen einander gleich sind. 287
55. Daß die Freygeister mit der Tugend verrätherisch verfahren. 292
56. Traum von der Bosheit der Menschen. 297
57. Von den Misbräuchen beym Freyen 303
Schreiben von einem Trinker
" " von einer reichen Frauen
59. Urtheil des jüngsten Lizards vom Cato 313
" " eines orfordischen Studenten davon
" " noch eines orfordischen Studenten davon
60. Wie man mit Nutzen lesen könne? 319
61. Von der Unbarmherzigkeit gegen die Thiere. Pope 324
62. Das die Jugendjahre das schönste Alter sind. 532
63. Richard Steelens Schreiben wegen des Untersuchers. Auszug aus D. Lucas praktischem Christenthume * 336
64 Bittschrift einiger Künstler, daß der Aufseher sie anloben soll 341
" " der Jäger, daß ihnen zu viel geschehen
" " der Frau Wie heißt sie schon *
65. Von dem Vergnügen in die Frühpredigten zu gehen 347
66. Poetische Beschreibung des Tempels der Läsersucht. 352
67. Daß die Dichter meistentheils lange leben. * Addison 358
68. Schreiben von dem ältsten Herren Lizard. Antwort des Aufsehers. 362
69. Lob des Tractats des Erzbischoffs von Cambray, Beweis von dem Daseyn, der Allmacht und Güte Gottes 367

Innhalt.

70. Von der wahren Größe des Gemüths, wider die Freygeister. 372
71. Von den Spionen die man Löwen nennet. Addiſon 377
72. Von den Schmähreden der oxfordiſchen Terrae-Filiorum * 382
73. Von dem Eigennutze der Aeltern bey Verheyrathung ihrer Kinder. 388
74. Auszug aus dem Biſchof Beveredge über das 2. Buch Moſis. 404
75. Das die Welt nicht von ungefähr entſtanden ſey. 410
76. Von dem Nutzen des Landadels und des Handels * 415
77. Von Vermiſchung der Mittel und Abſichten. 422
78. Von der epiſchen Poeſie. Ein Recept zu einem Heldengedichte Pope. 426
79. Nachricht von einem unheilbaren Knaben im Londonſchen Lazareth 432
80. Was man unter dem Worte Kirche, verſtehe? * 437
81. Von Gebethen. 442
82. Nachricht von einem engländiſchen Comödianten Peer * 447

Der Aufſeher, oder Vormund.

Das 1. Stück.

Donnerſtag, den 12. März. 1713.

... Ille quem requiris. *Mart.*

Keine Leidenſchaft iſt ſo allgemein, ungeachtet ſie unter verſchiedenen Geſtalten und Anſcheinungen vervielfältiget und verkleidet wird, als die eitle Begierde, dem übrigen Theile der Menſchen bekannt zu werden, und der Welt ſeine Gaben, Tugenden oder Eigenſchaften kund zu thun. Dieſe Leidenſchaft iſt bey groſſen Geiſtern ſo ſtark, daß ſie in einer unruhigen Zärtlichkeit ſtehen, die Welt aus dem Irrthume zu ziehen, darinnen ſie vielleicht im Abſehen, auch nur auf ihre Geſichtsbildung ſtehen möchte. Herr **Airs**, dieſer vortreffliche Schreiber, iſt bemüht geweſen, ſein eigen Bildniß gerade gegen dem Titelblatte ſeines gelehrten Tractats, zu ſtellen, darinnen er der Jugend ſeines Vaterlandes Unterricht giebt, wie ſie eine ſchöne Hand ſoll ſchreiben lernen. Der Verfaſſer **des Schlüſſels zu den ſo wohl einfachen, als doppelten Zinſen, welcher nach der Länge practiſche Regeln enthält, wie man ſich bey Schatzungen, Intereſſen und Zahlungsterminen, zu allen Zeiten zu verhalten habe**, erſetzet uns das Unglück, daß er in **Cheſter** lebt, dadurch, daß er dem Beyſpiele des obgedachten Herrn **Airs** folget, und neben ſeinem Titelblatte, in einer wohlanſtändigen Perrücke, einem fliegenden Gewande oder Mantel, in einem Zirkel von Laube eingeſchloſſen, nach der Stadt kömmt. Unter dieſem Bildniſſe ſteht

zu unserer fernern Zufriedenheit, das Alter dieses nützlichen Scribenten betreffend, geschrieben: *Johannes Ward, de Ciuitat. Ceftriae, Aetat. fuae 58. An. Dom. 1706.* Der heitere Anblick dieser Scribenten, nebst der besondern Aufmunterung, die er, wie ich merke, bey andern macht, oder darinnen sie, wie man muthmaßen kann, sich selbst erhalten, bestärket mich in dem Begriffe, den ich von dem Vorzuge dieser Art des Ehrgeizes habe. Der Schriftsteller, den ich meyne, soll ungenennt bleiben; allein seine Gesichtsbildung ist dem gemeinen Wesen in verschiedenen Stellungen und Veränderungen, durch die vortrefflichsten Maler mitgetheilet, und durch Kupferstecher und Künstler, in Kupferstichen, schwarzer Kunst u. s. w. befördert worden. Ich besinne mich, daß es vor einigen Jahren einen jungen Kerl, **Johann Gäle**, gegeben, der auf einer Pfeife spielte, und den Pöbel damit belustigte, daß er in dem Kreise tanzte, den dieser um ihn herum machte. Dieses Menschen Gesicht ward allerwegen bekannt, und die Künstler wendeten alle ihre Geschicklichkeit an, seine Gesichtszüge zu zeichnen; weil alle Menschen Richter über die Aehnlichkeit derselben seyn konnten. Es ist bey den Vortheilen, die die Menschen von einem allgemeinen Rufe genießen, nichts viel wichtiger, als das, wozu auch dieser **Johann Gäle** gekommen ist: gleichwohl fürchte ich, daß es allezeit uns mit antreibt, uns mit solchen Dingen sehen zu lassen, die ihren Ursprung wohl von edlern Betrachtungen ableiten sollten. Mich dünkt indessen, es sey dem gemeinen Wesen wenig dran gelegen, welches der eigentliche Bewegungsgrund sey, der gewisse Personen antreibt, ihre Zeit seinem Dienste zu widmen; wenn nur in dem, was sie hervorbringen, etwas nützliches ist. Ich will also hier anfangen von meiner vorhabenden Arbeit einige Nachricht zu geben, nicht ohne alle Hoffnung, es werde meiner Eitelkeit, bey dem Ende derselben, auf obgedachte Art geschmeichelt werden.

Ich würde den Namen des **Aufsehers** nicht angenommen haben, wenn ich nicht zeitig eingesehen, daß die Eigenschaften, welche zur Erfüllung der Pflichten dieses Characters gehören, mehr von der Redlichkeit des Gemüths, als von der Vortrefflichkeit des Verstandes, herkommen. Zu der ersten von diesen

sen Eigenschaften kann ein jeder Mensch gelangen, und je mehr er sich darnach bestrebet, je weniger wird es ihm an den Vortheilen der leztern fehlen. Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Billigkeit wird ein jeder fordern, der sich einen **Aufseher** wählet. Findet man aber hierbey noch, daß derselbe angenehm, sinnreich und gefällig ist; so werden daraus Vergnügungen entstehen, die, wo nicht unmittelbar den Nutzen, dennoch die Anmuth des Lebens befördern. Was den vergnügenden Theil dieser Schrift anbelanget, so wird aus meiner Geschichte, die ich in folgenden Blättern von mir geben will, erhellen; sowohl durch was für Beyhülfe ich dazu tüchtig seyn werde, als was für Proben ich von meiner Aufführung, im Absehen auf die Redlichkeit, in vorigen Zeiten abgeleget. Mein Vorhaben bey diesem Werke soll seyn, den Bescheidenen und Fleißigen zu beschützen, den Weisen und Tapfern zu loben, den Guten und Frommen zu ermuntern, den Unverschämten und Müßiggänger zu beschämen, den Stolzen und Feigen zu verachten, und den Ruchlosen und Boshaften zu beschämen. Dieses alles kann nicht geschehen, ohne eine genaue Beobachtung, nicht nur gegen die Pflichten, sondern auch gegen die Höflichkeiten des Lebens, in der vollkommensten Unpartenlichkeit gegen alle Sachen und Personen, zu halten. Der Misbrauch derer Vorzüge, die uns die Erziehung und das Glück geben, ist die Quelle von allem öffentlichen und häuslichen Ungemache: daher wird die Bestrafung oder vielmehr die Warnung eines Aufsehers, in allen verschiedenen Vorfällen gewiß einen allgemeinen Nutzen haben, wenn sie auf eine leutselige Art ertheilet wird.

Damit ich nun so viel, als mir möglich ist, hierzu beytrage; so will ich in gewissen Blättern alles dasjenige vortragen, was ich zum Aufnehmen des Umganges zwischen jungen Herren, zum Unterrichte des Frauenzimmers, zum Reichthume der Handelsleute und zur Ermunterung der Künstler, für dienlich halte. Insonderheit wird man das Beste derer, die in Handarbeiten vortrefflich sind, mit besonderer Aufmerksamkeit erwägen. Es kann nicht ein jeder, der sich zu dergleichen Betrachtungen nicht angewohnet hat, sogleich begreifen, daß die

Vorſehung, um die Nothwendigkeit des geſellſchaftlichen Lebens zu erhalten und unentbehrlich zu machen, dem einen Menſchen, Hände, für des andern Kopf, gegeben: und der Zimmermann, der Schmidt und Tiſchler, ſind dem Meßkünſtler eben ſo unmittelbar nöthig, als mein Schreiber mir iſt, weil er viel ſchöner ſchreibt als ich. Ich bin von dieſer Wahrheit ſo ſtark überzeuget, daß ich auf die Handwerker beſondere Acht haben werde, und damit ich meine Hochachtung gegen dieſelben bezeige, ſo will ich den Maler an deren Spitze ſetzen. Dieſer Künſtler iſt, was die Ausarbeitung ſeiner Werke betrifft, ein Handarbeiter; was aber deren Erfindung, ſeinen Geiſt und ſeine Einrichtung anbelanget; ſo iſt er kaum dem Dichter in den freyen Künſten nachzuſetzen. Aus dieſen Betrachtungen wird es nützlich ſeyn, der Welt zu zeigen, daß die Verwandtſchaft unter allen Werken, die dem menſchlichen Geſchlechte erſprießlich ſind, viel näher ſey, als es der unanſtändige Hochmuth der Gelehrten zu allen Zeiten zugeſtehen wollen. Ich bin aber aus Erfahrung von der Wichtigkeit mechaniſcher Köpfe überzeuget, und will ſie alſo allerſeits vom **Rowley** * an, der die Erd- und Himmels-Kugeln verbeſſert, in **Fleetſtreet**, bis auf den **Bat Pitgeon**, den Haarſchneider am Strande, in meine Vorſorge nehmen.

Allein

* Dieſer **Johann Rowley** war damals ein geſchickter Mechanicus und Inſtrumentmacher in **London**, der die ſogenannten **Orrery's** oder Planetenuhren, nach dem **Copernicaniſchen** Weltbaue, verfertigte. Von einigen wird er als der Erfinder derſelben angegeben, es iſt aber gewiß, daß **George Graham** ſchon zuvor eine ſolche Maſchine gemacht, die Bewegung der Erden um die Sonne, und des Mondes um die Erde, nebſt den Abwechſelungen der Jahrszeiten, der Tageslänge, Finſterniſſe u. ſ. w. anzuzeigen; welche Maſchine **Prinz Eugen**, für mehr als hundert Guineen erkaufet. Dieſer **Rowley** bekam ſelbige, vor ihrer Abſchickung aus **Engelland** zu ſehen, machte ſie nach, und nannte ſie nach dem **Lord Orrery**, der ihm die erſte abkaufte, Orrery. Siehe Deſaguliers Course of experimental Philoſophy, p. 430. 431. Es iſt aber zu wiſſen, daß die **Engelländer** nicht die erſten ſind, die dergleichen Kunſtſtück gemacht,

Allein man wird mich vielleicht fragen, was ich denn für ein Recht habe, mich für den nächsten Freund aller Menschen auszugeben? In wie weit mein Kopf zu diesem Amte bey dem gemeinen Wesen, aus langer Uebung desselben in meinem Privatleben fähig sey, das wird erhellen, wenn man die zween oder drey nächsten Tage meine Blätter aufmerksam und fleißig lesen wird. Es giebt gar keine andere Schrift, die dieses zur Absicht hätte. Die meisten sind Historien oder Nachrichten von öffentlichen Angelegenheiten; iedoch da dergleichen Berichte die Leidenschaften meiner Leser rühren, so will ich mich zuweilen befleißen, den Tag darauf, wenn ein ausländisches Felleisen angekommen ist, Nachricht zu geben, was es mitgebracht hat; denn die Partenlichkeit ist zu heftig unter uns, als daß es möglich wäre, solches unbemerkt vorbey zu lassen. In dergleichen Materien nun werde ich unpartenlich seyn, ungeachtet ich nicht gleichgültig sern kann: denn ich bin in Ab-

macht, als welche Ehre, wie bey den meisten neuern Erfindungen, den Deutschen gebühret. Christian Huygen nämlich, der große niederländische Astronemus, der auch die plattgedruckte oder spheroidische Figur der Erde zuerst erfunden, womit sich die Engelländer und Franzosen anietzt so breit machen, hat auch die Planetenuhr, oder ein Automatum Planetarium zuerst gemacht und beschrieben. Siehe seine Opuscula posthuma, die zu Leiden 1703 in 4. heraus gekommen. Da es indessen nützlich und zur Aufnahme der Künstler beförderlich ist, wenn man, nach dem Beyspiele unsers Aufsehers oder Vormunds, geschickte Künstler mit Ruhme bekannt macht und befördert: so kann ich hier nicht mit Stillschweigen vorbey gehen, daß Endersch in Elbing, der uns schon die schönen Weltkugeln und gregorianischen Sehehöhre geliefert hat, auch eine ganz neue Art, das Copernicanische Weltgebäude, nach den drey innersten Planeten, nebst dem Monde, vorzustellen, erfunden und in einer bequemen Maschine vorgestellet hat. Das erste Stück, so er davon im Sommer 1744. verfertiget, hat ein hiesiger Gelehrter demselben abgekauft, und an der folgenden Michaelmesse die Gnade gehabt, selbiges Sr. Königl. Hoheiten dem Durchl. Churprintzen und Prinzen Xavier August, zu besonderm Beyfalle Dero und des ganzen Hofes, zu zeigen und zu erklären.

ſicht auf das Kirchenregiment ein **Tory**, und in Abſicht auf den Staat, ein **Whig**.

Das Amt eines Zeitungsſchreibers, die Mühe, meine Gedanken in die gehörige Schreibart einzukleiden, und dergleichen mehr, nöthigen mich, mein Blatt einen halben Pfennig höher zu ſchätzen, als alle andere halbe Bogen koſten; und alle diejenigen, die mir etwas zuſenden wollen, werden erſucht, ihre Briefe (poſtfrey) an Herrn **Neſtor Ironſide** Eſq. bey Hrn. **Tonſon am Strande** zu richten. Ich erkläre mich hier im voraus, daß ich zu keiner Zeit einen andern Umgang mit mir zulaſſen will, als durch Briefe: denn da ich ein alter Mann bin, ſo werde ich doch gnug zu thun haben, wenn ich allerley Befehle zum Beſten derer gebe, deren Aufſeher ich nach dem Willen ihrer Aeltern bin; ungeachtet mir dieſes Amt zu enge für mich ſcheint, daß ich mein ganzes Leben nur dabey bleiben ſollte. Allein ich habe meine Unmündigen ſchon ſo nach meiner Hand gewöhnet, und ſie ſind ſchon ſo geſchickt aus eignem Triebe zu handeln, daß ich wenig mehr zu thun habe, als ihnen nur einen Wink zu geben: ſo gleich iſt das, was ich verbeſſert haben wollte, gehörig geändert.

Mein Vorſatz endlich iſt nichts geringers, als daß ich machen will, es ſollen die Kanzel, die Gerichtsſchranken, und die Schaubühne einmüthig an der Sorge für die Gottſeligkeit, Gerechtigkeit und Tugend, arbeiten. Denn ich bin über alle Abſichten dieſes Lebens weg, und habe nicht nöthig, mich vor irgend einer Perſon oder Parteyen zu ſcheuen, ſondern mich ſo aufzuführen, wie es einem alten Manne zukömmt, der einen Fuß im Grabe hat, und bedenkt, daß er nach der Ewigkeit geht. Aller Gram, der mir widerfahren kann, iſt unter dem Begriffe von Verbrechen und Strafen enthalten. Kann ich mich vor dieſen zweyen Uebeln hüten, ſo fürchte ich mich vor keinen andern. Ehrgeiz, Wolluſt, Neid und Rachgier ſind Auswürfe des Gemüths, die ich ſchon lange los bin: da ſie aber nicht nur verunſtalten; ſondern auch die, bey denen ſie ſich befinden, plagen, ſo will ich mein möglichſtes thun, alle Menſchen zu bereden: daß ſie zu deren Heilung dieſelben Mittel ergreifen mögen, die ich gebrauchet habe.

Das

Das 2. Stück.

Freytags, den 13. März.

Der beste Weg, mein groſses Vorhaben fortzuſetzen, iſt, daß ich erkläre, wer ich, der ich der Stadt täglich einen halben Bogen verſprochen, ſelbſt bin. Daher will ich meine eigene Geſchichte nur anfangen, ohne einige Zeit mit Vorreden zu verlieren. Ich bin im 1642. Jahre, in einem einſamen Hauſe, eine halbe Meile von der Stadt **Brandfort**, in der Grafſchaft **Middleſex**, gebohren. Meine Aeltern waren in ſolchen Umſtänden, daß ſie mir eine gute Erziehung geben konnten, und ſo geſinnt, daß ſie dieſes für eine groſse Glückſeligkeit bey einem Vermögen hielten, welches gerade zureichte, mich vor dem Mangel zu bewahren. In meinem ſechzehnten Jahre ward ich ein Student auf der **Magdalen-Halle** in **Oxford**. Ein groſser Vortheil, den Leute, die auf unſern hohen Schulen erzogen ſind, gemeiniglich vor den übrigen Menſchen, unter vielen andern genieſsen, iſt dieſer, daß ſie daſelbſt oftmals Freundſchaften ſtiften, die ihnen in allen Theilen ihres künftigen Lebens dienlich ſind. Dieſes Glück begegnete auch mir: denn indem ich ein Baccalaureus war, ward ich mit dem Herrn **Ambroſius Lizard**, der ein Studierender auf dem benachbarten Collegio war, ſehr vertraut bekannt. Ich habe die Ehre mit dem Herrn **Joſeph Pullen**, der auf obgenannter Halle war, ſehr bekannt geweſen zu ſeyn, und ich ſchreibe das muntere Alter, welches ich jezt genieſse, meinen beſtändigen Spaziergängen zu, die ich frühe des Morgens, in ſeiner aufgeweckten Geſellſchaft, auf dem **Hedington-Hill**, gethan. Wofern dieſer Herr noch lebet, ſo verſichere ich ihn hiermit meiner Ergebenheit. Allein, wie ich vorhin ſagen wollte, ſo ſchloß ich eine vertraute Freundſchaft mit dem jungen Herrn **Lizard** von **Northamptonſchire**. Er mußte von der Schule, kurz zuvor ehe er Baccalaureus werden wollte, um eine gewiſſe

Johanna Lizard, die eine reiche Erbinn war, zu heirathen, deren Vater dieſe Sache, des Namens wegen, begehrte. Herr Ambroſius wußte aber nichts davon, bis er Sonnabends des Abends nach Lizard-Hall kam. Er ſah das junge Frauenzimmer den nächſten Tag bey Tiſche, und ward auf Befehl ſeines Vaters, des Herrn Ambroſius, den folgenden Dienſtag zwiſchen eilf und zwölf Uhr, getrauet. Einige Jahre darauf, als mein Freund ſelbſt Herr Ambroſius ward, und aus vielen Proben fand, daß er eine gute Frau getroffen: ſo gab er dem Pfarrer, der ſie getrauet, die Pfarre zu Welt, unweit Wellingborough. Mein Freund ward 1662. verheirathet, und jedes Jahr darnach verließ ich, achtzehn Jahr hinter einander, (das Jahr ausgenommen, wo ich ein Mitglied von Lincoln ward) das Collegium, und lebte die Monate Junius, Julius und Auguſt, bey dem Herrn Ambroſius. Ich beſinne mich noch gar wohl, daß es der 4 Julii 1674. war, als ich meinem Freunde in einer Sommerlaube etwas vorlas und mit eins einhielt, weil ich merkte, daß er nicht zuhörte. **Legt euer Buch nur weg**, ſagte er, **wir wollen dort den Grasweg einmal auf und niedergehen, denn ich habe euch was zu ſagen.** Wir giengen etwa vierzig Schritte ſtillſchweigend, und ſchlugen beyde die Augen nieder; der eine ſehr begierig, eine wichtige Sache zu hören, und der andere dieſelbe zu ſagen. Endlich fieng Herr Ambroſius an: „Mein lieber Freund, ihr werdet wohl „gemerkt haben, daß ſeit dem erſtenmale, da ich auf „des Herrn Wills Stube, in dem Univerſitäts-Collegio „mit euch in Geſellſchaft geweſen, ich euch immer geſucht habe, und euch nachgegangen bin. Dieſe Neigung zu euch, iſt durch die Gleichheit der Sitten, wofern ich ſo reden darf, vermehret worden, da ich noch „bey keinem Menſchen eine größere Ehrlichkeit und „Redlichkeit des Gemüths angetroffen. Ihr ſeyd ein „Mann, der nicht geneigt iſt, ſich viel in Welthändel „zu verſtricken, ſondern die Sicherheit und Freyheit eines einſamen Lebens, denen Sorgen vorzieht, die ein

öffentli-

„öffentliches Amt oder einen Hausvater, umgeben. Ihr „seht bey mir meinen Sohn **Marmaduck**, mein einzi„ges Kind. Ich habe seinetwegen tausend Sorgen auf „dem Herzen, davon ich euch gern den größten Theil „überlassen wollte, und wenn ich das thue, so sage ich „euch gerade heraus, es sollte euch nicht gereuen.„ Er ließ mich auch gar nicht zum Worte kommen, sondern erzählte mir ferner, daß er die ganze Einrichtung seiner Sachen schon auf diesen Grund angeleget hätte. Sobald wir in das Haus kamen, gab er mir einen Wechsel auf seinen Goldschmied in **London**, von zehntausend Thalern, und sagte mir: daß er mit demselben, mich, und alle meine Geschicklichkeit erkauft hätte; um in seinem Hause zu seyn, seinen Sohn zu erziehen, und so lange ich lebte, alles, was in meinem Vermögen wäre, der Macht, dem Vertrauen und Unterrichte gemäß, die er mir künftig geben würde, zu seinem und der Seinigen Bestem zu thun.

Mein Leser wird sich hier viele von meinen Antworten vorstellen und ohne Zweifel voraus setzen, ich hätte meinem Freunde gesagt: er zwänge mich durch Reichthum zu einer Sache, wozu mich schon die Freundschaft allein treiben sollte. Allein, da er ein vorsichtiger Mann war, und nach solchen Lebensregeln handelte, die mit Wankelmuth, Eigensinn, Zeit und Umständen, die wenigste Verbindlichkeit haben; so war ich zufrieden, daß er mich, ihm, auf eine selbstbeliebige Art verbindlich machte, und glaubte, ich würde mich niemals in eine andere Verbindung einlassen, die mich abhielte, das Beste seiner Familie zu besorgen, davon ich selbst mich künftig als ein Mitglied ansehen sollte. Herr **Ambrosius** sagte mir, er würde mir nichts zumuthen, welches mit irgend einer Neigung, etwa künftig meine Lebensart zu verändern, nicht bestehen könnte. Seine Meynung gienge nur dahin, die Seinigen vor der wahren Pest großer Schätze, vor denen eigennützigen Menschen zu bewahren, die ihr Vermögen verwalten und in wenig Jahren die Gläubiger ihrer Herren mit größern Summen werden, als das halbe Einkommen ihrer Güter sich beläuft, (ungeachtet

es offenbar ist, daß ihr Reichthum bloß aus einem geringen Gehalt entstanden, indem sie alles übrige, so wohl Vermögen, als Ansehen, zum Nutzen ihres Herren angewendet. Von dieser Sache hielten wir denselben Abend ein langes Gespräch, wovon der vornehmste Punct dieser war, daß sein einziges Kind, **Marmaduck**, von der Stunde an, unter meiner Aufsicht stand, und ich mußte alle meine Gedanken auf das Beste dieses Kindes insonderheit, und auf alles, was die Familie überhaupt betraf, anwenden. Mein unvergleichlicher Freund war mit meiner Aufführung auch so wohl zufrieden, daß er mich zum Vollstrecker seines Willens und zum Aufseher seines Sohnes machte. Meine Aufführung in dieser Zeit, meine Art, den jungen **Marmaduck**, bis an das männliche Alter, zu erziehen, und in was für Verbindungen ich auch zu seiner Todeszeit mit ihm gestanden; nebst meinem gegenwärtigen Betragen gegen die zahlreichen Abkömmlinge meines alten Freundes, das wird ohne Zweifel eine eben so nützliche Reihe von Geschichten ausmachen, als die prächtigen Stellen in den Leben der Prinzen oder Staatsleute sind. Die Wittwe des Herrn **Ambrosius**, und die eben so wackern Hinterbliebenen des Herrn **Marmaduck**, sind allerseits noch jetzt am Leben.

Ich muß meinen Lesern melden, daß ihr vornehmster Zeitvertreib von demjenigen herrühren wird, was an der **Frau Lizard** ihrem Theetische vorgeht. Diese Frau ist jetzo sechs und vierzig Jahre alt, sie ward zu Anfange ihres sechszehnten Jahres verheirathet und ist mit vielen Kindern, beyderley Geschlechts, nämlich mit vier Söhnen und fünf Töchtern, gesegnet. Sie war schon vor ihrem dreyßigsten Jahre die Mutter dieser zahlreichen Familie. Um welche Zeit sie ihren Eherrn, den Herren **Marmaduck Lizard**, einen sehr tugendhaften und großmüthigen Herrn verlohr. Er hinterließ seinem ältesten Sohne ein Vermögen, welches auf dreyßig tausend Thaler jährlicher Einkünfte angewachsen war, und einem jeden jüngern Kinde die Einkunft von einem Jahre, nämlich dreyßig tausend Thaler baar Geld. Die gnädige Frau heißt mit dem

Tauf-

Taufnamen **Aſpaſia**, und da es meiner Schreibart ein gewiſſes Anſehen geben wird, wenn ich ſie bey dieſem Namen nenne; ſo wird man mir es verzeihen, wenn ich ſie bald die **Frau von Lizard**, bald **Aſpaſia** nenne, nachdem die Materie ſeyn wird, davon ich rede. Wenn ſie wegen ihrer Caſſe, oder Einkünfte ihres Hausweſens, um Rath gefraget werden ſoll, ſo will ich mich ihres gewöhnlichen Namens bedienen: wenn ſie aber die Gemüther und Empfindungen ihrer Kinder zu bilden ſucht, ſich ſelbſt in Werken der Barmherzigkeit übet, oder wenn ſie von Religionsſachen und gottſeligen Dingen reden wird; ſo werde ich, zur Erhebung der Schreibart, den Namen **Aſpaſia** gebrauchen. **Aſpaſia** beſitzt viel Verſtand und einen edeln Geiſt. Sie hat verſchiedene Jahre als Wittwe gelebt, und zwar mit derjenigen Eingezogenheit des Lebens, die ihrem verſtorbenen Eheherrn Ehre machet, und ihren Kindern einen guten Ruf hinterläßt. Weil ſo wohl ihre Töchter als Söhne mannbar ſind, ſo empfängt ſie deswegen allerley Beſuche; die meiſten aber wegen ihrer eigenen Verdienſte. Weil im menſchlichen Leben ein jeder Umſtand, mittelbar oder unmittelbar ein Frauenzimmer, von ſolcher Beſchaffenheit, betrifft, ſo wird es an Materien nicht fehlen, die in ihrer Familie vorgefallen ſind: wodurch ich meine Leſer mit angenehmen und vielleicht nützlichen Nachrichten zu ihrer Aufführung in allen Vorfällen des Lebens, werde unterhalten können. Auf unbewegliche Güter, auf Schiffe, und auf alle andere Sachen, die das Vermögen einer Familie beſſern können, Geld auszuleihen, das kann die Frau von **Lizard** auf die geſchickteſte und beſte Art.

Die Perſonen dieſer Familie, ihre Beſchäfftigungen, Leidenſchaften, Angelegenheiten und Ergetzungen, ſollen von Zeit zu Zeit, als Neuigkeiten vom Theetiſche eines ſo vollkommenen Frauenzimmers, als die verſtändige und kluge Frau von **Lizard** iſt, vorkommen.

Das

Das 3. Stück.

Sonnabends, den 14. März.

Quicquid eſt illud, quod ſentit, quod ſapit, quod vult, quod viget, caeleſte et diuinum eſt, ob eamque rem aeternum ſit neceſſe eſt. *Cicero.*

Ich bin von der Nachricht, die ich der Stadt von mir ſelbſt geben wollen, durch einen Tractat abgehalten worden, den ich ohne eine unverantwortliche Nachläßigkeit, und ohne Sorgloſigkeit gegen alles bürgerliche und geiſtliche Beſte der Menſchen, nicht hätte überſehen können. Dieſes Werk führet den Titel: **Abhandlung von der Freygeiſterey, bey Gelegenheit des Aufkommens und Wachsthums einer gewiſſen Secte, die man Freygeiſter nennt.** Der Verfaſſer ſchreitet auf eine ſehr methodiſche Art zu ſeinem Satze, und ſaget: **unter der Freygeiſterey verſtehe ich den Gebrauch des Verſtandes, da man ſich beſtrebet, den wahren Sinn irgend eines Satzes zu erforſchen, indem man die Beſchaffenheit der Klarheit von beyden Theilen erwäget, und davon nach Maaße der ſcheinbaren Stärke oder Schwäche dieſer Klarheit urtheilet.** So bald er dieſe Erklärung gegeben, aus welcher wohl niemand erwarten wird, daß er im Sinne hätte, eine beſondere Neigung für oder wider eine Sache, die er nicht zuvor geprüfet, zu bezeigen: ſo entſagt er mit eins dem ganzen Character eines **Freygeiſtes**, zum offenbarſten Nachtheile einer Gattung von Leuten, welche ein vernünftiger Menſch vor allen andern nicht würde antaſten wollen; ich meyne der Geiſtlichkeit. Leute, die ſich dem Dienſte Gottes gewidmet haben, ſind allen denen ehrwürdig, die ihn fürchten; und es iſt ein gewiſſes Merkmaal eines lüderlichen und ungezähmten Gemüths, von ihnen überhaupt unanſtändig zu ſprechen, oder ihrer zu ſpotten.

Es

Es ist zwar gewiß, daß sich unter einer so großen Menge von Leuten einige eindringen, die eine ihrem Amte sehr unanständige Gemüthsart haben. Allein muß denn deswegen, weil Hochmuth und Geldgeiz zuweilen in denjenigen Busen herbergen, der doch die Wohnung der Heiligkeit und Andacht seyn sollte, dieser unvernünftige Schriftsteller den ganzen Orden verunehren? Er hat auch nicht die mindeste Sorgfalt angewandt, zu verbergen, daß er ein Feind aller derer Personen sey, wider welche er schreibt; noch irgendwo zugegeben, daß das Gesetz, Geistliche zu haben, die dem Altare dienen und Leute unterrichten sollen, die nicht so viel wissen, als er, überhaupt nothwendig, oder erforderlich wäre; sondern er hebt ohne alle Rechtfertigung seines Beginnens, an, ihr Ansehen zu untergraben, und ihre Arbeit fruchtlos zu machen. Was nur jemals die Gottesgelehrten, in ihren Streitigkeiten wider einander unvorsichtiger Weise ausgestoßen, das wird hier auf eine solche Art wiederholet, daß die Religion selbst dadurch angegriffen wird; indem man Meynungen, die ihr schädlich sind, selbst aus denen erzwinget, die die heil. Schrift lehren sollen. Ist dieses nun gewiß, wie denn ein jeder, der das Buch gelesen hat, bekennen muß, und ist die Religion das stärkste Band der menschlichen Gesellschaft: wie sollen wir denn mit diesem unserm gemeinschaftlichen Feinde verfahren, der den Anwachs derjenigen Secte, die er **Freygeister** nennt, befördert? Derjenige, der ein Haus anzündete und sich damit entschuldigte, daß er frey handele, würde eher zu entschuldigen seyn, als dieser Schriftsteller, da er das, was er saget, von dem Rechte eines **Freygeistes** vorgiebt. Allein es giebt einen Haufen verhungerter, mürrischer, und ungeschickter Bursche, denen es an Geschicklichkeit und Gaben fehlet, mit angenehmen und edelmüthigen Grundsätzen unter den Menschen ein Ansehen zu erlangen. Diese denken ihre natürliche Niedrigkeit dadurch zu übersteigen, daß sie diejenigen beleidigen, die sich bestreben in den angenommenen Meynungen und in den ehrbaren Künsten des Lebens, etwas vortreffliches zu lesten. Wäre es möglich, bey einer so ernsthaften Materie, als welche die Seligkeit

keit aufs Spiel seßt, zu lachen, so würde es keine unangenehme Sache seyn, zu untersuchen: was doch diese Secte der **Freygeister** für eine Zufriedenheit erlanget, was für eine außerordentliche Belustigung der Sinnen, oder was für eine so erquickende **Freygeisterey** sie genießt, wenn sie sich von denen Gesetzen los sagt, die die Leidenschaften der Menschen in Banden halten? Würde es nicht eine Lust seyn, wenn man endlich fände, daß die Häupter dieser anwachsenden Secte, nüchterne Bettler sind, die ganze Abende lang beym Caffee schwatzen, und nicht selbst Feuer genug haben, auf irgend eine andere Art, als bloß in Grundsätzen lüderlich zu seyn? Diese Weisen in der Bosheit sind selbst, wie es scheint, nur speculativisch-gottlos, und zufrieden, daß alle lüderlichen Jünglinge unsrer Zeit vor dem Nachsinnen dadurch verwahret werden, daß sie sich mit ihren Rhapsodien besudeln, ohne selbst das Vergnügen zu genießen, welches ihnen ihre Lehren erlauben. So geben diese dummen Sterblichen, bloß ihrem armseligen innern Stolze zu gute, den Vortheil einer andern Welt auf, ohne ihr Ergetzen in der jetzigen zu vermehren. Jedoch es ist gewiß, daß es eine Art von Menschen giebt, die zwar die Wahrheit verwirren, aber deren Vergnügen nicht genießen können. Eben dieser **Freygeist** ist ein Mensch, dem die Bewegungen ganz unbekannt sind, welche große Seelen einnehmen, wenn sie an die Religion gedenken: und es scheint offenbar, daß ihn niemals eine solche Empfindung gerühret hat, als die Entzückung der Andacht ist. Diese Verächter mögen denken, was sie wollen, so fehlt es ihnen an Geschicklichkeit andächtig zu seyn; und die Empfindung der Ehrfurcht gegen Gott, ist, so wohl als die Empfindung irgend eines andern Dinges, brünstiger und heftiger, nachdem die Kräfte des Herzens oder Verstandes stark sind. Dieser Schriftsteller kann versichert seyn, daß er keinen Geschmack von demjenigen hat, was er verschreyen will, und der arme Mensch ist gewiß mehr ein Dummkopf, als ein Gottesleugner. Ich sage es noch einmal, er hat die Geschicklichkeit nicht, die wahre Gottesfurcht recht zu empfinden, und er ist eben so fähig ein Heldengedicht zu schreiben, als ein brün-

stig

stiges Gebeth zu machen. Leute, die einen so niedrigen und eingeschränkten Begriff haben, und zugleich eitel sind, die sind gemeiniglich geneigt zu glauben: daß dasjenige, was sie nicht begreifen, unbegreiflich sey. Ihr Widerspruch gegen das, was andere vorgebracht haben, ist eine nothwendige Folge ihrer Unfähigkeit selbiges anzunehmen. Die **Atheisten**, die in neuern Zeiten entstanden sind, haben dem Teufel nicht umsonst gedienet, sondern Ausschweifungen aufgebracht, die ihren Grundsätzen gemäß waren: dahingegen man in diesen unglückseligen Tagen bloß boshaft ist, um boshaft zu seyn. Diese **Freygeister**, die aus keiner andern Ursache wie eingesperrte Studenten leben, als die Empfindungen anderer Menschen zu stören, erinnern mich der abscheulichen Vergnügungen der neulichen wilden **Bursche**, welche, ohne allen Anlaß, sich was darauf einbildeten, einen jeden, der ihnen begegnete, zu ermorden und ihm das Gesicht zu zersetzen. Wenn solche Schriftsteller als dieser ist, der keinen Verstand hat, als zur Bosheit, unsere Zeiten unterrichten wollen, so werden sich auch die **Mohocken** * und Halsbrecher zu witzigen und sinnreichen Köpfen aufwerfen können.

Vielleicht erwartet man, daß ich hier einige Proben von der bösen Absicht dieses **Freygeistes**, mittheilen soll; um die Art, wie ich mit ihm verfahre, zu rechtfertigen. Auf der 52. „Seite saget er: "Zum andern, so sind alle Priester in „der ganzen Welt, im Absehen auf die Schrift und de„ren Ansehen uneins. Die **Bramanen** haben ein Buch „heiliger Schriften, welches sie **Schaster** nennen. Die „**Perser** haben ihren **Zundavastaw**. Die **Bonzen** der „**Chineser** haben Bücher, welche von den Schülern des **Fohi** „geschrieben worden, den sie den Gott und Erlöser der Welt „nennen, welcher gebohren wäre, den Weg zur Seligkeit zu „zeigen, und für aller Menschen Sünden gnug zu thun. Die „**Talapoins** von **Siam** haben ein Buch, welches **Som„monacodom** geschrieben; der wie die **Siameser** sagen, von „einer Jungfrau gebohren worden, und derjenige Gott wäre,

„auf

* Siehe von diesen **Mohocken** das 247. Stück im V. Bande des Zuschauers.

„auf den die ganze Welt hoffte. Die **Dervische** haben „ihren **Alkoran.**„

Ich glaube, daß niemand dem Verfasser seine große Unparteylichkeit streitig machen wird, da er hier die Nachricht von diesen verschiedenen Religionen giebt. Und mich dünkt, es ist sonnenklar, er rede von der Sache so, daß es augenscheinlich ist, **die Historie eines Menschen, der von einer Jungfrau gebohren worden**, habe bey ihm so viel Ansehen, wenn sie vom **Sommonacodom**, als wenn sie vom **Evangelisten Matthäus** beschrieben wird. So geht er mit der **Offenbahrung** um! Was aber die **Weltweisheit** betrifft, so saget er a. d. 136. Seite, „**Cicero** giebt dieses als „einen Beweis einer wahrscheinlichen Meynung an, daß „derjenige, der die Philosophie studieret, gar keine Götter „glaube;„ und denn versichert er, aus Erwägung verschiedener Begriffe, daß **Cicero** beschließe: **es könne nach dem Tode weiter nichts seyn.**

Dasjenige betreffend, was er dem **Cicero** so unbillig zuschreibt, so ist zu dessen Widerlegung, die kurze Stelle zu Anfange dieses Blatts * hinlänglich. Jedoch wer kann Geduld genug haben, die Menge der Lügen zu betrachten, worunter dieser **Freygeist** die Religion unsers Landes versetzet? Was mich betrifft, so sehe ich nicht, was man seinem Werke für eine wahrscheinlichere Auslegung geben könne, als daß er im Sinne gehabt, das Ansehen der **H. Schrift** über einen Haufen zu stoßen, und lächerlich zu machen. Der Friede und die Ruhe unsers Volks, und noch andere weit wichtigere Absichten, sind mit dieser Sache so sehr verbunden, daß es schwer ist, genugsame Strafen für den Störer derselben anzugeben, oder ihn genug zu hassen. Wenn aber jemals ein Mensch verdienet hat, daß man ihm die allgemeinen Güter der Luft und des Wassers versage; so ist es gewiß der Verfasser **der Abhandlung von der Freygeisterey.**

Das

* Dasjenige, was in uns empfindet, denket, will, und wirket, sey nun was es wolle, so muß es himmlisch und göttlich, und eben deswegen nothwendig ewig seyn.

Das 4. Stück.

Montags, den 16. März.

It matters not how falſe or forc'd,
So the beſt things are ſaid o'th'worſt;
It goes for nothing when 'tis ſaid,
Only the Arrow's drawn to th'head,
Whether it be a Swan or Gooſe
They level at: ſo Shepherds uſe
To ſet the ſame Mark on the Hip
Both of their ſound and rotten Sheep.

Hudibras.

Ungeachtet die meiſten Dinge, welche an und für ſich ſelbſt böſe ſind, mit dem einzigen Worte **Gewohnheit**, zugleich bekannt und entſchuldiget werden: ſo giebt es doch einige, welche, da ſie auf etwas böſes abzielen, von einem nachdenkenden Manne nur um deſto weniger entſchuldiget werden können. Unter dieſe Gattung muß ich auch die eingeführte Mode der **Zueignungsſchriften** rechnen, welche eine deſto ſchlimmere Folge hat, da ſie gemeiniglich von geſitteten Leuten ausgeübet wird, davon die meiſten durch eine gelehrte Erziehung edlere und billigere Empfindungen haben ſollten. Dieſe Verunehrung des Lobes iſt nicht nur ein Betrug gegen den großten Theil des menſchlichen Geſchlechts, die ihren Begriff von Charakteren von den Gelehrten hernehmen; ſondern ſie vermindert auch diejenige Begierde nach Ruhm, welche der beſte Antrieb zu edlen Handlungen iſt, wenn ſie ſehen, daß ein ſolches Lob, ohne Unterſcheid dem Würdigen und Unwürdigen, ertheilet wird. Ja, der Verfaſſer ſelbſt, geſetzt er habe eine noch ſo wahre Hochachtung gegen ſeinen Gönner, kann keine Redensarten, dieſelbe auszudrücken, erſinnen, die nicht ſchon gebräuchlich, und den Schmauchlern verdächtig gemacht wären. Die Wahrheit ſelbſt in einer Zueignungsſchrift, gleicht einem ehrlichen Manne in verſtellter Tracht, oder Larve, er ſcheint

ein Betrüger zu seyn, weil er ihm ähnlich gekleidet ist. Ungeachtet die Verdienste einer Person außer Streit sind, so sehe ich doch keine Ursache, daß, weil irgend ein Mann sehr ansehnlich ist, ein anderer deswegen unverschämt seyn und ihm die Lobeserhebungen ins Gesicht werfen müsse. Dieß ist gerade das Widerspiel von der Gewohnheit der alten Römer, wenn jemanden wegen seiner Dienste der Einzug im Triumphe erlaubet ward. Sie erkauften Leute, die ihn bey dieser Gelegenheit verspotten mußten, um ihn so sehr zu demüthigen, als möglich war; wir aber haben Leute, die ihm schmäucheln, um ihn so stolz zu machen, als nur möglich ist. Gesetzt auch, der Verfasser sey nicht eigennützig, so ist der große Herr doch eben so wohl verbunden, ihm für seine Abschilderung in einer Zueignungsschrift zu danken, als er einem Maler danken muß, der ihn an eine Grenzsäule malet: es müßte denn minder unrecht seyn, den vornehmsten Theil von ihm, nämlich seinen Charakter, zu beleidigen, als bloß mit seinem Gesichte willkührlich zu verfahren. Mich dünkt, daß einen in dieser Sache nichts rechtfertigen kann, als des Gönners vorhergehende Erlaubniß, ihn so ähnlich abzuschildern, als es dem Schriftsteller möglich ist. Allein die meisten Scribenten verfahren in diesem Stücke, wie ein gewisser Sudler, von dem ich gehöret habe, daß, da er nicht fähig gewesen, Personen nach dem Leben zu malen, er auf ein gerathe wohl Gesichter hingeklecxt, und sich hernach nach Leuten umgesehen, denen er weiß machen können, daß sie denselben glichen. Ich will meine Meynung von der Sache kurz sagen: wer von einer Person mehr saget, als er von ihr denkt, und zwar aus eigennützigen Absichten, der handelt niederträchtig, und ohne diese Absichten, handelt er thöricht, und wem es bey einem dergleichen Unternehmen gelungen ist, der muß unfehlbar sich selbst in seinem Herzen für einen Narren halten, daß er es gethan hat, und seinen Gönner für einen Thoren, daß er ihm geglaubet hat.

Ich habe zuweilen meine Zeit damit vertrieben, daß ich die Zueignungsschriften auf einer sehr ungewöhnlichen Seite angesehen. Ich habe angemerkt, daß man, von denen Eigen-

schaften,

schaften, die unsere Scribenten für die angenehmsten halten, andern Leuten damit zu schmäucheln, einigermaßen schließen kann, welche ihnen selbst gefallen, und folglich, was für eine Art Leuten sie sind. Außer dieser Betrachtung wird man wenige Zueignungsschriften lesen können, da man sich nicht sehr wundern muß, entweder wie gewisse Sachen überhaupt, oder doch zu solchen Personen, gesaget worden? Ich habe gelesen, daß man einen Helden wegen der anständigen majestätischen Mine und Pracht gelobet, die er nach einem Siege angenommen, und einen Edelmann von widriger Gemüthsart, wegen seiner Leutseligkeit gegen Niedrige, preisen sehen. Dieses nun würde mir sehr befremdlich vorgekommen seyn, wenn ich nicht die Verfasser gekennet hätte. Derjenige, der die erste Schmäucheley ersonnen hatte, war ein hochmüthiger Mensch, dem man es am Gange und an Geberden ansehen konnte, wenn er ein neues Werk heraus gegeben hatte, und der andere zechte alle Abende mit den Druckergesellen, die an seinem Werke arbeiteten, indem es abgedruckt ward. Von den **Zueignungsschriften** der Dichterinnen und des andern Frauenzimmers, hat man angemerket, daß sie sowohl hierinn, als in andern Sachen, uns in den Schreibarten und Einfällen, weit überlegen sind. Weil die Schönheit dasjenige ist, worauf dieses Geschlecht sich das meiste einbildet, so reden sie auch gemeiniglich in einer höhern Schreibart davon, als die Männer thun. Sie bethen auf eben die Weise an, wie sie selbst gern angebethet seyn möchten. Also bittet die Verfasserinn eines berühmten neuen Romans, einen jungen von Adel um Erlaubniß, einer **knienden Anbethung**. Ich tadle gar diesen Ausdruck, als der Grammatik und gesunden Vernunft zuwider, nicht, wie wohl einige Kunstrichter thun möchten; sondern ich betrachte nur, daß die Anbethung in dieser Stellung, etwas ist, welches die Schöne selbst erwarten mag; und so höret den Augenblick mein Erstaunen auf. Diese, wenn sie am meisten schmäucheln, so thun sie nichts mehr, als was sie selbst gern haben wollten; denn da sich niemand so sehr vor den Lästerungen zu fürchten hat, als diejenigen, die so sehr bereit sind, ihren

Nachbarn welche anzuhängen: so ist es auch gewiß, daß sich niemand in Schmäucheleyen gegen andere so sehr vergeht, als diejenigen, die sich dieselben am heftigsten wünschen.

Zu diesen Gedanken hat mich eine **Zueignungsschrift** veranlasset, die mir heute früh in die Hände fiel. Mein Leser muß wissen, daß ich auch die mindesten Merkmale oder Ueberbleibsel der Aufrichtigkeit, hochschätze, ich mag sie nun finden wo, oder in was für nachtheiligen Umständen, ich will. Wegen dieser Liebe zu den Wissenschaften bin ich so glücklich gewesen, in meinem Aufsuchen der Gelehrsamkeit unschätzbare Behältnisse des Witzes, in den Einwickelungen der Bänderschachteln zu finden. Ich sehe diese gepappten Gebäude, die mit den Gedanken der witzigen Köpfe ausgezieret sind, mit eben der Ehrfurcht an, als die Liebhaber des Alterthums die verstörten Gebäude, deren Mauern verschiedene Aufschriften und Namen aufbewahren, die man sonst nirgends in der Welt findet. Als heute früh eine von den Töchtern der Frau von **Lizard**, einige Hauben und Bänder, die ihr von ihrem Putzmädchen gebracht wurden, sehr bemüht und sorgfältig durchsah, so war ich eben so emsig die Schachtel zu betrachten, darinnen sie lagen. Dieselbe war inwendig mit gewissen Auftritten eines Trauerspiels ausgeschlagen, welches, (wie aus einem noch vorhandenen Stücke des Titelblatts erhellte,) von einer Person aus dem schönen Geschlechte geschrieben war. Die **Zueignungsschrift** war am leserlichsten, welche wegen der großen Buchstaben, von den gothischen Zierathen der Blumen und des Laubwerks, womit die Baumeister solcher Gebäude, die Werke der Gelehrten oftmals so mühsam verdunkeln, am wenigsten verlöschet war. So viel als ich mit einiger Möglichkeit lesen können, will ich dem Leser allhier mittheilen:

* * * „Ungeachtet es eine Art von **Entheiligung** ist, „Eurer Gnaden mich mit einem so geringen **Opfer** zu nahen, „so eigne ich dennoch, wenn ich erwäge, wie angenehm die „**Opferung** der **Erstlinge** dem **Himmel**, in dem **ersten** und

„rei-

„**reinestem Alter der Religion** gewesen, daß man sie auch „mit **großen Festtagen** beehret und auf **göttlichem Be-**„**fehl den Altären geweihet**, als einen Beweis meines be-„sondern Eifers ... Es ist unmöglich, Euch ohne **An-**„**betung** anzusehen: allein die Menschen empfinden, wenn „sie von den **Stralen** die Euch umgeben, verblendet und in „**Ehrfurcht** gesetzt werden, eine **heilige Kraft**, die ihre „**Flammen** reiniget und sie so **lauter** machet, als diejenigen „sind, die wir der **Gottheit** widmen sollen. ... Die **Cap-**„**sel** ist der **Gottheit** würdig, die dieselbe bewohnet. An „Eurer Gnaden sehen wir, was das Frauenzimmer vor dem „**Falle** gewesen, wie nahe selbiges der **Reinigkeit** und **Voll-**„**kommenheit** der **Engel** gekommen, und **wir beteyen dieses** „**herrliche Werk an und benedeyen es.**„

Unfehlbar mußten diese und andere Stellen dieser so andächtigen **Zueignungsschrift**, die **Herzoginn** von demjenigen überzeugen, was die beredte Verfasserinn ihr am Ende zu versichern bemüht ist, daß sie **mit der brünstigsten Andacht ihre Dienerinn** sey. Mich dünkt, diese Schrift ist ein Muster einer ganz neuen Schreibart, deren die Kunstrichter noch nicht gedacht haben. Sie ist über das Erhabene weg, und könnte wohl die **himmlische Schreibart** genennet werden; wenn nämlich die heiligsten Ausdrücke, die zur Ehre Gottes bestimmt sind, gegen eine Sterbliche gebrauchet werden, die ganz gute Eigenschaften hat. Da ich von Natur zum Nacheifer geneigt bin, so kann ich nicht umhin, als eine Nachahmung dieser **Zueignungsschrift**, der Erfinder, oder wenigstens der erste Herausgeber einer ganz neuen Art von **Zueignungsschriften** zu seyn, die von der ihrigen und vielen andern sehr unterschieden ist, indem kein Wort darinnen steht, was nicht der Verfasser ganz gewiß glaubet. Sie schickt sich für ein jedes Buch, es mag seyn in Versen oder in Prosa, welches heraus gekommen ist, oder noch erst herauskommen soll, und lautet so:

Der Verfasser an sich selbst.

Höchstgeehrter Herr.

„Diese Arbeit gehöret, nach vieler Ueberlegung, niemanden „so eigentlich zu, als euch; erstlich, weil bloß euer so dringen„des Begehren mich vermögen können, dieselbe drucken zu las„sen: zum andern, weil ich aus der beständigen Gewogenheit, „die ihr gegen alles, was von mir kömmt, jederzeit habt bli„cken lassen, versichert bin, daß niemand dieselbe so hurtig in „Schuß nehmen, oder sie so eifrig vertheidigen wird. Noch „mehr, niemand kann so schleunig die Schönheiten darinnen „entdecken; und es stehen gewisse Stellen darinnen, die viel„leicht, außer euch, sehr wenige werden verstehen können. „Mein Herr, die Hochachtung, die Liebe, die ich zu euch „trage, und wie hoch ich euch schätze, das ist nicht mit Wor„ten auszusprechen, und ist gewiß so groß, oder noch wohl „größer, als irgend ein anderer Mensch, sie gegen euch tra„gen wird. Einige Fehler betreffend, die wohl andere an „euch zu entdecken vermeynen möchten, so kann ich aufrichtig „bekennen, daß ich nie fähig gewesen, sie zu merken; und „zweifle gar nicht, daß solche Leute bloß vom Neide, und von „der Bosheit angetrieben werden, welche allemal von großen „Verdiensten und Gaben, die ich allezeit an euch bemerkt „habe, unzertrennlich sind. Es kann vielleicht für eine Art „von Verletzung der Bescheidenheit angesehen werden, daß „ich euch dieses so öffentlich sage; allein ihr könnt mir glau„ben, daß es nichts mehr ist, als was ich wohl schon tausend „mal insgeheim von euch gedacht habe. Könnte ich nur dem „Antriebe meines Herzens folgen, so wollte ich mich an keine „Materie lieber machen, als an eure Lobrede. Allein, da „man der Bescheidenheit auch etwas schuldig ist, so schließe „ich, indem ich euch versichere, daß ich nichts eifriger wünsche, „denn euch näher kennen zu lernen, als ich bisher das Glück „gehabt. Alsdann hoffe ich, im Stande zu seyn, euch einige „wirkliche Dienste leisten zu können; bis dahin aber kann

„ich

„ich euch nur versichern, daß ich ferner fortfahren werde,
„mehr denn irgend ein lebendiger Mensch zu seyn.

Allerwerthester Herr

Euer treuergebener Freund
und der größte von euern Verwunderern.

* *

Das 5. Stück.

Dienstag, den 17. März.

Laudantur simili prole puerperae. *Horat.*

In meinem zweyten Stück habe ich der Familie erwähnet, in welche ich durch den Freund meiner Jugend gezogen worden, und dem Leser zu verstehen gegeben, daß meine Verbindlichkeiten gegen dieselbe so beschaffen sind, daß ihr Bestes gleichsam mein eigenes geworden ist. Sie haben auch in der That ihre gehörige Wirkung gehabt, und wenn es einem Menschen, der sich niemals in den Ehestand begeben, möglich wäre, die Empfindungen eines gütigen Vaters gegen ein ansehnliches und zahlreiches Geschlecht, zu erfahren, so kann ich wohl sagen, daß es mir so geht. Ja ich weiß nicht anders, als daß meine Blicke in gewisser Betrachtung, noch nützlicher gewesen sind, als eines Vaters seine: denn da mir alle die Zärtlichkeit fehlte, die der Schlupfwinkel der Neigung der Menschen gegen ihre Kinder, ist, so hat meine Vernunft desto mehr Macht gehabt, wenn ich etwas, das meine Untergebenen angieng, zu beurtheilen hatte, und folglich ward ich durch keine Partheylichkeit oder Zärtlichkeit gegen ihre Personen gereizet, wider ihr Bestes zu handeln.

Da der weibliche Theil einer Familie der beständigste und unmittelbarste Gegenstand der Vorsorge und des Schutzes ist, auch dem Unglücke und der Schande am meisten ausgesetzt zu seyn pflegt, indem er an sich selbst gegen das erste empfindlicher

und nach Gewohnheit und dem Vorurtheile, dem letztern, auch um der mindesten Vergehungen willen, mehr unterworfen ist: so will ich bey dem zärtlichsten Theile meiner Vormundschaft, nämlich bey dem Frauenzimmer des lizardischen Hauses, den Anfang machen. Die alte und gottselige Frau, welche meines Freundes, des Herrn **Ambrosius** Wittwe ist, hat sich seit einiger Zeit den Gesellschaften entzogen, und nimmt nur allein die Besuche ihrer Familie an. Die Anmerkung, daß alte Leute sich derjenigen Dinge am besten erinnern, die damals in ihre Gedanken gekommen, als ihr Gedächtniß noch in voller Stärke und Kraft gewesen, wird bey dieser guten Frauen und mir selbst, sehr merklich bestätiget, wenn wir beysammen sind. Ich gehe in der That zu ihr, um mich zuweilen eines gewissen Kummers oder Ueberdrusses zu entschlagen, der mir etwa wegen gewisser vorgefallenen Geschäfte oder Versorgungen zustößt: denn eine kleine Aufmunterung und Zerstreuung soll bey dergleichen Gelegenheiten die Lebensgeister wieder erquicken; allein es giebt eine gewisse Art von Betrübniß, daraus ich einen Trost ziehe, der meine Gemüths-Kräfte stärket, und mir den Kopf vielmehr aufräumet, als irgend etwas anders, das aus der Lustigkeit entspringt. Wenn wir beyde zusammen kommen, so gerathen wir bald auf etwas, das den vorigen Tag vorgefallen, und kommen den Augenblick auf diejenigen Tage zurück, die wir ganz allein gut nennen. Die Begebenheiten derjenigen Zeit, da wir noch nach der Mode waren, die Gesichter, die Aufführung und Artigkeit, die gewiß weit über dem weg waren, was man anietzt sieht, die sind unserer Einbildungskraft, ja so gar unsern Augen, noch ietzo gegenwärtig. Dieses Gespräch erwecket denn in uns das Andenken eines Freundes, der mir mehr als ein Bruder war, und eines Ehmannes, der ihr theurer war als ihr Leben. Die Gespräche von diesem theuren und wackern Manne währen insgemein so lange, bis sie in ihr Zimmer geht und ich zur Bestellung einiger nothwendigen Geschäfte, die den überbliebenen Theil, ich will sagen, die zahlreichen Abkömmlinge meines großmüthigen Freundes betreffen. Ich bin, ich weiß nicht wie, von demjenigen

nigen abgekommen, was ich von dieſer Matrone ſagen wollte; nämlich, daß ſie ſchon ſehr einer beſſern Welt entgegen geht, und ich gedenke ihrer nur, in ſofern ſie von ihren Abkömmlingen verehret wird, deren Aufführung gegen dieſelbe, andern ein Beyſpiel ſeyn, und die mehreſten jungen Leute lehren kann, daß, wenn die Alten allen Pflichten des Lebens abgeſtorben ſind, es alsdenn Zeit ſey, daß die Jungen ihre löblichſte Obliegenheit gegen dieſelben wahrnehmen.

Die Wittwe des Herrn **Marmaduck** muß auf eine ganz andere Art betrachtet werden. Dieſe Dame iſt nicht mehr in der prächtigen Blüte der Jahre, allein doch in einem ſolchen Alter, wo der Genuß eines großen Vermögens, der Pracht, der Bedienungen, der größten Hochachtung, der meiſten Beſuche, und der allgemeinen Bewunderung, gemeiniglich heftiger zu erhalten geſuchet wird, als in jüngern Jahren geſchieht. In dieſen Umſtänden ſetzet ſie noch gar gern das Vergnügen hinzu verehret zu werden, und die angenehme Verfolgung zu leiden, daß ihr ein Schwarm von Liebhabern nachfolget. Dem ungeachtet iſt ſie eine unvergleichliche Mutter, und eine ſehr gute Wirthinn, welches beydes, nebſt dem Vergnügen nach ihrem Sinne zu leben, ſie vor der Liebe bewahren. Ich ſage nicht, daß die gnädige Frau nicht eine heimliche Eitelkeit empfände, annoch ein ſchönes Frauenzimmer zu ſeyn, und dergleichen Liebhaber auszuſchlagen, denen wir vielleicht, zum Theil, ihre Beſtändigkeit in dieſer Verachtung zu danken haben.

Ihre Tochter **Johanna**, die älteſte unter ihren Schweſtern, iſt im drey und zwanzigſten Jahre ihres Alters, ein Fräulein, das ſich ſelbſt nach dem Muſter ihrer Mutter bildet. Nach meiner Meynung aber, da ſie derſelben ungemein gleich iſt, machet ſie ihr zuweilen ihre Aufwartung ſehr ſchlecht, indem ſie dieſe Gleichheit auch ſo gar in ihren Minen ſuchet, welches der Mutter eine unangenehme Ahndung verurſachet, daß **Fräulein Johanna** dasjenige wirklich iſt, was ihre Mutter gern immerfort ſeyn wollte; vielleicht aber bin ich hierinnen auch gar zu luchsäugigt, und es kann an ihnen beyden gewiſſer wichtigern Umſtände wegen ſchon überſehen werden. Denn

Fräulein Johanna ist ihrer Mutter rechte Hand; es ist ihr beständiges Bemühen und Bestreben, derselben in ihrer Haushaltung beyzustehen, alles unnütze Gewäsche von ihr zu entfernen, und dasselbe zu zernichten, ehe es ihr durch andere zu Ohren kommen kann. Sie bemühet sich, alles zu verstärken, was die Verdienste ihrer Brüder und Schwestern um dieselbe, und den Fleiß nebst der Munterkeit ihrer Bedienten, vermehren kann. **Fräulein Johanna** ist Ursache, daß das ganze Hauswesen weder durch Liebe noch Furcht, sondern durch eine gewisse Hochachtung geführet wird, die aus beyden besteht. **Fräulein Johanna** ist das, was man ein vollkommen gutes junges Frauenzimmer nennen könnte; allein, weder eine strenge Gottesfurcht, noch der Fleiß in Hausgeschäften, noch irgend eine andere Verhinderung, haben sie vor der Liebe bewahren können, die sie gegen einen jungen von Adel heget, der viel von sich hoffen läßt, aber arm ist; da indessen andere sehr reiche Freyer, bey ihrer Frau Mutter um sie anhalten. Die gnädige Frau sagt ihr, die Klugheit müsse die Leidenschaft überwinden; so, daß **Fräulein Johanna**, wofern ich die Sache nicht vermitteln kann, mehr als eine Leidenschaft wird zu überwinden haben, und aus Klugheit denjenigen, den sie liebt, wird fahren lassen, und den Mann heirathen müssen, den sie hasset.

Die nächste ist **Fräulein Annabella**, die einen sehr lebhaften Witz, viel gesunde Vernunft hat und sehr schön ist; allein sie machet mir wegen einer gewissen unanständigen Verschlagenheit, die ich an ihr merke, viel Kummer. Sie kann ganz blind und nachläßig thun, als wenn sie bloß mit sich selbst beschäftiget wäre, und sich mit tausend gekünstelten Eitelkeiten unterhalten, indem sie die ganze Gesellschaft beobachtet, und sich einen Haufen Stoff zum Spotten sammlet; kurz, sie ist bey den allerangenehmsten Eigenschaften von der Welt, voller Eigenliebe und Eigennutz. Ach! was soll ich doch mit dem Mädchen beginnen!

Fräulein Cornelia, bringt ihre Zeit meistens mit Lesen zu, und dieß thut sie mit so vieler Aufmerksamkeit, daß es ihr das Ansehen eines Studenten giebt, und ihr gar nicht gut

steht,

ſieht, in ſo weit ſie ein artig junges Frauenzimmer iſt. Der unbeſonnene Theil ihres Geſchlechts, wird glauben, ſie ſey verliebt; denn niemand will glauben, daß ſie ſo gern allein iſt, als weil es ihr an geheimer Geſellſchaft fehlet. Ich habe in ihrem Beyſeyn über die Romanen geſpottet, weil ich befürchtete, ſie möchte auf dergleichen tiefſinnige Bücher verfallen; und ſie war dasmal meiner Meynung, allein, ich weis nicht, wie es zugegangen iſt, aber mein unvorſichtiges Verboth hat, wie es ſcheint, ihre Neugierde nur rege gemacht; ja, ich fürchte ſehr, daß ſie nicht beleſener ſey, als ich denke, denn ſie ſagte neulich von einem Glaſe mit Waſſer, darinnen ſie ſich nach Tiſche waſchen wollte, indem ſie ihre Finger mit einer allerliebſten Mine hinein tauchte: **Es iſt Cryſtallen!** Ich will ihr ferner auflauren und beſſere Proben erwarten.

Fräulein Lieschen iſt, (auf was für Art kann ich nicht ergründen) ungemein bewandert in allem, was in der Stadt vorgeht: ſie weis alles, was dabey vorgegangen iſt, als **Sr. Gnaden** der **Lord N.** dieſe oder jene Dame aus der Comödie geführet. Sie iſt auf eine erſtaunenswürdige Weiſe, den Augenblick mit allen Leuten bekannt, und fragte unlängſt ihre Schweſter, **Fräulein Johanna, liebe Schweſter, wie willſt du doch etwas wiſſen, da du nichts hörſt, als was in unſerm eigenen Hauſe vorgeht?** Ihr Kammermädchen ſieht mir nicht ſehr an!

Fräulein Mieckchen, die jüngſte von den Töchtern, die ſie immer zum Beſten haben, und ſie nur **Fräulein Ironſide** nennen, weil ich ſie die **Liebäuglerinn** zugenamet, iſt ein rechter Auszug von Ehrlichkeit und Großmuth. Sie iſt das wahre Ebenbild ihres Großvaters, und wenn ſich jemand alle gute Eigenſchaften vorſtellig machen kann, die das menſchliche Leben zieren, in ſo weit es weiblich iſt, ſo ſieht man den Saamen, ja ſo gar die Blüthe derſelben an **Fräulein Mieckchen.** Es iſt eine Schwachheit, darüber ich nicht Herr werden kann, (denn wie lächerlich iſt nicht die Hochachtung gegen leibliche Vollkommenheiten eines Mannes, der ſchon todt iſt) es iſt mir aber unmöglich, der Zuneigung gegen dieſes Kind zu widerſtehen,

hen, da sie ihrem Großvater so ähnlich ist. Wie oft habe ich mich von ihr gewandt, um den Jammer meines Herzens zu verbergen, wenn sie mit mir gesprochen hat! Ich bin auch gewiß, daß dieses Kind keine List darunter suchet: denn die Arglist kann unter einem solchen Gesichte nicht herbergen; allein, wenn ich mich ja einmal einen Tag bey der Familie nicht einfinde, so kömmt sie gewiß den folgenden Morgen auf meine Stube, um nach der Ursache zu fragen.

Das Haupt dieser Kinder, die ein sehr ansehnliches Vermögen haben, wofern sie mit meiner und ihrer Mutter Einwilligung heirathen, ist die **Frau von Lizard**, die, wie man nicht zweifeln wird, sehr fleißig besuchet wird. Herr **Wilhelm Oger**, und sein bereits erwachsener Sohn, sind gar oft, und zwar aus doppelter Absicht, bey uns. Der alte Ritter ist gesonnen, (denn er drücket sich selbst so artig aus) die Mutter zu heirathen, oder er will sonst zugeben, dieses sey denn erst gewiß oder nicht, daß sein Sohn eine von den Töchtern des Herren **Noll**, die ihm am besten gefällt, **heirathe**.

Herr **von Rigburt**, aus eben der Landschaft, der sich für viel reicher, und sein Geschlecht für viel älter ausgiebt, erbietet sich, uns zwo Töchter abzunehmen.

Herr **Heinrich Pandolpho** hat von seinem Landhause hinein geschrieben, daß auch er zu einer Verbindung mit denen von **Lizards** sehr geneigt sey. Er hat dieses in folgendem Schreiben der gnädigen Frauen kund gethan. Sie hat es mir heute früh gewiesen.

Gnädige Frau,

„Ich habe von Dero Töchtern viel Gutes gehöret; un„geachtet nun mir in meiner Nachbarschaft sehr große Vor„schläge gethan werden, und man auch sagt, daß die Kinder„blattern in London sehr umgehen sollen; so will ich dennoch „meinen ältesten Sohn senden, Dero Fräuleins zu sehen: „wofern nur Eurer Gnaden Antwort und Genehmhaltung

„des

„des hierbey gehenden Verzeichnisses der Zinsen, mir Hoff„nung machet, daß er gewiß eine von ihnen bekomme, denn „ich hoffe nicht, daß ein einzig Frauenzimmer meinen Sohn „ausschlagen sollte. Und hiermit bin ich

Eurer Gnaden

gehorsamster Diener

Heinrich Pandolpho.

* *

Das 6. Stück.

Mittwochs den 18. März.

Ich habe meine jungen Fräuleins abgefertiget, und die Stadt kennt sie nunmehro; es ist also zur Erläuterung meiner künftigen Abhandlungen, von welchen ich wünschte, daß man sie des Herrn Ironsides Warnungen nennen mochte, da sie doch Vorschriften eines Vormundes sind; es ist nöthig, sage ich, daß ich, nach dem was bereits gesaget worden ist, nunmehro auch eine Nachricht von den Söhnen dieses werthen Hauses gebe, dessen Geschichte ich mir vorgenommen zu schreiben. Da die Beschäftigungen des Frauenzimmers vornehmlich nur häuslich sind, und nicht aus so gar vielen Umständen bestehen, als die Pflichten der Männer, so fürchte ich, daß ich die Nachrichten von meinen männlichen Untergebenen, nicht mit so kurzen Worten werde ertheilen können, als diejenigen waren, die mein Frauenzimmer betrafen.

Herr Heinrich Lizard aus der Grafschaft Northampton, ein Sohn und Erbe des seligen Herren Warmaducke, ist nunmehr in das sechs und zwanzigste Jahr seines Alters getreten, und lebt anietzt auf seinem Rittergute.

Das Vermögen, welches er ietzt in Händen hat, ist, nach Abzuge aller Abgaben, und aller und jeder Beschwerungen, mehr als funfzehn tausend Thaler jährliches Einkommen. Er

ist

ist ein sehr gescheidter Mann, aber gar kein Mann, dessen Gaben viel Aufsehen machen. Seine Tugenden sind viel gröſser, als seine Vorzüge, im Abſehen auf den Umgang. Betrachtet man aber seine Aufführung im Abſehen auf seine Sitten und Glücksumstände; so würde man ihm groß Unrecht thun, wenn man ihn nicht einen sehr artigen Cavalier nennen sollte. Man hat bey seiner Erziehung sehr sorgfältig drauf gesehen, daß er hurtig zum Rechnen werden möchte. Dieſes machet ihn gleich bey jedem Unternehmen innerlich unruhig, und er kann in kürzerer Zeit als Leute, die der Geschäfte nicht gewohnt sind, ein Ding einsehen, und sehr genau wissen, was für Gewinn oder Verlust aus irgend einer Sache, die man ihm vorschlägt, kommen kann. Diese Fähigkeit, die mit einem redlichen Gemüthe zusammen kömmt, machet ihn so wohl gegen andere Leute, als gegen sich selbst, gerecht. Er bezahlet unverzüglich, und ich stehe dafür, daß er niemals irgend ein Gebäude, oder eine zierliche Verbeſserung seines Hauſes, Gartens, oder Feldes unternommen, oder noch unternehmen wird, bis das Geld erst in seiner Tasche ist, womit er ein solches Unternehmen bezahlen will. Er ist zu gütig, daß er, (wie er auf diese Art gewiß thun könnte) Künstler und Arbeiter um geringern Gehalt erkaufen sollte; allein dieſer Vortheil verschaffet ihm, was meines Erachtens seine höhere Klugheit verdienet, nämlich die Wahl aller derer, die am geschicktesten und fähigsten sind, ihm zu dienen. Bey seinem bereitliegenden Gelde, ist der Baumeister, der Mäurer und Zimmermann fähig, an den Edelleuten seiner Nachbarschaft etwas zu gewinnen, die ihnen unvorsichtiger Weise zu thun geben, und oftmals den Baumeister durch Verkaufung einiger ihrer Felder bezahlen, da hingegen auf denen Feldern, auf welchen solche Verbeſserungen vorgenommen worden, wenn sie den Künstlern verkaufet werden sollten, man die Gebäude nicht viel beſser schätzen würde, als den alten Hausrath bey einem Kaufe. **Herr Heinrich** hat auf jedes Jahr ein Einkommen, davon er jemanden wohl thun, sich vergnügen und seine Freunde bewirthen kann. Seine Bedienten, sein Vieh, und seine Güter,

zeu-

zeugen von einem reichen Herrn. Diejenigen, die um seine Person sind, als sein Pachter, sein Kammerdiener, und Kellermeister, sehen vergnügt, aber nicht lustig aus, die untern Bedienten aber scheinen wohl versorget, doch nicht üppig zu leben. Da Herr Heinrich ein junger und geschäftiger Mann ist, so macht er auch seine beste Figur zu Pferde. Doch ehe ich weiter gehe, so muß ich melden, daß, in währender seiner Kindheit, alle junge adeliche Kinder aus der Nachbarschaft, in einem gewissen Theile des Hauses willkommen waren, welcher die Schule hieß. In diesem Flügel wurden auf Kosten der Familie ein Sprachlehrer unterhalten, der ein braver seiner Mann war, und für ein Gehalt von 150. Thalern des Jahres (außer der freyen Station) alle adelichen oder geringern Kinder unterweisen mußte, die an des jungen Heinrichs Erziehung Theil nehmen wollten. Als dieselben gröſſer wurden, so ward ihnen erlaubt, mit ihm auf seinen Pferden auszureiten. Von denselben standen allezeit zehn oder zwölf Sattelpferde bereit, ihn mit seinen Lieblingen zu erwarten, in deren Wahl er auch eine gute Ordnung zeigte, und seine Gütigkeit ihnen wechselsweise mit sehr gutem Herzen zu erkennen gab. Alle Pferde, so wohl die Sattelpferde, als Zugpferde, waren sehr wohl gezäumet, und ein geschickter Bereiter hatte in einem eigenen Reithause, darinnen nur er zu befehlen hatte, die Vollmacht, einen jeden jungen Edelmann, der daselbst reiten lernen wollte, zu unterweisen. Wir fanden hierbey unsere gute Rechnung, so wohl was den wirklichen Nutzen, als was die Hochachtung und Macht in der Landschaft betrifft: denn da die ganze Gegend anietzt mit Edelleuten besetzt ist, die dem Herrn Heinrich einen Theil ihrer Erziehung zu verdanken haben, worunter sie alle ihr Reiten oben an setzen: so ziehen sie auch seine Pferde allen andern vor, und ein Hengst, der aus seinem Reithause zu kommen scheint, gilt allemal 10. auf hundert mehr.

Auf diese Art machet Herr Heinrich, wie ich eben sagen wollte, die beste Figur zu Pferde, denn seine gewöhnlichen Stunden zum Ausreiten sind sehr bekannt; und alsdann machen

chen sich, die benachbarten Edelleute, seine Freunde und Schulbrüder, ein Vergnügen daraus, mit ihren wohlbekleideten Bedienten und gut gezognen Pferden ihm Gesellschaft zu leisten.

Ich kann den **Herrn Heinrich** wegen seiner besondern Sorgfalt für die Pferde, nicht genug rühmen. Er zäumet nicht nur alle Reitpferde auf, sondern auch alle Kutsch- oder Handpferde; denn die gute Gestalt vermehret ungemein den Werth der Stärke: und er zieht auf allen Märkten seinen Nutzen davon, insonderheit durch die Kutsch- oder Zugpferde, von welcher Art diese Grafschaft die stärksten und ansehnlichsten zeuget. Um sie zu allerley Gebrauche zu erziehen, so giebt er Anleitung zur besten Auslehrung eines Pferdes in allen Arten der Dienste, dazu dieses Thier geschickt ist. Er hat gewisse Preise für die Pferde die am besten **traben**, andere für die, die den besten **Gang** haben, andere für die, die den besten **Gallop** thun, noch andere für die besten **Paßgänger**; alsdann hat er andre Preise für solche Pferde, die in gewisser Zeit an gewisse Orte das meiste **ziehen**, und denn für andere, die eine gewisse Last am besten **forttragen**. Hierinn findet er sein Vergnügen und ist sehr glücklich an Erfindungen die Reuter zu kleiden. Manches bewunderte Bauermädchen muß auf den Preis halten, indem ihre Liebhaber **traben**, und muß ihnen nicht verstatten, den Trab in einen **Gallop** zu verkehren, wenn irgend ein Nebenbuhler sie übertrabet; und mancher beruffene witzige Landjunker muß den besten **Zelter** reiten. Diese und dergleichen lustige Kunststückchen, verschaffen ihm die Liebe derer, die seinen Werth nicht erkennen, und die Hochachtung derer, die denselben einsehen. **Herr Heinrich** hält nichts auf **Wettlauf-Pferde**, indem er der Meynung ist, es sey unmenschlich, daß die Thiere, bloß zu unserm Vergnügen, alle ihre Kräfte anstrengen sollen. Dem ungeachtet und damit er kein Sonderling seyn möge, so schafft er alle Jahr eins zu der Königinn ihrem Preise im Wettlaufen, mit Befehl an den Reiter, daß er weder gewinnen, noch hinten bleiben soll, und sagt, als ein guter ehrlicher Dorfjuncker, es sey ein Fehler in allen Regierungen, daß man kein ander Pferd anroene, als allein die schnellen.

Weil

Weil ich Lebensbeschreibungen schreibe, so halte ich mich auch bey Kleinigkeiten auf; und bin **Plutarchs** Meynung, daß kleine Nebenumstände den Menschen besser abschildern, als wichtige Begebenheiten. Allein die Kunst gut hauszuhalten ist eine Eigenschaft aller **Lizards**. Ich erinnere mich eines Umstandes von sechs Jahren her, der mir Hoffnung macht, daß **Herr Heinrich** über kurz oder lang, im Parlamente ein Aufsehen machen wird, denn er ist ein beguterter Mann, und erwägt seinen Nutzen, ungeachtet derselbe auch nach Beschaffenheit des Handels vermehret oder vergeringert werden kann. Als er nur 20. Jahre alt war, nahm ich Gelegenheit in seiner Gegenwart, einen geschickten Tuchhändler zu fragen, was er für seinen Tuchladen an der Ecke des **Börsegäßchens** Zins gäbe? Ein Laden ist, wie ich glaube 14. Fuß lang und 8. Fuß breit. Er antwortete neunzig Pfund (450. Thaler) jährlich. Ich gab damals nicht acht darauf, allein dem jungen **Heinrich** lag dieß im Sinne, und den nächsten Morgen sah ich auf seinem Tische, eine Rechnung von dem Werthe des Landes einer Insel, von so und so viel Meilen, mit so und so viel guten Hafen, den Werth jedes Theiles dieser Insel so berechnet, als derselbe nahe bey gewissen Häfen liegt, und diese oder jene Bequemlichkeiten hervorbringt. Seine Absicht dabey, war, zu wissen, warum so wenige Ellen nahe bey der **Börse**, um so viel besser waren, als so viele Aecker in **Northamptonshire**, und was solche Aecker in **Northamptonshire** werth seyn würden, wenn gar kein Handel in **England** wäre.

Mein Herz bricht mir, wenn ich an diesen jungen Herrn gedenke und betrachte, nach was für ungekünstelten Grundsätzen und mit wie weniger Kunst reiche Leute, sie seyn wo sie wollen, gutes thun können. Es ist gewiß, daß diejenigen Künste welche Reichthum oder Ehre erwerben, dieselben erhalten werden; und ich schreibe das Ansehen und die lange Erhaltung dieses Geschlechts, der Glückseligkeit zu, daß die Gemüthsart des ersten Stifters derselben, allen seinen männlichen Abkömmlingen eigen geblieben ist. Der alte **Herr Heinrich**,

der Großgroßvater dieſes jungen Herrn, hat mit eigner Hand auf alle ſchriftliche Vergleiche, die er jemals unterzeichnet, nach Art des damaligen Alters, welches die Denkſprüche liebte, geſchrieben: **Es giebt vier gute Mütter, von welcher oftmals vier unglückſelige Kinder gebohren werden: Die Wahrheit zeuget Haß; die Glückſeligkeit, Stolz; die Sicherheit, Gefahr; und die gar zu große Vertraulichkeit, Verachtung.**

* *

Das 7. Stück.

Donnerſtags den 19. März.

- - - Properat curſu
Vita citato. *Sidon. Trag.*

Ich nahm mir dieſen Morgen die Ehre, die **Frau von Lizard** zu beſuchen, und ſetzte mich mit meinem Stuhle an den Theetiſch, an deſſen oberm Theile dieſe angenehme Frau mit ihren Töchtern ſaß, und mir viel ehrwürdiger vorkam, als irgend eine andere Figur, es ſey nun **Venus** in Geſellſchaft der **Gratien, Diana** mit ihren **Nymphen**, oder irgend eine andere Göttinn, die ihr Daſeyn der Dichtkunſt zu danken hat.

Weil niemand zugegen war, als die Familie allein, ſo beſtund unſer Geſpräch von häuslichen Sachen, die auf die zeitliche Verſorgung dieſer jungen Fräuleins abzielten. Ich merkte, daß die gnädige Frau Luſt hatte, der **Fräulein Johanne von** dem Vorſchlage Erwähnung zu thun, der ihr ſo ſehr gefällt, und den ich ſo gern vermeide, weil ich gar ſehr dawider bin. Doch es iſt auf keine Weiſe rathſam, daß dieſe jungen Fräuleins einſehen, daß wir jemals uneins in Meinungen ſind. Daher wandte ich das Geſpräch ab, und ſagte, es wäre über zehn Jahre noch Zeit genug, an die Verheirathung eines jungen Frauenzimmers zu denken, das erſt drey und zwanzig Jahre alt wäre. Ueber dieſen Ausſpruch ward

der

der ganze Tisch aufgebracht, und die Liebäuglerinn zählte ihre Finger, indem sie sich plötzlich hervor reckte, um mir ins Gesicht zu sehen. Allein dießmal lag es mir ob, mich der Mutter gefällig zu bezeigen. Daher sagte ich, ohne den Verdruß in den Gesichtern der Kinder zu bemerken, gnädige Frau, man verfällt in jetziger Zeit auf eine hitzige übereilte Art, das Leben eines Frauenzimmers wegzuschleudern, und die Anmuth und Haupthandlung desselben nur in diejenigen Jahre einzuschließen, darinnen die Vernunft und Ueberlegung am schwächesten, der Eigensinn und die Leidenschaften aber am stärksten sind. So bald ein vornehmes Frauenzimmer sich zum erstenmale in der Putzstube hat sehen lassen, die Seufzer und Neugierde der anwesenden Mannsleute erreget hat, sobald ihre Gesundheit in lustigen Gesellschaften getrunken, und sie in öffentlichen Zusammenkünften, andern vorgezogen worden: ich sage, gnädige Frau, wofern sie in drey oder vier Jahren, da sie zum ersten male in die Stadt gekommen, nicht auch versorget ist; so wird man ihrer Schönheit gewohnt, ihre Augen sind entwaffnet, und man höret sie nachdem selten anders, als mit Gleichgültigkeit, nennen. Was mich hierbey noch gedoppelt kränket, ist, daß, je behutsamer die Schöne sich aufführet, je geschwinder ist ihr Ruhm erloschen. Hätten nur, gnädige Frau, die wahren Verdienste bey uns mehr Gewicht, wenn wir uns angenehme Charaktere von Frauenzimmern vorstellen: so würden die Mannsleute bey ihrem Wahlen, auf solche Schönen sehen, die sowohl auf Kinder denken, als dieselben verpflegen könnten. Zu den berühmten Zeiten der lieben Königinn Elisabeth war es ganz anders. Ich blätterte heute früh in einem Folianten, der vollkommene Bothschafter betitelt, welcher hauptsächlich aus Briefen des Lords Burleigh, Grafen von Leicester, an den Herrn Thomas Smith, besteht. Herr Thomas schreibt einen Brief an den Herrn Franciscus Wallsingham, der voll gelehrter Höflichkeit ist, aus welchem man sehen kann, daß er glaubet, es werde des Königes von Frankreich Bruder, (der ein sehr kaltsinniger Liebhaber gewesen seyn muß) bald erhitzt werden,

wenn er die Königinn persönlich sehen sollte, die damals im neun und dreyßigsten Jahre ihres Alters war. Eine gewisse Behutsamkeit in Worten, Gedanken und Thaten, welches der Vorzug der damaligen Zeit war, erhält das Liebesfeuer in Glut; und es brannte damals so beständig, daß es uns erwärmete und erhielte, ohne uns zu quälen und zu verzehren. Der Brief, dessen ich gedachte, lautet so:

Dem ehrenvesten gestrengen Herrn Wilhelm Walsingham, Bothschaftern und Residenten in Frankreich.

Mein Herr,

„Es ist mir leid, daß eine so gute Sache wegen einer solchen Kleinigkeit, verzögert werden soll. Wir können wohl „sagen, daß der Liebhaber wenig thun wird, wenn er sich „nicht einmal die Mühe nehmen will, seine Geliebte zu sehen; „sondern daß sie erst ja sagen soll, ehe er sie sieht, oder sie „ihn. Es könnten zwanzigerley Arten angegeben werden, „wie er herüber kommen, willkommen seyn, und vielleicht in „einer Stunde mehr ausrichten könne, als anietzt in zwey „Jahren. Das mächtige Wesen, Cupido, welches alles bezwingt, wohnet in den Augen, es schickt alle seine Pfeile aus „den Augen; indem es daraus, wie der Poet saget, Blicke „schießen läßt. Nicht nur das Weib nimmt den Mann gefangen; sondern auch der Mann das Weib. Was kann „doch das **Hörensagen**, oder ein, **Ich denke**, oder, **Ich „glaube**, für Kraft haben, in Vergleichung dessen, wenn „sie sich einander ins Gesichte sehn, und der Liebhaber in einer Entzückung, und ohne Geheiß, eine Umarmung abstiehlt, und zu sich selbst so laut, daß sie es hören kann, saget: „Seyd ihr in meinen Armen, meine Schöne? oder träumen „wir beyde, und will das Frauenzimmer auch so gar in seinem „Schlafe zu demjenigen gezwungen zu werden scheinen, was „es am meisten wünschet? Wofern wir kalt sind, so ist es un-

„sere

„sere Pflicht: da ausser der Person auch das Geschlecht es „erfordert. Warum send ihr aber kaltsinnig? Muß denn ein „junger Mensch nicht kühn, beherzt und verwegen sein? Er „wird doch nur honorificam repulsam bekommen, wofern er „noch eine bekömmt; und auch ein Korb ist hier eine Ehre: „denn das ärgste, was man von ihm sagen kann, ist doch nur „das, was man vom **Phaeton** sagte: Quam si non tenuit „magnis tamen excidit ausis; ungeachtet er den Sonnenwa„gen nicht lenken können, so war doch sein Fall davon glor„reich. So viel ich begreife, so ist dieses unser einziger An„ker, dieser Würfel muß geworfen werden. Bey unsrer Un„beständigkeit kann ein glücklicher Augenblick alles dieses krö„nen und befestigen, oder sonst ist, so viel ich weis, nichts an„ders abzusehen, als beständige Tändeley und Ungewißheit. „Ich bin

Euer

Killingworth, den 22. Aug. 1572.

treuer Freund.

Thomas Smith.

Ungeachtet es der gnädigen Frauen sehr wohl gefiel, daß sie, nach dem Anschlage der **Königinn Elisabeth**, nur eben aus dem Mädchensstande getreten wäre; so war doch das übrige Frauenzimmer sehr niedergeschlagen, daß sie nur noch junge Mädchens wären. Ich fuhr also fort, und schrieb die frühzeitigen Heirathen, die zu unserer Zeit sehr gepriesen werden, der Ungestümigkeit der Mannsleute zu; die dem jungen Frauenzimmer nicht erlaubte, so lange Jungfern zu bleiben, als sie wohl ihrer Neigung, und der Freyheit des ehelosen Standes nach, wünschen möchten.

Es ist keine Zeit in unserm Leben, sie sey auch beschaffen, wie sie wolle, darinnen die Männer sich eines gewissen Ehrgeizes, in der Gunst der Schönen zu stehen, gänzlich entschlagen können. **Cardan**, ein strenger Weltweiser und Naturforscher, bekennet in einem gewissen Capitel, daß, ungeachtet er die Armuth, die Widerwärtigkeiten, die Verschmähungen,

und eine lange Folge von Drangsalen ausgestanden, er niemals so ganz niedergeschlagen, und des Lebens selbst überdrüßig gewesen, als bey einem Unglücke, welches er vom ein und zwanzigsten bis zu Ende seines dreyßigsten Jahres erlitten. Er erzählet, daß der Spott, den er von andern erdulden müssen und die Verachtung, die er selbst gegen sich selbst, empfunden, nicht auszurechen wären. Ich gedenke dieser Sache nur als eines von diesem braven und ehrwürdigen Manne erzwungenen Beweises, um die unbezwingliche Macht des Frauenzimmers zu bestärken. Er setzet in eben diesem Capitel hinzu, es gäbe tausend Verdruß und unglückliche Zufälle bey dieser Leidenschaft; daß zwar ein leeres Wort, das einem schönen Frauenzimmer unvorsichtiger Weise entführe, und die große Unkosten um ihre Thorheit und Eitelkeit zu vergnügen, die Männer täglich ins Grab und an den Bettelstab brächten; daß dieß aber fast für nichts zu rechnen sey, gegen den elenden und nichtswürdigen Zustand, wenn man ihrer Gunst unsähig wäre.

Ich trage kein Bedenken, zu bekennen, wie wenig ich mich wundere, daß Cardan von der Liebe auf solche Weise redet. Die heldenmüthige Keuschheit, womit die eigensinnigen Weiber so oftmals pralen, läuft gemeiniglich auf eine unanständige Wahl hinaus, wenn sie die vortheilhaften Gelegenheiten verabsäumet haben. Daher wollte ich gern die Neigung beyder Geschlechter gegen einander, nur bessern, nicht aber ausrotten. Die tägliche Erfahrung lehret uns, daß auch der plumpste Bauer, menschlich wird, sobald als diese Leidenschaft ihn einnimmt; sie giebt unserm Bezeigen neue Anmuth, unserm Gemüthe eine neue Würde, und uns selbst neue Gesichtszüge. Wir mögen nun zu den freyen Künsten, oder zu den Waffen, oder zur Geschicklichkeit in Leibesübungen geneigt seyn; so wird unser Fortgang darinnen durch einen Gegenstand beschleuniget, dem wir gefallen wollen. Munterkeit, Artigkeit, Stärke, Freygebigkeit, Pracht, und alle Tugenden, die den Menschen zieren, und die Helden anfeuren, leuchten an dem Liebhaber am meisten hervor. Ich rede

aber

aber von der Liebe so, als wenn diejenigen, die hier zugegen sind, die Gegenstände davon wären, die nämlich ihren Ehegatten (wofern sie dem Beyspiele ihrer vortrefflichen Mutter folgen) alle Vergnügungen der Liebe, ohne eine einzige von ihren Beschwerden, verschaffen können.

* *

Das 8. Stück.

Freytags, den 20. März.

- - - Animum rege. *Horat.*

Ein **Aufseher** kann seine Zeit zu keinem Geschäffte anwenden, welches seinem Charakter anständiger wäre, als wenn er die Unglücksfälle vorstellig machet, denen die Unordnung unsrer Leidenschaften uns aussetzet. Ich meyne ich rede von dieser Sache auf eine Art, darauf man bisher noch nicht acht gegeben, wenn ich bemerke, daß sie den Menschen zu solchen Dingen verleitet, die auch selbst diesen Leidenschaften unanständig sind. Dieses will ich mit einer Geschichte erläutern, die ich neulich in den **königlichen Nachrichten von Peru** gelesen, und worinn man einen Tyrannen sehen wird, der die verächtlichste Creatur von der Welt geworden, so bald seine Macht ein Ende hatte; und einen von ihm unterdrückten Menschen, der auf die Rache so eifrig erpicht gewesen, daß er auch in deren Nachstrebung seine eigne Wohlfarth gänzlich aus den Augen gesetzt, bis er sie erhalten: der aber so bald die Bewegungsursache seiner Rache zum Ende war, eine so große Furcht vor der Gefahr bekam, daß er auch unfähig war, sich derer Gelegenheiten zu bedienen, die sich zu seiner Sicherheit darbothen und sich selbst aus Furcht der anscheinenden Gefahr aussetzte. Die Bewegungsgründe, davon ich rede, sind freylich nicht so wohl Leidenschaften, als üble Gewohnheiten zu nennen, die aus den Leidenschaften, z. E. dem Hochmuthe und der Rachbegierde entstehen, welche Leidenschaften eine Vermeh-

rung unserer Unvollkommenheiten sind, die, wenn sie in ihren Schranken gehalten werden, weiter nichts als Verachtung und Haß sind. Doch ich schreite zu meiner Geschichte.

Licenciado Esquivel, Statthalter in der Stadt **Potosi**, schickte 200. Mann von dieser Besatzung in das Königreich **Tucmann**, mit dem ausdrücklichen Befehle, es sollte kein **Indianer** zu Forttragung des Geräthes gebraucht werden; worauf er sich selbst an einen bequemen Ort außer dem Thore stellte, um zu sehen, wie man seinen Befehlen nachlebte. Er fand aber, daß man sie gänzlich aus den Augen gesetzt, und daß alles Geräthe der **Spanier** von **Indianern** getragen ward: er hielt es indessen für gut, dieselben so ziehen zu lassen, bis das letzte Glied von allen heranrückte, daraus er einen Mann, Namens **Aguirra** anpackte, dessen Sachen von zween **Indianern** getragen wurden. Nachdem er zween Tage in Verhaft gesessen, wurden ihm zween hundert Schläge zuerkannt. **Aguirra** ließ durch seine Freunde vorstellen, daß er der Bruder eines Edelmanns wäre, der auf seinen Gütern leibeigene **Indianer** hätte, und daß er hoffe, seine Geburt werde ihn von einer so schimpflichen Strafe befreyen. **Licenciado** aber blieb auf der einmal gefällten Strafe bestehen; worauf **Aguirra** bath, er möchte dieses Urtheil in ein andres verkehren, welches er nicht überleben könnte, und ungeachtet er ein Edelmann war und folglich einer solchen schändlichen Todesstrafe nicht unterworfen seyn sollen, so bath er doch seine **Excellenz** aufs demüthigste, man möchte ihn hängen lassen. Allein unzeachtet **Licenciado**, ehe er mächtig geworden, allezeit ein gelinder und leutseliger Mann zu seyn geschienen, so hatte ihn doch sein Amt dermaßen verändert, daß dieses Flehen des unglückseligen **Aguirra** seinen Uebermuth nur desto mehr ergötzte; und indem man wegen dieses Gefangenen allerley Fürbitten bey ihm einlezte, so trotzte er auch diesen, indem er mit hochtrabender Stimmen befahl, daß sein Befehl noch denselben Augenblick vollzogen werden sollte. Dieses nun lockte, wie es bey solchen Gelezenheiten zu gehen pflegt, die ganze Stadt zusammen; allein die vornehmsten

sten Einwohner, die die Strengigkeit des **Licenciado** verabscheueten, und einen Edelmann in des **Aguirra** Umständen, bedaureten, kamen insgesammt und ersuchten den Statthalter, diese Strafe wenigstens zu verschieben, wo nicht zu erlassen. Ihr ungestümes Anhalten bewog ihn auch endlich, die Vollstreckung noch acht Tage auszusetzen; allein als diese Freunde mit diesem Befehl zum Gefängnisse kamen, so fanden sie, daß **Aguirra** bereits forgeführet, ausgestrichen und auf einen Esel gesetzet war, auf welche Art die ärgsten Verbrecher in dieser Stadt ausgestrichen werden. Seine Freunde riefen: **Nehmt ihn ab! nehmt ihn herab!** und machten ihren Befehl zur Verschiebung des Urtheils kund; allein als der junge Mensch hörte, daß es nur acht Tage hinausgesetzt ware, so verbath er diese Gnade und sagte: **Mein ganzes Bestreben bisher hat nur dahin gezielet, daß ich dieses Thier nicht besteigen und die Schande nicht haben möchte, nackend gesehen zu werden; allein da alles einmal so weit gekommen ist; so mag das Urtheil vor sich gehen, welches so arg nicht seyn wird, als die Furcht und Erwartung desselben diese acht Tage lang seyn würde. Uebrigens werde ich meine Freunde nicht weiter mit Fürbitten für mich beschweren, die allem Ansehen nach eben so fruchtlos seyn würden, als das bisherige.** Als er dieses gesaget, ward der Esel vorwärts geführet, und **Aguirra** lief dem Urtheile gemäß die Spießruthen. Die gelassene Art womit er sich ergab, als er sah daß sein Unglück unvermeidlich war, und die Verachtung wegen einiger wenigen Tage Aufschub, sich davor zu ziehen, welche Gnade allerdings nur eine andre Gestalt von der Grausamkeit des Statthalters war, schienen anzudeuten daß er sich mit einem geheimen Entschlusse seinen Schimpf zu rächen, tröstete.

Nach dieser Beschimpfung ließ sich **Aguirra** nicht überreden (ungeachtet die Einwohner von **Potosi** wegen des Vorsatzes den sie an ihm merkten, ihn oft darum anlagen) zu irgend einer kriegerischen Unternehmung zu gehen; sondern entschuldigte sich mit einer bescheidenen Traurigkeit in seinen Mi-

nen, sagend, **nach einer solchen Schande als diese gewesen, müßte der Tod sein einziges Mittel und sein Troß seyn, den er auch, so bald als möglich zu erhalten trachten würde.**

Mit dieser Schwermuth blieb er in **Peru**, bis an die Zeit, da das Amt das **Licenciado** zum Ende gieng; worauf er ihn als ein Verzweifelnder, verfolgte, und Gelegenheit suchte ihn zu ermorden und seine Schande wegen der letzten Beschimpfung auszulöschen. **Licenciado** der diesen rasenden Entschluß von seinen Freunden vernahm, suchte seinen Feind zu vermeiden, und that eine Reise von drey bis vier hundert englische Meilen von ihm, in Hoffnung **Aguirra** würde ihn so weit nicht verfolgen; allein des **Licenciado** Flucht vermehrte nur **Aguirrens** Hurtigkeit ihm zu folgen. Die erste Reise des **Licenciado** war bis an die Stadt **Los Reyes**, welche 320. engl. Meilen entfernet war; allein in minder als vierzehn Tagen, war **Aguirra** auch da. Worauf **Licenciado** abermal die Flucht nahm, und bis in die Stadt **Quito** gieng, welche vierhundert engl. Meilen von **Los Reyes** liegt, aber in etwas mehr als zwanzig Tagen war **Aguirra** wieder da mit ihm, indem er die ganze Reise zu Fuße, ohne Strümpfe oder Schuhe gethan, sagende: **Es schickte sich für keinen ausgepeitschten Schelm zu Pferde zu reisen, oder sich vor den Menschen sehen zu lassen.** Auf solche Art nun verfolgte **Aguirra** den **Licenciado** drey Jahre und vier Monate lang; welcher letztere endlich so vieler langen und beschwerlichen Reisen überdrüßig und satt war, und sich also entschloß seinen Aufenthalt zu **Cozco** zu nehmen, allwo er glaubte daß **Aguirra** wohl nicht das Herz haben würde, sich an ihn zu wagen, aus Furcht vor dem Richter dieser Stadt, der ein strenger Mann, und in allen seinen Unternehmungen unpartheyisch und unerbittlich war. Er nahm also seine Wohnung in der Mitte derjenigen Straße, wo die große Kirche steht, allwo er mit großer Sorgfalt und Behutsamkeit lebte, allezeit unter seinem Oberkleide ein Panzerhemde trug und beständig mit Degen und Dolchen bewaffnet gieng, welche Waffen sich zu

seiner

ſeiner Profeſſion ſonſt nicht ſchickten. **Aguirra** folgte ihm auch hier nach, und da er ihn an allen Orten von einem Tage zum andern vergeblich aufgeſuchet, ſo entſchloß er ſich etwas auf ihn in ſeinem eignen Hauſe zu wagen, darein er auch gieng, und ein Zimmer nach dem andern durchſuchte, bis er den **Licenciado** in ſeiner Studierſtube ſchlafend fand. **Aguirra** erſtach ihn mit ſeinem Dolche in großer Gelaſſenheit und verwundete ihn mit recht guter Muſſe, noch an vielen andern Orten des Leibes, die nicht mit ſeinem Panzerhemde bedeckt waren. Er kam auch ohne alle Gefahr aus dem Hauſe; allein, da nunmehro ſeine Rache geſtillet war, ſo erwog er anietzt erſt das unerbittliche Gemüth des daſigen Statthalters. Bey dieſer Beſtürzung hatte er nicht Ueberlegung genug, ſich in einen heiligen Ort zu retten, der ſo nahe an dem Hauſe lag, darinnen er die That begangen; ſondern er lief auf die Straße, ganz ſinnlos und außer ſich, und gab ſich ſelbſt für einen Verbrecher an, indem er ausrief: **Verberget mich! verberget mich!**

Das elende Schickſal und die ſchlechte Aufführung des **Licenciado** der aus ſeinem Lande floh, um demjenigen Menſchen zu entgehen, den er vorhin ſo ungeſtüm mishandelt hatte, und die grauſame Rachgier eines ſo unſcheinbaren Menſchen als **Aguirra**, wenn er zu ſehr beſchimpfet wird, ſind eine gute Warnung an alle kleine Geiſter, die in großen Bedienungen ſtehn, daß ſie wohl acht haben mögen, wie ſie mit wackern Leuten, die im niedern Stande leben, umgehen.

Das 9. Stück.

Sonnabends den 21. März.

In tantas breui creuerant opes, seu maritimis seu terrestribus fructibus, seu multitudinis incremento, seu sanctitate disciplinae.
Livius.

Viele von den Materien meiner Blätter werden aus solchen Dingen bestehen, die ich aus dem Umgange oder aus der Aufführung eines gewissen Herrn gesammlet oder gelernet habe, der in unserm Hause sehr bekannt gewesen, und Herr **Charwell** heißt. Er war ehemals ein Kaufmann in dieser Stadt, der durch eine gute Wirthschaft, große Sparsamkeit und sehr glückliche Zufälle, vor ungefähr zwanzig Jahren, im vierzigsten Jahre seines Alters, zu einem solchen Vermögen kam, welche wir gemeiniglich einen Plumb (Gold-Klump) nennen. Diese Summe übertraf seine erste Begierde so weit, daß er sich der Stadt und deren Beschäftigungen zugleich zu entziehn beschloß. Dem zu folge wandte er die Hälfte davon zu Erkaufung der Güter eines Edelmannes an, welche nicht weit von dem Rittergute der gnädigen Frau von **Lizard** lagen. Von dieser Nachbarschaft rührte unsre erste Bekanntschaft her, die seitdem von beyden Theilen mit gleichseitigem Bestreben fortgesetzet worden ist. Herr **Charwell** besuchet wenig Edelleute auf dem Lande; seine meisten Spazierfahrten im Sommer sind die Besuche bey der Frau von **Lizard**, und wenn ihn ja des Winters seine Geschäfte in die Stadt treiben; so freiset er gewiß, sobald dieselben abgethan sind, in unserm Hause: oder er besuchet uns am Theetische, um einige Befehle von ihr auf das Land mitzunehmen.

Es wird mir kaum möglich seyn, eine Nachricht zu geben, wie dieser Herr die zwanzig Jahre nachdem er erwähnten Kauf gethan, zugebracht hat; wofern ich nicht erst die Umstände seines Gutes beschreibe.

Sel-

Selbiges bestand damals in einem großen alten Hause, einem Thiergarten von 2000. Acker und noch 8000. Acker-Land, die in Pachtereyen eingetheilet waren. Das Land war nicht schlecht, aber es war wenig Volk da, und dieses verzehrte allein den Weizen und die Gerste die daselbst wuchsen. Ein Fluß, der neben dem mitten im Gute stehenden Hause vorbey lief, war gleichfalls nicht schiffbar, und hätte man ihn schiffbar machen wollen, so würde sich die ganze Nachbarschaft dawider gesetzt haben. Die Straßen waren ungemein schlimm, und es war nicht möglich, das Korn der Pachter anders abzuführen, als mit einem so schweren Fuhrlohne, das den Werth, wie er auf dem Markte war, weit überstiegen hatte. Die jungen Wälder waren alle niedergehauen, damit der gnädige Herr ein freyes Feld zu seinem Vergnügen vor sich hätte; es war aber indessen nicht der mindeste Mangel von Brennholz, indem auf dem Gute zwo Meilen vom Hause, gewisse große Kohlengruben waren, darinnen eine so große Menge Kohlen war, daß sie für ganze Grafschaften zugereichet hätten. Allein der Mangel der Wasserfahrt machte auch dieses untauglich, und kein Mensch kam, sie zu holen. Eine Menge Bäume zum Bauholze standen auch noch wegen Mangel der Kundleute da, indem in einer Landschaft, die so wenig Menschen hatte, wenige zum Bauen waren gebraucht werden, und diejenigen, die weiter davon waren, nicht geneigt waren, eine Sache wohlfeil zu kaufen, und sie hernach mit der theuren Landfuhre zu holen. Gleichwohl war jeder Baum höher geschätzet, als man an Stelle und Ort dafür würde gegeben haben; mit jedem Acker Land im Thiergarten gieng es auch so: und die Pachter betreffend, so waren sie alle aufs äußerste getrieben, und bereits ein jeder von ihnen ein Bettler. Alles dieses wußte Herr **Charwell** sehr gut; gleichwohl schreckte es ihn nicht ab, seinen Kauf zu schließen.

Zuerst aber entschloß er sich, daß er sich nicht durch hundert Hausgenossen wollte arm machen lassen, wie sein Vorgänger gethan hatte. Daher that er, als ob ihm die Lage des alten Hauses nicht gefiele, und wählte sich eine andere Stelle,

eine

eine Meile davon höher am Flusse, an einer Ecke des Thiergartens, allwo er mit einem Capital von 4 bis 5000 Pfund, (20 bis 25000 Thaler,) und allen Zierathen des alten Hauses, ein neues bauete; dieß hatte alle gehörige Bequemlichkeiten, die seinen Einkünften gemässer waren: dennoch war es nicht viel breiter als des gnädigen Herrn Hundehaus, und ein groß Stück kleiner als seiner Gnaden Stallung.

Die nächste Arbeit war den Thiergarten einzuschränken. Er ließ eine große Menge Pfähle fällen, und mit diesen umzäumte er nur 200 Aecker des Thiergartens, nahe an seinem neuen Hause. Der übrige Theil ward für das zahme Vieh bestimmt, welches weit mehr einbrachte.

Nunmehro fiengen die Pachter an, über den Verlust der Familie des vorigen Herrn sehr betrübt zu seyn; die ein beständiger Markt für eine große Menge ihres Korns gewesen war. Die Veränderung eines so großen Stücks Thiergarten, in Land, missiel ihnen auch, indem dadurch in einem so menschenleerem Bezirke die Eßwaaren leicht zunehmen konnten. Sie fürchteten, sie würden alles, was ihr Pacht einbrächte, selber verzehren müssen, und die gute Wirthschaft und Sparsamkeit ihres neuen Herrn würde sie ehestens zu Grunde richten.

Herr Charwell sahe wohl ein, daß ihre Furcht nur gar zu billig war, und daß, wofern weder ihre Güter auf entlegene Märkte verführet, noch die Märkte dorthin zu ihren Gütern gebracht werden könnten, die Pachter alle davon laufen müßten. Den Fluß schiffbar zu machen, das konnte er nicht hoffen, als welches schon sein Vorfahr, mit allem seinem Ansehen nicht erlangen können; daher es nicht wahrscheinlich war, daß man es einem Mannen erlauben würde, dessen Name in der Gegend noch nicht einmal bekannt war. Alles, was ihm also übrig blieb, war, den Markt zu seinen Pachtern zu bringen, welches er eben gleich im Sinne gehabt, ehe er noch den Kauf gewaget. Damals hatte er schon den Plan zu einer großen Stadt nahe an dem alten Landhause in Gedanken entworfen;

daher

daher machte er sich anietzt an die Ausführung seines Vorhabens.

Es ist ihm auch nach Wunsche gelungen. In einer Zeit von zwanzig Jahren, hatte er das Glück, auf seinem Gute 1000 neue Häuser, und zum mindesten 5000 neue Menschen, an Männern, Weibern und Kindern zu sehen, die diese Häuser bewohnen, sich durch ihre eigene Arbeit hinlänglich erhalten, dem Herrn **Charwell** nicht zur Last fallen, und seinen Pachtern großen Nutzen schaffen.

Man kann sich nicht einbilden, daß eine solche Menge Volks unter 15 Thaler die Person, oder 125000 Rthl. jährlich, leben könne; davon die größte Summe alle Jahr unter die Pachter der nächstgelegenen Länderenen, für Lebensmittel, ausgegeben wird. Da nun Herrn **Charwells** Pachter die nächsten zu diesem Markte sind, so geben sie auch ihre Waaren für den besten Preis in allem, was hingeführet wird.

Doch gewisse Sachen sind von der Art, daß sie sich nicht weiter führen lassen, als von den äußersten Enden seines Gutes, und mich dünkt, ich habe gehöret, daß allein die Milch, wenn man täglich auf jedes Haus nur ein Nößel rechnet, seinen Pachtern in dieser Stadt jährlich nicht minder als 2500 Thaler einbringt.

Der Mist allein, der alle Jahre durch das, was eine so große Stadt jährlich verzehret, entstehen muß, wird, wie ich gehöret habe, auf 10000 Reichsthaler geschätzet. Wenn dieß wahr ist, so hat sich das Gut des Herrn **Charwell**, in diesem einzigen Stücke um so viel gebessert; weil alles dieses auf seine Güter zurück geführet wird, wenn diejenigen Marktwagen heimkehren, die von seinen Pachtern mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten beladen gewesen.

Es gehören auch wohl hundert tausend Scheffel Kohlen dazu, eine so große Menge jährlich mit Feuer zu unterhalten. Da nun diese aus des Herrn **Charwells** Kohlengruben genommen werden, so kriegt er einen Pfennig für jeden Scheffel; folglich vermehret auch dieses seine jährliche Einnahme schon um 2000 Thaler; und da das Volk, und die Stadt alle Jahre

zunimmt,

zunimmt, so nehmen auch diese und andere Einkünfte je länger je mehr zu.

Nunmehro vermisset man die Familie seines Vorgängers nicht mehr. Was fünftausend Menschen verzehren, das trägt mehr aus, als was etliche funfzig Personen in den gröſten Häusern in Groſsbrittannien verthun. Die Pachter haben der entlegenen Märkte nicht nöthig um das, was ihr Pacht trägt, zu verkaufen. Das Volk, welches sie so nahe vor der Thüre haben, ist schon zu zahlreich, als daß sie allein es versorgen können; und was hier für dieselben fehlet, das wird schon von entlegenen Orten, die Fracht koste was sie wolle, herbey geschafft.

Nunmehro begehren alle Pachter nahe an dem Flusse, wiederum von ihrer Seite eine Acte des Parlaments, daß der Fluß schiffbar gemacht werden möge; damit sie ihr Korn mit leichterer Mühe nach einem so guten Markte führen können. Des Herrn **Charwells** Pachter sind nur noch die einzigen, die sich dawider setzen, damit sie den ganzen Markt für sich behalten mögen. Allein sie werden nicht lange widerstehen können. Ihre Pachtbriefe gehen nun bald zum Ende, und da sie sehr reich geworden sind, so giebt es viele andere, die bereit sind, ihren Pacht für mehr als den doppelten Zins zu übernehmen, auch wenn der Fluß gleich schiffbar würde, und die entlegenen Pachter mit diesen zugleich, ihre Waaren daselbst verkaufen dürfen.

Herr **Charwell** selbst ist gar nicht bange, daß wegen der Zufuhr aller andern Plätze nach dieser Stadt, seine Güter in ihrem Werthe fallen sollten. Er weiß gar wohl, daß die wohlfeilen Lebensmittel ehemals ein groſses Mittel gewesen, so viel Leute zusammen zu bringen, und daß sie eben dadurch auch daselbst beybehalten werden müssen. Er scheint auf nichts mehr zu sinnen, als seine Stadt so sehr zu erweitern, daß die ganze Landschaft von mehr als zehn Meilen im Umkreise, zu klein sey, sie zu versorgen. Er bedenkt, daß die Lebensmittel, wenn sie gleich noch so weit hingebracht werden müssen, sich doch endlich in lauter Nutzen für seine Güter en-

den

den müssen, und daß auf diese Weise auch fremde Pachter zu der Verbeßerung seines Vermögens beytragen werden.

Allein durch was für Anlockungen und Belohnungen, durch was für Künste und Polizey er so weit gekommen ist, was für Arten von Leute er angelocket hat, auf seinem Gute zu wohnen, und wie er sie fähig gemacht hat von ihrer Hände Arbeit zu leben, das will ich in einem von meinen künftigen Blättern erzählen.

An den Aufseher.

den 16. März.

Mein Herr,

„In Eurem lezten **Sonnabendsstücke** habt Ihr der „Stadt Hoffnung gemacht, daß Ihr diesen Tag der Religion „widmen wolltet. Ihr konntet keinen bessern Anfang dazu „machen, als daß Ihr Eure Untergebene vor dem Gifte war„netet, welches ihnen unter dem Namen der **Freygeisterey** aus„getheilet wird. Könnet Ihr nächsten Sonnabend einen Platz „für einige wenige Zeilen von eben dieser Materie übrig be„halten, so sind sie zu Euren Diensten.„

„Es traf sich, daß ich bey einer öffentlichen Versammlung „zugegen war, wo einige Vertheidiger der **Abhandlung** „**von der Freygeisterey**, und einige Gegner derselben bey„sammen waren. Ich hatte dabey das Vergnügen zu hören, „daß eben dieselben Leute, die uns zur Freyheit im Denken „anmahneten, in demselben Augenblicke sich erbothen zu bewei„sen, daß wir in gar keinem Dinge eine Freyheit hätten. Man „sollte denken, die Leute würden sich doch schämen, wenn sie sich „in einen großern Widerspruch verwickeln, als irgend einer „von denen ist, die erwähnte **Abhandlung** lächerlich machet. „Dieser Grundsatz von einem **freyen Zwange**, oder von der „**nothwendigen Freyheit** ist ein trefflicher Eckstein dieser „neuen Secte; und gewiß, diese Meynung ist klärlich und of„fenbar mit der **Transsubstantiation** so genau verwandt, „daß zu einer jeden eben derselbe Kopf erfordert zu werden „scheint. Es ist gut, daß man der Welt zeige, wie sehr die

„Vernunft diejenigen Leute verläßt, welche ſie wider die Reli-
„gion brauchen wollen; dieſe Abſicht wird hoffentlich die Stö-
„rung entſchuldigen, die euch hiermit verurſachet,„

Mein Herr

Euer aufrichtiger Freund
Miſatheus.

* *

Das 10. Stück.

Montags, den 23. März.

Venit ad me ſæpe clamitans - - -
Veſtitu nimium indulges, nimium ineptus es:
Nimium ipſe eſt, durus præter æquumque & bonum.
Terent.

Wenn ich im tiefen Nachſinnen bin, um meinen Untergebenen die beſten Warnungen zu ertheilen, ſo ſehe ich inſonderheit auf den Vorzug ſolcher Dinge, die von verdienſtvollen Leuten verachtet werden, und woraus andere, die keine Verdienſte beſitzen, eine Hochachtung gegen ſich ſelbſt ziehen: und von dieſer Art iſt die Beſchäfftigung des Kleidens. Es iſt eine Schwachheit an einem tiefſinnigen und nachdenkenden Manne, wenn er von den Vorzügen, oder Unvollkommenheiten ſeines Körpers entweder hochmüthig oder niedergeſchlagen wird. Gleichwohl muß man ſich in ſeiner Kleidung nach dem Maße des mehrern oder geringern Unterſcheides des Leibes, von beyderley Art, verhalten. Ein munterer Jüngling, der ein großes Vermögen beſitzt, kann ſeinen Verſtand, denen, die ſonſt mit ihm nicht bekannt ſind, auf keine plötzlichere Art kund thun, als durch die Sittſamkeit in ſeiner Kleidung. So wie dieſes beym erſten Anblicke die Leute einnimmt, ſo verdreußt einem augenblicklich ein Menſch, der an und für ſich ſelbſt die

Anlockung

Anlockung der Augen der Anwesenden vermeiden sollte, wenn
r in einem kostbaren Aufzuge erscheint.

Wenn der **Frau von Lizard** jüngste Tochter, **Fräulein Nickchen** sich ankleidet, so ist es meine Beschäfftigung, daß
ch sie von Haupte zu Fuße betrachte, und ich kann nicht ruhig
hen, wenn ich einigen Zweifel wegen der Farbe einer Schleife,
der eines andern Theils ihres Kopfputzes habe, die durch ihre
Dunkelheit oder frische Farbe, ihr Gesicht zu sehr verdunkeln,
der verschönern möchten. Es ist freylich ein wenig liederlich,
allemal so gut auszusehen, als man nur kann: aber es ist auch
in Laster, wenn man gar nicht acht giebt, wie man aussieht.

Der Unverstand, daß man glaubt, große Eigenschaften ersetzen den Mangel geringerer Dinge, wird an denen, die ihn
bezehen, gar zu scharf gestrafet. Wir erfahren alle Tage an
so mancherley Leuten, die wir nicht kennen, daß wir gar zu vortheilhafte oder nachtheilige Begriffe von den Menschen aus
dem ersten Anblicke ihrer Kleidung, fassen. Mich dünkt, daß
dieses eine sehr wichtige Sache sey, und ich werde sie in meinen
künftigen Blättern auch so ansehen. Was das schöne Geschlecht
betrifft, so will ich ihm meine Meynung weitläuftig davon bey
Gelegenheit eines neuen Kleides der **Liebäuglerinn** mittheilen, welches nächste Woche nach Hause kommen soll. Ich
werde diese Kleidung als ein Muster für die Schönen ausse-
gen; denn sie und ich, haben uns dreymal mit einander darüber
berathschlaget. Was aber die Mannsleute betrift, so ist es
mir sehr lieb zu hören, da ich selbst ein Bursche im **Lincolns-Collegio** gewesen bin, daß doch endlich auf unsern hohen Schu-
len ein glücklicher Kopf zu Kleinigkeiten, entstanden ist. Es
ist ungemein zu beklagen, daß wir bisher von den großen
Schulen, so ungeschickt uns anzukleiden, gekommen sind, als
wir es bey der Amme gewesen. Mancherley Unglücksfälle
und Widrigkeiten in unserm Fortkommen in der Welt, haben
wir der Nachläßigkeit in solchen Dingen zuzuschreiben. Um
dieser Ursache willen werde ich den Herrn, der mir folgenden
Brief geschrieben, bevollmächtigen und unterstützen; und ob
r gleich aus Mistrauen auf die Art, wie ich seinen Vorschlag

aufnehmen würde, sich ein wenig gar zu spaßhaft anstellet: so zweifle ich doch nicht, daß durch seine Nachrichten Leute, die an diesem Orte nicht gelehrt werden können, dennoch, sowohl als die Tüchtigen, kein dummes Ansehen bekommen werden, und diejenigen, die wirklich geschikt sind, gelehrt aussehen werden, ohne Pedanten zu seyn.

An den Aufseher.

Oxford, den 18. März. 1713.

Mein Herr,

„Ich sehe zum voraus, daß Sie hier bey uns viel Correspondenten bekommen werden: allein, da ich oft mit grossem Herzenskummer gesehen, daß die Gelehrten in der Kunst, die ich lehre, jämmerlich unwissend sind; so schmäuchele ich mir, daß mein Brief einen Platz in Dero Blättern bekommen werde. Mein Studieren, mein Herr, in diesem Sitze der Gelehrsamkeit, geht darauf, daß ich die Natur des Putzes untersuche; ich selbst aber bin das, was man einen akademischen Stutzer nennt. Ich habe es oft beklaget, das ich gezwungen bin, einen ehrbaren Rock zu tragen; weil mir dadurch die Gelegenheit beschnitten wird, unter unseren jungen Herren neue Moden einzuführen: daher ich wider meine Neigung, und wider das Vermuthen aller meiner Bekannten gezwungen bin, im Drucke zu erscheinen. Ich habe allerdings bey einigen Vorschlägen, die ich manchen Jungfernknechten, welche ich besonders kenne, mitgetheilt, einen guten Erfolg vermerket; und ich muß nicht ohne einen heimlichen Triumph bekennen, daß die mit grünem Sammte zurückgeschlagenen Aermel, die jetzt auf der ganzen Akademie im Schwange gehen, ursprünglich meine Erfindung sind.„

„So wie es nöthig ist, daß sowohl der Kopf als die Gesichtsfarbe heiter sey, wenn man es in diesem Theile der Gelehrsamkeit hoch bringen will: so gehe ich selten mit Mannspersonen um; denn ich verabscheue den Wein und halte mich mehr zu den Theetischen des Frauenzimmers. Ich kenne jeden Theil ihrer Kleidung, und kann alle ihr Putzwerk bey

„seinem

„seinem Namen nennen. Mich ziehen sie wegen jedes Zier-
„rathes, den sie kaufen wollen zu rathe, und ich habe, ohne
„Ruhm zu melden, einen recht guten Geschmack von Bändern
„und dergleichen Sachen. Manchesmal ergreife ich die Na-
„del, und nähe ein Stück Muslin für die schöne **Lieschen**
„**Kreuzstich**, die anjetzt meine Liebste ist, und sagt: ich machte
„es artig genug; oder ich lese eines von Dero Blättern, und
„erkläre meinen Schonen die Ueberschriften, die ihnen allen
„ungemein gefallen. Aber alsdann bin ich eine Art eines
„kleinen Tyrannen unter ihnen; denn ich gestehe es, ich habe
„auch meine Mucken. Wo etwas unrecht ist, so kann mein
„Frauenzimmer gewiß seyn, daß **Herr Sleek** den Fehler
„merket. Wofern einige flüchtige Dinger irgend einen
„Schnitzer machen, so können sie gewiß seyn, daß sie bey dem
„nächsten Besuche herhalten müssen. Ich bin das Schro-
„cken der armen **Celia**, deren Unterreck nicht recht **Indigo-**
„blau ist; und die **Thalestris** geht mir aus dem Wege, mit
„ihrem alten Schnürkleide, welches verschiedene Meister in
„der Kunst für sehr schön halten; da doch ich mit einem hal-
„ben Auge sah, daß bereits Flecken heraus gemacht sind.„

„So habe ich mich bemühet meinen Verstand zu bessern,
„und bin begierig, meine unschuldigen Entdeckungen denen
„mitzutheilen, die, gleich mir, mehr Vortheile davon haben,
„wenn sie sich von Seiten ihrer Leiber, als ihres Geistes, se-
„hen lassen. Ich denke nicht, daß die Mühe, die ich mir in
„dieser meiner Bemühung gegeben, verlohren sey; weil ich,
„wenn ich gleich dadurch nicht sehr schätzbar bin, dennoch nicht
„unangenehm werde. Wenn nur die jungen **Herren erwä-**
„**gen** wollten, was ich sage, so würden sie Sorge tragen,
„sich selbst in Acht zu nehmen: denn mir könnte es unerträg-
„lich vor, daß ein Dummkopf auch noch eine Sau seyn soll.
„Ungeachtet nicht ein jeder seinen Kopf mit gelehrten Sachen
„anfüllen kann; so steht es doch in eines jeden Macht, eine
„schöne Perrücke zu tragen: und derjenige, der nichts kluges
„sagen kann, mag zum mindesten seine Zähne weiß erhalten.
„Derjenige, der kein Geschicke hat, **Sonnette** zu schreiben,

„kann dennoch wohl weiche Hände haben; und derjenige, der „keine Fähigkeit zur Mathematik hat, mag mindestens seine „Augenbraunen glatt streichen.„

„Nach dem Friedensschlusse werden wir unfehlbar neue „Moden aus Frankreich bekommen, und ich habe gewisse „Ursachen zu glauben, daß einige besondere Stücke in der Klei„dung der dasigen Aebte mit gutem Nutzen herüber gebracht „werden dörften. Was ich an ihrer Kleidung für wohlan„ständig halten werde, das werde ich hoffentlich, ohne den „Verdacht, als ob ich papänzte, wohl bey unserer Tracht an„bringen dürfen: allein ich wünsche sehr, daß das Ansehen „des Aufsehers mich bey dieser Sache unterstützen möchte. „Ich mag mich auch hierdurch gar keiner Herrschaft über „irgend einen von unsern Jünglingen anmaßen, außer über „solche, die gar auf keine andere Weise etwas erlernen kön„nen. Die ungelenkigen Geschöpfe, die sich bloß aufs Stu„dieren legen, die sehe ich schon für unheilbar an. Ueber die „obgedachte Gattung von Menschen aber bitte ich mir von „Ihnen, mein Herr, eine Vollmacht und unumschränkte Ge„walt aus. Dadurch werde ich im Stande seyn, dann und „wann verschiedene artige alte Moden einzuführen, wie man „die Kleider aufbinden oder aufschürzen, die Breite der Per„rücken festsetzen, die Federbüsche auf den Hüten verändern, „und die Saume der Bänder breiter oder schmäler machen „soll. Alles, nachdem ich es für das allgemeine Beste am „dienlichsten halten werde.„

„Ich habe einen Tractat wider die Halskrausen fertig, „der, wie man mir sagt, nicht übel gerathen seyn soll. Ich „habe auch etliche flüchtige Betrachtungen über die Strüm„pfe gesammlet, davon mich meine Freunde versichern, daß „ich mich ihrer nicht schämen dürfe. Allein ich will sie nicht „eher drucken lassen, bis unsere Schönen sie genehm gehalten „haben; und hierzu entschließe ich mich um so viel lieber, da „ich ihres Beyfalls gewiß seyn kann: denn sie bekennen selbst, „daß ich dergleichen Sachen besser verstehe, als sie. In al„lem diesem wird mich noch Dero Aufmunterung, mein Herr,

„sehr

„sehr stolz machen; denn nach der Begierde diese hohe Schu-
„le sauber zu erhalten, ist mein größter Ehrgeiz dieser, daß ich
„gehalten werde für

Dero

gehorsamsten und ergebensten
Diener.

Simon Sleek.

* *

Das II. Stück.

Dienstags, den 24. März.

- - - Huc propius me,
Dum doceo insanire omnes, vos ordine adite.

Horat.

Es giebt eine verdeckte Art des Verweises, die demselben alle Bitterkeit benimmt, und eine Geschicklichkeit im Schmäucheln, die dasselbe angenehm machet, und wenn es auch noch so handgreiflich ist. Von allen Schmäuchlern aber ist derjenige der geschickteste, welcher thun kann, was man gern hat, ohne etwas zu sagen, daraus man ersähe, daß er es einem zu gefallen thut; denn die angenehmste Sache in der Welt ist die Gleichheit der Sitten. Ich rede von dieser Sache, als von einer Gewohnheit, die nothwendig ist, wenn man vernünftigen Leuten, die nicht dem Eigendünkel ergeben sind, gefallen will: denn gegen diejenigen, die es in der Bewunderung ihrer selbst mit gebracht haben, brauchet man nicht so zärtlich zu seyn. Folgender Brief setzt diese Sache in ein angenehmes und ungewöhnliches Licht. Der Verfasser desselben, tastet dieses Laster mit einer Art von Beyflichtung an, und hetzet uns gegen dasselbe auf, indem er uns dazu ermahnet.

An den Aufseher.

Mein Herr,

„Da Sie sich erbothen haben, alle diejenigen aufzumuntern, „die zum allgemeinen Besten etwas beytragen, so hoffe ich, daß „auch ich auf Dero Beystand und Schutz einen Anspruch wer„de machen können. Ich bin meiner Profession nach ein „**Narrenarzt**, aber von einer besondern Art; nicht einer von „denen, die sich nur bestreben, die schwärmende Einbildungs„kraft zu heilen, sondern einer, der sich damit beschäfftiget, sei„nen Mitbrüdern zu ihrer gegenseitigen Ergetzung und Nu„tzen eine angenehme Narrheit beyzubringen. Da die Welt„weisen einmal eins sind, daß die Glückseligkeit und das Elend „hauptsächlich in der Einbildung bestehen; so ist dem mensch„lichen Geschlechte überhaupt nichts so nothwendig, als diese „angenehme Raseren, welche einen jeden mit sich selbst zu„frieden macht und ihn überredet, daß alle andere es gleich„falls sind.„

„Ich habe seit vielen Jahren, sowohl daheim als aus„wärts, diese Wissenschaft mein Hauptwerk seyn lassen, davon „ich wohl sagen kann, daß ich sie fast an allen **europäischen** „Höfen vermehrt habe; und ich habe sie in eine so sichere und „leichte Methode gebracht, daß ich sie an beyden Geschlechtern, „sie mögen seyn, von was für Beschaffenheit, Alter oder Stand „sie wollen, mit Nutzen versuchen kann. Was mich zu die„sem großen Werke tüchtig machet, das ist der Gebrauch mei„nes Obsequii catholici, oder des **großen Elixirs**, um die „Lebensgeister zu stärken. Dieses ist an Geruch das stärkste „Medicament von der Welt, und schickt sich in eines jeden „Geschmack. Es ist den Sinnen lieblich, angenehm in der „Operation, kann zu allen Stunden, ohne daß man sich inne „halte, gebraucht werden, und kann eben sowohl auf einem „Balle oder in der Comödie, als im Schlafzimmer eingenom„men werden. Es erholet und belebet die niedrigsten Ge„müther, es bessert und vertilget alles, was einem Menschen „in seiner Selbsterkenntniß zuwider ist. Eine Dosis davon

„vertheil-

„vertheilet sich augenblicklich in den ganzen Körper, zerschlä-
„get die ersten Bewegungen des Mistrauens, daß sie niemals
„wiederkommen, sie leeret das Gehirn dergestalt aus, und
„verdünnert die Dunkelheit der Ueberlegung dermaßen, daß
„der Kranke einen neuen Zufluß von Lebensgeistern, eine Leb-
„haftigkeit in seinem Betragen, und eine angenehme Zuver-
„sicht auf seine eigene Fähigkeit, empfindet.„

„Es stehe mit einem Menschen auch so schlecht, es immer
„wolle; so lehre ich ihn doch, nicht zu verzweifeln; wenn er
„auch schon viele Jahre mit unruhigen Betrachtungen be-
„schweret worden ist, die durch eine lange Verabsäumung, in
„eine gesetzte Ueberlegung ausgeartet sind. Diejenigen, wel-
„che von Stacheischriften angestochen worden, finden hier ein
„gewisses Gegengift, welches alle Ueberbleibsel des Giftes,
„das durch üble Curen im Verstande zurück geblieben ist,
„ganz unfehlbar zertheilet. Es stärket das Herz gegen die
„Bitterkeit aller Lästerschriften, gegen die Einwurzelung der
„Sinngedichte, und wider die Kränkung aller Spottschriften,
„wie dieses sehr oft und von verschiedenen Personen benderley
„Geschlechts, in währender Jahrszeit zu **Tunbridge** und
„**Bath**, versucht worden ist.„

„Ich könnte, als fernere Beweise meiner glücklichen Cu-
„ren, verschiedene Beglaubigungen und Zeugnisse von den
„Lieblingen und Beichtvätern der größten **europäischen**
„Prinzen, an den Tag legen: allein ich will mich begnügen,
„wenn ich einige wenige Curen anführe, die ich mit diesem
„meinem großen allgemeinen Genesungsmittel, in Zeit eines
„einzigen Monats, da ich in der Stadt bin, gethan habe.„

Curen, die im Monat Februar. 1713. geschehen.

„**George Spondäus, Esq.** ein Dichter und Einwoh-
„ner in dem Kirchspiele **St. Pauls Coventgarden**, verfiel
„allemal um den dritten Abend in eine heftige Schwermuth.
„Den ersten Tag war er vor Schrecken über den Schall der
„Catcalls, in einen Schwindel verfallen, und das häufige
„Gezische des andern Tages, machte ihn unfähig, auch nur

„die bloße Aussprache des Buchstabens **S** zu hören. Ich „forschte nach der Ursache dieser Krankheit, und brachte ihn „durch Verordnung einer Dosis meines Obsequii. secundum „artem zubereitet, wieder in den natürlichen Zustand seiner „Narrheit. Ich mischte an gehörige Oerter die Worte „**übler Geschmack der Stadt, Neid der Kunstrichter,** „**schlechte Vorstellung der Comödianten** u. s. w. mit „darunter. Dieser Mann ist itzo so vollkommen gesund, daß „er versprochen hat, nächsten Winter noch ein Stück auf die „Schaubühne zu bringen.„

„Ein Frauenzimmer von bekannter Tugend in dem Kir„chensprengel von **St. James Westminster**, die gebethen „hat, daß ihr Name verschwiegen bleiben möchte, hatte sich „über einen zweydeutigen Ausdruck, in einer Gesellschaft, be„leidiget gefunden; den aber niemand anders in acht genom„men hatte, und verfiel den Augenblick in einen kalten Anfall „von Bescheidenheit. Allem nach einem richtigen Gebrauche „des Lobes ihrer Tugend, brachte ich diese Schöne wachend „in einen angenehmen Traum, und die Wallung ihres Blu„tes in eine hitzige Barmherzigkeit, so, daß sie selbst den arti„gen Herrn, der sie beleidiget hatte, mit Gelassenheit ansehen „konnte.„

„**Hilaria** aus dem Kirchensprengel **St. Giles in den** „**Fields**, eine langgeübte Buhlschwester, mußte wegen des „Verweises, daß sie eine alte Jungfer wäre, in einer gewissen „Gesellschaft ernsthaft aussehen und sich selbst das Spiel mit „dem Fächer versagen. Kurz, sie war in solche melancholische „Umstände gerathen, daß sie zuweilen in der Kirche bald un„versehens in die Andacht verfallen wäre. Ich rieth ihr, „sie sollte einige **wenige unschuldige Freyheiten** mit **un„termischten Küssen gebrauchen**, verschrieb ihr auch das „**Spiel mit den Augen**, und brachte sie sogleich wieder zu „ihrer vorigen Lebensart zurücke. Sie bekam in der Ge„schwindigkeit ihre Grübchen in den Backen wieder, breitete „ihren Fächer aus, kehrte die Augen rund herum, und man „hat sie die zween letzten **Sonntage** nicht ein einziges mal

„in

„in einer aufmerksamen Stellung gesehen. Dieß sind die „Kirchenwarter bereit mit einem Eide zu bestätigen.“

„**Andreas Schrecken** aus dem **Middle-Tempel** ein „**Mohock**, war von einem bejahrten Rechtsgelehrten dessel„ben Hauses, fast so weit gebracht, daß er die schönen Gesell„schaften verlassen, und den **Cook** über den **Littleton** le„sen müssen. Er war so übel, daß schon sein Hut anfieng „schlaff zu hängen, und man hat ihn einsmals in **Westmin„sterhall** in den letzten Zügen gesehen. Dieser Kranke hatte „seine Begierde zu widersprechen fast verloren: allein, als „ich ihm einige wenige von meinen belebenden Tropfen ins „Ohr fließen ließ; so kam er aus seiner Schlafsucht, und er„langte seinen gewöhnlichen lebhaften Misverstand wieder. „Er ist jetzt in seinen Umständen recht vergnügt.

„Ich will mich nicht länger bey den unzählbaren Curen „aufhalten, die ich seit zwanzig Tagen gethan habe; sondern „vielmehr alle Leute ersucht haben, sie mögen seyn wes Alters, „Geschlechts oder Standes sie wollen, so bald als möglich ist, „von dieser meiner **Verstandsarzeney** einzunehmen. Wenn „sie am Ohre gebraucht wird, so benimmt sie alle Sinnen „mit einer sehr angenehmen Entzückung, und giebt ihre Wir„kungen, nicht nur zum Vergnügen des Kranken, sondern „auch aller derer zu erkennen, die mit ihm umgehen, ihn be„wachen, oder auf irgend eine Art derjenigen oder demjenigen „angehören, der dieses angenehme Gift einnimmt. Oftmals „wird diese Arzeney durch Kammermädchen, Lackeyen, oder „irgend einem von den dümmsten Bedienten eingegeben; in„dem es eine besondere Tugend meines Oeles ist, daß es de„stomehr wirket, je ungeschickter die Person ist, oder zu seyn „scheint, die es eingiebt. Das Frauenzimmer aber muß „kurz zuvor, ehe es in die Kutsche steigt, um auf einen Be„such zu fahren, nothwendig einmal davon einnehmen.

„Jedoch ich beleidige die Leser, wie **Horaz** saget, wenn „ich Ihnen, mein Herr, einige Zeit raube. Erlauben Sie „mir also, mein Herr **Ironside**, Ihnen ein oder zween „Drachmen von meinem Oele zu schenken; ungeachtet ich

„fürchte,

„fürchte, daß meine Verordnungen bey Ihnen nicht den ge„wünschten Nutzen haben möchten. Daher bestrebe ich mich „nicht, Sie mit diesem Geschenke mir zum Besten zu beste„chen; sondern ergebe mich gänzlich Dero patriotischem Ei„fer und Ihrer Großmuth, welche, wie ich hoffe, der Welt „die nützlichen Bemühungen desjenigen anrühmen werden, „der sich nennet,

Mein Herr,

Dero unterthänigsten, treusten, ergebensten, demüthigsten Diener und Verehrer.

Gnatho.

„Nachschr. Den jungen akademischen Herren, welche „gern geschickt werden wollen, Zueignungsschriften zu machen, „zeige ich die Geheimnisse meiner Kunst für ein billiges; und „die jungen Liebhaber, oder die den reichen Bräuten nachstel„len, dörfen mich erst den Tag nach der Hochzeit bezahlen. „Ich lehre Leute, die eine schöne Fähigkeit haben, wie sie an„dern, und diejenigen, die keine Geschicklichkeit besitzen, wie sie „sich selbst schmäucheln sollen.

„Ich war auch der erste Erfinder der **Augengläser**, die „man in der Tasche träget.“

* *

Das 12. Stück.

Mittwochs, den 25. März.

Vel quia nil rectum, nisi quod placuit sibi, ducunt:
Vel quia turpe putant, parere minoribus. *Horat.*

Wenn ein Gedicht zum erstenmale in der Welt erscheint, so habe ich allemal bemerket, daß es eine größere Menge von Kunstrichtern beschäftiget, als irgend eine andere Art von Schriften. Es sey nun, daß die meisten Menschen, zu einer ge-

gewissen Zeit in ihrem Leben, ihre Geschicklichkeit in dieser Kunst versuchet haben, und also glauben, sie hätten ein Recht davon zu urtheilen; oder daß sie sich einbilden, es gäbe ihnen ein feines Ansehen, wenn sie über die freyen Künste allerley bittere Urtheile fällten; oder daß man von einer gewissen Eifersucht und Behutsamkeit abgehalten wird, denenjenigen Beyfall zu geben, die hauptsächlich der Ehre wegen schreiben. Die Ursache sey nun, welche sie wolle, so finden wir doch wenige, die sich durch die Zärtlichkeit und Gefahr, welche bey einer solchen Unternehmung sind, abschrecken ließen.

Ich halte es für gewiß, daß die meisten Menschen von Natur nicht nur fähig sind, sich an demjenigen zu belustigen, was in ihrer Einbildungskraft angenehme Bilder erreget; sondern daß sie auch bereit sind, selbiges zu bekennen. Dagegen aber giebt es auch viele, die durch falsche Anwendungen einiger übel verstandner Regeln, oder aus Hochachtung gegen gewisse Leute, deren Meynungen bey ihnen im Ansehen stehn, sich gewisse Gebäude und Entwürfe von Vergnügungen gemachet haben, und sich nicht anders, als nach ihrem eignen Kopfe ergetzen lassen. Diese sind nicht selbst Kunstrichter, sondern nur Leser der Kunstrichter, welche, ohne die Mühe gewisse Schriftsteller zu lesen, fähig sind, von ihnen überhaupt einen Charakter anzugeben; und von den verschiedenen Gattungen der Gedichte gerade so viel wissen, als diejenigen, die geographische Bücher lesen, die Gemüthsarten dieses oder jenes Volkes kennen. Diese Herren sprechen ihre Urtheile in Denksprüchen und allgemeinen Redensarten aus; worauf es schwer ist, in der Geschwindigkeit hinlänglich zu antworten: und daher haben sie oftmals das Vergnügen, daß sie das Feld im Triumphe verlassen. Da nun junge Leute, und insonderheit das Frauenzimmer, von diesen Tyrannen des Witzes leichtlich verführet werden können, so will ich zween oder drey von ihren gewohnlichen Kriegslisten untersuchen, und solche Warnungen an die Hand geben, wodurch sich aufrichtige Leser hüten können, von denselben nicht betrogen zu werden.

Das erste, was ich bemerken will, ist ein Einwurf, der gemeiniglich gemacht wird, nämlich: **Dieß oder jenes Gedicht enthielt allerdings einige gute Stellen; aber es wäre nicht regelmäßig.** Dieses wird insgemein von solchen Leuten ausgesprochen, deren ganze Wissenschaft aus gewissen berühmten französischen Kunstrichtern hergenommen ist, die etwa von epischen, dramatischen Gedichten und den großen Arten der Poesie geschrieben haben, die freylich ohne Regelmäßigkeit nicht bestehen können: aber in Oden, Sendschreiben, Lobgedichten und dergleichen Stücken, auf keine Weise erfordert werden, als die von sich selbst größere Freyheiten erlauben. Die Entzückung in Oden, und die Freyheit in Briefen, machet man selten streitig: allein Gedichte auf öffentliche Vorfälle, die in heroischen Versen beschrieben werden, und die ich Lobgedichte nenne, habe ich wohl hierinnen strenge tadeln hören. Die Ursache davon kann ich nicht errathen, es müßte denn seyn, daß, weil sie in demselben Sylbenmaaße und Geiste geschrieben sind, als ein episches Gedicht, sie auch deswegen eben dieselbe Regelmäßigkeit haben sollten. Da nun aber ein episches Gedicht hauptsächlich in Erzählungen besteht: so ist es nöthig, daß die Zwischenfälle in eben der Ordnung erzählt werden müßen, in welcher sie, dem Vorgeben nach, geschehen seyn sollen. In denen Werken aber, die von oberwähnter Art sind, ist eben so wenig eine Ursache, zu Beobachtung einer solchen Ordnung, als daß eine Rede so methodisch seyn soll, als eine Historie. Mich dünkt, es ist genug, wenn nur die großen Nachrichten, die die Materie an die Hand giebt, so eingerichtet werden, daß das erste immerfort den Leser auf das Folgende vorbereite, und daß ihre Stellen nicht ohne Verletzung des Ganzen verändert werden können. Ich setze noch ferner hinzu, daß zuweilen einige kleine Abweichungen, zuweilen einige kühne, ja gar abgebrochene Ausschweifungen, wozu die Würdigkeit der Materie Anlaß zu geben scheint, Kennzeichen eines edlen Geistes sind; so wie, wenn man sich von demselben Zwecke ablenken und künstlich wieder darauf zurück kommen kann, dieses ein Merkmaal der Geschicklichkeit und Aufrichtigkeit ist.

Ein

Ein ander Kunststück, dessen sich die vermeynten Kunstrichter bedienen, ist dieß, **alles was gut ist, sey von den Alten erborget.** Dieses ist in dem Munde der Schulfüchse, und vielleicht auch gar in ihrem Herzen, sehr gewohnlich; aber es wird auch zuweilen von Leuten gebrauchet, deren Gelehrsamkeit sehr geringe ist, und aus sehr bekannten Ursachen. Da nun die Natur eben dieselbe bleibt, so ist es keinem einzigen neuern Scribenten möglich, sie anders zu schildern, als die Alten gethan haben. Wenn, z. E. ich das Pferd des Feldherrn bey der Schlacht zu **Blenheim** beschreiben sollte, so wie meine Einbildungskraft mir dieß edle Thier vorstellte, und diese Beschreibung sähe dem ähnlich, was **Virgil** von dem Pferde seines Helden saget, so wäre es eben so boshaft darauf zu bestehen: ich hätte meine Beschreibung dem **Virgil** abgestohlen, als wenn man dem Herzoge von **Marlborough** verweisen wollte: daß er gleich dem **Aeneas** föchte. Alles was die vortrefflichste Vernunft thun kann, ist dieß, daß sie aus der großen Verschiedenheit von Umständen, darinnen man die natürlichen Gegenstände betrachten kann, die schönsten aussuche; und die Bilder in einen solchen Gesichtspunct und in ein solches Licht setze, daß sie die Einbildungskraft auf die ergetzendste Art rühren. Allein ein gelehrter Leser wird über einer richtigen Abschilderung der Natur, noch eine neue Schönheit in einer glücklichen Nachahmung eines berühmten Alten finden; weil sie in seinem Gemüthe das Vergnügen erneuert, was er zuerst empfunden, als er dergleichen in jenem Schriftsteller gelesen. Eine solche Art von Abschreiben, verursachet diejenige gedoppelte Vergnügung, die wir empfinden, wenn wir die Kinder zweener schönen Eheleute ansehen; wobey das Auge von der Uebereinstimmung der Gliedmaßen nicht mehr bezaubert wird, als das Gemüth ergetzet wird, wenn man die Aehnlichkeit betrachtet, die von den Aeltern auf die Kinder fortgepflanzet worden, und wie sich die Gesichtszüge des Vaters und der Mutter vermischen. Die Redensarten der **h. Schrift**, und gewisse Anspielungen auf einige Stellen derer vom **h. Geist** getriebenen Scribenten, setzen, ungeachtet sie nicht als Beweise

der

der Lehre vorgebracht werden) dem edelſten Vortrage auf der Kanzel eine neue Majeſtät und Anſehen zu. Eben ſo erhebt eine Nachahmung **Homers** und **Virgils**, die Würde der neuern Dichtkunſt und giebt ihr ein ſtattliches und ehrwürdiges Anſehen.

Die letzte Anmerkung die ich bey dieſer Gelegenheit machen will, betrifft den Ekel derer Kunſtrichter, die ſich ſehr ſauber kleiden und alles verachten was nicht **fließend** geſchrieben iſt. Hierbey gebe ich dem artigen Theile der gelehrten Welt, die Verſicherung, daß jeder Gedanke der mit der Natur übereinſtimmt und in gehörigen Redensarten ausgedrücket wird, fließend geſchrieben ſey. Gewiſſe Sachen müſſen ſtark ausgedrückt werden, die gleichwohl fließend ſind. Die Bildſeule eines alten Fechters, ungeachtet ſie in einer Stellung vorgeſtellet wird, die alle Nerven anſtrenget, iſt gleichwohl eben ſo ungezwungen, als ein Bildniß der **Venus**; weil die eine die Wuth und Stärke eben ſo natürlich vorſtellet, als die andere die Schönheit und Anmuth. Die Leidenſchaften müſſen zuweilen eben ſowohl erſchreckt, als die Einbildungskraft unterhalten, die Seele zuweilen ſo wohl erhoben und erweitert, als beſänftiget werden. Dieſes nun erfordet oftmals eine erhabne und figürliche Schreibart; die aber von kurzſichtigen oder ſanft und träge gearteten Leſern, welche etwa die Wörter **Schwulſt** und **Bombaſt** gehöret haben, leichtlich als ungelenkig und gezwungen, verworfen wird. Allein die Natur und Vernunft ſetzen für gewiſſe Dinge auch gewiſſe Einhüllungen feſt; und da das, was ich hier ſage, die wohlgekleideten Herren angeht; ſo frage ich ſie: **obwohl ein Soldat, der Sturm laufen ſoll, einem Stutzer gleich gezieret ſeyn dörfe, der ſich zum Tanze angepuzet hat?**

Das 13. Stück.

Donnerstags den 26. März.

Pudore et Liberalitate Liberos
Retinere satius esse credo quam metu. *Terent.*

Meine Leser haben von der ganzen **Lizardischen** Familie Nachricht bekommen, außer von den jüngsten Söhnen nicht. Diese sind die Zweige, welche sich, wenn sie gut gerathen, gemeiniglich in andere Häuser und neue Geschlechter ausbreiten, die so ansehnlich, zahlreich und begütert sind, als die ersten waren, aus denen sie selbst entsprossen. Daher muß man auf ihre Erziehung eine ganz besondere Acht haben.

Wenn junge Leute sich zu etwas schicken und ihrer eigenen Neigung überlassen werden, so haben sie gemeiniglich zu solchen Vorzügen Lust, die wir nur ihre Uebungen nennen, als die Jagd, oder die Bücher. **Herr Thomas Lizard**, der zweyte Sohn, ergiebt sich keinem von beyden mit gar zu großer Aufmerksamkeit; sondern hat sich von beydem so viel zu eigen gemacht, daß er weder unangenehm noch unwissend ist. Diese allgemeine Neigung machet ihn um desto angenehmer, und bewahret ihn vor dem Namen eines Schulfuchses. Seine Aufführung ist so ungezwungen, daß ihn alle lieb haben, mit denen er umgeht; er bequemet sich gemeiniglich den Neigungen der Gesellschaft, er nimmt sich niemals viel heraus, oder zieht sich andern vor. Auf diese Art gewinnt er allemal Gunst, ohne Neid, und ein jeder gönnet ihm Gutes. Es ist merkwürdig, daß, von seiner Geburt an, bis jetzo, ich mich nicht besinne, daß er jemals Streit mit seinen Spielgesellen oder Freunden gehabt hat, ungeachtet er nur vier und zwanzig Jahre alt ist.

Seine Gedanken und sein gegenwärtiges Bestreben sind darauf gerichtet, bey Hofe sein Glück zu machen, wozu er auch

meines Erachtens, besonders geschickt ist. Denn er hat mit seinen gefälligen Sitten noch eine große Scharfsinnigkeit verknüpfet, und kann die Sachen von dem was sie scheinen zu seyn, ungemein wohl unterscheiden. Diejenige Lebensart darinnen alle Menschen einer des andern Mitbuhler sind, erfordert eine große Behutsamkeit, um allen Zwist zu vermeiden, der aus verschiedenen Absichten entstehen kann; derjenige aber, der schon von Natur biegsam ist, hat hier nur halbe Arbeit. Seine Aufführung gegen das Frauenzimmer, hat mir besonders gefallen: er weis die Kunst, in dem Umgange mit ihnen so zu thun, als ein Mensch der von ihnen viel hoffen kann, aber nichts begehret. Ich besinne mich nicht, daß ich jemals von ihm etwas gehöret habe, das eine Schmäucheley heißt, oder daß er sich besonders an eine Schöne machte; und gleichwohl habe ich noch kein Frauenzimmer von ihm anders, als mit besonderer Hochachtung reden hören. Ich glaube, daß er oft geliebet worden ist; aber ich weis nicht, daß er je ein Liebhaber gewesen. Das größte Geheimniß beym Frauenzimmer, ist, daß man freundschaftlich, ohne Absicht sey. Er hat eine hurtige Zunge, ein freyes offenes Gesicht und ungezwungene Geberden, welches dasjenige was er vorträgt, mit mehrerer Anmuth vorstellig machet, als man würde empfunden haben, wenn man bey der Sache selbst, die er erzählet, zugegen gewesen wäre. Denn die bloße Erzählung stellt einem ein Ding nur auf einerley Art vor; bey ihm aber hat man noch das Vergnügen, zu sehen, wie er es betrachtet hat, und wie er es wieder von neuem vorstellet. Er weis in seine Reden so viel angenehme Spötterenen zu mischen, daß auch dasjenige was die ernsthaftesten Ausdrücke erfordert, lächerlich wird, anstatt verhaßt zu werden: und er stellet alles in dem besten Lichte vor, das nur möglich ist. Es ist mir eine ungemeine Lust, wenn ich ihn so ausnehmend spaßhaft sehe, und ihn dennoch niemals etwas boshaftes sagen höre. In seiner ganzen Bekanntschaft erwählet man allezeit ihn, wenn eine Zwistigkeit versöhnet werden, und wo möglich, ein Vertrag geschehen soll. **Herr Thomas Lizard** ist die allgemeine Zuflucht in diesem Stücke.

Es

Es iſt ihm mehr als einmal begegnet, daß er in Privatſachen von beyden Gegnern zugleich gebrauchet worden, daß er einem jeden auf den Puls fühlen ſollen; und wenn ein jeder von ihnen den Ausſpruch der Sache jemanden überlaſſen hat, den der andre nennen ſollte; ſo hat er ſich dieſer Gelegenheit bedienet, und die von beyden vorgeſchlagene Entſcheidung zu ſo gelegener Zeit, ausgeübet, daß beyde Theile einen neuen Umgang mit einander gepflogen, der durch die Freundſchaft desjenigen beſtärket ward, dem ſie beyde die Hochachtung verdankten, die ſie gegen einander hatten, und folglich beyde dem Mittelsmanne deſto geneigter wurden. Ich muß es noch einmal wiederholen, daß dieſer junge Menſch, vor allen andern, fähig iſt, dasjenige was er ſaget, zu beleben, und es in ein ſolches Licht zu ſetzen, daß die ganze Geſellſchaft mehr Vergnügen dran findet, als ſie der Materie zugetrauet hätte. Er vermeidet alle heftige Bewegung und Gewaltſamkeit, und wird niemals hitzig, als bey ſehr rührenden Gelegenheiten. Die Sanftmuth unterſcheidet ihn beſonders von allen andern Menſchen, und erſtrecket ſich auf alle ſeine Worte und Thaten.

Herr Wilhelm Lizard, der dritte Bruder, iſt nicht von ſo gelindem Stoffe, noch ſo bereit ſich dem Eigenſinne und den Neigungen andrer Leute zu bequemen; ſondern alles was vorgeht mit einer gewiſſen Strenge zu unterſuchen. Er forſchet immer bis auf die erſten Quellen und Urſachen irgend einer Handlung oder eines Umſtandes, ſo daß, wenn man nicht hoffen könnte, es werde die Erfahrung und der Umgang dieſe Gemüthsart noch mildern, er nothwendiger Weiſe dadurch lächerlich werden müßte. Doch es iſt nicht rathſam, gar zu ſehr in eine ſo grübelnde Gemüthsart zu dringen, die ihm, in der Lebensart die er ſich vorgeſetzet hat, nützlich iſt; nämlich die Rechtsgelehrſamkeit und die Begierde, einmal ein geſchickter Sachwalter zu werden. Ich habe mich ſehr bemühet, in ihm alles Beſtreben zu erſticken, gegenwärtig großen Männern anders zu folgen, als in ſo weit ihr Ruhm ihm ein Sporn ſeyn kann. Ich habe vielmehr geſuchet hauptſächlich, ſeine heftige Begierde nach einer wahren Gelehrſam-

keit in ſeiner Profeſſion zu erhalten. Denn ich denke ein deutlicher Begriff, wird einen deutlichen Ausdruck und ein deutlicher Ausdruck, einen deutlichen Vortrag zuwege bringen. Ich habe niemals einen Mann recht gut reden hören, bey dem ich nicht dieſes deutlich gemerket, und ich werde von dieſer Meynung nicht abgehen, bis ich ein Beyſpiel des Gegentheiles ſehe. Wenn junge unerfahrne Leute ſich jemanden zum Muſter wahlen, ſo pflegen ſie ihm in ſolchen Dingen nachzuahmen, denen ihr Mangel des Erkenntniſſes den guten Erfolg zuſchreibt, der doch von ganz andern Urſachen herrühret. So hat jemand eine gewiſſe Mine, die von einem billigen Vertrauen und aus Einſicht in die vorhabende Materie herkömmt, die natürlicher Weiſe eine gewiſſe Bewegung ſeines Hauptes und Körpers hervorbringen kann, die ſich aber vielleicht beſſer auf die Gerichtsbank, als vor die Gerichtsſchranken ſchickte. Wie jämmerlich würde nun dieſes einem jungen Menſchen bey ſeinem erſten Vortrage laſſen, wenn es auch dem anſehnlichſten und vornehmſten Beamten ſchon übel ſteht? Jedoch ich will dießmal die Nachricht vom **Herren Wilhelm Lizard**, hierbey bewenden, und ihn bey ſeinem Studiren in dem **Juriſten-collegio** laſſen.

Der jüngſte Sohn, **Herr Johann Lizard**, iſt jetzo im zwanzigſten Jahre ſeines Alters und ſo glücklich geweſen, daß man ihm die Ehre gethan, ihn bey der letzten Wahl zum Mitgliede des **Collegii Aller Seelen** in **Oxford**, zu erwählen. Seine Perſon iſt ſehr angenehm: er iſt lang, ſtark und munter, und beſitzet eine gewiſſe Munterkeit und Heiterkeit die eine Art von Liebe erwecken, welche, wie man merket, ſogleich zu einer Hochachtung wird. Er hat einen erhabenen Schwung im Dichten, und eine lebhafte Art, dasjenige was ihm recht ans Herz geht, mündlich oder ſchriftlich vorzutragen. Dieſer vortreffliche Jüngling hat ſich dem Dienſte ſeines Schöpfers gewidmet, und iſt mit der Geſchicklichkeit zu einer jeden angenehmen Eigenſchaft, und mit einer glücklichen Gabe, die einen Menſchen bey Hofe, oder im Felde, empor bringen konnte, entſchloſſen, in den heiligen Orden zu treten. Er beſitzt eine richtige

tige Kenntniß dieſer Würde, wenn ſie aus Abſicht auf die Gottſeligkeit und Tugend, mit Verachtung alles deſſen erwählet wird, was die Menſchen an einem vergänglichen Weſen groß nennen, wenn man es mit dem, was unwandelbar und ewig iſt, zuſammen hält. Andre mögen aus Begierde nach Ehre, andere mögen zum Dienſte ihres Vaterlandes thun was ſie wollen; dieſer junge Menſch iſt geneigt, für das Wohl der Seelen zu ſorgen. Was mir große Hoffnung machet, daß er einmal in der chriſtlichen Kirche ein großes Anſehen erlangen wird, iſt dieß, daß ſeine Erfindungskraft, ſein Gedachtniß, ſeine Urtheilskraft und Einbildungskraft, allezeit auf dieſen einzigen Zweck gerichtet ſind. Ich hoffe, daß ich in meinen künftigen Blättern, unſere heutige Jugend mit Sachen werde unterhalten können, die dieſer Jüngling von der heroiſchen Gottſeligkeit zuſammen getragen hat, und die weit angenehmer ſind, als irgend etwas, das ſie in den Legenden der Liebe und der Ehre finden konnten.

* *

Das 14. Stück.

Freytags, den 27. März.

Nec ſcit, qua ſit iter, nec ſi ſciat imperet. *Ovidius.*

An den Aufſeher.

Mein Herr,

„Da Sie ſich in Ihrem erſten Blatte unter andern erklä-
„ret, daß Sie alles bekannt machen wollen, was nur
„zum Aufnehmen des Umganges unter den jungen Herren et-
„was beytragen kann: ſo hoffe ich, Sie werden meinen jun-
„gen Untergebenen, deren Alter und Stand, nebſt ihrer Auf-
„führung ich Ihnen melden will, und von denen es gewiß iſt,
„ungeachtet ich es ſelbſt ſage, daß ſie die gelehrigſten Jüng-
„linge in **Europa** ſind, eine Lehre geben, daran es ihnen

„sehr mangelt, um sie von der ansteckenden Seuche übler
„Gesellschaften abzuziehen, dadurch sie ihre Zeit mit allerley
„unnützen und unanständigen Unternehmungen verschleudern.
„Ein Wort von Ihnen, wird, wie ich gewiß versichert bin,
„mehr Kraft über sie haben, als alle Vorstellungen, die man
„ihnen zu Hause machet. Der Aelteste ist nunmehro sieben-
„zehn Jahre alt, und der Jüngere funfzehn. Beyde sind
„aus einem edlen Geschlechte, und reich. Sie haben einen
„sehr guten Vater, eine gute Mutter, ja auch einen guten
„Hofmeister: allein sie kommen (wofern sie nicht wider Wil-
„len müssen) sehr selten einem von diesen dreyen zu Gesichte.
„Wozu sie, wie ich merke, noch die meiste Lust haben, das
„sind, Pferde- und Hahnengefechte, darinnen sie nur gar zu
„gelehrt sind; indem sie den ersten Augenblick gleich gewiß
„sagen können, dieses Pferd werde den Preis gewinnen, und
„jener Hahn den Platz behalten. Wer nun dabey anderer Mey-
„nung ist, der kann wetten mit ihnen, so viel er will; und es
„müßte nicht gut seyn, wenn sie verlieren sollten. Was ich,
„als den größten Schaden für sie befürchte, ist dieß, daß sie
„sich viel näher um ihre Pferde, als zu ihren Büchern hal-
„ten, und mehr mit ihren Stallknechten und Lackeyen, als
„mit ihren Verwandten und andern jungen Herren, umgehen.
„Ja, ich fürchte, daß sie anietzt geschickter seyn mögen zu sa-
„gen, wie man die Leinen regieren und die Kutsche lenken soll,
„als wie man einen Vers aus dem **Virgil** oder **Horaz** über-
„setzen müße. Unlängst trafen sie, als sie einmal in den
„**Feldern** spazieren giengen, ein Paar Frauenzimmer an,
„deren Gespräch sie sehr erfreute; da sie nun begierig waren,
„sich in ihre Gunst einzuschmäucheln, so beredeten sie diese
„Schönen, angeachtet sie dieselben noch in ihrem Leben nicht
„gesehen hatten, in ihres Vaters Kutsche, die am Ende des
„**Gray-Inns-Gäßchens** auf sie wartete, spazieren zu fahren.
„Meine jungen Herren liefen mit Flügeln der Liebe, und be-
„fahlen dem Kutscher am Ende der Stadt zu warten, bis sie
„zurück kämen: worauf sich der eine junge Mensch vorn
„aufsetzte, und der andre hinten aufstieg, um das zu thun,

„was

„was sie schon lange von der Unterweisung und dem Beyspiele „ihrer Mitgesellen, mit groſser Mühe erlernet hatten, und so „jagten sie fort. Wie es mit dergleichen niederträchtigen Er„gesungen noch ablaufen werde, das kann man unmöglich „voraus sehen. Allein eine Warnung von Ihnen, mein „Herr, wegen dieser Sache, würde vielleicht manchem groſsen „Unglücke in einer sehr würdigen Familie zuvor kommen, „die Dero Blätter liest, und welcher vielleicht über demjeni„gen, was Sie von dieser Sache sagen werden, die Augen „aufgehen möchten. Ich bin

Mein Herr,

Dero ergebenster Diener.
T. S.

An den Aufseher.

Mein Herr,

„Ich habe Ihnen den 21sten dieses Monates geschrieben, „und Sie haben es für gut befunden, mein Schreiben nicht „zu achten. Es kränket mich um so viel mehr, daß Sie dieß „gethan haben, weil ich überzeuget bin, daß der Vater derer „jungen Taugenichte, davon ich Erwähnung that, betrachtet „haben würde, in wie weit dasjenige, was in meinem Briefe „stand, ihn selbst beträfe; daran es aber jetzt zu spät ist, zu „denken. Sein witziger Sohn, der Herr Kutscher, sieben„zehn Jahre alt, ist seit der Zeit davon gelaufen, und hat ei„ne von denen Mägdchen geheirathet, deren ich in meinem „letzten Briefe erwähnte. Die Art, wie diese Sache gespielet „worden, so wie ich es von dem jüngern Bruder heraus gelo„cket, der bereits sechzehn Jahre, und noch unverheirathet ist, „befindet sich so: Einer von den beyden Nymphen, die sie „auf den Feldern gefunden, hat der älteste Herr ungemein zu „gefallen geschienen, und sie hat sich überreden lassen, mit ihm „in ein Kuchenbeckerhaus, unweit der Stadt, zu gehen. Das „Mädchen hat, wie es scheint, ihre Rolle so gut gespielet,

„daß sie den Knaben verliebt gemachet, so, daß er sich nach „ihrer Behausung erkundiget, und noch alle die fernern Fra„gen gethan, welche zur Fortsetzung der Vertraulichkeit nöthig „waren. Die Sache ward so gekartet, daß der junge Mensch „glauben mußte, es wäre, wegen einer sehr strengen Mutter, „nicht möglich, daß er mit dem Mädchen anders, als mit der „größten Behutsamkeit, umgehen könnte. Was, wie es „scheint, diese Mutter vielleicht noch argwöhnischer gemacht „haben mag, war dieß, daß, weil ihr die Mannsleute sagten, „ihre Tochter wäre schon, einer oder der andre sie bereden „möchte, zu heirathen, ehe sie noch fähig wäre, ein Hauswe„sen zu verwalten. Ich sehe aus diesen kleinen Nebenum„ständen wohl, daß sie so entfernet von irgend einem Anschlage „auf ihren Liebhaber, geschienen, daß es ihm unmöglich vor„gekommen seyn muß, sie zu erlangen, wofern er es nicht auf „die listigste und geheimste Art anfienge. Die Zusammen„künfte, welche diese Liebhaber in vier und zwanzig Stunden „hatten, waren sehr häufig: denn die Mutter hätte schon „alle Anstalten gemachet, daß er ein und auslaufen konnte, „ohne daß sie es sähe, und daß das Mädchen alle Augenblicke „in ein ander Zimmer gerufen, und (so daß er es hören konn„te) beständig ausgescholten ward, daß sie nicht auf einer „Stelle bliebe. Endlich ward der junge Herr so verliebt, „daß die Tochter glaubte, er sey gefesselt genug, um es dar„auf zu wagen, daß er ohne sie nicht leben könne. Nun„mehro war es Zeit, daß die Mutter erschien, welche die bey„den Verliebten mit einander allein ertappte, und dem jun„gen Menschen ihr Haus verboth. Was kann die Liebe „nicht? Der Herr Kutscher geht den folgenden Morgen in „Begleitung seines treuen Freundes, des jüngern Bruders, „etwas früher, als gewöhnlich, aus, und nachdem sie mit ei„nem Lümmel von ihren Jahren, der eine Miethkutsche führte, „eine schleunige Freundschaft für zehn Schillinge gestiftet, so „nahm der ältere Bruder seinen Sitz auf dem Bocke, allwo „er eine große Geschicklichkeit und Behendigkeit zeigen konnte, „und jagte nach der Ecke der Gasse, wo seine Gebietherinn

„her-

„herbergte, in Hoffnung, sie unter dieser Verstellung zu ent-
„führen. Der ganze Tag verging in Erwartung einer Ge-
„legenheit; allein zu einigen Stunden desselben empfieng er
„holde Blicke aus einem entlegenen Fenster, die er von seiner
„Seite mit dem Schwunze seiner Peitsche und einer Umdre-
„hung beantwortete, die ihr zu verstehen gab, er wolle fort-
„jagen und bereit seyn, sie zu führen, wohin sie verlange.
„Gegen Abend ward ihm durch einen Bothen eine Nachricht
„an seine Kutsche gebracht, daß seine Geliebte und ihre Mut-
„ter genau um sieben Uhr fortfahren würden; allein die Mut-
„ter würde sich unterwegens absetzen lassen, die Tochter aber
„sollte weiter geführet werden, und die Mutter wieder abho-
„len. Dieser glückselige Augenblick erschien denn endlich, da
„unser Lohnkutscher das Glück hatte, seine erwünschte Ladung
„mit ihrer Mutter und dem andern Frauenzimmer, mit wel-
„cher er jene zuerst in den Feldern begegnet, aufzuladen.
„Die Mutter ward am **Strande** abgesetzt, und der Tochter
„befohlen, sie sollte sie in einer Stunde, wenn sie von ihrer
„Muhme wieder käme, abholen. Die Mutter war nicht so
„ungescheidt gewesen, daß sie die Tochter nicht abgerichtet ha-
„ben sollte, nach wem sie schicken und wie sie sich aufführen
„sollte, wenn der Liebhaber auf ihre Einwilligung dränge.
„Wir wissen anietzt keine fernern Umstände, als daß mein
„junger Herr gestern Abends zu **Knights-Bridge** in seines
„Bruders, und zwo oder drey andrer Personen Gegenwart ge-
„trauet worden ist, und daß er kurz vor der Trauung seinen
„Bruder bey Seite genommen und von ihm begehret, er solle
„das andre Frauenzimmer nehmen.

„Ich will, mein Herr, von dieser Begebenheit nichts
„weiter sagen, sondern nur bemerken, daß, wenn die Auser-
„ziehung dieses seltsamen Menschen, in Absicht auf seine Ver-
„nunft, sorgfältiger gewesen wäre, sein thierisches Wesen viel-
„leicht nicht so übereilend gewesen seyn würde; sondern daß er
„vielleicht noch länger gewartet hätte, ehe er ein Ehemann
„geworden. Da indessen die ganze Stadt in einem oder zween
„Tagen, die Namen, Personen und andere Umstände wissen

„wird, so dünkt mich, es gehöre eigentlich für Dero Vor„mundschaft, mein Herr, auf eine Warnung für andere zu „sinnen. Nur meiner jungen Herren Unglück ist nicht zu „ändern. Ich bin

Mein Herr,

Dero gehorsamster Diener.
T. S.

* *

Das 15. Stück.

Sonnabends den 28. März.

. . . sibi quivis
Speret idem, sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem . . . *Horat.*

Ich kam gestern in unser Putzzimmer, darinnen ich **Fräulein Cornelia**, die dritte Tochter der gnädigen Frauen fand, welche ganz allein war und ein Blatt las, darauf, wie ich hernach sah, einige Verse von Liebe und Freundschaft standen. Es schien, daß sie gemerket, daß ich das Papier erblickt hatte, und aus der Einrichtung und Stellung der Zeilen unterschieden haben möchte, daß es Verse wären: daher sagte sie mir, mit einer unschuldigen Verwirrung in ihrem Gesichte, ich möchte sie lesen wenn mir es beliebte, und gieng fort. Ich konnte nicht so gleich aus der Hand erkennen, ob sie von einem Stutzer oder Frauenzimmer wären; allein da ich meine Brille hervor nahm und sie sorgfältig durchsuchte; so ersah ich wohl aus einigen besondern Arten zu buchstabieren, und einer gewissen grammatischen Unrichtigkeit, daß es ein Sonnet von einem Frauenzimmer war. Seitdem habe ich erfahren, daß sie eine Correspondentinn auf dem Lande hat, die eben so sehr die Bücher liebt, als **Fräulein Cornelia**; daß sie an einander unter den Namen **Astrea** und **Dorinde** schreiben, und über

ihre

ihre **flieſſenden** Zeilen ungemein bewundert werden. So wie mir davor grauen muß eine **Dichterinn** in unſerer Famile zu haben, und da ich auch nicht gern die Gemüthsneigung eines jungen Frauenzimmers unterdrücken mag: ſo habe ich lieber einige Gedanken von derjenigen Art von Gedichten die man die **flieſſende** nennet, aufſetzen, als den Ruhm einer Freundinn der **Fräulein Cornelia**, durch Bekanntmachung ihrer Arbeit, in Gefahr ſetzen wollen.

Ich habe, in einem meiner vorigen Stücke * geſaget, daß ein jeder Gedanke der der Natur gemäß iſt, und mit gehörigen Ausdrücken vorgetragen wird, fließend geſchrieben ſey; welche Erklärung ich denen zur Antwort gab, die in allen Arten der Gedichte die flüßige Schreibart begehren: und ſie iſt ſo ſehr richtig, in ſo weit ſie den Begriff der fließenden Schreibart überhaupt feſt ſetzet, daß ſie gerade das Gegentheil von der gezwungenen und gekünſtelten Schreibart iſt. Allein da es eine ungezwungene Mine und inſonderheit eine ſogenannte Kleidung (Negligé) giebt; ſo giebt es auch eine ungezwungene Art der Dichtkunſt. Um nun fließend oder ungezwungen zu ſchreiben, muß man erſt fließend oder ungezwungen denken. Nun denken die Menſchen, nach Beſchaffenheit verſchiedener Gegenſtände, auch verſchiedentlich. Der Zorn, die Wuth und die rauhen Leidenſchaften, erwecken ſtarke Gedanken: Die Ehre, die Hoheit, und die Macht, verurſachen große Gedanken: die Liebe, die Schwermuth, die Einſamkeit und alles Sanfte was die Seele rühret, veranlaſſet uns zu fließenden Gedanken.

Die Gedanken, welche von dieſen angenehmen Gegenſtänden veranlaſſet werden, ſind zum theil geſchickt, durch die Schreibart und andre Zierrathe ausgeputzet zu werden. Es giebt aber andre, welche, je einfältiger ſie gezeuget, und je klärer ſie ausgedrückt werden, deſto angenehmere Empfindungen erwecken ſie in der Seele. Wenn die Figuren in der Schreibart noch hinzugeſetzt werden, ſo dienen ſie nur dazu eine Schönheit zu verdecken, ſie mögen nun noch ſo zierlich angebracht

ſeyn,

* Siehe das 12. Stück.

seyn, und verschwinden wie die Farbe auf einem schönen Gesichte. Allein hier wird nicht bloß eine Lebhaftigkeit der Einbildungskraft erfordert, um eine große Verschiedenheit von Bildern vorzustellen; sondern auch eine sehr genaue Urtheilskraft, diejenigen heraus zu klauben, welche ohne alle Zierrathe der fremden Kunst, mit ihrer innerlichen Schönheit prangen können. Auf diese Art, wenn auch alles was Arbeit zu erfordern scheint, verworfen wird: so wird sich doch das, was leicht und natürlich zu seyn scheint, allein heben; und so wird die Kunst, die Kunst verdecken, welches der höchste Gipfel der flüßigen Schreibart ist.

Gesetzt, ein Schriftsteller sey wirklich mit der Leidenschaft erfüllet, davon er schreibt, alsdann wollen wir sehen, wie er sich herauswickeln wird. Dieses dünket mich, ist der sicherste Weg von ihm ein Urtheil zu fällen; indem, wofern er nicht wirklich bewegt ist, er wenigstens nur der Einbildungskraft nachgehen, und sie der Wirklichkeit so ähnlich machen muß, als es möglich ist. Ich will zu einem Beyspiele die Liebe nehmen, von welcher man weis, daß sie die vollkommensten Stücke in der Dichtkunst hervor gebracht hat. Ein Liebhaber wird voller Aufrichtigkeit seyn, damit seine Geliebte ihm Glauben beymesse; folglich wird er ungekünstelt denken, er wird sich deutlich ausdrücken, damit er sie nicht verwirre, und daher wird er ungezwungen schreiben. Tiefsinnige Betrachtungen entstehen nur in einem gelassenen Kopfe: Spitzfündigkeiten und Bilder der Phantasie, sind Früchte eines verunruhigten Herzens. Folglich werden diese zwo Klippen, daran die Dichter so leichtlich scheitern, aus dem Wege des Liebhabers weggeräumet. Die größten Geheimnisse alles Dichtens, sind eigentliche Umstände auszusuchen und sie in ein angenehmes Licht zu setzen, die Sammlung kleiner Nebenumstände und die angenehme Aehnlichkeit, die er darinnen mit seiner Liebe findet, ist des Liebhabers einziges Bestreben. Wir finden auch daher daß die berühmtesten Schriftsteller von dieser Art, in verliebten Versen Meister sind. Von mehr als tausend Beyspielen

len

len will ich nur eines nennen, das mir das zärtlichſte zu ſeyn geſchienen, was ich jemals geſehen.

Oft ſeufz ich tief bey mir, und kann den Grund nicht ſehen;
Und ſeh ich Phyllis nicht; ſo möcht ich gar vergehen.

Wer jemals geliebt hat, den werden dieſe Zeilen rühren: und ein jeder der jetzo liebt, wird empfinden, daß ſie wahr ſind.

Aus dem was ich bisher geſaget, erhellet zur Gnüge, wie ſchwer es ſey, fließend zu ſchreiben. Allein wenn fließende Schriften einem Leſer von der gemeinen Art in die Hände gerathen, ſo kommen ſie ihm dermaßen natürlich und leicht vor, daß er ſich den Augenblick entſchließt, auch ſo zu ſchreiben; und ſich einbildet, er brauche weiter nichts zu thun, als ſich nur keine Mühe zu geben. Auf dieſe Art nun denkt er wohl freylich einfältig; allein da ſeine Gedanken nicht mit Urtheilskraft ausgeſuchet ſind, ſo ſind ſie auch nicht ſchön. Es iſt wahr, er drückt ſich deutlich aus, aber überhaupt plump. Setzt ſich hingegen ein lebhafter Kopf vor, ſo zu ſchreiben: wie oft muß er ſich nicht verleugnen, wenn ſich ſeiner Einbildungskraft ſolche witzige Einfälle darbiethen? Wie ſchwer wird es ihm werden, die beblümten Redensarten und ſchönen Verzierungen der Schreibart zu verwerfen? So gewiß iſt es, daß das Ungekünſtelte in allen Dingen am ſchwerſten nachzuahmen, und die fließende Schreibart nur mit der großten Mühe zu erlangen ſey. Unſere Familie weis es gar zu gut, wie garſtig es **Fräulein Flamine** ſteht, wenn ſie, um der **Feäulein Johanne** nachzuahmen, ein ganz ſchwarzes Kleid anzieht: und ich beſinne mich, daß, als **Herr Franciſcus Courtly** neulich ſagte, es könnte ein jeder fließend ſchreiben, ich ihn nur fragte: ob er es wohl für möglich hielt, daß der **Herrn von Hawdorn** mit einer ſolchen Art ins Zimmer treten könnte, als er? Er bückte ſich ſehr geſchickt gegen mich, und antwortete lächelnd: **Mein Herr Ironſide, ſie haben Recht.**

Ich will dieß Blatt mit der Anmerkung ſchließen, daß die **Schäfergedichte**, welches der wichtigſte Theil der fließenden Schreibart iſt, am öfterſten auf allerley Art mit ſehr ſchlechtem Erfolge verſuchet worden ſind. Ich werde alſo in kurzem, der Welt meine Gedanken auch davon mittheilen. **Das**

Das 16. Stück.

Montags, den 30. März.

. . . Ne forte pudori
Sit tibi Musa Lyrae solers & cantor Apollo. *Horat.*

Vor zween Tagen kam ein gewisser Herr des Morgens an den Theetisch der **Frau von Lizard**, welcher in der Stadt wegen seines guten Geschmacks bekannt ist, den er von poetischen Schriften, insonderheit denen, die die Liebe und Galanterie angehen, besitzt. Sein äußerliches Ansehen war gewissermaßen seltsam und lächerlich, ungeachtet seine Stellung und Sitten, artig und ungezwungen und sein Witz angenehm war. Das Frauenzimmer lenkte, aus Höflichkeit gegen ihn, das Gespräch auf die Dichtkunst; und dieß gab ihm sogleich Gelegenheit der Gesellschaft zwo neue Lieder zu zeigen, die er sich, wie er sagte, für vollkommene Stücke auszugeben, getrauete. Das erste, sagte er, kömmt von einem Herrn her, der einen unstreitigen Ruhm in allen Arten der Schreibart besitzt; das andere aber von einem Frauenzimmer, das mir die Ehre thut mich zu lieben, weil ich nicht schön bin. **Fräulein Annabella**, die nicht leicht eine Gelegenheit zu lebhaften Streichen vorbey läßt, bekniff ihm hierauf das Papier mit einem Finger und dem Daumen, und riß es dem Herrn aus der Hand. Hierauf warf sie die Augen mit einer scheinbaren Ungeduld drüber hin, las uns beyde Gesänge vor; und bath sich auf eine sehr verbindliche Art von ihm eine Abschrift davon, und sein Urtheil von dergleichen Liedern überhaupt aus; damit sie, wie sie sagte, geschickt seyn möchte, von dergleichen Höflichkeiten zu urtheilen, wofern sie so glücklich seyn sollte, einen poetischen Liebhaber zu bekommen. Der fremde Herr versprach ihr beydes, und **Fräulein Annabella**, bekam den Morgen darauf an ihrem Nachttische, folgendes Pack, welches ihr ein sehr geputzter Kammerdiener einhändigte.

Erster

Erster Gesang.

An Phillis Busen lag Damét,
Da Wünsche, Seufzen, Sterben, Schmachten,
Ihr hartes Herz zu rühren trachten.
Jedoch hat er umsonst gefleht;
„Du flößtest mir zuerst die Kunst zu lieben ein:
„Nun lehr mich auch die Kunst anjetzt beglückt zu seyn.

Ach aber! ach der strengen List!
Bey seines Schmerzens Thränengüssen
Sprach sie: „ein Mädchen muß erst wissen
„Ob auch ihr Bubler redlich ist?
„Fließt ich dir erst die Kunst beglückt zu leben ein:
„Vielleicht vergäßest du der Kunst verliebt zu seyn.

Der andere Gesang.

Betrogner Schäfer! prale nicht!
Mit deiner Kunst mir zu gefallen.
Der Reiz, der mir die Freyheit bricht
Rührt keine sonst vielleicht von allen.

* * *

Mein Eigensinn hält dich für schön;
Den andern wirkest du Entsetzen.
Die Grille mag mich hintergehn!
Die Garstigkeit ist mein Ergetzen.

* * *

Lern eitler Jüngling, voller Scham,
Daß dein vermeynter Reiz der Glieder,
Von meiner Glut den Ursprung nahm;
Wenn diese schwindt, so sinkt er nieder.

* * *

Mein Feuer sollt dir theuer seyn
Zu dem, und nicht zu meiner Ehre:
Denn, Schäfer, all dem Werth geht ein,
Wenn ich ihn weiter nicht verehre.

* * *

Ich nenne freylich, dich, mein Kind,
Das Wunderwerk in deinem Orden:
Doch sey darum nicht stolz gesinnt;
Ich bin vor Liebe blind geworden.

An Fräulein Annabella von Lizard.

Gnädiges Fräulein,

„Damit sie sehen mögen, wie mächtig Dero Befehle bey „mir sind, und um Eure Gnaden von der guten Meynung „zu überzeugen, darinnen Sie ihres Verstandes wegen, bey „mir stehen, so will ich, ohne alle vorläufige Complimente, „Ihnen meine Gedanken von Liedern mittheilen, und zwar in „derselben Ordnung, wie sie mir einfallen werden. Erlauben „Sie mir nur, zu meiner eigenen Rechtfertigung, zu sagen, „daß ich mich noch nicht besinne, irgendwo eine critische Ab„handlung hiervon gelesen zu haben; so daß Eure Gnaden, „wenn ich irre, oder in meinen Meynungen Ihnen sonderbar „vorkommen sollte, desto mehr Freyheit haben können, davon „abzugehen; weil ich mir nicht anmaße, sie mit irgend einem „Zeugnisse zu bestätigen.„

„Zu allen Zeiten und bey allen Völkern, wo die Dicht„kunst gebräuchlich gewesen, ist der Haufen der Sonnetten„macher sehr zahlreich gewesen. Ein jeder aufgeweckter „Jüngling, der eine ausschweifende Einbildungskraft, und „das mindeste poetische Geläute im Kopfe hatte, setzte sich hin, „und schrieb Lieder, um seine Flasche oder Geliebte zu verewi„gen. Was für eine Menge abgeschmacktes Zeuges in die„ser Art hat uns nicht seit der letzten Empörung überschwem„met! damit ich nicht weiter hinausgehe. Hieran ist, ohne „Zweifel, dieses Schuld, daß wir nicht ein richtiges Urtheil „von der Natur dieser kleinen Werkchen haben. Es ist wahr, „es gehöret eben keine große Erhebung der Gedanken, oder „irgend eine außerordentliche Fähigkeit, noch eine weitläuftige „Gelehrsamkeit dazu: allein es wird dazu eine große Regel„mäßigkeit und Scharfsinnigkeit, eine besondere Richtigkeit „in der Schreibart, und der ungekünstelste, flüßigste Wohl„klang erfordert. Es gehöret ein schöner und ungezwungener „Schwung des Witzes, nebst einem einträchtigen und einfa„chen Grundrisse dazu. Größere Werke können nicht wohl „ohne gewisse Ungleichheiten und Uebersehungen bestehen, und

„sie

„sie sind auch bey ihnen zu entschuldigen: ein Lied aber verliert „allen seinen Werth, wenn es nicht mit der größten Richtig„keit ausgeputzet ist. Der mindeste Makel daran, benimmt „ihm seinen ganzen Werth, wie ein Fehler einem Edelsteine. „Ein Lied ist gleichsam ein kleines amulirtes Bildchen, es erfor„dert eine Glatte und einen Glanz, die den größern Figuren „überflüßig seyn und verdunkelt werden würden, allwo die „Stärke und Verwägenheit einer Meisterhand, alle Schön„heit ausmachet.„

„Weil, Eure Gnaden, Dero Zuflucht zu den französischen „und englischen Uebersetzungen nehmen können, so werden Sie „mich keiner Schulfüchserey beschuldigen, wenn ich Ihnen „sage, daß die **Sappho**, **Anakreon** und **Horaz** in den für„zern lyrischen Oden, die vollkommensten Muster kleiner Lie„der und Sonnette sind. Sie werden finden, daß sie allemal „nur einen Gedanken in ihren Liedern verfolgen, den sie zu „einem gewissen Puncte, ohne alle die Unterbrechungen und „Abweichungen treiben, die bey den neuen Schriftstellern von „dieser Art, so gewöhnlich sind. Man muß den **Franzosen** „Recht widerfahren lassen und gestehen, daß keine von den „lebendigen Sprachen so viel gute Lieder aufzuweisen habe. „Die Gemüthsart dieses Volks, und die Eigenschaft ihrer „Sprache, scheint zu dergleichen Stücken recht gemacht zu „seyn. Unsere Scribenten pfropfen gemeiniglich in ein Lied, „Materie genug zu vielen; und so erstickt ein Gedanke den „andern, indem sie mehr als einen auf einmal ernähren wol„len. Sie theilen uns eine ganze Reihe unvollkommener Son„nette, statt eines einzigen vollkommenen, mit; welchen Fehler „Herr **Waller**, dessen Schönheiten in der That nicht genug „bewundert werden können, manchesmal auch begeht. Von „allen unsern Landsleuten aber, ist keiner fehlerhafter in seinen „Liedern wegen Ueberfluß des Witzes, als Herr **Donne**, „und Herr **Cowley**. Bey ihnen passet ein witziger Einfall „so dicht auf den andern, daß des Lesers Aufmerksamkeit ver„wirret wird, da sie beständig ihre Einbildungskraft stralen „lassen. In jeder Zeile gucket ein neuer Entwurf hervor, und

„man lieſt das Stück zum Ende, ohne das Vergnügen zu ha„ben, daß ein einziger wäre ausgeführet worden.„

Ein Lied ſollte von rechtswegen eben ſo ausgeführet wer„den, als ein **Epigramma**. Der einzige Unterſcheid unter „ihnen iſt, daß das eine nicht das lyriſche Sylbenmaaß erfor„dert, und gemeiniglich bey ſatiriſchen Gelegenheiten gebrau„chet wird; das andere aber meiſtentheils, wie der **Lord** „**Roſcomon** es aus dem **Horaz** überſetzet hat,„

Der Liebe ſchönen Gram, die freye Luſt des Weines
„ausdrücken muß.„

„Ich will, was ich von dieſer Sache geſaget, mit der An„merkung beſchließen, daß die **Franzoſen** gar oft die Lieder „mit den Sinngedichten verwechſeln, und eins für das andere „nehmen. Davon will ich Eurer Gnaden ein Beyſpiel in „einem merkwürdigen Sinngedichte geben, welches auswärts „durchgehends für ein vortreffliches Lied gehalten wird.„

Tu parles mal par tout de moi;
Je dis du bien par tout de toi:
Quel malheur eſt le nôtre?
L'on ne croit, ni l'un ni l'autre.

„Zum Vergnügen derer von Ihren Freundinnen, die „das Original nicht verſtehen möchten, will ich es nach mei„ner Art überſetzen, das heißt, mich genau an den Schwung „halten, und lieber etwas von der Poeſie und vom Sylben„maaße verlieren:„

Du ſprichſt das Uebelſte von mir
Und ich das Beſte ſtets von dir:
Das Unglück will die Luſt uns rauben:
Die Welt will mir und dir nicht glauben.

„Nun habe ich, gnädiges Fräulein, Dero Befehl zu ge„horſamen geſucht; nicht aus Eitelkeit oder um mich zu einem „Kunſtrichter aufzuwerfen, ſondern aus ernſtem Beſtreben, „bey aller Gelegenheit gehalten zu werden, für„

Eurer Gnaden

gehorſamſten Diener.

Das

Das 17. Stück.

Dienſtags, den 31. März.

- - - Minimumque libidine peccant. *Iuuenal.*

Wenn es möglich wäre, ſich gegen die Gewalt des lächerlichen aufzulehnen, welches die Mode auf ein Volk gebracht hat, weil es den heiligſten Dingen eine beſondere Verehrung zugeſteht: ſo möchte man wohl ſagen, daß die Zeit, in der wir jetzo leben, abſonderlich der Demüthigung ausgeſetzt ſey, und daß alle unſere Thaten anjetzt hauptſachlich darauf abzielen ſollten. Ich beſinne mich, daß vor etwa dreyßig Jahren ein gewiſſer großer Gottesgelehrter, der zugleich ungemein wohl zu leben wußte, ſeiner Gemeine in **Whitehall** ſagte, daß, wofern ſie nicht anzelobte, ihr Leben zu beſſern, ſie alle gewiß an einen Ort würden gehen müſſen, den er vor einer ſo artigen Verſammlung nicht nennen möchte. Es geht mir eben ſo wie dieſem Herrn: ich wollte gern, wenn es möglich wäre, die Irrthümer des Lebens vorſtellen, inſonderheit diejenigen, die aus der ſogenannten Galanterie entſtehen; doch auf eine ſolche Art, daß auch die wollüſtigen Perſonen mich leſen möchten. In dieſem Falle nun muß ich gegen das Frauenzimmer und die artigen Herren nicht mürriſch ſeyn, ſondern auch von der Sünde als ein artiger Herr reden. Daher wäre es vielleicht nicht unrecht, wenn ich gegenwärtige Abhandlung eine **Beurtheilung der Unreinigkeit** nennen mochte; und, indem ich den unbilligen Geſchmack derer vorſtellte, die ſich dieſer Art der Wolluſt ergeben, allen denen einen Ekel davor beybrächte, die bey ihren Vergnügungen vernünftig ſind. Ich will es alſo wagen, dieſes als eine Regel feſt zu ſetzen: daß derjenige, der ſich dieſer Art der Luſt ergiebt, in deren Verfolge einem viel größern Vergnügen entſaget, als er allem Anſehen nach, daraus ſchöpfen kann. Was die gemeinen Metzen und Huren-

häuser betrifft, so wird wohl niemand seyn, der mir in Absicht auf selbige nicht gleich beypflichten sollte: allein, wenn es sich zeigen sollte, daß auch diejenigen, die sich mit Frauenzimmern einlassen, welche nicht so gar unzüchtig sind, eine noch ärgere Niederträchtigkeit begehen, als wenn sie die öffentlichen Schandhäuser besuchten; so wird dieses, wie mich dünkt, dieses Laster einigermaßen verhaßt machen. Derjenige Schlüngel, der ohne alle Acht auf seinen Character oder den Wohlstand, sich in den Hurenhäusern herumtielet und wälzet, ist nur darinnen ein Verbrecher, daß er sich selbst schändet, und seine Gesundheit in Gefahr der Krankheiten stürzet: allein ein verbuhlter Mensch kann seinem Vergnügen, ohne Verrätherey gegen einen Mann, nicht nachgehen, den er lieben sollte, und ohne das Frauenzimmer, die er verehret, verächtlich zu machen. In einem beständigen Betruge zu leben, die Schande zu bedenken, die man diesem oder jenem Ehmanne, Vater oder Bruder anthut, der dieses nicht um einen verdienet hat, und den man zerstücken würde, wenn man wüßte, daß er uns dergleichen thäte, das sind Umstände, die die Begierde schwächen, und einen Mann, der nur die geringste Empfindung von Ehre hat, ungemein kränken. Was brauchet man wohl mehr gegen die Ergetzlichkeit eines ansehnlichen Menschen zu sagen, als daß er sich selbst für einen Böswicht hält, indem er ihr nachgeht? Wenn man es recht betrachtet, so giebt ein Mensch, der da anfängt lüderlich zu werden, seine ganze Redlichkeit auf. Derjenige oder diejenige, die hierinn schuldig sind, mögen doch die Sache nur ein wenig erwägen, so wird der Verbrecher befinden, daß diejenigen, die sie am meisten hochgeschätzet, in einem Augenblicke, ihre verdrießlichsten Gefährten geworden sind; ja ihre guten Eigenschaften werden ihnen verhaßt und verdrießlich. Man sagt, daß die Verpesteten eine Linderung finden, wenn sie ihre Seuche andern mittheilen; so macht auch die Empfindung der Schande, die man niemals ganz erstickt, den Schuldigen geneigt, auf diese Art zum Verderben anderer Leute etwas beyzutragen. Das Frauenzimmer ist geneigt, mehr Frauenzimmer in eben

die

die Umstände zu ziehen: ungeachtet sie keinen andern Trost davon haben können, als daß die Schandthat unter eine grössere Anzahl vertheilet wird; welches, wie sie sich schmäucheln, die Last einer jeden ins besondere, erleichtert.

Es ist sehr betrübt, wenn man erwäget, daß die Menschen wegen einer augenblicklichen Empfindung der Freude, die noch dazu nur verstohlner Weise genossen wird, zu einem beständigen Zwange in ihren Worten und Werken, bey den allgemeinsten Vorfällen des Lebens, veranlasset werden. Bey diesen Umständen ist es unmöglich, gegen einen einzigen Menschen aufrichtig zu seyn, ohne gegen alle andere falsch zu werden. Die lustige Abschilderung, unter welcher die Poeten, deren Sittenlehre ziemlich lüderlich gewesen, diese Art des Diebstahls abgebildet haben, ist nur ein elender Trost; wenn ein Mensch geneigt ist, sein voriges Leben einsam zu überdenken und in Betrachtung zu ziehen. Die Einfälle des Witzes können zwar das Vergnügen befördern, aber nicht den Schmerz mildern.

Den Krankheiten, den Leibesschwachheiten und den Unglücksfällen sind alle Menschen unterworfen; es ist also lächerlich und thöricht dasjenige zu suchen, an statt es zu fliehen, was unsere Angst bey Krankheiten, Leibesschwachheiten und Unglücksfällen am meisten vermehret. Vielleicht sind einige von gar zu hitziger Gemüthsart diese Reue zu empfinden; allein wofern es solche giebt, so bin ich gewiß, daß sie einen guten Vorrath dazu sammlen. Von denjenigen indessen, die die Eindrücke und Vortheile einer guten Erziehung und eines ansehnlichen Vermögens noch nicht ganz ausgereutet haben, hoffe ich noch was bessers: sie können versichert seyn: **daß ein jeder, der sich der Wollust gar zu sehr ergiebt, dieselbe gar bald für das geringste Laster halten wird, dessen er schuldig ist.**

Ein unversöhnlicher Haß gegen diejenigen, die ein solcher beleidiget hat, niederträchtige Ausflüchte seine Beleidigungen zu bemänteln, Neid und Bosheit gegen den Unschuldigen, und eine gänzliche Aufopferung alles dessen, was gut geartet und

lobenswerth ist, wofer . es ihm hinderlich ist, dieses alles wird gar bald alle seine Sinnen einnehmen, und ihn gegen die edlern Vergnügungen, die aus der Ehre und Tugend entstehen, ganz unempfindlich machen. Beglückt sind diejenigen, die durch einen kränklichen Körper, oder durch andere Zufälle, von einem Wege zurück gerufen werden, der zu einer Unempfindlichkeit gegen die größten Ergetzungen des menschlichen Lebens, leitet!

Ein gewisser **französischer** Schriftsteller, der eine Abschilderung von einem sehr angenehmen Manne machet, in dessen Charakter er viel mehr gute Eigenschaften und Schwachheiten als Laster und Tugenden vermischt, erzählet folgende Geschichte:

„Unser Ritter, saget er, war demjenigen Fehler, der am „meisten im Schwange geht, am stärksten ergeben. Er hatte „einen lüderlichen Schelm zum Lackeyen, der nicht wenig in „seiner Gnade stand, ungeachtet er ihn, wenn er mit ihm re„dete, nicht anders nennte als du **Galgenstrick**, oder **Lo**„**terbube**. Einsmals, als der Herr sich des Morgens ankleidete, sagte er: du Junge, vergiß nicht, mir heute Abends eine „schöne H. zu bringen! der Kerl hatte Fähigkeit und Geschicklichkeit genug, und sich seit einiger Zeit an eine verarmte „alte adeliche Wittwe gewandt, die ein junges Mädchen zur „Tochter hatte, welche schön wie ein Engel, und noch nicht sechszehn Jahre alt war. Die ungemeine Armuth der Mutter, „und die Liebkosungen dieses verschmitzten Lackeyen in Absicht „auf die Gelindigkeit und Großmuth seines Herrn, drungen „ihr die Einwilligung ab, ihm ihre Tochter aufzuopfern. Die „Vorstellungen und Bewegungsgründe der Mutter waren „zwar mancherley, um ihr Kind zu einer That zu bewegen, „die sie selbst, wie sie sagte, in derselben Zeit verabscheuete, da „sie ihre Tochter dazu ermahnte: allein, mein Kind, sagte sie, „kannstu deine Mutter wohl vor Hunger sterben sehen? Das „Mädchen widersprach hierauf nicht länger, sondern sagte „mit einem Zährenstrome: sie wollte gehen, wohin man sie „führen würde. Der Lackey führte sie also mit großer Willfährigkeit und Stille zu seines Herrn Wohnung, und stellte

„sie

„sie in ein bequemes Zimmer, bis er nach Hause kommen „würde. Der Ritter, welcher wohl wußte, daß sein Kerl „niemals ermangelte sein Wildpret zu bringen, ließ sichs auf „einem Schmause wohlgefallen, und bezeigte sich bey einer „Unterredung mit vornehmem Frauenzimmer, ungemein auf„geweckt; in der festen Hoffnung, er würde denselben Abend „von einer empfangen werden, die so gut wäre, als die beste „von ihnen allen. Als er nach Hause kam, empfieng ihn sein „Diener mit einer frechen und fröhlichen Vertraulichkeit, in„dem er ausrief: Sie ist so schön als ein Engel! (denn es „giebt kein anderes Gleichniß bey diesen Gelegenheiten:) allein „der zärtliche Narr hat so lange geweinet, bis ihr die Augen „aufgeschwollen und ganz verquellen sind; denn sie ist ein rei„nes Mädchen und ein Fräulein. Hiermit führte er seinen „Herrn in das Zimmer, wo sie war, und gieng weg. Als nun „der Ritter sie so in Thränen zerfließen sah, sagte er zu ihr mit „einigem Erstaunen: Wißt ihr nicht, Mädchen, warum ihr „hieher gekommen seyd? Das unglückliche Kind fiel ihm zu „Füßen, und sagte mit tausend Schluchzen und Zähren zu „ihm: Ach leider! freylich weis ich nur gar zu gut, warum „ich hieher gebracht worden bin; meine Mutter hat mich her„geschickt, zu thun, was ihr bezehret, damit sie und ich Brod „haben mögen: aber wollte Gott, daß ich sterben möchte, ehe „ich der Zahl derer elenden Metzen beygefüget werde, die ohne „Ehre leben! Hierauf fieng sie von neuem an zu weinen und „schlug ihre Brust. Der Ritter trat zurück und sagte: nein „so ruchlos bin ich nicht, euch um eure Unschuld wider euren „Willen zu bringen.„

„Die Seltsamkeit dieses Zufalls ermunterte ihn zur Tu„gend. Er bedeckte das junge Frauenzimmer mit einem „Mantel, führte sie in das Haus einer Verwandtinn von ihm, „und übergab sie für diese Nacht ihrer Aufsicht. Den fol„genden Morgen schickte er nach der Mutter, und fragte sie, „ob ihre Tochter noch unschuldig wäre? Die Mutter versi„cherte ihn, daß sie damals, als sie dieselbe seinem Diener „übergeben, noch von keinem Manne gewußt hätte. Seyd

„ihr denn also nicht, sagte der Ritter, ein ruchloses Weib, daß „ihr die Verunehrung eures eigenen Kindes befordert? Sie „senckte ihr Gesicht mit Beschämung und Furcht zur Erden, „und brachte voller Verwirrung, einige gebrochene Worte „von ihrer Armuth hervor. Es sey ferne, sagte der Ritter „hierauf, daß ihr euch vor dem Mangel durch ein viel grö„ßeres Uebel bewahren solltet! Euer Kind ist ein schönes „Mädchen; wißt ihr niemanden, der sie jemals zur Frauen „haben wollen? Die Mutter antwortete, es wäre ein seiner „Mann in ihrer Nachbarschaft, der sie liebte, und oft gesagt „hatte, mit tausend Thalern wollte er sie nehmen. Der Rit„ter befahl seinem Diener, diese Summe auszuzahlen, und „noch zweyhundert und funfzig Thaler drüber, zur Kleidung „für die Braut, und zweyhundert und funfzig als eine Bey„steuer für die Mutter.„

Ich frage alle geile Herren in dieser Stadt, obwohl der Besitz aller Schönen in Großbrittannien, nur die Hälfte von dem Vergnügen verschaffen könnte, welches dieser junge Herr aus der Betrachtung geschöpfet hat, daß er eine elende Mutter vom Verbrechen und von der Armuth, ein unschuldiges Mädchen von der öffentlichen Schande errettet, und ein tugendhaftes Weib an einen rechtschaffenen Mann verheyrathet habe?

Da nicht alle, die dieses Laster lieben, Geld oder Gelegenheit genug dazu haben; so können doch alle Menschen bey dieser guten Zeit das thun, was ganz gewiß in ihrem Vermögen ist. Ich frage für mein Theil nichts darnach, wie lächerlich es manchem vorkommen mag, wenn ich nur höre, daß es eine gute Wirkung für die Elenden gehabt hat; ich empfehle nämlich die elendesten und bedaurenswürdigsten unter den Menschen, der Barmherzigkeit aller derer, die bey beglücktern Umständen eben des Lasters schuldig sind, als diese arme Elenden. Locks Hospital in Kentstreet, und Southwark für die Mannsleute, und das in Kingsland fürs Frauenzimmer, sind ein Aufenthalt aller derer Nothleidenden, die von dieser Schandthat zerstümmelt worden. Die Bußfertigen sollten in ihrem Herzen billig alle die Scham und den Schmerz empfinden,

rfinden, denen sie entwischet sind; und es würde ihnen, als ein Sühnopfer für ihre Verbrechen sehr wohl anstehen, wenn sie gegen diejenigen Barmherzigkeit verübten, an denen dieß Laster im höchsten Elende und in der häßlichsten Ungestalt erscheint; davon sie mehr aus blindem Glücke, als aus größerer Unschuld, befreyt geblieben sind. Es würde unser Mitleiden sehr ermuntern, wenn wir betrachten möchten, daß vielleicht Personen daselbst sind, die wir ehemals entzückt umarmet, und die uns anjetzt Abscheu und Grauen erwecken möchten; ja, da wir rechtschaffene Leute, (denn ich darf nicht sagen, Christen) sind: so laßt uns unsere Freunde darum nicht verlassen, weil sie ihre Nasen verloren haben.

* *

Das 18. Stück.

Mittwochs, den 1 April.

- - - Animaeque capaces
Mortis - - - *Lucan.*

Der Anblick des **Todes** ist so erschrecklich und finster, daß er, wenn er beständig vor unsern Augen wäre, uns alle Süßigkeiten des Lebens vergällen würde. Der gnädigste Schöpfer hat uns daher so geschaffen, daß wir mancher angenehmen Empfindung und Betrachtung fähig sind, und so viel Vergnügungen und Kümmernisse erleben können, daß unsere Gedanken abgehalten werden, einem Uebel nachzudenken, welches wegen seiner anscheinenden Entfernung, in das Gemüthe nur schwache Eindrücke machet. Allein die Zeit unsers Todes sey so fern sie immer wolle, so ist es doch nöthig, weil es gewiß ist, daß wir sterben müssen, einen Theil unsers Lebens zur Betrachtung des Endes desselben zu bestimmen; und es ist ungemein dienlich, daß man eine gewisse gesetzte Zeit, den Betrachtungen über den letzten Zeitpunct unsers hiesigen Daseyns,

ausſetze. Die Selbſtliebe wird uns, da wir Menſchen ſind, ſchon anlocken zu erforſchen, was wohl, nach unſerer Auflöſung, aus uns werden möchte? und unſer Gewiſſen, wird uns, da wir Chriſten ſind, unterrichten, daß wir nach Beſchaffenheit unſerer guten oder böſen Thaten allhier, in die Wohnung der ewigen Glückſeligkeit oder Quaal verſetzet werden ſollen. Wenn man dieſes ernſtlich erwäget, ſo muß man es für eine Thorheit halten, gegen dieſen finſtern Augenblick unbereitet zu ſtehen: wenn wir aber gar bedenken, daß dieſer finſtere Augenblick vielleicht heute kommen kann; wie wachſam ſollen wir denn nicht ſeyn?

Mich hat ein gewiſſes Geſpräch, welches ich unlängſt mit einem bekannten Geiſtlichen wegen dieſer Sache hatte, ungemein gerühret. Es lief hierauf hinaus. „Die Erwägung, „ſagte dieſer fromme Mann, daß mein Weſen nur gleichſam „ein Darlehn iſt, hat mich ſchon vor vielen Jahren zu einem „Entſchluſſe gebracht, den ich ſorgfältig gehalten, und dem „ich die größte Zufriedenheit verdanke, die ein Sterblicher ge„nießen kann. Alle Abende, ehe ich mich zu meinem Schö„pfer wende, durchſuche ich mein Herz und frage mich ſelbſt: „ob ich, wenn Gott dieſe Nacht meine Seele von mir fordern „ſollte, wohl Gnade von ihm hoffen könnte? Die herbe Angſt, „die ich bey dieſer meiner erſten Selbſtprüfung auszuſtehen „hatte, war ſo unfähig, mich in Verzweifelung gegen das Er„barmen zu bringen, welches über alle Werke Gottes wal„tet, daß ſie vielmehr ein neuer Bewegungsgrund zu einer „größern Behutſamkeit in meiner künftigen Aufführung, „ward. Je öfter ich mich nachher auf dergleichen Prü„fungen befliſſen, je mehr nahm meine Angſt ab; und da„ich mir die Todesgedanken bekannter machte, ſo iſt dasjeni„ge, was mir anfänglich ſo furchtbar und anſtößig vorkam, „das wahre Vergnügen meines Lebens geworden. Freylich „haben mich dieſe Betrachtungen ernſthaft gemacht, aber doch „nicht mürriſch; ja ſie haben meine Gemüthsart ſo wenig „verdrießlich gemacht, daß, da ich von ganz geſetztem Geiſte „bin, und eine gewiſſe verborgene Quelle der Freuden im Her-

„zen

„zen habe, auch mein Umgang angenehm, und mein Geist „heiter ist. Ich koste alle unschuldigen Vergnügungen des „Lebens, lauter, und so wie sie sind: ich nehme keinen Theil „an denen Ergetzungen, die eine Reue hinter sich lassen, „noch bin ich über derjenigen Art von Lust erfreuet, darinnen „lauter Angst steckt.„

Unter allen menschlichen Handthierungen sollte sich hauptsächlich ein Soldat dieser gottseligen Wachsamkeit befleißen. Seine Pflicht setzet ihn solchen Gefahren aus, daß das Uebel, welches Leuten von anderer Lebensart, noch sehr weit entfernt scheinen mag, bey ihm alle Augenblicke zugegen, und immer vor seinen Augen ist. Die Erwägung, daß alles, was ein Mensch im Kriege erlangen will, mit Gefahr und Arbeit erworben wird, und vielleicht gar bald wieder verlassen werden muß, ist die Ursache der meisten Ausschweifungen und Ruchlosigkeit. Je nöthiger es ist, die Lebensgeister derer munter zu erhalten, die den entsetzlichsten Gefahren entgegen gehen sollen, je mehr sieht man den Verbrechen dieser Art durch die Finger. Jedoch es giebt eine Herzhaftigkeit, welche besser gegründet ist, als diese thierische Wuth. Die innere Ueberzeugung, daß im Herzen alles gut stehe, daß, wenn er in der Schlacht bleibt, er desto geschwinder mit Ehren gekrönet werden wird; die wird dem Arme eines Helden neue Stärke, und seinem Herzen eine neue Unerschrockenheit, verschaffen.

Einer von den glücklichsten Kunstgriffen, wodurch **Mahomed** furchtbar wurde, war die Versicherung, die dieser Betrüger seinen Geschwornen gab, daß ein ieder, der in der Schlacht bliebe, augenblicklich in das wollüstige Paradies geführet würde, welches seine eitele Einbildungskraft sich erdacht hatte. Die alten **Druiden** trugen eine Lehre vor, welche eben diese Wirkung hatte, doch darinnen von **Mahomeds** seiner abgieng, daß die Seelen der Erschlagenen, in andere Körper übergehen, und in denenselben den Lohn nach Beschaffenheit ihrer mehrern oder geringern Verdienste, empfangen sollten. Dieses erzählt **Lucan** mit seinem gewöhnlichen Geiste:

Ihr lehrt, daß wenn den Leib die müden Seelen fliehen,
Sie nicht zum Phlegeton zu blassen Schatten ziehen;
Nein, daß sie schnell von hier zu andern Kreisen gehn,
Und noch einmal vermischt mit neuen Leibern stehn.
Der Tod ist denn die Kluft, (wenn wir euch Glauben geben,)
Von der verflossenen Zeit, zu einem künftgen Leben.
O seelger Misverstand! du hebst des Schicksals Grimm,
Und zu hist die Damen frisch in Krieg und Ungestüm.
Wer schätzt das Leben hoch? man eilt mit stolzen Trieben,
Bey Legionen sich in Streit und Schlacht zu üben;
Besiegt den herben Tod und schont des Lebens nicht,
Von welchem den Ersatz der Götter Mund verspricht.

Unser wackerer Landsmann, Herr **Philipp Sidney**, ist ein edles Beyspiel von Heldenmuth und Gottseligkeit gewesen. Es ist mir ungemein angenehm, daß er das ganze Buch der **Psalmen in englische** Verse übersetzet hat. Einer meiner Freunde berichtet mir, daß er das Manuscript davon bey sich hätte, welches, wie auf dem Titel steht, **vom edlen und tugendhaften Ritter, Herrn Philipp Sidney verfertiget** worden. Da man selbiges niemals gedruckt hat; so will ich meinen Lesern einen Psalm davon mittheilen, den, wie mein Correspondent mich versichert, er treulich abgeschrieben hat, und darinnen ich nur ein Wort zu ändern, mir die Freyheit genommen. (*)

Der 137. Psalm.

Als wir in Schmerzen und Gefahr
An Babels Flüssen saßen,
Und vor Betrübniß unsrer zwar,
Doch Zions nicht, vergaßen:
Da weinten wir, wenn uns der Gram
Und sie, in die Gedanken kam,
Wir dachten nicht der Freuden:
Des Kummers hatten wir zu viel,
Und hiengen unser Harfenspiel
Daselbsten an die Weiden.

Noch

(*) Man hat hier **Ernst Langens** Uebersetzung genommen, die in Danzig 1720. in 8. ans Licht gekommen ist.

* * *

Noch forderten zu selcher Zeit
Die uns gefangen hielten,
Von uns im Heulen, Fröhlichkeit,
Beym Jammer, den wir fühlten
Sie sprachen: Singt uns Zions Lied!
Wir sagten: Nein, ein jeder sieht
Uns hier im Unglücksstande.
Ihr drückt uns; was begehret ihr?
Das Lied des Herren singen wir
In keinem fremden Lande!

* * *

Jerusalem! vergäß ich dein
So wär ich zu vermessen!
Es würde meine Hand vor Pein
Was sie gekonnt, vergessen.
Mein ganzes Herze hangt an dir;
Sonst müßte meine Zunge, mir
An meinem Gaumen kleben.
Du bleibst mir allezeit bewußt
Jerusalem! du meine Lust!
Und höchste Freud im Leben.

* * *

Sey Edoms Kinder eingedenk,
Herr! merke, was sie sagten!
Da sie mit Untreu und Gezänk
Jerusalem zerplagten.
Rein ab vertilgt sie! war ihr Wort,
Und fahret bis auf den Boden fort!
Der Herr wird dich zerstören!
Du schnöde Tochter Babylon!
Das tragst du zum Entgelt davon;
Der Ausgang wird es lehren.

Denn

* * *

Denn was du andern erst gethan,
Wird dir hernach geschehen:
Du wirst dein Glück, Gewalt und Wahn
Dereinst zernichtet sehen.
Man wird bey deinem schweren Fall,
Die jungen Kinder überall,
Von ihren Müttern reißen;
Und, weil dir Gott den Lohn bestimmt,
Daß deine Pracht ein Ende nimmt,
An harte Steine schmeißen.

* *

Das 19. Stück.

Donnerstags, den 2. April.

Ne te semper inops agitet vexetque Cupido
Ne Pauor, et rerum mediocriter vtilium Spes. *Horat.*

Es hat jemand von den großen Lastern gar wohl angemerket, daß es drey darunter gäbe, welche Vergnügen erwecken, nämlich der Geiz, die Gefräßigkeit und die Wollust; ein Laster empfände lauter Verdruß, nämlich der Neid; die übrigen wären mit Vergnügen und Verdruß vermischet, wie z. E. der Zorn und der Stolz. Wenn aber jemand seinen eigenen Gemüthszustand überdenkt, mit welcher Betrachtung ein jedes Mitglied der christlichen Welt anjetzt beschäfftiget seyn sollte, so wird er finden, daß die beste Vormauer gegen die Laster, diese sey, wenn er den edelsten Theil seines Geistes vor irgend einer großen Uebertretung bewahret. Es giebt eine gewisse Erhabenheit der Seelen, nach welcher wir uns selbst mit Verachtung ansehen, wenn wir uns durch eine schleunige Begierde, eine Gelegenheit zum Gewinne, die Abwesenheit einer Person die uns übertrifft, den Fehler eines Bedienten, oder das Unglück eines Gegners, zur Wollust, zum Geize, zum Neide,

zur

zur Wuth, oder zum Stolze, haben verführen lassen; wenn der edlere Theil unserer Seelen, wachsam erhalten wird, und wir die Schwachheiten nicht eher gewahr worden, bis sie zu einer lasterhaften Gewohnheit gediehen sind.

Das Laster des Geizes, wurzelt, unter allen andern, in der Seelen am tiefsten ein; und man sieht Leute, die sonst die angenehmsten von der Welt sind, mit der Begierde, reicher zu werden, dermaßen erfüllet, daß sie über gleichgültige Dinge erschrecken, und aus Furcht vor einer fernen Ausgabe, in einer beständigen Wachsamkeit und Aufmerksamkeit, leben. Kein gottsfürchtiger Mensch kann eine so große Sorgfalt für sein gutes Gewissen tragen, als der Geizhals für seine Goldbörse trägt.

Wenn ein Mensch sein Gemüth und seine natürliche Neigung zu höhern und edlern Endzwecken aufbewahren wollte, so würde er niemals auf diese Kleinigkeit verfallen, sondern sein Herz würde allemal der Tugend und Ehre, trotz allen diesen Unvollkommenheiten und Rückfällen, offen stehen. Was mich aber in meinen Warnungen als ein **Aufseher**, ungemein schüchtern machet, ist dieß, daß die Bewunderung der Tugend in ein allgemeines Abnehmen geräth. Der Reichthum und die äusserliche Pracht, haben deren Stelle eingenommen; und kein Mensch hält sich für geringe, wofern er nicht arm ist. Aber ach! dieses verachtungswürdige Vorurtheil erniedriget unser ganzes Wesen und giebt unsern Leidenschaften einen neuen Schwung.

Es kränkte mich vor einigen Tagen ungemein, als ich des Abends in der Schaubühne war, und eine Menge adelich gekleideter **Engländer**, bey den edelsten Empfindungen, die wir nur haben können, so unempfindlich stehen sah. Diese Stellen kamen in dem Auftritte zwischen dem **Piercy** und der **Anna Bullen**, vor. Einer von den Wachen die auf der Schaubühne standen, um den Unordnungen vorzubeugen, die von der ungeschlachtetsten Zucht junger Mannsleute, die jemals eine Zeit hervorgebracht hat, oftmals bey öffentlichen Versammlungen gemacht zu werden pflegen, brach, bey des

Piercy

Piercy Bitte, daß man ihn hören möchte, in Thränen aus; welches die meisten Anwesenden zu einem lauten und dummen Gelächter bewog; das von einigen andern, die von dem edlen Mitleiden dieses armen Kerls gerühret waren, kaum durch ihr Händeklatschen übertäubet werden konnte. Dieser Soldat indessen, ohne daß er die mindeste Verwirrung oder Beschämung wegen dessen was vorgefallen war, in seinem Gesichte zeigte, wischte seine Thränen weg, und gab weiter Achtung auf das Trauerspiel. Als das Unglück nun noch immer mehr zunahm, ward der arme Mensch so sehr bewegt, daß er sein Gesicht von den Zuschauern, zu ihrer nicht geringen Lust wegwenden mußte. Piercy war so höflich, daß er sich sein edles Herz merkte, und ihm, wie ich gehöret habe, eine Krone gegeben haben soll, um ihn in seiner Betrübniß zu trösten. Es ist gewiß, daß dieser gute Kerl, in seinem niedern Stande ein so lebhaftes Mitleiden gehabt, als eine Seele, die mit der Welt nichts zu thun hat. Wäre dieses nicht, so würden die lustigen Kerzen und Kleider, nebst der Gegenwart modischer und reicher Leute, die ihm nach seiner Armuth nicht sehr gewöhnlich seyn konnten, alle seine Aufmerksamkeit und Bewunderung, ganz allein auf sich gezogen haben.

Es ist sehr lobenswerth, und der Religion gemäß (wie ein gewisses Buch saget, welches mir zu heilig ist, als daß ich es hier anführen sollte) wenn man **Wittwen und Weysen in ihrem Elende besuchet, und sich selbst vor der Welt rein bewahret.** Ein jeder Schritt den ein Mensch über das mittelmäßige und vernünftige Maaß thut, benimmt ihm so viel von dem Werthe seiner Seelen: und derjenige der sich ganz und gar nur darauf befleißt, wie er reich werden will, der zernichtet, so lange er dieß thut, den Menschen. Er muß taub gegen die Elenden werden, sich dem Angenehmen entziehen, die Härtigkeit des Herzens lernen, an keiner edlen Sache ein Belieben finden, und alles, nur in seinem eigenen verachtungswürdigen Wesen, suchen. Wer sich eine einzige unordentliche Begierde oder Lust erlaubet, der verderbet sich selbst und opfert sein Leben ganz allein dieser einzigen Begierde

und

und Luſt auf; wie viel anders iſt es nicht hingegen mit denen, die etwas in ſich wachſam erhalten, welches ihren Stand zieret, und den Menſchen, er ſey nun ein Fürſt, oder ein Bettler, über ſeine Glücksumſtände erhaben zeiget?

Ich habe anjetzt eines Soldaten als des geſittetſten Menſchen in einer brittiſchen Verſammlung gedacht, der dieſes bloß aus Natur war, und von keiner ſonderbaren, und übel angewendeten Auferziehung verderbt worden iſt. Eine gute Gemüthsart, die nicht gemisbrauchet wird, kann dem höchſten Stande in der Welt, eben ſo wohl einen neuen Glanz beylegen, als ſie den niedrigſten verſchönern kann. Dieſes will ich mit folgendem Gebethe **Heinrichs des vierdten, Königs von Frankreich**, erläutern, welches er kurz vor einer Schlacht gehalten, darinnen er einen vollkommenen Sieg davon getragen.

„O Herr der Heerſcharen! der du durch die dickſten Nebel und durch die ärgſte Verſtellung ſchaueſt, der du das „Innerſte meines Herzens ſiehſt, und die geheimſten Anſchläge „meiner Feinde kenneſt, der du in deiner Hand und vor deinen Augen, alle Begebenheiten des menſchlichen Lebens haſt; „ſieheſt du, daß meine Regierung deine Ehre und das Wohl „deines Volks befördere; weiſt du Herr, daß keine andre „Ehrliebe in meiner Seelen wohnet, als die Ehre deines heiligen Namens auszubreiten und das Beſte dieſes Staats zu „vermehren: Ach großer Gott! ſo ſegne die Gerechtigkeit meiner Waffen, und lehre alle Aufrührer denjenigen erkennen, „den deine heiligen Rathſchlüſſe und die Ordnung einer geſetzmäßigen Thronfolge, zu ihrem Herrſcher gemachet haben. „Hat aber deine Verſehung es anders beſchloſſen, und ſiehſt „du, daß ich ein ſolcher König werden möchte, dergleichen du „in deinem Zorne giebſt: ſo nimm, o gnädiger Gott! mein Leben und meine Krone von mir, mache mich heute zu einem „Schlachtopfer deines Willens! laß meinen Tod das Unglück „in **Frankreich** enden, und mein Blut das letzte ſeyn, das in „dieſem Kriege vergoſſen wird!

Der König hielt dieß Gebeth mit einer solchen Stimme und Stellung, die alle, so ihn hörten und sahen, mit gleicher Großmüthigkeit erfüllten. Hierauf wendete er sich zu demjenigen Geschwader, an dessen Spitze er gesonnen war den Angriff zu wagen, und sagte: „Ihr Brüder, so wie ihr an meinem Schicksale theil nehmt, so nehme ich an eurem auch theil; „eure Wohlfarth besteht darinnen, daß ihr euch fest in den „Gliedern haltet: sollte euch aber ja die Hitze des Gefechtes „zur Unordnung zwingen, so send auf nichts mehr bedacht, „als wie ihr euch wieder vereinigen möget. Verliert ihr eure „Farben und Fahnen aus dem Gesichte, so seht euch nur nach „der weissen Feder um, die auf meinem Hute steckt: ihr werdet sie sehen, wo ihr auch seyd und sie wird euch zu Ehre „und Sieg anführen.

Die Großmuth dieses erlauchten Prinzen ward, durch eine feste Ergebung in den Willen der Vorsicht, unterstützet, die ihm eine Verachtung des Lebens, und eine Versicherung des Sieges einflößte. Seine großmüthige Verachtung der Krone, wofern sie mit dem Dienste gegen Gott und dem Heile seines Volks nicht bestehen könnte, ist ein Beweis, daß das Gemüth des Menschen, wenn es gut geartet ist, allemal über seinen Stand erhaben sey, und wenn es auch der Stand eines Monarchen wäre.

Das 20. Stück.

Freytags, den 3. April.

- - - Minuti
Semper et infirmi est animi, exiguique voluptas
Ultio - - - *Juven.*

Man sollte denken, daß alle Artigkeit und Moden, ihren Ursprung aus der Religion und den Gesetzen desjenigen Landes haben müßten, darinnen sie im Schwange gehen. Aber ach! in unserm Königreiche sind die lustigen Charactere, und alles was zu den Ergetzungen und Neigungen der Modewelt führet, die geschicktesten, solche Laster hervor zu bringen, die der Natur der größte Abscheu, und unserm Glauben, am meisten zuwider sind. Ein Christ, und ein artiger Herr, das sind Namen, die jetzt in einer Person nicht mehr bestehen können. Man kann sich keine ewige Seeligkeit versprechen, wofern man die Beleidigungen nicht vergiebt; und unser hiesiges Leben ist uns eine Last, wofern wir nicht bereit sind, zur Rache eines erlittenen Schimpfes, einen Mord zu begehen. Denn die gesunde Vernunft so wohl, als die Religion, sind so gar aus der Welt verbannet, daß sich die Menschen auch mit ihren Leidenschaften schon breit machen, und Kleinigkeiten mit der äußersten Rachgier verfolgen: so wenig wissen sie, daß einen Fehler zu verzeihen, der höchste Gipfel ist, wozu die menschliche Natur gelangen kann. Eine feige Memme hat oftmals gefochten; eine feige Memme hat oft den Sieg davon getragen; aber **eine feige Memme hat niemals verziehen.** Die Fähigkeit dieses zu thun, kommt von einer Kraft der Seelen her, die sich ihrer eignen Stärke bewußt ist, und daher eine gewisse Sicherheit empfindet, welche zu unterbrechen, ihr Feind viel zu geringe ist; denn man ist es längst,

an wirklich wackern Männern gewohnt, daß sie ihre Freunde weit über sich erheben und ihre Feinde weit unter sich schätzen.

Doch ungeachtet die Verachtung unserer Feinde, durch die Macht der Gesetze nicht in eine so übermäßige Vergebung verändert werden kann, als die Liebe gegen dieselben ist, welche schon von einer geistlichern und höhern Sittenlehre herrühret, die von demjenigen eingeführet worden, der für seine Verfolger gestorben ist: dennoch ist sie billig auch uns gegeben, wenn wir uns selbst als Beleidiger ansehen, denen die Vergebung, mit der billigen Bedingung, daß wir wiederum vergeben sollen, versprochen ist: denn wer kann dasjenige begehren, was er selbst nicht thun mag? Insonderheit, wenn diese Gnade, noch mit einer Erlösung, von der grausamsten Sklaverey, zu der angenehmsten Freyheit, verknüpfet ist. Denn wenn das Gemüth der Rache nachsinnet, so müssen nothwendig die Gedanken, mit abwechselnder Angst von Groll, Neid, Haß und Verachtung, gemartert werden; und diejenigen, die darinnen ein Vergnügen finden, haben gewiß niemals die vollkommene Glückseligkeit der Versöhnung, empfunden. In einem solchen Augenblicke werden die falschen Begriffe, die wir bekommen, aufgelöset, und die Behutsamkeit, das Mistrauen, die heimliche Verachtung, und alle niederträchtige Gnugthuungen, die ein Mensch in der andern Fehler und Unglücksfällen gehabt, werden hinweggetrieben, und seine Seele erscheint in ihrer natürlichen Reinigkeit, ohne die geringste Spur derjenigen Bosheit oder des Misfallens, welche sie ehedem befleckten. Und vielleicht sind eben diese Handlungen, welche, wenn wir sie in dem falschen Lichte ansahen, womit der Haß alle Sachen betrachtet, abscheulich und verhaßt schienen, schön und voller Zärtlichkeit, wenn man sie mit redlichen und offenen Augen anschauet.

Ist uns aber jemand im allerheftigsten Grade entgegen, und können wir ihn gar nicht zu einer freundschaftlichen Gemüthsverfassung bringen; da müssen wir in der That gerade das Gegentheil von ihm ausüben, und niemals die Bosheit unsres Feindes einen so wirklichen Vortheil über uns gewinnen lassen,

laſſen, daß er unſerm geneigten Willen entwiſche: denn die verachteten und verworfenen Lehren der Religion ſind ſo großmüthig, und zum gemeinen Beſten, auf eine ſo vortreifliche und heroiſche Weiſe eingerichtet, daß es nicht in eines Menſchen Gewalt ſteht, ihren Einfluß zu vermeiden: denn der Chriſt iſt ſo ſehr geneigt uns zu dienen, wenn wir ſein Feind ſind, als der moraliſche Menſch es iſt, wenn wir ſein Freund ſind.

Die Nachfolger eines gekreuzigten Erlöſers aber, müſſen aus ihrem Herzen das Vorurtheil ganz ausrotten, daß im Stolze und Hochmuthe etwas groſſes und edeles, ſeyn könne. Es wird aber ſehr ſchwer werden, unſerer Seele dieſen Begriff einzuprägen, wofern wir nicht von uns ſelbſt eben ſolche löbliche Gedanken haben können, wenn wir die entgegen geſetzten Tugenden ausüben. Wir müßen lernen und überzeuget ſeyn, daß in der wahren Sanftmuth und Demuth etwas Erhabenes und Heldenmüthiges ſey: denn ſie entſpringen aus einem großen, nicht aber aus einem kriechenden Begriffe von Dingen. So wie der Hochmuth gewiß von einem niedern und eingeſchränkten Anblicke der kleinen Vorzüge an uns entſteht; ſo gründet ſich hergegen die Sanftmuth auf eine weitläuftige Erwägung der Stelle, die wir in dieſem Weltgebäude bekleiden, und auf eine richtige Beobachtung, wie klein, wie nichtig und wankelmüthig, unſere wichtigſten Entſchlüße und Rathſchläge ſind. Und ſo wie, (bey wohlgezogenen Gemüthern) wenn man einen aufgeblaſenen ſtolzen Mann nennt, man ſo viel ſagt, als, ein eingeſchränkter Begriff, ein kleiner Geiſt und eine verachtungswürdige Aufführung; ſo hat man auch, wenn man ſaget, ein Menſch ſey ſanftmüthig und demüthig, zu verſtehen gegeben, daß dieſer Menſch die gröſte Arbeit in der Welt überſtanden; daß er alles, was um ihn iſt, erwäget, ſeine eigene Fehler und anderer Menſchen Tugenden zu ſehen; ja geſchwind und geneigt iſt einem jeden viel eher zu verzeihen, als ſich ſelbſt. Man ſieht alſo, daß ein jeder, der ihm gütig, aufrichtig und mit Hochachtung begegnen wird, nichts mehr, als was billig iſt, gegen

denjenigen thun wird, der bereit ist, uns eben dergleichen zu thun. Diese Verfassung der Seelen hält uns beständig zu einem rechten Begriffe der Dinge bereit, und lehret uns, daß wir so wohl mit den Würmern, als mit den Engeln verwandt sind; und daß, so wie nichts über diese ist, also auch nichts unter jenen sey. Dieser Zustand erhält unsern Verstand immer bey uns, so, daß uns alle Dinge groß oder klein vorkommen, nachdem sie es in der Natur und den Augen des Himmels sind; nicht aber so, wie ein ungefährer Zufall, oder das Glück, sie übergüldet oder besudelt haben.

Es wäre zu wünschen, daß alle vernünftige Leute es der Mühe werth halten möchten, der Würde der christlichen Tugenden nachzusinnen. Dieses würde hoffentlich ihre Seelen zu solch einer Verachtung dessen erheben, was die Mode und das Vorurtheil ansehnlich gemachet haben: daß ihre Pflicht, ihre Neigung und Ehre, alle auf eins abzielen, und ihr ganzes Leben zu einer einträchtigen Handlung von Religion und Tugend, machen würde.

Was den großen Zufall des heutigen Tages betrifft, an welchem der Mittler der Welt die gröste Schmach, ja gar den Tod, zur Erlösung des menschlichen Geschlechts, erlitten: so wäre es wohl allen angesehenen Leuten anständig, zu erwägen, ob nicht, nach seinem Beyspiele, es billig sey, alle Neigung zur Rache zu ersticken, und ob es nicht nützlich sey, neue Begriffe von der wahren Größe und Ehre, anzunehmen?

Dieses ist nöthig gegen denjenigen Tag, an welchem derjenige, der einen so schmählichen Tod für uns erlitten, **in Majestät und Herrlichkeit vom Himmel als unser Richter kommen wird.** Wie will doch derjenige, der von dem Schwerte des Hochmuths und des Zornes stirbt, und im Hader mit seinem Bruder erblasset, vor demjenigen erscheinen, **vor dem die Natur erbeben und die großen Lichter des Himmels verdunkelt werden sollen? wenn die Sonne sich verfinstern und der Mond in Blut verwandelt werden wird, und alle Kräfte der Himmel sich bewegen werden; wenn die Himmel zergehen wer-**

werden, mit groſſem Krachen, die Elemente aber vor Hitze zerſchmelzen, und die Erde und die Werke, die drinnen ſind, verbrennen werden.

Was in unſerm Gemüthe die teufeliſche Thorheit am billigſten dämpfen kann, die uns anreizet, unſere geringen Feindſeligkeiten, mit Gefahr der Ewigkeit zu rächen, iſt dieß, daß bey ſolcher Handlung, der Verbrecher, nicht nur eine groſſe Beleidigung thut, ſondern ſich auch ſelbſt vor die Augen des Richters bringet. Dieß iſt gewiß der Fall eines Menſchen, der im Zweykampfe ſtirbt. Ich muß es noch einmal ſagen, wer im Zweykampfe ſtirbt, der beleidiget Gott wiſſentlich, und wird in währender dieſer That vor ſein erzürntes Angeſicht gerücket. Kann ſich aber auch das Herz des Menſchen wohl ein ſchrecklicher Bild vorſtellen, als eine abgeſchiedene Seele in dieſen Umſtänden? Könnte man voraus ſetzen, daß ſie eben ietzt den Leib verlaſſen und von der grauſamen Betrachtung erſchreckt würde, daß ſie, um dem Gelächter der Narren zu entgehen, und kein Spott der Gecken zu ſeyn, ſich ietzt ſelbſt in die Zahl der Teufel und in das Geheule der ewigen Verzweifelung geſtürzet hätte: wie gern würde ſie nicht die Beſchuldigungen der Furcht und Feigherzigkeit ertragen, um einen Augenblick zu erlangen, da ſie nicht vergebens zittern dörfte?

Die heil. Schrift iſt voller pathetiſchen feurigen Abbildungen von dem Zuſtande einer ſeligen oder unglücklichen Ewigkeit; und ich bin gewiß, daß das fleißige Leſen derſelben, den Weg zu einer ſeligen Ewigkeit ſo angenehm und beliebt machen würde, daß derjenige, der ihn beträte, die Schwierigkeiten, die er vorher empfunden, die Anlockungen der Laſter zu fliehen, in dem Vergnügen erſtickt ſehen würde, was er in der Nachfolge der Tugend finden wird. Wie glücklich aber muß derjenige Sterbliche nicht ſeyn, der da weis, daß er in der Gunſt des Allmächtigen ſteht, und an den Tod als an eine Sache denken kann, die nicht zu wünſchen, es eine Schwachheit iſt.

Das 21. Stück.

Sonnabends, den 4. April.

. . . . . Fungar inani
Munere. . . . . *Virgil.*

Doctor Tillotson saget in seiner **Abhandlung über alle erkannte Sünden, so wohl nach dem Lichte der Natur, als nach der Offenbarung betrachtet**, nachdem er den jüngsten Tag nach der heil. Schrift beschrieben, folgende merkwürdige Worte:

„Ich lasse einen jeden urtheilen, ob nicht diese Vorstellung der Dinge sehr geschickt und zu dem großen Tage gehöriz sey, an welchem der Schöpfer der Welt kommen soll, dieselbe zu richten? und ob wohl jemahls der menschliche Witz etwas so ehrwürdiz, und der Majestät Gottes und dem öffentlichen Gerichte der ganzen Welt so gemäß erfunden hat? Wie unendlich schlechter ist nicht **Virgils** Beschreibung von **den elysischen Feldern** und den **unterirrdischen Gegenden**, als die Majestät der heil. Schrift und die Beschreibung, die sie von **Himmel** und **Hölle** und dem **großen und schrecklichen Gerichtstage**, machet; so daß jene, in Vergleich mit diesen, kindisch und schlecht ist. Und gleichwohl hat **Virgil** vielleicht die richtigste und gemäßigteste Einbildungskraft unter allen Menschen gehabt, die iemals gelebt haben, und hat in seinen Charakteren und Beschreibungen den größten Wohlstand beobachtet. Allein, **wer kann die großen Thaten Gottes erzählen**, als derjenige, **dem Gott selbst sie offenbaret!**„

Diese Betrachtung stand einem so feinen Manne sehr wohl an, und soll bey allen, die dergleichen sind, ein Ansehen haben: er habe es nun, als ein Mann gesaget, der einen richtigen Geschmack und eine gesunde Urtheilskraft besessen, oder

er

er habe es bloß zum Behuf seiner Lehre, als ein Geistlicher, vorgetragen.

Ich bin gewiß, daß ein jeder, der die **Evangelia** mit einem Herzen liest, das so sehr für dieselben eingenommen ist, als wenn er den **Virgil** oder **Homer** zur Hand nimmt, keine Stelle darinnen finden wird, welche nicht mit mehrerer natürlichen Stärke vorgetragen ist, als die Sätze eines von diesen witzigen Köpfen, die bloß unter den Menschen die vornehmsten gewesen.

Das letzte Stück so ich im **N. T.** gelesen war das 24. Capitel im **Evangelisten Lucas**, welches von der Art Nachricht giebt, wie unser Erlöser, nach seiner Auferstehung, mit zween Jüngern auf dem Wege nach **Emaus** als ein gemeiner Reisender gegangen, und als ein solcher, sich des Vorrechts bedienet, von ihnen zu erfragen, warum sie in ihren Mienen so betrübt wären? Ob etwa eine öffentliche Begebenheit schuld dran wäre? Ihre Verwunderung, daß ein Mensch der **Jerusalem** so nahe war, nicht wissen sollte, was daselbst vorgienge; ihr Bekenntniß, welches sie einem, den sie zufälliger Weise antrafen, thaten, sie hätten an diesen Propheten geglaubet; und daß sie jetzt, den dritten Tag nach seinem Tode, im Zweifel ihrer angenehmen Hoffnung stünden, welches die Schwermuth verursachte, die er an ihnen bemerkte; dieses alles ist in einer solchen Schreibart vorgetragen, die von den Gelehrten **die erhabne und edle Einfalt** genennet wird. Die Aufmerksamkeit der Jünger, als er die Schriftstellen erklärte, die von ihm handeln, sein Abschied den er von ihnen nehmen wollte, ihre Freude über seinem Dableiben, und die Offenbarung des großen Gastes, den sie unterhalten hatten, indem er noch bey Tische mit ihnen saß, dieses alles sind Begebenheiten die eines christlichen Lesers Einbildungskraft ungemein gefallen; und ihm etwas von derjenigen Gemüthsbewegung beybringen, die die Jünger empfanden, als sie zu einander sagten: **Brannte nicht unser Herz auf dem Wege, da er mit uns redete und uns die Schrift erklärete?**

Ich bin gar nicht gesonnen, diese Materie so abzuhandeln, als sie es wohl verdienet; allein ich hoffe, daß diejenigen Herren die hierzu geschickt und berufen sind, mir vergeben und betrachten werden, daß ich bloß als ein weltlicher Mann davon urtheile, und die Wirkung unpartheyisch erwäge, welche die h. **Schrift** in der Seele eines verständigen Lesers haben kann. Es ist einigermaßen ein Beweis, daß eine Sache ein unmittelbares Werk Gottes sey, wenn es alle Arbeiten der Menschen so unendlich übertrifft. Wenn ich **Raphaels** Gemälde von unserm **Heilande** ansehe, wie er nach der Auferstehung seinen Jüngern erscheint, so dünkt mich, die richtige Einrichtung dieses Stücks, halte die Stärke mancher Bücher von dieser Materie in sich. Die **Evangelisten** können gar leicht von den übrigen durch einen gewissen Eifer und eine Liebe unterschieden werden, die der Maler in ihrem Gesichte ausgedrücket hat. Der verworrene Haufen derer, die am weitesten entfernet stehen, sind vortreffliche Vorstellungen solcher Leute, die über ihre neuliche Ungläubigkeit und Härte des Herzens, beschämet sind; und solche Bestrebungen dieses **Raphaels** und aller derer, die nicht zum Altare berufen sind, sind gleichsam eine Nebenhülfe die von den Dienern des göttlichen Wortes, nicht verachtet werden darf.

In dieser Absicht habe auch ich mich an dergleichen Materien gewaget. Man mag dieses Blatt nehmen und sich eine Warnung unter dem Scheine einer Ergetzung, rühren lassen.

Alle Künste und Wissenschaften sollten billig einmüthiglich gegen den überhand nehmenden Strom der Laster und Ruchlosigkeit arbeiten; und es wird kein geringer Schritt in dem Fortgange der Religion seyn, wenn es so offenbar wäre, als es von rechtswegen seyn sollte: daß demjenigen, der bey den **Schönheiten des Heiligthums** unempfindlich bleibt, der beste Geschmack und die beste Einsicht fehlet, die ein Mensch besitzen kann.

Was mich betrifft, wenn ich den Leichnam eines Freundes zu Grabe begleite, und einen ehrwürdigen Mann bey dem Eingange des Kirchhofes, der sich der Würde seiner Verrich-

tung

tung gemäß beziget, und sich ein Ansehen giebt, welches der Wahrheit natürlich ist, sagen höre: **Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich gläubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und gläubet an mich, der wird nimmermehr sterben.** Bey einer solchen Gelegenheit, sage ich, sind bey dem Blicke zurück auf die vergangenen Handlungen des Verstorbenen, dem ich nachfolgte, und auf mich, hundert kleine Umstände, die die Seele rühren und bald Schmerz bald Trost verursachen, gleich einem Traume, verschwunden; und ich bin, als durch eine Stimme vom Himmel gestärket worden, wenn die Ceremonie weiter vor sich gieng, und ich nach einem langen Einhalte, den Diener Gottes ferner sagen hörte: **Ich weis, daß mein Erlöser lebet und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken: ich werde mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen, denselben werde ich mir sehen; und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.** Wie sehr hat dieses mich über diese Welt und alles was sie betrifft, nicht erhoben; und wie bereit bin ich zu dem nächsten Spruche geworden, den der Geistliche gesaget hat: **Wir haben nichts in diese Welt gebracht, darum ist es offenbar, wir werden auch nichts hinaus bringen. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen: der Name des Herren sey gelobet.**

Ich kenne Leute von plumper Gemüthsart, die keinen Witz haben, welche diese Ausdrücke der **heil. Schrift** so kaltsinnig lesen können, als den übrigen Theil dieses fliegenden Blattes. Dem ungeachtet zweifele ich noch nicht, daß ich nicht auch den witzigen Köpfen eine Bewunderung der **heiligen Scribenten** beybringen sollte: und so alt ich auch bin, so hoffe ich noch den Tag zu erleben, da es unter gesitteten Leuten eine eben so große Mode seyn wird, einen Einfall des **heil. Paulus** zu bewundern, als einen schönen Ausdruck im **Virgil** und **Horaz**; und einen schön gekleideten Herren zu sehen, der einen **Evangelisten** aus der Tasche ziehen und

sich

sich darüber so wenig schämen wird, als wenn es ein Elzevirischer Schul-Autor wäre.

Leute, die besondere Fähigkeiten besitzen, sollten billig der Vorsehung den schuldigen Dank dafür dadurch abstatten, daß sie den Urheber ihres Wesens mit einem diesen Fähigkeiten gemäßem Geiste anbethten, und geringere Leute durch ihre Worte, Thaten und Schriften, zu einer Theilnehmung ihrer Entzückung und ihres Dankes erwecken.

* *

Das 22. Stück.

Montags, den 6. April.

Rura mihi et rigui placeant in Vallibus Amnes
Flumina amem sylvasque inglorius. *Virgil.*

Die Schäfergedichte unterhalten nicht nur die Einbildungskraft auf eine höchstangenehme Art, sondern sie haben ihr auch mehr zu verdanken, als irgend eine andere Gattung von Gedichten. Sie versetzen uns in eine Art von Heerenland, wo unsern Ohren mit dem Gesange der Vögel, blökenden Heerden, und rieselnden Bächen, geschmäuchelt wird: unsere Augen aber werden durch beblümte Wiesen, und keimendes Gras bezaubert; wir legen uns in kühle Schatten, und werden mit allen Süßigkeiten und neuen Schönheiten der Natur unterhalten. Es ist ein Traum, es ist ein Gesicht, dessen Wirklichkeit wir wünschten, und wir glauben, es sey wahr.

Der Fräulein Cornelia Lizard Kopf war mit diesen Bildern so sehr erfüllet, als wir neulich auf dem Lande waren, daß sie ihre Ruhe über dem Anhören der Nachtigallen versäumte. Sie hielt in ihrem Zimmer ein Paar girrende Turteltauben, und hatte ein zahmes Lamm, das ihr im ganzen Hause auf und nieder nachlief. Ich wendete alle gelinde Mittel an, sie wieder zu sich selbst zu bringen, als ob ich selbst ehedem im Sinne

gehabt

gehabt hätte, ein Schäfer zu werden, nachdem ich den Virgil und Theokrit zu Oxford gelesen gehabt. Allein da mein Alter und meine Erfahrung mich vor allen Versuchungen zu dem Schäferleben sicher machen; so kann ich mit desto mehrerer Sicherheit dasselbe betrachten, und solche Regeln fest setzen, die diejenigen von meinen Lesern, welche erwähnten Endzweck haben, beobachten müssen, wofern sie den Fußstapfen der alten Schäfer und Schäferinnen folgen wollen.

Um nun ein richtiges Urtheil von Schäfergedichten zu fällen, so wird es nöthig seyn, unsere Augen auf das erste Weltalter zu werfen. Denn da diese Art zu leben anietzt nirgend zu finden ist, so müßen wir uns nach deren Beschaffenheit in denen Zeiten umsehen, da dieselbe üblich gewesen. Ehe sich das menschliche Geschlecht in große Gesellschaften vereinigte, oder noch Städte gebauet waren, und der Handel eingerichtet war, bestand der Reichthum der Welt hauptsächlich in Heerden von Schafen und Rindern; deren Abwartung ist, wie wir finden, die Beschäfftigung der ersten Prinzen gewesen, deren Unterthanen, Schaafe und Ochsen, und deren Länder, die angrenzenden Thäler gewesen. Weil sie in großem Ueberfluße und gemächlich lebten, so können wir uns vorstellen, daß sie sich solche Vergnügungen gemachet, als ihre Umstände erlaubten, und dieses frey und ungestöret. Ihre Art zu leben, machte sie gesund von Leibe und munter von Gemüthe. Der Ueberfluß, den sie besaßen, befreyete sie vom Geize, Hochmuthe und Neide; sie konnten kaum einen Gram oder Streit haben, indem ein jeder mehr besaß, als er gebrauchen konnte. Die Liebe allein mag einige Nebenbuhlereyen unter ihnen entsponnen haben, weil viele Liebhaber sich oft an einen Gegenstand wenden, für dessen Verlust sie keine Vergütung annehmen. Sonst aber war ihr Stand geruhig, unschuldig und vergnügt; allwo der Ueberfluß das Vergnügen, das Vergnügen das Singen, das Singen die Dichtkunst, und die Dichtkunst abermal Vergnügen erweckte.

So glücklich war das erste Geschlecht der Menschen, aber es war auch roh und wilde. Denn ehe sie es in den Künsten

und

und Wissenschaften einigermaßen weiter bringen kennten, so ward die Ruhe des Landlebens durch unruhige und ehrsüchtige Köpfe gestöret; die, da sie Städte erbauet, Kriegsheere angeworben, und die politischen Künste gelernet hatten, die unbewehrten Schäfer zu Leibeigenen machten, und dasjenige, was vorhin angenehm und ungezwungen gewesen, in einen schlechten, arbeitsamen und elenden Stand verwandelten. Wenn wir also das Schäferleben, vor der Gelehrsamkeit, betrachten; so finden wir es roh und plump: nach derselben aber finden wir es unangenehm.

Den Nutzen den ich aus dieser kurzen Betrachtung des Landlebens ziehen will, soll folgender seyn: Ein Schriftsteller der sich mit Schäfergedichten beschäfftigen will, muß sich ein Landleben, das ganz bequem und geruhig ist, vorstellen; darinnen die Unschuld, die Einfalt, und Freude herrschen. Es ist nicht genug, daß er nur vom Lande schreibt; er muß uns auch das beschreiben, was daselbst angenehm ist und alles verdecken, was darinnen elend ist. Es wird zwar durchgehends dafür gehalten, daß die Wahrheit, wenn sie gut geschildert wird, der Einbildungskraft gewiß gefallen müßte; allein es ist zuweilen auch gut, daß man nicht die Wahrheit ganz heraus sage, sondern nur den angenehmen Theil derselben. Wir müßen zuweilen der Einbildungskraft nur ein halbes Gemälde vorstellen; welches wenn wir es lebhaft beschreiben, das Gemüth so künstlich hintergeht, daß es nicht gleich gewahr wird, die andere Hälfte sey versteckt. So muß, wenn man Schäfergedichte schreibt, die Ruhe dieses Lebens ganz und vollkommen beschrieben, dessen geringer Stand aber verdeckt werden; seine Einfalt beschreibe man so deutlich man wolle, aber sein Elend verberge man. Gleichwohl will ich hiermit nicht sagen, daß gar nichts verdrießliches, oder unangenehmes, in dieser Art von Gedichten vorkommen soll; ich sage nur daß diese Lebensart überhaupt als angenehm vorausgesetzt werden muß. Da aber kein Stand von allem Kummer befreyet ist, so erlaube ich den Schäfern über solche Unglücksfälle betrübt zu seyn, als z. E. der Verlust geliebter Lämmer, oder einer

treuen

treuen Geliebten ist. Er mag sich einen Dorn aus dem Fuße ziehen, oder seinen Schmerz klagen, daß er den Preis im Tanzen verloren; da aber dieß nur geringe Uebel sind, so machen sie den Stand beliebt, der nur solche geringe Uebel hervorbringt. Ich wollte dennoch auch in meinen Begriffen von der Unschuld und Einfalt nicht gern zu scharf zu seyn scheinen, und z. E. den Gebrauch eines kleinen Spottes, oder die Freyheit ein Böckchen, oder einen Schäferstock zu stehlen, verbiethen. Denn diese sind eben auch solche geringe Verbrechen, daß wir dasjenige Land glücklich preisen müßen, wo diese die großen Uebelthaten sind.

Wenn nun ein Leser in eine solche Gegend versetzet wird, als ich hier beschrieben und in eine solche Gesellschaft kömmt, als ich erwählet habe, so übereilte er sich dem angenehmen Betruge; und weil nicht ein jeder weis, wie es zugeht, so will ich es wagen, ihm zu sagen, was ihm gefället.

Die erste Ursache ist diese, weil alle Menschen die Bequemlichkeit lieben. Ungeachtet der Ehrgeiz und Geldgeiz die Gedanken der meisten Menschen einnehmen; so sind doch beydes solche verdrießliche Gewohnheiten, daß wir uns ihnen nicht nur freywillig sondern gern und aus wahrer oder eingebildeter Nothwendigkeit ergeben. Wir suchen die Glückseligkeit, deren vornehmster Theil die Bequemlichkeit ist, und der Endzweck den wir bey unsern unruhigsten Unternehmungen im Sinne haben, ist die Ruhe. Daher gefällt und ergetzet uns deren Vorstellung, und wir bilden uns ein, an dem Vergnügen theil zu haben.

Die andere Ursache ist der Beyfall den wir der Unschuld und Einfalt geben. Denn so verderbt ist die menschliche Natur noch nicht, daß sie uns abhalten sollte, das Gute an andern zu ehren, gesetzt daß es uns selbst fehlet. Daher gefällt uns das artige Geplauder der Kinder, ja so gar der Ausdruck des Vergnügens oder Schmerzens an einigen unvernünftigen Thieren, so sehr. Sie sind ohne Argliſt und Bosheit, und wir lieben die Wahrheit viel zu sehr, als daß wir den Reizungen der Redlichkeit widerstehen sollten.

Die

Die dritte Ursache ist unsre Liebe zum Landleben. Gesundheit Ruhe und angenehme Gegenstände, das sind die Früchte des Landlebens; und ungeachtet die Menschen, des allgemeinen Besten wegen geschaffen sind, volkreiche Städte zu lieben, so hat doch an einem unverderbten Herzen, das Landleben den grösten Antheil. Wenn wir malen, beschreiben, oder auf irgend eine Weise unsrer Einbildungskraft nachhängen, so ist das Land der Ort, der uns mit den angenehmsten Bildern erfüllet. Dieses war der Stand darein Gott den Adam im Paradiese gesetzt hatte; und die munterſten Geister des Alterthums konnten nichts ersinnen, darinnen mehr auserlesene Lust anzutreffen wäre, als ihre elysischen Felder.

* *

Das 23. Stück.

Freytags, den 7. April.

. . . . Extrema per illos
Iustitia excedens terris vestigia fecit. *Virgil.*

Nachdem ich meine Leser bereits in das Hexen- oder Schäferland geführet und sie unterrichtet habe, auf was für eine Art die Innwohner dieser Gegend leben; so will ich ihnen heute einige Merkmaale angeben, woraus sie entdecken können, ob auch diejenigen sie betrügen die sich für Einwohner derselben ausgeben; oder, damit ich mich deutlicher ausdrücke, was der eigentliche Character eines wahrhaften Arkadiers sey?

Aus der vorigen Nachricht vom Schäferleben, können wir sehen, daß die Einfalt zu dem Charactere eines Schäfers nothwendig sey. Man muß voraussetzen, sein Gemüth sey so unbearbeitet und roh, daß nichts in demselben entstehen kann, als was ungekünstelt ist. Gleichwohl dörfen wir ihn auch nicht ganz dumm vorstellen; indem es unfehlbar seine Kopie in der Welt gegeben hat, ehe noch die Künste erfunden sind, um

um dieſelben auszuputzen und zu zieren. Wir können alſo den Schäfern einen geſunden Verſtand, ja gar Witz beylegen; nur daß ihre Art zu denken nicht gar zu geſittet und gekünſtelt ſey. Denn alle Menſchen, ſo wohl der grobe als der geſittete, denken und ſtellen ſich eine Sache auf einerley Art vor (da die Wahrheit von Ewigkeit her ihnen allen dieſelbe geweſen) ungeachtet ſie ſich verſchiedentlich ausdrücken. Der Unterſchied liegt hierinnen: Leute, die nach vielem Nachſinnen und nach langer Erfahrung ihre Begriffe in gewiſſe Claſſen vertheilet haben, und die Natur der Dinge überhaupt, frey von den Nebenumſtanden, betrachten, die drücken ihre Gedanken, bündiger, lebhafter und mit einer wunderbareren Art aus. Diejenigen aber, deren Erfahrung geringe iſt, oder die das Allgemeine nicht abſondern können, die geben ihre Empfindungen in lauteren Beſchreibungen, durch Umſtände und ſolche Anmerkungen zu verſtehen, die entweder die Sinne rühren, oder die erſten Bewegungen des Gemüths ſind. Ungeachtet nun die erſtern unſere Bewunderung mehr rühren, ſo machen uns doch die letztern mehr Vergnügen und ergetzen uns auf eine natürlichere Art. Ein höfiſcher Liebhaber kann z. E. zu ſeiner Geliebten wohl ſagen:

Mit dir wollt ewig ich in dichten Wäldern leben,
Auf deren fernen Grund ſich noch kein Menſch begeben.
Vor dir entweicht ſo gar der Kerker Dunkelheit,
Und du vertreibſt mir leicht der Wüſten Einſamkeit.

ein Schäfer aber wird ſich begnügen denſelben Gedanken ungekünſtelter zu ſagen:

Komm! Roſalinda, komm! denn was hat außer dir,
Dieß ganze Land für Luſt und Süßigkeit bey mir?

Da aber auch die Schäfer nicht tiefſinnige Betrachtungen machen dörfen, ſo beſteht die erforderliche Geſchicklichkeit darinn, daß man eine Geſchichte ſo erzähle, daß die Umſtände zuſammen genommen, den Leſer zum Nachdenken anlocken. So erzählt durch einen kleinen Umſtand,

Corydon dem **Alexis**, daß er der beste Sänger in der Gegend sey:

Schau meine Flöte ist von sieben zarten Röhren,
Darauf ließ sich Damöt auch noch im Sterben hören.
Und sagte: Corydon, die Flöte laß ich dir,
Denn keiner sonst als du, verdienet sie, nach mir.

So berichtet in einem andern Schäfergedichte ein Schäfer, wie sehr er seiner Geliebten gefalle:

Als an einem schwülen Tage ich das kühle Bad betrat,
Lauret die Amarillis heimlich in der dichten Saat.
Hierauf lache der lose Schalk, und sieh fort im Augenblicke;
Aber stand auch etlmals still, und sah oft nach mir zurücke.

Wofern jemals eine Betrachtung in Schäfergedichten zu verzeihen ist, so ist es da, wo der Gedanke dermaßen bekannt ist, daß es scheint, er falle einem gleich ins Gemüthe: so wie in folgender unvergleichlichen Verbesserung **Virgils** und **Theokrits**:

Schön ist mein Heerdenvieh; doch weich ich selbem nicht,
Wofern die Schmäucheley nicht aus dem Brunnen spricht:
Doch warum sollt ers thun? da doch in seinen Flüssen,
Die Blumen schlechter sind, als wirklich sie entsprießen?

Das **zweyte Kennzeichen** eines wahren Schäfers, ist die **Einfalt in den Sitten**, oder die **Unschuld**. Dieses erhellet aus dem, was ich zuvor gesaget, so deutlich, daß es nur eine Wiederholung seyn würde, wenn ich mich lange dabey aufhalten wollte. Ich will nur den Leser erinnern, daß, da man das Schäferleben an solche Oerter versetzt, wo die Natur noch nicht sehr verderbt ist, auch die Aufrichtigkeit und Wahrheit überhaupt darinnen herrschen müssen. Es können zwar einige geringe Abweichungen, zum Besten der Veränderung statt haben, aber auch diese werden nur dazu dienen, daß die Einfalt überhaupt, destomehr ins Auge falle. Ich kann diese Regel nicht besser erläutern, als mit folgendem Beyspiele eines Schäfers, der seine Geliebte schlafend fand:

Einst

Einſt ſchlief die Delia auf weiches Gras geſtrecket,
Ein ſtarker Oſtwind bließ; ihr Fuß war halb entdecket,
Ich ſtahl ihr einen Kuß und ſtrich die Kleider an:
Ihr Schäfer, tadelt mich, wo ich nicht recht gethan.

Das **dritte Kennzeichen** eines Schäfers iſt dieß, daß eine Art von **Religion**, ja gar von **Aberglauben**, einen Theil ſeines Charakters ausmachet. Denn wir finden, daß diejenigen, die auf dem Lande gemächlich leben, und die Werke der Natur betrachten, in der größten Ehrfurcht gegen deren Schöpfer leben, und dieſe Gemüthsart herrſcht anjetzt noch eben ſowohl, als vormals. Unſere Bauren glauben die Mährchen vom **Alp** und von den **Hexen** eben ſo aufrichtig, als die Heiden die Fabeln von den **Faunen, Nymphen** und **Satyren** glaubten. Daher finden wir hier und da in den Werken des **Theokritus** und **Virgils**, verwünſchte Raben, verfluchte Eichen, Zauberey en, ſcheele Augen und dergleichen. Und ich bemerke mit großem Vergnügen, daß unſer **engliſcher** Schäferdichter, den ich eben angezogen, dieſen Kunſtgriff mit ungemeiner Urtheilskraft gebrauchet hat.

Ich will noch ein Kennzeichen hinzufügen, welches man in obgenannten Dichtern ſehr oft finden wird. Es ſchickt ſich zu den Charaktern der Schäfer, und iſt mit dem Aberglauben nahe verbunden; ich meyne den Gebrauch der **Sprüchwörter**. Ich halte dafür, daß in Schäfergedichten, die gemeinen Gleichniſſe mit zur Claſſe der Sprüchwörter gehören, die ſo häufig vorkommen, daß es unnöthig, ja verdrieß ich ſeyn würde, ſie hier anzuführen. Ich will nur bey dieſer Gelegenheit bemerken, daß es ein feiner Kunſtgriff ſey, ein Sprüchwort über die gemeine Art des Ausdrucks zu erheben; doch ſo, daß es dem ungeachtet fließend und ungekünſtelt bleibe. So iſt der alte Wunſch, **Gott habe ihn ſelig!** auf dieſe Art fein ausgedrückt:

Da lebte Sidney noch, der Schäfer edler Freund;
Es müß ein ewig Heil um ſeinen Schatten ſchweben!

Das 24. Stück.

Mittwochs, den 8. April.

- - - Dicenda tacendaque calles? *Perſius.*

Jacob von Lizard war etwa funfzehn Jahre alt, als er zuerſt auf die hohe Schule kam, und da er ein ſehr feuriger Jüngling war, und ſich mehr als gewöhnlich iſt, auf das Studieren befliß; ſo gab dieß ſeinen Geſprächen ein ganz beſonderes Anſehen. Er hatte zuviel Lebhaftigkeit, in Geſellſchaft zu ſchweigen; zugleich aber auch ſo wenig Kenntniß der Welt, daß er nicht ſo zu reden wußte, als andere Leute reden.

Nachdem er anderthalb Jahre auf der hohen Schule geweſen war, kam er einmal zu uns, um einen oder zween Monate bey uns auf dem Lande zuzubringen. Den erſten Abend nach ſeiner Ankunft, da wir bey Tiſche ſaßen, wurden wir alle durch des Herrn Jacobs Tiſchreden ſehr erbauet. Er ſagte uns, bey Gelegenheit einer Schüſſel mit wilden Vögeln, die man auftrug, daß dieſelben, nach der Meynung gewiſſer Naturforſcher, wohl neulich vom Monde möchten herunter gekommen ſeyn. Die Liebäuglerinn fieng überlaut an zu lachen; er aber troßte ihr mit verſchiedenen Fragen von der Größe und Entfernung des Mondes und der Sterne; wobey er nach jeder Frage, mir zuwinkte, und über ſeiner Schweſter Unwiſſenheit lächelte. Herr Jacob gewann ſeine Sache; denn der Mutter gefiel dieſes, und alle Bediente erſtaunten über die große Gelehrſamkeit ihres jungen Herrn. Dieſes ermunterte den Herrn Jacob ſo ſehr, daß er die ganze erſte Woche lauter ſeltſame Sachen ſagte. Es war ſein gewöhnlicher Spaß, daß er einen von ſeiner Schweſtern Schoßhündchen knuff, und hernachmals bewies, daß der Hund es nicht fühlen könnte. Wenn die Fräuleins einen Putz Bänder ausſuchten, ſo wollte er ihnen darthun, daß ſie alle

von

von einerley Farbe wären; oder vielmehr hätten sie, wie Herr Jacob sagte, gar keine Farbe. Die Frau von Lizard selbst, der doch ihres Sohnes Wissenschaft nicht wenig gefiel, war einsmals recht böse über ihn: denn da sie sich von ungefähr die Finger verbrannt, indem sie die Lampe unter dem Theekessel auslöschen wollen: so bemächtigte sich Herr Jacob mitten in ihrem Schmerze, dieser Gelegenheit, sie zu belehren, daß es gar ein solches Ding nicht gäbe, als die Hitze des Feuers ist. Kurz, es gieng kein Tag vorbey, an welchem Jacob sich nicht einbildete, er machte das ganze Haus klüger, als es zuvor gewesen war.

Was mir bey seiner Aufführung die meiste Mühe machte, war dasjenige, was unter den Landjunkern vorgieng, die uns besuchen kamen. Bey solcher Gelegenheit nahm Herr Jacob insgemein das Wort allein für uns alle auf; und da er sich für verbunden hielt, sehr lustig zu seyn: so unterhielt er uns mit einer Menge Einfälle und Albereyen, von dem Kosche ihres Collegii auf der hohen Schule. Ich fand, daß dieser Kerl das Gemüth unsers Herrn Jacobs ungemein gerühret haben mußte; der doch, welches er aber niemals erwog, die Gesellschaft im mindesten nichts angieng: bis er endlich nach vielen, mehr als einmal wiederholten Kleinigkeiten, befand, daß seine Histörchen selten jemanden anders zu lachen machten, als ihn selbst.

Ich sahe diese ganze Zeit über den Jacob als einen jungen Baum an, der vor der Zeit in Blüthen ausschlägt; deren Ueberfluß, ungeachtet er zu frühzeitig war, dennoch eine ungemeine Fruchtbarkeit zu bedeuten schien.

Um nun den Ansatz zur Schulfüchserey, der in seinem Umgange hervorleuchtete, zu ersticken, so nahm ich ihn einmals des Abends mit mir spazieren, und trachtete zuvörderst, ihn von dieser Regel zu überzeugen, die ich selbst von einem sehr großen Schriftsteller gelernet habe, daß man nämlich, **mit den Gelehrten denken, aber mit dem gemeinen Manne reden müsse.** Jacobs gesunde Vernunft ließ ihn gar bald betrachten, daß er sich oftmals dem Gelächter der Unwissenden,

durch seine entgegen gesetzte Aufführung, ausgesetzet hätte; worauf er mir sagte: daß er sich künftig bemühen wollte, seine Begriffe für sich selbst zu behalten, und nach den einmal angenommenen Meynungen der Menschen, mit andern Leuten umzugehen. Zu gleicher Zeit ersuchte er mich, ihm einige andere Regeln vom Umgange zu geben, die ich zu seiner Besserung dienlich erachtete. Ich versprach ihm darauf zu denken; und gab ihm, da ich diesen jungen Menschen besonders lieb habe, den folgenden Morgen nachstehende Regeln, geschrieben: die vielleicht etwas dazu mögen beygetragen haben, daß er der angenehme Mensch geworden, der er anjetzt ist.

Die Fähigkeit, daß sich die Menschen einander ihre Gedanken mittheilen können, oder was wir sonst **das Gespräch** nennen, ist allezeit von moralischen Schriftstellern als eines der edelsten Vorrechte der Vernunft, betrachtet worden, welches die Menschen mehr als irgend etwas, über den thierischen Theil der Schöpfung erhebet.

Ungeachtet nichts unsere Zuneigung so sehr einnimmt, als diese **unvorbereitete Beredsamkeit**, dazu wir beständig Gelegenheit haben, und die wir alle Tage ausüben müssen: so finden wir doch selten jemanden, der darinnen recht vortrefflich wäre.

Das Gespräch der meisten Menschen ist unangenehm, nicht aus Mangel des Witzes, oder der Gelehrsamkeit, sondern aus Mangel der guten Erziehung und Bescheidenheit.

Wofern man gefallen will, so rede man ja nicht darum, daß man einer besondern Eitelkeit oder Leidenschaft an sich, schmäuchele, sondern allemal mit dem Vorsatze, die Gesellschaft entweder zu vergnügen, oder zu unterrichten. Ein Mensch, der bloß auf eins von diesen beyden zielet, der ist allemal in seinen Reden angenehm. Es verdreußt ihn niemals, wenn man ihn unterbricht: weil er erwäget, daß diejenigen, die ihm zuhören, die besten Richter davon sind, ob das, was er sagen wollte, sie vergnügen, oder unterrichten könne.

Einem bescheidenen Menschen mislingt es selten, die Gunst derer

derer zu erhalten, mit denen er umgeht: weil niemand einen Menschen beneidet, der sich selbst nicht zu gefallen scheint.

Wir müssen sehr wenig von uns selbst reden. Und in der That, was können wir auch von uns sagen? Es würde ja eben so unbesonnen sein, unsere Fehler zu entdecken, als es lächerlich wäre, unsere eingebildeten Tugenden zu erzählen. Unsere Privat- und häuslichen Angelegenheiten, schicken sich eben so wenig in Gesellschaft erzählet zu werden. Was geht es doch eine Gesellschaft an, wie viel Pferde ich in meinem Stalle habe? oder welcher von meinen Dienern der größte Geck oder Thor sey?

Ein Mensch beleidiget die Gesellschaft darinnen er ist, gleich stark, wenn er das Wort allein führet; oder wenn er gar ein hämisches Stillschweigen beobachtet.

Ehe man eine Begebenheit erzählet, so wird es überhaupt nicht unrecht seyn, daß man der Gesellschaft von denen Personen, die darinnen vorkommen, einen kurzen Charakter, oder einen richtigen Begriff, mache. Denn die Schönheit der meisten Sachen besteht nicht sowohl darinnen, daß sie gesagt oder gethan worden sind; als daß sie von dieser oder jener Person, bey dieser oder jener Gelegenheit, gesaget und gethan worden sind.

Ungeachtet aller Vortheile der Jugend, so gefallen dennoch wenig junge Leute im Gespräche. Die Ursache ist diese, daß der Mangel der Erfahrung sie gar zu eigensinnig machet, und was sie sagen, das geschieht vielmehr in der Absicht, sich selbst, als andern zu gefallen.

Es ist gewiß, daß so gar das Alter einige Sachen noch erträglich machet, die in dem Munde eines viel jüngern wären verlachet worden.

Gleichwohl ist verständigen Leuten nichts unerträglicher, als ein eitler Mann, der mit Sprüchwörtern redet, und alle Streitigkeiten mit einem Machtspruche entscheidet. Diese Art der Dummheit ist desto unerträglicher, da sie sich das Ansehen der Klugheit giebt.

Ein vernünftiger Mann wird vermeiden, daß er nicht zu

viel von einer besondern Wissenschaft rede, darinnen er vor andern berühmt ist. Mich dünkt, daß vom Herrn Cowley in seinem ganzen Leben nichts schöners gesagt worden ist, als: daß niemand, ausgenommen seine vertrautesten Freunde, aus seinen Reden jemals geschlossen, daß er ein großer Dichter wäre. Außer daß diese Regel wohlanständig ist, so ist sie auch noch in der guten Polizey gegründet. Ein Mensch, der von einer Sache spricht, weswegen er bereits berühmt ist, der kann nichts dabey gewinnen, aber wohl sehr viel verlieren. Ich konnte noch hinzusetzen, daß derjenige, der zuweilen von einer Sache stillschweigt, davon ein jeder weis, daß er sehr wohl davon würde reden können, oftmals für nicht minder gelehrt in andern Sachen gehalten wird, davon er vielleicht gar nichts versteht.

Das Frauenzimmer erschrickt vor dem bloßen Namen eines Schlusses, und läßt sich eher durch einen glücklichen Schwung, oder durch einen witzigen Ausdruck, als durch eine Demonstration überzeugen.

Lobet man ja etwas, so setze man allemal die Ursache hinzu, warum man es thut: denn dieses unterscheidet den Beyfall eines vernünftigen Mannes, von der Schmäucheley der Schmarutzer und von der Bewunderung der Thoren.

Der Spott ist nur so lange angenehm, als er der Gesellschaft gefällt. Ich will am wenigsten die Personen ausnehmen, die der Spott trifft.

Ungeachtet eine gute Gemüthsart, der Verstand und die Bescheidenheit, selten fehl schlagen, einen Menschen angenehm zu machen; so ist es doch zuweilen nicht übel, daß man sich auf eine besondere Weise zum Umgange gefaßt mache, ich meyne, daß man sich bestrebe, eine herrschende Materie ein wenig besser einzusehen, als die andern thun. Belagern etwa unsere Kriegsheere einen auswärtigen wichtigen Ort, oder überleget unser **Haus der Gemeinen** daheim, eine wichtige Bill: so wird man gewiß denjenigen mit Vergnügen hören, der sich genau um die Stärke, Lage und Geschichte des erstern, oder um die Ursachen für und wider die letzte, erkundiget hat.

Dieses

Dieſes wird aus eben der Urſache kommen, als, wenn irgend eine Privatperſon ein Lärmen in der Welt zu machen beginnt, man einige von den geringſten Begebenheiten ihres Lebens oder Umganges erfahren kann, welche, ob ſie gleich für den gemeinen Mann zu fein ſind, den Kluzen dennoch mehr Vergnügen erwecken; indem ſie ein beſſerer Weg zu einem richtigen Charaktere ſind, als die Erzählung der anſehnlichſten Thaten. Ich weis nur eine üble Folge, die aus dieſer Methode entſtehen kann: nämlich, daß man, weil man ganz voll davon in Geſellſchaft kömmt, nicht zu eilig damit herausplumpe, es mag ſich eine bequeme Gelegenheit dazu zeigen, oder nicht.

Ungeachtet die aufgeworfenen Fragen von ſich ſelbſt eine Beſcheidenheit und eine Begierde zum Unterrichte anzeigen; ſo verurſachen ſie dennoch der übrigen Geſellſchaft wenig Vergnügen, die dergleichen Zweifel nicht hat: außer daß noch derjenige, der eine Frage thut, ſehr wohl thäte, zu erwägen; daß er, ehe er die Antwort bekömmt, ganz und gar von eines andern Gnade abhängt.

Nichts iſt alberner, als das Vergnügen gewiſſer Leute an demjenigen, was ſie durch **gerade heraus reden**, ausdrücken. Ein ſolcher Menſch redet grobes Zeug, bloß, damit er die Luſt habe, es zu ſagen: da ein gegenſeitiges unſchuldiges Bezeigen, ſeinen Freund bewahret, oder ſein Glück würde gemacht haben.

Es iſt nicht unmöglich, daß ein Menſch ſich ein eben ſo großes Vergnügen daraus machen kann, ſich der Neigung der andern zu bequemen, als wenn er ſie auf ſeinen Sinn bringt: indem es ein gewiſſes Zeichen eines höhern Geiſtes iſt, daß er eine jede Tracht annehmen, und dieſelbe ihm gut ſtehen kann.

Ich füge nur noch dieſes hier bey, daß, außerdem was ich geſagt habe, es noch etwas giebt, welches man nicht anders als im Umgange mit geſitteten Leuten, lernen kann. Die Tugenden der Leute laſſen ſich eben ſowohl erlernen, als ihre Laſter, und meiner Leſer eigene Betrachtungen, werden nebſt dieſen, gar bald entdecken, was dasjenige ſey, warum man einen Menſchen gern höret, und bey dem Geſpräche des andern, verdrießlich und unwillig wird.

Das 25. Stück.

Donnerſtags, den 9. April.

> - - - Quis tam Lucili fautor inepte eſt,
> Vt non hoc fateatur? - - - *Horat.*

Die allgemeine Grille, diejenigen Schriftſteller heraus zu ſtreichen, welche zu den Zeiten unſerer Voraltern geſchrieben haben, und die Verdienſte derer zu überſehen, welche anjetzt unſere Mitbrüder ſind, iſt eine Beſchwerde, welche von Leuten, die frey und ohne Vorurtheile denken, zu allen Zeiten in ihren Schriften, geführet worden iſt.

Ich kam geſtern Abends ganz mit dieſer Betrachtung erfüllt von einem Caffeehauſe, allwo eine große Menge vortrefflicher Schriften beurtheilet, und eben ſo viel ſehr gleichgültige ungemein gelobet wurden: mehr, (wie mir es ſchien) weil ſie von dieſem oder jenem Alter waren, als weil ſie irgend einen innerlichen Werth oder Fehler beſaßen. Das Geſpräch endigte ſich mit großen Lobeserhebungen über des **Lords Verulams Hiſtorie Heinrichs des VII.** Die ganze Geſellſchaft war in ihrem Beyfalle dieſes Werks einhallig. Mir war der gemeine Ruff dieſes Buchs bey unſrer ganzen Nation gar zu gut bekannt, als daß ich mein Urtheil davon hätte wagen ſollen. Ich wollte auch anjetzt meine Meynung davon der Welt nicht darbiethen: ſo groß iſt meine Ehrfurcht gegen das Andenken eines Mannes, deſſen Schriften eine Ehre unſeres Volks ſind; wenn nicht das Anſehen eines ſo großen Namens einen übeln Geſchmack unter uns erhalten, und die künftigen Hiſtorienſchreiber verleiten könnte, ein Muſter nachzuahmen, welches ich nicht anders, als für weit entfernet von der Vollkommenheit halten kann.

Von der Wahrheit ſeiner Geſchichte zwar, habe ich nichts zu ſagen; denn es würde viel Mühe und Zeit erfordern, ſelbige

ge in dieser Absicht zu untersuchen. Was aber die Abfassung der Materien betrifft, und zuweilen auch die Wahl: so bin ich geneigt zu glauben, daß sie einem unparteyischen Leser ein wenig fehlerhaft vorkommen werden.

Ein vollkommener Historienschreiber sollte mit den gehörigen Eigenschaften zu einem großen Dichter, begabet seyn. Seine Schreibart muß majestätisch und ernsthaft, sowohl als ungezwungen und ungekünstelt seyn: seine Erzählung muß lebhaft, kurz und deutlich seyn, und wenn es möglich ist, der Ungeduld des Lesers noch zuvorkommen. Dieses nun kann nur geschehen, wenn man sehr sparsam mit den Worten umgeht, alle kalten und überflüssigen Umstände bey einer Handlung auslaßt und sich nur bey denen allein aufhält, welche zur Sache gehören und geschickt sind, ein ernsthaftes Gemüth zu ergetzen oder zu vergnügen. Dieses nun finden wir bey den großen Mustern des Alterthums, und insonderheit beym **Livius**, den man unmöglich ohne die heftigsten Bewegungen lesen kann.

Der **Lord Verulam** aber bleibt im Gegentheil allezeit bey der verdrießlichen Schreibart eines Uebungsredners, und brauchet beständig zwey Wörter statt einem. Er will allezeit witzig schreiben, und hat sich ungemein in die ungehörigen Gleichnisse unserer theatralischen Scribenten vergafft. Er ist voller niedrigen Ausdrücke, die der Würde der Geschichte unanständig sind; ja er läßt sich oftmals gar zu den Wortspielen herunter. Seine politischen Betrachtungen sind oftmals falsch, und fast allenthalben gemein und kindisch. Seine ganze Art seine Gedanken zu ordnen, ist voller gezwungenes Wesen und Schulfuchserey; und durch sein ganzes Werk erscheint mehr das Wesen eines einsamen Gelehrten, als eines geübten Weltmannes.

Nachdem ich ein so freyes Urtheil von einem Buche fälle, welches seit hundert und mehr Jahren einen allgemeinen Beyfall gefunden; so muß ich, zu meiner eigenen Vertheidigung, von den vielen Stellen, die ich ehemals zum Gebrauche meines ersten Untergebenen, des **Herrn Marmaduck Lizard**, gesammlet,

geſammlet, einige hier abſchreiben. Ich würde kein Ende finden, wenn ich die häufigen Tautologien und Umſchreibungen anführen wollte, die auf allen Seiten vorkommen; welche gleichſam ſeine Gedanken und Materien verdünnern, anſtatt ſie auszudehnen. Allem Anſehen nach hat ſeine Befliſſenheit der Rechte, ihm die Gewohnheit beygebracht, ſo wortreich zu ſeyn; wovon ich zwey oder drey Beyſpiele anführen will.

„Daß alle gerichtliche Zeugniſſe, worinnen einige Spuren „oder Erwähnung von des Königes Erklärung in die Acht „vorkäme, ausgelöſchet, vernichtet und die Fäden heraus ge„riſſen werden ſollten. = = Verſchiedene heimliche und be„hende Kundſchafter und Ausſpäher ꝛc. um alle Umſtände „und Beſchaffenheiten zu erfahren, zu erforſchen und zu ent„decken. = = Die Beſtändigkeit des Herrn **Robert Cliſ„ford**, anzugreifen und zu untergraben u. ſ. w.„

Folgende Stellen überlaſſe ich eines jeden eigenem Urtheile, ohne fernere Anmerkungen darüber zu machen.

„Er möchte fähig genug ſeyn, die **Irländer** gleich ei„nem Fluge Vögel zu zerſtreuen, und ſeinen Bienenſchwarm „zuſamt ihrem Könige aus einander zu klappern. = = Die „Rebellen nahmen ihren Weg nach **York** ꝛc. aber ihr Schnee„ball nahm im Fortrollen nicht zu; = = ſo daß (in einer Art „von Matacina des menſchlichen Glücks) derjenige den Brat„ſpieß wandte, der vorhin eine Krone getragen; da doch das „Glück gemeiniglich nicht ein Luſtſpiel oder Nachſpiel, nach ei„nem Trauerſpiele, aufführt. = = Die Königinn ward gekrö„net ꝛc. zwey Jahre nach der Vermählung, gleich einem alten „Taufſteine, der lange vor den Pathen geſtanden. = = Er „war begierig, die Waſſer in **Italien** zu trüben, damit er deſto „beſſer fiſchen könnte, indem er das Netz nicht auf **St. Pe„ters**, ſondern auf **Borgias** Schiffe auswarf; = = und da„her ward bey dem erſten Weyrauchkörnchen, welches auf „dem Friedensaltare zu Bononien geopfert wurde, **Perkin** „geſchmäuchet: = = Dieß war das Ende dieſes kleinen Ba„ſiliskenkönigs, der fähig war, diejenigen zu zernichten, die „ihn nicht gleich anfangs ausſpäheten. = = Man bemerkte,

daß

„daß das gröſßte Ungewitter, das den **Philipp** nach **Eng-**
„**land** trieb, den goldnen Adler von der Spitzſeule auf der
„**St. Pauls**-Kirche niederzublaſen, und daß er im Fallen auf
„den Schild eines ſchwarzen Adlers gefallen, das auf dem
„**Pauls Kirchhofe** an der Stelle war, wo anjetzt die Schu-
„le ſteht; und daß dieſer Schild zerſchlagen und abgebrochen
„worden; welches gewiß ein ſtarker Stoß eines Habichts auf
„einen Vogel war. = = Der König begunnte zu fühlen,
„wo ihn der Schuh drückte. = = In deſſen Buſen oder
„Reittaſche die meiſten Geheimniſſe vom **Perkin** verwahret
„lagen. = = Man konnte es von weitem merken, wo die
„Eule bey der jungen Brut ſaß. = = Verwagene Leute, die
„der Ehre nicht achteten und von ihres Herrn Mehl Zoll
„nahmen. = = **Empſon** und **Dudley** würden ihm ein
„andres Stück Braten ausgeſchnitten haben. = = **Peter**
„**Hialas**, andere nennen ihn **Elias**; wahrlich er war der
„Vorläufer von = =. **Lionel** Biſchof, von **Concordia**, ward
„als **Nuncius** geſchickt ꝛc. allein, ungeachtet er einen Na-
„men von guter Deutung hatte, um einen Frieden zu ma-
„chen, dennoch erfolgte nichts. = = Sie ſchätzten ihn für ei-
„nen groſßen Schätzer ſeines Volks, = = nicht durch Ausru-
„fungen, ſondern durch das Hofgericht, welches gemeiniglich
„beſſer drucket, als gedruckte Verordnungen. = = **Herr**
„**Eduard Paynings** war gezwungen auf die wilden **Irr-**
„**länder** eine wilde Jagd zu thun. = = Bey dem Verblu-
„ten eines ſo groſßen Schatzes das Blut zu ſparen. = = Und
„alſo hatte ſeine eigene Sache mehr Stahl und Pergament,
„als die andere; das heißt, einen Sieg im Felde, und eine
„Parlamentsacte. = = Der Pabſt, da er horete, daß König
„**Heinrich der ſechſte** in der ganzen Welt für einen einfäl-
„tigen Mann gehalten ward, befürchtete, daß dieſes den Werth
„dieſer Würde nur vermindern würde, wenn man nicht einen
„Unterſcheid unter Unſchuldigen und Heiligen machte.„

Um meine Leſer nicht mit mehreren dergleichen Proben zu beläſtigen, muß ich nur bemerken, daß das ganze Werk übel eingerichtet, und die Geſchichte vom **Perkin Warbeck**, die

nur

nur als eine Einschaltung in einem Gedichte hätte vorkommen sollen, fast auf den dritten Theil des Buchs, ausgedehnet ist. Der Charakter **Heinrichs des siebenden**, zu Ende des Werks, ist mehr ein Auszug seiner Geschichte, als ein Charakter. Er ist langweilig und mit so vielen Nebenumständen vermischt, daß die Aehnlichkeit verwirret und es dem Leser unmöglich wird, sich einen einzigen deutlichen Begriff von der Person zu machen. So haben die Alten ihre Charaktere nicht gebildet, sondern mit wenigen, richtigen und kühnen Zügen, die Gemüthsbildungen, (wofern mir diese Metapher erlaubt ist) auf eine so deutliche Art entworfen, und in ein so helles Licht gestellet, daß man gleich mit der Person bekannt wird, und sie vor hundert andern kennen kann.

Endlich aber muß man zum Besten des **Lords Verulam** erwägen, daß er zu einer Zeit gelebet, da die gereinigte und richtige Schreibart nicht gebräuchlich gewesen, und da die Schulfüchserey, auch so gar bey Hofe, Mode war. Es ist also kein Wunder, daß der herrschende Geschmack der damaligen Zeit, seinen Geist niedergedrückt, ungeachtet er vielleicht an Stärke allen unsern Landsleuten überlegen gewesen, die vor ihm gelebt haben, oder nach ihm gefolget sind.

* *

Das 26. Stück.

Freytags, den 10. April.

Non ego illam mihi dotem esse puto, quae dos dicitur,
Sed pudicitiam & pudorem & sedatum cupidinem.
Plautus.

Ein gesunder alter Mensch, der kein Narr ist, der ist die glückseligste Creatur auf dem Erdboden. In dieser Zeit des Lebens allein, genießen die Menschen ihrer Fähigkeiten mit Vergnügen und Zufriedenheit. Alsdann haben wir, wie das

Sprich-

Sprüchwort heißt, nichts zu scheuen; wir sagen die Wahrheit rund heraus, und der übrige Theil der Menschen gebe uns hierzu die Freyheit oder nicht, so haben wir so wenig von ihm zu hoffen, daß wir sie uns selber nehmen können. Aus dieser einzigen Ursache werde ich gegen das Frauenzimmer sehr frey seyn: denn da ich nichts von ihnen begehre, so will ich so mit ihnen verfahren, wie sie natürlich sind, und in so weit die Tugend sie zieret; nicht aber so, wie es ihnen beliebt, sich selbst zu bilden und zu verkleiden. Eine gewisse Anzahl Gecken, hat von einem Jahrhunderte zum andern, ein solches Lärmen mit den Wörtern **schönen Augen**, **das schöne Geschlecht**, **die Reitzungen**, **die Anmuth**, und noch etwas anderm gemacht, daß des Ausdrucks nicht anders fähig ist, als durch einen Seufzer: daß diese armen Geschöpfe ganz und gar von ihrem Wesen abgekommen sind, und es gar kein Frauenzimmer mehr in der Welt giebt. Wofern sie keine **Nymphen**, **Schäferinnen**, **Huldgöttinnen**, oder **Göttinnen** sind, so sind sie doch alle mit einander **Damen**. Man siehe nur zu Gevattern, oder gehe doch nur zum geringsten Künstler in der Stadt, so wird man hören: **wer wird für die Damen sorgen?** Ich habe bemerket, daß, seit dem man das Wort **liebe Frau**, für **Madame**, verjagt, das Wort **Frauenzimmer** für **Damen**, verworfen worden. Da es also anjetzt gar kein Frauenzimmer mehr in **England** giebt, so hoffe ich, ich werde vom **Frauenzimmer** reden können, ohne die **Damen** zu beleidi en. Was mich anjetzt dieses Sinnes macht, ist, daß ich in der **Charwoche** alle Verbrecher in Absicht auf die Keuschheit, sehr höflich gebeten: sie möchten doch einige Gnadenthaten für ihre Freyheiten, dadurch thun, daß sie an denen elenden Leuten, die im **Lock** Hospitale schmachten, Barmherzigkeit erzeigen möchten. Allein ich höre noch sehr wenig von dieser Sache, und man hat mir berichtet, daß man, anstatt sich meine Warnungen zu nutze zu machen, so gütig ist, mich einen unerzogenen alten Kerl zu nennen und zu sagen, daß ich die Welt nicht kennte. Es scheint nicht, daß es den Regeln der guten Erziehung gemäß sey, die Laster vornehmer

Leute

Leute zu bestrafen, und die Gebothe müssen wohl nur für den gemeinen Mann gegeben seyn. Ich habe zwar von einigen Bußen gehöret, die in erwähntes Haus geschickt worden; allein sie sind alle von den Bedienten solcher vornehmen Verbrecher hergekommen. Ein armes Kammermägdchen hat zehn Schillinge von ihrem eigenen Schwänzelgelde eingeschickt, um die Sünde auszusöhnen, daß sie von ihrer Frauen Geheimnisse was weis: sie sagt aber, sie dürfe Ihro Gnaden um nichts fragen; denn sie darf nicht glauben, daß sich dieselbe mit einem jungen Herrn, in Abwesenheit ihres Gemahls, um irgend einer bösen Sache halber verschließe. Sondern weil die gnädige Frau sehr viel Verstand hat, so weis das arme Mädchen nicht anders, als daß sie irgend ein gutes Buch mit einander gelesen: weil sie aber fürchtet, es möchte auch wohl etwas anders seyn; so hat sie diese zehn Schillinge geschickt, um die Sünde zu büssen, daß sie es verschweigt. Wir haben einen Fingerhut von einem Mägdchen vom Lande bekommen, welche bekennet, daß ihr von einem schönen Herrn geträumet, der in ihr Haus kömmt, und ihr eine halbe Krone gezelen, und ihr befohlen, sie sollte auf die Mannsleute in dieser Stadt acht geben. Aber sie denkt, er meyne es nicht, wie er es sagt: daher schickt sie den Fingerhut, weil sie ihn nicht so sehr hasset, als sie sollte. Die zehn Schillinge, dieser Fingerhut und ein Löffel von einer andern unbekannten Sünderinn, das sind alle Sühnopfer, die in **London** und **Westmünster** gemacht worden. Nun habe ich ausgerechnet, daß von dreyhunderten allemal eine unkeusch sey, und wenn dieses eine billige Rechnung ist, wie groß ist nicht die Zahl derer, die meine Ermahnung in den Wind geschlagen? Es könnte wohl seyn, daß eine oder zwo von denen zweyhundert neun und neunzig Ehrlichen, aus bloßer Barmherzigkeit und Mitleiden gegen das Böse, soweit es ein Unglück ist, etwas zu einer so guten Zeit gethan haben mag, als da man sie darum gebethen. Allein der Major **Crabtree**, ein mürrischer Freund von mir, spricht, die zweyhundert neun und neunzig wären auf eine oder die andere Art, eben so wenig tugendhaft, als die dreyhundertsten unkeuschen

keuschen Frauenzimmer: ich wollte sagen, Damen. Es ist gewiß, daß wir mit einem Theile von Buhldirnen angesteckt sind, die nicht fähig sind, die Mütter wackrer Männer zu werden, denn das Kind nimmt die Gemüthsbeschaffenheit der Mutter an. Wir sehen die unergründlichen Wirkungen, die das schleunige Erschrecken und das Sehnen auf die Kinder thun; und es ist kein Zweifel, daß die ordentliche Art, wie die Mutter zu denken pflegt, einen starken Eindruck in ihr noch ungebohrnes Kind hat. Daher sieht man Menschen, die wegen dieses Mangels einer gnugsamen Behutsamkeit, in Erwählung einer Frauen, nach vieler Mühe, Arbeit und Aemsigkeit, von wundersamen Trieben der Bosheit und Leidenschaft überfallen werden. Dieses kann man auf nichts schieben, als daß es schon in Mutterleibe ihnen eingeflößt worden, und daß ein solcher Mensch zu einem hartnäckigten, verdrießlichen, wunderlichen, eigensinnigen, oder trotzigen Kopfe bestimmet worden, ehe er noch das Licht gesehen. Das letztemal, als ich im Schauplatze war, habe ich mich, in Vollmacht des Herrn Heinrich Lizards, verliebt. Das junge Frauenzimmer ist von vornehmem Stande: Ihr Herr Vater ist ein Edelmann von einer so edlen Gemüthsverfassung gewesen, als ich irgend einen gesehen habe. Die Wittwe, ihre Frau Mutter, unter deren Schutze sie sich am liebsten sehen läßt, und darauf sie stolz ist, ist ein Muster vornehmer Leute. Ein guter Verstand, der durch eine gute Erziehung erhaben und geübet worden, ist der Aeltern eigener Charakter; und wenn wir dieses junge Fräulein in unser Geschlecht bringen können, so wollen wir glauben, daß wir einen viel bessern Fund gethan, als andere, die ohne ihre gute Eigenschaften, in ihre Häuser die größten Schätze bringen. Ich habe dem Herren Heinrich mit der letzten Abendpost folgenden Brief wegen dieser Sache geschrieben:

Liebster Herr Heinrich,

„Als wir zuletzt von einander Abschied nahmen, und ich „kaum den kleinen Rothschimmel beschritten, den ich so lieb

„habe, so riefst ihr mich zurück: und als ich neben euch hielt, „nahmt ihr mich bey der Hand, und befahlt mir, indem ihr „auf ein scherzhaftes Gespräch deutetet, welches wir ein oder „zween Tage zuvor, im Hause, über die jetzige eigennützige „Art, Heyrathen zu schließen, gehabt, mit einem Lächeln und „halb schamroth: ich sollte mich doch nach einer Frauen für „euch umsehen, und euch schreiben, wie sie beschaffen wäre. „Ich habe aber keine nach meinem Sinne gesehen, außer in „der letzten Oper vor **Ostern**. Ich versichere euch, daß ich „seit der Zeit so unruhig gewesen, als ich wünsche, daß ihr „seyn möget, bis ihr sie habet. Ihre Länge, ihr Gesicht, „und alles, stehen mir sehr wohl an, außer ihr Alter, wel„ches unter zwanzig Jahren ist. In ihren Augen herrschet eine „ungekünstelte Schamhaftigkeit, die dem Gemüthe das ist, „was die Blüthe der Jugend dem Leibe ist: sie zeiget zwar „nicht, daß die Besitzerinn derselben sich bereits tugendhafte „Sitten und Vollkommenheiten angewöhnet; aber sie zeiget „gewiß eine unverderbte Fähigkeit zu denselben an. Was nun „das Alter dieser jungen Person betrifft, so lasse ich den Man„gel ihrer Jahre so hingehen, weil sie nicht älter thut, als sie „ist. Man sieht an ihr nicht die verhaßte Begierde, nach ei„nem, ich weis nicht was; die aus den sichern Geberden, na„ckenden Busen, und zuverläßigen Blicken ihrer Landsmän„ninnen, erscheint.

„Ich will Bürge für sie seyn, daß Ihr ihr ganzes Herz „besitzen werdet, wofern Ihr es gewinnen könnet. Sie steht „in keiner Vertraulichkeit mit den Gecken; ihr Fächer ist noch „nie aus ihren Händen gekommen, und ihres Bruders Ge„sicht ist das einzige männliche Antlitz, so sie jemals steif an„gesehen hat.

„Nachdem ich so weit gekommen und Euch gesaget habe, „daß ich, was ihre Tugend und Erziehung betrifft, sehr wohl mit „ihr zufrieden bin, so kann ich wohl, da Ihr ein junger Mensch „seyd, etwas freyer mit euch reden. Es herrschet in der „Schönheit dieses jungen Fräuleins eine gewisse Würde, da„durch sie eure Freunde mit einer guten Art und einem an-

„muthi-

„muthigen Gesichte empfangen wird. Wenn sie also denje-
„nigen Theil von Euch, den ihr am liebsten habt, vorstellen
„wird, nämlich den offenherzigen und liebreichen Empfang
„eurer Freunde: so will ihre Schönheit eurem Tische eben so
„viel Ehre machen, als sie euch im Bette Vergnügen ma-
„chen wird.

„Es ist kein geringes Stück der Glückseligkeit, eine Frau
„zu haben, durch deren Aufführung eure Freunde euch noch
„gewogener werden, und um derentwillen eure Kinder eben so
„hochgeschätzet werden, als eurenthalben.

„Es schickt sich für mich nicht, die angenehme Höhe ihrer
„Stirne und das sanfte Fleisch ihrer Lippen zu loben; oder den
„angenehmen Anblick zu beschreiben, den ihr schönes Haar,
„ihre Wangen und ihr Nacken, denen, die sie den letzten A-
„bend angeschauet, gemachet; sondern ich will solches eurer ei-
„genen Betrachtung überlassen, wenn ihr in die Stadt kom-
„met. Dieses kann ihr thun, wenn es Euch gefället; es hat
„eben keine Eile: denn es giebt in der Stadt viele, die un-
„gleich reicher sind, als diejenige ist, die ich Euch anpreise.
„Ich bin,

Mein Herr,

Euer gehorsamster und demüthigster
Diener.

Nestor Ironside.

Das 27. Stück.

Sonnabends, den 11. April.

Multa putans, sortemque animo miseratus iniquam. *Virgil.*

Aus Mitleiden gegen diejenigen armseligen Menschen, die durch ihren Unglauben unfähig geworden sind, diejenigen Eindrücke der Freude und Hoffnung zu empfinden, welche die Begehung des letztern herrlichen Festes, in dem Gemüthe eines Christen natürlicher Weise zurück läßt, will ich mich in diesem Blatte bemühen, zu beweisen: daß man gewisse Gründe hat, ein zukünftiges Leben zu hoffen, ohne daß man bey dem Leser irgend einen Glauben, ja nicht einmal den Glauben an Gott, voraus setze. Der allerhartnäckigste Ungläubige thue doch nur die Augen auf, und übersehe die sichtbare Welt; alsdann sage er: ob es nicht in allen deren Theilen einen Zusammenhang, eine Einrichtung und eine merklich richtige und beständige Ordnung darinnen giebt? Die Ursache hievon sey, welche sie wolle: gnug, daß die Sache selbst allen unsern Sinnen deutlich ist. Man sehe die thierische Welt, die Leidenschaften, Empfindungen und Bewegungskräfte: spürt man nicht auch in diesen eben dieselbe Kunst und Eigenschaften? Sind sie nicht zu gewissen Endzwecken geschickt? und sind sie nicht von Natur zu gewissen eignen Dingen bestimmet?

Ist es also möglich, daß die geringsten Körper durch eine Verfügung, die über den menschlichen Witz erhaben ist, auf die vortreflichste Art, ein jeder nach seiner Natur eingerichtet seyn können; und daß dennoch die Geister, oder menschlichen Seelen vernachläßiget, oder nach solchen Regeln regieret werden sollten, die der menschliche Verstand nicht erreichen kann? Soll eine jede andere Leidenschaft von der Natur an ihren rechten Ort gewiesen, und nur die Begierde zur Unsterblichkeit, die allen Menschen natürlich ist, übel angebracht, oder ver-

vernichtet zu werden, bestimmet seyn? Soll die ämsige Bemühung der geringern thierischen Kräfte im schlechtesten Berufe, den bestimmten Endzweck erreichen, und das edle Bestreben tugendhafter Gemüther soll unbelohnet bleiben? Kurz, soll die körperliche Welt lauter Ordnung und Harmonie, die vernünftige aber lauter Uneinigkeit und Verwirrung, seyn? Wer abergläubisch genug ist, dieses zu glauben, der mag doch der natürlichen Regel gute Nacht geben, daß man nach der Analogie schließen müße, und mag auch dem Grundsatze der gesunden Vernunft gerade zuwider handeln: daß der Mensch sein Urtheil von unbekannten Dingen, nach denen die bekannt sind, anstellen müße.

Wenn irgend etwas einer Vergeltung der bedrängten Tugend in diesem Leben ähnlich sieht, so ist es entweder die Versicherung, daß wir dadurch die Gunst und den Schuß des Himmels erhalten, und, es gehe uns in diesem Leben auch, wie es wolle, dennoch in jener Welt einen gerechten Lohn empfangen werden; oder es muß derjenige Beyfall und Nachruhm seyn, der, wie man dafür hält, auf tugendhafte Thaten folget. Den erstern Trost bemühen sich unsere Herren Freygeister nach ihrer besondern Weisheit und Gütigkeit gegen das menschliche Geschlecht, aus den Gemüthern der Menschen auszuretten. Der letztere kann in diesem Leben niemals gehörig ausgetheilet werden, wo so manche böse Handlungen in gutem Rufe stehen, und so manche gute Handlungen verachtet oder übel ausgeleget werden; allwo die feine Häucheley in das angenehmste Licht gestellet wird, und die bescheidene Tugend versteckt liegen bleibt; wo man das Herz und die Seele vor den Augen der Menschen verbirgt, und wo die Augen der Leute verdunkelt und verderbet sind. Platons Meynung von dieser Sache steht im Gorgias, allwo er den Sokrates auf folgende Art redend einführet:

„Unter der Regierung des Saturnus war es durch ein „Gesetz fest gestellet, welches die Götter seit der Zeit bis anjetzt „erhalten haben: daß diejenigen, die auf Erden tugendhaft und „fromm gelebt hätten, nach dem Tode in gewissen Inseln,

„die zur **Wohnung** der Seligen bestimmt waren, ein ganz „beglücktes Leben genießen sollten. Diejenigen hergegen, die „lasterhaft gelebet hätten, sollten in den Aufenthalt der ver„dammten Seelen, in den **Tartarus** gehen, um daselbst die „verdienten Strafen zu leiden. Allein in der ganzen Re„gierung des **Saturnus**, und zu Anfange der Regierung „**Jupiters**, wurden lebendige Richter gesetzt, bey welchen je„der Mensch bey seinem Leben gerichtet ward, und zwar an „demselben Tage, da er sterben sollte. Es eräugete sich aber, „daß sie oft harte Urtheile ausstehen mußten. Als daher „**Pluto**, der das Oberhaupt im **Tartarus** war, und die „Vorsteher der glückseligen Inseln, befanden, daß man ande„rerseits manche unverdiente Leute zu dieser oder jener Woh„nung übersandte: so beklagten sie sich bey dem **Jupiter**, „der auch dem Uebel abzuhelfen versprach. Er setzte hinzu, „die Ursache dieses unbilligen Verfahrens wäre diese, daß die „Menschen bey lebendigem Leibe gerichtet würden. Daher „verbürgen manche ihre Gebrechen und Mängel des Ge„müths, durch die Geburt, Schönheit, oder den Reichthum; „zu geschweigen, daß sich zu der Zeit der Untersuchung eine „Menge von Zeugen befände, die ihnen bezeugten, daß sie „recht wohl gelebet hätten. Dieses verführte denn die Rich„ter, die selbst von der Zahl der Lebendigen, und ein jeder mit „seinem eigenen Körper umgeben wären, der gleich einem „Schleyer über ihre Gemüther hienge. Daher, sagte **Ju„piter**, will ich, daß inskünftige die Menschen nicht eher, als „nach ihrem Tode, vor Gericht gefordert werden sollen, da sie „von allen ihren äußerlichen Zierrathen entblößet, vor dem „Richter erscheinen müßen. Auch der Richter selbst soll ein „reiner unverhüllter Geist seyn, und die rechte nackende Seele „des vor ihm stehenden Menschen, betrachten. Mit diesem „Absehen habe ich bereits meine Söhne, den **Minos** und „**Rhadamantus**, die aus **Asia** gebürtig sind, und den „**Aeacus**, der aus **Europa** ist, zu Richtern eingesetzt. „Diese sollen nach dem Tode auf einer gewissen Wiese Gericht „halten, von welcher zwo Landstraßen abgehen: die eine

„da

„davon führet nach dem **Tartarus**, die andre nach den Inseln der Seligen.„

Aus dieser und unzählichen andern Stellen seiner Schriften, kann man **Platons** Meynung von einem künftigen Leben, erkennen. Was kann denn nun einige wenige Leute bewegen, ein Ding zu verwerfen, welches in Absicht auf uns so trostreich, an sich selbst so billig und vortrefflich ist: ein Ding, welches mit der Analogie der Natur so wohl übereinkommt und von allen Ordnungen und Ständen der Menschen, von allen Völkern und Zeiten, so einhällig gebilliget worden? Gewiß es muß ein Vorurtheil dahinter stecken! Ich berufe mich auf die heimlichen Gedanken eines **Freygeistes**, ob er nicht innerlich so schließt: Die Empfindungen und Gemüthskräfte, die ich anjetzt habe, sind offenbar dazu bestimmt, den Körper vor der Verderbniß zu bewahren und davon zu heilen, der er in gegenwärtigen Umständen unterworfen ist. In einem ewigen Zustande aber, allwo kein Mangel ergänzet werden darf, oder da man sich vor keinem äußern Ungemache zu bewahren hat, wo es weder Fleisch noch Beine, Nerven oder Blutgefäße giebt, da wird man auch gewiß keine Sinne brauchen. Daß es aber einen Lebensstand sonder Sinne geben sollte, das ist unbegreiflich.

Da nun diese Art zu schließen, aus einer armseligen Einbildungskraft und einer eingeschränkten Seele bey denen, die sie gebrauchen, entspringt, so will ich diesem Mangel abzuhelfen und ihre Einsicht zu erweitern suchen; indem ich ihnen einen Fall setzen will, der natürlicher Weise möglich ist, und sie vielleicht bewegen wird, dasjenige zu glauben, was uns übernatürlicher Weise offenbaret ist.

Man setze einen Menschen, der von Geburt an, blind und taub ist, und nachdem er männlich geworden, durch den Schlag, oder einen andern Zufall seines Gefühles, Geschmacks und Geruchs beraubet wird, zugleich aber sein Gehör wieder bekommt, und die Haut von seinen Augen auch verliert. Was uns alle fünf Sinnen sind, das war ihm der Geruch, der Geschmack und das Gefühl. Irgend eine andere Art von Vorstellung

einer feinern und ausgebreitetern Natur, war ihm eben ſo unbegreiflich, als uns dasjenige iſt, welches einmal geſchickt ſeyn wird, ſolche Dinge zu begreifen, **die noch kein Auge geſehn, kein Ohr gehöret hat, und die in keines Menſchen Herz gekommen ſind.** Ja es würde von dieſem Menſchen eben ſo vernünftig ſeyn, wenn er ſchließen wollte, der Verluſt ſeiner drey Sinnen könne unmöglich durch einen neuen Weg der Empfindung erſetzet werden; als es von einem neuern **Freygeiſte** iſt, wenn er ſich vorſtellet, daß es kein ander Leben und keine andere Art der Empfindung, außer ſeinen jetzigen Sinnen, geben könne. Man ſetze ferner, die Augen dieſes Menſchen, würden, ſobald ſie ſich aufthun, von einer Menge der luſtigſten und anmuthigſten Gegenſtände, und ſeine Ohren von einer melodiſchen Harmonie von Stimmen und Inſtrumenten gerühret: man ſehe, wie er erſtaunet, entzücket und außer ſich ſelbſt geſetzet wird: ſo wird man ſich einige entfernete Vorſtellung, einen ſchimmernden Begriff, von dem entzückenden Zuſtande der Seelen in demjenigen Augenblicke, machen können, da ſie aus dieſem Kerker des Fleiſches, zur Unſterblichkeit übergeht.

NB. „Es iſt von den Chriſten bemerket worden, daß ein „gewiſſer ſinnreicher Fremdling, der manche exemplariſche „Schwänke, zum Nutzen der Sterbenden, bekannt gemacht „hat, bey einer letztern Krankheit, die ihn überfallen, ſehr „verdrießlich geweſen, bis es wieder mit ihm zur ſtarken Beſ„ſerung gediehen iſt.

Das

Das 28. Stück.

Montags, den 13. April.

> Aetas Parentum peior Avis tulit
> Nos nequiores, mox daturos
> Progeniem vitiosiorem. *Horat.*

Theokritus, **Bion** und **Moschus** sind die berühmtesten unter den **griechischen Schäferdichtern**. Die zween letztern sind, wie man dafür hält, dem **Theokritus** gar nicht gleich, von welchem ich anjetzt weitläuftiger handeln will, indem er dem größten von allen Dichtern, dem **Virgil** selbst, die Wage hält. Er hat nach jedermanns Geständnisse vor dem **lateinischen** Dichter dieses voraus, daß er vor ihm gelebt und in einer Sprache geschrieben hat, die sich besser zu den Schäfergedichten schickt. Die Anmuth der **dorischen** Mundart, welche dieser Dichter, mehr als jemand vor ihm gethan, verbessert haben soll, ist dasjenige, davon die alten **römischen** Schriftsteller selbst gestunden, daß ihre Sprache es nicht erreichen könne. Außer dieser Schönheit aber scheint er mir eine noch gelindere und zärtlichere Seele gehabt zu haben, die zu dieser Schreibart geneigter gewesen, als **Virgil**, dessen Geist ihn insgemein zum Erhabenen trieb. Es ist gewiß, daß der große **Römer**, wegen der Zärtlichkeit seiner Urtheilskraft, und der Herrschaft, die er über sich selbst hatte, sich auch auf diese Art geschickt ausgedrückt hat. Allein ein verständiger Richter wird darinnen den Saamen zu demjenigen Feuer finden, welches nachmals in den **Georgicis** so schön gebrannt hat, und in der **Aeneis** vollends in Flammen ausgebrochen ist. Gleichwohl darf ich nicht verschweigen, daß diese kühnen Stellen hauptsächlich nur in denen **Eclogen** vom **Virgil** vorkommen, die man nicht unter seine **Schäfergedichte** rechnen muß, als die man freylich allesamt für schä-

fermäßig hält; sondern die von den besten Kunstrichtern seine auserlesenen Gedichte genennet werden, wie das Wort **Ekloge** ursprünglich sagen will.

Wer sich die Mühe nehmen will **Scaligers** Vergleichung dieser zween Dichter vorzunehmen, der wird finden, daß **Theokritus** auch so gar in denen Stellen, die die Critik zur Ehre des **Virgils** angegeben, ihn selbst übertroffen hat. Kurz es ist mehr Unschuld, Einfalt, und alles was man jemals für wahre Kennzeichen eines Schäfergedichts angegeben hat, bey dem **Griechen** zu finden, als bey dem **Römer**; und alle Gründe, die man von der Richtigkeit, Kürze und dem edlen Ausdrucke **Virgils** herleiten will, können gar leicht wider ihn gekehret werden. **Theokritus** ist allerdings zu weilen plump und bäurisch, welches **Virgil**, der seine größten Schönheiten von ihm geborget, vermieden. Gleichwohl will ich hinzusetzen, daß **Virgil** nach seiner vortrefflichen Fähigkeit, dem **Theokritus** sehr nahe gekommen ist, und ihn vielleicht übertroffen haben würde; wenn er nicht gebohren gewesen wäre, in wichtigern Materien, alle andere Menschen zu übertreffen.

Unter den Neuern sind die **Italiäner** die ersten gewesen, die sich auf Schäfergedichte gelegt haben. Man hat bemerket, daß Leute von dieser Nation, so wohl in ihren Gedichten als in ihrer Politik, sehr tiefsinnig und dunkel sind: sie lieben die unversehenen Wortspiele und weithergeholten Einfälle und arbeiten hauptsächlich um etwas zu sagen, was noch niemand zuvor gesaget hat. Wie kann man nun von solchen Leuten diejenige Einfalt und Wahrheit erwarten, die den Schäfern so wesentlich geworden sind? Es giebt zwey Schäferspiele in **italiänischer** Sprache, mit welchen sie sich, als mit den zierlichsten poetischen Werken, die die neuern Zeiten hervor gebracht, breit machen. Diese sind, des **Tasso Aminta**, und **Guarins Pastor Fido**. In diesen zwey Stücken sind die Namen der Personen in der That schäfermäßig, und die **Waldgötter**, die **Dryaden** und **Satyren** erscheinen in dem Aufzuge des Alterthums; aber, weder ihre Sprache, noch ihre Empfin-

pfindungen, noch ihre Leidenschaften, oder Absichten, sind den artigen Tändeleyen im **Virgil** und **Theokritus** zu vergleichen. Ich will von jedem ein Beyspiel anführen, weil man sie insgemein als Muster der **italiänischen** Art, in Schäfergedichten zu denken, anzupreisen pflegt. In des **Tasso** Gedichte kömmt die **Sylvia** mit einem Blumenkranze auf den Schauplatz, und schauet sich selbst in einem Brunnen mit solcher Selbstbewunderung an, daß sie gar mit den Blumen auf ihrem Kopfe zu reden anfängt und ihnen saget: **Ich trage euch nicht, mich zu zieren, sondern euch zu beschämen.** Im **Pastor fido**, stellt eine Schäferinn auf eine sehr dunkele philosophische Art, ihre Betrachtungen über die Heftigkeit der Liebe an, und rechtet mit den Göttern, **daß sie solche harte Gesetze gemacht, uns in Banden zu halten; da sie uns doch unüberwindliche Begierden gegeben hätten.** Wer dieses verdauen kann, der sey nur gewiß, daß er gar keinen Geschmack von Schäfergedichten habe.

Da ich von den **Italiänern** rede, so würde mir es nicht zu verzeihen seyn, wofern ich den **Sannazar** vergäße. Derselbe hat den Schauplatz dieser Art von Gedichten, aus Wäldern und Thiergärten, in das dürre Gestade eines unermeßlichen **Oceans** verwandelt. Er führet Meerkälber, anstatt der Böckchen und Lämmer; Seevögel, anstatt der Lerchen und Hänflinge ein, und beschenkt seine Geliebte mit Austern, anstatt der Früchte und Blumen. So gut indessen seine Schreibart und Gedanken auch seyn mögen; so kann man ihm doch diese willkührliche Veränderung nicht verzeihen, da er die gelinden Sitten und angenehmen Gegenstände des Landes mit demjenigen verwechselt, was seiner eigenen Natur nach, verdrießlich und widerlich ist. Mich dünkt auch, daß er wenige oder gar keine Nachfolger gehabt: oder hat er ja einige, so sind es doch solche gewesen, die wenig von seinen Schönheiten gewußt und nur seine Fehler nachgemachet haben, und folglich verloren und vergessen worden sind.

Die **Franzosen** sind von dem dunkeln Denken so weit entfernet, daß sie oftmals ganz und gar nicht zu denken scheinen.

nen. Es iſt ein bloßer Strom von Sylben, alltäglichen Beſchreibungen von Wäldern, Fluthen, Handſchuhen, der Liebe, u. ſ. w. Die noch am genaueſten ſchreiben, die werden von ihrer Landesgewohnheit, das iſt der Buhlerey, dahingeriſſen. Doch ich kann, was ich von den Franzoſen zu ſagen habe, nicht beſſer erläutern, als mit der Kleidung, darein ſie ihre Schäfer putzen, wenn ſie ſelbige auf den Schauplatz bringen, und ſo wie ich es in einem berühmten Schriftſteller finde. „Die „Schäfer, ſaget er, ſind alle geſtickt, und laſſen ſich beym „Tanze beſſer ſehen, als unſre engliſchen Tanzmeiſter. Ich „habe ein Paar Flüße in rothen Strümpfen, und den Alpheus, „der ſein Haupt mit Riedgras und Binſen bedeckt haben ſollte, „ſeinen Liebesantrag in einer langgeknüpften Perrücke mit ei„ner Feder auf dem Hute machen ſehen. Aber ſeine Stimme „war ſo voller Läufe und Triller, daß ich das Gequarre eines „Landſumpfes, für eine viel angenehmere Muſik gehalten ha„ben würde.

* *

Das 29. Stück.

Dienſtags, den 14. April.

Ride ſi ſapis. . . . *Martial.*

Wenn ich eines Menſchen Gemüthsart unterſuchen will, ſo ſtelle ich zuerſt meine Betrachtungen über ſein Lachen an; ob er nämlich leicht dazu zu bewegen iſt, und was es für Gelegenheiten ſind, die ihm dieſe angenehme Art der Verzückung verurſachen. Die Leute geben niemals weniger acht auf ſich, als wenn ſie vergnügt ſind; und da das Lachen ein ſichtbares Zeugniß eines innerlichen Vergnügens iſt; ſo können wir alsdann, mehr als jemals, dem Geſichte trauen. Es giebt vielleicht kein beſſer Verzeichniß von allem was im Gemüthe vorgeht, als dieß, welches an ſich ſelbſt eines der vornehm-

nehmſten Unterſcheidungszeichen unſers vernünftigen Weſens iſt. Denn, wie **Milton** ſaget:

Aus Vernunft entſteht das Lächeln, iſt den Thieren unterſagt,
Und der Liebe beſte Nahrung . . .

Man kann hier überhaupt anmerken, daß das Lachen witziger Leute meiſtentheils nur eine verſtellte gezwungene Art eines Lächelns ſey; indem ſolche Leute niemals ohne ein gewiſſes innerliches Mistrauen ſind: das Lachen der Thoren aber iſt das aufrichtigſte, natürlichſte und offenherzigſte Gelächter von der Welt.

Ich habe oft im Sinne gehabt von dieſer unſrer Fähigkeit eine Abhandlung zu ſchreiben, darinn ich Regeln feſtgeſetzet hätte, wie ſolches auf der Schaubühne beſſer eingerichtet werden könnte. Ich würde das anjetzt gewöhnliche Lachen beurtheilet haben, damit unſere theatraliſchen Schriftſteller deſto beſſer lernen möchten, wie ſie die Zuhörer in dieſe angenehme Bewegung ſetzen können. Ich hätte ein eigenes Hauptſtück für die Geſchicklichkeit einiger unſrer heutigen Comödianten ausgeſetzt: und ſo wie **Plutarch** gewohnet war, Vergleichungen zwiſchen ſeinen Helden und Rednern anzuſtellen, um ihre Thaten und Beredſamkeit in ein deſto ſchöner Licht zu ſetzen: ſo würde auch ich den **Pinkermann**, **Norris** und **Bullock** mit einander verglichen, und ihre verſchiedene Mittel, die Freude zu erregen, in ſo weit gewieſen haben, daß ein jeder hätte unterſcheiden können, ob der Spaß vom Dichter, oder vom Comödianten herkäme.

Da der Schauplatz uns die meiſte Gelegenheit giebt, das Bezeigen der Geſichter zu beobachten, ſo würde es zur Nachricht derer, die auf dieſe Art Critici werden wollen, nicht undienlich ſeyn, anzumerken: daß die Fräuleins ſich gemeiniglich vorn an die Logen ſtellen, die jungen vermählten Schönen die andre Reihe ausmachen, das Hintertheil aber gemeiniglich von Müttern, frommen Mägdchen und zufriedenen Wittwen ausgemachet wird. Wer ſeine Augen in dieſer Abſicht unter ſe wirft, in der Zeit, da das Stück geſpielet wird, der wird ſo

sehr gewahr werden, daß ich Recht habe, daß eine **Zweydeutigkeit** die erste Reihe zu einer gezwungenen Ernsthaftigkeit, oder nachläßigen Unempfindlichkeit bringt; die andre wagt schon ein Lächeln; allein die dritte vernimmt das ganze Wortspiel, und bezeuget ihre Lust darüber, mit einem lauten Gelächter.

Soll ich auf die besondern Umstände kommen; so finde ich, daß die eingezogene Spröde, bey den außerordentlichen Frechheiten einer Buhlschwester, sich mit einem Lächeln vergeht; die Buhlschwester von ihrer Seite, lachet über die gezwungene Art und wunderliche Verstellung der Spröden; den Gelehrten küßelt die Eitelkeit und Unwissenheit des Gecken, und der Geck bekennet seine Auslachenswürdigkeit bey der Ungezogenheit des Schulfuchses.

Mich dünkt, wir können diese verschiedene Arten des Lachens unter folgende Classen stellen:

Die **Schmunzer**,
Die **Lächelnden**,
Die **Lachenden**,
Die **Grinzenden**,
Die **Wiehernden**.

Das **Schmunzen** wird gebraucht, um den Gesichtszügen eine Anmuth zu geben, und soll oftmals eine Lockspeise seyn, womit man einen gaffenden Liebhaber fangen will. Diese Art zu lachen nennten die Alten das **chionische Lachen**.

Das **Lächeln** bleibt gemeiniglich nur bey dem schönen Geschlechte und dessen männlichem Gefolge. Es entdeckt unsere Zufriedenheit durch einen verschwiegenen Beyfall, verzerret die Gesichtszüge nicht gar zu sehr, und wird von den allerlistigsten Liebhabern gebrauchet. Diese zärtliche Bewegung unserer Gesichtsbildung nennten die Alten das **ionische Lachen**.

Das **Lachen** ist unter uns der bekannte *Risus* der Alten.

Das **Grinzen** wird von den alten Schriftstellern das **syracusische Lachen** genennet; und ward damals, wie noch

jetzo

jetzo geschieht, nur gebraucht, um eine schöne Reihe Zähne zu zeigen.

Das **Wiehern** oder **sardonische Lachen** wird bey allen Disputationen mit gutem Erfolge gebraucht. Die Meister in dieser Kunst können durch ein gelegenes Gelächter den bündigsten Beweis zu schanden machen. Dieses Lachen ersetzet bey aller Gelegenheit den Mangel der Vernunft, wird bey Streitigkeiten auf **Caffeehäusern** allemal mit großem Beyfalle angenommen, und der Haufen, der sich zu diesem Lachen wendet, pfleget gemeiniglich seinen Gegner zu besiegen.

Die **Spröden** haben eine wunderbare Hochachtung gegen das **schmunzende Gelächter:** alle andere Arten zu lachen, sehen sie als Ausschweifungen der Leichtsinnigkeit an; und man hat niemals gesehen, daß sie bey dem ausnehmendsten Spaße ihr Gesicht in Falten gezogen, oder durch ein Lächeln in Unordnung gebracht hätten. Ihre Lippen sind mit einer ihrem Charaktere ganz eigenen Ernsthaftigkeit erschaffen, alle ihre Bescheidenheit scheint in ihrem Angesichte zusammen getragen zu seyn, und sehr selten nehmen sie sich die Freyheit, ihre Backen zum Schmunzen hernieder zu lassen.

Die **jungen Wittwen schmunzen** nur eine Zeit lang; ihr Lächeln wird durch den Wohlstand eingeschränkt, und sie sind verbunden, ihr Gesicht mit ihrer Kleidung in eine Sympathie zu setzen. Aus Kunst sehen sie nur ernsthaft aus, und wegen der strengen Regeln des Wohlstandes dörfen sie dem Lächeln niemals eher Raum geben, als bis der erste Vorschlag, oder Liebhaber, bey ihnen gemeldet ist.

Der **weibische Geck**, der aus langer Uebung seiner Stellung vor dem Spiegel, dieselbe zu einer völligen Wissenschaft gebracht hat, kann auch eine Stelle in dieser Gesellschaft fordern. Man sieht, wie er bey aller Gelegenheit, um sein Gespräch munter zu machen, seine eigene Beredsamkeit mit einem **Schmunzen** bewundert.

Die **Lächelnden** sind diejenigen Schönen, die mit ihren Gesichtszügen schon freyer umgehen, allein auch selbst von die-

sen

sen kann man sagen, daß sie das Lachen eben so sehr verbeißen, als die erstern das Lächeln erstickten.

Der **Stuzer lachet** aus bloßer Gefälligkeit, und kömmt besser mit dem **Lächeln** zurechte, um mit den Schönen überein zu stimmen. Er lacht wohl auch zuweilen, um die Milz eines Frauenzimmers zu ermuntern, oder einem witzigen Stücke von seiner Arbeit Beyfall zu geben; allein, er bemüht sich auch immer dabey, seinen Mund in den Regeln der guten Erziehung zu erhalten. Er stimmt mit dem Lachen der Schönen ein; wird aber niemals eines so großen Uebelstandes schuldig, daß er es zuerst anfangen sollte.

Das **Lächeln** hat auch noch bey allen **Großen**, des Morgens bey ihrem Ankleiden, einen allgemeinen Nutzen, und wird von den gewöhnlichen Hofierern, für ein besondreres Zeichen des Unterschiedes gehalten, als das Wispeln ins Ohr. Ein junger Herr, den ich kenne, pralet mit seinem Glücke, da er nach einem dreymonatlichen Aufwarten, diese Gunstbezeugung erlanget hat.

Ein gewisser vernünftiger Schriftsteller gab vor einigen Jahren eine Sammlung von Sonnetten heraus, die er sehr glücklich: **Lache so wirst du fett; oder Pillen, die Schwermuth zu vertreiben**, nennte. Ich kann den spashaften Titel dieses Buches nicht gnugsam bewundern, und muß der Welt eine Undankbarkeit vorrücken, da sie so fahrläßig gewesen, die scherzhafte Arbeit meines Freundes, des Herren **d' Urfey**, zu belohnen, der ein so starker Vermehrer dieses Werkes gewesen, und dessen lustigen Einfällen so manche Dorfjunker an den entlegensten Enden dieser Insel, die Würde und das Ansehen zu danken haben, was ihnen ihre Fertigkeit giebt. **Die Geschichte jenes kranken Mannes**, dem vom heftigen Lachen **ein Geschwür geplatzet, ist** garzugut bekannt, als daß ich sie hier wiederholen darf. **Nach** meiner Meynung, würden sich obige Pillen ungemein gut schicken, **mit Eselsmilch** eingenommen zu werden, und viel zur Erneurung und Heilung anbrüchiger Lungen beytragen. **Demokritus** wird uns insgemein **als** ein Mann von sehr breitem Ansehen beschrieben,

wel-

welches wir dem oftermaligen Gebrauche seiner lachenden Fähigkeit zurechnen müßen. Ich besinne mich, daß **Juvenal** an einem Orte von ihm saget:

Perpetuo risu pulmonem agitare solebat.

Derjenige Mann, den ein neuerer Schriftsteller das **Orbös** nennet, ist ein großer Beförderer dieser gesunden Bewegung und gemeiniglich so sehr aufgeräumet, daß er in die Freude der Gesellschaft allemal mit einstimmt, gesetzt, daß einiges unschuldiges Versehen von ihm selbst, schuld daran wäre.

Alle **alte verliebte Gecken** werde ich in die Reihe der **Grinzenden** stellen. Sobald eine junge blühende Miße ihre Einbildungskraft rühret, so überspannen sie, um die Jugend wieder auf ihre Wangen zurück zu holen, sogleich ihre Gesichtszüge, und schrumpfen ihre Bildung in diese erschreckliche Freundlichkeit.

Ein **Possenreißer** ist von eben der Art, und bemühet sich, durch eben den Kunstgriff, seine Unfähigkeit zum Witze zu verbergen; sehr oft aber ruffet er das **Wiehern** zu seinem Beystande.

Es giebt noch eine andere Art von **Grinzern**, die von den Alten **megarische** genennet wurden, und denen einige Neuere, nicht unrecht den Namen der **kichernden** gegeben haben. Diese unterhalten allemal ihre Lustigkeit auf Kosten ihrer Freunde, und alle ihre Freude besteht in einer unzeitigen Bosheit. Ich wollte, daß diese Liebhaber des Gelächters erwägen möchten, daß sie, sie mögen auch thun was sie wollen, ihre eignen Thorheiten damit nicht weglachen können, daß sie über andrer Leute Gebrechen lachen.

Die Lustigkeit der **Theatische** ist meistentheils **megarisch**, und bey Besuchen machet auch das Frauenzimmer sich sehr selten ein Bedenken, dem Gelächter dieses Namens eine Freundschaft aufzuopfern.

Die **Bublschwester** hat ein gutes Maaß des **megarischen** Gelächters an sich, sie ist eine Meisterinn im Lachen, und kann alle Classen der Uebungen mit den Gesichtszügen

durchgehen. Den ordentlichen Liebhaber machet sie sich mit **Schmunzeln** unterwürfig; den Gecken greift sie mit **Lächeln** an; dem Witzlinge leistet sie im **lauten** Gelächter Gesellschaft; um die Lage ihrer Gesichtszüge zu verändern, vergesellschaftet sie sich oft mit den **Grinzenden**; und wenn sie ihren Liebhaber fast von seinen Sinnen gesoppet hat; so machet sie ihn, zum Uebermaasse des Unglücks, mit dem **Wiehern** stumm.

Das Wiehern ist ein ganz eigenes Merkmaal der **Landfräuleins**, und man hat anzemerket, daß es das letzte Zeichen des Bauerwesens an ihnen sey, welches unter der Zucht einer Erziehungsschule, sie verläßt.

Ich finde, daß die **geilen Mannsleute** zum **sardonischen** Lachen das meiste beytragen, und die Ausschweifungen, des Witzes oder der Thorheit, pflegen fast allemal diese lärmende Art des Beyfalles zu erregen. So wie die alten Aerzte das **sardonische** Gelächter für die Lungen sehr zuträglich hielten; so dünkt mich, kann ich alle meine Landesleute, die von abzehrender oder schwindsüchtiger Leibesbeschaffenheit sind, ermahnen, sich mit den spaßhaftesten Hurenjägern dieser Zeit bekannt zu machen. **Persius** hat ein **sardonisches** Gelächter in folgender Zeile sehr schön beschrieben:

Ingeminat tremulos Naso crispante cachinnos.

Das **Lachen** ist ein Athemholen über irgend einer schleunigen Freude, welches das Gemüth berühret, und weil es zu flüchtig und stark ist, in diese Erschütterung der Stimme ausbricht. Die Dichter gebrauchen sich dieser Metaphor wenn sie die Natur in ihrer herrlichsten Pracht beschreiben wollen: denn die Schönheit ist niemals so liebenswerth, als wenn das Lächeln sie zieret, und das Gespräch rühret uns niemals mehr, als wenn wir uns dann und wann, durch eine Symphonie des Lachens, Luft machen, welches man nicht unbillig das **Tutti des Gespräches** nennen kann.

Das

Das 30. Stück.

Mittwochs, den 15. April.

- - - - Redeunt Saturnia Regna. *Virgil.*

Da ich nunmehro mit den **Italiänern** und **Franzosen** fertig bin, so komme ich anjetzt auf die **Engländer**, mit denen ich so glimpflich verfahren werde, als es sich für einen Patrioten schicket. Ich werde unsere Insel so sehr, als eine gehörige Scene zu **Schäfergedichten** von gewisser Art anpreisen, daß der artige Leser schon sehen soll, wie ich mich meines Landes annehme.

Fürs erste muß ich bemerken, daß unsere Landesleute eine so gute Meynung von den Alten haben, von sich selbst aber so bescheiden denken, daß die meisten Schäferdichter entweder alles von den **Griechen** und **Römern** gestohlen, oder doch ihre Sitten und Gebräuche so sklavisch nachgeahmet haben, daß sie darüber ganz lächerlich geworden sind. Als ich vor wenigen Tagen einige englische Schäfergedichte durchsah, so durchzieng ich zum mindesten funfzig magre Heerden, und zählte wohl hundert verwünschte Raben, außer den verfluchten Eichen, welkenden Wiesen und weinenden Göttern zusammen. Die meisten Schäfergedichte, die wir haben, sind in der That fast alle nach einerley Grundrisse gemachet. Ein Schäfer fraget seinen Mitgesellen, warum er doch so bleich aussähe? ob sein liebstes Schaf sich verirret? ob er seine Pfeife zerbrochen hätte, oder ob **Phillis** grausam wäre? Er antwortet, es habe ihn keiner von diesen Unglücksfällen betroffen; aber wohl etwas viel härteres, denn **Damon** (oder auch zuweilen der Gott **Pan**) wäre todt. Dieses beweget sogleich den andern zu klagen, die schlanken Fichten und die Silberströme anzuruffen, daß sie sich mit seinem Wehklagen vereinen möchten. Indem er fortfährt, so unterbricht ihn sein Freund und saget ihm, **Damon** lebe,

zeigt ihm auch in den Wolken einen Lichtſtral, der dieß beſtätigt: worauf er ihn auf Caſtanien und Käſe zu Gaſte bittet. Durch dieſe Erfindung ſind die meiſten edlen Häuſer in **England** getröſtet worden; und ich kann keinen einzigen hochwohlgebohrnen Schäfer finden, der nicht auf die Art des oberwähnten **Damons** ſtirbt und wieder lebet.

Da ich meinem Leſer bereits bekannt gemacht, wozu die Kenntniß des Alterthums dienen kann: ſo will ich anjezt anzeigen, worinnen er mit allem Rechte von demſelben abgehen könne. Es giebt in den Schäfergedichten gewiſſe Dinge, die ihre einmal feſtgeſtellte Natur haben, die ihnen weſentlich iſt. Z. E. eine Landgegend, die Unſchuld, die Einfalt. Andere hingegen ſind veränderlich; z. E. die Kleidung, die Gebräuche und dergleichen. Auch die Verſchiedenheit des Erdſtrichs muß beobachtet werden, denn was in **Arkadien**, ja auch in **Italien** angeht, das würde in einem kältern Lande ſehr abgeſchmackt ſeyn. Nach eben dieſer Regel muß man auch den Unterſchied des Ackers, der Früchte und Blumen erwägen. Und was hat man denn auch in einem ſo ſchönen Lande, als **England** iſt, den großen Ueberfluß von **Hyacinthen, ausländiſchen Roſen**, und das **Füllhorn** mit fremden Früchten nöthig, wovon die **brittiſchen** Schäfer nie ein Wort gehöret haben? Wie viel angenehmer iſt nicht folgende Beſchreibung einem **engländiſchen** Leſer!

Zur Luſt der Schäfer ſcheint der Ort gemacht zu ſeyn,
Der Ulmen Schatten ſtimmt ſo lieblich überein.
Wie ſteigt nicht hier und da das Geisblatt ſtolz hervor,
Und bläſt den Balſamduft rund um ſich hoch empor!
Schau wie das muntre Grün den fetten Boden decket,
Wodurch die Blum ihr Haupt im Sproſſen aufwärts ſtrecket.
Schau dort die Kaiſerkron in goldner Farbe ſtehn,
Bey blauer Blumen Pracht und weißem Tauſendſchön.
Hör jenen Goldfink dort und bunten Stieglitz ſingen,
Und jenen Brombeerſtrauch ſein ſchwirrend Lied durchdringen.
Das ganze Federvolk vereint die Harmonie,
Und lockt das Schäferchor zu gleicher Melodie.

Die

Die Theologie der alten Schäfergedichte iſt ſo ſchön, daß es ſchade wäre, ſie ganz und gar zu verändern; mich dünkt aber, man müſſe nur denjenigen Theil davon beybehalten, der überhaupt bekannt iſt; den übrigen kann man von unſern eigenen bäuriſchen Hexen, Polterzeiſtern und Zauberinnen, zuſammen ſetzen. Die Hexen ſind fähig ſehr kurzweilige Perſonen zu werden, ſo, wie ſie verſchiedene von unſern Poeten beſchrieben haben, inſonderheit Herr **Pope**:

Allhier um dieſen Quell, wofern der Ruff nicht trügt,
Treibt noch der tapfre Alp beym Mondenſchein ſein Spiel.
Der Hexen Königinn, der König der Pygmäen,
Die drücken hier das Gras annoch mit krummen Tänzen.
Der Poltergeiſter Heer, ſpielt freudenvoll dazu,
Indem die Luftmuſik durch dicke Schatten zieht.

Was von dem Unterſcheide des Erdſtriches, des Ackers und der Theologie, geſagt worden, das betrifft auch die Sprüchwörter, Kleidung, Gewohnheit und das Spiel der Schäfer. Folgende Beyſpiele von unſern Schäferergetzungen ſind ungemein ſchön:

Vor Zeiten hob ich oft, gleich dieſem Pappelbaum,
Mein ſichres Haupt empor, gab keinen Sorgen Raum.
Ich war das Oberhaupt bey unſers Volkes Spaſſen,
Eh wurden ſie nicht froh, bis ich mich ſehen laſſen.
Wer übertraf mich je in eines Schäfers Kunſt?
Gefiel den Schäfern ſo, und ſtahl der Schönen Gunſt?
Wie luſtig, wenn ich ließ mein Haberrohr erklingen,
Wußt in dem weichen Klee ihr Fuß herum zu ſpringen?
Und, war der Tanz vollbracht, wie plagten ſie mich nicht,
Um die Erzählungen von Mährchen und Geſchicht?
Denn damals wußt ich noch manch Stückchen her zu ſagen;
Um den zu trägen Tag vom Himmel zu verjagen.
O! wenn jetzt abermals des Lorbers grüne Pracht
Und ſüßer Roſendorn auf unſern Wieſen lacht;
Und wenn der breite Wein in zarten Zweigen ſtutzet,
Der Himmelsſchlüſſel Flor die naſſen Wieſen putzet;

Wenn uns der Veilchen Pracht, die Gartenroſe, entzückt,
Das kleine Dörfchen ziert und jeden Fahrweg ſchmückt.
Dann ſoll Alcinons Tag mit lauter Luſt ſich enden:
Ich ſelber will dabey mein kleines Gut verſchwenden.
Mein voller Becher Wein ſey allen mitgetheilt,
Wenn unſre Mico ſingt, Moulin zur Harfe eilt;
Wenn Cuddy voller Luſt im runden Reihen ſpringet,
Und auch dem Hobinol manch alter Sprung gelinget.

Die Urſache, warum ſolche Abweichungen von den Alten eingeführet werden ſollen, iſt ſehr klar; nämlich, daß, da die Dichtkunſt eine Nachahmung, und diejenige Nachahmung die beſte iſt, die am leichteſten betrügt, wir auch diejenigen Gebräuche erwählen müſſen, die überall bekannt oder am gemeinſten ſind; indem kein Menſch durch die Nachahmung einer Sache hinterzangen werden kann, die ihm ganz unbekannt iſt.

Man kann leichelich bemerken, daß dieſe Regeln aus demjenigen gezogen ſind, was unſere zween Landsleute, **Spencer** und **Philips**, in dieſer Art bereits geliefert haben. Ich mag nichts weiter davon ſagen, als daß beyde die Schönheiten der Alten, deren Art zu denken ich vor allen andern anpreiſen will, nachgeahmet und verbeſſert haben. So viel unſere Sprache ihnen hat verſtatten wollen, haben ſie ſich einer ſchäfermäßigen Schreibart, nach Art der **doriſchen** Mundart des **Theokritus** bedient, von welcher ich nicht ſagen darf, daß ſie darinnen den **Virgil** ſelbſt übertroffen haben; allein man wird mir, zur Ehre unſerer Sprache, erlauben voraus zu ſetzen, daß ſie zu dieſer edlen Landart fähiger ſey, als die **lateiniſche**. In ihre Werke alſo verweiſe ich meine Leſer, wenn ſie Betrachtungen über die Schreibart der Schäfergedichte machen wollen; weil ſie in denſelben dieſes Geheimniß ſchleuniger finden können, als in dem größten critiſchen Folianten.

Das

Das 31. Stück.

Donnerstags, den 16. April.

Fortem posce animum. - - - Juven.

Die **Frau von Lizard** ist niemals vergnügter, als wenn ihre Kinder, in ihrer Gegenwart, irgend ein nützliches Gespräch führen. Ich fand sie gestern Abends mitten unter ihren Töchtern sitzen, die alle einen sehr schönen Halbcirkel um das Caminfeuer machten. Ich nahm sogleich meinen Platz in einem Armsessel, der allezeit in einer Ecke leer für mich stehen bleibt.

Unser Gespräch gerieth unvermerkt auf die **Glückseligkeit**, wovon ein jedes Fräulein seine Meynung sagte, und dieses mit derselben Freyheit und Ungezwungenheit, die ihnen allemal gewöhnlich ist, wenn sie mit ihrer Mutter und mir, allein in Gesellschaft sind.

Fräulein Johanne erklärte sich, sie hielte dieses für die größte Glückseligkeit, an einen verdienstvollen Mann verheirathet und das Haupt einer wohlgezogenen Familie zu seyn. Ich bemerkte, daß sie uns eine lebhafte Beschreibung eines verdienstvollen Mannes vom Herrn **Thomas Worthy** machte, der sich schon lange um ihre Gunst bewerben. Die Schwestern wurden dieß nicht gleich gewahr; bis sie anfieng den Reichthum des einem Liebhaber herunter zu machen, und unter den Vorzügen eines verdienstvollen Mannes, unglücklicher Weise, weiße Zähne und schwarze Augen, nannte.

Fräulein Annabella, nachdem sie ihre Schwester mit ihrem verdienstvollen Manne ausgelachet, schwatzte sehr viel von den Bequemlichkeiten des Lebens, einem großen Vermögen, und vergnügtem Gemüthe desjenigen, den sie sich einmal zum Manne erkiesen möchte. Kurz, ungeachtet der Schalk es nicht gerade heraus sagte, so merkte ich doch wohl, daß die

Summe ihrer Wünsche, ein reicher Geck, oder ein Mann sey, der sich dermaßen zu ihren Absichten schickt, daß sie seines Vermögens genießen und seines Verstandes spotten könne.

Die romanenhafte **Fräulein Cornelia** erklärte sich für das Leben in Wäldern, mitten unter den Chören der Vögel, Zephiren, Wiederhallen und kleinen Strömchen, um das Concert voll zu machen. Sie schien eben nicht einen Mann bey dieser Lebensart einzuschließen; allein sie redete doch so bewegt von girrenden Turteltauben, bemoosten Bänken und Violenbetten, daß man leicht sehen konnte, sie würde eines Gefährten in ihrer Einsamkeit nicht vergessen.

Fräulein Lieschen setzte ihr höchstes Gut in Kutsch und Pferde, große Gesellschaften, Tänzereyen und Geburtstage. Sie redete ganz entzückt von des Herrn **Eduard Schallows** vergulderer Kutsche und der **Frau von Tattle** Putzzimmer, darinnen sie ihre Besuche empfängt. Sie würde sich auch nicht leicht beruhiget haben, wenn sie nicht gesehen hätte, daß die gnädige Frau ernsthafter, als gewöhnlich aussah, und durch ihre Blicke zeigte, daß ihr eine so große Eitelkeit und Thorheit missiele.

Mein kleiner Liebling, die **Liebäuglerinn**, sagte mit einer ihr ganz eigenen Unschuld und Bescheidenheit, sie erwartete nicht einmal so etwas, als die Glückseligkeit ist, und glaubte, daß alles was ein Mensch thun könnte, dieses wäre, daß er sich hütete, misvergnügt zu seyn. Denn sagte sie, wie Herr **Ironside** oft gesagt hat, wir sollen uns bestreben, allhier vergnügt und dort glückselig zu seyn. Zu gleicher Zeit bath sie mich, ich möchte doch sagen, durch was für Mittel man diese Gemüthsruhe, oder wenn ich selbige die Glückseligkeit nennen wollte, erlangen könnte.

Frau von Lizard stimmte dieser Bitte ihrer jüngsten Tochter bey, indem sie ganz ernsthaft hinzusetzte, die Sache schien ihr solche wichtige Folgen zu haben, daß sie hoffte, ich würde einmal vergessen, daß sie allerseits Frauenzimmer wären, und ihnen meine wahren Gedanken davon so aufrichtig sagen, als ob ich in einer Gesellschaft von Personen meines eigenen Geschlechts

ſchlechts wäre. Ich gab ihrem Verlangen nach, und entdeckte ihnen meine Meynung von dieſer Sache, welche, ſo viel ich mich beſinne, ungefähr folgendermaßen herauskam.

Da einem jeden Menſchen nichts natürlicher iſt, als daß er begehre glücklich zu ſeyn: ſo darf man ſich nicht wundern, daß die weiſeſten Leute, zu allen Zeiten, ſo viel Mühe auf die Entdeckung deſſen, was Glückſeligkeit iſt, und worinnen ſie vornehmlich beſtehe, gewendet haben. Ein vortrefflicher Schriftſteller, **Varro**, rechnet nicht minder als zweyhundert und achtzig verſchiedene Meynungen davon zuſammen. **Lucian**, ein anderer Scribent, bemühet ſich, nachdem er ein langes Verzeichniß der Begriffe verſchiedener Weltweiſen gemacht, die Abgeſchmacktheit derſelben allesamt zu zeigen, ohne daß er für ſich ſelbſt etwas feſtſetzt.

Was in dieſer Sache ſo viele zum Irrthume geleitet zu haben ſcheint, das iſt der Entſchluß, den ſie gefaßt gehabt, die Glückſeligkeit des Menſchen auf einen gewiſſen feſten Punct zu ſetzen, der doch, wie mich dünket, nicht anders, als durch den Beytritt vieler Nebendinge, beſtehen kann.

Den erſten Platz räume ich der **Tugend** ein, als welche eine Mutter des **Vergnügens** iſt. Dieſe beſänftiget unſere Gedanken und machet, daß wir uns ſelbſt mit Zufriedenheit und Luſt betrachten. Gleichwohl iſt die **nackende Tugend** nicht hinlänglich, einen Menſchen glücklich zu machen. Sie muß zum mindeſten, mit einem mäßigen Vorrathe aller Bedürfniſſe des Lebens vergeſellſchaftet, und mit leiblichen Drangſalen nicht beunruhiget und beläſtiget werden. Ein Anfall vom Steine war heftig genug jenem **Stoicker** den Ausruf abzulocken: daß **Zeno**, ſein Lehrer, ihn hintergangen, da er ihn gelehret, der Schmerz ſey kein Uebel.

Aber auch außer dieſem fehlt noch ſo viel daran, daß die **Tugend** allein, einen glücklich machen könne, daß der höchſte Grad derſelben in gewiſſen Fällen, wenn er mit einer weichlichen weibiſchen Gemüthsart zuſammen kömmt, uns oftmals die tiefſten Wunden verurſachen und hauptſächlich uns verdrießlich machen kann. Zum Beyſpiele gebe ich das **Mitleiden**,

den, die **Liebe** und die **Freundschaft** an. Bey den zwo letzten Leidenschaften trägt es sich oftmals zu, daß wir unser Herz so gar woran hängen, daß unsere Glückseligkeit lediglich von einer andern Person abhangt. Eine Sache, davor uns kein irrdisches Faschopse, es sey auch noch so vortrefflich, eine hinlängliche Sicherheit geben kann.

Der Mensch also, wo dem wahrhaftig glückselig seyn will, muß außer einer Fertigkeit in der Tugend, auch zu einer solchen **Stärke des Gemüths** gelangen, daß er seine Glückseligkeit in sich selbst einschränke, und selbige nicht auf andere ankommen lasse. Ein solcher Mensch wird alle die gutherzigen Dienstleistungen verrichten, die man von dem innersten Erbarmen nur hätte erwarten können, ohne daß er sich von den gewöhnlichen Unglücksfallen des menschlichen Lebens so sehr rühren lasse, daß es seine eigene Ruhe störe. Ja seine Handlungen von dieser Art sind um so viel verdienstlicher als bey andern Leuten, indem sie bloß aus einem Triebe der Tugend und einer Empfindung seiner Pflicht entspringen. Dahergegen ein Mensch von weichlicher Gemüthsart, eben, indem er einem andern beysteht, gewissermaßen dafür angesehen werden kann, daß er sich selbst stärket.

Ein Mensch, der diese **Gemüthsstärke** besitzt, wovon ich hier rede, der überläßt es zwar seinen Freunden und seiner Geliebten, ihn glücklich zu machen; aber er setzt es in keines von beyden Gewalt, ihn unglücklich zu machen.

Man kann aus dem, was ich bereits gesagt, auch noch sehen, daß nichts schwächer seyn kann, als daß man seine Glückseligkeit in dem Beyfalle anderer Leute suche, indem wir selbige auf diese Art von uns selbst ganz unabhänglich machen. Leute, die so gesinnet sind, die ihre hauptsächlichste Glückseligkeit im Ruhme und in dem Beyfalle suchen, die sind auch dem Neide, dieser Leidenschaft, die sowohl die verdrießlichste, als die abgeschmackteste unter allen ist, am meisten unterworfen.

Der sicherste Weg zur **Gemüthsstärke** und zu dem unumschränkten Stande der Glückseligkeit zu gelangen, den ich beschrieben habe, ist ein tugendhaftes Gemüth, welches mit genugsa-

genugſamen Begriffen erfüllet iſt, um die Einſamkeit zu ertragen, und nur ſich ſelbſt ſich angenehm beſchäftigen zu können. Die Gelehrſamkeit iſt hierinn eine vortrefliche Gehülfinn, indem ſie dem Gemüthe eine unendliche Anzahl von Gedanken ins Gedächtniß bringt, die alle bereit ſind hervor zu brechen, und bey der erſten Gelegenheit in Ordnung gebracht zu werden. Das Gemüth ſchöpfet einmals eben ſo viel Vergnügen, dieſe ſeine Schätze zu überſehen, dieſelben zu vermehren und in die gehörige Form zu bringen, als ein Prinz genießt, wenn er ſein Kriegsheer überſieht.

Hierbey muß ich geſtehen, daß, wie ein ſo angefülltes Gemüth ein heimliches Vergnügen über dem Bewußtſeyn ſeiner eigenen Vollkommenheit empfindet, und ſich an allen Gelegenheiten ergetzet, die es herausfordern, ſeine Stärke zu zeigen; ſo wird eine lebhafte Einbildungskraft bey Leuten von ſchwacherm Verſtande, ein nicht viel geringeres Vergnügen erwecken. So wie man alſo das erſtere nicht unbillig **den Himmel der Weiſen** nennen möchte; ſo geben wir das andere durch unſern gemeinen Ausdruck, **das Paradies der Thoren**, ungemein wohl zu erkennen. Gleichwohl iſt dieſer Unterſchied unter beyden, daß, ſo wie das erſtere natürlicher Weiſe, diejenige Stärke und Hoheit des Gemüths hervorbringt, die ich bisher als ſo unumgänglich nöthig zu eines Menſchen Glückſeligkeit, beſchrieben; ſo wird das andere durch jeden Zufall erſchüttert und vernichtet, und geht unter den gewöhnlichſten Unglücksfällen verloren.

Dieſe **Stärke des Gemüths**, welcher der Wechſel des Glücks nichts anhaben kann, iſt es, welche beym Anblicke der Gefahr nur mehr zunimmt, und den **Alexander** in derjenigen Stelle ſeines Lebens, die der **Prinz von Conde** ſo ſehr bewundert hat, bewegen konnte, indem ſein Kriegsheer ſich empörte, ſeinen Soldaten zu befehlen, ſie ſollten nur nach **Macedonien** zurück kehren, und ihren Landsleuten erzählen, ſie hätten ihren König, im Erobern der Welt, verlaſſen; indem er für ſein Theil nicht zweifelte, er würde, wohin er nur käme, allent-

allenthalben ein Heer zuſammen bringen. Dieſe Stärke zeigt ſich hauptſächlich dann, wenn ein Menſch in Noth iſt, die ihn allezeit nach dem Maaße groß macht, als ihn die Bosheit oder Ungerechtigkeit erniedrigen will. Kurz dieſe iſt es, die den tugendhaften Menſchen allmählich einen Werth auf ſich ſelbſt ſehen lehret; und ſeinen Worten und Werken einen Anſtrich giebt, der zuletzt Hochachtung erwirbt und ihm mehr Gewalt über andere ertheilet, als alle Vorzüge der Geburt und des Glückes thun können.

* *

Das 32. Stück.

Freytags, den 17. April.

- - - Ipſe volens, facilisque ſequetur
Si te fata vocant: aliter non viribus vllis
Vincas - - - *Virgil.*

Da ich meine Gedanken von **Schäfergedichten**, auf eine lehrende Art, in einigen vorigen Blättern mitgetheilet; darinnen ich einige ſolche Stücke aus den Kunſtrichtern hergenommen, die ich vernünftig zu ſeyn erachtete, auch nach meiner beſten Urtheilskraft von ihnen abgegangen bin, und andere an deren Stelle geſetzet habe: ſo will ich das alles mit folgender Fabel oder Allegorie beſchließen.

In alten Zeiten wohnte in einem angenehmen Thale von **Arkadien** ein ſehr reicher Mann, Namens **Menalkas**, der, da er ein Abkömmling des Gottes **Pan** ſeyn wollte, ſehr ſtrenge über die Regeln des Schäferlebens hielt, ſo wie es im **goldnen Weltalter** geweſen. Er hatte eine Tochter, ſein einziges Kind, Namens **Amaryllis**. Sie war ein Mädchen, deſſen Schönheit ungemein bezaubernd, und deren Mine ſehr ungekünſtelt und ungezwungen war; allein da ſie lediglich auf dem Lande erzogen worden, ſo war ſie im höchſten Grade ſchamhaft.

haft. Ihre Stimme war ungemein lieblich, aber ihr Ton war etwas bäurisch, welches gleichwohl allen denen, die sie hörten, ein neuer Reiz zu seyn schien. Ungeachtet sie in ihrem Umgange überhaupt sehr liebreich war: so war sie doch gegen ihre Liebhaber, deren sehr viele waren, so spröde, daß mancher sie nach einer langen Werbung mit Widerwillen verließ, und sich anderswo verheirathete, wo er besser empfangen wurde. Denn **Menalkas** war nicht nur entschlossen, einen Eidam zu nehmen, der die Sitten des Geschlechts unverbrüchlich beschützte; sondern er hatte auch einsmals des Abends, da er auf dem Felde spazieren gegangen, von einem **Faunen**, oder wie andere sagen, von dem Zauberer **Oberon**, eine Pfeife von alter Figur bekommen, mit dem besondern Gebothe, seine Tochter keinem zu geben, der nicht denselben Ton darauf spielen könnte, als derjenige war, womit er ihn damals unterhielte.

Als nun die Zeit herannahete, da er beschlossen, sie zu verheirathen, gab er einen Befehl heraus, darinn er die benachbarten Jünglinge einlud, auf diesem musikalischen Instrumente einen Versuch zu thun, mit dem Versprechen, daß der Sieger seine Tochter haben sollte, die Ueberwundenen aber sich der Strafe unterwerfen sollten, die er für billig hielt ihnen aufzulegen. Diejenigen, denen nicht bereits der Muth vergangen war, und die einen hohen Begriff von ihren Verdiensten hatten, erschienen den gesetzten Tag, in solcher Kleidung und mit solchem Aufzuge, als es ihnen ihre Einbildungskraft eingab.

Der Ort der Zusammenkunft war eine beblümte Wiese, durch welche ein klarer Strom sich in verschiedene Flüsse vertheilte. Die Schäfer schlossen einen weiten Kreis für die streitenden Liebhaber; und auf einem Theile desselben saß, auf einem Throne von Rasen, unter einem Bogen von Rosendorn und Geisblatt, der Vater der **Amaryllis**, an dessen Rechte dieselbe mit Rosen und Lilien gekrönet saß. Sie hatte ein flüchtig Kleid von einem grünen Zeuge an, hielt ihren

Schafer-

Schäferstock in einer, und die streitige Pfeife in der andern Hand.

Der erste, der ihr sich nahete, war ein Jüngling, dessen Mine angenehm und höflich war; allein er war reicher gekleidet, als man je in Arkadien gesehen. Er hatte eine cramoisinrothe Weste, die freylich nach Schäferart zugeschnitten, aber mit Stickereyen so bereichert war, und von Juwelen dermaßen flimmerte, daß die Augen der Zuschauer abgehalten wurden, die Mode der Tracht zu beschauen, indem die Zierathe sie verblendeten. Sein Haupt war mit einem Federbusche bedeckt, und sein Schäferstab glanzte von Gold und amulirten Farben. Er redete die Schäferinn auf eine sehr höfliche Art an, und sagte ihr: (*) „Meine Schöne, ihr hättet „es nicht gebraucht, euren Spiegel zu Rathe zu ziehen, um euch „heute zu putzen: ihr könnt die Größe eurer Schönheit aus „der Zahl eurer Eroberungen schließen.„ Die Schaferinn, die niemals eine so höfische Anrede gehöret hatte, konnte ihm keine Antwort geben, sondern reichte ihm die Pfeife hin. Er setzte sie an den Mund, und fieng einen Ton an, den er mit so vieler Anmuth und Trillern auszierte, daß die Schäfer und Schäferinnen, die sich des Tanzes wegen mit einander geparet hatten, ihm nicht folgen konnten; indem in der That diese Musik eine große Geschicklichkeit und Richtigkeit der Schritte erforderte, dazu sie niemals waren angeführet worden. Menalkas befahl also, man sollte ihm seine köstliche Kleidung abziehen, ihn in ein schlechtes röthliches Gewand kleiden, und er sollte gehalten seyn, ein Jahr und einen Tag die Heerden im Thale zu hüten.

Der zwente, welcher erschien, sah ganz anders aus. Er war in ein rauhes Ziegenfell gekleidet, sein Haar hieng glatt, sein Bart war nachläßig, seine Person ungeschliffen, und sein Betragen mürrisch. Er lachte der Schäferinn frech ins Gesicht, und sagte ihr: (†) „er hätte seine Lämmer umarmet,

„und

(*) Man sehe des Herrn Fontenelle Schäfergedichte.
(†) Siehe den Theokritus.

„und sein junges Böckchen geküßt; aber er hoffte eine zu kü„ssen, die noch sanfter wäre.„ Die Schone errothete vor Bescheidenheit und Verdruß, und bethete heimlich wider ihn, da sie ihm die Pfeife gab. Er riß sie ihr aus der Hand, konnte sie aber ziemlich schwer zum Klange bringen, welches mit solchen rauhen, schnarrenden Tonen geschah, daß alle Schäfer einhellig schrieen, er verstünde die Tonkunst nicht. Man schickte ihn so fort in die felsigsten Theile von **Arkadien**, um die Ziegen zu hüten, und verboth ihm jemals wieder eine Pfeife anzurühren.

Der dritte, welcher sich näherte, erschien in einer Kleidung, die ihm so enge und unbequem war, daß er nur mit Mühe zu gehen schien. Er gieng mit einem tiefsinnigen Wesen und langsamen Schritten zur Schäferinn, und sagte: * „Göttliche Amaryllis, ihr traget diese Rosen nicht, eure Schön„heit zu zieren, sondern dieselben schamroth zu machen.„ Weil sie nicht begriff, was er damit sagen wollte, so gab sie ihm die Pfeife, sonder Antwort. Der Ton, den er spielte, war so künstlich und erstaunend, daß die Schäfer stock stille standen, gleich Leuten, die erschrocken und verwirrt sind. Er entschuldigte sich vergebens, daß dieß die größte Vollkommenheit der Tonkunst sey, und daß sie von dem größten Künstler in **Hesperien** erfunden worden: **Menalkas**, welcher befand, daß er ein Ausländer wäre, trug nach dem Gastrechte Mitleiden mit ihm, und übergab ihn einem alten Schäfer; der Befehl bekam, ihm Kleider zu schaffen, die ihm paßten, und ihn verständlich reden zu lehren.

Der vierte, welcher hervor trat, war der junge **Amyntas**, der schönste von allen **arkadischen** Schäfern, der auch von der **Amaryllis** heimlich geliebet ward. Er trug denselben Tag eben die Farbe im Kleide als die Schone, nach der er seufzete. Er trat zu ihr mit einer ungezwungenen, aber furchtsamen Mine; sie errothete, als er nahe zu ihr kam, und als sie ihm die gefährliche Pfeife übergab, zitterten sie beyde, aber

(*) Siehe den Tasso.

aber keiner konnte sprechen. Nachdem er ins geheim sein Gebeth an die Götter gethan, spielte er solche melodische Töne her, daß, ob sie gleich ein wenig wild und unregelmäßig waren, sie dennoch alle Herzen mit Vergnügen erfüllten. Die Schäfer fingen so gleich an zu tanzen; und die alten Schäfer bezeugten, daß sie oft des Nachts dergleichen Musick gehöret hätten, die sie irgend einer Feldgottheit beymäßen. Der ehrliche alte Mann sprang von seinem Throne, und nachdem er ihn umarmet hatte, führte er ihn zu seiner Tochter, welches einen allgemeinen Beyfall erhielt.

Indem sie nun mitten in ihrer Freude begriffen waren, erschracken sie über einer sehr närrischen Erscheinung. Eine Person, mit einem blauen Mantel, mit Binsen und Riedgras bekrönet, trat mitten in den Kreis. Er hatte eine Angelruthe in der Hand, einen Korb auf dem Rücken, und ein armes mageres Mensch in weißen Kleidern trug einige Austern vor ihm her. Als man ihn fragte, woher er käme, und wer er wäre? sagte er, er wäre gekommen die **Amaryllis**, von den Wiesen, an das Seeufer einzuladen; sein Vermögen bestünde in Meerkälbern, und er wäre mit den **Nereiden** und **Najaden** bekannt. **Bist du mit den Najaden bekannt?** sprach Menalkas, **so gehe auch zu ihnen wieder hin!** Sogleich jagten ihn die Schäfer, als einen Feind von **Arkadien**, fort, und stürzten ihn in den Fluß, darein er versank, so daß man nie wieder etwas von ihm gehöret hat.

Amyntas und **Amaryllis** lebten lange und glückselig, und regierten die Thäler von **Arkadien**. Ihr Geschlecht ward sehr alt, indem es in zwey tausend Jahren nur vier Nachfolger von ihnen gegeben. Ihr Erbe hieß **Theokritus**, der sein Reich dem **Virgil** überließ, **Virgil** hinterließ es **Spenzern**, und dem **Spenzer** folgte sein erstgebohrner Sohn, **Philips** nach.

* * *

Das

Das 33. Stück.

Sonnabends, den 18. April.

Dignum ſapiente, bonoque eſt. - - *Horat.*

Ich habe mir die Regel gemacht, an einem **Sonnabende** nichts bekannt zu machen, als was einige Verhältniß mit den Pflichten des darauf folgenden **Sonntages** hat. Es iſt mir ein ungemeines Vergnügen, daß ich die Zeit erlebet habe, da ich ein ſolches Geſetz gegen mich beobachten, und dennoch von demjenigen reden kann, was im **Schauplatze** vorgegangen iſt. Ich bin verſichert, mein Leſer werde hier errathen, daß ich von dem **Trauerſpiele Cato** * reden will. Der hauptſächlichſte Character in dieſem Stücke wird durch nichts anders, als durch die Abſicht auf diejenige Tugend beweget, welche man in unſerer Sprache durch das Wort ein **patriotiſch Weſen** auszudrücken pfleget. Alle Betrachtungen ſeines häuslichen Nutzens werden hindangeſetzt, und der Held wird ſo geſchildert, als hätte er hiedurch den Trieb der Natur ſelbſt überwunden, und aus dem Elende ſeines Hauſes, welches ihm aus der Liebe zur Wahrheit und Freyheit erwachſen, einen Troſt geſchöpfet. Cato ſaget kein Wort, welches nicht dem Beſten unter allen Menſchen anſtändig iſt: und die Empfindungen, die man ihm beyleget, ſind nicht nur die eifrigſten zur Aufführung des Lebens, ſondern auch ſo beſchaffen, daß wir glauben dürfen, ſie brauchen nicht ausgerottet zu werden; ſondern können mit der Glückſeligkeit der menſchlichen Seele, auch in jener Welt, gar wohl beſtehen. Dieſer vortreffliche Character hat ſeinen ihm eigenen Einfluß auf alle andern geringern. Die andern tugendhaften Perſonen

* Dieß Trauerſpiel iſt vom Herren Addiſon, und im 1735ſten Jahre im Breitkopfiſchem Verlage deutſch herausgekommen.

nen sind in ihrer Art eben so ehrwürdig und exemplarisch, als die Hauptperson. Die Aufführung der Liebhaber, welche hitziger, aber auch bescheidener sind, als man sie noch je auf unserer Bühne gesehen hat, wird von einer beständigen Erinnerung der großen Veränderung begleitet, welche man von Cäsars Annäherung erwartete. Aber die Bescheidenheit einer Heldinn, deren Vaterland und Geschlecht damals in der äußersten Gefahr schwebten, unverletzt zu sehen, indem sie in die zärtlichsten und offenherzigsten Ausdrücke ihrer Leidenschaft gegen ihren Liebhaber, ausbricht, das ist ein Beyspiel von einer nicht geringen Geschicklichkeit. Sieht man wiederum die Liebe eines artigen Jünglinges hertragen, der in der Blühte seiner Jugend, in der Vertheidigung alles dessen, was gut und groß ist, unendliche Wunden empfangen; sieht man, sage ich, daß dieser todte Jüngling, bloß zu einem Beyspiele der Tugend hervorgebracht wird, und sein Tod mit solchen Umständen verknüpft ist, daß wir wegen aller seiner Tugenden überzeuget sind, es sey zum Besten der Welt und seiner eigenen Familie geschehen, daß seine hitzige Gemüthsart nicht ferner auf die Probe gestellet worden, sondern daß sich sein Leben geendet, weil er noch tugendhaft gewesen: so ist dieß eine Sache die aller Betrachtung unsrer jungen **Britten** würdig ist. Wir sind denen Schriftstellern, die mit uns machen können was sie wollen, verbunden, daß sie unsere Empfindungen und Leidenschaften nicht gegen uns selbst gebrauchen; denn unsern Willen zu lenken, daß er sich so bald in des **Marcus** Tod ergiebt, dem wir doch so sehr gut waren; das ist eine Fähigkeit, die bey einem Manne, der keine Liebe zur Tugend hätte, sehr übel angebracht seyn würde.

Redete ich nicht bey dieser Gelegenheit, mehr als ein **Aufseher**, denn als ein Kunstrichter; so würde ich zur Untersuchung der Richtigkeit jedes Characters schreiten, und beobachten, daß der **Numidier** eben so gut geschildert worden, als der **Römer**. In der ganzen Rolle des **Syphax** ist kein einziger Begriff, der nicht offenbar aus denen Gewohnheiten entspringt, die in dem Gemüthe eines **Afrikaners** Platz finden.

finden. Der Auftritt zwiſchen dem **Juba** und ſeinem Feldherrn **Syphax**, allwo ſie für und wider eine edle Erziehung reden, iſt ungemein lehrreich. **Syphax** bringt alles vor, was wider die Weltweisheit geſaget werden kann, in ſo weit ſie von Leuten, die ihre Geſchicklichkeit misbrauchen, zu böſen Abſichten gebrauchet werden kann: **Juba** hergegen ſetzet die geringern Vortrefflichkeiten, der Lebhaftigkeit, der Arbeit, der Erduldung des Hungers, der Leibesſtärke, welches Eigenſchaften ſind, die von einem **Numidier** bewundert werden, in die gehörige Unterwürfigkeit der Vorzüge des Gemüthes. Jedoch, dieſes Stück iſt bereits von andern ſo gut geprieſen worden, daß ich theils deswegen, theils aus andern Urſachen, nichts mehrers davon ſagen mag. Herr **Doctor Garth** hat in dem **Nachredner**, den die **Jungfer Porter**, welche die **Lucia** vorgeſtellet, herzeſaget, den eigennützigen Heirathshandel, der anjetzt bey Manns- und Weibsperſonen herrſchet, ſehr angenehm durchgezogen. Und Herr **Pope** hat die Zuſchauer zu einer neuen Scene von Leidenſchaften und Entzückungen, die ſich auf viel was edlers gründen, als man ſie bisher jemals geſehen, in dem **Vorredner**, zubereitet. Ich nehme mir die Freyheit, der Ungeduld dieſer Stadt, durch den Druck dieſer zwey Stücke eine Genüze zu thun: dieſes iſt ein Vorbothe des Werkes ſelbſt, welches in wenig Tagen gedruckt ſeyn wird.

Der Vorredner zum Cato,

vom Herrn Pope.

Hergeſaget vom Herrn Wilks.

Durch die feine Macht der Kunſt träge Seelen zu erregen,
Den Verſtand erhöht zu ſehn und die Herzen zu bewegen;
Daß die Zahl der Erdenbürger der bewußten Tugend treu
Sich in jedem Fall erzeige, und das, was ſie ſieht, auch ſey:

Darum hat **Melpomene** auf die Bühne ſich gedrungen,
Und den Völkern aller Zeit Schmerz und Zähren abgezwungen.
Nunmehr ließen die Tyrannen von der langgewohnten Wuth,
Und der Tugend Feind' erſtaunten über eigner Thränen Fluth.
Unſer Dichter ſcheuet ſich, Helden zu dem Durſt nach Ehren,
Und der Schönen Herz zur Glut, durch gemeinen Fried zu kehren.
Das Bedauren zarter Liebe zeigt nur unſre Schwachheit an,
Und ein wilder Stelz verdienet alles was ihn ſchmerzen kann.
Hier ſoll euer Zährenſtrom aus viel edlern Quellen fließen,
Zähren, die ein Patriot um die Freyheit muß vergießen.
Er entzündet euren Buſen mit der alten Heldenglut
Und erpreßt aus **Brittſchen** Augen eines **Römers** Thränenfluth.
Kurz, in menſchlicher Geſtalt, wird er euch die Tugend zeigen,
Nicht, was **Plato** ſonſt gedacht, nicht was **Cato** war, verſchweigen.
Auf kein Werk gemeiner Gattung hat der Dichter ſich bemüht;
Sondern was des Himmels Auge mit Vergnügen überſieht.
Schaut hier einen wackern Mann, der dem Schickſal wiederſtehet,
Und, o ehrenvoller Fall! mit dem Staat zugleich vergehet.
Giebt allhier der große **Cato** ſeinem kleinen Rath Gebeth:
Welches Herz ſollt ſich nicht grämen über ſeines Landes Noth?
Wer erblickt wohl was er thut, und beneidet jede Leichen?
Wer vernimmt ſein Aechzen wohl, und wünſcht ſelbſt nicht zu erbleichen?
Ja wenn ſelbſt der ſtolze **Cäſar**, mitten in der Siegespracht,
Bey dem Raube vieler Völker und der ſtolzen Kriegesmacht,
Voller niedern Eitelkeit, die die Größe nicht erreichte,
Den beſiegten **Römern** noch ihres **Catons** Bildniß zeigte;
Ward, durch **Roms** erblaßten Vaters, **Catons** ehrenvolles Bild,
Des Triumphes Pracht verfinſtert und des Tages Licht verhüllt.
Alles Siegsgepräng war aus; jedes Aug war naß von Weinen,
Und den, der die Welt bezwang, ſah man unbemerkt erſcheinen.
Das verfallne **Rom** beklagte ſeinen letzten wackern Mann,
Und verehrte mehr was **Catons**, als was **Cäſars** Schwert, gethan.

Drum ihr **Britten**, gebet acht! Laßt euch dieſes Bild erregen,
Zeigt in euch die Fähigkeit, daß man euch noch kann bewegen.
O wie zürnt der alte **Cato**, als er voll Verachtung fand,
Daß ſein **Rom** die Künſte lernte vom beſiegten **Griechenland**.

Unſer

Unſer Schauplatz wird zu oft und zu ſeinem gröſten Schaden,
Mit der wälſchen Sänger Kunſt und der Franzen Witz beladen.
Auf! erkühnt euch ſelbſt zu denken; ſchützt der Bühne Flor allein;
Laßt von angebohrnem Feuer eure Bruſt entflammet ſeyn.
Solch ein Schauſpiel nur allein kann der Britten Schauplatz ehren,
Das ſich Cato ſelber, nicht hätt geweigert anzuhören.

Nachredner zum Cato,
von Herrn D. Garth.
Hergeſaget von der Jungfer Porter.

Was für ſeltſam tolles Zeug ſieht man jetzt nicht von den Schönen?
O, wer hört nicht gerne zu, wenn die jungen Bubler ſtöhnen?
Was? die Wahl von zween haben? und ins Grab als Jungfer gehn?
Zwar, die Schönen ſind oft grauſam; doch, es kömmt ſie doch zu ſtehn.
Um daß ihr euch quälen ſollt, müſſen ſie ſelbſt Schmerzen hegen,
Das Gelübd der Keuſchheit iſt, wahrlich! wohl zu überlegen.
Thut man es gleich gar in Klöſtern, bricht man es doch gar zu oft;
Rächt den übereilten Vorſatz! thut doch trotzig unverhofft.
Glaubt ihr Männer unſerm Wort! laßt euch keinen Zweifel plagen:
Wir verachten, wahrlich! euch, weil ihr niemals Nein könnt ſagen.
Wie umſonſt iſt euer Sorgen, kenntet ihr uns nur zuvor;
Wird die Lieb erſt Augen kriegen, kriegt die Schönheit auch ein Ohr.
Unſer Herz iſt ſo gemacht, als ihr ſelbſt es könnt begehren,
Stolz zum Fordern, aber auch voller Demuth zum Gewähren.
Wir verkaufen uns dem Reichthum, den Verdienſten ſchencken wir;
Dem gelinget es am beſten, welcher ſeufzt und zahlt dafür.
Ach! man weis den Trauungseid mit der Freude zu verſüßen!
Bey ſechs Pferden laßt es ſich ein Verſehn am beſten büſſen.
Straft doch ja nicht dieß Verfahren; das ſich nicht von dem entfernt,
Von den angenehmen Lehren, die wir von euch ſelbſt erlernt.
Eure Bruſt wird ſelbſt nicht mehr von der Schönheit Glut bezwungen,
Die verſchmähte Geldbegier hat der Anmuth Macht verdrungen.

Welche Müh, die zu gewinnen, die euch doch ein Abſcheu heißt!
Daß ihr euch im Staate blähet, und bey innerm Elend gleißt!
Jüngelt ihr im Schauplatz nicht? buhlt ihr nicht auf allen Plätzen?
Selbſt die Kirchen ſind bey euch für kein Heiligthum zu ſchätzen.
Allda bethet ihr mit Ehrfurcht nur die güldnen Götzen an,
Und die heißt ihr keine Göttinn, die euch nicht viel geben kann.
Ach! wenn ſchön wir wiederum die beglückte Reih von Jahren,
Da die Seele redlich war und die Worte kunſtlos waren!
Da die Hoheit und der Reichthum keine Bruſt voll Neid gemacht,
Und man weniger nach Kronen, als nach Buſch und Strom getracht.
Alsdann traurt die Liebe nur, wenn die Wahrheit ſich beklaget,
Und wenn der Beſtändigkeit ihrer Ketten Laſt, behaget.
Wenn ein Seufzer nicht vergebens ſeinen herben Schmerz erzählt,
Und die Augen das verrathen, was der Lippen Scheu verhelt.
Dann beſteigt die Tugend noch ihren hohen Ort von neuen,
Keinen Feind, als nur die Zeit, hat alsdann der Reiz zu ſcheuen.
Dann ertheilet jede Schöne den Verdienſten ſich zum Lohn,
Und der, die mit Tugend pranget, weiht ſich eines Cato Sohn.

* *

Das 34. Stück.

Montags, den 20. April.

- - - Mores multorum vidit - - - *Horat.*

Es iſt ein ſehr beſchwerlich Ding für einen alten Mann, der ſich bemühet ſeine Begriffe durch die Vernunft zu ordnen, und aus Erfahrung und Nachſinnen zu reden, wenn er in eine Geſellſchaft junger Frauenzimmer geräth, die nachmittags beym Theetiſche ſitzen. Dieſes Schickſal traf mich vor kurzer Zeit. Die erſte halbe Stunde war das Geſpräch ſo ſehr unbeſtimmt, daß es ſchwer zu ſagen iſt, wovon geredet ward, oder wer am wenigſten zur Sache redete. Die verſchiedenen Bewegungen des Fächers, die Geberden mit dem Kopfe, und darneben alle die artigen Gattungen des Lachens,

die

die machten den gröſten Theil des Geſpräches aus. Endlich veränderte dieſe modiſche Art ſchön und klug zu thun, ſich in etwas, daß einem Geſpräche ähnlich ſah, und man redete von artigen Herren. Aus denen verſchieden Merkmaalen, die man angab, und denen Ausnahmen, die man machte, fand ich, da man dieſen oder jenen Herrn nannte, daß es eben nicht ſchwer ſey, einem Frauenzimmer zu gefallen, und [illegible] die Stadt von artigen Herren wimmelt. Ein neues Paar Abſätze, eine zarte Haut, eine ſchöne Perrücke, ein Hemde mit Spitzen, ein geſticktes Kleid, ein Paar Handſchuh mit Franſen, ein Hut mit einer Feder, dieſe und dergleichen Vollkommenheiten, machen einen Menſchen edel; und erheben ihn, in der Einbildungskraft eines Frauenzimmers, über den gemeinen Mann. Aber ein ſehr ernſthaftes Betragen, ein einfarbigt Kleid, ein dickſoligt Paar Schuhe, ein ledernes Degengehenk, eine Weſte ohne ſeiden Futter und dergleichen Unvollkommenheiten, die erniedrigen einen Menſchen, und ſind ſo viel Makel in ſein Wapenſchild. Ich konnte mich nicht enthalten, über eine von den ſchönſten und lebhafteſten dieſer luſtigen Geſellſchaft zu lacheln, die dem **Herrn Heinrich Heart** die Artigkeit abſprach, weil er ein Wollen Kleid trüge; und zum Frühſtück geröſtet Brod und Bier, zu ſich nähme. Ich that, als ob ich ihren feinen Geſchmack bewunderte, und um mich ihr im Verſpotten ſolcher ſeltſamen geſunden Mannsleute zu bequemen, die, wie es ſcheint, die Sättigung zum Hauptendzwecke ihrer Mahlzeiten haben: ſo erzählte ich ihr von einem ehrlichen **Yorkſchirer**, der, als ich auf Reiſen war, ſeine Bekannten in **Paris** zum Frühſtück auf kalten Rinderbraten und braunſchweiger Mumme, zu ſich zu bitten pflegte. Es war daſelbſt, wie ich mich beſinne, ein kleiner **franzöſiſcher Marquis**, der ihn oftmals ſehr unbarmherzig über ſeinen Rinderbraten und Podding auslachte, davon unſer Landsmann ein oder zwen Pfund mit groſſer Behendigkeit wegputzte; indem ſein Gegner an einem Pilze, oder Froſchſchinken knaupelte. Ich merkte, dem Fräulein gefiel das, was ich ſagte, und wir ſchieden durch die Kraft eines Satzes, den ich allemal beobachte,

als sehr gute Freunde voneinander, nämlich: **daß man einem schönen Frauenzimmer niemals widersprechen, oder mit ihm streiten müße.** Gleichwohl kam ich voller ernsthaften Betrachtungen über dem was sich zugetragen hatte, nach Hause: und ungeachtet ich damals, aus Gefälligkeit meine Meynung verbarg, um die Lustigkeit meiner schönen Gesellschaft nicht zu stören, und für keinen mürrischen alten Kerl gehalten zu werden; so will ich doch, aus guter Meynung gegen das schöne Geschlecht, und um zu verhüten daß sie nicht künftig mehrmals durch solche Verstellungen hintergangen werden, die besondern Kennzeichen eines **wahrhaftig artigen Herrn**, angeben.

Wenn ein guter Künstler, an einer Bildseule, irgend einen merkwürdigen Character ausdrücken will, so bestrebet er sich, seine Figur nach aller Vollkommenheit auszuarbeiten, die ihm seine Einbildungskraft an die Hand giebt; und nicht so wohl das, was vorhanden ist, als dasjenige nachzuahmen, was seyn kann, oder doch seyn sollte. Diesem Beyspiele werde ich folgen, da ich im Begriffe bin, einen artigen Herrn zu schildern und diejenigen guten Eigenschaften zusammen zu suchen, die zur Vollkommenheit seines Characters erforderlich zu seyn scheinen. Ich setze also voraus fest, daß ich unter einem artigen Herrn einen Mann verstehe, der, sowohl zum Dienste des allgemeinen Besten, als auch zum Vergnügen und zur Zierde der menschlichen Gesellschaft, vollkommen geschickt ist. Wenn ich die Gemüthsbeschaffenheit betrachte, die einem artigen Herrn eigen ist, so setze ich voraus, daß sie mit aller Würde und Hoheit des Geistes ausgezieret sey, deren die menschliche Natur nur fähig ist. Hierzu wollte ich noch einen aufgeheiterten Verstand, eine von Vorurtheilen freye Vernunft, eine gesetzte Urtheilskraft, und eine weitläuftige Wissenschaft fordern. Denke ich an das Herz eines solchen Herrn, so stelle ich mir selbiges, als standhaft und unerschrocken, von allen unordentlichen Leidenschaften entblößt, voller Zärtlichkeit, Mitleiden und Gütigkeit vor. Betrachte ich den artigen Herrn in Absicht auf seine Sitten, so dünkt mich, ich sehe ihn, bescheiden ohne Schamhaftigkeit, frey und gefällig ohne

Frech-

Frechheit, munter und aufgeweckt ohne Lärmen. Diese angenehmen Eigenschaften erlanget man nicht leichtlich, und es giebt wenig Leute, die ein Geschicke haben, in dieser Art vortrefflich zu seyn. Ein vollkommner artiger Herr ist vielleicht der ungewöhnlichste von allen großen Characteren im menschlichen Leben. Denn, außer denen natürlichen Vorzügen, womit ein solcher vortrefflicher Mensch schon gebohren seyn muß, muß er auch eine langwierige Erziehung genießen. Ehe er in der Welt erscheint und ein Aufsehen machet, muß er in der Religion gegründet, in allen moralischen Tugenden unterrichtet, und durch das ganze Feld der schönen Künste und Wissenschaften, geführet worden seyn. Er muß weder bey Hofe noch auf dem Lande unbekannt seyn; er muß reisen, um sein Gemüth zu öffnen, seine Einsicht zu vermehren, die politischen Verfassungen und Vortheile fremder Staaten einzusehen, sich selbst geschickt und gesittet, und von allen National-Vorurtheilen frey zu machen, davon ein jedes Land sein Theil besitzt. Er muß aber nicht vergessen, allen diesen wesentlichen Vollkommenheiten, auch die gewöhnlichen Zierrathe des Lebens beyzufügen, dergleichen sind die im Schwange gehenden Sprachen und Leibesübungen: ja ich wollte, daß er auch selbst die Kleidung seiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig hielte.

Es ist nichts ungewöhnliches in der Welt, daß man rechtschaffene Leute antrifft: man findet auch eine große Zahl ehrliebender Leute, wackere Leute, vernünftige Leute, und gelehrte Leute sind gemein, aber einen **wahrhaftig artigen Herrn** sieht man sehr selten. Er ist eigentlich zu reden ein Inbegriff aller derer verschiedenen guten Eigenschaften, die das menschliche Geschlecht zieren. So wie ein großer Dichter alle verschiedenen Theile der Wissenschaften durch die Stärke seines Witzes belebet, und den Umfang seines Wissens durch den Glanz und die Schönheit seiner Einbildungskraft erhellet: so erscheinen auch alle Vollkommenheiten des Lebens, in dem **artigen Herrn**, mit einem schönen Glanze und Firnisse. Alles was er saget, oder thut, ist mit einer gewissen Art, oder vielmehr mit einem Reize verbunden, der die Verwunderung und Liebe aller Anwesenden nach sich zieht.

Nachricht.

Zum beſten meiner Leſerinnen.

„Die goldne Kutſche, der diamantene Ring, die goldene „Tabacksdoſe und das brocadne Degenband, ſind keine we„ſentlichen Stücke eines artigen Herrn: er kann ſie aber „wohl gebrauchen; nur daß er ſie nicht öfter als alle Tage „einmal anſehe.„

* *

Das 35. Stück.

Dienſtags den 21. April.

O vitae Philoſophia dux, virtutis indagatrix! *Cicero.*

An den Herrn Ironſide. Eſq.

Mein Herr,

„Ich bin ein Mann, der einen großen Theil derjenigen Zeit, „welche junge Herrn insgemein auf hohen Schulen zubrin„gen, mit Herumſchweifen in fremden Ländern zugebracht hat; „durch welche Art zu leben ich keine geringe Kenntniß von den „Sitten und dem Umgange der Menſchen erlanget habe: aber „in den Wiſſenſchaften und im Nachſinnen habe ich es nicht „weit bringen können. Als ich durch **Frankreich** zurück „kehrte, und eines Tages mit einem Herrn von dieſer Na„tion, mit dem ich eine Freundſchaft geſchloſſen, von dieſer „Sache redete, führte er mich, nach einem kleinen Stillſchwei„gen, in ſein Schlafzimmer: und indem er ein klein Bern„ſteincabinet eröfnete, ſo nahm er eine kleine Tabacksdoſe „heraus, die er, wie er ſagte, von einem ſeiner Vettern be„kommen, der der Verfaſſer der **Reiſe nach der Welt des „Carteſius** geweſen. Dieſe Doſe ſchenkte er mir, mit vie„len

„len Betheurungen seiner Erkenntlichkeit und Zuneigung, und „sagte mir, er wüßte kein bequemer Mittel, das Gemüth mit „Kenntniß der Wissenschaften und Künste zu zieren, als dieß „sen Taback, wenn er gehörig gebraucht würde.„

„Ihr müßt wissen, sagte er, daß **Carteſius** der erste ge„wesen, welcher entdeckt hat, daß ein gewisser Theil des Gehirns, „welchen die Zergliederer die Glandulam Pinealem (**Zirbel„drüse**) nennen, der unmittelbare Siß der Seele sey, allwo „sie alle Arten der Bilder empfindet, und alle ihre Wirkun„gen durch Beyhülfe der **Lebensgeister**, die durch alle Nerven „laufen, welche sich von da aus in den ganzen Leib erstrecken, „verrichtet. Er sezte noch hinzu, daß eben dieser Weltwei„se, da er den Leib bloß für eine Maschine, oder für ein Uhr„werk gehalten, welches alle Verrichtungen des Lebens ohne „Zuthun des Willens bewerkstelligte, auf den Einfall gera„then, es möchte wohl ein Mittel seyn, die Seele auf eine „Zeitlang von dem Leibe ohne Nachtheil desselben abzusondern, „und daß nach vielem Nachsinnen über dieser Sache, obge„meldeter Virtuose diesen Taback verfertiget, den mein Freund „mir gab; welcher, wenn er in gewisser Menge genommen „würde, meine Seele unfehlbar von meinem Leibe absondern „würde. Dann fuhr er fort, wird eure Seele, die in Frey„heit seyn wird, sich durch einen Gedanken zu versezen, wo„hin sie will, in die **Zirbeldrüse** des gelehrtesten Weltwei„sen gehen, und an diesem Orte alle Begriffe in seinem Ge„müthe betrachten können, welches sie in viel minderer Zeit „unterrichten muß, als die gewöhnliche Lehrart. Ich dankte „ihm sehr, und nahm das Geschenck, und zugleich eine schrift„liche Anweisung zum rechten Gebrauche an.„

„Ihr könnt denken, mein Herr, daß es kein geringes „Vergnügen für mich gewesen, wenn ich nach diesem meine „Zeit in dem Gehirne der Weltweisen, Dichter, Stuzer, „Meßkünstler, der Schönen und der Staatsleute zugebracht. „Bald habe ich eine mathematische Aufgabe durch ein langes „Labyrinth verwirr er Umschweife und spizfündiger Gedanken „durchzogen; ein andermal die erhabenen Begriffe und bündi-

„gen

„gen Einsichten eines Weltweisen, ohne Abmatten oder „Schwächung meiner eigenen Gemüthskräfte gehabt. Zu„weilen bin ich durch wohlriechende Wälder oder amulirte „Wiesen, in der Einbildungskraft eines Poeten, gegangen. „Zu andrer Zeit bin ich bey einer Schlacht oder einem Stur„me gegenwärtig gewesen, oder habe in seiner Einbildungs„kraft einen köstlichen Pallast aufwachsen sehen; oder ich ha„be das Vergnügen des Landlebens, die Leidenschaft einer ed„len Liebe, oder die Inbrunst der Andacht, die zu einer Ent„zückung ward, erblicket. Oder, damit ich mich der Worte „eines scharfsinnigen Schriftstellers bediene, so habe ich gesehen,

Das Uebermaaß der Lust das ein Stribent empfindt
Sobald in seiner Brust die Kraft zum Dichten glüht.
Schaut doch die Aemsigkeit, womit er putzt und zieret,
Schaut seine Freude doch, wenn ihm das Werk gelinget.

Versuch von der verschiedenen poetischen Schreibart.

„Dieß machte mir ein unaussprechliches Vergnügen. „Doch auch das war kein unangenehmer Zeitvertreib für „mich, wenn ich mich von diesen erhabenen und vortrefflichen „Begriffen, zu den Thorheiten eines Stutzers, zu den trocke„nen Vorschlägen eines Staatsmannes vom Caffeehause, „oder zu den zärtlichen Bildern der Einbildungskraft einer „jungen Schönen, hinunter ließ. Als ich nun, um mir ei„nen richtigen Begriff von der menschlichen Glückseligkeit zu „machen, es für rathsam hielt, eine Probe von den verschiede„nen Wegen zu machen, worauf Leute, die unterschiedene Ab„sichten haben, zu gerathen pflegen: so geng ich einsmals in „die Zirbeldrüse einer gewissen Person, die mir sehr geschickt „zu seyn schien, mir die Kenntniß alles dessen zuwege zu brin„gen, woraus die Glückseligkeit eines solchen Menschen besteht, „den man einen **Wollüstling**, nennet. Allein ich befand „mich in meiner Meynung nicht wenig betrogen, die ich von

„dem

„ dem Vergnügen hatte, welches einen Wollüstigen umgiebt,
„ der die Gränzen der Vernunft so oft überschreitet.

„ Seine Verstandskräfte befand ich ganz unbrauchbar,
„ weil er sie zu wenig gebraucht, und seine Sinnen waren un-
„ tüchtig, weil er sie zu sehr abgenutzet. Die vollkommene
„ Unwirksamkeit der höhern Kräfte kam der Begierde zuvor,
„ die ihn zu den sinnlichen Lüsten trieb: und der übermäßige
„ natürliche Appetit verursachte einen Ekel, anstatt des Ver-
„ gnügens. Allhier sah ich die ungebundene Unersättlichkeit
„ der Jugend, ohne irgend einen Genuß derselben; und die
„ Schwachheit des Alters, ohne dessen Zufriedenheit. So-
„ bald die Leidenschaft durch einen starken Gegenstand erwe-
„ cket und gereizet wurden, so war die Wirkung nicht, daß
„ das Gemüth ersetzt und besänftiget, sondern von den zu-
„ rückkehrenden Ausschweifungen, zwischen Begierde und Ue-
„ berdruß, gemartert ward. Ich sah einen Elenden, der zu
„ gleicher Zeit, von einem betrübten Andenken vergangener
„ Verbrechen, von dem Mißfallen gegen die Gegenstände, die
„ seine Sinne reizten und einer heimlichen Furcht vor dem Zu-
„ künftigen, gepeiniget ward. Ich konnte auch keine Art von
„ Stärkung oder Trost in der Seele dieses Bejammernswür-
„ digen finden, als dasjenige, was seine Genesung verhinder-
„ te, seine Leidenschaften erhitzte, und seine Vernunft unterdrück-
„ te. Doch, ungeachtet ich gestehen muß, daß er dasjenige
„ Licht, welches sein Schöpfer in seiner Seele aufgesteckt, fast
„ ausgelöschet hatte: so bemerkte ich doch, zu gewissen Zeiten,
„ trotz allem seinem Bestreben, verschiedene Gewissensbisse, die
„ sich meldeten, und diejenige Zufriedenheit unterbrachen, die
„ er genoß, indem er seine eigenen Abscheulichkeiten vor sich
„ selbst verbarg.

„ Auch bey der ersten Bildung oder Hervorbringung eines
„ Buches in dem Gehirne eines Freydenkers, bin ich zugegen
„ gewesen: und da ich glaube, es möchte nicht unbillig seyn,
„ euch die geheime Art und innersten Grundsätze zu entdecken,

„ wodurch

„ wodurch dieß Wunderding zum Vorscheine kam, so will ich „ in meinem nächsten Schreiben euch eine Nachricht davon „ geben. Indessen bin ich

Euer

gehorsamster ergebenster

Ulysses Cosmopolita.

NB. Herr **Ironside** hat unlängst aus **Frankreich** zehn Pfund von diesem philosophischen **Schnupftobacke** bekommen, und giebt Nachricht, daß er ihn brauchen wird, um die wahren Gedanken, von dem vorgegebenen, bey allen vornehmen Leuten bey Hofe, in der Stadt und auf dem Lande, zu unterscheiden.

* *

Das 36. Stück.

Mittwochs, den 22. April.

Punica fe quantis attollet Gloria Rebus. *Virgil.*

Der Herr, welcher mir die Ehre gethan, folgenden Brief an mich zu schreiben, sagt zu seiner Rechtfertigung so viel, als die Sache leiden kann. Insonderheit ist mir es lieb, zu sehen, daß er in seiner **Schutzschrift der Wortspiele**, nur einzig die Kunst in so weit lobet, als sie ein Theil des Umganges ausmachet. Ich sehe die wohlbedächtigen Wortspiele und Spitzfündigkeiten, die man im Drucke ausgiebt, als unverantwortliche Verbrechen an. Unter diesen und unter den witzigen Einfällen aber, die im gemeinen Gespräche vorfallen, ist ein eben so großer Unterschied, als zwischen zufälligen Streithändeln und einem vorbedachten Todschlage.

An Herrn Nestor Ironside Esq.

Mein Herr

„ Ich habe aus euren Schriften eine solche Meynung von „ eurer Gütigkeit gegen das menschliche Geschlecht bekom-

„ men,

„men, daß ich hoffe, ihr werdet nicht zugeben, daß eine einzi-
„ge Kunst vergeringert werde, die etwas zu unsern Sitten und
„zu unserer Zierde beträgt. Ich weis keine einzige Art des
„Witzes, mit der man so schmählich umgegangen wäre, als
„die Wortspiele, und ich hoffe, ich werde eure Hochachtung
„verdienen, wenn ich dieselben eurem Schutze empfehle; in-
„dem einer edlen Seele nichts rühmlicher ist, als den Un-
„terdrückten beyzustehen. Daher will ich, ohne fernere Vor-
„rede, folgende bescheidene Schutzschrift für die Wortspiele,
„eurer Erwägung anheim stellen. Ich werde mich darinnen
„keiner Zwendeutigkeiten und keines Doppelsinnes bedienen;
„indem ich es für unnöthig halte meiner Kunst irgend ein an-
„der Lob zu geben, als was die Wahrheit und gesunde Ver-
„nunft, ihre offenbaren Feinde, derselben zugestehen müssen.

„Damit diese Arbeit nützlich werde, will ich die Beschaf-
„fenheit und Natur der Wortspiele festsetzen; ich will die da-
„her fließenden Vortheile, die Tugenden die sie hervorbringen,
„und die Kraft die sie haben, die Lebensstärke und Munter-
„keit des Gemüthes zu befördern, entdecken.

„Die Wortspiele werden von jemanden, der ihr Ge-
„ner eben nicht zu seyn scheint, beschrieben, daß sie Einfälle
„wären, die von dem Gebrauche zweyer Wörter ent-
„stünden, die im Klange gleich, in der Bedeutung aber
„verschieden wären. Ist nun dieses das Wesen der Wort-
„spiele, wie hoch müßen wir denn zugeben, daß ihre Würde
„sey; wenn wir erwägen, daß sie den größten Theil der an-
„sehnlichsten Stücke der Gelehrsamkeit erfüllen? Denn ist es
„nicht mehr als zu gewiß, daß alle gelehrte Streitigkeiten
„mehr über den Klang, als über den Verstand der Worte,
„entstehen? Handeln nicht die Zänkereyen der Schriftgelehr-
„ten von den verschiedenen Auslegungen der Wörter? Ge-
„hen nicht die Disputationen der Weltweisen auf Wörter;
„und sind nicht alle ihre prächtigen Unterscheidungen, so viel
„Aufwickelungen der Zwendeutigkeiten? Wer hat wohl je
„in Westminsterhall sein Vermögen verlohren, und sich nicht
„beklaget, man hätte ihn mit einem Wortgezänke um sein

„Recht

„Recht gebracht? Oder welcher Monarch hat je den Frie„den gebrochen, als durch die Kraft der Zweydeutigkeiten? „Kurz die Vortrefflichkeit dieser Kunst ist so groß, und ihr Ein„fluß so weitläuftig, daß ich, wenn ich in einen Buchladen „komme, zu mir selbst sage, o was für Bände voll Wort„spiele sehe ich hier! Wenn ich Leute schaue, die in Ge„schäfften gehen, so ruffe ich aus: **Wie mächtig ist die „Zunft der Wortspieler!** Wenn ich Staatsleute und Ge„sandten sehe, so denke ich: **Wie herrlich ist nicht der „Staat der Lintenmacher! in was für Pracht er„scheinen die Liebhaber des Doppelsinnes nicht!**

„Da es aber **ernsthafte Wortspiele** giebt, wie die obi„gen sind, so giebt es auch **comische Wortspiele** Und „eben diese sind es, die ich meinen Landsleuten anreisen will; „indem ich ihnen die daher fliessenden Vortheile zeigen werde.

„Der erste Vortheil der Wortspiele, ist, daß wir dadurch „den ganzen Umfang unsrer Sprache erlernen. Dieses ist „ganz sonnenklar. Denn die gröste Arbeit bey Wortspielen „ist diese, daß man die mannigfaltigen Wörter ausspähe, die „im Klange übereinkommen und an der Deutung verschieden „sind. Hiedurch gelanget man auch zur richtigen Rechtschrei„bung, eine Vollkommenheit, darauf nur der Mittelmann hält, „und die von vornehmen und ganz schlechten Leuten sehr ver„nachläßiget wird. Dieser Irrthum kann bey den noch un„gebohrnen Sprachlehrern viel unnöthige Folianten hervor„bringen. Doch ich gehe weiter. Ein Gelehrter zieht von „dieser Art des Witzes große Vortheile. Denn was für „Vortheile entstehen nicht aus der Gelehrsamkeit? Kann „er im **Englischen** nicht gleich ein Wortspiel finden, so „nimmt er seine Zuflucht geschwinde zum **Lateine**, oder zum „**Griechischen**, und so ferner. Ich weis, daß rechte Wun„derwerke durch dieses Geheimniß zu Stande gekommen sind. „Ich habe dem **Englischen** mit den **Deutschen** aushel en, „das **Holländische** mit dem **Italiänischen** vermischen se„hen: und wofern das Geklingel im **Griechischen** nicht hat „angehen wollen, so habe ichs im **Hebräischen** wieder auf-

„leben

„leben geschehen. Mein Freund **Dick Babel** hat einmals, „um seine Geschicklichkeit zu zeigen, einen Einfall unter der „Equinoctiallinie aufgesucht und ihn durch alle Grade der Nor„der und Süderbreite gejagt; wenn er sich nun um die gan„ze Erdkugel herum gewortspielet, so hat er sich, gleich dem „**Alexander**, niedergesetzt und beklaget: daß er nicht noch „mehrere Welten zu erobern hätte.

„Ein andrer Vortheil von dem Wortspiele ist dieser, daß „es die Streitigkeiten endiget; oder, was eben so viel gesaget „heißt, lustige Wortspiele, vernichten die ernsthaften Wortstreite. „Ein jeder, der eine Flasche Wein trinkt, weis sehr wohl, daß „ungefähr um zwölf Uhr, Leute, die nicht küssen, oder schwe„ren gehen, zu Streitigkeiten geneigt sind. Dieses nun ver„ursachet offmals Kopfschmerzen und Rippenstöße, wovon „nicht einer von den Streitenden so gut ist, der Sache durch „einen Spaß ein Ende zu machen. Wie oft sind nicht Ari„stoteles und **Carteſius** durch ein lustiges Wortspiel Freun„de geworden; wie oft haben **Whigs** und **Torris** durch „Beyhülfe eines Doppelsinnes einander die Hände geschüttelt, „und wie oft ist das Klingen der Degen nicht durch ein Ge„klingel der Worte, vermieden worden?

„Die Aufmerksamkeit des Gemüthes ist noch ein andrer „Vortheil, den die Wortspieler genießen. Dieß kann man „aus dem beständigen Gaffen derjenigen Gesellschaft schließen, „in welcher sie sich befinden, und aus der ernsten Begierde zu „wissen, was zuletzt gesprochen ward, wofern jemanden bey Ti„sche ein Wort entfahren ist. Ich muß noch hinzufügen, „daß bey dem Zuhörer eine Scharfsinnigkeit erfordert wird, „um eine ziemlich weit hergeholte Sache zu fassen; so wie „der andere eine große Lebhaftigkeit besitzen muß, um entfern„te, ja manchmal widrige Begriffe, durch die bloße Gauke„ley der Worte und des Tones zu vereinigen.

„Die Munterkeit oder Lustigkeit, ist der letzte Vortheil „unter tausend andern, den ich noch zum Besten der Wort„spiele verstellen will. Doch dieß wird sich noch ungezwun„gener zeigen, wenn ich deren Wirkung auf das Gemüth und

„ den Körper, beweisen werde. Jetzt will ich entdecken, was „ das Wortspiel für sittliche Tugenden hervorbringt, und will „ mich begnügen, nur diejenigen anzuführen, die jeder Leser „ mir zugeben wird.

„ Ein Wortspieler ist mit **Demuth** gezieret. Dieß wer„ den meine Gegner nicht leugnen; weil sie meynen, es sey ei„ ne Niederträchtigkeit für einen Menschen, wie sie sich voller „ Hochmuth auszudrücken pflegen, daß er mit Worten spiele. „ Gleich wohl muß ich für mein Theil gestehen, daß ich nie„ mals aus Hochmuth mit Worten gespielet, noch jemals ei„ nen aus unsrer Zunft gekannt habe, der mit dem Durste „ nach Ehren geplaget zu seyn geschienen.

„ Die Tugend, welche die Moralisten die **Höflichkeit** nen„ nen, oder eine höfische Aufführung, wird durch diese Wissen„ schaft sehr hoch getrieben. Denn die ganze Höflichkeit läuft „ darauf hinaus, daß man der Gesellschaft gefallen wolle; und „ was sucht man wohl mit Wortspielen anders? Diesem zu „ Folge entstehen solche Ausbrüche des Lachens, solche Bewe„ gungen in den Seiten, solche Verrenkungen der Glieder, „ solch ernstliches Bestreben, das nachlassende Gelächter wieder „ zu beleben, kurz, solche Entzückungen in wortspielen„ den Gelachen, darüber Leute, die eine gesunde Vernunft ha„ ben, erstaunen, und bekennen, daß sie nie etwas dergleichen „ empfunden haben.

„ Doch nichts zeiget sich so deutlich bey den Wortspielen, „ als die **Billigkeit**, die Königinn aller Tugenden. Vor dem „ Gerichte der Wortspieler kriegt ein jeder sein Recht. Die „ Seele wird auf einmal gerühret, und der Körper erkennet „ den Werth eines jeden Spaßes, durch eine schleunige und „ lustige Bewegung. Wie kann es auch wohl anders seyn, „ wo nicht allein den Worten, sondern auch so gar den Silben „ ihr Recht wiederfährt? wo keiner dem andern vorgreift, son„ dern mit Hochachtung, Unschuld und Gutherzigkeit, an sei„ nes Nachbars Freude ein eben so großes Vergnügen findet, „ als an seiner eigenen?

„ Aus

„Aus allem was ich gesaget, wird leichtlich erhellen, daß „diese Wissenschaft zur Munterkeit des Leibes und zur Heit „keit des Gemüths viel beytrage. Ihr, mein Herr, habt gewiß „in einem von euren ersten Blättern, euren schwindsüchtigen „Lesern gerathen, sich mit den Mitgliedern aus unserer Ge„sellschaft bekannt zu machen, die meistentheils dick von Leibe „sind und ein rundes feistes Gesicht haben. Es ist natürlich, „daß man den folgenden Morgen, nach einer lustbarkeit, über„denke, wie man sich den Abend zuvor verhalten: und nun „berufe ich mich auf einen jeden, ob es nicht eine grossere Ge„müthsruhe giebt, wenn man erwäget, daß man bloß un„schädliche Kriege mit Worten geführet: als wenn man sei„nen Bruder zum Zorne gereizet, das Gemüth eines Nach„bars durch Verleumdung gekränket, oder seinen eigenen Ne„thum durch Betrug vergrößert? Was die Gemüthsruhe des „Leibes betrifft, so sehe ich auf die Wortspiele, als auf eine „*Medicinam Gymnasticam*, welche alle böse Säfte zertheilet und einen schönen Umlauf des Blutes verursachet, wel„cher die Lebenslampe bey einer reinen und beständigen Flam„me erhält. Ich rede hier, wie alle Aerzte thun sollen, aus „Erfahrung. Einer von meinen Freunden, der diesen Frühling das Fieber hatte, bekam, nachdem vielerley Arzeneyen „und Hülfsmittel fehl geschlagen, von mir den Anschlag, sich „in eine Wortspielcur einzulassen. Er schmiß sein Tränkch n „alle zum Fenster hinaus, nahm das **Abracadabra** vom „Halse ab, und gerieth durch die bloße Kraft eines Wortspiels „über dieses lange Zauberwort, in einen schönen gelinden „Schweiß und geruhigen Schlaf. Es ist jetzt schon sehr viel „besser mit ihm, und er saget im Scherz, er wäre den Jesui„ten nicht so wohl für ihr Pulver, als für ihre Zweydeutig„keit verbunden.

„Dieses ist nun, mein Herr, meine bescheidene **Schutz„schrift für die Wortspiele**, die ich um so viel muthiger „unternommen, weil wir eine gelehrte hohe Schule haben, „allwo diese Kunst in Hochachtung steht, und wo, wie mir „gesaget worden, eine berühmte Gesellschaft dieselben in Schutz

„genommen. Findet nun dieses Beyfall, so will ich auch ei„ne Ehrenrettung des **Rebus** machen, und dem **Unsinne** „sein Recht wiederfahren lassen. Ich habe gewiß beyder Na„tur philosophisch eingesehen, und eine Art eines **Stamm.** „**baumes** von den verschiedenen Classen und Eintheilungen „des niedern Witzes gemacht. Dieß werden vielleicht die „Schonen nicht verstehen, allein ich will hiedurch den Herren „Stutzern Gelegenheit geben, ihre Gelehrsamkeit zu zeigen. „Ich bin mit großer Hochachtung

Mein Herr,

Dero

gehorsamster demüthiger
Diener.

* *

Das 37. Stück.

Donnerstags, den 23. April.

Me Duce Damnosas homines compescite curas.

Ovid.

Es ist einem alten Manne natürlich daß er an solchen Ergetzlichkeiten ein Belieben habe, die in seiner Einbildungskraft die angenehmen Eindrücke wieder erwecken, welche er in der Jugend bekommen. Die Zahl derer Schonen und witzigen Köpfe, mit welchen er zuerst bekannt gewesen; die Tanz- und Putzzimmer, allwo er ehemals eine angenehme Figur gemacht, die Musik und die Comoedianten, die er damals gehört und gesehen, als sein Leben noch frisch und seine Lebensgeister stark und munter waren, dieß alles hat gemeiniglich in seiner Hochachtung den Vorzug vor allen denen Ergetzlichkeiten, die ihm vorkommen, wenn sein Geschmack schon mehr ermüdet ist. Aus eben dieser Ursache sehe ich niemals ein Gemälde von Herrn **Peter Lely** an, der so viele von meinen Freunden

und

und Bekannten abgemalet, ohne ein empfindliches Vergnügen dabey zu haben. Und ich gerathe in Entzückung, wenn ich der Composition des berühmten Herrn **Henrich Laws** nachdencke, die er lange vorher gemacht, ehe noch die **italiänische** Musik in unsrer Nation bekannt geworden. Ueber alles aber gefällt es mir, daß die Trauerspiele vom **Schakespear**, die in meinen jungen Jahren meine Augen so offtmals mit Thränen angefüllet, noch ihren Platz behaupten, und die gröste Stütze unserer Schaubühne sind.

Mit dieser angenehmen Gemüthsverfassung, ging ich vor einiger Zeit die alte Tragödie vom **Othello** zu sehen, und nahm meine weiblichen Mündel mit mir, indem ich ihnen kurz zuvor versprochen, ich wollte sie in das nächste Stück führen, was man vom **Schakespear** aufführen würde. **Fräulein Cornelia**, die eine große Leserinn ist, und niemals vergißt, die Comödienzettel zu lesen, die sie sich täglich bringen läßt, gab mir frühe des Morgens Nachricht davon. Als ich zu Mittage bey der **Frau von Lizard** zu Tische kam, fand ich die jungen Leute alle geputzt, und in voller Hoffnung auf die Erfüllung meines Versprechens. Ich fuhr mit ihnen zu rechter Zeit hin, setzte sie versammen in die Loge und mich selbst zu ihnen in einen Eckstuz. Weil ich die vornehmsten Auftritte dieses Stücks auswendig kann, so sah ich nicht viel auf die Bühne, sondern machte mir ein neues Vergnügen, indem ich meine Augen auf die Gesichter meiner jungen Zuhörer richtete und gleichsam aus Betrachtung bemerkte, wie sich die verschiedenen Leidenschaften des Stücks, in ihren Gesichtszügen, ausdrückten. **Fräulein Lieschen** erzählte uns die Namen verschiedener Standespersonen, die ihren Platz in den Logen nahmen, und unterhielt uns mit der Geschichte von einer oder zwo neuen Heirathen, bis der Vorhang aufgezogen ward. Ich merkte bald, daß **Fräulein Johanne** von der Liebe der **Desdemona** gerührt ward, und bekümmert war, wie sie mit ihren Aeltern zu recht kommen würde. **Fräulein Annabella** flatterte mit den Augen rund herum und bekümmerte sich eine Zeit lang mehr, welcher junge Herr nach ihr sah; oder tadelte

die Kleidungen der Schönen, als daß sie viel auf die Bühne gesetzen hätte. **Fräulein Cornelia**, die, wie ich oft gesaget habe, dem Romanenlesen ergeben ist, lobte diejenige Rede im Stücke, worinnen **Othello** seine Reisen und Abentheuer erzählet, wodurch er das Herz der **Desdemona** bezwungen. Die **Liebäuglerinn** sah einige Zeit erschrocken aus, und als das Unglück des Stücks zunahm, so sammlete sich ihrer aller Aufmerksamkeit, wandte sie ganz allein auf die Bühne, bis ich, mit großem Vergnügen, ihnen allen Thränen abgelocket sah.

Ich habe oft dieses Trauerspiel als ein edles, aber unregelmäßiges Werk eines Geistes angesehen, der die Macht besessen, die Schaubühne, mehr als irgend ein anderer Schriftsteller, den wir je gesehen, zu beleben. Die Züge der Natur darinnen, sind stark und meistermäßig: allein die Einrichtung der Fabel und auch zuweilen die Wahrscheinlichkeit, sind zu sehr vernachläßiget. Wenn ich auf das strengste davon urtheilen wollte, so würde ich sagen, was **Waller** von der Maid's Tragedy sagt:

Die Fehler sind sehr groß, doch herrlich ihre Flammen.

Allein es würde eine schlechte Arbeit für einen Kunstrichter seyn, wenn man nur die Fehler bemerken und gegen die Schönheiten keinen Geschmack zeigen wollte; zumal in einem Werke, welches den empfindlichsten Theil unserer Zuhörer abermal auf eine heftige Art gerühret hat.

Der vornehmste Zweck dieses Stücks ist die Leidenschaft der **Eifersucht**, die der Dichter, in ihrer Geburt, in ihrem verschiedenen Bezeugen und Plagen, und in ihren abscheulichen Folgen ausführlich vorgestellet. Aus dieser Leidenschaft, aus der Unschuld und Einfalt derjenigen Person, die man im Verdachte hat, entsteht ein sehr rührender Jammer.

Ein neuerer Schriftsteller von dem man glaubt, daß er tief in die Natur der Leidenschaften eingedrungen, hat, so viel ich mich erinnere, angemerket, daß **die allerheftigste Liebe eine Nachbarinn des äußersten Hasses** sey. Der **Mohr** ist in diesen beyden Ausschweifungen wütend. Seine

Liebe

Liebe ist ungestüm, und mit einer seinem Character eigenen Wildheit vermischet, welches die Zuhörer sehr künstlich zu derjenigen Veränderung, die darauf folget, vorzubereiten scheint.

Wie wild, aber doch heftig, ist nicht dieser Ausdruck von der Entzückung seines Herzens, wenn er, indem er der fortgehenden **Desdemona** nachsieht, ausruft: „Vortreffliches „Mensch! das Verderben ergreift meine Seele; aber ich liebe „dich: und wenn ich dich nicht liebte, so wäre das **Chaos** „wieder da.„

Die schlaue und feine Büberey des **Jago**, der die Veränderung der Liebe in Eifersucht, in einem so tobenden Gemüthe erreget, als des **Othello** seines ist, welches ein völliges Vertrauen auf die uneigennützige Zuneigung desjenigen Mannes hat, der ihn unvermerkt in sein Unglück führet, sieht gleichfalls einer Meisterhand ähnlich. Des **Jago** abgebrochene Nachrichten, Fragen und verstellte Bemühung, die Ursache davon zu verheelen; seine dunkeln Einblasungen um die Neugierde des **Mohren** zu reizen; seine verstellte Verwirrung und die Weigerung sich zu erklären, indem **Othello** immer mehr aufgebracht und im Zweifel gehalten wird, bis er ungeduldig und zornig wird; die Art wie er ihm endlich das Gift beybringt, und ihm, als zur Warnung, diejenigen Leidenschaft nennet, die er in ihm erwecken will: **o nimm dich vor der Eifersucht in acht**! dieß alles sind unvergleichliche Kunstgriffe in demjenigen Auftritte, welcher allemal für einen von den schönsten gehalten worden, die jemals auf einer Schaubühne vorgestellet worden sind.

Um wieder zum Character des **Othello** zurück zu kommen, so sind sein Streit mit den Leidenschaften, die Wiederkehr seiner Liebe, seine Fragen, sein Drohen gegen den **Jago**, der sein Gemüth so gefoltert; sein abermaliger Verfall zur Eifersucht, seine Wuth gegen seine Gemahlinn, und seine Abbitte an den **Jago**, welchen er wegen seiner Treue gegen ihn mishandelt zu haben glaubet; dieß alles sind Dinge, die niemand übersehen kann, der die Empfindungen der menschlichen

Natur besitzt, oder das Herz des Menschen in seiner Gebrechlichkeit, in seiner Reue und in aller Verschiedenheit seiner Bewegungen betrachtet hat. Die Martern, die der Mohr erduldet, sind so vortreflich geschildert, daß er eben so sehr ein Gegenstand des Mitleidens, so gar in der unmenschlichen That wird, da er die **Desdemona** entleibet, als die unschuldige Person selbst, die unter seiner Hand stirbt.

Jedoch, in keiner Stelle dieses Stückes hat der Dichter seine Urtheilskraft mehr bewiesen, als in dem Umstande mit dem Schnupftuche, welches als ein Beweis der im **Othello** bereits erregten Eifersucht gebrauchet wird. Was ich hierbey bemerken wollte, ist dieß, daß eben die geringe Würde dieses Umstandes, die Schönheit desselben ist. Wie fein drückt nicht **Shakespear** die Natur der Eifersucht in denen Zeilen aus, die er bey dieser Gelegenheit dem **Jago** in den Mund leget: **Kleinigkeiten, die so leicht sind, als die Luft, sind zur Bestärkung des Eifersüchtigen so stark, als Beweise aus der heiligen Schrift.**

Es würde einem Tadler, der keinen Geschmack hat, ein leichtes seyn, einige von denen Schönheiten, die ich genennet habe, lächerlich zu machen: allein ein solcher würde nur eine mechanische Urtheilskraft verrathen, die aus erborgten Regeln und ausgelesenen Sammlungen bestehe; nicht aber aus einer wahren Einsicht in die menschliche Natur und deren Leidenschaften entspringt.

So wie die Sittenlehre dieses Trauerspiels eine unvergleichliche Warnung vor allem übereilten Verdachte ist, und daß man den ersten Bewegungen der Wuth und Eifersucht nicht Raum geben soll, als welches einen Menschen in wenigen Augenblicken, zu allen Abscheulichkeiten des Verbrechens, des Unsinnes und Verderbens, verleiten kann: so will ich solches ferner zeigen und einen Auftritt von Unglücksfällen gleicher Art anführen, der sich wirklich vor einigen Jahren in **Spanien** zugetragen, und ein Beyspiel des traurigsten Sturms der Leidenschaften ist, den ich jemals in den Geschichten gelesen. Man kann sich leicht vorstellen, daß ein Herz, welches

welches allezeit von der Empfindung seiner eigenen Würde voll ist, und niemals durch solche Betrachtungen gemindert wird, die uns bewegen, uns selbst deswegen zu ehren, weil wir nach der Vernunft und Billigkeit handeln, leichtlich Feuer fasset. Es geräth in der Geschwindigkeit in eine gar zu große Glut, als daß sie gelöschet werden könnte. Die kurze Geschichte, welche ich mittheilen will, ist ein Beweis von der Wahrheit dieser Anmerkung, und eine billige Anmerkung an alle, die ein eifersüchtiges Gemüth haben, daß sie wohl um sich schauen und anfangen mögen, ihre Seele gehörig zu bemeistern: denn kein kluger Mensch weis, was er für ein grimmiges Geschöpf sey, als bis man ihn auf das äußerste treibt.

Don Alonzo, ein **spanischer** von Adel, hatte eine schöne und tugendhafte Gemahlinn, mit welcher er einige Jahre, in großer Zufriedenheit gelebet hatte. Der Edelmann indessen war von denen Fehlern nicht frey, die man gemeiniglich seiner Nation zuschreibt: er war stolz, argwöhnisch und auffahrend. Er hielt einen Mohren in seinem Hause, den er, weil seine Gemahlinn über ihn geklaget, wegen eines kleinen Fehlers, mit der äußersten Schärfe gestrafet hatte. Der Sklave schwur, sich zu rächen, und entdeckte seinem Entschluß einem von der Frauen Mägdchen, mit welcher er einen verbothenen Umgang hatte. Dieses Mensch hassete gleichfals ihre Gebieterinn, denn sie fürchtete sich, daß sie nicht auf sie acht gäbe; daher nahm sie es über sich, den **Don Alonzo** eifersüchtig zu machen, indem sie ihm sagte: der Gärtner würde gar oft zur gnädigen Frauen insgeheim gelassen, und ihm versprach, daß er es selbst mit Augen sehen sollte. Zu gewisser Zeit, die sie mit dem Mohren abgeredet, schickte sie zum Gärtner, und ließ ihm sagen, daß, da die gnädige Frau ihm schleunig was zu befehlen hätte, er augenblicklich in ihr Zimmer kommen sollte. Indessen hatte sie den **Don Alonzo** in ein Nebenzimmer gestellet, daß er sehen möchte, wer da vorbeygienge. In kurzem sah er den Gartner kommen. **Alonzo** hatte keine Geduld, sondern folgte ihm ins Zimmer, und stieß ihm auf einmal einen Dolch ins Herz; hierauf schleppte

er ſeine Gemahlinn bey den Haaren, und ermordete ſie ohne weitere Nachfrage.

Hierauf hielt er ein, und ſah die todten Körper mit allen Bewegungen der Rachgier an; als das Menſch, die dieſes Schrecken verurſachet hatte, von Reue gequälet, ſich zu ſeinen Füſſen warf, und mit kläglicher Stimme, ohne die Folgen zu bedenken, ihr ganzes Verbrechen bekannte. **Alonzo** ward auf einmal von allen heftigen Leidenſchaften beſtürmet, und ließ einen Augenblick alle deren abgebrochenen Wörter und Bewegungen hören; bis er ſich endlich genugſam erholte, um ſeinen Jammer der Liebe, des Grimmes, der Verbitterung, der Rache und Reue, dadurch zu endigen, daß er das Mägdchen, den Mohren und ſich ſelbſt, umbrachte.

* *

Das 38. Stück.

Freytags, den 24. April.

Prodire tenus ſi non datur ultra. *Horat.*

Ich habe neulich ein Blatt von der Schwierigkeit geſchrieben, zu demjenigen zu gelangen, was man für einen **rechten artigen Herrn** halten ſollte. Dieſer Charakter iſt lange Zeit von den wohlgekleideten Stutzern allein eingenommen worden, und vernünftige Männer haben alle Anwartſchaft darauf fahren laſſen. Das höchſte, wornach einer von denſelben ſtrebet, iſt ein **hübſcher Herr**; denn in dieſem Falle kann die Kleidung etwas nachläßiger ſeyn, und einiger Witz wird dazu für nothwendig gehalten: daher gegen ein **artiger Herr** nichts mehr zu thun hat, als daß er ſeine Tabacksdoſe in dem Zimmer rund herum reiche. Gleichwohl muß **der hübſche Herr** ſeine Minen haben, und wenn ſie gleich nicht ſo prächtig ſind, als des andern ſeine: ſo müſſen ſie dennoch ſo eingerichtet ſeyn, daß wenig Leute, die Verſtand haben,

ben, es auf dieſem Wege hoch bringen können, ſie mögen nun zum beliebt werden auch noch ſo dienlich ſeyn. Gelinget es ihnen aber gleich hierinnen nicht, ſo überkommen ſie doch, mit einiger Schwierigkeit, das Lob, daß ſie **viel artiges an ſich haben**. Dieſen Beynamen zu erlangen, muß ein vernünftiger Mann zu einer gewiſſen Begierde gelangen, etwas mehr zu ſcheinen, als ihm natürlich iſt; allein nach dem Laufe der Welt iſt es gut, daß er zu dieſem Unternehmen ermuntert werde, indem nichts den allgemeinen Geſchmack verbeſſern kann, als daß man den wahren Charakter in ein eben ſo offenbares Licht ſtelle, als den falſchen. Dieſes kann in der That niemals viel helfen, ſo lange die mehrere Zahl auf der ſchlimmen Seite ſo ſtark iſt. Einer von hunderten wird alle andern wider ſich haben; wenn aber die witzigen Köpfe ſo eifrig wären, dem alten **Ironſide** beyzuſtehen, als er ſich ſie ſelbſt und ihr Beſtes angelegen ſeyn läßt; ſo würden dieſe Dinge in kurzem eine ganz andere Geſtalt bekommen. Dennoch will ich noch nicht verzagen, daß ich nicht alle geſunde Vernunft in unſrer Nation zu meiner Hülfe bekommen ſollte, da ich ſo ehrſüchtig bin, eine neue Gattung von Menſchen darzuſtellen, um die Stellen derer zu bekleiden, die ſich bisher eingebildet haben, ſie machten allein die Mode aus. **Der Studierende** auf hohen Schulen ſoll aufgefordert werden, ſeine Aufgabe zu lernen und Geſellſchaften zu beſuchen; **der Kriegsmann und Gereiſete**, die beſten Schriftſteller zu leſen; **der Dorfjunker**, ſeine Zeit ſo einzutheilen, daß er, nebſt der Sorge für ſein Vermögen, es in der Wiſſenſchaft und guten Erziehung gleich weit bringe: und wenn nun dieſe Herren ſich alleſammt für zubereitet halten, ſo will ich untere Beamte ernennen, ihre Vorzüge zu unterſuchen, und nachdem ich mit deren Berichte zufrieden ſeyn werde, will ich ihnen meine Päſſe ertheilen, und ſie allen Geſellſchaften, als **des Aufſehers artige Herren**, empfehlen. Findet man meine Empfehlungen billig, ſo zweifle ich nicht, es werden ſich einige von den gegenwärtigen **artigen Herren** genöthiget ſehen, ſich inne zu halten, bis ſie mit Beyfalle zum Vorſcheine kommen können. Ich habe wirklich wegen

gen dieſer Sache ſchon Anſtalten gemachet und Unterſucher beſtellt, die auf allen Höfen, allwo die Cumbridger und Oxforder Kutſchen halten, acht haben ſollen, und ihnen befohlen irgend einen jungen Menſchen, von dem man in der Welt was hoffen kann, gerade auf meine Stube zu bringen, ſo bald er angekommen iſt: denn ich will ihn zu mir nehmen, ungeachtet ich gar wohl weis, daß ich nichts mehr ausrichten werde, als daß er nur viel von einem artigen Herren an ſich haben wird. Habe ich aber erſt ſo viel erlanget, ſo ſollte ich denken, es wäre leicht ihn einem artigen Herren gleich zu machen. So wie die Sachen jezt ſtehen, haben wir keinen richtigen Begriff, von den Ausdrücken, ein artiger Herr, einer, der einem artigen Herrn gleich ſieht, oder der viel von einem artigen Herrn an ſich hat. Man kann beym Spiele nicht betrogen werden, oder es iſt von einem geſchehen, der einem rechten artigen Herrn gleich geſehen. Man kann in ſeinem Ehbette keinen Schandfleck bekommen, oder alle Menſchen werden von dem, der die Schandthat gethan hat, ſagen: es iſt wahr, er hat recht viel von einem artigen Herrn an ſich. Hier iſt ein ſehr luſtiger Kauz, der ſonſt mein Correſpondent iſt, der dieſe Benennung ſo gar für die Straßenräuber haben will: denn ich muß bekennen, daß der artige Herr, den er beſchreibt, allem Anſehen nach ein ſolcher iſt; ungeachtet ich dieſe Art von Leuten noch niemals auf dieſer Seite angeſehen, bis er mich mit ſeinem Schreiben beehret, welches ſo lautet:

Mein Herr Ironſide,

„Ich bin die verwichenen ſechs Jahre auf der Landſtraße, „im **Park**, in der **Comödie**, im **Bade**, zu **Tumbridge** und „**Epſom** und an allen andern Orten geweſen, wo ich einige „Abſicht haben konnte, mich reich zu ſtehlen. Allein es hat mir „nicht gelingen wollen, indem mir entweder jemand von eurer „verwünſchten **ironſidiſchen** Rotte, oder die alten verfluchten Schäferhunde die queere gekommen, welche mehr Riegel „an ihre Thüren und Stäbe in ihre Fenſter machen, als in ganz

„New-

„Newgäte beyſammen ſind. Ein jeder der mich ſieht, be-
„kennt, daß ich einem **rechten artigen Herrn** gleich ſähe;
„und was mir auch der grobe Pöbel für ſchändliche Thaten
„zuſchreibt; ſo bekennet derſelbe doch: ich ſey ein rechter arti-
„ger Menſch, und auf alle Art geſchickt, mit einem Frauenzim-
„mer davon zu laufen. Ich bin zu keiner Handthierung auf-
„erzogen worden, ich bin ungelehrt, habe das kleine Vermö-
„gen, ſo ich beſeſſen, auf die Erlangung der Gunſt der
„Schönen verwendet; ich habe die Mildthätigkeit ihrer Geld-
„kaſten ſo gern angenommen, als den Genuß ihrer Perſonen;
„allein ich habe ſelbige auch recht dankbarlich wieder unter ſie
„ſelbſt vertheilet: denn ich habe mir allezeit eine gehalten,
„wenn ich gehalten ward. Ich bin dreiſt in meinem Betra-
„gen, und es mißlingt mir niemals, eure geehrten Mannsleu-
„te, ja vielleicht auch eure verdienſtvollen Mannsperſonen, in
„Verwirrung zu ſetzen. Ich triumphire recht, wenn ich ein
„beſcheidenes junges Frauenzimmer in einer Geſellſchaft errö-
„then ſehe, oder erblicke, daß eine unverheirathete Schöne
„über einem wohlausgeführten Auftritte eines Trauerſpiels,
„Zähren vergießt. Der Schande habe ich ſchon lange entſaget,
„denn ſie entſteht aus dem Bewußtſeyn irgend eines Fehlers,
„und ich bin, wie ich geſagt habe, **ein artiger Herr.** Ich
„habe das Erröthen niemals von jemanden loben hören, als
„von euch verdrießlichen Philoſophen: und ihr ſelbſt werdet
„doch zugeben, daß es entweder aus irgend einer wirklichen
„Unvollkommenheit, oder aus der Furcht eines Mangels, wo
„doch keiner iſt, entſtehe; ich aber haſſe alles Verſehen, und
„werde mich nicht mit Fehlern im Verdachte haben. Gebt
„ihr mir, ſo wie ich bin, meiner Perſon, meinem Vermögen
„und meinem Charaktere Beyfall: ſo bitte ich euch, daß ihr
„mich zu einem Freyer von einer eurer **Fräulein Lizards**
„annehmen, und mir bald antworten wollet; denn mein
„ſchwar er Rock wird nicht lange mehr das Auskehren vertra-
„gen, noch meine lange Perrücke loken halten.„ Ich bin

Mein Herr,

aller Schönen, und euer ergebenſter Diener

Willhelm Rundheraus.

Die

Diejenigen, die auf öffentlicher Landstraße einem ein Pistol auf die Brust setzen (und vielleicht hierzu durch Noth und Unglück getrieben werden, oder von einer ehrlichen Art zu leben abweichen, um eine unersättliche Familie vor dem Mangel zu bewahren,) sind viel leichter zu entschuldigen; als diejenigen aus ihrer Zunft, die sich in den Umgang artiger Leute mengen und ihr Glück mit demselben theilen, ohne irgend eine nützliche Kunst zu besitzen. Was giebt es nicht in dieser Stadt für eine Menge solcher **den artigen Herren gleichenden** Herren? Denn aus unbilliger Bescheidenheit, und Untüchtigkeit zu einer ordentlichen Lebensart, als den gemeinsten Fehlern der Gelehrten und Handelsleute in unserm Volke, geschieht es, daß die Unverschämtheit alle Tugend unterdrückt, und sich diejenige Belohnung und Hochachtung anmaßet, die jener gehören. Daher kömmts, daß nichtswürdige Bengel von den Schönen angelachet werden, und die Gunst der Großen genießen. Gut gekleidet, gesund, und recht unverschämt zu seyn, das ist in dieser frechen Zeit, da man keinen Unterscheid machet, genug, um einer Person zuzugestehen: sie habe **recht viel artiges an sich**. Zu diesem Fehler sind wir dadurch gekommen, weil wir unsern Witz zum Behufe des Lasters gemisbrauchet, wodurch die unvernünftigsten und unnatürlichsten Dinge die Oberhand über alles bekommen haben, was die gesunde Vernunft an die Hand geben kann. Kein Mensch leugnet, daß wir in einem christlichen Lande leben, und doch wird derjenige der sich nach Beschaffenheit der Gelegenheit, mit Ehbruch oder Todschlag besudelt, für einen **ziemlich artigen Herrn** gehalten.

Das 39. Stück.

Sonnabends, den 25. April.

- - - Ægri somnia - - - Horat.

Mein Correſpondent, welcher die Fähigkeit erlanget hat, daß er in die Gedanken anderer Leute gehen kann, hat mir zu Folge ſeines ehmaligen Schreibens, eine Nachricht von gewiſſen nützlichen Entdeckungen eingeſandt, die er durch Beyhülfe dieſer Erfindung gemacht hat. Ich will ſelbige meinen Leſern allhier mittheilen.

Mein Herr Ironſide,

„Als ich am 11. Tage des **Octobers** im 1712. Jahre, „meinen Leib in meiner Studierſtube wohl verſchloſſen, verlaſſen, „ſo begab ich mich auf **Grecians** Caffeehaus, allwo ich, „nachdem ich mich in die Zirbeldrüſe eines gewiſſen großen **Frey-geiſtes** geſchlichen, gerade den Weg zum höchſten Theile der-„ſelben nahm, welches der Sitz des Verſtandes iſt; indem ich „hoffte, ich würde daſelbſt von allen menſchlichen und göttli-„chen Dingen eine vollſtändige Kenntniß finden. Allein, zu „meiner nicht geringen Verwunderung, ſah ich, daß der Platz „enger als gewöhnlich war, ſo gar, daß es darinnen nicht den „geringſten Raum für ein Wunderwerk, eine Prophezeyung, „oder eine **vom Leibe getrennte Seele** gab.„

„Dieß nöthigte mich ein Stockwerk niedriger zu gehn, „nämlich in die **Einbildungskraft**, die ich allerdings weit-„läuftiger, aber kalt und matt fand. Ich entdeckte das **Vor-„urtheil** welches unter der Geſtalt eines Frauenzimmers, in „einem Winkel ſtand, deren Augen feſt zugemacht und ihre „Ohren mit den Fingern verſtopfet waren: von ihrem Munde „giengen in unordentlicher Folge, aber mit großem Nachdru-„cke, ausgeſprochene Worte. Dieſe, da ſie von der Kälte des

Ortes

„Ortes geronnen, so entstand daraus eine Art von Nebel, wo„durch ich, wie mir es vorkam, ein groſses Schloß mit ei„ner Art von Befestigung rund um sich, und einem daran „grenzenden Thurme gewahr ward, welcher durch die Fen„ster mit Heureifen und Halftern erfüllet zu seyn schien. Neben „dem Schlosse konnte ich weite Kerker erblicken, um welche „rund herum Menschengebeine lagen. Es schien mit gewis„sen schwarzen Mannern besetzt zu seyn, die sehr riesenmäßig „aussahen, und von schrecklicher Gestalt waren. Als ich aber „näher hinzukam, verschwand dieß scheinbare Schrecken, und „ich fand, daß das Schloß bloß eine Kirche war, dessen Thurm „mit den Glocken und Glockenseilen, ich für einen Thurn mit „Heulettern und Halftern, genommen. Die abscheulichen „schwarzen Riesen wurden zu wenigen unschuldigen Priestern. „Die Kerker wurden Gewölber, die bloß zur Wohnung der „Todten bestimmet waren, und die Befestigung ward ein „Kirchhof, der hier und da mit Todtengebeinen besaet, und mit „einer erdentlichen steinernen Mauer umgeben war.

„Ich war noch nicht lange hier gewesen, als meine Neu„gierde durch ein lautes Lärmen vermehret ward, welches ich „in dem untern Theile hörete. Als ich da hinunter gieng, fand „ich eine Menge der Leidenschaften auf eine unordentliche „Weise versammlet. Ihr lärmendes Betragen überzeugte „mich, daß sie eine Demokratie vorstellen wollten. Nach „vielem Lärmen und Getöse, hörten sie endlich alle der **Ei„telkeit** zu, welche den Vorschlag that, ein groſses Kriegsheer „von Begriffen aufzurichten, welche sie sich wider diese fürchter„lichen Gespenster in der Einbildungskraft anzuführen erboth, „die diesen ganzen Aufruhr erreget hätten.

„**Die Eitelkeit** gieng ab, und ich hinter ihr, zum Ver„rathshause der Ideen. Allhier sah ich eine groſse Menge „lebloser Begriffe, die verwirrt zusammen getragen waren, „allein bey der Annäherung der Eitelkeit fiengen sie an, sich zu „regen. Hier sah man unter andern närrischen Dingen, „schlafende Gottheiten, körperliche Geister, und von ungefähr „entstandene Welten, nebst einer unendlichen Menge heidni-

„scher

„ſcher Begriffe, die ſo unrichtig und ſeltſam waren, als nur „möglich iſt. Mit dieſen nun wurden verſchiedene von chriſt„licher Abkunft verknüpfet; allein ihre Kleidung und das nicht „worein man ſie ſtellte, waren ſo beſchaffen und ihre Bildungen „waren ſo verſtellet, daß ſie nicht viel beſſer ausſahen, als die „heidniſchen. Es war auch daſelbſt keine geringe Anzahl von „Geſpenſtern in ſeltſamer Kleidung verſammlet, welches ab„göttiſche Prieſter verſchiedener Völker, waren. Die **Eitelkeit** „theilte die Parole aus, und alsbald erhoben ſich die „**Talapoins, Faquiers, Braminen** und **Bonſen**, in eins „zuſammen.

„Der rechte Flügel beſtand aus alten heidniſchen Begriffen, und der linke aus naturaliſirten chriſtlichen. Alleſamt „machten, der Anzahl nach, ein ſehr anſehnliches Heer aus; „allein die Uebereilung der Eitelkeit war ſo groß, und ihr eigner „angebohrner Abſcheu gegen alle Regeln und Zucht war ſo „ſtark, daß ſie vielmehr ein verwirrtes Lumpengeſindel, als „ein ordentliches Kriegsheer zu ſeyn ſchienen. Gleichwohl bemerkte ich, daß ſie in einem ſchielenden Blicke, oder einem „Anblicke auf eine gewiſſe vermummte Perſon, alle eins waren; „dieſelbe ſtand in der Mitten, und ich erkannte ſie aus ſichern „Zeichen und Merkmaalen, für die **Abgötterey**.

„Kaum hatte die **Eitelkeit** ihre Macht in die Einbildungskraft geführet, als ſie ſich entſchloß jenes Schloß zu „beſtürmen, und kein Quartier zu geben. Sie fieng den erſten Sturm mit lautem Geſchreye und großer Verwirrung „an. Ich für mein Theil ſchlich mich fort, und gieng wieder in meine Behauſung. Einige Zeit hernach, als ich mich „bey einem Buchhändler nach einer **Abhandlung vom Freydenken** erkundigte, ſo fand ich darinnen die Vorſtellung aller „dieſer Begriffe, in eben der unordentlichen Reihe, zu Papier gebracht. Ich bin, weiſer **Neſtor**,

Euer

gehorſamſter demüthiger

Ulyſſes Cosmopolita.

Nachschr. „Ich gieng rund um den ganzen Tisch; „allein ich fand nicht einen einzigen witzigen Kopf, oder Meß„kundigen darunter.

Mich dünkt, diese Nachricht kann zur wahren Heilung eines **Freygeistes** dienlich seyn. Erstlich ist es offenbar, daß sein Verstand nöthig hat, eröffnet und erweitert zu werden, und man sollte ihn die Art lehren, seine Begriffe zu ordnen, und in eine richtige Lehrart zu bringen, wozu ihm die mathematischen Wissenschaften nützlich seyn könnten. Ferner bin ich der Meynung, daß, da seine Einbildungskraft mit solchen Beschäfftigungen erfüllet ist, die von Vorurtheilen und dem dunkeln oder falschen Lichte herkommen, in welchem er die Dinge ansieht, es nöthig sey, ihn in gute Gesellschaft zu bringen, und dann und wann in die Kirche zu führen. Durch diese Mittel kann er mit der Zeit zu einem richtigen Begriffe von der Religion kommen, und die üblen Eindrücke fahren lassen, die er bekommen hat. Zuletzt rathe ich einem jeden, der die Bekehrung eines andern **Freydenkers** unternehmen will, daß er vor allen Dingen seinen Stolz zu unterdrücken trachte; indem dieser der vornehmste Bewegungsgrund ist, der kleine Geister antreibt, sich durch solche Dinge hervorzuthun, die dem menschlichen Geschlechte anstößig sind.

Kann aber die Leidenschaft des **Stolzes**, welcher meistentheils bey einem **Freydenker** sehr stark ist, nicht unterdrücket werden, so gewinne man ihn für das **Beste** der Religion, dadurch; daß man ihm zu verstehen gebe, die größten Leute dieser Zeit, hätten eine Ehrfurcht gegen heilige Sachen. Die Schmierealien der **Freygeister** fänden keinen Beyfall, und der Name **Freygeister** sey gleich den alten **Tyrannen**, aus der Art geschlagen, und bedeute jetzund etwas, das dem Witze und der Vernunft zuwider läuft. Kurz, man thue ihm zu wissen, daß, was für Versuchungen auch ehemals geschickte Leute gehabt haben mögen, der Neuigkeit der Sachen wegen, sich wieder die angenommenen Meynungen der Christen aufzulehnen, diese Grille jedoch anjetzt altväterisch sey, und Got-

tes-

teslästerung und Unglauben solche Eigenschaften sind, die schon lange Zeit sich zu den Lackenen und Trägern hinunter gelassen.

Doch ich muß mir angelegen seyn lassen, allen dergleichen Leuten zuvor zu kommen, damit sie die Unwissenden und Unachtsamen nicht ärgern. Zu diesem Ende theile ich eine Nachricht mit, die ich wegen eines gewissen Herrn Schwermuth, in seiner neulichen Krankheit bekommen, welches doch seiner eigenen Lehre zuwider gewesen; nach welcher er bey dieser Gelegenheit hätte lustig seyn sollen, wofern er nicht gewiß wüßte, daß er wieder genesen würde. Auf diese Nachricht an das gemeine Wesen hat folgende Nachricht in den **öffentlichen Zeitungen** gestanden.

„Ob gleich in der Wochenschrift der **Aufseher** genannt, „**Sonnabends, den 11. April** dieses Jahres, ein kleiner „Anhang vom Herrn D. . . einem Mitgliede der Königlichen „Societät der Wissenschaften zu **Paris**, als dem Urheber eines Buches gemacht worden, welches betitelt ist:

Philologischer Versuch, oder Betrachtungen über den Tod der **Freygeister**, nebst den Charakteren der vortrefflichsten Personen beyderley Geschlechts, unter den Alten und Neuern, welche ganz lustig und unbekümmert gestorben ꝛc. ꝛc. zu haben, bey **Johann Backern** im **Paternostergäßchen**

„allwo man vorgegeben, dieser Herr, der anjetzt in **London** „ist, sey bey seiner letzten Krankheit sehr verdrießlich gewesen, „bis es wiederum mit ihm zur starken Besserung gediehen wäre; so versichert man dennoch hierdurch einen jeden, daß dieser Herr niemals die geringste Empfindlichkeit gegen den Anblick des Todes spüren lassen; sondern den letzten Augenblick „mit einer sehr heroischen und philosophischen Gelassenheit erwartet habe: wovon die Abschrift einiger Verse, die er bey „den guten Stunden seiner Krankheit gemacht, ein unstreitiger Beweis ist.„

Alles was ich hierwider zu sagen habe, ist, daß dieser Herr verdrießlich gewesen, da er krank war. Diese Nachricht aber saget, um mich zu widerlegen: daß er **bey den guten Stunden seiner Krankheit**, nämlich wenn er nicht **krank** gewesen, Verse geschrieben. Ich werde meine Nach-

richt alſo nicht eher wiederrufen, bis ich dieſe Verſe ſehe; und alsdann will ich ſehen, was ich davon glauben ſoll, wenn ſie nur von ſeiner Wärterinn unterſchrieben ſind, doch auch dieß iſt nicht genug, wofern ſie keine Schaffnerinn iſt. Ich muß dieſen Herrn feſt bey ſeinen Worten halten: denn iſt er nicht gegenwärtig im Anfalle der Krankheit geweſen, ſo iſt ja die Sache auch gar nicht heroiſch: es thut auch nichts zu ſeinem Zwecke, und die Verſe ſind keine heroiſchen Verſe.

Ob man in der Todesſtunde luſtig ſeyn ſolle, das iſt eine Sache, die von Gottesgelehrten ausgemachet werden muß; der Herausgeber des **philologiſchen Verſuches** aber holt ſeine vornehmſten Zeugniſſe aus dem **Lucretius**, dem Grafen von **Rocheſter**, und Herrn **Johann Dryden** her, welches alles Leute ſind, die ſich nicht verpflichtet gehalten, das was ſie ſagten, zu beweiſen; oder die ihre Säße damit beweiſen, daß ſie ſagten und ſchwuren, alle Leute, die das Gegentheil glaubten, wären Narren. Iſt es nothwendig nöthig, daß ein Menſch bey ſeinem Tode ſpaßhaft ſey, ſo würde es ſehr gut ſeyn, wenn der **Herr** D. und der **Herr** B.... ſich bey Zeiten bekehrten, und ſich auf die Treuherzigkeit des Todbettes nicht verlaſſen möchten: denn aus dem, was man bisher geſehen, haben ſie bloß unſer Verlangen nach ihren hinterlaſſenen Schriften erwecket.

Der Verfaſſer des Poetae ruſticantis literatum Otium iſt nichts mehr, als ein bloßer Phraſesmacher; der philologiſche Herausgeber iſt ein bloßer Ueberſeßer: ich habe aber einen beſſern Gebrauch vom Herrn **Abel Roper** erwartet, der ein Original iſt.

Das

Das 40. Stück.

Montags, den 27. April.

Compulerantque Greges Corydon et Thyrsis in vnum.
Ex illo Corydon, Corydon eſt tempore nobis.

Ich hatte mir vorgenommen, meine Leſer mit keinen fernern Abhandlungen von **Schäfergedichten** zu beläſtigen; allein da ich höre, daß man mir eine Partenlichkeit ſchuld giebt, weil ich einen gewiſſen Dichter nicht genennet, deſſen Eklogen mit des Herrn **Philipps** Gedichten in einem Bande herausgekommen ſind; ſo will ich dieſes Blatt zu allerley Anmerkungen über ihn, beſtimmen: die ich mit aller Freyheit der Critik abfaſſen werde, ohne zu fürchten, daß ich dieſen Herrn beleidigen ſollte; deſſen Charakter es iſt, ſich bey ſeinen Werken, bevor ſie herauskommen, die größte Mühe zu geben, und nach dieſem, ſich ihrer im mindeſten nicht anzunehmen.

Ich habe, als die erſte Regel in Schäfergedichten feſtgeſetzet, daß ſie nach dem Bilde des **goldenen Weltalters** eingerichtet ſeyn, und daß die Moral derſelben bloß auf die Vorſtellung der Unſchuld zielen müßte: es iſt alſo klar, daß die mindeſte Abweichung von dieſer Regel, ein Gedicht von dem Schäfercharaktere herunter ſetzt. In dieſer Abſicht wird man ſehen, daß man dem **Virgil** nur zwo von ſeinen Eklogen für rechte Eklogen zugeſtehen wird. Seine erſte und neunte müſſen verworfen werden, weil ſie Verheerungen von Kriegsvölkern und Unterdrückungen der Unſchuld, beſchreiben. **Corydons** verbothene Leidenſchaft gegen den **Alexis** verderbet die zweyte. Die Läſterung und der Hohn in der dritten, ſind dieſer einmüthigen Lebensart auch zuwider. Die achte ſtellt verbothene Mittel vor, die Liebe durch Zauberey zu erzwingen, und führet einen Schäfer ein, den ein Abgrund zum Selbſt-

morde reizet. Die vierdte, ſechſte und zehnte, ſind bereits vom **Heinſius**, **Salmaſius**, **Rapin** und überhaupt von allen Kunſtrichtern verworfen worden. Dieſe eben bemerken auch, daß von allen **Idyllen** des **Theokritus**, nur eilfe für ſchäfermäßig zu halten ſind, und daß ſo gar aus dieſer Zahl, der gröſte Theil, aus einer oder der andern von oberwähnten Urſachen, ausgeſchloſſen werden müſte. So daß, wenn ich ehemals in einem Blatte angemerket, **Virgils** geſammte **Eklogen** wären mehr für auserleſene Gedichte, als für Schäfergedichte zu halten, ich eben das, mit nicht minderer Wahrheit, vielleicht auch vom **Theokrit** hätte ſagen können. Die Urſache davon iſt, wie ich glaube, von den Kunſtrichtern noch nicht angemerket worden, nämlich, die **Urheber ſelbſt haben nicht alle dieſelben, für Schäfergedichte gehalten wiſſen wollen.** Vom **Philipps** hergegen iſt es klar, daß er es gethan; und in dieſem Stücke hat er ſo wohl den **Theokritus** als den **Virgil** übertroffen.

Da die Einfalt ein beſonderes Merkmaal der Schäfergedichte iſt, ſo hat man dem **Virgil** einen gar zu höfiſchen Ausdruck ſchuld gegeben: ſeine Sprache iſt vollkommen rein, und er vergißt oft, daß er mitten unter Bauern iſt. Ich habe mich oft gewundert, daß, da er in den Schriften des **Ennius** ſo bewandert geweſen, er nicht die Bauerart der **doriſchen** Mundart, ſowohl durch Hülfe der alten abgekommenen **römiſchen** Mundart nachgeahmet, als **Philipps** durch die veraltete **Engliſche** gethan. Hätte er z. E. nicht quoi an ſtatt cui; quoium für cujam; volt für vult u. ſ. w. eben ſo wohl ſagen können, als unſer Neuerer Welladay für Alas; Whilome für of Old, make, moke, für deride; und witleſs Younglings für ſimple Lambs u. ſ. w. gebraucht hat? wodurch er ſo viel von der Art des **Theokritus** erreichet haben würde, als **Philipps** vom **Spencer**.

Herr Pope iſt mit dem **Virgil** in einerley Irrthum verfallen. Seine Bauern führen ſich nicht nach der gewöhnlichen Einfalt des Landes auf. Seine Namen ſind vom **Theokrit** und **Virgil** erborget, die doch zu dem Orte ſeiner Schäfer-

ſergedichte ſich nicht ſchicken. Er führet einen **Daphnis**, einen **Alexis**, und einen **Thirſis** auf **brittiſchen** Auen ein, wie vor ihm **Virgil** im **mantuaniſchen** gethan: dahingegen **Philipps**, der auf alles, was ſich ſchickt, die genaueſte Acht gegeben, Namen wählet, die dem Lande gewöhnlich, und dem zärtlichen Leſer angenehmer ſind, z. E. **Hobbinol**, **Lobbin**, **Cuddy** und **Colin Clout**.

So leicht die Schäferſchreibart auch, wegen dieſer beſchriebenen Einfalt, zu ſeyn ſcheinen mag, ſo erfordert ſie doch viel Beleſenheit in den Alten und Neuern, ehe man darinnen ein Meiſter wird. **Philipps** hat uns offenbare Proben von ſeiner Bücherkenntniß gegeben; und man muß bekennen, daß ſein Mitbuhler gewiſſe einzelne Gedanken der Alten ziemlich gut nachgeahmet hat; wenn wir bedenken, daß er das Glück einer Erziehung auf hohen Schulen nicht genoſſen. Allein er hat dieſe Gedanken, hier und da, ohne diejenige Ordnung eingeſtreuet, die **Herr Philipps** beobachtet, deſſen ganzes drittes Schäfergedicht ein Beweis iſt, wie ſehr er das fünfte im **Virgil** durchgeleſen, und mit wie vieler Urtheilskraft er **Virgils** Gedanken, unter die Fahne der Schäfergedichte gebracht hat. Auf eben dieſe Art zeiget ſein Streit des **Colin Clout** mit der **Nachtigall**, wie genau er den **Strada** nachgeahmet.

Als ich bemerket habe, es ſey ein Hauptfehler, ausländiſche Blumen und Früchte anzuführen, wenn man Beſchreibungen von einheimiſchen Gegenden machet; ſo hatte ich nicht im Sinne, daß dieſe Anmerkung ſich auch auf die Thiere erſtrecken ſollte: denn **Philipps** beſchreibt mit großem Bedachte in ſeinem erſten Schäfergedichte, **Wölfe** in **England**. Ich wollte auch nicht, daß ein Dichter ſich ſo ſklaviſch, wie Herr **Pope** gethan, nur an eine einzige Jahrszeit, eine gewiſſe feſte Zeit des Tages, und an eine einzige ununterbrochene Scene in jedem Schäfergedichte, halten ſolle. Es iſt offenbar, daß **Spencer** dieſe Schulfüchſeren verachtet, der in ſeinem Schäfergedichte vom **November**, den traurigen Geſang der **Nachtigall** erwähnet:

Die betrübte Philomel endet jetzt ihr Lied mit Thränen.

und **Philipps** hat mit einer poetiſchen Schöpfung ſchönere Blumenbeete verſchafft, als der künſtlichſte Gärtner; denn ſeine Roſen, Lilien und Narciſſen blühen alle zu einer und derſelben Jahreszeit.

Doch, um die Verdienſte meiner zween engliſchen zeitverwandten Schäferdichter deſto beſſer zu erkennen zu geben, will ich mich bemühen, eine Vergleichung unter ihnen zu machen; indem ich verſchiedene ihrer beſondern Gedanken in daſſelbe Licht ſetze: daraus man klährlich ſehen wird, wie ſehr dem **Philipps** der Vorzug gebühre. Mit was für einer Einfalt führt er nicht zweene Schäfer ein, die wechſelsweiſe ſingen:

Hobb. Komm, Roſalinde, komm! denn was hat außer dir,
Dieß ganze Land für Luſt und Süßigkeit bey mir?
Komm, Roſalinde, komm! die Küh von bunten Haaren,
Mein Gütchen, meine Schaaf, will ich für dich nur ſparen.

Lang. Komm, Roſalind, o komm! wo ſich die grünen Schatten
Mit kühler Quellen Naß, und jungen Blumen, gatten.
Komm, Roſalinde! komm! hier laß uns ewig ſtehn,
Und unſre Lebenszeit mit Luſt verfließen ſehn.

Unſer anderer Schäferdichter, der denſelben Gedanken ausdrücken wollen, iſt auf etwas gar zu poetiſches verfallen.

Streph. Berge lieb ich in dem Herbſt, in dem Frühling lieb ich Felder,
Früh ſind mir die Wieſen lieb, und des Mittags dunkle Wälder.
Aber Daphnen lieb ich immer; wenn ich ſie nicht ſehen kann,
Steht mir nicht die Wieſ am Morgen, noch ein Wald des Mittags an.

Daphnis. Daphne gleicht dem reifen Herbſte, und dem May an Lieblichkeit,
Sie iſt ſchöner als der Mittag, friſcher als die Morgenzeit.
Auch der Frühling wird verhaßt, wenn ſie ſich von uns verloren;
Aber wenn ſie uns beglückt, wird er täglich neu gebohren.

Im **Philipps** beſchreiben zween Schäfer das Bezeigen ihrer Geliebten auf eine unſchuldige Art, ſo:

Hobb.

Hobb. Als ſich Miekchen badete, gieng ich ungefähr vorüber;
Sie ſah mich halb ſeitwärts an und erröthete darüber:
Drauf verſuchte ſie in Eile (doch ſie hat nichts ausgericht.)
In dem Bach ſich zu verſtecken, aber er verſteckt ſie nicht.

Lang. Als an einem ſchwülen Tage ich das kühle Bad betrat,
Laurete die Amaryllis heimlich in der dichten Saat.
Hierauf lacht der loſe Schalk, und floh fort im Augenblicke;
Aber ſtand auch oftmals ſtill, und ſah oft nach mir zurücke.

Der andere neuere Dichter (dem man die poetiſchen Kunſtgriffe nicht abſtreiten kann) hat dieſen Gedanken ſo gegeben:

Streph. Oftmals winkt und lockt mich Phillis von der bunten Wieſen Flur:
Dann verſteckt ſie ſich in Büſchen und betrügt den Schäfer nur.
Endlich lacht ſie über mich, daß ich ſie nicht kann ergründen;
Und durch dieſes Lachen läßt ſich die Schöne willig finden.

Daphnis. Oftmals ſtrauchelt unſre Doris auf der bunt beblümten Au.
Alsdann läuft ſie, doch ſie hoffet, man ſeh ihren Lauf genau.
Auf den Schäfer, der ihr folgt, läßt ſie holde Blicke ſchießen:
O wie uneins ſind bey ihr nicht die Augen mit den Füſſen!

Nichts behaget den Schäferdichtern ſo ſehr, als die Beſchreibungen ſchäfermäßiger Geſchenke. **Philipps** redet von einem Schäferſtabe ſo:

Von reifem Ulmenholz, wo blanke Kupferſtifte,
Den Monat und das Jahr, des Gebers Namen ſagen.
Der Hacken blizt von Stahl, die Handhab iſt gedreht.
Und durch des Schnitzers Kunſt, recht prächtig ausgeziert.

Der andre ſaget von einem geſchnitzten Becher:

. . . wo die dünnen Epheuranken
Und der dicken Trauben Laſt den gekrümten Weinſtock beugen.
Vier erhabene Figuren ragen aus dem Werk hervor,

Die verſchiednen Jahreszeiten, des ſo flüchtig ſchnellen Jahrs.
Und was iſt das für ein Ding, was den hellen Himmel bindet,
Wo zwölf blanker Zeichen Glanz in der ſchönſten Ordnung ſtralet?

Die Einfalt dieſes Schäfers, der den Namen des **Thierkreiſes** vergeſſen, iſt keine üble Nachahmung **Virgils**; aber wie viel deutlicher und ungekünſtelter hat **Philipps** dieſen Gedanken in ſeinem plattengliſchen Gedichte ausgedrücket?

Und wie das heißt was dort den blauen Himmel gürtet,
Wo der zwölf Zeichen Pracht in gleicher Ordnung ſtehet.

Wofern des Leſers Neugierde bey Vergleichung ſolcher beſondern Stücke noch nicht erkaltet iſt, ſo mag er **Philipps** erſtes Schäfergedicht mit dem andern Stücke ſeines Zeitverwandten zuſammen halten, und das vierdte und ſechſte des erſtern, mit dem vierdten und erſten des leztern, vergleichen; allwo einem jeden verſchiedene gleiche Stellen in die Augen fallen werden.

Nachdem ich nun einige Stücke gezeiget, darinnen dieſe zween Schriftſteller mit einander zu vergleichen ſind: ſo muß ich dem Herrn **Philipps** ſein Recht wiederfahren laſſen und dasjenige entdecken, worinnen kein Menſch mit ihm zu vergleichen iſt. Zum erſten das **ſchöne Bauerweſen**, davon ich für zwo Proben angeben will, die ich wohl aus hundert noch unangeführten, wähle.

O jammervoller Tag! o Tag voll Weh! ſprach er,
Unſeliger ich ſelbſt, der ich den Tag erlebt!

Der einfältige Ausdruck, der melancholiſche Fluß der Sylben, der Klang, und flüßige Schwung der Worter, in dieſer **Todtenmeße**, (damit ich mich des Ausdruckes dieſes Schriftſtellers bediene) ſind ungemein ſchön.

In einem andern von ſeinen Schäfergedichten, bringt ein Schäfer ein Grablied vor, das nicht ſchlechter iſt, als das vorige, es heißt ſo:

Ach armer Schäfer! ach! ach unglückſelger Tag!
Unſelger Jüngling! möcht ich ſelbſt vielmehr mich nennen.

Ich

Ich dummer Schäfer! ach! noch dümmer als mein Schaaf,
Das auf der bunten Au ich ehemals bewacht.

Wie reizt er nicht immer das Ohr mit der Wiederholung der Beywörter? und wie bedeutend ist nicht die letzte Zeile? Ich trotze dem gemeinsten Leser, daß er dieselbe ohne alle Bewegung und ohne Mitleiden wiederhole.

Zum andern will ich seine **Sprüchwörter** nehmen, davon ich ehemals angemerkt, daß er darinn stark ist. Zum Exempel:

Ein Stein, der fort rollt, bleibt von allem Moos entblößt.
Ein altes Sprüchwort eilt, der Jugend gleich, zum Ruhm.
Wer spat sich niederlegt, wird auch so spät erwachen,
Und faulen Schlüngeln gleich des Mittags schnarchend liegen.
Vor scheelen Blicken hilft die größte Vorsicht nicht,
Es ist vergebens nur, man schlafe oder wach.
Man rede frey heraus und fürchte keinen Fall.

Endlich nenne ich seine **schöne Mundart**, die ihn allein, als den Erstgebohrnen vom **Spencer**, und unsern einzigen wahrhaften **Arkadier**, vorstellen könnte. Ich würde es für die verschiedenen Schäferdichter sehr gut halten, wenn sie sich ein jeder in seine eigene Gegend einschränkten. **Spencer** scheint dieser Meynung zugethan gewesen zu seyn; denn er hat die Scene von einem seiner Schäfergedichte nach **Wallis** verlegt, allwo mit aller Einfalt die diesem Theile unsrer Insel eigen ist, ein Schäfer dem andern auf eine ungewohnte und schöne Art, **guten Morgen**, beuth.

Ey Diggon Davy, ey! ich bieth euch guten Morgen.
We ihr nicht Diggon seyd; so muß mein Auge trügen.

Diggon antwortet:

Ja freylich war ich ich, in meinen jungen Tagen:
Doch jetzund bin ich nur ein jammerveller Mann.

Doch das schönste Beyspiel so ich jemals von dieser Art gefunden, steht in einem sehr schätzbaren Stücke, welches ich ohngefähr

gefähr in einer alten Handschrift gefunden, die den Titel **eine Pastoralballade**, hat. Dieses Stück kann, seiner Einrichtung und Einfalt wegen, ungeachtet des bescheidenen Titels, für ein vollkommenes Schäfergedicht, gelten. Es ist in der Mundart der **Sommersetschirer** geschrieben, und die daselbst gebräuchlichen Namen der Landleute sind beybehalten. Als eine fernere Schönheit dieses Schäfergedichtes merke ich an, daß die Wörter: **Nymphen, Dryaden, Najaden, Faunen, Cupido**, oder **Satyr**, in dem ganzen Werke auch kein einziges mal vorkommen. Ich entschuldige mich gar nicht, daß ich hier einige wenige Zeilen aus diesem vortreflichen Stücke anführe. **Sicily**, welche das Vieh melken geht, fängt so an:

Sicily. Geh Roger hol die Küh: sonst wird der Sonnen Glänzen,
Bey nah vorüber seyn, eh ich kann fertig werden.

Roger. Gleich jetzund hol ich sie; ich hol ohndieß den Stier
Von unsres Pfarren Weid und seinen Kühen her.

Man muß wißen, daß dieß ganze Gespräch sich auf die Leidenschaft der **Eifersucht** stützet. Daher erregt **Rogers** Erwähnung von des **Pfarren Kühen**, natürlicher Weise die Eifersucht der Schäferinn **Sicily**, welche sich so ausdrückt:

Sicily. Ach Roger! Roger ach! wie hat es mich geschmerzet,
Als du in jenem Thal des Pfarres Magd geküßet?
Ist dieß die Liebe denn, die du mir zugesagt,
Als du mir aus der Stadt die Pfefferkuchen brachtst?

Roger. Du thust mir hier zu viel: ich schwöre dir Sicile,
Des Pfarrers Magd kann noch, für mich, ein Mädchen heißen!

In welcher Antwort **Roger** sowohl diejenige **Gottesfurcht**, als die Unschuld des **goldnen Weltalters** ausdrücket, die von allen Schäferdichtern so nothwendig beobachtet werden müßen.

Zu Ende dieses Stücks, vereiniget der Verfaßer diese Verliebten wieder, und endet dieß Schäfergedicht auf die ungekünstelste Art von der Welt.

Darauf

Darauf gieng Roger fort die Kühe heim zu holen;
So wie die Sicily nach ihrem Eymer eilte.

Es iſt mir leid, daß ich meine Liebe zum Alterthume ſo gar verrathen muß, daß ich auch dieſen alten brittiſchen Schriftſteller unſern jetzigen engländiſchen Schäferdichtern vorziehe. Allein ich kann nicht umhin anzumerken, daß ſowohl Spencer als Philipps auf einerley Flur, mit dieſem weſtlichen Landbarden, gehütet haben.

Nach allem was ich hier geſaget, hoffe ich nicht, es werde jemand denken, ich hätte dem Herren Pope das mindeſte Unrecht gethan, daß ich ihn unter den Schäferdichtern nicht genennet; indem er überhaupt mit dem Moſchus und Bion in einer Reihe ſteht, die ich gleichfalls übergangen habe, und von deren Eklogen man ſo gut, als von einigen virgilianiſchen ſagen kann, daß ſie, nach der Beſchreibung, die wir von dieſer Art der Gedichte gemacht haben, gar keine Schäfergedichte, ſondern etwas beſſeres ſind.

* *

Das 41. Stück.

Dienſtags, den 28. April.

Ev'n Churches are no Sanctuaries now.

Vorredner zum Cato.

Folgender Brief hält ſo viel Wahrheit und Vernunft in ſich, daß ich glaube, ein jeder vernünftiger und ehrliebender Engländer werde eine billige Verachtung auf denjenigen werfen, der eine ſo große Schandthat begehen können, als diejenige iſt, worüber mein Correſpondent ſich beklaget.

An den Verfaſſer des Aufſehers.

Mein Herr,

„Ich erſuche euch um eine Stelle in euren Blättern, für „dasjenige, was ich euch anjetzt ſchreiben will; ich hoffe mei-

„ne

„ne Bitte, theils wegen der Erklärung zu erlangen, die ihr „gleich zu Anfange eures Werkes gethan; theils auch wegen „des Namens ſelbſt, welchen ihr angenommen habt.„

„Wenn die Begebenheit, die ich hier vortragen will, von „einem Manne überſehen werden ſollte, der ſich ſelbſt einen „**Aufſeher** nennet; ſo würde ich glauben, daß die Ehre, Red„lichkeit, Unſchuld und Tugend, nicht die Gegenſtände ſeiner „Fürſorge wären. „

„Der **Unterſucher** (*) endiget ſein **Freytagsſtück** vom „24. dieſes Monates mit folgenden Worten:

Kaum war D : : : unter die **Whigs** getreten, als das Fräulein **Char : : te** in der St. **James** Capelle, unter währendem Gottesdienſte, in Gegenwart Gottes und Ihrer Majeſtat, welche beyderſeits dadurch beſchimpfet wurden, Knötchen gemachet hat; damit es nur ſcheinen möge, dieſe Familie ſey ganz übergetreten. Ich ſchone dieſer Schönen ihrer Geburt wegen, aber gewiß es ware daſelbſt gar keine Probe nöthig geweſen, zu zeigen, daß ihre Finger noch geſchickter ſind **Knoten zu ſchlingen**, als ihres Vaters Gehirn iſt, das Regiment zu verwirren.

„Es iſt augenſcheinlich, daß die Perſon, von welcher hier „geredet wird, von Geburt adelich und die Tochter eines „**großbrittanniſchen Grafen** ſeyn müße; aus der Art „aber,

(*) Der **Unterſucher** oder Examiner, iſt eine engländiſche Wochenſchrift nach Art dieſes **Aufſehers**, welche im **Auguſtmonate** 1710 ihren Anfang genommen. Man hält dafür, daß die gröſten Männer daran gearbeitet, z. E. der **Lord** Bolingbroke, **Doctor Atterbury** nachmaliger Biſchof von **Rocheſter**, Herr **Prior**, u. a. m. Gleichwohl iſt die allgemeine Meynung, daß dieſe Leute nur die 12 erſten Blätter gemachet. Worauf D. Swift mit der 13. Numer angefangen und bis an das 50. Stück fortgefahren. Denn obgleich dieſe Schrift auch nachmals noch beſtändig unter dem Titel der **Unterſucher**, herausgegeben worden; ſo zeiget doch der große Abfall der Ausarbeitung zur Gnüge, daß obgedachte Männer nicht den mindeſten Antheil mehr daran gehabt. Die Stücke welche D. Swift in dieſem Unterſucher gemacht, ſtehen im VII. Bande ſeiner Miſcellanies, davon die zweyte Ausgabe, 1742 zu **London**, in 8. herausgekommen.

„aber, wie es ihm beliebet mit ihr umzugehen, zeiget er ohne „Bedenken, daß sie auch darum anzutastet werde, weil sie sei„ne Tochter ist. Da er sich nun die Freyheit genommen, „von diesem Herrn, in öffentlichem Drucke so nachtheilig zu „reden, so hoffe ich Se. Gnaden werden es mir verzeihen, „daß ich, wegen der Verbindlichkeit, die ich, und alle redli„chen Engländer, gegen seinen Character habe, mir die Frey„heit nehme, ihn zu vertheidigen.„

„Ich bin hierbey gesonnen, den Anspruch auf die Ver„dienste so anzunehmen, als derselbe Schriftsteller ihn, in ei„nem ehemahligen Stücke, fest gestellet hat.„

Durch wahre Verdienste, sagt der Untersucher im 21. Stücke, verstehe ich nicht nur die Macht und Geschicklichkeit zu dienen, sondern auch die wirkliche Ausübung, einer oder mehrerern Tugenden, um das Beste des Vaterlandes zu befördern, und ein langes und immerwährendes Bestreben in einer Regierung nützlich zu scheinen; allwo eine, zu den öffentlichen Angelegenheiten ungemein geschickte Person, sich in gewissen schwierigen Zeitläuften, entweder mit Hindansetzung ihres Vergnügens und Vermögens, oder mit Gefahr ihrer selbst, der Bosheit einer übelgesinnten Rotte, freystellt; indem ein solcher Mann ihre ruchlosen Absichten zerstöret, und zur Sicherheit, Ruhe und Glückseligkeit des Volkes, alles mögliche beyträgt.

„Nunmehro wollen wir nach dieser Beschreibung, die „Aufführung dieses edlen Grafen, bey der letztern glorreichen „Veränderung des Regiments betrachten, als man die Fra„ge aufwarf, auf was für Art das englische Volk seine Er„kenntlichkeit gegen seinen Erretter bezeugen sollte? Damals „stimmte dieser **Lord**, aus äußerster Zärtlichkeit und Treue „gegen seinen unglücklichen Prinzen, und aus Vorsicht der Ge„fahr einer so großen Veränderung, wider König **Wilhelms** „Gelangung auf den Thron. Demungeachtet haben seine „nachmaligen Dienste zur Gnüge die Wahrheit deßen bestä„tiget, was er gesaget: **Er könne zwar keinen König „machen; er könne ihm aber gehorchen.** Nach die-

sem

„ſem iſt der ganze Lauf ſeines Lebens augenſcheinlich mit einem „feſten und beſtandigem Eifer für die Monarchie und die Bi„ſchofliche Kirche dieſer Reiche belebt geweſen. Er iſt allezeit „von allen denen geſchimpfet worden, die gegen das Beſte „unſerer eingeführten Religion laulicht ſind, oder davon abge„hen, und iſt für einen Gönner der Verfolgung, ja für einen „abergläubiſchen Kirchendiener, wider die bürgerlichen Vor„rechte ſeiner Mitbürger, gehalten worden. So ſtunden die „Sachen mit ihm, bey dem Verhör des **Doctor Saſcheve„rell**, als dieſer Graf einen ſehr groſſen Antheil an dem ge„linden Urtheile hatte, welches das Oberhaus bey dieſer Ge„legenheit fällete. Ich habe aber noch nie gehöret, daß einer „von dieſes **Lords** Anhängern, ſich mit dem **heiligen Har„ry**, bey ſeiner Pilgrimſchaft, eingelaſſen hätte, die dieſer from„me Mann nach dieſem durch ganz **England** gethan, und „mit Trummeln, Trompeten und Jauchzen herumgezogen iſt, „die **Kirchen zu beſuchen**. Vielleicht erforderte es die „Staatsklugheit, die öffentlichen Geſchäffte ſolchen Händen zu „übergeben, die an keiner Gunſt des Pöbels von irgend einer „Partey, ſondern bloß von der Gnade der **Königinn**, ab„hiengen. „

„Bey dieſen und andern neuern Vorfällen, die noch zu neu „ſind, daß ich ſie hier anzeigen dörfte, hat der Graf **von Not„tingham** das Unglück gehabt, mit denen Lords, die die Ehre „haben bey der Regierung gebraucht zu werden, nicht eines „Sinnes zu ſeyn; aber auch mitten bey dieſen Vorfällen, hat „er ſich zum höchſten damit hervorgethan, daß er eine Parla„mentsacte zuwege gebracht, um zu verhindern, daß nicht „diejenigen, die von den Meynungen der Kirche abgehen, in „der Regierung dienen können. „

„Mich dünkt, dieß ſind groſſe und entſcheidende Umſtände, „darinnen ſich dieſer Herr, als ein Patriot und Freund der „Kirche, auf eine eben ſo anſehnliche Art bezeiget, als irgend „einer von ſeinen Mitbürgern. **Er hat zu aller Zeit und „bey allen Vorfällen, einen feſten Abſcheu vor allen „Neuerungen blicken laſſen.** Aber eben dieſes Bezeigen,

hat

„hat dem **Unterſucher** ſo ſchlecht gefallen, daß er ihn einen „**Neubekehrten** derer Secten ſchilt, die er aufwieglerisch „nennet, und in ſeinem ſchändlichen Geſpräche vom 6. **April**, „dieſen Herrn mit einem Knechte und einer Dienſtmagd, ein„führet. Mich dünkt, ich habe nach des **Unterſuchers** eige„ner Beſchreibung der Verdienſte, gezeiget, wie wenig dieſer „Herr ein ſolches Verfahren verdiene. Anjetzt berufe ich „mich auf die ganze Welt, ob nicht der Schimpf, den man „der jungen Gräfinn erwieſen, grauſam, und der Tochter des „hohen Beleidigten unerträglich ſeyn müße?„

„Die ärgſte Bosheit und Erfindung hätte nicht weiter „gehen können, als daß man das Mährchen erdacht: ſie hätte „an heiliger Stäte, von ungefähr, etwas gleichgültiges gethan. „Was für eine Gemüthsart muß dieſer Menſch doch haben, „daß er gar keine Empfindung von dem Schmerze hat, den „er dieſer vornehmen Schönen dadurch ſchon machen würde, „wenn er ſie nur in einem öffentlichen Blatte gerade heraus ge„nennet hätte? geſchweige noch, da er ſie auf eine ehrenrührige „Art nennet, als hätte ſie Gott und Menſchen beleidiget?

„Aber dieſer Elende, der ſo dumm als boshaft iſt, glaub„te in ſeiner Einbildungskraft, daß die Wörter knotting und „perplexing zu Ende ſeines Blattes, einen feinen Stich abge„ben würden, und empfand keine Reue, ungeachtet er ſeinen „Witz auf Koſten der Ruhe, und, ſo viel an ihm iſt, auch der „Ehre einer jungen Standesperſon, vorbringt. Schließt er „ſeine Abhandlung von der Religion alſo? Das heißt ja wohl, „**nach uns ſchlagen und jeden Streich auf den Boden „thun.**„

„Bey dieſer Sache betrifft es keine einzelne Parten; ſon„dern ein jeder, der ein tugendhaftes Frauenzimmer zur Eh„gattin hoffet, der ſein Kind vertheidigen, oder ſeine Gattinn „ſchützen will, muß dieſen Schimpf ſo aufnehmen, als wäre „er ihm ſelbſt widerfahren. **In Gegenwart Gottes und „Ihro Majeſtät, damit es nur ſcheinen möchte, dieſe „Familie ſey ganz übergetreten**, ſaget dieſer heuchleriſche „Irrläubige. Es iſt leicht zu ſehen, welche von dieſen beyden

„Mächten, die er hier zusammen setzet, er sich am meisten zu „erzürnen scheuet. Allein er erwählet nicht das rechte Mit„tel, einer **gottseligen Regentinn** zu schmäucheln, indem er „sie neben Gott setzet, um bey ihr Schutz zu finden, daß er „ein tugendhaftes Frauenzimmer antastet, welches in die kö„nigliche Capelle gekommen, Gott anzuruffen. „

„Wesern das Leben selbst nicht so schätzbar und theuer ist, „als die Ehre und der gute Ruff; wie es denn bey Leuten von „solchem Stande als der **Untersucher** hier angreift, ordent„lich seyn soll: so ist der **Untersucher** ärger als ein Mörder. „Wir haben dabey gestanden und es gelassen angehöret, wie „er das Unglück eines Tapfern und Unglücklichen vergrössert „hat. Wir haben ihn die Angst eines unglücklichen Menschen „vermehren, wir haben ihn die Asche der Todten mit Füssen „treten sehen; indessen hat alles dieses nur das Leben der „Großen betroffen und nur öffentliche Bedienungen rühren „können, unser privat- und häuslicher Nutzen ward dabey nur „von weitem versehret; aber wenn man der Ehre des Frau„enzimmers die gehörige Hochachtung entzieht, so wird alle „menschliche Gesellschaft bestürmet. Die höchste Person in „der Welt ist von diesem Geschlechte, und empfindet einen „Schimpf, der demselben angethan worden, mit der äußersten „Empfindlichkeit. Sie, die die beste Gattinn gewesen, mit „welcher jemals ein Prinz beseliget worden, wird, ungeachtet „sie auf einem Throne sitzet, ein scharfes Auge auf die Ehre „eines jungen Fräuleins haben, die diesen Stand noch nicht „betreten hat. „

„Der **Fräulein Char * * te** Stand wird unmöglich „zulassen, daß dieses grausame Verfahren **Ihro Majestät** „unbekannt bleiben sollte; und es ist eines jeden ehrlichen „Mannes Pflicht, den Beleidiger auszuspüren, und ihn der „Rache seiner Beherrscherinn bloß zu stellen. „

Das 42. Stück.

Mittwochs, den 29. April.

Non missura cutem, nisi plena cruoris Hirudo.

Horat.

Thomas Lizard erzählte uns neulich ein Histörchen von gewissen Leuten, die in unserm Hause sehr bekannt sind, mit so vieler Munterkeit und Lebhaftigkeit, daß es bey unserm Theetische eine große Lust machte. Sein Bruder **Wilhelm**, der **Jurist**, ergetzte sich sehr daran, und entschloß sich den folgenden Tag, da er mit einigen seiner Bekannten zusammen war, dieselben (ob es aus Gütigkeit, oder aus Stolz seines Herzens geschehen ist, das weis ich nicht) mit einem **recht aufgeweckten Spaße**, wie er es nennet, zu unterhalten. Es war mir sehr bange seinetwegen, als ich ihn anfangen hörte, und es wunderte mich gar nicht, daß die Gesellschaft sehr wenig dadurch gerühret ward. **Wilhelm** erröthete, sah sich rund im Zimmer herum, und sagte mit gezwungenem Lachen: **Wahrhaftig! meine Herren, ich weis nicht warum ihr so ernsthaft aussehet; es war gleichwohl ein vortreffliches Histörchen, als ich es zuerst hörte.**

Als ich nach Hause kam, so gerieth ich in eine tiefe Betrachtung vom **Erzählen der Histörchen**: und da mir nichts so sehr am Herzen liegt, als das Beste meines Vaterlandes, so entschloß ich mich, einige Warnungen wegen dieser Sache mitzutheilen.

Ich habe oft bey mir gedacht, daß ein Histörchenerzähler eben sowohl gebohren werden müße, als ein Dichter. Es ist, wie mich dünket, gewiß, daß gewisse Leute einen ihnen so eigenen Schwung des Gemüths haben, daß sie die Sachen auf einer ganz andern Seite ansehen, als ernsthafte Leute thun. Leute, die eine lebhafte Einbildungskraft und ein aufgeräumtes

Gemüth besitzen, die stellen ihren Zuhörern die Sachen auf eben die Art vor, wie sie ihnen selbst zuerst vorgekommen; und wenn gleich ernsthafte Köpfe vielleicht bey dem Anblicke gewisser seltsamen Verfälle des Lebens, einen Abscheu mögen bekommen haben: so werden ihnen doch eben diese Vorfälle in einem wohlerzählten Historchen gefallen, allwo die unangenehmen Theile der Bilder verdecket, und nur diejenigen vorgestellet werden, welche angenehm sind. Das Erzählen der Historchen ist also keine Kunst, sondern das, was wir einen Kunstgriff nennen. Es kömmt dabey nicht sowohl auf den Witz, als auf die Munterkeit an, und ich setze noch hinzu, daß derselbe ohne die gehörigen Bewegungen des Leibes, die gemeiniglich mit solchen lustigen Gemüthsbewegungen verknüpfet sind, nicht recht vollkommen sey. Ich weis zwar gar wohl, daß eine gewisse Ernsthaftigkeit des Gesichts, gewisse Historchen zu ihrem Vortheile erhebet, da der Zuhörer erst am Ende überraschet werden muß; allein dieß ist gar keine allgemeine Regel: denn sehr oft ist es nöthig, daß man der Erzählung durch lustige Geberden und possirliche Bewegungen zu statten komme. Ich will noch weiter gehen, und behaupten, daß der Beyfall eines Historchens oftmals von der Gestalt des Körpers und der Bildung des Gesichtes bey dem, der etwas erzählet, abhänge. Dieser Meynung bin ich seit der Zeit gewesen, da ich das Kinn des **Dick Dewlapp** untersuchet. Ich hatte sehr oft die Schwachheit über die Glückseligkeit seiner lustigen Einfälle ungehalten zu werden, die ihn bey der Wittwe des Caffeehauses und denen Handwerksleuten, die es ordentlich besuchten, in das Ansehen eines witzigen Kopfes setzten; ich konnte mich auch selbst nicht enthalten, sehr herzlich darüber zu lachen, ungeachtet ich, bey einer Untersuchung, die meisten für abgeschmackt und schaal hielt. Endlich fand ich, nach einiger Zeit, daß die Verdienste seines Witzes darauf gegründet waren, daß er seinen fetten Wanst strich, und ein paar rosenfarbene Backen schüttelte. Der arme **Dick** ward von einer Krankheit überfallen, die ihn auf einmal um seinen Ruhm und um sein Fett brachte; ja er mußte volle drey Monate zubringen,

gen,

gen, ehe er sein Leb wieder erlangen konnte, welches mit seiner Dicke zugleich wuchs. Er ist jetzt wieder recht spaßhaft und lustig, und hat eine gute Leibesbeschaffenheit zum Witze.

Diejenigen, welche mit den Gaben der Natur dermaßen ausgezieret sind, die sind auch geneigt ihre Geschicklichkeit auf eine gar zu praleriſche Weise sehen zu lassen. Daher wollte ich allen Lehrern dieser Kunst rathen, niemals Histörchen zu erzählen, wofern sie nicht aus der vorsevenden Materie des Gesprächs zu fließen scheinen, oder dieselbe zu erläutern und zu beleben geschickt sind. Histörchen, die sehr gemein sind, die sind überhaupt verdrießlich; allein sie können gar wohl statt haben, wenn man sie gleichsam nur berühret, und zu einer Anspielung, nennet. Diejenigen, die ganz und gar neu sind, sollten niemals, ohne einen kurzen und geschickten Character der vornehmsten Personen, die darinnen vorkommen, angebracht werden; weil man auf diese Art, die Gesellschaft mit ihnen bekannt machet, und es eine gewiße Regel ist, daß geringe und gemeine Nachrichten von denen, die wir kennen, die Munterkeit mehr erwecken, als die schönsten Einfälle unbekannter Charactere. Ein kleiner Umstand in dem Gesichte, oder der Kleidung des Menschen, von dem man redet, stellet sein ganzes Bild vor die Zuhörer, wofern es zur Historie geschickt ausgesuchet wird. So erinnere ich mich, daß **Thomas Lizard**, nachdem er seine Schwestern mit der Nachricht von eines ceremoniewollen alten Mannes Art zu complimentiren, erlustiget, sehr offenherzig gestund: sein Histörchen würde nicht einen Häller werth gewesen seyn, wenn er den Hut deßen, von dem er redete, einen Daumen breit enger gemachet hätte. Außer den eigenen, von andern unterschiedenen Characteren, und den ausgesuchten gehörigen Umständen aber, ist es auch noch nöthig, bey Zeiten aufzuhören, und einen lebhaften Schluß zu machen. So daß in der Form des Histörchens eine Art von Drama, und in der Art es auszuführen, etwas epigramatisches sey. Es ist ein jämmerliches Ding, wenn jemand die Aufmerksamkeit der Gesellschaft durch lustige Charactere erreget und einen artigen Spaß hat, der die Sache noch weiter treiben

Er kann nicht zurück ziehen; und wie armselig ist es für einen Erzähler, wenn er seine Nachricht damit endet, daß er saget: **nun ists aus!**

Da die Wahl geschickter Umstände das Leben aller Erzählungen ist, worinnen auch die Lustigkeit hauptsächlich besteht: so sind diejenigen, welche ungehörige Nebenumstände zusammen suchen, ein wahres Gift und eine Einschläferung der Gesellschaften. Alte Leute fallen gar oft in diesen Fehler. Der arme **Ned Poppy**! Er ist todt! und war ein ehrlicher braver Mann; allein er war bey seiner Pfeife so ungemein widerlich, daß man es fast nicht ausstehen konnte. Er wußte so genau, was man zu essen gehabt hatte; wann dieses oder jenes sich zugetragen; in welchem Graben sein braunrothes Pferd sich die Spannader verrenckt; und wie sein Diener **Johann** . . . . nein! es war **Wilhelm**, einen Hasen in den Feldern aufgejaget; daß er mit seiner Erzählung niemals zum Ende kam. Auch bey Heirathen und Freyereyen, und Verwandtschaften auf zween oder drey Grade, war er ungemein umständlich; er wußte ob dieses oder jenes, sich zu Ende des **Juli** oder zu Anfange des **Augusts** zugetragen? Zu den Ausschweifungen war er überaus geneigt; so daß, wenn in einer Erzählung eine merkwürdige Person vorkam, er sich sofort in eine Beschreibung derselben verirrte; wo er aber gar in der Geschichte dieser Person, irgend einen andern Mann erwähnen mußte, so brach er wieder ab, und erzählte deßen Begebenheiten, und so fort. Er erinnerte mich allezeit deßen was **Herr Wilhelm Temple**, von den Mährchenerzählern in **Irrland** berichtet, welche im Sold gehalten werden, die Histörchen von Riesen und Zauberern zu erzählen, um die Leute in Schlaf zu bringen. Dergleichen Geschichtschreiber sind, der Abrede gemäß, verbunden, ohne Einhalt fortzuschwatzen: so daß, nachdem der Kranke durch dieses Hülfsmittel einen langen Schlaf genossen, er gewiß den Erzähler noch in voller Arbeit begriffen findet. **Herr Ned** hatte bey mir die letztenmale, da ich mit ihm zusammen kam, eben dieselbe Wirkung. Als er in der dritten Stunde seiner Erzählung, und sehr erfreu-

et

er war, daß ihm sein Gedächtniß nicht versagte, so saß ich ganz manierlich in einem Armsessel und nickte im Schlafe. Dieses verdroß ihn nun nicht wenig, bis ich ihm sagte: **alter Freund, ihr habet eure Schwachheiten, und ich habe meine.**

Allein unter allen Fehlern, im Erzählen, ist die Grille am allerwenigsten zu ertragen, wenn Leute eine Historie nach der andern, und in großer Menge, erzählen. **Herr Heinrich Pandolph** und sein Sohn, werden der **Frau von Lizard**, in diesem Stücke, oft sehr verdrießlich. **Herr Heinrich** hat, was man eine Reihe von Historchen heißt, die er alle **Weynachten** einmal durcherzählet. Wenn unsere Familie daselbst ihren Besuch abstattet, so unterhält man uns beständig, nach der Mahlzeit, mit dem Dorne zu **Glastenbury**. Wenn wir nun dieß ein wenig bewundern, so spricht der Sohn: **Ey Herr Vater! laßt uns doch das Gespenste im Walde hören.** Wenn nun auch dieß belachet worden ist, so schreyt der dumme Geck noch einmal: **Ey Herr Vater, erzählt uns doch wie ihr den Räuber abgefertiget. Ey ja!** sagt **Herr Heinrich** darauf mit Lächeln, und reibt sich die Stirne, **das habe ich schon fast vergessen; aber es war gewiß ein lustiger Spaß.** Drauf erzählet er denn das, und noch zwanzigerley Zeug mehr, in eben derselben Ordnung, und in diesem Jahre mit eben so weniger Veränderung, als er, meines Wissens, seit der großen Veränderung der Regierung, gethan. Nach Tische streicht er seinen Wanst, und saget mit angenommener Bekümmerniß im Gesichte, **gnädige Frau, ich habe heute bey euch was verloren. Wie so?** Herr Heinrich! sagt die gnädige Frau. **Gnädige Frau**, sagt er, **ich habe einen vortrefflichen Appetit verloren.** Hierzu lachet sein Sohn und Erbe ganz übermäßig und winkt der **Fräulein Anabella.** Dieß ist das, drey und dreyßigste mal, daß **Herr Heinrich**, auf diese Art sinnreich gewesen ist. Ich kann es nicht länger ausstehen!

Da die Erzählungen eine große Stütze und das Leben des Umganges sind; so lobe ich sie allemal, wenn sie artig und unschuldig sind. Hierinnen handele ich denen schwermüthigen

Menſchen entgegen, die alles verachten, was nicht wirklich geſchehen iſt. Solche ſtrenge Leute ſind mir ein Abſcheu, die alles aufs genaueſte unterſuchen, und die Bosheit der Lügen in einem luſtigen Spaße ſuchen, der ein Bißchen über die Wahrheit getrieben wird. Auch von denen habe ich eine ſchlechte Meynung, die ſich eine beſtändig gleiche Geſichtsbildung angewöhnet haben, die ihre Hüte aufkrampen, finſter ausſehen, wenn was luſtiges geſaget wird, und wohl gar fragen: **Nu? was war es denn?** Witzige und geſchickte Leute müßen einander liebreich begegnen; und ich gebe es als einen Grundſatz aus, daß man denjenigen, der eine gute Meynung von anderer Leute Witz zu haben ſcheint, zugeſtehen werde, daß auch er ſelbſt Verſtand habe.

* *

Das 43. Stück.

Donnerſtags, den 30. April.

Effutire leues indigna tragoedia verſus,
Vt feſtis matrona moueri iuſſa diebus. *Horat.*

Ich hatte bereits einige Tage zwiſchen der **Frau von Lizard** und ihren Töchtern etwas in Bewegung gemerket, das mit Lächeln und Ohrenzüſcheln fortgeſetzet und wodurch mir erkläret ward, daß **Herr Ironſide**, es nicht wiſſen ſollte. Ich wollte mich auch an der Redlichkeit der **Liebäuglerinn** ſo ſehr nicht verſehen, daß ich ſie hätte bitten ſollen, ihr Wort auch nur in einer Kleinigkeit zu brechen: allein ich nehme es als ein Zeichen ihrer Liebe zu mir an, daß ſie, ſobald als ſie in Freyheit war, ungeduldig geweſen, mir das Geheimniß zu wißen zu thun, und daß ſie mir heute früh folgendes Briefchen zugeſandt:

Mein Herr,

„Mein Bruder, **Thomas**, hat geſtern Abend uns alle „mit einander in das Trauerſpiel **Cato** geführet. Wir ſaßen

in

„in den obersten Sitzen der Loge, auf der Achtzehnpfennig-Ga„lerie. Ihr müßt heute früh hieher kommen, denn wir wer„den wegen der Charaktere sehr uneinig sein. Gestern Abend „war ich für die Marcia; allein ich finde, daß diese Zunei„gung der Ehrfurcht beyzumessen sey, die ich von ihres Va„ters Gegenwart empfunden. Daher bin ich denn heute früh „für die Lucia. Ihr sollet mir sagen, wenn ihr zu uns „kommt, ob ich recht habe oder nicht? Mich dünkt aber, es „sey eine schwerere Tugend, in eine Familie nicht treten zu wol„len, deren Erben man doch liebt; weil die eigene Glückse„ligkeit, mit der Ruhe desjenigen Hauses streitet, mit wel„chem man sich verbinden soll: ich sage mich dünkt, es sey ei„ne großmüthigere Tugend von der Lucia, ihre Liebe durch „diesen Bewegungsgrund zu überwinden; als es an der Mar„cia ist, daß sie ihre Liebe bey den gegenwärtigen Umständen „ihres Vaters und ihres Vaterlandes, noch verschiebt. Doch „ich bitte euch, kommet und helft uns allen zu rechte. Ich bin

Eure

verbundenste und gehorsame Dienerinn.

Maria von Lizard.

Ich eilte so viel ich konnte, zu dieser Familie, allwo ich den jungen Thomas mit dem Trauerspiele in Händen, und die ganze Familie mit einer ungemeinen Munterkeit in ihren Gesichtern fand, die alle bereit waren, zugleich mit mir zu reden. Ehe ich noch meinen Stuhl zurecht rücken konnte, sagte die gnädige Frau selbst: * „Ich bewundere weder die Ge„sichtsbildung noch die Farbe der Haut. Diese Schönheit „wird einem Liebhaber bald bekannt, seinen Augen abgeschmackt, „und seinen Sinnen gewohnt. Allein die tugendhafte Mar„cia schwingt sich über die gewöhnlichen Vollkommenheiten „ihres Geschlechts. Es ist wahr, sie ist schön. O wie gött„lich schön ist sie nicht! Allein die innere Hoheit, die unge-

* Man hat hier keine neue Uebersetzung gemachet, sondern sich der prosaischen bedienet, die 1735. bey B. C. Breitkopf herausgekommen.

„ungezwungene Weisheit, und die Reinigkeit der Sitten, vermeh„ren die Tugenden dieſes liebenswürdigen Frauenzimmers. Ich wollte anfangen zu reden, als die artige **Fräulein Cornelia** aufſtund, und mit dem artigſten Nachdrucke und dem angenehmſten Tone der Stimme, ihre Mutter mit folgendem ableſete: „So wie ein klarer durchſichtiger Strom durch die „zuſchießenden Bäche und einem Regen, ganz dicke wird; in„dem er aber fortläuft, ſo verkläret und reiniget er ſich ſelbſt, „ſo daß er endlich einem Spiegel gleich ſcheint, den Wider„ſchein von allen am Ufer ſtehenden Blumen wirft, und ei„nen neuen Himmel in ſeinem ſchönen Buſen zeiget. Nun„mehro dachte ich, ſie würden mir Zeit geben, meinen Stuhl zu holen, allein die **Liebäuglerinn** that mir Einhalt, und ich hörte ſie, mit dem äußerſten Ergetzen, ihre Bewunderung der **Lucia** mit den Worten des **Portius** vortragen. „Bis auf „die Angſt, ſo dein Gelübde mir verurſachet, kommſt du mir „ſchöner, angenehmer und liebenswürdiger vor, als vorhin. „Angenehmſte Schone! Der Himmel iſt in deiner Seelen! „Die Schönheit und die Tugend umgeben dich; damit eine „die andere erhebe. Du biſt ganz göttlich!

Als endlich das Frauenzimmer ausgeredet hatte, ſo nahm ich mir die Freyheit, mich zu ſetzen; indeſſen daß der junge **Thomas**, der als ein billiger Hofmann, das Beſte des Fürſten und des Vaterlandes für einerley hält, folgende Zeilen herſagte: „O meine Freunde! bedenket nochmals die Rechte, „die Geſetze, die beſondere Macht, welche von einem Jahr„hunderte zum andern, durch eure berühmten Vorväter erhal„ten, und durch den Preis ihres Blutes ſo theuer erkaufet „ſind! O! laßt ſie nimmermehr aus euren Händen kommen! „ſondern pflanzet ſie unverſehrt unter euren Kindern fort.

Ungeachtet ich es damals nicht anmerken wollte, ſo ſchoß es mir doch aufs Herz, daß **Fräulein Annabella**, um derentwillen ich lange gewiſſer Sachen halber in Sorgen geſtanden, bey dieſer Gelegenheit gar nichts ſagte; ſondern nur, nach Art der kleinen Geiſter, lächelte und kicherte, daß die andern

ſo

so sehr gerühret waren. **Fräulein Lieschen** gleichfalls, die vielleicht mehr weis, als wir alle mit einander, übersah das ganze Trauerspiel, und gestand nur, daß die Kleidung des **Syphax** und **Juba** ungemein wohl ersonnen ware. Die Liebe zur Tugend, welche in diesem vortrefflichen Stücke durch alle Theile des Theaters so sichtbar ist, kann ein unleugbares Zeugniß abgeben, wie kräftig die Schaubühne zur Besserung der Welt seyn konnte; wenn sie so, wie sie sollte, in Obacht genommen würde. Hier ist kein Mittelweg vorhanden: denn der Vortheil des Vortrages, und daß sich das Laster oder die Tugend auf eine angenehme oder verdrießliche Art unsern Augen vorstellen, das hat eine so unwiderstehliche Gewalt über uns; daß bey einem jeden Volke, welches die Beförderung der Tugend, oder die Erhaltung der Unschuld unter seinen Einwohnern zu schätzen weis, die Schaubühne entweder gar zugeschlossen, oder sorgfältig eingerichtet werden sollte. Die Predigten werden allezeit gewissermaßen von dem Charaktere, derer die sie halten, etwas leiden: und die Menschen sind so ungeneigt, demjenigen nachzusinnen, was ihre innere Kränkung befördert, daß sie allezeit auf das Leben derjenigen schmählen, die dem Guten zum Besten reden; damit sie nur bey guter Gemüthsverfassung bleiben, und in ihren beliebten Fehlern beharren mögen. Was aber die Schaubühne betrifft, so wird daselbst dem Neide und der Schmähsucht das Maul gestopfet, und niemand wird beleidiget; sondern es werden vielmehr alle unvermerkt durch die vorgestellten Charaktere eingenommen, die sie weder für Mitwerber noch für ihre Oberen ansehen. Ein jeder, der einen Grad dessen, was in einem theatralischen Charaktere lobenswerth ist, besitzt, dem gefällt heimlich die Beharrung in der Tugend, und er wird dazu angereizet, ohne daß er sich einbildet, es sey ihm jemand anders darinn überlegen.

Auf diese Art redete ich ungefähr bey dem Theetische, als die **Frau von Lizard**, mit einem etwas strengen Blicke auf die **Annabella** und **Fräulein Lieschen**, sagte: es müsste irgend ein niederträchtiges Vorurtheil des Gemüthes schuld daran

an ſeyn, wenn jemand von den Charakteren dieſes Trauerſpiels unberühret bliebe; und ich kann noch nicht errathen, auf was für einen Umſtand in der Familie die gnädige Frau zielen mußte, als ſie die ganze Verſammlung ernſthaft und aufmerkſam machte, indem ſie mit einem höhern Tone dieſe Worte der Marcia herſagte: **Wenn die Liebe einmal unſer Herz eingenommen hat; ſo iſt dasjenige Frauenzimmer, welches ſich Bedenkzeit nimmt, trotz aller ihrer Tugend, verloren.**

Zur Nachricht.

„Weil Bat **Pidgeon** am **Strande**, der **Lizardi**„ſchen Familie Haarverſchneider, eine große Vollkommen„heit in ſeiner Kunſt erlanget hat: ſo räth Herr **Ironſide** „allen Leuten, die ſchöne Köpfe haben, dieſem ehrlichen Künſtler zuzuſprechen, damit er ihm ſein Recht widerfahren laſſe.

NB. „Herr **Pidgeon** hat Befehl, mit den jungen Leu„ten erſt zu reden, und ihre Geſchicklichkeit und Charaktere „erſt zu prüfen, bevor er die Haare nahe an dem Sitze des Ge„hirnes, verdünnet.

* *

Das 44. Stück.

Freytags, den 1. May.

\- - - Hac iter Elyſium nobis. - - *Virgil.*

Ich habe in denen Spaziergängen, die zu den Gerichtshöfen gehören, ſehr oft eine Menge alter Kerl wahrgenommen, welche eigenſinnige Leute und in ſich ſelbſt vertieft zu ſeyn ſcheinen; und lange nicht gewußt, was ich machen ſollte, wenn ich ſie lächeln, mich, indem ich vorüber gieng, bey Namen nennen, und ſagen hörte, der alte **Ironſide** befindet ſich noch gut. Ich bin nur ein Knabe gegen einige von ihnen, die in

Grays-

Grays-Inn aus und eingehen: allein es gefällt mir nicht wenig, daß ich sie der Welt gleiches mit gleichem vergelten sehe, und daß sie, da sie sich aus ihnen nichts machet, sich aus ihr wieder nichts machen; welches die einzige Gegenwehr ist, die wir alten Leute gegen die muthwillige Jugend brauchen können. Ich freue mich sehr, da ich sehe, daß die Weisen von dieser peripatetischen Secte, sich der Gelassenheit und Unempfindlichkeit des Gemüths und Leibes befleißen, und dieses zwar in der Nachbarschaft so vieles Haders, als unter den Studenten zu **Lutteton** gebräuchlich ist. Folgender Brief giebt uns einiges Licht von den Grundsätzen dieser Philosophen.

An den Aufseher.

Mein Herr,

„Da man in allen Zeiten über den Verfall der Zeit und „des Glücks geklaget, so haben diejenigen Personen, die sich „der Wuth einer von beyden widersetzet, die erhabensten Gedanken von den Schriftstellern aller Sprachen dazu angewandt. Da nun diesen verstorbenen Helden bereits in dem „Tempel des Ruhmes ihre Stellen mit aller Billigkeit angewiesen worden: so wollte ich einige jetztlebende Personen verewigen, die größere Gelegenheit zum Neide geben; da sie „nicht nur ihren Trotz mit der äußersten Gelassenheit und „Selbstergetzung ausüben; sondern auch weil sie trotz aller „**griechischen** und **lateinischen** Brocken, die das Gegentheil sagen, in diesem Leben wirklich glückselig sind.

„Da ich nun von Natur zu den grausamen Anfällen der „Mißsucht geneigt bin; da ich behaupte, alles Uebel komme aus „dem **Osten** *, und das Wetterglas einer jeden Gesellschaft „bin, darein ich komme, so sitze ich zuweilen, wie **Schakspear** sagt:

So

* In England soll der Ostwind bey vielen Leuten die Schwermuth verursachen.

So wie mein Ahnherr sitzt, von Alabasterstein,
Ich schlaf, indem ich wach, und krieg die gelbe Sucht,
Weil ich verdrießlich bin.

„Ich wollte gern ein Register lustiger Leute, zur beneidenswürdigen Verwunderung derer jovialischen Weltkinder „aufbringen, die die Bosheit der Zeit und des Glücks, mit „eben der Freudigkeit des Gemüths zu schanden machen, als „wenn sie wegen der Jugend oder des Ueberflusses, noch in dem „Frühlinge ihrer Einbildungskraft, Munterkeit und Thaten „wären. Ihr werdet, mein Herr, auf allen öffentlichen „Straßen Leute gewahr werden, die wegen ihrer lumpichten „Kleidung eine sehr lächerliche Figur bey wohlgekleideten Leuten machen. Sie sind sehr halsstarrig und tiefsinnig, und „erscheinen in einem solchen jämmerlichen und bedrängten Zustande, daß man glauben sollte, sie wären nicht zu trösten. „Sie sehen gemeiniglich von Gesichte so aus, als es unter der „angenehmen Regierung **Carls** des andern Mode gewesen. „Einige von ihnen haben zwar eine heitere Stirn, deren Glück „nämlich mit König **James** seinem zugleich gefallen. Die„jenigen nun, die insgemein ein Spott derer sind, welche sich „selbst für glücklich halten, und die auch die Welt dafür hält, „das sind eben die Leute, deren Glückseligkeit, wenn man es „recht bedächte, mit einem eifrigen Neide angesehen werden „sollte. Ich bin auf folgende Art zu deren Kenntniß gelanget.

„Als ich vergangenen Sommer, eines Tages, besonders unter der Zuchtruthe der Milzsucht lag, so entschloß ich mich, „meine Schwermuth in der Gesellschaft solcher Leute zu versüssen, deren Anblick mir zu versprechen schien, als würde eine „jede Klage, die ich nur vorbringen könnte, mit gleicher Münze bezahlet werden. Ich wohnte nahe an den **Gray-Inns**„Gängen, und gieng also dahin, um obgedachte Personen daselbst zu finden. Ich fand auch etliche von ihnen auf einer „Bank sitzen, allwo, wie **Milton** sagt:

Der nie durchstralte Schatten
Die Mittagslaube deckt.

„Ich

„Ich ſchlich mich unter ſie, und ſie nahmen meine Kla-
„gen nicht nur mit beſonderer Leutſeligkeit an; ſondern redeten
„mir auch aufs beſte zu, dieſelben recht auszuſchütten. Wenn
„die Schwärze meiner Milzſucht irgend eine eingebildete Lei-
„beskrankheit erregte; ſo leiſtete mir ſogleich einer von ihnen
„darinn Geſellſchaft. Redete ich von irgend einer Wider-
„wärtigkeit in meinem Glücke; ſo ſuchte einer von ihnen mei-
„nen Gram zu lindern, indem er mir ſein eigen Unglück mit
„eben denſelben Umſtänden erzählte. Zielte ich auf unbe-
„merkte Verdienſte; ſo ſchien die ganze Geſellſchaft, ſich in
„dieſem Stücke, ſehr empfindlich mit mir zu beklagen. Kurz,
„ich konnte mich an Gemüth, Leib und Umſtänden nicht elend
„genug machen, ſogleich war einer von ihnen gerade eben ſo
„daran. Als nun meine Rede zum Ende, und ich zu ihrem
„vorhabenden Spotte reif war, ſo krönten ſie fürs erſte mei-
„ne Erzählung mit verſchiedenen mitleidigen Seufzern und
„Klagen; allein nach einem kurzen Einhalten und gegebenem
„Zeichen: überlieſſen ſie ſich einem überaus unbegreiflichem
„lauten Gelächter. Ihr könnt denken, mein Herr, daß ich
„gewaltig erſtaunte; welches ihnen zu einem abermaligen Aus-
„bruche eben dieſer Luſtigkeit, Gelegenheit gab. Was mich
„am meiſten verwirrte, war dieß, daß ihre Figur, ihr Alter,
„und ihre kleinen Deger, ſie von aller Beſchuldigung der Feig-
„herzigkeit, wegen ausgeſchlagenen Zweykampfes, und ihre
„Anzahl vor aller Beſchimpfung befreyete. Ich hatte kein
„ander Mittel, mit ihnen zu recht zu kommen, als daß ich bath,
„ſie möchten mich in ihre Brüderſchaft aufnehmen. Dieſem
„widerſetzte man ſich anfangs aufs äuſſerſte, indem man mir
„einwandte, ich ſuchte gar zu ſehr den Schein eines glückli-
„chen Menſchen, um in eine Geſellſchaft aufgenommen zu
„werden, die ſo ſtolz drauf wäre, daß man ſie für die betrüb-
„teſte hielt. Dem ungeachtet, da ich dasjenige nur bloß zu
„ſeyn ſchien, was ſie wirklich waren; ſo hat man mich gleich-
„ſam zum Triumphe ein Jahr auf die Probe angenommen.
„Wird es ihnen in dieſer Zeit möglich ſeyn, mir etwas von
„ihrer Freudigkeit einzuflößen; ſo kann ich, auf der Mon-

„mouth-

„ **mouthſtraſe**, für ſehr geringe Koſten, die gehörige Klei-
„ dung, zur Aufnahme in dieſen Orden, kaufen: und wenn mich
„ dieſelbe ſo glücklich gemacht hat, ſo wird ſie mir leicht ein
„ eben ſo elendes Anſehen geben, als einer aus dieſer Geſell-
„ ſchaft hat.

„ Ich bekenne, daß ich mich ſeitdem allemal geſchämet, daß
„ ich vormals den Platz der Traurigkeit vor geheiliget gehalten,
„ den ich jetzt für das einzige **Elyſium** dieſſeit des **Styx**
„ halten muß. Ja daß ich jemals diejenigen für lebendige
„ Beyſpiele des Unrechts der Zeit, und des Glücks, angeſehen,
„ die doch beyder Gewalt mit einer ſo unvergleichlichen Herz-
„ haftigkeit trotzen. Einige von ihnen ſind recht gute Schul-
„ gelehrten, und ſetzen dieſes Studium immer im Gehen fort.
„ Dieß thun ſie zu folge eines Satzes in den **plinianiſchen**
„ Briefen, welcher ſo heißt: **Es iſt unbegreiflich, wie**
„ **ſehr die Uebung des Leibes den Verſtand aufwecke.**
„ Wenn alſo der Schriftſteller, den ſie leſen, ein wenig ſchwer
„ iſt, ſo fliehen ſie mit ſehr ſchnellen Schritten: und wenn er
„ ſehr dunkel und verſteckt iſt, ſo habe ich geſehen, wie ein
„ Paar Studierende ihren Begriff durch noch ſchnellere Bewe-
„ gungen vorbereitet haben, bis ſie in die Weisheit recht hin-
„ ein gerennet ſind. Dieſes macht nicht nur, daß ſie mit
„ Vergnügen und Nutzen ſtudieren, ſondern es herrſchet auch
„ in ihren Geſprächen mehr Witz und Stärke, wenn die Hitze
„ und das Lärmen dieſer Vorbereitungen vorüber iſt. Die-
„ ſer Ort ward zu einer beſondern Zuflucht dieſer Weiſen, nicht
„ nur wegen der daſigen Luft und Lage, ſondern auch wegen gewiſ-
„ ſer Gebäude und Schloſſer erwählet, die mit großer Pracht und
„ Bequemlichkeit aufgeführet ſind; und hieher verſammlen
„ ſich dieſe ſeligen Einwohner, nach der Arbeit ihrer Gänge,
„ oder bey ungeſtümem Wetter. Inſonderheit iſt daſelbſt un-
„ ter andern ein Gebäude, in welchem, wofern der Tag es zu-
„ läßt, ſie die meiſten Zuſammenkünfte haben; nicht ſowohl
„ wegen der Anmuth ſeiner Höhe, als wegen eines gelehrten
„ Denkſpruches, der die äußerſten Ecken daſſelben umgiebt,

„ und

„und ſo viel ich weis, ſo heißt: Franciſcus Bacon, Eques Au„ratus, Executor Teſtamenti Ieremiae Bettenham Huius Ho„ſpitii, Viri Abſtemii et Contemplativi, Hanc Sedem poſuit in „Memoriam Eiusdem. Da nun dieſes Gebäude zum ruhm„vollen Andenken des mäßigen und nachſinnenden Herrn „Bettenham erbaut iſt: ſo nehmen ſie häufig Gelegenheit „dieſer Gelehrſamkeit zu ſpotten, die das Andenken einer Per„ſon fortpflanzen ſoll, welche ihrer Ueberſetzung obiger Worte „zu folge, lieber in Vergeſſenheit bleiben ſollte, da ſie für ſehr „mißlüchtig ausgegeben wird.

„Damit ſie auch in ihrer beſondern Art von Unterredun„gen nicht matt werden mögen, ſo erlauben ſie auch einer „Schönen, ſie mit ihrem Geſpräche zu unterſtützen. Es giebt „unter ihnen zwey oder drey dünne Weſen, die ich die Gei„ſter entſeelter Stutzer nennen könnte, welche dieſem Frauen„zimmer mehr als die andern, liebkoſen, ungeachtet ihre Lei„denſchaft niemals höher als auf einen Kuß ſteigt, der alle„mal, wie Milton ſagt:

Mit Unterwürfigkeit, mit demuthsvollem Stolze,
Und widerwilliger verliebter Weigerung.

„übergüldet iſt. Da es nun der Charakter dieſer Brüder„ſchaft ſo mit ſich bringt, daß ſie ihr ſcheinbares Unglück zu „ihrem Vortheile anwendet; ſo behaupten ſie auch, dieß ſey „die allergrößte Anmuth in dieſer Liebe, daß die Natur ihre „gütige Neigung gegen die Schönen, durch eine Unfähigkeit „dieſelbe zu erſticken, fortſetzet.

„In währendem meinem Probejahre muß ich mich mit „ſolchen Theilen der Hiſtorie beſchäftigen, darauf ſie ſich in „der Zeit ihres Elendes befliſſen hatten. Daher muß ich den „Ruſhworth und Clarendon leſen, wobey ich nicht die „Richtigkeit ihrer Betrachtungen und Charaktere unterſuchen „darf; ſondern nur mit einem beſonders neugierigen Auge, die „Schlachten von Norſtern-Moor und Edge-Hill leſen „muß, in deren jeder, einer von den Mitgliedern dieſer Ver„ſammlung einen Anverwandten verlohren hat; ja ein jeder

„von ihnen hat ein eigen Hiſtörchen, welches niemanden, der „dieſe Schlachten nicht geleſen hat, behagen kann.

„Bald hätte ich vergeſſen ein Stück ihrer Artigkeit zu er„zählen, welches wohl ſeines gleichen nicht hat. Vor einiger „Zeit kam ich, bey einem ungemein neblichten Morgen, dieſe „Perſonen an dem gewöhnlichen Orte ihres Aufenthalts zu „ſuchen: und man wird mir vielleicht ſchwerlich glauben, „wenn ich ſage, daß, ungeachtet ſie einen ſo dicken und giſti„gen **Aether** in ſich zogen, ich ſie dennoch allerſeits ſo lebhaft „gefunden, als wenn ſie in der heiterſten Luft zu **Montpel„lier** geweſen wären. Ich bin

Mein Herr,

euer gehorſamer Diener.

J. W.

* *

Das 45. Stück.

Sonnabends, den 2. May.

Ich kann mich nicht beſinnen, daß ich in meinem ganzen Leben jemals von einem innerlicheren Mitleiden wäre gerühret worden, als da ich neulich den Brief eines jungen noch nicht neunzehnjährigen Frauenzimmers las, in welchem dieſe kläglichen Worte ſtehn: **Weh mir! wohin ſoll ich fliehen? Er hat mich betrogen, er hat mich unglücklich gemacht, und hat mich verlaſſen.** Die Umſtände ihrer Begebenheit ſind bloß dieſe gewöhnlichen, daß ihr Liebhaber ein größeres Glück beſeſſen, als ſie mit ehrbaren Bedingungen zu hoffen hätte: allein ſie habe zu ſich ſelbſt geſagt: **du beſitzeſt Witz und Schönheit, und ſolche Reitzungen welche die Männer oftmals ſo gar einnehmen, daß ſie dergleichen Erwägungen vergeſſen, und eine unſchuldige Freyheit iſt nicht auszuſchlagen.** Ein vornehmer

nehmer Edelmann darf darum nicht gefloben werden, weil er vornehm iſt, und wer ſich darüber aufgehalten hat, der hat es nur aus Bosheit gethan; weil er einer ſolchen Perſon etwa nicht eben ſo viel Ehre erwieſen. Nun wollte ich, daß alles verwenſte junge Frauenzimmer, oder dem es an mächtigen Befreundten fehlet, die Unverſchämtheit des Reichthums, doch mit Abſcheu betrachten möchten. Das Glück giebt in großem Maaße den Ausſchlag, was eigentlich Tugend oder Laſter ſey? oder kommt es nicht ſo arg, ſo iſt doch ohne deſſen Beyſtand die Unſchuld hülflos, und die Unterdrückung bleibt ungeſtraft. Daher wollte ich allen meinen jungen Schönen ernſtlich anrathen, daß ſie ſich nicht mit ſolchen Mannsleuten einlaſſen möchten, deren Umſtände ihre Falſchheit unterſtützen können, und denen die Gewohnheit einer argen eigennützigen Welt beyſteht; welcher, an ſtatt hintergangenes Frauenzimmer zu rächen, ihre Schande nur lautbar macht. Indem nun die beleidigte Perſon, wie eine Peſtilenz geflohen wird, ſo findet der, welcher das Unrecht gethan, keinen Unterſchied in der Art wie man ihm begegnet; ja auch dem übrigen Theile der Schönen, die noch der Ehre und Unſchuld treu geblieben, iſt er nicht minder angenehm.

Was dieſen Zuſtand noch bedaurenswürdiger macht, iſt dieß, daß er häufig diejenigen trifft, welche die meiſten Verdienſte, den größten Verſtand, die artigſte Gemütsbeſchaffenheit und einen Geſchmack vom artigen Umgange haben. An einigen habe ich oft Reitzungen zu den Laſtern gekannt, indem der Ueberdruß und eine Unempfindlichkeit gegen alles was angenehm iſt, die einzige Schutzwehre der Tugend bey andern geweſen. Ich habe den Brief meiner unglücklichen Correſpondentinn vor mir liegen, welche ſaget: ſie ſey gewiß, er ſey ſo ſehr ein Edelmann, und beſitze von Natur eine ſolche Sanftmuth, daß er, wenn er in meinen Blättern etwas bewegliches von dieſer Materie leſen ſollte, gewiß auf andere Gedanken kommen würde. Du armes Mädchen! Cäſar ſollte ſich ſchämen? hat er nicht Pharſalia geſehen? * Bildet

* Dieſe Worte ſaget Cato vom Cäſar in dem Trauerſpiele Cato.

ſich dieß arme Ding ein, es werde ein Stückchen Papier, eine Sammlung von Denkſprüchen, und eines alten Mannes Geſchwätze von denen Vergnügungen, die er ſelbſt nicht mehr genießen kann, einige Wirkung bey demjenigen haben, der eine ganze Reihe von Betrügereyen ausführen können? Der in ihrer Abweſenheit gewiſſe zweifelhafte Reden laufen laſſen, damit ſie nur einige falſche Hoffnung ſchöpfen möchte, wenn ein Freund, der ſolche gehöret, ſie ihr wieder geſagt? Der ſo viel Zeit ſie zu gewinnen anwenden können, als er zu Erlernung irgend einer nützlichen Kunſt oder Wiſſenſchaft gebraucht hätte? und dieß alles bloß um einer kurzen Luſt der Sinnen, mit Verletzung der Redlichkeit, der Ehre, und des Gewiſſens, zu genießen? Nein! die Schande eines wohlerzogenen jungen Frauenzimmers wird von dem Verbrecher, der dieſer Schandthat ſchuldig iſt, in einem kurzen Anfalle der Begierden nicht vollkommen; er geräth nicht durch Schwachheit dazu; ſondern durch Mühe, Geſchicklichkeit und Nachſinnen. Es vermehret ſein Verbrechen nicht wenig, daß es eben indem es fortgeſetzt wird, tauſendmal erlanget und ausgeſchlagen wird. Derjenige, der auf beſſere Gelegenheiten, auf reifere Wünſche, auf die Wegräumung eines gewiſſen Einwurfes, oder die Ueberwindung eines Zweifels lauert, der hat es in ſeiner Macht ſeinem Gewiſſen zu gehorchen, welches ihn in währendem Handel oftmals einen Gottloſen und Verderber nennet. Man kann zu dieſem Uebel nichts ſagen, als daß die Schranken der Schande und Ehrloſigkeit, durch die Oberhand der Gewohnheit niedergeriſſen worden. Ich hoffe in der That nicht, daß meine Blätter den Leuten nach der Mode, große Kraft haben ſollten; allein den denen, die noch nicht ſchlüßig ſind, ob ſie ſich der Tugend oder dem Laſter ergeben wollen, möchten ſie wohl gewiſſermaßen etwas wirken. Ich weis nicht, wie es zugeht; allein unſer Geſchlecht hat ſich eine gewiſſe Macht herausgenommen, die Keuſchheit aus dem Verzeichniſſe der männlichen Tugenden ganz auszutilgen; ſo daß das Frauenzimmer alles von denen zu fürchten hat, die nichts zu verlieren haben; und nichts als leere Seufzer, Thränen und Vorwürfe

würfe gegen diejenigen übrig behalten kann, durch welche ſie in wirklichen Jammer und in Schande geſtürzet worden. Da ich aber anjetzt mit der noch unverderbten Welt rede; ſo will ich die Keuſchheit als die edelſte männliche Tugend anpreiſen.

Mich dünkt, es iſt ſehr unvernünftig, daß, da bey allen andern guten Gewohnheiten, die Schwierigkeit ſelbige zu erlangen, dieſelben deſto ruhmvoller macht; nur in dieſer Sache, auch das bloße Beſtreben darnach, ſchon lächerlich geworden iſt. Jedoch troß allem Spotten der Welt, wird die Wahrheit wohl Wahrheit bleiben, und ihre Schönheiten behalten, die man von ihr nicht trennen kann. Ich würde hier Beyſpiele von der heroiſchen Keuſchheit beybringen, wenn ich nicht befürchten müßte, daß mein Blatt von dem modiſchen Theile der Stadt weggeworfen werden möchte; als welcher höchſtens nichts mehr ſuchet, als die Entfernung vom Böſen; und vergnügt iſt, wenn er vielmehr ohne Vorwurf, als wenn er lobenswerth lebet. Ein Edelmann an dem Hofe des **Cyrus** berichtete Sr. Majeſtät die Reizungen und Schönheiten der **Panthea**, und endete ſeine Lobrede, damit, daß er dem Könige ſagte, weil derſelbe eben müßig wäre; ſo wollte er ihn hinführen. Allein dieſer Prinz, der bis auf den heutigen Tag noch ein ſehr großer Mann iſt, antwortete dieſem Kuppler, weil er ein vornehmer Mann war, ohne Bitterkeit, und ſagte mit Lächeln: **Sollte ich ſie anjetzt, da ich müßig bin unter deiner Anführung beſuchen, ſo weis ich nicht; ob ich nicht auf ihre eigne Einladung, wiederum hingehen möchte, wenn ich was beſſers vornehmen ſollte.** Jedoch wenn ich alle Beyſpiele durchſehe, die ich in allem, was ich jemals geleſen, gefunden: ſo ſehe ich keines, das ſo großmüthig, ſo redlich, und edel iſt, als **Joſephs** ſeines in der H. Schrift. **Als ſein Herr alles unter ſeinen Händen ließ** (um mit der Schrift zu reden) **und ſich keines Dinges annahm, weil er ihn hatte, denn daß er aß und trank**; war er ſo unglücklich, daß er der Frauen ſeines Herrn unwiderſtehlich ſchön vorkam. Allein wie ſchön iſt ſeine Antwort, als dieſes unverſchämte Weib fortfuhr ihm anzuliegen? **Siehe,**

mein Herr nimmt ſich nichts an vor mir, was im Hauſe iſt, und alles was er hat, das hat er unter meine Hände gethan, und hat nichts ſo groß in dem Hauſe, daß er mir verholen habe, ohne dich, indem du ſein Weib biſt. Dieſelbe Urſache, die ein böſes Gemüth ſich vorgeſtellet haben würde, das Unrecht zu begehen, war dieſem rechtſchaffenen Manne der ſtärkſte Grund, ſolches nicht zu thun; nämlich das er es ungeſtraft thun konnte. Die Bosheit und Falſchheit dieſer aufgebrachten Frau nahm bey dieſer Gelegenheit zu, und es iſt nur ein kurzer Schritt von der Ausübung der Tugend, zu deren Haſſe. Es wäre alſo wohl werth, daß beyde Geſchlechter ernſtlich erwägen möchten, (denn die Sache iſt wichtig genug für ſie) ob ſie ein leichtes Herz, ein unempfindliches Gemüth, freudige Mahlzeiten, ungeſtörten Schlummer, und angenehme Gemüthsverfaſſungen mit beſtändigem innerlichem Nagen verwechſeln wollten, welches alles, was groß und gleichgültig iſt, ausſchließt, die Einbildungskraft mit Unempfindlichkeit und Vorurtheilen gegen alle Arten der Erregung umwölket, außer denjenigen, welche allen Thieren die ihre Gattung fortpflanzen, gemein iſt.

Es läßt ſich an den meiſten jungen Leuten beyderley Geſchlechts, zu unſern Zeiten, ein gewiſſes lächerliches Bezeugen, und eine Unachtſamkeit auf alles blicken, welches beydes von einem gewiſſen Grade dieſes Muthwillens herrühret. Dieß iſt die einzige gewöhnliche Geſtalt aller öffentlichen Zuſammenkünfte, und thut ſogar einen Eingriff in die Nüchterkeit, ich will nicht ſagen, in die Strenzigkeit, die wir in den Kirchen beobachten ſollten. Die unverſchämten Jünglinge und geſchwätzigen Mädchens ſind nur verſtellte Nachfolger derer, die bey höhern Jahren es eben ſo machen. Ich weis nicht, wer ſie verbinden kann, ihre Sitten zu beſſern; ich ſelbſt mag nichts mehr thun, als daß ich nur öffentlich bezeuge, daß ſie durch dieſe artige Aufführung weder Cavalerie noch ſchöne Damen werden. Die Muſter betreffend, die ich als Vorbilder angenehmer Männer und Frauen vorſchlagen wollte, ſo kann ich, wofern man ſie weder achtet noch annimmt, nichts anders antworten,

worten, als was, wie ich mich beſinne, Herr **Dryden**, bey gleicher Gelegenheit geſaget, da ein junger Menſch, der eben aus dem Trauerſpiele **Cleomenes** kam, ihm zum Spotte über die Enthaltung der Hauptperſon dieſes Stückes, ſagte: wenn ich mit der Schönen allein geweſen wäre, ſo würde ich meine Zeit ganz anders zugebracht haben, als euer **Spartaner. Das kann wohl ſeyn**, antwortete der Dichter mit ſehr ernſthaftem Geſichte: **aber erlaubt mir euch zu ſagen, mein Herr, daß ihr auch kein Held ſeyd.**

* *

Das 46. Stück.

Montags, den 4. May.

Sola et cœlesti digna reperta toro. *Guid. de Luna*

Geſtern fiel an der **Frau von Lizard** ihrem Theetiſche das Geſpräch ungefähr auf die berühmten Frauensperſonen, welche ſich in der Welt entweder durch ſonderbare Thaten, oder durch große und herrliche Eigenſchaften dergeſtalt hervorgethan, daß ſie nicht nur die Augen ihres eigenen Geſchlechts, ſondern auch die Verwunderung des unſrigen, auf ſich gezogen. Die gnädige Frau iſt ſo neugierig geweſen, daß ſie die Leben der berühmteſten geſammlet, davon ſie eine anſehnliche Anzahl theils geſchrieben, theils gedruckt, beſitzt. Dieſes führete mich nun von ſelbſt darauf, von der **Frau von Maintenon** * zu reden, und auf Begehren der **Frau von Lizard** und ihrer Tochter, habe ich diejenigen Umſtände ihres Lebens zuſammen tragen wollen, die ich ehedem aus Büchern ausgeſucht, und aus den Geſprächen auf meinen Reiſen, gemerket habe.

Frau von Maintenon war ein gebohrnes Fräulein, mit

* Ein Kebsweib Ludwigs des XIV. Königs in Frankreich.

Namen **Franciſca von Aubigne**. Herr von **Aubigne** ihr Großvater war nicht nur ein vornehmer, ſondern auch ein ſehr verdienſtvoller Mann. Er war im 1550. Jahre gebohren, und ſtarb 1630. im 80. Jahre ſeines Alters. Kurz vor ſeinem Tode ſchrieb er ſeine eigene Grabſchrift, welche auf dem Grabſteine ſeiner Gruft in dem Kloſter der St. **Peterskirche** zu **Genf** gehauen iſt, und in **Spons** Hiſtorie dieſer Republik nachgeleſen werden kann. Er war ein Haupt der Proteſtanten in Frankreich, und man gab ſich viel Mühe ihn auf die Gegenſeite zu bringen. Da er nun gewahr ward, daß in ſeinem Vaterlande keine Sicherheit mehr für ihn ſey, ſo flüchtete er im 1619. Jahre nach **Genf**. Der daſige Magiſtrat und die Geiſtlichkeit empfiengen ihn mit vielen Zeichen der Ehre und Hochachtung, und er brachte den übrigen Theil ſeines Lebens, in großem Anſehen unter ihnen zu. **Mezeray**, der **franzöſiſche** Hiſtorienſchreiber ſagt, daß er ein ſehr kühner unerſchrockner Mann geweſen, einen fertigen Witz und feinen Geſchmack in artigen Wiſſenſchaften ſo wohl, als eine gute Erfahrung von Staatsſachen gehabt.

Der Sohn dieſes Herrn von **Aubigne** war der Vater unſrer **Frau von Maintenon**. Dieſer Edelmann kam ins Gefängniß, da er noch ein Jüngling war, aus was für Urſachen aber weis ich nicht: allein es ſcheint, daß es auf ſein Leben angekommen, wenn nicht die Tochter des Kerkermeiſters, der ſein Unglück und ſeine Verdienſte zu Herzen giengen, ſich entſchloſſen hätte, ihn in Freyheit zu ſetzen. Da ſich nun dem zufolge eine vortheilhafte Gelegenheit eräugete, ſo machte ſie ihn frey, und leiſtete ihm in ſeiner Flucht ſelbſt Geſellſchaft. Als dieſe Liebhaber ſich nun in keiner Gefahr mehr befanden, erwiſchet zu werden, ſo erfüllte **Herr von Aubigne** das Verſprechen, ſo er ſeiner Erretterinn gethan, und heirathete ſie öffentlich. Um ihrem unmittelbaren Mangel an einem fremden Orte vorzubeugen, hatte ſie von Hauſe aus alles mitgenommen, was einigen Werth hatte, und leicht wegzubringen war. Dieſes alles ward zu Gelde gemacht, und ſo lange dieſer kleine Schatz daurete, ſchätzte ſich unſer neuvermähltes Paar für

die

die glückſeligſten Perſonen auf dem Erdboden. Allein der Vorrath fieng an zu gebrechen, und **Herr von Aubigne**, der die Noth völlig einſah, darein eine kurze Zeit ſie ſtürzen würde, erkannte, troß aller Liebe und Zärtlichkeit, er würde eheſtens in noch viel ärgern Umſtänden ſeyn, als derjenige geweſen, daraus er kaum entronnen war. Was ihn aber am meiſten ſchmerzte, war dieß, daß ſeine Frau, die er ſo innig liebte, in die äußerſte Nothdurft gerathen mußte, und zwar zu einer Zeit, da ſie ſchwanger war.

Herr von Aubigne, dem dieſe Schwierigkeiten am Herzen lagen, faßte einen ſehr gefährlichen Entſchluß, und weil die Gefahr, ſo er dabey ſah, bloß ſeine eigne Perſon betraf, ſo richtete er ihn ins Werk, ohne einmal ſeine Frau zu rathe zu ziehen. Sein Vornehmen war wiederum nach Frankreich zurück zu kehren, und daſelbſt zu trachten, daß er etwas von ſeinem Vermögen heben, und im kurzem das Vergnügen haben möchte, zu ſeiner Frauen mit einigem Lebensunterhalte zurück zu kehren. Er ſchmäuchelte ſich, daß man in ſeinem Vaterlande an ihn nicht mehr gedenken, und er mit Hülfe eines Freundes einige Zeit daſelbſt unbekannt würde bleiben können. Allein wie es dazu kam, ſo fand ſichs ganz anders, denn er ward ſelbſt von denen verrathen, auf die er ſich verließ; ſo daß er zum andernmale ins Gefängniß kam. Ich hätte erinnern ſollen, daß er ſeine Frau verlaſſen, ohne einmal Abſchied von ihr zu nehmen, und daß die erſte Nachricht die ſie von ſeinem Vorhaben erhielt, in einem Briefe ſtand, den er ihr von dem Orte ſeines erſten Nachtlagers geſchrieben. So bald ſie dieſen las, geräth ſie ſogleich für das Leben eines ihr ſo theuren Ehgatten in Sorgen: allein ſie ward in die äußerſte Betrübniß geſtürzt, als ſie die Nachricht von ſeiner abermaligen Gefängniß erhielt, die ſie gleich anfangs beſorget hatte. Sobald ihr Gram ſich ein wenig legte, ſo erwog ſie, daß ihre Betrübniß ihm nichts helfen könnte; und da ſie alle Hoffnung fahren ließ, ihren Mann zum andernmale zu befreyen, und es doch auch unmöglich fand, lange Zeit von ihm entfernt zu leben; ſo entſchloß ſie ſich ſein Unglück mit ihm zu theilen, und in ſei-

nem Kerker mit ihm zu leben und zu sterben. Daher machte sie sich, ohne die mindeste Betrachtung, wie gefährlich einem Frauenzimmer in ihren Umständen das Reisen sey (denn sie war hoch schwanger) auf den Weg, und da sie ihren Mann ausfündig gemachet hatte; so erboth sie sich freywillig seine Mitgefangene zu seyn. Allhier kam sie auch mit derjenigen Tochter nieder, die seitdem ein Wunder ihrer Zeit geworden ist.

Die Anverwandten des **Herrn von Aubigne**, welche mit seiner Aufführung und Heyrath sehr schlecht zufrieden waren, hatten ihn alle verlassen, ausgenommen die Frau **Villette** seine Schwester, die ihn zu besuchen pflegte. Sie mußte nothwendig von dem Zustande darinn sie ihn fand, gerühret werden, indem es ihm an allen Bequemlichkeiten, ja an allen Nothwendigkeiten des Lebens ganz und gar fehlte. Allein was ihr Mitleiden am meisten erregte, war dieß, daß sie in den Armen einer trostlosen Mutter das arme verlassene Kind mitten unter seinem Geschreye, der Kälte, der Blöße und dem Hunger ausgesetzt sah. Bey diesem Jammer nahm die Frau **Villette** das Kind mit sich nach Hause, und gab es der Amme ihrer Tochter zur Aufsicht, mit welcher sie einige Zeit, als eine Pflegeschwester erzogen ward. Ueberdiß schickte sie auch den beyden Gefangenen allerley Nothwendigkeiten; bis **Herr von Aubigne** einige Zeit darauf durch Veränderung seiner Religion, Mittel fand aus dem Gefängnisse zu kommen; doch mit dem Bedinge, daß er das Königreich verlassen wollte, welches er auch versprach.

Herr von Aubigne, der wohl wußte, daß er **Frankreich** nicht leichtlich wiedersehen möchte, brachte so viel kleines Vermögen zusammen als er konnte, um eine lange Reise vorzunehmen, und gieng mit einer kleinen Familie nach **America** unter Seegel; allwo er mit seiner Frauen sehr geruhig lebte, und beyde sichs angelegen seyn ließen, ihren Kindern, (einem Sohne und einer Tochter) eine gute Erziehung zu verschaffen.

Diese unglücklichen Aeltern sturben beyde in ihrer Verweisung, und hinterließen diese Kinder sehr jung. Die Tochter, welche

welche älter war als ihr Bruder, ward, als sie anfieng aufzuwachsen, ungemein begierig ihr Vaterland zu sehen. Dieses, und die Hoffnung noch etwas von demjenigen zu erlangen, was ehedem ihrem Vater zugehöret hatte, machte sie bereitwillig die erste Gelegenheit zu ergreifen, die sie nach **Frankreich** führte. Da sie nun ein Schiff fand, welches dahin unter Segel gehen wollte; so gieng sie an Bord, und kam in **Rochelle** an. Von hier gieng sie gerade nach **Poitou** fort, und daselbst bemühte sie sich zuvörderst die **Frau von Villette**, ihre Base zu erfragen, weil sie wohl wußte, daß sie derselben ihr Leben zu danken hätte. Die Frau **Villete** nahm sie mit großen Zeichen ihrer Zuneigung auf, und nachdem sie ihr berichtet, sie möchte ja nicht hoffen, etwas von ihres Vaters ehemaligem Vermögen zu erlangen; indem solches alles durch seine Landesverweisung und die wider ihn geführten Processe unwiederbringlich verloren und zerstreuet wäre: so sätzte sie hinzu, es sollte ihr sehr angenehm seyn, wenn sie sich entschließen wollte bey ihr zu leben, allwo sie zum mindsten niemals einen Mangel an Lebensunterhalt besorgen dörfte.

Das Fräulein von **Aubigne** nahm dieses Anerbiethen ihrer Base an, und suchte auf alle ersinnliche Weise einer Person unentbehrlich und angenehm zu werden, von deren Gnade, sie, wie sie wohl sah, in allen Dingen leben mußte. Insonderheit ließ sie sich angelegen seyn, sich in die Gunst ihrer Muhme, mit der sie einerley Amme gehabt, einzuschmäucheln; und damit nichts unterbliebe, was ihnen angenehm seyn könnte, so gab sie eine große Begierde zu erkennen, in der Religion ihrer Vorväter unterrichtet zu werden. Sie war ungeduldig sich mit gewissen Geistlichen zu unterreden, und in ihre Predigten zu gehen; so daß sie damals ein großes Belieben an der protestantischen Religion zu haben schien. Es ist auch kein Zweifel, daß sie diese Art des Gottesdienstes öffentlich würde angenommen haben, wenn nicht einige von ihres Vaters Verwandten, welches Papisten waren, und ihn in seinem Unglücke verlassen hatten, um sich nur beliebt zu machen, einigen großen Leuten von der Gefahr Nachricht gegeben hätten, darinn

inn das Fräulein von **Aubigne** in Abſicht auf ihre Seeligkeit ſtünde, worauf ſie ſich einen Befehl geben ließen, ſelbige in römiſchkatholiſche Hände zu bringen. Dieſe Eifersprobe war der herrſchenden Partey angenehm: man machte ſogleich Anſtalt, daß ſie von ihrer Baſe der Frau **Villette** weggenommen, und zu ihren dienſtfertigen Anverwandten gebracht werden ſollte. Dieß ward gar bald vollſtreckt, und das Fräulein von **Aubigne** ward gewiſſermaßen der Frau **Villette** mit Gewalt weggenommen, die doch die einzige Befreundte war, ſo ſich jemals ihrer angenommen. Sie vergoß eine Zährenfluth bey ihrem Abſchiede, und verſicherte ſowohl ihre Baſe als Muhme, (die anjetzt an den Herrn von **St. Hermine** vermählet war) daß ſie, nebſt der Erinnerung ihrer Gütigkeit, auch allemal die Eindrücke behalten würde, die ſie von ihrer Religion bekommen; und daß ſie niemals unterlaſſen wollte, beydes zu bekennen, ſobald ſich Zeit und Umſtände dazu eräugen würden.

* *

Das 47. Stück.

Dienſtags, den 5. May.

Das Fräulein von **Aubigne** ward von der Frau **Villette** zu einer Verwandten gebracht, die einen Proceß hatte, welcher damals in **Paris** geführet ward; da ſie nun deswegen dahin reiſen mußte, ſo nahm ſie das Fräulein von **Aubigne** mit ſich. Dieſes Frauenzimmer miethete ſich in eben demſelben Hauſe ein, allwo der berühmte **Scarron** wohnte. Sie machte Bekanntſchaft mit ihm; und da ſie einsmals allein auf einen Beſuch aus dem Hauſe gehen muſte: ſo bath ſie ihn, er möchte ihrer Muhme vergönnen, indeſſen zu ihm zu kommen, und bey ihm zu bleiben; indem ſie wohl wußte, daß ein junges Frauenzimmer bey einem ſolchen Manne in keiner Gefahr war, und die Sache vielleicht noch zu ihrem Vortheile

theile ausſchlagen könnte. Herr **Scarron** war vor allen andern lebendigen Menſchen mit einem entſetzlichen Körper geplagt, der nicht nur ſehr misgeſtalt, ſondern auch kränklich war; in Erwägung ſeines Witzes und ſeiner Geſchicklichkeit aber, genoß er von Hofe ein jährliches Gehalt von fünfhundert Kronen. **Scarron** ward von dem Geſpräche mit dem Fräulein von **Aubigne** bezaubert, und ihre Befreundte nahm häufig Anlaß ſie bey ihm zu laſſen. Dieß gab dem **Scarron** Gelegenheit immer neue Schönheiten an ihr, von Zeit zu Zeit zu bemerken. Zuweilen unterhielt ſie ihn mit der Erzählung ihrer Begebenheiten und Unglücksfälle, da ſie ſo gar bey demjenigen anfieng, was ſie erlitten, ehe ſie noch gebohren geweſen. Dieſes alles wußte ſie ſo beweglich und nachdrücklich vorzutragen, daß er von einem empfindlichen Mitleiden gegen ſie gerühret ward, und ſich entſchloß, ſie, wo nicht glücklich zu machen, doch mindſtens vor dem Mangel zu bewahren, indem er ſie auf ſeine eigne Koſten in ein Nonnenkloſter kaufen wollte. Indeſſen, da er der Sache ferner nachdachte; ſo fand er ſich ſehr geneigt, ihr eine Wahl vorzuſchlagen, die ſie ſich, allem Anſehen, nach niemals vermuthet hätte. Als ſie nun eines Tages wie gewöhnlich, abermals mit ihm allein war, ſo ſoll er ihr ſeine Meynung faſt auf folgende Art entdecket haben. Mein Fräulein, ſprach er, euer Unglück und das große Elend ſo ihr ausgeſtanden, rühret mich nicht wenig; ich ſehe auch die beſchwerlichen Umſtände, darinnen ihr noch jetzo lebet, ſehr wohl ein; und ich habe ſeit etlichen Tagen bey mir überdacht, wie ich euch aus allem euren Kummer helfen möge. Endlich ſind mir zwey Mittel eingefallen, dasjenige zu thun, was ich ſo ſehnlich wünſche, und überlaſſe es euch, daß ihr nach eurer eignen Neigung, eines oder das andere erwählen möget; oder auch beyde verwerfet, wofern ſie euch nicht anſtehen ſollten. Meine Glücksumſtände ſind zu geringe, als daß ſie mich fähig machen ſollten, euer Glück euren Verdienſten gemäß, zu machen; alles was ich thun kann, iſt, daß ich euch entweder den Mitgenuß des wenigen was ich habe anbiethe; oder daß ich euch auf meine Koſten in ein ſelbſtbeliebiges Kloſter einkaufe.

Ich

Ich wünschte daß es in meinen Kräften stünde, ein mehrers für euch zu thun: prüfet eure Neigungen, und thut was euch am besten gefallen wird. Meine Person mag ich euch nicht anpreisen: Ich weis, daß meine Figur sehr ungestalt ist; allein es ist mir nicht möglich, sie umzuschmelzen. Ich biete mich also euch so an, wie ich bin, und gleichwohl versichere ich euch, daß ich mich, so wie ihr mich hier sehet, keiner andern schenken würde; ja daß ich eine sehr große Hochachtung gegen euch haben muß, da ich euch eine Heirath vorschlage, wozu ich unter allen Dingen in der Welt, mein Tage die wenigste Lust gehabt. Erwäget dieß und fasset einen endlichen Schluß, entweder eine Nonne zu werden, oder mich zu nehmen; oder bey euren gegenwärtigen Umständen, ohne daß es euch gereue, zu bleiben; indem alles mit einander auf eure eigne Wahl ankömmt.

Das Fräulein von **Aubigne** stattete dem Herrn **Scarron** denjenigen Dank ab, den er so sehr verdiente. Sie sah die Verdrießlichkeit einer unterworfenen Lebensart gar zu wohl ein, als daß sie nicht eine Versorgung mit Freuden angenommen haben sollte, die sie wenigstens vor der Dürftigkeit schützen würde. Da sie nun bey sich selbst keinen Beruf zum Klosterleben fand, so antwortete sie dem Herrn **Scarron**, ohne Bedenken: sie empfände die Verbindlichkeit so sie ihm schuldig wäre, viel zu sehr, als daß sie nicht ein Verlangen nach derjenigen Lebensart haben sollte, die ihr die meiste Gelegenheit darbiethen könnte, ihm ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen. **Scarron**, der mit der schmäuchelhaften Hoffnung eingenommen war, sein Leben mit einer Person zuzubringen, die ihm so sehr gefiel, ward von ihrer Antwort bezaubert; und beyde wurden eins, daß er ihrer Anverwandtinn Einwilligung, noch denselben Abend begehren wollte. Diese gab selbige auch sehr gern, und diese, so bald geschlossene Heirath, war gleichsam der Anfang zu allem künftigen Glücke der Frau von **Maintenon**. Sie war dem **Scarron** eine sehr gute Gattinn, sie lebte glücklich mit ihm, und es fehlte ihr so lange er lebte, an keiner Bequemlichkeit: allein da sie ihn verlor, so verlor sie alles. Mit seinem Tode endigte sich auch sein Gnadengehalt, und sie gerieth wie-

wiederum in dieselben kümmerlichen Umstände, darinnen sie vor ihrer Heirath gewesen war.

Hierauf begab sie sich in das Kloster in der Place royale welches für dürftige Personen gestiftet ist, allwo sich die Freunde ihres verstorbenen Mannes, ihrer annahmen. Hier nahm die Freundschaft zwischen ihr und der Frau von **St. Basile**, einer Nonne, den Anfang, die seitdem immer fortgedauret: denn sie besuchet selbige noch jetzo sehr oft in dem Kloster de la Raquette, allwo sie anjetzt lebet. Man muß auch zum Ruhme der Frau von **Maintenon** bekennen, daß sie allezeit ein dankbares Gemüth gehabt, und sich bey ihrem großen Glücke derer alten Freunde, welchen sie verpflichtet gewesen, beständig erinnert.

Ihres Mannes Freunde thaten ihr äußerstes den Hof zu gewinnen, daß dieser Wittwe das Gnadengehalt des Herrn **Scarron** ferner gezahlet werden möchte. Deswegen wurden sehr häufige Bittschreiben eingegeben, welche allezeit so anfiengen: **Die Wittwe Scarron ersuchet eure Majestät unterthänigst**, ꝛc. ꝛc Allein alles dieses half nichts, und der König ward dieser Schreiben so überdrüßig, daß man ihn auch sagen hören: **Muß ich denn immer mit der Wittwe Scarron geplaget seyn?** gleichwohl entschlossen sich ihre Freunde, sich in dem Bestreben ihr zu dienen, durch nichts abschrecken zu lassen.

Hierauf verließ sie das Kloster, und lebte in dem Hôtel d'Albert, allwo ihr Mann allezeit sehr hochgeschätzet worden war, und hier soll ihr etwas sehr merkwürdiges begegnet seyn, welches ich erzählen will; weil ich es durch das Zeugniß eines gewissen Schriftstellers so sehr versichert finde. In dem Hôtee d'Albert arbeiteten einige Mäurer, unweit dem Zimmer der Frau **Scarron**. Einer von ihnen kam in ihr Gemach, und, da er zween oder drey Besuche von Frauenzimmern bey ihr fand, so begehrte er sie insgeheim zu sprechen. Sie nahm ihn in ihr Schlafgemach, allwo er ihr alle künftige Begebenheiten ihres Lebens erzählte. Woher er aber dasjenige gewußt, schreibt mein Schriftsteller, was die Zeit so wunderbarlich erfüllet

füllet hat, das iſt mir annoch verborgen. Die Frau Scarron ſah damals ſo wenig Wahrſcheinlichkeit bey ſeinen Weiſſagungen, daß ſie faſt nicht die mindeſte Acht darauf gab. Gleichwohl merkten die Anweſenden bey ihrer Wiederkunft, einige Veränderung in ihrem Geſichte; und eine von dem Frauenzimmer ſagte, dieſer Menſch hat euch gewiß eine angenehme Nachricht gebracht, denn ihr ſeht munterer aus, als vorhin, da er hineinkam. Ich hätte Urſache genug dazu, antwortete ſie, wenn ich dem was dieſer Menſch mir verſprochen, den mindeſten Glauben beymeſſen könnte; und ich verſichere euch, ſagte ſie lächelnd, daß wenn etwas dran iſt, ihr ſehr wohl thun werdet, euch bey Zeiten um meine Gunſt zu bewerben. Sie konnten zu Stillung ihrer Neugierde nichts mehrers von ihr herausbringen; allein als ſie weg waren, ſo entdeckte ſie das ganze Geheimniß einer von ihren Herzensfreundinnen; und von dieſer iſt es hernach bekannt gemacht worden, als die prophezeyten Sachen wirklich erfüllet wurden, und es nicht mehr nöthig zu ſeyn ſchien, ein ſo gewiſſenhaftes Stillſchweigen in dieſer Sache, zu beobachten.

Einige Zeit hernach ward ihr gerathen, daß ſie alle Gelegenheit ſuchen möchte, ſich bey der Frau von Monteſpan in Gnade zu ſetzen, die des Königs Kebsweib war, und eine unumſchränkte Gewalt über ihn hatte. Die Frau Scarron fand Gelegenheit der Frau von Monteſpan vorgeſtellet zu werden, und redete dieſelbe mit ſo guter Art an, daß die Frau von Monteſpan, der ihre Umſtände zu Herzen giengen, und die ſich entſchloß dieſelben zu lindern, über ſich nahm ein Bittſchreiben von ihr, dem Könige zu übergeben, und es ihm mit eigner Hand zuzuſtellen. Als ſie dem Könige daſſelbe überreichte, ſagte er: Was? ſchon wieder die Wittwe Scarron? werde ich denn niemals was anders ſehen? In Wahrheit ſagte die Frau Monteſpan. Eu. Majeſtät müſſen ſchon in langer Zeit ihren Namen nicht haben nennen hören, und es iſt ein bißchen ſeltſam, daß Eu. Majeſtät in dieſer ganzen Zeit nichts zum Beſten einer armen Frauen beſchloſſen haben, die ohne Zweifel einen viel beſſern Zuſtand, nicht nur wegen ihrer

Ver-

Verdienste, sondern auch wegen des Ruhmes ihres verstorbenen Mannes verdienet. Der König, den eine jede Gelegenheit erfreute, wo er der Frau von **Montespan** gefallen konnte, bewilligte alles was die Bittschrift begehrte. Die Frau **Scarron** kam, um ihrer Gönnerinn Dank zu sagen, und die Frau von **Montespan** bekam ein solches Wohlgefallen an ihr, daß sie selbige durchaus dem Könige vorstellen wollte, und ihm hierauf den Vorschlag that, sie zur Hofmeisterinn über ihre beyderseitigen Kinder zu machen. Der König ließ sichs gefallen, und die Frau **Scarron** gewann durch ihre Geschicklichkeit und gute Aufführung, die Zuneigung und Hochachtung der Frau von **Montespan** dermaßen, daß sie in kurzer Zeit ihr Liebling und ihre Vertraute ward.

Einsmals ließ die Frau von **Montespan** sie des Abends ruffen, um ihr zu entdecken, daß sie in großer Angst stünde. Es scheint, daß sie eben ein Schreiben vom Könige erhalten gehabt, worauf eine unmittelbare Antwort erfordert ward; ungeachtet es ihr nun auf keine Art am Witze fehlte, so war es ihr doch damals unmöglich, etwas sinnreiches zu schreiben. Indessen wartete der Ueberbringer auf Antwort, da sie alle ihre Erfindungskraft vergeblich anstrengete. Wäre nichts mehr nöthig gewesen, als etwas zärtliches zu sagen, so hätte sie nur schreiben dörfen, was ihr Herz ihr an gab; allein sie sollte das Ansehen ihrer Schreibart, und eine besondere Art sich auszudrücken, bey Zeiten erhalten, und da verließ ihre Erfindungskraft sie bey einer so wichtigen Gelegenheit. Dieses nöthigte sie nun, die Frau **Scarron** zu bitten, daß sie ihr aus der Noth helfen möchte, und indem sie ihr des Königes Brief gab, so begehrte sie von ihr eine schleunige Antwort darauf. Die Frau **Scarron** wollte sich aus Bescheidenheit entschuldigen: allein die Frau von **Montespan** befahl es ihr ausdrücklich; so daß sie endlich gehorchte, und ein sehr schönes Briefchen, voller Witz und Zärtlichkeit verfertigte. Der Frau von **Montespan** gefiel es ungemein: sie schrieb es ab, und schickte es fort. Der König ward ganz davon bezaubert. Es schien ihm, als wenn die Frau von **Montespan** sich selbst

übertroffen hätte, und er schrieb ihren mehr als gewöhnlichen Witz, bey dieser Gelegenheit, einer Zunahme ihrer Zärtlichkeit zu. Sein gröſter Zeitvertreib die ganze Nacht war, daß er dieſes Schreiben las, und wieder las, und bey jedem Durchlesen neue Schönheiten darinnen entdeckte. Er schätzte sich für den glückseligſten und auſserordentlichſten Mann auf Erden, daß er fähig wäre seiner Geliebten solche erstaunende Empfindungen und witzige Einfälle einzuflöſsen.

Sobald er den andern Morgen angekleidet war, gieng er gerades Weges die Frau von **Monteſpan** zu besuchen. Sobald er ins Zimmer trat, sagte er: was für ein glückliches Gestirn hat euch gestern Abends regieret? Gewiß iſt niemals etwas so bezaubernd schön gewesen, und so sinnreich geschrieben worden, als das Briefchen, so ihr mir zugesandt! Ja, wofern ihr die Zärtlichkeit wirklich empfindet, die ihr so schön beschrieben habt; so bin ich der glücklichſte Mensch auf dem Erdboden. Die Frau von **Monteſpan** gerieth über diese Lobeserhebungen, die eigentlich einer andern zukamen, in Verwirrung, und sie konnte sich nicht enthalten, selbiges durch einiges Erröthen zu verrathen. Der König merkte ihre Unruhe, und begehrte die Urſache davon zu wiſſen. Sie hätte es gern von sich abgelehnet: allein da des Königes Neugierde nur deſto mehr zunahm, je mehr sie sich entschuldigte; so muſste sie ihm alles bekennen, was geschehen war, damit er nur nicht noch was ärgers argwohnen möchte. Der König erstaunte ungemein; ohngeachtet er aus Höflichkeit seine Gedanken damals verbarg. Gleichwohl konnte er seiner Begierde nicht widerſtehen, die Verfaſſerinn des Briefes kennen zu lernen, der ihm so ausnehmend gefallen hatte; um zu erfahren, ob ihr Witz in Gesprächen demjenigen gleich wäre, der aus ihrer Schrift erhellte. Hier nun erinnerte die Frau **Scarron** sich der Weiſſagung des Mäurers, und schöpfte keine geringe Hoffnung, aus der Begierde, die der König hatte, sie zu sehen. Ungeachtet sie die Blüthe ihrer Jahre zurück geleget hatte, so schmäuchelte sie sich dennoch, daß ihr Schickſal diese einzige Eroberung für sie aufgehoben, und diesen mächtigen Monar-

chen

hen zu ihrem Gefangenen ausersehen hätte. Sie war sehr ordentlich gebildet, hatte ein edles Ansehen, schöne Augen, und einen zarten Mund mit frischen rothen Lippen. Sie konnte außerdem alles mit ihren Augen zu verstehen geben, und ihre Blicke so sehr nach ihren Gedanken einrichten, daß alles, was sie sagete, einem sogleich das Herz rührete. Der König war bereits zu ihrem Vortheile eingenommen; und nachdem er sie drey oder viermal gesprochen, so fieng er augenscheinlich in seiner Neigung gegen die Frau von **Montespan** zu erkalten an.

Der König kaufte in kurzer Zeit für die Frau **Scarron** diejenigen Ländereyen, die den Namen **Maintenon** führen, welchen Titel sie auch von der Zeit her angenommen hat. Niemals hat man ein Beyspiel gesehen, daß eine Lieblingsinn eine so große Gewalt über einen Prinzen gehabt, als sie bis hieher über ihn erhalten. Es kann niemand die geringste Gnade erlangen, wofern er sich nicht unmittelbar an sie wendet. Einige sind der Meynung, daß sie so gar die Ursache alles des Uebels gewesen, so die Protestanten erduldet, und folglich auch des Schadens, welcher dem Königreiche aus diesem Verfahren zugeflossen ist. Allein es ist vernünftiger zu glauben, daß diese ganze Veränderung sich durch die List der **Jesuiten** angesponnen; und sie ist allezeit für eine gar zu kaltsinnige Gönnerinn dieses Ordens gehalten worden, als daß sie dessen Ränke hätte sollen befördern helfen. Uebrigens ist es auch nicht natürlich zu glauben, daß sie, welche ehmals von der reformirten Religion einen guten Begriff gehabt, und in dem protestantischen Glauben und Gottesdienste so wohl unterrichtet gewesen, jemals die Urheberinn einer Verleumdung wider diese unschuldigen Leute seyn sollte, von denen sie niemals in einem einzigen Stücke beleidiget worden.

Das 48. Stück.

Mittwochs, den 6. May.

Jedermann ist der Meynung, daß die Frau von **Maintenon** in diesen letzten Jahren, an allen Maaßregeln des **französischen** Hofes einen Einfluß gehabt. So bald der König nach der Mittagsmahlzeit frische Luft geschöpfet, geht er allemal zu ihr, und sitzt allda bis um zehn Uhr des Abends, da er sie denn verläßt, um daß sie speisen könne. Der **Generalcontroleur der Finanzen** kömmt gleichfalls in ihr Zimmer, um den König zu sprechen. Indem sie nun mit einander reden, sitzt die Frau **Maintenon** bey ihrer Arbeit, gegen das andere Ende des Zimmers, und scheint nicht die geringste acht auf das was geredet wird, zu geben. Gleichwohl thut dieser Minister dem Könige niemals einen Vorschlag, daß Se. Majestät sich nicht zu ihr wende und sage, **was dünket euch davon, Madame?** Hierauf saget sie ihre Meynung mit einer bescheidenen Art, und was sie saget, das geschieht. Frau **Maintenon** erscheint niemals öffentlich, außer wenn sie mit dem Könige spazieren geht, und denn sitzt sie mit dem Könige auf einem Sitze, hat ihre Brille auf, arbeitet an einer Stickerey, und scheint das große Glück und die Ehre, wozu sie sich empor geschwungen, gar nicht zu empfinden. Sie ist allezeit sehr sittsam gekleidet, und erscheint niemals mit einem Gefolge von Bedienten. Alle Morgen geht sie nach **St. Cyr**, um allda ihre Befehle zu ertheilen, indem es eine Pflegestatt ist, die sie selbst zur Erziehung junger, aber armer Frauenzimmer aus guten Häusern gestiftet hat. Von da begiebt sie sich gegen die Zeit weg, wenn der König aufsteht, welcher niemals ermangelt, ihr einen Morgenbesuch abzustatten. In die Messe geht sie allezeit bey anbrechendem Tage, um den Zulauf des Volkes zu vermeiden. Es bekommt sie selten jemand zu sehen, und es kann fast keiner vor sie kommen, ausgenommen drey

drey oder vier Bekannte von ihrem Geſchlechte. Es ſey nun daß ſie durch dieſe Aufführung dem Neide entgehen wolle, wie einige glauben; oder daß ſie, wie andere meynen, ſich beſcheidet, man möchte ihr denjenigen Rang, der ihr, ihrem Bedünken nach, zukommt, bey allen Beſuchen und öffentlichen Oertern ſtreitig machen; dieß iſt ungewiß. Es iſt aber außer Streit, daß ſie bey aller Gelegenheit vermeidet, irgend einen Rang zu nehmen, und ſelbſt der Titel einer **Marquiſinn**, der den Landgütern zukommt, die der König ihr gekauft, iſt vor ihrem Namen ausgelaſſen worden. Sie will auch den Titel einer Herzoginn nicht annehmen; weil ſie, allem Anſehen nach auf etwas höheres ſinnet, wie aus folgendem erhellen wird.

Aus verſchiedenen Umſtänden in der Aufführung des Königes von **Frankreich** und der Frau von **Maintenon**, hat ſeit etlichen Jahren der ganze Hof geſchloſſen, daß ſie verheirathet ſeyn müßten. Man hat ſo gar geſaget, daß ihr Hochmuth für eine Königinn erkläret zu werden, zuletzt ausgebrochen ſey, und daß ſie entſchloſſen geweſen, dem Könige eher keine Ruhe zu laſſen, bis dieſes geſchehen wäre. Er hat eine Zeit lang allem ihrem Bitten, in dieſem Stücke, widerſtanden; endlich aber einmal bey beſonderer Zärtlichkeit und Gütigkeit ihr verſprochen, er wolle ſeinen Beichtvater darum zu Rathe ziehn. Dieß gefiel der Frau **Maintenon**, welche nicht zweifelte, der Pater **la Chaiſe** würde über dieſer Gelegenheit, ihr zu dienen, eine große Freude haben; allein derſelbe war ein viel zu ſchlauer Hofmann, als daß er die Gefahr, bey einer ſo kützlichen Sache, nicht hätte einſehen ſollen. Er vermied ſelbige dadurch, das er dem Könige ſagte, er hielte ſich nicht für einen ſo geſchickten Caſuiſten, der fähig wäre, eine ſo wichtige Frage zu entſcheiden. Er räthe alſo, der König möchte irgend einen geſchickten und gelehrten Mann befragen, für deſſen Verſchwiegenheit er Sr. Maj. ſtehen wollte. Der König fürchtete, daß dieſes die Sache zu lautbar machen würde; allein ſobald der Pater **la Chaiſe** den Herrn **Fenelon**, Erzbiſchofen zu **Cambray** nannte, verſchwand ſeine Furcht, und

er befahl dieſem Pater, denſelben zu holen. So bald der Beichtvater ihm die Urſache geſaget, warum er zu ihm käme, ſagte der Biſchoff: **Was habe ich geſündiget, mein Pater, daß ihr mich ſtürzen wollet? Jedoch es ſchadet nicht; kommt nur zum Könige.** Der König war in ſeinem Schlafzimmer, und erwartete ihn; der Biſchof aber war kaum hineingetreten, ſo warf er ſich zu dieſes Prinzen Füßen, und bath ihn, er möchte ihn nicht aufopfern: der König verſprach ihm dieſes, und ſchlug ihm alsdann die Sache vor. Der Biſchof ſtellte, mit ſeiner gewöhnlichen Redlichkeit, demſelben das große Uebel vor, was er ſich ſelbſt durch die Erklärung dieſer Heirath zufügen würde, nebſt den übeln Folgen, die ein ſolches Verfahren nach ſich ziehen konnte. Der König gab ſeinen Gründen Beyfall, und entſchloß ſich, dieſe Sache liegen zu laſſen. Die Frau von **Maintenon** plagte ihn noch immer, ihrer Bitte zu willfahren; aber nunmehr half alles nichts, und er ſagte ihr rund heraus, die Sache ließe ſich nicht thun. Sie fragte ihn, ob denn **Pater la Chaiſe** ihm davon abgerathen? und ob er ihr zwar einige Zeit keine Antwort darauf geben wollte; ſo gab er doch endlich ihrem ungeſtümen Anhalten nach, und erzählte ihr alles, was geſchehen war. Sie verheele hierauf zwar ihre Rache, aber nur um deſtomehr im Stande zu ſeyn, daß ſelbige ihre Wirkung thäte. Sie glaubte zwar nichts weniger, als daß der Jeſuit Vergebung verdiente; allein die erſten Merkmale ihrer Rachgier, trafen den Erzbiſchof von **Cambray**. Er und alle ſeine Verwandten wurden in kurzer Zeit von allen ihren Aemtern bey Hofe entſetzt; worauf er ſich wegbegab, um in ſeinem Biſthume ruhig zu leben: wiewohl man alles mögliche gethan hatte, ihm auch daſſelbige zu rauben.

Als ein fernerer Beweis von der unumſchränkten Macht dieſer Beſchläferinn, und von ihrer Empfindlichkeit gegen die geringſten Dinge, die ihrem Bedünken nach ihr nachtheilig waren, oder ihre Ehre vermindern konnten, iſt es merkwürdig: daß man die italiäniſchen Comödianten aus **Paris** vertrieben, weil ſie ein Stück la Fauſſe Prude (**die verſtellte Sprö-**

Spröde) aufgeführet, von welchem man vorgab, daß es hauptſächlich auf die Frau von **Maintenon** zielte.

Es iſt etwas außerordentliches, daß die **Maintenon** fähig geweſen, die ganze Zuneigung des Königes ſo viele Jahre zu erhalten: da doch die Blüthe ihrer Jugend ſchon vorbey war, und daß ſie niemals in die mindeſte Ungnade gefallen iſt; ungeachtet ſie unzählige Feinde gehabt, und man dann und wann ſo gar viel Anſchläge wider ſie gemacht hat. Dieſes erinnert mich deſſen, was König **Wilhelm** geſaget, und ich bey dieſer Gelegenheit gehöret habe: **daß der König von Frankreich in ſeinem Bezeigen andern Prinzen gerade zuwider handelte; indem er ſich junge Räthe und alte Beyſchläferinnen erwählte.** Allein die Reizungen dieſer Frauen ſind nicht ſowohl in ihrer Perſon, als vielmehr in ihrem Witze und geſundem Verſtande zu ſuchen. Sie hat allezeit die Liſt gebraucht, der Eitelkeit des Königes zu liebkoſen, und mit den angenehmern Theilen ihres Geſprächs, etwas ernſthaftes und nützliches zu vermengen. Sie hat die Kunſt beſeſſen, die ernſthafteſten Staats-geſchäfte in den Stunden ihres Vergnügens einzuführen; indem ſie dem Könige geſagt, ein Monarch müſſe weder etwas lieben, noch thun, gleich andern Menſchen: und er wüßte mehr als irgend ein Menſch auf dem Erdboden, wie er auch mitten in ſeinen Vergnügungen allemal ein König und allemal ſich ſelbſt gleich bleiben könnte. Anjetzt geht der König mit ihr als einer Freundinn um, und zieht ſie bey ſeinen geheimſten Geſchäften zu Rathe. Er hat ein wahre Liebe und Hochachtung gegen ſie, und hat Anſtalten gemacht, wofern er eher als ſie, ſterben ſollte, daß ſie den übrigen Theil ihres Lebens in der **Abtey St. Cyr**, mit Ehren zubringen möge. Es ſind in dieſem Orte fertige Zimmer für ſie: ſie und alle ihre Bediente ſollen von den Einkünften dieſes Hauſes unterhalten werden, und man ſoll ihr alle Ehre erzeigen, die einer Stifterinn zukömmt. Dieſe Abtey ſteht in dem Park zu **Verſailles**. Es iſt ein ſchönes Gebäude, und der König hat es mit reichlichen Einkünften verſehen. Die Abſicht deſſelben iſt, wie ich ſchon vorhin erwähnet, daſelbſt jun-

ge Fräuleins zu unterhalten, und zu erziehen, deren Vermögen ihrem Stande nicht gleich ist. Keine wird für fähig gehalten in diesen Ort zu kommen, die nicht hinlängliche Proben ihres Adels und Hauses von hundert und vierzig Jahren väterlicher Seite, aufweisen kann; außerdem aber müssen sie auch von der Hand ihres Bischofs ein Zeugniß ihrer Armuth haben. Das Alter, in welchem sie fähig sind daselbst aufgenommen zu werden, ist von sieben bis zwölf Jahren. Endlich wird auch erfordert, daß sie keine Mängel noch Gebrechen am Leibe und Gemüthe haben; und daher sind gewisse Personen bestimmet, die sie, vor ihrer Aufnahme prüfen und untersuchen müssen. Wenn diese Kinder einmal angenommen sind, so brauchen ihre Aeltern und Anverwandten ferner nicht die mindesten Kosten auf sie zu wenden; oder sich um sie zu bekümmern: denn sie sind mit allen Nothwendigkeiten zum Unterhalte und zur Erziehung, versorget. Sie nennen sich vom Orden des H. Ludwigs. Wenn sie nun in die Jahre kommen, da sie fähig sind, sich selbst eine Lebensart zu erwählen, so werden sie, entweder auf des Königs Kosten, in irgend ein Kloster gebracht, oder sie können einen von Adel heirathen, für welchen die Frau **Maintenon** schon sorget, daß er, mit diesem Bedinge, entweder im Kriegsheere, oder bey dem Finanzwesen ein Amt bekomme; das Fräulein aber bekommt außerdem einen Brautschatz von vierhundert Pistolen. Die meisten von diesen Heirathen sind sehr glücklich ausgeschlagen, und viel Cavaliere haben dadurch ein großes Glück erlanget, und sind zu sehr wichtigen Bedienungen erhoben worden.

Ich muß diese kurze Nachricht von der Frau **Maintenon** mit dem Berichte an meine Leser schließen, daß ich für alle besondern Umstände die ich erzählet, nicht Bürge seyn mag. Alles was ich sagen kann, ist dieß, daß viele davon durch verschiedene Schriftsteller bestätiget werden, und daß ich dafür gehalten, diese Abschilderung einer in ganz Europa so merkwürdigen Frauen, würde den Neugierigen kein übler Zeitvertreib seyn; bis einmal eine andere Feder, die von ihrem ganzen Leben und Charactere besser unterrichtet seyn wird, selbiges ans Licht stellen möchte.

Das

Das 49. Stück.

Donnerstags, den 8. May.

- - - quae possit facere et servare beatum.

Horat.

Es ist sehr nützlich, daß man die Vergnügungen, daraus die menschliche Glückseligkeit besteht, so betrachte, wie sie in natürliche und phantastische eingetheilet werden. **Natürliche Vergnügen**, nenne ich diejenigen, die, da sie weder von der Mode, noch von dem Eigensinne irgend eines Alters oder Volkes abhängen, sich überhaupt für die menschliche Natur schicken, und von der Vorsehung zu Belohnungen dessen bestimmet worden, daß wir unsere Fähigkeiten zu dem Endzwecke gebraucht haben, wozu dieselben uns gegeben waren. **Phantastische Vergnügungen** sind diejenigen, die, da sie von Natur nicht geschickt sind unser Gemüth zu ergetzen, einen gewissen Eigensinn oder Geschmack voraussetzen, der von ungefähr unter einer gewissen Anzahl von Leuten die Oberhand gewonnen, denen man es allein zu danken hat, daß sie gefallen.

Nun halte ich dafür, daß die Gelaßenheit und Munterkeit womit ich bisher mein Leben zugebracht, daher rühre, daß ich, sobald ich zu vernünftigen Jahren gekommen war, in meiner Neigung gegen die erste Art von Vergnügungen beharret bin. Da aber meine Erfahrung auch nur eine Regel für meine eigene Thaten seyn kann; so wird es vielleicht ein stärkerer Grund seyn, auch andere auf dieselbe Lebensart zu ziehen, wenn sie erwägen möchten, daß wir zu den natürlichen Vergnügungen, durch einen innern Trieb gezogen werden, der unserm Gemüthe durch den Urheber unserer Natur selbst, eingepflanzet ist, der uns gewiß am besten kennet: und folglich am besten weis, welches diejenigen Vergnügungen sind, die uns den

mindesten Verdruß im Bestreben darnach, und die gröste Zufriedenheit im Genuße derselben, geben können. Daraus folget nun, daß die Gegenstände unserer natürlichen Begierde, geringe, oder leicht zu erhalten sind, indem dieser Grundsatz durch das ganze Systema erschaffener Wesen, Stich hält: daß **nichts vergebens gemacht** sey, vielweniger der natürliche Trieb und die Begierden der Thiere, als für welche die Gütigkeit sowohl, als die Weisheit Gottes, geforget hat. Auch der Genuß solcher Gegenstände ist nicht minder angenehm, als deren Erlangung leicht ist; und das Vergnügen wird dadurch noch vermehret, weil wir wissen, wir haben uns einem natürlichen Endzwecke gemäß verhalten, und weil wir uns bewußt sind, wir hätten mit dem höchsten Herrscher der Welt einstimmig gehandelt.

Unter natürlichen Vergnügungen verstehe ich diejenigen, welche sich überhaupt sowohl zu dem vernünftigen, als zum sinnlichen Theile unserer Natur schicken. Von allen Vergnügungen, die unsere Sinne rühren, sind diejenigen allein für natürlich zu halten, die in den Schranken der Vernunft bleiben, die, wie ein jeder zugesteht, ein eben so nöthiger Theil der menschlichen Natur ist, als die Sinne sind: Und in Wahrheit! eine Ausschweifung, sie sey von welcher Art sie wolle, kann schwerlich ein Vergnügen, geschweige ein **natürliches Vergnügen**, heißen.

Es ist augenscheinlich, daß eine Begierde, die bey dem Gelde allein stehen bleibt, phantastisch sey. Die Begierde nach äußerlichem Ansehen, welches kein sinnliches Ergetzen verschafft, noch uns dem menschlichen Geschlechte als nützlich darstellet, ist es ebenfalls; und die Begierde nach Dingen, bloß weil sie neu oder fremde sind, ist es nicht minder. Leute, die nicht geschickt sind, ihre höhern Fähigkeiten gehörig zu zeigen, werden von der Unruhe des Gemüths, zu solchem Bestreben angetrieben, indem die sinnlichen Lüste gar bald gestillet sind. Man muß es gewißer maßen der Gütigkeit der Vorsehung zuschreiben, daß die Menschen, indem sie eine wohlfeile und gemeine Glückseligkeit verachten, sich selbst eingebildete Güter erdenken,

erdenken, darinnen nichts anders die Begierde erregen kann, als daß ſie ſchwer zu erlangen ſind. So werden denn die Menſchen ſelbſt, die Urheber ihres eigenen Unglücks, als eine Strafe dafür, daß ſie von den Regeln der Natur abgewichen ſind. Da ich mir, durch ein angewohntes Nachſinnen über dieſe Wahrheiten, dieſelben gelaufig gemacht habe, ſo iſt es dahergekommen, daß ich, unter vielen andern Leuten, die ihren natürlichen Geſchmack verſchwelget haben, die Dinge in einem ganz eigenen Lichte anſehe, dazu ich, nicht durch eine ungewöhnliche Stärke des Geiſtes, oder der Wiſſenſchaft, gekommen bin; ſondern darum, weil ich die falſchen Begriffe, die einem durch die Gewohnheit und Erziehung beygebracht werden, nicht erlernet habe.

Die mannigfaltigen Gegenſtände, daraus die Welt beſteht, waren von der Natur beſtimmt, unſere Sinnen zu ergetzen, und da dieſes einzig macht, daß ein unverderbener Geſchmack dieſelben begehret: ſo kann man von einem Menſchen ſagen, daß er ſie natürlich genieße, wenn er diejenigen Vergnügungen genießt, wozu ſie von Natur geſchickt ſind. Daher iſt es mir ganz gewöhnlich, mich ſo zu betrachten, als ob ich ein natürliches Eigenthum an jedem Dinge hätte, welches mir Vergnügen bringt. Wenn ich auf dem Lande bin, ſo ſehe ich, alle die ſchönen Ritterguter in der Nachbarſchaft meines Aufenthalts, allwo ich nur einen Zutritt habe, als **mein eigen** an. Eben das denke ich von den Wäldchen und Feldern, allwo ich ſpazieren gehe; und der Thorheit des **höfiſchen** Beſitzers derſelben in **London** nachſinne, der das phantaſtiſche Vergnügen hat, die trockenen Zinſen in ſeine Kaſten zu tragen, die friſche Luft aber, und das Ergetzen des Landlebens, nicht kennet. Auf dieſe Art beſitze ich ein halbes Dutzend der ſchönſten Güter in **England**, die nach der Meynung der Gütze, gewiſſen Leuten von meiner Bekanntſchaft gehören, die, da ſie die Geſchäffte lieben, entſchloſſen ſind, den Hofe zu leben.

Sollte ich mein Leben in gewiſſen großen Geſchlechtern zubringen; ſo würde mich ein Unbekannter ſehr leicht mit den andern Hausgenoßen vermiſchen: allein in meinen eigenen

Gedanken

Gedanken, und nach meiner eignen Meynung, bin ich Herr vom Hauſe, und derjenige der es heißt, iſt mein Pachter, der mir die Mühe benimmt, mir die Nothdurft und Vergnügungen des Lebens ſelbſt zu verſchaffen.

Wenn ich auf der Gaſſe gehe, ſo bleibe ich bey oberwähnter Maxime (nämlich, daß derjenige der wahre Beſitzer einer Sache ſey, der ſie genießt, nicht aber derjenige, der den Namen davon hat, ohne ſie zu genießen) um mich zu überzeugen, daß ich ein Eigenthum an dem luſtigen Haufen der vergoldten Kutſchen habe, die mir begegnen, und die ich als einen Zeitvertreib anſehe, der meine Augen beluſtigen ſoll; ſo wie ich mir die gütigen Leute vorſtelle, die bloß darum ſo trefflich geputzt darinnen ſitzen, daß ſie mir gefallen wollen. Ich habe das wahre Vergnügen von ihrem äußerlichen Prachte; ſie aber nur das eingebildete. Aus eben dieſem Grundſatze habe ich entdeckt, daß ich der **natürliche Beſitzer** aller der diamantenen Halsbänder, Kreuzer, Sterne, Geldſtücke und geſtickten Kleider bin, die ich in dem Schauſpiele oder auf einer Hochzeit ſehe; indem ſie wirklich denen, der ſie anſieht, mehr Vergnügen machen, als denen die ſie tragen. Ja ich ſehe die Schönen und die Stutzer, als ſo viele Papageyen in einem Vogelbauer an, oder als ſo viele Tulpen in einem Garten, die bloß zu meinem Vergnügen da ſind. Eine Gallerie voll Schilderenen, ein Kunſtcabinet oder eine Bibliothek, darinnen ich einen Zutritt habe, die halte ich alle für mein eigen. Kurz, ich begehre nichts als den Gebrauch der Dinge, es mag ſie in Verwahrung haben wer da wolle. So daß ich durch dieſen Satz einer von den reichſten Menſchen in **England** geworden bin; nur mit dieſem Unterſcheide, daß ich weder meiner eignen Sorge, noch dem fremden Neide, dabey zum Raube werde.

Auch für mich in meiner Haushaltung finde ich dieſe Grundſätze ſehr nützlich. Da mir der Preis der hiſtoriſchen Schilderenen zu hoch iſt, ſo habe ich für geringe Koſten, verſchiedene ſchöngezeichnete Landſchaften und Perſpective gekauft, die einem natürlichen Geſchmacke viel angenehmer ſind, als unbekannte Geſichter, oder **holländiſche** Luftſpringer, und

wenn

wenn ſie von noch ſo berühmten Meiſtern wären. Meine Ruhebetten, Betten und Vorhänge, ſind von **irrländiſchen** Zeugen, die von dieſem Volke ſehr hübſch und mit einer angenehmen Vermiſchung der Farben, gemacht werden. In meinem ganzen Hauſe iſt nicht ein einzig Stück **chineſiſch** Porcellan; ſondern ich habe Gläſer von allerley Art, deren einige mit den ſchönſten Farben gemalet ſind: die darum nicht minder gefallen, weil ſie einheimiſch und wohlfeiler ſind, als das ausländiſche Spielzeug. Alles iſt bey mir ſauber, ganz, reinlich und nach dem Geſchmacke eines Menſchen eingerichtet, der vielmehr für **glücklich**, als für **reich gehalten** werden will.

Es kommen mir täglich unendlich viel unſchuldige und natürliche Annehmlichkeiten vor, indem ich ſehe, daß meine Mitbrüder ſichs in dem abgeſchmackten Beſtreben nach Kleinigkeiten: ſo ſchwer und ſauer werden laſſen, der eine, damit man ihn bey einem beſondern Namen nenne; der andere, damit er einen beſondern Zierrath tragen möge, den ich für ein Band anſehe, welches zwar in meinen Augen eine angenehme Wirkung hat; aber ſo wenig im Stande iſt, die Verdienſte, da wo keine ſind, zu erſetzen, daß es vielmehr dazu dienet, den Mangel derſelben nur noch kenntlicher zu machen. Schönes Wetter iſt eine Luſt meiner Seelen; zur Mittagszeit ſehe ich einen blauen Himmel mit Entzücken an, und empfinde voraus rosenfarbenen Lichtſtralen, die die Morgen- und Abendwelten zieren, eine große Linderung. Wenn ich mich unter den grünen Bäumen verliere, ſo beneide ich keinen großen Herrn, der bey ſeinem Ankleiden eine Menge Leute um ſich hat. Und ich ſchlage mir oftmals die Gedanken, in die Oper zu gehen, aus dem Sinne; damit ich nur das ſtille Vergnügen genießen könne, beym Mondenſcheine ſpatzieren zu gehen, oder die Sterne in ihrem ſaphirnen Gewölbe blinken zu ſehen; die ich gleichfalls für einen Theil meines Eigenthums anſehe, und mich einer geheimen Verachtung derer unempfindlichen Sterblichen nicht entbrechen kann, die, in ihrem ganzen Leben, die wahren Annehmlichkeiten deſſelben nicht gewahr werden.

Allein

Allein das Vergnügen, welches natürlicher Weise das menschliche Gemüth auf die lebhafteste und entzückendste Weise rühret, ist, dünkt mich, dieses, wenn man sich bewußt ist, daß man in Gegenwart der unendlichen Weisheit, Gewalt und Gutigkeit wandelt, die unser tugendhaftes Bestreben allhier, mit einer zukünftigen Glückseligkeit belohnen wird, die so weitläuftig als unsre Wünsche, und so dauerhaft seyn wird, als unsterbliche Seelen sind. Dieses ist in dem Gemüthe eine beständige Freudenquelle! dieß macht unsern Drangsalen ein Ende, und verdoppelt unsre Lust! Ohne dieß, ist der höchste Stand auf Erden, abgeschmackt, und mit diesem, ist der niedrigste ein Paradies.

Was sind denn diejenigen nicht für Ungeheuer, die dumm genug sind, sich ein Verdienst dabey einzubilden, wenn sie sich bemühen, die Tugend ihres Trostes, und die Menschen sowohl der gegenwärtigen als zukünftigen Glückseligkeit zu berauben? Jedoch, da ich bereits oftmals Gelegenheit genommen, dieser Gattung von Leuten zu erwähnen; so setze ich mir noch ferner vor, meine Ermahnungen an dieselben, so lange fortzusetzen, bis ich einige Spuren der Besserung an ihnen gewahr werde.

* *

Das 50. Stück.

Freytags, den 8. May.

O Rus! quando ego te aspiciam.

Horat.

Die Unordnungen und Zerstreuungen, welche in folgendem Briefe erzählet werden, sind mit einem gewissen Scherze vorgestellet; daher will ich selbigen auf heute mittheilen.

An

An Herrn Nester Irondside. Esq.

Mein Herr,

»Da die Zeit auf das Land zu ziehen, immer näher heran»rückt, so rühret mich das angenehme Andenken alles des»sen, ganz ungemein, welches, als ich zuletzt da gewesen, etwas zu »meiner Glückseligkeit beygetragen hat. Ich werde mich, »indem ich es erzählen will, nicht sowohl bey den grünen Fel»dern, dem Schatten der Wälder, dem Rauschen der Flüße, »und der Melodie der Vögel; als bey gewißen besondern Ver»gnügungen aufhalten, welche, ungeachtet sie nicht bloß land»mäßig sind, dennoch von selbst eine Begierde einflößen müs»sen, denjenigen Ort wieder zu sehen, wo ich dieselben ehemals »angetroffen. Meiner Farth dahin will ich nur wegen des »prächtigen Vergnügens erwähnen, mit sechs Pferden weg»gerollet zu werden, wegen der angenehmen Höhe, in einer »artigen Kutsche zu faulenzen, und wegen der gleichförmigen »Zufriedenheit, die alle Einwohner der Flecken und Dörfer »einem bezeugen, und die man dergleichen Vorübergehenden, »von gleichem Stande, wieder erstattet. Der Ritterßiz »desjenigen Edelmanns, mit welchem ich, nebst andern, die »Ehre hatte, hinzufahren, besteht aus den Ueberbleibseln eines »alten Schloßes, welches, wegen der Treue seiner Einwoh»ner, ehedem sehr viel leiden mußen. Die Trümmer so vie»ler Thürmchen und Vestungen, machen meiner Einbildungs»kraft eine viel angenehmere Beschäfftigung, als das prächtig»ste Gebäude thun konnte; eben so wie ich die rühmlichen »Wunden eines zerfetzten Soldaten mit größerer Ehrfurcht »anschaue, als die genaueste Uebereinstimmung des Gesichtes »einer Schönen. Da nun diese Verwüstung in mir das all»gemeine Andenken der lestern bürgerlichen Kriege erneuerte; »so ward ich neugierig, die Geschichte von den besondern Vor»fällen und Thaten dieses meines damaligen Aufenthalts zu »wißen. Allhier bitte ich euch, mein Herr, daß ihr nicht ver»drießlich werden möget, wenn ich eines gewißen Barbiers »gedenke, der, wegen seiner allgemeinen Kenntniß von Sa-

chen

„chen und Leuten, mit irgend einem seiner Zunftgenossen unter „den alten **Römern**, in gleicher Hochachtung zu stehen ver„diener. Dieser Mann war als der beste Geschichtkundige „des Ortes bekannt, und die Folge meiner Erzählung wird „ausweisen, daß ich ihn nicht, wegen seiner leichten Hand, „sondern wegen seiner Geschicklichkeit erwählet, daß er mich „mit einer Nachricht, von den Zeiten der Meuterer, wie er „sie nennte, unterhalten konnte: indem alles, was man am zu„verlässigsten in allen Oertern des Fleckens davon wissen kann, „von diesem Manne herühret. Ich fand in der That, daß „er sehr geschwätzig war, allein dabey war er auch so wahr„haft, als der ungestümste Plauderer jemals seyn kann. An„fangs, wenn er mich barbieren kam, und ehe er noch sein „Gewehr an meine Haut letzte, blinkerte er mir vorher fast „eben so damit vor, als die Klopfechter mit den ihrigen gegen „die Anwesenden gethan, welches mich in Furcht setzte, es wür„de gewiß ein Schnitt darauf folgen. Die Geschicklichkeit „dieses Anfangs bestund darinn, daß er durch ein behendes „Handdrehen mit dem Scheermesser, sehr dicht vor der Nase „fuchtte, ohne sie zu berühren: als ich ihn aber von den „sehr gefährlichen Folgen einer so unnöthigen Behendigkeit „überführte, so ließ er es nach vielem Zureden nach. Solan„ge er mit Durchsuchung meines Gesichtes beschäfftigt war, „ertheilte er mir solche Nachrichten, von den benachbarten „Familien, die ihm das Gerücht und seine eigene Erfahrung „an die Hand gegeben. Wenn ja die Geschwindigkeit seiner „Nachricht ihn zum Uebereilen brachte, so stimmte seine grau„same Rechte mit ein, und das Scheermesser entdeckte an „meinem Gesichte, in welchem Theile seiner Erzählung er ge„wesen, im friedlichen oder in dem blutigen Theile? Jedoch „ich hatte schon lange zuvor die Kunst gelernet, meine Person „einer Gefahr auszusetzen, um nur dadurch die Besserung „meines Verstandes zu erlangen. Sein Athem kam mir „sehr pestilentialisch vor; da er nun einen großen Theil da„von ausdampfen mußte, um seine Erzählungen fortzusetzen: „so bath ich ihn, er möchte, ehe er in mein Zimmer käme, in

die

„die Küche gehen und ihn mit einem Frühſtücke mildern. „Wenn er nun mein en Bart, und ein Stück meines G ſichts zu„gleich herunter, und meine Wunden nach der Fähigk it eines „Bartſcheerers, zubereitet hatte; ſo durchkreuzten wir die Au„ßenwerke des Schloßes, allwo ich beſondere Nachricht bekam, „an welchem Orte irgend ein merkwürdiger Belagerer, oder „Belagerter, eine Wunde bekommen, und ich ward allezeit „auf das rechte wahre Fleckchen Grund geführet, allwo die „That geſchehen war; meine Annäherung an einen ſolchen Ort „mochte nun noch ſo gefährlich ſeyn, wenn wir einen Theil der „Walle hinanlaufen, oder über locker liegende Steine forttau„meln mußten: denn es ſchien ganz unmöglich zu ſeyn, daß „ich eine genaue Kenntniß der Sachen bekommen könnte, wo„fern ich nicht dieſ halsbrechende Erklärung derſelben kriegte; „ſo daß ich mehr Stöße und Verletzungen von dieſen Erfah„rungen davon trug, als ich vermuthlich würde bekommen ha„ben, wenn ich auch der kackeſte Stürmer bey der wirklichen „Zerſtörung dieſes Schloßes geweſen wäre. Dieſe, wie alle „andre Nachrichten von dieſem Barbier, wurden mit aller„ley Ausſchweifungen, dermaßen verlängert und eingetheilet, „daß er immer was neues zu ſagen hatte; indem er weislich „überlegte, daß wenn er ſeine hiſtoriſche Rolle ausgeſpielet „hätte, ich ſeiner, als eines Barbiers, nicht weiter nöthig ha„ben würde. „

„So oft ich dieſes alte Gebäude anſah, ſo hielt ich es ei„nem von denen alten Schlöſſern vollkommen ähnlich, die ich, „in meiner Kindheit in den Romanen gefunden, allwo ver„ſchiedene unglückliche Ritter und Schönen, durch gewiſſe Rie„ſen, ſo lange zu Gefangenen gemachet wurden, bis der Rit„ter von dem brennenden Stempel, oder irgend ein an„derer von gleicher Unerſchrockenheit, ſie von einer langen „Gefangenſchaft erlöſen ſollte. Es ſtoßt ein Thiergarten dar„an, der angenehmer iſt, als alle poetiſche Beſchreibungen, „davon ein Theil beſonders einſam iſt, weil niemand ohne „eine beſondere Herzhaftigkeit dahin kommen kann. Dieſen „habe ich der Liebe und Dichtkunſt heilig gemachet; denn

„nachdem ich die Göttin die ich verehre, ordentlich zuvor an „rufe, ſo mache ich eine oder zwo zärtliche Strophen, wel„che ich, wenn ich heimkomme, meinen vertrauten Freunden „zeige, die mich ſo lieb haben, daß ſie meine Thorheiten ver„ſchweigen. Wenn mein Dichtergeiſt mich überfällt, ſo erhole „ich mich von der Arbeit meines Gehirnes, durch ein kleines „Manuſcript mit dem Federmeßer, indem ich, wie **Roche„ſter** ſagt:

An einer Buche ſteh, verliebten Gecken gleich,
Und mit bemührter Hand die Liebesknoten ſchneide,
Wenn meiner Göttinn Nam, in ſchönen langen Lettern,
Den dünnen hohen Stamm der feſten Eichen ziert.

„Ich geſtehe es; als ich einsmals einen meiner ſinnreiche„ſten Einfälle, auf eine zarte weiche Birke ſchnitt, ſo glitten „mir die Füſſe von dem Baume, den ich mit großer Geſchick„lichkeit erreicht hatte, und der Liebhaber plumpte zu ſeinem „nicht geringen Erſtaunen, ins Waſſer. Wahrlich, ich konn„te nicht unter einer Woche wieder zu dem richten wahren „verliebten Geiſte gelangen; und auch dieß geſchah nur durch „Beyhülfe einer der zärtlichſten Stellen aus der **Caßandra** „und **Cleopatra**. „

„Dieß ſind nun die Vergnügungen, welche ich außer dem „Schloße genoſſen: die Ergetzungen darinnen, waren folgen„de. Ich war ſo glücklich in einem Zimmer zu ſchlafen, in „welchem ſich eine große Oefnung befand, welche einer un„zweifelhaften Sage nach, ehemals bis an eine Abtey fortge„gangen, die zwo Meilen vom Schloße gelegen, und zu einem „Umgange derer ſtrengen Geſchöpfe dieſes Ortes mit gewißen „andern, gedienet, die nicht eben ſo gar beſchaulich geweſen. „Ja des Verwalters Bruder verſicherte mich, daß, als er ehe„mals in dieſem Zimmer geſchlafen, er einige Geſpenſter von „dieſem verſtorbenen Orden geſehen, die aus dem Loche in das „Zimmer gekommen, allwo ſie ihr altes Spiel noch fort ge„trieben, bis die Morgenluft ſie verjaget. Wenn ich nun „ſeine Erzählungen nicht mit ernſthaftem, zuverſichtlichem Ge-

„ſichte

„ſichte anhöre; ſo lacht er über mich, als wenn ich der ab-
„geſchmackte Atheiſt wäre. Das unausſprechlichſte Vr-
„gnügen mache ich mir mit einer ſchönen weißen Eule, die
„einmals des Abends ſich in mein Fenſter ſetzte und die ich
„mir gleich vornahm zur Gefangenen zu machen, ihr aber da-
„bey ſo viel Freyheit zu gonnen, als ihre Einſperrung nur
„immer verſtatten konnte. Ich ſchmeichelte mich auch, durch
„Geſchenke von friſchem Futter, dermaßen bey ihr ein, daß
„wir ein rechtes gutes Paar mit einander waren. In dem
„Auge dieſes Thieres war etwas ſo angenehm glanzendes und
„in dem Baue ſeines Geſichts etwas ſo menſchlich närriſches,
„daß ich mich ungemein an deßen Anblicke ergetzte. Einen
„Einwurf ſah ich freylich wohl vorher, nähmlich, daß, da die-
„ſer Vogel der Pallas gehört, die Wahl ſo ich an ihm ge-
„troffen, den ſinnreichen Köpfen beſondern Stoff zum Spotte
„an die Hand geben mochte; inſonderheit wenn es bekannt
„werden ſollte, daß ich mich an einer Katze ſo ſehr ergetze, als
„jemals Montagne thun können. Demungeachtet aber, ſo
„ſchäme ich mich dieſer beſondern Grille ſo wenig, daß ich mich
„noch dazu recht glücklich ſchätze, da ich meinem ſeltſamen
„Geſchmacke in Vergnügungen, mit ſolchen vernünftigen Be-
„dingungen eine Genüge thun können. Was indeßen alles
„erwähnte Ergetzen noch vermehrte, das war die angenehme
„Freyheit womit der Herr vom Hauſe uns unterhielt. Ein
„jeder von uns kam zur Geſellſchaft, oder gieng davon nach-
„dem es ihm beliebte, er ſpeiſte in ſeinem Zimmer, oder im
„Speiſeſaal, wie er wollte, und nachdem es ihm ein milzſüch-
„tiger Anfall angab; ja zuweilen, ritt, oder gieng ein jeder
„ſeinen eigenen Weg, ſo daß wir niemals alle beyſammen
„waren, als dann, wenn wir mit uns ſelbſt und mit allen an-
„dern recht gut zufrieden waren.„ Ich bin

Mein Herr,

Euer

gehorſamſter demüthiger Diener

R. B.

Nachſchr. Kaum hatte ich in der Druckerey auf den heutigen Tag meine Anſtalten gemacht, ſo kam meine gute Freundinn, die Frau **Bicknell**, zu mir. Sie bezehrte, ich möchte ihr doch die Kleiderkammer des Lizardiſchen Hauſes zeigen, (allwo die verſchiedenen Kleidungen der Ahnen dieſes vornehmen Geſchlechts aufbewahret werden) damit ſie eine gehörige Tracht zu der Comödie Wife of Bath, haben möchte. Als ſie einen kleinen Schulterkragen, oder Schauben, gewahr ward, riß ſie ihn von dem Haken herunter, ſchlug ihn ſich um den Hals, und indem ſie ſich plötzlich zu mir wandte, ſo ſagte ſie mir einen Theil ihrer Rolle aus obgenanntem Luſtſpiele, her. Wofern die übrigen ſpielenden Perſonen ihre verſchiedenen Rollen, mit eben demſelben Feuer ausführen, ſo müßen die ſeltſamen Charactere dieſes Stücks, ſich auf der Bühne vortrefflich ausnehmen: denn es haben mir Leute die es verſtehen, berichtet, daß der Verfaßer dieſelben ſehr gehörig und mit einer genauen Beobachtung der damaligen Sitten, geſchildert habe.

Neſtor Ironſide.

* *

Das 51. Stück.

Sonnabends, den 9. April.

- - Res antiquae Laudis et Artis
Ingredior, *Sanctos* auſus recludere Fontes.

Virgil.

Es iſt wahrſcheinlich, daß man die erſten Poeten vor dem Altare gefunden, und daß ſie ihre Gaben dazu gebraucht, den Gottesdienſt ihrer Götter, zu verherrlichen und anzufeuern. Der Geiſt der Dichtkunſt und Religion erhitzten ſie beyde gleichſeitig; die Andacht erweckte die Dichtkunſt, und die Dichtkunſt erhob die Andacht. Die erhabenſten Fähigkeiten wurden zu dem edelſten Gebrauche angewandt. Die Reinigkeit

des

des Willens und die Schärfe des Verſtandes, waren nicht ſolche Fremdlinge beyſammen, als ſie in den letztern Zeiten geworden, ſondern herbergeten ſehr oft in einerley Buſen, und eilten gleichſam mit geſchlungenen Händen, zur Verherrlichung des großen Herrſchers der Welt, und zum Nutzen des menſchlichen Geſchlechts.

Unſere neuere Dichtkunſt zu erheben und ſie auf ihren gehörigen und erſten Weg zu leiten, das iſt ein Bemühen, welches eines noch viel größern Characters würdig wäre, als des Aufſehers einer Privatfamilie ſeiner iſt. Die Königreiche würden deſto beßer daran ſeyn, wenn ſich die Muſen von der Sinnlichkeit zur natürlichen Religion wenden wollten; und die Prinzen würden durch deren Macht, auf ihren Thronen geſchützet werden. Ich würde mich, wenn es beſcheiden klänge, für einen großen Verehrer der Dichtkunſt ausgeben; allein ſobald ich dieß ſagte, ſo würde ich in der That der Welt zu erkennen geben, daß ich ein zärtliches und großmüthiges Herz beſitze, ein Herz das von Freude übergehen kann, oder von dem Elende fremder, ja gar erdichteter Perſonen, gerühret werden kann; ein Herz, das groß genug iſt, die erhabenſten Eindrücke zu empfangen, die die Natur an die Hand geben kann, und zärtlich genug, die ſchönſten zu erkennen; ich ſage, ich würde bezehren, man ſolle glauben, daß ich fähig ſey, alle die feinen Schönheiten und alle die göttliche Trefflichkeit einzuſehen, deren Genuß man nur empfinden, nicht aber beſchreiben kann.

Alle Gattungen der Gedichte ſind angenehm; die heilige Dichtkunſt aber, ſollte unſer hauptſächlichſtes Ergetzen ſeyn. Die andre Art der Dichtkunſt führet uns durch beblümte Wieſen oder ſchöne Gärten, ſie erquickt uns mit kühlenden Lüften, oder ſchmackhaften Früchten, ſie ſchläfert uns mit dem Murmeln der Waſſer, oder dem Geſange der Vögel ein, oder ſie leitet uns nach Hofe, oder ins Feld, ſie ſetzt unſre Einbildungskraft mit Zepter und Kronen, ſchlagende Kriegsheere,

heere, oder Helden in Erstaunen, die im geschlissenem Stahle glänzen. Die geistlichen Gedichte aber scheinen uns in einen heiligen und prächtigen Tempel zu leiten, sie umgeben uns mit allem was heilig und göttlich ist, sie setzen noch eine angenehme Ehrfurcht und Ehrerbiethung, zu allen den reizenden Bewegungen hinzu, die wir von andern Gedichten empfinden, eine Ehrfurcht und Ehrerbiethung die uns erhebet, weil sie heiliget. Ihr sanftes Ansehen unterdrückt eine jede Freyheit in Gedanken, Worten und Werken; sie verursachet, daß wir beßer und edler von uns selbst urtheilen, weil wir uns der großen Gegenwart bewußt sind, darinn wir stehen, allwo wir von den Heiligen umgeben werden, und die Engel bey unserm Gottesdienste, zu Mitgehülfen haben:

O so laßt mich meine Wahl, meine schöne Wahl erheben.
Wen besing ich billiger, als den, der den Mund gegeben?
Dieser Innhalt soll bestehen, wenn Homers Erfindung schwinde,
Und man nichts von Künsten, Waffen, Königen und Reichen findt.
Aber kann es möglich seyn, o ihr ewgen Kräfte droben!
Daß dieß ehrenvolle Werk, nur für mich war aufgehoben?
Solch ein kühnes Unterfangen komme noch so hoch zu stehn,
In den weiten Ewigkeiten, wag ich jetzt mein Untergehn.
Hier ist weiter Raum für mich, hier soll meine Muse schauen,
Mehr als was der Neune Zahl, je zu sehen sich getrauen.
In den eingeschlossnen Grenzen hielt ihr Lied sich allermeist,
Wie man einen Hirten lehret, oder einen König preist.
Mich nur hält kein enger Theil; durch das Ganze kann ich dringen,
Und zum menschlichen Geschlecht mit erhabner Stimme singen.
Hört ihr Menschen, hört ihr Engel! Schaut der Engel heilig Lied,
(Weil mein Innhalt göttlich klinget) ist mit mir zugleich bemüht.

Allein auch außer dem größern Vergnügen, welches wir von der geistlichen Dichtkunst haben, hat sie noch einen sehr großen Vorzug vor allen andern. Sobald sie uns in den eingebildeten Tempel versetzet hat, davon ich oben geredet, so dünkt mich als ob der mächtige Schutzgeist dieses Ortes uns mit einer unsichtbaren Hand bedecket, und uns in dem Genuße den

den wir empfinden versichert. Wir finden eine Art der Zuflucht, in unserm Vergnügen, und unser Zeitvertreib wird unsere Sicherheit. Warum sollte denn nicht ein jedes Herz, welches den Musen ergeben ist, mit dem heiligen Feuer des besten Dichters der je gelebet hat, ausrufen: **Ich will dich loben, Herr Gott, du König, und deinen Namen preisen immer und ewiglich.**

Das man von der geistlichen Dichtkunst größern Nutzen schöpfen könne, als von allen andern, das ist unstreitig, allein ist sie auch fähig ein so auserlesenes Vergnügen zu erwecken? kann sie nur hauptsächlich die Aufmerksamkeit der Alten oder Ernsthaften fordern? muß man sie nur allein des **Sonntags** lesen, und in Corduan einbinden lassen? oder kann sie auch die Hochachtung lustiger, junger und glücklicher Leute an sich ziehen? kann sie wohl einem Tanzfeste, oder der Schaubühne, die Wage halten? oder denen ein Vergnügen machen, die mit Schönen umgehen, und ihren Geschmack durch alle Zärtlichkeit und Spitzfündigkeit des menschlichen Witzes, ausgebessert haben?

Diejenige Dichtkunst macht uns das meiste Vergnügen, die uns am meisten rühret; und **diejenige** rühret uns am meisten, die von einer Sache handelt, welche uns am meisten angeht. Daher ist es in Heldengedichten eine Regel, daß man die Erzählung aus der Geschichte desjenigen Landes nehme, für welches das Gedicht geschrieben wird; oder zum mindesten von dessen ehemaligen Vorfahren. So besang **Homer** den **Achilles**, für die Nachkommen des **Achilles**, und **Virgil** für den **August**, die Reise desjenigen Helden,

- - Genus vnde Latinum
Albanique Patres, atque altae Moenia Romae.

Hätten sie ihre Materien verändert, so wären sie gewiß in **Griechenland** und **Rom** sehr schlechte Dichter gewesen: der übrige Theil der Menschen hätte sie so hoch halten mögen, als er wollte. Was aber geht uns wohl mehr an, als dasjenige,

bey deßen Gedanken ſogar die Welt wegfällt, und alle ihre Herrlichkeit verſchwindet?

Alle andre Poeſie muß man vor der Pforte des Todes fahren laßen; dieſe allein kann mit uns in die Ewigkeit gehen; ſie wird eine Beßerung, nicht aber eigentlich zu reden, eine gänzliche Störung von dem Umgange mit den Cherubinen und Seraphinen, erdulden. Man wird ihrer noch gedenken, wenn man die Sonne und den Mond vergeßen haben wird; ſie wird niemals ſterben, ſondern, wofern ich ſo reden darf, das Maaß der Ewigkeit, und der lobenswürdige Eifer nach Ehre, im Himmel ſeyn.

Wie will man denn irgend eine Poeſie mit dieſer in Vergleichung ſtellen?

Alles was nur ſchreckliches und was großes je geſchehen,
Was den Sternen wiſſend iſt und die Sonne hat geſehen,
Reicht nicht an mein Unterfangen. Jetzund ſeh ich unter mir,
Alles prachterfüllte Glänzen, von der brittſchen Krone Zier.
Dieſer Erdball ſetzet doch, meinem Lied zu enge Grenzen;
Euch, ihr Welten! eil ich zu, die man um uns her ſieht glänzen.
Euch ihr Geiſter will ich ſchauen, die ihr noch ſo ungepaart,
In verſchiedner Ordnung wohnet, mannigfach an Rang und Art.
Hört und helft mir Sterblichen, mein zu ſchwaches Lied beleben:
Euer ewger König iſts, den ich ſuche zu erheben.

Dieſe und obangezogene Verſe ſind aus einem Gedichte auf den jüngſten Tag genommen, welches gar bald gedruckt erſcheinen wird.

An den Aufſeher.

Mein Herr,

„Wenn ihr von dem Guten redet, was aus den Arbeiten „ſcharfſinniger Köpfe erwachſen würde, wenn man ſie bewe„gen könnte, ihre Gedanken auf die erhabenen Materien der „Religion zu richten: ſo dünkt mich, es würde eine Anlockung „für ſie ſeyn, wenn es euch beliebte ihnen zu zeigen, daß edle „Begriffe die Seele desjenigen, der mit einem richtigen Ge-

„ſchmacke

„ſchmacke von der Tugend ſchreibt, vergrößern. Ich habe „eben jetzund Davids Klage über den Saul und Jona„than geleſen, und dieſes göttliche Stück gefiel mir deſtomehr, „weil ein ſo auserleſener Schmerz darinn ohne die mindeſte „Anſpielung auf alle den Kummer zu finden iſt, dem David „durch den Fall dieſer zween großen Männer, in Abſicht auf „ſeine Gelangung zum Throne entgieng. Als er die Nach„richt von Sauls Tode empfieng, ſo gedenket ſein edles Ge„müth auf keine andere Weiſe der Verdienſte des unglückli„chen Menſchen, der ihm aus dem Wege geräumet war, als „damit er ſeinen Schmerz vermehre, da es ihn doch vielmehr „tröſten ſollen:

Die edelſten in Iſrael ſind geſchlagen, wie ſind die Helden gefallen!

Sagts nicht an zu Gath; verkündigt es nicht auf den Gaſſen zu Aßklon, daß ſich nicht freuen die Töchter der Philiſter, daß nicht frohlocken die Töchter der Unbeſchnittenen.

Ihr Berge zu Gilboa, es müſſe weder thauen noch regnen auf euch, noch Acker ſeyn, da Hebopfer von kommen; denn daſelbſt iſt den Helden ihr Schild abgeſchlagen; der Schild Sauls, als wäre er nicht geſalbet mit Oele.

Saul und Jonathan, holdſelig und lieblich an ihrem Leben, ſind auch im Tode nicht geſchieden; leichter denn die Adler, und ſtärker denn die Löwen.

Ihr Töchter Iſrael! weinet über Saul, der euch kleidete mit roſinfarbe ſauberlich, und ſchmückte euch mit güldnen Kleinodien an euren Kleidern.

„Wie ſchön iſt nicht der freundſchaftlichere und edlere „Theil von Sauls Character, da ihn ein Mann vorſtellet, „den eben dieſer Saul bis auf den Tod verfolgte. Allein, „wenn er auf den Jonathan kömmt, ſo nimmt das Erha„bene ab, und da er nicht fähig iſt, ſeiner edlen Freundſchaft „und der edelſten Probe davon, die nur je ein Menſch geben „können, zu erwähnen, ſo verfällt er in eine Zärtlichkeit, die „keine hohen Redensarten oder Anſpielungen auf die wichti-

„gen Begebenheiten von ihrer beyder Leben verſtattet; er re„det bloß von ihrem vertrauten Umgange:

Es iſt mir leid um dich, mein Bruder **Jonathan**! ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt. Deine Liebe iſt mir lieblicher geweſen als Frauenliebe.

„Dieſer vortrefliche Mann hielt die Hoheit, die Majeſtät „und die weltliche Macht für verächtliche Dinge, wenn er „die Augen auf die Verdienſte desjenigen warf, der ihm ſo „ſchleunig entriſſen worden war. Und da er anfing, an die be„ſondere Freundſchaft **Jonathans** zu gedenken, ſo beſteht „ſeine Lobrede bloß in abgebrochenen Ausruffungen, und in „zärtlichen Ausdrücken, wie ſehr ſie beyde einander geliebet; „nicht aber wie viel **Jonathan** ſonſt verdienet.

„Ich bitte euch mein Herr, haltet mir dieß Schreiben „zu gute, welches lediglich nur anzeigen ſoll, daß die Tugend, „und nicht die Zärtlichkeit in galanten Schriften, das haupt„ſächlichſte iſt, was ein **Aufſeher** erwägen ſoll. Ich bin

Mein Herr,

euer demüthigſter Diener.

C. F.

Das 52. Stück.

Montags den 11. May.

\- - - toto ſolus in orbe
Caeſar liber erit - - - - *Lucan.*

Ich mag mir nicht das Verdienſt anmaßen, daß alles was in dieſen Blättern ſteht, lediglich von mir allein herkomme. Wenn ich alſo im Leſen oder in Geſellſchaft etwas merkwürdiges und ungewöhnliches finde, ſo nehme ich mir ſogleich vor, ſolches meinen Leſern mitzutheilen. Der größte Theil dieſes heutigen Stücks iſt abermal ein Auszug aus einem franzöſiſchen Manuſcripte, welches mein guter Freund, Herr **Charwell**, mir geliehen; der mir auch geſaget, er habe aus ſelbigem ſehr viele von denen Maximen gezogen, die er in ſeiner neuen Einrichtung angewandt, davon ich ehemals *, bey Erwähnung ſeiner Güter gedacht habe. Er hat mir volle Macht gegeben, es ſo zu gebrauchen, als ich es für rathſam halten würde; entweder es ganz und gar drucken zu laſſen, oder es im kleinen zu verhandeln. Dieſes letztere habe ich mir nun vorgenommen, und daher verſchiedene Stellen überſetzet, wobey ich die Worte Livres, Sous und viele andere, deren Bedeutung in **Frankreich** gewöhnlich iſt, nach ihrem wahren Werthe überſetzt habe, damit meine **engländiſchen** Leſer mich deſto beſſer verſtehen möchten. Das Buch enthält verſchiedene Nachrichten die den Herrn **Colbert** angehen, der die Ehre gehabt Sr. allerchriſtl. Majeſtät Staatsſekretär und Präſident, oder Oberaufſeher aller Künſte und Manufacturen des Königreichs zu ſeyn. Das Stück welches ich heute mittheilen will, lautet ſo:

„Der König ** ließ eines Tages gegen dieſen Miniſter ſeine Verwunderung blicken, daß die **vereinigten Niederlande**

* Siehe das 5. Stück. ** Ludwig der XIV.

„lande ihm so viel zu schaffen machen könnten, und daß ein „so großer Monarch als er wäre, nicht fähig seyn sollte, einen „so kleinen Staat nur mit der halben Macht aller seiner Län„der zum Gehorsame zu bringen. Worauf Herr Colbert „folgende Antwort gegeben haben soll.„

„Ich hoffe von Eurer Majestät Leutseligkeit, daß ich „meine Gedanken von dieser Sache mit eben der Freymüthig„keit werde entdecken dörfen, die einem treuen Diener und ei„nem Menschen zukommt, dem nichts so sehr zu Herzen geht, „als Eurer Majestät Ehre, und das Heil Dero ganzen Volks. „Eurer Maj. Länder sind allerdings ungleich größer, als die „vereinigten Niederlande: allein, mein Herr, hier steht „nicht Land gegen Land; sondern die Macht und der Reich„thum einer Nation, gegen die Macht und den Reichthum ei„ner andern. Ich hätte fast den Reichthum bloß allein nen„nen sollen; indem es das Geld ist, welches den Soldaten er„nähret und kleidet, den Vorrath anschafft, das Geschütz be„fördert, und alle andere Veranstaltungen zum Kriege ver„schaffen muß. Nun besteht der Reichthum der Fürsten und „Staaten in demjenigen, was sie von den Unterthanen erhe„ben können, doch so, daß sie noch genug zu ihrem eigenen „Unterhalte übrig behalten. Läßt man ihnen nicht so viel übrig; „so werden sie in andere Länder fliehen, und es ist mir leid, „daß ichs sagen muß, wie bereits nur gar zu viel von Eurer „Majestät Unterthanen bey Dero Nachbarn, sich für das „tägliche Brod, als Lackeyen und Knechte aufhalten. So sind „auch viele von Eurer Maj. Künstlern der Strengigkeit Dero „Einnehmer entronnen, und leben jetzt bey unsern Feinden, „deren Manufacturen sie in Flor bringen helfen. Frankreich „hat den Nutzen, den es von ihren Händen zu hoffen hatte, „auf ewig verloren, und Eure Majestät haben nicht die min„deste Hoffnung mehr, irgend eine Accise von dem, was sie ver„zehren, zu ziehen. Sie haben für die außerordentliche Ein„nahme eines Jahres, die Einnahme aller andern aufgege„ben. Ich kann niemals ohne die äußerste Verbitterung an „denjenigen Minister gedenken, der so unverschämt war, Eurer

Maj.

„Maj. Herrn Vater zu ſagen, ſeine Unterthanen wären nur „gar zu glücklich, daß ſie noch nicht Graß freſſen müßten: „gleich als wenn kein ander Mittel wäre den Empörungen der „Unterthanen vorzubeugen, als daß man ſie alle verhungern „laſſe. Allein es wird kein Menſch in Frankreich Hungers „ſterben, ſo lange in irgend einem andern Lande noch Brod „zu haben iſt. Und wie viel anſtändiger war einem Prinzen „der Ausdruck Dero Herrn Großvaters ſel. Gedächtniß: er hof„ſe noch den Tag zu ſehen, da ein jeder Verwalter in ſeinen „Reichen fähig ſeyn ſollte, des Sonntags zu Mittage ſeinen „Hausgenoſſen einen Kaphahn zu geben. Daher ſetze ich „dieß, als meinen erſten Grundſatz feſt, daß Eurer Maj. „Schatzungen, die Sie auf das Volk legen, ſelbiges noch im „Stande laſſen müſſen, daß ſie leben können; und zum min„deſten ſo gut leben können, als ſie bey Dero Nachbarn leben „würden.„

„Nach dieſem Grundſatze werde ich fähig ſeyn, einen Ver„gleich zwiſchen den Einkünften Eurer Majeſtät, und den „Einkünften der Generalſtaaten zu machen. Dero Länder ſind „faſt dreyßigmal größer, Dero Volk faſt viermal zahlreicher, „und dennoch ſind Dero Einkünfte nicht nur nicht dreyßig, nicht „nur nicht viermal, ſondern in Wahrheit nicht noch einmal ſo „groß, als die Einkünfte der vereinigten Niederlande!

„In welcher Sache ſind Eure Maj. doch wohl fähig zwey„mal ſo viel von Dero Unterthanen zu heben, als die Gen ral„ſtaaten von den ihrigen heben können? Könnte Eu. Maj. wohl „zweymal ſo viel von den Ländereyen und Häuſern ziehn? Was „betragen doch die jährlichen Einkünfte Dero ganzen Konig„reichs? Und wie viel davon können Eu. Majeſtät wohl ziehen, „ohne Dero Hauptvortheil zu Grunde zu richten? Sie haben über „hundert Millionen Acker Landes, und nicht über dreyßig Millio„nen Unterthanen, acht Acker auf jeden Unterthan gerechnet. Wie „geringſchätzig muß aber nicht der Werth eines Landes ſeyn, allwo „ſo viele Acker erfordert werden, einen einzigen Mann zu näh„ren? allwo eine einzige Perſon der ganze Markt für alles „das iſt, was ſo viele Acker tragen können? Und was kaufen

Eure

„Eurer Majeſtät Unterthanen aus dieſen Ländern? Was für „Kleider tragen ſie? Was verzehren ſie? Schwarz Brod, „Zwiebeln und ander Wurzelwerk, das iſt die gewöhnlichſte „Speiſe der meiſten von Eurer Maj. Unterthanen. Ihr ge„wöhnliches Trinken iſt das bloße Element des Waſſers; ſie „ſind in Leinwand und hölzernen Schuhen gekleidet; ich rede „hier von denen unter eurem Volke, die nicht gar barfuß und „halb nackend gehen. Wie ſchlecht müſſen nun nicht die acht „Acker ſeyn, die auch nur eine einzige Perſon nicht beſſer ver„pflegen können? Gleichwohl leben ſo viele von Eurer Maj. „Unterthanen in dieſem ſo armſeligen Zuſtande, daß man leicht „glauben kann, 20 Thaler ſey mehr als die Hälfte der jährli„chen Ausgabe eines jeden unter ihnen. Wie wenig aber wird „von dieſer Ausgabe dem Landesherren zu ſeinen Renten gege„ben werden? oder, welches eben ſo viel iſt, für das, was „das Land trägt? Von allem was verzehrt wird, beſteht der „größte Theil ſeines Werths in dem Preiſe der darauf ge„wandten Arbeit; und kein geringer Theil ihres Werths muß „Eurer Majeſtät in den Acciſen abgetragen werden. Von „den 20. Thalern Ausgaben, die ein jeder Unterthan hat, kann „man ſchwerlich glauben, daß mehr als vier und zwanzig „Schillinge bloß für das, was das Land trägt, bezahlt wer„den. Denn wenn auf jeden Unterthan 8. Acker gerechnet „werden, und ein jeder Unterthan für das, was er verzehrt „dem Lande nicht mehr als vier und zwanzig Schillinge be„zahlet, ſo muß der völlige jährliche Werth eines jeden Ackers „in dieſem Königreiche, ungefähr drey Schillinge ſeyn. Euer „Maj. Land, wenn man die Gebäude ausnimmt, kann nicht „höher gerechnet werden.„

„Was ſoll man nun wohl von dem jährlichen Werthe der „Häuſer, oder welches eben ſo viel iſt, von den Wohnungen „eurer dreyßig Millionen Unterthanen halten? Wie unzähli„che davon betteln ihr Brod im ganzen Königreiche zuſam„men? Wenn nur Eu. Majeſtät einmal unerkannt, ſo gar „durch die Straßen der Reſidenz gehen könnten, und einem „jeden Bettler, der Dieſelben um Allmoſen bäthe, einen Pfen-

„nig

„nig geben sollten, so würden Eu. Maj. in einer einzigen Stun„de von fünf Thalern nichts mehr übrig haben. Wie elend „muß nun aber nicht die Behausung dieser Armseligen seyn? „Auch diejenigen, die eben kein Allmosen begehren, stecken „doch zu vier oder fünf Familien in einem einzigen Hause. Und „so sind die Wohnungen in Dero Hauptstadt beschaffen. In „den andern Städten sind sie noch viel schlechter; allein nichts „kann verderblicher seyn, als die Kathen in den Dörfern. Sechs „Schillinge Hauszins für einen jeden von ungefähr dreyzehn „Millionen Dero Unterthanen, muß fast der volle jährliche „Werth aller Häuser seyn: So daß, für jeden Acker vier „Schillinge, und für jeden Hauszins eines jeglichen Unter„thanen sechs Schillinge gerechnet, die Renten dieses ganzen „Königreiches noch nicht zwanzig Millionen austragen können; „ungeachtet dieß noch vielmehr ist, als man sie jemals bey „der genauesten Aufsicht, die man nur haben konnen, be„funden.„

„Die andere Frage ist, wieviel von diesen Einkünften „Eure Majestät zu ihrem eigenen Gebrauche verwenden wol„len. Sechs Millionen von diesen zwanzigen kommen in die „Hände der Geistlichkeit; und dieß ist wenig genug zur Ver„pflegung von dreymal hundert tausend Geistlichen mit allen „ihren nöthigen Bedienten: denn es kommt auf jeden von den „Obern nur 100. Thl. jährlich. Diese aber sind Eurer Maj. „beste Wachen; da sie Dero Unterthanen mitten in ihrem „Elende getreu erhalten helfen. Eure Majestät werden es „also nicht für rathsam halten, der Kirche etwas abzubrechen. „Von demjenigen was in den Händen Dero weltlichen Unter„thanen übrig bleibt, können Sie nicht mehr als fünf Mil„lionen zu Dero Gebrauche nehmen; denn das ist schon mehr „als sieben Schillinge vom Pfunde, und wie viel bleibt hier„auf nach Abzuge der nöthigen Unterhaltungskosten, nächst „dem Verluste b- ungetreuen Pachtern, dem Eigenthümer „übrig? Dieß sind Edelleute, die man niemals weder zum „Handel noch zu den Manufacturen erzogen; sie können un„möglich anders leben, als von Renten, und wenn man ih-

„nen

„nen diese nimmt, so müssen sie zu Eurer Maj. Kriegsheere,
„als in ein Hospital, ums liebe tägliche Brod flüchten.

„Nunmehro erlauben Eure Majestät mir auch die Ein-
„künfte der Niederlande zu untersuchen und zu sehen, wie viel
„die Regierung in selbigen davon ziehen könne, ohne die Ei-
„genthümer zu unterdrücken. Es giebt in diesen Provinzen
„drey Millionen Acker und eben so viel Millionen Unterthä-
„nen, folglich ein Unterthan auf einen Acker gerechnet. War-
„um sollte nun ein einziger Acker daselbst nicht so viel werth
„seyn, als acht Acker in Frankreich werth sind, weil er eben
„so viel Mäuler ernährt? Wird aber ein großer Theil der
„dortigen Lebensmittel durch ihren Seehandel oder von frem-
„den Ländern eingeführet, so wird man doch endlich alles zur
„Verbesserung der dasigen Lande anwenden. Ich habe es auch
„oft gehört, und will es gern glauben, daß ein Jahr ins an-
„dre gerechnet, dreyßig Schillinge weniger sind, als der jähr-
„liche Eintrag eines jeden Ackers in jenen Provinzen.„

„Und wie viel geringer als dieses, wird wohl der jährliche
„Werth der Miethzinsen eines jeden von den holländischen
„Unterthanen seyn? In ihren Straßen sieht man keine Bett-
„ler, ja in einer ganzen Provinz kaum einen einzigen. In
„großen Städten wohnen ihre Familien in Palläſten, in Ver-
„gleichung mit den pariſiſchen. Ja selbst die Häuser in ihren
„Dörfern sind kostbarer, als sie in mancher von euren Städ-
„ten sind. Ist nun der Werth ihrer drey Millionen Acker,
„und der Miethzinsen für eben so viel Unterthanen, so bestellt;
„so machen die jährlichen Einkünfte der Ländereyen und Häu-
„ser in diesen Provinzen neun Millionen aus.„

„Wie viel können nun die Staaten noch außerdem ziehen,
„und zum Schutze ihres Volkes anwenden, ohne die Eigen-
„thümer zu Grunde zu richten? Ihre Ländereyen werden da-
„durch, daß alle Kinder daben zu gleichen Theilen gehn, in
„so viele Hände vertheilet, daß wenige Personen oder gar nie-
„mand, von seinen eignen Renten leben kann. Die Landleute
„sowohl als andere, erhalten sich meistentheils durch Handel
„und Manufacturen; und daher können sie eben so leicht die

Hälfte

„Hälfte aller ihrer Renten missen, als Eu. Maj. Unterthanen ein Viertel von den ihrigen entbehren können. Die Generalstaaten können gleichfals so gut vier Millionen von ihren „Einnahmen nehmen, als Eure Majestät fünfe von den Einkünften ihrer Unterthanen ziehen können.„

„Nun muß man noch die Accisen beyder Länder vergleichen. Was können aber Eu. Maj. wohl für Accisen von der „Consumtion solcher Leute hoffen, die halb Hungers sterben, „oder doch halb nackende Bettler in den Straßen sind? Was „wird doch der Preis dessen, was solche Elende essen oder trinken, was wird doch der Werth ihrer Leinwand, ihrer Kleidung und hölzernen Schue betragen, die allenthalben in Dero ganzem Reiche getragen werden? Was werden Eu. Maj. „von dem Preise ihres Wassers, oder ihres schwarzen Brodts „und der Zwiebeln, als der gewöhnlichen Speise Ihrer Unterthanen, ziehen? Sollten Eu. Maj. gleich alles bekommen, „was dieser Plunder über und über werth ist, so würde Dero „Casse doch schwerlich davon überlaufen. Auf eine so elende „Art aber lebet der gröste Theil Dero Unterthanen, daß die „jährlichen Ausgaben eines jeden, ungefähr nicht mehr austragen können, als ich erwähnet habe. Man sollte fast denken, sie verhungerten mit Fleiß; um Eure Maj. nur um die „Einkünfte zu bringen. Es ist unmöglich zu glauben, daß „man von den Ausgaben eurer so elendlebenden Unterthanen „mehr als den achten Theil für Accise eintreiben kann; und „alsdann besteht Eurer Maj. Einkunft aus der Accise von dreyzehn Millionen Unterthanen, in nicht mehr als siebenthalb „Millionen.„

„Und wie viel weniger werden wohl die Generalstaaten „durch eine eben so hohe Taxe von ihren Unterthanen ziehen? „In ihrem Lande sind gar keine Bettler. Das Volk in ihren großen Städten, lebt unter viel größern Auflagen als „unseres. Ja so gar in ihren Dorfern essen die Leute besser, „und gehn besser gekleidet, als die Leute in unsern Städten. „Ein jeder von ihren Unterthanen verzehrt ungefähr zweymal „so viel als ein Franzose: denn der Handel und die Manufactu-

„ren geben ihnen hierzu die Mittel an die Hand. Wenn al„so auch durch die Accisen dreymal so viel von den Holländern „gezogen wird, so werden sie doch noch mehr übrig behalten, „als Eurer Majestät Unterthanen, wenn ihr gleich von eurem „Volke gar nichts nähmet. Ich glaube daher, daß es eben „so leicht sey, von den Holländern dreymal so viel an Accise zu „fordern, als von den Franzosen. Dreyßig Schillinge ge„ben die erstern eher, als die leztern zehn, und folglich kriegen „sie von ihren dreyen Millionen Unterthanen, vier und eine „halbe Million Pfund Sterlings; so daß sie, durch Accisen „und andere Einkünfte, überhaupt in einem Jahre neun Mil„lionen ziehen können. Zieht man nun von diesen, zu Unter„haltung der Geistlichkeit, die lange so zahlreich nicht ist, als „in Frankreich, zu den Besoldungen, und zur Unterhaltung „ihrer Gräben, eine Million ab; so haben sie doch noch acht „Millionen zu ihrer Vertheidigung: welches zwey Drittel von „Eu. Maj. Vermögen ausmacht.

„Nun werden Eu. Maj. sich nicht verwundern, daß sie „nicht im Stande gewesen, diese Provinzen mit ihrer halben „Macht zu bezwingen: denn Dero halbe Macht ist auch alles, „was Sie jemals wider sie werden brauchen können. Spa„nien und Deutschland werden allezeit fertig stehen, sich ihrer „anzunehmen, und deren Macht wird Eurer Maj. andern „Hälfte gnug zu schaffen machen; ja ich möchte wünschen, „daß wir hierbey noch von italiänischer und engländischer Sei„ten sicher wären!„

„Was für einen Rath unterstehe ich mich denn nun Eurer „Majestät zu geben? Diesen, daß Eu. Maj. den grösten Theil „ihres Heeres abdanken, und den Unterthanen so viel Aufla„gen ersparen mögen. Eurer Maj. Reiche Sie machen schon „an sich selbst zu mächtig, als daß man einiges Unrecht von „den Nachbarn zu fürchten hätte. Wenden also Eure Maj. „Dero Gedanken von dem Kriege ab, und bringen die Frie„denskünste, den Handel und die Manufacturen Dero Volks „in Aufnehmen. Dieses würde Sie zum mächtigsten Prin„zen und Dero Unterthanen zu den reichsten von allen, ma„chen.

„chen. In zwanzig Jahren werden sie im Stande seyn, Eu„rer Maj. grossere Summen mit leichter Mühe zu geben, als „man jetzt mit der grossten Schwierigkeit von ihnen erpressen „kann. Eu. Maj. haben in Ihrem Königreiche einen Ueber„fluß von Materialien, um Ihrem Volke was zu thun zu geben, „und es fehlet ihm auch nicht an Fähigkeit dazu. Der Frie„de und der Handel werden ihre Arbeiten durch alle Theile „von Europa führen, und Ihrem Unterthanen jährliche Schä„tze heimbringen. Es wird noch immer Narren genug ge„ben, die die französischen Manufacturen kaufen werden; „ungeachtet man in Frankreich die Einfuhre fremder Waaren „verbothe. Indessen wird es Eu. Maj. niemals an hinlang„lichen Summen fehlen, dann und wann eine wichtige Fe„stung von Dero bedürftigen Nachbaren zu kaufen. Insson„derheit aber wird der Friede Eure Maj. mit der französischen „Nation, bey Lebzeiten ihres jetzigen gerechten Königes, „aussöhnen; wenn er aber einmal stirbt, so werden einige we„nige zu rechter Zeit angebrachte Geschenke unter seine Hofleu„te, leicht zuwege bringen, daß seine Krone Eu. Maj. mit al„len Schätzen beyder Indien wieder zufalle: und dann muß „die ganze Welt Ihr eigen seyn.

Dieß war der Innhalt dessen, was der Herr **Colbert** damals sagte. Dem Könige misfiel die Freymüthigkeit seines Ministers im mindesten nicht. Er erkannte den Werth dieses Mannes, und machte ihn bald darauf zum Vorsteher des Handels und der Manufacturen seines Volks.

Das 53. Stück.

Dienstags, den 12. May.

. . . . . Definant
Maledicere, malefacta ne noscant sua. *Terent.*

Es hat sich getroffen, daß der Brief, welcher in einem von meinen Blättern * wegen einer Dame gestanden, der vom Examiner übel begegnet worden war, und worauf er dadurch geantwortet, daß er dem Tattler ** eben dasselbe schuld giebt, welcher von einem gewissen **Steele** geschrieben gewesen, der seinen Namen für eine Sammlung von Blättern Lucubrations genannt, gesetzet hat. Es ist sehr arg vom **Untersucher**, daß er wegen dessen, was im **Aufseher** gesaget worden, weiter geht, als der **Aufseher** gethan: indessen da **Steele** sich zu dem Briefe bekennt, so ist es einerley. Ich merke, da ich den **Untersucher** noch einmal überlese, daß er durch die Worte neben dem **Königl. Siegel**, zu verstehen giebt, er wolle diesen Mann gern seines Amtes entsetzt wissen. Wenn ich nun erwäge, daß er so gar boshaft ist; so kömmt mirs vor, daß **Steele** ihm in seiner Antwort, die hier folget, sehr glimpflich begegnet. Dieser Steele ist gewiß ein sehr guter Mann, und es ist sehr schade, daß er die Politik nicht versteht. Allein, wofern er abgesetzt wird, so bittet ihn die **Frau von Lizard** zu sich auf ihr Landgut. Mir selbst soll seine Gesellschaft sehr erfreulich seyn, und ich will gewiß einem von seinen Kindern etwas nachlassen.

An

* Siehe das 41. Stück.

** Der Tattler oder Schwätzer ist eine engländische Wochenschrift vom Herrn Richard Steele, welche 1709. den 12 April ihren Anfang genommen, und bis 1711. den 19. May fortgesetzet worden ist.

An Herrn Nester Ironside. Esq.

Mein Herr,

„Ich muß meine Zuflucht zu euch, wegen einer harten „Begegnung nehmen, die mir von einem sehr großen Schrift„steller, dem **Examiner**, wegen dessen wiederfahren ist, was „ihr unlängst zur Vertheidigung einer jungen Gräfinn dru„cken lassen. Er setzet seinen Namen nicht vor seine Schrif„ten, und daher braucht er nicht den Character derjenigen „zu bedenken, die das, was sie hervorbringen, öffentlich ver„antworten. Der **Untersucher** und der **Aufseher** hätten „über irgend eine beliebige Sache streiten können, ohne eine „dritte Person darein zu mengen, oder Anspielungen auf frem„de Materien zu machen, die gar zu ihrer vorhabenden Sa„che nicht gehörten. Da es ihm aber einmal beliebt hat, in seinem „Blatte vom 8. **May**, sich selbst durch mein Exempel zu ver„theidigen, so bitte ich euch um Erlaubniß, mein Herr, durch „eure Güte der Stadt sagen zu dörfen, daß unsere Aufführ„ung noch beständig sehr unterschieden sey; ungeachtet ich be„kenne, daß man in denen Stellen, die er aus dem **Schwä„tzer** anführet, auf gewisse Personen gezielet habe. Wenn ein „satyrischer Schriftsteller einen Namen erdichtet, so muß ent„weder der Fehler der angegriffenen Person, oder daß selbige „bereits, ehe die Satyre noch geschrieben worden, bey allen „für schuldig gehalten ward, diese Person in den Stand setzen, „unter einen erdichteten Namen zu kommen. Allein wenn „die Freyheit gebräuchlich wird, daß man die wahren Namen „der Personen nennet; so können auch solche Sachen dem Cha„ractere der Leute beygelegt werden, die doch im alleräusser„sten Grade von ihnen entfernet sind. So geht es in der „Sache des **Grafen von Nottingham**, dem dieser Mann „schuld giebt, er habe die englische Kirche verlassen; ungeach„tet es offenbar ist, daß er sich um alle Geistlichen, oder die„jenigen, die einige Hochachtung gegen dieselben, oder gegen „die Religion hegen, mehr verdienet gemacht habe, als jemand in „Engeland begehren kann. Was aber diejenige betrifft, so

„er mir schuld giebt; so ist Old Downes * eine feine Spott-
„schrift, deren Verfasser ich zu seyn wünschte. Alles was ich
„daben zu thun hatte, war, daß ich dasjenige ausstrich, was
„in gewissen Frauen immer der Königinn betraf, welches ich
„für frey von allem Hochmuthe hielt, und ich that dieses aus Hoch-
„achtung gegen die Unschuld. **Povel von Bath** ist mit mir
„wieder versöhnet und erlaubet mir einen freyen Eingang in
„sein Spiel. **Tun, Hun** und **Pistol von Wopping**
„lachten über die Vorstellung, die man von ihnen machte, und
„man hat gemerkt, daß sie seitdem in ihrer Aufführung ordent-
„licher gewesen. Der Character des **Lords Timon** ist nicht
„garstig; und euch, mein Herr **Ironside**, die Wahrheit zu
„sagen, so hielt ich ihn, als ich ihn schrieb, mir selbst ähnli-
„cher, als irgend sonst jemanden. Habe ich aber ja irgend ei-
„nen Großen im Sinne gehabt, der mit mir einerley Män-
„gel hätte, so ist es keine neue, noch auch sehr sträfliche Selbst-
„liebe, wenn ich mir schmäuchele, daß, was ich auch für Schwach-
„heiten an mir habe, ich solche mit großen Leuten gemein habe.
„Nur der erhabenen Schreibart und Verschönerung des Cha-
„racters wegen, machte ich den **Timon** zu einem **Lord**, und
„er kann gewiß auch ein sehr schätzbarer **Lord**, alles dessen un-
„geachtet seyn, was ich von ihm gesaget habe. Ich besinne
„mich nicht, daß ich des **Don Diego** erwähnet, noch jemals
„an den **Lord Nassau** bey irgend einem Charactere ge-
„dacht hätte, der in den Blättern des **Bickerstaffs** vor-
„kömmt. Was den **Polypragmon** ** betrifft, so schilder-
„te ich ihn als das verhaßteste Bild, so ich von der Ehrsucht
„machen konnte, und **Polypragmon** soll allen beamteten
„Leuten das seyn, was Sir Foplin Flutter †, den modischen
„Leuten ist; **Er ist Ritter der Provinz, und stellt euch**
„**alle**

* Dieß ist eine feine Satire über die Ungereimtheiten der engländischen Schaubühne. Sie steht im 193. Stücke des Schwätzers oder Tattlers.

** Siehe das 191. Stück des Schwätzers.

† Dieß ist ein Lustspiel vom Etheredge. Foplin Flutter darinnen, ist ein junger windigter Laffe.

„alle vor. Ein jeder, der aus Eigennutz, und nicht zum „Besten seines Fürsten und Vaterlandes, ein Amt sucht, der „hat Antheil an dem Bilde des **Polygramon**. Laßt dieses „die Regel seyn, wornach man diesen Character untersuchet, „so wird der **Untersucher** finden, daß es ganz andere Leute „giebt, denen er lieber einen Theil davon beymessen würde, „als derjenigen Person, welcher er, wie ich glaube, ihn anjetzt „beylegt; weil er glaubt, dieselbe sey am fähigsten, sich an mir „zu rächen. Doch alles dieses sage ich nicht aus Furcht vor „demjenigen, was irgend ein lebendiger Mensch mir thun kann: „ich sage es nur, um zu zeigen, daß ich nicht, wie er gethan, „den Leuten einen verhaßten Anstrich gegeben, sondern nur „den Lastern. Ach! was hätte ich denn für Anlaß, Leute, von „denen ich Uebels denke, unter verdeckten Namen zu schildern? „Ich habe Mangel und Ueberfluß erfahren, und fürchte we„der die Armuth, noch wünsche ich mir Reichthum. Wenn „dieses wahr ist, warum sollte ich mich denn scheuen, die Auf„führung irgend eines meiner Mitbürger bey Gelegenheit zu „untersuchen? Denn ich würde solches gewiß nicht anders, als „aus offenbar kundigen Thaten, und auf meine eigene Gefahr, „und aus Proben thun, die so klar wären wie der Tag. So „würde ich, und werde auch (so oft ich es für meine Pflicht „halte) das Bezeugen eines jeden Menschen in **England** un„tersuchen, wofern sein Stand so beschaffen ist, daß seine Irr„thümer mein Vaterland verführen, oder ärgern können. Die„se Art des Eifers würde denjenigen, der dazu aus einem „großen Maaße der Bosheit geneigt ist, in Gefahr bringen, „und ich wollte alle Absichten, die ich zur Verbesserung meiner „eigenen geringen Umstände zu erreichen trachte, ausführen, „ohne mich der Rache irgend einer Person, oder Parten, „bloß zu stellen. Aber ach! was erlanget man durch alle Sät„tigung der Sinnen, durch die Bequemlichkeit der Eitelkeit, „oder durch alles was das Glück der menschlichen Seele ange„nehmes geben kann, in Betrachtung der Wahrheit und Frey„heit? Ich bekenne es, mein Herr **Ironside**, ich bins, der „euch den Brief wegen der jungen Gräfinn geschrieben, und

„bin frey, daß meine alberne **Vertheidigung** (wie der **Un-**
„**tersucher** sie nennet) bey ihm noch so viel Reue erweckt
„hat, daß er **der beleidigten Schönen einige Ehrener-**
„**klärung gethan** hat. Ungeachtet, im Vorbeygehen gesagt,
„der Ausdruck, von **der beleidigten Schönheit**, roman-
„haft ist, und nicht viel von der Reue eines Menschen ent-
„hält, der es einem Frauenzimmer abbitten soll, daß er unbilli-
„ger Weise von ihr gesagt, **sie hätte Gott und ihre Köni-**
„**ginn beschimpft**. Ob gleich ich nun in seine Reue nicht
„sehr dringen mag; so ist es mir doch von Herzen leid, daß
„ich ihn einen Mucrovant genennet, welches Wort, wie ich
„glaube, einen **Ungläubigen** andeutet. Mecroiant ist,
„dünkt mich das alte **französische** Wort. Ich will mir gar
„keine Freyheit erlauben, Muthmaßungen von ihm anzustel-
„len: denn ungeachtet mir vertraute Freunde zuweilen gesa-
„get haben, daß sie mich dann und wann mit dem **Untersu-**
„**cher** reden sehen, und andere, die mich mit den Sünden mei-
„ner Jugend verspottet, mir erzählen: daß es glaubwürdig
„geredet werde, ich hätte ehedem bey dem **Untersucher** ge-
„schlafen. Genug, ich habe meinen Zweck erlanget; ich ha-
„be die Unschuld von der Lästerung befreyet, und es ist mir
„gleichviel, ob der Untersucher als ein unbekannt gewordener
„Freund, oder als **eine erzürnte Buhlerinn** wider mich
„schreibt.

„Er hat von nun an freye Macht nach eigenem Gefallen
„mit mir umzugehen; da ihr, mein Herr, aber schon einmal
„angefangen, euch wider ihn zu setzen: so laßt doch nur ja die
„Unschuld oder Verdienste von ihm niemals durchgehechelt
„werden. Insonderheit bitte ich euch, laßt niemals die Ehre
„unserer Nation, vor welcher **Frankreich** erzittert, und
„welche so artig ist, daß sie die Widerspänstigkeit des gering-
„sten ihrer Unterthanen erträgt, auf eine so unverschämte Art
„gelästert werden, als durch das Vorgeben geschehen ist, sie
„begehre ein beständiges Dictatoramt zu führen. Laßt nicht
„einen Haufen tapferer Männer, weiser und ehrlicher Leute,
„die alles das gethan haben, was geschehen ist, um die Köni-

„ginn

„ginn in ein so großes Ansehen zu setzen, daß sie dem höch-
„sten Potentaten in Europa Barmherzigkeit erweisen kann,
„von niederträchtigen Leuten, als Betrüger und Verräther
„gescholten werden. Solchen Uebeln vorzubeugen, das ist
„eine einem **Aufseher** anständige Sorge! Dieses sind Be-
„mühungen, die dem Muthe eines Mannes zukommen, und
„ihr könnt allen Witz aus der ganzen Welt, der wider euch
„seyn will, verlachen, wenn ihr den Trost habt, daß ihr nach
„solchen edlen Grundsätzen handelt. Werdet ihr jemals von
„ihnen weichen, so nehmt den **Bat Pidgeon** an, euren Kopf
„zu kämmen, und schreibt Sinngedichte auf das Lächeln der
„**Liebäugler**inn; aber nennt euch niemals wieder einen **Auf-**
„**seher**, oder **Vormund** eines Volkes, das voller Empfindun-
„gen der Ehre und Freyheit ist.„ Ich bin

Mein Herr,

euer gehorsamer Diener.

Richard Steele.

Nachschr. Von dem Briefe an den **Morpheus** weis ich nichts.

* *

Das 54. Stück.

Mittwochs, den 13. May.

Neque ita porro aut adulatus aut admiratus sum Fortunam alterius, vt me meae poeniteret. *Cicero.*

Es ist schon sehr oft von geistlichen und weltlichen Schriftstellern angemerkt worden, daß wir nach dem Tode einander alle gleich seyn werden: und dieß hat man zum Troste für die bedaurenswürdige Oberherrschaft angeführet, welche einige von uns über die andern zu haben scheinen. Allein es würde eine noch viel erquickendere Lehre seyn, wenn man

eine Gleichheit unter den Lebendigen machen wollte. Ich will folgende Einfälle zur Fortpflanzung dieses seltsamen Satzes anwenden.

Ich muß mich zuvörderst erklären, daß ich nicht begehre einem jeden Leser eine Gnüge zu thun; noch daß alle Leute die sich bisher als sehr unglücklich angesehen, aus diesem meinem Blatte sogleich Hülfe erlangen sollen. Ich werde mich nur bemühen zu zeigen, daß ein jeder verständiger Leser von der Wahrheit meines Satzes überführet seyn soll, und also alle die unverschämten Beschuldigungen der Vorsicht, wegen der ungleichen Austheilung des Guten und Bösen, vermieden werden mögen.

Wenn alle Leute Ueberlegung genug besäßen, die Gleichheit der Glückseligkeit einzusehen; wenn nicht ein bloßer Schein des Vorzuges sie verdrießlich machte; so würde es gar einen solchen Vorzug, oder eine solche Unterwürfigkeit nicht geben, die so sehr nöthig zum Unterhalte der Arbeit und des Vergnügens ist.

Die gewöhnliche Art des menschlichen Bestrebens kann in Liebe, in Ehrgeiz und Geldgeiz eingetheilet werden. Wir mögen nun in diesen unsern besondern Bemühungen, was für Siege wir wollen erhalten, so wird es allemal auf dem Pfade den wir betreten, einen oder den andern geben, dessen größere Glückseligkeit uns neuen Verdruß erwecken, und uns zu neuen Ränken veranlassen wird. So wird denn durch alle Grade, noch allemal bey uns die unersättliche Begierde nach irgend einem, dem Ansehen nach noch nicht erlangtem Gute bleiben, welche den wirklichen Besitz alles dessen versalzen wird, womit wir bereits versehen sind. Ja, sobald wir jemanden für recht wohl versorget halten, und ihm durch alle Grade zwischen der Nothwendigkeit und dem Ueberflusse, nachgehen; so werden wir finden, daß die Sklaverey, welche sein erstes Bemühen verursachte, nicht vertilget, sondern bloß verändert worden ist.

Diejenigen welche sich über solche Zufälle härmen, von denen alle Welt zugiebt, daß sie die äußerste Betrübniß verdienen, die sind nur gar zu geneigt, wenn sie sich mit andern

ver-

vergleichen, den Schluß zu machen: daß da, wo die Zufälle einander nicht ähnlich sind, auch die Betrübniß nicht gleich seyn könne. Allein sie vergessen, sich mit dieser Betrachtung aufzurichten, daß kleine Widrigkeiten in einem anmuthigen Leben, eben so schmerzlich sind, als die Unglücksfälle in einem geschäftigen. Wenn der Endzweck eines Menschen dieser ist, daß er seine Zeit und sein Geld so angenehm verschleudere, als er nur kann, und des andern seiner dieser, daß er beydes zu rathe halte: so ist ein jedes Hinderniß in diesen zwo Bemühungen, bey ihnen beyden, von gleichen Folgen. Da außerdem auch eine jede Kleinigkeit die Freude und das Vergnügen eines Menschen vermehret, der in guten Umständen lebet: so stürzen andere, die nichts wichtiger sind, sie in Schwermuth und Leidenschaften; und wie **Salomon** sagt, mit dem Reichthume wächst auch zugleich ihr Verdruß.

Man hat angemerkt, daß einer von den bittersten Umständen bey der Armuth, dieser sey, daß sie den Menschen lächerlich macht; mich dünkt aber, man könne dieses eigentlicher von dem Reichthume sagen, indem viel mehr gute Eigenschaften erfordert werden, um ein großes Vermögen zu bewahren, als eines zu erwerben. Es giebt verschiedene hübsche Personen in der Stadt, die eben deswegen, weil sie für reich bekannt sind, zehnmal lächerlicher sind, als sie, allem Ansehen nach, seyn würden, wenn sie Mangel litten.

Ich bekenne es, daß ich, da ich gesonnen war dem Glücke auch einmal zu liebkosen, etwas an die letzte Lotterie gewaget habe; in welcher, ungeachtet ich keinen von den größten Preisen gewann, ich dennoch nicht Ursache hatte, diejenigen so dieselben gewonnen, zu beneiden; indem ich mich mit dieser Erwägung tröstete: daß, da die Natur und die Erziehung an denenselben alle die Vortheile zu schanden gemacht hatte, die das Glück ihnen ertheilen konnte, sie durch einen unbeneideten Zufluß, eben keinen Vorzug erlanget hatten.

Es ist lustig, wenn man erwäget, daß, indem wir unser geheimes Anliegen einer dem andern klagen, und uns über die Ungleichheit der Umstände beschweren, wir dennoch, wenn es

auch möglich wäre, unsern gegenwärtigen elenden Stand zu verlassen, diejenige Person nicht nennen könnten, deren Umstände wir in allen Stücken, an statt der unsrigen, erwählen möchten. Ja eine unpartenische Untersuchung des Stolzes, der Bosheit, des kränklichen Zustandes, des Verbrechens, der Schwermuth, oder gewisser Umstände in der Aufführung andrer Leute, läuft gemeiniglich auf eine Versöhnung mit unsrer eigenen werthen Wenigkeit hinaus.

Diese meine Art zu denken wird vom **Schakespear** gebilliget, und zwar auf eine sonderbare Art. Er läßt **Richard** den andern, nachdem er abgesetzt und gefangen war, eine Materie abhandeln, die ein mittelmäßiger Kopf gar bald würde entschieden haben; nämlich ob sein Kerker oder sein Pallast den Vorzug verdiene? Er läßt mit einer sehr philosophischen Ungewißheit, die Sache in folgenden Zeilen unentschieden: **Zuweilen bin ich ein König; und dann zwinget mich die Verrätherey zu wünschen, daß ich doch nur ein Bettler seyn möchte: und das bin ich auch wirklich Dann überredet die unselige Dürftigkeit mich wieder, ich hätte es als König doch besser gehabt. Dann werde ich wieder König.**

Prior sagt sehr artig:

Zu Stöhrung unsrer Ruh bewaffnen wir den Willen.
Bey allem Ueberfluß wird gleichwohl Etwas seyn,
Das bey der Pferde Zahl, bey Schlössern, Bildern, Gärten,
So dir, als mir und ihm, beständig wird gebrechen.
Dieß strenge Etwas nun, das nie besessen wird,
Verderbet und versalzt den ganzen Ueberrest:
Und wenn dieß etwas ja von uns erlanget würde;
So würd es alsobald uns neue Noth gebähren.

Es sey mir erlaubt, meine ungelehrten Leser, noch mit einem Bißchen Weisheit aus **Drydens Juvenal**, zu stärken.

Schau die bewohnte Welt; wer kennt sein eigen Wohl?
Und wer es auch erkennt: pflegt er ihm nachzustreben?

Sind

Sind Furcht und Hoffen nicht von der Vernunft entfernt?
Was in dem Leben auch gut ausgesonnen scheinet
Und seinen Anfang auch mit gutem Glücke nimmt,
Wird, wenn wir es erlangt, von uns sogleich gehasset.

Auch selbst diejenigen, welche sich durch ihren guten Verstand und feinen Geschmack hervorthun, und deswegen beneidet werden, sind verschiedenen Verdrießlichkeiten in diesem Stücke unterworfen, davon Leute, die nicht so gar scharfsinnig sind, nicht das mindeste wissen. Eine jede kleine Ungereimtheit ärgert diejenigen, die eine so feine Urtheilskraft haben, welche doch die Gemüthsruhe der Dümmern niemals stören würde.

Ich will das obige mit folgender Erzählung beschließen. Ich kenne einen gewissen von Adel, dessen Vermögen man nicht nur ansehnlich, sondern gar überflüßig nennen kann. Indessen hat doch dieser Herr durch eine große Ueberlegung ein Mittel ausgefunden, so verdrießlich zu seyn, als die allerärgsten Umstände ihn nur machen konnten. Durch eine freye Lebensart war er zu einem unnatürlichen Maaße angeschwollen, und durch eine eingezogene Lebensart wiederum unter dasselbe eingeschrumpft. Da er nun von Natur milzsüchtig war, und die Muße ihn noch milzsüchtiger machte; so fieng er an, diesen Verlust des Fleisches, ungeachtet er sonst ganz gesund war, als eine sehr betrübte Abzehrung, zu bejammern. Er ward also das Widerspiel vom Cäsar, und so wie ein dummer verhungerter Kerl seine Augenlust war, so war ein fetter dickmäulichter Mensch sein Abscheu. Um sich nun so gut zu erhalten, als er konnte; so nahm er einen Diener aus einer solchen Ursache an, weswegen ein jeder anderer Mensch keinen hätte haben mögen, weil er nämlich eine starke Abzehrung hatte. Seitdem er sich nun mit diesem Geschöpfe verglichen, und mit einem ungemein frohen Gesichte den Verfall seines Körpers beschauet hat; so habe ich die Gesichtszüge des Herren, nach dem Maaße wie des Dieners seine einsunken und ohnmächtig wurden, immer freymüthiger werden gesehen. Sein eigener Nutzen erforderte daher eine gar zu geschwinde Auflö-

sung

sun; dieses Wesens nicht zuzugeben, wovon gewissermaßen seine eigene abhieng. Kurz, der Kerl fieng an, weil ihm ein wenig zu sehr durch die Finger gesehen ward, seinen Herrn freudig und aufgeblähet anzusehen, welcher, wie Horaz saget:

Inuidus alterius macrescit rebus opimis;

und da er ihn nur darum genommen, weil er die Abzehrung hatte: so fand er, aus eben der Art zu schließen, durchaus nöthig, ihn fortzujagen; indem es keine rechte Abzehrung gewesen war. Seitdem hat er mir gesaget, er sähe es für eine sehr schwere Sache an, sich einen Diener zuzulegen, der nicht vollkommen so glücklich wäre, als er selbst.

* *

Das 55. Stück.

Donnerstags, den 14. May.

quis enim virtutem amplectitur ipsam,
Praemia si tollas? *Iuuen.*

Es ist bey polemischen Schriftstellern gewöhnlich, daß sie ihren Gegnern böse Absichten beymessen. Hiedurch wird ihr Beweis eine Satire, welche, an statt, daß sie einen Fehler im Verstande anzeigen sollte, bloß die moralischen Sitten dessen zu beschimpfen suchet, wider den man schreibt. Ich werde in Absicht auf die **Freygeister** nicht auf diese Art verfahren. Die Tugend und die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, das sind die großen Endzwecke, die alle Menschen zu befördern suchen sollen, und einige von dieser Secte sollte man für Leute halten, deren Herz weit erhabener wäre, als aller andern Menschen ihres. Gesetzt aber, daß die **Freygeister** in der Einfalt ihres Herzens, und nach ihrem besten Wissen, etwas gutes im Sinne haben; so ist doch sehr zu fürchten, daß diese gutgesinnten Seelen, indem sie sich bestreben die Tugend

gend anzupreisen, in der That nur das Aufnehmen des Lasters befördert haben. Da nun dieß, wie ich glaube, daher kömmt, weil sie die menschliche Natur nicht erkennen: so hoffe ich, sie werden, wenn ihnen ihr Irrthum begreiflich gemacht wird, zufolge der wohlthätigen Neigung, die sie bisher angetrieben, auch ihre künftigen Handlungen verbessern.

Diejenigen Weisen, welche ich jetzt vor Augen habe, reden von der Tugend als von der angenehmsten Sache in der Welt; in derselben Zeit aber da sie ihre Schönheit herausstreichen, vermindern sie das ihr zugetheilte Loos. Solche unwissende Leute und solche Fremdlinge in der Welt sind sie, daß sie dieß für ein gutes Mittel ansehen, deren Bewunderer zu vermehren.

Die Tugend hat in sich selbst die einnehmendsten Reizungen, und da das Christenthum dieselbe in ihr schönstes Licht setzet, wie sie mit allen ihren angebohrnen Schönheiten ausgezieret ist; so zündet dasselbe ein neues Feuer in der Seele an, indem es noch die unaussprechlichen Belohnungen hinzusetzt, die auf deren Nachfolger in einem ewigen Leben warten. Giebt es aber ja etliche närrische und schwermüthige Leute, die sich nicht leichtlich durch die Hoffnung aufrichten lassen; so zeigt sich ihnen der Anblick ewigdaurender Strafen, um ihre Seelen zu erregen, und sie durch Schrecken zur Ausübung der Tugend und zum Abscheue vor dem Laster zu bringen.

Die saubern **Freygeister** hergegen sagen uns, die Tugend sey allerdings sehr schön, und das Laster häßlich; die erstere verdiene unsere Liebe, und die letztere unsern Abscheu: aber dieses um ihrer selbst willen, oder wegen des Guten und Bösen, was unmittelbar daraus entspringt, und von ihrer beyder Beschaffenheit unzertrennlich ist. Was die Unsterblichkeit der Seelen, oder der ewigen Strafen und Belohnungen anlanget, so macht man sie offenbar lächerlich, oder doch durch die verschmitztesten und mühsamsten Ränke verdächtig.

Ich will nicht sagen, daß diese **Freygeister** mit der Tugend verrätherischer Weise verfahren: allein, wer will wohl leugnen, daß diejenigen närrisch handeln, welche das Beste

der

der Tugend befördern wollen, indem sie die stärksten Bewegungsgründe dazu zernichten oder schwächen, die für eine jede Fähigkeit eingerichtet und geschickt sind, allerley Neigungen zu erregen, und daß sie nur bloß auf diejenigen dringen, die nur ein edelgesinntes und erhabenes Herz rühren können?

Wahrhaftig! diejenigen müssen selbst von allen Leidenschaften frey und mit der Macht unbekannt seyn, die dieselben auf fremde Gemüther haben, welche sich einbilden können, daß die bloße Schonheit der Tapferkeit, der Mäßigkeit und Gerechtigkeit, hinlänglich sey das menschliche Herz in einer genauen Beharrung in der Selbstverleugnung gegen alle Versuchungen des gegenwärtigen Nutzens, oder der sinnlichen Lust, zu erhalten.

Nach meiner Meynung sollte man mit den **Freygeistern** als mit einem Haufen armer unwissender Creaturen umgehen, die nicht Vernunft genug haben, die Vortrefflichkeit der Religion einzusehen; indem es offenbar ist, daß diejenigen eben keine Herenmeister, oder leichtlich irgend eines verborgnen Vorhabens schuldig sind, die in der Welt geradezu ausposaunen, daß sie geringere Bewegungsgründe zur Ehrlichkeit haben, als ihre andern Mitbrüder: die nicht nur alle die Anlockungen zur Ausübung irgend einer Tugend haben, die die **Freygeister** immermehr haben können; sondern auch noch außerdem, die Erwartung einer immerwährenden Glückseligkeit, als eine Folge ihrer Wahl.

Werden die Menschen nicht durch die Leidenschaften zu ihren Handlungen getrieben? und sind nicht Furcht und Hoffnung die mächtigsten von unsern Leidenschaften? oder giebt es wohl etwas, das unsere Furcht oder Hoffnung so sehr erregen kann, als derjenige Anblick, der das Herz eines Christen durchdringet und erhitzet, von einem **Freygeiste** aber nicht geachtet wird?

Es ist nicht nur offenbar, daß ein Christ stärkere Verbindlichkeiten umstößt, wenn er sich zu Schandthaten entschließt, und nachdem er sie begangen, von einer heftigern Reue gemartert wird, als ein **Freygeist**, sondern es sollte

auch

auch scheinen, daß ein Mensch der gar kein zukünftig Leben glaubet, eine närrische Rolle spielte, wenn er recht aus dem Grunde ehrlich lebte. Denn aus was für einer Ursache sollte doch der **Freygeist** seinen eignen Nutzen, oder sein Vergnügen, der Ausrichtung seiner Pflichten nachsetzen? Verachtet ein Christ diesen oder jenen gegenwärtigen Vortheil, seinem Gewissen zu Liebe; so handelt er als ein Mensch, der Rechenschaft geben muß, indem er immer ein gewisses größeres Gut in Zukunft vor Augen hat. Derjenige aber, der dieß nicht sieht, und dennoch gewissenhafter Weise sich ein gegenwärtiges Gut bey einem Vorfalle, wenn er dazu eine Gelegenheit sieht, versagen wollte; der handelte eben so dumm und albern, als derjenige handeln würde, welcher ihm in solchen Umständen trauen wollte.

Vielleicht wird man sagen, die Tugend sey sich selbst ihr Lohn; eine natürliche Gefälligkeit sey mit guten Handlungen verknüpfet, welches allein hinlänglich ist, die Leute zu deren Ausübung anzutreiben. Jedoch, ungeachtet nichts liebenswürdiger als die Tugend, und die Ausübung derselben der sicherste Weg zu einer gegründeten natürlichen Glückseligkeit, auch schon in diesem Leben, ist: so werden doch Ehrentitel, ein großes Vermögen, und andere phantastische Vergnügungen, von den meisten Menschen viel heftiger gesucht, als die natürliche Belustigung eines vernünftigen Gemüths. Ja, man kann nicht leugnen, daß die Tugend und Unschuld nicht allemal die kürzesten Mittel zu dieser Art der Glückseligkeit sind. Außerdem muß der Rauch der Leidenschaften erstickt seyn, und die Vernunft schon heller als gewöhnlich scheinen, wenn ein Mensch fähig werden soll, die Schönheiten und Ergetzungen eines tugendhaften Lebens einzusehen, und zu empfinden. Ungeachtet wir nun den Herren **Freygeistern** zugestehen, daß sie ein Haufen ehrbarer Geister, und ganz allein fähig sind, in die Tugend verliebt zu seyn; so fragen wir nur, was denn nun aus dem großen Klumpen des menschlichen Geschlechts werden soll, der einen plumpen Verstand, aber lebhafte Sinnen und heftige Leidenschaften hat? Welch eine Sündfluth von Lust, Be-

trug und Gewaltthätigkeiten, würde nicht in kurzem unsere ganze Nation überschwemmen, wenn man diesen weisen Sachwaltern der Sittenlehre überall Gehör gäbe? Endlich, so zeigen sich zuweilen Gelegenheiten, darinnen ein Mensch auf eine boshafte Weise sein Glück macht, oder sich ein Vergnügen erlaubt, ohne Furcht eines zeitlichen Schadens, weder an Ehre, noch an Gesundheit, noch am Glücke. Was für einen Zaum haben nun hier diejenigen, die nach dem Tode nichts mehr hoffen oder fürchten? da die innern Gewißensbisse eines Beshaften sowohl, als die Freude eines redlichen Herzens, sich auf die Hoffnung eines andern Lebens gründen?

Der Gedanke, **daß unser Daseyn sich mit diesem Leben ende**, muß schon an sich selbst die Seele von allen edlen Unternehmungen abhalten, ihr Gesicht einschränken, und selbiges bloß auf zeitliche und eigennützige Absichten lenken. Es stürzt die Vernunft vom Throne, löscht alle edle und heroische Empfindungen aus, und unterwirft das Gemüth der Sklaverey einer jeden Leidenschaft. Dieß sahen die weisen Heiden des Alterthums gar wohl ein; daher bemüheten sie sich, durch Fabeln und Muthmaßungen, und durch die ausbrechenden Stralen des natürlichen Lichts, das menschliche Gemüth mit dem Glauben eines zukünftigen Lebens zu erfüllen: welcher Glaube, nachdem er durch das Evangelium in ein helles Licht gestellet worden, anjetzo, auf eine höchst ungereimte Art, von etlichen schwachen Köpfen angefochten wird, die uns weiß machen wollen, daß sie die Tugend befördern, indem sie die Religion lächerlich machen.

Das

Das 56. Stück.

Freytags, den 15. May.

Quid mentem traxiſſe polo, quid profuit altum,
Erexiſſe caput? pecudum ſi more pererrant.

Claud.

Ich erwog geſtern Abends, als ich nicht ſchlafen konnte, zu was für einem edlen Theile der Schöpfung der Menſch beſtimmet geweſen, und wie ſehr er ſich, in allen ſeinen Handlungen, vor andern irrdiſchen Geſchöpfen erhebe. Worauf ich auf die Veränderung und Verderbniß verfiel, die der Menſch in ſeine eigene Beſchaffenheit eingeführet, nämlich die niederträchtigen Begierden, die verworfenen Charactere der Sinne und die wilden Leidenſchaften, welche ihn von derjenigen Staffel worauf die Vorſehung ihn geſtellet, herabgeſtürzet, ihn mit Eigenſchaften verderbt, die ihm nicht eigen waren, und ihn zu einer niedern Sphäre der Wirkſamkeit herunter gezogen. Dieſes erfüllte mich mit einer Vermiſchung von Verachtung und Zorn; die gleichwohl ſo heftig nicht war, daß ſie den Schlaf verhinderte, ſondern verwirrt ward, als ſelbiger mich überfiel, und meinen Betrachtungen damit ein Ende machte, daß ich dem menſchlichen Geſchlechte, die ſchmählichen Namen, des unbeſonnenen, ſinnloſen und närriſchen, gab.

Hier dünkt mich, wo meine wachende Vernunft die Materie verließ, ſetzte meine Einbildungskraft dieſelbe im Traume fort, und ich ſtellte mich mir ſelbſt, in einem lauten Geſpräche mit mir ſelbſt über die Leidenſchaften, vor; indem ich des menſchlichen Geſchlechts ſpottete und ſtark damit umgieng, der Geſellſchaft los zu werden, die ich verachtete, als zween Männer, die mir zugehört hatten, von beyden Seiten zu mir kamen. Dieſe hatten, wie ich merkte, viel ähnliche Geſichtszüge: welches bey denen, welchen ſie einzeln erſcheinen, leicht den Irr-

thum verursachen kann, einen für den andern zu halten; ich aber, der ich sie beyde zugleich sah, konnte leichtlich merken, daß, ungeachtet sie ein jeder eine strenge Mine hatten, selbige doch bey dem einen durch eine natürliche Anmuth gemildert, bey dem andern aber, dann und wann, durch boshafte Absichten, zusammengezogen oder verzerret ward.

Ich wußte nicht was ich denken sollte, warum sie so geschwinde zu mir geeilet waren, als derjenige, deßen Erscheinung mir am meisten zuwider war, seinen Gefährten so anredete: ich bitte dich Bruder, laß ihn allein; so werden wir ihn gleich in einen Tyger verwandelt sehen. Dieß jagte mir einen Abscheu ein, welchen der andre merkte, und da er mit meiner Verwirrung ein Mittleiden trug, so sagte er mir, ich sollte nur gutes Muths seyn; denn ungeachtet ich mit dem menschlichen Geschlechte wild verfahren wäre, (welches ich lieber zu bessern, als zu verhöhnen suchen sollte,) so wollte er dennoch sich bestreben, mich aus meiner Gefahr zu erretten. Hierauf sah ich ein wenig freudiger aus, und indem ich bezeugte, wie ich mich ihm übergäbe, so sahen wir den bösen Bruder in vollem Zorne, daß es ihm nicht gelungen wär, von uns wegzufliehen. Indem ich nun mit meinem Freunde allein war, so gieng ich auf sein Begehren mit ihm zurück, damit ich den Sinn der Worte erfahren möchte, die mich so erschrecket hatten.

Indem wir nun giengen, so sagte er: um euch zu berichten, mit wem euch dieses Abentheuer begegnet, so wißt, daß mein Name **Bestrafung** heißt, und seiner ist **Verweis**: wir sind beyde von einer Mutter gebohren, aber von zweyen Vätern gezeuget worden. Die **Wahrheit** ist unser beyder Mutter. Die **Freundschaft**, (*) die sie sah, verliebte sich in sie, und da dieselbe meiner Mutter gefiel, so zeugten sie mich. Einige Zeit darauf aber laurete die **Feindschaft** in einem Hinterhalte auf sie, und zeugte denjenigen, welchen ihr neben mir

(*) Dieses Wort ist, so wie Bestrafung im Englischen ein Masculinum: daher sich der Leser nicht daran stoßen darf, wofern die Allegorie im Deutschen, sich nicht recht schickt. Ich habe ein Bedenken getragen, andere Personen, in die Uebersetzung zu wagen.

mir gesehen. Die Gemüthsart unsrer Mutter machet uns zu einerley Beschäfftigung geneigt, nämlich den Menschen ihre Fehler zu sagen; allein die verschiedenen Gemüthsarten unserer Vater machen, daß unsere Absichten und Gesellschaften ganz unterschieden sind. Ich habe eine natürliche Gütigkeit im Gemüthe, die mich mit meinen Freunden verbindet: er aber ist von Natur ungestüm, welches ihn unter lauter Feinde versetzet.

Indem er dieß sagte, so kamen wir zu einem Platze, allwo drey Eingänge zu eben so viel Spaziergängen waren, die einer neben dem andern lagen. Wir giengen in den mittelsten, der ein gerader, breiter und ordentlicher Gang, und mit Bäumen besetzt war, welches die Schönheit des Ortes vermehrte: allein sie schlossen ihre Zweige so dicht nicht zusammen, daß sie das Licht davon ausgeschlossen hätten. Als wir hier giengen, so ließ er mich bemerken, wie der Weg an der einen Seite voller Felsen und Abgründe war, worüber der **Verweis**, (welcher bereits hier angelanget war) auf eine unbarmherzige Weise verschiedene unglückselige Elenden vor sich hertrieb; die andere Seite war ganz mit Gärten und buntschekigten Tulpen ausstaffiert, unter deren Laube die Schlangen hauchten: an dem Ende eines grasigten Ganges aber, flochte die Zauberinn **Schmäucheley** Sommerlauben, um die Seelen einzuschläfern. Wir giengen immer auf dem mittelsten Wege fort, bis wir zu einem Gebäude kamen, wo er sich endete. Dieß war ehemals von der **Wahrheit** zu einer Warte aufgebauet, von dannen sie auf die Erde schauete, und, nachdem die Gelegenheit war, bald den **Verweis**, bald die **Bestrafung**, zur Besserung herunter sandte. Ich merkte, daß über der Thüre ein Gesicht geschnitzet war, welches ein Herz auf den Lippen hatte, und erinnerte mich gleich, daß dieß das alte Sinnbild der **Ehrlichkeit** sey. Im Eingange fand ich die **Offenherzigkeit** und **Gefälligkeit**, die einander lange Zeit als Feinde angesehen; allein die **Bestrafung** hat sie so glücklich wieder vereinet, daß sie jetzo als Freunde und Mitgefährten in einer Familie handeln. Ehe ich die Treppe hinan gieng,

hatte ich meine Augen mit einem Wasser gereinigt, das mein Gesicht sehr helle machte, und mich dünkt, man sagte: es sollte aus einem Brunnen entspringen, aus welchem (wie **Democritus** berichtet) sie zuerst die **Wahrheit** gezogen, die sich darein versteckt hatte. Hierauf wurd ich in die oberste Kammer zur Aussicht gelaßen, welche **die Kenntniß des menschlichen Geschlechts** genennet ward. Kaum war das Fenster eröffnet, so sah ich die Wolken vor mir herab rollen und weichen, indem sich eine Scene von allen Verschiedenheiten der Welt darstellete.

Allein wie ganz anders war hier das menschliche Geschlecht, als es sonst zu scheinen pflegt! mich dünkt, daß auch sogar die Gestalt der meisten Menschen verschwunden war. Einige hatten **Hundsköpfe**, andere **Affen- oder Papageyenköpfe**, und kurz, sobald jemand die geringern und verächtlichen Eigenschaften anderer Creaturen annahm; sobald sah man an seinem Gesichte die Veränderung seiner Seelen. Der trotzende Hochmuth desjenigen, der anstatt der Herzhaftigkeit mit viehischer Wuth eingenommen ist, machte, daß sein Haupt zu einem **Pferdskopfe** ward; seine Augen ragten hervor, die Nasenlöcher öffneten sich, und seine Perrucke fiel ungebunden, an der einen Seite seines Nackens, in eine wallende Mähne herab. Die Geschwätzigkeit derer, die die Bosheit in Gesellschaften lieben, verwandelte sie in eine Heerde **Gänse**: ihre Lippen wurden durch den unaufhörlichen Gebrauch zu harten Schnäbeln, sie plauderten zum Zeitvertreibe, sie zischten zum Schimpfe, und da ihre Handkrausen an den Armen hinterwärts fielen, so kamen kleine Federn zum Vorscheine, welche Schwänzen abgaben, womit sie von einem Besuche zum andern flogen. Die Neidischen und Boshaften lagen auf der Erden mit den Köpfen verschiedener **Schlangen**, und da sie sich nicht bestrebten, sich aufzurichten, sondern nur andern Uebels zu thun dachten; so sogen sie das Gift aus der Erden, schärften ihre Zungen an den Steinen zu Stacheln, und rollten unvermerkt ihre Schleppen nebst den Kleidern zusammen. Die **häuchlerischen Unterdrücker** hatten **Crocodillengesichter**, ihre

re Mäuler waren Werkzeuge der Grausamkeit und die Augen des Betrugs. Sie begingen Frevelthaten, und beweinten doch, daß in der Welt so viele geschehen; sie fraßen die Unachtsamen und weinten über deren Ueberbleibsel. Die Geizhälse hatten, durch das beständige Zählen der Zinsen, ihre Finger dermaßen in einander gehaakt, daß sie zu **Harpyenklauen** wurden, und diese streckten sie doch noch nach mehrerm aus, und schienen dennoch mit dem, was sie bekamen, nicht zufrieden zu seyn. Die Betrüger hatten die Blicke des **Cameleons**, alle Minuten nahmen sie eine andere Gestalt an, und nährten sich von Fliegenschwarmen, die, als so viele Narren, unter sie fielen. Der Hurenwirth ward zu einem **Hahne** auf einem Misthaufen, er hatte einen schönen Federbusch und trug den Kamm in die höhe; er ward fast von einem jeden geschlagen und dennoch sang er immer Triumph: nur der einzige Feige reckte die **Hasenohren** in die Höhe, um vor ihm zu fliegen. Die Kunstrich er wurden zu **Katzen**, deren Vergnügen und Murren immer beysammen ist. Die Gecken wurden **Affen** in gestickten Kleidern. Die Schmäuchler wurden zottichte **Wachtelhunde**, welche schmäuchelten und sich schmiegten. Der Hinterlistige hatte einen **Fuchskopf**, der Faule den Kopf eines **Esels**, der Grausame, eines **Wolfes**, der Unerzogene, eines **Bären**, der Geile, eines **Bockes**, und der Gefräßige, eines **Schweines**. Die Trunkenheit war das einzige Laster, welches das Gesicht der ihm Ergebenen in kein Thiergesichte veränderte; allein ich hielt dieß gar für kein Vorrecht, und dieß zwar aus folgenden zwo Ursachen: erstlich weil die Völlerey sie ohnedem genug entstellt, und dann weil kein einziges Thier einer so närrischen Unmäßigkeit schuldig ist.

Indem ich alles dieß übersah, und zwar mit keiner größern Ordnung, als es in Träumen gebräuchlich ist, oder als es in der Unordnung dieser Welt vorgeht, so merkte ich in mir eine Empfindlichkeit über das, was ich sah. Meine Augen fingen an naß zu werden, und, als wenn die Kraft des Wassers, womit sie gereiniget waren, auf eine zeitlang verschwunden wäre, (da sie von etwas berühret wurden, das von einer Leidenschaft

entstand) so zogen sich die Wolken von allen Seiten wieder zusammen und verdeckten die ganze Aussicht. Ich wandte mich zu meinem Geleitsmanne, der mir folgendes sagte. Ihr habt nunmehr den Zustand des menschlichen Geschlechts gesehn, wenn es sich von seiner Würde herunter läßt; hütet euch also vor dieser Ausartung, durch eine bescheidene Hoheit der Seelen und eine gewissenhafte Scheu. Bestrebet euch auch, durch eine großmüthige Gütigkeit, euren Freunden dieses anzuzeigen. Entdecket ihnen, was für Fehler ihr an ihnen entstehen seht. Tragt die Sache so vor, wie es vernünftig ist, entweder ernsthaft, oder aufgeräumet. Beschreibt zuweilen geradezu das Verbrechen mit seinen wahrhaften Farben; ein andermal kündiget ihnen an, daß wenn sie so fortfahren werden, wie sie angefangen, ihr ihnen noch so viel Tage oder Monate setztet, denn sollten sie Bären, Wölfe, Füchse, u. s. w. werden. Vergeßt auch eure entferntesten Bekannten nicht; wenn ihr jemand merkt, der der Ermahnung würdig ist, und sie annehmen will. Zeigt nur das Thier, deßen Eigenschaft ihr sie annehmen seht, wenn ihr etwa nicht genöthigt seyd, euch mit ihren Personen einzulassen. Die Möglichkeit, daß sie solches auf sich deuten werden, ist offenbar. Die **Egyptier**, sahen es so klärlich ein, daß sie durch die Zeichnungen der Thiere, ihre Meynung einander, statt der Schrift, zu verstehen gaben: und man kann auch schwerlich darinn fehlen, nachdem **Aesop** sie aus ihrem stummen Zustande gezogen, und sie gar, von den menschlichen Handlungen, mit einander reden gelehrt.

So beschloß mein Führer, und ich wollte eben versprechen dasjenige aufzuschreiben, was mir zum Besten der Welt gezeigt worden war; als mich mein alter eifersvoller Diener aufweckte, der mir den **Untersucher** brachte, und mit besorglichen Blicken sagte, er fürchtete sehr, ich möchte abermals darinn stehen.

Das

Das 57. Stück.

Sonnabends, den 16. May.

Quam multa iniusta ac prava fiunt moribus!

Terent.

Es ist kein geringer Kummer für mich, daß das Beste der Tugend, durch die allgemeine Gewohnheit und die Beobachtung gleichgültiger Dinge, unterdrückt wird. Auf diese Art vertheidigen die Mode und der Gebrauch, die ungereimtesten und unbilligsten Verfahren, und kein Mensch schämet sich, das zu thun, was alle andere Leute thun; ungeachtet zu gleicher Zeit kein einziger ist, der nicht in seinem Herzen, von den Irrthümern überzeuget wäre, darinnen er mit dem gemeinen Haufen beharret. Mein Correspondent, der mir folgenden Brief geschrieben, hat mancherley Stücke zusammen gebracht, die wohl einer ernsthaften Ueberlegung eben so gut werth wären, als andere, die gleich beym ersten Anblicke, ein wichtiger Ansehen haben. Er erzählt alle die kleinen Kunstgriffe, die beym Freyen, von den Aeltern der jungen Schonen vorkommen. Nichts ist gemeiner, als daß Leute, die einen guten und schätzbaren Character haben, ohne Absicht auf die Gesetze der Dankbarkeit, die außerordentlichsten Forderungen für ihre Kinder thun, und keinen andern Grund dazu haben, als dasjenige, welches sie gerade zum Widerspiele bewegen sollte; nämlich die unverstellte Zuneigung des Liebhabers. Ich werde jetzo, da ich meines Correspondenten Brief mittheile, so wohl allen Aeltern als Töchtern, dergleichen Fehler vor Augen legen, und die besondern Exempel in einigen künftigen Stücken betrachten.

An den Herrn Nestor Ironside. Esq.

Mein Herr,

„Ich habe mich vor einiger Zeit von der Stadt und den „Geschäften, auf ein kleines Gut begeben, allwo eine ange-

„nehme Landgegend, gute Wege und eine geſunde Luft, mich „oftmals heraus lecken, und da ich ein einzelner Menſch bin, „ſo habe ich mehr Bekanntſchaften gemacht, als es ſich für mei„ne Jahre, oder zu dem Vorſatze der Einſamkeit, ſchicket, mit „welchem ich anfangs hieher kam. Unter andern habe ich „einen jungen Nachbar, der mir geſtern die Geſchichte einer „ehrlichen Liebe erzählte, die eine ziemlich lange Zeit, mit einer „ſehr ſtarken Neigung von ſeiner Seite, und (wie er mir ſagt, „daß man ihm weiß gemacht) mit etwas, das dem Haße ſehr „ungleich geſehen, von Seiten der Schönen, beſtanden. Al„lein die Sachen ſind dermaßen eingefädelt worden, daß er „niemals ihre rechte Meynung erfahren können. Als er zu„erſt mit ihr bekannt geworden, hat er ſo vertraut mit ihr „ſeyn können, als andre Leute; allein ſobald er ſeine Liebe er„kläret hatte, ſo hat man ihn niemals wieder vor ſie kommen „laſſen, und er hat ſie nicht anders als öffentlich, zu ſehen be„kommen. Kam er in ihres Vaters Haus, und wollte ſie be„ſuchen; ſo war ſie entweder krank, oder nicht daheim, und in „zwo Stunden kam ihm niemand auf die Nähe: alsdann „aber ward er ſo empfangen, als ob er irgend ein ſonderbares „Verbrechen begangen hätte. Bath er ihren Vater um Er„laubniß ſie zu ſprechen; ſo war der alte Herr ſtumm: mach„te er es aber anders, und fragte, ob er es ihm abſchlüge? „ſo antwortete der Vater mit lächeln: **Nein, das ſage ich „eben nicht!** Redeten ſie von dem Vermögen; ſo hatte er ſei„ne Umſtände erwogen, und die wurden von Tage zu Tage ge„ringer. Kamen die Heirathspuncte zum Vorſcheine; ſo „hatte er des jungen von Adel ſein Vermögen erwogen, und „da wuchſen die Forderungen von Tage zu Tage. Fragte „man die Mutter um Rath; ſo war ſie zu dieſer Heirath ſehr „geneigt; allein ſie bemühte ſich ungemein, zu zeigen, wie ver„ſchmitzt ſie wäre, die Sachen zu verwirren. So gieng es „nun eine gute Weile; allein die Leidenſchaft meines jungen „Nachbars war ſo beſchaffen, daß ſie bey der mindeſten An„friſchung leicht wieder rege ward. Da ihm indeſſen das „Schreiben, als die einzige Freyheit ſo ihm noch erlaubt war,

„in

„in die Länge verdrießlich ward, und er lauter verwirrte Ant-
„worten bekam, die ihm alle Hoffnung abschnitten: so schrieb
„er endlich einen ordentlichen Abschied. Derselbe war aber so
„unzeitig, daß er bald darauf die langgewünschte Gelegenheit
„haben konnte, sie, von ihren Aeltern entfernt, zu sprechen.
„Diese erfreuliche Zeitung rührte ihn sehr, und da er in der
„Hitze seiner Leidenschaft entschlossen war, lieber alles zu thun,
„als sie zu lassen: so fuhr er mit der Post an den Ort, wo sie
„war, ohne irgend eine verbedachte Abbitte, wegen der Belei-
„digung des gegebenen Abschiedes. Sie aber, um aus einem
„vorherüberlegten Zorne ihm ihre Rache zu zeigen, schlug es
„ab, ihn zu sprechen. Er, der in einer Art von Raseren, nicht
„bey sich selbst, und in Wuth gebracht war, verfluchte sie
„herzlich; allein da er wieder zu sich kam, so war alle Ver-
„wirrung, Reue und Demüthigung vergebens. Die Schö-
„ne blieb unerbittlich, und die Sache gieng folglich auf eine
„solche Art zum Ende, daß sie sich wohl niemals mehr wie-
„der sprechen werden. In währender dieser ganzen Geschich-
„te, davon ich hier nur einen kleinen Auszug mache, schien
„mein junger Nachbar so gerührt zu seyn, und verrieth solche
„gewisse Kennzeichen einer unverstellten Liebe, daß es mir um
„sie beyde herzlich leid ist. Als er nun weggegangen war, so
„setzte ich mich gleich an meinen Schreibtisch, um euch davon
„Nachricht zu geben, dessen Amt es, als Aufseher ist, euren
„Untergebenen anzuzeigen, sowohl was sie unterlassen, als
„was sie thun sollen. Ich schlage euch also unmaaßgeblich vor,
„daß ihr bey dieser Gelegenheit euren Unterricht auf alle Per-
„sonen erstrecken möget, die dergleichen Bündnisse, welche
„vor allen andern das menschliche Leben betreffen, angehen
„können: dieses sind aber Aeltern, Töchter, Freyer, und die
„Vertrauten beyderley Geschlechts. Ich bitte mir die Erlaub-
„niß aus, anzumerken, daß das Versehen bey dieser Buhl-
„schaft, die sonst vielleicht sehr gut abgelaufen wäre,
„hauptsächlich in diesen vier Stücken bestanden hat;
„nämlich:

1. In des Vaters ſtummem und zweydeutigem Bezeugen, „da er allezeit einen Vorwand übrig behalten, um bey Gelegen„heit, wenn man in ihn dränge, denſelben vorzuſchützen.

2. Die verſtellte Verſchlagenheit der Mutter.

3. Die Meynung der Tochter (welche einen ſehr guten „Verſtand und viel Tugend beſitzt) daß kein Menſch ſie ſo „liebe, wie er ſoll, der ihren Aeltern etwas abſchlagen könnte.

4. Daß ſie die Sache durch Briefe und Vertraute fortge„ſetzt, da ſie ſich doch einander nicht gnugſam geſprochen „hatten.

„Mich dünket, ihr müßt euch, außer meinem jungen Nach„bar und mir, nothwendig viele Leute in der Welt verbindlich „machen, wenn ihr eure Gedanken von dergleichen Verbin„dungen eröffnen wolltet, darein der ganze Adel und die Rit„terſchaft dieſer Nation (nach den unſeligen Arten, wie anjetzt „die Ehen geführet werden,) über kurz oder lang unfehlbar „gerathen muß. Inſonderheit bitte ich euch ergebenſt, von „folgenden Puncten zu reden, nämlich:

1. „Ob eine ehrliche Liebe zuerſt der Tochter, oder den Ael„tern, entdeckt werden ſoll?

2. „Wenn man ſie zuerſt der Tochter entdeckt hat; ob her„nach ein Freyer ſchuldig ſey alles zu bewilligen, was die Ael„tern begehren, bey Strafe, daß ſie ſonſt ſchimpflich mit ihm „brechen wollen?

3. „Wenn ſie zuerſt den Aeltern entdeckt worden; ob als„dann der Freyer auf dasjenige dringen könne, was der Va„ter mitgeben will, und ſolche Ehpuncte ausſchlagen dörfe, „die ihn hernach zu allem andern Vornehmen unfähig machen? „Ob er, ſage ich, dieſes thun könne, ohne ſich den billigen „Vorwurf zuzuziehen: daß er eigennützig ſey, oder die Tochter „nichts achte; indem er ſchon mit Abſichten auf den Fall, wenn „ſie ſtürbe, umgienge?

4. „Was für Unterweiſungen eine Mutter, in dieſem Falle, „ihrer Tochter geben ſoll? und was eigentlich die alte Frau, ſo „lange ihr Mann lebet, bey ſolchen Begebenheiten zu thun „habe?

5. „In

5. „In wie weit eine junge Schöne gehalten sey, den Un„terweisungen ihrer Mutter, in diesen Sachen, zu folgen? und „ob sie, ohne deren Wissen, gar keine Briefe oder Gewerbe an„nehmen dörfe?

6. In wie weit eine Tochter verbunden sey, die Gewalt, so „sie über den Freyer hat, zum Nutze und Vortheile ihres Va„ters und seiner Familie zu gebrauchen? und in wie weit sie „auch das Beste derjenigen Familie, in die sie künftig treten „soll, zu rathe ziehen, und suchen soll?

7. In wie weit die Briefe und Vertrauten von beyden „Theilen ordentlich gebrauchet werden können, und worinnen „sie verwerflich sind?

8. „Wenn eine junge Schöne ihre Feder gebrauchet, um „von den Puncten der Ehstiftung zu handeln; ob man ihr als„dann, ohne sie zu beschimpfen, eben so antworten darf, als „ob es ein Brief von denen gewesen wäre, die sie unterrichtet „haben?

„Endlich seyd so gütig, mein Herr, einmal bey Gelegen„heit, die gar zu gemeine Gewohnheit der Väter zu bestrafen, „die in der Welt kund machen, daß sie ihren Töchtern zwey„mal so viel mitgeben wollen, als sie wirklich im Sinne ha„ben; und dadurch junge Mannsleute, deren Güter oft in „Schulden stecken, in Ungewißheit setzen: ob sie ihre einmal „eingewurzelte Neigung, die durch einen beständigen Sinn, „den sie auf eine solche Person gesetzt, entstanden ist, ersticken, „und also von dieser Seite unglücklich seyn wollen? oder ob „sie ihren Eintritt in die Welt mit einer Last machen wollen, „die sie nachmals nimmer wieder los werden können?

„So habe ich euch denn, weiser Herr, alles vorgestellet, „was mir anjetzt, wegen des wichtigen Puncts vom Heirathen, „eingefallen ist; ehe ich aber meinen Brief zusiegele, muß ich „euch noch bitten, ferner zu erwägen, in wie weit dergleichen „Tractaten in das Capitel des Handels und der Schacherey „gehören? Sollte ihr keine Mittel ausfindig machen können, „daß die ganze Sache auf schönern und freyern Märkten ab„gethan würde, als anjetzt geschieht? Wie wohl würde es euch

„nicht

„nicht anstehen, die Gesetze wider die Aufkäufer in Gang zu „bringen, die die jungen Dinger beyderley Geschlechts weg„raffen, bevor sie noch zu einem ehrlichen Verkaufe ausge„stellet, und der Werth oder die Vollkommenheit des Kaufes „gründlich untersuchet worden sind?

„In diesem Stücke fehlt uns sehr eine Klage im Namen „der Schönen. Ich bin

Scharfsinniger Herr

euer gehorsamer demüthiger Diener.

T. L.

* *

Das 58. Stück.

Montags, den 18. May.

Nec sibi, sed toti genitum se credere Mundo. *Lucan.*

Ein Patriot ist ein so großer und angenehmer Character, daß viele Leute ihn zu haben begehren, und vielleicht bey den allergemeinsten Vorfällen, davon angetrieben zu werden glauben. **Frl. Cornelia Lizard** kauft eine Menge Romanen, um die Gelehrsamkeit aufzumuntern; und **Fräulein Annabella** verschleudert ihr Geld für schöne Kleider, weil selbige einer Menge armes Volks etwas zu thun schaffen. Ich kenne einen von Adel, der eine Menge Bier und October trinkt, um unsere Manufacturen zu befördern; und einen andern, der alle Abend seine drey Flaschen **Burgunder** ausleeret, weil selbiger der Krone viel Accisen giebt.

Auf diesen Einfall bin ich gerathen, als ich einen gewissen Brief, wegen meines Blattes vom **Donnerstage** vor acht Tagen, las. Ich hatte darinnen bekannt gemacht, daß ich durch vieles Nachsinnen, und durch die Philosophie, eine so große Stärke der Einbildungskraft erlanget, daß ich ein jedes Ding, welches

welches andere Leute nur zum Drunke beſitzen, für mein eigen hielte. Es ſcheint, das gewiſſe Leute ſichs in den Kopf geſetzet haben, ſie wären allgemeine Wohlthäter der Welt, da ſie doch nur ihrem eigenen Ehrgeize, oder ihren Schwachheiten, nachhängen. Mein erſter Brief iſt von einem ſinnreichen Schriftſteller, der ſein Vaterland ſehr lieb hat, weil er weder ſeine Zehrung noch ſeine Kleidung anders woher bekommen kann.

An Herrn Neſtor Ironſide. Eſq.

Mein Herr,

„Von allen Blättern, dadurch ihr die Welt erbauet habt, „gefällt mir dasjenige am beſten, welches von den „**natürlichen und phantaſtiſchen Vergnügungen** han„delt, indem es gar ſehr mit meiner Art zu denken übereinkömmt. Da ihr ein wirkliches Ergetzen an demjenigen „habt, was andern nur eine eingebildete Luſt erweckt; ſo gewinne ich auch mir alles, was zur Nothdurft des Lebens gehöret, damit, daß ich die Einbildungskraft der Welt unterhalte. Ich bin, kurz zu ſagen, ein Mitglied von der zahlreichen Zunft, die ums liebe Brodt ſchreiben. Ich blühe in „einer Hungersnoth auswärtiger Neuigkeiten; und ungeachtet ich keinen Anſpruch auf die Milzſucht mache, ſo befinde „ich mich doch niemals beſſer, als bey dem Weſtenwinde. „Wenn es aus dieſer glückſeligen Ecke bläſt, ſo ziehe ich Con„tributiones von den **brittiſchen** Inſeln, indem ich meinen „abergläubiſchen Mitbürgern mit gedruckten Nachrichten, von „Todtſchlägen, Geiſtern, Wunderdingen, oder Ungeheuern, „ein Schrecken einjage. Nachdem nun die Nothdurft mir „an die Hand giebt, ſo ſorge ich dabey für mich. Vergangenen Sommer bezahlte ich eine ſchwere Schuld für Brand„wein und Toback, durch eine wunderwürdige Beſchreibung „eines feurigen Drachen, und lebte ganzer zehn Tage von ei„nem Wallfiſche und Meerfräulein. Wenn der Winter her„ankömmt, ſo beſchwöre ich insgemein meine Geiſter, und „habe gegen die langen finſtern Abende meine Erſcheinungen

„fertig.

„fertig. Von dem letzten November bis zum Jenner ha„be ich ganz allein von Mord und Todschlag gelebt, und ha„be seitdem mit einer Pest und Hungersnoth, was redliches „verdienet. Der Pabst hat mir vergangene Fastenzeit „mein Rindfleisch und Schopsenfleisch verdienen müssen, bloß „zum Beweise meines Verdrusses über die catholische Reli„gion; und anjetzt hilft mir mein guter Freund, der König „von Schweden, zu reiner Wäsche, und der Mufti ver„schafft mir im Gasthause Credit.

„Die erschrecklichen Nachrichten, welche ich vortrage, „verschönere ich gemeiniglich mit Holzschnitten und dergle„chen trefflichen Zierrathen. Selbige befördern die Neu„gierde meiner Mitbürger, sie unterstützen nicht nur die „Tugend und Religion, sondern halten auch die unruhigen „Köpfe von den öffentlichen Geschäfften ab. Ich kann mich „also für keine unnütze Last der Erden halten; und damit ich „zu meinen Zeiten noch mehr Gutes thun möge: so will ich „in kurzem der Welt meine Lebensgeschichte, und was meine „Studien, Meinungen und Thaten anlanget, mittheilen; „wofern nur der Buchhändler was erkleckliches an mein Bild„niß wagen will. „Ich bin ꝛc.

Der andere Brief ist von einem meiner alten Freunde auf dem Lande, der sich einbildet, daß er beständig gutes thue; weil er nicht leben kann, ohne zu saufen.

Alter Ironside,

„Wir nehmen deine Blätter in der Sommerlaube zu „uns, allwo die Landjunker alle Dienstage zusammen kom„men, und wir sehen dich für einen närrischen Kerl an. Herr „Heinrich war ungemein erfreuet über deine Grille, daß du „auf anderer Leute Kosten reich würdest; und was mich be„trifft, so gefällt mir meine eigene Lebensart viel besser, weil „ich finde, daß ich meinen Nachbarn eben so viel Gutes thue, „als mir selbst. Jetzund rauche ich meine Pfeife mit größerm

„Ver-

„Vergnügen, weil meine Frau mir ſagt, ſie könne es von „weitem wohl leiden, und trinke das ſchaale Bier deſto mu„thiger; weil, wofern ich es nicht thue, kein andrer Menſch „es ſaufen mag. Bey der nächſten Wahl hoffe ich von un„ſerm Diſtrict erwählet zu werden, damit der Ritter auf je„ner Seite zur Aufnahme unſers Dorfes wacker zapfen muſ„ſe; ja ich habe wohl gar im Sinne, mich zum Ritter ſchlagen „zu laſſen, weil unſere Nachbarn ſich viel drauf einbilden, „wenn ſie ſagen können, ſie wären mit **Sr. Gnaden**, dem „und dem, in Geſellſchaft geweſen. Ich habe eine Kuppel „ſchöne ſchlafrige Jagdhunde gegen die Zeit, daß du aufs Land „kommſt, und Tammy mein ſetter Dannhirſch ſoll bluten, wenn „wir dich in **Hawthornhall** ſehen werden. Ich bitte dich, „gaffe nicht länger nach den goldnen Kutſchen, und ſtiehl nicht „mehr den Leuten die Halsbänder und Tändeleyen mit deinen „Augen ab. Glaube mir, eine Flaſche von meinem October „wird dir mehr guts thun, als alles, was du durch Gucken „in **London** ſchönes zuſammen bringen magſt, welches du, „wie ich ſicher bin, in deinem Auge alles beherbergen kannſt.

„Ich bin

Alter **Jron**,

dein ganz eigener

Nic. Hawthorn.

Der dritte Brief kömmt von einem Frauenzimmer, die ihre Familie durch Kutſchen und livreyen an den Bettelſtab bringen will, und dieß bloß aus Mitleiden gegen uns arme Leute, die nicht Geld genug dazu haben.

Mein Herr,

„Ich bin eine reiche und vornehme Dame, allein ich habe erſt „am verwichenen Donnerſtage erfahren, daß der Pracht „meiner Kutſche und Bedienten, meinem Vaterlande ſo viel „Gutes thut. Ich will nicht leugnen, daß ich mich einige „Jahre her bloß aus innerem Stolze gekleidet; allein ich bin „froh, daß ihr mein Gewiſſen in dieſem Stücke ſo ſehr beru„higet habt, daß ich jetzund meine Eitelkeiten, als ſo viele Tu-

„genden betrachten kann. Weil es mir genug iſt, daß mei„ne Perſon und Kleidung meinen Mitbürgern ein Vergnü„gen macht: ſo will ich drey Stunden Arbeit, die ich beſtän„dig an meinem Nachtiſche habe, nicht für etwas halten, das „der Würde einer vernünftigen Seele unanſtändig ſey. Ich „bin zufrieden, daß mein Warten mir eine große Plage macht, „wenn nur meine Geſtalt den Augen anderer Leute angenehm „vorkömmt; ja ich will mich lieber oft mit Faſten quälen, „ehe mein Fett jemanden in **England** einen Ekel erwecken „ſollte.

„Ich laſſe jetzo einen neuen Brocad zum Nutzen des „menſchlichen Geſchlechts verarbeiten, und bin geſonnen, in „kurzem die Stadt mit Juwelen von ein tauſend Pfund Ster„lings (5000. Thl.) zu beluſtigen. Ich habe befohlen, daß „meine Kutſche zu eurem und der Welt Beſten, neu gemahlet „werden ſoll, und habe meinen Mann bewogen, euch ein paar „ſchöne Pferde aus **Flandern** zu ſchenken; indem ich alle „Abende damit rund um den Markt fahren will. Schöne „Ohrgehenke, ein treffliches Kreuz um meinen Hals, ein ſtra„lender Diamant an meinem Finger, das alles ſoll gekauft „werden, es koſte auch was es wolle; denn ich bin geſonnen „an allen Gliedern patriotiſch zu ſeyn. Mein Mann wird „kein Bedenken tragen, mich durch dieſe Kleinigkeiten zu er„freuen; weil ich ihn aus eurem Blatte überredet, daß das „**Nadelgeld** recht dasjenige ſey, was man zu chriſtlichen „Werken ausſetzt. Ihr ſeht, mein Herr, wie viel ihr mich „koſtet; ich hoffe alſo ihr werdet mich auch deswegen hoch„ſchätzen, inſonderheit wenn ich euch verſichere, daß ich, in ſo „weit ihr mich ſehen könnt, ſey,

Mein Herr,

ganz und gar die Eurige.
Cleora.

* * *

Das

Das 59. Stück.

Dienſtags, den 19. May.

Sic Honor et nomen Diuinis Vatibus atque
Carminibus venit. - - - - *Horat.*

Das **Trauerſpiel Cato** hat die Zahl meiner Correſpondenten vermehret; keiner von allen aber kann es übel nehmen, daß ich denen Briefen den Vorzug einräume, die von einem gelehrten Körper herkommen, und die man bey dieſer Gelegenheit nicht unbillig den Plauſum academicum nennen könnte. Der erſte iſt von dem jüngſten Sohne der **Frau von Lizard**; der, wie ich in einem meiner vorigen Blätter gedacht, auf dem Collegio **Aller Seelen** iſt, und ſich der Gottesgelahrtheit ergeben hat.

Mein Herr,

„Ich danke euch ſehr für **das Geſchenk des Trauerſpiels „Cato.** Ich habe ſelbiges verſchiedenemal durchgeleſen, und „dieſes mit der gröſten Aufmerkſamkeit und Vergnügung. „Ihr begehrt meine Meynung davon zu wiſſen, und ſchmäu„chelt mir zugleicher Zeit wegen meiner Kenntniß der alten „Dichter. Vielleicht geſteht ihr mir nicht zu, daß ich ein gu„ter Beurtheiler derſelben ſey, wenn ich euch ſage, daß das „Trauerſpiel Cato meiner Meynung nach, alle dramati„ſchen Stücke des Alterthums übertreffe. Indeſſen habe ich „dieſe Bücher ſeit einiger Zeit liegen laſſen, da ich, wie ihr „wißt, die heiligen Schriftſteller leſen muß, und hauptſäch„lich mit den Gedichten derer **Scribenten** umgehe, **die „wirkliche Eingebungen gehabt haben.** Ich hätte es „kaum gedacht, daß ſich ein einziges neueres Trauerſpiel mit „dergleichen ernſthaften Studien vermiſchen lieſſe; und mit „noch weniger eingebildet, daß ich eine ſo auserleſene Poeſie,

„viel minder solche erhabene Empfindungen der Tugend in ei„nem dramatischen Stücke eines meiner Landsleute, finden „sollte.

„Wie schön, wie richtig und tugendhaft ist nicht diese Be„trachtung des Portius: † **Bedenke was uns unser Va„ter oftmals gesaget hat: die Wege des Himmels gli„chen den Irrgängen; sie wären verborgen, versteckt, „verwickelt, und mit so vielen Irrthümern verstri„cket, daß unser Verstand, welcher in andern unnö„thigen Dingen verwildert, und geschwächet wird, „denselben vergeblich nachforschet. Er würde es „nicht gewahr, mit wie vieler Kunst sich dessen Wen„dungen dreheten, noch wo die unordentliche Ord„nung sich endete.**

„**Carons** Gespräch mit sich selbst zu Anfange des fünften „Aufzuges ist unvergleichlich, so wie fast alle Theile dieses gan„zen Spiels. Was ich aber, da ich diese Stellen besonders „durchgehe, anmerken wollte, ist dieß, das solche tugendhafte „und moralische Empfindungen, vor diesem, niemals einem „**brittischen** Schauspieler in den Mund geleget worden; und „ich wünsche meinen Landesleuten Glück, wegen der Fähigkeit „die sie gehabt haben, (wie ihr mir berichtet) einen so lauten „und oftmals wiederholten Beyfall, zu bezeigen. Jetzund „haben sie den Vorwurf von sich abgelehnt, den ihnen ein neue„rer Schriftsteller (*) in seinem 502 Stücke gemacht. Er„laubt mir seine Worte hieher zu setzen:

„In dem ersten Auftritte von des **Terenz Selbstpeini„ger**, allwo ein alter Mann den andern beschuldiget, daß er „unverschämt handele, da er sich in seine Geschäffte mische, ant„wortet dieser: **Ich bin ein Mensch, alles was andern „Menschen begegnet, deßen muß ich mich annehmen.** „Man sagt dieser Denkspruch sey mit allgemeinem Beyfalle „aufgenommen worden. Man kann keinen größern Beweis „von

† Siehe des ersten Aufzuges ersten Auftritt, in der deutschen Ausgabe dieses Trauerspiels, von 1735.

(*) Dieß ist der Zuschauer.

„den dem gutem Verstande eines Volks geben, als wenn es „mit einst einhälliz einer Empfindung beyfället, die an sich „selbst nichts bewegliches hat. Die spielende Person mag es „auch noch so geschickt ausgesprochen haben; so hat doch die „Art, diesen Satz vorzutragen, nichts an sich gehabt, welches „jemand anders hätte rühren können, als das allerleutseligste „Volk, ja ein Volk, welches in dergleichen Beobachtungen „besonders geschickt und zärtlich war. Es kann seyn, daß der „Comödiant die Hand auf seine Brust gelegt, und mit einneh„menden Gesichtszügen seinem Nachbar zu verstehen gegeben „hat, er sey ein Mann, der seinen Schmerz für seinen eigenen „halte: so will ich doch wetten, ein Comödiant im **Covent-„Garden**, möchte sich tausendmal so stellen: man würde „nicht nach ihm sehen.

„Diese Anmerkung zum Vortheile des römischen Volks, „kann nunmehro sehr billig auf unser eigenes gezogen werden: „(*) Hier will ich einhalten! ist eine höhere Macht über „uns (und daß es eine solche giebt, das zeiget die Natur in allen „ihren Werken) so muß ihr doch die Tugend gefallen; und „der, so ihr gefällt, muß glücklich seyn.

„Mich dünkt, man wird gestehen, daß dieß eine eben so „tugendhafte Empfindung sey, als obige aus dem **Terenz** „war; und der allgemeine Beyfall, mit welchem, wie ihr sagt, „dieselbe aufgenommen worden, muß gewiß diesem Schrift„steller (ungeachtet der Dreistigkeit, damit er uns einen übeln „Geschmack beyleget) eine andere Meynung von seinen Lands„leuten beybringen.

„Mich dünkt, nicht unsere Moral, sondern unsere Dicht„kunst, ist gemeiniglich schlechter gewesen, als die **römische**; „denn es ist offenbar, daß, wenn wir den besten dramatischen „Stücken, jenes seinen Weltalters gleich kommen werden, auch „eine **brittische** Versammlung dem **römischen** Schauplatze, „in der Fähigkeit des Beyfalles, die Wage halten wird.

„So unterschieden indeßen unsere Meynungen in andern „Sachen auch seyn mögen, so ist doch ein jeder einig, demjeni-

(*) Siehe des 5. Aufz. ersten Auftritt der Deutsch. Ausg.

„gen Manne, Ehre zu erweisen, der eine Zierde unsers Va-
„terlandes ist. Wie sehr sind nicht unsre Herzen, durch die-
„ses vortreffliche Trauerspiel, mit der Liebe zur Freyheit und
„unsern Gesetzen erfüllet worden? wie unwiderstehlich ist die
„Tugend, in dem Character des **Cato** nicht? (*) **Juba siehet**
„**deinen göttlichen Vater mit unermüdeten Augen an.**
„**Er versenket dessen helleuchtende Vollkommenheiten,**
„**eine nach der andern, in seine Seele, bis er ihm ähn-**
„**lich scheinen wird.** Rom selbst erhielt von seinem Pa-
„trioten keine so großen Vortheile, als **Brittannien** von die-
„ser unvergleichlichen Vorstellung desselben, ziehen wird. Un-
„ser **brittischer Cato** verbessert unsere Sprache sowohl, als
„unsere Sitten, und es wird in keines Wüterichs Gewalt ste-
„hen, uns dieselben zu rauben, oder, damit ich mich der letz-
„ten Zeile eines Sinngedichtes an den Verfasser bediene:

„Umsonst durchbohrt er sich, dein Cato kann nicht sterben.

„Ich bin,

Mein Herr,

Euer

Oxford. Aller-Seelen-Coll. den 6. May.

verbundenster gehorsamster Diener.
Wilhelm von Lizard.

Oxford. Christ-Church-Colleg. den 7. May.

Mein Herr,

„Ihr seyd, wie ich merke, ein sehr behutsamer alter Gesell,
„und noch behutsamer, als einer eurer letztern Schreibca-
„meraden, welcher bey der Probe eines neuen Schauspiels,
„auch mit Gefahr seiner Vernunft, der Stadt zum voraus
„einen guten Begriff davon machen wollte. Dahingegen habt
„ihr sehr klüglich gewartet, bis das Trauerspiel **Cato** einen
„allgemeinen und unstreitigen Beyfall erhalten; alsdann habt
„ihr

(*) Siehe des ersten Aufzuges, 5. Auftritt.

„ihr euch mit groſſer Unerſchrockenheit gewaget, eure Mey-
„nung davon, für eben dieſelbe zu erklären, die alle andere
„Menſchen hätten. Ich überlaſſe es euch zu erwägen, ob ei-
„ne ſolche Aufführung einem **Aufſeher** anſtehe, der uns ge-
„hörige Zeitkürzungen ausſuchen und uns anzeigen ſoll, wann
„wir unſern Beyfall geben ſollen? Dem ungeachtet haben wir
„in einer ſo offenbaren Sache, auf euren Wink nicht gewar-
„tet, und ich muß euch ſagen, daß hier niemand eher oder lau-
„ter, mit ſeinem Lobe des **Caro** geweſen, als wir in **Chriſt-**
„**Church**. Dieſes wird euch hoffentlich überzeugen, daß wir
„den Character nicht verdienen, den etliche neidiſche dumme
„Kerle uns geben, wir geſtunden niemanden zu, daß er Witz
„habe, als unſern eigenen Mitgeſellen; inſonderheit wenn ich
„euch verſichere, daß viele von uns ſind

Eure

ergebene Diener.

An Neſtor Ironſide. Eſq.

Oxford. Wad-Coll. den 7. May.

Mein Herr Ironſide,

„Wollte der **Sitz der Muſen** ſchweigen, in der Zeit da ganz
„**London** dem **Caro** einen ſo lauten Beyfall giebt: ſo
„würde der Anſpruch der hohen Schulen auf dieſen Namen,
„ſehr verdächtig werden. Thut alſo aus Billigkeit, gegen
„unſere almam Matem, der Welt unſere Meynung von dieſem
„Trauerſpiele zu wiſſen.

„Die andern Werke des Verfaſſers ließen uns von dieſem
„Stücke bereits vieles hoffen; allein dieſes übertrifft alles,
„was wir jemals von einem ſo groſſen Manne erwartet haben.

„**Cäſar** wird in unſern Uebungsreden anjetzt kein Held
„mehr ſeyn. Dieſes Trauerſpiel hat ihn auf einmal von allen
„Schmäuchelenen und falſchen Farben entblößt, die die Ge-
„ſchichtſchreiber und Schulbücher ihm angeleat hatten, und wir
„werden künftig, mit ihm, als mit einem Mörder des beſten

„Patrioten ſeiner Zeit, und als mit einem Untertreter der Frey-
„heit ſeines Vaterlandes, umgehen. **Cato** wird, ſo wie er hier
„vorgeſtellet wird, einen finſterern Schatten auf das Anden-
„ken dieſes Tyrannen werfen, als das Gemälde deſſelben auf
„ſeinen Triumph warf. Wäre dieß vollkommene drama-
„tiſche Stück, etliche hundert Jahre eher ans Licht gekommen;
„ſo würde **Cäſar** ſo viele Jahrhunderte Ruhm verloren ha-
„ben, und die Monarchen hätten es übel genommen, wenn man
„ſie mit ihm verglichen hätte. Gleichwohl wird es eine Ehre
„für unſere Zeiten ſeyn, daß ein ſolches Werk darinnen zum
„Vorſcheine gekommen, und der Nachwelt wird es eine ange-
„nehme Betrachtung ſeyn, daß das Trauerſpiel **Cato** 1713
„mit allgemeinem Beyfalle aufgeführet worden. Ich bin

Mein Herr,

Euer

gehorſamſter Diener.
A. B.

„**Nachſchr.** Die **franzöſiſche** Ueberſetzung dieſes **Cato**,
„welche jetzt unter der Preſſe iſt, wird hoffentlich in Vſum
„Delphini ſeyn.

Das 60. Stück.

Mittwochs, den 20. May.

Nihil legebat, quod non excerperet.

Plin. Epiſt.

An Neſter Ironſide. Eſq.

Mein Herr,

„Die Menſchen betrügen ſich in keinem Stücke auf eine „lächerlichere Art, als im **Leſen**, welches, ſo wie es „insgemein geübt wird, wenn man es nützlich nennt, deſto „weniger Vortheil mit ſich bringt. Die allermeiſten Leſer, „welche gern über eine ganze Menge Bücher, faſt zu gleicher „Zeit gehen, oder, wenn ſie ja bey einem ſtehen bleiben, den „Verfaſſer mit der größten Eile und Ungeduld bis auf die letz„te Seite, verfolgen, denen, ſage ich, muß man unfehlbar zu„geſtehen, daß ſie rechte Straußmagen ſind. Dieſe unſtete „Art zu leſen, verleitet einen natürlicher weiſe zu einer eben ſo „flatterhaften Art zu denken, welches die Einbildungskraft „unnützer weiſe ermüdet, dahingegen eine fortgeſetzte Reihe „von Gedanken, allem Anſehen nach, unſchätzbare Schlüße „herausgebracht haben würde. Alle Schriftſteller können „entweder wegen ihrer Materie, oder wegen ihrer Schreibart, „erwählet werden. Iſt das erſte; ſo muß ein verſtändiger „Leſer ſich mit der Erläuterung, und wie alles in das rechte Licht „geſetzt worden, beſchäfftigen: iſt das letztere; ſo muß er be„merken, wie gewiſſe gemeine oder bekannte Wörter, eine ganz „neue Bedeutung angenommen, wie dieſes oder jenes Bey„wort, auf eine ſchöne Art, ſolchen Dingen beygefüget wor„den, womit es ſich gar nicht zu vertragen ſchien; ja er muß „oftmals die ganze Einrichtung der Abſätze betrachten: in„dem bey der mindeſten Verſetzung, diejenige Zuſammenſe-

„ſung von Wörtern, die man Schreibart nennt, ganz und „gar über einen Haufen geſtoßen wird. Die Eilfertigkeit der „gemeinen Leſer betriegt nicht nur ihr Gedächtniß, ſondern „hintergeht auch ihre Einſicht; dahingegen der Schwung der „Gedanken und Ausdrücke, ihnen allmählich geläufig werden „würde, wenn ſie ſich nur die Zeit nähmen, den Eindruck zu „faſſen. Geſetzt wir ſtellen einen ſolchen Leſer auf ſei„nen Armſeſſel, und ſehen ihn, wie er ſein Buch mit einem ernſt„haften, erwägenden Geſichte durchgeht: wie lächerlich muß „es ihm nicht laſſen, wenn wir von ihm eine Nachricht, von „demjenigen Buche begehren, welches er eben überleſen hat, „und wie fahrläßig wird der ganze Character davon ſeyn, „wenn ihn ein ſolcher gelaſſener Beobachter giebt? die ge„meine Entſchuldigung dieſer Leute, iſt, daß ſie nur zu ihrem „Vergnügen leſen; welches doch, wie ich glaube, vielmehr „aus der Betrachtung und Erinnerung deſſen, was man ge„leſen hat, entſtehen ſoll, als aus der flüchtigen Beluſtigung „deßen, was man thut; und wir ſollten nur in ſo weit ver„gnügt ſeyn, als wir Nutzen geſchöpfet haben. Es iſt ein „entſetzlicher Hochmuth, wenn jemand ſich einbildet, daß er, „wenn er ein Buch nur ſchleunig durchläuft, gleich in die See„le und Geheimniße des Schriftſtellers dringen könne, deſſen „ganzes Leben vielleicht mit Hervorbringung dieſes Werkes „beſchäfftiget geweſen. Bücher, die nicht unmittelbar eine „gewiſſe Handthierung oder Wiſſenſchafft betreffen, werden „insgemein mehr zum bloſſen Zeitvertreibe, als in Abſicht auf „den Nutzen überlaufen; ungeachtet, meiner Meynung nach, „eine tiefſinnige moraliſche Betrachtung, oder Geſchichte, „eben ſo viel Zeit und Fähigkeit erfordert, um alles zu faßen „und zu verdauen, als der dunkelſte Tractat von irgend einer „Profeßion. Außerdem kann, nach meiner Meynung, kein „Buch gut geſchrieben ſeyn, als dasjenige, welches den Ver„ſtand des Leſers nothwendig beßern muß, und zwar in eben „derſelben Handthierung, der er ſich gewidmet hat. Denn „bündig zu ſchließen und ſich richtig auszudrücken, das geht ſo„wohl den Geiſtlichen, als den Arzt und Rechtsgelehrten an.

„Meine

„Meine eigene Art in die Bücher zu gucken, hat mich auf „diese Gedanken gebracht, und folgende Nachricht wird noch „mehrers an die Hand geben. „

„Da ich bey einem Verwandten erzogen worden, der ei„nen schönen großen Büchervorrath hatte, so war es mein „Amt, dieselben wochentlich einmal auszustäuben. Indem ich „dieser meiner Pflicht nachkam, wobey ich ein jedes besondere „Buch herunter langen mußte: so dünkte mich, es wäre kein „Mittel mir diese Arbeit zu versüßen, da ich eine so beschwer„liche Reise durch die verschiedenen Wohnungen und Hei„mathen dieser Schriftsteller thun muste, als daß ich in einem „jeden ein Bißchen läse, um dadurch meinen Weg von den „schönen **Folianten**, bis in die oberste Staffel oder Region, „ja so gar durch das Heer der **Duodezbände**, zu erleichtern. „Durch oftmalige Uebung, ward ich so künstlich, in diesem „landstreicherischen Büchersleiße, daß ich wohl ein halbes „Dutzend kleiner Schriftsteller in einer Hand offen halten, und „mit einer so sicheren Behendigkeit darunter herumtappen konn„te, als der Weinschenk unter seinen Gläsern; ja, daß ich „meine Augen oftmals mit allen auf einmal fütterte. Durch „dieses Mittel ward die natürliche Unstetigkeit meiner Ju„gend gestärket, und da ich, wenn ich gleich gern gewollt hät„te, keine Zeit hatte, geschickte Beobachtungen über die Schrif„ten zu machen, so ward ich also sehr zeitig zu einem Wande„rer. Als ich nach **Oxford** geschickt war, so bestund meine „meiste Ausgabe in Büchern, und mein einziges Augenmerk „bey dieser Ausgabe, gieng auf die Anzahl, so daß ich gewiß „eine auserlesene Sammlung besessen; denn zuweilen kaufte „ich pfundweise, zuweilen dutzendweise, zuweilen auch hun„dertweise. Zu desto angenehmerem Gebrauche dieser Men„ge von Büchern nun, hatte ich durch verschiedene Berath„schlagungen, mit einem sinnreichen Tischler, eine runde Ma„schine zuwege gebracht, welche für ein Dutzend Schriftstel„ler, so viele Behaltnisse hatte, und durch die mindeste Be„rührung des Fingers in die Runde lief, wodurch der Leser „auf einmal den ergetzenden Anblick, dessen, womit sie erfül-

„let

„let waren, bekam. Dreymal in einem Tage verwechselte ich „nicht nur die Bücher, sondern auch die Sprachen, und hatte „meine Augen an eine so behende Folge der Gegenstände ge„wöhnet, daß ich bey dem allerschnellsten Umlaufe des Rades, „dennoch aus jedem Schriftsteller, so wie er bey mir vorbey„strich, einen Spruch erwischen konnte. So flohen denn „meine Stunden, Tage und Jahre sonder Nutzen dahin; sie „wurden aber auf eine angenehme Art, durch diese allerlieb„ste Mannigfaltigkeit verlängert, und ich muß mich sehr glück„lich schätzen, dieses Instrument, nebst seinen verschiedenen „Zusätzen und Verbeßerungen erfunden zu haben; indem es „so viel zur Ergetzung aller gelehrten Landstreicher beygetra„gen hat. So oft ich in **Oxford** zu der gewöhnlichen Zeit „war, da man den öffentlichen Büchersaal besuchen kann, so „war ich das glücklichste Thier auf dem Erdboden, indem ich „mir selbst die herrlichsten Reisen, in dieser neuen gelehrten „Welt, versprach. Zuweilen stand ich auf einer Leiter und „stankerte nach einem alten **arabischen** Manuscripte, welches „verschiedene Jahre ungestöret gelegen hatte. Einmal hatte „ich das Unglück von dieser Höhe herunter zu fallen, und da „ich die Ketten von den Büchern zu packen kriegte, so fand „man mich in einer sehr lustigen Stellung hängen, indem mir „zween oder drey große Folianten um den Hals raßelten, bis „uns, die Gütigkeit des Herrn **Crab**, Aufsehers der Biblio„thek, auseinander suchte.„

„Da ich, aus Praleren, es für nöthig hielt, an allen öf„fentlichen Orten zu lesen, und doch nicht mit einer Bibliothek „in der Tasche herum wandern konnte; so erwählte ich folgen„des Mittel, dieser meiner Thorheit eine Gnüge zu thun. „Ich nahm ein kleines Taschenbuch zu mir, davon jedes Blatt „ein anderer Schriftsteller war, so daß meine Wanderung in „einem und demselben Bande verschloßen war.„

„Diese ausschweifende Grille, die fast hätte anzeigen sol„len, daß meiner Narrheit nicht mehr zu helfen stünde, hatte „gerade eine widrige Wirkung; denn da meine Hände und „Augen, auf diese Weise, an ein einziges Buch geheftet wur„den,

„den, so brachte mich dieß in kurzem wieder auf die Möglich-
„keit, einen einzigen Schriftsteller zu lesen. Gleichwohl er-
„wählte ich noch einen, der so wenig Zusammenhang hatte, als
„nur möglich war, indem ich mich zu den **Sprüchwörtern**
„**Salomonis** wendete, allwo die besten Unterweisungen in
„den schönsten Rang gebracht werden; und wo ich alle die
„Veränderungen fand, die ich zuvor in so vielerley Scriben-
„ten gesucht hatte, und die so nöthig waren, meine Aufmerk-
„samkeit zu betrügen. Durch diese Stufen, habe ich eine so
„ruhmvolle Aenderung in meinen Studien gemacht, daß ich
„mich mit dem **Cicero**, in den allerlängsten Absätzen unter-
„halten, und aus den längsten Erzählungen, der weitläuftig-
„sten Geschichtschreiber, herauskommen kann. Anjetzt lese ich
„nichts, ohne eine richtige Sammlung zu machen, und will ehe-
„stens der Welt, eine Probe davon, durch den Druck folgen-
„der Schriften geben. Die erste ist eine gelehrte **Streit-**
„**schrift von der Existenz des Vogels Greif**, worinn ich
„die Welt zu überzeugen hoffe; daß, ungeachtet dieses zusam-
„mengesetzte Thier, vom **Aelian**, **Solin**, **Mela** und **He-**
„**rodot**, zugegeben worden, sie sich doch alle gar trefflich ge-
„irret haben; indem ich mich auf den **Albertus**, **Plinius**,
„**Aldrovandus** und **Matthias Michovius**, berufen wer-
„de, welche zween letztern, dieses Thier offenbar von der
„Schöpfung ausschließen. „

„Die andre Schrift ist ein **Tractat vom Niesen** und
„**der** seltsamen Gewohnheit, bey dieser Bewegung Glück zu
„wünschen; nebst einer Aufgabe aus dem **Aristoteles**, wel-
„che zeiget, daß das Niesen von Mittage bis auf den Abend
„ohne Folge, von Abend bis an den Mittag aber, ungemein
„gefährlich gewesen.

„Die dritte und die merkwürdigste Schrift, ist meine
„**Abhandlung vom See Asphaltides**, oder dem See zu
„**Sodom**: indem sie eine sehr mühsame Untersuchung ist, ob
„in diesem See Ziegelsteine und Eisen schwimmen, und Federn
„zu Grunde fallen müßen, wie **Plinius und Mandeville**
„bezeuget haben. „

Die

„Die Entscheidung dieser Schwierigkeiten, welche weder „verworren noch mit Vorurtheilen erfüllet ist, und die Arbeit „der Zeichen Materien zu sammlen und zusammen zu tragen, „wird, hoffentlich, die müßigen Stunden um ein großes wie„der gut machen, die ich mit geringern Dingen verschleudert „habe. „Ich bin

Mein Herr,

euer ergebenster Diener.

* *

Das 61. Stück.

Donnerstags, den 21. May.

Primoque a caede ferarum
Incaluisse putem maculatum sanguine ferrum.

Ouid.

Ich kann den Gedanken nicht für ungereimt halten, daß das menschliche Geschlecht, gewissermaßen, von dem übeln Gebrauche seiner Herrschaft über die Geschöpfe von niederer Art, eben sowohl Rechnung zu geben schuldig sey, als von der Wuth, die es über seines gleichen ausübet. Je völliger die Thiere unserer Macht unterworfen sind, desto mehr sollten wir den Misbrauch derselben verantworten; und dieß um so vielmehr, da selbst die natürliche Beschaffenheit diese Geschöpfe unfähig macht, in einem andern Leben irgend einen Lohn, für seine Plagen in dieser Welt, zu empfangen.

Es ist merkwürdig, daß die schädlichen Thiere, welche die kräftigsten Mittel haben, uns ein Leid zuzufügen, die Menschen von Natur fliehen, und uns nicht beleidigen, wofern sie nicht gereizt, oder durch den Hunger dazu gezwungen werden. Der Mensch hingegen forschet aus, und verfolget so gar die unschädlichen Thiere, mit dem Vorsatze, sie zu verderben und auszurotten.

Montagne

Montagne hält es für eine Betrachtung, über die menſchliche Natur, daß wenig Leute ein Belieben daran tragen, wenn die Thiere einander liebkoſen, oder unter ſich ſpielen; hergegen faſt ein jeder eine Luſt daran hat, wenn ſie ſich einander zerfleiſchen und zerreißen. Ich fürchte, daß dieſe Gemüthsart nicht ein Character ſey, der bereits unſer Volk, von allen andern unterſcheidet: da die Ausländer ihrr Betrachtungen über unſere geliebten Zeitkürzungen, als, Bärenhetzen, Hahnengefechte, und dergleichen, gemacht haben. Wir ſollten es für was hartes halten, irgend ein Ding, bloß aus Leichtſinn zu zernichten, das ein Leben hat: gleichwohl werden unſere Kinder bey dieſem Grundſatze erzogen, und eine von den erſten Ergetzungen die wir ihnen erlauben, iſt dieſe, daß ſie das arme Vieh plagen mögen. Ja ſobald wir ſelbſt kaum wißen, was das Leben iſt; ſo machen wir uns eine Kurzweil daraus, es andern Creaturen zu nehmen. Ich glaube jedoch, daß man einen gar guten Nutzen aus der Luſt ziehen könne, die die Kinder zu den Vögeln und Inſecten haben. Herr Locke bemerket, daß eine gewiße Mutter ihren Kindern dergleichen erlaubt; ſelbige aber belohnet, oder beſtrafet habe, nachdem ſie mit dieſen Geſchöpfen wohl oder übel verfuhren. Dieß wirkte nichts anders, als daß ſie zu einer täglichen Uebung der Leutſeligkeit geriethen; und ihre Tugend, auch ſelbſt durch ihr Spielwerk, vermehrten.

Ich denke gar, daß man einiges Gute aus dem allgemeinen Begriffe ziehen könnte, daß es etwas bedeute, oder unglücklich ſey, wenn man gewiße Arten der Vögel, als Schwalben, oder Seeſchwalben, tödtet. Dieſe Meynung kann vielleicht daher entſtehen, weil dieſe Thiere ein ſo großes Vertrauen zu uns haben, daß ſie auch ſogar unter unſern Dächern ihre Neſter bauen, und es alſo eine Art von Verletzung des Gaſtrechts iſt, wenn man ſie ermordet. Was die Rothkehlchen betrifft, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie ihre Sicherheit dem alten Liede, von den Kindern im Walde, zu danken haben. Dem ſey wie ihm wolle, ſo ſage ich, ich weis nicht, warum dieſes Vorurtheil, wenn es recht verbeſſert und

ſo

so weit getrieben würde, als es nur gehen könnte, nicht auf die Erhaltung verschiedener unschuldigen Creaturen gelenket werden könnte, die jetzo dem Leichtsinne einer unwißenden Grausamkeit ausgesetzet sind.

Es giebt noch andere Thiere, die ohne alle Ursache das Unglück haben, als gemeine Feinde mishandelt zu werden, wo man sie nur findet. Der Scherz, daß eine Katze neun Leben habe, hat dieser ganzen Gattung von Thieren, unter zehnen, zum mindesten neunen, das Leben gekostet. Kaum giebt es einen Gaßenjungen, der nicht in diesem Stücke den Herkules selbst übertreffen; der deswegen berühmt ist, weil er ein Ungeheuer erleget, das doch nur drey Leben gehabt. Ob nun die unverantwortliche Feindschaft, gegen dieß nützliche Hausthier, eine Ursache der allgemeinen Verfolgung der Eulen ist, (die eine Art gefiederter Katzen sind,) oder ob sie nur von einem unvernünftigen Grolle herrühret, den die Neuern auf ein ernsthaftes Gesicht geworfen, das mag ich nicht entscheiden. Dennoch bin ich geneigt, das erstere zu glauben; weil ich bemerke, die einzige Ursache, welche man zu Ausrottung der Frösche angiebt, sey diese, daß sie den Kröten gleichen. Unter allen Unglücksfällen dieser verhaßten Thiere indeßen, ist es noch ein Glück, daß uns bisher die Grille nicht eingefallen ist, sie zu eßen: denn wenn unsere Landsleute es den Franzosen nur ein wenig zuvorthun sollten, so ist es nicht zu ersinnen, zu was für unerhörten Martern, die armen Eulen, Katzen und Frösche, noch aufgehoben seyn möchten.

Wenn wir zu männlichen Jahren kommen, so gehen wir an eine andere Gattung blutdürstiger Belustigungen, nämlich zum Jagen. Ich mag eine Lust nicht anfaßen, die ein solches Ansehen und eine solche Gewohnheit zur Stütze hat: allein es sey mir erlaubt zu glauben, daß die Bewegung dieser Leibesübung, nebst dem Beyspiele und der Anzahl der Jäger, nicht ein geringes beytragen, daß man denen inneren Verweisen widersteht, die das Mitleiden, zum Behuf des verfolgten Thieres, natürlicher Weise, erregen würde. Ich mag auch mit dem Herrn Fleury nicht sagen, daß diese Lust ein Ueber-

bleibsel

bleibsel der gothischen Barbarey sey; allein ich muß eines gewißen Gebrauchs gedenken, den wir noch haben, und welcher barbarisch genug ist, um von den Gothen, oder gar von den Scythen, abgeleitet zu werden; ich meyne die wilde Ehre, die unsre Jäger dem vornehmen Frauenzimmer erweisen, welches bey dem Tode eines Hirsches zugegen ist, wenn sie ihnen das Meßer in die Hand geben, um die Kehle eines hülflosen, zitternden und winmernden Thieres abzuschneiden:

Questuque cruentus
Atque Imploranti similis.

Allein, ist unsere Jagd verderblich, so ist es unsere Gefräßigkeit noch vielmehr, und auf eine noch viel unmenschlichere Art. Lebendig gebratene Hummern, Ferkel die man zu Tode peitschet, zugenähete Vögel, das alles sind Zeugen unserer sündlichen Schwelgerey. Diejenigen, die, wie Seneca sich ausdrückt, ihr Leben in ein ängstliches Gewissen und in einen ekeln Magen eintheilen, die empfangen einen gerechten Lohn ihrer Gefräßigkeit, durch die Krankheiten, so daraus entstehen. Denn die menschlichen Wilden, finden, gleich andern wilden Bestien, Fallstricke und Gift, in den Lebensmitteln selbst, und werden durch ihren eigenen Appetit zu ihrem Untergange verleitet. Ich weis nichts erschrecklichers und grausamers als eine Küche die mit Blut bedeckt, und mit dem Geschrene von Thieren erfüllet ist, die unter den ärgsten Martern den Geist aufgeben. Sie kann einem einen Begriff von den Hölen der Riesen in den Romanen machen, die mit zerstreuten Köpfen und vermengten Gliedern derer angefüllet sind, die von seiner Grausamkeit erschlagen worden.

Der vortrefliche Plutarch (der in seinen Schriften mehr Spuren einer guten Gemüthsart blicken läßt, als ich mich bey irgend einem Schriftsteller zu besinnen weis) führet einen Ausdruck vom Cato von dieser Sache an, nämlich: daß es eine schwere Sache sey dem Bauche zu predigen, der keine Ohren hat. „Wenn wir aber, sagt er, uns schamen „so wenig nach der Mode zu seyn, daß wir gar nicht beleidi-

„gen ſollten, ſo wollen wir doch mit einer gewiſſen Behutſam-
„keit und Maaßhaltung beleidigen. Wenn wir zu unſerm Un-
„terhalte ein Thier tödten, ſo laßt es uns mit einem herzli-
„chen Mitleiden thun, und ohne ſelbiges zu martern. Laßt
„uns betrachten, daß es an und für ſich ſelbſt ſchon eine Grau-
„ſamkeit ſey, eine lebendige Creatur zu tödten; denn zum
„mindeſten zernichten wir eine Seele, die eine Empfindung
„und einen Begriff hat.„ In dem Leben Catos des Sitten-
richters nimmt er Gelegenheit, wegen der ſtrengen Gemüths-
art dieſes Mannes, auf folgende Art zu reden. „Man ſollte
„es für eine Glückſeligkeit der Menſchen halten, daß unſere
„Leutſeligkeit ein weiter Feld ſich zu üben vor ſich hat, als die
„bloße Gerechtigkeit. Es iſt nichts mehr, als eine Pflicht,
„wozu unſere eigene Geburt uns verbindet, daß wir unſers
„gleichen Recht widerfahren laſſen; die Menſchlichkeit aber
„erſtrecket ſich über die ganze Reihe der Geſchöpfe, ja bis auf
„die mindeſten. Solche Thaten der Barmherzigkeit ſind die
„Ergießung einer milden gütigen Gemüthsart, gegen alles,
„was unter uns iſt. Es ſteht gewiß einem gutgearteten
„Manne an, daß er ſeiner Pferde und Hunde pflege, und
„dieß nicht nur, ſo lange ſie Füllen und junge Hunde ſind, aus
„Hoffnung auf ihre künftigen Dienſte; ſondern auch alsdann
„wenn das Alter ſie unbrauchbar gemachet hat.„

Wir leſen in den Geſchichten von einer weiſen und geſitte-
ten Nation, daß ſie einen Mann vom höchſten Stande, der ein
richterliches Amt bekleidet, bloß darum abgeſetzet, weil man
in ſeiner Jugend bemerkt, daß er eine Luſt daran gehabt, Vö-
gel zu ermorden und zu zerreißen. Und ein anderes Volk hat
einen Mann aus dem Senate geſtoßen, weil er einen Vogel
zur Erde geſchmiſſen, der in ſeinem Buſen Schutz geſucht.
Man weis wie ſehr ſich die Türken durch ihre Menſchlich-
keit in dieſem Stücke hervorthun. Ich erinnere mich eines
arabiſchen Schriftſtellers, der einen Tractat geſchrieben, um
zu zeigen, in wie weit ein Menſch, der in einer wüſten Inſel
ohne allen Unterricht lebte, durch das bloße Licht der Natur,
eine Kenntniß von der Weltweisheit und Tugend erlangen könn-
te.

te. Eines von den ersten Dingen, welches er ihn beobachten läßt, ist, die allgemeine Gütigkeit der Natur, in der Beschirmung und Erhaltung ihrer Creaturen. Um nun diese nachzuahmen, denkt er, daß sein selbstgewachsener Weltweiser seine vornehmste tugendhafte Handlung darinnen suchen würde, daß er allen Thieren die um ihn wären, in ihrem Mangel und in ihren Unglücksfällen beystehen, und ihnen helfen würde.

Ovidius hat einige zärtliche und erhabene Stellen, die sich hier anbringen lassen.

Quid meruistis oues, placidum pecus, inque tegendos
Natum homines, pleno quae fertis in Vbere nectar?
Mollia quae nobis vestras velamina lanas
Praebetis; vitaque magis quam morte iuuatis.
Quid meruere boues, animal sine fraude dolisque,
Innocuum, simplex, natum tolerare labores?
Immemor est demum, nec frugum munere dignus,
Qui potuit, curui demto modo pondere aratri,
Ruricolam mactare suum - - - -

Quam male consueuit, quam se parat ille cruori
Impius humano, Vituli qui guttura cultro
Rumpit, et immotus praebet mugitibus aures?
Aut qui vagitus similes puerilibus haedum
Edentem jugulare potest?

Vielleicht ist die Stimme oder das Geschrey, welches dem menschlichen so nahe kommt, und womit die Vorsehung so mancherley Thiere begabet hat, ihnen mit Fleiß gegeben worden, um unser Mitleid zu erregen, und denen Grausamkeiten vorzubeugen, die wir nur gar zu geneigt sind, an unsern Nebengeschöpfen auszuüben.

Im Propheten Jonas steht eine Stelle, wo Gott seinen Unwillen bezeugt, die Stadt Ninive zu verderben, allwo wie mich dünkt, dieses Mitleiden des Schöpfers, das sich auch auf die schlechtesten von seinen Geschöpfen erstreckt, mit ungemeiner Zärtlichkeit ausgedrückt ist: * Mich sollte nicht

* Jonas im 4. Cap. 11. Vers.

jammern Ninive? solcher großen Stadt? in welcher mehr denn hundert und zwanzig tausend Menschen sind? die nicht wissen den Unterscheid, was recht oder link ist? dazu auch viel Thiere? Und im 5. Buche Mosis steht ein dergleichen Gesetz der Gütigkeit, mit einem ordentlichen Segen am Ende: * Wenn du auf dem Wege ein Vogelnest findest, auf einem Baume oder auf der Erden, mit Jungen, oder auf den Eyern sitzend, so sollt du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen; sondern sollst die Mutter fliegen lassen, und die Jungen nehmen: auf daß dirs wohl gehe und lange lebest.

Schlüßlich so findet man gewiß bey denen Thieren, die uns dienen, einen gewissen Grad der Dankbarkeit. Was die tödtlichen oder schädlichen Thiere betrifft, so haben wir ein Recht dieselben zu verderben, und diejenigen, die uns weder nützlich noch nachtheilig sind, denen sollte man, wie mich dünkt, den allgemeinen Genuß des Lebens nicht entziehen.

Diese ganze Sache, im Absehen auf alle meine Betrachtungen ist in einer von den persianischen Fabeln des Pilpay, in ein sehr angenehmes Licht gesetzet. Ich will mein Blatt mit derselben beschließen.

„Ein Reisender, der durch ein Wäldchen kam, und einige wenige Sperlinge um ein Feuer hüpfen sah, welches gewisse Wanderer, die vorhin den Weg gegangen, angemacht hatten, gieng darauf zu. In einem Augenblicke flohen die Sperlinge in einen Busch, darinnen eine Natter lag und setzten denselben in Flammen. Die Natter bath den Reisenden um Beystand, der einen Sack an das Ende seines Stabes band, hineinlangte, und die Natter herauszog. Hierauf befahl er der Natter sie sollte gehen, wohin sie wollte, allein sie sollte niemals mehr dem Menschen schädlich seyn, indem sie ihr Leben dem Erbarmen eines Menschen zu danken hätte. Die Natter indessen machte Anstalten ihn zu stechen, und als er ihr sagte, wie unbillig es wäre, Gutes mit Bösem zu vergelten. So sagte die Natter, ich will nichts mehr thun,

als

* 5 B. Mosis im 22 Cap. 6. 7. Vers.

„als was ihr Menschen alle Tage thut, da ihr gewohnt seyd, „Wohlthaten mit Undank zu belohnen. Wofern ihr diese „Wahrheit nicht leugnen könnt; so wollen wir uns an den er„sten wenden, dem wir begegnen. Der Mensch ließ sichs ge„fallen, und da sie einen Baum sahen; so fragten sie ihn, auf „was für Art man eine Wohlthat belohnen soll? Wofern ihr „es nach Gewohnheit der Menschen machen wollet, sazte der „Baum, so müßt ihr ihm gerade das Widerspiel thun. Ich „stehe hier nunmehro hundert Jahre, um sie vor dem Bren„nen der Sonne zu beschirmen; zur Dankbarkeit aber, haben „sie mir die Aeste abgehauen, und gehen damit um, meinen „Leib in Planken zu zersägen. Als nun hierauf die Natter „den Menschen anfiel, so berief sich dieser noch auf ein ander „Zeugniß; sie ließ sich auch das gefallen, und sogleich trafen „sie eine Kuh an. Man fragte diese eben dasselbe, und er„hielt fast dieselbe Antwort, daß es allerdings unter den Men„schen so gehalten würde. Ich weis es leider, sagte die Kuh, „aus betrübter Erfahrung: denn ich habe nunmehro eine lan„ge Zeit einen Mann mit Milch, Butter und Käse versor„get, und ihm noch darzu alle Jahre ein Kalb geworfen; nun „ich aber alt bin, treibt er mich auf diese Viehweide, und ist „gesonnen, mich an einen Fleischer zu verkaufen, der mir gar „bald den Rest geben wird. Der Reisende ward hier sehr „verwirrt, allein er bath sich noch einen dritten Erweis aus; „so daß das nächste Thier, welches sie begegnen würden, sie „völlig entscheiden sollte. Dieß war von ungefähr ein Fuchs, „der, da er die Begebenheit umständlich gehört hatte, sich „nicht wollte überreden lassen, daß die Natter in einen so en„gen Sack hätte kriechen können. Die Natter, um ihm das „Gegentheil zu beweisen, kroch noch einmal hinein: hierauf „sprach der Fuchs zum Manne, nun hätte er seinen Feind in „seiner Gewalt, und hierauf faßte derselbe den Sack, und „zertrat die Natter in Stücken.„

Das 62. Stück.

Freytags, den 22. May.

O Fortunatos nimium, sua si bona norint! *Virgil.*

Bey der letzten Wahl der Königl. Schulknaben, lockte mich meine Neugierde nach der **Westmünsterschule**. Der Anblick eines Ortes, allwo ich in vielen Jahren nicht gewesen war, erneuerte in meinen Gedanken die zärtlichen Bilder der Kindheit, welche in einer so langen Zeit, eine gewisse Anmuth gewonnen hatten, die ich nicht aussprechen kann. Da es mir gewöhnlich ist, ein heimliches unneidisches Vergnügen aus tausend Vorfällen zuziehen, deren andere Leute nicht einmal gewahr werden; so gerieth ich in eine kurze Entzückung, indem ich meines Alters vergaß, und mich mir selbst, als einen Schulknaben verstellte.

Dieser Einfall ward durch die Anwesenheit so vieler jungen Knaben, ungemein bestärket, in deren Gesichtern ich die angenehmen Leidenschaften dieses Alters lesen konnte, die in mir eine Art von Sympathie erweckten. Das warme Blut wallete in einer jeden Ader; das erloschene Andenken derer Ergetzungen, die mir ehemals eine Lust gemacht, bekam lebhaftere Farben, und tausend freudige Zeitkürzungen erfüllten mein Gemüth.

Es war mir leid, daß mich dieser wachende Traum verließ, der geringe Werth der kindischen Ergetzlichkeiten, die von allem Verbrechen befreyte Freude, so sie im Gedächtnisse zurücke lassen, die blühende Hoffnung, welche die Seele bey heranwachsenden Jahren ermuntert, das Vergnügen welches mit der allmähligen Eröffnung der Einbildungskraft verbunden ist, und die anbrechende Vernunft, brachten mich auf die Gedanken, daß die meisten Menschen diesen Stand für den angenehmsten auf ihrer ganzen Wanderschaft halten müssen.

Sobald die Leute zu reifern Jahren kommen, so werden, die

die unschuldigen Ergetzungen, welche die Lebensgeister erfrischen, die Gesundheit des Leibes, Gelassenheit des Gemüthes, und einen erquickenden Schlaf verursachten, nur gar zu oft mit verbrecherischen Vergnügungen verwechselt, die die Seele mit Angst, und den Körper mit Krankheiten erfüllen. Die angenehme Beschäfftigung, sich zur Nachahmung einer schönen Schreibart, vortrefflichen Bildern, und edlen Gedanken der Alten geschickt zu machen, und dieselben zu bewundern, wird für das liebe Juristenlatein, für die nächtlichen Arbeiten unserer armseligen Mährenschreiber, und für den Wust von Scarteken aufgegeben, der unsern Geschmack verderbet, und das gemeine Wesen ansteckt. Die Begriffe von der Tuzend, welche aus dem Charactere der Heiden in unserm Gemüthe geblieben war, verlieren sich unvermerkt und werden von den nähern Beyspielen einer verderbten Zeit, verschlungen.

Am Morgen des Lebens, da die Seele ihren ersten Eintritt in die Welt thut, kömmt uns alles frisch und neu vor. Die Neuigkeit der Dinge setzt uns in Verwunderung, und ein jedes Glänzen oder eine jede helle Farbe, setzt den Fremdling außer sich. Mit der Zeit aber werden die Sinnen verhärtet, und wir verlieren die auserlesene Lust an Kleinigkeiten, durch diejenige Zeit, in welcher unsere Gemüther zu verständigen Zeitkürzungen fähig gehalten werden sollten. Ich kann hieran nicht denken, ohne ein herzliches Mitleiden mit denen Geschöpfen zu haben, die man Stutzer nennet, indem die Glückseligkeit dieser Leute gewiß mit ihrer Kindheit ein Ende hat. Denn da sie keinen andern Endzweck wissen, so beharren sie in einer Liebe zu den Ergetzungen dieses Alters, da doch die Fähigkeit selbige recht zu genießen, bereits vorben ist.

Die Vorsehung hat mit milder Hand eine Verschiedenheit von Vergnügungen für jeden Auftritt des menschlichen Lebens bereitet. Es geziemet sich, daß wir nicht uns selbst etwas abbrechen, indem wir die Absicht der Natur, durch die Bearbeitung unsers Gemüthes, und eine gehörige Vorbereitung einer jeden Fähigkeit befördern, die diejenigen Gegenstände genießen kann, welche vermogend sind, sie zu rühren.

Da unsere Gaben sich bey kleinen Graden eröffnen, und hervorthun, so gehen wir von den Vergnügungen der Sinne, zu den Vergnügungen des Gemüthes. In der Ordnung der Ergetzungen, sind die sinnlichen die niedrigsten, worauf die weitern Aussichten und lustigen Bilder einer lebhaften Einbildungskraft folgen: und diese weichen abermals den höhern Vergnügungen der Vernunft, welche die Ursachen und Grundrisse, die Beschaffenheit, den Zusammenhang und die Uebereinstimmung der Dinge, entdecket, und das Gemüth mit der Beschauung einer verständigen Schönheit, Ordnung und Wahrheit erfüllet.

Daher sehe ich unsere öffentlichen Schulen und Akademien, nicht nur als Säugammen der Menschen zum Nutzen der Kirchen und des Staats an; sondern auch als Oerter welche dazu bestimmt sind den Menschen in der allervollkommensten Wollust zu unterrichten, das Gemüth zu seiner gehörigen Vollkommenheit zu erheben, und ihm einen Geschmack zu denen Zeitkürzungen beyzubringen, die die größte Entzückung ohne diejenige Grobheit und Reue, erwecken, welche mit andern gemeinen Ergetzungen verknüpfet sind.

An diesen glückseligen Orten genießen die Leute die Anmuth der Einsamkeit, und gehen dennoch mit den größten Geistern um, die in jedem Jahrhunderte erschienen sind; sie wandern durch die angenehmen Irrgärten der Künste und Wissenschaften: und wie sie stufenweise die Sphäre ihrer gegenwärtigen Kenntniß erweitern, so erfreuen sie sich über deren Besitz, und werden von dem unbegränzten Anblicke zukünftiger Entdeckungen, ermuntert. Allhier regiert ein edler Nacheifer, ein großmüthiger Durst nach Ruhm, eine Liebe zur Wahrheit und rühmliche Absichten, in Gemüthern, die von der Welt noch nicht verderbt worden sind. Allhier wird die Gelehrsamkeit, die wir von den Alten überkommen haben, aufbewahret, und erhält ein tägliches Wachsthum; ja, von hier wird sie durch solche Männer fortgepflanzet, die, da sie ihre Studien vollendet, in die weite Welt gehen, und diese allgemeine

meine Gelehrſamkeit, dieſen guten Geſchmack, durch das ganze Land ausbreiten, welches von der Barbarey ſeiner ehemaligen Einwohner, oder dem wilden Geiſte derer, die es zuerſt überſchwemmet haben, ſo weit entfernet iſt. Ja, ſo wie es offenbar iſt, daß wir unſere Gelehrſamkeit den hohen und niedrigen Schulen beyzumeſſen haben; ſo kann man nicht leugnen, daß wir dieſe der Religion verdanken müſſen.

Es kam hauptſächlich, wo nicht lediglich, aus gottſeligen Betrachtungen her, daß die Prinzen, ſowohl als Privatperſonen, ſolche Collegia aufgerichtet und ſie zu freygebigen Verpflegungen der Studenten und Lehrer beſtimmet haben. Aus eben der Urſache wurden ſie von allen chriſtlichen Staaten ermuntert und beſchützet, da man ſie für nothwendige Mittel zum Verſtande der heil. Schrift, und der erſten Traditionen der Chriſtenheit hielt. Es iſt ja bekannt, daß nach einer langen Nacht von Aberglauben und Dummheit, die Reformation der Kirche und der Gelehrſamkeit zugleich angefangen und zugenommen: da die letztere eine Wirkung der erſtern geweſen, welche nach und nach die Menſchen zu der Erlernung der gelehrten Sprachen und der Alterthümer getrieben.

Iſt nun dieſes einem Freygeiſte nicht bekannt; ſo kann man ihn doch aus der offenbaren Urſache des Dinges überzeugen. Iſt es nicht gewiß, daß unſere Geſchicklichkeit in der Gelehrſamkeit, von der Kenntniß der griechiſchen und lateiniſchen Sprachen herrühret? daß aber dieſelben noch dieſe Stunde bey uns erhalten blieben ſind, daß kann man bloß der Religion zuſchreiben. Was ſollte wohl ſonſt Urſache ſeyn, warum die chriſtliche Jugend, vor dem übrigen Theile der Menſchen, in dem mühſamen Erlernen dieſer zwo todten Sprachen erzogen wird? und warum ſollten gottſelige Societäten inſonderheit mit Erlernung derſelben, und mit der Unterweiſung anderer darinnen, beſchäfftiget ſeyn?

Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß, im Falle die Herren Freygeiſter einmal ihren herrlichen Endzweck erreichten, das Anſehen der chriſtlichen Religion zu unterdrücken, und diejenigen Einkünfte einzuziehen, die unſere weiſern Vorfahren,

zur Unterhaltung und Aufmunterung der Lehrer bestimmt haben, in kurzer Zeit der Schaster* eben so unverständlich werden würde, als das griechische Testament; und wir, denen derjenige Witz und diejenige Neugierde fehlet, wodurch die alten Griechen sich hervorthaten, nach und nach wieder, in eben die Barbaren gerathen würden, die die nordischen Völker ehedem bedeckte, bevor das Christenthum sie erleuchtete.

Vielleicht werden einige, aus den bösen Absichten und dem schlechten Geschmacke, die in ihren Schriften hervorleuchten, auf die Ahndung gerathen, die Freygeister hätten wider die schönen Wissenschaften etwas Böses im Sinne. Ich aber stelle sie mir lieber als gedankenleere Elende vor, die ein kurzes Gesicht und eine sehr eingeschränkte Fähigkeit besitzen, und nicht fähig sind, die Ursachen und Folgen der Dinge, einzusehen.

* *

Das 63. Stück.

Sonnabends, den 23. May.

Ζεῦ πατερ ἀλλὰ σὺ ῥύσαι ὑπ' ἠέρος υἷας Αχαιῶν,
Ποίησον δ' αἴθρην, δὸς δ' ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι,
Ἐν δὲ φαεσὶ καὶ ὄλεσσον. *Homer.*

Ich muß aus vielerley Ursachen, diesen ersten Brief heute einrücken, ungeachtet er mich insonderheit an einem Sonnabende, von meinem Zwecke ablenket. Jedoch werden diese Possen in dem andern vollkommen wider gut gemacht werden.

An

* Der Schaster ist ein malabarisches Buch, worinnen die Religion der jetzigen und indianischen Brachmanen enthalten ist, so wie sie ihnen von den alten Brachmanen übertragen worden, welche behaupteten, sie hätten sie von dem Himmel selbst empfangen. Siehe Cod. Bodl. supra P. 3. Art. Num. 2861.

An Herrn Nestor Ironside. Esq.

Mein Herr, Freytags, den 22. May 1713.

„Das heutige Stück des Untersuchers besteht in allerley Betrachtungen über das, was ich euch am 12. dieses „Monats geschrieben. Dasjenige worauf er am meisten „schimpfet, sind folgende Worte, deren ich mich damals be„dienet. Ich will mir nicht die Freyheit nehmen fer„nere Muthmaßungen von ihm anzustellen; denn un„geachtet mir meine vertrauten Freunde zuweilen ge„sagt haben, sie hätten mich dann und dann mit dem „Untersucher reden sehen; andere, die mich mit den „Sünden meiner Jugend verspottet, mir gesagt: es „würde glaubwürdig erzählet, daß ich ehedem bey „dem Untersucher geschlafen, u. s. w.

„Nun, mein Herr, was hatte ich mit allem dem anders „gesagt, als, ich weiß nicht was in dieser Sache zu thun „ist. Man hat diese Schrift einmal einer Person bey„gemessen, gegen die ich Hochachtung habe; und ein „andermal einer andern, die ich nicht anders als ver„achten kann? Ich habe ja keine Seele genannt, ist aber ir„gend ein Herr zu finden, dem man mit Unrechte beymißt, er „schreibe den Untersucher, oder helfe ihm doch; der würde „wohl thun, sich mit eigner Hand vor den Augen der Welt „Recht zu schaffen. Was die erboßte Buhlerinn betrifft, so „begehrt der Untersucher ihr zum Besten, eine Ehrener„klärung der beleidigten Unschuld. Das ist lustig ge„redt, wenn diese Person es selbst saget! Er kann mich dessen „nicht Lügen strafen, wozu er mich doch erst gezwungen hat. „Ich erkläre also, daß das Gerücht falsch gewesen, was man „von mir und einem Frauenzimmer ausgesprengt, die einige „Zeit für die Verfasserinn des Untersuchers gehalten wor„den; und ich kann ihr jetzt keine andere Abbitte thun, als „daß ich sie um Verzeihung bitte, daß ich bey ihr nicht ge„schlafen habe.

„Ich sage alles dieß bloß im Absehen auf des Untersu„chers beleidigte Unschuld, und will auf das, was mich selbst

„be-

„betrifft, gar nicht antworten. Ich hatte damals gesagt:
„Es steht ihm frey, künftig mit mir umzugehen, wie
„es ihm beliebt. Allein das Bischen Griechisch, was
„ich euch zu Anfange eures morgenden Blattes zu setzen bitte,
„sagt alles, was ich bey dieser Gelegenheit denke. Es ist ei-
„ne Rede die dem Ajax in den Mund gelegt worden, welcher
„mit Finsterniß umgeben war. Er ruft aus: O Jupiter!
„laß es nur licht werden! Laß mich meinen Feind
„doch nur sehen! Und dann mag er mich überwinden;
„wofern er kann!

„Allein wenn er seine Geschichte von dem General wieder
„anfängt; dann kann ich ihm unmöglich mit solcher Geduld
„zuhören. Er mag unserm Staatsrathe von mir beybrin-
„gen was er will; allein ich bin gewiß, ich könnte durch mein
„Schmähen den Mitgliedern desselben nicht mehr Schande er-
„weisen, als er durch seine unzeitige, unwissende und praleri-
„sche Schmäuchelen thut. Einen von ihnen, der die Gabe der
„Geschicklichkeit und Verschlagenheit besitzt, nennt er einen
„Cato: einen andern, der wegen seines Witzes im Umgange
„gelobet wird, und daß er seine Ergetzungen wohl zu wählen
„weis, den nennet er auch einen Cato. Kann auch wohl in
„der ganzen Welt was ungereimters seyn, oder diejenigen,
„die er loben will, dem Gelächter ihrer Gegner mehr ausse-
„tzen, als daß er sie mit dem Cato vergleicht? Indessen
„muß man Herren von ihrem Stande mit Ehrfurcht bege-
„gnen, und sie müssen davon nichts leiden, daß ein Schma-
„rutzer sie auf eine närrische Art gelobet hat.

„So wie er sagt, hätte ich denen, die anjetzt bey uns
„mächtig sind, getrotzet. Ich will ihnen aber nur eins vorle-
„gen, daß ihnen mehr Ehre machen wird, als irgend ein Um-
„stand in ihrer ganzen Regierung. Dieses ist, daß sie dem
„Untersucher ihre Rache zeigen mögen, da er ihnen einen
„so lärmenden Beyfall giebt, und ihre Vorgänger so frevel-
„haft lästert. So lange bis sie sich selbst dieses Recht wi-
„derfahren lassen, werden vernünftige Leute denken, daß die
„Schmäucheley eines Nichtswürdigen ihnen gefalle, der sie

„mit

„mit unvernünftigen Lobeserhebungen überhäufet, denen er „durch unbesonnene Schmähungen derer, Luft machet, welche jetzo im Besitz alles dessen stehen, was lobenswerth ist.„ Ich bin

Mein Herr,

Euer ergebenster Diener.
Richard Steele.

An Herrn Ironside.

Mein Herr,

„Ein Gemüth welches solche gute Eigenschaften hat, als „eures, das muß alle Tage im Guten sehr zu nehmen, wenn „es sich in denen Wahrheiten übet, die die wahre Ehre unsers „Wesens sind; ich meyne diejenigen, die uns zu einer unendlichen Glückseligkeit in jenem Leben führen. Ich sende euch „hierbey des D. Lucas praktisches Christenthum, zu „eurem ernsthaften Gebrauche. Habt ihr es bereits gelesen, „so gebt es einem eurer Freude, der es noch nicht hat. Mich „dünkt, ihr könnt es nicht besser anpreisen, als daß ihr, zur „Probe, folgende Stellen daraus bekannt machet:

„Daß ich, in dem Stande, darinn ich jetzt bin, eine „Seele sowohl, als einen Leib habe, das ist eine Wahrheit, „davon meine Sinne mich zur Gnüge überzeugen. Ich empfinde Freude und Betrübniß, die nicht in den Werkzeugen des Körpers, sondern in den innersten Behältnißen des „Gemüths herbergen. Ich empfinde Verdruß und Vergnügen, wozu die Sinne viel zu plump und schwer sind, „zum Exempel: die Ruhe, oder Unruhe des Gewißens, „bey Erinnerung guter oder böser Handlungen, das Ergetzen oder die Qual des Gemüths, in Erwägung, oder „fruchtloser Untersuchung, wichtiger und vortrefflicher Wahrheiten.

„Da ich nun eine solche Seele habe, die der Glückseligkeit „oder des Elendes fähig ist, so folget von selbst, daß es närrisch

„risch und unvernünftig gehandelt seyn würde, wenn man die „ganze Welt gewinnen und Schaden an seiner Seele „nehmen wollte: denn meine Seele, das bin ich selbst, „und wenn also dieselbe elend ist; so muß ich es nothwendig „auch seyn. Die äußerlichen Umstände des Glücks, können „zwar die Welt überreden, daß sie mich für glücklich halte; „allein sie können mich nicht glücklich machen. Sollte ich „mich wohl glücklich nennen, wenn Misvergnügen und Sor„gen, das Leben und den Geist meiner Seele verzehren? wenn „die Lüste und Eigenschaften in meinem Busen wüthen und „lärmen? wenn meine Sünden eine verdrießliche Scham über „mich ziehen und mein Verbrechen mich anklagt und mich er„schrecket? Was hilft es mich, daß meine Zimmer gepußet, „meine Tafeln voll besetzt, meine Bedienten zahlreich, und „meine Kleidungen prächtig sind; wenn dem allen ungeachtet „mein Wesen selbst schwindet und sich abzehrt? Dieses alles „sind zwar herrliche und angenehme Sachen; allein ich blei„be dem allen ungeachtet, dennoch ein armseliger elender „Mensch. Ich schließe also, daß, dieses Ding, welches ich „Seele nenne, sey auch was es wolle, und wenn es auch ein „vergängliches, sterbliches Ding wäre, das den Leib nicht über„leben könnte, dennoch die Klugheit und mein eigener Nutzen „erforderten, dessen Zufriedenheit und Vergnügen der ganzen „Welt vorzuziehen, ich müßte denn selbst erwählen, elend zu „seyn, und eine Lust darinn suchen, unglücklich zu leben.

„Bloß diese Betrachtung, gesetzt auch, daß es mit einer „andern Welt etwas ungewisses wäre, würde mich dennoch „sehr stark zu den Religionsübungen nöthigen: denn alles „worauf die Religion zielet, das ist die Sünde aus der Welt zu „bannen, als welche die Quelle und der Ursprung, aller Un„ruhen ist, die das Gemüth verwirren. Die Sünde ist „ihrem eigentlichen Wesen nach, nichts anders, als unordent„liche, und kränkende Leidenschaften; Neigungen sind es, die „in ihrer Wahl thöricht und verkehrt, oder in ihrer Maaße „wild und ausschweifend sind, und davon unsre eigene Erfah„rung uns zur Gnüge überweiset, daß sie schmerzlich und

„verdrießlich

„verdrießlich sind. 2.) Stürzet die Sünde uns in verwäge-
„ne Gefahren, sie märgelt uns mit täglicher Arbeit aus und
„begräbt uns oft in dem Verderben, was wir uns selbst zuge-
„zogen haben. Endlich so erfüllet sie 3.) unsere Herzen mit
„Furcht und Mistrauen; denn wir werden uns niemals selbst
„völlig überzeugen können, daß zwischen dem Guten und Bö-
„sen kein Unterscheid sey, daß es kein Gut, oder doch kein sol-
„ches Gut gäbe, welches sich auf die Handlungen unsers Le-
„bens beziehe. Können wir aber dieses nicht thun: so können
„wir niemals den Aengsten und Stichen des Gewissens ent-
„rinnen; wir werden nie im Stande seyn, in unsrer Brust
„Ruhe und Friede zu befestigen, und folglich unser Vergnügen
„niemals mit einer ununterbrochenen Freyheit genießen.
„Könnten wir uns auch der allerärgsten Ohngötterey überzeu-
„gen; so werden wir doch allezeit diese zween herben Sätze
„behalten: 1.) daß ein sündliches Leben dennoch allemal un-
„ordentlich und verwirrt, folglich beschwerlich sey: 2.) daß
„wir unsre Seelen von ihrer größten Strenge entblößet, und
„ihr die Waffen desjenigen Glaubens entzogen haben, mit de-
„nen sie allein, die Drangsalen des gegenwärtigen Lebens er-
„tragen kann.

* *

Das 64. Stück.

Montags, den 25. May.

. . . Leuium spectacula rerum.

Virgil.

Es haben mir verschiedene Personen, die ich unter meine Aufsicht genommen, erzählet, daß ich, zu ihrem größten Schaden, seit einiger Zeit so sehr von der ersten Einrichtung meiner Blätter abgewichen wäre. Sie haben mir allerley Bittschriften

Bittschriften eingehändiget, welche mich ermahnen, derjenige Gönner wirklich zu seyn, den sie in mir vermissen. Sie lauten so:

An Herrn Nestor Ironside. Esq.
Den Gönner der Fleißigen.

Demüthige Bittschrift John Longbottoms, Carls Lilleys, Batt. Pidgeons, und J. Norwoods, Haup.künstler.

„Zu wissen, daß wir mit großen Schmerzen sehen, wie „ihr eure wichtigen Augenblicke zu Herstellung solcher „Sachen verwendet, die durch nichts, als die Zeit gebessert „werden können, und nicht so unmittelbar, oder doch nicht so „weltkündig, unter eure Aufsicht gehören, als daß was uns „und andere Handarbeiter betrifft, die sich ein jeder in ihrer „Geschicklichkeit vor andern hervorthun.

„Daß alle Handarbeiter damit beschäfftiget sind, die Wohnungen der Menschenkinder zu rechte zu machen, ihre Personen zu kleiden, oder ihre Lebensmittel zu verfertigen, und „also wir obgenannte, zuvörderst unter eure Vormundschaft „gehören, da wir vor allen andern Arbeiten, nützlich sind, und „bloß damit umgehen, daß wir das Haupt der Mannsleute „reinigen und auspußen.

„Daß genannter **Longbottom**, vor allen andern Sterblichen, die Geschicklichkeit besitzt denjenigen abscheulichen „Auswuchs an dem Kinne der Männer, zu vertilgen, und „durch die Berührung seiner Hand, eine Heiterkeit dahin zu „bringen, wo dieser Auswurf gewachsen war. Eine Kunst „die bloß dieser euer Künstler versteht.

„Daß **Carl Lilley** Schnupftoback und wohlriechende Sachen verfertiget, die denen das Gehirn erfeuchten, welche, dessen zu viel haben, als daß sie ruhig seyn könnten; bey denen „aber, die zu **wenig** haben, um den Mangel desselben zu empfinden, selbiges ermuntern.

„Daß **Batt. Pidgeon**, die üppigen Locken, welche auf „dem obern **Theile** des Hauptes wachsen, verschneidet, und

„dieses

„dieſes ſo künſtlich, in Abſicht auf das Geſicht macht, daß die „locken nahe bey den Schläfen, mit den Augenbraunen über„einſtimmen müſſen, um die Zeichen der Beſcheidenheit und „Merkmale der Zuneigung, die am aller ſicherſten durch die „Blicke der Augen angedeutet werden, deſtomehr zu heben.

„Daß J. Norwood Perrücken nach eines jeden Per„ſon und Geſicht verfertiget, nach eben der Art wie Barr. „Pidgeon die natürlichen Haare verbeſſert. Daß er genaue „Acht auf den Erdſtrich hat, unter welchem ſeine Kunden eure ge„bohren worden, ehe er es wagt deren Köpfe zu bedecken. „Daß kein Theil eines Kopfes mit Haaren bedeckt wird, die „über 20 engliſche Meilen, von des Käufers Vaterſtadt ge„wachſen ſind. Daß ſogar die hinterſte Locke in demſelben „Lande gewachſen ſeyn muß, und alle Haare neben dem Geſich„te, in demſelben Kirchſprengel, wo der Käufer gebohren „worden.

„Daß dieſe eure Kopf-Operateurs euch demüthig um eine „öftere Aufmerkſamkeit, auf ihre mechaniſchen Künſte, erſu„chen, und daß ihr obbenannte an das Haupt der Putz„Familie ſetzen wollet. Die wir beharren ꝛc. „

An Herrn Neſtor Ironſide. Eſq.

Aufſehern des guten Namens.

Memorial Eſau Ringwoods.

„Zu wiſſen: Daß, ungeachtet die Nymphen und Schäfer, „Sonnete und Klaglieder, in den Waldern und Thier„gärten von Großbrittannien nicht mehr geſehen oder ge„höret werden; dennoch die Jäger, welche anjetzt die Wal„der beſuchen, auch ſo unmenſchlich nicht mehr ſind, als ſie „in dem Aufſeher vom 21. dieſes Monats, vorgeſtellet wor„den. Das Meſſer wird dem vornehmen Frauenzimmer „nicht vom Jäger überreichet, um die Kehle des Thieres ab„zuſchneiden; ſondern nachdem der Hirſch todt iſt, wird ihm „dieß Inſtrument gegeben, zum Zeichen, daß, da dieß Thier

„nunmehro eine Speise geworden, alle unsere Arbeit, Freude, und unser Frolocken bloß aus der Hoffnung entstanden, „diesen Hirsch zu einer Gabe für ihren Tisch zu machen. Ihr „habt also dem guten Namen der Jäger, bey dieser Gelegenheit, zu viel gethan. Sie bitten euch daher euren Irrthum „zu widerrufen, und die Britten von den Scythen zu unterscheiden. „

„Nachschr. Bekehret euch und eßt Wildpret. „

An Herrn Nestor Ironside, den Rächer der Verleumdung.

Demüthige Bittschrift Susannen Wie-heißt-sie-schon?

„Zu wissen: daß der obgenannten Susannen bey allen „Besuchen gedacht wird, als hätte sie gewisse Sachen gethan, „oder gewisse Reden geführet und Reisen unternommen, von „welchen Dingen allen, doch obbenannter gar nichts wissend ist. „Daß ferner, in allen großbrittannischen Familien, Gläser „und Theeschälchen zerbrochen und andre Sachen verschleppet „werden, und daß man alle diese Fehler obbemeldeter Susanna Wiebeißtsieschon beymesse. Daß sie wegen dieser „Beschuldigungen sich um Rath befraget, und daß man ihr gesaget, ihre Sache wäre eben so beschaffen, als des Herrn „Jemandes seine. Daher bittet sie euch demüthigst, daß „ihr derselben und allen denen zum Besten, die unter dem Namen des Herrn oder der Frau Wieheißtsieschon geschimpft „werden, ihnen allen folgendes zugestehen möget.

„Kein Vorwurf soll statt haben, wo die beschuldigte Person nicht Gelegenheit hat, sich selbst zu vertheidigen.

„Der Ausdruck, ein gewisser Mensch, zeige gar keinen „gewissen Menschen an.

„Daß Wiebeißensieschon, gewisse Leute, ein Theil „Menschen, es giebt heute zu Tage Menschen, es hat „sich begeben, u. s. w. Worte sind, welche nach dem gegenwärtigen Montage dieser Pfingstwoche 1713, niemanden mehr bedeuten sollen.

„Daß

„Daß es boshaft sey, irgend eine Person zu beleidigen; wo„fern nicht der Beleidiger sich der Untersuchung derselben „Person bloß stellet.

„Daß kein Frauenzimmer von einer Mannsperson ge„schimpft werden könne, wofern er nicht ihren Namen nennet.

„Daß eine erbosite Bublerinn, falsche Schöne, „und dergleichen, von besagtem Pfingstmontage an, nichts „mehr als Chloe, Corinna, oder Frau Wiebeißsie„schon, bedeuten sollen.

„Daß, da obgenannte Susanna bereits alt ist, sie dem „alten Peter Jemand zur Ehe gegeben werden, oder, im „Falle er ledig sterben wollte, den Fuhrmann Thomas Lan„ge, heirathen möge. Ich bin ꝛc.

An Nestor Ironside. Esq.

Demüthige Bittschrift Hugh Pounces', in Grubstreet.

„Zu wissen: daß ihr, in eurem ersten Blatte, die nahe „Verwandtschaft aller Künste, die das Beste der menschlichen „Gesellschaft betreffen, berühret und bekannt habt, daß ihr ein „gutes Vernehmen unter ihnen befördern wollet.

„Daß obbenannter in der geheimen Kunst Disticha oder „Verse zu schreiben, sehr geschickt ist.

„Daß obbenannter nicht aus eitler Ehre schreibe, sondern „zum Nutzen des gemeinen Wesens.

„Daß, gleich der Kunst in Glas zu malen, die dauerhaf„teste Art, auf Eisen zu schreiben, fast verloren ist.

„Daß man ihn als einen Poeten für die Eisenkrämer an„genommen.

„Daher bittet er euch demüthig, ihr wollet ihn bey der „vorrechtlichen Verfertigung der Gedichte, auf die Messer„klingen, und aller andern Arten der Gelehrsamkeit, die in „Eisen gegraben werden sollen, beschützen. Ich bin allezeit ꝛc.

An den Aufseher.

Mein Herr,

„Ungeachtet ein jeder von dem Trauerspiele Cato geredet „und geschrieben hat, seitdem der Verfasser sich die Welt „durch dieses Stück verbindlich gemacht: so ist, wie mich dünkt, „doch noch keine Untersuchung gemacht worden, die die Ge„schicklichkeit des Verfassers, bloß als einen Dichter betrach„tet, gehörig gezeigt hätte. Es giebt besondere Annehmlich„keiten, davon man die gemeinen Leser erst unterrichten muß, „wie sie sie recht bewundern sollen. Unter andern gefallen „mir seine kunsterfüllten Ausdrücke in wohlgeordneten Gleich„nissen. In keiner Schreibart ist es so schwer glücklich zu „seyn: denn bey erhabenen Gelegenheiten erfordert sie zugleich „die äusserste Stärke der Einbildungskraft und die strengste „Beurtheilung des Verstandes. So drückt sich Syphax, „wenn er sich den schleunigen und unerwarteten Fall vorstel„let, der den Mann, den er haßet, treffen soll, mit einem Bil„de aus, davon niemand als ein Numidier, eine rechte leb„hafte Vorstellung haben kann. Allein wenn der Verfasser „alle Gegenstände auf die Erde verlegt hätte, so hätte er kei„ne Vorstellung, eines so großen und schleunigen Unfalls und „der so schrecklich war, ausfündig machen können: (†) So „wie in den weiten Grenzen unserer numidischen Wü„steneyen, wenn ein gewaltiger Wirbelwind durch „die Lüfte pfeifet, mit den Wolken spielet, den Sand „in die Höhe ziehet, und ganze Felder davon führet: „ein hülfloser Wanderer, mit wilder Bestürzung, die „trockene Wüste, rund um ihn her, auffahren siehet, „und in dem stäubichten Wirbelwinde jämmerlich „verderben muß.

„Wenn Sempronius sich den Besitz der Marcia, durch „einen Raub verspricht, so triumphiret er zum voraus, und „wird in seiner Niederträchtigkeit trotzig, indem er sich die„ses auf eine Art vorstellt, die der Eitelkeit und Gottlosigkeit „seiner

(†) Siehe der zweyten Handlung 6. Auftritt.

„ſeines Characters gemäß iſt. (*) So wie Pluto, als er die „Proſerpina entführet, ſie in den entſetzlichen Nebel „der Höllen brachte, ſie daſelbſt mit einem furchtba„ren Lächeln, mit innerlichem Vergnügen über dieſer „ſchönen Beute, niederſetzte, und dem Jupiter, weder „ſeinen Sonnenſchein, noch ſeinen Himmel misgön„nete.

„Ich bitte euch, alter Neſtor, quält euch ſelbſt nicht ſer„ner mit den verliebten Zänkereyen alter Liebhaber: ſagt ihnen „nur, in meinem Namen, daß ſie nun, da ſie den Sünden „des Fleiſches abgeſtorben ſind, ſich gut zu den Sünden des „Geiſtes ſchicken. Die Begierde quält die Seele mehr, als „die Bosheit: es iſt jetzt ganz anders, als da ſie noch Sap„pho und Phaon waren. „ Ich bin

Mein Herr,

Euer

ergebenſter Diener.

A. B.

* *

Das 65. Stück.

Dienſtags, den 26. May.

- - Inter ſcabiem tantam et contagia - -

Horat.

Ich glaube, daß an keinem Orte in der Welt ſo viel von der Religion geredet wird, als unter uns in England; ich glaube auch nicht, daß es dem menſchlichen Witze möglich ſey, beſſere Gebethformeln an den Allmächtigen auszuſinnen, die in brünſtigern und beweglichern Ausdrücken abgefaſſet wären, als man ſie allenthalben in unſern gewöhnlichen Kirchengebethen finden kann. Gleichwohl habe ich ſelbige

(*) Siehe der dritten Handlung 7. Auftritt.

so nachläßig, so gezwungen und ungeduldig, lesen hören, daß die Wirkung derselben vermuthlich in der ganzen Gemeine verloren gegangen ist. Ich für mein Theil scheue mich nicht zu bekennen, daß ich zuweilen an einen besondern Ort der Stadt gehe, der von meinem Hause gar weit entlegen ist, um einen gewissen Mann zu hören, dessen Art, das Kirchengebeth zu lesen, ich bewundere. Ich bin versichert, die Andacht sey das höchste Vergnügen seiner Seele, und niemand hört ihn, ohne die äußerste Ehrfurcht, lesen. Ich habe junge Leute angemerkt, die sich einander verliebte Blicke zugeworfen, welche erschreckt und durch das Ansehn, was seine Stimme ihm gab, zur Aufmerksamkeit auf den Gottesdienst gebracht worden sind. Neulich stand ich des Morgens früher als gewöhnlich, auf, und dachte, ich könnte meine Zeit nicht besser anwenden, als daß ich, auf die Ermahnung der Morgenglocke, zum Kirchengebethe um 6 Uhr des Morgens gieng. Ich war der erste von der Gemeine, und hatte folglich Gelegenheit, mein ganzes vergangenes Leben zu betrachten, und die Wolthat, nebst dem Vortheile zu erwägen, den solche Frühstunden uns darbiethen, um uns selbst dem Schöpfer darzustellen und uns mit der Liebe zu ihm, und der Hoffnung, die wir auf ihn setzen, gegen alle Fallstricke der Geschäffte und Vergnügungen des darauf folgenden Tages, zu bewaffnen. Allein es sey nun, daß die Leute es für gut halten in ihrer stillen Bequemlichkeit, angenehmen Fehlern, oder was es sonst seyn mag, zu bleiben: so war doch niemand vorhanden, als eine Zahl, armer abgelebter Leute, die nur noch dem Willen nach sündigen, und deren Personen einander nicht reizen konnten: und ohne daß einer den andern störte, konnten wir alle ein demüthiges und andächtiges Herz, bey fürchterlichen Blicken und schmutzigen Kleidern, nach unserm Gefallen, haben. Als wir armen Seelen uns nun mit einer Zerknirschung, die sich zu unsrer Unwürdigkeit schickte, dargestellet hatten; so kam einiges schönes junges Frauenzimmer mitten unter das Volk, und wischte hier und da in der Kirche herum, rasselte mit der Thüre des Kirchenstuhles, sah hinter sich und fing an hinter dem Fächer zu zischeln.

Unter

Unter andern trat auch eine von den Fräulein Lizards, mit ihrem hoffnungsvollen Kammermädchen herein. Das Fräulein vergaß die inbrünstige Mode hinter dem Fächer nicht; indem das Mägdchen den Augenblick nach irgend einer andern andächtigen Person gaffte, die ich von fernen sehr wohl gekleidet, sitzen sah. Sein Ansehn und die Kleidung waren ein wenig kriegerisch, aber an Sauberkeit dem wahren martialischen Character zuwider. Dieser Maulaffe stand mit der äußersten Unverschämtheit an der Ecke eines Kirchstuhles, und verrieth, durch einen steifen Blick nach der Seite, wo unsere Schöne saß, den Gegenstand seiner Andacht. Dieser niederträchtige Anblick erfüllte mich mit aller nur ersinnlichen Verachtung, und ich konnte nichts, als der Betrachtung Gehör geben, daß die allerhöchste Beschimpfung, diejenige sey, die niemand gewahr wird. Ehe ich dieser verdrießlichen Erfahrung los werden konnte, die mit dem Vorhaben des Ortes so wenig übereinstimmte, war bereits eine große Menge guter Gesellschaft hinein gekommen. Es gab eine gute Anzahl wollüstiger und schmutziger Menschen, die zu erkennen gaben, daß weder die Kleidung, noch die Kunst schuld daran wäre, daß die Stadt sie bewunderte. Außer diesen waren auch schon zween oder drey Haufen Plaudertaschen angelanget, die die meisten von ihren Lästerungen in dasjenige mischten, was sie sich an diesem Orte erzählten, und wir waren nunmehr alle mit einander eine rechte lustige Gesellschaft. Freylich gab es doch auch einige, in deren Blicken eine himmlische Freude und Fröhlichkeit, bey dem Antritte eines neuen Tages erschien, gleichsam, als wenn sie mit der Hoffnung auf selbigen, zu Bette gegangen gewesen wären; und um ihrentheilen verlohnt sichs auch nur noch der Mühe, daß die Kirche, in den Städten London und Westmünster, solche Frühmetten beybehält. Die meisten aber, so diese Frühstunden abwarten, thun es mit einem so unempfindlichen Bezeigen, daß es mehr eine auferlegte Arbeit, als eine freywillige Handlung zu seyn scheint. Unter allen aber giebt es einige Menschen, die in der Kirche, gleichsam, als zu Hause sind, und da sie sich einander daselbst häufig antreffen,

die Zeit des Gebethes sehr verächtlich auf ihre Hausgeschäffte verwenden; ja ihre Versammlung an diesem Orte so gemein machen, als ihre andern Handlungen. Diese richten ihr Gespräch nicht auf solche Verbesserungen, die mit der wahren Absicht des Orts übereinkommen; sondern auf Kleinigkeiten, die auch so gar ihren weltlichen Umständen und ihrem Charactere unanständig sind. Dieses sind kleine Haufen Bekannte, die in der ganzen Stadt vertheilet sind, und vielleicht bey allen Makeln, die man andern Leuten anhängt, allein ohne Nachrede bleiben. Die Bosheit ist das gemeine Laster derer, die die Mode der Religion mitmachen, ohne ihren Trieb zu fühlen. Die artige Welt wird durch die Leidenschaften dieser Leute, ohne Erwägung was andere von ihnen denken, in eine beständige Reihe unordentlicher Ergetzungen versetzt; indem diese, die die sinnlichen Lüste verbiethen, ohne den Geist zum Besten der Tugend gelenkt zu haben, unerbittlich sind, die Irrthümer derer zu verschreyen, die, ohne Absicht auf den guten Namen, lastern.

Allein die Betrachtung solcher Leute, die man nothwendig bemerken muß, wenn man sie an diesem Orte sieht, hat mich von meinem Vorsatze abgezogen. Ich wollte nämlich beweisen, daß die Leute, die Vergnügungen der Frühstunden, und daß man die ersten Augenblicke des Tages, mit Freuden und Redlichkeit des Herzens, seinem Schöpfer weihet, nicht erkennen. Die Erfahrung würde uns lehren, daß, je eher wir das Bette verlassen, je seltener würden wir gezwungen seyn, dasselbe zu hüten.

Ein großer Vortheil, der ferner daraus entstehen würde, wenn dieß Mode wäre, ist, daß, wo möglich, unsere vornehmsten Geistlichen sichs gefallen lassen würden, die Gebethe selbst zu lesen: zum mindesten würden doch diejenigen, die es anjetzt thun, besser dazu angeschickt werden; als da sie jetzo bey den Gebethen in einem Kleide und Aufzuge erscheinen, der ihnen das Ansehen giebt, als würden sie von dem geistlichen Mangel gedrückt, und nicht von der Welt, durch die Verachtung derselben, abgezogen. Wie kann doch ein Mann, der

nicht

nicht mehr als 250 Thaler jährliches Einkommen hat, auf erhabene Dinge aufmerksam seyn? Er muß, gleich einem Arbeitsmanne, für ein karges Miethgeld ausstehen und sich anklei-den; anstatt daß er sich diesem Orte des Gottesdienstes, mit dem äußersten Vergnügen und der größten Zufriedenheit nähern sollte, indem er hinzienge, der Mund eines Volkes zu seyn, welches alle Kennzeichen der Würde dieses elenden Wesens bey Seite gesetzt hat, um bey seinem mannichfaltigen Kreuze und Drangsalen, um Schutz, oder um eine Erlösung daraus, bey der Gunst desjenigen zu flehen, der solches über sie kommen lassen. Er würde, mit einem wohlanständigen Vorzuge, sich als einen Redner vor dem Throne der Gnaden, vor einer Menge Volks ansehen, die an seinen Worten hängt, indem er für sie alles erbittet, was zu einem vergänglichen Leben gehört; und dieß aus Zuversicht, daß eine gute Aufführung, die einige wenige Augenblicke in demselben währet, eine unendliche Unsterblichkeit erlangen soll.

Allein wer kann sich wohl in diese Gemüthsverfassung setzen, der, ob ihn gleich der Mangel nicht drücket, dennoch aus Furcht vor demselben, mit Sorgen beladen ist! Wahrlich! ein Mensch der dem Geiste eines Heiligen, oder eines Märtyrers nur im mindesten weichet, der wird faullenzen, seine Pflicht nicht halb, nicht ganz erfüllen, verwirret aussehn, oder in seiner Aufführung etwas annehmen, welches nur desto unanständiger seyn wird; es sey denn, daß er über die Nothdurft des Lebens weg sen.

Die Worte, **Macht und Befehl an seinen Knecht, seinem Volke zu sagen und zu erklären**, werden auf eine sehr fahrläßige Art ausgesprochen, wenn man weis, daß der, der sie sagt, seiner Umstände wegen, ein wahrer Gegenstand des Mitleidens und der Barmherzigkeit der Gemeine ist. Dieser letzte Umstand und viel andere, die ich hier nur obenhin angegeben, sind Ursache, daß man nicht weis, auf was für eine Art man denen, die noch keinen gegründeten Geschmack von der Andacht haben, das Vergnügen anpreisen soll, die Frühstunden des Tages in einer öffentlichen Versammlung zuzubringen.

gen. Wäre aber diese Morgenfeyer eben so wohl gebräuchlich, als sie an spätern Stunden des Tages Mode ist: so würde sie gewiß eine so gute Wirkung in uns haben, daß wir in Gesellschaften ungezwungener und freudiger; in Geschäfften aber nicht so arglistig, und aufrichtiger seyn würden. Die Welt würde fast ein ganz anderer Ort seyn, als sie jetzt den übrigen Rest des Tages ist, und ein jedes Gesicht würde eine gewisse Munterkeit haben, die man aus keinen andern Betrachtungen schöpfen kann, als aus denen, die uns die vergewisserte Beschirmung der Allmacht verschaffen.

* *

Das 66. Stück.

Mittwochs, den 27. May.

Saepe tribus lectis videas coenare quaternos:
E quibus vnus auet quauis aspergere cunctos
Praeter eum qui praebet aquam: post hunc quoque - -
Horat.

Folgender Brief ist voller Einbildungskraft, und trägt auf eine fabelhafte Art, einen Zusammenhang zwischen Dingen und eine Verwandtschaft zwischen Personen vor, die in gemeinen Augen von einander sehr entfernt und fremde sind. Mich dünkt, die Hand gleicht der Schrift eines gewissen sehr sinnreichen Mannes, daher will ich dieses Schreiben dem Leser ohne fernere Vorrede mittheilen:

An den Aufseher.

Mein Herr,

„Es giebt gewisse Menschen, die sich ganz allein dem bos-
„haften Geschäffte widmen, daß sie eine Sammlung
„von Histörchen aufschnappen, die andrer Leute ehrlichen Na-
„men mindern, und selbige mit einem gewissen vergnügten
„Gesichte ausbreiten. Vielleicht kann eine unschuldige
„Neugierde,

„Neugierde, eine Begier etwas von denen zu wissen, mit wel„chen wir leben, oder eine Neigung, aus der Betrachtung „über anderer Leute Thaten Nutzen zu ziehen, zuweilen eine „Entschuldigung, zuweilen auch wohl eine Vertheidigung, „wegen solches Nachforschens an die Hand geben. Allein das „ist doch wohl ausser aller Entschuldigung, ein Verbrechen „wider die Menschlichkeit selbst, wenn man die Sache noch „weiter treibt, wenn man so zu reden, die Pflaster von den „Wunden eines Freundes reißt und selbige in den gewaltig„sten Widerwärtigkeiten der Luft bloßstellt. Gleichwohl „haben wir noch etwas ärgers, ein Unrecht von noch wichtige„rer Art zu bejammern, dessen sich die Menschen schuldig „machen, wenn sie sich nicht begnügen, die Geschichte der „Thorheit, der Schwachheit und des Lasters nur auszubrei„ten; sondern sie auch noch vermehren, oder selbst neue erdich„ten, und dadurch die Charactere beschmitzen, damit wir nur „einer dem andern lächerlich, oder häßlich vorkommen mögen. „Aus solchem Verfahren rühret es her, daß einige einen Ver„druß empfinden, andere von Rache angefeuret werden, daß „man solche Schandthaten oder Lügen erzählet, weil ein an„drer solche zuvor gesagt: daher kömmt es, sage ich, daß so „viel Grolle und Streitigkeiten entstehen, daß man schimpfet, „wieder beschimpfet wird, und daß die Rachgier die Sache „immer weiter treibt.

„Alles dieses habe ich oft mit großer Empfindung bemer„ket, und da ich eine vollkommene Begierde habe, die Glück„seligkeit der Menschen zu befördern: so setzte ich mich neulich „hin, die Ursachen, daraus dieses Uebel entspringt, und die Mit„tel zu überlegen, wie demselben abzuhelfen sey. Hierauf „schloß ich meine Augen, um von den äußerlichen Gegenstän„den nicht gestört zu werden, und gerieth eine Weile darauf, „durch Antrieb der Gedanken, in die Welt der Ideen, all„wo alle verborgene Eigenschaften, auf eine solche Art sichtbar „wurden, die mit ihrer Natur bestehen konnte.

„Das Theil des Landes, allwo ich mich damals befand, „war so voller Getöse, als ich noch je eines gehöret. Die

„Winde

„Winde sauseten, das Laub rauschte, die Bäche murmelten, „die Vögel zwitscherten, man hörte die Menschenstimmen, und „der Wiederhall vermischte in seiner Wiederholung etwas von „allen diesen Tönen; so daß ich mitten unter einem seltsamen „Getümmel von allerley Klängen saß. Als das Lärmen end„lich immer zunahm, sah ich endlich einen Menschen, der wie „ein Herold gekleidet war und, wie ich nach diesem vernahm, „Neuigkeit hieß. Diese Person kam heran und rief einen „feyerlichen Tag aus, welcher in dem Hause des Gerüchtes „gehalten werden sollte. Gleich hinter ihr kamen drey Nym„phen, die ungeheuer aussahen. Die erste war die Neu„gierde, gleich einer Jungfer gekleidet; sie hatte hundert „Ohren am Kopfe, um ihr Erforschen zu befördern. Die an„dere war die Schwatzhaftigkeit, die etwas besser gewach„sen war: sie schien einem jungen Weibe gleich zu seyn, und „hatte hundert Zungen zu Ausbreitung ihrer Histörchen. „Die dritte war die Tadelsucht, gleich einer Wittwe geklei„det und mit hundert schielenden Augen umgeben, die einen „boshaften Einfluß hatten, der alle Umstehenden so schief „durchfuhr, daß es unmöglich war zu sagen, welches von al„len diejenige Nachricht eingezogen hatte, womit sie prahle. „Diese waren, wie ich mir sagen ließ, sehr behülflich gewe„sen, das Gerücht zu erhalten und empor zu heben; als man „dasselbe bey seiner Geburt in eine Menge Volks versteckt, „um den Untersuchungen der Wahrheit zu entgehen, die „sich nach demselben und dessen Aeltern erkundiget haben „möchte. Die Neugierde fand das Gerücht daselbst, die „Geschwätzigkeit führte selbiges fort, und die Tadelsucht „zog es dermassen auf, daß selbiges in kurzem eine überaus „große Gestalt, zugleich auch das Regiment der ganzen Welt „überkam. Daher denn auch die Macht, zur Dankbar„keit für diese Dienste, die Schwatzhaftigkeit zu den vor„nehmsten Bedienungen erhoben hat. Die nächste, welche „in diesem Aufzuge folgte, war ein Mädchen, mit Namen „Leichtgläubigkeit, die hinter den vorigen eine Lampe, ein „silbern Gefäß mit einer Pfeife, und andere zu dieser Feyer

erforderliche

„erforderliche Werkzeuge, trug. Sie hatte ehemals dieſe „drey beyſammen geſehen, und, da ſie aus der Zahl ihrer Au„gen, Ohren und Zungen, gemuthmaßet: daß ſie wohl die „wahren Geiſter, der Aufmerkſamkeit, des vertrauten „Umganges, und der Augenzeuge, ſeyn möchten, ſo hat „ſie ſich von der Zeit an, zu ihrer Begleiterinn ergeben. Zu„letzt folgten noch einige, die ſich enge in ihre Oberkleider ein„gewickelt hatten, ſo, daß ich ſie nicht erkennen konnte; al„lein ſo bald die vörderſte heran kam, ſagte ſie zu mir, und „nannte mich bey Namen: ich bin froh, dir hier zu bege„gnen, halte dich neben mir, und beobachte genau alles „was vorgeht. Ihre Stimme war ſanft und einnehmend, „mich dünkte, ich hätte ſie ſchon ſonſt gehört; von dieſer nun „lernte ich, indem ich mit ihr gieng, den wahren Sinn alles „deſſen, was da vorfiel.

„Wir giengen vorwärts durch das Doblengeniſte des „Ruffs, welcher in vielen Geſtalten ganz dick, und mit ei„nem ſchrecklichen Getöſe, rund um uns herum flog. End„lich kamen wir zum Hauſe des Gerüchtes, allwo den Tag „eine Hecatombe guter Namen zu ihrem Vergnügen ver„nichtet werden ſollten. Das Haus ſtand auf einer Höhe, „es hatte wohl tauſend Zugänge, und tauſend Schlupflöcher „die Töne durchzulaſſen. Der Saal, darein wir kamen, „war nach der künſtlichen Art der muſikaliſchen Zimmer zu„bereitet, um das Geſchrey zu verſtärken. Die Ruhe und „das Stillſchweigen ſind aus dieſem Orte verbannet. Hir„ſchörchen von verſchiedener Art wandern in leichten Hau„fen herum, indem zuweilen Wahrheiten und Lügen, zuwei„len eine Lügen die andere mitſtoßen und treiben. In der „mitte ſtand ein Tiſch, nach Art der entfernteſten aſiatiſchen „Länder gemalet, worauf die Lampe, das ſilberne Gefäß, und „Schalen von weißer Erde, in Ordnung geſtellet wurden. „Alsdann brachte man gedörrte Kräuter, die der Feyerlich„keit wegen im Mondenſcheine geſammlet werden, und als „man Waſſer darauf gegoſſen, ſo machte man einen grünen „Trank, wozu ſie noch die Sahne ſetzten und einen Extract

„aus

„aus dem americanischen Rohre, um eine Libation für „die höllischen Kräfte der Bosheit zu verfertigen. Hier„auf gieng die Neugierde in ein Nebenzimmer, und brach„te die Schlachtopfer, welches dem Ansehen nach, ein „Haufen kleine wächserne Bilder waren, die sie eines nach „dem andern auf den Tisch legte. Sogleich gab die Schwatz„haftigkeit einem jeden den Namen von jemanden, „den selbiges auf dießmal vorstellen sollte; und die Tadel„sucht durchstach sie alle herum mit schwarzen Nadeln, in„dem sie bey einem jeden, welchen sie stach, etwas zum Nach„theile derjenigen Person sagte; die dadurch vorgestellet ward. „Kaum war diese Art eines Gottesdienstes geschehen, und „Zauberformeln ausgesprochen, so hörte man in der Luft den „Klang eines Sprachrohrs, wodurch sie merkten, daß die „Gottheit des Ortes versöhnet, und zugegen sey. Hierauf „ward der Himmel schwärzer, es entstand ein Sturm, und „man hörte drinnen, Morden, Seufzer, Weinen, „Schreyen, und die Wörter Schmerz, oder Rachgier. „Hieraus entdeckten die drey Zauberinnen, daß diejenigen, „deren Namen sie den Bildern gegeben, bereits dasjenige „empfänden, was ihnen im Bilde angethan worden. Die„ses ward nun mit dem lautesten Gelächter vernommen, und „sie lobten mit vielen glückwünschenden Worten, eine der an„dern Witz und Macht.

„Als nun die Sachen auf diesem hohen Grade der Un„ordnung stunden, so warf das eingewickelte Frauenzimmer, „zu der ich mich gehalten hatte, indem sie solch barbarisches „Bezeigen nicht länger erdulden konnte, ihr oberstes Gewand, „der Behutsamkeit weg, und zeigte sich, daß sie die Wahr„heit sey. Sobald sie sich für gegenwärtig erklärte, hörte „das Sprachrohr auf zu tönen, der Himmel klärte sich auf, „der Sturm ließ nach, das Getöse, was man gehöret hatte, „ward stille, das Gelächter der Gesellschaft war vorüber, und „ein heiters Licht, welches bis dahin dem Orte unbekannt ge„blieben war, breitete sich rund herum aus. Hierauf bemü„heten sich die entdeckten Zauberinnen, in einer Wolke zu ent„fliehen,

„fliehen, die rund um sie her, wie ich sah, dick zu werden an„fieng; allein selbige wurde gar bald zertheilet, ihre Zauber„kräfte wurden verlachet, und von der höhern Gottheit zu „schanden gemachet. Ich für mein Theil, erfreute mich un„gemein, daß es so ablief, und betrachtete, was sie ihnen nun„mehr für Strafen auferlegen würde. Mir kam es am ge„schicktesten vor, daß man der Neugier die Ohren abschnit„te und solche an die Dachrinnen des Hauses nagelte; daß „man die Zungen der Schwatzhaftigkeit an die indiani„schen Theerische nagelte, und daß die Wahrheit mit einem „Strale ihres Lichtes die Tadelsucht auf allen Augen blind „machte. In Absicht auf die Leichtgläubigkeit aber hatte „ich einiges Mitleiden, und wenn ich Richter gewesen wäre; „so wäre sie vielleicht mit einem ernsthaften Verweise davon „gekommen.

„Allein ich sah gar bald, daß die verständige Richterinn „andere Absichten hatte; sie weis schon, daß sie alle, so lan„ge es noch Menschen giebt, sich nicht ausrotten lassen, und „gleichwohl müßten sie ein Brandmal und eine Strafe an sich „haben, damit man sie vermeiden könnte. Daher setzte sie sich „zum Gerichte, und ließ sich die Verbrecher durch die „Scham, die immer erröthet, und durch die Verwirrung, die „voller Ruthenstreiche ist, als durch zwey Gespenster vor„führen, die der Procession in verstellter Tracht gefolget wa„ren, welche warteten, bis ihnen die Wahrheit Vollmacht „gab, die Hand an sie zu legen. Sie befahl hierauf, daß „man die Neugier und Schwatzhaftigkeit zusammenkop„peln, und die eine der andern niemals verstatten sollte zu ru„hen, noch die andere die erste jemals versteckt bleiben lassen „möchte. Die Leichtgläubigkeit ward auf ihr eigenes An„suchen an die Scham gebunden, die sehr froh war, daß ihr „die Gefangene auf diese Weise nicht entwischen konnte; und „dieß geschah theils zu ihrer Strafe, theils zu ihrer Besserung. „Die Tadelsucht ward auf eben diese Art mit der Verwir„rung vereinet, und dieselbe ihr zur beständigen Gefährtinn „angewiesen. Als sie nun dergestalt auf richterlichen Befehl

„an-

„aneinander gekettet waren, ſo trieb die Wahrheit ſie aus „ihrem Geſichte, um ewig durch die Welt mit der Neuig„keit zu wandern, die vor ihnen herſchlich.

Da die Sache nunmehro vorbey war, entzog ſich die „Wahrheit meinem Geſichte, in dem Glanze ihrer eigenen „Herrlichkeit, welcher nunmehr das Haus verließ, das durch „ſie verkläret worden war. Hierauf fieng das dem Orte eige„ne Getöſe an, wiederum eben ſo lärmend und verwirrt zu „werden, als es war wie wir hinein kamen, und da ich ſer„ner keine deutliche Erſcheinung irgend eines Gegenſtandes „mehr ſah: ſo kehrte ich von der Ausſchweifung, die ich in „meiner Einbildungskraft gemacht hatte, wieder zurück.„

* *

Das 67. Stück.

Donnerſtags, den 28. May.

. . . Ne ſorte pudori
Sit tibi Muſa lyrae ſolers, et cantor Apollo. *Horat.*

Es haben einige aufmerkſame Leute angemerkt, daß die Dichter meiſtentheils lange leben, und das gewöhnliche Menſchenalter überſteigen: wofern ihr Leben nicht durch einen ungefähren Zufall, oder durch die Ausſchweifungen verkürzt wird, wie es dem Anakreon gegangen, der mitten in einem ſehr aufgeraumten Alter, an einem Weinbeerkern erſtickte. Derſelbe Ueberfluß der Lebensgeiſter, welcher das poetiſche Feuer erweckt, erhält auch die natürliche Wärme, und theilet der Lebenskraft eine ungewöhnliche Glut mit. Ich zweifele nicht, es werden meinen Leſern vom Homer bis zum Dryden vielerley Beyſpiele hiervon ins Gedächtniß kommen. Ich will vorjetzo nur zweener gedenken, die ſich in Oden vortrefflich erwieſen. Der eine iſt ein Alter, der andere ein Neuerer. Der erſte gewann einen unſterblichen Ruhm, weil er verſchiedene

dene Roßtäuscher in den olympischen Spielen gelebet; der letztere aber hat sich bey einer gleichen Gelegenheit durch die Ode hervorgethan, die sich anfängt:

Zu Rosse, du Jugend! zum Heumarkt! zu Rosse!

Nunmehro wird mein Leser merken, daß die zween Dichter von denen ich rede, Pindar und Herr D'Urfey sind. Der erste von beyden ruht schon sehr lange in seinem Aschenkruge, nachdem er viele Jahre sich dem ganzen Griechenlande durch seine wohlklingenden Verse beliebt gemacht hat. Unser Landsmann lebt noch, und zwar in einem blühenden hohen Alter, welches noch viele musikalische Früchte verspricht; denn, wo ich mich nicht irre, so wird unser brittischer Schwan bis an sein Ende singen. Die besten Richter in solchen Sachen, welche seinen letzten Gesang von einem gelassenen Manne durchgelesen, merken noch nicht den mindesten Abfall in seiner Geschicklichkeit; sondern halten solchen eines Platzes bey den schönsten von denen Werken würdig, mit welchen er sich die Welt in seinen jüngern Jahren verbindlich gemacht hat.

Ich bin auf diese Materie durch einen Besuch gerathen, den ich letzlich von diesem meinem alten guten Freunde und Zeitverwandten, erhalten. Da wir beyderseits unter der Regierung König Carls des II. geblühet, so unterhielten wir uns auch mit der Erinnerung verschiedener Sachen, die in der Welt vorgefallen sind, ehe noch der gröste Theil meiner Leser gebohren worden; und wir konnten nicht anders als lächeln, wenn wir betrachteten, wie unvermerkt wir zu einem Paare alter ehrwürdiger Herren geworden. Thomas merkte an, daß, nachdem er mehrere Oden geschrieben, als Horaz, und fast viermal so viel Lustspiele als Terenz, er dennoch so vielen Verdrießlichkeiten durch eine Anzahl von Menschen ausgesetzt seyn sollte, welche seit einigen Jahren ihm den Lebensunterhalt gereicht, und sich, wie er sagte, nicht mit einem Gesange wollten bezahlen lassen. Um nun meinem alten Freunde Lust zu machen, schickte ich sogleich nach den drey Verstehern des Schauspielhauses, und bath sie, sie möchten doch einem Manne auch

von ihrer Seiten, einen Dienst thun, der, wie Schakespear saget, oftmals ihren Mund erfüllet hätte, ich meyne mit Scherzen und lustigen Einfällen. Sie giengen auch auf eine sehr großmüthige Art meinen Vorschlag ein, und beschlossen die lustige Schwester (ein sehr reizendes Spiel von meinem Freunde) den 15. dieses Monates, zum Besten des Verfassers zu spielen.

Meine Liebe zu dem angenehmen Herrn D'Urfey, würde unvollkommen seyn, wenn ich, nachdem ich die Comedianten zu seinem Vortheile erbethen, nicht auch noch die Stadt gewänne, in dieses Schauspiel hineinzukommen. Ich empfehle also allen jungen Schönen, die meine Schülerinnen sind, das Beste meines alten Freundes aufrichtigst, der so oftmals ihre Großmütter lustig gemacht hat, und dessen Sonnette vielleicht manche von unsern gegenwärtigen Stadtschönheiten, als sie noch in ihrer Wiege gelegen, eingeschläfert haben.

Die Frau von Lizard habe ich bereits überredet, in einer von den vordersten Logen des Hauses zu erscheinen, und bin gesonnen (wofern ich alsdann in der Stadt bin) sie selbst an der Spitze ihrer Töchter mit eigner Hand hinein zu führen. Der Dichter von welchem ich rede, hat sich so manchen von seinen Landsleuten verbindlich gemacht, daß ich hoffe, sie werden dieses nur für einen billigen Lohn der guten Dienste gegen einen alten Dichter ansehen.

Ich erinnere mich noch daß König Carl der II. mehr als einmal auf Thomas D'Urfeys Achsel gelegen, und ein Lied mit ihm überhummet hat. Es ist gewiß, daß dieser Herr durch das Lied Heil dem großen Cäsar, nicht um ein geringes getröstet worden, welches den Whigs einen so herben Stoß gab, als sie nicht fähig waren, das Regiment wieder zu erlangen. Hierauf tastete mein Freund das Pabstthum, mit eben so gutem Erfolge an, indem er den Bellarmin und Portocarero, mehr als einmal in kurzen satyrischen Aufsätzen durchgezogen, die alle Leute im Munde geführet.

Er hat sich italiänischer Melodien und Sonaten bedienet, um das Beste der Protestanten zu befördern, und einen

nen großen Theil der päbstlichen Musik wider den Pabst selbst, angewandt. Kurz er hat sich den Hof durch politische Sonnette, das Land durch Gespräche und Schäfergedichte, und die Stadt durch die Beschreibungen des Gastmals eines Lord-Maire, verbindlich gemachet; seiner kleinen Ode über die Stuhlpillen und anderer dergleichen Stücke nicht zu gedenken.

Sollten auch nur allein die einzelnen Personen, welche er gelobet hat, im Schauplatze erscheinen; so würden sie allein fähig seyn, das Haus zu füllen. Pretty Peg von Windsor, Gilian von Croydon, nebst Dolly und Molly, und Thomy und Johny, und vielen andern, die man in den musikalischen Miscellanien, Pillen, die Schwermuth zu vertreiben betitelt, finden kann, die würden ihm schon einen einträglichen Abend verschaffen.

Da mein Freund nach Art der alten Odendichter, seine Werke mit seinem eigenen Gesange begleitet, so ist er vom Anfange der Regierung, König Carls des II. bis auf unsere Zeiten die Lust der allerartigsten Gesellschaften gewesen. Mancher hübscher Herr hat in seinem Vaterlande einen guten Ruff erlanget, weil er vorgegeben, daß er mit dem Thomas D'Urfey in Gesellschaft gewesen.

Ich könnte hier noch vieler andern Verdienste meines Freundes erwähnen; z. E. daß er unsere Sprache mit einer Menge von Reimen bereichert, und solchen Worten zusammen geholfen hat, die ohne seine Dienstleistung wohl niemals mit einander wären bekannt geworden, so lange unsre Sprache eine Sprache gewesen wäre. Allein ich muß nicht vergessen, daß mein alter Freund eine Forelle, vor allen andern Engländern, am besten angeln kann. Die Maykäfer sind nur diesesmal sehr spät zum Vorscheine gekommen; sonst würde ich schon lange eine Forelle von seiner Angelruthe bekommen haben.

Nach allem was ich hier gesagt, und noch viel mehrern, was ich ferner sagen könnte, zweifle ich nicht, man werde denken, mein alter Freund müsse nicht den Rest seines Lebens in

einem Kefichte, gleich einem Singevogel zu bringen, sondern alle die pindarische Freyheit genießen, die einem solchen Kopfe anständig ist. Er hat die Welt lustig gemacht; und ich hoffe sie wird ihn so lange versorgen, als er noch unter uns zu leben hat. Dieses getraue ich mir indessen wohl zu sagen, man kann seine Gütigkeit weder einem angenehmern Gefährten, noch einem freudigern, ehrlichern und gutgeartetern Manne, beweisen.

*

* *

Das 68. Stück.

Freytags, den 29. May.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Iubeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

Terent.

Mein heutiges Blatt soll in einem Briefe von meinem Freunde dem Herrn Heinrich Lizard bestehen, welcher, nebst meiner Antwort darauf, wohl verdienen wird, von jungen Mannsleuten die reich sind, und von jungen Frauenzimmern die arm sind, gelesen zu werden. Es ist unumgänglich nothwendig, daß wir in unsern ersten muntern Jahren uns gewisse Gesetze vorschreiben, wornach wir unser zukünftiges Leben einrichten; um zum mindesten dadurch den wahren Unglücksfällen vorzubeugen. Die empfindlichen Sorgen, welche mit einer solchen Zuneigung verbunden sind, vor welcher ich den Herrn Heinrich warne, sind allen denen, die man Wollüstlinge nennet, gar wohlbekannt; allein wenn sie ihre Vergnügungen mit ihren Drangsalen in eine unparteyische Vergleichung stellen, so werden sie finden, daß ihr Leben nicht nur ein Traum, sondern auch ein unruhiger und quälender Traum gewesen.

Werthe-

Wertheſter alter Freund!

„Ich glaube, es werde euch ſehr wunder nehmen, daß ich in de-
„nen verſchiedenen Briefen, die ich euch geſchrieben, ſeit dem
„ich dasjenige Schreiben empfangen, in welchem ihr ein gewiſſes
„junges Frauenzimmer eurem gehorſamen Diener zur Ehgattinn
„vorſchluget, nicht das geringſte von dieſer Sache gedacht habe.
„Es äuſſert ſich anjetzt, daß ich nicht ſonderlich zum Heirathen
„geneigt bin. Es giebt verſchiedene Ehen in unſerm Lande, darinn
„die Leute ſo verdrüßlich und gequälet leben, daß ich mich fürchte
„gleiche Gefahr zu laufen. Und euch noch die rechte Wahr-
„heit zu ſagen, ehrlicher Neſtor! ſo habe ich gehört, daß
„euer artiges junges Fraulein bald auf eine andere Art ver-
„ſorget werden wird. Was die jungen Schönen betrift, die
„ich in eurer großen Stadt kenne, ſo wüſte ich keine darunter,
„die ich zur Frauen haben möchte, welche nicht ſchon von ei-
„ner Neigung gegen irgend einen andern Menſchen eingenom-
„men, oder auf ſolche Vergnügungen und Zeitkürzungen er-
„picht wäre, die ſie dem Umgange aller Manner auf dem
„Erdboden vorzieht. Frauenzimmer von dieſer Art ſind am
„häufigſten zu finden, ich meyne, man findet ſie unter den
„Vornehmſten am meiſten; das iſt, man kann diejenigen am
„leichteſten bekommen, die ſich an die Spitze unſerer Güter
„und unſrer Tafel ſetzen, und bey uns herbergen; um zu En-
„de des Monats, in aller Pracht Beſuche anzunehmen, und
„von unſerm Vermögen, die Stillung ihrer Begierde zu er-
„langen. Wir ſelbſt aber bedeuten bey ihnen nichts mehr,
„als ein Bürge in einer Beſitznehmung, der einem zwar zu
„Land und Gütern verhilft, aber zu ſeinem eigenen Gebrau-
„che kein Recht darauf hat. Ein Frauenzimmer von dieſer
„Art, kann ſo wenig eine Ehgattinn, als ein ehrſüchtiger
„Menſch ein Freund, ſeyn. Beyde opfern den wahren Ge-
„ſchmack ihres Weſens, und die Bewegungsgründe, die wir
„zum Leben haben, dem Prachte, dem Lärmen und dem äuſ-
„ſerlichen Scheine auf. Ihre Herzen ſind zu unnatürlichen
„Gegenſtänden geneigt, und ſo, wie argliſtige Leute ihre
„Streiche ohne Vorwiſſen ihrer täglichen Mitbrüder ausfüh-

„ren können: so können auch dergleichen lustige Frauenzim-
„mer, mit einem Manne, in einem Bette und an einem Ti-
„sche leben, ohne irgend eine Zuneigung zu seiner Person zu
„haben. Solltet ihr ja künftig wiederum ein Frauenzimmer
„mir zu Liebe prüfen; so sucht, wo möglich eine Gelegenheit,
„mit ihr auf einem Landgute umzugehen. Wofern sie kein
„Vergnügen an Landaussichten hat, sondern von Strömen,
„Feldern und Wäldchen ungerühret bleibt: so mag ich gar
„nichts von ihr hören! sie hat der Natur entsagt, und es wird
„sie niemand von der Eitelkeit trennen.

„Ich bin allezeit neugierig gewesen, den Stolz einer Stadt-
„schönen zu prüfen, die zuerst auf ihres Eheherrn Rittergut
„kömmt, und der, wenn sie ihre Landnachbarn sieht, nur je-
„mand fehlet, mit dem sie über die schrecklichen Dinger lachen
„könnte, denen sie selbst, doch eben so lächerlich vorkömmt.
„Sie bildet sich nicht ein, daß ihre gezwungenen Schritte,
„das Gaukelspiel ihres Kopfes und ihr seltsames Bezeigen, sie
„zu dem Umgange mit ehrlichen aufrichtigen Leuten eben so
„unfähig machen, als verdrießlich die laute Stimme und töl-
„pischen Schritte einer unserer Jägerinnen, ihr sind. Kurz,
„theuerester Nestor! ich bitte euch, verschiebet noch alle Unter-
„suchungen wegen meiner Heirath, bis ihr weitere Nachricht
„bekommt, von

eurem verbundensten und gehorsamsten Diener
Heinrich Lizard.

Ein gewisser lüderlicher Schwung, der in diesem Briefe ist, welcher dennoch auch mit ganz richtigen Einwürfen wider die häufigen närrischen Wahlen unsrer Dorfjunker vermischt ist, hat mir nicht wenig Kummer gemacht. Ich habe daher dem Herrn Heinrich folgende Nachricht von meiner Besorgniß gesandt.

An Herrn Heinrich Lizard.

Mein Herr,

„Ich habe euren Brief zwey oder dreymal gelesen, und
„muß mir die Freyheit nehmen, euch zu berichten, daß
„etwas

„etwas darinnen ist, welches verräth, daß ihr diejenige Einfalt des Herzens in Absicht auf die Liebe verloren, von welcher ich hoffte, daß sie einmal eure Tage mit Ehre und Glückseligkeit krönen würde. Ihr stellet eure Gemüthsänderung gegen den Ehstand nicht so vor, als wenn sie aus Behutsamkeit und Vorsichtigkeit im Wählen, sondern aus einem Ekel vor dem Ehstande überhaupt entstünde. Ihr scheint euch innerlich (denn ich kann von einem Menschen von eurem Alter und von eurer Gemüthsbeschaffenheit, nichts anders denken) alle seine Vergnügungen, außer ihm, vorzustellen, um die Sorgen und Beschwerlichkeiten derer zu vermeiden, die sich darein begeben. Ich will vorjetzo der wichtigsten von allen Betrachtungen nicht einmal gedenken, ich meyne diejenige, die die Unschuld betrifft; sondern weil ich, wie ich glaube, bereits merke, wornach ihr trachtet: so muß ich, da ich euer Freund bin, euch berichten, daß ihr im Begriffe steht, in eine Wildheit der Sorgen und Zerstreuungen zu gerathen, daraus ihr euch niemals wieder werdet reißen können, so lange die Reue der Ehre und des Mitleidens in euch lebhaft seyn wird.„

„Ohne jemanden zu nennen, so habe ich eure Absichten auf ein junges Fräulein in Eurer Nachbarschaft schon lange gemerkt. Allein erlaube mir, euch mit allem Eifer eines treuen Freundes zu sagen, daß von allen Thorheiten des Lebens die gröste und fruchtbarste an Sorgen diese sey: wenn man mit einem verdienstvollen Frauenzimmer, die man unschuldig findet, in eine strafbare Vertraulichkeit tritt. Ihr müßt euch ihr zuerst mit der Gütigkeit und mit der Sprache eines guten Engels nahen, um sie zu ihrer Befleckung und Schande zu bringen, welches doch das Werk eines Teufels ist. Die Mode der Welt, die Hitze der Jugend, und der Ueberfluß des Glücks, verleiten euch vielleicht, mich hier als einen armen gutherzigen alten Mann anzusehen, der über diejenige Glut weg ist, darinn ihr jetzt triumphiret; aber glaubet mir, mein Herr, wofern euch dasjenige gelingt, was ihr, wie ich fürchte, im Sinne habet: so wird euch die Aufopferung der

„Schönheit und Unschuld, eine so große Last werden, daß euer „ganzes Leben in der elendesten Verfassung, die man sich nur „erdenken kann, dahin gehen wird; nämlich, in Zweifel und „Unentschlossenheit. Ihr werdet immer im Sinne haben, sie „zu verlassen, und es niemals thun; oder ihr werdet sie für eine „andere verlassen, und euch doch beständig nach ihr sehnen. „Das ist, wahrlich! ein sehr unseliger Mann, der nicht die rei„neste und zärtlichste Zuneigung seines Herzens für sein Ehebette „verspare! Er wird in die betrübten Umstande gerathen, daß „er seiner Buhlerinn diejenige Zuneigung zugewandt, die für „seine Gattinn gehörte; und für diese weder jene, noch auch „die gewöhnliche Zuneigung hat, die sonst die Mannsleute ge„gen ihre Buhlerinnen hegen. Nach einer solchen Begeben„heit als diese, müßtet ihr ein sehr glückseliger Mensch seyn, „wenn ihr eine vernünftige Heirath nur ungeschmackt, und „nicht wirklich elend fändet. Ein Fräulein aus einem so al„ten Geschlechte, als das eurige ist, wird vielleicht in das Li„zardische Haus kommen, in eurem Bette murren, an eu„rem Tische keifen, eure Bedienten ausschelten, ja euch selbst „anfahren und beschimpfen: ihr aber werdet alles dieses mit „der unglücklichen Betrachtung ertragen: dieß habe ich an „der verunehrten * * * verdienet! Das menschliche „Herz ist schon an sich selbst unbändig genug, man darf es „nicht noch erst mit Vorurtheilen erfüllen; wie überaus un„selig ist denn nicht derjenige, welcher außer seiner unstäten „Neigung, noch eine Leidenschaft zu einem besondern Gegen„stande hat, bey dem er lauter liebenswürdiges sieht, außer „was sein eigenes Verbrechen daran verderbt hat. Ich rede „mit euch, mein werther Freund! als einer der auf eure Wohl„fahrt zärtlich bedacht ist, und bitte euch, daß ihr diesen gro„ßen Irrthum, der bereits so viele angenehme Männer vor „euch unglücklich gemacht hat, vermeiden möget. Wenn „ein Mensch sich mit den liederlichen, frechen und arglistigen „Weibespersonen einläßt; so muß die Kenntniß ihrer Sitten „und Absichten, ihrer Gunstbezeugungen, die keine, Wahrheit „beliebt macht, ihrer verstellten Schmerzen, und plumpen

„Schmäu-

„Schmäuchelenen, einen vernünftigen Mann bey Zeiten aus „ihren Fallſtricken erretten. Allein in einem Falle, da ihr „niemanden anklagen könnet, als euch ſelbſt, da werdet ihr „finden, daß der beſte Theil eines edlen Gemüthes, ſobald ihr „euren Abſchied von einem beſchimpften und ſchätzbaren Frau„enzimmer nehmt, mit ihr dahin iſt. Kommt in die Stadt! „fliehe von der Olinda, zu

Eurem

gehorſamen ergebenen Diener,
Neſtor Ironſide.

* *

Das 69. Stück.

Sonnabends, den 30. May.

Jupiter eſt, quodcunque vides . . . *Lucan.*

Ich bekam heute früh ein ſehr ſchätzbares und angenehmes Geſchenk, von einem überſetzten Werke eines vortrefflichen ausländiſchen Schriftſtellers, der in der gelehrten und chriſtlichen Welt, ein großes Anſehen hat. Dieß Buch heißt: Beweis von dem Daſeyn, der Weisheit und Allmacht Gottes, aus der natürlichen, insbeſondere der menſchlichen Erkenntniß gezogen, und nach der geringſten Fähigkeit eingerichtet, von dem Erzbiſchofe von Cambray, dem Verfaſſer des Telemach, verfertiget; und aus dem Franzöſiſchen, von eben derſelben Feder überſetzt, die jenes vortreffliche Buch verdollmetſchet hat. Dieſer große Schriftſteller hat in denen Schriften, die er ehedem herausgegeben, ein Herz voll tugendhafter Empfindungen, eine große Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht, und eine aufrichtige und brennende Andacht gegen ſeinen Schöpfer, bewieſen. Seine Geſchicklichkeit und ſeine Gaben ſind der Welt ein recht großer Schatz; und es iſt ſehr

angenehm, wenn man ſieht, wie die ſchönen Künſte der Religion dienſtbar werden, und ſie nach aller ihrer natürlichen Schönheit anpreiſen. Da ich die Briefe meiner Correſpondenten nachſehe, ſo finde ich einen, der dieſen Tractat rühmet, und ihn meinen Leſern anpreiſt.

An den Aufſeher.

Mein Herr,

„Mich dünkt, ich habe irgendwo in den Schriften eines „Mannes, den ich für euren Freund halte, einen Aus„druck geleſen, der mich ſehr rührete, und wie ich mich beſin„ne, hierauf hinaus lief: Das Daſeyn eines Gottes iſt „ſo wenig eine Sache, die einen Beweis bedarf, daß „ich ſie vielmehr für das einzige halte, davon wir „ganz gewiß ſind. Dieß iſt ein ſchöner und richtiger Aus„druck; gleichwohl laßt es euch nicht zuwider ſeyn, wenn ich „euch erinnere, etwas von dem Beweiſe des Biſchofs von „Cambray zu ſagen. Ein Mann, der ſolche Gaben beſitzt „als er, der ſieht alle Dinge in einem ganz andern Lichte, als „andere Menſchen ſie ſehen; und die andächtige Beſchaffen„heit ſeiner Seelen wendet alle dieſe Gaben zur Beſſerung „der Vergnügungen eines guten Lebens an. Seine Schreib„art kleidet die Weltweisheit in ein poetiſches Gewand ein, „und ſeine Leſer genieſſen in aller Vollkommenheit den Vor„theil, daß ſie, indem ſie ihn leſen, dasjenige ſind, was er iſt. „Die angenehme Vorſtellung der thieriſchen Kräfte, zu An„fange ſeines Werks, und ſeine Erwägung der Natur eines „Menſchen, mit dem Zuſatze von der Vernunft, in dem fol„genden Abſatze, giebt dem Gemüthe eine ungemeine Selbſt„zufriedenheit und eine Dankbarkeit gegen denjenigen, der „uns dieſe Oberherrſchaft über die thieriſche Welt gegeben. „Dieſer Gedanke hat eine ſolche Kraft über den Verfaſſer ſelbſt „gehabt, daß er auch ſeine Abhandlung mit einem Gebethe „endiget. Dieſe Anbethung iſt erhaben, weil ſie ſeinem Cha„ractere wohl anſteht, und die Bewegungen ſeines Herzens ent-

„ſpringen

„ſpringen aus Weisheit und Erkenntniß. Ich hielt es einem „eurer Sonnabendsſtücke für anſtändig, und habe es über„ſetzt, um euch ein Geſchenk daraus zu machen. Ich habe „mich, ſo wie die Ueberſetzer thun müſſen, nicht zu einer ge„nauen Dollmetſchung des Grundtertes verpflichtet, ſondern „mich nur bemüht, deſſen Sinn auszudrücken; und mir die „Freyheit genommen, ſeine Gedanken ſo vorzutragen, wie „ich würde gethan haben, wenn ſie mein eigen geweſen wären. „Man hat angemerkt, daß die Handbriefe großer Männer „die beſte Abbildung ihrer Seelen ſind; allein ihre geheimen „Andachten würden noch erbaulicher ſeyn, und ich weis nicht, „warum ſie nicht eben ſo merkwürdig und angenehm ſeyn ſollten.

„Wofern ihr dieß Gebeth einrücket, ſo könnte es wohl kom„men, daß ich euch ein andermal noch eins ſchickte, deſſen „ſich ein ſehr witziger Kopf des letzten Jahrhunderts bedient hat. „Es zielet auf die Irrthümer eines ſehr wilden Lebens, und „ich glaube, ihr werdet finden, daß es auf eine ungewöhnliche „Art geſchrieben ſey. Derjenige den ich menne, war ein „vortrefflicher Schriftſteller; und der Druck dieſes ſeines Ge„beths, würde vielleicht ein Gegengift, wegen der anſtecken„den Sachen in ſeinen übrigen Schriften, ſeyn. Dergehen„des Gebeth des Biſchofes aber, entſpringt aus einem glück„ſeligern und ungeſtörtern Geiſte. Es iſt (wofern dieß „nicht gar zu viel geſagt iſt) der Gottesdienſt eines Engels, „der ſich derer annimmt die gefallen ſind, ungeachtet er ſelbſt „noch im Stande der Herrlichkeit und Unſchuld lebet. Das „Buch endet ſich mit folgendem andächtigen Stücke:

O mein Gott! wofern der gröſßte Theil der Sterblichen dich nicht in dem glorreichen Anblicke der Natur gewahr wird, den du vor unſere Augen geleget haſt; ſo geſchieht es nicht darum, weil du fern von einem jeden unter uns biſt. Du Herr, biſt uns gegenwärtiger als irgend ein Ding, welches wir mit Händen greifen: allein unſere Sinne und die Leidenſchaften, welche durch dieſelben in uns entſtehen, wenden unſere

Aufmerk-

Aufmerksamkeit von dir ab. Dein Licht scheint mitten in der Finsternis; allein die Finsternisse begreifen es nicht. Du, o Herr, entdeckest dich allenthalben, du scheinst in allen deinen Werken; allein die unvorsichtigen und gedankenlosen Menschen sehen dich nicht. Die ganze Schöpfung redet von dir, und schallet von dem Widerhalle deines heiligen Namens. Allein unsere Unempfindlichkeit ist so groß, daß wir, bey der starken und allgemeinen Stimme der Natur, taub bleiben. Du bist allenthalben um uns und unter uns; allein wir gehen aus uns selbst aus, werden Fremdlinge gegen unsere eigene Seele, und werden deiner Gegenwart nicht gewahr. O Herr! der du die ewige Quelle des Lichtes und der Schönheit bist, der Erste der Tage! ohne Anfang und ohne Ende! O Herr! der du das Leben alles dessen bist, was wirklich lebet, diese können niemals ermangeln, dich zu finden, die dich in sich selbst suchen. Aber ach! selbst die Gaben, die du uns verleihest, beschäfftigen unsere Gedanken dermaßen, daß sie uns verhindern, die Hand gewahr zu werden, welche uns dieselben ertheilet. Wir leben durch dich; und leben gleichwohl ohne an dich zu denken. Aber o Herr! was ist das Leben, wenn man dich nicht kennet? Ein todtes unwirksames Wesen, eine Blume die verwelket, ein Fluß der dahin schießt, ein Pallast der zu seinem Untergange eilet, ein Gemälde das von verschießenden Farben gemacht ist, eine Masse glänzendes Metalles; dieses alles rühret unsere Einbildungskraft und überführt uns, von seinem Daseyn. Wir sehen sie als Gegenstände an, die fähig sind uns Vergnügen zu geben; und erwägen nicht, daß du durch dieselben, alles das Vergnügen verschaffest, welches wir ihnen zuschreiben. Solche eitle leere Dinge, die nur ein Schatten des Daseyns sind, die sind nach unsern niedern und kriechenden Gedanken eingerichtet. Die Schönheit,

welche

welche du über die ganze Schöpfung ausgegossen, ist gleichsam eine Decke, die dich vor unsern Augen verbirgt. Da du ein Wesen bist, welches zu rein und erhaben ist, um durch unsre Sinne zu dringen; so wirst du von denen Menschen nicht erblickt, die ihre Natur verderbet und sich dem Viehe gleich gemacht haben, welches verdirbt. So thöricht sind sie, daß, ungeachtet sie wissen, was Weisheit und Tugend ist, die weder einen Ton, noch Farben, noch Geruch, noch Geschmack, noch eine Figur, noch irgend eine andere sinnliche Eigenschaft haben, sie dennoch an deinem Daseyn zweifeln können, weil die groben Werkzeuge der Sinne dich nicht gewahr werden. Ach wir Elende! wir sehen Schatten für Wirklichkeiten, und die Wahrheit für ein Hirngespinst an! Was nichts ist, scheint uns alles zu seyn; und das was Alles ist, scheint uns nichts zu seyn. Was sehen wir doch in der ganzen Natur, als dich! o mein Gott! Du, und lediglich du, erscheinst in jedem Dinge. Wenn ich dich betrachte, o Herr! so werde ich verschlungen und verliere mich in der Betrachtung von Dir. Alles ausser dir, ja selbst mein eigenes Daseyn, verschwindet und fällt weg, wenn man dich betrachtet. Ich verliere mich in mir selbst, und werde zu nichts, wenn ich an dich gedenke. Der Mensch, der dich nicht gesehen hat, hat nichts gesehen; und wer keinen Geschmack an dir hat, der geniesset gar nichts. Sein Daseyn ist eitel und sein Leben nur ein Traum. Zeige dich, o Herr! zeige dich! damit wir dich sehen mögen. Wie das Wachs beym Feuer schmilzt und wie der Rauch verwehet, so mögen deine Feinde vor deiner Gegenwart verschwinden. Wie unglücklich ist nicht die Seele, welche ohne eine Kenntniß von dir, keinen Gott, keine Hoffnung, und keinen Trost hat, der ihn aufrichte! Wie selig hingegen ist derjenige, der dich suchet, und nach dir seufzet und dürstet! Der

aber

aber ist vollkommen glückselig, welchem du das Licht deines Antlitzes blicken läßt, dessen Thränen du abgewischet hast, und welcher, in deiner Liebe und Güte, die Erfüllung aller seiner Wünsche genießt. Wie lange! wie lange, o Herr! soll ich auf denjenigen Tag noch hoffen, an dem ich, in deiner Gegenwart, die Fülle der Freuden und Wonne, auf ewig schmecken soll? O mein Gott! in dieser angenehmen Hoffnung erfreuen sich meine Gebeine und rufen aus: Wer ist dir gleich? Mein Herz zerfließt, und meine Seele schmachtet in mir, wenn ich auf dich sehe, der du der Gott meines Lebens und mein ewiges Theil bist!

* *

Das 70. Stück.

Montags, den 1. Junii.

. . . Mentisque capacius altae.

Ovid.

Als ich neulich in den St. Paulsgängen einsam spazieren gieng, so hieng ich in Gedanken einer gewissen Analogie zwischen diesem Gebäude und der christlichen Kirche, im weitesten Verstande, nach. Die göttliche Ordnung und Einrichtung der einen, schien mir emblematisch, nach der richtigen, ungekünstelten und majestätischen Baukunst der andern, ausgeführet zu seyn. So wie die eine aus einer großen Verschiedenheit der Theile besteht, die nach einerley regelmäßigem Risse zusammen gefüget sind, wie es die beste Kunst und die genaueste Verhältniß erfordern: so enthält die andere eine anständige Unterwerfung der Glieder, verschiedene heilige Satzungen, erhabene Lehren, und gründliche Vorschriften der Sittenlehre, die alle nach einem Risse eingerichtet, und durch eine unvergleichliche Zusammenstimmung, alle auf einen Zweck, nämlich

nämlich auf die Glückseligkeit und Erhöhung der menschlichen Natur, abzielen.

Mitten in meiner Betrachtung, sah ich eine Fliege auf einer von den Seulen; und sogleich fiel mir es ein, daß diese Fliege ein Freygeist sey. Denn es erfordert einen gewissen Begriff in den Augen des Zuschauers, auf einmal alle die verschiedenen Theile des Gebäudes zu übersehen, um deren Uebereinstimmung und den Riß zu bemerken. Allein dieser Fliege, deren Gesichtskreis nur ein kleines Stückchen von den Steinen eines einzigen Pfeilers in sich schleß, blieben die verbundenen Schönheiten des Ganzen, oder der verschiedene Nutzen der Theile, unmerklich, und sie konnte nichts mehr als kleine Ungleichheiten auf der Oberfläche der gehauenen Steine wahrnehmen; welche, in dem Auge dieses Thiers, so viel ungestalte Felsen und Abgründe zu seyn schienen.

Die Gedanken eines Freygeistes sind mit gewissen kleinen Umständen der Religion, mit der Schwierigkeit eines einzelnen Textes, oder mit der Unbegreiflichkeit gewisser Schicksale der Vorsehung, oder eines Punctes der Lehre, seiner eingeschränkten Fähigkeit nach, beschäfftiget; ohne daß er den Endzweck und die Absicht des Christenthums, die Vollkommenheit, wozu die menschliche Natur erhoben worden, das Licht, welches selbiges in der Welt ausgegossen, und die genaue Verbindung erwäget, die dasselbe, sowohl mit dem besten der öffentlichen Gesellschaft, als der Privatpersonen, hat.

Dieses erweckte in mir einige Betrachtungen über denjenigen Schwung, oder die Beschaffenheit des Gemüths, welche man die Größe des Gemüths nennet: wie nothwendig sie sey, wenn man ein wahres Urtheil von den Dingen fällen will, und welches da, wo die Seele nicht von Natur ohne alle Eröffnung zur Genesung verblendet ist, wohl die wahrscheinlichsten Mittel wären, derselben Erkenntniß zu erweitern.

Es ist ausgemacht, daß durch die Weltweisheit durch die allgemeinen Erkenntnisse, wozu die Leute bey dieser Wissenschaft gewöhnet werden, und die Beschauung mehrerer, zahlreicherer und entfernterer Gegenstände, als die sind, welche bey den

den gewöhnlichen Geschäfften des Lebens, dem Menschen vorkommen, das Gemüth eröffnet und die Einsicht erweitert wird. Daher kömmt es, daß die Weltweisen von den meisten Dingen ganz anders urtheilen als der gemeine Mann. Einige Exempel davon kan man in dem Theätetus des Plato sehen, allwo Sokrates folgende Anmerkungen, unter andern von eben derselben Art, machet:

„Wenn ein Weltweiser zehn tausend Acker als ein großes „Land loben höret; so sieht er selbige für ein schlechtes Stück „Feld an: weil er gewohnt gewesen, den ganzen Erdball zu be„schauen. Oder wenn er einen Mann sieht, der sich auf den „Adel seines Stammes viel einbildet, weil er eine Reihe von „sieben reichen Ahnen herzählen kann; so hält ihn der Welt„weise für einen unwissenden, dummen Kerl, dessen Gemüth „sich bis auf einen allgemeinen Anblick der menschlichen Na„tur nicht erstreckt: denn dieses würde ihm zeigen, daß wir „alle unzählbare Ahnen haben, unter welchen eine Menge „Reicher und Armer, Könige und Sklaven, Griechen und „Barbaren sind.„ So weit Sokrates, der für weiser gehalten ward, als die übrigen Heiden, indem seine Begriffe dem Christenthume am allernächsten kommen.

So wie alle Theile und Zweige der Weltweisheit, oder speculativischen Erkenntniß, in dieser Absicht nützlich sind; so ist die Sternsehkunst insonderheit geschickt, einem kleinen und eingeschränkten Geiste aufzuhelfen. In dieser Wissenschaft werden gute Gründe angegeben, zu zeigen, daß die Sonne hundert tausendmal größer sey als die Erde; und daß die Entfernung der Sterne so wunderwürdig sey, daß eine Canonenkugel, die in ihrem ordentlichen schnellen Laufe fortführe, von hier aus, zu dem nächsten von ihnen, in hundert und funfzig tausend Jahren, nicht gelangen würde. Diese Begriffe erweitern den Verstand ungemein. Die Unermeßlichkeit dieser Entfernungen, hat etwas an sich, welches die Einbildungskraft betäubet und überwältiget, es ist zu groß für den Begriff eines menschlichen Erkenntnisses. Staaten, Provinzen

dinzen und Königreiche, verschwinden in dessen Erblickung. Es wäre zu wünschen, daß ein gewisser Prinz, (*) der die Erlernung dieser Wissenschaft bey seinen Unterthanen aufgemuntert hat, selbst auch ein Lehrling der Sternsehkunst gewesen wäre. Dieses würde ihm gezeigt haben, welch eine niedrige Ehrsucht das gewesen, die sich auf einen geringen Theil dessen eingeschränkt, was doch an sich selbst nur ein Punct, in Absicht auf denjenigen Theil des Weltgebäudes war, der vor unsern Augen liegt.

Allein die christliche **Religion** adelt und erhebt das Gemüth weit mehr, als irgend eine Wissenschaft oder Kenntniß. Denn da die Erde, und die hinfälligen Erzeugungen des Lebens, in das geringste Maaß eingeschränkt werden, und als der **Staub auf einer Wagschaale**, als der **Tropfen in einem Wassereimer**, ja **geringer** denn nichts geachtet werden: so eröffnet sich die intellectualische Welt unsern Augen desto mehr. Die Vollkommenheiten Gottes, die Natur und Vortrefflichkeit der Tugend, die Würde der menschlichen Seele, werden mit großen Buchstaben dargestellet. Das Gemüth des Menschen scheint sich in die verschiedenen Naturen eines jeden Gegenstandes zu schicken; es wird vergrößert und verschlimmert, indem es mit geringen und kleinen Dingen umgeht, und fühlt, daß es sich um so vielmehr erweitert, da es diese großen und erhabenen Begriffe, beschauet.

Die Größe der Dinge bezieht sich auf eine gewisse Verhältniß, und diese besteht nicht nur in gewissen Ausdehnungen, sondern auch im Absehen auf die Würde, und alle Arten der Vollkommenheit. Die Sternkunde öffnet das Gemüth und verändert unsere Urtheilskraft, in Absicht auf die Größe ausgedehnter Wesen; die christliche Religion aber hat eine allgemeine Größe der Seelen hervorgebracht. Die Weltweisheit vermehret unsere Einsicht nur in Absicht auf jede Sache; das Christenthum aber rücket deren Grenzen noch weiter als das Licht der Natur geht. W.

(*) Ludwig der XIV.

Wie geringe muß nicht der höchste Potentat auf Erden in den Augen desjenigen seyn, der eine unzählbare Menge seliger Geister schauet, die an Herrlichkeit und Vollkommenheit unterschieden sind? Wie geringschätzig müssen nicht die Belustigungen der Sinne und die gewöhnlichen Beschäfftigungen der Sterblichen einem vorkommen, der mit einem so edlen Bestreben umgeht, als die Vergleichung seiner selbst mit Gott ist! eine Beschäfftigung, die einem jeden Christen eigentlich zukommt.

Die Besserung aber so daraus entsteht, wenn man das Gemüth zu dem begreiflichen Gesichtspuncte der Religion angewöhnt, muß nicht so angesehen werden, als ob sie bloß den Verstand betreffe. Nichts ist von größerer Stärke, die unordentlichen Begierden des Herzens zu unterdrücken und den Willen zu lenken. Ein Mensch werde gleich durch die Vernunft oder durch die Leidenschaften angetrieben; so werden beyde durch einen gewissen Gegenstand aufgebracht, der die Seele nach dem Maaße seiner scheinbaren Größe erhitzet. Daher werden gottlose Menschen, deren kurzes Gesicht nur mit der Erde, den Sinnen und dem sterblichen Leben erfüllet ist, durch diese niedern Begriffe zu gleichmäßig geringen und niedern Thaten angereizet. Ein Gemüth aber, dessen Einsicht durch die Religion aufgekläret und erweitert worden, wird durch erhabnere und entferntere Gegenstände zu edlern Absichten angefrischet.

Kein Beyspiel der Schwachheit reizet meine Verachtung der Freygeister mehr, als daß sie begehren, das Christenthum lächerlich zu machen: da sie doch einen so eingeschränkten Verstand haben, und sich bey der Welt für Leute ausgeben, die einen erhabneren Verstand und viel tiefere Einsichten besitzen. Allein es mag ein jeder unpartenischer Mensch urtheilen, wer von beyden die edelsten Empfindungen, nebst den größten Absichten, hat? Derjenige, dessen Begriffe bey einem kleinen elenden Einlasse der Sinnen stehen bleiben; oder derjenige, dessen Empfindungen über den gewöhnlichen Geschmack, durch den Vorschmack derjenigen Entzückungen erhaben sind, womit

mit die Seele sich alsdann nähren wird, wenn die ganze Fähigkeit ihrer Natur, in neue Kräfte ausschlagen soll? Derjenige, der außer dieser spannenlangen Dauer, auf nichts mehr sieht; oder derjenige, dessen Bestreben sich mit der unendlichen Ewigkeit zugleich ausdehnet? Derjenige, der seinen Geist von den Elementen herleitet; oder derjenige, der da glaubt, er sey ihm von dem Allmächtigen gegeben worden?

* *

Das 71. Stück.

Dienstags, den 2. Junii.

Quale portentum neque Militaris
Daunia in latis alit esculetis,
Nec Jubae tellus generat, Leonum
Arida Nutrix.

Horat.

Ich zweifle gar nicht, daß meine Leser auf dem Lande erschrecken werden, zu hören, wie ich mich beschwere, daß diese Stadt, seit einigen Jahren, ungemein mit Löwen überschwemmet sey; ja sie werden es vielleicht für eine seltene neue Mähre halten, wenn ich sie versichere: daß viele von diesen Raubthieren, bey hellem Tage, auf freyer Straße herum wandern, von Caffeehause zu Caffeehause anpochen, und suchen wen sie verschlingen mögen.

Um dieses Räthsel aufzulösen, muß ich meinen Lesern vom Lande melden, daß wir gesitteten Leute in der Stadt, den Namen eines Löwen demjenigen geben, der eines großen Mannes Spion ist. Da ich nun meiner Pflicht eines Aufsehers nicht nachkommen kann, ohne ein Merkmaal eines so schädlichen Thieres anzugeben und meine Unmündigen davor zu warnen, so bestimme ich dieß ganze Blatt zu einem Versuche von den politischen Löwen.

Es hat mir viel Zeit gekostet, die wahre Ursache dieser Benennung zu entdecken. Nach mancherley Ueberlegungen und Muthmaßungen aber, über eine so dunkele Sache, finde ich zwo Nachrichten, die mir mehr Befriedigung zu geben scheinen, als die übrigen. In der Republik Venedig, die allemal eine Mutter der Politik gewesen, stehen, neben dem Pallast des Dogen, verschiedene große Bildnisse von Löwen, die sehr schön in Marmor gehauen sind, und die ihre Rachen auf die ungeheureste Weise aufsperren. Diejenigen nun, welche dem Staate irgend eine geheime Nachricht von demjenigen geben wollen, was in der Stadt vorgeht, stecken ihre Hand in den Rachen eines dieser Löwen und legen einen Zettel hinein, der solche heimliche Nachrichten enthält, die einigermaßen das Beste, oder die Sicherheit des gemeinen Wesens betreffen. Auf solche Art kommen die Geheimnisse des Staats aus des Löwen Munde. Der Angeber bleibt verborgen, der Löwe allein plaudert alles aus: kurz, es giebt kein Vergehen in einem Amte, oder ein Murren in Gesellschaften, welches der Löwe nicht der Regierung kund thut. Daher sagen denn die Gelehrten, ein Spion werde recht eigentlich durch den Namen eines Löwen unterschieden.

Ich gestehe es, diese Wortableitung ist wahrscheinlich genug, und ich bin einige Zeit dabey geblieben; bis ich vor einem oder zwey Jahren ein kleines Manuscript fand, welches diese ganze Materie in ein helles Licht setzet. Zur Zeit der Regierung der Königinn Elisabeth, sagt mein Scribent, hatte der berufene Walsingham viele Spionen in seinen Diensten, von denen die Regierung vielen Vortheil hatte. Der vornehmste unter ihnen war des Staatsmanns Barbier, mit dem Zunamen Löwe. Dieser Mensch hatte einen vortrefflichen Griff, seinen Kunden die Geheimnisse wegzufischen, indem er sie unter seinen Händen hatte. Er wußte einen Menschenkopf so lange zu beschäumen und zu kratzen, bis er alles heraus hatte, was darinnen steckte. Er hatte einen gewissen Kunstgriff in den Fingern, und eine Fertigkeit in der Zunge, daß man mit ihm schwatzen mußte, man mochte wollen oder nicht.

nicht. Daher ward er nun zu einem unerschöpflichen Brunnen geheimer Nachrichten, und that sich in der Geschicklichkeit eines Spions dermaßen hervor, daß man seit der Zeit einen echten **Erzspion**, einen **Löwen** genennet hat.

Walsingham hatte einen ungemein durchdringenden Beist, und wagte es niemals, jemanden in einen Löwen zu verwandeln, den er nicht auch unter der menschlichen Beschaffenheit, für höchst fähig dazu hielt. Freylich sagen die nachdenklichen Leute der damaligen Zeit von ihm, daß er sie zuweilen abgedankt und auf eine etwas unbarmherzige Weise zur Schau gestellt: allein dieß scheint, nach meiner Meynung, nur eine gute Policey zu seyn; denn sonst möchten sie, wenn sie es für thulich gehalten, sich wieder in Menschen verwandelt und seinen Dienst verlassen haben. Allein, ungeachtet er in der damaligen so verderbten Zeit, sich dieser Thiere bediente: so hatte er doch eine große Hochachtung gegen rechte wahre Menschen, und bewies allemal die größte Großmuth gegen sie, indem er ihnen mehr anbot, ohne etwas dafür von ihnen zu begehren, und aus bloßer Acht auf ihre Geschicklichkeit, wenn sie solche gleich wieder ihn anwendeten, ja mehr für sie that, als sie von irgend einem andern Staatsmanne hätten erwarten können, dem sie noch solche ansehnliche Dienste geleistet hätten. Dieß verursachte, daß **Raleigh** (der sich öffentlich für seinen Widersacher bekannte) einsmals zu einem Freunde sagte: **Der Henker hole den Walsigham! er stopft allen Leuten das Maul; er läßt einen nicht einmal ihn in der Stille hassen.** Es ist gewiß, daß er durch das Herumwandern, Brüllen und Lauren seiner Löwen, einen jeden lebendigen Menschen zu gewinnen gewußt, der nicht etwa die Welt selbst verachtete. Er hatte wilde Löwen, die er zum Dienste der Kirche brauchte, und stille Löwen, die sich vor die Königinn hinlegen mußten. Sie waren so gut ausgelehret, daß der stille Löwe sich als der wilde, und der wilde sich als der stille, geberden konnte, ohne im mindesten darüber in Verwirrung zu gerathen, und dieß in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden. **Walsingham** führte dabey das angenehmste Leben von der Welt, denn er sah,

durch Beyhülfe seiner Macht und Verschlagenheit, die Menschen so, wie sie wirklich waren, und nicht so, wie die Welt sie zu seyn glaubte. Alles dieses aber brachte er hauptsächlich dadurch zuwege, daß er seine Löwen gut fütterte, oder sie auch wohl hungern ließ, nachdem ihre Beschaffenheit es erforderte.

Dieses ist nun die kurze, aber nothwendige Nachricht, von dem Staatsmanne und seinem Barbier, welcher, gleich dem Schneider in Shakespears Pyramus und Thisbe, ein Mann, wie andere Menschen, und gleichwohl, dem Namen nach, ein Löwe war. Anjetzo schreite ich zur Beschreibung dieser seltsamen Art von Geschöpfen. Seitdem der weise Walsingham Staatssecretär in unserm Volke gewesen, sollen unsere Staatsleute diese Brut unter uns erhalten haben; indem sie gar wohl wissen, daß ein Löwe in unserm brittischen Wapen, einer von den Stützen der Krone sey; und daß es einer Regierung, in welcher es so viel verschiedene Rotten und Händel giebt, unmöglich sey, ohne dieses nothwendige Thier zu bestehen.

Ein Löwe, oder Erzspion, hat verschiedene Jeckalls, (*) die seine Nachrichtenkrämer sind, und ihm Materien zu seinem Berichte einholen. Sein vornehmster Jagdplatz ist ein Caffeehaus, und da seine Stimme ungemein stark ist; so vergrößert sie den Ton jedes Dinges, welches sie wiederhelet.

So wie der Löwe insgemein nach Blute dürstet und eine wilde grausame Natur hat; so jagt er auch keinen Geheimnissen lieber nach, als denen, die den Kopf kosten, die Menschen hängen, würgen und viertheilen lassen, oder doch auf den Untergang desjenigen ablaufen, der sein Raub wird. Wesern er von irgend einem Worte, oder einer That, Wind bekommt, die einem Menschen was Gutes erwecken kann, so dient ihm dieses nicht: er verläßt die Jagd, und sucht eine ihm angenehmere Spur.

Er

(*) Dieß ist ein wildes, schwarzes, zottichtes Thier, von mittelmäßiger Größe, welches gegen Abend dem Löwen den Raub aufjaget und hernach dasjenige frißt, was der Löwe davon übrig gelassen.

Er verräth einen ungemein scharfen Geruch in Aufsuchung seines Raubes. Er lieget, und springt mit tausend jagdmäßigen Bewegungen herum, um selbigen auf die Nähe zu locken, und hat eine besondere Weise, den Ton derjenigen Creatur nachzuahmen, die er in sein Garn locken will. Dieß ist ein Kunststück, welches man bey keinem andern Raubthiere, außer der Hyäna und dem politischen Löwen, findet.

Man sieht selten einen Haufen Zeitungskramer, ohne einen Löwen in ihrer Mitten. Er nimmt allezeit seinen Stand so, daß sein Ohr überall hinreicht, wo diese kleinen ehrgeizigen Menschen stehen, die sich an öffentlichen Orten zu Rednern aufwerfen. Giebt es auf einem Caffeehause irgend ein Luftloch, oder eine patriotische Ecke, so wird man allezeit einen auf seinen Ellenbogen sich stützenden Löwen in der Nachbarschaft liegen sehen.

Insonderheit ist ein Löwe sehr beflissen, alle Zettelchen zu lesen, die er unterwegens findet. Auf das, was er lieset, ist er aufmerksamer als gewöhnlich, indem er alle Umstehenden belauschet. Er ergreift die Zeitungen und putzt das Licht, damit er nur deste besser horchen könne. Ich habe einen Löwen einen einzigen Absatz, in einer alten Zeitung, ganzer zwo Stunden bezucken sehen; wofern nur seine Nachbarn diese Zeit über geplaudert haben.

Da ich anjetzt eine vollständige Beschreibung dieses Ungeheuers, zum Besten derer unschuldigen Personen, gemacht habe, die demselben in den Weg kommen möchten; so will ich noch mit dem Löwen selbst ein oder zwey Worte reden. Ich wollte ihn bitten, zu erwägen, daß er eine Creatur sey, die beyde, Gott und Menschen, hassen, und die auch selbst von denen, die sich ihrer bedienen, mit der äußersten Verachtung angesehen wird. Henker und Scharfrichter sind in einem Staate nothwendig, und vielleicht auch das Thier, dessen ich hier erwähnt. Allein wie verächtlich ist nicht auch der Elende, der eine solche Verrichtung über sich nimmt? Es giebt fast kein Geschöpf, dem nicht durch eine Vergleichung mit demselben, zu viel geschähe: man müßte denn dasjenige Wesen ausnehmen, welches

ches eben dieselbe Rolle spielet, und sowohl der Versucher, als der Ankläger, des menschlichen Geschlechts ist.

*

Nachschr. Herr Ironside hat, seit den drey letzten Wochen, drey Löwen gehaschet, fünfe erwürgt und einen todt geschlagen. Künftigen Montag soll das Fell des todten Löwen in Buttons Caffeehause, gleich über Toms in Covent-Garten, zum Schrecken aufgehangen werden.

* *

Das 72. Stück.

Mittwochs, den 3. Junii.

. . . In vitium Libertas exidit, et vim
Dignam Lege regi . . .

Horat.

Oxford ist ein Ort, um welchen ich mich mehr bekümmere, als um meine eigene Vaterstadt: und wenn ich von irgend einem dasigen schönen Ausdrucke, oder einem sich daselbst hervorthuenden Kopfe, Nachricht bekomme; so erinnert mich solches meiner eignen jungen Tage, und bringt mich vierzig Jahre meines Lebens zurücke. Dieß ist die Ursache, daß ich geglaubt, der junge Jacob Lizard habe mich seit einiger Zeit ein wenig vergessen; da ich doch sonst gewohnet gewesen, zum mindesten alle Woche einmal etwas von ihm zu vernehmen. Mit letzter Post aber erhielt ich seine Entschuldigung, nämlich, daß er ganz und gar mit Zubereitung einiger Uebungen für die Schaubühne beschäftiget gewesen. Er berichtet mir auch, daß man daselbst von einer öffentlichen Redeübung rede, und daß die lustigen Bursche dasiger hohen Schule sich auf einen gewissen Terrae filium (*) große Hoffnung machen,

(*) Terrae filius ist ein Studirender auf der hohen Schule zu Oxford, welcher unter diesem Namen jährlich an einem gewissen Ta-

chen, der in einer satirischen Rede, alle Menschen heißen und antasten soll. Gegen die große Frechheit, die man sich ehemals in diesen Schmähreden herausgenommen, drücket sich derselbe mit solcher Bescheidenheit aus, die bey jungen Leuten sehr ungewöhnlich ist, und die man werth halten, und bewundern muß. Ich für mein Theil bin mit ihm so gar eines Sinnes, daß, wofern die Universität eine Sache erlaubet, von welcher ich glaube, es wäre besser, wenn man sie unterwegens ließe, ich dennoch hoffe, es werden diejenigen, deren Pflicht es ist, eine zu dieser Verrichtung geschickte Person zu ernennen, auch Sorge tragen, daß nichts vorgebracht werde, welches einem wohlgezogenen jungen Menschen, einem Studierenden, und einem Christen unanständig ist. Ueberdieß wünschte ich, daß sie erwägen mögten, wie ihr gelehrter Sitz bereits Feinde genug habe, welche geneigt sind, alle freche Einschmäuchelungen zu vergällen, und alle Unanständigkeiten auszudeuten; die bey einem solchen Siege frohlocken, und der hohen Schule es überlassen werden, die Folgen davon sich selbst zuzuschreiben.

Ich besinne mich, daß zu meiner Zeit ein Terrae Filius zufrieden war, wenn er über den Pabst schimpfte, den Türken züchtigte; und indem er die Gründe der Ketzer darstellte, oder diejenigen ungeschickten Köpfe verhohnte, welche viel Witz und gute Sitten zu haben begehren, eine ernsthafte und männliche Munterkeit erweckte, die der Würde der Zuhörer gemäß war. Unter der lustigen Regierung König Carls des andern, wo der meiste Witz und die meisten Zoten im Schwange giengen, schlich sich die Mode, über alles was ernsthaft war zu spotten, und mit dem Frauenzimmer seinen Muthwillen zu treiben, auch in dem Sitze der Gelehrsamkeit, bey solchen Gelegenheiten ein. Dieß ward nun grob und garstig genug getrieben, und zwar an einem Orte, allwo die allgemeine Redlichkeit und Einfalt der Sitten, die Erwähnung solcher

ge öffentlich aufgestellet wird, eine satirische Rede zu halten, darinnen er alles, was er nur will, spöttisch durchziehen kann: weil er für einen Terrae filium, oder unbekannten Menschen gehalten wird, an welchem man sich nicht rächen kann.

Verbrechen, welche bey Höfen und in großen Städten, den scheinbaren Namen der Artigkeit und Galanterie tragen, schwerlich ertragen konnte. Ich erstaune, daß jemand, der bey der Wissenschaft der Gelehrsamkeit und Menschlichkeit erzogen worden, aller Schamhaftigkeit und Zärtlichkeit so gar entsagen konne, daß er vor mehr als tausend Leuten auftritt, und dergleichen Schmachreden vorbringt, davon ich gehöret und die ich gelesen habe. Ein solcher bekenne doch nur, daß er Narren und kluge Leute krank macht, und daß er in den Augen nachdenkender Leute weniger Scheu hat als der Henker, und weniger Schamhaftigkeit als eine Gassenhure.

Die Ehrlosigkeit ist ein so schmerzliches Uebel, daß die meisten Leute, die nur einigermaßen eine erhabene Seele haben, selbige ärger halten, als den Tod. Diejenigen, in deren Macht es nicht steht, sich zu rächen, die vergehen oft vor Betrübniß, und scheuen sich vor sich selbst; diejenigen aber, die sich rächen können, ruhen nicht eher, bis sie es gethan haben. Daher will ich mich in diesem Blatte bemühen, zu zeigen, wie gottlos und niederträchtig es sey, das Frauenzimmer zu schmähen, und wie gefährlich es sey solches mit Gelehrten, und in Aemtern stehenden Männern zu wagen, als welche überhaupt der Gegenstand solcher Schmähungen gewesen.

Man hat oft gesagt, das Frauenzimmer schiene dazu gemacht zu seyn, die stürmenden Leidenschaften zu besänftigen, und die Sorgen und Beschwerlichkeiten zu lindern, denen die Männer, bey den mancherley Drangsalen des Lebens, ausgesetzet sind. Sie hätten schwächere Leiber und keine so große Gemüthsstärke als die Männer; daher hätte die Natur ihre Reizungen über sie ergossen, und ihnen eine solche Zärtlichkeit ins Herz gegeben, daß die größte Ergetzung, die wir von ihnen erlangen, diese ist, daß wir sie ganz und gar für die unsrigen, und gänzlich unter unserm Schutze halten. Dem zu Folge finden wir auch, daß alle Völker eine gehörige Ehrfurcht gegen diesen schwachern und liebenswürdigen Theil der vernünftigen Geschöpfe, nach dem Maaße bezeiget haben, wie sie sich der Wildheit und der Barbarey entzogen. Die [illegible] und

Wahrheit, das sind die einzigen billigen Wiedervergeltungen, die sie für diese edle Aufführung des starken Geschlechts geben können. Denn die Schönheit ist so wenig fähig, uns an und für sich selbst genug zu thun, daß wir, sobald wir glauben, sie werde auch andern mitgetheilet, solche mit Verdruß und Verachtung ansehen. Wer also einem Frauenzimmer einen guten Namen raubet, der plündert ein armes wehrloses Geschöpfe, von allem was es schätzbar macht; er verkehrt ihre Schönheit in Ekel, und hinterläßt sie ohne Freunde, verlassen und verderbet. Manche Gemüthsarten sind so zärtlich, daß die mindeste Schmach ihnen solche Schmerzen verursachet, die sie nicht ertragen können. Sie ergeben sich selbst in eine seltsame Furcht, schwermüthige Betrachtungen, und in eine tiefe Melancholie. Wie unmenschlich muß nun nicht derjenige seyn, der die Ruhe eines solchen Gemüthes, einem flüchtigen Ausbruche der Lustigkeit aufopfern kann! Wenn doch derjenige, der die Ruhe einer armen Schönen so leichtsinnig verjaget, erwägen möchte, was für Mißhälligkeiten er dadurch in ihrer Familie veranlasset; wie oftmals er das Herz eines grauen Vaters zerstücket; wie oft er die Wuth eines eifersüchtigen Ehmannes erhitzt; wie er von der beschimpften Schönen Flüche erpreßt, die vielleicht nicht unerhört bleiben, und die sie in der Verbitterung ihrer Seelen ausgestoßen! Was für Waffen hat sie, eine solche Schmach zu rächen? Wie kann sie ihre Sanftmuth und Schwachheit, der gehärteten Stirne eines Nichtswürdigen entgegen stellen, der eine Schwachheit mit Füßen getreten, die ihm nicht widerstehen können? einem Possenreißer, der die Unschuld gelästert hat um das Gelächter der Narren zu erwecken? welcher Feuerbrände, Bogen, und den Tod zusammen geholet, und gesaget hat: ich kurzweile ja nur!

Unziemliche Betrachtungen über gelehrte und angesehene Männer, thun, wofern sie ein geistliches Amt bekleiden, der Religion vielen Schaden, und verrathen an dem, der sie vorbringt, ein sehr niederträchtig Gemüth. Daher habe ich allezeit mit Abscheu an den Ankläger der **Brüder**, an diesen berühmten Antiquarium gedacht, der sich viele Jahre damit beschäff-

beschäfftiget, alle boshaften Histörchen, die jemals berühmten Mannern angehänget worden, zu sammlen, und sie mit grausamem Fleiße und boshafter Freude auf die Nachwelt zu bringen. Ungeachtet nun fromme Manner, die man beleidiget hat, aus einer gelinden und christlichen Gemüthsverfassung ihre Rachgier so gar ersticken können, daß sie den Thäter verachten, und ihm gar verzeihen: so werden doch die Erfinder solcher Lästerungen noch edle Gemüther finden, deren Herzhaftigkeit des Gemüths ihnen anzeigen wird, sie seyn die wahren Werkzeuge, solche Unverschämtheit zu züchtigen. Und ich habe zu meiner Zeit mehr als einmal dem Beleidiger die Zucht einer Ruthe ertheilen, und alle ihre Lästerungen durch die Art von Schlußrede beantworten sehen, welche die alten **Römer** das Argumentum Bacillinum, den Prügelbeweis nannten.

Mit denen Leuten, die schöne Gaben und Witz haben, und über deren Character man sich aufhält, habe ich fast weniger Mitleiden: indem es in ihrer Macht steht, sich zehnfältig zu rächen. Mich dünket aber, daß sie unter allen Sterblichen, am ersten zu entschuldigen sind, wenn sie den Ehrenschänder mit gleicher Münze bezahlen. Denn da ihr Name bereits in der ganzen Welt bekannt ist, so wird der mindeste Schandfleck, den man ihnen anhängt, weit und breit herumgebracht; und sie haben dieß betrübte Vorrecht vor unbekannten Leuten, daß ihr Schimpf so weit reichet, als der Ruff ihres Namens. Damit sie also ihrem Feinde nichts schuldig bleiben dörfen, so sind sie nur gar zu geschickt, seine Ehrlosigkeit eben so weit auszubreiten, als ihren eignen Ruhm, und vielleicht heimlich zu frohlocken, daß es in ihrer Macht stehe, seinen Namen zum Spott und Gelächter aller künftigen Zeiten zu machen. Hierzu sage ich, sind sie nur gar zu fähig. Denn zuweilen empfinden sie die Anzeige einiger kleinen Fehltritte, oder eines Zwanges in ihren Schriften eben so arg, als ob es Beleidigungen an ihrer Ehre wären. Das letztere sind Kleinigkeiten, die sie belachen sollten; das erstere aber verdienet ihren äußersten Zorn.

Ich muß meinen Zorn gegen die Narrentheidungen bekennen, deren ich zu Anfange dieses Blattes gedacht, indem sie

sie mit so vielen Umständen verknüpft sind, die ihre Schändlichkeit nur vermehren. Die Frechheit, daß jemand in den Schulen der Propheten in einem ehrbaren Kleide aufstehe, und verwägener Weise seine Verläumdungen gegen die Lehrer unserer Kirche, und die vorgesetzten unsers jungen Adels, unsrer Ritterschaft, und Geistlichkeit, in ihrem Beysein und vor ihren Augen ausbreite; daß er Lästerungen über arme und hülflose Schönen ergieße, ihre Ohren mit ekelhaften Zoten erfülle, und ihre Namen auf einem öffentlichen Schauplatze, der Länge nach hersage, da doch eine Königinn auf unserm Throne sitzt: eine solche Frechheit hat noch nie in unsern andern Schauplätzen Fuß gefaßt, und wird, wie ich hoffe, keines Geheißes bedürfen, selbige zu verbiethen. Hätte ich in dieser Sache einen Rath zu geben, so würde ich dem Redner vorstellen, welch ein edles Feld zu Lobreden vor ihm liegt; welch eine treffliche Gelegenheit er hätte, großen Leuten Recht wiederfahren zu lassen, die auch ehemals Glieder dieses berühmten Körpers gewesen, oder noch anjetzt darinnen glänzen. Ich würde auch nicht ermangeln, ihm die Vortheile anzuzeigen, die er sich von der Freundschaft derer versprechen kann, deren Werth bey einem widrigen Verhalten er entweder nicht zu erkennen, oder zu beneiden scheint. Dieses würde erwähnten Namen von dem Schimpfe befreyen, und wenn, wie es wohl seyn sollte, diese Arbeit lediglich gelehrte und scharfsinnige Sachen beträfe, so könnte sie wohl die Ehre haben, eine der ersten Werke zu seyn, die aus der kostbaren Druckerey erschiene, welche man eben jetzt in Oxford errichtet hat.

Dieses Blatt habe ich in der Absicht geschrieben, damit mein Aufenthalt in Oxford mir angenehm seyn möge, indem ich bey der öffentlichen Rezeübung da zu seyn gedenke. Wird meine Ermahnung in den Wind geschlagen; so werde ich mir kein Bedenken machen, alles in meinen Aufseher einzudrucken, was nur die gelehrten und scharfsinnigen Köpfe mir zu ihrer Rache einsenden werden; und hierbey versichere ich, daß ich selbst für alles beschimpfte Frauenzimmer die Feder führen will.

Das

Das 73. Stück.

Donnerſtags, den 4. Junii.

- - - In amore, haec inſunt omnia - - -

Es geht mir ſehr nahe, daß ich ſo viele Briefe bekomme, woraus ich erſehe, daß die Aeltern für ihre Kinder freyen gehen, und ohne alle Erwägung der Lebensumſtände und des Beſten ihrer Abkommlinge, von ihrer künftigen Glückſeligkeit, nach den Regeln des ordentlichen Handels und Wandels urtheilen. Sobald ein Menſch ſich in gewiſſen Familien verliebet; ſo geht man mit ihm nicht anders um, als ob ſeine Güter bey derſelben verpfändet wären, und er kann mit ihnen auch nicht anders eins werden, als daß es durch eine unbillige Eheſtiftung gerade herauskommt; oder er muß dasjenige fahren laſſen, was ihm lieber iſt, als ſein Vermögen. Dieſe Schinder ſind unter ihres gleichen, die grauſamſten; und diejenigen Spitzbuben die ſich die Unvorſichtigkeit junger Erben zu nutze machen, ſind noch eher zu entſchuldigen, als diejenigen, die ſich an der guten Meynung derer verſündigen, die mit ihnen aus Wahl und Hochachtung in einen Handel treten. Folgender Brief wird meinen Leſern dergleichen Beſchwerden vor Augen legen, die vielleicht einigen nützlich ſeyn können, welche in dergleichen Umſtänden ſchweben, als mein Correſpondent erwähnet.

An Herrn Reſter Ironſide. Eſq.

Ehrwürdiger Herr, Aus einer gewiſſen Stadt in Cumberland, den 21. May.

Es iſt unmöglich, die allgemeine Zufriedenheit auszudrü-
„cken, die eure Blätter in einem Lande verurſachen,
„welches ſo nordlich gelegen iſt, als unſers; und es würde in
„der

„der That unvernünftig seyn, in einer Sache auszuschweifen,
„die auf keine Weise uns allein, sondern dem ganzen mensch-
„lichen Geschlechte eigen ist, da einer dem andern Gutes gön-
„net, indem sie alle gleich viel Antheil an dem guten Erfolge
„haben. Da indessen nicht alle Völker gleich gesinnet sind,
„und ein jeder Mensch seine eigene Absichten und Geschmack
„hat, so müssen auch wir Nordländer unsre Verbindlichkeit
„für eure Blätter vom Heirathen, die uns unmittelbarer
„angehen, auf eine umständlichere Weise an den Tag legen.
„Unsere Gegend ist allezeit für sehr geneigt zur Fortpflanzung
„unserer Gattung gehalten worden; und die alten Geschichte
„sind nicht voller von Gothen und Vandalen, die in großen
„Haufen ganz Europa überschwemmet haben, als die neuern
„Geschichte von denen Yorkschirischen Stallknechten und
„Pachtern sind, die vortreflich und in jedem Marktflek-
„ken dieses Königreichs nützlich sind. Ich begehre hier nicht
„mit den alten Weisen, mich in eine besondere Betrachtung
„dieser Sache einzulassen: ob sie nämlich von der kalten Luft,
„oder von der besondern Beschaffenheit der Leute, oder von bey-
„den zugleich herrühre? Ob die Schuld davon dem Mangel der
„Argliſt bey den Schönen, und daß sie mit einer einzigen
„Eroberung vollkommen zufrieden sind; oder der glücklichen
„Unwissenheit beyzumessen sey, die unsere Mannsleute in de-
„nen südlichen Lastern besitzen, dadurch die Menschen so wei-
„bisch werden?

„Aus diesem Eingange werdet ihr unfehlbar mich in dem
„gesetzmäßigen Besitze irgend einer Schönen bereits für
„glücklich halten; oder doch glauben, ich stehe im Begriffe, es
„ehestens zu werden. Aber ach! so gut ist mirs noch nicht
„geworden! und dorfte auch, wie ich aus dem kalten Schauer
„der anjetzt mein Herz überfällt, muthmaße, mir wohl nie-
„mals so gut werden. Was soll ich machen! Mich allhier
„zu beklagen, das heißt in den Wind, oder mit Sterblichen
„reden, die eben so unachtsam sind, wie er. Die unbändi-
„gen Stürme in den benachbarten Bergen, sind nicht unem-
„pfindlicher, noch die Spitzen der Felsen rauher, als der al-

„le

„te Herr zu meinem Seufzen und Bitten iſt. Die liebens-
„würdige Paſtorella hört mich freylich, und ſeufzet gütig;
„allein das vermehret nur meine Martern! ſie iſt zu gehor-
„ſam, als daß ſie ihrem Vater nicht gehorchen ſollte, und ich
„bin weder fähig noch verwägen genug, ſie durch eine ungehorſa-
„me That zu verlangen.

„Was mich ſelbſt betrifft, ſo iſt meine Gemüthsart, bevor
„ſie durch dieſen Zufall geſtöret worden, allezeit luſtig und ſor-
„genlos geweſen; ich habe immer unter dem Frauenzimmer
„geſcherzet, behende getanzt, und angenehm geſungen. Denn
„ich glaube, die Mannsleute verſehen es mehr bey ihnen,
„wenn ſie zu viel, als wenn ſie zu wenig Verſtand haben.
„Paſtorella ſcheint willig zu ſeyn, mich von meiner Furcht
„aufzurichten. Ihre ſtandhafte Aufführung, und daß ſie, zu
„allen Stunden des Tages, Beſuche von mir annimmt, das
„hat bereits alle hieſigen Einwohner von meiner Glückſelig-
„keit bey ihr überzeugt, und zu meinem unendlichen Vergnü-
„gen, alle ihre ehmaligen Liebhaber fortgeſagt. Ach! mein
„Herr Ironſide! konntet ihr doch bey einem ſtillen Abende,
„die überſchwangliche Zufriedenheit und Zärtlichkeit unter uns
„anſehen! Der murmelnde Fluß, der neben uns vorbey ſtreicht,
„die girrende Turteltaube in dem benachbarten Wäldchen, die
„ſind rauh und wilde, gegen ihre tonvolle Stimme. Das
„im Paradieſe zuerſt vereinte glückliche Paar, konnte nicht
„verliebter auf und niedergehen, nicht angenehmer lieben!
„Aber ach! was iſt dieß alles? eine eingebildete Freude, dar-
„innen wir unſere koſtbare Zeit verſchleudern, ohne jemals auf
„ewig verbunden zu werden. Dieß kömmt auf den alten
„Herren an, welcher ſieht, daß ich ohne ſeine Tochter nicht
„leben kann, und dennoch weis, daß ich, nach dem, was er for-
„dert, niemals glücklich durch ſie werden kann. Ich bitte
„euch, laßt uns alle einmal heraufkommen, damit wir vor
„euch verhöret werden mögen (denn wir ſind alle eins, uns
„eurem Ausſpruche zu unterwerfen) ob ſich nicht die Gewalt
„eines Vaters nach der Freyheit eines freygebohrnen engliſ-
„diſchen Frauenzimmers richten müſſe? und ob nicht, wenn

„ihr

„ihr es für gut fändet, die Tochter in eure Aufsicht zu nehmen,
„dieſe Tochter ihren Liebhaber zu ihrem Aufſeher wählen konn-
„te? Ja, ob nicht alle Aeltern verbunden ſind, den billigen
„Neigungen ihrer erwachſenen Kinder ſo gut Vorſchub zu
„thun, als ſie ihnen, in ihrem zarten Alter, Speiſe und Klei-
„dung geben?

„Da dieſe und mehrere dergleichen Puncte in der Welt
„noch unausgemacht, und gleichwohl ſehr verwirrend ſind;
„ſo würde es eurem hohen Alter und eurer Erfahrung ſehr
„anſtändig ſeyn, ſelbige zum Beſten des häuslichen Standes
„nacheinander zu betrachten. Alles dieſes wird euch, höchſt-
„zuverehrender Neſtor, von allen euren nordiſchen Freun-
„den anheimgeſtellet, und zugleich von

eurem gehorſamſten ergebenſten Diener

Paſtor Fido.

Mein Herr Ironſide,

„Wir Endesunterſchriebene ſind Mann und Frau, und das
„ſind wir die bisherigen funfzehn Jahre geweſen;
„allein ihr müßt wiſſen, daß wir, ſeitdem wir beyſammen ge-
„wohnt, alle Tage zweymal miteinander gekiffen haben, da
„wir doch zugleich eine zärtliche Neigung gegen einander he-
„gen. Wir bemerken, daß dieſes angewohnte Gezänke, bey
„unſern Kindern eine üble Wirkung thut, und daß ſie alle
„Ehrfurcht gegen uns, wegen dieſes Haders, verlieren. Wir
„wurden daher letzlich eins, daß von der Zeit an, ſobald
„einer von uns in Eifer geriethe, ſelbiger in ein ander Zim-
„mer gehen, und an den andern durch eins von unſern Kin-
„dern ein Zettelchen ſchreiben ſollte, die Perſon aber, an
„welche geſchrieben würde, ſollte, ſie möchte Recht oder Un-
„recht haben, Abbitte thun; indem die Schrift, da ſie die
„Leidenſchaft erſticket, ſchon eine Art der Gütigkeit iſt. Die-
„ſes Kunſtſtückchen, nebſt dem Lächeln der Ueberbringer und
„andern Nebenumſtänden, die ich nicht nennen kann, und
„welche bey dieſem Briefwechſel, nach dem Nebenzimmer, ver-

„fallen, hat uns schon manche unaussprechliche Lust gemacht. „Unsre Kinder und Bedienten sind unter unserer Fürsorge freudig „gewesen, und wir selbst haben aneinander tausend gute Ei„genschaften bemerkt, die wir anjetzt gewahr werden, und die „vorhin wegen unserer gleichseitigen Ungeduld, nicht zum Vor„scheine kommen konnten. Wir sind

eure gehorsamen
Philipp und Marie.

Nachschr. Seit obigem ist meine Frau aus der Stube „gegangen, und schickt mir durch Lieschen einen Zettel, dar„innen sie begehrt, es sollten in vorstehendem Briefe die Wor„te, unser Hader, so verändert werden, unser vielfälti„ger Zwist. Ich lasse mir diese Ausbesserung gefallen, und „bitte, ihr wollet es so verstehen, das wir nie gehadert, son„dern nur in vielfältigen Zwist gerathen sind, der allemal vor „einer Deputation des ganzen Hauses ausgemachet ward.

An Herrn Nestor Ironside. Esq.

Scharfsichtiger Herr,

„Wir verheiratheten Männer rechnen uns unter eure Un„mündige, so gut als diejenigen, die auf eine unor„dentlichere Art leben. Ihr müßt wissen, ich habe eine Frau, „die eine von denen li.ben Seelen ist, welche weder recht böse, „noch recht vergnügt sind. Mein Schatz ist fast noch mehr „zu dem ersten geneigt, und kann mit sich selbst redend her„umgehen, indem sie sich selbst Sittensprüche von der Mäßi„gung vorsagt, und spricht: Sie wolle nichts sagen! al„lein sie wüßte wohl, wenn sie ihren Kopf aufsetzte! ꝛc. „und dergleichen halbverbissene liebreiche Ausdrücke mehr. Ich „befrage mich niemals viel um die Ursache ihrer Beschwerden; „weil ich weis, daß es bloß aus ihrer Leibesbeschaffenheit „kömmt. Ich nenne sie bey dem liebreichen Namen, mein „kleines Murrkätzchen! und bin so gewohnet, sie zu hören, „daß mich dünkt, ich würde ohne dieß nicht einschlafen kön„nen.

„men. Es wäre nicht unrecht wenn ihr dieſes der Welt be„kannt machtet: damit manche, die ſich einbilden, ihre Wei„ber wären böſe, erfahren mögen, daß ſie nur nicht aufge„räumet ſind; und daß viele Leute in dieſe Welt kommen, und „in einem ſehr hohen Alter wieder hinausſcheiden, ohne je„mals in ihrem ganzen Leben, von Freude oder Schmerz recht „entzückt geweſen zu ſeyn. Ich bin

euer gehorſamer Diener
Arthur Sanft.

Sehr ehrwürdiger Neſtor,

„Ich bin jetzt drey und zwanzig Jahre alt, und in unge„mein engen Schuen, wie ich mich gegen einen gewiſ„ſen Herrn aufführen ſoll, dem mein Vater Erlaubniß gege„ben hat, mich als ein Liebhaber zu beſuchen. Ich ſehe gar „wohl ein, daß mein Vater im Sinne hat, von ſeiner Nei„gung gegen mich Nutzen zu ziehen, und ihm ſolche Bedin„gungen vorzulegen, die ihn von mir treiben werden. Ich „habe Befehl, ihm in allem meinem Bezeigen kaltſinnig zu „begegnen; allein, woſern ihr dieſen Brief in den Aufſeher „einrücket, ſo wird er ſchon merken, daß dieſer Kaltſinn ge„zwungen ſey. Ich liebe ihn mehr als mein Leben! Ich bin „auch mit denjenigen, wozu er ſich erbothen, zufrieden; und „bitte ihn, daß er darauf ſteif halte; damit er nicht hernach „denken dörfe, er habe mich zu theuer erkauft. Meine Mut„ter weis, daß ich ihn liebe: ſo daß der Vater ſchon nachgeben „muß. Ich bin

eure dankerfüllte Mündel,
Suſanna. ⁂ ⁂

Nachſchr. Ich grüße ihn hiermit, und bitte ihn, die Eheſtiftung ſo einzurichten, daß daraus erhelle, ich habe im Sinne, meine Glückſeligkeit vielmehr darinn zu ſetzen, daß ich ſeine Frau, als daß ich ſeine Wittwe ſey.

❖ ❖ ❖

Das 74. Stück.

Freytags, den 5. Juny.

Magne Parens ſancta quam Maieſtate verendus!

Buch.

Ich werde mich gar nicht rechtfertigen, warum ich folgendes Schreiben nebſt dem dabey befindlichen Auszuge, allem andern vorziehe, was ich heute etwan einrücken könnte.

Mein Herr, Cambridge den 31. May.

„Da es euch gefallen hat, dasjenige anzumerken, was ihr in „einigen unſerer engländiſchen Gottsgelehrten ſchön „befunden, ſo habe ich euch eine Probe ſchicken wollen, welche, wofern ich mich nicht ſehr irre, wegen der darinnen befindlichen ſcharfen Urtheilskraft, der zierlichen Schreibart „und dem wahren Erhabenen, mit einer von den auserleſenſten Schriften der alten Väter oder Lehrer der Kirche verglichen werden kann, welche näher an den Zeiten der Apoſtel gelebt haben. Die Materie iſt nichts geringers, als Gott ſelbſt; „und die Abſicht iſt, außer einiger Ehre die ſie unſerer Nation anthut, durch ein friſches Beyſpiel zu zeigen, zu was „für einer Höhe und Stärke von Gedanken, ein Menſch, der „von Natur eben nicht mit den lebhafteſten Gaben erfüllt zu „ſeyn ſcheint, durch eine aufrichtige und unermüdete Ausübung „der chriſtlichen Religion gelangen kann; ich meyne, ſo wie „dieſelbe in der anglicaniſchen Kirche gelehret und verwaltet „wird. Dieſes wird zu gleicher Zeit beweiſen, daß die Kraft „des Beyſtandes des H. Geiſtes durch die Länge der Zeit, oder „durch die Bosheit der Menſchen, im mindeſten nicht vermindert worden; ſondern daß, wofern die Menſchen es nicht „an ſich ſelbſt ermangeln ließen, und (wie unſer vortreflicher „Schrift-

„Schriftsteller spricht) sich wollten bewegen lassen, den Vor-
„schriften unserer Religion nachzuleben, sie auch jetzt noch eben
„so leben könnten, als die ersten Christen gethan, und es ei-
„nem jeden von diesen großen Heiligen, an Tugend und Hei-
„ligkeit gleich thun würden. Der Schriftsteller, aus wel-
„chem folgendes gezogen ist, heißt der Bischof Beveridge.
„im 2 Th. 1. Serm. „

Philotheus.

Da er von der Stelle des 2. Buchs Mosis redet, allwo dem Moses befohlen wird, das Volk Israel aus Aegypten zu führen, so fraget er Gott; bey was für einem Namen er ihn diesem Volke nennen sollte, damit sie geneigt würden, ihm zu gehorchen? Hierauf antwortete Gott, Ich bin der ich bin; und befahl ihm zu sagen, Ich bin hat mich gesandt. Hierauf nun redet unser vortreflicher Schriftsteller so: „Da es
„Gott gefallen, sich uns unter diesem Namen und Titel:
„Ich bin der ich bin, zu offenbaren; so will er uns hiermit
„zu verstehen geben, daß wir uns ihn, nicht als ein besonde-
„res oder eingeschränktes Wesen einbilden sollen, sondern als
„ein Wesen überhaupt, oder als das Wesen aller We-
„sen, welches allen Sachen ihr Wesen giebt, und daher Macht
„über alle Dinge in der Welt ausübet. Er antwortet dem
„Moses nicht: ich bin der große, der lebendige, der wahr-
„hafte, der ewige Gott; er sagte nicht, ich bin der allmächti-
„ge Schöpfer, Erhalter und Beherrscher der ganzen Welt;
„sondern, ich bin der ich bin. Hiermit gab er zu verste-
„hen, daß, wofern Moses einen solchen Namen von Gott be-
„gehrte, der seine Natur, so wie sie wirklich wäre, vollkom-
„men beschriebe, dieses eine unmögliche Sache wäre; indem
„man in keiner Sprache solche Wörter finden könnte, wo-
„durch man die Herrlichkeit eines unendlichen Wesens, und
„zwar so beschreiben könnte, daß die endlichen Geschöpfe im
„Stande wären, solches völlig zu begreifen. Dem ungeach-
„tet aber so hat es ihm dennoch gefallen, uns in diesen Wor-
„ten anzudeuten, was für eine Art von Gedanken er begehret,
„daß wir von ihm hegen sollen; sogar, daß wenn wir nur

„richtig merken könnten, was unter diesen Worten versteckt „liegt und verstanden wird, wir ohne Zweifel, eben so hohe „und richtige Begriffe von Gott haben würden, als es den „Geschopfen möglich ist zu haben.„ Die gegebene Antwort giebt ferner folgende Begriffe von dem Allerhöchsten an die Hand. „Erstlich, daß er ein einiges Wesen sey, was in „und von sich selbst besteht. Seine Einigkeit wird da„durch angedeutet, daß er sagt: Ich. Sein Selbstständig„keit dadurch, daß er sagt: Ich bin: Seine Selbst„ständigkeit in und durch sich selbst, dadurch, daß er „sagt: Ich bin der ich bin, daß heißt: Ich bin in, und „durch mich selbst; ohne irgend etwas zu empfangen, noch „von irgend jemanden abzuhängen, ꝛc. Eben dieser Ausdruck „enthält, daß so wie Gott allein einig ist, er auch das „reinste und einfacheste Wesen sey: denn hier sehen wir, „daß er bey der Offenbarung seiner selbst, nichts anders, als „die bloße Wesenheit zuläßt, indem er sagt: Ich bin „der ich bin; das ist, ich bin das Daseyn selbst, ohne ir„gend eine Vermischung, oder Zusammensetzung. Dahero „mussen wir uns Gott nicht, als aus vielen Theilen oder Kräf„ten, oder Ingredienzien zusammengesetzt, vorstellen; sondern „bloß als Einen, der derjenige ist, der er ist, und alles „was in ihm ist, er selbst ist. Dieses lesen wir auch von „verschiedenen Eigenschaften, die ihm in der heil. Schrift bey„gelegget werden, z. E. Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, „u. s. w. Wir müssen dieselben nicht als verschiedene Kräfte, „Fertigkeiten, oder Eigenschaften ansehen, wie sie bey uns „sind; denn so wie sie in Gott sind, sind sie weder seiner Na„tur, noch seinem Wesen nach, von einander unterschieden. „Ich sage, in welchem man sagt, daß sie sind: denn ei„gentlich zu reden, so sind sie nicht in ihm, sondern sie sind „sein eigentliches Wesen und seine Natur selbst; wel„che, da sie nach Verschiedenheit der Gegenstände auf verschie„dene Art wirken, uns aus verschiedenen Eigenschaften, oder „Vollkommenheiten in ihm zu wirken scheinen; da doch aller „Unterschied nur in unserer verschiedenen Wahrnehmung eines,

„und

„und desselben Dinges, besteht. Gott, an sich selbst ist ein „sehr einfaches und reines Wesen, und kann daher gar „nichts an sich haben, als was das einfachste und reinste „Wesen selbst ist; welches, da wir sehen, daß es einem jeden „Geschöpfe dasjenige mittheilet, was es verdienet, so stellen „wir uns selbiges als verschiedene göttliche Vollkommenheiten „in demselbigen allmächtigen Wesen vor. Dahingegen Gott, „dessen Verstand so unendlich ist, als er selbst ist, sich nicht un„ter den verschiedenen Begriffen der Weisheit, der Güte, „oder Gerechtigkeit, u. s. w. betrachtet; sondern bloß als „Jehovah; und deswegen sagt er an diesem Orte nicht, ich „bin weise, oder gerecht, oder gütig, sondern schlechtweg: „Ich bin der ich bin.„

Nachdem er dieses als eine Erklärung des ersten geheimnißvollen Ausdrucks in der Antwort, vorgetragen, welche Gott dem Moses gegeben, als er ihn ermuntern wollte, sein Volk aus Aegypten zu führen, so geht er zum andern fort, allwo sich Gott selbst schlechtweg; Ich bin, nennet. Hievon bemerkt er: „daß ungeachtet, ich bin, allemal die erste „Person andeutet, so werde es hier dennoch als ein selbstständiges Nennwort, oder eigentlicher Name gebraucht, und sey „die Nennendung eines andern Worts in der dritten Per„son, in diesen Worten: Ich bin, hat mich gesandt. „Seltsamer Ausdruck! Jedoch, wenn Gott von sich selbst re„det, so bindet er sich nicht an die Regeln der Sprachlehre, „da er unendlich über alle Grenzen aller möglichen Sprachen „dieser Welt erhaben ist. Daher ist es kein Wunder, daß, „wenn er sich selbst offenbaren will, er von unsrer gewöhnlichen Art mit einander zu reden, abgeht, und so redet, wie „es seiner eigenen Natur und Herrlichkeit eigen und gemäß ist.

„Daher, wenn er von sich selbst und seinem eigenen „ewigen Wesen redet, so spricht er: Ich bin der ich bin; „und wenn er von sich selbst, im Absehen auf seine Geschöpfe, insonderheit aber auf sein Volk Israel redet, so sagt „er: Ich bin. Er sagt nicht: Ich bin ihr Licht, ihr

„Leben, ihr Führer, ihre Stärke und Burg; sondern „bloß, ich bin. Er unterschreibt gleichsam ein leeres Blatt, „damit sein Volk darüber schreiben möge, was es für sich am „zuträglichsten hält. Als wenn er sagen sollte: Sind sie „schwach? Ich bin die Stärke. Sind sie arm? Ich „bin der Reichthum. Sind sie in Sorgen? ich bin „der Trost. Sind sie krank? ich bin die Gesundheit. „Sind sie sterblich? ich bin das Leben. Haben sie „nichts? ich bin alles. Ich bin Weisheit und Macht; „Ich bin Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Ich bin „Gnade und Güte, Ich bin Herrlichkeit, Schön„heit, Heiligkeit, Hoheit, Vortrefflichkeit, Vollkom„menheit, Allgenugsamkeit, Ewigkeit, Jehovah. „Ich bin! Was sich nur für ihre Natur schickt; oder „ihnen, nach ihren verschiedenen Umständen dienlich „ist; das bin ich. Was nur an sich selbst angenehm, „oder wünschungswerth ist, das bin ich. Alles was „rein und heilig, was groß und angenehm, was gut „oder nothwendig ist, um die Menschen glücklich zu „machen; das bin ich. So daß, kurz zu sagen, Gott, „sich hier uns als ein allgemeines Gut vorstellet, und es „uns überläßt, die Deutung davon auf uns selbst, nach eige„nem Gefallen, und nach Beschaffenheit unsers verschiedenen „Maßes, unserer Fähigkeiten und Begierden zu machen, „indem er nur überhaupt sagt: Ich bin.

Auf der 27. Seite sagt der Bischof Beveredge: „In „einem einzigen richtig beschaffenen Gedanken von Gott steckt „mehrere Freude und Trost, mehr wahre Ergetzung und Ge„müthszufriedenheit, denn alle Schätze, Ehrenstellen, und „Vergnügungen dieser Welt, wenn sie gleich allesamt zusam„men genommen würden, uns geben könnten. Man rusfe „doch also alle zerstreuete Gedanken von diesen niedern Din„gen zurück, und erhebe sie, und vereinige sie alle in dem al„lerhöchsten Gott; da wir ihn unter dem Begriffe, dem Bil„de, oder der Gleichheit irgend eines andern Dinges, aber „unendlich größer und höher und besser erblicken, als alle Dinge;

„als

„als Einen, der in und durch sich selbst besteht, und allen „Dingen in der Welt, außer sich selbst, Wesen und Daseyn „giebt. Als Einen, der so rein und einfach ist, daß auch „nichts in ihm ist, als er selbst, da er selbst das Wesen „und Daseyn ist. Als Einen, der so unendlich und all„mächtig ist, daß, wo nur irgend ein Ding in der Welt zu „finden ist, da ist auch Er: und wo außer der Welt nichts „mehr ist, da sind alle Dinge, weil Er daselbst ist. Als Ei„nen, der so weise, so klug, so allwissend ist, daß er auch „diesen Augenblick und allemal sieht, was alle Engel im Him„mel, was alle Vögel in der Luft, was alle Fische im Was„ser, was alle Teufel in der Hölle, was alle Menschen und „alles Vieh, ja auch sogar das Gewürme, thun und auf Er„den machen. Als Einen, der so mächtig und allmächtig „ist, daß er alles thun kann was er will, bloß durch sein „Wollen, daß es geschehe. Als Einen, der so groß, so gü„tig, so herrlich, so unveränderlich, so vortrefflich, so „unendlich, so unbegreiflich, so ewig, was soll ich sagen? „so sehr ein Jehovah ist, daß, je mehr wir an ihn denken, „je mehr wir ihn lieben, je mehr wir ihn bewundern, desto „mehr wir ihn anbeten. Unsere höchsten Begriffe von ihm, „sind so sehr unter ihm, als unser größter Dienst viel zu ge„ringe gegen dasjenige ist, was wir ihm schuldig sind.

„Wenn wir also sehen, daß wir von Gott so was großes „nicht denken können, als er wirklich ist; so wollen wir doch „so hoch von ihm denken, als wir können. Daher wollen „wir uns über uns selbst, und über die Welt erheben, und „unsere Gedanken immer höher schwingen, und wenn wir sie „so hoch erhoben, als es uns nur möglich scheint, so wollen „wir uns ein Wesen vorstellen, welches noch unendlich hö„her ist, als der höchste von diesen Gedanken. Wenn wir als„dann zweifelhaft, erstaunt, und über einer so unendlichen Hö„he unendlicher Vollkommenheiten verwirrt sind; so wollen „wir mit demüthigem und herzlichem Flehen niederfallen, daß „wir von diesem finstern Gefängniße, darinnen wir jetzt einge-

„hüllet sind, befreyet werden, und unsern Flug in die Ewig„keit anstellen mögen, um allda (durch das Verdienst unse„res Erlösers) dieses unendliche Wesen von Angesicht zu „Angesicht zu sehen, und seiner ewig zu genießen.„

* *

Das 75. Stück.

Sonnabends, den 6. Juny.

Hic est, aut nusquam, quod quaerimus. *Horat.*

Dieses Blatt soll ein paar Auszüge aus zween großen Gottesgelehrten, die aber an Fähigkeit sehr unterschieden sind, enthalten. Den einen muß man bewundern, weil er den Verstand überzeuget; den andern aber, weil er das Herz entflammet. Der erste fordert uns auf folgende ungekünstelte und kräftige Art auf, die Religion zu durchforschen, und deren Lehren auszuüben:

„Gesetzt, die Welt habe einmal angefangen zu seyn: so „muß sie entweder aus Ueberlegung und mit Vorsatz gemacht, „das heißt, sie muß von einem gewissen Wesen hervorge„bracht seyn, welches wußte was es that, welches dieselbe so „aussinnen und bilden können, wie sie ist; welches, wie leicht „zu denken ist, ein unendlich gütiges, weises und mächtiges „Wesen thun würde: allein dieß heißt einen Gott zugeben. „Oder man muß setzen, daß die Materie der Welt allezeit, und „in beständiger Bewegung und Lärmen gewesen, bis sie end„lich von ungefähr in diese Ordnung gerathen, und bis die „Theile der Materie nach vielfältigen Bewegungen, endlich „in diejenige Ordnung verknüpft und verbunden worden, dar„inn wir anjetzo die Welt sehen. Kann aber wohl jemand „diese Einbildung für vernünftig halten, daß in der unendli„chen Mannigfaltigkeit, die in der Welt ist, alles von ungefähr zugehen sollte, und zwar so gut und ordentlich, als die

„größte

„größte Weisheit sichs nur hätte ersinnen können? Wer die-
„ses glauben kann, der muß es mit dem Willen und nicht mit
„dem Verstande, glauben!

„Gesetzt die Gründe für und wider die Religion, wären
„gleich stark, so ist gleichwohl die Gefahr und Unsicherheit so
„ungleich, daß sie einen vernünftigen Menschen allezeit zur
„Bejahung treiben würde. Gesetzt ein Mann glaubete kei-
„nen Gott, und kein zukünftig Leben; und gesetzt auch er hätte
„Recht; er wüßte es aber nicht gewiß, daß er Recht hätte,
„(denn daß man in dieser Sache gewiß seyn könnte, das ist
„unmöglich) so bezieht sich doch aller Vortheil, den er von
„dieser Meynung hat, einzig auf diese Welt, und auf gegen-
„wärtige Zeit: denn sie kann ihm nichts helfen, wenn er nicht
„mehr seyn wird. Was soll sie ihm nun aber in diesem
„Leben nützen? Er wird mehrere Freyheit haben zu thun, was
„ihm gefällt; das heißt, er wird eine stärkere Versuchung
„haben, unmäßig, wollüstig, und ungerecht zu seyn, das heißt,
„solche Sachen zu thun, die seinem Körper und seiner Gesund-
„heit schaden, seine Vernunft schwächen, und seinen Verstand
„verfinstern, welches ihm in der Welt Feinde machen, und
„ihn in Gefahr bringen wird. Folglich ist es denn niemanden
„ein Vortheil, daß er lasterhaft ist; und gleichwohl ist dieses
„das wichtigste, wozu man die atheistischen Grundsätze braucht,
„nämlich, daß sie die Menschen in ihrem lasterhaften Wandel
„bestärken. Hast du es aber im Sinne tugendhaft, mäßig und
„gerecht zu seyn, so wird dich der Glaube der Grundsätze der
„Religion daran nicht hindern; sondern dich hierinn nur de-
„stomehr bestärken. Aller Vortheil, den ein Mensch davon
„hoffen kann, daß er die Lehren der Religion nicht glaubt, ist
„der, daß er der Verwirrung und Verfolgung in dieser Welt
„entgehe, die ihm vielleicht wegen der Religion zustoßen möch-
„ten. Allein gesetzt, es sey ein Gott, und ein zukünftig Le-
„ben; welch ein Unterschied wird nicht unter den Folgen dieser
„zwo Meynungen seyn! Ein eben so großer, als zwischen end-
„lich und unendlich, zwischen Zeit und Ewigkeit!

„Um

„Um die Leute zu bewegen, daß sie der h. Schrift glauben „mögen, will ich nur dieses zu bedenken geben. Wofern ein „Gott ist, dessen Vorsehung die Welt und alle Geschöpfe in „derselben regiert; so ist es ja wohl vernünftig, auch zu glau„ben, daß er eine besondere Fürsorge für den Menschen, als „den edelsten Theil dieser sichtbaren Welt, tragen werde. Und „da man sieht, daß er sie zu einer ewigen Dauer fähig ge„macht, daß er für ihre ewige Glückseligkeit gesorgt, und ih„nen den Weg dazu zu gelangen, hinlänglich an die Hand ge„geben, und die Bedingungen angezeigt hat? So mag doch „ein Mensch auftreten, und ein einzig Buch in der Welt an„zeigen, welches von Gott gekommen seyn soll, und dieses „thut; welches seines Innhalts wegen Gott so anständig ist, „dessen Lehren so nützlich, dessen Vorschriften so vernünftig, „dessen Bewegungsgründe so mächtig, dessen Wahrheiten „durch so viel große und unleugbare Wunder bestätiget wor„den; wovon die Nachrichten der Nachwelt in öffentlichen und „bewährten Zeugnissen übergeben sind, und von denenjenigen „geschrieben worden, die das, was sie schreiben, mit Augen „gesehen, und mit Ohren gehöret hatten, und von allem „Verdachte weltliches Nutzens oder Ansehens frey sind. Es „bringe doch einer ein, in allen Stücken so beschaffenes Buch „als dieses ist, zum Vorscheine! ein Buch, welches noch „außerdem, durch die Macht und Billigkeit der darinnen ent„haltenen Lehren, auf eine so wunderbare Art in der Welt, „durch schwache und geringschätzige Mittel, trotz allem Witze „und aller Macht der Welt, und unter solchen Widerwär„tigkeiten, die Oberhand gewonnen, von welchen noch niemals „eine Religion bestürmet worden? Es bringe mir, sage ich, „ein Mensch ein solches Buch auf, so soll er volle Macht ha„ben, es eben sobald zu glauben, als die Bibel. Giebt es aber „dergleichen nicht, wie ich denn gewiß bin, daß es keines giebt; „so muß ein jeder, welcher glaubt, daß Gott sich den Menschen „offenbaret habe, die Lehre der H. Schrift, als von Gott ein„gegeben, ergreifen und bewahren helfen.

„Da ich nun den Menschen solche Beweise und Erwä„gungen

„gungen angezogen, welche geschickt sind, und die ich auch für „hinlänglich halte, sie zum Glauben zu reizen: so halte ich es „nicht für unvernünftig, die Menschen fleißig und unpar„teiisch anzumahnen, daß sie diese Materien ja wohl erwä„gen mögen; und wofern in meinen Betrachtungen ein Ge„wicht steckt, vernünftige Leute zu überführen, daß sie sich „doch weder von Vorurtheilen, oder Leidenschaften, noch vom „Eigennutze, zu einer widrigen Meynung, mögen verlocken „lassen. Dieses kann ich mit so viel mehrerem Grunde von „den Menschen fordern; denn ungeachtet die Menschen, nicht „alles glauben können, was sie wollen; so können sie doch, „wenn sie wollen, eine Sache ernsthaft und unpartenisch „überlegen, und nach einer hinlänglichen Untersuchung und „Prüfung, ihren Beyfall geben, oder zurück halten, nachdem „sie es für gut befinden.

„Kan jemand einen ernsthaften Beweis wider die „Grundsätze der Religion aufbringen, und will in der Sache „bescheiden verfahren, als einer der die unendlichen Folgen „dieser Dinge, auf eine oder die andere Art erwäget, und der „sich mit Freuden zurecht weisen ließe; so verdienet er, daß „man alles höre, was er vorbringen kann. Allein, wenn ein „Mensch die Religion zum Gelächter machen, und sie mit „zween oder drey frechen Scherzen widerlegen will; so macht „er, in den Augen aller verständigen Leute, nicht die Religi„on, sondern sich selbst lächerlich, indem er mit seinem eige„nen Leben kurzweilet.

„Es kömmt also einem jeden Menschen zu, der nicht sei„ne Seele verscherzen, und sich in ein unendliches Elend „stürzen will, mit der größten Beflissenheit diese Sachen zu „erwägen, ob sie so, oder anders sind, und die Gründe, so „dafür angebracht werden, geduldig zu untersuchen.

„Und wenn man diese Sachen erforschet, so muß man „alle sinnlichen und weltlichen Absichten, bey Seite setzen; „man muß ehrlich und unpartenisch verfahren. Man be„denke, daß es hier nicht darauf ankömmt, die Sachen wahr „oder falsch zu machen; sondern daß die Grundsätze der Re„ligion

„ligion, schon ehe man daran denkt, entweder wahr, oder „falsch sind. Die Wahrheit der Sachen ist bereits bestimmt. „Entweder es ist ein Gott; oder es ist keiner. Entweder, un„sere Seele ist unsterblich, oder nicht. Entweder die heilige „Schrift ist eine Offenbarung, oder sie ist ein Betrug. Ei„nes von diesen ist gewiß und nothwendig, und kann nun schon „nicht mehr geändert werden. Es wird sich nicht nach un„serer Einbildung richten, und sich an unsern Vortheil binden. „Daher erwäge man, nicht, wie man es wohl gern haben „möchte; sondern bedenke unpartheiisch, wie es wirklich ist. „

Der andre große Schriftsteller, ist insonderheit, wegen seiner entzückungsvollen Reden, mit sich selbst nützlich, allwo er an Gott, mit der höchsten Bewunderung denket und sich selbst mit der innersten Niedrigkeit betrachtet. „Mein „gegenwärtiges Vorhaben, sagt er, ist von Gott zu reden, „und von seinem Wesen und Eigenschaften; allein wer ist „hierzu tüchtig? Wer bin ich? Zum mindesten, ein schlechter „Wurm, daß ich mich unterfange, von demjenigen zu reden, „durch den allein ich rede; und da ich selbst eine sündliche „Creatur bin, wie sollte ich mich bestreben, die Natur des „unendlichen und allerheiligsten Gottes zu entdecken? Ach! „ich kann kaum einmal anfangen an ihn zu denken, so werden „meine Gedanken sogleich verwirrt, mein Herz ist erschrocken, „mein Gemüth erstaunt, mein Haupt wird schwindlicht, mei„ne ganze Seele scheint zu Grunde gerichtet und überwältiget „zu seyn. Seine Barmherzigkeit erhebet mich, seine Gerech„tigkeit unterdrücket mich, seine Weisheit macht mich er„staunt, seine Macht schrecket mich, seine Herrlichkeit blendet „meine Augen, und wegen seiner Hoheit, wie Hiob sagt, „kann ich ihn nicht ertragen: sondern der mindeste Stral von „ihm macht, daß ich mich selbst verabscheue und im Staube „und in der Asche, vor ihm Buße thue. „

Das

Das 76. Stück.

Montags, den 8. Junii.

. . Solos ajo bene vivere, quorum
Conſpicitur nitidis fundata pecunia villis.

Horat.

Ich habe es allemal für meine Pflicht gehalten, den Frieden und die Liebe unter meinen Unmündigen zu erhalten. Da ich mich nun zu einem allgemeinen Aufſeher oder Vormunde aufgeworfen, ſo geht mir nichts ſo ſehr zu Herzen, als die Zwiſtigkeiten und Händel zwiſchen dem Nutzen der Landleute, und dem Nutzen des Handels in meinem Vaterlande, welches in der That das ganze Land in ſich begreift. Ich will allezeit, ſo viel nur in meinem Vermögen iſt, zu dem Vertrage dieſer beyden Sachen das meinige beytragen, und ſie beyde überzeugen, daß ihrer beyderſeitige Glückſeligkeit darinnen beſtehe, daß ſie beyderſeits Freunde ſind.

Sie verſchaffen einander gleichſeitig alles was zur Nothdurft des Lebens gehört. Das Land verſchafft den Kaufleuten Korn, Vieh, Wolle, und überhaupt alle Materialien, entweder zu ihrem Unterhalte oder zu ihrem Reichthume. Die Kaufleute hingegen verſorgen die Landeinwohner mit Häuſern, Kleidern und viel andern Dingen, ohne welche deren Leben zum mindeſten ſehr betrübt ſeyn würde. Aber auch dieſe Vortheile ſelbſt ſind bereits ſehr widerlich. Die Kaufleute ſehen eine jede Auflage auf irgend einen Theil ihres Handels, als eine Frucht der Eiferſucht der Edelleute an, denen ſie es faſt zu ſehr gleich thun; weswegen ſie auch oft Feinde werden. Der Adel hingegen denkt, man könne nie eine gar zu große Laſt auf den Handel legen, ungeachtet ſie gewiß in allem was ſie eſſen, trinken, oder tragen, das meiſte davon bezahlen müſſen.

Ich

Ich will mich, so viel als möglich, befleißen, diesen Nac eifer zwischen beyden Theilen zu heben, und fürs erste d Kaufleute überführen, daß in vielerley Fällen, auf ihre Ab ben noch mehr gelegt werden könnte, um den allgemeinen Ha del des Königreichs zu befördern. Zum Exempel, wenn m alle Einführung fremder Waaren, die uns alle Jahre für Millionen Thaler ablocken, und uns nichts anders bringen, a Manufacturen, zum Gebrauche unsers eigenen Volks, wen man, sage ich, dieselben verböthe, oder eine so große Abgab drauf legte, die so gut wie ein Verboth wäre: so ist es gewiß daß solches für eine Vermehrung unsers eigenen Handels a gesehen werden müßte. Denn wenn wir diese Manufacture nicht bekommen; so werden wir entweder selbst welche m chen, oder, was eben so viel ist, dieselben von andern Ländern für einen Tausch mit den unsrigen, haben. In beyden Fä len, wird unser auswärtiger oder inländischer Handel erweitert und es werden so viel Personen mehr von unserm eigenen Volke beschäfftiget und von demjenigen Gelde ernähret, we ches sonst jährlich ausgieng; dieses aber macht nach alle Wahrscheinlichkeit, von der vollen Summe der fünf Millione Thaler, hundert und funfzig tausend Menschen aus. Sollte unsere Kaufleute viele von unsern Verbothen oder hohen Auf lagen, in diesem Lichte ansehen; so würden sie glauben, daß si sowohl als das Vaterland, dem Vortheile der Landleute ver bunden wären.

Die Edelleute hergegen sind nur gar zu geneigt, den Kauf leuten eine jede Summe Geldes zu beneiden, die sie von auß seyher gewinnen; als ob dieses ein Verlust wäre den sie selbst erlitten. Könnte man sie nun überführen, daß von jeden Millien, die von den Kaufleuten eingeführt und gewonnen wird, mehr als zween Theile zum Besten des Landes kommen so würden sie den Handelsleuten unserer Nation nicht mehr zu wider seyn. Um ihnen nun zu zeigen, daß dieses so, und nich anders sey, dazu will ich den übrigen Theil meines Stücks an wenden.

Wir

Wir wollen also setzen, daß eine Million, oder wenn man will, zwanzig Millionen eingeführet und durch den Handel gewonnen würden. Wozu können dieselben wohl gebraucht werden? und wer wird das meiste dabey gewinnen? Das Land oder der Handel? Wir wollen bey hundert Millionen Thaler bleiben.

Es ist gar kein Zweifel, daß ein Theil erwähnter Summe auf die Ueppigkeit verwendet werden wird. Zum Exempel, auf Pracht in Gebäuden, Silberzeug und Hausrath; auf Juwelen, auf prächtige Kleidung, herrliche Mahlzeiten, treffliche Kutschen und Pferde und mehrere dergleichen Dinge, die dem Besitzer Geld kosten, und ganz keine Art von Nutzen schaffen. Allein, weil man selten sieht, daß Leute, die durch großen Fleiß viel Vermögen erworben, in der Ueppigkeit sehr ausschweifen; und weil die Einnahme doch zur jährlichen Ausgabe immer zureichen muß: so ist es schwer zu glauben, daß mehr als zwanzig Millionen, von unsern hunderten, in diese todte Waare gesteckt werden sollten. Zum mindesten müssen also noch achtzig übrig bleiben, um den Besitzern eine jährliche Einnahme zu verschaffen; die Einnahme aber der achtzig Millionen, zu 6 von 100 gerechnet, wird jährlich nicht viel minder als fünf Millionen ausmachen. Ein Theil von den hundert Millionen herzogen, wird allem Ansehen nach, zur Vermehrung unsers einländischen Handels angewendet werden, worunter das Capital auf allen unsern Pachten begriffen ist. Dieß ist der Handel, welcher alles schafft, was jährlich von unserm Volke verzehrt wird: und ein Capital von dem Werthe einer zweyjährigen Zehrung, wird überhaupt hierzu für hinlänglich gehalten. Schaffen nun obgedachte achtzig Millionen jährlich nicht mehr als eine Million Einkünfte, so ist es gewiß, daß man zu unserer jährlichen Zehrung nicht mehr als diesen letzten Werth hinzusetzen kann, und daß die zwanzig Millionen von den hunderten, zum Zusatze des Capitals, bey unserm inländischen Handel hinlänglich seyn werden.

Unser auswärtiger Handel wird auch auf einer andern Seite betrachtet. Denn ungeachtet er auch einestheils, zu dem, was

unser Volk jährlich verzehrt, etwas beträgt; so trägt es doch auch zu demjenigen bey, was andere Nationen verzehren. Er führt unsere überflüßigen Manufacturen aus, und bringt uns Gold, oder Silberklumpe, oder andere dauerhafte Schätze, dafür. Unser auswärtiger Handel ist, nach dem Urtheile der verständigsten Leute, in den letzten vierzig Jahren mit einem Capital getrieben worden, daß nicht unter zwanzigen und nicht über vierzig Millionen gewesen. Mit dieser letzten Summe, soll er bis anjetzo getrieben worden seyn, und er könnte auch nicht höher steigen; unsere Kaufleute müßten sich denn bestreben, einen Handel nach den unbekannten Südländern oder irgend einen ähnlichen Ort, aufzurichten. Daher wird man schon sehr viel zugestehen, wenn man sagt, daß von den hundert Millionen, fünfe zu dem Hauptcapitale des ausländischen Handels gezogen werde.

Es kann noch eine andere Art geben, den uzen zu vermehren, nämlich, daß man Korn, oder andere Güter, oder Manufacturen, die sich halten lassen, zur Zehrung künftiger Jahre, aufbewahre, da die Märkte sie in einem höhern Preise erhandeln würden. Allein, da die meisten Güter verderben, und alle Jahre etwas abnehmen, wodurch doch von der Hauptsache immer etwas verloren geht, und da man selten sieht, daß solche Wucherer mehr als ihr Geld, und das gewöhnliche Interesse desselben, wieder daraus nehmen, so ist dieses Mittel so betrüglich und gefährlich, daß es sehr unwahrscheinlich ist, daß mehr als drey, von den zwanzig Millionen, zum Wucher aufbehalten werden. Es wäre zu wünschen, daß diese Wucherer für sich selbst nutzbare Handelsleute wären; denn dem gemeinen Wesen sind sie in der That sehr zuträglich. Sie sind zur Zeit des Ueberflusses, ein Markt für die Reichen, und zur Zeit der Theurung, stehen sie zur Hülfe der Armen bereit. Sie kommen der Ausfuhr mancher Nothwendigkeiten des Lebens zuvor, wenn sie wohlfeil sind, so daß wir sie nicht erst wiederholen dörfen, wenn sie theuer geworden. Sie retten das Geld, welches in fremden Ländern, für Nutzungen und Lagerzins gegeben werden müßte; allein,

allein, es ist bey diesem ganzem Geschäffte, so viele Gefahr und so wenig Nutzen, daß wenn hundert Millionen einkämen, doch schwerlich funfzehn davon, zu Verrathshäusern des Königreichs, bestimmt werden würden.

Sollte ja von dem Gelde, solchen Leuten etwas auf Zinsen gegeben werden, welche sich dessen zu einer von obigen Absichten bedienetem; so ist es eben so viel. Habe ich das, was ich bereits gesagt, gut bewiesen: so können von den hundert Millionen, nicht mehr als vierzig zu dem todten Capital der Pracht, zum inländischen oder auswärtigen Handel und zu Vorrathshäusern, angewendet werden. So daß noch sechszig Millionen übrig bleiben, die man zu nichts anderm anwenden kann, als Ländereyen und Häuser zu kaufen; oder neue Bewilligungen für das Parlament zu machen; oder es auf Pfänder, oder solchen Leuten zu leihen, die kein ander Mittel der Wiedererstattung haben, als durch einen Theil des Versetzten selbst.

Es ist also die Frage, was für eine Wirkung diese zwölf Millionen, in Absicht auf die Zinsen des Geldes, oder auf den Werth des Vermögens, haben werden? Denn so wie die ersten abnehmen, wird das letztere immer zunehmen. Zum Exempel, wenn die Zinsen des Geldes, jährlich 5 von 100 sind, so leihet jemand 10000 Thlr. aus, um 500 Thaler jährliche Zinsen von seinem Gelde zu ziehen; und aus eben der Ursache giebt er 10000 Thlr. oder mehr, um sich ein Gut von 500 Thlr. Einkunft, zu kaufen. Fallen nun die Zinsen des Geldes um 1 von hunderten, so muß er schon 18000 Thlr. leihen um 500 Thlr. jährliche Zinsen zu heben, und aus eben der Ursache 18000 Thlr. für ein Gut von 500 Thlr. jährlicher Einkunfte, zahlen. Wenn also die zwölf neugewonnenen Millionen, eins von hunderten von den jetzigen Geldzinsen mindern, so müssen sie nothwendig jedes Gut zum mindesten um 4 Jahre Einkünfte, beym Kaufe bessern.

Es ist immer leichter Leute zu finden, die Geld leihen, als die ein Gut erkaufen wollen. Ein Merkmaal davon ist, weil wir beym Kaufe niemals so gutes Einkommen haben, als

beym Ausleihen. Das erste also, was man mit diesen zwölf Millionen versuchen wird, ist dieß, daß man denen, die kein Geld haben, welches leihen wird. Dieses nun muß fast nothwendig, von den gegenwärtigen Geldzinsen, eins von hunderten absetzen, und folglich jedes Gut beym Einkaufe um 4 Jahre Werth bessern.

Denn in der That beträgt alles Geld oder aller Werth, der gegenwärtig in England ist, und zu keinem von obbenennten Dingen gebraucht wird, folglich todt da liegt, oder doch dem Besitzer nichts einträgt, bis er es zu einem von obigen Sachen anwenden kann, nicht über sechszig Millionen Thaler. Dennoch ist diese Summe, so wie sie ist, hinlänglich, das Geld bey den gegenwärtigen Zinsen, und die Landgüter bey ihrem jetzigen Werthe, zu erhalten. Man sollte also denken, wenn diese Summe verdoppelt würde, und man noch zwölf außerordentliche Millionen hinzusetzte, daß selbe die Hälfte der gegenwärtigen Geldzinsen verringern und den jetzigen Werth der Landgüter, verdoppeln würden. Allein man wird leicht zugeben, daß sie eins von hunderten, von den jetzigen Geldzinsen, mindern, und jedes Gut um den Werth vierjähriger Einkünfte erhöhen müssen.

Um dieses zu bestärken, kann man einen Beweis von demjenigen nehmen, was sich wirklich in der Provinz Holland vor dem 1670 Jahre zugetragen. Mich dünkt, ich habe es in William Tempels Anmerkungen über die vereinigten Niederlande, gelesen. Die dasige Regierung war ungefähr fünf und sechzig Millionen Thaler schuldig, und bezahlte davon die jährlichen Zinsen, mit fünfen von hunderten. Sie hatte indeß eine Summe Geldes, (mich dünkt fünf Millionen) zusammen gebracht, womit sie wiederum, so viel von der Schuld zu bezahlen gedachte. Die Gläubiger konnten so wenig an einem andern Orte solche gute Zinsen bekommen, daß sie die Regierung bathen, ihr Geld zu behalten, und an den Zinsen, eins von hunderten, fallen ließen. Dasselbe Geld ward einer andern Zahl von Gläubigern, mit eben so gutem Erfolge angebothen, bis die Regierung, von allen ihren Zinsen,

sen, eins von hunderten herunter hatte. Endlich zahlte man einen gewissen Theil der Schuld ab. Als nun dieses Geld gewissen Privatpersonen geliehen ward, so hatte es dieselbe Wirkung. In der ganzen Provinz fielen alle Zinsen, um eins von hunderten, sowohl unter Bürgern und Bürgern, als unter den Einwohnern und der Regierung, und nichts ist bekannter, als daß der Werth der dasigen Landereyen, in eben dem Maaße gestiegen, und ein Landgut für 30 Jahre Einkünfte, aller seiner Einnahmen, verkauft wird. Daher ist nicht zu zweifeln, daß zwölf ausserordentliche Millionen, die auf Zinsen geliehen würden, oder Landgüter, oder Steuerscheine erkauften, eben die Wirkung in England haben würden, und daß zum mindesten die Landgüter, sich um eine vierjährige Einnahme, bey jedem Kaufe, bessern müßten. Was für ein Nutzen aber wäre dieß nicht für die Ländereyen?

Die engländischen Zinsen müssen nach dem Maaße der Landtaxe, wenig mehr als vierzig Millionen Thaler seyn; vielleicht aber sind es auch wohl sechzig Millionen. Setzt man nun noch zu jedem Kaufe, den Werth von vier Jahren hinzu, so beläuft sich dieß mit allen engländischen Zinsen, auf 240 Millionen Thaler. So daß sich durch den Gewinn von 100 Millionen, durch den Handel die Ländereyen um 240 Millionen, und zum mindesten sechs mal mehr bessern, als alle andere Zinsen zusammen genommen.

Mich dünkt dieser Beweis, den ich in ein helles Licht zu setzen gesucht, müßte fast hinlänglich seyn, zu zeigen, daß das Beste der Ländereyen und des Handels, in der That nicht anders als Freunde seyn müssen.

Das 77. Stück.

Dienstags, den 9. Junii.

- - - Certum voto pete Finem. *Horat.*

Die moralischen Schriftsteller geben zwo Arten des Guten an, eines, das an sich selbst wünschenswerth ist; das andre, das man von rechtswegen wünschen sollte, nicht wegen seiner eigenen Vortreflichkeit, sondern um einer andern Ursache willen, welche mittelbar erhalten werden muß. Sie unterscheiden beydes gemeiniglich, durch die Namen von Absichten und Mittel. Von Natur sind wir geneigt, das erstere zu begehren; daß wir aber einige Lust zum andern haben, daß kömmt auf die Wahl und Ueberlegung an.

So wie indessen kluge Leute, den Mitteln in Absicht auf ein gewisses natürliches Gut nachstreben, womit selbige verbunden sind; so verfolgen die Narren, welche nur durch die Nachahmung und nicht durch die Vernunft getrieben werden, blindlings die Mittel allein, ohne Absicht wie sie dieselben brauchen wollen. Hieraus entsteht dieses, daß sie die Angst und Arbeit zwar über sich nehmen, an den folgenden Ergetzungen aber, die den weisen Leuten daraus erwachsen, verhindert werden: denn da ihre Absichten nicht auf den Endzweck gehen, so enden sie sich in denen Dingen, welche, ob sie gleich ein relativisches Gut haben, dennoch, wenn man sie an und für sich selbst betrachtet, gleichgültig, oder wohl gar böse sind.

Die Ursache dieser unverständigen Aufführung, ist ein Mangel der Einsicht. Da nun dieser Mangel unzählige Irrthümer im Leben erzeuget, und alle Stände der Menschen angestecket hat; so zeigt er sich am meisten, bey dreyerley Gattungen von Menschen, nämlich bey den Sprachlehrern, den Geizhälsen und bey den Freygeistern. Ich will mich bemühen, in diesem Blatte, von allen dreyen etwas zu sagen. Ich fange bey den Sprachlehrern an.

Nutzen

Nutzen und Vergnügungen, das sind die Absichten die eine jede vernunftige Creatur sich bey dem Studieren, oder bey jedem Unternehmen, vorsetzen sollte. Diejenigen Theile der Gelehrsamkeit, die sich auf die Einbildungskraft beziehen, zum Exempel die Beredsamkeit und Dichtkunst, die erwecken ein unmittelbares Vergnügen im Gemüthe. Erhabene und nützliche Wahrheiten, die in geschickten Allegorien, oder schönen Bildern, vorgetragen werden, die machen schon deutlichere und dauerhaftere Eindrücke; wodurch die Einbildungskraft dem Verstande dienstbar und das Gemüth zu gleicher Zeit unterrichtet und ergetzet wird. Die Uebung des Verstandes, in Entdeckung der Wahrheit, ist ebenfalls mit vielem Vergnügen sowohl, als mit einem unmittelbaren Nutzen verknüpfet. Sie stärket nicht nur unsere Fähigkeiten, reiniget die Seele, unterdrückt die Leidenschaften; sondern außer diesen Vortheilen, fließt auch noch eine heimliche Freude, aus den Uebungen des Verstandes, die der Würde der Fähigkeit gemäß und darum nichts minder reizend ist, weil sie innerlich ist, und nicht gesehen werden kann.

Die bloße Uebung des Gedächtnisses aber, an sich selbst betrachtet, ist anstatt, daß sie Vergnügen oder einen unmittelbaren Nutzen bringen sollte, eine ganz verdrießliche und abmattende Sache; insonderheit wenn man sie zu Erlernung der Sprachen anwendet, welches unter allen Beschäfftigungen, die trockenste und mühsamste ist. Daher muß man sich dabey noch etwas anders vorsetzen; sonst würde ein weiser Mann sich niemals damit vermengen. Und wahrlich! die eigentliche Ursache des Dinges selbst, zeigt klärlich an, daß der Bewegungsgrund, welcher zuerst die Menschen angetrieben, todte Sprachen zu erlernen, diese gewesen, daß sie dieselben für Mittel angesehen, ihrem Gemüthe eine nützlichere und angenehmere Wissenschaft einzuprägen.

Gleichwohl giebt es einige Sprachlehrer, die, da sie sehen, daß man das Griechische und Latein hochhält, sich zu einer fleissigen Erlernung dieser Sprachen entschließen, ohne eine fernere Absicht dabey zu haben. Sie sehen in die alten Schrift-

ſteller hinein, aber mit phraſeologiſchen Augen; oder um gewiſſer Kleinigkeiten halber, die um keiner andern Urſache halber ſchätzbar ſind, als weil ſie von allen andern Menſchen verachtet und vergeſſen ſind. Die göttlichen Lehren der Moral, die richtigen Abſchilderungen des menſchlichen Lebens, die tiefſinnigen Entdeckungen in den Künſten und Wiſſenſchaften, richtige Gedanken, ſchöne Bilder, erhabene Empfindungen, alles dieſes wird überſehen, indem das Gemüth ſich auf eine gelehrte Art, mit Wortforſchungen beſchäftiget.

Hat man wohl je gehört, daß ein Sprachlehrer den Plato mit rechtem Nachſinnen gelernet hätte? oder den Cicero, um aus ſelbigem die edlen Empfindungen der Tugend und ein patriotiſches Herz zu erlangen, welches beydes in den Schriften dieſes großen Mannes, am Tage liegt? Oder, daß er die römiſchen und griechiſchen Hiſtorienſchreiber, in dem Vorſatze durchleſe, ſein eigen Leben nach dem Plan derer erlauchten Exempel einzurichten, die ſie unſern Augen vorſtellen? Nein! Plato hat griechiſch geſchrieben; Des Cicero Latein iſt ſchön: und es kömmt einem Menſchen oft vor, daß er die alten Geſchichtſchreiber anführen muß.

Kein Zeitvertreib in der Welt iſt edler, und einem vernünftigen Gemüthe reizender, als wenn man gute Schriftſteller lieſt. Nichts macht einen Menſchen geſchickter, ſein Leben mit größerer Zufriedenheit ſeiner ſelbſt, oder mit mehrerm Nutzen gegen das gemeine Weſen hinzubringen. Allein wenn Leute, die ein kurz Geſicht und einen kleinen Geiſt haben, ſich dieſer Art von Zeitkürzungen ergeben, dazu die Natur ſie doch niemals beſtimmt gehabt, ſo helfen ſie ſich zwar einer dem andern ein wenig: allein anſtatt, daß ſie ein ſolches Gemüth bearbeiten und zieren, oder eine Geſchicklichkeit erlangen ſollten, der Welt nützlich zu ſeyn, ſo ziehen ſie keine andere Frucht von ihrer Arbeit, als den dürren Troſt, den ihnen der Beyfall verſchafft, welchen ſie einer dem andern geben.

Und eben dieſe Schwäche oder Fehler am Gemüthe, woraus die Schulfüchſereyen ihren Urſprung nimmt, giebt auch dem Geize ſein Leben. Wörter und Geld, müſſen beyde nur

als

als bloße Zeichen der Dinge angesehen werden. Sowohl die Kenntniß der erstern, als der Besitz des andern, hat keinen Nutzen, wofern nicht ein folgender Endzweck dazu kömmt. Es könnte unter den Menschen kein gleichseitiger Umgang in Flor gekommen seyn, wenn man sich nicht über ein gewisses allgemeines Maaß verglichen hätte, wornach sich der Werth alles dessen, was die Kunst und Natur hervorbringt, berechnen ließe, und welches zur Uebermachung der Güter eben so nützlich ist, als die Worte zur Mittheilung der Begriffe sind. Das Gold scheint durch seine Schönheit, Seltenheit und dauerhafte Natur, von der Vorsicht zu einem, dem menschlichen Geschlechte, so vortrefflichen und vortheilhaften Endzwecke bestimmt zu seyn. Aus dieser Erwägung kam dieß Metall zuerst in Ansehen. Allein diejenigen, die nicht weiter sehen, als was ihrem Bestreben am nächsten ist, und gewahr werden, daß alle Menschen eine Liebe zum Golde haben, die wahre Ursache aber nicht wissen, wodurch diese seltsame Leidenschaft sich bey der menschlichen Natur eingeschlichen; die bilden sich ein, es sey ein gewisser innerlicher Werth dieses Metalls schuld daran. Daher kömmt es, daß eben dieselben Leute, welche, wenn sie sich der Gelehrsamkeit ergeben hätten, sich damit beschäftiget haben würden, in ihrem Gedächtnisse Wörter aufzuheben, durch ein verschiedenes Bemühen, sich darauf befleißen, wie sie mit eben so vielem Nutzen, Geld in ihre Kasten sammlen mögen. Sie sind nur im Gegenstande von einander unterschieden; der Grundsatz nach welchem sie handeln, und die innere Beschaffenheit ihres Gemüths, ist bey dem Sprachlehrer und Geizhalse einerlen.

Und nach reifer Ueberlegung wird man finden, daß unsere neuere Secte von Freygeistern, mit obigen zween verächtlichen Arten von Menschen, an einerlen Krankheit liege. Ihr kurzer Blick endet sich bey den nächsten Gegenständen, und ihr scheinbares Vorgeben, von Freyheit und Wahrheit, ist nur ein Beweis, daß sie die Mittel für den Endzweck halten. Doch dieses in ein helleres Licht zu setzen, das will ich in ein anderes Blatt versparen.

Das 78. Stück.

Mittwochs, den 10. Junn.

. . . . . Docebo
Vnde parentur opes, quid alat, formetque Poetam.
Horat.

Es ist mir, der ich das Beste der Gelehrsamkeit eifrig zu Herzen nehme, kein geringes Vergnügen, wenn ich mir vorstelle, daß ich wohl die Ehre haben könnte, die Stadt auf eine sehr neue und ungewöhnliche critische Straße zu führen. So wie diese Art der Gelehrsamkeit anjetzt im Schwange geht, so besteht sie ganz allein in einer Kenntniß mechanischer Regeln, die zur Verfassung verschiedener Gattungen von Gedichten gehören, und gleichsam die Recepte ehrlicher Matronen, zu Verfertigung der Puddings, Pomeranzenwasser, und anderer solchen Sachen sind. Mich dünkt mein heutiges Blatt würde den gemeinen Lesern, um desto verständlicher werden, wenn auch ich von dieser Materie in der Schreibart handelte, wie die hausgelehrten Frauen ihre Untergebenen in der Küche und Speisekammer unterrichten.

Ich will mit der epischen Poesie den Anfang machen; weil die Kunstrichter zugestehen, dieß sey das gröste Werk, wozu die menschliche Natur fähig ist. Ich weis, daß bereits die Franzosen verschiedene mechanische Regeln zu dergleichen Stücken aufgesetzt haben, allein sie schrecken zugleich alle Menschen von der Möglichkeit dieselbe zu beobachten, ab. Denn die erste Eigenschaft, welche sie einhällig bey einem Dichter erfordern, ist ein groß Naturell. Ich aber werde mich hier bestreben, zum besten meiner Landsleute, offenbar zu zeigen, daß man ein Heldengedicht auch ohne Naturell, ja gar ohne Gelehrsamkeit und viel Belesenheit machen könne. Dieß muß nun allen denen Dichtern einen sehr großen Nutzen schaffen,

schaffen, welche selbst bekennen, daß sie niemals lesen, und von denen die Welt überzeuget ist, daß sie auch nie was gelernt haben. Was Moliere von einer Mahlzeit anmerkt, daß ein jeder mit Gelde eine machen kann, und daß, wenn ein ausgelernter Koch sie nicht ohne dieß machen koane, seine Kunst so viel als nichts sey: eben das kann man von einem Gedichte sagen. Derjenige, der ein Naturell dazu hat, der kann leicht eins zu wege bringen; allein das ist die Kunst, wenn man es auch ohne dasselbe kann. Zu diesem Ende nun will ich meinen Lesern ein ungekünsteltes und gewisses Recept vorlegen, woraus auch so gar die Sonnettenmacher, ja das Frauenzimmer selbst, zu diesem großen Werke geschickt gemacht werden können.

Ich weis, man wird mir einwerfen, eine von den ersten Eigenschaften eines epischen Dichters sey, daß er in allen Künsten und Wissenschaften erfahren seyn müsse. Allein das darf diejenigen nicht abschrecken, welche nicht gelehrt sind, so lange man noch Register und Wörterbücher haben kann, welche doch der rechte Kern aller Gelehrsamkeit sind. Da es auch überdem eine ausgemachte Regel ist, daß keines von den Kunstwörtern der Künste und Wissenschaften gebraucht werden darf: so kann man schon wagen zu behaupten, daß unser Dichter, in diesem Falle, nicht gar zu gröblich verstoßen könne. Diejenige Gelehrsamkeit aber, die ihm insonderheit nöthig ist, besteht in der alten Geographie der Städte, Berge und Flüsse. Hierzu nun kann er den Cluver brauchen, welcher 4. Stüber kostet.

Eine andere Eigenschaft die man erfordert, ist eine vollkommene Geschicklichkeit in Sprachen. Hierauf antworte ich, es sey weltkündig, daß Leute die eben keinen grossen Verstand gehabt, oftmals grosse Linquisten gewesen. Zum Beyspiele gebe ich das Griechische, davon man zwo Gattungen hat; das original Griechische, und das, woraus unsre Neuern übersetzen. Es sollte mir leid seyn, wenn ich Unmöglichkeiten versprache; allein ich will ganz bescheiden reden: solch Griechisch kann man in einer Stunde, ohne alle Mühe lernen.

Ich

Ich habe jemanden gekannt, der jählings Professor der griechischen Sprache geworden, kurz, nachdem er die eine Seite vom Cambridger Homer vor Augen genommen. Es geht anjetzt mit den Schriftstellern wie mit andern Leuten: die Wohlgezognen sind gleich beym ersten Anblicke mit ihnen vertraut bekannt; und so wie es einem guten Generale genug ist, wenn er nur den Boden besehen, allwo er siegen soll; so ist es auch zu einem guten Dichter genug, daß er den Schriftsteller nur angesehen, dessen Meister er seyn soll. Jedoch ich schreite zum Werke.

Ein Recept zu einem Heldengedichte.

Zur Fabel.

Nimm aus irgend einem alten Schriftsteller, Historienbuche, Romane, oder Legende (z. E. Gottfried von Monmouth oder Don Belianis von Griechenland) solche Stücke der Geschichte, die den meisten Anlaß zu langen Beschreibungen geben. Thue diese Stücke zusammen, und menge alle Begebenheiten, die du dir ersinnst, in eine Erzählung. Alsdann nimm einen Helden, den du nach dem Klange seines Namens wählen kannst, und setze ihn mitten unter diese Ebenheuer. Da laß ihn arbeiten, daß zwölf Bücher davon voll werden. Zu Ende derselben kannst du ihn wieder herausnehmen, nur daß er bereit sey entweder zu siegen, oder zu heirathen: denn es ist nöthig, daß der Schluß eines Heldengedichts glücklich sey.

Eine Zwischenfabel zu machen.

Nimm eins von den übrig gebliebenen Ebenheuern aus vorigem, darein du auf keine Art deinen Helden bringen kannst; oder nimm sonst eine glückliche Begebenheit, die zum Wegwerfen zu gut ist. Diese kannst du mit gutem Nutzen einer andern Person beylegen:

legen: denn es schadet dem ganzen Gedichte gar nichts, wenn der Leser sich gleich bey dessen Durchlesung einmal verirret.

Zur Sittenlehre und Allegorie.

Die kannst du nach diesem bey guter Muße aus der Fabel ziehen. Siehe aber ja zu, daß du sie gehörig ausdehnest.

Zu den Sitten.

Für den Helden nimm die allerbesten Eigenschaften, die du bey den vortrefflichsten berühmtesten Helden des Alterthums finden kannst. Wollen sie sich nicht zusammenschmelzen lassen; so lege sie alle auf einen Haufen auf deinen Helden. Siehe aber wohl zu, daß es solche Eigenschaften seyn, von denen dein Patron gern wollte, daß man sie ihm beylegte. Um auch allem Misverstande vorzubeugen, darein die Welt verfallen könnte, so suche aus dem A. B. C. die großen Buchstaben aus, die seinen Namen ausmachen, und setze selbige an die Spitze einer Zuneigungsschrift deines Heldengedichtes. Demungeachtet bemerke nicht eine genaue Größe dieser Tugenden; indem es noch nicht ausgemacht ist, ob es nothwendig sey, daß der Held eines Gedichts ein ehrlicher Mann sey, oder nicht. Die niedern Charactere nimm aus dem Homer und Virgil, und verändere die Namen, wie die Umstände es erfordern.

Zu den Maschinen.

Nimm Gottheiten, männliche und weibliche, so viel als du brauchen kannst. Theile sie in zween gleiche Theile, und halte den Jupiter im Mittel. Laß ihn die Juno ins Gähren bringen, und die Venus ihn erweichen. Vergiß aber nicht bey aller Gelegenheit den flüchtigen Merkur zu brauchen. Brauchst du Teufel, so nimm

so nimm sie aus Miltons verlohrnem Paradiese, und ziehe deine Geister aus dem Tasso. Der Nutzen dieser Maschinen ist sonnenklar: denn da wohl kein Heldengedicht ohne dieselben bestehen kann, so ist das klügste, daß man sie nur zur dringenden Nothdurft auf bewahre. Wenn du deinen Helden durch gar kein menschliches Mittel mehr aus einer Noth retten oder ihr selbst durch deinen eignen Witz nicht helfen kannst; so hole den Himmel herbey, und die Götter werden dir gar bald aushelfen. Dieses ist nach der Vorschrift des Horaz in seiner Anweisung zur Dichtkunst.

Nec Deus interfit, nisi dignus vindice *Nodus*
Inciderit - - - -

Das heißt, ein Dichter soll niemals die Götter zum Beystande rufen, als wenn er in großer Angst ist.

Zu den Beschreibungen.

Zu einem Sturme.

Nimm den Eurus, Zephyr, Auster, und Boreas, und wirf sie alle in einen Vers. Hierzu thue Regen, Blitz, und vom lautesten Donner, den du kriegen kannst, quantum satis. Menge die Wolken und Wasserwogen gut unter einander, und trübe deine Beschreibung hier und da mit Triebsand. Braue das Ungewitter wohl in deinem Kopfe, ehe du es anfangen lässest zu stürmen.

Zu einer Schlacht.

Klaube eine große Menge Bilder und Beschreibungen aus Homers Ilias, und ein oder zwey Gewürze aus dem Virgil, und behältst du etwas überley, so kannst du es zu einem Scharmützel bey Seite legen. Würze alles wohl mit Gleichnissen; du wirst eine vortreffliche Schlacht haben!

Zu einer brennenden Stadt.

Brauchst du nothwendig eine solche Beschreibung, indem

indem freylich im Virgil eine ſteht; ſo haſt du das alte Troja brennend bey der Hand. Fürchſt du aber, man möchte dieß für geſtohlen halten, ſo werden ein oder zwey Capitel aus der Theorie von Verbrennung der Welt wohl beſchrieben und in Verſe gebracht, ein gutes Succedaneum ſeyn.

Was die Gleichniſſe und Metaphoren betrifft, ſo kannſt du ſie überall in der Schöpfung finden. Der Allerdümmſte kann ſie ſammlen; aber die Gefahr iſt wie man ſie brauche. Hierüber berede dich mit deinem Verleger.

Zur Sprache.

(Ich meyne die Schreibart,) hier wirſt du wohl thun, daß du dem Milton nachahmeſt: denn du wirſt es vielleichter finden ihm hierinnen nachzuahmen, als in irgend einem andern Stücke. Ebräiſche und griechiſche Redensarten kannſt du bey ihm finden, ohne daß du die Mühe brauchſt dieſe Sprachen zu lernen. Ich kenne einen Maler, der gleich unſerm Dichter kein Naturell hatte, und deſſen Geſchmiere für Originale gehalten wurden, weil er ſie in den Rauch ſtellte. So kannſt auch du deinem Stücke das ehrwürdige Anſehen des Alterthums geben, wenn du es hier und da mit altem Engliſch verfinſterſt. Und hieran kann dirs bey keiner Gelegenheit fehlen; du darfſt nur das Wörterbuch nachſchlagen, welches gemeiniglich zu Ende des Chaucer gedruckt wird.

Ich darf nicht ſchließen, ohne daß ich alle Dichter ſender Naturell, in einem Puncte warne; nämlich daß ſie ſich nur ja niemals fürchten ſollen, daß ihre Werke gar zu feurig werden möchten: Ich ermahne ſie vielmehr ihre hitzigſten Gedanken zu nehmen, und ſie auf ihre Blätter auszuſchütten; denn man hat angemerkt, daß ſie erkalten, ehe ſie noch geleſen werden.

Das

Das 79. Stück.

Donnerstags, den 11. Junn.

- - Praeclara et pulchra minantem
Viuere nec recte nec suauiter - - -

Es ist eine einer vernünftigen Creatur sehr anständige Beschäfftigung, die Beschaffenheit der Zuneigungen zu untersuchen, die die Menschen gegen einander haben, und so viel es möglich ist, alle Neigungen zur Güte und zum Mitleiden zu vermehren. Es kann niemand bey folgendem Schreiben unbewegt bleiben, welches ich neulich von einem meiner Correspondenten erhalten, und welches von der äussersten Gütigkeit ganz voll ist.

An den Aufseher.

Mein Herr,

„Ich lese eure politischen, critischen, scherzhaften, oder wenn „ihr sie lieber so nennen wollt, eure artigen Blätter sehr „selten, daß ich, sobald ich etwas bemerke, welches zur Aufnahme der Gutherzigkeit unter den Menschen, oder zur Darstellung einiger Gegenstände der Mildigkeit geschrieben ist, „zur Beförderung einer so lobenswerthen Absicht nicht sehr „eifrig seyn sollte. Glaubt mir, mein Herr, der Mangel „des Witzes oder der Weisheit ist gar nicht der Fehler unsrer „jetzigen Zeit; sondern die schändliche Anwendung dieser beyden Eigenschaften, das ist die schreyende Bosheit unsrer Zeiten. Was mich betrifft, so beströbe ich mich allezeit zum „mindesten lieber besser, als reicher, oder klüger zu werden. „Niemals aber habe ich mehr bedauret daß ich kein großes „Vermögen habe, als vor wenigen Tagen.

„Ihr müßt wissen, mein Herr, daß ich dann und wann „einen castegenden Spaziergang thue, und einen ganzen Tag

„aus-

„ausetze, da ich mich zu meinem Besten traurig mache. Zu „dem Ende besuche ich die Hospitäler dieser Stadt, und wenn „ich die Gallerien zu Bedlam * durchstrichen, und eine „Stunde lang die allerelendesten von den bedauernswürdigen „Gegenständen angesehen habe, nämlich eine gestörte menschliche Vernunft; wenn ich von einem Gegitter zum andern „mein Gebeth für einen Elenden verrichtet habe, der mich geschimpft, für eine Figur, die mit Angst erfüllet zu seyn schien, „für einen Menschen der sein Haupt gen Himmel gehaben, „als wenn er anbethete, und dennoch lauter Lästerungen und „Entheiligungen vorbrachte; ich sage, wenn ich alles dieses „gesehen, und recht überleget, bis ich aus dem bösen Ganze „herauskomme: so halte ich es für gut, zur Betrachtung „minderer Uebel zu schreiten, und erhole mich wieder, indem „ich zu den milden Behältnissen derer gehe, die in dieser Stadt „bloß wegen leiblicher Gebrechen verpfleget werden. Der „lustige und fröhliche Theil der Menschen weis gar nichts von „derjenigen Zahl seiner Mitbrüder, die unter Schmerzen und „Elend schmachtet, weil ihnen eine Kleinigkeit von derjenigen „Ausgabe gebricht, welche die begüterten denen die Sättigung „einer überflüssigen Leidenschaft oder zuß erkaufen. Meine „letzte Visitenschaft von dieser Art endete ich im St. Thomas „Hospitale in Southwark. Ich hatte bereits alle verschiedene Arten des Uebels gesehen, welches aus denen Krankheiten entsteht, die die menschliche Gebrechlichkeit umgeben; „allein der Umstand welcher mich zu diesem Besuche veranlasste, und mir das innerste Mitleiden verursachete, war, daß „ich einen kleinen sehnsüchtigen Knaben sah, den man eben als „einen Unheilbaren aus dem Hospital schicken wollte. Mein „Herz blutete in mir, als ich bedachte, wie es diesem armen „Kinde gehen würde, welches, wie ich hörte, keinen Käller „unter der Sonnen, weder Vater, noch Mutter, noch einen „Freund hätte, der sich seiner annähme. Das Kind sah mich

„mit

* Dieß ist ein Haus in London, wo die unsinnigen Leute hingebracht werden.

„ne Bekümmerniß seinetwegen, kam zu mir und bath, ich „möchte doch sein Bestes reden, daß man es in dem Hause „sterben ließe. Ach!

„Es wird eine große Menge Volks allhier geheilet, und „in Austheilung der Mildigkeit, wegen gesunder Speisen, gu„ter Arzeneyen, und zärtlicher Sorgfalt für die Genesung der „Kranken, die genaueste Sorge getragen: allein die Mittel „langen nicht zu, diejenigen noch zu erhalten, an deren Gene„sung man zweifelt; daher müßen denn die Unheilbaren, um „derer willen, die man retten kann, ausgestoßen werden. Ich „hörte, daß es in einem Jahre vielen so gienge, wie denn auch „diesem Kinde, welches wie ich glaube, nach und nach auf „der Straße lebendig verfaulen wird. Es fehlt an Worten, „die Menschen bey solcher Gelegenheit zur Reue zu bringen; „allein ich denke wahrlich, die Elenden haben einen Anspruch „auf den überflüßigen Besitz der Glücklichen: ungeachtet ich „nicht sehe, wie sie eher zu ihrem Rechte kommen werden, als „an jenem Tage, da dieser Unterschied aufhören, und ein je„der Rechenschaft von seiner Aufführung unter seinen Drang„salen und Ergetzungen, geben wird. Gleichwohl würdet „ihr eurer Pflicht als Aufseher nachkommen, wenn ihr mit „den beweglichsten Ausdrücken dieser Elenden gedächtet und „die Gutherzigen erinnertet, die edelste Mildigkeit, die nur ge„nennet werden kann, durch Linderung der wenigen Augen„blicke des Unheilbaren, zu beweisen.

„Ein gewisser Herr, den das Hospital angieng, sagte: er „glaube, es würde geschehen, sobald man es erwähnen wür„de, wenn man vorschläge, es möchte ein Aufseher zur Ver„pflegung derer gesetzt werden, die in der Welt nichts mehr „zu thun haben, als sich zum Tode zu bereiten. Ich weis „keinen kürzern Weg dieses kund zu machen, als eure Blät„ter. Unterlasset ihr, dieses drucken zu lassen; so werde ich „euch nie für denjenigen halten, für welchen ihr euch ausgebt. „Ich empfehle noch mals meinen Unheilbaren eurer Aufsicht, „und bin Mein Herr,

ewer gehorsamer

Philantropos.

Man

Man muß gestehen, daß wenn man seine Augen auf die Städte London und Westminster richtet, man die erbaulichen Merkmaale heroischer Barmherzigkeit, zu Bezähmung der Ruchlosen, zum Unterrichte der Jugend, zur Erhaltung und Verpflegung der Alten, und so viel andere Anstalten, in Absicht auf andere Umstände und Bedürfnisse des menschlichen Lebens, unmöglich übersehen kann: allein es ist zu bedauern, daß diese Anstalten bloß von dem Mittelmanne unterhalten werden, dahingegen diejenigen, die nach der Mode und im Ansehen leben, sich über das menschliche Geschlecht erheben, und von den Drangsalen anderer Leute nichts wissen, noch auch davon gerühret werden. Aber ach! wie ungeheuer ist nicht diese Härte des Herzens? wie ist es doch möglich, daß die Wiederkehr des Hungers und Durstes, nicht diejenigen, die auch im größten Ueberflusse leben, bewegen sollte, das Elend ihrer Mitbrüder zu bedenken, die im Mangel leben? Jedoch, wie ich eben anjetzt angemerkt, der Unterschied unter den Sterblichen wird ja nunmehro fast ganz und gar in Reiche und Arme eingeschlossen: denn so wie allerdings der Reichthum, allem dem, was sein Besitzer sagen oder thut, Anmuth und Artigkeit ertheilet; so erweckt hingegen die Armuth Verachtung, Haß und Vorurtheile gegen alles, was der Dürftige nur unternehmen kann. Der arme Mensch hat weder Hände noch Lippen, noch Verstand zu seinem oder seiner Freunde Gebrauche; sondern es geht ihm wie einem Kranken: nur mit dem Unterschiede, daß sein Uebel von keinem Menschen Linderung oder Beystand erhält. Geschieht es aber ja; so geschieht es selten mit so vielem Mitleiden, als Verachtung; und vielmehr aus Prahlerey des Arztes, als aus Erbarmen gegen den Kranken. Die Armuth ist ein Umstand, in welchem ein Mensch alles Gute, was er verdient, nicht erlangen, und allem Uebel nicht entrinnen kann; und ein armer Held wird eben so gut zerrissen, als ein armer Dieb gehangen. Unter solchen Drangsalen spricht ein armer Mensch mit abgebrochenen Worten: was er unternimmt, dabey ist er weitläuftig; was er thut, das gelingt ihm nicht. Im menschlichen Umgange wird er

verachtet, in den Zusammenkünften nicht bemerkt, und von den Thüren weggeprügelt. Aber ach! woher kommt ihm ein solches Bezeigen? Von solchen Menschen, die zwar dem Mangel zuvor kommen können, aber dennoch keine Ausnahme von derjenigen Dürftigkeit haben, um welcher willen sie den Armen verachten. Allein so groß ist die unergründliche Frechheit der Menschen, daß sie nicht einsehen, wie derjenige, der sich nichts fehlen läßt, in eben demselben Grade der natürlichen Dürftigkeit stehe, als derjenige, dem es an Hülfe fehlet; und daß jede Hülfe eine Nothdurft in sich schließe. Kurz, man sage von einem Menschen auch was man wolle: man setze nur noch hinzu, er sey reich; sogleich wird man ihm Freunde gemacht haben. So wie man Gegentheils einen Menschen in den Augen der Welt noch nicht recht zu Boden gestürzt hat; bis man sagt, er sey arm. Dieses ist der rechte nachdrückliche Ausdruck von Lob und Schimpf: denn die Menschen vergessen auf eine dumme Art, ihr natürliches Unvermögen, und ihren Mangel so gar, daß der Reichthum und die Armuth in unserer Einbildungskraft, bereits die Stelle von Unschuld und Verbrechen eingenommen haben.

Dergleichen Betrachtungen zerrütten nur uns selbst, ohne daß wir dadurch fähig werden, dem Elenden zu helfen. Jedoch, ob ich gleich kein Mittel weis, meinen bedrängten Brüdern einige Dienste zu leisten, so habe ich dennoch so viel Hochachtung gegen sie, daß ich durch ein fruchtloses Theilnehmen an ihrem Schmerze, mir ihnen zugleich leide.

Das

Das 80. Stück.

Freytags, den 12. Junii.

. . . Coelestibus Irae. *Virgil.*

Ich habe aus Erfahrung befunden, daß man unmöglich deutlich reden kann, ohne die Wörter zu erklären, deren man sich bedienet. Es ist kein Wort in unsrer Sprache zu finden, welches einer Erklärung so nöthig hat, als das Wort Kirche. Man sollte denken, wenn die Leute selbiges nennen, daß sie dabey gewisse Begriffe von Tugend und Religion haben sollten: allein dieses wichtige Wort zieht alle andere Wörter der Sprache nach sich, und man braucht es sowohl zum Loben als zum Schimpfen; nachdem nämlich der Character derjenigen ist, die davon sprechen. Hiedurch kömmt es nun, daß niemand wissen kann, was der andre meynt, wenn er sagt: dieser oder jener sey für oder wider die Kirche. Es hat sich zugetragen, daß ein Mensch, den man alle Tage in der Kirche gesehen, dennoch für keinen Kirchenfreund gehalten worden; und einen andern, der sehr eifrig gewesen, alle Menschen zum Kirchengehen zu bereden, da er doch selbst nicht hinein gieng, hat man für einen sehr guten Sohn der Kirche angesehen. Dieses Vorurtheil ist das beste Ding, was ein Politicus sich nur wünschen kann, um die Liebe und den Haß der Menschen zu denen Endzwecken zu leiten, wohin er sie gern haben wollte. Allein hierein muß sich kein Thor mischen; denn derselbe bringt denjenigen, dem er dienen will, nur in Verachtung, wenn er die Kunstwörter ungeschickt gebrauchet. Ich habe aus diesem Verfahren viel Uebels entstehn sehen, und nicht nur die Gottesfurcht, sondern auch das Beste der Geistlichkeit, hat von der allgemeinen unbestimmten Bedeutung des Wortes Kirche ungemein viel leiden müssen.

Der **Unterſucher** * hat unter dem Vorwande, als wäre er ein bekannter Kirchenfreund, ſich in dieſem Stücke gröblicher vergangen, als noch jemand vor ihm, ja als er ſelbſt noch gethan, wofern die angezogene Stelle in folgendem Schreiben ihre Richtigkeit hat. Es iſt ein abſcheuliches Verbrechen, jemanden, er ſey wer er wolle, zu läſtern; allein das Vergehen iſt noch groſſer, wenn es diejenigen befällt, die andern ein Exempel ſeyn ſollen. Ich kann mir nicht einbilden, wie der **Unterſucher** der Geiſtlichkeit irgend einen Theil von derjenigen Ehrerbiethung entziehen kann, die man ihr ſchuldig iſt; daß er ſo mit ihr umgeht, wie er thut, ohne eine Nachſicht die unſrer Religion unbekannt iſt, ungeachtet er ſich ihres Namens bedient; und dieß aus Abſicht einige ihrer Kirchkinder abzuſchrecken, die ihr Gewiſſen nicht ihren Glücksumſtänden aufopfern wollen. Dieſe Verwirrung und Eintheilung des Eigennutzes und der Empfindungen unter Leuten von einerley Gemeinſchaft würde eine ſehr luſtige Sache ſeyn: allein wenn ich erwäge, wen dieſer Schimpf betrifft, ſo kömmt mir die Sache zu wichtig, und deren Folgen kommen mir gar zu böſe vor, als daß ich dabey ſcherzen könnte.

Mein Herr, den 9. Junii, 1713.

Euer Character, als **allgemeiner Aufſeher**, nebſt der Acht, „die ihr auf die Tugend und Religion haben ſollt, ver„ſichern mich, ihr werdet glauben, daß die **Geiſtlichen**, „wenn ſie beſchimpft werden, nicht ein geringes Recht auf „euren Schutz haben. Aus dieſer Gewißheit beläſtige ich „euch mit dieſem Schreiben, um mich über den **Unterſu**„**cher** zu beſchweren, der ſo ungebunden läſtert, als er gebie„thet; und deſſen **Schmähungen** eben ſo ungegründet ſind, „als ſeine **Lobreden**.

„In ſeinem Stücke vom 8. dieſes Monates ſchimpft er, „auf die raſendſte Art, einige unſrer edlen **Lords**, eine gute „Anzahl des Unterparlements, und einen ſehr groſſen Theil der

* Siehe von ihm das 41. 53. und 63. Stück.

„der guten Unterthanen Ihro Majestät, als ungeneigt und
„misvergnügt: welches wahrlich eine seltsame Schmäucheley
„für die Königinn ist, deren gröste Ehre darinn besteht, daß
„sie in den Herzen ihres Volks herrsche. Und damit doch auch
„die Geistlichkeit ihrem Antheile an seiner Rache nicht ent-
„gehe; so beschließt er mit einer sehr boshaften Anmerkung
„über einige von derselben. Er nennt freylich keinen; allein
„er zielt auf Windsor und St. Paul, allwo, sagt er, eini-
„ge ohne Ehrfurcht gegen die Königinn, und Feinde des Frie-
„dens sind. Wahrhaftig, ein sehr verhaßter Character!
„insonderheit bey Geistlichen, deren Amt Friede ist, und auf
„deren Pflicht und Zuneigung Ihro Majestät ein desto grö-
„ßeres Recht haben, da sie so ausnehmend gottesfürchtig und
„so sehr gnädig gegen dieselben sind. Sie haben, sagt er,
„diesen kriegerischen Grundsatz von ihren willkühr-
„lichen Patronen eingesogen. Es scheint ihm nicht ge-
„nug zu seyn, daß er nur sie lästere, er muß auch ihren Pa-
„tronen Hohn sprechen, ungeachtet sie keine geringern sind,
„als der verstorbene König, und der Herzog von Marl-
„borough. Dieses sind seine willkührlichen Leute; da doch
„nichts gewisser ist, als daß wir ohne den König auch nicht
„einmal einen Schatten von einer legalen Regierung würden
„übrig behalten haben: ja es hat nie ein Mensch gelebt, der
„seiner Natur und Gemüthsart nach, den Character eines will-
„kührlichen weniger verdienet hat, als der Herzog von
„Marlborough. Wie beweist er nun diese schreckliche Lä-
„sterung gegen die Geistlichkeit? So. Was St. Paul be-
„trifft, so verhält sich die Sache, wie er sagt, folgendergе-
„stalt: Einige von der Kirche, haben um der Köni-
„ginn zu trotzen, an dem Tage da der Friede ausgeruf-
„fen ward, bloß die Parochial-Gebethe ohne Gesän-
„ge angeordnet, so wie es an den Fasttagen gebräuch-
„lich ist: ungeachtet ihre untergebnen Bedienten
„so redlich gewesen, ihnen in diesem Stücke nicht zu
„gehorsamen. Dieß giebt der Untersucher, nach seiner
„gewöhnlichen Art so gerade zu, vor; aber ohne die mindeste

„Wahrheit. Denn ich bin, ohne alles Nachforſchen dahin„ter gekommen, daß ich die Sache aus dem Grunde erfah„ren habe. Daher verſichere ich euch zu ihrer Rechtfertiqung, daß jede Silbe die er geſagt, durchaus falſch, und „die Wahrheit gerade das Widerſpiel ſey. Die untern „Bedienten haben gebethen, man möchte es bey den Pa„rochialgebethen bewenden laſſen: allein der Obere ſah „wohl ein, was man daraus für Gleſſen ziehen mochte; da„her wollte er die Bitte nicht gewähren, ſo unſchuldig und „billig ſie auch war. Die Sache verhält ſich ſo: Der Zug „der Ceremonie war gerade zur Zeit der Gebethe bereits bis „Ludgate gekommen, und es war ein ſo entſetzlicher Zulauf „des Volks, daß einer von den Gerichtsdienern zum Vi„carius kam, um vorzuſtellen; daß es unmöglich ſeyn wür„de denſelben Nachmittag die Gebethe zu halten: denn die „Menge Volks um die Kirche herum wäre ſo groß, daß kein „Menſch würde hinein kommen können. Allein man beſtand „darauf, die Gebethe müßten gehalten werden, nur mit dem „Läuten der Glocke wollte man ein wenig inne halten, bis „das Haupt der Proceſſion durch die Kirche durch wäre. Als „nun die Glocke gelautet hatte, und keiner von den Chor„ſängern erſchien, auszunehmen einer zum leſen; ſo ſtellte „man noch einmal vor, man würde bloß die Parochialge„bethe halten können. Dieß geſchieht wohl zuweilen etwa „zwey oder dreymal des Jahrs, wenn wegen gewiſſer erlaub„ten Umſtände die Abweſenheit der Chorſänger ſo groß iſt, „daß die nöthigen Stimmen zum Cathedraldienſte nicht „vorhanden ſind, welches auch noch kürzlich wegen der Dank„muſik zu Whitehall geſchehen. Waren nun gleich alſo „auch bey dieſer Gelegenheit die Gebethe nur parochial ge„weſen; ſo wäre es doch weder etwas Neues, noch ſtrafba„res geweſen, ſondern etwas unvermeidliches; wofern der „Unterſucher nicht etwa angeben kann, wie der Gottesdienſt „ohne Sänger gehörig geſungen werden könne. Gleichwohl „aber, damit man der Laſterſucht keine Gelegenheit geben „möchte, ſo ward durchaus darauf gedrungen, daß an einem

„ſolchen

„ſolchen Tage die Parochial-gebethe übel ſtehen würden; da-
„her ſollte man ſie, wo möglich vermeiden, und der Gottes-
„dienſt ſollte wie gewöhnlich gehalten werden: in Hoffnung,
„daß vielleicht einer oder zween von den Chorſängern herein-
„kommen würden, ehe die **Pſalmen** abgeleſen waren; und
„man befahl dem Gerichtsdiener ſich umzuſehen, ob er einen
„von den Chorſängern erblicken konnte, und ihn ungeſaumt
„zur Stelle zu ſchicken. Es kamen alſo auch zwo der beſten
„**Stimmen** noch zeitig genug, und der Gottesdienſt ward
„kathedraliſch, wiewohl gewiſſermaßen den leeren Wänden,
„mit einer dieſem Tage anſtändigen Abwechſelung der Chöre
„geſungen. Dieß iſt nun die Sache, worauf der **Unterſu-**
„**cher** die Anklage **aufrühriſcher und rottiriſcher Abſich-**
„**ten**, gegen einige Geiſtliche von **St. Paul** gründet, und **ich**
„**bin** verſichert, daß in demjenigen, was er einigen in **Wind-**
„**ſor** aufbürdet, eben ſo viel Falſchheit ſteckt, ungeachtet ich
„nicht gewiß weis, wen er meynet. Wäre mirs gelegen,
„mit dem **Unterſucher** zu rechten, ſo wollte ich ihn fragen:
„ob er ernſtlich glaubt, daß dieß **Ihrer Majeſtät Abſich-**
„**ten gemäß** ſey? Ob das ein Mittel ſey, die Gemüther ih-
„res Volks zu **beſänftigen**, wenn man ſie beunruhiget?
„oder ob das die **Friedenskünſte** bearbeiten heiße, wenn
„man gelehrte und tugendhafte Leute anſchwärzet? Jedoch
„mir ſind ſeine Schriften gar zu wohl bekannt, als daß ich
„nicht wiſſen ſollte, daß an ſeiner Beſſerung Hopfen und
„Malz verloren iſt: mich nimmt auch in ſeinen Blättern kei-
„ne Sache bloß darum wunder, weil ſie falſch iſt; denn daß
„ich mich ſeiner eigenen Worte bediene, kein Tag verſtreicht
„bey ihm, der nicht eine **Maus** oder ein **Ungeheuer**,
„eine **lächerliche Lügen**, oder eine niederträchtige **Lä-**
„**ſterung und Erdichtung vorbringt**. Er iſt ſchon in
„allem was er nur vorbringt, ein Lügner: aber ſeine Lügen
„offenbar und handgreiflich zu machen, das iſt nicht allezeit
„gleich leicht. Eben dieß iſt hauptſächlich die Urſache, war-
„um ich euch bitte, dieſem Briefe eine Stelle in euren Blät-
„tern einzuraumen; damit diejenigen, die ſich wollen belehren

„lassen, aus einem so klaren Beweise sehen mögen, was für „ein wahrhafter bescheidener Schriftsteller derjenige sey, wel„cher sich unterfängt sie zu lehren, wie sie von Leuten und „Sachen, davon sie selbst nichts wissen, denken und reden „sollen. Da dieß nun auf keine Weise eurem Charactere als „Aufseher zuwider ist, so wird dessen Bekanntmachung eine „Gefälligkeit seyn, die ihr, wie ich mir schmäuchele, nicht ver„sagen werdet

Mein Herr,

eurem ergebensten Diener

R. A.

* *

Das 81. Stück.

Sonnabends, den 13. Junn.

Quiete et pure atque eleganter actae aetatis placida ac lenis rerecordatio. *Cicero.*

Das Blatt, welches ich den 30. des vergangenen Monats herausgegeben, endigte sich mit einem Gebethe, welches der **Erzbischof von Cambray** aufgesetzt hat. Es würde, wie ich in der Einleitung bemerkte, einen besondern Nutzen zur Verbesserung der Gemüther haben: wenn man die verborgenen Gedanken geschickter Leute bey solchen Gelegenheiten haben könnte. Heute will ich meinen Leser mit zweyen Stücken unterhalten, welche, wofern er neugierig ist, ihm deswegen gefallen werden; gesetzt, daß sie sonst auch keine andere Wirkung bey ihm hatten. Das eine davon hat man in dem Schlafzimmer eines **athenienſischen Freygeistes** gefunden, der vor vielen Jahren gelebt hat. Es ist ein Gespräch mit ihm selbst, darinn er sein eignes Leben und seine Handlungen nach demjenigen Lichte betrachtet, welches die Menschen von Natur haben, und sie nach den innern Vorwürfen

würfen der natürlichen Vernunft, erwäget. Das andre ist ein Gebeth von einem Herrn, der erst vor wenig Jahren gestorben ist; und zwar ein sehr hohes Alter erreicht, seine Jugend aber in allen medischen Lastern zugebracht hat. Der Athenienser soll Alcibiades gewesen seyn, ein sehr geistvoller Mann, der dem Vergnügen ungemein ergeben, zugleich aber von sehr großer Fähigkeit und bey erläuterten Fällen, in Geschäfften sehr ämsig gewesen. Von der Natur hatte er alle Vollkommenheiten erhalten, die sie nur ertheilen kann, er besaß Schönheit, Witz, Herzhaftigkeit und einen großen Verstand; allein in der ersten Blüthe seiner Jahre blähete er sich über die Vorzüge ungemein auf, die er über andre erhalten hatte. Diese Gemüthsart erhellet gar deutlich aus seinem Ausdrucke, als man ihm vorschlug, er sollte ein musikalisches Instrument spielen lernen. Er antwortete: **Mir kömmt es nicht zu, Vergnügen zu machen, sondern zu genießen.** Gleichwohl verkehrte der Umgang mit dem Sokrates, eine heftige Neigung zur Ungebundenheit und Frechheit, in philosophische Betrachtungen: und hatte derselbe gleich nicht die Kraft einen Menschen von seinem Sinne, und der so reich war, ganz ordentlich zu machen; so gab er ihm gleichwohl etliche gelassene Augenblicke: Und folgendes Gespräch mit sich selbst, soll nach der Meynung der Gelehrten, vor einer gewissen gehofften Verbindung gemacht worden seyn. Es scheint gar sehr eine Abbildung des Alcibiades zu seyn.

„Ich bin anjetzt ganz allein, meine Ohren werden mit „keiner Musik, meine Augen mit keiner Schönheit unterhalten, „noch irgend einer meiner Sinne so sehr gerührt, daß er den „Lauf meiner innern Gedanken hemmen sollte. Mich dünkt, „ich empfinde etwas heiliges in mir, nun ich allein bin. Was „ist doch dieses mein Wesen? Ich bin dazu ohne meine „Wahl gekommen, und dennoch sagt Sokrates, es müsse mir „beygemessen werden. Bey der gegenwärtigen Ruhe meiner „Sinne, darinnen sie mir nichts so gar besonders stark vor„bringen, empfinde ich, wie mich dünkt, ein Wesen, das von „ihren Wirkungen unterschieden ist. Warum sollte meine

„Seele

„Seele denn nicht auch alsdenn exiſtiren, wenn ſie von dieſen „groben Werkzeugen ganz entbloßt ſeyn wird? Ich kann es „merken, daß meine Kräfte ſtärker werden, je weniger ich den „ſinnlichen Vergnügungen nachhänge; und je näher ich mich „einer unverhüllten Exiſtenz ſtelle, je würdiger, je edler, je „himmliſcher ſcheint mir dieſelbe Exiſtenz zu ſeyn. Wird „meine Seele durch alles das, was der Leib ihr zukommen „läßt, vielmehr geſchwächet, als gebeſſert; ſo kann man ja „vernünftiger weiſe ſchlieſſen: ſie ſey zu einer Wohnung be„ſtimmt, die ſich beſſer für ſie ſchickt, als dieſe, allwo das, was ſie „ergetzt, zugleich ihre Vortrefflichkeit mindert, und das, was „ſie betrübet, ihr zur Vollkommenheit hilft. Es giebt noch „eine Zukunft, und ich will um der Athenienſer willen nicht „fürchten, unſterblich zu ſeyn.„

Dieſes Geſpräch mit ſich ſelbſt, iſt nur der erſte Anbruch der Gedanken in dem Gemüthe eines Menſchen, der gänzlich der ſinnlichen Luſt ergeben war. Das Blatt unſers Zeitverwandten, deſſen ich gedacht, ward in ſeinem Schreibetiſche nach ſeinem Tode gefunden; allein er hatte es ſchon bey ſeinem Leben einem oder zween guten Freunden mitgetheilet. Man ſieht, daß er ein Mann ſey, der der Eitelkeiten dieſes Lebens überdrüßig iſt, und die Betrachtungen, welche ſein glücklicher Fortgang des Witzes und der Galanterie ihm in ſeinem Alter zuziehen, verdienen ſchon die Aufmerkſamkeit derer, welche eben dieſelben Vortheile beſitzen.

„O allmächtiges Weſen! Wie ſoll ich hinauf zu dir ſchau„en, wenn ich bedenke, daß ich gar keiner Erwägung würdig „bin, als in ſofern ich geſündiget habe? Mein Daſeyn, o „mein Gott, kann, ohne deine Gnade, weder in dieſer noch „in einer andern Welt, anders, als zu meiner Strafe ver„längert werden. Ich beſorge, o mein Schöpfer! es möchte „zu ſpät ſeyn! Ich ſehe es ein, und zittere vor deiner Gegen„wart! Soll ich aber dich, der du lauter Güte biſt, nicht „anders als mit Schrecken ſehen? O mein Erleſer! ſchaue „du meine Angſt an! Wende dich zu mir, du Heiland der „Welt! Wer hat gleich mir geſündiget? O mein Gott! Aus

„deiner

„deiner Gegenwart kann ich nicht fliehen! Laß mich in derſel„ben niederfallen. Ich demüthige mich mit zerknirſchtem „Herzen. Aber ach! ich bin nicht nur von dir abgewichen; „ſondern ich habe auch gegen dich gearbeitet. Vergiebſt du „mir gleich was ich ſelbſt begangen; wie wirſt du mir das „vergeben, wozu ich andre verführt habe? Ich habe mich „am Boſen, als an einer Glückſeligkeit, erfreuet. Verzieh, „o mein Gott, allen denen, die auf mein Zureden, allen de„nen, die nach meinem Beyſpiele geſündigt haben. Kannſt du, „o Gott, die Buſſe des hohen Alters, zur Verſöhnung aller „der Arbeit und Beflifſenheit meiner jungen Jahre annehmen, die ich in Beleidigungen deiner Majeſtät zugebracht? „Weil ich noch lebe, o Herr, ſo laß mich dich anrufen, alle „diejenigen zu Gnaden anzunehmen, die ich zur Sünde ver„locket. Laß, o Herr, deine Gnade das Gebeth desjenigen „für ihre Vergebung annehmen, auf deſſen Antrieb ſie über„treten haben. O Herr, nimm dieſem Zwiſchenraum der „Jahre zwiſchen meinen ſündenvollen Tagen und den Stun„den meiner Auflöſung, gnädig an, um die verderbten Ge„wohnheiten meiner Seele auszutilgen, und mich zu den „Wohnungen der Heiligkeit und Freude, vorzubereiten. „Rechne mir, o mein Gott, das Aergerniß nicht zu, welches „ich noch nach meinem Tode, denen, die ich hinterlaſſe, geben „möchte. Laß mich nicht noch ſündigen, wenn ich nicht mehr „ſeyn werde; ſondern verhüte die böſen Wirkungen meines „übelangewandten Studierens, und nimm mich zu Gnaden „an!„

Es iſt der kläglichſte Umſtand, den man ſich nur vorſtellen kann, auf dem Todbette zu liegen, und zu wünſchen: daß alles was man jemals gearbeitet hat, auf ewig vernichtet ſeyn möchte! Wie ungleich ärger iſt dieſes nicht noch, als wenn man alle ſeine Tage mit Müßiggehen zugebracht hat? Gleichwohl iſt dieß der einmalige Fall, vieler Leute, die ſchöne Gaben beſitzen! Mich dünkt, es iſt ungeheur, daß die Liebe zum Ruhme, und die Hochachtung, ſo man gegen die weltliche Mode hat, einen Mann ſo gar außer ſich ſelbſt ſetzen kann, daß

daß er auch in der Einsamkeit Dinge vornimmt, die seinem wahren Vortheile so sehr zuwider sind. Dieß ist ja eine rechte vorher überlegte Tollheit: denn es ist ein Irrthum, den man mit Beyhülfe aller Gemüthskräfte ausführt.

Wenn ein jeder Umstand, um und neben uns, eine beständige Warnung ist, wie hinfällig jede Arbeit der Menschen sey; so sollte es, dünkt mich, nicht schwer seyn, uns auf die Erwägung der Nichtigkeit aller unserer Bemühungen zu bringen. Allein, ich war neulich nicht wenig erfreut, da ich mit einem alten Freunde beysammen saß, und wir mit einander von solchen Dingen redeten, daß er sich so vernehmen ließ:

„Es steht einem christlichen Weltweisen nicht an, daß „er irgend etwas hiernieden in ein Gleichgewicht mit seiner „Pflicht, stelle. Die Vernunft wird umsonst durch den „Glauben gestärkt, wenn dieses in unsern Thaten keine gröss„sere Wirkung thut, als was auch die Vernunft allein, bey „den Menschen ausrichten kann.

„Ich verachte, (ich sage dieß in Vergleichung des himm„lischen Trostes) ich verachte alles, was der meiste Theil „der Menschen groß und herrlich nennet. Ich will nicht län„ger als ein Sterblicher handeln oder denken: sondern mich „als ein Wesen betrachten, das bey meiner Geburt angefan„gen hat, und in alle Ewigkeit fortdauren soll. Der Zufall „des Todes wird mein Wesen nicht enden, sondern bessern: „ich will von mir nicht anders denken, und für mich nicht an„ders sorgen, als für einen Unsterblichen, und ich will anjetzt „nichts thun, davon ich nicht glaube, daß ich noch über tau„send Jahre damit werde zufrieden seyn können.„

Das

Das 82. Stück.

Montags, den 15. Junii.

Cedat uti conuiua satur - - - *Horat.*

Ungeachtet die Menschen täglich andere Leute ihr letztes Haus beziehen sehen, die jünger gewesen als sie: so ist doch dieß nicht so geschickt, sie in Erstaunen zu setzen, als der Tod derjenigen, die länger vor ihren Augen gelebt haben. Sie vermissen einen Bekannten, und wundern sich über den Verlust eines gewohnten Gegenstandes. Eben dieß hat mich bey dem Hintritte des Herrn **Wilhelm Peer**, Königlichen Schauspielers, so gerührt, der bereits zur Zeit der Wiedereinsetzung des Königes gespielt, und seine theatralischen Stuffen mit dem **Betterton**, **Kynaston** und **Harris**, zugleich betreten hat. Ungeachtet sein Amt geringe war, so hat er es doch wohl bekleidet, und die gewöhnliche Vergleichung, zwischen dem menschlichen Leben und der Schaubühne, die so oft gemacht worden, kann auch hier gar wohl angebracht werden. Die Sittenlehrer sagen, es sey nichts daran gelegen, ob man einen Prinzen, oder einen Bettler vorstellt, wenn man nur die Person gut spielet. Herr **Wilhelm Peer**, that sich insonderheit in zween Characteren hervor, die niemand als er jemals so gut getroffen: einer war, denjenigen **Vorredner** zu machen, der vor dem Trauerspiele **Hamlet** steht, um das Gewissen verbrecherischer Fürsten zu rühren. Herr **Wilhelm Peer** sagte diese Vorrede, mit einer solchen Stellung her, welche wies, daß er ein Schauspieler war, und mit einer so niedern Mine, insoweit er bloß ein solcher war, daß die andern Personen auf der Schaubühne, wirkliche große Personen und keine Comödianten zu seyn schienen. Dieß war eine Geschicklichkeit im Vortrage, die kaum der schlauste Comödiant nur begreifen konnte. Ich besinne mich, daß er folgende Zeilen,

die

die eben nichts sonderliches an sich haben, außer wenn der richtige Vortrag des Redners dazu kömmt, mit allgemeinem Beyfalle ausgesprochen:

Für uns und unser Trauerspiel,
Ersuchen wir jetzt eure Huld,
Um ein Gehör und um Geduld.

Hammler sagt, so bald er dieß hört, voller Zorn: Ist dieß ein Prologus; oder ein Vers in einen Ring? Gleichwohl brachte der Vortrag derselben, dem Herrn Peer mehr Ehre, als diejenigen, welche alle Abende einen ganzen langen puritanischen Sermon herlesen, jemals erlangen werden. Ueberdieß erwarb sich Herr Peer, noch bey einer andern kleinen Gelegenheit einen großen Ruhm. Er spielte im Caius Marius, (wie Otway dieß Stück nennt; in Schakespears Originale aber heißt es Romeo und Juliet:) den Apotheker. Ich werde aus dem Spiele mehr anführen müssen, als das was er gesagt hat, damit man sich einen rechten Begriff von demjenigen mache, was Peer bey dieser Gelegenheit that. Marius, der seines Lebens überdrüßig ist, besinnt sich folgendergestalt auf Mittel, wie er es los werden könne. Ich besinne mich auf einen Apotheker, der hier um diese Gegend des Todes wohnt. Sein Ansehen war mager und sehr jämmerlich, das Elend hatte ihn schon bis auf die Knochen verzehrt.

Als nun dieses arme Gespenst erscheint, redet Marius dasselbe so an:

Ich sehe du bist sehr arm, du möchtst mir wohl was zu gefallen thun. Hier sind funfzig Drachmen. Hole mir einen Trunk von Dingen, die einen Elenden von allen seinen Sorgen am schleunigsten befreyen.

Der Apotheker erwidert, dieß sey den Gesetzen zuwider: Allein Marius antwortet:

Bist du so jämmerlich und elend, und fürchtst doch noch zu sterben? Die Hungersnoth sitzt auf deinen Wangen;

Wangen; die Nothdurft und Unterdrückung siehet dir aus den Augen heraus; die Verachtung und Betteley hängen dir an dem Rücken. Weder die Welt noch ihre Gesetze sind deine Freunde: denn die Welt hat kein Gesetz dich reich zu machen. Sey alſo nicht arm, übertritt das Gesetz, und nimm dieß Geld.

Hätte ich nicht dieß alles angezogen; so würde der Leser keinen rechten Begriff von dem Gesichte und den Sitten erhalten haben, welche Peer annahm, wenn er mit dem allerklägelichsten Tone sich ergab, und, indem er das Gift, als wenn er es wohl selbst gern trinken möchte wenn er es nicht noch verkaufen könnte, hinzab, so sagte er zum Marius: Meine Armuth, aber nicht mein Wille giebt es zu. Nimm dieß und trinks: so ist alles aus.

Es ist eine abentheuerliche Vortrefflichkeit, und ein sehr besonderer Umstand am Peer, daß seine ganze Action darinn bestanden, daß er fünf Zeilen besser aussprechen konnte, als sonst irgend ein Mensch. Allein da diese Vortrefflichkeit solche enge Grenzen hatte; so erweiterte die Schaubühne) welche wohl sah, daß seine Gaben sich auf ganz was eigenes bezogen, und seine Person sich nur in den zwo obigen Rollen hervorthat) seine Sphäre, und gab ihm noch den Posten eines Properrymans. Ein solcher hat allezeit an einem Orte, der ihm dazu hinter dem Einhelfer angewiesen wird, solche Werkzeuge und Geräthschaft fertig, die zum Spiele nothig sind, und es muß ihm niemals an Liebesbriefchen, Gifte, falschem Gelde, Donnerkeulen, Dolchen, Pergamentzetteln, Wein, Pomaden, hölzernen Beinen, und halben Armen fehlen, welches alles fertig seyn muß auf den Wink des Einhelfers zu erscheinen, um nach den verschiedenen Umständen dasjenige zu bewerkstelligen, was auf der Schaubühne vorgehen soll. Die Ertheilung dieses Amtes, welches zu den Arbeiten des ganzen Theaters so wichtig ist, und die gute Wirthschaft, so deren gegenwärtige Vorsteher in geschwinder Bezahlung führen, machten, daß

Herr Peer ganz erklecklich leben konnte. Es geschieht aber oft daß die Menschen wenn es ihnen wohl geht, ihre Tugend verlieren, die in einem dürftigen Zustande herrliche Charactere hatten. Das Glück hatte allerdings nicht am Gemüthe, aber wohl am Leibe des Herrn Peer einige Wirkung. Denn im 70. Jahre seines Alters ward er fett, welches denn seine Gestalt zum Vortrage obiger fünf Zeilen ungeschickt machte. Er hatte also unseliger Weise das blasse Elend verloren, welches zur Mine des Apothekers so nöthig war, und sah zu frölich aus, um den Vorredner mit der gehörigen Demuth vorzustellen. Man meynt, daß diese Drangsal ihn sehr mitgenommen. Sie trug nicht wenig zu Verkürzung seiner Tage bey, und da in diesem Leben kein Zustand von wahrer Glückseligkeit ist, so gieng auch Herr Peer durch sein Glück zu Grunde, und verlor alles, dadurch, daß er dasjenige erlangte, welches der Endzweck alles menschlichen Bestrebens ist, nämlich die Gemächlichkeit.

Ich konnte mich nicht enthalten nach der Verlassenschaft des Herrn Peer zu fragen; allein ich fand, daß die Schaubühne ihm nichts mehr schuldig sey, als folgende Rechnung.

	Thl.	Gr.	A.
Sechs Pistolenhülster zu heuren	1.		
Eine Trummel für die Frau Bignall im Pilgrimme	1.		4.
Ein Bund Stroh für den Wahnwitzigen	—	4.	—
Pomade und Schminke das Gesicht des stammlenden Kochs einzuschmieren	—	4.	—
Zweytägig Kostgeld für einen Wachtelhund der dem Herrn Johnson in Epsom Wells folgen mußte	—	3.	—
Für Blut im Macbeth	—	1.	6.
Rosinen und Mandeln zu einem Hexenbanquet	—	4.	—

Dieser mein Zeitgenosse, den ich oft mit dem engen Bezirke seiner Fähigkeiten herum genommen, ist nun im Frie-

den

den hingefahren und braucht ferner keines Menschen Beystand mehr; allein es leben noch andere Leute in der Welt, deren Geschicklichkeit sich weiter erstreckt, und welche der Dienstleistungen unsrer Stadt noch benöthiget sind.

Daher erinnere ich meine Leser, daß heute, den 15. Junii, die verschmitzten Schwestern zum Besten des Verfassers, der mein alter Freund Herr D'Urfey ist, gespielt werden sollen. Dieses Lustspiel ward ehemals die drey ersten Abende, da es aufgeführet worden, mit der Gegenwart König Carls des andern beehret.

Mein Freund hat sich in diesem Stücke als einen Meister erwiesen, und nicht nur die Charactere des Stücks, sondern auch die Verzierung mit einem Teppiche, und einen Kammerschlüssel ungemein wohl angewandt. Mit diesen zwey Stücken, die ein gemeiner Schriftsteller vielleicht gar vergessen hätte, bringt er die größte Verwirrung zuwege (indem er bloß dem gewöhnlichen Gebrauche dieses Hausraths in Versen folget) die man jemals auf der Bühne gesehen. Er hat auch die Kenntniß, die er von der Schaubühne selbst hat, wohl zu nutzen gewußt: denn in dem Augenblicke da die Liebhaber überraschet werden sollen, werden sie fort, und zu einer verborgenen Thüre weggelassen. Kurz ein jeder, der gern sehen will was im vorigen Jahrhunderte den Leuten gefallen hat, und nicht in ein Lustspiel geht um ernsthaft auszusehen, der wird heute Abend genugsame Nahrung zur Lustigkeit haben. Johnson welcher so gut als jemand einsieht, was er thut, stellt die Thorheiten eines alten Mannes vor, der seine Sinnen verloren hat, und dennoch den Ergötzungen gewaltig nachstrebt. Der sinnreiche Herr Penkermann ist ein schamhaftiger Galgenstrick, und ist mit vielem Glücke ohne Bescheidenheit einfaltig. Herr Bullock wird an des Nockes Stelle die Rolle des Bubbie machen, und mich dünkt er giebt jenem wenig nach; denn er stellt die Art von Thorheit, so man Ungereimtheit nennt vortrefflich vor,

die gerade das Gegentheil vom Witze, nächst selbigem aber am fähigsten ist die Lustigkeit zu erwecken. Die Narrheit erweckt Mitleiden, allein die Ungereimtheit entsteht oftmals aus dem Wahne des Eigendünkels, und giebt daher einen erlaubten Anlaß zum Gelächter. Diese Charactere obbemeldeten Lustspiels müssen selbiges nothwendig zu einer angenehmen Zeitkürzung machen, und die Nebenzierrathe der Gesänge und Tänze, werden die Gütigkeit derer überflüßig vergelten, welche einen ehrlichen Mann auf ein paar lustige Stunden besuchen wollen, um seine folgenden Jahre erträglich zu machen.

Ende des ersten Theils.

Register
über den ersten Theil des Aufsehers.

A.

Abhandlungen von einigen außerordentlichen Materien 323

Aeltern, deren Irrthümer beym Verheirathen ihrer Kinder 303

Aguirra, die Geschichte seiner Strafe, 40. seine Rachgier 42

Airs, ein Schreibemeister, dessen Eitelkeit 1

Alcibiades, sein Charakter 443

Alonzo, eine Geschichte von seiner Eifersucht, und deren traurige Wirkungen 185

Alten, von ihnen wird nicht alles geborget, was in unsern Schriften gutes ist 63. die Grille, sie vor andern herauszustreichen, wird getadelt 122

Alte Männer, in Grays-Inns-Spaziergängen, deren Art 221

Alter, hält sich gern bey den vergangenen Zeiten auf 24. ist glücklich wenn es gesund ist 126

Amintas, des Tasso Schäfergedichte, mit des Guarini Paster-Fide verglichen 138

Anbethung, eine kniende, bringt eine Schriftstellerinn einem jungen Edelmanne 12

Apotheker, die Rolle desselben im Cajus Marius 438

Register.

Arkadier, eines solchen wahrer Charakter 112. eine Geschichte von einem 15

Artige Herren, wer so genennt wird 167. Kennzeichen eines wahrhaftigen 168. wie übel dieser Name angewendet wird 18

Artigkeit, falsche Begriffe, die man davon in England hat 9

Aspasia, oder Frau von Lizard, ihr Charakter 11. 2

Asphaltides, Abhandlung von dieser See 32

Aubigne, Vater und Großvater der Maintenon, ihre Geschichte 23

Aufseher, die Eigenschaften eines solchen 2. Absicht seiner Blätter 3. wer er ist 7. schlägt Heinrich Lizarden eine Frau vor 129. beantwortet dessen Schreiben wider das Heirathen 36.

B.

Barbier sind gute Geschichtskundige 256. Beschwerlichkeiten bey ihren Erzählungen ebend

Bärenhetzen, eine grausame Gewohnheit 32

Bauen, Irrthum bey Unternehmung desselben 3

Begierde bekannt zu werden, ist die allergemeinste Leidenschaft

Begräbnißceremonien, englische, können einen rühren 10

Bescheidenheit in Gesellschaft, der Nutzen und die Schönheit desselben 11

Beschwerden über die Aufführung der Aeltern und Kinder beym Heirathen 30

Bestrafung, dessen Nutzen 29

Betrübniß, davon wird ein Soldat in dem Trauerspiele der Anna Boulen gerühret 9

Beveridge, Bischof, eine Anführung aus seinen Werken 4

Bücher, wie man solche lesen soll 319. eine auserlesene Sammlung derselben 32

Bubidarnen, sind die Ursache von so vielen übelgezogenen Mannsleuten 12

C.

Cambray, Erzbiſchof von, deſſen Unterredung mit dem Könige von Frankreich, wegen ſeiner Heirath mit der Maintenon 246. ſolche iſt die Urſache ſeiner Ungnade, ebend. deſſen Abhandlung von dem Daſeyn Gottes 367
Cardan, was er von dem Verdruſſe bey der Liebe ſaget 38
Carteſius, seine Entdeckung von der Zirbeldrüſe 171
Cato, ein Trauerſpiel, deſſen Charakter 161. der Vorredner dazu vom Herrn Pope 163. der Nachredner dazu von D. Garth 165. einige Schönheiten daraus 217. einige Lobſprüche auf daſſelbe 313. Schönheit deſſelben in den Gleichniſſen 346
Charwell, ein Kaufmann, deſſen Character und Vermögen 44. kaufet ein zu hoch angeſchlagenes Landgut 45. wie er ſolches einträglicher gemacht 46
Chriſtus, ſeine Unterredung mit zweenen ſeiner Jünger nach ſeiner Kreuzigung 105
Colbert, deſſen Unterredung mit dem Könige von Frankreich, wegen der Macht der Niederlande 268
Cowley, eine Critik über ſeine Lieder 81
Crabtree, Major, deſſen bitterer Ausſpruch wegen des Frauenzimmers 128
Critik über das Liederdichten 80. über die Schäfergedichte 110
Cyr, St. iſt eine Abtey, einige Nachricht davon 247
Cyrus, ſeine Keuſchheit 220

D.

Damen, ſo heißt alles Frauenzimmer jetzo 127
Davids Klage über den Jonathan iſt voller Schönheit 265
Demuth, darinnen iſt etwas erhabenes 101
Derklapp, Dick, hat eine gute Leibesbeſchaffenheit zum Spaßmachen 212
Dichtkunſt iſt von der Andacht entſproſſen 262. Vortrefflichkeit der geiſtlichen 261. u. f. verſchiedene Regeln zu den verſchiedenen Arten derſelben 62
Diener, ein verbumzerter und abgezehrter wird an ſtatt eines fetten angenommen 20

Regiſter.

Donne, eine Critik über ſeine Lieder

Druiden, ihre Lehre von der Seelenwanderung

Dryden, eine Antwort von ihm zur Empfehlung der Keuſ heit 231. einige Verſe aus ſeinem Juvenal 2

D'Urſey, die Undankbarkeit der Welt gegen ihn 144. ſe Oden werden gelobet 359. was er ſonſt für Verdienſte 360. ſein Schauſpiel, die verſchmitzten Schweſtern wer angeprieſen

E.

Eheſtiftungen, Kunſtgriffe der Aeltern, ſehr vortheilh für ihre Kinder zu erlangen 303.

Eifer, wie ſich Staatsleute deſſen bedienen

Eiferſucht, wird in Schakeſpears Othello vorgeſtellet deren klägliche Wirkungen

Eitelkeit der Menſchen, ſich bekannt zu machen

Erzählen, dazu muß man gebohren ſeyn 211. worauf es bey ankomme 212. was das Leben deſſelben ausmache einige Fehler darinnen

Erzählung, der Barbier ihre, Beſchwerlichkeiten daben

Esquivell, Licenciado, ein ſpaniſcher Statthalter, ſein Uebermuth und ſeine Strenge

Evangelia, die Vortrefflichkeit derſelben

F.

Fechter, das Bildniß eines alten iſt eben ſo ungezwungen der Venus ihres

Feiger, ein ſolcher verzeiht niemals

Fenelon, Erzbiſchof zu Cambray, ihn zieht der K. Frankreich wegen ſeiner Heirath mit der Maintenon Rathe 246. deſſen Beweis von dem Daſeyn Gottes

Fliege und ein Freygeiſt werden mit einander verglichen

Fließend ſchreiben, was es ſey 64. was dazu erfordert wird

Frankreich, deſſen Armuth woher

Frauenzimmer vom Stande wird zu jung verheirathet Eitelkeit der Complimente, die ihnen von den Gecken macht werden 127. ihre Laſter ſoll man nicht beſtrafen die berühmteſten ſammlet ſich die Fr. von Lizard

Fr

Aulens, wie ſie ſich bey den Zweydeutigkeiten in den Comödien aufführen 142
Eyen der Aeltern für ihre Kinder, Kunſtgriffe dabey 303. 388
Eygeiſter, deren Thorheit und Unwiſſenheit 12. f. wollen beweiſen, daß man in gar keinem Dinge eine Freyheit habe 49. werden aus der Vernunft widerlegt, wenn ſie ein zukünftiges Leben leugnen wollen 132. allegoriſche Beſchreibung, wie es in ihrer Zirbeldrüſe ausſieht 191. ſuchen die Tugend nicht zu befördern, wenn ſie ſolche gleich anpreiſen 293. wie man mit ihnen umgehen ſolle 294. werden mit den Fliegen verglichen 373. wiſſen Mittel und Endzweck nicht von einander zu unterſcheiden 425
Freyheit wird von R. Steelen behauptet 279
Freytag, der ſtille, Betrachtungen an demſelben 99
Friede, Gebethe bey dem öffentlichen ausgerufenen 439
Frühmetten, die Andacht derſelben wird angeprieſen 351

G.

Gäle, Joh. wird oft gemalet, und in Kupfer geſtochen 2
Garth, ſein Nachredner zum Cato 165
Gebeth, Heinrichs des 4, vor einer Schlacht 97
Gedicht, epiſches, deſſen Regeln betreffend 62. ein Recept, eins zu machen 428
Geiſtliche, die Ehrfurcht, die ihrem Amte gebühret 12. wie diejenigen, die in dieſen Stand treten wollen, beſchaffen ſeyn ſollten 68. werden von dem Unterſucher genishandelt 438
Geiz, Warnung dawider 94. macher nur ein phantaſtiſches Vergnügen 250. Geizhals handelt mit den Schulfüchſen nach einerley Grundſätzen 424
Gelehrte, mit ihnen ſoll man denken, und mit dem gemeinen Manne reden 117
Gemüth, die Stärke deſſelben iſt eine wahre Glückſeligkeit 154
Genuß der Güter iſt der wahre Beſitz derſelben 251
Gerüchte, der Tempel deſſelben, in einer Allegorie vorgeſtellet 353

Geſpräch, das edelſte Vorrecht der Vernunft 118
Gewohnheiten, einige grauſame in England 325
Gleichheit in dem Glücke und Unglücke der Menſchen 288
Glückſeligkeit, verſchiedene Begriffe davon 151
Gnatho, des Narrenarztes, Schreiben an den Aufſeher 56
Gott, ſein Daſeyn, ſeine Weisheit und Allmacht werden bewieſen 367. Betrachtungen über ſeine Natur und Eigenſchaften 405
Gottesdienſt, Unanſtändigkeiten, die unter dem öffentlichen, vorgenommen worden 348. u. f.
Graham, Georg, machet die erſte Planetenuhr in England 4
Greif, Vogel, eine Abhandlung von demſelben 323
Griechiſch, zwo Arten deſſelben 427
Gutherzigkeit und Mitleiden werden angeprieſen 432

H.

Hader, ehelicher 401
Hahnengefechte, eine barbariſche Gewohnheit 325
Hamlet, der Vorredner zu demſelben wird von Willh. Peer hergeſaget 447
Handel, Landedelleute ſollten deſſen Werth kennen 33. deſſen Nutzen iſt mit des Landes Vortheil einerley 415
Handwerker, ihrer will ſich der Aufſeher annehmen 4
Hauptkünſtler, einiger Bittſchrift 342
Hawthorn, Nic. deſſen Schreiben, wie er ſeinen Nachbarn Gutes thue 310
Heart, Heinr. warum er kein artiger Herr iſt 107
Heiligthum, Schönheit deſſelben 120
Heldengedicht, ein Recept, eins zu machen 425
Hilaria, deren Krankheit und Heilung 58
Hiſtorie, Regeln, ſie zu ſchreiben 122
Hiſtörchenerzählen, dabey ſoll man Charaktere von den vornehmſten Perſonen machen 119. dazu muß man gebohren ſeyn 211. worauf es dabey ankomme 212. was das Leben deſſelben ausmache 214. einige Fehler darinnen 215. Beyſpiele dabey 35
Hurerey, eine Abhandlung wider dieſelbe 8

J.

Jagen ist ein Ueberbleibsel der gothischen Barbarey 325
Ich bin, der ich bin, Betrachtung über diesen Ausdruck 405
Joseph, die Geschichte von seiner Keuschheit 229
Ironside, Nestor, seine Geburt und Erziehung 7
Italiänische Comödianten werden aus Paris verjagt, weil sie die Maintenon beleidiget 246

K.

Keuschheit ist die edelste männliche Tugend 229
Kingsland, die Kranken in diesem Spitale sind Gegenstände unsers Mitleidens 88
Kirche, christliche, deren göttliche Ordnung und Einrichtung 372. das Wort hat vor allen einer Erklärung nöthig 437
Kirchengebethe, gemeine, Vortrefflichkeit derselben 347
Kleidung, darauf soll man nicht gar zu sorgfältig noch auch gar zu nachlaßig darinnen seyn 52
Knaben, deren vornehmste Ergetzungen und Unschuld 332
Kopf-Operateur, deren Bittschrift an den Aufseher 342
Kunstrichter, Vorstellung einiger falschen &c. Anmerkungen über sie
Kupferstich, Eitelkeit vieler Leute sich in Kupfer stechen zu lassen 1
Kupplerinn, eine giebt eine Mutter bey ihrer Tochter ab 86
Kutscher abzugeben, suchen einige junge von Adel 70. Beyspiel, von dem Nachtheile aus dieser Geschicklichkeit 71

L.

Lache, so wirst du fett: die Wirkung von dem Lesen einer so betitelten Schrift von Sonnetten 144
Lachen, zeiget die Gemüthsart des Menschen 140. die verschiedenen Arten desselben 142. ist das Tutti des Gespräches 146
Lächeln, bey wem es anzutreffen 142
Landleben, dessen Vergnügungen 109
Landleute, deren Nutzen und der Handelsleute ihrer ist gemeinschaftlich 415

Laster, Anmerkung über die großen 94. des vornehmen Frauenzimmers, soll man nicht bestrafen 126
Leben, dessen verschiedene Alter haben verschiedene Vergnügungen 333. zukünftiges wird aus den Werken der Schöpfung bewiesen 132
Leichenceremonien, die englischen können einen rühren 106
Lesen, Misbrauch darinnen 319
Licenciado, ein spanischer Statthalter, sein Uebermuth und seine Strafe 40
Liebäuglerinn, wen der Aufseher so nennet 27. ihr Schreiben wegen der Charaktere der Lucia und Marcia im Cato 216
Liebe, die Vortheile derselben gegen beyderley Geschlecht 38
Liebeshandel eines jungen wilden Edelmanns und einer Buhldirne 71
Lied, von einem Frauenzimmer, das einen Häßlichen liebet 79. kurze Critik über die Verfertigung der Lieder 80
Lilly, Carl, Schnupftobackskrämer, dessen Bitte 342
Lizard, Ambrosius, wählet den Nestor Ironside zum Aufseher und Vormunde seines Sohnes und seiner Familie 8
" " Marmaduck, dessen Vermögen und Familie, dessen Witwe und Kinder 25
" " die Frau von, ihr Charakter 10. 25
" " der Fräulein Johanna, Annabella, Cornelia, Lieschen und Mieckchen verschiedene Charaktere 25. u. f. S.
" " Herrn Heinrichs Charakter 29
" " des Herrn Thomas Charakter, 67 Herrn Wilhelms seiner 67. und des Herrn Johannes seiner 68
Lock's Hospital ein Gegenstand des Mitleidens 88. dahin schicken nur geringe Personen einige Buße 128
Löwen, davon ist London ganz voll 377. wer sie sind 377. werden beschrieben 379
Longbottom, dessen Bittschrift 342
Lucan, eine Uebersetzung seiner Verse von der Lehre der Druiden, wegen der Seelenwanderung 92
Lucas, Dr. dessen praktisches Christenthum wird angerieſen 339

Lucas, der Evangeliſt, Inhalt ſeines 24. Capitels 105
Lüderlicher Menſch iſt nicht ſo ſchlimm, als ein verbuhlter 84
Ludwig der XIV. deſſen Geſchichte mit der Maintenon 242 wird von ihr beherrſchet 244 heirathet ſie 242 deſſen Unterredung mit dem Colbert wegen der Macht der Niederlande 268

M

Mahomed, wodurch er unter andern furchtbar geworden 91
Mahomet Tragedy. was Waller davon ſaget 182
Maintenon, ihre Geburt 232 ihr Schickſal vor ihrer Verheirathung 235 wird mit dem Scarron bekannt 237 heirathet ihn 238 ein Mäurer prophezeyet ihr ihr künftiges Glück 239 kommt zu der Monteſpan 240 ihre Bildung 243 ihr Charakter 244 iſt mit dem Könige verheirathet 245 wodurch ſie ihn an ſich gezogen 247
Marlborough, Herzog von, wird von dem Unterſucher beſchimpfet 439
Memme, eine feige verzeiht niemals 99
Moliere, deſſen Anmerkung, eine Mahlzeit zu machen 427
Monteſpan, empfiehlt die Maintenon dem Könige in Frankreich 240
Mutter, giebt eine Kupplerinn bey ihrer Tochter ab 86
Muſarbeus, deſſen Schreiben, wegen der Freygeiſterey 49

N

Nachricht an das Frauenzimmer, die artigen Herren betreffend 170. von des Herrn D ... s Luſtigkeit bey ſeinem Tode 195. wegen des Haarverſchneiders Bat Pidgeon 220
Narrenarzt, Nachricht von einem und deſſen Arzeneyen 56
Niederländer, woher ſie ſo viele Vortheile über die Franzoſen haben 268
Nieſen, eine Abhandlung davon 323
Norwood, Joh. Perruckenmacher, deſſen Bittſchrift 342

Nottingham, Graf von, dessen Character 227 wird von dem Untersucher beschimpfet 229

O

Oger, Wilhelm, seine Art zu freyen 28
Othello, ein Trauerspiel, dessen Schönheiten und Mängel 181
Ovidius, eine Stelle aus demselben, die Menschlichkeit gegen die Thiere betreffend 329

P

Pandolph, Heinrich, seine Art zu freyen 28 seine Gabe Historien zu erzählen 215
Pastoralballade, ein altes englisches Gedicht, wird gelobet 224
Pastor Fido, des Guarini, mit des Tasso Amynta verglichen 138
Patriotisches Wesen, wird im Cato beschrieben 161 davon glauben einige bey den gemeinsten Vorfällen angetrieben zu werden 308
Peer, Wilhelm, ein Schauspieler, dessen Lob 447
Pferde, wie Heinrich Lizard, damit umgehe 32
Philanthropos, dessen Schreiben das Mitleiden gegen Arme betreffend 432
Philips, dessen Vortrefflichkeit in Schäfergedichten 150. 160 Vergleichung zwischen seinen und Popens Schäfergedichten 197
Pidgeon, Bat. dessen Bittschrift 342
Pindar, und D' Urfey mit einander verglichen 359
Planetenuhren, wer solche zuerst erfunden 4
Platons, Meynung von einem künftigen Leben 133
Plutarch, dessen gute Gemüthsart 327
Pope, dessen Vorredner zum Cato 163 seine Schäfergedichte werden mit Philips seinen verglichen 197

Poppy, Med. ein verdrüßlicher Histörchenerzähler 215
Pounces, Hugh. dessen Bittschrift 345
Psalmen, übersetzt Phil. Sidney in englische Verse 92

R

Rache, Schwachheit derselben 99
Rachgier, Beyspiel einer grausamen 42
Raphael, dessen Gemälde von Christo, wie er seinen Jüngern erscheint, was es für Schönheiten habe 106
Recept, ein Heldengedichte zu machen 428
Reichthum, dessen Unwahrscheinheit in Absicht auf die Frauenspersonen 257
Religion, wie sie das Gemüth erhebt 375 Untersuchung derselben wird gefordert 410
Ringwood, Esau, seine Bittschrift an den Aufseher 343
Roveley, Joh. wer er gewesen 4
Rundberaus, Wilh. beschreibt seinen Charackter und hält um ein Fräulein von Lizard an 188

S

Sanft, Arthur, dessen Schreiben, wegen seiner wunderlichen Frau 402
Sanftmuth, darinnen ist etwas erhabenes 107
Sannazar, dessen Eklogen werden verworfen 139
Scarron, die Geschichte seiner Verheirathung mit der Maintenon 241
Schäfer, der wahre Charackter eines poetischen 112
Schäfergedichte, was darinnen zu beobachten 110 woher sie so gefallen 111 die wahren Kennzeichen darinnen 112 Charakter der griechischen und lateinischen 137 der Italiener 138 der Franzosen 139 der Engländer 147 die Critik darüber in einer Allegorie 150 Critik über Philips und Popens eine 197

Schäferleben, das erſte, deſſen Glückſeligkeit 109
Schakeſpear, deſſen Betrachtungen über das Glück und Unglück 290
Schmäucheley, eine ſinnreiche Satire dawider 56
Schnupftoback, philoſophiſcher, deſſen Gebrauch 170
Schrecken, Andreas, ein Mohock, deſſen Cur durch den Narrenarzt 59
Schreibart, flüßige, was ſie iſt 64 was dazu erfordert wird 75 ein Beyſpiel davon in verliebten Gedichten 76
Schreiben von Thom. Smith an Wilh. Walſingham; wegen Verheirathung der Königinn Eliſabeth an des Königs in Frankreich Bruder 36 von Heinr. Pandolpho, an die Frau von Lizard, wegen der Heirath mit einer von ihren Töchtern 28 vom Miſatheus, wegen der Freygeiſterey 49 vom Simon Sleek, einem akademiſchen Stutzer 52 vom Gnatho, dem Narrenarzte 56 von T. S. wegen eines Paars junger wilder Leute 69 von eben demſelben, wegen des Unfalls eines dieſer Brüder 71 an Fräulein Annabellen Lizard, wegen des Liederdichtens 80 an Heinr. Lizarden, worinnen der Aufſeher ihm eine Frau vorſchlägt 129 vom Ulyſſes Cosmopolita, wegen ſeiner Reiſen in das Gehirn der Menſchen 170 von - - zur Vertheidigung der Wortſpiele 174 von Wilhelm Rundheraus, ſeinen Charakter eines artigen Herrn betreffend 188 vom Ulyſſes Cosmopolita, wie es in den Gedanken eines Freygeiſtes ausſieht 191 von - - wegen des Unterſuchers groben Beſchimpfung der Gräfinn Ch - - te 205 von der Liebäuglerinn wegen des Charakters der Lucia und Marcia 216 von J. W. wegen der alten Männer in den Spaziergängen zu Grays-Inn 221 von R. B. ſeine Landreiſe und die Zufälle auf derſelben betreffend 255 von C. S. Davids Klage über den Jonathan betreffend 303 von einem Schriftſteller, der durch die Erhaltung der Einbildungskraft anderer Leute ſein Brodt gewinnt 309 von Nic. Hawthorn, der ſich zum beſten anderer vollſäuft 310 [illegible]

Cleora, die zum Vergnügen anderer ſich Kutſche und Pferde hält 311 von Wilh. Lizarden zum Lobe des Cato 313 von * * * wegen ſeiner wunderlichen Art zu leſen 319 von R. Steelen, wegen des Unterſuchers 337 zur Anpreiſung des praktiſchen Chriſtenthums von Dr. Lucas 339 von A. B. das Trauerſpiel, Cato, betreffend 346 von Heinr. Lizard das Heirathen betreffend 363 des Aufſehers Antwort 364 von Fenelons Buche von dem Daſeyn Gottes 368 vom Paſtor Fido, wegen der Hinderniß in ſeiner Liebe 398 von Philipp und Marie einem Paar zänkiſcher Eheleute 407 vom Arthur Sanft, wegen ſeiner murrenden Frau 422 von Suſanna * * * wegen ihres Liebhabers 403 vom Philotheus mit einigen Auszügen aus des Beveridge Schriften 405 vom Philantropos, das Mitleiden gegen Arme betreffend 432 vom R. A. wider den Unterſucher 438

Schrift, die heilige, das Leſen derſelben machet den Weg zur Ewigkeit angenehm 103 warum man ihr glauben ſoll 412

Schriftſteller, Schreiben von einem, der ſeinen Unterhalt von den Einbildungen anderer Leute zieht 309

Schule, das Vergnügen und der Nutzen derſelben 334 was die Jugend auf den hohen zuerſt lernet 116

Schwätzer, eine ſogenannte moraliſche Schrift, wird von Steelen vertheidiget 278

Schwänke, zum Nutzen der Sterbenden von wem ſie herausgegeben 136

Schwermuth, Pillen ſie zu vertreiben 144 361

Sidney, Philipp, überſetzet die Pſalmen in engliſche Verſe 92

Singgedicht, der Franzoſen wird oft für ein Lied ausgegeben 82

Sleek, Simon, deſſen Schreiben wegen ſeiner Verbeſſerung der Schönheit in den akademiſchen Kleidungen 52

Sokrates, deſſen Anmerkungen über die Philoſophie 374

Soldat, wird in dem Trauerſpiele Anna Boulen von Betrübniß gerühret 95 ſollte ſich vornehmlich der chriſtlichen Wachſamkeit befleißigen 91

Sommersetschire-Ballade wird gelobet 204
Spaß, lustiger, Irrthum darinnen 211
Spionen, wie sich deren der Secretär Walsingham bediener 378
Spondäus, Georg, ein Dichter, wie er wahnsinnig geworden 57
Sprüchwörter sind in Gesprächen unerträglich 119
Steele, Rich. sein Schreiben wegen des Untersuchers 277 ein anderes eben deswegen 337
Stutzer, Character eines akademischen 52 Mitleiden mit dieser Art von Leuten 333

T

Tadelsucht wird bestraft 354
Terræfilius zu Oxford, Betrachtungen über seine Rede 382
Theokritus, dessen Idyllen werden mit Virgils Eklogen verglichen 157
Thiere, Grausamkeit der Menschen gegen dieselben 324
Tillotson, eine Stelle aus seinen Schriften von der Vortrefflichkeit der H. Schrift 104
Traum von der Bestrafung und dem Verweise 297
Tugend, die Bewunderung derselben geräth in ein allgemeines Abnehmen 95 sie allein ist nicht hinlänglich, einen glücklich zu machen 153 die christliche wird angepriesen 99 mit ihr verfahren die Freygeister verrätherisch 292

U

Ulysses Cosmopolita, dessen Schreiben wegen der Wohnung der Seele in der Zirbeldrüse 170 wegen der Freygeister 191
Umgang, Regeln davon 118
Undank der Menschen gegen die Thiere 331

Unordnungen in dem Schauspielhause, wer sie zu machen pfleget 95
Unreinigkeit, eine Beurtheilung derselben 83
Untersucher, dessen Unverschämtheit und Unhöflichkeit wird bestrafet 106 Steelens Schreiben an den Aufseher seinetwegen 277, 337 machet die Großen durch sein Lob lächerlich 338 ist ein großer Uebertreter. 438

V

Vergnügungen, natürliche, welche es sind 249 phantastische, welche es sind, ebend.
Verse, aus einem Gedichte, von dem jüngsten Tage 262, 264 aus dem Prior 290 aus dem Dryden, ebend.
Verulam, dessen Geschichte von Heinrich dem VII. wird beurtheilet 122
Verwandlungen einiger Arten der Menschen in Thiere 300
Verweis, die Gefahr desselben 298
Verzeihung ist kein Werk einer feigen Memme 99
Virgil, dessen Eklogen werden mit Theokrits Idyllen verglichen 137
Vorurtheil Beschreibung desselben 191

W

Wachsamkeit, christliche, Ermahnungen dazu 91
Walsingham, Thomas Smiths Schreiben an ihn wegen Vermählung der Königinn Elisabeth 36 seine Löwen 378
Ward, Herrn Joh. von Chester, dessen Eitelkeit 1
Wettlaufpferde, Unmenschlichkeit dabey 32
Wieheißtsieschon, Susanna, ihre Bittschrift an den Aufseher 344
Wife of Bath, eine Comödie, deren Charakter 260
Wilhelm, der König, was er von dem Könige in Frankreich und der Maintenon gesaget 247

Wol-

Register.

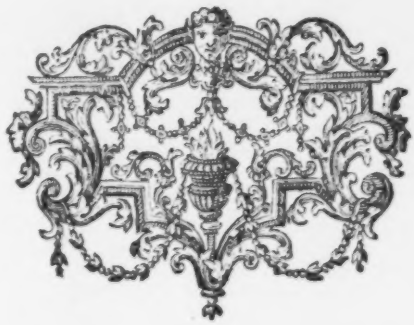
Wollüſtling, worinnen er elend iſt 172
Wortſpiele, die Vertheidigung derſelben 174

Y

Yorkſchirer, eines ehrlichen Lebensart zu Paris 167

Z

Zirbeldrüſe ſoll die Wohnung der Seele ſeyn 171
Zueignungsſchriften, Misbrauch derſelben 17 von der Schriftſtellerinnen ihren 19 ein Beyſpiel von einer ſolchen 20 eines Schriftſtellers an ſich ſelbſt 22
Zweykampf, Gefahr derjenigen, die darinnen ſterben 103
Zwiſt, ehelicher 401



Der Aufſeher, oder Vormund.

Aus dem Engländiſchen überſetzt.

Zweyter Theil.

Leipzig,
Bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf.
1745.

Univ. Bibl.
München

Innhalt
der Stücke in diesem zweyten Theile.

83. Daß die Freygeister die Freyheit und Wahrheit unterdrücken. Pagn. 3
84. Von der Unart denen Leuten, mit welchen man redet die Knöpfe abzudrehen. 9
85. Von der Lästersucht des Frauenzimmers. 13
86. Von den verschiedenen poetischen Beschreibungen eines Pferdes. 19
87. Von dem Einflusse der Liebesstreiche bey dem gemeinen Manne. 25
88. Daß die christliche Religion die herrlichsten Begriffe von Gott hat. Berkely. 30
89. Von der Unsterblichkeit der Seelen. 34
90. Klage über den Untersucher, der einen gewissen Bischof angegriffen. * Steele. 38
91. Nachricht von der kleinen Gesellschaft. Pope. 41
92. Fortsetzung derselben. Pope. 46
93. Anrede eines Sterbenden an seine Freunde. Daß die Sadducäer Freygeister gewesen. 51
94. Von den Mangeln der engländischen hohen Schulen. 58
95. Brief von dem Einhelfer aus der Comödie. Von einem der des Aufsehers Löwenjäscher werden will. Daß der Aufseher auf das Cornhill-Caffeehaus kommen soll. Von einem Gelehrten. Von einem Studierenden aus Oxford. 64
96. Von öffentlichen Belohnungen guter Thaten. Add. 71
97. Schreiben von einem der sein ganzes Vermögen auf der Freyte zugesetzt. Addison. 75
98. Nachricht von dem zu errichtenden Löwen des Aufsehers. Addison. 80
99. Von der Gerechtigkeit. Addison. 84
100. Von dem Halstüchern des Frauenzimmers. Add. 88
101. Nachricht von einem Engländer der in Frankreich lebt. Addison. 92

102. Von

Innhalt.

102. Von der Unbeständigkeit der brittischen Witterung Add. 97
103. Nachricht von einem Feuerwerke. Addison. 100
104. Nachricht von einem Zweykampfe zwischen zween Brüdern. Schreiben eines Engländers aus Frankreich * Addison. 104
105. Von denen in England nöthigen Weysenhäusern für Fündelkinder. Addison. 108
106. Ein Traum von dem was in dem Herzen einer Schönen vorgegangen. Addison. 111
107. Brief von einem der sich zu einem Nomenclatore angiebt. Schreiben von der erfundenen Longitudine maris. Addison. 115
108. Schreiben von der großen Zeche, wegen der kleinen Gesellschaft. Addison. 120
109. Einige Schreiben wegen des Halstuches, des Frauenzimmers. Addison. 124
110. Urtheil über einige Stellen der englischen Tragödienschreiber. * Addison. 127
111. Daß jungen Leuten die Wissenschaften nöthig sind. 132
112. Schreiben von einem der die Kunst zu fliegen erfunden. Addison. 136
113. Von dem unnützen Putze im Brautstande. Addison. 140
114. Nachricht von der Aufrichtung des Löwen. Addison. 144
115. Des Strada Urtheil von der Schreibart der alten Dichter. Addison. 148
116. Von den bloßen Hälsen des Frauenzimmers. Des Pabstes Verbot derselben. Addison. 152
117. Vom Erhabenen. Addison. 155
118. Schreiben von einer Mantemacherinn. Addison. 158
119. Fortsetzung von des Strada Prolusion. Addison. 163
120. Von den Spielschwestern. Addison. 167
121. Nachricht von der stummen Zeche. Schreiben wegen des Halstuchs. Addison. 171
122. Fortsetzung von des Strada Prolusion. Addison. 176
123. Von der Schandlichkeit der Mannsleute die das Frauenzimmer verführen. Addison. 181

124. Schreiben

Innhalt.

124. Schreiben von einem der des Aufſehers herumwandernder Löwe werden will. Ein engliſch Liedchen. Add. 185
125. Von der Anmuth des Landlebens. 189
126. Von dem Endzwecke der Schöpfung. Parnelle. 194
127. Eine Ueberſetzung aus dem Claudian. Euſden 198
128. Schreiben wegen Schleifung v. Dünkirchen. Steele. 202
129. Von den gar zu hitzigen Gemüthsarten. Etliche Aufforderungsbriefe. Steele. 206
130. Von dem Vorzuge einer beträchtlichen Lebensart. 211
131. Vom Müßiggange. 219
132. Schreiben eines jungen Menſchen in einer abzehrenden Krankheit. Einige andere Briefe. 225
133. Nachricht von einem Zweykampfe. 232
134. Nachrichten von dem Löwen. Addiſon. 239
135. Vom guten Gewiſſen. Addiſon. 243
136. Von den vielerley unſerm Leben gefährlichen Fällen. Add. 248
137. Von dem Hochmuthe derer die aus alten Geſchlechtern abſtammen. Addiſon. 252
138. Daß die edlen Thaten der Vorältern die Kinder zum Nacheifer bewegen ſollen. Addiſon. 256
139. Eine Begebenheit mit einem Löwen. Addiſon. 261
140. Von den entblößten Hälſen des Frauenzimmers. Add. 264
141. Warnung an die Witzlinge. Pope. 268
142. Von den Maskeraden. Schreiben wegen der Evinnen 273
143. Von den langen Degen. Nachricht von der ſchrecklichen Zeche. 278
144. Von der ſeltſamen Gemüthsart der Engländer. 282
145. Beſchwerden über des Aufſehers Blatt von den langen Degen. 286
146. Eine andere Begebenheit mit einem Löwen. 290
147. Von der gar zu koſtbaren Einrichtung junger Eheleute. 293
148. Geſchichte vom Barſiſa. 296
149. Vergleichung der Kunſt ſich zu kleiden mit einem epiſchen Gedichte. Gay. 301
150. Von der Liebe der Aeltern gegen die Kinder. 309
151. Schreiben von einem Vater der ſeinen Sohn nach London gethan, allwo er in ein lüderliches Leben gerathen. 315

Innhalt.

152. Erdichtung von dem Streite der beyden Geschlechter Add. 319
153. Vom Stelze. Addison. 323
154. Nachricht von der Maskerade. Addison. 327
155. Daß das Frauenzimmer sich auf die Wissenschaften befleissen soll. Addison. 332
156. Nachricht von den Ameisen * Addison. 336
157. Fortsetzung derselben. * Addison. 344
158. Ein Traum von der Befragung des verstorbenen Frauenzimmers in der Unterwelt, was sie hier oben gemacht haben. Addison. 351
159. Nachricht von dem Schicksale eines gelehrten und eines ungelehrten Frauenzimmers. Addison. 356
160. Allerley Briefe wegen der Nachricht v. den Ameisen Add. 360
161. Von der wahren und falschen Ehre. Addison. 365
162. Von der Gefälligkeit in Gesellschaften. Addison. 368
163. Schreiben von einem Caplan. Verse des Thomas Morus wie eine Egyptinn beschaffen seyn soll. Addis. 373
164. Vom Uebersetzen. Uebersetzung der Rede des Pluto an die Proserpina aus dem Claudian. * Eusden. 378
165. Von dem Einflusse den der Verstand oder die Dummheit u. Laster eines Hausvaters in sein Hauswesen haben. Add. 381
166. Nachricht wie es dem Aufseher mit einem Goldmacher ergangen. Addison. 385
167. Eine arabische Geschichte. Addison. 389
168. Character eines vollkommenen Weibes aus den Sprüchwörtern Salom. Uebersetzung einer anakreontischen Ode. 397
169. Von der Betrachtung der Begebenheiten am Himmel und auf Erden. 401
170. Vergleichung des engländischen Handels mit dem französischen * 405
171. Wozu die Leute mit dem langen Degen zu gebrauchen. 413
172. Von der vortrefflichen Erfindung der Buchstaben. 417
173. Von der Schönheit der Gärten. Pope. 421
174. Nachricht von dem englischen Bade. 427
175. Nachricht von Derhams Buche, Physico-Theologie betitelt. 432

Des Aufsehers, oder Vormundes,

Zweyter Theil.

Das 83. Stück.

Dienstags, den 16. Junii.

1713.

Nimirum insanus paucis videatur, eo quod
Maxima pars hominum morbo jactatur eodem.

Horat.

In dem Gemüthe des Menschen befindet sich ein unruhiges Bestreben nach der Glückseligkeit. Diese Begierde ist der ursprünglichen Beschaffenheit des Gemüthes angebohren, und zeiget sich bey allen denen Geschöpfen, die nur einigermaßen mit Gedanken und Empfindungen begabet sind. Da aber das menschliche Gemüth den Vorzug einer weitläuftigern Fähigkeit besitzt, als man bey den schlechtern Thieren findet: so ist es natürlich, daß alle Menschen nicht nur auf ihre eigene Glückseligkeit sehen; sondern sich auch bestreben, das Wohl aller derer zu befördern, die mit ihnen in einerley Classe der Wesen stehen. Nachdem nun die Großmuth einer Seele größer oder geringer ist; nachdem ist auch der Gegenstand ihrer Gütigkeit weitläuftiger oder eingeschränkter. Es wird

sich auf Erden kaum ein so niedriges und eingeschränktes Gemüth finden, welches mit allen seinen Absichten nur bloß allein auf sich selbst sähe, und das ganze menschliche Geschlecht davon ausschlösse. Auch der eigennützigste Mensch hat ein gewisses Theil von Liebe in sich, die er seiner Familie und seinen Freunden, weihet. Ein edleres Gemüth nimmt schon das allgemeine Wohl der ganzen Gesellschaft, oder des Landes, darinnen man sich befindet, zu Herzen. Ja es giebt Geister, die sich noch weiter ausbreiten, deren Wesen und Absichten sich auf das ganze menschliche Geschlecht erstrecken, und weiter, als die gegenwärtige Zeit reichet, ja bis auf die Nachkommen selbst gehen.

Der Vortheil, welchen derjenige erhält, der etwas von dieser Großmuth in seiner Seele hegt, ist dieser, daß er von einer erhabnern Freude gerühret wird, als derjenige begreifen kann, dem diese edle Ergetzung fehlet. Die Glückseligkeit des übrigen Theils der Menschen, hat eine natürliche Verbindung mit der Glückseligkeit eines vernünftigen Gemüthes. Insoweit nun die Handlungen eines jeden Menschen, zu diesem Endzwecke etwas beytragen, in soweit muß man dafür halten, daß er sich sowohl um die Welt, als um sich selbst, verdient gemacht habe, oder nicht. Ich habe in einem meiner letzten Stücke (*) angemerket, daß Leute, deren Gedanken sich nicht weit erstrecken, oftmals ihre Zuneigungen sehr übel, nämlich auf die Mittel anwenden, ohne Betrachtung der Absichten, und daß sie, durch eine widersinnische Begierde, nach solchen Dingen, die an sich selbst gleichgültig sind, den Genuß derjenigen Glückseligkeit hindansetzen, zu deren Erlangung jene Dinge nur Hülfsmittel sind. Meine damalige Betrachtung war im Absehen auf die Sprachlehrer und Getzhälse aufgesetzt; anjetzt will ich sie auch auf die Freygeister richten.

Die Freyheit und Wahrheit, das sind die hauptsächlichsten Stücke, welche diese Herren vor Augen haben wollen. Damit ich also ordentlich verfahre, so will ich mich bemühen, fürs

(*) Siehe das 77. Stück im ersten Theile.

fürs erste zu zeigen, daß die Wahrheit und die Freyheit, an und für sich selbst, nicht wünschenswerth sind; sondern nur, in sofern sie auf einen fernern Endzweck gehen. Zum andern werde ich zeigen, daß diejenige Art von Freyheit und Wahrheit, (ich will diese Namen einmal gelten lassen) zu deren Fortpflanzung unsere Herren Freygeister alles ihr Bestreben anwenden, diesem Endzwecke, nämlich der menschlichen Glückseligkeit, zuwider sey; und daß folglich diese Leute, insoweit sie Freygeister sind, anstatt daß man sie ermuntern oder hochhalten sollte, die Verfluchung und den Abscheu aller rechtschaffenen Leute verdienen. Endlich habe ich noch im Sinne zu zeigen, daß sie unter dem Vorgeben, der Wahrheit und Freyheit aufzuhelfen, in der That gerade die zwey entgegen gesetzten Uebel befördern.

Was den ersten Punct betrifft, so hat man angemerket: daß es die Pflicht einer jeden Privatperson sey, auf die Glückseligkeit der Mitbürger zu sehen; und daß, nachdem dieses Absehen sich in weitern oder engern Grenzen hält, solches ein tugendhafteres oder minder tugendhaftes Gemüth anzeige. Hieraus folget nun, daß eine Freyheit gute Handlungen zu thun, die zur Glückseligkeit der Menschen führen, und die Erkenntniß solcher Wahrheiten, die uns entweder Vergnügen bringen, indem wir sie erwägen; oder die unsern Wandel nach den großen Endzwecken unsers Lebens einrichten können, schätzbare Vollkommenheiten sind. Soll aber deswegen ein frommer Mensch, die Freyheit, Mord und Ehebruch zu begehen, dem heilsamen Zaume der göttlichen und menschlichen Gesetze vorziehen? Oder soll ein weiser Mann, die Kenntniß einer verdrießlichen und betrübten Wahrheit, einem angenehmen Irrthume vorziehen, der die Seele mit Freude und Trost hintergeht, und mit keinen übeln Folgen verknüpfet ist? Gewiß, kein Mensch, der eine gesunde Vernunft hat, wird demjenigen danken, der ihn in den Stand gesetzt hätte, die schleunigen Anfälle der Leidenschaften oder des Unsinnes auszuüben; oder würde sich einer Person verpflichtet halten, welche, indem sie ihm kecklich böse Zeitungen gebracht, verursachet hätte,

daß seine Seele alle diejenige Angst voraus geschmeckt, die sie nie würde empfunden haben, so lange die lebendige Wahrheit verdeckt geblieben wäre.

Wir wollen nunmehr die Glückseligkeit unsrer Mitbrüder vor Augen haben, und in dieser Absicht die Aufführung der Freygeister betrachten. Von was für Riesen und Ungeheuern, unternehmen sich denn diese irrenden Ritter die Welt zu saubern? Von demjenigen Bande, was die Religion unserm Gemüthe anlegt; von der Erwartung eines zukünftigen Gerichts; und von dem Schrecken eines unruhigen Gewissens. Dieses suchen sie zu thun, nicht durch Verbesserung des Wandels der Menschen; sondern dadurch, daß sie vielmehr deren Laster anfeuren. Was sind es denn für wichtige Wahrheiten, davon sie das menschliche Geschlecht überzeugen wollen? Daß es so etwas, als eine weise und gerechte Vorsehung ist, gar nicht gäbe; daß die Seele des Menschen körperlich sey; daß die Religion ein Staatsgriff sey, die Menschen rechtschaffen und tugendhaft zu machen, und andern, die sie dieses lehren und darzu anmahnen müssen, einen Unterhalt zu verschaffen. Daß die guten Lehren des Lebens und von der Unsterblichkeit, welche das Evangelium an das Licht gebracht hat, Fabeln und Betrügereyen sind. Von der Zuversicht, daß wir nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden, wollen sie uns auf den Wahn hinunter setzen, daß wir mit dem Viehe, welches verdirbt, in einer Classe stehen. Was für ein Vergnügen, oder was für Vortheile aber, bringen diese Begriffe dem Menschen doch bey? Entsteht wohl das mindeste Gute für das gemeine Wesen daraus, wenn ehrliche Leute die Hoffnung eines künftigen Lohnes für ihre Tugend verlieren? oder wenn der Boshafte, durch die Versicherung, er werde nach dieser Zeit nicht gestraft werden, ermuntert wird, in seiner Ruchlosigkeit zu beharren?

Gesetzt also, die Herren Freygeister wären wahre Gönner der Freyheit und Wahrheit: so sind sie es doch von solchen Wahrheiten und von der Art von Freyheit, die ihnen gerade das Ansehen geben; als wären sie Feinde von allem Frieden

und

und von aller Glückſeligkeit in der Welt. Allein man wird bey einem gründlichen und unparteyiſchen Nachforſchen finden, daß ihr Bemühen, anſtatt daß es die Freyheit und Wahrheit befördern ſollte, bloß darauf abzielet, die Sklaverey und den Irrthum unter den Menſchen einzuführen.

Es giebt zween Theile in unſerer Natur. Einen böſen, der aus unſern Sinnen und Leidenſchaften beſteht, und dann den edlern und vernünftigen, welcher eigentlich der menſchliche Theil iſt, da wir den andern mit den Thieren gemein haben. Der geringere Theil iſt von Natur viel ſtärker und hat allezeit die Vernunft wider ſich, welche, wenn ihr nicht, in dieſem gegenſeitigen beſtändigen Widerſtreben, vom Himmel durch die Religion beygeſtanden würde, faſt durchgehends unterliegen müßte; wodurch aber der Menſch ein Sklave ſeiner Leidenſchaften werden würde. So wie nun dieſe Sklaverey die betrübteſte und verächtlichſte von allen iſt; ſo entſteht ſie gemeiniglich, aus derjenigen Freyheit, die man vorſchlägt, indem man die Religion umſtoßt.

Den andern Theil ihres Vorhabens führen die **Freygeiſter** nicht beſſer aus. Man ſehe doch nur ihre ſogenannten Wahrheiten an! ſind es nicht eben ſo viel elende Ungereimtheiten, die zu trotze des Lichtes der Natur und der göttlichen Offenbarung, durch nichtswürdige Erfindungen und kalte Spitzfindigkeiten, durch ſolche erbärmliche Trugſchlüſſe, und durch ſolche verworrene und übelverdauete Begriffe, behauptet werden, daß man wohl ſehr ſtark argwöhnen ſollte, diejenigen Menſchen, die ſich des Namens der **Freygeiſter** anmaßen, hätten dieſelbe Abſicht, als die Scheinheiligen bey dem Namen der Heiligkeit: ſie brauchen ihn zu einem Deckmantel ihres entgegen geſetzten Fehlers.

Ich will mein Blatt mit einer vergleichenden Betrachtung über dieſe drey Gattungen von Menſchen beſchließen, die durch eine gewiſſe Verabredung, wegen eines geringen Maaßes von Verſtande eins geworden zu ſeyn ſcheinen. Ein **Sprachlehrer** hat ſich ganz und gar, dem Beſtreben

nach Gelehrsamkeit gewidmet: wenn er sie nun aber erlanget hat, ist alsdann seine Urtheilskraft wohl klärer, seine Einbildungskraft wohl lebhafter, oder sind seine Sitten wohl feiner, als anderer Leute ihre sind? Hat man es wohl angemerkt, daß ein Geizhals, wenn er sein überflüßiges Vermögen erlanzt hat, zufriedener speise, trinke, oder schlafe, daß er ein freudiger Gemüth habe, oder irgend ein Vergnügen des Lebens besser genieße, als seine Nachbarn? Die Freygeister schreyen sehr nach der Vergünstigung frey zu denken; sie haben sie auch: aber wie wenden sie dieselbe an? Stehen sie auch wohl, wegen irgend einer wichtigen Entdeckung, in einer einzigen Kunst oder Wissenschaft, in hohem Ansehen? Sind sie die Urheber irzend einiger Erfindungen, die zur Wohlfarth der Menschen abzielen? Zeigen ihre Schriften von tiefsinnigern Erfindungen, von einer deutlichern Lehrart, oder von einer richtigern und unmanzelhaftern Art zu schließen, als anderer Menschen ihre?

Die Gemüthsart dieser drey Gattungen von Leuten, ist einander sehr ähnlich: jedoch der Sprachlehrer und der Geizhals, sind nur lächerliche und verächtliche Menschen; indessen daß der Freygeist auch noch ein schädliches Geschöpf ist.

Das

Das 84. Stück.

Mittwochs, den 17. Juny.

Non missura cutem nisi plena cruoris hirudo. *Horat.*

An den Herrn Nestor Ironside. Esq.

Mein Herr, Middle Temple, den 17. Jun.

Da ich muthmaße, daß ihr euch auch zuweilen werdet be-
„lieben lassen, kleine Ausschweifungen zu erfahren, so
„entdecke ich euch hiermit eine, zu deren Beschreibung ich ohne
„fernere Entschuldigung schreiten will; indem ich wohl weis,
„daß man einem beschäftigten Manne keine größere Höflich-
„keit erweisen kann, als daß man sein bald zur Sache schreite.

„Es ist eine läppische Gewohnheit unter unsern geringen
„Rednern eingerissen, die ihre Beredsamkeit auf den verschie-
„denen Caffeehäusern dieser Stadt hören lassen, daß sie zu
„nicht geringer Beschädigung einer ansehnlichen Zahl von Ihro
„Majestät saubern und lieblichen Unterthanen, die Grille ha-
„ben, einem die Knöpfe abzudrehen. Diese sinnreichen Her-
„ren sind nicht fähig drey Worte vorzubringen, bis sie einen
„von unsern Knöpfen zu packen gekriegt haben; sobald sie aber
„ein so vortreffliches Hülfsmittel zum Reden erwischt haben, so
„fangen sie mit großer Fertigkeit zu schwatzen an. Ich weis
„es nicht, wie wohlfeil einige davon gekommen seyn mögen;
„allein ich für mein Theil bin oftmals zu meinem Schaden
„unter sie gerathen, indem sie mir, wie ich glaube, in den
„verflossenen drey Jahren verschiedene Dutzend herunter di-
„stutirt haben: so daß ich auch seit einiger Zeit meinem Schnei-
„der befohlen, mir zu jedem Kleide zum mindesten ein Du-
„tzend überflüßige Knöpfe zu bringen; um damit den Platz de-
„rjenigen zu ersetzen, die von Zeit zu Zeit von obgedachten

„hitzigen Herren, als ein Hülfsmittel zum Gespräche, abgerie-
„sen werden. Diese Art, einen Mann im Reden zu erhalten,
„wird auf den Caffeehäusern in der Stadt sehr stark getrieben,
„und herrscht allerdings auf der gesittetern Ecke der Stadt
„nicht so sehr. Sie wird auch von den kleinen Staatsten mehr
„gebraucht, als von irgend einem andern Menschen: daher
„fürchte ich mich ein wenig, mit dieser Gattung von Staats-
„leuten, insonderheit mit der jungen Brut, in Streit zu gerathen.
„Denn wo man sich waget, nur im mindesten von demjenigen
„abzuweichen, was diese Herren vorbringen, so kömmt den
„Augenblick einer von ihnen herangeflieget, kriegt einem beym
„Knopfe zu packen, und überzeuget ihn gar bald von der
„Stärke seiner Schlüsse. Ich besinne mich, daß als die
„Nachrichten von Dünkirchen uns zu handen kamen, ein
„gewisser hübscher kleiner Mensch, der ein Staatsmann und
„geschickter Ingenieur war, sich mitten in Barsons Caffee-
„haus gestellet hatte, allwo er Grevelingen, zum Besten des
„allerchristlichen Königes, mit aller ersinnlichen Fertigkeit be-
„festigte. Das Werk gieng so glücklich von statten, daß er
„es in minder als einer viertel Stunde, bereits unbezwinglich
„gemacht hatte, und nach dem Urtheile verschiedener wackern
„Bürger, die sich rund um ihn versammlet hatten, zu Lande
„und zur See so stark ausfiel, als Dünkirchen immermehr
„zu seyn begehren könnte. Nur ich war zum Unglücke so un-
„vorsichtig, einige von seinen Außenwerken anzugreifen; wor-
„auf er, um seine große Geschicklichkeit auch im Angriffe zu zei-
„gen, sogleich einen Anfall auf einen meiner Knöpfe that, und
„ihn in weniger als zwo Minuten herunter hatte, so behende
„ich auch meine Vertheidigung anstellte. Er gieng schon über
„einen andern her, und hätte sich unfehlbar auch seiner in sehr
„kurzer Zeit bemeistert, wenn er nicht von diesem Unterneh-
„men durch die Ankunft eines Curiers abgehalten worden
„wäre, welcher Nachricht brachte, daß seine Gegenwart, bey
„der Austheilung eines gewissen Biebers, durchaus nothwen-
„dig sey; hierauf hob er also die Belagerung auf, und gieng
„allerdings mit einiger Eilfertigkeit ab. In den Caffeehäu-

„sern

„fern hier um das Jurstencollegium herum, kann man „zwar sogar mit den Erststatisten des Tages für zween Knöpfe, „ja zuweilen noch wohl für weniger disputiren. Ich hatte ge„stern das Glück, ziemlich ansehnliche Zusätze zu meiner Kennt„niß von Staatssachen zu erhalten, und ich fand heute früh, „daß sie mich doch nicht über einen Knopf zu setzen kommen. „In den meisten der vornehmsten Caffeehäuser auf dem an„dern Ende der Stadt, zum Exempel bey Wills im Co„ventgarden (um nicht weiter zu gehen) ist die Gesellschaft „schon so gesittet, daß man zuhören, und auch selbst angehö„rt werden kann, ohne sich um einen einzigen Knopf zu ver„schlimmern. Außer den ebenerwähnten Herren giebt es noch „andere, die in ihren Reden nicht minder thätig sind: allein sie „bezeigen dieß vielmehr durch kleine Dienstleistungen, als „durch Plündern und Rauben. Diese, indem sie den Ver„stand des Zuhörers bessern, putzen zugleich seine Persen aus; „da sie dessen Halstuch von neuem falten, und in Ordnung „bringen.

„Ungeachtet ich nun einen solchen Redner gar wohl leiden „kann, der so gar demüthig ist, daß er sich die Liebe seines Zu„hörers dadurch zu erwerben suchet, daß er sein Kammer„diener wird; so muß ich mich doch einer andern Art solcher „Leute widersetzen. Es giebt einige, mein Herr, die sich kein „Bedenken machen, einem Menschen, den sie zu überzeugen „gesonnen sind, bey der Halsbinde anzupacken. Mich dünkt „unmaßgeblich, es sey eures Amtes, mein Herr Ironside, „vorzustellen, daß ein Mensch nicht durch die Stärke der Ar„me auf seines Gegners Meynung gebracht werde. Es wä„re daher nöthig, daß ihr einen gewissen Zwischenraum fest se„tzen möchtet, der zwischen dem Redner und demjenigen, mit „dem er redet, beybehalten werden müßte. Denn gewiß kein „Mensch hat darum, weil ich nicht einerley Meynung mit „ihm bin, gleich ein Recht, mir ein Stück meiner Kleidung „zu nehmen, oder mich nach seinem Sinne auszuputzen. Ich „versichere euch, mich kleidet in der Welt nichts besser, als ei„ne Perrücke, davon ein Theil vorn hinunter hängt, und der

„andere

„andere über die gegenſtehende Achſel geworfen iſt. Allein „ich habe einen guten Freund, der niemals mit mir redet, ehe „ne mir den Knoten zurück zu werfen, den ich vorwärts trage, „ſo daß ich, um ſelbigen wieder auf ſeine Stelle zu bringen, „zwey oder drey Haare aus der Locke auf den Knopfen verlie„re; ungeachtet ich ihn nie in meinem Leben angerühret, da „ich doch bereits zehn Jahre mit ihm bekannt bin. Ich ha„be meinen hertzigen Freund oft in Gefahr geſehen, wegen die„ſer böſen Gewohnheit Handel zu kriegen: denn es gibt mehr „junge Herren allhier, die fühlen können, als die ſich wei„ſen laſſen. Es würde daher meinem Freunde ein heilſamer „Dienſt geſchehen, wenn ihr ihm berichten möchtet, er ſollte „keinen Menſchen eher bey der Halskrauſe packen, als denje„nigen, der da wüßte was er wollte: und wenn ihr ihm dieſes „als eine ſichere Warnung in Geſellſchaften gäbet, daß nie„mand als ein guter Freund ihm die Freyheit verſtatten wird, „zugleicher Zeit geſehn, gefühlet, gehöret, und auch verſtan„den zu werden. Ich bin

Mein Herr,

den 15. Juny 1713. euer gehorſamer Diener

Johannes Miſochroſophus.

Nachſchr. Ich habe eine Schweſter, die ſich dadurch „von dieſen Handredners losmacht, daß ſie ihnen ihren Fä„cher giebt, damit zu ſpielen; allein ich nehme meine Zuflucht „zu euch, zum Beſten uns armer hülfloſer Mannsleute.„

Ich bin der Meynung, daß kein Redner oder Sprecher, ſowohl öffentlich, als daheim, ein Recht habe, mit irgend jemandes Kleidern in ein Handgemenge zu gerathen, außer mit ſeinen eigenen. Ich erlaube einem jeden die Freyheit, mit ſeinem Hute zu ſpielen, in ſeine eigene Taſche zu fahren, ſeine eigene Perrücke zurecht zu ziehen, den Kopf zu rütteln und zu ſchütteln, und alle andere Geberden zu machen, die ſeiner Beredſamkeit beförderlich ſeyn können: allein das erkläre ich für

einen

einen Eingriff in die engländische Freyheit, wenn jmand seines Nachbarn Person in Verwahrung nimmt, damit er ihn anhören müsse; und erkläre ferner, daß aller Beyfall, den ein Zuhörer in diesen Umständen giebt, von selbst null und nichtig sey. Nestor Ironside.

Das 85. Stück.

Donnerstags, den 18. Juny.

Sed te decor iste, quod optas,
Esse vetat, votoque tuo tua forma repugnat. Ovid.

Schimpf und Schmach zu leiden, sagt jemand, das ist eine Anklage, die jede verdienstvolle Person dem gemeinen Wesen zoliet. Und Verulam bemerkt sehr schön, daß ein Mensch, der in sich selbst keine Tugend hat, dieselbe allemal an andern beneidet. Ich weis nicht, wie es zugeht; allein die Lästerung ist zu allen Zeiten ein Laster gewesen, darein das schöne Geschlecht nur gar zu leicht verfallen ist. Selbst der römische Satirenschreiber * konnte nicht strenger mit ihnen verfahren, als sie selbst gegen einander thun. Gewisse Kunstrichter, sind meiner Meynung nach, zu weit gegangen, wenn sie sich unterwinden, den Geschichten zu trotze zu beweisen: daß Lais eine so tugendhafte als schöne Weibsperson gewesen, welcher, da dieses den Phrynen derselben Zeit ungemein misfallen, dieselben bewogen, in der Stille mit den Geschichtschreibern eins zu werden, daß dieselben sie der Nachwelt unter dem ehrlosen Charactere einer ausnehmenden Hure vorstellen sollten. Allein so groß auch meine Hochachtung gegen dieses angenehme Geschlecht ist; so ist es mir doch leid, daß selbiges so wenig Entschuldigungen für sich hat. Sie sind so weit entfernt, eine auf der andern ihren guten Namen zu halten,

* Juvenal.

halten, daß sie vielmehr ein boshaftes Vergnügen daran finden, denselben zu vernichten. Als neulich der junge Jacob Lizard fragte, wer doch wohl so bosartig seyn könnte, von Fräulein .... dergleichen Zeug auszusprengen? so antwortete ihm die gnädige Frau: Du kannst gewiß glauben, daß es niemand anders gethan hat, als ein Frauenzimmer. Kurz darauf erzählte Dick Lizard der gnädigen Frauen, er hätte von Florellen gehört, als ob Cleora falsche Zähne im Munde hatte. Er bekam aber zur Antwort, sie hätte es darum gesagt, weil Cleora zuerst ausgesprengt, Florella hätte ihre Gesichtsfarbe dem Waschwasser oder der Schminke zu danken. So bemühen sich diese amsigen niedlichen Geschöpfe durch allerley Erfindungen einander einen Schandfleck anzuhängen, indem sie nicht bedenken, daß es einen lasterhaften Haufen von Mannsleuten giebt, die nur gar zu geneigt sind, den Character der Tugendhaften zu schwärzen, oder die Reizungen einer blühenden Keuschheit zu beschmitzen. Die junge Schöne, von welcher ich folgendes Schreiben zu erhalten die Ehre gehabt, verdiener, oder suchet vielmehr bey unserm Geschlechte Schutz, da sie von dem ihrigen so unmenschlich mishandelt wird. Wahrlich! diejenigen sollten die Unschuld vor der Schmach bewahren, die auf eine so unschuldige Weise zu deren Beschimpfung Anlaß gegeben. Wären die Mannsleute mit ihrem Beyfalle sparsamer verfahren; so hätten die Schönen mit ihren ehrenrührigen Urtheilen auch eher inne gehalten.

An den Aufseher.

Mein Herr,

Ich weis nicht auf was für einen genauen Punct ihr die „rechte Blüthe einer jungen Schönen eigentlich setzt; „allein ich bin eine von denen, die eben ihr funfzehntes Jahr „zurück gelegt hat. Mein Vater, der vor drey Jahren gestor„ben ist, ließ mich unter der Aufsicht und Vorsorge meiner „Mutter, mit einem zwar nicht übermäßig großen Vermögen, „das aber doch so beschaffen ist, daß es eine gar hübsche Ver-

„sorgung

„ſorgung erforderte, wofern mir jemals Vorſchläge zum Hei-
„rathen gethan werden ſollten. Meine Mutter war ſo unge-
„mein gütig gegen mich, daß ſie, ſobald die gewöhnliche Zeit
„der eingezogenen Trauer vorüber war, mich zu allen Beſu-
„chen, die ſie machte, mitnahm. Sie dachte indeſſen, daß die-
„ſes meiner Jugend noch kein Genügen thäte, und erlaubte
„mir daher mit meinen Anverwandten zu allen öffentlichen,
„luſtigen, aber unſchuldigen Zeitkürzungen zu gehen, allwo
„ſie ſelbſt aus Behutſamkeit nicht hingehen mochte. Die
„zwey erſten Jahre, ſeit meinem zwölften, waren angenehm,
„luſtig und ergetzend. Ein jeder liebkoſete mir; die alten
„Frauensperſonen erzählten mir, wie ſchön ich heran wüchſe,
„und die jungen waren über meinen Umgang ſtolz. Allein,
„als das dritte Jahr ein wenig herankam; ſo fiengen meine
„Verwandten an, meiner Mutter zu ſagen, das ſchöne Clär-
„chen wäre nunmehro ein Frauenzimmer geworden. Die
„jungen Herren fiengen an ihre Augen nicht nur ſo über mich
„wegfahren zu laſſen, und an den meiſten Orten ward ich an-
„dern vorgezogen; aber ich merkte wohl, daß jemehr Hoch-
„achtung ich bey eurem Geſchlechte gewann, jemehr verlor ich
„die Gunſt bey dem meinigen. Einige von denen, mit wel-
„chen ich vertraut geweſen war, wurden kaltſinnig und gleich-
„gültig gegen mich. Andere verſtunden mit Fleiß meine Mey-
„nungen unrecht, ließen mich Sachen ſagen, an die ich nie ge-
„dacht hatte, und nahmen auf ſolche Weiſe nach und nach Ge-
„legenheit, die ganze Bekanntſchaft aufzuheben. Man mach-
„te allerley kleine nichtsbedeutende Gloſſen über mich, als wenn
„ich ein Frauenzimmer wäre, die ſehr viel Umgang hätte, und
„dergleichen; ich that aber als wenn ich mir nichts annähme.
„Allein, als meine Mutter, ungefähr vor einer Woche, einmal
„nach Hauſe kam, ſo ſagte ſie mir, es würde in der Stadt
„durch meine Feinde eine Schmach von mir ausgeſprengt,
„welche meiner Schönheit auf ewig den Dampf anthun wür-
„de. Ich bath ſie flehentlich, mir zu ſagen was es wäre; al-
„lein ſie ſchlug mir es ab: bis ich es geſtern von ſelbſt erra-
„then. Ich war in einer Geſellſchaft von Perſonen beyder-

„ley

„len Geschlechts, endlich wandte sich einer von den jungen „Herren, der mit vielen von dem andern Frauenzimmer ge„scherzt hatte, auch zu mir, und sagte: was euch betrifft, „mein Fräulein, so hat uns bereits **Prior** euren Character „beschrieben:

Der Reiz, die Harmonie des Leibes, zeigen an,
Er sey den Graden nach, und auch im Ganzen schön.

„Sogleich merkte ich ein boshaftes Lächeln in den Gesichtern „verschiedener Schönen, welches sie mit einem erbitterten „Wehen des Fächers begleiteten; bis eine von ihnen, die sich „nicht länger halten konnte, den jungen Herrn fragte, ob er „sich nicht besänne, was **Congreve** von der **Aurelia** sagte? „denn es käme ihr sehr schön vor. Er antwortete nichts; „sondern sagte sogleich diese Verse her:

Die Knechte des Vulkan, die in Minerva schwitzen,
Und große Stangen oft auf hartem Amboß schmieden,
Sind selbst zwar ungestalt: doch schmieden sie den Stal,
Wodurch der Chloe Leib so tödlich reizend wird. *

„Kaum war dieß gesagt, so konnte man leicht sehen, was für „ein boshaftes Vergnügen die Gesellschaft einnahm, und wie „viel Freude sie an den zwo letzten Zeilen fanden, jemehr sel„bige meine Verwirrung und Unruhe vermehrten.

„Was wollt ihr mir nun, mein Herr, nach diesem ver„drießlichen Berichte wohl rathen? Giebt es kein Mittel „dieser verruchten Lästerung los zu werden? Was ist doch die „Schönheit werth, die ihren Besitzer so unselig macht? War„um ist doch die Natur mit ihren Gaben gegen mich so ver„schwenderisch gewesen? da ihre Gütigkeit mir zu einer Grau„samkeit wird? Man sagt, meine Gestalt sey zart, meine Au„gen blitzend, meine Lippen, ich weis nicht was; meine Wan„gen mit einer gehörigen Vermischung der Rosen und Lilien „gezieret;

* Unfehlbar soll dieß anzeigen, Clarine sey schief gewachsen, und müsse also eine stälerne Schnürbrust tragen.

„geüeret: allein ich wollte wünschen, daß mein Gesicht, bloß „nur nicht unangenehm, meine Stimme rauh und mißhällig, „meine Glieder nur nicht unförmlich wären! Alsdann würde „ich vielleicht vergnügt und ungeplaget leben können, und weder „Liebe oder Bewunderung bey den Mannsleuten, noch Schimpf „und Haß bey dem Frauenzimmer erregen! Ich bin

eure ergebene Dienerinn
Clarine.

Die beste Antwort, die ich meiner schönen Correspondentinn geben kann, ist diese, daß sie sich mit dieser Betrachtung aufrichten möge, daß diejenigen, die so von ihr reden, selbst wissen, es sey falsch, aber eifrig wünschen, daß sie es andern als wahr glaubwürdig machen könnten. Sie halten Sie nicht für unförmlich, sondern es verdrießt sie nur, daß sie selbst nicht eben so schön geschaffen sind. Will meine Correspondentinn dem Rathe eines alten Mannes folgen: so lache sie und nehme das nicht zu Herzen. Ihre Feinde würden nur dasjenige erhalten, wornach sie streben, wenn sie dieselbe unruhig machten; denn der Neid hat sie selbst schon beunruhiget. Ich möchte nicht gern, daß Clarine ihre länge ein sechszehntheil eines Daumens breit verunstaltet wünschen, noch begehren möchte, daß ihr Gesicht durch den Untergang eines halben Reizes geschwächet würde; ungeachtet eine Menge der übrigen Schönheiten, diesen Verlust unmerklich machen würden. Allein sie fasse nur ein Herz und gehe in die schönsten Versammlungen; so wird die Welt gar bald gestehen, daß es lauter Lästerungen gewesen. Als Plato hörte, wie einige Leute vorgäben, er wäre ein sehr gottloser Mann, so sagte er, ich will mich bemühen, so zu leben, daß es niemand glauben soll.

Ich will dieses Blatt mit der Erzählung einer wirklichen Geschichte beschließen. Ein junger von Adel, auf dem Lande, verliebte sich vor wenigen Jahren auf das heftigste in ein blühendes schönes Mägdchen, die ich Melissa nennen will. Nach einer sehr langen Ueberlegung und vielfältigem Zureden, schlug sie viel andere reichere Freyer aus, und entschloß sich nur die-

sen glücklich zu machen. Allein sie waren kaum über ein Jahr verheirathet, als es sich zeigte, daß dasjenige nur gar zu wahr ist, was Juba sagt: die Schönheit wird einem Liebhaber nur gar zu bald bekannt, seinen Augen gewohnt und seinen Sinnen ekelhaft. Polydor (denn so hieß er) welcher fand, daß er alle Tage verdrießlicher ward, und Melissen die Ursache davon nicht wollte merken lassen, reisete zur Abwechselung nach der Stadt, und brachte, um allen Verdacht zu vermeiden, die Melissa mit sich. Nachdem sie einige Zeit allhier gewesen, erfuhr Polydor eines Tages, daß eine gewisse Anzahl von Frauenzimmern beym Theetische in dem Zauberkreise der Lästersucht, auch auf Melissen gekommen wäre. Ist denn das, hatten sie gesagt, das dumme Ding, von der so viel Redens war? Wie ist sie jemals zu einer Schönheit geworden? Sie hätten doch alle so gut Augen wie die Mannsleute; aber sie könnten nicht sehen, wo die Schönheiten der Melissa säßen. Sobald Polydor dieses hörte, eilte er nach Hause und sagte der Melissa mit der äußersten Entzückung, daß er nunmehro völlig überzeugt wäre, wie unzählbar ihre Reizungen seyn müßten, da ihr eigenes Geschlecht ihr auch nicht eine einzige zugestehen wollte.

Mein Herr Ironside, Auf Buttons Caffeehause.

Ich habe gesehen, daß ihr dieser Tage des Willsischen „Caffeehauses gedacht habt, als ob es ein Platz sey, wo „die Leute viel zu gesittet sind, als daß sie andere Menschen „beym Knopfe packen sollten. Ein jeder weis, daß ihr oft auf „dieß Caffeehaus kommt, daher werden sie dieses wider mich „anwenden, und sagen, wenn meine Gesellschaft so höflich wäre als die bey Wills ist; so würdet ihr es sagen. Ich bitte also, mein Herr, fürchtet euch nicht, mir Recht widerfahren zu lassen, weil die Leute etwa glauben möchten, es wäre „zu geringe für euch, bey dieser Gelegenheit den Namen zu „nennen, von eurem gehorsamen Diener

Daniel Button.

„Die jungen Poeten sind im hintersten Zimmer, und nehmen ihren Platz nach eurer Vorschrift ein.

Das

Das 86. Stück.

Freytags, den 19. Junii.

- - Cui Mens diuinior, atque Os
Magna ſonaturum - - - *Horat.*

An Herrn Neſter Ironſide. Eſq.

Mein Herr, Oxford den 16. Junii, 1713.

Eurem Rathe zu folge, laſſe ich darum, weil ich in meinem „Studieren der Gottesgelahrtheit fortfahre, dennoch „die beſten Schriftſteller der Alten nicht liegen. Denn ich „bin verſichert, daß ſie die Quellen der geſunden Vernunft und „Beredſamkeit ſind; und daß es einem jungen Menſchen un„umgänglich nothwendig ſey, ſich nach ſolchen Muſtern zu „bilden. Denn durch ein ſorgfältiges Erforſchen ihrer „Schreibart und Ausdrücke, werden wir zum mindeſten diejenigen Fehler vermeiden lernen, darein eine junge Einbil„dungskraft nur gar zu leichtlich geräth: dergleichen aber ſind, „der Ueberfluß der Einbildungskraft, die Frechheit der Schreib„art, der Ueberfluß von Gedanken und die falſchen Zierrathe. „Da meine Freunde mir geſchmäuchelt haben, als hätte ich „einige Fähigkeit zur Dichtkunſt, ſo wende ich zuweilen mei„ne Gedanken auf dieſelbe, und bemerke mit Vergnügen, daß „ich über die kindiſchen Jahre weg bin, welche ſich an Spitz„fündigkeiten und witzigen Einfällen vergnügen; ſondern eine „männliche und vernünftige Luſt an demjenigen habe, was man „eine poetiſche Abſchilderung nennet. Es ſey nun, daß in die„ſen Nachahmungen der Natur, der Gegenſtand in ein ſol„ches Licht und in ſolche Umſtände geſetzet wird, die die Ein„bildungskraft auf eine angenehme Art rühren; oder daß es „uns wunder nimmt, daß abweſende Dinge ſich unſern Au-

„gen als gegenwärtig darstellen; oder es sey unsere Bewun-
„derung über des Schriftstellers Kunst und Geschicklichkeit;
„oder es sey daß wir uns selbst mit der Gegeneinanderhaltung
„des Gemäldes und Originals beschäfftigen; oder welches am
„wahrscheinlichsten ist, daß alle diese Ursachen zusammen uns
„rühren: so werden wir doch von diesen Abschilderungen nach
„dem Leben, und von dieser Zauberkunst, die in unserer Einbil-
„dungskraft Erscheinungen hervorbringt, unvermerkt bezaubert.

„Landschaften oder ein stilles Leben, die wirken viel we-
„niger in uns, als Vorstellungen von den Geberden oder Lei-
„denschaften lebendiger Geschöpfe. Diese Leidenschaften und
„Stellungen hergegen rühren uns ebenfalls weniger oder mehr
„nach dem Grade ihrer Heftigkeit oder Bewegungen. Ein
„weidendes Pferd bewegt uns weniger, als eines im Wett-
„laufe; und dieser Renner weniger, als ein Pferd mitten in
„dem Ungestüme einer Schlacht. Mich dünkt es sey sehr
„schwer, heftige Bewegungen, die unstät und flüchtig sind,
„zu beschreiben: es sey nun in Farben oder in Worten. In
„der Dichtkunst erfordert dieß eine große Lebhaftigkeit in Ge-
„danken, und einen Nachdruck, den wir mehr in unserer mor-
„genländischen Poesie, als bey den Griechen oder Römern
„finden. Der große Schöpfer, der sich denenjenigen beque-
„met, welche er gewürdiget, seine Stimme zu hören, hat sei-
„nen Propheten solche erhabene Empfindungen und einen so
„hohen Ausdruck in den Mund gelegt, die allen Stolz und
„Witz der Menschen schamroth machen müssen. Im Hiob,
„als dem ältesten Dichter in der Welt, finden wir solche Ge-
„mälde und Beschreibungen, davon ich geredt habe, in großer
„Menge. Anjetzt will ich gewisse Anmerkungen über die ge-
„priesene Beschreibung des Pferdes in diesem heil. Bu-
„che machen, und selbige mit Homers und Virgils ihren
„vergleichen.

„Homer hat folgendes Gleichniß von einem Rosse zwe-
„mal in seiner Ilias, und Virgil hat es von ihm entlehnet;
„zum mindesten ist er weniger vom Homer abgewichen, als
„Dryden vom Virgil.

Frey

Frey von dem Reuter, prangt mit unangebundnem Zügel,
Der stolze Renner dort auf weitgestreckten Feldern;
Es setzt sein junger Stolz wohl über Berge weg,
Und schnaubt die Stutten aus in dem verbothnen Thal.
Es suchet seine Schwemm in den bekannten Fluthen,
Und stillet seinen Durst, das heiße Blut zu kühlen.
Voll Wollust schwimmet er in diesem Element,
Indem die dicke Mähn ihm auf der Schulter fliegt.
Er wiehert oft, er schnaubt und wirft den Kopf empor,
Vor seiner breiten Brust weicht die beschäumte Fluth.

„Virgils Beschreibung ist lange nicht so leer als diese, „welche, wie ich gesagt nur ein Gleichniß ist; dahergegen „Virgil bekennt, er wolle von der Natur des Pferdes reden. „Er schreibt:

Tum si qua sonum procul arma dedere,
Stare loco nescit: micat auribus, et tremit artus;
Collectumque premens volvit sub naribus ignem:
Densa juba, et dextro jactata recumbit in armo.
At duplex agitur per lumbos spina, cauatque
Tellurem, et solido graviter sonat vngula cornu.

„Nunmehr solt die Beschreibung aus dem Hiob, wel„che bey allem Nachtheile, daß sie in einer Sprache steht, „die von wenigen verstanden wird; daß sie solche Ausdrücke „enthält, die nur demjenigen Theile der Welt eigen sind, des„sen Art zu denken und zu reden uns sehr rauh vorkommt; „und über dieß alles, daß sie nur in einer prosaischen Ueberse„tzung erscheint; gleichwohl die heidnischen Beschreibungen so „sehr übertrifft, daß wir auch hieraus ersehen können, wie matt „und schläfrig die Bilder der sterblichen Schriftsteller sind, „wenn man sie mit demjenigen zusammen hält, welches gleich„sam recht so gebildet ist, als es in den Augen des Schöpfers „aussieht. Gott, der zum Hiob redet, fraget ihn:

Kannst du dem Rosse Kräfte geben, oder seinen Hals zieren mit seinem Geschrey? Kannst du es schrecken, wie die Heuschrecken? Das ist Preis seiner Nü-

ſen was fürchterlich iſt. Es ſtampfet auf dem Boden und iſt freudig mit Kraft und zeucht aus dem Geharnſchten entgegen. Es ſpottet der Furcht und erſchrickt nicht, und fleucht vor dem Schwerdte nicht. Wenn gleich wider daſſelbe der Köcher klingt, und ſo Spieße als Lanzen glänzen. Es zittert und tobet, und ſcharret in der Erde, und achtet nicht der Trommeten Hall. Wenn die Trommete ſehr klingt, ſpricht es, Hui! und riecht den Streit, das Schreyen der Fürſten und Jauchzen, von ferne.

„Hier ſind alle die großen und ſchönen Bilder, die die „Gedanken von dieſem großmüthigen Thiere nur an die Hand „geben können. Sie ſind in einer ſo ſtarken Schreibart und „ſo nachdrücklich ausgedrückt, aus welcher die großen witzigen „Köpfe des Alterthums neue Regeln zum Erhabenen würden „gezogen haben, wenn ihnen dieſe Schriften bekannt geweſen „wären. Ich muß noch beſonders anmerken, daß, ungeachtet die beſten heidniſchen Dichter ſich hauptſächlich bemühen die äußere Geſtalt, die Lineamenten und Bewegungen „auszudrücken; der heilige Poet alle dieſe Schönheiten ſo „ſchildert, als ob ſie aus einem innern Triebe des Thieres, „welches er beſchreibt, entſpringen; und folglich ſeine Beſchreibung ſehr feurig und lebhaft machet. Folgende Ausdrücke „und Umſchreibungen ſcheinen beſonders merkwürdig zu ſeyn: „Kannſt du ſeinen Hals zieren mit ſeinem Geſchrey*? „Homer und Virgil merken von dem Halſe des Roſſes nichts „an, als die Mähne. Der heilige Schriftſteller aber drückt „durch die kühne Figur des Donners, nicht nur die Erſchütterung dieſer merkwürdigen Schönheit am Pferde, und die „Funken der Haare aus, welche natürlicher Weiſe den Begriff vom Blitze erwecken; ſondern auch die heftige Bewegung und Stärke des Nackens, welche in der orientaliſchen „Sprache durch eine minder ſtarke Metaphor, nur ſehr matt „wären ausgedrückt worden.

„Kannſt

* Im engliſchen Grundtexte ſteht das Wort, Donner.

„Kannſt du es ſchrecken wie die Heuſchrecken? „In dieſem Ausdrucke ſteckt eine zweyfache Schönheit, die „nicht nur den Muth dieſes Thieres anzeiget, indem gefragt „wird, ob es erſchreckt werden kann? ſondern auch ein edles „Bild von ſeiner Behendigkeit machet, daß, wenn es geſcheucht „werden könnte, es mit der Schnelligkeit einer Heuſchrecke „davon fliehen würde.

„Das iſt Preis ſeiner Naſen was fürchterlich iſt. „Dieß iſt ſtärker und bündiger als was Virgil ſagt, ungeach„tet ſeine Zeile die ſchönſte iſt, die jemals ohne Eingebung „geſchrieben worden:

Collectumque premens volvit ſub naribus ignem.

„Es iſt freudig mit Kraft . . . . Es ſpottet der „Furcht . . . . Es achtet nicht der Trompeten Schall „. . . . Wenn die Trompete ſehr klinget, ſpricht es, „Huy! Dieß alles ſind, wie ich bereits geſaget, Merkmaa„le einer Tapferkeit, die aus einem innern Triebe entſpringt. „Inſonderheit iſt der Ausdruck ſchön: Es achtet nicht der „Trompeten Schall. Das heißt, es achtet ihn vor Freude „nicht; wenn es ihn aber deutlich höret, und die Trompete „ſehr klingt, ſo ſpricht es, Huy! es ſchüttelt den Kopf, „es freuet ſich. Seine Gelehrigkeit iſt ebenfals durch den „Gebarniſchten, den klingenden Köcher, den Spieß „und die Lanze, welches alles es ohne Bewegung anſieht, „vortreflich beſchrieben. Appian hat dieſe Stelle, (denn „unfehlbar hatte er ſowohl den Hiob als den Virgil geleſen) „in ſeinem Gedichte von der Jagd, ſehr gut nachgeahmet:

Wie ſtandhaft ſteht im Krieg ein ausgelerntes Roß!
Es weicht nicht aus der Reih, wenn die Trompete ſchallt.
Sein Auge ſonder Furcht erblickt den Feind im Glanze,
Und ſchauet grade zu auf ſeines Helmes Blitzen:
Es weis des Reiters Wort, es kennt das Kriegsgeſetz,
Wenn es verfolgen ſoll, und wenn es ſtehen muß.

„Es ſtrampfet auf dem Boden. * Dieſer Ausdruck

* Im Engliſchen ſteht: es verſchlingt den Boden.

„zeiget eine ungemeine Behendigkeit an, die bey den Ara-
„bern als Hiobs Landsleuten, noch anjetzt gebräuchlich iſt. Die
„Lateiner haben etwas ähnliches:

Larumque Fuga *conſumere* campum,	*Nemeſian.*
Carpere prata Fuga.	*Virgil.*
- - - Campumque volatu	
Cum *rapiere*, pedum veſtigia quaerat.	*Silius Italicus.*

„Dieß iſt in der That das kühnſte und edelſte Bild der
„Flüchtigkeit: und ich habe noch nichts gefunden, daß ihm
„ſo nahe käme, als folgende Zeilen in Popens Windſor-
„Foreſt.

In jeder Ader kocht ein ungeduldig Roß,
Und ſcheinet ſchnaubend ſchon das ferne Feld zu ſtampfen.
So Hügel, Thal, als Flurh, ſcheint ſchon durchkreuzt zu ſeyn;
Und tauſend Schritte ſind beym erſten Satz verloren.

„Es riecht den Streit von ferne. Dieſer Ausdruck
„und der folgende vom Jauchzen iſt vom Lucan mit vielem
„Verſtande ausgedrückt worden:

Wie, wenn die Menge Volks mit frohem Jauchzen ſchalle,
Das eingeſperrte Roß, mit Stolz und Grimm ſich bäumet;
Es ſchäumet, pocht und reißt den müßigen Zaum entzwey:
Setzt über Zaun und Wall und ſucht das weite Feld.

„Ich bin

Mein Herr,

euer allezeit tiefverbundenſter Diener.

Johann Lizard.

Das

Das 87. Stück.

Sonnabends, den 20. Juny.

- - Conſtiterant hinc Thisbe, Pyramus illinc,
Inque vicem fuerat tactatus anhelitus oris. *Ovid.*

Meine Blätter beſtehen aus allem demjenigen, was ich von denen Leuten, mit welchen ich zuſammen komme und umgehe, und aus denen Schriftſtellern die ich leſe, höre, ſehen, überſetzen, entlehne, umſchreiben, oder abkürzen kann. Allein die ernſthaften Abhandlungen, welche ich zuweilen mitgetheilet, gewinnen nicht ſo viel Aufmerkſamkeit als leichtere Materien. Daher ſehe ich mich genöthiget, das Laſter in ſo weit zu betrachten, als es lächerlich und mit Anmuth verknüpfet iſt; ſonſt werde ich in ſehr kurzer Zeit, gleich einem unbeſchriebenen Blatte, auf den Caffeehäuſern liegen bleiben: allwo ich mir oft die meiſte Mühe gegeben, da werde ich am wenigſten geleſen. Es iſt eine gewiſſe Sucht zu Liebeshändeln, bey allen Menſchen, ſo gar unter dem Pöbel eingeriſſen, und ſelbſt die Bedienten hangen ſchon den Reizungen nach, und fangen an zu liebäugeln und zu ſchmachten. Ich gieng neulich von ungefähr bey einem herrſchaftlichen Hauſe vorüber, und erblickte daſelbſt die kurzweiligſte Scene einer niedern Liebe, die ich jemals geſehen. Die Magd rieb von innen die Fenſter ab, und ihr demüthiger Diener, der Lacken war ein ſo glückſeliger Menſch, daß er dieſelben Fenſterſcheiben, von außen nach der Gaſſe zu, gleichfals abputzen mußte. Das Menſch fieng ihre Arbeit mit der erſinnlichſten Strenigkeit an, und indem ſie das Glas behauchte, ſo rieb ſie mit einem trocknen Tuche nach. Ihr Gegenſtand beobachtete ſie, und indem er einen tiefen Seufzer holete, als wenn es ſein letzter wäre, ſo machte er es an ſeiner Seite des Fenſters, jedoch mit einer ſehr troſtloſen Mine, eben ſo. Er arbeitete ferner fort, und

schmachtete, bis endlich seine Schöne lächelte, sich aber bedeckte und indem sie das Tuch vor ihren Händen ausbreitete, sich vor ihrem Verehrer verbarg; wobey er sich Mühe gab, gleichsam durch alle diese Hindernisse ihres Anblicks, durchzudringen. Dieses artige Spiel währte vier oder fünf große Fensterscheiben durch, bis endlich diese Kurzweil in eine possierliche Art, einander in das Gesicht zu hauchen, ausschlug. Auf diese Art liebten sich diese lustigen Leute, und ergetzten ihre Einbildungskraft mit ihrer Nähe und Entfernung zugleich; bis die Fenster so klar und heiter wurden, daß die Schönheit der Magd, den Lackeyen ungeduldig machte sie zu sehen, und da das ganze Haus ausgegangen war, so lief er hinein, und beyde entflohen aus meinen Augen.

Man kann sich vorstellen daß diese nichtsbedeutenden Liebäugler, eine schnellere Anwendung der wahren Absicht gütiger Seufzer und Blicke gemacht haben, als diejenigen thun, deren Auferziehung sie in schärfern Banden hält, und die folglich in ihren Veranlassungen behutsamer sind. Ich habe oftmals den ganzen niedern Theil der Stadt verliebt erblickt, und indem ich eine Lohnkutsche gemiethet, alles was bey mir vorüber gieng, in dieser Absicht betrachtet, in soweit diese Städte aus einer Menge Volks bestehen, darunter kein einziger ist, der nicht rechtmäßiger, oder unrechtmäßiger Weise, in diese Leidenschaft verwickelt wäre. Wer mit dieser Betrachtung erfüllet ist, dem ist es angenehm, die Verbindungen unter denen Weibsbildern und Kerlen zu betrachten, deren Loos es ist, öffentlich ihr Gewerbe zu treiben. Die Wälder, in dieser Mitte des Sommers, sind kein so angenehmer Zeitvertreib mit der mannigfaltigen Stimme der Vögel, als die Stadt mit den verschiedenen Tönen so mancherley Menschen ist, die öffentlich ihr Brod suchen. Diese werden in Classen und Haufen eingetheilet, die wiederum für andere Haufen gemacht sind. Die Lohnkutscher, die Karrenführer und Träger, daß sind die Liebhaber der Höckerweiber, der Obsthändlerinnen und Milchmägde. Sie sind eine wilde Welt für sich selbst, und haben Stimmen, die ihre geheimen

Leidenschaften

leidenschaften zu verstehen geben, welches kein Fremder merken kann. So sieht ein Weibsmensch mit Obst einer Närrinn gleich, wenn sie solche Waare ausschreyt, die sie wie man wohl sieht, nicht hat; aber wem das Geheimniß bekannt ist, der weis wohl, daß dieß Geschrey eine bloße Andeutung an diesen oder jenen Lohnkutscher ist, der vorüber fährt und sie gar wohl versteht. Der ganze Pöbel ist voller Liebesranke, und der unwissende Wandersmann versteht die Meynung von demjenigen nicht, was er rund um sich herum ausrufen höret. Man weis nicht, wie man das Geschrey der Verkäufer, von dem Seufzen und Winseln der Liebhaber, unterscheiden soll. Das allgemeine Gesicht der Bescheidenheit ist bey dem gewöhnlichen Theile der Welt verloren, und die herrschende Verderbniß der Sitten erhellet daraus, daß der Pöbel alle Scheu vor den Leuten vom Stande, verloren hat. Eine Classe des menschlichen Geschlechts stolpert gleich dichte hinter der andern; und nach dieser Regel, kann man der Bosheit, aus dem Umgange der Reichsten, bis auf die niedrigsten Classen des Volks, nachgehen. Es gehört warlich eine große Herzhaftigkeit dazu, bey einem Haufen artiger Lackaien vorüber zu gehen, die alle diejenigen, welche verbunden sind da zu gehen, verspotten, gegen sie verliebt thun, oder sie lächerlich machen können. Diese Frechheit ertheilet ihnen verschiedene Charactere, und es giebt Stutzer, Parteyischgesinnte und Freygeister, in Livereyen.

Ich setze es als eine Regel fest, daß es keine bösartige Manns Person giebt, die nicht auch eine boshafte Frauensperson mache; und die Pest der Laster sollte die Menschen in ihrer Aufführung eben behutsam machen. Juvenal sagt, man soll in Gegenwart der Kinder die größte Ehrfurcht beobachten: allein man könnte dieses eben so gut von der Gegenwart der Bedienten sagen; und es würde schon eine Art von Tugend seyn, wenn wir unsere Laster nur für uns behielten. Ein schwaches Ansehen, welches keine persönliche Ehrfurcht zum Grunde hat, und die Unterwürfigkeit, die sich nur darauf gründet, daß sie ihren Unterhalt von uns haben,

dieß

dieß ist noch nicht stark genug uns gegen eine angewohnte Aufführung zu schützen, weswegen sie uns verachten und verlachen. Niemand kann recht gut bedient seyn, außer von solchen Leuten, die eine gute Meynung von seinen Verdiensten haben; diese Meynung aber kann nicht anders, als dadurch beybehalten werden, daß wir selbst von denen Fehlern frey seyn, die wir an unsern Untergebenen bestrafen würden.

Ungeachtet die Nachahmung unserer Lappereyen zum Gelächter Anlaß giebt, so geben hergegen unsere Laster, die wir unsern Bedienten mittheilen, Ursache zum Wehklagen. Gleichwohl ist unser Hausgesinde in keinem Stücke so gelehrig, als in der Nachahmung unserer Ergetzungen. Es gehört also nicht eine kleine Klugheit dazu, es so zu machen, daß unsern Untergebenen nur die unschuldigen bewußt werden. Mich dünkt, man thut sehr groß, wenn man sich einbildet, daß die einzige Bedingung, uns nicht zu beleidigen, unsere Bedienten von den Lastern abhalten sollte; indem doch viel wichtigere Betrachtungen, unsere eigene Neigungen nicht einmal im Zaume halten können.

Jedoch ich fing mein Blatt mit der Beobachtung an, daß auch der Pöbel schon mit den Modelastern erfüllet ist, insonderheit damit, daß er die Sprache der Augen versteht. Es ist weiter nichts übrig, als das Vormachen, was die Lackayen ihren Herren nicht schon nachäffen. Eine Hurenbrut des menschlichen Geschlechts, welche im Mangel verhungert und in den ersten Monaten ihres Daseyns verdirbt, diese kömmt durch diese Verderbniß in die Welt. Der Besitz des Reichthums und Ueberflusses, scheint noch einige Verkleinerung des Verbrechens bey demjenigen zu seyn, der eben dadurch zur Schwelgerey verleitet worden; allein die Armuth und Knechtschaft mit denen Lastern verbunden, die dem Reichthume und der Pracht eigen sind, das ist wie ich glaube, ein Umstand der Bosheit, der nur unsern Zeiten eigen ist.

Dieses wird vielleicht ein Anlaß zum Spotten seyn, oder von denenjenigen gar übersehen werden; die ihre Gedanken auf anderer Leute Handlungen gar nicht richten. Allein

von

von diesem einzigen Umstande, daß die Ungebundenheit unserer Bedienten, von der nachläßigen Sorgfalt der Hausherren für sie, herfließt, überschwemmet uns der unbewinzliche Strom von Unglücksfällen, der sich über das ganze menschliche Leben ergießt. Das Alter, welches von der Betteley gedrückt wird; die Jugend, welche sich in Morden und Rauben einläßt; diese beyde, haben ihr Unheil diesem Uebel zu verdancken. Wenn wie die Glückseligkeit erwähnten, die aus einem väterlichen Bezeigen gegen die Bedienten entstehet; so würde solches die Menschen zu derjenigen Sorgfalt eben so sehr ermuntern, als die Wirkungen einer frechen Aufführung gegen dieselben uns erschrecken würden.

Lykurgus ist ein Mann von einer so edlen Gemüthsneigung, daß seine Bedienten, ungeachtet sie in dem freyesten Lande von der Welt leben, dennoch eine Freyheit genießen, die nur denen bekannt ist, welche unter seinem Dache leben. Er ist der Wechsler, der Rathgeber und Verwandte aller seiner zahlreichen Hausgenossen. Die Gütigkeit ist das Gesetz seines Hauses, und das Mittel, seine Gewogenheit zu erhalten, ist, wenn ein jeder gegen seine Mitbediente höflich und gutgesinnet ist. Ein jeder macht sich beliebt, wenn er sich befliessen bezeigt, seinem Herrn die Verdienste derer kund zu thun, die unter seiner Aufsicht stehen. Aus seiner Gunst sind schon viel kleine Glückseligkeiten entsprungen, und die Fürsichtigkeit des Lykurgus ist so groß, daß die Quelle durch die daraus fließenden Ströme nicht versiget, sondern nur noch in mehrere Nebenströme ausschlägt. Er vertheilet seine Wohlthaten so vernünftig, daß seine Freygebigkeit seinen Reichthum noch vermehret. Alle diejenigen, die an seiner Gunst theil haben, sind fähig, selbige nach seinem Beyspiele zu genießen, und er hat nicht nur manchen reich, sondern auch manchen Menschen tüchtig gemacht, reich zu werden.

Das 88. Stück.

Montags, den 22. Junii.

Mens agitat molem - - -

Virgil.

Es muß einem Menschen, der alle Dinge mit philosophischen Augen ansieht, und eine Seele hat, die fähig ist, von der Empfindung gerühret zu werden, daß die Wahrheit und Wissenschaft unter den Menschen die Oberhand gewonnen, eine angenehme Betrachtung seyn, wenn er bedenkt, daß die erhabensten Wahrheiten, welche bey den alten Heiden, nur hier und da einer, erlangen konnte, der schon viel geschickter und müßiger war als die andern, anjetzund auch den schlechtesten Leuten unseres Volks ganz bekannt sind.

Woher entstand doch diese bewundernswerthe Veränderung, daß ganze Gegenden, die ehemals von einem unwissenden und wilden Volke bewohnt worden, anjetzt das alte Griechenland und die andern Morgenländer, welche ehedem so berühmt gewesen, in den erhabensten theologischen und moralischen Begriffen, übertreffen? Ist dieß etwa eine Wirkung unserer eigenen Geschicklichkeit und unsers Fleißes? Haben unsere gewöhnlichen Manufacturen den Verstand mehr ausgebessert, als die alten Weltweisen? Nein! dieses haben wir lediglich dem Gott der Wahrheit zu verdanken, der vom Himmel herab gekommen und sich erniedriget hat, unser Lehrer zu werden. Bloß darum, weil wir Christen sind, besitzen wir vortrefflichere und göttlichere Wahrheiten, als der übrige Theil der Menschen.

Wofern es unter den Freygeistern einige giebt, die nicht offenbare Atheisten sind, so sollte einen die christliche Liebe fast bewegen zu glauben, sie wüßten dasjenige noch nicht, was ich hier gesaget habe. Zu ihrer Belehrung schreibe ich daher

da

das heutige Blatt, in welchem ich die Begriffe, welche die Christen von dem göttlichen Wesen haben, mit denen groben Vorstellungen vergleichen will, die die heidnische Welt von demselben hat. Ist es dem menschlichen Verstande wohl möglich, einen herrlichern Begriff von der Gottheit zu ersinnen, als derjenige ist, den die heilige Schrift vorträgt? Ich will einige Stellen zusammen tragen, welche diese Materie betreffen, und die ich einem Freygeiste nur bloß als philosophische Gedanken vorlegen will.

„Ungeachtet viele, Götter genennet werden; so haben „doch wir nur einen Gott. Er hat den Himmel und aller „Himmel Himmel mit ihrem Heere gemacht; die Erde und „alles was darinnen ist; das Meer und alles was darinnen „ist. Er sprach, sie sein! und sie waren. Er hat die „Erde gegründet und hänget sie an nichts. Er hat dem „Meere seine Grenzen gesetzt und gesagt: Bis hieher sollst du „gehen und nicht weiter: Hier sollen sich deine stolze Wellen „legen. Der Herr ist ein unsichtbarer Geist, in welchem „wir leben, weben und sind. Er ist die Quelle des Lebens. „Er erhält Menschen und Vieh. Er giebt allem Fleische „sein Futter. In seiner Hand ist die Seele alles dessen das „da lebet, und der Odem aller Menschen. Der Herr machet „arm und machet reich. Er erniedriget und erhöhet. Er „tödtet und macht wieder lebendig. Er verwundet und hei„let. Durch ihn regieren die Könige, und die Fürsten üben „Gerechtigkeit. Es fällt ohne seinen Willen kein Sperling „auf die Erde. Alle Engel, Mächte und Thronen sind ihm „unterthan. Er setzet dem Monde seine Zeit und die Sonne „weis ihren Untergang. Er donnert mit seiner Stimme; „er lenket sie über den ganzen Himmel und seinen Blitz an „alle Ende der Erden. Feuer und Hagel, Schnee und „Dampf, Wind und Sturm vollführen sein Wort. Der „Herr ist König immer und ewiglich und sein Reich ist ein „ewiges Reich. Himmel und Erde werden untergehen; „aber du o Herr bleibest ewiglich. Sie werden alle ver„schießen, wie ein Kleid und wie ein Gewand werden sie ver-

„alten;

„alten ; du aber bleibest derselbe und deine Jahre nehmen „kein Ende. Gott ist vollkommen in seiner Kenntniß, sein „Verstand ist unendlich. Er ist der Vater des Lichts. Er „sieht an die Ende der Erden und schauet über den ganzen „Himmel. Der Herr sah an alle Kinder der Menschen, von „dem Sitze seiner Wohnung, und sah alle ihre Werke. Er „weis unter sitzen und aufstehen. Er mißt unsere Schritte „und zählet alle unsere Tritte. Er kennet alle unsere Wege; „er sieht uns, wenn wir in unsere Kammer gehen und die „Thüre hinter uns zuschließen. Er weis alle unsere Gedan„ken, und kein Gedanke bleibt vor ihm verborgen. Der „Herr ist allen gnädig und erbarmet sich aller seiner Werke. „Er ist ein Vater der Wayfen, ein Richter der Wittwen. „Er ist der Gott des Friedens, der Vater der Barmherzig„keit und der Gott alles Trostes. Groß ist der Herr und „wir kennen ihn nicht : seine Größe ist unerforschlich. Wer „wäget, außer ihm, die Wasser in seiner Hand und mißt die „Himmel mit einer Spannen ? Dein, o Herr, ist die Größe, „und die Macht und die Herrlichkeit und der Sieg und die „Majestät. Du bist sehr groß ; die Ehre ist dein Kleid „was du anhast. Der Himmel ist dein Stuhl und die Er„de ist dein Fußschemel. „

Kann sich auch wohl das Gemüth eines Weltweisen, zu einem richtigern und herrlichern, zugleich aber auch angenehmern Begriffe von der Gottheit erheben, als allhier mit den stärksten Bildern und der nachdrücklichsten Schreibart geschehen ist ? Und gleichwohl ist dieses die Sprache der Schafer und Fischerleute. Die ungelehrten Juden und armen verfolgten Christen haben diese edlen Empfindungen beybehalten, indem die gesitteten mächtigen Völker der Erden sich dem närrischen Gottesdienste ergaben, von welchem in folgender schönen Beschreibung gehandelt wird, die aus einem der heiligen Scribenten gezogen worden.

„Wer sind sie, die einen Gott machen und Götzen gießen, „der nichts nütze ist ? Es schmiedet einer das Eisen in der „Zangen, arbeitet in der Glut, und bereitet es mit Hammern,

„und

„und arbeitet daran mit ganzer Kraft seines Arms, leidet „auch Hunger, bis er nicht mehr kann, trinket auch nicht „Wasser bis er matt wird. Der andere nimmt eine Ceder, „die gepflanzet und vom Regen erwachsen ist. Die Hälfte „verbrennet er im Feuer und über der andern Hälfte isset er „Fleisch, er brät einen Braten, und sättiget sich, wärmet „sich auch. Aber das Uebrige macht er zum Gott, davor er „niederkniet und niederfällt, und bethet und spricht: errette „mich: denn du bist mein Gott. Und keiner denkt in seinem „Herzen: ich habe die Hälfte mit Feuer verbrannt und ha„be auf den Kohlen Brod gebacken und Fleisch gebraten und „gegessen; und sollte das Uebrige zum Gräuel machen und soll„te knien vor einem Klotze? „ (*)

In solchen Umständen, als diese sind, würde es der menschlichen Natur eine Ehre seyn und den größten Freunden der Vernunft wohl anstehen, wenn man sich für die Freygeisterey erklärte und das Joch des Götzendienstes abschüttelte. Allein, in einer solchen Kirche, wo man das höchste Wesen allein verehret, und allwo (damit ich nur wenig sage) weder in dem Gegenstande noch in der Einrichtung des Gottesdienstes, etwas zu finden ist daß dem Lichte der Natur widerspreche: in einer solchen Kirche sage ich, unter dem Vorwande der Freyheit zu denken, die gottseligen Gebräuche des Landes zu verspotten, das zeigt einen ungeschickten Kopf an, der die Widerspanstigkeit mit der Freyheit der Gedanken vermenget. Und gewiß, es mögen nun einige unter unsern Freygeistern auch sagen was sie wollen: so kann ich mir doch schwerlich einbilden, daß es einen Menschen gäbe, der so dumm und mit sich selbst so uneins wäre, daß er im Ernste die natürliche Religion hochschätzen, und dennoch sein äußerstes versuchen sollte, das Ansehen derer heiligen Schriften zu zernichten: welche, da sie die Mittel gewesen, diese Theile der Welt auf die Kenntniß der natürlichen Religion zu bringen, wir auch, im Falle daß sie ihr Ansehen

(*) Jesaias im 44. Cap.

ſehen über die menſchlichen Gemüther verlören, gewiß auf einmal wieder in dieſelbe Abgötterey verfallen würden, die bey andern unerleuchteten Völkern üblich iſt.

Wofern jemand, der ſich in der neuern Art frey zu denken übt, nicht ſelbſt ein dummer Abgötter iſt; ſo iſt es unleugbar, daß er zum mindeſten alles was ihm möglich iſt, vornimmt um andere Menſchen dazu zu machen: er thue es nun aus Unwiſſenheit, oder mit Vorſatze. Dieſes aber ſetzet ihn in die Umſtände, daß er, ich will nicht ſagen ein Thor oder Narr iſt; ſondern daß er ſich doch wenigſtens die Verachtung und den Fluch aller Menſchen zuzieht.

* *

Das 89. Stück.

Dienſtags, den 23. Junii.

Igneus eſt ollis vigor, et coeleſtis origo
Seminibus - - - -

Virgil.

Eben dieſelbe Fähigkeit der Vernunft und des Verſtandes, welche uns über den unvernünftigen Theil der Geſchöpfe erhebt, die macht auch unſern Geiſt größerer und mannigfältigerer Bedrängniſſe fähig, als die niedern Geſchöpfe jemals empfinden können. Denn durch eben dieſe Fähigkeit haben wir einen Vorſchmack von zukünftigen Uebeln, und erſchaffen uns oftmals ſelbſt, aus eingebildeten Uebeln, wirkliche Sorgen, ſo wie wir wiederum unſere Angſt aus denen Unglücksfällen vermehren, die nicht vermieden werden können.

Es kömmt uns alſo zu, daß wir dieſe erhabene Fähigkeit auf das beſte anwenden. Denn, ſo lange ſie ein Werkzeug der Leidenſchaften bleibt; ſo lange wird ſie nur dazu dienen, daß ſie uns, in ſoweit wir vortrefflicher ſind als andere Geſchöpfe, nur auch deſto unſeliger mache.

Es

Es ist das Vorrecht eines denkenden Wesens, sich von den Dingen abzuwenden, die seine Sinne reizen, und die Gedanken in sich selbst zu sammlen. Was mich betrifft, so mildere ich oftmals den Schmerz, der mir aus gewissen kleinen Unglücksfällen und Widrigkeiten entspringt, die das menschliche Leben umgeben, durch diese Einziehung meiner Gemürtskräfte in mich selbst, worinn ich meine eigene Seele, als ein Ebenbild ihres Schöpfers betrachte, und eine große Zufriedenheit empfinde, wenn ich diese Vollkommenheiten erwäge, die ein Zeugniß ihres göttlichen Ursprunges sind, und die mich auf einige Kenntniß ihres ewigen Urbildes leiten.

Jedoch betrachte ich keine Eigenschaft oder keinen Umstand meines Wesens, mit mehrerer Freude, als meine Unsterblichkeit. Einen jeden kurzen Schmerz kann ich gar leicht verachten, wenn ich betrachte, daß es in meiner Gewalt steht, etliche tausend Jahre nach dieser Zeit glücklich zu seyn. Wäre dieser Gedanken nicht; so wollte ich lieber eine Auster seyn, als ein Mensch, lieber das dümmste und sinnloseste von allen Geschöpfen heißen, als ein Gemüth haben, welches von einer gewaltigen angebohrnen Begierde nach derjenigen Vollkommenheit gemartert wird, an deren Erlangung es doch verzweifelt.

Es ist mir eine große Lust zu erwägen, daß der innere Trieb, die Vernunft und der Glaube, mit einander, zu Bezeugung dieser trostreichen Wahrheit, übereinstimmen. Sie ist vom Himmel geoffenbaret, von den Weltweisen entdecket worden; und auch der unwissende unerleuchtete Theil der Menschen, hat eine natürliche Neigung, sie zu glauben. Es ist ein angenehmer Zeitvertreib, wenn man bedenkt, unter was für verschiedenen Gestalten diese Lehre in der Welt erschienen ist. Die pythagorische Seelenwanderung, das sinnliche Paradies der Mahometaner, und die schattigten Reiche des Pluto, stimmen alle in dem Hauptpuncte überein, nämlich in der Fortwährung unsers Daseyns, und in der Austheilung der Belohnungen und Strafen, welche nach den Verdiensten oder Gebrechen in diesem Leben, eingerichtet sind.

Gleichwohl steckt in allen diesen Vorstellungen noch etwas plumpes und unwahrscheinliches, welches einem vernünftigen und nachdenklichem Gemüthe widerlich ist. Dahingegen nichts erhabener und vernünftiger seyn kann, als der Begriff der Christen von einem zukünftigen Leben. **Es hat kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und ist in keines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet hat denen die ihn lieben.** Die obgedachten Erfindungen sind eingeschränkte Nachahmungen unsers gegenwärtigen Zustandes. Allein in dieser unbestimmten Beschreibung steckt etwas ungemein groſses und edles. Das Gemüth des Menschen muß sich zu einer höhern Staffel schwingen, um nicht nur an den Ergetzungen des christlichen Paradieses theil zu nehmen; sondern auch um nur fähig zu seyn, einigen Begriff davon anzugeben.

Dem ungeachtet, um unserer Einbildungskraft eine Genüge zu thun, und durch eine Art der Erniedrigung, gegen unsere schlechte Art zu denken, hat man sich auch der Begriffe von Licht, Herrlichkeit, Kronen, u. s. w. bedient, um dasjenige zu entwerfen, was sich nicht geradezu beschreiben läßt. **Das Lamm mitten im Stuhle wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. Und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen wird mehr seyn, denn das erste ist vergangen. Und es wird keine Nacht da seyn und nicht bedürfen einer Leuchte, oder des Lichtes der Sonnen, denn Gott der Herr wird sie erleuchten, und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Sie sollen eine unvergängliche Krone der Ehren erlangen.**

Dieses sind erfreuende Betrachtungen; und ich habe mich oft gewundert, daß es Menschen giebt, die so schwermüthig und phlegmatisch sind, daß sie denenselben, den Gedanken einer gänzlichen Vernichtung, vorziehen können; oder die so boshaft sind, daß sie sich bestreben, das menschliche

Geschlecht

Geschlecht, des Glaubens einer Sache zu berauben, die auch bey dem fernen Anblicke schon so angenehm und nützlich ist: oder die so blind sind, daß sie nicht sehen, es sey ein Gott; und wenn einer ist, daß alle diese Dinge aus seinen Eigenschaften herfließen, und augenscheinlich mit den andern Theilen seiner Schöpfung übereinstimmen.

Ich weis nicht, wo ich diese ungereimte Art zu denken herleiten soll, sie müßte denn von einem Mangel der Beschäfftigungen, nebst einer Begierde etwas sonderbares zu seyn, herrühren. Daher will ich nur unsere neuern **Freygeister** zween Puncte lehren, die sie nicht zu wissen scheinen. Der erste ist, daß man die Bewunderung und Hochachtung der Welt nicht dadurch erwerbe, daß man sonderbar sey; sondern daß man es in einer Sache sey, wozu entweder eine außerordentliche natürliche Geschicklichkeit, oder eine gütige Neigung gegen die Menschen erfordert wird. Ein Misverstand in diesem Stücke, entsteht gemeiniglich aus derjenigen Verwirrung der Gedanken, die ich mich nicht besinne, bey irgend einem Schriftsteller so groß gesehen zu haben, als bey gewissen neuern **Freygeistern**.

Der andere Punct ist, daß es unzählige Gegenstände auch in den Grenzen unseres Verstandes giebt, und daß ein jeder von diesen Gegenständen in unzählbaren Gesichtspuncten gesehen werden könne, so daß die Verhältnisse, welche unter ihnen entstehen, auch unzählbar sind. Es giebt also unendlich viele Dinge, mit denen sie ihre Gedanken beschäfftigen können; und hat ja die Welt keinen Vortheil davon; so kann es zum mindsten ihnen selbst ein Zeitvertreib seyn, der niemanden anders beleidiget, oder Nachtheil verursachet. Werden die **Freygeister** ihre Geschicklichkeit, **frey zu denken**, auf diese Weise ausüben: so werden sie doch auf eine unschuldige Art thöricht seyn, und niemand wird es sonderlich gewahr werden. Allein wenn man sieht, daß Leute, sonder Witz und Gründe, alle göttliche und menschliche Gesetze umstoßen wollen, und ihren Mitbrüdern darum mit Verachtung begegnen, weil sie bekennen, daß sie diejenigen Sachen glauben, von welchen

ſowohl das gegenwärtige als zukünftige Wohl der Menſchen abhängt; das iſt nicht zu erdulden! Ich für mein Theil will mich äußerſt beſtreben, dieſe Herren **Freygeiſter** ſelbſt ſo verachtlich, und ihr Verfahren in den Augen der Welt, ſo verhaßt zu machen, als ſie es verdienen.

* *

Das 90. Stück.

Mittwochs, den 24. Junii.

- - - Fungar Vice Cotis - -

Horat.

Man ſagt, es ſey bey Schriftſtellern etwas gewöhnliches, daß ſie Briefe an ſich ſelbſt ſchreiben, es geſchehe nun ſolches aus Eitelkeit oder aus Faulheit. Folgender Brief iſt unverfälſcht, und wie ich glaube, ſo verdienet er die Aufmerkſamkeit eines jeden vernünftigen Menſchen in **England**.

An den Aufſeher. den 20. Junii.

Mein Herr,

„Ungeachtet ich nicht gerne klage, und euch noch mit keiner „Anklage beſchwerlich gefallen bin, ja auch kaum geglaubet habe, daß ich es jemals thun würde; ſo hoffe ich doch, „nachdem ich euer heutiges Stück geleſen und geſehen, daß „ihr darinnen des **Unterſuchers** nicht erwähnet, es werde „mir erlaubt ſeyn, in einer Sache nicht zu ſchweigen, die meine Liebe zu meiner Religion ſo naſe angeht. Die Sache „verhält ſich ſo. Ein gewiſſer Biſchof unſerer Kirche, (dem „der **Unterſucher** ſelbſt nichts anders vorwerfen kann, als „daß er ſich der proteſtantiſchen Kirche eifrig annimmt, welches bey ihm, wie es ſcheint, ſchon Fehlers genug iſt) hat „unlängſt ein Buch herausgegeben, darinnen er ſich bemühet, „die Thorheit, die Unwiſſenheit und den Misverſtand der „**römiſchen** Kirche, in Abſicht auf ihre Verehrung der Heiligen,

„ligen, zu zeigen. Daher nimmt nun der **Unterſucher**
„Gelegenheit, den Verfaſſer mit der ärgſten Bosheit anzufal-
„len, und ihn zum Gegenſtande ſeines Hohngelächters zu ma-
„chen. Iſt es denn nun ein Verbrechen für einen Prote-
„ſtanten geworden, daß er zur Vertheidigung ſeiner Religion
„rede oder ſchreibe? Soll ein Papiſt ein Recht haben in
„**England**, alles was ihm einfällt, zum Beſten ſeiner Mey-
„nung, mit des **Unterſuchers** Beyfalle, drucken und be-
„kannt machen zu laſſen? und einem Proteſtanten ſoll es
„nicht freyſtehen, eine Antwort darauf zu ſchreiben? Dieß
„iſt die gegenwärtige Sache, mein Herr **Aufſeher**. Ver-
„gangenes Jahr gab ein Papiſt, (oder, damit ich mich dem
„Herrn **Unterſucher** gefällig mache) ein Romiſchkatholiſcher,
„das Leben der heiligen **Winfrida**, zum Nutzen derer andächti-
„gen Pilgrimme heraus, die in großer Menge zu ihrem Grabe
„gehen, um ihre Gebethe daſelbſt zu verrichten. Dieſes gab nun
„erwähntem hochwürdigem Prälaten Gelegenheit, da dieß Grab
„in ſeinem Kirchſprengel liegt, eine Betrachtung darüber an-
„zuſtellen, und, um ſo vielen armen betrogenen Leuten die Augen
„zu öffnen, zu zeigen: wie wenig Grund und Zeugniſſe man habe,
„nicht nur die der heiligen **Winfrida** zugeſchriebenen Wun-
„derwerke für wahr zu halten, ſondern auch zu glauben, daß es
„jemals eine ſolche Perſon in der Welt gegeben habe. Soll
„denn nun ein ſolcher Mann, bey einer ſolchen Gelegenheit,
„auf eine ſo öffentliche Weiſe können mishandelt werden?
„Kann wohl ein rechtſchaffenes **engliſches** Kirchkind es er-
„dulden, daß ein Biſchof, ein Mann den **Ihro** jetztregie-
„rende **Majeſtät** ſelbſt eingeſetzt haben, auf eine ſo närriſche
„Weiſe vorgeſtellet werde? Oder ſoll man die Spötterey und
„Unbeſcheidenheit mit Stillſchweigen übergehen, die man an
„vielen Orten ſeiner Schrift findet? Wer kann es zum Exem-
„pel mit Gelaſſenheit anſehen, daß der **Unterſucher** die hei-
„lige **Winfrida** mit dem heiligen **Paulus** in eine Claſſe
„ſetzet, und daß er ihr Anſehen ſo groß macht, als des Apoſtels
„ſeines! Welcher Chriſt kann wohl ſeinen ungeſalzenen Scherz
„bey einer ſo ernſthaften Gelegenheit, vertragen! Ich muß

„gestehen, daß eine Feder, die so lange damit beschäfftiget ge„wesen, Lobreden auf Personen vom höchsten Range zu schrei„ben, (und die in der That zu beklagen wären, wenn ihr „Ruhm von seinem Lobe abhängen sollte,) ich sage, wenn „ich sehe, daß dieselbe Feder endlich zu Vertheidigung des „Pabstthums angewendet wird.

„Mich dünkt, ich könne anjetzt, mit allem Rechte, allen „denen Glück wünschen, die dem Untersucher misfallen; „indem ich es für mein Theil zum mindesten mir für eine „große Ehre rechnen werde, seines Spotts würdig geachtet zu „werden: denn ich würde seinen Tadel für mein Lob halten. „Ich bin

Mein Herr,

Dero

gehorsamster Diener.

Dieser Brief beschweret sich mit vielem Rechte über dieß boshafte Geschöpf. Jedoch ich rücke nichts, was ihn betrifft, deswegen in meine Blätter ein, weil ich etwa hoffte, es werde das, was ich gesagt habe, einige Wirkung bey ihm thun; sondern bloß um dem Eindrucke zuvorzukommen, den das, was er sagt, bey andern haben könnte. Ich will dieß Blatt mit einem Briefe schließen, den ich eben jetzt an einen gewissen Herrn geschrieben, dessen Schriften oftmals in den Aufseher eingerückt worden, ohne daß ich das mindeste in dem, was er mir eingeschickt, geandert habe.

Mein Herr, den 23. Junii.

„Ich habe euer gütiges Schreiben, nebst dem Einschlusse, „erhalten, welcher letztere meine zwey letzten Blätter „angefüllet hat. Ich muß wahrlich, mich selbst mit gro„ßer Verachtung und mit Verdruße ansehen, wenn ich bede„ke, daß ich mehr Stunden verschleudert habe, als Ihr noch „gelebt habt, und daß ihr mich in so vielen Dingen über„treffet, um derentwegen allein ich leben möchte. Ehe ich

„euch

„euch gekannt, habe ich es bloß für einen Vorzug der En-
„gel gehalten, recht sehr klug, und doch auch recht unschul-
„dig zu seyn. In der vollen Hitze der Jugend zu solchen er-
„habenen und tugendhaften Betrachtungen fähig zu seyn,
„(und denselben gemäß zu leben) als diejenigen sind, mit wel-
„chen ihr euch selbst unterhaltet, das ist der höchste Grad der
„menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit. Mich
„dünkt, die größte Ehre die man einem erweisen kann, ist diese,
„wenn ein älterer einem jüngeren Ehrfurcht bezeuget, unge-
„achter der Jüngere nicht durch das Glück über ihn erhoben
„ist. Eure Verachtung der Lustbarkeiten, des Reichthums
„und der Ehre, die wird euch mit dem allen krönen; und ich
„wünsche euch dieselben auch, nicht um eurenthalben, sondern
„aus eben der Ursache, aus welcher auch ihr sie für wünschens-
„werth halten würdet; nämlich wegen des Besten anderer
„Leute. Ich bin

Theurer Jüngling,

euer Freund und Bewunderer

Nestor Ironside.

* *

Das 91. Stück.

Donnerstags, den 25. Junii.

Ineſt ſua gratia Paruis. *Virgil.*

Die große Regel unserer Aufführung ist diese, daß man der Natur folge. Der Verfasser des folgenden Briefes ist von dieser Wahrheit so sehr überzeuget, daß er alles das, was „kleine Geister schwierig, verdrießlich und in allen Handlun-
„gen sonderbar machen würde, zu einer Veranlassung des
„Spottes und der Lustigkeit anwendet. Man muß wissen,
„daß er nur halb so lang ist, als andere Menschen; allein er

„er ist froh, daß er seinen Freunden doch noch an den Ellen„bogen langt, und hat eine Zeche gestiftet, wodurch er sei„nes gleichen in ein kleines Ansehen zu setzen hofft.

An Herrn Nestor Ironside. Esq.

Mein Herr,

Ich erinnere mich eines eurer Ausdrücke, gewisse Leute be„treffend, die von kleiner Leibesgestalt sind, daß näm„lich ihre Kürze kaum gemerkt werden würde, wenn sie nicht „selbst in ihrer ganzen Aufführung blicken ließen, daß sie sich „dessen bewußt sind. In Wahrheit, die Anmerkung, daß „kein Mensch darum lächerlich sey, weil er das ist, was er ist, „sondern weil er für etwas mehrers gehalten werden will; die „ist sowohl von dem Gemüthe als von dem Leibe wahr.

„Ich zweifele gar nicht, es werde euch angenehm seyn zu „hören, daß ein Haufen von uns eine Gesellschaft gestiftet „hat, die alle geschworen, daß sie das Herz haben, klein zu „seyn, und die Würde ihrer Kürze, denen ungeheuren Ver„mehrern des männlichen Geschlechts, den hyperbolischen Un„geheuern unserer Gattung, den langen Kerlen, die über uns „wegkucken, den unermeßlichen Vergrößerern der Menschen „kecklich unter die Nase zu stellen.

„Der Tag unserer Einweihung war der ein und zwan„zigste December, weil dieß der kürzeste Tag im Jahre „ist, an welchem wir auch ein jährliches Gastmahl bey einer „Schüssel Krabben haben.

„Der Ort, den wir zu unserer Zusammenkunft erwählt „haben, ist auf dem kleinen Markte, in dem Gesichtspuncte „oder der Nachbarschaft von des Herren Powels Mario„netten-Oper; gegen deren spielende Personen, wir, wie bil„lig, eine brüderliche Zuneigung haben.

„Bey unserer ersten Versammlung brachte eine alte Frau „ihren Sohn in unser Zimmer, und wollte ihn in dieser Schu„le erzogen haben; weil sie sähe, daß hier artigere Knaben

„wären,

„wären, als sonst gewöhnlich ist. Diesem Unfalle ohne Scha-
„den, schreckte uns doch nichts von unserm Vorsatze ab. Wir
„fiengen an, Einladungsbriefe an diejenigen zu schicken, de-
„ren Länge nicht über fünf Schuhe ist, damit sie sich in unse-
„re Gesellschaft begeben sollten: allein der meiste Theil sandte
„uns Entschuldigungen zurück, oder wollte nicht die gehörigen
„Eigenschaften haben.

„Einer darunter sagte: er wäre allerdings anjetzt nur
„fünf Schuhe lang, allein er stellte vor, er würde ehestens
„dieß Maaß überschreiten, da sein Perückenmacher und Schu-
„ster ihm nur noch neulich drey Daumen breit mehr Höhe zu-
„gesaget hätten.

„Ein anderer gab vor, er sey so unglücklich, daß ihm das
„eine Bein kürzer wäre, als das andere, und wer also festge-
„setzt hätte, er sey nur fünf Schuh hoch, der hätte ihn bey
„seiner Schwäche genommen: denn wenn er auf das andere
„Bein träte; so wäre er zum mindesten fünf Schuh, und
„drittehalb Daumen hoch.

„Einige haben so gar die Richtigkeit unsers Maaßes in
„Zweifel gezogen, und andere schickten uns, anstatt der Zu-
„sage, Nachrichten von Leuten die noch kürzer wären, als sie.
„Kurz, fast ein jeder empfahl uns einigen Nachbarn oder Be-
„kannten, den er von uns für kleiner angesehen haben wollte,
„als sich selbst. Wir waren also nicht wenig beschämt, das
„diejenigen, die doch schon die Jahre des Wachthums über-
„schritten haben, und deren Bärte sie für Männer erklären,
„in diesem Stücke so vieler garstigen Ränke schuldig seyn soll-
„ten, als die hochmüthigsten Kinder, wenn man sie messen
„will.

„Wir schritten also zur Ausputzung unsers Zimmers, und
„sorgten für die Bequemlichkeiten zu unserer Bewirthung.
„Zuvörderst warfen wir alle Sessel, Stühle und Tische
„fort, welche dem gemeinen Haufen der Menschen eini-
„ge Jahre gedienet hatten. Denn die Verdrießlichkeiten,
„welche wir ausgestanden, so lange wir uns ihrer bedienet, sind
„unzählig. Des Vorstehers ganzer Körper war in den Arm-

„sessel

„sessel gesunken, und wenn er seine Arme darüber ausspreute-
„te, so ließ es ihm, zu nicht geringem Nachtheile seiner Wür-
„de, wie einem Kinde im Gängelwagen. Der Sitz war
„auch so groß und weit, daß ein Böswicht daher Gelegen-
„heit nahm zu sagen: ungeachtet der Präsident darinnen saße,
„so wäre es dennoch ein leerer Platz. Der Tisch war eben-
„falls so hoch, daß einer, der von ungefähr an die Thüre kam,
„und unsere Kinne gerade auf den Tellern liegen sah, uns für
„einen Kreis von Menschen hielt, die zum Bartscheeren be-
„reit saßen, und schickte ein halbes Dutzend Barbierer herein.
„Ein andermal sprach einer aus der Zeche von dem Vorsteher
„schimpflich, indem er dachte, er wäre abwesend, da er doch
„nur von einer Flasche Florentiner beschattet war, die auf
„dem Tische in gerader Linie mit seinem Gesichte stund. Da-
„her haben wir das Zimmer mit allem uns gemäßen Haus-
„rathe von neuem versehen, und die Thüre niedriger machen
„lassen; so daß kein Mensch hinein kann, der über fünf Schu-
„he hoch ist, ohne daß er sich die Stirn zerschlage. Sobald die-
„ses jemanden begegnet, so ist er ganz unfähig, einen Sitz bey
„uns zu haben.

„Einige von den Gesetzen der Zeche lauten so:

1. „Wenn es von einem Mitgliede, es sey sonst so tüchtig
„als es immer wolle, erwiesen werden kann, daß es sich so
„viel möglich bestrebt, sich zu verlängern, es geschehe solches
„durch Ausrecken, Aufkrämpen des Hutes, und dergleichen;
„oder, daß er unter einem Haufen Leute auf den Zehen ge-
„standen, mit dem Vorsatze, man solle ihn für so lang halten,
„als andere Männer; oder daß er insgeheim ein dickes Buch,
„ein Küssen, oder sonst einen Betrug auf seinen Sitz practi-
„sirt, um höher zu sitzen: Ein jeder solcher Verbrecher soll
„verdammet seyn, einen ganzen Monat lang mit einsohlich-
„ten Tänzschuen zu gehen.

2. „Wofern irgend ein Mitglied von der Dickhaarigkeit oder
„Länge seiner Perrücke, oder irgend einem Theile seiner Klei-
„dung, oder von der außerordentlichen Höhe seines Huts, oder

„auf

„auf irgend eine andre Weise den Vortheil ziehen will, daß „er breiter oder höher scheine, als er ist; so ist gesetzt, daß „er rothe Absätze an seinen Schuhen, und eine rothe Fe„der auf seinem Hute trage, welches allem Ansehen nach „die äußersten Grenzen seiner kleinen Größe bezeichnen und „einschränken wird, damit alle Leute geschwinde den Menschen „zwischen seinem Hute und den Schuhen ausfündig machen „mögen.

3. „Wofern ein Mitglied ein Pferd zu seinem eigenen „Reiten kaufet, und solches über vierzehn und eine halbe „Hand hoch ist, so soll dieß Pferd wieder verkaufet, und ein „schottländischer Klepper an die Stelle erhandelt werden; „den Ueberrest des Geldes aber soll die Zeche verschmausen.

4. „Wofern ein Mitglied den ausdrücklichen Grundge„setzen der Gesellschaft zuwider, höhere Absätze trägt, als an„derthalb Daumen breit: so soll dieß als eine offenbare Ent„sagung der Kleinheit angesehen, und der Verbrecher augen„blicklich ausgestoßen werden.

NB. „Die Formel, deren man sich bey Verbannung eines „Mitgliedes bedient, soll so lauten: **Weiche von uns, und „sey groß, wo du kannst!**

„Unsere ganze Gesellschaft ist einhällig der Meynung, „daß, da man zugiebt, das menschliche Geschlecht sey von „Anfang bis jetzo immer eingeschrumpfen, es die Absicht der „Natur selbst sey, daß der Mensch klein seyn soll: und wir „glauben, daß noch das ganze menschliche Geschlecht endlich „zur Vollkommenheit einschrumpfen, das heißt unser eigenes „Maaß erreichen werde. Ich bin recht dem Buchstaben nach

Mein Herr,

euer demüthiger Diener
Bob Kurz.

❦ ❦ ❦

Das

Das 92. Stück.

Freytags, den 26. Junii.

Homunculi quanti ſunt, cum recognito! *Plautus.*

An Herrn Neſtor Ironſide. Eſq.

Mein Herr,

Da die Zeche heute Abends ziemlich früh aus einander ge„gangen iſt, ſo habe ich Zeit, meine Nachricht an euch „zu ſchließen. Ihr wißt nunmehro ſchon die Beſchaffenheit „und die Abſicht unſerer Einrichtung. Es bleiben alſo zum „Innhalte dieſes Briefes noch die Charactere der Mitglie„der, und der Innhalt unſerer Unterredungen übrig.

„Die vortreflichſten Perſonen unſerer Zuſammenkunft „ſind ein **kleiner Poet**, ein **kleiner Liebhaber**, ein **klei„ner Staatsmann**, und ein **kleiner Held**. Der erſte von „dieſen, **Dick Diſtichon** mit Namen, iſt von uns zum Vor„ſteher erwählet worden, nicht nur, weil er der kürzeſte von „uns allen iſt, ſondern auch weil er eine ſo richtige Empfin„dung ſeiner Statur hat, daß er immer ſchwarz gekleidet ge„het, um noch kleiner auszuſehen. Ja, er iſt zu der Voll„kommenheit gelanget, daß er ſich im Gehen noch **krumm** „beugt. Die Figur dieſes Männchens iſt närriſch genug. „Er iſt ein lebhaftes kleines Thierchen, mit langen Armen und „Beinen: eine Spinne iſt kein ſchlimmes Sinnbild von ihm. „Man hat ihn einmal von ferne, für eine kleine **Wind„mühle** angeſehen. Was uns indeſſen am meiſten geneigt „gegen ihn machte, das war ſeine poetiſche Geſchicklichkeit: „denn er hat verſprochen ein langes Werk in **kurzen Verſen** „zu unternehmen, und darinnen die Helden von unſerer Länge „zu loben. Er hegt eine ſo große Hochachtung gegen den „**Statius** wegen dieſer Zeile:

Maior

Maior in exiguo regnabat corpore virtus,

„daß er auch einmal gesonnen war, die ganze Thebais aus „Liebe zum kleinen Tydäus zu übersetzen.

„Thomas auf der Zehe, ein wackres schwarzes Kerl„chen, ist der allerartigste Liebhaber dieser Zeit. Er ist be„sonders nett in seiner Kleidung; und damit man ihm in die„sem Stücke Recht widerfahren lasse, so bedient er sich be„ständig eben desselben Künstlers, der für die benachbarten „Prinzen und Fürstinnen beym Herrn Powel * die Klei„dungen verfertiget. Seine lebhafte Gemüthsart verleitet „ihn zuweilen mit der Gunst der Schönen zu pralen. Einen „Abend entschuldigte er seine Abwesenheit aus der Zeche da„mit, daß ihn eine gewisse Dame bestellen lassen (und er war „eitel genug zu sagen, daß es gar eine lange gewesen) wel„che sich denselben Abend der völligen Vollziehung aller sei„ner Wünsche ergeben. Einer aber aus der Gesellschaft, „der sein Vertrauter war, versicherte uns, sie wäre ein spaß„haftes Frauenzimmer, und hätte den Vorschlag sich mit die„ser Bedingung gefallen lassen, daß sein großer Zeh an ihren „gebunden werden sollte.

„Unser Staatsmann besitzt eine wahrhafte Ernst„haftigkeit, und eine bekannte Weisheit. Wenn man die „Ernsthaftigkeit eines Mannes von seiner Länge mit der „Ernsthaftigkeit irgend eines gewöhnlichen Fleischklumpens „vergleicht, so ist sie der Ernsthaftigkeit einer Katze, gegen der „Ernsthaftigkeit eines Löwen ähnlich. Dieses Herrchen ist „gewohnt, mit sich selbst zu reden, und ist einmal belauscht „worden, da er seine Person mit einem kleinen Cabinette „verglichen, darinnen alle Geheimnisse des Staats und die „schlauesten Anschläge der Prinzen verschlossen lägen. Sein „Gesicht ist blaß und mager, welches vom vielem Wachen und „Studieren über die Wohlfarth von Europa herrühret; „wie man denn auch sagt, daß dieses seinen Wuchs gehindert: „denn er hat seinem eigenen Leibe geschadet, indem er für sei„ne Landsleute gesorget. Er ist das, was Balzac, einen

„Distil-

* Ein Marionettenspieler in London.

„Diſtillirer der Maximen des Tacitus nennet. Wenn „er ſpricht, ſo geſchieht es langſam, und Wort auf Wort, als „einer der ſich ſcheuet, daß er euch mit ſeinen Beobachtungen „gar zu ſehr bereichern möchte. So wie ein Diſtillirkol„ben nur Tropfenweiſe einen Extract derer in ihm enthalte„nen Arzeneyen mittheilet.

„Der letzte, deſſen ich erwähnen muß, iſt Thomas Lang„degen, der Held. Er iſt beſonders wegen der Länge ſei„nes Degens merkwürdig, der ſeine Perſon wie eine Linie „durchkreuzet; ſo, daß er einer Fliege nicht ungleich ſieht, der „die muthwilligen Knaben eine Nadel durch den Leib geſto„chen, und ſie laufen laſſen. Er forderte einmal einen lan„gen Menſchen heraus, weil derſelbe ihm, als er über die „Straße gegangen, mit dem Ellenbogen einen Schlag an „den Kopf gegeben. Allein dasjenige, worauf er ſich das „meiſte zu gute thut, iſt dieß, daß er in allen Feldzügen, de„nen er beygewohnet, ſich niemals vor einer Canonenkugel bü„cken dörfen. Thomas war von vierzehn Jahren vollkom„men ſo lang, als er anjetzt iſt: allein wir reden nicht gern „davon: denn die kleinen Helden ſind meiſtentheils ſehr auf„fahrend.

„Dieſes nun ſind die Herren, die unſere Geſellſchaft am „meiſten zieren. Unſere Geſpräche gerathen meiſtentheils auf „ſolche Sachen, die täglich durch unſere Geſtalt veranlaſſet „werden, ſie mögen nun glücklich oder unglücklich ſeyn. Wir „erzählen uns dieſelben unverholen, entweder zur Luſt, oder „zu gleichſeitigem Troſte. Der Vorſteher hatte neulich ei„nen unglücklichen Fall gethan, da er ſich an einem ſtürmig„ten Tage nicht auf den Beinen erhalten können: allein er „berichtete uns zugleich, daß dieſes kein neuer Unfern ſey, in„dem es ſchon einem gewiſſen alten Dichter eben ſo gegan„gen wäre, von welchem gemeldet wird: er ſey ſo leicht ge„weſen, daß er ſich gegen den Wind auf einer Seite mit Bley „ſchwer machen müſſen, und auf die andere Seite habe er ſei„ne eigene Werke geſteckt.

„Der

„Der Liebhaber gestand vorigen Abend, daß er von „der Liebe zu einer langen Schönen dadurch geheilet worden, „daß er die Legende von der Ragotine im Scarron bey „seinem Thee, den Morgen nacheinander gnugsam überlesen. „Unser Held erzählet uns selten etwas von seinen unglückli„chen Begebenheiten. Der Staatsmann aber erklärt sich „selbst für einen abgesagten Feind alles lächerlichen, so, daß „er niemals die Strengigkeit seines Anblicks verändern mag, „um über unsere Begebenheiten zu lachen, vielweniger daß er „einige von sich selbst in einem so possierlichen Lichte vorstellen „sollte. Wenn er ja einige Zufälle erzählet, die ihm bege„gnet sind, so ist es nur klagweise, und er wird auch niemals „darüber ausgelachet, als wenn er nicht gegenwärtig ist.

„Wir sind auch sehr beflissen, uns in unserer Zeche alle die „Stellen aus der Geschichte, oder solche Charactere berühm„ter Leute zu erzählen, die nur einigermaßen die Ehre kleiner „Leute betreffen. Thomas Langdegen, der für einen Sol„daten gerade genug gelesen hat, erzählt uns beständig dieselben Geschichte vom kleinen David, der den großen Go„liath bezwungen, und vom kleinen Lurenburg, der Lud„wig dem XIV. einem mächtigen Monarchen, gerathen, er „sollte nie den kleinen Alexander den Großen vergessen. „Dick Distichon rühmet die ungemeine Leutseligkeit des Au„gustus, welcher den Horaz Lepidissimum Homunciolum „genennet; und ergetzt sich ungemein am Voiture und Scar„ron, daß sie ihre winzige Gestalt der Nachwelt so getreu „beschrieben haben. Er ist einem großen Schriftsteller und „allen seinen Anhängern zu trotze, halsstarrig der Meynung, „daß Aesopus nicht das mindeste sauberer oder hübscher ge„wesen, als er gemeiniglich abgeschildert wird. Der Offi„cier aber glaubt mit obigem gelehrten Manne einerley; „denn er glaubt, es könne nur ein unverschämter Langer Scri„bent eine so ungesittete Satire über kleine Kriegsleute ma„chen, als der Frosch- und Mäusekrieg ist. Der Staats„mann weis sich sehr viel mit einem gewissen ägyptischen

„Könige, **Bocchor** genannt, der, wie **Diodor** erzählt, ein „sehr kleiner Mensch gewesen, und gleichwohl an **Klugheit** „und **Staatslist** alle seine Vorgänger übertroffen hat.

„Weil ich Secretär der Zeche bin, so muß ich, so oft wir „zusammen kommen, aufschreiben was vorgefallen ist. Dieß „hat mich nun in den Stand gesetzt, daß ich euch obenstehendes „berichten können, und vielleicht schicke ich euch künftig noch „mehrere Nachrichten. Wir haben in jedem Theile der „Stadt unsere Spionen, welche uns von dem üblen Betra„gen derer halsstarrigen Leute Nachricht geben müssen, die sich „unsern Gesetzen nicht unterwerfen wollen. Diese unsere „Leute mögen nun in ihren Liebeshändeln, Zweykämpfen, oder „irgend sonst in einer männlichen Gelegenheit vornehmen was „sie wollen, so erfahren wir es gewiß, und werden es der „Welt zu ihrer Bestrafung und Besserung kund thun. Denn „der **Vorsteher** hat mir allein das Amt aufgetragen, der „Stadt alle die unbändigen **Zwerge** darzustellen und zu „zeigen, deren Umstände sie von dem Spotte errettet, in ei„nem Käfigen herumgeführet zu werden. Sich aber als ei„nem Dichter, hat er bloß das Recht vorbehalten, die beiß„senden **Characteres** zu machen, die ein Sinngedichte zie„ren werden. Ich grüße euch, **ehrwürdiger Nestor**, im „Namen unserer **Zeche**, und bin

euer gehorsamer Diener
Bob Kurz. Secretär.

Das

Das 93. Stück.

Sonnabends, den 27. Juny.

Est animus Lucis contemtor. *Virgil.*

Folgende Briefe sind merkwürdig und lehrreich; daher sollen sie mein heutiges Blatt anfüllen.

An den Verfasser des Aufsehers.

Mein Herr, den 25. Junii, 1713.

Beygehender Einschluß ist eine getreue Uebersetzung aus einem „alten Schriftsteller. Wofern ihr dieselbe Eurer Aufmerksamkeit werth achtet; so mag der Leser rathen, ob sie von „einem Heiden oder Christen sey? Ich bin

euer gehorsamster Diener.

„Meine Freunde, ich kann mich nicht enthalten, euch zu „entdecken, was ich von dem Tode denke: denn mich dünkt, „je mehr ich mich ihm nähere, desto besser sehe und erkenne „ich denselben. Ich bin überzeuget, daß eure Väter, diese „vortrefflichen Leute, die ich so sehr geliebet und werth gehalten habe, nicht aufhoren zu leben, ungeachtet sie dasjenige „überstanden, was wir den Tod nennen. Sie leben unfehlbar „auch anjetzt noch, allein in demjenigen Leben, welches eigentlich verdienet ein Leben genannt zu werden. Denn freylich, so lange wir in dem Körper eingeschlossen sind, so können wir uns, uns nicht anders, als eine Art eines Galeerensklaven an der Kette vorstellen: weil die Seele, welche etwas „göttliches ist, und vom Himmel als ihrem ursprünglichen „Orte herkommt, durch diese Vermischung von Fleisch und „Blut beschamet, entehret, und in einer Art von Verbannung aus ihrem himmlischen Vaterlande zu seyn scheint.

„Ich kann mich auch nicht enthalten, ferner zu glauben, daß „eine der Hauptabsichten, warum die Seelen mit Körpern „vereiniget worden, diese gewesen: damit das große Werk „des Weltgebäudes Zuschauer haben möchte, welche die schö„ne Ordnung der Natur und die regelmäßige Bewegung der „himmlischen Körper bewundern, und sich bestreben möchten, „diese Ordnung auch in der Einförmigkeit ihres Lebens aus„zudrücken. Wenn ich die unumschränkte Wirksamkeit un„sers Gemüths, das Angedenken dessen, was vergangen ist, „und das Vorhersehen dessen erwäge, was noch künftig erst „kommen soll: wenn ich die edlen Erfindungen und die man„nigfaltigen Verbesserungen betrachte, wodurch diese Geister „den Künsten und Wissenschaften aufgeholfen haben: so bin „ich völlig überzeuget und zweifle nicht mehr, daß eine Na„tur, die in sich selbst den Grund zu so vielen vortrefflichen „Dingen hegt, wahrscheinlicher Weise nicht sterblich seyn kann. „Ich bemerke ferner, daß mein Geist überhaupt einfach und „ohne Vermischung irgend einer Substanz oder Natur sey, „die von der seinigen unterschieden wäre: und hieraus schließe „ich, daß selbiger unheilbar sey, und folglich nicht unterge„hen könne.

„Denket doch also ja nicht, theure Freunde! wenn ich euch „verlassen haben werde, daß ich aufgehört habe zu seyn, und „nirgend anderswo bestehen könne. Bedenkt nur, daß, so „lange wir beysammen leben, Ihr meinen Geist nicht sehen „könnt, und daß Ihr dennoch versichert seyd, ich habe einen, „der in meinem Leibe wirket, und sich reget. Zweifelt daher „nur nicht, daß eben dieser Geist auch ein Daseyn haben werde, „wenn er wird abgeschieden seyn; ungeachtet ihr alsdann sei„ne Handlungen nicht werdet sehen können. Wie ungereimt „würde es nicht seyn, großen Leuten nach ihrem Tode so viel „Ehre zu erweisen, als wir beständig thun, wenn ihre See„len nicht auch dann noch vorhanden wären? Was mich be„trifft, so habe ich niemals glauben können, daß unser Geist „nur dann lebe, wenn er mit dem Leibe vereiniget ist; und „alsdann sterbe, wenn er ihn verläßt, oder daß er aufhören

„sollte

„sollte zu denken und zu begreifen, wenn er von dem Leibe frey „ist, der doch ohne ihn, weder Sinnen noch Vernunft hat. „Ich glaube im Gegentheile vielmehr, daß die Seele, wenn „sie von der Materie abgesondert ist, die höchste Lauterkeit und „Einfachheit ihrer Natur genieße, und mehrere Weisheit und „Licht besitze, als da sie noch in der Vereinigung war. Wir „sehen ja, wenn der Körper stirbt, was aus allen denen Thei„len wird, daraus er bestanden; den Geist aber sehen wir „nicht, weder im Leibe, noch wenn er ihn verläßt. Nichts „ist dem Tode ähnlicher, als der Schlaf, und eben in diesem „Zustande zeiget die Seele hauptsächlich, daß sie etwas göttliches an ihrer Natur habe. Wie vielmehr muß sie es nicht „alsdann zeigen, wenn sie ganz frey seyn wird!„

An den Verfasser des Aufsehers.

Mein Herr,

Da ihr euch nicht geweigert habt, auch theologische Mate„rien in diejenigen vortrefflichen Blätter einzurücken, „mit welchen ihr uns täglich unterrichtet und ergetzet: so bit„te ich euch inständig, beygehendes Blatt drucken zu lassen. „Die Sachen so darinnen vorgetragen werden, sollten wie „mich dünkt, einem engländischen Leser bekannt seyn, und „wofern sie richtig sind, so werden sie zu vielen nützlichen Fol„gen Anlaß geben.„

„Ein jeder der die Evangelisten liest, muß bemerken, „daß unser Heyland sich bey aller Gelegenheit bestrebet, mit „aller Macht und allem Ernste, die Gleißnerey der Phari„säer zu bestrafen und zu züchtigen. Bey solchen Gelegen„heiten läßt er einen Eifer blicken, den man sonst nirgends in „seinen Predigten antrifft. Die Pharisäer waren über die„ser öffentlichen Entdeckung ihrer heimlichen Ruchlosigkeiten, „die von einem Manne geschah, der durch alle ihre Verstellung „hindurch schauete, so würkend, daß sie ihn einmüthig ver„folgten, und dieses so heftig bewerkstelligten, daß auch Pilatus „endlich in seinen Tod willigte. Die oftmalige Wiederho-

„holung und Heftigkeit dieser Bestrafungen von unserm Hei-
„lande, haben dem Worte Pharisäer unter den Christen ei-
„nen sehr verhaßten Verstand verschafft: so daß man darunter
„lediglich einen Menschen versteht, der alles im Aeußerlichen,
„in den Ceremonien und in dem gebräuchlichen Theile seiner Re-
„ligion sucht: ohne einen solchen inneren Begriff davon zu ha-
„ben, der ihn zu einer allgemeinen und wahrhaften Beobach-
„tung derer Pflichten leiten könnte, die allein aus dem Her-
„zen entspringen, und davon man nicht muthmaßen kann, daß
„eine Begierde nach Lobe oder Vortheilen daran schuld sey.

„Das erhellet ganz klar aus der Geschichte und den Tha-
„ten unsers Heilandes in den vier Evangelisten. St. Lu-
„cas, als einer derselben, setzet die Geschichte noch in einem
„zweyten Theile fort, den wir insgemein die Apostelgeschiche
„nennen. Nun ist zu merken, daß wir in diesem zweyten Theile,
„darinnen er besonders von demjenigen Nachricht giebt, was
„die Apostel zu Jerusalem gethan und gelitten, als sie zuerst
„ihren Befehl ausgerichtet, und was St. Paulus, nachdem
„er zum Apostel eingeweihet worden, bis zu seiner Reise nach
„Rom gethan, daß wir, sage ich, nicht nur keine Widerspän-
„stigkeit der Pharisäer gegen das Christenthum, sondern
„gar einige besondere Gelegenheiten finden, allwo sie diesen er-
„sten Lehrern, zur Zeit da die christliche Kirche noch in dem Stan-
„de der Kindheit war, Hülfe geleistet. Die wahren eifrigen
„und erpichten Verfolger des Christenthums zu derselben Zeit
„waren die Sadducäer, die man wohl die Freygeister un-
„ter den Juden nennen kann. Sie glaubten weder die Auf-
„erstehung, noch die Engel, noch Geister: das heißt auf
„deutsch, sie waren zum mindesten Deisten, wo nicht gar
„Atheisten. Sie konnten sich äußerlich den Einsetzungen der
„Kirche und des Staats bequemen, sie begehrten nur zu ei-
„ner andern Secte zu gehören: und weil im Gesetze Mosis
„nichts zu finden war, welches in so vielen Worten eine Auf-
„erstehung lehrte, so schienen sie sich besonders an dasselbe vor
„allen andern Theilen des alten Testaments zu halten. Die-
„se Leute scheueten daher mit Recht die Ausbreitung des Chri-
„sten-

„stenthums, nach der Auffahrt unsers Heilandes, indem sich „selbiges gänzlich auf seine Auferstehung gründete.

„Da also der heilige Petrus und Johannes den lahmen „Mann bey dem schönen Thore des Tempels geheilet, und da„durch eine große Erwartung von sich selbst bey dem Volke „erreget hatten; so hoben die Priester und Sadducäer die„selben auf, und schickten sie für dieses erstemal nur mit einem „harten Verweise fort. * Bald darauf, als der Tod des Ana„nias und der Saphira, und die mannigfaltigen Wun„derwerke, die nach diesen großen Beyspielen der apostolischen „Macht wirkten, die Priester beunruhigte, die den Gottes„dienst im Tempel, und folglich ihr Brod beherzigten, als ob „man es ihnen rauben wollte: so steckten diese Priester, und „alle die mit ihnen waren, welche sich zur Secte der Saddu„cäer bekannten, die Apostel ins Gefängniß, weil sie im „Sinne hatten, selbige den folgenden Tag im großen Rathe „zum Verhör zu ziehen. Als nun der Rath zusammen kam, „und die Priester und Sadducäer verschlugen, man solle „mit aller Schärfe wieder sie verfahren, so finden wir, daß Ga„maliel, ein sehr großer Pharisäer, St. Pauls Lehrer, „ein Mann, der unter dem Volke ein großes Ansehen hatte, „und von dessen Entscheidungen wir noch einige in der „Sammlung der jüdischen Traditionen, die man gemeiniglich „den Talmud nennt, übrig haben, sich ihrer Hitze widerse„tzet, und ihnen gesagt hat: daß sie bedenken sollten, die Apo„stel möchten vielleicht vom Geiste Gottes getrieben werden, „und in diesem Falle würde es vergeblich seyn, sich ihnen zu „widersetzen; indem, wofern sie dieses thäten, sie nur wider „Gott streiten würden, den sie doch nicht bezwingen könnten. „Gamaliel war unter seiner eigenen Secte ein so angesehe„ner Mann, daß wir vernünftiger Weise denken können, er „habe sowohl seine als seiner Secte Meynung vorgetragen. Bald „darauf kam Stephans Märtyrertod, wobey wir nicht fin„den, daß die Pharisäer, als Pharisäer, theil daran ge„habt: es ist vielmehr wahrscheinlich, daß er auch von denen

* Apostelgesch. im 4. Cap.

„verfolgt worden, die vorhin den heil. Petrus und Johann „eingekerkert hatten. Ein Neuling dieſer Secte war zwar ſo „eifrig, daß er die Kleider derer bewahrte, die ihn ſteinigten. „Dieſer Neuling war St. Paul, der beſonders mit einer „Stimme vom Himmel bekehret ward, die ihn bekehrte, wor„auf ihn nachmals Gott ſelbſt auserſah, ein Apoſtel der Hei„den zu ſeyn. Außer ihm, und zwar ihm, der auf eine ſo „herrliche Art erwählet worden, finden wir keinen Phari„ſäer mehr, den St. Lucas nennte, oder deſſen er nur gedächte, als hätte er ſich dem Chriſtenthume in den erſten Zeiten „widerſetzet: was die andern gethan haben mögen, das wiſ„ſen wir nicht. Von den Sadducäern hergegen finden wir, „daß ſie den heil. Paulus bis zum Tode verfolgt, als er nach „Jeruſalem gekommen. * Paulus gab ſich damals bey al„ler Gelegenheit für einen Phariſäer aus. Im 22. Cap. „ſagt er dem Volke, er wäre zu Gamaliels Füſſen, nach der „ſtrengſten Art, in den Geſetzen ſeiner Väter erzogen worden. „Im 23. Cap. ſagt er dem Rathe: er wäre ein Phariſäer, „der Sohn eines Phariſäers, und man hätte ihn angeklagt; „weil er die Hoffnung und Auferſtehung behauptete, welches „doch ihre liebſte Lehre war. Hierauf ſtanden ihm die Pha„riſäer bey, und ungeachtet ſie unſern Heiland nicht für den „Meßias bekannten, ſo wollten ſie doch auch nicht leugnen, „daß nicht irgend ein Engel oder Geiſt mit ihm geredet hätte, „und wenn ſie ſich ihm dann widerſetzen wollten, ſo würden „ſie wider Gott fechten. Dieß war eben Gamaliels Schluß. „Die Auferſtehung unſers Herrn, die die Apoſtel ſo hartnä„ckig behaupteten, und deren Wunderwerke ſie gleichwohl ſa„hen und zugaben **, ſchien ſie gerührt zu haben, und viele „von ihnen † wurden auch ohne Wunderwerk bekehret; der „übrige Theil aber war ſtill, und widerſetzte ſich nicht.

„Wir ſehen hier, was für eine Rolle die Phariſäer bey „dieſer wichtigen Begebenheit geſpielet. Von den Saddu„cäern findet man in der ganzen Apoſtelgeſchichte keinen „einzigen

* Apoſtelgeſch. im 21. Cap.
** Apoſtelgeſch. 4. v. 16. † Apoſtelgeſch. 15. v. 5.

„einzigen der bekehrt worden wäre. Wir lesen auch von keinem Wunderwerke, das man gethan, um sie zu überzeugen; ungeachtet man ein sehr großes gethan, um einen Pharisäer zurück zu locken. Wir sehen auch das St. Paul „nach seiner Bekehrung noch immer sich dessen rühmet, daß „er als ein Pharisäer erzogen worden. Dieß that er zum „Volke von Jerusalem, zum großen Rathe, zum Könige „Agrippa, und zu den Philippern. So daß wir hieraus schließen können, daß nicht ihre Einrichtung, welche an „sich selbst lobenswerth war, von unserm Seligmacher fehlerhaft befunden worden; sondern es war ihre Gleißnerey, „ihr Geiz, ihre Unterdrückung anderer Leute, ihr Hochmuth, „daß sie sich wegen ihres Eifers für das Ceremonialgesetz so „hoch schätzten, und daß sie dieses Joch durch die Traditionen „noch unträglicher machten: dieses alles, welches keine wesentlichen Stücke ihrer Einrichtung waren, strafte der „Heiland.

„Doch ich muß weiter gehen. Was ich bemerken wollte, ist dieß, mein Herr, daß nämlich die Abgötterey noch „viel schrecklicher, und der menschlichen Gesellschaft viel nachtheiliger seyn würde, wenn sie mit hinlänglicher Gewalt versehen wäre, als die Religion unter irgend einer Gestalt seyn „kann, deren Bekenner doch endlich alles glauben, was sie „lehren. Ich zweifle an eines Papisten Bekehrung nicht; „ungeachtet ich nicht gern der Gnade eines eifrigen Papisten „leben möchte: und ich glaube kein einziger Protestant wird „sich solches wünschen, (wofern er weis was das Pabstthum „ist) ob dieses gleich an unsern Erloser wirklich glaubt. Der „Freygeist aber, welcher kaum glaubt, es sey ein Gott, und „die Offenbarung gewiß nicht glaubt, daß ist ein schrecklicheres Thier! Er wird von dem Rechte der Natur, und „von der billigen Freyheit des menschlichen Geschlechts nicht „länger reden, als bis er selbst eine Macht in die Hände kriegt; „und aus obigem Beyspiele haben wir wenig Grund auf seine Seligkeit zu hoffen; oder zu glauben, daß Gott ihn jemals einer hinlänglichen Gnade würdigen werde, um ihn

„von den Irrthümern zurück zu ruffen, die ſo unmittelbar „wider Gott ſelbſt geſtritten haben.

„Wofern dieſe Begriffe richtig ſind, woran ich gar nicht „zweifele, ſo glaube ich, ſie verdienen zu dieſer Zeit bekannt ge„macht zu werden; weswegen ſie Euch, mein Herr, überſchickt „worden ſind von

eurem ergebenſten Diener
M. M.

* *

Das 94. Stück.

Montags, den 29. Junii.

Ingenium ſibi quod vacuas deſumſit Athenas,
Et ſtudiis annos ſeptem dedit, inſenuitque
Libris et Curis, ſtatua taciturnius exit
Plerumque, et riſu Populum quatit - - *Horat.*

Da unſer Fortkommen in weltlichen Dingen von unſerer Erziehung abzuhängen ſcheint, ſo wird es wohl ſehr billig ſeyn zu unterſuchen: ob der Grund unſers Glücks nicht tiefer und gewiſſer angelegt werden könne, als jetzt geſchieht. Die Erziehung der Jugend fällt nothwendiger Weiſe denen anheim, die aus Gütigkeit gegen uns und unſere Geſchicklichkeiten ſo wohl, als gegen ihre eigenen ungewiſſen Muthmaßungen gar leicht betrogen werden können: und das Elend dabey iſt nur dieſes, daß die armen Creaturen, die für dieſes üble betragen leiden müſſen, den Irrthum ſelten eher erkennen, als bis die Sache nicht mehr zu ändern iſt. Da der größte Haufen aller Stände und Rangordnungen ſeine Erziehung auf hohen Schulen genießt, ſo werden die Irrthümer, die, wie ich glaube, an dieſen Orten zu finden ſind, natürlicher Weiſe unter folgende Betrachtungen gehören. Das erſte Verſehen an dieſen öffentlichen Erziehungsplätzen iſt dieſes, daß man eine

Menge

Menge unmündiger Kinder zu einerley Büchern zusammen zieht, ihr Alter und ihre Einsicht und Fähigkeit seyn so unterschieden als sie wollen. Hat man denn auch wohl den mindesten Grund zu glauben, es werde ein zärtliches Püppchen, daß eben jetzt von seiner Mutterbrust erst entwöhnt ist, und welchem man alles, was sein Herz verlangte, verstattet hat, zu einer philosophischen Lehrstunde eben so geschickt seyn, als ein volljähriger starker Bube, der nach Gelegenheit schon durch einige von den größten Schulen gereiniget worden, der unter beständigen Verweisen und Züchtigungen geseufzet, und einen zehnjährigen Krieg mit der Gelehrsamkeit unter einer sehr strengen und rauhen Zucht ausgestanden hat?

Ich weis, der Leser wird sich bereits selbst mit einer Antwort hierauf erfreuet haben, nämlich: daß man für die schlechten Besoldungen, die bey dieser Gelegenheit gegeben werden, kein Ansehen auf die besondere Geschicklichkeit und Absicht eines jeden Untergebenen fordern könne. Freylich ist der Preis, den man für eine hinlängliche Belohnung für alle Vorzüge ansieht, die ein Jüngling von einem gelehrten Manne erhalten kann, eine entsetzliche Betrachtung! Die Vermehrung desselben würde nicht nur die Fürsorge der Lehrer vermehren, sondern auch diejenigen, die gesonnen sind dereinst dergleichen Aemter über sich zu nehmen, antreiben, sich eine allgemeinere und weitläuftigere Kenntniß zu erwerben. So wie die Sachen anjetzo stehen, so bezahlen zwar die vom ersten Range ihre Vorgesetzten; aber sie geben ihnen wenig über die Hälfte von demjenigen, was sie ihren Lackeyen geben. Welch eine Sittenlehre, welche eine Geschichte, welch eine Kenntniß der neuern Sprachen, und welches endlich, was nur einen Menschen glücklich oder groß machen kann, wird man nun nicht zur Dankbarkeit für einen so unermeßlichen Schatz erwarten können! Es ist in der That ungeheuer, daß die reichsten und vornehmsten Leute sich um Erziehung eines geliebten Hundes oder Pferdes viel mehr Mühe geben, als um ihre ältesten Söhne, die doch die Erben aller ihrer Güter sind.*

Das

* Nach dem englischen Rechte der Erstgeburt.

Das nächste Uebel ist die schulfüchsische Verehrung, welche auf hohen Schulen für die griechische und lateinische Sprache beobachtet wird. Diese nöthiget die Jugend zu solchen Uebungen, darinnen doch die meisten derselben, wegen ihrer Unfähigkeit, es zu keinem nur mittelmäßigen Fortgange bringen können. Bey diesem unvermutheten Zufalle nun, kömmt ihnen der bekannte Witz ihrer Herren Collegen zu Hülfe, die allezeit bereit sind, sie mit zwey oder drey hundert zusammengetragenen, lateinischen oder griechischen Wörtern bekannt zu machen, darinnen nur ein sehr geringes Maaß gesunder Vernunft steckt.

Jedoch der eingewurzelte Irrthum bey der akademischen Erziehung ist die allgemeine Vernachläßigung aller der kleinen Geschicklichkeiten und Vorzüge, die zum Charactere eines wohlgezogenen Menschen gehören, und die allgemeine Aufmerksamkeit auf dasjenige, was man eine tiefe Gelehrsamkeit nennt. Da nun sehr wenige nur mit einem solchen Geiste beseliget sind, der seine Zunahme in den Wissenschaften durch seine eigene Stärke allein erzwinget; da es auch nur wenige Zufälle im menschlichen Leben giebt, die dergleichen Fähigkeit erfordern: so sollte der unzählbare größere Haufen der unseligen Köpfe sich mit solchen Vorzügen versehen, darinnen ein jeder Mensch fähig ist, es weit zu bringen, und von welchen ein jeder gewöhnlicher Vorfall des Lebens, große Vortheile erhalten kann. Diejenigen Leute, welche uns zu unserm Glücke beförderlich seyn können, die sind bereits ihren Umständen nach beglückt. Ja ich kann wohl sagen, daß die vornehmen und angesehenen Leute in ihrer Erziehung viel leichter sind, als die geringern, und folglich geneigter sind, an einem andern auch diejenigen Eigenschaften zu beschützen, die sie selbst in ihrer Gewalt haben. Denn ihr eigenes Bestreben bringt die Ausforschung dessen mit sich, was lobenswerth ist; und wenn sie sehen, daß ihr eigener Character zur Nachahmung vorgestellet wird: so müssen sie durch eine so einnehmende Schmäucheley nothwendig gewonnen werden. Die Leute von der hohen Schule hergegen, die ihr Glück durch eine schnelle Einschmäu-

chelung

chelung in die Gunst ihrer Obern machen sollen, verdammen diese gleichwohl nothwendige Kleinigkeit, so gar; daß sie nicht einmal im Stande sind, mit ihren Gönnern ohne Stammlen, Schrecken und Verwirrung, geschickte Sachen zu reden. Derjenige, der so unglücklich ist, daß er arm gebohren worden, ist, wegen der unterlassenen Sorgfalt, sich solche geringe Vorzüge zu erwerben, die das menschliche Leben zieren, zu einer Methode verdammt, die ihn allem Ansehen nach arm erhalten wird.

Ich hoffe, es werden mir alle Gelehrten dasjenige verzeihen, was ich hier bloß zu ihrem Besten sage, und was auf keine Kränkung gegen sie hinaus läuft; als daß sie ermahnet werden, diejenigen kleinen Geschicklichkeiten nicht zu verabsäumen, die, wie sie täglich sehen, ihre größern Vorzüge, in dem Bestreben nach Ehre und Glück, zu Boden schlagen.

Wenn die Jugend auf hohen Schulen nach dem Maaße ihrer Gelehrsamkeit befordert werden sollte; oder wenn der Reichthum den Gelehrten, und die Gunst den Geschickten gewiß wäre: alsdann sollte in der That allem demjenigen Fleiße ernstlich trotz gebothen werden, der nicht ernstlich nur nach dem Hauptzwecke strebte. Allein da unsere Verdienste von so viel ungeschickten Leuten geprüfet werden sollen; so müssen wir uns dem Sinne des unvernünftigen großen Haufens bequemen, und uns selbst damit begnügen: daß die Schande eines nichtswürdigen Vorzuges, nur auf denjenigen zurück fällt, der denselben einer wirklichern Vollkommenheit vorzieht.

Je mehrere Vollkommenheiten ein Mensch besitzt, desto geschickter ist er zu einer weitläuftigern Bekanntschaft. Aus dieser Ursache hat unfehlbar der Verfasser eines italiänischen Buchs, Il Cortegiano, oder der Hofmann betitelt, dafür gehalten: daß das Aufspringen auf ein Pferd, ja so gar das Ringen und andere solche geringe Vorzüge, demjenigen Menschen nothwendig wären, den er als einen vollkommenen Hofmann abschildert. Daher ist kein Zweifel, daß da sein Endzweck ist, in den Augen aller Leute von allerley Ständen Gnade zu finden, das Mittel diesen Endzweck zu erreichen, dieses gewesen, daß er sich mit solchen wahren und anscheinenden

Vor-

Vortrefflichkeiten versorgen müssen, die einem jeden Stande behagen. Die Universitätsbürger hingegen, anstatt daß sie ihre Nebenstunden in Erlernung solcher Sachen zubringen sollten, die den Weg zu ihrem Glücke verkürzen würden, vertreiben sich diese Zeit in gewissen Häusern in der Stadt; oder begeben sich an andere Oerter, die ziemlich weit davon entlegen sind, allwo sie trinken und ihrer Armuth vergessen, und ihres Elendes nicht mehr gedenken. Leute, die so kümmerlich erzogen sind, die sind sehr geschickt, bey sich selbst und andern, für bescheiden gehalten zu werden, insonderheit was ihr Betragen anlangt; ungeachtet man leicht erweisen könnte, daß diese übelverstandene Bescheidenheit, nicht nur aus der Unwissenheit entspringt, sondern auch alles Ansehen des entgegen gesetzten Lasters, nämlich des Stolzes, erlanget. Denn derjenige, dem sein Unvermögen einen Höhern anzureden, ohne sich lächerlich zu machen, bewußt ist, der wird hierdurch zu eben der Verabsäumung und Gleichgültigkeit gegen dieselben verleitet, woraus der Stolz entsteht. Aus dieser Gewohnheit nun, fangen sie an, über die niederträchtigen demüthigen Bemühungen der Gelehrten gegen diese Welt, zu schmählen und sich zu kränken, wenn sie, wie Benjamin Johnson sagt, sehen, daß

Sich der gelehrte Kopf vor goldnen Gecken bückt;

ungeachtet dieß nothwendig und dem Wohlstande gemäß ist, und für eine Demüthigung angesehen werden muß, die man mehr der Gelegenheit, als der Person, bezeuget.

Diogenes hat eine sehr schöne Antwort gegeben, als man ihn spottweise fragte: warum die Weltweisen immer im Gefolge reicher Leute wären, und nicht vielmehr die Reichen im Gefolge der Weltweisen? Er sagte: Weil die Philosophen einsehen, was ihnen nöthig ist; und die Reichen solches nicht wissen. Es muß in der That schwer zu beweisen seyn, daß ein Mann, der in Geschäfften, oder in einer Handthierung steht, nicht dasjenige seyn sollte, was wir einen artigen Herrn nennen; gleichwohl sind es die wenigsten. Daher haben sie so wenig Umgang mit denen, die ihnen die meisten

sten Dienste thun sollten, es müßte denn bey solchen Gelegenheiten seyn, da man sie zu sich rufen läßt; da sie denn für alles was sie thun oder sagen können, ihren Lohn empfangen und daher eher eine Verbindlichkeit erhalten, als eine ertheilen. Dahingegen derjenige, der außer seiner Dienstfertigkeit auch noch angenehm ist, allezeit im Stande bleibt, sich andere Leute verbindlich zu machen.

Mich dünkt, der Character eines Stutzers ist eben dasjenige, welches Leute, die gelehrt seyn wollen, so gern lächerlich machen. Gleichwohl aber, wenn wir diese zween Leute, so wie sie öffentlich erscheinen, mit einander vergleichen; so werden wir finden, daß der gelehrte Narr, der keine Erziehung hat, viel mehr Gelegenheit zum Gespötte giebt, als der ungelehrte Narr, der dieselbe besitzt: dieß kömmt daher, weil unsere Aufführung dem Urtheile mehrerer Leute anheimfällt, als unsere Unterredungen, und der Fehler also sichtbarer ist. Welch einen angenehmen Sieg würden nicht die gelehrten Leute, über die Großmäuler, die Frechen und Ungelehrten erhalten, wenn sie wohlgezogen wären! Könnte man diese beyden Vorzüge nur miteinander verbinden; so würden sie, da sie aus der gesunden Vernunft und einer guten Gemüthsart entstehen, uns niemals von andern unterdrückt werden lassen, oder uns verlassen. Kurz, ein Mann setze sich nun ein geschäfftiges oder lustiges Leben vor, so ist es ihm unmöglich, eines davon auf eine geschickte Weise zu führen, wofern ihm die guten Sitten fehlen.

Ich will meiner Abhandlung zum mindesten auf das letzte noch, die Gestalt der Ordnung geben, und sagen: daß, wofern unsere Aufführung und Geschicklichkeit, bey allen Vorfällen, dasjenige ist, welches die Leute mit vortheilhaften oder schädlichen Vorurtheilen gegen uns einnimmt, und wofern die schätzbarern Gaben, zum Exempel unsere Gelehrsamkeit und unser Fleiß, allem Ansehen nach nur wenigen sichtbar seyn können: so sey es unverantwortlich, daß wir so viele Zeit auf dasjenige wenden, wovon so wenige Leute Richter sind, und hergegen das andere ganz und gar verabsäumen wollen, welches doch dem Urtheile so vieler Leute unterworfen ist.

Das 95. Stück.

Dienſtags, den 30. Junii.

- - - Aliena negotia centum - - -

Horat.

Ich finde, daß ich je länger je mehr zu thun bekomme, wie aus folgenden Briefen erhellen wird.

Oxford, den 24. Junii 1713.

Mein Herr,

„Dieſer Tage kam Herr Oliver Purville, Property-
„men der Königlichen Schaubühne, an die Stelle des
„ſeligen Herrn (*) Wilhelm Peers, in der Wittwe Barr-
„lett ihrer Landkutſche allhier an. Er iſt ein demüthiges
„Mitglied der kleinen Zeche und ein hitziger Mann, welches
„ihn veranlaſſete, die Unglücksfälle, die ihm auf der Landſtra-
„ße hieher begegnet ſind, ein wenig verwirrter zu erzählen,
„als daß man ihn recht hätte verſtehen können. So viel ich
„herausbringen können, ſo ſind ſie innerhalb drey Meilen,
„auf dieſer Seite von Wickham, von Straßenräubern über-
„fallen worden. Herr Purville war die Ueberfracht des
„großen Wagenkorbes, darinnen folgende Güter geweſen.
„Die Ketten des Jaffeir und Peters, die Kronen und
„Scepter der Nachkommen des Banquo. Der Stier, der
„Bär und das Pferd des Capitain Otters. Die Gebeine,
„Hirnſchalen, die Hauärte und eine Flaſche Brandtwein,
„nebſt fünf Musketen. Achtzig Stück falſch Geld und drey-
„ßig Stück Zinnſüber in einem grünen Beutel, ſo in einer
„Hirnſchale verſteckt gelegen. Dieſes haben die Räuber,
„weil es ſo wohl verwahret geweſen, für ächt gehalten, und
„ſind damit fortgeritten, indem ſie auch des Herrn Purvills
„eigenes baares Geld mitgenommen. Die Rüſtung des
„Herrn

(*) Siehe das 82. Stück, im 1. Theile.

„Herrn Jacomo, welche in demselben Wagenkorbe gelegen, „haben sie zerbrochen, und einer von ihnen hat die Larve dieses „Jacomo vorgenommen, um damit zu flüchten. Sie haben noch viel andere Ausschweifungen und zwar zu keinem andern Ende verübet, als um Unfug anzurichten. Sie haben einen Zepter für einen Lordmaire von London zerbrochen. Sie haben auch die Welt, den Mond und die „Sonne zerstöret, die nur so los in dem Korbe gelegen. Die „ehrliche Barrierinn will fast von Sinnen kommen: denn „Purville sagt, er hätte ihrer Knechte Schein, wegen Empfanges der Welt, und begehrt, daß sie ihm den Schaden „ersetzen soll. Purville ist entschlossen, gar nicht in der Stadt „zu wohnen; sondern er machet sich hinter den Scenen eine „Schlafkammer aus dem Wagenkorbe. Sein Bette ist „eben das, worinnen Desdemona sterben soll, und er bedient „sich des Betttuches, worein Herr Johnson in einer gewissen Comödie geknüpft wird, zu seinem eigenen Bette des „Nachts. Es ist zu hoffen, daß die Großen den Verlust „des Herrn Purvills werden zu Herzen nehmen. Einer „von den Räubern hat, durch einen Bauerkerl, das falsche „Gold wiedergeschickt, und ist so unverschämt gewesen, folgenden Brief zu schreiben.

Mein Herr,

„Wäret ihr ein rechtschaffener Mensch, so hättet ihr nicht „schlimmes Gold unter Leute gebracht, die ihr Leben dafür gewaget haben. Allein wir wollen euch schon noch sprechen, „wenn ihr wieder zurücke kommt.

Philipp Landstreicher.

„Es ist hierbey allerley zu bedenken, welches den geschicktesten Leuten allhier viel zu schaffen macht. Nämlich ob „Leute, die die meisten Worte machen, einen Proceß anfangen „können; oder ob es rathsam sey, den runden Ball, die Welt „zu nennen; und wenn man sie nicht so nennet, ob wir alsdann „einen Rath wissen? Die geschicktesten Rechtsgelehrten allhier sagen, es sey kein Rath; denn, wofern man diese Ku-

„gel eine Welt nennte, so würde man antworten, wie doch „immermehr die Welt in einer Provinz, nämlich in Buck„ingham, seyn könnte? Denn die Grafschaft muß einmal „genennt werden: sonst wo wir sie nicht nennen, so ist der „ganze Proceß zunichte. Ich weis nicht, ob ich mich ver„ständlich genug ausdrücke; allein ihr verstehet mich ganz „recht, wenn ihr glaubet, daß ich sey

Euer

ergebenster Diener
und aufrichtiger Correspondent
Der Einbelfer.

Hochgeehrter Herr,

„Euer Character, als Aufseher, macht es nicht nur noth„wendig, sondern es schicket sich auch sehr wohl, daß „ihr verschiedene habt, die unter euch beschäfftigt stehen. Da „ich mir nun auf euren Dienst viel einbilde, so bitte ich euch „anjetzt ergebenst, mir einen Platz einzuräumen, der noch „nicht vergeben ist. Ich meyne die Stelle eures Löwen„wärters. Bloß der Mangel eines solchen Menschen, den „Eure Gnaden noch nicht verordnen wollen, ist schuld gewesen, „daß neulich so viele Löwen entwischet sind. Gleichwohl ha„be ich mich erkühnt, ein Paar zu entdecken. Einen fand ich „auf einem Caffeehause . . . . . Er war von der großen „Art, sah wild aus und brüllete sehr laut. Ich beobachtete, „worinnen er eigentlich gefährlich wäre, und gab ihm dem zu„folge mein Misvergnügen über ihn, an seinem Kinnbacken „auf eine solche Art zu vernehmen, daß er anjetzt nicht im „Stande ist seine Zähne zu zeigen. Der andere war ein klei„ner Löwe, der bey mir vorbey schlich, als ich an der Ecke ei„nes Gäßchens stand . . . . . Ich roch dieses Thier den „Augenblick, und griff darnach; allein es entrann mir, mit „dem Verluste einer einzigen Haarlocke, die ziemlich ins dunk„le fällt. Diese und obgemeldete Zähne, habe ich bey mir, „und gedenke beydes, als ein Geschenk, auf das Butronische „Caffeehaus zu geben.

„Außer dieser Art mit ihnen zu verfahren, habe ich noch „verschiedene artige Fallen, Fallstricke und künstliche Lock„speisen,

„speisen erfunden, welche, wie ich ohne Ruhm zu melden, „glaube, das Königreich in kurzem von dieser ganzen Brut „reinigen werden.

„Dieß nun unterwerfe ich in aller Demuth eurem Ermessen, der ich allezeit bereit bin vor euch zu erscheinen und „alle Fragen zu beantworten, die ihr, nach eurer großen „Weisheit, mir werdet vorlegen wollen. Ihr dörft nur befehlen

Eurem

Am Johannstage. unterthänigsten Diener.
Herkules Crabtree.

NB. „Ich habe eine vortreffliche Nase „

Toms Caffeehaus in Cornhill, den 19. Junii 1713.

Mein Herr,

„Als ich in eurem gestrigen Blatte ein Schreiben vom Daniel Burton las, darinn er sein Caffeehaus, im Absehen auf die gesittete Gesellschaft und die Befreyung von dem Knopfabdrehen, zu empfehlen suchet: so erkühnte ich mich daher, euch dieses zuzusenden und euch zu versichern, daß auch an diesem Orte noch zur Zeit ein eben so großer „Wohlstand in politischen Handels- und Geldstreitigkeiten u. s. w. beobachtet wird, als bey Wills, oder auf irgend einem Caffeehause auf eurem Ende der Stadt. Damit also „dieses Haus vor der willkührlichen Art einen Beyfall zu erzwingen, das heißt, einen bey der Krause, der Halsbinde, „oder bey irgend einem Theile des Leibes, oder der Kleidung „anzuwacken, bewahret bleiben möge; so würde es ungemein „dienlich seyn, wenn es euch gefiele anzudeuten, daß wir, die „wir nach der Vorsetzt an diesen Ort zu kommen pflegen, „die Ehre haben sollen, euch zuweilen hier zu sehen. Dieses „wird eine hinlängliche Sicherheit für uns, gegen alle diese „kleinen Streiche seyn; zugleich aber wird es auch den ehrlichen Hauswirth in den Stand setzen, uns fernerhin mit dem „besten rothen und grünen Thee und Caffee zu versorgen. „Insonderheit wird es sehr erfreuen

Euren gehorsamsten Diener
James Drayer.

„Nachschr. Die Stube im ersten Stocke ist die schön„ste auf diesem Theile der Stadt, mit großen Spiegeln ver„sehen, darinnen diejenigen sich beschauen können, die sonst „mit niemanden was zu thun haben; und diese steht allemal „zur Aufnahme artiger Herren offen. „

Mein Herr,

„Ich bin ein sehr großer Gelehrter; ich trage eine Perru„cke, und habe eine unsägliche Menge Bücher, die al„le sehr schön gebunden und vergüldet sind. Ich thue mich „in einer eigenen Art zu reden und zu handeln vor andern „hervor, und gehe mit den vornehmsten Leuten um; kurz ich „habe ein großes Muschelcabinet bey mir, welches mich „gleichwohl nicht vor den Anfällen eines andern Gelehrten „schützet, der mich auf eine ganz unerträgliche Art verachtet. „Ich habe von Leuten, deren Redlichkeit unstreitig ist, erfah„ren, daß er sich unterstanden, einsmals bey meiner Thüre „vorüber zu gehen, ohne mir aufzuwarten. Ob nun dieses „mit der Ehrerbiethung bestehen könne, die wir Gelehrten ge„gen einander haben sollen, das überlasse ich eurem Urtheile, „und bin Mein Herr,

Euer

ergebenster Diener
Philautus.

Oxford, den 18. Junii 1713.

Freund Nestor.

„Ich habe dich allezeit sehr hoch gehalten, und thue es auch „noch: allein ich muß dir nur sagen, daß du dich ge„waltig zwingst, weise und gründlich zu seyn. Nun bitte ich „dich, laß mich dir doch zu Gemüthe führen, daß, ungeach„tet es gewöhnlich genug ist, daß Leute mit dem Alter auch „ernsthafter werden, es doch nicht eben so gewöhnlich sey, daß sie „auch weiser werden. In Wahrheit, mir kömmt es vor, daß „du einen seltsamen Umgang haben mußt, und mit einer festen „Aufblähung, die bey alten Leuten etwas gewöhnliches ist, „deinen eigenen Erfindungen gar zu sehr folgest. Du trau-

„est

„est auch deinen hiesigen Correspondenten gar zuviel, und bist „geneigt, den Leuten blindlings zu glauben. Indessen ist meine „jetzige Absicht, mit dir wegen eines neulichen Blattes (*) „zu keifen, welches, wie du sagst, von Jacob Lizards, „meines guten Freundes, Nachricht, von einem offentlichen „Actu herrühret, den wir hier haben sollen.

„Nun sage ich, in dem ganzen Blatte war „nichts enthalten, was ein gescheidter Mensch leugnen „wird. Alles was darinnen steht, ist dieß, daß keines Man„nes oder Frauenzimmers Ehre geschmälert werden soll: d. i. „kein Mensch soll einen schlimmen Character bekommen, der „ihn nicht verdienet. Ganz recht! allein hier steckt der fal„sche Schluß verborgen: daß folglich niemand seine Fehler „hören soll; oder mit andern Worten, ein Mensch thue so viel „Böses als er wolle, so soll doch deswegen nicht von ihm ge„redet werden. Was? Bist du ein Patriot, Herr Iron„side? und willst behaupten, daß ein willkührliches Verfah„ren oder Unterdrücken verheelet, oder gar gerechtfertiget wer„den soll? Bist du ein rechtschaffener Mann? und be„gehrst, daß gottlose, schinderische, unehrliche Ränke nachge„sehen oder geduldet werden sollen? Bist du ein Gelehrter? „und willst daß die Leute von der Gelehrsamkeit und guten „Sitten abgeschreckt werden? Wolltest du wohl, daß die „Bücklinge, das Speichellecken, das schmarutzige Practicken„machen und Schmäucheln, die Straße zum Glücke werden „sollen? Bist du ein Christ? und willst alle Gottlosigkei„ten wider die Gesetze ungestraft wissen? Soll denn nicht da„von geredet werden? Es ist wahr, es giebt viele Sachen, „welche, obgleich keine Gesetze dawider sind, dennoch nicht „gethan werden sollen: und in diesem Falle ist nichts fähig, ih„re Unterbleibung zu veranlassen, als die Furcht vor der öf„fentlichen Beschämung, wofern man sie thut. Denn die „zween grösten Bewegungsgründe, eine Sache zu unterlassen, „ist die Ersparung des Geldes und die Scheu vor dem Spotte.

Hier sind viele Dinge weggelassen, die in der Rede des *Terrae-filii* stehen werden.

(*) Siehe das 72. Stück des 1. Theils.

„Nun, mein lieber alter Iron, es ist mir lieb zu hören, „daß du in deinen Jahren, zu einem irrenden Ritter, „noch Herz genug hast, ein Bändiger der Ungeheuer und „ein Beschützer trostloser Schönen zu werden.

„Lebe wohl, alter Knasterbart! und lies noch zuletzt die„se Warnung von mir: mache dich nur selbst brav stark: „denn ungeachtet auch der beste Stal brechen kann; so weist „du doch wohl, daß altes Eisen (*) rosten muß.

„Sey billig und laß dieß drucken. **Umbra.**

Oxford, den 27. Junii 1713.

Mein Herr Ironside,

„Heute kam der Vortrab von der theatralischen Armee „an. Euer Freund, Herr George Powell, com„mandirte sowohl das himmlische als irrdische Geschütz. Die „Schnee- Blitz- und Donnermagasine, sind wohlbehalten „angekommen. Wir haben aber kein Unglück auf dem We„ge gehabt, als daß uns ein Tölpel, bey der Landkutsche, den „Bogen des Cupido zerbrochen; allein wir hören, daß „man sie in Oxford auch sehr gut macht. Wir kamen alle „miteinander an, und haben eure Zimmer im Lincolnischen „Collegio gesehen. Der Terrae-filius erwartet euch, und „wir Leute bey der Schaubühne gedenken euch mit allen un„sern Wachen einzuholen. Die Wachen Alexanders des „grossen, des Julius Cäsar und das getreue Gefolge des Ca„to, wollen euch in Schotower antreffen. Der Geist des „Hamlet und die Bildseule, welche mit Don Juan gegeß„sen, sagen beyde, daß sie, wenn es auch um Mittagszeit wäre, „eure Einfarth erwarten wollen. Ein jeder erwartet euch „mit grosser Ungeduld. Wir werden auch in guter Ordnung „seyn, wenn wir alle werden beysammen seyn. Wir haben „aufs Dorf nach einer Ziegelwand geschickt, die wir vergeß„sen hatten. Die See kommt zu Wasser nach. „ Ich bin

Euer demüthigster Diener

Der Einheizer.

Das

(*) Dieß ist eine Anspielung auf seinen Namen Iron, welches im Englischen Eisen heißt.

Das 96. Stück.

Mittwochs, den 1. Julii.

Cuncti adſint, meritaeque exſpectent praemia palmae.
Virgil.

Kein politiſcher Grundſatz iſt ſo unleugbar, als dieſer, daß eine Nation vielerley Ehrenbezeugungen für diejenigen haben ſollte, die dem Vaterlande einige Dienſte thun. Dieſes erwecket Nacheifer, es ernähret die öffentlichen Verdienſte, und erfüllet einen jeden mit einer Ehrliebe, die das Beſte des Vaterlandes befördert. Je minder dieſe Ehrenbezeugungen dem gemeinen Weſen koſten, je mehr gereichen ſie dennoch zu deſſen Vortheile.

Die Römer hatten einen Ueberfluß von ſolchen kleinen Ehrenbelohnungen, welche, ohne daß ſie Schätze oder Reichthümer bey ſich führten, dennoch der Perſon, welche dergleichen empfieng, einen Rang und Anſehen gaben. Ein eichener Kranz, der an feyerlichen und öffentlichen Ceremonien getragen ward, war die ruhmvolle Belehnung eines Menſchen, der einen Bürger in einer Schlacht mit dem Schilde bedeckt hatte. Für eine Mauerkrone waagte ein Soldat nicht nur ſein Leben, ſondern hielt auch die gefährlichſten Unternehmungen durch ein ſo edles Geſchenk für hinlänglich belohnet.

Allein unter allen Ehrenbelohnungen welche dem Gebet weder gefährlich noch nachtheilig ſind, beſinne ich mich auf keine, welche ſo merkwürdig wären, als die Titel die der Kaiſer von China zu ertheilen pfleget. Dieſe werden, wie der Herr le Comte ſagt, niemals einem Unterthan eher gegeben, als bis derſelbe todt iſt. Wofern er ſeinem Herrn bis an ſein Ende gefallen; ſo wird er in allen öffentlichen Denkſchriften bey demjenigen Titel genannt, welchen der Kaiſer ihm nach dem Tode gegeben, und ſeine Kinder nehmen den demſelben

gemäßen Rang an. Dieß nun erhält die ehrsüchtigen Unterthanen in einer immerwährenden Unterwürfigkeit, es macht sie allezeit eifrig und thätig, und sie bezeigen sich in allen Sachen dem Willen ihres Beherrschers gemäß.

Unter uns giebt es keine solche Ehrenbelohnungen, welche von dem, der sie empfängt, höher geschätzt werden, und dem Landesherrn wohlfeiler zu stehen kommen, als die Geschenke an Münzen. Allein auch in der neuern Art, eine große That durch Münzen zu erheben, ist etwas, welches einen solchen Lohn lange nicht so schätzbar macht, als er unter den Römern war. Insgemein präget man nur einen Stämpel bey solcher Gelegenheit, womit man derjenigen Personen, die dadurch erhoben werden soll, ein Geschenk machet. Auf solche Art nun liegt ihr ganzer Ruhm, in ihrer eigenen Verwahrung. Der Beyfall, den man einem solchen Manne ertheilet, ist gar zu eingeschränkt und eingeschlossen. Es kann zwar in seiner Familie ein großer Mann seyn: seine Frau und Kinder sehen vielleicht das Ehrenmaal einer Heldenthat, welche dem gemeinen Wesen in kurzer Zeit ganz fremde seyn wird. Die Römer hingegen giengen in diesem Stücke einen ganz entgegen gesetzten Weg. Ihre Schaupfennige waren ihr gemeines Geld. Wenn eine That durch einen Stämpel erhalten zu werden verdienete, so ward sie wohl auf hundert tausend solche Stücke Geld geprägt, als ein englischer Schilling oder ein Halfpence ist, die man aus der Münze nahm, und sie gänge und gäbe machte. Auf diese Art ward jede edle Verrichtung mit Vortheile bekannt gemacht, und in kurzer Zeit breitete sie sich durch das ganze römische Gebieth aus. Die Römer waren auch so geflissen, allerley große Vorfälle auf ihren Münzen zu erhalten, daß, wenn eines oder das andere Stück Geld sehr rar ward, solches oftmals von einem folgenden Kaiser von neuem geprägt wurde, und zwar viele Jahre nach dem Tode desjenigen Kaisers, zu dessen Ehren diese Münze zuerst geprägt worden war.

Unter der letzten Staatsverwaltung setzte einer von meinen Freunden einen dergleichen Anschlag auf, der auch ausgeführet

führet worden wäre, wenn die damaligen Zeiten nicht zu unruhig für dergleichen Gedanken gewesen wären. Weil obgedachter Herr von diesem Anschlage mit den klügsten und vornehmsten Leuten sehr oft gesprochen hat; so höre ich anjetzt, es sey ein Vorhaben unter Händen, dasjenige auszuführen, was damals vorgeschlagen worden, und daß wir verschiedene Farthings und Halfpence bekommen sollen, die auf der Gegenseite allerley herrliche Vorfälle von der Regierung Ihro Majestät haben werden. Dieß ist wahrlich eine von denen Friedenskünsten, welche der Bearbeitung sehr würdig ist, und den Nachkommen sehr nützlich seyn kann.

Da ich eine Abschrift von obgedachtem Blatte in Händen habe, welches dem ehemaligen Großschatzmeister übergeben werden, so will ich es allhier bekannt machen. Ich zweifle nicht, es werde dem neugierigen Theile meiner Leser angenehm seyn, so viele Materien und so viele bereits bekannte Einfälle von dieser Sache, auf eine so deutliche und bündige Art allhier beysammen zu sehen.

„Die Engländer sind nicht so sorgfältig gewesen, als andere gesittete Völker, das Andenken ihrer großen Thaten „und Begebenheiten, durch Schaupfennige zu verewigen. „Ihre Materien sind wenig, ihre Ueberschriften und Sinnbilder geringe, und die Abdrücke selbst nicht mannigfaltig „genug, um sich unter das Volk zu vertheilen, und auf die „Nachwelt zu gerathen.

„Die Franzosen haben uns in diesem Stücke übertroffen, und indem sie eine Gesellschaft zur Erfindung der Ueberschriften und Zeichnungen gestiftet, so haben sie die ganze „Geschichte ihres gegenwärtigen Königes in einer richtigen „Ordnung von Münzen.

„Sie haben zwar sowohl, als die Engländer, darinnen „gefehlet, daß sie von jeder Art eine so kleine Anzahl geprä„get und dieselben noch dazu von solchem köstlichen Metalle „geschlagen, daß eine jede Gattung in kurzer Zeit verloren ge„hen muß, und schon anjetzt nirgends gefunden werden kann, „als in den Cabinetten der Liebhaber.

„Die alten Römer haben ganz allein das richtige Mit„tel ergriffen, ihre Münzen zu zerstreuen und zu erhalten, in„dem sie selbige zum Ausgebezelde gemacht.

„Alles was nur rühmlich oder nützlich war, sowohl im „Kriege als im Frieden, das gab zu einem neuen Schauspen„nige Anlaß. Nicht nur ein Feldzug, ein Sieg, ein Tri„umph, sondern auch die Feyer eines öffentlichen Gottesdien„stes, die Erlassung einer Auflage oder Tare, ein neuer „Tempel, Seehafen, oder eine Landstraße, wurden der Nach„welt auf diese Art übergeben.

„Die größte Mannigfaltigkeit ihrer Zeichnungen ist in „den kupfernen Münzen, davon die meisten dieselbe Einrich„tung führen, die man auf den goldnen oder silbernen findet; „viele aber auch sind in jenem Metalle allein zu finden. „Durch dieses Mittel zerstreueten sie sich in die entferntesten „Ende des Reichs, sie kamen sowohl dem Armen als den Rei„chen in die Hände, und stunden nicht in Gefahr durch dieje„nigen zu verschwinden, welche die Münzen von einem schätz„bareren Metalle hätten einschmelzen mögen.

„Zu allem diesem aber kömmt noch hinzu, daß die Er„findungen von sehr großen Leuten gemacht und durch einen „Rathschluß bewerkstelliget wurden.

„Man schlägt daher vor:

1.) Daß die englischen Farthings und Halfpence, auf die Vereinigung von England und Schottland, umgeprägt werden sollen.

2.) Daß sie solche Sinnbilder und Schriften haben sollen, die auf die merkwürdigsten Stücke von Ihro Majestät Regierung zielen.

3.) Daß man eine Gesellschaft aufrichte, welche gehörige Gelegenheiten anmerke und Aufschriften und Zeichnungen dazu erfinde.

4.) Daß, ohne die Genehmhaltung dieser Gesellschaft, noch (wofern man es so für gut befindet) ohne die Erlaubniß des geheimen Rathes, keine Begebenheit, keine Schrift, oder Zeichnung geschlagen werde.

„Durch

„Durch dieses Mittel werden diejenigen Schaupfennige, „welche anjetzt ein todter Schatz, oder bloße Merkwürdigkeiten sind, auch im gemeinen Umgange einen Nutzen haben, „und zu gleicher Zeit die Ehre von Ihro Majestät Regierung verewigen, die Arbeit ihrer größten Unterthanen belohnen, bey dem Volke eine Dankbarkeit für öffentliche „Dienste lebendig erhalten, und den Nacheifer der Nachkommenschaft erregen. Zu diesen allgemeinen Vorschlägen „kann nichts so viel beytragen, als der gleichen Münzen, welche ein ungezweifeltes Ansehen haben, nothwendig Nutzen „und Aufmerksamkeit nach sich ziehen, und durch die Zeit weder „so vergänglich werden, noch auf einen einzigen Ort eingeschränkt sind. Dieß aber sind Eigenschaften, die man weder „bey Büchern, Bildsäulen, Gemälden, Gebäuden, noch irgend einem andern Denkmaale herrlicher Thaten, antrifft.

*

* *

Das 97. Stück.

Donnerstags, den 2. Julii.

. . . Miserum est, post omnia perdere Naulum.

Juven.

Mein Herr,

„Ich hatte von einem Vetter fünf tausend Thaler ererbet: „da ich nun meinem Erachten nach ein Mann bin, der „gar leicht eine reiche Wittwe weglischen könnte; so ließ ich „alle Gedanken, mein Glück auf andere Weise zu machen, „fahren, und wandte mich sonder Zeitverlust an eine, die ihren Mann nur eine Woche zuvor begraben hatte. Durch „Hülfe einiger ihrer Freundinnen, die meine Verwandten „waren, kam ich auch zu derjenigen Zeit in ihre Gesellschaft, „da sie außer mir und ihrem Sachwalter sonst keine Mannsperson sprechen mochte. Dieser Sachwalter aber ist ein

„kleiner

„kleiner unansehnlicher stöckerbeiniger Mensch, und noch dar-
„zu verheirathet: so daß ich keine Ursache hatte ihn zu fürch-
„ten. Als ich sie zum erstenmale besuchte, so sagte sie im
„Gespräche, daß ich es hören konnte, sie hielt eine blaße Ge-
„sichtsfarbe, sowohl bey Mannspersonen als Frauensperso-
„nen, für die allerangenehmste. Nun müßt ihr wissen, mein
„Herr, daß mein Gesicht so blaß ist, wie der Kalk. Dieß
„machte mir einigen Muth; so daß ich um die Sache noch
„besser zu machen, mir eine schöne lange flächserne Perrücke
„kaufte, die mir dreyßig Guineen kostete, und Gelegenheit fand,
„sie den nächsten Tag in selbiger zu besuchen. Damals ließ
„sie einige Worte von einer Agtsteinernen Tabacksdose fliegen.
„Ich merkte mirs den Augenblick, und kaufte mir eine; in-
„dem ich nicht gern das mindeste unterlassen wollte, mich ihren
„Augen gefällig zu machen. Auf eben solche Weise nun
„ward ich zu einer geldstückenen Weste, einem Degenbande,
„einem Paare Handschuh mit silbernen Fransen, und ei-
„nem diamantenen Ringe, verleitet. Ob nun ihr Wan-
„kelmuth, oder etwas, das sie mit mir im Sinne hatte,
„schuld daran war, das weis ich nicht; allein, ich merkte
„wohl aus ihren Reden, daß dasjenige, was ihr einen Tag
„gefallen hatte, ihr den andern wiederum misfiel: so daß ich
„mich in sechs Monaten mehr als zwölfmal ausstafieren mu-
„ste. Ich merkte mir, wie ich schon vorhin gesagt, ihre
„Meynungen nur von weiten, denn ich konnte niemals Gele-
„genheit finden, mit ihr geradezu von meinem Zwecke zu spre-
„chen. Gleichwohl ward mir in dieser ganzen Zeit die äuser-
„ste Vertraulichkeit mit ihrem Schoßhündchen erlaubet; ja
„ich habe ganze Stundenlang mit ihm gespielet, ohne den
„mindesten Verweis zu bekommen, und habe noch viel an-
„dere Gunstbezeugungen erhalten, welche, wie ich dachte, auf
„eine Zusage hinauslieken. Geschah es, daß ihr der Fächer
„entfiel, so nahm sie ihn mit groser Höflichkeit von meinen
„Händen an. Fehlte ihr dieß oder jenes, so reichte ich es
„ihr. Ich habe ihren Theetopf mehr denn hundertmal voll-
„gegossen, und alsdann ein Schälchen von ihrer eigenen Hand
„empfan-

„ empfangen. Denkt ihr nun wohl, mein Herr, daß sie nach
„ solchen Aufmunterungen nicht verbunden gewesen, mich zu
„ heirathen? Ich habe noch vergessen zu sagen, daß ich mir
„ auch wöchentlich einen Wagen gehalten, der mich zu ihr füh-
„ ren und wieder abholen mußte. Doch damit ich euch mit
„ keinem langen Briefe beschwerlich falle, so habe ich inner-
„ halb einem Jahre, alle meine fünf tausend Thaler ihrentwe-
„ gen verthan; indem ich noch die letzten funfzig auf ein neues
„ Kleid verwandt, in welchem ich gesonnen war, ihren letzten
„ Entschluß zu vernehmen: der aber darauf hinauslief, daß sie
„ schon an einen andern versprochen wäre; daß es ihr nie in
„ den Sinn gekommen, als hätte ich irgend etwas von einer
„ Heirath in Gedanken, und daß sie geglaubet, ich besuchte
„ nur darum ihr Haus, weil ich gern mit meinen Blutsfreun-
„ dinnen in Gesellschaft seyn möchte. Nun wißt ihr wohl,
„ mein Herr, daß dieß einen Menschen recht zum Narren ha-
„ ben heißt! und das sagte ich ihr auch; allein das ärgste ist,
„ daß ich mein ganzes Vermögen um nichts und wieder nichts
„ verschleudert habe. Alles was ich daher von euch begehre,
„ ist dieß, daß ihr mir sagen möget, ob ich sie nicht, wenn ich
„ alles dasjenige vorstelle, was ich euch hier berichtet, über die
„ Schäden und Unkosten vor Gerichte fordern kann. Euer
„ Rath in diesem Stücke wird euch ungemein verpflichten

euren demüthigen Bewunderer
Simon Softly.

Ehe ich auf Herrn Softlys Begehren antworte, so muß ich zuvor zween zärtliche Puncte entscheiden. Zum ersten, was in dergleichen Sachen eine Aufmunterung heißen könne? und zum andern, was man eigentlich eine Zusage nennen kann? Beydes aber erfordert mehrere Zeit, als ich vorjetzo in meiner Gewalt habe. Außerdem wünsche ich, daß mein Freund, der Herr Simon, erwägen möchte, ob er einen Sachwalter kennt, der seinen Proceß nach dem Armenrechte unternehmen möchte, nachdem er so unglücklicher Weise, und wie er

„ selbst

„selbst bekennt, sich ausser Stand gesetzt, seine Sache auf eine „andere Art durchzusetzen.

„Gleichwohl will ich, statt einer Antwort, auf des Herrn „Softly Ansuchen, ihm ein Mittel bekannt machen, dessen sich „ein junger Mensch unter der Regierung König Carls des „andern bedienet hat. Ich will ihn hier Silvio nennen. Er „war lange Zeit, mit vielen Kunstgriffen und Ränken, einer rei„chen Wittwe nachgegangen, deren wahren Namen ich unter „der Benennung Zelinda verbergen will. Silvio, dem sie „Vermögen weit mehr bezauberte, als ihre Person, und wel„cher wohl sah, daß sein wöllmeinendes Bestreben fruchtlos war, entschloß sich, einen heilsamen Vergleich zu treffen, „und da er das Vermögen der Wittwe nicht in seine Gewalt „bringen konnte, zum mindesten noch dasjenige zu retten, „was er, indem er um sie geworben, von dem Seinigen auf„gewandt hatte.

„Zu diesem Ende übergab er ihr eine Rechnung von Aus„gaben, allwo er verschiedene Kosten namhaft gemacht hat„te, die ihm in seiner langen verwerrenen Liebe vorgefallen „waren. Der Zelinda gefiel dieser Streich des jungen Men„schen und seine Freymüthigkeit sowohl, daß sie, nachdem sie „die Rechnung gelesen, ihm einen Beutel mit funfzehn hun„dert Guineen zusandte, durch deren rechten Gebrauch der „Liebhaber, in minder als Jahresfrist, eine reichere Braut be„kam, als diejenige war, die er verlohren hatte. Verschiedene „Artickel in der Rechnung weis ich noch gar wohl; unge„achtet ich die Summen, so bey einem jeden gestanden, „vergessen habe.„

„Für etliche überflüssige geknüpfte Perrücken.

„Geigen zu einer Abendmusik, nebst einem Sprachrohre.

„Vergoldetes Briefpapier und liebesbriefe mit wohlrie„chendem Siegelwachs.

„Ein Rieß Sonnette und verliebte Verse, so ich zu ver„schiedenen Zeiten vom Herrn Triplett gekauft; für jeden „Bogen, eine Krone.

Für

„Für Zelinden, zween Zweige mit Marckiſchen.

„Vergangenen Sommer zu verſchiedenen Malen ein „Schock Pfirſchen.

„Drey Thürhüter, ſo ich rund um Zelinden geſtellet, auf „ihre Bewegungen acht zu geben.

„Dem erſten der neben ihrer Thüre Schildwacht geſtanden.

„Dem andern, der ſeinen Stand bey denen Ställen hat„te, allwo ihre Kutſche eingeſchoben ward.

„Dem dritten, welcher an der Ecke der Straße wachte, „wo Herr Ned Höfiſch wohnt, der ſie nach dieſem gehei„rathet.

„Noch zween andern Wächtern, die ich den ganzen Mo„nat May hindurch über ſie beſtellt.

„Fünf Beſchwerer, die ich den letzten Winter in Sold „gehabt.

„Spionengeld für ihren Lackeyen Johann Trott und „Jungfer Sara Wedle, ihrer Gefahrtinn.

„Eine Cummingsmarkiſche Degenklinge den Ned Höf„fiſch zu erſtechen.

„Zelindens Kammermägdchen, Abygail, einen indi„niſchen Fächer, ein Dutzend weiſſe Handſchuh, ein Stück „ſlanderiſche Spitzen, und funfzehn Guinees baares Geld.

„Geheimes Dienſtgeld für die Betty im Schauſpiele.

„Item, für die Frau Tape, die die Manto machet.

„Zeitverluſt.

Das 98. Stück.

Freytags, den 3. Julii.

In ſese redit . . . Virgil.

Der erſte, welcher unternommen, die Welt durch einzelne Blätter zu erbauen, war Iſaac Bickerſtaff, rühmlicher Gedächtniß. Dieſer Mann war mit dem Geſchlechte der Ironſiden nahe verwandt. Wir haben oft eine Pfeife mit einander geraucht, denn ich galt ſo viel bey ihm, daß er mir nach ſeinem Tode ein ſilbernes Schreibezeug, eine Brille, und diejenige Lampe vermachte, bey welcher er ſeine Blätter abzufaſſen pflegte.

Dieſem ehrwürdigen Iſaac folgte ein Mann nach, aus demſelben Geſchlechte, der wegen der Kürze ſeines Geſichtes, und ſeiner Reden, ſehr merkwürdig war. Dieſer ſinnreiche Schriftſteller machte mit großem Beyfalle zwey ganzer Jahre ſeine Gedanken kund, und hielt das Maul.

Ich, Neſtor Ironſide, habe nunmehro ſeit einiger Zeit unternommen, den Platz dieſer meiner zween berühmten Verwandten und Vorgänger zu bekleiden. Denn man hat von jedem Zweige unſeres Geſchlechts angemerket, daß wir alle eine erſtaunliche Neigung haben, guten Rath zu geben; ungeachtet es von einigen unter uns was ſonderbares iſt, daß wir geneigter ſind ihn zu geben, als ſelbſt anzunehmen.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo muß ich mit einigem heimlichen Stolze bemerken, daß dieſe Art, tägliche Blätter zu ſchreiben, noch zu keiner Zeit in eine Hand gerathen iſt, die nicht aus unſerm Geſchlechte geweſen. Ich glaube, ich ſage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß mehr als hundert verſchiedene Schriftſteller ſich bemühet haben, nach unſerer Familienweiſe zu ſchreiben. Einige von denſelben ſind in andern Arten von

Schrif-

Schriften die vortrefflichſten Scribenten des Königreichs geweſen; allein ich weis nicht, wie es gekommen iſt, daß keiner von ihnen den rechten Kunſtgriff ausfündig gemacht hat. Ihre Anſchläge ſind allezeit, nach einigen wenigen Verſuchen, zu Waſſer geworden. Dieß erinnert mich eines Hiſtörchens, welches mir neulich ein aufgeweckter Freund erzählte, der eine ſehr hübſche Geige ſpielet. Seine Magd, welche dieſes Inſtrument auf dem Tiſche liegen ſah, und wohl wußte, daß darinnen Muſik wäre, wenn ſie ſelbige nur herausbringen könnte, ſtrich mit dem Bogen über alle Theile der Seiten, und ſagte hernach ihrem Herrn: ſie hätte die Geige überall verſucht, allein ſie könnte in Ewigkeit nicht herausbringen wo der Ton ſtecke.

Ungeachtet nun die ganze Laſt einer ſolchen täglichen Schrift nur allein geſchickt iſt, auf den Schultern eines Buckerſtaffs, oder eines Ironſide zu ruhen: ſo giebt es doch verſchiedene, die mit der Arbeit eines einzigen Tages ganz geſchickt fertig werden können. Dieſes ſind Herren, welche ich einmals zu dieſem Verſuche des Witzes eingeladen, und deren viele mein Verlangen ſowohl zu meinem Nutzen, als auch zu ihrem eigenen Ruhme erfüllet haben. Meine Schrift iſt in der gelehrten Welt, was der Bogen des Ulyſſes war: ein jeder witziger oder fähiger Kopf kann ſeine Kräfte daran verſuchen. Einer, der kein ganzes Buch eher ſchreiben mag, bis er von ſeiner Geſchicklichkeit überzeuget iſt, der kann durch dieſes Mittel erfahren, ob ſeine Gaben und ſeine Fähigkeit nach dem öffentlichen Geſchmacke ſind.

Dieß halte ich für einen großen Vortheil auch für diejenigen, die den allerbeſten Verſtand haben; denn dieſe ſetzen allezeit ein Mistrauen in ihr eigenes Urtheil, bis ſie den Befehl des gemeinen Weſens hören. Provoco ad populum! ich berufe mich auf das Volk! war der Ausdruck eines ſehr vortrefflichen dramatiſchen Dichters, wenn er mit dieſem oder jenem, wegen der Richtigkeit und Ordnung ſeiner Arbeiten, einen Streit hatte. Es iſt ja freylich auch nur ein ſehr ſchwermüthiger Troſt für einen Scheriftſteller, der ſich ſelbſt überzeugt

zu ſeyn, daß er nach den Regeln der Kunſt geſchrieben; indem er findet, daß er außer ſich ſelbſt keinen Verehrer in der Welt habe. Bey ſolcher Gelegenheit ſollte die gewöhnliche Beſcheidenheit einen Menſchen bewegen, ſeinem eigenen Urtheile nicht zu trauen, und zu glauben, er wende die Regeln der Kunſt übel an, da er in dem Beyfalle, den er ſeinen Werken ertheilet, ein ſolcher Sonderling iſt.

Das gemeine Weſen bezahlet denjenigen Schriftſteller, der keine gehörige Hochachtung gegen daſſelbe hat, allezeit mit gleicher Münze. Die Verachtung iſt gleichſeitig. Ich lache über einen jeden, ſagte ein alter Cynicker, der über mich lachet. Thuſt du das? antwortete ihm ein Weltweiſer, ſo wiſſe, daß du das luſtigſte Leben unter allen Athenienſern führen mußt.

Es iſt daher nicht ein geringer Nutzen meiner Blätter, daß ſie einem furchtſamen Schriftſteller, (furchtſam aber iſt ein jeder guter Scribent) Gelegenheit geben, mit ſeiner Geſchicklichkeit einen Verſuch zu machen, und die Welt erſt zu erforſchen, ehe er ſich darein wager. Daher ſehe ich denn meine Blätter als eine Art von Baumſchule für die Schriftſteller an, und zweifele nicht, es werden einige, die ſich hier mit Vortheile gezeiget, nach dieſem in längern und ausführlichern Werken, auch unter ihren eigenen Namen blühen.

Nachdem ich mich nun ſo weit herausgelaſſen, ſo bitte ich mir von dem aufrichtigen und geneigten Leſer nur dieſe einzige Güte aus, daß, wenn er etwas in dieſen Blättern anmerkt, welches ein wenig matt oder ſchläfrig zu ſeyn ſcheint, (ich hoffe indeſſen es ſoll nicht oft vorkommen) er ſolches für die Arbeit irgend eines Fremden halten, und es nicht dem Teſtor Ironſide beymeſſen möge.

Ich bin, ich weis nicht wie, in ein Geſchwätze von mir ſelbſt, more Majorum gerathen, und mein Aufſeher iſt faſt voll davon. Ich will daher den noch übrigen Raum mit etwas anfüllen, daß auch noch meine eigene Perſon und meine Correſpondenten betrift. Ich wünſche, daß ſie alle wiſſen mögen, wie ich den 20ſten dieſes Monates geſonnen bin, einen

Löwen-

Löwenkopf nach Art derjenigen aufzurichten, die ich aus Venedig beſchrieben, durch welche das ganze Intelligenzweſen der daſigen Republik, dem Vorgeben nach, gehen ſoll. Dieſer Kopf ſoll einen ſehr großen und gefräßigen Rachen aufſperren, der alle die Briefe und Schriften verſchlingen wird, die meine Correſpondenten dahin bringen werden; indem ich geſonnen bin, ein ganz beſonder Auge auf alle diejenigen Materien zu haben, die durch den Löwenrachen in meine Hände kommen werden. Unter demſelben ſoll ein Kaſtchen ſeyn, deſſen Schlüſel in meiner eigenen Verwahrung iſt, um diejenigen Briefe aufzubewahren die man darein werfen wird. Alles was der Löwe einſchlingt, das werde ich zum Beſten des gemeinen Weſens verdauen. Dieſer Kopf erfordert einige Zeit, bevor er fertig werden kann; weil der Künſtler geſonnen iſt, vielerley meiſtermäßige Züge darinn anzubringen, und ihn ſo räuberiſch vorzuſtellen, als möglich iſt. Er wird in Burtons Caffeehauſe im Coventgarten ausgeſtellet werden; Burton wird den Weg zum Löwenkopfe anzeigen, und einen jeden jungen Schriftſteller unterrichten, wie er ſeine Werke mit Sicherheit und Verſchwiegenheit in den Rachen bringen könne.

*

Das 99. Stück.

Sonnabends, den 4. Julii.

Juſtum, et tenacem propoſiti virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus inſtantis tyranni
Mente quatit ſolida, neque Auſter
Dux inquieti turbidus Adriae,
Nec fulminantis magna Jovis manus:
Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae. *Horat.*

Keine Tugend iſt ſo wirklich groß und göttlich als die Gerechtigkeit. Die meiſten andern Tugenden ſind Tugenden erſchaffener Weſen, oder doch nach unſerer Natur, inſoweit wir Menſchen ſind, eingerichtet. Die Gerechtigkeit aber wird von Gott ſelbſt ausgeübet, und kann in ihrer Vollkommenheit auch von niemanden ausgeübet werden, als von ihm ſelbſt. Zu ihrer vollkommenen Ausübung werden die Allwiſſenheit und Allmacht erfordert. Die eine, um jeden Grad der Redlichkeit oder Bosheit der Gedanken, Worte und Werke zu entdecken; die andere, um die gehörigen Belohnungen und Strafen abzuwägen und zu ertheilen.

So wie vollkommen gerecht ſeyn, eine Eigenſchaft der göttlichen Natur iſt, ſo iſt es auch die höchſte Ehre eines Menſchen, wenn er ſo gerecht iſt, als es ſich nach allen ſeinen Kräften nur immermehr thun läßt. Derjenige welcher das gemeine Weſen in ſeiner Verwaltung hat, der handelt als einer welcher den Schöpfer vorſtellet, indem er die Tugendhaften belohnet, und die laſterhaften beſtrafet. Indem er einen Verbrecher verträget, ſo vermeidet er das himmliſche Gericht, welches bereit war über ein ruchloſes Volk zu ergehen; oder wie mein Freund Cato es in einem ſeinem Character gemäßen

Aus-

Ausdrucke viel beſſer giebt: Wenn die ruchloſen Sterblichen durch eine gerechte Rache verderben; ſo ſehen die Götter ihre Strafen mit Vergnügen an, und legen den ergriffenen Donner bey Seite.

Wenn ein Volk erſt einmal ſein Augenmerk auf die Gerechtigkeit aus den Augen ſetzet; wenn ſie dieſelbe nicht als etwas ehrwürdiges, heiliges und unverletzliches anſehen; wenn ſich einer von ihnen unterſteht, diejenigen, die die Handhabung derſelben übernommen, zu meiſtern, zu beſchimpfen oder furchtſam zu machen; wenn ein Richter vermögend iſt ſich noch von etwas anderm einnehmen zu laſſen, als allein vom Geſetze; oder wenn eine Sache durch etwas empfohlen werden kann, welches von ihrer Güte unterſchieden iſt: alsdann kann man ſicher behaupten, daß ein ſolches Volk in ſein Verderben eilet.

Aus dieſer Urſache iſt dieß das beſte Geſetz, welches in unſern Tagen gemacht worden, nach welchem unſere Richter ſo lange in ihrem Amte bleiben, als ſie ſich gut darinnen aufführen, ohne ſie der Willkühr derjenigen auszuſetzen, welche in böſen Zeiten, durch eine unbillige Gewalt über ſie, den Lauf der Gerechtigkeit ſtören und verkehren möchten. Ich kann wohl ſagen, daß der außerordentliche Mann, welcher anjetzt das höchſte gerichtliche Amt bekleidet, eben derſelbe geblieben ſeyn würde, wenn auch gleich dieß Geſetz nie gemacht worden wäre; allein es iſt doch für alle rechtſchaffene Leute eine große Zufriedenheit, daß wir, indem wir die größte Zierde ſeiner Amtsgenoſſen in dem höchſten Poſten ſehen, zugleich ſicher ſind, daß er ſich durch die ämſige, richtige und unparteyiſche Handhabung der Gerechtigkeit, um derentwillen er in dem ganzen Königreiche ſo berühmt iſt, keinen Schaden zufügen könne. Dergleichen Männer müſſen unter die größten Glückſeligkeiten eines Volkes gerechnet werden, und man ſollte ihnen diejenige Ehre bereits bey ihrem Leben erweiſen, die unfehlbar nach ihrem Tode ihre Verdienſte krönen wird.

Ich freue mich allezeit, wenn ich einen richterlichen Stuhl mit einem Manne erfüllet ſehe, der redlich und von unbeweglichem Gemuthe iſt; der bey Ausübung der Geſetze ſein Va-

terlandes über alle Furcht, Rache, Bitten, ja ſo gar über das Mitleiden ſelbſt Herr ſeyn kann. Es flieſſe auch noch ſo wenig Leidenſchaft in einen Ausſpruch oder in eine Entſcheidung; ſo hat ſie dennoch in ſoweit ein Merkmaal der Ungerechtigkeit. Kurz, die Gerechtigkeit ſchlieſſt alle Partenlichkeit, Freundſchaft, Verwandſchaft aus, und wird daher allezeit als blind vorgeſtellet: damit wir denken ſollen, ihre Gedanken ſeyn allezeit nur auf die Billigkeit der Sache gerichtet, ohne daß ſie ſich von fremden Gegenſtänden verwirren oder verderben laſſe.

Ich will dieß Blatt mit einer perſianiſchen Geſchichte beſchlieſſen, die ſich zu meiner gegenwärtigen Materie ungemein wohl ſchicket. Sie wird dem Leſer nicht wenig gefallen, wofern er einen ſolchen Geſchmack daran findet, als ich.

Als einer von den Sultanen ſich in den Thälern von Arala gelagert hatte, ſo brach ein gewiſſer groſſer Mann von dem Kriegsheere, mit Gewalt in eines Bauren Haus, und da er deſſen Frau ſehr hübſch fand, ſo jagte er den armen Mann aus ſeiner Wohnung, und legte ſich zu ihr ins Bette. Der Bauer klagte es den folgenden Morgen dem Sultane, und begehrte Rache; allein es war ihm nicht möglich, den Verbrecher ausfündig zu machen. Der Kaiſer, der über dieſes Unrecht, ſo man dem armen Manne gethan, ſehr ergrimmt war, ſagte ihm: dieſer Böſewicht würde unfehlbar noch einmal zu ſeinem Weibe kommen, und wenn dieß geſchähe, ſo befahl er ihm, augenblicklich zu ſeinem Gezelte zu eilen, und ſolches zu melden. Der Gebietiger kam auch wirklich in zween oder drey Tagen in des Bauren Haus, und warf den Eigenthümer zur Thüre hinaus; welcher ſich alſobald dem Befehle gemäß, zum Kaiſer wendete. Der Sultan kam in eigener Perſon mit ſeiner Wache in des armen Mannes Haus, allwo er um Mitternacht anlangte. Da nun ein jeder im Gefolge eine Fackel in der Hand trug, ſo befahl der Sultan, nachdem er alle Lichter auslöſchen heiſſen, man ſolle in das Haus gehen, den Verbrecher aufſuchen, und ihn tödten. Dieß ward unverzüglich bewerkſtelliget, und der Korper ward auf des Kaiſers Befehl auf die Erde vor ihn hingelegt. Hierauf befahl er einem jeden

den die Fackel wieder anzuzünden, und um den todten Körper zu treten. Der Sultan näherte sich, sah ihm ins Gesichte, und fiel augenblicklich auf seine Knie zum Gebethe. Sobald er aufstand, befahl er dem Bauren, alles aufzutragen, was er von Speisen im Vorrathe hätte. Der Bauer brachte eine Menge schlechter Speisen, davon der Kaiser viel genoß. Als der Bauer nun sah, daß er wohl aufgeräumt war; so unterstund er sich ihn zu fragen: warum er die Fackeln auslöschen lassen, ehe er befohlen den Ehebrecher zu tödten? Warum er, als sie wieder angezündet gewesen, dem todten Körper das Gesicht besehen, und zum Gebethe niedergefallen wäre? und warum er nach diesem allen befohlen, Essen herbey zu bringen, davon er auch jetzt so herzhaft speisete? Der Sultan, welcher geneigt war, die Neugierde seines Wirthes zu befriedigen, antwortete ihm folgender Gestalt. Als ich die Größe des Verbrechens hörte, welches von jemanden aus dem Kriegsheere geschehen seyn sollte; so hatte ich Ursache zu glauben, es möchte wohl einer von meinen eigenen Söhnen seyn; denn wer wäre wohl sonst so frech und verwägen? Daher befahl ich die Fackeln auszulöschen; damit mich die Parteylichkeit oder das Mitleiden nicht abhalten möchten, dem Verbrecher sein Recht zu thun. Als nun die Fackeln abermal angezündet waren; so sah ich dem Todten ins Gesicht, und fand zu meinem unaussprechlichen Vergnügen, daß es nicht mein Sohn war. Deswegen fiel ich augenblicklich auf die Knie, und dankte Gott. Daß ich aber von den Speisen die du mir vorgesetzt, so herzlich esse, so wirst du dich darüber nicht mehr wundern, wenn du wissen wirst: daß die große Unruhe des Gemüthes, in welcher ich bey dieser Gelegenheit, seit der ersten Klage, die du deswegen bey mir angebracht, gestanden, Ursache gewesen, daß ich von der Zeit an, bis auf diesen Augenblick, nicht das mindeste genießen können.

Das 100. Stück.

Montags, den 6. Julii.

Hoc vos praecipue, niveae, decet: hoc ubi vidi,
Oscula ferre humero, qua patet, usque libet.

Ovid.

Es giebt einen gewissen weiblichen Putz, den einige einen Halsstrich, andere einen Brustastreif nennen; dieser besteht aus einem schmalen Streife von Leinwand oder Muslin, welcher in einer Art von Krause rund um den obersten Rand der Schnürbrust zu laufen pflegt, und auf diese Weise einen großen Theil der Achseln und des Busens bedecket. Nach dieser Definition, oder vielmehr Beschreibung des Brustastreifes, muß ich bemerken, daß unsere Schönen seit kurzem diesen Zierrath weggeworfen, und das artige Aufschwellen der Brust, welches sie sonst zu verbergen pflegten, in seiner ersten Blöße wiederum darstellen. Was sie hiermit im Sinne haben, das müssen sie selbst am besten wissen.

Ich bemerkte dieses, als ich neulich neben einer berühmten Schönen saß, welche bey den **Fräulein Lizards** ihren Besuch abstattete. Ich sah von ungefähr in ihr Gesicht, und indem ich meinen Blick auf ihren Busen niedersinken ließ, so ward ich über gewisse Schönheiten erstaunet, die ich zuvor nie gesehen, und weis nicht, wohin meine Augen gerathen wären, wenn ich sie nicht unverzüglich abgewendet hätte. Die Schöne selbst konnte sich nicht enthalten zu erröthen, als sie aus meinen Blicken bemerkte, daß sie ihren Hals zu einem gar zu schönen und stralenden Gegenstande, auch für einen solchen Mann gemacht, der von so ernsthaften Charactere ist, als ich bin; ich aber konnte mich kaum entbrechen, mir meine Hand vorzuhalten einen so unzeziemlichen Gegenstand zu bedecken.

Wenn

Wenn wir die Gemälde unſerer Großmütter, unter der Regierung der Königinn Eliſabeth, anſehen: ſo ſehen wir, daß ſie ſo gar bis auf das Gelenke an der Hand, und bis ans Kinn hinauf bekleidet geweſen. Die Hände und das Geſicht waren die einzigen Proben, ſo ſie von ihrer Schonheit gaben. Das nächſte Menſchenalter der Schönen machte ſchon mehr Entdeckungen der Geſtalt. Zuerſt zogen ſie ihre Kleider bis an den Ellenbogen hinauf, und ungeachtet der weiblichen Zärtlichkeit lieſſen ſie ſich doch, um nur das männliche Geſchlecht zu unterrichten, die Kälte der Luft und das Ungeſtüm der Witterung gefallen. Dieſes Kunſtſtück iſt ihnen nach Wunſche gelungen, und ſie haben manchen durch ihre Arme gefangen, der wohl ſicher geblieben wäre, wenn dieſelben verhüllet geweſen wären.

Um eben dieſelbe Zeit erwogen die Schönen, daß der Hals ein ſehr ehrbarer Theil an dem menſchlichen Körper ſey: daher befreyeten ſie ihn von dem Joche, ich meyne von denen ungeheuern leinenen Bögen, in welche die Einfalt ihrer Großmütter denſelben eingeſchloſſen hatte. Nach dem Maaße nun, wie die Zeiten feiner wurden, ſchrumpfte auch die Kleidung je länger je mehr ein, ſo, daß wenn wir anjetzt ſagen, ein Frauenzimmer habe einen ſchönen Hals; ſo rechnen wir ſchon viele von den benachbarten Theilen mit dazu. Die Ablegung des Halsſtreifes hat ihn nun noch mehr entbloſſet, ſo daß bereits der Hals einer Schönen faſt den halben Leib ausmacht.

Da nun der weibliche Hals uns ſo entgegen wächſt, und das Frauenzimmer geneigt zu ſeyn ſcheint, ſich uns je länger jemehr zu entdecken: ſo wollte ich gern, daß ſie uns einmal ſagen möchten, wie weit ſie geſonnen ſind, zu gehen? und ob ſie bereits den Punct feſt geſetzet haben, wobey ſie aufhören wollen?

Nach meiner Meynung ſind ihre Hälſe, wie ſie ſie nennen, in meinen Augen nichts mehr, als alabaſterne Bruſtbilder. Ich zwar kann

Den ſtralenden Marmor der ſchneeweißen Bruſt

mit eben der Kälte anſehen, als Herr Waller durch dieſe

Zeile in dem Gegenſtande ſelbſt anzeigt. Allein meine ſchöne Leſerinnen müſſen auch bedenken, daß nicht alle ihre Angaffer lauter Neſtors ſeyn. Ein jeder Menſch iſt nicht hinlänglich mit Alter und Philoſophie verſehen; um ein gleichgültiger Zuſchauer ſolcher Lockſpeiſen zu ſeyn. Die Augen junger Mannsleute ſind neugierig und durchdringend, ihre Einbildungskraft iſt von herumſchweifender Art, und ihre Leidenſchaften ſtehen unter keiner Zucht, noch unter einem Einhalte. Ich bin allemal für ein Frauenzimmer von Stande ſehr beſorgt, wenn ich ſehe, daß ſie ſich den Blicken eines jeden frechen gaffenden Kerls dergeſtalt bloßſtellt. Wie kann ſie erwarten, daß ihr Stand ſie ſchützen werde, wenn ſie ſolche Anreizungen zeigt? Ich bemerkte vergangenen Winter, daß bey Ablegung des Halsſtreifes (das Frauenzimmer wird mirs verzeihen, wofern dieß nicht die modiſche Benennung iſt) die ganze Zunft der Angaffer ihren Augen einen neuen Geſichtspunct ſetzte, und dem ſchönen Geſchlechte lieber auf den Hals als in das Geſicht ſah. Um nun dieſen frechen vertrauten Blicken zuvor zu kommen, wollte ich meinen artigen Leſerinnen anrathen, ihren Halsſtreif wieder anzulegen, um die Beſcheidenheit ihrer Charactere zu retten, und nicht die nackende Blöße, ſondern die Unſchuld ihrer Mutter Eva nachzuahmen.

Was mich in dieſem Stücke am meiſten beunruhiget, und in der That wunder nimmt, iſt dieß, daß, wie ich gemerkt habe, die Rädelsführer dieſer Mode meiſtentheils verheirathetes Frauenzimmer ſind. Was ihre Abſicht bey dieſer Entblößung ſeyn mag, das kann ich eigentlich nicht errathen. Kein Menſch ſtellt Waaren aus, die bereits verhandelt ſind. Wenn der Vogel gefangen iſt, ſo ſollte von rechtswegen das Garn eingezogen werden. In dem Geſetze des Lykurgus war ein merkwürdiger Umſtand. Als dieſer große Geſetzgeber ſah, daß der Reichthum und die Stärke einer Republik in der Menge der Einwohner beſtünde, ſo that er alles, was er konnte, um das Heirathen zu befördern. Zu dieſem Ende verordnete er eine gewiſſe lockere Tracht für die Mägdchen, worinnen verſchiedene künſtliche Ritze und Oeſnungen waren, welche, wenn jene

in Be-

in Bewegung waren, dem Zuſchauer verſchiedene Glieder des Leibes entdecken. Dieſes waren die Lockſpeiſen und Verſuchungen, deren dieſer weiſe Geſetzgeber ſich bediente, um die jungen Mannsleute ſeiner Zeit zum Ehſtande zu ermuntern. Wenn aber ein Mägdchen einmal verſorgt war, ſo verſtattete man ihr nicht mehr das männliche gemeine Weſen zu reizen. Ihre Kleider wurden zugemacht, und mit der äußerſten Sorgfalt zuſammen genähet. Die Geſtalt ihrer Glieder und ihres Leibes hatte nun ihren Endzweck erreichet, und wurde hierauf den Augen des gemeinen Weſens entzogen.

Ich will dieſe Abhandlung vom Bruſtſtreife mit einer Sittenlehre beſchließen, die ich bey aller Gelegenheit gelehret habe, und ferner fortfahren werde, meinen Leſerinnen einzuſchärfen; nämlich, daß einem Frauenzimmer nichts ſo wohl ſtehe, als die Beſcheidenheit. Dieſer Grundſatz iſt ſogar vom Ovidius, dem größten Meiſter in der Kunſt zu lieben, feſtgeſetzt worden. Er bemerket, daß die Venus am meiſten gefalle, wenn ſie ſemi-reducta in einer abgewandten Geſtalt erſcheint, daß ſie ſich den Augen der Zuſchauer entzieht. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er die Bildſäule gemeynet, welche wir an der mediciäiſchen Venus ſehen, wo ſie in einer ſcheuen eingezogenen Stellung vorgeſtellet wird, und ihren Buſen mit der Hand bedecket. Kurz die Sittſamkeit ertheilet den Jungfern mehrere Schönheit, als ſelbſt die Blüthe der Jugend; ſie giebt den Frauen die Würde der Matronen, und verſetzet die Wittwen wiederum in den Stand der Jungferſchaft.

*

Das

Das 101. Stück.

Donnerſtags, den 7. Julii.

Tros Tyriuſue mihi nullo diſcrimine habetur.

Virgil.

Da heute das groſſe Dankfeſt für den Frieden iſt, ſo will ich meinen Leſern ein paar Briefe vorlegen, welche die Früchte davon ſind. Sie ſind von jemanden geſchrieben worden, der dieſe Gelegenheit ergriffen hat, Frankreich zu ſehen; und ſeinen Freunden in Engeland, in verſchiedenen Briefen, überhaupt einen Begriff von denjenigen macht, was er daſelbſt angetroffen. Die zween folgenden ſind mir mit der Freyheit überliefert worden, daß ich ſie dörfte drücken laſſen, und ich zweifele nicht, mein Leſer werde mir verbunden ſeyn, daß ich es gethan habe.

Mein Herr,

Seitdem ich das Glück gehabt, euch zuletzt zu ſprechen, habe „ich ſo viele Abentheuer erlebt, als ein irrender Ritter. „Zu Calais bin ich ins Waſſer geplumpt, und nachdem habe „ich noch manche Stöße auf dem Lande erfahren. Des Ta„ges lahme Poſtpferde, und des Abends harte Betten, nebſt „vielen andern verdrießlichen Zufällen,

Quorum animus meminiſſe horret luctuque refugit.

„Meine Ankunft zu Paris war mir anfangs eben ſo be„trübt; allwo ich kein Geſicht ſehen, und kein Wort hören „konnte, welches mir ſchon ehemals bekannt geweſen wäre: „ſo daß meine angenehmſte Gefährten Bildſäulen und Schil„derenen geweſen, deren viele ſehr ſonderbar ſind. Was mir „dieſelben aber beſonders angenehm machet, iſt dieß, daß ſie „nicht franzöſiſch reden, und eine vortreffliche Eigenſchaft „haben,

„haben, die man in diesem Lande selten antrifft, nämlich daß sie „nicht gar zu geschwätzig sind.

„Ich verweile mich hier in Paris einige Zeit. Seit ich „hier bin, habe ich die königlichen Schlösser rund herum be„schauet, welches meines Erachtens der angenehmste Theil „meines Lebens gewesen. Ich habe mir nie einbilden können, „daß die Kunst fähig sey, eine solche Menge edler Sachen her„vorzubringen, als ich hier gesehen; oder daß so viele entzü„ckende Gegenden in dem Bezirke der Einbildungskraft eines „einzigen Mannes liegen könnten. Hier ist alles geschehen, „was man von einem Fürsten erwarten kann, der Berge ver„setzet, den Lauf der Ströme verändert, in einem Tage Wäl„der hervorbringt, und bloß um die Aussicht zu verbessern, „auf dieses oder jenes Stück Land, ein Dorf oder eine Stadt „pflanzet. Man muß sich wundern, wenn man sieht, mit „wieviel Kunstgriffen das Wasser zu seinem Vergnügen spie„len muß. Es verwandelt sich selbst in Spitzsäulen, Tri„umphbögen, Wasserflaschen, es ahmet ein Feuerwerk nach, „verändert sich in einen Nebel, oder erzählet gar eine Fabel „aus dem **Aesop**.

„Ich glaube nicht, daß ihr, ein so guter Dichter ihr auch „seyd, fürtrefflichere Landschaften entwerfen könnt, als hier „um die königlichen Häuser sind; oder daß ihr mit allen euren „Beschreibungen einen herrlichern Pallast erbauen könnt, als „**Versailles** ist. Ich bin indessen ein solcher Sonderling, daß „ich **Fontainebleau** allem übrigen vorziehe. Dieses liegt „zwischen Felsen und Wäldern, die eine schöne Verschieden„heit wilder Aussichten darbiethen. Dem Könige hat diese „Beschaffenheit des Ortes gefallen, und er hat gerade nur so viel „Kunst gebraucht, als nöthig ist, der Natur zu helfen, und sie „regelmäßig zu machen, ohne sie gar zu sehr zu verändern. „Die Wasserfälle scheinen aus den Steinritzen und Felsen„klüften, die mit Moos bedeckt sind, herauszubrechen, und „scheinen, als wenn sie von ungefähr über einander gethürmet „wären. Es giebt auf den Wiesen, Gängen und Wasser„gräben eine künstliche Wildheit; und der Garten ist auf den

„neuern

„niedern Theilen, an ſtatt einer Mauer, mit einem natürlichen „Bollwerke von Felſen umſchloſſen, welches die Augen ſehr „angenehm rühret. Mir, für mein Theil, ſcheint in dieſen „rauhen Steinhaufen etwas viel bezauberndes zu ſeyn, als „in ſo vielen Bildſaulen: ja ich wollte eben ſo gern einen Fluß „ſehen, der ſich durch die Wälder und Wieſen durchwindet, „als wenn er in Verſailles in ſo viel poßierliche Figuren ge„dränget iſt.

„Doch ich komme von den Werken der Natur, auf die „Werke der Kunſt. Nach meiner Meynung iſt das anzu„nehmſte Stück von Verſailles die Gallerie. Man ſieht „auf jeder Seite derſelben etwas, das gewiß gefallen muß. „Denn eine derſelben zeiget die ſchönſten Gärten von der Welt „und die andere iſt mit Spiegeln getäfelt. Die Geſchichte „des jetzigen Königes bis ins 16. Jahr, iſt vom le Brün an „die Decke gemalet; ſo daß ſeine Majeſtät noch Thaten ge„nug übrig haben, auch eine andere viel längere Gallerie als „dieſe iſt, damit zu bekleiden.

„Der Maler hat ſeinen König unter dem Bilde Jupi„ters vorgeſtellet, wie er rund um ſich Donnerkeile verſchießt, „und die Donau und den Rhein in Schrecken ſetzet, welche „ein wenig über dem Knalle erſchrocken, da liegen, und vom „Blitze verblendet ſind.

„Was aber alles dieſes noch angenehmer machet, das iſt „die große Gütigkeit und Gefälligkeit, die man gegen Fremd„linge blicken läßt. Thun ja die Franzoſen es den Eng„ländern in allen leutſeligen Künſten nicht zuvor; ſo über„treffen ſie uns doch in dem äußerlichen Vortrage derſelben. „Und daher ſowohl, als wegen vieler andern Sachen, halte „ich gewiß dafür, daß, wiecachtet ich die Engländer für ein „viel weiſer Volk halte, die Franzoſen ſonder Zweifel viel „glücklicher ſind. Ihre alten Leute inſonderheit halte ich für „die angenehmſten Menſchen auf der Welt. Keiner, der vor „der Sündfluth gelebt hat, konnte in ſeinem ſiebenzigſten „Jahre mehr Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit haben: denn eben „das Feuer und die Unſtätigkeit, welches die jungen Fran-

„zoſen

„Zofen faſt zum Umgange unfähig macht, verurſachet, wenn „es ein wenig verrauchet und durch die Jahre gemildert wor„den, ein angenehmes und luſtiges Alter. Ueberdieß ſieht „auch der Nationalfehler der Geſchwätzigkeit, bey einem, der „ſelbigen mit grauen Haaren verbindet, natürlich und ange„nehm aus.

„Da ich dieſes Fehlers der Franzoſen gedenke, ſo erin„nert mich dieſes daß ich ſchließen muß, ſonſt möchtet ihr glau„ben, ihr Umgang hätte mich bereits zu ſehr angeſteckt: in „dieſem Falle aber erwäget nur, daß das Reiſen in dieſer Ab„ſicht auf das Vorrecht des hohen Alters einigen Anſpruch „machet. Ich bin, ꝛc.

Blois den 15. May. N. C.

Mein Herr,

Ich mag euch mit keinen Neuigkeiten von dieſem Orte be„ſchwerlich fallen, allwo mein einziger Vortheil iſt, daß „ich die Sprache erlerne, und die Sitten nebſt der Gemüths„art der Leute ſehe, welche, wie ich glaube, allhier beſſer ge„lernt werden kann, als bey den Höfen, wo die Argliſt und „Vorſtellung mehr im Gange ſind.

„Ich habe, wie ich euch letzlich berichtet, bereits alle kö„nigliche Schlöſſer geſehen, und jetzt einen größern Theil des „Landes geſchauet. Ich hätte mir nimmermehr vorgeſtellt, daß „es in der Welt eine ſo außerordentliche Pracht oder Armuth „gäbe, als ich in beyden angetroffen. Man kann die Pracht „alles deſſen was um den König iſt kaum begreifen; allein eben „deswegen muß die Hälfte ſeiner Unterthanen barfuß gehen. „Gleichwohl ſind dieſe Leute die glückſeligſten auf der Welt, „und genießen aus der Güte ihres Erdſtriches und ihrer „Natrelles, eine ſo beſtändige Freudigkeit des Herzens „und Gemüthes, die auch ſelbſt die Freyheit und der Ue„berfluß dem Pöbel bey andern Völkern nicht ertheilen „können.

„Es ſteht in des Mangels und der Sclaverey Macht „nicht, ſie unglücklich zu machen. Man findet im ganzen „Lande nichts als Fröhlichkeit und Armuth. Ein jeder ſin„get,

„lachet

„lachet und ſtirbt Hungers. Ihr Umgang iſt überhaupt an„genehm, denn wofern ſie ein wenig Witz oder Verſtand ha„ben, ſo zeigen ſie ihn gewiß. Sie ändern ſich nie, wenn „man ſie zum andernmale ſpricht, ſondern bedienen ſich aller „der Freyheit und Vertraulichkeit bey dem erſten Anblicke, die „eine lange Freundſchaft, oder der Ueberfluß des Weines einem „Engländer kaum ablocken würden. Ihr Frauenzimmer iſt „Meiſter in der Kunſt, ſich zu ihrem Vortheile zu zeigen. „Sie ſind allezeit luſtig und lebhaft, und heben die garſtig„ſten Geſichter von Europa, durch die ſchönſten Geberden. „Eine jede weis von ſich ſelbſt einen ſo reizenden Blick und „Stellung anzunehmen, als Herr Gottfried Kneller ihr „immermehr anmalen könnte. Ich kann meinen Brief nicht „ſchließen, ohne noch anzumerken, daß ich aus dem Stücke, „was ich bereits von der Welt geſehen, nothwendig eine ganz „beſondere Hochachtung für diejenigen hegen muß, die in den „Tugenden ihres Volks beſonders ſtark ſind, und die wenig„ſten Gebrechen deſſelben haben. Wenn ich daher den ge„ſunden Verſtand eines Engländers in ſeiner höchſten Voll„kommenheit, ohne einigen Anſatz zur Schwermuth ſehe, ſo „hoffe ich, ihr werdet mich entſchuldigen, wenn ich ſeinen Cha„racter bewundere, und mir was darauf einbilde, daß „ich mich unterſchreiben darf, als

Euren, ꝛc. ꝛc.

Das 102. Stück.

Mittwochs, den 8. Julii.

. . Natus ad flumina primum
Deferimus, sacroque gelu duramus et undis.

Virgil.

Ich sinne immer in Gedanken auf etwas, das zum Vortheile meiner theuren Landsleute gereichen möge. Da nun die gegenwärtige Jahreszeit dieselben fast alle in leichte Sommerkleider gebracht hat, so treibt dieses meine Gedanken auf eine Betrachtung die alle diejenigen angeht, welche bey der Kälte oder Hitze empfindlich sind; und dieses wird, wie ich glaube, wohl der größte Theil meiner Leser seyn.

Nichts in der ganzen Natur ist so unbeständig als die engländische Himmelsgegend, wenn wir das Gemüth unserer Einwohner ausnehmen. Wir haben oftmals in einem einzigen Tage alle Jahreszeiten. Mir hat in den Hundstagen die Haut geschaudert, und im Jenner habe ich das Kleid abwerfen müssen. Im August bin ich zu Bette gegangen, und im December wieder aufgestanden. Der Sommer hat mich oft in einem Winterkleide, und der Winter in einem Sommerkleide überfallen.

Ich entsinne mich eines sehr possierlichen Menschen (der gemeiniglich unter dem Namen des Posturenmachers bekannt war) unter König Carls des andern Regierung. Dieser war eine rechte Quaal für alle Schneider in der Stadt. Er schickte oftmals zu einem von ihnen, daß er ihm Maaß nehmen sollte; allein er machte es schon so, daß ihm die eine Schulter auf eine sehr unmäßige Weise hervorragte. Wenn nun das Kleid nach Hause gebracht, und ihm anversucht ward, so war die ungestalte Schulter auf der andern Seite. Hierauf bath denn der Schneider um Verzeihung wegen seines

Versehens und besserte es so gut er nur konnte: allein bey der dritten Probe fand er, daß es ein so geradeschuldrigter Mann war, als man nur wünschen konnte; daß er aber ein wenig bucklicht sey. Kurz dieser unsäte Auswuchs verwirrte alle Meister in der Stadt, denen es unmöglich vorkam, einen so veränderlichen Kundmann zu bedienen. Meine Leser belieben dieses auf einen jeden zu deuten, der für eine Jahrszeit unsrer engländischen Witterung ein Kleid machen wollte.

Nach dieser kurzen Auslegung von der Unbeständigkeit unsers engländischen Wetters, schreite ich zu meiner Sittenlehre.

Ein Mensch sollte sich bemühen, daß sein Leib für sein Clima nicht zu zärtlich sey; sondern ihn, wo möglich, abhärten und noch zu einem größeren Grade der Kälte bequemen, als diejenige ist, in welcher er lebet. Die tägliche Erfahrung lehret uns, wie wir uns nach und nach angewöhnen mögen, die Strenge der Witterung ohne Nachtheil zu ertragen. Die Einwohner in Novazembla gehen nackend, und beschweren sich nicht über die Kälte derjenigen Luft, darinnen sie gebohren sind; so wie die Kriegsheere der nordlichen Völker den ganzen Winter über im Felde bleiben. Die zärtlichsten von unsern brittischen Schönen setzen ja ihre Arme und Hälse der offenen Luft aus, welches die Männer, weil sie es nicht gewohnet sind, schon nicht thun könnten, ohne sich zu erkälten. So kann auch, auf eben diese Art, der ganze Leib eben dieselbe Stärke und Beschaffenheit erhalten. Jener Scythe, den man fragte, wie es doch den Einwohnern seiner gefrornen Gegend möglich wäre, nackend zu gehen? antwortete: weil wir überall lauter Gesichte sind. Herr Locke räth den Aeltern, sie sollen ihrer Kinder Füße alle Morgen mit kaltem Wasser waschen, welches vermuthlich eine Menge Leute zu langem Leben erhalten würde.

Ich glaube in der That, ein kaltes Bad würde eines von den gesundesten Sachen von der Welt seyn, wenn man sich dessen bey Erziehung der Jugend bediente. Es würde ihre Leiber wider alle Anfälle der Luft und des Wetters sichern.

Es

Es würde eine Aehnlichkeit mit demjenigen haben, was die Dichter vom Achilles erzählen, den seine Mutter, da er noch ein Kind gewesen, in den Fluß Styx eingetauchet haben soll. Die Historie sagt, dieß habe ihn überall unverletzlich gemacht, ausgenommen an dem Theile, welchen die Mutter bey diesem Untertauchen in Händen gehabt, und welchem folglich der Nutzen dieses abhärtenden Wassers entgangen ist.

Unser gewöhnliches Verfahren ist gerade das Widerspiel hiervon. Wir verzärteln uns beständig mit gutem Feuer und warmen Kleidern. Die Luft in unsern Stuben hat insgemein zween oder drey Grad von Hitze mehr, als die Luft von außen.

Crassus ist ein alter, schlafsüchtiger, kränklicher Mensch. Denn seit den letzten zwanzig Jahren, ist er allezeit in Boy von einerley Farbe und aus einem Stücke, gekleidet gewesen. Er fürchtet, er möchte den Tod von irgend einer andern Manufactur haben, und ungeachtet sein Geiz ihn wohl antriebe, es so lange zu tragen, bis es ganz abgeschabt wäre: so darf er es doch nicht wagen, aus Furcht er möchte sich erkälten, wenn die Wolle herunter ist. Er kann so wenig ohne sein Boyenkleid leben, als ohne seine Haut; und es ist eigentlich zu reden, nicht sowohl sein Kleid, als vielmehr das, was die Zergliederer ein Integumentum des Körpers, nennen.

Wie ein ganz anderer Mann ist Crassus nicht, als ich bin! Es ist zwar freylich ein wesentliches Kennzeichen der Ironsiden, daß sie stark und hart sind, um der Kälte und dem Regen zu trotzen; das Wetter sey wie es wolle. Mein Vater ist ohne Husten hundert Jahre alt geworden, und wir haben eine Tradition in der Familie, daß mein Großvater nach achtzig Jahren seinen Hut abgenommen und mit offener Brust gegangen ist. Was mich betrift, so haben sie mich über und über im Wasser gebadet, so daß ich jetzt für einen der abgehärtesten von dem ganzen ironsidischen Geschlecht angesehen werde. Kurz, ich bin dermaßen ins Wasser getaucht, und zur Kälte gewohnet worden, daß ich mich für ein Stück recht abgehärteten Stal ansehe, und mit obgedachtem Scythen sagen kann, daß ich über und über Gesicht, oder wo meine Feinde lieber so wollen, lauter Stirne bin.

Das 103. Stück.

Donnerſtags, den 9. Julii.

Dum flammam Iouis et ſonitus imitatur Olympi.
Virgil.

Ich betrachte oftmals, wie viele von den großen Phoenomenis, oder Erſcheinungen in der Natur, durch die Kunſt des Menſchen nachgeahmet werden ſind. Der Donner iſt eine gemeine Waare bey den Chymiſten. Den Blitz kann man pfundweiſe kaufen. Braucht irgend ein Menſch einen leuchtenden Glanz, ſo kann er ihn in einer Handvoll Phosphor haben. Die Regengüſſe findet man in jedem Waſſerfalle, und man hat erfahren, daß vor einigen Jahren die franzöſiſchen Künſtler ein kleines Gewölbe mit gekünſteltem Schnee bedecket, den ſie zum Vergnügen des jetzigen Königes, (*) eine Stunde nach einander fallen laſſen.

Ich werde auf dieſe Gedanken durch das ſchöne Feuerwerk geleitet, welches geſtern Abends auf der Themſe abgebrennet worden. Daſelbſt hat man einen kleinen Himmel mit unzählichen glänzenden Sternen und Luſterſcheinungen ſehen können. Nichts konnte erfreulicher ſeyn, als die Feuerſeulen, die Rauchwolken, und die Menge der Sterne, welche in einer ſo angenehmen Verwirrung vermiſchet waren. Eine jede Rackete ward zu einer Conſtellation und beſtreuete die Luft mit einem ſolchen Schauer von Silberblättchen, welche den ganzen Geſichtskreis von Zeit zu Zeit eröffneten und erleuchteten. Dieſes erinnerte mich folgender zwo Zeilen im Cedipus:

Wie bracht der blutge Leib der ungeheuren Nacht
So viele tauſende unzeliger Stern' hervor?

Kurz der Feuerwerker hat das ſeinige zu allgemeiner Verwunderung gethan, und war dergeſtalt mit Flammen und Rauch

(*) Ludwigs des XIV

Rauch umgeben, daß man hätte denken sollen, niemand als ein Salamander könnte in solchen Umständen behalten bleiben.

Ich war mit zween oder dreyen wunderlichen Freunden, so lange dieß ganze Schauspiel währte, beysammen. Einer von denselben ist ein Criticus, das ist ein Mann, der bey allen Begebenheiten mehr auf dasjenige sieht, was da mangelt, als auf das, was vorhanden ist; dieser nun begann seine Geschicklichkeit an denen verschiedenen Gegenständen zu üben, die wir vor uns hatten. Mir gefällt, sagte er, jene brennende Schrift ungemein wohl. Keine Sache in der Welt ist zum schreiben so geschickt, als der Rothlauf; indem keine Schrift leserlicher seyn kann, als die man bey ihrem eigenen Lichte liest. Was aber die Haupttugenden betrifft, so sehe ich sie eben nicht gern in solcher verbrennlichen Gestalt. Wer kann sich doch wohl die Keuschheit mit einem feurigen Leibe, oder die Mäßigkeit in einer Flamme vorstellen? Die Gerechtigkeit zwar, mag, so weit ihr Schwerdt reicht, aus diesem Elemente bestehen; und der Heldenmuth sey immerhin über und über nur eine Flamme, wenn es ja der Künstler so haben will.

Als unser Freund merkte, daß wir zu seiner unzeitigen Strenge lachten, so ließ er die Critick fahren und schlug uns eine Materie zu einem Feuerwerke vor, welches, wie er memte, sehr ergetzend seyn sollte, wenn es von einem so geschickten Künstler verfertiget würde, als derjenige ist, der uns damals belustigte. Der Vorschlag, dessen er gedachte, war eine Begebenheit im Milton. Er wollte ein großes Gerüste haben, welches das Pandämonium vorstellen sollte, allwo

* * * * von der gewölbten Decke,
Durch seine Zauberkunst so manche lange Reihe,
Von Sternenlampen hieng, der hellen Leuchten Heer,
Die der Asphaltus nährt, das Naphtha satt gemacht,
Ein helles Licht gebiehrt, als obs vom Himmel sey.

Dieses könnte durch verschiedene Erleuchtungen, die an einem großen Gerüste geordnet würden, mit tausend schönen Ausstralungen des Feuers, die denen Leuten, welche in dieser

Kunst geübt sind, nicht schwer seyn, sehr schön vorgestellet werden. Zu gleicher Zeit könnten auch die bösen Geister sehr geschickt in flammichten Verhüllungen erscheinen, und alle Kunstgriffe anwenden, die Zuschauer zu erschrecken und in Verwunderung zu setzen.

Uns gefiel dieser Einfall gut genug; dennoch fanden wir etwas darinnen, das uns zu ernsthaft, ja wohl gar zu schrecklich vorkam, als daß es ausgeführet werden könnte.

Hierauf ertheilte einer von meinen Freunden uns eine Nachricht von einem Feuerwerke, welches, wo ich nicht irre, vom Strada beschrieben worden. Wie es scheint, so hat ein italiänischer Prinz seiner Buhlerinn damit, auf einem See, eine Lust gemacht. Mitten auf diesem See schwamm ein sehr großer Berg durch die Kunst gemacht. Der Berg stellte den Aetna vor, indem er bis in die Spitze durchbohret war und einen ungeheuren Schlund hatte. Als nun ein gewisses Zeichen gegeben ward, so gieng der Ausbruch an. Einige Zeit sah man lauter Feuer und Schmauch, mit verschiedenen ungewöhnlichen Abendtheuern und Gestalten vermischet. Plötzlich hörte man ein sehr schreckliches tobendes Lärmen, in dem Eingeweide dieser Maschine. Hierauf borst der Berg und zeigte eine große Höle an der Seite nach dem Prinzen und seiner Hofstatt zu. In derselben war Vulkans Werkstatt voller Feuer und Uhrwerke. Sogleich stieg eine blaue Feuersäule aus der Schmiede empor. Vulkan war bemüht Donnerkeile zu verfertigen, deren jeder dann und wann von dem Amboße, mit schrecklichem Krachen und Blitzen, in die Höhe fuhr. Venus stand in einer Figur, aus dem schönsten Feuer, neben ihm, mit unzählichen Liebesgöttern an allen ihren Seiten, welche ganze Heere brennender Pfeile verschossen: vor ihr aber stand ein Altar mit brennenden Herzen.

Verschiedene mehrere eben so merkwürdige Umstände habe ich vergessen und nur diese erwähnen wollen, um zu zeigen, daß es auch in einem Feuerwerke gar wohl eine Fabel, oder eine Erfindung geben könne, die diesen erstaunenden Gegenständen, noch neue Schönheiten beyfüget.

Ich

Ich sehe selten etwas, daß mir Bewunderuug erwecket, welches nicht meine Gedanken auf eine solche Art lenkete, daß auch mein Herz dadurch gebessert wird. Als ich in meinem Bette lag und das was ich gesehen hatte überdachte, so konnte ich mich nicht enthalten, die Geringschätzigkeit der menschlichen Kunst, in Gegenhaltung mit den Werken der Vorsehung, zu betrachten. Indem ich diesen Gedanken nachhieng, so erwog ich einen Cometen, oder mit dem gemeinen Manne zu reden, ein Schwanzgestirn, als eine Rackette, die von einer allmächtigen Hand losgelassen worden. Viele von meinen Lesern haben den Cometen vom 1680 Jahre gesehen und, wofern sie die Mathematik nicht verstehen, so werden sie erschrecken, wenn sie horen, daß derselbe mit einer viel größern Geschwindigkeit gelaufen sey, als eine Canonkugel, und hinter sich einen Schweif geführet, welcher achtzig Millionen englische Meilen in der Länge gehabt. Wie erstaunlich ist es nicht zu bedenken, daß dieser ungeheure Körper den unermeßlichen Raum der Welt, mit solcher Eilfertigkeit durchstrichen und gleichwohl beständig auf der Linie geblieben ist, die der Allmächtige ihm vorgeschrieben hat? daß er sich in einer so unbegreiflichen Schnelligkeit und Verwirrung, und dennoch mit einer so genauen Richtigkeit beweget hat? Wie groß muß nicht der Weltbau seyn, der solchen Körpern freyen Lauf läßt, ohne die mindeste Unordnung oder Verwirrung dadurch zu leiden? Mit welch einem herrlichen Anblicke werden nicht diejenigen Wesen ergetzet, die diesen größern Schauplatz der Natur übersehen und Millionen solcher fürchterlichen Gegenstände, durch die unermeßlichen Tiefen der reinen Himmelluft wandern und ihren gesetzten Weg laufen sehen? Vielleicht werden unsere Augen dereinst stark genug seyn, dieses herrliche Schauspiel zu fassen, und unser Verstand fähig werden, den mannichfaltigen Nutzen dieser großen Theile des Weltbaues auszufündig zu machen. Bis dahin aber sind sie dennoch sehr geschickte Gegenstände zur Betrachtung für unsere Einbildungskraft, damit wir uns erhabenere Begriffe von der unendlichen Macht und Weisheit machen, und von uns sälbst, ja von allen kleinen Werken der menschlichen Erfindung, demüthig urtheilen lernen.

Das 104. Stück.

Freytags, den 10. Julii.

Quae e longinquo magis placent.

Tacitus.

Vergangenen Dienstag machte ich zween Briefe bekannt, die von einem gewissen Herrn auf seinen Reisen geschrieben worden. Da nun dieselben bey meinen besten Lesern Beyfall gefunden, so will ich heute noch zween von eben derselben Hand mittheilen. Der erste enthält eine geschehene Sache, die sehr merkwürdig ist, und die Aufmerksamkeit derjenigen verdienen wird, die in unsern brittischen Alterthümern bewandert sind.

Blois, den 15. May N. C.

Mein Herr,

„Da ich mich jetzo außer dem Lande der Neuigkeiten befinde, so will ich euch eine Geschichte mittheilen, die mir „neulich von einem Herrn dieses Landes bekannt gemacht worden. Derselbe stammet von denen in dieser Geschichte erwähnten Personen ab, und ist sehr neugierig zu wissen, ob „noch jemand von diesem Geschlechte in **England** sey? Dieß „einzige will ich nur noch voraus melden, daß diese Geschichte mit großer Sorgfalt unter den Schriften der Herren dieses Hauses aufbewahret wird, und daß sie bereits zweyen oder „dreyen von unsern engländischen Edelleuten, wenn sie „sich hier aufgehalten, mitgetheilet worden; die aber diesem „Herrn keine genügsame Antwort ertheilen können, ob noch jemand von diesem Geschlechte in **Großbrittannien** übrig sey?

„Unter der Regierung Königs **Johannes**, lebte ein „Edelmann **Johann de Sigonia** genannt, ein Herr des „Ortes dieses Namens in **Tourraine**. Seine Brüder waren **Philipp** und **Briant**. **Briant** ward, als er noch „sehr jung war, zu einem von des **französischen** Königes

„Edelkna-

„Edelknaben gemacht und diente ihm als ein solcher, als der Kö-
„nig von den Engländern gefangen genommen ward. Es traf
„sich von ungefähr zu, daß der König von Engeland diesen
„Jüngling zu sehen bekam, und da ihm seine Person und sein
„Bezeigen sehr gefiel, so bath er sich denselben von dem Könige,
„seinem Gefangenen, aus. Einige Jahre darauf trug es
„sich zu, daß Johann, der andere Bruder, in währendem
„Kriege, zu einem ansehnlichen Posten unter dem französi-
„schen Heere gelanget war, und vom Briant, der damals
„ein Officier unter der engländischen Leibwacht war, gefan-
„gen genommen ward. Briant wußte nichts von seinem
„Bruder, und da er von Natur hochmüthig war, so begegne-
„te er ihm sehr hart, ja mehr wie einem Verbrecher, als gleich
„einem Kriegsgefangenen. Dieß nahm Johann so übel
„auf, daß er ihn zu einem Zweykampfe heraus forderte. Der-
„selbe ward angenommen, und Zeit und Ort auf des Königes
„Verordnung festgesetzt. Es erschienen beyde an gesetztem
„Tage und traten vollkommen bewaffnet vor einer großen
„Menge Zuschauer, in die Schranken. Ihre ersten Strei-
„che waren sehr wüthend und das Glück auf beyden Seiten
„gleich; bis sie nach einiger Arbeit und Blutvergießen, durch
„ihre Beystände getrennet wurden, sich wieder zu erholen,
„und zu einem neuen Kampfe geschickt zu machen. In dieser
„Zeit hatte Briant seine Augen auf seines Bruders Schild
„geworfen, den er in allen Stücken dem seinigen gleich befand.
„Ich brauche nicht zu erzählen, mit wie vieler Freude und
„Verwunderung diese Geschichte sich geendiget. Der König
„Eduard, welcher alle Umstände davon erfahren, gab ei-
„nem jeden, zum Zeichen seiner Hochachtung, mit Einwilli-
„gung des Königes von Frankreich, folgendes Wapen,
„welches ich euch in der Grundsprache liefern will, da ich die
„Heraldik nicht genugsam verstehe, um es im Engländi-
„schen auszudrücken:

„Le Roi d' Angleterre, par permission du Roi de Fran-
„ce, pour perpetuelle memoire de leur grands faits d' armes,
„et fidelité envers leurs Rois, leur donna par Ampliations

„à leurs armes, en une croix d' argent cantonneé de quatre „Coquilles d' or, en champ de Sable, qu'ils avoient aupara„vant, une endenteleuſe, faite en façons de Croix de gueule „inſerée au dedans de la dite croix d' argent et par le milieu „d' icelle, qui eſt participation des deux croix qui portent „les dits Rois en la Guerre.

„Ich erſchrecke anjetzt, daß ihr euch wundern werdet, daß „ich euch, ſtatt einer Neuigkeit, eine Erzählung von drey oder „vierhundert Jahren her, überſende; und ich kann wohl ſagen, „ich hätte nie gedacht, als ihr begehrtet, ich ſollte euch schrei„ben, daß ich euch mit einer Geſchichte vom Könige Johann „beſchwerlich fallen ſollte: inſonderheit zu einer ſolchen Zeit, „da ein Prinz auf dem franzöſiſchen Throne ſitzt, der ganz „Europa Gelegenheit zum Reden giebt. Allein ich geſte„he, daß ich dieſer Nachricht um ſo viel gewogener bin, da ſie „mir die edlen Thaten unſrer Landsleute zu Gemüthe führet; „ungeachtet ich zu gleicher Zeit bekenne, daß nicht ſowohl die „Eitelkeit eines Engländers mich anreizet, dieſelbe zu ſchrei„ben, als daß ich Gelegenheit erhalte, mich zu unterſchreiben

Mein Herr,

euren ꝛc.

Mein Herr, Blois, den 20. May.

„Ich bin euch für euer letztes gütiges Schreiben ungemein „verbunden, indem ſelbiges das einzige Engliſche war, „was ſeit einigen Monaten zu mir geredet worden: denn ich „bin anjetzt gezwungen, die Abweſenheit meiner Landsleute für „mein Glück zu halten:

Votum in amante novum! vellem quod amatur abeſſet.

Ein neuer Buhlerwunſch! o wär das Liebſte fern!

„Dieß iſt ein Vortheil, den ich nicht hätte hoffen können, wenn „ich nahe bey dem franzöſiſchen Hofe geblieben wäre; un„geachtet ich bekenne, daß ich nicht wollte, daß ich ihn nicht „geſehen hätte; indem er mir einige der ſchönſten Oerter und „der größeſten Perſonen, von der Welt, gezeiget. Man „kann daſelbſt keinen Namen nennen hören, der einen nicht „eines Stücks Zeitungen erinnert, noch einen Mann ſehen, „der ſich nicht in einer Schlacht hervorgethan. Man ſollte

„faſt

„fast denken, man wäre in den bezauberten Pallästen der Ro-
„manen; so viel Helden und so vieles was den Zauberbege-
„benheiten ähnlich sieht, findet man daselbst in den Garten,
„Bildseulen und Wasserkünsten. Ich schäme mich meiner
„Unfähigkeit, es in der französischen Sprache geschwinder
„weit zu bringen, weil ich es für unmöglich halte, daß ein
„Lehrling einer Sprache, bey irgend einem Volke solche Vor-
„theile finden könne, als bey diesem, allwo ein jeder Mensch
„so höflich und geschwätzig ist. Sie lassen sichs allemal an-
„gelegen seyn, so lange als sie in Gesellschaft sind, ein Lärmen
„zu machen, und sind zu irgend einer Frühstunde so laut, als
„einer von unsern Landsleuten um Mitternacht. So viel ich
„sehe, herrschet in den französischen Gesprächen mehr Lu-
„stigkeit und in den englischen mehr Witz. Wir haben
„mehr Scherz und sie mehr Gelächter. Und allerdings ist
„auch ihre Sprache zum Geplauder geschickter, aus so vielen
„Wiederholungen und Complimenten ist sie zusammen gesetzt.
„Einen Fremden kann man sogleich daran erkennen, daß er
„ja oder nein auf eine Frage antwortet; dahingegen der
„Franzose gemeiniglich einen Denkspruch daraus machet.
„Sie haben eine Menge ceremonieller Ausdrücke, die bey ih-
„nen durch alle Range und Classen gehen. Nichts ist ge-
„meiner, als daß man einen Krämer sieht, der seinen Nach-
„bar bittet, er möge doch die Gewogenheit haben, ihm zu sa-
„gen, was die Glocke sey; oder ein Paar Schuflicker, die un-
„gemein erfreut sind, daß sie die Ehre haben, einander zu sehen.

„Der Anblick des ganzen Landes, allwo ich vorjetzo bin,
„ist zu dieser Jahrszeit über alle maßen angenehm. Selbst
„die Vögel dieses Ortes muß ich, sowohl als die Menschen,
„für ein gutes Theil lustiger halten, als beyde in unserm Lan-
„de sind. Ich bin gewiß, daß das französische Jahr dem
„unsrigen mehr in den Werken der Natur, als in dem neu-
„en Calender zuwider ist. Ich habe nunmehro doch einen
„März erlebet, ohne von dem Winde zerzauset, und einen
„April, ohne von dem Regen gewaschen zu seyn.„ Ich bin

Mein Herr, euer ꝛc.

Das 105. Stück.

Sonnabends, den 11. Julii.

Quod neque in Armeniis tigres fecere latebris:
Perdere nec foetus auſa Laena ſuos.
At tenerae faciunt, ſed non impune, Puellae;
Saepe ſuos vtero quae necat, ipſa perit.

Ovid.

Kein Theil in allem Gepränge am Dankfeſte, hat mir ſo ſehr gefallen und mich mehr gerühret, als die kleinen Knaben und Mägdchen, die mit ſo guter Ordnung und Wohlſtande, an dem Theile des Strandes geſtellet waren, der vom Maypole bis an die Exeter-Change geht. Eine ſo groſſe und unſchuldige Menge, die mit der Barmherzigkeit ihrer Wohlthäter bekleidet war, das war ein Anblick, der Gott und Menſchen gefällig iſt, und ein ſchönerer Ausdruck der Freude und Dankſagung, als aller Pracht eines römiſchen Triumphs hätte andeuten können. Niemals kann ſich ein gröſſerer und unbefleckterer Chor von menſchlichen Geſchöpfen zu einem andächtigen Geſange vereinen. Die Sorgfalt und Zärtlichkeit, welche aus den Blicken ihrer verſchiedenen Lehrer erhellete, die unter dieſem kleinen hülfloſen Volke ſtunden, mußten nothwendig ein jedes Herz rühren, das noch einige Empfindung der Menſchlichkeit hat.

Es iſt mir ſehr leid, daß Ihro Majeſtät dieſe kleine Verſammlung nicht geſehen, ein Gegenſtand, der ſo geſchickt wäre, diejenige Barmherzigkeit und das Mitleiden zu erregen, die dieſelben zu einem jeden tragen, der ihrer bedarf: ungeachtet ich nicht zweifele, daß dero königliche Mildigkeit, ſich von ſelbſt über dieſelben ergieſſen wird. Eine Barmherzigkeit zur Erziehung ſo mancher von dero jungen Unterthanen, hat viel mehreren Werth in ſich, als tauſend Gnadengehalte für ſolche Perſonen, die in gröſſerem Glücke und höhern Ehrenſtellen ſtehen.

Ich

Ich habe allezeit dieſe Einführung der Armenſchulen, welche ſeit einigen Jahren unter unſerm Volke ſo allgemein die Oberhand gewonnen, für die Ehre dieſer Zeit, darinnen wir leben, und für das bequemſte Mittel gehalten, unſere Tage aus ihrer gegenwärtigen Unart und Verderbniß der Sitten zu reißen. Dieſes ſcheint uns eine redliche und tugendhafte Nachkommenſchaft zu verſprechen; denn in dem nächſten Menſchenalter wird es ſehr wenige geben, die nicht zum mindeſten werden leſen, oder ſchreiben können, und die nicht einen frühzeitigen Begriff von der Religion ſollten bekommen haben. Daher iſt es zu hoffen, daß ſo viele reiche und vornehme Leute, die durch dieſe neuerrichteten Pflanzſchulen gezogen ſind, ſolche nicht als ein bloßes Schauwerk, oder als Materien zu einem artigen Anblicke anſehen, ſondern auch zu deren Unterhaltung und Wachsthume das Ihrige beytragen werden. Ich für mein Theil, kann mich kaum enthalten, die erſtaunlichen Siege, womit unſere Waffen gekrönet worden, in gewiſſem Maaße, für einen Segen anzuſehen, der uns für die National-Barmherzigkeit erſtattet worden, welche ſeit einiger Zeit ſo ſichtbar geweſen; und zu glauben, daß das große Glück des letzten Krieges, für welches wir neulich gedanket, einigermaßen, durch die verſchiedenen Gegenſtände veranlaſſet worden, die damals vor uns ſtanden.

Weil ich von dieſer Sache rede, ſo muß ich eines Werkes der Barmherzigkeit erwähnen, welches unter uns noch bisher nicht ausgeübet worden iſt, und unſere Aufmerkſamkeit um deſtomehr verdienet, weil es bey den meiſten Völkern um uns herum, im Gebrauche iſt. Ich meyne eine Verſorgung der Fündlinge, oder derjenigen Kinder, welche aus Mangel einer ſolchen Fürſorge, der Grauſamkeit ihrer grimmigen und unnatürlichen Aeltern ausgeſetzt ſind. Man weis nicht, wie man von dieſer Sache ohne Abſcheu reden ſoll: allein was für eine Menge Kinder iſt nicht von denjenigen auf die Seite geräumet worden, die ſie ſelbſt zur Welt gebracht; und die nachmals entweder beſchämet, oder nicht im Stande geweſen ſind, ſelbige zu verſorgen!

Es giebt ja faſt keinen Gerichtstag, an welchem nicht irgend eine unſelige Metze, wegen Ermordung eines Kindes, gerichtet wird. Wie viel mehrere aber von dieſen unmenſchlichen Ungeheuern, werden unentdeckt bleiben, oder, aus Mangel hinlänglicher Ueberzeugung, frey geſprochen werden? Ich rede noch nicht einmal von denen, die durch unnatürliche Ränke, in gewiſſer Maaße die Abſicht der Natur zernichten, und ihre Frucht, noch ehe ſie das Licht erblickt, verderben. In allen dieſen Fällen iſt das Verbrechen gleich groß, ob es gleich die Strafe nicht iſt. Jedoch ich übergehe die Größe der Schandthat, welche mit Worten nicht auszuſprechen iſt: wenn wir ſie allhier auch nur in ſoweit betrachten, als ſie das gemeine Weſen der völligen Anzahl ſeiner Bürger beraubet; ſo wird ganz gewiß, das äußerſte Beſtreben und die größte Weisheit eines Volks angewandt werden müſſen, derſelben vorzubeugen.

Es iſt gewiß, daß dasjenige, welches ſolche unzüchtige Weibsſtücke insgemein hierzu bewegt und die Zärtlichkeit erſtickt, die ihnen bey anderer Gelegenheit natürlich iſt, die Furcht vor der Schande, oder ihr Unvermögen iſt, dieſenigen zu erhalten, welchen ſie das Leben gegeben. Daher will ich nun zeigen, wie man in andern Ländern dieſem Uebel zuvorkömmt, wie ich ſolches von denen gehört, die ſich in verſchiedenen großen europaiſchen Städten aufgehalten.

Es giebt zu **Paris**, **Madrid**, **Liſſabon**, **Rom**, und in vielen andern großen Städten, große Hoſpitäler, die nach Art unſerer Schulen gebauet ſind. In den Mauren dieſer Hoſpitäler ſind gewiſſe Maſchinen, in Geſtalt großer Laternen angebracht, die ein Thürchen an der Seite haben, welches nach der Straße geht und woneben eine Glocke hängt. Das Kind wird in dieſe Laterne gelegt, welche ſogleich in das Innerſte des Hoſpitals gekehret wird. Die Perſon ſo das Kind gebracht, zieht die Glocke und geht davon; worauf der dazu beſtellte Wächter kommt, es empfängt und ferner keine Unterſuchung anſtellet. Die Verwandtinn, oder der Freund, welcher das Kind hinbringt, läßt gemeiniglich einen

Zettel

Zettel dabey, worinnen ſteht, ob es bereits getaufet ſey, wie es ſolle genennet werden, was es für beſondere Zeichen habe, und dergleichen mehr.

Oftmals geſchieht es, daß die Aeltern eine Anweiſung, zum Unterhalte und zur Erziehung des Kindes, hinzufügen, und es wieder herausnehmen, nachdem es einige Jahre im Hoſpitale geweſen. Ja, zuweilen iſt es gar geſchehen, daß der Vater nach dieſem den jungen Fündling für ſeinen Sohn erkannt, oder ihm ſein Vermögen hinterlaſſen. So viel iſt gewiß, daß auf dieſe Weiſe viele erhalten werden, und ihrem Vaterlande erhebliche Dienſte thun, welche, außer einer ſolchen Fürſorge, vielleicht als unzeitige Geburten umgekommen wären, oder ein ungerechtes Ende genommen und vielleicht auf ihre heilloſen Aeltern ein gleiches Schickſal gezogen hätten.

Dieſes, dünket mich, iſt eine Sache die unſerer ernſthafteſten Ueberlegung werth iſt; daher hoffe ich, man werde mir es zu keiner Verwägenheit auslegen, daß ich dieſelbe meinen Leſern vorgetragen. *

* *

Das 106. Stück.

Montags, den 13. Julii.

Quod latet arcana non enarrabile fibra. *Perſius.*

Als ich meinen Leſern mein Montagsſtück aufſetzen wollte, ſo erhielt ich folgendes Schreiben: da es nun eine beſſere Zeitkürzung iſt, als irgend etwas, das ich ſelbſt vorbringen könnte, ſo will ich es hier mittheilen, und ohne fernere Umſtände daran gehen.

Mein Herr,

„Eure zween Verwandten und Vorgänger unſterbliches „Gedächtniß, waren wegen ihrer Träume und Geſich„ter beſonders berühmt, und ein rechtes Widerſpiel aller an-

dern

„dern Schriftsteller, indem sie den Lesern niemals mehr ge„fielen, als wenn sie schliefen. Nun hat man angemerkt, „daß das Träumen gemeiniglich in der Blutsfreundschaft „bleibt, und wir hoffen, mein Herr, daß auch ihr gleich eu„ren übrigen Verwandten, endlich ein Träumer der Träume „und ein Seher der Gesichte werden werdet. Inzwischen „bitte ich mir die Erlaubniß aus, euch einen Traum zu schen„ken, der eure Leser so lange einschläfern mag, bis ihr selbst „es einmal für dienlich halten werdet, das gemeine Wesen „mit einer von euren nächtlichen Entdeckungen zu erfreuen.

„Ihr müßt wissen, mein Herr, daß ich gestern diejenige „Stelle gelesen und ihr nachgedacht, allwo **Momus** an der „Schöpfung des Menschen etwas auszusetzen gefunden ha„ben soll, weil er kein Fenster in der Brust hätte. Die Sit„tenlehre dieser Fabel ist sehr klar, und zielet auf nichts an„ders, als daß das menschliche Herz so voller Schlupfwinkel „und Ränke, Betrug und Falschheit ist; daß man von den „Reden und dem äußerlichen Scheine eines Menschen, gar „nicht auf das, was er wirklich ist, schließen kann. Ich be„trachtete sogleich, wie glücklich beyde Geschlechter nicht seyn „würden, wenn in der Brust eines jeden, welcher liebet, oder „geliebet wird, ein Fenster wäre. Wie viel Versicherungen „und Meyneide, an einer, und wie viel Verstellung und An„genverblendniß an der andern Seite, würden da nicht erspa„ret werden? Ich selbst habe mich in diese Leidenschaft gegen „**Aurelien** sehr vertieft, die ein unergründliches Herz hat. „Ich gäbe die ganze Welt darum, dessen Heimlichkeiten zu „wissen, insonderheit aber zu erfahren, ob ich wirklich an ihrer „Gunst theil habe: oder wenn dieses nicht wäre, wer denn „eigentlich der glückselige Mensch sey?

„In diesem angenehmen Nachsinnen schlief ich ein, als im „Augenblicke **Aurelia** bey mir zu liegen schien. Ich lag ne„ben ihr, in der Stellung des miltonischen **Adams**, und „hieng über ihr mit Blicken einer treuherzigen Liebe. „Als ich meine Augen auf ihre Brust warf, so schien mir die„selbe ein Crystall zu seyn, der so unvergleichlich durchsichtig

„war,

„war, daß ich jeden Gedanken ihres Herzens sah. Die er-
„sten Bilder so ich darinnen erblickte, waren Fächer, Stoffe,
„Bänder, Spitzen und viel andre Tändeleyen, die so dick bey-
„sammen lagen, daß das ganze Herz nichts anders war, als
„ein lauterer Spielkram. Indessen fiel dieß alles weg und
„verschwand, als ich im Augenblicke eine lange Reihe sechs-
„spänniger Kutschen, Gefolge und Livereyen gewahr wurde,
„die eins nach dem andern das Herz, länger als eine halbe
„Stunde, mit großem Getümmel durchrenneten. Als ich
„nach diesem sehr aufmerksam guckte, so sahe ich den ganzen
„Raum mit einer Hand voll Karten erfüllt, darunter ich ganz
„schnelle Abwechselungen verschiedener Scenen erblickte. Ein Co-
„mödienhaus, eine Kirche, ein Hof, eine Marionettenbude; die-
„ses stieg eines nach dem andern hervor, bis endlich alles dieß
„einem neuen Paar Schuhe Platz machte, welches eine ganze
„Stunde lang das Herz erfüllte. Diese wurden aber zuletzt
„auch durch ein Schoßhündchen vertrieben, auf welches ein
„Meerschweinchen, ein Eichhörnchen und ein Meerkätzchen,
„folgten. Ich selbst beschloß, zu meinem nicht geringen Ver-
„gnügen, den Zug dieser theuren Lieblinge: ich war entzückt,
„daß ich so glücklich im völligen Besitze des Herzens stand;
„allein als ich meine kleine Figur lächelnd und über ihren
„Zustand sehr erfreut sah: so seufzte, wie mich dünkte, das
„Herz plötzlich, in welchem Seufzer, wie ich hernach befand,
„mein kleines Ebenbild verschwunden war. Denn da ich recht
„zusah, so fand ich meine Stelle, mit einer ungezogenen, häß-
„lichen Puppe besetzt, die unter jedem Arme einen Geldsack
„hatte. Gleichwohl behielt auch dieser Herr seine Stelle nicht
„lange, sondern räumte selbige einem Menschen ein, der so
„unangenehm als er selbst war, und ein weißes Stäbchen
„(ein Richter) in der Hand trug. Diese drey letztern Figu-
„ren stellten mir, auf eine lebhafte Weise, den Streit zwischen
„der Liebe, dem Geldgeize und Hochmuthe, in der Aurelia
„Herzen vor. Denn wir vertrieben einer den andern wech-
„selsweise, und machten uns lange Zeit den Platz streitig.
„Endlich aber sah ich, zu meinem unaussprechlichen Vergnü-

„gen, mich im völligen festen Besitze. Ich war von meinem „Glücke so bezaubert, daß ich mich nicht enthalten konnte, „mein theures Stück Crystall zu umarmen, als ich zu mei„nem unsäglichen Leidwesen erwachte, und meine Geliebte „in ein Kopfküssen verwandelt sah.

„Dieß ist das erstemal nicht, daß ich erschreckt worden „bin!

„Ach! ehrwürdiger Nestor! wofern ihr einige Ge„schicklichkeit im Träumen habt, so laßt mich wissen, ob ich „denselben Platz in dem wahren Herzen habe, den ich in dem „erdichteten gehabt? Dann euch die Wahrheit zu gestehen, „ich stehe entsetzlich zwischen Furcht und Hoffnung. Bis eilf „Uhr bin ich heute Morgens sehr lustig gewesen, darauf aber „hörte ich ein verwünschtes altes Weib, ihrer Nachbarinn er„zählen, daß die Träume allezeit das Gegentheil bedeuten. „Ehemals habe ich in der That von den crystallenen Herzen „nicht viel gehalten, da ich mich des gottlosen Gleichnisses im „Valentinian erinnerte, daß ein Mädchen, die so kalt als „Crystall ist, niemals zu erweichen sey. Ueberdem so „glaube ich, daß wenn ich ein wenig länger geschlafen hätte, „der garstige Bube mit seinen zween Geldsäcken, gewiß zum „zweyten male erschienen seyn würde. Könnt ihr mir dieser „Schönen wahre Meynung sagen, so wird dieß eine große „Probe eurer Kunst seyn, denn ich versichere euch, das ist „mehr, als sie selbst im Stande ist, zu thun. Ein jeder Aus„druck, den sie vorbringt, ist ein Räthsel; alles was ich daher „gewisses weis, ist dieß, daß ich bin, ihr und

Euer

gehorsamster Diener

Peter Schwindelkopf.

Das

Das 107. Stück.

Dienstags, den 14. Julii.

tentanda via est - - -

Virgil.

Ich habe neulich meine Leser mit zween oder dreyen Briefen eines Reisenden unterhalten, und es kann in einigen folgenden Blättern kommen, daß ich ihnen noch mehrere von eben derselben Feder mittheile. Folgendes Schreiben kommt von einem **Projectenmacher** her, der ein eben so angenehmer Correspondent, als Reisender ist; indem seine Materie eben dieselbe Anmuth der Neuigkeit hat, und für die Neugier der Leser eben so geschickt ist. Ich für mein theil, bin allezeit den Projecten sehr geneigt gewesen, und kann ohne Eitelkeit wohl sagen, daß ich selbst eine ziemlich artige Fähigkeit dazu habe. Ich könnte gar einige nennen, die ich auch wirklich zu Stande gebracht, andere, die nicht gelungen sind, und noch viel andere, die ich noch bey mir behalte und die ihr Glück in der Welt versuchen sollen, wenn ich eine bequeme Gelegenheit dazu sehe. Ich bin bey der Landbank mit im Spiele gewesen, und wegen Verbesserung der Sitten zu rathe gezogen worden: ich habe verschiedene Vorschläge wegen der **Themse** und des neuen **Flusses** gehabt, und schweige vorjetzo meiner Verbesserung der Lotterien und Versicherungen, und des nie zuvergessenden Projects, welches, wenn es nach meinem Wunsche ausgeschlagen wäre, das Gold in unserm Volke, eben so häufig würde gemacht haben, als das Zinn oder Kupfer ist. Haben meine Landsleute aus diesen meinen Anschlägen keinen Vortheil gezogen; so ist es zum mindesten nicht aus Mangel einer guten Absicht gegen sie, geschehen. Sie müssen mir doch für meinen geneigten Willen eben so sehr verbunden seyn, als ob selbiger zu Stande gekommen wäre. Die Projecte sind von

zweyerley Art: die ersten, welche von patriotischgesinnten Personen herkommen; zu deren Classe ich mich auch erkläre: die andern, welche aus Absicht des eigenen Nutzens entspringen, von welcher Art das Project in folgendem Schreiben ist.

Mein Herr,

Ein Mann der so belesen ist als ihr seyd, weis sehr wohl, „daß es unter den alten **Römern** eine Art von Leuten „gegeben, die man Nomenclatores, das ist, Leute genannt „hat, die einen jeden bey Namen zu nennen wissen. Wenn „irgend ein großer Mann ein öffentliches Amt verwaltete, z. „E. eines **Tribuns**, **Consuls**, oder **Censors**, so hatte er „allemal einen **Nomenclator** an der Seite, der ihm den „Namen eines jeden, der ihm begegnete, in die Ohren zischel„te, und ihn dadurch in den Stand setzte, einen jeden römi„schen Bürger bey seinem Namen zu begrüssen, wenn er ihn „um seine Stimme bath. Doch, damit ich zur Sache komme, „so habe ich mich mit vieler Mühe und Geflissenheit zu einem „Nomenclatore dieser großen Stadt geschickt gemacht, und „will mein Amt mit Freuden antreten, sobald ich eine anstän„dige Ermunterung dazu finde. Ich will mich wochenweise „einem jeden vermiethen, der ein neugieriger Dorfjunker, oder „ein Fremdling ist. Nimmt er mich in seinen Wagen auf „den Markt, so verbinde ich mich, ihn in zween oder dreyen „Abenden, die Namen der berühmtesten Personen zu lehren, „die diesen Ort besuchen. Setzt er mich neben sich im Kir„chenstule, so will ich ihm auf eben die Art den ganzen Kreis „der Schönen hernennen, die in den Kirchenstühlen vertheilet sind, und ihm zugleich alle diejenigen andeuten, welche „von ihren Sitzen nach ihm gaffen. Ich brauche euch nicht „zu sagen, daß ich bey allen andern öffentlichen Zusammen„künften eben so nützlich seyn werde. Ich bekenne mich auch „nicht nur zum Unterrichte der Namen, sondern auch der Sa„chen. Bey dem Anblicke einer regierenden Schönheit will ich „sogleich auch ihrer Verehrer erwähnen, und ihre Liebeshän„del entdecken, wofern selbige ruchtbar sind. Ich werde auch

„eine

„eine jede Stadtschöne anzeigen, die Zusammenkunft nennen, „in welcher sie dazu erwählet worden und andeuten, wie viel „Stimmen sie auf ihrer Seite gehabt. Kein Frauenzimmer, „die entweder als Jungfer, oder Frau, oder Wittwe, einiges „Aufsehen machet, soll unerklärt bleiben. Auch die Mannspersonen werde ich ihrem besondern Character nach, darstellen und anzeigen, weisen Eigenthum sie sind. Ihr Verstand, Reichthum, oder ihre Munterkeit, ihre Personen, „Bedienungen und Titel, alles soll nach der Länge beschrieben werden.

„Ich habe eine Frau, die eine **Nomenclatorinn**, und „bey aller Gelegenheit bereit ist, das Frauenzimmer zu „begleiten. Sie ist noch viel umgänglicher als ich, und mit „allen Privathistörchen der Städte **London, Westmünster**, und zehn Meilen im Umkreise, bekannt. Sie weis funfzig heimliche Liebeshändel, davon noch bisher außer ihr, keine Seele etwas weis; und dreyßig heimliche Heirathen, die „noch von keinem nur mit der Spitze der Zunge berühret worden sind. Sie will zu irgend einer Dame auf die Stube „kommen, und nach der Uhr, die Stunde zu drey Guineen gerechnet, schwatzen. NB. Sie ist eine nahe Anverwandtinn „des Verfassers der **neuen Atalantis**.

„Ich brauche einem so scharfsichtigen Manne als ihr seyd, „die Nutzbarkeit dieses Projects nicht zu empfehlen, und bitte „daher nur, daß ihr selbiges befördern möget, wodurch ihr euch „ungemein verpflichten werdet

euren gehorsamsten Diener.

Nach diesem Schreiben meines poßierlichen Correspondenten will ich noch einen Brief aus einem ernsthaftern Fache hier einrücken, der die äußerste Aufmerksamkeit des gemeinen Wesens, insonderheit solcher Leute verdienet, die Liebhaber des menschlichen Geschlechts sind. Er betrifft nichts minders, als die Longitudinem, und verdienet einen viel höhern Namen, als der Titel eines **Vorschlages** ist, wofern unsere Sprache eine solche Benennung hätte. Doch alles, was ich von dieser Sache sagen kann, wird überflüßig seyn, sobald der Leser die Na-

men derer Perſonen ſehen wird, die dieſen Brief unterſchrieben, und mir die Ehre gethan haben, ihn mir zu ſenden. Ich muß nur noch bemerken, daß der erſte von dieſen Herren, eben derſelbe iſt, welcher ſich neulich die Welt mit dem ſchönen Entwurfe verbindlich gemacht, der den Titel führet: ein Entwurf des Sonnenſyſtems, mit dem Laufe der Planeten und Cometen, die zu demſelben gehören. Nach D. Hallens richtiger Tabelle * von den Cometen, aus den philoſophiſchen Transactionen No. 297. beſchrieben, und auf Iſaac Newtons wundervolle Entdeckungen gegründet, von Willhelm Whiſton. M. A.

An Herrn Neſtor Ironſide, auf Buttons Caffeehauſe, neben dem Coventgarten.

Hochgeſchätzter Herr, London den 11. Julii.

Da wir dem gemeinen Weſen eine ziemliche wichtige Entdeckung kund zu thun haben, und wiſſen, daß es euch ein Vergnügen iſt, euch alles deſſen anzunehmen, welches zum allgemeinen Nutzen der Menſchen abzielet: ſo nehmen wir uns die Freyheit, euch um die Einrückung dieſes Schreibens in euren Aufſeher zu erſuchen. Wir erwarten von euch keine andere Empfehlung deſſelben, als daß ihr ihm einen Platz in einem ſo nützlichen Werke vergönnet. Wir verlangen auch gar keinen Schutz von euch, wofern das, was wir vortragen, nicht die Wirkung thun ſollte, die wir gehren; indem alles Uebel, was in dieſer Sache zu erwarten ſteht, lediglich auf uns allein fallen muß, und auch ganz allein von uns ſelbſt herrühren würde, wofür wir auch hoffentlich geſorget, da wir unſere eigene Namen zu Ende des Blattes geſetzet haben.

„Es iſt ſowohl euch, hochgeſchätzter Herr, als der gelehrten, der handelnden und ſegelnden Welt, zur Genüge bekannt, daß der große Mangel, in der Kunſt zu ſchiffen, dieſer

* Man kann dieſelbe unter Herren Doppelmayers Himmelskarten finden, die in Nürnberg herausgekommen ſind.

„ſer ſey, daß ein Schiff in der See, es reiſe nun oſt- oder „weſtwärts, ja auch wenn es nur einigermaßen von den Kü„ſten abſegelt, keine gewiſſe Regel hat, ſeine Erdlänge „zu wiſſen, das heißt, wie weit es nach Oſten oder nach Weſ„ten geſegelt iſt; ſo wie ſelbiges bey hellem Tage, oder bey „heiterer Nacht leichtlich wiſſen kann, wie weit es nach Nor„den oder Süden gegangen iſt. Die verſchiednen Wel„ſen, durch die Mondfinſterniſſe, durch die Verfinſterungen der „Trabanten des Jupiters, durch die Annäherung des Mon„des an die Fixſterne, und durch die gleiche Bewegung der „Penduluhren und Sackuhren, die Sache auszumachen, „dieſe alle fehlen, auf ſo guten Gründen ſie auch gebauet ſind, „wenn man ſie bey langen Reiſen ausüben will; und verlei„ten die armen Schiffer oftmals zu der großen Unrichtigkeit „einer falſchen Rechnung. Dieſer Mangel nun iſt ſo groß, „und es ſind deswegen ſchon ſo viele Schiffe verlohren gegan„gen: ja die handelnden Völker haben dieſes ſchon ſo lange „und handgreiflich gewußt, daß auch ſo gar große Beloh„nungen auf deſſen Abhülfe geſetzt ſeyn ſollen. Wir ſind voll„kommen verſichert, daß die Entdeckung, ſo wir in dieſem „Stücke gemacht haben, gar leichtlich von allen verſtanden, „und ohne Schwierigkeit ſo wohl zur See, als zu Lande ver„ſucht werden kann; daß man dadurch zugleich die Breite „finden wird; daß ſie mit gehörigen Koſten ſo allgemein ge„macht werden kann, als man belieben wird; ja daß dadurch „die Länge und Breite überhaupt, auf einen höhern Grad „der Richtigkeit geſetzt werden konne, als die Breite ſelbſt „anjetzt gewöhnlich auf der See gefunden wird. Wir hoffen „alſo, daß dieſe Sache, allem Anſehen nach, der allgemei„nen Aufmerkſamkeit würdig ſcheinen werde. Wir ſind auch „bereit, ſelbige zu entdecken, wenn wir nur ſicher ſind, daß „keine andere Perſon uns diejenigen Belohnungen raube, die „das gemeine Weſen für eine ſolche Entdeckung für billig halten „wird: wir begehren aber auch nicht eher einen ſolchen Lohn, „als bis Herr Iſaac Newton ſelbſt, nebſt denen andern „Perſonen, die man zu ſeinem Beyſtande wählen wird, ihre

„Meynung zum Vortheile dieſer Entdeckung von ſich wer„den gegeben haben.

„Wofern ihr, hochgeſchätzter Herr Ironſide, euch das ge„meine Weſen inſoweit verbindlich machen wollet, daß ihr die„ſen Vorſchlag bekannt machet; ſo werdet ihr euch ſehr ver„pflichten

eure ganz ergebne Diener

Willh. Whiſton, und Humphrey Ditton.

* *

Das 108. Stück.

Mittwochs, den 15. Julii.

Abjetibus juuenes patris et montibus aequi.

Virgil.

Ich verbrenne mir zwar die Finger nicht gerne mit Händeln; indeſſen, da ich einen Entwurf gemacht habe, der einige Herren beleidiget hat, und es nicht rathſam wäre, ſolche zu Feinden zu haben, ſo muß ich folgende Vorſtellung hier einrücken. Zu gleicher Zeit verſpreche ich denen von meinen Correſpondenten, die ſich dieſes zugezogen haben, daß ich auch eine jede Antwort, die ſie darauf werden mittheilen wollen, ebenfalls bekannt machen will.

Mein Herr Aufſeher.

Ich bin ungemein beunruhiget worden, als ich unlängſt die „zween Briefe geleſen, die ihr neulich wegen der klei„nen Geſellſchaft habt drucken laſſen. Ihr könnt euch „nicht einbilden, wie ſtolz dieſe kleinen pragmatiſchen Bürſch„chen um uns herum thun, ſeit ſie dieß Blatt geleſen haben. „Ein jeder recket und dehnet ſich aus, und begehret uns an„dere zu überqucken, die wir doch zween Schuh länger ſind, „als ſie. Ich begegnete neulich einem, der höchſtens drey

„Dau-

„Daumen breit über fünf Schuhe war, welches, wie ihr „wißt, über die geſetzmäßige Länge dieſer Geſellſchaft iſt. Die„ſer ausgeſchloſſene Menſch nun, hat ſeine Abſätze abge„hackt, ſeine Perrückenfronte erniedriget, und ſeine Figur ver„kürzt, damit er nur für ein Mitglied dieſer neu aufgerichte„ten Geſellſchaft angeſehen werden möge; ja ſeine Eitelkeit „hat ihn ſo weit verleitet, daß er ganz vertraut vom Thomas „Tiptoe redet, und ein Herzensfreund des Timotheus Tuck „zu ſeyn begehrt. Ich für mein Theil mag nicht gern zur „Verkleinerung dieſer Kerlchen was ſagen, und hätte ihrer gar „nicht erwähnet, wenn ſie nur weiter unter dem großen Hau„fen wären vermenget geblieben. Das Geſträuche und Buſch„werk ſieht gut genug aus, wenn es unter Eichen und Ce„dern wächſt; allein wenn dieſe Pigmäen ſich von aller Welt „abſondern wollen, und einen beſondern Körper ausmachen; „ſo iſt es Zeit, daß wir, die wir anſehnliche Leute ſind, die „Augen aufthun. Sollte das Frauenzimmer einmal ein Be„lieben an einer ſolchen verkürzten Zucht von Liebhabern fin„den: ſo würden wir in kurzer Zeit das menſchliche Geſchlecht „in einen Auszug verwandelt ſehen, und es in Miniatüre erbli„cken; ja die Wurzeln von den Tauſendſchönchen würden ein „Modengericht werden. Damit wir alſo unſere Nachkom„men vor dem verſchwinden bewahren, und den Stolz dieſer „ehrſüchtigen Pitzenbrut dämpfen mögen; ſo haben wir all„hier eine lange Geſellſchaft aufgerichtet.

„So wie die kurze Geſellſchaft aus Leuten beſteht, die „unter fünf Schuhen ſind, ſo ſoll unſere aus denen beſtehn, „die über ſechs Schuh lang ſind. Dieſes ſehen wir für die „zwey äußerſten Längen und Widerſpiele des menſchlichen Ge„ſchlechts an; indem wir alle diejenigen, welche das Mittel „ausmachen, für neutral erkennen. Sobald alſo ein Menſch „über ſechs Schuh hinaus wächſt, ſo iſt er ein Hypermeter „(Uebermäßler) und kann in die lange Geſellſchaft aufgenom„men werden.

„Wir haben bereits dreyßig Mitglieder erwählet, wel„ches die anſehnlichſten von Ihro Majeſtät Unterthanen ſind.

„Wir erwählten einen Vorsteher, wie viele von den alten „Völkern ihre Könige; bloß wegen seiner Größe, und bestä„tigten ihn nur in dem Range über uns, den ihm bereits die „Natur gegeben. Er ist ein schottischer Hochländer, und „sieht einen Zoll hoch über alle andere weg. Ich für mein „Theil bin nur ein Sesquipedal, weil ich nur siebentehalb „Schuh hoch bin; da ich nun in der ganzen Gesellschaft der „kürzeste bin, so hat man mich zum Sekretär gemacht. Sollt„et ihr uns alle beysammen sehen; so würdet ihr uns für „Enacks Söhne halten. Unsere Zusammenkünfte werden, „wie der alten Gothen ihre, sub dio unter freyem Himmel „gehalten: allein wir wollen uns Mühe geben, wo möglich, „die Erlaubniß zu erhalten, daß wir in der Westmünster„halle zusammen kommen mögen, wenn keine Gerichtssitze „sind. Ich muß auch zur Ehre der Gesellschaft noch melden, „daß es einer von unserm Orden ist, der anjetzt die Erd„länge erfindet. Das Sinnbild unsrer Gesellschaft ist ein „Kranich, der einen Pygmäen mit der rechten Klaue er„haschet.

„Ich weis, daß die kurze Gesellschaft sich mit ihrem Her„ren Distichon sehr breit macht, der uns vielleicht einige „Pentameter an den Hals werfen möchte: allein, wofern er „dieß thut, so soll ihm gewiß mit alexandrinischen Versen „geantwortet werden. Denn auch wir haben einen Dichter „unter uns, der in der Poesie eben so erhaben ist, als an Lei„beslänge, und in Longins Tractate vom Erhabenen „sehr bewandert ist. Ueberdieß bitte ich den Herrn Dist„chon zu erwägen, daß, wenn ja Horaz ein kleiner Mann „gewesen, hingegen Mutäus, der in Virgils Aeneis eine so „ansehnliche Figur macht, mit seinen Schultern höher gewe„sen, als alle elysische Einwohner. Ich werde daher seinen „lepidissimum homuncionem (eine kurze Benennung, die sich „für ein Mitglied jener Zeche gar wohl schickt) mit einer an„dern vergleichen, die viel länger ist, und daher einem von „unsern Mitbrüdern besser zukommt.

Quos circumfusos sic est affata Sibylla:
Musaeum ante omnes: medium nam plurima turba
Hunc habet, atque humeris exstantem suspicit altis.

„Wofern aber endlich diese Gesellschaft von kleinen Männerchen ferner fortfährt sich zu erheben, und Leute von längerer Gestalt zu schmälern, so sind wir entschlossen, einmal des Abends einen Theil von uns auszusenden, der ihre ganze Gesellschaft in ein paar Korben davon tragen, und sie in einen Brodtschrank, den wir gerade zu diesem Gebrauche bestimmt haben, so lange einkerkern soll, bis sie einen öffentlichen Widerruf thun. Was den kleinen Eisenfresser Thomas Degen betrift, so wollen wir, wofern er zu hitzig wird, es mit ihm, wie mit seinem Freunde, dem kleinen Dicky machen, und ihn so lange an einen Nagel hängen, bis er wieder zu sich selbst kömmt. Nun wißt ihr unsere Meynung, und ihr kleiner Machiavell mag ihr verbeugen, wo er kann.

„Dieß ist nun, mein Herr, die Sache nach der Länge „und Breite. Ich glaube wohl, daß ich in ein Wespennest „werde gestöret haben; allein sie mogen thun, was sie nicht „lassen konnen. Ich denke, wir dienen unserm Vaterlande, „wenn wir diese kleine Brut vergeringern und wehren, daß sie „nicht Mode werde. Sollten uns die Schönen mit günstigen Augen ansehen, so wollen wir versuchen, die menschliche „Figur noch mehr auszudehnen, und sie zu ihrer alten Länge „zu erheben. Indessen hoffen wir nicht, daß euer Alter euch „gegen unsere Gegner geneigt machen werde; denn ich versichere euch, mein Herr, wir sind alle eure hohen Bewunderer, ungeachtet es keiner so sehr ist, als

Mein Herr,

* euer, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Das

Das 109. Stück.

Donnerstags, den 16. Julii.

Pugnabat tunica, sed tamen illa tegi. *Ovidius.*

Ich habe mancherley Briefe von allerley Leuten aus allen Ständen, in Absicht auf meine Abhandlung vom Bruststreife bekommen. Einige davon sind allerley Vorwürfe und Schmähungen. Ein Frauenzimmer, welches sich Teramnta unterschreibt, befiehlt mir, auf eine sehr bittere Art, nur vor meiner eigenen Thüre zu kehren, und um ihre Wäsche unbesorgt zu seyn: sie kleidete sich eben für keinen alten Gecken, der sie ohne eine Brille nicht sehen könne. Eine andere, die sich Bubnelia nennet, macht ihren Eifer in groben Worten kund: ein neunzigjähriger Narr, ein einfältiger Schöps, ein kindischer Geck, das ist die beste Sprache, die sie mit mir zu reden weis. Florella keift endlich noch wegen der Sache selbst mit mir, und beklagt sich, daß sie ein paar alte Schnürbrüste wieder müssen umarbeiten lassen, um nur nicht in den Verdacht zu kommen, als ob sie angegaffet seyn wollte.

Allein, bin ich gleich auf einer Seite mishandelt worden, welches das Schicksal aller derer ist, die eine Verbesserung unternehmen: so ist mir an der andern der gröste Beyfall und die höchste Erkenntlichkeit für meine Aufführung zu theil geworden; da ich zu rechter Zeit der unergründlichen Grille alles aufzustreifen, die unter unsern brittischen Schönen einriß, Einhalt gethan. Weil ich nun viel lieber begehre, daß die Welt dasjenige erfahre, was zu meinem Lobe, als was zu meinem Nachtheile geschrieben ist: so will ich dasjenige gern unterdrücken, was mir von denen geschrieben worden, [illegible] mich hierüber ausgescholten; und nur die Briefe bekannt machen, die mein Verfahren billigen.

Durch

Hochzuehrender Herr,

Ich soll euch im Namen eines halben Dußendes veralteter „Schönen, für euer Blatt vom 6. dieses Monates, „Dank abstatten. Wir alle werden ungefähr funfzig Jahre „alt geschätzet, und ein so verständiger Mann als ihr seyd, „weis gar wohl, wie viel man zu dergleichen Weiberrechnungen „noch zulegen muß. Wir sehen auch gar wohl, daß verschie„dene junge Metzen in der Stadt im Sinne gehabt, uns aus „der neufränkischen Welt zu vertreiben, und durch einige von „ihren letzterfundenen Putzwerken in der Parsche stecken zu „lassen. Von zwoen oder dreyen derselben hat man sagen hö„ren, daß sie ein jedes altes Frauenzimmer in der Stadt tödten wollten. Dem zufolge fiengen sie an ihre Kleider, so „viel sie nur konnten, abzustreifen, und haben alle die Pos„sen gespielet, die ihr zu rechter Zeit angemerkt habt. Wir „waren gezwungen, uns, ihnen nach, auch zu entblößen, „indem wir so geschwinde nicht gewonnen geben, und für Al„terthümer in der artigen Welt, angesehen werden wollten. „Einige von uns haben bereits den Tod davon gehabt. Was „mich betrifft, so bin ich, seit der Zeit die närrische Mode auf„gekommen, nicht warm geworden. Ich habe sie gleichwohl „bisher, auch mit Gefahr meines Lebens mitgemacht, und „Gott weis, wie weit sie uns noch treiben werden, wofern eu„er Blatt keine Aenderung macht! Ihr könnt versichert seyn, „daß alle verjahrten Hälse in der Stadt euch ungemein ver„bunden sind. Es mögen auch noch so viele Flammen und „Feuer in unserm Busen verborgen stecken (worinnen wir es „vielleicht mit den jüngsten Schönen aufnehmen) so sind sie „doch nicht fähig, uns gegen Wind und Wetter zu schützen. „Ihr seyd also ein wahrhafter Vormund gewesen, daß ihr „euch so mancher alten Frauensperson angenommen, und vie„len von euren zeitverwandten Schwestern, das Leben erhalten. „Kurz, wir alle bitten um Erlaubniß uns zu unterschreiben, als

eure verbundene Dienerinnen und Schwestern.

Ich bin, über diesem Verfalle meiner werthen Schwestern recht erfreuet, und muß bekennen, daß ich allezeit den

Brust-

Bruststreif für ein Decus et Tutamen, für eine Zierde und Wehre des weiblichen Halses gehalten. Meine liebe alte gnädige Frau von Lizard verdammte diese Mode gleich bey ihrem Anfange, und hat gegen mich, mit einigem Verdrusse bemerket: daß ihr Geschlecht zu der Zeit, da es seine Schnürbrüste sinken ließ, die Rocke aufschürzete, welche alle Tage kürzer würden; so daß das Bein sich nach dem Maaße des Nackens entblößte. Jedoch ich nehme vielleicht ein andermal Gelegenheit, von dieser Ausschweifung zu handeln, da meine Absicht ist, ein wachsames Auge über das schöne Geschlecht zu haben, und sie von Haupt zu Fuße zu ordnen. Indessen will ich mein heutiges Stück mit einem Briefe voll machen, den ich von einem andern Correspondenten, welchen ich mir verbindlich gemacht, bekommen habe.

Theurer Aufseher,

„Dieses Schreiben erhaltet ihr von einer von denen Frauens„personen, ohne Bruststreif, auf welche ihr vergan„genen Montag vor acht Tage so böse gewesen seyd. Ich „halte mich euch ungemein für den Verweis verbunden, den „ihr uns damals gabet. Denn ihr müßt wissen, daß ich ei„ne berühmte olivenfarbene Schönheit bin. Ungeachtet nun „diese Farbe ein sehr gutes Gesicht machet, wenn ein paar „schwarze funkelnde Augen darinnen stehen; so machet sie doch „einen sehr gleichgültigen Hals. Daher haben die andern „Schönen sich diese Mode erdacht, um die olivenfarbenen „und Brunetten zu trotzen. Sie wissen garzuwohl, daß ein „Hals von Elfenbein nicht so lieblich aussieht, als einer von „Alabaster. Aus eben dieser Ursache, mein Herr Ironside, „sind sie mit der Entblößung so freygebig. Nun wissen wir „gar wohl, daß in euren Augen, ein Frauenzimmer mit dem „weißesten Halse von der Welt nichts anders, als ein Frauen„zimmer von Schnee ist; allein Ovidius scheint nach des „Herren Ducke Uebersetzung, dasselbe mit ganz andern Au„gen anzusehen, wenn er von der Corinna redet und geden„ket, daß

. . . die volle Brust
Die Hand der Männer reizt, und wünscht gedrückt zu seyn.

„Ein Frauenzimmer von meiner Farbe sollte bescheidener „seyn; zumal da unsere Gesichter uns aller gekünstelten Wei„se berauben. Solltet ihr nur verschiedene von diesen Da„men untersuchen, die solche schöne weiße Waare ausframen; „so würdet ihr wohl finden, daß sie nicht alle über und über „aus einem Stücke sind. Lieber Vater Nestor! verlasset „uns doch nicht, bis ihr unsere Hälse verkürzt, und sie wieder „zu ihrer alten Figur gebracht habt. Ich bin

eure verbundene Dienerinn,
Olivia.

Ich werde mir die Vorstellung der Olivia gehörig merken, ungeachtet ich mich nicht enthalten kann, anzumerken, daß ihre Bescheidenheit lediglich aus ihrer Farbe zu entspringen scheint. *

* *

Das 110. Stück.

Freytags, den 17. Julii.

. . . . Non ego paucis
Offendar maculis, quas aut Incuria fudit
Aut humana parum cavit natura . . .

Horat.

Die Aufrichtigkeit, welche Horaz in dieser Ueberschrift beweist, die ist dasjenige, was einen Criticus von einem Mückensänger unterscheidet. Er erkläret sich, daß er in einer poetischen Arbeit von denen kleinen Fehlern nicht geärgert werde, die einem Versehen, oder auch der Unvollkommenheit unserer menschlichen Natur zugeeignet werden. So viel ist gewiß; es kann so wenig vollkommene Werke in der Welt geben, als es einen ganz vollkommenen Menschen darinnen giebt.

Wenn

Wenn man also von einem berühmten Werke saget, daß Fehler darinnen sind; so sagt man in der That nichts mehr, als daß der Verfasser desselben ein Mensch gewesen. Daher sehe ich einen jeden Criticum, der einen sehr berühmten Mann antastet, als jenen Sclaven bey den römischen Siegsgepränge an, der dem Ueberwinder zurufen mußte: bedenke daß du ein Mensch bist.

Dieß alles sage ich in Absicht auf folgendes Schreiben, welches die Werke eines großen Dichters tadelt, dessen Fehler sogar mehr Schönheit an sich haben, als die ausgearbeitetsten Werke gewisser richtigern Schriftsteller. Die Anmerkungen indessen sind merkwürdig und richtig, und mit einer Entschuldigung an jenen Verfasser begleitet, der, wie ich gewiß bin, nicht auf Kosten eines andern guten Namens gelobet seyn mag. Daher muß ich meinen Correspondenten ersuchen, daß er mirs nicht übel nehme, wenn ich weder den Eingang noch den Beschluß seines Briefes hersetze, sondern nur den critischen Theil desselben.

Mein Herr,

. . . . . „Unsere Tragödienschreiber haben es „bekanntermaßen darinn versehen, daß sie denen Personen, die „sie einführen, nicht die gehörigen Empfindungen zutheilen. „Nichts ist gemeiner, als daß man einen Heiden von Engeln „und Teufeln, von der himmlischen Freude und Höllenpein, nach „dem christlichen Glaubensbekenntnisse reden höret. Des Lee „Alkander erkläret sich auf der ersten Seite des Oedipus „für einen Cartesianer:

. . . . die Sonne selbst ist sich,
Wird bald auf Erden seyn . . . .

„Eben wie Drydens Cleomenes das copernicanische „System, zwey tausend Jahre vor dessen Erfindung gewußt „hat:

Mich freut mein eigen Werk: Wie Zevs sonst Lust empfand,
Bey dieser jungen Welt, als seine große Hand.

Dem

Dem ungeheuren Ball aus Erd und breiten Seen,
Den erſten Stoß ertheilt um ſich mitteinſt zu drehen
Im weiten Abgrund fort. ⁘ ⁘ ⁘ ⁘

„Ich habe des Herren Dryden Don Sebaſtian vor „mir, in welchem verſchiedene Anſpielungen auf die alte Hi„ſtorie und die alte Mythologie der Heiden ſind. Es iſt wohl „nicht ſehr natürlich, voraus zuſetzen, daß ein König von Por„tugall, aus Ovids Metamorphoſis Gedanken borgen „werde, indem er mit ſeinen eigenen Hofleuten redet; daß er „aber gar, wenn er mit einem barbariſchen Kaiſer ſpricht, „auf dieſe römiſche Fabeln zielen ſollte, das ſcheint ſehr ſelt„ſam zu ſeyn. Man merke nur wie er ihn in folgenden Zei„len aus den Schulbüchern herausfordert:

Ey warum ſtandſt du denn nicht mit mir Mann und Mann?
Und nahmſt die Wunderkraft von Gorgons Antlitz an,
Und ſchreckteſt mich zu Stein? ⁘ ⁘

„Allmeyda iſt hier noch gelehrter und beleſener als Don „Sebaſtian. Sie ſpielt eine Hydra gegen den Kaiſer, die „nichts ſchlechter iſt, als vorherſtehende Gorgone:

Ach hätt ich nur anjetzt der Hydra fruchtbar Haupt!
Das wenn ein Kopf verdirbt, den andern mir erlaubt.
Dann, dann du Würderich! dann ſollteſt du Arbeit haben!
Das letzte zischte dir! ⁘ ⁘ ⁘

„Nach dieſem befiehlt ſie ihm, in einer Anſpielung auf „den Herkules:

Verwirf die Löwenhaut, und nimm den Rocken hin!

„in dem folgenden aber ſchilt ſie noch viel gelehrter:

Wär ich mit dir vereint, und wär es auch im Sterben!
So könnt doch unſer Leib in einer Glut verderben.
Denn wär das Wunderwerk von Theben weder neu,
Und dein getrenntes Feur ſchmutt meines auch entzwey.

„Der barbariſche Kaiſer zeigt auch, daß er mit den rö„miſchen Dichtern ſowohl bekannt ſey, als ſeine Gefangenen

„und antwortet auf vorſtehendes auf eine eben ſo ſchulgelehr-
„te Art:

Mit dir, du Drach! erzeug ich noch ein neues Gift.
Es ſoll ſich unſre Brut, gleich jenen Drachenzähnen,
Bewährt in der Geburt, den Weg zum Tode bähnen.

„Ovid ſcheint dieſes Muley Molocks Leibautor gewe-
„ſen zu ſeyn. Man leſe nur dieſe Zeilen:

Noch bleibt ſie unerweicht, und voll von Herrſchbegier,
Und tobt, dem Bacchus gleich, im Donnerknall gebohren.

„Ich will meine Anmerkungen von ihm, mit der poeti-
„ſchen Klage, daß er verliebt ſey, beſchließen, und es meinem
„Leſer anheim ſtellen, zu erwägen, wie ſchön doch wohl dieſes
„in dem Munde eines maroccaniſchen Kaiſers klingen
„möchte:

Noch einmal ſchießt der Gott der Liebe ſeine Glut
In mich, mein ganzes Herz empfängt ihn williglich.

„Muley Zeydan iſt eben ſo ſinnreich, als ſein Bruder
„Muley Mohock iſt. Zum Beyſpiele dient die Stelle,
„wo er auf den Caſtor und Pollux zielet:

= = = = Ach! wären wir vereint!
Allein, gleich Ledens Paar, ſobald mein Stral erſcheint,
Rollt er vom Himmel ab! = = = =

„Was nun den Mufti betrifft, ſo wollen wir ſetzen, daß er
„als ein Gelehrter erzogen worden, und nicht nur in Ma-
„homets Geſetze bewandert, ſondern auch von allen Arten
„der feinen Gelehrſamkeit unterrichtet geweſen. Daher eben
„verwundert er ſich gar nicht, daß Dorat ihn einmal einen
„Phaeton nennet, und ihm ein andermal ſagt, er gleiche dem
„Archimedes. Nach dieſem nennet der Mufti den Xime-
„nes, Albornoz und den Cardinal Wolſey gar bey Na-
„men. Der Dichter ſcheint zu glauben, er könne in ſeinem
„Trauerſpiele eine jede Perſon ſo viel wiſſen laſſen, als er ſelbſt
„weis, und ihr eben die Worte in den Mund legen, die er
„bey gewiſſen Fällen gebraucht haben würde.

„Ich

„Ich glaube indeſſen, es werde zum mindeſten jeder Le„ſer mit mir darinnen eins ſeyn, daß obige Ausdrücke, denen „ich noch viele andere hätte beyfügen können, ſich beſſer an „den Hof des Auguſtus, als an des Muley Mohocks „ſeinen geſchickt hätten. Ich gebe es gern zu, daß ſie an ſich „ſelbſt ſchon ſind, und noch edler in der edlen Schreibart klin„gen, die dem großen Dryden eigen war. Ich ſage nur, „daß ſie ſich für die Perſonen nicht ſchicken, denen er ſie in „den Mund gelegt hat. Dryden iſt in der That in allen „ſeinen Empfindungen überhaupt heftig. Man leſe nur das „Geſpräch zwiſchen der Octavia und Cleopatra, ſo wird „man erſtaunen, daß der Mund einer Römerinn mit einem „ſo unflatigen Scherze angefüllet ſey. Geht aber die tu„gendhafte Octavia von ihrem Charactere ab; ſo iſt der „ſchändliche Dolabella ſich nicht minder unähnlich, wenn er „plötzlich den Heiden fahren läßt, und auf die Meynungen „der geoffenbarten Religion fällt:

* * * Der Himmel ſparet nur
Den Schmerz zum Sündenleim: dann hat er ein Belieben
Dem Irren zu verzeihn. Die Huld von Gnadentrieben
Scheint doch ein Eigenthum des ſtrengen Rechts, zu ſeyn.
Auch das Unendliche theilt ſich nach Graden ein:
Und der Vollkommenheit würd es viel ehr entſagen,
Als gar zu ſtrafend ſeyn * * *

„Ich könnte noch verſchiedene Fehler von eben dieſer Art „in dem ſo beliebten Aureng Zebe anzeigen. Die unei„gentlichen Gedanken und Reden des großen Mogols und „ſeiner Kaiſerinn ſind einhällig getadelt worden. Man trenne „nur die Gedanken von der gleißenden Einkleidung der Wor„te; ſo würden ſie ſich beſſer nach Billingsgate * ſchicken. „Ich bin

Mein Herr,
euer gehorſamſter Diener.

* Iſt ein Fiſchmarkt in London.

Das III. Stück.

Sonnabends, den 18. Julii.

Hic aliquis de gente hircoſa Centurionum
Dicat quod ſatis eſt, ſapio mihi: non ego curo
Noſſe quod Arcelilas, aerumnoſique Solones.

Perſius.

Ich bin allemal ſehr betrübt, wenn ich ſehe, daß junge Leute, die reich und vornehm ſind, ſich ſo gänzlich dem Vergnügen und den Ergetzungen ergeben, daß ſie alle die Vorzüge, welche ihnen aus der Weisheit und Wiſſenſchaft erwachſen, und ſie für ihre eigene Perſonen vergnügt, der Welt aber nützlich machen könnten, völlig verabſäumen. Der gröſte Theil unſerer engländiſchen Jugend verliert ſein Anſehen, und wird altväteriſch, wenn er noch kaum fünf und zwanzig Jahre alt iſt. Sobald die natürliche Munterkeit und Annehmlichkeit junger Leute verrauchet iſt, ſo bleibt ihnen nichts mehr übrig, daß ſie beliebt machen könnte; ſondern ſie werden den Reſt ihres Lebens unter den groſſen gemeinen Haufen, und unter den Ausſchuß der Menſchen gezählet. Zwar trifft es zuweilen zu, daß ſie, weil ſie ſich nicht zu rechter Zeit der Gelehrſamkeit befliſſen, in ihren alten Tagen ein Buch ergreifen, und wenn ſie bereits ſechzig Jahre alt ſind, ganz hoffnungsvolle Schüler werden. Daher muß ich meine Leſer ernſtlich ermahnen, weil ſie noch in der Blüthe der Jahre ſind, ſolchen Vollkommenheiten nachzuſtreben, dadurch ihre Perſon ſich auch dann erheben könne, wenn ihre erſte Jugend vergangen iſt, und ſich bey Zeiten auf einen Vorrath für ihr männliches und ſpates Alter zu befleiſſen. Kurz, ich wollte jungen funfzehnjährigen Leuten rathen, daß ſie täglich an dem funfzigjährigen Manne putzen, oder bedenken möchten, wie ſie ihn in ſeinem ſechzigſten ehrwürdig machen mögen.

Junge

Junge Leute, die von Natur ehrgeizig sind, würden sehr wohl thun, wenn sie bemerken möchten, wie die größten Leute des Alterthums ihren Ehrgeiz darinnen gesuchet, daß sie alle ihre Zeitgenossen an Wissenschaft übertreffen. Julius Cäsar und Alexander, die berühmtesten Beyspiele großer Männer, gaben sich besondere Mühe, sich durch ihre Geschicklichkeit in Künsten und Wissenschaften hervorzuthun. Wir haben von dem ersten noch verschiedenes übrig behalten, welches denjenigen Character bestätiget, den die gelehrten Leute seiner Zeit von ihm gemachet haben. Von dem letztern aber weis man, daß er gesaget: er wäre dem Aristoteles mehr dafür verbunden, daß er ihn unterwiesen, als dem Philippus, der ihm das Leben und das Reich gegeben hätte. Plutarch und Aulus Gellius erwähnen eines Briefes von ihm, den er an den Aristoteles geschrieben, als er gehöret hatte: daß er diejenigen Unterweisungen bekannt machte, die er ihm besonders mitgetheilet. Dieser Brief bestand in folgenden Worten, und war zu der Zeit aufgesetzt, als Alexander auf dem höchsten Gipfel seiner persianischen Eroberungen war.

Alexander entbeuth dem Aristoteles seinen Gruß.

Du hast nicht wohl gethan, daß du deine Bücher von auserlesenen Wissenschaften bekannt gemacht: denn was habe ich nun, womit ich andere übertreffen könne, wenn diejenigen Sachen, darinnen ich unterwiesen worden bin, einem jeden mitgetheilet werden sollen? Ich für mein Theil gestehe dir, daß ich andere Menschen viel lieber an Wissenschaft, als an Macht, zu übertreffen wünschte. Lebe wohl!

Man sieht aus diesem Briefe, daß die Liebe zum Siegen nur die zweyte Leidenschaft in Alexanders Seele gewesen. Und allerdings ist die Wissenschaft dasjenige, was nächst der Tugend, einen Menschen wirklich und wesentlich über andere erhebt. Dieselbe vollendet gleichsam eine Hälfte der menschlichen Seele; Sie macht uns unter Daseyn angenehm, sie erfüllet das Gemüth mit anmuthigen Bildern, und theilet ihm eine beständige Reihe von Ergetzungen mit. Sie erleichtert

die Einsamkeit, und macht das eingezogene Leben lieblich. Sie ertheilet den öffentlichen Aemtern die gehörige Geschicklichkeit, und setzet denen noch mehrere Herrlichkeit hinzu, die dergleichen Aemter bekleiden.

Die Gelehrsamkeit, worunter ich alle nützliche Wissenschaften begreife, sie sey nun speculativisch oder praktisch, die ist in Republicken und vermischten Regierungen die natürliche Quelle des Reichthums und der Ehre. Wenn wir die meisten Regierungen von Wilhelm dem Eroberer an, betrachten; so werden wir finden, daß die Lieblinge einer jeden Regierung solche gewesen sind, die sich selbst empor geschwungen haben. Die größten Leute sind insgemein eine Frucht des besondern Jahrhunderts, in welchem sie leben. Eine größere Fähigkeit zu Geschäfften, und eine weitläuftigere Erkenntniß, das ist die Stuffe, auf welcher ein unangesehener Mann oftmals zur Gnade steigt, und hernach alle seine Zeitgenossen verdunkelt. Allein, wenn jemand schon zu Titeln und Ehrenstellen gebohren ist; so ist es fast unmöglich, daß er nicht noch eine mehrere Größe erhalten sollte, wenn er sich Mühe giebt, denenselben auch gewachsen zu seyn.

Die Geschichte von Salomons Wahl unterweiset uns nicht nur in diesem Theile der Geschichte, sondern giebt auch eine sehr schöne Sittenlehre an die Hand: nämlich, daß derjenige, der sein Herz der Weisheit ergiebt, zugleich das beste Mittel erwählet, ein langes Leben, Reichthum und Ehre zu erwerben, welches alles sehr oft, nicht nur die Belohnung, sondern auch die Früchte der Weisheit sind.

Da es sich hier zu meinem Vorhaben sehr wohl schickt, so will ich zuerst aus der heil. Schrift diese Stelle * anführen; und nachmals einer Allegorie gedenken, in welcher diese ganze Stelle von einem berühmten französischen Dichter vorgestellet worden. Ich zweifele nicht, es werde denen von meinen Lesern, die einen Geschmack an schönen Schriften haben, sehr angenehm seyn.

Und

* 1. Buch der Könige, im 3. Cap. v. 5. u. f. V.

Und der Herr erschien Salomo zu Gibeon im Traume des Nachts, und Gott sprach: Bitte, was ich dir geben soll. Salomo sprach: Du hast an meinem Vater David, deinem Knechte, große Barmherzigkeit gethan, wie er denn vor dir gewandelt hat in Wahrheit und Gerechtigkeit und mit richtigem Herzen, und hast ihm diese große Barmherzigkeit gehalten, und ihm einen Sohn gegeben, der auf seinem Stuhle säße; wie es denn jetzt gehet. Nun Herr, mein Gott! du hast deinen Knecht zum Könige gemacht, an meines Vaters Davids Statt: so bin ich ein kleiner Knabe, und weis, weder meinen Ausgang noch Eingang. Und dein Knecht ist unter dem Volke, das du erwählet hast, so groß, daß es niemand zählen, noch beschreiben kann, vor der Menge. So wollteſt du deinem Knechte ein gehorsames Herz geben, damit er dein Volk richten, und verstehen möge, was gut und böse sey: denn wer vermag sonst dieses dein mächtiges Volk zu richten? Das gefiel dem Herrn wohl, daß Salomon um solches bath, und Gott sprach zu ihm: Weil du dieses bittest, nicht um langes Leben, noch um Reichthum, noch um deiner Feinde Seele, sondern um Verstand das Gericht zu hören: Siehe! so habe ich nach deinen Worten gethan. Ich habe dir ein weises und verständiges Herz gegeben: so daß deines gleichen vor dir nicht gewesen ist, und auch nach dir nicht aufkommen wird. Ueberdem habe ich dir auch das gegeben, warum du nicht geberthen hast, nämlich, Reichthum und Ehre, daß deines gleichen unter den Königen deiner Zeit keiner ist. Wirst du nun in meinen Wegen bleiben, und meine Sitten und Worte halten, wie dein Vater David gethan hat: so will ich dir auch ein langes Leben geben. Und da Salomon erwachte, siehe, da war es ein Traum, ꝛc. ꝛc.

Der französische Dichter hat diese Geschichte in eine Allegorie eingehüllet, welche er nach dem Muster der Fabel von den drey Göttinnen gemacht zu haben scheint, die dem Paris erschienen sind; oder vielmehr nach dem Gesichte des Herkules, dessen Xenophon erwähnet, allwo die Wollust und die Tugend als wirkliche Personen vorgestellet werden, die diesem Helden mit allen ihren verschiedenen Reizungen und Anlockungen liebkosen. Gesundheit, Reichthum, Ehre und Sieg, werden nacheinander in ihren gehörigen Schilderungen und Characteren vorgestellet. Eine jede von den Göttinnen, trägt ihre Versuchungen vor, und preiset sich dem jungen Monarchen zur Wahl an. Zuletzt kömmt die Weisheit und bezaubert ihn durch ihre Gestalt dermaßen, daß er sich ihr ergiebt. Worauf sie ihm berichtet, daß diese, welche ihm zuvor erschienen, nichts anders als ihr Gefolge wären, und daß, weil er sein Herz der Weisheit ergeben, die Gesundheit, der Reichthum, der Sieg und die Ehre, allezeit als ihre Dienstbothen um sie seyn sollten.

*

* *

Das 112. Stück.

Montags, den 20. Julii.

- - - - - - vdam
Spernit humum, fugiente penna.

Horat.

Unter König Carls Regierung waren die Philosophen bemüht, die Kunst zu fliegen, ausfündig zu machen. Der berühmte Bischof Wilkins war so versichert, daß es ihm gelingen würde, daß er auch sagt: er zweifle gar nicht, es werde in dem nächsten Jahrhunderte, eben so gemein seyn, einen Menschen nach seinen Schwingen fragen zu hören, wenn er ausgehen oder verreisen will; als er jetzt seine Stiefel dazu begehret.

gehret. Diese Grille steckte den Künstlern unter der damaligen Regierung so sehr im Kopfe, daß sie auch schon Gesellschaften machten, die mit einander nach dem Monde fliegen wollten, und schon mehr darauf sannen, wie sie unterwegens Bequemlichkeiten genug finden, als wie sie dahin kommen wollten. Einem jeden ist die Geschichte der vornehmen Dame zur Genüge bekannt, welche zu eben der Zeit, schon Schlösser in der Luft zu ihrem Empfange bauete. Ich für mein Theil, überlasse allezeit dergleichen veraltete Vorschläge meiner Leser eigenen Ueberlegung. Daher werde ich auch aus den Schriftstellern nicht die verschiedenen Beyspiele derer Personen anführen, die es zu einiger Vollkommenheit in dieser Kunst gebracht und vor einer Menge von Zuschauern die Proben davon abgelegt haben. An dessen statt will ich meinem Leser folgendes Schreiben von einem Künstler vorlegen, der anjetzt mit dieser Erfindung beschäfftiget ist, und seinen wahren Namen unter dem Namen Dädalus verbirgt.

Mein Herr Ironside,

„Da ich weis, daß ihr die Aufrichtigkeit sehr zu ermuntern „pflegt; so halte ich es für rathsam, euch zu berichten, „daß ich es in der Kunst zu fliegen, ziemlich hoch gebracht „habe. Ich flattere bereits des Morgens, zwo oder drey „Stunden in meinem Zimmer herum, und wenn ich meine „Schwingen habe, so bringe ich es mit einem Ansatze, Stosse „und Sprunge, über hundert Ellen hoch. Ich kann schon so „gut, als ein wällischer Hahn fliegen, und nehme noch täglich „zu. Wo ich ferner so fortfahre, so bin ich gesonnen, der „Welt eine Probe von meiner Kunst zu geben. Auf das „nächste öffentliche Dankfest habe ich mir vorgenommen, mit „aufgesperrten Beinen auf dem Drachen des Bourtburns „zu sitzen, von da ich nach der ersten Abfeurung der Canonen „vom Tower, in die Luft zu steigen, über Fleetstreet weg „zu fliegen, und mich auf die Maypole am Strande zu se„tzen gedenke. Von da werde ich allmählich herunter nach „St. James Park eilen, und nahe bey der Rosamunden-

„brücke auf den Boden schießen. Dieses hoffe ich, wer„de die Welt überzeugen, daß ich kein Aufschneider sey. Ehe „ich mich aber sehen lasse, werde ich mir ein Privilegium auf das „Schwingenmachen ausbitten, und anhalten, daß sich niemand „bey Lebensstrafe unterstehe, mit andern Flügeln zu fliegen, „als die ich verfertiget habe. Für den Hof bin ich gesonnen, „selbst zu arbeiten und mir Arbeitsleute zu halten, die für die „andern Engländer Flügel machen sollen. Ich begehre auch, „daß ich allein das Vorrecht bekomme, vornehme Leute zu „unterrichten; wobey ich es weder an Zeit noch Mühe will er„mangeln lassen, bis ich sie so geschickt gemacht habe, als ich „selbst bin. Das Frauenzimmer aber will ich die ersten vier„zehn Tage auf meinen Rücken nehmen. Auf der ersten Mum„merey will ich in meinen Federn, gleich einem indianischen „Prinzen geputzt, erscheinen, damit die Vornehmen sehen mö„gen, wie schön es ihnen in ihrer Reisekleidung lassen werde. „Ihr wißt wohl, mein Herr, daß man, ich weis nicht war„um, gegen alle Arten der Projectmacher mit Vorurtheilen „eingenommen ist: wenn ich daher von meinem Fliegen rede, „so halten mich die dummen Leute, für alle meine Mühe, lie„ber gar für eine Eule. Allein ihr, mein Herr, seyd ver„ständiger, und ich brauche euch den unzählichen Nutzen nicht „zu erzählen, der dem gemeinen Wesen aus dieser Erfindung „erwachsen wird. Zum Exempel, wie sehr die engländischen „Landstraßen dadurch geschonet werden können, wenn man „auf diesen hohen Wegen reisen wird; und um wie viel sich „alle häusliche Rechnungen, in Absicht auf die Kutschen und „Pferde, mindern werden. Der Posten und Packetbote „und vieler andern Nothwendigkeiten des Lebens, deren man „auf diese Weise entübriget seyn kann, nicht einmal zu geden„ken. Kurz mein Herr, wenn die Menschen diese Kunst be„sitzen werden, so wird man in siebenzig Jahren mehr bewerk„stelligen können, als man bey denen jetzt gebräuchlichen Mit„teln, in tausenden ausrichten kann. Daher empfehle ich „mich und meine Kunst, eurer Gewogenheit und bin

Euer gehorsamster Diener

Ich

Ich habe den Vorschlag dieſer unſrer neuern Dädaliſten reiflich überleget und bin entſchloſſen, ihn in ſoweit abzurathen, daß niemand ſo lange ich lebe, fliegen ſoll. Die Welt würde dadurch nur mit unzählichen unſittlichen Handlungen erüllet werden, und ſolche Gelegenheiten zu verſteckten Händeln erlangen, die den Leuten nicht vorkommen können, welche nichts als ihre Beine haben, um von einer Stelle auf die andere zu kommen. Da würde man gewiß ein Paar Verliebte, mitten in der Nacht, oben auf der Platte des Monumentes (*) ſtehen, und die Kuppel auf der St. Paulskirche, gleich einem Taubenſchlage, mit Schönen bedeckt ſehen. Nichts würde gemeiner ſeyn, als daß man einen Stutzer in ein Dachfenſter fliegen, oder einen Liebhaber ſeine Geliebte, wie ein Habicht eine Lerche, würde verfolgen ſehen. Man würde in keinem Wäldchen ſpazieren gehen können, ohne eine Heerde Schönen aufzujagen. Der arme Ehmann würde ſichs nicht träumen laſſen, was über ſeinem Kopfe geſchahe. Zwar wenn er eiferſüchtig wäre, ſo könnte er ſeiner Frauen die Flügel verſchneiden; allein was würde ihm dieſes helfen? wenn ein ganzer Schwarm von geilen Kerlen, beſtändig über ſeinem Hauſe flatterte? In was für Angſt würde nicht ein ehrlicher Hausvater ſeyn, ſo lange ſeine Tochter in der Luft wäre? Eine jede reiche Erbinn würde ein altes Weib haben müſſen, die ihr auf den Füßen nachflöge. Kurz die ganze Luft würde dieſes Wildprets, wie die Franzoſen ſprechen, voll ſeyn. Ich gebe zwar meinem Correſpondenten zu, daß man viel mehr würde ausrichten können als anjetzt: allein, ſollte er ſich um eine ſolche Befreyung bewerben, als wovon er redet, ſo zweifele ich, daß nicht viel mehrere Bittſchriften dieſer Stadt, wider ihn einlaufen würden, als noch jemals gegen irgend ein Monopolium eingelaufen ſind. Ein jeder Kaufmann, der ſeiner Frauen keine Kutſche halten kann, würde ihr doch ein Paar Flügel halten können; und alsdann wäre nichts gewiſſer, als

(*) Dieß iſt eine hohe Seule in London, welche man zum Andenken des großen Brandes aufgerichtet, der faſt die halbe Stadt verzehret hat.

ser, als daß sie Morgens und Abends frische Luft damit schöpfen würde.

Ich habe hier noch nichts mehr, als die bösen Folgen erwogen, die diese Erfindung bey Liebessachen haben würde. In Absicht auf andere Sachen, habe ich noch viel mehr Einwürfe zu machen; allein mit deren Bekanntmachung will ich noch so lange warten, bis ich meinen Freund auf dem Drachen werde reiten sehen.

*

* *

Das 113. Stück.

Dienstags, den 21. Julii.

- - - Amphora caepit
Institui, currente rota, cur Vrceus exit?

Horat.

Ich empfing gestern Abend ein Schreiben von einem ehrlichen Bürger, der, wie es scheint, noch in den Flitterwochen seines Ehstandes lebt. Er handelt von einer schlechten Sache auf eine ungekünstelte Art; allein es erhellet aus diesem Briefe dennoch eine gute Vernunft, und eine natürliche Redlichkeit, welche vielleicht meinen Lesern eben so sehr gefallen werden, als sie mir gefallen. Ich stehe daher nicht an, selbigem einen Platz in meinem Blatte einzuräumen, das doch ohnedem zum gemeinen Nutzen bestimmt ist, und auf das Beste sowohl des Reichen, als des Armen abzielet.

Cheapside, den 18. Julii.

Lieber Herr Ironside,

„Ich habe neulich ein sehr niedliches Weib geheirathet; „da sie aber ein Bißchen jünger und reicher ist, als ich „selbst, so ward mir gerathen, ich sollte bey ihr in einem bes„sern Kleide auf die Freyte gehen, als ich noch in meinem Le„ben getragen. Denn ich kleide mich gern schlechtweg und

„wie

„wie es einem Manne von meinem Stande zukömmt. Ich „gewann auch wirklich ihr Herz damit. Am Hochzeittage „nun kroch ich, der Gewohnheit nach, in ein andres nagelneues „Kleid, mit silbernen Knöpfen. Allein ich schame mich vor „meinen Nachbarn, daß ich so schön aussehe, und wünschte „herzlich, daß meine Kleider nur schon abgetragen wären! „Ich bilde mir ein, alle Menschen sehen mir nach, wenn ich „auf der Gasse gehe, und wünsche mich wieder in meinem „schlechtem Rocke zu sehen. Ueberdieß haben sie mich noch „in einen seidenen Schlafrock und in eine buntscheckigte Mar„renkappe gesteckt, und darinnen stellen sie mich dann und wann „an das Fenster. Ich schäme mir bald die Augen aus dem „Kopfe, daß man mich so vertiret, und kann in keinen Spiegel „sehen, ohne mich zu schämen, daß ich mich in einen solchen „Stutzer verwandelt sehe. Man sagt mir, ich müsse zum „mindsten den ganzen ersten Monat in meinem Bräutigams„rocke gehen: nach welcher Zeit ich auch wohl wahrhaftig „meinen Alltagskleidern wieder zu sprechen werde! denn an„jetzt ist bey mir alle Tage, Sonntag. Nun ist dieß, mein „lieber Herr Ironside, nach meiner Meynung, die närrisch„te Art zu verfahren. Mich dünkt, wenn eines Mannes Per„son einem jungen Mägdchen noch neu und ungewohnet ist, „so braucht er weiter nichts fremdes, sich einzuschmäucheln. „Die Neuigkeit des Liebhabers wird doch wohl reizender „seyn, als der Bräutgamsrock. Daher sollte ich meynen, „daß ein Mann seinen Putz lieber auf die spätern Zeiten des „Ehstandes verschieben und nicht eher anfangen sollte, sich zu „zieren, als bis die Flitterwochen vorüber sind. Ich habe „bey eines Lord-Maire seinem Gastmahle bemerket, daß die „Zuckerwerke nicht ehr zum Vorscheine kommen, bis die Leu„te sich am Rind- und Schopsenfleische fein satt gegessen haben, „und schon den Hunger zu verlieren anfangen. Wir hinge„gen setzen unsern Gästen niedliche Speisen vor, wenn sie „noch heißhungrig sind, und grobe Speisen, wenn ihr Magen „erfüllet ist. So gram ich indessen auch meinem Rocke mit „silbernen Knöpfen und meinem seidenen Schlafrocke bin, so

„fürchte

„fürchte ich mich doch, sie abzulegen; weil ich nicht weis, ob „nicht meiner Frauen hernach ihre Heirath gereuen möchte, „wenn sie sieht, was für ein ungezierter Mensch ihr Mann „sey. Ich bitte euch, mein Herr Ironside, schreibt doch „was, um sie dazu vorzubereiten; und sagt mir, ob ihr glaubt, „daß sie mich wohl lieben könne, wenn ich Kameelhärene „Knöpfe am Leibe habe?„ Ich bin ꝛc.

Nachschr. „Ich habe noch vergessen meiner weißen „Handschue zu erwähnen, die ich, wie mir gesagt wird, auch „den ganzen ersten Monat tragen muß.„

Meines Freundes Gedanken sind sehr richtig und können im Mittelstande ihren guten Nutzen haben; damit sie aber auch vornehmern Personen worzu dienen mögen: so will ich die Moral erheben und etwas anmerken, das dem Freyen in Bräutigamskleidern, auch bey der Aufführung der Standespersonen, gleich zu schätzen ist.

Nach langer Erfahrung in der Welt und mannichfaltigen Betrachtungen über das menschliche Geschlecht, finde ich eine besondere Ursache unglücklicher Heirathen, welche, ob sie gleich sehr gemein ist, dennoch nicht sonderlich beobachtet wird. Meine Meynung ist diese. Ein jeder Mann befleißiget sich, so lange er wirbt, und auch im Anfange der Heirath, einer Aufführung, die meines Freundes Festtagskleide gleich ist, die nicht länger währet, als bis er seine Geliebte im Besitze hat. Er verleugnet seine Neigungen und Gemüthsart, nach ihrem Gefallen. Er liebt, er hasset, er redet, er denkt, niemals anders, als sie thut. Er ist mit einem Kopfnicken gewonnen, mit einer Runzel gequälet und mit einem Lächeln entzückt. Die arme junge Schöne, verliebt sich in dieses unterwürfige Geschöpfe, und erwartet von ihm auf Lebenslang eben dieselbe Aufführung. In kurzem aber befindet sie, daß er einen Kopf für sich habe, daß er sich unterstehet, das zu misbilligen was ihr gefällt, und daß er, anstatt sie wie eine Göttinn zu verehren, mit ihr als mit einem bloßen Frauenzimmer umgeht. Was aber das Unglück noch größer macht, ist dieß, daß die allerniederträchtigsten Schmäuchler sich in die ärgsten

ärgsten Tyrannen verwandeln. Dieses nun nimmt ganz natürlich die Gattinn mit Verdruß und Misvergnügen, Schwermuth und Mißsucht ein, da sie doch, bey einem etwas bessern Betragen, einen sehr erträglichen Ehstand hätte führen können.

Mir gefällt in diesem Stücke mein Freund **Thomas Treulieb** ungemein. Er warb um ein vernünftiges Frauenzimmer, und begegnete ihr, so lange seine Anwerbung währete, allezeit als einer solchen. Seine natürliche gute Gemüthsart und Auferziehung hinderten ihn etwas zu thun, das unangenehm gewesen wäre; so wie gezentheils seine Redlichkeit und Freymüthigkeit, ihn veranlaßeten, mit ihr noch vor der Hochzeit, eben so umzugehen, als er nach derselben gesonnen war zu thun. Oftmals sagte er zu ihr: **Mein Fräulein, ihr sehr wohl was ich für ein Mensch bin: wollet ihr mich, mit allen meinen Fehlern nehmen? so verspreche ich euch, mich lieber zu bessern, als schlechter zu werden.** Ich besinne mich, daß Treulieb einmal, sein Misvergnügen über eine Kleinigkeit zu erkennen gab, die seine Geliebte gesaget, oder gethan hatte. Worauf sie ihn fragte: **wie er denn nach der Hochzeit mit ihr reden wollte, wenn er schon vorher auf diese Art verführe?** Nein, versetzte Treulieb, Madame, **ich sage dieß anjetzt darum, weil ihr noch euer eigener Herr seyd: wäre ich der eurige, so wäre ich viel zu großmüthig, es zu thun.** Kurz es gelung dem Treulieb, und er hat sich seitdem allemal besser aufgeführet, als er versprochen. Das Frauenzimmer ist auf eine schöne Art hintergangen worden, und hat an ihrem Ehmanne keine mehrern Unannehmlichkeiten gefunden, als sie an dem Liebaber fand.

Das

Das 114. Stück.

Mittwochs, den 22. Julii.

Alneos accipite, ceris opus infundite,
Fuci recusant, apibus conditio placet.

Phaedrus.

Ich halte es für meine Pflicht, meinen Lesern zu berichten, daß der **Löwenkopf**, dessen ich vor ungefähr vierzehn Tagen erwähnet, anjetzt auf **Buttons Caffeehause** in der **Russelgasse**, beym **Coventgarden**, aufgestellet ist, allwo er zu allen Stunden seinen Rachen offen hält, um die Nachrichten zu empfangen, die man ihm hinein werfen wird. Man hält ihn für ein vortreffliches Stück Arbeit, und er ist von einer sehr künstlichen Hand, nach Art der alten ägyptischen **Löwen**, gezeichnet worden; indem dessen Gesicht aus einem **Löwen** und **Zauberer** zugleich, zusammengesetzt ist. Die Gesichtszüge sind stark und wohl gegraben. Den Bart aber haben alle Menschen bewundert, die ihn gesehen. Er steht an der **westlichen** Seite des Caffeehauses, und hält seine Tatzen unter dem Kinne, auf einer Büchse, die alles das enthält, was er verschlingt: so daß er gewiß ein wahres Sinnbild der **Wissenschaft** und **Thätigkeit** ist; indem er fast nichts als **Kopf** und **Pfoten** ist.

Ich darf meinen Lesern nicht sagen, daß mein **Löwe**, gleich einer Motte, oder einem Bücherwurme, sich von nichts als von Papieren nähret; sondern ich bitte dieselben nur, ihn mit gesunden und nahrhaften Speisen zu füttern. Daher bitte ich sehr, ihn nicht mit Unsinne oder Unflätereyen zu stopfen; und dinge mir ferner aus, daß sein Rachen nicht mit Lästerungen besudelt werde: denn ich will ihn nicht dazu brauchen, daß das menschliche Geschlecht beschmitzet und er ein Spötter solcher Leute werde, die besser sind, als er selbst ist.

Ich

Ich werde nicht leiden, daß er eines Menschen guten Namen verschlinge, oder jemanden, er sey wer er wolle, anfalle, ausgenommen diejenigen, die den Namen dieses großmüthigen Thieres misbrauchen, und unter dem Namen eines **Löwen**, das Unglück ihrer Mitbrüder befördern. Auch dieses bitte ich mir aus, daß die Buhler aus meinem **Löwen** keinen Kuppler machen, und sich auf diese Weise einander ihre Gedanken mittheilen mögen. Diejenigen, welche in der Historie der Päbste bewandert sind, werden wissen, daß die **Leones** die besten, die **Innocenten** aber die schlimmsten dieses Standes gewesen: und ich hoffe, man werde mir nicht nachsagen, daß ich von meines **Löwen** Charactere abweiche, da ich ihn als ein so friedfertiges gutgesinntes und frommes Vieh vorstelle.

Ich bin gesonnen, wochentlich einmal **das Brüllen meines Löwen** kund zu machen, und hoffe, er soll so laut brüllen, daß das ganze **brittische Volk** es hören wird.

Werden meine Correspondenten das ihrige thun, ihn zu reizen, und ihn mit geschicktem Vorrathe versorgen: so zweifle ich nicht, man werde des **Löwen Kopf**, für den **besten Kopf** in ganz **Engeland** halten.

In der ganzen Welt ist der Satz angenommen, **daß der Löwe ein sehr gefährliches Thier für alle Frauenspersonen sey, die keine reine Jungfern sind**: welches denn zu einer narrischen Erzählung Anlaß gegeben haben mag, als ob nämlich meines **Löwen** Kinnbacken so künstlich gemacht wären, daß sie die Hand einer jeden Schönen wegschnappten, die nicht recht geschickt ist, sich ihm mit Sicherheit zu nahen. Ich will nicht viel Zeit zur Widerlegung der Falschheit dieses Vorgebens verschwenden, als welches hoffentlich bey verständigen Schönen nicht das mindeste Gewicht haben wird: sondern will nur sagen, daß in der ganzen Nachbarschaft des **Coventgardens** kein einziges Frauenzimmer zu finden sey, das nicht seine Hand in den **Löwenrachen** mit eben solcher Zuversicht stecken könnte, als ob es eine **Vestalinn** wäre. Damit indessen das schöne Geschlecht nicht abgeschreckt werde, auf diese Weise an mich zu schreiben; so muß ich berichten, daß

der Caffeeschenk ein Töchterchen von vier Jahren hat, welches ganz tugendhaft erzogen werden, und bey solcher Gelegenheit sein Händchen einem jeden Frauenzimmer, auf Begehren leihen wird.

Indessen muß ich meinen Leserinnen ferner berichten, daß ich gesonnen bin, bey meinem sinnreichen Freunde, Herrn Motteux, oder bey Corticelli, oder an irgend einem andern Orte, allwo die Witzlinge und Schönen zusammen kommen, noch sonst für sie zu sorgen. So wie ich hier einen Löwenkopf für die Männer habe, so will ich dort einen Einhornkopf für das Frauenzimmer veranstalten und ihn so machen lassen, daß sie ihre Nachrichten auf der Spitze des Einhornes hinein thun können, durch welches Horn selbige in ein kleines Behältniß am Ende fallen sollen, welches dazu bestimmet ist. Aus diesen zwo Verrathskammern werde ich von Zeit zu Zeit der Stadt etwas zu ihrer Erbauung mittheilen, und zugleich einen Briefwechsel zwischen diesen zween Köpfen führen können, der dem gemeinen Wesen und mir selbst nicht weniz nutzbar seyn soll. Denn da diese beyden Ungeheuer unersättlich sein, und eine große Menge Papier verschlingen werden, so wird insonderheit auch dieser Manufactur kein geringer Vortheil daraus erwachsen.

Da nachstehender Brief meinem Löwenwärter mit Bitte übergeben worden, daß es der erste Bissen seyn möchte, der in dessen Rachen käme, so will ich ihn, so wie ich selbigen empfangen, meinen Lesern mittheilen; ohne zu untersuchen, wie ich ins künftige thun werde, ob es eine gehörige Speise sey?

Mein Herr Aufseher,

Euer Vorgänger, der Zuschauer, bemühete sich, aber vergebens, die Reizungen des schönen Geschlechts dadurch „zu vermehren, daß er die Kleidung desselben allemal vornahm, wenn selbige auf eine Ausschweifung gerieth. Unter „andern nahm er auch ihre großen Röcke vor; allein, allem „was er sagen mochte zu trotze, beharreten sie recht halsstar-

„rig

„rig in ihrer Mode. Die Form ihres Untergestelles ist zwar „nicht gänzlich dieselbe mehr; denn da selbige zuvor von einer „runden Figur war, so sehen sie anjetzt aus, als wenn sie zu„sammen gepresset wären, so daß es scheint, sie versatzen, au„ßer der Mitte, den Zugang zu allen Theilen. Die Unge„legenheiten so Ihrer Majestät lieben Unterthanen aus „diesen Röcken erwachsen, sind mancherley. Sie stoßen den „Mannsleuten die Schienbeine, sie werfen die Waare der ar„beitsamen Weiber auf den Straßen übern Haufen, u. s. w. „Ich sah neulich eine junge Schöne niederfallen, und glaubt„e mir, mein Herr, sie glich ungemein einer umgestürzten Glo„cke ohne Kleppel. Ja ich könnte euch noch viel andern Un„fug erzählen, der sowohl sie selbst als andere Leute trifft, „und von dieser unbehülflichen Tracht herrühret. Ich wünsch„te, mein Herr Aufseher, daß ihr euch mit mir vereinen, „und euer Misfallen an einer so ungeheuren Mode zeigen „möchtet: denn ich hoffe, wenn die Schenen sehen werden, „daß dieses die Meynung der zween weisesten Männer in „England sey, so werden sie ihre Thorheit einsehen.

„Ich bin

* Mein Herr,

euer täglicher Leser und Bewunderer

Thom. Geradezu.

Das 115. Stück.

Donnerstags, den 23. Julii.

Ingenium par materiae - - - *Juvenal.*

Wenn ich critische Regeln lese, so erkundige ich mich gleich nach den Schriften des Verfassers derselben, und erfahre hiedurch was es eigentlich sey, das ihm bey einer Arbeit gefällt: denn es ist kein Zweifel, daß nicht ein jeder nach demjenigen auch selbst strebe, was er an andern für schön hält. Finde ich nun aus seiner eigenen Art zu schreiben, daß er ein schwerer Kopf ist, der keinen Geschmack hat; so werfe ich seine Critik mit heimlichem Widerwillen überseite, weil ein Mann, der keine Geschicklichkeit oder Bescheidenheit besitzt, der Welt in solchen Sachen Gesetze vorschreiben will, die, wie ich sehe, seine Kräfte weit übersteigen.

Hat der Criticus nichts als Regeln zur Critik herausgegeben, so untersuche ich, ob seine Gedanken richtig und schön sind, und ob seine Anmerkungen klar und fein sind, ja, ob sein Spott voller Witz und guten Sitten sey: finde ich aber statt dieses nichts, als eine dogmatische Dummheit, so bitte ich einen solchen Schriftsteller um Verzeihung, wenn ich mir nicht das mindeste aus ihm und seinem Urtheile mache, und mich seinem Geschmacke nicht bequemen mag.

Wer ist? der Traven nicht und Macern schimpfen hört?
Der sanfter Reime Kunst in plumper Prosa lehrt.
Wie trefflich spielt dieß Paar das Richteramt im Dichten!
Ihr loses Kunstgebäu kann doppelt unterrichten:
Erst zeigen sie mit Müh zum guten Vers die Bahn;
Und was verwerflich sey, das zeigt ihr Beyspiel an.
Congreve an den Herrn Temple.

Die größten Critikverständigen unter den Alten, das sind diejeni-

diejenigen, die auch in allen andern Arten von Werken am trefflichsten gewesen, und die rechte Höhe der guten Schreibart selbst in denen Vorschriften, die sie dazu gegeben, gezeiget haben.

Auch unter den Neuern hat kein Kunstrichter jemals gefallen, oder ist für glaubwürdig gehalten worden, der nicht durch die That bewiesen, daß er die Regeln in seiner Gewalt habe. Ich habe anjetzt einen vor mir, der, nachdem er mancherley Proben seiner Arbeit in Versen und ungebundener Schreibart gegeben, sich auch die Welt durch verschiedene critische Werke verbindlich gemacht hat. Der Schriftsteller, den ich meyne, ist **Strada**. Seine Einleitung von der Schreibart der berühmtesten **lateinischen** epischen Dichter, die wir noch übrig haben, ist eins von den angenehmsten und richtigsten Stücken der Critik, so ich jemals gelesen. Ich will daher den Innhalt desselben, meinem heutigen Stücke einrücken.

Man weis überall, daß **Pabst Leo** der zehnte ein großer Gönner der Gelehrsamkeit gewesen, und bey den Ausführungen, Gesprächen und Disputationen der besten Schriftsteller seiner Zeit zugegen zu seyn pflegte. Auf diesen Grund erzählet **Strada** folgendes: Als dieser Pabst auf seinem Lusthause gewesen, welches auf einer Höhe an dem Ufer der **Tiber** gelegen, so hätten die Dichter folgendes Schauspiel zu seiner Ergetzung ausgesonnen. Sie haben einen hohen schwimmenden Berg gemacht, der gleich dem **Parnaß**, auf der Spitze gespalten gewesen. An diesem waren verschiedene Merkmaale, daß er zur Wohnung der **epischen Poeten** bestimmt wäre. Von allen **Musen** erschien die einzige **Calliope**. Der Berg war von oben bis unten mit **Lorberwäldern** bedeckt. **Pegasus** erschien an der Seite des Berges, nebst einem Flusse, der aus seinen Huffen entsprang. Dieser schwimmende **Parnaß** floß unter dem Klange der Trompeten den Fluß hinunter, und zwar in einer Art von **epischem** Maaße, denn er ward mit sechs Schrauben, drey an jeder Seite, fortgezogen, die durch ihre beständige Bewegung diese Maschine bis vor den Pabst führeten.

Die Ebenbilder der alten Poeten waren auf solche Plätze gestellet, die eines jeglichen Charactere gemäß waren. Statius stand auf der höchsten von den zwo Spitzen, die als ein Abgrund gebildet war, und über den übrigen Theil des Berges auf eine schreckliche Art hieng, so daß die Leute ihn mit eben dem Entsetzen, und mit derselben Begierde ansahen, als sie einem kühnen Seiltänzer zu sehen, von dem sie alle Augenblicke fürchten, er werde fallen.

Claudian saß auf dem andern Hügel, der etwas niedriger, und zugleich etwas ebener und gleicher war, als der vorige. Man sah auch daß er fruchtbarer war, und an einigen Orten Gewächse hatte, die in Italien unbekannt und von der Art sind, die die Gärtner ausländisch nennen.

Lucretius war mit dem Fusse des Berges sehr beschäfftiget, indem er lediglich auf die Bewegung und Einrichtung dieser Maschine acht gab, welche unter seiner Aufsicht stand, und auch wirklich von ihm erfunden war. Er war zuweilen in das Schraubwerk so sehr vertieft, und mit Maschinen bedeckt, daß nicht viel über die Hälfte des Dichters den Zuschauern sichtbar blieb, ungeachtet zu andrer Zeit, wenn das Uhrwerk gieng, er mit erhoben und so sichtbar ward, als seine Mitbrüder.

Ovidius hielt sich an keinen festen Ort, sondern flatterte über den ganzen Parnaß mit großer Behendigkeit und Flüchtigkeit. Da er nun nicht viel nach der Arbeit und Mühe fragte, welche erfordert ward, um auf den obern Theil des Gipfels zu kommen, so schwärmete er beständig an dessen Boden herum.

Keiner aber stand auf einem höhern Orte, und hatte eine größere Aussicht vor sich, als Lucan. Er sprang auf den Pegasus gleich dem hitzigsten und unerschrockensten Jünglinge, und schien begierig zu seyn, auf dessen Rücken bis in die Wolken zu dringen. Da aber die Hinterbeine des Thieres im Berge steckten, indem der übrige Leib sich in freyer Luft aufbäumte,

bäumte, ſo erhielt ſich der Dichter mit genauer Noth, daß er nicht hinunter glitte: ſo daß das Volk ihn auch ſchon oftmals aufgab, und alle Augenblicke ausſchrie, er fiele bereits.

Virgil, deſſen Blicke ſehr beſcheiden waren, ſaß neben der Calliope, mitten in dem Lorberwäldchen, welches dick um ihn herum wuchs, und ihn faſt mit ſeinem Schatten verdeckte. Er wollte in dieſer Eingezogenheit faſt nicht einmal geſehen ſeyn: allein es war unmöglich die Calliope zu ſehen, ohne zugleich auch den Virgil zu erblicken.

Kaum war dieſe poetiſche Nummerey vor des Pabſtes Luſthauſe angekommen, als ſie auf das Land gebethen ward, welches ſie auch that. Der Saal, ſo zu ihrer Aufnahme zubereitet war, erfüllte eine Verſammlung von den vornehmſten Perſonen an Stande und Artigkeit. Die Dichter ſaßten ſich, und laſen jeglicher ein Gedicht in der Schreibart, und mit demſelben Schwunge vor, als die unſterblichen Dichter würden gethan haben, deren Stelle ſie vertraten. Die Materien dieſer verſchiedenen Gedichte nebſt dem Urtheile, was von einem jeden gefällt werden, wird vielleicht ein angenehmer Zeitvertreib, in einem von meinen künftigen Stücken ſeyn.

Das 116. Stück.

Freytags, den 24. Julii.

. . . . Ridiculum acri
Fortius et melius. . . . .

Horat.

Es giebt mancherley kleine Schandthaten in der Welt, die unſere Prediger mit Freuden abgethan ſehen würden; ſie dörfen ſich aber aus Furcht, die Heiligkeit der Kanzel zu beflecken, nicht darein mengen. Sollten ſie in einer erhabenen Schreibart dem Frauenzimmer das **Halstuch** anpreiſen, ſo würden alle Zuhörer das Lachen nicht halten können. Ich weis einen gewiſſen Kirchſprengel, deſſen Hauptſchöne allemal mit einem Schminkpflaſterchen auf einem gewiſſen Orte der Stirne erſchien. Der ehrliche daſige Pfarrherr predigte faſt ein ganzes Jahr mit dem größten Eifer dawider; allein an ſtatt das Schönfleckchen auszurotten, worauf er beſtändig zielte, ſo bekam er für alle ſeine Mühe, nur noch oben drauf den Schimpfnamen, **der Pfarrherr Schönfleckchen.** Ein andrer heißt noch dieſe Stunde aus eben ſolcher Urſache, **Doctor Hauptknoten.** Ich beſinne mich, daß zu den Zeiten da **Cromwell** das Regiment an ſich geriſſen, die ganze Geiſtlichkeit damit beſchäfftigt war, das weibliche Geſchlecht zu bekehren, und ihm die Eitelkeit der äußerlichen Zierrathe zu beweiſen, darauf es ſich ſo viel zu gute thut. Ich habe eine ganze Predigt wider die weiße Wäſche halten, und ein buntes Band für ein Kennzeichen einer Unbekehrten ausgeben hören. Unſere Geiſtlichkeit heute zu Tage läßt ſich von keinem ſo unbehutſamen Eifer dahin reißen; indem ſie gar wohl weis, wie leichtlich ein Verbeſſerer lächerlich wird, wenn er von ſolchen Sachen, die geſchickter ſind ein Gelächter, als die Ernſthaftigkeit zu erregen, gar zu hitzig redet. Daher ſehe ich mich in Abſicht auf dieſe guten Männer, für einen ſehr nützlichen

Men-

Menſchen an. Indem ſie ſich beſchäfftigen, die Todſünden und Verbrechen ſchwererer Art auszurotten: ſo mache ich mir eine Luſt, die Unanſtändigkeiten und leichten Vergehungen lächerlich zu machen. Indem der wahre Arzt diejenigen Krankheiten heilet, die den Anſchein der Todesgefahr mit ſich führen: ſo führet der Merry Andrew * ein beſonderes Päckchen für das Kopfweh und die Zahnſchmerzen bey ſich.

So viel habe ich zum Vorberichte nöthig gehalten, ehe ich mich wieder zu der Materie wende, die ich bereits vorgehabt, ich meyne den nacketen Buſen des Frauenzimmers. Ich hoffe ſie werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich noch immer bitte, daß ſie ſich bedecken mögen. Ich werde ihnen hier einen Brief von dieſer Sache vorlegen, ſo wie ich denſelben geſtern aus dem Löwenrachen erhalten. Er iſt von einem Quaaker geſchrieben, und lautet ſo:

Neſtor Ironſide.

Unſere Freunde lieben dich; und wir freuen uns zu ſehen, „daß du einen Stral des Lichtes in dir haſt: wir werden „auch für dich bethen, daß du je länger jemehr erleuchtet wer„den mögeſt. Du giebſt den Weibern dieſer Welt einen gu„ten Rath, daß ſie ſich ſo kleiden ſollen, wie unſere Freundin„nen, und ihre fleiſchlichen Verſuchungen nicht entblöſſen ſol„len; denn das läuft wider den Glauben. Dein Löwe iſt ein „guter Löwe; er brüllet laut, und man höret ihn weit, ja bis an „den Boden von Babylon: denn auch die ſcharlachene Hure „wird von der Stimme deines Löwen beherrſcht. Siehe nur „ihre Verordnung an.

Rom den 8. Julii 1713. Allhier iſt ein Befehl kund „gemacht worden, nach welchem jedem Frauenzim„mer, ſie ſey was Standes ſie wolle, verbothen wird „mit nackenden Brüſten zu gehen, und die Prieſter „haben Befehl die Uebertreterinnen dieſes Geſetzes we„der zur Beichte noch zur Communion zu laſſen; ja

* Der Hannswurſt in London.

„sie sollen bey schwerer Strafe nicht einmal in die „Hauptkirchen gehen.

„Diese Zeilen sind aus den gestrigen Zeitungen treulich „abgeschrieben, welche den Titel führten, The Evening-Post „vom Sonnabende den 18. Julii, zum Dienstage den „21. Julii.

„Da ich nun sehe, daß man deinem Löwen auch in solcher „Ferne gehorsamet, so hoffen wir, daß die närrischen Weibs„personen in deinem Vaterlande deinen Ermahnungen gleich„falls Gehör geben werden. Sonst ersuchet man dich ihn „gleichwohl so lange brüllen zu lassen, bis alle Thiere in „den Wäldern erzittern. Ich muß dich, Freund Nestor, „noch einmal versichern, daß unsere ganze Brüderschaft gar „viel von dir hoffet, und dich dergestalt mit Licht erfüllt zu se„hen, erwartet, daß du bald ein großer Prediger der Welt „werden könnest. Ich wünsche es herzlich

Auf Toms Caffeehaus im Birchingäßchen, den 23. Tag des Monats Julius genannt.

Dein zu allen löblichen Dingen dienstwilliger
Thom. Zitternd.

Es trifft sich sehr wunderlich zu, daß der Pabst und ich, fast zu gleicher Zeit einerley Gedanken haben. Meine Feinde werden noch wohl gar sagen, wir hätten einen Briefwechsel mit einander, und böthen uns in dieser Sache die Hände. Dem sey wie ihm wolle, so schäme ich mich nicht, mich in diesem Stücke, welches bey uns gleichgültig ist, zumal da es die Bekehrung des schönern Theiles der Menschen betrifft, mit Sr. Heiligkeit zu verbinden. Wir sind beyde in gleichem Alter, und sehen diese Mode mit einerley Augen an; und ich hoffe, daß dieselbe nicht fähig seyn wird, seiner Bulle und meinem Löwen zu widersprechen. Ich fürchte mich nur, daß nicht unsere Schönen hieraus Gelegenheit nehmen, ihren Eifer für die protestantische Religion zu bezeigen, und wohl gar vergeben werden, sie wiesen ihren nacketen Busen bloß dem Pabstthume zu trotze.

Das

Das 117. Stück.

Sonnabends, den 25. Julii.

Cura pii Diis sunt - - - - *Ouid.*

Da ich die letztere Ausgabe von **Boileaus** Werken ansehe, so hat mir der Artikel, den er seinen Noten zur Uebersetzung vom **Longin** beygefüget, ungemein wohlgefallen. Er sagt in derselben, daß das Erhabene in Schriften, entweder aus den edlen Gedanken, aus der Pracht der Wörter, oder aus dem übereinstimmenden und lebhaften Schwunge der Ausdrücke entstehe; und daß das vollkommen Erhabene, aus der Verbindung dieser drey Stücke, entspringe. Er giebt ein Beyspiel von diesem Erhabenen in vier Versen, aus des **Racine Athalia** an die Hand; allwo Abner, einer von den vornehmsten Bedienten des Hofes, **Joiada**, dem Hohenpriester, vorstellet, daß die Königinn auf ihn ergrimmet sey. Der Hohepriester erschrickt im mindesten nicht über dieser Zeitung, sondern antwortet:

Celui qui mêt un frein à la fureur des flots,
Sait aussi des mechans arrêter les complots.
Soumis avec respect à sa volonté sainte,
Ie crains Dieu, cher Abner! et n'ai point d' autre crainte.

Der, so des Meeres Wuth in straffem Zügel hält,
Beuth auch dem Fallstrick Trug, so mir die Bosheit stellt.
Dem, was sein Wille heischt, will ich mich gern ergeben,
Ich fürchte Gott, mein Freund, und kann vor sonst nichts beben.

Ein solcher Gedanke ertheilet der menschlichen Natur, etwas eben so erhabenes mit, als der Schreibart. Wenn diese gottselige Furcht, durch eine gerechte Scheu vor der göttlichen Macht erreget wird, so übersieht sie von selbst alle menschliche Große, die sich jener gleich stellen will, und erstickt alles Schrecken,

Schrecken, welches in dem menschlichen Herzen Fuß fassen kann. Diese Furcht vermindert und verkleinert das Ansehen der erhabensten Personen; sie entwaffnet den Wüterich und Peiniger, und stellet unserm Gemüthe die Erbittertsten und Mächtigsten, als unempfindlich und ohnmächtig vor.

Es giebt keine wahre Stärke, als die, welche sich auf diese Furcht gründet; so wie es keine Gemüthsbewegung giebt, die von so fester und gegründeter Art wäre. Der Muth, welcher aus der Leibesbeschaffenheit entsteht, verläßt oftmals einen Menschen alsdann, wenn er seiner am meisten benöthiget wäre; ist er aber eine Art eines angebohrnen Triebes in der Seele: so bricht er bey aller Gelegenheit, ohne Urtheilskraft oder Ueberlegung, aus. Nur derjenige Muth, welcher aus Empfindung unserer Pflicht und aus Furcht entspringt, denjenigen zu beleidigen, der uns erschaffen hat, verhält sich zu allen Zeiten gleich, und den Regeln der Vernunft gemäß.

Was kann auch derjenige Mensch wohl fürchten, der sich in allen seinen Handlungen bemühet, einem Wesen zu gefallen, welches allmächtig ist? einem Wesen, welches alle seine Widersacher zerschmettern kann? Einem Wesen, welches allem Uebel steuern kann, daß es ihn nicht befalle; oder selbiges doch zu seinem Besten lenken kann? Wer dieses beständige und angewohnte Augenmerk, auf den großen Vorsteher der ganzen Welt, bey sich hat, der ist gewiß sicher, daß ihn kein wahres Uebel befallen kann. Freylich kann auch selbst das Gute unter der Gestalt des Schmerzens, des Verlustes und der Widerwärtigkeit erscheinen: allein, man habe nur Geduld; so wird man sie in ihrer wahren Gestalt erblicken. Die Gefahr kann ihm zwar drohen; allein er kann gewiß seyn, daß dieselbe ihn entweder nicht treffen werde: oder, wenn dieses ja geschehen sollte, daß sie ihm nur ein Mittel zu seinem Besten seyn wird. Kurz, er kann alles Kreuz und alle Zufälle, alles Leiden und alle Betrübniß, als Mittel ansehen, deren man sich bedienet, um ihn glücklich zu machen. Dieß ist der ärgste Stand eines Menschen, dessen Gemüth mit derjenigen Furcht erfüllet ist, davon ich jetzt rede

Allein

Allein es trifft sich sehr oft, daß dasjenige, was in unsern Augen lauter Uebel zu seyn scheinen, auch demjenigen so vorkommen, der die menschliche Natur unter seiner Aufsicht hat; in welchem Falle sie dann gewiß von demjenigen abgewendet werden, der durch seine Tugend, ein Gegenstand der göttlichen Gunst ist. Die Geschichte sind voll von dergleichen Beyspielen, daß tugendhafte Leute, auf eine ganz außerordentliche Weise, den Gefahren entrunnen sind, die sie umgeben hatten, und die ihnen unvermeidlich geschienen.

In der heidnischen Geschichte ist kein dergleichen Beyspiel, welches mir besser gefiele, als dasjenige, dessen in Timoleons Leben gedacht wird. Dieser außerordentliche Mann ist deswegen berühmt, daß er alle seine Glücksfälle der Vorsehung zugeschrieben. Cornelius Nepos berichtet uns, daß er in seinem Hause eine Bethkammer gehabt, allwo er gewohnt war, diejenige Göttinn zu verehren, die unter den Heiden die Vorsehung vorstellte. Mich dünkt auch, es sey noch nie ein Mann von derjenigen Gottheit, die er blindlings anbethete, mehr von andern unterschieden worden, als der große Mann, von welchem ich rede, in verschiedenen Vorfällen seines Lebens, insonderheit aber bey folgender Gelegenheit erfahren, die ich aus dem Plutarch erzählen will.

Es hatten sich drey Leute verschworen, den Timoleon zu ermorden, als er in einem gewissen Tempel seiner Andacht wartete. Dem zufolge stellten sie sich ein jeder an einen Ort, der zu ihrem Vorhaben am bequemsten war. Da sie nun auf eine Gelegenheit warteten, ihren Vorsatz auszuführen, so fiel ein Fremder, welcher einen von den Verschwornen gewahr ward, denselben an und tödtete ihn. Hierauf dachten die zween andern, ihr Vorhaben sey entdeckt, und warfen sich also selbst dem Timoleon zu Füssen, indem sie ihm die ganze Sache bekannten. Nachdem man nun eine Untersuchung anstellte, so befand man, daß dieser Fremde von dem Morde nichts gewußt: allein da ihm viele Jahre zuvor von dem Verschworenen, den er hier getödtet hatte, ein Bruder erschlagen worden, und er bis dahin vergeblich eine Gelegenheit gesucht, sich

zu

zu rächen, so hätte er von ungefähr den Mörder im Tempel gefunden, der sich, obgedachten Vorsatzes wegen, dahin gestellet gehabt. Plutarch kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit, mit einer Art von Entzückung, der Wege der Vorsehung zu gedenken, welche, bey diesem Falle, es so gefüget hatte, daß der Fremdling eine so lange Zeit keine Mittel finden mögen, seinen Bruder zu rächen, bis durch eben den Streich, der den Tod eines unschuldig Erschlagenen rächete, zugleich das Leben eines andern erhalten würde.

Ich für mein Theil wundere mich gar nicht, daß ein so gottseliger Mann, als Timoleon gewesen, auch eine so große Unerschockenheit und einen so gesetzten Muth gehabt hat; noch daß er durch eine solche Erlösung, als ich hier erwähnet habe, von andern Menschen unterschieden worden.

* *

Das 118. Stück.

Montags, den 27. Julii.

. . . . Largitor Ingenii
Venter . . . . . *Persius.*

Ich bin ungemein erfreut, daß mein Löwe alle diejenigen, die ihn gesehen, so allgemein ergetzet hat. Er hat eine größere Menge von Besuchen empfangen, als irgend einer von seinen Mitbrüdern im Tower. Heute früh hab ich seinen Magen untersuchet, allwo ich, unter vielem andern Futter, folgende Leckerbißchen gefunden.

An Herrn Nester Ironside.

„Ich bin eine tägliche Leserinn eurer Blätter, und habe eu„re Abhandlung vom Halstuche über und über gelesen. „Eben so habe ich es mit eurem Blatte vom 16. dieses Mo„nates gemacht, darinnen ihr saget, daß ihr ein wachsames „Auge auf alle Theile des weiblichen Geschlechts haben, und

„sie

„sie von Haupt zu Fuße anordnen wollet. Da ich nun, „meiner Profession nach, eine Mantuamacherinn bin, und „die neufränkischten Schönen dieser Stadt, meine Kundleute „sind; so habe ich bey denselben zu allen Stunden einen frey„en Zutritt, und sehe sie, sowohl gekleidet als ungekleidet. Da„her denke ich nun, es sey niemand geschickter als ich bin, euch, „wenn es euch gefällt, mein Herr, als eine Löwinn zu dienen. „Ich weis alle ihre Moden ganz genau, und wenn ihr es für „dienlich haltet, mich unter diesem Charactere zu halten: so „will ich ein beständiges Auge auf sie haben, und hoffe, euch „von Zeit zu Zeit solche geheime Nachrichten mitzutheilen, die „ihr in euren künftigen Blättern für sehr nützlich befinden sol„let.

„Da dieß ein ganz neuer Vorschlag ist, mein Herr, so „hoffe ich, ihr werdet mich um den Vortheil der dabey ist, „nicht bringen, sondern mich erst brüllen hören, ehe ihr euch „mit jemanden anders einlaßt. Zu einem Beyspiele meiner „vorhabenden Dienste, theile ich euch hier eine zeitige Nach„richt einer Zunahme mit, die ihr ehestens in der Entblößung „der weiblichen Brust sehen werdet, welche, trotz eurer Ernst„haftigkeit, sich noch täglich je mehr und mehr entblößen „wird: so daß, euch die rechte Wahrheit zu sagen, mein Herr „Ironside, ich mich einigermaßen fürchte, daß nicht mein „Handwerk in kurzer Zeit ganz und gar unnöthig seyn werde. „Ich muß euch hier eine kleine Bedeckung, oder wo ich es so „nennen darf, vielmehr einen kleinen Zierrath für den Hals „erklären, den ihr noch nicht bemerket habt. Dieser besteht „in einer schmalen Spitze, oder in einem schmalen Streife „feiner gekrauster Wäsche, welcher rund um den obern Theil „der Schnürbrust läuft, und Kreuzweise über der Brust liegt, „ohne daß er an die Schultern hinauf langt. Da nun dieser „gleichsam ein Theil des Halstuches und noch gebräuchlich ist, „so nennet man ihn mit einem besondern Namen, das Be„scheidenheitsstück. Was ich euch, mein Herr, nunmehro „zu berichten habe, ist dieß, daß, als die sich ausstreifenden „Schonen zuletzt beysammen gewesen, worunter sich verschie-

„dene

„dene sehr berühmte Stadtschönheiten befunden, man einig „geworden, inskünftige dieses Bescheidenheitsstück ganz und „gar wegzuwerfen. Zugleich ist man gesonnen, die Schnür„brust vornen um ein ansehnliches zu erniedrigen, und nichts „als das abwechselnde Wetter hat verhindert, daß dieser Vor„satz nicht bereits ausgeführet worden. Einige wenige haben „sich zwar diesem Anschlage widersetzt, allein sie sind von den „übrigen überstimmt worden, welche angeführet: daß sie, „wie sie sich scharfsinnig ausgedrückt, gesonnen wären, ihr „Brustwerk gänzlich zu entblössen, und sich auf keine andere „Schutzwehre, als auf ihre eigene Tugend zu verlassen. Ich „bin

Mein Herr,

(wofern es euch beliebt)

eure geheime Dienerin

Leomilla Feigenlaub.

Werther Herr,

„Meiner Pflicht und Schuldigkeit gemäß, überreiche ich „gestern einen papiernen Raub zu meines Patrons „Mittagsmahlzeit; allein aus dem Furwitze seiner Tochter sah „ich, daß er fertig war, selbigen selbst in den Rachen zu stecken, „welches seinen Vorbildern nicht recht ähnlich sieht, denen „Rachen offne Gräber sind. Ich versichere euch, mein Herr, „wofern er den Rachen nicht weiter aufthut, so wird man ihn „eher fühlen als hören können. Dieses bezeuget meine Hand.

Jäckel.

An Herrn Nestor Ironside.

Weiser Nestor!

„Da die Naturforscher die Löwen für die edelmüthig„sten Thiere halten, so hat mich das edele und majestä„tische Ansehen, mit welchem sie allemal in den Gedichten er„scheinen, allwo sie auch nicht selten selbst der Held sind, auf „die Gedanken gebracht, daß dieser Name mit vielem Unrech„te einem verruchten Haufen von Leuten beygeleget werde, die „anjetzt herum gehen und suchen, wen sie verschlingen mögen. „Ich muß euch zwar in eurer Ableitung von dem Titel der„selben

„ſelben recht geben und daher vernehme ich mit großem Ver-
„gnügen, daß ihr geſonnen ſend, ihn wieder zu ſeiner erſten
„Würde zu erheben; indem ihr einen aus dieſem Geſchlechte
„vorſtellet, der ſo patriotiſch geſinnet iſt, daß er der Verbeſ-
„ſerung der Sitten zu gute brüllen ſoll. Ich will brül-
„len, ſagt Shakeſpears Bauer, daß einem jeden der
„mich hören wird, das Herz lachen ſoll. Ich will
„brüllen, daß der Herzog ſagen ſoll, liebes Löwchen,
„brülle noch einmal! Brülle doch noch einmal! (*)
„Ich zweifele gar nicht, daß euer Löwe ſich eben ſo vielen Bey-
„fall erwerben, und daß es ihm eben ſo gut gelingen werde; in-
„dem bey ihm, gleich des Simſons ſeinem, Süßigkeit von
„dem Starken und Honig von dem Freſſer gehen wird.

„Da

(*) Unfehlbar werden ſich viele meiner Leſer allhier der Aehnlichkeit erinnern, die dieſe Stelle mit demjenigen hat, was in unſerm bekannten und beliebten Peter Squenz ebenfalls der Löwe ſaget, und hier kann ich nicht umhin, denenſelben, (obgleich ungern, indem ich dieſes Stück allemal für eine Ehre des Gryphius und der deutſchen Schaubühne gehalten) die Nachricht zu geben, daß der deutſche Peter Squenz ganz und gar aus dem Engliſchen entlehnet iſt. In Shakeſpears Midſummer-Night's Dream ſteht er nämlich ganz und gar. Pet. Quinz (den Gryphius Squenz genennt) iſt der Zimmermann; Snug, iſt der Tiſchler; Bottom iſt der Weber; Flute, iſt der Blaſebalgmacher; Snout iſt der Keſſelflicker, und Starveling iſt der Schneider. Dieſe Perſonen nun machen das Luſtſpiel aus. Die ernſthaften Perſonen des Spiels aber ſind: Theſeus und Hippolita, bey deren Beylager eben dieſes ſchöne Frauerſpiel Thisbe aufgeführet wird, Aegeus, ein athenienſiſcher Fürſt, Lyſander, Demetrius, Hermia und Helena. In dieſer ernſthaften Fabel nun hat Gryphius allerley verändert; ſo wie er in der luſtigen Handlung noch den Brunnen und den Mond dazu erdichtet und aus dem ganzen Stücke ſieben Heren weggelaſſen hat, die das Original eben nicht ſchöner machen. Folglich behalt denn Gryphius, wenn ihm gleich die urſprüngliche Erfindung, ja auch die meiſten und luſtigſten Einfälle abgehen, als welche ſchon faſt alle vom Shakeſpear erſonnen worden, dennoch ſeinen guten Ruhm, daß er unſere Mutterſprache mit dieſem ſehr angenehmen Stücke bereichert und daſſelbe ſo geſchickt zu verbeſſern gewußt hat. Siehe Shakeſpear's Works. Tom. 1. Pag. 76. Ausg. von 1728.

„Da ich nun der Viehrepublik zu dieser Ehre Glück „wünsche, die ihrem Könige widerfahren ist: so muß ich unse„ren armen Sterblichen mein Leidwesen bezeugen, die wir, „wegen Entlegenheit des Ortes, nicht im stande sind, ihm „unsere Aufwartung eben so fleißig zu machen, als diejenigen, „welche durch den verschwiegenen Herrn Button vor sein „Angesicht gebracht werden. Und eben dieser Ursache wegen, „mein Herr Ironside, ersuche ich euch einen herumreiten„den Löwen zu bestätigen; oder, wo ihr lieber das wollet, „einen oder zween Jäckels, die unsere Ehrfurchtsbezeugun„gen, auf eine geschicklichere Art, als bisher geschehen können, „empfangen und überliefern mögen. So wie die Sachen „anjetzt stehn, so gerathen die Ueberbringer unserer Pflicht zu„weilen auf den unrechten Weg: wenigstens überredet uns die„ses die Selbstliebe, die uns nicht gern auf den Wahn gerathen „läßt, daß irgend etwas, so von uns kommt, der Verachtung „würdig sey. Es wäre auch, wie mich dünkt, sehr gut „auszumachen, auf was für Art ein Geschenke von einer schö„nen Hand Sr. buntscheckigten Majestät überreichet wer„den könne? Da der Ort seiner Residenz sehr ungeschickt ist, „daß ein Frauenzimmer daselbst persönlich erscheinen sollte. „Ich bin,

Euer
beständigster Leser und Bewunderer
V. R.

Werther Nestor,

„Es ist auf einer gewissen Ecke dieses Königreichs ein sehr „bekanntes Sprüchwort: Wer mich liebt, der liebt „auch meinen Hund. Ich hoffe also, daß ihr es für ein „Zeichen meiner Hochachtung gegen eure Person annehmen „werdet, daß ich hier eurem Löwen einen Bissen bringe. * *

Da das folgende eine geheime Begebenheit ist; so soll es in andern Blättern vorkommen, in welchen der Löwe seine vertrauten Nachrichten bekannt machen wird.

*

Das

Das 119. Stück.

Dienſtags, den 28. Julii.

- - Poetarum veniet manus, auxilio quae
Sit mihi - - - - *Horat.*

Nichts zeiget den Mangel des Geſchmacks und der Urtheilskraft bey einem Schriftſteller, ſo ſehr an, als wenn er einen andern Scribenten überhaupt verwirft: inſonderheit wenn dieſes ein Autor iſt, der ſich die Bewunderung vieler Leute und zwar in verſchiedenen Weltaltern, erworben hat. Gleichwohl iſt dieſes die Gewohnheit aller ungelehrten und unverſtändigen Tadler. Weil Homer, Virgil und Sophokles, von den Gelehrten aller Zeiten geprieſen worden, ſo nimmt ein jeder Schmierer, der keine Kenntniß von den wahren Schönheiten hat, eine Art von Entzückung an, wenn er von ihnen redet. Da er ſie aber lobet, ohne zu wiſſen, warum; ſo giebt es wiederum andere, die er mit eben ſolcher Heftigkeit und aus eben derſelben Urſache, verkleinert.

Wir werden ſehen, daß Strada, in ſeiner Beurtheilung der lateiniſchen Dichter, viel anders verfähret: denn ich bin geſonnen, in dieſem Blatte, die Fortſetzung desjenigen Stückes mitzutheilen, womit ich bereits ein andres Blatt angefüllet. Daher will ich meinen Leſern in Proſa, eine kurze Nachricht von jedem Gedichte mittheilen, welches in der damals erwähnten gelehrten Verſammlung vorgeleſen worden. Wer nun in den Werken dieſer alten Schriftſteller gut bewandert iſt, der wird ſehen, mit wie vieler Urtheilskraft eine jede Materie demjenigen Dichter beygeleget worden, der ſich derſelben bedienet; und wie ärtlich eines jeden Poeten Art zu ſchreiben, in der Critik, die von jedem Gedichte gemachet wird, angedeutet iſt.

Derjenige, welcher den Lucan vorſtellete, war der erſte welcher dieſer erlauchten Verſammlung etwas vorlas. Weil

Lucan ein Spanier gewesen, so machet auch sein Gedicht diesem Volke Ehre, wodurch zugleich der romanenhafte Heldenmuth des Helden, desto wahrscheinlicher wird.

Alphonsius war Statthalter einer Stadt die von den Mohren belagert ward. In währender Belagerung nahmen sie seinen einzigen Sohn gefangen, den sie vor die Wälle brachten und den Augen des Vaters vorstelleten, mit der Bedrohung, daß sie ihn umbringen wollten, wofern er den Ort nicht augenblicklich aufgäbe. Der Vater aber antwortete ihnen: daß er, wenn er auch hundert Söhne hätte, sie lieber alle umkommen sehen, als eine schändliche That begehen, oder sein Vaterland verrathen wollte. Jedoch, sagte er, ist es euch ein Vergnügen den Unschuldigen zu vertilgen; so könnt ihrs thun, wenn ihr wollet; hier ist ein Schwerdt zu eurem Vorhaben. Hierauf warf er sein Schwerdt über den Wall hinunter, kehrte nach seinem Pallaste zurück, und war fähig, bey solchen Umständen, sich zur Mahlzeit niederzusetzen, die für ihn bereitet war. Allein das Geschrey der Feinde und das Wehklagen der Belagerten, nöthigten ihn gar bald aufzustehen. Als er nun wieder auf den Wall kam, sah er seinen Sohn in der Todesangst liegen; allein, weit gefehlt daß er hierbey einige Schwachheit hätte sollen blicken lassen: so verwies er vielmehr seinen Freunden ihren Schmerz, und gieng wieder zurück seine Mahlzeit zu vollenden.

Nach Anhörung dieser Geschichte, die vortrefflich in dem Lucanischen Geiste und in seiner Schreibart aufgesetzt ist, sagte die ganze Versammlung ihre Meynung vom Lucan, mit verwirrtem Gemurmel. Das Gedicht ward gelobet, oder verworfen, nachdem die Vorurtheile beschaffen waren, die ein jeder zum Besten oder zum Nachtheile dieses Schriftstellers gefasset hatte. Diese nun waren so groß, daß ihn einige, ihrer Meynung nach, über die besten, andere aber unter die schlechtesten lateinischen Dichter setzten. Gleichwohl waren die meisten hierinnen eins, daß Lucans Geist ungemein hoch, zugleich aber auch garzustolz und halsstarrig sey, um

durch

durch die Kunst gelenket zu werden, und daß seine Schreibart seinem Geiste gleiche; indem sie gelehrt, verwegen und lebhaft, überhaupt aber garzutragisch und rauh wäre. Kurz, daß er lieber einen großen, als einen wohl erworbenen Ruhm erwählet; dem sie noch beyfügeten, daß er der erste von den lateinischen Dichtern sey, der von der Reinigkeit der lateinischen Sprache abgewichen.

Derjenige, so den Lucrez vorstellte, sagte der Versammlung, sie würden bald den Unterscheid unter einem Dichter merken, der ein gebohrner Römer wäre, und unter einem, der als ein Fremdling, nur das dasige Bürgerrecht erhalten. Hierauf schritt er zu seinem Werke, welches ich bereits in einem Blatte eines meiner Vorgänger (*) antreffe.

Strada giebt, in der Person des Lucretius, eine Nachricht von einem erdichteten Briefwechsel, zwischen zween Freunden, den sie durch Hülfe eines Magneten geführet, der eine solche Kraft gehabt, daß, wenn er zwo verschiedene Nadeln berühret, und die eine berührte Nadel sich beweget, die andere sich gleichfalls, auch in der größten Entfernung, zu gleicher Zeit auf eben dieselbe Weise, beweget. Er erzählet uns, daß diese zween Freunde, deren ein jeder eine solche Nadel besessen, eine Art von Sonnenuhr gemachet, die sie mit den vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets beschrieben, so wie man sonst die Stunden des Tages auf den Sonnenuhren zu zeichnen pfleget. Hierauf machten sie eine jede Nadel auf einer solchen Uhr fest, so daß sie sonder Anstoß sich rund herum bewegen, und einen von den vier und zwanzig Buchstaben berühren konnte. Als diese zween Freunde sich nun von einander trennen mußten, und in entfernte Länder kamen, so beredeten sie sich, daß sie täglich zu einer gesetzten Stunde, sich in ihr Zimmer begeben, und durch diese Erfindung einander unterhalten wollten. Dem zufolge, als sie einige hundert Meilen von einander waren, so verschloß sich ein jeder von ihnen, zu gesetzter Zeit, in sein Zimmer, und warf sogleich seine Augen auf seine Sonnenuhr. Hatte er nun im Sinne seinem

(*) Siehe den Zuschauer.

Freunde etwas zu schreiben; so nahete er seine Nadel zu jedem Buchstaben, aus welchen das Wort bestand, das er nöthig hatte, indem er zu Ende eines jeden Wortes oder Satzes, eine kleine Weile einhielt, um alle Verwirrung zu vermeiden. Inzwischen sah der andre Freund seine eigene sympathetische Nadel, sich von selbst, zu jedem Buchstaben bewegen, auf welchem die Nadel seines Correspondenten wies. Auf diese Weise redeten sie wechselsweise, ganze Briefe miteinander; und theilten sich in einem Augenblicke ihre Gedanken über Städte und Berge, Seen und Wildnisse, mit.

Der ganzen Gesellschaft gefiel die Kunst des Dichters, der den Lucrez vorstellte: denn man merkte gar wohl, wie er ihre Aufmerksamkeit auf die Einfalt seiner Schreibart in einigen Versen, und auf den Mangel des Wohlklanges in andern, dadurch eingeschläfert hatte, daß er ihre Gedanken bloß auf die Neuigkeit der Materie, und auf das Experiment gezogen, welches er erzählete. Außer diesem Kunstgriffe, waren sie der Meynung, daß nichts so rauh klingen würde, als des Lucretius Ausdrücke und Sylbenmaaß. Allein es erhellete bald, daß der gelehrtere Theil der Versammlung, ganz anderer Meynung war. Dieser gestand, daß es dem Lucrez, vor allen andern Dichtern, besonders eigen sey, daß er allezeit etwas thue, oder lehre; daß auch keine andere Schreibart zum Unterrichten so geschickt sey, oder denen, die eine rechte Kenntniß von der römischen Sprache haben, ein größeres Vergnügen verursache. Man setzte noch hinzu, daß wenn Lucrez nicht in die Schwierigkeit der Materie verwickelt gewesen und durch ein Bestreben nach dem Alterthume verleitet worden wäre, nichts vollkommeners ersonnen werden könnte, als sein Gedicht.

Auf den Lucrez folgte Claudian, der zu seiner Materie den bekannten Streit zwischen der Nachtigall und dem Lautenspieler genommen, der einem jeden bekannt ist, insonderheit seitdem Herr Philipps denselben, in einem von seinen Schäfergedichten so schön verbessert hat.

Dieser

Dieſer Dichter hatte kaum aufgehöret, als die ganze Geſellſchaft von Lobeserhebungen des Poeten erſcholl. Seine erſte Schönheit, die ihm ein jeder zugeſtund, war die beſondere Reinigkeit und Deutlichkeit an dem Entwurfe ſeines Gedichts. Andere waren von der Lieblichkeit ſeiner Verſe und dem flieſſenden Sylbenmaaße bezaubert, darinnen keine von denen Eliſionen und abgebrochenen Wörtern waren, die in den Werken der andern Dichter ſo gemein ſind. Gleichwohl machten einige, deren Urtheilskraft feiner war, die Ueberſchwemmung fremder Redensarten lächerlich, womit er die lateiniſche Sprache verderbet hatte, und redeten mit Verachtung von der Gleichheit ſeines Sylbenmaaßes, welche die Ohren erfüllete, und aus Mangel der Abwechſelung, ihnen ekel würde. Dieſem fügten ſie noch das häufige und unzeitige Beſtreben hinzu, wohlklingend und erhaben zu ſeyn.

Das folgende will ich auf ein andermal verſparen.

* *

Das 120. Stück.

Mittwochs, den 20. Julii.

Bey einem Weibe kann nichts liebenswürdig ſeyn;
Als wenn ſie das verſteht, was ihrem Hauſe nützet,
Und ſelber ihren Mann zu guten Werken reizet.

Milton.

Ein Biſſen für den Löwen.

Mein Herr,

„Sobald ihr mit eurem Emborne fertig ſeyn werdet; ſo „iſt kein Zweifel, daß das Frauenzimmer ſelbiges „nicht gar oft auf die Männer werde ſtoßen laſſen; daher „dünkt mich, iſt es nicht undienlich, ihnen zuvor zu kommen, „und den Löwen über alle Unordnungen des Frauenzimmers „recht laut brüllen zu laſſen. Unter di.ſen nun bewundere

„ich

„ich, wie das Spielen so lange eurer Aufmerksamkeit entwi„schen können. Ihr, der ihr mit der mäßigen Familie der „Lizards umgeht, kennt vielleicht diese Männinnen nicht; „allein was würdet ihr wohl sagen, wenn ihr eure Liebäu„glerinn einen ganzen Abend mit dem Ellenbogen arbeiten „sehen, und mit einem Würfelbecher auf den Tisch schlagen „hören solltet? Oder, wie würde es euch gefallen, wenn ihr „sähet, daß die gute verwittibte gnädige Frau um Mitternacht „nach Hause käme, und die ganze Gasse mit einem erschreck„lichen Gepolter rege machte, nachdem sie bis dahin beym „Lomberspiele gesessen? Ich bin der Ehmann einer solchen „Spielerinn, mein Herr, und verliere sehr viel an meiner „Ruhe und an meinem Vermögen. Da indessen meine Frau „eure Blätter liest; so mochte eine Abhandlung von dieser „Materie vielleicht gute Dienste thun, sowohl ihr, als

eurem ergebensten Diener.

Ich würde den Namen eines Aufsehers sehr schlecht verdienen, wenn ich nicht meine schönen Untergebenen vor einer Sache warnen sollte, welche, wenn sie gar zu hoch getrieben wird, die schändlichste ist, darein das Frauenzimmer nur gerathen kann. Die üblen Folgen desselben sind zahlreicher, als daß dieses Blatt sie alle fassen könnte. Damit ich doch aber ordentlich verfahre; so will ich selbige betrachten, erstlich, in so fern sie das Gemüth, und zum andern, insoweit sie den Leib betreffen.

Könnten wir nur das Gemüth einer Spielerinn erblicken, so würden wir nichts als Trümphe und Marodore darinnen gewahr werden. Ihre Träume selbst sind voller Könige, Königinnen und Buben. Der Tag wird ihnen zur Last, bis die Spielstunde kömmt, da ein halbes Dutzend Stunden hinter einander alle ihre Kräfte mit Mischen, Abheben, Herumgeben und dem Auslesen eines Hauffens Karten beschäftigt ist; zu welcher Zeit man in einer Seele, die sich doch vernünftig nennet, nichts anders erblicket, als kleine viereckigte Figuren von gemaltem und beklecktem Papiere.

Ist

Ist uns denn der Verstand, dieser göttliche Theil unsers Wesens, nur zu einem solchen Gebrauche verliehen? Verbessert man auf eine solche Art das gröſte Gut, welches der menschlichen Natur verliehen ist? Was würde wohl ein höheres Wesen denken, wenn es dieses vernünftige Vermögen in einer Spielerinn erblickte, und zugleich erführe, daß sie bloß dieserwegen von dem Viehe unterschieden, und den Engeln beygezählet werde?

Wenn sich unser Frauenzimmer dermaßen den Kopf mit Karten und Rechnungen erfüllet, so wundere ich mich nicht mehr über dem Histörchen, das ich neulich von einem neugebohrnen Kinde gehöret, welches mit der **Treffelfünfe** bezeichnet gewesen.

Die **Leidenschaften** des Frauenzimmers leiden bey dem Spiele nicht minder als ihr Verstand und ihre Einbildungskraft. Was für Furcht und Hoffnung, was für Freude und Verdruß, was für Sorgen und Misvergnügen brechen nicht auf einmal in einer Gesellschaft, bey einer so edlen Gelegenheit, als das Umwenden einer Karte ist, heraus! Wer kann ohne einen heimlichen Widerwillen erwägen, daß alle Gemüthsneigungen, die sie allein ihren Kindern, Männern und Aeltern weihen sollten, auf eine so niederträchtige Weise verunehret, und durch eine Hand voll Karten weggerissen werden? Ich für mein Theil kränke mich allezeit, wenn ich ein artiges Frauenzimmer sehe, das sich über solche läppische Kleinigkeiten härmet und das Herz abfrißt. Wenn ich das Gesicht eines Engels von dem Herzen einer Furie bewegt, und verunstaltet sehe.

Unsere Gemüther sind so beschaffen, daß sie sich von selbst einer jeden Zeitkürzung ergeben, dazu sie am meisten gewöhnet werden; und wir finden allemal, daß das Spiel, wenn man es ämsig treibet, ein Frauenzimmer ganz und gar beschäfftiget. Sie wird gar bald ihrer eigenen Familie überdrüßig, sie empfindet ein sehr geringes Vergnügen an allen den häuslichen unschuldigen Ergetzungen, und ist viel verliebter in den **Carobuben**, als in ihren **Mann**. Mein Freund

Theophrastus, der beste Vater und Ehmann von der Welt, hat mir oft mit thränenden Augen geklaget, wie spät er die Stunden wählen müsse, wofern er mit seiner Frauen sprechen will. Wenn sie mit einem freudigen Gesichte, sagt er, zu mir kömmt, so ist nicht der Anblick ihres Mannes, sondern das Glück daran schuld, was sie bey dem Spiele gehabt hat. Hat sie im Gegentheile verlohren; so muß ich gedoppelt dafür leiden. Sie kömmt verdrießlich nach Hause, ist über einen jeden böse: alles was ich thun oder sagen kann, das misfällt ihr, und dieß in der That, um keiner andern Ursache willen, als weil sie mir das Meinige verthan hat. Was für angenehme Beschläferinnen und Gefährten des Lebens müssen nicht solche Männer haben, die ihre Frauen aus dergleichen neufränkischen Schönen ausuchen? Was für eine Zucht von wackern patriotischen und heldenmüthigen Menschen können wir von dergleichen Müttern nicht hoffen?

Nunmehro schreite ich zur Erwägung derer üblen Folgen, die das Spiel an dem Leibe unsrer Schönen hat. Die Sachen stehn nun einmal so, daß dasjenige, was die Seele verderbet, auch dem Körper schadet. Die Schönheit des Gesichts sowohl, als des Gemüths, wird gemeiniglich durch einerley Mittel zernichtet. Diese Erwägung nun sollte bey dem Frauenzimmer ein besonderes Gewicht haben, als welche bestimmt sind, die Augen und Hochachtung der andern Hälfte des menschlichen Geschlechts an sich zu ziehen. Nun nimmt aber ein Gesicht nichts so sehr mit, als das Wachen beym Spieltische, und die empfindlichen Leidenschaften, welche gemeiniglich damit verbunden sind. Hole Augen, wilde Blicke und eine blasse Farbe, das sind die gemeinen Anzeigen einer Spielerinn. Ihr Schlaf vormittags kann das nächtliche Wachen nicht ersetzen. Ich habe ein Frauenzimmer gekannt, die man halb todt vom Bassette gebracht; und mich oftmals betrübet, wenn ich eine vornehme Schöne um zwey Uhr des Morgens im Wagen bey mir vorbey rollen, und mitten unter den Wachsfackeln einem Gespenste gleichen gesehen. Kurz

ich

ich habe noch nie gesehen, daß eine recht erzichte Spielerinn zween Winter lang schön geblieben wäre.

Allein es giebt noch einen Fall, wobey der Leib noch mehr Gefahr läuft, als bey dem vorigen. Alle Spielschulden nämlich müssen entweder baar, oder mit etwas gleichgültigem bezahlet werden. Ein Mann, der mehr verspielt, als er einnimmt, verthut sein Vermögen. Ein Frauenzimmer muß sich mit etwas anderm auslösen, wenn ihr Nadelgeld verthan ist. Der Mann hat seine Güter, worüber er schalten und walten kann: die Frau hat ihren Leib. Wenn nun der Leib der Schönen einmal verpfändet, und der Gläubiger sehr ungestüm ist: so überlasse ich es meinen Lesern, die Folgen zu bedenken.

*

* *

Das 121. Stück.

Donnerstags den 30. Julii.

Hinc exaudiri gemitus, iraeque Leonum.

Virgil.

Das Löwengebrülle.

Alter Nestor,

Sobald ihr die erste Nachricht von der Aufrichtung des „heilsamen Monumentes bey eurem Buttonischen „Caffeehause gegeben hattet, so habe ich einen unruhigen Ehrgeiz gefühlet, den bekannten Londonischen Lehrjungen nachzuahmen, und meine Hand in den Rachen eures Löwen zu wagen. Der Innhalt meines Briefes ist eine Nachricht von „einer Zeche, davon ich ein Mitglied bin, und welche seit einiger Zeit ein ziemliches Lärmen gemacht hat: ich meyne die „stille Zeche. Das Jahr unserer Stiftung ist das 1694te, „die Anzahl unserer Mitglieder beläuft sich auf zwölfe, und

„der

„der Ort unſerer Zuſammenkunft iſt die **ſtumme Allee** in „Holborn. Wir ſehen uns als Ueberbleibſel der alten Py„thagoräer an, und haben dieſen Lehrſatz mit ihnen gemein, „welcher auch der Grund unſeres Vornehmens iſt, nämlich, „daß das **Sprechen die Geſellſchaft verderbe.** Der „Vorſteher unſerer Geſellſchaft iſt ein Menſch, der taub und „ſtumm gebohren worden, und diejenige Glückſeligkeit, die „wir andern dem Fleiſſe allein zuſchreiben müſſen, der Na„tur zu verdanken hat. Nachdem ich mich erkundiget, habe „ich befunden, daß der gröſte Theil von uns verheirathet iſt, „und zwar mit ſolchen Frauen, die ſich zu Hauſe ziemlich laut „verhalten. Hieher fliehen wir a.,o, als zu einer **Zuflucht**, „und genieſſen auf einmal die zwo gröſſeſten und ſchätzbarſten „Glückſeligkeiten, nämlich Geſellſchaft und Eingezogenheit. „Als der vortrefliche Anherr von euch, der **Zuſchauer**, noch „ſeine wöchentlichen Blätter herausgab, und die merkwürdi„ge Nachricht von ſeinem Stillſchweigen ertheilete (denn ihr „müſt wiſſen, daß wir zwar nicht leſen; aber doch alle ſolche „nützliche Verſuche durchſehen) ſo ſchienen wir einhällig der „Meynung zu ſeyn, ihn zu Theilnehmung unſrer Heimlich„keit einzuladen; allein, zu allem Unglücke ward dawider „eingewandt, daß er eben damals eine Rede drucken laſſen, „die er in ſeiner **Zeche gehalten**, und alſo nicht zu der glückſe„ligen Unbeweglichkeit der Zunge gelanget ſey, die wir von „einem ſo verſtändigen Manne **vermutheten.** Ihr werdet „euch vielleicht wundern, wie wir doch dieſen Streit ausge„macht haben, allein ihr werdet es leicht begreifen, wenn ich „euch ſage, daß unſere Finger ſo behende, und eben ſolche un„fehlbare Ausleger unſerer Gedanken ſind, als bey andern „Menſchen die Zunge iſt: ja auch dieſe mechaniſche Bered„ſamkeit verſtatten wir uns nur bey den wichtigſten Fällen. „Wir bewundern die weiſe Anſtalt der **Türken** und anderer „morgenländiſchen Völker, allwo alle Befehle durch ſtumme „Bediente ausgerichtet werden; und wundern uns, daß die „geſitteten chriſtlichen Höfe, der Majeſtät der barbariſchen, „ſo viel nachgeben. **Ben Johnſon** hat bey uns durch ſein

„luſt-

„Lustspiel, die stille Frau genannt, einen ewigen Ruhm er„worben. Ein jedes Mitglied von uns, ist, so lange die Ze„che beysammen bleibt, ein anderer Morosius, zu Hause „aber kann er so viel und so laut reden, als es seine häusli„chen Angelegenheiten erfordern, ohne daß er deswegen unse„re Gesetze breche. Die Vortheile, so wir von dieser quacke„rischen Versammlung haben, sind mancherley. Wir erwä„gen, daß der menschliche Verstand den Irrthümern unter„worfen, und der Wille zu Widersprechungen geneigt sey: „daß Mishälligkeiten, welche an sich selbst nichts sagen wol„len, oftmals ihren Wirkungen nach sehr wichtig sind. Der „Nichtgebrauch der Zunge ist also das einzige hinlängliche „Hülfsmittel hierwider. Alle partenische Angelegenheiten, „alle geheime Lästerungen, alle Schmähungen über eines an„dern Menschen schwächeren Verstand, dieß alles geht da „verlohren, wo kein Gezänk entsteht. Noch ein Vortheil, „der aus dem erstern entspringt (und den man sehr selten an„trifft) ist dieser, daß wir alle einander im Zeitvertreiben gleich „bleiben. Ein loser Vogel von meinen Bekannten pflegte „noch einen dritten hinzuzusetzen; nämlich, daß wir alle un„sere Beweisgründe an den Fingern herzählen können. Von „allen Anmerkungen des Longinus gefällt uns diejenige vor„treffliche Stelle am allerbesten, allwo er des Stillschweigens „des Ajax, als eines der schönsten Beyspiele vom Erhabe„nen erwähnet, und (wofern ihr mir erlauben wollet, von ei„nem Namensverwandten meine Meynung zu sagen) mich „dünkt, wenn der ewige Historchenerzähler, Nestor, an „statt unsers Helden, dem Esel gleich gewesen wäre; so wür„de er durch diese Vergleichung viel weniger gelitten haben.

„Nunmehro habe ich euch die Sitten und Meynungen „unserer Gesellschaft eröffnet, und will nur noch erzählen, was „unsere Nachbarschaft saget; nämlich, daß wir nicht nur so „stumm als Fische sind, sondern auch als Fische trinken; „daß wir jenes Wälschen Eule sind: wir singen zwar nicht; „aber wir denken desto mehr. Andere haben uns für eine „Versammlung misvergnügter Leute gehalten, und ihr Eifer

„für

„für die Regierung ist so weit gegangen, daß sie vergangene „Woche eine Parten Quartiermeister ausgeschickt, um uns „zu haschen. Ihr könnt euch leicht vorstellen, wie genau wir „den alten römischen Senat bey dieser Gelegenheit vorge„stellt, mit was für einem majestätischen Stillschweigen wir „gesessen, und über der Annäherung eines gallischen Kriegs„heeres unerschrocken geblieben sind. Haltet ihr nun unser „Unternehmen für gut; so braucht ihr solches der Welt eben „nicht zu sagen: euer Stillschweigen soll als eine Bewilli„gung angesehen werden, die ihr der ehrwürdigen stummen „Gesellschaft gegeben, insonderheit aber eurem

demüthigen Diener

Ned. Mumm.

Nachschr. Seit unserer Einrichtung ist nur erst ein ein„zig Wort bey uns gesprochen worden, weswegen man auch „das Mitglied nach der alten römischen Gewohnheit, durch „Drehung des Daumens hinterwärts, vertrieben. Dieser „Mann hatte eben die Zeitung von der Schlacht bey Hoch„städt bekommen, und da er zu ungeduldig gewesen, seine „Freude kund zu thun; so verfiel er unglücklicher weise in „einen lapsum linguae. Wir richteten uns nach dem Grund„satze des römischen Manlius: denn ob wir wohl die Ur„sache seines Vergehens für billig hielten; so verdammten wir „doch deren Wirkung, als eine offenbare Verletzung seiner „Pflicht.„

Ich hätte mir nie vorgestellt, daß ein stummer Mensch durch meines Löwen Rachen so trefflich brüllen würde. Meine folgende schöne Correspondentinn brüllet, gleich Shackespears Löwen im Pyramus und Thisbe, so schön, als ob es eine Nachtigall wäre.

Mein Herr Ironside, den 28. Julii 1713.

Ich habe anfangs besorgt, es wäre nur euer Scherz, unsere „Blöße der Stadt zum Zeitvertreibe darzustellen; al„lein nun ich sehe, daß es euer rechter Ernst ist, und daß ihr „die Unfehlbarkeit auf eurer Seite habt: so kann ich nicht um„hin,

„hin, euch meinen Dank für die Mühwaltung abzustatten, die „ihr euch unserntwegen machet; indem ich einen Freund ha„be, der mir versprochen, meine Schreiben so lange dem Lö„wen zu übergeben, bis wir euch durch einen besondern Weg „unsere Gedanken werden mittheilen können. Nun müßt „ihr wissen, mein Herr, daß, wofern ihr es euch nicht recht „angelegen seyn laßt, diesen übermäßigen Zuwachs unserer „Brust zu unterdrücken, alles was von meiner Schnürbrust „noch übrig ist, nothwendig verderben muß. Sie besteht „anjetzt, nach allem was ich meinem Halse zusetzen müssen, „nur noch aus vier Daumen breit. Sollte nun noch das „Entblößungsvorhaben, wovon die Feigenlaubinn gestern ge„schrieben, zu Stande kommen; so graut mir schon, mein Herr! „es ist kein anderer Rath, mein Gürtel und alles muß fort! „Dieß ist die bloße nackende Wahrheit von der ganzen Sache. „Habt doch ein Erbarmen mit mir, allerliebster Herr Auf„seher! und gebt nicht zu, daß ich so unmenschlich bloß gestellt „werde. Ich versichere euch, daß ich euren Lehren so sehr „folge, als es einem jungen Frauenzimmer nur möglich ist, „die gern in der Welt leben will, ohne ausgelachet zu werden. „Ich habe keinen gar zu großen Fischbeinrock, und wenn ich „alt bin, will ich ein breites Halstuch tragen; euer jetziges „Bemühen gelinge euch nun, oder nicht. Sollte der Vor„schlag vom Fliegen noch gelingen, so soll man mich doch erst „zu allerletzt mit Flügeln sehen: denn ich bin gesonnen, mich „in allen Stücken zu bezeigen, als

Eure gehorsame Unmündige.

Das 122. Stück.

Freytags, den 31. Julii.

Nec magis expreſſi vultus per ahenea Signa.

Horat.

Damit ich, ſobald mir möglich iſt, aus meiner Schuld gegen das gemeine Weſen kommen möge; ſo will ich hier den übrigen Theil von des Strada Critik über die epiſchen lateiniſchen Dichter mittheilen. Meine Leſer können dieß ganze Werk in dem 115. 119. und dieſem 122. Blatte nachleſen. Diejenigen, denen die Dichter ſelbſt bekannt ſind, denen wird es nothwendig gefallen, daß dieſelben ſo richtig abgeſchildert worden. Diejenigen aber, die die Originale niemals geleſen, können ſich aus ſolchen genauen und angenehmen Abſchilderungen einen Begriff davon machen. Zum mindeſten wird das ganze Werk zeigen, wie ein geſchickter Kopf (und billig ſollte ſich kein anderer zu einem Kunſtrichter aufwerfen) auch die trockenſte Kunſt in eine angenehme Zeitkürzung verwandeln könne.

Folge der Proluſion des Strada.

Der Dichter, welcher den Ovid vorſtellet, giebt von dem „Goldmagneten Nachricht, der das Geld eben ſo an ſich „zieht, als der gemeine Magnet das Eiſen. Damit nun der „Verfaſſer des Ovidius Art zu denken ausdrücken möge: ſo „leiter er dieſe Eigenſchaft des Goldmagneten, von einer poe„tiſchen Verwandelung her.

„Als ich einsmals, da ich noch ein Knabe war, ſagt er, bey „einem Ziehbrunnen ſaß, ſo fiel mir mein Ring in denſelben; „allein mein Vater band ſogleich einen gewiſſen Stein an ei„nen Faden, und ließ denſelben in den Brunnen nieder. „Kaum berührte dieſer Stein die Oberfläche des Waſſers,

„ſo

„so fuhr mein Ring vom Boden in die Höhe, und blieb auf
„eine solche Weise an selbigem hängen, daß mein Vater ihn,
„gleich einem Fische, heraus schleuderte. Als er nun sah, daß
„ich hierüber erstaunte, so gab er mir folgenden Bericht von
„dieser Sache. Als Deukalion und Pyrrha in der Welt
„herum giengen, um das menschliche Geschlecht wieder zu er-
„setzen, indem sie Steine über ihre Köpfe warfen; so wurden
„die Menschen, welche aus diesen Steinen entstunden, nach
„Beschaffenheit der Oerter, wohin dieselben fielen, auch in
„ihren Neigungen unterschieden. Diejenigen, welche auf den
„Acker fielen, wurden Bauren und Schäfer. Die, so ins
„Wasser fielen, brachten Schiffer und Fischer hervor. Die-
„jenigen, so in die Hölzer und Waldungen fielen, verschafften
„die Jäger. Unter den übrigen waren verschiedene, welche
„auf solche Berge fielen, darinnen Gold und Silberwerke zu
„finden waren. Diese letzte Art von Menschen fieng sogleich
„an, diesen kostbaren Metallen nachzuspüren: da es aber der
„Natur mißfiel, daß man sie dergestalt durchwühlete; so ver-
„steckte sie diesen ihren Schatz bis in den Mittelpunct der Er-
„den. Gleichwohl beharrete der Geiz der Menschen bey sei-
„nem ehemaligen Nachforschen, und zerstörte ihr innerstes
„Eingeweide, aus Begierde nach denen Schätzen, die sie ver-
„borgen hielt. Da also die Natur sah, daß sie von einem
„Schwarme Schatzgräbern dermaßen geplündert ward, so
„verdroß sie dieses so sehr, daß sie den ganzen Ort mit einem
„Erdbeben erschütterte, und diese Menschen unter ihrer eige-
„nen Arbeit vergrub. Die stygischen Flammen, welche na-
„he bey diesen tiefen Minen lagen, brachen zugleich mit gro-
„ßer Wuth hervor, und verbrannten den ganzen Klumpen der
„menschlichen Glieder und Erde, bis sie hart und zu Steinen
„wurden. Hierauf wurden die menschlichen Leiber, welche
„in den Eisenbergwerken gegraben hatten, in dergleichen ge-
„meine Magneten verwandelt, die dieses Metall an sich zie-
„hen. Diejenigen aber, die dem Golde nachgegangen waren,
„wurden Chrysomagneten, und haben auch in ihrem jetzigen
„versteinerten Zustande noch ihren ehemaligen Geiz behalten.

„Kaum schwieg dieser Ovidius, so ertheilte die Ver-
„sammlung ihre Meynung von ihm. Einige waren von sei-
„ner fließenden Schreibart so sehr eingenommen, und hatten
„ihren Geschmack dermaßen daran gewöhnt, daß sie gar kei-
„ne Arbeit gut fanden, die nicht auf ovidianische Art einge-
„richtet war. Gleichwohl waren ihrer viele ganz anderer
„Meynung; bis endlich die mehresten Stimmen festsetzten,
„daß Ovid den Namen eines witzigen Mannes in hohem
„Grade verdiene; daß aber seine Sprache gemein und pöbel-
„haft und von solcher Art wäre, daß die Erfindung nicht vie-
„le Mühe machte, sondern gar leicht einem jeden zur Hand
„liegt. Endlich waren sie alle eins, daß der größte Vorwurf,
„den man dem Ovid, sowohl seines Lebens als seiner Schrif-
„ten wegen machen könne, dieser wäre: daß er gar zu viel
„Witz habe, und daß es ihm in beyden Stücken besser ge-
„glückt seyn würde, wenn er seinen Witz lieber unterdrückt,
„als ihm so viel Platz gegeben hätte. Hierauf stand Sta-
„tius mit einer aufgeblähten hochmüthigen Mine auf, und
„nahm folgende Geschichte zum Inhalte seines Gedichts:

„Ein Deutscher und ein Portugieſe waren zur Zeit der
„Belagerung von Wien daselbst. Da sie nun verschiedene
„Uneinigkeiten als Nebenbuhler gehabt hatten, so standen sie
„im Begriffe eines Zweykampfes, als plötzlich der Feind die
„Wälle anfiel. Hierauf entschlossen sich beyde der Deut-
„sche und Portugieſe, ihren Groll der gemeinen Sache auf-
„zuopfern, und zu trachten, wie ein jeder sich gegen den Feind
„am meisten hervorthun möchte. Ein jeder that rechte Wun-
„derdinge, den Feind von verschiedenen Orten des Walles ab-
„zutreiben. Endlich ward der Deutsche mitten unter ein
„ganzes Heer von Türken verwickelt, bis endlich sein linker
„Arm, der den Schild hielt, unglücklicher Weise abgehauen
„ward, und auch ihn selbst ein Streich dermaßen betäubte,
„daß er als todt zur Erden sank. Da nun der Portugieſe
„den Zustand seines Nebenbuhlers sah, so eilte er sehr groß-
„müthig zu seiner Hülfe, zerstreuete die Menge, die um ihn
„herum war, und fochte über dem, der auf dem Boden lag.

„Im-

„Inzwischen erholte sich der Deutsche von seiner Betäubung „und stand auf, um dem Portugiesen beyzuspringen, der eine „kurze Zeit darauf seinen rechten Arm, womit er das Schwerdt „hielt, durch einen Säbelhieb einbüßte. Ja beynahe hätte er „zugleicher Zeit durch einen Speer, der von hinten auf ihn „gerichtet ward, sein Leben verlohren; wenn nicht der Deut„sche denjenigen getödtet hätte, der nach ihm zielete. Diese „beyden Mitwerber nach Ehre, fochten also gemeinschaftlich, „und da der eine nur den Schild, der andere aber nur das „Schwert führen konnte, so machten sie beyde nur einen „Streiter aus. Der Portugiese bedeckte den Deutschen, „indem der Deutsche die Feinde tödtete. Als sie nun end„lich fühlten, daß sie wegen Verlust des Blutes ohnmächtig „wurden, und entschlossen waren, auf eine edle Art umzukom„men; so näherten sie sich zu dem zerschmetterten Theile der „Stadtmauer, und stürzten sich mit einem dicken Stücke von „dem Ueberbleibsel derselben, auf die Köpfe der Belagerer „nieder.

„Als Statius aufhörete, so brachen gar bald die alten „Streitigkeiten wegen seiner Schreibart aus. Einige erho„ben ihn so sehr, als er bey seinen Lebzeiten gelobet worden; „indem sie sagten, er wäre der einzige Dichter, der eine wahr„haftig heroische Schreibart gebrauchte, und er überträfe alle „andere in seinem Ruhme eben so sehr, als in seinen Ausdrü„cken. Andere tadelten ihn wiederum als einen Mann, der „in seinen Bildern und Ausdrücken alle Grenzen überschritte. „Sie lachten über die Unmenschlichkeit seiner Einfälle, über „seine rauhen Verse, und über die schreckliche Pracht, und „den Mischmasch seiner Ausdrücke. Gleichwohl gab es eini„ge auserlesene Richter, die zwischen diesen zwo Ausschwei„fungen das Mittel hielten, und vom Statius urtheilten, „daß in seiner Schreibart viel poetisches Feuer herrschte, es „wäre aber mit so vielem Schmauche verbunden, daß alle „dessen Schönheit verdunkelt würde. In seinen Versen wä„re eine gewisse Majestät, die aber eher einem Wüterich, „als einem Könige anstände. Er schwänge sich oft bis in die

„Wolken; allein es gienge ihm auch oft wie dem Ikarus. „Kurz, daß Statius unter den Dichtern dasjenige sey, was „Alexander der große unter den Helden ist, ein Mann dessen Tugenden und Fehler beyde sehr groß sind.

„Virgil war der letzte von den alten Dichtern, die sich „bey dieser Gelegenheit hören ließen. Sein Inhalt war die „Geschichte der Theutilla, die, da sie der Historie der Judith in allen Stücken so ähnlich ist, und man sie zugleich „von einem sehr geschickten Kopfe in Herrn Drydens Miscellaneen übersetzt, lesen kann, von mir allhier nicht ferner „erkläret werden darf. Als der Dichter aufhörte, so bezeugte „die ganze Versammlung, daß seine Werke vielmehr die Bewunderung als den Ruhm verdienten; und daß, wenn an „Virgils Gedichten etwas fehlte, so müßte man es einem „Mangel in der Kunst selbst, und nicht dem Witze dieses „großen Mannes beymessen. Gleichwohl hörte man unter „dem Haufen ein neidisches Murmeln und Schmähen, als „ob es offmals Verse bey ihm gäbe, die matt und nicht geistreich wären, und die man zwar fehlerfrey, aber nicht schön „nennen könnte. Allein dieses unverständige Tadeln ward „mit allgemeinem Widerwillen angehöret.„

Ich brauche gegen meine gelehrten Leser nicht anzumerken, daß vorige Geschichte von dem Deutschen und Portugiesen, in allen Stücken fast eben die Begebenheit der zween nebenbuhlerischen Soldaten in Cäsars Commentarien sey. Des Strada Prolusion endet sich mit der Arbeit eines italiänischen Poeten, welche voller solchen kleinen Witzspiele und Spitzfündigkeiten ist, die den größten Theil der neuern Dichtkunst angesteckt haben.

*

Das

Das 123. Stück.

Sonnabends, den 1. August.

- - - - - hic murus aheneus esto,
Nil conscire sibi - - - - - - *Horat.*

Es giebt eine Art irrender Ritter in der Welt, welche, als ein gerades Widerspiel der Romanenritter, beständig Gelegenheiten suchen die keuschen Schönen in Unglück zu bringen, und die Unschuld zu verderben. Wenn vornehme und angesehene Mannspersonen ihr Leben mit solchen verbrecherischen Nachstellungen und Thaten dahin bringen; so sollten sie doch nur bedenken, daß sie sich selbst viel verächtlicher machen, als irgend ein unschuldiger Mann seyn kann: der Stand, darein ihn sein Glück, oder seine Geburt gesetzt haben, sey nun auch so geringe, als er immer wolle. Die Ehrentitel und Ahnen machen allerdings einen guten Menschen noch herrlicher; aber einen bösen auch um desto verächtlicher. Deines Vaters Verdienste stellen dich den Augen der Leute aus, und setzen dich in den hellesten Lichtpunct; um deine Tugenden oder deine Fehler recht sichtbar zu machen. *

Ich habe mich oft gewundert, daß diese Verwüster der Unschuld, ungeachtet sie gegen alle Empfindungen der Tugend und Ehre taub sind, auch nicht einmal durch Mitleiden und Menschlichkeit im Zaume gehalten werden. Gram, Verwirrung und Schande über eine Familie zu ergießen, das Herz zärtlicher Aeltern zu durchbohren, und ein armes hintergangenes Frauenzimmer mit einer unauslöschlichen Schande zu beflecken, das sind Umstände, die man für hinlänglich halten sollte, auch die allerheftigste Leidenschaft in einem Herzen zu ersticken, welches nur die mindeste Neigung zum Erbarmen, und einem guten Gemüthe hätte. Sollte wohl jemand

* Siehe Addisons Trauerspiel Cato.

eine einen Augenblick daurende Luſt um einen ſolchen Preis erkaufen wollen? und für ein ſo flüchtiges Vergnügen andern Perſonen ein immerdaurendes Elend zufügen? Zumal da es gewiß iſt, daß auf dieſes Vergnügen über kurz oder lang, gewiß einmal eine Reue folget? Ich gerathe auf dieſe Materie, zweener Briefe wegen, die mir neulich zu handen gekommen. Der lezte davon ſcheint die Abſchrift eines Schreibens einer Mutter an denjenigen zu ſeyn, der ihre Tochter verführet hat; und ungeachtet ich ihre Gedanken zu Ende des Briefes nicht billigen kann: ſo ſind ſie doch von der Art, dergleichen in einem Gemüthe wohl entſtehen können, das ſich von einem ſo großen Schimpfe noch nicht völlig erholet hat. Ich will dieß Schreiben dem Leſer, ſo wie ich es erhalten, mittheilen; weil ich glaube, daß es einen lebhaften Begriff von der Betrübniß macht, die eine zärtliche Mutter bey einer ſolchen Gelegenheit empfindet.

Mein Herr, ...ſchire, im Julius 1713.

„Ich kam neulich in das Haus eines meiner Pachter, deſſen „Frau ehemals in unſerm Hauſe gedienet hat, und durch „die Gütigkeit meiner Großmutter, mit meiner Mutter von „Kindheit an erzogen worden; ſo daß ſie vielmehr Witz und „Verſtand beſitzt, als andere ihres gleichen. Ich fand dieſe „arme Frau in der äußerſten Unordnung am Gemüthe und „an Kleidung: ſie ſchwamm in Zähren, und war in einer ſolchen Verfaſſung, die mehr dem Unſinne als dem Schmerzen, ähnlich ſah. Sie ſtützte den Kopf am Tiſche auf ihren „Arm, und ich ſah neben ihr einen Brief an einen gewiſſen „von Adel liegen, der in unſrer Gegend, wegen ſolcher gemeinen Liebeshändel, oder deutlicher zu ſagen, deswegen berühmt „iſt, daß er die Bauermägdchens ſchändet. In dieſer Zahl „iſt nunmehro auch die unglückliche Tochter meines armen „Pachters, wie ich aus folgendem Briefe geſehen, den ihre „Mutter geſchrieben. Ich ſende euch die Abſchrift davon, „welche, wenn ſie in euren Blättern bekannt gemacht wird, „vielleicht manche angeſehene vornehme Männer, auf heil-

„ſame

„ſame Betrachtungen führen könnte, die ſich einer Leidenſchaft „überlaſſen, die ſie doch nur mit dem niedrigſten Theile der „Menſchen in Gemeinſchaft haben.

Mein Lord,

„Geſtern Abends habe ich die Schande entdeckt, ſo ihr mei„ner Tochter angethan. Der Himmel weis, welch eine „lange und durchdringende Pein dieſes euer kurzes Vergnü„gen mir zuziehen wird! mir, die ich euch niemals einiges Leid „gethan! Dieſe Betrachtung ganz allein ſollte ein edles Ge„müth von einer ſo ruchloſen und unanſtändigen That abge„ſchreckt haben. Aber ach! was iſt doch aller Schmerz, der „mir zu theil werden muß, in Vergleichung mit demjenigen, „womit ihr derjenigen gelohnet, durch die ihr verpflichtet wor„den ſeyd? Der Verluſt des guten Namens, die Angſt des „Herzens, die Schande und Ehrloſigkeit, dieß alles muß „nothwendig über ſie kommen; es ſey denn, daß ſie ſich durch „etwas, das noch viel ärger iſt, davon los mache, nämlich, „durch offenbare Unverſchämtheit, freche Unzucht und ſcham„loſe Hureren. Einen ſolchen Lohn habt Ihr ihr dafür gege„ben, daß ſie alles ihr Vermögen und Einkommen, nämlich „ihre Tugend und ihren guten Namen, euch in eure Gewalt „gegeben! Ach mein Lord! ſollte mein Sohn dergleichen an „einer von Euren Töchtern verübt haben! * * * * Ich weis, „ihr werdet hier auch bey der bloßen Erwähnung dieſer That „vor Abſcheu ſchäumen, und glauben, er würde eines tauſend„fachen Todes würdig ſeyn, wenn er gegen die Ehre eures „Geſchlechts ſich dergleichen unterfangen wollte. Ganz recht, „mein Lord! Iſt denn aber die Ehre, Eurer Tochter, die ihr, „wenn ſie gleich geſchändet worden, dennoch reichlich, ja ſo „gar prächtig würdet ernähren können, iſt dieſe Ehre ſage ich, „für dieſelbe etwas wichtigers, als ſie meiner Tochter iſt, de„ren ganzes Vermögen in nichts anderm beſteht? Soll denn „nur mein Sohn, dem alle Vorzüge einer edlen Erziehung „fehlen, ſoll nur dieſer ſein Thun überlegen? und Eure Gna„den hingegen ſollten von aller Ueberlegung freygeſprochen

„Eine ewige Scham umgiebt den verbrecherischen Ehrentitel, der von allem Nachsinnen frey zu seyn begehrt, und denen, die ihn tragen, das Vorrecht der Bestien ertheilet! „Ewig verflucht sey der Glanz dieses Titels, der meiner Tochter Augen zu ihrem Verderben verblendet hat! Sind denn „etwa die vortrefflichen Verdienste und die göttlichen Tugenden Eurer großen Ahnen, nur dieserwegen mit einer Grafenkrone gekrönet worden, damit dieselbe ihren Nachkommen „eine Kupplerin: seyn, und ihnen die Freyheit ertheilen möchte, die Unschuldigen und Hülflosen zu verunehren? Auf diese Weise sollten die Gesetze der Belohnungen umgekehret, „und derjenige, der tapfer und gutig wäre, zum Sklaven und „Bettler gemacht werden; damit der Fleiß und eine ehrliche „Handthierung seine Nachkommen unbefleckt erhielte, und sie „vor dem Schänden der Jungfrauen bewahren möchte, wodurch ganze Familien unglücklich gemacht werden. Das „Elend ist nunmehro mein ewiges Theil! Euer Laster, mein „Lord, zieht das Verderben auch auf mich zugleich. Ich kann „ferner um keine Vergebung meiner eigenen Sünden und Gebrechen bethen: denn ich werde Euch Euer Verbrechen nimmermehr vergeben. Mein sterbender Othem soll euch noch „verfluchen, und an dem letzten schrecklichen Tage, will ich „mein beleidigtes Kind in meinen Armen halten, und über „den, der es beflecket hat, überlaut um Rache schreyen! Bey „meinem gegenwärtigen Gemüthsschrecken muß ich mich damit begnügen, daß ich euer hauptsächlichster Peiniger seyn „werde, der euch allemal eine spöttische Ehrfurcht bezeugt, „und euch zu eurem unaussprechlichen Verdruße, den eiteln „Titel in die Ohren zischlet, der Euch die Frechheit eingegeben, meine Tochter zu reizen, und der sie bewogen hat, Euch „gefällig zu seyn.

„Nun habe ich meinem Schmerzen einige Luft gemacht; „dennoch fürchte ich nicht, daß ich euch zu einer Reue erwecken, so daß euch eure Sünden vergeben würden. Die göttlichen Gesetze sind übertreten worden; allein das meiste Un-

„recht,

„Unrecht, ein unerſetzliches Unrecht! iſt auch mir geſchehen, und „der gerechte Richter wird daſſelbe nicht eher vergeben, bis „ich es euch vergeben habe.

Mein Lord,
Euer Gewiſſen wird euch meines Namens erinnern.

*

* *

Das 124. Stück.

Montags, den 3. Auguſt.

Quid fremat in terris violentius? *Iuuenal.*

Löwengebrülle.

Mein Herr Aufſeher.

Ehe ich Euch meine Sache vortrage, muß ich euch zuvor „berichten, daß eine ungewohnliche Wildheit in mei„nen Blicken, nebſt meiner platten Naſe, und meinem weit„aufgeſperrtem Munde, mir auf dieſer hohen Schule ſchon ſehr „lange den Namen eines **Löwen** zugezogen haben.

„Der groſſe Vortheil, welcher allem Anſehen nach dem „gemeinen Weſen aus dem Brüllen meines neuaufgeſtellten „Ebenbildes bey **Buffons** entſpringen wird, hat mich begie„rig gemacht, ihm auch in dieſem Stücke ſeines Characters „ſo ähnlich zu werden, als ich ihm bereits in allen Theilen „meiner Perſon ſeyn ſoll. Daher muß ich euch gehorſamſt „vorſchlagen, (da es dieſem einzigen Löwen doch unmöglich iſt, „weder lange genug, noch auch laut genug, über alles „das zu brüllen, was in unſern Königreichen brüllens„werth iſt) daß Ihr, mein Herr, demſelben einen **Unter„löwen**, als einen Praefectum Prouinciae, in jeder Graf„ſchaft von **Groſsbrittannien**, zuordnen mochtet, und in „dieſem Falle erſuche ich euch, mich zum **Unterbrüller** auf

„dieſer hohen Schule, Stadt und Grafſchaft **Cambridge** zu „machen; ſo wie meine Aehnlichkeit in gewiſſem Maaße, mir „darauf bereits ein Recht giebt.

„Ich werde dem **Löwen** in eurer Hauptſtadt folgen, „und nur ſolche Häßlichkeiten anbrüllen, die zu ſchlecht und „geringe ſind, daß ſie eine Ahndung oder Strafe unſerer „Obrigkeit verdienten; und werde Eurem Löwen mein Ge„brülle monatlich, oder auch öfter, wenn die Gelegenheit es „erfordert, mittheilen, damit es in euren Blättern cum pri„vilegio gedruckt werde.

„Ich werde nicht unterlaſſen, Euch von dem Verfalle oder „Flore der **Wortſpiele** zu benachrichtigen; und werde viel„leicht auch zuweilen die Zunahme und Abnahme des **Hals„tuchs** berühren. Allein zum Schrecken einer gewiſſen an„jetzt ſehr blühenden Geſellſchaft, werde ich recht laut brüllen, „und nichts ſchonen. Dieſe Herren heiſſen **Lowagers**; ihre „Bemühungen ſind ſehr ſchwärmend, und ſie denken: ſie hät„ten bereits gar zu viel Verſtand, als daß ſie noch andere „leute leſen dörften.

„Ich habe einen **Raben**, der mir anſtatt Eures **Jackalls** „dienen, und mir das Futter holen ſoll, was ich zur Ver„dauung meines **Oberlöwens** kauen und zubereiten werde; „wie ich denn hiermit allen, die unter meiner Bothmäßigkeit „ſtehen, Nachricht gebe, daß ein jeder, der zu dieſem guten „Vorhaben etwas beytragen, und ſeine Nachrichten an das „Bein, oder den Hals des obgedachten Raben heften will, „gewiß ſeyn kann, daß alles dankbarlich angenommen wer„den wird, von deſſelben, inſonderheit aber von

Aus meiner Höle auf dem Cambridger Collegio den 29. Julii. eurem ergebenſtem Diener **Leo der zweyte.**

Nachſchr. Der Rabe wird nicht beißen.

Mein Herr Ironſide,

Da ich höre, daß Euer **Einhorn** anjetzt in der Mache iſt, „und nicht zweifele, ſein Horn werde ein rechtes **Frucht„horn** für euch ſeyn; ſo bitte ich euch, daß ihr um ſelbiges „einzuführen, folgenden Vorſchlag wohl erwägen möget.

„Meine

„Meine Frau und ich, wir sind gesonnen eine Abhandlung von Hörnern zu machen. Was sie über sich genommen hat, das ist das Hörnerpflanzen; ich aber soll deren Wachsthum, Fortkommen, u. s. w. besorgen. Das Werk möchte unter unsern Händen leichtlich dergestalt anwachsen, daß ich fürchte, wir werden nicht fähig seyn, selbiges ohne Vorschuß zu drucken: daher hoffe ich, ihr werdet die Stadt dazu einladen, und diejenigen, die etwas besitzen, das zu diesem Theile der natürlichen Historie gehöret, ersuchen, selbiges mitzutheilen

Eurem

gehorsamen Diener

Humphrey Ivreyhorn.

Mein Herr,

„Ich bitte euch demüthig um Erlaubniß, ein Lied in eures „Löwen Rachen zu stecken, wornach er gewiß wie eine „Nachtigall brüllen wird. Es ist mir von ungefähr zu handen gekommen, und eine sehr schöne Nachahmung der Werke vieler von unsern engländischen lyrischen Dichtern. Allen „denjenigen, die die Uebersetzungen der italiänischen Opern „lieben, muß es nothwendig ungemein gefallen:

1.

(*) Nichts ist schöner als der May!
O wie lieblich ist der May!
Alle Wälder,
Thal und Felder,
Werden freudig, werden neu.
Nichts ist ꝛc.

2.

O wie stehn die Wiesen schön!
Freylich stehn die Wiesen schön!
Feld und Auen,
Kann man schauen
In dem neuen Schmucke stehn.
O wie ꝛc.

3.

Lobt die frische Morgenluft!
Preist die frische Morgenluft!
Wo mit Singen
Und mit Springen
Hier ein Spatz dem andern ruft.
Lobt die ꝛc.

4.

Wer spaziert des Abends nicht?
O wer lauscht des Abends nicht,
Wenn dem Kehlchen,
Philomelchen!
Unser Reden unterbricht.
Wer spaziert ꝛc.

5

(*) Da des Aufsehers Meynung nicht gewesen, diese Ode, als ein Muster, oder lobenswerthes Stück einzurücken; so hat man sich auch nicht genau an den eigentlichen Sinn oder die Anzahl der Strophen,

5.

Lieblich iſt der Traum bey Nacht.
Reizend iſt der Traum bey Nacht:
An den Bächen,
Deren Flächen
Oft das Flußvolk rauſchend macht.
Lieblich iſt ꝛc.

Mein Herr Ironſide, Den 30. Julii.

„Ich habe allezeit eine große Freude über dem Anblicke ſol„cher Creaturen gehabt, die, da ſie aus fernen Landen „ſind, in unſere Inſel zur Schau gebracht werden. Ich „kann wohl ſagen, es ſey ſeit etlichen Jahren kein Tyger, Leo„pard, Elephant, oder Vielfraß, allhier angekommen, daß „ich ſie nicht beſonders ausgemeſſen hätte und nicht im Stan„de ſeyn ſollte, eine ſehr gute Beſchreibung von ihnen zu ma„chen. Allein ich geſtehe es, niemals bin ich neugieriger ge„weſen, einen von dieſen Fremdlingen zu beſuchen, als euren „Löwen. Ich kam daher geſtern Abends in die Stadt, weil „ich unmöglich länger auf beſſer Wetter warten konnte, und „eilte aus aller Macht zu Buttons, der mich auch geſchwin„de zu ſeiner Staatshöle führte. Wahrlich dieſe Creatur hat „ein ſo edles Weſen, als ich noch je geſehen; in ſeinem Ge„ſichte herrſcht die Hoheit und Munterkeit, die ſo wohl Liebe „als Ehrerbiethung erfordern; ſeine zottlichte Mähne aber „und der Stutzbart, geben ihm eine beſondere Anmuth. Kurz, „ich zweifle nicht, er werde ein würdiger Beſchützer der „brittiſchen Ehre und Tugend ſeyn; inſonderheit, wenn „ihm das Einhorn noch beyſtehen wird. Ihr müßt wiſſen, „daß ich nicht zu ihm gegangen bin, ohne einen Biſſen mitzu„bringen, um ſeine Gunſt zu erlangen, und ich hatte mich mit „etwas verſorget was gewiß gefallen hätte: allein ich ward „zum Unglücke von einem Bären betrogen, der, als ich mich mit „meinem Geſchenke nahete, ſeine Augen auf mich warf und „mich

Strophen, ſondern vielmehr an das Geklingel der Reime und an das Sylbenmaß gebunden, indem dieſe zwey Stücke die einzige Urſache ſind, warum dieſes Stück hier ſteht.

„mich so erschreckte, daß ich aus aller Entschließung kam. „Ich muß nicht vergessen euch noch zu sagen, daß meine jüng„ste Tochter, eure Unmündige, sehr mit ihrem Halsstriche be„schäfftigt ist, da sie von Kindesbeinen an, das Bescheiden„heitsstückchen nie abgelegt hat. Ich bin

Ehrwürdiger Nestor,

Euer Freund und Diener.

Nachschr. „Es nahm mich ein wenig Wunder, da ich „einiges Gebrülle von eurem Löwen gelesen, daß ein so be„redtes Thier keine Zunge haben soll: allein er hat andere „gute Eigenschaften, die diesen Mangel wieder ersetzen. „

* *

Das 125. Stück.

Dienstags, den 4. August.

. . . Nunc formosissimus annus. *Virgil.*

Leute von meinem Alter, genießen von der schönen Witterung ein größer Vergnügen, als von irgend einer andern sinnlichen Ergetzung. Trotz der hülfreichen Flasche, oder einer künstlichen Hitze, sind wir bereit unter einem schwülen Himmel zu schmelzen; und wir genießen keine Luft, die einem blauen Himmel und dem Sonnenscheine gliche. Ich habe mir oftmals, bey schwermüthigen Stunden, gewünscht, daß ich im Winter ein Hamster seyn möchte; und ich sehe niemals eins von diesen eingehülleten Thieren, daß in seinen Pelz fest eingewickelt ist, und in sich selbst einer eingepackten Glückseligkeit genießt, daß ich es nicht mit Augen ansähe, die einem Philosophen in der That unanständig sind. Sollte die Kunst zu fliegen noch zur Vollkommenheit gedeihen, so würde der Gebrauch, wozu ich selbige anwenden wollte, dieser seyn, daß ich die Sonne rund um die Welt begleitete, und den Frühling

durch

durch alle Zeichen des Thierkreises verfolgte. Diese Liebe zur Wärme, erfreuet mein Herz bey der Annäherung des Frühlings. Wie erstaunlich ist nicht die Veränderung in der Natur, wenn die Erde, welche vom Froste gefesselt lag, oder mit Schnee bedeckt war, ihre Pflanzen und Blumen hervor zu treiben beginnt, um mit Grünem bedeckt zu seyn, das mit zehn tausend verschiedenen Farben vermischet ist, und solche frische und bezaubernde Gerüche auszudampfen, die ein jedes lebendes Geschöpf ergetzen.

Indem ich voll von dergleichen Gedanken bin, so mache ich mir die Regel, von dieser gesegneten Zeit so wenig, als ich nur kann, zu verlieren. Daher stehe ich denn mit der Sonne zugleich auf und wandere durch die Felder, werfe mich an das Ufer kleiner Bäche, oder verliere mich in den Wäldern. Ich brachte diesen Frühling einen oder zween Tage auf einem gewissen Rittersitze zu, allwo ich alle Morgen meine Einbildungskraft mit den angenehmsten Aussichten belustigte, die ich je gesehen. Gemeiniglich stellte ich mich neben die Mauer eines alten Schlosses, welches auf einer Anhöhe gebauet ist. Ein schöner Fluß lief unten vorbey, welcher, nachdem er von einem Haufen unförmlicher Steine durchbrochen ward, in einem klaren Strome fortfloß und da er durch zween Gehölze, zu beyden Seiten in mancherley Krümmen fortlief, hier und da, in einer weiten Ferne, noch durch die Bäume schimmerte. Ich konnte das ganze Wasser einige (engländische) Meilen übersehen, allwo endlich mein Auge durch zwo Furchen von Hügeln geleitet, und zuletzt auf einen großen Berg in einer andern Grafschaft gelenkt ward.

Ich hoffe, der Leser wird mir verzeihen, daß ich, durch diese Landschaft, seine Augen von unserer gegenwärtigen Materie, dem Frühlinge, abgelenket; indem im ganzen Jahre, nur diese Zeit hindurch, die Aussichten ausnehmend schön sind. Wird aber das Auge ergetzt; so hat das Ohr nicht minder seinen eigenen Zeitvertreib. Die Musik der Vögel hat zu dieser Jahrszeit etwas so angenehm wildes an sich, daß mir dagegen die auserlesenste italiänische Composition schlecht vorkömmt.

Die

Die Kraft, so die Sonnenwärme durch ihre Adern drängt, reizet sie zur Vermehrung ihrer Gattung an, und veranlaßt daher das Männchen, seine Gattin mit wohlklingenden Tönen anzulocken, und seine Kehle mit heftigern Tonarten zu erfüllen. Es ist ein der vernünftigen Seele gar anständiger Zeitvertreib, wenn man diese niedlichen Thierchen Paarweise fliegen sieht, die verschiedenen Leidenschaften in ihren Nachstellungen, die merkwürdige Bauart ihrer Nester, und ihre Sorgfalt und Zärtlichkeit für ihre kleine Brut bemerkt.

Ich bin mit einem Bachstelzen und seiner Gemahlinn besonders bekannt, und habe mancherley Betrachtungen über die verschiedenen Liebkosungen gemacht, die er ihr stündlich erwies, ehe das scheue Weibchen drein willigte, ihn glücklich zu machen. Wenn ich sah, in wie vielen Luftkreisen er sie verfolgen mußte, wie sie zuweilen, mit kleinen kurzen Schritten vor ihm weghüpfte, und kaum auf das Flattern seiner Flügel und auf die mancherley lächerlichen und närrischen Krümmungen seines Leibes, wodurch er ihr seine Unterwürfigkeit bezeugen wollte, acht zu geben schien; so dachte ich an meine eigene Jugend zurück, und an den Eigensinn der schönen, aber albernen Teramnta. Oftmals habe ich mir gewünschet, die Sprache der Vögel zu verstehen, wenn ich ihn auf eine böse Art keifen hörte, weil sie ihn verließ; und ich zweifle nicht, er werde eben dieselben Schwüre und Vorwürfe hergemurmelt haben, deren ich mich oft gegen jenes unempfindliche Mädchen bediente.

Was mir aber das meiste Vergnügen brachte, das war der Anblick des Fluges einer jungen Brut, unter der Aufsicht ihres Vaters und der liebreichen Anführung und Hülfleistung der Frau Mutter. Insonderheit bemerkte ich unter diesen Goldfinken einen Stutzer, der seine Federn putzte, seine Schwingen ausbreitete, und alle seine buntscheckigte Kleidung mit großer Geflissenheit zurechtkramte. Als er sich nun mit besonderer Geschicklichkeit und Sauberkeit ausstaffiert, so streckte er seinen gemalten Hals, der sich mit neuen Farben zu verschönern schien, und zwang seine Kehle zu manchen wilden und natürlichen Tonen. Hierauf flog er in verschiedenen Zirkeln

keln um das Nest herum und lud seine Frau und Kinder zur frischen Luft ein. Es war sehr angenehm, das Zittern und Flattern der kleinen Fremdlinge anzusehen, die zuerst in die Welt kamen, um die verschiedene Sorgfalt des Vaters und der Mutter zu beobachten, die ihrem Geschlechte so gemäß war. Ich konnte meine Augen von einer so angenehmen Zeitkürzung nicht bald ablenken; noch den Wunsch unterlassen, daß auch Geschöpfe von edlerer Art, ihre gegenseitige Zuneigung dergestalt zu erkennen geben, und so freudig ihren Beytrag zur Verpflegung ihrer Kinder thun möchten.

Ich will dieses alles, was ich vom **Frühlinge** geschwatzet, den ich insgemein die **Jugend und Gesundheit des Jahres** nenne, mit einigen Versen beschließen, die ich aus einem geschriebenen Gedichte über die **Jagd** nehme. Der Verfasser giebt Regeln, daß die Hunde in Frühlinge hecken sollen, und hierbey nimmt er, nach Art der Alten, Gelegenheit, eine Ausschweifung zum Lobe dieser Jahrszeit zu machen. Nachstehende Verse handeln zwar nicht alle von dieser Materie; allein er gehe so ungezwungen von einem auf das andere, daß ich nicht wußte, wo ich abbrechen sollte: bis ich die ganze Ausschweifung abgeschrieben hatte.

Laß die Hund' im Frühjahr frey. Denn zu diesen frohen Zeiten
Fühlet alles Freud und Lust und der Liebe Bangigkeiten.
Dann erfreut mit Regengüßen **Jupiter** den Erdenball,
Und auf dessen schwangerm Schooße streut er Blumen überall.
Säfte treiben dann empor, und der kühnen Knospen Düften
Bringt uns lieblichern Geruch. **Venus** selbst will in den Lüften
Einen schönen Himmel zeigen. Leiht doch jenem Aar ein Ohr;
Hört! hier girrt mit sanftern Tönen sich das Luftvolk Liebe vor.
Dieser allgemeine Brand kann auch wilde Tyger zähmen,
Und der Löwinn bey der Brut muß der Löwe sich bequemen.
Venus dringt auch in die Tiefen: seiner Gattinn anzusehn,
Läßt der ungeheure Wallfisch sich mit grausen Sprüngen sehn.
Selbst der alte Ocean braust mit Freude, die uns schrecket,
Wenn der Schiffe scheiternd Heer die entfernten Ufer decket.

Die

Die Natur iſt voller Lächeln. Komm mein Licht! verſuch anjetzt,
Wie ſichs bey den ſüßen Düften in der grünen Laube ſitzt.
Laß mit ſorgenloſem Spiel uns den dunkeln Abend kürzen,
Und der ſanften Schwüre Zahl unſer zärtlich Leben würzen.
Ein Altar von neuen Blumen, ſey voll Jauchzen dir geweiht,
Dir, vom unbeſtändgen Jahre, allerſchönſte Frühlingszeit!
Sey gegrüßt! dergleichen war zu jener Zeit vorhanden,
So gelind, ſo ſchön war es, als die Welt zuerſt entſtanden.
Als in Edens Sommerlauben Adams göttlicher Verſtand,
Zur Benennung jedes Thieres, die geſchickten Namen fand.
Damals giengen Löw und Lamm freundſchaftsvoll in ſichrer Runde,
Und der Haſe, ſonder Scheu, ſprang zum ſchmäuchelhaften Hunde.
Wem erweckt dieß nicht Erſtaunen? Doch o Unglück! als hernach,
Gottes einziges Geſetze unſre kühne Mutter brach:
Da ließ Neid und Mangel ſich, hager an Geſtalten, ſpüren,
Da erſchien die Wuth; der Tod fieng alsdann an zu regieren.
Nun vergruben ſich die Füchſe; Wölfe, ſcheuten Tag und Licht,
Und der hungervolle Geyhals ſchont das Wild des Nachtes nicht.
Dieſe Kunſt war anfangs roh. Doch der ſchlaue Mangel wachte,
Bey der Jäger Rank und Liſt, die der Hunger ſinnreich machte.

Nimrod trug zuerſt die Siege von der grimmen Löwenjagd,
Wo er auch den wilden Panther und den Eber umgebracht.
Dieſer zeigte, Haſ und Hirſch mit behender Liſt zu fangen,
Und ſie von dem langen Lauf abgemattet zu erlangen.
Ach! hätt ſein tyranniſch Wüthen ſich allhier das Ziel geſetzt!
Von mir, allmachtsveller Himmel, wird ein beßrer Kranz geſchägt.
Ich begehre keinen Prunk der mit Kron und Zepter pralet;
Noch den Kranz in Feld und Schlacht den man mit Gefahr bezahlet.
Nahe bey dem lieben Walde, wo der klare Bach entſpringt,
Müßte mir ein Lied gerathen, das der Wälder Krieg beſingt.
Gieb daß meine kleine Zucht und mein Wild mir wohl gedeihet:
Dieſer Ruhm iſt klein und ſchlecht: doch von aller Schuld befreyet.

Das 126. Stück.

Mittwochs, den 5. August.

Homo sum, humani nihil a me alienum puto.
Terent.

Wenn wir die Absicht der ganzen sichtbaren Schöpfung erwägen, es sey sowohl die moralische und intellectualische, als die natürliche und körperliche, so werden wir überall eine gewisse Verhältniß der Theile, eine Aehnlichkeit im Wirken und eine Einheit der Absicht finden, die klärlich beweiset, daß der Weltbau das Werk eines Einigen unendlich gütigen und weisen Wesens sey; und daß das Systema der denkenden Geschöpfe von solchen Gesetzen abhänge, die von eben derselben göttlichen Macht herrühren, die die andern festgestellt, durch welche das körperliche Systema erhalten wird.

Aus der Betrachtung der Ordnung, Bewegung und des Zusammenhanges der natürlichen Körper, sind die Weltweisen anjetzt einhällig der Meynung, daß unter den entferntesten Theilen, zum mindesten in unserm Sonnenwirbel, eine anziehende Kraft seyn müsse. Alle die Körper, die sich um die Sonne wälzen, werden durch gewisse geheime, einträchtige und immerwährende Triebe, einer zum andern, und zur Sonne, getrieben. Daher kömmt es, daß die Erde (sowohl als andre Planeten) ohne in einer Berührungslinie davon zu fliegen, sich beständig um die Sonne, und der Mond um die Erde bewegt, und diesen Gefährten in so viel tausend Jahren, nicht ein einzigmal verläßt. Ja, so wie die großern Systemata (Planetenwirbel) des Weltgebäudes, durch eben diese Ursachen zusammen gehalten werden, so müssen auch alle besondern Kugeln, eine jede ihren Zusammenhang und ihre Festigkeit, daher leiten.

Wenden wir nun unsere Gedanken von der körperlichen Welt auf die moralische, so werden wir in den menschlichen Geistern

Geistern oder Gemüthern eine gleiche anziehende Kraft gewahr werden, wodurch sie zu Gemeinschaften, Gesellschaften, Familien, Freundschaften und allen diesen verschiedenen Arten von Verbindungen, gezogen werden. So wie bey Körpern, deren Maaß einander gleich ist, die anziehende Kraft bey denen stärker ist, welche einander am nähesten stehen: so ist es auch, caeteris paribus, bey den menschlichen Gemüthern, wischen denen beschaffen, die einander am nähesten verwandt sind. Körper, die etliche Millionen Meilen von einander stehen, können demungeachtet einander wohl anziehen und beständig auf einander wirken, obgleich diese Wirkung sich durch keine Vereinigung oder Annäherung dieser entfernten Körper zeigt, so lange sie von den widrigen Kräften anderer Körper zurückgehalten werden, die zu gleicher Zeit dieselben nach verschiedenen Seiten ziehn; sie würden aber, gesetzt daß alle andern Körper weggeräumet wären, sich einander nähern und sich vereinigen. Eben so geht es mit der menschlichen Seele, deren Neigung zu einer jeden von ihrer Art, die ihr von weiten verwandt sind, wegen ihrer mächtigen anziehenden Kraft, auf diejenigen, so eine nähere Verwandschaft mit ihr haben, nur nicht gesehen wird. Sobald diese aber weggenommen werden, so giebt sich die Neigung so vorhin verborgen lag, allmählich von selbst zu erkennen.

Ein Mensch, der keine Familie hat, wird desto stärker zu seinen Freunden und Nachbarn gezogen. Ist er auch von diesen abwesend, so verfällt er gemeiniglich mit denen in Bekanntschaft, die aus seiner Vaterstadt oder aus seinem Vaterlande sind, und sich von ungefähr mit ihm an einerley Orte befinden. Zween Engländer die sich in Rom, oder in Constantinopel antreffen, die werden gar bald vertraut. Und in China, oder in Japan, werden die Europäer glauben, dieser Name allein sey Ursache genug, daß sie besonders mit einander umgehen müßten. Gesetzt ferner, daß wir uns vorstellen, wir wären auf dem Jupiter, oder Saturn, und träfen allda einen Chineser, oder sonst einen von uns noch entlegneren Einwohner dieser Erden an; so werden wir ihn, als einen nahen Freund ansehen, und gar bald mit ihm Freund-

schaft machen. Dieß sind natürliche Betrachtungen und so beschaffen, daß wir wohl einsehen können, wie wir durch ein unmerkliches Band, zu einem jeden Menschen gezogen werden.

Die verschiedenen großen Körper, die die Sonnenwelt ausmachen, werden von ihrer Vereinigung mit einander, durch das ihnen allen gemeine Centrum der Schwere und durch die geradlinichte Bewegung abgehalten, welche der Schöpfer einem jeden zugetheilet: welches, da es mit der anziehenden Kraft von ihren jeglichen Laufbahnen um die Sonne zusammenkömmt, so würde, bey der Aufhebung dieser Bewegung, das allgemeine Gesetz der Schwere, welchem anjetzt immer widerstanden wird, sich dadurch beweisen, daß es sie alle in einen Klumpen zusammen würfe. So geht es auch in gleichem Falle, mit der menschlichen Gesellschaft. Die Leidenschaften und Bewegungen der Seele ersticken oft die Wirkung des gütigen und zur Vereinigung geneigten Triebes, welcher der menschlichen Natur eingepflanzet ist, der aber dennoch wirket, und sich gewiß zeigen wird, wenn diese Unterdrückung weggenommen werden sollte.

Die gegenseitige Schwere der Körper kann auf keine andere Weise erklärt werden, als daß man sie der unmittelbaren Wirkung Gottes beymesse, der niemals aufhöret, seine Geschöpfe, auf eine ihrem Wesen gemäße Art, einzurichten und zu beleben. So kann auch diese gegenseitige anziehende Kraft, in den Gemüthern der Menschen, auf keine andere Art erkläret werden. Sie entstehet weder aus der Erziehung, noch aus dem Gesetze, oder der Mode: sondern sie ist eine Neigung, die gleich in der allerersten Bildung der Seele, von dem Urheber der Natur eingepflanzet worden.

Und so, wie die anziehende Kraft in den Körpern der allgemeinste Grund ist, der auch unendlich viele Wirkungen hervorbringt und ein Schlüssel bleibt, wodurch man viele Phänomena in der Natur erklären kann: so ist auch der übereinstimmende gesellschaftliche Trieb in den menschlichen Seelen, die größte Quelle und Wurzel unserer sittlichen Handlungen. Dieses macht einen jeden Menschen geneigt, mit seines gleichen umzugehen, und richtet einen jeden nach derjenigen Aufführung ein,

ein, die zum gemeinen Wohlseyn die bequemste ist. Daher kömmt das Mittleiden in unserer Natur, wodurch wir die Schmerzen und Freude unserer Mitbrüder empfinden. Daher kömmt die übergroße Liebe der Aeltern, gegen die Kinder, die sich weder auf die Verdienste des Gegenstandes, noch auf den Eigennutz gründet. Dieß macht uns so neugierig, die Verfassung entfernter Völker zu wissen, die doch gar keinen Einfluß in unsre eigene haben kann. Dieses lenket unsere Sorgfalt auch gar auf die zukünftigen Nachkommen, und reizet uns zu Wohlthaten gegen diejenigen, die noch nicht einmal vorhanden sind, und von denen wir folglich keinen Lohn zu gewarten haben. Kurz, hieraus entsteht die große Empfindung der Menschlichkeit, die einem eigennützigen Menschen, der sich dadurch nicht rühren läßt, so unbegreiflich ist: denn ein selcher Mensch ist in der That eine Art von Ungeheuer oder Misgeburt.

Obige Gedanken geben von selbst folgendes an die Hand. Erstlich, daß, da die gesellschaftlichen Neigungen zum Wohlseyn des gemeinen Wesens nothwendig sind, es auch die Pflicht und der Nutzen eines jeden Menschen sey, dieselben zu ehren und sie, zum Besten des menschlichen Geschlechts, zu vermehren. Dieß ist eine Pflicht; weil sie mit der Absicht des Urhebers unseres Wesens übereinstimmet, der auf das allgemeine Beste seiner Geschöpfe sieht, und weil er als eine Anzeige seines Willens die Saamen dieser gegenseitigen Gütigkeit in unsre Seelen gepflanzet hat. Der Nutzen ist es, weil das Beste des Ganzen, von dem besten der Theile unzertrennlich ist; wenn man also das allgemeine Beste befördert, so befördert ein jeder zugleich sein eigen Bestes. Die andere Anmerkung, so ich aus obigem ziehen will, ist diese, daß es ein besonderer Beweis von der Göttlichkeit der christlichen Religion ist, daß die Hauptpflicht, so dieselbe einschärfet, vor allen andern, die Barmherzigkeit ist. Die verschiedenen Secten der Weltweisheit und Religion, haben sich durch verschiedene Sätze von einander unterschieden: Unsers Herrn besonderes Gebot aber ist dieß: **Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe unter einander habt.**

Ich sage hier nicht, daß dasjenige, welches der ansehnlichste Beweis unserer Religion ist, sehr oft ein Vorwurf sey, den man ihren Bekennern machen kann. Allein dieß dünket mich, ist gewiß, daß, wir mögen nun die Ordnung der Natur, so wie sie in der gleichseitigen Anziehung und Schwere der Sonnenwelt erhellet, auch in der allgemeinen Einrichtung und Art der menschlichen Seele betrachten; oder wir mögen endlich auf den Endzweck und die Absichten sehen, die sich in allen Theilen der vernünftigen Welt zeigen: so werden wir nicht zweifeln, daß die Vorschrift, die unserer Religion besonders eigen ist, von dem Schöpfer selbst hergekommen sey. Einige von unsern neuern **Freygeistern**, wollen zwar vorgeben, daß die christliche Sittenlehre mangelhaft sey; weil, wie sie sagen, in dem Evangelio der Tugend und Freundschaft nicht gedacht wird. Diese scharfsichtigen Herren können (wofern ich mich dieses gemeinen Sprüchworts bedienen darf) **den Wald vor den Bäumen nicht sehen.** Denn daß eine Religion, deren Hauptzweck dahin geht, ihren Bekennern die edelsten und uneigennützigsten Empfindungen der Liebe, Barmherzigkeit und Gütigkeit gegen alle Menschen einzuprägen, oder ihnen eine Freundschaft gegen alle Menschen anzurathen, gescholten werden soll, als fehle es ihr an Tugenden; das ist ja wohl ein sonnenklarer Beweis von der Blindheit und den Vorurtheilen ihrer Widersacher.

* *

Das 127. Stück.

Donnerstags, den 6. August.

Lusit amabiliter - - -

Ein angenehmer junger Herr, der ein Geschick zur Poesie besitzet, und mir das Vergnügen macht, mir, nach meinen ernsthaftern Arbeiten, seine Stücke vorzulesen, theilte mir gestern folgende Uebersetzung mit. In dieser Stadt, wo es soviel Weibspersonen giebt, die ihre Reizungen misbrauchen,

chen, bin ich allemal froh, wenn ich von einem muntern Jünglinge nur so viel Nachsinnen und Zeit erobern kann, als zu einer Arbeit gehöret, gesetzt daß das Werk selbst, was er schreibt, von dieser seiner natürlichen Neigung nicht eben entfernet ist. Denn es ist schon ein guter Anfang zur Ueberwindung der Leidenschaften, wenn sich in der Wahl der Gegenstände nur einige Zärtlichkeit zeiget; und seine Einbildungskraft lieber auf eine Braut, als auf eine Buhldirne zu kehren, das ist schon ein großer Schritt weiter zur Tugend gethan. Einige Sittenlehrer haben sich einer Art bedient, die Jugend zu ermahnen, die wenig Hoffnung zur Besserung giebt: nämlich daß sie überhaupt auf das Vergnügen geschmäht haben. Man muß aber vielmehr zeigen, daß das größte Vergnügen dasjenige sey, welches durch die Vernunft eingeschränkt wird. In diesem Falle steht die Tugend mit dem Laster in gleichem Gewichte, und hat, nebst eben derselben Nachsicht der Begierden, noch den Vortheil der Sicherheit, der Ehre und des guten Namens. Ich habe daher est im Sinne gehabt, meinen Unmündigen etwas zu thun zu geben, denn viele von ihnen haben vortreffliche Gaben; sie sollten mir nämlich kleine Gedichte, oder Sinngedichte machen, die ich in ein Bändchen sammlen, und den sehenden **Cupido** nennen wollte. Diese Stücke sollten über allerley Liebkosungen gemacht seyn, die man einer jungen Schonen, deren Tugend sehr strenge ware, erwiesen, und alle Umstände, worauf in dem Gedichte gezielet würde, müßten etwas an sich haben, das ihrem Gemüthe, auch bey der reinesten Unschuld gefallen könnte, und dennoch ihre Person in der größten Schönheit erhöhe. Dieß Werk würde eine Schöne lehren, wie sie eine gute Gattin werden solle, indem es ihr noch als einer Braut schmäuchelte. Bey einer edlen Liebe sollen die Einbildungskraft und Vernunft immer beysammen stehen; denn sonst folgen im Ehstande das wahre Misvergnügen und der Ekel, auf die ungegründeten und wilden Versprechungen der Einbildungskraft, bey der Freyte.

Die Hofstatt der Venus, aus dem Claudian, als ein Stück des Gedichts an den Honorius und die Maria *.

Es deckt ein jäher Berg der Cypter Ostgestade,
Den noch kein Fuß bestieg. Er sieht die sieben Arme
Des fernen Nils mit Stolz, wo an des Pharus Grund
Der Seegott Protheus wohnt. Hier wagt kein weißer Reif,
Kein Sturm, kein Regen sich, den Gipfel zu verheeren.
Nur Venus herrscht allhier. Des Jahres rauhe Hälfte
Wird ganz vermißt; weil hier ein steter Frühling lacht.
Die Spitze wird ein Feld, wobey ein güldner Zaun
Durch glänzendes Metall die fette Flur umringet.
Man sagt, daß Mulciber der schönen Gattinn Küsse
Durch solch ein Werk erkauft und ihre Huld erlangt.
Von innen blüht die Saat, die sonder Menschenhand
Allein durch Zephyrs Kunst aus fettem Boden sproßt.
Ein schattigtes Gehölz sieht keinem Vogel offen,
Der nicht der Göttinn Ohr durch seinen Ton gewonnen.
Der Sieger nur zieht ein, der Ueberwundne weicht.
Die Zweige lieben selbst; die grünen Bäume sind
Durch Gegengunst beglückt. Die nahen Palmen winken
Einander günstig zu. Die zarten Pappeln seufzen
Nach andern ihrer Art. Die Esch ist Eschen hold,
Die Erl ist Erlen gut. Ein Paar von Strömen rinnt,
Der bitter, dieser süß; doch mischen sie die Fluthen,
Und durch des einen Gift verdirbt des andern Honig.
Hierein hat das Gerücht Cupidens Pfeil getaucht.
Am grünen Ufer spielt der kleinen Brüder Schaar,
Wohl tausend an der Zahl, mit Köchern auf der Schulter,
An Blick und Kleidung gleich, ein Volk von Liebesgöttern,
Das von den Nymphen stammt; (wie Venus den gebahr;
Der aller Götter Ehor, und Stern und Himmel lenkt,
Und große Fürsten auch durch seinen Pfeil bekehret.)
Ihr Pfeil trifft schlechtes Volk: doch giebts noch andre Götter.

Die

* Da dieß Gedicht im Engländischen sehr weitschweifig, und ungereim überseßt ist: so hat man hier eine genauere Uebersetzung genommen, die dem Sinne Claudians gleich kommt.

Die **Frechheit** wohnet hier, die gar kein Gürtel schürzt;
Der **Zorn**, der bald vergeht; die **trunkne Munterkeit**;
Die herbe **Thränenfluth**; der Bubler werthe Blässe;
Die **Kühnheit** sonderlich, die bey dem Stehlen bebet;
Die angenehme **Furcht**; die sorgenvolle **Lust**;
Und endlich flattert hier so mancher geile **Schwur**.
Die freche **Jugend** stößt mit stolzerhabner Scheitel
Das Alter aus dem Hayn. Von ferne giebt der Verhof
Der Göttinn einen Glanz, der grünlich widerscheint,
So wie der Wald ihn färbt, der gegen über steht.
Vulkan hat ihn aus Gold und Edelstein erbauet,
Und Kunst und Werth vereint. Smaragdne Balken ruhen
Auf einer Seulenreih aus Hyacinth gehauen.
Die Wand ist von Beryll, von Jaspis sind die Schwellen
Und hohen Stuffen glatt; den Boden deckt Achat,
Den aus Verachtung man allhier mit Füßen tritt.
Im Mittel dampft der Plaz von dufterfüllten Rosen;
Die reife Cassia, die hauchenden Jasminen,
Der süße Cinnamom, der an den Zweigen dort,
Und zäher Balsam, der aus fetten Rinden schwizt.
Von hier war **Amor** nun vor kurzem ausgeflogen,
Und hatt in schneller Flucht manch weites Land durchstrichen.
Doch eben jezt kam er mit stolzem Fuß zurück:
Als **Venus** sich ihr Haar, auf ihrem goldnen Throne,
Zu kräuseln ämsig war. Auf beyden Seiten stunden
Die **Nymphen Cypriens**. Die spritzt den Nectarthau
Im Ueberflusse zu. Mit wohlgeübter Hand
Zieht jene manchen Zahn von weißem Elfenbeine
Recht furchenweis hindurch. Die dritte flicht von hinten
Die Zöpfe zierlich ein, und theilt die Wirbel ab;
Doch läßt sie mit Bedacht ein Büschlein ungekraust.
Dieß stund ihr doppelt schön! Sie braucht auch keinen Spiegel,
Sie sieht sich überall, an Wänden, an der Decke,
Wohin ihr Auge blickt. Jedoch, indem sie sieht,
Und selber sich gefällt, sieht sie **Cupidens** Bild,
Der unverhofft erscheint. Mit mütterlichen Armen
Empfängt sie ihn vergnügt, den ungezähmten Knaben,
Und drückt ihn an die Brust.

J. C. Gottsched.

❁ ❁ ❁

Das 128. Stück.

Freytags, den 7. August.

Delenda est Carthago. - -

Man hält es gemeiniglich, und zwar mit großem Rechte, für eine Verwägenheit, wenn eine Privatperson sich in Sachen mischt, die die Staatsgeschäffte betreffen. Allein das Memorial, dessen in folgendem Schreiben gedacht wird, ist so kühn, und allem Ansehen nach zu einem so verrätherischen Vorhaben bestimmet, daß ich nichts darnach frage, wie unrecht man mir mein Verfahren auszlegen möchte, wenn ich es allhier der Rache aller derer aussetze, die ihr Vaterland lieben, oder einige Acht auf die Ehre, die Wohlfarth, und den Ruhm der Königinn haben. Es ist wahr, daß bey dem Verschube von der Demolirung der Stadt **Dünkirchen**, so lange der jetzige allerchristlichste König lebet, nicht viel Gefahr abzusehen ist; indem er wegen der unverbrüchlichsten Erfüllung seiner Bündnisse berühmt ist: allein dieser gottsfürchtige Fürst ist alt, und im Falle daß er stürbe, so ist es möglich, daß nunmehr, da die **französische** und **spanische** Macht in einerley Hause sind, ein herrschsüchtiger Nachfolger (oder dessen Räthe bey seiner Minderjährigkeit) es streitig machen möchten, daß man verbunden sey, das Versprechen eines Verfahren in einer so wichtigen Gelegenheit zu halten.

Mein Herr Ironside,

Ihr wendet eure wichtigen Augenblicke, wie mich dünkt, „ein wenig zu leichtsinnig an, wenn ihr so oft die Klei„nigkeiten in der Kleidung und Aufführung erwäget, und nie„mals derer Sachen gedenkt, die euch und alle eure Landsleu„te zugleich angehen. Ich gebe euch anjetzt Gelegenheit, „nicht nur Eure Treue gegen Eure Königinn; sondern auch

Eure

„Eure Liebe zu eurem Vaterlande zu zeigen, wofern ihr einem „Schimpfe, der ihnen beyden widerfahren iſt, mit gehöriger „Verachtung begegnen werdet. Das beyliegende Blatt in „franzöſiſcher und engliſcher Sprache iſt in der Stadt her„umgetragen, und am hellen Mittage den Vorübergehenden „auf den Straßen umſonſt ausgetheilet worden. Ihr ſeht, „daß der Titel davon folgender iſt: demüthige Vorſtel„lung oder Bittſchrift, der Abgeordneten des Magi„ſtrats von Dünkirchen, an Ihro Majeſtät die Köni„ginn von Großbrittannien. Dieſer ekelhafte Memoria„liſt redet der Königinn auf die verdrießlichſte Art von ihrem „Donner und von ihrer Weisheit und Gnade vor, die in der „ganzen Welt bewundert würden; da er doch zu gleicher Zeit „ihre Macht zu untergraben, und Ihrer Weisheit zu entwi„ſchen trachtet, indem er Dieſelben erſuchet, eine That zu thun, „wodurch Ihre Unterthanen in eine gegründete Eiferſucht ge„rathen könnten. Dieſer Ohrenbläſer begehrt nämlich, daß „der Meerhafen und die Gräben zu Dünkirchen geſchonet „werden ſollen; und es ſcheint, der Herr Tugghe, denn ſo „nennet ſich der Supplicant, ſey über der Ankündigung, wel„che, wie er ſagt, der Lord und Vicomte Bolingbroke „ihm gethan, nämlich daß Ihro Majeſtät nicht geſonnen „ſey, einige Aenderung in dem ſchrecklichen Ausſpruche zu „machen, den ſie wider die Stadt gethan, als vom Donner „gerühret worden. Nun denke ich, mein Herr Ironſide, „ihr würdet etwas thun, das eurer allgemeinen Menſchenlie„be anſtändig wäre, wenn ihr dem Herrn Tugghe in dieſer „Sache zurecht hülfet, und ihm zuwiſſen thätet, daß Ihro „Majeſtät gar keinen Ausſpruch wider die Stadt gethan; „ſondern daß Se. allerchriſtlichſte Majeſtät verſprochen „haben, daß die Stadt und der Hafen geſchleift werden ſollen.

„Daß das brittiſche Volk dieſe Schleifung ohne Säu„mniß erwartet.

„Daß auch ſo gar der Pöbel wiſſe, es hätten innerhalb „drey Monaten, nach der Unterzeichnung des Friedens, die

„Werke

„Werke nach der See zu, und drey Monate hierauf die Wer-
„ke nach der Landseite, zerstört werden sollen.

„Daß besagter Friede den letzten März, a. Cal. unter-
„zeichnet worden.

„Daß die Königinn dem Parlamente gesaget hat, es wä-
„re die Genugthuung dafür, bereits in den Händen des Kö-
„nigs von Frankreich.

„Daß der Herr Tugghe unverschämt genug ist, der Kö-
„niginn zuzumuthen, sie solle den wesentlichsten Theil von den
„Friedensartickeln zwischen Ihro Majestät und seinem Her-
„ren erlassen.

„Daß die brittische Nation in ihrem Handel von dem
„Hafen zu Dünkirchen mehr Schaden erlitten, als fast von
„allen andern französischen Häfen, sie liegen nun am Oce-
„an, oder am mittelländischen Meere.

„Daß im lezten Kriege, Flotten von mehr als dreyßig
„Seegeln aus Dünkirchen ausgelaufen sind, und sowohl
„Kriegs- als Handelsschiffe weggenommen haben.

„Daß der Prätendent von dortaus nach Schottland
„gereiset ist, und daß von hier bis nach Brest auf der gan-
„zen Länge des St. Georgen Canals, dieß der einzige Ha-
„fen sey, den die Franzosen haben, allwo eine ansehnliche
„Kriegsmacht zur See gemacht werden kann.

„Daß die Zerstörung der Vestungswerke zu Dünkir-
„chen ein bey weitem so großer Vortheil für Engeland nicht
„sey, als die Zerstörung des Hafens, der Gräben und des
„Meerbusens; indem nur allein die Macht zur See, welche
„von da ausläuft, dem brittischen Volke schaden kann.

„Daß das brittische Volk die ungesäumte Schleifung
„von Dünkirchen erwartet.

„Daß die Holländer, welche von Dünkirchen eben so
„viel gelitten, als wir, allem Ansehen nach zur Unterzeichnung
„des Tractats mit Frankreich durch diese Betrachtung be-
„wogen worden: daß die Stadt und der Hafen von Dün-
„kirchen zerstöret werden sollten.

„Daß die Lage von Dünkirchen so beschaffen sey, daß sich „daselbst allezeit leichte Fahrzeuge aufhalten können, welche „alle Schiffe, die nach der Themse und Medway zusegeln, „in Obacht nehmen.

„Daß alles, was der Herr Tugghe, die Holländer be„treffend, anführet, falsch und ärgerlich sey.

„Daß, es sey nun die Schleifung von Dünkirchen dem „holländischen Handel zuträglich oder nicht, selbige doch „zur Sicherheit, Ehre und Freyheit von England noth„wendig sey.

„Daß, wenn Dünkirchen geschleift ist, die französi„sche Macht von dieser Seite, wofern dieselbe sich jemals „wider uns kehren sollte, viele hundert Meilen weiter von „Großbritannien entfernet seyn wird, als sie anjetzt ist.

„Daß, nach der Zerstörung von Dünkirchen, von den „Franzosen keine ansehnliche Zurüstung zur See, anders„wo gemacht werden kann, als in Brest; und daß, da „Großbritanien eine Insel ist, die nicht anders als durch „eine Macht zur See angegriffen werden kann, wir gewiß „glauben können, Frankreich sey durch die Schleifung von „Dünkirchen in der That so weit von Großbritanien ent„fernt, als der Weg von Dünkirchen bis nach Brest „austrägt.

„Ich bitte euch, mein Herr Ironside, wiederholet diesen „lezten Umstand noch einmal, und laßt ihn mit andern Buch„staben drucken. Nämlich, daß die Zerstörung von „Dünkirchen, Frankreich etliche hundert Meilen weiter „von uns entfernen wird; und hierauf wiederholet noch „einmal, daß das brittische Volk die Schleifung von „Dünkirchen erwartet.

„Ich begehre von Euch, wofern ihr eure Königinn und „euer Vaterland liebet, daß ihr diesen Brief drucken lasset; „oder auf eure eigene Art von dieser Sache schreibet. Denn „hierinn müssen wir alle eins seyn, daß, so freundschaftlich „auch eine Nation mit der andern verbunden sey, die Klug-

„heit

„heit dennoch erfordere, daß sie, im Falle eines Friedens-„bruchs, einander die Wage halten können.

„Seyd ehrlich, alter Nestor! und saget dieses alles. „Denn die halbklugen hitzigen Whigs mögen nun denken, „was sie wollen: so ist doch uns allen unser Vermögen und „unsre Freyheit lieb; ja ein jeder redlicher Mann, von wel-„cher Parten er auch sey, muß die Zerstörung von Dün-„kirchen für eine Sache halten, die auch ihn angeht.

„Es ist die Pflicht aller derer, die die Ehre haben im Staats-„rathe zu seyn, daß sie diese Sache beschleunigen; und nicht „zugeben, daß die Leichtgläubigkeit eines redlichen und na-„ckern Volks, auf unsern offenen Straßen so schändlich gemis-„brauchet werde.

„Ich kann vor Verdruß nicht weiter schreiben: allein ich „bitte Gott, daß unser Erbarmen über Frankreich, uns „nicht einmal dem Erbarmen von Frankreich bloßstelle.

euer ergebner Diener
Englisch Tory.

* *

Das 129. Stück.

Sonnabends, den 8. August.

- - Animasque in Vulnere ponunt. *Virgil.*

Der Zorn ist ein so unruhiger Gast im Herzen, daß man denjenigen Menschen, der eine rauhe und hitzige Gemüthsart besitzt, wohl mit recht für unglücklich gebohren halten kann. Die Sittenlehrer sagen vom Zorne, er sey eine Begierde nach Rache, wegen irgend eines erlittenen Schimpfes. Hitzige und halsstarrige Leute sind ungemein begierig nach der Rache, sobald sie glauben, daß sie beleidigt sind: die Gelassenen und Geitzigen hergegen warten auf gute Gelegenheit, ihrem Feinde Schimpf mit Schimpf zu vergelten.

ten. Auf diese Art nun kömmt es oft, daß der Hitzige die geringen und oftmals nur eingebildeten Beleidigungen mit gar zu harten Strafen belegt; derjenige aber, dessen Rachgier gemäßiget ist, Muße hat, die Wichtigkeit der Sache zuvor zu ermessen, und dadurch entweder seinen innerlichen Groll zu mindern; oder die wahren und gehörigen Vergütungen des erlittenen Unrechts zu suchen. Einfältige Leute sind geneigt, von dem Hitzigen Gutes zu reden; weil er, wenn der Sturm vorüber ist, voller Schmerz und Reue ist: allein er ist wahrlich auch fähig, so lange sein Unsinn währet, solchen Unfug anzurichten, daß er, wenn er wieder zu sich selbst kömmt, aus eben der Ursache zahm wird, weswegen er vorhin toll ward, nämlich um sich selbst genug zu thun: und in beyden Ausschweifungen sieht er nur allein auf sich. Leute, die von dieser unseligen Art sind, die erwarten öfter als andere Menschen, daß ihre Freunde mit ihrer Schwachheit Geduld haben sollen. Allein ihre Freunde sollten hinwiederum begehren, daß jene ihre Gebrechen ändern sollten. Die gewöhnlichen Entschuldigungen, sie konnten sich nicht helfen; es gienge bald wieder über; sie hegten keine Bosheit in ihrem Herzen; dieses alles sind gute Gründe, einen Stier, oder einen tollen Schäferhund zu entschuldigen; allein mit einem vernünftigen Wesen werden sie mich nie aussöhnen. Und wie kann sich doch nur jemand einbilden, daß Leute, die auf keinerley Weise von ihm abhängen, sich mit demjenigen in eine Gemeinschaft einlassen sollten, der sein wallendes Blut nicht einmal in so weit bemeistert hat, daß er nicht bereit sey, den nächsten Augenblick etwas zu thun, welches er niemals wieder gut machen kann; ja, der auch zu seinem Behufe nichts anders vorzubringen weis, als daß er fähig sey, so schnell als möglich Unfug zu thun? Einen solchen Menschen kann man wohl fürchten, man kann Mitleiden mit ihm haben; aber man kann ihn nimmermehr lieben.

Ich will hierdurch nicht sagen, daß ich die langsame und überlegte Bosheit anpreisen wolite; sondern ich will nur bemerken, daß Leute, die sich selbst besitzen, einen angenehmern

Cha-

Character haben, als die Hitzigen und Unbedachtsamen. Gebrauchen jene indessen das Pfund, was der Himmel ihnen anvertrauet hat, nicht auf die rechte Art: so sind sie eben um so viel verhaßter, als der Teufel abscheulicher ist, denn ein Vieh. Es ist schwer zu sagen, welcher von beyden, wenn er beleidiget ist, sich selbst mehr zur Last fallt, und seinem Feinde schädlicher wird. Der eine ist stoßweise stürmend und angenehm; sein Leben theilet sich ein in Verbrechen und in Reue; bald ist es lauter Sturm; bald lauter Sonnenschein. Der andere besitzt eine gelindere, aber eine desto langwierigere Angst; er lebt in beständiger Schwermuth: der letztere ist ein kleinmüthiger Mensch; der erstere ein großmüthiges Vieh. Wofern schon derjenige für unglücklich gehalten werden kann, der nicht sicher ist, daß er nicht den nächsten Augenblick etwas thun werde, welches er seine ganze Lebenszeit hindurch bedauren muß: was sollen wir denn von demjenigen denken, dessen Seele so gar verderbet ist, daß er niemals eher glücklich seyn kann, bis er einen andern unglücklich gemacht hat? Was für Unruhen müssen nicht beständig in seiner Brust toben? Was für abscheuliche Ränke, unanständige Vorhaben, unmenschliche Wünsche und schreckliche Entschließungen? Eine Schlange, die in mancherley gefährlichen Krümmen bereit liegt, einen Wandersmann zu stechen, und ihn in der Todesangst anzuzischen, ist kein unebenes Sinnbild eines so arglistigen und unergründlichen Menschen. Sollte ich mir einen Feind wählen, der mich entweder auf der Stelle erstäche; oder einen, der mir ein wallisches Gift gäbe, welches fein und langsam wirkte, dem ungeachtet aber eben so gefährlich wäre, als der Streich eines Dolches? Der Leser mag bey sich selbst diesen Zweifel auflosen.

Es giebt noch eine dritte Art von Rache, wofern man diejenige eine dritte Art nennen kann, die aus den zwo andern zusammengesetzt ist. Ich meyne die übelverstandene Ehre, die nur gar zu oft einen Platz in edlen Herzen hat. Leute, die wohl erzogen sind, die halten, wenn sie auch gleich von Natur hitzig sind, ihren Zorn doch insoweit zurück, daß sie die gehörige

hörige Zeit zur Rache erwarten. Die Zweykämpfe scheinen eine so edle Art zu Ausmachung der Zwistigkeiten zu seyn, daß, so lange wir keine schärfere Gesetze haben, die Anzahl der Wittwen und Waysen (ja ich wünschte daß ich nicht sagen könnte) der Unsinnigen immer größer werden wird. Von allen Schaupfennigen, die man zu Ehren eines benachbarten Monarchen geschlagen, ist keiner zu finden, der ihm einen so wahren Ruhm machen kann, als die Münze, auf seine Befehle zu Abschaffung der gottlosen Mode der Zweykämpfe.

Was mich bewogen hat allhier von dieser Sache zu schreiben, das ist der Anblick folgender zween Briefe, von denen ich meine Leser versichern kann, daß sie nicht erdichtet sind. Sie gehen zween edle Namen unsers Landes an, allein das Verbrechen, dessen diese Cavaliere schuldig sind, führet gar zu sehr den Namen der Ehre, als daß man ihren Verwandten eine Abbitte thun mußte, da man das Andenken ihres Zweykampfes erneuert. Dennoch muß die Anständigkeit des Zornes und die gelassene und überlegte Vorbereitung (indem sie verschiedene Länder durchreiset sind, und die gehörigen Jahreszeiten abgewartet haben) einander zu ermorden, zumal wenn man bedenkt, daß beydes aus einer Empfindung der Ehre entstanden, bey dem Leser eben so viel Mitleiden, als Abscheu erwecken.

A Monsieur Monsieur de Sackville.

Doch, der ich in Frankreich bin, habe erfahren, wie sehr „ihr es anjetzt euch selbst zuschreibt, daß ich euch Zeit „gelassen, der Welt euer Lob vorzupralen . . . . . Wenn „ihr euch nur besinnen wollt, daß ich euch zuletzt zwar meine „Hand gegeben, das Herz aber, wie ich euch sagte, für eine „vollkommnere Versöhnung versparte. Nunmehro seyd der „edle Cavalier, den meine Liebe euch ehedem geheissen, und „kommt, und thut demjenigen Recht, der euch die Proben erzählen könnte, die ihr eurer Geburt und eurem Vaterlande schuldig seyd; wenn ich nicht versichert wäre, daß eure

„Ehre euch mit demselben Muthe erfüllet, mir Recht wider-
„fahren zu lassen, mit dem sie euch erfüllete, um mir unrecht
„zu thun. Wählet euch Waffen und Zeit, der Ort sey wel-
„cher es wolle, so will ich euch daselbst erwarten. Werdet
„ihr dieses thun; so werdet ihr die Rache verkürzen, und die
„böse Meynung ändern, die die Welt von unser beyder Ver-
„diensten hat. Ed. Bruce.

A Monsieur Monsieur le Baron de Kinlos.

„So sehr ich auch allezeit davon entfernet seyn werde, Hän-
„del zu suchen; so werde ich doch allemal bereit seyn,
„alle diejenigen zu erwarten, die meinen Muth, auf eine so
„edle Art als ihr begehret, auf die Probe zu stellen verlangen.
„Hiervon sollt ihr selbst ein Zeuge seyn, und innerhalb einem
„Monate eine richtige Nachricht von der Zeit, den Waffen
„und dem Orte erhalten, allwo ihr mich bereit finden werdet,
„euch eine anständige Genugthuung durch denjenigen zu thun,
„der euch dahin begleiten wird. Indessen seyd so verschwie-
„gen von dieser Abrede, als ihr begierig darnach zu seyn
„scheint. Ed. Sackville.

A Monsieur le Baron de Kinlos.

„Ich stehe zu Tergoso, einer Stadt in Seeland bereit, euch
„diejenige Genugthuung zu geben, die euer Schwerdt
„euch verschaffen kann, und habe einen wackern Freund zu
„meinem Beystande, der ein Ritter ist. Was eure Ankunft
„betrifft, so will ich euch an keinen gewissen Tag binden, son-
„dern verlange, daß ihr eurer Ehre eine schleunige Genugthu-
„ung verschafft; bis dahin werdet ihr mich daselbst finden.
„Tergoso den 10. August, 1613.

Ed. Sackville.

A Monsieur de Sackville.

„Ich habe euer Schreiben durch euren Bedienten erhalten,
„und bekenne, daß ihr euch edel gegen mich bezeigt habt.
„Ich komme mit möglichster Eile, euch zu begegnen.

Ed. Bruce.

Das

Das 130. Stück.

Montags, den 10. August.

Vacuum sine mente popellum.

Musae Anglicanae.

Da der größte Theil der Menschen mehr durch solche Dinge gerühret wird, die in die Sinne fallen, als durch diejenigen Vortrefflichkeiten, die man nur durch Vernunft und Nachsinnen entdecken kann; so fällen sie auch sehr eilige Urtheile, wenn sie eins mit dem andern vergleichen. Ein großer Beweis hiervon ist die gemeine Meynung, daß Leute die dem tiefen Nachsinnen ergeben sind, unnützere Mitglieder der menschlichen Gesellschaft wären, als diejenigen, die eine andere Lebensart haben. Daher will ich nun in gegenwärtigem Blatte die unterschiedenen Vorzüge des tiefsinnigen und des geschäfftigen Theiles der Menschen miteinander vergleichen.

Die Vortheile, welche aus den Arbeiten der Feldherren und Staatsleute entspringen, bleiben in einem kleinen Theile dieser Erde eingeschränkt, und indem sie das Beste ihres eigenen Landes befördern; so vermindern oder unterdrücken sie das Wohl anderer Völker. Das Licht und die Erkenntniß hergegen, welche aus dem Nachsinnen entspringen, sind an keinen besondern Ort gebunden, sondern breiten sich zum Besten der ganzen Erdkugel aus. Zudem, so wird meistentheils der Ruhm solcher Leute, die bloß durch Thaten bekannt sind, der entferntesten Nachkommenschaft übergeben; weil ihre großen Thaten entweder mit ihnen selbst, oder doch bald hernach untergehen. Dahingegen tiefsinnige Leute sich um die Welt viele tausend Jahre, nachdem sie schon aus derselben heraus sind, noch verdient machen. Ihre Verdienste werden, mit dem ihnen gebührendem Ruhme zugleich fortgepflanzet, der aber de-

nen nur freywillig gegeben wird, deren Wohlthätigkeit nicht länger währet, als ihr Leben.

Was für Vortheil haben wir wohl von den berühmten Thaten eines Cäsars und Alexanders, weswegen sie der beständige Gegenstand unsers Lobes seyn sollten? Dahingegen der Name des Pythagoras seltener gepriesen wird, ungeachtet wir ihm den Dank für unsern Handel und für unsere Schätze schuldig sind. Dieses könnte zwar einem gemeinen Leser seltsam vorkommen, allein folgende Betrachtung wird es klar machen. Dieser Weltweise erfand den sieben und vierzigsten Lehrsatz des ersten Buchs vom Euklides, welcher der Grund der Trigonometrie, und folglich der Schiffarth ist, von welcher der großbrittannische Handel abhängt.

Die mathematischen Wissenschaften sind dem menschlichen Leben so nützlich, und zieren dasselbe so sehr, daß der sinnreiche Herr Willhelm Temple an einem gewissen Orte seiner Schriften bekennt, daß alle diejenigen Vortheile, wodurch gesittete Völker sich von den rohen Menschen unterscheiden, von demselben ihren Ursprung haben. So wie aber diese Wissenschaften die äußerlichen Theile des Lebens zieren: so giebt es noch andere von einer vortrefflichern Art, die das Herz mit Tugend erfüllen, und indem sie unsere Einsicht erweitern und unsere Hoffnung erwecken, in unserer Seele edle Empfindungen und erhabene Begriffe hervorbringen.

Die göttlichen Weisen des Alterthums, welche dadurch, daß sie uns ihre Meynungen vom Guten und Bösen, von der Vortrefflichkeit und der Dauer der denkenden Geschöpfe übergeben, den menschlichen Gemüthern den Begriff eines moralischen Vorzuges eingeprägt, diese sind die größten Wohlthäter der menschlichen Natur; und man gedenke ihrer bey dem lauten und unbedachtsamen Beyfalle, den man täglich den Würgern und Verderbern des menschlichen Geschlechts ertheilet, so wenig als man wolle; so wird es ihnen dennoch niemals an der Hochachtung und an dem Lobe der Weisen und Tugendhaften fehlen.

Diese

Diese Schutzschrift zum Behufe des tiefsinnigen Theiles der Menschen, welcher die nützlichen Wahrheiten den Zweck seines Daseyns seyn läßt, und in deren Erfindung sowohl seine Arbeit als die Ergetzung seines Lebens sucht, scheint nicht unnützlich zu seyn, um den Irrthum derjenigen zu heben, die die Verdienste nach dem Lärmen und äußerlichem Ansehen richten, und nur gar zu geneigt sind, nachdenkende und eingezogene Leute zu verkleinern und lächerlich zu machen. Der Spott und die Vorwürfe welche dergleichen Personen von denjenigen leiden müssen, die sich in einem thierischen Leben vertiefen, sollten einen fast verleiten zu denken, die Welt sey nicht hinlänglich überzeugt, daß alles was gut und vortrefflich ist, von der Vernunft und Ueberlegung herrühre.

Auch selbst diejenigen, welche die Wahrheit nur bloß als Wahrheit betrachten, ohne ihre Gedanken andern mitzutheilen, oder sie in Ausübung zu bringen, scheinen uns würdige Mitglieder des gemeinen Wesens zu seyn, wenn wir die Unschuld und Ruhe, worinnen sie ihr Leben zubringen, mit der Bosheit und dem Lärmen andrer Leute vergleichen. Jedoch die Zahl derjenigen, die wegen ihrer vertieften Gedanken unnützlich werden, ist in Vergleichung derer, die durch eine thätige und unruhige Beschaffenheit den Menschen schädlich sind, für nichts zu rechnen.

Die Weisheit der Vorsehung erhellet, so wie aus der Austheilung andrer Dinge, also auch in dieser Sache, daraus, daß Leute die nur ihren Verstand beschäftigen, in weit geringerer Zahl sind, als andere, welche sich gern in den Kräften und der Thätigkeit ihrer körperlichen Werkzeuge üben: denn Handlungen von der letztern Art, die sind auf eine kleine Zeit und auf einen engen Ort eingeschränkt; dahingegen die Handlungen des Gemüths immerwährend, allgemein sind, und sich auf alles erstrecken. Plato und Euklides genießen noch hier auf Erden, einer Art von Unsterblichkeit, und halten der Welt, noch bis auf den heutigen Tag, Vorlesungen.

Wofern indessen der Unterricht des Verstandes, und die Lenkung des Willens, die dauerhaftesten Wohlthaten sind, und

die sich am weitesten erstrecken; so wird man wohl nichts nützlichers und vortrefflichers finden können, als den Orden der christlichen Geistlichkeit, welcher anjetzt ein Spott der Narren geworden ist. Denn daß ein zahlreicher Haufen von Menschen, dem Nachforschen der erhabensten und nützlichsten Wahrheiten in der Absicht gewidmet ist, dieselben durch Reden und Schriften fortzupflanzen, die Nebenbrüder von dem Wesen und den Eigenschaften Gottes zu unterrichten, ihre Gemüther mit der Empfindung eines künftigen Zustandes zu erfüllen, und nicht nur die Beschaffenheit einer jeden Tugend und moralischen Pflicht zu erklären, sondern auch die Menschen zu deren Ausübung durch die mächtigsten und dringendsten Bewegungsgründe zu bewegen; dieses ist eine zu dem Wohlseyn der Welt so vortreffliche und nothwendige Sache, daß niemand als ein neuerer **Freygeist** eine so freche Stirn, oder die Thorheit haben kann, selbige lächerlich zu machen.

Das eigentliche Licht, worinnen man diese Stücke einem Menschen zeigen sollte, der wider die Namen, **Religion, Kirche, Priester** und dergleichen, mit Vorurtheilen eingenommen ist, ist dieses, daß man die Geistlichen als so viele Weltweisen, die Kirchen als Schulen, und die Predigten als Vorlesungen ansehe, die zum Unterrichte und zur Besserung der Zuhörer gehalten werden. Wie würde sich nicht das Herz eines **Sokrates** oder **Ciceros** gefreuet haben, wenn sie unter einem Volke gelebet hätten, allwo die Gesetze einen Unterhalt für gewisse Weltweisen angäben, die alle sieben Tage moralische oder theologische Vorlesungen in vielen tausend Schulen halten müßten, welche auf gemeine Kosten durch das ganze Land angeleget werden, und bey welchen Vorlesungen alle Stände und Geschlechter ohne Unterschied, zu ihrem eignen Besten zugegen seyn müßten? Und für was für ruchlose Elende würden sie nicht diejenigen Leute halten, die sich bestreben wollten, eine so göttliche Satzung umzustoßen?

Diese verächtliche Schreibersunft ist zwar gewohnt, vorauszusetzen, daß sie allein gesonnen sey, die Kirche zu bessern, und nur die Laster, nicht aber den Orden der Geistlichkeit verächtlich

ächtlich zu machen. Der Verfaſſer einer Schmieralie, die vor einigen Tagen gedruckt worden (und die, ohne daß ich deren Titel nenne, bey dieſer Gelegenheit allen denen, die ſie geleſen haben, ſchon einfallen wird) hoffet ebenfalls durch dieſes Kunſtſtück dasjenige zu bewerkſtelligen, was er ſich öffentlich zu behaupten ſchämet, oder nicht getrauet. Allein es ſind zwey Stücke darinnen, die gar deutlich zeigen, worauf er geht. Das erſte iſt, das er beſtändig das Wort Prieſter auf eine ſolche Art brauchet, daß der Leſer nothwendig merken muß, er habe im Sinne, auf die Geiſtlichkeit der engländiſchen Kirche einen Haß zu bringen, indem ſie bey einem Namen genennet werden, den ſie mit den Heiden und Betrügern gemeinſchaftlich führen. Das andere iſt, daß er mit vielem Verdruſſe und großer Mühe alle diejenigen Handlungen der Geiſtlichen zuſammen raffet, und ſelbige noch vergrößert, die entweder wegen ihrer eignen Bösartigkeit, oder weil er ſie in ein ſo ſchlimmes Licht ſtellet, dahin zielen, daß die Menſchen einen übeln Begriff von den Dienern des göttlichen Worts bekommen ſollen; und dieſes alles ſtellet er ſehr pathetiſch der Erwägung ſeiner weiſen und wackern Landsleute, der Layen, anheim. Die Trugſchlüſſe und die Unart dieſes Verfahrens, fallen Leuten, die einigen Anſpruch auf dieſen Character haben, ſo deutlich in die Augen, daß ich weder von ihnen noch von deren Verfaſſer ferner ein Wort ſagen darf.

Man kann die Einwohner der Erden eigentlich in zwo Hauptclaſſen eintheilen, nämlich in vornehme Leute und in Handwerker. Dieſer Unterſchied entſpringt von den verſchiedenen Beſchäfftigungen, die ſie treiben. Die erſtere Gattung dieſer Leute wird insgemein für geehrter gehalten, als die andere, welche man für eine geringere und ſchlechtere Art von Menſchen hält. Allein wofern die Welt bey dieſem natürlichen Vorurtheile recht hat, ſo hat ſie doch nicht allemal recht, wenn ſie gewiſſe Perſonen in dieſe oder jene Claſſe ſetzet. Es iſt ein klarer und ausgemachter Satz, daß man den Vornehmen dem Handarbeiter vorziehen müſſe: allein, welches der

Vornehme, oder der Handarbeiter sey, das muß noch erst ausgemacht werden.

Die Weltweisen unterscheiden in der menschlichen Natur zween Theile; den vernünftigen und den thierischen. Wenn wir nun auf den Grund der Sache acht geben, so werden wir schwerlich einen richtigern und gehörigern Begriff von diesen zwo verschiedenen Gattungen der Menschen machen können, als daß wir den Vornehmen so beschreiben: er sey derjenige, dessen Beschäfftigung in der Uebung seiner vernünftigen Kräfte besteht; und der Handarbeiter sey derjenige, der seine thierische Geschicklichkeit, oder die organischen Theile seines Körpers braucht.

Der gleichseitige Beyfall der Welt, nach welchem man die Vornehmen den Handwerkern vorzieht, scheint sich auf diesen Vorzug zu gründen, den der vernünftige Theil unserer Natur vor dem thierischen hat. Wenn wir ihn nämlich betrachten, insoweit er der Sitz der Weisheit und des Verstandes, rein und unsterblich, und unter allen bekannten Werken der Schöpfung dasjenige ist, welches den schönsten Eindruck von der Gottheit an sich trägt.

Eben dieselbe Würde und denselben Vorzug kann unsere vernünftige Fähigkeit begehren, wenn wir sie in Absicht auf ihren Gegenstand betrachten. Was die mechanischen Arbeiten suchen oder ausrichten, daß ist in einem engen Kreise schlechter und geringer Dinge eingeschlossen. Dahingegen die Vernunft sich um die Natur vernünftiger Wesen, um den großen Urheber unsers Daseyns, um den Zweck dieses Daseyns, und um die gehörigen Mittel, denselben zu erhalten, bekümmert. Gesetzt aber auch, daß diese edle Kraft sich auf geringere Gegenstände hinunterläßt, so wird sie doch nicht wie die organischen Kräfte, an eine niedrige und mühsame Art von Wirkung gebunden; sondern sie verändert die Scenen, und wendet sich mit unglaublicher Leichtigkeit und Eile zu den entferntesten Gegenständen. Die Werke des Gemüths sind auch nicht, wie die Handarbeiten, bloß in einem leblosen Gegenstande eingeschränkt; sondern breiten sich auf einmal über ein ganzes Geschlecht aus.

So

So wie wir nun gezeiget haben daß die vernünftigen Kräfte der Seelen edler sind, als die Kräfte der Bewegung, wenn man sie beyde sowohl ihrer Natur nach, als in Absicht auf ihre Gegenstände betrachtet; so wird auch eben dieses noch gelten, wenn wir ihre beyderseitige Pflicht betrachten. Die erste muß verstehen und anordnen; die andere muß ausrichten und gehorchen. Diejenigen, so ihre Hand an die Materialien legen, scheinen die unmittelbaren Bauleute des Gebäudes zu seyn; die Schönheit und Verhältniß desselben aber muß dem Baumeister zugeschrieben werden, welcher in seinem Zimmer den Riß entwirft. Auf gleiche Weise wird man finden, daß alles, was entweder in dem Reiche der Kunst oder Natur nützlich oder regelmäßig ist, von den höhern Quellen der Vernunft und des Verstandes herrühre. Diese Betrachtungen, so augenscheinlich sie auch sind, scheinen gleichwohl von denenjenigen nicht hinlänglich beobachtet zu werden, welche, da sie sich so viele Mühe geben, die Gestalt und Bewegungen des Leibes zu bessern, dennoch die Bearbeitung des Gemüths gänzlich hindansetzen.

Aus obigem allem erhellet, daß jemand von einem alten Geschlechte abstammen, schöne Kleider tragen, und auch in demjenigen, was man gemeiniglich eine gute Erziehung nennt, sehr geübt seyn, und dennoch nicht den Namen eines vornehmen Mannes verdienen kann. Alle diejenigen, deren hauptsächlichste Vorzüge in der Uebung der mechanischen Kräfte bestehen, das Werkzeug, dessen man sich dabey bedienet, sey nun das Auge, die Muskeln des Gesichts, die Finger, die Füsse, oder irgend ein anderer Theil, die sind in den Augen der Vernunft, für nichts als Handwerksleute zu schätzen.

Ich erkläre mich also hiermit, daß alle Mannsleute und alles Frauenzimmer, sie mögen auch noch solche hohe Titel führen, wofern ihre Beschäfftigung nichts anders ist, als entweder mit den Augen zu spielen, mit dem Fächer zu tändeln, sich zu kleiden, Reverenze zu machen, die Muskeln des Gesichts, oder andere Theile des Leibes in Ordnung zu ziehen, von dem vornehmen Stande herabgesetzt sind; welcher Stand

von nun an denjenigen zugeeignet wird, die die Gaben des Gemüths zum Bestreben nach Wissenschaften und nach Ausübung der Tugend anwenden, und zufrieden sind, ihren Platz nach dem Maaße zu nehmen, nach welchem sie sich durch die Vorzüge ihrer Sitten und ihres Verstandes von andern unterscheiden.

Der übrige Theil der Menschen gehöret unter den Namen der Handwerker nur mit diesem Unterschiede, daß die eigentlichen Handwerker, die den Namen der Vornehme nicht begehren, und sich in ihrem Kreise halten, zum Wohlseyn des menschlichen Geschlechtes nothwendig sind, und folglich in einer wohleingerichteten Republik mehr in Ehren gehalten werden sollten, als diejenigen Handwerker, die sich ein Verdienst daraus machen unnützlich zu seyn.

Da ich bisher das menschliche Geschlecht als in zwo Classen getheilet, betrachtet, nämlich in vornehme Leute und in Handwerker: so komme ich anjetzo auf die Maschinen, eine Art von Geschöpfen, die den Schein und das Ansehen der Menschen haben, da sie es doch wirklich nicht sind. Die Freygeister haben der Welt oft gestanden, sie würden durch kein unkörperliches Wesen oder durch einen Geist belebet, sondern alle ihre Handlungen entstünden aus der Aneinanderstoßung gewisser Körperchen, die mit eigenen Figuren und Bewegungen begabet wären. Es ist nunmehro schon eine geraume Zeit, daß sie mich bekehret haben. Ja ich bin so stark überzeuget, daß sie recht haben, daß ich einen Versuch machen will, auch andere davon zu überzeugen.

Da das Gemüth an sich selbst unsichtbar ist, so kann man sein Daseyn auf keine andere Weise entdecken, als aus den Wirkungen, die es hervorbringt. Da, wo aus den Wirkungen ein Grundriß, eine Ordnung und Uebereinstimmung hervorleuchten, da schließen wir, die Ursache müsse ein vernünftiges Wesen seyn; da aber, wo man nichts von allem diesem findet, da schreiben wir die Wirkung einem ungefähren Zufalle, der Nothwendigkeit, oder dergleichen etwas zu. Nun beruffe ich mich auf einen jeden, dem die neuern Arbeiten unsrer

frer Freygeister bekannt sind; ob sie nicht vielmehr Wirkungen des ungefahren Zufalles, oder höchstens des Mechanismi, als eines denkenden Wesens zu seyn scheinen? und ob folglich die Verfasser solcher Rhapsodien nicht bloße Maschinen sind?

Eben dieses erhellet auch deutlich aus ihrem eigenen Vorgeben, indem es offenbar ist, daß niemand das Denken mit der Bewegung verwirren wird, der anders weis was denken ist. Aus dieser Ursache lege ich hiermit allen Christen auf, daß sie künftighin von allen Freygeistern im Neutro reden, und das, anstatt der, sagen. Man muß diese Geschöpfe für Automata halten, die von Beinen, Muskeln, Nerven, Adern und Lebensgeistern zusammen gesetzt sind. Freylich sind sie wohl nicht so unschuldig, aber doch von Gedanken und Vernunft eben so entblößt, als diejenigen kleinen Maschinen sind, welche der vortreffliche Schriftsteller, aus welchem ich die Ueberschrift dieses Stückes genommen, so sehr wohl beschrieben hat.

* *

Das 131. Stück.

Dienstags, den 11. August.

Iter Pigrorum quasi sepes Spinarum.

Ex Latin. Prov.

Meine heutige Ueberschrift geht zweyerley Gattungen von Leuten an. Die ersten sind der große Haufen der Müßiggänger oder Zauderer. Diese Leute bringen allerdings ihre Zeit auf keine strafbare Art zu, sondern sie gehören zu den angenehmen Unschuldigen, die, wie der Dichter sagt

Mit schönem Nichtsthun sich den langen Tag vertreiben.

Die andern, welche schon etwas lebhafter sind, die unterlassen nicht nur ihre Zeit wohl anzuwenden; sondern sind auch mit einem beständigen Bestreben nach strafbaren Vergnügungen beschäftiget. Ein Geistlicher denke hiervon was er wolle; so scheint

scheint doch mir der Stand der erstern, der bedauernswürdigste zu seyn; indem die Gewohnheit faul zu seyn unüberwindlicher ist, als die Gewohnheit in Lastern. Die Faulheit wird auch dann allem andern vorgezogen, wenn der Mensch sich selbst völlig gelassen ist, ja man ergiebt sich ihr noch dazu mit beständiger Ueberlegung und aller Gelassenheit. Zu den Lastern hergegen werden wir gemeiniglich durch die Hitze des Weines oder der Jugend getrieben, welche letztere Herr Hobbes eine natürliche Trunkenheit nennet: folglich sind wir wegen derer Irrthümer eher zu entschuldigen, die wir in währender Beraubung, oder in Abwesenheit der Vernunft begehen, als wegen derer, da wir in völligem Besitze derselben sind. Die ungeordneten Anfälle lasterhafter Lüste, werden mit der Zeit durch den Genuß selbst gedämpfet, allein ein rechtes eingerichtetes Faullenzen, wird täglich durch die Fortsetzung stärker. Ich gieng, sagt Salomon, bey den Feldern des Läßigen vorüber und bey dem Weingarten des Thoren; und siehe! da war alles mit Dornen bewachsen und Nesseln hatten es bedeckt und die Mauer des Weinberges war eingefallen. Um das Bild dieses Menschen noch mehr zu erheben, so setzet derselbe Schriftsteller hinzu: Der Faule stecket seine Hand in den Busen und ihm grauet, daß er sie an den Mund bringe. Wenn man keine zukünftige Rechenschaft wegen der Art zu hoffen hätte, wie wir unsere Zeit angewendet, so sollte dennoch die unmittelbare Beschwerlichkeit, welche ein müßiges Leben umgiebt, schon von sich selbst einen vernünftigen Menschen genugsam überzeugen, daß er selbiges meiden müße; ich sage mit Fleiß einen vernünftigen Menschen: denn auch diese ergeben sich zuweilen dem Müßiggange, und eben für dieselben ist dieses Blatt hauptsächlich geschrieben. Die Beweise, die man aus einer künftigen Belohnung oder Strafe nimmt, sind gar zu entfernte Dinge; als daß sie die Erwägung hartnäckigter, vollblütiger Jünglinge rühren sollten. Man rühret sie nur allein durch diejenigen, die eine unverzügliche Lust oder einen unmittelbaren Schmerz darstellen; so wie die stärkste Ueberredung bey den Kindern Israel,

ein

ein Land war, darinnen Milch und Honig floß. Ich glaube daher, ich könne wohl sagen, es gäbe mehr Arbeit, Plage und Unbequemlichkeit bey der Faulheit, als bey irgend einer andern Beschäftigung gefunden werden kann, die ein Mensch vornehmen mag. Wenn ein tiefsinniger Mensch sich hierein vertiefet, so ist die Schwermuth die nothwendige Folge davon. Diese locket ihn sogleich auf die Untersuchung seiner Gesundheit, oder seiner Umstände; beyde aber müssen, bey so melancholischer Erforschung, allemal sehr schlecht befunden werden. Hat ein solcher irgend ein öffentliches Geschäffte vor, so erheben sich unzählbare Hindernisse, die dessen Verrichtung unmöglich machen, und er ruffet mit dem **Salomon** aus: **Es ist ein Löwe auf dem Wege, und ein junger Löwe auf der Strasse**; das heißt, es zeiget sich diese oder jene Schwierigkeit, die seiner Einbildungskraft eben so unüberwindlich vorkömmt, als ein wirklicher Löwe seyn würde. Derjenige hergegen, der sich den Büchern oder den Geschäfften ergiebt, der erhält eine freudige Zuversicht in allen seinen Unternehmungen, aus der täglichen Verbesserung seiner Wissenschaft, oder seines Glückes, und anstatt daß er sich wie Shakespear sagt, **dem dickäugigten Nachsinnen und der verwünschten Schwermuth**, ergeben sollte: so erhält er in seinem Gesichte und Umgange diejenige beständige Lebhaftigkeit, die der müßige mitsüchtige Mensch, zuweilen von dem Sonnenscheine, von den Leibesübungen, oder von einem angenehmen Freunde erborget. Eine eingesperrte müßige Mäßigkeit muß eine viel bittrere Reue nach sich ziehen, als die thätigste Unmäßigkeit bey irgend einem Zufalle betreffen kann. Der Tanzer nicht wird, (wofern er rathsam damit umgehe) sich selbst sehr wenig Zeit zu Prüfung seiner Lebensart übrig lassen, und so wenig Betrachtungen über sich selbst anstellen, als viele der Faulenzer über einer jeden Kleinigkeit anstellen, es müßte denn seyn, daß jener das Unglück hätte, sich zu bekehren. Ich sage noch einmal, **das Unglück sich zu bekehren**, weil ich den großen Tag der allgemeinen Rechenschaft allhier bey Seite gesetzt seyn lasse, und hier nur untersuche, nicht, wessen Leben am

gottlose-

gottlosesten, sondern am beschwerlichsten ist. Ein gewisser Herr, der ehedem ein sehr grosser Faullenzer, und ein Büchen mißsüchtig gewesen, hat mir berichtet, daß er in einem einzigen Winter sechs Kisten Spaawasser, verschiedene Krüge mit Stahltinctur, zwey Fässer mit Bitterwasser, jedes Faß zu 300 Rthlr. gerechnet, ausgetrunken; daß er hundert und funfzig unfehlbare Anschläge geschmiedet, in deren jedem er nicht fortgekommen ist; mehr als tausend Beschimpfungen erlitten, so lange der Nordöstliche Wind (*) gewehet, und kurz mehr Elend und Unkosten überstanden, als der allerverdienteste Renemist sich rühmen könnte. Ein anderer hat mir erzählet, daß er auf hohen Schulen in diese Lebensart gerathen, allwo die Jugend nur gar zu geneigt ist, in eine gewisse Gemüthsruhe eingewieget zu werden, die demjenigen Gerümmel weltlicher Geschäffte, zu welchem dieser Theil ihrer Erziehung sie eben vorbereiten soll, am meisten zuwider ist. Da er nun mit der äußersten Stille in seinem Zimmer müßig seyn können, so sagt er, daß er einige Jahre lang, fast sonder Hoffnung, daß es sich jemals bessern würde, in der Wollust eines Armsessels versunken und vertiefet gewesen, da er zu gleicher Zeit, bey allen Menschen, in dem Ansehen eines sehr fleißigen Studenten gestanden. In währender dieser Schlafsucht habe er wohl dann und wann einen Anfall zum Bücherlesen gehabt, der aber die betrübten Gedanken eines übelangewendeten Lebens, mehr verschlimmert als vermindert hätte. So ist denn auch seine vermeynte Hülfe ihm zur Strafe geworden, und gleich den Verdammten im Milton, die zu gewisser Zeit aus dem Feuer ins Eis geführet wurden, hat er wechselsweise die bittere Veränderung grausamer Ausschweifungen empfunden, die durch den Wechsel noch grausamer wurden. Wann er gesonnen gewesen auszugehen, so war er nachdenklich genug, immer ein oder anders Hinderniß auszufinden, daran es den Müßigen niemals fehlet, und er hätte sich ohne diesen

(*) Es wird den Engländern schuld gegeben, daß sie bey dem nordöstlichen Winde zur Schwermuth geneigt sind. Ich bin nicht Bürge für die Wahrheit dieser Sage; sondern merke sie nur zu mehrerem Verstande des obigen an.

diesen lächerlichen Schein der Billigkeit unmöglich beruhigen können. Zuweilen überführte ihn, auf seine eigene Veranlassung und Anstalt, die Magd, die seine Stube bediente, von der Nothwendigkeit dieselbe zu scheuren, oder von irgend einer andern eben so wichtigen Sache, welchen Beweisen er sich denn allezeit, nach gebührendem Widerstreben, unterworfen, und mit anscheinendem großen Widerwillen, aber mit innerlicher Freude seinen Abzug genommen. So hat er den Mittag seines Lebens in der Einsiedlerheit eines Mönches, und in der Strafbarkeit eines Taugenichtes, zugebracht. Endlich hat ihn die Beschäfftigung aus diesem Schlummer erwecket, und er besitzt so wenig Schwermuth, als ein Holländer, der, wie Herr **William Temple** sagt, nicht zärtlich oder müßig genug ist, von dieser Feindinn etwas zu leiden, sondern ihm ist allezeit **wohl**, wenn ihm nicht übel ist; er ist allemal **vergnügt**, wenn er nicht verdrießlich ist.

Ich habe auf einem Caffehause, nahe an meiner Wohnung, einen gewissen Herrn gesehen, der, da er ein sehr schönes Vermogen besitzt, und einen Abscheu vor allen Büchern und Geschäfften hat, sich, um vor den obgedachten Unglücksfällen gesichert zu seyn, mit großer Munterkeit auf folgende Weise unterhält. Da er überaus geneigt zum Plaudern ist, so hat er allezeit einen gewissen Menschen um sich, dem er ein jährliches Gehalt, aus keiner andern Ursache giebt, als daß er sehr aufmerksam seyn, und ihn niemals durch Fragen oder Antworten stören muß, er sage nun auch was er wolle, das eines von beyden zu erfordern schiene. Damit er sich nun des Gesprächs vergewissere, so scheint sein Hauptgrundsatz dieser zu seyn, daß er auf keine Weise bedenke, was er sagen will. Er läßt also jeden Gedanken aus, so wie er sich ihm vorstellt, und denn fängt er an selbigen mit aller erwünschten Freyheit zu untersuchen, und entweder dessen Ausschweifung zu verspotten, oder dessen Wahrheit zu bestärken. Kurz, er genießt eben dasselbe Vergnügen, wenn er sich selbst widerleget, was er genießen konnte, wenn er einen wirklichen Gegner abgefertiget hätte; und sein Gespräch ist so beschaffen, als es unter

zwo Personen seyn kann, die einander mit ungemeiner Hitze, Verwirrung und geneigtem Gemüthe, angreifen.

Einen andern Herrn habe ich im Park gesehen, welcher sich eben so ämsig, obgleich nicht eben so unschuldig, beschäfftigte. Er ist sehr geschickt im Fliegenhaschen, da er denn an jedes Ende eines Pferdehaares, das ihm seine Perrücke verschaffen muß, eine Fliege fest machet. Dieß Haar hängt er über einen kleinen Ast, welches Aufhängen diese Thiere sogleich in einen Kampf mit einander bringt; indem es keine Möglichkeit ist zu weichen. Aus oftmaligem Anschauen dieser Streitigkeiten nun, bemerket er die verschiedenen Veränderungen und Vortheile der Schlacht, die einem andern Zuschauer ganz unmerklich seyn würden. Vor einigen Tagen fand ich ihn bey dem Anblicke zweener riesenmäßigen Schmetterlinge, welche aufgehangen waren, und auf obgedachte kriegerische Weise mit einander kämpften. Damit ich nun die verschiedenen Arten dieses Streites recht sehen möchte, so lieh er mir ein Vergrößerungsglas, welches mir das Gefechte zweyer der garstigsten Ungeheuer zeigete, davon ich jemals, auch so gar in Romanen, etwas gelesen.

Wofern man sich ja nicht zu solchen Unternehmungen entschließen kann, die uns einen wichtigen Vortheil zuziehen; so nehme man sich doch nur etwas anders vor, gesetzt daß es eine Kleinigkeit wäre, welches man zu einer gewissen Zeit ausführen will. Hierdurch kann man über ein flüchtiges unbeständiges Gemüthe den Sieg erhalten, und durch diese Einrichtung des Antriebes unserer Neigungen, können wir dieselben bey Zeiten, den Vorschriften der Vernunft unterwürfig machen.

Wenn ich einmal geneigt seyn werde von der Gottlosigkeit eines müßigen Lebens zu handeln, so wird es unter dieser Aufschrift geschehen: Pereunt et imputantur. Dieses ist eine Schrift auf einer Sonnenuhr, in einem von den Collegenhöfen, und steht gar billig an einem solchen Orte den Augen aller Menschen ausgesetzt: denn da die dasigen Einwohner in einem beständigen Getümmel von Geschäfften und Ergetzungen

gen

gen leben, so können diese Worte den Beschäfftigten, eine unschuldige Ermahnung seyn, ihre gesetzte Zeit nicht zu versäumen, und den Müßiggängern ein Schrecken, weil sie auf die ihrige nicht acht haben.

Mein Herr Ironside, Den 10. August.

„Ich bin euch verbunden, daß ihr mein Schreiben von der „Demolirung von Dünkirchen in eurem Blatte vom „7. August habet drucken lassen. Allein ihr werdet beym „Nachlesen finden, daß ihr das Wort drey auf einer Stelle „habt drucken lassen, allwo das Wort zween hätte stehen sollen. Ich bitte euch dieses zu ändern und sowohl diesen ganzen Absatz, als das was sogleich darauf folget, in eurem „nächsten Blatte drucken zu lassen. Der Absatz heißt so:

„Auch so gar das gemeine Volk weis, daß die Werke „gegen die See zu, innerhalb zween Monaten, und die Werke „nach dem Lande zu, innerhalb drey Monaten darnach, geschleift werden sollen.

„Daß besagter Friede den letzten März alt. Cal. unterzeichnet worden.

„Ich bitte um Verzeihung, daß ich euch so viele Mühe „mache; es geschieht bloß um allen Misverstand zu meiden; „weil ich von einigen whigischen ungehirnten Köpfen sehr mishandelt worden bin, welche vorgeben, ich wäre gegen den „Prätendenten gut gesinnt.

Euer gehorsamster Diener
Englisch Tory.

Das 132. Stück.

Mittwochs, den 12. August.

Quisque suos patimur manes - - *Virgil.*

Mein Herr Ironside,

„Folgender Brief ist wirklich von einem jungen Herren in „einer langwierigen Krankheit geschrieben worden, „we che er so wohl nach seiner Meinung, als nach dem Ur„theile derer, die um ihn waren, unmöglich überleben konnte. „Dünket euch nun die Abbildung des Gemüthszustandes eines „Menschen, in solchen Umständen, der Bekanntmachung wür„dig zu seyn; so ist dieß Schreiben zu euren Diensten. Es „heißt so:

Wertbester Herr,

„Ihr habt mir ehemals gesaget, nichts sey lächerlicher in „dem Leben eines Menschen, als die Ungleichheit, die wir „oft an ihm finden, wenn er krank, oder wenn er gesund ist. „Auf diese Art zeigt ein Mensch, der eine unselige Leibesbe„schaffenheit hat, wechselsweise allemal, entweder die Schwach„heit seines Gemüths, oder seines Leibes. Ich habe seit ei„niger Zeit vielfältige Gelegenheit gehabt, mich nach diesen „verschiedenen Umständen zu betrachten, und ich hoffe, daß „ich einigen Vortheil daraus gezogen. Ist dasjenige wahr, „was Herr **Waller** saget, daß

Der Seelen dunkles Haus, wenn es zu Grunde geht,
Durch Ritze, Licht empfangt, die von der Zeit entstanden.

„so kann gewiß eine Krankheit, die nicht weniger als das „hohe Alter, zum Einreißen unserer Leibeshütte behülflich ist, „das innere Gebäude um desto deutlicher entdecken. Die „Siechheit ist eine Art eines frühzeitigen hohen Alters; sie „bringt uns ein Mistrauen auf unsern irrdischen Stand bey, „und giebt uns viel bessere Gedanken von einem zukünftigen

Leben

„Leben an die Hand, als tausend Bände der Weltweisen und „Gottesgelehrten thun konnten. Sie giebt unserer Stärke „und Tugend, diesen Stützen unserer Eitelkeit, eine so heilsa„me Erschütterung, daß wir darauf denken, uns von innen zu „befestigen; indem wir uns auf die Außenwerke so wenig ver„lassen können. Die Jugend ist, so wohl als das Alter, ein „Verräther des menschlichen Lebens: nur daß sie es auf eine „angenehmere und lieblichere Art ist. Sie ist wie ein Strom, „der eine Pflanze an seinem Ufer ernähret, und dem Ansehen „nach Ursache ist, daß sie blühet und im Flore steht; zu glei„cher Zeit aber untergräbt er sie insgeheim an der Wurzel. „Mit mir ist meine Jugend unversteliter und offenherziger um„gegangen; sie hat mich verschiedene Gefährlichkeiten sehen las„sen und mir einen Vortheil verschafft, der bey jungen Leuten „nicht sehr gemein ist, nämlich diesen, daß die Reitzungen der „Welt mich nicht zu sehr verblendet haben; so daß ich da an„gefangen, wo die meisten Menschen aufhören, nämlich bey „einer völligen Ueberzeugung von der Eitelkeit aller Arten des „Ehrgeitzes, und von der Gewißheit, daß alle menschliche Er„getzungen, uns ihrer Natur nach, keine Genüge thun können.

„Wenn ein heftiger Anfall der Krankheit mir andeutet, „daß diese elende Hütte meines Leibes, in kurzer Zeit einfallen „werde; so bin ich dabey eben so gleichgültig, als jener ehrli„che Irrländer, der, da er bey dem großen Sturme, den wir „vor einigen Jahren hatten, im Bette lag, und man ihm sag„te, das Haus würde ihm über dem Kopfe einfallen, zur „Antwort gab: **Was frage ich nach dem Hause? Ich „wohne nur zur Miethe drinnen.**

„Mich dünket die beste Zeit zum Sterben sey die, wenn „man recht aufgeräumet ist; und so ungemein schwach als ich „auch anjetzt bin, so kann ich dennoch wohl mit gutem Ge„wissen sagen: daß ich ganz und gar nicht betrübt werde, „wenn ich bedenke, daß so mancher Mensch, gegen den ich „niemals einige Hochachtung gehabt, diese Welt nach mir ge„nießen werde. Wenn ich erwage, was für ein geringfügi„ges kleines Stäubchen ein jeder einzelner Mensch, in Ab-

„ſicht auf den ganzen Weltbau, iſt; ſo dünkt mich, es ſey „eine Schande, daß man ſich über den Hingang eines ſo „ſchlechten Thieres, als ich bin, kränken ſolle. Den Mor„gen drauf, wenn ich weg bin, wird die Sonne eben ſo ſchön „aufgehen, als jemals. Die Blumen werden eben ſo ſchön „riechen, die Pflanzen eben ſo grün ſeyn, die Welt wird in „ihrem alten Laufe fortfahren, die Leute werden eben ſo herz„lich lachen und eben ſo ſtark heirathen, als ſie ſonſt gewohnt „geweſen. Denn das Andenken der Menſchen fähret „(wie Salomon ſich in ſeinem Buche der Weisheit ſehr „ſchön ausdrücket) dahin, wie das Andenken eines Gaſ„ſtes, der nur einen Tag über herberget. In dem „vierdten Capittel deſſelben Buches ſtehen Urſachen genug, ei„nen jungen Menſchen, wegen des Anblicks des Todes, zu „tröſten. Denn das Alter iſt ehrlich, nicht welchs viele „Jahre hat, oder lange lebet: Klugheit unter den „Menſchen iſt das rechte graue Haar, und ein unbe„fleckes Leben, iſt das rechte Alter. Er ward zeitig „weggenommen, daß die Bosheit ſeinen Verſtand „nicht verkehre und falſche Lehre ſeine Seele nicht be„trüge. Ich bin

Euer

M.

Dem Neſtor Ironſide,

meinen Gruß zuvor.

Alter Vater,

„Ich bin ſo glücklich, der Mann einer Frauen zu ſeyn, die „niemals unrecht hat, und gleichwohl in beſtändigem „Hader mit allen Menſchen, inſonderheit mit allen ihren „Mägden, und mit mir ſelbſt, lebet. Was ihre Mägde betrifft, „ſo hat ſie gewiß allemal ein Dutzend, oder vierzehn in jegli„chem Jahre; gleichwohl hat ſie niemals mehr als eine auf „einmal: und die letzte die ſie hat, iſt immer die ärgſte, die ihr „noch in ihrem Leben vorgekommen iſt; wenn dieſelbe gleich „in beſſern Familien, als die meine iſt, etliche Jahre lang ein „gutes Lob erhalten hat. Dieß thut meine Frau nun nicht,

„weil

„weil sie etwa ein Vergnügen hat, sie fortzujagen; sondern sie „kann sie so herum plagen, sie mit allerley Spottnamen aufzie„hen, an allem was sie thun, so viel auszusetzen finden, und „mit ihnen so lange und so laut reden, daß sie ihr den Dienst „entweder augenblicklich wieder aufsagen; oder ohne allen „Lohn davon gehen. Durch ihren großen Eifer und durch ihre „Bemühung also, bessere Mägde aus ihnen zu machen, als „irgend eine in der Welt ist; und durch die Hartnäckigkeit der „Mägde, die nicht besser sind, als es ihnen möglich ist, wird „unser Haus zu einer Art von Bedlam, und alles liegt in Un„ordnung. Denn sobald eine Magd sieht, wie die Sachen „stehen: witz! so ist sie weg! Wir haben in vier oder „fünf Tagen keine andere; und so geht es das ganze liebe „Jahr hindurch! Was mich betrifft, so glauben alle Men„schen, ich sey einer von den besten Ehmännern, und ich bin „hierinnen aller Menschen Meynung; bis meine liebe Pati„entia Grizzel ihr Urtheil von mir fället: alsdann sollte „man glauben, ich wäre eben so arg als ihre Mägde. O „mein lieber Herr Ironside! mein Tage ist man mit einer „Frauen noch so nicht verfahren, als mit ihr! Kein Mensch „glaubt es, wie unglücklich sie ist! Ich bin ein Wolf in Schafs„kleidern. Ihre Nachbarn aber sind so boshaft, daß sie ihr „nicht erlauben wollen, von ihren Familien zu sagen was sie „will, und ihr entweder mit Complimenten antworten, oder vor „ihrer Beredsamkeit davon laufen: so daß die arme Frau fast „keinen Umgang außer Hause, noch einigen Trost daheim hat; „und alles dieses, wegen der Bosheit ihrer Mägde und der „Härtigkeit eines Ehmannes, welcher so grausam gegen sie „ist, daß er von ihr begehret, sie solle doch gelassen seyn. Al„lein sie kömmt! Ich bin in Eile

Euer gehorsamster Diener
Nicolas Larmy.

Mein Herr,

„Ich hoffe ihr werdet die stumme Zeche nicht leiden: „denn ich bin die unselige Frau eines von diesen Herren, „und wenn mein Schatz von dieser mürrischen Gesellschaft

„nach Hause kömmt; so bin ich eine verdrießliche, ungestüme „Klapperm[illegible]; meine Magd ist eine grobe Sau; der Die„ner ist ein ungehauener Klotz und stolpert wie ein Pferd, „mein Koch ist ein unerschmachter Esel; und wofern ein Kind „hieret, so ist die Amme ein flatterichter Alp. Habe ich Ge„sellschaft bey mir, so ist es eine Parten schmatternder Aelstern; „gehe ich aus: so bin ich eine gackelnde Gans. Komme ich „wieder, so heiß es: du bist eine feine Umläuferinn! Ein „Weib muß wie eine Katze, das Haus hüten. Diesen Lehr„satz hat er immer im Munde. Bedenkt euch doch auf ir„gend ein Mittel, für einen Menschen der selten spricht, und „wenn er es thut, mit Verdruß redet. Dieses wird eine Lin„derung für alle die elenden Frauen seyn, die mit der ärgsten „von allen Gemüthsarten verheirathet sind, nämlich an einen „Mürrischen: insonderheit aber wird dieses erfreuen

Eure trostlose Bittende
Goody Stumm.

Freund Nestor,

„Da unser Bruder Tremble dir neulich den heilsamen „Rath, wegen des Halstuches gegeben, so schicke ich „dir eine kleine Warnung, die dich selbst betrifft. Du hast „traun große Gnade bey den lieben Schwestern gefunden! „Ich habe in dem geheimnißvollen Buche, Aesops Fabeln „genannt, gelesen, wie einmal der Esel sich mit einer Löwen„haut ausgeschmücket, um als einer von den Mächtigen ange„sehen zu werden. Aber siehe! die Eitelkeit dieser Welt „ward zu leicht erfunden, der Geist der Lügen ward entblößet. „Als dieß eitele, prahlerische Thier seinen Rachen zum Brül„len aufthat; so hörte man das häßliche Geschrey eines Esels „in den Gebirgen. Freund! Freund! laß die Lehre dieser „Fabel dir tief ins Herze dringen! je mehr du sie erwägen „wirst, je geschickter wirst du zur Brüderschaft der Gläubi„gen werden. Wir haben alle Tage bessere Hoffnung von „dir, allein (unter uns geredet) wenn du bekehret seyn wirst; „so mußt du einen biblischen Namen annehmen. Einer von „deinen Brüdern, der auch geschrieben, hatte einen gar feinen

„Namen

„Namen (*), er hieß Isaac; aber nun schläft er im Herrn. „Denn im Verleger sieht der Name Jacob wohl an. Glau„be nur, Nestor klingt so babylonisch in den Ohren dei„ner Freundinn und beständigen teserinn, Ruth Prim.

„Den dritten Tag in der Woche, den man auf eine unhei„lige Art Dienstag nennt. „

Mein Herr,

„Ungeachtet eures ernsthaften Rathes an das schöne Ge„schlecht, daß selbiges die Schenheiten des Halses „nicht auskramen sollte, so finde ich doch, daß sie euch so we„nig achten, daß wir jungen Leute in so großer Gefahr sind „als jemals. Gestern Abends um sieben Uhr, gieng ich mit „einem Herrn, der nur eben in die Stadt gekommen war, an „einem offentlichen Orte spazieren. Wir waren kaum zwey„mal auf und nieder gegangen, als dieser Sperling plötzlich „müde that, und als ich ihn zwang länger zu bleiben, sich ge„schwind herum drehte und auf eine berühmte Schöne wies. „Was! sagte er, was meynt ihr, wovon ich gemacht sey, daß „ich den Anblick solcher schneeweissen Brust ertragen soll? O „sie ist unerträglich schön! Hierauf giengen wir fort und ich „war gesonnen, der frischen Luft im Garten noch ein wenig „mehr zu genießen, und vermied die Gefahr dadurch, daß ich „die Augen niederschlug. Allein zu meinem unaussprechli„chem Erstaunen, entdeckte ich an eben derselben Schonen, „den trefflichsten Enkel und niedlichsten Fuß, den die Einbil„dungskraft sich jemals vorgestellet. Wofern nun die Rocke, „sowohl als die Schnürleiber, auf solche Weise abzunehmen „beginnen; so bitte ich euch, theurester Nestor, uns zu sagen, „was wir thun sollen? Wohin sollen wir immermehr unsere „Augen wenden, wenn es weder rathsam ist, einer solchen „Schonen ins Gesicht noch auf die Füße zu sehen? Ich mag „euch mit keiner fernern Beschreibung von ihr beschwerlich „fallen; allein ich bitte euch zu erwägen, daß eure Untergebe„ne schwach und sterblich sind. „ Ich bin

Euer gehorsamster Diener
Epimetrius.

(*) Isaac Bickerstaff.

Das 133. Stück.

Donnerſtags, den 13. Auguſt.

Oh! fatal Love of Fame! Oh glorious Heat!
Only deſtructive to the Brave and Great.

Campaign.

Die Briefe, welche ich verwichenen Sonnabend in den Aufſeher eindrucken laſſen, ſind mit ſo vielem Verſtande und einer ſolchen Hoheit des Gemüths geſchrieben, daß ſie in der Familie der gnädigen Frau von Lizard eine große Neugierde, nach der Urſache des Streites erreget, den die zween Verfaſſer derſelben mit einander gehabt, und zu wiſſen, wie der Zweykampf abgelaufen wäre. Ich fand ſie allerleits neulich in einem Kreiſe ſitzen, und dem Herrn Wilhelm Lizard, dem Jurſten, zuhören, der den Fräuleins erzählte, was man bey dem Zweykampfe damals für Gebräuche beobachtet, als noch die Könige von England erlaubten, dergleichen Verſuche in ihrer Gegenwart anzuſtellen. Er nahm von der Veränderung ſolcher gerichtlichen Verfahren Gelegenheit, eine Gewohnheit zu erzählen, die in einem gewiſſen Theile von Indien üblich iſt, um Rechtsſachen zu entſcheiden; welche Gewohnheit er, als eine Parallele des Zweykampfes, angab. Dieſelbe iſt, daß der Kläger und Beklagte in einen Fluß geworfen werden, allwo ſich ein jeder bemühet, ſo lange als es ihm möglich iſt, unter dem Waſſer zu bleiben, und derjenige, welcher zuerſt hervorkömmt, verliert ſeine Sache. Der Autor ſetzet hinzu, daß, wenn man in Europa kein ander Mittel hätte, Streitigkeiten auszumachen, die Sachwalter ſich nur immerhin nachſtürzen möchten.

Die Luſt, welche über dieſem indianiſchen Geſetze entſtand, hinderte die Damen nicht, den obgedachten Briefen noch weiter nachzuſinnen. Ich fand, daß ſie alle eins waren,

es müßte eine Geliebte seyn, die zu diesem Zweykampfe Anlaß gegeben; und Fräulein Cornelia hatte bereits, in Gedanken, die Art ihrer Waffen, deren Farben und Sinnbilder, fortgesetzt. Die gnädige Frau aber fragte mich nur mit einem Seufzer, ob einer von beyden Kämpfern auch Frau und Kinder gehabt hätte?

Damit ich nun, so viel mir es möglich war, ihnen eine Genüge thun möchte, so durchsuchte ich meine Schriften, und ungeachtet ich die Gelegenheit zu diesem Streite nicht finden konnte, so will ich dennoch meinen Lesern eine zuverläßige Nachricht von dem Gefechte mittheilen, die der Ueberbliebene an einen Hofmann eingesandt hat. Das edelmüthige Bezeigen der Fechtenden wird in unserm Gemüthe einen um desto größern Abscheu vor derjenigen falschen Ehre erwecken, die unser Vaterland um solche Männer bringt, die so geschickt wären, dasselbe zu stützen und zu zieren.

Herrn Eduard Sackvills Nachricht von dem Zweykampfe zwischen ihm und dem Lord Bruce.

Mein Herr,

„Da ich eben nicht dumm bin, so können mir auch die fal„schen Gerüchte nicht unwissend seyn, die von einigen „Lästermäulern bey der Nachricht von der unglücklichen Be„gebenheit, welche sich neulich zwischen dem Lord Bruce und „mir zugetragen, von mir ausgestreuet worden: denn da die„se Gerüchte allhier herumgehen; so muß ich billig besorgen, „daß sie auch an eurem Orte herrschen werden. Es giebt nur „zween Wege, dergleichen Zweifel aufzulösen; nämlich durch „einen Eid, oder durch den Degen. Der erste kömmt Obrig„keiten zu, und kann durch Freunde mitgetheilet werden; der „andere gehört für diejenigen, die ihr Vorgeben auf eine bos„hafte Art mit Lästerungen vermehren, und selbiges ganz un„verschämt behaupten. Eure Liebe, und nicht meine Verdien„ste, versichern mich, daß ihr mich für euren Freund haltet, „welche Hochachtung ich ungemein begierig bin zu erhalten.

„Thut mir also das Recht, die Wahrheit dieser Sache zu er-
„fahren, und berichtet andere Leute davon, welche vielleicht
„mit nachtheiligen Gerüchten angesteckt sind, oder noch wer-
„den konnten, die derjenigen guten Meynung, darinnen ich
„mich gern bey allen verdienstvollen Personen erhalten wollte,
„überausschädlich seyn können. Glaubt mir auf das Wort
„eines Edelmannes! daß die Nachricht, so ich euch hier gebe,
„weder mehr noch weniger, als die bloße Wahrheit ist. Die
„Einlage enthält die erste Aufforderung, die mir von Paris
„durch einen schottischen von Adel übersandt werden, der mir
„dieselbe zu Derbyschire in meines Schwiegervaters Hause
„überreichte. Hierauf folgt meine damalige Antwort, die
„ich ihm durch denselben Ueberbringer zurück schickte. Der
„dritte Brief ist die Erfüllung meines ersten Versprechens,
„indem er die besondere Bestimmung des Ortes und der Waf-
„fen enthält. Ich sandte selbigen mit der Post von Rotter-
„dam, sobald als ich daselbst an Land kam, durch einen von
„meinen Bedienten ab. Der Empfang desselben, nebst dem
„Geständnisse, daß ich mich gar zu gütig gegen den verstorbe-
„nen Lord bezeugte, wird durch das letzte Schreiben bestäti-
„get, welches unser Vorhaben auf die Zeit festsetzet, wenn
„wir uns zu Tergoso in Seeland träfen; indem dieses der
„zu unsrer Begegnung bestimmte Ort war. Allhier kam er
„in Begleitung eines engländischen Edelmannes, Herrn
„Crawford, als seines Beystandes, eines Wundarztes und ei-
„nes Bedienten, mit aller möglichen Eilfertigkeit an. Als er
„sich nun alda zeigte, so schickte ich meinen Beystand, Herrn
„Johann Heidon an ihn, und ließ ihm zu wissen thun, daß
„von nun an alles folgende abgeredet werden sollte, sowohl
„auf was für Bedingungen wir uns schlagen wollten, als an
„was für einem Orte. Wir gaben unsern Beyständen Voll-
„macht, den Kampfplatz auszumachen; welche sich vereinigten,
„daß wir auf Antwerpen, und von da nach Bergen-op-
„Zoom gehen sollten, allwo auf dem halben Wege das Ge-
„biethe der Staaten von dem Erzherzoglichen, nur durch ein
„einzig Dorf getrennet wird. Dieß sollte der endliche Platz
„seyn;

„sein; damit nach geendigtem Zweykampfe derjenige von uns,
„dem es möglich wäre, sich vor der Obrigkeit des Ortes ver-
„bergen, und in das unbeleidigte Gebiethe begeben könnte.
„Man verglich sich ferner, daß, wofern einer fallen oder aus-
„gleiten sollte, der Streit gleich aufhören, und derjenige, der
„auf eine so unglückliche Weise unterworfen werden, bekennen
„sollte, sein Leben sey in des andern Hand gewesen. Im
„Falle aber dem einen das Schwerdt bräche, so wurde man
„eins, (indem dieß bloß durch einen blinden Zufall geschehen
„könnte) daß der andre keinen Vortheil hieraus ziehen, sondern
„man sich alsdann vertragen, oder auf gleiche Bedingungen
„den Kampf von neuem anfangen sollte. Da nun diese Ver-
„abredungen jeder Parten hinterbracht wurden, so hielten wir
„beyde sie genehm, und pflichteten ihnen bey. Wir setzten
„uns also zu Schiffe nach Antwerpen, der Lord aber hatte
„(weil es sich, wie ich glaube, aus Furcht entdeckt zu werden,
„nicht wohl hatte thun lassen) den Degen nicht mitgenom-
„men, den ich ihm nach Paris geschickt hatte; sondern einen
„mitgebracht, der zwar eben so lang, aber wohl zweymal so
„breit war. Mein Beystand beschwerte sich darüber, und
„rieth mir meinen eigenen Degen hinzuschicken, und ihm die
„Wahl zu lassen, welches ich auch that; indem es, wie ihr
„wißt, ein Vorrecht dessen ist, der herausgefordert ist, daß er
„die Waffen wählet. Bey der Uebergabe der Degen, die
„Herr John Heidon verrichtete, gefiel es dem Lord Brut-
„ce meinen Degen zu nehmen, und alsdann sagte er ihm wi-
„der alles vermuthen, er fände, daß ich zu viel vor ihm voraus
„hätte, daher sey er anjetzt entschlossen, mit mir ganz allein zu
„fechten; indem er gewiß wüßte (denn ich will mich seiner ei-
„genen Worte bedienen) daß ein so wackerer von Adel,
„der noch dazu mein Freund wäre, unmöglich wür-
„de dabey stehen, und ihn dasjenige können thun se-
„hen, was er thun müßte, um sich selbst und seine
„Ehre zu retten. Hierauf antwortete Herr Johann Hei-
„don, dergleichen Vorhaben wäre blutdürstig und menschen-
„würgend, und schickte sich für einen so edlen Mann gar nicht,

„der

„der nur der Ehre, aber nicht des Lebens wegen zu bluten
„wünſchen ſollte; worüber er noch hinzuſetzte: er hielte ſich für
„beſchimpft; da es nun einmal ſo weit gekommen wäre, daß
„man ihm jetzt unterſagen wollte, denjenigen edlen Dienſt zu
„thun, weswegen er hieher gekommen wäre. Der Lord
„aber wiederholte, ſtatt aller Antwort, ſeine Entſchließung
„nochmals; worauf Herr John Heidon ihm das erwählte
„Schwerdt ließ, und mir das andere, nebſt der Entſchließung
„des Lords überbrachte. Dieſe rührte mich, nicht ihrer
„ſelbſt, ſondern der Art wegen ſo ſehr, daß, ungeachtet ich
„meines wiſſens in langer Zeit nicht ſo ſtark gegeſſen hatte, als
„dasmal zu Mittage, und folglich zu einem ſolchen Unterneh-
„men ungeſchickt war, (indem die Wundärzte eine Wunde
„bey einem angefülltem Magen für viel gefährlicher halten,
„als eine andere) ich dennoch meinen Beyſtand bath, ihn zu
„verſichern, daß ich unſern Streit den Augenblick ausma-
„chen wollte; daher ſollte er mir den Augenblick zu Pferde
„begegnen, wobey uns niemand als unſere Wundärzte folgten,
„die unbewaffnet waren. Wir ritten miteinander, aber ei-
„ner vor dem andern ungefähr 240. Schritte über zwo engli-
„ſche Meilen. Hier nun ward die Leidenſchaft, welche einen
„nur ſo ſchwachen Feind zu beſtreiten hatte, als meine An-
„ordnung war, gar bald Meiſter, und unterwarf mich, da
„ſie ſich ihrer Macht gebrauchte, ſeinen Befehlen. Da ich
„nun vor Zorn faſt närriſch war, ſo mußte der Lord Bruce
„mit einer gewiſſen Art von Sicherheit nach meinem Leben
„dürſten, indem er ſah, daß ich ſoweit und ohne alle Urſache
„gegangen war, um ihm Zeit zu geben, ſeine verlohrne Eh-
„re wieder zu erhalten. Ich hieß ihn abſteigen, welches er
„auch willig und augenblicklich that, worauf wir in dem Win-
„kel einer Wieſe und endlich knöcheltief im Waſſer, unſern
„Wämſern gute Nacht ſagten und anfiengen aufeinander los zu
„gehen. Wir hatten zuvor unſern Wundärzten befohlen, ſich
„auf eine gute Ecke von uns zu machen, und ſie beſchworen,
„ſo lieb ihnen unſere Gnade oder ihre eigene Wohlfarth wäre,
„ſich nicht zu rühren, ſondern uns unſere Luſt büßen zu laſſen:

„weil

„weil wir (Gott verzeihe es uns) völlig entſchloſſen waren,
„einer den andern, auf was Art es möglich wäre, über Seite
„zu ſchaffen. Ich that nach meinem Feinde einen Stoß,
„allein ich verfehlte ihn, und indem ich meinen Arm zurücke
„zog, bekam ich eine ſtarke Wunde daran, welches ich als ei-
„nen Lohn für meinen Fehlſtoß annahm: zur Dankbarkeit
„aber drang ich wieder in ihn, ungeachtet ich ihn abermals
„verfehlte, und empfieng eine Wunde in die rechte Bruſt, ſo
„gerade durch den Leib, und faſt bis an den Rücken gieng.
„Hier nun rungen wir um die zween gröſten und theureſten
„Preiſe, die man jemals auf die Probe ſtellen kann, nämlich
„die Ehre und das Leben. In dieſem Kampfe verlohr meine
„Hand, weil ich nur einen ordentlichen Handſchuh an hatte, einen
„Finger, ungeachtet es nur der kleinſte war; dieſer hieng an der
„Haut, und blieb, dem Anſehen nach wie zuvor, ja ich habe
„Hoffnung bekommen, ihn künftig einmal wieder brauchen zu
„können. Endlich hielten wir ganz athemlos zwar unſern
„Stand, und von beyden Theilen geſchahen Vorſchläge, einer
„des andern Degen wegzuwerfen. Allein da einmal die
„Freundſchaft erſtorben war, ſo konnte die Zuverſicht kei-
„ne ſtatt haben; und es fragte ſich, wer ſeinen Degen zuerſt
„ſollte fahren laſſen? Keiner von beyden wollte der erſte ſeyn,
„und da wir uns von neuem rungen, ſo befreyte ich, durch ei-
„nen Unterſchlag mit dem Fuſſe und einer Verrenkung, mei-
„nen lange in Verhaft geweſenen Degen. Dieſen hielt ich
„nun den Augenblick gegen meines Gegners Hals, indem ich
„den ſeinigen noch in meiner Gewalt hatte, und fragte ihn:
„ob er um ſein Leben bitten, oder ſein Schwerdt hergeben
„wollte? welches beydes er, ob gleich in dieſer groſſen Gefahr,
„voller Herzhaftigkeit ausſchlug. Ich war verwundet und
„fühlte meine Verblutung, indem mein Blut aus denen Or-
„ten rann, ſo daß ich anfieng ohnmächtig zu werden: da nun
„er voll Tapferkeit darauf beſtand, keinen von meinen Vor-
„ſchlägen einzugehen, und ich mich ſowohl ſeines vorigen blut-
„dürſtigen Endzwecks erinnerte, als auch meinen gegenwar-
„tigen Zuſtand fühlte, ſo ſtieß ich ihm nach dem Herzen; al-

„leiu,

„kein, weil er auswich, ſo verfehlte ich zwar mein Ziel, ſtieß „ihn aber dennoch durch den Leib, und nachdem mein Degen „durch und durch war, ſtieß ich ihn auf einer andern Stelle „noch einmal durch. Hier rief er aus: Ach! ich bin ge„ſchlagen! und beſeitigte dieſe Worte mit aller Kraft die er „noch hatte, um mich zu ergreifen. Jedoch da er zu ſchwach „war, ſo ward ich, nachdem ich ſeinem Anfalle ausgewichen, „gar bald ſein Meiſter, und legte ihn auf den Rücken. Als „ich nun über ihm war, ſo fragte ich ihn nochmals, ob er ſein „Leben erhalten wollte? Allein es ſchien, er hielte es ſo theuer „nicht, daß er dafür verpflichtet ſeyn wollte: denn er antwor„tete ganz großmüthig: er verachte ſein Leben! Dieſe „ſeine Antwort war ſo edel und tapfer, daß ich ſchwöre, ich „konnte es über mein Herz nicht bringen, ihm einige mehrere „Gewalt anzuthun, ſondern hielt ihn nur zu Boden, bis endlich „ſein Wundarzt von weitem ſchrie: er würde augenblick„lich ſterben, wofern ſeine Wunden nicht verbunden „würden. Darauf fragte ich den Lord, ob er begehre, daß „ſein Wundarzt kommen ſollte? welches er annahm und alſo „weggetragen ward. Ich mochte ſeinen Degen nicht begeh„ren; weil ich es für unmenſchlich hielt, einen todten Men„ſchen zu berauben, denn dafür hielt ich ihn. Als nun die„ſes vorbey war, ſo gieng ich zu meinem Wundarzte, in deſ„ſen Armen ich eine Weile aus ſtarker Verblutung liegen „blieb, und darauf mein Geſicht, und, wie ich damals dachte, „zugleich mein Leben verlohr. Allein die ſtärkenden Waſſer „und ſein Fleiß brachten mich bald wieder zurechte, indem ich „eben einer andern Gefahr entgieng. Denn des Lords Wund„arzt kam, als es ſich kein Menſch verſah, mit ſeines Herren „Schwerdt auf mich zugerannt, und hätte nicht mein Wund„arzt mit meinem Degen ihm vorgebeugt, ſo wäre ich von „dieſen elenden Händen getödtet worden. Ungeachtet der „Lord Bruce, welcher ſich in ſeinem Blute wälzete, und al„le Hoffnung zum Leben verlohren hatte, auf eine ſeiner vori„gen Aufführung, (die gewiß edel war) gemäße Weiſe aus„rief: du Böſewicht, halt ein!

„So

„So wahr als ich euch, mein Herr, in dieser Nachricht „die Wahrheit gesaget, sowohl gehe es mir in der Welt! „Uebergebet dieselbe nebst den beygeschlossenen Briefen dem „Lord Chamberlain. Ich bin

Euer

Löwen den 8. September, 1613. ꝛc. ꝛc.

Eduard Sackville.

* *

Das 134. Stück.

Freytags, den 14. August.

Matronae praeter faciem nil cernere possis,
Caetera, ni Catia est, demissa veste tegentis. *Horat.*

Da mein Löwe in langer Zeit nicht gebrüllet hat, so höre ich, daß man in dem Lande allerley Gerüchte zu seinem Nachtheile ausgebreitet hat. Einer von meinen Correspondenten berichtet mir, man sage an seinem Orte zuverläßig, daß er auf höhern Befehl schweigen müsse. Ein andrer thut mir zu wissen, wie er gehöret, daß ein Bothe nach ihm gesandt worden, welcher Befehl gehabt, ihn mit allen seinen Briefschaften wegzunehmen; und daß man bey der Untersuchung verschiedene gefährliche Dinge in seinem Magen gefunden. Auch einer andern Nachricht muß ich nicht vergessen, die sich von denen herschreibt, welche Feinde von mir und meinem Löwen sind, nämlich, daß er aus Mangel des Fraßes verhungert sey, und in vierzehn Tagen keine gute Mahlzeit gehabt. Ich erkläre also hiermit alle diese Sagen für grundfalsch, und weil ich mich hierdurch wider das allgemeine Gerücht auflehne, so muß ich der Welt gleichfals berichten, daß die Historie von einem Bankzettel von tausend Thalern, der mir durch meines Löwen Rachen zugesandt worden seyn soll, nicht die mindeste Wahrheit in sich hält. Die Sache ist eigentlich so, mein

Löwe

Löwe hat darum schon in zwölf Tagen nicht gebrüllet, weil seine Ausbläser ihm sehr schlechte Worte in den Mund gelegt, die er mit der gewöhnlichen Ehre und mit Wohlstand nicht aussprechen können. Ungeachtet der Warnung, die ich meinen Lesern gegeben, haben dennoch viele derselben eine Menge schandbare Dinge in seinen Hals gestopfet; andere haben ihn mit Zoten und Unflätherenen erstücket, und noch andre ihn mit so vielem Unsinne gefüttert, daß sie einen rechten **Esel** aus meinem **Löwen** gemacht. Am letzten Montage befand ich ihn bey dem Nachsuchen als einen irrenden **französischen Tory**; und den Tag darauf als einen erhitzten **Whig**. Einige sind gar so boshaft gewesen, daß sie ihn auf seinen eigenen Verpfleger angehetzt, und mir ein Haufen lose Worte durch ihn geben lassen: allein, da ich versprochen, daß ich ihm nicht verstatten wollte, irgend eines Menschen guten Namen anzutasten; so können meine Leser versichert seyn, daß ich selbst gewiß der letzte seyn werde, den ich ihm zu mishandeln verstatten werde. Damit ich indessen allen eine Genüge thue, so habe ich im Sinne, in Herrn **Buttons** Hause ein gewisses Zimmer in des **Löwen Bibliothek** zu verwandeln: hieselbst will ich alle die Briefpackete und geheimen Nachrichten aufbewahren, die ich dem gemeinen Wesen nicht mittheile. Diese Handschriften werden mit der Zeit sehr schätzbar seyn, und den künftigen Historienschreibern, welche Nachricht von den jetzigen Zeiten werden geben wollen, ein großes Licht anzünden können. Da indessen der Löwe ein Thier ist, welches eine besondere Acht auf die Keuschheit hat, so hat man angemerkt, daß mein Löwe ein besonders Wohlgefallen gehabt, die nackenden Busen anzubrüllen: und so viel ich an ihm spüre, so ist er entschlossen, je länger je lauter zu schreyen, biß dieser Unordnung gänzlich abgeholfen seyn wird.

Lieber Herr Ironside,

Ich muß euch zu eurem Troste melden, daß euer **Löwe** „unter demjenigen Frauenzimmer, bey welchem ich lebe, „zu einer Art von **Knecht Ruprecht** geworden ist. Wenn „meine

„meine Frau ſpäte vom Spiele nach Hauſe kömmt, oder ir-
„gend eine andere Ausſchweifung begeht, ſo ziſchele ich ihr
„halb im Ernſte, halb im Scherze ins Ohr: **Ich würde es**
„**dem Löwen ſagen.** Ach lieber Herr! laßt ſie doch nicht
„eher zufrieden, bis ſie ihre Halstücher wieder umgebunden
„haben. Was kann wohl ein größer Merkmaal ſeyn, daß ſie
„ſich gar zu ſehr entblößet haben, als daß ſie ein kleines
„Streifchen Leinenzeug, welches kaum ein Zwergroſchenſtück
„bedecken könnte, ihr **Beſcheidenheitsfleckchen** nennen?
„Man hat angemerket, daß dieſes Fleckchen immer niedriger
„und niedriger ſinket, und Gott weis, was noch endlich draus
„werden kann!

„Ihr müßt wiſſen, mein Herr, daß ich ein **türkiſcher**
„Kaufmann bin, und viele Jahre in einem Lande gewohnet
„habe, allwo das Frauenzimmer gar nichts zeiget, als bloß
„die Augen. Als ich wieder nach **England** zurücke kam,
„ſo erſchrack ich, daß meine ſchönen Landsmannninnen ihre Rei-
„zungen ſo frey herauskramten; ungeachtet viele derſelben da-
„mals noch unter dem ehrbaren Schatten des Halstuches ver-
„decket lagen. Bald darauf heirathete ich ein ſehr hübſches
„Frauenzimmer, die allemal die allerneueſten Moden, und
„zwar im höchſten Grade mitmacht. Mir gefiel der Gedanken,
„der einen jeden Mann vergnügen muß, daß ich täglich neue
„Entdeckungen an der theuren Perſon machen würde, die dem
„übrigen Theile der Welt unbekannt wären. Allein ſeitdem
„dieſe neue luſtige Mode aufgekommen iſt, ſo ſind aller an-
„dern Menſchen Augen eben ſo bekannt mit ihr, als ich bin;
„denn ich kann unleugbar bekräftigen, daß ihr Hals in dieſen
„drey Jahren acht Daumenbreit gewachſen iſt. Was mich
„aber in Furcht und Zittern ſetzet, wenn ich dran denke, iſt
„dieß, daß der ſchöne Fuß und Knöchel anjetzt den Augen aller
„Welt ausgeſetzt ſind, über denen nur mein Herz im Leibe
„hüpfte, als ich zum erſtenmale mich als ihren Beſitzer be-
„trachtete. Da nun, allem Anſehen nach, der Vorhang ſich
„noch immer weiter aufziehen wird, ſo merke ich, daß ein ge-
„wiſſer Schwarm ungezogener junger Kerle in meiner Nach-

barschaft in Hoffnung steht, alle Tage wieder etwas neues zu sehen zu kriegen.

Kurz, mein Herr, das Blatt hat sich in Absicht auf mich, „nunmehro fast völlig gewandt. An statt ihre Person besser „zu kennen als irgend ein anderer Mann, so habe ich jetzo fast „den mindesten Theil davon. Denn wenn sie zu Hause ist, „so ist sie beständig verhüllet, und in Cornetten, Tüchern und „Schlafröcken vergraben; alle Nachmittage aber streifet sie „sich ab und auf, um in Gesellschaft zu erscheinen. Denn so „viel ich sehe, so hält sie sich für halb angekleidet, wenn sie „die Hälfte ihrer Kleidung weggeworfen hat. Nun habt ihr „mein Herr, (wofern ich so frey seyn darf, es euch zu sagen) „euch sehr geirret, als ihr geglaubet, ihr würdet diese Mode „abbringen, wenn ihr die Frechheit derselben zeigtet. Nein, „mein Herr! wofern ihr die Schönen bekehren wollet; so „müßt ihr sie überführen, daß, wofern sie Männer haben „wollen, sie nicht alles vor der Hochzeit zeigen müssen. Ich „bin gewiß, daß wenn meine Frau, ehe ich sie nahm, sich so „gekleidet hätte, als sie anjetzt thut, sie eine große Hälfte mei„ner Neugierde würde gestillet haben. Viele Leute sind ab„gehalten worden, ihr Geld an ein Schauspiel zu wenden; „weil sie die hauptsächlichsten Figuren desselben, draußen über „der Thüre hängen gesehen. Ja ich habe oft einen Neugie„rigen der vorübergieng, bey diesen Gegenständen, die er um„sonst sehen konnte, so aufmerksam erblickt, daß er auf den „Meister des Spiels gar nicht acht gab, welcher beständig „stand und schrie: **Ich bitte, mein Herr belieben sie doch „herein zu kommen.**

„Ich habe euch zu Anfange dieses Briefes erzählet, wie „die Schülerinnen des **Mahomed** sich bedecken müssen, und „ihr habt uns neulich aus den öffentlichen Zeitungen benach„richtiget, was der **Pabst** anjetzt unter den **Römerinnen** „für Anstalten in diesem Stücke macht: daher hoffe ich denn „auch unsere **brittischen** Schönen werden sich, ungeachtet sie „die schönste Haut von der Welt haben, begnügen lassen, „nichts mehr zu zeigen, als was zum Gesichte und zum Halse,

„(in

„(in eigentlichem Verſtande) gehöret. Denn daß ſie ſchön „ſind, das entſchuldiget ſie noch nicht, daß ſie nackend ſind.

„Ihr wißt, mein Herr, daß zu Anfange des vorigen „Jahrhunderts, eine Secte von Menſchen unter uns gewe„ſen, die ſich Adamiten genannt hat, und öffentlich ohne „alle Kleidung erſchienen iſt. Vielleicht entſteht dieſe Ketze„rey auch noch unter dem ſchönen Geſchlechte, wofern ihr der„ſelben nicht bald Einhalt thut; indem es ſo viele an allen öf„fentlichen Orten giebt, die eine ſehr große Begierde zeigen, „Evinnen zu ſeyn. Ich bin

Mein Herr,

* euer, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

* *

Das 135. Stück.

Sonnabends, den 15. Auguſt.

. . . . nica
Virtute me inuoluo . . *Horat.*

Ein gutes Gewiſſen iſt der Seelen eben das, was die Geſundheit dem Leibe iſt. Dieſes erhält eine immerwährende Vergnügſamkeit und Heiterkeit in uns, und vergütet uns alle Drangſalen und allen Gram, der uns immermehr befallen kann, mehr als zu reichlich. Ich weis nichts, was einem edlen Gemüthe ſchwerer zu überwinden wäre, als Läſterungen und Vorwürfe, und kann auch kein Mittel finden, die Seele unter denſelben zu beruhigen, als dieſes einzige, daß wir uns bey uns ſelbſt bewußt ſind, wir verdienen ſie nicht.

Mir hat allezeit diejenige Stelle im Don Quixote ungemein gefallen, wo dieſer phantaſtiſche Ritter einen vernünftigen Edelmann mit Lob und Ruhm überhäufet; worauf der Edelmann folgende Betrachtung anſtellet: wie angenehm iſt doch der menſchlichen Natur das Lob nicht! ich kann mich nicht enthalten, mich innerlich an den Lobeserhebungen zu vergnü-

gen, die ich bekomme, ungeachtet ich gar wohl weis, daß es ein Narr ist, der sie mir ertheilet. Eben so geht es auch im Gegentheile; ungeachtet wir oftmals gewiß sind, daß die Lästerungen, die man von uns vorbringt, von solchen Leuten ausgestreuet werden, die uns nicht kennen, und die weder die Mittel noch Geschicklichkeit haben, von uns ein richtiges Urtheil zu fällen; so können wir uns doch nicht enthalten, uns über dem, was sie sagen, zu kränken.

Um nun diese Schwachheit zu heilen, die auch den besten und weisesten Leuten so gewöhnlich ist, habe ich eine besondere Lust daran gehabt, wenn ich die Aufführung der alten Weltweisen betrachtet, wie sie sich nämlich gegen die Bosheit und Verleumdung aufrecht erhalten haben.

Das Mittel der Lästerung das Maul zu stopfen, saget Bias, ist dieß, daß man sich allezeit in solchen Sachen übe, die lobenswerth sind. Sokrates sagte seinen Freunden, nachdem ihm bereits sein Urtheil gefället worden: er hätte sich allemal gewöhnet gehabt, auf die Wahrheit, und nicht auf die Lästerung zu sehen, und er wäre über seiner Verurtheilung unbekümmert; weil er frey von allem Verbrechen wäre. Mit eben derselben Gemüthsverfassung hörte er die Anklage seiner zween größten Widersacher an, die die allerheftigsten Vorwürfe wider ihn vorbrachten. Anitus und Melitus, sagte er, können wohl einen Urtheilsspruch wider mich auswirken; aber sie können mir nicht schaden. Dieser göttliche Philosoph war bey seiner Unschuld so gesichert, daß er alle Macht der bösen Zungen verachtete, die zu seinem Untergange verbunden waren. Dieses war recht eigentlich der Trost eines guten Gewissens, welches denen Nachreden widersprach, die man gegen ihn aufgebracht, und ihn vor sich selbst rein darstellte.

Andere Weltweisen wollen den Schimpf lieber durch eine bittere Antwort zu Boden geschlagen wissen, als denselben in Absicht auf sie selbst, dergestalt entwaffnen. Sie zeigen, daß es sie geschmerzet, ungeachtet sie zu gleicher Zeit die Geschicklichkeit haben, zu machen, daß ihr Beleidiger auch mit leiden muß. Von dieser Art war des Aristoteles Antwort an einen,

der ihn mit langen und empfindlichen Schimpfreden verfolgte. Du, sagt er, der du gewohnt bist Vorwürfe zu leiden, bringst sie auch mit Vergnügen vor: ich, der ich mich nie gewöhnet, welche zu machen, finde auch kein Vergnügen daran, sie zu hören. Diogenes verfuhr noch strenger mit einem der Böses von ihm redete: kein Mensch, sagte er, wird dir glauben, wenn du was übels von mir sprichst; so wenig als sie mir glauben würden, wenn ich gutes von dir reden sollte.

Aus diesen und vielen andern Beyspielen könnte ich zeigen, daß die Bitterkeit der Antwort, zur Gnüge von der Unzufriedenheit des Gemüthes derjenigen Person gezeiget, die dieselbe ertheilet. Ich wollte meinen Lesern lieber rathen, wofern sie in solchem Falle nicht den innern Trost haben, daß sie dergleichen Vorwürfe, die man ihnen macht, nicht verdienen, der Ermahnung des Epiktetus zu folgen: Redet jemand böses von dir, saget er, so erwäge, ob er recht habe; und ist dieses, so bessere dich, damit sein Tadel dich nicht treffen könne. Als man dem Anaximander sagte, daß auch so gar die kleinen Jungen über seinem Singen lachten, so sagte er: Ey so muß ich besser singen lernen! Jedoch von allen Denkreden der Philosophen, die ich zu meinem eigenen Gebrauche in dergleichen Fällen gesammlet habe, enthält keine mehr Redlichkeit und gesunden Verstand in sich, als folgende zwo vom Plato. Man sagte ihm, er hätte viele Feinde, die Uebels von ihm redeten; er aber antwortete: das hat nichts zu sagen! ich will schon so leben, daß ihnen niemand glauben soll. Ein andermal hörte er, daß einer seiner vertrauten Freunde nachtheilig von ihm geredet hätte: ich bin gewiß, antwortete er, mein Freund würde dieses nicht gethan haben, wenn er nicht einige Ursache dazu hätte. Dieß ist sowohl der sicherste als edelste Weg, einem Vorwurfe den Stachel zu benehmen, und das wahre Mittel einen Menschen zu dem großen und einzigen Troste wider alle Martern der Lästerung vorzubereiten, nämlich zu einem guten Gewissen.

Ich hatte in dieser Abhandlung im Sinne zu zeigen, daß es demjenigen, der diese vortreffliche Gemüthsbeschaffenheit besitzt, an keiner Art der Glückseligkeit fehle, und daß niemand elend seyn könne, der dieses Gut besitzet. Allein ich finde diese Materie in einer von D. Souths Predigten so vortrefflich abgehandelt, daß ich dieß heutige Sonnabendsstück mit einer Stelle aus ihm anfüllen will, welche das Herz desjenigen, der sie mit gehöriger Aufmerksamkeit liest, nothwendig in Flammen setzen muß.

Nachdem dieser vortreffliche Schriftsteller die Kraft eines guten Gewissens gezeiget hat, insoweit selbiges einen Menschen unter den größten Versuchungen und Schwierigkeiten des Lebens aufrecht erhält: so beschließt er mit der Vorstellung seiner Hinlänglichkeit in der Stunde des Todes.

Die dritte und lezte Gelegenheit, in welcher dieses Vertrauen auf Gott, sich vornehmlich und am allermeisten zeiget, ist die Stunde des Todes, welche gewiß die große Gelegenheit an die Hand giebt, so wohl die Stärke als den Werth eines jeden Grundsatzes zu erwägen. Wenn ein Mensch eben im Begriffe stehet, die Schaubühne der Welt zu verlassen, die Sterblichkeit abzulegen, und dem Höchsten die lezte Rechenschaft zu geben: in dieser schwermüthigen Zeit wird ihm sein Gedächtniß wohl sonsten zu nichts dienen, als ihn mit einem schrecklichen Anblicke seines vorigen Lebens zu ängsten, und ihm seine ehemaligen Ausschweifungen von allen Ergezungen entblößet, und bloß ihrem Verbrechen nach vorzustellen. Was ist denn nun übrig, das ihm einen schönen Uebergang in die andere Welt, oder eine trostvolle Erscheinung vor seinem schrecklichen Richter, wenn er dort seyn wird, versprechen kann? Weder alle Freunde noch Verwandten, weder aller Reichthum noch Ehrenstellen unter dem Himmel, können auch nur ein einziges Wort für ihn reden oder ihm in diesem Zustande den mindesten Trost einsprechen. Sie können ihm vielleicht wohl Vorwürfe machen; aber aufrichten können sie ihn nicht.

Nun;

Nein: in dieſer troſtloſen Zeit, darinnen der geſchäfftige Verſucher mehr als gewöhnlich geneigt iſt, den Menſchen zu quälen und zu beunruhigen, da ihn die Angſt eines ſterbenden Körpers verbindert und verwirret macht, und die Einrichtung weltlicher Geſchäffte ihm die Gedanken ſtöret, und ihn quälet; kurz, da ſich alles die Hand biethet, ſein Siechbette ſchmerzlich und beſchwerlich zu machen: alsdann kann allen dieſen Verſtörungen ſich nichts entgegen ſtellen, und mitten im Tode das Leben erwecken, als ein unbeflecktes Gewiſſen.

Das Zeugniß dieſes Gewiſſens wird die Tröſtungen des Himmels auf ſein ſchmachtendes Herz, gleich einem erfriſchenden Thaue, oder gleich einem Regen auf einen dürren Boden, fallen laſſen. Dieſes wird ihm ein gewiſſes lebhaftes Angeld, und einen beunlichen Vorſchmack der herrannahenden Freude geben. Es wird ſeine Seele unerſchrocken aus dem Körper geben, und ihn ſein Haupt getroſt vor den Engeln und Heiligen aufheben heißen. Wahrlich! der Troſt, den ein gutes Gewiſſen bey dieſer Gelegenheit mit ſich führet, iſt etwas erhabener als die Kräfte der Sterblichkeit, er iſt mächtig und unausſprechlich, und kann nicht eher begriffen werden, bis man ihn empfindet.

Wer wollte denn nun nicht alle Ergetzungen, alle Eitelkeiten und geringſchätzige Dinge, die ſo geſchickt ſind, das menſchliche Herz zu fangen, fahren laſſen, und mit dem größeſten Ernſte der Gottſeligkeit, zu dem ſtrengeſten frommen Leben nachjagen, um ſich ein ſolches Gewiſſen zu erwerben, welches in der Stunde des Todes, wenn alle Freundſchaften in der Welt ihm gute Nacht ſagen, wenn die ganze Schöpfung ihm den Rücken zuwendet, ſeine Seele beurlauben, und ſeine Augen mit dieſen ſchönen Worten ſchließen wird:

Ey du frommer und getreuer Knecht! Gehe ein zu deines Herren Freude!

* *

Das 136. Stück.

Montags, den 17. August.

Noctes atque dies patet atri Ianua Ditis. *Virgil.*

Einige von unsern zierlichen Sittenlehrern haben sich mit einer gewissen Beobachtung ergetzet, daß es nämlich nur einen Weg gäbe, in die Welt zu kommen, aber wohl tausend wieder hinaus zu gehen. Ich habe einen seltsamen Traum gelesen, den ein Spanier geschrieben, worinnen er die Personen des Todes einführt, der sich wie ein anderer Proteus, in unendliche Gestalten und Figuren verwandelt. Um die Gefährlichkeit der Fieber und anderer Krankheiten und Zufälle vorzustellen, die das menschliche Leben vernichten; so kömmt der Tod zuerst in feuriger Gestalt herein; ein wenig darauf erscheint er als ein Mann von Schnee, dann rollet er wie eine Canonenkugel im Zimmer herum; dann liegt er auf dem Tische wie eine vergoldete Pille. Hierauf verwandelt er sich plötzlich in ein Schwerdt, dann zieht er sich zusammen in einen Dolch, in eine Haarnadel, in eine gekrümmte Nadel, in eine andere Nadel, und in ein Haar. Des Spaniers Absicht ist, durch diese Allegorie die mancherley Anfälle vorstellig zu machen, denen das menschliche Leben ausgesetzet ist, und seinen Lesern zu zeigen, daß es kaum ein Ding in der Natur gäbe, es sey so klein und unansehnlich es auch immer wolle, welches nicht fähig sey, des Menschen Obermann zu werden, und sein Haupt in den Staub zu legen. Ich besinne mich daß Pascal in seinen Betrachtungen über die Vorsehung folgendes von Cromwells Tode bemerkt. „Dieser Usurpator, saget er, der die „Königliche Familie in seinem eigenen Volke vernichtet hatte, „vor dem alle Fürsten von Europa zittern mußten, und der

„ein

„ein Schrecken in Rom selbst erreget hatte, ward zuletzt von „einem Anfalle vom Steine aus der Welt gerissen. Ein „Stäubchen, ein Körnchen Sand, sagt er, welches an irgend „einem andern Orte der Welt gar nichts würde zu sagen ge„habt haben, war dadurch, daß es an einem gewissen Orte „zu liegen kam, ein Werkzeug der Vorsehung, um die glückse„ligsten Veränderungen hervorzubringen, und diesen Zerstö„rer des menschlichen Geschlechts von dem Angesichte der Er„den wegzuräumen.„ Kurz, es flattert allenthalben ein Schwarm von Krankheiten über uns; es sey zu Hause oder auswärts, wir wachen oder schlafen, sitzen oder gehen, so liegen gewisse ungefahre Zufälle gleichsam in der Lauer auf uns. Ein jedes Element, ein jedes Clima, eine jede Jahreszeit, die ganze Natur, alles ist voller Tod.

Es giebt mehr ungefahre Zufälle, die das männliche Geschlecht, als die das Weibliche betreffen, dergleichen sind Schlachten, Reisen zur See, nebst verschiedenen gefahrlichen Händeln und Professionen, die oftmals ihren Unternehmern tödtlich sind. Ich habe einen Tractat von einem gelehrten Naturforscher gelesen, der bloß von den Krankheiten derer Leute handelte, die in Stein und Marmor arbeiten. Daher ist es von neugierigen Männern angemerket worden, daß, nach genauer Untersuchung mehr Knaben als Mägdchen gebohren werden. Die Vorsehung hat um dem Mangel in dieser Gattung der Geschöpfe zuvor zu kommen, denselben durch einen gehörigen Ueberfluß im männlichen Geschlechte gut gemacht. Diejenigen, die die genauesten Rechnungen gemacht, haben, glaube ich, gefunden, daß, ein Jahr ins andere gerechnet, über zwanzig Knaben gegen neunzehn Mägdchen gebohren werden. Diese Beobachtung ist so gegründet, daß in den Kirchenzetteln von jeder Woche, mehr männliche als weibliche Kinder vorkommen. Und was kann wohl ein bündigerer Beweis von der Oberaufsicht der Vorsehung seyn?

Es giebt ungefahre Zufälle, die jedem Stande und jeder Lebensart eigen sind. Es sagte einsmals einer von meinen

Freunden, er glaube, in einem Kirchenzettel vom Lande müßte viel neues und lustiges vorkommen. Als ich diesen Einfall einem gewissen von Adel sagte, der damals eben auf seinen Rittersitz gieng, der eine gute Strecke von London liegt: so sagte er mir, er wollte eine so gute Sammlung als er nur könnte, von allen verschiedenen Todesarten machen, die sich seit einem Jahre in seinem Gebiethe zugetragen, und sie mir in Gestalt eines solchen Todtenzettels, als ich erwähnte, zuschicken. Um denselben desto angenehmer zu machen, hat er unter die wahren Krankheiten, auch einige erdichtete gesetzt, denen das Landvolk den Tod einiger ihrer Nachbarn beymißt. Ich will hier aber nur diejenigen ausziehen, die dem Lande eigen zu seyn scheinen, und sowohl die Fieber, als Schlagflüsse, Kinderblattern, und dergleichen, die das Land mit den Städten gemein hat, bey Seite gesetzt seyn lassen.

An einem sechsfach verriegelten Thore. Fuchsjäger 4
An einem lebendigen Zaune . . . 2
An zween Zweykämpfen, nämlich
einer zwischen einer Bratpfanne und einer Mistgabel 1
der andern zwischen einem Lehnstuhle und einem braunen Kruge 1
Beheret 13
An bösen Zungen 9
An unglücklicher Liebe 7
Beym Hünerstehlen den Hals gebrochen . . 1
An einem geschnittenen Finger, der aus Versehen einer alten Edelfrauen aus dem Kirchspiele, in einen kalten Brand ausgeartet 1
An Ueberladung mit dicker Milch und Sane 2
An Verkältung beym Schlafen in der Kirche 11
An Verrenkung der Spannader, da er seinen Hund bey einem Stiergefechte retten wollen . . . 1
An der gnädigen Frau von . . Cordialwasser 2
Von einer Kannenflasche zu Boden geschlagen 1

Von

Von einem tollen Hunde mit grimmigen Augen, vor Schrecken von Sinnen gekommen	1
Am Octoberbiere	25
An einer gesprungenen Ader im Bücklinge vor einem Ritter	1
Alte Weiber an der Hexenprobe	3
Im Klettern nach einem Krähenneste	2
An Kreide und unreifen Aepfeln	4
In einen Pferdeteich gefallen	1
Vor Schrecken bey den Uebungen einer herumziehenden Bande gestorben	1
Am übermäßigen Essen beym Tischrücken	1
Durch des Pfarren Stier getödtet	2
Umlaufende Bettler von des gnädigen Herrn Haushunde erwürget	2
Von ungefähr erschossen	1
Von einem Quacksalber	6
Ueber den Pickelhering hat sich zu tode gelacht	1
In einem nassen Graben den Tod geholt	1
Vor Alter	100
An garstigen Krankheiten	0

*

Das

* *

Das 137. Stück.

Dienstags, den 18. August.

\- - - - ſanctus haberi
Inſtituaeque tenax, factis dictiſque mereris?
Agnoſco procerem - - *Iuvenal.*

Horaz, Juvenal, Boileau, und in der That die größeſten Schriftſteller, haben faſt zu allen Zeiten, mit aller Stärke und dem Witze der geſunden Vernunft, die Eitelkeit eines Menſchen vorgeſtellet, der ſich auf ſeine Ahnen viel zu gute thut, und haben ſich bemühet zu zeigen, daß der wahre Adel in der Tugend, und nicht in der Geburt beſtehe. Mit aller Hochachtung indeſſen, die ich ſolchen großen Männern ſchuldig bin, ſo dünket mich doch, ſie haben dieſe Materie ein wenig zu hoch getrieben. Wir ſind aus Dankbarkeit verpflichtet, auch die Nachkommen derjenigen zu ehren, die entweder das Beſte, oder die Ehre ihres Vaterlandes vermehret haben, und durch deren Bemühungen wir ſelbſt glücklicher, weiſer, oder tugendhafter geworden ſind, als wir außer denſelben ſeyn würden. Außer dieſem, neiget ſich, natürlicher weiſe zu reden, ein Nachkömmling trefflicher Vorfahren, der ein gutes Blut in ſeinen Adern hat, mehr zur Großmüthigkeit, als einer, der aus einer unedlen und ſchlechten Verwandtſchaft entſpringt. Aus dieſen Urſachen halte ich dafür, daß ein verdienſtvoller Mann, welcher ein Abkömmling eines berühmten Geſchlechtes iſt, von rechtswegen beſſer angeſehen werden müſſe, als ein Menſch, von eben ſo vielen Verdienſten, der auf die ererbten Ehrenzeichen keinen Anſpruch machen kann. Ja ich denke, daß man auch ſelbſt diejenigen, die an und für ſich ſelbſt ganz gleichgültig ſind, und ſich durch nichts anders unterſcheiden können, als durch die Tugenden ihrer Vorältern, eben dieſerwegen mit einem gewiſſen Grade von Ehrfurcht anſehen,

ſehen, und ſie mehr in Ehren halten müſſe, als den gemeinen Haufen derer Leute, die von niedrigem und ſchlechtem Herkommen ſind.

Da ich nun, ſolcher Geſtalt, der Geburt und den Ahnen die gehörigen Ehrenbezeugungen zugeſchrieben; ſo muß ich dennoch auch derer gedenken, die ſich in dieſer Sache, mehrere Ehre anmaßen, als ihnen zukömmt. Die erſten von dieſen Leuten ſind diejenigen, die nicht deutlich gnug einſehen, daß das Laſter und die Unwiſſenheit das Blut beflecken, und daß eine unanſtändige Aufführung, in den Augen der Welt, einen Menſchen eben ſo ſehr erniedriget und unedel macht, als die Geburt und die Familie ihn erhöhen und erheben.

Die andern ſind die, welche glauben, ein ſogenannter neuer Menſch, der große Verdienſte beſitzt, ſey nicht mehr zu ehren, als ein unſcheinbarer unverdienſtlicher Menſch, der der Abkömmling einer langen Reihe von Helden und Patrioten iſt. Oder anders; diejenigen, die einen Menſchen, der dem erſten Stifter ihrer Familie gleicht, auf deſſen Verdienſte ſie ſich doch ſo viel zu gute thun, mit Verachtung anſehen.

Doch ich will mich hauptſächlich an diejenigen halten, deren Würde vornehmlich in allen ihren Reden und in ihrer Aufführung beſteht. Ein eiteler Menſch aus einem großen Geſchlechte, das iſt ein Geſchöpf, mit dem es ſich faſt nicht umgehen läßt. Man lieſt ſeinen Stammbaum in ſeinem Lächeln, in ſeiner Mine, an ſeinen Augenbraunen. Er hat auch in der That nichts anders, womit er ſeine Gedanken beſchäfftigt, als ſeinen Adel. Der Rang und Vortritt, das ſind die wichtigen Puncte, die er beſtändig bey ſich überleget. Ein Edelmann von dieſer Art, fieng zu König Carls Zeiten, in einem Parlamente, ſeine Rede ſo an: Mein Herr, ich hatte die Ehre, damals gebohren zu werden, als ꝛc. worauf ein treuherziger ehrlicher Edelmann ihm in die Rede fiel und ſagte; Ich möchte doch wohl wiſſen, was der Ritter haben will? iſt auch wohl ein einziger hier im Hauſe, der nicht eben ſowohl die Ehre gehabt hätte, gebohren zu ſeyn, als er? Die geſunde Vernunft, welche

in

in unserer Nation herrschet, hat unter Leuten, die die Welt gesehen haben, und wissen, daß ein jeder Edelmann mit einer gewissen Gleichheit angesehen seyn will, diese störrige Gewohnheit gänzlich abgeschaffet: allein es giebt viele, die unter Frauensleuten, Bedienten, oder Schmäuchlern, erzogen worden sind, und die alle Ehrerbiethung, die man ihnen sonst wohl bezeigen würde, dadurch verlieren, daß sie gar zu geflissen sind, selbige zu erhalten.

Der Lord **Froth** ist in solchen Kleinigkeiten erzogen worden, daß er auch bey den gemeinsten Vorfällen des Lebens, sich nach dem Ceremonielle richtet. Er mißt seine Verbeugung nach dem Range jeder Person ab, vor der er sie macht. Ich habe ihn bereits alle Grade durchbeugen sehen, von dem vertrauten Kopfnicken an, bis auf die tiefste Krümme der Grüßungskunst. Ich besinne mich auf fünfe von uns, die miteinander bekannt sind, und einen Morgen in seiner Wohnung zusammen kamen, als ein loser Vogel aus der Gesellschaft sagte: es wäre wohl der Mühe werth, acht zu geben, wie er uns bey seinem Eintritte, von einander unterscheiden würde. Dieß geschah; er kam kaum ins Zimmer, so lief er mit den Augen herum, euer ganz gehorsamster Diener, **Mylord**, sagte er, **Herr Richard** euer ergebner Diener. **Euer Diener Herr Ironside**; **Herr Ducker**, wie stehts? **Ha, ha! Frank** seyd ihr da?

Nichts ist leichter, als einen Menschen, zu erkennen, dessen Herz von seiner Familie voll ist. Schwache Gemüther, die ein starkes Gift von der Amme in sich gesogen; jüngere Söhne, die zu nichts angeführet worden; verjahrte Angehörigen eines großen Hauses, die beschäftigen ihre Gedanken gemeiniglich mit nicht viel andern Dingen.

Ich hatte vor einigen Jahren eine Base, Namens **Martha Ironside**, die niemals wen anders heirathen wollen, als sich selbst, und in dem achtzigsten Jahre ihres Alters, wie man glaubet, als Jungfer, gestorben ist. Dieselbe war die rechte Chronick unsers Geschlechts und hat den größten Theil ihrer letzten vierzig Jahre, mit Erzählung des Alters ums, der

Heirathen,

Heyrathen, Thaten und Verbindungen der Ironſiden, zugebracht. Die Martha gieng überhaupt mit einer Parten alter Jungfern um, die auch aus guten Häuſern waren, und ſich zu Anfange des vorigen Jahrhunderts ſehr grauſam bezeiget hatten. Eine jede von ihnen war ſo ſtolz als der Lucifer: allein ſie betheten alle Tage zweymal, und waren, in allem andern Verſtande, die beſten Frauensperſonen von der Welt. Sahen ſie irgend einen ſchönen Unterreck in der Kirche; ſo zerſchändeten ſie ſogleich den Stammbaum derjenigen, die ihn angehabt, und hoben die Augen gen Himmel, über die Keckheit dieſer frechen Mutze; wenn ſie fanden, daß ſie eines ehrlichen Kaufmanns Tochter war. Es iſt unmöglich, die fromme Galle zu beſchreiben, die in ihnen bey dem Anblicke eines Mannes aufſtieg, der von einem Vermögen, das er ſelbſt erworben hatte, reichlich lebte. Sie wurden von einem überaus großen Eifer außer ſich geſetzet, wenn ſie hörten, daß ein junges Frauenzimmer, bloß wegen ihrer Schönheit, oder Verdienſte, oder wegen ihres Geldes, in eine große Familie heirathete. Kurz, es gab kein Frauenzimmer, zehn Meilen weit um ſie herum, die etwa eine goldene Uhr, ein Halsband von Perlen, oder ein Stück Mechelſche Spitzen beſaß, daß dieſe Geſellſchaft nicht ihr Recht darauf hätte unterſuchen ſollen. Meine Baſe Martha, pflegte mich oft zu ſchelten, daß ich nicht genug von mir ſelbſt hielte. Sie würde bey einer Mahlzeit, wo ſie zu Gaſte geladen war, keinen Biſſen gegeſſen haben, wenn ſie gefunden hätte, daß ſie unter ihrem Range ſäße; und hätte mir eine ganze Stunde lang ſauere Geſichter geſchnitten, wenn ſie geſehen, daß ich einem geringeren, als einem Baronet, die Oberhand gelaſſen. Als ich einsmals von einem ſehr reichen Bürger redete, dem ſie in ihrer Jugend einen Korb gegeben, ſo ſagte ſie mir mit großer Hertzigkeit, daß ſie einen Edelmann im bloßen Hemde, dem reichſten Manne auf der Börſe, in einer Kutſche mit ſechs Pferden, vorzöge. Sie gab vor, unſer Geſchlecht ſey, von mütterlicher Seite, mit einem halben Dutzend Pairs verwandt: allein da keiner von allen ein Wort davon wiſſen wollte; ſo haben wir dieſe Sache

che allezeit als ein Geheimniß für uns behalten. Kurz vor ihrem Tode sagte sie mir die Geschichte meiner Vorväter vor; allein da sie sich ein wenig gar zu lange bey der Nachricht von einem gewissen Gilbert Ironside aufhielt, dem bey Edghill ein Pferd unter dem Leibe erschossen worden; so entfuhr mir ein unglückliches St! wobey ich sie fragte: was gehet denn das alles mich an? Hierauf lief sie in ihr Zimmer, und hat ganze drey Stunden lang gekritzelt, in welcher Zeit sie, wie ich nach diesem gefunden, mich aus ihrem letzten Willen ausgestrichen, und ihr ganzes Vermögen meiner Schwester Margaretha hinterlassen: diese ist ein schmäuchlerisches Thierchen, die gewohnt war, ihr vom Morgen bis in die Nacht von ihrem Urgroßvater, Fragen zu thun. Sie liegt anjetzt bey der Ironsidischen Familie begraben, und hat einen Stein auf sich liegen, der den Leser belehret, daß sie im achtzigsten Jahre, unverheirathet, gestorben, und ein Abkömmling aus dem alten Geschlechte derer Ironsiden sey ꝛc. ꝛc. Nach diesem folgt die Genealogie, so wie sie dieselbe mit eigener Hand aufgesetzt hat.

* *

Das 138. Stück.

Mittwochs, den 19. August.

Incenditque animum famae venientis amore. *Virgil.*

Ich befleisse mich, bey der Fortsetzung dieser meiner täglichen Abhandlungen, auf nichts so sehr, als auf die Verschiedenheit der Materien. Auf diese Art kann ein jeder von meinen Lesern gewiß seyn, daß er zu einer oder der andern Zeit etwas finden werde, das ihm gefällt, und fast ein jedes Blatt, hat eine besondere Zahl von Leuten, zu seinen Sachwaltern. Anstatt daß ich die Abdrücke meiner Blätter täglich sollte zunehmen sehen; so würden sie mir gar bald als eine verlegene

legene Waare auf dem Halſe liegen bleiben, wenn ich mich nicht bemühete, den Appetit meiner Gäſte zu erhalten, und ihn dann und wann durch etwas neues und unerwartetes zu beleben. Kurz, ich beſtrebe mich meinen Lesern ſo zu begegnen, wie die Eva dem Engel in folgender ſchönen Beſchreibung, benm Milton, begegnete: (*) Mit dieſem Worte wendet ſie ſich mit ausrichteſamen Blicken hurtig um, in ihren Gedanken beſchäfftiget, was für auserleſene Gattungen der leckerſten Speiſen ſie erlieſen, und was für eine Ordnung ſie in deren Aufrichtung beobachten wolle, daß ſie die von ungleichem Geſchmack nicht vermiſche, nicht übel und unzierlich zuſammen füge, ſondern eine Gattung des Geſchmacks nach der andern, mit der artigſten Abwechſelung auftrage; ſammlet hernach mit emſigen Bemühen von den zarteſten Stielen ein, was immer die Erde, die Mutter die alles trägt, in Oſt- und Weſt-Indien, oder an dem Mittelländiſchen Ufer in Pontus und auf den Pontiſchen Küſten, oder dem Reiche des Alcinous hervor bringet, allerley Arten Früchte in Häuten, rauchen oder linden Rinden, oder bärtigen Hülſen, oder Schalen, ein reicher Zuſs! und häufet ſie auf der Tafel auf, mit einer unſparſamen Hand.

Wofern ich durch dieſes Mittel eine ſplendidam farraginem, zuwege bringen kann, wie mir neulich dieſe Schmäucheley in einem ſchönen Gedichte geſagt worden, welches nebſt den andern Uebungen, bey der Oxfordiſchen Feyer erſchienen iſt: ſo habe ich den Zweck erhalten, den ich mir vorgeſetzt gehabt.

In meinem geſtrigen Stücke habe ich gezeiget, daß die Thaten unſerer Ahnen und Vorväter uns zu allem was groß und tugendhaft iſt, anfeuren ſollten. Heute will ich bemerken, daß ein Blick auf unſere Nachkommen, und auf diejenigen, die von uns abſtammen ſollen, bey einem edlen Gemüthe, eben

(*) Siehe die züriſchiſche Ueberſetzung a. d. 175 Seite.

eben dieselbe Wirkung haben müße. Ein edelgesinnter Mensch würde lieber sterben, als eine That begehen, darüber seine Kinder noch erröthen müßten, wenn er schon lange im Grabe läge: und die man noch allemal für eine Schmach aller derer halten könnte, die wohl hundert Jahre nach ihm leben. Hergegen kann einem großen Manne, kein Gedanke angenehmer syn, als wenn er erwäget, daß seine Nachkommen, die noch viele Zeiten von ihm entfernet sind, sich mit seinen Tugenden viel wissen werden, und um seinetwillen geehret werden sollen.

Virgil stellet diese Betrachtung so vor, als ob sie den Aeneas zur Ehre angereizet hätte, wenn, nachdem er ihn die Reihe der Helden gewiesen, die von ihm entspringen sollten, Anchises mit einer edlen Hitze hinzusetzt:

Et dubitamus adhuc Virtutem extendere factis?
Wie? sollten wir uns scheuen,
Durch Tapferkeit den Ruhm der Tugend auszustreuen.

Schwarz.

Da ich dieser Stelle aus dem Virgil erwähnet, allwo Aeneas mit dem Anblicke seiner großen Nachkömmlinge unterhalten ward, so kann ich mich nicht enthalten, eine besondere Schönheit zu bemerken, davon ich nicht weis, daß noch ein einziger sie wahrgenommen. Die liste, welche Virgil allhier aufsetzt, sollte überhaupt dem römischen Namen Ehre machen, insonderheit aber dem Augustus schmäucheln. Daher weicht Anchises, der dem Aeneas die meisten seiner übrigen Nachkömmlinge in derselben Ordnung zeiget, wie sie dereinst in die Welt kommen sollten, von seiner Methode, des Augustus wegen, ab, den er, sobald er den Romulus genennt, aus den andern heraus nimmt, als die vortrefflichste Person, die in dem Reiche, welches jener gestiftet hatte, aufstehen sollte. Er war ungeduldig seine Nachkommenschaft zu beschreiben, die auf den hochsten Gipfel der Ehren kommen sollte; und daher überhüpfet er alle andern, um auf diesen großen Mann zu kommen, den er auf diese Art, verdeckter Weise, so vorstellt, als ob er die größte Figur unter ihnen allen mache.

Durch

Durch dieſen Kunſtgriff gab der Dichter ſeinem Kaiſer, nicht nur das gröſte Lob, ſo er ihm immermehr ertheilen konnte, ſondern hinderte auch ſeinen Leſer eine Vergleichung anzuſtellen, welche ihm hätte nachtheilig ſeyn können, wenn er in ſeiner gehörigen Reihe, nämlich nach dem Pompejus und Cäſar, wäre gelobet worden, deren jeder den andern in kriegeriſcher Ehre verdunkelt hätte.

Ungeachtet vom Auguſtus ſchönere Sachen geſaget worden ſind, als von irgend einem Menſchen; indem alle ſinnreiche Köpfe ſeiner Zeit verſuchet haben, einander in dieſer Materie zu übertreffen: ſo iſt ihm doch nie etwas angenehmes geſaget worden, welches, meiner Meinung nach, wegen Erhabenheit der Gedanken, mit demjenigen verglichen werden kann, was der Dichter allhier vorbringt. Der engliſche Leſer wird einen ſchönen Schattenriß davon in Herrn Drydens Ueberſetzung finden: denn das Original ſelbſt, iſt unnachahmlich:

Hic vir, hic eſt etc.

Und der dir oft auf Erden
Verſprochne Göttersohn, Auguſt, ſteht hier; der wird
In Latien, allwo Saturnus einſt regiert
Und wohl geherrſchet hat, die goldnen Zeiten bringen,
Ja, er wird Indien und Africa bezwingen.
Ein Land, das auſſerhalb dem Krebs und Steinbock iſt,
Allwo das Sonnenrad den Wechſellauf beſchließt,
Und wo des Himmels Laſt des Atlas Schultern drücket.
Der Götter Ausſpruch macht, daß Aſien erſchricket
Und daß der Nil erbebt; daß ſich Europa ſcheu,
Noch eh er kömmt, entſetzt. Nicht des Alcäus Sohn
Kam, eh er Lernens Pfuhl gleich in Entſetzen brachte,
Und Erymanthens Wald ganz ſtill und ſicher machte,
Und der Diana Reh im Laufe fieng, ſo weit;
Nicht Bacchus, ob ihn gleich der Tyger Hurtigkeit
Bezähmt vom Nyſo zog. Wie ſollten wir uns ſcheuen,
Durch Tapferkeit den Ruhm der Tugend auszuſtreuen? ꝛc.

Schwarz.

Ich könnte aus andern Dichtern eben dergleichen Art von Geſicht anführen, als dieſes im Virgil iſt, darinnen die vor-

nehmſten Perſonen des Gedichts, mit dem Anblicke derer unterhalten worden ſind, die von ihnen abſtammen ſollten. Allein ſtatt deſſen, will ich mein Blatt mit einer rabbiniſchen Hiſtorie beſchließen, die die orientaliſche Art zu denken in ſich enthält, und folglich ſehr angenehm iſt.

Dem Adam, ſagen die Rabbinen, ward kurz nach ſeiner Erſchaffung der Anblick aller derer Seelen gezeiget, die mit menſchlichen Körpern dereinſt vereinbaret werden, und nach ihm auf die Erde kommen ſollten. Unter andern zeigte ihm dieſes Geſicht auch Davids Seele. Unſer großer Stammvater war ganz außer ſich, über dem Anblicke einer ſo ſchönen Erſcheinung: allein zu ſeinem unausſprechlichem Schmerze erfuhr er, daß dieſe Seele nicht über ein einziges Jahr lang, unter den Menſchen leben ſollte:

Oſtendent terris hunc tantum fata, neque vltra
Eſſe ſinent - - - - -

Damit nun Adam einem ſo ſchönen Stücke der menſchlichen Natur ein länger Leben verſchaffen möchte, ſo bath er, daß ihm von ſeinem Leben ſiebenzig Jahre möchten genommen, und dem David gegeben werden (denn er hörte, daß dieſes das gewöhnliche Menſchenalter zu Davids Zeiten ſeyn würde.) Dem zufolge, ſagen die Rabbinen, ward Adam nicht volle tauſend Jahre alt, welches das eigentliche Maaß ſeines Lebens hätte ſeyn ſollen; ſondern büßte gerade ſo viele Jahre ein, als David leben ſollte. Indem Adam 930 und David 70 Jahre alt geworden iſt.

Dieſes Hiſtörchen ward erfunden, um die große Meynung zu zeigen, die die Rabbinen von dieſem Manne nach dem Herzen Gottes, hegten, den ſelbſten der Prophet, der doch ſein eigener Zeitgenoß war, ohne Entzückung nicht nennen kann, wenn er die letzte poetiſche Arbeit vom David erwähnet, vom David dem Sohne Jeſſe, von dem Manne der hoch erhaben ward, von dem Geſalbten des Gottes Jacobs, von dem ſüßen Pſalmiſten in Iſrael.

*

Das

Das 139. Stück.

Donnerstags, den 20. August.

. . . prisca fides facto, sed fama perennis.
Virgil.

Ehrwürdigster Nestor,

„Ich finde, daß alle Menschen über der Stimme eures „Löwen sehr erfreuet sind. Sein Gebrülle wider „den Halsstreif ist sehr melodisch und nachdrücklich gewesen; „und es ist zu hoffen, daß die Schönen sichs gesagt seyn las„sen, und ihn nicht zu ärgerm Unfuge anreizen werden: denn „ich bemerke, daß euer Löwe, wie ihr selbst es uns gesaget, „nichts als Rachen und Tatzen ist. Was mich betrift, so „habe ich lange bey mir überlegt, wie ich doch wohl meine „Dankbarkeit, diesem edlen Thiere, dem das Wohl unsers „Landes so sehr zu Herzen geht, bezeigen möchte. Nach vie„lem Nachdenken über dieser Sache, habe ich endlich beschlos„sen, ihm eine Ehre anzuthun, indem ich eine Geschichte von „seiner Gattung zusammentragen und aus allen Schriftstel„lern, alles was nur zum Lobe der Löwen gereichen kann, aus„ziehen will. In der Erfüllung dieses Vorhabens werde ich „keine Art von Hochachtung gegen dasjenige haben, was „Aesop von dieser Materie gesaget hat: als welchen ich „für einen Republikaner ansehe, weil er mit dem Könige der „Thiere oftmals so unanständig verfährt, und den ich, wenn „ich nur Zeit hätte, fast in jeder That, die er von diesem edel„müthigen Thiere erzählet, der Falschheit und des Betrugs „überführen könnte. Eure Romanenschreiber sind ebenfalls „eine Art von Leuten, auf deren Ansehen ich in dieser Sache „gar wenig geben werde. Sie sind allesamt mit einem be„sondern Widerwillen gegen die Löwen gebohren, und gehen, „wo sie sie nur antreffen, nicht gnädiger mit ihnen um, als

„mit den Riesen. Es ist nicht einer von den sieben Rittern, „der nicht, wenn er sonst nichts zu thun hat, einem Löwen be„gegnet, und wie man gewiß versichert seyn kann, allezeit sein „Herr wird. Kurz, ein irrender Ritter lebt in einer beständigen Feindschaft mit diesem edlen Geschöpfe, und hasset es „mehr, als irgend ein Ding auf Erden, ausgenommen die „Drachen. Wären die Mährchen von ihnen, die diese „Schriftsteller erzählen, alle wahr; so send versichert, das „ganze Geschlecht der Löwen wäre schon lange ausgerottet. „Da ich nun also allen fabelhaften Zeugnissen entsage, so will „ich meine Nachrichten vom Löwen mit einer Geschichte an„fangen, die vom Aulus Gellius erzählet wird, und von „demselben, aus dem Dio Cassius, einem ohne Zweifel sehr „aufrichtigen Schriftsteller, genommen worden ist. Dieses „ist die berühmte Geschichte vom Androkles einem römi„schen Sklaven, die ich meinem Leser zu Liebe, zuerst vor„nehmen will: hat er sie aber schon gelesen, so braucht er „nicht weiter zu gehen.

Androkles war der Leibeigene eines edlen Römers, der „in Africa Proconsul war. Er ward eines Fehlers schul„dig, weswegen ihn sein Herr wollte tödten lassen, wenn er „nicht Mittel gefunden hätte, seinen Händen zu entkommen, „und in die numidischen Wüstenenen zu fliehen. Als er „nun in dem dürren Sande gieng und vor Hitze und Hun„ger fast todt war, sahe er eine Höle in der Seite eines Fel„sen. Er gieng hinein, und da er an dem vordersten Ende „einen Platz zum Niedersitzen fand, so ruhete er sich einige „Zeit daselbst aus. Endlich kam, zu seinem großen Schre„cken, ein ungeheurer Löwe, in die Oeffnung der Höle, der, „da er am obersten Ende derselben einen Menschen sitzen sah, „sogleich auf ihn zugieng. Androkles gab sich schon für „verloren; allein statt daß der Löwe ihm, so wie er befürchte„te, begegnen sollte, so setzte er seine Tatze auf des Sklaven „Knie, und fieng mit einer kläglichen Art von Stimme an, sei„ne Hand zu lecken. Als sich nun Androkles ein wenig „von seinem Schrecken erholet hatte, so bemerkte er, daß des

„Löwen

„Löwen Tatze von einem großen Dorne, der darinnen ſteckte, „ungemein angeſchwollen war. Sogleich klaubte er denſel„ben aus, und indem er die Tatze ganz behutſam ausdrückte, „ſo machte er, daß eine große Menge verdorbener Materie „heraus rann, welches allem Anſehen nach den Löwen von „der äußerſten Angſt errettete, darinnen er zuvor geweſen. „Der Löwe verließ ihn nach dieſem Dienſte und kam bald „darauf mit einem Hirſchkalbe wieder, ſo er getödtet hatte. „Dieſes legte er zu den Füſſen ſeines Wohlthäters und gieng „abermal nach mehrerem Raube aus. Nachdem Andro„kles nun dieſes Fleiſch an der Sonne gebraten, ſo lebte er „ſo lange davon, bis der Löwe wieder ein anders brachte. Er „lebte viele Tage, in dieſer ſchreckensvollen Einſamkeit, in„dem der Löwe ſehr ängſtig für ihn jagte. Da er indeſſen die„ſer wilden Geſellſchaft überdrüßig war, ſo entſchloß er ſich, „ſich wieder in die Hände ſeines Herrn zu übergeben, und lie„ber die ärgſten Wirkungen ſeines Zornes zu erdulden, als „dergeſtalt von dem menſchlichen Geſchlechte verbannet zu „ſeyn. Sein Herr war eben damals, wie es von den Pro„conſuln in Africa gebräuchlich war, im Begriffe, die gro„ßeſten Löwen aufſuchen zu laſſen, die im ganzen Lande nur „zu finden waren, um ſie nach Rom zu ſenden, daß ſie dem „Volke zum Schauſpiele dienen möchten. Da nun ſein ar„mer Sklave ſich in ſeine Hände lieferte, ſo befahl er, er „ſollte ſobald die Löwen zur Abſendung bereit wären, mit „nach Rom gebracht, und wegen ſeines Verbrechens, mit ei„nem von den Löwen, in einem Amphitheatro, zum Ge„fechte eingelaſſen werden; wie ſolches zur Beluſtigung des „Pöbels üblich war. Dieß geſchah auch wirklich. Andro„kles war denn nun, nach einer ſo ſeltſamen Veränderung „des Glücks, mitten auf dem Platze, vor mehr als tauſend „Zuſchauern, und erwartete alle Augenblicke, wenn ſein Wi„derſacher auf ihn zufallen würde. Endlich ſprang ein gro„ßer ungeheurer Löwe hervor aus dem Platze, wo er zu die„ſem Gefechte, hungrig war erhalten werden. Er kam mit „großem Ungeſtüme auf den Menſchen losgeſprungen, aber

„plötzlich, nachdem er ihn eine Weile angeſehen, warf er ſich „zu Boden, und kroch zu ſeinen Füßen, mit allen Zeichen „der Liebkoſung und Schmäucheley. **Androkles** entdeckte „nach einem kurzen Einhalte, daß dieſes ſein alter Freund aus „**Numidien** ſey, und erneuerte ſogleich ſeine Freundſchaft „mit ihm. Ihre gegenſeitigen Freudenbezeugungen nah„men die Zuſchauer ungemein Wunder, welche, da ſie die „ganze Sache vom **Androkles** hörten, befahlen, daß er frey„gelaſſen und der Löwe ihm zu ſeinem Beſitze gegeben werden „ſollte. **Androkles** vergalt ihm in **Rom** diejenigen Höflich„keiten, die er von ihm in den **africaniſchen** Wüſteneyen „erhalten. **Dio Caſſius** ſaget, daß er ſelbſt den Sklaven „geſehen, wie er den Löwen auf den Straßen herum geführ„ret, indem das Volk ſich rund um ihn her verſammlet und „einer zu dem andern geſaget hat: Hic eſt Leo hoſpes Ho„minis; hic eſt Homo medicus Leonis. **Dieß iſt der „Löwe, der des Mannes Wirth geweſen: dieß iſt der „Mann, der des Löwen Arzt geweſen.** „

* *

Das 140. Stück.

Freytags, den 21. Auguſt.

- - - quibus incendi iam frigidus aeuo
Laomedontiades, vel Neſtoris hernia poſſit. *Innen.*

Ich habe neulich einen Brief von einem Sterndeuter aus den **Moorfields** bekommen, welchen ich mit großem Vergnügen geleſen. Er bemerket daß mein **Löwe** auf **Buttons** Caffeehauſe, ſehr glücklich in demſelben Monate ausgeſtellet worden iſt, da die **Sonne im Löwen** geweſen. Er ſagt weiter, daß er aus ſeinen Reden mit dem Herrn **Button** (deſſen andrer Namen **Daniel**, wie er bemerkt, auch ein gutes Omen, in Abſicht auf ſeine Wohnung bey dem Löwen, iſt) ſo

gar

gar hinter die rechte Stunde gekommen sey, da der Löwe aufgerichtet worden ist: und daß er durch Beyhülfe eines mehreren Unterrichtes, den ihm obgenannter Burton gegeben, in den Stand gesetzt worden, meinem Löwen die Nativität zu stellen. Dieser geheimnißvolle Philosoph entdecket mir, daß am Himmel das Zeichen des Löwen unmittelbar vor dem Zeichen der Jungfrau hergehe, wodurch, wie er saget, die natürliche Liebe und Freundschaft des Löwen angezeiget wird, die er gegen die jungfräuliche Zucht und Keuschheit hat, und nicht nur gegen diese; sondern auch gegen diejenigen Matronen, welche rein und unbefleckt sind. Hierauf weissaget er von den guten Wirkungen, die das Brüllen meines Löwen allem Ansehen nach über das schöne Geschlecht, in Reinigung ihrer Sitten, und in Verbesserung ihrer Aufführung, haben wird. Alsdann belehret er mich, daß nach den richtigsten astrologischen Sätzen, dafür gehalten werde: der Löwe regiere insonderheit die Füsse und den Hals, so wie der Scorpion seine Macht auf diejenigen Theile erstrecket, die diesem boshaften Zeichen unterworfen sind. Hieraus prophezeyet er nun sehr natürlich, daß mein Löwe bey denen Anfällen, die er auf die unbedeckten Schnürleiber und kurzen Unterröcke gethan, sehr glücklich seyn wird, und daß in wenigen Monaten, in ganz Großbrittannien kein einziger entblößter Frauenzimmerbusen, oder Fuß, mehr zu sehen seyn werde. Er schließt endlich damit, daß er, nach den Regeln seiner Kunst, schon vor fünf Jahren voraus gesehen, daß sowohl der Pabst, als ich, um diese Zeit, unsere Kräfte in diesem Stücke vereinigen, und daß in dem frauenzimmerlichen Kleiderputze sich sonderbare Veränderungen und Verwandlungen eräugen würden.

Noch einen andern Brief habe ich von jemanden bey mir, dessen Kopf flüchtiger und unstätiger ist. Dieser findet bey den Schönen die große Begierde, unbedeckt zu gehen: und da er es nun für unmöglich hält, sie davon gänzlich abzuhalten; so will er sich mit ihnen vergleichen, und macht ein Mittel zwischen nackend gehen, und gekleidet seyn, ausfündig. Er schlägt ihnen also vor, sie sollten ihre Urgroßmütter die Brü-

ten oder Picten nachahmen, und diejenigen Theile ihres Leibes, welche unbedeckt sind, mit gewissen Figuren bemalen, die ihrer Einbildungskraft am angenehmsten sind. Der Busen einer Buhlschwester, saget er, kann die Gestalt eines Cupido zeigen, mit seinem Bogen in der Hand, und den Pfeil auf der Sehne. Die Spröde kann eine Pallas mit einem Schilde und Medusenkopfe tragen. Kurz, er denkt, durch dieses Mittel werde ein jedes Frauenzimmer von sich selbst auf artige Erfindungen kommen und uns zugleich anzeigen, worauf wir uns gefaßt zu machen haben. Allein mit meines Correspondenten Erlaubniß! Ich kann es auf keine Weise zugeben, daß die Haut meiner Landsmänninnen verderbt werde. Sie würden keine Farben finden, die nur halb so reizend wären, als ihre natürliche ist; und wenn sie schon, gleich den alten Picten, die Sonne selbst auf ihre Leiber maleten, so würden sie sich dennoch verschlimmern und etwas verdecken, das noch viel schöner wäre, als was sie zeigten.

Ich bleibe also bey meinem ersten Vorhaben, und werde mich bestreben, die Verbesserung des Busens und der Füsse, wornach ich so lange gestrebet habe, zu Stande zu bringen. Sie dörfen nur die Schnürleiber ein wenig erhöhen und die Röcke sinken lassen; so ist mein Werk geschehen. Da ich ihnen indessen Zeit lassen will, der Sache nachzudenken; so soll dieß, in dieser Jahrszeit, das letzte mal seyn, daß mein Löwe hierüber brüller. Dieses melde ich mit Fleiß öffentlich, meinen Correspondenten zu Liebe; damit sie sich nicht vor dem Anfange des nächsten Winters unnütze Mühe wegen des Halstuches geben, oder sich Unkosten machen mögen: denn erst alsdann werde ich diese Sache wiederum vornehmen, wofern ich es nöthig finde. Gleichwohl will ich noch nicht abbrechen, ohne meinen Lesern zu melden, daß ich wegen dieser Sache einen Brief an den Pabst geschrieben, um ihn in seinem gegenwärtigen gutem Verhaben zu bestärken, damit wir beyde gemeinschaftlich wirken mögen. Hier ist die Abschrift meines Briefes:

Dem

Dem Pabſte Clemens dem achten, vermeldet Neſtor Ironſide ſeinen Gruß.

Lieber Bruder,

„Ich habe mit großem Vergnügen vernommen, daß ihr „euren Prieſtern verbothen habt, Frauenzimmer zur „Beichte zu laſſen, die ohne ein Halstuch vor ihnen erſchei„nen; worinnen ihr mir ſehr wohl gefallet. Ich bin eines „Sinnes mit euch, daß ein ſolcher ehrlicher Geiſtlicher unfehl„bar ſein Amt nicht gehörig verwalten kann, der ſolchen anlo„ckenden Sünderinnen, die ihm das Herz und den Buſen zu„gleich entdecken, die Ohren leihen muß. Ich arbeite jetzo, „ſo viel an mir iſt, eben dieſe Neigung zur Beſcheidenheit bey „den Schönen unſrer Inſel zu erwecken, und es ſollte mich „freuen, wenn wir einander in einem ſo löblichen Werke hülf„liche Hand leiſten möchten. Dieſem zufolge, bitte ich euch, „mir die Länge eines Buſens von einer römiſchen Schönen, „ſo wie ſie vor eurem Verbothe geweſen, zu überſenden. Wir „haben hier einige, deren Nacken einen, zweene auch drey „Fuß lang ſind, einiger ihr Buſen geht bis auf die Mitte „des Leibes, und von einigen kann man in Wahrheit ſagen, „daß ſie lauter Buſen und gar kein Leib ſind. Ich hoffe, daß „ihr zu gleicher Zeit, da ihr die Schnürleiber eurer weiblichen „Unterthanen vor Augen habt, auch für ihre Unterröcke ſor„gen werdet, die in unſrer Inſel täglich ſchwinden. Sobald „der Unterrock bis an das Knie hinauf geſcheumpfen und die „Schnürbruſt bis auf die fünfte Ribbe geſunken ſeyn wird, „(welches, wie ich höre, daß es neulich in einer Zuſammen„kunft von Frauenzimmern feſtgeſetzt worden, das künftige „Maaß dieſer beyden Stücke ſeyn ſoll) ſo will ich euch von „jedem eine Probe überſenden: dieſes ſchreibe ich euch zum „voraus, damit ihr nicht die Länge unſres engliſchen Frau„enzimmers, nach den Längen ihrer Kleidung rechnen möget. „Indeſſen habe ich einen Schiffsmann, der mich verſichert hat, „daß er bey Civita Vecchia landen würde, gebeten, euch „eine gewiſſe weibliche Tracht zu überliefern, welche, wie ich

„hof-

„hoffe, eure Unfehlbarkeit in Verwirrung setzen wird, was „sie daraus machen soll. Um euch nicht im Zweifel zu las„sen; so wißt, daß man sie hier zu Lande einen Reifrock nen„net. Ich bitte euch nur, mich wissen zu lassen, ob ihr unter „allen Ueberbleibseln eurer weiblichen Heiligen, eine dergleichen Kleidung findet, und insonderheit, ob eine einzige von „euren zwanzig tausend Märtyrinnen etwas ähnliches getra„gen? Ich bin usque ad aras

Euer Nestor Ironside.

Ich muß diesen Brief nicht ohne die Erklärung ausgehen lassen, daß ich ein guter Protestant bin, wie ich in der Unterschrift zeige. Dieses habe ich für nöthig gefunden anzumerken, damit mich nicht ein gewisser Schriftsteller, der an Dummheit seines gleichen nicht hat, beschuldige, ich wechselte Briefe mit dem Haupte der römischen Kirche.

* *

Das 141. Stück.

Sonnabends, den 22. August.

Frange, miser, calamos, vigilataque praelia dele,
Qui facis in parua sublimia Carmina Cella,
Vt dignus venias Hederis, et Imagine Macra. *Iuven.*

Der Witz, sagt der Bischof von **Rochester**, in seiner schönen Predigt, gegen die Spötter, insoweit er eine ungewöhnliche Größe der Lebhaftigkeit der Gedanken in sich schließt, ist eine unvergleichliche Gabe, die sehr geschickt ist, zur Untersuchung der Wahrheit gebraucht zu werden, und sehr fähig, uns bey deren Kenntniß und Annehmung beyzustehen. Ich bitte mir die Erlaubniß aus, diese Anmerkung ferner bis auf das gemeine Leben zu erstrecken, und zu bemerken, daß der Witz, wenn

wenn er recht gelenket wird, eine Fähigkeit sey, die sehr geschickt ist, jungen Leuten die Gunst solcher Gönner zuwege zu bringen, welche auf eine großmüthige Art gesinnet sind, das Beste der guten Sitten und die Ehre ihres Vaterlandes zu befördern. Es ist mir also sehr leid, da ich höre, daß man sich über gewisse junge Schriftsteller beschwert, die ich unter meine Aufsicht genommen habe. Da meine Umstände mir nicht erlauben, diesen Herren die gehörige Ermunterung zu ertheilen; so muß ich die Person eines Weltweisen annehmen, und ihnen mit einer Ermahnung zu Hülfe kommen. Ich wollte nicht gern, daß irgend ein Dichter, er sey auch wer er wolle, der nicht jährlich fünf hundert Pfund Sterling Einkommen hat, sich dem Witze anders ergäbe, als inwieweit derselbe ihm zur Beförderung seiner Glücksumstände behülflich seyn kann. Diese Geschicklichkeit ist in allen Handthierungen nützlich, und sollte nicht als eine Ehegattinn, sondern als eine Dienstmagd angesehen werden. Man merke sich doch diese Lehre eines alten Mannes; daß die Begierde nach Ruhm in wenigen Jahren erkaltet und daß die Gedanken von Bequemlichkeit und allerley Bedürfnissen, die schönen Zauberbilder der Ehre und des Glückes bald vertilgen. Auch selbst diejenigen, denen es im Ruhme und Glücke gelungen ist, die sehen die läppischen Kleinigkeiten ihrer Jugend mit einer Reue an, wenn ihr Gemüth zu erhabnern und nützlichern Betrachtungen gewöhnt wird. Dieses wird in folgenden Zeilen sehr gut ausgedrückt. Ich habe deren Verfasser schon ehemals, bey einer Erwähnung seiner Schäfergedichte, sein Recht widerfahren lassen.

Der Weisheit streb ich nach, dem Witz will ich entrinnen:
Denn frechen Metzen gleich, bestrickt er die Sinnen.
In seinem Zauberarm wird unsers Frühlings Kraft,
Und unsre schönste Zeit vergebens hingerafft.
Wenn mit den Jahren dann die Ueberlegung steiget,
Wenn sich, mit kluger Stirn, ein mannlich Alter zeiget:
So wird ein Weib gewählt, die Bublinn fortgeschickt,
Und in der Weisheit Arm lebt man hernach beglückt.

Eine gewisse Begebenheit, die mir vor einigen Jahren zustieß, hat verschiedene Lehren der Sparsamkeit in meinem Gemüthe

müthe bestätiget. Ein gewisser Wollenhändler, den ich kenne, und der wegen seiner Wissenschaft und guten Gemüthsart merkwürdig ist, zog seine Schreibtafel heraus, in welcher er mir auf einem Ende einige wohl ausgesuchte Verse, und an dem andern verschiedene Proben von wöllenen Zeugen wies. Ich lobte, wie es einem wohlgezogenen Menschen zukömmt, beyderley Vorrath, worauf er die ausgeschriebenen Stellen herausriß und sie mir großmüthig übergab; mit großer Behutsamkeit aber die Proben von Zeugen wieder hinein legte.

Ich weis gar wohl, daß alle Nachrichten von meiner eigenen Privatgeschichte bey jungen sanguinischen Leuten ein sehr schlechtes Gewicht haben würden. Daher will ich diese Gelegenheit ergreifen, meinen Untergebenen die Geschichte eines alten griechischen Dichters mitzutheilen, die mir aus dem Büchervorrathe eines Einwohners zu Fez übersandt worden: sie steht zu Ende eines sehr alten Manuscripts von Homers Werken, so die Barbarn aus Constantinopel gebracht. Der Name des Dichters ist herausgerissen, und die Kunstrichter haben ihn auch noch nicht ausfündig machen können. Ich habe indessen einen Theil davon getreulich übersetzet, und bitte, daß alle diejenigen, welche gesonnen sind von ihrem Witze zu leben, dieses Stück fleißig lesen mögen.

„Ich war an dem Fusse eines gewissen Berges in Griechenland, Parnassus genannt, gebohren, allwo das Land „ungemein angenehm ist. Meine Mutter verlangte, wie „sie mit mir schwanger gieng, ungemein nach Lorbern; „und da ich in meiner Wiegen lag, so setzte sich ein Schwarm „Bienen auf meinen Mund, ohne mir einiges Leid zuzufügen. „Dieses nun wurden für Zeichen gehalten, daß ich ein großer „Mann werden würde, und die frühzeitigen Kennzeichen, die „ich von einem schnellen Witze und einer lebhaften Einbildungskraft blicken ließ, bestätigten die große Meynung, welche meine Freunde von mir hatten. Es würde ein unnützes Gewäsche seyn, wenn ich die geringen Begebenheiten „meiner Jugend, bis ich in mein zwanzigstes Jahr getreten „bin, erzählen wollte. Damals ward die Liebe, welche ich

„zu

„zu einem schönen jungen Frauenzimmer trug, mit welcher „ich von Kindheit an unschuldig und vertraut umgegangen „war, eine allgemeine Stadtgeschichte. Ich war von mei„ner Leidenschaft dermaßen eingenommen, daß ich alle ande„re Geschäffte gänzlich verabsaumte, und ungeachtet Mas„chaons, des Arztes Tochter, und ein ander reiches Mädchen, „die Tochter eines berühmten griechischen Redners, mir „zur Ehe vorgeschlagen wurden, so schlug ich dennoch beyde „Schönen aus, und verschwor mich unbedachtsamer Weise, „mit der liebenswürdigen Polyhymnia zu leben und zu ster„ben. Meine Aeltern stellten mir vergeblich vor, daß die „Sage, als stammte sie von den Göttern her, ein viel zu ge„ringes Heirathsgut für einen so armen Menschen sey, als ich „war; daß sie, außer ihrer schönen Sommerlaube und ihrem „Garten keinen Fußbreit Land hätte; und wenn sie gleich den „Proceß wegen des Gipfels des Parnassus gewönne (dazu „es doch gleichwohl noch viele Mitwerber gäbe) so wäre doch „die Luft daselbst so rauh, und der Boden so unfruchtbar, daß „der Eigenthümer gewiß vor Hunger würde sterben müssen. „Alles dieses half nichts; und ich fürchte, daß nicht meine „Halsstarrigkeit, in diesem Stücke, meine Mutter ins Grab „gestürzet: denn sie starb bald darauf, und mein Vater folg„te ihr in kurzem nach.

„Nunmehro war ich in Freyheit, und ungeachtet des Wi„derstandes sehr vieler Nebenbuhler, gewann und besaß ich „meine Polyhymnia. Unsere Liebe war der ganzen Land„schaft bekannt, und ein jeder, der meiner Geliebten Schön„heit sah, erhob dieselbe, und pries mich über den Besitz so „vieler Reizungen glückselig. Wir lebten in großer Pracht und „Frölichkeit, indem ich überzeugt war, daß ich ins Große leben „müßte, um meine Ehre und die Schönheit meiner Geliebten im „Flore zu erhalten. Beydes ließ mich täglich eine Ehrenstelle in „der Regierung, oder irgend ein Geschenk von dem großten Man„ne in unserm gemeinen Wesen hoffen. Ich war so stolz „mit meiner Gattin, daß ich beständig Gesellschaft zu ihr „brachte, die sie sehen sollten, und ward meinen Bekannten ei-

„niger-

„nigermaßen beschwerlich, weil ich immer von ihren mannig-
„faltigen Schönheiten redete. Sie selbst that mit ihren Rei-
„zungen überaus schön, und bath oftmals das Frauenzimmer
„zu sich, um ihre Meynung von ihrer Kleidung zu wissen;
„misbilligten diese nun das allermindeste, so nennte sie sie ein
„neidisches unverständiges Gesindel, und zog sie in allen Ge-
„sellschaften durch. Sie hatte ein paar schöne Reihen Zähne,
„welche am schönsten zu sehen waren, wenn sie böse war: und
„daher gerieth sie oft in Wuth. Durch dieses unverständi-
„ge Verfahren aber behielten wir, als wir unser Geld verzeh-
„ret hatten, auch keine Seele mehr zum Freunde; und ein
„jeder sagte, es wäre ein gerechtes Gerichte über mich, weil
„ich der Sklave einer so stolzen und unbändigen Frauen wäre.

„Ich liebte sie über allemaßen, und beschwerte mich über
„eine blinde und unvernünftige Welt. Ueberdieß hatte ich
„verschiedene Kinder von ihr, und konnte allem Ansehen nach
„noch mehrere kriegen; denn das jüngste Kind schien mir im-
„mer das schönste zu seyn. Ich muß nicht vergessen zu mel-
„den, daß ein gewisser großer Herr, mir, da ich in Nöthen
„war, eine große Summe Geldes anboth, damit er nur die
„Ehre haben möchte, mit meiner Frauen bekannt zu seyn; allein
„ich verwarf sein Anerbiethen mit Verachtung. Um nun un-
„sere Familie und ihre Eitelkeiten zu unterstützen, so führte
„mich meine Gattinn nach Athen, allwo ich wohl hundert
„Streiche spielen mußte, um Geld zu gewinnen. Zuweilen
„verkleidete sie mich in einen veralteten Rock, und setzte mir
„einen königlichen Schmuck auf das Haupt, da ich denn mit
„aufgeblähter Stimme und in einer unverständlichen Spra-
„che, eine Menge Volks an mich locken mußte. Zuweilen
„ließ sie mich mit dem Munde schäumen, meine Augen ver-
„kehren, die Götter anrufen, und eine Art von Unsinn vor-
„nehmen, den die Athenienser den Pindarismum nennen.
„Zuweilen gab sie mir einen Schäferstock in die Hand, und
„trieb mich auf dem Boden herum; und dieß nennte sie die
„arkadischen Felder. Wenn diese Anschläge aber nicht ge-
„lungen; so gab sie mit gutem Erfolge mich für einen alten

„Stern-

„Sterndeuter; hernach für einen Tauben aus, und zuletzt „verkleidete sie mich gar in einen Löwen.

Es mag einigen fremde vorkommen, daß ich nach einer so „verdrießlichen Sklaverey endlich noch freygekommen bin. „Allein es eräugete sich, daß ich, in währenden drey letzten „Verwandelungen, mit der Frau Sophia bekannt ward, de„ren viel vortrefflichere Reitzungen meine Liebe gegen die Poly„hymnia sehr minderten; sogar, daß auch einige neidische „tolle Kerle ausstreuten, meine Frau hätte mich betrogen und „verlassen. Allein die Lästerungen meiner Feinde wurden „durch meine öffentliche Heirath mit der Sophia zu schan„den gemacht; welche aus besonderer Großmuth, und frey „von aller Eifersucht, die Polyhymnia zu ihrer Kammer„frauen angenommen hat, und sich täglich von ihr „ankleiden läßt.„

* *

Das 142. Stück.

Montags, den 24. August.

- - pacis mala: saeuior armis
Luxuria incubuit, victumque vlciscitur - - *Iuuenal.*

Da ich mich anjetzt genöthiget sehe, ein gewisses Geschäffte zu besorgen, das mich selbst angeht, so ertheile ich hierdurch meinem Buchdrucker Vollmacht, die Geheimnisse meines Löwen zu durchsuchen, und dasjenige, was dem gemeinen Wesen daraus nützlich seyn kann, zu gebrauchen. Herr Button wird zugleich hiermit ersuchet und bevollmächtiget, meinem besagten Buchdrucker freyen Ein- und Ausgang zum Löwen, ohne alle Hinderung zu gestatten, so lange bis er eine anderweitige Verfügung bekommen wird. Weswegen ich ihm dieses ausgefertiget.

Nestor Ironside.

Auf vorstehende Verordnung ist der Löwe sorgfältig durchsuchet, und folgende Blätter sind bey ihm gefunden worden, die man für das gemeine Wesen sehr nützlich hält.

Dieß hat der Löwe um 6. Uhr des Morgens in den Rachen bekommen.

Mein Herr Ironside,

Ich kam heute früh sehr zeitig Euren Löwen aufzuwecken, „indem ich die Stunden, da sein Magen leer und hungrig ist, für die beste Zeit hielt, ihm Futter anzubiethen; und „da ich noch überdieß gehöret, daß er zu scheu ist, etwas in „vieler Leute Gegenwart zu verschlingen, so habe ich es ihm, „(doch nicht ohne noch eine politische Absicht) so früh gebracht; „diese ist, daß da die Verdauung eures Löwen um diese „Zeit am schärfsten und hitzigsten ist, selbige dieses rohe Gericht allem Ansehen nach bessern, und von verschiedenen „Mängeln saubern werde, damit es ein gehöriges Futter für „seinen Herrn sey. Denn ich merke wohl, daß so wie die „großen Herren einen halten, der für sie kosten muß; so „haltet auch ihr einen, der für euch verdauet, indem euer Appetit nur auf Leckerbissen geht. Wofern eine Mitempfindung „und eine Aehnlichkeit von Beschäfftigungen, ein Bewegungsgrund sind, euch aufmerksam zu machen; so kann ich mir „wohl gewiß ein günstiges Gehör versprechen. Aus der „Nachricht, die ihr uns von der Liebäugelerinn und einen „andern weiblichen Unmündigen gegeben, bin ich versichert: „daß euch die mannigfaltigen Schwierigkeiten nicht unbekannt seyn können, die man zu überstehen hat, wenn man „die Zuneigung eines jungen Frauenzimmers von einer Lust „abziehen will, welcher sie sich gänzlich ergeben hat. Ich „bin Vormund einer jungen reichen Erbinn, deren Aufführung erdenklich zu erhalten, ich bey der jetzigen schlimmen „Zeit, in welcher wir leben, mehr als gewöhnlich beflissen bin. „Ich muß gestehen, das Kind ist bisher ganz gehorsam und „gelehrig gewesen, wenn man bedenkt, daß sie reich und nun

„fast

„faſt funfzehn Jahre iſt; allein ſeit einiger Zeit hat ihr Herr „Thomas Kreſſel, mit den Luſtbarkeiten einer neulichen „Mummerey (wobey ſich Herr Thomas nach ſeiner ge„wöhnlichen Lebhaftigkeit, ſonder Zweifel mit den buntſche„ckigſten Farben wird haben ſehen laſſen) dermaßen den Kopf „verrücket, daß das junge Thierchen ſeit dem vollkommen „ſchwindlicht geworden, und von dieſen Gedanken dermaßen „eingenommen iſt, daß ſie mich bald zu tode quält, ſie auf „das nächſte Tanzfeſt wiederum gehen zu laſſen. In wäh„render dieſer Zeit habe ich ſie mehr als ein oder zweymal „ſehr ämſig gefunden, alle ihre Kleider in Stücken zu zerrei„ßen, und habe ſelbige mit vielem Ey! ey! und Lärmen aus „ihrer unbarmherzigen Scheere errettet. Nun müßt ihr „wiſſen, alter Neſtor, daß ich ſehr bekümmert bin, ſie al„lein auf ein ſolches Weltmeer von Verſuchungen zu trauen. „Ich habe ſie auf alle mögliche Weiſe davon abgerathen, und „ihr hinlänglich bewieſen, daß der Teufel ſich der Eva zu„erſt in einer Maske vorgeſtellet, und daß wir den Verluſt „unſers erſten glücklichen Zuſtandes einer Maskerade zu dan„ken hätten, die dieſer ſchlaue Betrüger in dem Garten an„geſtellet, allwo er ſie zuerſt verführet. Allein ſie fragt nach „allem dieſem nichts, die Leidenſchaft der Neugierde iſt ſo ge„waltig groß bey ihr, als ſie jemals bey ihrer Vorgängerinn „geweſen. Daher wende ich mich, weiſer Neſtor, zu eu„rem erfahrenen Alter, und frage, ob nicht dieſe nächtliche „Zuſammenkünfte einen böſen Endzweck haben, der Einbil„dungskraft eines jungen Frauenzimmers einen lüderlichen „Schwung zu geben. Denn daß ſie vermummet ſind, das „nimmt die gewöhnlichen Warnungen und Einhaltungen der „Beſcheidenheit weg; folglich ſchämen ſich die Stutzer nicht „frech zu reden, noch die Schönen ihnen Gehör zu geben. „Die eine ſauget das Gift ſo begierig ein, als es ihnen der an„dere es ihr einflößet; und ich denke wohl gar, daß auch viel„leicht die Schönen ſich in ſolchen fremden Kleidungen ver„geſſen, und dasjenige in einem verſtellten Charactere thun „mögen, was ihrem wahren zuwider wäre. Eine junge

„Milchmagd wird ſich vielleicht die Freyheiten eines jungen „Bauren nicht verſagen, und eine Schäferinn ohne „Bedenken mit einem Schäfer auf einer Raſenbank liegen; „und in dieſer ganzen Zeit könnte wohl die arme Silvia ſich „in den angenehmen Vorſtellungen ihres neuen romanhaften „Aufzuges, und den Damons ſanften einnehmenden Reden, „dermaßen verlieren, daß ſie nicht eher bedächte, wer ſie wäre, „bis der Roman zu Ende geſpielet iſt. Zudem, liebſter Neſ„ſor, ſo bedenket doch nur, wenn die Geiſter einer jungen „Schönen von dem ſprudelnden Champanierweine in Wal„lung ſtehen, wenn ſie mit ſolchen liebäugelnden Gegenſtänden „erfüllet ſind, wenn ihr Herz von der reizenden Luſt alles deſ„ſen, was ſie um ſich ſieht, eröffnet iſt, wenn ihre Seele von „den ſanften muſikaliſchen Arien und der artigen Macht der „Bewegungen faſt zerſchmelzt; kurz, wenn das ganze Frauen„zimmer von wollüſtiger Freude übergeht: wie leicht, ſage ich, „iſt es nicht, in ſolchen gefährlichen Umſtänden, in ſolchen un„achtſamen Augenblicken, daß ein junges Ding von ſeinem „Geſtirne verleitet wird? Daher laßt doch, mein guter Herr „Ironſide, euren Löwen dieſe gefährlichen Verſammlun„gen anbrüllen. Ich verſichere euch, ein einziges recht lau„tes Gebrülle wird hinlänglich ſeyn, meine Unmündige da„von abzuſchrecken; denn ſie iſt von Natur ungemein furcht„ſam, und man hat ſie von Kindheit an immer durch Schre„cken zur guten Aufführung gelenkt. Vielleicht aber könnte „dieß gar euch ſelbſt bey der Zucht eurer eigenen Fräuleins „dienlich ſeyn, die, wo ſie es nicht ſchon gethan haben, doch „wie ich gewiß glaube, in kurzem nach dieſen nächtlichen „Sprüngen hüpfen werden. Damit ihr alſo eure eigene Ru„he und Zufriedenheit ſowohl als die meinige, und die Sicher„heit aller keuſchen Schönen befördern möget: ſo bitte ich noch„mals, laßt euren Löwen die lauteſten Töne gegen die Mum„mereyen heulen; ich bin gewiß, dieſes wird allen ehrlichen „Müttern ein großer Troſt ſeyn, und ein rechter Zauberton „für die Ohren eures treuen Freundes und Mitbruders

des alten Ruſticides.

Hoch-

Hochzuverehrender Herr,

Da ich höre, daß die Evinnen * sich täglich vermehren, „und daß die Feigenblätter ehestens Mode werden sol„len; so habe ich mir ein Stück Acker gekaufet, und selbiges „mit Feigenbäumen bepflanzet, da der Boden von Natur „fruchtbar daran ist. Ich hoffe, ihr mein lieber Herr, wer„det meinen neuen Anschlag insoweit befördern, daß ihr den „Schönen kund thut, wie ich jetzt bey mir eine auserlesene „Sammlung von allen Arten und Gestalten der Feigenblät„ter habe, die sehr zart und von einem angenehmen schönen „Grüne, auf dem Rande sehr schön ausgezackt, und von einer „Menge zarter Fasern sind, die auf eine treffliche Weise ge„krümmet und durchflochten liegen. Ich habe einige sehr „kühle für den Sommer, diese sind so dünn und zart, daß „man hindurch sehen kann; andere hingegen sind dick und „für den Winter. Ich habe auch einige ganz kleine, die von „besonderer Art und für kleine Schönen sind. Kurz ich „zweifele nicht, allen Damen, sie seyn beschaffen wie sie wol„len, eine Genüge zu thun, wenn sie sich zu mir im Adam „und Evaschilde, nahe bey Cupidens Garten einfinden „wollen. Wollet ihr mir die Liebe erzeigen, und dieses in eu„ren Aufseher einrücken lassen; so will ich eurer geliebten „Liebäuglerinn, die schönsten und auserlesensten Feigen„blätter schenken, die ich nur habe, und die Erstlinge mei„nes neuen Gartens ihr zu Füssen legen. Verschafft ihr mir „aber viele Kundleute für meine Waare, so verspreche ich euch „alle meine Feigen zu euren Diensten. Ich bin

Würdiger Herr,

Eurer Herrlichkeit unterthäniger gehorsamster Diener.

Anton. Immergrün.

Nachschr. „Ich bin eben jetzt mit einer Parey schö„nem krausen Klettenlaube beschäfftiget, welches für die al„ten Weiber und verjahrten Jungfern ungemein geschickt seyn „wird; indem diese Pflanzen zwo unvergleichliche Eigenschaf„ten haben: die eine, daß sie am besten auf trocknem Boden „wachsen, die andere, daß sie mit verschiedenen wollichten „Hüllen bekleidet sind, die ungemein warm halten.

* Siehe das 134. Stück.

Das 143. Stück.

Dienſtags, den 25. Auguſt.

Quis fuit, horrendos, primus qui prodit enſes?
Quam ferus, et vere ferreus ille fuit? *Tibullus.*

Ungeachtet des ſchlechten Wortſpiels welches in der zweyten Zeile meiner Ueberſchrift enthalten iſt, ſo hat doch die Materie, von welcher ich jetzo handeln will, die wichtigſten Folgen, und betrifft nichts minders, als die Ruhe und den Frieden, ja, ſo viel ich weis, ſelbſt das Leben und die Sicherheit, eines jeden frommen und gutgeſinnten Einwohners dieſer Stadt. Es ſind häufige Klagen von verſtändigen und beſcheidenen Leuten, aus den meiſten Caffeehäuſern von St. James bis zu Jonathans, an mich gelanget, daß es ſeit einiger Zeit eine ſehr große Zahl junger Gecken in der Stadt giebt, die ſich unterſtehen, bey hellem Tage auf den Gaſſen, und an allen öffentlichen Orten, mit ſo unerhört langen Degen zu kommen, daß eine große Menge von Ihro Majeſtät ehrlichen Unterthanen dadurch in Schrecken geſetzet werden. Ueberdieß ſind ein halbes Dutzend von dieſer Art von Leuten, in einer Stube, oder in einer engen Gaſſe beyſammen, eben ſo unbequem, als ſo viele Wendekreiſel; weil man weder vor noch hinter ſich kann, bis man erſt ihre Schwerdter bey Seite geräumet hat.

Als Jacob Lizard zuerſt von der hohen Schule in unſre Stadt kam, ſo dachte er, er könnte nicht genug von einem jungen Stutzer an ſich haben. Dieſes merkte ich bald, als er mich zum erſtenmale beſuchte, denn ich beſinne mich, daß er zur Thüre hineingeraſſelt kam, und mit einer ſo verdrießlich langen Stange kaltes Eiſens beſchweret war, die ihm immer auf ſeinen rechten Abſatz ſchlug, und wenn er die Treppen hinunter lief, hinter ihm herſchwirrete. Allein der Spott ſeiner

Schwe-

Schwester Fräulein Annabella, befreyete ihn bald von diesem lächerlichen Aufzuge: denn sie versicherte ihn, sein Degen wäre nur bloß geschickt, die Treppen damit herab, und hinauf zu laufen, und sie vermuthete auf eine leichtfertige Art, er hätte ihn aus der Küche seines Collegii gemauset.

Doch, um wieder auf die allgemeine Klage dieser Stadt zu kommen, so ist es sehr merkwürdig, daß diese Brüder von der Klinge, nach dem ersten Waffenstillstande zum Vorscheine gekommen sind; und daß seit dem Friedensschlusse ihr Orden sehr angewachsen ist, sowohl was die Anzahl der Menschen, als was die Gestalt ihrer Waffen betrifft. Ich habe Nachricht, daß diese verkehrten Helden, die bey dem geruhigsten Frieden eine kriegerische Gestalt annehmen, und das Herz haben, mitten unter ihren Freunden und Mitbürgern fürchterlich auszusehen, einen Plan zur Aufrichtung einer Gesellschaft, unter dem Namen der schrecklichen Zeche, verfertiget, und Hoffnung haben, den großen Waffenplatz im Tower zu ihrem Versammlungsorte einzubekommen. Hierauf habe ich mich bestrebet, die Anschläge dieser vielen Hektors etwas genauer auszuspähen; und durch Beyhülfe meines Löwen so viel erfahren, daß ich wohl im Stande seyn werde, ihre Absichten zu untergraben. Zugleich habe ich eine Abschrift einiger Hauptartikel erhalten, die von dreyen ihrer Rädelsführer aufgesetzet worden sind. Es scheint, daß selbige von den übrigen Mitgesellen dieser Bande, den ersten Tag des künftigen Jenners, bey einer allgemeinen Versammlung, in der Schwerdtfegerhalle vermehret werden sollen; wofern ihnen nicht bey Zeiten Einhalt geschieht. Anjetzo will ich (damit sie nur sehen, daß man auf sie acht hat) mich damit begnügen, daß ich bemeldete Artikel hier drucken lasse.

Artikel, über welche die Mitglieder der schrecklichen Zeche sich vereinigen sollen.

Imprimis. „Daß die Zeche sich um Mitternacht in der „großen Waffenhalle im Tower (wofern man die Erlaubniß dazu erhält) den ersten Tag jedes Monats versammle.

2. „Daß der Vorsteher auf einer Trummel am obersten „Ende des Tisches mit einem Helme, einem Korbdegen, und „einem Degengehenke von Püffelsleder ausgezieret, sitzen soll.

3. „Daß dieser Vorsteher allezeit dafür sorgen soll, daß „das erste und beständige Gericht der Zeche, eine Pastete von „Ochsenfleisch sey, die in einer Tartsche * gebacken seyn muß, „welche bloß hierzu gemacht werden soll.

4. „Daß die Mitglieder ihr Essen, an statt der Messer, „mit Bajonetten zerschneiden sollen.

5. „Daß ein jedes Mitglied, mit dem Hute auf dem Ko„pfe, dem Degen an der Seite, und den Handschuhen auf „den Händen, zu Tische sitzen und essen soll.

6. „Daß nichts anders getrunken werden soll, als Rack„punsch mit Brandwein und Schießpulver vermischt.

7. „Daß man sich, statt des Bechers, eines großen Mör„sers bediene.„

Allem Ansehen nach konnte es kein anderer, als ein Mitglied dieser Zeche seyn, der verwichene Woche zu Buttons kam, und sich gegen über dem Löwen mit einer so vorsetzlichen Grimmigkeit setzte, als eb er nur gekommen wäre, mit diesem Thiere um die Wette saure Gesichter zu machen. Seine Gestalt war etwas klein; und seine Bewegungen waren schnell und grimmig, so daß sie leicht für Anfälle und Verzuckungen hätten können verkennet werden. Er trug einen großen steifen Hut, der kugelfest war, die Krämpe war drey Finger tief, und auf eine wilde Reiterart aufgeschlagen. Hierzu kam noch eine schwarze Perrücke, die sehr mäßig gekrauset, und in zween großen Knoten bis an die Ohren aufgeknüpfet war. Sein Kleid war kurz, und reich an abgetragenen Tressen; seine Nasenlocher und die Oberlippe waren mit Schnupftaback ganz bestreut. Anfangs hoffte ich, die guten Freunde dieses Herren vertrauten ihm keine Art von Gewehr zu tragen; allein, als ich hinuntersah, so erblickte ich einen ganz ungeheuren Degen, der ganz nachläßig neben seinem Knie hieng,

und

* Eine alte Art von Waffen.

und an deſſen Gefäſſe zween gewaltige Quaſten gebunden waren, die ihm um die Enkel flatterten.

Ich geſtehe es, daß ich mich nicht enthalten kann, die Herzhaftigkeit dieſer Schrecklichen in Zweifel zu ziehen; und ich bitte um Verzeihung, wofern ich unrecht habe, wenn ich glaube: daß ein langer Degen, und die pralerische Hutkrämpe, nur gemeiniglich die Larve eines feigen Herzens ſind. Indem dieſe Leute glauben, ſie wollen andern ein Schrecken einjagen: ſo machen ſie ſich ſelbſt nur verächtlich. Ihre Kleidung ſelbſt verſichert uns, daß ſie mit Schrecken umgeben ſind, und daß ſie nach Hobbes Stande der Natur leben, und allezeit etwas beſorgen oder befürchten. Ja ich kann wohl ſagen, wenn jemand in das Innerſte der Herzen dieſer Romanenritter ſehen könnte, ſo würde man eine große Neigung darinnen erblicken, ganz und gar in Stal verhüllet zu gehen; und daß nichts als die Furcht, noch lächerlicher zu werden, ſie davon abhalte. Ein wirklich herzhafter Mann verabſcheuet etwas zu tragen, welches ihm eine Uebermacht über ſeinen Nachbar geben könnte; denn ſein größter Ruhm iſt der, daß er ſich weder ſelbſt fürchte, noch gefürchtet werde.

Ich beſinne mich, daß ich auswärts einen Narren in einer Oper geſehen, deſſen ausnehmende Zaghaftigkeit, die Zuſchauer allemal zu einem lauten Gelächter bewog. Allein diejenige Scene, die ſie am meiſten zu beluſtigen ſchien, war die, allwo er mit einem Degen herauskam, der faſt queer über die Bühne langte, und von einem Gegner in die Flucht getrieben ward, der nicht über vier Schuh hoch, und deſſen Degen nicht über drey Fuß lang war. Dieſes erinnert mich deſſen, was ich ehemals von einem arabiſchen Könige geleſen, welcher, da er ein reiches Schwerdt zeigte, das man ihm geſchenkt hatte, von allen ſeinen Hofleuten hören mußte: es hätte keinen andern Fehler, als daß es zu kurz ware. Hierauf ſagte des Königs Sohn: für einen tapfern Mann ſey kein Gewehr zu kurz, indem man nichts mehr brauchte, als nur einen Schritt vorwärts zu thun, um es lang genug zu machen. Dieſem will ich noch als einen Anhang den Satz beyfügen,

daß für eine feige Memme kein Degen lang genug sey; indem er sich niemals sicher hält, so lange er seines Gegners Spitze sehen kann. Ich wollte also diesen Herren, die in der Ferne so herzhaft sind, den Rath geben, so lieb ihnen ihre Ehre ist, ihren Durchmesser zu verkürzen, und ihre Lanzen auf einen rühmlichern und erträglichern Fuß zu setzen.

* *

Das 144. Stück.

Mittwochs, den 19. August.

Sua cuique quum sit animi cogitatio
Colorque primis - - *Phaedrus.*

Es ist eine sehr richtige und gewöhnliche Anmerkung, die man von den Einwohnern dieser Insel macht, daß sie, nach ihren verschiedenen Ständen, und mannigfaltigen Handthierungen und Beschäfftigungen eben so viel, ja vielleicht noch mehr gesunde Vernunft besitzen, als irgend ein andres Volk: daß es aber zugleich kaum einen einzigen **Engländer**, der nur einigermaßen lebhaft und witzig ist, gäbe, der nicht irgend eine seltsame Art zu denken, und eine ihm eigene Grille habe, die ihn von seinen Nachbarn unterscheidet. Daher kömmt es, daß unsere Comödien mit einer solchen Menge von Characteren bereichert sind, dergleichen man auf keiner andern europäischen Schaubühne zu sehen bekömmt. Ja selbst bey den Mummereyen, die man neulich hier in der Stadt angestellet (da dieses doch Ergetzlichkeiten sind, deren wir bey uns nicht gewohnt sind) wurde die Seltsamkeit der Kleidungen höher getrieben, als es in andern Ländern sonst gebräuchlich ist, in welchen die Einwohner gleichsam von Jugend auf, zu diesen Lustbarkeiten erzogen werden. Ein und dasselbige Maaß des Verstandes, eben dieselbigen Vollkommenheiten, ja so gar eben dieselben Mängel werden bey uns

uns an einem Menſchen, unter einer ganz andern Geſtalt erſcheinen, als ſie bey andern Leuten thun. Dieſes macht es den Fremden eben ſo unmöglich, eine genaue Kenntniß der Engländer zu erlangen, als es ihnen ſeyn würde, die chineſiſche Sprache zu lernen, die für ein jedes einzelnes Wort ein beſonderes Zeichen hat. Ich weis nicht, wie ich dieſe Seltſamkeit, die an meinen Landsleuten ſo ſichtbar iſt, beſſer erklären ſoll, als daß ich es mit demjenigen vergleiche, was die Franzoſen bey den Weinen den Gout du terroir, nennen; wodurch ſie den verſchiedenen Geſchmack verſtehen, den eine und dieſelbe Traube von dem verſchiedenen Boden annimmt, auf welchem ſie gepflanzet geweſen. Dieſes nationaliſche Kennzeichen iſt bey uns in allen Ständen der Menſchen ſichtbar, von den vornehmſten und geſcheideſten Leuten an, bis auf die wildeſten und dümmſten im Volke. Ein jeder Handwerker hat einen ganz eigenen Kopf und einen beſondern Schwung von Witz, oder irgend eine ungewöhnliche Grille, als ein eigenes Kennzeichen, das ihn von andern ſeines Handwerks ſowohl als von dem Haufen unterſcheidet, der mit ihm von einerley Stande iſt. Wir haben einen Kohlenmann, der, da er mit zwo ſchlechten Noten angefangen, woraus ſein tägliches Geſchrey beſteht, ſich zum Meiſter der ganzen Tonleiter, oder muſikaliſchen Scala gemachet hat, und anjetzt verſchiedene Concerte in ſeinem eigenen Hauſe zu ſeiner und ſeiner Freunde Ergetzung anſtellet. Es giebt eine gewiſſe ſehr gaſtfreye Perſon, die in einer übertünchten Hütte auf der Landſtraße nach Hampſtead lebet, und viel Geld dadurch zuſammenbringt, daß ſie an Feſttagen, die Vorübergehenden mit Bier, Brandtwein, Pfeifen, Taback, Kuchen, Pfefferkuchen, Aepfeln, Birnen und andern ſolchen ſchlechten Erfriſchungen verſorget; an Werkeltagen aber in ihrer Kutſche die freye Luft genießt, und ſich mit den geläuterten Ergetzungen der galanten Welt beluſtigt. Diejenigen, die ſich unter unſerm Johann Hagel hervorthun, und mit dem Titel der Rädelsführer beehret werden, beſitzen einen unerſchöpflichen Reichthum von Gottloſigkeit und loſem Spaße; worinnen unſere

sere Schiffer und Wasserleute es ihnen gleich thun. Ja so gar unsere Straßenbettler, haben ihre ihnen eigene Schwänke.

Wenn Schakespear, der ein vortrefflicher Abschilderer der Natur gewesen, irgend einen Handwerker, oder sonst schlechte Leute in seine theatralischen Stücke einführet: so unterläßt er niemals, sie mit irgend einer ganz besondern Grille zu bezeichnen; welches man in dem Auftritte der Todtengräber im Hamlet, desto deutlicher nachlesen kann.

Ungeachtet nun diese Seltsamkeit der Gemüthsart, womit wir alle angestecket sind, uns den Ausländern als lächerlich vorstellen kann; so verschaffet sie doch uns selbst eine beständige Abwechselung von Vergnügen, und vermischet alle unsere Gesellschaften mit einer so mannichfaltigen Lust, dergleichen man in keinem einzigen andern Lande findet. Herr William Temple bemühet sich in seinem Versuche von der Poesie folgende Ursachen von der den Britten eigenen Laune zuzugeben:

„Dieses mag von dem natürlichen Ueberflusse unsers Bo„dens, von der Ungleichheit unserer Witterung, von der Ge„lindigkeit unserer Regierung, und von der Freyheit herrüh„ren, mit welcher wir gewisse Meynungen und Parteyen ver„theidigen können: die vielleicht unsere Nachbarn eben auch „unter sich haben, aber dieselben verbergen müssen; wodurch „sie denn gar zeitig erstücket werden. Auf diese Art kömmt „es, daß wir mehrere Originale und mehr Leute haben, die „sich so zeigen wie sie sind. Wir haben mehrere Grillen, „weil ein jeder seiner eigenen folget, und sich ein Vergnügen, „ja wohl gar eine Ehre daraus machet, daß er sie zeiget. „Hingegen an denen Orten, allwo das Volk überhaupt arm, „und zu schwerer Arbeit gezwungen ist, da sind ihre Hand„lungen und ihre Lebensarten, alle auf einen Schlag einge„richtet. Da, wo sie strengen Herren dienen, da müssen sie „auch deren Beyspiele und Befehlen folgen, und sind sowohl „durch die Nachahmung in Kleinigkeiten, als durch den Ge„horsam in großen Dingen gezwungen: so daß gewisse Nationen „nicht anders aussehen, als wenn sie alle aus einerley Form „gegossen, oder alle nach einem Muster ausgeschnitten wären;

„dieß

„dieß gilt zum mindesten von dem gemeinen Manne bey einer, „und von den Vornehmen bey der andern. Sie scheinen in „ihren Kleidungen, Gewohnheiten, ja so gar in ihren Reden „und Gesprächen, sowohl als in ihren Bemühungen und Fol„gen ihrer Thaten und ihres Lebens, alle von einer Art zu seyn. „Außer diesem giebt es noch eine andere Verschiedenheit unter „uns, die von unserer Witterung, und von denen Umständen „herrühret, die daher entstehen. Wir sind nicht nur mehr „als irgend ein andres Volk, was ich kenne, einander unähn„lich; sondern wir sind auch sogar uns selbst zu verschiedenen „Zeiten unähnlich, und haben gewisse böse Eigenschaften, „sowohl als viele gute, selbst unserer Luft beyzumessen.„

Vielleicht ist unser Land das einzige in der ganzen Welt, allwo jedermann, er sey reich oder arm, seinen Kopf für sich haben, und solches bey aller Gelegenheit beweisen darf. Ich zweifele auch nicht, daß es diese große Freyheit der Gemüthsarten, und diese ungezwungene Art zu leben sey, der wir in einem großen Maaße, die Anzahl der trefflichen Köpfe zu danken haben, welche sich von Zeit zu Zeit in den verschiedenen Künsten und Wissenschaften, die zum Besten und zur Zierde des menschlichen Lebens dienen, unter uns hervorthun. Diese freye und edle Verfassung eines Volkes, wird ebensals niemals unterlassen, den demselben einen Abscheu vor der Sklaverey zu erhalten, und gleichsam ein immerwährendes Bollwerk für die Freyheit zu seyn. So lange noch der Witz und Eigensinn fortdauren, und die meisten unter uns nach ihrer eignen Weise denken, reden und handeln werden: so scheint es noch nicht, daß unser Volk einem Ueberfalle Raum geben; und noch vielweniger die Ungereimtheiten des Pabstthums ertragen, und solche mit einem festgestellten und vernünftigen Glauben vertauschen werde.

Das

Das 145. Stück.

Donnerſtags den 27. Auguſt.

Iura neget ſibi nata, nihil non arroget armis. *Horat.*

Unter den verſchiedenen Ausforderungen und Briefen, die mein Blatt vom 25. Auguſt mir zugezogen, findet ſich inſonderheit einer, wovon ich nicht weis, was ich damit machen ſoll. Ich weis nicht, rühret er von dem Spaße eines loſen Vogels, oder von der Rache einer verzagten Memme her, die ihre Empfindlichkeit mit froſtigen Stachelreden zu erkennen geben will. Dem ſey wie ihm wolle, ſo glaube ich, dieſes Schreiben werde meinen Leſern gefallen: daher erfülle ich ohne Bedenken das Begehren des Verfaſſers, ſeine Schrift drucken zu laſſen.

Alter Murrkopf! Tiltyards Caffeehaus.

Euer graues Haar ſoll jetzt einmal euer Schutz ſeyn, und „dieß Blatt eine Warnung für euch, wegen des unver„ſchämten Spotts über die Würde unſrer langen Degen. „Nehmt euch inskünftige in acht! Wir Brüder von der „Klinge haben lange Hände. Bedenkt in Zeiten:

Wie viel Gefahr pflegt den zu treffen,
Der ſich an kaltes Eiſen wagt.

„Es iſt allezeit für gefährlich gehalten worden, mit ſchneiden„den Dingen zu ſpielen. Ich geſtehe euch zu, daß wir ta„pfern Leute uns zum Spaße nicht ſchicken; wir wiſſen nicht „was das iſt, Scherz mit Scher; zu bezahlen; allein, was „uns am Witze abgeht, das erſetzen wir mit der Degen„ſpitze. Wer demnach ſo frech ſeyn, und ſich erkühnen wird, „unſere Stichblätter einzurichten, oder unſere Klingen zu ver„kürzen, der hat ein Herz von Eichenholz, und Seiten

von

„von Eisen nöthig. Und so viel für diesesmal! Bilbo ist „indessen die Losung! Merkt euch das, und zittert!

Thomas Pralenau.

Diese spaßhafte Weise einem alten Manne vorzufuchteln, will ich eben nicht niederschlagen, so lange sie einigen Zeitvertreib für meine Freunde darbeuth. Gleichwohl muß mein spitziger Widersacher es mir nicht übel deuten, daß ich, da er mich mit Sprüchwörtern angreifft, auch einige, statt der Kugeln, mit ihm wechsele. Wisset also, mein Herr Pralenau, alte Vögel fängt man nicht mit Spreuen; und Pralen ist sehr gut, aber standhalten ist noch besser. Vorgewarnet ist vorgewaffnet.

Nachdem ich diesen Streiter abgefertiget und ihm so viel beygebracht habe, als er mir versetzet hat; so schreite ich weiter zu der Sache einer andern Person, die gerade das Widerspiel meines obigen Correspondenten ist, man stellet mir dieselbe in folgendem Schreiben so vor:

Wehrtester Herr,

„Ich bin der unglücklichste von allen Menschen, wofern „ihr nicht geschwinde einem jungen Herrn zu statten „kommt, der durch sein eigen Beyspiel und mit Gefahr seines „Lebens, sich bisher ein halbes Jahr bestrebet hat, kleine Degen in Schwung zu bringen; in Hoffnung durch dieses „Mittel die jungen Herren (durch Abziehung eines Daumens „breit nach dem andern) endlich soweit zu bringen, daß sie gar „keine Degen mehr trügen. Zu meinem Unglücke kam ich „gestern Abends, ein Bißchen berauscht, auf Thoms Caffee„haus, allwo ich von ungefähr auf einen närrischen Kerl wies, „der einen ungeheuren Degen anhatte, welcher einen Zirkel „um ihn hermachte, indem er sich auf dem Absatze herum dre„hete, um mit diesem und jenem im Zimmer zu sprechen. Ue„ber diesem kleinen Fehlerchen nun, schickt der Bluthund mir „heute früh eine Ausforderung zu. Ich zittere, wenn ich nur „daran gedenke, und falle in Ohnmacht, aus Furcht dasjeni„ge Gewehr bloß zu sehen, welches mir schon in der Scheide

„ein

„ein Schrecken macht. Der gewiſſenloſe Barbar begehret in „den höflichſten Ausdrücken, die Ehre zu haben, ſeinen De„gen mit meinem zu meſſen. Ach! allerliebſter Herr! mei„ner iſt (mit Gefäß und allem) nicht über dreyviertel Ellen. „Ich nehme mir die Freyheit, ihn euch in meiner Perrücken„ſchachtel hierbey zu überſenden, und werde euch ewig ver„bunden ſeyn, wofern bey deſſen Anblicke, eure Barmherzig„keit inſoweit erreget wird, daß ſie euch veranlaſſet, bey meinem „Gegner ein gedrucktes gutes Wort für mich einzulegen; oder „ihn zu beſchämen, daß er wieder zur Vernunft komme, und „auf ſolche Weiſe zugleich das Leben und die Ehre rette, von

Eurem

ganz eigenen Sklaven
Timotheus Stecknadel.

Lieber Herr Stecknadel,

„Dieſes Schreiben wird euch lehren, daß euer Brief mit „dem kleinen Werkzeuge, welches ihr mir in der Bän„derſchachtel zugeſandt, wohl zu handen gekommen ſey. Aus „der Länge dieſes Inſtruments merke ich zur Gnüge, daß eu„re Herzhaftigkeit in enge Grenzen eingeſchloſſen iſt. Geſetzt „indeſſen, ihr ſchicktet euren Diener zu dieſem Eiſenfreſſer, „und begehrtet, er ſollte zu euch auf eine Stube kommen; zu„gleich aber ließt ihr ihm melden, daß ihr alle eure Zweykäm„pfe, der Heimlichkeit wegen, bey verſchloſſener Thüre ab„machtet. Scheint euch dieſer Vorſchlag aber etwas zu ge„fährlich, ſo will ich meinen Diener mit eurem Degen zu dem „beleidigten Herrn ſchicken, und ihm ſagen laſſen, ihr wäret „ein kleiner blödſichtiger Menſch, und könntet euch daher auf „keinen längern Degen verlaſſen; eine daumenbreite Wun„de aber in ſeinen Leib, würde euch eine ſolche Genüge thun, „als ob ſie ellenlang wäre. Wollet ihr aber, daß ich noch „behutſamer verfahren ſoll, ſo ſoll mein Diener ihm, als in „meinem Namen, ſagen, er ſollte ſich mit ſeinem Gegner lie„ber vertragen; und dieß allein wird ihn, wofern er die Eh„re liebt, auf andere Gedanken bringen. Geſchieht dieß aber „nicht,

„nicht (wie ich faſt zweifele) ſo braucht ihr euch weiter nicht „umſonſt zu fürchten; ſondern verlaßt euch nur auf die Wahr„heit meiner Anmerkungen über die Schrecklichen.

„Noch eins fällt mir zu eurem Vortheile ein; und das „ſcheint am beſten beſtehen zu können. Schickt euren eige„nen Diener zu dieſem Herrn, und laßt ihn euren Degen und „einen Brief mitnehmen, darinnen ihr ihm ſchreibt: daß, da „ihr die Pracht und Größe ſeiner Waffen bey Thoms be„wundert, ihr geglaubt, es wäre ſehr ſchade, daß ein ſo tap„ferer Cavalier nicht vollkommen bewaffnet ſeyn ſollte; da„her bäthet ihr ihn ergebenſt, er möchte euch die Ehre erlau„ben, ihn mit einem Dolche zu beſchenken.„ Ich bin

Mein Herr, euer aufrichtiger Diener
Neſtor Ironſide.

Vergangene Woche habe ich ein Schreiben von einer meiner weiblichen Unmündigen erhalten, die ſich Teramnta unterſchreibt. Sie ſcheint eine ſehr zärtliche Schone zu ſeyn, weil ſie ſich über den Verluſt einer ſchmalen Bedeckung bekümmert, die der übrige Theil ihres Geſchlechts gar bey Seite geworfen hat. Sie iſt voller Beſorgniß und voll ſolcher Angſt, die einem unbefleckten Zuſtande eigen ſind, daß nicht etwas, und wenn es auch das kleineſte Stückchen von ihrer Waſche wäre, in einer Mannsperſon Händen ſey. Ihrer Bitte alſo zu gefallen, und ſoviel mir möglich iſt, ihrer Beſcheidenheit eine Genüge zu thun, habe ich meinem Drucker befohlen, in meinem heutigen Stücke einen Platz, für ihre Nachricht offen zu laſſen.

Nachricht. Den 19. Auguſt. Da auf der Maskerade am verwichenen Montage des Abends, war der 17. dieſes Monats, zwiſchen ein und zwo Uhr, ein Beſcheidenheitsfleckchen verloren gegangen; ſo giebt man hierdurch Nachricht, daß wofern jemand ſelbiges dem Herrn Daniel Burton einhändigen will, man ſolches für die gröſte Gefälligkeit erkennen wird, und daß weiter keine Nachfrage geſchehen ſoll.

NB. Dieß Stück iſt keinem etwas nütze, als dem Eigenthümer.

Das 146. Stück.

Freytags, den 28. August.

Primus hominem Leonum manu tractare ausus, et ostendere mansuefactum, Hanno e clarissimis Paenorum traditur.

Plinius.

Den meisten von meinen Lesern hat, wie ich merke, die Geschichte des Löwen in meinem 139 Stücke, und meines Freundes Vorhaben, eine Historie dieser edlen Art von Thieren zusammen zu tragen, sehr wohl gefallen. Es haben mir also viele geistreiche Personen versprochen, daß sie mir zum Vertrage zu diesem Werke behülflich seyn, und aus allen Vorrathshäusern der alten und neuen Gelehrsamkeit sowohl, als aus mündlichen Nachrichten, etwas schaffen wollten. Zu mehrerer Aufmunterung, bey diesem Unternehmen, hat sich eine ansehnliche Zahl von Künstlern erbothen, wenn meine Sammlung ziemlich stark anliefe, durch Vorschuß so viel beyzutragen, daß sie in Folio auf großem Reialpapier gedruckt, und mit verschiedenen Wäldern, Wüstenenen, Felsen, Hölen, und allerley Arten und Größen von Löwen in Kupferstichen, von den besten Meistern, ausgezieret werden sollte. Ein reicher alter Junggesell in Lyons-Inn (der für die Ehre des Ortes eifert, allwo er erzogen worden) schreibt mir, ich solle von seiner Seite allein sicher auf fünf hundert Thaler rechnen, die er zum Auspuße des Werks anwenden wolle. Zugleich versichert er mich, daß er seinem Schreiber auftragen will, die alten Nachrichten und Alterthümer dieses Hauses zu durchsuchen, und daß kein Stein ununtgewältzt bleiben soll, um dieses Buch vollkommen zu machen. Wenn ich die vielen Bände erwäge, die man von Gewürmen und Insecten gemacht hat, und die großen Kosten und Mühe bedenke, die sich die Weltweisen gegeben, durch Hülfe der Gläser, deren allerunmerklichste Eigenschaften und Vollkommenheiten

heiten zu entdecken; so wird man es, hoffentlich, nicht für unvernünftig halten, wofern der Löwe (dessen majestätische Gestalt offenbar vor Augen liegt) einen Folianten erster Grösse erfüllet.

Ein ansehnlicher Kaufmann und mein guter Freund, sendet mir folgendes Schreiben, um solches in meine Commentarien des Löwen einzurücken:

Mein Herr,

„Da einer von euren Correspondenten die Welt unlängst „mit einem sehr merkwürdigen und alten Stücke aus „den Geschichten, zu Ehren derer Grossen der Wälder, unterhalten hat, und da es wahrscheinlich ist, daß ihr bey Zeiten viele besondere Nachrichten und erstaunliche Begebenheiten sammlen werdet, die dieses Thier vor den Augen der „ganzen Welt in Ehrfurcht setzen werden: so bilde ich mir „nicht wenig drauf ein, etwas zu einem so edlen Unternehmen „beyzutragen. Wollet ihr eurem Werke die Gestalt einer „Chronick geben, so hoffe ich, daß ich euch mit einer Seite „voll, gegen das Ende des Bandes werde dienen können. „Dieses ist eine Erzählung aus der neuern Zeit, die ich im „1700 Jahre von dem Herrn selbst gehöret, dem die Sache „begegnet ist.

„Vor ungefähr sechszig Jahren, als zu Neapolis die „Pest war, begab sich Herr George Davis (damaliger Consul der englischen Nation daselbst) nach Florenz. Eines „Tages gieng er aus Neugierde aus, um des Grosherzogs „Löwen zu sehen. Am fernesten Ende, in einer von den „Holen, lag ein Löwe, welchen die Löwenwärter ganzer drey „Jahre lang nicht hatten zähmen können, sie mochten es so „künstlich und schmäucheind anstellen, als sie wollten. Herr „George aber erschien kaum an dem Gitter der Höle, so lief „der Löwe mit allen Merkmalen der Freude und Entzückung, „die er nur ausdrücken konnte, auf ihn los. Er baumte sich „in die Höhe, und leckte ihm die Hand, die dieser Herr zum „Gitter hinein steckte. Der Löwenwärter nahm ihn voller

„Schrecken beym Arm und riß ihn hinweg, indem er ihn bath „sein Leben zu schonen und dem wildesten von dieser Art von „Thieren, der jemals in diese Höle gekommen, nicht so nahe „zu treten. Indessen konnte den Herrn George nichts ab„halten, in die Höle hinein zu gehen, man mochte ihm auch sa„gen was man wollte. Sobald er nun hineintrat, legte der „Löwe die Tatzen auf seine Achseln, leckte sein Gesicht und lief „in der Höle auf und ab, brüllte und war voller Freuden, wie „ein Hund der seinen Herrn ansichtig wird. Nach vielen Be„grüssungen und Umarmungen von beyden Seiten, giengen „sie als sehr gute Freunde von einander. Das Gerücht von „dieser Zusammenkunft des Löwen mit einem Fremden, er„scholl sogleich durch die ganze Stadt, und es fehlte nicht viel, „daß nicht der Pöbel den Herrn George für einen Heiligen „ansah. Der Großherzog indessen, der gleichfalls davon hör„te, schickte nach dem Herrn George, der an der Höle auf „seine Hoheit wartete und um seine Neugierde zu befriedigen, „von demjenigen, was dem Herzoge und seinem Gefolge so „seltsam vorkam, folgende Nachricht gab.

„Ein Hauptmann von einem barbarischen Schiffe „schenkte mir diesen Löwen, als er noch ganz jung war. Ich „zog ihn zahm auf; allein als ich ihn für zu groß hielt, um „ihn frey im Hause herum gehen zu lassen, so bauete ich in „meinem Hofe eine Höle für ihn. Von der Zeit an ward es „ihm niemals erlaubet frey herum zu gehen, ausser wenn ich „ihn in den Hof ließ, um ihn meinen Freunden zu zeigen. „Als er nun fünf Jahre alt war, so that er bey seinen Spiel„streichen, da er das Volk betastete und mit den Leuten spiele„te, einigen Schaden. Er griff einsmals einen Mann et„was zu hart an, daher ich befehl ihn todt zu schießen; weil „ich mich fürchtete die Schuld dessen zu tragen, was ferner ge„schehen konnte. Allein es speisete eben ein guter Freund bey mir, „der ihn sich ausbath. Wohin er gekommen ist, das weis ich nicht.

„Hier beschloß Herr George Davis; und darauf ver„sicherte ihn der Herzog von Toscana, daß er diesen Löwen „von eben diesem seinem Freunde erhalten. „ Ich bin ꝛc.

Das

Das 147. Stück.

Sonnabends, den 28. Auguſt.

Bonum eſt fugienda aſpicere alieno in malo. *Publ. Syr.*

Weil ich in meinem 113. Stücke mein Misvergnügen über die lächerliche Gewohnheit bezeuget habe, ein neues Paar Eheleute auszuputzen, und ihren Perſonen eine Zierde zu ertheilen, die nicht länger währet, als die Flitterwochen: ſo dünkt mich, es wird zum Beſten meiner Schüler von beyderley Geſchlechte ſehr dienlich ſeyn, wenn ich ihnen ferner die Thorheit begreiflich mache, da man ſich in ausſchweifende Ausgaben vertiefet, und gleich im Eheſtande eine herrlichere Lebensart anfängt. Trifft es ſich, daß die Braut und der Bräutigam Perſonen von Stande ſind, ſo erſcheinen ſie in allen öffentlichen Orten, und gehen zu allen Beſuchen, in einem ſo köſtlichen Aufzuge, und einem ſo trefflichen Gefolge, als ob ſie lauter öffentliche Einzüge halten wollten. Verſtändige Gemüther aber, und die den Lauf der Welt kennen, ſehen die vergoldete Kutſche, den Zug von ſechs Pferden, die buntſcheckigte Livereyen, den überflüßigen Schwarm von Bedienten, das große Haus, den prächtigen Tiſch, das ſilberne Tiſchzeug, die geſtickten Kleider, die reichen Brocade, und die Verſchwendung in Juwelen; welches alles bey ſolchen Gelegenheiten auf einmal hervorbricht, für ſo viele Anfälle des Unſinns bey dem glücklich verbundenen Paare, und für Prophezeihungen ihres künftigen Elendes, an.

Ich erinnre mich eines Mannes, der ein Nachbar von dem Landgute der **Frau von Lizard** war, mit Namen **Herr von Wiſeakre**, welcher jährlich ein ſehr richtiges Einkommen von 2500 Thalern hatte, und da er daſſelbe zu rathe hielt, ein bemittelter Mann ward. Dieſer Herr verliebte ſich, zum Unglück, in das Fräulein **Fanny Flippant**, die damalige berühmte Schönheit dieſer Gegenden. Kurz, er heirathete ſie; und um

ihr eine beständige Probe seiner Zuneigung zu geben, so ließ er sichs gefallen, sie und sich selbst unglücklich zu machen, indem er der gewöhnlichen Mode zu heirathen nachgieng. In weniger denn fünf Jahren, mußte er Schulden halber im Gefängnisse verhungern; und seine Gemahlinn ward, nebst einem Sohne und dreyen Töchtern, dem Kirchspiele zur Last.

Des Herrn Francisci Vorsicht seine Aufführung hingegen war gerade das Widerspiel, von des Herrn von Wissakers seiner. Er hatte einige Jahre hier in der Stadt als ein Junggeselle auf das beste gelebet, Kutsche und Pferde und vier Lackeyen, nebst sechs Sattelpferden gehalten. Er überschritt zwar nicht seine Einnahme, allein er verthat sie auch ganz und gar. Indessen, da er die schöne Clarinda, welche ihm ein großes Vermögen zubrachte, heirathete, so dankte er zween Lackayen ab, verkaufte vier Sattelpferde und gar die Kutsche dazu; und hielt nur eine Sänfte zum Gebrauch seiner Frauen. Die geflickten Kleider und die Wäsche mit Spitzen wurden geschwinde bey Seite gethan. Er ließ sich in einem unbesetzten Drogete trauen, und hat von der Zeit an bis jetzo, bey allen Verfallen des Lebens, nie etwas begehret, als Reinlichkeit und Wohlanständigkeit. Wenn ihn nun jemand von seinen Bekannten um die Ursache seiner so schnellen Veränderung befragte, so antwortete er: „So lange ich noch allein „lebte, konnte ich meinen Mangel leicht übersehen und ihm „abhelfen; allein die Lebensart darein ich mich anjetzt begeben, „ist mit tausend Zufällen umringet, die man nicht vorher sehen kann, und er fordert sehr viele, zwar entfernte, aber unvermeidliche Ausgaben. Die Glückseligkeit oder das Elend, „eines noch zu kommenden Geschlechts, wird allem Ansehen „nach, von meiner guten oder bösen Haushaltung abhängen; „und ich werde nicht eher glauben, daß ich meiner Pflicht „nachgekommen sey, bis ich zum mindesten für drey oder vier „Kinder, ein Vermögen bey Seite geleget habe.„ Aber ich bitte dich, Franz, sagte ein spitziger Geck der dabey stand, wie kannst du deine Kuchlein überrechnen, ehe - - - Franziscus fiel ihm in die Rede, und sagte: das thut nichts!

es

es wird einem ehrlichen Manne nie an Erben fehlen, so lange noch ein rechtschaffener Mensch am Leben ist. Diese behutsame Art zu reden und zu handeln, ist dem Herrn Vorsicht und seiner Gemahlinn, eine ununterbrochene Quelle der Glückseligkeit geworden. Der Ehestand wird ihnen leicht und zu einer Lust. Sie sind anjetzt mit zweenen Söhnen und einer Tochter beseeliget, welche noch künftig in vielen Jahren die guten Wirkungen von der Vorsichtigkeit ihrer Aeltern genießen werden.

Ich kann mich nicht besinnen, wo ich gelesen habe, daß es in einigen Theilen von Holland, durch ein Gesetz befohlen ist, daß jede Mannsperson, bevor sie heirathet, eine gewisse Anzahl von Bäumen die seinem Vermögen gemäß sind, pflanzen muß, und dieses als ein Unterpfand an die Regierung, für den Unterhalt seiner Kinder. Ein jeder rechtschaffener und kluger Mann, sollte etwas daß diesem gleicher thun; indem er alle überflüßige und eitele Ausgaben lieber beschnitte, als der ausschweifenden Gewohnheit derer folgte, die alles ihrer gegenwärtigen Eitelkeit aufopfern, und auf keinen einzigen Tag hinaus denken. Ich weis nicht, was die prächtigen Hochzeiten der großen Welt für ein Vergnügen machen können; ich wenigstens habe niemals einer einzigen beywohnen können, ohne daß mir das Herz geblutet hat. Ich enthalte mich mit Mühe der Thränen, wenn ich die Braut unbedachtsam im Zimmer herumtanzen sehe, wie sie mit Juwelen entehret ist, und die Augen der ganzen Gesellschaft auf Unkosten des Unterhalts ihrer zukünftigen Kinder, verblendet. Wie selten ist nicht, in dieser Zeit, die Aufführung der jungen Sophia, und wie angenehm kömmt sie nicht den Augen weiser Leute vor! Ihr Liebhaber sagte ihr, ein wenig vor der Hochzeit, daß er gesonnen wäre, fünf tausend Thaler, zu einem Geschenke von Juwelen für sie anzulegen; ehe er dieß aber thäte, bath er sie ihm zu sagen, welche Gattung ihr am angenehmsten seyn würde? „Mein Herr, sagte Sophia, ich bin ihnen für ih„ren gütigen und großmüthigen Entschluß sehr verbunden, „und bitte nur, daß er auf eine andere Art ausgeführet wer-

„de. Seyn sie so gütig und geben mir das Geld: ich will „versuchen, es auf eine bessere Art anzuwenden. Ich liebe, „fuhr sie fort, diese kostbaren Kleinigkeiten ganz und gar „nicht; ich glaube auch nicht, daß das Umbinden der Dia„manten, meiner Glückseligkeit den mindesten Zusatz geben, „noch deren Entbehrung dieselbe vermindern könne; und ich „würde mich schämen, einige wenige Tage mich den Leuten in „einer Kleidung zu zeigen, die mir nicht zu allen Zeiten zukä„me. Ausser dem sehe ich aus ihrem bescheidenen und einfachen „Kleide, mein Herr, daß sie selbst von der äußerlichen Pracht „nichts halten. Wenn ich ihre Frau seyn werde, so soll mei„ne einzige Sorge dahin gehen, meine Person für sie, reinlich „und sauber zu halten, nicht aber dieselbe für andere Leute zu „putzen.„ Der Bräutigam, den diese vortreffliche Gemüthsart seiner Geliebten entzückte, überreichte ihr die Summe in ganz neuer goldner Münze. Sie kaufte sich ein Eigenthum dafür, von dessen Einkünften sie jährlich, an ihrem Hochzeittage, ihrem Gemahl ein schönes Geschenk, als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit und als ein neues Unterpfand ihrer Liebe überreichet. Einen Theil davon vertheilet sie jährlich unter ihre dürftigen und verdienstvollsten Nachbarn; und das wenige was übrig bleibt, wendet sie auf etwas das ihr selbst, oder ihren Kindern nöthig und nützlich ist.

* *

Das 148. Stück.

Montags, den 31. April.

- - - Fas est et ab Hoste doceri.

Es giebt eine Art von Sprüchwort, welches ich bey meinem Bücherlesen häufig gefunden, es heißt: es giebe wenige Sachen, aus denen ein gelehrter Mann nicht etwas zu seinem Nutzen ziehen könnte. Die Wahrheit dieses Satzes habe ich oft erfahren, wenn ich zu meinem Verleger

leger gekommen und von dem Laden das erste Buch genommen habe, so mir zur Hand gelegen, um die Augenblicke zu nutzen, die ich allda verschleudern mußte, wenn ich auf einen oder den andern Freund wartete. Als ich gestern hinkam, so lagen eben die türkischen Erzählungen da, und da ich dieß angenehme Buch durchblätterte, so verfiel ich auf eine kurze Erzählung, die mir zu vielen sehr ernsthaften Betrachtungen Anlaß gab. Eben dieselbe Fabel könnte zwar wohl vielen witzigen und lustigen Leuten in die Hände gerathen, die dieselbe allem Ansehen nach, mit ihrer gewohnten Leichtsinnigkeit lesen möchten; allein da sie vielleicht auch eben so gut verschiedene ehrliche und tugendhafte Gemüther ergetzen wird, so mache ich mir kein Bedenken, sie zum Inhalte meines heutigen Blattes zu wählen. Die Lehre so man daraus ziehen soll, ist ganz christlich und liegt so klar am Tage, daß ich einem jeden Leser das Vergnügen überlassen will sie selbst zu errathen. Nur dieses will ich noch voraus erinnern, um allem Anstoße den man nehmen möchte vorzubeugen, nämlich daß sehr viele Begriffe in der mahometanischen Religion, aus der H. Schrift entlehnet sind.

Die Geschichte vom H. Barsisa.

Es gab ehemals einen Heiligen, Namens Barsisa, der sich ganzer hundert Jahre lang, unermüdet dem Gebethe ergab, und kaum aus der Grotte kam, in welcher er herbergete; aus Furcht, er möchte sich der Gefahr aussetzen Gott zu beleidigen. Den Tag brachte er mit Fasten und die Nacht immer mit Bethen zu; und alle Einwohner des Landes verehreten ihn so sehr, und hielten auf sein Gebeth so viel, daß sie sich, wenn sie etwas von dem Himmel erbitten wollten, gemeiniglich an diesen Barsisa wendeten: denn sobald er für einen Kranken bath, so ward derselbe gesund.

Es trug sich zu daß die Tochter des Königes dieses Landes, in eine gefährliche Krankheit verfiel, deren Ursache die Aerzte nicht errathen konnten, ungeachtet sie fortfuhren auf gutes Glück allerley Mittel zu verschreiben: allein anstatt

der Prinzeßinn zu helfen, vermehrten sie nur ihre Krankheit. Indessen war der König nicht zu trösten, denn er liebte diese Tochter über alles; daher er sich eines Tages, da er alle menschliche Hülfe fruchtlos fand, erklärete: daß die Prinzeßinn zu dem heiligen Barsisa geschickt werden sollte.

Alle Bays fielen seiner Meynung bey, und des Königes Bedienten führten die Prinzeßinn zu dem Barsisa: welcher, ungeachtet seines hohen Alters, eine so große Schönheit, nicht ohne davon gerühret zu werden, sehen konnte. Er gaffte sie mit Vergnügen an, und der Teufel, welcher diese Gelegenheit in acht nahm, zischelte ihm ins Ohr: O Barsisa! laß einen so glücklichen Augenblick nicht aus den Händen. Sage den Bedienten des Königes, daß die Prinzeßinn diese Nacht nothwendig in der Grotte zubringen müsse, um zu sehen, ob es Gott gefallen werde sie zu heilen; du wollteſt ein Gebeth über sie thun, und die Leute sollten sie nur morgen wieder abholen.

Wie schwach ist doch nicht der Mensch! Der Heilige folgte des Teufels Rath und that alles was er ihm einblies. Die Bedienten indessen, sandten, bevor sie es wagten die Prinzeßinn da zu lassen, einen aus ihrem Mittel an den König, um seinen Willen zu wissen. Dieser Monarch, der ein völliges Vertrauen auf den Barsisa setzte, hatte nicht das mindeste Bedenken seine Tochter bey ihm zu lassen. Ich erlaube, sagte er, daß sie bey diesem heiligen Manne bleibe, und daß er sie behalte, so lange er will; ich bin ganz gesichert in dieser Sache.

Als nun die Bedienten diese Antwort des Königes höreten, so giengen sie alle fort, und die Prinzeßinn blieb bey dem Einsiedler allein. Als nun die Nacht anbrach, so erschien der Teufel dem Barsisa und sagte: kannst du eine so vortheilhafte Gelegenheit vorbey lassen, da du eine so bezaubernde Person bey dir hast? Fürchte nicht, daß sie die Gewalt erzählen werde, die du ihr anthun willst: denn wenn sie auch so unbedachtsam wäre; wer wird es ihr wohl glauben? Der Hof, die Stadt und alle Menschen

Menschen sind gar zu sehr zu deinem Vortheile eingenommen, als daß sie einen solchen Bericht glauben sollten. Du kannst alles ungestrafet thun, da du mit dem großen Ruhme der Weisheit, den du dir erworben hast, bewaffnet bist. Der unselige Barsisa war so schwach, daß er dem Feinde des menschlichen Geschlechts Gehör gab. Er nahete sich der Prinzessinn, umarmete sie, und vernichtete in einem Augenblicke eine Tugend, welche sich hundert Jahre lang erhalten hatte.

Kaum hatte er dieß Verbrechen begangen, als ihn tausend rächerische Schrecken Tag und Nacht marterten. Er redete den Teufel an: O du Elender! sprach er, du bist es, der mich verderbet hat! Ein ganzes Jahrhundert hast du mich umringet und gesuchet mich zu verführen; und nun endlich hast du doch deinen Zweck erlanget. O Barsisa, antwortete der Teufel, rücke nur das Vergnügen nur nicht vor, was du genossen hast! Es mag dir leid genug seyn: allein was das ärgste für dich ist, ist dieß, daß die Prinzessinn schwanger ist, und deine Sünde ruchbar werden wird. Du wirst denen ein Gelächter werden, die dich jetzt verehren und bewundern, und der König wird dich eines schmählichen Todes sterben lassen.

Barsisa, den diese Rede schreckete, sagte zum Teufel: Was soll ich thun, daß meine Schmach nicht offenbar werde? Der Teufel antwortete ihm: damit dein Verbrechen nicht kundig werde, so mußt du noch eines begehen. Ermorde die Prinzessinn, begrabe sie an dem obern Ende deiner Höle, und wenn morgen des Königes Bothen kommen, so sage ihnen, du hättest sie geheilet, und sie wäre sehr frühe des Morgens aus der Grotte gegangen. Das werden sie dir glauben, und sie im ganzen Lande und in der Stadt suchen. Der König ihr Vater wird in großer Angst um sie seyn: aber nach vielem vergeblichen Suchen, wird er sich endlich zufrieden geben.

Der

Der Einsiedler, welchen Gott verlassen hatte, ermordete, diesem Rathe zufolge, die Prinzessinn, begrub sie in einer Ecke der Höle und sagte auf den Morgen den Bedienten dasjenige, was ihm der Teufel befohlen hatte. Diese suchten des Königes Tochter aufs ämsigste; allein da sie nichts von ihr in Erfahrung bringen konnten, so verzweifelten sie, dieselbe ausfündig zu machen. Der Teufel aber sagte ihnen, daß alles ihr Forschen nach der Prinzessinn vergeblich wäre, und indem er ihnen offenbarete was zwischen dem Barsisa und der Prinzessinn vorgegangen war, so sagte er ihnen auch den Ort, allwo dieselbe begraben läge. Die Bedienten giengen sogleich zur Grotte, bemächtigten sich des Barsisa, und fanden den Leichnam an dem Orte, den ihnen der Teufel angezeiget hatte; worauf sie den todten Körper aufnahmen, und ihn nebst dem Barsisa zum Pallaste brachten.

Als nun der König seine todte Tochter erblickte, und die ganze Begebenheit hörte, brach er in Thränen und bittere Klagen aus; und indem er die Gelehrten zusammen rufen ließ, legte er ihnen des Barsisa Verbrechen vor, und fragte sie um ihre Meynung wie er gestraft werden sollte? Dieselben alle nun verdammten ihn zum Tode, worauf der König befahl, daß er gehangen werden sollte. Man errichtete einen Galgen. Der Einsiedler stieg die Leiter hinan, und als er abgesetzen werden sollte, zischelte ihm der Teufel noch diese Worte ins Ohr: O Barsisa! wofern du mich anbethen willst, so will ich dich etliche tausend Meilen von hier, aus dieser Gefahr, in ein Land versetzen, allwo du von den Menschen eben so verehret werden sollst, als du vor dieser Begebenheit geehret worden bist. Ich bin es zufrieden, antwortete Barsisa, errette mich nur; ich will dich anbethen. Gieb mir, sagte der Teufel hierauf, zuvor ein Zeichen der Verehrung. Barsisa, bückte sein Haupt, und sagte: ich will dem seyn. Nunmehr erheb der Teufel seine Stimme und sagte: O Barsisa! ich bin zufrieden. Ich habe erlanget, was ich gesuchet habe. Mit diesen Worten spiehe er ihm ins Gesicht, und verschwand: der betrogene Barsisa aber ward gehangen.

Das

Das 149. Stück.

Dienstags, den 1. September.

. . . Vratur Vestis amore tuae. *Ouid.*

Ich habe mich in einem ehemaligen Stücke bemühet, den Mechanismum eines epischen Gedichts zu zeigen, und dem Leser Vorschriften zu geben, durch deren Beyhülfe er, ohne allen Witz, die verschiedenen Theile eines so großen Werks verfertigen könne. Vorheute will ich eine Sache von allgemeinerer Wichtigkeit abhandeln, und in diesem Blatte von der Kleidung reden.

Die Kleidung ist bey unsrer jetzigen Lebensart eine allgemeine Sache geworden. Die Höflichkeiten und die Ehrfurcht, sind nur zum Scheine erdacht. Sie sind ein Firniß, der einer jeden Handlung einen Glanz ertheilet; ein Hauptschlüssel, der uns in alle gesittete Gesellschaften führet, und das einzige sichere Mittel, die meisten von unserer Jugend angesehen zu machen.

Es gab ehemals unter den Gelehrten eine närrische Meynung, nämlich daß sie, um für witzig gehalten zu werden, nothwendig eine Verachtung gegen die Kleidung bezeugen müßten. Dieses unverständige Verfahren nun, verderbte allen ihren Umgang, es benahm einem jeden Ausdrucke die Kraft, und machte das Frauenzimmer ganz unfähig, auf irgend etwas von dem was sie vorbrachten, zu merken. Die gutgekleideten Mannsleute indessen fiengen sowohl die Augen, als die Ohren der Schönen, und bey jedem leichtfertigen Ausdrucke erhielten sie ein beyfallendes Gelächter, gleichsam als eine Schmäucheley.

Ich werde vorjetzt, als eine ausgemachte Sache, die zu allen Zeiten festgestellet gewesen, den Grundsatz angeben, daß niemand sich kleiden könne, der nicht Witz besitzt.

Der

Der Witz kann durch keine Kunst erlanget werden, sondern er ist eine Gabe der Natur; ja man kann ihn schon so gar in der Kindheit bemerken. Das kleine junge Herrchen lächelt, wenn man seinen Federbusch vor ihm schüttelt, und waget sich mit seinen Fäustchen, in des Vaters geknüpfte Perrücke. Das Töchterchen spielet mit der Mutter mechelischen Spitzen, und ist über den bunten Farben eines Fächers erstaunet. Sie spitzt das Maulchen zum Küssen, wenn ein gestickter Cavalier herein tritt, und erschrickt über dem Uebelstande von der blauen Schürze der Hausmagd. Mit dem Wachsthume, beginnt der Putz ihrer Puppe ihre Sorgfalt zu werden, und man sieht eine artige Phantasey, bey der Verzierung dieser Maschine, hervorkeimen.

Wir haben eine Art von einem **Entwurfe der Kleidung**, (wofern ich so reden darf) welche, da die Erfindung davon ausländisch ist, auch mit einem ausländischen Namen, ein Deshabillé genennet wird. Bey dieser Kleidung wird zwar alles nur so lüderlich und nachläßig angezogen; allein selbst durch diese Nachläßigkeit, entdecket man einen Witz: eben so wie man auch aus drey oder vier Pinselstrichen, die Meisterhand eines Malers erkennen kann.

Den fruchtbarsten **Witz** hat wohl die **französische Nation**; und wir sind für die meisten von unsern jetzigen possierlichen Moden, irgend einem Erstutzer in derselben, den Dank schuldig. Das französische Frauenzimmer streckt den ganzen Begriff seiner Einbildungskraft, bey jedem neuen Unterrocke an; ein jeder Kopfputz ist der Veränderung unterworfen, und keine einzige witzige Schöne, läßt sich zween Tage nach einander in einerley Gestalt sehen: so daß wir wohl den Mangel des Witzes in unserer Weltgegend, der Stockung der Moden beymessen möchten.

Unsere Schönen haben einen größern Witz, als die Mannsleute unter uns; welches sich seit einigen Jahren in verschiedenen übermäßigen Erfindungen, zu mehrerer Verbrauchung unserer Manufacturen, ausgewiesen hat. Die Manner haben sich mit der Verkleinerung des Hutes, oder mit den

verschiedenen

verschiedenen Schnitten der Taschen befriediget; das Frauenzimmer aber, hat den Kopfputz sinken lassen, sich in den Umfang eines Fischbeinreckes eingeschlossen; die Falbeln und Schleifen sind nach eigener Willkühr angebracht worden: die Schnürleiber hat man von hinten erniedriget, um die Schönheiten des Nackens desto besser auszukramen; ich schweige noch von den verschiedenen Abwechselungen der Aermel und andern solchen Kleinigkeiten in der Kleidung, worauf eine jede Schöne ihre Einbildungskraft nach Gefallen richtet.

Die Wissenschaften der Dichtkunst und der Kleidung, sind miteinander so nahe verbunden, daß die Regeln der einen, mit einer sehr geringen Veränderung, auch zur andern dienen können.

So wie in einem Gedichte verschiedene Theile im Ganzen eine Uebereinstimmung haben müssen: so müssen auch, um das Wesen der Kleidung beyzubehalten, der Rock, die Weste und die Beinkleider, von einerley Zeuge seyn.

So wie Aristoteles alle dramatische Schriftsteller, zu einer genauen Beobachtung der Zeit, des Ortes und der Handlung, verbindet, wenn sie ein richtiges Stück von dieser Art der Dichtkunst verfertigen wollen: eben so unumgänglich nothwendig ist es für jemanden, der sich auf das Studium der Kleidung legt, diese drey Stücke genau in acht zu nehmen.

Um bey der Zeit anzufangen: was ist wohl ungereimter, als ein sammtenes Kleid im Sommer? und was kann im Winter angenehmer seyn? Der Muff und Pelz sind im Junio wiedersinnig, und werden durch ein türkisches Halstuch und einen Fächer, auf eine bezaubernde Weise ersetzet. Ein jedes Ding muß sich nach der Jahrszeit richten, und ohne Beobachtung der Zeit, wird man in der Kleidung nichts taugliches ausrichten.

Nicht minder muß man auch den Ort in acht nehmen. Was giebt einer Schönen wohl ein ungezwungener Ansehen, als der Schlafrock bey dem Theetische? Das Bad giebt den wohlgekleideten Mannspersonen ein Ansehen, wenn sie sich daselbst

ſelbſt zur Schau in ihren indianiſchen Schlafröcken, ohne den mindeſten Uebelſtand ſehen laſſen.

Die Stellung endlich giebt ſowohl den Schriften als der Kleidung das rechte Leben. Nichts ſcheint angenehm zu ſeyn, ſonder Stellung. Der Kopf, die Arme, die Füſſe, alles muß übereinſtimmen, um einer Kleidung ein artigers Anſehen zu geben. Was unterſcheidet die Hofmimen, von den Stadtmimen? nichts als die Stellung. Eine Schöne, kann durch ein nachläßiges Kopfſchütteln, einen Banderputz zu ſeinem Vortheile zeigen. Eine Priese Toback, die recht mit Verſtande genommen wird, entdecket den blitzenden Zierrath an ihrem kleinen Finger. Indem ſie ihr Palatin auf eine neue Art zurechte leget, ſo ſieht man auf einmal die Geſtalt einer ſchönen Hand, und einer weiſſen Bruſt. Doch, um es in der Stellung recht weit zu bringen, kann ich die Tanzkunſt nicht genugſam empfehlen. Dieſe giebt den Füſſen eine ungezwungene Stellung, und den Armen eine angenehme Bewegung. Wer auf dieſe drey obgenannten Regeln des Alterthums, nicht eine genaue Acht hat, der wird in der reichſten Kleidung, ſteif und gezwungen, und in dem bunteſten Kleide, phantaſtiſch und lächerlich ausſehen.

So wie die verſchiedenen Gattungen der Gedichte, auch eine verſchiedene Schreibart erfordern; die Elegie nämlich eine zärtliche und traurige, die Ode eine muntere und lebhafte, das epiſche Gedicht, eine erhabene u. ſ. w. ſo muß auch die Wittwe ihren Schmerz durch einen Flor zu erkennen geben. Die Braut zeiget oftmals ihre Freude und Frolocken durch einen Silberſtück; und die Feder nebſt der ſcharlachenen Farbe, ſind nothwendig, um einem Soldaten ein martialiſches Anſehen zu geben.

Es giebt noch eine andere Art von zufälliger Tracht unter dem Frauenzimmer, ich meyne das Reitkleid, welches einige nicht unrecht, das hermaphroditiſche genennet haben, indem es aus männlichen und weiblichen Stücken zuſammengeſetzt iſt. Ich aber will es lieber das pindariſche Kleid nennen; indem es zuerſt bey einem Neumarktiſchen Pferdewettlaufe

wettlauf entſtanden iſt, und aus dem Erhabenen des epiſchen Gedichts ſowohl, als aus der ungezwungenen Anmuth der Ode beſteht.

Zuweilen erhebt ſich ein großer Kleidergeiſt, dem es nicht genug iſt, daß er nur andere nachahmet; ſondern der ſich, wenn er Gelegenheit dazu hat, mit einer langen Taſche einem kleinen Aermel, oder ſonſt mit etwas beſonderm in der Figur ſeiner Treſſen, oder in der Beſchaffenheit ſeiner Stickerey hervorwagt. Ein ſolcher Menſch zeiget gleich den Meiſtern in andern Wiſſenſchaften, daß er einen Kopf für ſich habe.

Wiederum giebt es andere, die nur einen halben Glanz haben; es ſey nun, daß es ihnen am Witze, oder am Gelde fehle. Ein Tanzmeiſter, wenn er gleich von der ſchlechteſten Art iſt, wird ſelten ohne rothe Strümpfe und ohne rothe Abſatze gehen; ſo ſehr bezeiget er eine beſondere Aufmerkſamkeit gegen das Bein und den Fuß, denen er ſeinen Unterhalt zu danken hat: ungeachtet vielleicht zu gleicher Zeit alle Zierrathen an den höhern Theilen ſeines Körpers verabſaumet worden ſind. Von dieſen Leuten kann man wohl ſagen, was Horaz von ſeinen Flickpoeten ſagt:

Purpureus late qui ſplendeat vnus et alter
Aſſuitur Pannus. - - - -

Andere, die ihre Schönheit hauptſächlich im Geſichte ſuchen, die zeigen alle ihre Ausſchweifungen in der Perrücke, die gleichſam eine Art von Regiſter des Gemüths iſt. Eine große geknüpfte Perrücke, die vorher ganz ausgekämmet worden, zeiget einen Rechtsgelehrten und Staatsverſtändigen an. Die lebhafte gebundene Perrücke mit dem ſchwarzen Bande, bedeutet einen Menſchen von wilder Gemüthsart. Derjenige aber, der ſich mit einem Ueberfluſſe von weißen Haaren beladet, der ihm über den Rücken hinunter hängt, und ſich in welligten Locken über ſeine Schultern ausbreitet, der iſt gemeiniglich auf die innern Zierrathen des Gehirns nicht ſehr befliſſen, und ſetzet ſich der Gefahr aus, daß man denjenigen Tadel auf ihn

deute, den Milton dem schönen Geschlechte anhängt, es wäre nämlich:

. . . . dem äußern Ansehn nach
Vollkommen ausgebildt, von innen minder richtig.

Eine witzige Schöne giebt ihrer ganzen Kleidung, durch einen wohlausgesuchten Putz Schleifen, eben sowohl einen angenehmen Schwung, als ein sinnreicher Schriftsteller, durch einen einzigen Ausdruck einen ganzen Satz verschönert. So wie ferner gewisse Wörter altväterisch werden, und die Sprache sich mit andern neuern bereichert; so wechselt auch immer eine Kleidung mit der andern ab. Die Franse folgt auf die Tresse, die Schnürleiber verkürzen oder verlängern den Leib, die Bänder sind unzählichen Veränderungen unterworfen, der Kopfputz muß in einem Jahre etlichemal steigen und fallen: und kurz die ganze Schöne, wird, wie einige neugierige Kleidungsforscher bemerkt haben wollen, innerhalb fünf Jahren, von Haupte zu Fuße ganz und gar verändert.

Ein Dichter erfindet sich zuweilen ein Wort, das zu seinem Endzwecke dienet; so wagt auch ein witziges Frauenzimmer eine Neuerung in der allgemeinen Mode. Allein eben so wie Horaz anmerket, daß jedes neugemachte Wort, eine griechische Ableitung haben sollte, um für gültig gehalten zu werden: so wollte ich auch allen denen, die unsere Moden vermehren, den Rath geben, den Anlaß dazu aus Frankreich zu nehmen; welches Land eben so gut die Quelle der Kleidungen genennet werden kann, als Griechenland die Quelle der Gelehrsamkeit genennet ward.

Auch in Absicht auf die Bewegung der Leidenschaften kann die Kunst sich zu kleiden mit der Poesie verglichen werden. Der größte Bewegungsgrund zur Liebe ist die Kleidung; wie solches die tägliche Erfahrung lehret. Ich habe manches Frauenzimmer einer rothen Feder zueilen, und einem Paare Handschue mit Fransen die Hand willig biethen sehen. Da eben bey dieser Schönen zu einer andern Zeit der Anblick ihres unterthänigen Dieners vom Lande, ein Grauen erweckte. Sie ist eifersüchtig, so oft ihre Nebenbuhlerinn ein neues Kleid an hat, und geräth in Wuth, wenn ihr Kammermägd-

mägdchen ihr den Manto nicht vortheilhaft genug aufsteckt. Unselige, unbehutsame Schöne! Ach! was für eine gewaltige Beredsamkeit hat sie nicht oft in der versuchungsvollen geknüpften Perrücke gefunden! Wer kann die unbezwingliche Macht eines gestickten Rocks, einer goldnen Tabacksdose, und eines bernsteinernen Stockknopfes aussprechen?

Ich will diesen critischen Versuch mit einigen allgemeinen Anmerkungen über die **Putzmacherinn**, die **Aufsteckerinn** des Manto, und das **Kammermägdchen** beschließen; indem diese die drey Hauptpersonen sind, auf welche die Umstände bey der Kleidung ankommen.

Die **Putzmacherinn** muß in der **Physiognomie** vollkommen bewandert seyn. In der Wahl der Bänder muß sie genaue acht auf die Gesichtsfarbe haben, und immer bemühet seyn, das Kopfzeug nach der Länge und Breite des Gesichtes zuzuschneiden. Kommt ihr ein Gesicht vor, dessen Durchmesser breit ist; so muß der Kopfputz ins Gesicht gezogen werden, und die Spitzen müssen ein wenig auf den Wangen liegen, wodurch ein angenehmer Schatten geworfen, und die männliche Gestalt ein wenig geschmälert wird. Das kleine ovale Gesicht erfordert ein verkleinerndes Kopfzeug eben an der Spitze des Hauptes. Diese Putzmacherinn muß auch das verschiedene Alter der Schönen bedenken. Das Kopfzeug muß einer Mutter ein gesetzteres Ansehen geben, als der Tochter; und daß Alter muß durch die prangenden Minen der Jugend nicht lächerlich werden. Ein jedes Lebensalter hat seine ihm eigene Schönheiten; und bey der Kleidung der Alten hat man nicht minder in acht zu nehmen, als bey den jungen Personen.

Die **Aufsteckerinn** des Manto muß sehr geschickt in der **Anatomie** seyn, und muß, wofern sie mit Verstand ausgesuchet wird, einen Namen mit einer französischen Endung haben. Sie muß wissen, wie sie alle Fehler der Proportion am Körper verstecken könne, und muß wissen, wie man den Leib durch die Schnürbrust dergestalt modeln könne, daß das Eingeweide dennoch nicht schaden leide; damit nicht, indem sie den

Körper zieret, die Vergnügungen des Gaumens darüber verloren gehen.

Das Kammermägdchen endlich, muß alle Eigenschaften eines poetischen Kunstrichters besitzen. Alle ihre Kleidung ist gleich des Kunstrichters Gelehrsamkeit veraltet; sie muß, so wie er, eine Fertigkeit zum Tadeln besitzen; und ihre Zunge muß im Verleumden und Schimpfen sehr geübet seyn. Sie muß nicht ermangeln, die Charactere der tugendhaftesten und schönsten Frauenzimmer zu beschmitzen, um sich der Mitsucht ihrer Gebietherinn zu bequemen: und so wie man angemerket hat, daß die Kunstrichter die kriechendsten Schmarutzer ihrer Gönner sind; so muß auch unser critisches Kammermägdchen, die Schmäuchelkunst aus dem Grunde verstehen. Sie muß die Lebhaftigkeit ihrer Gebietherinn durch eine Ermunterung ihrer Eitelkeit erheben; ihren Gang durch Liebkosung ihres Hochmuths prächtig machen; und ihr eine stolze Verachtung ihrer Anbether, durch Erzählung ihrer vermeynten Siege einflößen. So wie ein Kunstrichter sein Gedächtniß mit den Namen aller ansehnlichen Schriftsteller vollpfropfen muß, so muß sie nicht weniger alle im Flore stehende Stutzer und artigen Herren zu nennen wissen. Sie giebt gleich den männlichen Kunstrichtern vor, die Theorie sey besser als die Ausübung, und es sey nicht nöthig, daß sie ihre eigene Person auf eine vortheilhafte Art kleide, um im Stande zu seyn von andrer Leute Kleidung zu urtheilen. Außer allen diesen Eigenschaften muß sie endlich auch noch die Gabe der Verschwiegenheit, als eine Kunst besitzen, die unter Leuten von ihrer Art sehr selten zu finden ist.

Aus allem diesem wird mein Leser hoffentlich überzeuget seyn, daß, ungeachtet so viele die Sache verstehen wollen, dennoch die Vollkommenheit in der Kleidung nicht ohne Witz erlanget werden könne. Ja ich unterstehe mich kecklich zu behaupten, daß, außer dem Heldengedichte, (davon ich ehemals den Handgriff und die Einrichtung gewiesen *) zu allen und jeden Künsten und Wissenschaften, der Witz nöthig sey.

Das

* Siehe im ersten Theile das 78. Stück.

Das 150. Stück.

Mittwochs, den 2. September.

- - Nescio qua dulcedine laeti
Progeniem nidosque fouent. *Virgil.*

Ich ſtattete unlängſt meinen Beſuch bey der Eliſa ab, welche in der vollen Blüthe der Schönheit, eine Mutter verſchiedener Kinder iſt. Sie hatte ein kleines plauderndes Mägdchen auf dem Schooße, welches recht artig zu ſeyn verſprach, damit es nur Erlaubniß erhalten möchte, auszugehen; und dieſe gütige Mutter hatte auf die Bitte ihres Töchterchens eben einige Schleifen von ihrem eigenen Kopfe abgenommen, um das Haar dieſes kleinen Püppchens damit auszuputzen. Ein lachelndes Söhnchen ſpielte zu gleicher Zeit mit einem Schooßhündchen, das ihrer Mutter Liebling iſt, weil es den Kindern gefällt; und dieſe Mutter theilte mit einem ergetzungsvollen Blicke, der ihre Schönheit um ein großes vermehrte, ihr Geſpräch mit dieſen zween kleinen Schwätzern dermaßen ein, daß ſie beyde dadurch gleich freudig wurden.

Als ich hereinkam, ſagte ſie mit einer Schamröthe zu mir: mein Herr Fromde, ungeachtet ihr ein alter Junggeſelle ſeyd, ſo müßt ihr mich mit meiner Zärtlichkeit gegen meine Kinder nicht auslachen. Ich brauche meinen Leſern nicht zu ſagen, was für Schmäucheleyen ich dieſer Dame zur Antwort gab, deren Matronenähnliches Bezeugen mich unendlich ergetzte. Denn ich ſelbſt ſpiele ungemein gern mit Kindern, und laſſe mich ſelten ohne Pflaumen und Schnellkeulchen finden, um mich bey ſolchen angenehmen Leutchen beliebt zu machen.

Woher kömmt es doch, ſagte ich zu mir ſelbſt, als ich allein war, daß die Zuneigung der Aeltern gegen ihre Abkömmlinge

linge so sehr groß ist? Rührt es etwa daher, weil sie gemeiniglich eine solche Aehnlichkeit in demjenigen finden, was sie selbst hervorgebracht haben, so daß sie sich dadurch in ihren Kindern wiederum erneuert zu seyn glauben, und sich den folgenden Zeiten gern überliefern wollen? Oder kömmt es daher, weil sie sich durch die Vorschriften der Vernunft für verbunden halten, dasjenige zu ernähren und aufzuziehen, was so unmittelbar ihrer Vorsorge empfohlen, und bloß durch sie in diese Welt, den Wohnplatz des Elendes und der Nothdürftigkeit gebracht worden ist? Jedoch dieß kann es allein nicht seyn! Ist es nicht vielmehr die gütige Vorsehung desjenigen Wesens, welches in einer überschwenglichen Maaße, das ganze menschliche Geschlecht, als seine Söhne und Geschöpfe beschützet und liebet? Wie können wir wohl sonst auf irgend eine Weise von dieser natürlichen Zuneigung Rechenschaft geben, die sich so sichtbarlich durch alle Arten der thierischen Welt erstrecket, und ohne welche der Lauf der Natur gar bald aufhören, und jede verschiedene Gattung erlöschen würde? Die Beyspiele der Zärtlichkeit auch bey den wildesten Bestien, sind so häufig zu finden, daß es hier ganz und gar unnütz seyn würde einige anzuführen.

Wenn ich und meines gleichen ein besonders Vergnügen daran haben, die artigen Keime der Vernunft bey den kleinen Kindern zu bemerken, ungeachtet sie uns gar nichts angehen; wenn schon unsern Ohren der Ton ihrer halbwörtischen und nach dem Sprechen strebenden Worte gefällt; wenn uns ihre niedliche Tändeley bezaubert, und wir über die unerwarteten Stralen des Witzes bey diesen kleinen Menschchen, erstaunen: welch eine Entzückung müssen wir uns denn nicht in dem Busen derjenigen vorstellen, denen der natürliche Trieb selbst eine Zärtlichkeit und Liebe zu ihnen einpflanzet? Wie angenehm ist nicht eine solche Schwachheit der menschlichen Natur! oder welch eine große Schwachheit ist es nicht vielmehr, der Menschlichkeit einen so verhaßten Namen zu geben! Die bloße Erwägung der Liebe der Aeltern, sollte meines Erachtens bey den Kindern schon eine dankbarere Zärtlichkeit gegen

ihre

ihre Aeltern erwecken, als wir gemeiniglich sehen; und man sollte dem stillen Winken der Natur Gehör geben, gesetzt auch daß die göttlichen und menschlichen Gesetze nicht überlaut riefen.

Dieser stille Wink der Natur hat ofmals auch alsdann bewunderenswerthe Kräfte gehabt, wenn dessen Ursache unbekannt gewesen. Man findet in den Geschichten verschiedene Beyspiele zärtlicher Freundschaften, zwischen Personen die nichts von ihrer nahen Blutsfreundschaft gewußt: und dergleichen Nachrichten bestätigen mich in einer Meynung, die ich schon lange gehabt habe; daß es nämlich eine Sympathie unter den Seelen giebt, die man weder von dem Vorurtheile der Erziehung, noch von der Empfindung der Pflicht, noch von irgend einem menschlichen Bewegungsgrunde herleiten kann.

Die Nachrichten eines gewissen französischen Edelmannes, welche ich eben vor mir liegen habe, bieten mir ein sehr angenehmes Beyspiel dieses geheimen Zuges dar, den die Vorsehung in die menschliche Seele gepflanzet hat. Es wird nöthig seyn, dem Leser vorläufig zu melden, daß derjenige, dessen Begebenheiten ich hier mittheilen will, einer von denen gewesen, dessen ausschweifende und romanhafte Gemüthsart, da sie mit einer sehr verliebten Seele zusammen gekommen, ihn zu mannigfaltigen Liebeshändeln und Abenteuern verleitet hat. Er hatte in seiner Jugend eine französische Prinzessinn nach Pohlen begleitet, allwo er von dem Könige, ihrem Gemahl, in Dienste genommen worden war, und eines Magnaten Tochter geheirathet hatte. Nach dieser ihrem Absterben zog er wieder in sein Vaterland, allwo, nachdem seine Liebeshändel und andere Unglücksfälle sein väterliches Vermögen verschlungen hatten, er sich wieder entschloß nach Pohlen zu gehen, und dasjenige Vermögen zu besorgen, was seine verstorbene Gattinn ihm daselbst hinterlassen hatte. Er ward auf seiner Reise bestohlen, ehe er noch nach Warschau kam, und lag eben an einem Fieber krank, als ihm folgendes begegnete, welches ich mit seinen eigenen Worten anführen will.

„Vier Tage war ich in diesem Zustande gewesen, als die „Gräfinn Venoska diese Straße reisete. Sie hörte, daß ein

„Fremder von gutem Ansehen daselbst krank läge, und ihr „Mitleiden trieb sie an, mich zu besuchen. Ich kannte sie gar „wohl, denn ich hatte sie oft bey meiner Gemahlinn gesehen, „mit welcher sie nahe verwandt war: allein als ich sah, daß „sie mich nicht kannte; so hielt ich es für rathsam, ihr meinen „Namen zu verschweigen. Ich sagte ihr also, ich wäre ein „Deutscher, wäre bestohlen worden, und wenn sie die Gna„de haben und mich nach Warschau schicken wollte, so „würde die Königinn solches vergelten; indem ich die Ehre „hätte, Ihro Majestät bekannt zu seyn. Die Gräfinn hatte „die Gnade, ein Mitleiden mit mir zu haben, und ich ward „auf ihren Befehl in einer Sänfte nach Warschau getra„gen, allwo ich so lange in ihrem Hause wohnte, bis meine „Gesundheit mir erlauben würde, der Königinn aufzuwarten.

„Mein Fieber nahm zu, nachdem meine Reise vorüber „war, und ich mußte vierzehn Tage lang das Bette hüten. „Als die Gräfinn mich das erstemal besuchte, hatte sie eine „junge Dame von ungefähr achtzehn Jahren bey sich, wel„che viel schlanker und besser gewachsen war, als die polni„schen Damen gemeiniglich sind. Sie war sehr schön, ihre „Haut ungemein zart, und ihre Gestalt und Mine unaus„sprechlich schön. Ich war so krank nicht, daß ich diese jun„ge Schöne hätte übersehen sollen, und ich fühlte gleich an„fangs in meinem Herzen solche Bewegungen, daß ich be„sorgte, alle meine Unglücksfälle möchten mich noch nicht hin„länglich wider die Reizungen des schönen Geschlechts ge„waffnet haben. Diese liebenswürdige Person schien über „meiner Krankheit betrübt zu seyn, und so viel Sorgfalt und „Bekümmerniß meinetwegen zu haben, daß sie eine große „Zärtlichkeit und Zuneigung gegen sich, in mir erweckte. „Sie kam alle Tage auf mein Zimmer, sich nach meiner Ge„sundheit zu erkundigen. Ich fragte sie, wer sie wäre? und „bekam zur Antwort, sie wäre eine Nichtel der Gräfinn „Venoska.

„Ich glaube sicherlich, daß der beständige Anblick dieses „reizenden Fräuleins, und das Vergnügen, sie immer um

„mich

„mich zu ſehen, mehr zu meiner Geneſung beygetragen, als „alle Arzeneyen, die die Aerzte mir gaben. Kurz, mein Fie„ber verließ mich, und ich hatte das Vergnügen, dieſe lie„benswürdige Perſon bey meiner Auffunft voller Freuden zu „ſehen. Jemehr ſichs mit mir beſſerte, je öfter kam ſie zu „mir; und ich empfand bereits eine ſtärkere und zärtlichere „Neigung zu ihr, als ich jemals gegen irgend ein Frauenzim„mer in meinem Leben empfunden; als ich anfieng zu bemer„ken, daß ihre beſtändige Sorgfalt für mich, nur ein Vor„wand war, um einen jungen **Pohlen** zu ſehen, den ich für „ihren Liebhaber hielt. Er ſchien ſehr in gleichem Alter mit „ihr zu ſeyn, braun von Geſichtsfarbe, lang gewachſen, aber „ſchon von Geſtalt. So oft ſie kam, mich zu beſuchen, ſo „kam auch der junge Menſch um ſie zu ſehen, und beyde zo„gen ſich gemeiniglich in eine Ecke des Zimmers, allwo ſie „ſehr ernſthaft mit einander zu reden ſchienen. Der Anblick „des Jünglinges gefiel mir ungemein, und hätte ich ihn nicht „für meinen Nebenbuhler gehalten, ſo würde ich mich an ſei„ner Perſon und Freundſchaft ergetzet haben.

„Beyde fragten mich oftmals, ob ich denn in der That „ein Deutſcher wäre? und da ich fortfuhr ſolches vorzugeben, „ſo ſchienen ſie beyde ſehr verwirret dabey zu ſeyn. Eines Ta„ges merkte ich, daß das Fräulein und der junge Menſch, „nachdem ſie an ein Fenſter getreten waren, ein gewiſſes Ge„mälde ſehr ämſig betrachteten; und daß ſie dann und wann „ihre Augen auf mich warfen, als ob ſie einige Aehnlichkeit „darinnen mit meinen Geſichtszügen fänden. Ich konnte „mich nicht enthalten, ſie darum zu befragen, worauf das „Fräulein mir antwortete, daß wenn ich ein **Franzoſe** geweſen „wäre, ſie gedacht haben würde, ich wäre derjenige, für wel„chen dieß Bild gemachet worden, weil es mir ſo ſehr ähnlich „ſähe. Ich bath ſie, mir ſolches zu zeigen; allein wie groß „war nicht mein Erſtaunen! als ich ſah, daß es daſſelbe Ge„mälde war, welches ich fünf Jahre zuvor der Königinn ge„ſchickt hatte, und welches ſie abmalen laſſen, um es

„meinen Kindern zu geben. Nachdem ich das Stück angeſehen, warf ich meine Augen auf das junge Fräulein, und dann auf den jungen Menſchen, den ich für ihren Liebhaber gehalten hatte. Das Herz pochte mir, und ich fühlte eine heimliche Bewegung, die mich wunder nahm. Mich dünkte, ich errieth in den zwo jungen Perſonen gewiſſe Geſichtszüge von mir ſelbſt, und in demſelben Augenblicke ſagte ich zu mir: Sind dieſes nicht deine Kinder? Die Thränen kamen mir in die Augen, und ich wollte eben auf ſie zulaufen, und ſie umarmen; allein da ich mich noch mit Mühe enthielt, ſo fragte ich ſie, wem dieß Bild gehörte? Das Fräulein, die mirs anſah, daß ich vor Thränen kaum reden konnte, fieng an zu weinen. Ihre Zähren beſtärkten mich durchaus in meiner Meynung, worauf ich ihr um den Hals fiel, und ausrief: Ach! mein liebſtes Kind! ja! ich bin dein Vater! Mehr konnte ich nicht ſprechen. Der junge Menſch ergriff zugleich meine Hand, und wuſch ſie küſſend mit Thränen. In meinem ganzen Leben habe ich eine ſolche Freude nicht empfunden; und man muß bekennen, daß die Natur uns viel lebhaftere Bewegungen, und eine angenehmere Zärtlichkeit einflößt, als die Leidenſchaften ſelbſt erregen können.“

Das 151. Stück.

Donnerstags, den 3. September.

Accipiat sane mercedem sanguinis et sic,
Falleat, vt nudis pressit qui calcibus anguem. *Iuvenal.*

An den Aufseher.

Alter Nestor,

Ich glaube, ihr seyd mir nicht sowohl an Jahren, als an „Weisheit überlegen; und da ihr euch also einen so bil„ligen Ruhm erworben, so bitte ich euch um euren Beystand „in Verbesserung der Sitten eines verkehrten jungen Men„schen, der vielleicht euren Ermahnungen eher Gehör geben „möchte, als allem strengen Zwange und den ernsthaften Ver„weisen eines Vaters. Ihr müßt, ohne fernere Weitläuf„tigkeit wissen, mein Herr, daß vor ungefähr zwey Jahren, mein „ältester Sohn Jacob und mein Erbe, nach London geschickt „werden, um in das Juristencollegium zu treten; und dieß „nicht sowohl daß er die Rechte erlernen, als daß er artige „Sitten annehmen sollte. Dieß that ich einer seiner Muh„men zu gefallen, die eine windigte Dame ist, und mir be„ständig vormurrete, daß der Junge als ein bloßer Landben„gel erzogen werden würde, wofern er die Welt nicht ein we„nig kennen lernte. Sie selbst ist hauptsächlich in der Stadt „erzogen worden, und seitdem sie sich auf das Land verheirathet „hat, so sieht und spricht und kleidet sie sich ganz anders, als „alle ihre Nachbaren, so daß sie von einem jeden bewundert „wird, nur von ihrem Manne nicht. Zu Ende des letzten „Monats nöthigten mich einige wichtige Geschäffte nach der „Stadt, und was ich daselbst den folgenden Morgen um zehn „Uhr zuerst that, war daß ich meinen Sohn auf seinem Zim„mer besuchte: allein als ich an der Thüre zu pochen anfieng,

„so

„so ward ich von der Aufwärterinn an der Treppe unterbre-
„chen, die mir sagte, ihr Herr stünde selten vor zwölf Uhren
„auf, und ich würde ihn unfehlbar um ein Uhr noch beym Thee
„finden. Ich befahl ihr ein wenig zornig, ihr Maul zu hal-
„ten und die Thüre aufzumachen, welches sie denn auch that.
„Das erste Ding was ich auf dem Tische fand, waren die
„geheimen Liebesbegebenheiten von ∴∴∴ und daben
„stand eine Schachtel mit Pillen. Auf einem Stuhle lag
„eine Schnupftabacksdose, neben einem halbzerbrochenen Fä-
„cher, und an der Erde lagen ein paar Rappiere. Da ich
„nun diesen schönen Hausrath betrachtet, so gieng ich in sein
„Schlafzimmer, doch nicht ohne einiges Getöse, worauf er
„über seine Aufwärterinn (wie er glaubte) zu fluchen anfieng,
„daß sie ihn so frühe störte, und hier kehrte er sich zum andern
„Schlafe um, wobey er ein so hageres, blasses, krankes Ge-
„sicht entdeckte, daß ich, wenn ich nicht seine Stimme gehö-
„ret hätte, nimmermehr gemuthmaßet haben würde, daß das
„mein Sohn sey. Wie sehr unterschieden war doch diese Ge-
„sichtsfarbe, von dem rothen frischen Gesichte das er hatte,
„da er mit mir von Hause kam! Da ich ihn nun endlich er-
„weckt hatte, so sagte er mir, er wäre nur letzlich von einem
„heftigen Fieber genesen, und die Ursache warum er mir sel-
„ches nicht berichten wollen, sey die Furcht, daß solche böse
„Zeitungen seinen Verwandten nicht zu viel Thränen auspres-
„sen, und seiner Mutter eine unerträgliche Quaal seyn möch-
„ten. Damit ich es kurz mache, alter Nestor, so schleppte
„ich meinen jungen Kauz wieder mit mir aufs Land zurück,
„und hier befleiße ich mich, ihn wieder dick zu machen, damit
„er seinem Stammbaume keine Schande sey: denn ich versi-
„chere euch, bey Menschengedenken hat man nie gehöret, daß
„jemand von dem Geschlechte derer Ringwoods an einer
„Abzehrung gestorben sey; ich nehme das Fräulein Doro-
„thea Ringwood aus, die in ihrem fünf und vierzigsten
„Jahre als Jungfer starb. Er muß mir um zehn Uhr zu
„Bette gehen, und um halb sechs aufstehn: und wenn er nach
„Theebey und Saane schmachtet, so setze ich ein großes Stück

„kalten

„kalten Rinderbraten, oder ſtarkgeſalzen Pockelfleiſch auf den „Tiſch, und befehle ihm, er ſoll eſſen und leben. Dann neh„me ich ihn mit mir ins Feld, um den Schnittern zuzuſehen, „und wie der Herbſt herannahet. Keine Seele iſt mit ſeiner „gegenwärtigen Geſichtsfarbe zufrieden, außer ſeine windigte „Muhme, die ihn aufrichtet und ihm ſaget: er ſehe ſchön „aus, und ſey wohlgebildet geworden. Allein meine ehrlichen „Pachter ſchütteln die Köpfe, und ſchreyen: Herr Gott! „wie elend hat ſich der arme junge Herr abgezehret! „Als ich neulich mit ihm davon redete, ſo war er ſo unver„ſchämt zu ſagen, ich hoffe doch nicht, Herr Vater, daß ſie „mich ſo dickmäuligt haben wollen, als Herr ... ausſieht? „Ach was würde ich denn anfangen? Wie würden die Fräu„leins eine ſo große ungeheure Maſchine nicht ausziſchen?

„Seyd ihr nun dasjenige wirklich, mein Herr, was euer „Titel anzeigt, nämlich ein Aufſeher: ſo beliebet doch zu er„wägen, was wir allem Anſehen nach für eine allerliebſte „Zucht von der Lebensart zu gewarten haben, die die wohlge„zogenen Stadtjunker nur gar zu oft führen? Einer meiner „Freunde ſagte mir vor kurzem, da wir uns über die gegen„wärtigen Zeiten beklagten, folgende zwo Strophen aus dem „Lord Roſcomon vor, die ſich, wie mich dünkt, hieher gar „wohl ſchicken.

Das war kein ſolch Geſchlecht als wir anjetzo ſind,
Das die bezwungne See mit puniſch Blut gefärbt,
Und den ſo ſcheußlichen Acacides bezwang;
Und Aſiens Monarch, ſo ſtolz er war, gelehrt,
Europens Stal ſey mehr, als ſein zu ſchwaches Gold.
Es unterwarf ſich gar den ſtolzen Hannibal,
Und überwand die langbeſtrittne Welt
Auf Jamas tödtlichen Gefilden.

Nein! Helden waren es von bäuriſcher Geſtalt,
Rauh, herzhaft, männlichkühn, und reif zu allen Thaten.
Sie gruben ſelber noch den harten Boden um;
Ihr ſchwerer Schlag erklang durch ausgehaune Wälder.
Und wenn der Sonnen Stral vom Horizonte wich,

Da

Die Schatten änderte, und ihre Arbeit schloß;
Dann kehrten sie zurück mit den ermüdten Rindern,
Und endeten des Tages schwere Last
Daheim mit freundschaftsvollen Bechern.

„Ich bin

Mein Herr,

euer gehorsamster Diener

Jonathan Ringwood.

Nachschr. „Ich habe vergessen euch zu sagen, daß „ich, indem ich in meines Sohnes Vorgemach war, folgende „Rechnung auf dem Tische gefunden.„

	Thl.	Schill.	R.
Dem Herren Jonathan Ringwood eine Muslinene Mütze, und dergleichen Manschetten mit Colbertiner Spitzen gekauft	1.	18.	6.
Sechs paar weiße Bockslederne Handschuh für Madame Salley	—	14.	—
Dren Halstücher für Madame Salley	—	15.	—

„In seinem Stubenfenster fand ich seines Schusters Zettel mit diesem merkwürdigen Artickel:

„Für Herren Ringwood drey paar gestickte Schue. 15. Thl.

„Und in der Schublade des Tischs lag folgendes Briefchen.„

Mein Herr Ringwood,

Ich begehre, daß, weil ihr ein solcher Bauerjunge seyd, daß ihr den Gebrauch eurer Tabacksdose vergesset, ihr mich nur keine Diebinn nennen mögt. Kommt nie wieder vor die Augen

Eurer hintergangenen Freundinn

Sara Galopp.

„Hierunter hatte mein hoffnungsvoller Herr Sohn geschrieben. Memorandum, daß ich ihr sagen lasse, ich „hätte meine Dose wieder gefunden, ungeachtet ich „weis, daß sie sie hat.

Das

Das 152. Stück.

Freytags, den 4. September.

Quin potius pacem aeternam pactosque hymenaeos
Exercemus. - - - - - *Virgil.*

Im ganzen Longin bewundere ich keine Regel mehr, als diejenige, darinnen er einem Schriftsteller, der das wahre Erhabene erlangen, und für die Ewigkeit schreiben will, anrath: er solle bey seiner Arbeit erwägen, was wohl Homer oder Plato, oder irgend ein andrer von dergleichen Helden in der gelehrten Welt, bey einer gleichen Gelegenheit gedacht oder gesaget haben würden. Ich habe diese Regel in Absicht auf die besten Schriftsteller sowohl unter den Alten als Neuern oftmals ausgeübet. Wie es mir gelungen sey, das überlasse ich dem Urtheile anderer Leute. Zum mindesten getraue ich mir eben das zu sagen, was Herr Dryden von sich saget, wenn er bekennet; er habe Shackespears Schreibart nachgeahmet: daß er nämlich bey der Nachahmung solcher großen Schriftsteller, allezeit sich selbst übertroffen.

Auf diese Weise habe ich auch verschiedene veraltete Arten zu schreiben wieder hervorgebracht, welche, ungeachtet sie sehr lehrreich und angenehm sind, dennoch bey Seite gesetzt, und verschiedene Menschenalter hindurch ins Vergessen gerathen waren. Ich will hier nur derer Allegorien gedenken, in welchen die Tugenden, die Laster und menschlichen Leidenschaften, als wirkliche Personen eingeführet werden. Ungeachtet diese Art zu schreiben, von den besten Schriftstellern unter den Alten gebraucht worden, so ist doch unser Landsmann Spencer der letzte ansehnliche Schriftsteller, der sich mit gutem Erfolge darauf geleget hat.

Damit eine Allegorie sowohl ergetzend als lehrreich sey, so muß erstlich die Fabel darinnen vollkommen, und wo möglich

möglich mit erstaunlichen Zwischenfällen erfüllet seyn. Zum andern müssen darunter nützliche Sittenlehren und Betrachtungen verborgen liegen, die eben daher, weil sie neu und ungewohnlich sind, und den Schein haben, als wäre es schwer gewesen, sie in solche emblematische Bilder und Schatten einzuhüllen, einen desto größern Werth erlangen.

Ich hatte einmal im Sinne, einen ganzen Gesang nach Spencers Art zu verfertigen, und entwarf mir also eine Fabel von erdichteten Personen und Characteren. Ich legte den gewöhnlichen Streit zwischen den Vollkommenheiten und Vorzügen beyder Geschlechter zum Grunde, deren jedes unter den Gelehrten seine häufigen Sachwalter gefunden hat. Da ich nun nicht Zeit habe, dieß Werk zum Stande zu bringen, so will ich meinem Leser nur die bloße Fabel mittheilen; die Verschönerung derselben aber durch Verse und Poesie, auf eine andere Gelegenheit versparen.

Die zwey Geschlechter, welche miteinander um den Vorzug stritten, waren einsmals im Kriege gegen einander, der hauptsächlich durch ihre Hülfsvölker fortgesetzt ward. Die männlichen wurden an einer Seite, auf einem sehr großen Platze aufgeführet, und die weiblichen an der andern. Zwischen ihnen blieb ein sehr großer Zwischenraum zum Scharmützel für die Hülfsvölker. An jeder von den äußersten Enden dieses mittleren Raumes hatten sich verschiedene Schwadronen neutraler Völker gelagert, welche, bevor sie sich erklären, erst den Ausgang der Schlacht abwarten wollten, um nach Beschaffenheit der Umstände, einem oder dem andern Theile beyzustehen.

Der größte Theil der männlichen Hülfsvolker ward von der Stärke, der weiblichen aber von der Schönheit angeführet. Die Stärke wagte den Anfall auf die Schönheit, aber sie empfand zu ihrem Schaden, daß in den Blicken derselben eine solche Zauberkraft war, vor welcher alle ihre Stärke verschwand. Die Schönheit ließ auf selbige so viele lächelnde Blicke schießen, daß sie gar bald geschwächet und entwaffnet ward. Kurz, die Stärke wollte schon um ihr Leben bitten, wenn nicht die Weisheit ihr zu Hülfe gekommen wäre.

Diese

Diese war die Anführerinn des männlichen rechten Flügels, und würde den Ausgang der Schlacht ganz anders gelenkt haben, wenn nicht die **Verschlagenheit**, die den linken Flügel der weiblichen Hülfsvölker anführte, sich ihr in Zeiten entgegen gestellet hätte. Die **Verschlagenheit** war der vornehmste Feldbaumeister des schönen Kriegsheeres; allein bey dieser Gelegenheit ward sie, wie gesagt, den Anfällen der **Weisheit** entgegen gestellet. Es war sehr angenehm, diesen beyden Gegnern zuzusehen, wie die eine sich bezeigte, und was die andere für Ränke ersann. Nie war ein Handgemenge auf beyden Theilen gleicher gewesen. Die Zuschauer sprachen bald der einen, bald der andern den Sieg zu; ungeachtet die meisten bekannten, daß der Vortheil auf Seiten der **Verschlagenheit** wäre.

Indessen ward das Lärmen auf dem linken Flügel des Heeres sehr groß, allwo der Streit sich nach der männlichen Seite wandte. Dieser Flügel ward von einem alten erfahrenen Gebieter **Geduld** genannt, angeführet, und auf der weiblichen Seite war ein Feldherr der unter dem Namen **Verachtung** bekannt ist. Die **Verachtung**, welche nach **parthischer** Art fochte, hatte die ganze erste Hälfte des Tages den Vortheil auf ihrer Seite; allein da sie des beständigen Verfolgens, und der wiederholten Anfalle des Feindes bald überdrüßig war, den sie wohl hundertmal abgetrieben hatte, und der sich immer wieder an sie wagte, so war sie im Begriffe zu weichen. Allein plötzlich rückte ein Theil neutraler Mannschaft an. Der Anführer derselben hatte ein scheußliches Ansehen und eine riesenmäßige Statur. Er bezeigte sich auch wie ein Partengänger, und schonte weder Feind noch Freund. Sein Name war **Wollust**. Auf der weiblichen Seite widersetzte sich ihm eine auserlesene Manschaft, die von einem jungen Befehlshaber angeführet ward, der das Gesicht eines Cherubims hatte, und **Ehrbarkeit** hieß. Dieser schöne junge Held ward von einem andern unterstützet, der männlicher von Ansehen, und spröder in seinem Bezeigen war; die Menschen nennen ihn die **Ehre**, die Götter aber den **Stolz**. Dieser letztere widersetzte sich hart-

näckigt, und trieb den Feind mehr als einmal ab; endlich aber ergab er sich auf Gnade und Ungnade.

Nachdem nun jenes schreckliche Ungeheuer ganze Geschwader des weiblichen Heeres umgeworfen, so drang es auch in die männlichen Haufen ein, allwo es noch eine größere Verwirrung machte, als unter den weiblichen. Die Vernunft ward ihm hier entgegen gestellet, die alle ihre Leute wider ihn aufbrachte, und das Gefechte lange Zeit zweifelhaft erhielt; zuletzt aber doch das Feld räumete.

Nach einer großen Verheerung auf beyden Seiten, wurden beyde Kriegsheere eins, sich miteinander wider diesen gemeinen Feind zu vereinigen. Dem zu folge schickten sie ein kleines auserlesenes Heer aus, welches sie einmüthig der Anführung der Tugend übergaben; die auch in kurzer Zeit dieses abscheuliche gräßliche Ungeheuer aus dem Felde vertrieb.

Nachdem sich nun selbiges zurück gezogen, kam ein anderer Rädleinsführer, dessen Name Liebe war, zwischen beyde Heere gezogen. Er führte einen Haufen von zehntausend geflügelten Knaben an, die ihre Pfeile und Bogen ohne Unterscheid auf beyde Heere richteten. Die Wunden die sie machten, waren keine feindliche Wunden. Sie gefielen auch so gar denen, die sie empfiengen, und hatten eine so seltsame Wirkung, daß sie eine gleichseitige freundschaftliche Neigung, Versöhnung und Gutherzigkeit, unter beyden Geschlechtern erweckten. Anjetzt sahen beyde Kriegsheere sich mit herzlicher Liebe an, und streckten ihre Arme mit Freudenthränen gegen einander aus, als ob sie begierig wären, alle alten Feindseligkeiten zu vergessen, und sich gegenseitig zu umarmen.

Der letzte Feldherr der neutralen Heere, welcher im Felde erschien, war der Hymen, welcher gleich nach der Liebe folgte, und da er den guten Neigungen zu Hülfe kam, die jene erreget hatte, so verband er die Hände beyder Kriegsheere. Die Liebe hielt sich meistentheils immer bey ihm, und empfahl beyde Geschlechter, paarweise seiner Güte.

So

So wie es aber bey vielen Personen gebräuchlich genug ist, sich der Kleidung eines großen Heerführers zu bedienen, so hatten auch die Ehrsucht und der Geiz das Kleid der Liebe angezogen, durch welches Mittel sie oft den Hymen hintergiengen, indem sie ihm verschiedene Paare in die Hände spielten, die die Liebe wohl nimmermehr würde vereiniget haben, wenn die List dieses Betrügers solches nicht bewerkstelliget hätte.

*

* *

Das 153. Stück.

Sonnabends, den 5. September.

Admiranda tibi levium spectacula rerum *Virgil.*

Keine Leidenschaft schleicht sich so leichtlich in das menschliche Herz ein, und versteckt sich unter so vielerley Gestalten, als der Hochmuth. Was mich betrifft, so glaube ich, daß wofern es irgend eine Leidenschaft oder ein Laster giebt welches mir gänzlich unbekannt ist, es dieses sey: ungeachtet vielleicht eben dieses Urtheil was ich hier von mir fälle, einigermaßen aus dieser verderbten Quelle herrühren mag.

Mir hat dieser Denkspruch in der heiligen Schrift, **der Hochmuth ist für den Menschen nicht gemacht**, allezeit ungemein gefallen. Es giebt auch in der That keinen einzigen Anblick der menschlichen Natur, in der Verfassung darinnen sie anjetzo ist, der nicht hinlänglich wäre, allen verborgenen Saamen des Hochmuthes auszurotten, und hingegen die Seele zu der tiefsten Erniedrigung, oder wie die Schullehrer es nennen, zur Selbstvernichtung anzutreiben. **Der Hochmuth ist für den Menschen nicht gemacht**, insoweit er

1. Ein sündliches
2. Ein unwissendes, und
3. Ein elendes Wesen ist.

Es ist weder in seinem Verstande, noch in seinem Willen, noch auch in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit das geringste zu finden, welches ein überlegendes Geschöpf zum Hochmuthe, oder zur Eitelkeit reizen könnte.

Gleichwohl sind eben diese drey Ursachen, warum er nicht stolz seyn sollte, gerade die Ursachen, warum er es ist. Wäre der Mensch kein sündliches Geschöpfe; so würde er einer Leidenschaft nicht unterworfen seyn, die von der Verderbniß seiner Natur herrühret. Wäre er nicht ein unwissendes Geschöpf; so würde er sehen, daß er nichts besitzet, darauf er stolz seyn könnte. Und wäre nicht das ganze menschliche Geschlecht elend, so würde der Mensch nicht solche jammervolle Gegenstände zur Vergleichung vor Augen haben, die ihm Gelegenheit zu dieser Leidenschaft geben und schuld sind, daß ein Mensch sich höher schätzet, als der andere.

Ein weiser Mann begnüget sich damit, daß seine Ehre bis zu derjenigen Zeit ausgesetzt bleibe, da er selbst wirklich verherrlicht werden wird; wenn sein Verstand aufgeklaret, sein Wille geordnet, und seine Glückseligkeit unwandelbar seyn werden. Oder, daß ich es noch anders gebe, wenn er weder sündlich, noch unwissend, noch elend mehr seyn wird.

Wo etwas ist, welches die menschliche Natur in den Augen höherer Wesen lächerlich machen muß; so ist es wohl der Hochmuth. Diese Wesen kennen die Eitelkeit derer eingebildeten Vollkommenheiten, die das Herz des Menschen aufblähen, und derer kleinen überflüßigen Vorzüge, es sey an Geburt, oder Vermögen, oder Ehrentiteln, die ein Mensch vor dem andern besitzt, sowohl: daß, wofern es sie nicht in Erstaunen setzet, es sie zum mindesten sehr belustigen muß; wenn sie einen Sterblichen erblicken, der aufgeblasen ist, und sich seinen Nachbarn, wegen eines oder des andern von diesen Vortheilen, vorziehet; da er doch zu gleicher Zeit den allgemeinen Drangsalen des menschlichen Geschlechts, so gut als seine Mitbrüder, unterworfen ist.

Um nun diesen Gedanken in sein rechtes Licht zu setzen, wollen wir uns einmal einbilden, daß jener Maulwurfshügel

mit

mit vernünftigen Geſchöpfen bewohnet ſey, und daß eine jede Ameiſe (ihre Geſtalt und Lebensart ausgenommen) mit menſchlichen Leidenſchaften begabet ſey. Wie würden wir nicht lachen, wenn eine von ihnen, uns von ihrem Stammbaume, Würden und Titeln, die unter dieſen Thieren üblich ſind, Nachricht gäbe! Seht, wie der ganze Schwarm ſich theilet, und dieſer Ameiſe zum Durchgange Platz machet! Man muß aber wiſſen, daß es eine vornehme Ameiſe iſt, und beſſeres Blut in ihren Adern hat, als irgend eine andere im ganzen Maulwurfshaufen. Siehſt du nicht, wiewohl ſie ſich deſſen bewußt iſt? wie langſam ſie einhergeht? wie der ganze Ameiſenpöbel ſich von ferne hält? Dort ſteht eine auf einer kleinen Anhöhe, und ſieht auf eine ganze Reihe Arbeiter hernieder. Dieß iſt das reichſte Ungeziefer an dieſer ganzen Seite des Hügelchens: ſie hat einen Spaziergang von einer halben Ellen in die Länge, und einem Viertel Daumens in die Breite, ſie hält wohl hundert Hausgeſinde, und hat zum mindeſten funfzehn Gerſtenkörner auf ihrem Kornboden. Eben jetzt ſchlägt und züchtigt ſie die vor ihr ſtehende Ameiſe: welche ſo viel man an ihr bemerken kann, eine eben ſo gute Ameiſe iſt, als ſie ſelbſt.

Aber nun kömmt eine recht anſehnliche Ameiſe! Siehſt du nicht ein kleines weiſſes Hälmchen das ſie im Munde trägt? Dieſes Hälmchen, muß man wiſſen, würde ſie gegen den ganzen Strich Landes um den Maulwurfshaufen herum, nicht vertauſchen. Sollte man nur erſt wiſſen, was ſie alles ausgeſtanden hat, um es zu erlangen! Schaut, wie alle vornehme und anſehnliche Ameiſen um ſie herum ſchwärmen! Ziele ihr dieſes Hälmchen aus dem Maule, ſo würde dieſer zahlreiche Kreis von Begleitern ſogleich derjenigen Ameiſe nachfolgen, die ſolches nach ihr aufhübe, und dieſes abgedankte Ungeziefer verlaſſen, oder über ihren Rücken laufen, um zu ihrer Nachfolgerinn zu kommen.

Iſt man etwa geſonnen das ſämmtliche Frauenzimmer dieſes Maulwurfshaufens zu ſehen? ſo bemerke man nur die eine Ameiſe, welche der andern an ihrer linken Hand heimlich zu hören, ungeachtet ſie den Kopf von ihr wegzukehren ſcheint.

Das Männchen sagt diesem armen Gewürme vor, sie sey eine Göttinn; Leben und Tod stünden in ihrer Gewalt; ihre Augen wären schöner als die Sonne. Sie glaubts ihm auch, und macht allerley kleine zierliche Mienen deswegen. Man sehe doch die Eitelkeit der Ameise hier zur linken Hand! Sie kann vor Alter kaum kriechen; allein sie thut sich auf ihre Geburt viel zu gute, und stößt einen jeden, der ihr auf die Nähe kömmt. Die kleine hurtige Buhlschwester, die neben ihrer Seite herläuft, ist eine Witzlinginn. Sie hat manches arme Ameisenherz durchbohret! man sehe nur, welch eine Heerde von Liebhabern hinter ihr herläuft.

Hier wollen wir diesen erdichteten Anblick beschließen; doch vor allen Dingen um die Vergleichung noch ähnlicher zu machen, voraussetzen, daß der Tod in der Gestalt eines Sperlings, über diesen Maulwurfshügel kömmt, und alles ohne Unterschied auffrißt: die vornehme Ameise mit allen ihren Schmäuchlern, die reiche mit allen ihren Arbeitern, die Ameise mit dem weissen Hälmchen und ihre Schmarutzer, ja alle Göttinnen, Witzlinginnen und Schönheiten des ganzen Maulwurfshaufens.

Sollten wir uns nicht einbilden können, daß gewisse Wesen von höhern Naturen und Vollkommenheiten, alle Merkmale des Hochmuths und der Eitelkeit unter uns Menschen, in eben demselben Lichte ansehen, wenn sie ihre Augen auf die Einwohner dieser Erde richten? Oder damit ich mich der Ausdrücke eines sinnreichen französischen Dichters bediene, wenn sie die Ameisen erblicken, die diesen Haufen Erde bevölkern, den die menschliche Eitelkeit in Erdstriche und Landschaften eingetheilet hat?

*

Das

Das 154. Stück.

Montags, den 7. September.

Omnia transformant sese in miracula rerum. *Virgil.*

Ich zweifele nicht daß folgender Brief denenjenigen angenehm seyn werde, die bey der lezten Maskerade gegenwärtig gewesen; indem er sie vieler lustigen Dinge erinnern wird, die daselbst vorgegangen. Zu gleicher Zeit aber wird er auch denen gefallen müssen, die derselben nicht beygewohnet haben; indem sie sich daraus einigen Begriff von dieser neufränkischen Ergetzung werden machen können.

An Herrn Nestor Ironside. Esq.

Per Viam Leonis.

Mein Herr,

Ich konnte fast in keine artige Gesellschaft kommen, daß „man nicht von dem französischen Gesandten, von „der Artigkeit seiner Lustbarkeiten, von der Güte seines Bur„gunder- und Champanerweines, von der Lustigkeit seiner „Mummerey, und von denen närrischen und phantastischen „Kleidungen geredet hätte, deren man sich bey diesen mitter„nächtlichen Feyerlichkeiten bedienet hatte. Das Lärmen, was „diese Zeitkürzungen machten, erregte endlich auch meine „Neugierde, und ich entschloß mich auf einmal, mich dabey ein„zufinden, indem ich noch von einer Schönen darzu angerei„zet wurde, die ich damals verehrte, deren Gemüthsart sehr „flüchtig war, und die eine große Verehrerinn solcher Neuig„keiten ist. Ich miethete mir also mein Kleid, und hielt es „eine ganze Woche zuvor fertig; denn ich war sehr ungedul„dig, zu diesen neuen Geheimnissen eingeweihet zu werden. „Alle Morgen zog ich mir es an, und übte meine Stellungen

„darinnen vor dem Spiegel; ſo, daß ich eitel genug bin zu „glauben, ich ſey in meiner Rolle ſo vollkommen geweſen, „als die meiſten von denen, die dieſen Luſtbarkeiten viel öfter „beygewohnet. Ihr müßt wiſſen, mein Herr, daß ich den „Teufel vorſtellte, und dieſes aus verſchiedenen wichtigen Ur„ſachen. Eines theils, weil ich unter dem Scheine, ich wäre „von dieſer Brüderſchaft, von dem geſittetern und wohlgezo„genern Theile der Geſellſchaft, beſondere Höflichkeiten er„wartete. Zudem ſo bildete ich mir ein, daß da ſie gewöhn„licher maßen Spiritus Familiares genennet werden, man mir „in dieſem Charactere die größten Freyheiten zugeſtehen, und „mich deſto eher in alle Geheimniſſe der Maſkerade leiten „würde. Um mich nun beliebt zu machen, und mich von den „gemeinen Teufeln zu unterſcheiden, ſo hatte ich einen ſehr lan„gen Schwanz hinter mir herſchleppen. Allein die Wahr„heit zu geſtehen, was mich am meiſten zu dieſer Maſke be„wog, war dieß, daß ich in einer großen Frauenzimmerge„ſellſchaft, eine verſchlagene Schöne mit allgemeinem Beyfalle ſagen hörte, ſie möchte gern mit dergleichen Leuten um„gehen: denn diejenigen die ſchon eine ſolche Maſke wähleten, „waren insgemein geſchicktere Kerle als die andern. Als nun „endlich der ſo lang gewünſchte Abend ankam, der uns ein ſo „weites Feld von Vergnügungen eröffnen ſollte, ſo begab ich „mich um zehn Uhr des Nachts an den beſtimmten Ort, all„wo ich die Natur das oberſte zu unterſt gekehrt fand. Wei„ber waren Männer, und Männer waren Weiber. Da wa„ren Kinder von ſieben Fuß hoch mit Leitbändern. Hofleute „hatten ſich in Bauern, nächtliche Straßennymphen in Hei„lige, Leute vom höchſten Stande, in Beſtien, Vögel, Göt„ter und Göttinnen verwandelt. Mich dünkte, ich ſähe alle „ovidianiſche Verwandlungen vor mir. Unter andern „waren verſchiedene Ungeheuer, denen ich keinen Namen zu „geben wußte:

* * * Nichts ungeheurers hat
Die Fabel noch erdacht, die Furcht ſich vorgeſtellt.
Gorgonen ſieht man hier, hier zittert man vor Hydren
Und der Chymären Heer. Milton.

„Mitten

„Mitten im ersten Zimmer fand ich jemanden der einen „Todtenkittel, anhatte. Dieses erinnerte mich der alten „Gewohnheit, bey Feyerlichkeiten einen Todtenkopf aufzutra„gen. Ich ärgerte mich ein wenig über dieser Kleidung, und „fragte diesen Herrn, ob er glaubte daß ein todter Mensch ei„ne geschickte Person zu einer solchen Gesellschaft wäre? Al„lein er sagte mir, er sey einer von denen, die ihr Geld lieben, „und glaubte dieß Kleid könne ihm zu einer andern Zeit noch „einmal dienen. Diesem folgte ein gigantisches Frauenzim„mer mit einem hohen gekrönten Hute, der gleich einem „Thürmchen über die Köpfe der ganzen Gesellschaft hervor„ragte. Hierauf trat ich von ungefähr einer Quäckerinn „auf den Fuß, (denn dem äußern Ansehen nach, konnte ich sie „für nichts anders halten) allein ich erschrack, da ich sie schrey„en hörte: Hol dich der T = = du H = = sohn! Die„ses verwies ich ihr nun sogleich; worauf sie unverzüglich ih„ren Character wieder annahm und sagte: Wahrlich! ich „habe unrecht gethan; allein du hast mich auch gewal„tig gestossen. Wenige Augenblicke nach dieser Begebenheit, „fehlte es nicht viel, daß mich nicht eine Schäferinn zu Bo„den gestoßen hätte, weil ich mit meinem Ellenbogen ein we„nig unbedachtsam auf ihre Seite gelaufen war. Sie schwor „wie ein Landsknecht, und drohete mir mit einer sehr männli„chen Stimme; allein es machte mich ein presbyteriani„scher Prediger bald von ihr los, der mir mit einer sehr „gelinden Stimme sagte: daß er glaube, ich sey ein schö„ner Kerl, und er wollte mich morgen Abends im Spring„garten erwarten. Der nächste Gegenstand den ich sah, „war ein Feuermauerkehrer, der aus schwarzem Krepp „und Sammt bestand, und einen großen Demant im „Munde hatte; dieser liebäugelte mit einem Schmet„terlinge. Miteinst befand ich mich unter einer Heer„de von Fledermäusen, Eulen und Rechtsgelehr„ten. Allein was meine Aufmerksamkeit am meisten erregte, „das war einer in weissen Federn gekleidet, der einen Schwan „vorstellte. Er würde gar leicht eine Leda unter dem scho-

„nen Geschlechte gefunden haben, und in der That war er der „leichtfertigste Vogel in der ganzen Gesellschaft. Ich war „eben mit einem Läufer im Gespräche begriffen; allein da „ich mich gegen ihn so bezeigte, als ich es seinem Ansehen nach „für billig hielt, so zischelte mir ein türkischer Kaiser ins „Ohr: ich sollte höflich mit ihm verfahren: denn es „wäre sein Herr. Hier unterbrach mich der Anblick des „bekannten Frauenzimmers, die überall mit Spiegeln behan„gen war. Es folgten ihr sehr viele nach, als sie bey mir vor„überzieng: allein sie darf sich ja nichts darauf zu gute thun; „indem es offenbar erhellete, daß sie ihr nicht folgten um sie, „sondern um sich selbst, zu sehen. Die nächste Figur, welche „ich sah, war eine Nonne, die einem heidnischen Gotte „ein Rendezvous gab, denn ich hörte, daß sie vom Little „Piazza im Coventgarten redeten. Nunmehro war ich „ungemein erhitzt und durstig, so daß ich, so sehr ich konnte, zu „dem Platze eilete, allwo man in großer Menge Wein aus„theilete. Kaum hatte ich mich vor den Tisch gestellt, als ein „Schwarzkünstler, der mich sah, mit seinem Stäbchen ei„nen Kreis über meinen Kopf machte, und mich zu verehren „schien. Ich wußte nicht was ich hieraus machen sollte, bis „ich mich besann, wer ich war. Dieses zog gleichwohl die Au„gen der Lackayen auf mich und verhalf mir im Augenblicke „zu einem Glase unvergleichlichen Champaniers. Der „Schwarzkünstler sagte, ich wäre ein trockner und durstiger Geist, und bath, man möchte mir noch ein Erfrischungs„glas geben, wozu er noch hinzusetzte, es müßte ein recht vol„les Glas seyn. Ich nahm dasselbe und trank es dem „Schwarzkünstler zu; und dieß machte mich so munter, „daß ich ihn in das Nebenzimmer führte, und eine Rigadon „mit ihm tanzte. Hier verdroß mich ein gewisser Maulaffe „von einem Scaramuschen nicht wenig, welcher überlaut „schrie: Hebe dich weg Satan! und mir mit der Spitze „seines Pritschholzes einen kleinen Schlag auf die Achsel gab. „Indem ich nun überlegte, wie ich diesen Schimpf rächen „wollte, so rief eine sehr wohlgewachsene Person, die unter der

„Gestalt

„Gestalt eines Nachtwächters zu meiner linken Hand „stund, aus: der Seiger hat zwölf geschlagen! Dieß „erinnerte mich, daß es Zeit wäre ins Bette zu gehen. Ich „nahete mich also der Thüre; allein ich ward von einem in„dianischen Könige, der ein langer, schmächtiger Jüngling „war, und einen sehr schönen Kopfputz von bunten Federn „trug, aufgehalten. Dieser besah mein Kleid sehr aufmerk„sam, und nachdem er mich zwey oder dreymal rund herum ge„kehret, so fragte er mich: Wen hast du hier versteckt? „Ich kann nicht sagen wie es zugieng; allein mein Herz „hüpfte vor Freuden, sobald er mich nur anrührte, und ich ward „noch verwirrter, als ich seine Stimme hörte. Kurz ich merk„te, nach einem kleinen Gespräche mit ihm, daß Se. india„nische Majestät meine liebste Leonore war: welche, da sie „meine Maske wußte, mich nicht unbemerkt bey sich vorbey„lassen wollte. Ihr seltsames männliches Wesen, brachte „mich gleich ihres Geschlechts wegen in Verdacht, und ihr ei„gen Geständniß that mir gar bald das übrige kund. Diese „Mummerey hat mir kurzum mehr geholfen, als ein ganzes „Jahr buhlen: denn sie flößte ihr solche zärtliche Empfin„dungen ein, daß sie mich den Tag darauf heirathete.

„Wie glücklich ich bey einer Gattin seyn werde, die ich „von einer Maskerade genommen, das kann ich noch nicht sagen: „allein ich habe Ursache, das beste zu hoffen. Denn Leonore „hat mich versichert, daß dieß das erstemal gewesen, und auch das „letzte seyn sollte, daß sie einer solchen Lustbarkeit beywohnte.

„Und nun, mein Herr, da ich euch eine Beschreibung von „diesem seltsamen Abende gemacht habe, der eher einem Trau„me, als der Wahrheit ähnlich sieht, so bitte ich euch, daß ihr „euch die Welt, durch eine Abhandlung von Mummerey„en überhaupt, verpflichten moget: damit wir doch wissen „mögen, in wiefern sie dem gemeinen Wesen nützlich sind, und „in wieweit man sie folglich befordern müsse. Ich habe zween „oder drey recht närrische Zufälle gehöret, die sich bey dieser „Gelegenheit erauget haben. Zum Exempel, von einem „Rechtsgelehrten, der bey der ersten von diesen Lustbarkei-

„ten

„ten zugegen gewesen, und anjetzt schwanger ist. Ich schwei-
„ge einer noch seltsamern Sache, da nämlich ein alter Mann
„mit einem langen Barte, von einem Milchmägdchen ge-
„schwängert worden. Allein in dergleichen Fällen, wo eine
„solche Vermischung von Geschlechtern, Ständen und Altern
„statt hat, sind die Leute geneigt, Dinge zu erzählen, die viel-
„leicht wohl hätten geschehen können, aber vielleicht auch
„nicht geschehen sind. Daher will ich keinen von diesen Ge-
„rüchten Glauben beymessen, sondern nur meine Bitte wie-
„derholen, daß ihr uns eure Meynung von dieser Sache
„weitläuftig mittheilen möget. Ich bin

Mein Herr,

* Euer ꝛc.

Lucifer.

* *

Das 155. Stück.

Dienstags, den 8. September.

- - - Libelli Stoici inter sericos
Jacere pulvillos amant. *Horat.*

Ich habe mich oftmals gewundert, daß man die Wissenschaften nicht für ein eigentliches Stück der Erziehung des vornehmen und begüterten Frauenzimmers rechnet. Ihre Gemüther sind des Unterrichtes ja eben so fähig, als der männliche Theil der Welt es ist; warum sollen sie denn nicht auch durch eben die Mittel bearbeitet werden? Warum soll man die Vernunft bey einem von beyden Geschlechtern sich selbst überlassen; und bey dem andern, sie mit aller möglichen Sorgfalt unterrichten?

Es giebt sogar einige Gründe, warum die Wissenschaften sich für das schöne Geschlecht noch besser zu schicken scheinen, als für das männliche. Denn erstlich hat das Frauenzimmer mehrere müßige Stunden, und führet ein eingezo-

genes

generes Leben. Ihre Beschäfftigungen gehen das Hauswesen an, und sind von den Verrichtungen der Männer unterschieden, die nur gar zu oft mit dem Studieren und der Betrachtung nicht bestehen können. Die Frau von Lizard, diese vortreffliche Person, hat in Zeit eines einzigen Sommers, eine Reihe mit Stühlen und Ruhebetten von ihrer eigenen und ihrer Töchter Arbeit versertiget; und gleichwohl in derselben Zeit alle Predigten des Doctor Tillotsons zweymal durchgehöret. Es ist allezeit die Gewohnheit bey ihr, daß eine von den jungen Fräuleins etwas lesen muß, indem die andern arbeiten; so daß die Wissenschaften in diesem Hause den Handarbeiten keinesweges hinderlich sind. Ich ergetzte mich unlängst ungemein, da ich sie allerseits beschäfftiget fand, die Früchte der jetzigen Jahreszeit aufzuheben, und die Liebäuglerinn in der Mitte sitzen sah, welche ihnen Fontenellens Werk von mehr als einer Welt, vorlas. Es war mir sehr angenehm zu sehen, wie sie ihre Betrachtungen unter die Gallerte und Sterne eintheilten, und einen schnellen Sprung von der Sonne auf eine Apricose, oder von dem copernicanischen Weltbaue auf die Figur eines Käsekuchens, thaten.

Ein anderer Grund, warum das Frauenzimmer sich auf ein nützliches Erkenntniß noch eher legen sollte, als die Männer, ist dieser, weil sie von Natur die Gabe der Wohlredenheit in höherm Maße besitzen, als die Männer. Weil sie nun eine so vortreffliche Gabe, einen solchen Ueberfluß von Worten oder Copiam Verborum haben: so wäre es ja zu bedauren, wenn sie denselben nicht zu einigem Nutzen anwendeten. Wenn ja die Weiberzungen immer in Bewegung seyn wollen; warum will man sie nicht auch in den Stand setzen, richtig zu gehen? Könnten sie von den Flecken in der Sonne reden; so würde dieses sie vielleicht abhalten, die Fehler ihrer Nachbarn kund zu machen. Könnten sie von den verschiedenen Aspecten und Conjunctionen der Planeten sprechen; so würden sie nicht genöthiget seyn, Auslegungen über das Liebäugeln und über die heimlichen Heirathen zu machen. Kurz, wenn es ihnen an ernsthaften Materien nicht fehlte, die aus Künsten und Wissenschaften genommen sind; so würde dieses ihrer Erfindungskraft dann und wann sehr zu statten kommen. Es

Es giebt noch eine andere Ursache, weswegen insonderheit das vornehme Frauenzimmer sich den Wissenschaften ergeben sollte, nämlich diese: weil ihre Gemahle gemeiniglich Fremdlinge darinnen sind.

Es ist sehr zu bedauren, daß in einem ansehnlichen Hauswesen auch gar keine Gelehrsamkeit seyn soll. Mich zum wenigsten jammert es, wenn ich in ein vornehmes Haus komme, darinnen vielleicht keine Seele ist, die buchstabieren kann; wofern es nicht von ungefähr noch der Kellermeister, oder einer von den Lackeyen ist. Was für eine Figur wird doch wohl der älteste Sohn machen, der von des Vaters und der Mutter Seiten her ein Dummkopf ist!

Wenn wir die Geschichte berühmter Frauen ansehen, so finden wir viele vortreffliche Philosophen dieses Geschlechts: ja wir finden, daß viele Schönen sich so gar in solchen philosophischen Secten hervorgethan haben, die mit ihrer Natur ganz und gar zu streiten scheinen. Es hat sehr berühmte Pythagoräerinnen gegeben; ungeachtet das meiste von dieser Philosophie im Verschweigen der Geheimnisse, und darinnen bestand, daß der Schüler fünf Jahre nach einander schweigen mußte. Ich darf die Portia nicht nennen, die ein lankröckigter Stoiker war: noch die berühmte Cynikerinn Hipparchia, die es in ihren Studien so weit brachte, daß sie mit ihrem Manne auf öffentlicher Straße sehr vertraut war.

Die Gelehrsamkeit und Wissenschaften sind Vollkommenheiten an uns, nicht insoweit wir Männer, sondern insoweit wir vollkommene Geschöpfe sind; in welcher Reihe der Wesen aber, das schöne Geschlecht mit dem männlichen in gleichem Paare steht. Wir müssen in diesem Stücke betrachten, nicht, welches das Geschlecht, sondern welches die Gattung sey, dazu sie gehören. Zum mindesten glaube ich doch, es werde mir ein jeder zugestehen, daß eine Philosophinn, lange noch kein so ungereimter Character sey, und dem Geschlechte so sehr zuwider laufe, als eine Spielerinn; und daß es von einem Frauenzimmer weit unvernünftiger sey, ein halbes Dutzend Stunden bey den Karten und Würfeln zuzubringen, als wenn sie

sich

ſich den Kopf mit Wiſſenſchaften erfüllet. Dieß iſt alſo abermals eine Urſache, weswegen ich das Beſtreben nach den Wiſſenſchaften dem Frauenzimmer anrathen wollte; damit ſie nämlich nicht bekümmert ſeyn mögen, wie ſie ihre müßigen Stunden zubringen ſollen.

Ich könnte meinen ſchönen Leſerinnen auch noch dieſen Bewegungsgrund an die Hand geben, daß viele ihrer Mitſchweſtern, die ihren Verſtand durch Bücher und Wiſſenſchaften aufgeklaret gehabt, ſich zu den höchſten Ehrenſtellen und zum Gipfel des Glücks empor geſchwungen haben. Eine benachbarte Nation, (*) kann uns auch zu unſerer Zeit ein merkliches Beyſpiel von dieſer Art an die Hand geben; allein ich will dieſe Materie mit der Geſchichte der Athenais beſchließen, die ein ſehr merkwürdiges Exempel meiner gegenwärtigen Abſicht iſt.

Als der Kaiſer **Theodoſius** im ein und zwanzigſten Jahre war, und ſich vermälen wollte, ſo bath er ſeine Schweſter **Pulcheria** und ſeinen Freund **Paulinus**, ſein ganzes Reich zu durchſuchen, um ihm die allerſchönſte und an Eigenſchaften vollkommenſte Gemahlinn ausfündig zu machen. In währendem dieſem Suchen, ſtellte ſich **Athenais** eine griechiſche Schöne von ſelbſt dar. Ihr Vater, der ein vortreffucher Weltweiſer zu **Athen** war, und ſie in aller daſelbſt gewöhnlichen Gelehrſamkeit erzogen hatte, war geſtorben, und hatte ihr ein ſehr kleines Vermögen nachgelaſſen; wobey ſie auch noch verſchiedenes von der Ungerechtigkeit ihrer zween Brüder dulden mußte. Dieſes nun zwang ſie zu einer Reiſe nach **Conſtantinopel**, allwo ſie einen Verwandten hatte, der ihre Sache der **Pulcheria** vorſtellete, um vom Kaiſer Hülfe zu erlangen. Durch dieſes Mittel ward dieſe gottſelige Prinzeßinn mit der **Athenais** bekannt, die ihr, als das ſchönſte Frauenzimmer ihrer Zeit vorkam, und die ſie in einer langen Uebung der Weltweisheit, der ſtrengſten Tugend und unbefleckteſten Unſchuld erzogen zu ſeyn, befand. **Pulcheria** ward von ihrem Umgange ganz eingenommen, und ertheilete ſogleich

(*) Frankreich, wo damals die Maintenon im Anſehen war.

gleich ihrem Bruder, dem Kaiſer Theodoſius Nachricht davon. Der Character den ſie ihm von ihr machte, hatte eine ſolche Wirkung bey ihm, daß er ſeine Schweſter bath, ſie ſogleich in das Haus ſeines Freundes Paulinus zu führen, allwo er ihre Schönheit und ihr Geſpräch über alles erhaben fand, was er ſich davon vorgeſtellet hatte. Sein Freund Paulinus bekehrete ſie zum Chriſtenthume und gab ihr den Namen Eudoxia; worauf der Kaiſer ſie öffentlich heirathete, und in dieſer Ehe alle die Glückſeligkeit genoß, die er ſich von einer ſo tugendhaften und gelehrten Braut verſprochen. Sie vergab ihren Brüdern nicht nur das Unrecht, was ſie ihr angethan hatten; ſondern erhob ſie auch zu den größten Ehrenſtellen: und ſowohl durch verſchiedene gelehrte Werke, als durch ein unſträfliches Leben, machte ſie ſich im ganzen Reiche dermaſſen beliebt, daß viele Bildſeulen ihr zu Ehren aufgerichtet wurden, und daß die Kirchenväter ſelbſt, ſie als eine Zierde ihres Geſchlechts gelobet haben.

*

* *

Das 156. Stück.

Mittwochs, den 9. September.

- - - - - magni formica laboris
Ore trahit quodcunque poteſt, atque addit acervo,
Quem ſtruit haud ignara, ac non incauta futuri.
Quae, ſimul inuerſum contriſtat Aquarius annum,
Non usquam prorepit, et illis vtitur, ante
Quaeſitis, patiens - - - - - *Horat.*

In meinem letzten Sonnabendsſtücke ſetzte ich voraus, daß ein von Ameiſen bewohnter Maulwurfshaufen, ein lebhaftes Bild der von menſchlichen Geſchöpfen bevölkerten Erde ſey. Dieſe Vorausſetzung wird denenjenigen nicht gar zu gezwungen oder hochgetrieben vorkommen, denen die natürliche Geſchichte dieſes kleinen Gewürmes bekannt iſt. Zu dem

Ende

Ende will ich meinen Lesern, den Auszug eines Briefes von dieser merkwürdigen Materie mittheilen, so wie derselbe von den Mitgliedern der französischen Akademie bekannt gemacht, und nach diesem in das Englische übersetzt worden ist. Ich muß gestehen, daß mich in meinem Leben keine Erzählung so sehr vergnüget hat, als diese, deren Gewißheit ungezweifelt ist.

„In einem Zimmer, welches neben dem meinigen lag, und „lange Zeit leer gestanden hatte, stand auf einem Fenster ein „Kasten mit Erde, der zween Schuhe tief und geschickt war, „Blumen darinnen aufzuziehen. Dieses Stück Erde war lan„ge Zeit unbearbeitet liegen geblieben, und daher war es mit „altem Kalke und vielem Schutte bedecket, der eben vom „Hause und von der Mauer heruntergefallen, welcher zusammt der „Erde, die ehemals mit Wasser durchnetzet gewesen, eine Art „eines dürren und unfruchtbaren Bodens machte. Da nun „dieses Zimmer nach Süden lag und sowohl der Wind als der „Regen selbiges nicht treffen konnte, auch in der Nähe eine „Scheune lag, so war dieser Kasten ein recht ergetzungsvoller „Ort für die Ameisen: daher hatten sie sich drey Nester da„selbst gemacht, unfehlbar aus eben der Ursache, warum die „Menschen sich an fruchtbaren und bequemen Orten, nahe „bey den Quellen und Flüssen, Städte bauen.

„Ich war gesonnen einige Blumen zu pflegen, daher be„sah ich diesen Ort, und nahm eine Tulpe aus dem Garten, „die ich in diesen Kasten setzte. Allein da ich meine Augen auf „die Ameisen warf, die beständig mit tausend Sorgen beschäf„tiget waren, die in Absicht auf uns zwar sehr geringe, für sie „aber von der äußersten Wichtigkeit sind; so schienen mir „diese Thiere meiner Aufmerksamkeit viel würdiger zu seyn, „als alle Blumen von der Welt. Ich nahm also meine „Tulpe geschwinde wieder weg, um ein Bewunderer und Her„steller dieses kleinen gemeinen Wesens zu seyn. Dieß war „auch das einzige was ihnen fehlte; denn ihre Policey und „Ordnung, welche sie unter einander beobachten, sind voll„kommener als bey den weisesten Republiken. Sie haben

„daher auch weiter nichts zu fürchten, als daß etwa ein „neuer Gesetzgeber eine Veränderung ihrer Regierungsform „wagen möchte.

„Ich ließ mir angelegen seyn, ihnen alle Arten der Be„quemlichkeit zu verschaffen. Ich räumte aus dem Kasten „alles weg, was ihnen beschwerlich seyn konnte, und besuchte „meine Ameisen sehr oft, um ihre Handlungen auszuforschen. „Da ich gewohnt bin, sehr spät zu Bette zu gehen, so gieng „ich einmal des Abends bey Mondenscheine, ihre Arbeit zu be„trachten, ja ich stand oftmals mitten in der Nacht auf, um „ihrem Fleisse zuzusehen. Hier fand ich allezeit einige sehr „geschäfftig auf und niedergehen; so daß man glauben sollte, „sie schliefen niemals. Es weis ein jeder, daß im Tage die „Ameisen aus ihren Haufen hervorkommen, und diejenigen „Körner in die Sonne tragen, die sie des Nachts unter der „Erde halten. Wer einen Ameisenhaufen gesehen hat, der „wird diese Häufchen Korn neben ihren Nestern gemerket ha„ben. Was mich zuerst wunder nahm, war dieses, daß mei„ne Ameisen ihre Körner niemals anders als des Nachts her„vortrugen, wenn der Mond schien, und bey Tage dieselben „unter der Erde hielten; welches demjenigen ganz zuwider „lief, was ich sonst gesehen hatte, und was ich auch noch be„ständig von diesen Insecten an andern Orten sah. Ich fand „aber gar bald die Ursache davon. Nicht weit von diesem „Fenster war ein Taubenhaus. Diese Tauben also und ande„re Vögel würden ihnen ihre Körner gefressen haben, wenn „sie selbige im Tage hervorgebracht hätten. Es war sehr „wahrscheinlich, daß sie dieses bereits aus der Erfahrung gelerr„net hatten: denn ich fand häufig an diesem Orte Tauben und „Vögel, wenn ich des Morgens hinzukam. Ich errettete mei„ne Ameisen gar bald von diesen Räubern: denn ich scheuch„te die Vögel mit einigen Blättern Papier fort, die ich an „das Ende eines Fadens über dem Fenster anmachte. Was „die Tauben betrifft, so jagte ich sie oftmals selber fort, und „als sie merkten daß dieser Ort bewohnter war, als er sonst „gewesen, so kamen sie niemals wieder dahin. Das wun-

„derwürdigste

„derwürdigſte und was ich kaum glauben könnte, wenn ich „es nicht aus der Erfahrung geſehen hätte, war, daß dieſe „Ameiſen einige Tage drauf, nachdem ſie nichts mehr zu „trocknen hatten, ihre Körner wieder anfiengen in die Sonne „zu tragen. Gleichwohl merkte ich, daß ſie nicht von aller „Gefahr ſicher zu ſeyn glaubten: denn ſie getrauten ſich nicht „ihren ganzen Vorrath zugleich hervorzubringen, ſondern nur „nach und nach, anfangs in geringem Maaße, und ohne be„ſondere Ordnung, damit ſie dieſelben im Fall eines Unglücks, „ſchleunig wieder forttragen könnten; wobey ſie immer wach„ſam waren, und allenthalben herum ſchaueten. Als ſie nun „endlich verſichert waren, daß ſie nichts zu fürchten hätten, ſo „brachten ſie alles ihr Korn faſt alle Tage hervor, und dieſes „in guter Ordnung, und trugen es alle Abende wieder heim.

„In jedem Ameiſenneſte iſt eine Höle eines halben Dau„mensbreit tief; dieſe geht hinunter an einen Ort, allwo ſie „ihre Vorrathskammer haben, die ich von demjenigen Platze „unterſchieden halte, allwo ſie ruhen und eſſen. Denn es iſt „ſehr unwahrſcheinlich, daß eine Ameiſe, die ein ſehr reinliches „Thier iſt, und aus ihrem Neſte alle die kleinen Ueberbleibſel „des Korns davon ſie ſich nähret, herausträgt (wie ich dieß „wohl tauſendmal geſehen) ihr Magazin mit Koth und Un„flath erfüllen, und ihr Korn damit vermiſchen ſollte.

„Das Korn was die Ameiſen ſich aufheben, würde unter „der Erde auskeimen, wofern dieſe Thiere nicht Gegenanſtalt „machten. Sie beiſſen, ehe ſie es aufheben, alle Spitzen da„von ab; und daher kann das Korn, welches ſchon in ihren „Neſtern gelegen, nichts hervorbringen. Ein jeder kann die„ſen Verſuch gar leicht machen, und ganz deutlich ſehen, daß „an ihrem Korne keine Keime ſind. Allein wenn dieſelben „nun gleich abgebiſſen ſind, ſo entſteht doch noch ein ander Ue„bel, nämlich daß das Korn unter der Erde aufquellen und „verfaulen muß; und dann würde es zur Nahrung der Amei„ſen undienlich ſeyn. Dieſe Thiere indeſſen, kommen durch „ihre Arbeit und durch ihren Fleiß auch dieſem Falle zuvor,

„und richten die Sache so ein, daß ihr Korn in ihren Nestern „eben so trocken bleibt, als in unsern Kornböden.

„Sie sammlen viele Theilchen trockner Erde, die sie alle „Tage aus ihren Häufchen hervorbringen, und sie in die Run„de legen, um in der Sonne gedörret zu werden. Eine jede „Ameise bringt mit ihren Zähnen ein Bißchen von dieser Er„de, legt es bey den Haufen, und geht fort um mehr zu holen. „Auf diese Art kann man in minder als einer Viertelstunde „eine große Menge solcher kleinen Theilchen trockner Erde se„hen, die rund um das Hügelchen aufgehäufet sind. Unter „der Erde legen sie ihr Korn auf diese trockene Theilchen und „bedecken es auch wieder damit. Dieses treiben sie fast alle „Tage, so lange die Hitze der Sonnen währet; und ungeach„tet die Sonne um drey oder vier Uhr Nachmittags von die„sem Fenster wich, so trugen sie dennoch ihr Korn und ihre „Theilchen Erde nicht eher weg, weil der Boden sehr heiß war, „bis die Hitze vorüber war.

„Sollte jemand glauben, diese Thiere thäten besser, daß „sie sich des Sandes, oder kleiner Theilchen von Ziegeln oder „Steinen bedienten, als sich mit der Erde so viel Mühe zu „geben; so antworte ich, daß bey solcher Gelegenheit nichts „bequemer seyn kann, als die an der Sonnen gedörrete Erde. „Das Korn hält sich im Sande nicht: zu geschweigen, daß „ein abgebissenes Korn, dem die Spitzen fehlen, mit kleinen „sandigten Theilchen erfüllet werden würde, die nicht wohl „wieder herauszubringen waren. Diesem füge ich noch bey, „daß der Sand aus solchen kleinen Partikeln besteht, daß ei„ne Ameise sie nicht eines nach dem andern würde aufheben „können; daher man dieses Gewürme auch selten nahe bey „Flüssen, oder auf einem sehr sandigten Boden findet.

„Was die kleinen Theilchen von Ziegeln oder Steinen be„trifft, so würde die geringste Feuchtigkeit sie zusammenkleben „und zu einer Art von Kütte machen, die diese Thiere nicht „auseinander kriegen könnten. Wenn ferner diese Partikeln „an einander klebten, so würden sie aus keinem Ameisennester „heraus gebracht werden können, und also alle dessen Ordnung „verderben.

„Wenn

„Wenn die Ameisen diese Erdtheilchen herausgebracht „haben, so bringen sie ihr Korn auf eben die Weise hervor „und legen es rund um diese Erde. Auf solche Weise kann „man zween Haufen sehen, die den Flügel umgeben, den einen „von trockner Erde, und den andern von Korn; und dann „bringen sie noch einen Ueberrest von trockner Erde heraus, „auf welchem unfehlbar ihr Korn gelegen.

„Dieses Gewürme geht niemals an diese Arbeit, als wenn „das Wetter sehr klar ist und die Sonne recht heiß scheint. „Ich habe bemerkt, daß diese Thierchen, da sie einsmals vor „Mittags um eilf Uhr ihr Korn herausgebracht hatten, selbiges wider ihre Gewohnheit, schon vor ein Uhren wieder „heimtrugen. Da nun die Sonne sehr brannte und der Himmel ungemein heiter war, so konnte ich die Ursache hierzu „nicht ergründen. Allein eine halbe Stunde drauf bezog sich „der Himmel und es fiel ein kleiner Regen, den die Ameisen vorhergesehen hatten; ungeachtet der mayländische Calender prophezeiet hatte, daß denselben Tag gar kein Regen seyn würde.

„Ich habe zuvor gesaget, daß diese Ameisen, die ich so besonders betrachtete, ihre Korner von einem Boden holten. „Ich gieng fleißig auf denselben und fand einiges altes Korn „darinnen; allein weil nicht alle Korner einander gleich waren, so merkte ich, daß sie die besten aussuchten.

„Ich weis aus verschiedenen Versuchen, daß diese Thierchen sich sehr viele Mühe geben, sich mit Weizen zu versorgen, wenn sie welchen finden können, und allemal die besten „Korner aufschnappen; allein sie können sich auch ohne solches behelfen. Wenn sie daher keinen Weizen kriegen können, so suchen sie Roggen, Haber, Hirsen, ja sogar Brosamen, selten aber Gersten, es müßte denn in Zeit eines großen Mangels seyn, und wenn sonst gar nichts zu haben ist.

„Weil ich gesonnen war, von ihrer Fürsorge und ihren Bemühungen besonders unterrichtet zu seyn, so legte ich ein „Häufchen Weizen in eine Ecke desjenigen Zimmers wo diese Ameisen herbergten; und damit sie mir kein Korn von „dem Boden holen konnten, so machte ich das Dachfenster zu

„und verstopfte alle Löcher. Ungeachtet die Ameisen sehr „klug sind, so hielt ich sie doch für keine Herenmeister; und „dafür konnten sie nicht muthmaßen, daß ich einiges Korn „in das Zimmer getragen hätte. Ich merkte einige Tage lang „daß sie sehr verwirrt waren, und sehr weite Wege nach ihrer „Nahrung giengen. Ich war auch einige Zeit nicht gesonnen, es ihnen zu erleichtern; denn ich wollte wissen, ob sie „wohl diesen Schatz endlich ausfündig machen, und in einer „so weiten Entfernung ihn sehen würden, und ob der Geruch „sie fähig mache, zu wissen, was ihrer Nahrung dienlich sey. „Demnach lebten sie einige Zeit in großen Sorgen und gaben „sich sehr viele Mühe. Sie giengen weite Wege auf und ab „und suchten Getreide und Korner: zuweilen fanden sie gar „nichts, zuweilen gefiel ihnen nach langem und mühsamem Herumiren, das Korn nicht. Ja was mir am wunderwürdigsten vorkam, war, daß gleichwohl keine einzige nach Hause kam, „ohne etwas mitzubringen. Eine brachte ein Weizenkörnchen, „eine andere ein Roggen- oder Haberkern, oder ein Körnchen „trockene Erde, wenn sie sonst nichts hatte finden können.

„Das Fenster, auf welchem diese Ameisen ihre Wohnung „hatten, gieng in den Garten, und war zwey Stockwerke hoch. „Einige Ameisen giengen nach dem vordersten Ende des Gartens, und andere bis in den fünften Stock, um Korner zu „suchen. Es war eine schwere Reise für sie, insonderheit „wenn sie mit einer schönen großen Bürde von Korn beladen „nach Hause kamen, die gewiß für eine Ameise eine große Last, „und gerade so viel seyn muß, als sie tragen kann. Dieses „Korn von der Mitte des Gartens bis ins Nest zu bringen, „das kostete vier Stunden Zeit; wobey man auf die Stärke „und wundernswerthe Arbeitsamkeit dieser Tierchen schließen „kann. Hieraus erhellet, daß eine Ameise so schwer arbeitet, „als ein Mensch, der eine sehr schwere Last auf den Achseln, „fast täglich vier Meilen weit tragen sollte. Es ist wahr, daß „diese Thiere auf dem flachen Boden so viele Mühe nicht haben; allein wie groß ist auch nicht das Herzeleid einer armen Ameise, wenn sie ein Korn in den andern Stock trägt, „und mit dem Kopfe nach unten, mit dem Leibe aber in die

„Höhe

„Höhe gekehrt, eine Wand hinan kriecht? Niemand kann „sich hiervon einen wahren Begriff machen, der nicht ein sol„ches Thier in dergleichen Umständen betrachtet hat. Die „verschiedenen Fehltritte, die sie auch an den bequemsten Orten „thun, sind hinlängliche Anzeigen ihrer Müdigkeit. Einige „von ihnen waren ungemein ermüdet, und konnten ihre Reise „nicht zum Ende bringen. In einem solchen Falle, kamen „die stärksten Ameisen, oder diejenigen, die nicht so müde wa„ren, nachdem sie ihr Korn ins Nest gebracht hatten, hinun„ter, um einer solchen ermüdeten zu helfen. Einige sind so „unglücklich, daß sie mit ihrer Last zu Boden fallen, wenn sie „schon fast zu Hause sind: wenn nun dieß geschieht, so verlie„ren sie gleichwohl sehr selten ihr Korn, sondern bringen es „wieder in die Höhe.

„Ich sah einmal eine von den kleinsten ein großes Wei„zenkorn mit unglaublicher Mühe fortschleppen. Als sie nun „zum Kasten kam, wo das Nest war, eilte sie so sehr, daß „sie mit ihrer Bürde niederfiel, nachdem sie eine sehr be„schwerliche Reise damit gethan hatte. Ein solcher Unglücks„fall hätte auch wohl einen Philosophen gekränket! Ich gieng „hinunter und fand sie noch mit demselben Korne im Maule „und im Begriffe wieder hinan zu klettern. Dieses Unglück „wiederfuhr ihr dreymal; zuweilen fiel sie von der Mitte des „Weges, zuweilen auch höher: allein sie ließ ihren Raub „niemals fahren, und sich keine Mühe verdrießen. Endlich „fehlten ihr die Kräfte: sie blieb stecken, und eine andre Amei„se half ihr ihre Last tragen, welche eines der größten und „schönsten Weizenkorner war, so eine Ameise tragen kann. „Zuweilen geschieht es auch, daß ihnen ein Korn entfällt, indem „sie hinanklettern. Sie nehmen es aber wieder auf, wofern „sie es finden können; wo nicht, so suchen sie ein anders, oder „fassen sonst etwas auf, indem sie sich schämen in ihr Nest zu„rück zu kehren, ohne etwas mitzubringen. Dieß habe ich „erfahren, indem ich das Korn wegnahm, welches sie suchten.

„Alle dergleichen Versuche können von einem der Ge„duld genug hat, gar leicht gemacht werden. Es gehöret „noch lange so viel Geduld nicht dazu als die Ameisen haben; „allein wenig Leute sind dazu gemacht. „

Das 157. Stück.

Donnerſtags, den 10. Sept.

Gehe hin zur Ameiſe, du Fauler! Siehe ihre Weiſe an und lerne.
Sprüchw. Salomonis VI. 6.

Es iſt von den moraliſchen Schriftſtellern angemerket worden, daß um den menſchlichen Fleiß zu erwecken, die Vorſehung die Sachen ſo eingerichtet hat, daß wir unſere tägliche Nahrung nicht ſonder viele Arbeit und Mühe erlangen können. Die Jagd der Vögel und Thiere, die verſchiedenen Arten zu fiſchen, nebſt den mancherley Gattungen des Ackerbaues, das ſind nothwendige Gelegenheiten zur Beſchäfftigung, und machen den meiſten Menſchen etwas zu thun. Wenn wir auf die unvernünftigen Thiere ſehen, ſo finden wir alle Arten derſelben in einer mühſeligen und arbeitſamen Lebensart verwickelt, um für ſich ſelbſt, oder für diejenigen, die unter ihnen aufwachſen, den nothwendigen Unterhalt zu verſchaffen. Die Selbſterhaltung iſt ihre ganze Beſchäfftigung. Daher iſt ein Müßiggänger eine Art von Ungeheuer in der Welt. Die ganze Natur um ihn herum, iſt geſchäfftig; ein jedes Thier was er anſieht, verweiſet ihm ſeine Faulheit. Ein ſolcher Menſch, der dem ganzen Geſchlechte als eine Bürde, oder als ein todtes Gewicht zur Laſt fällt, und weder zu dem Reichthume des gemeinen Weſens, noch zu ſeinem und der Seinigen Unterhalte etwas beyträgt, mag doch nur denjenigen Trieb erwägen, mit welchem die Vorſehung die Ameiſe begabet hat, durch welches Thier dem Menſchen ein Beyſpiel des Fleißes gegeben worden iſt. Dieſes wird in meinem geſtrigen Stücke durch vielerley ſonderbare Beyſpiele dargethan, und in dem Beſchluſſe dieſer Schrift folgendermaſſen fortgeſetzt.

„So muſten denn nun meine Ameiſen ſich ihr Brod „mühſam verdienen, nachdem ich den Kornboden zugemacht „hatte,

„hatte, aus welchem sie gewohnet waren ihren Vorrath zu „holen. Endlich, als ich wohl sah, daß es gar lange währen „würde, ehe sie das Kornhäufchen entdecken möchten, das ich „für sie aufgehoben hatte: so entschloß ich mich, es ihnen zu „zeigen.

„Um zu wissen, wie weit ihr Fleiß sich erstrecken möchte, „erfand ich ein Mittel, welches mir recht gut gelung. Die „Sache wird zwar denenjenigen unglaublich vorkommen, die „niemals erwogen haben, daß alle Thiere von dieser Art, wel„che eine Gesellschaft unter einander ausmachen, auch klüger „sind als andere. Ich nahm eine von den grosten Ameisen, „und setzte sie auf dieses Häufchen Weizen. Sie war so froh „sich in Freyheit zu sehen, daß sie zurück nach ihrem Neste „lief, ohne ein Körnchen mitzunehmen; allein sie hatte sichs „gemerkt: denn eine Stunde hernach hatten schon alle meine „Ameisen von diesem Vorrathe Nachricht; und ich sah die „meisten davon beschäfftiget, das Korn wegzutragen, was ich „im Zimmer für sie aufgehoben hatte. Ich überlasse es einem „jeden zu urtheilen, ob man nicht sagen könne, daß sie eine „besondere Weise haben müssen, einander das, was sie wis„sen, kund zu thun: denn wie hätten sie sonst in einer oder „zwo Stunden wissen können, daß an dem Orte Weizen wäre?

„Das Häufchen war gar bald fort, und ich trug mehr, „jedoch nicht gar viel hinein, um zu sehen, wie weit sich ihr „Appetit, oder ungeheurer Geiz erstrecken würde. Denn ich „zweifele nicht, daß sie sich nicht gegen den Winter mit Vor„rath versorgen. Wir lesen es in der H. Schrift: tausend „Erfahrungen zeigen uns eben das, und ich glaube nicht, daß „ein einziger Versuch zur Erweisung des Gegentheils gemacht „worden sey.

„Ich habe vorhin gesagt, daß in diesem Kasten drey Amei„sennester gewesen, die, wenn ich so reden darf, drey verschie„dene Städte ausmachten, welche nach einerley Gesetzen re„gieret wurden, und einerley Ordnung und Gewohnheiten „beobachteten. Gleichwohl war dieser Unterschied dabey, daß „die Einwohner des einen Nestes klüger und fleißiger zu seyn

„ſchienen als ihre Nachbarn. Die Ameiſen dieſes Neſtes „waren in beſſerer Ordnung, ihre Körner waren ſchöner, ſie „hatten einen größern Ueberfluß an Vorrath, ihr Neſt war „mit mehrern Einwohnern beſetzt, und ſie waren dicker und „ſtarker. Kurz dieß war das rechte Hauptneſt. Ja ich „merkte ſogar, daß dieſe Ameiſen von dem übrigen Hauſen un„terſchieden waren, und einen gewiſſen Vorzug über ſie „genoſſen.

„Ungeachtet der Kaſten mit Erde, allwo die Ameiſen ſich „eingeniſtet hatten, überhaupt vom Regen frey war; ſo re„gnete es doch zuweilen mit gewiſſen Winden hinein. Dieß „war nun ein großer Verdruß für dieß Gewürme: denn die „Ameiſen ſcheuen von Natur das Waſſer; und wenn ſie einen „weiten Weg thun, um Vorrath zu ſuchen, und dann vom Re„gen überfallen werden, ſo verbergen ſie ſich unter irgend ei„nem Ziegel, oder ſonſt etwas, und kommen nicht eher hervor, „bis der Regen vorüber iſt. Die Ameiſen aus dem Haupt„neſte aber machten ein wunderwürdiges Mittel ausfündig, „den Regen auszuhalten. Es lag ein kleines Stückchen „Schieferſtein da, welches ſie des Tages, wenn ſie einigen „Regen vermutheten, ja faſt alle Nächte über die Höle des „Neſtes legten. Mehr als funfzig dieſer Thierchen, inſon„derheit die ſtärkſten, umgaben das Stückchen Schiefer, und „trugen in erſtaunender Ordnung alle zugleich daran. Des „Morgens nahmen ſie es wieder weg, und nichts konnte merk„würdiger ſeyn, als dieſe kleinen Thiere bey einer ſolchen Arbeit „zu ſehen. Sie hatten den Boden, um ihr Neſt herum, uneben „gemacht, ſo daß der Schiefer nicht platt darauf lag, ſondern „unter ſelbigem ein freyer Ausgang blieb. Denen Ameiſen „von den zwey andern Neſtern gelung es nicht ſo gut, den Re„gen auszuhalten. Sie legten über ihre Hölen verſchiedene „Stücke alten und trockenen Kalk, eines über das andere; al„lein der Regen beſchwerte ſie dennoch, und den nächſten Tag „hatten ſie unſägliche Mühe, den Schaden wieder zu erſetzen. „Daher kömmt es, daß man dieſes Gewürme ſo häufig unter „den Ziegeln findet, dahin ſie niſten, um den Regen zu ver-

„meiden;

„melden. Ihre Neſter ſind zu allen Zeiten mit dieſen Ziegeln „bedeckt, und ſie legen ihre Körner und trockne Erde um die„ſelben herum; wie man dieſes alle Tage ſehen kann. Ich „bemühete mich, die zwey Ameiſenneſter, die vom Regen be„unruhiget wurden, zu bedecken: denn was das Hauptneſt „betraf, ſo brauchte es meiner Mildigkeit nicht.

„Der Herr de la Loubere ſagt in ſeiner Nachricht von „Siam, daß in einem gewiſſen Theile dieſes Königreiches, „welches großen Ueberſchwemmungen ausgeſetzet iſt, alle Amei„ſen ſich auf den Bäumen niſten; und daß man nirgends an„ders ein Ameiſenneſt finde. Ich brauche hier weiter nicht ein„zurücken was er von dieſen Inſecten ſaget: man kann ſeine „Nachricht ſelbſt anſehen.

„Nun folget ein merkwürdiger Verſuch, den ich auf dem„ſelben Boden machte, allwo ich meine drey Ameiſenneſter „hatte. Ich unternahm es, ein viertes zu machen, und griff „die Sache ſo an. In der Ecke einer Art von plattem Da„che, fern von dieſem Erdkaſten, fand ich eine Höle, die von „Ameiſen wimmelte, welche viel größer waren, als die ich „noch geſehen; allein ſie waren nicht ſo gut mit Körnern ver„ſehen, und ihre Regierung war viel ſchlechter. Ich machte „alſo in meinem Kaſten eine Höle gleich einem Ameiſenneſte, „und legte gleichſam den Grund zu einer neuen Stadt an. „Nach dieſem fieng ich ſo viel Ameiſen, als ich nur bekommen „konnte aus jener Ecke, that ſie in eine Flaſche, um ihnen in „meinem Kaſten eine neue Wohnung zu geben, und weil ich „furchte, ſie möchten wieder heimgehen, ſo zerſtörte ich ihr „altes Neſt, indem ich kochend Waſſer hinein goß, um dieje„nigen zu tödten, die noch drinnen geblieben ſeyn möchten. „Hiernächſt füllte ich die neue Höle mit denen Ameiſen an, „die ich in meiner Flaſche hatte; allein keine von allen wollte „darinnen bleiben: in minder als zwo Stunden waren ſie al„le fort, welches mich auf die Gedanken brachte, es ſey un„möglich, noch ein viertes Neſt in meinem Kaſten zu machen.

„Als ich nun drey Tage hernach von ungefähr über dieß „platte Dach gieng, ſo war ich ſehr erſtaunet, als ich das zer-

„ſtörte

„ſtörte Ameiſennest ſehr künſtlich wiederhergeſtellet fand. Ich „entſchloß mich ſogleich, es gänzlich zu zerſtören, und dieſe „Ameiſen in meinen Kaſten zu ſetzen. Um zu meinem End„zwecke zu kommen, warf ich etwas Schießpulver und Schwe„fel in ihre Höle, und ſprengte eine Mine, wodurch das gan„ze Nest in die Luft flog; und hierauf trug ich, ſo viel Amei„ſen ich bekommen konnte, an den für ſie beſtimmten Ort. „Es traf ſich eben, daß es ein ſehr regnichter Tag war, und „es regnete die ganze Nacht; daher blieben ſie denn die ganze „Zeit in dieſer neuen Höle. Des Morgens hingegen, wie „alles verüber war, giengen die meiſten von ihnen davon, ihr „altes Nest wieder in Stand zu ſetzen; allein da ſie dieſes we„gen des Geſtanks vom Pulver und Schwefel unmöglich „konnten, als welcher ſie tödtet, ſo kamen ſie wieder zurück, „und ſetzten ſich an den Ort, welchen ich ihnen gewidmet hatte. „Sie wurden gar bald mit ihren Nachbarn bekannt, und er„hielten von ſelbigen aus ihren Holen alle Arten des Beyſtan„des. Was das Innere ihres Neſtes betrift, ſo mengte ſich „niemand darein als ſie ſelbſt; und dieß nach den unverbrüch„lichen Geſetzen, die unter dieſen Thieren eingeführet ſind.

„Eine Ameiſe geht niemals in ein ander Neſt, als in ihr „eigenes, und wenn ſie es thun ſollte, ſo würde ſie hinausge„ſtoßen, und hart geſtrafet werden. Ich habe oftmals eine „Ameiſe aus einem Neſte genommen, um ſie in ein anders zu „ſetzen; allein plötzlich iſt ſie wieder herausgekommen, indem „ſie von zwo oder drey andern hitzig verfolget worden. Ich „habe daſſelbe oftmals mit derſelben Ameiſe verſuchet; allein „endlich wurden die andern Ameiſen ungeduldig, und riſſen „ſie in Stücken. Oftmals habe ich einige Ameiſen mit den „Fingern geſcheucht, und ſie bis an eine andere Höle verfol„get; indem ich ihnen alle Wege zu ihrem eigenen Neſte ver„wehrete. Nichts war natürlicher, als daß ſie in die näch„ſte Höle flohen; denn mancher Menſch ſelbſt würde nicht ſo be„hutſam ſeyn, und würde ſich zum Fenſter hinaus, oder in einen „Brunnen ſtürzen, wenn er von Meuchelmördern verfolget „würde. Allein die Ameiſen, davon ich rede, giengen durch-

„aus

„aus in keine andere Höle als in ihre eigene; und versuchten „alle andere Mittel zu entkommen. Niemals, als ohne die „äußerste Noth, flohen sie in ein andres Nest; und zuweilen „liessen sie sich eher greifen, wie ich dieses oftmals erfahren. „Es ist daher eine unverbrüchliche Gewohnheit unter diesen „Insecten, in keine andere Höle zu gehen, als in ihre eigene. „Sie üben keine Gastfreyheit; allein außer den Nestern sind „sie bereit einander beyzustehen. Sie legen ihre Bürden vor „dem Eingange einer fremden Höle nieder, und die Einwoh„ner derselben tragen solche hinein.

„Sie haben auch eine Art von Handel unter sich, und es ist „falsch, daß diese Insecten dem Leben feind sind: ich weis das „Gegentheil. Sie verleihen ihr Korn; sie vertauschen; sie „sind stats bereit einander zu dienen, und ich kann versichern, „daß wenn ich etwas mehr Zeit und Geduld gehabt hätte, ich „im Stande gewesen seyn würde, noch tausend merkwürdige„re und wunderbarere Dinge zu sehen, als ich gesehen habe. „Z. E. wie sie leihen und ihre Guter wiederbekommen? ob sie „die Fremden, die für sie arbeiten, bezahlen? Alles dieses hal„te ich nicht für unmöglich zu untersuchen; und es würde sehr „merkwürdig seyn, wenn man wissen könnte, nach was für „Grundsätzen sie sich aufführen: allem Ansehen nach könnte „eine solche Kenntniß uns sehr nützlich seyn.

„Sie werden niemals von einem ganzen feindlichen „Schwarme anfallen, wie man es von den Bienen erzählet. „Ihre einzige Furcht entsteht von den Vögeln, die ihnen zu„weilen das Korn fressen, was sie in die Sonne legen; allein „sie halten es unter der Erde verborgen, wenn ihnen vor Die„ben bange ist. Man sagt, daß einige Vogel auch die „Ameisen selbst fressen; allein ich habe nie ein Beyspiel davon „gesehen. Es schleichen sich auch kleine Würmer bey ihnen „ein; allein sie stoßen dieselben hinaus, und tödten sie. Ich „bemerkte auch, daß sie diejenigen Ameisen straften, die allem „Ansehen nach ihrer Pflicht nicht nachgekommen waren, ja sie „zuweilen gar ermordeten, welches auf folgende Art geschah. „Drey oder vier Ameisen fielen auf eine zu, und bissen sie an

„ver-

„verſchiedenen Orten, bis ſie in Stücken zerriſſen war. Ue„berhaupt zu reden leben ſie ſehr friedlich; woraus ich ſchließe, „daß ſie eine ſcharfe Zucht unter einander halten müſſen, um „eine ſo gute Ordnung zu haben; oder daß ſie den Frieden „ſehr lieben, wenn ſie keine Urſache zur Züchtigung finden.

„Iſt wohl jemals in einem gemeinen Weſen eine größe„re Einigkeit geweſen? Alles iſt unter ihnen gemein; welches „man nirgend anderswo ſieht. Die Bienen, von denen uns „ſo viel wunderbares geſaget wird, haben in ihren Stöcken „eine jede ihre eigene Höle; ihr Honig iſt einer jeden eigen; „eine jede Biene hilft ſich ſelbſt aus ihrer Noth. Eben dieß „kann man faſt von allen Thieren ſagen; die ſich oftmals her„um fechten, um eines dem andern das Seine zu nehmen. „Mit den Ameiſen iſt es nicht ſo: ſie haben nichts eigenes; „das Körnchen, welches eine Ameiſe nach Hauſe bringt, wird „zum allgemeinen Vorrathe geleget. Es iſt nicht zu ihrem „eigenen Gebrauche beſtimmt, ſondern für die ganze Geſell„ſchaft: hier iſt kein Unterſchied unter dem Privat-und allge„meinen Nutzen. Eine Ameiſe arbeitet niemals für ſich ſelbſt, „ſondern für alle.

„Es treffe ſie, welches Unglück da wolle, ſo findet ihre „Sorgfalt und Aemſigkeit ein Mittel dagegen; und nichts „ſchlägt ihnen den Muth nieder. Verſtöret man ihre Ne„ſter, ſo ſind ſie in zween Tagen wieder zurechte gemacht. „Ein jeder kann leicht ſehen, wie ſchwer es alſo ſey, ſie aus „ihren Wohnungen zu vertreiben; denn ſo lange noch eine „Ameiſe übrig bleibt, ſo behauptet ſie ihren Platz.

„Bald hätte ich vergeſſen, euch, mein Herr, zu ſagen, daß „der Merkur bisher als ein tödtliches Gift für dieſe Thiere „befunden worden: und daß er das wirkſamſte Mittel ſey, die„ſes Gewürme zu zernichten. Ich kann ihnen in dieſer Sa„che ein wenig zu ſtatten kommen, und will ich hoffen Ihr in „kurzem, daß ich die Ameiſen mit dem Queckſilber „ausgeſöhnet habe.„

*

Das

Das 158. Stück.

Freytags, den 11. September.

Gnoſſius haec Rhadamanthus habet durisſima regna:
Caſtigatque, auditque dolos: ſubigitque fateri
Quae quis apud ſuperos, furto laetatus inani,
Diſtulit in ſeram commiſſa piacula mortem. *Virgil.*

Ich ſann geſtern der Sache ferner nach, wovon mein letztes Blatt handelte, und verglich den Fleiß der Menſchen mit der Aemſigkeit anderer Geſchöpfe. Hierbey nun mußte ich nothwendig bemerken, daß ungeachtet wir unſerer Pflicht wegen verbunden ſind, beſtändig beſchäfftiget zu ſeyn, eben ſo wie die geringern Geſchöpfe dazu durch einen natürlichen Trieb angetrenget werden, wir dennoch unſerer Schuldigkeit in dieſem Stücke ſehr ſchlecht nachkommen. Wir ſind hierinnen um ſo viel weniger zu entſchuldigen, weil es eine größere Verſchiedenheit von Beſchäfftigungen giebt, dazu wir uns wenden können. Die Vernunft eröffnet uns ein weites Feld von Geſchäfften, zu welchen andere Thiere nicht fähig ſind. Die Raubthiere, und ſo viel ich glaube, alle andere Thiere, theilen in ihrem natürlichen Zuſtande ihre Zeit in Handlungen und Ruhe ein. Sie arbeiten entweder, oder ſie ſchlafen. Kurz, ihre wachenden Stunden ſind mit Auftreibung ihres Futters, oder mit deſſen Verzehrung beſetzt. Das menſchliche Geſchlecht aber allein iſt mit Klagen erfüllet, daß ihnen der Tag zur Laſt wird, daß ſie nicht wiſſen, was ſie machen ſollen; daß ſie nicht wiſſen, wie ſie ihre Zeit zubringen ſollen; und dergleichen ſchändliche Beſchwerden mehr, die wir oftmals aus dem Munde derjenigen hören, die man vernünftige Weſen nennet. Wie ungeheuer ſind nicht ſolche Ausdrücke bey denen Geſchöpfen, die ſowohl die Kopfarbeiten, als die Arbeiten des Leibes vor ſich haben, um eine

„gehö-

gehörige Beschäfftigung auszufinden? die außer den Geschäfften ihres Berufs und ihrer Handthierung, sich noch den Pflichten der Religion, dem Nachsinnen, dem Lesen nützlicher Bücher, und dem Gespräche ergeben können? Kurz, die sich mit dem unumschränkten Bestreben nach Wissenschaft und Tugend beschäfftigen, und alle Stunden ihres Lebens sich weiser oder besser machen können, als sie zuvor gewesen?

Nachdem ich einige Zeit diesen Gedanken nachgehänget hatte, so ergetzte ich mich, nach meiner Gewohnheit, mit einem Buche, um mein Gemüth, ehe ich schlafen gienge, wieder etwas zu erleichtern. Das Buch, dessen ich mich bey dieser Gelegenheit bediente, war Lucian, in welchem ich mich fast eine Stunde lang an den Todtengesprächen ergetzte, die auch allem Ansehen nach folgenden Traum veranlasset haben mögen.

Mich dünkte, ich ward an den Eingang der unterirrdischen Gegenden geführet, allwo ich den Rhadamantus, einen von den Richtern der Todten, auf seinem Richterstitze erblickte. An seiner Rechten stand der Hüter der elysischen Felder, und an seiner Linken der Hüter des Erebus. Man sagte mir, daß er diesen Tag für das Frauenzimmer Gericht hielt, indem verschiedene von diesem Geschlechte neulich angekommen wären, denen man ihren Aufenthalt noch nicht angewiesen hätte. Ich verwunderte mich, als ich ihn einer jeden dieselbe Frage thun hörete, nämlich was sie in ihrem Leben gethan hatte? Als diese Frage der ganzen Gesellschaft vorgeleget ward, so stutzten sie alle, als ob sie nicht wüßten, was sie antworten sollten. Hierauf fragte er eine jede insbesondere. Madame, sagte er zu der ersten von ihnen, ihr seyd funfzig Jahre auf Erden gewesen; was habt ihr diese ganze Zeit über allda gethan? Gethan? sagte sie: in der That, ich weis selbst nicht recht, was ich gethan habe; ich bitte mir Zeit aus, mich zu bedenken. Nach einer halben Stunde Zeit sagte sie ihm, sie hätte gespielet; worauf Rhadamant dem Hüter zu seiner Linken befahl, sie in Verwahrung zu nehmen. Und ihr, Madame, sagte der Richter, die ihr so sanftmüthig und schmachtend aussehet, mich dünkt, ihr kommt in eurem neun und zwanzigsten

zigsten Jahre hier an. Was habt ihr diese Zeit über gemacht? Ach! sagte sie, ich habe recht sehr viel zu thun gehabt, indem ich eine Gliederpuppe genutzet, und die übrige Zeit mit lesung der Comödien und Romanen zugebracht. O schön! sagte er, ihr habt eure Zeit vortrefflich angewandt. Fort mit ihr! Die folgende war eine ehrliche Frau vom Lande. Nun gute Frau, sagte Rhadamantus, und ihr? was habt ihr gethan? Eure Gnaden verzeihen, antwortete sie, ich habe noch nicht volle vierzig Jahre gelebet, und in der Zeit meinem Manne sieben Töchter gebohren, neun tausend Käse gemacht, und mein ältestes Mädchen bey ihm gelassen, um in meiner Abwesenheit das Hauswesen zu besorgen, welche, wie ich wohl sagen kann, eine so gute Wirthinn ist, als irgend eine im Lande. Rhadamant lachte über der Einfalt dieser ehrlichen Frauen, und befahl dem elysischen Hüter, sie in seine Aufsicht zu nehmen. Und ihr meine Schöne? sagte er, was habt ihr in diesen fünf und dreyßig Jahren gethan? Ich habe gewiß nichts böses gethan, mein Herr, antwortete sie. Das ist gut, sagte er, aber was habt ihr gutes gethan? Das Frauenzimmer war bey dieser Frage sehr verwirrt, und da sie nicht wußte, was sie antworten sollte, so sprangen beyde Hüter hervor, um sie zugleich zu nehmen. Der eine nahm sie bey dem Arme, und wollte mit ihr nach dem Elysium, der andere hielt sie fest, um mit ihr nach dem Erebus zu wandern. Allein Rhadamant, der eine ungekünstelte Bescheidenheit an ihrem Wesen und Gesichte merkte, befahl beyden, sie sollten sie loslassen, und sie zu einem abermaligen Verhör, wenn er Zeit haben würde, aufheben. Ein altes Frauenzimmer von stolzen und finstern Blicken, stellte sich zunächst vor die Gerichtsschranken, und als sie gefraget ward, was sie gethan hätte, so sagte sie: wahrlich! ich habe siebenzig Jahre in einer sehr bösen Welt gelebet, und mich über die Aufführung eines Haufens junger Metzen dermaßen geärgert, daß ich meine letzten Jahre mit Verdammung der Thorheiten dieser Zeit zugebracht. Alle Tage habe ich auf die närrische Aufführung derer, die um mich waren, geschmälet, um diejenigen abzuschrecken, mit welchen ich um sie, daß

daß sie nicht auch in solche Irrthümer und Unanständigkeiten verfallen möchten. Sehr gut! sagte Rhadamant, habt ihr aber eure eigene Handlungen auch mit solchen scharfsichtigen Augen betrachtet? Nein gewiß, sagte sie, ich habe so viel zu thun gehabt, anderer Leute Fehler kund zu machen, daß ich nicht Zeit gehabt, meine eigenen zu bemerken. Madame, erwiederte Rhadamant, hierauf seyd so gut, führet euch zur linken ab, und macht der ehrwürdigen Matrone Platz, die dort hinter euch steht. Alte Hausmutter, sagte er zu dieser, mich dünket, ihr seyd achtzig Jahre alt, ihr habt die Frage gehört, was habt ihr so lange in der Welt gemacht? Ach! mein Herr, sagte sie, ich habe leider gethan, was ich nicht hätte thun sollen! allein ich hatte auch einen festen Entschluß gefaßt, mein Leben zu ändern, wenn ich nicht durch einen so frühzeitigen Tod wäre weggerafft worden. Madame, sagte Rhadamant hierauf, seyd so gut, und folget eurem Führer. Indem er nun eine andere von eben dem Alter gewahr ward, so fragte er dieselbe eben das. Die Matrone antwortete, ich bin die Ehegattinn eines Mannes gewesen, der mir in seinem Alter eben so lieb war, als in seiner Jugend. Ich bin eine Mutter geworden, und habe Freude an meinen Kindern erlebet, die ich mich bemühet habe, zu allem Guten zu erziehen. Mein ältster Sohn wird von den Armen geseget, und von allen Menschen geliebet, die ihn kennen. Ich lebte in meiner eigenen Familie, und hinterließ sie viel reicher, als ich sie gefunden. Rhadamant, der den Werth dieser alten Frauen kannte, lächelte sie auf eine solche Art an, daß der elysische Hüter, der sein Amt schon wußte, die Hand nach ihr ausstreckte. Kaum hatte er sie berühret, so verschwanden ihre Runzeln, ihre Augen fiengen an zu blitzen, ihre Wangen glüheten von einer frischen Röthe, und sie erschien in der vollen Blüthe der Schönheit. Ein junges Frauenzimmer, welche bemerkte, daß dieser elysische Hüter eine so verschönernde Kraft hätte, verlangte in seine Hände zu gerathen, so daß sie sich durch den Haufen drang, und die erste vor den Gerichtsschranken war. Als sie nun gefraget ward, was sie in denen fünf und zwanzig Jahren, die sie in der Welt

gewesen,

gewesen, gethan hätte? so sagte sie: Ich habe mich bestrebet, so bald ich nur zu vernünftigen Jahren kam, mich angenehm zu machen, und Verehrer zu gewinnen. Daher habe ich meine Zeit damit zugebracht, daß ich Märzenschnee aufgefangen, Waschwasser erdacht, Farben gemischt, Schönfleckchen ausgeschnitten, in den Spiegel gesehen, meine Gesichtsfarbe zurecht gemacht, mein Palatin weggethan, die Schnürbrust verkürzt, . . . Rhadamant hörte sie gar nicht aus, sondern gab ein Zeichen, sie fortzuführen. Sobald der Hüter des Erebus sich ihr näherte, so verschoß ihre Farbe, ihr Gesicht ward voller Runzeln, und ihre ganze Person ward verunstaltet.

Hierauf gerieth ich über dem entfernten Getöse eines ganzen weiblichen Schwarms, der lachend, singend, und tanzend nach vorne kam, in Erstaunen. Ich war sehr begierig zu sehen, wie sie empfangen werden würden, und besüchtete schon sehr, daß Rhadamant ihnen das Lachen vertreiben würde; allein als sie sich näherten, so ward das Lärmen so groß, daß es mich aufweckte.

Ich lag einige Zeit, und überlegte bey mir selbst die Seltsamkeit dieses Traums; ja ich konnte mich nicht enthalten, mich selbst zu fragen, was ich machte? Ich antwortete mir, ich schriebe den Aufseher. Wofern meine Leser nun meine Arbeit so gut anwenden, als ich es im Sinne habe, so hoffe ich, man werde mir dieselbe niemals als fruchtlos und unnütz vorrücken.

Ich beschließe mein Blatt damit, daß ich ihnen eben dieses kurze Selbstverhör empfehle. Wofern ein jeder von ihnen recht fleißig sein Herz prüfet, und erwäget was er thut; so wird ihn dieses bey allen müßigen, oder welches noch ärger ist, bey allen lasterhaften Augenblicken seines Lebens rühren, es wird sein Gemüthe erfrischen, wenn er in dem Verfolge gleichgültiger Handlungen fortgeht, und wird ihn ermuntern, wenn er in Ausübung tugendhafter und lobenswerther Thaten begriffen ist. Kurz, dieses wird diejenige Schuld um ein grosses vermindern, zu welcher auch die besten unter den Menschen Ursache haben, sich in ihrem täglichen Gebethe zu bekennen; nämlich daß sie dasjenige nicht gethan, was sie hätten thun sollen, und ungegen dasjenige vollführet haben, was sie nicht hätten vollführen sollen.

Das 159. Stück.

Sonnabends, den 12. September.

Praeſens vel imo tollere de gradu,
Mortale corpus, vel ſuperbos
Vertere funeribus triumphos. *Horat.*

Mein Herr,

Da ich euer Blatt vom lezten Dienſtage geleſen, darinnen „ihr die Weisheit und die Wiſſenſchaften denenjenigen „Schönen anrathet, die viel müßige Zeit haben; und euch un„ter andern Urſachen dazu auch dieſer bedienet, daß verſchie„denes Frauenzimmer, die dergleichen Vorzüge beſeſſen, ſich „dadurch zu wichtigen Ehrenſtellen und großem Glücke erhoben: „ſo bitte ich euch um Erlaubniß, ein Beyſpiel davon anzufüh„ren, von deſſen Gewißheit viele noch lebende Perſonen zeugen „könnten, und davon ich euch verſichern kann, daß die Sache „wirklich geſchehen iſt.

„Vor zwölf Jahren war ich mit einem gewiſſen Herrn „bekannt, der in einem Amte lebte, welches ihm ein Auskom„men brachte, davon er ſehr artig leben konnte. Er hatte eine „Frau und nur eine Tochter, die er meinem Bedünken nach, „für ein Frauenzimmer, die kein größer Glück zu gewarten „hatte, als was aus ſeinem Einkommen entſtehen konnte, gar „zu herrlich erzog: denn ſo wie ſie haushielten, reichte ſelbi„gets kaum zu den gewöhnlichen Ausgaben zu. Lieschen „hatte allezeit die ſchönſten Arten von Kleidern, und durfte „ſchwerlich mit jemanden umgehen, der nicht über ihren Stand „war; ſo daß es kein Wunder war, daß ſie gegen diejenigen, „die ſie für geringer hielt, ſtolz und hochmüthig ward. Ne„ben dieſen Leuten wohnte ein Barbier, der eine Tochter hatte, „die ungefähr von Lieschens Alter war, franzöſiſch ſprach, „in ihren müßigen Stunden verſchiedene Bücher geleſen hat„te,

„te, und sowohl die Arbeiten mit der Nehnadel, als auch al-
„le andere Frauenzimmergeschäffte sehr wohl verstund. Zu-
„gleich aber war sie auch ein hübsches bescheidenes und witzi-
„ges Mädchen. Sie ward angenommen, um alle Tage zwo
„oder drey Stunden zu Lieschen zu kommen, französisch mit
„ihr zu reden, und sie in Handarbeiten zu unterrichten: al-
„lein Jungfer Lieschen bezeugte sich gegen sie sehr verächt-
„lich, und wenn Mielchen ihr eine Ermahnung gab, so
„verwarf sie dieselbe mit Verachtung.

„Um dieselbe Zeit wendeten sich verschiedene junge Manns-
„leute an Jungfer Lieschen, die in der That sehr witzig und
„schön war, wenn sie nur nicht so gar eitel und eingebildet ge-
„wesen wäre. Unter andern war ein ehrlicher gesetzter junger
„Mensch, der sie über alle maßen liebte. Seine heftige Liebe
„zu ihr ward das Gespräch der ganzen Nachbarschaft, die ge-
„wohnet war sehr oft von des Herren T***s Engel zu reden,
„denn diesen Namen gab er ihr allezeit in Gesellschaften. Da
„indessen seine Umstände nicht sehr erheblich waren, indem er
„ein jüngerer Bruder war; so verwarf Lieschen seine Liebe mit
„Verachtung. Der junge Mensch gab sich daher, wie es vie-
„le machen, denen es in der Liebe unglücklich geht, bey der Flotte
„an, mit dem Entschlusse sein Glück zu suchen, und seine Lieb-
„ste zu vergessen. Dieß war auch sein großes Glück, denn
„da er bey verschiedenen Caperenen mit verwickelt war, so
„brachte er in wenigen Jahren ein Vermögen von mehr als
„sechzigtausend Thalern nach Hause.

„Indessen verfloß ein Jahr nach dem andern. Meine Schö-
„ne lebte herrlich und lernte wenig, indem sie ihre meiste Zeit
„mit Comödienlesen und Tanzen zubrachte, darinnen sie eine
„große Fertigkeit erlangte. Auf einmal verlohr ihr Vater bey
„einer Veränderung des Staatsraths, sein Amt, und mußte
„sogar London verlassen, indem er auf dem Fusse, wie
„er sonst gelebet, allhier nicht länger leben konnte. We-
„nige Jahre darauf hörte ich daß der arme Mann ge-
„storben wäre, und sowohl die Frau als die Tochter in sehr
„elenden Umständen gelassen hätte; allein ich konnte nicht

„erfahren, wo ſie anzutreffen wären, ſo viel Mühe ich „mir auch darum gab: und ich geſtehe, ich muthmaßte „gleich, ihr Hochmuth würde ihnen nicht verſtatten, ſich von „einem ihrer ehemaligen Bekannten, ſehen oder beſpringen zu „laſſen. Ich hatte mich alſo einige Jahre lang nicht mehr „um ſie bekümmert, als es ſich vor nicht langer Zeit, da ich „in dem Hauſe eines gewiſſen Herrn war, allwo ich einige Ge„ſchäffte hatte, eräugete, daß mich ein ſchönes junges Frauen„zimmer in die Stube führte; welches ich ſogleich für eben „dieſelbe Tochter hielt, nach der ich ſo lange geforſchet hatte. „Meine Muthmaßung wuchs, als ich ſah, daß ſie über meinem „Anblicke erröthete, und ſo viel als möglich war, ſich weiger„te, mich anzuſehen, oder mit mir zu ſprechen. **Madame**, „ſagte ich, **ſind ſie nicht die und die?** Auf dieſe Frage lie„ſen die Zähren über ihre Wangen, und faſt hätte ſie ſich „wegbegeben, ohne mir zu antworten: allein ich hielt ſie zu„rück, und da ich eine Weile auf den Herrn warten mußte, „mit dem ich zu ſprechen hatte, ſo wollte ich eine ſo gute Gelegen„heit nicht verbey laſſen, meine Neugierde zu befriedigen. Ich „konnte aus ihrer Kleidung, die ganz fein und artig war, „nicht recht erkennen, ob ſie die Frau vom Hauſe, oder eine „Bediente wäre. Allein, da ich ſie für das erſte hielt, ſo „ſagte ich, **Madame ich bin ſehr erfreut, daß ich ſie „ſo glücklich antreffe, und ſie als die Beſitzerinn ei„nes ſo ſchönen Ortes ſehe.** Dieſe Worte hätten vollends „faſt alles verderbet, und ſtürzten ſie in eine ſolche Verwir„rung, daß ſie ſich in einiger Zeit nicht wieder erholen konnte. „Sobald es ihr möglich war zu ſprechen, ſagte ſie zu mir, „**nein, mein Herr, ſie irren ſich; ich bin nur eine Be„diente.** Ihre Stimme ſank bey dieſem lezten Worte, und „ſie brach abermals in Thränen aus. Es war mir leid, daß „ich ihr ſo viel Schmerz und Verwirrung verurſachet hatte, „und ſagte alles was ich konnte, um ſie aufzurichten. Ach „mein Herr! erwiederte ſie, mein Zuſtand iſt noch viel beſſer „als ich ihn verdiene, meine Frau iſt die gütigſte und beſte „Perſon von der Welt. Sie iſt die Ehgattinn des Herrn,

den

„den ihr ſprechen wollet; ihr kennet ſie ſehr gut, und habt ſie „oft bey mir geſehen. Damit ich es kurz mache, ſo fand ich, „daß meines verſtorbenen Freundes Tochter anjetzt eine Be„diente der Tochter des Barbiers war, der ſie ehemals ſo ver„ächtlich begegnete. Der Herr, in deſſen Hauſe ich war, hat„te ſich in dieſes Miekchen verliebt, und da er ein großes „Vermögen beſaß, ſie geheirathet. Er lebt mit ihr glücklich, „und iſt ſo vergnügt, als er es ſich nur wünſchen kann. Er „begegnet ihr mit aller möglichen Freundſchaft und Hochach„tung, aber nicht mit mehrerer, als ihre guten Eigenſchaften „und ihre Aufführung verdienen. Ich hörte mit ſehr gro„ßem Ergetzen ihre Hausjungfer ſich ſo lange bey ihrem Lobe „aufhalten. Sie ſagte mir, daß ſie nach ihres Vaters Tode „mit ihrer Mutter in großer Armuth gelebet. Daß aber „ihre Mutter nie den Gedanken ertragen können, bey einem „von ihren eigenen, oder ihres Mannes Freunden Beyſtand „zu ſuchen; ſo daß ſie ſich von allen ihren Freunden entfernet, „bis durch beſondere Schickung dieſe neuvermählte Frau, ſie „entdecket, und mit Wohlthaten überſchüttet hätte. Ihre „Mutter wäre bald darauf geſtorben, die, ſo lange ſie gelebet, „ihre Tochter lieber als eine Bettlerinn, denn als eine Be„diente ſehen wollen. Allein da ihr Tod ſie befreyt, ſo wäre „ſie in dieſes Haus aufgenommen worden, allwo ſie anjetzt „mehr als eine Freundinn oder Gefährtinn, denn als eine „dienende Perſon lebte.

Ich kam ganz voll von dieſer ſeltſamen Begebenheit nach „Hauſe, und da ich etwa acht Tage darauf mit dem Herrn „T. dem ehemals verſchmähten Liebhaber, deſſen ich zu An„fange meines Briefes erwähnet, in Geſellſchaft war: ſo er„zählte ich ihm die ganze Geſchichte dieſes Engels, und zwei„felte nicht, er würde bey dieſer Gelegenheit das gewöhnliche „Vergnügen eines aufgebrachten Liebhabers empfinden; wenn „er höret, daß das Glück die Grauſamkeit ſeiner Schönen ge„rächet hat. Als ich ihm alle dieſe Umſtände weitläuftig er„zählete, ſo merkte ich, daß er ſein Geſicht mit der Hand be„deckte, und daß ſeine Bruſt ſich ſehr erhob, welches ich an-

„fangs für ein innerliches Gelächter hielt; allein als er ſeine „Hand wegnahm, ſo ſah ich ſeine Augen ganz roth von Zäh„ren. Er zwang ſich zu Ende meiner Erzählung zum Lä„cheln, und wir ſchieden von einander.

„Vor ungefähr vierzehn Tagen bekam ich folgendes Brief„chen von ihm.

Sehr werther Herr,

Ich bin euch unendlich verbunden, daß ihr mir Nachricht „von meinem Engel gegeben. Ich habe ſie ſeit dem „geheirathet, und halte die ſchlechten Umſtände, darinnen ſie „geweſen, für eine Art von Glück für ſie und für mich, weil ſie „den kleinen Stolz und die Eitelkeit faſt ganz vertilget haben, „die der einzige Theil ihres Characters waren, der mir miß„fiel; und weil ſie mir Gelegenheit gegeben, ihr die beſtän„digſte und aufrichtige Zuneigung zu zeigen, die ich in der Zeit „ihres Glückes gegen ſie an den Tag legte. Ich bin

Euer

R. T.

* *

Das 160. Stück.

Montags, den 14. September.

Soluentur riſu tabulae, tu miſſus abibis. *Horat.*

Ich wandte mich neulich von der Geſchichte der Löwen, zu der Geſchichte von den Ameiſen. Allein ich finde zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß einige meiner lieben Leſer, die leztere für eine Erdichtung gehalten, die doch ein bleſſer Bericht einer geſchehenen Sache geweſen. Viele von ihnen wollen haben, daß mein leztes Donnerstags und Freytagsſtück von einer heimlichen Satire voll ſey, und daß ich unter der Geſtalt der Ameiſen ſolche Leute angetaſtet habe, die ich unter der menſchlichen wohl hätte zufrieden laſſen müſſen.

Ich

Ich muß gestehen, daß ich allemal mit Furcht und Zittern schreibe, seit der sinnreiche Mann, der **Untersucher**, in seinem Blättchen, welches einem folgenden Platz machen sollte, in dem Worte **vermuthlich** einen Verrath au[illegible]d.

Allein ich will meinem Freunde frey stehen, diesen Zank in einem besondern Werke auszumachen; indem ich nicht gesonnen bin ein Blatt mit Streitigkeiten anzufüllen, welches bloß aus Geneigtheit gegen meine Mitbürger unternommen worden. Ich muß mich daher erklären, daß diejenige Eifersucht und der Verdacht, die sich in einigen schwachen Gemüthern, durch die zwo erwähnten Abhandlungen von Ameisen entsponnen, ganz und gar falsch sind. Es ist keine einzige Ameise in dieser ganzen Erzählung, die ein **Whig** oder **Torry** wäre; und ich wollte von Herzen wünschen, daß alle einzelne Glieder aller Parteyen unter uns, das Beste des Vaterlandes zu Herzen nehmen, und solches durch eben solche Neigung zur Mäßigkeit, Gerechtigkeit und gegenseitigen Güte befördern möchten, als von den Mitgliedern dieses kleinen gemeinen Wesens offenbar geschieht.

Nach dieser kurzen Vorrede will ich meinen Lesern einen oder zween Briefe vorlegen, die mich dazu veranlasset haben.

Mein Herr Ironside,

„Ich habe mit einem meiner Freunde eine Wette gethan, „und zwar wegen der **Tauben**, die gewohnt sind das „Korn aufzufressen, was den **Ameisen** gehört. Ich sage: ihr „verstündet unter diesen Tauben die **Pfälzer**; mein Freund „aber will durchaus, daß es die **Holländer** seyn sollen. Wir „beyde sind indessen darinnen eins, daß die Schnüre, wodurch „sie verscheuchet worden, kleine Scarteken, **Untersuchers** „und dergleichen gewesen. Wir bitten, daß ihr uns in die„sem Stücke eine Genüge thun wollet, indem die Wette sehr „ansehnlich ist: dadurch werdet ihr euch sehr verpflichten, „zween von

Euren täglichen Lesern.

Altes Eisen! *

„Wie so rostig? Wollt ihr mit euren gerichtlichen Aussagen „noch nicht aufhören? Meynt ihr denn etwa, es sey so „schwer, ausfündig zu machen, wer die Tulpe in eurem Don„nerstagsblatte ist? Oder könnt ihr euch wohl vorstellen, „daß drey Ameisenhaufen eine solche Vorstellung sind, daß „auch der einfältigste Leser nicht drey Königreiche dadurch se„hen werde? Das in die Luft sprengen des benachbarten Hau„fens, allwo eine Zucht von Bettelameisen wohnte, deren „Regierungsform schlechter war, ist nicht so schwer zu erklä„ren, als ihr wohl denkt. Dünkirchen ist noch nicht ge„schleift! Eure Ameisen sind Feinde des Regens? Ey! „Schweigt doch ja von euren Ameisen, alter Knasterbart! „Wofern ihr nicht in ein Horniſſennest stören wollet.„

Willhelm Wespe.

Liebster Aufseher.

„Als ich gestern auf ein Caffeehaus in dieser Stadt gieng, „so erblickte ich einen sehr kurzen, dicken, mürrischen „Mann, der euer Blatt von den Ameisen las. Ich merkte, „daß er bey jedem Satze roth ward, und aufquoll. Als er es „nun durchgelesen, so legte er es auf den Tisch, rief die Caf„feemagd zu sich, und fragte sie mit einer magistratalischen „Stimme, ob sie auch wüßte, was sie thäte, daß sie solche „Blätter hereintrüge? Die Magd war so verwirrt, daß ich „es für ein Werk der Barmherzigkeit hielt, mich ihrer anzu„nehmen, und ihn zu fragen, ob er denn etwas so gefährliches „darinnen gefunden hätte? Mein Herr, sagte er, es ist von „einem Ende bis zum andern ein republikanisches Blatt, und „wenn der Verfasser seinen verdienten Lohn kriegen sollte.... „Hier wurd er so ausnehmend würhend und giftig, daß er nicht „weiter konnte: bis er, nachdem er sich erholet, den Fin„ger auf folgende Stelle legte, und mit sehr gräßlicher Stim„me dieselbe ablas: Ungeachtet die Ameisen sehr klug „sind,

* Dieß ist eine Anspielung auf den Namen Ironside; weil Iron im Engländischen Eisen heißt.

„sind, so hielt ich sie dennoch für keine Lehrmeister; „und daher konnten sie nicht muthmaßen, daß ich ein„ges Korn in das Zimmer getragen hatte. Ich merkte „einige Tage lang, daß sie sehr verwirrt waren, und sehr „weite Wege nach ihrer Nahrung giengen. Ich war „auch einige Zeit nicht gesonnen, es ihnen zu erleichtern; „denn ich wollte wissen, ob sie denn diesen Schatz end„lich wohl ausfündig machen, und in einer so weiten „Entfernung ihn sehen würden; und ob der Geruch sie „fähig mache, zu wissen was ihrer Nahrung dienlich „sey. Hier schmieß er das Blatt auf den Tisch und sagte, mein „Herr, solche Sachen sind nicht zu erdulden! Ich wollte mich „anheischig machen, aus diesem Satze eine Anklage zu machen, „daß . . . . Hier verlor er noch einmal die Stimme in der „äußersten Wuth, und da die ganze Versammlung, die aus „lauter Toryes bestand, miteinst in ein lautes Gelächter aus„brach, so warf er sein Geld mit großem Zorne nieder, und „begab sich mit einer sehr fürchterlichen sauren Mine davon.

„Dieses habe ich für nöthig gehalten, euch, mein Herr, zu „berichten, damit ihr es euch, wofern ihr es für gut haltet, „zu nutze machen möget. Ich wünsche nur, daß ihr zuweilen „eure Blätter mit vielen andern Stücken aus der natürlichen „Historie, sie betreffen nun die Insecten oder andere Thiere, „anfüllen möget. Denn dergleichen Sachen kann auch der „gemeinste Leser verstehen, und sie sind an sich selbst sehr ange„nehm. Ueberdieß gereichen sie auch ungemein zum Lobe des„jenigen Wesens, welches den verschiedenen Theilen der sinn„lichen Welt solche wundervolle und mannigfaltige Triebe ein„gepflanzet, wodurch sie fähig sind sich selbst zu versorgen, und „ihre Gattung in demjenigen Stande des Wesens, darein sie „gesetzt sind, zu erhalten. Bey dergleichen Betrachtungen „wird keine Partey beleidiget. Sie lenken, anstatt die unna„türliche Hitze anzuflammen, die unter uns im Schwange geht, „und unsere meisten Gedanken zu erfüllen, unser Gemüth auf „solche Sachen, die nützlich und für vernünftige Geschöpfe ge„schickt sind. Dergleichen Abhandlungen sind auch darum

„noch

„noch zu eurem Vorhaben dienlicher, weil sie weder eine ma-
„thematische Tiefsinnigkeit, noch einige erlangte Wissenschaft
„erfordern, um den Leser geschickt zu machen, daß er sie verstehe.
„Diesem könnte ich noch hinzufügen, daß es einem Menschen
„eine Schande sey, die große Menge von Wundern nicht zu
„kennen, die mitten unter ihnen vorgehen, und mit denen
„Gegenständen nicht bekannt zu seyn, die allenthalben vor ih-
„ren Augen sind. Diesem allen könnte ich noch hinzufügen,
„daß viele der Meynung sind, es sey von vielen von diesen
„Geschöpfen gar kein anderer Nutzen zu ziehen, als daß sie
„den Inwohnern der Erde Gelegenheit zum Nachsinnen und
„zur Bewunderung geben; indem doch der Mensch allein
„hierzu fähig ist. Ich bin ꝛc.

Nachdem ich meinen Lesern diese Briefe vorgelegt, die alle von einerley Materie handeln, so will ich noch ein Schreiben hersetzen, das gar keine Verwandschaft damit hat. Denn ich bin allezeit der Meynung gewesen, mir niemals eine Mühe verdrießen zu lassen, um einem ehrlichen Manne einen Dienst zu thun, insonderheit wenn mein eigner Nutzen damit verknüpfet ist.

Sehr ehrwürdiger Nestor,

„Da ihr ein Mann seyd, der sich in Beförderung des Gu-
„ten ungemein hervorthut, so bitte ich euch um die
„Freundschaft, der Stadt dasjenige zu bedeuten, was das
„größte Gut unsers Lebens, nämlich die Gesundheit betrifft.
„Ich versichere euch, mein Herr, es giebt in einem gewissen
„Gewölbe unter der Cornhillsbörse, gegen über Popes-
„Head-Alley, eine Parten französischer Weine, die voll
„von Munterkeit, Freudigkeit und freundschaftlicher Lust sind.
„Mir ist gesagt worden, die Gelehrten unsers Volks wären
„eins, daß man mit Getränken keinen bestechen könne, daher
„will ich mich unterstehen, euch einige Proben zuzusenden, da-
„mit ihr nicht dafür halten möget, es sey der Redlichkeit zuwider,
„eine Sache anzupreisen, die man nicht aus Erfahrung ken-
„net. Indessen seyd so gütig, und laßt diesen Brief drucken,
„damit ein jeder selbst von den Weinen urtheilen könne. „
„Ich bin * Euer ꝛc. Das

Das 161. Stück.

Dienſtags, den 15. September.

- - incoctum generoſo pectus honeſto. *Perſius.*

Ein jeder Grundſatz, der ein Bewegungsgrund zu guten Thaten iſt, ſollte eingeſchärfet werden: weil die Menſchen von ſo verſchiedener Art ſind, daß nicht einerley Grundſatz, bey allen Gemüthern eine gleiche Wirkung hat. Dasjenige wozu gewiſſe Leute durch Gewiſſen, Pflicht und Religion getrieben werden, welches nur unterſchiedene Namen von einer und derſelben Sache ſind, dazu werden andere Menſchen durch die Ehre gereizet.

Die Empfindung der Ehre iſt von ſo feiner und zärtlicher Art, daß man ſie nur bey ſolchen Gemüthern antrifft, die von Natur edel ſind, oder die ſich nach großen Muſtern, oder einer ſchönen Erziehung gebildet haben. Daher beſtimme ich dieſes Blatt hauptſächlich für diejenigen, die durch Hülfe irgend eines von dieſen Vortheilen, von dieſem herrlichen Triebe angefeuert werden, oder doch werden ſollten.

Da indeſſen nichts ſchädlicher iſt, als ein übelverſtandener Antrieb zu handeln, ſo will ich die Ehre, in Abſicht auf dreyerley Arten von Leuten betrachten. Zuerſt, in Abſicht auf diejenigen, die einen wahren Begriff von ihr haben. Zum andern in Abſicht auf die, welche einen verkehrten Begriff davon haben; und drittens in Abſicht auf diejenigen, die dieſelbe als ein Hirngeſpinſt anſehen und lächerlich machen.

Erſtlich bringt die Ehre, ungeachtet ſie ein ganz anderer Antrieb iſt, als die Religion, dennoch eben dieſelben Wirkungen hervor. Die Linien der Handlungen laufen alle auf einen Punct hinaus, ungeachtet ſie von verſchiedenen Seiten herkommen. Die Religion enthält die Tugend, inſofern ſie die menſchliche Natur angenehm macht und ziert. Der chriſt-

liche Menſch fürchtet ſich etwas Böſes zu thun, der Ehrliebende ſchämt ſichs. Der eine betrachtet das Laſter, als etwas, das ihm zu ſchlecht iſt; der andere, als etwas, daß das göttliche Weſen beleidiget: der eine betrachtet das Laſter als etwas das verbothen iſt, der andere als etwas unanſtändiges. So redet zum Exempel Seneca die natürliche Sprache eines ehrliebenden Mannes, wenn er ſich erkläret: daß wenn es gleich keinen Gott gäbe, der die Laſter ſehen und beſtrafen konnte, er ſie dennoch nicht begehen wollte, weil ſie von ſo niederträchtiger, böſer und ſchlechter Natur wären.

Ich will dieſen erſten Punct mit der Beſchreibung der Ehre beſchließen, welche der junge Juba im Trauerſpiele Cato von ihr macht: die Ehre iſt ein heiliges Band, das Geſetz der Könige, eine Vollkommenheit, die die edlen Gemüther von andern unterſcheidet. Sie hilft der Tugend aus und ſtärket ſie, wo ſie ſie findet; ſie ahmet ihre Handlungen nach, auch da wo keine Tugend iſt. Es läßt ſich mit ihr nicht ſcherzen.

Zum andern wollen wir diejenigen betrachten, die einen falſchen Begriff von der Ehre haben, und das ſind diejenigen, die ſich aus irgend etwas, welches den Geſetzen Gottes, oder des Landes zuwider iſt, eine Ehre machen; diejenigen, die es für rühmlicher halten, ein Unrecht zu rächen, als es zu vergeben; diejenigen die ſich kein Bedenken machen, eine Lügen zu ſagen; einen jeden aber, der ſie deſſen beſchuldigen möchte, umbringen würden; kurz diejenigen, welche geſinneter ſind, ihre Ehre durch Tapferkeit als durch Tugend zu beſchützen. Die wahre Tapferkeit iſt in der That der menſchlichen Natur ſo anſtändig, daß derjenige, dem ſie fehlet, kaum dem Namen eines Menſchen verdienet: allein wir finden verſchiedene, die dieſen Namen dermaßen misbrauchen, daß ſie den ganzen Begriff der Ehre in einer Art einer viehiſchen Wuth ſuchen. Auf dieſe Art haben wir viele unter uns gehabt, die ſich ehrliebende Leute genennet, welche aber gewiß auch einem Galgen eine Schande geweſen wären. Kurz, der Menſch, welcher irgend eine Pflicht einer vernünftigen Creatur der herrſchenden Mo-

de

de oder der Gewohnheit nachsitzet, der irgend etwas für rühmlich hält, das seinem Schöpfer misfallen muß, oder was der menschlichen Gesellschaft schädlich ist, und der sich nach diesem Grundsatze für verbunden hält, gewisse Tugenden auszuüben und andere nicht: der kann auf keine Weise zu den wahrhaften ehrliebenden Leuten gezählet werden.

Timogenes, war ein lebhaftes Beyspiel eines Menschen, der von einer falschen Ehre angetrieben ward. Timogenes würde gelachelt haben, wenn ein Mensch über seinen Schöpfer gespottet hätte, zu gleicher Zeit aber würde er einen Menschen umgebracht haben, der von einem seiner Freunde etwas übels geredet. Timogenes würde sich geschämet haben ein Geheimniß zu verrathen, so ihm anvertrauet worden, und hätte gleich das Schicksal seines Vaterlandes von dessen Entdeckung abgehangen. Timogenes tödtete einen jungen Menschen im Zweykampfe, weil er von einem Frauenzimmer Belinden übels gesprochen, die doch Timogenes selbst in seiner Jugend verführet und in Mangel und Schande gestürzet hatte. Um diesen Character zu beschliessen, so verkaufte Timogenes, nachdem er verschiedene Kaufleute, die ihm geliehen hatten, mit den Ihrigen unglücklich gemacht, sein Vermögen, um seine Gläubiger zu befriedigen: allein, gleich einem Menschen, der die Ehre liebt, wendete er alles Geld, was er daraus lösen konnte, zu Bezahlung seiner Spielschulden an; oder um mich seiner eigenen Worte zu bedienen, er bezahlte damit seine Ehrenschulden.

Drittens kommen wir auch noch auf diejenigen, die die Ehre gar für ein Hirngespinst halten, und ihr Gespötte damit treiben. Leute, die sich offenbar aus der Ehre nichts machen, die sind schon von lasterhafterer und verderbterer Art, als selbst diejenigen, die einen verkehrten Begriff von der Ehre haben; so wie man sich mehrere Hoffnung von einem Ketzer, als von einem Gottesleugner machen kann. Diese Söhne der Ehrlosigkeit betrachten die Ehre mit dem alten Sysphar, in obenerwähntem Trauerspiele, als ein schönes Hirngespinst, welches junge unerfahrne Leute verführet, und zu wirklichem Unsinge

verlocket.

verlocket, indem sie einem Schatten nachjagen. Dieses sind insgemein Leute, die nach Schackespears Art zu reden, in der Art zu leben verliehen und vertragen sind. Ihre Einbildungskraft ist abgehärtet, und hat alle die zärtlichen Empfindungen verloren, die den unschuldigen und unverderbten Gemüthern natürlich sind. Solche alte abgeblauete Ungläubige haben alles als romanhaft zum Gespötte, was ihren gegenwärtigen Nutzen betrifft, und halten alle diejenigen für Träumer, die sichs in einer verderbten Zeit unterstehen können, dasjenige zu verfechten, was mit keiner unmittelbaren Belohnung verknüpfet ist. Die Gaben, das einige Beste, oder die Erfahrung solcher Leute, machen sie zwar sehr oft in allen Stücken und zu allen Zeiten nützlich. Allein sie mögen nun auch noch zu solchen großen Schätzen oder Würden gelangen, so sollten sie doch nur erwägen: daß ein jeder Mensch, der zum Tempel der Ehren auf irgend einem andern Wege gelanget, als durch die Tugend, ein wahrer Schandfleck in den Jahrbüchern seines Vaterlandes sey.

* *

Das 162. Stück.

Mittwochs, den 16. Sept.

Proprium hoc esse prudentiæ, conciliare sibi animos hominum et ad vsus suos adjungere. Cicero.

Ich war neulich bey der Frau von Lizard in Gesellschaft, als eben Herr Thomas, einer ihrer Oheime ins Zimmer trat, der einer von denen ehrlichen Landjunkern ist, die sich dafür ausgeben, daß sie kein Blatt vors Maul nehmen. Kurz, Thomas ist ein lebhafter unverschämter Bauer, ungeachtet er Witz genug hat, daß er ein angenehmer Mensch seyn könnte, wofern derselbe durch gute Sitten wäre bearbeitet und gebessert worden. Herr Thomas war kaum eine Viertelstunde bey

bey uns, als er schon einen jeden in der Gesellschaft schamroth gemacht hatte, und dieß durch irgend eine schmutzige Frage, oder unglückliche Anmerkung. Er fragte die Liebäuglerinn: ob ihr Witz ihr noch keinen Mann erworben hätte? und sagte ihrer ältesten Schwester: sie sähe so blaß unter den Augen aus, es wäre Zeit sie zu versorgen, wofern sie nicht gesonnen wäre vor der Hölle Ziegen zu hüten. Die liebe gnädige Frau, welche bey solchen Gelegenheiten noch mehr leidet, als ihre Töchter, bath ihren Oheim Thomas mit Lächeln, er sollte mit seinen Muhmen nicht so scharf verfahren; worauf der Bengel mit einem rauhen Bauergelächter antwortete: wo ich nicht irre, liebe Muhme, so sind ihr von funfzehn Jahren schon Mutter gewesen: und warum begehret ihr denn, daß eure Töchter bis ins fünf und zwanzigste Jahr unverheirathet bleiben sollen? Ich bestrebte mich das Gespräch auf etwas anders zu lenken, als er, ohne zu hören was ich sagte, ausbrach: mein Herr Ironside, ihr füllt meinen Muhmen die Köpfe mit euren schönen Begriffen an, wie ihr das Zeug nennt: aber könnet ihr sie auch lehren einen Puddinz machen? Ich muß es gestehen, er brachte mich mit seinem plumpen Gespötte in Verwirrung, so daß ich einigen Vorwand suchte, und aus dem Zimmer gieng.

Dieses Menschen Aufführung brachte mich auf die Betrachtung, wie nützlich die Gefälligkeit sey, um alle Gesellschaften angenehm zu machen. Diese, ob sie gleich fast nicht unter die moralischen Tugenden gerechnet werden kann, ist gleichwohl dasjenige, was einer jeden Geschicklichkeit, die ein Mensch nur besitzen kann, einen Glanz ertheilet. Plato gab einem ungeschliffenen Scheerenschleifer den Rath, er solle den Huldgöttinnen opfern. So wollte ich auch einem jeden Gelehrten anrathen, der nicht in der Welt, nur als ein bloßer Gelehrter oder Weltweiser erscheinen will, sich eine Fertigkeit in dieser gesellschaftlichen Tugend zu erwerben, deren ich hier gedacht habe.

Die Gefälligkeit macht einen Vornehmern liebenswerth, einen der uns gleich ist, angenehm; und einen Geringern lie-

 liebt.

liebt. Sie mildert den Unterſchied des Standes, verſüßet das Geſpräch und macht daß ein jeder in der Geſellſchaft mit ſich ſelbſt vergnüget iſt. Die Gefälligkeit verurſachet eine gleichſeitige Gütigkeit, ſie macht dem Furchtſamen Muth, ſie beſänftiget den Ungeſtümen, ſie macht den wilden menſchlich, und unterſcheidet eine Geſellſchaft geſitteter Perſonen, von einer Verwirrung wilder Menſchen. Kurz die Gefälligkeit iſt eine Tugend, die alle Stände der Menſchen zu einem freundſchaftsvollen Umgange in Worten und Thaten vermenget, und ſich zu derjenigen Gleichheit in der menſchlichen Natur ſchickt, die ein jeder bedenken muß, inſoweit als ſie mit der Ordnung und Einrichtung dieſer Welt beſtehen kann.

Wenn wir die geheime Angſt und Betrübniß des Herzens eines jeden Menſchen ſehen könnten, ſo würden wir oftmals finden, daß ein größerer Theil derſelben aus eingebildeten Unglücksfällen entſtehe, zum Exempel aus Verweiſen, ſauren Geſichtern, Widerſprüchen, verachtlichen Ausdrückungen, und was noch Schackespear zu den andern Uebeln unter der Sonne rechnet, die Verachtung des Armen, der Trotz der Beamten, und die Beleidigungen, die die duldenden Verdienſte von den Unwürdigen ertragen; als von den wirklichern Drangſalen des menſchlichen Lebens. Das einzige Mittel nun, dieſe eingebildeten Widerwärtigkeiten, ſo viel als möglich, aus dem menſchlichen Leben zu vertilgen, das würde die allgemeine Ausübung einer ſo offenherzigen Gefälligkeit ſeyn, als ich hier beſchrieben habe, welche, da ſie eine Tugend iſt, ſo beſchrieben werden kann: ſie ſey ein beſtändiges Beſtreben denenjenigen zu gefallen, mit welchen wir umgehen, inſoweit wir es unſchuldiger Weiſe thun können. Ich ſetze noch hinzu, daß ich nichts ſo kräftiges weis, eines Menſchen Glück zu erheben, als die Gefälligkeit, die uns der Gnade der Großen beſſer empfiehlt, als der Witz, die Wiſſenſchaften, oder irgend eine andere Geſchicklichkeit thun können. Dieſes wird, wie mich dünkt, durch eine kleine wilde arabiſche Erzählung ſehr artig beſtärket, die ich meinen Leſern zu gute allhier abkürzen will, wenn ich dieſelben zuvor

nochmals

nochmals gewarnet, daß ich ihnen eine ſo unverſchämte und laſterhafte Gefälligkeit gar nicht anrathe, die weder mit der Ehre noch mit der Aufrichtigkeit beſtehen kann.

„Schacabac war in große Armuth verfallen, und da er „in zweenen Tagen nichts zu eſſen gehabt hatte, ſo beſuchte „er einen edlen Barmeciden in Perſien, der ſehr gaſtfrey, „aber überhaupt ein wunderlicher Kopf war. Der Barme„cide ſaß an ſeiner Tafel, die zu einer Mahlzeit gedeckt zu ſeyn „ſchien. Als er Schacabacs Klagen hörte: ſo hieß er ihn „niederſitzen und zugreifen. Hierauf gab er ihm einen leeren „Teller und fragte ihn, wie ihm dieſe Reisſuppe ſchmeckte? „Schacabac, der ein kluger Mann und geſonnen war, ſich „in alle Grillen des Barmecida zu ſchicken, ſagte ihm: ſie „wäre unvergleichlich, und hob zu gleicher Zeit, wie jener that, „den leeren Löffel mit großem Vergnügen zum Munde. Der „Barmecide fragte ihn hierauf, ob er wohl jemals weißer „Brod geſehen? Schacabac, der weder Brod noch Eſſen „ſah, antwortete: wenn es mir nicht gefiele, ſo würde ich nicht „ſo beherzt davon eſſen. Ihr erfreuet mich herzlich, erwie„derte der Barmecide, ich bitte euch, erlaubt mir, euch zu die„ſem Ganſenſchinken zu helfen. Schacabac reichte ſeinen „Teller hin und empfing mit großer Freudigkeit nichts darauf. „Da er nun von dieſer eingebildeten Gans ſehr eifrig aß, und „die Brühe bis an den Himmel erhob, ſo bath ihn der Bar„mecide, noch ein Plätzchen in ſeinem Magen für ein geröſtet „Lamm aufzuheben, welches mit Piſtazien gefüttert wäre: und „nachdem er es verlangte, als ob es wirklich ſchon aufgetra„gen wäre, ſo ſagte er: hier iſt ein Gericht, welches ihr außer „meiner Tafel bey keinem Menſchen finden würdet. Der „Schacabac that über deſſen Geſchmack ganz entzückt, und „ſagte; dem kommt nichts gleich was ich je gegeſſen. So wur„den noch viel andere Gerichte der Einbildung nach aufgetra„gen, welche ſie beyde lobten und ſich nach abgedachter Art „daran ſättigten. Hierauf folgte ein ebenfalls unſichtbarer „Nachſatz, davon kein einzig Stück den Schacabac ſo ſehr „ergetzte, als eine gewiſſe viereckigte Figur, von welcher der

„Barmecide sagte: es sey ein Confect von seiner eigenen Er„findung. Als nun der Barmecide dem Schacabac end„lich ganz höflich verwies, daß er keinen Appetit hätte, daß „er nichts äße und dieser es endlich müde war, seine Kinnladen „immer vergeblich zu bewegen: so bath er, der Barmecide „möchte ihn verschonen, denn er sey in der That so voll, daß er „keinen Bissen mehr essen könne. Wohlan denn, sagte der „Barmecide, das Tischtuch soll weggenommen werden; ihr „müßt auch meine Weine kosten, die ohne Ruhm zu melden, „die besten in Persien sind. Hierauf füllte er ihrer beyder „Gläser aus einer leeren Flasche. Schacabac wollte sich „zwar entschuldigen, soviel auf einmal zu trinken; denn wie er „sagte, so wäre er beym Trunke etwas zänkisch: allein da er „dazu genöthiget ward, so wagte er es auszutrinken, nachdem „er zuvor die Farbe und hernach den Geschmack gelobet. „Nachdem er nun noch mit zwey oder drey andern sogenann„ten vollen Bechern verschiedener Weine, die eben so köstlich „waren, gequälet, und mit diesem phantastischen Gastmahle ein „wenig veriret werden; so that er, als gienge er berauschet „fort, und gab dem Barmeciden eine derbe Maulschelle. „Allein er besann sich sogleich und sagte: mein Herr, ich bitte „euch tausendmal um Verzeihung! aber ich habe es euch zu„vor gesaget, es sey mein Unglück, daß ich im trunkenen Mu„the Händel anfange. Der Barmecide mußte über den „Einfall seines Gastes lachen, und anstatt böse über ihn zu „werden, so sagte er: ich finde daß du ein gefälliger Kerl bist, „und verdienest in meinem Hause erhalten zu werden. Weil „du dich in mich so gut schicken kannst; so wollen wir jetzt in „rechtem Ernste miteinander essen. Hierauf befahl er seine „Mahlzeit zu bringen, worauf man die Reissuppe, die Gans, „das Pistazienlamm, die verschiedenen Zwischengerichte, nebst „dem Nachtze, der viereckigten Figur, und alle die verschie„denen persischen Weine, wirklich eines nach dem andern auf„trug: und Schacabac speiste wirklich diejenigen Sachen „mit denen er zuvor nur der Einbildungskraft nach war er„getzet worden.

Das

Das 163. Stück.

Donnerstags, den 16. Sept.

- - - miserum est aliena vivere quadra. *Iuven.*

Wenn ich gesonnen bin, mich einmal einen Tag auszuruhen, so befehle ich, daß mein Löwe geöffnet und in diesem Magazine dergleichen Briefe gesucht werden mögen, die zu meinem Vorhaben dienlich sind. Den ersten, den ich itzo sehe, erhalte ich von jemanden, der in einer großen Familie Caplan ist. Er redet zu Anfange seines Schreibens, auf eine solche Art von sich, als wie ich gewiß bin, kein vernünftiger Mensch von ihm reden würde. Sogar der Jurist und Arzt, begehren von einem Edelmanne, daß er mit ihnen als angesehenen Leuten umgehe; wie vielmehr kann es jemand, der ein so hohes Amt hat, begehren? Ich bin gar nicht gesonnen den Streit wieder aufzufrischen, ob der Caplan oder der Herr vom Hause besser sey, und wer mehr in Ehren gehalten werden müsse. Die zween gelehrten Schriftsteller Doctor Sickes, und Herr Collier, denen ich noch viel andere beyfügen könnte, sind zu entschuldigen, wofern sie die Sache, zum Besten des Caplans, ein wenig zu hoch getrieben haben; indem in einer so verderbten Zeit, als die unsrige ist, das allgemeine Vorurtheil sich so sehr zur gegenseitigen Ausschweifung neiget. Der einzige Streit zwischen dem Caplan und Hausherren, sollte dieser seyn, welcher von beyden des andern gute Absichten und sein Bestes am meisten befördern sollte? und ich für mein Theil halte es für den glücklichsten Umstand bey einem sehr reichen und vornehmen Herrn, daß sein Vermögen und sein Reichthum ihn fähig machen, sich aus einer so gelehrten und schätzbaren Anzahl von Leuten, als unsere engländische Geistlichkeit ist, einen Freund, einen geistlichen Führer, und einen Gefährten zu erwählen. Der Brief den ich von einem dieser Herren bekommen habe, lautet so:

Mein Herr Aufſeher,

„Ich hoffe ihr werdet mir nicht nur die Freyheit verſtatten,
„an euch zwo oder drey Fragen zu thun, ſondern mir
„dieſelben auch aufzulöſen belieben.

„Ich habe vor vielen Jahren die Ehre gehabt, Caplan
„in einer adlichen Familie zu ſeyn, und entweder aus Hochach-
„tung gegen meine Kleidung; oder weil ich auf dem oberſten
„Boden ſchlief, für den vornehmſten Dienſtbothen im ganzen
„Hauſe gehalten zu werden.

„So lange mein alter Herr lebte, ſo war ſein Tiſch alle-
„zeit mit nützlicher Gelehrſamkeit und unſchuldigem Scherze
„garniret, ſo wie er mit Ueberfluß beſetzt war. Ich ward auch
„eben nicht für eine Art von Hausrath angeſehen, der nur ge-
„ſchickt wäre, die Mahlzeit zu heiligen und auszuſtaffieren:
„ſondern man begegnete mir als einem angeſehenen Manne,
„und bezeigte insgemein, daß ich das Geſpräch noch eine
„Stunde hernach, nachdem ich bereits meine Pflicht gethan,
„noch fortſetzen mochte. Allein nunmehro, da der junge Herr
„zum Beſitze der Güter gekommen iſt, ſo ſehe ich wohl, daß
„man mich für einen Sittenrichter, für ein Hinderniß des
„Geſprächs und der Luſtigkeit hält, und man läßt mich allezeit
„mit dem Amen im Munde meiner Wege gehen. Ich ſage
„es öffentlich, mein Herr, daß ich von allen den artigen Her-
„ren, die uns beſuchen, ſeit einem halben Jahre noch nichts
„merkwürdigers gehöret habe, als daß ein gewiſſer junger
„Lord zu Genua ſiebenmal trunken geweſen; und daß ein an-
„derer mit einer berüchtigten Weibsperſon zu Venedig etwas
„vorgehabt. Ich habe mir neulich die Freyheit genommen,
„drey oder viermal den Gang rund um die Kirche auszuhalten,
„um zu hören, auf was für Materien ſie verfielen: allein ich
„habe zu meinem großen Erſtaunen dieſe ganze Zeit über, auf-
„ſer von den Stadtſchönheiten, kein Wort reden hören. Da-
„mit ſtanden ſie alle, ſahen mir ſtarr ins Geſicht, und lieſſen
„allen möglichen Verdruß ſpüren, bis ich weg war. Sobald
„ich den Rücken wandte, erſah ich aus dem Lärmen was
„ſie machten, daß ſie im Sinne hätten, geheim zu ſeyn:

„um

„um mich des Ausdrucks einer alten Comödie zu bedienen. „Ich weis nicht, was ich mir für eine Vorstellung von den „Gesprächen machen soll, die sie mit einander haben mögen, „weil ich dabey nicht zugegen seyn darf: da ich doch einen un„schuldigen Scherz so sehr liebe, als nur einer von ihnen, und „gar keine Freyheiten übel nehme, die mit dem Christenthume „bestehen können. Ich habe, mit vieler Mühe, meinen Platz „beym Nachsatze noch bey Tische behauptet, und noch alle Tage „vor den Augen meines Patrons Torten gegessen: allein wie „lange ich mit dieser Freyheit beseliget seyn werde, das weis „ich nicht. Denn die Bedienten, welche anfangen zu mer„ken, daß ich nicht mehr so viel Schutz habe, als zu meines „alten Herrn Zeiten, beginnen schon mich sehr vertraut vor„ben zu wischen, und rücken meinen Stuhl beyseite, wenn sie das „Confect auffetzen. Ich bin aus gutem Hause gebohren und „auch so erzogen, und bitte, ihr wollet doch der Welt begreiflich „machen, daß die christliche Geistlichkeit, noch zu keiner Zeit „und in keinem Lande dafür gehalten worden, daß sie demjeni„gen schimpflich sey, der ein Mitglied von ihr ist. Unter de„nen grossen Diensten, die eure nützlichen Blätter der Religion „täglich thun, wird dieser vermuthlich nicht der geringste seyn, „und euch ungemein verbindlich machen, Euren

unbekannten Diener

G. W.

Ehrwürdiger Nestor,

„Euer Blatt vom 7. dieses Monates, in welchem ihr dem „vornehmen und reichen Frauenzimmer die Erlernung „nützlicher Wissenschaften anpreiset, hat mir ungemein gefal„len. Seitdem habe ich ein sehr schönes Gedicht gefunden, „welches der berühmte **Thomas Morus** geschrieben. Er „eignet es einem seiner Freunde zu, der damals heirathen woll„te. Er räth demselben bey dieser Gelegenheit die Schön„heit und den Reichthum zu übersehen, und wofern er glück„lich zu leben begehret, sich mit einer tugendhaften und den „Wissenschaften ergebenen Schönen zu vermählen. Seine „Worte von dieser Sache lauten so:

Proculque ſtulta ſit
Paruis labellulis
Semper loquacitas!
Proculque ruſticum
Semper Silentium!
Sit illa vel modo
Inſtructa litteris:
Vel talis, vt modo
Sit apta litteris.
Felix, quibus bene
Priſcis ab omnibus
Poſſit libellulis
Vitam beantia
Haurire dogmata!
Armata cum quibus
Nec illa proſperis
Superba turgeat,
Nec illa turbidis
Miſella lugeat,
Profirata caſibus.
Iucunda ſic erit
Semper nec vnquam erit
Grauis, moleſtaue
Vitae comes tuae:
Quae docta parvulos
Docebit et tuos
Cum laete literas
Olim nepotulos.
Iam te imbuerit
Viros relinquere
Doctaeque Coniugis
Sinu quieſcere,
Dum grata te fouet;
Manuque mobili
Dum plectra perſonat
Et voce (qua nec eſt
Pregne ſororculae
Tuae ſuauior)
Amoena cantilat
Apollo quae velit
Audire Carmina.
Iam te imbuerit
Sermone blandulo,

Fern ſey das thörichte
Beſtändige Geſchwätz
Des kleinen Lippenpaars!
Fern ſey der bäuriſche
Stets zugeſchloſſne Mund!
Sie ſey entweder ſchon
Mit Wiſſenſchaft verſehn;
Wenicht, ſo ſey ſie doch
Zur Wiſſenſchaft geſchickt.
Wie ſeelig iſt der Mann,
Der eine Frau beſitzt,
Die kluger Lehren Schatz,
Der Menſchen glücklich macht,
Aus alten Büchern ſchöpft!
Iſt ſie hiermit bewehrt,
So bläht des Glückes Gunſt
Sie niemals trotzig auf;
So macht kein Unglücksfall
Ihr mattes Herz beſtürzt,
Daß ſie voll Kummer weint.
Stets bleibt ſie dir beliebt,
Nie macht ein finſtrer Blick
Der Freundinn, die du liebſt,
Dein Leben dir zur Laſt.
Es ſäugt ihr kluger Mund
Den kleinen Enkeln ſchon,
Gleich mit der Muttermilch
Die Wiſſenſchaften ein.
Nun wirſt du freudenvoll
Der Männer Umgang fliehn,
Und im gelehrten Arm
Der treuen Gattinn ruhn,
Die dich voll Anmuth küßt;
Die mit geſchickter Hand
Die lauten Seyten ſchlägt,
Und mit der Stimme Schall,
Die Prognens Schweſter ſelbſt
Nicht ſanfter haben kann,
Dergleichen Lieder ſingt,
Die Gott Apollo ſelbſt
Mit Freuden hören möchte.
Nun macht ihr lieblich Wort,
Das doch auch witzig iſt,

Docto

Docto tamen dies
Noctesque ducere,
Norare verbula
Mellita, maximis
Non absque gratiis,
Ab ore melleo
Semper fluentia.
Quibus coerceat,
Si quando te leuet
Inane Gaudium;
Quibus leuauerit,
Si quando deprimat
Te moeror anxius;
Certabit in quibus
Summa Eloquentia,
Iam cum omnium grauis
Rerum Scientia.
Talem olim ego putem
Et vatis *Orphei*
Fuisse coniugem:
Nec vnquam ab inferis
Curatset improbo
Labore Faeminam
Referre rusticam!
Talemque credimus
Naſonis inclitam,
Quae vel patrem queat
Aequare carmine,
Fuisse Filiam.
Talemque ſuſpicor
(Qua nulla charior
Vnquam fuit patri
Quo nemo doctior)
Fuisse *Tullian.*
Talisque, quae tulit
Gracchos duos, fuit;
Quae quos tulit, bonis
Instruxit artibus,
Nec profuit minus
Magistra quam parens.

Dir voller Herzensluſt,
So Tag, als Nächte kurz.
Nun merkſt du fröhlich an,
Wie manches ſüße Wort,
Das reich an Anmuth iſt,
Von ihren Lippen ſchallt,
Die ſuß wie Honig, ſind;
Womit ſie deine Luſt,
Wenn ſie zu eitel iſt,
Durch weiſe Lehren zähmt;
Womit ſie dich erquickt,
Wenn dich die Traurigkeit
Bisweilen niederſchlägt;
Worinn Beredſamkeit
Mit aller Trefflichkeit,
Der tiefſten Wiſſenſchaft,
Um Rang und Vorzug kämpft.
So muß wohl ehedem
Des Dichters Orpheus Weib
Geſchickt geweſen ſeyn:
Sonſt hätt er wahrlich nicht,
Durch kühnes Unterſtehn,
Ein bäuriſch dummes Weib
Der Unterwelt geraubt!
So ſtellen wir uns jetzt
Des Naſo Tochter vor,
Die in dem Ruffe ſteht,
Daß ſie dem Vater ſelbſt
Im Dichten nahe kam.
So klug muß Tullia
Ebdem geweſen ſeyn:
Denn niemals ward ein Kind
Vom Vater mehr geliebt,
Der der gelehrteſte war.
So war Cornelia,
Der Gracchen Mutter, groß:
Die, was ihr Leib gebahr,
In Künſten unterwies,
Nicht Mutter nur allein;
Nein, auch ihr Lehrer war.

Das 164. Stück.

Freytags, den 18. September.

- - Simili frondeſcit virga metallo. *Virgil.*

Ein vortrefflicher Prälat unſerer Kirche bemerkt, daß es keine Schreibart gebe, die ſo geſchickt ſey, eine Sprache zu verſchönern und auszupuzen, als daß man fremde Bücher in dieſelbe überſetze; wofern nur derjenige, der dieſes thut, eine gehörige Geſchicklichkeit in der einen Sprache beſitzt, und die andere in ſeiner Gewalt hat. Ein Menſch, der ſeine eigenen Gedanken aufſchreibt, den treibt die Hitze ſeiner Einbildungskraft und die Lebhaftigkeit ſeines Gemüthes ſo ſehr auf die Sachen ſelbſt, daß er meiſtentheils zu hitzig iſt, als daß er von der Geſchicklichkeit der Worte, und von der Richtigkeit der Figuren urtheilen könnte; ſo daß er dieſelben entweder gar zu ſehr vernachläßiget, oder gar zu viel daran künſtelt. Allein ein Menſch der überſetzt, hat nichts dergleichen auf dem Herzen; und daher erwählen die Franzoſen keinen übeln Weg, wenn ſie ihre Sprache dadurch zu verbeſſern, und zu verſchönern trachten, daß ſie ihre beſten Scribenten die Werke der Griechen und Römer in dieſelbe überſetzen laſſen. So weit dieſer gelehrte Prälat. Ein anderer, der unlängſt geſtorben iſt, ſagt uns, daß das Mittel wörtliche Ueberſetzungen zu machen, und hauptſachlich auf den Sinn und Geiſt des Schriftſtellers zu ſehen, im vorigen Jahrhunderte in **England** kaum erhört geweſen. Was die Schwierigkeit gut zu überſetzen betrifft, ſo wird wohl ein jeder dem **Lord Roſcomon** Recht geben müſſen, wenn er ſagt:

Erfinden iſt gewiß der edle Theil vom Werk:
Doch überſetzen iſt kein leichtes Augenmerk.
Denn iſt der Steff allhier auch gleich ſchon ausgefunden;
So ſind doch unſer Witz und unſre Hand gebunden.

Und

Und das, was dorten ſteht, durch neuen Reiz erhöhn,
Das kömmt dem Witze leicht, dem Urtheil ſchwer zu ſtehn.

Dryden bemerkt ſehr vernünftig, daß ein Ueberſetzer ſeinen Schriftſteller ſo reizend verſtellen müſſe, als ihm möglich iſt: wofern er ihm nur ſeinen Character läßt, und ihn ſich ſelbſt nicht unähnlich macht. Eine gar zu genaue und ſklaviſche Nachahmung aber, welche eben dieſer Schriftſteller, einem Scribenten auf die Hacken treten heißt, iſt vom Herren John Denham billig verlachet worden. Ich ſehe es, ſagt er, als einen gemeinen Irrthum überſetzender Dichter an, daß ſie gar zu getreue Dollmetſcher ſeyn wollen. Sie mögen es allerdings in den hiſtoriſchen oder in Glaubensſachen ſeyn; allein wer hiernach in Gedichten ſtrebt, der wird, weil er etwas unternimmt, was man nicht begehrt, auch niemals zu ſtande bringen, was er unternimmt: denn er ſoll nicht nur eine Sprache in die andere überſetzen, ſondern eine Poeſie in die andere; und die Poeſie iſt von ſo feiner Art, daß ſie, wenn man ſie aus einer Sprache in die andere bringt, verrauchet, und wofern man keinen neuen Geiſt dazu thut, nichts anders als ein Caput mortuum zurück bleiben wird: denn eine jede Sprache hat einige ihr eigene Annehmlichkeiten und glückliche Ausdrücke, die den Worten Leben und Nachdruck ertheilen. Ein ſolcher an den Worten klebender Ueberſetzer leiſte was er wolle, ſo wird es ihm doch nicht beſſer gehen, als jenem jungen Reiſenden, der ſeine Mutterſprache vergeſſen hatte, und keine andere an deren Stelle mitbrachte; denn die Anmuth des Lateiniſchen wird durch die Ueberſetzung ins Engliſche, und die Anmuth der Engliſchen Sprache durch Verwandlung in lateiniſche Redensarten verloren ſeyn.

Nach dieſer Sammlung einiger anſehnlichen Zeugniſſe einiger unſerer größten engländiſchen Schriftſteller, will ich meinen Leſern eine Ueberſetzung mittheilen, in welcher der Verfaſſer ſich nach der Meynung dieſer großen Leute gerichtet hat. Die Schönheit der (engliſchen) Ueberſetzung, iſt hinlänglich um ſie dem gemeinen Weſen anzupreiſen; ohne daß ich sagen darf,

darf, daß es Herr Eusden von Cambridge geweſen, der meine Leſer in dem Aufſeher vom 6. Auguſt, mit der Hofſtatt der Venus aus eben demſelben lateiniſchen Dichter ergetzet hat, welches Stück von den beſten Kennern dieſer Art von Arbeiten, vollkommenen Beyfall erhalten hat.

Die Rede des Pluto zur Proſerpina, aus dem andern Buche ihres Raubes, im Claudian.

Hör auf, Proſerpina, durch Sorgen dich zu quälen!
Verlaß die eitle Furcht: du kriegſt ein größer Zepter,
Und der dich jetzt entführt, iſt deiner Liebe werth.
Ich bin ein Sohn Saturns, dem alle Welt gehorcht,
Und deſſen ſtarke Hand den Himmelsraum beherrſchet.
Bedaure nicht den Tag: wir haben andre Sterne,
Und Kugeln beßrer Art, und ein weit reiner Licht.
Die Sonn Eliſiens wird wunderswerther ſeyn!
Da lebt ein fromm Geſchlecht; in lauter goldnen Zeiten
Wohnt hier ein glücklich Volk. Was in der Oberwelt
Die Tugend nur verdient, genießt ſie ewig hier.
Hier fehlts an Auen nicht; weit beßre Blumen hauchen
Den angenehmen Duft, bey lieblichen Zephiren,
Als deine Henna dir noch je hervorgebracht.
Auch wächſt bey uns ein Wald ſehr reich an dichtem Schatten,
Der Bäume krummer Aſt iſt grünlichtes Metall:
Der ſey dein Götterhayn! da ſoll ein ſteter Herbſt
Dir ſtets den Ueberfluß von goldnen Aepfeln zollen.
Ich ſage nicht genug: was nur die Luft umſpannet,
Was nur die Erde nährt, was nur die See beſchäumet,
Was in den Strömen ſchwimmt, was in den Sümpfen lebt,
Kurz, aller Thiere Heer, die nur der Mond beglänzt,
Der, als der tiefſte Stern, die Erd vom Himmel ſcheidet,
Die wirſt du unter dir in deinem Reiche ſehen.
Die Schaar der Könige wird künftig dir zu Füſſen,
Nach abgelegtem Pracht, ſich mit dem Pöbel miſchen.
Der Tod macht alles gleich! Du wirſt der Tugend Lohn,

Den

Den Laſtern und der Schuld Verdammung zugeſtehn.
Auf deinen Ausſpruch wird der Schuldige bekennen,
Was er ſein Lebenlang für Bosheit ausgeübet.
Die Parcen ſollen dich, wie Lethens Schlund bedienen,
Und was du ſprichſt, ſoll ſeyn.
So ſpricht er, und erhitzt
Der muntern Roſſe Stolz, und kömmt mit helderm Blick
Ins tiefe Höllenreich.

J. C. G.

* *

Das 165. Stück.

Sonnabends, den 19. September.

Decipit Exemplar, vitiis imitabile - - *Horat.*

Es iſt eine betrübte Sache einen Hausvater zu ſehen, der ein Narr iſt: denn er ſtecket das ganze Haus an. Seine Frau und Kinder haben die Augen allezeit auf ihn gerichtet. Haben ſie nun mehr Vernunft als er, ſo ſchämen ſie ſich ſeiner: haben ſie noch weniger; ſo unterwerfen ſie ihm ihre Vernunft, und bringen es in der Thorheit und Unverſchämtheit täglich weiter. Ich bin ſehr oft innerlich betrübt geweſen, wenn ich einen Kreis niedlicher Kinder geſehen, deren natürliche Gaben ins Stecken geriethen, und die noch ſchlechter plauderten, als ſie hätten thun können, weil ſie mit einem Paare alberner Aeltern ſchwatzten. Die Dummheit eines Vaters erſtickt oftmals das Naturell eines Sohnes; oder giebt ſeinem Gemüthe einen ſo ſeltſamen Schwung, den er ſchwerlich wieder los werden kann. Kurz, da wo das Haupt einer Familie ſchwach iſt, da hört man die Wiederholungen ſeiner abgeſchmackten Scherzreden, elenden Wortſpiele, und ſtets wiederholten Spitzfündigkeiten, von allen Mitgliedern des Hausweſens wiederſchallen. Sein Tiſch, ſein Camin, ſeine Spazierfahrten, dieſes alles ſind ſo viele Schauplätze dieſer Thorheit.

Dieß

Dieß iſt nun eben eine Urſache, warum ich meinen Leſerinnen um ſo vielmehr die Ausbeſſerung ihres Gemüthes anpreiſe, damit eine Familie von beyden Theilen verſorgt ſey; und daß, wofern es ſich trifft, daß eines von beyden Häuptern ſchwach iſt, es von Seiten des andern wieder gut gemacht werde. Es iſt gewiß ein kläglicher Umſtand in einem Hausweſen, darinnen die Frau klüger iſt als der Mann: allein es iſt doch noch viel beſſer, daß es ſo ſey, als wenn in dem ganzen Hauſe gar keiner geſcheidt iſt. Es iſt ungemein dienlich, daß zum mindeſten einer von denen Perſonen, die am Ruder der Geſchäffte ſitzen, denen die unter ihnen in dergleichen kleinen häuslichen Regierungen ſtehen, ein Beyſpiel der geſunden Vernunft gebe.

Wofern die Thorheit eines Hauptes der Familie ſchon ſolche üble Folgen hat; ſo hat das Laſter noch viel mehrere, indem daſſelbe von viel ſchädlicherer und anſteckenderer Natur iſt. Iſt der Hausherr laſterhaft, ſo wird es das ganze Haus. Man hört die Söhne lüderlich reden, und ihren Vater getroſt nachfluchen: die Töchter aber ſind entweder ſeiner Ausdrücke ſchon gewohnet, oder ſie erröthen alle Augenblicke vor ihm.

Auch ſelbſt der Lackey wird ein artiger Menſch, wofern ſein Herr es iſt. Er beſſert ſich aus deſſen Tiſchreden, und wiederholet in der Küche, was er im Tafelzimmer gelernet hat. Man gebe ihm denſelben Titel und dieſelben Zierrathe, ſo wird man ihn kaum von ſeinem Lord unterſcheiden. Er ahmet dieſelben Schwüre, dieſelben Unfläthereyen, dieſelbe Art zu ſcherzen, nach.

Es iſt daher einer Familie ſehr viel daran gelegen, daß die ſie regierende Perſon weiſe und tugendhaft ſey. Die erſte von dieſen zwo Vollkommenheiten liegt freylich in keines Menſchen Gewalt; allein ungeachtet ein Menſch ſich nicht enthalten kann, ſchwach zu ſeyn, ſo kann er doch vermeiden, laſterhaft zu ſeyn. Es ſteht in ſeiner Macht, ein gutes Beyſpiel der Beſcheidenheit, der Mäßigkeit, der Sparſamkeit, der Gottesfurcht, und aller andern Tugenden zu geben; die, ungeachtet ſie die größte Zierde der menſchlichen Natur ſind, dennoch

dennoch auch von Menſchen ausgeübet werden können, die nur die gemeinſten Fähigkeiten beſitzen.

So wie die Weisheit und Tugend die gehörigen Eigenſchaften eines Hausherrn ſind, ſo iſt es, wofern er nicht in beyden zugleich vollkommen iſt, dennoch viel beſſer, daß es ihm an der erſtern, als daß es ihm an der leztern mangele; indem die Folgen des Laſters von unendlich gefährlicherer Natur ſind, als die Folgen der Thorheit.

Wenn ich die Geſchichte leſe, die wir vom Pythagoras übrig haben, ſo kann ich nicht anders, als den außerordentlichen Einfluß bemerken, den dieſer große Weltweiſe, der ein Muſter der Tugend und Weisheit war, in ſeinem Hausweſen gehabt hat. Nachdem dieſer vortreffliche Mann ſich in der Gelehrſamkeit ſeines Landes feſtgeſetzt hatte, ſo durchreiſete er alle bekannte Theile der Welt, mit dem Vorhaben, mit den gelehrteſten Männern jedes Ortes umzugehen. Durch dieſes Mittel ſammlete er alle Wiſſenſchaften der damaligen Zeit, und wird noch jezt von den gelehrteſten Männern unſerer Zeit als ein Wunder in den Wiſſenſchaften hochgeſchäzet. Seine Ehgattinn Theano ſchrieb verſchiedene Bücher; und lehrte nach ſeinem Tode ſeine Philoſophie in des Pythagoras öffentlichen Schule, welche von unzähligen Schülern aus verſchiedenen Landſchaften beſuchet ward. Man hat annoch verſchiedene vortreffliche Denkſprüche von ihr. Ich will hier anjezt nur eines einzigen erwähnen, weil er ihrer Tugend ſowohl, als ihrer Weisheit Ehre macht. Als eine gewiſſe Perſon ihres Geſchlechts ſie befragte, in wie langer Zeit ſich ein Frauenzimmer erſt wieder mit Bethen zu den Göttern wenden könnte, nachdem ſie bey einem Manne geweſen? So antwortete ihr Theano: iſt es ihr Ehmann geweſen, ſo kann ſie es gleich den Tag darauf thun: iſt es ein Fremder geweſen, niemals. Pythagoras hatte von dieſer Frauen zweene Söhne und drey Töchter. Seine zween Söhne Telaugus und Mneſarchus waren beyde ſehr große Philoſophen, und führten mit ihrer Mutter zugleich die Aufſicht über die pythagoriſche Schule. Arignota war eine ſeiner Töch-

ter,

ter, deren Schriften zu Zeiten des Porphyrius noch vorhanden waren, und sehr bewundert wurden. Damo war eine andere Tochter von ihm, in deren Händen Pythagoras seine Werke mit dem Verbothe ließ, sie niemals einem Fremden zu übergeben, welches sie auch sogar mit Lebensgefahr that: und ungeachtet man ihr eine große Summe bot; so wollte sie dennoch lieber in Armuth leben, als den Befehlen eines so geliebten Vaters nicht nachkommen. Myia war die dritte von den Töchtern, deren Werke und Geschichte auch sogar zu Lucians Zeiten sehr berühmt waren. Sie war so ausnehmend tugendhaft, daß sie wegen ihrer untadelhaften Aufführung in ihrem Jungfernstande, erwählet ward, bey einer gewissen Landesfeyer das Chor der Jungfern aufzuführen: und wegen ihres erbaulichen Bezeigens im Ehstande, stellte man sie, bey einer gleichen öffentlichen Feyerlichkeit an die Spitze der Matronen. Das Andenken dieser gelehrten Frau war bey ihren Landsleuten so theuer, daß man nach ihrem Tode aus ihrem Hause einen Tempel machte, und die Straße, in welcher sie gelebet hat, Muleum nennte.

Ich muß auch nicht vergessen, da ich dieses großen Philosophen Pythagoras, nach seinem Charactere, als eines Hausvaters gedacht habe, daß zweene von seinen Knechten unter ihm so viel erlerneten, daß sie in seine Secte aufgenommen wurden, und unter dem Verzeichnisse der Pythagoräer ein großes Ansehen haben. Die Namen dieser zween Knechte heißen Asträus und Zamolxis.

Dieses einzige Beyspiel zeiget uns zur Gnüge, beydes den Einfluß und die Verdienste dessen, der die Pflichten eines Hausherrn so wie er soll, erfüllet. Wenn dieses in jedem Hause recht beobachtet würde, so würde es derjenigen allgemeinen Verderbniß der Sitten bald ein Ende machen, durch welche sich unsere gegenwärtige Zeit so sehr von allen andern unterscheidet; und die man viel leichter beklagen, als verbessern kann.

Das

Das 166. Stück.

Montags, den 21. September.

- - - Aliquisque malo fuit vſus in illo. *Ouid. Metam.*

Die Mildthätigkeit, ſagt ein gewiſſer alter Schriftſteller, iſt eine Tugend der Hände, und nicht des Herzens. Gaben und Allmoſen ſind nur die Ausdrücke, und nicht das Weſen dieſer Tugend. Es kann wohl jemand große Summen an Arme und Nothdürftige vertheilen, ohne daß er deswegen mildthätig ſey; und hingegen kann er wohl mildthätig ſeyn, wenn er gleich nicht fähig iſt, etwas zu geben. Daher iſt die Mildigkeit eine Fertigkeit eines guten Willens, oder einer Gütigkeit in der Seelen, die uns zur Liebe, zum Beyſtande, und zur Beyhülfe des menſchlichen Geſchlechts, inſonderheit derjenigen geneigt macht, die es nöthig haben. Ein armer Mann, der ein ſo vortreffliches Gemüth hat, hat keinen mindern Anſpruch auf dieſe Tugend, als derjenige, der eine ganze Schule oder ein Collegium bauet. Was mich betrifft, ſo bin ich in dieſem Verſtande, recht ausſchweifend milde. Ich habe in meinem Leben keinen Dürftigen geſehen, ohne ihm etwas von dieſem eingebildeten Beyſtande zu reichen. Ich kann nicht anders, als mit einem jeden leiden, den ich in einer Betrübniß antreffe: und wenn meine Kräfte meinen Wünſchen gleich wären, ſo ſollte in der Welt weder Elend noch Armuth ſeyn.

Um meinen Leſern nun einen wahren Begriff von mir ſelbſt in dieſem Stücke zu machen, ſo will ich ihnen die geheime Geſchichte des merkwürdigſten Theiles meines Lebens mittheilen.

Ich hatte mich einmal eingelaſſen, den Stein der Weiſen zu ſuchen. Nun hat man häufig angemerkt, daß Leute, die mit dieſer Sache beſchäfftiget geweſen, ungeachtet ihnen ihr Hauptendzweck mislungen iſt, gleichwohl bey ihren Unterſu-

chungen solche Entdeckungen gemacht haben, die ihnen ihr Forschen hinlänglich belohnet. Auf eben diese Weise ist es auch mir nicht leid, daß ich mich in diese Sache eingelassen; ob gleich ich mit meinem Glücke darinn nicht pralen kann: indem sie in meinem Gemüthe eine beständige Ausübung der Mildigkeit hervorgebracht, die selbiges viel besser gemacht hat, als es vielleicht würde geworden seyn, wenn ich mich niemals in einen so angenehmen Betrug vertiefet hätte.

Weil ich damals nicht zweifelte, ich würde ehestens ein neues Indien in meiner Gewalt haben; so war ich beständig mit Ueberlegungen beschäfftiget, wie ich solches zum Besten des menschlichen Geschlechts anwenden möchte. Daher wandte ich einen ganzen Tag dazu an, in dieser großen Stadt herum zu gehen, und mich nach geschickten Plätzen zu Erbauung neuer Hospitäler umzusehen. Auch das Project war mir eingefallen, welches seitdem an einem andern Orte gelungen ist, nämlich an dem Hofende der Stadt, Kirchen zu bauen; nur mit dem Unterschiede, daß anstatt funfzig, ich hundert bauen wollte, und daß sie alle in minder als Jahresfrist fertig seyn sollten.

Ich hatte mit großer Mühe und Geflissenheit eine Liste von allen französischen Protestanten zusammen gebracht, und nach den besten Nachrichten, die ich ausforschen konnte, den Werth aller derer Güter und Gelder überrechnet, die ein jeder von ihnen seiner Religion wegen in seinem Vaterlande gelassen hätte; indem ich fest entschlossen war, selbiges einem jeden zu erstatten, ja einigen gar dasjenige, was sie verlohren hatten, gedoppelt zu ersetzen.

Als ich nun einsmals auf meiner chymischen Feuerstäte war, beklagte sich mein Operator, der meine Kuffer für mich füllen sollte, und alle morgen von der andern Ecke der Stadt zu Fuße dahin kam, über eine Verrenkung seines Beines, die er gegen über der Clemenskirche bekommen. Dieses rührte mich nun dermaßen, daß ich zum Zeichen meiner festen Dankbarkeit gegen ihn, und aus Mitleiden gegen meine übrigen Mitbürger, mich entschloß, eine jede Straße auf den Freyheiten neu pflastern zu lassen, und mir dem zu folge ein Memoran-

morandum in meine Schreibetafel machte. Um eben dieselbe Zeit hatte ich einige Absichten, alle Landstraßen auf dieser Seite der Tweed bessern zu lassen, und alle Flüsse in England schiffbar zu machen.

Allein was mir am meisten am Herzen lag, war dieß, daß ich einem jeden armen Menschen in Großbritannien jährlich 15. Thaler ausmachen wollte (in welcher Summe, Herrn Willhelm Petrils Beobachtung zu folge, alle Nothwendigkeiten des Lebens begriffen seyn können) und es ihnen übrigens überlassen, das andere, was sie durch eigenen Fleiß verdienten, zum Ueberflusse anzuwenden.

Ich überlegte länger als eine Woche bey mir, was ich im Absehen auf die entzogenen Kirchengüter thun sollte; endlich aber entschloß ich mich, sie alle aufzukaufen, und der Kirche wieder zu geben.

Als ich eines Tages nahe bey der Paulskirche vorbeyzieng, so nahm ich mir einige Zeit, dieß Gebäude zu besehen, und da es mir nicht überall gefiel, ungeachtet ich nicht sagen konnte, warum; so war ich einigermaßen willens, es niederreißen und auf meine Kosten wieder bauen zu lassen.

Was mich selbst betrifft, und da ich gar nicht stolz bin, so hatte ich bloß im Sinne, eine Kutsche mit sechs Pferden zu halten, sechs Lackeyen zu haben, und als ein Privatmann zu leben.

Um diese Zeit herum traf sichs, daß die öffentlichen Angelegenheiten ein sehr betrübtes Ansehen gewannen. Die Taxen nahmen zu, der Krieg ward immer schwerer, das Volk klagte über die große Last, die man ihm auflegte: dieß bewog mich nun einen Vormittag auszusetzen, an dem ich den Zustand der Nation recht ernstlich überlegen wollte. Ich war um so viel bereiteter dieses zu thun, weil ich, ich mochte wollen oder nicht, verbunden war, des Morgens in meinem Schlafrocke zu Hause zu sitzen. Denn nach einer fast unglaublichen Ausgabe, hatte ich ein neues Kleid und eine große gestickte Perrucke verpfändet, um eine Summe Geldes zu haben, von welcher mein Goldmacher mich versicherte, daß es die letzte wäre, die er nöthig

haben würde, um unsere Sache zu stande zu bringen. Nachdem ich nun mancherley Anschläge überdachte; so entschloß ich mich endlich den allgemeinen Feind mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, und entwarf etwas, das ihn in einem viertel Jahre würde aufgerieben haben, wenn die Sachen nach meinem Wunsche abgelaufen wären. Als ich nun mitten in diesem goldenen Traume vertieft war, so pochte jemand an die Thüre. Ich öffnete sie, und fand daß es ein Bothe war, der mir ein Briefchen von meinem Goldmacher brachte. Der Kerl sah so jämmerlich elend aus, daß ich schon entschlossen war, ihn noch ehe er sein Gewerbe bestellet hätte, glücklich zu machen: allein da ich sah, daß der Brief von meinem Goldmacher war; so dachte ich, ich wäre nunmehro der Ehre wegen dieses zu thun verbunden: eben wie ein großer Herr denjenigen belohnen muß, der ihm die erste Nachricht von einer gewonnenen Schlacht giebt. Ich wußte, daß dieß die längsterwartete Stunde der Verwandelung (Projection) war, worauf ich schon länger als ein halbes Jahr mit großer Ungeduld gewartet hatte. Kurz, ich erbrach meinen Brief mit entzückter Freude, und las folgendes darinnen:

Mein Herr,

„Nachdem ich alles von euch heraus habe, was ihr nur mög„lichst hergeben können, so schäme ich mich euer edles „Gemüth länger zu hintergehen, und muß euch daher treu„herzig bekennen, daß ich vom Steine der Weisen nicht das „mindeste mehr weis, als ihr davon verstehet. So viel will „ich euch nur zu eurem Troste melden, daß ich noch niemals „einen dummen Gecken um sein Geld betrügen können. Es „müssen kluge und geschickte Leute seyn, die für mich recht „sind. Dieß war nun Ursache, daß ich mich an einen so reichen „und scharfsinnigen Mann machte, als ihr seyd. Wie mirs „gelungen ist, daß könnt ihr selbst am besten sagen. Ich bin

euer gehorsamster Diener
Thomas White.

Nach-

Nachschr. „Ich habe das Laboratorium zugeschlossen, „und den Schlüssel unter die Thüre gelegt.„

Das unanständige Verfahren dieses Mannes verdroß mich nicht wenig, und ich war gar sehr über meiner fehlgeschlagenen Hoffnung gekränkt, doch nicht sowohl um deswillen, was ich selbst, als was das gemeine Wesen dabey verlor. Gleichwohl dünkt mich, ich habe der Welt doch entdecken müssen, was ich ihrentwegen im Sinne gehabt, und hoffe daß diejenigen von meinen Lesern, die sich mit unter denen begriffen finden, welchen ich was zugedacht gehabt habe, den Willen für die That annehmen werden.

* *

Das 167. Stück.

Dienstags, den 22. September.

Fata viam inuenient - - - *Virgil.*

Folgende Geschichte ist unlängst aus einem arabischen Manuscripte übersetzt worden, und hat, wie mir deucht, das vollkommene Ansehen eines orientalischen Mährchens. Da es nun noch nie gedruckt worden, so zweifele ich nicht, es werde meinen Lesern sehr angenehm seyn.

Der Nam: Helim ist noch jetzo durch alle östliche Theile der Welt berühmet. Er wird unter den Persern bis auf den heutigen Tag, Helim der große Naturforscher genennet. Er kannte alle Kräfte der Kräuter, verstund alle Einflüsse der Sterne, und wußte alle die Geheimnisse, die der Seele Salomons des Sohnes Davids eingepräget waren. Helim war zu gleicher Zeit Statthalter des schwarzen Pallastes, und vornehmster Arzt des großen Königes von Persien, Alnareschin.

Alnareschin war der fürchterlichste Tyrann, der jemals in diesem Lande regieret hatte. Er war von furchtsamer,

mistrauischer und grausamer Gemüthsart; indem er wegen sehr ungegründeter Eifersucht und Argwohn fünf und dreyßig seiner Königinnen, und mehr als zwanzig Söhne umbringen lassen, von denen er besorgte, daß sie seinem Leben nachgestellet hätten. Da er nun endlich der Ausübung so vieler Grausamkeiten in seiner eigenen Familie überdrüßig war, und befürchten mußte, es würde das ganze Geschlecht der Caliphen ganz und gar zu Grunde gehen, so schickte er eines Tages zum Helim, und redete ihn folgendermaßen an: Helim, ich habe seit langer Zeit deine große Weisheit, und dein eingezogenes Leben bewundert. Anjezt will ich dir das vollkommene Vertrauen beweisen, was ich auf dich setze. Ich habe nur noch zween Söhne übrig, die jezt noch Kinder sind. Es ist mein Wille, daß du sie mit dir nach Hause nehmest, und sie als deine eigene Kinder erziehest. Erziehe sie also in dem demüthigen und von aller Ehrsucht befreyten Bestreben nach Wissenschaften. Auf diese Weise wird das Geschlecht der Caliphen erhalten bleiben, und meine Kinder werden nach mir regieren, ohne schon bey meinen Lebzeiten nach meinem Throne zu streben. Was der König mein Herr befiehlt, das soll geschehen, antwortete hierauf Helim; worauf er sich zur Erden bückte, und von dem Könige fortzieng. Hierauf nahm er die Kinder in sein Haus, und zog sie von der Zeit an, bey sich, zur Wissenschaft und Tugend auf. Die jungen Prinzen liebten und verehrten den Helim, als ihren Vater, und brachten es unter ihm so weit, daß sie im ein und zwanzigsten Jahre in allen morgenländischen Künsten unterwiesen waren. Der Name des ältesten war Ibrahim, und der jüngste hieß Abdallah. Sie lebten miteinander in einer so vollkommenen Freundschaft, daß man noch heute zu Tage von vertrauten Freunden spricht: sie leben mit einander wie Ibrahim und Abdallah.

Helim hatte ein einziges Kind, welches eine Tochter war, die eine schöne Seele, und einen sehr schönen Leib hatte. Ihr Vater unterließ in ihrer Erziehung nichts, was sie zur vollkommen-

kommensten Person ihres Geschlechts und ihrer Zeit machen konnte. Da nun die jungen Prinzen gewissermaßen von der übrigen Welt abgesondert waren, so giengen sie freißig mit dieser liebenswürdigen Schönen um, die von ihrem Vater mit ihnen zu einerley Wissenschaften und Tugenden war angeführet worden. Abdallah, dessen Gemüthsart sanfter war, als seines Bruders seine, verliebte sich allmählig in ihren Umgang so sehr, daß er glaubte er lebe nicht, wenn er nicht mit seiner gleichen Balsora, denn so hieß diese Schöne, in Gesellschaft war.

Der Ruff von ihrer Schönheit war so groß, daß er auch endlich dem Könige zu Ohren kam, der unter dem Scheine die jungen Prinzen, seine Söhne, zu besuchen, von dem Zelim begehrte, er sollte ihm seine Tochter Balsora zeigen. Der König ward von ihrer Schönheit dermaßen entzündet, daß er den folgenden Morgen den Zelim holen ließ, und ihm sagte: er wäre nunmehro gesonnen, ihn für alle seine treuen Dienste zu belohnen; und in dieser Absicht wollte er seine Tochter zu einer Königinn von Persien machen. Zelim, der das Schicksal direr unglücklichen Schönen gar wohl wußte, die auf solche Art waren erhoben worden, und von der heimlichen Liebe, die Abdallah zu seiner Tochter trug, nothwendig schweigen mußte, sagte hierauf: es sey ferne von dem Könige von Persien, daß er das Blut der Caliphen beflecke, und sich mit der Tochter seines Arztes ehelich verbinde. Allein der König war nach dieser Braut so begierig, daß er ohne irgend eine Entschuldigung zu hören, augenblicklich die Balsora vor ihn zu bringen befahl, und den Vater da behielt, um ihr die Ehre anzudeuten, die er ihr zugedacht hatte. Balsora, die viel zu bescheiden und demüthig war, als daß sie hätte denken sollen, ihre Schönheit hätte einen solchen Eindruck bey dem Könige gemacht, ward in wenigen Augenblicken, so wie er befohlen, vor ihn gebracht.

Sie schien in des Königes Augen nicht anders, als eine von den Jungfrauen des Paradieses. Allein als sie die ihr zugedachte Ehre vernahm, so fiel sie in Ohnmacht, und sank als todt zu seinen Füssen. Zelim weinte, und nachdem er sie

ein wenig zu sich selbst gebracht hatte: so stellte er dem Könige vor, daß eine so unerwartete Ehre viel zu wichtig wäre, als daß sie ihr auf einmal hätte sollen angedeutet werden; allein wenn es dem Konige gefiele, so wollte er seine Tochter selbst dazu vorbereiten. Der König befahl ihm alles so zu machen, wie er es für gut befände, und ließ ihn von sich. Balsora ward wieder nach ihres Vaters Hause gebracht, allwo das Andenken an den Abdallah ihren Schmerz alle Augenblicke erneuerte; so daß sie endlich in ein hitziges Fieber verfiel. Der König vernahm ihren Zustand von denen selbst, die sie gesehen hatten. Da indessen Helim kein ander Mittel fand, sie von der Gefahr zu retten, darinnen sie schwebte, so sprach er sie erst zufrieden, entdeckte ihr sein Vorhaben, und gab ihr hierauf einen gewissen Trunk, von dem er wußte, daß sie darnach auf viele Stunden einschlafen würde; worauf Helim mit allem anscheinenden Jammer eines trostlosen Vaters, dem Konige berichten gieng, daß sie gestorben wäre. Der König, der sich niemals von irgend einer menschlichen Empfindung rühren lassen, bekümmerte sich nicht viel bey dieser Zeitung: gleichwohl sagte er, seiner eigenen Ehre wegen, dem Vater, daß, da es im ganzen Königreiche ruchtbar wäre, Balsora sey zu einer Zeit gestorben, da er sie zu seiner Braut ausersehen; so wolle er auch, daß sie nach ihrem Tode als eine solche beehret, und daß folglich ihr Leichnam in den schwarzen Pallast neben die Leichname seiner todten Königinnen gelegt werden sollte.

Indessen war Abdallah der des Königes Vorhaben erfahren, nicht minder betrübt, als seine geliebte Balsora. Was nun die verschiedenen Umstände seines Jammers, und wie dem Könige von der unheilbaren Krankheit Nachricht gegeben worden, in die er gefallen war, betrifft: so kann man sie der Länge nach in den Geschichten vom Helim finden. Ich will mich begnügen meinen Lesern nur zu berichten, daß Helim einige Tage nach dem vorgegebenen Tode seiner Tochter, dem Prinzen einen eben dergleichen Trank gegeben, der die Balsora in einen Schlaf gebracht.

Es ist die Gewohnheit der Perser, die Leichname des königli-

niglichen Hauses, ein wenig nach ihrem Tode, alle auf eine stille Art in den schwarzen Pallast zu bringen; welches die Ruhstäte für alle diejenigen ist, die von den Calipben abstammen, oder auf irgend eine Art mit ihnen verwandt sind. Der oberste Arzt ist allezeit Aufseher dieses Pallastes, weil es sein Amt ist, die ganze Familie nach ihrem Tode einzubalsamiren, und aufzubewahren, sowohl als er, so lange sie noch leben, für sie sorgen muß. Der schwarze Pallast wird wegen der Farbe dieses Gebäudes so genennet, welches von dem schönsten schwarzen Marmor ist. Es brennen allezeit darinnen fünf tausend nie verlöschende Lampen. Es sind auch hundert Flügelthüren von Ebenholz darinn, die alle Tag und Nacht von hundert Mohren bewahrt werden, welche Acht haben müssen, daß niemand hineingehe, als der Aufseher.

Nachdem also Zelim den Körper seiner Tochter an diesen Ort gebracht, und zu bestimmter Zeit sie aus dem Schlafe empfieng, darein sie gefallen war: so bemühte er sich einige Zeit darauf auch den Körper des Abdallah an denselben Ort zu bringen. Balsora wachte so lange bey ihm, bis die Zeit, da die Arzeney ihre Kraft verlor, heranrückte. Abdallah wußte nichts von Zelims Anschlaag, als er ihm diesen Schlaftrunk gegeben. Es ist also unmöglich das Erstaunen, die Freude, und Entzückung zu beschreiben, in die er bey seinem Erwachen gerieth. Er glaubte wirklich in dem Aufenthalte der Seligen zu seyn, und daß der Geist seiner theuren Balsora, die er voraus gegangen zu seyn glaubte, der erste sey, der zu ihm käme, ihm wegen seiner Ankunft Glück zu wünschen. Sie aber entdeckte ihm bald den Ort wo sie wären, welcher, ungeachtet aller seiner Schrecklichkeit, ihm viel angenehmer vorkam, als Mahomets Laube, weil er in der Gesellschaft der Balsora war.

Zelim, von dem man nicht anders glaubte, als daß er mit Einbalsamirung der zwo Leichen beschäfftiget wäre, besuchte diesen Ort sehr oft. Sein gröster Kummer war nur, wie er diese zween Verliebten wieder herausbringen möchte, indem die Thüren auf obbemeldete Art bewacht wurden. Diese Erwägung beunruhigte die zween begrabenen Liebhaber nicht wenig.

Endlich besann sich Helim, daß der erste Tag des Vollmonden des Monats Tizpa nahe vor der Thür sey. Nun ist es eine allgemeine Sage unter den Persianern, daß die Seelen derer Personen aus dem Königl. Hause, die in einem seligen Zustande sind, an dem ersten Vollmonde nach ihrem Tode, aus dem östlichen Thore des schwarzen Pallasts herausgehen: daher man es auch die Pforte des Paradieses nennet, weil sie von da aus ihre Flucht nach jenem glückseligen Orte nehmen. Da also Helim gehörige Anstalten für diesen Abend gemacht hatte, so kleidete er die Balsora und den Abdallah in ein himmelblau seiden Kleid, das auf den schönsten persianischen Weberstühlen gewirkt war, und in eine lange Schleppe von leinen, weißer als der Schnee, das auf dem Boden hinter ihnen herschleppte. Auf des Abdallah Haupt setzte er einen Kranz von den grünesten Mirthen, und an der Balsora Haupt einen Strauß von den frischesten Rosen. Ihrer beyder Kleider aber düfteten von den köstlichsten arabischen Spezereyen.

Da nun dergestalt alles bereitet war, so gieng der Vollmond kaum auf, und schien in allem seinem Glanze, als Helim ganz leise die Pforte des Paradieses öffnete, und sie, sobald Abdallah und Balsora heraus waren, auf eben die Weise wieder zuschloß. Die Mohren, welche nahe an dieser Pforte Schildwacht standen, und zwo solche schöne Erscheinungen sahen, die sich bey dem Mondenlichte in aller Pracht zeigten; da auch der Geruch, der aus ihren Kleidern düftete, sie entzückte: schlossen sogleich, daß dieß die Geister der zween letzt Verstorbenen seyn müßten. Sie fielen auf ihr Angesicht, als selbige mitten durch sie hindurch giengen, und blieben so auf der Erden liegen, bis sie dieselben aus den Augen verloren hatten. Den folgenden Tag berichteten sie, was sie gesehen: allein der König selbst, und die meisten übrigen hielten es für eine Schmäucheley, die man dem königlichen Hause gemeiniglich machte.

Helim hatte zwey von seinen eigenen Maulthieren eine Meile weit vom schwarzen Pallaste gestellet, und zwar an den Ort, den sie zuvor zum Wiedersehn abgeredet hatten. Allhier

fand

fand er sich zu den Entwichenen, und führte sie auf eines von seinen Häusern, welches auf dem Berge Khacan lag. Die Luft auf diesem Berge war so sehr gesund, daß Zelim ehemals den König dahin gebracht, um ihm wieder aus einer langwierigen Krankheit zu helfen; welches auch so wohl gelang, daß der König ihm den ganzen Berg nebst einem schönen Hause und Garten schenkte, die auf dessen Spitze lagen. In dieser Einsamkeit lebten nun Abdallah und Balsora. Sie besaßen beyde alle Arten der Wissenschaften so vollkommen, und hatten eine so beständige und gleichseitige Neigung gegen einander, daß ihnen ihre Einsamkeit niemals zur Last ward. Abdallah legte sich auf diejenigen Künste, die sich zu seiner Lebensart, und zu der Lage des Ortes schickten: so daß er in wenigen Jahren den ganzen Berg in eine Art von Garten verwandelte, und alle Theile desselben mit Blumen und Bäumen bedeckte. Zelim aber war ein viel zu gütiger Vater, als daß er es ihm an irgend etwas hätte sollen fehlen lassen, was ihm seinen Aufenthalt angenehm machen konnte.

Ungefähr zehn Jahre nach ihrem dasigen Aufenthalte starb der alte König, und sein Sohn Ibrahim folgte ihm auf dem Throne, der auf die erdichtete Nachricht von seines Bruders Tode, nach Hofe berufen, und daselbst als Erbe des persischen Reiches war unterhalten werden. Ungeachtet nun selbiger einige Jahre lang über seines Bruders Tod nicht zu trösten war: so hatte ihm Zelim das Geheimniß dennoch nicht entdecken dörfen; welches, wie er wußte, schreckliche Folgen gehabt haben würde, wenn es auf einige Weise dem alten Könige zu Ohren gekommen wäre. Ibrahim aber war kaum auf den Thron gekommen, so suchte Zelim eine gute Gelegenheit, ihm die Sache zu entdecken, welche, wie er wußte, einem so gnädigen und großmüthigen Prinzen sehr angenehm seyn würde. Es ereignete sich, daß bevor Zelim eine solche Gelegenheit fand, als er suchte, der neue König, welcher auf der Jagd von seinem Gefolge abgekommen war, und vor Hitze und Durst fast verschmachten wollte, sich an dem Fusse des Berges Khacan befand. Er stieg sogleich hinan, und da er an Zelims Haus

kam,

kam, so forderte er einige Erfrischungen. Zu allem Glücke war Selim zu der Zeit eben da, und nachdem er dem Könige die auserlesensten Weine und Früchte vorgesetzt, dem ein so gehöriges Tractament ungemein gefiel, so sagte er ihm: daß der beste Theil seiner Bewirthung noch erst kommen sollte, worauf er ihm die ganze vorgegangene Begebenheit entdeckte. Der König war über einer so seltsamen Erzählung zugleich erstaunt und entzückt, und da er seinen Bruder ins Zimmer treten sah, der die Balsora an der Hand hatte, so sprang er von seinem Sopha auf und schrie aus: er ists; es ist mein Abdallah! hiermit fiel er ihm um den Hals und weinte. Alle Anwesende schwiegen eine Weile still, und weinten vor Freuden. Endlich da der König dem Selim einen freundlichen Verweis gegeben, daß er ihn so lange seines Bruders beraubet, so umarmete er die Balsora mit der größten Zärtlichkeit, und sagte ihr: sie sollte jetzt in der That eine Königinn werden, denn er wolle sogleich seinen Bruder zum Könige über alle die eroberten Völker auf jener Seite des Tygris machen. Er merkte aber gar bald in den Augen dieser zween Verliebten, daß sie anstatt sich über diesem Anerbiethen zu erfreuen, ihre gegenwärtige Eingezogenheit einem Königreiche vorzogen. Auf ihr Bitten veränderte Ibrahim also seinen Entschluß, und schenkte ihnen nur das ganze offene Feld, soweit als sie von der Spitze des Berges Khacan sehen konnten. Abdallah, welcher mit seinen ersten Verbesserungen fortfuhr, verschönerte diese ganze Gegend mit Lustwäldern, Springbrunnen, Gärten und Lustschlössern, bis es der schönste Strich Landes im ganzen Reiche ward, daher er auch der Garten von Persien genennet wird. Dieser Caliphe Ibrahim starb nach einer langen und glücklichen Regierung mit seinen Kindern; und Abdallah, ein Sohn des Abdallah und der Balsora, folgte an seine Statt. Dieser war derjenige König Abdallah der nachmals die königliche Residenz auf den Berg Khacan verlegte, die noch bis auf den heutigen Tag der liebste Pallast der Könige von Persien ist.

Das

Das 168. Stück.

Mittwochs, den 23. September.

- - loca iam recitata reuoluimus - - *Horat.*

Mein Herr,

Ich bemerke, daß viele von euren lezten Stücken uns eine „Abschilderung vollkommener Frauenspersonen vorge„stellet haben; allein unter allen finde ich diejenige Stelle nicht, „die ich in eurem Werke gewiß vermuthet hätte. Ich mey„ne den Character einer Hausmutter, so wie derselbe in den „Sprüchwörtern Salomons der Länge nach vorgetra„gen worden. Ich für mein Theil, wenn ich diese Stelle auch „nur als einen menschlichen Aufsatz betrachte, so dünkt mich „dennoch, daß kein Character im Theophrast zu finden „sey, der so viele besondere Schönheiten an sich hätte, und „welcher mit einer solchen Zierlichkeit, in Gedanken und Aus„drücken, entworfen wäre. Mich wundert, daß er nicht in „den Tafelzimmern eines jeden Landjunkers mit goldnen Buch„staben angeschrieben zu finden ist.

Wem ein tugendsam Weib beschweret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen.

Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und es wird ihm nicht an Nahrung mangeln.

Sie thut ihm Liebes und kein Leides ihr Lebenlang.

Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gern mit ihren Händen.

Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von fernen bringet.

Sie stehet des Nachts auf, und giebt Futter ihrem Hause, und ihren Dienern Essen.

Sie denkt nach einem Acker, und kaufet ihn, und pflanzet einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände.

Sie

Sie gürtet ihre Lenden fest, und stärket ihre Arme.

Sie merket wie ihr Handel Frommen bringt; ihre Leuchte verlischt des Nachts nicht.

Sie streckt ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel.

Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen, und reichet ihre Hand dem Dürftigen.

Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee, denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider.

Sie machet ihr selbst Decken: weiße Seiden und Purpur ist ihr Kleid.

Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn er bey den Aeltesten des Landes sitzt.

Sie machet einen Rock und verkauft ihn; einen Gürtel giebt sie dem Krämer.

Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist, und wird hernach lachen.

Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zungen ist holdselige Lehre.

Sie schauet wie es in ihrem Hause zugeht, und isset ihr Brod nicht mit Faulheit.

Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig: ihr Mann lobet sie.

Viel Töchter bringen Reichthum; du aber übertrifft sie alle.

Lieblich und schön seyn ist nichts. Ein Weib das den Herrn fürchtet, das soll man loben.

Sie wird gerühmet werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.

„Ich bin Mein Herr,

euer gehorsamster Diener.

Mein Herr,

„Ich habe mich mit folgenden Zeilen zu eurem Löwen gewa-
„get, in der festen Hoffnung, daß wofern ihr dieses Fut-
„ter

„ter für euer Thier nicht dienlich hieltet, ihr ihm zum minde-
„sten erlauben würdet, daſſelbe zu zerreißen.

Aus dem Anakreon.

Ἄγε ζωγράφων ἄριστε &c. &c.

Hurtig! beſter aller Maler!
Male mir, Preis aller Maler,
Meiſter in der Kunſt zu ſchildern!
Auch entfernt, was ich dir ſage.
Male mir zuerſt die Haare,
Zart und ſchwarz ſo wie die Kohlen:
Und wenns deine Kunſt erlaubet,
Mal auch, daß ſie lieblich riechen.
Mal alsdann die weißen Wangen
Unter den pechſchwarzen Haaren;
Stirn und Antlitz Helfenbeinern.
Dann mußt du die Augenbraunen
Weder miſchen noch zertrennen;
Sondern machen, daß unmerklich
Ihrer Augen ſchwarze Bogen
Auf der Stirn zuſammen laufen.
Mal ihr auch die Augen richtig,
Daß ſie voller Feuer funkeln;
Blau, wie dorten bey Minerven,
Zärtlich wie Cytherens Blicke,
Male ferner Naſ' und Wangen,
Miſche ſie von Milch und Roſen;
Mal ihr Lippen wie der Suada,
Wie ſie oft zum Küſſen reizen.
Unten um das zarte Kinnchen,
Um den Hals von allen Seiten
Laß die Charitinnen flattern.
Endlich kleid ihr Leib und Glieder
Durch ein tyriſch Purpurkleidchen,
Laß ein wenig Fleiſch durchſchimmern;
Doch den Leib nicht ſehr entblößen.
Nun genug. Mich dünkt ich ſeh ſie!
Ja dein Bild ſcheint gar zu ſprechen.

„Ich bin

euer gehorſamer Diener.

Mein

Mein Herr Ironside,

„Der Brief, den ich euch vor einiger Zeit geschickt, und welcher „Englisch Tory unterschrieben war, hat, wie ihr „bemerkt haben müßt, ein gewaltiges Lärmen in der Stadt „gemacht. Es sind zwo Scarteken und zween Untersucher „wider mich herausgekommen; allein auf meiner Seite ist ein „Schreiben an den Aufseher wegen Dünkirchen, und eine „kleine Schrift Dünkirchen oder Douvres genannt, gedruckt „worden. Ich bin nicht fähig zu urtheilen, wer von uns beyden Recht habe, der Untersucher, oder ich; allein so viel „weis ich, daß meine Beystände besser sind, als seine. Ich habe an den Voigt von Stockbridge eine Vertheidigung gegen das üble Bezeigen gerichtet, so ich für meinen Brief erlitten (der mir doch gewiß einen jeden Engländer hätte zum „Freunde machen sollen) weil ich, wie die Sachen stehn, „mich diesem ehrlichen Manne sehr verbunden halte, und ihn „als meinen Gönner ansehe: weil er zugegeben, daß funfzig eine größere Zahl sey, als ein und zwanzig, und mir so begegnet „ist, wie es seinem Flecken zum Besten gereichet.

„Es sind ein Haufen spöttische Sachen wider mich gesaget „worden; allein ich habe meinen Vortheil daraus gezogen, „indem ich sie der Länge nach angeführet, und auf diese Art „mein Werk um einen Schilling theurer gemacht. Wofern „ich mir die Freyheit nehmen darf, so will ich euch nur bey „dieser Gelegenheit eines derer Thiere erinnern, die wegen ihrer Liebe zu den Menschen berühmet sind, daß nämlich, wenn „man mit einem Knochen nach ihnen wirft, sie zufallen, davon „zu fressen, anstatt daß sie auf denjenigen fahren sollten, der „ihn geworfen. Seyd so gütig, die Nachricht vom Canal „auf der Charte bey Wills zu lesen; so werdet ihr finden, daß „dasjenige, was ich von der Wichtigkeit von Dünkirchen im „Absehen auf seine Lage, vorgestellet, sehr richtig sey.

„Ich bin sehr oft

euer großer Verehrer

Richard Steele.

Das

Das 169. Stück.

Donnerstags, den 24. Sept.

. . . . Coelumque tueri
Iussit . . . . Ouid.

Im schönen Wetter, wenn mein Herz munter ist, und ich die Freudigkeit der Lebensgeister empfinde, die aus dem Lichte und der Wärme entsteht, wozu noch der schöne Anblick der Natur kömmt, sehe ich mich als einen Menschen an, der von der Hand Gottes mitten auf einen grossen Schauplatz gesetzt worden, auf welchem die Sonne, der Mond, die Sterne, auch die Früchte und Pflanzen der Erden, beständig ihre Lage oder Ansehen verändern, und sowohl dem Verstande als den Augen einen schönen Zeitvertreib darstellen.

Der Donner und Blitz, der Regenbogen und die strafenden Cometen, das alles sind Veränderungen dieses grossen Schauplatzes. Der dunkle mit goldnen Stiften gezierte Gesichtskreis, der blaue Mittagshimmel, der herrliche Goldschein und die reichen Farben des Horizonts, diese alle sehe ich, als soviel auf einander folgende Scenen an.

Wenn ich Dinge in diesem Lichte betrachte, so scheint es mir eine Art von Ruchlosigkeit zu seyn, daß man auf den Lauf der Natur und auf die Veränderungen der Himmelskörper keine Acht gebe. Gegen diejenigen Erscheinungen (Phänomena) sahrläßig zu seyn, die deswegen vor unsern Augen stehen, daß sie unsere Gemüthskräfte üben, und die Weisheit und Macht des Schöpfers beweisen sollen, das ist eine eben solche Beschimpfung gegen die Vorsehung, als (ich hoffe es sey kein Frewel mich dieses Gleichnisses zu bedienen) es gegen einen Dichter seyn würde, wenn man sein ganzes Trauer- oder Lustspiel vorstellen sähe, ohne die Fabel oder Schönheiten desselben zu bemerken.

Und wie wenige giebt es gleichwohl, die auf dieses Drama der Natur, auf dessen künstliche Einrichtung und die unvergleichlichen Maschinen acht haben, wodurch die Leidenschaften eines Weltweisen angenehm erreget werden, und wodurch seine Seele mit den süßen Bewegungen der Freude und des Erstaunens gerühret wird?

Wie viele Fuchsjäger und Dorfjunker findet man nicht in Großbrittannien, die kein Wort davon wissen, daß sie bisher auf einem Planeten gewohnet; daß die Sonne viel tausendmal größer sey als die Erde; und daß es noch andere Welten vor unsern Augen giebt, die größer und herrlicher sind, als unsere ist. Ey was? wird irgend ein ungeleheter Geck sagen, ich genieße die Welt, und überlasse es andern, sie zu betrachten. Ja, ja! du ißt und trinkst und läufst darauf herum, das heißt du genießest sie gleich einem Viehe. Allein die Welt als ein vernünftiges Wesen zu genießen, das heißt sie kennen, ihre Grösse und Schönheit wissen, sich an ihrer Uebereinstimmung ergetzen, und durch diese Betrachtungen einen richtigen Begriff von dem allmächtigen Verstande bekommen, der sie gemacht hat.

Derjenige Mensch, welcher von den gemeinen Sorgen frey ist, und mit voller Muse auf den Lauf der himmlischen Körper und der irrdischen Dinge acht giebt; der die Gesetze bemerket, wornach sie regieret werden, der hat sich einem bequemen und geschickten Platz ausersehen, von wannen er mit Vergnügen alles anschauen kann, was auf dem Schauplatze der Natur vorgeht: indessen daß die andern um ihn herum, einige fast schlafen, und andere nach den höchsten Stellen ringen, oder ihre Augen von der Ergetzung, die die Vorsicht ihnen zubereitet hat, abwenden, um mit einander das Nadelspiel zu spielen.

In diesem weiten Kreise der Welt biethen die herrlichen Lichter, welche in der Höhe aufgehangen werden, die Lufterscheinungen in der mittlern Gegend, die verschiedenen Kleidungen der Erde, und die Menge heilsamer Sachen, wodurch die Jahreszeiten von einander unterschieden werden, einen Gegenstand

genstand dar, der alle menschliche Größe vernichtet. Allein wenn wir verschiedene Wiederholungen eben derselben Dinge gesehen, wenn wir den Himmel und die Erde oftmals in allem ihrem verschiedenen Schmucke erblicket haben, so ermüdet unsere Aufmerksamkeit, und die Bewunderung höret auf. Alle Kunst und Pracht in der Natur würde uns nicht an einerley Ergetzung, die hundert Jahre nach einander unsern Augen vorgestellet würde, ein Belieben tragen lehren.

Ich bin auf diese Art zu denken durch eine Frage geleitet worden, die neulich des Abends aufgeworfen ward, nämlich, ob es wohl möglich sey, daß ein Mensch auch eines beständig glücklichen und gesunden Lebens überdrüßig werden könne? Meine Meynung war, daß die bloße Wiederholung derselben Gegenstände, von allen andern Zufällen abgesondert, hinlänglich wäre, in unserm Gemüthe einen Ekel zu erwecken; und daß der Abscheu, den alte Leute vor dem Tode haben, vielmehr aus einem Mistrauen auf das was folgen wird, als aus Betrachtung, daß sie irgend eine gegenwärtige Lust verlieren sollen, entspringe. Denn, wie ein gewisser alter Schriftsteller sich irgendwo ausdrückt, wenn ein Mensch die Abwechselungen von Tag und Nacht, Winter und Sommer, Herbst und Frühling, und die wiederbelebten Anblicke aller verschiedenen Theile der Natur gesehen hat, was ist denn noch mehreres vorhanden, seine Einbildungskraft hienieden zu beschäfftigen?

Das Spiel ist freylich herrlich, und läßt sich vielmal ansehen. Allein in wenigen Scenen abwechselnder Jahre finden wir, daß wir derselben Bilder satt sind, das Gemüth wird ungeduldig, den Vorhang niedergezogen zu sehen, und neue Sachen zu erblicken, die annoch verdeckt sind, ja unsere Einbildungskraft ist schon in diesem Leben mit einem verwirrten Begriffe von dem zukünftigen erfüllet.

Wenn man den Tod in diesem Lichte betrachtet, so ist er nichts mehr, als ein Uebergang von einer Zeitkürzung zur andern. Sind wir der jetzigen Gegenstände überdrüßig, und sind sie uns ekelhaft geworden; so geschieht dieß um unsere Gemüther zu einem auserlesenern Genusse derer Dinge vorzubereiten,

zubereiten, die ganz frisch und neu seyn werden. Sind die guten Sachen, die wir bisher genossen, vergänglich gewesen: so werden sie von solchen abgelöset werden, die die unerschöpfliche Macht der Gottheit auf ewige Zeiten verschaffen wird. Sind unsere gegenwärtigen Vergnügungen mit Mühe und Verdruß vermischet, so werden unsere zukünftigen in einem wahren unvermischten Ergetzen bestehen. O selige Hoffnung! auch der bloße Gedanke davon kehrt selbst die Empfindungen unserer Natur in Ursachen zum Troste und zur Freude!

Was für einen Trost hat aber derjenige Mensch übrig, der von diesen Dingen keine Hoffnung und keinen Vorschmack hat? Man sehe ihn doch nur in demjenigen Theile des Lebens an, da die natürliche Abnahme seiner Kräfte mit der beständigen Wiederholung derselben Gegenstände zusammen kömmt, um ihn der Welt überdrüßig zu machen, wenn, gleich einem Menschen, der über einem Abgrunde hängt, sein gegenwärtiger Zustand beschwerlich, und er den Augenblick da er losläßt, gewiß ist, in die Hölle oder in die gänzliche Vernichtung zu fallen.

Kein Character ist so verhaßt, als die Gemüthsart desjenigen, der für das menschliche Geschlecht Martern und Foltern aussinnet. Die Freygeister beschäfftigen sich damit, daß sie Zweifel aufwerfen und in den Gemüthern der Menschen Angst und Verzweifelung erregen, und folglich, nach der poetischen Regel, ganz billig durch ihr eigen Lehrgebäude gestrafet werden.

Das

Das 170. Stück.

Donnerstags, den 25. Sept.

- - - Timeo Danaos et Dona ferentes. *Virgil.*

Sehr ehrwürdiger Nestor,

„Der Entwurf, welchen ihr in eurem ersten Blatte von „eurer Arbeit gemacht, giebt mir ein Recht, mich zum „Behuf der Kaufleute an euch zu wenden. Dem großen „Vorhaben zu folge, welches ihr in besagtem Blatte kund „machtet, waret ihr gesonnen, nicht nur witzige und einen fei„nen Geschmack besitzende Leute zu unterhalten, sondern auch „dem Kaufmanne und Künstler nützlich zu seyn. Ihr könnt „aber eurem Vaterlande keinen großern Dienst erzeigen, als „daß ihr allen Ständen der Menschen unter uns kund thut, „ihrer aller gröster Wohlthäter sey der Kaufmann. Der „Kaufmann befordert des Edelmannes Einkommen, er er„nähret den Künstler, und thut der Ueppigkeit des Hofmannes „Vorschub. Erlaubet mir aber hier zu sagen, daß weder ihr, „noch der ganze Haufen eurer witzigen Köpfe, keinen nützli„chern und bequemern Tractat zur Wohlfarth eurer Mitbürger „schreiben könnet, als derjenige ist, welchen ein gewisser wich„tiger Kaufmann dieser Stadt unlängst geschrieben hat. Die„ses Buch heißt allgemeine Gedanken vom Handel, in„sonderheit auf den Handel zwischen Großbrittann„en und Frankreich eingerichtet. Ich habe einen Auszug „daraus gemacht, der ungefähr die Länge eines eurer Blätter „enthält und so lautet.

1. „Derjenige Handel, welcher die Manufacturen aus„führet, die aus dem was das Land hervorbringt gemacht „werden, ist unfehlbar gut. Dergleichen ist die Ausfuhr un„srer Yorkschirer Tücher, Colchester Boye, Exeter Ra„sche, Norwicher Stoffe u. s. w. die, da sie lediglich von

„brittischer Wolle gemacht werden, der Nation auch so viel „lautern Gewinnst bringen, als der Preis dieser Ausfuhr be„trägt.

2. „Derjenige Handel, der den Aufwand unsers Ueber„flusses befördert, ist ebenfalls augenscheinlich nutzbar; der„gleichen ist die Ausfuhr des Alaunes, Vitriols, Blenes, Zinns, „der Steinkohlen u. s. w. So viel dergleichen ausgeführte „überflüßige Waaren am Preise betragen, so hoch beläuft sich „auch der reine Gewinnst unsers Volks.

3. „Die Einfuhr ausländischer Materialien, welche da„heim verarbeitet werden, meistentheils wieder hinausgeschickt „werden, ist ebenfalls ohne Widerrede sehr nutzbar. Der„gleichen ist die spanische Wolle, welche auch aus eben der „Ursache von allen Abgaben frey ist.

4. „Die Einfuhr ausländischer Materialien, welche hier „verarbeitet werden sollen, obgleich die daraus verfertigten „Güter hauptsächlich nur unter uns verbrauchet werden, ist „gleichfalls nützlich; insonderheit wenn besagte Materialien „gegen unsere Waaren vertauschet werden können. Dergleichen sind die rohe Seide, Cameelhaar und andere Waaren „aus der Türkey.

5. „Ausländische Materialien einzuführen, die allhier zu „solchen Gütern verbrauchet werden, welche man sonst schon „verarbeitet einführen würde, das ist ein Mittel, dem Volke „viel Geld zu ersparen. Dergleichen ist die Einfuhre des „Hanfes, Flachses und der rohen Seide. Man muß sich „daher verwundern, daß nicht auch diese Sachen, sowohl als „die spanische Wolle, von allen Auflagen frey sind.

6. „Derjenige Handel kann ebenfalls gut genennet wer„den, der Manufacturen gegen Manufacturen, und gegen „Bequemlichkeiten vertauschet. Deutschland nimmt am „Werthe soviel von unsern Wollenwaaren und andern Gü„tern, als wir von seiner Leinwand nehmen. Auf diese Art „wird von beyden Theilen eine Menge Volks, zu beyderseiti„gem Vortheile beschäfftigt.

7. „Die

7. „Die Einfuhr solcher Waaren, welche theils für Geld, „theils für andre Güter gekaufet werden, kann auch einem „Volke vortheilhaft seyn. Wenn nur der gröſte Theil de„rer solchergestalt eingeführten Güter, wieder ausgeführet „wird; wie zum Exempel die ostindischen Waaren, die wie„der hinaus geführet werden, ist einer Nation vortheilhaft.

8. „Die Verführung der Güter von einem Lande zu ei„nem andern, ist gleichfalls ein nützliches Stück des Handels. „So werden unsere Schiffe zum Exempel oftmals zwischen „Portugal, Italien und der Levante, ja zuweilen bis „Ostindien gebraucht.

9. „Wenn man gezwungen ist, solche Güter einzuführen, „ohne die ein Volk sich nicht behelfen kann, obgleich solche „Güter hauptsächlich mit baarem Gelde eingekaufet werden „müssen, so kann man dieses auch noch für keinen schlimmen „Handel rechnen. Dergleichen ist unser Handel nach Nor„wegen und andern Orten, von wannen wir Schiffsgeräthe „und Baumaterialien haben.

„Allein ein Handel ist einem Volke nachtheilig, der

1. „Sachen einführet, die bloß zur Ueppigkeit und Wol„lust dienen, und die entweder gänzlich oder doch meistentheils „unter uns verbrauchet werden. Hieher rechne ich den Wein„handel: insonderheit wenn der Wein mit baarem Gelde be„zahlet und nicht gegen unsere Waaren vertauschet wird.

2. „Noch viel ärger ist der Handel mit solchen Waaren, „die nicht nur unter uns verbrauchet werden, sondern auch „die Verbrauchung einer gleichen Anzahl inländischer Waa„ren, hindern. Dergleichen ist die Einfuhr des Brand„weins, die den Verkauf unsers Kornbrandtweins hindert, „und folglich sehr weislich mit ausnehmenden Auflagen be„schweret ist.

3. „Derjenige Handel ist überaus schädlich, der eben der„gleichen Waaren liefert, als wir selbsten machen, insonder„heit wenn wir deren so viel liefern können, als wir brauchen. „Und dieses, dünkt mich, geht unsre Seidenmanufacturen an, „welche in London, Canterbury und an andern Orten,

„mit großer Mühe und Geflissenheit zur Vollkommenheit ge„bracht worden sind.

4. „Die nicht sehr mit Auflagen belegte Einfuhr solcher „Manufacturen, dergleichen in einem Lande bereits üblich „sind, muß böse Folgen haben und deren Flor hindern. So „würde es unfehlbar mit unsern Leinwand- und Papier-Ma„nufacturen gehen, die sich seit einiger Zeit sehr gebessert ha„ben, wenn man dergleichen Sachen ohne sehr große Aufla„gen einzuführen erlaubte.

„Nunmehro wollen wir unsern Handel mit **Frankreich** „nach obigen Regeln betrachten:

1. „Die Ausfuhr unsrer Wollenwaaren nach **Frank„reich** ist jenseits so sehr verriegelt, daß man nicht die gering„ste Hoffnung hat, aus diesem Puncte dem mindesten Vor„theil zu ziehen. Sie können dergleichen bey sich für den „halben Preis haben, den wir für die unsrigen bezahlen; und „da sie eine große Menge Wollenwaaren nach **Italien, Spa„nien, Portugall, Türkey**, dem **Rheine** und andern Or„ten führen, ungeachtet sie auch für die Ausfuhre eine Abga„be zahlen müssen; so ist dieß ein Beweis, daß sie von dieser „Waare mehr haben, als sie selbst zu vertragen wissen, und „folglich der unsrigen nicht sehr benöthiget sind. Die **Fran„zosen** müssen auch die Vortheile, so sie wegen des wohlfeilen „Preises über uns haben, so wohl einsehen, daß ich nicht zwei„fele, sie würden uns erlauben, nicht nur Wollwaaren, son„dern auch alle andere Sachen, mit sehr geringen Auflagen, „nach **Frankreich** zu führen; wofern nur wir ihnen wieder„um vergönneten, Weine, Brandtwein, Seidenwaaren, Lein„wand und Papier, für eben dieselben Auflagen, als andere „thun, bey uns einzuführen. Wenn nun dieses geschähe, so „werden wir wenig mehr, als jetzo geschieht, nach **Frankreich** „führen, sie aber werden nach **Engeland** zehnmal mehr füh„ren, als anjetzt geschieht.

2. „Was unsere überflüßigen Sachen betrifft, so muß „man gestehen, daß die **Franzosen** einiger derselben benöthi„get sind, zum Exempel: Bley, Zinn, Leder, Vitriol, Stein„kohlen,

„kohlen, Alaun und verschiedene andere Sachen von gerin„gem Werthe, wie auch einige wenige von unseren Planta„genwaaren: allein diese Sachen werden sie kaufen, wir mö„gen nun was von ihren Waaren brauchen oder nicht, denn „sie mangeln ihnen. Alle Waaren aber zusammen gerechnet, „die die Franzosen von uns nöthig haben, belaufen sich jähr„lich etwa auf zehnmal hundert tausend Thaler.

3. „Die Materialien anbelangend, so wüßte ich keine ein„zige, die uns nützlich, und von Frankreich nach Engeland „geführet worden wäre. Sie haben freylich Hanf, Flachs „und Wolle im Ueberflusse, ja auch einige rohe Seide: allein „sie sind viel zu klug, uns welche zukommen zu lassen; inson„derheit so lange sie noch einige Hoffnung haben, daß wir uns „selbst so sehr verleugnen und diese Materialien, nachdem sie „verarbeitet sind, von ihnen nehmen werden.

4. „Der Tausch einiger Waaren gegen andere, möchte, „wenn der Werth auf beyden Theilen gleich ist, zuträglich „seyn; allein so stehen unsre Sachen mit Frankreich ganz „und gar nicht. Unsre Schiffe laufen beständig (wofern sie „nicht zuweilen Bley geladen haben) mit Ballast nach St. „Malo, Morlair, Nantes, Rochelle, Bourdeaux, „Bayonne u. s. w. und kommen allezeit mit Leinwand, „Weinen, Brandtwein und Papier zurück. Ist nun dieses „vor der Revolution geschehen, da ein Pfund Sterling nur „dreyzehn französische Livres kostete, was werden sie wohl „anjetzt (außer was sie zur höchsten Nothdurft brauchen) von „uns nehmen, nun sie uns für jedes Pfund Sterling zwan„zig Livres bezahlen müssen, welches den Werth aller britti„schen Waaren gegen die französischen, um funfzig pro „Cent erhöhet?

5. „Güter, die man eingeführet, um sie wieder auszufüh„ren, die bringen einem Lande in der That Vortheil: allein „es werden gar keine, oder doch wenige französische Güter „von Großbrittannien (ausgenommen nach unsern Pflanz„städten) ausgeführet. Alle werden bey uns daheim ver„than; daher können wir auf dieser Seite von dem Handel „mit Frankreich keinen Nutzen ziehen.

6. „Schiffe zur Miethe überlassen, das ist einer Nation „sonder Zweifel nützlich; allein es geschieht sehr selten, daß „die Franzosen sich anderer Schiffe bedienen, als ihrer eige„nen. Sie haben die Lebensmittel und Leute wohlfeiler, als wir; „daher ist auch von dieser Seite von ihnen nichts zu gewinnen.

7. „Sachen, die man nothwendig braucht, die kann man „einer Nation nicht für unnöthig halten: allein Frankreich „bringt nichts hervor daß uns nothwendig, oder zuträglich „wäre, oder ohne welches wir nicht noch besser dran wären, „ausgenommen seine rothen Weine.

8. „Wofern die Einfuhre derer Waaren, die bloß zur „Ueppigkeit gehören, und unter uns verzehret werden sollen, „ein merklicher Nachtheil ist, so muß der französische Han„del, in diesem Stücke, unserm Volke höchstverderblich seyn. „Denn wenn die Auflagen auf die französischen Weine um „ein ziemliches gemindert würden, so würde das mindeste „was allem Ansehen nach jährlich in England und Schott„land eingeführet werden würde, und sich auf 18000 Tonnen „belauft, da es meistens rothe Weine sind (wenn man sie „sehr billig rechnet) in Frankreich 2250000 Thaler kosten.

9. „Was den Brandwein betrifft, so wird, weil wir „sehr große Auflagen drauf geleget haben, unserm Brandwein„brennen sehr aufgeholfen, und unsrer Nation folglich alle „Jahre eine gute Summe Geldes erspart. Denn von Ita„lien, Spanien und Portugall ist wenig oder gar kein „Brandwein zu uns geführet werden, weil wir ihn fast eben „so gut haben, als diese Länder. Allein da der Franzbrandwein „für sehr gut gehalten wird, und es in der That auch ist: „so ist kein Zweifel, wenn man die außerordentliche Abgabe „davon vergeringerte, daß eine große Menge davon einge„führet werden würde. Wir wollen nur alle Jahre 3000 „Tonnen rechnen, welche Großbrittannien 350000 Thaler „jährlich kosten und noch überdieß unserm Brandweinbren„nen schaden würden.

10. „Die Leinwand ist ein wichtigerer Punct, als viele „Leute sichs einbilden. Irrland, Schottland und ver„schiedene

„schiedene Grafschaften in England, haben schon zur Auf„nahme dieser nützlichen Manufactur sowohl in der Menge „als Güte, sehr vieles gethan; und mit rechter Ermunterung „würden sie dieselben gewiß in wenig Jahren zur Vollkom„menheit bringen, und vielleicht zu unserm Gebrauche eine „hinlängliche Menge machen können; welches, ausser daß es „eine große Menge Menschen beschäfftigen und viele Aecker „Land bessern würde, uns auch eine wichtige Summe Geldes „ersparen könnte, die wir jährlich für diese Waare auswärts „verthun müssen. So wie die Sache jetzo steht, so nimmt „sie täglich zu; wofern aber die Auflagen auf die französi„sche Leinwand vermindert werden, so ist es zu befürchten, „sie werde von daraus so wohlfeil herüber kommen, daß unsere „Weberstühle wieder abgeschafft und 3 Millionen oder „3500000 Thaler jährlich für diese Waare nach Frankreich „werden geschickt werden müssen.

11. „Die Manufactur des Papiers ist mit der Leinwand „nahe verbunden. Seitdem man solche hohe Auflagen auf „die ausländischen Papiere geleget, und keines aus Frank„reich gebracht worden ist, allwo es am wohlfeilsten ist, seit„dem ist die Verfertigung desselben in Engeland auf einen „so hohen Grad gestiegen, daß wir von der schlechten Art von „Papieren schon keine mehr von auswärts holen und sie uns „alle selbst machen. Allein wofern die französischen Auf„lagen aufgehoben werden, so werden die meisten von unsern „Mühlen, die anjetzt zur Verfertigung des weissen Papiers „gebraucht werden, stille stehen müssen, und 150 oder 200000 „Thaler jährlich nach Frankreich für diese Waare über„macht werden müssen.

12. „Der letzte Punct betrifft die Manufactur der Sei„denwaaren. Seit den letzten französischen Kriegen ist „sie ungemein gestiegen. Spitelfields allein verarbeitete „jährlich für mehr als zehn Millionen Thaler, und nahm noch „täglich zu, bis neulich die Furcht von der Milderung der „französischen Abgaben kam. Ewig schade! daß eine so „schöne Manufactur, die sich auf eine so unzählbare Menge

„Menschen

„Menschen erstreckt und ihnen so heilsam ist, Gefahr laufen „soll, gestöret zu werden! Gleichwohl ist es zu fürchten, daß „wofern die Franzosen ihre verarbeiteten Seidenwaaren un„ter leichten Auflagen einführen können, sie uns in dem wohl„feilen Preise der Arbeit übertreffen werden; und sie haben „die italiänische und levantische rohe Seide so viel wohlfei„ler als wir, der großen Menge ihrer eigenen aus der Pro„vence, Languedoc und andern Provinzen zu geschweigen; „daß allem Ansehen nach die Hälfte der Spitzelfieldischen „Weberstühle würde müßig stehen müssen, und unser Frauen„zimmer sich wiederum in französische Seidenzeuge kleiden „würde. Der Verlust, der unserer Nation aus einem so gro„ßen Unrechte erwachsen würde, kann nicht minder, als alle „Jahre auf 2500000 Thaler geschätzet werden.

„Um alles zusammen zu rechnen: wofern wir Frank„reich jährlich bezahlen, für

„Weine	2250000 Thlr.
„Brandwein	350000 „
„Leinwand	3000000 „
„Papier	150000 „
„Seidenwaaren	2500000 „
	35250000 Thlr.

„und Frankreich von uns an Bley, Zinn, Leder, Alaun, „Vitriol, Steinkohlen, Hornwerk und Güter von unsern „Pflanzstädten für 1000000 Thlr. nimmt; so verliert Eng„land jährlich bey diesem Handel 8250000 Thlr. Welches „eurer Erwägung ergebenst anheim gestellet wird von

Eurem gehorsamsten Diener
Generosus Sparsam.

Nachricht zum Schutze der Ehre, Wahrheit, Tugend und Unschuld.

Nestor Ironside hat seinem Schreiber befohlen, zu seinem Gebrauche alles fertig zu machen, was er aus dessen Tischreden, oder sonst gesammlet haben mag, und solches in einem Duodezbändchen unter dem

dem Titel: Die entlarvte Kunſt der Läſterung, drucken zu laſſen. Dieſes Werk ſoll aus dem wahren Characteren aller derer Perſonen beſtehen, die vom Unterſucher geläſtert worden, und nach dieſen Characteren folget die wahre und einzige Art, ſelbige zu beflecken, durch Exempel von dem ſinnreichen und künſtlichen Schriftſteller, dem Herrn Unterſucher, beſtätiget.

NB. Dieſem ſoll noch beygefüget werden, der wahre Character aller derer Perſonen, die er gelobet hat, mit Anmerkungen, worinnen gezeiget wird, daß die Lobreden dieſes Mannes Werk nicht ſind.

* *

Das 171. Stück.

Sonnabends, den 26. Sept.

Fuit iſta quondam in hac republica Virtus, vt viri fortes acrioribus ſupplicüs ciuem perniciosum, quam acerbiſſimum hoſtem coërcerent. *Cicero in Catil.*

Ich habe von verſchiedenen der vornehmſten Chocolade- und Caffeehäuſer, wegen meiner Artigkeit und dem glücklichen Erfolge, womit ich mich neulich den langen Degen widerſetzet, Glückwünſchungs- und Dankſchreiben erhalten. Einer davon erzählet mir, daß obgleich ſeine Zimmer vorhin zu klein geweſen, ſeine Kundleute anjetzo von einer Ecke bis zur andern, und von einem Tiſche zum andern, ohne das geringſte Hinderniß oder einiger Beſchwerlichkeit, herumſpringen könnten. Ich finde auch, daß ich eine große Zahl enger Gäßchen und Durchgänge aufgeräumet, und alle Gegenden um den Hof und die Börſe freyer und offener gemacht habe. Verſchiedene meiner weiblichen Untergebenen haben mir die liebreichſten Briefchen, wegen dieſer Sache zugeſandt, darinnen ſie mir berichten, daß ich ihnen jährlich etliche Pfund Sterling

ling erspare, indem ich ihre Falbeln und Reifenröcke sowohl von dem Degengefäße als der Degenspitze befreyet. Ein Ausspäher, den ich aufgestellet, die Bewegung des Feindes zu bemerken und sein Vorhaben auszuforschen, versichert mich, daß die schreckliche Gesellschaft fast ganz in die Luft geflogen sey, und daß ich diejenigen Leute, die ihre Lust am Gewehre zu haben schienen, gänzlich ausgerottet hätte. Mein Löwe, dessen Rachen alle Stunden zum Empfange der Nachrichten offen stehet, berichtet mir, daß es nur noch wenige ungeheure Dezen in London gäbe; und daß diese nur noch auf den Spielhäusern und in einigen von den verborgenen Herbergen der Liebhaber, in und bey Drury Lane und Covent-Garten, zu finden wären. Ich erfreue mich herzlich über einer Begebenheit, die meinem witzigen Gegner, dem Herrn Thomas Pralenau, Capitain der Brüderschaft vom langen Degen, begegnet ist. Er hat vor drey Tagen das Unglück gehabt, mit einem Meister der edlen Kunst sich zu wehren, in Gesellschaft zu gerathen, der, da er den Herrn Pralenau, seiner Tracht, Mine und den Stellungen nach, die er gemacht, für einen Kunstverwandten gehalten, ihn höflich nach Marrowbone eingeladen, um sich mit den gewöhnlichen Waffen zu üben. Der Capitain aber hielt dieses für ein so unredliches Verfahren gegen einen Cavalier, daß er sich in der größten Verwirrung davon schlich, und sich seitdem weder auf dem Tylyärdischen Caffeehause, noch an irgend einem Orte, den er sonst gewöhnlich zu besuchen pflegte, nie wieder hat sehen lassen.

So wie nichts umsonst geschaffen ist, und wie jede Pflanze und jedes Thier, es sey auch noch so schädlich in der Welt, seinen Nutzen hat; so kann man auch diese schrecklichen Herren so zustutzen, daß sie in der gesitteten Welt ein Ansehen erlangen können. In dieser Absicht empfing ich gestern Abends einen Besuch von jemanden, der da vorgiebt, er werde allhier von verschiedenen auswartigen Prinzen, zu allerley geringen Unterhandlungen gebraucht. Dieser sagte mir, die beständigen Kriege in Europa, hätten die schweizerischen Cantons fast aller ihrer überflüßigen Einwohner beraubet, und er sähe voraus,

voraus, daß man ihrer kaum genug zu den Eingängen der Höfe und zu den Palläſten der großen Herren würde bekommen können. Nun iſt er der Meynung, man könne dieſen Mangel nicht beſſer abhelfen, als aus der großen Zahl derer Herren, von welchen ich in meinem Stücke vom 25. Auguſt Nachricht gegeben: er ſey daher geſonnen, in wenig Wochen, wenn die Stadt wieder voll ſeyn wird, öffentliche Nachrichten wegen dieſer Sache anſchlagen zu laſſen, in gewiſſer Hoffnung, daß es einen guten Nutzen haben werde, wenn man leſen wird: „Daß wofern ſich jemand fände, der von guter Geſtalt und „wildem Anſehen, zugleich aber auch ein Mitglied der ſchreck„lichen Geſellſchaft wäre, benebſt andern, die ein gleichmäßiges „fürchterliches Anſehen hätten, und ihre Ehre darinn ſuchten, „daß ſie ſich ausrecken und lang ſcheinen wollen, ohne ſich ir„gend einer leiblichen Gefahr auszuſetzen, derſelbe ſich auf ſein „Zimmer begeben möchte, allwo er, (nur daß er ſeinen Degen „mitbringe) mit einem Degengehenke über der Achſel zu tra„gen, einem breiten Hute, einer rothen Feder, und einer Hel„lebarte verſehen, und ohne fernere Mühe mit ſeinem Camera„den an verſchiedene Höfe und große Familien geſchickt wer„den ſoll, allwo ſie frey eſſen, trinken und aufgeblaſen einher „treten können.“

Da mir dieſer Anſchlag nicht als ein Geheimniß mitgetheilet worden, ſo dachte ich, es möchte obgedachten Perſonen dienlich ſeyn, wenn es je eher je lieber ruchtbar würde; damit diejenigen, welche geneigt wären, ihre Gaben auf das beſte anzuwenden, und in demjenigen Stande zu ſtutzen, dazu ſie gebohren zu ſeyn ſcheinen, Zeit gewönnen, ihre obere Lippe durch ein kleines Stutzbärtchen, anſtatt des Knäbelbartes zu zieren, auf daß ſie in allen Stücken für wahrhafte Schweizer mögen gehalten werden.

Unermüdlicher Neſtor!

„Erlaubet mir, euch in meinem und meiner ganzen Familie „Namen, für die täglichen Ergetzungen und für den Nutzen den wir aus eurer Arbeit ziehen, zu danken. Zugleich

„muß

„muß ich euch berichten, daß wir allesamt an eurem Löwen „ein besonderes Wohlgefallen haben. Sein Brüllen ist mei„nes Herzens Lust; und ich habe einen kleinen Jungen, der „noch nicht drey Jahre alt ist, und von nichts anderm schwatzt, „und der wie ich hoffe, wenn er erwachsen, sich mehr vor ihm „fürchten wird. Damit nun dieses neue Thier in gutem „Stande erhalten werde, und nicht aus Mangel des Raubes „heulen möge; so will ich, aus Hochachtung und Zuneigung „gegen euch, so viel ich nur kann zu seinem Unterhalte beytra„gen. Liebt ihr mich, so liebt auch meinen Löwen, „sagt das Sprüchwort. Ich werde mich niemals unterste„hen, ihm eine ganze Mahlzeit zu verschaffen: allein ich wer„de ihm dann und wann etwas wohlschmeckendes, ein Le„ckerbißchen senden. Ihr müßt wissen, mein Herr, daß ich „nur eine Art von Festtagsscribent bin, und es niemals über „mein Herz bringen können, meine Feder an ein Werk zu se„tzen, das über fünf oder sechs Perioden lang wäre. Meine „Freunde sagen mir, meine Arbeiten wären klein und niedlich. „Da sie gar keinen Zusammenhang unter einander haben, so „schreibe ich sie auch auf lauter einzelne Blättchen und stecke „sie in ein Futteral; dieses Futteral nenne ich des Löwen „Speisekammer. Das versichere ich euch, daß ich nichts „hinein thue, als was eine reinliche und gesunde Nahrung ist. „Daher bitte ich, erinnert den Löwen meiner, und thut ihm zu „wissen, daß ich diese Speisekammer allezeit für ihn ausklau„ben und durchsuchen werde. Es sind aber Bissen, darnach „ihm das Maul wässern soll. Ich bin mit vieler Hochach„tung

Mein Herr,

Euer gehorsamster Diener
und beständiger Leser.

Ich muß die Frau Dorothea Fürsorge um Verzeihung bitten, daß ich ihr Schreiben drey Wochen lang bey mir liegen lassen, ohne das mindeste davon zu gedenken. Allein ich hoffe, daß die darinnen enthaltene nützliche Warnung an unser Geschlecht, auch anjetzo nicht zu spät kommen wird.

Liebster

Lieber Herr Ironside,

„Ich habe mit Ungeduld auf dasjenige Einhorn gewartet, „welches wie ihr versprochen, für unser Geschlecht aufge„richtet werden sollte. Mein Vorhaben ist euch zu bitten, „daß ihr doch, ehe noch der Winter kommt, euer Geschlecht „warnen mögt, keine Adamiten zu werden, indem sie ihre „bloße Brust der rauhen Witterung frey stellen. Diese Mo„de unter den Mannsleuten hat zuerst unser Geschlecht aufge„muntert, so viel von dem Halse sehen zu lassen. Das wol„lichte Klettenlaub, davon ihr redet, würde gar feine Magen„küßchen für die Stutzer abgeben. Kurz, lieber Nestor, „so lange die Männer eine Ehre darinn suchen, ihren haarig„ten Busen zu zeigen, so lange können wir, und mit noch viel „bessern Wohlstande, unsere schneeweiße Brust ausstellen. „Wir sind allerdings das schwächere; aber, wie ihr selbst ge„stehen müßt, auch zugleich das schönere Geschlecht. Ich bin

Mein Herr,

Eure ergebenste Leserinn
Dorothea Fürsorge.

* *

Das 172. Stück.

Montags, den 28. Sept.

- - - Vitam excoluere per Artes. *Virgil.*

Mein Herr Ironside,

„Ich habe lange Zeit etwas von euch, die Sprache und „Buchstaben betreffend, erwartet. Mich dünkt die „Welt würde dadurch eben so angenehm unterhalten werden, „als mit irgend einer andern Sache, die jemals in des Löwen „Mund gekommen: daher übersende ich euch folgenden Ent„wurf und bin

Euer &c.
Philogrammus.

„Wenn man die verschiedenen Gattungen lebendiger Geschöpfe betrachtet, mit welchen unsere Erde besetzt ist, „so können wir gar leicht bemerken daß die niedern Classen „derselben, dergleichen das Gewürm und die Fische sind, ganz „und gar kein Vermögen haben ihren Mangel, oder ihre Noth „kund zu machen. Andere Thiere, die mit den Menschen „umgehen, haben einige wenige Mittel, das Vergnügen und „den Schmerz so sie empfinden, durch gewisse Töne und Geberden auszudrücken. Der Mensch aber hat deutliche Töne, „wodurch er seine inneren Empfindungen und Neigungen entdecken kann: ungeachtet seine Werkzeuge zur Sprache keine „anderen sind, als die er mit vielen andern unvollkommenern „Thieren gemein hat. Der Gebrauch der Buchstaben allein, „insoweit er diese Töne ausdrückt, ist eine so merkliche Vollkommenheit zu denselben, daß ich nicht weis, ob wir nicht die „Erfindung derselben, dem Beystande einer mehr als menschlichen Macht zuzuschreiben haben.

„Es giebt eine große Schwierigkeit, welche nothwendig „mit der ersten Erfindung der Buchstaben verknüpfet gewesen seyn muß; nämlich, daß alle Welt eins seyn müssen, „dieselben Zeichen allemal zu ihren Tönen zu bestimmen, welche Bestimmung aber im Anfange so willkührlich war, als „möglich ist; indem unter den Buchstaben und den Tonen „die sie ausdrücken sollen, keine mehrere Verhältniß ist, als „zwischen diesen Tönen und denen Begriffen des Gemüths, „die sie unmittelbar ausdrücken. Dieser Schwierigkeit und „der Verschiedenheit der Sprachen ungeachtet, ist doch die „Kraft der Buchstaben in einer jeden Sprache fast einerley; „weil ihrer an allen Orten vier und zwanzig sind.

„Allein die Schwierigkeit der Erfindung sey nun so groß „als sie wolle, so ist doch der Nutzen derselben offenbar, insonderheit nach dem Vortheile, den sie über die Methode hat, „unsere Gedanken durch Worte und Töne zu erkennen zu geben, weil dieses Mittel uns in enge Grenzen des Ortes und „der Zeit einschließt; dahingegen wir Gelegenheit haben können, uns mit einem entfernten Freunde zu unterhalten, oder

„auch

„auch zuweilen begierig sind, die Meynung eines wackern Man-
„nes zu wissen, der schon vor tausend Jahren gestorben ist.
„Diesem gedoppelten Mangel nun wird durch die edle Erfindung
„der Buchstaben abgeholfen; auf diese Weise machen wir un-
„sere Begriffe materialisch, und heissen sie eben so lange währen
„als ihre Hülle, die Dinte und das Papier. Dieses, da es
„durch die Kunst unsere Gedanken den Augen sichtbar ma-
„chet, die die Natur nur durch das Gehör vernehmlich ge-
„macht hatte, setzet uns fast einen sechsten Sinn zu, indem
„es ein Ersatz ist, im Falle uns einer von denen fünfen feh-
„len sollte, die die Natur uns gegeben, nämlich das Gehör:
„denn die Buchstaben machen auch die Stimme selbst sichtbar.

„Haben einige aus irgend einer Malerschule sich einen
„unsterblichen Namen erworben, weil sie ein Gesicht geschil-
„dert, oder eine Landschaft gemalet, indem sie auf ein Stück
„Leinwand doch nur eine Vorstellung von demjenigen entwor-
„fen, dazu die Natur ihnen das Original gegeben: welch
„einen Beyfall wird denn nicht derjenige verdienen, der zuerst
„seine Begriffe gleichsam zu seinem Pinsel sitzen hieß, und sei-
„nen Augen das Bild seines Gemüths entwarf? Die Ma-
„lerey entwirft nur den äußeren Menschen oder die Schaale:
„aber sie kann den inneren Einwohner, oder das Werkzeug
„selbst nicht erreichen, wodurch der Einwohner sich zu erken-
„nen giebt. Diese Kunst ist hinlänglich ein Gesicht verstel-
„lig zu machen; aber nicht eine Stimme zu malen. Knel-
„ler (*) kann zwar die Majestät von der Person unserer Kö-
„nigin entwerfen; Kneller kann ihr erhabnes Wesen tref-
„fen, und ihre wohlthätige Hand so schön als die Lilien ma-
„len: allein der Geschichtschreiber muß die Nachwelt lehren,
„daß sie eine ihr ganz eigene Vortreflichkeit vor allen andern
„Sterblichen besitzt, nämlich, daß ihre gewöhnliche Rede rei-
„zender ist als ein Gesang.

„Doch, um die Vergleichung dieser Kunst mit irgend ei-
„ner andern fahren zu lassen, so wollen wir deren Nutzen an
„sich selbst betrachten. Durch diese Kunst kann der engländ-

(*) Dieß war ein sehr berühmter Maler in London.

„diſche Kaufmann ſeinen Handel mit den Einwohnern von „Oſt- und Weſt-Indien führen, ohne daß er ſich mit der „Reiſe dahin beſchweren darf. Sternſeher, welche den gan„zen Durchmeſſer der Erden weit von einander entfernet ſind, „können ſich beſprechen; was an einem Pole geredet und ge„dacht wird, das kann an dem andern gehöret und verſtanden „werden. Jener Weltweiſe, der ſich ein Fenſter in ſeine Bruſt „wünſchte, damit ſein Herz aller Welt ſichtbar ſeyn möchte, „hätte deſſen Geheimniſſe auf dieſe Weiſe eben ſo leicht entde„cken, und ſie der Welt eben ſo leicht hinterlaſſen können, als „er es wünſchte. Dieſe ſtille Art, durch Buchſtaben zu ſpre„chen, hilft den Beſchwerlichkeiten aus, die von der Entfer„nung des Ortes ſowohl als der Zeit entſtehen, und iſt weit über „jene Kunſt der Aegyptier erhaben, welche ihre Mumien auf „zehn hundert Jahre lang erhalten konnten. Dieſe Kunſt er„hält uns die Werke des unſterblichen Theiles der Menſchen, „ſo daß auch die Todten den Lebendigen noch nützlich ſind. Die„ſer Kunſt haben wir die Werke des Demoſthenes, und Ci„cero, des Seneca und Plato zu danken. Ohne dieſe Kunſt „würden Homers Ilias und Virgils Aeneis mit ihren Ver„faſſern geſtorben ſeyn; durch dieſe Kunſt aber reden dieſe vor„trefflichen Männer noch jetzo mit uns.

„Es ſoll mir angenehm ſeyn, wenn dasjenige, was ich „von dieſer Kunſt geſaget, euch einige neue Gelegenheiten zu „einer nützlichern oder angenehmeren Anwendung derſelben „giebt. Ich bin Mein Herr,

euer, ꝛc. ꝛc.

Ich will dieß Blatt mit einem Auszuge aus einem Gedichte beſchließen, welches zum Lobe der Erfindung des Schreibens gemacht, und von einem Frauenzimmer verfertiget iſt. Ich bin über dieſer Anführung erfreut, welche nicht nur ein neuer Beweis iſt, wie vieles die Welt dieſer Kunſt zu danken habe, ſondern auch ein ſichtbares Beyſpiel deſſen, was ich ehedem behauptet, daß das ſchöne Geſchlecht ſowohl als die Männer zu den ſchönen Wiſſenſchaften fähig ſey. Es giebt auch in der That keinen tüchtigen Grund gegen eine dergleichen

chen Unterweisung des Frauenzimmers von Stande, als daß sie auch ohne diesen Vorzug bereits nur gar zu mächtig sind. Die Verse der schönen Verfasserinn lauten so:

Gesegnet sey der Mann! sein Name sey gepriesen,
Der erst die Kunst erfand, das Herze zu entdecken.
Der aller Folgezeit durch leichte Mittel zeigte,
Das, was man heimlich denkt, in Zügen zu erklären.
Dieß trotzt dem Ferneseyn, dieß sichert uns die Lust,
Die bis dahin sich nur beym Sehen eingeschränkt.
Erschall das Abschiedswort, das letzte Lebewohl!
Nahm die Entfernung zu, verschwand der Augen Stral;
So war der Freund dahin, den uns die Zeit geschenkt,
Und gleich dem Grabe schied auch die Abwesenheit.
Der junge Patriarch, der nach der Gattinn schickt,
Schickt ihr durch seinen Knecht, Cameel und Edelstein.
Ein Aufzug großes Guts, und prächtig anzusehen;
Doch keine Zeile nicht, die seine Liebe zeigte.
Der Ring, das Armband ziert die Braut an Hand und Arm:
Doch hätte sie den Reiz der zarten Sprach empfunden,
Die ein verschwiegnes Wachs genau verschlossen hält,
Die unsre Seele fängt, wenn sie das Aug erblickt:
So hätt die schöne Braut den Führer nicht gebrauchet,
Und keiner Perlen Kett ihr zartes Herz gebunden.

* *

Das 173. Stück.

Dienstags, den 29. September

— — — Nec fera comantem
Narcissum, aut flexi tacuissem Vimen Acanthi,
Pallentesque Hederas, et amantes littora myrtos. *Virgil.*

Ich nahm neulich einen meiner vertrauten Freunde auf mein Landhaus, doch nicht ohne alle Furcht, daß selbiges einem Manne der einen so feinen Geschmack, insonderheit von der Baukunst und den Gärten besitzt, und dem alles, was in

benden nur schönes und großes seyn kann, seit so langer Zeit bekannt ist, wenig Vergnügen machen würde. Allein es befremdete mich auf eine angenehme Art, als ich ihn sich oftmals erklären hörete, daß er in meiner kleinen Einsamkeit diejenige Schönheit gefunden hätte, die nach seinem Bedünken, allemal den berühmtesten Landgütern, oder Ritterſitzen unsers Volks gefehlet hätte. Dieß beschrieb er mir mit denen Versen, mit welchen Martial eines seiner Sinngedichte anfängt:

Baiana nostri Villa, Basse, Faustini,
Non otiosis ordinata myrtetis,
Viduaque platano, tonsilique buxeto,
Ingrata lati spatia detinet campi,
Sed *rure vero*, *barbaroque* lactatur.

Es ist allerdings in der angenehmen Einfalt der ungeschmückten Natur etwas, das das Gemüth mit einer edlern Art von Ruhe und einer freyeren Empfindung des Vergnügens erfüllet, als aus den geschmückteren Scenen der Kunst entstehen kann.

Dieses war der Geschmack der Alten in ihren Gärten, wie wir aus denen Beschreibungen sehen können, die wir noch davon übrig haben. Die zween berühmtesten witzigen Männer in der Welt, haben uns ein jeder eine besondere Beschreibung eines Gartens hinterlassen. Dasjenige nun, worinn diese großen Meister ganz unumschränkt gewesen, indem sie nach eigenem Gefallen gemalet, davon kann man wohl glauben, daß es uns einen vollständigen Begriff von demjenigen macht, was sie in dieser Art für das vortrefflichste gehalten haben. Dieß, wie man merken kann, besteht gänzlich in dem nützlichen Theile des Gartenbaues, den fruchtbaren Bäumen, den Kräutern, dem Wasser, u. s. w. Diese Stücke, davon ich hier rede, sind Virgils Nachricht, von den Garten des alten Corycians und Homers Bericht von den Gärten des Alcinous. Der erste von diesen Dichtern ist den engländischen Lesern bereits aus den vortrefflichen Uebersetzungen der Herren Dryden und Addison bekannt. Die Beschreibung des andern aber, da

man

man sich noch nie mit einiger Zierlichkeit in unserer Sprache daran gewaget, und sie dennoch der schönste Entwurf ist, den man in dieser Art nur ersinnen kann; so will ich dem Leser allhier eine Uebersetzung davon mittheilen. *

Die Gärten des Alcinous, aus Homers Odyssee, im 7. B.

„Aus dem Hofe kömmt man in einen großen Garten von vier „Acker Land, der mit einer lebendigen Hecke umgeben ist. In die„sem Garten ist eine Seite mit fruchtbaren Bäumen besetzt, die „in freyer Luft stehen, und allezeit mit Früchten beladen sind. „Man sieht hier Birnbäume, Granatenbäume, und Pome„ranzenbäume. Ein sanfter Zephir unterhält allezeit ihre Kraft „und ihren Saft, und in der Zeit daß die ersten Früchte rei„fen, so bringt der Baum schon wieder neue hervor. Die „zum Abbrechen reife Birne zeiget schon eine andere heran„wachsende: die bereits reife Granate und Pomeranze zeigen „schon neuere, die im Reifen stehen. Eine Olive wird von der „andern getrieben, und die runzlichte Feige macht einer an„dern Platz, die ihr nachfolget.

„Auf der andern Seite ist ein Weinberg, der zu allen „Jahrszeiten Trauben trägt. Indem die einen an einem of„fenen Orte an der Sonne trocknen, schneidet man die andern „ab, und zertritt in der Kelter diejenigen die die Sonne schon „vorbereitet hat: denn die mit ganz schwarzen Trauben, wel„che zum Abschneiden reif sind behangenen Ranken, zeigen „andere noch ganz grüne Trauben, die im Begriffe stehen zu „reifen. Unten am Garten ist ein sehr wohl unterhaltener „Küchengarten, der alle Arten von Kräutern hervorbringt, „und durch seine verschiedenen Abtheilungen, die immer grün „und fruchtbar sind, das ganze Jahr über denjenigen erfreut „der ihn verpfleget. Es sind zween Springbrunnen darinn, „deren einer, weil er sich in verschiedene Canäle vertheilet, den „ganzen Garten durchwässert, und der andre, weil er längst der „Hofmauer hinläuft, den Bürgern zur Bequemlichkeit dienet,„

* Da das Englische vom Grundtexte sehr abweicht, so hat man allhier diese Stelle aus der Frau Dacier übersetzet, deren Untreue im Uebersetzen, zum mindesten auch selbst von ihren Tadlern, den Namen einer Verschönerung erhalten.

Herr Willhelm Temple hat bemerket, daß diese Beschreibung alle die besten Regeln und die geschickteste Vorsicht enthält, welche zu Verfertigung der besten Gärten erforderlich sind. Die Große dieses Gartens war vier Acker, welches in den damaligen einfältigen Zeiten schon für einen großen Garten, auch selbst für einen Prinzen, gehalten ward. Er war rund um zur Gegenwehr eingeschlossen, und zur Bequemlichkeit nahe an das Thor des Pallastes angelegt.

Hierauf nennet er die Bäume, welche hoch waren, und die man so hoch wachsen ließ als sie wollten. Die schöne Beschreibung der Früchte, daran es nie fehlte, und der ewige Zephyr, das ist nur eine edlere und poetischere Art, die beständige Folge einer Frucht auf die andere durch das ganze Jahr zu schildern.

Der Weinberg scheint eine von dem Garten abgesonderte Pflanzstätte gewesen zu seyn, wie auch die grünen Beeten, deren nachmals bey den äußersten Ecken der Einschließung, nach der Art und Lage unserer Küchengärten gedacht wird.

Die zween Springbrunnen sind sehr merkwürdig angebracht. Sie fliessen in dem Verschlusse, und werden durch Canäle oder Ableitungen, einer zur Durchwässerung aller Theile des Gartens, und der andere unter dem Pallaste weg in die Stadt, zum Dienste des gemeinen Wesens geleitet.

Wie sehr läuft nicht unser neuer Gartenbau wider diese Einfalt? wir scheinen uns recht darauf zu befleissen von der Natur abzuweichen, und dieß nicht nur in der mannigfaltigen Art das Grüne zu verschneiden, sondern auch in ungeheuren Versuchen, die die Kunst selbst übersteigen. Wir vergaffen uns in die Bildhauereyen, und ergetzen uns vielmehr, wenn unsere Bäume in die närrischten menschlichen und thierischen Figuren verwandelt sind, als in die ordentlichste Gestalt die ihnen eigen ist.

Hinc et nexilibus videas e frondibus hortos,
Implexos late muros, et Maenia circum
Porrigere, et latas e ramis surgere turres;
Desexam et Myrtum in Puppes, atque area nostra:
In buxisque undare fretum, atque e rore rudentes.
Parte alia frondere suis tentoria Castris;
Scutaque spiculaque et jaculantia citria Vallos.

Mich

Mich dünkt, es sey keine unebene Anmerkung, daß geistreiche Personen, die die Kunst am besten verstehen, auch allezeit die Natur sehr lieben; indem dieselben hauptsächlich einsehen, daß alle Kunst in der Nachahmung und Ausforschung der Natur bestehe. Hergegen Leute von gemeinem Verstande, ergötzen sich insonderheit mit den kleinen Putzwerken und phantastischen Spielereyen der Kunst, und halten allezeit dasjenige für das schönste, was am unnatürlichsten ist. Ein Bürger ist nicht sobald Eigenthümer von ein paar Eibenbäumen, sogleich will er sie zu Riesen machen, als die in Guildhall. Ich kenne einen trefflichen Koch, der sein Landgut mit einem Krönungsschmause von grünem Laube verschönerte, allwo man den Kriegsheld auf einem Ende zu Pferde blühen sah, und die Königinn am andern in beständiger Jugend erblickte.

Zum besten aller meiner lieben Landsleute von dergleichen sonderbarem Geschmacke, will ich hier ein Verzeichniß von grünen Sachen mittheilen, die bey einem berühmten Stadtgärtner zu haben sind, der sich unlängst deswegen an mich gewandt hat. Dieser stellet vor, daß zum Flore einer schönern Art von Zierrathen, in den Dorfschaften und Gärten, nahe um diese große Stadt, und um dergleichen Oerter von den bloß barbarischen Gegenden der groben Natur zu unterscheiden, der Welt ein rechter Kunstgärtner sehr nöthig sey, der ein Geschicke zur Bildhauerey hat, und folglich fähig ist, es den alten Gärtnern in den Bildern von Immergrün zuvor zu thun. Mein Correspondent hat es schon so weit gebracht, daß er Familienstücke von Männern, Weibern und Kindern schneidet. Eine jede Dame die nur will, kann ihr Bildniß von Myrthen, oder ihres Gemals Conterfey von Spindelbaum haben. Er ist ein puritanischer Schalk, und sagt allemal, wenn er seinen Garten zeiget, diese Stelle aus den Psalmen her: dein Weib soll seyn wie ein fruchtbarer Weinstock, und deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her. Doch ich will seinen Aufsatz mittheilen, so wie er ihn mir zur Anpreisung eingesandt hat.

„Adam und Eva von Eibenlaub. Der Adam ist von

„dem Falle des Baumes vom Erkenntniſſe des Guten und „Böſen, im letzten groſſen Sturme ein wenig zerquetſcht. Eva „aber und die Schlange ſind in vollem Flore.

„Der babyloniſche Thurm. Iſt noch nicht rechtfertig.

„Der Ritter St. George in Buchsbaum. Sein Ge„wehr iſt noch nicht recht lang genug, aber den nächſten April „wird er im Stande ſeyn den Drachen zu ſtechen.

„Ein grüner Drache für eben denſelben: der Schwanz „iſt noch zur Zeit von Erdepheu.

NB. „Dieſe zwey Stücke werden miteinander verkaufet.

„Eduard, der ſchwarze Prinz, von Cypreſſen.

„Ein Lorberner Bär in Blüthen, mit einem Jäger von „Wacholderbaum, der Beeren hat.

„Ein paar Rieſen. Dieſe ſind beſchnitten, um wohlfeil „verkaufet zu werden.

„Eine Königinn Eliſabeth von Linden. Dieſe iſt ſchon „ein wenig zum Verſchießen geneigt, aber noch im vollem „Wachsthume.

„Eine andere Königinn Eliſabeth von Myrthen, die „ſchon völlig fertig war, allein ſie ward verderbt, weil ſie zu „nahe an einem Seevenbaume ſtand.

„Ein altes Staatsfräulein von Wermuth.

„Ein hoher Ben Johnſon von Lorbern.

„Verſchiedene berühmte neuere Dichter von Lorbern, ein „wenig vom Mehlthaue verſehret. Sie werden Pfennig„weiſe verkauft.

„Ein Schwein von lebendigen Hecken, das zu einem „Stachelſchweine ausgeſchoſſen iſt, weil es einmal in einer „regnigten Woche ins Vergeſſen gerathen.

„Ein Ferkel von Lavendel, in deſſen Bauche Salvey „wächſt.

„Des Noä Arche von Walddiſteln auf einem Berge „ſtehend. Die Bohlen ſind aus Mangel des Waſſers, ein „wenig ſchadhaft.

„Ein paar Jungfern von weißen Tannen. Dieſe ſind „ungemein fertig.

Das

Das 174. Stück.

Mittwochs, den 30. September.

Salue Poeoniae largitor nobilis vndae,
Salue Dardanii gloria magna foli:
Publica morborum requies, commune medentum
Auxilium, praesens numen, inempta salus. *Claud.*

In öffentlichen Versammlungen giebt es gemeiniglich einige neidische miltsüchtige Leute, die, da sie keine Verdienste besitzen sich in Hochachtung zu setzen, an denjenigen allezeit etwas auszusetzen finden die sich vor andern hervorthun. Dieses geschieht insonderheit an denen Oertern, dahin die gegenwärtige Jahreszeit Personen beyderley Geschlechts ihrer Gesundheit wegen rufft. Ich habe Schriften und Briefe von Bath, Epsom, Tumbridge, und St. Wenefrieds-Brunnen gekriegt, woraus ich sehen können, daß eine Bekümmerniß wegen Ehre und Tugend aus dem Mangel der Gesundheit, Schönheit, oder eines saubern Unterrocks entstehen kann. Ein Frauenzimmer die sich **Eudoria** unterschreibt, schickt mir eine bittere Anklage wider die **Chloe**, eine berühmte Tänzerinn; allein ich habe erfahren daß **Eudoria** von einem Flusse lahm ist. Eine andere, die seitdem sie die Blattern gehabt, allezeit eine Spröde gewesen, geht ungemein scharf über die Buhlschwestern, und deren unanständige Mienen her. Ein spitziger Witzling hat mir ein beißendes Sinngedicht wider die Spieler zugeschickt; allein ich bemerkte gleich, daß es nicht auf vergulder Papier geschrieben war.

Da ich nun verschiedene seltsame Nachrichten aus dem Bade empfangen: z. E. daß daselbst mehrere Gesundheiten geschwächet als hergestellet werden; daß die Aerzte sich nicht mehrere Mühe geben könnten alte Körper zu verderben, als die jungen Mannsleute sich bemühen neue zu schaffen; und viel

viel mehrere solche Altags-Spitzfündigkeiten mehr; so entschloß ich mich, die dasige Gesellschaft doch einmal zu besuchen, als ich unlängst vom Lande wiederum nach Hause kam. Es war ein großer Spaß, einen so ernsthaften alten Mann als ich bin, in einer geflickten Mütze, und in einem brocadnen Schlafrocke zu sehen. Allein außer der Nothwendigkeit sich der Gewohnheit zu bequemen, so blieb ich auch durch dieses Mittel unerkannt, und genoß ein Vergnügen das ich mir am liebsten wünsche, nämlich unter einer Menge Volks allein zu seyn. Es war mir kein geringes Vergnügen, die vermischte Masse aller Alter und Stände, hier in einer Gleichheit zu erblicken, wie sie einerley Wohlthaten der Natur genoß, und sich bey einerley Ergötzungen einfand. Ich unterhielt mich zuweilen damit daß ich anmerkte, was für ein großes Stück Erdreich von Fischbeinröcken bedeckt wird, und was für kleine Stückchen Erde von denjenigen Menschen bedeckt werden, die mit Hüten und Perrücken gehen, in Gegenhaltung derer Plätze, die durch Falbeln, Fransen und Schleifen unterschieden werden. Von der Erde wandte sich meine Einbildungskraft zum Wasser, allwo der Unterscheid der Geschlechter und Stände verdecket ist, und allwo die Gesellschaft von Mannsleuten und Frauenzimmern, einigen Leuten, die eine schnelle Einbildungskraft haben, Gelegenheit gegeben hat, das Bad mit dem Brunnen Salmacis zu vergleichen, der die Kraft hatte, beyde Geschlechter in einer Person zu vereinigen; oder selbiges demjenigen Strome an die Seite zu setzen, worinnen Diana sich gebadet, als sie den Acteon mit Hörnern zierete. Allein wer etwas ernsthafter zu denken gewohnt ist, dem kommen diese heilsamen Quellen eher dem Wasser des Styx ähnlich vor, welches die Leiber unverletzlich machte; oder dem Flusse Lethe, davon ein einziger Trunk alle Schmerzen und Pein in einem Augenblicke wegnahm.

Da ich mir einen Namen angenommen, der an Menschlichkeit überschwenglich seyn sollte, so will ich mich in diesem Blatte bemühen, diese bösartige Neigung zur Lästerung zu kühlen und zu besänftigen, die bey allen dort versammleten Mannsleuten und Frauenzimmern herrschet; und mich

nach

nach Art des dasigen berühmten Wassers, bestreben, alle garstige Beschmitzungen abzuwaschen, und den verfallenen guten Namen ihre Blüthe und Kraft wieder zu geben, ja den beleidigten Characteren wieder auf die Beine zu helfen. Ich will mich hierinnen nach dem Beyspiele desjenigen ehrlichen Mannes richten, der von den ärgsten Beserwichtern mit christlicher Liebe sprach, und von dem man noch nicht gehöret, daß er von jemanden mit einiger Heftigkeit gesprochen, bis er einmal mit einiger Strenge sagte, Nero sey ein Schalk gewesen.

Nachdem ich dich, artiger Leser, dergestalt vorbereitet, so mache ich mir ferner kein Bedenken, dich mit einer Lobrede über die Spieler zu unterhalten. Ich habe in der That ehedem von dieser Gattung von Menschen unbedachtsam geredet; allein ich würde alle Ansprüche auf die Bescheidenheit verlieren, wenn ich mich noch länger dem allgemeinen Urtheile des Adels und der Ritterschaft unsers Königreichs widersetzen wollte. Sollten wir allen denen mit Verachtung begegnen, die nur Lieblinge des blinden Glückes sind; so würde bey dem Aufstehen der wenigsten großen Herren ein Gedränge seyn. Nicht die Höhe derjenigen Sphäre darinnen ein Mensch schwebet, sondern die Art wie er handelt, macht ihn wirklich schätzbar. Wenn ich also einen Herrn sein Geld mit heiterer Stirn verspielen sehe, so erkenne ich in ihm alle große Eigenschaften eines Weltweisen. Stürmt er und ruft die Götter an, so bedaure ich, daß er nicht an der Spitze eines Regiments Soldaten steht. Die große Ernsthaftigkeit der Gesichter um Harrisons Tisch herum, erinnert mich einer Rathsversammlung; und die unermüdete Geflissenheit der verschiedenen Streiter, giebt mir eine unumstößliche Antwort für die närrischen Sterblichen an die Hand, die dieses als ein müßiges Leben tadeln. Kurz, ich sehe keinen einzigen Grund, warum man unsere Herren hindern sollte, durch diese Mittel ein Vermögen zu erlangen, die zugleich ihr Gemüth erweitern. Vielweniger will ich von denen kleinen Kunstgriffen und Ranken schimpflich reden, deren man sich bey solchen Gelegenheiten bedienet, indem die Welt gegen einen jeden Menschen, der

der

der Besitzer eines großen Vermögens geworden, so billig ist, daß sie ihn, wegen der Mittel die er erwählet hat, selbiges zu erlangen, nicht minder hochschätzt.

Aus eben dergleichen Betrachtungen nimmt auch das Frauenzimmer an diesen Ergötzungen Theil. Ich muß gestehen, daß ich ein großes Vergnügen empfinde, wenn ich meine schönen Landsmänninnen bey einer Zeitkürzung erblicke, die so viele Tugenden in ihnen hervorbringt. Hier erlangen sie eine solche Kühnheit, die sie näher zu dem herrischen Geschöpfe, dem Manne, erhebt. Hier wird ihnen eine solche Verachtung des Reichthums eingepräget, die ihr Gemüth erweitert, und vielen Unterrichtungen hinter dem Vorhange zuvorkömmt. Ihre natürliche Zärtlichkeit ist eine Schwachheit, die sie hier leichtlich verlernen; und ich empfinde ein Herz voll Wonne, wenn ich eine Schöne das Glück ihrer Kinder eben so unbekümmert aufopfern sehe, als ob sie eine Spartanerinn oder Römerinn wäre. An einem solchen Orte als das Bad ist, möchte ich fast festsetzen, daß das Würfeln die gehörigste Leibesübung einer Schönen sey, um dem Wasser zu Hülfe zu kommen. Ich schweige hier mit Fleiß von der Gelegenheit, die es giebt, einen wohlgestalten Arm zu zeigen, und die Stralen eines Diamants, auf eine vortheilhafte Art auseinander zu sprühen. Allein es ist mir genug, daß die Spielerinnen über die kleinen Eitelkeiten ihre Schönheit zu zeigen, weg sind; denn sie verabsäumen dieses so sehr, daß sie auch ihre Gesichtszüge gewaltsam verziehen, und durch verdrießliches Wachen, und schlaflose Bemühungen, die Lilien und Rosen verjagen. Ich sollte vielmehr bemerken, daß ihre Hauptleidenschaft ein Nacheifer des männlichen Wesens sey, welches ich um so viel lieber glaube, weil trotz allen Lästerungen, ihr Vertrauen auf ihre Tugend, sie ganze Nächte hindurch mit den gefährlichsten Personen unsers Geschlechts beysammen erhält. Auch dieß ist bey mir ein ungezweifelter Beweis ihres ruhigen Gewissens, daß sie gerade aus der Kirche zum Spieltische gehen, und das Spiel so hoch verehren, daß es ein großer Theil ihrer Sonntagsübungen ist.

Die

Die Wasserpoeten sind ein unschuldig Geschlecht, und verdienen alle Aufmunterung, die ich ihnen nur geben kann. Es würde unmenschlich seyn mit diesen Schriftstellern bitter zu verfahren, die niemals außer der rechten Zeit schreiben, und deren Werke bey dem Wassertrinken sehr dienlich sind. Ich befliß mich daher, einige närrische Kunstrichter zu besänftigen, die sich über einige Klinggedichte erboßten, welche, um nach Art der Badsprache zu reden, bloß alkalisch waren. Ich bemerkte insonderheit ein schmerzenlinderndes Electuarium, welches in einige von diesen artigen Werken eingewickelt war; und ich bin versichert, daß die Schöne die dasselbe brauchte, von der Hülle eben so viel Stärkung empfunden, als von der Arzeney. Es giebt hundert allgemeine Einfälle, die alle Jahr in ein Silbenmaß gezwungen werden. Z. E. Der im Wasser entflammte Liebhaber. Oder: er findet seinen Tod, wo er sein Leben gesucht. Oder: die Nymphe empfindet ihren eigenen Schmerz, ohne auf des Liebhabers Marter zu sehen. Diese Gedanken, da sie ewig wiederholet werden, haben anjetzt eine sehr gute Wirkung, und ein gewisser Arzt versichert mich, daß das Laudanum * fast aus dem Bade verwiesen sey.

Die Aerzte sind allhier sehr häufig, aber sehr gutherzig. Diesen liebreichen Herren habe ich es zu danken, daß ich innerhalb acht Tagen von mehreren Krankheiten geheilet worden bin, als ich in meinem Leben gehabt. Sie hätten mich mit ihrer Menschlichkeit fast umgebracht. Ein gelehrter Stubencamerad verschrieb mir etwas kleines, so bald ich ankam, um meine Lebensgeister zu erfrischen; und den folgenden Morgen belebte mich ein anderer dermaßen, daß ich wegen meines Liebers Blut lassen sollte. Ein dritter bot mir eine Cur für den Scorbut an, und ich bekam ehe es Abend war ein Recept für die Wassersucht, und zwar umsonst. Ich verbath diese Gütigkeiten vergebens: denn des Morgens früh ward ich von einem Apotheker geweckt, der mir eine Dosis von einem meiner Gönner brachte. Ich bezahlte ihn zwar, sagte

* Dieß ist ein aus Kräutern gemachtes schwarzes Gummi.

sagte ihm aber ganz ernstlich, daß ich in meinem Leben niemals Arzeney nähme. Hierauf hielt mich mein Wirth für einen italiänischen Kaufmann, der sich vor dem Vergiften fürchtete; allein der Apotheker errieth, mit mehrerer Scharfsinnigkeit, daß ich etwa selbst ein Arzt seyn müßte.

Weil ich von den weisen Herren dieser Facultät mit Höflichkeiten recht ersticket ward, so wurde ich abgeschreckt, solche Untersuchungen von der Natur dieser Quellen anzustellen, die mir eine edlere Abhandlung von dem Bade an die Hand würden gegeben haben, als diese Kleinigkeiten die ich jezt zusammen getragen habe. Ein jeder Mensch der daselbst etwas gutes genossen, sollte nach dem Maaße seiner Kräfte selbiges verbessern, auszieren oder empfehlen. Ein Prinz sollte Hospitäler bauen, der Adel und die Reichen sollten ihre Mildthätigkeit erweisen. Herr Compton sollte eine Glocke ins Bad schenken; und ich Nestor Ironside habe demselben einen eigenen Aufseher gewidmet.

* *

Das 175. Stück.

Donnerstags, den 1. October.

Quique sui memores alios fecere merendo. *Virgil.*

Virgils edler Geist würde noch viel erhabener gewesen seyn, wenn er den Vortheil des Christenthums besessen hätte. Nach unserer Art zu denken, würde der Bewegungsgrund zur Tugend bey dem Leser viel stärker seyn, wenn in der Zeile, die zu Anfange dieses Blattes steht, an statt des Wortes Memores, das Wort Similes gesetzt wäre. Gute und große Thaten zu thun, nur bloß um sich einen Ruhm dadurch zu erwerben, und einen Namen auf die Nachwelt zu bringen, das ist eine lasterhafte Begierde, und wird gewiß denjenigen, der dadurch angetrieben wird, bey gewissen Gelegenheiten aus Furcht vor den Verweisen, zu einer falschen Zärtlichkeit, verleiten; zu an-

zu anderer Zeit aber wird es ihn zu allerley Kunststücken verführen, die das Gemüth verderben, ungeachtet sie seinen Ruhm vermehren. Das Bestreben, andere Menschen lieber sich gleich zu machen, als daß sie unser nur eingedenk seyn mögen, ist keinen so übeln Folgen unterworfen, sondern trägt seinen Lohn in eignen Händen; oder um mich mit gewöhnlichern Worten auszudrücken, ein Mensch der diesen Endzweck hat, ist eben so glücklich als ein Mann in einem Amte, der sein Gehalt von demjenigen Gelde bekommt das unter seiner eigenen Aufsicht ist. Es hat verschiedene treffliche Beyspiele dieser sich selbst verleugnenden Tugend unter uns und in unsrer Nation gegeben: allein ich weis kein edler Exempel in dieser Art, als dasjenige von dem verstorbenen Herrn **Boyle**, der eine Lection zum **Beweise der christlichen Religion, gegen die Atheisten und andere offenbare Ungläubige** gestiftet hat. Der Lohn eines beständigen Andenkens unter den Menschen, der vielleicht einigen Antheil an dieser erhabenen Mildigkeit haben mag, ist gewiß doch nicht anders, als eine Nebenabsicht betrachtet worden; und Herr **Boyle** hatte im Sinne, daß die Menschen, sobald er von dieser Schaubühne abgetreten seyn würde, sowohl ihn nachahmen, als auch von ihm reden sollten.

Die Welt hat aus dieser Verordnung bereits viel Nutzen geschöpfet und der edle Nacheifer großer Männer, in der unerschöpflichen Materie von dem Wesen, dem Lobe und den Eigenschaften Gottes, hat die natürliche Wirkung gehabt, die allezeit mit dieser Art der Betrachtung begleitet ist; nämlich daß derjenige der mit einem redlichen Herzen davon schreibt, alles dasjenige was er bey irgend einer andern Gelegenheit aufgesetzet hat, ungemein weit übertrifft. Aus dieser Anmerkung erhellet sonnenklar, daß uns durch diese Lection eine besondere Wohlthat zu theil geworden ist. Dieser große Weltweise verschafft uns nach seinem Tode eine Beschäfftigung, die nicht nur unserer, sondern auch zugleich seiner eigenen Verfassung gemäß ist. Es ist ein Anblick für die Engel, sowohl den Wohlthater als die begabten Personen, nicht nur an verschie-

dener Orten, sondern auch unter verschiedenen Wesen, bey einerley Werk beschäfftiget zu sehen.

Dieser treffliche Mann untersuchte die Natur und gieng allen ihren Spuren bis auf ihren unerforschlichen Urheber nach. Sobald er nun den gefunden so gab er diese Mildthätigkeit zum Lobe und zur Betrachtung desselben hin. Für einen der die gewöhnliche Bahn philosophischer Untersuchungen nicht durchlaufen ist, (die andern gelehrten Arbeiter in diesem Weinberge werden mir dieses verzeihen) kann ich kein besser Buch anrathen, als hauptsächlich dasjenige welches heißt: Physico-Theologie. Bey William Innys in St. Pauls Church-Yard.

Herr Derham Rector zu Upminster in Esser hat es geschrieben. Ich weis nicht was an Upminster ist; allein das bin ich gewiß, hätte ich die beste Pfründe in England zu vergeben, so würde ich sie noch für keine hinlängliche Zulage halten, um meine Hochachtung gegen seine Verdienste zu bezeugen, insonderheit seitdem ich erfahren, daß die Einfältigkeit seines Lebens mit seiner nützlichen Wissenschaft und Gelehrsamkeit übereinstimmet.

Der Ruhm dieses Schriftstellers scheint mir in der besondern Deutlichkeit und guten Lehrart zu bestehen, die sein Werk verständlich und solchen Leuten, die in dergleichen Untersuchungen Fremdlinge sind, sowohl als den Gelehrten angenehm machen. Es ist ein sehr erwünschter Zeitvertreib wenn man Gelegenheiten zum Vergnügen und zur Befriedigung, auch bey solchen Gegenständen und Vorfällen antrifft, die wir vielleicht unser ganzes Leben hindurch übersehen, oder doch ohne alle Betrachtung die uns weiser und glücklicher machen könnte, angeschauet haben. Dieser ehrliche gute Mann zeiget uns als mit einem Stäbchen die Wunder und Schauspiele der Natur, und die eigenen Fähigkeiten womit alle lebendige Geschöpfe, ein jedes nach seiner eigenen Art zu leben, begabet sind. Er zeigt uns wie die Werkzeuge der Creaturen nach den verschiedenen Pfaden eingerichtet sind worauf sie wandeln und sich und die ihrigen versorgen sollen; es sey nun daß sie

kriechen,

kriechen, springen, schwimmen, fliegen oder gehen sollen: es sey daß sie das Eingeweide der Erden, die Schatten der Wälder, die Sümpfe oder klaren Flüsse bewohnen, in Wäldern heulen oder in Städten herbergen sollen. Alle Leben, von dem Leben eines Wurmes an, bis auf das Leben eines Menschen, sind erkläret, und wofern ich so reden darf, die wundervollen Werke der Schöpfung, liegen nunmehro vor uns als Gegenstände, welche Liebe und Bewunderung verursachen, da sie doch ohne eine solche Erklärung, uns nur mit Verwirrung und Entsetzen rühren.

Ein Mensch der ehe er dieß Buch gehabt, sich angekleidet hat und ausgegangen ist, zu zaudern und etwas aufzuschnappen, dadurch ein gar zu leeres Gemüth unterhalten werden könnte, der braucht nun keiner Neuigkeiten mehr um sich zu beschäfftigen. Er wird erwägen, daß er an einem andern Tage des Lebens angefangen, mit allen andern Geschöpfen in demselben Klumpen von Luft, Dünsten und Wolken, wovon unsere Erde umgeben wird, zu athmen; und von allen den unzählbaren Thieren, die da leben, weil sie ein augenblickliches Leben bekommen, oder vielmehr augenblickliche Errettungen vom Tode durch ihre Nasenlöcher empfangen, steht er ganz allein aufgerichtet, ist sich dieser Wohlthat bewußt, und betrachtet sie.

Ein Mensch der nicht durch die Erziehung zu philosophischen Betrachtungen fähig gemacht ist, dem werden diese Sachen eben so gut gefallen, als irgend eine andere Neuigkeit, die er ehedem gehöret hat. Die Bewegungen der Winde und der fallende Regen, sind Dinge die zu seiner Wohlfarth und Bequemlichkeit unumgänglich nothwendig sind. Diese Gattung von Lesern wird das Licht mit neuer Freude und einer Art einer vernünftigen Entzückung ansehen. Man wird von den Verbindungen die unsern Erdball umgeben, auf die Betrachtung des Erdballs selbst, auf die Eintheilung der Erde und des Wassers, auf die Verschiedenheit und Menge aller Dinge geleitet werden, die zum Nutzen der Welt bestimmet sind. Alsdann wird das Nachsinnen, welches gar zu sehr vertheilet

und allgemein war, auf Umſtände geleitet werden, auf verſchiedene Arten des Bodens und Schichten des Erdreichs, zu den Betten der Mineralien und Steine, in die Hölen des Vulkans, und dann wiederum auf die Spitzen der Berge, und wiederum in die Felder und Thäler.

Wenn nun der Verfaſſer den Leſer mit ſeiner Heimath bekannt gemacht hat, ſo entdeckt er ihm ſeine Fähigkeit ſich ſelbſt glücklich und vergnügt zu machen und dieß durch das Geſchenk der Sinne, durch ihre allezeit fertigen Werkzeuge; indem er ihm das Gebäu dieſer Werkzeuge zeiget, die Einrichtung des Ohres zum Empfange des Tones, der Naſe, zum Geruche, der Zunge zum Geſchmacke, der Nerven, um durch das Gefühl den Schmerz zu vermeiden, und des Auges, zum Sehen.

Das ganze Werk wird (da es ein Auszug aus funfzehn Predigten zum Beweiſe des Daſeyns Gottes iſt) mit Betrachtungen beſchloſſen, die einen jeden beſondern Theil deſſelben auf ſeinen Endzweck anwenden; wofür der Verfaſſer hoffen kann, mit einer Unſterblichkeit belohnet zu werden, welche viel mehr zu wünſchen iſt, als daß man unter allen Söhnen der Menſchen in ewigen Ehren behalten bleibe.

Ende des zweyten Theils.

Register
über den zweyten Theil des Aufsehers.

A.

Abdallah, dessen Charakter und Geschichte 390
Abgötterey, ein närrischer Gottesdienst 32. ihn suchen die Freygeister zu befördern 34. würde schrecklicher seyn, als die Religion 57
Abschilderung, poetische, was sie ist 19
Adamiten, eine Secte, die so genannt wird 243
Aeltern, deren Liebe zu ihren Kindern wird betrachtet 309. Beyspiel eines geheimen Triebes derselben 311
Aerzte, nehmen selbst keine Arzeney ein 432
Ahnen, warum man wegen derselben hochgeschätzt werden könne 252. lächerliche Aufführung derer, die sich etwas darauf einbilden 253
Alexander, dessen Schreiben an den Aristoteles 133
Allegorie, Anweisung wie sie gut zu machen sey 319
Almanschun, des großen Königes von Persien Geschichte 389
Ameisen, deren natürliche Geschichte 336. u. f. nisten in Siam auf den Bäumen 347. Briefe und Deutungen dieser Geschichte 361. Erdichtung von ihnen 325
Anakreon, dessen Unterricht an den Maler 399
Anarimander, dessen Antwort, als er wegen seines Singens ausgelacht wurde 245
Androkles, dessen Geschichte mit dem Löwen 262
Anziehende Kraft unter den Körpern 194
Aristoteles, dessen Verachtung der Schimpfreden 245
Arme und Reiche, was Diogenes von ihnen gesagt 62
Armenschulen, werden angepriesen 109
Athalia des Racine, eine erhabene Stelle daraus 155
Aufseher, siehe Ironside
August, wie geschickt ihn Virgil gelobet 258
Aurelia, ein Traum von ihr, was sie in ihrem Herzen hat 112
Aureng Zebe, ein Trauerspiel, Fehler darinnen 131
Ausforderung, Beyspiel einer großmüthigen und edeln 229

B.

Bachstelzen, deren Art zu liebkosen 191
Bad, kaltes, wird anzepriesen 98
Barsiß, die Geschichte desselben 297
Bath, Gewohnheiten daselbst 428. Lob des Wassers ebend.
Bediente, Pflicht der Herren gegen dieselben 29
Beredsamkeit, eine seltsame Art derselben wird verdammet 9
Beschämung, öffentliche, Nutzen derselben 69
Bescheidenheit, das allgemeine Gesicht derselben ist verlohren 27. deren Reizungen 91
Bescheidenheitsstück soll weggelegt werden 160. eins ist verlohren worden 289
Bias, dessen Mittel wider die Lästerung 244
Bittschrift, von Dünkirchen wird beantwortet 202
Boileau, dessen Nachricht vom Erhabenen 155
Boyle, dessen Tugend und Großmuth 433
Bräutigamskleider, ein Schreiben deswegen 140
Bruce, Eduard, seine Ausforderung an Ed. Sackville 210 Nachricht von dessen Zweykampfe 233
Bruststreif, wird von dem Frauenzimmer abgeschaffet 88. des Aufsehers Abhandlung davon wird getadelt und gelobet 124. soll vollends abgeschafft werden 159
Bubnelia ist wegen des Aufsehers Abhandlung vom Brustsreife böse 124
Bublschaft, eine kurzweilige zwischen einem Lackeyen und einer Magd 25. wie sie sich unter dem gemeinen Volke äußere 26. Warnung dawider 181
Bublschwester, wie sie sich malen soll 266
Busen, nacketer, des Aufsehers Widerwille dagegen 153. des Pabstes Befehl darwider 153. Schreiben einiger alten Jungfern davon 125. von Olivien 126. von Leonilla Freundlaub 158. von einem jungen Frauenzimmer 174. vom Eumetrius 231. von dem Aufseher an den Pabst dieser Sache wegen 297
Button, Dan. sein Schreiben von dem Knopfabdrehen 18

Capel-

Regiſter.

C.

Capellan, den Vornehmen ſollte in Ehren gehalten werden 374
Cloma, daſelbſt geben die Kaiſer ihren Bedienten erſt nach deren Tode die Titel 71
Chriſten, deren Vorzüge beym Bekenntniſſe der vortrefflichſten göttlichen Wahrheiten 30
Clarina, ihr Schreiben wegen der Läſterung unter dem Frauenzimmer 14
Claudian, des Strada Vorſtellung von ihm 150. 166. deſſen Hochzeit der Venus 200. deſſen Rede des Pluto zur Proſerpina 380
Cleomenes, ein Trauerſpiel, Fehler darinnen 128
Comet, ein ungeheurer vom 1680. Jahre 103
Congreve, deſſen Abbildung von der Aurelia 16. von einem ſchechten Criticus 148
Craſſus, deſſen Art ſich zu kleiden 99
Criticus, ſiehe Kunſtrichter
Critik über verſchiedene Trauerſpiele 128
Cromwell, was Paſcal von ſeinem Tode ſaget 248
Cupido, der ſchlafende, was es für ein Buch werden ſollen 199

D.

Dädalus, deſſen Schreiben von der Kunſt zu fliegen 137
Damo, wie gehorſam ſie ihrem Vater Pythagoras geweſen 384
Davis, Georg, deſſen Begebenheit mit einem Löwen 291
Degen, die ungeheure Länge derſelben wird getadelt 278. u. f. 285
Derham, Schönheit ſeiner Phyſicotheologie 434
Draper, de ſur Schreiben wegen des Knopfabdrehens 67
Dichter, ernſthafte der Alten, des Strada Vorſtellung davon 143. 163. 176. Geſchichte eines griechiſchen 270
= = lyriſcher, der Overnarien nachahmet 187. tragiſche unter den Engländern, ihre Fehler 128
Dichtkunſt, mit ihr wird die Reitkunſt verglichen 363
Diogenes, was er von den Reichen und Armen geſaget 62. wie er mit einem verfahren, der boſes von ihm geredet 245

Distichon, ein kleiner Poet, dessen Charakter 46. wird lächerlich gemacht 122
Dittons und Whistons Schreiben die longitudinem betreffend 118
Don Sebastian ein Trauerspiel, Fehler darinnen 129
Dryden, Fehler in seinen Trauerspielen 128
Dünkirchen, Anmerkungen über die Bittschrift wegen dessen Schleifung 202. ein Schreiben deswegen 225

E.

Earring, dessen Schreiben wegen seiner zänkischen Frau 228
Ehestand, die unmäßigen Ausgaben beym Anfange desselben werden getadelt 293
Ehre, bey wem die Empfindung derselben angetroffen wird 365. wird in Absicht auf dreyerley Arten von Leuten erwogen 365
Erdlänge, Entdeckung derselben 118
Ehrenbelohnungen, der Nutzen und die Pflicht eines Volkes, solche den Verdiensten zu ertheilen 71
Ehrentitel machen einen guten Menschen noch herrlicher 187 erhält man in China erst nach dem Tode 71
Eingezogenheit, Beyspiel von eines Müßigen seiner 222
Elisa, deren Charakter, als einer gütigen Mutter 309
Engländer haben ein jeder seine eigene Grille 282. woher solches komme 284
Epiktetus, wie man sich seiner Anweisung nach aufführen soll, wenn man getadelt wird 245
Epunetrius, dessen Schreiben wider die Entblößung der Brust 231
Erbarkeit wird von dem Stolze bekrieget 321
Erhabene, Boileaus Noten über Longins Abhandlung davon 155. Longins beste Regel dazu 319
Erscheinungen der Natur werden durch die Kunst nachgeahmet 100
Erziehung, verschiedene Irrthümer dabey 58
Eva, wie sie dem Engel beym Milton begegnet 257
Evnnen, wer so genennt wird 243. Schreiben ihrentwegen 277

Register.

F.

Faulheit ist lasterhafter, als Bosheit 229
Faullenzer, deren Häßlichkeit wird vorgestellet 220. viele derselben stellen Betrachtungen über Kleinigkeiten an 221. Nachricht von zween unterschiedenen 223
Feigenlaub, Leonilla, deren Schreiben, wegen der Entblößung der Brust 158
Feuerwerk, ein schönes auf der Themse 100. noch ein schöners in Italien 102
Fischbeinröcke, große, Schreiben dawider 146
Fliegen, die Kunst dazu wird gesuchet 136
Florella, ist über des Aufsehers Abhandlung von dem Bruststreife ungehalten 124
Fontainebleau, Beschreibung des Pallastes daselbst 93
Frau, Beschreibung einer guten aus dem Salomon 397
Franzosen, deren Gütigkeit und Gefälligkeit 94. deren Armuth und Lustigkeit 95. deren Höflichkeit und Geschwätzigkeit 107
Frauenzimmer ist der Lästersucht sehr ergeben 13. soll den Halsstreif nicht ablegen 88. Schreiben wider deren Entblößung der Brust 124. 152. 158. 175. 264. 277. von den Spielschwestern unter ihnen 167. soll sich auf die Wissenschaften legen 332. Nachricht von dem Schicksale eines gelehrten und ungelehrten 356. woher sich das Spielen für sie schicket 430
Freundschaft wird durch die christliche Religion befördert 197
Freygeister sind keine Freunde der Wahrheit und Freyheit 5 ihre Ungereimtheiten 7. ihnen werden einige Betrachtungen über das Wesen Gottes aus der Schrift vorgeleget 31. tragen etwas zur Abgötterey bey 34. deren Begierde etwas sonderbares zu seyn, wird verdammt 37. sind den Sadducäern gleich 54. sind ärger als die Papisten 57. beschuldigen die christliche Sittenlehre als mangelhaft, was die Freundschaft betrifft 198 werden als Maschinen betrachtet 218. ihr Charakter ist verhaßt 404
Freyen, die Ausschweifungen dabey 140
Freyheit, deren Feinde sind die Freygeister 5
Froth, dessen Beobachtung des Ceremoniels 254

Register.

Frühling, Verse davon 192
Findlinge, für die sollte mehr Vorsorge getragen werden 109
Furcht Gottes, darauf gründet sich alle wahre Stärke 156
Fürsorge, Dorothea, deren Schreiben wider die offne Brust der Mannspersonen 417

G.

Garten, der schönste ist nicht so schön, als die Natur 422. des Alcinous aus dem Homer beschrieben 423
Gärtnerey, eine wunderbare Sammlung von allerhand künstlich geschnittenem Grünwerke 425
Gastwirth, ein galanter auf der Landstraße nach Hampstead 283
Geduld, wird der Verachtung entgegen gesetzet 321
Gefälligkeit, die Vortheile derselben 369
Geizhals ist nicht glücklich bey seinem Reichthume 8
Gelehrsamkeit, eine Quelle des Reichthums und der Ehre 134. schicket sich auch fürs Frauenzimmer 332
Gemüth, bestrebet sich ohne Ruhe nach der Glückseligkeit 3. dessen anziehende Kraft 195
Geradezu, dessen Schreiben wegen der großen Fischbeinröcke 146
Gerechtigkeit ist die größte unter allen Tugenden 84. Beyspiel von eines Sultans seiner 86
Geschäfftiger Theil der Menschen wird mit dem tiefsinnigen verglichen 211
Geschlechte, Krieg zwischen beyden 320. werden durch Tugend und Liebe versöhnet 322
Gewissen, was ein gutes der Seele ist 243
Gleißnerey wird von Christo vornehmlich bestrafet 53
Glückseligkeit, darnach bestrebet sich das Gemüth unruhig 3
Goldfinken, ein Stutzer unter ihnen 191
Gott, eine Vorstellung von dessen Wesen und Eigenschaften 31
Gottsched, dessen Uebersetzung von Claudians Hochzeit der Venus 200. von des Plute Rede zur Proserpina im Claudian 380
Grille, seltsame, davon hat ein jeder Engländer seine eigene 282

Gryphius, Andr. hat seinen Peter Squenz aus dem Englischen genommen 161

H.

Hals des Frauenzimmers wird ungeziemend entblösset 88. 125. 158. 175

Halstrich, was er ist 88. solchen sollte das Frauenzimmer nicht ablegen 90

Handel, französischer ist England nachtheilig 408

Handwerker, wodurch sie wirklich von den vornehmen Leuten unterschieden werden 217

Hauptknoten, Doctor, warum jemand so genannt worden 152

Hausfrau, einer guten Beschreibung aus dem Salomon 397

Hausvater, Gefahr dabey wenn er ein Narr ist 387

Heurath, die unmäßigen Ausgaben dabey werden getadelt 293

Helim, ein berühmter persischer Arzt, dessen Geschichte mit seiner Tochter 390

Himmelsgegend, die englische ist unbeständig 97

Hiob, schöne Abschilderungen in diesem Buche 20. die Beschreibung eines Pferdes darinnen wird untersuchet 21

Hochmuth, das Laster derselben 323. lustige Antwort auf eines davon eingenommenen Edelmanns Rede im Parlamente 253

Hochzeitkleider, ein Schreiben deswegen 140

Hof, französischer, einige Nachricht davon 106

J.

Jachzorn, ob er zu entschuldigen sey 207

Jagd, ein Gedicht zum Lobe derselben 192

Immergrün, dessen Schreiben wegen der Evinnen 277

Ironside, Nestor, seine Meynung von dem Knopfabdrehen 12 schreibt an einen tugendhaften jungen Menschen 40. ist mit Isaac Bickerstaff bekannt gewesen 80. vergleicht seine Blätter mit Ulyssens Bogen 81. schämet sich, einen entblösten Frauenzimmerbusen zu sehen 88. kleidet sich nicht nach den Jahreszeiten, sondern nach der Witterung 97. ist rechtschaffen gehärtet 99

iſt ein Projectmacher 115. richtet einen Löwen auf 144. hat eine Ahnenſtolze Baſe 254. ſchreibt an den Pabſt 267. giebt ſeinem Buchdrucker Vollmacht, den Löwen zu durchſuchen 273. antwortet Herrn Stecknadel 288. ſuchet den Stein der Weiſen 385. was er für Mildthätigkeiten im Sinne gehabt 386. will ſeine Tiſchreden ſammeln laſſen 412

Ironſide, Jgfr. Martha, deren Charakter und Ahnenſtolz 254

Jungfer, was für ein abſcheuliches Laſter die Schändung derſelben ſey 181

Juriſtencollegium in London, wie die Erziehung darinnen beſchaffen in einem Exempel gewieſen 315

K.

Keuſchheit iſt auch an Mannsperſonen eine edle Tugend 187

Kleidung, auf die ſollen auch die Gelehrten ſehen 301. darinnen entdecket ſich Witz 302. mit der Dichtkunſt verglichen 303

Kleinen, eine Geſellſchaft von ihnen 42. 46

Knöpfe, das Abdrehen derſelben iſt keine Art der Beredſamkeit 9

Koblenmann, eines, Geſchicklichkeit zur Muſik 283

Kunſt, die ſolche am beſten verſtehen, lieben die Natur am meiſten 425

Kunſtgärtner, der ganze Familienſtücke zu ſchneiden weis 425

Kunſtrichter, deſſen Strenge bey einem Feuerwerke 101. wie er von einem Mückenſauger unterſchieden iſt 127. die Kennzeichen eines ſchlechten 148

Kurz, Bob, deſſen Schreiben von der Zeche der kleinen 42. 46

L.

Lais ſoll tugendhaft und ſchön geweſen ſeyn 13

Landbank, Project dazu 115

Landesleute, werden vertraut, wenn ſie einander auswärts antreffen 195

Langdegen, Thom. einige Nachrichten von ihm 48

Lanze Geſellſchaft derſelben wird aufgerichtet 120

Läſterung, ein Fehler des ſchönen Geſchlechts 13. iſt von den Philoſophen verachtet worden 244. die entlarvte Kunſt derſelben 413

Laudanum, warum es fast aus dem Bade verwiesen sey 431
Leo, der X. Pabst, seine Ergetzung von den Dichtern 149
Leo, der II. sein Schreiben an den Aufseher, um ein Löwe zu werden 185
Liebe, kurzweilige Scene einer niedern zwischen einem Lakeyen und einer Magd 25. unter den gemeinen Leuten 26. Eifersucht und Geiz nehmen oft ihre Gestalt an 323
Lizard, Frau und Tochter, wie sie lesen und arbeiten 333
Lizard, Joh. dessen Schreiben, wegen der alten Schriftsteller 19
Lizard, Thomas, dessen grober Charakter 368
Lob ist der menschlichen Natur angenehm 243
Longin, dessen beste Regel zum Erhabenen 319
Löwe, solchen richtet der Aufseher in Buttons Caffeehause auf 83. Beschreibung desselben 144. dessen Unterlöwe 185. verleumderische Nachrichten von ihm 239. Geschichte von dem Löwen 261. Button stellet ihm die Nativität 264. Davis Begebenheit mit einem 291
Lucan, des Strada Vorstellung von ihm 150. 165
Lucifer, dessen Beschreibung von einer Maskerade bey dem französischen Abgesandten 324
Lucretius, des Strada Vorstellung von ihm 150. 165
Ludwig der XIV. ist wegen der unverbrüchlichen Erfüllung seiner Bündnisse berühmt 202
Lustschlösser des Königs in Frankreich sehr schön 93
Lykurgus, dessen Charakter als eines gütigen Herrn 29
- - des Spartaners gute Gesetze wegen des Ehestandes 90

M.

Martial, dessen Sinngedicht über einen Rittersitz 422
Maskeraden, ein Schreiben wider dieselben 274. Lucifers Beschreibung einer solchen bey dem französischen Abgesandten 327
Mathematik, deren Nutzen 212
Melissa und Polydor, deren Geschichte 17
Mildthätigkeit, eine Tugend des Herzens 385. des Aufsehers Anschläge dazu 385
Milton, dessen Beschreibung, wie Eva den Engel bewirthet 257

Muſchuroſophus, deſſen Schreiben wegen des Knopfabdrehens 9
Morus, Thom. ein Gedicht von ihm wegen der Wahl einer Frau 375
Motteux, bey ihm ſoll ein Einhornkopf aufgerichtet worden 146
Mum, Ned, deſſen Schreiben wegen der ſtillen Zeche 171
Muſchelcabinet hat der gelehrte Philautus 68
Müßiggang, das Laſter deſſelben 219. am Frauenzimmer vom Rhadamant unterſuchet 352
Münzen, neuere, ein Irrthum bey deren Austheilung 72

N.

Nachkommen, was man für Achtung gegen ſie haben ſoll 257
Nachricht wegen eines Beſcheidenheitsfleckchens 289. wegen des Unterſuchers 413
Narren, gelehrte, wo man ſie findet 63. Gefahr dabey, wenn der Hausvater einer iſt 381
Natur, philoſoph. Unterſuchung derſelben ſoll auf Gott gehen 434
Nomenclator, eine Art von Leuten in Rom, die ſo genannt worden 116. will einer in England ſeyn 116
Nomenclatorinn, wer eine iſt 117

O.

Oedipus, Trauerſpiel, Fehler darinnen 128
Ovidius, des Strada Vorſtellung von ihm 150.176

P.

Päbſte, unter ihnen ſind die Leones die beſten und die Innocentes die ſchlimmſten 145
Pandämonium, des Miltons ſollte in einem Feuerwerke vorgeſtellet werden 101
Paſcal, ſeine Anmerkung über Cromwells Tod 248
Pferd, Homers Beſchreibung deſſelben 20. Hiobs ſeine iſt beſſer, als Homers und Virgils ihre 21. aus dem Appian eine 23. wie Pope eines beſchrieben 24. wie Lucan es geſchildert 24
Philautus und deſſen Muſchelſchalencabinett wird beſchimpfet 68

Regiſter.

Philogramus, deſſen Schreiben wegen der Sprache und den Buchſtaben 417

Picten, wie ihnen das Frauenzimmer nachahmen ſoll 266

Plato, was er zu einer falſchen Läſterung geſagt 17. 245

Pöbel, unter demſelben ſind ſchon die Modelaſter 28

Poet, ſiehe Dichter

Polydor und Meliſſa, deren Geſchichte 17

Pope, deſſen Beſchreibung eines Pferdes 24

Poſtirenmacher, deſſen Spaß mit den Schneidern 97

Pralenau, deſſen Schreiben wegen der langen Degen 286. eine Beſchimpfung, die ihm begegnet 414

Prieſter, als Weltweiſe betrachtet 214. ihrem Charakter iſt man Ehrfurcht ſchuldig 215

Primm, Ruth, eine Quakerinn, deren Schreiben 230

Prior, deſſen Charakter einer unvollkommenen Schönheit 16

Project zu den Münzen 73. zu der Landbank und Verbeſſerung der Sitten 115

Proluſion des Strada von der Schreibart der Poeten 150. 163. 176

Proteus, mit ihm wird der Tod verglichen 248

Pythagoras, ſeine und ſeines Hauſes Gelehrſamkeit 383

Q.

Quaker, einer ſchreibt an den Aufſeher wegen der Entblößung des Frauenzimmerbuſens 153

Quakerinn, deren Schreiben 230

R.

Religion, die chriſtliche, befordert die Freundſchaft 197

Ringwood, Jacob, deſſen Erziehung im Juriſtencollegio 315. deſſen Rechnungen 318

Rochester des Biſchofs von, Beſchreibung des Witzes 268

Roſcommon, des Grafen von Regeln zur Ueberſetzung 378. Verſe von ihm angeführet 317

Ruſticides, deſſen Schreiben wegen der Maſkeraden 274

S.

Sackvill, Eduard, deſſen Antwort auf des Lord Bruce Aus-

ſorde-

forderung zum Zweykampfe 210. dessen Nachricht von diesem Zweykampfe 233
Sadducäer waren unsern heutigen Freygeistern gleich 54
Salomons Wahl der Weisheit giebt eine gute Sittenlehre an die Hand 134
Schacabac, die Geschichte von seiner Gefälligkeit 371
Schreckliche, deren Gesellschaft 278
Schönfleckchen, Pfarrer, warum jemand so genennt worden 152
Schönheit, Krieg derselben mit der Stärke 320
Schnee, künstlicher für den K. Ludwig den XIV. 100
Schreiben, die Kunst zu, Verse davon von einem vornehmen Frauenzimmer 421
Schreiben vom Alexander an den Aristoteles 133
Schreiben, von Misochirosophus, wegen der Beredsamkeit, wobey einem die Knöpfe abgedreht werden 9. von Daniel Burton, wegen dieser Materie 18. von Clarina wegen der Lästerung unter dem Frauenzimmer 14. von Joh. Lizard, wegen der alten Schriftsteller 19. über die Unverschämtheit des Untersuchers 38. von dem Aufseher an einen tugendhaften und lobenswürdigen jungen Menschen 40. von Bob Kurz, wegen der Zeche der kleinen 42. 46. wegen Unsterblichkeit der Seele 51. von M. U. wegen der Gleißnerey 53. von dem Einhelfer wegen einer beraubten Comödiantenbande 64. von Herkules Crabtree, der Löwenwärter werden will 66. von James Draper, wegen des Knopfabdrehens 67. von Philautus, einem eingebildeten Gelehrten 68. von Umbra wegen eines ehmaligen Blattes die Rede des Terrae filii betreffend 68. von dem Einhelfer, wegen Ankunft der Comödianten 70. von Simon Softly, wegen seiner Aufwartung bey einem Frauenzimmer 75. zweene aus Frankreich, mit einer Beschreibung einiger Schönheiten um Paris und dem Charactere des Volkes 92. 95. ein anderer von der Höflichkeit und Geschwätzigkeit der Franzosen 106. von Peter Schwindelkopf, wegen eines Traumes von dem Herzen seiner Geliebte 111. von einem Nomenclator 116. von Willh. Whiston u. Humphr. Ditton

Regiſter.

Dixton, die Longitudinem betreffend 118. wegen einer Geſellſchaft der Langen 120. von einigen alten Jungfern, wegen Entblößung des Halſes 125. von Olivia, eben davon 126. von -- Critik einiger Tragödienſchreiber 128. vom Dädalus von der Kunſt zu fliegen 137. von -- wegen ſeiner Hochzeitkleider 140. von Thom. Geradezu, die Fiſchbeinröcke betreffend 146. von einem Quacker, wegen der Entblößung der Bruſt 153. von Leonilla Feigenlaub eben von dieſer Sache 158. vom Jäckel und andern, wegen des Löwen 160 von - wegen des Spielens des Frauenzimmers 167. von Ned Num, die ſtille Zeche betreffend 171. von einem jungen Frauenzimmer, wegen Entblößung der Bruſt 174. von einer Mutter an einen Lord, der ihre Tochter geſchändet 183. von Leo dem zweyten, der ein Unterſchwe werden will 185. von Humphrey Zweyhorn, der mit ſeiner Frau eine Abhandlung von Hörnern machen will 186. mit einigen Verſen zur Nachahmung der Opernarien 187. von - Beſchreibung des Löwen 188. von Engliſch Tory wegen der Schleifung von Dünkirchen 202. 225. von einem kränklichen jungen Menſchen 226. von Tic. Earring, wegen ſeiner zänkiſchen Frau 228. von Goby Stumm, wegen ihres keifiſchen Mannes 229. von Ruth Prim einer Quakerinn 230. vom Epimenius, wegen Entbloßung der Bruſt 231. von einem türkiſchen Kaufmanne, die Kleidung ſeiner Frau betreffend 240. von - mit der Geſchichte des Löwen 261. von dem Aufſeher an den Pabſt Clemens VIII. 267. von Ruſticides, wegen der Maskeraden 274. von Anton. Immergrün, wegen der Evinnen 277. von Thom. Pralenau, wegen der langen Degen 280. von Timotheus Stecknadel, wegen einer erhaltenen Ausforderung 287. des Aufſehers Antwort 288. von -- mit einer Geſchichte eines Löwen 291. von Jonathan Ringwood, wegen ſeines Sohnes Erziehung in dem Juriſtencollegio 315. vom Lucifer, wegen der Maskerade des franzöſiſchen Geſandten 327. von R. T---s und ſeiner ſtolzen liebſte Geſchichte 356. von - wegen der Ameiſen 361. von Willh. Weſpe 362. -- eben davon 364. zur Anpreiſung eines Weinkellers 364. von G. W. einem Hauscapellane, den man nicht achtet 374. von - mit

mit einem Gedichte des Thomas Morus 375. von Thom. White, wegen des Steines der Weisen 389. von - - die Abschilderung einer vollkommenen Frau aus dem Salomon 397. Uebersetzung einer anakreontischen Ode 399. von Rich. Steele, wegen der Schleifung Dünkirchens 400. von Generosius Sparsam wegen des französischen Handels 402. wegen des Löwenbrüllens 415. wegen Entblößung der Brust 417
Schwindelkopf, Peter, dessen Traum von dem Herzen seiner Geliebten 111
Sigonia, Joh. de, seine Geschichte 104. hält mit seinem Bruder Briant unwissend einen Zweykampf 105
Silvio, dessen Rechnung von dem Aufwande, da er um Zelinden gefreyet 78
Sittenlehrer, ein Ausspruch einiger unserer zierlichen 248
Sokrates, seine Verachtung des Tadels 244
Softly, Sim. wird von einer Wittwe sehr gemishandelt 75
Soldat, eines persischen Verbrechen und Strafe 86
Sophia, ihr guter Charakter 295
South, dessen Predigt von einem guten Gewissen 246
Sparsam, Generosus, dessen Schreiben vom französischen Handel 405
Spielen ist dem Frauenzimmer am Gemüthe schädlich 168. schadet ihnen auch am Leibe 170. Lobschrift über die Spieler 429
Sprache, eine Abhandlung davon 418
Sprache, pedantische Verehrung der griechischen und lateinischen wird getadelt 60
Sprachlehrer, dessen schlechte Eigenschaft 7
Spröde, wie sie sich malen sollten 266
Statius, des Strada Vorstellung von ihm 150. 178
Stärke, Krieg derselben mit der Schönheit 320
Stecknadel, Timoth. dessen Schreiben wegen einer erhaltenen Ausforderung 229
Steele, Rich. dessen Schreiben wegen Dünkirchen 400
Strada, dessen Vorstellung der alten Dichter 150. 163. 176
Stumm, Goedo, deren Schreiben, wegen ihres keifischen Mannes 287
Sultan, eines persischen sonderbare Gerechtigkeit 86

Tugend-

T.

Taugenicht ſtellet keine Betrachtungen über ſich an 231
Temple, Willh. deſſen Nachricht von der den Britten eigenen Laune 284. deſſen Anmerkung über Homers Beſchreibung von des Alcinous Garten 424
Teramnta iſt über des Aufſehers Abhandlung vom Bruſtſtreife ungehalten 124
Tiefſinnige Theil der Menſchen mit dem geſchäfftigen verglichen 211
Timogenes, der Charakter eines Mañes von falſcher Ehre 367
Timoleon, deſſen Andacht 187
Tod mit dem Proteus verglichen 248. Hoffnung der Frommen bey demſelben 403
Todtengräber im Hamlet haben, jeder eine beſondere Grille 284
Todtenzettel vom Lande 250
Tory, Engliſch, deſſen Schreiben wegen Schleifung Dünkirchens 202. 225
Traum von Aureliens Herze III. eines Spaniers von dem Tode 248. von dem Gerichte über das müßige Frauenzimmer 352
Treulieb, Thomas, deſſen Freymüthigkeit bey ſeiner Braut 143
Tugghe, des Herrn zu Dünkirchen Unverſchämtheit 204

U.

Ueberſetzung, Regeln dazu 378
Umbra, deſſen Schreiben wegen der öffentlichen Beſchämung 68
Unglücksfälle, eingebildete, machen die meiſten Menſchen bekümmert 370
Univerſitätserziehung, Verſehen darinnen 58
Unſterblichkeit der Seele wird mit Freude betrachtet 35. Beweiſe derſelben 51
Unterricht, deſſen Unverſchämtheit gegen einen engliſchen Biſchof 38. ſchreibt zur Vertheidigung des Pabſtthumes 39. iſt ein Menſch, der nicht mehr zu beſſern iſt 40. will in dem Blatte von den Ameiſen einen Verrath finden 391. wider ihn ſollen Tiſchreden geſammlet werden 412

V.

Venus, die Hofstadt derselben aus dem Claudian 200
Verachtung wird von der Geduld bestritten 321
Verbeiserung der Sitten, Project dazu 115
Vernichtung, ein schwermüthiger und phlegmatischer Gedanke 36
Versailles, wird beschrieben 91
Verse auf den Frühling 192. die Hofstadt der Venus 200. auf den Witz 269. Lord Rescommons von Erziehung der Jugend 317. des Thom. Morus über die Wahl einer Frau 376. über das Uebersetzen 378. die Rede des Pluto an die Proserpina 380. Aus dem Anakreon 399. Ueber die Kunst zu schreiben
Verschlagenheit wird der Weisheit entgegen gestellet 421
Vornehme Leute, wodurch sie wirklich von den Handarbeitern unterschieden werden 321
Vorsicht, Franciscus, dessen gute Wirthschaft nach seiner Verheirathung 217
Virgil, des Strada Vorstellung von ihm 130. 180. sein Lob des August 294
158

W.

Weisheit, Salomons Wahl derselben giebt eine vortreffliche Sittenlehre 134. wird der Verschlagenheit entgegen gestellet 321
Welt, Vortrefflichkeit der philosophischen Betrachtungen derselben 433
Wetter, das Vergnügen des schönen 189
Whisson und Ditton ihr Schreiben wegen der Erdlänge 118
White, Thom. wegen des Steines der Weisen 388
Wilkins, Bischof, seine Kunst zu fliegen 136
Wiseakre, was ihn so unglücklich gemacht 293
Wissenschaft, deren Erbauung wird jungen Leuten angepriesen 132
Witz gehört zu einer feinen Kleidung 302
des Bischofs von Rochester Beschreibung desselben 267. Verse darüber
Xenophon, dessen Geschichte des Herkules 269
136

Z.

Zeche, die stille, Nachricht von ihr 171. Nachricht von der kleinen 42. 46. von der Gesellschaft der langen 120 der schrecklichen 278
Zebe, Thomas auf der, einige Nachrichten von ihm 47
Zeit wissen viele Leute nicht zuzubringen und verschwenden sie 252
Zelinde, wie großmüthig sie sich gegen den Silvio aufgeführet 79
Zitterer, dessen Schreiben wegen der Entblößung der Brust 153
Zorn, was er ist 206. dessen üdele Folgen 207
Zweyhorn, dessen Schreiben an den Aufseher, wegen seiner und seiner Frauen Abhandlung von Hörnern 185
Zweykampf sollte abgeschafft werden 209. Nachricht von einem zwischen zween Brüdern 104. Nachricht von des Sackville und Bruce ihrem 232